Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Erſter Band

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.“
Goethe, im Taſſo.

Berlin, 1843.
Buchhandlung des Berliner Leſecabinets.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vierzig Jahre.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Als ich das vierzigſte Lebensjahr zurückgelegt hatte, faßte ich den Entſchluß, Erinnerungen aus meinem Leben zu Papiere zu bringen und begann dieſe Arbeit in Berlin am 25. Januar 1837.

Sie wurde durch die Rigaiſche Theaterunternehmung, dann durch wechſelnde Begebenheiten mannigfacher Art unterbrochen.

Jetzt, wo ich ſie wieder aufgenommen, hab' ich den Titel „Vierzig Jahre" noch für paſſend erachtet, weil er mir der anſpruchsloſeſte ſcheint. Denn, daß vom ſechsten Jahre, als von welchem die Bilder meiner Kindheit ſich deutlicher zu geſtalten beginnen, bis zum ſechsundvierzigſten, als welches ich überſtanden habe, wirklich und wahrhaftig vierzig Jahre vergangen ſind, das kann mir Niemand abſtreiten, wenn er auch ſonſt in meine Berechtigung: mit einer Selbſtbiographie dem Publikum gegenüber zu treten, noch ſo ſcharfe Zweifel ſetzen wollte.

Heg' ich doch ſelbſt ähnliche Zweifel! Mein Gott, wer bin ich? was hab' ich geleiſtet? Welche Stellung in der Welt nehm' ich ein, um nachahmen zu dürfen, was bedeutende Männer thun durften?

Ich habe nichts Großes, nichts Abenteuerliches zu erzählen; in den Bänden, die man hier durchblättern wird, fließt kein Blut, geſchehen keine Thaten. Ich greife nicht in das Räderwerk der Politik, oder Geſchichte. Ich übte keinen Einfluß auf öffentliche Ereigniſſe. Ich habe keinen Stand, keinen Rang, keinen Titel, keinen Orden, ja nicht einmal Doktor der Philoſophie, nicht einmal Commiſſions-Rath darf ich mich nennen. So gering und nichtsſagend iſt mein Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft.

Und wie ſieht es mit meiner Bedeutung in der Literatur aus?

Meine lyriſchen Gedichte und Lieder (mag man die letzteren auch hier und da erklingen hören) waren doch niemals im Stande, die Theilnahme der Leſewelt und die Verbreitung zu erringen, welche der Dichter wünſcht, der Buchhändler verlangt. Von den vielen Theaterſtücken, die ich zur Aufführung gebracht, haben nur wenige ihr Leben auf der deutſchen Bühne, und kümmerlich, fortgefriſtet. Ich möchte behaupten — wär' ein ſo eitles Urtheil über eigene Werke vergönnt — die meiſten meiner dramatiſchen Arbeiten ſind viel zu poetiſch für die oberflächlichen Bedürfniſſe des modernen Theaterpublikums und andrerſeits viel zu gering für die äſthetiſchen Kunſtforderungen ſtrenger Beurtheiler. Deshalb hab' ich es mit beiden Parteien verdorben und die Erfolge ſind weit hinter meinen Abſichten, vielleicht ſogar hinter meinem Talente zurückgeblieben.

Wer bin ich denn nun, daß ich wage, erzählen zu wollen, was ich wurde? — —

Je nun, ich bin ein Menſch! Bin es im übelſten, bin es aber auch im beſten Sinne.

Ich bin ein Menſch, der viele Freunde hat. Freunde, die ihn mit ſeinen Mängeln und Fehlern lieben; die ihn nehmen, wie er iſt; die ihm treu blieben, ob Raum und Zeit dazwiſchen lag. Dieſen zunächſt meine Lebensgeſchichte vorzutragen, hätte wohl ſeine Reize, wenn nicht die Beſorgniß damit verbunden wäre, Manche durch Manches im Buche zu verletzen, vielleicht gar zu erzürnen.

Denn die „Vierzig Jahre“ werden kein günſtiges Licht auf mich werfen. Nicht nur, weil ich viel Uebles von mir zu ſagen habe, ſondern auch weil ich das Gute, welches dem Ueblen als Gegengewicht dienen könnte, und welches ich wirklich von mir zu ſagen wüßte, nicht füglich von mir ſelbſt zu ſagen weiß. In der Kunſt des Eigenlobes war ich ſtets ein Stümper.

So dürft' es leichtlich geſchehen, daß ich mir ſogar Freunde und Gönner abwendig machte, daß dies Buch mir großen Schaden zufügte.

Das ſchadet aber nichts, wenn es nur im Allgemeinen nützet! Und das wird es! Ich fühle, daß es dies wird. Die Geſinnung, aus der es hervorgeht, bürgt mir dafür.

Die härteſte Anklage, welche zuletzt mich und mein emſiges Streben treffen kann, wäre, daß dieſes Streben ein verfehltes Leben geworden ſey?

Schmuckloſe, offenherzige, wohlgemeinte Bekenntniſſe über meine Irrthümer müſſen alſo lehrreich für Andere ſeyn; ſogar wenn ſie das Unglück hätten, in mangelhafter Form zu erſcheinen.

Man ſuche nicht nach blühender Diktion, nach pomphaften Phraſen, nach dem, was „ſchöne Sprache" genannt wird, in dieſem und den folgenden Bänden. Ich habe das

Buch nicht künſtlich machen wollen; ich hab' es aus mir entſtehen laſſen, wie die Pflanze wächſt aus dem Keime. Und iſt der Styl darin ungleich, ſo kommt es daher, weil er immer nur die Farbe der Stimmung trägt, welche die Erinnerung an vergangene Tage im Verfaſſer hervorrief.

Theodor Mundt ſagt in ſeinem gediegenen Werke „die Kunſt der deutſchen Proſa“ (2te Aufl. S. 377):

„„Dieſem ſubjektiv befangenen Styl
„„gegenüber, erſcheint der Styl des
„„reinen Inhalts, welcher ſeine höchſten
„„Geſetze nur von dem darzuſtellenden
„„Gedanken empfängt, und mit dem-
„„ſelben niemals willkürlich zu ſchal-
„„ten pflegt, als die richtigere und
„„einzig nothwendige Schreibart.““

Sey mir denn geſtattet, das Recht für meine Darſtellungsweiſe einigermaßen in Anſpruch zu nehmen. Wer das Buch leſen will, höre mich reden. Weiter begehr' ich nichts.

Charlottenburg bei Berlin.
Im Juli 1813.

Der Verfaſſer.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge.

Paulus a. d. Cor. Epiſtel. 1 Kap. 13. Vers. 11.

Ich bin um wenige Jahre älter, als unſer neunzehntes Jahrhundert.

Meine Mutter ſtarb, nachdem ſie mich geboren; mein Vater, Huſaren-Offizier, wußte nicht, was er mit einem ſchreienden Kinde beginnen ſollte? So kam ich in das Haus des alten Freiherrn von Arnold, dem nur aus erſter Ehe noch eine Tochter lebte, und deſſen zweite Gattin die Schweſter meiner Großmutter von väterlicher Seite, folglich meine Großtante war. Ich wurde als Pflegeſohn auf- und angenommen, ohne förmlich gerichtlich adoptirt zu ſein.

Die Perſönlichkeiten dieſes Hausſtandes: Vater, Mutter und Tochter, hier einleitend ſchildern, wäre unnütze Arbeit. Ich habe mir vorgeſetzt, zunächſt von mir, von meinen Erinnerungen zu ſprechen, und im Laufe meines Geſchwätzes mögen ſich dann auch jene Figuren geltend machen, wo ſie wollen und können.

Das Leben der Familie zerfiel in zwei Hälften: der Winter in Breslau, der Sommer drei Meilen von Breslau entfernt, auf den ländlichen Beſitzungen.

Breslau war damals ein anderes, als heut' zu Tage. Wohl auf keine Stadt innerhalb des Preußiſchen Staates hat die ernſte Cataſtrophe vom Jahre 1806 ſo mächtig gewirkt. Nicht, daß die hohen Baſteien abgetragen, oder mit blühenden Gärten bepflanzt ſind; nicht nur, daß die düſtern Mauern und finſteren Feſtungsthore freien Barrieren Raum gemacht haben; nicht nur, daß die ganze bedeutende Stadt, aus einem grauen Waffenmagazin, umthürmt von Kugelhaufen jeder Art, zu einem offenen, durch gartenreiche Vorſtädte unbegrenzt ausgedehnten offenen Platze geworden iſt! — Eben ſo das innere, geſellige Leben hat dieſen Wechſel erfahren; und wenn ich ſpäter zum Beſuch in meiner Heimath war, hab' ich mich niemals darein finden können, daß dieſes noch dieſelbe

Stadt ſein ſollte, wo der Knabe die erſten Begriffe und Gedanken in ſich zu bilden verſucht.

Die königliche Gewalt wurde damals großartig durch zwei ſtolze Repräſentanten vertreten. Der ſogenannte „Miniſter,“ Graf Hoym, war eigentlich Vice-König in Schleſien und in gewiſſer Beziehung allmächtig. Fürſt Hohenlohe, Militair-Gouverneur, in ſeiner Art nicht minder angeſehen. Um dieſe Beiden drehte ſich zwar Alles; aber in reichen Kreiſen. Entweder, der ſchleſiſche Adel iſt zu jener Zeit wirklich wohlhabender geweſen, als heute; oder er hat ſich beſſer darauf verſtanden, ſo zu erſcheinen. Es gab eine Ariſtokratie, und man zitirte in den Jahren, deren ich mich noch aus der Kindheit erinnere, nicht zwei oder drei Namen, als die alleinigen Träger und Halter vornehmer Geſelligkeit in Breslau. Auch viele reiche Polen vereinten ſich der ſogenannten guten Geſellſchaft; öſterreichiſche Magnaten hingen noch aus früherer Epoche an Breslau;... kurz, es war eben anders, als heut zu Tage. Ob es beſſer geweſen, verſtehe ich nicht zu beurtheilen.

Mein Pflegevater mag wohl ſeine Stellung hauptſächlich, und mehr als ſeinen Verdienſten um den Staat, der Protektion des Miniſters verdankt haben. Es beſtand zwiſchen ſeinem und dem gräflichen Hauſe eine ſtete Verbindung, die von unſerer Seite ganz den Anſtrich dankbarer Huldigung gewann.

Von ſehr vielen Soupers und Aſſembleen ſteht mir nicht mehr viel vor Augen, als der ſüße Nachtiſch und ein alter Diener, Namens Schubert, der, obwohl ſehr mürriſcher Natur, mir doch bisweilen erlaubte, ihm im Bedientenzimmer meine Aufwartung zu machen, und dort, während er in traulicher Dämmerung weilte, mit ſeinem bedeutenden Haarzopf zu ſpielen. Dieſen alten, für gewöhnlich nicht allzuſaubern Mann, bei feſtlichen Gelegenheiten neben den jüngeren, eleganteren Dienern ſerviren zu ſehen, ſetzte mich ſtets in kindiſches Erſtaunen; und ich weiß mich zu beſinnen, wie ich einſt, als er bei'm Abend-Tiſche mit einer ſüßen Speiſe raſch an mir vorüber eilte, ihn flehend am Zopf ergriff, ohne daß er nur auf einen Augenblick in ſeiner Pflicht wankend geworden wäre.

Eine Enkelin des Miniſters, um ein halbes Dutzend Jahre älter als ich, was bei Kindern einen ſo großen Unterſchied macht, war mir gewogen und ſcherzte oft mit mir. Ich ſah ſie einſt, im Amazonenkleide vom Roſſe ſteigen und ſtarrte dieſe Erſcheinung mit offnem Munde an. Sie nahm mich (ich mochte kaum fünf Jahre haben) auf ihre Knie und ließ mich tüchtig galoppiren. Später, wo ſie als Prinzeſſin ***, eine junoniſche Schönheit, durch die Gaſſen fuhr, ſchien ſie, wenn der arme Schriftſteller an ihr vorüber ging, jenes Rittes weniger zu denken, als er.

Die Gemahlin unſeres Vice-Königs war eine edle, aber, wie ich vermuthe, ſehr ſtolze, vielleicht hochmüthige Frau. Vor dieſer fürchtete ich mich unſäglich. Eines Abends wurde ich in das Zimmer gerufen, wo ſie mit mehreren alternden Damen — (eine von dieſen, eine Majorswittwe von Andrieux, war meine ſpezielle Gönnerin) — ihre Partie machte. Ich gehorchte dem Rufe nur widerſtrebend, und darf mir nachrühmen, daß meine mich am Arme dahin zerrende Pflegemutter all' ihre Kräfte anwenden mußte, um mich durch den langen verglaſeten Gang bis zum Spieltiſch Ihrer Excellenz zu zwingen. Und ich, wiſſend, daß ein ganz friſcher, jede erlaubte Grenze überſchreitender Tintenfleck das linke Knie meiner Nankinghoſen zierte; ich, in einer karrikirten Uebertreibung der fünften Tanz-Poſition, in welcher ich mit dem rechten Beine die Schwärze des linken zu decken ſuchte! — Was ſich geſtern begeben, könnte nicht ſo lebendig in meinem Gedächtniß ſein, als jener Abend. Ich hatte mit dem Sohne unſeres Hauswirthes, Panofka, der jetzt ein berühmter Archäologe iſt, damals aber ein eben ſo kleiner und mit Reſpekt zu ſagen, ungezogener Bengel war als ich, Figuren zu unſerem chineſiſchen Schattenſpiel geſchwärzt, als der unerwartete Ruf an mich gelangte.

Sehr frühzeitig ſchon hatte die Ungeduld meiner alten Pflegemutter begonnen, mich in den Tempel der Wiſſenſchaften einzuführen; und zwar an ihrer Hand ſollt' ich ihn betreten. Sie ſelbſt ließ es ſich angelegen ſein, mich buchſtabiren und leſen zu lehren. Der Unterricht war mit allerlei poetiſchen Ausſchmückungen verbrämt, von denen manche mir noch feſt im Kopfe ſitzen. So zum Beiſpiel wurden mir die Selbſtlauter und ihr Klang durch nachſtehende Romanze eingeprägt:

a — b — ab
mein Schnappſack,
e — r — er
iſt ganz leer;
i — n — in,
's iſt nix drin!
o — m om,
Du haſt's weggenomm'n;

u — m — um,
's wird wieder 'was 'nein kumm'n.

So theilte die Pflegemutter ſich mit einer alten Kinderfrau, ſchlechthin die „Mutter Rudeln" genannt, in die Sorgfalt für meine Wenigkeit, daß der Kinderfrau die Pflege des Körpers, ihr ſelbſt aber die Bildung des Geiſtes zufiel. Ob meine Dickköpfigkeit, oder meiner Lehrerin Ungeſchick — ob beides im Verein Schuld geweſen? Ich weiß nicht. Aber ſchon mit fünf Jahren gab man mir einen Hauslehrer. Mutter Rudeln, die Kinderfrau, zog ab, von meinen heißen Abſchiedsthränen gebadet, und Herr Teſchke zog ein. Er war in mancher Beziehung würdig, Nachfolger eines alten Kinds-Weibes zu ſein; im üblen wie im guten Sinne des Wortes. Die Erinnerung an ſeine Sanftmuth und Gutmüthigkeit, thut mir heute noch wohl.

Ich ſetzte dieſe Gutmüthigkeit gleich am erſten Tage nach ſeinem Einzuge auf eine kitzliche Probe. Es war eine der Hauptpflichten meiner alten Rudeln geweſen, die körperliche Reinlichkeit ihres kleinen Pfleglings gewiſſenhaft zu ſürveilliren, und ſo machte ſie ſich's denn zur heiligſten Angelegenheit vor der Thür des geheimen Kabinets, welches man des Morgens wohl zu beſuchen pflegt, Schildwacht zu ſtehen, und mir, wenn ſie in ihrer Weisheit den Schluß der Sitzung wahrzunehmen glaubte, durch die halbgeöffnete Thür irgend ein Blatt der privilegirten Zeitung von und für Schleſien zuzuwenden. An ſolche Liebesdienſte gewöhnt, war ich auch an jenem erſten Morgen nach der Trennung von ihr, ſorglos und leichtſinnig wie immer meine Bahn gegangen. Der verhängnißvolle Augenblick naht heran,... der Name: Rudeln! ſchwebt mir auf den Lippen,... ich gedenke der Abreiſe und ſchlucke ihn hinunter. Aber die Sache bleibt dieſelbe und ich ohne Zeitung. Mein neuer Lehrer fängt an, mich zu vermiſſen. Er ſteckt endlich den Kopf aus der Thür unſeres gegenüber liegenden Zimmers, fragend: Karl, wo biſt Du? — Ach, Herr Teſchke, ein Papierel! ruf' ich ihm jammernd entgegen — und er verſagte die literariſche Beihülfe ſeinem Eleven nicht.

Ich kann nicht angeben, wie lange er in unſerem Hauſe blieb. Doch weiß ich, daß er nur zu früh für mich durch einen andern Lehrer abgelöſet wurde, der zu nichts weniger berufen war, als zu einem ſolchen.

Meine Erziehung überhaupt wurde ſowohl damals, als ſpäterhin, bei der beſten Meinung und liebevollſten Geſinnung, doch aus Mangel an Einſicht ſo konfuſe geleitet, daß man es nicht künſtlicher hätte anlegen können, wäre der Wunſch vorhanden geweſen, mich aus dem Grunde und in den Grund zu verderben.

Der alte Geheimerath — ſo viel ich denke, zu jener Zeit bereits außer jedem Staatsdienſte — bekümmerte ſich nur um ſeine ökonomiſch merkantiliſchen Pläne und nahm wenig Notiz von mir; außer, daß er lachte, wenn ich eine luſtige Dummheit ſagte; oder, daß er, wenn ich Gelegenheit zur Klage gab, fürchterlich fluchte. Seine Virtuoſität im Fluchen war ungeheuer. „Himmel — Tauſend — Schock — Donnerwetter — Schwerenoths — Sackerment!“ war ein gewöhnliches Bindewort der Konverſation bei Tafel. Der Diener Schubert lächelte nur dazu und mir kam es vor, wie wenn Einer geſagt hätte: rücken Sie mir gefälligſt das Salzfaß her. Es fällt mir wirklich erſt jetzt auf, indem ich dieſe Zeilen niederſchreibe, daß ich, von meinen Freunden oft verhöhnt, von Damen oft geſcholten, wegen meiner bisweilen unziemlichen Derbheit im Geſpräch, dieſe Entſchuldigung, die vor der Welt freilich keine iſt, nicht wenigſtens vor mir ſelbſt geltend gemacht habe. Sollte derjenige, der als Kind täglich alle Fluchregiſter vor ſich aufziehen und durchorgeln hörte, nicht unbewußter Nachahmer, wenn ſchon mit Gottes Hülfe im verkleinernden Maaßſtabe geworden ſein?

Was der Pflegevater durch Fluchen etwa ſündigen mochte, das ſuchte die Pflegemutter durch Beten in's Gleiche zu bringen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn die gewaltſamen Einladungen, an dieſen unerſchöpflichen Gebeten Theil zu nehmen, in mir eine Nachwirkung begründet hätten, die ſich jetzt negativ kund thut, gleichwie jene des Fluchens poſitiv; wie ja auch Papagaien, Staare und Elſtern Schimpfwörter lieber memoriren, als ſchöne Redensarten. Gebetet wurde an Sonn- und Wochentagen, an Vor- und Nachmittagen, bei'm Aufſtehen und bei'm Schlafengehen, vor dem Eſſen ... immer! Zog etwa gar ein Gewitter herauf, ſo mußte die Sache knieend abgemacht werden, und mit ſo zaghafter Furcht vor den Donnerſchlägen, daß ich ſchon in meiner Kindereinfalt fragte: aber liebe Mutter, wenn Du meinſt, daß Dir das Beten hilft, warum fürchteſt Du Dich dabei? Und wenn Du meinſt, daß es nicht hilft, warum beteſt Du denn?

Mir iſt aus jener frühen Zeit eine hündiſche Furcht vor Sturm und Gewitter zurückgeblieben, die ſich erſt verloren hat, als ich, etwa im Alter von achtzehn Jahren, in ein furchtbares Unwetter und in die Nacht hinein eine halbe Meile weit lief, weil ich einem Wagen zu begegnen hoffte, der in ſich führte, was mächtiger war, als die Furcht.

Das ſogenannte „Beten aus dem Herzen" ging noch an, war mir noch erträglich, obgleich es mich in der Logik nicht weit förderte; es war kurz, denn der Vorrath frommer Floskeln hielt gewöhnlich nicht lange vor. Eine ſchlimmere Wendung jedoch nahmen die Gebetſtunden, wenn Sturm's Betrachtungen geleſen wurden, Bogatzky's Schatzkäſtlein anrückte und das Kammermädchen als Deſſert die Bibel-Spruch-Lotterie in einem großen Karton ſervirte. Wie oft kämpfte ich dann mit dem Schlafe; wie oft ſtellte ich mich krank, um von dem Geplärr befreit zu werden. Einmal, des Morgens, ließ ſich ein bedeutendes Defizit in meinen Religionskenntniſſen verſpüren und ſogleich fand die beſorgte Pflegemutter für angemeſſen, eine Rekapitulation des bereits Gelernten vorzunehmen. Vor mir auf dem Tiſche ſtand das Frühſtück, wonach ich mich ſehnte, und Folgendes iſt der Dialog, der mir aus treuer Zeugen Munde nachträglich (d. h. nach 30 Jahren) überliefert worden:

Die Mutter.

Karlchen, wer hat Dich erſchaffen?

ich.

Gott der Vater. — Kaffee!!

Die Mutter.

Nachher; erſt mußt Du aufſagen. Wer hat Dich erlöſet?

ich (weinend.)

Gott der Vater. — Kaffee!

Die Mutter.

Nein, Gott der Sohn hat Dich er-

ich (unterbrechend)

Ach, wenn er mich doch lieber nicht erlöſet hätte!

Die Mutter.

I, Du gottloſer Junge! —

Und eine Ohrfeige machte für diesmal den Schluß des Examens.

Wenn ich oben Zeugen dieſer Scene erwähnte, ſo gedachte ich zunächſt einer Freundin des Hauſes, die oftmals mehrere Monate daſelbſt zubrachte, und die von großem Einfluß auf die Richtung meines Lebens geweſen iſt. Sie hatte — ein alterndes Fräulein aus einer ſächſiſchen Familie — ſchon vor meiner Geburt mit einem Bruder meines Vaters in einem innigen Verhätniß geſtanden, und fand nun, nachdem daſſelbe durch, (ich weiß nicht welche) Störungen gänzlich zerriſſen war, eine wehmüthige Freude darin, die Aehnlichkeiten aufzuſuchen, welche ich mit jenem Oheim haben ſollte. Auf den Ruinen dieſer ihrer Herzenspaſſion wandelte nachher, bis in ihr Greiſenalter, eine zweite faſt eben ſo gewaltige, für das Theater. Sie galt im Kreiſe ihrer durch Sachſen und Schleſien weit verbreiteten Gönner und Freunde für eine vortreffliche Dilettantin, und wo nur ein Privattheater, ſei es in reichen Kaufmannshäuſern, ſei es auf adlichen Schloſſern, aufgeſchlagen wurde, hieß man ſie willkommen. Aber die Gelegenheit auf den Brettern zu erſcheinen, kam für ihre leidenſchaftliche Darſtellungsluſt noch immer zu ſelten und ſo war ihr denn jedes Geſpräch willkommen, welches ihr einen Anknüpfungspunkt gewährte, ganze Scenen aus den von ihr eingeübten und geſpielten Rollen am Theetiſche zum Beſten zu geben. Ihre Scherze entzückten mich, und durch ſie lernte ich, mich nach dem Theater ſehnen, bevor ich noch eine Ahnung davon hatte, was es eigentlich ſei? Gute Karoline, wie oft hat ſie in ſpätern Zeiten, wenn ich ſie in Dresden heimſuchte, von mir hören müſſen, daß ſie die erſte Schuld meiner Schauſpielerthorheiten trage.

Sie war, neben zwei oder drei andern vertrauten Freundinnen, die eigentliche Buſenfreundin des unglücklichen Frauenzimmers, welches ich im Eingange dieſer Blätter als Tochter meines Pflegevaters, als Stieftochter meiner Pflegemutter bezeichnet habe.

Dieſe Tochter hieß Lorette, im Hauſe und von unſern Bekannten, nach meiner Erfindung kurzweg „Tante Lorel“ genannt.

Sie und ihre Stiefmutter waren ſich eigentlich in jeder Beziehung fremd, ſtanden innerlich einander ſehr fern und doch waren ſie ſtets mit einander im Bunde, weil Eine die Andere brauchte, um ihre kleinen Pläne und Kabalen gegen den alten Herrn durchzuſetzen.

Tante Lorel war durch einen Fall oder Sturz in ihrer frühen Kindheit gelähmt und auf dieſe Weiſe des Gebrauchs ihrer Beine, die wie fühlloſe Fleiſchklumpen am Oberkörper hingen und täglich, wie die kleinen Wickelkinder, jedes einzeln, mit breiten Bändern eng umhüllt werden mußten, gänzlich beraubt werden. Die Lebendigkeit ihres Geiſtes konnte ſich eine ſolche Hemmung des Körpers nicht ruhig gefallen laſſen, und man hatte daher, mit Beihülfe eines geſchickten Mechanikers Stuhlwagen konſtruirt, in denen ſie ſich ſelbſt, leicht und bequem aus einem Zimmer ins andere, ja ſogar im Garten umher zu bewegen und zu lenken vermochte. Für ihren beſonderen Dienſt war ſtets ein ſtarker Diener bereit, der ſie Trepp' auf, Trepp' ab, in die Equipagen, in die Geſellſchaft, nicht ſelten in die Theater-Loge trug.

Als ich in's Haus gekommen bin, mag ſie dreißig Jahre gezählt haben. Sie war klug, aber doch nicht beſonnen genug, einzuſehen, daß um ihretwillen kein Mann ſie lieben könne, wie ſie geliebt zu ſein wünſchte; und weil eine gewiſſe Mondſchein-Sentimentalität zu jener Zeit Mode war, (eine Mode, der ſie eifrig gehuldigt, wie ich nach ihrem Tode aus Büchern und Excerpten erſah) ſo gingen Leidenſchaft, Sinnlichkeit und ſchwärmeriſche Sehnſucht immer Hand in Hand mit ihrem, wo es Andere betraf, ſcharfen Verſtande. Sie hatte ſtets erotiſche Verhältniſſe, ſtets etwas zu ſchreiben, zu leſen, zu verheimlichen, in's Werk zu ſetzen; und wurde dadurch, bei ihrer körperlichen Hülfloſigkeit, abhängig von der Stiefmutter.

Dieſe hatte ſich nun mit übertriebener Zärtlichkeit, mit vergötternder Liebe, mir, ihrem kleinen Pflegeſohne zugewendet; und während ſie mich durch tauſend kleinliche Quälereien, ſtetes Maulen, Herrſchen, Unterrichten und Abrichten um meiner Kindheit eigentliche Unbefangenheit und Freude brachte, that ſie auf der andern Seite Alles, mich durch ängſtliche Sorgfalt zu verzärteln, durch Furchtſamkeit einzuſchüchtern, durch Näſchereien zu verwöhnen, durch Nachgiebigkeit in kindiſchen Trotz irre zu machen, und durch Unterricht im Läugnen und Lügen zu verderben. Ich war gewiß ein ſehr ungezogener Junge; Tante Lorette hielt mich gewiß für nichts anderes; und dennoch mußten ſie und ihre Freundinnen mich gewähren laſſen, wenn ſie für ihre geſelligen Heimlichkeiten, für ihre Beſuche und Scherze, Feuerwerke und Illuminationen, die immer nur hinter des Vaters Rücken vor ſich gehen durften, die Beihülfe der Mutter haben wollten. Schlägſt Du meinen Juden, ſo ſchlag' ich Deinen Juden, hieß es: laßt ihr mein Karlchen nicht machen, was es will, oder vielmehr mich mit ihm machen, was ich will, ſo helf' ich euch nicht, dem Vater eine Naſe drehen. Und Karlchen trieb ſein Weſen und der alte Baron wurde belogen. Eines in dieſem Hauſe fürchtete ſich vor dem Andern; Eines betrog und hinterging das Andere, und auf Täuſchung, Unwahrheit und Betrug war jede Unternehmung begründet, auch wenn ſie keinen andern Zweck gehabt hätte, als ſich gegenſeitig eine Freude zu machen. Ich darf behaupten, die Heimath meiner Kindheit war eine Heimath der Lüge.

Einſt, als Tante Lorette, im Verein mit drei Freundinnen, ein neues Buch verſchlingen wollte, und ich, durch Regenwetter in's Haus gebannt, wilder und unartiger als je um die ſchwärmeriſchen Leſerinnen Jean Paul's tobte und raſete: keine von ihnen jedoch den Muth hatte, mich thätlich zu belangen, weil die Mutter im Nebenzimmer weilte, trat eine andere Tante — (Julie, die Schweſter meines Vaters) — zu mir, und ſagte leiſe, aber vernehmlich: Wenn nur die Mutter einmal abweſend iſt, und wir Dich allein in unſere Hände kriegen, dann ſoll Gott Dir gnädig ſein, Du verwünſchter Junge! — Dieſe Drohung machte für den Augenblick keine Wirkung auf mich, denn ich wußte ja eine Sauvegarde in der Nähe. Wie aber einige Wochen ſpäter Papa und Mama in die Kutſche ſtiegen, um in die Nachbarſchaft zu fahren, und ich die lieben Tanten und andern Damen, welche wahrſcheinlich ihre Drohung ſchon längſt vergeſſen hatten, zurückbleiben ſah, ſtürzte ich mich halb wahnſinnig den Einſteigenden nach und erklärte, daß die Tanten geſchworen hätten, mich umzubringen, wenn ſie mich allein in ihren Händen haben würden. Nun gab es eine Scene. Man ſtieg aus; Vater ließ ein Donnerwetter drein ſchlagen, Mutter drohte mit Entdeckungen, die Tanten machten einen Scherz aus der Sache, meine Wenigkeit wurde durch Verſprechungen auf Erfüllung der kühnſten Wünſche beruhigt und ging ſo als Sieger aus dem Kampfe.

Seitdem hegte ich auch vor den Tanten und ihrem Anhange keine Furcht mehr.

Der alte Geheimerath, überhaupt ſchwer in die Kutſche zu einem Beſuche zu bringen, hatte nun, nachdem er den Fuß einmal wieder auf ſeinen eigenen Grund und Boden geſetzt, die Fahrt aufgegeben. Er wollte die Pferde in den Stall führen laſſen. Aber das gab die Mutter nicht zu, denn ſie ſtrebte nach Golau, zu ihrem Bruder, und ſie beſtand darauf, ſie müſſe fahren. So geſchah es. Nun aber fürchtete ſie, nächſt dem Gewitter, obgleich ſie ſehr Vieles fürchtete, nichts ſo ſehr, als raſche Pferde, und wie jetzt der Kutſcher, mäßigſten Trabes aus dem Schloßhofe lenkte, erhob die Einſame in ihrem Glaskaſten ein erbärmliches Angſtgeſchrei, den Heiland flehentlich anrufend. Und der Geheimerath ſchwang drohend ſeinen Stock, dem Kutſcher nachdonnernd: Himmel — Schwerenoths — Halunke, wirſt Du ſachte fahren mit der Mutter zum Teufel? Dieſe, etwas doppelſinnig auszulegende, wenngleich ſehr ehrlich gemeinte Beſchwörungsformel, fiel ſogar dem Hofgeſinde auf, und blieb lange eine beliebte Wendung in den ſcherzhaften Dialogen der Pferdeknechte.

Der zu beſuchende Bruder war niemand anders, als mein Groß-Onkel, der Chef-Präſident des Oberlandesgerichtes, damals, wenn ich nicht irre, „Oberamt" genannt. Ihm gehörte das Landgut Golau*), nicht gar zu fern von unſerm „Meeſendorf." Seiner Schweſtern waren fünf. Die Eine, erſte Gattin meines Pflegevaters und Mutter unſerer unglücklichen Lorette, war lange vor meiner Geburt geſtorben. Die anderen vier lebten damals noch. Meiner Großmutter, der Wittwe des alten Obriſt Holtei, und einer zweiten, Majorin von

---

*) „Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als Tages d'rauf der kleine Reiſt
Dir gegenüber ſtand.

Gleim.

Biberſtein, entſinne ich mich nur ganz dunkel. Dagegen denk' ich der vierten, einer alten Jungfrau, mit lebhafter Theilnahme. Sie hieß Sophia, mit dem üblichen Familien-Spitznamen „Siſſel.“ Feſt, ſelbſtſtändig, einfach, edel, ſo erſcheint ſie mir, wenn ich ihr Bild mir zurückrufe. Damals konnte ich nur kindiſch ahnen, daß ich ſie höher achtete, als ihre Geſchwiſter, obgleich ſie immer ſtreng gegen mich war, ruhig meine Unarten tadelte, und ohne Nachſicht mit meiner Pflegemutter, dieſer ihrer jüngeren Schweſter erklärte, es ſei ſchändlich, mich ſo zu verziehen.

Sie war hoch in den Siebenzigen, kräftig, rüſtig, ſauber und gehalten in ihrer Kleidung, wie in ihrem ganzen Weſen, und daneben voll von Humor und Witz. Sie reiſte ab und zu, lebte bald auf den Schlöſſern der ausgebreiteten Familien der Grafen Sandretzky, bald bei dieſer oder jener ihrer Schweſtern. Mir ſcheint, bei uns hat ſie ſich immer am kürzeſten aufgehalten, denn ſie war ſtolz darauf, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, und wer bei uns gefallen wollte, mußte verſtehen, ſich von drei verſchiedenen Partheien beherrſchen zu laſſen, und dieſe drei Herrſchaften ſcheinbar in ſich zu vereinigen. Das war ihr zu umſtändlich. Ich will nur einen Zug von ihr anführen, um dem Leſer, der es vielleicht lächerlich findet, daß ich ihn hier für eine alte Jungfer zu begeiſtern ſuche, die ich geſehen, als ich ein kleiner Junge war, einen Grund zu geben für die Behauptung: dieſe alte Jungfer ſei eine merkwürdige Perſon geweſen. Sie war einmal in Breslau und wohnte bei uns. An einem ſchönen Wintertage, wo es ziemlich glatt auf den Straßen war, kam ſie kurz vor dem Mittageſſen nach Hauſe von einem Spaziergange, den ſie allein unternommen. Ich trat ihr im Tafelzimmer entgegen; ſie war heiter und kräftig, wie immer. Nach und nach fanden ſich die Andern ein, man ſetzte ſich an den Tiſch; ſie, anſtatt den Löffel zu ergreifen, hielt mit ihrer rechten die linke Hand. Auf die Frage, was ihr fehle? erwiederte ſie: ich bin gefallen und habe mir weh gethan. Sie konnte die linke Hand nicht bewegen. Es wurde nach dem Wundarzt geſendet, er unterſuchte, der Arm war über dem Handgelenk gebrochen. Sie unterwarf ſich lächelnd den nöthigen Vorrichtungen, aber als der Verband angelegt war, und der Arzt ſie verlaſſen hatte, ſagte ſie zu mir: der Bruch iſt ſchlecht eingerichtet, der Chirurg iſt ein Eſel, ich werde einen ſteifen Arm haben. Es war ſo. Der

Bruch heilte und der Arm war krumm. Nach etlichen Monaten ging ſie auf's Land zurück. Dort lebte ein Schäfer, der ſehr glücklich in Behandlung ähnlicher Verletzungen und in der Umgegend berühmt war. Von dieſem ließ ſich die ſiebenzigjährige Dame den Arm noch einmal zerbrechen, damit er ihn auf ſeine Weiſe neu heile, und mit einem geſunden und beweglichen Arme im nächſten Winter nach Breslau zurückkehrend, zeigte ſie ihn ſpottend dem Herrn Chirurgus, indem ſie ſagte: iſt das nicht eine Schande, daß man auf's Dorf gehen muß, um ſich gerade Glieder brechen zu laſſen? — Ihr edler ſelbſtſtändiger Charakter gefiel ſich deshalb eben ſo wenig bei ihrem Bruder dem Chefpräſidenten, der ſich von ſeinen Schweſtern, obgleich alle graue Haare hatten, wie ein Sultan verehren ließ, und namentlich ſtreng darauf hielt, daß ſie ihm bei'm Kommen und Gehen, bei'm Aufſtehen von Tafel u. ſ. w. ehrerbietigſt die Hand küſſen mußten; eine Operation, der ſich meine Pflegemutter mit beſonderer Andacht unterzog; wie ſie denn überhaupt diejenige ſeiner Schweſtern war, die auch in ihrer ganzen Art und Weiſe die meiſte Aehnlichkeit mit ihm hatte, eine Aehnlichkeit, welche ſich bis auf Figur, Gewohnheiten, Sprachorgan und — Handſchrift erſtreckte. Dieſe Handſchrift war ihrer Zeit berüchtigt in Schleſien und wenn alle Flüche, die nur allein dieſer Handſchrift wegen, von Räthen und Subalternen in dem alten Oberamts-Gebäude ausgeſtoßen worden ſind, Geiſterähnlich umgeben ſollten, ſo würde die elegante Kaufmanns-Börſe, die jetzt auf derſelben Stelle prangt, ein verödetes Spuckhaus ſein.

Der Groß-Onkel, Chef-Präſident! Welch' unerſchöpflicher Brunnen reſpektwidriger Luſt war uns, uns Kindern im Verein mit den Domeſtiken, ſein Thun und Treiben, die Kleinheit ſeiner Geſtalt, die Haſt ſeiner Bewegung, die Wunderlichkeit ſeiner Sprache und vor allen Dingen ſein Titel! nein, wir wurden nicht müde, zu ſagen: der Onkel Schöpspräſident! Und jedesmal brachte dies Zauberwort das wildeſte Gebrüll des Beifalls hervor.

Ich fürchtete mich eigentlich vor ihm, er erſchien mir geſpenſtig. Wenn ich die ſteinernen Treppen des alten Oberamtshauſes hinauf kam, durch den düſtern Vorſaal ging, wo mein Tritt, wie er auf die Quadern fiel, im öden Raume wiederhallte, und der kleine Gewaltige, vielmehr der gewaltige Kleine, mir nun entgegentrippelte, oder an uns vorüber fuhr, wie ein Alräunchen, ... ſchon auf dem Wege war mir von ſeiner in ehrfürchtigem Stolze aufgelöſeten Schweſter eingelernt worden, was ich ſagen, erwiedern, wie ich mich würdig, anſtändig und chriſtlich-fromm zeigen ſollte; aber vergebens. Ich kam nie zum reden. Ich verging in Angſt, die durch das ſchlechte Gewiſſen noch geſteigert wurde; denn der „Schöps“-Präſident ſaß mir immer auf der Zungenſpitze. Dennoch lobte er mich und liebte mich auf ſeine Weiſe, als ein beſcheidenes, gottesfürchtiges Kind, während ich in ſeinem Hauſe nur ein abgerichteter, heuchleriſcher Duckmäuſer war. Sein Enkel, ein lebenskräftiger Knabe, der ſich frei und offen bewegte, wurde im Vergleiche mit mir ſtets getadelt, und ich ihm, dem ungleich Beſſeren, als ein Muſter vorgeſtellt. Welche Wonne für meine Pflegemutter.

In jenem großen Vorſaal, auf jenen breiten Treppen iſt der berühmte Auftritt geſpielt worden, der längſt volksthümlich, in alle deutſchen Stämme übergegangen iſt, oft entſtellt, verändert, den Lokalitäten angepaßt. Ich reklamire ihn hier feierlich, mit dem vollen Rechte der Blutsverwandſchaft, und laſſe mir dieſe Ehre nicht rauben. Ein Hamburger Kaufmann führte bei'm Breslauer Oberamt einen Rechtsſtreit, deſſen Entſcheidung ſich immer länger hinſchleppte. Des Wartens müde, wollte er ſich an den Chef perſönlich wenden, wurde mehrmals nicht vorgelaſſen und endlich unfreundlich empfangen, mit ungenügender Antwort weggeſchickt. Die Geduld riß ihm; er erklärte: der Teufel möge den ganzen Prozeß holen und der Herr Präſident könne ihn — — —! Das fühlt ſich nur, es ſagt ſich nicht. Mein Groß-Onkel ſpie Feuer und Flamme; aber während er ſich, wie ein Raſender um ſeine eigene Achſe drehte, war der reſolute Hamburger ſichern Schrittes davon gegangen, wodurch er, begreiflicher Weiſe, großen Vorſprung gewann. So begab es ſich, daß, als endlich der zu Gaſte Geladene, dem natürlichen Rachegefühl folgend, ſeinem Beleidiger nacheilte, er in dem Vorſaale nicht mehr den Frevler, wohl aber den Grafen v. D. erblickte, der ihm ruhig und gemeſſen entgegenſchritt. Bei'm Anblick der zitternden Haſt, welche der Verfolger an den Tag legte, drängte ſich dem Kommenden ganz natürlich die Frage auf, was dazu veranlaſſe?

Verfluchter Kerl, einſperren laſſen! hat geſagt ich ſollte ihn — — —!

„Und hat denn das ſolche Eil', Herr Collega?" *)

Ich bin überzeugt, daß alle Leſer dieſe Geſchichte ſchon gehört haben. Dies iſt ſie authentiſch, aus ſicherer Quelle, unverkümmert und unausgeſchmückt.

Erwähnte ich oben, daß meine Pflegemutter und ihr Bruder ſich in Vielem ähnlich waren, ſo darf ich eine Hauptähnlichkeit nicht vergeſſen: die Sucht zu Beten. Ich will dadurch denen nicht an's Herz greifen, die das Bedürfniß fühlen, ſich Einem Allerhöchſten Weſen in Dank oder Bitte aus voller Seele mitzutheilen und kindlich anzuſchließen. Ich deute auf die Gewohnheit, umbaut von einem Haufen alter Scharteken, ſich Stundenlang das abgeſchmackteſte, langweiligſte und ungöttlichſte Gewäſch vorleſen, winſeln und ſingen zu laſſen. Dieſe Sucht ging bei unſerm Chef-Präſidenten ſo weit, daß er eines Sonntags, als er von Golau zu uns nach Meeſendorf kam, und um auf ſchlechten Feldwegen die damalige Mittags-Stunde nicht zu verſäumen, den kirchlichen Gottesdienſt opfern mußte, ſolchen in ſeinem Wagen nachzuholen für angemeſſen hielt. Es wurde ein Geſangbuch aus der Taſche des Wagens geholt und

*) Dieß sagt man auch von Ludwig I — von Bayern

er begann zu ſingen. Seine Begleiterin, eine alte Wirthſchaftsmamſell, mußte einſtimmen. Wenn der Schöpfer Wohlgefallen hat, an allen Lobliedern, die ihn ehren ſollen, — eine Vorausſetzung, welche ihm unendliche Langmuth andichtet, — an dieſem Duettino dürft' er wenig Freude gefunden haben! Als das erſte Lied beendet war, bemerkte der fromme Groß-Onkel durch die Glasſcheiben ſeiner Arche, daß Kutſcher und Diener auf dem Bocke ſich, wenn nicht vielleicht gar in ironiſch-kritiſchen, doch unfehlbar in weltlichen Geſprächen bewegten. Und abermals wurde aus der Wagentaſche ein zweites Exemplar des alten Burg'ſchen Geſangbuches gezogen und den dienenden Brüdern hinausgereicht mit den Worten: Waldvöglein Gott loben, die auf dem Bocke ſollen auch ſingen! Nun iſt der Uebergang vom Waldgefieder auf die luſtigen Vögel in Livree an und für ſich gar nicht übel, aber es wäre zu beachten geweſen, daß der ſingende Waldvogel keine Kutſche zu lenken hat, in welcher ein Oberamtspräſident ſitzt, und das alte Sprichwort: Herrendienſt geht vor Gottesdienſt, hätte wohl paſſende Anwendung gefunden. So dachten unſere Vögel nicht. Sie ſangen aus voller Bruſt und es mag das innigſte Flebile geweſen ſein, welches in den Klängen dieſes Quadro's, jemals den Wald durchjammert hat, der Meeſendorf von Golau trennt. Die Wege in derlei Gebüſchen ſind nicht immer gleich; in einer Ungleichheit, Pfütze geheißen, verlor der Wagen den Halt, den der ſingende Kutſcher muſikaliſch ſo feſt hielt, und ſie warfen um. Das Waſſer der Pfütze, gemiſcht mit den unauflösbaren Beſtandtheilen unſerer Mutter Erde, eine Miſchung, die der gemeine Mann Dreck zu nennen pflegt, drang ſchonungslos durch das zerbrochene Fenſter, und als nach einer Stunde, ermüdet vom beſchwerlichen Wege, die Gäſte zu Fuße bei uns eintrafen, rief der alte Herr ſeiner Schweſter entgegen: allwegen nunmehro durch göttliche Gnade völlig blind geworden ſein! Es ergab ſich aber glücklicherweiſe, daß dieſe Täuſchung nur eine optiſche geweſen, indem die Brille, gereinigt „von jedem Unterſchied des Bodens“ ihre alte Dienſte verrichtete, und den Augen nichts Uebles widerfahren war.

Das alte Burg'ſche Geſangbuch!! Zu meiner Jugendzeit gab es in mehreren Gegenden Niederſchleſiens noch kein anderes, und noch im Jahre 1830 fand man es bei vielen lutheriſchen Gemeinden auf dem Lande. Dieſes Buch enthält eine

Sammlung geiſtlicher Lieder von unſchätzbarem poetiſchen Werthe. Die meiſten derſelben ſtammen aus älterer Zeit und es befinden ſich darin die Namen: Paul Gerhard, Martin Opitz, Flemming, Riſt, Schmolke, neben minder Bekannten, aber oft nicht minder poetiſchen Liederdichtern. Man hat ſich erfolgreiche Mühe gegeben, dies Buch zu verdrängen, weil man ſich hier und da an Ausdrücke ſtieß, die zu gemein, oder zu kräftig, oder was weiß ich? gefunden worden. Man hat dafür neue Liederſammlungen eingeführt, worin ſich ſtatt der alten hochpoetiſchen, in kühnem Glauben geſungenen Hymnen, moderne Reimereien, oder, wenn doch die alten Lieder, dieſe mit willkührlichen Abänderungen und ſogenannten Verbeſſerungen vorfinden. Mir erſcheint das letztere wie ein moraliſcher Todſchlag. Und warum überhaupt, meine verehrten Chriſten? Steht es ſo mit Euch, daß Ihr bei Euren kirchlichen Verſammlungen das ſpöttiſche Lächeln des Zweiflers fürchtet, der an den kindlichfrommen, treugemeinten, bisweilen auch kindiſchtändelnden Formen und Wendungen jener naiven Sänger der Vorzeit Anſtoß nehmen könnte? Oder traut Ihr Euch ſelbſt den heiligen Ernſt nicht zu, dieſe Blüthen religiöſer Dichtkunſt unbefangen zu würdigen? Auch dann tretet Ihr die Dichter mit Füßen, wenn ſie begraben und vermodert ſind? Auch dann behandelt Ihr die Dichtkunſt, wie eine feile Dirne, oder wie einen Muſikanten, der Euch zu Dienſten ſteht, wenn ſie dasjenige mit Kränzen umwand, was Euch das Wichtigſte iſt? Und ihr Klug .... unſres gasduftenden, aufgeklärten Jahrhunderts, glaubt es beſſer zu machen, tiefer zu fühlen, als jene Heroen chriſtlich-lyriſcher Begeiſterung? Ich möchte den Mann geſehen haben, der Gerhard's himmliſches Gedicht: „O Haupt voll Blut und Wunden" für die gegenwärtige Frömmigkeit apretirte und dekatirte; ihm die unanſtändige Poeſie ausſchnitt; möchte ihn geſehen haben, wie er die Stelle:

„Du edles Angeſichte,
Wie biſt Du ſo beſpei't,"

umänderte, und für beſpei't — **entweih't** ſetzte; möchte ich geſehen haben, als er frohlockend um ſich blickte und fragte: iſt es nun nicht dezenter? — Spüren Sie denn nicht, Sie Philiſter, (wie Ihre Titel ſonſt auch heißen mögen,) ſpüren Sie denn nicht, daß „entweiht" hier nüchterne Waſſerſuppe iſt, während „beſpei't" Schmach, Hohn, Elend, Marter und Todesqual in zwei Silben ausſpricht?

Man könnte Bücher anfüllen mit Klagen über dieſen eitlen Unverſtand, dieſe frömmelnde Unfrömmigkeit, dieſe muthloſe Inkonſequenz, ... Bücher, ſag' ich, über die Mißhandlung jenes einen Buches;... doch ich will das nicht thun; ich fürchte, es iſt ſchon an dieſem einen Blatte zuviel.

Meine Pflegemutter, — ich werde ſie in dieſen Blättern oft nennen, wie ich ſie im Leben nannte: Mutter, — war früher im Haushalt ihrer älteren Schweſter und Vorgängerin in der Ehe, eine Art von Dienerin, Beſchließerin, Wirthſchafterin geweſen. Von Kindheit an, ſammt ihren vier Schweſtern, Töchtern eines nicht reichen Gutsbeſitzers, an Entbehrungen gewöhnt, hatte ſie ſich in der Welt, in verſchiedenen Familien als alterndes Fräulein herumſtoßen laſſen, und dies Gefühl ſteter Abhängigkeit, dieſe Gewohnheit, ſich in die Umgebungen zu fügen, den Leuten nach dem Munde zu reden, hatte ſie, (gerade im ſchärfſten Gegenſatze zu der oben erwähnten, in ähnlichen Lagen ſelbſtſtändig gebliebenen Schweſter Sofia,) zur Heuchlerin gemacht. Ohne Erziehung, im Sturme der ſchleſiſchen Kriege, von Panduren und Koſacken umſchwirrt, auf einem kleinen Dorfe ohne geiſtige Bildung aufgewachſen, war ihr Verſtand nur darauf eingeübt worden, kleinliche Liſten für kleinliche Zwecke zu erſinnen und durchzuführen. Und als nun nach dem Tode ihrer Schweſter, der reiche Baron Arnold, ſie, die ärmſte Schwägerin zu ſeiner Gemahlin erhob, eine Vereinigung, die ich mir jetzt, wenn ich darüber nachſinne nur durch einen gewiſſen Bequemlichkeits- und Gewohnheits-Trieb des alten Herrn erklären kann, wußte ſie ſich nicht recht in ihr beſſeres Schickſal zu finden. Es blieb ihr aus früheren Tagen der Unterdrückung und des Mangels jene Sucht nach Heimlichkeiten, jene rückſichtsvolle Falſchheit, die ſie ſich aneignen zu müſſen geglaubt, um durch die Welt zu kommen; und andrerſeits gab ihr das Gefühl ihrer neuen Stellung, vereinigt mit nicht zu leugnender Gutmüthigkeit, eine in's Vornehmthun ſtrebende Richtung. So wurde ſie eine Doppelte: geizig und verſchwenderiſch, mürriſch und ſpaßhaft, verzagt und übermüthig, neidiſch und wohlwollend, unwahr und treuherzig, pfiffig und beſchränkt, frömmelnd und leichtſinnig. Nur Eines an ihr ſchien wirklich und wahr: die leidenſchaftliche, an Thorheit grenzende Liebe für mich. Aber auch dieſe kann ich, wenn ich mir die Vergangenheit lebhaft zurückrufe, nur bis zu der Zeit meines Heranreifens zum Jüngling, in ihrer erſten Wärme verfolgen. Von meinem vierzehnten Jahre an, wurde ich ihr gleichgültiger, in dem Maaße, in welchem ich ihrer Gewalt über mich entwuchs; gleich als ob ſie einſähe, daß ſie mich nicht mehr wie ein Spielwerk betrachten könne.

Ich mußte dieſe Bemerkungen über den Charakter einer Frau, die mir Mutter geworden, voranſchicken; denn es wird noch ſo Vieles im Laufe der Erzählung vorkommen, was nicht zu übergehen iſt und deſſen Erwähnung doch manchen wohlgeſinnten Leſer zurückſchrecken möchte, weil mich der Verdacht der Undankbarkeit dabei träfe. Nun habe ich zum Mindeſten angedeutet, aus welcher Quelle dasjenige entſprungen, was ich noch über dieſe räthſelhafte Frau zu ſagen habe; während ich ſie anzuklagen ſcheine, bin ich ihr Vertheidiger.

Wie geſagt alſo, ſie hing an mir, mehr wie an ihrem Leben. Ich war ihre Puppe, ihr Zeitvertreib, ihre Hoffnung, ihre Zukunft. Sie ſah mich ſchon, als ich noch keine Hoſen trug, den reichſten Erben der Gegend, vermählt mit der reichſten Tochter der Nachbarſchaft, und ſie ſuchte unter den Neugeborenen weiblichen Geſchlechtes bereits nach Derjenigen, die ich heimführen ſollte. Arme Frau, ſie hatte keine Kinder! Aber ich Aermſter, ich hatte keine Mutter, keinen Vater, keine innere Heimath! Ich fühlte deshalb ſchon als kleines Kind trotz all' meiner unartigen Wildheit, die Wehmuth, die in ſpäteren Jahren oft ſo zerſtörend über den Jüngling kam.

Meine Pflegemutter gab nur ſich die Erlaubniß, mich zu ſchelten, mich ſträflich zu finden; nur wenn ſie mich tadelte, hatte ich Unrecht. Keinem Andern wurde, die Wahrheit über mich zu ſprechen, vergönnt. Jeder ſollte mich preiſen, Jedem ſollte ich an Schönheit, Geiſt und Sitten wie ein Wunderkind erſcheinen. Das war allerdings ſchwierig, beſonders für den Hauslehrer. Und ſo mag mein Herr Henſel, denn alſo hieß mein zweiter „Hofemeiſter" wie ihn die Dienſtboten titulirten, einen ſchweren Stand gehabt haben, neben mir. Ich hatte bei ihm auch keinen leichten. Dieſer Hänſel war ein Hans; ein Hanns Narr. Ohne klaſſiſche Bildung, mit einigen verworrenen juriſtiſchen Kenntniſſen, die er von einer wilden Univerſitätszeit aus

Halle mitgebracht, verſtand er es, mir das Lernen zur beſchwerlichſten Arbeit zu machen. Ich hatte Abſcheu vor ihm und ſeinen Unterrichtsſtunden. Durch ihn ward in mich der Keim zu einer qualvollen Jugend gelegt. Dieſer Keim ging üppig auf und erſtickte mit ſeinem dicken, ſich immer mehr verbreitendem Unkraut, jede Freude, jede Luſt des künftigen Gymnaſiaſten. Ich war und blieb ein fauler Schüler und von meinem achten bis zum ſechszehnten Jahre, hatte ich eigentlich keine ruhige wahrhaft zufriedene Lebensſtunde, weil auf jede fröhlich-emporzuckende Nervenfaſer, der ſchwarze Gedanke verſäumter Arbeiten, geſchwänzter Stunden und anderer Schulſünden fiel. Ich habe meinem Peiniger verziehen; hab' ihm verziehen, daß er, ein alberner Menſch, bald kindiſch roh mit mir ſcherzte, bald ſeine Launen tyranniſch an mir auslies; hab' ihm verziehen, daß er, um ſich eine Exiſtenz zu verſchaffen, leichtſinnig an Abtödtung eines werdenden Menſchen ging, ohne Beruf und ohne Talent zum Erzieher; ja ich habe in ſpäterer Zeit Gelegenheit gefunden, ihm hülfreich zu ſein und meine Rache durch Gefälligkeit auszuüben. Aber denken darf ich heute noch nicht, wie ich ein Anderer geworden wäre, wenn — Thorheiten!

„Wenn?“ Es giebt kein „wenn“ in der Geſchichte, weder des Einzelnen, noch der Welt. Denn ein wenn an die rechte Stelle geſetzt, wirft die ganze Geſchichte um.

Genug, Henſel machte mir zu ſchaffen, und ich ihm auch, und die alte Mama nicht minder. War ich unartig bei Tiſch, und ſchalt der Vater, ſo hieß es: ja, wofür bezahlt man einen theuren Hauslehrer, der den Jungen nicht in Reſpekt zu halten weiß? Henſel ließ ſich das geſagt ſein und ich kniete Nachmittags auf Erbſen. Kaum ſchlug dann die fünfte Stunde, die Stunde der Erlöſung, ſo ging ich heulend, den Lehrer zu verklagen und immer, auch wenn ich die Strafe redlich verdient hatte, fand ich, mindeſtens Bedingungsweiſe, bei der Mutter Troſt und wurde durch Näſchereien entſchädigt. So kann Wohlthat zur Mißhandlung werden.

Der ländliche Aufenthalt war für mich, obſchon es mir im Laufe der gewöhnlichen Tage an Spielgefährten fehlte, nicht ohne Reize. Feld, Wald, blauer Himmel, Waſſer, Schmetterlinge und Vögel haben ſtets eine beſchwichtigende Macht über die Stürme meines Herzens geübt. Auch das Herz des kleinen Knaben, wenn es von Unmuth ſchwoll, ohne daß ich doch wiſſen und erklären konnte, von wannen er kam, im Freien hatte ſich's bald wieder beruhigt, und der Friede zog hinein. Ich ſehe noch jetzt deutlich vor mir den kleinen Park bei unſerm Wohnhauſe, — Irrgarten nannten ihn die Landleute, — die hochgewölbten Boskets, die Blumen- (Zier-) Gärten, das Fruchthaus, die Weinumrankte Gärtnerwohnung, einen mäßigen Hügel, ächt-ſchleſiſch: Sommerbergel getauft, und am Fuße deſſelben einen Teich, in welchem, wie mich einige mir befreundete Dorfkinder verſichert hatten, die Waſſerlire (Nire) wohnte. Ich ſehnte mich furchtſam nach ihr und ſpielte nie am Ufer des kleinen Waſſerſpiegels, ohne die „Lire" anzurufen.

Göthe's Fiſcher hatte ich, — ich war ein Mann von 30 Jahren, — unzählig oft geleſen, rezitirt und geſungen, aber eigentlich niemals begriffen, was man ſo außerordentlich ſchön daran finde? Es giebt ſchon derlei poetiſch-kritiſche Verſtocktheiten. Einmal gedachte ich, ſtill vor mich hin träumend, meiner Kindheit, des Sommerbergels, ſeines Teichleins, der Nire .... und in demſelben Augenblicke ſchwebten mir die Worte: „ein feuchtes Weib heran" auf den Lippen. Seit jenem Augenblicke verſteh' ich das Lied vom Fiſcher.

In den grünen Räumen trieb ich mich ſpielend umher. Da bin ich doch wohl bisweilen recht ſeelig geweſen? Ich weiß es nur nicht mehr. Aber es muß ſo ſein. Denn woher kämen mir ſonſt die ſanften milden Träume, die mich in einem zerſtörten Daſein noch manchmal täuſchen, Unſchuld und Ruhe athmend? So lange ich denken kann, war ich nicht glücklich: und dieſe Träume ſind Kinder einer glücklichen Zeit; gewiß ſtammen ſie aus jener. —

Damals hat in Schleſien eine Hungersnoth ſtatt gefunden, von welcher hauptſächlich die Gebirgsgegenden heimgeſucht ſchienen. Wir befanden uns in Warmbrunn, (meines kränkelnden Pflegevaters wegen,) und wurden daſelbſt von abgezehrten Bettlern umlagert. Man erzählte ſich, daß die armen Leute, weil das Brot ſo überaus theuer wäre, Baumrinde zerrieben und backten. Ich konnte nicht begreifen, wie das zuginge, da ich doch wußte, daß unſere „Schüttböden" voll von Getreide waren. Beinahe muß ich fürchten, mein Pflegevater ſammt ſeinen Nachbarn, wie chriſtlich auch ihr Weſen erſchien, haben zu jener Zeit mit einem ſehr unchriſtlichen Kornwucher ihr Unweſen getrieben. Wenigſtens ſchweben mir Aeußerungen vor, die ſich darauf beziehen laſſen, und die ich in meiner Unſchuld vernahm, ohne ſie noch zu verſtehen.

Der Gebrauch der warmen Bäder hatte dem gichtiſchen alten Herren nicht gut gethan; er verließ Warmbrunn kränker. Wir langten in Meeſendorf an, wo zum Empfang der Herrſchaft Alles feſtlich geſchmückt und mit Blumen umkränzt war. Ich, der ich die Anſtalten höchſt geſchmackvoll fand und das aus Aſtern gewundene „Fiefat!“ anſtaunte, wußte nicht, warum Tante Lorette ſo bitterlich weinte?

Sie wußte es wohl. Denn gerade an dieſem Tage hatte der lebens-matte und ſatte Vater entſchieden ausgeſprochen, daß er ſeine Güter verkaufen müſſe, weil ſeine leidende Geſundheit der mühſeligen Bewirthſchaftung nicht länger gewachſen ſei; und deshalb weinte die Arme, die ſich da draußen Alles ſo lieblich eingerichtet hatte, und die, wenn ſie nur Geſellſchaft um ſich ſehen konnte, (an dieſer fehlte es niemals, denn eigentlich verging kein Tag ohne Beſuche aus Stadt und Nachbarſchaft,) lieber auf dem Dorfe lebte, als in Breslau, wo ihre verkrüppelte Erſcheinung doch immer mehr oder weniger Aufſehn machte.

Der Verkauf, vielmehr die förmliche Uebergabe der Güter ſollte erſt im Spätherbſt vor ſich gehen; aber der neue Beſitzer fing doch ſchon jetzt zu walten an. Er war uns kein Fremder. Es war der leibliche Neffe meines Pflegevaters, ſeiner Schweſter Sohn, ein Baron von Riedel und Löwenſtern; und darum blieb für die nächſten Jahre der Familie noch Ausſicht auf Recht und Raum: einige Sommermonate ländlich zu verleben. Denn der Onkel — (ſo pflegt man Verwandte zu heißen, die keine ſind) — beſaß weder Kind noch Kegel. Von zwei Frauen geſchieden, oder ſie von ihm, hatte er nicht Luſt noch Muth, es mit der dritten zu verſuchen.

Du guter Onkel Riedel! Ich habe Dir viel zu danken und werde das nicht verſchweigen. Aber einen Schmerz haſt Du mir bereitet, den erſten heftigen Schmerz meines Lebens! Die Fenſter des Stübchens, das ich mit meinem Hauslehrer bewohnte, warden durch einen uralten Kaſtanienbaum beſchattet. Es war die Hinterſeite des Wohnhauſes, die nach dem Park hin lag;. zwei Seitenflügel bildeten hier einen viereckigen Platz. Und der Kaſtanienbaum vor meinen Fenſtern hatte drei ſeines Gleichen; an jeder Ecke des Platzes ſtand einer von den vier Brüdern. In der Mitte vereinigten ſich ihre Zweige zu einem undurchdringlichen Dache; unter deſſen Schutze konnt' ich, vor Sonnenbrand und Regen ſicher, verkehren. Im Frühjahr freut' ich mich der ſchönen Blüthen, im Herbſt der Früchte. Die wilde Kaſtanie iſt eine Götterfrucht. Wer war Kind, und will das leugnen? Wißt Ihr es noch? Steht es Euch noch im Herzen, bleiche Staatsbürger, die Ihr einſt Kinder waret, wie Ihr aus der grünen ſtachlichen Schaale, die braune, oder fleckige Kaſtanie gelöſet, die köſtliche Beute, die zauberhafte, proteiſche Spielgenoſſin des Kindes? So reich belohnt ſie die Mühe, ſie von den höchſten Aeſten herabzuſchütteln, ſei es mit Stangen, oder durch kühnen Steinwurf. Mir waren dieſe friſchen glänzenden Dinger Alles: bald Menſchen, bald Pferde, bald wieder lebloſe Gegenſtände, als Kugeln, die ich aufthürmte, ſo wie ich die Kanonenkugeln auf den Breslauer Feſtungswällen geſehen; dann wurden ſie Waagſchaalen und ihr weißer Kern ward Käſe und Butter. — Nun denke Dir, Leſer, ſo fern Du auch ein Kind geweſen. Der Herbſt war da; ſchon löſeten einzelne Kaſtanien ſich aus der geborſtenen Hülle; ſchon rüttelte jene an den oberen Wipfeln zuerſt gereiften nächtlicher Sturm herab; jeder Tag gab reichere Erndte; . . . da vernehm' ich eines Morgens, ſehr früh, ein ungewöhnliches Geräuſch vor unſern Fenſtern, man ſchreit, ſägt, hackt, es kracht, ich ſpringe auf — die Mörder, ſie ſchlagen die Kaſtanienbäume nieder; der Onkel hat es befohlen; es iſt zu feucht auf dieſer Seite des Schloſſes, weil keine Sonne dahin dringen kann! — Es wurde Nacht, bis die vier grünen Rieſen von den Arbeitern gebändigt waren. Da lag der zertrümmerte Bau meines hohen Palaſtes; wie ein verſunkener Wald ſah ſich's aus meinem Fenſter an. Und als ich am folgenden Tage erwachte, war es ſo hell, ach ſo hell im Zimmer! In meinen Thränen wollte mich der alte Schubert tröſten, ich hätt' es ja nun recht bequem und brauchte die Kaſtanien nicht erſt mühſam herabzuſchütteln. Aber meine Freude war dahin: Mit den Früchten, die auf dem leeren Platze liegen geblieben waren mocht' ich nicht ſpielen; der Platz ſelbſt war mir fremd geworden und ich fühlte mich zufrieden, als es bald nachher in die Breslauer Winterquartiere ging. Seitdem hab' ich unſer Dorf nie wiedergeſehen, und ob ich gleich als Mann oftmals in die Gegend kam, ja ſogar von ſpätern Beſitzern auf das Gaſtfreundlichſte zu Beſuchen eingeladen worden bin, ſtets vermieden mich ſeinen Fluren zu nähern. — Die letzte Reiſe nach Breslau, (denn wir pflegten ſo ſchwerfällig zu ziehen, daß drei Meilen eine Tagereiſe wurden,) iſt mir noch recht erinnerlich. Mit Tante Lorette und meinem Lehrer ſaß ich in einem ungeheuren Wagen. Die Eltern in einem andern. Das war planmäßig angeordnet, daß der Lehrer bei der Tante ſaß; ich, nur die unvermeidliche Zugabe. Von dieſem Verhältniſſe ſpäter mehr; für jetzt genügt die Angabe, daß ich ſchlief, und daß jene, obwohl wachend, dennoch Allem, was außerhalb des Wagens vorging, wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt haben können; denn als ich erwachte, hielt der Kutſcher auf grundloſer, von Herbſtregen durchweichter Feldſtraße an, und niemand ſonſt hatte den Stillſtand bemerkt. Er war abgeſtiegen; der ſtarke Diener, der ſogenannte „Tantenträger" nicht minder. Zuletzt machte die Sache doch Aufſehen im Wagen, wir ſteckten die Köpfe hinaus — o Himmel, wer ſchildert mein freudiges Erſtaunen: unſer Handpferd war auf ſeine alten Tage Mutter geworden und wieherte die ſüßeſten Gefühle einem kleinen Falben entgegen. Was war zu thun? Breslau noch eine Stunde fern, wir auf freiem Felde, der Abend nahe; . . .

ſo wurde der neue Weltbürger in die Kutſche gehoben und ich umſchlang zärtlich ſeinen Hals, nachdem vorher der Kutſcher ſeine Füße mit Stricken umſchlungen und zuſammengeſchnürt hatte; aber das wäre nicht nöthig geweſen; er ſtand wie ein Lamm und ſah unbeſchreiblich dumm aus. Menſchen, Vieh und Wöchnerin gelangten glücklich in die ſchleſiſche Reſidenz.

Der Winter begann traurig. Mein Pflegevater ward immer kränker und der alte Medizinal-Rath Ruppricht, ein ſehr berühmter Arzt, ſchüttelte bedenklich den Kopf. Nichts deſto weniger blieb unſer Haus der Tummelplatz einer zwar gemiſchten, geiſtig aber gewiß höchſt unbedeutenden Geſellſchaft. Um Tante Lorette trieben ſich viele junge Offiziere herum, die von der Mutter protegirt, vom Vater geduldet, ſich ſatt aßen, tranken, und von denen mehr als Einer Neigung für die arme Tante zu heucheln ſchien. Auf Acht oder Neun dieſes Gelichters, ſogar auf ihre Namen kann ich mich noch deutlich beſinnen. Die eigentlichen großen Geſellſchaften hatten wegen des Vaters Krankheit aufgehört, und die Hausfreunde ihren Tummelplatz in den Zimmern der Tante aufgeſchlagen.

Ein unausgeſetzter Umgang fand zwiſchen unſerer Familie und jener des damaligen Stadt-Polizei-Direktors von Breslau ſtatt. Dieſer, bei uns kurzweg „der Direktor“ genannt, war ein ſeltſamlicher Herr, bedächtig, pedantiſch, abgemeſſen, und von einer Kaltblütigkeit, die zum Bewundern geweſen. Ich hatte mich einmal, als wir bei ihm ſpeiſen ſollten, bis in ſein Arbeitszimmer geſchlichen, wo er im Staatskleide noch beſchäftigt war, allerlei Papiere mit ſeines Namens Unterſchrift zu verſehen. Er ging nach dem Ofen zu und ergriff, während ich ihm die linke küßte, mit der rechten Hand eine Tintenflaſche, um ſeinem Namenszuge durch friſchen Aufguß mehr Fluß zu verleihen. Der Ofen, auf dem die Flaſche, wahrſcheinlich durch Nachläſſigkeit des Dieners, ſtehen geblieben war, mag ſehr heiß geweſen ſein, — in dem Augenblicke, wo er ſie ergriff und rüttelte, ſprang ſie auseinander und die kochende Tinte ſchäumte wie Champagner heraus, ſeine ſaubern enganliegenden weißen Kaſimir-Beinkleider, vom Nabel bis zum Knie marmorirend. Ich war außer mir vor Schreck, und da ich an alle alten Herren in Amt und

Würden, den meinem Pflegevater entlehnten Maaßſtab unwillkührlich legte, ſo war ich der Meinung, es würde dieſer Tinten-Exploſion eine noch weit furchtbarere des Zornes folgen; wie ſie ſich bei uns nicht ſelten über unſchuldige Zeugen unangenehmer Vorfälle zu ergießen pflegte. Zu möglichſt raſcher Flucht bereit, wendete ich die Augen nach der Thür. Aber mein würdiger Direktor, ohne nur eine Miene zu verziehen, ſagte lächelnd: ſo kann ich doch wohl nicht zur Tafel kommen!? Geh' mein Sohn, ſchick' mir den Johann her! Ich ging, ſo raſch als es meine Bewunderung erlaubte, und von der Stunde an, war mir der alte Mann lieb. Leider, daß er bald nachher ſtarb.

Unter den vielen und mancherlei Figuren, die bei uns aus- und eingingen, oft auch, wie in einer magiſchen Laterne, dunkel an den forſchenden Augen des neugierigen Knaben vorüberzogen, befand ſich die Eine der zwei Frauen, welche von dem Käufer unſerer Landgüter, dem ſogenannten Onkel Riedel geſchieden worden war, und nun einen andern Mann geheirathet hatte.

Das wollte mir gar nicht in den Kopf, daß Mann und Frau aufhören könnten, Mann und Frau zu ſein, und wie die Frau nun gar einen zweiten Mann haben könnte?... Mir ſchwindelte der Kopf und ich ging ins Bedientenzimmer zu meinem alten Schubert, der mir — während ich, wie ſtets in ſolchen Fällen, mit ſeinem Zopfe ſpielte — die Sache nach beſten Kräften aus einander zu ſetzen ſuchte, ohne daß ich klüger geworden wäre. Nur blieb mir ein Ausdruck: „Nichterfüllung ehelicher Pflichten" im Sinne, den ich noch weniger verſtand, als Alles Andere; und ſo rannte ich denn im ganzen Hauſe herum, den Vater, die Mutter, die Tante, meinen Lehrer, die Wirthſchafterin, ja ſogar meinen Todfeind, den Koch befragend, was eheliche Pflichten wären. Ich weiß ſehr genau, daß der alte Papa mir aus ſeinem Krankenſtuhle zuſchrie: Himmelſakkerments dummer Junge, Du biſt wohl tälſch*) geworden?

Hab' ich je bedauert, daß ich kein Talent für's Zeichnen und Skizziren beſitze, ſo iſt es jetzt, in dieſer Stunde, wo ich von einem Manne reden will, der es ſich vorgenommen hatte, mir die erſten Elemente der höheren Tanzkunſt, in welcher ich bis dahin bei den bezahlten Tanzlehrern „Schluſe" und

---

*) Tälſch, ein ſchleſiſcher Ausdruck für albern, thöricht, verrückt.

„Finzinger" nur ſchwache Progreſſen gemacht, befördernd beizubringen, und den in mir vielleicht ſchlummernden Veſtris zu wecken. Ein Mann, der dabei als ein Geſichterſchneider, Grimaſſier und Faxenmacher ſeltener Art, mich bald entzückte, bald meine leicht aufzuregende Fantaſie mit den Schaudern der Hölle erfüllte. Ich möchte ſein Bild nur in einigen Zügen hinwerfen können; durch Worte iſt es nicht möglich. Ein Zwerg, mit krummen Beinen, aber höchſt zierlichen Füßen, langen Armen, großem Kopfe, maskenartigem Geſicht; ſtutzerhaft gekleidet; auf der Bruſt einen Präbenden-Stern und ein Kreuz, die mir wie eine Welt von Brillanten erſchienen; eine quäkende, durchdringende Stimme; viel Witz; luſtige Einfälle; feinen Ton; ſichere Gewandtheit; kecke Zuverſicht; Adelsſtolz; Bonhommie; dies im Vereine bildete ein Weſen, welches Graf P...... hieß. Leidenſchaftlich für Alles eingenommen, was zur Entwickelung und Ausbildung körperlicher Kraft und Schönheit beiträgt, war er ſtets im genaueſten Verkehr mit Tänzern und Springern, ſuchte ihnen nachzuahmen, ſo weit ſeine Kräfte reichten; nahm Unterricht bei ihnen, und begnügte ſich nicht damit, ſondern ertheilte ſolchen Unterricht auch leidenſchaftlich gern wiederum an Andere. Ich war eines ſeiner Opfer. Wo er meiner habhaft werden konnte, ſchleppte er mich in einen Winkel, renkte mir Füße und Arme aus, ließ mich ſchwere Stellungen üben, munterte mich zu Sprüngen auf, ſchoß Purzelbäume um mich her, ſchnitt mir dazwiſchen Geſichter, die mich bald lachen, bald weinen machten, beſchwichtigte mich mit Bonbons, ging und kam wie ein Hauskobold und war unermüdlich. Um dreißig volle Jahre älter ſahen wir uns (1835) in Breslau wieder. Er hatte in der Zeitung meinen Namen geleſen und auf einmal die Grille bekommen, mich aufzuſuchen. Als ich den kleinen Greis in mein Zimmer treten ſah, völlig unverändert, da tauchten alle Mährchen meiner Kinderzeit auf und ich mußte mich zuſammen nehmen, um nicht zu verrathen, was in mir vorging. Im Anfang des Geſpräches ſchien es mir, als wär' er ganz kindiſch geworden. Aber, als ich ihm ſpäter meinen Gegenbeſuch machte, fand ich ihn geiſtig unverändert, wie er es körperlich geblieben. An den Wänden ſeiner Gemächer hingen noch die Abbildungen aller möglichen Tänzer, Reiter, Springer und Gaukler; er ſprach von Caſorti's, Chiarini's, Longuemare's und wie die Beherrſcher ausgeſpannter Stricke immer hießen, voll glühender Begeiſterung, und erzählte mir triumphirend, wie er noch mit ſiebenzig Jahren Unterricht in gymnaſtiſchen Uebungen bei dem jüngern Caſorti genommen habe. Galt es, den Genoſſen einer Gauklerſchaar ſeine Bewunderung zu dokumentiren, ſo war er ein Verſchwender und beſchenkte die Leute fürſtlich. Dann ging er wieder in ſich zurück, lebte höchſt eingeſchränkt, holte ſich, der flimmernden Dekoration auf ſeiner Bruſt zum Trotze und den Breslauer Gevatterinnen zum Skandale, Käſe, Brot und Licht ſelbſt von den Verkäufern und zog, förmlich mit dieſer Thorheit prunkend, durch die Gaſſen, nicht ſelten ein Gefolge hoffnungsvoller Straßenjungen hinter ſich. — Die Welt wird immer glatter, das geſellige Leben immer flacher, überraſchend-hervortretende Figuren immer ſeltner; wir ſehen Alle ſo ziemlich Einer wie der Andere aus. Graf P. war noch aus einem beſondern Teig geknetet, und ſeines Gleichen giebt es wohl nicht mehr auf Erden.

Noch grauenhafter für meine Kinderzeit — und zwar deshalb, weil ich ſie nur aus der Ferne ſah — war eine zweite, jener des Grafen nicht ganz unähnliche Geſtalt eines Breslauer Bettlers, vulgo „der Krückenjunge“ genannt. Wahrſcheinlich iſt dieſer verkrüppelte Menſch auch einmal ein Junge geweſen, wie wir Alle, und hat aus jener Zeit den Beinamen behalten, den er mit fünfzig Jahren trug. Er pflegte, einer Gabe gewiß, mit demüthiger Geberde, ſich unter die Fenſter unſerer Wohnung zu ſtellen und ſtehen zu bleiben, bis ihm ein Groſchen zugeworfen wurde. In einem Traume, der mich zur Kinderzeit allnächtlich quälte, und mich auch ſpäter noch bisweilen heimgeſucht, ſpielt dieſer Krückenjunge, im Verein mit einigen alten Weibern, eine Hauptrolle, indem er, ſeine lahmen Beine rüſtig werfend, die großen Krücken zu meiner Verfolgung braucht und grunzende Töne ausſtößt. Erſt ſeit etlichen Jahren hört dieſer peinliche Traum, mich zu verfolgen, auf.

In jene Zeit fällt auch mein erſtes theatraliſches Erlebniß. Es war mir ſchon längſt verſprochen worden, man würde mich einmal in's Theater führen; täglich kam ich um die Erfüllung dieſes Verſprechens ein, und wurde in meinen Petitionen durch alle jungen Offiziere, die bei uns verkehrten, lebhaft unterſtützt. Alle machten mir den Hof, überzeugt, daß ſie ſo am ſicherſten die Freundſchaft der mütterlichen Frau vom Hauſe erwerben konnten. Aber die Sache muß ihre Schwierigkeiten gehabt haben; ich war ſechs Jahr alt geworden, ohne von der erſehnten verbotenen Frucht zu naſchen. Eines Tages hieß es, Gott weiß, warum gerade an dieſem Tage? heute geht Karl mit in's Theater. Und nun glaubten Alle, ich würde vor Freuden außer mir ſein! Mit nichten! Mich überfiel eine fürchterliche Angſt, und je näher die Stunde rückte, deſto fieberhafter wurde mein Zuſtand. War das ſchon eine dunkle Vorahnung, daß aus dieſem Abend meine wahnſinnige Leidenſchaft für die Schauſpielerei erwachſen werde?

Nein, nicht poetiſche Lügen ſollen jene knabenhafte Furcht veredeln. Sie hatte einen ganz natürlichen Grund, in etwas höchſt Unpoetiſchem, in einer Art von Verſchwörung, an welcher auch die jungen militairiſchen Freunde unſers Hauſes Theil nehmen wollten, und von der ich deshalb viel reden hörte.

Man hatte kurz vorher eine neue Poſſe aufgeführt: „der Marktſchreier“ betitelt, dieſe war ausgepfiffen worden, und bei ſolchem Pfeifen hatten ſich die Herren Offiziere beſonders thätig erwieſen. Die Theater-Direktion, welche ihre Anſicht durchſetzen zu müſſen meinte, hatte ſich klagend an den Fürſten von Hohenlohe gewendet und für heute daſſelbe Stück wieder angezeigt. Der Fürſt hatte bei Parole befehlen laſſen, daß der Marktſchreier gefallen müſſe, und den Offizieren war unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen unterſagt worden, ein Zeichen des Mißfallens zu geben. Nun war Feuer unter dem Dache. Lorettens junge Garde ſchien hauptſächlich thätig zu ſein. Nach der Parade kamen ſie an, Einer nach dem Andern, und jeder ließ aus ſeiner Taſche eine hölzerne Pfeife blicken. Die Damen warnten, die jungen Helden vermaßen ſich; die Spannung hatte den höchſten Grad erreicht; und mir war zu Muthe, wie etwa einer Katze ſein mag, vor einem Erdbeben. Ich wär' am liebſten zu Hauſe geblieben.

Um vier Uhr begaben wir uns auf die Wanderſchaft. Wenn Tante Lorette das Theater beſuchte, ſo war das immer ein Ereigniß. Zuerſt mußte ſie mit ihrer Stiefmutter auf eine Kabale eingehen, um es bei'm alten Herren durchzuſetzen, der fürchterlich darüber fluchte. Dann mußte jedesmal von der Theaterdirection die Erlaubniß nachgeſucht werden, daß vor Eröffnung der Caſſe eine hintere Seitenthür heimlich aufgeſchloſſen werde; dicht vor dieſe Thür fuhr dann die Kutſche, aus welcher der Diener ſie nach der Loge trug, wo ſie, die Erſte im Hauſe, freilich auch ſitzen bleiben mußte, bis der Letzte hinausgeſchlichen war.

Ich zwickte mich feſt in des tragenden Bedienten Rockſchooß ein, wie ein Krebs, und folgte ihm bebend nach durch die noch dunklen Gänge. Wie groß erſchien mir an jenem Abende das alte Breslauer Schauſpielhaus.

Ich müßte lügen, wenn ich erzählen wollte, welchen Eindruck das erſte Stück auf mich gemacht, ich weiß nichts mehr davon. Meine Erinnerungen ſtellen ſich erſt wieder ein, aber um deſto lebhafter, als im Nachſpiele: „der Marktſchreier," der berühmte Komiker Schüler, eine Trommel vor dem Leibe, erſchien, und nun ein Lärm ſich erhob, wie er nur zu wünſchen iſt, in ſolchen Fällen. Unſere Freunde machten ihre Sachen gut, ich ſah ſie wirken, ihre Flöten tönten hell und fröhlich. Schüler, mit ſpöttiſchem Lächeln redete hinunter, kapitulirte, fing wieder an, in ſeine Rolle zu fallen, — vergebens! Das dauerte eine Viertelſtunde ſo fort und amüſirte mich. Doch plötzlich veränderte ſich die Scene im Parterre. Polizei- und Militair-Wache drang ein, es wurde arretirt, geflucht, geſtoßen, geſchlagen. Ich ſah mehrere meiner jungen Gönner von Kolben bedroht; die Tante weinte, ich ſchrie. Ein Paar dunkelbraune ſeiden-gewirkte Handſchuhe, die ich an dieſem hochfeſtlichen Abende zum Erſtenmale angethan hatte, um ſauber zu erſcheinen, wurden das Opfer meiner Todesangſt. Ich ſaugte gierig an den Fingerſpitzen und biß eine Schlinge nach der andern durch. Als der Saal geräumt worden war und wir ſpät nach Hauſe kamen, ſchauten meine zehn Finger durch zehn große Löcher in's Freie, und ich behielt die ganze Nacht hindurch den häßlichen Geſchmack der braunen Farbe auf der Zunge. Am nächſten Tage, zur Beſuchsſtunde, fehlten einige unſerer Hausfreunde, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht verſichern dürfte, gehört zu haben, daß ihre Bemühungen für das Flauto durch Feſtungsſtrafe belohnt worden waren. — „Unglückſeliges Flötenſpiel, das ihnen niemals hätte einfallen ſollen!“

Nach Weihnachten wurde es ruhiger im Hauſe. Die Krankheit des Vaters machte raſche Schritte, und ich, der eigentlich an Tod und Sterben nicht glauben konnte, weil ich noch nichts davon geſehen; und der durchaus nicht einſah, wie die Welt ohne meinen Pflegevater beſtehen könnte? ſtaunte über den Ernſt und die düſtre Vortrauer, welche ſich von den Frauen auf das ganze große Dienſtperſonale verbreitete. Ich lebte unbeſorgt fort; auch gab ſich niemand die Mühe, mich vorzubereiten, oder mir die Bedeutung deſſen zu erklären, was uns bevorſtand.

Bis zum 21. Januar, meinem Geburtstage, hatt' es ſich merklich verſchlechtert; der Vater verließ das Bett nicht mehr; die ärztlichen Beſuche wiederholten ſich täglich drei- bis viermal. Dennoch wurde mir, zur Feier meines Feſtes eine Schaar von Kindern eingeladen, mit denen ich lärmend die hinteren Gefilde unſerer geräumigen Wohnung durchſtrich. „Ihr ſollt dem Jungen eine Freude machen!“ — hatte der Alte geſagt, und auf ſeine Weiſe hinzugefügt: „heute gerade wird mich doch der Schinder nicht holen!“

Wir Knaben trugen Ritterrüſtungen und Helme und Lanzen, mit denen wir uns eben weidlich herumtummelten, als ein Bedienter kam und uns zum Vater rief. Die große wilde Schaar ſchlich auf den Zehen vor, leiſe wurde die Thür des Krankenzimmers geöffnet, und wir mußten nun in unſerem Narrenaufzug langſam bei ſeinem Bette vorbeimarſchiren.

Ich war bei'm Eintritt in's Zimmer der Erſte geweſen, und wurde deshalb, als wir den Umzug hielten, der Letzte. Alle meine Spielgefährten verneigten ſich, wie ſie, jeder einzeln, vor's Bette traten; der Vater winkte Jedem mit der Hand zu. Je näher ich trat, deſto bänger wurde mir; endlich ſtand ich dicht bei ihm; ſein Geſicht hatte ſchon den fremdartigen Ausdruck, der wie ein Gruß aus anderer Welt auf dem Antlitz der Sterbenden erſcheint; in dieſem Moment durchzuckte mich ein wehmüthiges Gefühl, vielleicht eine dunkle Ahnung deſſen, was der Tod ſein könnte! — ein unbeſchreiblicher Schmerz regte ſich in mir; ich ſtürzte mich weinend auf die dürre Hand des Mannes, den ich bis dahin nie geliebt, dem ich ganz fern geſtanden hatte, obſchon er mein Wohlthäter geweſen war, und in dieſer Stellung, halb auf's Bette geſunken, blieb ich, als die andern Knaben längſt aus dem Zimmer waren. Der Kranke ſchien erſchüttert und gerührt. Er richtete mich zitternd auf, legte mir ſeine Rechte auf den Kopf und ſagte: Gott ſegne Dich, mein Sohn. Dann wendete er ſich zu ſeiner Frau und Tochter, mit den Worten: und Ihr, lebt recht einig, und verlaßt den armen Jungen nicht.

Auf weiter nichts mehr kann ich mich beſinnen. Ich weiß nicht mehr, wie dieſer Tag endete. Nur ſo viel weiß ich, daß ich von dieſer Stunde ein Gefühl für den alten Mann hegte, welches mir bis dahin fremd geweſen war. Sein Tod erfolgte nicht lange nachher. Man konnte mich nicht beruhigen; in mir kämpfte die Furcht vor der Leiche, mit der Sehnſucht ſie zu ſehen und zu umarmen.

Als ſie ihn aus dem Hauſe trugen und ich am Fenſter ſtand, mit meinen thränenſchweren Blicken den Sarg zu begleiten, wunderte ich mich ſehr, daß die Mutter ganz gleichgültig ſchien. Sie ſprach mit weiblichen Anverwandten von häuslichen Angelegenheiten.

Noch unbegreiflicher ſchien es mir, daß die Choraliſten*) untereinander ſcherzten und lachten. Ich war ſo ſehr daran gewöhnt, nur unter Menſchen zu leben, die gewiſſermaßen von unſerem Hauſe abhängig waren, daß die Gleichgültigkeit dieſer Leute mich empörte.

---

*) Choraliſten. So heißen in Breslau (oder hießen denn ich weiß nicht, wie es jetzt iſt?) eine Art von Sängern, die neben ihrem Amte: gewiſſe Gattungen altproteſtantiſcher Kirchenmeſſen aufzuführen, auch das Gewerbe haben, bei mittleren Leichenbegängniſſen den Sarg zu tragen, bei vornehmeren den Wagen, der ihn führt, zu begleiten. Ein Theil dieſer Leute bildete auch gewöhnlich zu meiner Zeit den Stamm des Theaterchores.

Nach dem Begräbniſſe ſuchte ich meinen alten Freund Schubert auf. Dieſer ſagte: weinen Sie nicht, Jungeherr, ihm iſt wohl, daß er todt iſt; er verſchläft viel Kummer!

Dieſe Aeußerung gab mir zu denken.

Der Tod des Vaters, wie er für Mutter und Tochter ein Signal zu unverkümmerter Freiheit und Selbſtſtändigkeit war, wurde raſch verſchmerzt. Der Gedanke: jetzt können wir unſern Neigungen ungehindert folgen, drängte den Schmerz zurück, den Tante Lorette gewiß, den die Mutter vielleicht empfand. Kaum war die Leiche in der großen unheimlichen Gruft, wo ein Platz unter und über andern Särgen theuer bezahlt werden mußte, beigeſetzt, ſo begannen im Hauſe ſchon die merklichſten Veränderungen. Mehrere Dienſtboten wurden entlaſſen, unter dieſen ein Feind und ein Freund meiner kleinen Perſon. Der Feind war der Koch, Namens Schaum, der mich oft, wenn ich mich genäſchig und neugierig in der Küche umhergetrieben, mit dem Kochlöffel hinausjagte, und mit dem mich ſelbſt ſein liebliches Töchterlein, die kleine Schaum-

Dorel*) nicht verſöhnen konnte. Der Freund war mein alter Schubert, mein ehrlicher Gottfried, der Diener mit dem Prototyp aller Zöpfe. Nur ſeines noch älteren Herrn Protektion hatte ihn ſo lange gehalten. Jetzt empfing er ſein kleines Vermächtniß und ſchied. Ich weinte an ſeinem Halſe und ſpielte, während ich ihm traurig Lebewohl ſagte, nicht weniger mit ſeinem Appendix. Weder ihn, noch den Zopf ſah ich wieder. Nach etlichen Jahren iſt mir vom Kutſcher vertraut worden, er ſei im Elend geſtorben. Armer, alter Gottfried! Wie oft hatt' ich, den Zopf in der Hand, ihm gelobt, er ſolle es recht gut bei mir haben, wenn ich erſt „gnädiger Herr“ wäre!?

Unſere Wohnung wurde aufgegeben. Der ganze Haushalt nahm den Charakter einer wohlüberlegten Einſchränkung an; aber weniger, um dadurch zu ſparen, als vielmehr um dem großen geſelligen Treiben zu entgehen und ſich bequemer, lebensfroher einzurichten. Die neue Wohnung war immer noch groß genug, um mir in ſelten gebrauchten, geräumigen Gemächern einen Tummelplatz für meine Spielereien zu geſtatten. Neue Dienſtboten fanden ſich ein. Veränderungen gefallen den Kindern ſtets, ſogar wenn ſie mit Entbehrungen verknüpft wären; und ſo freut' ich mich jedes Wechſels.

---

*) Leſer dieſes Buches, welche um die Jahre 1817, 18, 19, 20 ꝛc. in Breslau ſtudirt und die von Breslauer Burſchen gern beſuchte Garküche „zum weißen Engel“ mit ihrem jugendlichen Appetit beehrt haben, werden ſich der Tochter des Stadtkochs, die dem Wahrzeichen „zum Engel“ keine Schande machte, freudig erinnern. Ich ſtelle Ihnen jetzt in dieſer die Geſpielin meiner Kindheit, die kleine Schaum-Dorel vor.

K. v. H.

Aber die Freude ſollte nicht lange dauern, der Friede im Hauſe war gebrochen und des Sterbenden Bitte: „bleibt einig," bald vergeſſen. Mutter und Stieftochter hatten ſich nie geliebt, mußten ſich innerlich fremd bleiben, wie ich ſchon oben geſagt; das Band, welches ſie ſcheinbar zuſammen hielt, war die gemeinſame Furcht vor dem Vater, und die Nothwendigkeit, ihn im Verein dahin zu bringen, wohin ſie ihn haben wollten. Dieſes Band gelöſet, verſchwand jede Rückſicht. Nun kam es ſchonungslos zur Sprache, was bis dahin nur durch bittre Andeutungen bemerkt worden war, daß mein Lehrer ſich zum Günſtling der Tante gemacht, daß er die leicht zu Täuſchende getäuſcht, ihr von Liebe vorgeſchwatzt hatte, daß zwiſchen ihnen ein Verhältniß beſtand, welches mehr oder weniger vertraulich genannt werden durfte. Die ſtiefmütterliche Autorität machte ſich geltend, indem ſie Henſels Verbannungsurtheil entſchieden ausſprach und deutlich erklärte: er müſſe uns verlaſſen, müſſe das Haus räumen, oder ſie würde ſich von Loretten trennen. Dieſe, raſch überlegend, daß eine Verbannung aus dem Hauſe ja keine Verbannung aus der Stadt ſei, und daß ſie in ihren Zimmern zuletzt immer noch empfangen könne, wen ſie wolle, willigte ein, knüpfte jedoch, ihrem edlen Sinne getreu, an dieſe Einwilligung ſogleich die Forderung, daß auch ich aus dem Hauſe müſſe! Dieſer Anſicht waren alle näheren und entfernten Verwandte, alle wohlmeinenden Freunde. Ehe noch die zärtliche und verzärtelnde Mutter zur Beſinnung kam, ſtürmten ſie von allen Seiten auf ihr Gewiſſen ein, ſetzten auseinander, daß die Weiber-Erziehung nichts tauge, daß mit jedem neuen Hauslehrer nur neuer Verdruß und Zwieſpalt in's Haus kommen würde; und als das nichts fruchtete, ſchickten ſie ihr den Beichtvater über den Hals, einen nüchternen, mit Bibelſprüchen vollgeſtopften Subſenior, der ihr die Hölle heiß machte und ihr all' die bitt're Verantwortung vorhielt, die ſie jenſeits abzulegen haben würde, wenn ſie ſich dieſem nothwendigen

Schritte zu meiner geiſtigen und ſittlichen Vervollkommnung entgegen ſetzen wollte. Das half. Sie gab nach. Auch ſie dachte: aus dem Hauſe iſt ja nicht aus der Stadt.

Ich ſehe die Genien der Zeit, die des Menſchen Thun und Treiben lenken, und ihn, den Schwankenden, ſeinem Geſchick zuführen, in jenen trüben Stunden über unſern Häuptern ſchweben, für und wider kämpfend. Ach, ſo viele, roſen-umkränzt, Aether-umwoben, lächelten mich freundlich an, und hatten es gut mit mir im Sinne. — Ein ſchwarzer hämiſcher Geiſt ſcheuchte ſie tückiſch von dannen und er ſiegte:

Eine große Erziehungs-Anſtalt, in Schleſien berühmt, nahm auch mich auf. — — — Ich bin entſchloſſen, von ihrem Vorſteher nichts zu ſagen, als daß ich vier Jahre in ſeinen Händen blieb. — Gott verzeihe ihm!

Seiner Frau jedoch, unſerer mütterlichen Pflegerin, der ſtillen Dulderin, der makelloſen Hausfrau, der treuen Erfüllerin der ſchwerſten Pflichten wende ich dankbar Herz und Seele zu. Für jede Thräne, die Du brave Frau im Stillen getrocknet, mögen reine Geiſter Dir eine blühende Freude gönnen. Unter allen Menſchen, denen ich mich dankbar verpflichtet fühle, ſtehſt Du, Selige, obenan, und aus der Tiefe meiner kranken, lebensmatten, von ſo vielen Schmerzen, ſo ſchwerem Gram, ſo heißer Reue zerriſſenen Bruſt, ruf' ich Dir Heil und Segen nach!

Der Sommer kam und ging und wir verlebten ihn kindiſch. Ich weiß nichts mehr davon, als daß mir das Vokabelnlernen zuwider war, daß der Schreiblehrer über mich klagte, daß ich ſchlechte „Conduitenzettel“ bekam, daß wir einen Lehrer hatten, der „Frühböſe“ hieß, und den wir „Abendsgut“ zu nennen pflegten, daß Mutter mir heimlich Obſt und Näſchereien zuſteckte, daß ich Sonntags vom Diener abgeholt wurde, um zu Hauſe allerhand Unfug zu treiben, mich zu überfreſſen und Montags mit Kopfſchmerzen zu erwachen.

Mittlerweile waren in der Welt große Dinge vorgegangen: Preußen war gegen Frankreich in's Feld gerückt; unſere militairiſchen Verwandten und Freunde waren theils abweſend, theils hörte ich die Zurückgebliebenen, wenn ich des Sonntags mit am Tiſche ſaß, von Lorbeeren und leichten Siegen jubeln.

Erwäg' ich jetzt, daß jene Heroen meiner Kinderzeit, bei Jena, trotz all' ihrer breiten Vorherſagungen, entſchieden davon gelaufen ſind! — Und daß dieſelben Menſchen um ſieben Jahre ſpäter gefochten haben, bis auf den letzten Blutstropfen, ſo möcht' ich mir wohl die Freiheit nehmen zu fragen: wie es mit der ſogenannten Bravour im Allgemeinen beſchaffen iſt, und ob die Tapferkeit der Truppen nicht bisweilen .... was geht das mich an.!? Was verſteh' ich davon?

Nichts! Nicht mehr, als ich damals, ein kleiner naſeweiſer Junge, davon verſtanden haben mag.

Genug, ſie jubelten und prophezeiheten Siege, ſo lange bis die Nachricht von einer verlorenen Schlacht ihren Prophezeihungen ein raſches Ende machte. Ich blieb ſehr ruhig dabei und begriff nicht, warum viele meiner nur wenig älteren Mitſchüler darüber klagten und trauerten. In meinem kleinen Herzen hatte die Idee eines Vaterlandes noch nicht Wurzel gefaßt; meine Umgebungen waren überhaupt nicht geeignet, Gedanken oder tiefere Gefühle in mir zu wecken. Deſto überraſchender wirkte es auf mich, als bald nachher diejenigen meiner Genoſſen, deren Aeltern außerhalb Breslau wohnten, ſammt ihren Habſeligkeiten abgeholt wurden. Es ſchien ſich Alles aufzulöſen, was mir bisher wie eine nothwendige Bedingung unſerer Anſtalt vorgekommen war; die Worte: „Feind, Franzoſen, Belagerung“ ſchlugen an mein Ohr, ohne daß ich ihnen einen rechten Sinn zu geben wußte; die Unterrichtsſtunden waren unterbrochen; Beſuche kamen und gingen; jeder brachte andere Neuigkeiten; alle waren beſorgt; und mitten in dieſe Unruhen trat ein Bote von den Meinigen, der auch mich mit Sack und Pack aus der Penſion heim zu bringen den Auftrag hatte. Wer war froher als ich? O Gott, ich ſegnete die Feinde!

Doch zu Hauſe, bei uns, gewann die Sache ſchon ein anderes Anſehen und wurde mir bedenklich. Die Frauenzimmer rangen die Hände, und ich hörte nicht mehr dunkel von Franzoſen und Belagerung, ſondern ſehr deutlich von Kanonenkugeln, Raketen, Sturm, Feuer und Plünderung und noch kitzlicheren Dingen reden. Das gefiel mir, weibiſch-furchtſam, wie ich erzogen war, freilich nicht; aber doch reizten dieſe aufregenden Geſpräche meine knabenhafte Neugier. Auch das allgemeine Durcheinander, das Hin- und Herlaufen, das Einpacken unterhielt mich. Alle hatten alle Hände voll' zu thun, deshalb blieb Keinem Zeit übrig, mich zu ſchelten, und ſo kampirte ich viel im Pferdeſtalle: Kinder und Kutſcher ſind gewöhnlich gute Leute zuſammen.

In jenen unruhigen Tagen wurde meiner Pflegemutter, eben als ich bei ihr ſtand und Wäſche zureichte, der Tod ihres Bruders, des Chefpräſidenten gemeldet. Sie nahm die Meldung in völliger Gleichgültigkeit hin und fuhr fort in ihrer Beſchäftigung. Damals dachten die Menſchen nur an ihr eigenes Leben, ihren eigenen Tod.

Ich kann nicht angeben, wie lange die Tage der Erwartung dauerten; nur ſo viel weiß ich, daß ich eines Morgens, an einem Fenſter unſeres Hinterhauſes ſtehend, glühende Kugeln, die feurige Schweife hinter ſich zu ſchleppen ſchienen, in ſchönen Bogen fliegen ſah. Der Anblick war wunderhübſch, doch regte ſich in mir eine Ahnung, als wenn die Sache nicht recht geheuer wäre. Ich ſtand allein auf dem Flur, mir ward bange, ich ſuchte Menſchen, und als ich ſie fand, fand ich Wahnſinnige, Narren; ſie rannten durch einander, ſie weinten, ſie ſchrieen Zeter; meine alte Mama betete und heulte abwechſelnd, einige alte Weiber mit ihr, — ich auch! Alles flehte um Hülfe; nur die hülfloſeſte von Allen, Tante Lorette, blieb ruhig und gab vernünftige Worte in den Tumult der Unvernunft. Ich war doch ſchon klug genug, mich an ſie zu halten und in der Unterhaltung mit ihr mehr Beruhigung zu finden, als in den abgeſchmackten Bet- und Bußübungen der Uebrigen.

Weil es nun aber anfing, über der Erde ſehr bedenklich zu werden, ſo ſuchten viele gute Breslauer Zuflucht unter der Erde. Man fing an, ſich in die Keller zu verkriechen. Die etwa bewohnbaren waren bald voll und in Ermangelung ſolcher ſuchte man Gewölbe, maſſive Decken, feſte Grundmauern. Wir bezogen eine kleine Wohnung dieſer Art im ſogenannten Hatzfeldiſchen Pallaſte, dem Sitze der Regierung, wo während der Belagerung der Commandant oder Gouverneur der Stadt wohnte, denn unſer Miniſter-Vicekönig hatte es für zweckmäßig erachtet, ſich zu entfernen.

Jene Noth- und Angſtwohnung beſtand aus einem kleinen Stübchen, benebſt Kämmerlein; es war die Wohnung des Kutſchers von Sr. Excellenz, der ſie uns für ſchweres Geld geräumt hatte, dicht dabei die Pferdeſtälle.

Nun denke man, in ſolchem engen Raume wohnten, lebten, ſchliefen die Mutter, Tante Lorette, Tante Julie, Onkel Riedel, die verwittwete „Directorin" (Wittwe des Mannes mit der Tintenflaſche), zwei Dienſtmädchen, drei Hunde und meine Wenigkeit. Die Fenſter waren durch große Holzſtöße und Pferdemiſt von Außen bedeckt, kein Schimmer des Tageslichts drang durch. Und nun ſummten und brummten die Kugeln und Bomben über uns; das war ein ewiges Krachen, Knallen, Platzen und Knackern. Ich hatte mich ſehr bald an den Spektakel gewöhnt; die Andern, mein' ich, auch. Es wurde viel gegeſſen und getrunken; wo die genießbaren Vorräthe in ſolcher Fülle herkamen, mag Gott wiſſen. Ich ſpielte mit bleiernen Soldaten, mit den Hunden, kroch in die Pferdeſtälle, wo tauſend Kaninchen umherliefen und amüſirte mich im Ganzen recht gut. Manchmal hieß es: nun kommt ein Parlamentair, es iſt Waffenſtillſtand! Dann hörte das Gekrache auf, ich ging in den Vorhof des Palais; da kam er angefahren, der Abgeſandte, eine weiße Binde um die Augen, ſtieg aus und ging zum Gouverneur; ich trieb mich mit andern Kindern auf der Gaſſe umher, bis er wieder herabkam, wieder einſtieg, abfuhr, dann hieß es: marſch, in's Loch, und der große Cendé, — denn nicht anders nannte ſich unſer Diener — ſchleppte mich aus dem Tage in die Nacht. Da wähnten wir uns ſicher, wie in Abrahams Schooß. Es wurde viel geſcherzt und gelacht, beſonders wenn zu nächtlicher Zeit der Höllenlärm der Geſchütze den Schlaf ſtörte; und ich war der Bajazzo der verehrten Geſellſchaft. Einen Hauptſpaß gewährte die immer wiederkehrende Frage: ob wohl „herein oder hinausgeſchoſſen würde?" Und man übte das Gehör zur Entſcheidung. Manchmal aber konnte auch das feinſte Ohr nichts mehr unterſcheiden, denn die Kanonade wurde zu Zeiten von beiden Seiten ſo heftig, daß die Mauern und der Fußboden dröhnten. An einem ſolchen geräuſchvollen Tage ſtürzten plötzlich unſere Nachbarn, die Kutſcher mit Eimern und Feuer ſchreiend aus den Ställen. Es brannte dicht neben uns. Eine Bombe war, trotz Holz und Miſt, von der Straßenſeite durch ein Fenſter gedrungen, hatte die Mobilien angezündet und im Berſten das Gewölbe von Innen beſchädigt. Wir waren nur durch eine Mauer von dieſem kleinen Schauplatz der Zerſtörung getrennt und ich, — muthlos und zitternd vor der Gefahr, aber bis zum Unſinn keck und vorwitzig in derſelben, hatte mich im allgemeinen Tumult in das Gedränge gemiſcht, wo mich ein Mädchen meines Alters mit Bewunderung erfüllte, welches aus den Flammen ein kleines Vogelhäuschen, und in dieſem, von Schutt bedeckt und faſt unkenntlich, aber doch lebend und zwitſchernd, ihren kleinen Zeiſig rettete. Das Feuer war bald gelöſcht. Unſere Ruhe, unſere geträumte Sicherheit war dahin. Alſo auch in feuerfeſten Gewölben iſt man nicht ſicher? hieß es, und: „in die Keller!“ riefen alle Stimmen. Unter den Hauptfronten des Pallaſtes befinden ſich tiefe, undurchdringliche Keller; zu dieſen wurden die Schlüſſel herbeigeſchafft, Betten und Geräth aller Art zuſammengepackt und die Proceſſion begann. Um aber in die Keller zu gelangen, mußte man einen, wenn auch kleinen Hofraum paſſiren. Condé nahm Tante Lorette auf den Arm, Onkel Riedel führte die alte Mama, ſie kamen glücklich hinüber. Ihnen folgten die Dienſtmädchen, Tante Julie begleitend; auch ſie erreichten den Eingang zum Keller ohne Schaden, nur eine Paßkugel war ſauſend über ſie hinweggeflogen. Blieben ich und die Frau „Directorin.“ Sie hatte nicht rechte Luſt zu wagen, was doch endlich gewagt werden mußte.

Ich trug einen Mops auf dem Arme, — das andere Hundevolk war mit den erſten Menſchen ſelbſtſtändig gegangen; — ich ſehnte mich nach dem Keller; ich nahm einen Anlauf. Noch hatt' ich nicht die Mitte des Hofes erreicht, als eine alte dicke Mutter-Bombe, mir zur Rechten, in den Holzſtoß fuhr, der unſer Fenſter ſchützte. Schwere Kloben flogen um mich her wie Mücken. Ich blieb bei Beſinnung, doch ich war wie gebannt; der Schreck hatte mich feſt gezaubert; ich konnte weder vor- noch rückwärts. Hinter mir hört' ich Gott und ſeine himmliſchen Heerſchaaren anrufen. Jenny, unſer Mops, mauzte; ich gab ihm einen Kuß auf ſeinen ſchwarzen Mund. Puff! Und eine zweite Bombe fiel vor meinem Angeſicht nieder und machte ſich im Steinpflaſter des Hofes ein Bett, wie eine Henne, die ſich im Sande badet. Den Zunder ſah ich luſtig glimmen, die andere hört' ich im Holze rumpeln; meine Sinne verließen mich noch nicht, aber der Athem verging mir. Jetzt faſſet mich eine Hand kräftig beim Rockſchooß und zieht mich zurück in die Stallthüre; und drinnen im Stalle umhalſt mich die zitternde Frau: „Um Gottes-Jeſus-Willen, Karl, lebſt Du noch?“ Ich und die Jenny, war meine Antwort. Und Krach, Krach, wie man

Eins, Zwei ſagt, platzen beide Bomben und ein Stück gegen die dicke Stallthüre, daß es ein Loch giebt wie einen Pferdekopf. Eiſen, Splitter und Späne ſchwirren im Stalle umher. „Nun,“ ſagt die gute Frau, „nun Herr, in Deine Hände!“ und mit dieſem Ausruf, mich an der Hand haltend, dem Keller zu, wo uns den Todtgeglaubten, ſchon hundert Arme entgegen kamen. Denn der ganze große Keller war bewohnt; wer ſich nur hatte einſchleichen können, war mit ſeinem Gebündel Betten eingerückt. Nun ging ein luſtig Leben an: es war ein Bivouak unter der Erde. Jeder richtete ſich ſeine Haushaltung ein; Bretter bildeten die Grenzen; Fäſſer und Tonnen waren Stühle und Tiſche; eine Laterne der Kronleuchter. Freund beſuchte den Freund in ſeinem Verhau; neue Bekanntſchaften wurden geſchloſſen; zum Thee, zum Kaffee lud Dieſer Jenen ein. Wo alle Lebensmittel herkamen, weiß ich, wie ſchon oben erwähnt, nicht zu erklären; aber ſo lang' ich lebe, hab' ich nicht ſo viel Speiſe und Trank vertilgen ſehen, als damals. Im tiefſten Hintergrunde entdeckten kühne Wanderer den Flaſchenkeller des Miniſters, der nur durch Lattenverſchläge gedeckt war. „Wer weiß, ob wir morgen noch leben? Ob morgen die Stadt noch ſteht?" Zwei Nägel wichen, und die Flaſchen gingen von Hand zu Hand.

Aber mitten in dieſe leichtſinnige Reſignation drangen die Klagen der Vaterlandsfreunde, miſchten ſich ihre Hoffnungen. Bald zitterte man vor nahe bevorſtehender Capitulation, bald jubelte man voll kühner Freude über Entſatz und Befreiung. Breslau's Bürger waren treu, feſt, muthig, ſcheuten kein Opfer. Die oberſten Militairbehörden der Stadt wollte man nicht loben. Es war von Widerſtand der Bürger gegen eine feige Uebergabe der Feſtung die Rede; jüngere Männer verſchworen ſich und ſtiegen von Zeit zu Zeit hinauf in die Welt, von wannen ſie dann die widerſprechendſten Gerüchte mit zurückbrachten. Einige Frauen waren gut franzöſiſch geſinnt; einige ältere Männer glühend für Napoleon begeiſtert. Die politiſchen Zänkereien wurden mir bald läſtig; ich machte Beſuche in der Umgegend, wo ich gar bald überall Bekannte hatte. An einigen Orten hatten ſich hübſche Frauen und Mädchen kellerlich etablirt, die mehrmals junge Freunde bei ſich empfingen. In dieſem Zuſtande der allgemeinen Aufregung genirte man ſich überhaupt wenig; auf mich kleinen Jungen nahm man gar keine Rückſicht. Da ſah ich denn beim ſchwachen Schimmer der Laterne mancherlei, was ich wohl beſſer nicht geſehen haben ſollte. Wenn ich in unſerm Lager angelangt, davon erzählte, beſchloſſen die Meinen, mich nicht mehr in ſo gefährliche Geſellſchaft gehen zu laſſen, und das reizte meine Neugierde nur immer mehr. Doch da es noch nichts weiter war als kindiſche Neugierde, ſo ſchliefen ihre Regungen bald wieder ein, und ich kam ſo unerfahren und naiv aus dem Keller, als ich hineingekommen war.

Alles auf Erden muß ein Ende haben, demnach auch eine Belagerung. Böſe Zungen wollen behaupten, die Breslauer Belagerung hätte länger dauern können, wenn man es in der Stadt ſo ernſthaft gemeint hätte als draußen. Davon begreift ein achtjähriger Knabe nichts; und weil man mir mein Handwerk, als Entdeckungsreiſender im Keller, nachdrücklich gelegt hatte, ſo war es mir bald ganz recht, daß wir ihn verlaſſen durften. Die Kapitulation war geſchloſſen, die Feindſeligkeiten beendet, das Geſchieße hörte auf, und wir zogen wieder ein in unſere ſchöne heitere Wohnung, die wir unbeſchädigt fanden. Auch nicht ein Kügelchen hatte ſich dort unnütz gemacht. Und nun ward im hohen Rathe meiner Damen erklärt, daß alle Mühe und Beſchwerde eigentlich unnütz, und daß, wenn man es im Voraus ſo gewußt hätte, das Geſcheidteſte geweſen wäre, ruhig an Ort und Stelle zu bleiben. So albern ich ſelbſt war, erſchien mir doch damals ſchon dieſes Raiſonnement ziemlich albern.

Eine Nacht ohne Kanonendonner war eine ſanfte Nacht. Doch an die Unruhe gewöhnt, erwachte ich früh, ſtand auf, wie der kalte Wintertag graute, und eilte in ein vorderes Zimmer, begierig, wieder einmal auf die Gaſſe zu ſchauen. Trotz der Januarkälte öffnete ich das Fenſter und erblickte vor einem Bäckerladen neben uns, von Gaffern umſtanden, einen franzöſiſchen Chaſſeur zu Pferde. Was ich damals empfand, kann ich nicht ſchildern. Im Nu kam die Sehnſucht nach den uns befreundeten Officieren über mich; ein unklares Gefühl des Ueberwundenſeins, des fremden Druckes, tyranniſcher Gewalt regte ſich in mir; ich knirſchte in ohnmächtiger Wuth und rannte zu meinem Freunde, unſerm Kutſcher, um ihn zu fragen, ob man die verfluchten Hunde nicht hinausjagen könne? Der aber erwiederte: um Gotteswillen, Karlchen, verbrennen Sie ſich's Maul nicht;

Sie können uns Alle unglücklich machen, wenn Sie ſolche Reden führen.

Ich ſah Jérome Napoleon ſeinen glänzenden Einzug halten. Ach, an demſelben Tage mußt' auch ich meinen Einzug halten in die Penſion; der war nicht glänzend. Wie ſehnte ich mich da nach unſerm dumpfen Keller zurück!

Jetzt war ich wieder wie vom Leben abgeſchnitten. In unſer Kloſter drang ſelten ein Laut der beweglichen Welt, wenigſtens nicht, daß wir Kinder ihn vernehmen konnten. Auch weiß ich, während ich mich ſonſt auf ſo viele Kleinigkeiten in und außer mir beſinnen kann, von den Begegniſſen innerhalb der Anſtalt wenig oder nichts.

Die Franzoſen wurden bald meine Freunde. Wenn ich des Sonntags zur Mutter kam, war meine erſte Frage: Was haben wir jetzt für Einquartierung? Denn dieſe wechſelte unaufhörlich. War es ein Franzoſe, ſo beeilte ich mich gewiß, ihm meine Aufwartung zu machen, und wurde, indem ich den kleinen, in vergangener Schulwoche gemachten Vokabelſchatz nicht ſparte, jedesmal gut aufgenommen. Von den deutſchen Bundesgenoſſen der Franzoſen (nur die Sachſen machten eine ſehr ehrenvolle Ausnahme!) wollte Niemand etwas wiſſen. Sogar diejenigen Dienſtmädchen, welche verſchmähten, in nähere Verbindung mit ihnen zu treten, haben ſich über Brutalität von Seiten eines Franzoſen niemals beſchwert. Wohl aber wenn Baiern, Würtemberger oder gar Heſſen in's Quartier rückten; da zitterte das ganze Haus vor Angſt und Schrecken. Die ſchmählichſten Greuel in jenem Kriege ſind von Deutſchen gegen Deutſche verübt worden. Deutſche waren es, welche Grüfte aufbrachen und den Leichnamen, deren Stiefeln mit ſilbernen Sporen ſie nicht anders erlangen konnten, die modernden Beine ausriſſen; Deutſche, die mit Gewalt und durch Martern den armen Landleuten abzuzwingen ſuchten, was dieſe längſt ſelbſt nicht mehr hatten. Der Franzoſe war, wenn er nur freundlich empfangen wurde, mit Allem zufrieden, richtete ſich beſcheiden ein, und erwiederte jede gaſtliche Aufmerkſamkeit mit verbindlichem Danke. Waren ſeine Wirthsleute arm und bemerkte er dies, ſo brachte er, — das hab' ich in unſerer Nachbarſchaft ſelbſt geſehen, — Nahrungsmittel nach Hauſe, und ſie wurden des ungeladenen Gaſtes eingeladene Gäſte. Seine deutſchen Bundesgenoſſen quälten ihre deutſchen Brüder bis auf's Blut; ſie machten ſich eine Ehre und Freude daraus (wenigſtens in Schleſien) ihren Haß zu affichiren, und ich habe noch im Jahre 1830 im Gaſthof zur Traube in Darmſtadt einen großherzoglich-heſſiſchen Hauptmann ſich „beim Schöppche" laut und ſtolz der Heldenthaten rühmen hören, die er den preußiſchen Bauern, „den Schinöſern", angethan.

Dieſe Erinnerungen und jene andere, wie unſere Damen den galliſchen Siegern ſich in die Arme warfen, wie ſie ihnen den Sieg in der Liebe eben ſo leicht machten, als manche treuloſe Feſtungs-Commandanten ihnen die Einnahme mancher Feſtungen gemacht haben ſollen .... beide verlöſchen niemals in meinem Angedenken, obſchon die zweite mir erſt in reiferen Jahren klar wurde. Und nur deshalb gilt mir jene Zeit für eine ſchmachvolle. Siegen und Beſiegtwerden, das iſt der Wechſel des Kriegsglücks. Schlachten gewinnen und verlieren giebt an und für ſich weder Ehre noch Schande; denn nicht ſelten gebührt dem Beſiegten der Lorbeerkranz. Aber Söhne eines Landes, die eine Sprache bindet, eine gemeinſam heilige Vergangenheit, eine unſterbliche Geſchichte, und welche dieſes Band höhniſch mit Füßen treten! Aber Weiber, die von den Küſſen ihrer deutſchen Freunde noch warm, dem fremden Krieger lüſtern entgegenflie-

1918

gen, bevor er noch bon jour geſagt! ... o liebes Deutſchland!

Als ich in Paris war, haben mir Soldaten jener Zeit, wenn ſie hörten, ich ſei ein Deutſcher, oft mit Lächeln geſagt: ſo leicht haben es uns die Frauen nirgend gemacht, als chez vous. Breslau's Damen ſind meines Wiſſens hinter ihren deutſchen Landsmänninnen nicht zurückgeblieben, und in der Läſterchronik jener Zeit mich vertiefend, beſinn' ich mich auf eine gute Geſchichte.

Einer von Breslau's franzöſiſchen Commandanten, S....., hatte mit einer ſchönen, intereſſanten Frau aus der vornehmen Welt im traulichſten Verhältniß geſtanden. Als nun, nach der Rückkehr der Bourbonen, im Kreiſe jener Dame hin und her geſtritten wurde, welcher von den Napoleoniſchen Generalen dem Kaiſer anhängen, welcher dem Königthume ſich zuwenden werde? äußerte die Schöne: für S. möcht' ich bürgen; im Herzen war er immer Royaliſt. Ei, rief Herr von C., das können Sie behaupten, meine Gnädige? Sie, die ihn doch wahrhaftig als Sansculotte kennen lernten?

In alle Stände drang die Franzoſenliebe. Jede geringe Bürgersfrau hatte ihren Sapeur, ihren

Sergeanten; jedes hübſche Dienſtmädchen ſeinen Voltigeur. Wie ſie paarweiſ' einherſtolzirten. Und wie viele Ehemänner demüthig hinter ihren Weibern hergingen!

Jérome bildete anfänglich eine Art von Hofhalt, empfing die Notabilitäten, jedoch nicht minder die Töchter des Landes. Wer franzöſiſch verſtand, wurde zur Abfaſſung und Ueberreichung von Suppliken gepreßt. Gaben junge hübſche Frauenzimmer die Bittſchriften ab, ſo war der Bittſteller geborgen.

In den Geſellſchaften, welche Jérome um ſich verſammelte, ſpielte der damalige Paſtor, ſpätere General-Superintendent Hermes, eine große Rolle. Ein ausgezeichneter Mann, und in der deutſchen Leſewelt, wenn nicht mehr geleſen, doch ſtets genannt, als der Verfaſſer von Romanen, die ihre Epoche in der Literatur gehabt. Wer hörte nicht „Sophiens Reiſen" nennen? Dieſer gelehrte, ausgezeichnete Mann ſprach — damals eine Seltenheit — vortrefflich franzöſiſch, und wurde deshalb von Jérome und deſſen Gefolge doppelt artig behandelt. Ihm hatte dieſe Anerkennung ſeiner Perſönlichkeit behagt, und er liebte es, noch lange nachher, als unſere lieben Gäſte uns bereits verlaſſen hatten, von ſeiner Geltung unter ihnen zu erzählen. Nun begegnete ihm oft, daß er im Laufe ſeiner Erzählungen, die er ſehr gut vortrug, ein wenig „brodirte", Facta gelegentlich veränderte, und kurz und gut in eine poetiſche Darſtellungsweiſe gerieth, die man (ſeinem Charakter übrigens unbeſchadet) in plumpe Proſa überſetzt: „Aufſchneiderei" zu nennen pflegt. Er hatte gewiß keine üble Abſicht dabei; es war ihm ſo unter den Händen aufgewachſen; er glaubte ſelbſt daran. Im Jahre 1818, bei Gelegenheit einer geſelligen Verſammlung für Quartettmuſik, kam, ich weiß nicht wie, Jérome auf's Tapet, und der alte Romanzier in's Feuer. Er gab folgende Erzählung: Als ich beim König von Weſtphalen eintrat und Ihm genannt wurde, gewahrte ich in ſeiner Nähe einen ſchönen Mann, deſſen ausdrucksvolles Geſicht mich feſſelte. Sobald es ſich nur thun ließ, ſagte dieſer, eine Pauſe benützend, ohne Rückſicht auf des Kaiſers Bruder, indem er ſich zu uns Deutſchen wendete: „Wenn ich mich nicht ſehr täuſche, meine Herren, befindet ſich unter Ihnen der Mann, dem ich **Alles** danke. Ja, meine Herren, ich muß es Ihnen bekennen, ich war ein wilder, ruchloſer Jüngling, ohne moraliſchen Halt, ohne Glauben, ohne Tugend. Ein günſtiges Geſchick führt mir einen deutſchen Roman in die Hände, ich leſe ihn, leſe ihn wieder, mir gehen die Augen auf, ich fühle mich erhoben, neu geboren, ich werde ein anderer Menſch. Nun denken Sie ſich meinen Zuſtand während dieſer Belagerung. Ich wußte es, weiß es gewiß, hier in dieſen Mauern lebt der unſterbliche Verfaſſer von Sophiens Reiſen, und hierher gebot mir grauſame Pflicht, die mörderiſchen Kugeln zu ſenden. Aber ich begleitete jede, die ich fliegen ließ, mit innigem Gebete, und immer rief ich ihr nach: bombe, n'atrape pas mon homme!“

Da konnte ich mich nicht länger halten (fährt Hermes fort) laut rief ich aus: eh bien Monsieur, votre homme, il n'est pas atrapé; und wir lagen uns in den Armen. —

Jérome ſtand in dem Rufe, ſich täglich in weißem Weine zu baden, und ſeine Kammerdiener ſtanden in dem Rufe, dieſen Wein, wenn das Bad genommen war, auf Flaſchen zu ziehen und billig zu verkaufen. Nun wollte in Breslau kein Menſch mehr franzöſiſchen weißen Wein trinken. Unſer Kutſcher meinte, was das für Unſinn iſt, den werden die Kerle ſchon unter ſich ausſaufen. Im Uebrigen nahmen, wie ſchon oben angedeutet, wir ſtubenhockende Penſionsknaben, an dem, was außerhalb geſchah keinen Theil, weil eben unſre Theilnahme für Großes und Allgemeines nicht angeregt wurde. Das Unglück des Vaterlandes, der Druck, der auf dem Volke lag, die traurige Entfernung des edlen Königshauſes, ... welch' reiche Veranlaſſung hätte dies unſerm Erzieher geben können und ſollen, in unſeren kindlichen und eben darum leicht begeiſterten Herzen, die Flamme der Treue, die Gluth der Rache zu ſchüren und zu nähren, uns für die Zukunft vorzubereiten!? Nichts dergleichen. So engherzig feig ging man mit uns um, ſo niedrige Geſinnungen herrſchten in unſerer Anſtalt, daß uns die Zerſtörung der Breslauer Feſtungswerke, welche alltäglich mit furchtbar erſchütternden Explosionen durch unſere Schulwände dröhnte, in dem ſie die Grundmauern beben, die Glasſcheiben zerplatzen machte, wie eine heilſame, väterlich weiſe Maaßregel der franzöſiſchen Behörden angeprieſen ward, welche in fürſorgender Liebe die guten Breslauer Bürger nie mehr den Gefahren einer häßlichen Belagerung ausgeſetzt wiſſen wollten.

Der Vorſteher unſerer Anſtalt machte ſich, als ich etliche Jahre älter geworden, und in unſern Kreiſen Alles ſeinen alten armſeligen Weg fortgegangen war, von dem Friedrichs-Gymnaſio, dem er und wir bis dahin atachirt geweſen, gänzlich los, und wir überſiedelten mit Mann und Maus nach Maria-Magdalene, wo als Rektor Kaspar Friedrich Manſo herrſchte. Unter ſolch' glorreichen Auſpizien trat ich daſelbſt als klein Quartaner ein. —

Von allen dummen, kindiſchen Schülerſtreichen, hab' ich nichts beſonderes zu erzählen; dergleichen gleicht ſich wohl überall und zu jeder Zeit. Es fehlte weder an Thorheiten, noch Beſtrafung derſelben, und da ich die letztere unbedenklich mehr als Einer verdient, iſt es mir heute noch ein Räthſel, warum ich niemals in das Schulkarzer, (fürchterliches Wort!) geſteckt worden bin? Die Treppe, die zu jenem Gefängniß führt, ſah ich, im Vorbeigehn, nie ohne Schauder, unterließ aber, trotz meines kindiſchen Grauens vor dem bloßen Namen, dennoch nicht, Dinge auszuüben, die mich leicht zu ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft hätten bringen können.

Unſere Lehrer waren ſchlecht; Einige gänzlich unfähig, in jeder Beziehung; Andere doch ſchwach, inkonſequent, Gegenſtand unſeres frechen, ruchloſen Spottes. (Ich ſpreche von denen, welche in den unteren Klaſſen lehrten.) Einer von ihnen, ein liebenswürdiger Greis, ein Original in jeder Art, that ſein Mögliches, ſich von uns geliebt zu ſehen: er brachte uns Spielereien mit in die Klaſſe, wo er Mathematik und Naturkunde lehrte; er ſuchte uns durch phyſikaliſche Experimente, die er mit ſeinen eigenen Maſchinen ausführte, zu ergötzen: er nahm uns, ſobald etwas Neues öffentlich zu ſehen war, für ſein Geld mit dahin; er war heiter, voll Bonmots, gutmüthig und ſanft; .... und dennoch verhöhnten wir ihn; tobten und lärmten, trotz ſeiner innigen Bitten, die oftmals mit Thränen vorgetragen wurden, und übten ſo, unſerer Fünfzig, ſchon als Knaben den greulichen Undank, der die Welt und das Leben verpeſtet, und für mein Gefühl das ſchwärzeſte, unnatürlichſte aller Laſter iſt. Unter den Spielen, die uns zur Ergötzung, den Lehrern zur Qual, am beliebteſten waren, ſtand eine Zeitlang die Ausführung muſikaliſcher Uebungen oben an; in der Art, daß der Mund ſich als Trompete verſuchte, Hände und Füße jedoch den Paukenwirbel exekutirten. Dieſe Morgenſtändchen wurden gewöhnlich in den glückſeeligen Zwiſchenräumen, die eine Lehrſtunde von der andern trennen, und die wir ohne Gegenwart eines Lehrers unter uns verlebten, gleichſam als Triumphmarſch der Freiheit, zum Beſten gegeben; und hatten nur das bedenkliche, daß ſie, bei zu ſtark beſetztem Orcheſter, nicht ſelten die Dazwiſchenkunft des Lehrers beſchleunigten, der ſich ohne ihren drohenden Ruf, wohl noch ein paar Minuten mit ſeinen Kollegen plaudernd im Verſammlungszimmer der Profeſſoren verhalten haben würde. So ſtürzte einmal unſer alter Bräß, (er war ſehr ärgerlich, wenn Einer, ſeinen Namen ſchreibend, daß Schluß-Z vergaß und pflegte dann zu ſagen: ich ſchreibe mich B — r — ä — s und ein langes Ding dran!) — in eins unſerer Höllenkonzerte, und gebot Ruhe. Wir aber, die Augen in muſikaliſcher Verzückung gen Himmel gewandt, die Ohren von dem Heidenlärm, den wir machten, betäubt, ſahen ihn nicht, hörten nicht den Erguß ſeines Zornes, und fuhren fort zu raſen. Das machte den alten Mann natürlich immer wüthender. Nun war Einer unter uns — (er iſt jetzt Direktor eines Gymnaſiums in Nürnberg, wenn ich nicht irre) — ein ernſter, fleißiger Burſche, der niemals an ſolchen Ungezogenheiten Theil nahm, ſie ſogar verachtete, und auch diesmal von aller Schuld frei blieb. Dieſer (Wilhelm M. iſt ſein Name) hatte, um unſre Tollheiten nicht zu ſehen, ſeinen Kopf auf die Arme gelegt, ſich über die Tafel vor ihm gebückt, und ſeinen Träumen nachgehangen. Ihn, den Unſchuldigen wähnte Bräß, von Zorn verblendet, unter uns Schuldigen den Verſtockteſten, und ſchlug, auf Wilhelms Rücken mit einem kleinen ſpaniſchen Röhrchen, welches er gewöhnlich in Händen zu halten pflegte, heftig los. Kaum waren einige Schläge gefallen, als Wilhelm wahrſcheinlich nicht ahnend, daß es ein Lehrer ſei der ihn beleidigte, wüthend aufſprang, mit ſeiner kleinen nervigten Fauſt den Greis bei'm Kragen ergriff, und ihn ſo kräftig zurückſchleuderte, daß dieſer mit ſeinem weißen Lockenkopf gegen das, den Ofen umgebende Holzgitter anſchlug. Dumpfer Schrecken bemächtigte ſich bei dieſem unerwarteten Anblick ſämmtlicher Knaben und augenblicklich trat eine Todtenſtille ein. Bräß ſprach kein Wort, ging ziemlich gefaßt auf ſeinen Lehrſtuhl, Wilhelm ſetzte ſich auf ſeinen Platz, über den Vorfall ward keine Silbe gewechſelt, und die folgende Stunde zeichnete ſich durch Ruhe und Aufmerkſamkeit vor allen andern Lehrſtunden aus.

Alle Woche einmal verſammelte Manſo, der Rektor, die oberen und niederen Klaſſen zu einem großen Vereine, um letztere über die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache zu examiniren, von denen er meinte, daß ihre Rekapitulation auch den erſteren nicht ſchaden möchte. Dieſer würdige, gelehrte, berühmte Mann, gab freilich in ſeiner Erſcheinung uns Jungen manche Gelegenheit, ihn komiſch zu finden: Sommer und Winter in kurzen, weißen Unterkleidern, dünnen baumwollenen Strümpfen und Schuhen einhergehend, am gepuderten Kopfe zwei große, rechts und links ſtrebende Taubenflügel, ein kleines Zöpfchen, welches ſchalkhaft aus dem Kragen des Rockes herauszüngelte, und nun, vor Allem ſein wunderſamer gothaiſcher Dialekt, den ich unglücklicherweiſe gut nachahmen konnte; ein Talent, welches die lachluſtigen, bei uns hoſpitirenden Sekundaner nur all zu oft zu provoziren verſtanden. Was half es denn dem redlichen Lehrer, dem hochgeachteten Gelehrten, daß er ſich mild und gütig herablies, uns unſaubere Knaben fördern zu wollen? Wir trieben Thorheiten über Thorheiten; man müßte ſich ſchämen, ſie zu erzählen, und wollten vor Wonne außer uns gerathen, wenn unſere

Schlingeleien die Reihen der Sekundaner zum Lachen brachten.

Eine Scene iſt mir wichtig geblieben. Ein Tertianer hatte das Wort „umſonſt“ mit „gratis“ überſetzt. So war es nicht gemeint, und nun fragte Manſo weiter, die Bänke hinauf. Während ſchweigende Schafsgeſichter den Fragenden angafften, hatte ich, unter dem bergenden Schutze meiner Vor-Männer, oder -Jungen, mein Schnupftuch mit Kreideſtaub angefüllt, ſchüttelte es, als ob ich mich zum Nieſen bereiten wollte, erregte dadurch eine ungeheure Staubwolke, und erſchrack nicht wenig, als der Rektor mit raſchem Schritte eben bis zu mir gelangt war, um, wie eine homeriſche Gottheit, mitten in dieſer Wolke zu ſtehen. Er that als bemerkte er nichts und fragte weiter, mich, nach ſeiner Weiſe mit zwei Fingern auf den Kopf tippend: „Nun, Holtei?“ Auch ich ſchwieg. Da erhob er ſeine Stimme, mit einem von innigem Verdruß bewegten Tone und ſprach: „wenn es Keiner weiß von den Großen und Kleinen, ſo will ich's euch ſagen: zwiſchen „gratis“ und „frustra“ iſt ein Unterſchied; ich möcht' euch gern allen Unterricht gratis ertheilen, aber, daß ich ihn frustra geben muß, das thut mir leid!“ Seine ſichtbare

Bewegung erſchütterte mich. Ich fühlte Schaam und Reue. Ich darf es mir nachrühmen, daß ich ſeit jener Stunde nicht mehr beigetragen habe, ihn durch poſitives Unrecht, durch üble Thaten zu ärgern. Was die Unterlaſſungs-Sünden betrifft, kann ich leider nicht daſſelbe behaupten, denn verſäumte Schulſtunden und Arbeiten wuchſen zur Legion heran, in dem Maaße wie ich heranwuchs.

Manſo wird noch einmal vorkommen. Ich verſpare mir, was ich noch über ihn zu ſagen hätte.

Von einer Begebenheit in der Penſions-Anſtalt muß ich ſprechen, die für mich intereſſant wird, weil ſich auf ſie die erſte, ſelbſtſtändig-durchgeführte Lüge gründet, deren ich mich anzuklagen habe. Bis dahin hatt' ich immer unter der Firma und sub umbra alarum meiner Pflegemutter gelogen, was ſie unſchuldige, kleine Nothlügen nannte. Sie hatte Kant nicht ſtudirt. — Es war „große Wäſche.“ Was dieſe in einem Hauſe bedeuten will, wo etliche und zwanzig junge Männer von 8 bis 18 Jahren, eine Familie von 9 Perſonen, und 5 bis 6 Dienſtboten leben, weben und — kleben; um ſo mehr, wenn ſie in einem ganzen langen Jahre nur viermal einzutreten pflegt, das zu ermeſſen, überlaſſe ich der leſenden Hausfrau, wenn anders dieſe Blätter jemals einer ſolchen zu Händen kämen.

Uns kleineren Knaben war ein ſolches Ereigniß ſtets willkommen, denn es geſtattete manche Gelegenheit, die Bewegung unſerer Körper nach verſchiedenen Richtungen hin zu entfalten. So kam es denn auch diesmal, daß ich und zwei Genoſſen die in einem großen Vorzimmer ſtehenden leeren Körbe für geeignet hielten, uns als Karoſſen zu dienen. In den weiteſten ſetzte ich mich, die Freunde waren Freunde genug, um Pferde vorzuſtellen, und wir kutſchirten einige Male im Vorgemach auf und ab. Eines unſerer Dienſtmädchen, welches mir längſt übel wollte, (ich werde nicht verſchweigen, warum) überraſchte den Triumphator bei ſeinem Zuge, rief Zeugen des Frevels herbei, auch unſer Herr und Meiſter fand ſich ein, und es wurde für Recht erklärt, daß die Verbrecher am nächſten Morgen, nach dem Gebet, in conspectu omnium, gezüchtigt werden ſollten.

Kaum war denn auch am andern Tage unſer vielſtimmiges unisono, „Dein iſt das Reich und die Macht, und die Herrlichkeit" verſchollen, als ein Schemel in die Mitte des Schlafſaales geſtellt und unſer Kleeblatt vor das Schaffot zitirt wurde. Einer nach dem Andern mußte Preis geben, was man wohl zu verhüllen pflegt, und Einer nach dem Andern empfing zwanzig gemeſſene Hiebe mit einer großen Ruthe. Ich, weit entfernt, zu fühlen, wie J. J. Rouſſeau bei ähnlicher Prozedur, war außer mir vor Schmerz und Wuth. Die andern Beiden lachten und ſchwuren, ſie hätten nichts geſpürt; ſo kamen ſie in jeder Beziehung leichten Kaufs davon. Nicht ich. Der Beſtrafung folgte noch eine ſchwere, an meine Pflegemutter gerichtete Klage über meine Ruchloſigkeit. Dieſe nahm den unſchuldigen Scherz wilder Knaben in ihrer ängſtlichen Verehrung für unſern Penſionsdirektor als einen ſchweren Frevel, und ich ward für den nächſten Sonntag aus ihrem Hauſe verbannt. Zugleich inſinuirte ſie mir ſchriftlich, daß ich nicht eher vor ihrem Angeſicht erſcheinen ſolle, als bis ich (ipsissima verba) den guten Herrn *** flehentlich mit vielen Handküſſen um Verzeihung gebeten, auch angelobt haben würde, bei dem bittern unſchuldigen Leiden unſeres Heilandes, ihn nie mehr zu ärgern. Ehrlich geſtanden, es war mir weniger um „das Angeſicht,“ vor dem ich nicht erſcheinen ſollte, als um die ſüße Mehlſpeiſe zu thun, die mich Sonntags im heimiſchen Hauſe erwartete, und ich beſchloß, Abbitte zu leiſten, Urphede zu ſchwören. In mir aber regte ſich auch ein Gefühl der Widerſetzlichkeit gegen Tyranney! Was hatte ich denn verbrochen? Und ich war ſchon, mehr als zu hart beſtraft worden! Warum ſollte ich mich nun noch heuchleriſch demüthigen, gegen einen Mann, den ich haßte, ſo weit ich nur immer vermochte!? — Doch der Sonntag! — Ich ſchob den großen Akt von einer Stunde, von einem Tage zum andern hinaus, der Sonnabend rückte ſchon heran und noch war nichts geſchehen. Die Nacht vor Sonntag lag ich im Fieber. Endlich, als wir Sonntags früh aus der Kirche kamen, raffte ich mich zuſammen, ging auf den Gefürchteten zu, wollte mein erzwungenes Gewäſch beginnen,... Er jedoch, der längſt Alles vergeſſen hatte, ſah mich ganz unbefangen an und fragte: Biſt Du noch nicht abgeholt worden?... Dies vernehmen, umkehren, meine Mütze faſſen und nach Hauſe ſtürzen war Eins. Und dort angelangt erzählte ich, ohne weitere Vorbereitung, ein ſchönes Mährchen, wie ich gebeten, geweint, wie mir feierlichſt verziehen worden ſei! Dies mit einer Frechheit, vor der ich heute noch erſchrecke. Mein Vortrag machte ſeinen Effekt, ich war das gute Karlchen, überfraß mich an der ſüßen Speiſe, und der Sache ward nimmer gedacht.

Ich habe nachzuholen, warum das Dienſtmädchen, welches den ganzen Brei eingerührt, mich haßte. Wie ſchon oben geſagt, befanden ſich in der Penſions-Anſtalt Knaben von jedem Kaliber; die größten waren Jünglinge; unter dieſen mehrere, die ſchon für junge Männer gelten konnten; ſie beſuchten im Gymnaſio die Prima, und gaben ſich mit uns nur dann ab, wenn ſie für nöthig fanden, uns ihr Uebergewicht fühlen zu laſſen, eine Nothdurft, welche durch Neckereien von unſerer Seite veranlaßt, von ihrer Seite ſich in Ohrfeigen auszuſprechen pflegte. Unſere Freundſchaft war lau. Einen dieſer jungen Männer hatte ich an einem Winter-Abende, wie es ſchon dunkelte, aus der Schule kommend, im Zwiegeſpräch mit Hannchen auf der Treppe überraſcht, und dies hübſche Paar in traulicher Umarmung geſtört. Ohne auch nur im Entfernteſten zu ahnen, daß die Umarmung eines ſolchen willigen Hannchens unter die einem Schüler verbotenen Dinge gehören könne, hatte ich Hannchen in Gegenwart der andern Mägde mit ihrer Freundſchaft für den jungen Grafen geneckt. Aus dieſen Neckereien waren Eiferſüchteleien zwiſchen den

Frauenzimmern entſtanden, und Hanne, die mich für gewitzigter halten mochte, als meine dumme Unſchuld verdiente, wurde meine Gegnerin. Sie verließ, obgleich man ſehr zufrieden mit ihr war, plötzlich den Dienſt im Hauſe, und hat mir viele Jahre nachher, wo ich ihr als einer alternden Brothändlerin begegnete, freimüthig bekannt, daß ſie Gründe gehabt hätte, die Penſion nicht mit einem allzukleinen Mitgliede zu bereichern. Auf meine Frage: welcher von meinen ehemaligen Kameraden der glückliche Vater ihres hoffnungsvollen Gaſſenjungen ſei? erwiederte ſie treuherzig: weiß ich's? halt die Primaner!

Breslau iſt früher immer ſehr ergiebig an kleinen Volksaufſtänden geweſen, die man ſchmeichleriſch mit dem Namen Revolutionen zu bezeichnen pflegte. Eine davon wurde zu jener Zeit aufgeführt und wir ſahen ihr frohlockend aus unſern Fenſtern zu. Man hatte, weil das Brot wieder theuer war, gute Rezepte zu Rumfordſchen Suppen drucken, und dieſelben, voll väterlicher Fürſorge an die Straßenecken heften laſſen. Ein Spaßvogel, der einer großen Verſammlung von Tagelöhnern (Sonnebrüter in Breslau genannt) und Müßiggängern den An- und Vorſchlag von der Wand herunterlas, verwandelte in einem bittern Anfluge von Humor die proponirten markreichen Rinder in Schinder-Knochen, und ſprach dadurch vielen Glasſcheiben in den Fenſtern des Rathhauſes, die ohne ihn noch lange vorgehalten hätten, ein leichtſinniges Vernichtungs-Urtheil.

Die Wuth der Sammlungen, die einmal in ſeinem Leben faſt jeden Menſchen ergreift, bemächtigte ſich damals unſerer auf eine, wenn gleich kindiſche, doch nicht minder heftige Weiſe. Zunächſt waren es natürlich die bunten Schmetterlinge, welche mich lockten. Aber unſere Spaziergänge, zu denen wir wie eine Heerde Hammel getrieben wurden, bei denen man uns wenig Freiheit gönnte, und die immer vor Eintritt des Abends wieder beendet ſein mußten*), waren nicht von der Art, daß ſie kühne Jagden auf weit umherflatternde Falter begünſtigt hätten. Wir mußten uns daher begnügen, dergleichen Exemplare ſchon getödtet und

---

*) Der Hauptgrund unſerer verkürzten Spaziergänge war der ſogenannte „Sperrkreutzer,“ der lange nach Aufhebung der Feſtungsbräuche, noch des Abends gezahlt werden mußte. Nahte die Stunde des Thorſchluſſes, ehe und bevor wir hinein waren, ſo rief der Geizhals von Verſleber ängſtlich: allons Messieurs, redoublons nos pas! —

Bayerische Staatsbibliothek

aufgeſpannt zu kaufen; oder ſie uns ſelbſt aus Raupen zu erziehen, was wegen des friſchen Futters auch ſeine Schwierigkeiten hatte. Darum dauerte dieſe Manie nicht lange, und wir begaben uns in die Wappen. Als auch dieſe Luſt gebüßt, und jeder von uns im Beſitze derjenigen Siegel-Abdrücke war, die ihm etwa erreichbar geweſen, kam eine der ſeltſamſten Sammlereien in die Mode, die es nur geben kann, und von der ich ſpäterhin nie mehr vernommen. Sie war auf bunte Bohnen (in Schleſien „Faſolen") gerichtet. Man ſollte kaum glauben, daß es deren ſo vielerlei Spielarten und in ſo verſchieden-abweichenden Größen, Formen und Farben giebt. Ich beſaß davon weit über hundert, von denen eine Abart der andern oft ſo wenig glich, wie der Bullenbeißer einem Dachshündchen; obſchon beide gerechten Anſpruch darauf machen, Hunde zu ſein. Welchen Schacher, Tauſchhandel, Betrug und — unſere beſcheidene Geldmittel erwägend — welche Verſchwendung wir bei dieſen ſich raſch ablöſenden Sammlungen getrieben; mit welcher leidenſchaftlichen Gier dieſe Geſchäfte im Stillen und unter zitternder Verheimlichung gemacht wurden! Wie auch damals ſchon der Beſonnene den Unbeſonnenen leicht übervortheilte, und wie ich namentlich bei jedem Kauf, bei jedem Tauſche zu kurz kam,… das kann mich heute um ſo weniger in Erſtaunen ſetzen, als ich dreißig Jahre ſpäter in all' meinen Unternehmungen denſelben Weg ging. Es giebt Menſchen, die von der Geburt an beſtimmt ſind, Alles theurer zu bezahlen, wie Andere, und weniger dafür zu haben. In Breslau gilt und für die Welt paßt das Sprichwort: wenn man die Narren zu Markte ſchickt, löſen die Krämer Geld.

Gedenk' ich meiner Mitpenſionairs im Allgemeinen, ſo find' ich Wenige, für die ich einen freundſchaftlichen Antheil im Beſonderen gehegt hätte. Doch ein Name iſt aus der verſchwommenen blauen Ferne in die jetzige Zeit übergegangen, der Name eines mit Recht beliebten Dichters, des im Jahre 1840 zu Berlin verſtorbenen Fr. von Gaudy. Als Jungen hatten wir keine nähere Gemeinſchaft, hielten wenig zuſammen; doch wenn der Reigen wechſelnder Knabengeſtalten an meinem innern Auge manchmal vorüberzieht, ſo iſt er es, der ihn anführt, im weißen Talare, einem prieſterlichen Helden gleich. Nie ſetz' ich mich im Geiſte vor die lange Tafel, an welcher unſere „Haupt-Fütterungen" geſchahen, ohne Gaudy zu ſehen… Daß ich es kurz andeute: Mehreren von uns war mehrfach wiederfahren, was man bei kleinen Kindern entſchuldigen, bei heranwachſenden Knaben unmöglich dulden kann; es ſollte, wie man zu ſagen pflegte, „ein Exempel ſtatuirt werden.“ Der Nächſte, dem es wieder geſchieht, (ſo lautete die Ordonanz) wird in das corpus delicti, ſein Betttuch, gehüllt, bei'm Frühſtück erſcheinen. Heilige Götter, dieſer Erſte war Fr. v. Gaudy! Und er trat ein, als ob er den Krönungszug in der Jungfrau von Orleans mit machen wollte, das weite, weiße, wogende Leilach um die jugendlichen Schultern geſchlungen, und hinten, auf dem Rücken, blaß, doch unverkennbar, das Ordenszeichen der ſtreng verfolgten Zunft.

Bei „Ordenszeichen“ fällt mir ein, woran ich ſchon früher hätte denken ſollen: unſere kindiſche Sucht heimliche Verbindungen unter einander einzugehen, die wir „Orden“ nannten. Der Zweck dieſer Verbindungen war, wenn ich mich nicht täuſche, eigentlich durchaus kein anderer, als die Verbindung ſelbſt, das Geheimniß. Ein von buntem Papiere zuſammengeklebtes, mit Goldſtreifen geziertes Kreuz war die Hauptſache und wurde unter dem Weſtchen getragen. Die Zuſammenkünfte konnten, da ein großer Theil der Ordensritter aus Mitſchülern des Magdaleneums beſtand, welche nicht Mitpenſionairs unſerer Anſtalt waren, und auch in derſelben uns nicht beſuchen durften, nur im Fluge ſtatt finden, um die Zeit, wo wir aus dem Gymnaſium in die Penſion heimkehrten, auf Treppen, in Hausfluren, oder Keller-Eingängen u. dgl. Das erhöhte den Reiz. Die Penſions-Anſtalt befand ſich in einem der älteſten und Breslauiſcheſten (man verzeihe mir dieſen Superlativ) aller alten und Breslauiſchen Häuſer, in dem ſogenannten, „alten Rathhauſe,“ dem ſchönen ehrwürdigen wirklichen Rathhauſe gegenüber. Um durch die Hinterhäuſer, welche ihrerſeits wieder gegen das Magdalenen-Gymnaſium Front machen, zu gelangen, mußten wir durch einen langen, gewölbten und dunklen Gang gehen, in welchem auf der rechten Seite kleine Kammern und vergitterte Hofräume lagen, wo die den Markt beziehenden Gemüſehändler ihr Weſen trieben, auf der linken ſich die Keller-Eingänge befanden, deren Thüren nicht ſelten offen waren. Zwiſchen zweien dieſer Thüren blickten aus einer Niſche die lebensgroßen, in groben Stein gehauenen Konterfei's eines Paares von dem die Sage geht, daß die dazu gehörigen Originale an Ort und Stelle wegen irgend eines klöſterlichen

Verbrechens lebendig begraben oder eingemauert worden ſeien. Auf dieſe kalten Geſichter mußte, wer in unſern Orden aufgenommen wurde, ſchwörend die Hand legen. Wenn ich aber heute nur die entfernteſte Ahnung habe, was der arme Junge ſo feierlich beſchwören mußte, ſo will ich ſelbſt lebendig vermauert werden. Merkwürdig bleibt es mir doch, daß bei dem unter uns, leider von Oben, eingeführten und beförderten Klatſchſyſtem, niemals Einer gewagt hat, dieſe Ordensſchwüre zu brechen. Deshalb ſind die Verbindungen auch nie aufgehoben worden, ſondern jedesmal aus Altersſchwäche in ſich ſelbſt zerfallen.

In meinem pflegemütterlichen Hauſe waren mittlerweile Veränderungen eingetreten. Von einem bedeutenden Vermögen, zu deſſen einzigem Erben ich beſtimmt war, und welches größtentheils aus Hypotheken beſtand, löſete ſich ein Kapital nach dem andern ab, weil die Beſitzer der Grundſtücke auf denen die Hypotheken eingetragen waren, faſt Alle zu Grunde gingen, und Landgüter, der politiſchen Verhältniſſe wegen, keinen Werth mehr hatten. Die jährlichen Einnahmen der Mutter und Lorettens waren durch dieſe Verhältniſſe auf ein Drittel der bisherigen Summen zurückgeſetzt worden. Zwar blieb ihnen noch, um zu leben, aber es wurden denn doch bedeutende Einſchränkungen gemacht, die mir nicht aufgefallen ſein würden, wäre nicht die Abſchaffung der Equipage darunter geweſen. Die Trennung von den Pferden und dem Kutſcher ging mir tief zu Herzen. Für niemand konnte dieſe Entbehrung härter ſein, als für Tante Lorette, die nun in die finſtre Stadt gebannt war, während ſie bis dahin täglich ins Freie zu fahren liebte. Aber welche Opfer bringen wir nicht willig dem Herzen und ſeinen Täuſchungen! Um ihrem Freunde, meinem ehemaligen Hauslehrer, zuwenden zu können, was ihr übrig blieb, entſagte ſie ihrer letzten Erholung und Freude. Ich bemerkte wohl, wenn ich daheim meine Sonntage feierte, wie vertraulich, bei ſeinen häufigen Beſuchen, der Exlehrer mit Loretten umging; ich vernahm wohl, wenn Mutter mit alten Freundinnen heimlich klagte, daß ſie dieſen Verein abſcheulich und den Eindringling unerträglich fanden, doch wußt' ich nicht, was ich davon denken ſollte?

Mir war damals, wenn ich die Worte „Liebe, Liebſchaft," ausſprechen hörte, nur ein drittes, erklärendes bereit, welches „Heirath" hieß, und weil mir die Dienſtboten gelegentlich vertraut hatten, daß Tante Lorette wegen körperlicher Gebrechen nicht heirathen könne, ſo hatt' ich mich dabei ſtillſchweigend beruhigt, indem ich annahm, daß, um Hausfrau werden zu dürfen, man rüſtig ſein müſſe. Etwas Anderes dacht' ich mir dabei nicht. Nun paßten mir aber die unaufhörlichen Andeutungen über Lorettens „unſelige Neigung und ihre traurige Leidenſchaft," die ich hier und da aufſchnappte, nicht in meinen Kram, und ſtutzig gemacht, durch die Auftritte im Keller, während des Bombardements, ſo wie durch die Treppenſcene in der Penſion, fing ich zu grübeln an, was da verſteckt ſein möge? und welch' wichtiges Geheimniß man vor mir zu verbergen ſuche? An andere ältere Knaben mich etwa fragend zu wenden, fühlt' ich nicht den Muth; mir war, ſeitdem ich ins zehnte Jahr getreten war, Tante Lorette ſo hoch über die Mutter erhaben an Geiſt und Bildung erſchienen, daß ich ſie achtete, und ich hätt' es nicht über's Herz gebracht, etwas ſie betreffend, aus fremdem Munde zu vernehmen, in einer Sache, die mir, ſo dunkel meine Begriffe waren, doch ihrer unwürdig erſchien. Je älter ich werde, je mehr ſich Erfahrung an Erfahrung reiht, je mehr ich mir das Bild der armen Kranken zurückrufe, und ihr Sein und Weſen zu ergründen ſuche, deſto undeutlicher wird es mir. Man hat wohl Beiſpiele, daß auch edlere, gebildete Frauen, von Sinnlichkeit unterjocht, ſich Männern hingegeben, die tief unter ihnen ſtanden, und ſo, gewiſſermaßen ein Doppelleben geführt haben. Wo jedoch, wie eben hier, davon kaum die Rede ſein konnte; wo einer ſchwärmeriſch-aufgeregten Schülerin Jean Pauls (von der ſentimentalen Seite) nur das Symbol eines erotiſchen Verhältniſſes gegönnt war;... wie mocht' es da geſchehen, daß ſich Neigung und Sinn einem, gelind ausgedrückt, verkäuflichem Narren zuwendeten, der für die Plumpheit ſeiner Scherze, die Rohheit ſeiner Sitten (wodurch ſich die Aermſte oft verletzt fühlte, beſonders vor Zeugen) nicht einmal die Entſchädigung zu geben Gelegenheit hatte, die ein herkuliſcher Livreejäger ſeiner frivolen Herrin gewährt; wie konnte es da geſchehen, daß dieſe urſprünglich reine Seele, in deren ſchriftlichem Nachlaß ich ſo manches Zeugniß ihrer edlen Geſinnung vorfand, ſich nicht zu einem Seelen-Bunde zu erheben vermochte, deſſen andere Hälfte ein, ihrer würdiger Mann geweſen wäre? Oder hatte ſich unter Allen, die ihr nahe kamen, kein ſolcher befunden?

Wohl hab' ich in meinem wechſelnd-bewegten

Leben Vieles geſehen, gehört und gethan, was mir den Menſchen in tief erniedrigender Abhängigkeit von ſeinen ſinnlichen Einflüſſen zeigte; bei Anderen, wie bei mir ſelbſt! — Aber keine Demüthigung menſchlicher Eitelkeit iſt mir ſo ſcharf ins Innere gedrungen, als jenes Beiſpiel. Da hatte ich, wie ich noch jünger und heftiger war, — etwa in meinem vierundzwanzigſten Jahre — da hatte ich Stunden, wo ich die Verſtorbene gern aus dem Sarge herauf beſchworen hätte, um ihr bleiches Geſpenſt zu fragen: gieb mir Kunde von dem, was Du warſt, als Du lebteſt auf Erden? — Aber ſie ſterben Alle, und nehmen die wichtigſten Geheimniſſe, von Scham und Scheu umſchleiert, mit ſich hinab, und wir bleiben zurück, täglich weiſer werdend, in Allem, was uns nichts hilft, und lediglich dumm in der Kenntniß des Menſchen.

Quo me rapit tempestas? Glaubſt Du, mein Leſer, ich wolle anfangen zu philoſophiren? Fürchte nichts; wirf mich nicht aus der Hand. Ich kehre zu meiner Pflicht zurück, und will fortfahren, behaglich zu ſchwätzen.

Niemals habe ich ein Tagebuch geführt, niemals wichtige Begebenheiten notirt; als Kind war ich oft nachdenklich und ernſthaft, den Umgang und das Geſpräch der Erwachſenen ſuchend; als Mann bin ich kindiſch geblieben. Was Wunder, wenn bei dem Mangel jedes ſchriftlichen Leitfadens ſich die Ereigniſſe meines Lebens mir in der Erinnerung bunt und willkührlich durcheinander miſchen, ſo daß ich oft nicht weiß, welcher Eindruck, welcher Gedanke dem Knaben, welcher dem Manne angehört?

Von den Jahren Achtzehnhundert und Acht, Neun, Zehn, Elf ſind die Geſtalten am verworrenſten. Nur einzelne Momente treten hervor. Unter dieſen iſt der hellſte, freudigſte, daß der ſtets wachſende Verfall ihrer pecuniären Angelegenheiten meine Pflegemutter geradezu zwang, mich aus der Erziehungsanſtalt wegzunehmen, weil ſie das enorme Jahrgeld nicht mehr zu erſchwingen vermochte. Ich mag zwölf Jahre alt geweſen ſein, als die ſelige Stunde ſchlug. Das Magdalenen-Gymnaſium blieb mir und ich ihm. Wir haben beiderſeits keine große Ehre davon gehabt; ich freilich nur durch eigene Schuld.

Mutter hatte mir eines der großen Vorderzimmer eingeräumt, in welchem, mich nächtlich zu ſchützen und zu bewachen, auch ein Bedienter ſchlaſen mußte. So war ich eingezogen, und der erſte Akt, den ich nach meiner Emancipation ausübte, war ein Gang auf den „Kränzelmarkt" *), wo neben Blumenverkäuferinnen auch die Vogelhändlerinnen ihren Markt hielten. Vögel waren ſtets mein Entzücken. In der Penſion durften wir uns nichts Lebendiges halten, als die kleine Menagerie auf dem Kopfe, die von einem Sonnabend zum andern gehegt wurde, um nach ſiebentägiger Schonung deſto beſſere Jagd zu geben. Ich flog alſo, als ob ich ſelber Flügel hätte, auf den Kränzelmarkt und tauſchte, was ich an erſpartem Taſchengelde beſaß, gegen Stieglitzen, Gimpel, Zeiſige, Finken um, verſchmähte ſogar den ſimplen Sperling nicht, um nur die Zahl zu vermehren. Sorglos um die ſaubere Stube und ihre Mobilien ließ ich die befiederte Schaar ihren Unfug darin treiben, und habe es im Verlaufe jener Zeit manchmal bis auf 50 Individuen gebracht, die unter dem Ofen hockenden Wachteln nicht einmal mitgerechnet. Die

---

*) Dieſer ächt Breslau'ſche Name iſt bei der großen Umtaufung, welche in neuern Zeiten daſelbſt ſtatt gefunden, und wo man namentlich nach Aufhebung der confuſen allgemeinen Hausnummern die Häuſer gaſſenweiſe geordnet und gezählt hat, leider mit verloren gegangen.

Liebe zu dieſen heitern, klugen, leichtgezähmten Geſchöpfen, dieſen flatternden Blüthen unſerer nordiſchen Wälder, dieſen naiven Sängern und Verkündigern einer allgemein verſtändlichen Sprache der Naturfrömmigkeit, hat mich nie verlaſſen, und wenn ich jetzt, vom Leben, Hoffen, Irren und Kämpfen müde, mir für die letzten Tage meines Lebens ein Aſyl träume (Träumereien, die nicht in Erfüllung gehen werden), ſo ſpielen zahme Vögel dabei die Hauptrolle.

Nicht mehr unter der Willkühr eines heuchleriſch-frömmelnden Tyrannen, nicht mehr in knechtiſcher Furcht vor einem bornirten Despoten, fing ich an, das eigene Leben zu fühlen, und ſtellte mich nun auch der Mutter, der ich in dieſen Jahren doch ſchon über den Kopf gewachſen war, entgegen. Ich war bald ſo weit, daß ich thun und laſſen durfte, was mir gefiel.

Nun begannen die eigentlichen Schulfreundſchaften, die oft bis zur Zärtlichkeit ſtiegen, gewöhnlich aber in einer Prügelei untergingen. Nun begann die Theaterwuth. So lange ich in der Penſion geweſen, hatte dieſe wenig oder gar keine Nahrung gefunden. Den dreizehnjährigen Knaben ließ man ſchon allein in's Parterre wandern. Das

Breslauer Theater war damals vortrefflich*). Ludwig Devrient, in jugendlicher Kraftfülle, die Zier dieſer Bühne. Ohne Ruf, ſelbſt den Theaterfreunden dem Namen nach unbekannt, war er als Franz Moor aufgetreten und ſeit jenem Abende der Gegenſtand uneingeſchränkter, allgemeiner Bewunderung, die ſich nicht ſelten bis zum Enthuſiasmus — eine in Breslau ſeltene Waare — ſteigerte. Ich hatte ihn in Kotzebue's „Schauſpieler wider Willen" als Pfifferling geſehen, und von Natur mit einem ſubordinirten Talent, eigentlich nur Geſchick begabt, Organe, Dialekte, Sprachweiſen nachzuahmen, ſpielte ich den ſtaunenden Hausgenoſſen gar bald den ganzen Devrient'ſchen Pfifferling in ſeinen fünf oder ſechs Verkleidungen vor. Man lud eine Geſellſchaft zuſammen, Ofenſchirme wie ſpaniſche Wände wurden theatraliſch geſtellt; der dümmſte meiner Genoſſen gab den Murrkopf; ich erntete ſo lauten Beifall als Devrient; und am andern Tage machte ich in der Klaſſe bekannt, ehe noch der Juſtinus, den wir exponiren ſollten, aufgeſchlagen war, ich würde Schauſpieler werden! Nun gute Nacht, Fleiß, Ausdauer, Beſtreben, Ehrgeiz, und wie die Stacheln heißen mögen, die den begabten Schüler durch die ſtaubige Bahn des Schulſchlendrians der klaren Morgenröthe heiterer Wiſſenſchaft entgegenführen. Bis dahin hatte ich ſchlechte, aber auch gute Epochen gehabt; ich war abwechſelnd faul und fleißig geweſen, dabei merklich fortgeſchritten; von nun an wurde mir die Schule zuwider, und ich ſah nur Couliſſen, roch nur Lampendunſt.

---

*) Unter Leitung des jetzt längſt verſtorbenen Regierungsraths Streit, eines Mannes, dem Schleſien und zunächſt Breslau unendlichen Dank ſchuldig iſt, war dies Theater eines der beſten in Deutſchland. Die Einnahmen waren dennoch ſchlecht; und Streit zog ſich, allſeitigen Undankes müde, gänzlich davon zurück. Kaum war dies geſchehen, ſo wendete ſich das Glück in Fülle dem täglich ſchwächer werdenden Inſtitute wieder zu. Ich werde ſpäter auseinander ſetzen, wie dies zum Theil in den politiſchen Verhältniſſen lag.

Mein Gedächtniß iſt von jeher vortrefflich. Was ich zweimal geleſen, dreimal gehört, konnte ich herſagen. Schiller pfropfte ich nun auf Kotzebue (um dieſe beiden drehte ſich meine poetiſche Begeiſterung) da hinein, wo nach dem Wunſche meiner Lehrer Bredow's alte Geſchichte, Cicero's Reden, und der Beweis, daß das Quadrat der Hypothenuſe gleich ſei der Summe der Quadrate der beiden Katheten, ihren Platz finden ſollten. Hätte ich nur mindeſtens einen Lehrer gehabt, der ſich meiner angenommen, der es verſtanden hätte, von meiner Tollheit Gebrauch zu machen und mich auf dieſem Wege zu einem ernſteren Streben zu führen! Sie begnügten ſich, über mich zu klagen, und Manſo, der Einzige, der mir von ſegensreichem Einfluß hätte ſein können, ſtand zu fern, zu hoch. Er wußte nichts von mir, als was ihm die Lehrer Schlimmes erzählten, und rief mir dann monatlich einmal zu: „Holdei, er iſſ' ein Fleeß, aus ihm werd ſein Dage nichts werden!“ Was noch ſchlimmer war: die Mutter fing an, mir den Theaterbeſuch unterſagen zu wollen, ohne doch Kraft genug zu haben, ihr Veto durchzuführen, wenn ich einen halben Tag dagegen getrotzt und gemault hatte. Dadurch wuchs natürlich meine Begier. Wie ſie nun ſtets die Umwege liebte und ſich bei jeder Gelegenheit gern in's Hintertreffen ſtellte, ſo wußte ſie auch jetzt eine tiefverdeckte Mine anzulegen, die meine theatraliſchen Luftſchlöſſer in die Luft ſprengen ſollte, ohne daß ich wüßte, wer ſie gegraben? Durch eine Bekannte (eine Dame von wahrer Bildung, bei der die gelehrten Männer ſtete Theeſitzungen hielten) ſuchte ſie mit Manſo bekannt zu werden, und lud dann ihn, ſammt einigen anderen Lehrern deß Gymnaſiums zu einer „frugalen Mittagsſuppe,“ wobei ihm das Heil meiner Seelen an's Herz gelegt und er beſchworen wurde, mich in's Gebet zu nehmen. Dieſer Plan war ſo übel nicht; ja er könnte, bei der Weichheit meines damals leicht erſchütterten Gemüthes und bei der unwillkührlichen Hochachtung, die mir Manſo's feine, vornehme Perſönlichkeit einflößte, wenigſtens momentane Wirkung hervorgebracht haben, wenn nicht der Satan ſich in die Angelegenheit gemiſcht und Alles verdorben hätte. Folgendermaßen fing Satan es an. Dicht beim Ausgange der Kirchmauer, die auch das Gymnaſium von Sanct Maria Magdalena umſchloß, hatte ein Bücherhändler ſeinen Laden aufgethan, ein ſchäbiger, ſchmutziger Filz, der ſich nicht entblödete, im Angeſicht der ganzen Welt uns Schuljungen unſere Bücher für ein paar Groſchen abzulocken, mochten die Bücher auch ſo viele Thaler werth ſein. Schüler haben ſtets kleine Bedürfniſſe, und ein noch ſo nothwendiges Buch kann ja — verloren werden!? Aeltern und Erzieher ſorgen für Erſatz. Mir war die Nähe dieſes Menſchen beſonders gefährlich, denn Herr „Preuß“ hatte ſein Raubneſt gerade zwiſchen den zwei bedeutendſten Vogelhändlerinnen des Kränzelmarktes. „Raake“

und „Hanke“ hießen dieſe beiden mir unvergeßlichen Papagenen. Mein Streben ging immer dahin, für die verkauften, in der Schulſprache „verkeilten“, Bücher, Einiges in baarem Gelde — wofür Vögel angekauft wurden — das Uebrige in „Komödienbüchern“ zu empfangen.

So gewährte, wie ich noch ſehr genau weiß, Schellers lateiniſches Lexikon den „Fremdling“ von Hagemann, die „Sonnenjungfrau“ von Kotzebue, und einen Staar, eine Schopflerche und mehrere Zeiſige, unter denen zwei weiblichen Geſchlechts, à 6 Pf. das Stück. Weil man aber nicht täglich Lexika verlieren darf, wenn man auch täglich neue Komödienbücher und friſche Vögel wünſcht, ſo wurde mein Erfindungsgeiſt bedeutend in Anſpruch genommen; denn an baarem Gelde war ewig Mangel, um ſo mehr, weil das Theater die reichlichen Geſchenke verſchlang, die ich mir von Mutter, Tante, Onkel, andern Tanten, andern Onkeln, und endlich von noch ganz andern Tanten und Onkeln — denn in Schleſien ſind alle Perſonen, deren Namen das Wörtlein „von“ anklebt, mit-, in- und durcheinander verwandt, — zu erſchmeicheln wußte. Reiche Ausbeute verhieß alſo unter ſolchen Umſtänden die Ankündigung einer hebräiſchen Privatſtunde, welche Einer unſerer Lehrer für den ſonſt ſchulfreien Sonnabend-Nachmittag dargeboten und zu der er Freiwillige aufgerufen hatte. Die kleine Schaar anſtrebender Theologen und Philologen war nicht wenig erſtaunt, mich, dem ſchon das Griechiſche zu viel geworden, plötzlich unter den Aſpiranten ihrer orientaliſchen Beluſtigungen zu erblicken, und Keiner wollte ſeinen Ohren trauen, als ich zum Beſuche des Privatiſſimi mich meldete. Ich wußte wohl, was ich that. Aus ſicherer Quelle war mir zugekommen, daß ein „altes Teſtament" bei Bücherhändlern immer ſeinen Werth behaupte; und wenn ich mich zum Hebräiſchen meldete, wie wollte man mir die hebräiſche Bibel verſagen? Sonnabend früh hatte ich ſie bekommen; fünf Minuten nach Zwölf war ſie in den Händen des Antiquars, und ich trug jubelnd heim: eine junge „Schalaſter," ſo wird in Schleſien die Elſter genannt, der Madame Raake bereits die Zunge gelöſt, in der Linken,... in der Rechten den Schiller'ſchen Muſenalmanach, welcher die Xenien enthält. Von dieſen Xenien war bereits in der Schule leiſe geflüſtert worden; wir hatten Wind, daß da ein Skandälchen verborgen liege. Wer es noch nicht vergeſſen hat, welchen Eindruck das gedruckte Wort auf einen Knaben macht, in welchem literariſcher Sinn vorſpukt, mag ermeſſen, wie ich die Göthe-Schiller'ſchen Diſtichen gegen unſern Rektor aufnahm. Ich prägte ſie mir augenblicklich ein, recitirte ſie, wo ich ſtand und ging; ja, es wäre kein Wunder geweſen, wenn meine junge Schalaſter die erſten Proben ihrer Beredſamkeit mit den Worten:

„Auch zum Lieben bedarfſt du der Kunſt,"

an den Tag gelegt hätte. Sie jedoch blieb ihrem Charakter getreu und hielt ſich an den Unterricht unſeres Bedienten, der ſie über „Racker, Aas" ꝛc. allmälig bis auf „Karl" leitete.

Setzt Euch mit mir an die Sonntagstafel und beneidet mir nicht meinen Platz gegenüber von Kaspar Friedrich Manſo!

„Auch zum Lieben bedarfſt du der Kunſt, unglücklicher Manſo!?
Daß die Natur doch nichts, gar nichts für dich gethan!"

Ich konnte es nicht aus den Gedanken bringen. Der Braten ging, die Torte kam, die Herren plauderten und mich vergaß man. Ohne zu wiſſen, daß es auf mich abgeſehen war, begriff ich doch, wie ein ſolches Zuſammentreffen, eine ſo dichte Reibung widerhaariger Stoffe, als meine Perſon und die Lehrer des Magdaleneums bildeten, nicht ohne elektriſche Schläge vorübergehen konnte. Jeden

Moment auf den Ausbruch des Gewitters gefaßt, ſetzte ich mir die Blitzableiter meiner Hexameter und Pentameter auf's Dach und murmelte beim Aufſtehen von Tafel:

„In langweiligen Verſen und abgeſchmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt, — und
verführt!“

Da hatte er mich beim Knopfloch und zog mich in eine Fenſterecke. Die „Vermahnung“ nahm ihren Anfang. Der Himmel ſeines Antlitzes war finſter und umwölkt; ſtrafenden Zornes Blitze zuckten auf mich herab; doch glitten ſie an den bewußten Diſtichen ſpurlos herunter, und mein Herz blieb ungerührt.

„Was das Entſetzlichſte ſei, von allen entſetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es juckt, locker und loſe zu ſein.“

Was will er denn, dachte ich, er iſt ja ſelbſt locker und loſe, es ſteht ja gedruckt, ich habe ja das Buch in der Taſche. Ich hörte ihn nur mit halben Ohren, und als ich die Donnerſchläge: „liederliche Wirthſchaft, Theatergeſindel, Hiſtrionenpack“ ꝛc. vernahm, verhärtete ich gewaltſam meinen inneren Menſchen und wendete mich im

Geiſte von Dem ab, von dem ich mich leiblich nicht abwenden konnte, weil er mich am Knopfloch feſthielt. Wie dem auch ſei, von dieſer Stunde nahm Manſo ein Intereſſe an mir und ergötzte ſich nicht ſelten, bei ſeinen examinatoriſchen Streifzügen, die er unangemeldet aus Klaſſe in Klaſſe unternahm, an meinen Antworten. Einmal, als er einer Bombe ähnlich, in die, von einem unbeſchreiblichen Dummkopf abgeleierte Religionsſtunde fiel, gerieth er mit irgend einer ſpitzfindigen Frage bis zu mir, und aus dem Examen wurde eine Art von Disputation, welche ein Viertelſtündchen dauerte. Beim Hinausgehen drehte er ſich noch einmal nach mir um und ſagte: „Holdei, es iſſ' eine Sünde und Schande, daß er ein ſo fauler, nichtsnutziger Schläfs iſſ; er müßte ſchon in Prime (Prima) ſitzen, wenn er wollde!“ —

— Zwölf Jahre ſpäter habe ich ihn einmal beſucht, und da verſicherte er: er hätte mich immer ſehr lieb gehabt. Eben dieſer ſpätere Beſuch bei dem alten Manſo iſt mir eine der liebſten Erinnerungen aus meinem Leben. Ich hatte, beim Breslauer Theater angeſtellt, und ſchon Gatte und Vater, ein Bändchen mit kleinen Erzählungen, Gedichten und dergleichen drucken laſſen, und brachte es ihm, den ich ſeit der Schulzeit nicht mehr geſehen. Er zeigte ſich herzlich, plauderte über meine theatraliſchen Verſuche und Hinderniſſe, und war die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Dabei entwickelte er eine ſo lebensfriſche, freie Weltanſicht, eine ſo unbefangene Schätzung der dramatiſchen Literatur nach ihren guten und ſchlechten Seiten hin, daß ich mich wirklich ganz ergriffen fühlte. Mir trat das Herz in die Augen; ich rief aus: wie hat man ſich doch ſelbſt um ſeine Jugend beſtohlen, daß man nicht zu würdigen verſtand, was von unſchätzbarem Nutzen geweſen wäre; und wie viel Aerger habe ich Ihnen gemacht! Nun, erwiederte er, gar ſo arg war's mit dem Aerger auch nicht. Unſer Einer ſtellt ſich manchmal Wunder wie böſe an gegen die jungen Leute, ohne daß man es iſt. Es wird zuviel von den Schülern verlangt, ſie können's nicht leiſten; aber man muß doch thun, als wollte man ſie freſſen! — Wie gut, daß wir dieſe ſeine Geſinnungen nicht kannten, als wir noch in die Schule gingen! —

Lorette, die trotz ihrer ſchweren körperlichen Gebrechen bisher jedem Schmerze tapfer widerſtanden, war nun nicht länger im Stande, ihren innerlich zerſtörten Organismus durch Willenskraft aufrecht zu erhalten. Qualen, welche ſie ſo lange muthig bekämpft und beherrſcht, fingen jetzt an, es über ihren Lebensmuth davon zu tragen, und nicht ſelten vernahm ich, in der Nähe ihres Zimmers weilend, klagendes Jammergeſtöhn, welches mir durch's Herz ſchnitt. Ob ein Gemüthsleiden dieſe innere Auflöſung befördern half, iſt keine Frage. Ihr Freund hatte ſich verheirathet und ſie hatte, ihm gewiſſermaßen die Freiheit gebend, ihren Anſprüchen auf ihn entſagt.

Das Leiden redete mit all' ſeinen Zügen aus ihrem gram- und ſchmerzzerſtörten Angeſicht. Aber ſie wußte noch heiter zu ſcheinen und mit mir ſcherzend zu plaudern. Dem Andringen ihrer Freundinnen nachgebend, wurde der bisherige Hausarzt, obgleich durch Heirath in die Familie gehörend, verabſchiedet, und ſtatt ſeiner der Schwiegerſohn und Quaſi-Erbe des berühmten Ruppricht, der ebenfalls ſchon berühmte Wendt, um ſeine ärztliche Pflege erſucht. Mit ihm kam neues Leben in das Krankenhaus. Wenn es Menſchen giebt, die gewiſſermaßen Repräſentanten geſelliger Grazie und Anmuth genannt zu werden verdienen, ſo ſtand Wendt als ſolcher obenan. Seine Bedeutung als Gelehrter und Arzt hier ganz bei Seite geſtellt, war das perſönliche Erſcheinen, Walten und ſich Gebehrden dieſes Mannes ſchon hinreichend, den Kreis, der ein Krankenbette traurig umgiebt, friſch zu beleben und zu ermuthigen. Im Gebiete des Schönen heimiſch, dem Coſtüm aller Länder vertraut, gefällig indem er belehrte, mild indem er widerlegte, humoriſtiſch indem er ſcherzte, wurde er zum Arzt des Leibes und der Seele. Ich weiß nicht, was ich eher verſäumt hätte, als mich in Lorettens Zimmer zu drängen, wenn er kam. Mein erſtes Geſchäft vor ſeinem Eintritte war, die Hunde zu entfernen. Thisbe, ein bleiches, ewig zitterndes Windſpiel; Jenny, eine alte dicke Mopshündin; und Wiedu, ihr plumper Sohn, aus leichtſinniger Verbindung mit einem Straßenköter hervorgegangen; dieſe drei klaffenden Thiere mußten unter ſichere Obhut gebracht werden, ehe Wendt die Treppen erſtiegen hatte. Sein Hundehaß, dem er auch in einer ſcharfen Gelegenheitsſchrift über die Waſſerſcheu Luft gemacht, rührt, glaube ich, von dem Verluſte eines Freundes her, den er auf ſo fürchterliche Weiſe verlor. Dieſe und ähnliche Geſchichten hörte ich oft von ihm vortragen, und die Macht ſeiner Rede wirkte ſo ſehr auf mich, daß ſein Abſcheu gegen die Hunde zuletzt in mich überging und mit mir heranwuchs; ein Abſcheu, dem ich in einer Erzählung „Bella“ Sinn und Bedeutung zu geben verſucht habe. War die Paſſage frei, ſo war Wendt auch heiter, und ſeine belebende Nähe wirkte immer, wenigſtens momentan, günſtig auf die Leidende. Ich wußte oft das Geſpräch auf's Theater zu bringen, an dem auch er Theil nahm, und über welches er, wie ich mich auszudrücken pflegte, ganz anders redete, als die Andern, die zu uns kamen! Wie liebenswürdig Wendt mir erſchienen ſein muß, mag daraus hervorgehen, daß ſeine Perſon die Furcht, welche ich früher ſchon vor ſeinem Namen gehegt, in Anbetung aufzulöſen vermochte. Jene Furcht war kindiſch, aber begreiflich. Es hatte ein ungariſcher Ochſenhändler (Magiar Ember), Troer mit Namen, in einem Anfall raſender Eiferſucht, ſeine Geliebte, die als Kammerfrau bei der aus Berlin verbannten „Lichtenau“ ſich aufhielt, todt geſtochen, und wurde derſelbe zur Hinrichtung durch's Schwert verurtheilt. Wendt war der Ueberzeugung, daß dies die grauſamſte Art der Hinrichtung ſei, weil nach ſeiner Anſicht der ſcharf und raſch vom Halſe getrennte Kopf noch leben, denken und empfinden möge. Um dieſe ſeine Hypotheſe zu unterſtützen, verabredete er mit Troer, der gefaßt und wie ein Mann dem Tode in's Auge ſah, daß er unmittelbar nach Abtrennung des Hauptes mit dieſem, ich weiß nicht was für galvaniſche Verſuche machen, und dagegen von ihm allerlei verabredete Winke und Zeichen des noch waltenden Lebens erwarten wolle. Die Meinungen über den Erfolg dieſes merkwürdigen Experiments ſind, glaube ich, bis auf den heutigen Tag verſchieden geblieben; aber gewiß iſt, daß ich mich damals im Beſitze eines grell illuminirten Marktbildes befunden habe, auf welchem Troer's Leichnam, an den Stuhl feſtgebunden, wie ein arteſiſcher Brunnen den blutrothen Strahl aus enthauptetem Halſe gen Himmel ſpritzte, während Wendt, daneben ſtehend, den abgeſchlagenen Kopf bei den Haaren hielt, ihm grimmig in das Ohr ſchreiend: Troer, lebſt Du noch? Ich möchte auch nicht dafür bürgen, daß ich bei Ankauf des Bildes Wendt und den Scharfrichter nicht miteinander verwechſelt habe? Der Anblick hatte ſich mir tief eingeprägt. Als der Bediente mir erzählte, er ſei zu

Wendt geſendet worden, weil dieſer jetzt unſer Hausarzt werden ſolle, fragte ich ſtaunend und zweifelnd: Der? — Lernt' ich ihn nun auch noch ſo ſehr lieben, Eines that mir wehe von ihm, daß ich ihn für falſch halten ſollte. Denn ich hatte deutlich vernommen, wie er einmal beim Weggehen einer Freundin vom Hauſe, die ihn begleitete und leiſe um ſeine ärztliche Meinung über unſere Kranke befragte, zuflüſterte: „Von Geneſung iſt natürlich nicht mehr die Rede, aber es kann ſich noch länger hinſchleppen, als man denkt.“ Und trotz dieſer Ueberzeugung war er heiter, ja luſtig mit der Kranken? befeſtigte ihren Muth? beſtärkte ihre Hoffnungen auf künftige Sommerreiſen in's Bad? Und verſchwieg ihr die Wahrheit? Das erſchien mir wie ein Fleck auf dem Manne meiner Wahl. — O ihr lieben Flegeljahre, wie dumm iſt man! Wie unſchuldig! Und wie gut!

Jahreszahlen entfallen mir gar zu ſchnell. Ereigniſſe, was ſich an dieſe knüpft, Localitäten, geringfügige Nebenumſtände bleiben mir deſto feſter, und manche mir wichtige Erinnerung an Begebenheiten, die auf mein ganzes Daſein vom größten Einfluß waren, verdanke ich oft nur einer Nebenerinnerung an die Straßen, Häuſer, Bäume, wo ich erlebte oder erfuhr, was ich nicht hätte vergeſſen dürfen. Ich bin ſicher, daß ich tauſend Jahre alt werden könnte (wofür mich Gott gnädiglich bewahren wird), ohne die Trödlerbude zu vergeſſen, vor der mir, an wundervollem Sommertage, ein Mitſchüler, die ſchönſte Centifolie in der Hand haltend, entgegen rief: weißt Du ſchon, die Königin iſt todt? Beſchwören kann ich, daß ich mein Leben lang nicht von der vielbetrauerten Fürſtin habe reden hören, ohne dabei unwillführlich an eine volle Roſe zu denken. Wem das geziert klingt, für den folge das Geſtändniß, daß mit der Roſe auch jedesmal die Trödlerbude ſammt ihrem alten Kleiderkram vor meiner Einbildungskraft ſich darſtellt.

Der Abmarſch der franzöſiſchen Truppen; die Bildung der Bürgerwachen und Nationalgarden; der erſte Wiedereinzug preußiſcher Soldaten; die feierliche Einſetzung der Stadtverordneten; dies Alles ſehe ich lebhaft, empfinde die dadurch veranlaßten knabenhaften Erregungen wieder, wenn ich nur der Plätze gedenke, wo ich mich im Gewühle des Volkes mit den andern Knaben umhertrieb und begeiſtert aus vollem Halſe mitſchrie. Denn ich war bei ſolchen Gelegenheiten leicht gerührt, und nahm, was meinen Genoſſen willkommenen Stoff zu tollen Streichen bot, gern von der feierlichen Seite.

Obenan unter dieſen Aufregungen der Phantaſie ſteht die große Proceſſion, welche von der katholiſchen Bevölkerung Breslau's am Frohnleichnamstage gehalten zu werden pflegte. Um die ganze Fülle poetiſch-banger Ahnung durch Weihrauch, Prieſterkleidung, Fahnen, Geſänge, Blumen und ſchmetternde Trompeten in dem Knaben hervorgebracht, jetzt noch einmal nachzufühlen, genügt es für mich, eine Päonie (Pfingſtroſe nannten wir dieſe Blume) blühen zu ſehen. Wenn ich dieſe purpur- oder blutrothe Blüthe nur erblicke, ſo iſt es mir, als ob eine Sehnſucht nach fremden Ländern und fernen Zeiten in mir erwachte; ohne zu wiſſen und zu wollen, gebe ich ihr nach, und ſie führt mich auf die ſchöne Dominſel, wo in einem verſteckten Gärtchen, Blumenhändlerinnen, — mit meinem ehemaligen Hauslehrer verwandt und mir durch ihn bekannt, — im Kreiſe junger Gehülfinnen ſitzen, und rieſenhafte Guirlanden und Kränze für die Feier des kommenden Tages winden. Ich helfe ihnen; reiche Blumen und Eichenlaub; aber eine Päonie wird mir geſchenkt. Ich trage ſie heim, lege ſie vor mir auf's Bett, wenn ich ſchlafen gehe, und ſchon vor Sonnenaufgang fallen meine Blicke auf dies welkende Zeichen einer hohen Feier. Ich durchſtreiſe die Stadt, beſuche jene Altäre, die angeſehene katholiſche Bürger vor ihren Häuſern errichtet haben, und laufe dann hinaus nach dem Dom, den Schaaren der Kloſterbrüder begegnend, die von allen Seiten dem großen Sammelplatze zueilen. Ich dränge mich durch das Gewühl in die ſchönen, herrlichen Kirchen, ſpringe jenem Domherrn nach, verfolge dieſen Fahnenträger, um ihm in ſein altes Angeſicht zu blicken, welches wunderlich mit ſeiner friſchen bunten Tracht contraſtirt; ſtarre nach den Fenſtern des Fürſtbiſchöflichen Pallaſtes; und folge zuletzt dem langen, unüberſehbar-langem Zuge von Prieſtern, Mönchen, Dienern, Muſikern, Schülern und Volk durch die ganze ſchöne alte Stadt: Und was ich hier in ſo vielen matten Worten ausdrücken müſſen, fliegt wie ein Hauch durch meine Seele beim Anblick einer Päonie.

In unſerm Hauſe, in unſerer Familie, in unſerer Bekanntſchaft, war man ſtreng lutheriſch; man bat Gott tagtäglich, uns vor dem Pabſt, wie vor dem Türken zu beſchützen; man haßte pflichtſchuldigſt katholiſche Kirchen und Prieſter; ſchalt auf die Klöſter ſammt ihren Bewohnern und machte höchſtens eine Ausnahme, in Betreff der „barmherzigen Jungfern und Brüder“; ich glaube nur deshalb, weil in ihren Freiſtätten einige unſerer erkrankten Dienſtboten Pflege und Heilung gefunden hatten. Mir war die Sache mit dem Katholikenhaſſe niemals Ernſt; ich ſchwieg darüber und dachte mir mein Theil. Dagegen fühlte ich eine neugierige Neigung für diejenigen Kinder, von denen man mir halb warnend ſagte: ſie wären katholiſch. Und als ich gar erfuhr, daß meine erſte Liebe (von der wir bald reden werden) eine Katholikin ſei, wäre ich am liebſten auch katholiſch geworden.

Die Aufhebung der Klöſter und Stifte ging mir tief zu Herzen. Ja, ich weinte meine bittern Thränen um die alten Leute, die da gezwungen wurden, noch einmal in die fremde kalte Welt zu gehen *),

---

*) Dem war eigentlich nicht ſo; weil die Behörde, ſo

ehe ſie ſich in's Grab legen durften. Ich trieb die Kühnheit ſo weit, meine Stimme zu erheben und allerlei verfängliche Reden, — wie denn ein naſeweiſer Junge ſie ausſtößt, — über Mein und Dein, über Vergangenheit und Gegenwart, über Geſchichte und Zukunft zu erheben; Reden, die geziemend mit der kurzen Erwiderung, daß Alles, was der Staat für nöthig erachtet, Recht ſei, zurückgewieſen wurden. Eine Anſicht, die meine Pflegemutter doch minder kräftig verfocht, als der Staat von ihr begehrte, ſie möge ihm ihr Silberzeug einhändigen, oder daſſelbe gegen eine fixirte Geldabgabe ſtempeln laſſen. Ich ſelbſt mußte bei dieſer Gelegenheit hülfreiche Hand leiſten, um einen kleinen Kaſten mit ungeſtempeltem Silber vor den Augen unberufener Forſcher zu verbergen; was mir hoffentlich heute, wo ich es reuig bekenne, keine bittern Folgen mehr bringen wird, da die Schuld, denke ich, verjährt, und da jenes ungeſtempelte Silber obgleich durch Erbrecht an mich gelangt, ſchon gar lange den Weg alles Fleiſches gegangen iſt.

---

viel ich mich erinnere, menſchlich genug dachte, um den alten Mönchen zu geſtatten, daß ſie in ihren Mauern ausſterben durften. Wenigſtens einigen Orden.

Die Klöſter wurden leer — und am nächſten Frohnleichnamstage blieb die kleine Proceſſion jenſeit der Oder, auf ihrer Dominſel.

Da ich einmal von Volksſchauſpielen, als militairiſchen Ein- und Auszügen, ſtädtiſchen Feſten, Proceſſionen und dergleichen geredet habe, will ich, wieder ein wenig zurückblickend, noch eines Volksſchauſpieles gedenken, welches zu meiner Zeit die guten Breslauer für eines der ergötzlichſten zu halten ſchienen: einer Hinrichtung. Und zwar nicht etwa einer ſimpeln, einzelnen; nein, einer künſtlichen, doppelten und zwar „mit dem Rade von unten auf.“ Zwei Frauenzimmer, eine ältere und eine jüngere, die letztere üppig-ſchön, hatten eine grauſame Mordthat verübt, durch Leugnen, Bekennen, Wiederleugnen, falſche Anklagen, zuletzt durch mehrfache Schwangerſchaften im Kerker (glaube ich), den Proceß in's Unendliche zu dehnen gewußt, und ſo meine guten Vaterſtädter förmlich lüſtern und gierig nach ihrem Blute gemacht. Um „gute Plätze“ zu finden, begaben ſich ſanftfühlende Breslauerinnen, begleitet von ihrer zarten Nachkommenſchaft, reichlich verſehen mit Victualien aller Art, ſchon am Abende zuvor nach dem Rabenſteine; ſie zogen in den lauen Sommerabend; ſie zogen in

Schaaren; es war, „als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himreich!“ Die Nachtpartie durfte ich freilich nicht mitmachen, aber mein Vorabend wurde doch auch nicht ganz unnütz angewendet. Der Sohn des derzeitigen Polizeichefs S. v. P. war mein Schulfreund, unſere Mütter beſuchten ſich, und mit Theodor wurde ich nach der Scharfrichterei geführt, wo uns ein zuvorkommender Schinderknecht, in unterwürfiger Selbſtgefälligkeit, alle morgen zu benützenden Gerechtigkeits-Utenſilien vorwies, vom Rade bis zum „Dämpfer“, dem Strick, der um den Hals des Delinquenten geſchlungen und freundlich angeſpannt, ſein Schreien verhindern ſoll. Ich ſah dieſe Gegenſtände mit einer Seelenruhe und Theilnahmloſigkeit, daß ich heute noch davor erſchrecke. Für den andern Morgen erhielt ich die Erlaubniß, unter der Aegide unſeres großen Condé, mich in die Reihen der Zuſchauer zu miſchen. Nur einzelne Bilder habe ich bewahrt, aus dem Taumel in den Neugier, Grauen und Abſcheu mich in jenen Morgenſtunden tauchten; aber dieſe auch für die Ewigkeit. Auf einem ſchmalen Korbflechterwagen folgte die jüngere der Mörderinnen ihrer Vorgängerin und Verführerin zum Richtplatz. Ihr gegenüber ſaß ein Kapuziner, der ſie zum Gebet ermahnte und mit unermüdlicher Geduld ihr vorbetete, während ſie ſich ſchreiend nach dem Pöbel wendete, und von Unſchuld und Befreiung phantaſirte, bisweilen aber auch nach dem Mönche ſchlug, der ihr dann väterlich-wehmüthig entgegnete: „ſchau, im Stockhauſ' biſt d' ſo brav g'weſen, und itzunder mach'ſt d' an 'n ſo einen Remaſſori!“ Sie war nicht zu bändigen; ihre Augen glühten, das Kleid riß ſie ſich von den Schultern, und der Anblick ihrer unzüchtigen Reize erfüllte mich mit knabenhafter Furcht. Durch das Gedränge beim Hochgericht trug mich Condé, gewann Platz auf einer kleinen Erderhöhung, ſetzte mich auf ſeine Schultern und ließ mich ſo in den Kreis blicken. Ich ſah ſie packen, ſich wehren, balgen, die Schinderknechte rangen mit ihr. An die Pflöcke im Boden band man Hände und Füße, der Strick war um den Hals gelegt; das Rad ſtieg und fiel, die Knochen brachen und knirſchten, — ein Schlag auf die Bruſt . . . man hielt ſie für todt, . . . der zu Häupten ſtehende Knecht läßt den Strick nach, ſie erhebt ein neues Gebrüll, und ich gleite von Condé's Achſel in's Gedränge, aus dem man mich aufhebt, zu mir ſelbſt bringt und nach Hauſe führt.

Nach Verlauf eines Jahres erſt war der Eindruck dieſer Mordſchlächterei in ſo weit erloſchen, daß ich wieder ſchlafen konnte; nie aber erloſch der Gedanke in mir, und niemals wird er erlöſchen, daß ich ein vor mir ſtehendes, ſanft erſcheinendes Weib, während das Rad Schlag auf Schlag fiel, ruhig eine große Brotbutterſchnitte verzehren ſah.

Hand in Hand mit all den obenerwähnten, durcheinander geworfenen Reminiscenzen gehen auch die erſten Studenten *), die im Gefolge der von Frankfurt an der Oder nach Breslau überſiedelten Univerſität einzogen, unſer Gymnaſium mit mächtig ſtaunender Bewunderung erfüllten, und gleichſam vertreten durch etliche himmelhohe Renomiſten, uns zu prophezeihen ſchienen, wie weit auch wir es einſt bringen könnten. Der kühne Stürmer auf

---

*) „Studenten" hatten wir bis dahin auf der in Breslau längſt einheimiſchen katholiſchen Univerſität „Jeſuitercollegium" freilich immer gehabt. Aber dieſe waren ſehr fern von dem neu eingeführten Weſen der „deutſchen Burſchenwelt".

dem Haupte, das ſchwarze, dicht anliegende Collet, die ſporenklingenden Kanonen, erregten vorzüglich in den höheren Klaſſen (der Schule nämlich) unverkennbare Senſation. Unſere Prima und Secunda nahmen einen, wo möglich noch vornehmeren Ton gegen Tertia an und eilten, ein altes, bisher wenig benütztes Vorrecht lebendig zu machen, das in manchem Falle für unſere Rücken gefährliche Vorrecht: Stöcke zu tragen, welche jetzt natürlich „Ziegenhainer“ ſein mußten. Aber es gelang ihnen ſchlecht. Bis dahin war uns Jüngeren ein Primaner der Inbegriff jeder irdiſchen Machtvollkommenheit geweſen. Ja, ich will nicht leugnen, daß mir ein Solcher, wenn ich ihn in den Zwiſchenſtunden ungehindert in's Freie ſchreiten ſah, durch den Hausflur, deſſen Ausgang uns verboten blieb, — weil Manſo wie ein Engel vor der Paradieſespforte (nur in umgekehrter Richtung) ihn bewachte, und dem heimlich Entſchlüpfenden ſein furchtbares: „Wohin?“ entgegendonnerte — daß mir ein Solcher, ſage ich, eigentlich mächtiger ſchien, als der Rector ſelbſt. Dieſer Nimbus war verſchwunden, ſeitdem es in Breslau „akademiſche Bürger“ gab. Der Student trug nicht etwa nur einen Stock — (perhorrescirte er doch den Holzcomment!) — wir ſahen ihn mit einem Hieber auf dem breiten Steine wandern; er war keiner Polizeigewalt zugänglich; er blickte verächtlich auf alle Menſchen herab, und ich hatte im Theater, vor Ehrfurcht zitternd, einen ſchwarzbärtigen, rieſenhaften Erlerner der Gottesgelahrtheit an ſeine Commilitonen die Worte richten hören: „Es ſind nur Schülion's!“ Mit dieſen „Schülion's“ (Schuljungen) war niemand Anders gemeint, als einige Zierden unſerer Prima: Manſo's Elite und Nobelgarde. Es gab Morgen, wo ich einen harten Kampf in mir beſtand: ob es denn nicht ein noch größeres Glück ſei, „Burſch“ zu werden, als Schauſpieler? Aber ich ſah am Abende Devrient, und die Waage ſenkte ſich wieder nach der andern Seite. Auch die Liebe legte ihr Gewichtchen in die Schaale.

Wer von meinen Leſern — (den Leſerinnen darf ich eine ſo verfängliche Frage gar nicht vorlegen!) — iſt alt genug, um Kotzebue's „Hahnenſchlag“ auf der Bühne noch geſehen zu haben?

„Da bin ich nun herumgelaufen,
Habe geklopft von Thür' zu Thür',
Aber meinen Hahn will niemand kaufen,
Und iſt doch ſolch' ein herrliches Thier!“

Verſtummt Ihr deutſchen Sänger alle mit Euren künſtlichen Versformen! Nie und nimmer werdet Ihr erreichen, was obige (aus dem Gedächtniſſe niedergeſchriebene) Knittelverſe bei mir erreichten, wenn Albertine als zierlicher Bauernknabe ſie vortrug, wie Schwager Devrient ſie ihr einſtudirt hatte. „Dieſe oder keine!“ rief ich, beim Nachhauſegehen, in die Sternennacht.

Am nächſten Morgen, in der Religionsſtunde, gingen wichtige, von mir ausgefertigte Depeſchen über Tafeln und Bänke, kreuz und quer, an alle Freunde, mit der wichtigen Nachricht: ich habe eine Geliebte! Unſer Schulpoſtweſen war gut regulirt. Wir hatten Nagler's Ernennung zum General-Poſtmeiſter nicht abgewartet, um Syſtem in die Sache zu bringen. Die ſehr einfache Vorkehrung des weiter Beſorgens von Hand zu Hand war ein für alle mal eingeführt; und man konnte ſich auf pflichtgetreue Beförderung verlaſſen. Sicher war der Abſender freilich nicht, daß nicht ſeine Epiſtel von Augen geleſen werde, für welche ſie urſprünglich nicht geſchrieben; aber, mein Gott, wer ſichert mich dafür, wenn ich einen Brief, noch dazu verſiegelt, auf die wirkliche Poſt gebe?! Alſo, unſere Briefpoſt war gut. Nur eine Schwierigkeit waltete dabei ob: die Sendungen über den Raum zu bringen, der wie ein Luftkanal, das Dover der erſten, zweiten, dritten und vierten Bank, von dem Calais der fünften und ſechſten trennte, und an deſſen Mündung ein erhöhter Kathederſtuhl, ein gefährlich drohender Obſervationsthurm ſtand. Der vom Religionslehrer geforderte Beweis: daß die Apoſtel des Herrn im Stande geweſen wären, über alle Punkte die Wahrheit zu ſagen; und warum man annehmen dürfe, daß ſie eben nur die Wahrheit hätten ſagen wollen? beſchäftigte mit ſeinen nicht abzuleugnenden Schwierigkeiten, die, ſeinem Throne zunächſt Sitzenden, als eine meiner ſchriftlichen Verliebungsnotizen in jene Gegend gelangte, mit der ausdrücklichen Weiſung von der linken Seite, das Zettelchen über den Kanal zu beſorgen. Keiner hatte die gefahrvolle Expedition wagen wollen; ein Nachbar hatte ſie dem andern zugemuthet, und ſo war dies Handſchreiben zuletzt dem Primus der Klaſſe in die Klauen gerathen. „Anzeigen" durfte er es nicht; das wäre wider den esprit du corps geweſen, und auch ein Primus fürchtet ſich vor Prügeln. Aber verderben konnte er mich dennoch. Unter der Maske brüderlicher Bereitwilligkeit verbarg er den feindlichſten Anſchlag, ſpielte mit dem Briefchen, als wolle er nur einen glücklichen Zeitpunkt abwarten, um es den Lüften anzuvertrauen, und ſpielte ſo lange, bis der Mann auf dem Katheder es ſah, ergriff, las, — laut vorlas, — und nun die ganze Schaar der Jungen in ein wieherndes Gelächter ausbrach, welches — (o weint, mitfühlende Leſerinnen!) — meiner erſten Liebe galt. Die thränenreiche Seligkeit des heranreifenden Knaben, wenn er den Gegenſtand einer ſchwankenden Sehnſucht gefunden zu haben glaubt, iſt nicht mit Worten zu beſchreiben. Jedes grüne Blatt bewegt, jeder warme Lufthauch erſchüttert, jede Blume rührt ihn. Und wer nun gar wie ich, ehe er mit ſeinen Büchern unterm Arm den Weg zur Schule antritt, einen Umweg über die Märkte macht, dort unter tauſend Blumen- und Gemüſekörben, das Mädchen, welches er bisher nur in einer Knabenrolle auf der Bühne erblickte, jetzt begleitet von einer handfeſten Köchin umherwandern und einkaufen ſieht; und wer nun bemerkt, daß die Himmliſche ein rothes Umſchlagetuch trägt, deſſen helle Farbe blendend aus dem Grün des Marktes hervorleuchtet, . . . der, . . . kann man ernſtlich von ihm verlangen, daß er, wenn die Glocken der drei Thürme: auf dem

Rathhauſe, auf Eliſabeth und auf Magdalena acht Uhr ſchlagen, dieſem Grabgeläute gehorchend, ſich in die Schule begebe? Nein! Er folgt, — wie ſich von ſelbſt verſteht, nur in beſcheidenſter Ferne, — der Angebeteten; ſtarrt ihr nach, bis er das rothe Tuch im Hausflur verſchwinden ſieht: ſchleicht ſodann, Wonne und Qual im Herzen, auf die zerſtörten Wälle, die von den Franzoſen in wilde Ruinen verwandelt worden ſind, und ſucht dort im tiefen Graſe nach Veilchen, welche ſchon vor länger als vier Monaten ausgeblüht haben.

Aber der Herbſt kommt und er iſt thätig für ſeine Liebe. Die Tochter einer Freundin vom Hauſe beſucht die Mädchenſchule, in welcher auch Albertine den Studien obliegt; er ſteckt ſich hinter Mutter und Tochter; dieſe ziehen, mitleidigen Gemüths, die Seinen in's Intereſſe, und es wendet ſich ſo glücklich, daß zu einem längſt verſprochenen Kinderballe auch Albertine eingeladen wird. Der Tanz macht ihn muthig; er wagt, zwei bis drei höchſt alberne Reden im Laufe eines langen Abends an ſie zu richten, und entſchläft dann, die Zaubertöne der Quadrillen lieblich nachträumend.

Das Erwachen nach einem ſolchen Abend war die reinſte Seligkeit, die ich hienieden empfunden habe. Sie zittert noch in meiner Seele. Ach, daß man ein Knabe ſein muß, um ſie ſo rein, ſo unſchuldig, ſo heilig zu fühlen! Je mehr man Jüngling wird, deſto gemiſchter werden dieſe holden Täuſchungen; was früher ein unbeſtimmter Traum, ohne Ziel, ohne Ende ſchien, der uns durch ſich ſelbſt beglückte, ohne Wünſche, die über ihn hinausreichten, das geſtaltet ſich ſpäter zu Hoffnung, Furcht, Begierde, Eiferſucht, — und die Freude hat ein Ende.

Ein Wort von den Vertrauten meiner Liebe. Da war ein Mitſchüler, ein kleiner Kerl mit krummen Beinen und einem großem Kopf, meines Wiſſens ein Chorknabe, und hieß Pondel. Dieſer, arm und dürftig, ſang als Discantiſt auch im Theater mit und kam dadurch mit Albertinen bisweilen in Berührung. Deshalb ſuchte ich ihn auf, eröffnete ihm mein ganzes Herz und beſchwor ihn häufig, mich bei der Einzigen in ein helles Licht zu ſetzen. Ein rechtes Zutrauen aber hatte ich niemals zu ihm; auch war mir unbegreiflich, wie man der Kunſt angehören und ſo ausſehen dürfe!

Näher ſtanden mir zwei Knaben, Heinrich und Guſtav, mit deren Familie, die unſere ſeit uralter Zeit freundlich und geſellig verbunden geweſen, und die, obgleich kaum älter als ich, mir an Wiſſenſchaft und Bildung weit überlegen ſchienen. Sie hatten das Glück, einem Hauslehrer anvertraut zu ſein, der ihnen in den alten Autoren nicht nur das Wort, ſondern auch den Geiſt zu zeigen wußte, und ihr Umgang war mir immer fördernd. Ihre Aeltern beſaßen das ſchöne Landgut Roſenthal, dicht bei Breslau, wo ich oft ein willkommener Gaſt war. Aus jener Epoche beſinne ich mich auf eine Scene, die tiefen Eindruck in meinem kindlichen Gemüthe zurückließ, und die mir jetzt noch wichtig iſt, weil ſie in meinem Leben die erſte dieſer Art, doch leider! nicht die letzte war. Ich erzählte bei der Mittagstafel, wo ich, obgleich ein Knabe, doch als Gaſt eine Art von Ehrenplatz neben den Erwachſenen bekommen, von Zwergen, die ich in Breslau geſehen, und wie ein dummer Junge, ohne Sinn und Ueberlegung in's Zeug hineinſchwatzend, ſagte ich unter anderm Unſinn: die Zwerge hätten mir nicht gefallen, ſie ſeien für das hohe Eintrittsgeld nicht klein genug und poſſierlich ſeien ſie auch nicht; ja, wenn ſie wenigſtens noch krumm und bucklicht wären, daß man recht über ſie lachen könnte! . . . Mir gegenüber ſaß die Schweſter des Herrn vom Hauſe, eine alte kleine Dame; dieſe unterbrach mich ſehr ernſthaft und ſagte: Ich traue Ihnen kein ſo böſes Herz zu, mein Söhnchen, daß Sie über Unglückliche ſpöttiſch lachen könnten! Ich erwiederte ſehr erſchreckt über ihren drohenden Ton den Blick, den ſie mir zuwarf, und ſah, was ich bis dahin nicht geſehen, daß ſie von einem großen Höcker auf ihrem Rücken verunſtaltet war. Meine Verlegenheit war furchtbar. Ich fühlte das Blut mir in den Kopf ſteigen, daß ich dachte, nun würde er zerſpringen, und mir ward ſchwarz vor den Augen, Alles drehte ſich mit mir im Kreiſe, die Beſinnung ſchien mich zu verlaſſen. Als ich wieder zu mir kam, brach ich in kindiſche Thränen aus, welche man kaum ſtillen konnte. Dieſen Zuſtand habe ich ſpäter noch oft gehabt; am Heftigſten, wenn ich vor dem Publikum im Vortrage eigener Arbeiten zu bemerken anfing, daß die Sache ſchief ablaufen, und ein Stück, wie man ſo ſagt, durchfallen wolle. Aber er hielt niemals lange an, und nach dem Gefühle ſtarrer Bewußtloſigkeit trat in ſpäteren Jahren ſtatt der erleichternden Thränen gewöhnlich eine bittere Reſignation mit niederſchlagender Kälte ein.

War ich alſo in Roſenthal gern geſehen, ſo begleiteten mich die Freunde ihrerſeits nicht ſelten zu meinem Onkel Riedel, der ſich unterdeſſen wieder angekauft hatte, in einer Waldgegend, vier Meilen von der Stadt. Wir wurden Jäger. Wir ſtreiften Tage lang in den ſchneebedeckten Kieferwäldern umher, und ſprachen dabei niemals anders, als in Hexametern, tant bien que mal. Homer und die ſcandirende Recitation ſeiner Geſänge, die unſer Lehrer, als Chorführer der ganzen Klaſſe, oft von uns verlangte, um einem halben Hundert anwachſender Griechen auf ein Niederſitzen den Rhythmus einzuprägen, hatte uns für dieſe Versform begeiſtert. Die ehrlichen Revierjäger meines Onkels hielten uns wenigſtens für halb toll, wenn Einer von uns mitten im dichten Kiefergebüſch anhub:

„Tönend durch Wipfel und Strauch, verräth den fliehenden Haien
Jauchzendes Freude-Geklaff des krummgebeinten Dachshund's;
Rüſtet das Feuergewehr: aus fernhin treffendem Rohre
Raſſle nun tödtendes Blei, zerſtäubend im Kernſchuß die Welle!“

Ich glaube nicht, daß unſere Hexameter im Allgemeinen beſſer geweſen ſind, als dieſes Pröbchen, welches mir im Gedächtniß hängen blieb, wie die erſten Gebete, die ich ſtammelnd erlernte. Kehrten wir Abends von der Jagd heim, ſo wurde tüchtig pokulirt; denn mein alter Onkel trank gern ein Gläschen, und verweigerte nur bei der erſten Flaſche, uns mittrinken zu laſſen. War er im Zuge, ſo munterte wohl er ſelbſt uns auf, mit ihm zu trinken — und wie geriethen dann die Hexameter! Der ehrliche Paſtor „Ehrlich“ lachte manchmal, daß ihm die Thränen über ſeine mageren Wangen rollten.

Jenes Dorf hieß „Leipe“, zum Unterſchiede von mehreren andern Dörfern gleiches Namens in Schleſien, insgemein „Stein-Leipe“ genannt. Es ſpielt gewiſſermaßen in der Geſchichte eine Rolle. Nicht nur um unſerer epiſchen und heroiſchen Thaten und Verſe willen, ſondern weil es der Geburtsort des braven Diebitſch-Sabalkanski iſt. Seine Aeltern waren vor meinem Onkel die Beſitzer und Bewohner von Leipe geweſen, und ihr Sohn iſt, wie das Kirchenbuch bezeugt, unter demſelben hölzernen Taufengel zum Chriſten geweiht worden, den wir Jungen aus der herrſchaftlichen Loge ſo oft lächelnd betrachteten, weil er ſelbſt unbeſchreiblich fröhlich in die kleine Kirche hineinlachte. Dieſer Engel wurde für mich zu einer Art von Teufel. Seine fleiſchfarbig angeſtrichenen Extremitäten blickten graziös aus einer blauen Tunika, die, den Faltenwurf anlangend, ſo gut drappirt war, als es ein Dorftiſchler in weichem Holze nur immer zu Stande bringen kann. Nun hörte ich einmal einen alten Spaßvogel von Gutsbeſitzer aus der Nachbarſchaft, der in L. eingepfarrt war, mit meinem Onkel darüber disputiren, welches Geſchlechtes eigentlich dieſer Engel, und ob er ein Manndel oder ein Weibel ſei? Fragen und Antworten, obwohl während Ehrlich's Predigt geſtellt und gegeben, fielen ein wenig cyniſch aus. Ich wurde dadurch beunruhigt. Mir waren bis dahin die langen Haare, die feineren Züge, das glatte Kinn die einzigen Unterſcheidungszeichen des ſchönen Geſchlechtes geweſen. Da befragte ich heimlich einen jungen Jägerburſchen, der bei Tiſche mit aufwarten half, und erbat mir von ihm, wo möglich, eine Erklärung dieſes engliſchen Myſteriums, wozu er auch ſogleich bereit, keinen Anſtand nahm, alle ſeine Weisheit auszukramen, und ſich, während ich ungläubig ſchien, ſeiner Erfahrung und Praxis zu rühmen. Das machte großen Eindruck auf mich;

und von jener Stunde ſah ich die Frauenzimmer mit andern Augen an.

Ich geſtand oben, daß meine dramatiſche Begeiſterung ſich in knabenhafter Beſchränkung zwiſchen Schiller und Kotzebue getheilt habe. Und zwar nicht dem Kotzebue, welcher gute Luſtſpiele und vortreffliche Poſſen geſchrieben, nein, jenem, welchem wir die Kreuzfahrer, Octavia, Johanna von Montfaucon, die Huſſiten vor Naumburg u. ſ. w. verdanken. Wenn Schiller's hochpoetiſcher Flug mir einerſeits tiefer zu Herzen ging, ſo fand ich doch andererſeits Kotzebue's tragiſche Komödieen bequemer für meinen Antheil; und ich nahm es meinen jungen Freunden ſehr übel, wenn ſie, in verba ihres Hauslehrers ſchwörend, verächtlich von dem mächtigen Neptun im Reiche der Thränen ſprechen wollten.

Ganz wüthend wurde ich jedoch, als mir um jene Zeit ein Exemplar der Parodie auf die Huſſiten, der gar nicht genug zu ſchätzende „Herodes vor Bethlehem" in die Hände fiel. Man pflegt ſonſt zu ſagen: indignatio facit versus! — Bei mir hieß es: der Zorn ſchärſt das Gedächtniß. — Denn wider meinen Willen und jemehr ich mich darüber erboßte, blieb mir der ganze Herodes ſo feſt im Kopfe hängen, daß ich ihn heute noch von Anfang bis zum Ende auswendig weiß. An jenes Exemplar des „Herodes vor Bethlehem" knüpft ſich ein Ereigniß, welches, an ſich unbedeutend und albern, in der Entwickelungsgeſchichte meines Daſeins wichtig wird, weil durch daſſelbe zum erſten Male ein heftiger, mir die Beſinnung raubender Jähzorn in mir erweckt worden, der mich dann oftmals überfallen und mich ſo wild beherrſcht hat, daß ich mir durch ſeine Ausbrüche unendlich viel Verdruß auf den Hals gehetzt habe. Erſt ſeit meinem dreißigſten Lebensjahre ungefähr bin ich im Stande geweſen, dieſer Zuſtände Herr zu werden.

Ich hatte irgend einem Mitſchüler meinen Herodes geliehen; dieſer hatte ſich nicht beeilt, ihn mir zurückzugeben, und ich hatte nach einigen Wochen ganz und gar darauf vergeſſen. Eines ſchönen Abends ſtehe ich kurz vor Beginn des Theaters an der ſcharfen Ecke der ſogenannten „kalten Aſche" — denn nicht anders hieß der Platz um's alte

Theater herum, — wo ein Obſthändler ſein Neſt, dem Vogel ähnlich, angeklebt hatte, als ein junger kecker Burſch, eine Art von Herumtreiber, ſich dem Obſthändler näherte, mit dieſem vertraulich zu ſchwatzen begann und im Laufe des Geſchwätzes ein Buch aus der Taſche zog, deſſen Titelvignette mit Lachen betrachtet ward. Ein flüchtiger Blick ließ mich meinen Herodes, ein zweiter, ſchärferer ſogar meinen, unter der Vignette eingekritzelten Namen erkennen. Sehen und aufbrauſen war Eins; ich warf mich zwiſchen den Obſthändler und den jungen Bengel, indem ich, vom wahnſinnigſten Jähzorn übermannt, einem Raſenden ähnlich, ſchrie: dies Buch iſt mein, ihr habt es geſtohlen! Die Folgen kann man ſich denken. Der Lärm ward ſo ungeheuer, daß Polizeibeamte zur Hülfe herbeigeholt werden mußten, und dieſe entſchieden, — nachdem ſich ergeben, daß der edle Unbekannte jenes Buch wirklich von meinem Mitſchüler als Darlehn empfangen, — ich hätte meine Anſprüche an eben jenen Mitſchüler, dem ich es gegeben, geltend zu machen, hier am Ort jedoch die öffentliche Ruhe nicht zu ſtören, widrigenfalls ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Heulend vor Wuth und Scham ging ich von dannen, und es bedurfte langer Jahre, bis ich zu der Einſicht gelangte, daß jener Polizeibeamte vollkommen vernünftig entſchieden hatte.

Durch Devrient ſollte ich denn auch auf Shakespeare vorbereitet werden. Er gab den „Lear." Was bei jener Aufführung in mir vorgegangen, verſuche ich nicht zu ſchildern; denn ich habe mir feſt vorgenommen, in dieſem Buche ſtreng bei der Wahrheit zu bleiben. Nicht etwa, als ob ich es nicht ſehr anmuthig fände, und beſonders bei Schilderung reiferer Jahre anmuthig finden würde, Wahrheit und Erfindung zu miſchen, eines mit dem andern ſchmückend. — Doch will ich mich vor dieſer Anmuth hüten. Denn ich meine: Tauſend Andere, neben mir, könnten das weit beſſer, weit intereſſanter machen; was man eben machen nennt. Niemand aber, Niemand kann mein Leben erzählen, ſchlicht und natürlich; Niemand, als ich allein. Deshalb will ich ſtreng bei der Wahrheit bleiben; und deshalb darf ich jetzt auch durchaus nicht erzählen, wie mein Knabenherz Devrient's Lear in ſich aufgenommen. Denn ich weiß es nicht mehr. Nur ſo viel weiß ich, daß ich am folgenden Tage mich in einer Art von Verzweiflung befand, mich hier zum erſten

Male von meiner Affennatur im Stiche gelaſſen zu ſehen. Dies konnte ich nicht nachahmen; es erdrückte mich; es war mir faſt zuwider. Eine Ueberſetzung Shakeſpeare's gab es nicht in meinem Bereich. Mir fehlten die Worte, die einzelnen beſtimmten Erinnerungen, die Anknüpfungspunkte; das Werk im Ganzen war mir zu fremd. Ich brüllte nur immer, mit fürchterlichem Gekrächz (welches Devrient's ſich leider ſchon damals entwickelnde tragiſche Manier kopiren ſollte): „Ein Hund, ein Pferd, eine Ratze ſoll Leben haben, und meine Kordelia keinen Hauch?“ Ich drohte darüber verrückt zu werden. Da reichte nichts mehr aus, was mir ſonſt geläufig geweſen. Das war nicht Kotzebue, das war nicht Schiller, das war eine neue fremde Welt, die mich ängſtete, in der ich mich durchaus nicht heimiſch fühlte. Endlich wurde ich einigermaßen beruhigt, da ich Frau von S. ſagen hörte: Shakeſpeare wäre eigentlich gar kein ordentlicher Dichter, ſondern nur ein wildes Genie. Nun wußte ich doch, woran ich mich halten konnte. —

Und doch war es damals nur die Schröderſche Bearbeitung, mit glücklichem Ausgange, die man den Breslauern vorzuführen wagte; die man, glaube ich, durch ganz Deutſchland gab. Wie müßte doch erſt das Original auf mich gewirkt haben!

Wie ein dunkler Traum umſchwebt mich noch die Erinnerung an ein theatraliſches Ereigniß, welches ſich an eine ſpätere Darſtellung des „König Lear" knüpft. Indem ich es mitzutheilen verſuche, muß ich im Voraus um Verzeihung bitten, wenn ich es vielleicht, von einzelnen Thatſachen abweichend, vortrage. Ich ſage, was ich geſehen zu haben glaube.

Es war ein heller, breiter, heißer Sommertag. Das Haus merkwürdig leer. Im Parterre befanden ſich vielleicht nicht 20 Menſchen. Ich war freilich darunter. In den Logen, denke ich, Niemand. Denn das haben die Breslauer gern ſo gehalten: wenn ſie das Außerordentliche ihr eigen nennen durften, bekümmerten ſie ſich zu Zeiten gar nicht darum. Devrient ſpielte mit übermäßiger Aufregung, und ſchien ſich, wie aus Trotz gegen das leere Haus, dreifach anzuſtrengen. Nach dem zweiten oder dritten Akt entſtand eine lange Pauſe. Endlich trat ein Mitſpielender hervor und erklärte der kleinen Verſammlung: Herr Devrient ſei von Krämpfen zu Boden geworfen, außer Stande, weiter zu ſpielen, und man möge die heutige Darſtellung für beendet anſehen. Die Zuſchauer entfernten ſich ruhig. Ich lief, von Todesangſt getrieben, die Straße auf und ab, nach der Thüre ſchielend, welche für die Schauſpieler den Ein- und Ausgang bildete. Jedem Herauskommenden näherte ich mich, um in ſeinem Geſichte zu leſen, wie es mit Devrient ſtünde? Endlich brachten ſie ihn, noch halb im Coſtum des greiſen Königs. Das gab ein eigen Bild: die Stücke des zerrütteten Anzugs, das bleiche Geſicht, der helle Tag... es war, als trügen ſie einen Todten aus der Schlacht. Und mit heißen Thränen habe ich mich jenes Anblicks erinnert, als ich etliche und zwanzig Jahre ſpäter vor Devrients Begräbniß bei ſeiner Leiche ſtand und zum letzten Male in das edle Antlitz ſchaute, das von ſchwarzen Haaren umwallt, im Tode ſo ſchön war.

Der Sommer des Jahres 1811 (wenn ich nicht irre) brachte uns außer dem Kometen noch einen Gaſt: Iffland. Auch er ſpielte den Lear. Wie gewöhnlich in Breslau, wenn ein ſtreitiger Punkt zur Sprache kommt, bildeten ſich heftige Parteien, und der Zwiſt, ob Iffland über oder unter Devrient ſtehe, ging auch auf uns Schüler über. Ich war damals entſchieden auf Devrient's Seite, und erſt zwei Jahre ſpäter, bei Iffland's letztem Gaſtſpiele, ging mir ein Licht über dieſen großen Meiſter auf. Soll ich bekennen, welcher Eindruck, durch Iffland's erſtes Gaſtſpiel in mir hervorgebracht, der lebhafteſte, der bleibendſte war? Daß er als König Lear, wenn er über die Zahl der ihm zugeſtandenen Reiter ſpricht, ſehr vernehmlich und wiederholentlich „Fünfzig" geſagt hatte! Mir war, als ehrlichem Schleſier, die bequeme „Fufzig" am geläufigſten, und im vornehmſten Falle ſagte man „Funfzig". Iffland's „Fünfzig" ging mir lange nicht aus dem Kopfe.

Für Tante Lorette war es eine traurige Sache, dieſe und andere Anſchauungen gänzlich entbehren zu müſſen. Ihre Krankheit nahm täglich zu; ſie hatte keine ſchmerzloſe Stunde mehr, litt mit ſtandhafter Ausdauer und bewahrte bis zum letzten Augenblicke jene bei ihr wirklich räthſelhafte Luſt am Leben. Ihre organiſchen Leiden wurden ſo mächtig, daß ſie an manchen Tagen nur dann Herrin des Schmerzes zu werden vermochte, wenn zwei ſtarke Wärterinnen, mit aller Kraft beider

Arme, ihr Seiten und Unterleib rieben, drückten, preßten. Salben, Umſchläge, Pflaſter und Binden bedeckten ihren ganzen Körper; die Krankheitsſtoffe brachen ſich durch offene Wunden nach Außen Bahn. Täglich zweimal kam ein Wundarzt, alle dieſe Qualen aufzufriſchen; und ſo, unbehülflich durch ihre Lahmheit; aufgerieben von jahrelangem Leiden; gemartert von unzähligen innern und äußern Schmerzen; betrogen und verrathen in ihren Hoffnungen und Träumen; getrennt von den Freundinnen früherer beſſerer Tage; zu mannichfachen Entbehrungen genöthigt, durch große Verluſte an ihrem Vermögen: ſo ſagte ſie Jedem, der es hören mochte, noch ſtündlich, und ſagte es täglich ihrem liebenswürdigen mitfühlenden Arzte: ich will ja gern Alles ertragen, wenn Sie mir nur das Leben erhalten!

Ich ſtand ihr gerade damals am Nächſten. Sobald ſie eine — nicht ſchmerzenfreie, denn das war nicht möglich — erträgliche Stunde hatte, ließ ſie mich an ihrem Jammerlager niederſitzen und plauderte mit mir. Sie ſah den völligen Ruin unſeres Hauſes und den Verfall des bis jetzt noch ſcheinbar geretteten Vermögens voraus. Wie ſie von dieſer Zukunft ſprach, ſchien ihr der Tod minder gräßlich, als ein Leben voll neuer, für ſie faſt unmöglicher Einſchränkungen, und die bei ihrem Zuſtande gar nicht zum Ertragen geweſen wären. Da richtete ſie ihre Blicke auch auf mein Schickſal und prophezeihete mir mit jenem eigenthümlich krankhaften Tone der Stimme, daß mein Daſein nicht glücklich werden könne. Die Aeltern haben es gut mit dir gemeint, ſprach ſie, als ſie dich in's Haus nahmen; und auch Mutter, obgleich ſie dich verdarb; gut meinten ſie es, aber es wendete ſich zu deinem Unglück, Karl. Wir Alle ſind nicht geboren, um glücklich zu ſein; Alle, die zu unſerer Familie gehören. Ihr werdet noch kummervolle Tage verleben, du und die alte Mutter. — Einmal, als ſie ſo ſprach, ergriff ſie meine Hand, drückte ſie mit Heftigkeit, ſah mir ſtarr in die Augen, und dann ließ ſie ermattet den Kopf in die Kiſſen zurückſinken, indem ſie leiſe ſagte: „Du armes Kind!"

Dieſe drei Worte waren das Vermächtniß meiner gemarterten mütterlichen Freundin, und ſie haben mich treu durchs Leben begleitet.

Ihre Auflöſung nahte ſich. Sie wurde täglich unruhiger; dieſe Unruhe artete ſchier in Raſerei aus, als die Todeskämpfe begannen. Ich habe viele, viele Menſchen ſterben ſehen; habe denen, die mir zunächſt ſtanden, die letzten Liebesdienſte erwieſen, und bin von manchem bangen Sterbegeſtöhn durchſchüttert worden.... aber ſo fürchterlich ſah ich den Tod nie; ſo ſchwer ſah ich Keinen vom Leben ſcheiden. Als ſie von uns Abſchied nahm; als ſie ihre zitternden Hände um meinen Kopf klammerte, mich zu ſegnen; da meinten alle Umſtehenden, dies ſei die letzte Zuckung des erlöſchenden Lebens.

Nein; noch einen ganzen Tag, noch eine halbe Nacht währte dieſer Zuſtand, in welchem völlige Erſchöpfung mit wilder Wuth und ohnmächtiger Empörung gegen das Unvermeidliche wechſelte.

Man hatte mich in ein Nebenzimmer gebracht. Von Zeit zu Zeit lauſchte ich durch die halb offene Thür, zwiſchen Rührung und Furcht ſchwankend. Einmal erblickte ſie mich und ſchrie mir zu: nicht wahr, mein Sohn, ſterben iſt nicht Roſen brechen?

Nach Mitternacht wurde es ſtill. Ein dumpfes Röcheln bezeichnete die letzte Minute. Sie war erlöſt von den glühenden Banden des Lebens, und der verſtümmelte Leichnam eines Weſens, welches wir Lorette genannt, lag vor mir.

Man trug mir auf, in meinem Gemache die Todesanzeigen für Verwandte und Freunde zu ſchreiben. Als ich in ſo tiefer Nacht mit dem Lichte eintrat, wurden meine Vögel unruhig und hüpften hin und her. In den Blumenſträuchen, die vor dem Fenſter ſtanden, fing es an, ſich zu rühren; die Blätter, mit denen der Vor-Morgenwind ſpielte, zitterten; mich überfiel eine Geſpenſterfurcht, die unſäglich war. Deutlich glaubte ich hinter mir, im leeren Raume, die Worte flüſtern zu hören: Du armes Kind! Ich floh aus meinem Zimmer, und als ich in's Todtengemach zurückkehrte, nur um wieder unter Menſchen zu ſein, fand ich Niemand, als die Leiche, ... und meine Pflegemutter, welche neugierig in den Papieren ihrer kaum verſtorbenen Stieftochter kramte. Dieſe waren bis dahin allen fremden Augen unzugänglich geweſen. Lorette hätte den Schlüſſel zu ihrer Schatulle ſtets bei ſich getragen, und würde ihn gewiß nur der roheſten Gewalt überlaſſen haben. Jetzt war ſie noch nicht kalt... und der Kaſten ſchon eröffnet; die Geheimniſſe ihres traurigen Lebens wurden entweiht! — Ich glaube, daß ich dem Widerwillen, welchen mir dies Verfahren meiner Pflegemutter erregte, die Angewohnheit verdanke, die ich bis jetzt — mit ſeltenen Ausnahmen — beobachtet habe, diejenigen Papiere, von denen ich nicht wünſche, daß ſie nach meinem Tode in andere Hände fallen möchten, zu verbrennen; eine Angewohnheit, die mich um ſehr ſchätzbare und intereſſante Briefe bedeutender oder geliebter Perſonen gebracht hat.

Was in unſerem Hauſe theils als Reſt früheren Reichthums, theils als nothwendige Pflege und Hülfe für die Kranke, mit einem Worte, als Luxus geblieben war, das wurde nun möglichſt bald beſeitigt; abermals eine noch kleinere Wohnung gemiethet, und dies unter ſo ſeltſamen Verhältniſſen, daß ich davon reden muß. Seit jenem berühmten Manſo'ſchen Diner war, nicht zwiſchen ihm und meiner Pflegemutter, wohl aber zwiſchen ihr und einigen andern Lehrern unſeres Gymnaſiums eine Art von Verkehr geblieben, der ſich darauf beſchränkte, daß dieſe Lehrer öfter zum Eſſen gebeten wurden. Die zunehmende Krankheit und der herannahende Tod Lorettens hatten ſolche Einladungen ſeltener gemacht, und zuletzt war nur ein Beſucher übrig geblieben, der Hausfreund werden zu wollen ſchien. Es war dies der ſpäterhin zu Greifswald verſtorbene Philolog und Alterthumsforſcher Peter Friedrich Kanngießer; ein gelehrter Mann, ein kalter Dichter, ein wunderlicher Kauz, ein ſchlechter Lehrer, d. h. mit einem Schatze allſeitigen Wiſſens, ohne das geringſte Talent für den Unterricht.

Kanngießer nahm nach Lorettens Tode, ſo zu ſagen, Beſitz von unſerm Hauſe, war täglich bei uns, fehlte nie beim Eſſen, brachte meiner alten Pflegemutter ſentimentale Gedichte aus ſeiner früheren Zeit, gab ſich bald hochgelehrt, bald ſtimmte er den tiefſten Ton der Leutſeligkeit an, behandelte mich wie einen Sohn und ſchien nicht bemerken zu wollen, daß meine ſiebenzigjährige Pflegemutter ihn für ihren Liebhaber anſah. Ja, alle Gefühle ſchwärmeriſcher Sehnſucht erwachten in dieſer greiſen Frau; ſie lernte ſeine ſchmachtenden Gedichte auswendig und ſagte ſie ſchmachtend her; ſie grollte und ſchmollte mit ihm, wenn er einmal ausblieb; ſie neckte ihn mit andern Damen; ſie ſorgte für die Bereitung ſeiner Lieblingsſpeiſen; ja, ſie bekümmerte ſich wenig oder gar nicht mehr um mich, und der Platz, den ich bis dahin als Kind ihres Herzens behauptet, war offenbar durch einen Freund inſoweit eingenommen, daß für mich ſehr wenig Raum blieb. Und das war nun die zweite unbegreifliche Verirrung dieſer Art, die ich unerfahrener Junge in meiner täglichen Umgebung anzuſtaunen hatte. Was Kanngießer eigentlich mit der Sache gewollt? Ob es ihm genügte, einen erträglichen Mittagstiſch durch die lange Weile, die er bei dieſer alten Frau und in ihrer wirklich albernen Geſellſchaft finden mußte, zu erkaufen? Ob er im Irrthum über unſere Lage, andere, weitergehende Abſichten hegte? Das konnte ich nicht ergründen, und er iſt mir die Antwort auf dieſe Fragen ſchuldig geblieben. So viel iſt ſicher, daß er ſich zu Zeiten wie ein aufmerkſamer Anbeter gebehrdete.

Als wir nach Lorettens Tode wieder einmal eine Fahrt zum Onkel Riedel, nach Leipe, unternahmen, folgte er uns, ſobald nur die Schul-Ferien begannen, zu Fuße nach und ſetzte draußen, bei elegiſchen Mondſcheinwanderungen ſein Geſchäft fort: der alten Frau völlig Kopf und Herz zu verdrehen.

Während dieſes unſeres Land-Aufenthaltes trug ſich an einem Orte, der urſprünglich nicht für komiſche Auftritte beſtimmt iſt, doch etwas höchſt Komiſches zu. Wir hatten luſtig und geſprächig eines Samſtag Abends um des Onkels Tiſch geſeſſen, als **Paſtor Ehrlich** ſich empfehlen wollte, weil er ſich noch auf ſeine morgende Predigt vorbereiten müſſe. **Kanngießer** verhöhnte ihn deshalb, behauptend, ein Prediger ſolle ſtets aus dem Stegreife zu ſprechen bereit ſein, und er ſelbſt habe, als Candidat der Theologie — aus der er ſich erſt ſpäter ins Schulfach geworfen, — ſeine Kanzelreden immer extemporirt. Als Ehrlich dazu ungläubig den Kopf ſchüttelte, ereiferte ſich Kanngießer immer mehr und verſprach endlich, morgen den Beweis abzulegen und ſelbſt zu predigen, unter der Bedingung, daß Ehrlich heut Abend in der Geſellſchaft bliebe. Der Contract wurde abgeſchloſſen und wir erwarteten geſpannt den Sonntag. Ich ſogar, der ich, ſo lange wir in Breslau lebten, neben meiner Pflegemutter in der Kirche ſitzen und die Predigt nachſchreiben mußte, daher einen eigenen Widerwillen gegen dieſe Anſtalten hegte, ich freute mich diesmal auf die Predigt, und konnte es kaum erwarten, Kanngießer „pauſen" zu hören.

Der Morgen kam. Wir ſaßen in der Loge, der Kanzel gegenüber. In meiner Pflegemutter Augen glänzte Wonne, den Geliebten ihrer Wahl, im ſchwarzen Ehrlich'ſchen Talare an heiliger

Stätte zu erblicken, und ſchon im Voraus von ſeinem Succeß begeiſtert.

Aber die Sache nahm eine ſchiefe Wendung. Der alte Heide, der ſich ſeit ſo vielen Jahren nur mit ſeinen griechiſchen Autoren herumgetummelt hatte, konnte keine chriſtlichen Phraſen mehr zu Stande bringen. Er druckſte, ſtotterte, würgte; verhaspelte ſich tiefer und tiefer, und blieb endlich mitten in ſeiner ſophiſtiſch eingefädelten Rede ſo entſchieden ſtecken, daß er, von einem gewiſſen Inſtinkt getrieben, immer nach rettenden Worten ſuchend, immer druckſend, ſtotternd und würgend, den Rückzug nahm. Er verſchwand, und die ehrliche Ehrlich'ſche Gemeine mußte ohne Amen und ohne das Confect landesüblicher Nachgebete und gedruckter Stoßſeufzer, aus dem Gotteshauſe gehen.

Neid hat meine Seele nie gekannt. Auch ſeinen Lehrer zu haſſen, fiel dem Knaben nicht ein, weil er ſich von jenem verdrängt ſah, in der Gunſt einer bis dahin durch ihn beherrſchten Pflegemutter. Und ſo machte mir Kanngießers Beſchämung keine Freude, ſondern ich ſchämte mich mit ihm und an ſeiner Stelle. Er aber fand ſich fröhlich und wohlgemuth bei Tafel ein; niemand gedachte ſeiner Predigt, und die Sache war abgemacht.

In unſerer ländlichen Geſellſchaft befand ſich ein junges blühendes Mädchen, kaum älter als ich, von ſeltener Größe und Fülle für ihre Jahre. Eine alte Freundin meiner Pflegemutter hatte, auch kinderlos, dieſe ihre Nichte zu ſich genommen, und Beide hatten uns nach Leipe begleitet. Wäre mein Herz nicht Albertinen zugewendet geweſen; hätte nicht das Zauberband, welches mich an's Theater feſſelte, auch jene umwunden; unbedenklich würde ich für Fanny geſchwärmt haben. Doch, bei ſo bewandten Umſtänden war mir es nicht möglich. Sah ich doch überhaupt nicht ein, wie man ein anderes weibliches Weſen, als eine Schauſpielerin lieben könne? Zum Glück, daß ich unter „lieben" nichts anderes verſtand, als: demüthig ſchmachtend, aus weiter Ferne anbeten; zum Glück, daß ich die Regungen meiner Sinne mit dem, was man Liebe nennt, damals nicht zu vereinigen wußte. Sonſt würden jene vier Wochen in Leipe zugebracht, mich Albertinen doch wohl ungetreu gemacht haben. Denn es entſpann ſich zwiſchen Fanny und mir eine Vertraulichkeit, welche mir nicht wenig gefiel und welche leicht zu weit geführt haben könnte, wenn die Anregung ſchwärmeriſcher Gefühle ihr zu Hülfe gekommen wäre. Dieſe aber richteten ſich lediglich nach den Thürmen Breslau's, die man von einem Hügel am Leipe'r Walde ſehen konnte. Nach dieſem Hügel wanderten wir täglich, Fanny und ich. Dort zeigte ich ihr Breslau und meine Liebe zu Albertinen, was ſie ſichtbar unzufrieden, aber niemals unfreundlich aufnahm.

Am Fuße dieſes Hügels hatte man begonnen Sand zu graben, und da, zu verſchiedenen Bauten, deſſelben viel gebraucht worden, ſo waren tiefe Sandgruben entſtanden, in deren weichen Abgrund ich von der Spitze des Hügels gern hinunterſprang. Nachdem Fanny oft genug Zuſchauerin meiner Luftſprünge geweſen, ließ ſie ſich endlich zureden, auch Genoſſin derſelben zu werden; ich umſchlang ſie mit dem linken Arme und wir ſprangen in Gemeinſchaft. Ich kann nicht ſagen, welch ſchmerzhaftes Wohlbehagen dies mir gewährte! dicht an die junge ſchöne Geſtalt gedrängt, Sekunden lang in der Luft ſchwebend, kam ich wie berauſcht im Sande an und ſank mit ihr in das weiche Lager! Aber dabei blieb es. Wenn wir müde waren, ſetzten wir uns aufs Moos und ich erzählte ihr von meiner Liebe für Albertinen; was ſich die Gute eben ſo geduldig gefallen ließ, als jene Umarmungen in der Luft. Wir kamen aus Leipe, ohne daß in meinem Verhältniß zu Fanny ſich das Geringſte geändert hätte. Sie war mir die Freundin, — Albertine war mir die Geliebte geblieben.

Eben ſo wenig ſcheint es, daß Peter Friedrich Kanngießer durch ſeine in den Brunnen gefallene Predigt, meiner Pflegemutter Neigung verſcherzt habe. Denn ich finde ihn nach der Heimkehr vom Dorfe nicht nur täglich noch bei uns; ſondern, was ich ſchon oben angedeutet habe, die kleinere Wohnung, die wir der Erſparung wegen beziehen ſollen, iſt die ſeinige. Er hatte früher, um einige junge Leute von reicher Herkunft, die ſeiner wiſſenſchaftlichen Obhut anvertraut geweſen, beherbergen zu können, das vierte Stockwerk eines himmelhohen Hauſes gemiethet; die jungen Männer haben Breslau verlaſſen; er iſt mit einer Stube für ſeine Perſon zufrieden; meine Pflegemutter nimmt den Ueberreſt für uns. Nun haben wir drei Zimmer, und ein Schlafgemach. Alles rückt enger zuſammen; die Behaglichkeit des Lebens geht in ſorgſame Sparſamkeit über; unſer Hausweſen wird mir peinlich. Was iſt natürlicher, als daß ich, ſo viel wie möglich, außer dem Hauſe zu ſein ſuche? Ich habe nun auch vor mir ſelbſt eine prächtige Entſchuldigung. Ich rede mir ein, Kanngießer ſei mir zuwider; ich ärgere mich wirklich über die Koketterieen meiner alten Mama, die ſich bisweilen wie ein junges Mädchen gebehrden will; ich ſteigere dieſen Aerger künſtlicherweiſe noch bedeutend, um in erzwungenem Groll mein Vagabunden-Leben zu rechtfertigen, und thue eigentlich nichts mehr, — als müßiggehen. So ſtreichen die ſchönſten Jahre der Empfänglichkeit für wiſſenſchaftliche Bildung ungenützt vorüber; nicht nur, daß die Zeit verloren wird, die unwiederbringliche; nein, was noch ſchlimmer iſt, die Kraft, die Luſt ſeine Zeit nützen zu lernen, geht mit verloren, und an ihre Stelle tritt eine leere, freudloſe Zerſtreuungsſucht, die erſt durch den ſchwerſten Ernſt kommender Jahre abgetödtet werden kann.

Das Einzige, was mich zu jener Zeit, nächſt dem Theater und Schiller's lyriſchen Dichtungen, die ich wie raſend recitirte, einigermaßen zu feſſeln vermochte, war das Studium der Geſchichte. Die ſchöne Floskel:

„Denn was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen!"

galt mir über Alles. Tabellen waren mein Stolz; mehr zur Spielerei, als im ernſteren Sinne. Wenn ich einen langen mit Jahreszahlen vollgeklerten Papierſtreifen an den andern kleben und dann den unendlichen Schweif voll Weltbegebenheiten auf und abrollen konnte, wie eine Aderlaßbinde, ſo meinte ich, viel gewonnen zu haben. Zu dieſer Kleberei war Kleiſter vonnöthen, den ich mir aus Mehl und Waſſer bereitete, der aber nicht immer feſt genug ein Seculum an das andere band. Ein Mitſchüler vertraute mir, daß der rechte Brei für die Welt-Hiſtorie aus Kraftmehl bereitet werden müſſe, und als ich mich danach begierig zeigte, lud er mich ein, ihn zu beſuchen, mit der Verſicherung, ſein Vater wäre ein Kraftmehlmacher.

Dieſer junge Menſch hieß Ferdinand H. und wohnte auf dem ſogenannten „Bürgerwerder" dicht am Oderfluſſe, von dem rauſchenden Strome nur durch einen ſchmalen Damm getrennt. Ich beſuchte ihn wirklich und fand im kleinen Häuschen ſeiner Aeltern die bitterſte Armuth gepaart mit Reinlichkeit und treuherziger gutmüthiger Einfalt. Der bleiche, in nächtlichen Arbeiten und kümmerlicher Exiſtenz erkrankte Sohn war ihr einziges Kind; ſeine glänzenden Schulzeugniſſe ihr einziges Glück; ſeine Zukunft ihre einzige Hoffnung. Alles, was ich dort ſah, war ſo entſchieden das Gegentheil von Allem, was ich bisher geſehen; der junge Freund, in ſeiner kleinbürgerlichen Verlegenheit, ſo ganz verſchieden von meinen bisherigen Freunden und Geſellen, daß ich von Mitleid für ſeine Armuth, von Hochachtung für ſeine Kenntniſſe und ſeinen Fleiß ergriffen, mich ihm mit ungemäßigter Lebendigkeit förmlich in die Arme warf und ſeine Freundſchaft erſtürmte. Was ich beſaß, theilte ich mit ihm. Meine Pflegemutter wurde durch Schmeicheleien und Bitten zu Geſchenken für ihn gezwungen, Kannegießer, der ihn als einen der Tüchtigſten bezeichnete, als einen Schüler ohne Furcht und Tadel, half mir für ihn wirken. Täglich mußte er zu uns kommen. Ich fütterte ihn, wo ich wußte und konnte. Er half mir bei der Arbeit, ließ mich meine Verſäumniſſe nachholen, ſuchte mich zu fördern, und nützte mir mehr als unſere Lehrer. Ich war ihm von Herzen ergeben; nur zwei Dinge ſchreckten mich bisweilen zurück: Erſtens, der moderartige Geruch ſeiner Kleider, den man ſo grauſam anzudeuten pflegt, wenn man ſagt, es rieche nach armen Leuten; zweitens, die Häßlichkeit ſeines Geſichtes und ſeiner Geſtalt. Er war, ſo zu ſagen, verkümmert.

Aber, wenn er ſein mattes und dennoch glänzendes Auge aufthat, wenn er über ſeine Bruſtleiden klagte, wenn er ahnend ausſprach, daß er nicht lange leben werde und dabei nur ſeine arme Aeltern dauerte, die ſich den Biſſen vom Munde abgedarbt hätten, um ihn ſo weit zu bringen, und wenn er ſtürbe, nichts davon haben ſollten! — dann ſiegten Mitleid und Liebe über meine verwöhnten Sinne, und ich blieb ihm treu.

Vor ſeinem Häuschen ſtanden hohe Nußbäume. Welche frohe Erndten hielten wir in ihren Zweigen. Aus dem Fenſter des Dachſtübchens, welches er bewohnte, konnte man bequem in ihre Kronen klettern.

Auch ein kleiner, kleiner Nachen gehörte zum Inventarium der armen Kraftmehlmacher-Familie. Ferdinand verſtand, trotz ſeiner Schwächlichkeit, ihn recht geſchickt zu lenken; und wir durchſchnitten auf dieſer Nußſchale gar oft die Oder.

In der Schule machte es Aufſehen, daß der Fleißigſte und der Faulſte, der Stillſte und der Vorlauteſte, der Sparſamſte und der Verſchwenderiſchſte ſo innige Freundſchaft geſchloſſen hatten. Ferdinand hieß das „Kalb,“ weil ich, bibliſch zu reden, mit fremdem Kalbe pflügte. Deſto feſter hielten wir zuſammen.

Als die Nachricht von einer ungeheuren Ueberſchwemmung zu den Bewohnern der inneren Stadt gelangte, war mein erſter Gedanke an ihn. Ich eilte hinaus, wo ich nur ein Meer ſah. Nicht ohne Noth gelangten wir bis an die wohlbekannten Hütten. Ach Gott, nur das Dach ſchaute aus dem gelben Schaume der empörten Wellen, nur die Wipfel unſerer Nußbäume; am Fenſter von Ferdinands Dachſtübchen hielt unſer Kahn, und durchs Fenſter gelangte man in's Haus, wo die guten alten Leute in ſtiller Ergebung ſaßen und harrten, bis die Fiſche ihre kleinen Gemächer wieder räumen wurden.

Ferdinand kränkelte fort und fort, ohne deshalb in ſeinen Anſtrengungen nachzulaſſen, oder ſeine heitere Milde zu verlieren. Aber er war aufrichtig, und die Unterſtützungen, die ihm durch uns zu Theil wurden, vermochten ihn nicht, zu ſchweigen, wenn er ſah, daß ich nachläſſig in meinen Arbeiten, leichtſinnig in meinem Umgange war, daß ich andere Götter hatte, neben ihm.

Ich hörte nicht auf, ihn zu achten und zu lieben, aber er war mir mit ſeiner Vortrefflichkeit bisweilen läſtig; ich ſchämte mich meiner vor ihm. Und ſo muß ich es bekennen, daß ich kälter gegen ihn fühlte, oder zu fühlen ſchien. Seine Beſuche wurden ſeltener. Im Spätherbſt blieb er acht Tage lang aus; auch in die Schule kam er nicht. Nun regte ſich mein Gewiſſen. Ich ſtürzte hinaus. Seine gebeugte Mutter trat mir ſchweigend entgegen, führte mich an ein hölzernes Bettgeſtell, hob eine weiße Decke auf und zeigte mir die Leiche ihres Sohnes. „Er hätte Sie ſo gern noch einmal geſehen", ſagte ſie, „aber ich wußte nicht, ob ich nach Ihnen ſchicken dürfte, weil wir doch nur geringe Leute ſind."

Als ich zerſchmettert von dannen ſchlich, ſah ich den alten Vater im Hofe ſtehen, wie er ſein eben bereitetes Kraftmehl zum Trocknen in die Sonne rückte. Er begleitete mich, ohne ein Wort zu ſprechen, bis an die Hofthür, und blickte mit feuchten Augen nach den Nußbäumen hinauf.

Kaum weiß ich, ob meine ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe mir überhaupt ein Recht erworben haben, hier davon zu ſprechen, wie und wann ich begonnen, Verſe und Dramen aufzuſetzen?! Hier aber iſt die Stelle, wo es geſchehen müßte... Und ſo geſchehe es denn! Es handelt ſich nicht um Herameter, wie wir ſie in Leipe's düſtern Kieferwäldern, tönenden Rhapſoden gleich, den Silphen, die in ausgehölten Kienſtöcken reſidiren mögen, zum Beſten gegeben haben. Von Liedern, Geburtstagswünſchen, ja von dramatiſchen Conceptionen iſt die Rede. Mir ward es leicht zu reimen, oder vielmehr Gedanken zu finden zu den Reimen, die mir in den Sinn und in die Feder kamen. Von welcher Art dieſe Gedanken geweſen, iſt Gott bekannt. Den Meinigen und Denen, die zum Kreiſe unſerer Bekanntſchaft ſich zählten, galt ich für einen gebornen Poeten; — der Himmel erbarme ſich.

Die erſten Theaterſtücke hatte ich, mythologiſche Stoffe benützend, für mein Puppentheater geſchrieben. Davon zu erzählen, wäre ſchon weiter oben der Ort geweſen; doch habe ich dieſe Erinnerungen abſichtlich unterdrückt. Nachdem Wilhelm Meiſter geſchrieben iſt, muß jede Erzählung dieſer Art komme ſie aus noch ſo eigenthümlicher Quelle, wie dürftige Nachahmung erſcheinen.

Seit ich ungehindert das Theater beſuchen durfte, gab ich mich nicht mehr mit Puppenſpielen ab. Die Tragödie wurde mein Vorwurf, und ohne lange zu wählen, nahm ich jedes neue, mir intereſſante Ereigniß, wie die Hiſtorie mir es lieferte, für einen dramatiſchen Stoff. Mindeſtens zwanzig Dramen wurden ſo begonnen, entworfen, ſkizzirt, die erſten Scenen — natürlich in klingenden Jamben — dialogiſirt, und dann von einem andern Stoffe, der den Reiz der Neuheit für ſich hatte, verdrängt, in den Ofen geworfen. Dieſe kindiſchen Verſuche gewährten nicht einmal den Vortheil einer Schreibübung, weil ich eine Ehre darein ſetzte, ſo flüchtig und unleſerlich als möglich zu kritzeln; das hielt ich für unumgänglich nöthig, wenn man ein Dichter heißen wollte. Vorgeleſen habe ich meines jetzigen Wiſſens keinem Menſchen, was Melpomene mir dictirt. Ungenannt und ungekannt ſind dieſe Embryonen in Rauch aufgegangen.

Wie gut wäre es geweſen, meine Arbeiten ſpäterer Zeit hätten denſelben Weg genommen! Ohne den andern gefährlichen Weg in die Welt einzuſchlagen!? Ich wäre vielleicht ein ſtiller, fleißiger Bureaubeamter; wüßte nichts von Kritiken, Theaterverwaltungen, Buchhändlern und Cenſoren; — ach, und trüge wohl gar den rothen Adler-Orden vierter Klaſſe! —

In unſerm vierten Stockwerk lebten allerhand Leute und Thiere: Kanngießer mit einer alten brummigen Dienerin und ſeinem Hunde „Lälaps"; meine Pflegemutter, eine Köchin, ein Stubenmädchen, (breslauiſch: „Schleißern" genannt,) ein unſriger Hund, zwei Turteltauben, und viele Vögel. Den Hund anlangend, war es keiner mehr von den drei obengenannten, den Feinden Wendt's. Dieſe Generation iſt ausgeſtorben, und „Stuart" heißt der böſe Mops, der ein Drittheil von dem Herzen beſitzt um deſſen andere beiden Drittheile ſich Kanngießer und ich vertragen ſollen. Stuart iſt ein tückiſches Beeſt und ich bin ſein erklärter Gegner. Er ſchlief in einem zierlichen Korbe, auf leichten Daunen-Kiſſen; ſeine Koſt war gewählt; ſeine Bedürfniſſe durft' er auf jede Weiſe befriedigen; und ſogar für ſeine ſexuellen Wünſche und deren Erfüllung iſt Sorge getragen worden, indem man ihm paſſende weibliche Bekanntſchaften geſtattete. Im Winter trug dieſes Hundevieh weiße Flanelljacken, mit rothem Band eingefaßt; eine Tracht, die infam ausſah, und die geſammte Straßen-Jugend Breslau's zu jauchzender Begleitung herausforderte. Auch die übrigen in unſerer Gaſſe wohnenden Hunde, im Gefühl ihrer ſelbſtſtändigen

Nacktheit, wurden rebelliſch, wenn dieſer verzärtelte Mops ſich zeigte; ſogar der große Friesner — denn dieſen Namen führte im Volke der Bullenbeißer des Geheimen-Kommerzienrathes Friesner, — erſchütterte durch ſein Gebell die Mauern, wenn er Stuart im Gefolge meiner Mama erblickte. Da dieſe nun wegen zunehmenden Alters und herannahender Blindheit nie mehr allein gehen konnte, die Dienſtmädchen aber oft behindert waren, ſie zu begleiten, und mir dieſes Loos dann fiel, ſo gab es oftmals unerfreuliche Scenen, weil ich mich gewöhnlich weigerte, in dieſer Hundekomödie mitzuſpielen. Nie kann ein Ruſſe mehr geprügelt worden ſein, als ich einige Male dieſen Stuart geprügelt habe: natürlich, nur wenn ſeine Herrin nicht anweſend war; denn in ihrer Gegenwart durft' ich ihn kein rauhes Lüftchen anblaſen und er ergriff in ſeinem Sicherheitsgefühle jede Gelegenheit, nach demjenigen meiner Glieder zu ſchnappen, welches ihm juſt vor die Zähne kam. Sein Hauptverbrechen war aber in meinen Augen folgendes: Er verſteckte ſich gern in meinem Zimmer unter's Bett. Ich ließ meine zahmen Vögel, unter denen ein großer Flug zierlicher Kanarienvögel die Aufmerkſamkeit der Nachbarſchaft feſſelte.

gewöhnlich frei umherſpringen, weil ſie von ſelbſt des Abends in ihre Käfige gingen. Hatt' ich nun, bei'm Ausgehen, den Feind unter meinem Bette nicht bemerkt, oder vergeſſen nach ihm zu ſuchen, ſo fand ich bei der Rückkehr unfehlbar etliche meiner Lieblinge gerupft; ſo zwar, daß auch nicht ein Federchen mehr auf ihrem armen kleinen Leibe zu ſehen war; und Stuart lag mit einem wilden Bart von Federn im Winkel. Wie er mit ſeiner dicken Mopsſchnauze dieſe zierliche Arbeit zu Stande bringen konnte, bleibt mir unerklärlich; gewiß aber iſt, daß die gemarterten Thierchen ſonſt unverletzt blieben; auch hat es ihm niemals beliebt, zu verſuchen, wie ſie ſchmecken? Gewöhnlich ſtarben die Opfer ſeiner Hundegelüſte dennoch, und ich feierte ihr Todesfeſt durch unmäßige Schläge auf Stuart's Fettrücken.

Noch zwei traurige Vorfälle in ornithologiſcher Beziehung:

Die Kanarienvögel bewohnten ein niedliches Haus, mit Thüren, Erkern, Giebeln und Thürmchen. Bei ſchönem Wetter wurde dieſes Haus auf ein Blumenbrett vor's Fenſter geſtellt, die Thüren geöffnet, und nun flogen die Bewohner auf die Dächer und ſchwebenden Gärten in der Nachbarſchaft. Eines Abends, als ich bei einbrechender Dämmerung das Bauer hereinnahm, und mein Volk zählte, — wofür mich David's Exempel hätte warnen ſollen, — fehlten mir einige Vögel; man hörte ſie von einem der Nachbardächer ängſtlich nach ihren Kameraden ſchreien. Ich, um ihnen ihre Pflichten anſchaulich zu machen, legte mich ſo weit ich konnte über das Blumenbrett hinaus und hielt ihnen ihre durchſichtige Wohnung, mit langausgeſtreckten Armen vor. — Die Laſt war meinen ſchwachen Händen zu ſchwer, und eh' ich mich damit zurückziehen konnte, ſtürzte der Käfig hinab, auf den Steinen zerſchmetternd.

Glücklicherweiſe ward kein Vorübergehender getroffen, und kein anderer Todter blieb auf dem Platze, als die Leichname meiner Vögel. Unſer Polizeikommiſſair drückte bei dieſem Falle die Augen zu.

Die Zierde meiner Fauna silesiaca blieben zwei wilde (gezähmte) Turteltauben, die allerlei Künſte gelernt hatten und allgemein bewundert wurden.

In meiner reinen Liebe für Albertinen hielt ich nur ſie eines ſolchen Schatzes würdig, und ſetzte einmal, um ihr doch endlich ein unzweideutiges

Zeichen zu geben, die freundlichen Thiere in ein groſses blühendes Blumenneſt, welches ich in einem Deckelkorbe bereitet hatte; den Korb aber ſtellt' ich, mit einer Aufſchrift: an A! vor die Gitterthür ihres Vorflur's; — in die Wohnung war mein Fuß noch niemals gedrungen. Wie ſeelig war ich in dem Gedanken, daß dies Turteltaubenpaar aus Albertinens Händen Nahrung und Pflege genießen, daß ſein ſanftes Gefieder von Albertinens zarten Händen geſtrichen werden würde! Und wie ungeduldig erwartete ich das nächſte Zuſammentreffen mit ihr, bei unſerer gemeinſchaftlichen Freundin!

Als dieſer Tag endlich kam, fand ich kaum den Muth, ihr ins Auge zu ſehen. Sie war wie immer und ſchien an die Tauben nicht zu denken. Ich wagte zuletzt eine kühne Frage, — und da entgegnete ſie: „ach ja, die Tauben; ich dank' Ihnen auch. Aber ſie waren ſehr zähe, wir haben ſie kaum beißen können!“

Kanngießer, der wie ſchon geſagt, faſt täglich bei uns zum Mittagseſſen war, brachte einmal den Oberlehrer einer ſächſiſchen gelehrten Schule mit, den er von der Univerſität her kannte und der nun, Gott weiß in welchen Geſchäften, nach Breslau gekommen war. Dieſem Manne floß das Griechiſche vom Munde wie Waſſer und Kanngießer, welcher ſich wohl darauf verſtand, verſicherte, jener ſei ein lebendiges Lexikon. Daneben aber war der Gute ſo fürchterlich dumm und in allen gewöhnlichen Dingen ſo lächerlich unwiſſend, daß er ſchon, bevor noch die Suppe vom Tiſche getragen, der Gegenſtand des Spottes wurde. Kanngießer gehörte zu den neckerhaften Naturen; in Allem was er ſagte, lag eine Art von Hohn; er hatte ſeine Freude daran, mich auf den armen Profeſſor — (Roſt glaub' ich hieß der treuherzige verroſtete Pedant!) — förmlich zu hetzen und der gute Grieche, der doch bald merkte, worauf es abgeſehen war, würgte, indem er Todesſchweiß ſchwitzte, ſein beſcheidenes Mittagsmahl.

Im abgeſchabten, vormals ſchwarzen Kleide, wollenen Strümpfen, dicken Schnallenſchuhen, eine Perücke auf dem Kopf, deren kahle Stellen Puder zu bedecken verſuchte, mit ſeinem blaſſen, unbeſchreiblich dummen, aber gutmüthigen Geſicht, ſaß er verlegen, in ſein Schickſal ergeben da, und führte nur zitternd die Gabel.

Je ſchonungsloſer **Kanngießer** ihn fühlen ließ, und es durch die Wendungen ſeines Geſpräches evident zu machen ſuchte, daß hier der Philologe einen Menſchen erdrückt habe; je reſignirter der Gemarterte wurde; deſto ungerechter ſchien mir die ganze Prozedur. Ich zog mich bald von der Theilnahme an den Spöttereien zurück und fing endlich gar zu weinen an. Meines Lehrers Hohn sucht' ich durch verdoppelte Artigkeit gegen den Gaſt auszugleichen und glaubte ihm meine Theilnahme nicht ſchöner beweiſen zu können, als wenn ich ihm fleißig einſchenkte. Er, in ſeiner Todesangſt, trank fleißig aus und es wurde denn ein Rauſch zu Stande gebracht, der überſchwenglich war. Die Mutterſprache verſagte dem Trunkenen, er vermochte nur noch griechiſch zu ſtammeln. So trugen wir ihn vom Schlachtfelde und ich ſagte ſpäter zu meiner Alten: Sieh' Mutter, das kommt von dem Griechiſchen; der Menſch wird ſichtlich dumm dabei.

Um jene Zeit überfiel mich, neben der Theater-Raſerei, die bereits chroniſch geworden, und Allen, welchen ich in den Weg lief, kein Gegenſtand des Erſtaunens mehr war, eine neue, in ihrer Art noch ſeltſamere, wenn auch unſchädlichere Manie; die, nachdem ſie ihren Höhepunkt erreicht, ſo heftig wurde, daß ſie mich ſogar einige Wochen lang vom Beſuche des Theaters zurückhielt. Vorbereitet worden war dieſelbe ſchon früher, als wir in der Penſion Abdrücke von ſeltneren Wappen, und Formen von Medaillen, welche wir dann mit Gips ausfüllten, zu machen verſuchten. Doch waren jene Verſuche, in ſteter Furcht vor Entdeckungen, immer nur flüchtig, ungeſchickt, und in heimlicher Haſt gewagt worden. Jetzt gab das Erſcheinen einiger reiſender Italiener, welche außer den herkömmlichen Büſten und kleinen Statuen, auch eine reiche Auswahl der ſchönſten Abgüſſe von Gemmen, Paſten und Hautreliefs in Medaillon-Form zum Verkauf ausboten, dieſem Hang: einer neuen Spielerei fröhnen zu können, willkommene Gelegenheit. Zuerſt reizte es mich, dieſe Leute in ihrer Behauſung aufzuſuchen; mit ihnen ein ſeltſames Kauderwelſch von deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Wörtern zu wechſeln; ſo weit meine Kaſſe reichte, Gemmen zu kaufen; und endlich warf ich mich ihnen als Schüler in die Arme; das heißt: ich ſuchte, halb durch Bitten, halb für Geld, ihnen das Geheimniß zu entringen, wie man von den Gipsabdrücken ihrer Gemmen, ohne die letzteren zu beſchädigen, Formen entnehmen könnte, die dann einer unbegrenzten Vervielfältigung dieſer zierlichen Gegenſtände, freien Spielraum ließen. Nach einigen oberflächlichen Unterweiſungen, geſtatteten ſie mir, unter ihrer Aufſicht, ihr Mitarbeiter zu werden, und nachdem ich etliche Tage hindurch in ihrem ziemlich unſauberen Atelier hülfreiche Hand geleiſtet, war ich geübt genug, um eine Fabrik auf eigene Hand anzulegen. Für die Jüngeren unter meinen Leſern, denen dies vielleicht Vergnügen machen könnte, gebe ich in zwei Worten die Schilderung wie ich dabei verfuhr, — wobei ich hoffen will, daß dieſe an ſich unſchuldige Beſchäftigung niemand veranlaſſen werde, ſo viel Schulſtunden darüber zu verſäumen, als ich leider gethan. Man kocht, am beſten in einer braun-irdenen Kaffeekanne, die man zu dieſem Zwecke ſammt ihrem Inhalt eben nur an's Feuer zu ſtellen braucht, reinen gewöhnlichen Schwefel, wie man denſelben ſtückweiſe vom Krämer holt. Sobald die Maſſe im Fluſſe iſt, einem bräunlichen Cichorien-Kaffee-Gebräu nicht unähnlich, nimmt man die Gipsmedaille, deren

Form gewünſcht wird, taucht ſie mit einer raſchen Bewegung in kaltes Waſſer, ſo zwar, daß ſie ſich nur einen Moment lang darin anſaugen kann; umgiebt ſie mit einem von Kartenpapier geſchnittenem, zwei Finger-hohem Rande, den man mit einem Zwirnfaden umſchlingend befeſtigt und gießt dann, in Gottes Namen, von dem flüſſig-gekochten Schwefel ſo viel darauf, oder hinein, daß die Bedeckung etwa ſo dick wird wie ein preuß. Thaler. Bevor die Maſſe noch verkühlt und verhärtet, legt man ein paar kleine Stückchen Gips (von irgend einem zerbrochenen Abguß) darauf; dies letztere in keiner andern Abſicht, als daß die Unterlage von friſch eingeweichtem und gelöſchtem Gipſe, die man auf die Rückſeite der Schwefelform ſchüttet, um dieſer mehr Dicke und Feſtigkeit zu verleihen, durch durch jene kleinen Stückchen gehalten, ſicher daran haften bleibe. Sobald der Schwefel ganz feſt und kalt iſt, hebt man ihn ab von der Medaille, die unverletzt blieb, und der über ſie gegoſſenen Form, die hart wie Stein iſt, bis in die kleinſten Züge ihre Eindrücke mittheilte. In dieſer Form nun, die man vor jedesmaligem Gebrauche mit feinem Oel auspinſelt, und ſie dann in der obenerwähnten Art mit dem obligaten Rande von Kartenpapier umgiebt, kann man ſo viele Abdrücke erzeugen, als der Tag Stunden hat; denn eine Stunde vielleicht wird es rathſam ſein, den in die Form gegoſſenen Gipsbrei trocknen zu laſſen, bis man ihn, in Geſtalt des erſehnten Gemmenabdrucks ablöſet. Hat man, wie ich, hunderte von Formen in Bereitſchaft, dann geht man mit ſeiner Gipsſchüſſel, die Kelle in der Hand, von einer zur andern, und während die letzte gefüllt wird, iſt die erſte am offenen Fenſter in der lieben Sonne ſchon getrocknet.

Du wirſt begreifen, gütiger Leſer, daß man alle Hände voll zu thun hat, will man die Schulgenoſſen, die Verwandten, die Hausfreunde, die Dienſtboten reichlich mit den Erzeugniſſen ſeiner Kunſtfertigkeit beſchenken! Da war zu erforſchen, wo der beſte Gips zu haben? Da mußte Schwefel gekocht werden, was niemals ohne die härteſten Kämpfe mit der eigenſinnigen Köchin, abging; weil dieſes fatale Geſchöpf behauptete, der Geſtank des Schwefels theile ſich den Speiſen mit, die ſie bereiten wollte; — als ob ich Zeit gehabt hätte, an's Eſſen zu denken? Da mußten Abgüſſe, die ungeduldiger Weiſe zu früh abgelöſet worden, ausgebeſſert und geflickt werden; da waren Sendungen zu machen, neue Gemmen zu kaufen, alte auszutauſchen, — es nahm kein Ende; ich ging, weiß beſtäubt, wie ein Müller zu Bette und ſtand auf, ohne nach meinem Frühſtück zu fragen, vielmehr nicht ſelten den Morgenkaffee weggießend, und die braune „Bunzlauer“ Kanne zum Schwefelkochen benutzend. Das tollſte war, daß meine Tollheit ſich meiner alten Pflegemutter und einigen ihrer Theeſchweſtern, als Kunſtſtreben darſtellte; ſie wurden, (aber ernſtlich! nicht etwa, daß ich hier auf Koſten der Wahrheit einen ſchlechten Spaß machen wollte!) überzeugt: ich ſei der Bildner dieſer kleinen antiken Geſtalten, und mehrmals hörte ich die Aeußerung: 's iſt doch ein verdammter Junge; was er nur will, das kann er auch. —

Man mag aus dieſer unglaublichen Verwirrung der Begriffe gefälligſt entnehmen, auf welcher Stufe der Kunſt- und Lebens-Anſicht im Allgemeinen, meine Umgebungen geſtanden haben?

Nachdem ich das Unweſen etliche Wochen hindurch getrieben, und dabei wirklich bisweilen daran gedacht hatte, als reiſender Händler in die Welt zu gehen und Gipsabdrücke feil zu bieten, erloſch wiederum dieſe kindiſche Spielwuth, und

Formen wie Abdrücke wurden verſchenkt, verſchleudert, in den Kehricht geworfen.

Noch alberner war eine andere Spielerei, die auch eine Zeitlang mich durchaus gefangen nahm. Ich ging einmal während der Hundstag-Ferien allein auf Beſuch zu meinem ſogenannten Oheim nach „Leipe“. Jagd gab es zu dieſer Jahreszeit noch nicht, durch die Wälder ſollte doch gepilgert werden, und da warf ich mich auf — wer ſollt' es denken? — auf's Holzfällen. Ja, ich bewaffnete mich mit einer kleinen Axt, zog bei Tagesanbruch hinaus, und ſchlug, ſo weit meine Kräfte reichen wollten, Bäume nieder. Aber es waren keine großen Stämme, denen ich den Garaus machte: keine Fichten, Tannen, Kiefern oder Eichen. Nein, Wachholder-Bäumchen waren es, welche bekanntlich ſo gern und gut, dem reiſenden Handwerksburſchen als knotiger Wanderſtab dienen. Von dieſen, — begreiflich ſuchte ich mir die längſten, geradeſten, ſchlankeſten aus, — ſchlug ich eine ſolche Unmaſſe zuſammen und ſchleppte ſie in den furchtbar-heißen Hundstagen auf meinem armen Buckel nach dem Wohnhauſe, daß der Förſter des Onkels, der wackere „Schuppe“ bedenklich zu werden anfing und ängſtlich fragte, ob er dem

Waldfrevel länger ſtillſchweigend zuſchauen dürfe? Ich aber hätte mich um keinen Preis hindern laſſen, und durch keine Gewalt. Denn, wie bei all' meinen Kindereien immer eine gewiſſe Art objektiv-dramatiſcher Anſchauung vorwaltete, ſo bildete ich mir hier wieder ein, ich wäre ein Stockhändler, hätte meinem Vertrage mit den breslauer Kaufleuten gemäß, ſo und ſo viel Stück Stöcke abzuliefern, und müßte nun, mit Gefahr meiner Freiheit und meines Lebens, dieſe edlen Hölzer herbeiſchaffen. Solche Phantaſieen gaben mir Kraft, die an und für ſich ſehr beſchwerliche Arbeit des Umhauens, Abäſtens, Rindeſchälens, wobei ich mir Hände und Geſicht an den ſpitzen Nadeln blutig ſtach, zu vollbringen, und verweichlicht wie ich war, doch die oft ſchwere Laſt in der Mittagshitze aus dem Walde heim zu tragen. Als mich der gute Onkel nach Breslau zurückfahren ließ, war die Maſſe der Stöcke ſo bedeutend angewachſen, daß nicht der dritte Theil im Wagen Platz fand und die Mehrzahl wurde, unter dem jubelnden Gelächter der Dienſtboten, mit Stricken hinten auf dem Wagen befeſtigt; wodurch ich denn wirklich das Anſehn eines reiſenden Stockkaufmann's en gros erhielt, zu meiner nicht geringen Freude. In Breslau angelangt, wurden dieſe herkuliſchen Keulen, mit Oel beſtrichen und am Küchenfeuer braun und ſchedig gebrannt, was ihnen erſt die Weihe gab, mich jedoch in neue Mißhelligkeiten mit unſerer Köchin verwickelte, die den Schwefel kaum verſchnupft hatte.

Ich habe mich der Welt noch nicht als Muſiker dargeſtellt. Und es wird nach gerade Zeit, daß ich mich auch von dieſer Seite beleuchte. Denn meine Erzählung naht mit raſchen Schritten dem Tage, der meinen muſikaliſchen Leiden und Freuden ein Ende machte, indem er mich aus Breslau entfernte. —

Wenn ich kein Chopin, kein Thalberg, kein Liſzt geworden bin — Du guter „Etzler", ſanfter, fleißiger, geduldigſter aller Klavierlehrer — Deine Schuld war es nicht. Ach nein, es iſt nur die meine. Denn Du, harmloſes Gemüth, thateſt Alles, was in Deinen Kräften ſtand — das war freilich nicht viel!

Ich aber that gar nichts; und das war noch weniger.

Dieſe Klavierſtunden, des Nachmittags von Eins bis Zwei, — wir ſpeiſeten breslauiſcher Weiſe um zwölf Uhr, — hatten narkotiſch-einſchläfernde Gewalt über mich. Noch heute kommt mir ein unendliches Gähnen an, wenn ich der unvergeßlichen Kotzeluch'ſchen Sonate in G-dur gedenke, mit der ich doch niemals zu Stande kam. Wöchentlich hatt' ich vier Unterrichtsſtunden, drei oder vier Jahre lang war das ſeinen Schneckengang fortgegangen, und als der biedere Lehrer ſah, daß es nicht vom Flecke wollte mit ſeinem ſchläfrigen Schüler, beugt' er ſich demüthig vor dem Willen des Schickſals, ließ ſein greiſes Haupt ſinken, auch im leiſen Schlummer noch von dem Pflichtgefühle beſeelt, welches ihn mit alterſchwacher Hand unerſchütterlich den Takt ſchlagen lehrte, den ich niemals lernte. Um nur einiges Leben in die Sache zu bringen, warf ich mich daneben auf die Guitarre, von der mein armer Ezler gar nichts wußte. Ein zweiter Lehrer ward angenommen, „Schwedler“ mit Namen, der mir binnen Kurzem die nöthigſten Accorde, die zur Begleitung eines einfachen Liedchens unentbehrlich ſind, beibrachte, und da man die Rieſenfortſchritte, die ich auf dieſem Wege machte, zu bewundern genöthigt war, ſo entließ man den Klavierlehrer endlich, und gab meine Fortbildung uneingeſchränkt in Schwedler's Hände. Mit dieſem vortrefflichen Manne war mir nun ſchon mehr gedient; denn er war einer der Hauptakteurs auf einem breslauer Privattheater, (Concordia) und nährte, durch ſeine, zwiſchen die Unterrichtsfloskeln geſtreuten Theaterberichte, meines Herzens glühendſte Flamme.

Sehr frühzeitig ſchon war meine Stimme aus dem Knaben-Sopran in eine Art von Bariton übergegangen. Wer mich damals das: „non piu andrai" zur Guitarre vortragen hörte, mag heute noch bezeugen, was ich geleiſtet. Sang ich in der Küche, ſo ſtimmt' ich ſogar unſere Köchin zu milderen Geſinnungen um. Auch Kannegießer war meinen Liedern nicht abgeneigt und pflegte bei guter Laune, mich ſeinen Troubadour zu nennen. Ueberhaupt gab er nicht ſelten eine beſondere Luſt an meiner Theaterrichtung kund, welche Luſt die alte Pflegemutter immer in verzweifelte Gegnerſchaft verſetzte; und das ſchien ihn, aus Luſt an Unluſt, zu unterhalten. Einmal hatte ich in der Schule, als bei den dort üblichen Deklamationsübungen, die Reihe an mich kam, das „Lied von der Glocke" hergeſagt. Dem Herkommen gemäß, mußte der Deklamator das Gedicht, welches er auf ſagte, dem Profeſſor vorher überreichen, damit dieſer nachleſen und einblaſen könne — (das letztere war bei den meiſten Schülern nöthig) — und dieſem Herkommen konnte um ſo leichter genügt werden, weil ſich die Auswahl der vorzutragenden Gedichte, lediglich auf eine, in der Schule eingeführte, in Breslau gedruckte Anthologie beſchränkte. Das „Lied von der Glocke", welches ich, wie die meiſten Gedichte von Schiller, auswendig wußte, hatte in beſagter Anthologie keinen Raum gefunden; ich, in Allem was Schulordnung hieß, durch meine häufigen Abweſenheiten ſehr unbekannt und gar nicht ahnend, daß die Reihe des Sprechens an mich kommen würde, hatte Schillers Gedichte nicht zur Hand, ging aber, als ich aufgerufen wurde, meiner Sache gewiß, begeiſtert in's Gefecht. Ich ſchrie wie beſeſſen und es fehlte mir nicht eine Silbe.

Kanngießer ließ ſich durch dieſe meine Sicherheit imponiren und brach, als ich geendet, in einen bewundernden Beifall aus, von dem mir die Worte: das kann ihm Keiner nachthun! noch heute wie Sphärenklang im Ohre tönen. Am Abende deſſelben Tages, machte er bei'm Eſſen meiner Pflegemutter, den, wie es mir ſchien diesmal ernſthaft gemeinten Vorſchlag, ſich meiner Theaterluſt nicht durch fortdauerndes Brummen zu widerſetzen, ſondern mir vielmehr den Schritt auf die Bretter durch zweckmäßige Vorbereitungen zu erleichtern. Welchen Eindruck dieſe unüberlegte Rede auf eine alte Frau hervorbrachte, die außerdem, daß ſie eine Betſchweſter, (wenigſtens zu Zeiten und Ruckweiſe) war, ſich auch ſehr viel mit ihrer „verwittweten Freifrau von Arnold, geb. Freiin von Seydlitz" wußte, iſt leicht zu ermeſſen, und hätte wohl jeder Andere vorher erwogen; nur Kanngießer nicht. Dieſer, nachdem er den Brei eingerührt, entſchlüpfte in ſein Apartement, und ließ mich in einem tête à tête zurück, welches mit Androhung eines Fluches ſchloß und in Folge deſſen ich mein Kopfkiſſen mit heißen Thränen netzte. Von jenem Abend begann ein ausgeſprochener Kampf zwiſchen meiner Pflegemutter und mir und ſie verhehlte nicht mehr, daß ſie mit keinem andern Gedanken umgehe, als mich auf eine paſſende Weiſe aus Breslau und allen theatraliſchen Lockungen fortzuſchaffen:

Angenehmer waren die Wirkungen, die mein deklamatoriſcher Succeß in der Schule hervorgebracht. Die verdammten Jungen, welche die ihnen nur zu häufig mitgetheilten Pläne: ein Schauſpieler zu werden! bisher ſkeptiſch und verächtlich aufgefaßt hatten, ſchienen jetzt eine Art von Reſpekt vor meinem Talente zu bekommen und eine Zeitlang war ich vor ihrem Hohne gleichſam durch den Zauberſchein geſchützt, den mein gutes Gedächtniß und meine ſolide Lunge mir erworben. Man fand es nicht mehr ſo lächerlich, daß ich unter „die Ifflande", unter „die Devrient's" zu gehen beabſichtige. Aber auch dieſer Kranz, den die „deutſche Klaſſe" mir gewunden, ſollte von einem Andern in Beſchlag genommen werden, denn es trat an einem der folgenden Deklamationstage, — ſo viel ich noch weiß fand nur von vierzehn zu vierzehn Tagen eine derlei Uebung Statt! — ein Mitſchüler auf, der zu zeigen unternahm, daß ich zu überbieten ſei und der deshalb in einem Athem, und gleichfalls ohne bei einem Worte anzuſtoßen, tout bonnement die Schillerſche Ueberſetzung des zweiten Buches der Aeneide zum Beſten gab, wodurch er ſich denn des ganzen für Deklamation beſtimmten Zeitraums ausſchließlich bemächtigte. Wie klein erſchien jetzt meine Leiſtung!? Wie furchtbar war ich beſiegt!? — der Sieger hieß: — **Auguſt Kopiſch.**

Sogar Kanngießer ließ mich fallen, um dieſen zu heben. Und er gab, — was als ein Zeichen ſeiner Perfidie tiefen Eindruck auf mich machte, — zum Thema für die nächſte deutſche Arbeit auf: „Wie der Beruf eines Schauſpielers zu betrachten und was von Demjenigen zu halten ſei, der ihn erwähle?“ Da es Brauch war, daß er, der Lehrer, nachdem er die Aufgabe geſtellt, eine halbe Stunde lang über dieſelbe ſprach, und ſeine Anſicht auseinanderſetzend, gewiſſermaßen beſtimmte, wie er die Ausführung wolle und verlange, — ein, nach meinem beſcheidenen Dafürhalten ſehr dummer Brauch, weil er jeder ſelbſtſtändigen Entwickelung des eigenen freien Urtheils nur Feſſeln anlegte und förmlich zur Beſchränkung der Individualitäten erfunden ſchien, — ſo ſparte Freund Kanngießer diesmal nicht, die härteſten Verdammungsurtheile über die Bühne und Alle, die ihr gehören, kund zu geben; ja er richtete, als er von der Thorheit ſprach, in welcher leichtſinnige Knaben ſich dieſem Treiben zuwendeten, ſeine Pfeile ſo unbedingt auf mich, den Einzigen unter dem halben Hundert meiner Genoſſen, dem ſie gelten konnten, daß ich mich ſchmerzhaft getroffen und zur zornigen Wuth geſtachelt fühlte. Ich glaubte, aus ſeiner Doppelzüngigkeit entſchiedenen Haß und Verachtung gegen mich entnehmen zu dürfen und faßte ſogar den Entſchluß mich zu rächen — wie es eben in meinen Kräften lag. Zum Erſtenmale vielleicht ging ich mit wirklicher Luſt, ja mit Begier an eine Schul-Arbeit, und trug, dem Vogel gleich, der ein Neſt baut, All' und Jedes zuſammen, was ich nur irgend aufzutreiben wußte, um für das Theater, für das Schauſpielerthum zu ſtreiten. Es thut mir heute unendlich leid, daß dieſe Kinderarbeit nicht mehr in meinen Händen; ich weiß nicht, was ich darum geben könnte, jetzt über meine naive Diatribe zu lächeln? Der große Tag, wo die eingegangenen Aufſätze öffentlich durchgenommen und vom Katheder aus kritiſirt zu werden pflegten, trat ein, für meine Ungeduld viel zu ſpät. Ein Stoß von mehr als fünfzig Arbeitsbüchern lag neben dem Profeſſor auf ſeinem Lehrſtuhl. Diesmal hatte niemand verſäumt, ſeine Schulpflicht zu erfüllen; es war, als hätten ſie ſich verbrüdert, gegen mich armen Einzelnen gemeinſchaftliche Sache zu machen: ein Kampf der Proſa gegen die Poeſie! Ein Aufſatz nach dem andern ward durchgegangen, in jedem die einzelnen Sprachfehler gerügt, — ſonſt aber nichts; denn dem Zuhalte, der Tendenz nach, entſprach jeder den Anweiſungen des Lehrers; alle waren über einen Kamm geſchoren und nur darin wichen ſie von einander ab, daß der eine mehr, der andere weniger, witzige Anſpielungen auf mich, — das räudige Schaf, — enthielt.

Jedesmal, wenn ein neues Heft an die Reihe kam, pochte mein Herz ſtärker; jedesmal meinte ich, nun gölte es mir? Vergebens! Er hatte meine Arbeit ganz unten hingeſteckt, und die Stunde war bereits zu Ende, wir hörten ſchon auf den Fluren und Treppen das Toben der übrigen Klaſſen, als noch wenigſtens ein Drittheil der Tagesliteratur unbeſprochen dalag. Kanngießer ſagte: von den hier noch befindlichen Ausarbeitungen zeichnet ſich keine weiter beſonders aus; nur eine weicht von allen andern ab, — ſie ſtraft uns Alle Lügen. Sie iſt nicht ſchlecht geſchrieben; man ſieht, daß der Verfaſſer von ſeiner Meinung durchdrungen war — und ſo gebe ihm der Himmel ſeinen Segen! — Er nannte mich nicht; dennoch war jedes Auge auf mich gerichtet. Indem er aufſtand, reichte er dem Primus die noch zurückgebliebenen Hefte zur weitern Vertheilung; das meine behielt er in der Hand und nahm es, als er die Klaſſe verließ, mit ſich.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Er hatte doch andere Abſichten gehabt, als mein Mißtrauen ihm unterſchob und ich konnte vorausſehen, daß Etwas bevorſtand, wovon ich nicht wußte: ob ich mich darauf freuen, ob ich davor zittern ſollte?

Für's Erſte erwählt' ich das Zittern, — ging aus der Schule nicht nach Hauſe, trieb mich, Gott weiß wo? herum, und entſchloß mich erſt, den ſchweren Weg nach unſerer Wohnung anzutreten, als die neunte Stunde, die als ſpäteſte Eßſtunde für den Abend galt, längſt verklungen war. Es ſchlug drei Viertel auf Zehn Uhr, wie ich die hohen Treppen hinaufſchlich. Durch die Küche ſchlüpfend, vernahm ich die Nachricht, die als Prolog zu meiner Haus-Tragödie gelten konnte, daß bis halb Zehn Uhr mit dem Abendeſſen auf mich gewartet worden ſei. Auf den Zehen trat ich in mein Zimmer, deſſen Thüre offen ſtand, im andern ſaßen die Mama, deren ſchon öfter erwähnte Freundin mit ihrer Pflegetochter Fanny — der Leſer kennt ſie aus den Leipe'r Sandgruben — und Kanngießer am Tiſche. — Ich hielt den Athem an und ſtarrte ſtumm hinein; aber ſie hatten mich kommen hören. „Da iſt ja wohl,“ ſagte Kanngießer, und der bitt're ſcharfe Ton dieſer Worte bleibt mir unvergeßlich, „da iſt ja wohl der Stein des Anſtoßes?!"

Der arme Sünder trat aus der Finſterniß ſeiner Zelle, in das Licht des Speiſezimmers und gleich auf den erſten Blick überſchaute er, daß die Pflegemutter diesmal nicht eine ihrer gewöhnlichen Zornſcenen, (die niemals viel bedeuteten, und ſtets verſöhnend endeten,) zum Beſten geben würde, ſondern daß ſie, im Innerſten verletzt, zum ergrimmten Schweigen entſchloſſen war. Was ſoll ich unnütze Worte machen? Kanngießer hatte meine Arbeit vorgeleſen, hatte rückſichtslos erklärt, es ſei vergebene Mühe, mir die Schauſpielergedanken austreiben zu wollen und ſeine Meinung frei und offen dahin geäußert: die Meinigen wären verpflichtet, mich durch Einwilligung in meine Lebenswünſche, zu einer Thätigkeit anzufeuern, die weniger die Richtung eines gelehrten Gymnaſiums, als vielmehr einer möglichſt frühen Ausbildung des mir einwohnenden Talentes, woran er glaube, verfolgen müſſe! Es war zwiſchen ihm und meiner Pflegemutter zu einem förmlichen Zanke gekommen, und nachdem er ihr, in meiner Gegenwart, noch einmal ſchonungslos Alles ſchon vorher Geſagte, wiederholt, ſtand er auf, zündete ſein Licht an, und ging ohne Lebewohl zu ſagen, feſten Trittes, — (und er konnte ſtark auftreten, wenn er wollte) — davon. Der Mutter Zorn löſete ſich jetzt in Thränen auf.

Fanny und deren Tante griffen nach ihren Umſchlagetüchern und wünſchten ihre „wohlſchlafende Nacht!" Letztere ſchien es für Schuldigkeit gegen ihre alte Freundin zu halten, daß ſie ſich mit mir nicht viel zu ſchaffen machte; wohl aber flüſterte ſie leiſe mit ihr und ich vernahm deutlich, daß es einem Rendezvous für morgen galt, wo über meine Zukunft deliberirt werden ſollte. Während ich dumm und regungslos, ohne irgend einen Gedanken faſſen zu können, da ſtand, — ich weiß für ſolche Zuſtände kein beſſeres Gleichniß, als: „die Gans wenn es donnert" — trat Fanny, die täglich ſchöner und üppiger emporblühende Fanny, reſolut und furchtlos dicht an mich heran, gab mir die Hand, ſprach: Lieber Karl, und küßte mich auf eine Weiſe, daß mir plötzlich ganz anders zu Muthe wurde. Dann ging ſie mit ihrer Tante.

Mutter lies mir, als ich ihr mich nähern wollte, gute Nacht zu wünſchen, ihre Hand zum Kuſſe nicht, riß ſie vielmehr heftig zurück, ſtieß mich von ſich und eilte in ihr Schlafgemach.

Das war zum Erſtenmale, daß mir dergleichen begegnete. Es machte tiefen Eindruck auf mich. Mit unſäglich bangen Gefühlen entſchlummerte ich, ſpät, ſpät in der Nacht.

Dieſer Abend war für mein ganzes Leben wichtig; er machte, was bis dahin doch immer nur ein dunkler, ſüßer Traum geweſen war, zu einem feſten Entſchluß. Nun war es ausgeſprochen: ich muß Schauſpieler werden!

„Und weißt Du wenig, weißt Du doch, was Dir geſcheh'n. Ein jegliches Geſchick iſt göttlich."

Leopold Schefer.

„J'ecris absolument de mémoire, sans monuments, sans materiaux, qui puissent me la rapeller. Il y a des événements de ma vie, qui me sont aussi présents, que s'ils venoient d'arriver; mais il y a des lacunes et des vuides, que je ne peux remplir qu'à l'aide de recits aussi confus, que le souvenir qui m'en est resté. J'ai donc pu faire des erreurs quelque fois et j'en pourrai faire encore sur des bagatelles, jusqu'au temps où j'ai de moi des renseignements plus sûr's; mais en ce qui importe vraiment au sujet je suis assuré d'être exact et fidele, comme je tâcherai toujours de l'être en tout: voilà sur quoi l'on peut compter."

J. J. Rousseau.

> „Uebrigens müßt Ihr mit einem bloßen Umriß meines Lebens fürlieb nehmen, und es könnte wohl ſein, daß Mehreres, was ich nicht erzählen kann, im Grunde das Wichtigſte wäre; denn unſere verſchwundenen Gedanken, unſere vergangenen Leiden und Freuden liegen ja auf dem Grunde eines tiefen See's, aus dem die Erinnerung bald eine welke abgeriſſene Blume, bald eine ſeltene Koralle, bald einen goldenen Schmuck auf den Strand wirft. Doch alle die Reichthümer, welche die Tiefe verbirgt, kennen wir nicht, und wir werden uns einmal wundern, wenn der See des irdiſchen Lebens im Tode vertrocknet, und wir ſie zu ſehen bekommen.“
>
> „Eine polniſche Familie“ von J. C. Hauch.
> II. Theil pag. 111.

Ein alter, häufig wiederholter Spruch meiner Pflegemutter, mit deſſen Befolgung ich gleichſam aufgewachſen war, lautete: man darf über ſeinem Groll die Sonne nicht untergehen laſſen! Und mochte nun in unſerm kleinen Kreiſe vorgegangen ſein, was immer wollte, niemals noch hatt' ich mein Nachtlager geſucht, ohne vorher um Verzeihung gebeten, und dieſelbe zärtlich empfangen zu haben. Mochte ich den Tag über noch ſo jungenhaft-trotzig geweſen ſein, ging es an's „gute Nacht ſagen,“ ſo ſchwand der Trotz vor einer ſanften Wehmuth, die dann ihre Wirkung nie verfehlte. Es war mir alſo völlig fremd, mit dem Gedanken zu erwachen: die Mutter iſt noch böſe! Von dem Morgen, wo dies zum Erſtenmale geſchah, datirt für mich eine neue Lebensepoche; ich glaubte mich nicht mehr geliebt, und fing an zu ahnen, daß in mir Kraft zum Widerſtande gegen die bisher ſtillſchweigend angenommene mütterliche Autorität läge; zum Widerſtande nämlich, der bis zum gänzlichen, entſchiedenen Losreißen, zur Flucht aus der Heimath führte; — denn zu kleinen Widerſtänden gegen einzelne Befehle hatte ich es leider längſt ſchon gebracht.

Bis dahin aber hatt' ich, mit hingebender Offenheit, All' und Jedes ausgeſprochen, was in mir vorging, keinen Wunſch verheimlicht, keinen Plan, — mocht' er noch ſo unſinnig ſein. Jetzt lernt' ich denken und ſchweigen, lernte von einer freien Zukunft träumen, ohne, wie bisher, meine Träume auszuſchwatzen. Nur ein Weſen empfing volles Vertrauen — dies war Fanny. Ihr heißer Kuß hatte meine Lippen entſiegelt; ihr ſagt' ich, was ich nur zu ſagen hatte. Unſer Verhältniß war höchſt ſeltſam. Denk' ich heute darüber nach, ſo begreif' ich ſelbſt nicht, was mich verhindern konnte, die mir von ihrer Seite unverſtellt entgegen getragene Neigung zu erwiedern? Wir ſtanden in gleichem Alter, beide im fünfzehnten Jahre, beide reifer und körperlich-entfalteter, als junge Leute in dieſen Jahren zu ſein pflegen. Ich war natürlich nur noch ein Junge, wenn gleich ein großer, faſt ausgewachſener; ſie mir, wie es bei Mädchen im Vergleich zu Knaben ihres Alters ſtets zu ſein pflegt, um einen Schritt voran, folglich deſto gefährlicher. Jene ſentimentale Neigung zu Albertine, der Schauſpielerin, war ſeit der Geſchichte mit den gebratenen Tauben faſt erloſchen, um ſo raſcher, als ich und mein aufgegeſſenes Geſchenk, Gegenſtand des bitterſten Spottes geweſen, und nur bisweilen, in ſentimentalen Abendſtunden*) flammten Blitze aus den verſunkenen Wolken. —

---

*) Ich kann dem Reize nicht widerſtehen, hier eine Scene aus einer früheren Epoche nachträglich zu malen, die mir ſehr komiſch vorkommt, und die, wie ich ſie aus treuem Gedächtniß niederſchreibe, dem Leſer, ſollt' ich denken, auch ein Lächeln abgewinnen muß. Ich ſaß eines Abends gegen 6 Uhr, bei meiner alten Pflegemama, die, um mich vom Theaterbeſuch zurückzuhalten, Chokolade für mich bereiten

An den Regungen, welche den Knaben durchzucken und ihn, ſei er noch ſo unſchuldig, mit dämoniſcher Gewalt erfüllen, fehlte es mir wahrlich nicht; und Fanny kam mir in einer Weiſe entgegen, von der ich wirklich nicht weiß, ob ich ſie kindiſch oder verführeriſch nennen ſoll?

Und dennoch empfand ich nichts für ſie, als Freundſchaft, reine, gutmüthige Anhänglichkeit, dankbare Erwiederung ihres Wohlwollens. Wir brachten, während die Pflegemütter koſeten und klatſchten, lange „Dunkelſtunden“ in der Fenſtervertiefung ſtehend, auch koſend und klatſchend mit einander zu; dicht zuſammen geſchmiegt, die Arme um einander geſchlungen, nicht ſelten küſſend, wozu ich niemals den Anfang machte, und doch kann ich beſchwören, daß ich niemals etwas empfand, was

---

und einen ungeheuren Streuſelkuchen dazu hatte holen laſſen. Wir waren Beide ſehr weich geſtimmt. Sie jammerte über meine Theaterluſt; ich jammerte, daß ich ſie nicht befriedigen dürfte, wie ich wollte; ſie fragte: ob denn mein Herz im Spiele ſei? und ich geſtand, daß ich Albertinen liebte. Sie weinte, über meine Verirrung; ich fing auch zu weinen an, über ſie und mein trauriges Schickſal, und ſo, im ganzen Sinne des Wortes ſchluchzend, daß uns der Bock ſtieß, tranken wir eine Taſſe Chokolade nach der andern und fraßen den ganzen großen Kuchen auf.

unſer Zuſammenſein hätte bedenklich oder gefährlich machen können. Sogar die Probe der Eiferſucht ſollte meines Gefühles Reinheit ſiegreich beſtehen. Denn Fanny's Tante, die frühzeitige körperliche Ausbildung ihres Pfleglings mit Kenneraugen muſternd, hielt ſie nicht zu jung, ihr einen Freier zuzuführen und glaubte dieſen in der Perſon eines zwanzigjährigen, ſehr reichen, elternloſen Jünglings, mit deſſen Vormündern ſie verwandt war, gefunden zu haben. Sie führte ihn, um einen unausgeſetzten Verkehr zu ſichern, bei uns ein, und nun begann das tollſte Quintett, wie es von zwei alten Pflegemüttern, zwei Kindern und einem faden, geiſtloſen Stutzer nur jemals geſpielt worden ſein kann. Fanny mochte den Freier in spe nicht leiden. Kling' es eitel, ja unglaublich; der Wahrheit treu muß ich es ſagen, ſie liebte mich, den faulen, leichtſinnigen, ungezogenen Jungen, und zog mich dem ſchönen, reichen, eleganten Jüngling vor. Geiſt des Widerſpruch's.

Er war erfüllt von ihrer jugendlich-friſchen Schönheit, die wirklich den abgenutzten Vergleich mit einer aufſpringenden Roſenknospe entſchuldigen konnte. Beſchützt von der mütterlichen Tante, legt' er ſich keine Feſſeln an, nahm ſich gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen die größten Freiheiten heraus; und gelangte ſehr bald dahin, ſeine ſtürmiſche Zärtlichkeit — unbekümmert, um unſere Gegenwart — in Umarmungen und Küſſen darzuthun, wie ich dergleichen noch nie geſehen hatte. Fanny, in knechtiſcher Furcht vor ihrer Tante lebend und bebend, fügte ſich ſeinen Zudringlichkeiten faſt regungslos. Niemals erwiederte ſie, auch nur durch das kleinſte Zeichen, was ſie erdulden zu müſſen glaubte. Gegen mich blieb ſie unverändert, benutzte jeden Augenblick, mir in unbelauſchter Eil' ein flüchtiges Zeichen ihrer Zärtlichkeit zu geben; drang mir nicht ſelten erſparte Groſchen auf, um mir den Beſuch des Theaters, zu dem ſeit der letzten großen Abendſcene die Mittel mir planmäßig entzogen wurden, zu erleichtern; und ſchien nur darüber, wenn auch nicht verletzt, doch befremdet, daß ſogar der Anblick fremder Gluth für ſie, die meine nicht anzuregen vermöge!? Später, viel ſpäter, als ſie (mit einem älteren Manne) zum Traualtare ging, und ich ihr in wehmüthigen Strophen meinen Glückwunſch brachte, hat ſie ſich offen gegen mich über die Vergangenheit ausgelaſſen, durch Thränen lächelnd; — wir werden darauf zurückkommen.

Allmählig trat zwiſchen meiner alten Pflegemutter und mir wieder ein leidliches Verhältniß ein; ich möchte behaupten, in dem Maaße, als ihre Verſöhnung mit Kanngießer vorſchritt, und dieſer ſich nach und nach, erſt ausnahmsweiſe, dann täglich, wieder zum Mittag-Eſſen einfand. In jene, für ſie glückſeligen Tage unerklärlicher Täuſchung, fällt auch ein Ereigniß, welches mit grellen Farben in meiner Erinnerung blieb. Es ward bedeutend für mich, weil es viel dazu beitrug, mich in Herz und Geiſt noch mehr von der Frau abzuwenden, an die mich das Schickſal ſo feſt angekettet hatte.

Sie beſuchte ſelten oder nie das Theater. Ich weiß nicht mehr, welche künſtleriſche Celebrität Breslau in einen ſo lauten Freudenrauſch verſetzt hatte, — iſt mir Recht, ſo war es die Milder; — daß bis zu meiner anti-theatraliſchen Mutter und dem in ſeine Griechen vergrabenen Kanngießer, ein Lockungsruf der modernen Bühne drang. Mir, als Eingeweihtem in die Geheimniſſe des Billetverkaufs, ward der überraſchende Auftrag: eine Loge zu beſorgen. Ich entledigte mich deſſelben mit um ſo freudigerer Pünktlichkeit, als mir zugleich die Anzeige gemacht ward, daß über ſämmtliche Plätze in beſagter Loge bereits verfügt, für meine Perſon kein Raum darin und mir geſtattet ſei, mich mit einem Parterre-Billet zu verſehen. Das traf mit meinen Wünſchen auf's Vollkommenſte überein, denn mit Mutter, von der faſt immer ein Aufſehen erregendes Benehmen zu erwarten war, zeigte ich mich nicht gern, weder in Geſellſchaft, noch öffentlich. An jenem Abend hatte ſich — traurig genug, daß ich es ſagen muß — die kindiſche Greiſin ganz jugendlich gekleidet; ein weit ausgeſchnittenes Kleid ließ ihre Schultern, ihre welke Bruſt ſehen; ſie war mit Blumen aufgeputzt; — ein abſcheulicher Anblick. Kanngießer ſtand hinter ihr und benahm ſich wirklich wieder wie ein Anbeter gegen ſie, ohne doch ſein ironiſches Lächeln aufzugeben. Ich, im dickſten Gedräng unmittelbar unter der unſeligen Loge, ſchämte mich, den Blick hinauf zu richten, und dankte meinem Schöpfer, daß Keiner unſerer Bekannten in der Nähe war! Aber, was ich befürchtet, ſollte mir dennoch nicht erlaſſen werden: es entſpannen ſich im Zwiſchenakt Geſpräche unter den Umſtehenden, welche ſich ſchonungslos über „die alte Närrin da oben" ausließen, und mit den gemeinſten, ekelhafteſten Ausdrücken um ſich warfen, ſo daß mir zuletzt nichts übrig blieb, als das Theater zu verlaſſen und ihren Schimpfreden zu entfliehen.

Schon früher hatte ich in Geſellſchaften, in welche mich mitzuzerren eine Hauptluſt meiner Pflegemutter ſchien, eine alte verwittwete Majorin v. F. kennen gelernt, zu der ich mich ſtets hingezogen fühlte, weil ich ſie faſt täglich im Theater, woſelbſt ſie einen ſichern Platz in einer Loge dicht bei der Bühne inne hatte, geſehen und weil ich mich ihr, als einer anerkannten Theaterfreundin, geiſtig verbunden glaubte. Dieſe Dame, an Jahren eben ſo weit als meine Pflegemutter vorgeſchritten, war, wie in der Theilnahme für die darſtellende Kunſt, auch in allem Andern ein entſchiedener Gegenſatz von ihr. Immer nur in dunkelgraue ſeidene Stoffe gekleidet, matronenhaft coeffirt, dabei von jener Anmuth des Alters übergoſſen, welche einen Ehrfurcht-gebietenden Zauber um ſich her verbreitet, benahm ſie ſich nicht anders, wie eine würdige Frau, die ihr Greiſenalter mit Ehren und in Freuden trägt: Haltung, Bewegung, Gebehrden, Ausdruck des Geſichts, wollten nichts weiter ſagen, als: Seht, ihr jungen Leute, ich bin alt und gönn' euch eure Jugend! Gott weiß es, daß ich ihn im Stillen oftmals angefleht: ſie, oder

Eine, die ihr wenigſtens ähnlich wäre, möchte meine Großtante geweſen, möchte meine Pflegemutter geworden ſein! Dieſe von mir angebetete — und warum ſoll ich ihren Namen nicht nennen? vielleicht fallen dieſe Blätter Einem ihrer Enkel in die Hände, und rufen ihm eine Thräne dankbarer Wehmuth ins Auge! — Majorin von Folgersberg ſaß an jenem Abende auf ihrem, wie gewöhnlich für ſie reſervirten, Platze, meiner Pflegemutter ſchräg gegenüber. Dringender als je zu vergleichen aufgereizt, wie ich es im Theater geweſen, konnte ich mich nicht enthalten, mein volles Herz auszuſchütten, als Kanngießer, nach Beendigung der Oper, noch bei uns gegeſſen und unſere Zimmer verlaſſen hatte. Ich erzählte unumwunden, wie die Leute um mich her den Anzug und das kokette Betragen der „Frau Geheimeräthin" beurtheilt, welche Worte ſie gebraucht hätten, und fragte geradezu, warum ſie nicht ein Beiſpiel an der alten Majorin nähme, die ſtets ſo fein und vornehm erſchiene, ſtets die Würde zu behaupten wüßte, die ihrer Stellung gebühre, und ſchloß endlich damit, daß ich mich meiner Mutter vor der Welt ſchämen müſſe.

Lügen will ich nicht, auch nicht erfinden; kann alſo hier nicht weiter erzählen, welches Reſultat dieſe Unterhaltung für den Augenblick geliefert, und wie der Abend geendet haben mag. Was ich geſagt, und daß ich es geſagt, bleibt mir unvergeßlich; was die Angegriffene mir erwiedert, weiß ich nicht mehr. Eben ſo unbezweifelt bleibt es, daß auch dieſer Auftritt wieder einen neuen Riß in das Band unſerer Herzen gemacht hat.

Hier ſind noch einige kleine Bilder aus meinem Leben einzuſchalten, denen ich, wie klar ich ſie erblicke, doch nicht mit rechter Beſtimmtheit einen Platz in der Folge der Jahreszahlen anzuweiſen vermag. Ich denke, ſie fallen etwas zurück zwiſchen die Jahre Elf und Zwölf.

Zunächſt eine Benefizvorſtellung, deren dem vielgeliebten Devrient, in Berückſichtigung ſeiner niemals geregelten Geldverhältniſſe, ausnahmsweiſe alljährlich eine gegeben wurde. Nie war ich weniger bei Kaſſe, als eben damals, wo diejenige Statt fand, von der ich reden will. Zwiſchen Mutter und mir ſtanden die Verhältniſſe ungünſtig, — das Benefiz war an einem Sonnabend — das

Taſchengeld ſchon auf Wochen vorher durch meine Gläubiger (Köchin und Dienſtmädchen) mit Beſchlag belegt; — Fanny half liebreich aus, und ich brachte denn doch, indem ich Alles zuſammenſcharrte, die nöthige Summe von 10 Groſchen auf. Damals exiſtirte noch die ſogenannte „Münze," und wurde in Schleſien hauptſächlich durch „Böhmen" (Silbergroſchen), wovon 52½ einen wirklichen Thaler in Kourant werth waren, repräſentirt. Außer dieſen Böhmen kurſirten die durch ganz Preußen verbreiteten Münzgroſchen, 42 auf einen Thaler; und eine ſcheußliche, dünne, faſt ganz ſilberloſe Art von halben Groſchen — Sechſern — die prädeſtinirt ſchienen, allen Schmutz, der aus Taſchen und von Händen irgend Luſt hatte, ſich zu entfernen, anzunehmen, und als Ueberzug auf ſich zu behalten; gleichſam als ſchämten ſie ſich, in ihrer eigenen Geſtalt und Farbe zu erſcheinen. Das Unglück wollte, daß meine zuſammengebettelte Baarſchaft lediglich aus ſolchen „Sechſern" beſtand, und daß ich, voll feuriger Ungeduld: Devrient einmal recht in der Nähe zu ſehen, weder an Sechſer, noch an Thaler dachte, ſondern eilte, ſeine Wohnung in der Taſchengaſſe (dicht neben der ehemaligen Scharfrichterei) zu erreichen. Denn es ſtand ja mit großen Lettern auf dem Zettel: „Billets ſind in der Wohnung des Benefizianten und des Abends an der Kaſſe zu bekommen!“ Je näher ich dem Hauſe kam, deſto bänger wurde mir um's Herz, und als ich gar meinen Fuß auf die erſte Stufe ſetzte, verging mir der Athem. Es war Nachmittag zwiſchen 3 und 4 Uhr. Ich klopfte zitternd an, und mußte lange klopfen, bis mir endlich eine mürriſche Stimme, die ich ſogleich für Devrient's erkannte, herein! zurief. Er lag, durch mich aus dem Mittagsſchlafe geweckt, auf dem Kanapee; ſein ſchönes ſchwarzes Haar in Papierwickeln gedreht, wie er es brauchte, um als „Pygmalion“ zu glänzen. Ich ſtammelte meine Bitte um ein Billet, aber mit ſehr ſchwacher und unverſtändlicher Stimme. Sogleich ſprang er auf, nahm aus einem Schube die noch unverkauften Logen-Billets und legte ſie mir, höchſt artig, zur Auswahl hin. — „Parterre“ würd' ich bitten — flüſterte ich, indem ich nach den Sechſern in meiner Taſche faßte, und zugleich die Feuergluth der Beſchämung in meine Wangen ſteigen fühlte. Devrient ſah mich ſcharf an, legte ein Parterre-Billet auf den Tiſch, und packte die Logen-Billets wieder zuſammen. Nun fing ich an aufzuzählen. Jetzt erſt empfand ich das Drückende meiner Situation, ſo armſelig-bettelhaft vor dem Manne zu erſcheinen, der mir der erſte Menſch der Welt ſchien. Und die Noth! Unter allen ſchmutzigen Sechſern, die in Schleſien kurſirten, waren meine gewiß die ſchmutzigſten; feſt klebten die Teufel aneinander, feſt, wie zuſammen geleimt — ich drückte, zwickte, kam nicht vom Fleck. Devrient ſah mir lächelnd zu, wurde aber durch meine Verlegenheit ſichtlich mit verlegen. Als ich nun endlich die lange Reihe der verfluchten Kupferlinge aufgezählt, ergab ſich, daß einer an der nöthigen Summe fehlte. Ich durchſuchte die Taſchen, ſah ängſtlich nach, ob vielleicht noch zwei an einander klebten? — vergebens, es blieb dabei: ein Sechſer war zu wenig! — „Ich werde nach Hauſe gehen und mir Geld holen!“ ſagte ich in Verzweiflung, kaum fähig, meine Thränen zurückzuhalten. Nicht doch, erwiederte Devrient gutmüthig, das lohnt ja nicht die Mühe; es iſt ſchon gut ſo! Dabei ſtrich er das Geld ein, reichte mir mein Billet, und begab ſich in's andere Zimmer, aus welchem ich, nachdem ich meinen Rückzug angetreten, ein herzliches Gelächter von Weibern anſtimmen hörte. Jetzt erſt fiel mir ein, woran ich vorher, in der Erwartung vor Devrient zu ſtehen, gar nicht gedacht hatte, daß Albertine dort ſein könne, und daß vielleicht auch ſie mitgeholfen habe, mich auszulachen. Und doch war mir dieſer Gedanke lange nicht ſo ſchmerzlich, als der andere, an meine Verlegenheit ihm gegenüber.

Ein „unverbrennlicher Spanier, Gely Latour" beehrte Breslau mit ſeiner Gegenwart. Der Mann kroch in conspectu omnium in einen geheizten Ofen, in welchem die Hitze weit über dem Kochpunkt ſtand, und trieb darin allerlei Kurzweil. Außerdem war er Beſitzer eines (vulgo) Seelöwen, um den ſich eine kleine ſehr unbedeutende Menagerie von nicht ſeltenen Thieren gruppirte, die er den Tag über (denn nur des Abends pflegt' er zu kochen) in irgend einem Gemach irgend eines Hauſes der „ſchwein'ſchen Gaſſe" produzirte. Gely Latour, der Spanier, war ein ehrlicher Franzoſe — oder vielmehr kein ehrlicher, denn er machte ſich kein Gewiſſen daraus, das ſchauluſtige Publikum Wochenlang zu betrügen, indem er ſeinen Seelöwen auf den Anſchlagezetteln fortdauernd lebendig verkündete, nachdem der arme Kerl doch gleich nach der Ankunft in Breslau ſein Teſtament ge- und dem ſpaniſchen Franzoſen ſich ſelbſt: nämlich ſein Skelett und ſein Fell, erſteres nun aufgeſtellt, letzteres wohl ausgeſtopft, ver-macht hatte; mit welchen Surrogaten Publikum bon gré mal gré vorlieb nehmen mußte,*) ausgenommen diejenigen, die durchaus nicht vorlieb nehmen wollten, die an der Kaſſe ſitzende Madame Latour eine Betrügerin nannten; und ihr Geld zurückforderten, was denn zu allerlei Katzbalgereien Veranlaſſung gab, von denen ich, habitué der Menagerie, oft Zeuge war. Was mich eigentlich ſo häufig, faſt täglich, dahin zog? Ob meine Neigung für einen großen mächtigen Adler, dem ich allerlei Vieh, als Tauben, Igel, Meerſchweinchen ꝛc. zum Zerreißen und Verſpeiſen brachte? Ob ein Intereſſe für Latour, der ein guter Feuerwerker war, mich mancherlei von dieſer Kunſt lehrte, und namentlich die berühmte „bengaliſche Flamme“ (mit welcher er ſeinem von der Ofenproduktion nächtlich heimkehrenden Publiko den Weg über den Schweidnitzer Anger zu erleuchten pflegte) zuerſt in Breslau zeigte? Ob eine halb unbewußte Liebe für Madame Latour? Ob dies Alles im Verein? Ich weiß es nicht mehr. Gewiß unterhielt ich mich gern mit jener langen, magern, etwa vierzig-jährigen Franzöſin. Sie war Seiltänzerin bei der Truppe des berühmten Furioſo in Paris geweſen, und gab, was ſie mir toll und bunt durcheinander erzählte, in einem Franzöſiſch zum Beſten, welches mir, mit dem in Breslau gang-und-gäben Franzöſiſch verglichen, wie Götterſprache vorkam. Im Anfang hatte ich redlich, bei jedem Beſuche, das höchſt mäßige

---

*) Ich kann bei dieſer Gelegenheit meinen Leſern ein Geſchichtchen nicht vorenthalten, an welches die Erinnerung an Gely Latour's Keckheit mich erinnert. Ein ähnlicher Vagabund kündigte in einer kleinen Stadt pomphaft an: wer den höchſt ſeltenen Baſtard von einem Karpfen und einem Kaninchen zu ſehen wünſche, ſolle ſich morgen um 9 Uhr da und da einfinden, (aber ja nicht ſpäter als um 9 Uhr, weil der Beſitzer um 10 Uhr nach der Reſidenz eilen müſſe) und gegen das höchſt mäßige Eintrittsgeld von Einem Thaler, das ſeltſamſte Spiel der Natur in Augenſchein nehmen. Natürlich kam die ganze Bevölkerung, ſo weit dieſelbe über einen Thaler zu disponiren hatte. Als die Räume mit Menſchen angefüllt waren, zog der Reiſende einen Teppich von der Tafel, und auf dieſer erblickte man in einem großen Glaſe voll Spiritus eine dunkle unkenntliche Maſſe. Leider, hub Er an, iſt das arme Thier in vergangener Nacht geſtorben; hier aber, meine Herrſchaften, — und dabei wies er auf einen Käfig worin ein Kaninchen ſaß, und auf eine Schüſſel, in der ein Karpfen ſchwamm — hier aber ſind ſeine Eltern.

Eintrittsgeld bezahlt. Als ich aber immer wieder kam, Geſpräche anknüpfte, dem Adler Schlachtopfer brachte, da ſchob Madame Latour an einem ſchönen Morgen meine paar Groſchen zurück und ſagte: mais du tout, Monsieur, vous êtes l'ami de la maison! worauf ich mir denn nicht wenig zu Gute that. Als Hausfreund aber ziemt es ſich, ein Geſchenk zu machen. Ich bettelte meiner Pflegemutter ein niedliches kleines Etui, mit allerlei goldnen Utenſilien, unter irgend einem Vorwand ab und brachte es meiner Sprachmeiſterin. Sie nahm es dankend, fixirte mich und machte mir von dieſem Tage an, verwunderliche Avancen, die ich dummer Bube glücklicherweiſe weder verſtand, noch ahnete.

Ihrem Gemahl half ich Kartouchen rollen und laden; Pulver reiben; die Miſchung zur bengaliſchen Flamme zuſammenrühren; und was dergleichen Dienſte mehr waren; er aber wies ſich ſeiner Seits auch großmüthig, und ſchenkte mir das Rezept zu mehreren Feuerkünſten. Noch ehe die vortrefflichen Leute, denen es ihre Finanzen anlangend, nicht beſonders erging, Breslau verließen, kam es zwiſchen uns auf eine ſeltſame Weiſe zum Bruche. Ich war einmal um die Abendzeit, als die Kaſſe längſt geſchloſſen, und die ſonſt vor dem Fenſter hängenden Abbildungen des in Gott ruhenden Seelöwen längſt eingezogen waren, bei Madame Latour. Herr Latour war abweſend. Kein Licht brannte; die allerhand Viecher wirthſchafteten im Dunkel ihrer Kaſten und Käfige umher; im Saale ſchwebte der eigenthümliche Geruch, den Adler, Affen, Schlangen, und ihres Gleichen verbreiten; den ich, meinen verwöhnten Sinnen zu Liebe, heute Geſtank nennen würde; der mir aber damals, wegen der durch ihn erweckten Ideen von „Umherziehen, Gaukeln, Vagabundiren“ ein Weihrauchsduft war, (wie der Lampendampf des Theaters, in anderer Art.) Ich befand mich in bangen Träumen über meine Zukunft, angeregt durch die Erzählungen der Franzöſin, die da von Tänzern, Reitern, Thieren, und jenem ganzen orbis pictus der Zigeuner-Welt ſchwatzte, welche der Phantaſie jedes lebendigen Knaben ſo gefährlich ſind, und hörte mit halben Ohren zu. Plötzlich fühlte ich, dicht neben ihr auf irgend einem Thier-Kaſten ſitzend, meine Hand in der ihren. Es durchzuckte mich etwas, wie ein elektriſcher Schlag. Sie hörte zu reden auf. Nach einer Pauſe, — ſehen konnt' ich ſie nicht, — fühlt' ich mich von ihrem Arm umſchlungen, — fühlte ihren Mund an dem meinigen, — ihre lange — (ja, ich darf es nicht verhehlen, darf dieſe Scene nicht künſtleriſch ausſchmücken) — ihre ſehr lange Schnupftabacks-Naſe auf meinen Backen.

Zurückfahren, aufſpringen, im Dunkel nach meiner Mütze haſchen, mit einer Hand dieſe, mit der andern die Thürklinke faſſen, bon soir ſagen, und wie ein Wieſel auf die Straße laufen, war Eines. Ich fand den Muth nicht wieder, mich noch einmal vor ihr zu zeigen, und Er und Sie ſind abgereiſet, ohne daß ich ihnen Lebewohl geſagt hätte. Was mir von dieſem Umgange zurückblieb, war eine langgehegte kindiſche Scheu vor älteren Frauen, und eine nicht verächtliche Virtuoſität in der Bereitung kleiner Kunſtfeuerwerkereien.

Das Kunſt-Feuer bringt mich durch ſehr natürliche Gedankenverbindung auf natürliches Feuer. Zweimal, in jener Zeit, wurden wir durch Feuersbrünſte bedroht; was in hohen Häuſern mit hölzernen Stiegen nicht all' zu erfreulich iſt und auf mich einen erſchrecklichen Eindruck hervorbrachte. Die erſte blieb unter uns; ſie war in Kanngießers Studirzimmer ausgebrochen und verzehrte, nächſt einigem hinter dem Ofen aufgeſchichteten Holze, viele Bücher und Papiere, wurde aber noch, bevor ſie völlig um ſich greifen konnte, durch die Beihülfe der über uns im Dache reſidirenden Schneider glücklich gebändigt. Das düſtere, hohe, unbehagliche Zimmer von Tabacksqualm ohnedies ſchon gebräunt, und ſeit einem halben Sekulum nicht gründlich gereinigt, erhielt dadurch einen entſchiedenen brandigen Charakter und Kanngießer bekam von unſern Dienſtmädchen, die ihm wenig geneigt waren, den ſchmückenden Beinamen: der Mordbrenner.

Die zweite Feuersbrunſt wurde öffentlich. Sie kam in einem unſerer Hintergebäude aus und erweckte uns, vor Tagesanbruch, aus dem Morgenſchlaf. Ich ergriff, noch wie im Traume, meine halb blinde und weniger als halbangekleidete Mama, und beeilte mich nur, ſie über die drei himmelhohen Treppen hinab und aus dem Hauſe zu bringen, ehe daſſelbe durch die Heere der löſchenden Retter eingenommen wäre. Mit dem rechten Arme ſtützte und führte ich die Zitternde, unter dem linken trug ich den Blechkaſten, in welchem ſich unſere „Hypotheken“ befanden, von denen die meiſten freilich, ſchon ſeit geraumer Zeit, nichts als beſchriebene Papiere waren. Es iſt ein komiſcher Zug, daß ich, völlig daran gewöhnt, wenn ich allein war, auf dem Geländer der Treppe reitend, die große Tour hinunter zu rutſchen — (rückſichtslos gegen meine Beinkleider,) — auch an jenem Morgen, noch ſchläfrig, betäubt, erſchreckt, in einer Art von Duſel, mich auf mein langes Pferd ſchwang und auf dieſem ſammt der Hypothekenſchachtel im untern Hausflur anlangte, wo mir erſt einfiel, daß die Mutter nicht nachreiten könne, und daß ich wieder hinaufrennen müſſe, um die Harrende auf gewöhnlichem Wege nachzuholen.

Das Feuer ward gelöſcht, ohne unſere Wohnung erreicht zu haben und wir kehrten, mit den Hypotheken, wieder heim.

Schon ſeit geraumer Zeit hatte ich zu bemerken geglaubt, daß Kanngießer Heirathsgedanken hege. Nicht als ob dieſe — Gott möge ſchützen! — meiner Pflegemutter noch gegolten hätten. So hoch, bis zum dritten Stockwerke, trugen ihn die Flügel ſeiner Eheluſt nicht. Er blieb im erſten, in der Bel-Etage, welche von der Wirthin des Hauſes, der Wittwe eines gelehrten Mannes, einer feinen, ſtattlichen, ſelbſt höchſtunterrichteten Dame bewohnt wurde. Zum öfterſten war er da unten eingekehrt, während man ihn oben vergebens erwartet, — und hier hieß es wirklich: wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöhet werden; denn der Unterſchied zwiſchen jenen Geſprächen und Unterhaltungsmitteln, und denen die ihm bei uns zu Gebote ſtanden, muß ſehr fühlbar geweſen ſein. An eiferſüchtigen Neckereien aus dem Munde meiner Pflegemutter war kein Mangel; ich hörte ſelten danach hin; mir waren ſie zuwider. Den, dem ſie galten, ſchienen ſie höchlichſt zu beluſtigen und er wies ſie gewöhnlich, mit höhniſch-galanten Phraſen, aus denen die arme Alte niemals die Ironie heraushören mochte, von ſich. Da ſie es nicht ändern konnte, ſo ließ ſie ſich zuletzt den Dualismus in der Kourmacherei gefallen und beruhigte ſich endlich dabei, den theuern Freund mit der „gelehrten" Frau Wirthin, mit der er „engliſch und italieniſch parliren“ konnte, zu theilen. So hatte ſich das verfängliche und bedenkliche Herzensverhältniß nach und nach abgeklärt, wie ein unfiltrirter Kaffeetrank, in dem der Bodenſatz ruhig auf dem Grunde liegt, und ſich weiter nicht mehr ſtörend erhebt, wofern nicht heftig an der Kanne gerüttelt wird. — Sie ſchlürfte ihn geduldig, den bittern, kalten Liebes-Kaffee, Löffel für Löffel, die gute Mutter, ohne doch dabei die ſegensreichen Folgen zu verſpüren, die man im gewöhnlichen Sprichwort dem kaltgenoſſenen Kaffee zuſchreibt: daß er verſchön're. — Schlürfte ihn, ohne zu ahnen, wie ſchon das hinter ihr lauernde Schickſal den Arm erhoben hatte, um ihr den Löffel aus der Hand zu ſchlagen und der Kanne einen Stoß zu geben, der allen Grund aufrühren und das Getränk auf lange Zeit gründlich ungenießbar machen mußte.

Wir ſaßen unſerer Fünf, Sie, Er, Ich, Fanny und ihre Tante, — das gewöhnliche fünfblättrige Kleeblatt, — um den Abendtiſch und ſpürten eben keinen Ueberfluß an Worten, ... da erhob Peter Friedrich Kanngießer, dem ich ſchon ſeit ſeinem Eintritt angeſehen, daß er etwas im Schilde führte, (was ich gegen mich und meine leicht zu befriegende Perſon gerichtet wähnte,) mit diaboliſch-lächelndem Antlitz folgende Rede: — und eh' er zu reden begann, nur im Vertrauen auf ſein prophetiſches Geſicht hin, verſetzte mir Fanny's Tante, als ächte breslauer Frau Muhme längſt au fait, obgleich verſchwiegen, einen Rippenſtoß und einen Fußtritt, beides zugleich, als wollte ſie ſagen: Karl, jetzt gieb Achtung, jetzt kommt was! — erhob Peter Friedrich Kanngießer folgende Rede: Frau Geheimeräthin, ich erlaube mir, mich Ihnen als Bräutigam vorzuſtellen; ich werde Ihr Hauswirth, oder doch der Gatte Ihrer Wirthin!

Das ſüßſaure Geſicht der Angeredeten, die denn doch Gewalt genug über ſich beſaß, um ſich für den Augenblick und in unſerer Gegenwart Gewalt anzuthun, war erbärmlich anzuſehen. Wir gratulirten. Der beglückte Bräutigam athmete freier auf, als hab' er einen Stein vom Herzen gewälzt, der ihn ſchon lange ſchwer gedrückt — und verſchwand.

Wie lange man ihm gegrollt? Wie lang' er von uns ausgeblieben? Wie lange ſein Brautſtand gedauert? In welchem Jahre er wirklich Hochzeit gemacht? Ob er noch als Bräutigam, oder erſt als Ehegatte den Umgang mit meiner Pflegemutter wieder angeknüpft? Das Alles weiß ich nicht mehr, aus den wirren Bildern der Erinnerung herauszufinden. Aber auf einige, ſeinen Geburtstagen zu Ehren gegebene Soireen, die in den untern Räumen Statt fanden, und zu denen ich ſammt vielen Mitſchülern geladen war, beſinn' ich mich um ſo deutlicher, weil meine Pflegemutter, die natürlich auch dort prangte, und zwar in ihrem jugendlichſten Staate, ſich über ſpärliche Bewirthung bittre Bemerkungen erlaubte, und hinter dieſe ihre eiferſüchtige Laune zu verſtecken ſuchte.

Während ihn alſo Hymen führte, wandte ſich dieſer grillenhafte Gott, von Fanny und deren jungem Freier ab; denn der letztere blieb, zum Schrecken der Tante, plötzlich aus, nachdem er des Küſſens und Herzens überdrüßig, wahrſcheinlich anderswo daſſelbe Spiel begonnen. Mir war es lieb, daß er wegblieb, weil er mir perſönlich nicht gefiel. Fanny ſehnte ſich nicht nach ihm, mußte jedoch von ihrer Tante grauſame Vorwürfe hören, daß ſie, ein blut- und bettelarmes „Menſch“, durch ihre Kälte eine ſo gute Parthie rückgängig gemacht.

Meine Pflegemutter ſchimpfte über dieſes harte, liebloſe Benehmen ihrer Freundin, — aber nur wenn die Freundin nicht zugegen war, — nannte ſie rückſichtslos, eine alte Kupplerin und dergleichen mehr. Fanny's Tante fand dagegen das Benehmen ihrer Freundin, in Beziehung auf K. eben ſo tadelnswerth als lächerlich, — doch auch nur, wenn jene den Rücken gewandt — und nahm keinen Anſtand über dieſe Dinge mir ihr Herz zu eröffnen. Waren Beide beiſammen, ſo ſchienen ſie nichts deſto weniger ein Herz und eine Seele.

Das aber waren die erſten Begriffe, die Fanny'n und mir, durch Beiſpiele! von der Heiligkeit der Freundſchaft beigebracht wurden.

Im Allgemeinen hatte bei uns, ſeit Lorettens Tode, der Freundſchafts-Unfug bedeutend nachgelaſſen. So lange das myſtiſche Verhältniß mit Kanngießer ihr, wenn auch noch ſo vague Hoffnungen gemacht, hatte Mutter nichts gethan, den frühern Umgang zu kultiviren, und, wie ſonſt fleißig geſchehen, durch Bewirthungen aufzufriſchen. Des verehrten Mannes Brautſtand ſcheint denn doch von der Ausſchließlichkeit des Verkehres mit ihm zurückgeführt, und halb zerriſſene oder aufgelöſete Verbindungen mit adligen Genoſſinnen vergangener glänzender Tage wieder angeknüpft zu haben. Ich ſehe, wend' ich den Blick zurück, allerlei abſonderliche Geſtalten kommen und gehen; es werden Spielparthieen, mit obligatem Thee, und zweierlei Gefrornem, arrangirt, die den Luxus hoch genug ſteigern, neue Ueberzüge für die Meubles zu gebieten und ſich ſogar bis in mein Zimmer, ausbreiten, aus welchem zu dieſem Zwecke das Bett entfernt werden muß. Vielerlei alte Wittwen „erweiſen uns die Ehre“; Gräfin Burghaus mit ihren Töchtern; und einmal bringen wir es gar bis zur Gräfin Hoym Exc., der Wittwe des ehemaligen Vicekönigs von Schleſien, die mir ein ſpaniſches Rohr mit langem ſchön gewirktem Stockbande, Gott weiß aus welcher Veranlaſſung? ſchenkte.

Nichts Lächerlicheres, als dieſe Geſellſchaften, deren bettelhafte Pracht mir damals ſchon, wie unerfahren ich ſein mochte, ein Gräuel war, und vor und nach welchen, ich unausbleiblich mit der Feſtgeberin in offenſte Fehde ausbrach über die ſchlechtangebrachte Knickerei, die mit der jämmerlichſten Oſtentation in Konflikt gerieth. Gewöhnlich mußt' ich helfen die Honneurs machen, und gleichſam den Bedienten, den wir ſeit Lorettens Tode nicht mehr führten, erſetzen. Mein Schauder, wenn ich zu merken anfing, daß die Victualien nur zur Noth ausreichen würden!! Ich wollte, bei dem mitleidigen Lächeln der reichen und vornehmen Damen, vor Schaam vergehen. Einmal ſagte die Majorin von Luck, eine freundliche mir ſtets gütige Frau, zu ihrer Nachbarin, leiſe, doch ſo, daß ich es hören konnte: die gute Geheimeräthin, wenn ſie's doch lieber ganz ließe! Wir verlangen's ja nicht von ihr! —

O Gott, Ihr preiſet die Tage Eurer Kindheit, Eurer Jugend; den goldenen Frieden Eurer Heimath! Die Liebe zu Euren Eltern! Ihr Glücklichen! Wohl Euch, die Ihr Eltern, Heimath, Kindheit und Jugend hattet! Meine Kindheit war ein Fegefeuer und meine Jugend eine Hölle!

Nie erſchien ich meiner Erzieherin galant, elegant genug! Ich ſollte durchaus den Kavalier ſpielen, die Damen franzöſiſch unterhalten, den jungen Herrn vom Hauſe repräſentiren — (dabei doch auch den Diener,) und ſeitdem Fanny's Tante, die ſich eines wohletablirten „Stallmeiſters“ als Verwandte zu erfreuen hatte, ſo weit gekommen war, daß für meine Reitſtunden monatlich ſechszehn Thaler gegeben wurden, war nun vollends der Teufel los. „Ein junger Menſch von funfzehn Jahren iſt kein Kind mehr!“ mußt' ich täglich hören. — Ach, ich wußt' es ſelbſt zu gut und am Beſten, daß ich, wie kindiſch und unwiſſend ich mich fühlte, doch in mancher Beziehung viel älter war, als mein Alter!

Die Vernachläſſigung meines Anzuges ward ſtets getadelt: ich wüßte mich nicht zu kleiden, ſähe nie „ein biſſel pfiffig und adrett" aus, hieß es. Lieber Himmel, mußt' ich nicht Kleider tragen, die aus alten Mantillen und unvergänglichen Tuchröcken meiner Pflegemutter und der verſtorbenen Lorette, durch unſern Winkelſchneider im vierten Stockwerk zuſammen geſtoppelt waren? Geiz und Verſchwendung gingen bei uns im Hauſe Hand in Hand, bei allen Gelegenheiten; nur was meine Garderobe anlangte, regierte der Geiz allein, und mußte unumgänglich etwas Neues angeſchafft werden, ſo war das Wohlfeilſte, mithin das Schlechteſte, das Willkommenſte; und dadurch behauptete denn freilich, wenn es zum Abſchluß der Jahresrechnung kam, zuletzt die Verſchwendung triumphirend ihr Mit- und Anrecht. Ich bin überzeugt, daß die Bekleidung meiner Mitſchüler, welche ſauber und friſch erſchienen, durchſchnittlich weniger gekoſtet hat, als die meine, in der ich wie — (man geſtatte mir den ſchönen ſchleſiſchen Ausdruck?) — wie „Löffel am Galgen," einherzog.

Während meine Pflegemutter Rechte und Pflichten der „Noblesse“ aus dem Schutt ihres zuſammengeſunkenen Wohlſtandes zu ſcharren ſich auf's Neue angelegen ſein lies, verſäumte ich meiner Seits nicht, perſönliche Bekanntſchaften mit Theaterleuten zu machen.

Ohne Geld in der Taſche, niemals modern gekleidet, arm an Zuverſicht und Keckheit, reich an ſchüchterner mir anerzogener Verzagtheit, war das keine leichte Aufgabe. Für's Erſte mußt' ich mit Subalternen aus Thalia's Tempel mich begnügen. Thürſteher, Gehülfen bei der Maſchinerie, Lampenanzünder, Chorknaben, das waren die Hülfsmittel zur Befriedigung meines Kunſt-Appetites. Endlich bracht' ich es bis zum Logenmeiſter „Schumann“ und ſeiner Frau. Dieſes kinderloſe Paar wohnte in einem kleinen Stübchen des Theatergebäudes und verſah gemeinſchaftlich die Aemter eines Kaſtellan's, Haus-Aufſehers, Kronleuchter-Inſpektors, Kaſſen-Büreau-Beamten und Billetverkäufers, Logenſchließers .... und .... Gelegenheitsmachers, im weiteſten Sinne des Wortes. Viel' Aemter für zwei Seelen!

Er war Humoriſt, — ſie die perſonifizirte Sentimentalität. Sie weinte vor Rührung über jedes

Viergroſchenſtück, das man ihr ſchenkte; er blieb grob, und wurde deſto gröber, je näher man ihm kam und je herzlicher er ſein wollte. Beide wußten Alles, was vor und hinter den Kouliſſen, was auf und unter den Brettern, was überhaupt in der Theaterwelt geſchah. Wo der Aufgang nach den Logentreppen, durch eine kleine Vorhalle führte, pflegte Schumann bei einem luſtigen Kaminfeuer, an welchem die „Kuchenkarline“ ihre Kaſtanien briet, zu ſitzen und den ihm gegenüber ſtehenden Stuhl ſeinen Günſtlingen durch ſtolze, ſtumme Gebehrde anzuweiſen. Dort auch bisweilen ſitzen zu dürfen, ſchien mir ein Hauptzweck meines Daſeins; — und ich erreicht' ihn. Dank ſei es meinem jugendlich-heitern Sinne, der Lebenskraft genug beſaß, um nach jedem Druck der Umgebung, und aus der Thränenlauge poetiſirender Wehmuth, ſich bei der leiſeſten Anregung von Außen froh und munter zu erheben, ich ſtand ſehr bald mit Schumann auf dem kordialſten Fuße und erfuhr durch ihn vom breslauer Theater und deſſen Mitgliedern, was ich nur immer wiſſen wollte, — das heißt: Alles! Er ſchwatzte gern mit mir, weil ich ſeine Witze jubelnd belachte und wenn er, im Geſpräche mit mir, genöthigt wurde ſich zu erheben, ſobald

Logenſuchende Zuſchauer kamen, und ſeine Gemahlin gerade auf der andern Seite des Korridor's fungirte, ſo that er es doch immer nur, nachdem er ſeinen Perioden vollendet, niemals, ohne die Wartenden einige Minuten ſtehen zu laſſen, und dann endlich mit einem Ausdruck des Widerwillens, der in ſeiner Unverſchämtheit erhaben war und ſagen zu wollen ſchien: muß euch der Henker jetzt herfahren, wo ich mich ſo gut unterhalte?

Traf es ſich, daß Verwandte von uns in den Logen waren, Familien, denen ich einen Kratzfuß zu machen paſſend fand, ſo ließ mich mein Freund, obgleich ich in's Parterre gehörte, gern hinein. Anfänglich benutzte ich ſeine Güte nur für kurze Viſiten in den Zwiſchenakten. Später blieb ich mehrere Akte; und endlich, als ich bemerkte, daß er niemals nach meinem Parterrebillet fragte, geſchah es nicht ſelten, daß ich mich, ohne ein dergleichen zu löſen, zwiſchen der Kaſſe und dem vor dieſer als Obſervations-Pikett aufgeſtellten Zerberus durchzuſtehlen, an's Kaminfeuer zu ſchlüpfen und dann, ſobald ich Bekannte witterte, in die Logen zu manövriren ſuchte. Dies wagt' ich jedoch nur in der größten Noth und vermied es wo möglich; theils aus Furcht, theils aus Rechtlichkeitsgefühl, welches ſich gegen den Gedanken empörte, die Theaterkaſſe zu betrügen. Seltſam! Warum doch empörte ſich dieſes Rechtsgefühl ſo wenig gegen den Gedanken, meine Pflegemutter zu betrügen, daß er leider häufig zur That wurde, und daß ich, faſt jedesmal wenn ich Geld für ſie und mit ihr zählen mußte, einige Münzgroſchen zu entfernen ſuchte? was ich freilich ſo ungeſchickt und ſo gänzlich ohne Anlage und Beruf zur Dieberei vollführte, daß eine der völligen Blindheit ſehr nahe Partnerin dazu gehörte, um nicht aus dem Purpurroth meines Angeſichts, den Mißgriff meiner zitternden Hände zu leſen. Deſto geſchickter, ja raffinirter war und wurde ich im Verkaufe der verſchiedenen Gegenſtände, die man mir geſchenkt, oder die ich, als wenig gebraucht und geſucht, aus verborgenen, halbvergeſſenen Schubfächern zu holen, und an den Mann zu bringen wußte. Zahnſtocher-Büchſen, ſilberne Schnallen, goldene Ohrlöffelchen, Gebetbücher mit ſilbernen Beſchlägen, Beſtecke, Etui's, kleine Chatoullen, was denn irgend aus den Zeiten früherer Opulenz, als verlegene, doch ſorgſam aufgehobene Trödelwaare, mit in die eingeſchränkte Gegenwart gebracht und im Staube der Vergeſſenheit begraben war, das förderte meine Sorgfalt ſtill zu Tage, und gönnte ihm neues Leben und Wirken am freien Sonnenlichte.

Ja ſogar an Uhren, deren ich verſchiedene zu verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Gelegenheiten empfing, übt' ich mein Kaufmanns-Talent und machte mit dieſen, damals noch ziemlich theuern Kleinodien, brillante Geſchäfte. Zuletzt fiel es denn doch auf, daß ich alle Uhren verlor: daß keine bei mir bleiben wollte. Es ward beſchloſſen mir keine mehr zu geben. Ich erhob klägliches Jammergeſtöhn: wie konnt' ich pünktlich meine Stunden halten: die Reitſtunden, die Muſikſtunden, die Schulſtunden, wenn ich nicht wußte, wie wir in der Zeit lebten? Das drang durch. Eine goldene Damenuhr, aus Lorettens Nachlaß, wurde hervorgeſucht, reparirt, aufgeſotten und mir in einem holdſeligen Säckchen von feinſtem Leder überantwortet, mit der ſcharf eingebundenen Verpflichtung, ſie an jedem Abend in einen gewiſſen Seitenſchub meines Schreibtiſches zu legen, damit Mutter ſich allabendlich vor Schlafengehen von ihrer ungefährdeten Exiſtenz überzeugen könne. Das that ſie denn auch redlich, ein Vierteljahr lang, und länger. Aber die Argloſe begnügte ſich, blind wie ſie war, einen Griff in die Lade zu thun, und das lederne Säcklein zu befühlen; hatte ſie den Inhalt zwiſchen ihren Fingern, ſo war ſie beruhigt. Und ſo hat ſie denn Monate lang mehrere mit Siegelwachs an einander geklebte Meſſingknöpfe gefühlt, während die Uhr ſchon am dritten Tage, ganz andern Menſchen als mir, den Lauf der raſchen Zeit verkündete.

Jede Entdeckung dieſer Art, — denn der Krug geht niemals länger zu Waſſer, als bis er bricht, — führte den wildeſten Sturm herbei, wo es ſtark blitzte und donnerte, doch niemals einſchlug. Drohende Worte genug, niemals konſequentes Benehmen! Deshalb gewöhnt' ich mich an die heftigſten Drohungen, duckte mich einen Augenblick vor dem Erguß wahrhaft unweiblicher, ohnmächtiger Wuth, ſchüttelte mich, wie nach einem Regen und floh an Schumann's Kaminfeuer, um mich trocknen zu laſſen.

In die peinlichſten Verlegenheiten brachte mich der Zwieſpalt unſerer Wünſche, hinſichtlich meiner Abende: Ich wollte natürlich im Theater ſein; Mutter verlangte, daß ich zu Hauſe bliebe, wenn Geſellſchaft bei ihr wäre; daß ich ſie begleite, wenn ſie in Geſellſchaft ginge. Das erſtere ließ ich mir noch eher gefallen, beſonders wenn niemand zugegen war als Fanny und ihre Tante. Fanny hatte mir einmal geſagt, als eben auch dieſes Abendkapitel zwiſchen den Pflegemüttern des Breiteren durchgeſprochen worden war: ich begreife Dich nicht, Karl; andere junge Leute, denen ich nicht einen Blick zuwerfe, möchten ſich zerreißen, um in meine Nähe zu kommen; und Du, der Alles von mir verlangen kann, denkſt immer nur an Dein Theater, und läufſt ordentlich vor mir davon; bin ich Dir denn ſo ſehr zuwider?

Dieſe Aeußerung, in Verbindung geſetzt mit ihren Geldunterſtützungen, zur Förderung meiner, von ihr gehaßten Theaterwuth, rührte mich, und ich blieb eine Zeitlang, wirklich nur in dankbarer Anerkennung ihrer Großmuth, des Abends öfter zu Hauſe. Aber in andere Geſellſchaften die Mutter zu begleiten, ging über meine Kräfte, und ich zog es vor, geradezu davon zu laufen, wenn davon die Rede war, und mich dann des Abends recht tüchtig ſchelten zu laſſen. War durchaus nicht zu entkommen, ſo ließ ich mich auf Bedingungen ein; es wurde unterhandelt: Mutter läßt ſich von dem Mädchen hinbringen, und nach acht Uhr komm' ich, ſie abzuholen. Kam ich denn auch eine Stunde ſpäter, ſo kam ich doch und weil ich des Abends, im Finſtern, durch den traurigen Gedanken, daß man ſich über meine alte Pflegemutter und ihr verwunderliches Benehmen, beſonders über ihre wahnſinnige Furcht vor Wagen und Pferden luſtig machen werde, wie dies am Tage geſchah, nicht geſtört wurde, fühlt' ich kein Unbehagen dabei und führte und leitete dann die bedauernswerthe Frau recht ſorgſam und liebevoll, ſo daß wir gewöhnlich in der zärtlichſten und erfreulichſten Stimmung zu Hauſe anlangten, wo ich ſie hernach die hohen Stiegen hinauf, ſo weit meine Kräfte reichen wollten, förmlich zu tragen verſuchte, und oben angelangt, regelmäßig das Zeugniß erhielt: Karl bleibt doch der beſte Führer.

Durch dieſes beliebte und belobte Abholen, wurde ich einmal in eine bedenkliche Situation ververſetzt. Es war, bei dem vielen Hin und her Beſuchen, und der unerſchöpflich-fließenden Quelle ſchleſiſcher Verwandſchaften eine bis in's tauſendſte Glied reichende Kouſinen- oder Tantenſchaft zwiſchen meiner Pflegemutter und einer, von ihrem Gemahl getrennten Rittmeiſterin von * * * entdeckt worden, die nun auch zu gegenſeitigen Einladungen führte. Die Rittmeiſterin war eine hübſche, lebhafte Frau, von vielleicht 28 Jahren, mit feurigen Augen, und paßte durch ihr ganzes Weſen ſo wenig, und in ſo gar keiner Art zu unſern Kreiſen, daß ich ſie mit Erſtaunen anſah und durchaus nicht zu enträthſeln vermochte, welche Sympathie dieſe Frau von Welt für die „liebe gute Geheimeräthin" hegen könnte? Und doch kam ſie häufig; gewöhnlich wenn wir bei Tiſche ſaßen, — faſt die einzige Stunde des Tages, wo ich gewiß immer zu Hauſe war, — und zeigte ſich ſo geſprächig und charmant, und lud uns ſo dringend ein, ſie auch zu beſuchen, daß ſie das Herz der Mutter völlig gewann. Weß Geiſtes Kind die Frau Rittmeiſterin eigentlich geweſen, mag meine Pflegemutter wohl nicht durchſchaut haben; am allerwenigſten hat ſie geahnet, worauf es bei den forcirten Freundſchaftsverſicherungen zunächſt abgeſehen war? Und ich ſelbſt würde, ſogar heute, wo ich doch, Dank ſei es meinem Leben, mit Argwohn und übler Meinung gegen Weiber dieſer Gattung nicht ſparſam bin, mein Gedächtniß gern Lügen ſtrafen, wenn ich nicht im reiferen Alter von 18 Jahren durch unverwerfliche Zeugen hätte beſtätigen hören, was der funfzehnjährige Junge nicht verſtand, obgleich das Erlebniß an ſich ſelbſt, für den Augenblick gewaltigen Eindruck auf ihn machte.

Wir waren zum Thee bei der Rittmeiſterin gebeten. Ich hatte durchaus verſprechen müſſen, mit zu erſcheinen, und, wie man ſich ausdrückte, ein Liedchen zu ſingen. Als es aber zur Sache kam, begann ich zu kapituliren und erreichte zuletzt die Vergünſtigung: auf eine Stunde nach dem Theater zu gehen, und gegen acht Uhr — aber nicht ſpäter — zum Abholen zu kommen. Wie es geſchah, daß ich gerade an jenem Abend, und meinen Verſprechungen recht entgegen, den gegebenen Urlaub ſo keck überſchritt? Ob die mich feſſelnde theatraliſche Vorſtellung ſo ungebührlich lang geweſen? Das kann ich nicht mehr herausfinden; — aber es hatte bereits zehn Uhr geſchlagen, als ich vor dem Hauſe ſtand, deſſen erſtes Stockwerk die Rittmeiſterin bewohnte. Ihre Fenſter waren verhangen und nur ein matter Schein, wie von einer Nachtlampe, leuchtete durch die weißen Vorhänge. In der ängſtlichen Beſorgniß, wer nun ſtatt meiner die Mutter nach Hauſe gebracht? ob ſie wohl gar noch oben? oder was ſonſt aus ihr geworden ſein möge? überwand ich meine beſcheidene Schüchternheit, und lärmte ſo lange an der untern Hausthür, bis ein dienſtbarer Geiſt mich einlies. Im Hauſe war ich nun, — was aber weiter? Ich tappte mich die Treppe hinauf und kam in dem kleinen, unſaubern Flur vor eine Thür, über der ein Fenſter angebracht war; dort klopft' ich furchtſam an und als, nach langem weiblichen Geflüſter von Innen die Frage tönte: wer iſt denn da? faßt' ich zu der Antwort Muth: ich will die Mutter abholen? Iſt ſie noch hier? — Abermals Geflüſter, aber keine Replik. Nach einigen Minuten öffnete man mir die Stubenthür', ein Dienſtmädchen mit allerlei Kleiderkram flüchtig behangen, zog mich herein und ſprach kaum hörbar: die Frau Geheimeräthin hab' ich nach Hauſe gebracht, und Sie möchten doch noch einen Augenblick zu meiner gnädigen Frau kommen. Eh' ich noch wußte wie mir geſchah, ſtand ich in einer Art von Alkoven vor dem Bette der Frau Rittmeiſterin, in welchem dieſelbe denn auch wirklich und lebendig lag. Sie wollte ſich todt lachen über meinen Nachtbeſuch, erzählte, ſichtlich in beſter Laune, wie lange vergebens auf mich gewartet worden, daß es doch aber hübſch von mir wäre, Wort zu halten, wenn auch ſpät . . . und nachdem das ſchlecht verhüllte Dienſtmädchen mir einen Stuhl vor's Bett gerückt, entfernt' es ſich und ich blieb mit der Frau Rittmeiſterin und der matten Nachtlampe allein.

Auf meine ſchwach-geſtammelte Befürchtung: ich dürfte nicht mehr in unſer Haus kommen, es ſei ſehr ſpät, wurde mir erwiedert, jetzt wäre ja doch ſchon zugeſchloſſen, und auf eine Stunde käm' es nun ſchon nicht an; übrigens könnt' ich ja auch die Nacht über hier bleiben; es würde ſich ein Plätzchen für mich finden. Man muß ſo unſchuldig ſein, wie ich es damals in jeder Beziehung war, um in dieſem Vorſchlage nichts zu ſuchen, als eine wohlgemeinte Gaſtfreundſchaft, und ſich ſo harmlos ablehnend dafür zu bedanken, als ich es that. Ich erklärte, Mutter würde ſich doch zu ſehr um mich ängſtigen, und ich müſſe wohl fort.

Iſt es denn ſo ungewöhnlich? fragte die Rittmeiſterin, indem ſie ſich nach und nach aus ihrer Bettdecke herauswand, wie eine Schlange aus dem Mooſe des Waldes, und ſich nicht die geringſte Mühe gab, ihr Nachtjäckchen feſtzuhalten.

Was denn? Wie ſo? erwiederte ich, mit aufrichtiger Dummheit.

— „Daß Sie die Nacht über ausbleiben?“

Ich bin noch niemals ausgeblieben! Und wo ſollt' ich denn bleiben?

— „Nun, Sie haben ja ſchöne Bekanntſchaften bei'm Theater? Dieſe Damen ſind ja nicht grauſam?“ —

Und in dieſem Tone ging es fort. Dabei ergriff man meine Hand, richtete ſich im Bett empor — und da es nicht die vierzigjährige Madame Latour mit der langen Schnupftabaks-Naſe, ſondern eine noch nicht dreißigjährige, hübſche Rittmeiſterin war, die ſich da in ihrem Bette emporrichtete, und mir die Hand drückte, mich anſah, wie mich noch niemand angeſehen hatte, ſo wurde mir gar ſeltſam um's Herz. So recht freilich, wußt' ich nicht, was es bedeute? Und wurd' ich gleich neugierig, dies zu erfahren, dennoch trug meine Angſt den Sieg über die Neugier davon. Ich befand mich in einem peinlichen Zuſtande: da ich aber keinen entſchiedenen Muth fühlte, mich gewaltſam loszumachen, ſo gelang es der edlen Dame mich immer mehr in ihre Nähe zu bringen, und bald nahm ſie keine Rückſicht mehr auf meine Verlegenheit.

Aus dieſer befreite mich, wunderlich genug, diesmal meine — Naſe: was die Angſt nicht gewagt, das lehrte der Ekel mich wagen. Es war mir nämlich ſchon in frühſter Kindheit der Geruch, der mehr oder weniger in jedem Toilettenzimmer, auch der eleganteſten Damen vorherrſcht, ſpezifiſch zuwider, und oftmals hatt' ich, als kleiner Knabe, wenn ich in das Schlafgemach einer uns befreundeten Schönen zufällig gelangte, den treuherzigen Ausſpruch gethan: hier riecht's nach Menſchenfleiſch! wodurch ich ſtets lautes Gelächter hervorbrachte. Dieſer Geruch war es, der mich aus einer ſehr bedenklichen Umarmung, welche die vortreffliche Rittmeiſterin mir angedeihen ließ, plötzlich zur Flucht trieb. Ich machte mich heftig los und ſchrie: nein, wirklich, die Mutter wartet auf mich, ſie geht nicht zu Bett, eh' ich nach Hauſe komme! Aber, Karl, rief die Erſchreckte... wollte mich halten, verließ ihr Lager, folgte mir... ich jedoch war nicht zu halten, ſtolperte die finſtere Treppe hinab, lärmte im Hausflur ſo lange, bis der Hausknecht mir aufſperrte, und floh, wie von tauſend Teufeln gejagt.

Merkwürdiger Weiſe hatte ich weder Luſt noch Entſchloſſenheit, meiner Pflegemutter eine Mittheilung des Vorgefallenen zu machen, obgleich ich ihr, zu meiner Rechtfertigung, Bericht über die nächtliche Viſite abſtatten mußte. Die Rittmeiſterin, wahrſcheinlich durch meine Dummheit abgeſchreckt, und wohl auch die Indiscretion eines ſo ungeſchickten Bengels fürchtend, gab ſich fürder keine Mühe mehr um uns und brach über kurz oder lang den erſt ſo emſig geſuchten Umgang gänzlich ab.

Ich habe, nachdem ich obige Zeilen niedergeſchrieben, und wieder durchgeleſen, ein Weilchen mit mir ſelbſt gekämpft, ob ich ſie nicht weglaſſen ſollte? Ein Buch, wie das vorliegende, fällt vielen Leſern in die Hände, welche Aergerniß an dergleichen Schilderungen entweder wirklich nehmen, oder doch nehmen zu müſſen für ihre tugendſame Pflicht halten. Das überlegt' ich! Und wohl überlegt hab' ich dann, nicht nur dieſen Zeilen ihren Raum zu gönnen, ſondern auch weiterhin im Laufe meiner Darſtellungen auf ſolche Leſer gar keine Rückſicht zu nehmen, feſt beſchloſſen. Anklagen der verſchiedenſten Gattung muß jeder Schriftſteller, verdient oder unverdient, über ſich ergehen laſſen; wie viel mehr derjenige, der ſein Leben ſchreibt; und nun erſt wie viel am allermehrſten derjenige, der ein Leben zu ſchreiben hat, wie ich das meinige!!! Sei's doch!

Eine Biographie hat, als ſolche nur dann Werth, wenn ſie wahr iſt, wenn man aus ihr lernen kann, poſitiv und negativ. Wahr kann ſie nur dann ſein, wenn der Verfaſſer nicht blos Lügen vermeidet, ſondern auch nichts verſchweigt, was Epoche in ſeinem Daſein machte. Daß jeder Menſch wurde, was er iſt, erklärt ſich nur aus dem Gange ſeiner innern Entwicklung im Verhältniß zu ſeinem äußern Geſchick; jede Gegenwart iſt die natürliche Folge ihrer Vergangenheit. Für den, welcher der Wahrheit getreu bleibt, und, ſo weit ſein Gedächtniß reichen mag, nur dieſer huldigt, wird Alles, was ihm begegnet iſt, heilig; das Gute wie das Böſe, was er gethan und erlitten, was er verbrochen und erſtrebt. Und nur, wenn er in dieſer Ueberzeugung, rückſichtslos über ſich und Andere ſagt, was er zu ſagen ſich gedrungen fühlt, nur dann erfüllt er die Pflicht des Lebensbeſchreibers, nur dann iſt er zu hoffen berechtigt, daß man ſeinem Buche die Stelle anweiſe, auf die es ſonſt vielleicht, künſtleriſcher Ausführung gemäß, wenig Anſprüche zu machen hätte.

Auf tauſend Meilen weit entfernt von der verächtlichen Prahlerei, als liege hier auch nur im Mindeſten die albern-eitle Abſicht eines künftigen Vergleiches mit meinem Buche zum Grunde, führt mich doch dieſe Abſchweifung auf ein anderes allbekanntes, vielverdammtes Buch, über welches ich bei dieſer Gelegenheit meine Anſicht in zwei Worten ausſprechen will; nicht als legt' ich Werth darauf, dieſe Anſicht vor Andern geltend zu machen, ſondern weil ich mir dadurch für folgende Bände der „Vierzig Jahre“ mancherlei unnütze Redensarten erſparen kann. Ich will nämlich ſagen, daß ich gar nicht weiß, ob ich die Memoiren des Caſanova, und daß er ſie ſchrieb, ein lobenswerthes oder ein abſcheuliches Unternehmen nennen ſoll? Ich bin zu einer von beiden Bezeichnungen, aber zu jeder mit gleicher Ueberzeugung bereit, jenachdem ich im Stande wäre zu erfahren: ob er die reine Wahrheit geſchildert? oder ob er, der ſchlüpfrigen Phantaſie ſeines Alters zu huldigen, erfunden hat? Im letzten Falle hätt' er nur ein, an vielen Stellen, ſchmutziges Buch verfaßt, und hätte ſeine Ruhetage in Dur beſſer zubringen können. Im erſteren jedoch hat er ein rühmliches Werk vollbracht, den nahen Tod im Auge, frei und kühn ſich der Welt zu zeigen, wie er ſich ſelbſt kannte, und von ſich zu erzählen, was viele Tugendhelden heuchleriſch zu verhüllen trachten, um als feige, ſcheinheilige Lügner ins Grab zu ſchleichen. Das ſoll niemand; am Wenigſten derjenige, der den Muth faſſet, ſein Leben zu ſchildern. Denn:

„Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu ſprechen, kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruh'n in Sarkophagen."

Dieſe herrlichen Verſe Platen's mögen wie ein rothes Siegel unter meinen ſchwachen Worten ſtehen.

Von dem, was um jene Zeit die Zeit erfüllte, von dem Zuge des großen franzöſiſchen Heeres und ſeiner Bundesgenoſſen iſt mir durchaus kein Merkmal der Erinnerung geblieben, wenn nicht die Behauptung, auf die ich mich noch aus dem Munde meiner Pflegemutter und ihrer Freundinnen beſinne: daß der drohende Krieg durch den Kometen vom Jahre Achtzehnhundert Elf veranlaßt und herbeigeführt ſei, dafür gelten ſoll. Ich war ein verzweifelt aufgeklärter junger Mann, und kämpfte mit den ſchärfſten Waffen der Phyſik und anderer Künſte, die man uns in der Schule dargereicht, gegen Aberglauben und Geſpenſterfurcht, — wohl verſtanden, bei hellem Sonnenſchein, denn im Dunkeln gab ich klein bei — und deshalb ſtritt ich auch gegen all' und jede Konſequenz, die meine Alten-Weiber-Umgebungen aus dem Kometen zu ziehen ſuchten. Dieſe Streitigkeiten, bei welchen Kanngießer auf boshaft ſpöttiſche Weiſe mir beipflichtete, indem er durch ganz thörichte Gründe den Damen Recht gab, ſind mir ſehr gegenwärtig geblieben. Deſto überraſchender war es mir im Jahre 1827, wo ich mit dem verſtorbenen Immermann (ein Name, auf den ich in dieſem Buche noch einige Male mit dem lebhafteſten Antheil und der innigſten Verehrung zurückkommen werde) mehrere Tage in Düſſeldorf und Köln zubrachte, von ihm eine Anſicht aufſtellen und entwickeln zu hören, die mir jene Geſpräche vom Jahre Zwölf auffriſchte. Es war nämlich die Rede von dem Zuſammenhang, in welchem die Geſchichte zur Natur ſtände, und wie durch dieſen, wenn man ihn ganz und tief zu erfaſſen vermöchte, allerdings aus Naturerſcheinungen zu prophezeihen wäre, was ſich im Großen der Hiſtorie begeben würde; ſo könnte man (fuhr Immermann fort) ſehr wohl die Behauptung aufſtellen, der harte Winter, der die Franzoſen in Rußland tödtete, ſei in Verbindung mit der Kometenhitze zu bringen, und demnach hätten diejenigen doch eigentlich wahr geſprochen, die aus dem Erſcheinen jenes Kometen den Untergang einer großen Weltherrſchaft oder Nation vorherverkündiget.

Ich kann gar nicht beſchreiben, mit welchem Glanze dieſe Immermann'ſche Anſicht in meinen Augen die längſt verſtorbene Pflegemutter und ihre ſeligen Klatſchſchweſtern verklärte.

Welche Stimmung aber ſonſt der gewaltſam erzwungene Anſchluß der preußiſchen Truppen an die franzöſiſchen in Breslau hervorgebracht? Wie man ſich darüber geäußert? Welche Befürchtungen oder Hoffnungen die ſchleſiſchen Politiker von vorn hinein daraus gezogen? Darüber bin ich völlig im Dunkel. Wahrſcheinlich durch meine Schuld, und weil ich, gar zu ſehr von eigenen Theaterträumen umnebelt, dem, was um mich her abgehandelt wurde, kein Ohr lieh; denn Kanngießer kanngießerte ſehr gern und ſetzte gewiſſermaßen einen Stolz darein, das beſte und neueſte vom Markte der Neuigkeiten mitzubringen.

Die erſte Rückerinnerung an den Rückzug der franzöſiſchen und ihrer Bundesheere kommt mir — aber dieſe um deſto lebhafter — auf dem Wege über das Theater entgegen. Man gab „Herodes vor Bethlehem,“ jene vortreffliche Mahlmann'ſche Parodie, wo Devrient als thränenreicher Viertelsmeiſter unbeſchreiblich war. Als im dritten Akte die Truppen des Herodes gegen den drohenden Feind geführt werden ſollen, und der Adjutant die Soldaten mit den herrlichen Worten: „Helden meiner Wachparade“ ꝛc. zur Bravour anfeuert, erſchien unter dieſen Helden, die ihre Kourage durch Zittern und Beben an den Tag zu legen ſuchten, Einer, mit zerriſſener franzöſiſcher Uniform, in Lappen und Pelze gewickelt, vor Froſt klappernd, und warde vom Publikum, welches ähnliche Unglückliche ſchon auf dem Wege von Rußland her hatte ankommen ſehen, mit wildem Hurrahgeſchrei begrüßt. An dieſem Abende, muß ich bekennen, erhob ſich in meiner Bruſt zum Erſtenmale eine Flamme patriotiſcher Begeiſterung; die zwar, durch das Mitleid mit den erfrornen, mir eigentlich ſehr lieben Franzoſen gedämpft wurde, die aber doch immer wieder hervorbrach, obſchon ich es höchſt tadelnswerth fand, daß Töpfer — denn Karl Töpfer hieß der junge talentvolle Schauſpieler, der ſich dieſen Scherz erlaubte — ſo namenloſes Elend in das Gebiet der Poſſe gezogen.

Von nun an hab' ich, auf meine Weiſe, Theil genommen an dem, was in der Welt vorging.

Und da komm' ich denn auf den Schluß des Jahres Zwölf, den Anfang des Jahres Dreizehn, wo Breslau das Herz Deutſchlands, ja gewiſſermaßen das Centrum Europa's wurde. Es iſt ſchwer über jene Tage zu ſprechen, eben ſo ſchwer würd' es mir werden, davon zu ſchweigen. Was hätt' ich zu ſagen, Neues, oder Bedeutendes, ich armer, unbedeutender Einzelner, was nicht ſchon von Vielen, Klügeren und Beſſeren in größeren und kleineren Werken, in Proſa und Dichtung, in allen Zungen geſagt wäre? Und dennoch: Keiner von Allen hat erzählt, wie mir, dem fünfzehnjährigen Jüngling dabei zu Muthe war, was in mir vorging? Welchen Einfluß die Gewalt einer großartigen, begeiſterten Erhebung aus den egoiſtiſchen Armſeligkeiten des gewöhnlichen Lebens zu den Höhen der Begeiſterung, der Aufopferung für eine Idee, auf mich und meine Zukunft übte! Und da in keiner Schilderung jener Zeit davon die Rede iſt, ſo muß ich wohl davon ſprechen; denn das gehört in dies Buch.

Die weiſeſten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen —

— (abſichtlich hab' ich von den Vorbereitungsſtunden zu der ſogenannten „Konfirmation“ und von dieſer ſelbſt geſchwiegen. Sollt' ich über den, zu dieſem Zwecke genoſſenen Unterricht, über die in mir täglich lebendiger gewordenen Zweifel und Widerſprüche, über die Rückſichtsloſigkeit, mit der man, trotz meiner Zweifel und Widerſprüche, mir befahl: öffentlich das Glaubensbekenntniß herzuſagen, ohne mich doch zu fragen: ob ich es glaubte? ſollte ich über alles das, was um mich und in mir dabei vorging, reden — o mein Gott, wann würd' ich da fertig?) —

Die weiſeſten Sprüche der Moral, die ich bis dahin vernommen, liefen darauf hinaus: ſei chriſtlich fromm, geh' in die Kirche und zum Abendmal, bete, gieb den Armen manchmal einen Groſchen, ſündige nicht gegen die Gebote der Keuſchheit, (hätt' ich nur lieber gewußt, was das iſt?) ſuche möglichſt deinen irdiſchen Vortheil zu erringen, ſei ſparſam, lege deine Kleider ordentlich zuſammen, wahre deine

Gliedmaßen vor körperlichem Schaden, menge dich nicht in fremde Händel, und lebe ſo, daß du als wohlhabender Mann ſterben und als Auserwählter des Himmels in die ewige Seeligkeit eingehen mögeſt!

Wie man bei genauer und genaueſter Befolgung ſolch' freundlichen Hausmittels ein gemeiner, feiger, ſelbſtſüchtiger, verächtlicher Schuft und Schurke ſein kann — das iſt mir wohl heute ziemlich klar; damals natürlich ahnte ich nichts davon. Und hatte, wenn ich die Regeln auch nicht ſtets alle befolgte, doch einen Höllen-Reſpekt vor ihrer Kraft und Würde gehabt. Die Möglichkeit, ſie anzufechten und in ihren Grundfeſten zu erſchüttern, erſchien mir nur dann, wenn ich erwog, in welchem Widerſpruch ſie mit meiner Abſicht: Schauſpieler zu werden, ſtehen müßten, weil dieſe als der ewigen Seligkeit ſchnurſtracks entgegenlaufend angeklagt wurde. Vergebens hatte das Alterthum ſeine Donnerworte, griechiſch und lateiniſch, in unſere Ohren gerufen; mir waren ſie nicht tiefer gedrungen; zu nüchtern, zu nichtig, zu geiſtlos war ich erzogen, zu erbärmlich, was ich täglich ſeh'n und hören und erleben müſſen. In den Dichtern, die ich liebte und konnte, reizte mich nur die Form; der Sinn war mir nicht aufgegangen.

Er ging mir auf, als es damals hieß: die Franzoſen ſind geſchlagen, Napoleon aus Rußland geflohen, ſeine Heere zerſtreut, Deutſchland kann ſein Joch abwerfen; was wird Preußen thun?

Und als es ferner hieß: der König verläßt Berlin; er wird nach Breslau kommen. Das iſt ein gutes Zeichen... Ich lief hinaus, vor's Thor, und erwartete, mit einem Häuflein Breslauer, an dem Gaſthauſe zum „Bären," eine Viertelſtunde von der Stadt, auf der Landſtraße den erſehnten, den geliebten, den guten König; den redlichen Friedrich Wilhelm den Dritten!

Als der Wagen ſichtbar wurde, ſchwenkten wir die Mützen, und ſchrieen ihm jubelnd entgegen, und Alle jauchzten ihm zu: Gegen Frankreich! Und ich jauchzte mit, die Augen voll Thränen, zum Erſtenmale von einem Gedanken ergriffen, von einer Meinung, von einem Gefühle des Vaterlandes!

Da begann ein neues Daſein. Sogar das Theater ward mir weniger wichtig und behielt ſeinen Werth nur deshalb, weil der König und ſeine Familie faſt täglich dort waren; weil ſie täglich, wenn ſie kamen, mit Freuden-Geſchrei empfangen wurden; weil jede nur irgend zu deutende Stelle, jede noch ſo entfernte Anſpielung mit Enthuſiasmus bezogen, gedeutet, aufgenommen ward; weil der arme franzöſiſche Geſandte, der ſammt dem königl. Hofhalte von Berlin mitgekommen, in ſeiner Loge Blut ſchwitzte, und doch nicht wegbleiben durfte, da noch nichts offiziell ausgeſprochen war.

Ob es im Jahre Achtzehnhundert dreizehn ein Gymnaſium zu St. Maria-Magdalena gegeben habe? Ob in demſelben dozirt worden ſei? Das würd' ich wahrhaftig gar nicht wiſſen, wenn ich nicht wüßte, daß in der Klaſſe, in Gegenwart des Lehrers, der königliche „Aufruf an mein Volk und an mein Heer“ vorgeleſen worden. Die unerläßlichen „ſiebzehn Jahre“ überhörten wir. Danach fragte Keiner; nicht Einer fragte: wie alt biſt du? Sondern Jeder rief: „Gehſt du mit? Ich gehe!“

Am Abend deſſelben Tages ward im Theater das Kotzebue'ſche Schauſpiel: „die deutſche Hausfrau“*) aufgeführt. Die verſammelten Zuſchauer achteten wenig oder gar nicht auf die Darſtellung. Aller Blicke waren auf eine Loge gerichtet. Der König fand ſich erſt in der Mitte des zweiten Akts ein. Heiliger Gott, welch' ein Augenblick! Das waren nicht Unterthanen, die, weil es eben hergebracht iſt, von flüchtigem Enthuſiasmus oder von eingeborner Anhänglichkeit bewegt, dem Monarchen huldigen wollen; das war nicht ein König, der dieſe Huldigung mit gnädigem Lächeln hinnimmt, und ſich dann bequem nach der Bühne wendet. Nein, das waren Menſchen, die in rein menſchlicher Empfindung dem Manne Treue ſchwuren, den ſie in Seinem Unglück achten und lieben gelernt; dem Manne, der ihrer bedurfte, um auf dem Throne Seiner Väter zu bleiben. Ihm wollten ſie ſagen: Da ſind wir: Alle für Einen, und Du, unſer König: Einer für Alle! Niemand mochte in dieſem Augenblicke an Orden und Ehrenſtellen denken: Kampf, Blut, Rache, Freiheit, Sieg und Tod! Um Ihm näher zu ſein, dem ritterlichen Vater, von Seinen holden Kindern umgeben, ſtiegen die Leute im Parterre auf die Bänke; ich hatte mich glücklich an einer Ecke der vorderſten Bank emporgeſchwungen; da ſtand ich neben des Grafen Henkel von Donnersmark Excellenz, der in der neuen

---

*) Ich habe keinen gedruckten Beleg dafür zur Hand, ob es wirklich dieſes Stück war; aber ich möchte darauf ſchwören, daß ich mich nicht irre.

Uniform ſeines Regiments aus voller Seele „Heil Dir!“ ſchrie; aber ich blieb nicht hinter ihn zurück!

Die „deutſche Hausfrau“ ging dabei zu Grunde. Die Schauſpieler hatten gut weiter ſpielen, ſie brachten nichts mehr zu Stande; denn theils erregte jede Silbe in ihren Reden, die nur irgendwie eine Beziehung geſtattete, neuen Ausbruch der dröhnenden Freude; theils waren ſie ſelbſt von dem Nie-erlebten ſo wahrhaft ergriffen, daß ſie krampfhaft ſchluchzten, ſtatt zu ſprechen. Sie haben niemals ſchöner geſprochen.

Es iſt bekannt, wie Jung und Alt dem Aufruf genügte; wie Beamte und Handwerksburſchen Räthe und Diener, Lehrer und Schüler ſich dahin drängten, wo die Freiwilligen eingeſchrieben wurden.

Wir gingen auch, wir armen fünfzehnjährigen; wir drängten uns auch. Aber die Zeugniſſe über die erreichten „Siebzehn“ wurden gefordert, und wer ſich nicht beſonderer Protektion erfreute, mußte wegbleiben. So auch ich! Meine Thränen hat Gott gezählt; ein Menſch vermöcht' es nicht.

Glücklicher als ich war einer meiner näheren Schulfreunde, Theodor Senft von Pilſach; obgleich nur wenige Monate älter als ich, bracht' er es dahin, angenommen zu werden. Ausgezeichnet durch

Fleiß, Verſtand, feinſte Sitten und zarte weibliche Schönheit, gab er das anmuthigſte Bild eines werdenden Jünglings; und da gerade in den letzten Monaten vor jenen großen Ereigniſſen, die Vertraulichkeit früherer Kindertage durch Annäherungen in der Schule wieder zwiſchen uns lebendig geworden war, ſo that es mir doppelt weh, ihn zu verlieren, wo er dem höchſten Ziel entgegen ziehen durfte, ich aber in unſerm Staube zurückblieb. Siegestrunken folgt' er dem ſchmetternden Feldruf, und ſchon in der erſten Schlacht ſank er unter feindlichen Schwertern, furchtbar zuſammengehauen, des frühen Todes Raub. Nicht ſelten in meinem unſtäten Leben, hab' ich, ſeiner gedenkend, aus tiefſter Bruſt geſeufzt: Daß ich an deiner Seite läge, im Boden des Schlachtfeldes, Theodor, wie ich ſo oft bei unſern kindiſchen Soldatenſpielen, wenn wir das „Feldlager am Pferdeſtall oder auf den Heuböden" bezogen, an deiner Seite lag. Beneidenswerther, Du biſt als Knabe gefallen für das höchſte Ziel, in der Blüthe des Lebens; in begeiſterter, unenttäuſchter Zuverſicht haſt Du den vollen Frühling deutſcher Hoffnungen geathmet, und von ſeinen blutigen Roſen geſchmückt, moderſt Du in vaterländiſcher Erde. Aber wir? — —

Damals gingen wir geſenkten Hauptes zurück und ſchlichen, unſere Mappen unterm Arm, nach der Schule! — — Sollten gehen, ſollten ſchleichen! Ich that es nicht. Mir ſchien die allgemeine Aufregung willkommne Ausrede; ich meinte im vollen Rechte zu ſein, wenn ich bei ſolch' großer Zeit die Schule mit dem Rücken anſah. Was war da nicht zu ſehen, zu hören, zu beſprechen. Alle Plätze belebt, alle Gaſſen erfüllt, von kriegeriſchem Geräuſch, Truppen jeder Gattung, Waffen jeder Art! Soldaten und Bürger vermiſcht, die letzteren vom gereiſten Manne bis zum Jüngling, vom jungen Fürſten, über den rüſtigen Beamten, bis zum alternden Diener oder Handwerksmann, mit den Zeichen ihrer Wahl geſchmückt; oft noch ohne Uniform; auf ihrem gewöhnlichen Rock ein bunter Kragen, über die Schulter ein Gurt, an dem das Schwert hing; Landwehrmänner mit Piken; Alle in feuriger Haſt, als wolle ſich Niemand Zeit nehmen, bis morgen zu warten, als dräng' es Jeden, ſchon heute, in dieſer Stunde, durch Wort und That zu zeigen, daß er ſich, ſeine Verhältniſſe, ſein Leben zum Opfer bringe, und ergriffen von dem Gedanken eines freien, Allgemeinen, die engherzigen perſönlichen Bedenklichkeiten ſeines gewohnten Daſeins, froh und gern beſiegt habe. Riemer, Sattler, Schmiede, Schuſter, Klempner, Schwerdtfeger, ſaßen Tag und Nacht in ihren Werkſtellen, um Kleider, Sättel, Waffen, Feldkeſſel zu ſchaffen, und durch ihren Fleiß zu erſetzen, was ihnen an Arbeitern fehlte, von denen die meiſten Freiwillige waren. Wer daheim zu bleiben genöthigt ward, durch Geſchlecht, Amt, Alter, Jugend oder Krankheit, der gab, was er konnte, Andere auszurüſten; alle Sparbüchſen wurden geleert, viele Silberſchränke geplündert. Graf Ferdinand Sandretzky auf Manze ſchickte, nachdem er am Abend vorher das Glück genoſſen, ſeinen König bei ſich zu empfangen und zu bewirthen, das große, vollſtändige Familien-Service in die Münze, und ſpeiſete fürder von Porzellan.

Wo Friedrich Wilhelm der Dritte Sich blicken ließ, ſei es allein, oder begleitet von blühenden Kindern, überall empfing Ihn das Jubelgetön Seiner Getreuen; aus allen Provinzen fanden ſich rüſtige Kämpfer voll Muth und Treue in Breslau ein; jeder Tag brachte friſche Kräfte, neue Kunde, ſteigende Begeiſterung. Die Mütter weinten freilich, daß ihre Söhne ſich nicht zurückhalten ließen; aber hätten ſie's gethan, hätten die Söhne den Bitten nachgegeben, die Mütter würden vor Scham vergangen ſein; durch ihre Thränen ſtrahlte der gerechteſte Stolz.

„Einquartirung zu bekommen" (wie man es in Breslau nannte) war keine Laſt mehr; man räumte den Gäſten die Putzgemächer, man bewirthete ſie feſtlich. Auch wir hatten die Freude, einen jungen Mann aufnehmen zu dürfen, der aus dem Berliner Kadettenkorps zu den Garden verſetzt, als Junker eingetreten und für's Erſte in der Welt ſo fremd war, als in Breslau. Noch nicht achtzehn Jahre alt, aus einem edlem, weit verbreiteten märkiſchen Geſchlecht, von ſanftem, gutmüthigem und beſcheidenem Weſen, gewann er ſchon in den erſten Stunden alle Herzen und war am zweiten Tage heimiſch bei uns. Ich wendete mich ihm mit unſäglicher Liebe zu, und wir wurden bald auf das Innigſte vertraut. Auch er hieß Karl. Die beiden Karls waren unzertrennlich. Was er mir an Jahren, das war ich ihm in Wiſſen und geiſtiger Gewandheit vielleicht überlegen, und da uns Beiden eine gleiche Gutmüthigkeit einwohnte, ſo glichen ſich die Unterſchiede freundlich aus. Nie in meinem Leben iſt mir wieder ein ſo treuherzig lächelndes Angeſicht, nie ein ſolcher Kopf voll blonder Locken, nie ein ſo tiefblaues, weichverſchwimmendes Auge begegnet. Während er ſeinen Pflichten auf den Exerzierplätzen oblag, ſtreift' ich, entweder in ſeiner Nähe, oder doch bei andern Truppenabtheilungen umher, und nährte meine gierige Phantaſie an dunklen Bildern von Schlacht und Sieg, in welche ſich jedoch, der Wahrheit gemäß muß ich es ſagen, nicht ſelten ein aufrichtiger Schauder vor Wunden und Blut miſchte. Dieſe Miſchung von Muth und Verzagtheit, von Kraft und Schwäche, bildet, ſtreng genommen, mein Naturell, und hat ſich, zu meinem Schaden, in den verſchiedenſten Lagen des Lebens geltend gemacht. Unbedenklich haben angeborne Eigenſchaften bei mir einen traurigen Kampf mit weibiſch-ängſtlicher Erziehung zu beſtehen gehabt; und wenn ich von Vätern abſtammend, die nur Schwert und Roß kannten, die durch und durch Männer waren, nicht auch dieſe Richtung nahm, ſo darf ich den Grund davon in den erſten fünfzehn Jahren meiner Jugend ſuchen. Man hat mich gelehrt, abgerichtet, durch Warnung und Beiſpiel, verzagt, bedenklich, rückſichtsvoll zu ſein. Erſt wenn leidenſchaftliche Regung, im guten oder ſchlechten Sinne, mich erfüllte, war ich im Stande, die Feſſeln der Kindheit abzuſtreifen; und nur bei gewaltigen Ereigniſſen, oder in wirklicher, ernſthafter Gefahr bin ich meiner ſelbſt Herr und frei von Zweifeln und Furcht. Daher iſt es leider gekommen, daß ich bei allen Verſuchen und Unternehmungen, wo ein raſcher Anlauf nöthig iſt, mit kühner Entſchloſſenheit gehandelt und Manches erreicht; wo aber beſonnene Ruhe, feſte Ausdauer gefordert wird, oft auf halbem Wege ſtehen geblieben bin, und mein Ziel, noch bevor ich es für verloren erachten durfte, ſchwach und unmännlich aufgegeben habe.

Unter den Männern, die in Reih' und Glied beſchwerliche Vorübungen machten; Vorübungen, welche in ihrer langweiligen Proſa unumgänglich nothwendig ſind, damit der Poeſie des Heldenthumes ſpäter ihr Recht werden könne, befand ſich auch der zur Breslauer Landwehr erwählte Hauptmann: „Karl Schall.“ Wollt' und ſollt' ich hier, wo ich dieſe zwei Silben niedergeſchrieben, folgen laſſen, was ſich in meinem Gedächtniß, in meinem Gemüth und Geiſt, in Herz und Seele an ſie, oder vielmehr an den Mann knüpft, der ſie als Namen trug,… dann hätt' ich weiter nichts zu thun, als mich und meine „vierzig Jahre" bei Seite zu ſchieben, und ein neues Buch zu beginnen, welches hieße, wie er. Das darf nicht ſein; ich will in der Zeitfolge bleiben, ſo viel mir möglich. In etlichen Jahren wird Schall vortreten, und ich werd' ihm zur Seite wandern, oder hinken; und man wird uns nicht eher von einander getrennt ſehen, als bis nach ſeinem Tode. Hätt' ich keine andere innere Aufforderung gehabt, mein Leben zu ſchildern, als die damit verbundene Nothwendigkeit, zugleich mit meinem auch ein Stück von Schall's Leben zu ſchildern, ſo könnte dieſe Abſicht ſchon mein Unternehmen entſchuldigen, ja rechtfertigen. Die folgenden Bände werden dies beweiſen.

Als ich ihn ſeine Landwehr-Kompagnie und mit ihr exerciren ſah, wußte ich noch weiter nichts von ihm (für mich genug) als daß er, täglich im Theater, mit der Theaterwelt auf's Genaueſte befreundet, nichts deſto weniger Kritikus in den ſchleſiſchen Provinzialblättern, in allen möglichen und unmöglichen Geſellſchaften heimiſch; mit den Breslauer Profeſſoren und Gelehrten auf Du und Du; intimer Freund einer aus Weimar zu uns gekommenen Schauſpielerin, Mad. U., und endlich: Verfaſſer einiger kleiner, niedlicher Luſtſpiele war, die für Mad. U. zunächſt geſchrieben, ſehr gern geſehen wurden.

Wie ein ſolcher Mann mir erſchienen; welchen Maaßſtab der Verehrung ich an ihn gelegt: daß ich, wenn ich ihn nur aus der Ferne ſah, jenes wohllüſtige Zittern anbetender Huldigung in mir empfand; daß ich es niemals gewagt haben würde, mich ihm zu nähern, ob es ſchon zugleich mein höchſtes Glück geweſen wäre, nur zwei Worte mit ihm zu wechſeln... dies kann ich wohl nur denjenigen meiner Leſer andeuten und begreiflich machen, die ſo alt, oder gar älter ſind, als ich?! denn die jüngere Männerwelt iſt heut' zu Tage ihrer Sache ſo gewiß, und ſo zuverſichtlich und dummdreiſt, und ſo fern von der heiligen Scheu aufrichtiger Bewunderung, welche der Jugend ſonſt geziemte und ihr nicht übel anſtand; und ſo vornehm kalt und gleichgültig gegen jede Perſönlichkeit; und ſo bitter-ironiſch gegen jedes literariſche Erzeugniß; und trägt ihre apathiſche Bulldoggs Phyſiognomie ſo eitel-offenherzig zur Schau; und badet ſich ſo frühzeitig in Baieriſchem Biere; und kann ſo gar nicht ahnen, wie ſonſt einem ehrlichen Jungen um's Herz war, der vor bedeutenden Erſcheinungen Reſpekt hatte;... daß ich beſſer thue, davon zu ſchweigen, wie Schall mir damals erſchienen! — Exerciren ſah ich ihn! Ein Luſtſpiel-Dichter, ein Kritikus, ein erklärter Anbeter unſerer U., ein Mann mit einem dicken Bauche, ein Mann im grauen Gehrock mit gelbem Kragen, und den Säbel in der Hand: links um, rechts um! Schall, ein Kapitain bei der Landwehr! — das war nur möglich zu Breslau im Frühjahr Achtzehnhundert und Dreizehn! Sonſt nie und nirgend auf Erden. Um Tauenzien's Denkmal zogen ſie herum, in den kühnſten Schwenkungen, — und er, heitern Angeſichts, in beſter Haltung, erfüllt vom Gewicht ſeiner neuen Charge... wie Schade, daß ich damals noch kein Sterbenswörtchen von „Falſtaff" wußte! Wie gern würd' ich dieſes Falſtaff's Page geworden und mit ihm gegangen ſein! Aber unſer lieber Schall ging nicht weit. Schon im zweiten Nachtquartiere nach dem Ausmarſch der Breslauer Landwehr iſt er von ſeinen aſthmatiſchen Beſchwerden überwältigt, liegen geblieben, dem Erſticken nahe, und hat dem edlen Kriegeshandwerk entſagen müſſen, dem er, wie ſehr ſeine ſchon damals in's Unerlaubte gehende Korpulenz demſelben widerſprach, dennoch was feſten und edlen Muth betrifft, gewiß durch und durch gewachſen geweſen wäre. Er hat mir dann oft erzählt, daß ein Theaterarbeiter Namens „Hoffmann,“ den er aus der Kompagnie zu ſeinem Burſchen erwählt hatte, in jener Nacht, wo ſie ſich trennten, Schall um als Kranker nach Breslau zurück, Hoffmann um dem Feind entgegen zu gehen, mit theilnehmendem Jammer vor ſeinem Bette geſeſſen, und einmal über das andere die „Krämpfungen“, an denen der „gute Herr Schall“ ſo ſchmerzlich litt, ſich ſelbſt gewünſcht und unaufhörlich ausgerufen habe: O Gott, wenn ich doch die Bruſtkrämpfungen hätte! Als Schall ihm zuletzt, zwar erkenntlich für ſein Mitleid, doch geſagt, er ſolle Gott danken, daß er dieſe Qualen nicht zu leiden verdammt ſei, hatte Hoffmann erwiedert: möcht's doch, wenn ich nur nicht brauchte mitzumarſchiren. — Bis in die Verſenkungen dieſer Theaterarbeiterbruſt war alſo der Enthuſiasmus noch nicht gedrungen; gewiß, eine ſeltene Ausnahme, und in ihrer Art nicht nur merkwürdig der Seltenheit wegen, ſondern ſo zu ſagen, achtungswerth um ihrer Kühnheit Willen; denn kühn mußte derjenige ſein, der, einem ganzen Lande gegenüber, den Muth hatte, zu erklären, daß er entweder keinen Muth habe, oder den noch größeren, daß er keinen zeigen wolle. Schon oftmals hab' ich darüber nachgedacht, ob nicht eigentlich — (freilich paßt das nicht auf unſern Freund **Hoffmann**, weil es nur auf einen Solchen paßt, deſſen Verhältniſſe zur Welt und zur Geſellſchaft ihn verpflichten, auf das Urtheil der Welt und der Geſellſchaft Rückſicht zu nehmen) — aber ob für einen Mann von Bildung und bisher bewahrter Ehre, nicht mehr Kourage dazu gehöre, in der Schlacht, aus den Reihen ſeiner Kameraden, davon zu laufen, als die ſehr begreifliche Todesfurcht zu überwinden und ſich tapfer zu ſtellen? Daß dieſe meine Anſicht doch nicht gar ſo dumm ſei, wie ſie auf den erſten Anblick Manchem erſcheinen dürfte, deſſ' zum Zeichen hab' ich eine Stimme für mich, die in dieſer Angelegenheit ein Wörtchen mitſprechen kann. Es ſei mir erlaubt, dieſelbe eintreten zu laſſen. Die ſel. **Fürſtin Hatzfeldt**, eine fürtreffliche Dame, deren Andenken meiner Lobpreiſungen nicht bedarf, da ſich an ihren Namen Erinnerungen zur Genüge knüpfen, welche Sie preiſen, erzählte mir, ſie hätte, als **Blücher** in Trachenberg zur Jagd war, einmal bei Tafel die Frage an ihn gerichtet: was denn zu thun ſei, um ſich recht ſicher davor zu ſtellen, daß Knaben, die eben nicht hervorragende Neigung zu Ausbrüchen von Muth und Bravour an den Tag legten, doch um Gotteswillen nicht Poltron's (Sie brauchte dieſes Wort) oder Feiglinge würden? Darauf hatt' ihr der Fürſt, in ſeiner Weiſe, geantwortet: Das iſt Alles dummes Zeug, wenn der erſte Kanonenſchuß fällt, haben wir, Einer wie der Andere, nicht für einen Kreuzer Kourage, und möchten herzlich gern ausreißen. Aber Jeder weiß, daß er ein „Hundsfott" iſt, wenn er davon läuft, und die Furcht, ein Hundsfott zu werden, iſt größer, als die Furcht vor dem Tode. Deshalb läuft man nicht davon, und iſt man erſt d'rin im Feuer, ſo findet ſich das Uebrige von ſelbſt.

Manche meiner Bekannten hatten ſich als „Freiwillige zu Pferde" gemeldet. Je kürzer die Zeit zur Vorbereitung auf den nahe bevorſtehenden Ausmarſch gemeſſen war, deſto eifriger ward ſie benutzt, und die Manegen wimmelten von Schülern. Die Genoſſenſchaft regte auch mich an, meine bisher ſehr lau betriebenen Reitſtunden jetzt fleißiger zu beſuchen; ich fand darin eine Art von Entſchädigung für's „zu Hauſe bleiben.“

Unter den mancherlei Wunderlichkeiten, von denen, wie zuletzt Alles, was Menſchen fördern, doch auch die große Zeit nicht gänzlich frei war, iſt mir die eine ſehr wohl erinnerlich, daß man eine Schaar ſogenannter Gardekoſaken errichtet hatte, zu denen ſich ein Kollege auf der Reitbahn, zugleich ein (in unermeßlicher Ferne) Verwandter von uns, Freiherr Ernſt von Köller begeben hatte. Durch das Wohlwollen, welches dieſer freundliche Jüngling mir ſchenkte, gewann ich das ſeines Vaters, des alten Oberforſtmeiſters von Köller, der mich nur „ſeinen jungen Freund“ zu nennen pflegte, und von deſſen Protektion und Umgang ich ſehr bald, ſchon auf den nächſten Druckbogen umſtändlicher zu erzählen Gelegenheit nehmen will. Meine frühe Sehnſucht, mich an Männer anzuſchließen, die durch Ernſt, Würde, Geiſt, Gelehrſamkeit und Alter mir durchaus fern ſtanden! die lebhafte Theilnahme für Geſpräche, welche Andern meines Gleichen höchſt langweilig erſchienen; die ſtumme Andacht, mit der ich halbe Tage lang ſitzen und lauſchen mochte, wenn ſich mir, was freilich höchſt ſelten geſchah, die Möglichkeit darbot, vernünftig und lehrreich ſprechen zu hören; dies Alles war bei meiner ſonſtigen Oberflächlichkeit, Zerſtreuungsſucht, Arbeitsſcheu und dem Mangel an wahrhaft-tüchtigem Streben, doch eine höchſt merkwürdige Richtung. Je tiefer ich, in reiferen Jahren darüber nachgedacht, deſto ſicherer hab' ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich, bei geregelter Häuslichkeit, bei würdigen, meinen Anlagen entſprechenden Umgebungen, und durch die Nahrung geſtärkt, deren meiner geiſtigen Fähigkeiten Entwickelung bedurfte, nach der ſie inſtinktmäßig verlangte, wahrſcheinlich ein bedeutender Menſch geworden wäre; daß ich mit ſechszehn Jahren ſchon hinter mir gehabt haben konnte, was ich, wie mein Geſchick mich ſtellte, mir als Mann von dreißig Jahren erſt mühſelig erringen mußte. Iſt es nicht, um ſeinen Schädel gegen eine Wand zu rennen, wenn man, raſchen Schrittes auf das halbe Hundert zugehend, ſich das ſagen, — ja noch mehr, wenn man es Andern vorpinſeln muß? Wann, um aller göttlichen Gnade Willen ſoll denn einmal jene goldene Zeit anbrechen, wo die Erziehung der Kinder nicht mehr der Erziehung junger Gänſe gleichen wird, welche eben auch von keiner andern Gans zur Weide gegackert werden, als von derjenigen, die ſie ausgebrütet hat!? Iſt es unausführbar, und wird es unausführbar bleiben, daß der Staat ſeine Kinder (in manchen ja in vielen Fällen) vor ihren Eltern, oder ſonſtigen, Elternſtelle vertretenden Verwandten, ſichere, und ſich ſo ſeine künftigen Bürger rette? — „Es iſt ein glückſeliges Gefühl, diejenigen innig lieben zu können, die uns das Leben geſchenkt haben!“ ſagt in irgend einem ihrer Bücher die anmuthige und liebenswürdige ſchwediſche Schriftſtellerin Frederike Bremer. Mir iſt, als ich dieſe ſchlichte, natürlich einfache Aeußerung, die eben Jeder thun konnte, ohne das Bremer'ſche Talent zu beſitzen, las, ein kalter Schauder über den Rücken gelaufen, weil ich mir dabei dachte, wie groß, wie unglaublich groß die Anzahl derjenigen ſein muß, welche ſolcher Glückſeligkeit entbehrten!? Und wie unglücklich dieſe ſind und wurden, waren und blieben, weil ihnen kein Erſatz für das Entbehrte zukam; oder weil ſie gar, wie ich, aus der Scylla in die Charybdis geriethen! Lieben möchte das junge Herz die Seinen ſo gern, aber dieſer gutmüthige Wunſch wird ihm bald verleidet, wenn der Verſtand dem Herzen zuflüſtert: Deine Liebe kann ſich nicht auf Hochachtung, auf kindliche Ehrfurcht gründen. Ach, die Kinder ſind ſo klug in ihrer

Beſchränktheit; ſie fühlen ſo fein; ſie ahnen ſo prophetiſch. Eben weil ſie unerfahren kindiſch, unwiſſend ſind, eben deshalb blicken ſie manchmal tiefer, als der erfahrene, gebildete, vom Leben glatt geſchliffene Mann. Wehe dem Aermſten, der ſein Mistrauen gegen die Menſchheit, ſeine Zweifel in ihren Werth und ihre Würde, da gelernt hat, wo ihm ſeine Heimath angewieſen ward. Wer aus der Heimath Menſchenliebe, Wohlwollen und Vertrauen nicht mitbrachte, ſoll er in der Fremde ſie finden? Und wo ſoll er ſie ſuchen? — Nun denn, wohl mir, ich habe ſie doch gefunden! Aermer als ich, an dieſen unſchätzbaren Schätzen kann Niemand, gar Niemand ſeine Wanderung angetreten; weniger als ich, Keiner von zu Hauſe mitgenommen haben; und was ich mir ſpäter davon erworben, iſt mir häufig abhanden gekommen, geſtohlen oder geraubt worden! Dennoch ließ ich nicht ab, auf's Neue zu ſammeln; ich bin reich geblieben auf die Tage meines Alters: und ich werde, wenn ſchon übrigens ein Bettler, doch in dieſem Sinne als ein Millionair meine Augen ſchließen.

Aus allen jenen Tagen des Erwachens und der Erhebung ſtrahlt ein Tag mit hellſtem Glanze, ein Tag, den Hunderttauſend Seelen wie einen Tag glorreichſter Freude begingen; der Tag, wo Alexander von Rußland an der Seite ſeines königlichen Freundes in Breslau einzog. Ihr Weg führte die Monarchen durch unſere Gaſſe, und aus den Fenſtern meines Arbeitſtübchens — (es trug dieſen Namen wie lucus a non lucendo) — blickt' ich mit einigen Freunden auf die gekrönten Häupter hinab. Sie hatten lange auf ſich warten laſſen, die Stunden des ungeduldigen Harrens waren uns ſchon zur Qual geworden; und in dieſer Qual der Langenweile hab' ich etwas verübt, deſſen ich mich heute noch im innerſten Herzen ſchäme; was ich bis heute noch Niemand zu benennen wagte, und was ich nun, durch ein offenes Bekenntniß, mir von der Bruſt, auf der es ſeit ſo langen Jahren wie eine ſchwere Laſt liegt, abwälzen will. Es iſt, um gleich ſchonungslos das Kind bei'm rechten Namen zu nennen, ein von mir begangener Diebſtahl.

Unter die Hauptfreuden der Breslauer gehörte damals der Beſuch derjenigen Plätze in der Vorſtadt, wo Koſaken, Baſchkiren und andere bärtige

Kinder anderer Zonen, bei ihrem Durchzuge zu bivouakiren pflegten. Sie empfingen die Beſucher freundlich, aber mit leeren Händen durfte man nicht kommen. „Geben“ war im Jahre 1813 überhaupt die Loſung, und in die fliegenden Lager jener flüchtigen Helden, die wahrhaft vergöttert wurden, ging man Schaarenweiſe, alle Hände und Taſchen voll von Brot, Wurſt, Taback und Schnaps. Die Kerls waren in ihrer thieriſchen Gier, in ihrer wilden Dankbarkeit hinreißend. Wenn ſie über die Oderbrücken nach der Stadt reitend, auf ihren kleinen Pferden hängend, die lange Lanze in der nervigen Fauſt, freundlich fragten: wo der nächſte Weg nach Paris ginge, mußte man ſie lieb gewinnen. Man folgte ihnen durch die Stadt, kaufte im Vorübergehen zuſammen, was nur zu kaufen war, und vertheilte es dann unter ſie, ſobald ſie auf der andern Seite der Stadt Halt gemacht, und ſich mit ihrem „Koſakenvieh“ (nach Friedrich Rückert aus kleinen Roſſen und großen Läuſen beſtehend) behaglich in den naſſen Boden gewühlt hatten.

Derlei Spenden zu machen, wär' auch meine Luſt geweſen — Aber, wie ein altes ſchleſiſches Sprichwort lautet: wo her nehmen, und nicht ſtehlen? — Meine Sparbüchſe hatt' ich längſt in die Kollekten-Kaſſe des Magiſtrats für „Freiwillige" ausgeleert! Nun denn, ich ſtahl. Und in jenem düſtern Augenblicke, wo ich dieſes Verbrechen an mir Selbſt beging, bewährte ſich durch mich das ſchwere Gewicht des Satzes, daß „Gelegenheit Diebe macht." Kannegießer hatte Beſuch empfangen; einen fremden Gelehrten, den er zu bewirthen für paſſend fand. Er hielt ſich mit dieſem ſeinem Gaſte in einem unſerer Vordergemächer auf, eben auch um des Einzuges der Monarchen dort zu harren, und entſendete mich von dort in ſein Wohnzimmer, um aus ſeinem Kaſten, zu dem er mir den Schlüſſel reichte, Geld zu nehmen und ihm aus der Weinhandlung in unſerem Hauſe eine Flaſche ſüßen Ungarweines, ſein Liebling! herauszuholen. Ich leiſtete Folge, öffnete die obere Lade und ſah darin unter einem chaotiſchen Haufen von Wäſche, bunt durcheinander geworfen, einen Hügel verſchiedener Münzarten blinken. Ich that einen Griff in dieſen Schatz, griff zuſammen, ſo viel meine Hand faſſen konnte — und in dieſem Momente wurd' ich ſchon ein Dieb, denn ich kannte den Preis einer Bouteille des beſtimmten Weines ſehr genau, und konnte leicht ermeſſen, daß die Handvoll Geld, die ich hielt, mehr als das Doppelte dieſes Preiſes betrug. Nie mehr, mein Leben lang, hab' ich ſo deutlich zwei Stimmen vernommen, die mir im Innern gegen einander ſprachen. Leider trug die böswillige den Sieg davon. Ich behielt das Geld in der Hand, ſchloß den Kaſten, ſtieg hinunter in die Weinhandlung, bezahlte, ſteckte den Ueberſchuß in die Taſche und kehrte eiligſt zurück, immer noch mich täuſchend, ich wäre Willens, dem Beſitzer mit Wein und Schlüſſel zugleich auch das zuviel genommene Geld wieder zu geben. Ich gab Schlüſſel und Wein, ſchob aber die Rückgabe des Geldes wiederum auf, indem ich mir ſagte: das ſchicke ſich nicht in Gegenwart des Fremden. Später, als die Fürſten kamen und der Tumult begann, vergaß ich wirklich die Schuld. Abends, als ich meine Taſche vor zu Bette gehen leerte, war Kanngießer nicht zu Hauſe.

Am andern Morgen fiel mir ein, wie viel Taback und Schnaps ich meinen bärtigen Koſaken dafür kaufen und bringen könnte! Und noch einmal erhob ſich die warnende Stimme in mir und drängte mich, rechtlich zu bleiben. Aber wodurch bracht' ich ſie zum Schweigen? Durch die ſophiſtiſche Entgegnung, daß Kanngießer, der ſelbſt für die nordiſchen Gäſte ſchwärmte, ſich herzlich freuen würde, wenn ich ſein Geld zu ihrer Erheiterung verwendete; und ich kaufte wirklich einen Korb voll Taback und Schnaps, ließ ihn mir durch einen Tagelöhner nachtragen, vertheilte die Gaben und tröſtete mich mit dem Gedanken, dem Beſtohlenen die Wahrheit zu bekennen, und dann die Sache ins Komiſche zu ziehen.

Natürlich unterblieb dies Bekenntniß und ich behielt ein böſes Gewiſſen — Monate lang! Das Bewußtſein meiner ſträflichen Handlung machte mir viel zu ſchaffen. Doch hatte es auch eine günſtige Folge: ich wurde und blieb von nun an, in Allem, was Mein und Dein heißt, ſtreng gegen mich, rein gegen Andere; pflegte den Keim des Abſcheus vor jeder Unredlichkeit dieſer Art, der durch meine Gewiſſensbiſſe in mich gelegt worden, mit Sorgſamkeit und wünſchte nur, daß ich mir, wenn ich der Vergangenheit gedenke, in allen Punkten ein ſo günſtiges Zeugniß ausſtellen dürfte, als über den, welcher die von mir verübten Eingriffe in fremdes Eigenthum anlangt. Wo es darauf ankam, daß in verwickelten Geldangelegenheiten zwiſchen mir und einem andern, gleich viel wem, einer von beiden Theilen zu kurz kommen ſollte, da war ich mein Lebenlang wohl ſtets der zu kurz Kommende und immer mit meinem Willen oder doch durch meine Schuld. Vielleicht hat jetzt der 16jährige Mann abgetragen, was einſt der 15jährige Junge verbrach?

Die Einſegnung der verſchiedenen ausrückenden Truppenabtheilungen, wo, um die Schaaren junger freiwilliger Krieger, Schaaren von Eltern und Verwandten verſammelt, den Scheidenden das Geleite gaben; wo der feurige Muth ungeduldiger Kämpfer aus den Thränen der Ihrigen ſich erhob, wie die Sonne aus dem Schooß des Meeres; wo ſittſame Mädchen ihre Schüchternheit vergaßen, hoch und flatternd ihre weißen Tücher zum Abſchied ſchwingend; wo der Bräutigam ſeine Braut, wo der junge Vater ſeine ſtammelnden Kinder noch einmal an's Herz drückte und dann das Gewirbel der Trommeln, die Ausbrüche krampfhafter Rührung überlärmte; wo die Glocken von den Thürmen klangen, und des jungen, neu erwachenden Frühlings ſanfter Hauch, ihre feierlichen Klänge über die unabſehbaren Menſchenmaſſen, über die Häupter einer hochbewegten Bevölkerung hinaustrug in's weite Land, als ſollten die emporſprießenden Grashalme lauſchen, dem dröhnenden Rufe zum furchtbaren Weltkriege; zum Kreuzzuge gegen den Ungeheuren, der aus dem Kampfe mit den Elementen, aus den Wüſten des ſtarren Eiſes und gefrornen Blutes, hervorgetreten war, wie ein Halbgott, um, eben erſt geſchlagen, beſiegt, vernichtet, ſchon wieder friſch gerüſtet, der halben Erde Trotz bieten zu können!

Wer es mit erlebt hat, mag es feſthalten in ſeinem Gedächtniß, in ſeiner Fantaſie. Zum Zweitenmale wird er es nicht erleben.

Mir iſt es wie der ſchönſte herrlichſte Traum, ein Traum, in dem ich mein deutſches Vaterland als ein gewaltiges Deutſchland ſehe und liebe, ein Traum, in dem ich mich glücklich fühle, ein Deutſcher zu ſein, ein Traum, aus dem ich niemals erwachen möchte! —

Auch mein Freund Karl verließ uns. Wir waren beim Abſchiede tief erſchüttert, aber Beide ſo ernſtlich ergriffen, daß wir weder Worte noch Gebehrden fanden, unſer Gefühl auszudrücken. Je mehr in mir vorgeht, deſto verlegner fühl' ich mich, es zu zeigen. Erſt als er fort war, als ich die Muſik ſeines Regiments durch die Gaſſen tönen hörte, als ich mir ſagte: vielleicht ſiehſt du ihn nie mehr wieder! erſt da brach die Rinde der ſtummen Verlegenheit, die mich bis dahin umgeben; ein Strom von Zähren machte ſich Luft; und ich ſtürzte den Truppen nach, und keuchte bei Zug für Zug vorbei, bis ich ihn endlich erreichte, und ihm noch einmal in die Reihen der Soldaten hinein, die Hand drücken konnte. Dann ſetzt' ich mich auf den Grabenrand des Weges und weinte ganz erbärmlich. Ich vermochte mich gar nicht zu beruhigen. So lang' er bei uns wohnte, ſo lang' ich ihn täglich ſehen, ſeinen Umgang ſtündlich haben konnte, war es mir nicht deutlich geworden, wie lieb ich ihn hätte. Nun wollt' ich vergehen, vor Sehnſucht nach ihm. Das war nicht mehr das Gefühl der Freundſchaft, wie ich es für andere Knaben meines Alters und meiner Umgebung empfunden. In dieſe Wehmuth der Trennung miſchte ſich ein Anklang der Neigung wie ich ſie, für Albertinen hegend, Liebe nannte. „Bulwer“ ſagt ſehr richtig: „es giebt ein gewiſſes Alter, ehe die Geſchlechtsliebe erwacht, wo das Gefühl der Freundſchaft beinah' Leidenſchaft iſt. Man ſieht das immer bei Knaben und Mädchen in der Schule. Es iſt das erſte unbeſtimmte Verlangen des Herzens nach der Hauptnahrung des menſchlichen Lebens — der Liebe.“

Unbedenklich giebt es Naturen, welche dies Gemiſch der Empfindungen aus der unentwickelten Kindheit noch in ſpätere Jahre mit hinüber tragen, ſo zwar, daß ſie oft gar nicht zu unterſcheiden vermögen, wo die Freundſchaft aufhört? Und wo die Liebe beginnt? oder umgekehrt.

Mein Gefühl für Karl war von dieſer Art und zeigte ſich erſt in ſeiner ganzen Lebendigkeit, als der Freund, in raſchen Märſchen dem Schlachtfeld zueilend, unſere Stadt mit dem Rücken angeſchaut. Mochten jedoch er und Tauſend und aber Tauſend den Weg der Ehre und Pflicht ziehen, leer ward Breslau darum nicht; im Gegentheil, es blieb ein Sammelplatz für unzählige Menſchen, eine Waffenſchmiede für die Armee, ein Vereinigungspunkt für Ruſſen und Deutſche. Der Ab- und Zufluß ſtrömte in mächtigen Wogen, von denen auch ich hin- und hergetrieben, aus einem Tag in den andern hineinfaſelte, neue Bekanntſchaften machte, und mich über die Trennung von meinem Freunde nur zu bald beruhigte.

Welchen vortheilhaften Einfluß die allgemeine Aufregung, der fortgeſetzte Wechſel von Fremden auf das Breslauer Theater übte, kann leicht erachtet werden. Die kleine, faſt armſelige Muſen-Höhle ward zum Zuſammenkunftsort für jeden Abend; man war ſicher, dort Bekannte zu finden, Neues zu vernehmen, und weil die Unruhe des ganzen öffentlichen Lebens, der Uebertritt ſo vieler Einzelner aus den geregelten Pflichten ihrer bisherigen Stellung, in's halb geſchäftsloſe Soldatenthum; die Erwartung, bis zu welchem Zeitpunkt man über ſie verfügen werde? eine Art von geſchäftigem Müßiggang erzeugte, ſo konnten ſie nichts bequemer finden, als täglich ein Paar Stunden im Theater abzutödten. Die Finanzen dieſer Anſtalt erholten ſich während dieſer Jahre. Obwohl die Direktionsführung ſeit dem Rücktritte des würdigen Regierungsrath Streit, in jeder Beziehung ſchwächer geworden war, auch das bis dahin vortreffliche Enſemble ſchon bedeutende Lücken bekam, geſchah doch, was leider auf Erden ſo oft geſchieht, daß Streit's Nachfolger erndteten, wo er geſät hatte; daß ſie, auf die mittelmäßigſten, in drängender Haſt des Augenblicks zuſammengewürfelten Vorſtellungen Geld über Geld einnahmen, wo unter Streit bei den sorgſamſten künſtleriſch-vorbereiteten Repräſentationen oftmals die Tageskoſten nicht eingegangen waren. Das Theater war immer voll. Es wäre, glaub' ich, voll geweſen, wenn man lediglich die Lampen angezündet und die Thüren geöffnet hätte, ohne gar zu ſpielen. Wie viel mehr nun, wenn Devrient auftrat, oder wenn, was damals faſt eben ſo ſehr zog, ein Stück aufgeführt wurde, welches zeitgemäße, deutſchthümliche, (freilich ſtets mit ruſſiſcher Pelzverbrämung aufgeputzte) Geſtalten vorführte. Der alte Kotzebue bemächtigte ſich hier noch einmal der ſo lange beherrſchten Bretter und behauptete auch diesmal noch das ſtets behauptete Feld. Sein „Koſak und Freiwilliger" war an der Tagesordnung. Auch der altdeutſche „Hermann" mußte aus dem Grabe heraus, und als Arminius in einer verwünſchten blonden Perücke die Römer in den Sumpf locken. (Eben fällt mir ein, daß dieſer „Arminius" doch vielleicht nicht von Kotzebue war; obgleich die Jamben, in denen er perorirte, denen in der „Oktavia" gewiß nichts nachgaben.)

Eines der beliebteſten, ſtets wiederholten, und noch lange Jahre nachher auf dem Repertoir bleibenden Schauſpiele war das „Dorf im Gebirge" ein ſehr wirkſames, mit heiteren Auftritten durchflochtenes Gelegenheitsſtück, welches Kotzebue während der letzteren öſterreichiſchen Franzoſenkriege für Wien geſchrieben hatte. Allerdings verlieh demſelben die Muſik des alten, melodiereichen **Weigl**, (des Kompoſiteurs der zu jener Zeit wahrhaft populären „Schweizerfamilie“) einen beſonderen Reiz. In dieſem Stücke kam etwas vor, was mich immer in Wuth verſetzte, weil ich ſchon damals mich viel um Volksmelodieen und deren Wirkung bekümmerte, und mir durchaus nicht erklären konnte, wie die Breslauer Theaterregie einen ſolchen Mißgriff ſich zu Schulden kommen ließ? Auch beruhigte ich mich erſt vollſtändig darüber, als ich mehrere Jahre ſpäter, bei Aufführung deſſelben Stückes in Berlin, denſelben Irrthum, oder vielmehr dieſelbe Taktloſigkeit wahrnahm. Es iſt eine ſehr ſimple Sache; doch will ich ſie erzählen, weil ſie einen Beleg giebt, wie wenig wir Deutſche uns darauf verſtehen, Kleinigkeiten zu erfaſſen, die durch den Moment bedeutend werden können. In dem Stücke begiebt ſich: Ein junger Gutsbeſitzer hat, um für ſein bedrohtes Vaterland zu kämpfen, die Waffen ergriffen, und Mutter, Weib und Kinder in Thränen zurückgelaſſen. Seine Gattin, während ſie ſeine Geſinnungen billigt, klagt nicht minder um ihn, und macht ſich die traurigſten Gedanken. Dies thut ſie vorzüglich in einem Monologe, der mit melodramatiſcher Begleitung geſprochen wird; eigentlich mit Zwiſchenſätzen, in denen das Orcheſter gleichſam ſinnlich erläutert und ausmalt, was in den Worten enthalten iſt. Da heißt es nun unter andern, während ſie die ſchmerzlichen Augenblicke des Abſchiedes ſich wieder vor die Seele ruft: „Bleib', rief die Gattin!“ — (das Orcheſter läßt die Bitte der Gattin hören.) — „Bleib', Vater, bleib', riefen die wimmernden Kinder.“ — (Violinen ſtellen die wimmernden Kinder dar.) — „Laßt mich, rief er, laßt mich ziehen für mein Vaterland, für den beſten, edelſten Herrſcher.“

Und hier hatte nun Weigl eben ſo ſinnig als wirkſam, mit vollem Orcheſter die von Haydn in Muſik geſetzte edel-einfache öſterreichiſche Volkshymne „Gott erhalte ꝛc.“ eintreten laſſen. Für Wien konnte an dieſe Stelle nichts beſſeres geſetzt werden, wäre Mozart aus dem Grabe aufgeſtanden.

Aber in Breslau, in Berlin, wo keine Seele die Melodie und ihre Bedeutung kannte? Wo wir, wenn von einem ſolchen Geſange die Rede war, ſchon damals das eben in die Mode gekommene „Heil Dir im Siegerkranz“ nach engliſcher Weiſe ſangen? — Sollte man glauben, daß kein Menſch in Breslau, weder auf noch vor der Bühne, auf eine ſo naheliegende Vertauſchung der Melodieen gerieth, und daß dadurch dieſe Rede, die in Wien Sturm erregt hatte, ſpurlos vorüberging? Ich glaub' immer noch, ich war der Einzige, der, als künftiger Liederſpielmacher, auf den Gedanken kam. Aber weil man mich nicht in die Theaterkonferenzen zu ziehen pflegte, ſo blieb es bei'm Alten, und ich öffnete mein Herz niemand ſonſt, als dem Logenmeiſter Schumann, der ein ſehr bedenkliches Geſicht dazu machte. —

War es die Ausſicht auf volle Häuſer und gute Einnahmen, welche bei dem Konſturus in Breslau ſehr nahe lag? War es die Badereiſe in's ſchleſiſche „Reinerz“, welche ihn den Weg über Breslau nehmen ließ? War es beides im Vereine, was ihn nach ſo kurzer Zeit zum Zweitenmale zu uns führte?

Plötzlich und unerwartet traf Iffland ein, um Gaſtrollen zu geben. Von dieſem ſeinem zweiten Beſuch und Gaſtſpiel weiß ich nun ſchon mehr, als vom erſten; meine geiſtigen Fähigkeiten waren in den zwei Jahren ſeit ſeiner erſten Anweſenheit ſchon um Vieles mehr ausgebildet, um Eindrücke aufzunehmen, die bleibend werden konnten.

„Der Herr General-Direktor werden morgen auftreten,“ ſagte Schumann, ſchob mit dem Fuß „Karlinens Theekeſſel“ weiter in die Kohlengluth rückte ſein Sammtkäppchen, und flüſterte mir, mit einem liſtigen Blicke zu: über unſern Devrient kommt er doch nicht!

Es war für die Theaterfreunde ſehr intereſſant, diesmal die Beiden zugleich in Breslau zu wiſſen, denn als Iffland im Jahre Elf da geweſen war, hatte Devrient die Dauer des Ifflandiſchen Gaſtſpiels, während deſſen er leichter abkommen mochte, zu einer, für ſeine ſchon früh zerſtörte Geſundheit heilſamen Erholungsreiſe benutzt. Jetzt waren die zwei größten lebenden deutſchen Schauſpieler an einem Orte beiſammen, und ſogar Ausſicht vorhanden, ſie miteinander auftreten zu ſehen.

Iffland ſtrahlte von ſtolzer Freude. Den Tod in ſeiner kranken Bruſt, beſiegt’ er ihn noch einmal, im reinen freudigen Gefühle, ſeiner ächt-deutſchen Geſinnung, und Viele, die ihn genau kannten, unter Andern Schall, haben mir’s oft beſtätigt, daß dieſer ſein Schwanengeſang in Breslau, mit das Beſte geweſen, was ſie von ihm geſehen. Er fühlte ſich ſo glücklich, über Preußens Auferſtehung, über die würdige Erhebung ſeines königlichen Herrn! Und er hatte das vollſte Recht, ſich zu freuen, ſich glücklich zu fühlen. Er hatte das Recht, ſich auch „Preuße“ zu nennen, redlichſt erworben, durch ſeine ausdauernde Treue, durch ſeine beſonnene Umſicht, ſeinen männlichen Muth, während der franzöſiſchen Occupation. Nicht umſonſt war er, der Schauſpieler, einer der Erſten geweſen, welchen bei der Heimkehr aus Königsberg die anerkennende Huld eines edlen Königspaares mit dem neugeſtifteten Adler geſchmückt hatte! Er trug ihn mit Ehren! Er wußte aber auch ſehr gut, wie ſich ein General-Direktor der Königl. Schauſpiele, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, berühmter Theaterdichter, und nebenbei erſte darſtellende Celebrität, zu benehmen hat, wenn er Mittags 12½ Uhr aus der Probe kommt, und langſamen Schrittes, den Regiſſeur der Bühne an ſeiner linken Seite, den ziemlich weiten Weg von der Ecke der „Taſchengaſſe, die Ohlauerſtraße *)

---

*) Ich bin hier zwiſchen „Gaſſe“ und „Straße“ gera-

lang. über den Marktplatz nach ſeinem Hotel: „die drei Berge" ſchreitet. So hab' ich ihn, nach Beendigung ſeiner erſten Probe gehen ſehen, habe an der Ohlauerbrücke, unter'm „Schwibbogen" — (verklungene und verſunkene Breslauer Größen!) — Front vor ihm gemacht, bin dann in achtungsvoller Entfernung hinter ihm her geſchlichen, und bin, in Träume verſunken noch ein langes Weilchen ſtehen geblieben unter den Fenſtern des Gaſthauſes, welches ſo glücklich war, ihn zu beherbergen. —

---

then. Wohl iſt mir bekannt, daß man auch „Taſchenſtraße" zu ſagen verpflichtet iſt, und ich möchte, als ein in derſelben ſo lange Heimiſch-geweſener, die Bewohner dieſer freundlichen, grünen Gegend, um keinen Preis beleidigt haben. Aber ich bin mit der „Gaſſe" aufgewachſen und es iſt mir eben ſo unmöglich „Taſchenſtraße" zu ſagen, oder zu ſchreiben, als ich unmöglicherweiſe im Stande bin, den „Kränzelmarkt" nicht mehr Kränzelmarkt zu nennen. Uebrigens will ich auch ehrlich geſtehen, daß mir der neubeliebte Titel „Straße" für eine doppelte Häuſerreihe durchaus nicht in den Kopf geht. Ich find' ihn unbezeichnend. Der Wagen rollt (meinetwegen) auf dem Steinpflaſter der Straße; aber der Herr ſo und ſo wohnt in der Gaſſe. In der Straße kann nur ein verirrter Regenwurm wohnen; auf der Straße nur ein Vagabund. Die Einwohner pflegen in den Häuſern zu weilen, und Häuſer bilden eine Gaſſe.

Wie in jenen ſchönen Tagen Alles, Wiſſenſchaft, Poeſie, Gewerbefleiß, Ackerbau, Pferdezucht, Muſik, Malerei, Schauſpielkunſt, Alles nur ein Hauptziel hatte, wo es Oeffentlichkeit ihrer Produktionen betraf, ſo konnte auch Iffland unmöglich in Breslau wieder auftreten, ohne ſein Scherflein zuvörderſt auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen. Damit es ihm, der ſeine Gaſtrollen, ſtets mit der Zeit geizend, in Haſt abzuſpielen pflegte, kein zu großes Opfer koſte, ward ſein Auftritt „für die Fonds zur Equipirung armer Freiwilliger" ausnahmsweiſe in einer Vormittags-Darſtellung feſtgeſetzt; damit jedoch and'rerſeits dieſe ungewöhnliche Stunde dem Geldertrage keinen Nachtheil bringe, ward ein doppeltes Reizmittel erfunden; dieſes beſtand ganz einfach darin: mit Iffland auch Devrient auftreten zu laſſen. Beide hatten ſich ein wenig geſträubt, dies zu ihrem, oder der Direktion Vortheil zu thun. Sie waren, wenn der Vergleich erlaubt iſt, in der Lage des Mohren und des Papageno aus der Zauberflöte geweſen, welche zwei vortreffliche Leute, wenn ſie zum Erſtenmale zuſammenkommen, gegenſeitig von Befangenheit nicht frei ſind. Unter den gegebenen Umſtänden, mußte jede Privatrückſicht, jede kleinliche Künſtlerkaprice ſchwinden, und Devrient übernahm, während er dem Gaſte, dem älteren und berühmteren (wenn auch vielleicht nicht größeren) Künſtler, die Hauptrolle des „Bittermann" überlies, jene ſeines holden Sohnes „Peter" in — (abermals: Kotzebue!) — „Menſchenhaß und Reue".

Wird es heut' zu Tage noch Einer meiner Leſer glauben wollen? Soll ich, ein gebornes Breslauiſches Kind, meiner Vaterſtadt es nachſagen?... Eine Vorſtellung zum Beſten der freiwilligen Jäger im Jahre Achtzehnhundertunddreizehn, in welcher Iffland und Devrient miteinander auftraten, machte ein halbleeres Haus! — Ich kann's beſchwören!

Wie weit würden im Jahre Dreiundvierzig, nicht nur Theaterfreunde, nein, ſimpel-neugierige Zuſchauer reiſen, mit oder ohne Eiſenbahn, um das jetzt einmal zu erleben; wenn wir anders einen Iffland und einen Devrient in Vorrath hätten??? Das ſogenannte Publikum iſt und bleibt, in ſeinem wechſelnden Hin- und Herwogen, in ſeinen Ab- und Zuſtrömungen, das unerklärlichſte Räthſel auf dieſer Erde.

Iffland war als „Bittermann" außerordentlich; überreich, vielleicht zu reich, an unzähligen Nüancen, mit denen er dieſe an und für ſich ſchon ſehr ergötzliche Kotzebue'ſche Figur auszuſtatten wußte. Devrient mit ſeinem „Peter" gerieth in eine forcirte Komik, die ſeinem edlen Naturell eigentlich zuwider war, nach der er jedoch immer zu greifen pflegte, wenn er in niedrigen Poſſen wirken, oder auch eine feinere Rolle aus was immer für Gründen in dies Gebiet ziehen wollte; ſein „Pumpernickel", ſein Schneider „Kakadu" *) waren dergleichen ſeltſame Miſchungen, wo aus einer gemachten, wirklich unnatürlichen Fratze, plötzlich der wunderbarſte Genius hervorblitzte, ſo daß man gar nicht begriff, wie der in dieſe Maske gerathen war?

Sowohl er, als Iffland, ſpielten Beide nicht ſo frei und unbefangen, wie ſie es ſonſt thaten. Vielleicht auch trug die Mattigkeit der ſpärlich verſammelten Zuſchauer ſich auf die ganze Vorſtellung über. Während der Speiſeſtunden im Theater zu

---

*) Bis zu der Zeit wo **Schmelka** in Breslau engagirt wurde, ſpielte Devrient all' dieſe Wiener Kasperliaden. Hab' ich ihn doch ſogar als „dreißigjähriger A B C Schütz" geſehen; eine der flachſten Poſſen dieſer Art.

ſein, kam meinen lieben Vaterſtädtern gar zu ſeltſam vor. —

Ich befinde mich jetzt mit meinem Gedächtniß vor einer Kluft, über die ich unbedenklich hinwegſpringen muß, wenn ich weiter will. An eine Rolle, die Iffland ſchon in Breslau gegeben, die er diesmal wiederholte, und in der er mir vorzüglich gegenwärtig iſt, knüpft ſich mir die Erinnerung, daß, als er ſie ſpielte, bereits der eigentliche Feldzug eröffnet geweſen ſein muß. Es war dies der „Kaufmann Herb" im alten Schauſpiel „der Amerikaner." Gegen Ende des Stückes, wenn der Matroſe „Viktoria!" ſchreiend abgegangen iſt und ſein Geſchrei, hinter den Kouliſſen, durch das ganze Haus forttönen läßt, trat Iffland heraus und ſagte: gegen ſein Viktoria-ſchreien wollt' ich nichts einwenden; daran iſt man jetzt ohnedies gewöhnt; dafür ſorgen die verbündeten Heere, aber — und hier hielt er ein Stück Mauerſtein in der Hand, von dem er, zum allgemeinen Gelächter, behauptete, „der Kerl hab' es von der Wand heruntergebrüllt." Wie er nun am Schluſſe hervorgerufen wurde, ſprach er, mit einer, nur ihm möglichen Verneigung gegen die königliche, von Prinzeſſinnen eingenommene Loge, wobei er ſich im Laufe ſeiner

Worte nach dem Parterre richtete: Sie leihen dem Scherze ein gütiges Ohr! Dank ſei den hohen Monarchen, daß die Zeit wiedergekommen iſt, da man frei wird ſcherzen dürfen! — Nicht ganz glücklich endete Iffland's letztes Gaſtſpiel. Er hatte wenn ich nicht ſehr irre, für den Schluß deſſelben die Dramen „der Puls“ (worin er den alten Grafen in höchſter Vollendung gab) und „der arme Poet“ gewählt. War die erſtere Rolle wie für ihn geſchaffen, mit ihren feinen, graziöſen und ceremoniellen Wendungen, aus denen das Gemüth eben nur wie durch einen Schleier guckte, ſo war Lorenz Kindlein, der arme Poet, eine von den Rollen, die nie mehr auf Erden dargeſtellt werden können, wie Devrient ſie darſtellte. Was braucht's darüber Worte? Wer es geſehen, weiß es; und wer es nicht ſah, — wie könnten's Worte dem beſchreiben? Ich bin feſt überzeugt, hätte Meiſter Iffland, Meiſter Devrient als Lorenz Kindlein geſehen, er hätte ſich nicht bewogen gefühlt, in dieſem Stücke nach Jenem aufzutreten. Schon ſeine „Wohlbeleibtheit“ war dem verhungerten Greiſen-Kinde im Wege; man konnte nicht recht an ihn glauben. Auch traf er den ſchlichten, zum Herzen ſprechenden Ton nicht, den Devrient mitbrachte, den

Iffland erſt ſuchen mußte. Hochachtungsvolles Schweigen des überfüllten Hauſes, begleitete Ifflands Bemühungen, während bei Devrient die Leute gelacht, geweint, geſchluchzt, geraſet hatten. Nun aber begegnete noch zufällig etwas, wodurch der letzte Schimmer von Täuſchung erloſch. Iffland, eilig wie immer, wollte bald nach der Aufführung reiſen; man hatte ihm ſein ſehr bedeutendes Honorar, ſchöne Goldſtücke in ſauberer Börſe in der Garderobe überreicht, und er, ſchon zum Lorenz Kindlein angekleidet, den Mammon in die Bruſttaſche gleiten laſſen, während des Spieles aber vergeſſen. Wie er nun von ſeiner Gläubigerin in bittrer Verlegenheit der Armuth um ein Paar Groſchen gedrängt, betheuernd, daß er nichts beſitze, an ſeine Bruſt ſchlug, klangen deutlich, und bei der ernſten Stille Jedem vernehmbar, die Goldmünzen ihren lockenden Ton. Er ſchrak ſichtlich zuſammen und mag man's nun glauben oder nicht, von nun an ging es mit ſeinem Spiele völlig bergab. Sein „Lorenz Kindlein" hatte nur dazu beigetragen, friſche Blätter um Ludwig Devrient's Haupt zu ſchlingen.

Iffland's Bemerkungen über die Alltäglichkeit des Viktoria-Rufens, wie ſeine hoffnungsreichen Ausſichten auf die wiederkehrende Zeit des entfeſſelten Scherzes, waren einige Monate zu frühzeitig von den Brettern herab verkündet worden. Tag für Tag brachte neue Botſchaften, des Inhalts, daß der geſchmähte Korſe ſein Handwerk noch immer nicht ganz verlernt; daß ſein Frankreich noch immer nicht die letzten Helden-Söhne in den Krieg geſendet habe. Von Oben natürlich, ſuchte man den Rückzug unſerer Truppen zu beſchönigen, und bei den öffentlichen Mittheilungen hielt man verſtändiger Weiſe die Abſicht feſt, ſo lange wie nur möglich, vor allgemeiner Entmuthigung zu ſchützen. Fakta jedoch laſſen ſich nicht lange verleugnen, und was wir ſahen ſprach zu deutlich gegen das, was wir laſen. Die Stadt war im Fieber: der Paroxiſmus des Muthes, der Hoffnung war geſunken; Furcht und Kleingläubigkeit traten in ihre alten Rechte: und ſie ſchüttelten Breslau in einem tüchtigen Froſte; das muß ich bekennen. Breslau als Gegenſtück zu Moskau von den Franzoſen angezündet und dann in den brennenden Häuſern, die racheſüchtigen Feinde rauben, morden und uns braten zu ſehen, das war ein Bild, mit welchem wir aufſtanden und zu Bette gingen. „Napoleon hat geſchworen, daß kein Stein auf dem andern bleiben ſoll.“ So lautete der Rundreim unſerer Jeremiaden. Fanny's Tante, im Herzen Bonapartiſtin und Franzöſin, jubelte durch die Thränen ihrer Angſt: hab' ich's euch nicht geſagt, daß es ſo kommen wird? Dabei aber war ſie die Erſte, welche für Flucht ſtimmte. Nachdem dieſes Wort einmal ausgeſprochen, ſchien kein Halten mehr. Oeſterreich in ſeiner Neutralität galt für das gelobte Land der Sicherheit, der Rettung und unſere Damen prieſen den Kaiſer Franz, darum, daß er dem Kriege gegen ſeinen Schwiegerſohn noch nicht beigetreten war, jetzt eben ſo eifrig, als ſie ihn, einen Monat vorher eifrig angeklagt hatten. Nach Oeſterreich! Nach Oeſterreich! riefen Alle. Und ich rief lauter, als Alle, hauptſächlich deshalb, weil ich im Innern die lockende Hoffnung hegte, bei einer ſo entſchiedenen Konfuſion, wie ich mir von einer Flucht vor dem blutigen Feinde verſprach, werde ſehr leicht meine Flucht in die Welt, bei der ich mir wohl nichts Beſtimmtes dachte, ſondern nur dunkle Theaterträume vor Augen ſah, zu bewerkſtelligen ſein. Kanngießer'n, den Schulzwang, die Monats-Konferenzen der Lehrer mit ihren unſeligen Protokollen: den Conduitenbüchern, den ſonntäglichen Kirchenbeſuch, die nachzuſchreibenden Predigten, die griechiſche Privatſtunde, ... Alles ſollt' ich hinter mir laſſen, und in ein fremdes Land ziehen! Vor Wonne wär' ich geſtorben, hätte nicht der Gedanke, daß Mutter mit ihren Wunderlichkeiten dabei ſein würde, mich wieder in's Leben gerufen.

Als es nun, bei täglich drohender werdenden Nachrichten, zur Ausführung des vielbeſprochenen Flucht-Planes kam, ſtellten ſich mächtige Hinderniſſe in den Weg; das mächtigſte blieb der Mangel an baarem Gelde. Fanny's Tante hatte ſich, ſammt meiner jungen Freundin, da wir ſo lange zauderten, mittlerweile einer andern Karavane angeſchloſſen, und war bereits jenſeits der preußiſchen Grenze, während bei uns noch überlegt wurde: wann, wie, und ob? So fiel denn eine Familie nach der andern ab; eine nach der anderen reiſete auf eigene Hand und wir kamen nicht vom Flecke, trotz Furcht und Grauen. Einige „ſchleſiſche Pfandbriefe" lagen freilich noch in der „Hypothekenſchachtel" verwahrt, aber dieſe in baares Geld umſetzen, hieß in jenen Tagen, die Hälfte des Werthes verlieren. Da gab denn zuletzt ein Beſuch meiner

Tante „Julie" den Ausſchlag, welche, durch neue Botſchaft von der Annäherung des Feindes erſchreckt, ſich jetzt entſchloſſen erklärte, mit Anbruch des nächſten Tages, ſich und ihre Kinder zu retten. Entſchiedenheit von der einen Seite, pflegt auf der andern Nachfolge zu erwecken. Mutter und Tante kamen überein, miteinander aufzubrechen, für's Erſte jedoch nur bis „Landeck" zu ziehen, dort dicht an der Grenze, an der „Ecke des Landes" die weiteren Verfolge abzuwarten, und ich erhielt den Befehl, augenblicklich die beſtäubten Pergamente, „Pfandbriefe" genannt, bei'm Wechsler gegen Thalerſtücke umzutauſchen, was denn mit einem Verluſte von 40 Procent *) raſch bewerkſtelligt war. Der Lohnfuhrmann „Ueberſchär", eine zu ihrer Zeit hochgeachtete breslauiſche Firma, ward für die Herſtellung einer guten Gelegenheit, mit beſonderer Sorge für des Kutſchers Perſönlichkeit, „der kein Süffling ſein dürfe!“ in Anſpruch genommen und ehe noch die Sonne den neuen Tag beſchien, rollten wir, für die ſchwere Ladung rüſtig genug, den erſehnten Bergen zu. Kurze Fahrten von Breslau nach unſern, oder des Onkels Dörfern abgerechnet, war dies die erſte Reiſe, die ich machte; und wie klein ſie auch ſein mochte, für mich doch von unſäglicher Bedeutung. Die blauen Berge, die ich bis dahin immer nur in verſchwommener Ferne geſehen, rückten mit jeder Meile näher, traten deutlicher hervor, ich entdeckte zu meinem Erſtaunen, daß ſie wirklich von Wäldern bewachſen waren, und fühlte mich von den Eindrücken einer erhabneren Natur, als ich ſie bis dahin geſehen, aufs Gewaltigſte angeregt. Als wir bei einbrechendem Abende durch den Eng-Paß bei Wartha, dann mit völliger Finſterniß an die Feſtung Glatz gelangten, wurde mir gewaltig bange, und ein Gefühl der unbeſchreiblichſten Angſt, wie ich es mir jetzt weder erklären kann, noch wie es damals für einen Jungen meines Alters, der ſchon Willens geweſen war, in den Krieg zu ziehen, ſich ziemte, drückte mich darnieder. Ich weiß noch ſehr genau wie mir dabei zu Muthe war. Dumpfe, gewitterſchwüle Nacht lag auf der Umgegend; die Berge, die ich nie ſo dicht vor mir gehabt, ſchienen ſich auf mich niederſenken zu wollen; vom Staube des Weges, von der Hitze des Tages bedrängt, von den lieben Kindern meiner Tante ſeit früh Morgens gequält und beläſtigt; von den Geſprächen im Wagen gelangweilet, mocht' ich auch wirklich unwohl ſein; ich meinte zu vergehen; ahnete nichts als Schrecken, Grauſen und Tod; und als wir, in einem ſchlechten Landwirthshauſe bei Glatz auf das Nachtlager ſanken, ſchlug ich mich, im wachen Traume mit den abſcheulichſten Viſionen herum.

---

*) Wie dumm ich von jeher in Allem was Geldverhältniſſe betrifft, geweſen, und mit wie herrlichen Anlagen ich für dieſe Dummheit geboren bin, geht wohl daraus hervor, daß ich, als der Geldwechsler auf meine Frage: wie hoch die ſchleſiſchen Pfandbriefe ſtünden? mit „Sechszig Thaler" antwortete, wobei er natürlich meinte, ich brächte einen „Hunderter", anfänglich fürchtete, er wolle mir für ein Dokument von Tauſend Thaler, nicht mehr verabreichen und dann ſehr froh erſtaunt war, als ich Sechshundert empfing.

Wie lebhaft ich mich deſſen erinnere!? So lebhaft, daß noch jetzt, wo ich denſelben Weg, hin und her vielleicht hundert Mal zurückgelegt und mit jener Gegend auf's Genaueſte bekannt, im Stande wäre, jedes Haus, jeden Baum an den Straßen zu bezeichnen; anzugeben, wo auf einem und dem andern Berge Holz gefällt, Kalk gebrochen oder gebrannt worden iſt? und was dergleichen mehr; daß noch jetzt, wenn ich zwiſchen Wartha und Glatz reiſe, ſich die Bilder des Abends von Achtzehnhundertunddreizehn, manchmal vor mir erheben, als wollten ſie mich erſchrecken; während es doch nichts Harmloſeres, Freundlicheres geben kann, als die Lage von Wartha und Glatz.

In Landeck ſuchten wir, — um der Theurung in der Nähe der Bäder zu entgehen, — eine Unterkunft in dem eigentlichen Städtchen dieſes Namens, und fanden ſie, bei einem Stellmacher am Marktplatz, wo wir uns in kleinen, doch ziemlich behaglichen Räumen, noch an demſelben Tage ſo einwohnten, daß unſere Dienſtboten dem großen Werke des Kochens zum Abendeſſen gleich vorſtehen konnten, wenn ſchon nur als Dilettantinnen der edlen Kochkunſt. Dieſe Dienſtboten, — warum ſollten ſie nicht auch verewigt werden, in ſo weit die Ewigkeit dieſer Blätter ſie zu tragen vermag, — waren zwei Lieſen. Die Eine alt, mürriſch, gebrechlich, (von mir die „Baldrianlieſe“ genannt, weil ſie chroniſchem Magenkrampfe zu Ehren, den übelduftenden Baldrianthee gar nicht ausgehen ließ,) war Kinderfrau, Köchin, Vertraute, Hofdame meiner Tante Julie. Die Andere, jünger, freundlich, recht hübſch, als Tochter unſers ehemaligen „Ziergärtners“ in Meeſendorf, bei uns im Hauſe aufgewachſen, das factotum meiner Pflegemutter. — Unſere Köchin Juliane war in Breslau zurückgeblieben; voll Muth, ja ich möchte behaupten, voll freudiger Erwartung, etwaigem franzöſiſchem Beſuch, entgegenſehend. Ich kann, nachdem ich dieſe Juliane nun einmal aus dem Dunkel der Küche — (denn unſere Küche in Breslau war ſehr dunkel und wurde gleich Coreggio's „Nacht" nur von dem Lichte beleuchtet, welches in ihrem Innern brannte) — an den Tag gezogen habe, den ſchwarzen Mantel der Vergeſſenheit nicht über ſie ſinken laſſen, bevor ich nicht eine kleine Geſchichte, ſie und mich betreffend, angebracht habe, die in ihrer Nichtigkeit, doch für Eltern und Erzieher einige Wichtigkeit gewinnen dürfte, wenn ſie, aus ihrer Weisheit ſich herablaſſen möchten, dieſelbe mit meinen Augen zu betrachten. Wir gehen einige Monate zurück.

Ich ſtand in der dunklen kleinen Küche, neben Julianen am Feuerheerd. Was ich von ihr begehrte, wozu ich ihre Beihülfe und Unterſtützung brauchte, kann ich nicht mehr angeben; ich bat ſie um irgend etwas, — wahrſcheinlich um ein Darlehn, einen Vorſchuß auf das mäßige und längſt ſchon beſchlagene Taſchengeld. Sie verweigerte die Erfüllung, und ich, den rechten Arm um ihren Nacken ſchlingend, wie ich es als Suplikant nicht ohne Erfolg bei meiner alten Pflegemutter zu thun pflegte, flehte dringender. In dieſem Augenblicke betrat Kanngießer die Küche, eine brennende Kohle für ſeine baumlange Tabakspfeiſe zu holen, — die Vielſeitigkeit chemiſcher Feuerzeuge und Zündhölzchen war damals noch nicht aufgegangen — und ſah das zärtliche Bild, an welchem ich, im vollſten Gefühle meiner Unſchuld, auch nicht einen Finger breit, bei ſeinem Anblick änderte, oder rückte. Noch an demſelben Abend hatte dieſer wohlmeinende Pädagoge nichts Angelegentlicheres zu thun, als meiner Pflegemutter und ihrer Geſellſchaft zu verkündigen, was er geſehen, und meiner Umarmung der armen Juliane, — wenn geſchlechtsloſe Weſen, ſich in roſenfarbnen Wolken wirklich umarmen ſollten, ſo kann es nicht reiner, lauterer, von jedem irdiſchen Gedanken freier dabei zugehen, als in meinem Herzen! — bedenkliche Motive unterzuſchieben. Dieſe ungerechte Auflage hatte die Folge, daß Mutter in einem halb-neckenden, halb-ſtrafenden Tone, mir Vorwürfe machte, und Beſorgniſſe andeutete, deren Sinn ich anfänglich gar nicht begriff, und die auch ſpäter, nachdem Fanny mir den Grund derſelben zugeflüſtert, keinen ſchädlichen Einfluß auf mich übten, eben weil ich in dieſem Punkte zu kindiſch, zu kindlich, zu unwiſſend war.

Ich will hierdurch nur ganz beſcheiden meine Meinung ausdrücken, daß es häufig die unklugen Lehren, Verhaltungsbefehle, und Warnungen beſorgter Eltern und Erzieher ſind, durch welche junge Leute auf den Weg geführt werden, von dem all' jene Mandate ſie zurückhalten wollen. Möchte doch Jeder, dem die Jugend Anderer vertraut iſt, ſich gefälligſt aus ſeiner eigenen Jugend daran erinnern, wie wenig Verbote und Unterſagungen bei ihm verſchlugen; möcht' er doch daran denken, daß im gutmüthigſten Kinde ein Antrieb nach dem Verbotenen waltet; möchte man überhaupt nicht zu ſtolz ſein, auf die zur Virtuoſität ausgebildete Kunſt des Erziehens. Zuletzt iſt es doch nur das Leben, welches erzieht, und wer nicht durch ſeine Schule ging, und das Maturitäts-Zeugniß von dort mitbrachte, bleibt ein Stümper im Leben, ſein Lebelang.

Wir begeben uns wieder nach Landeck.

Dort wiederholte ſich gewiſſermaßen, was wir, wenn auch unter ganz verſchiedenen Umgebungen, während der breslauer Belagerung, in den Kellern erlebt hatten: ein unaufhörliches Beſuchen, Einladen, Fetiren und Eſſen. Bad und Stadt wimmelten von Flüchtlingen, von denen Viele freilich mehr Badegäſte, als Flüchtlinge zu ſein, Anſpruch machten; unter welchen wir jedoch Verwandte und Bekannte in Unzahl fanden. Als nun gar der König von Preußen und deſſen Familie nach Kunzendorf zogen, der Kaiſer von Rußland nach Landeck kam, und mit dem Gefolge der Monarchen das Gedränge ſich täglich, ſtündlich mehrte, da gewann das kleine Landeck einen höchſt großartigen Anſtrich und wir durften bald vergeſſen, daß wir „auf der Flucht“ waren. Allgemeine Heiterkeit fing wieder an zu herrſchen; die politiſchen Bedenklichkeiten verſtummten vor der immer näher kommenden Ausſicht: Oeſterreich dem Bunde gegen Frankreich beitreten zu ſehen, und nur auf Beluſtigungen ſinnend, lebte die geſchmückte Menge aus einem Tage in den andern hinein.

Einen Umgang meines Alters fand ich nicht. Es war nur einer meiner Schulgenoſſen anweſend, — derſelbe Wilhelm deſſen ich bei Gelegenheit unſerer Morgenmuſik in der Schulklaſſe früher Erwähnung gethan, — und mit dieſem kam ich wohl bisweilen zuſammen, machte auch einige kleine Fußſtreifzüge in die Nachbarſchaft mit ihm, fühlte mich aber ſtets in ſeiner Nähe gedrückt und konnte kein rechtes Zutrauen zu ihm faſſen, vielleicht nur deshalb, weil ich ihn zu hoch achtete. Er war ernſt, meinen Spielereien und faſelnden Träumen abhold, ein junger Mann im beſten Sinne.

Wie ich ihn vermied, ſucht' ich den Verkehr mit älteren Männern, gleichſam als geſtünde ich dieſen gern und willig das Recht zu, was ich einem Jüngling meines Alters nicht ohne eigene Beſchämung vergönnen mochte: klüger, verſtändiger zu ſein als ich. Da war nun der oben ſchon verkündete Vater unſeres jugendlich-Preußiſchen Garde-Koſaken, der würdige Oberforſtmeiſter Freiherr von Köller, mit ſeiner, der Form nach ſtolzen, dem Gemüth nach edlen, wohlwollenden Gemahlin, durch welcher letzteren Familie eben das dünne Band einer imaginairen Verwandſchaft zwiſchen uns gewoben wurde. An dieſem Manne gefiel mir beſonders die milde ruhige Haltung, die ariſtokratiſche Bonhommie, die heutzutage immer mehr verſchwindet, die wir nur noch in Oeſterreich finden, und ohne welche, meines Erachtens, liebenswürdige Vornehmheit gar nicht denkbar iſt. An ihre Stelle ſind leider nur allzuhäufig preziöſe Vornehmthuerei, oder herablaſſende Plumpheit getreten. — Eines ſo unerträglich als das Andere.

Herr von Köller geſtattete mir, ihn auf ſeinen Spaziergängen zu begleiten, holte mich ſogar öfters dazu ab, indem er mit den Worten: „wo bleibt mein junger Freund?“ vor unſere Thür trat, und hörte mich dann, langſam wandernd geduldig an, erwiederte gütig auf meine tauſenderlei neugierigen Fragen, unterrichtete mich über manche Dinge aus der großen Welt, von denen ich bis dahin nichts erfahren und hatte für meine Schauſpieler-Pläne, als ich kühn genug wurde ihn da hinein blicken zu laſſen, ein mitleidiges Lächeln. Manchmal zuckte er die Achſeln und ſagte dann immer höchſt freundlich: Liebes Kind, das ſind Thorheiten, die für die Zukunft nichts bedeuten; Sie werden früh genug erfahren und begreifen, was ſie Ihrer Geburt ſchuldig ſind und Ihr eigenes Gefühl wird Sie auf die richtige Bahn bringen.

Der wackere Mann, durch und durch von der Würde ſeines Adels erfüllt, konnte füglich nicht anders reden; und ob er gleich nichts weiter darüber vernehmen ließ, als was ich hundertmal ſchon vernehmen müſſen, ſo machte doch die Art, wie dies aus ſeinem Munde kam, den günſtigſten Eindruck auf mich; was ſchon daraus hervorgeht, daß ich ihn nicht floh; wie doch ſonſt All' und Jeden, der mir aus dieſem Tone widerſprach. Er nahm mich gewöhnlich mit, wenn er mit ſeiner Gemahlin, nach Ullersdorf, Kunzendorf oder Glatz fuhr, und ſuchte mir, durch die Perſonen und Kreiſe, denen er mich als ſeinen „jungen Freund" förmlich vorſtellte, anſchaulich machen zu wollen, welch' ein Unterſchied ſei, zwiſchen geſelligen Umgebungen dieſer Art und jenen, nach welchen meine Verblendung mich hinzog. Edler Mann! Du konnteſt nicht ahnen, wie tief der in meine junge Bruſt gelegte Keim zu einer verwirrten, fruchtloſen Zukunft ſchon Wurzel gefaßt hatte. Nur eine totale Umgeſtaltung meiner Lebensverhältniſſe, die Ueberſiedelung in ein anderes Haus, in eine geiſtig wirkende Familie, hätte günſtige Veränderungen in mir hervorbringen können. Und auch dies kaum!

Vertrat der Oberforſtmeiſter gewiſſermaßen die Rechte männlicher Führung und Veredlung bei mir, ſo fehlte auch eine preiswürdige Repräſentantin von weiblicher Seite nicht. Es war dies eine der huldreichſten und anmuthigſten Damen, die ich im Leben geſehen, eine Frau von Tſchirſchky, aus Domanze. Sie hatte die Fahrt nach Landeck — (ihr

Gatte ſtand bei der Armee) — in Geſellſchaft mit der Schwiegermutter ihres Domanzer Paſtors unternommen, wohnte in Landeck mit ihr zuſammen, und da dieſe, ihre Begleiterin, zugleich die Schwiegermutter meiner Tante Julie war, ſo konnten vielfältige Vereinigungen nicht fehlen. Bei dieſen ſuchte ich denn geltend zu machen, was ich in Geſellſchaft meines guten Oberforſtmeiſters in mich zurückdrängen müſſen: die Entwickelung theatraliſcher Künſte und Talente. Die Damen, die wenig in die größere Welt kamen, ließen ſich das zu Zeiten aus Mangel an beſſerer Unterhaltung gefallen und waren nachſichtig genug mein Publikum zu bilden. Weil ich aber, dieſem kleinen Publikum gegenüber, der einzige Künſtler war, und auf Unterſtützung auch durch das geringſte ſekundirende Talent nicht rechnen durfte, ſo ſah ich mich genöthigt, die perſönliche Darſtellung, nach der ich mich freilich wohl am Meiſten ſehnte, aufzugeben, und noch einmal zu den Verſuchen früherer Kindheit, zu der theatraliſchen Produktion durch Marionetten zurückzukehren. Wo aber in Landeck Marionetten finden? Wie ich ſie damals wünſchte, — denn an ſolchen wie etwa Beranger in ſeinem reizenden chanson ſie ſchildert, mag wohl eben kein

Mangel geweſen ſein, wie dort in Landeck, die Sachen ſtanden!? — Noth lehrt beten. Ich ſuchte in meiner Komödien-Noth das ganze Städtchen durch und fand endlich vor den Thüren einiger Töpfer, was ich brauchte, oder doch brauchen konnte: kleine Figuren von Thon, die bunt angeſtrichen, allerlei Heilige für die in der Grafſchaft üblichen Hausaltärchen vorſtellten. Von dieſen kauft' ich, läſterlicher Weiſe, eine ganz bedeutende Truppe zuſammen, gab ihnen, mit meinem Pinſel entheiligend, einen bühnenweltlichen Anſtrich, und ließ ſpäterhin durch ſie, auf meinem mit Hülfe unſeres ſtellmacherlichen Wirthes erbauten ambulanten und transportablen Theaters, die ausgezeichnetſten Vorſtellungen ins Leben treten. Frau von Tſchirſchky ſchien bisweilen erſtaunt, aus meinen im Ganzen extemporirten Komödien, einzelne Anklänge herauszuhören, die entweder wirklich von mir herrührten, oder deren Anwendung, wenn ſie Dichtern entlehnt waren, wie ich ſie vernehmen ließ, etwas Ueberraſchendes haben mochten; und da ſie in der Geſellſchaft die einzige Urtheilsfähige war, was ich wohl bald durchſchaut hatte, ſo machte ihr Lob immer großen Eindruck auf mich und warf, in ſeinen Folgen auf meine Eitelkeit, regelmäßig um, was der Oberforſtmeiſter, bei unſern peripathetiſchen Dialogen andrerſeits aufgebaut zu haben vermeinte.

Auch ein Buch, welches mir, Dank ſei es der Landecker Leihbibliothek, in die Hände fiel, trug das Seinige bei, die Theaterluſt nicht einſchlafen zu laſſen. Es war dies der Anfang des Tieck'ſchen Phantaſus, mit ſeinen mich aufregenden Geſprächen über Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Doch nahm ich dem Verfaſſer die Ausfälle gegen Iffland, die mir ungerecht erſchienen, ſehr übel. Von Vielem im Werke verſtand ich begreiflicher Weiſe noch gar nichts. Dennoch verſchlang ich's zu wiederholten Malen. Es roch mir nach Theaterlampen und Beleuchtungskammer.

Auch Eindrücke ganz anderer Art, drangen während des Landecker Aufenthaltes auf mich ein und brachten mich in bedenkliche Stimmungen, die unfehlbar noch tiefer gegangen ſein und mich noch heftiger ergriffen haben würden, wenn nicht die ſchöne Natur, die hier in dunklen geheimnißvollen Bergwäldern zu mir ſprach, den wehmüthigen und unſchuldigen Kinderſinn wieder empor gerufen und mich mit ihrem Frieden beruhigt hätte. Der Gatte meiner Tante Julie, ſeit Lorettens Tode und Wendt's

Rücktritt wiederum unſer Hausarzt, der die Reiſe ſeiner Amtsgeſchäfte wegen nicht hatte mitmachen können, kam jetzt auf einige Tage zum Beſuch. Er war ein Mann in ſeinen beſten Jahren, und niemals abgeneigt, das Glück, welches ihm bei Frauen blühte, geltend zu machen. Die Stellmachersfrau, unſere Hauswirthin, war ein ſchönes Weib, und wie die meiſten Schönheiten jener Gegend und ihres Standes wohl eben nicht ſpröde. Mein Onkel mag vergeſſen haben, daß er eigentlich gekommen war, ſeine Gattin zu beſuchen. Er fand, was wir Alle, Jedes von uns in ſeiner Art, ſchon längſt bemerkt hatten, daß Frau K. eine niederländiſche Madonna ſei, hinreichend beſtätigt und ſchien den ehrlichen, durchaus nicht eiferſüchtigen Stellmacher, mit dem Zimmermann Joſeph zu verwechſeln. Mir war es auch dieſes Mal wieder vorbehalten ungeſehener Augenzeuge von Dingen und Ereigniſſen zu werden, die in ſolcher Klarheit noch niemals zu mir geſprochen hatten. Nachgerade ging das denn doch nicht mehr ſpurlos an mir vorüber. Und ich habe, wie ich wohl weiß, nach des Onkels Rückreiſe Minuten-lang lebhaft daran gedacht, bei der Frau Stellmacherin ſeine Stelle zu vertreten. Ein Gedanke, vor deſſen Ausführung aber ſchon in der

Idee meine jungfräuliche Schüchternheit ſogleich wieder zurückſchauderte.

Gefährlicher noch war der Freundſchaftsbund, den ich mit mehreren jungen Ruſſen aus dem Gefolge eines in unſerer Nachbarſchaft hauſenden Generals knüpfte. Dieſe Bürſchchen radebrechten ein wenig Deutſch und Franzöſiſch, ſo daß wir uns etwa verſtändigen konnten und ich ging bisweilen auf ihr Zimmer, wo ſie denn auch allerlei mehr als verdächtige Beſuche, von Näherinnen, Wäſcherinnen und andern -innen empfingen. Sie nahmen, wenn ich zugegen war, nicht nur keine Rückſicht auf mich, ſondern ließen ſich auch durch mich in ihren geſelligen Vergnügungen gar nicht ſtören; ja ſie forderten mich harmlos auf, dieſelben zu theilen. Ihr Treiben ſtreifte ſo dicht an den äußerſten und letzten Grenzen des Möglichen vorüber, und meine Verlegenheit wuchs ſo ſichtlich mit ihrer Frechheit, daß ich, obwohl in ſtetem Kampfe gegen den Reiz ihrer Genoſſenſchaft, mich doch ſehr bald fürchtete, bei ihnen einzuſprechen, und mich, in einer Art von feiger Verzweiflung von ihrem Umgange losriß. Was ich um ſo mehr ſegnen muß, weil ſie nur zu früh Urſache fanden, ihre zügelloſe Wildheit zu bereuen, und unter ſtrenger ärztlicher Pflege, über den Werth ihrer Bekanntſchaften nachdenkliche Forſchungen anzuſtellen.

— — Ob bei andern jungen Männern meines Alters, in dem Grade wie bei mir, und namentlich ſo lange dauernd, — bis über die reiferen Jünglingsjahre hinaus, — wohl die entſchiedene Sonderung der Gefühle ſtattgefunden haben mag, die mich zu einem doppelten Menſchen machte? Das iſt eine Frage, die ich mir oft ſtelle, wenn ich, meiner Gewohnheit gemäß, auf einſamen Spaziergängen, komparativ-anatomiſche Seelen- und Herzen-Studien treibe! Ich wuchs heran; mit mir wuchſen Wünſche, Regungen, ſanfte Träume, menſchliche Begierden, aber niemals richteten ſich irdiſche Abſichten mit überirdiſcher, ſentimentaler Anbetung vereinigt auf einen und denſelben Gegenſtand. Wo ich liebte, vom Erſtenmale daß ich dies Myſterium kindiſch empfand, bis durch alle Gradationen ſeiner oft zerſtörenden Gewalt hinauf, ſah ich in der Geliebten, als ſolcher, nie das weibliche Weſen, welches ein Ziel befriedigenden Beſitzes werden könnte; immer nur ſah ich die Unerreichbare, Unzugängliche, Reine in ihr; wollte nichts Anderes in ihr ſehen. Der Engel in mir, ſuchte nur den Engel; — das Thier fragte daneben nach Seines Gleichen. Iſt das nicht ein Unglück? Ich fürchte beinah? In ſeinem Verhältniſſe zum weiblichen Geſchlechte, wird ſcheint mir, der Mann erſt da, wo ſich Engel und Thier in ihm verſchmelzen, zum vollkommenen Menſchen.

Freilich aber iſt es auch wieder ein Glück; weil die Gemüthsneigung, die ſo gleich und bereitwillig jedem ſinnlichen Antriebe nachläuft und in ihm aufgeht, eine ſehr wohlfeile und niedrige genannt werden muß.

Wie dem auch ſei, eigentlich begreif' ich heute noch nicht völlig, wie Liebe — die Liebe, welche ein Lichtenberg leugnet und ein Petrarca feiert, — den körperlichen, ausſchließlichen Beſitz, mit all' ſeinen profanirenden Rechten überdauern könne? Wie nicht, im beſten Falle, ſehr bald Freundſchaft daraus werden müſſe? Und es hat mich entzückt, in einem Dichter, den ich wahrhaft ehre, während ſeine Dichtungen „Caviar für's Volk“ zu bleiben ſcheinen, in Platen, nachfolgende Verſe zu finden:

„Doch, wer Liebe verſteht, er bekennt: wie ſehr auch
Freudvoll ſei der Beſitz, es gewährt Beſitz uns,
Nie Dich, ſanftere Wehmuth,
Selige Thräne der Huld!“

Flößen dieſe „ſeligen Thränen“ allen Jünglingen ſo reichlich wie mir zu meiner Zeit, — Miswachs durch trockene Jahre ſtände nimmermehr zu befürchten.

Es ſei mir geſtattet, mit zitternder Hand, auch eine Saite der Politik anzuſchlagen. Wir waren, Alle die ſich in Landeck ſahen und beſuchten, lebhafte Patrioten. Preußiſche, deutſche Patrioten; das galt dazumal für Ein' und Daſſelbe. Unſere Damen oben an. Wenn ich ſage: unſere, ſo mein' ich damit nicht meine Pflegemutter, nicht meine Tante Julie, die ehrlich geſprochen, leider gar keine allgemeine Geſinnung, ſondern lediglich die beſondere für eigenes möglichſtes Wohlergehen hegten. Ich meine die übrigen Damen, die ich in unſeren Kreiſen vernahm. Es fand daher lebhaften Anklang und Beifall, daß ich am dritten Auguſt, die auf den Landecker Marktplatz gehende, drei Fenſter breite Front unſeres Hauſes, mit ſinnigen Inſchriften und bunten Papierlampen zierte und dadurch, ohne ruhmredige Eitelkeit ſei es ausgeſprochen, ſämmtlichen Nachbarhäuſern den Rang ablief. Die

Verſe, welche ich mit eifriger, wochenlanger Bemühung in dicke Papp-Tafeln gemeißelt, mit geöltem Papier verklebt und endlich durch unzählige Kerzen in's rechte Licht geſtellt, zum Beſten gab, waren natürlich meiner eigenen poetiſchen Schöpfungskraft entquollen und feierten in kühnen Reimen unſern lieben König und ſeinen edlen Freund Alexander. Ein Transparent, — ich muß der gebildeten Leſewelt wegen bedauern, daß jene Dichtungen nicht mehr exiſtiren, ſogar in meiner Erinnerung nicht, — ſtichelte ziemlich vorlaut auf Oeſterreich's Zaudern, und ward durch meinen alten Gönner, den Oberforſtmeiſter vorzüglich gewürdigt. Als wir nun, ein paar Tage nachher, eine Landpartie nach Oeſterreichiſch-Johannisberg unternahmen, und im dortigen Gaſthauſe eine ſehr muntere Gruppe kaiſerlicher Jäger-Offiziere fanden, machten ſich einige Herren aus unſerer Begleitung den Spaß, mich ahnen zu laſſen, ich wäre hier als Verfaſſer jener beleidigenden Inſchrift bekannt, und das Offizier-Korps hege drohende Abſichten gegen die Perſon des Dichters. Meine Lage ward dadurch jammervoll, und ich kam erſt wieder zu mir ſelbſt, als ich mit heiler Haut auf dem ſteinigen Rückwege mich befand. — Die Aeußerungen der Oeſterreichiſchen Offiziere aber, und ihr Benehmen gegen die Landecker Gäſte, waren von der Art, daß man ihnen wohl abmerken konnte, wie ihre Wünſche, rückſichtlich einer Allianz, mit ihren Hoffnungen und Erwartungen Hand in Hand gingen, und daß die Entſcheidung nicht lange mehr ausbleiben würde.

In noch größere Verlegenheit ſetzte mich übelverſtandener Patriotismus, durch eine naſeweiſe Voreiligkeit, an der aber Andere den größten Theil der Schuld trugen. Die Paſtorin aus Domanze, eine herzensgute, recht verſtändige und gebildete Matrone, kannte nur in zwei Dingen, — während ſie ſonſt die beſonnenſte, bravſte Mutter und Hausfrau blieb, — gar kein Maaß, in ihrer Begeiſterung für Preußen und in ihrem Haße gegen Napoleon. Sie war unbezweifelt die Exaltirteſte in der ganzen Geſellſchaft. Nun hatte ſie uns mehrmals des Breiteren erzählt, wie ihnen auf der Fahrt von Domanze nach Landeck, vor dem Wirthshauſe eines Dorfes, wo ſie Halt machten, ein Leiermann mit Weib und Sohn begegnet ſei, der ſich in den verfänglichſten Aeußerungen gegen die verbündeten Heere und ihre Waffenthaten ausgelaſſen, ganz offen für Napoleon und Frankreich geſprochen und die verbrecheriſche Hoffnung an den Tag gelegt habe: Er (Napoleon) werde ſie jagen, wie bei Jena und Auſterlitz! Es hatte ſich nun bei der Paſtorin die Idee fixirt, der bramarbaſirende Leiermann müſſe ein franzöſiſcher Spion geweſen ſein, und ſie kam immer wieder darauf zurück, wie ſehr ſie bedauere, keine Hülfe bei der Hand gehabt zu haben, um ihn der Behörde zur Unterſuchung und wohlverdienten Beſtrafung überantworten zu können. Es lag in dem ganzen Raiſonnement ein unverkennbarer Widerſpruch, denn wer wirklich als Spion durch's Land zieht, möchte ſich wohl hüten, Reden auszuſtoßen, die ihn ſo leicht in's Verderben ſtürzen können; und wäre der arme Teufel ein Spion geweſen, ſo hätte man von ſeiner Pfiffigkeit verzweifelt wenig zu befürchten gehabt. Darauf kam ich aber nicht und meine lebendige Phantaſie malte ſich das Bild dieſes furchtbaren Preußenfeindes lebhaft mit den Farben aus, welche die Beſchreibung der guten Paſtorin mir darlieh. Wer ſchildert, was in mir vorging, als ich den Verabſcheuten, der hundertmal-gehörten Beſchreibung bis auf's Härchen entſprechend, an einem ſchönen Tage ſammt Leierkaſten, Tambourin, Frau und Jungen in Landeck einrücken ſah!? „Er war in Landeck."

In der Nähe des Monarchen! Ein finſterer Traum war mir durch ihn lebendig geworden. Ich ſah einen „Spion“, einen franzöſiſchen Spion! Daß der Kerl hängen müſſe, darüber war kein Zweifel und ihn an den Galgen zu bringen, eine glorreiche, herrliche That. Die Paſtorin ſchien gar nicht abgeneigt, meine Anſicht zu theilen; ſie beſtärkte mich in meinem Entſchluſſe, dem Bürgermeiſter ſofortige Anzeige zu machen, und es ward entſchieden, daß ich unmittelbar nach der Mittagsmahlzeit, als Denunziant vor dem Konſul von Landeck auftreten ſolle. Auf dem Wege dahin ſchmiedete ich die furchtbarſte Anklage gegen den unſeligen Orgel-Virtuoſen, ſchmückte, was ich aus dem Munde der Paſtorin wahrhaft vernommen, mit mancherlei Zuthaten meiner lebendigen Einbildungskraft und ſtudirte mir, förmlich theatraliſch feſt und ſicher ein, was und wie ich reden wollte. So gerüſtet trat ich in's Zimmer, und das Erſte was meine Augen vor dem Aktentiſche des Bürgermeiſters, bevor ſie noch ihn ſelbſt genau betrachten können, erblickten, war — der Leiermann!

Ein konvulſiviſcher Schreck bebte durch meine Glieder; doch von Zurücktreten konnte die Rede nicht ſein. Ich begann denn, erſt verzagt, während des Sprechens mich immer kühner in's Feuer ſteigernd, und richtete dem Angeklagten die Anklagen zuletzt gerade in's Geſicht. Der Bürgermeiſter, die Papiere des präſumtiven Spions in der Hand, betrachtete abwechſelnd mich und ihn, nicht ohne Verlegenheit. Als ich geendet, brach der Leiermann in ein höhniſches Gelächter aus, berief ſich auf den Beſitz der unzweideutigſten Zeugniſſe aller Polizeibehörden, die den Papieren beilägen, gab den „Weibsbildern", mit denen ſich einen Spaß gemacht zu haben, ihm wohl erinnerlich ſchien, allerlei unſaubere Namen und beſchloß ſeine Defenſion nicht ohne leicht verſtändliche Andeutungen, auf Abſichten, die meinem jugendlichen Rücken Gefahr drohten. Er wurde mit einer ſehr milden Warnung, in Zukunft derlei freche Scherze zu ſparen, nach Rückgabe ſeiner Papiere entlaſſen, mir aber wurde, ziemlich unverhohlen, der Rath ertheilt, mich doch lieber nicht in Dinge zu miſchen, die mich nichts angingen, und wenn ich Jemand verklagen wollte, mich vorher genügender Beweiſe zu verſichern.

Ich möchte nicht in Abrede ſtellen, daß ich die nächſten Tage, mich öffentlich zu zeigen, möglichſt vermieden und den beſcheidenen Wunſch gehegt, auch

Alles für ſeine Erfüllung gethan habe: dem Leiermanne auf Erden nimmer zu begegnen; mocht' er nun ein Spion ſein oder keiner!

Meine Pflegemutter war ſich niemals treu, weder in momentanen Stimmungen, noch in ihren Lebensanſichten. Während das Verhältniß mit Kanngießer in ſeiner Blüthe ſtand, hatte ſie gern den adeligen Launen entſagt, und den Werth eines bürgerlichen Gelehrten hoch angeſchlagen. Wie dieſe Richtung nachließ, und je nachdem ſich, zufällig oder geſucht, Umgang mit alten Bekannten und Verwandten fand, wurden die vermoderten Diplome wieder aus der Rumpelkammer hervorgeſucht und zu erneutem Gebrauche aufgeſotten. Höchſt adelig waren wir in Landeck, ſo adelig, daß Tante Julie manche bitt're Pille verſchlucken mußte, weil ſie „einem nicht Adeligen" ihre Hand gereicht.

Ja, wir waren erſtaunlich ſehr von Adel, empfingen und machten die allerariſtokratiſchſten Viſiten, ſo ſchleſiſche Tanten, Kouſinen, Niecen ſich nur erweiſen können, hatten dabei wenig Geld mehr, und es paßte Alles ganz vortrefflich.

Was meiner Pflegemutter, außer dem Zuſammentreffen mit ſo vielen vornehmen Bekanntinnen aus früherer Zeit, bei ihrem Landecker Aufenthalt hauptſächlich den Senf des Geburtsſtolzes in die Naſe trieb, war, daß ſie auf einem für ſie klaſſiſchen Boden, auf dem der Grafſchaft Glatz wandelte. Von Glatz war ihr verſtorbener Geheimerath, bevor er ſich in Niederſchleſien angekauft, Landrath geweſen, und ſie, vorerſt des Herrn Landraths Schwägerin, ſpäter ſelbſt Frau Landräthin, hatte ringsumher die Huldigungen entgegennehmen dürfen, die man ihr zu widmen für gut fand. Während es mit ihrer Erdkunde und Statiſtik im Uebrigen ſehr mittelmäßig beſtellt war, wußte ſie doch in der Grafſchaft Glatz herrlich Beſcheid und konnte gar nicht aufhören, die Namen der Majorats-Beſitze herzuzählen, die zum Theil noch öſterreichiſchen Magnaten gehörten, bei denen ſie und ihr Gatte in „jenen ſchönen Zeiten" die gaſtlichſte Aufnahme gefunden. Im vorzüglichſten Andenken ſtand ihr „Grafenort;" ſie war von den dort verlebten Tagen enthuſiasmirt, ſchilderte jedoch die Nächte, durch geſpenſterhaftes Grauen beunruhigt, ſo furchtbar, daß es klang, als rede ſie von einem fabelhaften Zauberſchloß. Nichts deſto weniger ſehnte ſie ſich lebhaft, eine Fahrt nach dieſem Schauplatz ihres ehemaligen Glanzes zu unternehmen und zu erproben, ob der jetzige Graf, die uralte Frau Geheimräthin ſo gütig aufnehmen werde, wie ſein Vorfahr die jugendliche Schwägerin des Landraths aufgenommen? Häufig ward eine ſolche Entdeckungsreiſe projektirt, jedesmal wieder aus Furcht vor dem ſchlechten Wege (der allerdings wenn man von der Landecker Kunſtſtraße aus- und nach Grafenort eingebogen war, damals nicht zu den lockenden gehörte) aufgegeben!

Wie wunderlich doch die Geſchicke des Menſchen zerſtreut umherliegen, dort verhüllt, hier offen, immer unerkannt. Man geht an dem Platze vorüber, tritt auf die Stelle, wo unſere Zukunft hinter einem Steine, in einem Gebüſch ſitzt und auf uns lauert! Man ſtößt mit der Fußſpitze, mit dem Arm an den ſchwarzen Schleier, der die ernſte Geſtalt deckt, man fühlt ihn — und weiß nicht, was es iſt; ſtreift ihn ab, wie ein Spinnengewebe, läuft ſorglos weiter, — und nach Jahren, wenn ſich's erfüllt hat, rufen wir ſtaunend aus: Mein Gott, hier war ich ſchon! das hab' ich ſchon geſehen, ſchon gehört!

Wer mir in Landeck geſagt hätte, daß drüben in Grafenort, durch zwei Meilen und einige Berge von uns getrennt, in dem alten Schloſſe, von dem meine Großtante mir täglich vorfabelte, gerade damals ein ſchönes Mädchen emporblühe, welches drei Jahre ſpäter mir dort entgegen treten, einſt meine Frau, die Mutter meiner Kinder... Geduld! Geduld mein Herz! Für jetzt ſind wir noch in Landeck!

In Landeck! Der Adel nahm zu, unſer Geld nahm ab, die Sehnſucht nach Breslau ſtieg mit jedem Tage. Die gefürchteten Franzoſen hatten Breslau inne gehabt, ohne zu plündern und zu ſengen, ohne nur den geringſten Exceß zu begehen; hatten es in Folge des kurz nach ihrem Einzuge abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes, der noch dauerte, wieder geräumt... und nun war Alles ſtill; die hochgethürmten Gewitterwolken lagen drückend, aber unbeweglich über Schleſien; niemand wußte, wann und wo ſie ſich entladen würden? Ohne feſten Plan, ohne beſonnenen Willen, lediglich von paniſchem Schrecken (meine Pflegemutter nannte ihn den ſpaniſchen*) gejagt, waren meine Damen entflohen. Der Furcht war ihr Recht geſchehen; Gewohnheits-Trieb und Bequemlichkeits-Sucht forderten jetzt das ihrige und ſehnten ſich wieder in die alten Mauern; Tante Julie, was ihr nicht zu verdenken war, nach ihrem Gatten zurück. Dieſer unbehagliche Zuſtand, von der Oede einer leeren, nichtigen Zeittödtung geſteigert, nahm ſtündlich zu und es währte gar nicht lange, ſo wünſchten wir uns eben ſo heiß in das gefürchtete Breslau, als wir uns ſechs Wochen früher hinaus gewünſcht hatten.

Aber die Rückkehr war nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen. Einige Familien, die vor uns das Gleiche verſucht hatten, kamen unverrichteter Sache mit der Trauerpoſt zurück, daß ein militairiſcher Kordon aus ruſſiſchen und preußiſchen Truppen gebildet, und an ein Durchdringen deſſelben auf keine Weiſe zu denken ſei. Päſſe, Certifikate aller

---

*) Sie war überhaupt in ſprachlicher Beziehung nicht taktfeſt, wo es Fremdwörter galt. Ein monstrum (von Häßlichkeit z. B.) war bei ihr ein „Mannsſtrump;" die Sphynx ein „Pfingſtlöwe;" ex abrupto wurde konſequent als ‚exaprompt" gebraucht. Und wenn ich meine Schulgelehrſamkeit gegen dieſe und ähnliche Verſtümmelungen geltend machen wollte, kam ich ſchlecht weg.

Art, Rekommandationsſchreiben der bedeutendſten Männer, alles dies hatte ſeine Wirkung verfehlt, und das Feldgeſchrei hieß und blieb: zurück! Von denen die in Landeck anweſend, die Verhältniſſe ihrer hohen Stellung wegen kennen mußten, erfuhren wir, daß Rückſichten der wichtigſten Gattung für jetzt dieſe ſtrenge Maaßregel geböten, und daß man ſich für's Erſte derſelben ſtillſchweigend zu fügen habe. Nichts lag näher, als dies in Demuth und Ruhe zu thun und abzuwarten, was die nächſten Tage bringen würden? Aber, das wäre ja vernünftig geweſen. Und dieſes Wort war aus unſerem Lebens-Wörterbuch, durch eine diaboliſche Klaue, ein- für allemal ausgelöſcht. Alle Menſchen, ſelbſt diejenigen, welche nothwendige Geſchäfte daſelbſt hatten, fanden ſich in die Umſtände und beſchloſſen zu warten. Nur wir, die wir in Breslau nichts weiter zu thun hatten, als was wir in Landeck thaten: Nichts, wir ſetzten Himmel und Erde in Bewegung, dahin zu gelangen. Es grenzte wirklich an Wahnſinn. Die alten Freundinnen meiner Pflegemutter boten ihr Darlehn über Darlehn an, wenn es vielleicht Geldbedrängniß wäre, die ſie forttrieb; man hatte Mitleid mit ihr, bei dem Gedanken, daß ſie von Koſaken angehalten, von Vorpoſten zu Vorpoſten geſchleppt, zurückgebracht werden würde; — vergebens; wir müſſen nach Breslau! blieb die undankbare Antwort auf die freundlichſten Anträge.

Und wir reiſeten. Aber wie?

Ein honettes Fuhrwerk war nicht aufzutreiben. Kein Lohnkutſcher wollte auf's Ungewiſſe die Reiſe wagen. Nach vielem Forſchen und Fragen entdeckte Tante Julie einen Fracht-Fuhrmann, der mit ſchwerbeladener Karre ſein Glück verſuchen und im ſchlimmſten Falle unterweges, in irgend einer Dorfkneipe liegen bleiben wollte, wo der Hafer wohlfeiler wäre, als in dem überfüllten Landeck. Dieſem Flegel, dem gröbſten ſeiner flegelhaften und rohen Genoſſenſchaft, vertrauten wir uns an. Auf ſeinen Kiſten, Säcken und Tonnen wurden uns Sitze hergerichtet, die höchſt mühſelig, für meine Alte mit drohender Lebensgefahr zu erklimmen waren, und wir verließen Landeck als Gegenſtände allgemeinen mitleidigen Hohnes.

Am erſten Tage unſerer Reiſe legten wir, nachdem wir lange vor Sonnenaufgang aufgebrochen waren, zwei und drei Viertel Meilen zurück, und übernachteten in demſelben Wirthshaus unter der Feſtung Glatz, wo wir bei der Herreiſe übernachtet hatten. Die Scenen beim Ab- und Einklettern, die ſpöttiſchen Bemerkungen der uns geringſchätzenden Hausknechte, die pöbelhaften Scherze unſeres Fuhrmannes und ſeines Knechtes, die ewig-dauernden Stunden im Wagen ſelbſt, in der dumpfen erſtickenden Athmosphäre unter übelriechender Sackleinwand, die Qualen der ganzen Fahrt zu ſchildern, geht über mein Vermögen. Es iſt eine der ſcheuslichſten Erinnerungen aus meinem Leben. Ich machte meinem Grimme gegen die Verkehrtheit dieſer Anſtalten ſo unverhohlen Luſt, und gerieth mit Mutter und Tante in ſo erklärten Krieg, daß Erſtere mir ſchon im Laufe des erſten Tages, mit höchſteigener Hand eine tüchtige Ohrfeige gab, eine bis dahin ihrerſeits unerhörte, meinerſeits unerlebte That, der ich den Ausbruch einer verzweifelnden Wuth entgegenſtellte, gleich darauf den Wagen verließ, und mit dem Entſchluſſe: nicht mehr wiederzukehren, davon lief. Raſcher zu laufen als des Fuhrmanns Pferde mit ihren Centner-Laſten, ward mir nicht ſchwer; denn ich war ſehr leicht, nur zu leicht, weil ich kein Geld, oder doch nur etliche Groſchen, bei mir führte. Dieſes Bedenken hielt mich, mitten im ſchnellſten Laufe, mächtig zurück; immer kleiner wurden meine Schritte, immer mäßiger meine Wuth, und als der Frachtwagen mit meiner ſchätzbaren Genoſſenſchaft vor dem Wirthshauſe ſtand, war der verlorene Sohn ſchon wiedergefunden. Ehe wir, den Hunden gleich, die unſaubere nächtliche Streu beſtiegen, fand eine Ausſöhnung Statt.

Je weiter wir am zweiten Tage vorrückten — die Pferde gingen ſo langſam, als hätten ſie tiefere Blicke in die Politik gethan — deſto niederſchlagender wurden die Ausſichten. Wir begegneten ganzen Schaaren von Zurückkehrenden, die uns ihr eigenes Beiſpiel vorhielten und uns wohlmeinend warnten, nicht einen Schritt weiter zu thun; von Durchdringen ſei keine Rede, und ſie wären den drohenden Piken unſerer Freunde, der Koſaken, nur mit Noth entgangen.

Der grobe Fuhrmann, der auch Wein auf ſeinen Rieſenwagen führte, fing an, beſorglich zu werden. Nach einigen Geſprächen mit vertrauten Gaſtwirthen beſchloß er, die Breslauer Hauptſtraße zu verlaſſen, und einen Nebenweg einzuſchlagen. Wir, als willenloſe Schlachtopfer, waren in ſeiner Gewalt. Und da gelangten wir denn, Gott mag wiſſen, wie viel Tage wir auf ſchlechten Wegen herumkrebſten, endlich einmal nach Strehlen.*) Dort ſtand das Hauptquartier, und ſein Chef war Blücher. Hier nun entwickelte der grobe Fuhrmann ſein diplomatiſch-ſtrategiſches Talent, indem er uns verkündete: bis hierher hab' er uns glückgebracht — (mit zerquetſchten Rippen und geſchundenen Gliedern! das nannte die Beſtie glücklich) — uns, wie ſeine Frachtſtücke. Jetzt ſei es an uns, vom Allgewaltigen, von „Blücherten" den Freipaß zu erwirken, der uns, und natürlich auch ihn, wie ſämmtliche andere Laſten des Wagens durch die lebendigen Sperr- und Hemmketten zaubern müſſe. Unſere Geſichter waren zum Malen. Aber das ſtumme Staunen dauerte nicht lange. Tante Julie zeigte ſich reſolut: ſie wolle darthun, daß ſie die Tochter eines alten Huſaren-Obriſten und Regiments-Kommandeurs, ich ſolle beweiſen, daß ich ſein Enkel ſei, ſagte ſie. Blücher iſt auch ein alter Huſar, er wird Huſarenkinder freundlich empfangen. Komm Karl!

---

*) Strehlen iſt ein freundliches Landſtädtchen in Schleſien. Im Munde ſchleſiſcher Landleute lebt es durch folgendes Kouplet, deſſen Mittheilung die ſchönen Bewohnerinnen Strehlens mir nicht übel deuten werden; der Hiſtoriker kennt nichts, als hiſtoriſche Treue:

„Wißt ihr nich' wu Strehlen lei't? (liegt)
Strehlen lei't im Grunde!
's ſein gar hübſche Madel d'rin'n
's ſein gar faule Hunde!"

Wir gingen, begleitet von flehenden Segenswünſchen meiner Pflegemutter, und nicht ohne Spuren ſteigender Achtung Seitens des groben Fuhrmanns.

Es kann in der Nachmittagsſtunde geweſen ſein zwiſchen Drei und Fünf, als wir in Blüchers Haus traten. Ein Adjutant hörte uns freundlich, aber achſelzuckend an, ging, uns zu melden, und nach kurzer Friſt wurden wir in ein Wohnzimmer geführt, wo uns der General ein wenig bärbeißig empfing. Tante Julie ſtellte vor, daß ihr Mann bei den Militairlazarethen und als Stadtphyſikus in Breslau vielfach geplagt und beſchäftigt, die Hausfrau nicht länger entbehren könne.

Blücher ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte: es geht nicht, ich habe ſchon Viele zurückſchicken müſſen.

Ich faßte mir ein Herz, flüſternd: und meine alte Pflegemutter iſt ſchwach; ſie kann's auf dem Frachtwagen nicht mehr lange aushalten; wir müſſen nach Hauſe.

Wer biſt Du? fragte der Held.

Ich nannte mich beſtens.

Biſt Du, fragt' er lebhafter, verwandt mit dem Rittmeiſter gleiches Namens, der in Lübeck —

Sein Sohn! erwiederte ich. Und ich, fügte Tante Julie ſehr paſſend hinzu, ſeine Schweſter; der alte Obriſt war mein Vater.

Blücher ſchlug jetzt die Augen auf. Nun war er ſchön! Aus dem Brummbär war ein milder, freundlicher Mann geworden.

Er rief ſeine Gemahlin und Tochter erſter Ehe herein, ſtellte ihnen meine Tante vor, und ließ, während der Paß ausgefertigt wurde, Kaffee ſerviren, wobei er mich mit Kuchen reichlichſt begabte. Ich mußte unwillkührlich an die Kinder denken, die in dem Lager der Huſſiten vor Naumburg, anſtatt vom Prokopius gegeſſen zu werden, ſelbſt zu Eſſen bekommen.

Warum biſt Du nicht mitgegangen? fragt' er mich ſpäter.

Ich war, ſagt' ich, den Mund voll Kuchen, noch zu jung; ſie ſchickten mich zurück.

Na, Du wirſt ſchon noch 'ran kommen; ſo geſchwind werden wir nicht fertig werden. —

Unterdeſſen brachte man ihm das inhaltſchwere

Blatt, er unterzeichnete, ſchüttelte uns die Hände und entließ uns.

Lächle, wer lächeln will; mich freut es heute noch, daß ich dem alten Blücher die Hand geküßt habe, die den Säbel geführt; daß er mir mit dieſer ſeiner Hand einen kleinen Schlag auf die Wange gegeben und zu mir geſagt: adieu, mein Junge!

Welchen Eindruck unſer glorreiches Wiedererſcheinen im Gaſthauſe, und mein an den groben Fuhrmann gerichtetes Machtwort: Jetzt „vorwärts!" hervorbrachte! Wie die Leute um uns her den errungenen Paß mit unſerer armſeligen Art zu reiſen gar nicht in Verbindung zu bringen wußten! Wie dann, als wir uns wieder den drohenden Vorpoſten näherten, die Soldaten nur auf dringendes Begehren den Wachtmeiſtern, dieſe kopfſchüttelnd den Offizieren Kunde gaben, von der Kühnheit einer, auf dem ſchmählichſten Laſtwagen anreiſenden Familie, die ſo frech ſei, ſich auf ein exceptionelles Papier berufen zu wollen; wie dann endlich dies mächtige Papier weiter ging, von Hand zu Hand, und wir zwiſchen den Truppen unſere Schneckenfahrt fortſetzen durften, ein Gegenſtand des unverholenen Erſtaunens! das beglückte und verſöhnte mich faſt mit allen Gräueln der Heimreiſe.

Fürchterlich dagegen erſchien mir Breslau mit ſeinen hohen Häuſern, ſeinem ſommerlichen Geruch, welcher dem ſeichten Bette der Alles in ſich aufnehmenden „Ohlau" zu entſteigen und die geräuſchvollen Gaſſen zu erfüllen pflegt; fürchterlich gegen Landecks Berge, gegen die ſilberhelle „Bielau," in deren reinen Wogen ſcherzende Forellen über Quarz und Kieſel dahin gleiten; am fürchterlichſten der Gedanke, daß ich nun, ſtatt eine Wanderung nach dem Schneeberg zu unternehmen, meinen Bücherranzen für eine Wanderung nach dem Magdalenen-Gymnaſium zu ſchnüren hätte.

Die uneingeſchränkte Freiheit der jüngſt vergangenen Wochen hatte ſehr bedeutend — nachtheilig, oder vortheilhaft, wie man es nehmen will? — auf mich gewirkt. Ich war in zwei Monaten um zwei Jahre und mehr älter, geworden, reifer, in jedem Sinne. Der Gedanke, bei nächſter Gelegenheit in die weite Welt zu laufen, hatte viel von ſeiner bisherigen Furchtbarkeit verloren; ich wagte ſchon ihn mir klarer zu machen, auszubilden, bis in ſeine Folgen zu verſinnlichen. Wußt' ich doch jetzt, wie einem Reiſenden zu Muthe iſt. Hatten wir doch ſechszehn Meilen zurückgelegt? Und war ich nicht der einzige männliche Schutz hülfloſer Weiber und Kinder geweſen? Ich fing an, mich zu fühlen. So beſtimmt und ſicher mein Gedächtniß mir dieſe innerſte Umwandlung heute noch vor die Seele ruft, und ſo genau ich im Stande wäre, die Gedanken auszuſprechen, die mir während der neuen Einrichtung in der alten Wohnung durch den Kopf gingen; — eben ſo verworren und ungenügend ſind meine Erinnerungen an das, was nach der Rückkehr von der Flucht, äußerlich um mich und mit mir vorgegangen? Wie ich auch ſinne und grüble, es will mir nicht mehr deutlich werden. Ob ich das Gymnaſium regelmäßig beſucht, fleißig gearbeitet, das Verſäumte nachzuholen mich bemüht habe? Oder ob ich im alten Geleiſe fortfuhr? Ich weiß es wahrlich nicht mehr. Beinahe aber muß ich das Erſtere glauben, weil im letzteren Falle das bald zu erwähnende Unheil ſchon früher über mich ausgebrochen ſein würde. Mir iſt auch ſo, als hätte ich mir feſt vorgeſetzt, das Recht zu meiner Entweichung auf die Bretter, durch vorhergegangenes löbliches Verhalten und günſtiges Zeugniß der Profeſſoren, gleichſam zu erwerben. Beſtimmt weiß ich, daß ich zum Herbſt in höhere Klaſſen verſetzt wurde.

So laſſen wir denn die längſt entſchwundenen Tage mit ihren mir verloſchenen Bildern im Grabe der Vergeſſenheit ruhen!

Und dennoch ſind es hochwichtige Tage für Europa geweſen. Tage des Sieges gegen Napoleon und ſeine Streiter. Davon weiß ich noch Einiges, wie die Nachrichten dieſer Siege auf Breslau's Bewohner wirkten.

Es wurde im Theater das alte Schauſpiel von Areſto „die Soldaten" gegeben. Trotz des furchtbaren Regens, der in Strömen herniedergoß, war das Parterre voll. Devrient, als Schacherjude Moſes (eine ſeiner beſten Rollen) trat auf und ſagte zu der Hauptmannsfrau, die er fragen ſoll: nichts zu handeln? — „Haben Sie ſchon gehört die Neuigkeit? Die Franzoſen haben gekriegt ä grauſſe Patſch, an de Katzbach, von Tate Blücher!" Und er nahm das Bülletin, warm wie es aus der Preſſe gekommen, heraus, und las es vor! — War das ein Geſchrei! Wenn ich jetzt, indem ich dieſe Worte niederſchreibe, daran denke, wahrhaftig, am Liebſten möcht' ich die Feder hinwerfen, und noch einmal auf eigene Hand nachträglich zu ſchreien anfangen.

Als die umſtändlichen Berichte über die Schlacht bei Leipzig in unſere Hände gelangten, begab ich mich ſogleich zu Fanny's, unterdeſſen auch ſchon längſt aus Oeſterreich zurückgekehrten Tante, um ihr, der Bonapartiſtin, der Unglücksprophetin, durch eine gewonnene „Völkerſchlacht“ Einiges an deutſcher Begeiſterung abzugewinnen. Ich las die volltönenden Beſchreibungen, wie die Extrablätter ſie gaben, mit Feuer und Extaſe vor und las nicht nur mich, das war leicht geſchehen, aber auch ſie in die Rührung, in den Enthuſiasmus hinein. Sie hatte viele nahe Verwandte in der Armee, darunter vier Neffen, von denen Einer ſeit ſeiner früheſten Kindheit, ihr Liebling geweſen. Muthmaßlich hatten dieſe den großen Sieg mit erſtreiten helfen. Es mußte ihr wohl zu Herzen gehen, und die Thränen mußten ihr in die Augen kommen. Doch der „große Mann“ und der Kultus, den ſie ihm gewidmet, begehrten auch ihre Rechte. Die Rührung ward gewaltſam erdrückt, die Thränen wurden aus den Augen gewiſcht, und noch hatte ich nicht ſummariſch vorgetragen, wie viel Kanonen erbeutet, wie viel Todte auf dem Platze geblieben ſein möchten? als ſie ſchon wieder mit ihrer kalten Theilnahmloſigkeit maskirt war und ſcheinbar gleichgültig gegen all' die Herrlichkeiten da ſaß. „Er bleibt doch ein großer Mann; aber freilich, wenn **Alle** über Einen gehen, dann iſt es keine Kunſt!" — So lautete ihr Schlußwort.

Während das deutſche Vaterland das Joch, dem es ſo lange ſchmachvoll unterlegen, abſchüttelte, und Preußen ſeine alten Ehren wieder errang, den rechtmäßigen Beſitz verlorener Provinzen wieder erkämpfte, war mein armer Onkel Riedel um den Beſitz ſeiner Provinz, meines lieben, einſamen, waldreichen Gutes „Leipe" gekommen. Ein viel zu theurer Ankauf, bei dem ſeine Leichtgläubigkeit durch treuloſe Rathgeber und Vermittler mißbraucht worden, hatte den Grund gelegt; dann waren die Laſten franzöſiſcher Einquartirung, Kriegskontributionen, mehrmalige Viehpeſt, Mißwachs, Waſſermangel, kurz alle die ländlichen, ſchändlichen Gäſte, die den Beſitzer heimſuchen mögen, ſchaarenweiſe angerückt. Seine uneingeſchränkte Gaſtfreundſchaft, die in jenen Gegenden Niederſchleſiens noch ächt ſarmatiſch gepflegt wird, und vom beſten Ungar weine getränkt*) üppig emporwächſt; ſeine große Dienerſchaft und häuslicher Aufwand im Allgemeinen trugen das ihrige bei. Er konnte ſich nicht behaupten und mußte zuletzt Gott danken, daß der vorige Herr, deſſen Käufer er geweſen, nun wieder der ſeinige wurde, das Dominium für die Hälfte des empfangenen Preiſes zurücknahm und ihm erlaubte, mit einem Verluſte von mehr als vier Fünftheilen ſeines Vermögens hinaus zu ziehen.

Abermals ein großes Loch in ein Teſtament, welches bereits errichtet geweſen, mich zum reichen Manne machen zu helfen!

---

*) In welch' ausgedehntem Sinne dies zu verſtehen iſt, wird man kaum glauben wollen. Ich habe nur noch ſchwache Kopieen der alterthümlichen Figuren und ihrer Sitten und Bräuche gekannt; darunter befanden ſich ein Paar alte Herren, die denn doch im Stande waren vier und zwanzig Stunden lang, ohne Unterbrechung fortzutrinken. Wenn ſie, des kräftigen Ungar's voll, beſſerer Zeiten gedachten, erinnerten ſie ſich, wie zur Ermunterung und Nacheiferung, freudig an ihre Väter, die bei feſtlichen Gelegenheiten nur aus Pferde-Eimern genippt. Einer, der alte Baron F. auf Gle., ein kleines Männchen, war noch im Stande, einen Viertel-Anker (12½ ſchleſ. Quart ungefähr) des ſtärkſten herben Ungarweines in etwa zwanzig langen Zügen ſeinem innern Menſchen einzuverleiben. — Ich werde Anlaß finden, künftig einige Scenen dieſer Gattung darzuſtellen.

Dem Onkel blieb ein Fidei-Commiß, von ſeinen Vätern geſtiftet, an dem er glücklicherweiſe nicht rütteln durfte, und welches, unter direkter Verwaltung des Breslauer Magiſtrats, was das Kapital anlangte, für ihn ein noli me tangere war. Die Zinſen reichten eben hin, daß er anſtändig davon leben konnte. Aber zu jener Zeit ſah es mit den Zinſen-Zahlungen auch der ſicherſtehenden Kapitalien mitunter bedenklich aus, und da nach der Abgabe des Gutes noch mancherlei Privat-Schulden auf dem gutmüthigen Manne haften blieben, ſo wußt' er ſich doch keinen Rath. Seine Dienerſchaar zerſtreute ſich natürlich, wie Spreu vor dem Winde, der empfangenen Wohlthaten bald vergeſſend. Nur ein Diener blieb ihm treu und erklärte, daß er ihn nicht verlaſſen wolle, bis zum Tode. Franz Wiesner hieß der ehrliche Menſch. Er war in „Meeſendorf“ bei meinen Pflege-Eltern Stalljunge geweſen, ſpäter zum Reitknecht avancirt, ſeines guten Benehmens wegen vom Onkel mit nach Leipe überſiedelt worden, und hatte ſich dort in die Gärtnerei mit großem Erfolge hineinpfuſchend, durch ſeine „glückliche Hand,“ wie man es auf dem Lande nennt zum Lieblinge des Gärtners, dann zum Gärtner ſelbſt, und endlich zu einem überall brauchbaren und anſtelligen Allerweltsburſchen emporgeſchwungen. Dieſer Franz ſagte: ich bleibe bei'm Baron!

Er hat ihm auch wirklich die Augen zugedrückt. — Eine Meile von Leipe liegt Obernigk. Obernigk gehört (denn zu dieſer Stunde lebt der edle Greis noch) dem Herrn Karl Wolfgang Schaubert, welcher ein Genoſſe und Freund meines Onkels in guten Tagen geweſen war. Auch in ſchlechten wollt' er es bleiben, und bot ihm ſein Haus als neue Heimath an.

Nach Obernigk alſo zog der alte emigrirende Baron mit ſeinem treuen Franz.

Dieſer Einzug hatte Statt gefunden, während wir in Landeck weilten, ohne daß wir davon nur die geringſte Ahnung hatten.

Nach der Schlacht bei Leipzig gab es noch ſchöne Oktobertage. Ich habe den Herbſt mit ſeinen bunten Blättern, ſeinen Stoppelfeldern und rothbäckigen Apfelbäumen, ſeinen frühen Abenden, und friſchen erquickenden Tagen ſtets geliebt. Ein Herbſt auf dem Dorfe geht mir über Alles. Ich ſehnte mich wieder einmal nach Leipe, nach der Jagd, nach dem Förſter und ſeinen Hunden, nach der eingezäunten Wieſe im Garten, wo die zahmen Rehe ſprangen; nach dem freundlichen Amtmann Hellmann und ſeiner luſtigen Frau und ihrem jüngſten Kinde, meinem Pathchen, an welchem ich, gleich nach meiner Konfirmation, Chriſtenpflicht geübt, und mit Fanny im Verein, zu Gevatter geſtanden hatte; ich ſehnte mich nach den Vögeln des Waldes, die ich liebte, und dennoch von den Wipfeln der Tannen zu ſchießen liebte; ich ſehnte mich nach dem Paſtor Ehrlich und ſeiner Gattin, die meine Verſe ſchön fand! ich ſehnte mich nach den Reitpferden meines Onkels, die ſo geduldig wie Lämmer mit mir über die Hügel trabten; ich ſehnte mich nach dem Onkel ſelbſt, dem einſamen, weichen, ſchwachen, guten, alten Onkel! Und alle dieſe Sehnſuchten wuchſen zu einer zuſammen; ihr ſollten einige Theaterabende geopfert werden. Ich reichte die Supplik zur Geſtattung einer Fußreiſe ein.

Auf's Land zu gehen,, ward mir nie verweigert; — in Dörfern giebt's ja keine Schauſpielhäuſer! Ein alter „feiriger"*) Diener, früher im Hauſe des Großonkels Oberpräſidenten, ward mir als Führer mitgegeben, und wir traten am göttlichſten Herbſttage die Fußreiſe an. „Trautmann" wußte Beſcheid, kannte die Fuß- und Wald-Steige. Wir berührten kaum die große Straße. Immer Kreuz und queer, über Wieſen, durch Büſche, auch wohl auf Rübenfeld. . was man in Schleſien „zuſchriemen" nennt; immer die gerade Linie, welche bekanntlich zwiſchen zwei Punkten die kürzeſte iſt! Trautmann ſchien ein geübter Fußgänger — (ſeitdem er nicht mehr Livreediener war, nährt' er ſich vom Botenlaufen, ein Ruhepoſten für die alten Tage!) — und ſah mir auf den erſten Blick an, daß ich es nicht war; deshalb hielt er mich kurz am Zügel, ließ mich nicht rennen, verhinderte vorzeitige Ermüdung, und erwarb ſich das große, unbezahlbare Verdienſt um mich, mein Lehrmeiſter im „Gehen" zu werden. Seinem praktiſchen Unterricht hab' ich es zu verdanken, daß ich jede Fußwanderung gemächlich antrete, die Gier der erſten Rennwuth, die den an den Schreibtiſch gebannten Städter bei ſeltenen Exkurſionen ſtets befällt, mäßige, und auf die Länge in einem Schritt bleibe, der mir allerdings vom Flecke hilft, weil mich der Schöpfer mit erklecklich langen Beinen geſegnet hat.

---

*) „Feirig," ohne Anſtellung, brodlos ſein, — offenbar von „feiern," iſt einer jener provinziellen Ausdrücke, um die es Schade iſt, daß ſie nicht häufiger in die Schriftſprache übergehen. Wir Schleſier ſind reich an bezeichnenden Wörtern dieſer Art, die den Nagel auf den Kopf treffen.

Selbige müſſen ſchon im Oktober des Jahres Dreizehn ziemlich lang geweſen ſein, denn ich finde mich um die Mittagsſtunde, gegen Ein Uhr, an Trautmann's Seite vor den Feldern, die zwiſchen dem Leiper Dorfe und den ſie rings umgebenden Waldungen liegen.

Daß um 12 Uhr der Onkel ſeine Suppe auf dem Tiſche ſehen mußte, war mir bekannt; das Mittageſſen konnte ſchier beendet ſein, und ich hungerte fürchterlich. Vier Meilen in einem Striche ſind für einen ſechszehnjährigen Neuling ſchon genügend, ſeinen Hunger zu entſchuldigen. Mit den letzten Reſten der ermattenden Körperkraft eilt' ich dem Garten zu, der am Wohnhaus liegt, kletterte an wohlbekannter (obgleich ſtreng verbotener) Geſinde-Paſſage über den Plankenzaun, flog durch den Garten, brach durch die Hinterthür in den Hausflur, in welchem die buntgeputzten Waizen-Kronen vom letzten Erndtefeſt hingen, trat in das Speiſezimmer, und ſah um die Tafel eine mir zwar bekannte, aber hier nicht erwartete Familie ſitzen. Vergebens ſandt' ich Blicke nach dem aus, den ich als Herrn und Wirth zu begrüßen dachte? — Er fehlte; ſeinen Platz am Tiſche hatte der Vorgänger und Nachfolger — beides in einer Perſon —

eingenommen und man ſtaunte mich fragend an. Nach gegenſeitiger Erklärung ward mir ein Imbiß gereicht, den ich ſammt meinen zurückgehaltenen Thränen nur mühſam hinunterſchluckte. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, brach ich auf, und trat den Rückweg nach Obernigk an, welches eine Meile näher an Breslau liegt und wo wir heute ſchon, ich mit ungeduld'ger Freude auf Leipe, vorbeigezogen waren. O, wie ſchwer ward mir dieſe Meile. Nun erſt fühlt' ich meine Müdigkeit. Nun erſt erwachte in mir das Bewußtſein: dieſe Fluren, dieſe Wälder waren dir' beſtimmt; ſie ſollten dereinſt dir gehören! Hier war deine Heimath! Und wiederum ziehſt du hinaus als Fremder; wie damals, ein Kind, aus den Beſitzungen deines Pflegevaters, die dir ja auch beſtimmt waren; und von deren Ertrage jetzt beinahe nichts mehr übrig iſt. Arm geboren, von reichen Verwandten angenommen, als ihr Erbe bezeichnet, für großen Reichthum erzogen, in thörige Hoffnungen gelullt — und nun ſchon, bei'm Eintritt in das Jünglingsalter, wieder verarmt — Aber daraus macht' ich mir eigentlich nichts. Im Gegentheil, der Reichthum der Meinen, die Reſte deſſelben ſogar, genirten mich; ein ganz entſchiedener Bankerott gehörte unter meine Wünſche, weil mich dann doch Keiner mehr hindern könnte, Schauſpieler zu werden. Für den Augenblick war es mir nur um den Wald, um die Jagd, um die ländliche Heiterkeit zu thun, die ich ſo eifrig geſucht, nach denen ich mich innig geſehnt hatte. Mühſelig ſchleppten wir uns bis Obernigk. Auch das kleine alte Trautmännchen war des Laufens ſatt und trachtete nach eß- und trinkbaren Zeichen der Gaſtfreundſchaft auf dem Lande, von denen er offenbar ſchon unterweges den ſchönſten Vorgeſchmack geſpürt. Als wir durch das lange Dorf krochen, entdeckt' ich ihm, daß ich nun, wo der Abend ſchon nahe wäre, kaum den Muth finden würde, bei Herrn Schaubert, den ich nur einmal in Leipe geſehen, einzuſprechen, um ſo weniger, da der Onkel doch auch nur als Gaſt bei ihm lebe, und durch meinen ungemeldeten Beſuch vielleicht in Verlegenheit geſetzt werden möchte. Wir wollten erſt einmal im Wirthshauſe uns von dem Stand und der Lage der Dinge unterrichten.

In einem armſeligen, kleinen Häuschen, am oberen Ende des Dorfes, kehrten wir ein. In der Gaſtſtube ſaßen Wirth und Wirthin und bei ihnen, ein Gläschen des edlen Kartoffelweines vor ſich, der Organiſt und Schulmeiſter des Ortes. Trautmann lechzte nach einem Glaſe Bier, fand es aber ſo lehmig und ſauer, daß er es mit ſchaudernder Entſagung gleich wieder auf den Tiſch ſtellte, und auch zum blauen Schnapſe griff. Ich leitete, möglichſt vorſichtig, die Konverſation ein. Der Wirth*) gab mir wenig oder gar keine Antwort. Dagegen ließ der Schulmeiſter ſich deſto bereitwilliger finden, mich in die Verhältniſſe des Obernigker Hofes einzuweihen. Er ſetzte deutlich auseinander, wie der Gutsherr von Obernigk ſeinem Freunde, dem ehemaligen Gutsherrn von Leipe bei ſich eine Freiſtätte angeboten, und wie Letzterer, der Herr Baron von Riedel und Löwenſtern, dieſelbe angenommen habe und ſeit dem Waffenſtillſtand bereits allhier hauſe. Auf meine Frage, ob die Herren vielleicht zum Beſuche in die Nachbarſchaft gefahren ſein möchten, erwiederte der Rektor der Univerſität

---

*) Man wird ſich über die hypochondriſche Einſilbigkeit des ehrlichen Gaſtwirthes nicht verwundern, wenn ich bemerke, daß derſelbe, gerade zu der Zeit, von welcher ich rede, mehrmals den Verſuch gemacht hatte, ſich aufzuhängen, aus keinem andern Grunde, als weil ihm eben ſo um's Herz war. — Und kurios: daſſelbe luſtige, kleine, alte Trankmännlein, deſſen Obhut ich anvertraut war, hat ſich einige Jahre nach unſerer Entdeckungsreiſe den Hals mit einem Barbiermeſſer abgeſchnitten.

Obernigk, er glaube verſichern zu dürfen, daß beide daheim ſeien; denn erſtens hätten ſie heute früh das heil. Abendmahl zu ſich genommen; und zweitens hätte er (der Herr Schulmeiſter) den herrſchaftlichen Kutſchpferdezug gegen Abend noch Miſt fahren ſehen; — folglich! —

Trautmännchen fand den Schluß vollkommen logiſch und beſtand darauf, wir ſollten uns bei Hofe präſentiren. Ich konnte mich aber nicht entſchließen, bedeutete ihn, mein Inkognito zu reſpektiren, ließ uns eine Schüſſel der herrlichſten Kartoffeln kochen, die wir mit friſcher Butter und grobem Landbrot verzehrten und ſchlief, nachdem ein warmes, mit Brandtwein gemiſchtes Fußbad (auch nach Trautmanns Anweiſung) das unangenehme Gefühl der Ermattung in zauberähnlicher Geſchwindigkeit aus Füßen und Beinen gezogen hatte, auf kniſterndem Haferſtroh wie ein Gott. Ich könnte nun ferner erzählen, wie ein wunderſamer Traum mir in dieſer erſten zu Obernigk verſchlafenen Nacht, angedeutet und prophezeiht, daß viele Fäden meines künftigen Geſchicks ſich an dieſes friedliche Dorf knüpfen, und mich in ihr Gewebe hüllen würden: Ich könnte wahrlich einen recht ſchönen, ſinnigen, erſtaunlichen Traum vortragen, aber ich müßt' ihn erſt erſinden. Denn ich träumte gar nichts, daß ich es wüßte; ſchlief feſt und ruhig bis in den hellen Tag und mußte mich, als ich mir das Stroh aus den Haaren kratzte, wahrhaftig erſt beſinnen, wo ich ſei? und was ich in Obernigk wollte?

Nachdem ich mich in meine fünf Sinne hineingefunden, das Zichorien-Gebräu der Frau Wirthin geſchlürft, auch unter Trautmanns bürſtendem und wichſendem Beiſtand Toilette gemacht, begaben wir uns, Trautmann und ich, nach Hofe! Ein langer Bogengang, von wildem Weine, deſſen ſpätherbſtlichen rothen Blätter ſchon haufenweiſe abfielen, führt zum ſogenannten Schloß, einem uralten, nicht ohne Zierlichkeit und Symmetrie, gänzlich von Holz aufgeführten Gebäude. In ſeinem großen Hausflur kam uns eine Schaar der niedlichſten kleinen Dachshunde, von reinſter Zucht, klaffend entgegen; an den Queer-Balken, um die Waizenkränze herum, hing Alles voll Wild: Rehe, Haſen und unzählige Vögel, als Droſſeln jeder Art, Amſeln und bunte Kernbeißer. Aus der Thür eines hintern Gemachs, welches ſich bald für eine Art von Küchenſtube, oder Stubenküche auswies, ſteckte eine dicke ſehr dicke Alte den Kopf und fragte, nicht allzu freundlich, was wir wollten? Sehr verlegen fragt' ich nach dem Baron! Du, Vater Koch, die wollen zum Baron, rief ſie in das Zimmer zurück, und machte Platz, um ihren Ehemann heranzulaſſen, der uns, ſein Küchenmeſſer in der Hand, mit einem „wer ſein Sie denn eegentlich?“ anredete. Ich bemühte mich, ihm das anſchaulich zu machen, und während wir noch kapitulirten, öffnete ſich eine vordere Thür, und aus dieſer trat, in einen bunten Schlafrock gehüllt, der Gutsherr ſelbſt, der mich auf den erſten Blick erkannte, voll herzlicher Freundlichkeit Willkommen hieß, den brummigen Koch nach Oben entſendete, um den Baron herunter zu zitiren, und mich im Triumphe nach ſeinem Wohnzimmer leitete.*) Durch ihn erfuhr ich, daß der Onkel ſehr ungehalten wäre, von uns nichts erfahren und auf ſeinen umſtändlich und ausführlich an uns erlaſſenen Brief keine Antwort empfangen zu haben. Unterdeſſen fand er ſich ſelbſt ein, ſchenkte mir die unverdienten Vorwürfe nicht, gegen die ich mich mit Recht vertheidigen konnte; es ergab ſich, daß ſein Brief in Breslau angelangt ſein müſſe, als wir in Landeck lebten, daß er falſch beſtellt und verloren worden, daß ich unſchuldig war. Und Alles löſete ſich in Freude und Wohlgefallen auf. Trautmann wurde bewirthet und nach Breslau zurückgeſchickt; Schaubert übernahm die Verpflichtung, mich wohlbehalten meiner Pflegemutter abzuliefern. Es wurde ſogleich für den andern Morgen ein kleines Treibjagen beſtellt; zugleich erging der Befehl, einige Teiche abzulaſſen, damit übermorgen gefiſcht werden könne; der brummige Koch erhielt den Auftrag, Schnepfen und Krammetsvögel zu richten; kurz, der Hof zu Obernigk that Alles, um die Ankunft des jungen Erb-Prinzen, der freilich wohl nichts mehr zu erben hatte, weil er einem länderloſen, dennoch nicht minder befreundeten Nachbarhofe angehörte, feſtlich und feierlich zu begehen.

---

*) Was ich über dieſen intereſſanten Mann, über ſeine Eigenthümlichkeiten, über ſeinen Charakter, ſein Leben, ſeine Einrichtungen zu ſagen weiß, wird ſpäterhin nicht verſchwiegen bleiben.

Unausgeſetzt hatte bisher die angeborne und durch meiner Kindheit erſte Jahre mir anerzogene Neigung für's Landleben mit der Theaterſucht gekämpft. Wie ein Ruf aus beſſeren Welten war ſtets, mit den warmen Thauwinden des März, die Mahnung an mich ergangen, dem ſtädtiſchen Gewühl zu entrinnen, und im Wald eine grüne Zuflucht zu ſuchen. Meine Sehnſucht nach der „ſüßen, heiligen Natur“ und der innerſte kindliche Wunſch auf ihrer Spur zu gehen, blieb, ſtreng genommen, ſtets mächtiger, als der Antrieb, jene ſchmutzigen Bretter zu erklettern, auf denen ich die Kunſt ſuchen wollte! Und hätten ſie, die über meine Zukunft zu entſcheiden ſich anmaßten, mich bei Zeiten, ehe noch Eitelkeit und Nachahmungstrieb durch allzufrühe Anſchauung theatraliſcher Vorſtellungen in mir geweckt wurden, auf's Dorf geſendet, ſo wär' ich zuverſichtlich ein genügſamer, ſtiller Landmann, ein in ſeinem Schöpfer und deſſen heiligſten Tempeln vergnügter Menſch, einer von den beglückten Natur-Poeten geworden, deren Leben ein ſanftes Gedicht iſt, und die da dichten, ohne die Feder anzuſetzen, die ihr Feld bauen, Waldungen anpflanzen, im Sommer kupferbraun werden, im Winter einſchneien, zwiſchen Blumen, Heu, Garben, Bäumen, Rindern, Schafen, Hühnern, Schwalben, Bienen und Schmetterlingen umhergehen, und zuletzt unter einem hölzernen Kreuze modernd, dazu beitragen, daß der Küſter ihres Dörfleins eine beſſere Pflaumen-Erndte hält, als irgend ein Anderer in der Gemeinde, weil die Bäume auf dem Gottesacker wuchern, deren Obſt dem Küſter zufällt. (Man könnte, wenn man wollte, die Behauptung aufſtellen, daß dieſe Kirchendiener und deren Familien, mir nichts, dir nichts, ihre verſtorbenen Mitmenſchen aufſpeiſen.) —

Aber ſie hatten es vorgezogen, mich alte und neue Sprachen lehren, mich Kinderbälle beſuchen und geben zu laſſen; ſich an meinen Thorheiten zu ergötzen; ſie ſelbſt wollten mir eine Frucht vom Baume der Erkenntniß reichen, bevor mein ſchwacher Magen ſie verdauen konnte; und als ich nun den brennenden Durſt empfand, der dem Genuſſe pikanter Näſchereien zu folgen pflegt, da hatten ſie in unſerer Angſt kein kühlendes, linderndes Getränk zur Hand; und ſie, in ihrer Einfalt, wußten auch keines zu bereiten. Deshalb verzehrt' ich mich in Fiebergluth.

Deſto erquickender ſchien mir, in den beglückenden Tagen meines erſten Obernigker Beſuches die friſche, einfache Waldquelle, aus der ich in vollen Zügen trank. „Das waren mir ſeelige Tage!“ Ich erlebte vom Landleben nichts, als ſeine Annehmlichkeiten, pflückte, ſo zu ſagen, die Blüthen eines langen, drückenden und beſchwerlichen Sommers in zwei freien, blauen, kühlen Herbſttagen ab, und nahm, als mich Freund Schaubert, nach hundertfach wiederholten Einladungen zu baldiger

Wiederkehr, von ſeinen Dachshündchen umklafft, nach dem Wagen führte; als mein leicht-gerührter Onkel mich zärtlich in ſeine Arme ſchloß; als der treue Franz mir die Hand bot; als ſogar der mürriſche „Vater Koch" mir ſein: „kummen ſe wieder!" nachrief, ein Herz voll Liebe für's Dorf mit mir in die neblige Stadt Breslau.

Neblig war ſie, aber nicht minder lebendig belebt, wie Leben ſpendend, aufgeregt und froh beſeelt! Unſere Siege wirkten zurück wie glorreiche Kinder auf die triumphirende Mutter, aus deren Schooße ſie ans Licht des Tages traten. Aus jedem neuerrungenen Kranze ſandten die treuen Kinder der mütterlichen Heimath die ſchönſten Blätter zu, von ihrem eigenen Herzblut bethaut. Auch an Kriegern fehlt' es nicht, denen nach der Schlacht bei Leipzig das Loos fiel, zu den in Breslau ſtehenden Reſerve-Bataillonen kommandirt zu werden, Aufenthalt in Breslau zu machen, und welche dann, wenn ſie von den Thaten der Verbündeten, die ja auch die ihrigen waren, erzählten, Othello'n (bis auf die Schwärze) nicht unähnlich, mancher Desdemona gerührte Theilnahme zu erwecken verſtanden. Einer von dieſen war unſer Karl. Er hatte ſchon bei Bautzen ſich das Lieutnants-Porte-d'epee erkämpft, und kam nun in ſchmucker Offiziersuniform, den zu Zeiten etwas hartköpfigen Bauerburſchen begreiflich zu machen, daß Rechtsum und Linksum nicht ganz daſſelbe ſei! Bei uns wohnen konnt' er nicht wieder, denn wir waren bereits mit ruſſiſcher Einquartirung geſegnet; auch hätte für einen Offizier das kleine Stübchen, welches der ehemalige Junker inne gehabt, kein würdiges Domizil geboten; aber ſein erſter Weg war doch zu uns und täglich macht' er ihn wieder.

Durch ihn, der unverändert geblieben, mir die herzlichſte Neigung bewahrt hatte, gelangt' ich nun bald zur näheren Bekanntſchaft mit andern Offizieren, die nach meinem Schuljungenthum und meiner Jugend nicht fragten, ſich im vertrauten Verkehr mit mir zu gefallen ſchienen, und dieſer Vertrautheit durch „froh geſchloſſene Brüderſchaft" und gleichſtellendes Du auf Du die Weihe gaben.

Das hob mich wieder um einige Jahre über meine ſechszehn Jahre hinaus.

Mutter verleugnete ſich auch hier nicht, in ihrem

Hange zu Aeußerlichkeiten und eitlen Regungen. Daß ich, allein, in's Theater zu gehen und ein (vielleicht gutes) Stück gut dargeſtellt zu ſehen liebte, war ihr zuwider; ſie unterließ niemals, mich davon abzuhalten, obgleich ich längſt ſo weit war, mich nicht abhalten zu laſſen. Daß ich aber in Geſellſchaft der jungen Offiziere mich herumtrieb, und mit ihnen natürlich auch ſehr oft das Theater beſuchte, dagegen hatte ſie durchaus nichts einzuwenden. Im Gegentheil, es gefiel ihr ſo gut und ſtellte mich bei ihr in ein ſo günſtiges Licht, daß ſie mir willig die erhöhten Geldbeiträge zufließen ließ, deren ich bedurfte, um gleich meinen Freunden Logenbillets zu kaufen. Am häufigſten war ich mit Karl, und gewöhnlich ſuchten die beiden Namens- und Herzensbrüder ihre Plätze in einer Eck-Loge, dicht an der Bühne zu behaupten, weshalb wir früher uns einfinden mußten, als ſonſt nöthig geweſen wäre.

Mehrere Abende ſchon hatt' ich eine blendend ſchöne Dame (nicht mehr ganz jung) vor uns beobachtet, die, in ihren rothſammtnen, mit Zobel geſchmückten Pelz gehüllt, von einer ältern Frau begleitet, ſich eben ſo früh einfand, als wir, und hatte aus ihrer franzöſiſch und offenbar abſichtlich ſehr lauten Konverſation heraus zu hören geglaubt, daß ihr Kommen weniger dem Theater, als einem Zuſchauer im Theater gelte. Mein Freund Karl war mit dem Franzöſiſchen nicht vertraut, verſtand deshalb nur einzelne Worte, ohne Sinn, und begriff gar nicht, warum ich ſo aufmerkſam hinhorchte. Endlich hatt' ich's weg: es galt ihm! Ich entdeckte ihm ſein Glück, woran er gar nicht glauben wollte, und mußte ihn faſt zwingen, ſich mit mir auf die Lauer zu legen, damit wir für's Erſte herausbrächten, wer die Dame ſei? Schumann half aus. Ein Logenmeiſter findet Mittel genug, mit harrenden Dienern zu plaudern; ſie war die Gemahlin eines ſehr vornehmen Ruſſen; ſo vornehm, daß Karl unter keiner Bedingung an ſein Glück glauben wollte, und daß ich ihm, Silbe für Silbe, zu tauſendmalen verdolmetſchen mußte, worauf ich meine Entdeckung baſirte. So weit bracht' ich ihn doch, daß er am nächſten Abend, bei'm Hinausgehen, ſich ihr zu nähern ſuchte; es gelang; kaum ſtand er im engen Bogengang dicht neben ihr, und ich wieder dicht neben ihm, als ich ihn zuſammenſchrecken fühlte, und über und über roth werden ſah. Er hielt mich feſt, — der rothe Pelz verſchwand im Gedränge, und wir ſtürzten in's Freie, ich, ein zierlich-zuſammengefaltetes Zettelchen haltend, welches er mir mit den Worten: es iſt franzöſiſch! anvertraute.

Da ſtand es, ein wenig unleſerlich,, aber doch zu erkennen: Je Vous aime! Ne me prenez pas pour une femme volage, — (ich ſetze nur die Worte hierher, die ich noch mit diplomatiſcher Genauigkeit inne habe) — fiez vous à Odo! etc.

Wer war Odo? Ohne Zweifel eine falſche Leſeart für Otto. Aber wer war Otto? Wo einen Otto finden?

Und abermals mußte Schumann helfen.

Am andern Abende wußten wir, daß ein kleiner Jockei, in niedlicher ruſſiſcher Kleidung, (halb Livree, halb National-Tracht) in der heiligen Taufe den Namen Otto erhalten. Ich wunderte mich über den nicht-ruſſiſchen Namen, knüpfte, am famoſen Kohlenfeuer, zwiſchen irgend einem 4ten und 5ten Akte irgend einer Komödie, ein Geſpräch mit ihm an, und erfuhr ſogleich zu meiner Beruhigung, daß Otto ein deutſches Kind und eben nur ein maskirter Ruſſe war. O, ich erfuhr noch mehr. „Eugenie“ mußte Rückſichten nehmen, höchſt vorſichtig ſein; ihre Begleiterin war die Schweſter des Herrn Ehegemahls! Die Damen ſtanden nicht gar gut miteinander. — Kurz, Otto kannte preußiſche Thaler und fand nichts dagegen zu erinnern, daß ich meinen letzten in ſeine Taſche gleiten laſſen.

Die Ehre, eine unglaublich feine, zärtliche Erwiederung auf ihr Brieſchen abzufaſſen, ward mir natürlich zu Theile. Ich übertraf mich ſelbſt. Und ich darf von mir ſagen, daß der erſte Liebesbrief, den ich in meinem Leben lieferte, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, an eine Ruſſin gerichtet und von einem deutſchen Freunde, nicht von mir, unterzeichnet war! — Charles, ſtand darunter. Das hätt' ich bei Lichte betrachtet, auch ſein können?!

Aber ich war kein blonder, ſchöner, großäugiger Offizier. Ich war ein langer, ungeſchickter Bengel, im „Nachtrabe der Mode.“ Nein, mein Freund Karl war dieſer Charles, und ich gönnte ihm ſein Glück! Jedem das Seine!

In meiner, vielmehr unſerer Epiſtel hatte ich denn auch, ohne Weiteres, dringend um ein Rendezvous gebeten. — Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich recht eigentlich wußte, warum? —

Karl war nicht viel weiſer, wie ich, doch ſchon etwas erfahrener. Wir legten unſere Weisheiten zuſammen und das gab im Ganzen, immer ein recht hübſches Häufchen Sünde. Der Verſtorbene Semilaſſo würde ſagen: der Teufel verlor nichts dabei. Alſo um ein Stelldichein hatt' ich, in Karl's Namen, die himmliſche Eugenie gebeten. Wie ich ihm das vorlas, rief er aus: aber was ſoll ich mit ihr reden? Deutſch verſteht ſie nicht! Ich will franzöſiſch lernen!

Geſagt, gethan! In aller Eil' wurde ein Lehrer aufgegabelt, — es war kein Anderer, als mein ehemaliger „Hofmeiſter", Lorettens Freund, unſer alter Henſel, der ſich von Privatlektionen nährte. Dieſen führt' ich meinem Freunde zu, und ſie ackerten alltäglich, an den ſchönſten, finſterſten Wintermorgen, bei Kerzenſchein, ihren Abbé Mozin miteinander durch.

Schien es doch, als wolle Eugenie ihm Zeit laſſen, erſt ein wenig franzöſiſch-ſchwatzen zu lernen; denn ſie blieb vom Theater weg, und auf das an Otto übergebene Billet-doux kam trotz genaueſter Bezeichnung der Adreſſe auch keine Antwort. Nach einigen ſorgenvollen Tagen erfuhren wir, daß der Gemahl angelangt ſei und nicht ſogleich wieder abreiſen werde!

Neuer Eifer, für die Ausbildung des franzöſiſchen Sprachtalentes!! Rieſenfortſchritte!! Wo wir gehen und ſtehen, ſprechen wir, der Uebung wegen, franzöſiſch; benützen auch jede Gelegenheit, die ſich durch den Umgang mit Ruſſen, zum Hauptquartier in Breslau gehörig, dazu darbietet.

Endlich! Endlich erſcheint, gerade als ich zum Beſuche in Karl's Wohnung bin, der erſehnte Otto mit einem Zettelchen, auf welchem in flüchtigſten Bleiſtiftzügen zu leſen iſt: heute Abend, nach zehn Uhr, — — — wo? Nun rathe, mein Leſer! — Im Wagen, der im großen Hausflur ſteht!!!

Lieber Gott, wie ſchwer es den armen Leuten doch auf Erden gemacht wird, ſich zu finden, wenn ſie einmal vernünftig miteinander reden wollen.

Karl behauptete übrigens, das Geld für ſeinen Sprachunterricht, ſei völlig unnütz weggeworfen; er hätte mit ſeinem bischen Franzöſiſch vollkommen ausgereicht; denn was er ihr zu ſagen hatte, verſtand ſie genügend.

In demſelben Wagen verließen nach einigen Wochen Eugenie und ihr Herr Gemahl meine Vaterſtadt, um ſich nach Paris zu begeben.

Und ich war nicht wenig ſtolz auf einen Freund, der ein ſo romantiſches, gefahrvolles und eben darum nach meiner Anſicht poetiſches Liebesverhältniß gehabt hatte! Ein Verhältniß, bei dem ich noch dazu der einzige Vertraute geweſen war! In meinen Augen hatt' ich nun die Weihe, den Ritterſchlag erhalten; ich war würdig und reif, als ein ſelbſtſtändiger Mann unter andern Männern aufzutreten! Von dieſem Selbſtgefühl zog ich den Vortheil, mich an die Bekanntſchaft mit einem wirklichen Schauſpieler zu wagen, bis wohin ich es, trotz meiner brennendſten Wünſche, immer noch nicht gebracht hatte. Die Umſtände waren mir förderlich. Ein Schauſpieler und Sänger, kürzlich aus dem Oeſterreichiſchen herübergekommen, der als Raoul, in Gretry's „Blaubart" durch kräftige Stimme, impoſante Figur, und ſchönes Spiel Aufſehen erregt, Namens Schreinzer *), kündigte ein Concert an. Sogleich macht' ich ihm Beſuch und erbot mich eine Anzahl Eintrittskarten zu übernehmen und ſie an den Mann zu bringen. Ich ward ſehr artig empfangen; noch artiger, als ich zurückkam, das Geld für meine erſte Ladung überant-

---

*) Dieſer verdienſtvolle Mann iſt als Muſikdirektor in St. Petersburg an der Cholera geſtorben. Sein Sohn ſoll, in derſelben Stellung, den Fleiß und die muſikaliſche Bildung des Vaters ererbt haben.

wortete, und mir eine zweite ausbat, die ich ebenfalls glücklich und leicht, meinen preußiſchen wie ruſſiſchen Militair-Bekanntſchaften aufſchwatzte. Auf dieſe Weiſe war mir Schreinzer's Haus geöffnet und er wie ſeine Frau, die eingezogen, nur den Kindern und der Muſik lebten, und in Breslau noch gar keine Bekanntſchaften hatten, ſahen mich gern kommen; ſo daß ich gar bald ein täglicher Nachmittagsgaſt in den Kaffeeſtunden wurde. Einen Fuß hatt' ich denn im Steigebügel; bald ſchwang ich mich völlig in den Sattel. Wenn ich mit Schreinzer nach dem Theater ging und er, die ihm hier und da begegnenden Kollegen anredete, wußte ich mich beſcheiden in's Geſpräch zu miſchen, wodurch ich mit den Meiſten auf den Grüßfuß gerieth, von dem man leicht auf den Sprech- und Anrede-Fuß gelangt. Um das Maaß der Freude voll zu machen, errang ich auch die perſönliche Bekanntſchaft eines Theaterdichters; eines Mannes, der Tragödien in fünf Akten und in Verſen auf dem Breslauer Theater ſpielen ließ, daß nur Alles ſo puffte. Es war dies ein guter, ſanfter, freundlicher Mann; als Dichter gewiß eines von denjenigen Talenten, die mit ihren Arbeiten weiter durchzudringen verdient hätten, als bis auf die breslauer Breter; dem aber, wie ich es jetzt anſehe, bei ſeinen Produktionen die unbedingte Verehrung und Nachahmung Schilleriſcher Formen hinderlich war, und ihn zu einer ſich verflachenden Kopie werden ließ, da er doch Fond genug gehabt hätte, ſeinen eigenen Weg zu machen. Er hieß Rudolph vom Berge. Seine Familie iſt in Schleſien eben ſo bekannt als geachtet, und mit vielen der erſten Häuſer verſchwägert und verwandt.

Als dieſer liebenswürdige Mann, — mit dem wir im Laufe meines Lebens noch öfter zuſammentreffen werden, — ſein romantiſches Trauerſpiel: „Das Haus Barzellona" zum Erſtenmale darſtellen ließ, war er, ſeinem peinlichen Charakter und peniblen Weſen getreu, wie man ſo zu ſagen pflegt „hölliſch in den Bohnen" und hatte qualvolle Autorängſte. — Was denn auch wohl kräftigeren Naturen in ſolchem Falle geſchieht! — Er ſchoß Trepp' auf, Trepp' ab, aus einer Loge in die andere, die Geſichter Derjenigen zu muſtern, welche ſein Publikum bilden würden, und in dieſer weichen Stimmung mich ihm zu nähern, und im Voraus zu ſeiner Fahne begeiſtert zu ſchwören, hatte ich Theatertakt in vollem Maaße. Er nahm mein

Entgegenkommen liebreich auf. Ich aber vergalt ſeinen mich ehrenden Händedruck, durch den unſinnigſten Applaus. Das Stück machte Wirkung. So viel ich noch davon im Sinne habe, begreif' ich gar nicht, warum es nicht häufiger auf anderen Bühnen gegeben worden iſt? Ich dächte, beſſer als die meiſten modernen Tragödien, wär' es geweſen? Oder machte in Breslau, nur die Aufführung, die vortrefflich war, ſein Glück? Gedruckt iſt es nicht erſchienen; wie keine von Berge's Arbeiten.

Neben Devrient, welcher wie immer, der König des Abends blieb, glänzte vor Allen ein junger Schauſpieler, den wir aus „Herodes vor Bethlehem" als Verſpotter der armen erfrorenen Franzoſen ſchon kennen, und mit dem auch ich ſchon damals ein wenig bekannt war: — Karl Töpfer. An dieſem Abende entzückte er mich vollſtändig und ich beſchloß, mit ihm vertraut zu werden, es möge koſten, was es wolle. Da er für einen berühmten Guitarrenſpieler galt, ſo lag es nahe, mich als Jünger dieſes Virtuoſenthums zum Unterricht bei ihm zu melden. Nur der Geldpunkt machte mir Bedenklichkeiten, weil das furchtbare Gerücht kurſirte, daß er ſich die Stunde mit mindeſtens einem Gulden bezahlen laſſe. Dennoch beſuchte ich ihn und war glücklich genug, von ihm freundlich aufgenommen zu werden, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, zu der verborgenen Schutzwaffe des Guitarrenunterrichts zu greifen. Wir plauderten lange, meine Theaterſucht ſchien ihn zu beluſtigen und er lud mich herzlich ein, wieder zu kommen, und manchmal einen Abend mit ihm und ſeiner Geliebten zuzubringen. —

„Ehe wir denn weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh' Dich um!“ —

Ein oberflächlicher Blick auf und in die Blätter, die ich mir als Leitfaden für dieſe Schilderung meiner „Vierzig Jahre“ zurechtgelegt habe, reicht hin, lange Reihen von Menſchen und Namen vor mir zu entfalten, von denen Viele noch leben und wirken. Je weiter ich vorrücke, deſto ſchwieriger wird meine Arbeit. Hab' ich mir ſchon vorgenommen, und es hoffentlich bisher bewieſen, daß ich mich auf keine Weiſe ſchonen will, — wer giebt mir ein Recht, ſchonungslos gegen Andere zu ſein? Wahrheit! ſoll der Mittelpunkt dieſes Buches bleiben. Freilich! doch, wo hört die Wahrheit auf? — Wo die Lüge anfängt! Gewiß! Schweigen, aber, iſt nicht Lügen. Wenigſtens nicht immer.

Möge man es entſchuldigen, wenn ich nun vorſichtiger auftrete; wenn ich die Perſonen, mit denen ich in Konflikt gerathe, bisweilen verhülle, unkenntlich zu machen ſuche, und nur ſo viel von ihnen Preis gebe, als nöthig iſt, meiner Entwickelung, meinen Irrthümern, meinen Fehlern pſychologiſch zu folgen; wenn ich Diejenigen, die gern errathen möchten, wer hier und da gemeint iſt, abſichtlich auf falſche Fährten führe, und Namen überhaupt nur da nenne, wo es zur Ehre des Genannten geſchehen kann, oder wo ich mich berechtigt fühle, Rache auszuüben! denn auch dieſe hat ihre Rechte, und nicht völlig will ich ihnen entſagen. —

Ich mache mir jetzt ſchon Vorwürfe, über das was bereits gedruckt iſt, wegen mancher Indiskretion. Denn auch gegen Verſtorbene kann man indiskret ſein, weil ihr Name in ihren Kindern fortlebt.

„Streng gegen mich! ſchonend für Andere!“ heiße von jetzt an meine Deviſe. —

Es konnte nicht fehlen, daß der Anblick der ſchönen Natalie, — ſo nennen wir Töpfer's Geliebte, — mich mit Entzücken und Bewunderung erfüllte. Denn ſie war wirklich ſehr ſchön und außerdem noch eine beliebte Schauſpielerin. Was bedurft' es mehr, um mich in allen Himmeln zu wähnen, wenn ich bei ihr war? Vielmehr: bei ihnen; denn allein ſah ich ſie nie.

Um mir die Beſinnung völlig zu rauben und mich in einen Taumel zu verſetzen, der dem Opiumrauſche nicht unähnlich geweſen ſein mag, mußte ſie an Krämpfen leiden, und dieſe Leiden ihren Freund veranlaßt haben, ihr als Magnetiſeur gegenüber zu treten, wobei er einem kürzlich erſchienenen Buche von Kluge, welches in ſolche dunkle Regionen als Führer zu dienen unternahm, Folge leiſtete. In wiefern er, ſie, ich und Andere, bei den erſtaunlichen Vorgängen, die ſich da ereigneten, getäuſcht wurden, uns vielleicht ſelbſt täuſchten? Darüber jetzt mir ein nüchternes Urtheil zu erlauben, find' ich mich um ſo weniger berufen, als der Eindruck, den jene überraſchenden Anſchauungen auf meine Phantaſie machten, ein zu gewaltiger und verwirrender geweſen iſt. Was ich dort ſah, erlebte, oder zu erleben glaubte, in Verbindung geſetzt mit meiner Schauſpielertollheit, meinem Hange zum Wunderbaren, meinem Triebe zum Außergewöhnlichen, meinen jugendlichen Aufregungen, brachte mich förmlich außer mir und es iſt, wie ich mich in eine Zauberwelt verſetzt und von Wundern umgeben wähnte, immer ein größtes Wunder dabei, daß ich nicht verrückt geworden bin!

Die Lockung liegt ſehr nahe, Mancherlei zu erzählen, was ſich in unſerm kleinen, oft ſehr heiteren, oft zur pietiſtiſchen Schwärmerei hinneigenden Kreiſe begab. Aber eben ſo nahe liegt für mich die Gefahr, zu erzählen, was ich geſehen zu haben mir heute einbilde, nicht was ich wirklich ſah. Dieſer Gefahr darf ich mich und meine Leſer nicht ausſetzen, wo es Dinge betrifft, auf deren Grund die ernſteſte Wiſſenſchaft bis heute noch nicht zu dringen vermochte, und über die ein Laie billig am beſten den Schleier deckt. Was mir, in reiferen Jahren, im Zuſtand vollkommener Beſonnenheit, bei ähnlichen Vorfällen begegnet iſt; was ich, in meiner nächſten Umgebung erlebt habe; das will ich, zu ſeiner Zeit, obgleich es in's Gebiet des Wundervollen gehört, ehrlich kundmachen. Mein jetziges Verſchweigen, und die Reſignation ein buntes, tolles Kapitelchen lieber zu entbehren, als Täuſchungen für Wahrheiten zu geben, ſoll künftigen Mittheilungen zur Bürgſchaft dienen.

Daß ich Natalien liebte, in meiner Art, rein, ſchmachtend, geiſtig oder gemüthlich, das wird man begreiflich finden. Daß ich nichts von Neid gegen ihren beglückten Liebhaber empfand, lag in meiner Natur, und in der Natur des Gefühles, welches mir Liebe hieß.

Anders war es, wenn Andere ihr nahten. Da regte ſich in meiner Bruſt die tückiſche Feindin Eiferſucht, die damals freilich noch eine kleine Natter war, und ſich erſt künftig zur Schlange umwandeln ſollte.

Ebenſo betrachtete mich Töpfer, wie einen gefahrloſen, unſchuldigen Nebenbuhler; wie einen guten, halberwachſenen Jungen **sans consequence**, dem man ſein Bischen Götzendienſt ſchon gönnen, den man ſogar zum Wächter gegen Gefährlichere brauchen könne. Und er hatte vollkommen Recht, mich ſo und nicht anders anzuſehen. Meine Liebe war ja nur lebendig, ſo lange ich Natalien nicht erblickte. In ihrer Nähe, ihr gegenüber, zog ſie ſich zurück, wie eine Schnecke, der man die Fühlhörner berührt, ſich in ihr Haus zurückzieht. —

Ich wurde nun nach und nach, eine für die Schauſpieler wichtige Perſon; was man in der Kunſtſprache: „Parterrekönig“ zu nennen gewohnt iſt. Meine militairiſchen jungen Freunde folgten gern und willig den Anleitungen zum Beifallſpenden, die von mir ausgingen und wem wir wohl wollten, der ſchien, was den Applaus betrifft, geborgen. — Nun hatte ich ja eine Stellung in der Welt! Nun war ich ja ein gemachter Mann! Ich dünkte mich groß und bedeutend in meiner Macht. Und wie artig wurden die Schauſpieler gegen mich. Wie zuvorkommend grüßten ſie, mit tief abgezogenen Hüten, eh' ich noch dazu gelangen konnte, mein rothes Kappel vom Kopfe zu bringen. Sogar der Gemahl der um jene Zeit in Breslau erſcheinenden Hendel-Schütz, grüßte gewaltſam-artig und warf mir ſeinen: „unterthänigen Diener, Herr Baron!“ in's Geſicht, wenn wir vor der Kaſſe gegeneinander rannten. Ich wurde ſo dreiſt, mich, den ſtrengſten Direktions-Verboten entgegen, bisweilen auf die Bühne zu wagen, freilich immer in Todesangſt, wieder hinunter gejagt zu werden. Einmal, vor Aufzug der Gardine, mit Töpfer ſprechend, erblickte ich hinter uns, bequem auf einem Seſſel ausgeſtreckt, Devrient, den ich ſeit der Sechspfennigs-Geſchichte nicht mehr in der Nähe geſehen. Er erkannte mich ſogleich und ich hörte, nachdem ich in ſtumm-anbetender Hochachtung mich zurückgezogen, ihn Töpfer'n nach meinem Namen fragen. Der Name war ihm aus früherer Zeit, durch unſere Kinderbälle und meine zärtliche Neigung für ſeine Schwägerin bekannt; er wendete ſich nach mir hin und nickte freundlich. Seitdem grüßte ich auch ihn, wenn ich ſeiner auf der Straße habhaft werden konnte, und lief manchmal, wie ein Narr, um etliche Ecken herum voraus, um ihm noch einmal in den Wurf zu kommen. Aber ihn anzureden wagte ich nicht. Da trat die Muſe als Vermittlerin zwiſchen uns, und gönnte mir Gelegenheit, noch einmal in ſein Studirzimmer zu dringen; — und diesmal nicht mit ſchmutzigen Münzen.

Ein Vetter von uns, ein tapferer Degen, der die tief-geſchlagenen Wunden in Breslau heilen ließ, und weil ſein Schwert ſo lange ruhen mußte, unterdeſſen die Leier rührte; ein Mann von Geiſt, Bildung und Talent: Wilhelm von Chapuis, hatte, hochbegeiſtert von Devrient's Genius, ihn in zwei ſeiner Rollen, als „Lorenz Kindlein“ und als „König Friedrich II.“ (im alten Schauſpiele: „General Schl[illegible]nzheim“) beſungen. Die Gedichte waren in Odenform und des Gegenſtandes würdig. Er ſelbſt, nachdem er ſie aus voller Bruſt auf's Papier ſtrömen laſſen, wollte weiter nichts mehr damit zu ſchaffen haben, und überließ ſie mir zum uneingeſchränkten Gebrauch. Ich ſchrieb ſie ſo ſauber ab, als meine liederliche Handſchrift geſtatten wollte und brachte ſie Devrient, der ſie denn auch alſobald mit Aufmerkſamkeit durchlas. Während des Leſens hielt ich mein Auge ſcharf auf ſeine Züge gerichtet, und weil ich die Gedichte auswendig wußte, und ihm, wie er las, Zeile für Zeile nachfolgen konnte, ſo war ich auch im Stande, den Eindruck, den jede Wendung des Gedankens auf ihn machte, in ſeinem Angeſichte wahrzunehmen. Da er, in Folge meiner unbeſtimmten und vielleicht halb-unverſtändlichen Einleitung mich, dem er dergleichen mit Recht nicht zutrauen mochte, für den Verfaſſer nahm, ſo war er gewiß überraſcht, und hatte ſchon auf der Zunge zu ſagen: das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut; ſchluckte es aber, um nicht unartig zu ſein, wieder hinunter. Nur ſeine dankbare Anerkennung drückte er aus. Ich war der Meinung geweſen, wenn er ausgeleſen hätte, würd' er mich fragen, wer der Dichter ſei? Denn daß er an mich denken könne, daran dacht' ich nicht, und ich ſagte auch nichts; und nach einigen Redensarten hinüber und herüber empfahl ich mich.

Das war das Erſtemal in meinem Leben, daß ich mich mit fremden Federn ſchmückte; — aber es war auch das Letztemal! —

Wer mit Menſchen umgeht, die zum Theater gehören, ſei es wo? ſei es wer? ſei es wie es wolle? der wird über kurz oder lang in Händel und Zwiſtigkeiten verwickelt werden, die hinter den Kouliſſen wachſen und gedeihen, wie Schwämme in einem feuchten Hauſe, welches nicht oft genug gelüftet werden kann. Auch bei mir dauerte die Herrlichkeit nicht lange, ohne daß ich mir die Finger verbrannt hätte, die ſo geübt waren, Beifall zu ſpenden.

Man ſtudirte „Maria Stuart" ein und Herr Ringelhardt, zu jener Zeit Regiſſeur des Breslauer Theaters, hatte ſich die Rolle des Mortimer zugetheilt. Mein Freund Töpfer, durch einige Erfolge in ähnlichen Parthieen ermuntert, fand ſich dadurch zurückgeſetzt, klagte darüber, und ſeine Klagen fanden in meinem empfänglichen Herzen den allerfruchtbarſten Boden. Bisher hatte ich nur poſitiv für meine Freunde, für meine Lieblinge wirken können. Der Zorn trieb mich an, die Sache diesmal von der entgegengeſetzten Seite anzufaſſen und ich faßte den ungeheuren Gedanken, zu einem Komplott: Ringelhardt als Mortimer auszupfeifen.

Töpfer natürlich wußte nichts davon und durfte nichts davon wiſſen. Aber ich warb mit Leidenſchaft für die Sache. Mein Verhältniß mit Töpfer und ſeiner Geliebten ſtand in der höchſten Blüthe. Ich war täglich dort; ich gehörte zu ihnen; ich beſorgte hundert Kleinigkeiten; beſtellte die Schlitten zum Spazierenfahren; kaufte ein; führte Natalien, (wenn er nicht zur Hand war,) aus dem Theater heim; machte den Diener; und hätte ſie Gott mit Kindern geſegnet, würd' ich das Kindsmädel auch noch gemacht haben. Was Wunder alſo, daß ich, bei einem Konzerte, welches Töpfer veranſtaltete, und wobei er ſich auf der Guitarre hören ließ, den Kaſſirer machte, und die Billets verkaufte? Wie ein Regent, ſo ſtolz und ſelig ſaß ich im Vorflur des großen Redoutenſaales hinter meinem kleinen Tiſchchen, auf dem eine uralte, meiner Pflegemutter entliehene Chatoulle prangte, nahm Thaler über Thaler ein, gab halbe Gulden über halbe Gulden heraus, und bemerkte gar nicht, daß viele Kommende, unter denen auch nähere Bekannte, oder gar Verwandte nicht fehlten, über meine Dienſtleiſtung ſehr verächtlich die Naſe rümpften. Meiner Kaſſirerpflicht getreu, hielt ich draußen bei der zugigen Treppe aus, während drinnen im Saale die anmuthigſten Sachen geſungen und geſpielt wurden, und begab mich erſt, kurz vor der letzten Nummer, Töpfer's Einnahme wie ein kleines Kind an die Bruſt drückend, in's Auditorium. Kaum hatte ich mir da in einer Ecke ein Plätzchen erbohrt, als der Polizei-Inſpektor **Mindel**, ein Mann, auf den ſich gewiß viele meiner Vaterſtädter noch gut beſinnen werden, allerhand verdächtige Bewegungen machte, um in meine Nähe zu gelangen, was ihm denn auch, vor gänzlicher Beendigung des Konzertes vollkommen gelang. Indem das Publikum Beifall klatſchte, raunte mir der Unwiderſtehliche, höchſt freundlich zu, daß er den Befehl habe, mich auf morgen früh 8 Uhr, zum Herrn Polizei-Präſidenten zu beſtellen, welcher nothwendig mit mir zu reden habe!?

Der damalige Polizei-Präſident von Breslau, war der Bruder des oben ſchon mehrmals von mir erwähnten Regierungsrathes **Streit**: ein heiterer Lebemann, den ich oftmals in ſeiner eben nicht allzufeſt ſchließenden, und der Taille nicht günſtigen Amtsuniform, Arm in Arm mit Schall hatte ſchlendern ſehen. Ein Freund von Schall, ein Bruder des vorigen Theater-Direktors, was konnte der mir zu ſagen haben, als Erfreuliches? Ich begriff zwar in aller Welt nicht, was es ſein möchte; aber deſto begieriger war ich darauf und konnte den Morgen gar nicht erwarten. „Fröhlich und wohlgemuth“ begab ich mich auf das Polizeibüreau, deſſen ſteinerne Stiegen mein rüſtiger Fuß an jenem unvergeßlichen Morgen zum Erſtenmale betrat. „Fröhlich und wohlgemuth“ ſchritt ich in das hohe Geſchäftszimmer des Präſidenten; aber gleich als ich ſein Geſicht ſah, verging mir der Athem. Das konnte nichts Erfreuliches ſein, was dieſer pantomimiſche Empfang mir verkündete!

Sie wollen, — hub er an, — morgen den Herrn Ringelhardt auspfeifen und haben ſchon eine ganze Schaar von Menſchen dazu aufgehetzt! Was unterſtehen Sie ſich? Wiſſen Sie, welcher Beſtrafung Sie ſich ausſetzen, wenn Sie die öffentliche Ruhe ſtören? Und überhaupt, wie kann ein Burſch' in Ihren Jahren, ſich ſo etwas herausnehmen? Das wäre noch ſchöner, wenn die Schuljungen den Ton angeben wollten. Ich werde dem Rektor Ihres Gymnaſiums Anzeige davon machen!

— „Herr Präſident!“

Schweigen Sie! — Ich ſage Ihnen nur Eines: wenn morgen gepfiffen wird, ſo halt' ich mich an Sie. Sie mögen nun mitgepfiffen haben, oder nicht, **Sie** werden arretirt. Danach richten Sie ſich. —

Und ich war entlaſſen! —

Ob ich in der Stadt herumgelaufen bin, und die Leute um Gottes Barmherzigkeit willen angefleht habe, ſie möchten nur ja nicht pfeifen!?? Abends, eine Stunde vor Oeffnung der Kaſſe, ſtellte ich mich vor die Thür des Eingangs, und blieb ſtehen bis die Symphonie aus war, und beſchwor die Eintretenden, mitunter wildfremde Menſchen, ſie möchten Herrn Ringelhardt nur ja recht applaudiren. Der Gedanke, arretirt zu werden, war mir gar zu gräßlich!

(Als ich zwanzig Jahre ſpäter bei Ringelhardt in Leipzig Gaſtrollen gab, wie herzlich haben wir doch über jenen Abend und meine Angſt lachen müſſen!)

Bei'm Theater hatte mir die Sache nur einen Schaden zugefügt: daß ich nämlich nicht mehr wagte, die Bühne zu betreten, weil ich nun befürchten mußte, daß der Regiſſeur mit Einem gegen ihn ſelbſt kabaliſirenden Feinde, rückſichtslos abfahren und daß Töpfer's Protektion mir um ſo weniger Schutz verleihen werde, als er ſelbſt im Begriff ſtand, Breslau zu verlaſſen.

An dieſe ſeine bevorſtehende Abreiſe konnt' ich ohne das bängſte Vorgefühl, welches eigentlich aus einem Gemiſch der widerſprechendſten Gefühle beſtand, nicht denken. Zuerſt war es wirklich die Betrübniß, über den Verluſt eines mir wohlwollenden, klugen und gefälligen älteren Freundes; dann kam gerührte Theilnahme für ſeinen Schmerz bei der Trennung von Natalie, welche ihrem Kontrakt zu Folge noch in Breslau aushalten mußte; nachher kam ebenfalls gerührte Theilnahme für Nataliens Schmerz; dicht neben dieſer jedoch erhob ſich eine roſig dämmernde Hoffnung, daß ich künftig, anſtatt ihn und ſie zu beſuchen, ſie nur allein beſuchen, daß ich dann erſt ganz entſchieden in die Rechte eines treuen, excluſiven Hausfreundes treten würde! An dieſe Hoffnung, die Abſicht zu knüpfen, daß ich aus dem Hausfreunde mich zum Herzensfreunde emporſchwingen wolle, lag mir trotz meiner ſchwärmeriſchen Sehnſucht eben ſo fern, als mir der ſchreckliche, doch naheſtehende Gedanke, Töpfers Platz könne nach ſeiner Abreiſe, durch einen Dritten eingenommen werden, in den Sinn kam. Ich hoffte — ohne zu wiſſen, auf was? Ich liebte, — ohne zu fragen, wofür? Ich liebte, und hoffte, und fürchtete in's Unbeſtimmte hinein, von einem Tage in den andern blickend, wie in eine Camera obscura.

Vertraute hatte ich nicht. Den Schulgenoſſen war ich durch den Verkehr mit meinen militairiſchen Freunden entwachſen und entfremdet; dieſe letzteren aber hatten, von ihren neuen wechſelnden Pflichten abgerufen, Breslau bereits wieder verlaſſen. Ich mußte ſchweigen, mußte, was in mir vorging, mit mir allein abmachen. In keines Menſchen Herz konnt' ich die Freuden und Leiden meines Herzens niederlegen; was Wunder, wenn ich ſie zu Papiere brachte!? Es entſtrömten mir Gedichte in Unzahl, von denen glücklicherweiſe keines mehr exiſtirt. —

So ging der Winter von Dreizehn zu Vierzehn vollends hin; nicht ohne täglich erneuerte Kämpfe zwiſchen meiner Pflegemutter und mir, die oft um ſo heftiger zu werden drohten, weil von allen Seiten Berichte an ſie einliefen, daß ich das „ruchloſeſte Leben mit Schauſpielerinnen" führte.

Die Ungerechtigkeit, welche damals von den breslauer Gevatterinnen an mir verübt wurde, hat mir eine dauernde Geringſchätzung des ſogenannten „Rufes“ eingeflößt, die ich auch niemals aufzugeben Veranlaſſung, ſondern mein Lebenlang häufigſt beſtätigt fand. — Was, während meiner Anweſenheit, zwiſchen Natalie und ihrem Liebhaber vorging, hätte die ganze Welt ſehen können; die Geſpräche wendeten ſich faſt immer um theatraliſche Dichtungen oder Darſtellungen; wenn von andern Dingen geredet wurde, ſo waren es gewiß Gegenſtände edlerer Gattung, die man beſprach; nie ward ein unſittliches, ja nur ein unſchickliches Wort vernommen; und ſogar zur Zeit der fabelhaften magnetiſchen Erſcheinungen, geſchah nichts, was den Anſtand nur im Entfernteſten hätte verletzen können. Das Benehmen Nataliens zu mir, war das einer etwas älteren Schweſter zu ihrem Bruder: heiter vertraulich, offen. Das meinige zu ihr: achtungsvoll, ergeben, anhänglich. Dieſes Bewußtſein trug ich mit mir herum, und mußte vernehmen, daß man mich zum erklärten, beglückten Liebhaber ſtempelte. Warum? Weil man wollte! Weil es den müßigen, ſchwatzenden Weibern Spaß machte; weil die Beſorgniß meiner Pflegemutter ſie beluſtigte. Denn, daß Töpfer Nataliens Freund, daß ſie ſeine

Geliebte war, wußten die armſeligen Warnerinnen ſehr wohl; und in all' ihrer Beſchränktheit hatten ſie doch gewiß Verſtand genug, um einzuſehen, daß Töpfer ſeinen Nebenbuhler, — wär' ich wirklich der Menſch geweſen, mich deſſen zu erkühnen, — nicht zum ſteten Genoſſen erwählt, ihm Nataliens Thüre nicht ſelbſt geöffnet haben würde!? Das war ſo klar, wie der Tag. Und doch mußte ich täglich hören: „wie ſchlecht ich ausſähe! welche Beſorgniſſe man für meine Geſundheit hege! daß ich in übler, gefährlicher Geſellſchaft lebe! daß ich wohl krank ſei!“ Lauter Aeußerungen, die als Folge alberner Zuträgereien, entſtanden, und die zurückzuweiſen und in nichts aufzulöſen, mir bei jedem wiederholten Geſpräche leicht gelang, weil meine Vertheidigung, aus einem völlig vorwurfsfreien Gewiſſen dringend, zu deutlich den Klang der Wahrheit und Unſchuld vernehmen ließ. Ich war eben ganz rein und unverdorben.

Deshalb hatte dieſes ewige Mäkeln, Zweifeln, Anklagen und Ausforſchen einen ſo nachtheiligen Einfluß auf mich. Es wurde ſtets mit Angriffen auf meine Theaterluſt in Verbindung geſetzt; und weil ich mich nun von einer Hälfte der gegen mich geführten Beſchwerden mit Recht frei ſprechen durfte, meinte ich auch bei der andern im vollſten Rechte zu ſein. Wie Ihr, — pflegt' ich zu ſagen, — mich ſchuldlos richten wollt, wegen meines Verhältniſſes zu Natalien, ſo verfahrt Ihr auch grauſam gegen mich, wegen meines Verhältniſſes zum Theater überhaupt. Eines iſt ſo rein, ſo poetiſch, ſo heilig wie das Andere; und ich laſſe nun einmal nicht davon!

Der Frühling des Jahres Achtzehnhundertundvierzehn kam über die ſchleſiſchen Berge, und lugte, von franzöſiſchen Kränzen umwunden, freundlich in's beglückte Land. Die Zugvögel ſchwangen ihre leichten Flügel; — Freund Töpfer flog ihnen entgegen. Seine Zeit in Breslau war um; er ging.

Doch bevor er aufbrach, hatt' er dafür Sorge getragen, daß ſeine Natalie nicht allein und ſich ſelbſt überlaſſen zurückbleibe. Sie ward im Hauſe eines Beamten, der drei dem Theater gewidmete Töchter beſaß, einquartirt, und der Obhut der Eltern anvertraut.

Die Trennung ging leichter von Statten, als meine theilnehmende Beſorgniß erwartet hatte. Es ſchien faſt, als wären beide Theile nicht untröſtlich darüber, daß ſie erfolgte. Dennoch fehlte es in der letzten Stunde nicht an bitter-ſüßen Thränen, in die ich, auch meinen beſcheidenen Beitrag tröpſeln zu laſſen, nicht verſäumte.

Ja, ich weinte um den ſcheidenden Freund, recht aufrichtig und herzlich; aber ich freute mich auch zugleich recht aufrichtig und herzlich, daß er ging, weil eine innere Stimme mir zurief: jetzt wird Natalie frei!

Welch' ein Ungeheuer iſt doch des Menſchen Herz! Selbſt ein ſogenanntes gutes. Wie viel ungeheurer muß nun erſt ein ſchlechtes Herz ſein! —

Daß ich es meine angelegentlichſte Sorge ſein ließ, in der Familie, die Natalien aufgenommen, Eingang zu finden, wird man mir, hoff' ich, ohne Schwüre glauben!? Es gab dabei auch nicht die geringſten Bedenklichkeiten, und ich war gleich am erſten Tage ſo zu Hauſe, als ob ich dort geboren wäre. Den Glanz und die Fülle abgerechnet, die nach Leſſing's Andeutungen bei dieſen geherrſcht haben müſſen, hatte Natalien's neue Heimath ſo etwas vom „Hauſe der Grimaldi's". Von den Töchtern war eben erſt eine eine Tochter; die andern waren wohl noch Kinder, als ich ſie kennen lernte.

Zwiſchen jener einen Tochter und Natalien hatt' ich meine Aufmerkſamkeiten zu vertheilen, und nach keiner Seite zu viel, oder zu wenig thun, wollte ich im Hauſe gern geſehen, wollte ich von Natalien nicht geſcholten werden. Die letztere nahm mich, weil ſeit Töpfers Abreiſe um ſie und in ihr eine gewiſſe Leere ſtattfand, wie einen Kourmacher „auf Probe" an, wobei ſie jedoch mich hören zu laſſen niemals ermangelte, daß ſie mich zu Zeiten noch für einen „Jungen" halte. Die Tochter des Hauſes war nicht ſo wählig; dieſer ſchien ich ganz willkommen zu ſein, und ſie hätte mir jeden Probedienſt gern erlaſſen.

Ich hatte da wirklich und wahrhaftig eine recht ſchwierige Poſition für mein zartes Alter und totalen Mangel jeglicher Routine: Mich Natalien als Liebhaber zur Seite zu ſtellen; ja nur zu thun, als wagte ich, zu hoffen, daß ich künftig einmal würde wagen dürfen zu hoffen, ... das durft' ich nicht: denn das wollte ſie nicht; und verbat es ſich, durch Zeichen, Gebehrden und Worte.

Wilhelmine ſah das, und folgerte lächelnd: mit Natalien und Holtei iſt es nichts, das ſcheint klar, dennoch kommt er täglich zu uns, zeigt ſich ſtets gleichmäßig beeifert, uns verbindlich zu ſein ...

folglich gilt es mir! Folglich darf ich den armen Knaben nicht verſchmachten laſſen. Ging ich aus Artigkeit auf die mir gemachten Avancen ein, und bemerkte dies Natalie, ſo ſpottete ſie in einem Tone darüber, aus dem doch ein Bischen Eiferſucht herauszuklingen ſchien, und der mich alſo augenblicklich wieder in meine Verſchanzungen zurücktrieb. Ein wenig leichter Sinn, (woran es mir doch leider bei ernſten und wichtigen Dingen nicht fehlte,) Keckheit, Zuverſicht, und vor allen Dingen ein klarer, unumnebelter Blick auf die Perſönlichkeiten, deren Spielwerk ich wurde, könnten mich nach kurzem, kräftigem Entſchluſſe zu einem beſtimmten Reſultate gebracht haben, und ich wäre entweder ganz fortgeblieben, oder ich hätte ohne weitere Umſtände und Rückſichten, glückliche Tage verleben können, wie ſie der kräftig-blühenden Jugend zu gönnen ſind, weil ſie dem Alter doch nicht mehr zu Theil werden mögen.

Aber meine verwünſchte weinerliche Sentimentalität; meine dumme Verehrung für Alles, was zur Prieſterſchaar Thalia's gehörte; mein heilloſer Reſpekt vor weiblicher Würde, lehrte mich die Dinge ſchwer, traurig, halb-verzweifelnd betrachten; und abermals ſchwamm ich im Thränenſumpfe ſelbſterwählten Jammers, in welchen ich mich täglich feſter und tiefer hineinarbeitete; würde jedoch nicht minder Einen Jeden, der mir hülfreich die Hand geboten hätte, mich herauszuziehen, wüthend in die Finger gebiſſen haben.

Natalie konnte gar nicht einmal ahnen, wie mir's zum Herzen ging, weil ich in ihrer und der Andern Gegenwart, bei Spazierfahrten und Gängen, bei'm kleinen frugalen Mahle, ſtets reich an Thorheiten und vielbelachten Scherzen blieb, ſo daß mein heiterer Sinn, meine gute Laune allgemein geprieſen wurden. Der Hypochonder und ſein Stiefbruder: der Humoriſt, ſteckten ſchon damals in mir: mit kranker Bruſt und wundem Herzen; oft mit trübem Auge und finſterm Geſicht; ja manchmal während Anfällen von Gram und Ver-Verzweiflung, durch hingeworfene Worte, welche des Kontraſtes wegen um ſo ſchärfer wirken, die Hörer in Fröhlichkeit zu verſetzen, und ſich den Ruf und Namen eines vortrefflichen Geſellſchafters zu erwerben, — das iſt nicht ſelten mein Schickſal geweſen; und war es zum Theil auch Natalien gegenüber. — Nur wenn ich, zu ſchwer verletzt, maulte und ſchwieg, und ſogar ihren Aufforderungen luſtig zu ſein, nicht genügte, wurde ſie ſanft, faſt zärtlich. Das hätte mich lehren ſollen, einmal konſequent zu bleiben, mich einige Tage fern zu halten und zu verſuchen, wohin das führen, wie weit es mich fördern würde? Soviel Strategie wohnte mir nicht bei. Kaum reichte ſie mir den kleinen Finger, kaum ſtrich ſie mir die Haare aus dem Geſicht, fragend: nun, wie lange dauert noch der Raps? — (ſchleſiſch; für Raptus,) ſo ging mir auch ſchon der Kopf um und um vor Seligkeit, — und: „Rinaldo, wieder in den alten Banden!“

Sie war zwar eine Kokette, aber eine unberechnete, gutmüthige, harmloſe. Ihre Schuld war es nicht, daß ich ſo unſäglich durch ſie litt. Es war die meine. Es war die Schuld meiner Unſchuld.

Auch waren die Leiden mit Wonnen durchwirkt, wie gröberes Linnen mit feinerer Baumwolle. Und ſo lange ich Hahn im Korbe blieb, war's immer zu tragen. Aber komplizirter wurde das Verhältniß, als nach und nach ſich neue Genoſſen einfanden, die freilich wohl, einem löblichen Inſtinkt zu Folge, Wilhelminens wegen zu kommen ſchienen, für meine Ruhe doch immer zu früh, ihre Maſke fallen ließen, um Natalien anzuſchauen und wo möglich von ihr angeſchaut zu werden. O Du armer Hahn im Korbe! — Der Franzoſe nennt ihn: coq de village! Und ich muß dabei unwillkührlich an das luſtige, in Paris oft geſehene Vaudeville: „les jolis soldats“ denken, wo ein alter Korporal zu einer Wittwe, die ihren Sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit immerwährend ſo nennt, endlich im Aerger ſagt: Madame, vôtre coq de village, me fait l'effêt d'une poule mouillée!

Ja wohl, poule mouillée! Ein paſſenderes Gleichniß kann ich für mich nicht finden.

Wer die jungen Herren geweſen ſind, und was ſie in der Welt vorſtellten, die mir da in's Gehege kamen und mir das Leben ſauer machten, weiß ich nicht mehr. Ich dächte, ein Lieutenant war dabei?! Natalie zeichnete keinen aus, blieb ſich auch in ihrem Benehmen gegen mich ziemlich treu, wenn gleich es ihr mitunter Spaß machte, mich durch kleine Koketterieen zu quälen. Zuletzt griff ich immer nach dem äußerſten Mittel; nach dem Moſchuspulver meiner nervöſen Krankheit: ich ſagte, was mag Töpfer machen? Wie mag's ihm gehen?? —

Dieſer hatte mehrmals geſchrieben, und keine Antwort von ihr empfangen. Er hatte ſich auch, von Brünn aus an mich gewendet, und ſich über Natalien beklagt. In meiner Antwort mag ich wohl nicht bekannt haben, welch' ein perfider Wächter ich ſei? Oder doch zu werden mich beſtrebte? Bald hatte er ſich beruhigt, und ſchwieg.

Aber ſeinen Namen konſervirte ich mir, wie ein leicht zu beſchwörendes Geſpenſt, mit welchem ich der Uebermüthigen drohte, wenn ſie an meinen Aengſten Behagen fand.

Auch ruſſiſche Bekanntſchaften fanden ſich ein. Durch den Verkehr mit Schreinzer's, wo viel Muſik getrieben ward, dehnte ſich der geſellige Kreis immer weiter. Ohne daß es ausgeſprochen wurde, blieb Natalie der Centralpunkt, um deſſenwillen Jeder kam, und um den wir Alle uns drehten.

Ich, meinestheils, drehte mich ſo eifrig, daß ich dem Schwindel völlig unterlag, und in dieſem Schwindel einen Monat, ſage einen ganzen Monat hingehen ließ, ohne in meinem Gymnaſium auch nur eine Viſitenkarte abzugeben. Ein ſo langes Ausbleiben mit Stillſchweigen zu übergehen, — dafür hatten unſere Lehrer meinen Umgang doch zu liebenswürdig gefunden; ſie fühlten ſich durch mich verletzt; theilten ſich gegenſeitig ihre Klagen über dieſe lange Entbehrung meines perſönlichen

Anblicks mit und ſtimmten darin überein, ſie wollten mich gehorſamſt erſuchen, ein anderes Gymnaſium zur Fortſetzung meiner gelehrten Studien zu erwählen. Man nennt dies in der gewöhnlichen Sprache: aus der Schule gejagt werden.

Kanngießer trat als vermittelndes Prinzip auf, bat um Schonung für mich, und nahm es über ſich, zu veranlaſſen, daß von Seiten der Meinigen Sorge getragen werden ſollte, mich entweder zum regelmäßigen Beſuch der Schule zu zwingen, oder mich noch vor Ablauf des Sommers herauszunehmen. Er ſprach, wie ich dann erfuhr, mit lebhafter Theilnahme für mich und ſagte viel zu meinem Lobe, was um ſo leichter bei ſeinen Kollegen Eingang fand, weil ſie wußten, daß er mich täglich ſah. Ihm gelang es, ein Donnerwetter zu beſchwichtigen, welches ſo dicht über mir ſich aufgethürmt hatte, ohne daß ich in meiner ſträflichen Nichtsthuerei, etwas von deſſen Schwüle geſpürt. Er hatte die elektriſchen Stoffe an ſich gezogen, und mit ihnen geladen, kam er zu meiner Pflegemutter. — Dort ging er los.

Weibliche Gewalt reichte nun nicht mehr aus; darüber waren ſie einig. Männliche Beihülfe war von Nöthen.

Ein Vetter meiner Pflegemutter, zugleich ihr ſelbſterwählter Kurator für die Leitung ihrer kleinen Geldangelegenheiten, ein alter Hauptmann v. E., ſaß mit im Rathe. Von ihm ging der Antrag aus, den guten Onkel Riedel, der ja mein „Vormund“ war, durch einen Expreſſen nach Breslau zu berufen, und mit ihm im Vereine zu handeln.

Dieſe Angelegenheiten wurden betrieben, ohne daß man mir ein Wort darüber gegönnt hätte. Daß etwas im Werke war, konnte mir nicht verborgen bleiben. Daß es gegen mich gerichtet ſei, verkündete mir mein Gewiſſen, daß es fürchterlich werden könne, ließ mich jenes bange Schweigen beſorgen, in welchem Mutter verharrte, ohne daß ſie es nur der Mühe werth finden mochte, mich vorher zu ſchelten. Das war mir neu; ſo hatt' ich ſie noch nie geſehen, und ich war auf das Schlimmſte gefaßt. Mich und meine phantaſtiſche Selbſtquälerei möglichſt zu betäuben, lief ich mit Tages-Anbruch aus, wir pflegten ländliche Frühpromenaden nach Morgenau zu unternehmen, und kam des Abends ſo ſpät, als möglich, nach Hauſe.

Wie ſehr erſtaunt' ich, als ich ganz unerwartet ein zweites Bett in meinem Zimmer aufgeſchlagen fand, und mir die Dienſtmädchen verkündeten, der „Herr Baron" ſei gegen Abend eingetroffen. Ich flog ihm in die Arme, und er, der mich ſonſt immer nur mit freudiger Rührung begrüßte, wehrte mich von ſich ab, mit Verdruß und Kälte.

Was fehlt Dir denn, lieber Onkel? brach ich aus. —

Morgen wird ſich Alles finden! war die unfreundliche Antwort; und wir gingen zu Bette.

Wären am nächſten Tage Henkersknechte vor mein Lager getreten, um mich zur Hinrichtung abzuholen, ſo würd' ich ihr Erſcheinen eben nur für eine natürliche Folge meiner nächtlichen Viſionen gehalten haben. Rad und Galgen waren die heiterſten Bilder, die mich in jener Nacht umſchwebten.

Schon damals war mir, wie es heute noch iſt, von allen Erdenqualen Ungewißheit die ſcheußlichſte; bange Erwartung der Dinge, die kommen können, das Unleidlichſte. Und wie ſo viele Menſchen behaupten, freudige Hoffnung habe ihnen niemals Wort gehalten, die Gegenwart des Genuſſes ihnen niemals gewährt, was die Vergangenheit ungeduldiger Erwartung verheißen — ſo kann ich von mir behaupten, daß alle Schläge des Schickſals, die über mich hereinbrachen, auch die ſchwerſten, immer leichter zu ertragen waren, als ich mir vorher gedacht. Wie oft, wenn ein lange gefürchteter Moment nun endlich eintrat, hab' ich, halb-reſignirt, halb-trotzig ausgerufen:

„Komme, was kommen mag,
Die Stunde rennt auch durch rauh'ſten Tag!“

Ich habe müſſen graue Haare kriegen, bis ich ſo weit gelangte, dieſes Troſtwort der Verzweiflung bisweilen mit einigem Erfolg ſchon vor der Kataſtrophe anwenden zu können!

Der Familienrath kam zuſammen. Ob Kanngießer mit darin ſaß? iſt mir entfallen. Faſt muß ich's annehmen; denn wer, außer ihm, wäre im Stande geweſen, das vollzählige Regiſter meiner Schulſünden vorzulegen? Mutter weinte; ich bat ſie, ihre kranken Augen zu ſchonen; ſie erwiederte: ich werde mich völlig blind weinen, und das mag Deine Strafe ſein; der Hauptmann v. E. wiederholte mit ſalbungsvollem Predigertone die inhaltſchweren Worte: Ei, ei, mein Söhnchen! Vormund Riedel von Löwenſtern gab ſich Mühe, dem

Thiere zu gleichen, deſſen Namen zwei Dritttheile ſeines Beinamens bildeten, und ſah zornig d'rein, was dem ſeelensguten Manne unglaublich ſchwer wurde.

Wohin ſie eigentlich mit mir wollten und ſollten, das war ihnen nicht klar. Kanngießer hatte darauf beſtanden, ich müßte aus der Schule genommen werden; aber ſeine wohlgemeinten und vielleicht recht vernünftigen Vorſchläge, mich zum Theater vorbereiten zu laſſen, konnten bei'm adeligen Trio keinen Beifall finden.

Hauptmann v. E. rückte der Sache näher und ſchlug vor, mich auf's Land zu geben; mich — nach dem plebejen, aber recht bezeichnenden Ausdrucke — zum Miſtjunker zu machen.

Das zündete, bei Vormund wie bei Pflegemutter! Auf dieſer Fährte gingen ſie weiter und bildeten Pläne. Hätt' ich noch mein Leipe, ſprach der gute Onkel, ſo nähm' ich ihn heute mit mir!

Gott ſei Dank, dacht' ich, daß er's nicht mehr hat! —

Aber ſollte nicht Dein Freund Schaubert geneigt ſein? — ſprach abermals der Hauptmann höchſt praktiſch.

Und abermals ſchoß er den Vogel ab. Sie

wurden einig: wenn Freund Schaubert mich als „Eleven der Landwirthſchaft“ gegen Erlegung eines Jahrgeldes für Koſt und Wohnung annehmen wollte, ſo möge Onkel es baldigſt melden. — [illegible], aus Breslau! Ich, auf's Dorf! Ich! dem [illegible]ter entſagen! Ich, Natalien nicht mehr ſehen [illegible]. Nein, das konnten ſie nicht durchführen. Und wenn alle Vormünder unſerer Provinz, wenn alle penſionirten Hauptleute des Staates gegen mich vorgerückt wären... ſo weit ging ihre Macht nicht; dieſe Gewalt ließ ich mir nicht anthun! Aus kindiſcher Verzagtheit fühlt' ich mich plötzlich zur entſchloſſenſten Gegenwehr aufgemuntert, und mit einer Entſchiedenheit, vor der meine Vorgeſetzten faſt zuſammenſchraken, legt' ich das feierlichſte Veto! ein. Auch ließ ich ſie gar nicht wieder zu Worte kommen, ſondern fügte mit hinreißender Beredſamkeit hinzu: von morgen an werd' ich regelmäßig die Klaſſen beſuchen, pünktlich meine Arbeiten liefern, das gelob' ich; und bei der erſten Klage, die wieder gegen mich einläuft, bin ich bereit, mich Allem zu unterwerfen. Uebrigens bin ich kein kleines Kind mehr, und wenn ich meine Schuldigkeit für's Gymnaſium erfülle, gehört die übrige Zeit mir. — Damit ging ich in mein Gemach, die Thür derb hinter mir zuwerfend.

Die Alten ſteckten die Köpfe zuſammen und nach einem Weilchen trat der Hauptmann zu mir herein, verkündend, man wolle es denn in Gottes Namen noch einmal verſuchen; nun ſolle ich aber auch kommen, und, um Verzeihung bittend, Beſſerung geloben, damit das arme „Mutterchen“ (ſein ſtehendes Wort für meine Pflegemutter) beruhigt werde. Auch, fügte er hinzu, dürfe ich nicht unterlaſſen, mich durch inbrünſtiges Gebet zu meinem neuen Lebenswandel zu ſtärken.

Onkel Riedel war bald verſöhnt. Mutter nicht eher, als bis ſie drei Zettel aus ihrer Spruchlotterie gezogen, die darauf vermerkten Stellen in der Bibel nachgeſchlagen, und aus allen Dreien hinreichende Beſtätigung meiner Vorſätze geleſen hatte.

In der That nahm ich mich zuſammen. Weil ich aber die Abendſtunden dem Theater und der Liebe nicht entziehen wollte, ließ ich mich des Morgens um vier Uhr von unſerer „Lieſel,“ der treuen, uns herzlich ergebenen Magd, wecken, und machte dann, im Bette aufrecht ſitzend, ein großes lakirtes Theebrett vor mir, auf dieſem die Schularbeiten.

Sehr bald erſtaunt' ich über mich ſelbſt, und mußte mich wundern, wie es mir trotz langer Verſäumniſſe, ſo leicht damit von der Hand ging, und wie ich Vielerlei wußte, was ich gelernt zu haben mich durchaus nicht erinnern konnte? Ich behaupte auch dreiſt, in jenem glücklichen Alter macht ein offener Kopf ſchon Fortſchritte, wenn er nur bei der Schule vorbeigeht, und durch die Thüren hineinguckt!

Die Zuſammenkünfte mit Natalien und der bunte Schimmer, der ſie wechſelnd umgab, gewannen wieder neue Reize, ſeitdem ich ſie durch Fleiß verdient und erworben zu haben glaubte. Es ging Alles vortrefflich, und ich hielt mein Wort.

Zwiſchen dem Onkel und mir war ſeit ſeiner letzten Anweſenheit in Breslau ein Briefwechſel entſtanden, der durch häufige Gelegenheiten hin und her befördert wurde, und der mich veranlaßte, ihm bisweilen Epiſteln in Verſen zuzuſenden. Auch er ließ ſich nicht ſpotten, und replizirte, mindeſtens doch in Reimen. Ich kann mich auf den Anfang eines Schreibens deutlich beſinnen, der da lautete:

„Dir hängt der Himmel noch voll Geigen!“ ꝛc.

und mit der Verſicherung ſchloß: Freund Schaubert, der mich ſehr gern bei ſich auf- und als Studioſus der edlen Landwirthſchaft angenommen haben würde, wenn es nöthig geweſen wäre, freue ſich jetzt, mich wenigſtens zu den kommenden Hundstagsferien als Gaſt zu begrüßen.

Als ich dieſe für mich ſo verbindliche und gütige Aeußerung las und mir allerdings vornahm, von der Einladung auf ein Paar Tage Gebrauch zu machen, ahnte ich wohl nicht, in welcher Ausdehnung und in welchem Sinne dies geſchehen ſolle? Und wie bald!! Denn, während ich den Brief noch in der Hand hielt, — Mutter war glücklicherweiſe aus — öffnete ſich die Thür, und ohne anzuklopfen trat ein... Herr Polizei-Inſpektor Mindel. Dieſesmal, weniger artig und freundlich, als im Töpfer'ſchen Konzert, ſagt' er kurz und im Amtsſtyl: ich ſoll Sie zum Herrn Präſidenten rufen.

Wann?

Jetzt gleich; Sie werden mich begleiten! —

Sapperlot, dacht' ich, das ſieht ja grimmig aus! Was kann denn das wieder ſein? Aber ich mochte mir den Kopf zerbrechen, wie ich wollte, unmöglich konnt' ich auf einen Grund dieſer eiligen Zitation kommen.

Ziemlich ſorglos ging ich mit, brachte auf dem Wege nicht eine gefällige Silbe der Erklärung aus meinem Führer, und trat darum ſehr geſpannt, aber wie ich wähnte, rein wie der junge Morgen, vor die Schranken. Der Präſident empfing mich noch finſterer, als beim erſten Zuſammentreffen, und hielt mir, ohne weitere Vorrede, ein Blatt Papier vor's Geſicht, indem er kurz und barſch fragte: Kennen Sie dieſe Handſchrift??

Freilich, ach, freilich kannt' ich ſie. Und was war es? Ich hatte, woran ich ſchon längſt nicht mehr dachte, eine Art von botaniſchem Kataloge entworfen, in welchem ſämmtliche weibliche Mitglieder unſerer Bühne (vielleicht nicht ohne Witz) jedes mit einer Blume oder reſp. Pflanze, verglichen und nachdem mit einem den Vergleich begleitenden und erklärenden Denkſpruche bedacht wurden. Natalie war natürlicher Weiſe das Veilchen, und duftete Anmuth und Huld. Andere kamen ſchlimmer weg, beſonders eine „komiſche Alte," der Satan der Damengarderobe, die als „Klatſchroſe" ihren Thee kriegte. Eine Abſchrift dieſes Selam's hatte ich dem Schauſpieler Sachs, unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit mitgetheilt. Dieſe Abſchrift hatte ſeine Frau (ſie war beſſer beblümt worden, als ſie verdiente) mit in's Theater genommen; dort war eine Art von „Aufruhr im

Serail“ ausgebrochen, und die Klatſchroſe hatte den dramaturgiſchen Direktor um Rache angefleht. Dieſer, (Profeſſor Rhode) ein recht kluger, aber ganz indolenter Mann, hatte gezögert und gezögert — und endlich, weil er immer wieder von mehreren Seiten gemahnt wurde, das unheilſchwangere Blatt in die Hände der Behörde niedergelegt.

Ich war ſo überraſcht durch den Anblick meiner bereits vergeſſenen flora silesiaca, daß ich mit offenem Munde daſtand und nicht reden konnte.

Der Polizeipräſident redete für mich, und that mir zu wiſſen, wie er dem Rektor Manſo nun von dieſer neuen Ungebühr amtliche Anzeige machen und im Namen der Theaterdirektion verlangen werde, daß man, zur Satisfaktion der gekränkten Damen, mich aus der Schule ſtoße.

In wie fern der Mann berechtigt war, eine ſolche Sprache zu führen, weiß ich nicht. Aber er führte ſie, und ich zweifelte nicht im Geringſten, daß all' ſeine Drohungen ſich ſchauderhaft erfüllen, und mich mit Schmach und Schande überſchütten würden. Gebrochnen Herzens, ohne Klage, ohne Bitte ging ich von dannen.

Als ich in mein Zimmer trat, fand ich des Onkels Brief, wie ich ihn liegen gelaſſen, da der

Polizeibeamte mich abgeholt. Mein Blick fiel wieder auf die Stelle: „daß Freund S. mich ſehr gern bei ſich aufgenommen haben würde!" — Und in dieſem Augenblicke kam eine Sehnſucht über mich, nach dem ſtillen Frieden des Dorfes; ein glühender Wunſch, der Stadt und ihren Wirren zu entfliehen; mich zu retten, vor dem Unheil, welches ein Blättchen mit albernen Reimen über mich bringen ſollte! Und ich ſah das ehrwürdig-graue Herrenhaus in Obernigk, und ſeine gütigen Bewohner, und die lange Laube von wildem Weinlaub vor der Thür, und hörte die Wälder rauſchen, die Abendglocke lauten... da draußen, meint' ich, ſei der Himmel; dort herrſche die Ruhe der Seligen!

Eh' eine Stunde vergangen war, ſtand es feſt in mir: ich ziehe hinaus, ich entſage der Stadt und meinen Träumen: ich werde Landmann!

Meine Aufregung war ſo heftig, daß ſie der Mutter, als dieſe heimkam, nicht entgehen konnte. Ich leitete ſie aus des Onkels Briefe und der bewußten Stelle her. Ich zeigte mich ſo entzückt, ſo ganz außer mir über den Gedanken, mich mit Leib und Seele dem Landleben zu widmen, daß die Mutter einmal über das Andere ausrief: was für ein guter Geiſt iſt über dich gekommen!

Da mir vor Allem daran lag, Breslau ſobald als möglich zu verlaſſen, ſo ſtellte ich ihr vor, wie wichtig es ſei, keine Stunde zu verſäumen, damit ich ſchon die Erndte in all' ihren Arbeiten mitmachen könne, und es wurde noch denſelben Abend ein Bote abgefertigt, der meinen Entſchluß in wohlgeſetztem Briefe hinaustragen, und zugleich im Dorfe einen Bauernwagen für die Abholung meines Flügels und übriger Geräthe und Sachen beſtellen ſollte.

Kanngießer wurde beauftragt, meinen Austritt aus dem Gymnaſium bei'm Rektor anzuzeigen und zu motiviren, was er willig übernahm, dabei aber doch ſein höchſtes Erſtaunen nicht verbergen konnte, über dieſen raſchen, unerwarteten Entſchluß.

Was mich betrifft, ſo war ich durch des Präſidenten Androhungen, dermaßen in der Flucht, und andererſeits lachte mich das Bild der ländlichen Heiterkeit ſo vielverſprechend an, daß ich die Stunde gar nicht erwarten konnte, wo ich aufbrechen würde, und daß ich mit ziemlich kalter Beſonnenheit Natalien den, meiner Laufbahn bevorſtehenden Wechſel anzeigte.

Erſt ihre Befremdung, in die ſich der Ausdruck herzlichen Bedauerns miſchte, machte mich ſtutzig.

— Doch es genügte ein Gedanke an's „Pasquill„ (so hatt' es der Präſident genannt) und ich war wieder feſt.

Das Gymnaſium betrat ich nicht mehr, ſchwebte jedoch ſtündlich in der Angſt, Kaungießer werde heimkommen, und den Pasquillanten zornig anlaſſen, was aber unterblieb. Auch hab' ich niemals erfahren, ob der Polizeipräſident Streit ſeine Drohungen erfüllt habe? —

Als nun die Antwort aus Obernigk eintraf: man erwarte mich mit Freuden, und der Wagen werde morgen früh vor unſerm Hauſe ſtehen, um Schreibtiſch, Flügel und jeglichen Kram abzuholen, da ging es raſch an's Packen. Den Gang zu Natalien ließ ich bis auf die Letzt.

Werden Sie, auf Ihren Schränken ſitzend, hinausfahren? fragte ſie.

Warum? fragte ich.

Nun, war die Antwort, weil ich Ihnen vorſchlagen wollte, Sie möchten die drei Meilen zu Fuße machen. Laſſen Sie Ihren Packwagen fahren; dann kommen Sie noch einmal, mit uns zu eſſen, und nach dem Eſſen bringen wir Sie fort, und geben Ihnen das Geleite bis Roſenthal.

Indem ſie das ſagte, war ſie ſo ſchön, ſah mich ſo lieblich an, hatte ſo feuchte Augen … o mein Gott, das Alles ſollt' ich verlaſſen, dieſem Anblick ſollt' ich entſagen?!

Hätt' ich noch einmal umkehren können? … aber es war zu ſpät! das ſah ich ein. Und ich raffte mich tüchtig zuſammen, wie ein Mann.

Des Morgens um zehn Uhr, als der Obernigker Bauer mit ſeiner Ladung im Reinen war, ging mein Mobiliarvermögen ab.

Um zwölf Uhr ſagt' ich meiner Pflegemutter Lebewohl.

Nachmittag um zwei Uhr zogen wir zum Thore hinaus: ich, Natalie, Wilhelmine und Wilhelminen's Vater.

Als wir an die Brücke kamen, welche draußen, vor Roſenthal, über einen Arm der alten Oder führt, rief Natalie: Kinder, wir müſſen zurück; ich hab' heute Abend zu ſpielen.

Wilhelminens Vater gab mir die Hand und ſagte: auf Wiederſehen.

Wilhelmine gab mir einen Kuß und ſagte: Denken Sie an uns!

Natalie ſagte nichts, und ich ſagt' ihr auch nichts.

Alle drei wendeten ſich und gingen.

Ich ging auch.

Nur daß wir nicht mehr mit einander gingen.

Als ich zehn Schritte gegangen war, hört' ich etwas hinter mir.

Ich blieb ſtehen und drehte mich um.

Es war Natalie; allein; die beiden Andern gingen ihres Weges fort, als wollten ſie nicht auf uns achten.

Natalie flüſterte nur: ſchreiben Sie mir!

O ja — wollt' ich entgegnen, konnt' aber nicht, weil es mir die Kehle zuſchnürte.

Da ergriff ſie mich, ſah mich an — und eh' ich noch wußte, was ſie im Sinne hätte, oder bevor ich es hindern konnte, drückte ſie einen heißen Kuß auf meine Hand, und eilte den Vorangegangenen nach.

Ich zog meines Weges.

Es kam ein Gewitter; ich zog ruhig unter dem Wetter fort, ſo ſehr ich ſonſt Gewitter fürchtete. Mir war, als dürft' ich nur meine Hand aufheben, um alle Wolken zu zerſtreuen.

Um ſieben Uhr traf ich in Obernigk ein, eben als die alten Herren am Tiſche ſaßen, die Abendſuppe zu nehmen.

Ich klagte über Müdigkeit, und gegen neun Uhr betrat ich mein Zimmer.

Die Mobilien waren bereits ſämmtlich darin aufgeſtellt.

Es war noch heller Tag.

Die grünen Zweige drangen zu den offenen Fenſtern herein.

In dem Laub der Bäume zwitſcherten noch die leiſen Stimmen der entſchlafenden Vögel.

Ich legte mich in's Fenſter. — Auf dem ganzen, weiten Hofe war Alles ruhig. —

Da, auf einmal brach die Fülle der Wehmuth, die ſeit Nataliens Kuſſe in mir kämpfte, gewaltſam aus, und ich warf mich laut-ſchluchzend auf mein Lager hin.

Ende des erſten Bandes.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen mußte.“
Goethe, im Taſſo.

Berlin, 1843.
Buchhandlung des Berliner Leſecabinets.

Vierzig Jahre.

„Je höher der Thurm is',
Deſto ſchöner is's Geläut':
Und je weiter zum Diarndel,
Deſto größer is' die Freud'!

Volkslied.

„Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn Ueppige Thorheit,

Während Misgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nah'n. —“

Platen.

Die Getraide-Erndte hat begonnen. Auf einem großen abgemähten Felde tummeln ſich die Schnitter ſammt ihren Weibern und Mägden, die Aehren in Garben zu binden, und thürmen je fünfzehn und fünfzehn ſolcher Garben zu einer „Mandel“ auf; immer die zehnte Mandel wird, zum Zeichen, daß ſie den „Hofegärtnern“ als Arbeitslohn, als „decem“ gebührt, mit einem emporſtehenden Strohbüſchel verſehen. Ein junger, langer, blaſſer Menſch, in der linken Hand einen großen weißen Stab, in der rechten ein ſcharfes Meſſer, folgt den thätigen Dörfnern, und ſchneidet die Zahl der aufgeſtellten Haufen in ſeinen Kerbſtock ein. Ein Strohhut ſchützt das bleiche Geſicht des Jünglings vor dem ſcharfen Sonnenſtrahl. Aber ſeine Hände ſind verbrannt bis an's Gelenk, wo unter den Aermeln eines grauen Leinwandjäckchens die weißere Haut des Armes, ſcharf abſtechend, hervorblickt. In einer Taſche ſeines dünnen Kleides ſteckt ein dickes Buch. Es iſt die erſte Ausgabe von Schiller's Karlos, welche der junge Landwirth ſeinem Oheim verſtohlen vom Bücherbrett genommen, und worin er blättert, ſobald die Arbeiter ruhen, oder veſpern. „Herr Schreiber“ rufen ſie ihn; und die Gärtnermägde, denen er, weil ſie ihn zur Eröffnung der Erndte mit bunten Bändern „gebunden“ haben, ein gutes Geſchenk machte, lächeln ihm, wenn die Arbeit ſie in ſeine Nähe führt, freundlich zu und ſagen, indem ſie die blendend weißen Zähne fletſchen: „'s is' heeß!“

Die Gedanken des jungen Mannes weilen nicht bei dem, was um ihn her geſchieht. Mechaniſch zählt er die Garben nach und thut manchen falſchen Schnitt in den Kerbſtock. Ueber den Hügel, der vor ihm liegt, ſchweift ſein matter Blick hinaus, und jede Schwalbe, die da hinüber fliegt, möcht' er bitten, bis nach Breslau zu fliegen, und ihm Kunde zu bringen, ob ſie Natalien geſehen?

Eine alte Frau ſucht ſich ihm zu nähern, während die Uebrigen ſchon weiter vorgerückt ſind. „Hinte (ſagt ſie vertraulich) wer' ich de Neege ſaure Kerſchen uf Braſſel radbern, wenn ſe ärndt anne Puſt hätten, Herr Schreeber Arnuld*).“

Ich will Euch heute Abend noch einen Brief geben, erwied're ich eilig, und deute ihr an, ſie möge ihren Genoſſen folgen.

„Öch eenen an's Mamſellchen?“ fragt ſie pfiffig lächelnd, und gehorcht. —

Ja, auch an dieſe! Zunächſt an dieſe! Bogenlange Briefe lagen ſtets bereit in meinem Pulte.

Meine geheime Botin hauſete im Nieder-Dorfe.

---

*) Dieſe Nacht werd' ich den Ueberreſt unſerer ſauren Kirſchen auf der Schubkarre nach Breslau fahren; wenn Sie vielleicht eine Beſtellung haben, Herr Schreiber? Ar-
old nennt ſie mich, weil ſie dieſen Namen auf den Briefen
eleſen, die ſie meiner Pflegemutter überbrachte.

Denn Du mußt wiſſen, lieber Leſer, es giebt ein Nieder-Obernigk und ein Ober-Obernigk. Im Niederdorfe hauſ'te, vielmehr hüttete ſie, des Hof- und Dreſchgärtners Rake ſehr emſige Wirthin. Von Weinreben war ihr Lehmpallaſt umrankt; ſaure Kirſch- und Pflaumenbäume füllten den grasreichen Garten. Wenn ſie mit Obſt, aus eigenem oder ihrer Nachbarn Vorrath (denn ſie war eine umſichtige Handelsfrau) nach der Stadt reiſete, dann trat ihr Sohn für ſie bei der Arbeit ein. „Dreiſpännig" muß der Hofegärtner zur Erndte erſcheinen: Mann, Weib und Magd. Und ſie fuhr oft nach Breslau mit Obſt, Geflügel, Eiern, Butter und andern unſchuldigen Landprodukten. Als ich ihr, gleich nach meinem Eintritt in's Dorfleben, die erſte Sendung zur Beförderung übergab, war es nur ein Brief an meine Pflegemutter, den ich ihr anvertraute: das Porto, welches ich ihr für eine Rückantwort auszahlte, darauf eingerichtet, ſie zu gewinnen. Wir verſtanden uns bald, und auf ihr unverbrüchliches Schweigen durft' ich rechnen. Binnen vier Wochen, daß ich ein Obernigker war, hatte ſie mindeſtens acht lange zärtliche Briefe bei Natalien abgegeben, auf welche mir regelmäßig durch — Wilhelminen geantwortet wurde, für die natürlich auch immer ein Blättchen beilag, und die in ihren Briefen niemals unterließ, die Freundin und deren Stillſchweigen durch Proben und neue Rollen zu entſchuldigen. Einige Male hatte Natalie in flüchtigſter Haſt ein Paar Silben mit ihrem Namen darunter geſetzt. Aus dieſen ſucht' ich denn herauszubuchſtabiren, was meinem Herzen Balſam ſein ſollte. Das Wort „liebſter" Freund deutete mein liebekranker Sinn im tiefſten Sinne; und keine Stunde verging, wo ich nicht bitter bereute, Breslau ſo raſch verlaſſen, mein Schickſal ſo ungeſtüm gewendet zu haben!

Die Exiſtenz in Obernigk trug aber viel zu meinem Troſte bei. Mein neuer Gebieter behandelte mich keinesweges, wie einen Lehrling des Ackerbaues, vielmehr wie ſeinen Sohn, — und zwar, wie einen geliebten Sohn. Er hatte Nachſicht mit meinen ſtädtiſchen Mucken, ſchonte wo er wußte und konnte, jede an mir empfindliche Stelle, übertrug mir nur das Leichteſte, Angenehmſte bei Ausübung der ökonomiſchen Geſchäfte und erfreute ſich unverſtellt an Allem, was mein kleines, ſich entwickelndes Talent etwa darbieten mochte. Ein abſonderlicher Gegenſatz, den wir Zwei bildeten. Er, früher Kaufmann, als ſolcher lange in Nordamerika, in ſpäteren Jahren erſt heimgekehrt, hatte als alternder Mann ſeinen Vater im Beſitze dieſes großen, ausgedehnten Waldgutes abgelöſet; gleich jenem den feſten Platz im behaglichen Lehnſtuhl zwiſchen Kamin und Ofen — (und welcher Ofen! ein Ofen wie ein Haus!) — eingenommen; jedem Intereſſe nach Außen entſagt, und ſich, ſammt ſeiner alten Junggeſellenſchaft, in die Einſamkeit des Dorfes zurückgezogen, die nur manchmal durch gegegenſeitige Beſuche in und aus der Nachbarſchaft unterbrochen ward. Sein Wohnzimmer, ſeit länger als einem halben Jahrhundert nicht übermalt oder ausgeweißt, mit altväteriſchen, ſeit mehreren Geſchlechtern forterbenden Möbeln angefüllt, nur durch eine Unzahl wohlgepflegter lieblicher Blumen und Gewächſe erfriſcht, zwang gewiß jedem Eintretenden ein ſtaunendes: Ach! ah. Mit dieſem Zimmer, woran das geheimnißvolle, von alten Waffen jeder Art gefüllte Schlafzimmer grenzte,*) und nicht minder eine gewiſſe Rumpelkammer, welche Bibliothek, ländliche Apotheke, Kunſtkammer, Raritätenkabinet und zoologiſches Muſeum, Alles in Einem abgab, harmonirten nun auch der alte „Vater Koch" und deſſen greiſe Gattin, ſtets „die Mutter Kochen," nie die Köchin, genannt, auf's Allerbeſte. In dieſe Urwelt, wo das Wort „Theater" niemals erklungen war, wo man unter „Komödianten" lediglich die Zigeunerbanden begriff, die mit ihrer Trommel umherzogen, um ſich im „Dorfkretſcham" ein Publikum zu ſammeln, deſſen Erwachſene einen Kreuzer, Kinder ein Ei als Eintrittsgeld zu erlegen hatten; in dieſes graue Haus, von den Nachbar'n „das Kloſter" genannt, weil der Gutsherr, ſein Freund und des Letzteren Diener unvermählt waren, und weil es, mit Ausnahme ſeltener Geſellſchaftstage, ſtill und klöſterlich darin zuging, trat nun ein jugendlich-Aufgeregter, ein Bühnenfreund, Nataliens Anbeter, verſteckter Poet, Liederſänger — und Grillenfänger in meiner Perſon. Man ſollte

---

*) Auch hinter dem Rieſenofen des Wohnzimmers, deſſen Heizung einen halben Wald verſchlang, hingen Hellebarden, Titanenſchwerter, Streitäxte, Keulen u. dergl. Eine Fallthür führte von dort direkt in den Weinkeller. Kaminſimſe und Ofenränder waren mit Urnen und andern Alterthümern, der Ausbeute umgewühlter Heidengräber, an denen jene Ge-

---

gend reich iſt, umſtellt. — Ich rede immer von vergangenen Zeiten? Es iſt noch ſo, und in jenen Räumen hat ſich bis heute nichts geändert, als, daß der würdige alte Herr ein Greis geworden, von den Enkeln ſeiner alten verſtorbenen Diener umgeben iſt.

denken, das hätte nicht gut thun können. Doch that es ſo. Schaubert hatte — was bei iſolirten Denkern und fleißigen Zeitungsleſern nicht ſelten vorkommt — Achtung vor jeder Perſönlichkeit, mochte ſie der ſeinigen noch ſo fern liegen, und ſein Wahlſpruch hieß: man muß Jeden in ſeiner Haut gelten laſſen; denn er kann doch nicht heraus! Deshalb ließ er auch mich gelten, ſah mir Vieles nach und gewann mich bald lieb.

Schwieriger wurde das Verhältniß zu meinem Onkel. Dieſer war kein Karakter. Es war ein ſchwacher, ſchwankender, gutmüthiger Mann, von jedem Eindruck berührt und erſchüttert, leicht zu ſtimmen und zu verſtimmen, human und wohlwollend, wie ſein weiches Gemüth ihn ſein hieß; — plötzlich wieder einmal, wenn gerade der Wind aus jener Ecke blies, nicht übel geneigt, den Freiherrn geltend zu machen und den Lieutenant aus der Zopfzeit.

Während ich mich bei Schaubert wohl hütete, mein Innerſtes zu enthüllen, genau wiſſend, wie weit ich bei ihm gehen durfte, ohne den nachdenklichen Ernſt auf ſeine Stirne zu rufen, entſchlüpfte mir im vertraulichen Geſpräch mit dem Onkel, wozu er durch ſeine faſt kindiſche Leutſeligkeit provozirte, ſehr oft eine theatraliſche Andeutung und Verheißung künftiger Tage, die ihn, den Vormund, aus den kordialſten und leutſeligſten Scherzen auf frühere Beſorgniſſe, auf Erinnerungen aus meinen Breslauer Akten zurückführte und ihn eben ſo zornig machte, als er vorher ſanft und liebevoll geweſen war. Alles, was mein Wiederlosreißen vom Landleben betraf, war ihm zuwider. Er hegte nur einen Plan für ſich und mich. Der beſtand darin, daß er, in einem Prozeß gegen den Breslauer Magiſtrat, ſein von dieſem verwaltetes Fidei-Kommiß losmachen, die Erlaubniß, daſſelbe zu allodialiſiren, erringen, und dann mit dem liquide gewordenen Kapital ein Rittergut mittleren Umfangs kaufen wollte. Dazu ſollte ich das kleine Vermögen beilegen, welches ich von meiner Mutter geerbt, und wir beide würden dann zuſammen wirthſchaften bis an ſein ſeliges Ende, wo mir ja ohnedies Alles zufiel.

Es gab Stimmungen, Stunden, in denen mich dieſer Plan freundlich anlachte. Seinen Prozeß gegen den Magiſtrat (welcher gewiſſermaßen der Vormund meines Vormunds war) konnt' er nur dann gewinnen, wenn er genügend darlegte, daß keine Nachfolge von ihm und durch ihn mehr zu erwarten ſei. Er beſaß Humor genug, für dieſe Gewißheit die Gründe anzuführen, welche zwei Frauen veranlaßt hatten, ſich von ihm ſcheiden zu laſſen. Daß er, um über jenes Vermögen disponiren zu können, künftiger ehelicher Verbindung entſagen mußte, verſtand ſich von ſelbſt.

Eine Hausfrau aber, ſagt' ich mir, werden wir doch haben müſſen! Und warum? fragt' ich mich, ſollte das Natalie nicht werden können? Haben wir nur erſt das Gut, ſitzen wir nur erſt in unſerem Hauſe, bin ich nur ein Paar Jahre älter, dann wird ſich Alles geſtalten.

Ich muß in meinen Briefen bisweilen auf dieſe Aus- und Abſichten angeſpielt haben. Denn, wie wir ſpäter Gelegenheit finden werden, zu bemerken, die gute Meinung von meinen Eigenſchaften als „künftiger Gutsbeſitzer und Erbe wohlhabender Perſonen" hat bei Natalien und auch bei andern Leuten länger vorgehalten, als meine Berechtigung zu ſolchen Ausſichten.

Des Onkels Wohnzimmer war in ſeiner Art auch eigenthümlich genug. Es lag im oberen Stockwerk. Ein großer Saal, von vielen in Oel gemalten, und mitunter künſtleriſch-ausgeführten Familien-Portraits geziert (ſämmtlich aus Schauberts patriarchaliſcher Verwandtſchaft) bildete das Centrum dieſer zweiten Etage. Aus dem Saale führten ſechs Thüren zu verſchiedenen Gemächern. Eine zu dem meines Onkels. Groß, lang, mehr ſchmal als breit, nur durch ein Fenſter beleuchtet, oder vielmehr nicht beleuchtet, weil üppige Blumen, vom treuen Franz gepflegt, der Mittagsſonne den Einblick verſagten. Die Geräthſchaften dieſes geräumigen düſtern Zimmers, aus Leipe mit herübergebracht, waren moderner, eleganter, aber auch gemiſchter und untereinander ungleicher, als die Schaubert'ſchen. Unten, bei'm Gutsherrn, ſah es aus, wie in einem Hauſe, wo ſeit einem Sekulum keine Hand gewagt hat, an dem zu rütteln und zu rühren, was durch Berührung der Groß-Eltern geheiligt ward. Oben bei uns ſah es aus, wie wenn ſich die Reſte modiſchen Wohlſtandes an einen Ort verlaufen hätten, wo ſie nicht hinpaſſen. Doch konnte Einem auf dem ſchönen Großvaterſtuhl, am Blumenfenſter, in dämmernder Abendſtunde, auch recht behaglich ſein.

Franz Wiesner, der Diener, kampirte dicht daneben in einem Kämmerlein, wo man im ſtrengſten Sinne des Wortes vor Blumenkram nicht treten konnte.

Dieſer gute, redliche Menſch unter deſſen Haupt-Tugenden, neben der unerſchütterlichen Treue für den Baron, die Reinlichkeit oben an ſtand und den man zwanzigmal des Tages, mit dem Spreng-Trichter und Staub-Wedel in der Hand begegnete, hatte von Haus aus, wo er als kleiner Junge in den herrſchaftlichen Stall kam, nichts gelernt, als gehorchen, und konnte weder leſen, noch ſchreiben. Die Wiſſenſchaft in der Kunſtgärtnerei war ihm praktiſch zugekommen. Nun, ein Mann von mehr als dreißig Jahren, fühlt' er die Mängel an allen Ecken, weil ihm die Mittel dadurch entzogen waren, durch eigenen Fleiß etwas nachzuholen, und er ruhte nicht eher, als bis ſein Gebieter, der vor Langerweile ohnedies nicht aus noch ein wußte, ihm Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen ertheilte. Riedel ſchrieb was man „eine ſchöne Hand“ nennt. Binnen einem Jahre ſchrieb Franz Wiesner wie er, und ſammelte, was er von Belehrungen über die Gartenzucht, bei Gärtnern aus der Nachbarſchaft zuſammentreiben konnte, in ſauber gehaltenen Heften. Zur Uebung las er auch dem Onkel die Zeitung vor und hielt ein gewiſſenhaftes „Ausgabe-Büchel.“

Daneben legt' er in Schauberts Gemüſegärten die unter Oberaufſicht des alten Papa Koch ein wenig verwildert waren, die köſtlichſten Spargelbeete an, veredelte die Obſtzucht und war nichts deſto weniger ſtets zur Hand, wenn ſein Herr ihn brauchte.

Aber all' dieſe Eigenſchaften genügten dem Biedermanne nicht. Er ſchmückte ſich noch mit einer; für die Umſtände, der wichtigſten! Er wurde ſeines Herren Herr! Er hielt ihn, den Freigebigen, Sorgloſen, Leichtbetrogenen, ernſtlich an, in ſeine kleinen Finanzen Ordnung zu bringen. Und was noch wichtiger war, er ſtellte ſich muthig den Fortſchritten entgegen, die des alten Mannes Neigung zu geiſtigen Getränken gemacht hatte. So lange der arme Onkel nur Wein getrunken, mocht' es noch hingehen; denn, — wie er zu ſagen pflegte: „ich kann es thun, ich kann es auch laſſen,*)“ wobei er ſich auf den Bauch klopfte, — der Himmel hatte ihm die Gabe verliehen, ſich mit Jedem zu meſſen, der Durſt fühlt! Aber ſeitdem er, hauptſächlich um ſich ſelbſt und ſeine traurigen Gedanken bei der Trennung von Lipe zu betäuben, nach Arak und Rum gegriffen, drohte die ſtete Trinkluſt mit traurigem Ende. Eine Weile hatte ſich Franz die Sache mit angeſehen und den Befehlen: ſchenk' ein! genügt. Als es ihm zu arg wurde, ſtellt' er ſich auf die Hinterfüße und ſagte wohl: jetzt keinen Tropfen mehr!

---

*) „Laſſen“, für: unterbringen, beherbergen.

Das führte zu Ausbrüchen von Seiten des Herrn, denen Franz beſcheiden-trotzig die Stirn bot. Zuletzt ging er entſchieden als Sieger aus dem Kampfe und brachte es, — freilich erſt nach Jahren, — dahin, den Rum gänzlich zu verbannen und den ſanften Wein wieder einzuführen. —

Mein Onkel war ſeinem Freunde Schaubert mit dankbarem Herzen ergeben, fühlte die aufrichtigſte Achtung vor ſeinem Wiſſen, ſeiner vielſeitigen Bildung und reichen, weitblickenden Welterfahrung, die in dem engen, ländlichen Kreiſe nur um ſo überraſchender wirkte; dabei empfand er doch auch das geiſtige Uebergewicht des Freundes, dem er unterlag, und das machte ſein beſchränktes Daſein bisweilen drückend, ihn ſelbſt bisweilen übellaunig. Ich ſtand vermittelnd zwiſchen beiden und glich gewöhnlich durch eine luſtige Dummheit etwaige kleine Mißverſtändniſſe aus; weshalb ich ihnen ſo unentbehrlich wurde, daß ſie mich gar nicht miſſen wollten und daß Schaubert mich oft zurückhielt, wenn mein Platz auf dem Ackerfelde, oder auf den Heuwieſen hätte ſein ſollen.

Der Paſtor des Dorfes, mit den beiden alten Herren im gleichen Alter, ſtellte ſich zweimal in der Woche des Abends „zu einem Becher Brotſuppe" ein. Auch der Verwalter der Ackerwirthſchaft, auf dem Vorwerk des Niederhofes wohnend, machte von der Erlaubniß des Brodherren, ſich an ſeinen Tiſch zu ſetzen, nicht ſelten Gebrauch. Von dem Paſtor, deſſen Frau, Familie, Häuslichkeit werden wir noch häufig reden, ihm in mannigfachen Verhältniſſen meines Lebens begegnen und ſtets den edelſten Menſchen in ihm erkennen.

Der Verwalter, Namens „Wallheim," *) Huſar aus dem ſiebenjährigen Kriege, ein Greis von Stahl und Eiſen, war in ſeiner Gattung eben ſo originell und ſeltſam, als Schaubert, der Paſtor, mein Onkel, deſſen Diener, der alte Koch . . . kurz alle Figuren um mich her, in der Ihrigen. Das

---

*) Mancher meiner Leſer wird bei Nennung des Namens leicht errathen, daß dieſer, mein Vorgeſetzter und Profeſſor der praktiſchen Landwirthſchaft, dem Huſaren Wallheim in meinem Schauſpiele „Lenore" als Taufpathe gedient hat.

Wohnhaus, der äußere Anblick, die innere Einrichtung desſelben; die geſelligen Bräuche, die darin herrſchten; die Formen im Umgange der alten Herren unter einander; die feine faſt franzöſirende Artigkeit Schauberts und meines Onkels; die ſtumme Abgemeſſenheit des immer ergebenen Paſtors; die derbe kräftige Ausdrucksweiſe des Verwalters; und die über alle Begriffe gehende Grobheit des bei Tafel aufwartenden Kochs; dazu die pünktliche Beobachtung der beſtimmten Stunden- und Tageseintheilung; die ſtrenge Mäßigkeit im Genuſſe von Speiſen und Getränken, welche (ohne entbehren zu laſſen,) ſich an Schauberts Tiſche doch täglich gleich blieb und nur bei gerngeſehenen Beſuchen und zur Ehre willkommener Gäſte, in ſchwelgeriſchen Ueberfluß ausartete; dazwiſchen meine faſt krankhafte Lebendigkeit, die eigentlich Allen willkommen war, und mit der ich ſogar den alten Koch für mich gewann und ihm nicht ſelten die Aeußerung entlockte: „'s is ein verfliſchter Junge!“ ... Der Tokadille-Tiſch, an welchem ich Schaubert gegenüber, allabendlich vernahm, wie dieſes edle Brettſpiel des Doktor Luthers Ergötzung geweſen; — mein Beſtreben, aus einer langen Tabakspfeiſe rauchen zu lernen und dadurch das Anſehen eines wirklichen

„Oekonomen" zu gewinnen, der nach Wallheim's Behauptung nur dann vollkommen ſein konnte, wenn er „eine im Geſichte ſtecken hatte!" . . .

In wie lebhaftem Widerſpruch ſtand Alles dies mit meines Herzens bisherigen Wünſchen und Träumen? Mit dem Triebe nach literariſch und wiſſenſchaftlicher Bildung, der in dem Maaſe neu erwachte und ſtieg, als ich von den Mitteln, ihn zu befriedigen, mich getrennt ſah!

Doch hätt' ich mich fügen und entſagen gelernt; ich wäre ſogar in dieſer Entſagung zufrieden geweſen und würde aus der Schönheit der Natur „hangend an der Mutter Bruſt" Frieden geſaugt haben, wenn nicht durch eine — poetiſche, möcht' ich es nennen — Verirrung meiner Phantaſie, die Natur von dem Tage an, wo ich ihr als Landwirth gleichſam zu Leibe ſteigen mußte, den Zauber beinahe gänzlich für mich verloren hätte, den ſie ausübte, ſo lange ich ihr fern ſtand. Die Wieſen hatten ihren Duft nicht mehr, der Wald nicht mehr ſeine dunkle geheimnißvolle Tiefe, das Waſſer nicht mehr ſeine blaue, laue Lockung, ſeitdem ich zu erwägen verpflichtet war, wie viel Fuder Heu die Wieſe, wie viel Klafter Holz der Wald, wie viel Schock Karpfen der Teich liefern möchte? Jene

Hügel, durch welche die Trebnitzer Gegend ſo lieblich wird und von denen man die weiten fruchtbaren Ebenen meines Vaterlandes als einen Garten, von dem Glatzer- und dem Rieſengebirge in weiter Ferne umkränzt erblickt, waren mir nicht mehr anmuthig zu erſteigen, ſeitdem ich wußte, wann ſie Gerſte, wann ſie Klee tragen, wann ſie brach liegen würden? Wohin ich ſtreifte, überall begegneten mir Arbeiter, die eben nicht arbeiteten, und die ich kontroliren; Buben, die ihr Vieh nicht in Ordnung hielten, es zu Schaden treiben ließen, und die ich feſthalten ſollte; alte Weiber, die unter dem Vorwand: Pilz' und Beeren und Beſenreis*) zu „klauben“, Holz oder Gras geſtohlen hatten, und denen ihr Aertlein, oder ihr Grastuch abzunehmen in meinem Berufe lag! —

---

*) In Beziehung auf zwei Nachbardörfer von Obernigk die wirklich dieſe Namen führen, hat der Volkswitz nachfolgendes Sprüchlein erfunden, welches von Mund' zu Mund' geht:

— — Obernigk
Liegt zwiſchen Sorge und Kummernigk;
Wer ſich dorten will ernähren,
Der muß ſuchen Pilz' und Beeren,
Kann er aber die nicht finden,
Muß er lernen Beſen binden.

O ihr ſüßen, idylliſchen Genüſſe des unſchuldigen Landlebens! Der Teufel mag in euch ſchwelgen, wenn er ſich mit ſolchen Reben-Gedanken abquälen muß!

Schaubert's Mutter war noch am Leben; ſie, die Mutter einer zahlreichen Familie; hochverehrt von Söhnen, Töchtern, Enkeln und Urenkeln. Sie bereiſete im Sommer, wie eine verwittwete Fürſtin, die Ländereien ihrer Söhne und Schwiegerſöhne; eine längere Friſt brachte ſie in Obernigk, wo ſie ſelbſt mit ihrem verſtorbenen Gatten reſidirt hatte, alljährlich zu. Ihr Kommen verbreitete Freude im ganzen Dorfe. Da war nicht Einer, von ihrem Sohne dem Gutsherrn an, bis zum Letzten ſeines Hofgeſindes, dem ſie nicht eine Gabe gebracht, an den ſie nicht gedacht hätte. Gewöhnlich war ſie von Enkelinnen begleitet, die, ſo zu ſagen, ihre Ehrendamen machten.

Sie war ſehr alt, und dennoch rüſtig und beweglich. Ihr ausdrucksvolles Geſicht war von einem unverſcheuchbaren Lächeln geſchmückt, welches niemals ganz verſchwand, auch in den ernſteſten Augenblicken nicht, und welches jedem von ihr geſprochenen Worte, ſelbſt dem unwilligen, eine Milde verlieh, die unwiderſtehlich wirkte. Ihr Anzug war der eines vergangenen Jahrhunderts. Stoff der Kleider, Zuſchnitt, Haube, Perlenſchmuck, Ohrgehänge, .. Alles gehörte jenen Tagen an, die weit hinter uns lagen, in denen ſie aber noch zu verweilen liebte. Sie ſchien aus dem Rahmen des Bildes hervorgetreten, welches dem Lieblingsſitze ihres Sohnes gegenüber hing. Geben, Erfreuen, Beſchenken, Unterſtützungen bildeten ihres Daſeins Mittelpunkt. Sogar mir, den ſie noch niemals geſehen, von dem ſie jedoch gehört hatte, daß er in ihrem hölzernen Stammſchloß hauſe, brachte ſie eine ſchöne Tabakspfeife mit, und wiederholte, indem ſie mir dieſelbe mit der Grazie verlegener Freundlichkeit, die einer Urgroßmutter gewiß die höchſte Würde verleiht, darreichte, ihren ſtets wiederkehrenden Spruch: „Nehmen Sie's nur ja nicht ungütig!" Ohne dieſe Klauſel kam keine Gabe aus ihren Händen.

Durch ſie und ihre Enkelinnen und ſonſtiges weibliches Gefolge, wurde das „Kloſter" auf etliche Wochen recht munter; auch die Frau Paſtorin begleitete während dieſer Zeit ihren Eheherrn „aufs Schloß.“

Den jungen Mädchen gegenüber, befand ich mich in einer komiſchen Lage. Sie, in ehrſamer breslauer Bürgerlichkeit aufgewachſen, der frivolen Welt, in welcher ich geathmet, gänzlich fern und fremd, wußten von mir eben nichts, als was „der Ruf,“ mit heiſerer Stimme über die chineſiſche Mauer ihrer Eingezogenheit ihnen zugetragen haben mag. Und daß dieſes nichts Gutes geweſen, iſt leicht zu errathen; ward auch mir bei'm erſten Begegnen unzweifelhaft klar. Sie waren darauf gefaßt, einen ruchloſen, kecken Burſchen zu finden, den ſeine Vorgeſetzten auf's Dorf geſchickt hätten, in Ermangelung einer ſtrengeren Straf- und Beſſerungs-Anſtalt. Nun trat ihnen ein mehr ſchüchterner als kecker, ein mehr ſentimentaler als ruchloſer, wenn gleich dabei leicht zur geſelligen Heiterkeit aufgeregter, offenherziger Junge vor Augen, dem bald abzumerken war, daß er beſſer ſei, wie ſein Ruf. Welche Begriffe von mir und über mich die lieben Kinder mitgebracht, konnt' ich mir eben ſo gut denken, als es mir nicht entging, daß ſie ſich freudig getäuſcht ſahen; und da ſie in den erſten Tagen ſchon ihre anfänglich beobachtete Zurückhaltung ablegten und vertraulich gegen mich wurden, ſo ließ auch ich mich ſorglos gehen und wir waren gar bald luſtig und guter Dinge miteinander. Ich wurde ſo „heimlich“ *), daß ich ihnen ſogar meine breslauer Pasquill-Geſchichte mittheilte und die theatraliſche Blumenleſe vor ihnen entfaltete. Dabei konnt' es nicht fehlen, daß ſie mich, — immer in ihrer ſtreng-ſittſamen und jungfräulichen Haltung, — mit der Neigung für Natalien neckten, man nennt es in Schleſien „aufziehen“, was mich theils in Verlegenheit ſetzte, theils aber auch meiner Eitelkeit nicht wenig ſchmeichelte. Meine Guitarre, und die allerlei Lieder, die ich zu ihrer Begleitung ſingen gelernt, ſpielten jetzt eine wichtige Rolle. Es waren die Körner'ſchen Lieder, mit Melodieen von Karl Maria von Weber und anderen geringeren Komponiſten, durch Bornhardt für den ſechs-ſaitigen Klimperkaſten arrangirt worden und hatten mich zum fleißigſten Studium angetrieben. Hatt' ich doch „Theodor Körner“ in ſeiner eben angelegten Uniform durch

---

*) „Heimlich“ eigentlich: „heemlich“ iſt der Schleſier, und es wird ihm ſo zu Muthe, wenn er ſich zufrieden, behaglich, wenn er ſich heimiſch fühlt.

Breslau's Gaſſen ſchreiten und in ihm den Verfaſſer von Trauerſpielen und Luſtſpielen, die man häufig aufführte, mit feuriger Bewunderung geſehn! „Männer und Buben“ — „Schweigend in der Abenddämmrung Schleier“ — Ahnungsgrauend todesmuthig“ — „Lützow's wilde Jagd“ — „Das Gebet vor der Schlacht“ — (welches einer meiner Bekannten, nach den Anfangsworten nur mit: „Vater, ich rufe dich brüllend!“ zu bezeichnen pflegte) — Dieſe Lieder trug ich begeiſtert vor und ſammelte, trotz manches Mißgriffes auf der Guitarre, lebhafte Lobſprüche dafür ein. Der Günſtling der jungen Damen blieb ſtets: „Mir auch war ein Leben aufgegangen“, Worte von Tiedge, Muſik von Himmel; dieſem ſchloſſen ſich „Hebe ſieh' in ſanfter Feier“ und eine, unter dem Titel „Jean Paul's Liebling“ bekannte Ode: „Namen nennen dich nicht“ als Nebenbuhler in der Gunſt an.

Ich weiß nicht wo ich, (viel ſpäter) einmal die Scherzreime las:

Die Nachtigallen flöten
Geſänge von Göthe'n;
Die Lerchen trillern
Hymnen von Schiller'n;

Ich lobe mir ein Liedchen
von Tiedge'n,
Mit Gebimmel
Von Himmel.

Dies „Gebimmel" war ſo recht meine Sache; ich kam aus fünf oder ſechs harpeggirten Akkorden, denen ſich jede Modulation, willig oder nicht, fügen mußte, nicht heraus. Ging's gar nicht weiter, ſo ließ ich die Begleitung ſchweigen und ſang muthig fort, bis ich mich wieder im wohlbekannten C-, F-, A- oder G Dur auf ſicherem Grund und Boden befand. In Molltönen wurde nur, und dies lediglich unſerer ruſſiſchen Allianz zu Ehren, das „Schöne Minka ich muß ſcheiden" vorgetragen.

Ein Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltung wurde der nahe-bevorſtehende „Waizenkranz" der bei'm Abſchluſſe der Erndte gebracht zu werden pflegt, der aber diesmal für Obernigk ſpäter in den Herbſt hineingerückt worden war, damit alle Verwandte im ſchleſiſchen Ländel, nach Abmachung ihrer eigenen Luſtbarkeiten, Luſt und Muße haben möchten, ſich einzufinden. Bei dieſer Gelegenheit ſollt' ich denn auch die ganze große Familie auf einmal kennen lernen, und empfing bereits im Voraus anziehende genealogiſche Ueberſichten. Ich will nicht leugnen, daß dieſe Zerſtreuungen ein wenig die Seufzer nach Natalien erſtickten.

Ehe und bevor der vielbeſprochene Waizenkranz gebracht und die um ihn kreiſenden Freuden genoſſen werden durften, lag mir noch die Erfüllung einer mit meinem neuen Berufe zuſammenhängenden Pflicht ob: ich ſollte den Verwalter Wallheim auf einer Fahrt nach Jauer begleiten, um friſchgedroſchenes Getraide an den dortigen Markt zu bringen. Ich ſollte bei dieſer Gelegenheit, an der Seite des in der Landwirthſchaft ergrauten Veteranen, die üblichen Bräuche daſelbſt kennen lernen, damit künftig Expeditionen ähnlicher Gattung mir ſelbſtſtändig anvertraut werden könnten. Sämmtliche Pferdezüge des Ober- und Nieder-Gutes bildeten die Karavane, welche noch durch Anſchluß einer eben ſo großen, aus dem dicht mit Obernigk grenzenden Dorfe „Heidewilxen" verdoppelt wurde. Ueber Heidewilxen, — den Erben eines angeſehenen Breslauer Kaufmannes gehörig, — übte Freund Schaubert eine Art von ökonomiſcher Kuratorſchaft; es geſchah demnach auf ſein Anrathen daß die Ausrüſtung des Marktzuges gemeinſchaftlich ſtattfand. Da nun überdies in Heidewilxen der ehrliche, meinem Onkel treu-ergebene Mann als Verwalter angeſtellt war, den ich ſo lange ſchon, in derſelben Funktion von Leipe her kannte, und da er auch die Reiſe mitmachen ſollte, ſo war mir's ganz erwünſcht, dabei zu ſein. Hellmann, — (dies war ſein Name) — Wallheim und ich, wir ließen uns einen Thron von Kornſäcken und Pferdedecken auf einem minderbeladenen Wagen erbauen, und folgten ſo, drei Mann hoch und die Zeit durch allerlei Geſpräche tödtend, dem langen Zuge, der einem Leichenzuge ähnlich war, was die Schnelligkeit ſeiner Bewegung anlangte.

Wir brachten über 9 Meilen volle 24 Stunden zu, ſchlugen in der Nacht ein Feldlager an dem Herwege auf, und erreichten den Markt, als er eben eröffnet wurde. Wallheim und Hellmann waren nicht die beſten Freunde, wenn ſie gleich Gründe hatten, ſich ſo zu ſtellen. Jeder begann ſeine Operationen, keiner bekümmerte ſich um mich, und ich lief zwiſchen den Verkäufern und Käuſern im Gewühl umher, ohne recht zu wiſſen, was ich dort wollte und ſollte? Das Einzige, was ich in dieſem Durcheinander lernte, war ein tiefeinwurzender Haß, eine gründliche Verachtung gegen die Händler, die auf jede Weiſe den Preis der Früchte herabzudrücken ſuchten, und in ihrer Kunſtfertigkeit:

zu feilſchen, zu tadeln, zu bieten, ſcheinbar abzubrechen und hundert andere kleine Künſte, durch Ton, Blick und Gebehrde die habſüchtigſte Gier an den Tag legten. Mäkler, welche hin und her liefen, Winke gaben, Zeichen empfingen, komplizirten das mir neue Schauſpiel und ich ſah durch ſolche Scenen die letzten Blüthen abgeſtreift vom Stande des Landmannes.

Hellmann war der Erſte, der mir im Gedräng' wieder in die Hände kam. Er berichtete flüchtigſt und heimlich, daß er gut verkauft, unſer alter Wallheim jedoch, nach langem Zögern, noch vor Thores-Zuſchluß, aber weit unter den Marktpreiſen abgeſchloſſen habe. Als Wallheim ſich zu uns fand, that er nicht dergleichen; war aufgeräumt und luſtig; gab auf der Heimfahrt die unanſtändigſten Geſchichten, wie ſie ſeinem Silberhaupt nicht ziemten, zum Beſten; und brachte zuletzt, als wir in Obernigk anlangten, ſeinem Patron das verkaufte Korn ganz zu demſelben Preiſe in Rechnung, zu welchem Hellmann das ſeinige verkauft hatte. Ich wagte nicht, mein Erſtaunen darüber laut werden zu laſſen. Als ich es aber gelegentlich gegen Hellmann im Stillen ausſprach und zugleich meine Verehrung für den biederen Greis an den Tag legte, der, nur um ſeinem Gutsherrn eine kleine Verdrüßlichkeit zu erſparen, aus eigenen Mitteln ſolchen Ausfall decke, wollte Hellmann vor Lachen darauf gehen und verſicherte mich, daß „Vater Wallheim“ nicht zu kurz käme, und ſchon wüßte was er thäte. Das bewieſen die Pfandbriefe, die im kleinen Kaſten unter ſeinem Bette ſtünden, mit denen er jährlich zwei Mal nach Breslau reiſe, um ſie abſtempeln zu laſſen und die Zinſen zu erheben; — und von ſeinem Jahresgehalt, hätt' er ſie nicht gekauft. — Der Eindruck, den dieſe und ähnliche Begebenheiten, oder Aeußerungen auf mich hervorbrachten, war ſehr bedeutend. Zwei Männer einander gegenüber, freilich als Herr und Diener, aber im freundlichſten Verhältniß, im zutraulichſten patriarchaliſchen Sinne des Wortes: der Eine ſchon bejahrt, erfahren, ein Welt- und Kauf-Mann, ein halber Amerikaner, ſchenkt ſeine volle Zuverſicht, ſein unbedingtes Vertrauen einem Greiſe, von ſchlichten, faſt bäueriſchen Sitten; nennt ihn einen ungeſchliffenen Edelſtein; glaubt ihn, den nachbarlichen Freunden, ſeiner uneigennützigen Treue halber, nicht hoch genug preiſen zu können! — Und dieſer Greis gilt in der Nachbarſchaft für einen Heuchler, der im Gewande grober Derbheit, mehr pfiſſige Hinterliſt zu verſtecken weiß, als mancher ſcheinheilige Kriecher!?

Was ich da vernahm, — und dann zum Theil ſelbſt ſah und beobachtete, — machte einen großen Riß in meinen kindlichen Glauben an die Menſchheit. — —

Der Zufall hat gewollt, daß ich hier im Schreiben unterbrochen worden und erſt nach einigen Tagen wieder dazu gekommen bin, fortzufahren. Indem ich nun die vorigen Seiten noch einmal überfliege, bleibt mein Blick auf den letzten Zeilen haften und ich muß lächeln, über die Beſtimmtheit, mit der ich darin ausgeſprochen, daß mein Glaube an die Menſchheit, durch den Zweifel an des alten Verwalters Treue erſchüttert worden ſei. Vor einigen Tagen war ich ſo glücklich mit der Gräfin Ida Hahn-Hahn in Geſellſchaft zuſammenzutreffen; das Geſpräch kam auf die Arbeit, mit der ich jetzt eben beſchäftigt, und jene geiſtvolle Schriftſtellerin ſprach in der ihr eigenen, bedeutſamen und liebenswürdigen Weiſe, die Meinung aus, daß ſie es für unendlich ſchwer halte, bei Schilderung ſeines Lebens, — möge die Erinnerung des Schildernden noch ſo friſch ſein, — gehörig zu ſondern: was von Anſichten, Gedanken, Empfindungen, die ſich an Ereigniſſe der Vergangenheit knüpfen, in Geiſt und Herz des Autors, der Gegenwart? was der Vergangenheit angehöre? Sie ſtellte dar, wie bedenklich es ſein müſſe, zu ſagen: ſo empfand, ſo dachte ich damals! da man doch niemals verſichern könne, ob dabei nicht, unbewußt, eine Täuſchung in uns vorgehe, die uns damals mit heute verwechſeln laſſe!? —

So lang' ich rüſtig fortſchreibe und das Längſterlebte noch einmal friſch erlebe, ſteigen mir dergleichen Bedenklichkeiten nicht auf. Hier aber zum Beiſpiel, nach einer Unterbrechung von etlichen Tagen den Faden wieder aufnehmend, tritt mir die Unwahrheit des obigen Ausdrucks ſchroff entgegen. Es iſt nicht möglich, iſt pſychologiſch unrichtig, daß ein leichtſinniger Burſch im ſiebzehnten Jahre, ſeinen Glauben an die Menſchheit wanken fühle, weil ein Verwalter nicht immer redlich gegen den Gutsherrn zu ſein, verdächtigt wird. Wie ich damals war, wenigſtens, iſt es unmöglich. Bis dergleichen einzelne Erfahrungen auf dem Wege der Reflektion zu einer allgemeinen Anſicht führen können, müſſen ſich ihrer viele aneinanderreihen. Und, Hand aufs Herz, ich habe bei den Anklagen gegen meinen Herrn Lehrer in der Agrikultur, gewiß nicht an die Menſchheit im Allgemeinen, ſondern nur ganz im Beſonderen von ihm gedacht: ſeht den alten Fuchs!

Dennoch aber hab' ich nicht lügen wollen, als ich die beſprochenen Zeilen ſchrieb. Der Mann, von dem behauptet wurde, daß er ſeines Gebieters und Brodherrn Vertrauen täuſche, iſt eine Figur in dem düſtern Bilde, aus dem ich in reiferen Jahren darauf zurückblickend, Mißtrauen hegen lernte; er gehört mit dazu; er darf nicht darin fehlen. Wenn ich nun den Eindruck, den das Ganze auf mich im Laufe langer Jahre machte, mit dem Eindruck verwechſele, den der Einzelne auf mich hervorgebracht haben könnte, ſo will ich nicht die Unwahrheit ſagen, — und doch ſag' ich ſie. Gräfin Hahn-Hahn hat alſo Recht; und wer ſein Leben beſchreibt, muß vorſichtig ſein, um nicht zu „flunkern.“

Es wird behauptet, Tieck habe an ſeiner Ueberſetzung des Don Quichote erſt Spaniſch gelernt und ſich, je tiefer er in's Werk kam, um ſo mehr in die fremde Sprache hineingeſchrieben.

Warum ſollte nicht auch ein Biograph während des Schreibens lernen, und immer beſſer, treuer, reiner und wahrer ſchreiben, je weiter es in ſein Leben hineingeht? Um ſo mehr, wenn ſein ganzes Leben einer Don Quichoterie nicht gar unähnlich ſieht!?" Die Ungleichheiten des Erdentreibens ausgleichen, mit Windmühlen kämpfen, und geprügelten Bauerjungen zu ihrem Rechte verhelfen wollen." Oder: den erſehnten Frieden auf den Brettern und in der belletriſtiſchen Literatur Deutſchlands ſuchen! — Liegt darin ein ſo großer Unterſchied.

— Und der Sonntag rückte heran, wo der Waizenkranz gebracht werden ſollte. Schon am Sonnabend, ſchon am Freitage ſogar, fanden ſich Verwandte von jenſeits der Oder, fanden ſich Freunde und jugendliche Tänzer aus Breslau und andern Orten ein. Das hölzerne Wohnhaus wimmelte von Schweſtern, Brüdern, Onkeln, Tanten und jungen Mädchen. Wenn ich unſere Stubenthür öffnete, um auf den großen Saal zu blicken, öffneten ſich zugleich fünf andere Thüren, und hinter allen lebt' es und webte, wie in einem Bienenkorb. Des Paſtors gaſtliches Häuschen beherbergte junge Leute vom kühnſten Tanzmuth beſeelt, die mit des Pfarrherrn älteſtem Sohn, vom Gymnaſium in Oels, wo ſie der Univerſität entgegenreiſten, als Auxiliar-Truppen für den Ball verſchrieben waren. Sonnabend gegen Abend war ſchon keine Unterkunft mehr. Wie es in Tieck's „getreuem Eckart" heißt: es mehrten ſich die Hauſen! Und wäre der Gaſthof „zur Weide", ... dem ich einem Weidenbaume von fabelhafter Größe zu Ehren, in deſſen Schatten er ſtand, dieſen Namen beigelegt, und wo ich meine erſte Obernigker Nacht gefeiert hatte, nur ein Bischen näher am Hofe geweſen, ... auch er würde in Anſpruch genommen worden ſein.

Nachdem Großmütter, Oheime, Tanten und jegliches Verderbendrohende Geflügel zur Nachtruh' eingegangen waren, begannen wir harmloſeren Nachtvögel vor den Fenſtern der jungen Mädchen, unter den rauſchenden Bäumen unſer Weſen zu treiben, und begrüßten mit Geſängen den ſcheidenden Samſtag, den anbrechenden Sonntag. Bis uns nach Mitternacht die drohende Stimme des „Vater Koch" fluchend auseinander ſcheuchte, Jeden in ſein Neſt, worin aber keiner lange verweilte.

Die Predigt ward geſchwänzt. Wir feierten den Tag des Herrn im Freien. Auf dem Kirſchberge gelagert, über Flur und Feld in's Land hinausblickend. Da ſtanden von einer Nebelwolke umhüllt, die Thürme Breslau's zu ſehen!

Neunundzwanzig Jahre ſind vorübergezogen an mir, mit ihren Stürmen, ihrer Sonnengluth, ihren Unwettern und Froſtnächten; ſo Vieles, was ſie mir brachten und nahmen iſt vergeſſen, lebt nicht mehr in meinem Gedächtniß! Warum weiß ich doch ſo genau, was ich empfunden, als ich umgeben von blühenden Mädchen, von luſtigen Genoſſen, mit denen die allgemeine Heiterkeit mich raſch vertraut gemacht hatte, an jenem Sonntagsmorgen vor dem Obernigker Waizenkranz heimlich in Schmerzen vergehen wollte? Warum treten mir die Thränen in's Auge, daß ich durch ihren Nebel meine Schriftzüge vor mir ſehe, wie ich vom Hügel aus, meiner Vaterſtadt Thürme im Nebel erblickte? Ich bin's ja gar nicht mehr, der vor neunundzwanzig Jahren mitten in der lärmenden Jugendluſt, voll trauriger Wehmuth an Natalien dachte? Ich bin ja längſt ein Anderer geworden. Wer iſt mir denn, der arme Junge, in einem Kreiſe vergnügter Geſellen, der Einzige, der etwas Anderes denken und fühlen mag, als das Behagen des Augenblickes? Was geht er mich denn an, daß ich ihn ſo innig bedaure? daß mir ſein Andenken heute noch Thränen entlockt? Habe ich ihn denn wirklich gekannt? Bin ich wirklich noch im Stande, bin ich noch warm und weich genug, mir ein Weſen deutlich vorzuſtellen, welches jubelt, ſcherzt, Narrheiten treiben hilft, von ausgelaſſenen Kindern das Ausgelaſſenſte ſcheint, und dabei die volle, übervolle Qual jener Leidenſchaft in ſich wogen fühlt, die man Liebe nennt, und die man Wahnſinn nennen müßte? —

Ach ja, ja! Leben und Tod um mich her, Kampf und Entſagung haben mich noch nicht ſo gänzlich ausgebrannt und ausgetrocknet, daß in meiner Seele nicht noch eine lebhafte Sympathie für den Jugendfreund walten ſollte. Ja ja, ich hab' ihn gekannt! Ich weiß heute noch allzu deutlich, wie ihm vor neunundzwanzig Jahren um's Herz war. Und geh' ich recht tief in mein Inneres, dann find' ich wirklich, daß ich ſelber es war! Aber dann auch verſchwinden die Jahre, an denen nur eines zu dreißig fehlt! Dann iſt mir, als ſchrieben wir heute, wo ich — auch an einem Sonntagsmorgen, — dieſe Worte ſchreibe, noch

Achtzehnhundert und vierzehn; als ſchwänzten wir heute die Predigt, (was ich ja eben auch thue!) als lägen wir heute, in bunter Reihe, Mädchen und Jünglinge auf Moos und Raſen gelagert umher; als tönten heute noch die fröhlichen Lieder; als liebt' ich heute noch Natalien und wendete ihr, der Erſehnten, die ganze Seele zu!?

Täuſchung! Grauſame Täuſchung! Jene Schmerzen ſind beſchwichtigt, aber auch die Wonnen erſchöpft. Träte Natalie, deren Erſcheinen ich, vom Kirſchberg zum Himmel empor wie ein Wunder begehrte, jetzt vor meinen Schreibtiſch, ſo möcht' ich etwa lächelnd die Feder aus der Hand legen, ihr einen Sitz anbieten und mich mit ihr unterhalten von unſerer nahebevorſtehenden Ausſicht auf die Freude: Enkelkinder an's Herz zu drücken! — Ob ſie bereits Großmutter iſt, weiß ich für den Augenblick nicht? Daß ich Großvater ſein werde, ehe dieſe Blätter von Leipzig aus in die Welt reiſen, läßt ſich nicht verheimlichen.

Ziemt es einem Großvater, zu erzählen, wie er, mit aller Wehmuth ſeiner unbeglückten Liebe im Buſen, bei'm Erndtefeſte dennoch getanzt hat, als ob er toll und thöricht wäre? Ei, warum nicht!

Daß an der großen, reichbeſetzten Tafel, ein Feſtlied von mir geſungen worden, das verſteht ſich von ſelbſt. Wofür ſonſt hätte Herr Schaubert einen Eleven der Landwirthſchaft im Hauſe gehabt, den die ſchönen Künſte aus Breslau in's Wald-Exil getrieben?

Daß der Wein in Strömen floß, und daß wir Jüngeren, im Uebermuthe den Alten und Meiſtern uns gleichſtellend, in den Strömen faſt ertrunken wären, hätte nicht die Nothwendigkeit, bei'm Ball zu wirken, uns über Wein erhalten, das wird Jeder glauben.

Wenn die aufgeputzten, pausbäckigen, fauſtdick-gepuderten Gärtnermägde ihre Waizenkronen gebracht, wenn ſie nach Beendigung eines frommen Erndteliedes, den Tribut der Herrſchaft und die Beiſteuer ſämmtlicher Gäſte, gegen Blumenſträuße von Nelken und Wurſtkraut düftend, auf blankem zinnernem Teller eingetauſcht; wenn ſie dann ein ſogenanntes „Schänſcherlied" mit ihren quickenden Sopranſtimmen in den höchſten Tönen geſungen haben, ... dann erfaßt die Magd des „Vormähders" mit kräftigem Arme den erſten beſten der Städter zum „Ringelreih'n", und die übrigen folgen dem kühnen Beiſpiel; Einer nach dem Andern wird in den Strudel gezogen, der ſich dreht, ſo lange die Schalmeien der Dorfmuſikanten noch einen Windhauch aus den erſchöpften Lungen ihrer Virtuoſen gewinnen.

Nun ändert ſich die Scene. Dorfmuſik und Dörfner und Dörfnerinnen ziehen ab, im luſtigen Marſche, angelockt von Bier und Brandtewein, wozu die Herrſchaft für ſie im „Kretſcham" vollen Kredit eröffnete.

Die Stadtmuſik rückt ein. Die jungen Tänzer im Modefrack ziehen ſaubere Handſchuhe an, die jungen Damen ſtreichen die Falten aus den Kleidern, der Erndtekranz-Wirth reicht der Aelteſten von den Frauen ſeine Rechte, und die Polonaiſe beginnt; die wunderbare, in jenen Gegenden Schleſiens volksthümliche Nachbarweiſe, welcher unſere Landleute den freilich ſehr proſaiſchen Text:

„Hinter Schulze's Schuppen, da gibt's luſtig zu,
Tanzt der ruſ'ſche Ochſe mit der deutſchen Kuh!"

untergelegt haben, welche jedoch nichts deſto weniger mit unwiderſtehlicher Gewalt in jedem fühlenden Gemüth einen ehrfurchtsvollen Schauder weckt; — die Pohlniſche Melodie, die den Namen des edelſten Kriegers führt.

Sobald von ihren Windungen und Wendungen ermüdet, das ehrfurchtgebietende Alter ſich in andere Gemächer und an Spieltiſche verliert, gehört der Platz nur der Jugend. Und ſie behauptet ihn redlich.

Tanzt, tobt, berauſcht Euch in taumelnder Freude! Wir gönnen's Euch, arme Kinder! Ihr Mädchen müßt morgen heimkehren, in Eure ſtillen, züchtigen Klauſen, hinter Nährahmen und Stickerei! Ihr Jünglinge werdet in die Mauern Eurer Hörſäle getrieben! Vergeßt auf eine Nacht des Lebens Plackerei! Seid glücklich, arme Kinder!

Und du, armes Kind, mit dem wir es hier im Buche zu thun haben, ſei auch du glücklich! Täuſche dich ſelbſt! Wähne an Nataliens Seite durch die Reihen zu fliegen; bilde dir ein, ſie ſei es, der du ſchüchtern die Hand drückſt. Es kommt Alles auf Eines heraus! Denn, wenn ſie es wäre, dein Glück wär' auch eine Täuſchung, deine Seligkeit auch nur ein Traum; wie jedes Glück, wie jede Seligkeit auf Erden Und von welchem Traume wir dann erwacht ſind, wenn wir einmal erwachen mußten, ... iſt das nicht völlig gleich?

Der Herbſt! Der liebe, reiche, kühle Herbſt iſt wieder da. Mit Aepfeln und Pflaumen, mit Rehen und Haſen, mit Stoppelfeldern und Teichfiſchereien, mit Waldluſt und „Dohnenſtrich!" Schaubert's Förſter, Namens Zacher *), war ein tüchtiger, unermüdlicher, rechtlicher Wald- und Waidmann, den ich ungemein mehr liebte und achtete, als den Verwalter.

Er erfreute ſich an meiner Freude, an meiner Liebe zum Waldleben. Bald ſchwor ich gänzlich zu ſeiner Fahne, der ſtaubigen Ackerwirthſchaft entfliehend. Schaubert ließ mich gewähren und Wallheim mochte wohl zufrieden ſein, wenn zwei Augen und eine Zunge weniger in ſeine Nähe kamen.

---

*) Als ich an der Seite dieſes Ehrenmannes meine Forſtſtudien eröffnete, war er, noch unverheirathet, in ſeines alten Vaters Hauſe, obſchon zu deſſen Nachfolger in der Förſterei beſtimmt, doch eigentlich nur Gehülfe. Jetzt, während ich mit vorliegendem Buche beſchäftigt bin, lebt ſein Sohn, der Kandidat der Philoſophie J. Zacher, philologiſchen Studien und Arbeiten obliegend, in Berlin. Als dieſer junge Gelehrte mich beſuchte, und ich mich der Waldſtreifereien mit ſeinem Vater erinnerte, die in eine Periode fallen, wo er noch gar nicht auf der Welt geweſen,.... da bekam ich doch einen kleinen Schreck, und fuhr mit der Hand durch meine grauen Haare.

Es war noch früh im Herbſte, nahe vor' dem Erndtekranzfeſte, als Zacher mich mitnahm, den heurigen Dohnenſtrich zu legen. Jeder von uns führte ein gewaltiges, ſcharfes Meſſer, an langem hölzernen Stiel, mit welchem wir uns durch das Dickicht von gemiſchtem Nadel- und Laubholz Weg und Steg zu bauen ſuchten. Zugleich wurden während dieſes langſamen Vordringens die ſtärkeren Stämme bezeichnet, die der Ehre würdig befunden waren, die Schneuß zu tragen; auch ſogleich kleine Aeſtchen zugeſchnitten, und in die Bäume gebohrt, um ſpäter die Baſtſchnur daran zu befeſtigen, in welche die verrätheriſchen Schlingen von Pferdehaar, geflochten ſind. Bei dieſem Geſchäft, zu dem allerdings Kraft und Geſchicklichkeit gehört, weil die feinere Arbeit des Ausſchnitzens mit demſelben Meſſerkoloß geſchehen muß, mit dem man ſich Bahn haut, ſtellt' ich mich anfänglich ſehr linkiſch an; gerieth auch wohl manchmal vom Holze in meine Haut; was jedoch meine Luſt für die Sache nicht hemmte. Half ich mir doch den Pfad ebnen, auf dem ich, einige Wochen nachher, tagtäglich wandeln, und die geſiederten Flüchtlinge ſammeln ſollte, die vom Scheine der rothen Beere geblendet, in unſere Schlingen gefallen ſein würden. Sorgſam gepflückte, gut konſervirte **Trauben** der frühgereiſten Ebereſchen-Frucht lagen ſcheffelweiſe bereit, auf Zachers reinlichem Bodenkämmerlein; ich hatte dieſe Baumerndten auf den Sproſſen ſchwankender Leiter mitgemacht und kannte den Umfang unſerer Vorräthe. Welche Freude, als nach mehrwöchentlicher, unausgeſetzter Arbeit der neue „Strich“ (dieſer war mir zur Inſpektion beſtimmt, die älteren, an jenſeitigen Grenzen liegenden belief Zacher ſelbſt,) ſich drei Viertelmeilen lang quer und krumm durch die ſogenannte Waldhau wand, und Alles in beſter Ordnung war, bis auf's „Einbeeren!“ Und als auch dieſes nun vor ſich ging. Als ich von dem raſtloſen Laufen, Stehen, Auswählen, Sortiren, Einklemmen der Traubenbüſchel todmüde, Abends nach Hauſe kam, frühzeitig in's Bett kroch, nicht ſchlafen konnte, weil ich nichts als rothe Beeren und ſchwarze Schlingen vor Augen hatte, mit dem Frühesten aufſprang, voll ungeduldiger Haſt in den Morgennebel mich ſtürzte, rennend die halbe Meile bis zum Eingang in den neuen Strich binnen einer Viertelſtunde zurücklegte, und jetzt, von Baum zu Baum mehr ſchwankte, als ging, mit den Augen immer um hundert Schritte vorausſpähend, wo das erſte Opfer hängen würde?

Und als ich ſie erblickte, die arme Droſſel — denn eine Droſſel war's, eine Singdroſſel, — überfiel mich ein fieberhaftes Zittern, eine leidenſchaftliche Gier, ein unerklärlicher Zuſtand. Mit bebenden Fingern macht' ich den noch warmen Vogel aus der Schlinge los, die ihm ſeinen kleinen Hals tödtlich zugeſchnürt; den Hals aus dem das ſchuldloſe Thierchen im März und April ſeine Liebeslieder geſungen. Man ſagt von der Singdroſſel, die im September den Dohnenſtrich eröffnet, um nach wärmeren Ländern zu ziehen, daß ſie, bei der Heimkehr im nächſten Frühling, wo möglich auf demſelben Baume zu ſingen pflege, auf dem ſie im vergangenen Jahre ſang. Welch' ein lieber, hübſcher, traulicher Vogel! Und der Wunſch ihn grauſam zu fangen, den Gefangenen ſich in der Pferdehaarſchlinge todt zappeln zu laſſen, kann bei einem ſo mitleidigen Burſchen, wie ich war, zur Wuth ausarten, wenn die Sache Gegenſtand der Liebhaberei, der Paſſion wird?? Es iſt eigentlich unbegreiflich, ... aber es iſt ſo. Es iſt ſo mit der Jagd, mit dem Fiſchfang, mit der Vogelſtellerei, ... mit all' dieſen freien Künſten.

Bei meinem erſten Dohnengange blieb der erſte Vogel, der letzte. Doch ſchon in den nächſten Tagen wurden ihrer mehr, und immer mehr, ſo daß mein Freund, der Förſter, mich gar bald für einen guten Dohnenläufer erklärte, weil ich Glück hätte. Komiſch war es allerdings: begleitete mich jemand, er, oder ein Anderer, ſo fanden wir wenig. Ging ich allein, bracht' ich das Doppelte heim. Im bunteſten Gemiſch hingen dann bei'm Nachhauſegehen die Vögel, Schnabel an Schnabel zu einem Kranze gereiht, auf meinem Beerenſack: Droſſeln, Amſeln, Nußheher, Dompfaffen, Rothkehlchen, mitunter ein Röthelweib (Thurmfalke), der ſich irrthümlich gefangen, weil er einen ſchon gefangenen andern Vogel rauben wollen. Hernach, als es näher auf den Winter losging: Wein- oder Roth-Droſſeln, Schnarren oder Miſtel-Droſſeln; zuletzt, als ſchon manchmal Schnee fiel: Seidenſchwänze, und dieſe in ungeheurer Menge.

Unvergeßlich iſt mir ein Tag aus meiner Vogelfängerzeit, wo ich wirklich nahe daran war, vor Entzücken überzuſchnappen. Ich rechne dieſen Tag unter die hellſten in meinem grauen Leben, — obgleich er an und für ſich ſelbſt ſehr nebelgrau war; doch nebelgrau iſt ja die Leibfarbe des Vogelfanges. Gönne mir, huldreicher Leſer, die kindliche Freude, dir umſtändlich zu berichten, was mich noch jetzt mit ſeligen Träumen erfüllt. Laſſe dich zu mir herab, wer du auch ſein mögeſt, wie ernſt dein Beruf, wie hoch dein Rang! Sei kindiſch mit mir, nur fünf Minuten lang. Es ſoll dich nicht gereuen, denn ich werde wunderſchön erzählen.

Die ergrauten „Jäger vor dem Herren“, ſowohl Zachers, des Förſters Vaters, als auch der alte Koch, hatten mir in traulichen Unterhaltungen, bei denen ſie mich übrigens in ächter Jägermanier nicht ſelten blau anlaufen ließen, unter Anderem geſagt, daß in unbeſtimmten, oft ſehr ſpät auf einander folgenden Jahrgängen der herbſtliche Waldvogelfang bisweilen durch einen Gaſt aus der Fremde beehrt werde, der aber dann, wenn er einmal erſcheine, ſich in ſolcher Unzahl einfinde, daß man ſich ſeiner gar nicht erwehren könne. Es ſei dies die ſogenannte „Tannenelſter“, insgemein der türkiſche oder ruſſiſche Nußhacker geheißen, ein ſehr großer, ſchwarzbrauner, mit Silberflecken gezeichneter Vogel, deſſen Durchzug nahe bevorſtehenden, verheerenden Krieg prophezeihe. Der alte Förſter und der alte Koch waren nicht die beſten Freunde, haßten ſich vielmehr ſo redlich und aufrichtig, daß Einer hinter dem Rücken des Andern gern das Schlimmſte vom Gegner behauptete; auch erklärten ſie ſich gegenſeitig oft für Aufſchneider, wenn ihre Wolfs- und Schweins-Jagden aus früherer Zeit, wo um Obernigk noch Urwald ſtand, in welchem ſie als Söhne der Wildniß aufwuchſen, zur Sprache kamen. Was den türkiſchen Nußhacker betrifft, ſtimmten ſie überein, führten auch in chronologiſcher Stetigkeit die Jahreszahlen an, wo ſie dies prophetiſche Thier Schaarenweiſe geſehn und gefangen hatten, und rückten demnach den mir ſonſt fabelhaften Vogel, meinem Glauben in die Reihe der wirklich-exiſtirenden Geſchöpfe. Ich glaubte an den türkiſchen Nußhacker, wie die rechtgläubigen Juden an ihren Meſſias; ohne doch die Hoffnung zu wagen, daß ich geboren ſei, ſeine Ankunft zu erleben. Wenn ich, aus den Dohnen heimkehrend, die erſt im Förſterhauſe zum Einſchreiben vorgelegte Zahl der gewonnenen Vögel dem Koch in die Küchenſtube lieferte, unterließ ich niemals, dort wie hier, mit fragendem Tone zu ſagen: Ich möchte wohl einmal einen „Türken“ ſehen! Worauf mir erwiedert wurde: Heuer iſſ 's niſchte„ mit a Türken; wer ha'n ja kaum Frieden gemacht! — Nun, das war einleuchtend; ſie hätten müſſen im Jahre Zwölf kommen; und da hätt' ich nichts von ihnen gehabt.

Eines Tages waren wir zum Mittagseſſen in der Nachbarſchaft, bei'm Grafen S. und am Tiſche befand ſich auch der Oberamtmann H., ein wack'rer Oekonom, der jedoch in dem Rufe ſtand, die Geſellſchaft bisweilen auf Koſten der Wahrheit zu unterhalten. Eine Geſellſchaft, in der ich zu ſitzen die Ehre hatte und die, kurze Zeit nach ihrer Vereinigung nicht vom Dohnenſtrich geredet hätte, wär' ein Unding geweſen. Das Geſpräch mußte ſich darauf wenden; ich ließ keine Ruhe! Wer ſchildert mein Erſtaunen, wer meine Aufregung, bei den Worten des Oberamtmanns: geſtern hab' ich auch einen türkiſchen Nußheher geſchoſſen! Die Tafel mit ihren Tellern, Schüſſeln und Gläſern ſchien vor mir zu tanzen! Die Wände wurden mir zu Wald, die Stuhllehnen zu Dohnen-Steigen, die Gäſte zu Tannenelſtern! Hätt' ich nur auf und davon fahren dürfen, in meinen „Strich", um Reviſion zu halten! Der Oberamtmann hatte geſtern einen geſchoſſen! Einer kann nicht allein gekommen ſein; es waren ihrer Viele: Vorboten, Vorpoſten des unermeßlichen Heeres, welches, Dank ſei es den ewigen Mächten, diesmal ſeinen Zug durch unſere Wälder nahm! Ich werde das erleben! Zu ſolchem Glücke bin ich auserwählt! Meine Seligkeit wäre vollſtändig geweſen, wäre ſie nicht durch die Nothwendigkeit, den ganzen langen Tag und Abend beim Grafen zubringen zu müſſen, getrübt worden. Aber den künftigen **Morgen** konnte mir Niemand rauben! Der lag vor mir, wie die Küſte einer neuentdeckten Inſel!

Beim Nachhauſefahren, kühlte mich, nächſt der Herbſtnacht auch Schaubert ab, indem er ſich die Freiheit nahm, des Oberamtmannes Authentizität anzufechten und mich verſicherte, derſelbe wolle im vorvorigen Winter auch einen Wolf erlegt haben, den unglücklicherweiſe keiner der Nachbarn zu Geſichte bekommen, weder todt noch lebendig; und ſo würd' es auch wohl mit dem türkiſchen Nußhacker ſein. —

Zwiſchen Furcht und Hoffnung umhergeworfen, flehte ich den Morgen heran und flog auf den Schwingen des ſchönſten, dickſten Nebels, wie ihn der Dohnenjäger nur wünſchen mag, zum Walde hinaus. Du warſt nicht in Obernigk, gütiger Leſer? Du kennſt die Gegend nicht?! Aber du wirſt doch wenigſtens wiſſen, daß dicht hinter der Niedermühle ein Teich liegt, der von einer dabei befindlichen Quelle, aus der zur Tartarenzeit die heilige Hedwig, bei einer Wanderung von Trebnitz her, ihren Durſt ſtillte, der Hedwigsteich heißt.

Dieſen Hedwigsteich laſſen wir zur Rechten, und eilen über den Damm, quer über den Waldweg, der dort vorbei führt, bis wir an einem Graben ſtehen; über dieſen ſpringen wir mit einem Satze hinweg ... Du kannſt nicht ſpringen? So thu' ich's allein, und ſteh' am Eingange zu meinem Strich. Ich forſche ängſtlich nach der erſten Dohne, deren rothe Beeren meinem geübten Blick ſtets durch das dicke Gebüſch leuchteten, — ich kann nichts entdecken. — Bin ich nicht an der rechten Stelle?? Ja wohl, hier ſind unſere Zeichen, hier iſt die erſte behauene Kiefer, hier ſteht die Birke, in die des Förſters Dohnenmeſſer den erſten Hieb als Wahrzeichen gethan! Es iſt der richtige Eingang in den Strich, ... wo hängen denn, um Alles in der Welt, die Beeren? Ich ſehe ja die Bahn durch's Dickicht ... und hätten die naſchhaften Amſeln die erſten Dohnen ausgebeert, müßt' ich doch weiter hinein die folgenden ſchimmern ſehen!? Ha, was iſt das?! Dicht vor mir, auf einem kleinen Baumäſtchen ſitzt ein fremder, niegeſehener Vogel, ſo groß wie eine große Krähe, ſilbern gefleckt, ... mein Himmel, das iſt ein türkiſcher Nußhacker! Ich ſchleiche auf den Zehen heran, und erhebe mein langes Meſſer, — eine Flinte hab' ich ja nicht,...

ich ziele, ſo gut ich's vermag, denn das Blut flimmert mir in den Augen, ... ich werfe, — ich hab' ihn getroffen, — das ſpitze Meſſer hat ihn geſtreift, ... er ſinkt ... er flattert, ... aber er fällt nicht herab auf den Boden, ... in der Luft bleibt er hangen ... o ich Eſel! er hat die Schlinge um den Hals, er war ſchon gefangen, hatte ſich lebendig gefangen, und ich hab' ihn unnütz getödtet. Aber ich hab' ihn; ich halt' ihn; es iſt ein türkiſcher Nußhacker! Der Oberamtmann iſt kein Lügner!

Und nun, von Dohne zu Dohne, Vogel an Vogel, manchmal zwei dicht neben einander. Mit jedem Schritte wurde meine Laſt ſchwerer, ich mußte zurückgehen, nach der Mühle, um Hülfe zu holen. In einer Karre ſchleppten wir die Beute heim.

Der Koch empfing mich mit den trocknen Worten: die ſein gut auf a Miſt; zum eſſen gibn ſe nich!!

Der Zauber war gelöſet. Nachdem ich das niegeſehene Thier zu Hunderten geſehen, hatte ich genug und in etlichen Tagen, wünſcht' ich den ſeltenen Gäſten glückliche Reiſe, damit ſie eßbaren

Krammetsvögeln Platz und Raum gönnen möchten, ſich aufzuhängen.

Iſt es nicht ein fürchterlicher Gedanke, daß es eigentlich mit Allem ſo geht, was als Ideal uns entzückt hat, und was wir in der Realität bald ſatt bekommen? Ach, man braucht nicht nur ſechszehn Jahre zu zählen, um dieſe traurige Erfahrung zu machen. Auch mit ſechsundvierzig Jahre beſtätigt ſie ſich noch häufig an uns!

Die Damenbeſuche waren, mit dem letzten Hauche des Nachſommers nach dem Erndtekranze, verſchwunden. Längere Abende fingen an, der ländlichen Geſelligkeit ihre Rechte zu geben. Nachbarliche, allwöchenliche „Kränzchen“ nahmen wieder ihren Anfang; Beſuche kamen häufiger, als im Sommer. Schaubert war dabei höchſt merkwürdig. Die Ankunft der Beſuchenden erfreute ihn niemals, er empfing ſie kalt und ſchien eher verdrüßlich, aus ſeiner behaglichen Ruhe aufgeſtört zu werden. Nicht ſelten gab ſich von ſeiner Seite völlige Verſtimmung kund, die eben nicht geeignet war, das Geſpräch zu beleben, und die anzuhalten pflegte, bis um Sieben Uhr, (ſpäter niemals,) der erſte Becher Brodſuppe *) auf den Tiſch geſtellt wurde. Die Gebehrde und Phyſiognomie des altes Koches, dem ſolches Amt oblag, war beobachtungswürdig; beſonders wenn er die Gäſte als Herren kannte, denen es, nach ſeinem Ausdruck: „einen Troppen 'nunder ließ.“ Dann ſah er, als erfahrener Praktiker und ſeinen Herrn kennend, ſchon um ſieben Uhr voraus, daß man um Zwölf noch trinken würde und er verhehlte ſeinen Zorn keinesweges. So wie der zweite Becher gebracht war, ging Schaubert, die Schlüſſel ergreifend, nachdem er den Wachsſtock angezündet, in den Keller, und kam regelmäßig mit wenigen Flaſchen, gewöhnlich ſehr

---

*) Bei dem Worte „Brodſuppe“ ſchrecken feinſchmeckende Leſer wie billig zuſammen, und ſchütteln ſich ſchaudernd. Zur Ehre des alten, längſt in Gott ruhenden Koches aus Obernigk, ſei hierdurch kund gegeben, daß er dieſem ſchlichten Getränk, durch Ei, Milch, Kümmel, Salz und Landbrod in weiſer Miſchung, eine milde Anmuth zu geben verſtand, deren Gleichen ich nirgend fand. Noch heut' zu Tage, wenn ich meinen Freund Schaubert heimſuche, ergötz' ich mich an der klaſſiſchen Brodſuppe; denn das Familiengeheimniß der Zubereitung hat ſich auf des originellen Greiſes wirthſchaftsführende Enkelkinder vererbt.

mittelmäßigen Weines zurück. Nun ſetzte man ſich erſt an den Speiſetiſch. Manchmal wurden die Geſichter der Trinkenden ſo ſauer, als der ihnen vorgeſetzte Wein. Gleichviel! Er mußte getrunken werden. Aber ſchon bei'm dritten Glaſe, ſchaute Schaubert auf. Und waren die erſten Flaſchen geleert, griff er abermals nach Wachsſtock und Schlüſſeln, kam er abermals aus dem Keller herauf, dann war er ſchwerer beladen und brachte beſſere Sorten. Und nun ging's an!

Da hab' ich Thaten geſehen, die eines würdigeren Erzählers bedürften.

Was man betrunken nennt, wurden ſie niemalen, die wackeren Alten. Im Gegentheil: wenn ſie recht lange ſaßen, tranken ſie ſich wieder völlig nüchtern.

Ich mußte dann die Guitarre holen und ſingen, bis mir der Athem ausblieb. Ich will gar nicht leugnen, daß ich dazwiſchen auch getrunken; recht viel getrunken; ſo viel zwar, wie ich ſpäter nie wieder trank, und wie ich jetzt . . . ich darf nur daran denken, ſo verſpür' ich ein Grauen.

Bis Mitternacht hielt ich es etwa aus. Dann ſehnt' ich mich aus dem Gewirr' und Geklirr' in mein Stübchen, in mein Bett. Ich ſuchte demnach auf jede Weiſe den allgemeinen Aufbruch zu befördern und leiſtete dem Befehl: „das Anſpannen zu beſtellen“ ſtets die willigſte Folge. Manchmal gelang es und die heitern Genoſſen fuhren in die ſtockpechfinſtre Nacht hinaus, was, bei den gräulichen Waldwegen, doch wunderbarer Weiſe meiſt ohne Unglück abging. Manchmal jedoch waren die Lockungen, die Schaubert kurz vor dem Einſteigen friſch aus dem Keller brachte, zu mächtig, und das Sympoſion begann von Neuem; wo dann, auch nach ächt ſarmatiſchen, nachbarlichen Bräuchen, Pferd und Wagen harrend vor der Weinlaube ſtehen blieben, bis die ſpäte, matte Sonne die Trinker zum Schlafe rief.

Ich liebte dieſe Zuſammenkünfte nicht; beſonders deshalb nicht, weil von den Hauptirinkern mir Keiner auf irgend eine Weiſe intereſſant, oder nur geiſtige Theilnahme abzugewinnen, geeignet erſchien.

Anders ſtanden die Papiere, ſobald der „Juſtitiarius“ von Obernigk, der Stadtrichter **Schwarz** aus Trachenberg ſich zum Gerichtstage einfand, und einige Abende mit uns zubrachte.

Wenn auch in einem kleinen Landſtädchen lebend, hatte dieſer geiſtreiche, regſame Mann doch keineswegeſ die Verbindung mit der Welt, hauptſächlich der wiſſenſchaftlichen und literariſchen, aufgegeben. Selbſt mit reichem Talent für Poeſie begabt, nahm er den lebhafteſten Theil an jeder neuen Erſcheinung und ſchüttete vor uns in Obernigk ſtets ein Füllhorn der blühendſten Nachrichten aus, deren Duft mich labte, wie Wieſengrün im Frühling. Mir noch über Alles: er liebte das Theater, dirigirte als Regiſſeur und erſter Darſteller eine Privatbühne in Trachenberg, kannte die Verhältniſſe des Breslauer Theaters, und ließ wohl mitunter eine Kritik fallen über das bei ſeiner letzten Anweſenheit in der Hauptſtadt geſehene Stück, in welchem „Natalie wunderlieblich ausgeſehen und niedlich geſpielt hatte“.

Ich hing an ſeinen Lippen, ich lauſchte jedem Worte, ich vergötterte den Mann. War er zugegen, ſo gab es keinen Wald mehr für mich, keine Fiſche, keine Vögel, kein Wild, kein Feld und keine Wieſe ... wenigſtens in natura nicht. Die gemalten Proſpekte zogen ſich vor mir auf, Lampen leuchteten als Sterne, Natalie ſtand als keuſcher Mond am Himmelszelte! — Im vergangenen Jahre (1842) hat Ludwig Schwarz in Trachenberg ſein Fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert und ich beeilte mich, ihm aus Wien, wo ich mich befand, in einem Liedchen Glück zu wünſchen. Schleſiens Sänger und Dichter feierten ihn als Dichter, als ihren „Aelteſten“, der aber körperlich, geiſtig und gemüthlich, noch friſcher und jünger iſt, als wir Jüngeren. Aus tiefſter Seele gingen mir da die Zeilen:

„Was er gefühlt für Dich vor dreißig Jahren,
Und was den Knaben einſt dem Mann' verband,
Das fühlt noch heut' der Mann mit grauen Haaren,
Für Dich, den Greis, der ew'ge Jugend fand.“

Und dann, jene Schlußworte des Liedes:

„Wir lieben Dich ja auch in Deinen Liedern!
In meinen Liedern, weiß ich, liebſt Du mich.
Nur wenn die Herzen gleichen Schlag erwiedern,
Nur dann verſteh'n der Sänger Herzen ſich.
So mög' uns ſingend denn das Leben ſchwinden,
Ein brechend' Auge himmelwärts gewandt;
Wo 's immer ſei: ich will Dich wiederfinden,
Für Lied und Sänger giebt's ein Vaterland.“

War Schwarz in Obernigk, ſo bekam, ſeinem finſtern Namen zum Trotze, Alles ein freundliches Geſicht; ſogar der Vater Koch lachte ihm huldreich entgegen, weil, wie er ſagte, „der Juriſte doch nich a ſo uf's Saufen is!“

Immer wurden durch ihn Geſpräche angeregt, die uns dem Gewöhnlichen und Gemeinen entrückten; die Schaubert zu würdigen wußte; die mich mit Freuden erfüllten; und die endlich dem guten Onkel Riedel ein zuſtimmendes Lächeln entlockten, weil ſie ihn von der Pflicht erlöſeten, mit Schaubert eine Partie Tokadille zu machen, durch welche ſein ſtets gewinnender Gegner ihn in ein Gewebe unzählbarer Continuationen zu verwickeln pflegte.

Schwarz gehörte unter diejenigen Menſchen, die geiſtig und gemüthlich, zu einer Zeit höchſt günſtig auf mich wirkten, wo ich einer ſolchen wohlthätigen Einwirkung mehr als irgend Einer bedurfte. Seine Theilnahme, aus der in ſpäteren Jahren Freundſchaft wurde, hat ſich mir ſtets unwandelbar treu bewährt, und an dem was Gutes an und in mir iſt, hat Er einen großen Antheil.

Noch war der Winter nicht in ſeine Rechte getreten, als mir der Befehl wurde, „eine Ladung Hafer nach Schöneiche bei Neumarkt jenſeit der Oder an den dortigen Gaſtwirth abzuliefern und die Zahlung in Empfang zu nehmen.“ Dieſe Erpedition ward mir allein anvertraut. Ich thue derſelben hier lediglich deshalb Erwähnung, weil mir dabei etwas begegnete, was mir ſeitdem nicht wieder begegnet iſt, und was mir, ich hoff' es zu Gott, nicht mehr begegnen wird.

Wir waren des Morgens um vier Uhr aufgebrochen. Im Schloſſe ſchlief Alles noch. Einen warmen Morgentrank mir ſelbſt zu brauen, wollte bei der Reiſehaſt, durch ſtolzes Gefühl meiner ſelbſtſtändigen Wichtigkeit erregt, nicht gelingen und ich ſetzte mich an der Spitze vieler Haferwagen in Bewegung, — „ungefrühſtückt,“ — wie man in Schleſien ſagt. Langſam trödelten wir auf ſchlechten Wegen hin; die Knechte, die Jungen, die Pferde hatten ihr Futter bei ſich und hielten verſchiedene Mahlzeiten im Freien, wobei nur Erſtere ſich einen Schnaps aus den Schankhäuſern holten. Dort mit ihnen einzukehren, hatt' ich keine Luſt. Ich blieb ſtolz wie ein Spanier in meinen Mantel gehüllt, im feinen Spreuregen auf den Haferſäcken liegen, ſchlief auch wohl ein Bischen, und ſo geſchah es, daß gegen Abend, als es faſt dunkelte und wir die Schöneicher Windmühlen vor uns ſahen, in mir ein ſehr betrübtes niederſchlagendes Etwas waltete, was ich der kalten Herbſtnäſſe zuſchob und vom Wagen ſprang, mich gehend zu erwärmen. Aber es wurde mir immer ſchlechter zu Muthe, und gerade kam ich noch bis vor die Thür des Wirthes, der ſeinen Hafer erwartete, um ohne Weiteres, auf der Schwelle in Ohnmacht zu ſinken, und hinzufallen, wie nur jemals ein Ohnmächtiger hingefallen ſein kann. Mit Waſſer — gebranntem wie ungebranntem, ſuchten mich die Frauen des Hauſes in's Leben zu rufen und ſtürmten, als ich wieder Herr meiner Sinne wurde, mit Fragen in mich, was mir fehle, und was für mich geſchehen könne? Wir gingen gemeinſchaftlich die Geſchichte des vergangenen Tages durch, blieben bei der Thatſache ſtehen daß ich noch gar nichts zu mir genommen hätte, daß ich ganz einfach vor Hunger umgefallen ſei, und daß es zweckmäßiger wäre, meine Arzenei aus der Küche, als aus der Apotheke zu verſchreiben. Eine Kalbfleiſchſuppe, (Gott weiß ſie ſchmeckt mir heute noch), ſtellte mich wieder her und als der muntere Wirth, dem (in Schleſien wenigſtens) unabwendbaren Schweinebraten ein Glas Wein folgen lies, fühlt' ich mich ſo jugendlich wohl und ſah die Welt in ſo roſenfarbenem Lichte, daß ich auch nicht den geringſten Anſtand nahm, mir die bedeutende Geldſumme, welche ich für den abgelieferten Hafer einnehmen und heimbringen ſollte, in Dukaten zu einem unſinnig hohen Rechnungsfuße anſſchwatzen zu laſſen. Als wir, des andern Tages nach O. kamen, und ich die räudigen Füchſe aufzählte, holte mein Herr Prinzipal lächelnd ſeine Goldwage aus der Raritätenkammer und ſiehe, nicht Einer beſtand die Probe! Ich konnte mich mit nichts entſchuldigen, als mit der Ohnmacht. Schaubert aber nahm die Sache von der luſtigen Seite und begnügte ſich, mich ein wenig auszulachen.

Was hätte dieſer gute, wohlwollende Mann mir nicht verziehen!

Weil hier eben die Rede von einem durch mich ſehr unvollkommen ausgeführten Geldgeſchäfte war, ſo will ich nicht unterlaſſen noch ein anderes Ereigniß aus jener Zeit anzuführen, welches ſeiner Veranlaſſung wegen, durch eine gewiſſe Ideenverwandtſchaft mir eben im Gedächtniß auflebt. Ich hatte ſeit dem unſeligen Augenblick, wo ich meines Lehrers Vertrauen mißbrauchend, von dem mir Preis gegebenen Gelde mehr nahm, als ich zum Ankauf des beſtellten Weines gebraucht, ſtreng betrachtet noch keinen Tag verlebt, in deſſen Laufe mir nicht der Gedanke: du haſt doch eigentlich geſtohlen! Du biſt doch eigentlich ein Dieb! aufgeſtiegen wäre: Im Wechſel meiner Umgebungen und Beſchäftigungungen, die mich mehr oder weniger lebhaft in Anſpruch nahmen, hatte der geſpenſterhafte Gedanke nach und nach immer mehr von ſeinem Grauen verloren und zuletzt hört' er auf, mich zu quälen; ich dachte ihn nur, wie man etwas Längſt vergangenes Ueberſtandenes bedenkt.

Nun lag ich einmal, aus meinen Dohnen heimgekehrt, ziemlich ermüdet in einem Saalfenſter unſeres oberen Stockwerks, des Onkels harrend, der einen kleinen Spaziergang gemacht hatte. Seine Spaziergänge fielen, wenn ſie ihm allein überlaſſen blieben, gewöhnlich ſehr kurz aus, denn er ſchätzte die leibliche Bequemlichkeit über die Maaßen; ſo hatte er ſich auch an jenem mir ewig unvergeßlichen Herbſttage nur bis in den nahen Küchengarten begeben, und kehrte aus dieſem, im Geſpräche mit der Tochter des alten Koches, einer auch ſchon verheiratheten Frau, die ſammt ihrem Manne in der Wirthſchaft und im Garten half, zurück. Beide ſetzten ihre Unterhaltung fort, ohne mich zu ſehen. Den Anfang des Geſpräches hatt' ich nicht gehört. Jetzt als ſie über den Baumplatz hinter'm Wohnhauſe ſchritten, vernahm ich des Onkels

Worte: „das iſt natürlich; das kann kein gutes Ende mit ihm nehmen; denn, wer einmal ſtiehlt der iſt verloren.“ Hat er denn wirklich? fragte die Frau Fliegner — und weiter konnt' ich nichts mehr verſtehen; Beide traten unter dem Fenſter das ich inne hatte, in die Hausthüre ein.

Jedes Haar auf meinem Kopfe ſträubte ſich; kalter Schweiß lief mir über die Stirn; Todesſchauer über den Nacken. Kein Zweifel, ſie redeten von mir: meine Unthat war entdeckt, bis nach O. gedrungen; der Verlorne war ich!

Hätt' ich ein tiefes Waſſer vor mir geſehen; wäre das Fenſter an dem ich ſtand höher über dem Erdboden und dieſer nicht mit Flaumenweichem Raſen bedeckt geweſen, ich glaube, ſo wie mir um's Herz war, ich wäre hinabgeſprungen, meinem mit Schande bedrohtem Leben ein Ende zu machen. Die Lokalität des großen Saales, in dem ich mich befand, geſtattete mir nichts anders, als hinter eine Thür zu flüchten, die zum Boden führte, und ſo verborgen, den Onkel in ſein Zimmer gehen zu laſſen. Dann blieb ich, wohl eine Stunde lang, in den furchtbarſten Kämpfen verzweifelnder Angſt, hinter meiner Thüre. Unterdeſſen war es ganz finſter geworden und ich hörte den Baron ſeinen treuen Franz, und wie die qualvolle Stimmung meines Innern mich glauben machte, in barſchem Tone nach mir fragen. Die Stunde der Brodſuppe nahte ſich. Ein Entſchluß konnte nicht länger verſchoben werden. Leiſe doch raſch begab ich mich in's Küchenzimmer, ſuchte Frau Fliegner auf und fragte dieſe, wirklich im Muthe der Verzweiflung mit feſter Stimme, von wem mein Onkel mit ihr geredet habe? — In mir ſtand es feſt: war ich's von dem ſie ſprachen, ſo ging ich davon und ließ mich nie mehr ſehen. — J, war die Antwort, von dem alten Schimmelwitzer Jäger; der war ſchon wieder auf die Bettelei hier! — — Gerettet! —

So lang' ich Menſchen-Angeſichter um mich her ſah, hielt ich mich. Aber als ich hinaus trat, auf das raſchelnde Laub im Hinterhofe, und mich allein wußte, da machte ſich das ſeit länger als einer Stunde zuſammengeſchnürte Herz in krampfhaftem Jauchzen Luft und ich heulte förmlich vor Wonne. Dem Elenden, der mit verbundenem Auge vor dem Richtſchwerte ſitzt, und Pardon rufen hört, kann nicht viel anders ſein, als mir.

Nachdem ich mich beruhigt hatte, nachdem eine Nacht zwiſchen der Todesangſt und meinem Leben lag, kam denn auch der Verſtand, (der gewöhnlich zu ſpät kommt,) und ſtellte mir mit eindringlichen Worten, die Thorheit meiner Befürchtungen vor; ſetzte mir klüglich auseinander, wie ganz unmöglich es geweſen ſei, anzunehmen, daß Kanngießer, ſelbſt wenn er etwas bemerkt haben ſollte, (was bei ſeiner Art mit dem Gelde umzugehen, an und für ſich ſchon wieder unmöglich ſei) jetzt nach Ablauf von anderthalb Jahren, eine Kunde dieſer kindiſchen Verirrung, nach O. entſendet habe u. ſ. w. Alles richtig! Mein lieber Verſtand. Nur eines haſt du vergeſſen; eine kleine, kleine, **Kleinigkeit**: die Gewalt der innern Schuld; das Bewußſein einer niedrigen verächtlichen That. Und wo das in einem edlem Naturell ſteckt, da ſind ſtarke Schweiße nöthig, bis es mit der Zeit verdünſtet.

Die Martern jener einen Stunde, blieben mir mein Leben lang, eine recht heilſame Lehre.

Lächerlich genug, daß unmittelbar hinter dieſem finſtern Abend und ſeinen Schrecken, in meinen Notizen, wie ich ſie mir als Leitfaden für die Ausarbeitung dieſes Buches entworfen, ein Wort folgt, deſſen bloßer Anblick, recht im grellſten Gegenſatze zu dem vorgehenden, ein helles, heit'res Bild hervorruft, welches mich freundlich anlacht. Es ſteht auf dem Papier ganz kurz geſchrieben: „Pflaumen ſelbſt geſchüttelt!“ das ſoll heißen: mein lieber Schaubert, der all’ ſeine großen Obſt-Anlagen, oder vielmehr den Ertrag derſelben alljährlich verpachtete, reſervirte ſich für ſein eigenes Vergnügen, die Bäume, die im kleinen Gartenraume vor dem Wohnhaus ſtehen. Darunter befinden ſich ergiebige Pflaumenbäume, von der beſten Art, deren Früchte ihres Gleichen ſuchen. Niemand ſonſt durfte den Garten betreten; mir war es erlaubt. Sobald die erſten, leichten Reiſe und Fröſte eingefallen ſind, erhalten die an den bereits blätterloſen Zweigen ſitzen gebliebenen Pflaumen, eine Süßigkeit und einen Wohlgeſchmack, der ſich mit nichts vergleichen läßt. Die äußere Haut ſchrumpft zuſammen, die Frucht verliert ihr Anſehn, aber inwendig zeigt ſie ein reines Goldgelb und ſchmeckt wie Ambroſia*). Wenn man nun ein paar Meilen gelaufen iſt, und kommt vor Tiſche nach Hauſe, und geht, in der Linken ein Butterbrodt, von Baum zu Baum, mit der Rechten einen um den andern ſchüttelnd und beißt dann einmal in’s Brodt, einmal in die Pflaumen!…

---

*) Ich nehme, den verewigten Göttern Griechenlands zu Ehren an, daß Ambroſia ſehr gut ſchmeckt.

ſechszehn Jahre acht und einen halben Monat alt, immer hungrig: das wird doch ein zweites Frühſtück ſein!?

Meine Luſt am Eſſen war überhaupt groß. Wahrſcheinlich hat die ſtete Bewegung in der freien Luft, verbunden mit raſchem Wachsthum und der ſchnellſten phyſiſchen Entwickelung dazu beigetragen; aber ich muß bekennen, — was mir jetzt abſcheulich vorkommt, — daß ich im Alter von funfzehn bis zu zwanzig Jahren ſo recht ſatt nie- niemals geweſen bin, vielmehr von Tafel eben nur aufſtehend, noch Regungen von Hunger geſpürt habe, die mich hätten veranlaſſen können Kieſelſteine zu verſchlucken, — falls dieſelben einigermaßen weich geweſen wären.

Es war aber nicht nur Hunger, es war auch zugleich Naſchhaftigkeit, die mich zu Zeiten überfiel: Bei der brieflichen Verbindung, welche zwiſchen meiner Pflegemutter und mir, — Dank ſei es den Obernigker unermüdlichen Botenfrauen — unausgeſetzt ſtattfand, ließ ich es denn auch nicht an Andeutungen fehlen, daß in Obernigk nur viermal im Jahre Kuchen gebacken werde, daß ich wahren Heißhunger nach einem Breslauer Streuſelkuchen fühlte, u. dergl. Winke mehr; die auch regelmäßig beachtet wurden. Mutter ſchien, ſeitdem ich von ihr getrennt war, die alte halberloſchene Flamme für mich neu zu hegen, und gab dies nächſt ihren Kuchenſendungen vorzüglich durch lange Briefe kund. Was für ein Stück Arbeit es war, dieſe Briefe wirklich zu leſen, kann ſich niemand vorſtellen. Ihre Handſchrift war von jeher nur mühſam zu buchſtabiren; jetzt, wo die Aermſte faſt blind, nur noch einen Schimmer von Licht hatte, wurden die Hieroglyphen ſo verworren, daß ich gar nicht mehr zu leſen mich bemühte, ſondern mich nur einem gewiſſen Inſtinkt des Errathens überließ, der zuletzt ſich merkwürdiger Weiſe ſo ſteigerte, daß ich faſt immer auf den erſten Blick, im Ganzen überſah, was ſie meinte, ohne jedoch die einzelnen Buchſtaben zu erkennen. Es iſt dies allerdings eine unerklärliche Operation unſeres ſinnlichen und geiſtigen Vermögens, kommt aber öfter vor, als man denkt.

Noch einmal von der Naſchhaftigkeit zu reden, was mich betrifft, ich haſſe ſie ſogar an Kindern, wenn ſie mit gieriger Ungeduld verbunden iſt. Daß ich ihr oftmals unterlag, zu einer Friſt wo ich ſchon längſt aus den Kinderſchuhen gewachſen, dem Mannesalter näher war, muß ich bekennen.

Aber ich hatte zarten Sinn genug, ihre Regungen in mich zu verſchließen, mich zu beherrſchen. Ich war im Stande, bei noch lebhaft in mir zehrendem Hunger, am Tiſche den Geſättigten zu ſpielen, nur um nicht als unbeſcheidener Vielfraß zu erſcheinen, oder gar Anderen, die noch nicht bedient wurden, ihre kleinen Erwartungen wegzuſpeiſen. Dagegen konnt' ich zu Zeiten den lebendigſten Wunſch empfinden und ihn auch mit künſtleriſch-waltender Fantaſie umfangreich ausbilden, es möge mir doch nur einmal vergönnt und meine Börſe möge nur einmal darauf eingerichtet ſein, mich in einem Kuchenladen an Krapfen — (Krappel heißen ſie in Breslau) — und Gefror'nem, übrigens eine verfluchte Zuſammenſtellung, vollkommen ſatt zu eſſen. So tief in's Mark des Lebens muß dieſer Wunſch mir damals gedrungen ſein, daß ich jetzt, wo ich ſeit langen Jahren nicht mehr den geringſten Anreiz zu ſüßen oder andern Näſchereien empfinde, noch ſehr häufig auf das Lebhafteſte träume: wie ich in einem Conditorladen ſtehend, die furchtbarſten Verwüſtungen unter den zur Lockung aufgeſtellten Herrlichkeiten anrichte. In dieſen Träumen ſchmeckt mir's ſo überſchwenglich gut, wie es mir im Wachen nie geſchmeckt hat, und wenn ich mitten im ſchönſten Eſſen, zur trocknen Wahrheit erwache, ſchmeck' ich noch ein paar Minuten lang die Süßigkeit des Traumes nach.

Göthe, glaub' ich, iſt es, der den Ausſpruch gethan: was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle?

O, ja! ſehr oft! Nur daß man es nicht mehr genießen kann und mag, — außer etwa im Traume.

Auf eine Anfrage meiner Pflegemutter, wie Prinzipal und Vormund mit dem auszubeſſernden Malefikanten zufrieden wären, erfolgten die lobendſten Berichte und dieſe hatten zur Folge, daß ein Urlaub zu kurzem Beſuch in Breslau erbeten und gewährt wurde.

Ich ſollte Natalien ſehen! Bei dieſem Gedanken ward mir himmelangſt. Daß meine Angelegenheiten ſchlecht ſtanden, mußt' ich mir ſchon ſeit Monaten ſagen. Auf all' meine Zuſchriften, gereimte wie ungereimte, war längſt keine Zeile mehr zurückerfolgt, auch Wilhelmine hatte geſchwiegen, und ich fürchtete mich, die Wahrheit zu erfahren, die ich doch zu wiſſen höchſt begierig war.

Herr von S. auf Koſchneve hatte, als er im „Kränzchen“ erfuhr, ich wollte zu Fuße bei ſchlechtem Novemberwetter nach Breslau pilgern, die Barmherzigkeit mir einen Platz in ſeinem Wagen anzubieten, da ihn Geſchäfte hineinriefen und holte mich am andern Tage, von der Landſtraße, wo ich ihn, an der Grenze unſerer Feldmarken erwartete, im Vorbeifahren ab. Ich bin dieſem reichen und vornehmen Gutsbeſitzer ſpäterhin oft begegnet, aber nie, ohne mich dankbar der Gefälligkeit zu erinnern, die er dem armen unbeachteten Eleven der Oekonomie ſo freundlich erwies. Es giebt Dienſte und Zuvorkommenheiten anſcheinend kleiner und geringer Gattung, welche ſich im Herzen des Empfängers tiefer einprägen, wie manche große That.

Daß ich, in Breslau angelangt, mein Reiſebündel unter'm Arm, zuerſt die Mutter aufſuchen mußte, unterlag keinem Zweifel. Eben ſo wenig, daß ich ſie fand und gut aufgenommen wurde. Aber wie ich nun geſchwind von ihr loskommen ſollte, um Natalien zu ſehen? Das war ſchwierig. Auch bin ich außer Stande anzugeben, durch welchen Pfiff mir's gelang? Beſtimmt weiß ich, daß ich vor völligem Einbruch der Finſterniß gar nicht darauf ausging, denn ich bebte noch immer vor den Folgen des „Pasquill's“ und nach meinen Begriffen wurde die breslauer Polizei damals hauptſächlich deshalb beſoldet, um mich, ſobald ich mich zeigte, in's Burgverließ zu werfen. In's Theater zu gehen, hätt' ich wirklich nicht gewagt.

Ein Komödienzettel, vom zweifelhaften Schimmer der Straßenlaternen beleuchtet, ſagte mir, daß Natalie nicht beſchäftigt ſei. Ich durfte hoffen, ſie daheim zu finden. Kaum vermocht' ich die letzten Stufen der dritten Treppe noch zu erklimmen; mir knickten die Kniee ein. Und ich fand Alle, — nur ſie nicht. „Wiſſen Sie denn nicht, (hieß es,) Natalie iſt von uns weggezogen; ſie wohnt jetzt allein!“ Auf dieſem „allein“, wie es da betont wurde, lag ein Accent, der mir gleich einem giftigen Pfeil in die Bruſt drang. Dennoch behielt ich eitlen Stolz genug, um Ruhe und Gleichgültigkeit gegen dieſe fürchterliche Nachricht zu affektiren, ſetzte ſogar das angefangene Geſpräch fort, erzählte von meinem ländlichen Aufenthalt, und ging nach einer langen Stunde, unter dem Vorwande zu meiner Pflegemutter zurückkehren zu müſſen, aber nicht ohne mich hingeworfen erkundigt zu haben, wo Nataliens neue Wohnung ſei? Als ich die Thür derſelben erreicht, ward mir nach beſcheidenem Klopfen eiligſt geöffnet und von wohlbekannter Stimme ein „Karl“ entgegengerufen, daß ich mich erkannt und höchſt willkommen wähnte. Ein Wahn, der freilich ſogleich ſchwand, nachdem ich vom Licht im Zimmer beleuchtet, mit den keineswegs zärtlich klingenden Worten: Ach Sie — wo kommen Sie denn auf einmal her? begrüßt wurde. — Einen Karl erwartete man, das hatt' ich nun weg; aber ich war dieſer Karl nicht. Töpfer hieß auch Karl! Sollte der wieder in Breslau ſein?? Zu fragen wagt' ich nicht und zeigte überhaupt mehr Schüchternheit, als Liebe. Natalie war viel zu gutmüthig, um ſich meiner nicht zu erbarmen, und durch unverſtellte Freundlichkeit, durch ſchweſterliches herzliches Entgegenkommen, munterte ſie mich auf, zu reden und mittheilend zu werden. Kaum fing ich an in den Zug zu kommen, als ſtarken Schrittes, wie des Hauſes Herr, ein junger Offizier in ruſſiſcher Uniform, ein ſchlanker Jüngling von ausgezeichneter Schönheit in's Zimmer trat. Auf den erſten Blick erkannt' ich in ihm den, nur um wenige Jahre älteren Vetter eines Schulgenoſſen, der toller und liederlicher Streiche halber, ſchon früh für einen ganz verlorenen Sohn geachtet, jetzt wie es ſchien im Heere unſerer Bundesgenoſſen eine vortheilhafte Stellung und raſche Beförderung, — denn er war mit Orden *) bedeckt, — gefunden hatte. Auch er erkannte mich, und war, wenn auch rauh und roh, doch nicht ohne eine Art herablaſſender Zuvorkommenheit, die mich verdroß. Aus mehreren Anſpielungen ging hervor, daß er meine ſentimentalen Briefe an Natalien geleſen hatte, denn er citirte Stellen aus den an ſie gerichteten Verſen, nicht ohne ſtarken Beiſchmack von Hohn. Daß er begünſtigter Liebhaber ſei, darüber ließ mir ſein zuverſichtliches, freches Benehmen gegen Natalien keinen Zweifel. Sie zeigte die peinlichſte Verlegenheit. Es that ihr leid, mich ſo zwiefach gekränkt zu ſehen. Doch hatte ſie kein Mittel in

---

*) Wie ſich im Laufe der Zeit ergab, trug er dieſe Orden ohne Berechtigung. Der unglückliche junge Mann, aus der Armee geſtoßen, in Schulden und böswillige Betrügereien verwickelt, artete immer wilder aus und wurde zuletzt der Held mährchenhafter Erzählungen, die ihn erſt als Chef einer Räuberbande höchſt romantiſch darſtellten und am Ende auf dem Schaffot ſterben ließen. Was davon wahr, was erdichtet geweſen? konnt' ich niemals ganz ergründen. Gewiß bleibt, daß er in fremden Landen verſchollen iſt.

Händen den ſchönen Tyrannen zu bändigen und mußte ſich ſeinem barbariſchen Uebermuth fügen, ohne meine Poſition verbeſſern zu können. Zu einem Ausbruch von meiner Seite, — der übrigens unfehlbar nur mit meiner entſchiedenen Niederlage geendet haben würde, — konnt' es troß dem in mir kochenden Grimme doch wieder nicht kommen, weil mein Gegner die Formen nicht nur nicht verletzte, vielmehr war er ſehr verbindlich gegen mich, ſondern auch ſo viel als möglich auf meinen früheren Umgang mit den ihm verwandten und befreundeten Familien hinwies, ſeine Freude darlegend, daß er hier ſo unerwartet einen alten Bekannten fände.

Daß er den Platz nicht räumen würde; daß er vielmehr gekommen war, zu bleiben wo er ſich heimiſch wußte, das ſagte mir mein bischen Menſchenverſtand.

Ich erhob mich alſo, in den artigſten Ausdrücken Lebewohl ſagend und machte meinem Herzen nur dadurch Luft, daß ich Natalien, die hinter mir die Thür des Einganges zu ſchließen, mich mit dem Licht hinausbegleitete, zuflüſtern konnte: Leben Sie wohl, auf ewig!

Schon am nächſten Morgen zeigte ich meiner

Pflegemutter an, daß die Gegenwart des Wirthſchafts-Gehülfen für's Gedeihen der Obernigker Oekonomie unentbehrlich ſei und die nach Poſen rollende Poſtkutſche nahm mich in ihren unſauberen Schoos (ich rede von 1815) um mich, eine halbe Meile vor Obernigk, auf die Landſtraße zu ſetzen, wo ich, in unſere Wälder einbiegend, ſehr bald das hölzerne Haus erreicht hatte, in welchem keine ruſſiſchen Offiziere als Nebenbuhler zu erwarten ſtanden. Da begrub ich meine fromme, reine Liebe in den friſch-gefallenen Schnee und ließ ſo manche heimliche Thräne auf das kleine Grab fallen.

Wohl wünſcht' ich ſagen zu können: ſo endete mein Verhältniß zu Natalien! — Ach, leider ſollt' es erſt recht beginnen. Denn, wo ſich die Liebe in's Spiel miſcht, ſtehen auch die Todten wieder aus ihren Gräbern auf. Wir werden's erleben!

Jetzt erſt war mir das Landleben lieb. Jetzt erſt ſegnete mein tief-betrübtes Herz die gefundene Freiſtatt.

Auch der Winter auf dem Lande kann ſchön ſein. Von der Pracht beſchnei'ter, mit Eisblumen ausgeſchmückter Nadelholzwälder, hatt' ich bis dahin keinen Begriff gehabt. Die belebenden Freuden der Jagd gewannen es wieder über mich; zwiſchen ihnen, und dem winterlichen Vogelſang, der freilich immer ſpärlicher wurde, theilt' ich zwei Drittheile meiner Zeit. Ein Drittheil des Tages mußte bleiben, für die ſaubere Ausführung der ländlichen Abrechnungen und ſogenannten Monatsſchlüſſe, die ich nach Wallheim's recht tüchtiger Unterweiſung ſo ſauber und korrekt als möglich ausführte und durch meine Beharrlichkeit dabei, Schauberts beifälliges Erſtaunen erregte. Aus wildem Schneegeſtöber, aus weitem Walde nach Hauſe kommen, trockne Kleider und Wäſche anlegen, ſich dann im warmen Stübchen an den Arbeitstiſch ſetzen und zwiſchen fein gezogenen Linien einſchreiben, wie viel Holz geſchlagen, wie viel Getraide gedroſchen, wie viel aufgeſpeichert liegt, wie viel verkauft ward? Das hat auch ſeine Reize, wenigſtens für mich. Ich war überhaupt auf dem Wege ein leidlicher Philiſter zu werden. Seitdem ich nicht mehr an Natalien denken und nach ihr ſeufzen konnte, ohne zugleich an den ruſſiſchen Oſſizier zu denken und über ihn zu ſeufzen, ſchlug ich mir dieſe Gedanken möglichſt aus dem Sinne und ſeufzte nach Umſtänden, nur ſo zur Erholung. Seitdem ich aber nicht mehr an Natalien zu denken, mich bemühte, vermied ich auch an's Theater zu denken, weil das mich ſogleich wieder auf ſie geführt haben würde. Etliche Wochen gingen ganz ruhig hin; auch die Seufzer wurden dünner, und ich denke jener Wintertage heute noch vorzugsweiſe als ſtiller, friedlicher Tage. Vorgenommen hatte ich mir übrigens, feſt vorgenommen, mich möglichſt bald wieder zu „verlieben" und durchaus nicht in eine Schauſpielerin! um vor jedem Rezitiv in die Natalienkrankheit ſicher zu bleiben. Bei uns am Orte war freilich der an ſich höchſt löbliche Vorſatz ſchwer auszuführen, wegen entſchieden vorherrſchenden Mangels an irgend zur Liebe (wie ich ſie meinte) geſchaffenen Weſen.

Es machte deshalb um ſo größeren Eindruck auf mich, zu vernehmen, daß ein Freund unſeres Gutsherrn ſein ſchon längſt gegebenes Verſprechen mit Frau und Töchtern zum Beſuche zu kommen, jetzt, im Winter, wo die Feldwirthſchaft Reiſe-Pferde leicht entbehren konnte, gern erfüllen und wiederholten Einladungen Folge leiſten werde. Daß die Familie ein paar Tage verweilen müſſe, dafür ſprach die Entfernung ihres Wohnortes und die Beſchwerlichkeit einer Winterreiſe, welche ſie ja doch nicht unternehmen würden, um nur einige flüchtige Stunden bei uns zu bleiben.

Zwei Töchter! Es klang recht angenehm und ich murmelte vor mich hin: ſie ſollen nur kommen! —

Aber mit dem Briefe, der ihre Ankunft für morgen meldete, traf ein zweiter ein, von einem ſicheren Bäckermeiſter und reſp. Senator des Städtlein Dyhrnfurt erlaſſen, welcher um baldmöglichſte Herbeiſchaffung des beſtellten und bereits behandelten Waizens dringend bat. Dieſen zu konvoyiren war ich bereits auserſehen, und wir hätten, der Dringlichkeit der Epiſtel zu Folge, eigentlich ſchon am nächſten Tage aufbrechen ſollen. Schaubert jedoch, der mir wohl abmerkte, daß ich von den Gäſten auch zu profitiren wünſchte, fand plötzlich, in ſeiner unerſchöpflichen Güte für mich, daß ſo viel Waizen nicht ſo ſchnell „geſackt“ und verladen werden könne und ſetzte die Abfahrt auf übermorgen an.

Fünf Minuten, eh' unſere heiſere Thurmuhr Zwölf geſungen, waren die Eltern da, ... und die

Töchter auch! Durch die Vorderthür trat das vierblätterige Kleeblatt ein, und a tempo durch die Hinterthür der Koch mit der großen Geſellſchafts-Suppenſchüſſel, in der ein ganzer Hühnerhof ſchwamm. Die Eltern waren charmante Leute; und die Töchter, ... na, zum Aushalten war es mit der Schönheit, ... aber ich zählte noch nicht ſiebzehn Jahr, hatte mir feſt vorgenommen, mich zu verlieben, und es waren doch immer Töchter! Mochten ſie nun auch nicht die jüngſten, nicht die ſchönſten, vielleicht (ich kann's nicht ſagen,) nicht die klügſten ſein — Töchter waren ſie auf jeden Fall, und das war in meinen Umſtänden immer etwas. Die Jüngere war die Sanftere, Ernſtere, eine ſchmachtende Blondine. Die Aeltere war klein, lebhaft, keck und ließ ihren dunklen Augen wenig Ruhe. Es wollte mich beinah' bedünken, ſie ſei mit Abſichten bei uns angelangt, die meinem Vorſatz mich zu verlieben, an Entſchiedenheit nichts nachgaben. Ich ſaß neben ihr, war höchſt zuvorkommend und konnte mich über ihr Entgegenkommen nicht beklagen; denn wir hatten über dem Tiſche unſere Hühnerflügel noch nicht völlig bearbeitet, als die höchſt eilige Nachbarin unter dem Tiſche meine etwaigen Hühneraugen zu bearbeiten anfing, — was man in Wien „ſußerln“ nennt. Unerfahren, dumm, ſchüchtern, — „hundsjung und pudelnärriſch“, — kannt' ich dieſe unzweideutige Form zärtlicher Aufmunterung nicht einmal von Hörenſagen und retirirte mit meinem Beine ſo weit, als das dicke, rundgedrechſelte Tiſchbein von Eichenholz mir's nur erlaubte. Erſt als ich den zarten Mädchenfuß mir folgen fühlte, ſtieg mir eine Ahnung auf, daß hier kein Verſehen obwalte, daß Abſicht im Spiele ſei, und ich hielt geduldig ſtill.

Es wurde viel getrunken. Die Damen zogen ſich Nachmittags zur Frau Paſtorin zurück, wohin ich ſie begleitete, und auf jede mir zu Gebote ſtehende Weiſe in meiner Verliebung durch Worte und Zeichen weiter vorſchritt. Zum Abend fanden wir uns wieder mit den alten Herren zuſammen, die mich an die Guitarre kommandirten, und auf Befehl der Damen Punſch brauten. Ich ſang, — ich trank, — ich ſchwatzte, und ich wurde immer kühner. Ja, ſo weit trieb ich's, daß ich meiner Schönen in's Ohr ſagte, ſie möchte mir nachfolgen und dann ohne Weiteres hinaus in den öden, finſteren Vorflur ſchlich, wo ich hinter einer rieſigen Kartoffel-Zerſchneidungs-Maſchine Poſten faßte.

Nicht fünf Minuten vergingen, — und die Mitleidige ſtand neben mir, hinter der Maſchine. Solchen Glauben hatt' ich in Israel noch nicht gefunden! Freilich hatt' ich's gewollt, daß ſie mir folgen möchte; aber nun ſie's willig that, war ich erſchrocken und ſchämte mich in ihre Seele. Ich ſtand da, wie ein Stock, und rührte mich nicht. Deshalb meinte ſie nicht gekommen zu ſein. Sie fragte ganz treuherzig, was ich von ihr begehre? Das erinnerte mich an meine Pflichten und ob ich gleich keine zärtlichen Worte für ſie fand, ſetzt' ich doch die Lippen in Bewegung.

Wir müſſen immer ein Weilchen hinter der Maſchine geblieben ſein, denn die jüngere Schweſter kam auch heraus, und rief ängſtlich nach ihrer älteren! Dieſe, ohne im Geringſten verlegen zu ſcheinen, machte ſich von mir los und folgte dem Rufe.

Ich brauchte lange Zeit, bis ich mich ſo weit ermuthigte, auch zur Geſellſchaft zurückzukehren; und als ich eintrat, fürchtete ich, man würde mir anſehen, daß ich nicht allein hinter der Schneidemühle geſtanden? Um meine Verlegenheit zu betäuben, trank ich haſtig noch einige Gläſer Punſch. Dieſe umnebelten völlig meinen Kopf, und ich wurde, — was mir das Abſcheulichſte iſt, an mir und Andern, — förmlich betrunken. Ich bin im Stande genau anzugeben, wie die berauſchende, aufregende Fröhlichkeit, in der ich mich befand, zur völligen Trunkenheit überging. Dieſe unauslöſchliche Erinnerung an den verhängnißvollen Moment, bleibt mir pſychologiſch merkwürdig.

Die Spiritusflamme unter der Punſch-Bowle erloſch, weil der Docht zu Ende war. Schaubert verlangte Baumwolle, um einen neuen zu drehen und die Heizung im Stande zu erhalten. Ich ging meiner Sinne noch vollkommen mächtig, in's Küchenzimmer und ſagte zum alten Koch: der Herr von Obernigk, (ſo pflegten wir S. zu nennen) will Baumwolle haben! Der Koch, der mich als mäßig und zurückhaltend kannte, ſchien über meine Gluth und Aufregung zu ſtaunen und maß mich mit erſtauntem Geſicht und fragendem Blick. Das kam mir komiſch vor. Ich fing an zu lachen und wiederholte nun lachend meine Worte: der Herr von Obernigk will Baumwolle haben! So, lachend, und wie ein Staar die nämlichen Worte von der Baumwolle fortſprechend, kehrt' ich in's Speiſezimmer zurück. Von Einem zum Andern mich wendend, ſagt' ich Allen unter krampfhaftem Gelächter mein Sprüchlein her. Das Lachen wurde allgemein. Alle lachten mir nach: der Herr von Obernigk will Baumwolle haben! Unter dieſem Lachen, Schreien und Umhertaumeln, fingen ſich Lichter, Menſchen, Decke und Fußboden mit mir zu drehen an und ich verſank in den ſchauderhaften Zuſtand dumpfer Betäubung, ... den ich haſſe, und in welchem mir der Menſch ſchlechter vorkommt, als wie ein Stück Vieh; ein dummes nämlich. Einem Todten ähnlich ward ich vom Schlachtfelde getragen. Unter die anmuthigſten Empfindungen meines Lebens mag es eben nicht gehört haben, am andern Morgen um 3 Uhr aufgeweckt, und benachrichtigt zu werden, daß Roß und Mann zur Abfahrt bereit ſei. Ich hockte mich, in einen alten Fuchspelz meines Oheims gewickelt, auf einen Waizenſack und führte, mit den Nachwehen der geſtrigen Exaltation kämpfend, die meiner Obhut anvertrauten Feldfrüchte glücklich nach dem ſchönen Dyhrnfurt, wo mich der Herr Senator gaſtfrei empfing und durch Suppen und Kaffee vom Jammer der Katzen heilte. Ich gönnte den abgeplagten Pferden lange Raſt, ließ auch mit den leeren Wagen ſehr langſam durch den tiefen Sand unſerer Wälder heimfahren, kam in O. an, als „Thier und Menſchen daſelbſt bereits feſte ſchlieſen" und ſah folglich die zu meiner neuen Verliebung deſignirte Huldin nicht mehr wieder, indem Selbige am frühen Morgen nach meiner Rückkehr, ſammt den Ihrigen den Stab weiter ſetzte. Mir ſchwebt ſo etwas vor, als hätt' ich mich nicht übereilt früher nach Hauſe zu kommen, — bloß deshalb weil ich nicht begierig war, ſie wieder zu ſehen. Ich muß den Liebesrauſch mit dem Punſchrauſch verwechſelt und einen vom andern nicht gebührend geſondert haben; zur völligen klaren Nüchternheit erwacht, waren mir beide gleich zuwider. —

Nach Beendigung dieſes kleinen Intermezzo's, begann wiederum der ſelten unterbrochene Winterſchlaf-Zuſtand in unſerm hölzernen Dachsbau.

Doch ich ſollte ganz unerwartet daraus emporgeſchreckt werden.

Meine Pflegemutter, die, was ſchon mehrfach erwähnt worden, auf einem Auge nur noch ſehr wenig ſah, auf dem anderen völlig erblindet war, hatte ſich, ihr hohes Alter nicht berückſichtigend, zu einer Operation entſchloſſen, und dieſelbe, ohne vorher ihren Entſchluß gegen Andere auszuſprechen, von einem berühmten Profeſſor der medizinischen Fakultät vollziehen laſſen. Der Akt an und für ſich war glücklich geſchehen und der Arzt hegte gegründete Hoffnung, ihr das Licht wiedergegeben zu haben. Aber die queckſilberne Unruhe ihres Temperamentes, die leidenſchaftliche Ungeduld, welche bei ihr mit den Jahren nur zunahm, hatten ſie vermocht, ſich den ſtrenggegebenen Verhaltungsregeln zu widerſetzen, allerlei kleine Sünden gegen die ihr vorgeſchriebene körperliche und geiſtige Diät zu begehen; eine Art von Kopfgicht war dazu getreten, und hatte ſogleich ihren Hauptſitz im leidenden Theile aufgeſchlagen; das Auge war verloren und ihr Leben ſchwebte in drohender Gefahr. Von dieſen Vorgängen benachrichtigte mich ein Brief Fanny's, der mit der dringenden Aufforderung ſchloß, augenblicklich nach Breslau zu kommen, und, dem Wunſche meiner Pflegemutter gemäß, mir bei Schaubert einen unbeſtimmten Urlaub zu erbitten, damit ich an Ort und Stelle abwarten möge, was geſchehen würde?

Diesmal, wo es einer ernſten Pflicht galt, ſäumte mein Patron nicht, mir Vorſchub zu leiſten und ließ mich ohne Weiteres durch ſeinen Leibkutſcher nach Breslau führen.

Ich fand die arme Alte ſehr krank, von heftigen Schmerzen geplagt und in ungünſtiger Stimmung, welche nicht nur durch die Schmerzen, ſondern vielmehr durch die Beſorgniß vermehrt ſchien, daß ihre Hoffnung, noch einmal im Lichte des Tages zu wandeln, ſo gut wie vernichtet ſei.

Krank, bettlägrig, in Lebensgefahr hatt' ich ſie niemals geſehen. Bis dahin war ſie, neben unausgeſetzten Klagen über kleine Leiden, auf die niemand mehr achtete, mir wie eine Frau von eiſenfeſter Geſundheit erſchienen, die ſich und ihrem Körper bieten durfte, was kein Jüngerer gewagt hätte. Deshalb machte die totale Hinfälligkeit, die nur durch unheimliche Fieberunruhen unterbrochen wurde, tiefen Eindruck auf mich. Schon meint' ich vor ihrem Sterbelager zu ſtehen und dieſer Gedanke verſenkte mich in trauernde Hingebung, ſo daß ich wirklich in den erſten Tagen nichts Anderes dachte, als an ſie, und ihr Gemach nicht verließ.

Ich bin für Krankenpflege nicht ohne angebornes Talent. Die Vorſicht hat es mir vielleicht zugetheilt, weil ſie wußte, wie oft in meinem Leben ich es brauchen würde!?

Fanny theilte ſich mit mir in die Pflichten, die wir Beide gern erfüllten. Wir hielten gemeinſchaftliche Nachtwachen am Krankenlager, damit die

Dienſtboten von der Plackerei des Tages gehörig ausruhen konnten. Sie hatte ſich während meiner Abweſenheit zur vollkommen reifen, ſchönen Jungfrau ausgebildet, mir aber, obgleich ſie ernſter, gehaltener geworden, die alte, zutrauliche Güte bewahrt. Daß ich dieſe durch nichts Anderes erwiederte, als durch eine — deutſch zu reden, — bengelhafte Kordialität; daß es mir gar niemals, und auch jetzt, wo ſo viele Beziehungen und Annäherungen vorkamen, nicht in den Gedanken kam, mein nach einer neuen Flamme trachtendes und ſchmachtendes Herz am Feuer ihrer Jugendblüthe anzubrennen, — das war, wie es auch meinen guten Geſchmack verdächtigt, doch für uns Beide ſehr gut; denn es müßte, ſo verzagt und beſcheiden ich immer ſein mochte, in jenen Nächten ein ſchlechtes Ende genommen haben. Ich weiß auch nicht, was Fanny's Tante dachte, als ſie ihr Pflegekind ſolcher Gefahr ausſetzte? Sie konnte doch nicht wiſſen, wie es in mir, und mit mir ausſah? Sie konnte nicht wiſſen — vielmehr wähnte auch ſie, gleich Allen, die mich kannten, mich weit vorgeſchritten im Labyrinth irdiſcher Liebeshändel! — daß ich ein erwachſenes Kind war? Wohl aber wußte ſie, wie es mit unſerem Vermögen, mit meinen Ausſichten, mit meiner Zukunſt ſtand! Wußte, daß ein Junge von noch nicht ſiebzehn Jahren ohnedies keine Partie für Fanny ſein konnte! Und dennoch ſah ſie allabendlich, ehe ſie von der alten Freundin nach Hauſe ging, ruhig zu, wie wir uns in unſre tiefſten Negligee's warfen, und gleichſam als ob die Menſchheit noch im Stande der Unſchuld lebte, uns anſchickten nächtlich unbelauſcht beiſammen zu bleiben!? Wie leichtſinnig auf ſolche Weiſe, oft in den ſolideſten Familien, der mächtigſten und zugleich gefährlichſten Göttin, der Gelegenheit, die Thüren offen gelaſſen werden, das iſt unglaublich. Und nicht immer geht die boshafte Göttin ſo unverrichteter Sache hinaus, wie ſie bei uns that. —

Nachdem eine Woche verſtrichen, ohne daß ſich der Zuſtand der Kranken verſchlimmert hätte, und ſomit die Beſorgniß um ihr Leben zunächſt beſeitigt war, wachten die alten Neigungen wieder auf und ich wagte mich, — nicht zu Natalien, denn dieſe ſollte ja todt für mich ſein! — doch in's Theater.

Da war denn Allerlei Neues zu ſehen. Die Hendel-Schütz machte gewaltigen Eindruck auf mich, als Mutter in der „Braut von Meſſina.“ So weit ließ ich mich von Hochachtung für ihre plaſtiſche Macht und Herrlichkeit durchdringen, daß ich vergaß, mit welchem feſten Vorſatze: mich durchaus nicht bemerkbar zu machen, ich in's Parterre gegangen ſei? Obgleich von vielen Getreuen nicht mehr wie ſonſt umgeben, fühlte ich mich doch wiederum berufen, meinen Platz als Parterrekönig einzunehmen, und ſuchte ihn durch furchtbares Beifallgetös und brüllendes Hervorrufen zu erſtürmen. Die Strafe für meine Inkonſequenz blieb nicht aus. Zwar kam ſie nicht von dem gefürchteten wachthabenden Kommiſſair, — der gewiß längſt vergeſſen, daß ein Holtei lebe, welcher Herrn Ringelhardt auspfeifen wollen, und die Schauſpielerinnen mit Blumen verglichen, — ſondern ſie kam in einer noch furchtbareren Geſtalt; meines Erachtens, in der unerträglichſten die des Menſchengeſchlechtes unerbittlicher Erbfeind nur irgend annehmen mag: in der des wirklichen, wahrhaftigen Zahnſchmerzes. Neckereien deſſelben hatte ich wohl ſchon früher empfunden und überſtanden. Diesmal wurde es Ernſt. Vom Toben und Schreien im Theater erhitzt, beim Nachhauſegehen erkältet, fühlt' ich ihn beginnen, als ich mich (— die Nachtwachen bei der Kranken waren nicht mehr nöthig —) zu Bette legte.

Doch ſchlief ich ein. Um Mitternacht erwacht' ich zu den heftigſten Qualen. Von dieſer Nacht an, war ich längere Jahre hindurch eigentlich keine Stunde mehr ſicher, heimgeſucht zu werden. Die Hälfte meiner beſten Jugendzeit iſt mir durch Zahnſchmerzen verdorben worden; und ſie waren bisweilen ſo arg, daß ſie mich dem Wahnſinn nahe brachten. Der leidige Troſt, daß ich den erſten Ausbruch derſelben, im Dienſte Thalia's provozirt, wollte nicht lange Stich halten. Ich wand mich drei Nächte lang, (die Tage bring' ich gar nicht in Rechnung) wie ein zertretener Wurm, bald im tiefſten Jammer wimmernd, bald in ohnmächtiger Wuth raſend. Dieſes Wimmern und Raſen macht das Uebel nur immer ärger.

Der Zahnſchmerz gehört, nach den Erfahrungen, die ich an meinem eigenen geplagten Leichnam anzuſtellen leider hinreichende Gelegenheit hatte, unter diejenigen körperlichen Schmerzen, von denen es oft ſehr ſchwer werden dürfte, genau anzugeben, wo die hineinwirkende Fantaſie anfängt und aufhört. Ich weiß wohl, es giebt einen hausbackenen, bürgerlichen Zahnſchmerz, der als ſolider Miethsmann von ſeinem Beſitzer und Hauseigenthümer weiter nichts verlangt, als daß dieſer ſich den kranken Zahn herausziehen, -reißen, -brechen, je nachdem des Ortes Gelegenheit vorhanden, laſſe, um ihm dann ſogleich Ruhe zu gönnen, bis in irgend einem andern Zahne ſich wieder ein Plätzchen findet. Das iſt ein Zahnſchmerz, (wie ich ihn auch ſchon vor der Braut von Meſſina gehabt,) und mit dem auszukommen iſt, thut ſein Möglichſtes um den Patienten zur Courage der Verzweiflung zu ſteigern, damit derſelbe möglichſt bald ſich entſchließe, das Thor des Mundes dem Eiſen des Zahnarztes zu öffnen, — „Ein Stoß, und er verſtummt!“

Aber es giebt einen andern Zahnſchmerz und das iſt der wahre, diaboliſche. Erſt ſcheint er ſich gar nicht fixiren zu wollen; man iſt nicht im Stande einen Zahn als ſeinen Sitz zu bezeichnen; alle Zähne auf einer Seite ſchmerzen, und es klopft, dröhnt, wogt, bohrt und reißt. Doch das iſt nur ein mildes Vorſpiel. Nach und nach vereinen ſich ſämmtliche Streitkräfte des Feindes und ziehen ſich gemeinſchaftlich nach einem alten ehrwürdigen Backzahn, der aber ſchon längſt im Verdacht ſtand, mit dem Feinde zu korreſpondiren. Dort ſchlagen ſie nun ihr Lager auf, und machen ſich eine Nacht hindurch recht luſtig. Ah, ruf'ſt du am frühen

Morgen, hab' ich euch? Gut, ihr ſollt Alle auf einmal daran! Du eilſt zu dem freundlichen Manne, der mit zuvorkommender Artigkeit dir einen Stuhl als Schaffot anweiſet, und deſſen baumſtarker Diener ſich mild-lächelnd hinter dich ſtellt, um — dich feſt zu halten. Der Verräther wird deſignirt, ergriffen, er ſetzt ſich zur Wehr und klammert ſich feſt an den Boden, der ihn gebar, mit allen Wurzeln ſeines Lebens an, die Trennung ſcheint ihm ſo ſchwer zu werden, als dir, dem ſie bis in's tiefſte Hirn knirſchet; — aber es iſt gelungen: er liegt vor dir! Froh eilſt du heim! Ah, nun iſt's ſchon gut, rufſt du den Deinen zu, es thut zwar noch weh, aber das iſt nur die friſche Wunde, das giebt ſich bald, den Zahn bin ich los, Gott ſei Dank! — Und ſo ſchleicht eine Stunde nach der andern hin, ohne daß der Schmerz aufhört; war er vorher unerträglich, ſo iſt er jetzt raſend, und wird immer raſender, und erreicht eine Höhe, von der du nichts ahneteſt, als du den guten, lieben, herrlichen, kranken Zahn noch dein nannteſt. Das iſt nicht bloß Zahnſchmerz, nicht bloß Kopf-, Hals-, Ohren-, Augen-Reißen in höchſter Potenz; es iſt ein General-Marſch der Verzweiflung, den der Teufel auf deinen Nerven ſchlägt: Fiebergluthen durchzucken dich; du fällſt, von ſchlafloſen Nächten betäubt in einen dumpfen, widerwärtigen Schlaf, und du träumſt, dein Blut in dir ſei das ſtürmende Meer, und ſchlage Wellen, die dich zermalmen. Dazwiſchen fährſt du auf, heulſt, fluchſt, krazeſt mit den Nägeln die Wände und thuſt Alles, wodurch ſich ein Verrückter im Irrenhauſe die Zwangsjacke verdient! Dieſe Beluſtigung dauert etwa ihre dreimal vierundzwanzig Stunden; dann folgt eine beruhigende Abſpannung; das ſtürmende Blut fängt an zu ebben; und du gehſt deinen Weg fürbaß, von jeder Minute in Zittern und Zagen erwartend, daß ſie den Tanz mit dir wieder beginnen!

Dies, mein verehrter Leſer, iſt der wirkliche, wahrhaftige Zahnſchmerz, den ich meine, und der mir, wie ich ſchon ſagte, die Hälfte meiner ſchönſten Jünglingsjahre vergiftet hat.

Es giebt nur ein Mittel gegen dieſen Schmerz, gegen dieſen wahnſinnigen Aufruhr der Natur. Das iſt: der feſte unerſchütterliche Wille ihn zu beherrſchen. Geduldig und unbeweglich liegen, mit ſtoiſchem Gleichmuth leiden, ſich nicht hin- und herwerfen, ſich nicht gegen die Stirne ſchlagen, weder beten noch fluchen, nicht wimmern, ſondern nur den Gedanken feſthalten: ich will doch ſehen ob ich es nicht ausdauern kann? — das kürzt, wie ich zu meinem Schaden erſt ſpät entdeckte und durchführte, den Anfall um mehr als die Hälfte ab; oft beſiegt es ihn ſchon im Entſtehen. Dann hab' ich auch, im Verein mit dieſer Willens-Kur eine körperlich-mechaniſche angewendet, die das Einſchlafen, in welchem bisweilen ſchon Hülfe liegt, merklich befördert. Ich halt' es für meine Pflicht, ſie mitzutheilen und will mich für meinen guten Willen recht gern auslachen laſſen; wenn ich nur Dieſem oder Jenem, der mich nachahmen wird, den Troſt dadurch bereite, welchen ich mir ſelbſt bereitet habe.

Ich lege mich alſo, mit meinem „feſten unerſchütterlichen Willen" — (denn ohne dieſen können wir nun einmal nicht vorwärts kommen) — der Länge nach hin; ſtrecke mich, als ob ich in beſter Laune wäre, recht behaglich; ſtreife mir den Hemdärmel an dem Arme, welcher der ſchmerzhaften Seite entgegen iſt, bis an die Schulter auf und ſetze den Daumen der linken Hand — wir nehmen jetzt an, der Schmerz habe die linke Seite inne, — ſetze den Daumen der linken Hand auf die Stelle des rechten Armes, wo man gewöhnlich Ader zu laſſen pflegt, drücke mit beſagtem Daumen feſt auf, und thue einen langſamen Strich, den innern Arm entlang, wobei ich die Richtung zu verfolgen ſuche, die mich bis an die Gegend des Handgelenkes führt, an welcher die Aerzte den Puls fühlen. Sobald ich den Schlag deſſelben am Daumen empfinde, heb' ich wiederum die linke Hand, ſetze wieder oben ein, und fahre ununterbrochen in dieſem kalmirenden Selbſtmagnetiſiren fort, bis ich ſchlafe! Seit vierzehn Jahren, — denn ſo lange ungefähr mag es her ſein, daß dieſe Manipulation, ich weiß ſelbſt nicht mehr woher? mir bekannt iſt, — hab' ich ſie niemals ohne günſtigen Erfolg angewendet. Deshalb ſei ſie meinen armen Mitbrüdern im Zahnſchmerz beſtens empfohlen.

Wer geſunde Zähne hat; wer „nie ſein Brod mit Thränen aß, und nie die kummervollen Nächte, auf ſeinem Lager weinend ſaß" der kann gar nicht wiſſen, was Gottes Gnade ihm für Erdenvorrechte gönnte. Wer ſtarke, wohlgebildete, vollzählige und wohlzumerken: reingehaltene Zähne hat, der iſt in meinen Augen ſchön, und wenn er ſo häßlich wäre, wie eine Kröte. Schöne Zähne ſind die höchſte Schönheit, und ohne ſie giebt es für mich keine. Schöne Zähne ſind das Einzige, worum ich meine Nebenmenſchen beneide; und in früheren Jahren hätte ich einen Mord begehen können, um mir ein vollſtändiges, ſauberes Gebiß zu erringen.

Wer aber gute, geſunde Zähne hat, und ſie vernachläſſigt, nicht rein hält, ſich durch ſchmutzigen Undank gegen die reichſte Gabe der Natur verſündigt, der müßte von Staatswegen zur Rechenſchaft gezogen werden. Ich halt' es für einen Mangel unſeres neuen Geſetzbuches, daß es dieſen Fall übergeht.

Mädchen und Frauen, die ihre Zähne nicht putzen; die, wie ich oft mit ungläubigem Staunen bemerke, Moospflanzungen wuchern laſſen, wo reines Elfenbein uns entgegenſtrahlen könnte, dieſe müßten meines Bedünkens, — die Erſteren, keinen Mann bekommen; die Letzteren geſchieden werden, außer wenn ſie in unglücklicher Ehe leben.

Wer aber ſeine Kinder nicht von früheſter Jugend an zum (mäſſigen und gelinden natürlich!) Gebrauche der Zahnbürſten erzieht, der verdient, daß ſie ihn einſt verfluchen, wenn ſie, im beſten Alter ſchon nicht mehr vor einem Spiegel lachen können, ohne vor ſich ſelbſt zurückzuſchrecken.

Ich weiß, was ich ſage; ich empfind' es am Tiefſten. Abzuleugnen iſt nicht, daß es Orte giebt, (und unter dieſe gehört leider meine Vaterſtadt) wo ſchlechte Zähne allgemein verbreitet ſind, und wo Ausnahmen von dieſem Leiden, als ſeltene Begünſtigung erſcheinen.

Nicht gar lange vor meinem Kranken-Beſuch in Breslau war, hauptſächlich durch Schreinzer's Empfehlung, ein neuer Komiker zur dortigen Bühne gekommen, der lange Jahre unter Liebich's Direction in Prag, dann zuletzt bei der Wandeltruppe des Baron Zinneck zwiſchen Preßburg und Baden geſpielt hatte, deſſen Name jedoch niemals in Breslau gehört worden war. Der Mann hieß **Schmelka**.

Ich ſah ihn zum Erſtenmale in einem zweiaktigen Luſtſpiel von Dilg: „der Korb,“*) worin er einen luſtigen, gutmüthigen, etwas albernen Hausknecht gab. Man kann ſich nichts Beſſeres denken, als dieſe ſeine Darſtellung. Wahr und natürlich, vom Scheitel bis zur Sohle, lebendig, übermüthig, ergötzlich und dabei gemüthvoll, daß man oft nicht wußte, ob man vor Lachen oder aus Rührung weinen mußte? Hatt' ich bei der Iſabella der Madame Hendel-Schütz zur Ehre der Kunſt geſchrieen und gelärmt, ohne im Innerſten recht ergriffen und fortgeriſſen zu ſein, ſo that ich es bei Schmelka zur Ehre der Natur und Wahrheit. Ja, ich ergriff wieder den Scepter, den ich unterdeſſen mit dem Ackerſtabe vertauſcht, und ſchwang ihn gewaltig, viele Bekannte als Theilnehmer an meinen enthuſiaſtiſchen Beifallſpenden um mich verſammelnd. So gewaltig war die Wirkung meiner Parterre-Regierung, daß Schmelka im Zwiſchenakt auf der Bühne äußerte: **was iſt denn heute ins Breslauer Publikum gefahren?** So lebendig waren

---

*) Meine Vorliebe für dies kleine Stück begleitete mich bis in jene Zeit, wo mir die Führung theatraliſcher Angelegenheiten übertragen wurde; ich ſuchte das vergilbte und von Andern nicht gekannte Manuſkript hervor, und gab es einem Schauſpieler, dem ich ſchon vorher den Mund nach einer „göttlichen Rolle“ wäſſerig gemacht, zum Leſen. Dieſer bracht' es mir befremdet zurück und geſtand: an dieſer

---

Rolle könn' er nichts Gutes finden, ſie ſei höchſt unbedeutend. Nun las ich es auch wieder durch und mußte ihm Recht geben: die Rolle, wie ſie da im Buche ſtand, war ſehr gering, obgleich ſie alle Worte enthielt, die Schmelka geredet! — Das iſt die Macht des Genies, daß ſie aus Nichts etwas Großes ſchaffen kann.

ſie ja noch nie, ſeitdem ich hier bin!? — Worauf Schreinzer, den ich nach Mittag beſucht hatte, ſehr ruhig entgegnete: ja, das will ich glauben, Holtei iſt hier!

Wer iſt Holtei? hatte Schmelka weiter gefragt — und ob ich gleich nicht weiß, was Schreinzer weiter geantwortet, iſt mir doch das Reſultat dieſes Dialogs bekannt worden, welches in Form einer Einladung: Schmelka's kennen zu lernen, an mich gelangte. Daß ich dieſer ſehr bald zu genügen eilte, lag in der Natur. Schmelka's Frau ſtammte aus einer alten Schauſpielerfamilie; ihre Mutter lebte bei ihr; dieſe hatte mit ihrem verſtorbenen Mann und einem Neſt voll Kinder die ſeltſamſten Theaterſchickſale gehabt, war von großen zu kleinen Bühnen gezogen, und endlich mit all' den Ihren, als pilgernde Truppe, unter den dürftigſten Verhältniſſen nach Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen, der Moldau und Walachei verſchlagen worden. Was dieſe beiden Frauen, Tochter und Mutter, was Schmelka ſelbſt, ein altes Theaterkind, zu erzählen wußten, das ging ins Aſchgraue. Mich erfüllten dieſe homeriſchen Ueberlieferungen mit neuer Wander- und Spielwuth! Obernigk und ſeine ſtillen Wälder verſank hinter mir; vor mir that ſich die

Welt auf und ich vernahm mit hochklopfendem Herzen, daß man auch an der türkiſchen Grenze deutſches Schauſpiel liebe! „Romeo und Julie“ hatten ſie in Temesvar aufgeführt! In Temesvar, wohin ſie „mit den Bagagewagen,“ ihren eigenen nämlich, gedrungen! Madame Schmelka hatte die Julie gegeben und ihre Mutter den Romeo! Ich ſtarrte die ſiebenzigjährige graue Frau, vielmehr ihren dicken Leib an, und dachte: das muß ja ein geſegnetes Land ſein, wo man ſo hoch in der Bildung ſteht, daß man auf äußere Erſcheinung gar nicht achtet, ſondern lediglich nach dem geiſtigen Werthe fragt!? Ich brannte auf Ungarn! Ich zappelte nach der türkiſchen Grenze!

Deshalb waren mir die türkiſchen Nußhacker zugeflogen?

Deshalb hatte meiner armen alten Pflegemutter der Staar (ſo unglücklich) geſtochen werden müſſen, damit ich nach Breslau gerufen und mir dort, in Schmelka's Hauſe, der Staar über meine wahre Beſtimmung geſtochen werde? Wie ſich das Alles ſo wunderſam fügte!

Voll Muth und Zuverſicht wandt' ich den Blick auf die romantiſche Laufbahn, ſo lang' ich bei Schmelka's weilte und mit ihnen Anſichten und

Pläne tauſchte! Denn ſie fanden meine Luſt für's Theater ganz in der Ordnung, und ſogar ſeine ſteinalte Schwiegermama ſchien im Geſpräche mit mir zu vergeſſen, wie ſchlecht es ihr auf Erden ergangen und verjüngte ſich, wenn ſie erzählte.

— Kam ich aber zu der blinden, leidenden Pflegemutter; ſaß ich bei dieſer und hielt ſie meine Hand, mich zärtlich verſichernd, wie glücklich ſie über das gute Lob ſei, was aus Obernigk eingegangen... dann rückten Ungarn und Siebenbürgen wieder ſehr weit in den Hintergrund, und der Gedanke ſchob ſich vor, daß es die höchſte Zeit ſein dürfte, ins „Kloſter“ heimzukehren. Es währte denn auch nicht mehr lange, da fand ſich Freund Schaubert in Perſon ein, um anzufragen, ob das Befinden der Frau Geheimeräthin ſo ſtehe, daß er mich mit hinausnehmen könne? Darauf mußte, der Wahrheit gemäß, mit einem lauten und vernehmlichen „Ja!“ geantwortet werden, und ich behielt kaum ſo viel Zeit übrig, Schreinzer's und Schmelka's ein klägliches Adio! in's Haus zu tragen! Vierzehn Tage lang mag ich etwa in der Stadt geweſen ſein!

Und in dieſer kurzen Friſt hatten Dorf, Wohnhaus, Feld, Wald und Menſchen ſich, meiner Meinung nach, ſo entſchieden verändert, daß mir Alles gleich unerträglich ſchien! Kaum konnt' ich meinen Unmuth nur in ſo weit bemeiſtern, daß ich ihn nicht geradezu offen kund gab, und daß ich an mich hielt, ſo lange ich bei meinen werthen Gönnern im Zimmer und am Tiſche ſaß.

Schaubert war klug genug, um mich und was in mir geſchehen, zu durchblicken; aber er war noch klüger, daß er ſich anſtellte, als entging' es ihm. Ich aber war wieder klug genug, um zu bemerken, daß er im Klaren war über mich; die gegenſeitige Verſtellung und Zurückhaltung vermehrte meine Spannung, und ich war denn wieder einmal ſo recht von Herzen unglücklich! Verwünſchte Reiſe nach Breslau! —

In meiner wirklich bedauernswerthen Lage hatt' ich einen Troſt, den nämlich, über einem Operntexte für Schreinzer zu arbeiten, welchen er komponiren wollte. Der Stoff dieſes Werkleins iſt mir nicht mehr gegenwärtig; es war, denk' ich, ſo etwas von wüſter Inſel, Seeſturm, Schiffbruch und Rettung durcheinander. Einige Lieder waren, ſcheint mir, nicht übel; ich hatte ſie in meiner Manier ſelbſt mit Melodieen verſehen und ſang ſie zur Guitarre, in des Onkels Zimmer, während der

Dunkelſtunde. Eines war geradezu gegen Natalien gerichtet, und ſprach den Ingrimm aus, durch einen unwürdigen Nebenbuhler verdrängt zu ſein. Wie das auf die wüſte Inſel kam, vermag ich nicht mehr zu ſagen; — es wird's wohl auch Niemand wiſſen wollen!

Dieſe Operndichtung hielt mich aufrecht; es iſt undankbar von mir, daß ich ſammt vielen andern Papieren auch dieſes unſchuldige Heftchen vernichtet habe, deſſen Urſchrift und Abſchrift und Reinſchrift mir über ſo manche ſchwere Stunde hinweggeholfen.

Ein zweiter, wenn gleich ein oft ſchmerzlich-aufregender Troſt war die Zeitung, die mir verkündigte, was in der Welt und was in Wien bei'm Congreß vorging. Sehr oft enthielten die Berichte von dort auch Anmerkungen über theatraliſche Dinge. Eine Stadt, die fünf verſchiedene Theater zählte, war mir ein Paradies. Und über Wien mußt' ich ja meinen Weg nehmen, wenn ich an die türkiſche Grenze wollte, um dort den Don Karlos zu ſpielen!

Damals gab es noch keine Poſteinrichtungen wie heut' zu Tage. Wir empfingen die Breslauer Zeitung wöchentlich zweimal. Des Mittwoch's und des Sonnabends ging die Poſt in's Poſenſche, eine halbe Meile von Obernigk vorbei, durch Heidewilxen, wo der Schirrmeiſter die Verpflichtung übernommen hatte, Schauberts Exemplar im Wirthshauſe abzugeben. Von dort kam es uns denn — „mit Gelegenheit“ — zu. Manchmal auch nicht! Dann kam auf einmal eine ganze Ladung, die wir gar nicht bewältigen konnten.

Was ich auch immer las und leſen mochte, aus All' und Jedem ſaugt' ich Nahrung für meine „Reiſebilder,“ die mich im lieblichſten Wechſel umſchwebten. Fort, nur auf und davon! Denn daß ich als ein hochberühmter Schauſpieler zurückkommen und durch meinen Ruhm diejenigen mir verſöhnen müſſe, die ich durch unerlaubte Abreiſe mir erzürnt, ... darüber konnte doch wohl kein Zweifel obwalten? Nur fort! Aber wie? Ohne Geld! Ohne Paß!

Schmelka hatte geſagt, das ſei eben die Aufgabe des rechten Genies, durch ſolche Lappalien ſich durchzuſchlagen, und die Meiſten, welche groß geendet, hätten klein begonnen. Mir aber kam die künftige Größe weit leichter zu erringen vor, als der kleine Sieg über gegenwärtige Schwierigkeiten, und ich dachte immer: wenn ich nur erſt einen Paß hätte, und hundert Dukaten in der Taſche, ein großer Schauſpieler wollt' ich ſchon werden, das wäre das Geringſte!

Die Rollen, welche früher unter Töpfer's leitender Anweiſung ich mir ausgeſchrieben, um mich im Lernen und Sprechen vorzuüben und welche ſo lange auf dem Grunde meines Koffers uneingeweihten Blicken unzugänglich gelegen, wurden jetzt wieder hervorgeſucht, ins Gedächtniß gerufen und mit lauter Stimme geübt. Töpfers Anſichten über die Auswahl ſolcher Parthieen ſcheinen der Weimariſchen Schule entlehnt geweſen zu ſein; ſie deuteten zunächſt auf Verleugnung der Perſönlichkeit hin. Ich hatte da eine ganze Armee alter Herren oder kleiner Böſewichter beiſammen; — unter Andern, beſonders durch Töpfer rekommandirt, den würdigen „Lerma“ aus Don Karlos, deſſen eine Rede bei'm Abſchiede vom Prinzen mir zwar gefiel, meiner Sprechluſt aber keineswegs genügte. Ich ſprang alſo von dem, was Graf Lerma zu ſagen hat, mit beiden Füßen in die Tiraden des Prinzen, holte mir nöthigenfalls auch den Marquis Poſa herbei, und ermangelte nicht, wenn ich an den König Philipp kam, Devrient's tragiſches Regiſter aufzuziehen. Das ging denn ſo lange, bis Onkel durch die Wand, die unſere beiden Zimmer trennte, meine Studien hörte, und ſich auf den Weg machte, zum Rechten zu ſehen. Glücklicherweiſe hört' ich ihn jedesmal, ſeine Thür öffnen und ſchließen, und eh' er über den Saal bis an meine Thür kam, hatte ich gewöhnlich Zeit, Rolle oder Buch bei Seite zu ſchaffen, wodurch es mir gelang, der Sache den Anſtrich einer freien Fantaſie zu geben, die ich mir, da man bei dem Schmutzwetter ſo wenig ſpazieren gehe, als Leibesbewegung verordnete.

Nichts deſto weniger meint' ich unter dem auf mir laſtenden Druck erliegen zu müſſen, und war nahe daran, mir wie ein friſcheingefangener Vogel den Kopf an den Stangen meines Käfigs zu zerſtoßen.

Der Uebergang vom Winter in den Vorfrühling iſt ohnehin die unangenehmſte Jahreszeit auf dem Lande. Der Schnee wird Koth, die nackten Bäume ſtarren wie Beſen, es iſt nicht recht kalt, es iſt nicht warm, die langweilige Beſtellung der Sommerſaat kommt dazu, Jagdfreuden gehen zu Ende, die Winterobſt-Vorräthe ſind meiſt aufgezehrt, der Himmel hängt voll Regenwolken, die Schnee geben, und dann wieder voll Schneewolken, die Regen geben, der Frühlingsdrang regt ſich ahnungsvoll in der Bruſt, und findet noch kein Veilchen — das iſt die rechte Stadtzeit.

Ich hätt' es gewiß nicht überdauert; ich wäre gewiß fortgelaufen, ſogar ohne Paß und ohne Geld, wenn mich nicht der Gedanke an meine alte Pflegemutter, und die Furcht, durch einen ſo unerhörten Schritt ihr Mörder zu werden, zurückgehalten, and'rerſeits aber auch die Unermeßlichkeit einer ſo fabelhaften Irrfahrt mit übertriebenen Beſorgniſſen erfüllt hätte.

Junge Männer aus der Gegenwart können gar nicht begreifen, was vor dreißig Jahren einem in Schleſien geborenen und erzogenen Mutterſöhnchen eine größere Reiſe war. Heut zu Tage wird Niemand mehr angeſtaunt, der aus Afrika oder Amerika kommt, und hat er nicht wenigſtens ein Paar junge neuentdeckte Inſelchen bei ſich, ſo iſt keine Rede von ihm.

Mir wurde noch, das kann ich beſchwören, als ich etwa zehn Jahre alt war, ein junger Herr in Geſellſchaft vorzugsweiſe gezeigt, weil er „in Berlin geweſen!" Und wie lange iſt es denn her, daß Berliner, wenn ſie nach Potsdam fahren wollten, ihr Haus beſtellten und Abſchied nahmen von Freunden und Bekannten?

Auch konnt' ich mir nicht verſchweigen, daß ich, wie reif ich mich wähnte, doch einem dummen Jungen täuſchend gleich ſah, und daß es mir ſchwer fallen würde, mich als Mann durch- und einzuſchwärzen.

Ich blieb alſo, biß in meine Ketten und knirſchte mit den Zähnen — in ſo weit der Zahnſchmerz dieſes erlauben mochte!

Wir ſitzen denn eines Abends beiſammen, die Zeitungen ſind gekommen, — Schaubert ergreift die erſte Nummer, dem Datum nach, und ich faſſe, um flüchtig darin zu blättern, nach einer ſpätern.

„Napoleon Bonaparte iſt in Frankreich gelandet!“

Am 24. Januar 1815 hatte ich mein ſiebzehntes Jahr zurückgelegt.

Wer durfte mich halten?? —

Es fiel auch Keinem ein. Der Baron war der Erſte, der mit Thränen im Auge, die ihm überhaupt leicht und willig floſſen, und indem er ſein „Kommunion-Geſicht“*) anlegte, ausſprach: ja, Karl, du mußt mit! Schaubert, ſchon von Anfang an unzufrieden über das dem Welteroberer gewordene milde Schickſal, gerieth jetzt in erbittertem Zorn, und labte ſich nur an der Hoffnung, daß die Verbündeten, durch dieſe Erfahrung gewitziget, wenn ſie dieſesmal wieder ſeiner Herr würden, nicht ſo viel „Komplimente mit ihm machen“ dürften. Daß dazu Jeder, der noch die Kraft in ſeinen Gliedern ſpürte, mit helfen müſſe, war ſeine lebhaft vertretene Anſicht, und er billigte meinen Entſchluß.

Soll ich ſagen, was mich trieb? Ich muß es bekennen, die reine Begeiſterung, die ich bei'm erſten Aufruf empfunden, empfand ich nicht mehr. Es miſchten ſich ſelbſtſüchtige Beweggründe hinein, von denen ich mir wohl keine Rechenſchaft gab, die aber endlich darauf hinausliefen, daß nach Beendigung des Feldzuges die Mittel ſchwer zu finden ſein würden, mich aus fernen Landen nach Obernigk zurück zu zwingen. Dem Retter des Vaterlandes, dem jungen Helden konnte man nicht verwehren, ſeinen künftigen Beruf frei zu wählen. Freilich blieb der Patriotismus das Kleid, welches ich trug; die Nebengedanken waren nur in die Falten genäht, wie heimlich gehaltene Goldſtücke.

---

*) Ich hatte den guten frommen Onkel, wenn er zum Abendmahl ging (in Schleſien ſagt man: kommuniziren) dieſes in Andacht und Rührung aufgehende Geſicht zeigen geſehen; und wir wendeten daher den Ausdruck „Kommunion-Geſicht“ immer an, wenn wir ihn bewegt und ergriffen erblickten.

Schaubert begnügte ſich nicht, aus ſeiner Burg mich allein zum Heere zu ſenden. Er wollte auch den Nachwuchs der Gemeinde zu freiwilliger Anmeldung aufregen. Zu dieſem Ende lud er mehrere Nachbarn zuſammen und es wurde ein Bankett gehalten, welches folgendermaßen beſchloß: Wir zogen, von Muſik begleitet, durch's Dorf, bis an den ſogenannten Hechtteich. Dort war ein kleiner Scheiterhaufen errichtet und auf dieſem wurde Napoleons Bildniß verbrannt, wob.i ein Lied im Chorus abgeſungen ward, deſſen Verfaſſer zu ſein ich die Ehre hatte. Die Schlußzeilen dieſes Liedes kann ich der begierigen Nachwelt noch überliefern: Sie lauteten:

„Und ſomit bleibt es beim Rechten,
Jetzt Hecht, jetzt fahre zu Hechten.“

Die Aſche wurde mit Beſen in den Teich gefegt! Und wenn Trinkſprüche, begleitet von tiefen Zügen aus großen Gläſern irgend Wirkung haben können, ſo durfte nach dieſem unſerm Autodafee an den Siegen der vereinigten Heere nicht mehr gezweifelt werden.

Das Erſte, was mir Noth that, war eine gute Kugelbüchſe; denn mit meiner Jagdflinte konnte ich den Franzoſen keinen erklecklichen Schaden zufügen. Ich trug demnach dies an Menſchenblut unſchuldige Rohr in raſcher Fußwanderung, nach Prausnitz, einem Nachbarſtädtlein, wo in der Perſon des Büchſen- und Uhrmachers Kern, ein durch die ganze Umgegend bei allen Kugelſchützen belobter Gewehrhändler lebte. Dort geſchah der Umtauſch nicht ohne gewichtigen Zuſchuß von meiner Seite und ich hielt nun, nachdem ich Kugelform und Pulvermaaß eingeſteckt, die Mordwaffe in Händen aus der ich nach beſtem Willen und Vermögen auf die Söhne des ſchönen Frankreichs knallen ſollte und wollte. Hocherhobenen Hauptes ging ich ſtolz durch das Thor*) von Prausnitz, als ob ich bei irgend einer Schlacht den Ausſchlag ſchon gegeben hätte. Das Wetter war mild und heiter, die Luft friſch und rein. Ich tanzte die Straße dahin, die Büchſe auf der Schulter, und dachte, ſo werden wir leichten Sinnes und frohen Muthes nach Frankreich wandern. Plötzlich fing ſich die Sonne zu umwölken an, ein ſchneidend-kalter Wind erhob ſich, und noch hatte ich weit hin bis zu einem am Wege liegenden Kieferwäldchen, als eines jener wilden Regenwetter, in welchem Hagel, Schnee und Waſſer um die Wette toben, ſich heftig entlud. Mein dünnes Röckchen war im Nu durchweicht, ich triefte, wie ein gebadetes Schaf und klapperte vor Kälte. Dieſes phyſiſche Unbehagen deprimirte meinen Muth gewaltig. Die Viertelſtunde, welche ich unter dem wenig ſchützenden Kiefergebüſch zubrachte, iſt eine derjenigen aus meinem Leben, welche ſich am tiefſten mir in's Gedächtniß prägten. Ein ſolcher Uebergang von zuverſichtlichſtem Vertrauen zu einer faſt feigen Verzagtheit mußte mich erſchrecken. Ich legte mir ſelbſt, alles Ernſtes, die Frage vor: ob

---

*) Von dieſem Prausnitzer Thor, welches wirklich ſehr enge war, wird behauptet, es habe niedergeriſſen werden müſſen, weil ein ungeheurer Kaſten, in welchem niemand

---

ſonſt als ein „Rhinozeros" befindlich geweſen, ſich in ſeine Mauern feſt gefahren habe. Ob die Erzählung wahr, oder eine Fabel iſt, kann ich nicht entſcheiden.

ich denn auch gewiß vor dem Feinde meine Schuldigkeit thun würde? und ward von einer ſchrecklichen Angſt befallen, daß ich trotz meines feſten Willens doch vielleicht Angſt bekommen könnte? Aber als der Himmel wieder blau, die Sonne wieder frei war, und ich wieder rüſtig des Weges zog, ſah ich auch nicht mehr ſchwarz und kam guter Dinge mit meiner gezogenen Büchſe in Obernigk an.

Schaubert ließ die Freude ſich nicht nehmen, den jungen Vaterlandsvertheidiger mit ſeinen beſten Braunen nach Breslau zu führen. Ein herzlicher und gerührter Abſchied vom Baron und ſeinem dienenden Mentor, vom Verwalter Wallheim und dem alten Koch, von dem braven Förſter Zacher und vom edlen Paſtor Woite, der mich liebevoll ſegnete, ging denn doch nicht ohne Thränen ab. Jeder gab mir guten Rath, nach ſeinem Sinne. Der Onkel ermahnte mich zu ſittſamem Lebenswandel; der Paſtor ſchärfte mir ein, auf dem Marſche nicht kalt zu trinken; der Förſter, meinen Mann hübſch feſt auf's Korn zu nehmen, und ſeinem Unterricht keine Schande zu machen; der Verwalter und der Koch empfahlen mir, tüchtig Beute heimzubringen; Franz aber ſagte gar nichts, als, indem er ſich mit ſeiner dicken Hand die Augen wiſchte: ſchreiben Sie uns auch, wie's Ihnen geht! —

Die erſten Erkundigungen, die ich in Breslau einzog, beſtimmten ſogleich meine Wahl, welcher Truppe ich mich anzuſchließen hätte. Es hieß, daß der Hauptmann von Fock ein Freikorps bilde, welches unter ſeiner Leitung in's Feld rücken und den Namen „Breslauer freiwillige Jäger“ führen werde. Das klang nach „Lützow's wilder verwegener Jagd!“ und ſo ein kleiner ſchleſiſcher Körner zu ſein, dünkte mir gar nicht übel. Ich ging denn alſo mit eiligem Schritt in das Büreau, welches der Hauptmann eröffnet hatte, und ließ mich einſchreiben. Noch an demſelben Morgen wurde ein Hirſchfänger gekauft, an lackirtem Riemen übergehangen, und ein gewiſſes graues Röckel mit blauem Kragen verſehen, — ad interim, bis der Schneider die Uniform fertig hätte. Ein wenig verletzt war ich allerdings, daß mich im Büreau nur der Kompagnie-Schreiber empfangen und notirt hatte, und daß gar nicht die Rede davon geweſen war, mich meinem Chef zu präſentiren. Ich hatte mir auf dem Wege nach Breslau, in Schaubert's Korbwagen ſitzend und künftige Größe träumend, meine Rezeption feierlicher, erhabener ausgemalt. Das Beſte bei der Sache ſchien mir, daß, da Alles im Werden und ich Einer der Erſteren war, für jetzt noch keine Rede von militäriſcher Dienſtpflicht ſein konnte, und eine Woche mindeſtens für mich und meine Freuden abfiel. Jetzt beſaß ich volle Freiheit. Ein Schwerdt an der Seite, einen Kragen auf dem Rock, vielleicht bald auf dem Marſche, dem drohenden Tode entgegengeführt ... was hätte man mir verweigert!? Ich erhielt Geld ſo viel ich wünſchte, und durfte thun, was ich wollte.

Ich mag vielerlei Albernes und Lächerliches gethan haben, worüber ich heute nicht mehr im Stande bin, Rechenſchaft zu geben; aber das Lächerlichſte in meinen Augen war, daß ich genöthigt wurde: mein Teſtament zu machen. Ein, wenn ich nicht irre, für dieſen Fall ſpeziell erlaſſener Kabinetsbefehl, berechtigte die ausmarſchirenden Freiwilligen zu teſtiren. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich erſt, daß ich ein eigenes, mir von meiner leiblichen Mutter hinterlaſſenes Vermögen von Achttauſend Thaler beſaß, welches fünf Procent trug. Es waren alſo bisher jährlich 400 Thaler für meine Erziehung eingegangen? Das war mir ganz neu. Und es war wohl ſehr gut, daß ich früher nichts davon erfahren, denn ich würde dann wahrſcheinlich in meinen Forderungen nach Theater-Zuſchuß höchſt unbeſcheiden geweſen ſein.

Als nun das Teſtament verfaßt werden ſollte, bekam ich die romanhafte Idee, für den Fall glorreichen Todes auf dem Felde der Ehren, Natalien zur Erbin einzuſetzen, damit Selbige nach meinem bedauerlichen Hinſcheiden, durch dieſe ſehr edle Rache beſchämt werden, und bereuen möge, mich einem ruſſiſchen Lieutenant hintangeſetzt zu haben. Der Advokat, welcher von den Mein'gen beauftragt war, meinem letzten Willen die Form Rechtens zu geben, redete mir das aus und wies mich auf die naheliegende Verpflichtung hin, an meine Stiefgeſchwiſter, die Kinder meines Vaters aus einer zweiten Ehe, zu denken. Das war mir einleuchtend, ich gab nach; fügte meinen letzten Willen in des Juſtizraths erſten, und ſetzte Bruder und Schweſter zu Erben ein.

Es freut mich wahrlich aus der Maaßen, daß ich doch einmal in meinem Leben das Vergnügen genoſſen, ein Teſtament zu machen, Erben zu ernennen, u. ſ. w., und daß ich weiß, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der dieſen hochwichtigen Akt vollzieht. Denn jetzt, obgleich dem ſichern Grabe um 30 Jahre näher, bin ich bei'm beſten

Willen außer Stande, die Sache noch einmal zu leiſten, weil ich durchaus nichts zu „vermachen" habe.

Daß ich die freien Tage in Breslau benutzte, um die junge Bekanntſchaft mit Schmelka's zu kultiviren, die Abende aber, um ſie im Theater zuzubringen, wird man mir unbeſchworen glauben. Und wie erſchien ich jetzt im Parterre! Mit einem Hirſchfänger an der Seite!! Wenn ich bei meinem Freunde Schumann am Kaminfeuer ſaß, — welche air's wußt' ich mir zu geben! Sogar Schall redete ich einmal kurzweg vor der Kaſſe an, und war ſehr erſtaunt aus ſeiner Entgegnung zu vernehmen, daß ich ihm ſchon bekannt ſei. Unverhohlen äußert' ich mein Befremden. Da gab er deutlich zu verſtehen, er kenne mich als fleißigen Theaterbeſucher, als Nataliens Freund, — und als Verfaſſer eines gewiſſen „Selam" über den er herzlich gelacht habe. Und wo hatt' er ihn geleſen? Bei'm Polizeipräſidenten! Und was hatte Der darüber geäußert? „Das Ding iſt gar nicht übel!"

Schall fragte mich, ob ich denn nicht ſchon verſucht hätte, für's Theater zu ſchreiben? Das wäre ja bei jungen Leuten, die ſo viel Neigung dafür fühlten, immer das Erſte? — Ich erwähnte meine Oper, fügte jedoch gleich hinzu, Schreinzer hätte ſie für unbrauchbar erklärt, obwohl er einzelne Lieder gelobt.

Nun, ſagte Schall, jetzt müſſen Sie Kriegslieder dichten!

Dieſes Wort fiel auf tragbaren Boden. Ich machte glücklich ein halbes Dutzend, auf gangbare Melodieen; von denen wir auch einige auf dem Marſche geſungen haben. Doch ſind ſie völlig aus meinem Gedächtniß verwiſcht, bis auf die Anfangszeile des einen, welche lautete:

„Der König ruft, ergreift das Schwert!"

Dadurch war, nach dieſer erſten Zeile zu ſchließen, Theodor Körner freilich noch nicht erſetzt.

Schall erlaubte mir auch, mit ſeiner gewöhnlichen, wahrhaft bezaubernden Freundlichkeit, ihn zu beſuchen; und ich kann mich durchaus nicht mehr beſinnen, was mich abgehalten haben mag, von dieſer Erlaubniß Gebrauch zu machen? Denn ich weiß beſtimmt, daß ich vor unſerm Ausmarſch nicht bei ihm war.

Eine der größten Thaten jener Woche bleibt immer, daß es mir gelang, meine Pflegemutter zu einem Diner zu veranlaſſen, welches ſie Schmelka'n und deſſen Frau gab und bei dem es, nach unſerer Art hoch her ging. Auch Schmelka's Sohn, ein höchſt komiſcher Kerl von etwa ſechs Jahren war dabei, und ſang, nachdem er durch einige Gläſer Wein ermuthigt worden, das beliebte „Brumm, brumm, brumm, geht's im Hauſ' herum“ aus dem „Hausgeſinde“, in welcher Poſſe ſein Vater als „Lorenz“ wirklich den Gipfel der Verrücktheit erſtieg und Zeug auf der Bühne trieb, wie kein Anderer vor ihm gewagt hat und Keiner nach ihm mehr wagen darf.

Unterdeſſen hatten ſich Freiwillige in Schaaren gemeldet; die Zerſtreuungen der Stadt wurden für gefährlich geachtet; und eh' wir es uns verſahen, wurden wir zuſammen gerufen und auf Dorfſchaften unweit Breslau gelegt. Der Hauptmann mit 200 Jägern hatte ſein Quartier in „Brocke“; die übrigen 400 waren in ein paar andere Dörfer vertheilt, deren Namen ich nicht mehr weiß.

Jetzt erſt waren wir Soldaten. Wir erhielten Sold und Brod. Wir wurden einexerzirt. Wir zogen auf Wache.

Ich lag bei einem Bauer im Quartier, mit einem Oberjäger und noch ſieben Mann. Da war ein recht luſtiges Leben.

An Beſuchen aus Breslau fehlt' es nicht.

Mutter ſchickte Wein und Lebensmittel jeder Gattung. —

Der kalte Punſch — ein Getränk, in deſſen Bereitung ich einige Meiſterſchaft zu beſitzen glaube, und welches ich als freiwilliger Jäger in ſeinen tiefſten Beziehungen zur durſtigen Menſchheit ſtudirte, — floß in Strömen.

Ich machte mir gar bald einen anerkannten Ruf als „Bewirther,“ der bis in's Hauptquartier nach Brocke drang, und gewann viele Freunde und Brüder, durch meine eitle und leichtſinnige Freigebigkeit. Ein Gewinn, der gerade ſo viel werth iſt, als die Mittel, durch die man ihn erwirbt; der auch gerade ſo lange vorhält als dieſe Mittel. Denn mit dem verſchwendeten Gelde, verlieren ſich die ſogenannten Freunde. Dieſe Erfahrung macht' ich ſchon damals auf ſo fühlbare Weiſe, daß mir's für immer eine gute Lehre blieb. Und wenn ich auch, ſo lange ich lebe, nicht aufhören möchte Andern mitzutheilen, was ich gerade mein nenne, ſo hab' ich doch ſchon längſt aufgehört zu wähnen, es werde ſich mir ein Menſch zu Danke verpflichtet finden, für das, was ich ihm Gutes erwieſen, in Freud' oder Leid, in Scherz oder Schmerz, in Feſten oder im Faſten.

Bei jeder der beiden Kompagnieen, die nicht in Broke lagen, vertrat ein Lieutenant unſeres Hauptmanns Stelle. In unſerem Dorfe kommandirte ein Herr von Billerbeck, ein artiger, gebildeter Mann, welcher unſer Zutrauen zu erwerben mußte. Nicht ſo ſein Kollege im andern Dorfe. Dieſer hatte ſich ſo weit vergeſſen, bei'm Exerziren einen Jäger zu — ſtoßen, ſchütteln, zauſen, — wie man's nennen will! Einige Augenzeugen behaupteten, er habe ihn geſchlagen. Dieſes Gerücht ging wie ein Lauffeuer durch unſere Reihen; aus dem Nachbardorfe kamen Kameraden und foderten uns im Namen der Uebrigen auf, mit ihnen gemeinſchaftlich dem Hauptmann unſere Klage in pleno vorzulegen, und zu erklären, daß wir ſämmtlich „austreten" würden, wenn jener Offizier das Korps nicht verließe. (Dieſe unſere Drohung war eigentlich ſehr albern, denn wir hatten bereits geſchworen, „zu Lande wie zu Waſſer!") Wir führten, in dieſem Zuſtande der allgemeinen Erbitterung eine That aus, die uns verzweifelt ſchlecht bekommen konnte, wäre nicht der Hauptmann mit ſeiner vermittelnden Milde, zwiſchen unſern Unſinn und den Zorn des kommandirenden Generals, dem Alles in ſanfteren Farben gezeigt wurde, getreten;

denn wir verließen, nach unſerm Abend-Apell, zweihundert an der Zahl das Standquartier, vereinten uns auf dem Wege mit der Kompagnie vom andern Dorfe und rückten ſo, unſerer Vierhundert, auf den Hofraum vor dem herrſchaftlichen Hauſe in Brocke, wo die dort liegenden Jäger ſich denn auch ſogleich einfanden. Der Hauptmann, der uns aus ſeinen Fenſtern einen Halbkreis bilden ſah, kam eiligſt herab, und kämpfte ſichtlich, wie er die Sache nehmen ſolle? Ja, vielleicht hätte bei ihm, einem gedienten und in ſtrenger Subordination erwachſenen Soldaten, der Ernſt die Oberhand behalten und zu ſehr unangenehmen Auftritten geführt, wäre nicht der unabweisbare Spaß in Perſon unſeres Wort- und Stimmführers vor ihn getreten. Wir hatte ſehr wenige Jäger unter uns, welche die frühern Feldzüge ſchon mitgemacht; und das war ganz natürlich, weil Diejenigen, die bereits Pulver gerochen, den Wiedereintritt in ihre früheren Verhältniſſe, einem neu zuſammengewürfelten Haufen unerfahrner Burſchen vorzogen. Unter den wenigen, die dies denn doch gewagt, befand ſich „ein eiſernes Kreuz“, das einzige in unſerm Korps. Die Bruſt des Menſchen, welcher es trug, war nun eben kein würdiger Platz, für dieſe ſchöne

Ehrfurcht-gebietende Auszeichnung. Unſer Ritter, der gewiß in der Bataille wie ein wilder Stier in's Dickſte gegangen ſein, und ſich mit eiſerner Bravour ſein Eiſenkreuz erſtritten haben mochte, war im Uebrigen ein roher, gemeiner, für eine Flaſche Fuſel zu jeder Niedrigkeit käuflicher Kerl. Aber er beſaß einen, auf die Maſſe wirkſamen Humor der Frechheit; und da wir ihn, nach ſo kurzem Zuſammenleben noch nicht recht aprofundirt hatten, und da er unſer einziges „Kreuz" war, ſo war er auch zum Vertreter unſerer Rechte und zum Kläger gegen den Offizier, welcher dagegen gehandelt, durch Aklamation erwählt worden.

Der Hauptmann, purpurroth im Geſichte, rief uns entgegen: Was wollen Sie hier? Wer hat Jäger nach Brocke kommandirt?? — Tiefes, allgemeines Schweigen. —

Unſer Sprecher tritt vor. Die Linke an den Hirſchfänger, die Rechte an den Tſchako gelegt, beginnt er im allerniedrigſten Dialekte Niederſchleſiens, alſo: Herr Hauptmann, meine Kameraden raiſonniren odſig, und ich raiſonnire auch —

Weiter kam er nicht! Schon bei den erſten Silben hatte der Hauptmann gelächelt; mitten in der Rede unterbrach er ihn: Ich weiß worüber Sie ſich beſchweren wollen. Es thut mir weh, daß Sie nicht mehr Zuverſicht in ihren Hauptmann ſetzen; Sie ſollten von mir erwarten, daß ich aus eigenem Antriebe, die Rechte derer verfechten werde, die auf meinen Ruf ſich vertrauungsvoll unter meine Führung geſtellt haben. Die Sache wird ihren Gang gehen. Jetzt aber befehl' ich Ihnen ſich augenblicklich in Ihre Quartiere zu begeben, und werde jede eigenmächtige Bewegung auf das Härteſte beſtraſen.

Wir gingen heim.

Am dritten Tage wurde uns bei Parole angezeigt, daß der Lieutenant *** das Korps verlaſſen habe, und daß der Lieutenant **Wagner** an ſeine Stelle getreten ſei. Jetzt erbaten wir uns Urlaub, und in dem Schutze deſſelben, zogen wir vor des Hauptmann's Wohnung, um ihm ein gewaltiges Lebehoch zu bringen. —

Hatte unſer Hauptmann ſeine Hoffnung, das ganze durch ihn gebildete Bataillon, als ſein eigenes Korps zu leiten, auf Illuſionen geſtützt? Oder hatte man ihm vorher Verſprechungen gemacht, die man nachher, als ſechshundert muntere Jungen aus eigenen Mitteln und durch ſeine umſichtige Sorgfalt montirt und armirt da ſtanden, nicht mehr in ihrem ganzen Umfange gelten laſſen wollte? Das weiß ich nicht. Sicher bleibt, daß er ſich getäuſcht ſah, und wir Alle mit ihm. Das Korps wurde in drei Kompagnieen zertrennt und ihm perſönlich nur das Vorrecht gegönnt, jene zweihundert Jäger, die er als Hauptmann zu leiten und ſich mit ihnen einem ſpäter zu bezeichnenden anderen Bataillon anzuſchließen habe, aus der ganzen durch ihn geworbenen Schaar, nach eigenem Gefallen auszuwählen.

Dies that er dann, bon gré, mal gré, und ich befand mich, ſammt denen, die meinen nächſten Umgang bildeten und meine täglichen Gefährten waren, unter den Erwählten.

Unmittelbar nachher wurden uns denn auch unſere Quartiere in Brokk angewieſen und ich mit zwanzig Anderen in's Schloß, wo der Hauptmann wohnte, gelegt.

Unſer Aufenthalt daſelbſt hat wahrſcheinlich nichts zur Verſchönerung des Gebäudes, und zur Sauberkeit der innern Räume beigetragen. Ich weiß, daß ich mit den Kameraden in Streit gerieth, wenn ſie die Werke muthwilliger Verwüſtung, die den franzöſiſchen Beſitzern zugedacht ſein mochten, ſchon im Heimathlande probirten. Dieſer jugendliche Uebermuth ſchien mir um ſo ſträflicher, weil die Beſitzerin des Gutes, Madame Kuh, uns großmüthiger Weiſe aus ihren Mitteln beköſtigte, ſogar für uns eine beſondere Köchin (ſie ſelbſt wohnte klüglich ſo lange in Breslau) hielt, wozu ſie durchaus nicht verpflichtet war, da wir Löhnung empfingen.

Ich hab' überhaupt niemals begriffen, welche Freude doch es ſo vielen Menſchen gewähren mag, immer unbeſcheidener und kecker im Fordern zu werden, je mehr ihnen gutmüthiger Weiſe geboten wird? Und es machte ſich auch damals unter Vielen von uns eine Gemeinheit der Geſinnung geltend, die man jungen Leuten von einiger Bildung kaum zugetraut hätte!

Der Hauptmann gewann mich bald perſönlich lieb und zeichnete mich aus. Urlaub nach Breslau bekam ich, wann und wie ich wünſchte; mehr und öfter, als mir dienlich geweſen.

Da unterdeſſen ſchönes, warmes Wetter eingetreten war, und da es mir nun am Gelde nicht fehlte, ſo führt' ich auch häufig den alten Lieblings-Plan aus: mich an Gefrornem und Kuchenwerk ſatt zu eſſen, was mir einigemale namhafte Beſchwerden zuzog und mich aus der Ideenwelt ſehr merklich in die Realität des Erdenlebens herabzog. In die Stadt mußt' ich natürlich immer zu Fuße wandern. Dafür wurde bei'm Hinaus-Wege, unter dem Vorwande die Urlaubsſtunde nicht zu verſäumen, gewöhnlich ein Lohnwagen genommen. Bei ſolcher Fahrt ſchwebte mein Leben einmal auf der Spitze einer Wagendeichſel, die, weil zwei Pferde hinter uns durchgingen, und am Ohlauer-Thore, wo die eben niedergeriſſenen Feſtungsmauern den Weg verengten, nur von meinem Wagen im Laufe gehemmt wurden, ſehr unerwartet neben mir zum Vorſchein kam, nachdem ſie ſich ſelbſt eine Oeffnung durch den Korb des Wagens gemacht. Die Geiſtesgegenwart meines Kutſchers, der ſeine Pferde kräftig herumriß und den Wagen ſammt meiner darin ſitzenden Perſon auf die Trümmer des alten Thores lenkte, rettete mich. Dabei ging Alles ſo ſchnell, daß ich die Gefahr erſt überſah, als ſie längſt vorbei war, und daß ich erſt Todesfurcht empfand, als wir ſchon den halben Weg nach Brocke zurückgelegt hatten. —

Eines Morgens winkte mich der Hauptmann zu ſich heran und hielt mir ein breslauer Zeitungsblatt vor, mit dem Finger auf folgenden Artikel deutend: „Vermiſchte Nachrichten. Der als Kunſtredner und Dichter rühmlichſt bekannte Theodor Baron von Sydow iſt aus Wien hier eingetroffen, um ſich unter die Zahl der freiwilligen Jäger aufnehmen zu laſſen!“ In dieſen Tagen tritt er ein, fügte der Hauptmann hinzu, und er wird im Schloſſe einquartirt; kommen Sie ihm freundlich entgegen!

O, lieber Hauptmann, dieſer Weiſung hätt' es nicht bedurft. Ein reiſender Deklamator, ein Mann, dem Deinhardſtein ſeinen „Almanach für Kunſtredner“ gewidmet; von dem er in der Vorrede geſagt hatte: „Da kam Theodor von Sydow, bannte den falſchen Pathos und ſetzte Natur und Wahrheit in ihre Rechte“; ein Mann, deſſen Bildniß als ſauberſter Kupferſtich vor jenem Almanach prangte!... Ein ſolcher Mann ſollte mein Kamerad werden! Ich ſollte Gelegenheit finden, mit ihm zu reden, mit ihm von Deklamatorien zu ſprechen! —

Meine Begierde ihn zu begrüßen, ward um ſo lebhafter, als der vorläufigen Nachricht von ſeiner Ankunft ſehr bald eine Anzeige folgte, welche kund machte, daß er eine „deklamatoriſche Akademie“ geben wolle, deren Ertrag der Ausſtattung freiwilliger Jäger gewidmet ſei. Und hätt' es an jenem Tage „Keulen geſchneit“, ein Ausdruck durch den man in Schleſien das fürchterlichſte Unwetter bezeichnet, nichts würde mich abgehalten haben, der „deklamatoriſchen Akademie“ beizuwohnen.

Der große Redoutenſaal in Breslau, welcher wahrſcheinlich nur deshalb nicht der „kleine“ hieß, weil es einen kleineren gab, war artig ausgeſchmückt, und glänzend erleuchtet. Auf mich machten beſonders zwei weiß-gedeckte Tiſche großen Eindruck, die mit brennenden Wachskerzen wie beſä't waren und zwiſchen denen mein künftiger Zeltbruder erſcheinen ſollte. Er erſchien denn auch wirklich und bei der Lebhaftigkeit, mit welcher ſein Auftritt mir noch gegenwärtig iſt, muß ich mich darüber wundern, daß ich durchaus nicht mehr im Stande bin, mich zu beſinnen, ob er ſchon unſere Uniform trug? Deſto deutlicher kann ich mir den Eindruck vergegenwärtigen, den ſein Vortrag auf mich machte. Dieſer war ſo ganz verſchieden das Gegentheil vom Allem, was ich bis dahin „Deklamiren“ hatte nennen hören; ſo ganz verſchieden von der Art in der auch unſere beſten Schauſpieler und Redner Gedichte vortrugen, daß ich mich anfänglich mehr erſtaunt, ja erſchreckt, als davon erfreut fühlte. Je länger ich ihn hörte, deſto richtiger ſchien mir die von ihm erfundene Gattung. Wie lange dergleichen Produktionen, die ſich Jahre lang in engem Kreiſe um Ein- und Daſſelbe bewegen, zuletzt in Manier ausarten, ſo ſtreiſte auch Sydow, in ſeinen ſpäteren Jahren an die Karrikatur; und diejenigen, die ihn lange nach 1815 hörten, werden vielleicht lächeln, wenn ich hier bekenne, daß ich, als nur mein erſtes Staunen über die fremdartige Form beſeitigt geweſen, von ſeinem Vortrage wirklich entzückt worden bin. Es iſt nicht möglich einfacher, ſcheinbar anſpruchsloſer, mit geringerem Aufwand äußerer Mittel, eine entſchieden poetiſche Wirkung hervorbringen. Zudem hatte er mit großem Geſchick ſich mancherlei Dichtungen für ſeine Zwecke theils eingerichtet, theils ſelbſt gemacht. Und ich begreife vollkommen, wie er bei ſeinem erſten Auftreten in Wien vorzüglich in den Kreiſen der vornehmen Welt ſo viel Theilnahme gefunden.

Der Detail-Handel, den er mit Poeſie trieb, war ſo recht auf die Bedürfniſſe der Salons eingerichtet.

Man iſt, als er alt wurde, gegen Sydow ungerecht und undankbar geweſen, — wie man es auf Erden gegen Alle iſt, die früher Vergnügen ſchufen, und, weil ſie alt werden, nicht mehr im Stande ſind, jung und neu zu ſein. Man hat vergeſſen, daß er es iſt, der Deutſchland von einer Schaar breitbeiniger, ſchreihalſiger Deklamatoren erlöſete, die den „Kampf mit dem Drachen" und „die Bürgſchaft" auswendig wußten, und darauf reiſeten. Sydow's Nachahmer waren dann wenigſtens genöthigt, ſich auch nach pikanten Neuigkeiten nach graziöſen und geiſtreichen Scherzen umzuthun; und ſie mußten, wenn ſie hinter ihm auftreten wollten, wenigſtens ein anderes Repertoir mitbringen, als dasjenige, welches wir ſämmtlich ſchon in der Schule hergeſagt.

Eine deklamatoriſche Unterhaltung von Sydow war wirklich unterhaltend. Größeres Lob weiß ich ihm und ſeinem Vortrage nicht zu ſpenden.

Als er bei uns in Brocke anlangte, war das Erſte, was mir an ihm auffiel und was ſich (jetzt iſt es uns geläufig geworden) zur militairiſchen Kleidung nach meinen Begriffen gar nicht ſchickte, daß er eine Brille trug. Doch trat ich ihm herzlich und freundlich entgegen, indem ich mich erbot, ihm in Allem zur Hand zu gehen, was ſeinen

Aufenthalt in unſerer burſchikos-ſoldatiſchen Wirthſchaft, die einer kleinen Mördergrube nicht unähnlich ſah, erleichtern könnte. Er, der ſich als vierzigjähriger Mann unter zwanzig wilden Burſchen, von denen Keiner für ſeine Renommee auch nur ein Fünkchen Reſpekt zeigte, ſehr verlaſſen zu fühlen ſchien, ergriff mit beiden Händen meine achtungsvolle Zuthulichkeit, und bereits am erſten Abend als wir uns eine Chokoladenſuppe kochten — (denn Madame Kuh hatte, was ſchon viel zu viel für die undankbaren Geſellen war, blos den Mittagstiſch bewilligt) — aßen wir in einer zu zwei gleichen Hälften zerbrochenen Chokoladentafel Brüderſchaft. Der Zufall wollte, daß wir in der Größe kaum um ein Haar differirten, und ſo wurden wir denn auch Nebenmänner im erſten Gliede. Es durchſchauerte mich ſtets ſo etwas von erhabenem Dichter- und Landſtreicher-Fieber, wenn der Feldwebel bei'm Apell aufrief: „Sydow?" (hier!) „Holtei?" (hier!) Und ſei es auch gleich erkenntlich angerühmt: ich verdanke meinem Nebenmanne ſehr viel. Er kannte das Leben, hatte vieler Herren Länder geſehen, hatte ſich mühſelig durch die Welt geſchlagen, höchſt ſchätzbare Bekanntſchaften gemacht, was mir im Laufe unſerer Geſpräche vielfältig zu Gute kam; und war dabei von einer rührenden Anhänglichkeit und Geduld für mein oft unartiges Betragen; zugleich der beſte Kamerad; ſtets den letzten Biſſen zu theilen bereit, — freilich auch das Gleiche nicht minder erwartend; wobei ich aber niemals zu Schaden gekommen bin; denn wenn wir abrechnen ſollten, wär' ich ſein Schuldner.

Vor etlichen Jahren lebt' er noch, in Gratz. Ich weiß nicht, wo er jetzt ſich aufhält? Kommen ihm dieſe Blätter vor Augen, ſo möge, was ich ohne Schmeichelei und ohne Heuchelei von ihm ſagte, ihm beſtätigen, daß die Worte treffend waren, die er in einem an mich gerichteten Sonette ausgeſprochen:

„Ein ſolches Antlitz, dacht' ich, kann nicht lügen!“

Das Exerziren gefiel Sydow'n ſo wenig, als mir. Luſtiger waren die kleinen Bivouk's und Nachtmanoeuvre's, wo wir uns nicht bloß in den Waffen, ſondern auch als Feldkeſſel-Köche in der

Bereitung „gerührter Eier“ übten. Bei einem ſolchen Nachtgefechte ſchoß ein allzu-leidenſchaftlicher Schüler der praktiſchen Kriegskunſt, ſeinem eigenen Vordermanne den Pfropfen, womit die blinde Ladung zuſammengekeilt war, in denjenigen Theil des Leibes, welchen man bei'm Hochwild den Spiegel zu nennen pflegt, was eine ſchmerzvolle Wunde gegeben haben ſoll. Dieſer war und blieb übrigens der einzige Bleſſirte, deſſen ſich das Korps bis zur gänzlichen Auflöſung zu rühmen hatte.

Einen Beweis von tapferem Muthe hab' ich, während meiner Dienſtzeit abgelegt, der freilich weder gerühmt, noch anerkennend belohnt worden iſt. Da ich leider in meinem ganzen Buche wenig Gelegenheit finden dürfte, als Held aufzutreten, ſo muß ich ſie jetzt benützen, weil ſie ſich einmal darbietet.

An einem wundervollen Sonntag, für welchen faſt die ganze Kompagnie Urlaub nach der Stadt genommen und bekommen hatte, wo auch der Hauptmann abweſend und das große Wohnhaus wie ausgeſtorben war, traf mich die Reihe zur Wache kommandirt zu ſein. Dieſe Wache beſtand aus einem Gefreiten und drei Jägern, denn wir hatten nur einen Poſten zu ſtellen, der aber eine Art von Amphibium war, indem bis heute noch nicht entſchieden iſt, ob er dem Hauptmann und deſſen Behauſung? Oder ob er unſerm vor dem Hauſe ſtehenden Pulverwagen? Oder ob er beiden, dem Pulverwagen und dem Hauptmann zugleich galt? Ich ſchulterte, als Nummer Zwei, von Drei bis Fünf. Um vier Uhr zog ein Gewitter, den hellen Tag mit düſt'rer Nacht umhüllend, herauf. Der heftige Regen trieb mich unter die Hausthür. Von dort aus ſeh' ich nun wie die Blitze ſich kreuzten und ſchlängelten, hörte das gewaltigſte Rollen des Donners, und empfand auf einmal Gewiſſensbiſſe, ob nicht dem ganzen Hofe und den umſtehenden Wirthſchaftsgebäuden, durch den, unter einem hohen Baume befindlichen Pulverkarren, zwiefache Gefahr drohe? Und ob es nicht trotz aller Gewitterangſt, meine Pflicht ſei, dieſe abzuwenden? Bei der anerkannten Beidlebigkeit des von mir beſetzten Poſtens, lag während Abweſenheit des Hauptmann's, das Vorrecht des anweſenden Pulver-Magazins auf der Hand; bei dieſem auszuharren ſchien meine Pflicht als Soldat; den Hofraum und das Wohnhaus vor einer Explosion zu bewahren, meine Pflicht als Menſch und vormaliger Landwirth. Ich ſpannte mich alſo vor den Wagen, ſchleppt' ihn durch Pfützen und Koth auf's freie Feld und wartete dort, während die Wolken Sorge trugen, meinen aufopfernden Eifer möglichſt abzukühlen, das Ende des Donnerwetters ab. Daß, während wir, der Pulverwagen und ich, draußen kampirten, der Blitz wirklich einen im Garten, dicht bei'm Hofe ſtehenden Birnbaum, zerſchmettert hatte, erhöhte mein Selbſtgefühl bedeutend.

Ob ich in dieſer Haupt- und Staats-Aktion, meine Schuldigkeit als Schildwacht erfüllt, oder gegen das Reglement gefehlt habe? — darüber erwarte ich von militairiſchen Rezenſenten dieſes Buches Belehrung! Schlimm genug, daß ich emſig alle Geſchichten unſerer Befreiungs-Kriege durchblätternd, vergebens nach meinem Namen ſuchen müſſen! —

— Der oft durchwandelte Weg nach Breslau führte an einem Lokale vorüber, welches, hauptſächlich bei mächtig-wirkender Frühlingswärme wenig Anſprechendes darbietet: an der Grube, wo gewiſſe Leute, die man eben nicht in eleganten Geſellſchaften anzutreffen und deren vertrauteren Umgang man nicht zu ſuchen pflegt, die Leichname der getödteten, oder aus Altersſchwäche geſtorbenen Pferde, dem Schickſale über der Erde Preis geben, welches uns anderen Menſchen unter der Erde bevorſteht: theilweiſe verſpeiſet zu werden, theilweiſe zu vermodern. Da ſah ich einmal Etwas, woran ich jetzt noch mit Grauen denke und was mich damals zur Wuth brachte; ein Pferd, welches wirklich durch den Tod zu erlöſen, die grauſamen Menſchen wahrſcheinlich zu beſchwerlich gefunden hatten und welches nun, verſtümmelt und zuckend dalag. Ich ging, lief, eilig an dieſem gemarterten Thiere vorüber, mußte jedoch wider meinen Willen mich nach ihm umſehen und endlich gar wieder zurückkehren; ich konnte nicht widerſtehen! Ekel und Mitleid ſtritten in mir. Zuletzt, nachdem ich mich furchtſam ringsum geſehen und keinen Zeugen bemerkte, zog ich meinen Hirſchfänger und ſuchte, den Schinder in ſeine Kunſt pfuſchend, die gemißhandelte Kreatur vom letzten Lebensfaden zu trennen. Der Abſcheu bewältigte mich .... ſo daß ich nicht ſagen kann, ob ich's zum Ende gebracht? Ueber der blutigen Klinge mußt' ich lange putzen.

Es mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen, und ich will meine Empfindſamkeit nicht rühmen, ſie nicht loben, wenn ich geſtehe, daß mir die Leiden, die ich durch Menſchen über Thiere verhängt ſah, viel Schmerz bereitet haben, und daß es mir im Leben recht gut ergehen müßte, ſollte der Unmuth, der Jammer, darf ich's nennen, ausgeglichen werden, den mir das Mitleid für gemarterte Geſchöpfe erpreßt. Eigentlich iſt's Thorheit. Niemand kann grauſamer ſein, als die Natur ſelbſt, die wir ja doch in ihrer göttlichen Vollkommenheit anzubeten haben! Von der Ameiſe an, die den Käfer halb aufgezehrt, ſchmachvoll die andere Hälfte des durchgefreſſenen kleinen Körpers hintaumeln läßt; von der Katze, die Stundenlang ihr grauſames Spiel mit der ohnmächtigen Maus treibt; bis zum Falken, der ſeine Krallen in das Gefieder der ſanften Taube, bis zum Wolfe, der ſein Gebiß in die weiche Wolle des Lammes ſchlägt; welche unüberſehbare Reihe von Schmerzen, die oft erſt zu einem ſpäten, qualvollen Tod führen!? Das wiſſen wir, wiſſen es aus Büchern, können es, wenn wir uns umſchauen, im „Tempel des Herren“ täglich ſehen — und ſind deſſen ungeachtet geneigt in die Schillerſchen ſchön gedachten, aber ſchlecht gereimten Verſe:

„Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt, mit ſeiner Qual!“

einzuſtimmen?!

Iſt es doch, als wär' es nicht ſowohl das Mitleid für's gequälte Thier, als vielmehr der Abſcheu gegen den quälenden Menſchen, was uns ſo mächtig bewegt? In mir wenigſtens lebt eine dunkle, Anderen ſchwer deutlich zu machende, Ahnung, daß der Schmerz des Thieres, weil ihm das reflektirende Bewußtſein eigener Perſönlichkeit fehle, mit dem Schmerze des über ſeinen Schmerz denkenden und ihn abmeſſenden Menſchen gar nicht zu vergleichen ſei. Dieſe Ahnung tröſtet mich denn auch über die Martern, die ein Thier dem andern zuzufügen, durch ſeinen natürlichen Trieb angeleitet wird. Für die Martern, die der Menſch dem Thiere zufügt, hat in meinen Augen der Menſchenfreund, (der im rechten Sinne auch ein Freund der Thierwelt ſein wird,) gar keinen Troſt, . . .

als höchſtens den, daß die Brutalität *) des Thierquälers dieſen ſelbſt zum Thiere ſtempelt, und daß er in ſeiner dummen, ſtumpfen Rohheit entſchuldigt werden darf, wie man eben eine andere Beſtie entſchuldigt.

— Unſere Kompagnie beſaß natürlich eine Marketenderin; weder jung noch hübſch, und nebenbei

---

*) Einige Wochen, eh' ich dieſe Zeilen niederſchrieb, ſah ich, wie ein junger Burſch, zwei an einen Baumſtamm gebundene Ziegen, die ſich, um berliniſch zu reden, „verheddert" hatten, auseinander riß. Er faßte die kleinere, noch ſehr junge, bei'm Kopf, hob ſie in die Höhe und ſchlug ſie mit voller Gewalt gegen den Baumſtamm, daß es dröhnte; dann warf er ſie auf den Boden, und trat ſie unter ſeine Füße. Obgleich, durch ſehr unangenehme Auftritte, bei denen der Pöbel ſtets Parthei gegen den „unberufenen Vermittler" nimmt, gewitzigt, konnt' ich mich diesmal nicht enthalten, dem Wüthenden, von dem mich ein Gartenzaun trennte, zuzurufen, ob er ſich denn nicht ſchäme, das kleine Thier ſo zu mißhandeln? Darauf entgegnete der Kerl, noch ſchäumend: Sie wiſſen einen D —, was die Ziege verbrochen hat! — Ja freilich, da muß das Mitleid für das Thier ſchweigen, und dem Erbarmen Platz machen, welches dem Weſen gebührt, das keine beſſeren Anſprüche mitbringt, ein Menſch zu heißen!

die Frau eines Oberjägers. Auch mit einem kleinen Oberjägerlein war die ſpekulative Familie geſegnet und ſolches der Obhut eines ſiebzehnjährigen Kindermädchens von ausgezeichneter Schönheit anvertraut. Wie weit die Nachſtellungen, welche ſämmtliche freiwillige Jägerſchaar freiwillig unſerer wiegenden Venus angedeihen ließ, geführt haben, iſt mir nicht bewußt. Was mich betrifft, ſo gelang es mir nur Einigemale, mich unter des Oberjägers ſchwererkaufter Protektion, ihr von umſchwärmenden Genoſſen ungeſtört zu nähern und einige Stündchen mit ihr zu verplaudern. Zwar beſang ich ſie in allerlei Gedichten, aber Liebe konnt' ich nicht empfinden; nur ihre Schönheit zog mich an; ihre Dummheit ſtieß mich zurück. Das ſchleſiſche „Ach Jeſeſſ, gehn Se doch; was machen Se denn? — Jäger! —" iſt nie ſo ſchaudervoll in meine Ohren gedrungen, als aus ihrem perlengeſchmückten Munde.

Unſer Hauptmann gab dem Oberjäger einige nicht mißzuverſtehende Winke, daß er ſeinem Sprößling eine ehrfurchtgebietendere Gouvernante gönnen möge, ſo lange wir in Brocke lagen: — denn auf den Marſch ſollte der jüngere Herr Oberjäger ohnedies nicht mitgenommen werden. Das Kindermädchen ward mit einem Kinderweibe vertauſcht. So welkte die Blüthe meines Glückes, ehe ſich ihre Knoſpe noch recht entfaltet hatte. —

Ich meine ſchon geſagt zu haben, daß unſere Farben blau auf grün waren, und da höhern Ortes noch nichts beſchloſſen ſchien, wenigſtens noch nichts ausgeſprochen, über den Weg, den wir wandeln und das Regiment, dem wir angehören ſollten, ſo hatte man für's Erſte unſere unſchädlichen blauen Kragen ꝛc. auf unſern Röcken ſitzen laſſen.

Auf einmal erſcholl die Nachricht: der König werde auf kurze Zeit nach Breslau kommen und wir, — die wir auserwählt ſeien, auf Schloßwache zu ziehen, — ſollten, als ſchleſiſche Jäger auch in der ſchleſiſchen Farbe auftreten.

Binnen vierundzwanzig Stunden mußten wir gelbe Kragen und Aufſchläge, ja was noch mehr iſt, wir mußten weiße Kamaſchenhoſen haben. Da empfingen die Schneider wohl gute Worte und Geld obenein.

„Gott iſt groß, und Mahomet iſt ſein Prophet" ſagen die Türken. Ich, dem niemals ein Kleid ſitzt, der es nie verſtand ſich anzuziehen, und der, wenn er es verſtanden, ſich doch nie die Zeit dazu genommen hätte, ich mußte durch des Himmels unerforſchlichen Rathſchluß Einer der Erſten die „frühen Weißen ſammt Kamaſchen“ bekommen und dieſe verzweifelten Dinger mußten gerade mir ſo gut ſitzen, daß ich, horribile dictu: ich, der Mannſchaft als eine Muſter-Figurine vorgeſtellt wurde! Was den Glanz meines Riemzeuges betraf, da will ich nicht den Allzubeſcheidenen ſpielen; der war groß; denn ich hatte bis tief in die Nacht ſchwarzes Wachs eingelaſſen, mit dem Holze „gefummelt“, mit dem Korke polirt; daß Taſche und Bandelier und Gurt die Sonnenſtrahlen prismatiſch zurückwarfen. — Aber die weißen Hoſen ... Nun, ſie ſaßen einmal gut, und der Neid ſoll mir's nicht abſtreiten: ich erſchien als ein „flotter Jäger“ vor unſerm Könige. Zweimal hatt' ich die Ehre, während Seiner Anweſenheit die Schloßwache zu beziehen, und da ich das Einemal den Poſten vor dem Gewehr inne hatte, und Er gegen Mittag angefahren kam, hab' ich auf eine Weiſe: Rrrrrrraus!! — gerufen, die einem gedienten alten Soldaten keine Schande gemacht haben würde.

Kurz nachdem die Majeſtät Breslau verlaſſen, verbreitete ſich die Nachricht, daß wir, der Führung unſeres Hauptmanns verbleibend, dem Oſtpreußiſchen Jägerbataillon, als Detachement Freiwilliger zugetheilt wären, mithin zu dem fünften, unter dem Kommando des Grafen York ſtehenden Armeekorps gehörten.

Waren die gelben Kragen in Eile aufgeſetzt worden, ſo mußten ſie nun, wo möglich nach eiliger herabgeriſſen und mit rothen vertauſcht werden. Ueber dieſen letzten Umtauſch freut' ich mich nicht. Denn gelbe Kragen und Vorſtöße, obſchon leicht ſchmutzig, waren mit naßaufgetragener gelber Erdfarbe eben ſo leicht zu reſtauriren und täglich wie neu zu machen. Roth aber konnte nicht ſo ſauber gehalten werden. — Nun — ging's doch in den Krieg! Hurrah!

Und er kam, der längſt erſehnte Tag, nach welchem zweihundert Herzen tagtäglich geſeufzt; er kam, . . . und als er da war, wollte ſich dennoch eine ernſte Stimmung, auch der Ungeduldigſten bemächtigen. Jeder hatte noch etwas zu beſtellen, zu veranſtalten, noch irgendwo Abſchied zu nehmen. Ich beſorgte das im Sturme, ließ meiner Pflegemutter gar keine Friſt in die Elegie zu fallen, und nahm ihr nur das Verſprechen ab, morgen nicht etwa, bei'm Abmarſch, in unſere Glieder zu dringen, um mich noch einmal ſehen zu wollen; indem ich ihr vorhielt, daß mich eine ſolche Alte-Weiber-Sonne bei der ganzen Kompagnie lächerlich machen würde. Sie verſprach es auch, offenbar in der Abſicht es nicht zu halten.

Wir wurden bekränzt, umjauchzt, eingeſegnet, Alles wie vor zwei Jahren die erſten Freiwilligen. Aber, was mich bis zu Thränen feuriger Rührung ergriffen hatte, als ich es wie ein Schauſpiel betrachtet, das ließ mich diesmal, wo ich Einer von Denen war, denen es galt, ganz ruhig, machte gar keinen Eindruck auf mich. Ich hörte nur den Lärmen um mich her, ſah nur die tobende Menge, empfand nur die Qual der Hitze und des Staubes, und hätte am Liebſten in meinem Unmuth, der durch die ungewohnte Laſt des ſchweren Torniſters und Mantels noch geſteigert wurde, den holden Jung- und andern Frauen, welche ſich mit Blumen und Zweigen an uns drängten, einige kleine Kolbenſtöße gegeben. Meine Augen waren bei der Rede des Prieſters, bei'm Geläute der Glocken, bei'm Weinen der Leute um uns herum, trocken geblieben. Ich pries meinen Schöpfer als „Marſch" kommandirt wurde. — Da ſah ich auf einmal, im dickſten Gedräng, von zwei Dienſtmädchen geführt, von einigen Freundinnen begleitet, meine alte blinde

Pflegemutter, die ſich von ihren Führerinnen die Gegend andeuten ließ, in der Jene mich erblickten, und dann nach dieſer Richtung ihr Tuch hob, mich noch einmal zu grüßen. Das ging mir durch die Seele und ich mußte meine Thränen verſchlucken.

Unſer erſtes Nachtquartier war das Dorf „Arnoldsmühle“, früher auch meiner Familie gehörig. Mich traf das auf dem Marſche immer läſtige, am erſten Marſchtage doppelt beſchwerliche Loos, auf Wache ziehen zu müſſen, und ich bekam den Poſten vor des Hauptmanns Quartier. Als ich in den Abendſtunden von 9 bis 11 Uhr ſchilderte und ſchulterte, während der Hauptmann oben mit der Familie des Gutsbeſitzers zu Nacht ſpeiſete, kam der Letztere unerwartet zu mir herab, ſagte, der Hauptmann hab’ ihm meinen Namen genannt, und ihm, weil er die Meinigen Alle gekannt und viel mit ihnen gelebt habe, vergönnt mir ein Glas Wein zu reichen. Ich wollte es nicht annehmen und auf Poſten nichts genießen. Der Hauptmann aber ſchaute mit den Damen zum Fenſter heraus und gab ſeinen Konſens. Worauf ich denn die Büchſe an die Wand lehnte, und ein ſplendides Souper hielt, von deſſen Reſten meine Ablöſung noch ſchwelgen konnte.

Das zweite Nachtquartier war „Ziſerwitz“, deſſen Beſitzer, der Kammerherr Baron von Elsner, ein naher Freund meiner Pflegeeltern geweſen war. Seine Witwe, eine prächtige, joviale und ſehr kluge alte Dame, hielt ſich noch dort auf, und wollte gar nicht aufhören ſich zu freuen, daß ſie vor ihrem Ende noch den kleinen Karl, den ſie ſo häufig ohne Hoſen geſehen, nun als Kriegsmann erblicken ſolle! Auch dort fehlte es nicht an gaſtfreier Aufnahme. — Das dritte Nachtquartier — doch nun ſeh' ich, wie der Leſer das Buch hinwirſt und ausruft: hole der Henker des Menſchen Gedächtniß; wenn der mir alle ſeine Nachtquartiere auf dem ganzen Marſche von Breslau bis Paris aufzählen will, ſo giebt das zwanzig Bände, und ſämmtlich noch langweiliger als dieſer. Fürchte nichts mein Leſer. Erſtens bin ich nicht bis Paris marſchirt, und zweitens weiß ich wirklich nichts mehr von den nächſten Dörfern und Städten. Nur einige abgeriſſene Erinnerungen heben ihr bleiches Antlitz empor und wollen erwähnt ſein.

So z. B. daß in einem Dorfe an der Schleſiſchen Grenze, wo bei der Eil' des Aufbruchs ein

Jäger ſeinen Brotbeutel hatte liegen laſſen, ein altes Bauerweib uns keuchend nachlief und ängſtlich ſchrie: Herr Suldate, wart' a doch; a hot ſein'n Bettelſack vergaſſen!

Ferner, daß in Lübbenau, die Wirthin des Hauſes, wo ich einquartirt wurde, eine dicke, lebhafte, rüſtige Frau, mir freundlich entgegentrat, mich herzlich willkommen hieß, mein Gepäck abnehmen half, dabei mit den Worten: jetzt will ich nach der Küche ſehen! umfiel und mauſetodt war. Sydow behauptete, ſie wäre vor Schrecken über meinen Anblick geſtorben, was ich ihm ſehr übel nahm und mit ihm maulte. —

Einen ergötzlichen Anblick müſſen wir dem unbefangenen Zuſchauer dargeboten haben, ehe wir Deßau erreichten. Es kam an den Hauptmann aber zu ſpät die Nachricht, daß Se. Durchlaucht der Herzog ſo gnädig ſein wolle uns entgegenzureiten. Sobald dies verlautbarte, ward uns der Befehl gegeben, Toilette zu machen. Die Torniſter wurden geöffnet, Bürſten und Kämme, vor allen

Dingen aber die berühmten weißen Modeſten hervorgeholt. Während wir hinter Büſchen, oder auch nach Umſtänden im Freien das Werk der Verſchönerung betrieben, zeigte ſich des Herzogs Durchlaucht bereits in unſerer Nähe, und mag Höchſtderſelbe wohl einige nicht gar erfreuliche Aus- und Einſichten gewonnen haben. Er blieb mit ſeinem kleinen Gefolge huldreich und gütig hinter einer Baumgruppe halten, bis wir endlich in der Verfaſſung waren, mit gebührenden Ehrenbezeugungen vor ihm aufzumarſchiren.

Als wir über den Platz bei der Wache vorbeizogen und unſere Horniſten ihr ſchönſtes Stückel bluſen, lachten die Herzoglichen Muſiker, welche dort verſammelt waren, ſpöttiſch über die Bemühungen der unſrigen, was mich ſehr erbitterte.

In Deſſau *) legt' ich mich, unmittelbar nach-

---

*) Ich habe vergeſſen zu erzählen, daß wir in der Stadt Kottbus, wo wir einen Ruhetag machten, wie die Prinzen aufgenommen wurden. Jeder, ohne Ausnahme, war entzückt von ſeinen Wirthen, und unſere Dankbarkeit war ſo lebhaft, daß wir den Hauptmann, am Morgen des Abmarſches, um die Erlaubniß baten, den „hochherzigen Bewohnern von Kottbus“ ein Lebehoch — (oder wie es zu meinem Aerger hieß: ein „Hurrah!“) bringen zu dürfen.

dem wir eingerückt waren, auf einem kühn-erklimmten Heuboden nieder und ſchlief ſogleich ein. Als ich erwachte und das Hornſignal vernahm, wunderte ich mich Reveille blaſen zu hören, krabelte über die Leiter herab und erfuhr von meinen Wirthsleuten, daß es früh Morgens vier Uhr ſei. Ich hatte demnach, was der Feldwebel glücklich vertuſchte, den geſtrigen Apell verſchlafen. O mein Himmel, wer noch ſo ſchlafen könnte, wie damals! Im Gehen ſchlief ich und wachte nicht eher auf, als bis ich mit meiner Naſe, dem ſtehenbleibenden Vordermann auf ſeinen Torniſter rannte. Die Zeit des Heißhungers, wie er in Obernigk mich oft geplagt, war nun bei mir vorüber; dafür war eine vorherrſchende Neigung zum Schlafe, ja ein Bedürfniß deſſelben eingetreten, deſſen Nicht-Befriedigung mich auf Tage lang völlig verdummen konnte. Daß ich mancherlei Lieder erträglich zur Guitarre ſang, war in dieſem Falle mein Unglück. Denn der Hauptmann, wenn er ein Quartier fand, wo eine gefällige Familie ihn gaſtlich aufnahm, ſchickte nicht ſelten noch ſpät am Abend die Ordonnanz an mich ab, um mich „zur Tafel“ zu laden. Da mußt' ich mich denn, während die andern auf ihrem ſchönen Stroh lagen und der Ruhe pflegten, noch einmal in's Zeug werfen, und nach dem Herrenhauſe gehen, wo ich freilich nichts entbehrte, als den Schlaf. Gerade an dem war mir aber am Meiſten gelegen.

Welch' kleine Märſche wir gemacht haben, und wie wenig man höhern Ortes unſere Beihülfe zur ſiegreichen Beendigung des Krieges nöthig erachtete, geht aus der langen Zeit hervor, die wir auf dem kurzen Wege von Breslau bis Quedlinburg vergeudeten. Aber da eine Schnecke zuletzt vom Zaun des Gartens bis auf einen Strauch gelangt, ſo gelangten auch wir endlich einmal in die Stadt der Schinken und Würſte.

Das Jägerbataillon, zu welchem wir nun gehörten, lag in benachbarten Dorfſchaften. Wir wurden in der Stadt untergebracht, und ich kam zu einer Gärtnerwittwe Namens „Topf", die in einem recht artigen Häuschen einer Vorſtadt wohnend, mit ihrem Sohne und vier Burſchen den großen, fruchtbaren Obſt- und Gemüſegarten verwaltete. Dieſer Garten, welcher trotz ſeiner Länge doch auch einen Fleck beſaß, wo er zu Ende ging, grenzte mit dieſem Fleck an den kleinen Fluß „die Bode", den wir (Sydow und ich) fleißig nach allen Richtungen zu Kahne befuhren und dabei auf zahlloſe Waſſerratten ergiebige Jagden anſtellten. Frau Topſen zog mich an ihre Tafel, wo einen Tag wie alle Tage in rieſengroßem Kübel eine Fleiſchbrühe aufgetragen ward, an welcher zwar das lebendige, animaliſche Fleiſch geringen Theil hatte, der ſie aber doch durch die Zuthat unzähliger Vegetabilien eine wohlſchmeckende, kräftige Bereitung zu geben wußte. Ich gewöhnte mich bald an dieſe einfache, reinliche und naturgemäße Koſt, die wie Brod, das Eigenthümliche hatte, niemals Ueberdruß zu erregen, obgleich ſie ſtets aus denſelben Ingredienzien beſtand, unter denen die edle Kartoffel eine Hauptrolle ſpielte und fraß mich dermaßen hinein, daß ich mir für mein Leben nicht anders wünſchte. Mein corps de logis war äußerſt vornehm. An den Aufgang mußte man ſich nicht ſtoßen, der wurde durch eine Art von Leiter bewerkſtelligt, deren Sproſſen jedoch ſicher und feſt waren. Dafür hatte ich ein eigenes Wohn- und Arbeits-Zimmer, daſſelbe erfreute ſich an der rechten Seite einer wirklichen aufrecht-ſtehenden Lehmwand und wurde von der linken Seite durch den Abhang eines Schindeldaches beſchützt, welches nur den heftigſten Regenſtrom durchließ, geringeren Güſſen mannhaft Widerſtand leiſtete. Ein Tiſch und zwei Stühle bildeten das (um einen Stuhl zu reiche) Ameublement. Auch an Nägeln, zum Aufhängen meiner Effekten war durchaus kein Mangel. Mein Schlafgemach grenzte dicht an's Wohnzimmer. Mein Bett war ſo groß, daß ich nur in Frankreich etwas Aehnliches wiedergefunden habe. Es war ſo groß, daß in einem zweiten, dem meinigen an Umfang entſprechenden und ihm gegenüber ſtehenden, die vier Gärtnerburſchen der Madame Topf nicht nur Platz für ihre nächtliche Ruhe, ſondern auch für mancherlei feindſelige Evolutionen, die ſie jedesmal vor dem Einſchlafen mit beſonderem Eifer ausübten, hinreichenden Spielraum fanden. Fiel ja einmal Einer oder der Andere aus dem Bett auf den Fußboden, ſo wurde weiter kein Aufhebens davon gemacht, als daß er ſich ſelbſt aufhob, wieder hinauf kroch, und ſo lange auf dem Flügelmanne liegen blieb, bis dieſer ihm ſein Viertheil an der Fläche gönnte. Wo vier dicke Gärtnerburſchen unterkommen, kann wohl ein dünner Jäger nicht klagen. Ich fand mein Nachtlager fürſtlich, und fühlte mich überhaupt glücklich in der Wohnung. Noch jetzt denk' ich bisweilen mit Vorliebe daran zurück.

Minder glücklich machte mich das Paradiren. Ehe man eine Hand umdrehte, wurden wir beſichtigt, und da ging es mir immer wie dem Pfau: Ueber und über ſchön, nur die Füße waren zu tadeln. Ich konnte mich mit dem Stiefelputzen nicht befreunden. In dem Blankmachen des obern Riemzeugs lag für mich eine gewiſſe Anmuth. Aber die übelriechende Wichſe und die ſchmutzige Bürſte verleideten mir jede Sorgfalt für meine Fußbekleidung und faſt um den andern Tag brummte der Feldwebel: der Jäger Holtei muß ſein Schuhwerk „rendlicher" halten! Der Hauptmann, der meine Averſion kannte, lächelte dabei, und ſagte dann im Vorübergehen: ja, mein lieber Holtei, das kann Alles nichts helfen; mit gefangen, mit gehangen!

Unſer Verhältniß zu den Jägern des Bataillons, zu welchem wir detachirt waren, konnte nicht anders, als ein ſehr ſchlimmes ſeyn. Diejenigen freiwilligen Jägerſchaaren, die zu Infanterie-Regimentern gehörten, hatten doch den Vortheil, daſelbſt eine andere Truppengattung zu repräſentiren; ſie hießen „Jäger," „Schützen," und waren ſo zu ſagen ein Blumenſtrauß auf die Korngarbe. Wir aber, die wir neben den oſtpreußiſchen, tüchtigen und gelernten Jägern, aus denen das Bataillon beſtand, unerfahren und nichtig erſchienen, mußten ihnen wie Wachspuppen vorkommen, und ſie verachteten uns. Zum Ueberfluß hatte das Bataillon ſchon vor unſerem Eintreffen eigene Freiwillige angenommen. die ſich mit dem Stamme bereits beſſer eingelebt und uns in jeder Beziehung den Rang abliefen. So gab es denn, wenn bei Landpartieen die Dorf- und Stadtbewohner zuſammen geriethen, mancherlei Reibungen, von denen ich jedoch nur hörte, denn ich war niemals dabei. Eine gewiſſe „Walkmühle“ in der Umgegend ſoll nomen et omen getragen und einige „Walkereien“ erlebt haben, in deren Folge unſere Kompagnie eine Zeitlang ſcharfen Stadtarreſt bekam, welcher jedoch auf Sydow, mich und unſere näheren Bekannten nicht ausgedehnt war, weil wir die „Kneipen“ nicht beſuchten. Ein Drittheil unſerer Zweihundert beſtand aus gänzlich ungebildeten (mitunter pöbelhaften) Menſchen, von denen ſich möglichſt fern zu halten, uns die unangenehmſten Erfahrungen ſchon auf dem Marſche gelehrt hatten.

Müßige Stunden zu füllen haſcht' ich nach Büchern, und fand eine recht gute Leihbibliothek, die einem wohlhabenden und unterrichteten Manne Herrn „Michelſen,“ wo mir recht iſt, gehörte. Dieſer alte Junggeſelle von altem Zuſchnitt hatte bald weg, daß ich nach anderen Autoren fragte, als die

Mehrzahl ſeiner Abonnenten, und kam mir, mit ſeinen feinen und zierlichen Manieren, auf eine zuvorkommende Art entgegen, indem er mich, wenn ich Bücher wechſeln wollte, aus dem Geſchäftslokal in ſein Beſuchzimmer, und dort zum Sitzen nöthigte, woſelbſt denn manche Stunde in angenehmen und mir ſehr lehrreichen Geſprächen verging, um ſo mehr, wenn der Rektor des Gymnaſiums (ich glaube Dr. Sachſe?) ein alter Klaſſiker, auch einſprach. Der Letztere that mir zwar mitunter weh, durch ſeine unerbittliche Strenge gegen die Schlegel's, Tieck und was dahin gehörte; auch war er ein pedantiſcher Gegner Göthe's und eiferte heftig wider den kürzlich erſchienenen erſten Band von „Dichtung und Wahrheit.“ Doch Herr Michelſen, ſein glänzend weißes Schlafmützchen aus dem lächelnden Geſicht rückend, und einen graziöſen Zug aus der feinſten holländiſchen Thonpfeife blaſend, milderte vorſorglich des Rektors Tadel und erklärte mir, daß ſein Freund es gar nicht ſo ernſtlich meine; wogegen dieſer freilich alles Ernſtes proteſtirte, ſich aber doch beruhigte. Herr Michelſen geſtand mir auch einmal, daß er mich liebgewonnen, weil ſeine Haushälterin, welche nicht nur als Geſchäftsführerin im Bibliothek-Weſen, ſondern auch ſonſt ihrem

Herrn ziemlich nahe zu ſtehen ſchien, ihm das Zettelchen vorgelegt habe, auf welchem meine Büchernummern verzeichnet geweſen. Ich beurtheile, ſagt' Er, die Menſchen, die mir ſonſt unbekannt ſind, nach der Auswahl, welche ſie für ihre Lektüre treffen, und ich täuſche mich, wenn ich das vier Wochen lang beobachtet habe, niemals über ihr Weſen. So hab' ich ſchon in den erſten vierzehn Tagen Ihres Hierſeyns zum Herrn Rektor geäußert: der freiwillige Jäger Holtei muß ſo etwas von einem angehenden Literaten ſein.

Sydow, den ich einzuführen ſuchte, fand weniger Gnade vor meinen beiden alten Gönnern, weil er zu entſchieden, ihnen gegenüber auftrat; und ſie behagten ihm ihrerſeits auch nicht, aus demſelben Grunde.

Dagegen beſuchten wir uns, er und ich, gegenſeitig, faſt täglich. Er lag in der Stadt, in einem ſehr eleganten Quartier, verſchmähte jedoch den Nachmittagskaffee mit „Zuckerkant“ nicht, den ich ihm in meinem Dachſtübchen bisweilen offerirte, — wenn Madame Topf Zeit und Luſt hatte, ihn auf Kredit zu liefern. War ſie recht guter Laune, ſo reichte ſie den edlen Mokka Trank gratis.

In ſolchen Nachmittagsſtunden weihte mich

Sydow, als Meiſter den Lehrjungen, in die Kunſt und Künſte ſeines deklamatoriſchen Vortrags ein, und deklamirte manchmal Stunden lang, das Beſte aus ſeinem reichen Vorrathe, hörte dann auch wohl mich, mit Kennermienen an — wobei er oft: nur piano! rief; denn ich ſchrie, daß die Schindelnägel am Dache knackten.

Werner's „24ter Februar" war mir noch unbekannt. Sydow hatte ſich zwei Monologe daraus arrangirt, die er wirklich mit einer ganz überraſchenden Virtuoſität an den Mann zu bringen wußte. Nachdem er mir einmal die lange Erzählung des Kunz Kurruth: „In früh-ergrauten Haaren ꝛc." vorgeſagt, und mich in eine durch Mark und Bein dringende Theilnahme verſetzt hatte, begann er den andern Monolog (den der Trude, mit welchem das Stück beginnt) und rückte dabei, auf ſeinem Stuhle, immer näher und näher an mich heran, indem er grauliche Geſichter, der Situation entſprechend, dazu machte. Wie er nun mit heiſerer Stimme das Lied: „und wenn der Bauer ein Bauer iſt," anhub, in einer willkührlichen Melodie herumſuchend, dann plötzlich abbrach und kreiſchend ausrief:

„Herr Jeſus, war's dies Lied nicht, das er ſang,
Der Kunz, als er die Senſe ſchwang ꝛc."

ſo erſchreckte mich dieſes Effektſtücklein dermaßen, und machte auf meine ſchon überreizten Nerven einen ſo unangenehmen Eindruck, daß ich wüthend aufſprang und, wie im momentanen Wahnſinn, mit geballten Fäuſten über ihn herfiel, um ihn zu Boden zu ſchlagen. Er wollte ſich todtlachen, daß es ihm ſo gut gelungen ſei, und ich, nachdem ich mich erſt wieder beruhigt hatte, beugte mich vor ſolchen gewaltigen neuen Zeichen ſeines Talentes in tiefſter Schülerdemuth.

Er war ein Wandervogel, der gute Sydow, und hatte nie Ruhe noch Raſt. Seiner ſteten Neigung, Bekanntſchaften in der Umgegend zu erneuern, — (denn wo wär' er nicht bekannt geweſen? oder geworden in der erſten Stunde, wenn er's früher noch nicht war!) — verdankte auch ich manchen Antrieb zu Exkurſionen. Urlaub bekamen wir leicht, weil der Hauptmann uns auszeichnete, und weil überhaupt die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze ſo lauteten, daß vorauszuſehen war, man werde der Reſerve-Armee nicht mehr bedürfen, und mit unſerm ganzen Soldatenthume bald ein

Ende machen. Da wurde es denn im Allgemeinen nicht ſtreng mit den Freiwilligen genommen.

Eine, durch das „Wochenblatt" nach Quedlinburg ergangene Anzeige von der Anweſenheit der Hendel-Schütz in Ballenſtedt und ihrer dort zu gebenden „Akademie" lockte uns in die benachbarte Reſidenz des Askaniſchen Fürſten. Dort war Sydow in ſeinem Elemente, wie die Ente auf dem Teich. Bei den Eltern der Malerin Barbua, die ſammt ihrer jüngeren Schweſter ſich zum Beſuche in Ballenſtedt befand; bei'm Hofprediger Starke, dem Verfaſſer der „häuslichen Gemälde;" bei Herrn Rath Gottſchalk, gleichfalls Autor des Buches „Ritterſchlöſſer und Burgen; überall war er wie zu Hauſe, überall führt' er mich ein, und ich lief hinter ihm her, wie ein Lamm hinter ſeiner Mutter. In der „Akademie" der Frau Hendel-Schütz fanden wir uns, mit dem ganzen Ballenſtedter Publikum getäuſcht. Wir hatten auf die allberühmten (von mir ſchon in Breslau bewunderten) „Mimiſch-Plaſtiſchen Darſtellungen" gerechnet, und wurden mit einem Deklamatorium abgefunden. Deklamiren!? Herr Je, das konnten wir, Sydow und ich, war meine Anſicht, mindeſtens eben ſo gut, als Madame Hendel-Schütz und deren Gemahl.

Im Gaſthofe wohnten wir mit dieſem Mann Thür' an Thür. Da gab es Abends, nach beendeter Kunſtleiſtung eine Darſtellung des Schauſpiels „der häusliche Zwiſt,“ welche uns mehr amüſirte, als mimiſche Darſtellungen uns amüſirt haben können. Ich erinnere mich der ewig denkwürdigen Phraſe: Eine große Künſtlerin willſt Du ſein? Eine alte S . . biſt Du!

Die Darſtellerin der Iſabellen, Meropen, Madonnen, Karyathiden, Sphynre und anderweitiger Kunſtbildungen, von einem Halliſchen Profeſſor in dieſem Style haranguiren zu hören!! — —

Und um dieſer Frau Willen, ihr zu Ehren hatt' ich mir in Breslau den furchtbaren Zahnſchmerz ertobt!!

Mit welcher peinlichen Verlegenheit, ich am andern Morgen ſammt Sydow, der unter jeder Bedingung, um das Handwerk zu grüßen, den Nachbarn eine Viſite machen wollte in ihr Zimmer trat, kann man ſich denken. Ich hätte ſie mir erſparen können, dieſe Verlegenheit: denn die Entdeckung, daß wir Thür' an Thür' wohnten, mithin jedes Wort vernommen hätten, fand vielen Beifall und erregte das heiterſte Gelächter. So daß ich denn auch nicht umhin konnte, mich zu beruhigen und nach lebhaft geführter Unterhaltung mit dem Bewußtſein ſcheiden durfte, auf die große Künſtlerin u. ſ. w. durch meine geringe Perſönlichkeit, einen ganz guten Eindruck hervorgebracht zu haben. Mochte der Profeſſor ſie ſchimpfen wie er wollte; mochte ſie ihm dazu Anlaß geben oder nicht; ein geniales, geiſtreiches Weib, eine große Schauſpielerin war ſie doch; — und wenn ſie daneben den Teufel im Leibe hatte, ſo wußten beide, ſie und der Teufel recht gut, wie ſie mit einander d'ran waren.

Auf dem Rückwege von Ballenſtedt, ſpielte mir Sydow einen Streich, der mich in große Noth verſetzte. Unſer gemeinſchaftliche ſchwacher Geldvorrath ward durch die Gaſthaus-Rechnung in Ballenſtedt völlig aufgezehrt; ich hatte keinen Kreuzer in der Taſche; mein Begleiter verſicherte daſſelbe von ſich. Als wir nun bei brennender Hitze über den Stubenberg unweit Quedlinburg kamen, ſchlug er mir vor, einzukehren und Moſelwein mit Selterſer Waſſer und Zucker zu nehmen? Der Vorſchlag würde mir behagt haben, hätt ich die Mittel gewußt, ihn auszuführen. Sydow rief aus, nun will ich Dir zeigen, wie man ſich zu benehmen hat: ich beſtelle voll Zuverſicht, was wir brauchen, wir laſſen 's uns ſchmecken und wenn wir aufbrechen, ſagen wir dem Kellner, daß wir ihn bei'm nächſten Beſuche bezahlen wollen! Eh' ich noch meinen Widerwillen gegen eine ſo unerhörte That ausſprechen konnte, wurden wir ſchon ſervirt. Aber wie groß meine Begierde nach erquickender Labung, war doch die Furcht vor möglicher Schmach noch größer. Ich berührte nichts, ging entſchloſſenen Schrittes davon, ohne auf Sydow's Nachruf zu hören, und kam, vor Aerger faſt weinend bei Madame Topf in D. an. Mit Sydow redet' ich einige Tage lang keine Silbe, bis er endlich das Maulens überdrüſſig, als der Vernünftigere das erſte Wort gab, und ſagte: aber Hanns Narr, wie kannſt Du glauben, daß ich einem fremden Kellner ſchuldig bleiben werde? Dabei holt' er aus ſeiner Taſche einige Goldſtücke, und bewies mir, daß ich ein Thor geweſen ſei, ohne friſchen Trunk von ihm zu rennen. Solche Scherze liebt' er; ich geſtehe, daß ſie mir ſtets zuwider waren. —

Schon längſt war die Rede davon geweſen, eine öffentliche Produktion zu veranſtalten; Sydow war es längſt überdrüſſig, ſein Licht unter den Scheffel zu ſtellen; und ich brannte vor Begierde, das meinige, ſei 's auch nur ein dünnes, endlich einmal leuchten zu laſſen. Nicht nur, weil ich es überhaupt nicht erwarten konnte, vor dem Publikum als Gaukler zu erſcheinen, ſondern auch noch ganz beſonders, weil ich wünſchte auf dieſe Art, die Aufmerkſamkeit einer jungen Dame zu erregen, welche mir mehr als gefiel, welche Natalien ähnlich ſah. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns. Ihr mich auf irgend eine Weiſe zu nähern, wußt' ich weder Mittel noch Rath. Die kindiſche Eitelkeit mit der ich auf den Erfolg als Deklamator rechnete, ließ mich wähnen, daß dieſer mir die Bahn öffnen und eine Bekanntſchaft herbeiführen würde.

Weil aber dieſe Sache noch in weitem Felde ſtand, und namentlich erſt höhere Bewilligung abgewartet werden mußte, ſo ſuchte ich eine allgemein-bevorſtehende Umquartirung für meine Liebespläne zu benützen und glaubte wunder wie ſchlau zu handeln indem ich mich unſerm Quartiermachenden Oberjäger, — Knispel hieß dieſer perfide

Freund, — ſchamhaft entdeckte, ihm vertraute, was ich für Demoiſelle B..... empfand, und ihm folgende Verhaltungsregeln ſtellte: Wenn meine Frau Topfin, (ſagt' ich dem Fourier) bei der diesmaligen Verlegung von Einquartirung frei wird und ich alſo aus dieſer meiner ganz guten und ſtillen Wohnung fort muß, ſo mache Du daß ich zu Herrn B.... in's Quartier gelegt werde, der diesmal gewiß d'ran kommen wird. Knispel verſprach und ich fand mich mit wonnigem Vorgefühl auf dem alten Kirchhofe ein, der unſern Verſammlungen ſeinen Schatten bot. Die Zettel wurden vertheilt. — Wehe mir: Frau Topf bekam einen andern Deckel, und ich wurde zu einem Buchdrucker gewieſen. Ich ſtürzte wie ein Wüthender hin, dem Oberjäger Vorwürfe zu machen. Warum haben Sie ihn denn von ſeiner Wirthin weggenommen, wenn er dort zufrieden war? fragte der Hauptmann. Es geſchah nur auf ſeinen Wunſch, erwiederte der Oberjäger, daß ich ihn dort wegnahm; aber er wollte zu B..... und dorthin konnt' ich ihn nicht geben, weil das eine Oberjägerwohnung iſt. Der Hauptmann ſah mich lächelnd an und ſpöttelte was von einer Fabel und von einem Hunde mit einem Knochen.

Was war zu thun? Ich mußte mich fügen. Der Buchdrucker, mein neuer Wirth, (ſein Name, dächt' ich, wäre Struve geweſen?) hatte ſich kürzlich erſt etablirt, war unverheirathet und lebte, während er Druckherr, Faktor, Setzer und Korrektor in einer Perſon war, mit ſeinem Drucker, einem kleinen, krummbeinigen Kerl, der ſelber wie ein Preßbengel ausſah, ein mehr als einfaches Leben. „Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der dritte," ſprach ich beſcheiden, als ich mein Zettelchen abgab. Herr Struve geſtand mir unverholen, daß er durchaus nicht erfreut ſei, mich bei ſich zu ſehen, daß ſeine Umſtände ihn gar nicht erlaubten, mich würdig zu bewirthen, und daß er ſehr fürchten müſſe, ich würde — avis au lecteur! — bei ihm nicht lange aushalten. Man wies mir im obern Stockwerk ein Zimmer an, welches im Vergleich zu den Räumen im „Topfe" an Größe und Höhe ein Potsdamer Exercierhaus war. Im Ameublement fand kein erheblicher Unterſchied Statt, mein Bett jedoch (mein großes vierſchläfriges Bett!) beſtand hier aus einer dünnen Decke, die nur durch eine mäßige Stroh-Unterlage von dem mit Sandſteinen ausgelegten Fußboden getrennt war. Ich habe weiter keine Betten, ſagte mein Wirth; ich und der Drucker ſchlafen auch ſo. — Natürlich, entgegnete ich, es iſt ja ganz gut! Ich würde mich zufrieden gezeigt haben, wenn man mir die blanken Steine als Lager angewieſen, denn mir war der Gedanke ſchon fürchterlich, durch meine Gegenwart den armen Teufel zu beläſtigen: um ſo mehr, da ihm die Verpflichtung oblag, mich auch zu beköſtigen, und meine Kaſſe ſehr häufig nicht beſtellt war, ihm dieſe Verpflichtung abnehmen zu können. Die Zuſchüſſe von zu Hauſe gelangten durch den Hauptmann an mich, aber immer in Form von Vorſchüſſen, weil ich niemals verſtand, mit Gelde umzugehen, und weil nur zu viel Jäger wußten, daß ſie, wenn ich Geld hätte, auch welches haben konnten.

Böſe Jungen unter den Kameraden, die ihre Luſt am Aufhetzen hatten, wollten mir zuflüſtern, die Mahlzeiten, welche mein Wirth mir vorſetze' und in Gemeinſchaft mit ſeinem Gehülfen mit verzehren helfe, ſeien nur berechnet, mir und dem kleinen Preßbengel das Eſſen zu verleiden; er ſelbſt, im Stillen, ſuche ſich für unſere Faſten zu entſchädigen. Das hab' ich weiter nicht unterſucht; ich glaubte an des Mannes Armuth und würgte, alltäglich, unſere ſteinharten Eierſpeiſen und den noch härtern ſalzigen Schinken in fröhlicher Ergebung hinein, ſo daß zuletzt meine unerſchütterliche Zufriedenheit, den Unmuth des Mannes brach, und er mich in ſeinem Betragen nicht mehr entgelten ließ, woran ich ja unſchuldig war, daß er Einquartirung bekommen. Wir wurden die beſten Freunde, was übrigens auf mein Regime keinen wohlthätigen Einfluß übte; denn er wich nicht einen Finger breit von ſeinem einmal angenommenen Plane ab, geſtand auch, er wünſche ſehnlichſt, ich möchte mich über mangelhafte Bewirthung beklagen, damit er mich los würde und keinen Andern mehr erwarten dürfe. Ich erfüllte ſeinen Wunſch, wurde jedoch mit dem Beſcheide zurückgewieſen, es ſtehe nicht ſo ſchlimm mit dem Manne und ich ſolle nur fordern, was ich zu fordern hätte. Das brachte ich nicht über's Herz; ich hungerte am Tage, fror bei Nacht, und ließ die Dinge gehen, wie ſie wollten.

Dafür half ich ſetzen, korrigiren, Papier einfeuchten, drucken, und dieſe Handleiſtungen, die Sydow manchmal theilte, brachten uns auf den Gedanken, uns durch eine kleine Sammlung „vermiſchter Gelegenheits-Gedichte,“ die wir auf Subſkription herausgeben könnten, Ehre und Geld zu erwerben. Was denn auch ſogleich in's Werk geſetzt wurde und wirklich ſeine Früchte trug.

„Vermiſchte Gelegenheits-Gedichte von Theodor Baron von Sydow und Karl Eduard von Holtei," mit der Zueignung:

„Unſerm edlen Hauptmann
von Fock!"

Das iſt jenes dünne, ſehr dünne Büchlein, mit welchem ich, freilich nicht auf die Oſter-Meſſe, jedennoch vor die Leſewelt Quedlinburg's trat.

Von Sydow ſtehen einige hübſche Gedichte in dieſem Heftchen. Meine Beiträge ſind höchſt dürftig und gering. Doch theilte mein Kollaborator und Mitherausgeber die Einnahme redlich mit mir.

Die Erlaubniß zum „Deklamatorium" war denn auch gekommen. Der Ertrag deſſelben wurde der Kaſſe des Frauenvereines beſtimmt. Glücklicherweiſe befand ſich bei unſerm Detachement ein junger Muſiker, „Hochgeladen," der als Klavierſpieler tüchtig war und den wir zum Theilnehmer gewannen. Der Zudrang war groß, und der zu dieſem Zwecke ſauber dekorirte Saal überfüllt. Sydow hatte den Abend in drei Abtheilungen gebracht, deren jede durch Freund Hochgeladen muſikaliſch eröffnet wurde. Die erſte und dritte Abtheilung gehörte ihm, für Ernſt und Scherz. In die Mitte war ich placirt. Was ich unſern Zuhörern Alles vorgeredet und vorgeſchrieen, kann ich nicht mehr genau angeben. Ein Gedicht aus eigener Fabrik war darunter. Auch Arnold von Melchthals Klage über die Blindheit ſeines Vaters. Daß ich auf eine, mit Teppichen geſchmückte Tribüne ſteigen mußte, und bei'm Erklettern derſelben bei einem Haare über meinen Hirſchfänger, welcher malitiöſer Weiſe mir zwiſchen die Knie gerieth, geſtolpert wäre, das weiß ich wohl. Wie ich mich aber in der Hauptſache hielt, ja ſogar ob ich Theilnahme und Beifall gewann? das weiß ich nicht mehr. So recht richtig muß es mit der durch mich hervorgebrachten Wirkung doch nicht geweſen ſein, weil ich mich beſinne, mehreren Kameraden, die in ihrem Lobe Sydow's kein Ende finden konnten, übel genommen zu haben, daß ſie meiner nicht auch gedachten. Doch verdankte ich dieſem öffentlichen Erſcheinen, in Verbindung mit dem unſerer Gedichte manche Einladung in gute Häuſer der Stadt.

Ein Auftritt war am Morgen des Tages, wo unſer Deklamatorium ſtatt fand, vorgefallen, der nicht ohne tiefere Wirkung auf mich blieb, und den ich, obgleich meine Rolle dabei die unglückſeligſte iſt, doch ehrlich mittheilen will. Während der Tapezier noch mit dem Aufhängen der Eichenlaub- und andern Guirlanden im Saale beſchäftigt war, hatte mich Sydow als Wache dort aufgeſtellt, um das Eindringen Neugieriger zu verhindern, die, weil ſie in Maſſen kamen, unſere ſymetriſch-geordneten Stuhlreihen verwirrten. Mehrere Stürme ſchlug ich glücklich ab. Da fand ſich wieder ein Häuflein luſtiger Kameraden, an ihrer Spitze einer unſerer ſolideſten und tüchtigſten Jäger, der Kandidat der Theologie L. Dieſem mag ich wohl in etwas vorlautem Tone den Eintritt verweigert haben; er, gewiß mit Recht darüber aufgebracht, verſicherte mich: ich ſei ein „dummer Junge" und ging ſeiner Wege,

Ich, der ich mit Studenten noch niemals Umgang gepflogen, wußte wirklich nicht, was dieſer Ausdruck in der Burſchenſprache bedeutet, noch hatte ich eine Idee davon, daß der unvermeidliche Zweikampf an ſeinen Ausſpruch gebunden iſt. Zudem umnebelte meine nahe bevorſtehende öffentliche Erſcheinung als Kunſtredner mir dermaßen die Sinne, daß der „dumme Junge" ſehr bald ſich in die innern Gemächer meines Gedächtniß-Kaſtens verlor, wo er wahrſcheinlich eine ihm zuſagende Behauſung gefunden. Am folgenden Tage fragte mich ein Kamerad, der auch ſchon „Burſche“ geweſen war, was ich denn thun und wie ich mich benehmen würde? Ja, was ſoll ich denn thun? meinte ich. Nu, war die Antwort, der L. hat Dir „einen geſtürzt“, Du mußt Dich doch mit ihm pauken! Und nun erfolgte die umſtändlichſte Auseinanderſetzung. —

Hm, „pauken“ ſollt' ich mich!? Ich wußte ſo viel von Führung der Klinge, wie ein altes Spitalweib davon weiß. Schlagen konnt' ich mich nicht, das ſtand feſt. Alſo: ſchießen!! In Gottesnamen, ſagt' ich, das wollen wir ſchon kriegen!

Wenn ich heute, nach 28 Jahren, meine Leſer, und beſonders die Leſerinnen, um intereſſant vor ihnen zu erſcheinen, verſichern wollte, daß ich auf dieſen Zweikampf in glühender Ungeduld gebrannt, daß all' meine Pulſe in ſtürmiſchem Rachegefühl geſchlagen, und daß ich keine Ruhe gefunden, bevor nicht der „dumme Junge“ in des Kandidaten purpurfarbig-dahinſtrömendem Herzblute abgewaſchen ſei — ſo müßt' ich es recht ſchändlich in meinen Hals hineinlügen. Ich verſpürte auch nicht ein Fünkchen Luſt, mich zu ſchießen. Doch war ich bereit und entſchloſſen, es zu thun; aus reiner

Feigheit entſchloſſen, weil ich nicht den Muth hatte, zu refüſiren.

Wem anders ſollt' ich die Leitung des Handels anvertrauen, als meinem Bruder in Apollo und den Muſen? Dieſer hörte meinen Bericht ganz ruhig an und fand Alles in der Ordnung. Es waren aber nicht zwei Stunden vergangen, als der Ordonanz-Jäger mich zum Hauptmann beſchied. Dort fand ich auch den Vater und Erzeuger meines „dummen Jungen." Des Hauptmanns Anrede war kurz und erbaulich. Dem Kandidaten wurde geſagt: Wir ſind hier nicht auf der Univerſität, und Sie ſind nicht mehr Breslauer Student, ſondern Soldat! Mir wurde geſagt: Sie ſind mir von Ihren Verwandten übergeben, ich habe für Sie einzuſtehen, und werde nicht dulden ꝛc. Beiden wurde geſagt: Sie haben die Wahl, entweder Ihr Ehrenwort zu geben, daß von dieſer Angelegenheit nicht die Rede iſt, ſo lange Sie als Jäger dienen, oder Arreſt zu bekommen, bis Sie bereit ſind, das verlangte Wort zu geben.

Wir gaben unſer Ehrenwort — und gingen. L. mit der mir leiſe zugeflüſterten Aeußerung, daß wir uns finden wollten, ſobald wir entlaſſen wären.

Wir fanden uns nicht; wir verloren uns, wie unſer Detachement auseinander ging, Jedweder zu ſeinen vier Pfählen. Die Zeit, die ſo viele neue Wunden ſchlug, hatte jenen alten, kleinen Ritz vernarbt. Und wenn wir uns heute begegneten ... (ich weiß nicht, ob er noch lebt? thut er's, ſo iſt er zuverläſſig Prediger, Familienvater, hat vielleicht Söhne, die jetzt eben ſtudiren, und denen er, wenn ſie ihn zur Ferienzeit beſuchen, auf das Strengſte anempfiehlt, keine Händel zu ſuchen. Denn ſo geht es!) Und wenn wir uns heute begegneten,... nun, ich kann nicht leugnen, daß ich den „dummen Jungen“ noch mit mir herumtrage, aber ich glaube nicht, daß wir Beide großen Trieb zeigen würden, die längſt verjährte Schuld durch Waffen auszugleichen. Lebt er, ſo mög' es ihm wohlgehen!

Unſerem erſten Deklamatorium folgte bald ein zweites, deſſen Einnahme jedoch nicht den Kaſſen der Frauenvereine, ſondern den Kaſſen der vereinten Deklamatoren beſtimmt war. Der Andrang war nicht ſo bedeutend, als am erſten Abend, aber der Ertrag für unſere Umſtände von großer Bedeutung. Ich hatte wieder ein Drittheil der Zeit durch meine Sprachwerkzeuge ausgefüllt, und empfing auch redlich ein Drittheil des Ueberſchuſſes.

Daß ich bei dieſem zweiten Auftreten Beifall gefunden, iſt mir ſehr wohl erinnerlich; eben ſo, daß mein Meiſter ſich ein wenig aigrirt darüber zeigte, und die Aeußerung fallen ließ: die Hörer nähmen nicht ſelten rohen Kraftaufwand für künſtleriſchen Vortrag hin. — Ich mag wohl mörderlich geſchrieen haben! — Nun war aber kein Halten mehr. Jetzt hieß es: auftreten! unter jeder Bedingung. Die paar Thaler, die noch übrig waren, von dem, was mein Antheil an den vermiſchten Gelegenheitsgedichten und der zweiten Soirée mir abgeworfen, wurden für Papier, Leinwand und Farben ausgegeben; es wurde unter Beihülfe ſtubenmaleriſcher Kameraden Dekorationen gepinſelt, ein großer Tanzſaal in irgend einem Gaſthauſe zweiten Ranges wurde gemiethet, und ſo wurde „halt eine Komödie in'n Schick" gebracht. Woraus die lange theatraliſche Unterhaltung zuſammengeſetzt war, will ich nicht verrathen. Ich ſpielte ein Monodrama in Verſen; Scenen aus den Räubern, in denen Sydow als Karl Moor erſchien, und allerlei andere Bruchſtücke, (je mehr deſto beſſer) wurden geleiſtet. Unſer Auditorium war ſehr zahlreich, denn die Eintrittskarten waren gratis vertheilt worden. Ich wäre vollkommen glücklich geweſen, hätte nicht der Hauptmann mir am andern Morgen ein ernſtes Geſicht gezeigt und zugleich angedeutet: ich möchte doch dieſe Spielereien unterlaſſen; meine Verwandten wünſchten dergleichen nicht; und ich hätte ja ohnedies nicht das geringſte Talent dafür. Dieſer Meinung war ich nun keinesweges. Ich würde über meines Gönners Kritik raſend geworden ſein, wenn ich nicht verſucht hätte, mich mit dem Gedanken zu beruhigen, er ſage das nur ſo hin, ohne innere Ueberzeugung, lediglich weil ihm erinnerlich war, daß Vormund und Pflegemutter ſich gegen ihn über meine Theaterkrankheit ausgelaſſen. (Was allerdings vor unſerm Ausmarſch von Breslau mündlich und ſchriftlich geſchehen war.)

Zu meinem Unglück mußten die Freiwilligen des Bataillons draußen auf ihren Dorfſchaften, wo ſie vor langer Weile verhimmeln wollten, auch auf den Gedanken gerathen ſein, ſich durch Komödienſpielen zu ergötzen. Unſer Hauptmann erhielt die Aufforderung, einer Vorſtellung beizuwohnen, und nahm mich, wie er bei Spazierfahrten öfters that, mit hinaus. Die jungen Leute hatten ein allerliebſtes kleines Theaterchen erbaut, ein ganz wohlſpielendes Orcheſter zuſammengeſtellt und führten ein paar Kotzebue'ſche Stücke rund und luſtig auf. Zwei beſonders zeichneten ſich aus und ſpielten in einer gewiſſen Dilettantenmanier, die, ſo lange ſie auf Liebhabern bleibt, recht angenehm iſt, ſobald ſie jedoch auf eine öffentliche Bühne tritt, abſcheulich wird, mit enthuſiaſtiſchem Beifall. Da mußt' ich nun bei'm Nachhauſefahren wohl hundertmal hören: ſeh'n Sie, Holtei, die jungen Leute haben Talent; das nennt man Beruf zum Theater; wenn die Luſt hätten, Schauſpieler zu werden, ließ ſich's entſchuldigen und begreifen; aber . . . . und ſo fort, in dem nämlichen Tone. Ich mußte natürlich ſchweigen, aber im Innern meines Herzens verwünſcht' ich das Theater in „Wuſterhauſen." — (So, glaub' ich, hieß das Dorf?)

In Quedlinburg fand ſich auf einmal eine reiſende Truppe, unter Direktion des Herrn Hay, zu meinem unausſprechlichem Entzücken ein. Wie ich die erſte Kunde davon erhielt, ſah ich ſchon im Geiſte junge Männer und junge Mädchen, von heiligem Eifer für die Poeſie der Bühne durchdrungen, meinen näheren Umgang ſuchen, und mich, nach einigem Sträuben, doch endlich einwilligend, mitten unter ihnen auf den Brettern. Der erſte Anſchlagezettel entmuthigte mich; drei kleine Stücke, jedes von zwei Perſonen dargeſtellt, und dieſe zwei Perſonen unabänderlich der Direktor und die Frau Direktorin. Das war die ganze Geſellſchaft. Er hatte keine andere Liebhaberin, keinen andern Helden; er war Alles in Allem und außerdem noch Direktor; er regierte ſein Geſchäft und ſich ſelbſt, — was bekanntlich nach der Meinung ſämmtlicher Moral-Philoſophen das Schwierigſte für den ſterblich gebornen Menſchen ſein ſoll.

Es war eine traurige Täuſchung für mich — aber im Grunde, was ſchadete das? Im Gegentheil! Je kleiner die Truppe, je beſchränkter die Kräfte derſelben, deſto ſicherer mußte ich ja ſein, mit größter Freude aufgenommen zu werden. Um ſo mehr, da ich als Deklamator und Dichter bereits einen ſo entſchiedenen Namen am Orte hatte. Der Hay verſchlang mich denn auch nicht, ſondern willigte freudig ein, daß ich im Vereine mit einigen Kameraden als freiwilliges Hülfskorps zu ihm ſtoßen, und wir dann gemeinſchaftlich Vorſtellungen geben ſollten.

Doch ich hatte vergeſſen, daß ich nicht Herr meines Willens war? Sydow wies meinen Antrag, Theil zu nehmen, ſchnöde zurück; fand es verächtlich, wie ich daran nur denken möchte, mich mit dem „Geſindel“ einzulaſſen; und der Hauptmann, zweifelsohne durch ihn unterrichtet, ließ ein militairiſches Macht- und Zorn-Wort fahren, welches gleich die Fäſſer und Tonnen umzuſtürzen drohte, auf denen Hay's Bühne ſchwebte. Ich ſehe noch Hay's Jammergeſicht, wie ich ihm zu melden kam, daß es nichts wäre.

Sydow, um mich zu tröſten, und auf andere Gedanken zu bringen, ſchlug mir eine längſt gewünſchte Wanderung nach Halberſtadt vor, wo er mancherlei Bekannte, unter dieſen auch den Genoſſen Gleim's, den ehrwürdigen Klamer-Schmidt beſuchen wollte. Das war nun freilich kein Komödienſpiel, aber doch eine Veränderung, und ich ging mit. Zum Gehen braucht man die Füße. Die meinigen waren ſchlecht bekleidet. Als wir aufbrechen wollten, entdeckte Sydow die Mangelhaftigkeit des einzigen Stiefelpaares, ſo ich mein nennen durfte. Der Urlaub war genommen; zum Herbeiſchaffen neuer Stiefeln fehlten Zeit und Geld; wie ich da war, konnt' ich nicht gehen, und S. wollte nicht mit und neben mir gehen; da trat mein Wirth, der Buchdrucker ein, und bot mir ein Paar neue Stiefeln, die er eben erſt bekommen und „noch nicht auf dem Fuße gehabt,“ gefällig an.

Sie ſchienen mir zu paſſen und ich ſchlüpfte hinein. Unterwegs empfand ich denn wohl, daß ſie neu waren, und ich ging eben nicht auf Roſen. Indeß was vergißt man nicht, wenn man noch nicht völlig 18 Jahre zählt!? Eine neue Stadt, einen Dichtergreis, den Halberſtädter Dom, Gleims Denkmal, und eine Schauſpielertruppe in Perſpektive — ich verheimlichte meinem Kopfe, was die armen Füße leiden mußten, und tanzte künſtlich neben Sydow her. In Halberſtadt bezogen wir einen Gaſthof „zur Roſe", (der alte Klamer-Schmidt meinte denn in ſeiner ſchelmiſchen Scherzweiſe, wir hätten sub rosa gelebt!) und ſchnitten beſtens Viſiten, ich mitunter Geſichter, je nachdem die Stiefel drückten.

Exemplare unſerer Gedichtſammlung füllten jede Taſche. Bei Klamer-Schmidt wurde der Inhalt derſelben kritiſch durchgenommen. Zwei der meinigen: ein Sonett am Todestage der Königin Luiſe, und eine Stanze „Erinnerung und Hoffnung" nannte der nachſichtige Greis, aus Gleim's Lobſchule „ſeine Lieblinge!" Das gefiel mir denn nicht wenig.

Leider war an dem Abende kein Schauſpiel; für den andern Tag war eine Vorſtellung angeſetzt. Sydow hatte keine Luſt dieſe abzuwarten, wie er überhaupt Theater und Schauſpieler nicht; liebte, und da es ihm nicht gelang, mich fortzubringen, ehe ich nicht die „Fabrizius-Hoſtowsky'ſche Geſellſchaft" bewundert, ſo ging er, obgleich wir für den zweiten Tag noch Urlaub hatten, ohne mich von Halberſtadt ab, und ließ mich, nachdem er den Zuſtand meiner Finanzen brüderlich berichtigt und ausgeglichen, mutterſeelen allein in der Roſe. Meine kranken Füße zu ſchonen, blieb ich den Tag über in meinem Zimmer, vertrieb mir die Zeit mit Verſe-machen und rezitiren und begab mich des Abends erſt nach Thalia's Heiligthum. Die Truppe der Herren Fabrizius und Hoſtowsky, eigentlich in Magdeburg fixirt, und nur während einiger Sommermonate auf Reiſen, gehörte zu den beſſeren dieſer Gattung. Ein Komiker Rhene, der an jenem Abende den „Thomas" in der Oper „das Geheimniß" und den „Jakob" in „Unſer Verkehr" gab, hätte wohl verdient, auf einer größeren Bühne ſein Talent geltend zu machen. Die Direktoren waren als brave Männer bekannt, als „praktiſche" Theaterunternehmer, die mit dem idealen Aufſchwung des deutſchen Theaters eben keine große Luſt zu fliegen verſpürten. Hoſtowsky, ein geborner Böhme, ſoll, als von

Schiller's Tode die Nachricht in Magdeburg anlangte, ausgerufen haben: Ale Gott ſei Dank, daß iß geſtorben verfluchtes Jambenmacher! Auch wurde von ihm erzählt er habe einmal bei einer Vorſtellung der Räuber, (wo er den alten Moor ſpielte) und wo er zu bemerken glaubte, daß der Räuberchor auffallend dünn klinge, zur Verſtärkung der Vokal-Muſik mit eingeſtimmt und aus ſeinem vergitterten Kerker unter dem Thurme lebhaft mitgeſungen; da ihn nun jedermann im Parterre an ſeinem böhmiſchen Accent erkannte, ſo bildeten die Worte: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne“ einen ſehr ergötzlichen Kontraſt zu dem unfreien Aufenthalte, den der böſe Sohn Franz dem armen Grafen angewieſen.

Fabrizius, der Mitdirektor, hat ſich ſpäter aus Mißmuth über die Direktionsverhältniſſe, das Leben hinter den Kouliſſen genommen, mit demſelben Schuſſe, der beſtimmt iſt, auf König Philipps Geheiß, den Marquis Poſa zu ermorden. Eine ſchauderhafte Vermiſchung von poetiſchem Scheine und tragiſcher Wirklichkeit!

Nachdem ich die Darſtellung in Halberſtadt mit reinſtem Wohlgeſchmack, bei halbleerem kühlen Parterre, bequem auf einer Bank ſitzend, bis zum letzten Tropfen ausgekoſtet, hieß es an die Rückkehr nach Quedlinburg denken. Wir haben in Schleſien ein Sprichwort, vom Bauer, der zum Tanze, und jenem, der „in den Stock“ geht. Geſtern früh war ich zum Tanze gegangen und hatte meines Buchdruckers neue Stiefeln dabei vergeſſen können. Heute Nacht ging ich in den Stock, und jeder Schritt mahnte mich daran. Die Schmerzen wurden bald ſo heftig, daß ich mich nicht mehr fortzuſchleppen vermochte. Auf dem Wege war Alles ſtill, ringsum herrſchte mitternächtliches Schweigen; auf eine fördernde Gelegenheit war nicht zu hoffen; Geld hatte ich nicht mehr; um ſechs Uhr ſpäteſtens mußte ich in Quedlinburg ſein. Ich raffte mich wieder auf, verſuchte wieder einige Schritte zu gehen, und taumelte ſtöhnend zurück auf den Boden. Da entſchloß ich mich, die Stiefeln abzulegen und mich, im eigentlichſten Sinne, auf die Strümpfe zu machen. Aber davon war keine Rede. Die Füße waren dermaßen angeſchwollen, daß die Satansſtiefeln nicht einen Zollbreit rückten, wie ich auch zerrte und zog. So vergingen Stunden. Es kam die Angſt dazu, daß ich Quedlinburg gar nicht mehr zu rechter Zeit erreichen würde. Da entblößte ich endlich meinen Hirſchfänger — nicht um mich zu durchbohren! — nein, um mir die Stiefeln Stückweiſe von den Füßen zu ſchneiden, was denn auch nach unglaublichen Anſtrengungen gelang.

Kaum aber hatte ich eine Viertelmeile gemacht, waren die dünnen Strümpfe zerriſſen und die Haut der Füße nicht minder. Ich zerſchnitt nun mein Schnupftuch in zwei Hälften, umwickelte mir die Füße, ſo gut es gehen wollte und humpelte, die Glücklichen, welche von Kindheit an barfuß gehen lernten, beneidend, bis an den Ort meiner Beſtimmung, wo ich gerade noch Zeit hatte, mich von Blut, Staub und Angſtſchweiß gereinigt, zum — Exerziren einzuſtellen; rückſichtlich meiner Lahmheit und Erſchöpfung jedoch bald dispenſirt wurde, und die verlorene Nacht auf meinem Stroh- und reſpekt. Stein-Lager einzubringen ſuchte.

Aus dem tiefſten Schlafe weckte mich Säbelgeklirr, . . . ich ſchlug die müden Augen auf und vor mir ſtand unſer Hauptmann, begleitet von einem Offizier und Sydow. Dieſer hatte ihm erzählt, in welcher Verfaſſung ich heimgekehrt ſei, und der vortreffliche Mann, der früher ſchon von der Erbärmlichkeit meines Aufenthaltes, durch deſſen ſtoiſche Ertragung ich mir einen kleinen Märtyrer-Ruf erworben, vernommen hatte, benützte dieſe Gelegenheit, ſich durch eigene Anſchauung zu unterrichten, wie es eigentlich damit beſtellt wäre? Er mochte wohl finden, daß man ihm nicht zuviel geſagt, und gab, nachdem er zu meinem Schrecken, meinen Wirth fürchterlich angeſchnauzt, die Verſicherung, ich ſolle baldigſt erlöſet werden, „denn ein Hund hätte es ja beſſer.“

Nun traf es ſich ſo glücklich, daß die Schilderung meines harten Lagers bis in mehrere Damengeſellſchaften gedrungen war; und einige gute Hausfrauen, die von den Deklamatorien her mich und meinen Namen kannten, hatten ſich, obwohl ſie nicht an der Reihe waren, erboten, mir Quartier zu geben. Unter dieſen befand ſich die verwittwete Aſſiſtenz-Räthin Fügemann, und bei dieſer meldete mich der väterlich-ſorgende Hauptmann. Sie nahm ihr Anerbieten keineswegs zurück, ließ mich vielmehr einladen, je eher deſto lieber zu kommen, und in dem Hauſe dieſer würdigen, himmliſch-guten Frau bezog ich noch an demſelben Tage ein großes, freundliches, mit allen denkbaren Bequemlichkeiten reich-ausgeſtattetes Zimmer. Schränke, Tiſche, Sekretair, Lehnſtühle, ein prachtvolles Gardinenbett . . . ich wußte gar nicht wie mir geſchah?

Zwiſchen Lachen und Weinen ſchaut' ich um mich her, und die Räthin, ihre Knaben an der Hand, ſah mich mitleidig an, als wollte ſie ſagen: hier ſollſt du keine Noth leiden, armer Junge!

Welche Wohlthaten dieſe Frau mir erzeigt; wie ſie mit mütterlicher Theilnahme in jeder Beziehung mein Beſtes wollte, und förderte; wie ich von der erſten Stunde an, gleichſam zu ihrem Hauſe gehörte; wie ihre Mutter und Schweſter, mich eben ſo betrachteten; wie ihre beiden Knaben an mir hingen, und mich liebten, als ob ich ihr Bruder wäre; wie mir nach einer Exiſtenz des heimathloſen Umhertreibens, doppelt wohl in dieſen geregelten Umgebungen war . . .

Das Alles kann den Leſer nicht feſſeln, ich weiß es wohl, und ich muß mir Gewalt anthun, nicht mit ſchwatzhafter Breite dem Zuge der Dankbarkeit zu folgen, der mir das Herz in die Augen und in die Feder locken will.

Jetzt konnt' ich mich ſchon ganz anders in's Zeug werfen, wenn der Baron (ſo wurde Sydow genannt) mir ſeinen Beſuch machte. Wie bläht' ich mich auf meinem Seſſel, am Arbeitstiſch! Da macht' ich Verſe! Sapperlot, wen beſang ich da nicht? Und was nicht? Auf jede Begegnung, auf jeden Gruß hatte ich ein Sonett, — auch wohl ein Triolett zur Hand. Und nun gar, das ſchönſte Mädchen, bei deſſen Eltern in's Quartier gelegt zu werden, mein Wunſch geweſen, und durch welchen Wunſch ich grauſamer Weiſe von den Gemüſetöpfen meiner „Topf" entfernt und in die Buchdruckerſchwärze geſteckt worden war; — das ſchönſte Mädchen wohnte mir jetzt gerade gegenüber, oder ich vielmehr ihr, und konnte ich ſtündlich, ſo lang es Tag blieb, das Meſſingſchild erblicken, auf welchem ihres Vaters Firma eingegraben ſtand; denn ſie ſelbſt zeigte ſich ſelten oder nie am Fenſter. Mit einem Wort: es war Alles ſchön und prächtig und ich lebte herrlich und in Freuden, bis mir der Teufel, der, was mich betrifft nie und nimmer unterlaſſen hat, Aehnliches zu thun, ein Ei in meine ſaubere Wirthſchaft legte, welches auszubrüten ich leider nicht unterlaſſen konnte, weil ich für dergleichen unberufenes Brüten eine fabelhafte, unbeſiegbare Neigung empfinde. Die Räthin erzählte mir (als ich ſchon einige Wochen bei ihr wohnte) an einem Abende, wo Mutter und Schweſter weg-, die Kinder zu Bett gegangen waren, und wir noch plauderten eine Geſchichte, ... die ich hier ſehr gern nacherzählen möchte, wenn ſie nicht in die

Familien-Verhältniſſe meiner edlen Wohlthäterin auf's Innigſte eingriffe, und ich nicht befürchten müßte, eine ſträfliche Indiskretion durch ausführliche Mittheilung zu begehen. Es genügt anzuführen, daß ein — nun ja, ein Geſpenſt, . . . oder ein Geiſt, . . . oder eine Erſcheinung, . . . kurz ein unerklärliches Etwas die Hauptrolle darin ſpielt. Die ganze Erzählung trug in ihrem einfachen natürlichen Tone, in der genauen Bezeichnung der Lokalität, hauptſächlich aber in der feſten Ueberzeugung der biederen wahrhaften Erzählerin, ſo ſehr alle Merkmale der Aechtheit, daß ſich mir die Haare auf dem Kopfe bei'm Zuhören emporſträubten. Das Zimmer, welches ich bewohnte, war zum Theil der Schauplatz jenes — mindeſtens höchſt ſeltſamen — Ereigniſſes geweſen. Ueber jene Stufen mußt' ich ſchreiten, wollt' ich zu Bette gehen; . . . durch jene Gardine an der Glasthüre hatte das . . . . Genug, ich zweifelte, trotz meiner Hochachtung für die Räthin, an der Möglichkeit; ich zweifelte, ja! Aber ich fürchtete, oder graute mich, ſo daß ich, wenn ich geglaubt hätte, mich nicht ſtärker fürchten und graulen konnte. Meine Phantaſie war, als ob ſie gar nichts weiter zu thun wüßte, unendlich geſchäftig jenes Unbegreifliche nach allen Richtungen zu durchdringen und ich muß bekennen, daß ich in dem ſchönſten aller Himmelbetten gar manche ſchaudervolle Nacht durchgebebt habe, voll peinlicher Erwartung die Bettvorhänge würden zurückgeſchoben und das Antlitz, welches mir ſo treu beſchrieben worden, ſichtbar werden.

Ich habe niemals an das, was die Leute Geſpenſtergeſchichten nennen, geglaubt; ich habe, bei Allem, was mir in dieſem Punkte verdächtig erſchien, nach ſchärferer Forſchung entdeckt, daß Täuſchung und Irrthum zum Grunde lagen; ich habe, ſogar im Fieber, oder in der heftigſten Erregung durch verwachte Nächte, ſchmerzhafte Gemüthserſchütterungen, vorhergegangene abentheuerliche Mittheilungen und was nur dahin gehören mag, niemals das Geringſte wahrgenommen, wodurch mein Unglaube hätte beſiegt werden können; . . . und dennoch bin ich heute, ſo wenig als vor dreißig Jahren bei'm feſteſten Willen im Stande, das Geiſtergrauen zu bannen, wenn es ſich meiner bemächtigt; ich kann es beherrſchen, mich ſelbſt bezwingen, und äußerlich ruhig bleiben! Aber die innere Ruhe und Gleichgültigkeit, welche durch entſchiedene Ueberzeugung in allen andern Lebenszuſtänden erzeugt zu werden pflegt, kann ich nicht gewinnen, ſobald ich mich bei Nacht, an unheimlichen, wüſten, oder düſtern Orten befinde. Ich möchte gern wiſſen, ob es nicht vielen Menſchen eben ſo geht? Leider aber ſagen die Wenigſten über ſolche Dinge gern die Wahrheit, weil ſie ſich ſchämen, abergläubiſch zu erſcheinen. Wie denn überhaupt das Reich der Lüge von ſeiner mächtigen Herrſcherin, der Eitelkeit, regiert, ſtets eine unglaublich-ausgedehnte Gewalt hat und behält. —

Die beiden Söhne meiner Wirthin waren gute, muntere Jungen; zwiſchen ihnen und mir ſchlang die Liebe zur Thierwelt ein feſtes Band; ſie lebten und webten in Kaninchen, Eichkatzen, Hamſtern und ähnlichen Geſpielen, mit denen auch ich bald vertraut wurde.

Der Aelteſte der Knaben war ſehr brünett, der Zweite ſpielte mehr in's Blonde. Als nun ein neueingetretenes Dienſtmädchen an einem Sonnabende die wöchentliche Hauptwäſche der Kinder mit Seife und Reibeſack bewerkſtelligte, geſchah es, daß, nachdem ſie den Blondin zuerſt vorgenommen und denſelben im reinſten Lilienweiß entlaſſen hatte, in ihr die Neigung entſtand, dem dunkel-gehaltenen Brüderlein daſſelbe Kolorit angedeihen zu laſſen. Sie rieb, bürſtete und ſtriegelte mit voller Kraft einer quedlinburger Hausmagd, ohne merklich vorwärts zu gelangen, und würde wahrſcheinlich heute noch vergebens bürſten und ſtriegeln, wenn nicht der halbgeſchundene Knabe plötzlich jammervoll ausgerufen hätte: reib' ſie nicht mehr, ich ſeh' ja ſo aus! —

— — Alle die zu dieſer Familie gehörten, ſo wie die befreundeten Umgebungen derſelben, waren trotz ihrer ernſten, faſt eingezogenen bürgerlichen Lebensweiſe, doch heitern, mittheilenden Sinnes; jeder gute; jeder dumme Spaß, wenn er gut war, — und der gute dumme Spaß iſt oft der beſte! — fand Widerklang; auch kurſirten unzählbare Haus- und Verwandtſchafts-Anekdoten, die mit provinzieller und lebhafter Eigenthümlichkeit, in dem quedlinburger Dialekt vorgetragen, die luſtigſte Wirkung hervorbrachten, ſo daß ſehr viel gelacht wurde, und jedes Zuſammenkommen am Mittags- oder Abend-Tiſche zu einem kleinen frohen Feſte, in meinen Augen wurde. Ganz beſonders anmuthig erſchien mir mein Geſchick, wenn wir an einem kalten regneriſchen Herbſttage, mit dem Bataillon manoeuvrirt hatten, (denn dieſe Beluſtigungen hörten nicht auf, obwohl vorauszuſehen war, daß wir ſelbſt — als Korps betrachtet — bald aufhören würden), und ich ermüdet und durchnäßt zu Hauſe eintraf, mich in einen mir dargeliehenen warmen Schlafrock hüllen und ſo im Verſammlungszimmer erſcheinen durfte, wo mir, weil die Andern ſchon gegeſſen hatten, ein guter Biſſen gereicht wurde, den ich, am kleinen Tiſchchen mitten im Gemach ſitzend, zur Ergötzung der Zuſchauer, wie denn auch zu meiner eigenen, verzehrte.

Bei dem einen dieſer Feldmanoeuvres, wo wir als flatternde Vorpoſten debouchiren, debandiren, deploviren, tirailliren, chargiren, und was weiß ich, mußten, hatten wir auch, ſymboliſch die Verfolgung des langſam retirirenden Feindes darſtellend, über einen Graben zu ſetzen, deſſen beſcheidenes Bächlein von vielem Regen unbeſcheiden und ziemlich breit geworden war. Ich und mein Hintermann, — bekanntlich ziehen die plänkernden Jäger bei derlei Attaken paarweiſe, und ein Paar vom andern 20 bis 30 Schritt entfernt, — trafen es am Schlimmſten, denn gerade wo wir hinüber ſollten und mußten, war das dumme Waſſer am breiteſten. Rechts und links retteten die anderen Paare ſchon ſämmtlich Vaterland am jenſeitigen Ufer, während wir (mein Hintermann hieß Kupke und war von Geburt ein Schuſter,) Kupke und ich noch Rath hielten, ob und wie? Es war voraus zu ſehen, daß nun ſehr bald zum „Sammeln" oder „Quarré formiren" oder wie dieſe leichtbefohlenen und ſchwerauszuführenden Feinde unſerer Ruhe heißen mochten, geblaſen werden würde; deshalb keine Zeit mehr zu verlieren. Da fiel Kupke's Blick auf eine altergraue, quer über den Strom geſenkte Weide. Auf dieſer kletterte der Schuſter, wie ein Specht empor, und ſprang von oben glücklich hinüber an's feſte Ufer. Ich wollt' es ihm nachmachen, fiel aber oben angelangt, eh' ich den Anſatz zum rettenden Sprunge nehmen konnte, unfreiwillig in's Waſſer, welches mir bis unter die Achſeln reichte und aus dem ich mich nur an des Hintermannes mir hülfreich zugereichter Büchſe an's Land zog. Glücklicherweiſe hatte Niemand auf uns gemerkt, Keiner mein Bad mit angeſehen, außer der Schuſter; und dieſer mußte ſchweigen, weil er meine Stiefeln flickte; ſo war ich vor Verſpottung geſichert.

Uebrigens waren Alle des „Soldatenſpielens" herzlich überdrüßig. Daß der Krieg beendet ſei, wußten wir ſeit der Einnahme von Paris; und die Meiſten würden ſchon in ihre Heimath zurückgekehrt ſein, wenn man es ihnen hätte geſtatten wollen. Die Sehnſucht nach unſerer „Auflöſung“ wurde rückſichtslos ausgeſprochen, und die Witzbolde und Luſtigmacher der Kompagnie unterließen bei keiner Zuſammenkunft, den Herrn Feldwebel zu befragen: ob denn das Scheidewaſſer, durch welches die Auflöſung bewerkſtelligt werden ſollte, noch nicht angelangt wäre?

Sydow und ich mögen wohl die Ungeduldigſten geweſen ſein. Er fühlte ſeinen Stolz durch den Gedanken: im Frieden gemeiner Soldat zu heißen, nicht wenig gekränkt und äußerte ſich darüber ſo unverhohlen, daß ich oft in peinliche Verlegenheit gerieth. Mir hatte ein Hoffnungstraum vorgeſchwebt, wir würden aus unſerm Standquartier entlaſſen und mir dadurch die Möglichkeit gegönnt werden, von Quedlinburg aus zur erſten beſten, (oder ſchlechteſten) reiſenden Schauſpieler-Truppe zu ſtoßen. Dieſer Plan war nun vereitelt; es war entſchieden, daß wir bis zur Rückkehr nach Breslau „Soldaten bleiben mußten“ und das machte mich ſehr unglücklich. Wer weiß, welchen wahnſinnigen Streich meine Thorheit mich hätte begehen laſſen, wäre mir nicht der Aufenthalt bei Fügemann's ein linderndes Heil- und Beruhigungs-Mittel geworden.

Sydow hatte ein drittes Deklamatorium vorbereitet und für dieſes ſchon auf meine ausgedehntere Mitwirkung gerechnet, weil ich wirklich bereits mein Publikum für mich zählte. Die älteren Damen waren vorzüglich meine Gönnerinnen. Schon klebten die Zettel, auf denen diesmal mehr als ein Drittheil der vorzutragenden Stücke mir zugeſchrieben war. Ich tobte, wie eine kürzlich eingeſperrte Wachtel im Käfig, in meinem Prunkzimmer umher, übend und lernend. Der Billetverkauf ging gut und mich machte der Gedanke ſelig, daß da ſo manches Achtgroſchenſtück nur um meinetwillen eingegangen ſei. Ich konnte den Abend kaum erwarten! Aber eh' er noch einbrach, wurde ich zum Hauptmann gerufen. Dort fand ſich ein Brief vor, den dieſer ſo eben empfangen. Der Brief war „im Auftrage meiner Pflegemutter“ von einem Major v. L., dem Gemahl einer ihrer Freundinnen geſchrieben und enthielt die an den Hauptmann gerichtete, dringende Bitte, kraft ſeiner Autorität verhindern zu wollen, daß ich in was immer für einer Produktion, fernerhin öffentlich vor dem

Publikum erſchiene. Es thut mir leid, ſagte der Hauptmann, daß ich dieſen Brief nicht erſt morgen bekommen ſollte; nun er heute ſchon da iſt, bleibt mir nichts übrig, als Ihre Mitwirkung im heutigen Deklamatorium zu verhindern.

Gehorchen mußt' ich. Es ward ein Uebelbefinden fingirt und während Sydow ſein Auditorium solo erbaute, ſaß ich zu Hauſe und nagte Kummerpfoten.

Das ſtieß meinem Geduldsfaſſe den Boden aus, und die Galle machte ſich in bittern Strömen Luft.

Auf die Melodie des Giuliani'ſchen „l'astre de nuit“, welches Theodor Körner in ſeinem beliebten „bleib' ich doch treu bis in den Tod“ nachgeahmt, ſangen wir einige von mir apretirte, gegen uns ſelbſt gerichtete Spottſtrofen, von denen mir die eine, wie eine Klette, hängen geblieben iſt:

„Der Jäger muß nach Quedlinburg hinaus,
Für Freiheit, Recht und Vaterland marſchiren;
Verlaſſen hat er ſeiner Eltern Haus,
Um ſich am Harz ganz ſtille zu verlieren.
O weinet nicht die Aeuglein roth,
Als drückt' uns der Torniſter nieder?!
:,: Sind unſ're Stiefeln gleich voll Koth,
Die Börſen leer, 's hat keine Noth,
Wir kommen wohlbehalten wieder.“ :,:

(Ich entſinne mich, daß ich dieſe unſchuldigen Zeilen, einem Mit-Jäger, der mir vor unſerer Trennung ſein Stammbuch darreichte, in ſolches, ſein Taſchenregiſter der Freundſchaft, eintrug, und daß dieſer gute junge Mann, ſich auf's heftigſte dadurch beleidigt fühlte; er riß zornig das Blatt heraus und warf es mir vor die Füße! Man glaubt gar nicht, wie viele Leute es giebt, die keinen Spaß verſtehen!

Denſelben Mann glaub' ich ſpäter in unſerer Vaterſtadt als Beſitzer einer großen Tabakshandlung wieder geſehen zu haben. Dazu braucht man freilich Ernſt.)

Die Mehrzahl unſerer Jäger ſuchte ſich ſelbſt und den Friedenszug bis Quedlinburg auf jede Weiſe lächerlich zu machen. Beſonders waren unzählige Spottreden im Gange und im Schwange über die Anſprüche, welche die nun Heimkehrenden als freiwillige Vaterlandsvertheidiger auf Civilverſorgungen zu machen haben würden. Wehe dem ehrlichen Breslauer unter uns, der von der Hoffnung auf „Anſtellung“ redete; zwanzig Stimmen auf einmal erwiederten ihm: ja, angeſtellt wirſt du werden, an die Stadtmauer, damit du nicht umfällſt! In Erfindung der Bänder und Medaillen, die man uns, als Nichtkombattanten, zuerkennen würde, war die Kompagnie unerſchöpflich und es fielen da mitunter vortreffliche Witze, die zu wiederholen nicht geſtattet iſt. Aus Allem ſprach ſich der Aerger einer verfehlten Expedition und die Sehnſucht aus, Uniform und Büchſe an den Nagel hängen zu dürfen.

Eines Tages als der Diviſions-General von Zielinski, der an des kränklichen und übelgelaunten Grafen York's Stelle, zugleich das interimiſtiſche Kommando führte, anlangte und wir ihm Wache ſtellen mußten, verbreitete ſich das Gerücht, er ſei gekommen „uns aufzulöſen!“ Erwies ſich jedoch ſchon in den erſten Stunden, als nichtig.

Auch ich habe, bei nächtlicher Weile vor der Wohnung des Generals Schildwacht geſtanden!

Wenn ich mir nun denke, daß zu denſelben Stunden, wo ich da unten frierend und gelangweilt auf und ab wandelte, der ſonſt ſtrenge und ernſte Mann, mit der weichen Sehnſucht eines Jünglings an ſeine Braut dachte; — daß dieſe, in Frankfurt a. O., ein fünfzehnjähriges ſchönes Kind, an ihren Bräutigam und ihre Zukunft, — vielleicht mit Thränen in den Augen, dachte; und wenn ich nun, immer weiter denkend, bedenke, daß ich in jener Nacht wahrſcheinlich ganz gedankenlos die Stunden verträumte! Daß keine prophetiſche Stimme mir zurief: der Held, deſſen Thür du bewachſt, wird die Frau, nach der er ſich jetzt ſehnt, bald als junge Wittwe zurücklaſſen; — Jahre werden dahin rauſchen, und wenn du erſt ſelbſt lange ſchon verwittwet, lange ſchon zum zweitenmale verheirathet ſein wirſt, ſollſt du der Wittwe deines Generals begegnen, in ihr die gütige Gönnerin verehren und im traulichen Kreiſe, der nächtlichen Stunden lebhaft gedenken, wo ſie in Frankfurt weinte und du in Quedlinburg Schildwacht ſtandeſt! . . . Dies Alles wieder durchdenkend, hör' ich auf zu denken; denn es kommt dabei nichts heraus und bleibt auf Erden vernünftiger Weiſe nichts übrig, als zu lächeln.

Schon traten die Vorboten des Winters ein, als wie ein Lauffeuer die Nachricht von Mund zu Munde ging, daß der Befehl, zu unſerm Rückmarſch in die Heimath, eingetroffen ſei. Zu gleicher Zeit erhielt ich einen Ruf zum Hauptmann und von Dieſem den Antrag, ihn auf einer kleinen Urlaubsreiſe zu begleiten; die Kompagnie würden wir unterwegs wieder einholen. Die Sache ging, ächt-militairiſch, ſo ſchnell, daß ich eben nur Zeit gewann, meinen Ranzen zu ſchnüren und von meiner Wirthin und den Ihren einen tiefgerührten Abſchied zu nehmen. Unfehlbar iſt der Ausdruck meiner Dankbarkeit weit hinter den Empfindungen derſelben zurückgeblieben; was wohl ſtets der Fall ſein wird, wo die Gefühle ächt ſind. Der Heuchelei gelingt es immer beſſer. Nachdem aber auch erſt dieſer Abſchied überſtanden war, machte kein anderer mir Schmerzen oder Sorge. Mit den Kameraden, wüßte ich, würden wir vor Breslau noch uns wieder vereinen ... und ſomit ſaß ich auf des Hauptmanns Wagen, eh' man eine Hand umdrehte.

Es war ein offner Korbwagen, — ich ſeh' ihn noch! Zwei Sitze hingen in ledernen Riemen; den vorderen nahm des Hauptmanns Roſſbändiger, der ſeltenlächelnde „Hampel", den hinteren nahmen ich und der Hauptmann ein. Meine Bekleidung war ſo ungefähr dieſelbe, die ſie geweſen, als wir bei 25 Grad Hitze marſchirten; damals war ſie mir hinreichend warm geweſen. Jetzt, wo die Regentropfen nur mit Schnee untermiſcht herabfielen, drückte ſie mich nicht. Der Mantel bedeckte mich wohl nothdürftig, aber ich fror, die Wahrheit zu ſagen, wie ein Schneider.

So viel als möglich buddelte ich mich in Heu und Pferdedecken ein, aber da war ein anderer Umſtand, der mich häufig aus den Decken trieb und in den kalten Schmutz der Straße rief. Unſere Pferde waren von Erziehung Reitpferde, die nur mit Widerwillen den Wagen zogen; ſchon während der erſten kleinen Tagereiſe hatten ſie ſich an der Bruſt wund gerieben und da ſie wenig Neigung fühlten, ſich mit den wunden Stellen gegen das harte Lederzeug zu preſſen, ſo zogen ſie nicht ſelten vor, ſtehen zu bleiben; wo es denn, der Lage der Dinge gemäß, mein Amt wurde, vom Wagen zu ſpringen, die Widerſpenſtigen am Zügel zu faſſen, und wieder in den Gang zu bringen. Am aller ſchlimmſten geſtaltete ſich die Scene, wenn wir, uns und ſie, zu erfriſchen, oder zu erwärmen? wie man es nennen mag, vor einem Kruge Halt gemacht hatten. Dann ſchien das Handpferd namentlich immer feſt entſchloſſen, das Geſchäft aufzugeben und ſprach ſeinen Entſchluß durch allerlei kühne Stellungen aus. Eine derſelben genirte mich ſehr; es hob ſich nämlich auf den Hinterfüßen in die Höhe, wobei es mir unmöglich wurde, ſein Gebiß zu erreichen; Hampel ſchlug von ſeinem Throne mit der Peitſche auf den Hinterkopf des Thieres, um es zu einer billigen Senkung zu veranlaſſen, wobei er jedoch oft meinen Vorderkopf beſſer zu erreichen ſchien, als ſein eigentliches Ziel. Dieſe immer wiederkehrende Hetze, das naßkalte Wetter, und mein Mitleid für das geſchundene Thier, verbitterten mir die Reiſe, die mir wie eine Luſtparthie angerechnet werden ſollte, hinreichend. Wie denn überhaupt in meinem ganzen Leben, eine wohlthätige Macht, konſequent dafür Sorge getragen, daß ich niemals im Genuße irgend eines kleinen Glücks, irgend einer beſcheidenen Freude übermüthig werden, oder mich meiner Stellung überheben möge! Dafür war ſtets geſorgt und ich habe, durch meine eigene Erfahrung Till Eulenſpiegel als den größten Weltweiſen verehren lernen, lediglich deshalb, weil er bei'm Bergabgehen trauerte, in der Ueberzeugung, daß ſeine müden Beine ſogleich wieder würden ſteigen und klettern müſſen.

Aber trotz des ſchlechten Wetters und Weges, trotz der Widerſetzlichkeit der Pferde, langten wir ſonder Unfall in Halle an, wo ich denn ſogleich, der ſchon in Ballenſtedt genommenen Abrede gemäß, Mad. Hendel-Schütz aufſuchte, von dieſer dem alten Hofrath, dem Literatur-Zeitungs-Manne präſentirt, und mit einer ungeheuren Ladung Borsdorfer Aepfel entlaſſen wurde.

Deſſau ſcheint für mich nur erbaut, damit ich dort ſchlafen ſoll. Während mein Hauptmann Beſuche machte, ſchlief ich wieder, wie im Sommer auf dem Durchmarſche.

Wir erreichten Potsdam, bezogen dort aber, was mir ſehr auffiel, keinen Gaſthof; fanden vielmehr, in einem Privathauſe, deſſen Einwohner eine Wittwe und zwei Töchter waren, Alles zu unſerm Empfange bereit. Auch für mich war ein Zimmer eingerichtet. Da der Bruder meines Hauptmanns, ein königl. Regierungsbeamter, auch eine Wohnung in dieſem Hauſe hatte, ſo ſtellt' ich mich am erſten Abende mit der Ueberzeugung zufrieden, wir wären bei Verwandten. Aber ſchon am andern Tage glaubte ich andere Verhältniſſe wahrzunehmen und durch allerlei Fragen, Beobachtungen und Vermuthungen traf ich endlich das Rechte: wir waren gekommen, uns zu verheirathen! Die älteſte Tochter war meines Hauptmanns Braut und mich hatte er mitgenommen, Zeuge zu ſein, wie ſie ſeine Gattin werden ſollte. Ich vertrat alſo gewiſſermaßen das ganze Korps. Dieſes unbezweifelte Zeugniß einer mir gegönnten liebevollen Geſinnung, erfüllte mich wirklich mit freudiger Rührung. Ich dachte nicht daran, daß es eine Auszeichnung war, die mir vor 200 Anderen zu Theil wurde; ich empfand nur den Hauch der Liebe, der Theilnahme, der mir aus dem Herzen eines fremden Mannes zuſtrömte und mein jugendlich-einſames Herz erwärmte. Ich hatte doch ſo eigentlich gar nichts gethan, mir ſeine Neigung zu gewinnen; vielmehr, Mancherlei ſie zu verſcherzen. — Das iſt mein Schickſal, von jeher, bis heute: hab' ich im bewegten Leben Gegner und Feinde gefunden, ſo wurde doch ihre Zahl aufgewogen, durch die Zahl derer, welche Gunſt, Huld, Freundſchaft und Wohlwollen mir entgegentrugen, ... und ich kann behaupten, daß es ſtets die Beſſeren waren.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß ich am Hochzeitstage meiner Pflicht als Kompagnie-Troubadour genügte.

Auch ein Sonett hatte ich zur Feier des kleinen häuslichen Feſtes geſchmiedet. Dieſem wurde die Ehre, von dem Geiſtlichen, der die Trauung vollzogen, mit wohltönender Stimme vorgeleſen zu werden. Die Perſönlichkeit dieſes Predigers blieb mir wohl im Gedächtniß, aber den Namen hatte ich, (wenn ich ihn überhaupt damals gehört) vergeſſen. — Wie ſehr mußt' ich erſtaunen, als im Winter 1828 bis 29 im Kaſino in Potsdam, ein ſtattlicher Herr auf mich zuſchritt, Sich mir als Biſchof Eylert zu erkennen gab, und mir ſagte, Er habe mich bei der Vermählung meines guten Hauptmanns, im Spätherbſt 1815 geſehen und mein Gedicht dem Brautpaare vorgeleſen. Sobald ich Ihn ſprechen hörte, erkannt' ich Ihn wieder und der trauliche Hochzeit-Abend, über den ſich ſeitdem fünf Grabhügel wölbten, ſtand mit ſanfter Wehmuth vor meinem feuchten Auge.

In Potsdam ſein ... und Berlin nicht geſehen haben! das wär' eine ſchöne Geſchichte geweſen. Der Hauptmann wollte zwar anfänglich nichts von meiner Entdeckungsreiſe nach Neu-Babylon hören, aber die Damen ſprachen vor; es wurde mir ein Credit von einigen Friedrichsd'ors eröffnet und ich kaufte mir einen Platz auf der des Morgens abgehenden Journaliere. Die Karte, welche dieſen Platz mir ſicherte, enthielt eine Reihe gedruckter Anweiſungen, unter denen jene, pünktlich dreiviertel auf (Sieben oder Acht Uhr) zu erſcheinen die wichtigſte war. Nun mache man ſich einen Begriff von meiner kindiſchen, faſt unglaublichen Schüchternheit. Als ich am Morgen, bei kaltem Schneewetter, vor dem Poſthauſe mich einfand, ſchlugen die Thurmuhren die volle Stunde. Ich, der ich niemals in einer Poſtkutſche geſeſſen und Jeden, der die Königl. Geſetze nicht pünktlich hielte, für Einen dem Richtſchwert Verfallenen betrachtete, glaubte mich den härteſten Vorwürfen wegen Verſpätung ausgeſetzt. Ich ſah zwar die große Kutſche vor dem Hauſe halten, ſah, daß noch Niemand darin ſaß, wagte jedoch nicht in's Haus zu treten, ſondern lief, als ob ich ein verfolgter Staatsverräther wäre, in's dickſte Schneegeſtöber zum Thor hinaus, immer gerade fort, die berliner Straße lang. Eine halbe Meile hinter Potsdam hörte ich den Wagen, der mich bedächtig einholte, langſam rumpeln. Damit nun Niemand mich für den Frevler halten möge, der es gewagt hatte, eine Viertelſtunde ſpäter zu erſcheinen, als befohlen war, zerriß ich die Karte in kleine Stücke, verſcharrte ſie unter Schmutz und Schnee, und athmete ruhiger als der Wagen mich überholt hatte und vor mir her fuhr. Nach einem höchſt beſchwerlichen Marſche von 5—6 Stunden kam ich ermattet in Berlin an und ſtarrte die Leipziger Straße hinauf, wie die Kuh ins neue Thor.

Aus den Geſprächen der Breslauer Verwandten war mir ein Name wohl erinnerlich, den ich oft in Verbindung mit dem Namen meiner ſeligen Mutter und deren Freundinnen gehört. Ich wußte, daß ein Freiherr von Trützſchler in früheren Zeiten und jüngeren Jahren viel im Hauſe meiner Pflegeeltern geweſen und daß dieſer jetzt Präſident bei'm Kammergerichte war; man hatte mir ſogar von ihm, als einem „Onkel" geredet, — was freilich leichter zu ſagen, als bei der unermeßlichen Ausdehnung genealogiſcher Verhältniſſe zu erweiſen ſchien; kurz, ich hielt es für meine Schuldigkeit dieſer Reſpektsperſon die erſte Viſite zu machen und fragte mich ohne Weiteres durch die, in meinen Augen unendliche Leipzigerſtraße, über den Dönhofsplatz nach dem Kammergerichte, wo ich mir die Wohnung des Herrn Präſidenten von einem Amtsboten bezeichnen ließ, und ſelbige denn auch ſehr bald in der Kommandantenſtraße am Ausgange der Lindenſtraße fand. Die Aufnahme, welche dieſer würdige und ernſte Geſchäftsmann mir angedeihen ließ, war durchaus herzlich und bieder, ganz im ſchleſiſchen Sinne, mit lebhafter Erinnerung an die Heimath und ſeinen mit meinen nächſten Angehörigen gepflogenen Verkehr. Er trug mir ſogleich an, bei ihm zu wohnen, was mich zwar in furchtbare Verlegenheit ſetzte, was ich aber zurückzuweiſen natürlich nicht wagte. Die wenigen Tage, die ich in ſeinem Hauſe zubrachte, reichten, trotz aller Freundlichkeit, welche ſeine Familie und er mir gönnen wollten, doch nicht hin, mich vertraut und heimiſch zu machen; ich konnte die rückſichtsvollſte Verlegenheit nicht beſiegen und fand mich deshalb vorzüglich beängſtigt, weil gleich die erſten gewechſelten Worte mich überzeugten, daß hier eine unüberlegte Aeußerung das Theater betreffend, mich bei'm Präſidenten in einen Abgrund der Verachtung ſtürzen müſſe, aus dem kein Herauskommen mehr möglich wäre. Darum blieb ich ſorglichſt auf meiner Huth und mag alſo, der mir ſonſt geläufigen Offenheit zuwider, wahrſcheinlich wie ein rechter Duckmäuſer aufgetreten ſein. Einige vorlaute Worte, muſikaliſche Uebungen betreffend, entfuhren mir dennoch und hatten die Folge, daß ich eines Abends bei'm Thee an's Klavier bugſirt wurde, wo ich wie auf Nadeln ſaß und mich durch einige Körner'ſche Lieder, namentlich durch das wohlbekannte „Vater, ich rufe dich brüllend“, aus der Affaire zog.

Zwei Beſuche hatt' ich zu machen. Den erſten bei der Mutter eines Waffengefährten, der mir im Augenblick der Abfahrt von Quedlinburg einige Thaler geliehen, die ich eben dieſer ſeiner Mutter abzuliefern, verſprochen hatte. Daß ich dies Verſprechen erfüllte, und mich keine Mühe verdrießen ließ, die etwas unklar bezeichnete Wohnung zu finden, darauf bin ich heute noch ſtolz; weil in meinen Jahren, und bei dem Zuſtande meiner Kaſſe, nichts natürlicher geweſen wäre, als die Rückzahlung, unter dem Vorwande der unrichtigen Adreſſe, zu vertagen. — Den zweiten bei Devrient, welcher ſein Breslauer Engagement mit dem Berliner vertauſcht hatte, und von deſſen letztem Auftritt in Breslau ich noch Zeuge geweſen war. Da ich eben davon rede, ſo will ich, jenen letzten Auftritt anlangend, noch etwas nachholen, was auch wieder unglaublich klingen wird, und doch wahr iſt. Ludwig Devrient erſchien auf der Bühne, die er Jahre lang durch ſeinen Genius verherrlicht, auf der er mit ſeinen beſten, friſcheſten Kräften die Hörer entzückt und beglückt hatte, zum Letztenmale als „Shylock.“ Bekanntlich ſchließt dieſe Rolle mit dem vierten Akte ab, denn im fünften Akte des Schauſpiels „der Kaufmann von Venedig“ hat das Stück eigentlich ein Ende, und ein mondbeleuchteter, sommerduftiger Epilog erklingt, um die Schrecken des Drama's zu mildern und zu verſöhnen. Dies konnte, weil das Stück bereits häufig gegeben war, dem zahlreich verſammelten Publikum ſo wenig fremd ſein, als mir, und ich nahm alſo, in meiner Eigenſchaft als Gründling im Parterre keinen Anſtand, nach Beendigung des vierten Aktes, laut und vernehmlich Devrient's Namen zu rufen, feſt überzeugt, daß alle Welt einſtimmen müſſe. Das geſchah aber nicht. Die Breslauer fanden es ſo ungewöhnlich, einen Schauſpieler vor gänzlicher Beendigung des Stückes hervorzurufen, daß ſie mich nicht nur ſtecken ließen, ſondern mich auch, nach wiederholtem Rufen, zum Stillſchweigen ziſchten, wobei ich in meiner Nähe manche ſehr bittere Bemerkung über „naſeweiſe Burſchen“ hören mußte. Kaum ſenkte ſich der Vorhang nach dem fünften Akte, als das Gebrüll aus allen Kehlen ſich mächtig erhob. Ein Schauſpieler trat vor und ſagte mit ſcharfer und abſichtlicher Betonung: (o, ich hätt' ihn küſſen mögen!) Herr Devrient hat bereits nach Beendigung des vierten Aktes, das Haus verlaſſen.

Da ſtanden ſie und ſperrten das Maul auf.

Und ſo geſchah es, daß Ludwig Devrient die Breslauer Bühne verließ, ohne Lebewohl von den Brettern zu ſagen und ohne den Abſchiedsgruß zu empfangen, der ſchon ſo häufig an Leute verſchwendet worden war, die nicht würdig ſchienen ihm den Staub von den Stiefeln zu lecken.

— — Alſo, Devrient wollt' ich beſuchen; und fand ihn auch, auf dem Ruhebett liegend, den Kopf mit einem rothen Tuch umwunden, und Voltaire's Mahomet in Göthe'ſcher Verdeutſchung ſtudirend, ſo ſchön, ſo geiſtreich, ſo eigenthümlich wie immer. Er lächelte, mich in Uniform zu ſehen. Als ich ihm den Ausgang unſerer Heerzüge beſchrieb und mich ſelbſt darüber luſtig machte, fing er recht herzlich zu lachen an. Seine Frau und Schwägerin kamen dazu. Später Herr von D'Elpons, den ich aus Breslau ſchon kannte. — Wahrſcheinlich ſäße ich noch da, wenn nicht die Stunde geſchlagen hätte, die mich an meinen Präſidententiſch rief.

Im Theater war ich nur einmal, während

meines erſten Berliner Aufenthaltes. Ich ſah „Partheienwuth“ und obgleich Devrient den „guten alten Gottlieb Koke“ ſpielte, hatte ich doch dies Wachsfigurenkabinetſtück ſchon zu häufig in Breslau geſehen, um mich ſehr angezogen zu fühlen. Doch beſinn' ich mich, daß Herr Wauer als „Harriſon“ durch die ſiegreiche Gewalt der ſeiner Darſtellung einwohnenden Wahrheit, einen bedeutenden Eindruck auf mich machte; bedeutend genug, um ihn in meiner jugendlichen Erinnerung neben Devrient zu ſtellen. —

— Die Goldſtücke, welche mein Hauptmann mir vorgeſtreckt, (ich ſollte denken, ihrer zwei wären es geweſen?) hatt' ich umgewechſelt und deshalb einige Handvoll kleines Kourant in den Taſchen, die ich auch ſorglos darin ließ, wenn ich bei'm Entkleiden meinen Kram auf einen Stuhl legte. Als ich am dritten Tage in Berlin erwachte, ſah ich mit meinen Augen, wie der Diener, der leiſe ins Zimmer getreten war, den Inhalt der Taſchen unterſuchte, das Geld herausnahm, dann die Kleider zum Reinigen trug, und ſpäter, als er ſie zurückbrachte, wieder etwas in die Taſchen ſteckte. Nachdem er das Zimmer verlaſſen, ſtand ich auf, zählte meine Baarſchaft, fand mich bedeutend ärmer, als am Abende zuvor, hatte jedoch nicht den Muth, eine Silbe zu äußern. Ich brachte noch ſo viel zuſammen, mir ein paar neue Hemden (von Batiſt waren ſie nicht) bei Mad. Metzner in der Mohrenſtraße zu kaufen, mir einen Platz auf der Nachmittags-Journaliere, den ich diesmal zu benutzen mir und dem Präſidenten ſchwor, zu nehmen und meinen Rückweg nach Potsdam anzutreten, wo ich ziemlich niedergeſchlagen und von Berlin nicht beſonders erbaut, ankam; ſeelensfroh, mich wieder geben zu dürfen, wie mir um's Herz war; denn der Hauptmann, deſſen junge Gemahlin, ſeine Schwiegermutter, Schwägerin und ſein Bruder, hatten mich bald liebgewonnen und ließen mich gern gewähren.

Aber völlig einwintern durften wir doch nicht in Potsdam. Der Hauptmann ſollte ja noch ſeine Schaar bis Breslau leiten und dieſe war ſchon auf dem Wege, wo wir ſie einholen mußten. Es hieß: wieder ſcheiden. Eines Morgens ſehr zeitig, in tiefer Dunkelheit brachen wir auf. Dieſes Morgens denk' ich noch ſehr lebhaft. Nach einem weichlichen Thauwetter war plötzlich in den Nachmittagsſtunden ein Glatteis gefallen, welches Weg und Steg ſo ſpiegelblank und glatt machte, daß man, um nur unſere Pferde von der etwas erhöhten Hausthüre bis auf den Damm zu bringen, ganze Ladungen von Sand und Aſche ſtreuen mußte. Draußen ſingen die Schimmel ihre alten Tänze, und mit dieſen meine alten Verpflichtungen wieder an. Wie oft ich, bei Ausübung derſelben, meiner Abſicht entgegen, mich auf das Steinpflaſter und zwar in den unſanfteſten Berührungen geſezt habe, läßt ſich nicht nachzählen. Ich pries meinen Schöpfer als wir den Sand der Straße erreicht hatten, die uns bis Jüterbogk führte, wo wir denn mit der liebſten und allerliebſten freiwilligen Mannſchaft uns noch einmal vereinigten.

Sydow fand ich aber nicht mehr. Dieſer hatte Protektionen geſucht, die ihm die Bewilligung verſchafft, von Quedlinburg aus, ſogleich ſeine Kunſtreiſen zu beginnen. Er ſoll dies, wie ich ſpäter zu meinem großen Jubel vernahm, in einer Uniform de fantaisie ausgeführt haben, die er mehrere Monate trug, und die in ihrer Originalität ſelbſt den geübteſten Militairfreunden und Kennern jeder Truppen-Gattung, ihren Urſprung betreffend, harte Nüſſe zu knacken gegeben.

Unſer Heimzug, bei immer ſtärker werdender Kälte und gänzlich eingefrorner Begeiſterung war lang und langweilig. Ich litt zu jener Zeit viel an krampfartigen Magenkoliken, die ich mir theils durch Erkältung, theils durch unbändiges Herbſt-Obſt-Kuchen-Eſſen*) zugezogen, und welche wirklich bisweilen die Grenzen des zu Ertragenden überſchritten. In einem unſerer erſten Nachtquartiere, während ich mich vor Schmerzen krümmte, wie ein Wurm, rief mich der Wunſch meines Hauptmanns auf's Schloß des Gutsherrn, wo ſie zu meinem Unglück eine alte Guitarre bei den Ohren hatten. Als ich dort, ſtatt der erwarteten Wonne- nur Jammer-Lieder anſtimmte, kam die Frau vom Hauſe mit einem, in ihrer Verwandtſchaft erblichen Univerſal-Mittel, beſtehend in einem Pflaſter, zum Vorſchein. Beſagtes Pflaſter wurde auf ein Stück

---

*) Zur Erklärung dieſes barbariſchen Wortes, muß ich noch hinzufügen, daß in Quedlinburg eine Kuchenbäckerin, Madame Romanus, nicht nur die vollkommenſten Pflaumen- und Apfel-Kuchen geſtaltete; ſondern ſich auch in ihrem Laden, der anmuthigſten, den Verkauf leitenden Nichte erfreute, mit der ich mich ſehr gern unterhielt. Ich bin niemals mit mir ſelbſt einig darüber geworden: ob ich mich zu Schanden gegeſſen, weil ich der Schönen den Hof machen? Oder ob ich ihr den Hof gemacht, weil ich Kuchen eſſen wollte?

Leder geſtrichen, welches mit Erlaubniß zu ſagen, die Oberfläche meines ganzen Bauches einnahm, und mir, troz alles Sträubens, halb mit Gewalt aufdisputirt wurde; ſo zwar, daß man ſich nicht eher zufrieden gab, als bis ich es in einem Nebenzimmer meinem äußern Menſchen anverleibt hatte. Die Ordonanz lautete, das Pflaſter mit ſich herum zu tragen, bis es von ſelbſt abfallen würde. Dazu war nun für die erſten dreißig Jahre keine Ausſicht, denn nachdem ich erſt eine Nacht mit ihm verlebt, ſaß es ſo feſt, daß es von der Haut, die Mutter Natur mir verliehen, durch nichts mehr zu unterſcheiden war, als etwa durch die Farbe. Kaum aber war ich eine Meile damit gegangen und kaum hatten wir beide, das Pflaſter und ich, uns gegenſeitig erwärmt, ſo begann unter dem verzweifelten Rehleder ein Jucken auf meinem Menſchenleder, daß ich vor Vergnügen umherſprang, wie ein berauſchter Ziegenbock. Dieſes Jucken nahm ſtündlich zu, ja es erreichte nach einigen Tagen einen ſolchen Grad, daß meine Nebenmänner ernſtlich zu beſorgen anfingen, ob ich nicht ein Narr werden würde? Und auf ihr Zureden entſchloß ich mich, es unter ihrer Beihülfe ablöſen zu laſſen. Wie dieſe Löſung bewerkſtelligt wurde? Und ob nicht von meiner Haut eben ſo viel an dem Pflaſter hängen geblieben, als das verſtorbene Reh an der ſeinigen dazu geliefert? Darüber will ich ſchweigen. Das Pflaſter war ich los, die Krämpfe behielt ich für's Erſte, und ſie machten ſich noch lange mit mir luſtig.

Trotz meiner Leiden verfolgt' ich auf dem ganzen Wege, eine poetiſch-literariſche Idee, deren Ausführung, wie ich wähnte, mir nicht wenig Ruhm bringen würde. Ja, ich arbeitete gehend, und über Eis und Schnee ſtolpernd, unaufhörlich daran und konnt' es nicht erwarten, in's Quartier zu kommen, um, was ich im Kopfe gereimt, ſorgfältig der Brieftaſche anzuvertrauen. Und was war es? —

Nein, kein Erdgeborener vermag zu errathen, was mich mit ſo heiligem Dichtereifer beſeelte.

Voltaire's „Henriade“ übertrug ich in deutſche Alexandriner. Mir war in Duodez-Ausgabe ein Exemplar dieſer muſterhaft langweiligen Epopöe in die Hände gefallen, ich hatt' es gekauft und auf dem Marſche ging ich an's Werk. —

Meine Kolik muß doch ſehr heftig geweſen ſein! — ?

*

„Den Helden ſingt mein Lied, der Frankreich's Scepter
führte,
Der durch der Waſſen Recht, wie durch Geburt regierte,
Den langes Mißgeſchick zum König eingeweiht,
Der wußte, wie man ſiegt, doch auch wie man verzeiht!

O ſteig' vom Himmelsthron herab erhab'ne Wahrheit,
Erfülle mein Gedicht mit deiner Kraft und Klarheit;
An dir iſt's u. ſ. w.“

Ich könnte noch eine Stunde lang zitiren, was ich damals ſo ſchön fand. Der Gedanke an dieſes Unternehmen beſeligte mich. (Erſt als Schall, dem ich nach der Ankunft in Breslau mit Stolz davon erzählte, ein unauslöſchliches Hohngelächter anhub, hab' ich die Sache fallen laſſen; aber auch dann noch ſehr ſchwer.)

Wir trafen in Breslau ein. Mit Glockenklang und Chorgeſang, mit Thränen und Kränzen waren wir entlaſſen worden. Bei unſerm Empfang bellte kein Hund, krähte kein Hahn! Es war ein ſchmählicher Einzug.

Meine Pflegemutter ſogar, durch meine Zuſchriften vom Tage unſerer Ankunft in Kenntniß geſetzt, freute ſich zwar mich wiederzuſehen, gab aber doch deutlich zu verſtehen, daß es ihr ſehr leid thue, das ich kein „Bändel im Knopfloch“ hätte!

Unſere Entlaſſungsſcheine wurden bald ausgefertigt. Manche gaben ſich viel Mühe, und wendeten tauſenderlei Mittelchen an, um als Oberjäger entlaſſen zu werden; auch mir ward angedeutet, daß ich dieſe Begünſtigung erlangen könnte. Doch ich ging nicht darauf ein, vollkommen zufrieden mit dem Zeugniß „vorwurfsfrei“ gedient zu haben, — und doppelt zufrieden, nur überhaupt entlaſſen zu ſein.

So verloren ſich denn die Menſchen in wenig Tagen und ohne Geräuſch und Aufſehen auseinander, die mit ſo viel Mühe, mit ſo viel Koſtenaufwand, mit ſo viel ernſten und hochwichtigen Gedanken an Vaterlandspflicht, Ehre und Ruhm, zuſammengebracht worden waren, verloren ſich, ohne für's Allgemeine etwas gefördert, ohne für ſich ſelbſt im Beſonderen etwas errungen zu haben; gingen ein Jeder zu ſeinen vier Pfählen, unbekümmert um das Schickſal derjenigen, welche ihm bis dahin die Nächſten geweſen waren, ungewiß ob und wo ſie ſich wieder einmal begegnen würden?

Unſer braver Hauptmann erhielt ſeinen Abſchied als Major, und trat wieder ins Forſtweſen ein, wo er als Königl. Beamter höhern Ranges zu Erfurt geſtorben iſt. Einen unſerer Offiziere ſand ich im Jahre Sechsunddreißig bei einer Landparthie im Schleſiſchen Gebirge gleichfalls als Forſtmann.

Einer meiner nächſten Kompagnie-Genoſſen iſt Landrath des Reichenbacher Kreiſes; ein Anderer ſtarb als Bürgermeiſter einer kleinen Stadt in Oberſchleſien. Mehrere ſind als Kaufleute etablirt. Dieſer iſt Apotheker und Poſtmeiſter, jener Kaffeeſchenk auf dem Kavalier-Berge bei Hirſchberg. Etliche führen das Schwert der Themis, Andere ſind mir als Bettler in's Haus gedrungen. Einer begrüßte mich als Superintendent, ein Anderer ſchrieb mir aus dem Arbeitshauſe, wo er, als unverbeſſerlicher Säufer eingeſperrt iſt. Einen beſucht' ich in ſeiner Amtswohnung, wo er einem gelehrten Gymnaſium vorſteht; ein Anderer trat mir kürzlich als wohlhabender Gutspächter entgegen; noch ein Anderer wurde, vor meinen Augen, als Taſchendieb arretirt; der hübſche, fröhliche Konrad (ein Pole) modert auf dem Schlachtfelde von Oſtrolenka; und was mich ſelbſt betrifft, — ſo verfaß' ich zur Zeit meine Lebensgeſchichte.

„Derjenige wird nie ein wahrhaft gebildeter Menſch ſein, der nur mit Gebildeten umgeht.“

„Die beſte Weisheit des Lebens iſt die, welche wir aus den Gegenſtänden entwickeln, die am Wenigſten dazu geeignet ſcheinen.“

Bulver.

„Quod non dant proceres, dabit Histrio.“

Juvenal.

Nachdem ich die erſten Abende ſeit meiner Heimkehr mit den Meinigen (im weiteren Sinne des Wortes) verlebt und der Pflicht gegen meine Pflegemutter die unerläßlichen Opfer gebracht, find' ich mich, als es mir gelungen, mich loszumachen, nicht im Theater, was mir ſelbſt noch unerklärlich und unglaublich vorkommen will, ſondern in einer Reitbahn, welche Herr Guillaume auf dem Kreuzhofe mit großer Pracht erbaut hat und woſelbſt er ſammt einer glänzenden Truppe Vorſtellungen giebt. Ich ſehe mich da, noch in Uniform, über die Bänke ſteigen und kriechen und ſo lange keine Ruhe finden, als bis es mir gelungen iſt, in Schall's Nähe zu kommen, den ich gleich bei'm Eintritt entdeckt habe. Schall iſt ſehr zuvorkommend, ſcheint nicht genau zu wiſſen, ob er einen aus dem Schlachtgewühl und Pulverdampfe Zurückkehrenden vor ſich hat, läßt einige Worte von „jungen Helden" fallen und legt mir die ſchwierige Verpflichtung auf, ihn über meine gänzliche Unſchuld an vergoſſenem Franzoſenblute in's Klare zu ſetzen; worauf er denn mit verbindlichem Lächeln beruhigend ſagt: **tamen laudanda voluntas!** Was mir eine bedeutende Hochachtung für ſeine klaſſiſche Bildung beibrachte. Ich ging ihm den ganzen Abend ſo wenig als möglich von der Seite, und verließ ihn nicht eher, als bis ich die Aufforderung, ihn recht bald zu beſuchen, in der Taſche hatte. — Im Allgemeinen vermieden wir, ſowohl ich, als meine Kameraden, anfänglich ſo viel als möglich, uns unter fremde Leute zu miſchen, weil man von allen Seiten bittere Bemerkungen über die Friedlichkeit unſeres Feld- und Kriegszuges machte.. Ein Spießbürger äußerte einmal, in einem, dieſes Kapitel betreffenden Geſpräche ganz ernſthaft: ja, ja, ſo geht es mit dem ſogenannten Patriotismus, der erzeugt bisweilen Heldenthaten, die hernach gar nicht zur Ausführung kommen. —

Während meiner Abweſenheit waren Schmelka's einigemale bei der Pflegemutter geweſen; er hatte ſich in ihrer Gunſt beſonders dadurch hochgeſtellt, daß er unſere in Quedlinburg gedruckten „Vermiſchten Gelegenheits-Gedichte“, von denen wir dicke Ballen nach Breslau geſendet, an den Mann zu bringen geſucht und wirklich eine große Menge von Exemplaren vertrieben hatte. Bei den Zuſammenkünften, die zwiſchen dieſem Erzkomiker und der alten Frau Geheimeräthin Statt gefunden, war es Letzterer denn auch gelungen, ihn meinem Plane, das Theaterleben betreffend, abwendig zu machen und ihn in ihr Intereſſe zu ziehen. Sie hatte ihm dargeſtellt, daß ich, wenn ich ihr Vermögen und des Onkels Vermögen und mein Vermögen künftig einmal zuſammenlegte, wohl im Stande ſein würde, mir ein Landgut zu kaufen, und dieſer Gedanke war ihm ſo ehrwürdig erſchienen, daß er mit allen Gründen, welche ihm nur irgend aus langer Theaterpraxis zu Gebote ſtanden, gegen meine Wünſche ankämpfte. Er hatte dies ſogar ſchon ſchriftlich, wie er nach Quedlinburg an mich ſchrieb, gethan. Auch der Baron, der kurz vor meiner Ankunft, aus Obernigk zum Beſuch in Breslau geweſen, war mit ihm bekannt worden und von ſeinen „moraliſchen Geſinnungen" ſehr erbaut. Sie hatten gemeint, ſo wie ich nur da wäre, würd' ich nichts Eiligeres zu thun haben, als augenblicklich wieder auf's Dorf hinauszuziehen. Ich theilte dieſe ihre Meinung nicht und ſtellte ihnen ſchon in den erſten Tagen, ſo lebhafte Einwendungen dagegen, daß meine Pflegemutter in ſichtbare Verlegenheit gerieth. Einen Augenblick tröſtete ſie ſich damit, es würde meinem bisherigen Chef und Hauptmann, dem jetzigen Major von Fock, gelingen, mich für die Laufbahn als Forſtmann zu intereſſiren. Dieſer wohlmeinende Gönner bracht' es auch wirklich dahin, daß ich auf „Hartig's Forſt- und Jagd-Magazin," eine damals neugeſtiftete Monatſchrift, abonnirte, ... aber viel mehr ſetzte er nicht durch. Ich ließ mich endlich nur willig finden, vorbereitende Studien für dieſes Fach zu treiben. Und da durch einen Miniſterial-Befehl den, als Freiwillige heimkehrenden, jungen Männern geſtattet wurde, ein Jahr lang die Auditorien der Univerſitäts-Lehrer zu beſuchen, auch ohne immatrikulirte Studenten zu ſein, ſo gab ich vor, dieſe Begünſtigung zu nützen und diejenigen Kollegien hören zu wollen, die mir für den theoretiſchen Theil der Forſtwiſſenſchaften förderlich ſein könnten. Dabei beruhigte man ſich. Der Major ging an den Ort ſeiner neuen Beſtimmung und ich blieb in Breslau — quod erat demonstrandum. —

— — Ein vaterländiſcher Dichter hatte ſich, mit lebendiger Vorliebe, dem Theater zugethan, Bahn gebrochen auf die Breslauer Bretter, und zuletzt durch ein zeitgemäßes Drama „die Heilung der Eroberungsſucht", in welchem Calderon's Hauptgedanke „das Leben ein Traum" moderniſirt und verdeutſcht war, momentane Geltung erworben. Dieſer Dichter hieß van der Velde.

Sein ebengenanntes Schauſpiel gab Anlaß zu einem Mißverſtändniß, deſſen Folgen faſt zu ernſthaften Unannehmlichkeiten geführt hätten. Weil von jenem Abend für mein Leben und Lieben eine neue Zeitrechnung beginnt, ſei es mir geſtattet, mich darüber auszulaſſen.

Die Truppen kehrten nach und nach heim und wurden, weil ſie mit gefochten und geſiegt, anders empfangen, als man uns arme Friedensjäger, empfangen hatte. Mit beſonderer Theilnahme begrüßten Breslau's Schönheiten die „Schützen", welche unter Anführung ihres braven Majors von Keller, bei Kulm Napoleons Wagen erbeutet hatten. Den Major ſelbſt hoffte man wenigſtens in den weltberühmten „Bienenmantel" gehüllt, zu erblicken. Zur Feier des feſtlichen Tages gab das Theater ſein Haupt- und Prachtſtück: „die Heilung der Eroberungsſucht." In dieſem Stücke wurde, wie ſchon aus dem Titel zu erachten, das Leben eines Welteroberers allegoriſch durchgenommen, nach wohlverdienter Strafe ſeine blutige Laufbahn beſchließend. Major von Keller, mit ſeinen Offizieren in einer Loge, bei'm Eintritt laut begrüßt, von allen Augen beobachtet, fand, da ihm der Gang des neuen Schauſpiels völlig fremd war, ſchon in den erſten Akten ſo heftige Tiraden gegen das edle Kriegshandwerk im Allgemeinen, daß er darüber unwillig wurde; und ohne abzuwarten, bis der weitere Verlauf ihm zeigen konnte, ob hier die Poeſie nicht mit ihren harmloſen Waffen, gegen den gemeinſchaftlichen Feind, der ja auch der ſeine war, zu Felde ziehen wollte, deutete ſein gekränktes Soldatenherz, alle wider den Krieg gerichteten Worte ſo, als wären ſie auf Jeden gemünzt, der das Schwert im Kampfe geführt! Er brach bald in laute Mißbilligung aus und ließ Töne vernehmen, die im Theater für Dichter und Darſteller die fürchterlichſten ſind. Natürlich fand eine unangenehme Störung Statt. Fragen, Erklärungen, Anklagen, Vorwürfe, Entſchuldigungen gingen queer durcheinander. Die Direktion ſowohl, als van der Velde, waren ſchmerzlich berührt, in ihrer beſten Abſicht ſo verkannt zu ſein. Der Major und ſeine Freunde tadelten deſto heftiger die unpaſſende Wahl an einem ſolchen Tage. Die Freude war getrübt und man vernahm Bemerkungen, die wie Nachklänge aus jener für Preußen traurigen Zeit, wo Soldat und Bürger feindſelig gegen einander geſtimmt geweſen, ſich anhörten.

Die Streitigkeit ward beigelegt, indem van der Velde ein Feſtſpiel ſchrieb, welches in wenigen Tagen gedichtet, vertheilt, einſtudirt und unter dem Titel: „Willkommen!“ aufgeführt, mit allen Ehrenbezeugungen begleitet, und dadurch das beſte Einvernehmen wieder hergeſtellt wurde.

In dem Schauſpiel „die Heilung der Eroberungsſucht“ ſpielte **Natalie**, mit den ſchönſten orientaliſchen Gewändern angethan, eine Prinzeſſin, oder doch dergleichen. Ich hatte ſie ſo lange nicht geſehen. Ihr Anblick machte mich ſehr unruhig. Als mich die oben geſchilderte allgemeine Unruhe aus dem Zuſchauerraume in die Vorhalle trieb, fing ich bei meinen Freunden, dem Logenmeiſteriſchen Ehepaar Erkundigungen über Nataliens gegenwärtigen Aufenthalt und geſelligen Zuſtand einzuziehen an, und vernahm zu meiner Freude, daß ſie, um nicht länger iſolirt, und jeder Anfechtung, die einem einzeln wohnenden Mädchen drohe, ausgeſetzt zu ſein, ſich, gewiſſermaßen unter Obhut der Direktoren, bei einer ſtillen, dem Theaterweſen ganz fremden bürgerlichen Familie in Penſion gegeben habe; auch daſelbſt ſchon ſeit einem halben Jahre, ohne (wie Schumann ſich ausdrückte) allen Anhang lebe. Dieſe Worte thaten mir unendlich wohl. Jeder Groll, den ich gegen ſie gehegt, verrauchte an Schumann's Kamin und es kam eine unendliche Sehnſucht über mich, die im fünften Akte, wo Natalie wieder auf der Bühne erſchien, ſo lebhaft wurde, daß ich rückſichtslos gegen meine Vorſätze, nach dem hintern Eingange der Bühne lief, und ſie, durch den Thürhüter, als ob ich ihr das Wichtigſte mitzutheilen hätte, herunter beſcheiden ließ. Sie kam und mich erkennend, was in der dunklen Lampen- und Requiſiten-Kammer ſeine Schwierigkeiten hatte, brach ſie in eine ſo aufrichtige, unverſtellte Freude des Wiederſehens aus, wie nur lebhafte Neigung dieſelbe zu äußern vermag. In zwei Worten ſchilderte ſie den Zwang, der in ihren jetzigen Verhältniſſen ſie umgebe, den ſie ſich zu eigenem Schutze ſelbſt auferlegt habe, der aber nicht hindern würde, daß ich ſie beſuche; denn ihre Hausgenoſſen würden „ausnahmsweiſe" gern einem Freunde aus früherer Zeit den Zutritt geſtatten; jetzt müſſe ich fort, weil Herr K. ſich ſogleich einſtellen werde, ſie abzuholen und nach Hauſe zu geleiten, was er täglich thue; noch heute Abend aber werde ſie mich anmelden; und morgen ſollte ich nur dreiſt kommen! —

Ob ich nach dieſem Zwiegeſpräch aus der Lampenkammer heim gegangen, oder ob ich geflogen bin? Ich kann's nicht ſagen. So viel iſt ſicher, daß van der Velde's Schauſpiel meine Eroberungsſucht nicht geheilt hatte. Das lang' unterdrückte, mühſam erſtickte Feuer ſchlug in vollen Flammen aus. Natalie und mich betreffend, gab es keine Vergangenheit mehr; ihr Schuldbuch war vernichtet; von der Zukunft erwartete ich den Himmel! Sie war mein!!

Wir werden ja wohl erfahren, was ſich von dieſen Hoffnungen erfüllen, wohin meine Liebe mich führen wird??

Wie ich die Sache jetzt anſehe, lag es damals nur in mir, in meinem Benehmen, ob das leichtbewegliche, anmuthige Geſchöpf ſich mir mit Leib und Seele hingeben ſollte, oder nicht? Natalie war aus dem Zuſtande vollkommener Freiheit, mit der ſie zuletzt nicht mehr wußte, was anfangen? in einen ſelbſterwählten Zwang beſchränkter Häuslichkeit übergegangen, der ihr doch nicht recht behagte. Ich war der Erſte, der durch ſeinen Eintritt ein wenig Leben in den einförmigen Lauf ihrer Tage brachte. Ich war der Erſte und blieb eine Zeitlang der Einzige, der in näheren Verkehr mit ihr gelangte. Ich war eine Quelle in ſandiger Wüſte. Sie kam mir ohne Kokètterie entgegen. Sie nahm vom erſten Beſuche mich als Liebhaber an. Seitdem ich Soldat geweſen, ſeitdem ein Jahr zwiſchen uns lag, erſchien ich ihr nicht mehr wie ein Knabe, der bei T. Guitarren-Unterricht ſuchte. Gut war ſie mir immer geweſen. Jetzt ſchien ſie bereit, mich zu lieben. Aber in ihrem Sinne! Sie erwartete, daß ein junger, feuriger, dringender Verehrer, die Leere ausfüllen werde, die ſie empfand, und in der ſie ſich langweilte.

Ein ſchmachtender, verzagter, nichts-wagender Schwärmer trat ihr entgegen, ... und der verdarb es ſich eigentlich ſchon in den erſten Tagen.

Sie wollte leben! Ich wollte lieben! Die große Weisheit, daß es kurze glückſelige Jahre giebt, wo eine milde Gottheit dem armen Menſchen geſtatten will, liebend zu leben, war mir noch nicht aufgegangen. Ach, als ſie mir endlich einmal aufging, war es zu ſpät; ... denn der Jüngling war unterweilen ein Mann geworden.

Was mich in ihren Augen zum Kinde machte, als ich nach T.'s Abreiſe um ſie herum ſtöhnte, verſelte und verehrte, das machte mich jetzt, wo ich doch für ein Kind nicht mehr gelten konnte, nach ihrer Meinung zum kalten, regungsloſen Pedanten, mit dem, wie ſie ſich bisweilen durch meine hochtönenden Verſe ennuyirt, ausdrückte: „nichts Vernünftiges anzufangen ſei!“

Wenn ſie, mit frivolem Humor fragte: ob ich denn auch als Jäger ſo beſcheiden und ſchüchtern bei Damen geweſen? ſchlug ich erröthend die Augen nieder und bat mir, wie der Wiener ſagt: „einen andern Diskours aus“. Das Allertollſte dabei, und was mich recht aufrichtig zu reden in das genus der Schaafe hinweiſet, war, daß ich mein Verhältniß zu ihr erkannte; daß ich wußte, wo es ihr fehle, und woran es mir fehle; daß ich zu Hauſe, oder auf einſamen Spaziergängen mir mit aller Gluth der Leidenſchaft gelobte, von nun an, wie ein berechtigter Liebhaber der Geliebten gegenüber zu treten; daß aber jedesmal, wenn ich bei ihr war, die alte ſkeptiſche Zurückhaltung, jenen lebensfriſchen Vorſätzen in den Weg trat. Daher war auch unſer kleiner Briefwechſel geradezu im Widerſpruch mit unſerem perſönlichen Benehmen. Sie ſchrieb beſonnen, immer mit Vorbedacht und nur ſelten entſchlüpfte ihr bei'm Schreiben ein: „guter, lieber!“ oder eine: „Sie liebende!“ Ich dagegen, am Schreibtiſche voll dichteriſcher Begeiſterung und in Liebesmuth aufflammend, nannte ſie: „ewig Geliebte, Du mein Alles, reizende Freundin!“ Kam ich dann, ſo fand ſie unerklärlichen Unterſchied zwiſchen meinen geſchriebenen und geſprochenen Worten.

Die ſchlichten Leute, bei denen ſie ſich aufhielt, ſahen in mir den Erben der alten Geheimeräthin, welche noch immer für reich galt, obſchon faſt nichts mehr von den Reſten eines großen Vermögens übrig war; ſahen meine beſcheidene, ſittſame Liebe; und begünſtigten das Verhältniß, weil ſie eine gute Partie für Natalien beabſichtigten. Ich durfte kommen, wenn und wie ich wollte: ich blieb des Abends nach dem Theater, aus dem ich nun, als willkommene Ablöſung für Papa K. die Theure heimgeleitete, oft bis ſpät in die Nacht. Sehr häufig war ich mit ihr Stundenlang allein. An Gelegenheit alſo fehlt' es mir nicht, das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm war. Und dennoch —

In der Stadt galt ich für den begünſtigten, glücklichen, Genießenden. Alle jungen Männer beneideten mich; alle alten Weiber verdammten und erklärten mich reif für die Hölle. Meine Pflegemutter wußte nicht, ob ſie ſchaudern, ob ſie mich verfluchen? … ob ſie ſich freuen ſollte? Denn daß ich für den Liebhaber der hübſcheſten und beliebteſten jungen Schauſpielerin galt, ſchmeichelte, trotz aller frommen Widerſprüche, ihrer Eitelkeit.

Ich glaube nicht, daß unter allen Menſchen, die meinen Namen kannten, Einer war, der mir geglaubt, hätt' ich ihm die Wahrheit enthüllt. — Das iſt, was man öffentliche Meinung nennt.

So ſteht es, um die beliebte vox populi! Und, heiliger Gott, wenn dieſe die Deine wäre, dann ſäh' es wohl übel aus, mit uns Menſchen!

Wie ſchön ſagt, freilich bei ganz anderen Anläſſen, aber doch nicht minder auf alle Lagen menſchlichen Lebens paſſend, der alte Ernſt Moritz Arndt, in ſeinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben,“ während er vom öffentlichen Urtheil ſpricht: Ich verachtete es, und habe damals und im Laufe des Lebens noch mehr gelernt, daß nichts thörichter und kindiſcher iſt, als um Urtheil, Vorurtheil und Nachurtheil der Menge zu buhlen, und aus ſolcher Rückſicht nur ein Strohhalmbreit von ſeinem gewöhnlichen Wege abzulenken. —

Schall hatte mich alſo aufgefordert, ihn zu beſuchen. Unbezweifelt hab' ich dieſer Einladung ſehr bald Folge geleiſtet; aber ich weiß nicht mehr, wie er mich empfangen und wie ich mich bei unſeren erſten Zuſammenkünften benommen? Die Stunden, wo ich mich fremd und ängſtlich bei ihm gefühlt, ſind mir entfallen. Mir iſt als wär' ich von Anfang an das „tägliche Brot" bei ihm geweſen. Schall war unwiderſtehlich für Jeden, dem er gefallen wollte. Der Gründe, warum er es wollte, waren Vielerlei. Eitelkeit ſtand freilich obenan. Aber wenn er aus Eitelkeit liebenswürdig war, blickte ſie bald durch, wie Silber aus der Vergoldung, nach kurzem Gebrauch. Am Liebenswürdigſten war er, und am Beſten gefiel er mir, wenn er nicht darauf ausging gefallen zu wollen, ſondern vielmehr, wenn nur er gefiel, weil er Gefallen an Dem fand, den er bezauberte; wenn der, welcher ihm gegenüber ſtand, auf ſein Herz, ſein warmes, volles, leicht-überlaufendes Herz wirkte. Dies iſt bei mir der Fall geweſen, gleich vom Anbeginn unſerer Bekanntſchaft. Schall hatte Viel gelernt und lernte täglich zu; er wußte unglaublich Viel und Vielerlei. Aber er hatte wenig erlebt, war ſtets in kleinen Kreiſen umhergetrieben worden und kannte die Welt, (inſofern es außer Breslau eine Welt giebt) eigentlich mehr aus Büchern, als aus Anſchauung und Erfahrung. Mit dem, was er wuſte, wußte er eigentlich nicht recht wohin?

Zum Lernen, Leſen, Inſichaufnehmen niemals träge, war er es faſt immer zum Arbeiten, zum Produziren. Die wenigen Stücke, die er für's Theater geſchrieben, waren, obgleich geiſtreich, doch bei Weitem nicht das Beſte was er geben können; wie denn überhaupt ſeine Mittheilungsfähigkeit eine mehr mündliche als ſchriftliche war. Was er in ſeinen kritiſchen Aufſätzen dem Papiere anvertraut, reichte wohl eben ſo wenig an das, was er (ſtreitend, oder belehrend,) darüber ausgeſprochen, wie jene von ihm wirklich-ausgeführten Dramen irgend an die lebendige und eindringliche Gewalt ſeiner oft erzählten Scenarien und Pläne reichten. Er ſprach gern und vortrefflich. Damit Einer ſprechen könne, muß ein Anderer zu hören verſtehen. Gut hören iſt auch eine Kunſt: So hören, daß der Sprechende aus des Hörers beredtem Schweigen die Kraft ſeiner Rede auf ſich zurückwirken fühlt, wie man in einem reinen Spiegel ſein eigenes Bild erblickt. Ein ſolcher Hörer war ich. An meiner Andacht erwärmte ſich Schall und nicht ſelten, wenn mich die Lernbegier und die Luſt zu hören, bis ſpät nach Mitternacht vor ſeinem Lager feſt hielt, ließ ihn die Freude über meine Aufmerkſamkeit bis an den frühen Morgen ſeine Bett-Katheder-Reden verlängern; in die ich eben nur ſo viel Zwiſchenreden einfügte, als nöthig waren, dem durch Schlafluſt gehemmten Strome, neue Bahn zu brechen.

Weil Schall's Wiſſen ſo vielſeitig war — (ob immer gründlich kann ich nicht beurtheilen,) — mußt' es natürlich anregend wirken und mich, wie es mir meine eigene Beſchränktheit vorwarf, deſto lebhafter auffordern, irgend wie nachzuholen, was ich kindiſch verſäumt.

Schall beſaß eine ſchöne, reiche Bücherſammlung. Er, ein Autodidakt hatte ſich mit ihr und durch ſie gebildet. Keine Gelegenheit konnte günſtiger für mich ſein, als mir von ihm andeuten zu laſſen, was ich zunächſt leſen und treiben müſſe? Dabei lehrte er mir das „Excerpte machen," ſeine Leidenſchaft, förmlich an, und ich durfte ihm kein gedrucktes Buch, beſonders kein hiſtoriſches, zurückbringen, bevor ich nicht wenigſtens ein halbes Buch Papier mit Auszügen vollgeſchrieben hatte. Einen leichtſinnigeren Pedanten, oder vielmehr einen pedantiſcheren Leichtſinnigen, als Schall hab' ich überhaupt niemals geſehen. Bei der zerſtörendſten Unordnung ſeiner Angelegenheiten im Größeren, verwaltete dieſer unbegreifliche Mann ſämmtliche Kleinigkeiten mit einer peinlichen Ordnungsliebe;

legte Federn, Papiere, Meſſer, Bleiſtifte, Lineale und ſolchen Kram wohl hundertmal an einem Tage gerade; und gerieth außer ſich, wenn ein Freund zufällig daran ſtreifend, etwas verrückte; und ſchnitt breite, lange, kurze, ſchmale Streifen zu Notizen, Notaten, Bemerkungen und Auszügen wie ein Buchbinder; und ſtäubte mit einem kleinen Vorſtewiſch Bücher und Tiſche ab; ging wie eine Hausfrau im Zimmer herum, Jegliches muſternd; ja, er fand keine Ruhe bis die Geldſtücke (mochten es noch ſo wenige ſein), deren er ſich freute, ihrem Umfang entſprechend aufgethürmt waren, ſo daß die Thaler unten und die kleineren Stücke oben, und die ganz kleinen ganz oben, Pyramiden bildeten; denn, meint' er, wenn ſie umgekehrt über und unter einander lägen, ſo „thät' es den kleineren weh!“

Meinem ſtets wiederaufſteigenden Wunſche, Schauſpieler zu werden, begegnete Schall durch bedenkliche Zweifel an meiner Befähigung. Er fand mein Sprechorgan dünn und übelklingend, meinen Gang nachläſſig, meine Haltung im Allgemeinen ungraziös, und im ganzen Weſen nichts Bezeichnendes, Vorwaltendes, was auf einen „geborenen Schauſpieler“ hindeute. Für einen mittelmäßigen·

Schauſpieler, meint' er, wär' ich zu gut; und ein ausgezeichneter würd' ich nicht werden.

Zu widerſprechen wagt' ich ihm damals nicht. Auch wurd' ich ſtutzig, dieſelben Worte, wie ſie mein guter Hauptmann nur mit andern Ausdrücken vorgebracht, jetzt von einem unfehlbaren Kenner wiederholt zu hören.

Die Anerkennung, welche Schall meinen poetiſchen Gaben zu Theil werden ließ, beruhigte mich einigermaßen; ſollte doch dem Dichter zu Gute kommen, was der Schauſpieler entbehren mußte: Aufmunterung und fördernde Theilnahme!

Damit ſtellt' ich mich für's Erſte zufrieden, ohne doch die Ausſicht auf eine dereinſtige glänzende Laufbahn als Schauſpieler ganz ſchwinden zu laſſen.

Ueber mein Verhältniß zu Natalien war Schall offenbar im Irrthume und theilte die vorherrſchende Meinung, daß ich der Begünſtigte ſei. Falſche Schaam hielt mich ab, ihm zu bekennen, wie viel ich litt, und wie unglücklich dieſe Liebe mich machte?

Litt er doch zu derſelben Zeit nicht minder, wenn auch aus andern Gründen und in ganz entgegengeſetzten Beziehungen, durch ſeine Verbindung mit einer Dame vom Theater, an die er unauflöslich gefeſſelt ſchien und durch die Macht der Gewohnheit auch wirklich war; während er wie ich, der Mann wie der Jüngling, in einem Punkte völlig gleich ſtanden; nämlich darin, daß Keiner von uns Beiden, für die mannigfachen Martern, die aus unſerem zärtlichen Umgange entſprangen, ſich durch Genüſſe zu entſchädigen wußte, deren die ganze Stadt uns theilhaftig wähnte. Niemand in Breslau mochte ahnen und niemand hätt' es geglaubt, daß Schall während ſeiner vieljährigen Liebſchaft, die den Namen einer wilden Ehe trug, in keinem anderen, als einem platoniſchen Verhältniſſe zu der ſogenannten Geliebten ſtand. Er, Einer der verrufenſten Epikuräer Breslau's! Daß er nichts als Grillen, Launen, Opfer duldete und brachte; daß er verzweifeln wollte, und ſich doch nicht losreißen konnte! Ja, während er, eigentlich auch ohne zu wiſſen warum, dieſe Martern durchlebte, ſie vor mir, ſeinem jüngſten, aber doch einem ſeiner liebſten Freunde, ſorgfältig verheimlichend, glaubt' er in mir einen lebensfrohen, in Nataliens Beſitz überſeligen Jüngling zu erblicken, wie ich in ihm einen weiſe genießenden Mann!

So täuſchten wir uns, ohne uns zu belügen, nur durch Verſchweigen deſſen, was jedem auf dem Herzen lag, und ihn drückte. (Und als wir in ſpäteren Jahren, er faſt ein Greis, ich ein Mann, dem ſchon manches graue Haar keimte, den Vorhang jener Zeit lüftend, uns gegenſeitig die Wahrheit zeigten, wußten wir kaum, ob wir weinen? ob wir laut auflachen ſollten? Ich denke, wir zogen das Letztere vor.)

Es konnte nicht fehlen, daß in ſtetem Umgang und Geſpräch mit einem ſo unterrichteten und vielſeitigen Menſchen, wie Schall, täglich, ja ſtündlich zum Vorſcheine kam, wie unvollkommen meine Bildung, wie beſchränkt mein Wiſſen war. An ernſten und eindringlichen Ermahnungen ließ er es niemals fehlen und zum Glück blieb er dabei nicht ſtehen, ſondern gab mir, wie ſchon erwähnt, mannigfache Mittel an die Hand, meinen Blick zu erweitern. Durch ihn auch erfuhr ich zuerſt, daß es einen Shakeſpeare gäbe, der außer „Hamlet“ und „Lear“, wie ich dieſe beiden durch Schröder's Bearbeitungen kannte (oder nicht kannte) noch einige andere, nicht gänzlich zu verwerfende Kleinigkeiten hinterlaſſen habe.

Ich will mich der Sünde eitler Prahlerei nicht ſchuldig machen, indem ich etwa die Frechheit übte, zu behaupten, daß mir meines Meiſters Anſichten ſogleich in Fleiſch und Blut übergegangen wären! Vielmehr muß ich bekennen, daß ſich mein verweichlichter Magen gegen die kräftige britiſche Koſt innerlichſt ſträubte, daß mir Shakeſpeare mehr als fremd erſchien, und daß ich Schröder's Modifikationen meinem Geſchmack vollkommen entſprechend fand. Da ich aber nicht wagte, dergleichen Zweifel zu äußern, und von Schall's Unfehlbarkeit überzeugt, ohne Weiteres **in verba magistri** ſchwor, ſo entſtand eine gewiſſe äſthetiſche und kritiſche Heuchelei bei mir, die mich mit vornehmen Redensarten umherwerfen ließ, welche mir eben nur auf der Zunge ſaßen. Es wurde in jener Zeit der Keim eines lange wuchernden Uebels in mich gelegt: der Keim zu unſelbſtſtändiger Nachbeterei. Ich lernte Vieles ſchön, groß, erhaben finden und nennen, deſſen Bedeutung mir gar noch nicht aufgegangen war, bloß deshalb, weil Schall es ſo fand oder bezeichnete. Für die meiſten ſeiner Anſichten war ich noch gar nicht reif. Es hat lange

Zeit gebraucht, bis ich es verſuchte, mich auf eigene Füße zu ſtellen.

Mit meinen poetiſchen Produktionen ſah es, ihm gegenüber, noch mißlicher aus. Ich ſchrieb, nachdem er mir meine Ueberſetzung der „Henriade" weggelacht hatte, wie beſeſſen Komödien, brachte ihm ein kleines Nachſpiel um's andere, und mußte bei jedem vernehmen, daß nichts daran ſei. Er hatte für dieſe ſchonungsloſen Eröffnungen ſeiner kritiſchen Strenge immer eine höchſt ſchonende Eingangsformel, deren Wohllaut mich aber nur einmal zu täuſchen vermochte. Wenn ich ihm ein Dramolettchen überreicht und er es auf einen mir ewig-unvergeßlichen Eckplatz ſeines Büreau's gelegt hatte, pflegt' ich mich zu entfernen. Bis zum andern Morgen ſchwebt' ich dann zwiſchen Furcht und Hoffnung. Wenn die elfte Stunde, die ſanktionirte Stunde des täglichen Vormittagsbeſuches ſchlug, begab ich mich in unbeſchreiblicher Angſt und Spannung zu ihm. Der Empfang, den er mir an ſolchen Tagen angedeihen ließ, war ſtets ein mehr feierlicher als gewöhnlich. Von dem Manuſkript, nach welchem ich ſorgſam ſchielte, begann er niemals eher zu reden, als bis ich, weil die Mittagsſtunde da war, nach meinem Hute griff. Dann hub er an: Ja, Sie haben mir da wieder ein Stück gebracht; — ich will Ihnen die Pille nicht vergolden, (das war die ſchonende Eingangsformel,) indem ich Ihnen ſage, daß auch darin wieder ſehr viel Talent ſichtbar wird, aber — nun ging es los; nun blieb kein gutes Haar an meinem armen kleinen Wechſelbalg, ich nahm das vernichtete Kindlein unter'n Arm, ſchlich heim, verbrannt' es ohne Weiteres und begann ein Neues! Ich glaube nicht zuviel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß im Laufe des erſten Winters meines vertrauten Umgangs mit Schall, mehr als zehn kleine Stücke denſelben Weg gingen. So groß war meine unbedingte Ehrfurcht, daß ich niemals Anſtand nahm, augenblicklich zu vernichten, was er verurtheilt. Aber überzeugt, daß die von ihm ausgeſprochenen Todesſentenzen gerecht ſeien, war ich eigentlich nie. Meine Entſagung entſprang mehr aus ſklaviſchem Ingrimm, aus unterwürfigem Trotze, als aus wirklicher Einſicht in die Gerechtigkeit der ſtrengen Kritik. Zu meiner Schande will ich's bekennen, daß ich manchmal in den erſten Augenblicken des Unmuthes, den dummen Gedanken aufkommen ließ, Schall wolle mich und mein Talent aus Eiferſucht unterdrücken. Glücklicherweiſe überdauerte ſolch niedriger Argwohn niemals die Regungen dankbarer Liebe, und ſobald ich an eine neue Arbeit ging, war das Mißgeſchick der zuletzt verworfenen auch ſchon vergeſſen. — Nur einmal hab' ich gewagt, ein Luſtſpiel, trotz meines unerbittlichen Freundes Verdammungsworten, unverbrannt zu laſſen. Es hieß „der erſte April“ und war in Alexandrinern geſchrieben, welche Schall (darin beſtand diesmal die Vergoldung der Pille) ihres Baues wegen ſehr lobte. Die Fabel des Stückes nannte er kurzweg „armſelig.“ Da aber eine ſogenannte dankbare Rolle (es war die eines Gecken mit Namen „Süßmilch,“ und das iſt das Einzige, was ich noch von dem ganzen Dinge weiß) darin vorkam, und da einer meiner Schulfreunde auf dem Privattheater Konkordia das Fach der Gecken ſpielte, ſo gelang es mir (denn was gelingt nicht mit Beihülfe eines Schauſpielers, welcher applaudirt werden will?) mein Luſtſpielchen auf die Bretter jener Privatbühne zu bringen, wo es denn an einem ſchönen Sonntage im Gaſthauſe „zur großen Stube,“ in welchem Konkordia waltete, wirklich und wahrhaftig aufgeführt wurde. Als ich am andern Morgen, nicht ohne triumphirende Widerſetzlichkeit, den Rapport meines erſten Succeſſes vor Schall's Thron niederlegte, ſagte dieſer — gar nichts, zuckte nur mit den Achſeln, ſo gewaltig, daß ſein kurzer Hals gänzlich verſchwand, und ſtimmte durch dieſe verächtliche Pantomime meine Kühnheit augenblicklich herab. „Der erſte April“ wurde verbrannt, wie wenn ihn Konkordia niemals unter ihre Fittiche genommen hätte. Den einen Vorzug hat jenes kleine Stück vor all' ſeinen verſtorbenen Geſchwiſtern, daß ich, wenn ſchon nicht ſeinen Inhalt, doch mindeſtens ſeinen Titel noch im Gedächtniß trage. Von den übrigen hab' ich auch die Namen vergeſſen, und kann mich, wie lange ich immer darüber grübeln mag, nicht auf das Geringſte davon mehr beſinnen. Nur, was wirklich ſeltſam iſt, im Schlafe ziehen dieſe Schatten jugendlicher Traumgebilde bisweilen an meiner Fantaſie vorüber, und ich ſehe ſie dann theilweiſe ſo deutlich vor mir, daß ich die Schriftzüge zu erblicken wähne, mit denen ſie auf's Papier geſchrieben ſind. Da ich nun in meinen Träumen häufig den Gedanken zu faſſen vermag, daß ich eben träume, ohne deshalb zu erwachen, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß ich, wenn gerade eines jener Stücke mir recht deutlich ins Traumgedächtniß kommt, mir vornehme: Diesmal gewiß etwas davon zu behalten, und es in's Erwachen mit hinüber zu ziehen! Aber dies gelingt nie; und daß es nie gelingt, iſt mir um ſo unerklärlicher, da ich bei'm Erwachen doch jedesmal recht genau weiß, daß ich den Willen geträumt habe, nichts zu vergeſſen. Und wenn ich mich daran erinnern kann, warum nicht auch an das Andere? —

Wie ich in den erſten Monaten nach meiner Heimkehr zu der Pflegemutter und ihren Umgebungen geſtanden habe, davon weiß ich eigentlich keine Rechenſchaft zu geben. Eben ſo wenig, ob und wie oft ich die guten alten Kloſterherren in Obernigk beſucht habe?

Daß Schaubert der Anſicht war, ich müſſe jetzt, nachdem mich das Geſchick einmal aus der Stille des Landlebens wieder in die Welt geriſſen habe, meinen Weg verfolgen, und eine wiſſenſchaftliche Laufbahn einſchlagen, das iſt mir nicht entfallen, weil es zu ſehr mit meinen Wünſchen übereinſtimmte. Der Vormund, der überhaupt ein Nachmund war, ſagte dazu: Ja und Amen. Die Pflegemutter war am Ende recht zufrieden, mich wieder in ihrer Nähe zu haben, denn ihr Herz wurde durch keine Täuſchung mehr in Anſpruch genommen und der Pflegeſohn wieder (faute de mieux) geliebt, wie früher, auch wohl mitunter gehätſchelt und gepflegt und verwöhnt, wie früher; mit Gelde beſſer verſehen, als früher. Nur ſo weit reichte mein Einfluß und ihre Neigung nicht, mich mit dem Zeichen vollkommener Mündigkeit, mit dem Marſchallsſtabe jugendlicher Freiheit, mit dem Orden eines ſelbſtſtändigen Jünglings, mit dem Hausſchlüſſel zu belehnen. Das war eine ſchlimme Geſchichte. Vor neun Uhr ging das Schauſpiel ſelten oder nie zu Ende. Mußt' ich nun warten, bis Natalie umgekleidet war und dann mit ihr den für Breslau weiten Weg vom Theater bis auf den Neumarkt langſamen Schrittes machen, ſo wurde es faſt zehn Uhr, bis wir, ihre Wirthsleute, ſie und ich, am Abendtiſche ſaßen, oft noch ſpäter. Mit dem Schlage Zehn aber ſchloß unſer Hauseigenthümer, der Herr Goldarbeiter W. unwiderruflich ſeine Gnadenpforte. Die liberale Berliner Einrichtung, daß der Nachtwächter zugleich Portier und Hausmeiſter eines ganzen großen Stadtviertels iſt, und gegen mäßiges Honorar Jedem jede Thür öffnet, findet in Breslau nicht ſtatt, wie ich ſie denn überhaupt, die Wahrheit zu reden, nirgend ſonſt als in Berlin angetroffen.

Da war es nun etwas höchſt Gewöhnliches, mich zwiſchen Elf und Zwölf unter unſern Fenſtern auf- und abwandern zu ſehen, von Zeit zu Zeit mit möglichſt kleinen Steinchen nach den oft gefährdeten Glasſcheiben werfend. (Glücklicherweiſe hatte während meiner Abweſenheit ein Wohnungswechſel die alte Pflegemama, welcher das Erklimmen des Kanngießerſchen Adlerhorſtes ohne meine Hülfe allzu beſchwerlich geworden, in ein Logis getrieben, zu dem nur eine und noch dazu eine ſehr kurze Stiege führte.) Unglücklicherweiſe jedoch ſchlief ſie, zwiſchen ihren Dienerinnen, die an jedem Abend ihre Betten, zum Schutz gegen etwaige Geſpenſterbeſuche dicht neben dem ihrigen aufſchlagen mußten, in einem hinteren Gemach, zu dem zwar aus den vorderen Zimmern eine Thür führte, bis wohin aber das Geräuſch meiner Steinwürfe nicht immer drang, oder auch, wenn „Lieſe" übler Laune war, nicht beachtet wurde. Mehr als einmal ſah ich mich dann genöthigt, wollte ich nicht auf der Straße bleiben, nach größeren Steinchen zu greifen, die ſich im Drange der Nothwendigkeit bis zu wirklichen aufrichtigen Pflaſterſteinen ausdehnten, und durch das Reſultat mächtig klirrender, zerſplitternder Scheiben, Lieſen aufſchreckten.

„Sie weht' im Hemdchen vor die Thür,
Und ließ mich ſtill hinein!“

Kanngießer bezeigte ſich jetzt, nachdem die Geheimeräthin nicht mehr bei ihm wohnte, und ihm, wie ſie es im Umgang mit allen Menſchen ſo meiſterlich verſtand, den Kopf nicht mehr durch ihre unerforſchlichen und unaufzählbaren Quälereien warm machen konnte, als ein edler, anhänglicher und für manches Genoſſene dankbarer Freund. Es verging keine Woche, wo er nicht einen kürzeren oder längeren Beſuch machte, gewöhnlich um die Stunde, wo wir eben unſere Mahlzeit beendeten, und wo er dann gern und viel mit mir redete. Sonderbar! der Mann, den ich zu haſſen gewähnt, erſchien mir jetzt liebenswerth. Und er, nicht mehr genöthigt, wie ſonſt, wo es ſeine Pflicht als Lehrer war, über mich zu klagen, ging mit mir um, wie mit einem alten Freunde. Meine ſchriftſtelleriſchen Bemühungen, über die er ſich gern Bericht erſtatten ließ, flößten ihm Theilnahme ein; mein Verhältniß zu Natalien, von der er jedesmal gutmüthig neckend zu reden anfing, ſchien ihm zu gefallen; und daß ich, allen Gegenreden zum Trotz, über kurz oder lang dennoch zum Theater gehen würde, nahm er für abgemacht an. Er gewann mein volles Vertrauen. Wie ich ihm von meinen Beſuchen bei **Schall** erzählte und auch die Ermahnungen nicht verhehlte, welche dieſer in Beziehung auf ſo viele Lücken in meinem Wiſſen mir täglich angedeihen ließ, ſo erbot ſich Kannegießer, völlig aus eigenem Antriebe, mir im Griechiſchen und Lateiniſchen Privatunterricht zu ertheilen und mich wieder ſo feuerfeſt zu machen, daß ich es wagen dürfe, zum nächſten Herbſt in die Hauptſchlacht des nachzuholenden Examens pro maturitate zu rücken, und aus dieſer, als wirklicher, regelrecht immatrikulirter Studioſus hervorzugehen.

Vielleicht hätte meine ſträfliche Furcht vor neuen Feſſeln mich vermocht, ſein großmüthiges Anerbieten leichtſinnig von der Hand zu weiſen, wenn ſich nicht, zu dem allerdings in mir wirkenden Antriebe auch ein äußerer geſellt hätte, der noch wohlthätiger war, als die Schall'ſchen, in zu großer Heftigkeit ſich ereifernden Vorwürfe. Dieſen äußeren Antrieb verdankte ich dem ſchon erwähnten Literator „v. d. **Velde**." Es war dieſer brave Mann, der früher in dem ſchleſiſchen Städtchen „Winzig“ als Juriſt gelebt, jetzt in der Eigenſchaft eines Inquiſitor's bei dem Breslauiſchen Kriminalgericht*) angeſtellt, und ich, durch die Theaterberührungen auch mit ihm in perſönliche Berührungen gekommen. Er, ein großer Theaterfreund, während ſeines Aufenthaltes in Winzig Direktor eines Liebhabertheaters, jetzt als Kriminalrichter nichts deſto weniger Bühnendichter, hüthete ſich wohl, mir und meiner Schauſpielerwuth mit philiſterhaften Waffen entgegen zu treten. Im Gegentheil: er billigte meine Abſicht, (wodurch er mich völlig gewann,) und äußerte lebhaft, es ſei wünſchenswerth, daß junge Leute von gutem Herkommen und von Bildung ſich dieſem noch immer verkannten Berufe widmeten; aber, fügte er dann liebreich hinzu, Sie müſſen nicht zum Theater laufen, wie Einer, der nichts Anderes anzufangen weiß. Wenn ich wie Sie wäre, bezög' ich die Univerſität, ganz ſo ausgerüſtet, als ob ich das trockenſte Brodſtudium zu ergreifen gedächte; und dann erſt, wenn ich das hinter mir hätte, ſtieg' ich auf die Bretter.

---

*) Van der Velde hatte ein Schauſpiel, „die böhmiſchen Amazonen“ in Breslau geben laſſen (ohne Beifall), in welchem ganz vertrackte ſlaviſche Weibernamen figurirten. Da nun in Schleſien noch immer viel polniſche Reminiszenzen vorherrſchen, und namentlich in den niederen Ständen polniſche Namen häufig ſind, ſo ſagte der Juſtizkommiſſarius Stöckel — (ein Mann, von dem in dieſem Buche noch öfters die Rede ſein wird,) — bei Gelegenheit jenes Stückes, die Perſonen deſſelben habe der Dichter aus dem „Stockhauſe“ entlehnt.

Ich hatte ihm meine Hand darauf geben müſſen, dies zu thun. Jener Handſchlag war es hauptſächlich, der mich nun auch Kanngießers dargebotene Rechte ohne Zögern ergreifen ließ. Ich wurde fleißig, und Kanngießer war liebenswürdig, ganz anders wie ſonſt im Gymnaſium. Er ſteht in der Reihe derjenigen, die mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben; und mehr noch als ſein reiches Wiſſen förderte mich ſein vortreffliches, in früheren Tagen trüber Mißverhältniſſe oft verkanntes Gemüth. Wie oft hab' ich dieſen Mann verketzert und verdammt, als wir bei ihm wohnten; wie oft mit anderen Schuljungen über ihn geſchimpft und in leichtſinnigem Uebermuthe ihn verſpottet; wie oft ihn gekränkt, durch Faulheit und Unordnungen jeder Art. Und der Mann wurde nun mein Wohlthäter, eifrig bemüht, das Unkraut meiner nichtsnutzigen Schulzeit auszurotten und den verwilderten Acker neu anzubauen. Wurde noch einmal mein

Lehrer, nur aus Achtung für die Gaben, die er in mir ahnete, ohne meiner Sünden zu gedenken, und ohne Eigennutz; — denn niemals verlangte oder nahm er ein Honorar!

Und ihm hatte ich eigennützige Abſichten bei ſeinem Verkehr mit meiner alten Pflegemutter untergeſchoben! Und thue das eigentlich jetzt noch, weil ich kein anderes Motiv auffinden kann!?

Des Menſchen Leben und Wirken gleicht einem grauen Sommertage; die Glorie der Alles belebenden göttlichen Sonne iſt von Wolken umdüſtert; bald blickt ſie durch, bald wird ſie wieder gänzlich verhüllt. Aber gelingt es ihr einmal, Luft zu machen, und ſehen wir erſt ein Stückchen Himmelsblau, in rechter Klarheit, dann ſinken die häßlichen zähen Dünſte immer tiefer, und eh' wir's denken, ſteht der ſchöne Tag in voller Reinheit da. —

Ich weiß nicht, ob mein Weg mich noch einmal mit van der Velde zuſammenführen dürfte, in dieſen Bänden? Deshalb ſei mir vergönnt, hier, wo wir ihm begegneten, mich noch ein Weilchen bei dem abgeſchiedenen Freunde aufzuhalten.

Sein Geſchick als Schriftſteller iſt ein ganz beſonderes. Er dachte und erſtrebte nichts eifriger, als Geltung auf den Bühnen Deutſchlands zu erringen. Sein Fleiß war unermüdlich, ſeine Produktionskraft unerſchöpflich. Ganze hohe Stöße von fünfaktigen Tragödien und Schauſpielen ſchrieb er zuſammen. Aber außer dem ſchon erwähnten: „die Heilung der Eroberungsſucht," und einigen Gelegenheitsſtücken, unter denen ſich der „Achtzehnte Oktober" auszeichnete, gelang es ihm nicht einmal, etwas Größeres auf die Bretter unſerer Vaterſtadt zu bringen. Von allen Theaterdirektionen wurden ſeine Arbeiten zurückgeſchickt. Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden, der ſich als wohlgeſinnter Vermittler mit dem Vertriebe der Velde'ſchen Melpomene viel fruchtloſe Mühe gegeben, und damals ſeine „Abendzeitung" begann, ſchlug dem faſt entmuthigten Dichter vor, für das neue Journal eine Erzählung zu liefern. Das gelang. Velde machte ſich Bahn als Erzähler, fand ein ungeheures Publikum und erlangte urplötzlich eine wahre Celebrität. Da verarbeitete denn ſein immer reger Fleiß viele der ſchon vollendeten Dramen zu Novellen und Romanen. Und aus dieſen guten Erzählungen machten, nach ſeinem Tode, Andere, minder Begabte, tief unter ihm Stehende, ſchwache Dramen; und dieſe Dramen, aus Erzählungen zugeſchnitten, die der Autor erſt wieder aus ſeinen urſprünglichen Dramen zugeſchnitten, fanden, unter dem Schutze van der Velde'ſcher Romane den Weg auf die Bretter, den van der Velde's Originale **nicht** hatten finden ſollen!

Armer Freund, warum auch mußteſt du ein Deutſcher ſein! — ?

Zuletzt hab' ich ihn im kleinen Bergſtädtchen „Zobten“ geſehen, wohin er ſich, ſeiner Inquiſitoriatsplackereien müde, als Stadtrichter verſetzen ließ, und wo Breslau's akademiſche Jugend beim großen „Zobtenkommerſch“ dem vortrefflichen Manne ein Vivat ertönen ließ, daß der alte Vater „Zobten“ in ſeinen Grundveſten davon erbebte.

Ich wünſchte, ſagen zu können: dort, am Fuße unſeres heimiſchen Berges liegt van der Velde begraben. Aber dort ruht er nicht. Denn auch in Zobten war ſeines Bleibens nicht geweſen. Er iſt als Juſtizkommiſſarius in Breslau geſtorben, zu früh, um noch die mäßige Gelderndte ſammeln zu können, die einem fruchtbaren deutſchen Schriftſteller etwa reifen dürfte.

Zwiſchen Schmelka's und mir war die Freundſchaft ein wenig erkaltet. Nicht bloß deshalb meinerſeits, weil er, wie ſchon erwähnt, ſich durch den Jammer meiner Pflegemutter hatte verleiten laſſen, von den Schauſpielerplänen abzufallen; auch deshalb ſeinerſeits, weil er es nicht leiden konnte, daß ich irgend einen Umgang bei'm Theater eifriger ſuchte, als den mit ihm; ich verſäumte ſeine Kaffeeſtunden häufig, um, wenn Natalie ſpielte, den Nachmittag bei ihr zuzubringen; und das mochte er nicht leiden. Er wurde denn in ſeiner Eiferſüchtelei, die faſt in Neid überging, von dem er leider auch in künſtleriſcher Beziehung nicht frei war, oftmals ſo übellaunig, daß er ſich nicht mehr begnügte, mich zu ſchelten, wenn ich einige Tage lang ausgeblieben war, ſondern daß er ſich auch bewogen fand, von Natalien Uebles zu reden, und ſie in meinen Augen zu verdächtigen. Daß er nicht Unrecht gehabt hat, in der Sache, darüber belehrte mich wohl die große Lehrmeiſterin, die Zeit. Aber daß er in der Form Unrecht hatte, iſt eben ſo gewiß; denn während er nur beabſichtigte, mich ein wenig zu necken, bereitete ſein Gellatſch meiner ſchwärmeriſchen Liebe, deren Gewalt er nicht ahnen mochte, furchtbare Qualen. Ich beſaß nicht Herrſchaft genug über mich, um bei Natalien zu verſchweigen, was mich quälte. Sie errieth augenblicklich, durch wen irgend wieder ein neuer Argwohn erregt war, und ſchalt mich dann höhniſch wegen meiner Freundſchaft für Schmelka, den ſie für einen böswilligen Menſchen erklärte. So, von beiden Theilen geſcholten, gequält und hin und her gezogen, hielt ich mich endlich mehr dorthin, wo ich die Liebe zu hören wähnte und ſtellte mich taub gegen die Freundſchaft.

Um dieſe Zeit kam ein junger Mann zum Breslauer Theater, den der Reichsgraf zu Herberſtein, als ein beliebtes Mitglied ſeines Schloßtheaters in Grafenort, der Direktion empfohlen, und durch dieſe Empfehlung bewirkt hatte, daß man ſeinen Schützling als „Reitknecht“ in Müllner's „Vertrauten“ debütiren ließ. Dieſer junge Schauſpieler hieß Karl Seydelmann.

Ich wohnte ſeinem erſten Auftritt nicht bei, beſinne mich aber noch ſehr genau, daß am folgenden Tage, wo ich bei meiner Gönnerin, der Majorin von Seidlitz, einer weitläuſtigen Anverwandten meiner Pflegemutter, Morgenbeſuch abſtattete, ein Hauptmann von Kamptz von Seydelmann's Spiel lobend und günſtig redete. Als ich Frau von S. verließ, und die unerläßliche Wanderung zu Schall antrat, fand ich vor ſeiner Thür einen fremden jungen Herrn, den ich augenblicklich für den ſehr genau beſchriebenen Debütanten erkannte. Wir blieben ein Weilchen bei Schall, gingen dann mit einander fort, und wurden gleich ſo innig bekannt, daß ich dem neuen Freunde vorſchlug, mit mir zum Eſſen zu kommen, was er annahm, und unſer beſcheidenes Mal mit meiner Pflegemutter und mir theilte. Von dieſer Stunde an waren wir ein Herz und eine Seele. Und weil er meiner alten Mama durch ſein damals ſchon ſehr gehaltenes und feierliches Benehmen unglaublich gefiel — (ſie pflegte in ihrer wunderſamen Ausdrucksweiſe von ihm zu ſagen: er habe etwas Retiré'es und Poſé'es) — ſo fand er ſich bald heimiſch, kam oft zu uns und ſchloß ſich zutraulich an mich.

Er ſpielte gut Klavier, hatte auch eine hübſche Stimme; da ſangen wir denn Allerlei zuſammen und bauten Schlöſſer in die Theaterluſt. Seydelmann war kein glücklicher Anfänger. Seine Perſönlichkeit widerſprach den jugendlich-natürlichen Rollen, in welche die Regie, des Bedarfes halber ihn zwängte. Schall erſt wies ihm ſpäter die Richtung, die er verfolgen müſſe. Doch zeigte ſich ſchon damals der Sieg geiſtigen Uebergewichts gegen den Mangel des hervorragenden Talentes. Sein Fleiß, ſein ernſter Wille waren unbeſchreiblich; durch dieſe hielt er ſich auf einem Platze, für den ſeine natürlichen Anlagen, ſeine Perſönlichkeit ihn keinesweges berufen hatten und wußte dem Publikum, welches ihn nicht liebte, ſo viel Achtung einzuflößen, daß man ſich ihn als Liebhaber gefallen ließ und daß er oft gefiel.

Schon in dem jungen Seydelmann entwickelte ſich während unſerer Breslauer Lebensepoche jene düſtere Abgeſchloſſenheit, jenes oft unbegründete Mißtrauen und menſchenfeindliche Zweifeln, wodurch er als berühmter Meiſter ſich und Anderen das Leben verbitterte. Auch ich litt darunter. Nicht genug, daß ich zwiſchen Schmelka und Natalien in der Klemme ſteckte, Seydelmann quälte mich auch. Es war da ein junger theatraliſcher Mitläufer, der Bruder einer neuen Schauſpielerin eingetroffen, der mich bisweilen heimſuchte und mit dem ich, da er ſich weniger abgemeſſen, unſeren Jahren entſprechender zeigte, luſtig und guter Dinge ſein konnte. Nachdem Seydelmann ihn einigemal an meiner Seite geſehen, zog er ſich empfindlich von mir zurück. Ich höre noch, wie er zu mir ſagte: Sie haben einen neuen Freund gefunden, ich wünſche, daß Ihnen dieſer Umgang recht viel Freude bereite! — So feſt hat ſich der kalte, halb-böhmiſche Ton, in dem er dieſe Worte ſprach, meinem Herzen eingeprägt, daß ich denſelben nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts noch häufig aus ſeinen freundlichſten Aeußerungen herauszuhören wähnte.

Emil — ſo hieß der neue Jugendfreund — war ein beſchränkter, höchſt oberflächlicher Menſch; aber ſein Weſen einnehmend und anmuthig. Er hatte, kaum zwei Jahre älter als ich, die Feldzüge mitgemacht und ſo Viel und Vielerlei erlebt, daß er mir wie ein ſchöner Romanenheld vorkam. Zu ſprechen — das heißt: Ideen auszutauſchen, geiſtige Regungen zu erwecken und fortzubilden — verſtand er nicht; dagegen wußt' er lebhaft zu erzählen, und er trug, was ihm begegnet, mit einer anſpruchsloſen (ich erlaube mir dies niedrige Wort) Pommade vor, die mich verblüffte, und mich zugleich für ſeine Perſönlichkeit gewann.

Mit ihm ging ich wohl näher und aufrichtiger als mit Anderen in die Details meiner ſogenannten Liebſchaft ein, doch ſtets nur, um laut von ihm verlacht zu werden. Einem Praktiker ſeiner Gattung konnten meine ſentimentalen Theorieen nicht anders als komiſch erſcheinen, während mir wieder ſeine kalte, herzloſe Betrachtung der Geſchlechtsbeziehungen, wie ein Uebermaaß frühzeitiger Verderbenheit erſchien. Einen Umgang wie dieſen hatt' ich noch nie gehabt. Dennoch blieb er ohne Einfluß auf mein Inneres, weil der junge Mann geiſtig zu tief unter mir ſtand, um in meinem Gemüth eine Veränderung hervorzubringen. Wir ließen uns zuletzt gegenſeitig gewähren und betrachteten Einer den Andern wie verſchiedene Species.

— Die Erlaubniß meiner Pflegemutter, ſündhafte Theaterperſonen in das Heiligthum unſerer Wohnung einzuführen, konnte nur durch Nachgiebigkeit errungen werden, die ich meinerſeits ihren Ermahnungen angedeihen ließ, auch andere Geſellſchafter, mit ihr, oder ohne ſie, zu beſuchen. In dem Grade, wie meine Eitelkeit wuchs, und in manchen Kreiſen, wo man mir Gelegenheit gönnte, mich im Vortrage von Liedern und Gedichten zu zeigen, genährt wurde, nahm ich derlei Abwechslungen willig genug hin. Was ich im Verkehr mit Sängern und Schauſpielern, ja mit Theaterdichtern, eingeſammelt, das ſuchte und wußte ich im Verkehr mit unſeren Bekannten, nicht ohne Geſchick anzubringen und auszugeben; und bei der

Armuth an Belebungsmitteln, welche die Langeweile der Geſellſchaften damals eben ſo drückend machte, als heute, galt ich, in all' meiner Unbedeutendheit, für einen Reichen; wurde deshalb auch überall gern geſehen.

In verſchiedneren Kreiſen und in bunteren Kontraſten mag ſich wohl nicht leicht ein junger Menſch bewegt haben. Aus den wildeſten Zuſammenkünften angehender Schauſpieler und Figuranten, unter denen Emil, trotz ſeiner Talentloſigkeit und niedrigen Stellung, doch vielleicht noch der edelſte war, und wo, weil vom Spiritus des Kunſtfeuers nicht die Rede ſein konnte, lediglich der Niederſchlag pöbelhafter Hefe bemerkbar blieb, ging ich ſtehenden Fußes in die eleganten Gemächer der alten, würdigen Gräfin Eickſtädt, oder anderer ſeiner Damen, um daſelbſt den Thee dieſer „gnädigen Tante", oder anderer gnädigen Tanten, durch meine Vorträge ſchmackhaft zu machen, und mir das Lob eines „jungen Kavaliers von ſchönen geſelligen Gaben" beſtätigen zu laſſen. Auch an „gnädigen Onkeln" fehlt' es nicht. Immer wieder muß ich auf die Lächerlichkeiten der Verwandſchaftsgrade zurückkommen. So z. B. nannt' ich den Grafen Ferdinand Sandretzky von Sandratſchütz, Majoratsherrn auf Manze ꝛc. niemals anders, und er gab mir in huldreichen Stunden auch den „lieben Couſin“ und nannte mich Du. Wie aber waren wir verwandt?? Seine Schweſter war die Gemahlin des Sohnes des Bruders meiner Großmutter. —

Dieſer Mann, nicht ohne geniale Züge und Eigenthümlichkeiten, führte das merkwürdigſte Leben. Bald, einem Sardanapal ähnlich, gefiel er ſich in üppigen Schwelgereien, veranſtaltete die reichſten Feſte, prunkvolle Schlittenfahrten, und machte ſeines Hauſes *) Räume zum Tummelplatz der glänzendſten Dienerſchaft. Dann wieder, lange vor Beginn des Frühlings, verlor er ſich, anſtatt die Schlöſſer auf ſeinen Herrſchaften zu beziehen, in eine kleine, armſelige, ländliche Beſitzung, (was man in Schleſien eine „Klitſche“ nennt,) kaum eine halbe Meile von Breslau, und ſaß dort, Monate lang in ſelbſterwählter Einſamkeit, die nur durch die Guillaume'ſche Reitergeſellſchaft, deren großer

---

*) Es mag als bezeichnend, wie kleinſtädtiſch das große und reiche Breslau in ſeiner Abgeſchloſſenheit von der übrigen Welt, noch immer war, angeführt werden, daß jenes Gräflich-Sandretzky'ſche Haus, zu meiner Zeit nicht anders als „das Majoratshaus“ genannt wurde.

Mäcen er war, unterbrochen wurde. Einmal, als ich auch wieder für Schreinzer's Konzert, Billets abzuſetzen, freundſchaftlich bemüht war, machte ich mich auf den noch nie von mir betretenen Weg nach der „Klitſche“ hinaus, um den „gnädigen Onkel“ zum Ankaufe eines halben, oder resp. ganzen Dutzends ſolcher Karten zu bewegen. Ich langte nach Mittag gegen Ein Uhr an, und fand Herrn Guillaume, den Fürſten der Centauren, welcher faſt eben ſo dick war, wie mein „gräflicher Nicht-Onkel“, ſammt dem ganzen männlichen Perſonale der Truppe bei Tafel, zu der ich denn auch gezogen wurde, obgleich der Herr des Hauſes mich ſehr erſtaunt anſah und gar nicht wußte, was er aus meiner Viſite machen ſollte? Die Lehrbuben der edlen Reitkunſt, trieben ſich im Hofe mit einigen Eſeln umher, welche ſie abzuholen und mit nach Breslau zu führen, Erlaubniß erhalten, weil beſagte Eſel in der Pantomime „Don Quichote“ mitwirken ſollten.

Oben im Speiſezimmer, ſtach die Fülle der Bewirthung, gar ſehr gegen die Dürftigkeit der Umgebung ab; denn das Wohnhaus machte auf jede Weiſe einer ſogenannten „Klitſche“ Ehre. Direktor Guillaume ließ es ſich ſchmecken und pflegte ſein Schooßkind, ſeinen Leib. Auch die verſchiedenen Reiter legten ſich keinen Zwang an und waren wie zu Hauſe. Am ſicherſten von Allen benahm ſich der ſchöne „Antoine", der Liebling des Breslauer Publikums, und, wie mir ſchien auch der Liebling des Grafen. Doch überſchritt dieſer wirklich zauberhafte Jüngling, wie lebhaft er auch dem Champagner zuſprach, durchaus nicht die Grenzen des Anſtandes, der ihm angeboren ſchien, und zeigte in ſeinem vertraulichſten Benehmen zum Grafen, mehr von den Manieren eines ebenbürtigen Genoſſen, als von den rohen Sitten ſeiner Kameraden. Ich war, zum Erſtenmale in meinem Leben unter Leuten dieſes Schlages, völlig geblendet von dem ganzen ſeltſamen Anblick, von der unerwarteten Kompoſition der Tiſchgeſellſchaft und konnte nur ſelten dazu gelangen, meine ſpärlichen Worte in die kauderwelſche, babiloniſche Sprachverwirrung einzumengen. Erſt gegen Abſchluß des lukulliſchen Mahles, gelang es mir, mein Hauptthema von Schreinzer's Konzert zu berühren und eine ſymboliſche Bewegung nach der Bruſttaſche damit zu verbinden, in welcher die Brieftaſche ſteckte, in welcher wiederum mein Handels-Artikel ſteckte. „Alſo deshalb biſt Du herausgekommen!?" rief der

Graf, ſchien zufrieden über die Löſung des Räthſels und nahm großmüthiger Weiſe den ganzen Reſt meiner Waare, ſo, daß ein förmlicher Ausverkauf Statt fand.

Ich hatte das Glück mit Herrn Guillaume und dem Antinous Antoine, (die Uebrigen ritten) nach der Stadt zurückzufahren.

Müde und ſatt der fruchtloſen Beſtrebungen, durch meine kleinen Luſtſpiele, in denen er, wenn ſie verſifizirt waren, nur das lyriſche Talent lobend hervorhob, Schall's Approbation zu erringen, entſchloß ich mich, als der Mai blühte, kurz und gut, zu einem großen Werke. Hatt' ich doch in Schiller's Aufſätzen über ſeinen Karlos geleſen: eine Tragödie müſſe die Frucht eines Sommers ſein! Der Sommer kam; er war da; ich auch; Feder und Papier nicht minder; wie konnt' es mir fehlen? Auch der Stoff ließ ſich nicht lange ſuchen. In einem Taſchenbuche hatt' ich die Geſchichte eines Korſen: „Pietro von Baſtelika" geleſen. Das war mein Mann! Mit Dir, dacht' ich, wollen wir ſchon fertig werden! Nur her damit. Die Tage, wo ich in „Stiller's Garten“ in der Taſchengaſſe, mit dem frühen Morgen einzog, dann in einſamer Laube ſitzend, einen ſchönen ſchwarzen Tintenſtecher neben meinem Kaffeegeſchirr in die Tafel ſpickte und das Scenarium entwarf, gehören unter die lichtvollſten meines ganzen Lebens. Das war reine, himmliſche Seligkeit. Nur zu bald traten irdiſche Hinderniſſe dazwiſchen. Ich wußte vom Schauplatz, von der Lokalität des Landes, von ſeiner kleinen, bewegten Specialhiſtorie, ſo viel wie gar nichts. Und doch mußt' ich, das fühlte ich vorahnend, dort zu Hauſe, auf dieſem Grund und Boden bekannt ſein, wollt' ich meine Helden wie eingeborne Korſen diskuriren laſſen. Da ſucht' ich denn mit lebhaftem Eifer nach belehrenden Büchern, fand jedoch außer einem Werke, (von „Boswell“ wenn ich nicht irre?) wenig oder nichts. Was ich aus den mir zu Gebote ſtehenden Quellen ſchöpfen konnte, bracht' ich redlich, mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die manchem Antiquar Ehre machen würde, in meinen Jamben an. Es ging wie geſchmiert. Kanngießer, dem ich Einzelnes vorlas — (denn einem Lebenden mußt' ich doch das überfüllte Herz öffnen, und Schall, als Hauptperſon, durfte ja nicht um den

Totaleffekt gebracht werden) — machte auf dieſen, dem modernen Theater gänzlich fremden Gelehrten, ſeines hübſchen Versklanges und der eingeſtreuten hiſtoriſch-geographiſch-naturwiſſenſchaftlich-ſtatiſtiſchen Notizen wegen, einen ſo gewaltigen Eindruck, daß der gute Schulmann, den damals eben ein Werk über die komiſche Bühne Griechenlands beſchäftigte, keinen Anſtand nahm, mich für Schleſien's Euripides zu erklären und, mit Thränen des Antheils im Auge, meiner Pflegemutter die Verſicherung zu geben, ſie würde noch erleben, daß ich ein ſehr berühmter Dichter wäre; zu welcher Verſicherung die Frau Geheimeräthin gar nicht wußte, was ſie für ein Geſicht machen ſollte?

Unter dem fruchtbaren Wetter ſolcher Ermunterungen wuchs „Pietro von Baſtelika" ſehr bald zu einer langen, langen Tragödie heran, die an Umfang dem längſten Schilleriſchen Drama gewiß nichts nachgab. Schmelka's waren ſehr erbaut davon. Natalie ſchlief, als ich ſie ihr vorlas, glücklich dabei ein. Seydelmann fand mehrere Rollen meines feurigen Werkes für ſich geeignet, und bethätigte ſeine Theilnahme an der Dichtung und ihrem Geſchicke dadurch, daß er mir eine Abſchrift von ſeiner, alle ſchönen Handſchriften überbietenden ſchönſten Handſchrift fertigte, in welcher es, um ſchon das Aeußere dem innern Werthe gleich zu ſtellen, der letzten Inſtanz, dem äſthetiſchen Obertribunal, dem diesmal doch gewiß entzückten Freund' und Lehrer überreicht werden ſollte.

Wäre mein Trauerſpiel, als dramatiſches Gedicht geweſen, was Seydelmann's Abſchrift als Manuſkript war, ſo hätten ſämmtliche Tragöden nur einpacken dürfen, und Pietro von Baſtelika ſtünde heut' noch ſo einzig auf der Schau-, als ſein Landsmann Napoleon auf der Welt-Bühne ſtand. Aber ich weiß nicht, das Ding muß nicht ganz klar geweſen ſein. Denn Schall ſagte, nachdem er das Manuſkript einige Tage bei ſich beherbergt, und trotz meiner häufigen Präſentationen und Beſuche, bei denen ich wie ein lebendiges Fragezeichen vor ihn trat, ein tückiſches Schweigen darüber beobachtet, endlich, auf meine direkte Anfrage, der er nicht mehr ausweichen konnte: ja, es iſt ſehr ſchön geſchrieben!

Sprach er von meinen Verſen? — Nein, er ſprach von Seydelmann's Kopie. Meine Verſe ſchienen ihm nicht der Mühe werth, erwähnt zu werden, denn ſagt' er, daß Sie hübſche Verſe machen, das dank' Ihnen der Teufel; die ſind es nicht, welche ein Drama geben. Das Ganze iſt, neben manchen nicht abzuleugnenden hübſchen Einzelnheiten, ein Durcheinander von rhetoriſchen Phraſen, nüchternen Gedanken, kindiſchen Keckheiten; die Perſonen ſind keine Menſchen, ſondern ideale Nebelgeſtalten; an Darſtellbarkeit iſt nicht zu denken, und es iſt Schade um die Zeit, die Sie Beide darauf verwendet haben, Sie — und Seydelmann. —

Es war ein harter Schlag, und er lähmte auf längere Zeit meinen thätigen Willen. Bevor ich mich gänzlich in mein Geſchick ergeben konnte, legt' ich das traurige Stück meinem anderen, älteren literariſchen Freunde v. d. Velde vor. Dieſer freilich verſchüttete nicht ſo heftig wie Schall das Kind mit dem Bade, aber eine Zukunft wagte doch auch er in ſeiner Gutmüthigkeit und Milde nicht, ihm zu verheißen. Er lobte, wie mir noch ſehr wohl erinnerlich, die charakteriſtiſche Haltung einer Nebenfigur, eines alten Korſen, dem er nachrühmte, dieſer habe Fleiſch und Blut!

Alſo die übrigen nicht?

Van der Velde ſchwieg.

Schall hat alſo Recht?

V. d. Velde ſagte: beinah' muß ich es fürchten.

Und ich ging und verbrannte, wie ich ſo viele kleine Luſtſpiele verbrannt, auch meine Tragödie, ſowohl mein erſtes Exemplar, als Seydelmann's köſtliche Handſchrift; was mir heute ſehr leid thut. Vergebens bemüh' ich mich jetzt noch häufig, mir nur einzelne Züge in's Gedächtniß zu rufen, die jenem Kinde meiner ſeligſten Schmerzen gehörten? Ich bin es nicht im Stande. Die Schlußzeilen einzig und allein ſind mir geblieben. Sie hießen, in einer Art von Chor:

„Genua ſiegt!
Korſika liegt!"

Was denn allerdings verrückt genug erſcheint.

In Breslau lief, — ich weiß nicht, ob er noch exiſtirt, — ein Menſch herum, der ein dünnes, ziemlich fades Gebäck, unter dem Namen „Korſika" mit näſelnder Stimme zum Verkauf auszurufen pflegte. Lange nachdem ich meinen Pietro den Flammen übergeben, blieb dieſer Unſchuldige mir verhaßt, weil er durch ſeinen Ruf mich immer an meine Niederlage mahnte, und jedesmal, wenn ich ſein „Korſika" vernahm, zwang mich eine dämoniſche Gewalt, vor mich hin zu murmeln:

„Korſika liegt!"

Die nächſte Folge dieſer vernichteten Hoffnung, war Furcht, mich an eine neue Arbeit zu wagen. Ich verfiel wieder in müßige, freudloſe Abſpannung. Was für Kanngießer's Privat-Unterricht zu thun war, die Aufgaben im Griechiſchen und Lateiniſchen, wurden ſchnell beſeitigt und raubten mir wenig Zeit. Alle übrigen Stunden des Tages ſucht' ich, da ich bei Natalien, die außerdem faſt täglich durch Proben und Vorſtellungen in Anſpruch genommen, doch nicht immer ſitzen konnte, und da ich bei Schall, wenn ich ihn ſtörte, auch nicht ſtets ein freundliches Geſicht fand, durch anderweitige Beſuche und nüchternes Umherſchlendern zu tödten. Ich gerieth auch in einen Kreis von unbedeutenden Schauſpielern und andern nichtigen Geſellen, der ſich heimlich um einen grünen Tiſch verſammelte und verbotene Spiele, hauptſächlich mit Würfeln, trieb. Man ſollte denken, dort ſei für mich ein gefährlicher Ort geweſen? Um ſo mehr, da meine männlichen Verwandten zum Theil, durch dieſe in unſerer Familie von jeher erbliche Leidenſchaft, ihren Ruin gefunden!? Keinesweges! Ich blieb ſo kalt, bei der höchſten Erregung ſämmtlicher Spieler um mich her, daß ich auch nicht auf einen Moment aus der Faſſung kam, und nachdem ich Einigemale die kleinen Summen, die ich bei mir trug, verloren und jeder Aufforderung, den mir dargebotenen Kredit zum Weiterſpielen zu benützen, lächelnd widerſtanden, fand ich die Sache höchſt langweilig und zog mich zurück. Niemals, auch in reiferen Jahren und unter lockenderen Umgebungen, hat das Spiel auf mich einen Reiz üben mögen. Ich bin, während meines bunten Lebens, oft genöthigt geweſen, Karten und Würfel mitzuergreifen, weil ſich, beſonders bei ländlichem Aufenthalte, ohne entſchiedene Grobheit nicht ausweichen ließ. Ich habe auch bisweilen mit Glück geſpielt. Aber weder Glück noch Unglück vermochten mich an den Spieltiſch zu feſſeln, den ich jedesmal, ſo bald ſich nur irgend ein ſchicklicher Vorwand darbot, mit kaltem Blute verließ. Verlor ich, ſo war mir der Verluſt unangenehm, und wie gleichgültig mir auch das Geld immer geweſen, auf dieſe Art darum zu kommen, verdroß mich. Gewann ich aber, ſo bemächtigte ſich meiner eine gewiſſe Schaam, von Andern Summen zu empfangen, für deren redlichen Erwerb ich nichts gethan. Das Einſtreichen des gewonnenen Geldes erſchien mir immer ſo gemein, ſo habſüchtig, ſo unwürdig, daß ich es häufig mit Abſicht verſäumte, meinen Gewinnſt zu fordern.

Und bei dieſen natürlichen Anlagen gegen den Teufel des Spieles, konnt' ich auch glücklich aus jener bedenklichen Spelunke davonkommen.

Ueber den ganzen Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Sechszehn will ich mich beeilen fortzugleiten, um den, für mein armes Leben ſo wichtigen Spätherbſt zu erreichen, wenn ich nur noch einige Tage herausgehoben habe, die in Schmerz oder Freude mit friſchen Farben vor mir ſtehen.

Zunächſt hab' ich von einer Land-Luſt-Fahrt zu erzählen. Einer unſerer jungen Schauſpieler, ein ſehr hübſcher und talentvoller Mann, war der Bräutigam einer Dame aus der Stadt geworden. Da es ihr nicht gelang, den Geliebten in die Verhältniſſe einzuführen, in denen ſie bisher gelebt und die ſich, eben der neuen Verbindung wegen, für ſie ungünſtig geſtalteten, ſo blieb ihr nichts übrig, als ſich in die ſeinigen zu werfen, und ſie erſchien alſo, unter Thalia's Völkchen, anfänglich ein wenig ſpröde, bald aber, als ob ſie von Geburt an, unter die luſtige, luſtige Schaar gehört hätte. Da ſie zugleich freigebig bewirthete, ſo fehlt' es dem lebensfrohen Paare nicht an ſogenannten Freunden und ihr ſommerliches Daſein verrauſchte in jubelndem Saus und Braus. Auch Emil und ich hatten die Ehre bisweilen mit ſauſen und brauſen zu dürfen. Emil fand neben der Ehre auch noch ein beſonderes Vergnügen darin, weil von zwei jungen Schweſtern, welche der bräutlichen Frau gleichwie Geſellſchaftsdamen attachirt waren, die ältere ihm wohl gefiel und ſich durch Wort und Blick nicht ungünſtig gegen ihn erwies. Es ward nun an einem Sommernachmittage, wo ſchäumender Champagner-Eispunſch den kleinen Kreis belebte, plötzlich der Entſchluß gefaßt, ohne weitere Vorbereitung eine Fahrt nach dem (bei Gelegenheit, daß ich von van der Velde ſprach, ſchon erwähnten) „Zobtenberge“ zu machen, und die Ausführung folgte ſo raſch dem Entſchluſſe, daß ich kaum Zeit hatte, mir von zu Hauſe Urlaub und Wäſche zu holen, und einen Wagen zu beſorgen, in welchen Emil und ich die beiden Schweſtern aufnahmen. Im anderen ſaß das Brautpaar, ein Schauſpieler für komiſche Alte, ein Student, und auf dem Kutſcherbock ein Dienſtmädchen. Es war alſo die den Muſenkindern heilige Neunzahl, die ſich nach dem Zobtenberge — der Mund des Schleſiers iſt gewöhnt, ſchlechthin „Zotenberg“ zu ſagen, — begab. Die Schwüle des Tages hatte ſich in Abendregen aufgelöſet, der unaufhaltſam ſtrömte, als wir bei finſterer Nacht in dem kleinen Städtchen „Zobten am Berge“ eintrafen, deſſen einziges Gaſthaus uns nur ein einziges Zimmer, (die übrigen waren entweder beſetzt, oder gar nicht vorhanden?) darzubieten vermochte. Es war eine Art von Saal, jenes einzige, mir unvergeßliche Zimmer; ein öder, wüſter Saal, in welchem ſich nichts befand, als in der Mitte eine große Reihe von Tiſchen, und an den Wänden viele Stühle. In dieſem ungefälligen Raume ſollten wir uns nächtlich einrichten. Nur über drei Betten vermochten die Wirthsleute zu disponiren. Dieſe drei Betten wurden aufgeſtellt und vertheilt. Aber wie? Es klingt unglaublich, doch iſt es wahr; und das Allerunglaublichſte und das Allerwahrſte dabei iſt, daß die Vertheilung, wie ich ſie jetzt zu meinem eigenen nachträglichen Erſtaunen, folglich auch gewiß zum Erſtaunen des Leſers, angeben werde, in der kalten, regneriſchen Zobten- oder Zoten-Nacht, Niemand in Erſtaunen ſetzte, ſondern vielmehr mit einer faſt Ehrfurcht gebietenden Naivetät von allen betreffenden und betroffenen Partheien auf- und angenommen wurde. Im erſten Bette lag das Brautpaar; im zweiten: Emil — und die ältere der Schweſtern; im dritten: die jüngere — und ich!

Unter den Tiſchen, mitten im Saale fanden ſich einige Gebund Stroh, mit Leinen und Decken geſchmückt, zum Nachtlager für das Dienſtmädchen der Frau von * * *, den Studenten, und den komiſchen Alten.

Die Schweſtern, nachdem durch ihre luſtige Gönnerin feſtgeſetzt worden war, in welcher Ordnung geſchlafen werden ſollte, wagten auch weiter keine Widerſprüche; nur erklärten ſie mit Feſtigkeit, ſie würden ſich nicht eher niederlegen, als bis vollkommene Finſterniß herrſche. Welche denn, durch das Ausblaſen einiger Kreutzerkerzen ſich leicht bewerkſtelligen ließ. Meine Situation war mir vollkommen neu. Weder hatte das junge Mädchen, welches da neben mir lag, jemals den geringſten Eindruck auf mich gemacht, noch kannt' ich ſie irgend näher, außer daß ich vielleicht zwei Worte mit ihr gewechſelt, und bei dieſer kleinen Fahrt ihr im Wagen gegenüber geſeſſen. Ich empfand auch nicht den geringſten Antrieb, mich ihr zu nähern. Dennoch hielt ich es, die Wahrheit zu geſtehen, für meine Schuldigkeit; ich fürchtete ſehr unhöflich zu erſcheinen, wenn ich nicht den — mindeſtens beſcheidenen, — Verſuch machte, von einer ſo verhängnißvollen Lage Vortheil zu ziehen. Dies ſchien mir um ſo unerläßlicher, als ich von allen Seiten, ja ſogar unter den Tiſchen, flüſtern, lispeln, rauſchen hörte. Aber wie geſchah mir, als meiner „beſcheidenen Annäherung“, mit ruhiger, kalter Abweiſung begegnet wurde?

Erſt nahm ich es für Ziererei. Bald aber ſollt' ich eines Beſſeren belehrt werden, denn meine junge Nachbarin, ſich feſt in ihren Shawl und ſonſtige Enveloppen verhüllend, ſagte mir, ohne Heftigkeit, mit freundlicher Milde: glauben Sie wirklich, daß ich mich zu Ihnen hierher gelegt haben würde, wenn ich nicht wüßte, daß ich vollkommen vor jeder Ungezogenheit geſchützt bin? Nur ein Wort darf ich ausſprechen, und Sie laſſen mich ruhig ſchlafen.

Ein Wort, fragte ich erſtaunt?

Einen Namen, fuhr ſie fort. Darauf faßte ſie meinen Kopf mit beiden Händen, zog mein Ohr ganz nah' an ihren Mund, rief, — daß es mir durch den ganzen Körper rieſelte — „Natalie!“ hinein, ſtieß mich dann zurück und hüllte ſich wieder in ihre Tugend.

Mir fiel nun mit Centnergewichten auf's Herz, daß ich von Breslau abgefahren war, ohne zu Natalien zu gehen, ohne mein Ausbleiben zu entſchuldigen, daß ſie nach dem Theater vergebens auf ihren Führer gewartet haben, daß ſie es außerdem nicht günſtig vermerken würde, wenn ſie durch die Schwatzhaftigkeit des „komiſchen Alten“ erführe, wie unſer Nachtlager beſtellt geweſen?? Und wahrhaftig, das gute Kind an meiner Seite, wenn es ihm mit ſeinem bannenden Zauberworte rechter Ernſt geweſen, wie ich aus Allem entnehmen durfte, hätte kein ſchlagenderes finden können. Ich grämte mich ſehr und verſeufzte, während nach und nach ſämmtliche Saalbewohner den beſten Schlaf genoſſen, eine langweilige, traurige Nacht, von nichts weiter aufgeregt, als von den unzähligen kleinen Thierchen, die ſtets vorzugsweiſe an mir ihre Blutgier zu ſtillen geliebt, und die mich auch in Zobten wach erhielten, bis die Stimme des mit ſeiner Stalllaterne eintretenden Hausknechts, der ſehr ehrenwerthen Geſellſchaft verkündete: es ſei hohe Zeit den Weg anzutreten, wenn wir vom Gipfel des Berges die aufgehende Sonne begrüßen wollten.

Ich ſchweige über die Zuſtände, welche glücklicherweiſe vom Schimmer der hausknechtiſchen Laterne nur ſchwach beleuchtet wurden, und wollte darauf ſchwören, daß der Name „Natalie“ keinesweges das allgemeine Feldgeſchrei im Nachtlager zu Zobten geweſen!

Mit Regenwolken und dicken Nebeln kämpfend, erklimmten wir den ſchönen Berg und langten zu rechter Zeit bei der Kapelle an, um zu ſehen, wie der klarſte Morgen ſich aus den zerriſſenen und vom reinen Oſtwind zerſtreuten Wettern herausarbeitete. Als wir nun, in reger Geſchäftigkeit Holz ſuchten, Feuer anmachten, Kaffee und Eier kochten und Jeder ſich am friſchen Tage erfreute, da kam, wie ein rechter Troſt, der Gedanke über mich, Natalien buchſtäblich die Wahrheit zu erzählen; und ich knüpfte ſogar an dieſen Plan, die ſüßeſten und kühnſten Hoffnungen für unſere Liebe.

Wie gewöhnlich ein Zwiſt, in der durch ihn herbeigeführten Verſöhnung, die Leute einander näher bringt, ſo machte auch auf Natalien, nachdem ſie einige Tage mit mir geſchmollt, meine unſchuldig wiederholte Erzählung der unſchuldigen Nacht an der Seite einer tugendhaften Putzmacherin, den günſtigſten Eindruck und es fanden Geſpräche zwiſchen uns Statt, die uns in vertraulichſte Mittheilungen führten; wie denn überhaupt, das was ich mit ihr zu reden keinen Anſtand nahm, meiner liebeskranken, ſchüchternen Verzagtheit in jeglichem anderen Erkühnen, weit vorangeeilt war. Wer uns ſchwatzen hörte, konnte wohl kaum an meine Dummheit glauben.

Schien doch Natalie ſelbſt kaum daran zu glauben. Zweifelte ſie doch ſichtlich an meiner Liebe, an meiner Treue für ſie, und gab mir mitunter nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie mich im Verdacht habe, nur deshalb ſo beſcheiden und ſo kalt ihr gegenüber zu ſein, weil ich an andern Orten deſto feuriger wäre!?

Ich beſchwor die Aechtheit meiner Gefühle und blieb der Eſel, der ich nun einmal bleiben zu ſollen vom Schickſal beſtimmt ſchien.

Im erſten Bande dieſes Buches, und wenn ich nicht irre, auf den erſten Blättern, hab' ich beiläufig angedeutet, wie die mir von Kindheit eingelernte Furcht vor Gewittern erſt gänzlich beſiegt worden ſei, als ich einmal von leidenſchaftlicher Gluth angetrieben, in Sturm und Blitz hineingelaufen. Dies geſchah während meines Verhältniſſes zu Natalien. Die Familie, bei der ſie lebte, hatte, in größerer Entfernung von der Stadt ,als man gewöhnlich Sommerwohnungen zu nehmen pflegt, einen Garten gemiethet, welchen anzubauen und zu pflegen eine ihrer kleinen ſparſamen ſpießbürgerlichen Erholungen gewährte. Ein Aufenthalt für die Nacht war in dem dazu gehörigen Sommerhäuschen nicht geboten. Deshalb ging Natalie nur dann mit hinaus, wenn ſie auf der Bühne nicht beſchäftigt war, und das kam, weil ſie auch in der Oper nicht müßig blieb, ſehr ſelten vor. An einem heißen Auguſttage hatte ſie nur im kleinen Vorſpiel zu thun. Ich war, ich weiß nicht wodurch, verhindert, ſie aus dem Theater abzuholen, und wir hatten verabredet, daß ſie mit dem Herrn des Hauſes, der auch erſt nach ſieben Uhr aus ſeinem Komptoir ſich wegſtehlen durfte, hinausgehen, daß ich aber gegen Neun nachkommen und dann mit der ganzen Sippſchaft aus dem Garten zur Stadt zurückkehren ſollte. Wie ich zur beſtimmten Stunde mich los- und auf den Weg machen wollte, brachen die Gewitter, welche ſchon ſeit längerer Zeit an allen Seiten des Horizontes gedroht, wie auf ein Kommandowort zuſammengerückt, mit vereinter Macht los, und bildeten eines jener Unwetter, wo es gar nicht aufhört zu donnern und zu blitzen, und wo der Furchtſame wirklich ſo etwas von Weltuntergang zu ſpüren glaubt.

Nachdem ich mich vergebens nach einem Wagen umgethan, begab ich mich zu Fuße auf den Weg, der von Regengüſſen überſchwemmt, kleinen Bächen zum Bette diente. Meine Gedanken und Sinne waren ſo einzig und allein darauf gerichtet: ob ich Natalien noch draußen im Garten finden würde, daß ich auf den Lärm der Elemente um mich her, gar nicht achtete, vielmehr wie ein Wahnſinniger jauchzend, in dem freudigen Gefühl, Tamino gleich durch Waſſer und Feuer zu ihr zu eilen, mich überglücklich fühlte. Ich labte mich im Voraus an der Bewunderung, die mein heldenmüthiges Benehmen erregen, an den Dankſagungen, die es mir eintragen werde, ohne zu überlegen, daß den armen Frauenzimmern, denen eben nur mit einer ſoliden Kutſche gedient ſein konnte, mein perſönliches Erſcheinen in dieſem Augenblicke durchaus gleichgültig bleiben mußte.

Herr K., der Hausvater, war klüger geweſen als ich. Schon bei'm Hinausgehen war ihm klar geworden, daß die gelben Wolken ihren Ueberfluß an Schwefel und Waſſer ausſchütten würden; er hatte ſich bei Zeiten eines Lohnfuhrmanns bemächtigt, durch dieſen die Seinigen zur Stadt zurückſpedirt, und während ich mich im kalten Bade von der Gewitterfurcht emanzipirte, und niedergeſchlagen, unbewundert nach Breslau heimkehrte, ſaßen die (ohne mich) Geretteten, meines Ausbleibens ſpottend, und mich ſcheltend, um ihren kleinen Abendtiſch im trocknen Stübchen.

Gegen Mitternacht ſtand ich vor dem Hauſe, ſah im Wohnzimmer noch Licht, hatte aber nicht den Muth hinaufzurufen, um mich zu melden, und mir beſtätigen zu laſſen, daß ich pflichtgetreu auf dem Poſten geweſen. Ich ſchwamm betrübt davon, mußte mich am andern Tage bei Natalien krank melden, in Folge der heftigen Erkältung, und bekam ein ſpitzes, boshaftes Billetchen als Antwort, in welchem unverſteckte Zweifel an der Wahrheit meiner Ausſagen enthalten waren.

Mir erblühte alſo kein Vortheil aus der Sache, außer daß ich jenes beängſtigenden Gefühls, welches mich bei heranziehenden Gewittern immer niedergedrückt, von nun an Herr zu werden vermochte.

Bald nach dieſer Gewitternacht muß es geweſen ſein, wo ich an einem frühen Morgen, den Natalie mit ihrer weiblichen Hausgenoſſenſchaft und deren Verwandten zu einem für mich ganz unerwarteten Spaziergange benutzt hatte, ihnen nachging, ſie in ihrem Garten, und bei ihnen einen Mann traf, der mir durch Schmelka's Berichte ſchon ſeit geraumer Zeit als ein gefährlicher Nebenbuhler geſchildert worden war. Ich wußte doch, daß er Ehemann ſei, und in dieſer Beſchaffenheit glaubt' ich ihn keineswegs fürchten zu dürfen, um ſo mehr, weil er mit Herrn K. in freundſchaftlichen Berührungen ſtand, und dieſer biedere Philiſter, wie ich ihn zu kennen glaubte, einen entſtehenden Liebeshandel zwiſchen einem Familienvater und der ſeiner Obhut anvertrauten Natalie, im erſten Keime ſchon erſtickt haben müßte! Wie groß war mein Erſtaunen, als ich den bedenklichen Gaſt, mitten unter meinen Damen, als Theilnehmer einer Morgenpromenade fand, die ohne vorhergegangene Verabredung nicht Statt finden können, und von der ich keine Silbe gewußt hatte?! Mein unvermuthetes Erſcheinen machte auf Alle einen ungünſtigen Eindruck; auch Natalie war verlegen, — doch blieb ſie freundlich gegen mich; auch ſuchte ſie bei'm Zurückgehen nach der Stadt Gelegenheit, mir unbemerkt zuzuſichern, daß ſie von dieſer Begegnung nichts gewußt habe. Offenbar auch war ſie herzlicher, zutraulicher gegen mich als gegen meinen

Nebenbuhler. Gleichviel! Die Eiferſucht war erweckt und ſie bemächtigte ſich meiner mit all' ihren armſeligen Martern.

Ich legte mich nun, meinem Karakter gänzlich zuwider, auf's Erkundigen, Fragen, Horchen und Beobachten — und da war es denn zu gewiß: Natalie ſpielte eine doppelte Rolle. Sie verleugnete mich vor Jenem und Jenen vor mir!

Schon damals ging Er mit dem Gedanken um, die Bande, die ihn drückten, zu trennen, und ſich mit Natalien zu vereinen; ſchon damals wußte ſie um ſeine für ſie wohlmeinenden und redlichen Abſichten, in denen ihre Hausgenoſſen ihn unterſtützten, — weil ſie von ihrem Vertrauen auf mich, den ſie bei näherer Betrachtung zu kindiſch, zu unzuverläſſig, zu jung gefunden hatten, zurückgekommen; vielleicht auch, weil dem berechnenden Hausherrn die Augen über meine Vermögensverhältniſſe geöffnet worden waren!?

Ueber Natalien darf ich nicht klagen! Ihr ganzes Weſen, ihre Erziehung, ihren Stand, ihr früheres leichtes Leben . . . Alles dies wohl erwogen, benahm ſie ſich gegen mich uneigennützig, gutmüthig, ſchweſterlich-treu, und wär' ich nicht ein Theekeſſel geblieben, ſie hätte ſich nicht von mir gewendet. Aber ich mußte mit meiner Demuth ihr endlich langweilig werden. Erſt als ſie es vor Langerweile mit mir nicht mehr aushalten konnte, erſt da gab ſie mir den Laufpaß. — Und auch jetzt noch wär' es zwiſchen uns nicht zum entſchiedenen Bruche gekommen, wenn nicht ein Zuſammentreffen der Umſtände mitgewirkt hätte, dem ich mich endlich fügen mußte.

Unſer Brautpaar ſollte nun den erſten Akt ſeines Eheſtandes wirklich beginnen, von dem die Nacht in Zobten am Berge, nur ein Prolog oder Vorſpiel geweſen. Wer Thalia's Farben trug, ſei's als Kleidung der Dienſtbarkeit, ſei's auch nur als freigewähltes Abzeichen fröhlicher Partheiſchaft, war eingeladen, dem Feſte beizuwohnen, welches auf dem Lande vor ſich ging. Schon des Nachmittags verſammelte ſich „zu allen Humoren aufgelegt" die Mehrzahl der Gäſte; nur wer des Abends „zu thun" hatte, war dispenſirt bis nach Beendigung des Schauſpiels. Mein Nebenbuhler war ausgeblieben, doch Natalie fehlte nicht. Es war zum Erſtenmale, daß ich mit ihr tanzte. Ich tanzte und trank mich kühn. Wir hatten uns verabredet, vor Einbruch des Abends das Feſt zu verlaſſen, und nur unter dieſer Bedingung war Madame K., ohne deren Ehrenwache Natalie nicht erſcheinen wollte, mitgekommen. Um acht Uhr war unſer Wagen beſtellt. Ich konnte dieſe Stunde kaum erwarten, denn mein Vorſatz ſtand feſt: auf dieſer Rückfahrt zur Stadt, hauptſächlich aber, wenn wir erſt drinn ſind, werf' ich meine verwünſchte Blödigkeit völlig ab, und benehme mich wie ein Liebhaber, dem dieſer Ball Gewißheit ſchenkte, daß er geliebt ſei! Während dieſes Tanzes ſchon nannt' ich Natalien „Du!“ Sie erwiederte dies zauberhafte Wort mit lächelnden Lippen, gab mir jeden Händedruck zurück, ſchmiegte ſich an mich und ſprach mehrmals leiſe: wenn wir nur erſt zu Hauſe wären. An dieſem Abend wäre ſie mein geworden.

Aber, es ſollte nicht ſein. —

Als ich mit der willkommenen Nachricht, unſere Kutſche ſei bereit, den Damen mich näherte, und dieſe ſo unbemerkt und eilig wie möglich aufbrechen wollten, erſpähten uns die Blicke der Neuvermählten, und es begann ein Bitten und Flehen, und Verweigern und Sich entſchuldigen, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt. An Nataliens feſtem Willen und ihrer entſchiedenen Verſicherung, daß ſie nach Hauſe müſſe, um noch für morgen zu lernen, brachen ſich zuletzt die Wogen der feſtgeberiſchen, ſtürmiſchen Zurückhaltungswuth und man ließ die Tänzerin (an ſolchen war ohnedies kein Mangel), da es denn einmal nicht anders ſein ſollte, endlich los. Aber „Holtei muß bleiben!“ hieß es, auf den haben wir gerechnet; der darf uns nicht fehlen. Ich betheuerte, daß meine Pflegemutter mich erwarte, nnd daß ich nicht länger Urlaub hätte! Dieſe Ausrede wurde mit höhniſchem Jubel niedergelacht. Nein, rief der junge Ehemann, dem der Kopf glühte, ſpottend aus, der Mutter wegen will er nicht fort; von Natalien müſſen wir ihm Urlaub erbitten! Und alſogleich richteten ſich alle junge Herren an ſie, mit der Bitte, ſie möchte mir doch zu bleiben geſtatten. Sie werden ſich durch mich nicht abhalten laſſen, hoff' ich, wenn es Ihnen Vergnügen macht? ſagte ſie.

Ich kann Sie doch nicht bei dem ſchlechten Weg und Wetter mit dem halbbetrunkenen Kutſcher allein fahren laſſen? erwiederte ich.

Warum nicht, war die Antwort. Und dabei hatte ſie ihre Begleiterin ſchon am Arme gefaßt und machte ſich Bahn mit ihr, nach dem Ausgange hin. Mich hinderte man, zu folgen. Ich wurde wie wahnſinnig, ſtieß und ſchlug um mich, drängte mich ihnen nach, und es hatte wirklich einen Augenblick das Anſehen, als ſollte unter lauter Scherzen eine ernſthafte Schlägerei entſtehen. Natalie wendete ſich vermittelnd um, und ſchlug vor, ich möchte ſie begleiten und dann ſogleich mit demſelben Wagen zurückkehren.

Das wäre ſchon recht, meinten die Herren, wenn er es nur auch thäte; aber iſt er einmal in der Stadt, ſo bleibt er auch drinn, wir haben dann keine Mittel, ihn abzuholen.

Ich, zu Tode froh, nur eine Möglichkeit zur Flucht zu ſehen, verſprach Himmel und Hölle, wand mich los, und gelangte wirklich halb im Guten, halb mit Gewalt, in den Wagen.

Da ſaß ich nun, ihr gegenüber, Knie an Knie, und pries den Mann, der die Kutſche ſo eng gebaut, und den beſoffenen Kutſcher, der zu ſpät gekommen war; und den lieben Gott, der den dunklen Abend durch ſeine dicken Regenwolken noch dunkler machte; und den Wein, den ich da draußen getrunken, und den Zwiſt und die Balgerei, weil dies Alles meinen Muth erhöhte. Und ſuchte und ſuchte in Mantel, Tuch und Shawl nach Nataliens Hand, immer denkend, hab' ich nur erſt einen Finger ... aber ich mochte ſuchen, wie ich wollte, ich fand nichts; immer feſter hüllte ſie ſich ein, immer weiter zog ſie ſich von mir zurück; immer näher rückte ſie zu ihrer Nachbarin.

Was haſt Du denn, flüſterte ich, zitternd vor Liebe und Bangigkeit.

Laſſen Sie mich, ich mag nichts von Ihnen wiſſen, — entgegnete dieſelbe, die noch vor einer Stunde ganz Hingebung ſchien.

Was hatt' ich nur verſchuldet? War ich nicht, meinem vorher gegebenen Verſprechen getreu, mit zurückgefahren? hatt' ich nicht Alles aufgeboten, um nicht ohne ſie an dem Orte der rauſchenden Freude zu bleiben? Hatt' ich denn mehr thun können? Warum zürnte ſie mir?

Ich grübelte und ſann, verſuchte abermals mich zu nähern, wurde abermals kalt und hart abgefertigt; und ſo verging die ſchöne Zeit im ſchönen dunklen Wagen, auf die ich ſo viel gehofft; und der unausſtehliche Kutſcher jagte ſo raſch; wir kamen dem Thor immer näher.

Auf einmal erhob Natalie ſehr laut ihre Stimme und ſagte zur Begleiterin: nicht wahr Madame K. Ihr Mädchen kann heute noch zur Frau Geheimeräthin gehen, und ihr ankündigen, daß Herr von Holtei dieſe Nacht nicht nach Hauſe kommt, damit ſich die alte Frau nicht unnütz ängſtet?

Was fällt Ihnen ein, ſchrie ich triumphirend (denn nun hatt' ich's weg, nach meiner Meinung, warum ſie ſchmollte) was fällt Ihnen ein? Wie ſollt' ich dazu gelangen, die Nacht außer Hauſe zuzubringen?

Weil Sie wieder hinausfahren werden, entgegnete Natalie ſehr entſchieden.

Ei, daran denk' ich gar nicht, jubelte ich auf's Neue, ich bleibe noch ein Stündchen bei Ihnen und dann geh' ich ſeelenvergnügt in meine Zelle.

Sie müſſen hinaus, Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben!

Was hab' ich? . . .

Ihr Ehrenwort haben Sie gegeben; und gewiß thaten Sie das nur, um ſicher zu ſein, daß Niemand die Macht über Sie üben könne, Sie zurückzuhalten. Sie hätten (fügte ſie leiſer hinzu) das nicht nöthig gehabt; ich würde Sie gewiß nicht in Ihrem Vergnügen ſtören wollen.

Und dabei blieb es. Sie hörte nicht auf meine Vertheidigung, nicht auf meine Schwüre, daß, wenn dieſes unglückſelige Wort mir wirklich entſchlüpft wäre, ich es ohne Ueberlegung, nur in der peinlichen Angſt, zurückgehalten, und von ihr getrennt zu werden, ausgeſtoßen haben könne.

Sie achtete auf nichts, ſondern blieb kurz und einfach dabei: Sie haben Ihr Ehrenwort gegeben, und müſſen es halten.

Nun, ſagt' ich ihr leiſe, wenn Sie der Meinung ſind, daß ich ein im Taumel gegebenes Ehrenwort nicht brechen dürfe, ſo werden Sie mir doch nicht böſe ſein, daß ich es erfülle. Und dies ſagend ſucht' ich wieder ihre Hand. Diesmal ließ ſie ſich finden, aber nur um eine Minute leblos in der meinen zu liegen, und ſich dann, ohne eine leiſeſte Regung zurückzuziehen. In dieſem Augenblick fuhren wir im engen Nikolaithore, deſſen Reſte Ruinengleich damals noch ſtanden, mit einem andern Wagen zuſammen, aus dem Geſang tönte. Es waren die auf der Bühne beſchäftigt geweſenen Kollegen, die da eilten, ihren Antheil am Feſte nicht zu verſäumen. Ich erkannte Emil's Stimme. Sogleich ließ ich ein Kutſchenfenſter herab, rief hinaus, es wurden einige Worte gewechſelt, und aufgebracht, wie ich war, ſtieg ich, nachdem ich flüchtig gute Nacht geſagt, aus meinem Wagen in den andern hinüber, zum weidlichen Ergötzen der bereits feſt eingepfropften jungen Freunde. Im Augenblicke des Ausſteigens war es mir wohl vorgekommen, als hätte Nataliens Hand nun die meine geſucht? Aber ich fühlte mich zu zornig. Ich warf die Thür meines Wagens heftig hinter mir zu, und rief, nachdem ich mehr auf, als neben Emil eine Art von Sitz gewonnen, dem neuen Kutſcher ein donnerndes „Zugefahren" hinaus, gleichſam als wollt' ich zeigen, wie böſe ich ſei. — Emil war von allen in der Kutſche Zuſammengeworf'nen der Einzige, mit dem ich in näherer Beziehung ſtand. Er umſchlang mich vertraulich und fragte mich ins Ohr ganz erſtaunt: Natalie fährt zur Stadt und Sie kehren wieder um??

Was ſchiert mich das?! jauchzte ich in verzweifeltem Uebermuth; heute Nacht wollen wir toll ſein und toben wie die Wilden.

Damit war Emil ſehr gern zufrieden geſtellt, und wir trieben denn ſchon unterweges unſer Weſen ſo arg, als ob es keine Natalien auf der Welt gäbe, und keine trüben Stunden, keine verliebten jungen Versmacher, und keine neue Morgenſonne.

Aber ach, ſie kam, die neue Sonne, und ſchien auf eine Horde müd' und matt getanzter Trinker, auf welke Blumen und bleiche Wangen, auf Ueberdruß und bittere Reue des Liebenden.

Zu meiner Pflegemutter hatte Natalie redlich die Nachricht entſendet, daß ich über Nacht ausbleiben würde, und hatte dies mit dem ausdrücklichen Zuſatze gethan, daß ich, ohne alle Welt zu beleidigen, unmöglich ausweichen können. Dadurch war mein Empfang, als ich um die Stunde, wo man eben die nächtlichen Lager verließ, das meine ſuchte, gut genug, und ich durfte ungeſcholten zu Bette gehen. Obgleich in meinem Herzen ein heftiger Aufruhr tobte, und ich mich in einem Zwieſpalt von Schmerz und Groll befand, der, wenn er in einem älteren Manne waltete, hinreichen würde, dieſem auf ein halbes Jahr den Schlaf zu rauben, ſchlief ich dennoch wie ein Jüngling ein, und verſchlief — Dank meinen ermatteten, abgeraſeten Gliedern, — glücklich den ganzen Tag. Mit der Abenddämmerung erwachend, und mich vom Staube und vom Schweiß des unſeligen Hochzeitjubels reinigend, wachten erſt wieder die Bilder des vorigen Abends mit ihrer ganzen Bedeutung in mir auf, und ich dürfte wohl nicht übertreiben, wenn ich verſichere, daß jener Abend einer der düſterſten in meinem Leben geweſen iſt. Das Schauſpiel mußte bald zu Ende ſein. Ich begab mich auf den mir zugehörigen Poſten und erwartete Natalien am Ende des Ausganges. Emil kam vor ihr. Hat ſie nach mir gefragt? raunte ich ihm zu. Freilich, entgegnete dieſer, und es ſchien ſie ſehr zu beluſtigen, als ich ihr erzählte, was für Unſinn wir getrieben. — Du hätteſt auch 'was Klügeres thun können, dacht' ich mir, Deine Erzählungen werden meine Sache nicht verbeſſern.

Einer nach dem Andern ging vorüber. Die Dienſtmädchen mit den „Theaterkörben" folgten ſich in raſchem Lauf, nur Nataliens Zofe, ſonſt immer eine der Erſten, blieb aus. „Wäre ſie ſchon fort?" Aber nicht möglich: Durch dieſe enge Pforte muß ſie kommen; „es führt kein anderer Weg nach Küßnacht!" — Ach Gott, die Nacht war da, jedoch die Küſſe . . . (Ich erſchrecke über dieſen ſchlechten Witz, im Augenblicke, wo ich ihn niedergeſchrieben; aber mir zur Schande, und als warnendes Exempel, wie tief ein Schriftſteller ſinken kann, wenn er à tout prix geiſtreich ſcherzen will, ſoll er ſtehen bleiben!) —

Natalie erſchien endlich, diesmal mit dem Dienſtmädchen.

Auf meine ſehr erſtaunte Frage, was doch dieſe nieerlebte Abweichung von der Regel zu bedeuten habe, wurde mir die kurze Antwort: wie konnt' ich glauben, daß Sie ſich, noch ermüdet von der vergangenen Nacht, um mich hierher bemühen würden? Und allein konnt' ich doch nicht gehen!?

Wir gingen zu Dreien, das verwünſchte Mädchen mit ihrem ungeheuren Korbe dicht neben uns; Natalie nahm meinen Arm nicht an, ſprach keine Silbe, überhörte, was ich ſagte. An der Hausthür fertigte ſie mich ab: ſie ſei ſehr müde, ich würd' es noch mehr ſein; K's. wären unwohl und ſchon zu Bett; ſie müſſe mich alſo erſuchen, ſie nicht hinauf zu geleiten. — Und weg war ſie. Der dunkle Hausflur verſchlang ſie, und ihr Mädchen und deren Korb. — — — Da war's denn ausgeſprochen, es iſt vorbei! Sie hat mir den Abſchied gegeben!

Ein langer Brief war die erſte Folge meiner Entſetzung. Ob ſie ihn jemals geleſen? ich weiß es nicht. Eine Antwort ward mir nicht zu Theile. Ich ſchritt nun zum Aeußerſten, packte Alles zuſammen, was ich von ihren Büchern, Muſikalien u. dergl. bei mir liegen hatte und ſtellte ihr dieſe Kleinigkeiten, unter denen ſich auch einige Geſchenke befanden, mit trotzigem Begleitſchreiben wieder zu. Die Botin brachte mir, als Rückfracht, den ganzen Kram ähnlicher, mir gehöriger Gegenſtände, ohne weitere Beſtellung. Auf einem Hefte „Lieder zur

Guitarre" war, von ihrer kleinen Handſchrift gekritzelt, zu leſen: „liebſter Holtei!" Auf dieſe zwei Worte ſenkt' ich weinend meinen Mund und küßte ſie beinahe fort. So trieb ich's mit Klagen und Weinen, immer allein, wo möglich in mein Zimmer verſperrt, etliche Tage lang. Dann, wie von einem kühnen Entſchluſſe gekräftigt, macht' ich mich auf den Weg, und ſuchte am Trödel ein Paar alter Terzerolen mit dazu gehöriger Kugelform, die ich um ein Billiges kaufte. Mit dieſen Utenſilien und mit einem Pulvervorrath, der hinreichend geweſen wäre, mich, meine Pflegemutter und ihren Hund in alle Lüfte zu ſprengen, kehrte ich heim, benutzte den nächſten Augenblick freien Spielraums in der Küche und goß mir ein halbes Dutzend der ſchönſten blanken Kügelchen für die Terzerole.

Ja, ich wollte mich erſchießen. Wann ich mich erſchießen würde? darüber war ich noch nicht im Reinen; heute auf keinen Fall. Ich malte mir lebhaft aus, welchen Eindruck dieſe That hervorbringen müſſe, vermied dabei aber wohlweislich, an meine alte Mama, an Schaubert und den Onkel, an Schall oder auch an Seydelmann zu denken. Immer nur ſtellt' ich mir Natalien vor, wie ſie aufſchreien, in Jammer ausbrechen, wie ſie zu ſpät bereuen würde, mich ſo lieblos behandelt zu haben, und wie ſie meine Leiche umklammernd, mir ihre Klagen ins Grab nachriefe. Dadurch rührt' ich mich ſelbſt überſchwenglich, ſteigerte mich in dieſer Rührung zu immer wachſender Wehmuth, und es wäre doch vielleicht möglich — (ich ſage: vielleicht?) — daß dieſe Narrheiten ein ſchlimmes Ende herbeigeführt hätten, wenn nicht ein höchſt reeller Schmerz über den idealen und ſentimentalen den Sieg davon getragen. Mein alter intimer Feind, der Zahnſchmerz, trat diesmal wie ein Freund auf. Er bemächtigte ſich meiner, wahrſcheinlich durch mein Winſeln, Weinen und Raſen herbeigerufen, mit ſo furchtbarer Gewalt, daß ich Terzerole, Pulver, Kugeln, Muſikalien und Elegieen bei Seite ſchob, und wenn auch wo möglich noch ſtärker, doch aus andern Gründen winſelte, weinte und raſete.

In dieſen Kämpfen fand mich Schmelka, den ich lange nicht beſucht, und der einmal nach mir ſehen wollte. Er fand mich zum Erſchrecken herunter, wie man wohl nach ſo viel durchheulten Nächten ein Recht hat auszuſehen. Hauptſächlich war er gekommen, über den Bruch mit Natalien das Nähere zu erforſchen; denn bei'm Theater konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß ich meinen Poſten als Führer und Begleiter niedergelegt. Da ich nun, bei meinen wüthenden Schmerzen, außer Stande war, ein Geſpräch zu führen, ſo ging ſeine nächſte Sorge dahin, mich dieſer Schmerzen zu entledigen, und er erbot ſich ſogleich, mich in's Kloſter der barmherzigen Brüder zu begleiten, wo ein berühmter Zahnbrecher weilte. Auf dem weiten Wege dahin ſuchte er mich ſowohl bei meinen mit jedem Schritte ſchwankender werdenden Entſchließungen in Betreff der auszureißenden Zähne, als auch bei jenen noch ſchwankenderen, in Betreff der Trennung von Natalien feſtzuhalten und darin zu beſtärken. Er bewies mit unermüdlicher Redſeligkeit, daß gegen Zahnſchmerzen meiner Gattung nur das Ausreißen, und gegen Liebesſchmerzen, auch wieder meiner Gattung, nur das Losreißen radikale Heilung gewähren könne. Wie ſehr ich ihm auch Recht gab, ſchlug mir doch das Herz nicht minder, als ich, im großen langen Krankenſaale, wo aus allen Betten bleiche Angeſichter auf mich hinſtierten, auf einen vor den Altar geſchobenen kleinen Schemel niedergeduckt wurde und der Pater Handfeſt ſich hinter mich ſtellte, mir den Kopf nach rückwärts bog und mit ſeinen Mordinſtrumenten zu wirthſchaften begann, daß mein armer Kopf krachte und dröhnte. Wie viel Zähne der unbarmherzige Barmherzige herauszuholen für nöthig fand, kann ich bei'm beſten Willen nicht angeben, muß jedoch vermuthen, daß es nicht über 32 Stück geweſen, weil mir ſchon einige fehlten. Uebrigens war es, wie gewöhnlich bei mir in ſolchem Zuſtande, der Schmerz hörte in den nächſten Tagen noch nicht auf, und machte ſich an den Stellen luſtig, wo die Zähne hätten ſtehen können. Während dieſer qualvollen Tage beſuchte Schmelka mich treulichſt, mit der vollen wiedererwachten Anhänglichkeit, und ſchwatzte dabei auch Vielerlei von Natalien. So unter Andern, daß ſie, als er bei einer Muſikprobe von meinen „Leiden" erzählt, ihn bei Seite genommen, und ängſtlich nach mir gefragt habe, worauf er denn geſagt hätte: jetzt wird es ſchon beſſer werden, der kranke Zahn iſt auf jeden Fall heraus: und das bleibt das ſicherſte Mittel; was uns Schmerzen macht, muß heraus, und wenn auch das Herz daran hinge!

Er wußte ſich nicht wenig mit dieſer Allegorie, die er ſeiner kleinen, lieblichen Gegnerin unter der Hand beigebracht. Doch war er zu ehrlich und zu gutmüthig, um mir vorzuenthalten, daß ihm ſeine giftige Aeußerung bald wieder leid gethan, weil ſie dieſelbe mit betrübtem Geſicht, ſtillſchweigend hingenommen, und nachher den ganzen Vormittag niedergeſchlagen geblieben ſei.

Das war kein Balſam in meine Wunden, es war Oel in's Feuer!

Auch Emil brachte die Nachricht, daß Natalie, ſonſt ſo heiter und lebendig, auffallend ernſt und ſtill wäre, und daß — was mir am Beſten gefiel — der begünſtigte Nebenbuhler gerade jetzt, wo ich doch fern blieb, ebenfalls ſehr fern gehalten würde.

Was Wunder, daß ich den Tag völliger Geneſung, den Abzug der Zahnſchmerzen, durch einen Beſuch hinter den Kuliſſen feierte?

Mit einem vielſagenden Lächeln nahte mir Natalie und ſagte: ach, lieber Holtei, mein Mädchen kommt heute nicht, es ſind gar keine Sachen zu holen, weil ich nur Theatergarderobe brauche; da Sie doch gerade hier ſind, ſo ſind Sie wohl ſo gütig mich „noch einmal" nach Hauſe zu bringen. Ich verneigte mich ſtumm.

Stumm und verlegen ging ich neben ihr her. Auch ſie ſchwieg; ſie ſchien zu erwarten, daß ich, wie billig, beginnen würde? Warum ich eigentlich jetzt noch trotzte, nachdem der Augenblick wiedergekommen war, den ich ſo ſehnſüchtig herbeigewünſcht? . . . Ich war wie gelähmt; regungslos und förmlich ohne Gedanken, wie unter dem Banne eines überwältigenden Zaubers. Es wäre mir nicht möglich geweſen, mich zu irgend einem Worte, zu irgendeiner That aufzurütteln; ſo ſchlich und ſchwankt' ich hin, als ob mir Blei auf den Gliedern läge. Eine Angſt, eine Muthloſigkeit empfand ich, die nicht zum ſagen iſt. Ob wohl andere Menſchen, in ähnlichen Lagen, etwas Aehnliches empfanden?

Oben angelangt, wo ich von der Familie nicht ohne einiges Erſtaunen, und mehr abgemeſſen-artig, als herzlich empfangen wurde, wartete ſchon das Abendeſſen und wir ſetzten uns ſogleich zu Tiſche, ohne weiter viele Worte zu wechſeln. „Der gnädige Herr!“ — dieſe Benennung ſollte einen Scherz vorſtellen, den ſich Herr K. zu machen beliebte, wenn er, der ergraute Komptoirdiener, mit mir redete — der gnädige Herr haben ſich ja lange nicht ſehen laſſen? war die lebhafteſte Phraſe, die vernommen wurde.

Ich war krank, ſagte ich, mit einem Blick auf Natalie.

Dieſe, als ob ihr die läſtige, vorherrſchende

Spannung unerträglich ſei, ſprang plötzlich, ohne noch die Speiſen berührt zu haben, vom Tiſche auf, ergriff einen Leuchter, und rief mir, mit einer Beſtimmtheit und einem feſten Tone, wie ich niemals von ihr vernommen, zu: Kommen Sie mit, Holtei, in mein Zimmer, ich habe nothwendig mit Ihnen zu ſprechen! Als wir in ihrem Stübchen waren, ſetzte ſie den Leuchter auf den Tiſch, ſchloß dann, nach kurzem, zögerndem Beſinnen, die Stubenthür von Innen, und nun trat ſie vor mich hin, ſchlug die Arme unter, wie ein General, ſah mich lange fragend an und brach am Schluſſe dieſer vielſagenden oder vielfragenden Pantomime in die Worte aus: was ſoll denn nun eigentlich aus uns Beiden werden?

Dieſe Frage war die Mutter unzähliger Antworten und unzähliger neuer Fragen von beiden Seiten. Wir erſchöpften uns gegenſeitig in Vorwürfen, Anklagen, Entſchuldigungen und konnten doch nicht auf's Reine kommen, weil der mehrerwähnte, von Schmelka als ſolcher geſchilderte „begünſtigte Nebenbuhler“ der eigentlichen Ausgleichung im Wege ſtand. Natalie verleugnete ihn entſchieden. Bis jetzt — (ſo etwa drückte ſie ſich aus) — haben Sie noch keinen Grund, auf ihn eiferſüchtig zu ſein, und wenn Sie einmal Grund dazu bekämen, ſo könnt' es nur an Ihnen gelegen haben. Und ſomit bot ſie mir die Hand, die ich weinend ergriff, ſie durch einen heißen Thränenſtrom benetzend. Wir verſprachen uns gegenſeitige Wahrheit und Offenheit, volles Vertrauen, auch bei aufſteigenden Zweifeln, und jeder Argwohn, jeder Groll möge vergeſſen ſein. Bei Alle dem aber, und bei den ſchönſten Worten von meiner Seite, wagte ich auf keine Weiſe, von den mir nun ſo feierlich dargebotenen Rechten irgend Gebrauch zu machen. Ich hielt ihre Hand, und ſtand da, wie ein rechtes Schaaf.

Sie fing ſchon an, ungeduldig zu werden. In dieſer Ungeduld war ſie es, die mir einen Kuß anbieten mußte, den ich mehr annahm, als gab. Und als er geleiſtet war, dieſer Kuß, trat wieder eine Pauſe, eine recht lange, ſchweigſame Pauſe ein.

Sie ſind ein wunderlicher Kauz, ſagte ſie gutmüthig.

Ich fühlte wohl, was das heißen, was es bedeuten ſolle? Ich ſagte mir ſelbſt, daß es nur eine gütige Umhüllung der Worte: Sie ſind ein Stockfiſch, ein Klotz, ein langweiliger Narr! u. ſ. w. ſein könne! Ja, ich geſtand mir ſelbſt ein, daß ich dieſe Titel und noch weit ſchlimmere verdiente. Aber es wäre mir nicht möglich geweſen, mich aus meiner Apathie zu erheben. Ich war geradezu unfähig, den Trieben zu folgen, die mich in wildeſter Gluth durchſtürmten, wenn ich, fern von ihr, der Geliebten dachte.

Noch einmal verſuchte ſie, den Fluch meiner Dummheit von mir zu nehmen. Sie machte ſich mit der Putzſcheere und der Kerze zu thun, und trieb das ſo lange, bis wir — natürlich mit einem: o weh! aus ihrem Munde — im Finſtern ſtanden.

So blieben wir — nein, es iſt doch gar zu ſchmählich, vor ſeinen Leſern eine ſolche Figur zu ſpielen — ſo blieben wir noch einige Minuten ſtehen; ich, im peinlichſten Kampfe, doch ohne Sieg. Ich regte mich nicht! Vielmehr war ich nahe daran, in ſtumpfe, traumähnliche Bewußtloſigkeit zu verſinken. Aus dieſer Lethargie ſchreckten mich Nataliens Worte auf: „Nun, ſo wollen wir denn hinübergehen!“ Und in einem Nu war die Thür geöffnet, das Licht in der Küche angezündet, und Natalie ſaß, ehe ich mich noch ſammeln und wiederfinden konnte, an dem Tiſche, an welchem die guten K'ſchen mit dem Eſſen auf uns gewartet hatten.

Das müſſen ja Dinge von ſchrecklicher Wichtigkeit geweſen, die Ihr euch zu ſagen hattet, meinte Herr K.

Ich ſchlug die Augen nieder, hob ſie dann wieder, richtete ſie nach Nataliens Geſicht und ſah in dieſem einen ſo unverkennbaren Ausdruck von Aerger und Unwillen, daß mir die Luſt zum Eſſen völlig verging.

Verſtört, beſchämt, niedergeſchlagen verließ ich den Schauplatz meiner Albernheit. Doch kaum war ich auf dem Heimwege, als mit voller Jugendkraft die Eindrücke des Erlebten nachzuwirken begannen. Ihr nicht mehr gegenüber, ſchien der Zauber von mir genommen, und Natur wie Liebe ſchlugen in hellen Flammen aus. Welch' eine Nacht! Ich durchlebte in wachen Träumen die Zuſammenkunft mit ihr noch einmal; aber wie verſchieden war der Ausgang! —

Nun, noch iſt ja nichts verloren, tröſtete ich mich. Daß ſie dich liebt iſt ſicher. Die geſtrige Stunde mag die letzte geweſen ſein, von den erbarmungswürdigen Flegeljahren. Jetzt ſtehſt du am Ziele.

Ich ergoß die Fülle meiner nächtlichen Empfindungen in einem Schreiben, welches in dem Grade, als ich am vergangenen Abende zu verzagt, durch leidenſchaftliche Ausdrücke wieder zu kühn ſein mochte; aber ich ließ der heftigſten Begier freien Lauf; ich ſuchte zugleich mein Benehmen zu erklären, indem ich es als die Folge eines Uebermaaßes von Liebe ſchilderte; und verſprach, naiv genug, künftig dergleichen Undankbarkeiten gegen zärtliches Entgegenkommen, nicht mehr zu üben. Dieſen Feuerbrief ſandt' ich als Vorboten, mich ſelbſt für den Abend anmeldend.

Sehr bald wurde mir eine Antwort eingehändigt. Ich wog dieſe voll Erſtaunen in meiner Hand: es war ein wirklicher, dicker Brief? Natalie, die ſich kaum zum kleinſten Zettelchen Zeit zu nehmen pflegte, ſollte diesmal, und in ſo kurzer Zeit, ſo viel geſchrieben haben? Bebend riß ich den Umſchlag auf und was mir daraus entgegenfiel, war mein eigenes Schreiben, uneröffnet, wie ich es abgeſendet.

Da begriff ich erſt, was ich verbrochen; da ahnete mein armes Herz erſt, daß mir niemals verziehen werden, daß meine Schmach nimmermehr abgewaſchen werden könne. Sie wollte nichts von einem Tölpel wiſſen, der ihr ein halbes Jahr und länger die Ohren voll ſeufzt und pinſelt, ſie gereimt und ungereimt um Gegenliebe fleht, und der wenn ſie ihm ſagt: ich will die Deine werden, nichts weiter zu thun wagt, als ihr zu verſichern, daß er treu bleiben wolle.

Sie hatte Recht.

Ein Glück war es, daß mein Wille mich zu erſchießen, mir kürzlich erſt durch den Eintritt der Zahnſchmerzen verleidet, und jenes falſche Wertherthum, mit dem ich kokettirt hatte, mir vorher ſchon, bei geringerem Anlaß lächerlich erſchienen war. Hätte ich den Gedanken jetzt zum Erſtenmale gefaßt, jetzt, wo ich mich wirklich ſehr unglücklich fühlte, und durch meine Schuld noch dazu, — wer weiß, wie es abgelaufen wäre?

Nach einem traurigen Tage, ging ich Abends doch in's Theater und fand mich auch bei'm Ausgange zum Abholen ein. Ich wollte noch einmal verſuchen, mir Gehör zu erringen! Vergebene Mühe. Sie erſchien am Arme des „beglückten Nebenbuhlers“. Zum Erſtenmale durfte dieſer ſie begleiten. Meine Abſetzung war öffentlich erklärt; es war, als ob ſie in den Zeitungen deklarirt ſei!

Und ſo hatte denn mein trauriges Geſchick ein Band zerriſſen, welches ich ſchon lange trug; welches ich, auch ohne daß ich es wußte, ſeit dem erſten Zuſammentreffen mit ihr, niemals gänzlich abgeſtreiſt; ein Band der reinen, jugendlichen, innigen Neigung und Anhänglichkeit.

Ich ſtand erſtarrt und rathlos da, hielt die flatternden Enden, wie ein Kind, dem ſein Spielwerk verdorben, und fand keinen Troſt, als in ohnmächtiger Wuth, in heimlichen Thränen trotziger Beſchämung.

Lebe wohl, Traum meiner Knaben- und Jünglingsjahre; lebe wohl du ſchöne, holde, anmuthige Natalie! Du und ich, wir werden in dieſem Buche nicht mehr zuſammen kommen. Iſt mir doch, indem ich hier Abſchied von Dir nehme, als müßt' ich weinen, wie damals. Iſt mir doch, als fühlt' ich noch einmal Deinen Kuß auf meinen Lippen, und als wollte längſt verloderte Gluth noch einmal durch meine Adern rinnen?! O welch' lächerliche Täuſchung.

Nichts, gar nichts iſt mir geblieben, aus den Tagen meiner Liebe zu Dir; denn auch der Erinnerung muß ich entſagen, weil ſie mich nur quält, wenn ich ſie herbeirufe. Nichts iſt mir geblieben, als die trockne, herbſtliche Wahrheit des Schiller'ſchen Ausſpruchs:

„Was Du von der Minute ausgeſchlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück!“

Seydelmann ſuchte mich wieder einmal auf, und zwar mit einer, mir faſt ironiſch klingenden Bitte: ich möge ihm, der ſich doch mündlich wie ſchriftlich auf's Allerfeinſte und Gewandteſte ſelbſt auszudrücken verſtand, ein Geſuch an die Breslauer Theaterdirektion aufſetzen, daß Hochdieſelbe ihm, dem Seydelmann, einen achtwöchentlichen Urlaub, und durch dieſen Gelegenheit geben ſolle, ſich ein Sümmchen zu verdienen. Auf dem Schloßtheater des Reichsgrafen zu Herberſtein, in Grafenort bei Glatz, wo S. ſchon mehrmals im Beginn ſeiner theatraliſchen Laufbahn thätig geweſen, ſollten auch in dieſem Herbſt wieder Vorſtellungen gegeben werden und an ihn war demnach eine dringende Aufforderung ergangen, entweder ſich in Perſon, oder wenn dies nicht auszuführen ſei, einen Andern an ſeiner Statt zu ſtellen.

Die Worte „Schloßtheater“, „Grafſchaft Glatz“, „Grafenort“ (man erinnere ſich meines Aufenthaltes in Landeck!) gingen mir wie elektriſche Schläge durch Mark und Nerven. Niemals wohl iſt ein Bittgeſuch entworfen worden, bei deſſen Abfaſſung der Verfaſſer ſo lebhaft auf ungünſtigen Erfolg gehofft hätte, als ich that, indem ich Seydelmann's Wunſch erfüllte. Daß ihm, zur Herbſtzeit, bei neuwirkender Regſamkeit der theatraliſchen Produktionen ein ſo langer Urlaub nicht geſtattet werden könne, nahm ich für abgemacht an. Daß ich ſein Stellvertreter ſein würde, darüber waren wir einig.

Eine günſtigere Gelegenheit konnte ſich meiner Theaterluſt nicht darbieten, als auf dem Lande, im Schloſſe eines vornehmen Herrn, wie ein wirklicher Schauſpieler aufzutreten, ohne doch die Rückwirkungen der Oeffentlichkeit auf meine Breslauer Verhältniſſe und den Zorn der Verwandten befürchten zu dürfen. Aus meiner eifrigſten Bemühung, die Seydelmann'ſche Eingabe recht wacker zu ſtyliſiren, leuchtete doch der noch lebhaftere Eifer: ſelbſt nach Grafenort wandern zu können hervor, und ich war viel zu offen und ehrlich, um mich gegen meinen beſonnenen ſcharfblickenden Freund irgend verſtellen zu können. Ich that damals einen Blick in ſeinen Charakter, der ihn mir wahrhaft edel und liebenswürdig zeigte, indem er die

Feuerprobe des Neides aushielt. Seydelmann leugnete nicht, wie ſehr und innig er von dem Wunſche durchdrungen ſei, den erbetenen Urlaub zu erhalten, und zeigte daneben die gutmüthigſte Unbefangenheit, mir die Erfüllung meines Wunſches zu gönnen, wenn ſein Geſuch verweigert würde. - Ja, er berichtete ſchon im Voraus nach Grafenort, daß Einer von uns Beiden unfehlbar ſich einfinden werde; brachte mir auch den Inhalt der Grafenorter Erwiederung, worin ausgeſprochen wurde, daß man ihn begehre und einen Subſtituten gar nicht gern ſehe, ſo ſchonend und zart als möglich bei. Ich ſehe noch das ſpitzbübiſche Lächeln, mit dem er mir ſagte: Sie müſſen dieſen Irrthum den Grafenorter Herrſchaften nicht übel deuten; man kennt Sie dort noch nicht! —

Und nun erzählte er mir vom Aufenthalt in Grafenort und machte mir den Mund ſo wäſſerig, daß ich manchmal vor ungeduldiger Angſt nicht aus, noch ein wußte, und ſeinen begeiſterten Mittheilungen lauſchte, bis tief in die Nacht.

Dieſe Anregungen waren ſo lebhaft und gingen mir ſo tief in's Blut, daß die dadurch auf's Neue erweckte Theaterluſt, mir glücklich über die gewaltſame Trennung von Natalien hinweghalf.

Wenn wir uns dann (immer noch in ungewiſſer Erwartung des lange zögernden Direktionsbeſchluſſes,) in allen möglichen und unmöglichen theatraliſchen Träumen und Luftſchlöſſern verloren, und Kindern gleich unſere Kartenhäuſer aufbauend, zu Kindern uns geplaudert und geſchwatzt hatten, da machte gewöhnlich das Sprüchlein Breslauiſcher Straßenjungen:

„Seydelmatſchke, Seydelmaan,
Ich wil' mei' Gröſchel wieder ha'n!“

den Beſchluß. — Ein Refrain, durch den ich Seydelmann eigentlich ärgerte und den er erſt in den letzten Tagen unſeres Zuſammenſeins in Berlin, einige Monate vor ſeinem Tode, mit humoriſtiſcher Duldung ſich gefallen ließ. Ich beſitze noch einige Briefe von ihm, worin er die Reſignation ſo weit treibt, ſich „Seydelmatſchke“*) zu unterzeichnen; einen ſogar, worin er das ganze Sprüchlein keck und fröhlich zitirt. —

---

*) Matſchke, ein ächt-ſchleſiſches Diminutiv von Matz, welches, (wie bei „Staarmatz“,) zunächſt Vögelnamen, dann aber auch andern Namen, im Sinne einer halbſpöttiſchen Liebkoſung angehängt wird. Das obige, erhabene Gedicht lautet eigentlich: „Karlematſchke ꝛc.“ und wurde von Schall, der gleich mir und Seydelmann Karl hieß, zu kühner Variante geſtempelt.

Für den von ihm gefürchteten, von mir gehofften, von Beiden vorausgeſehenen Fall, daß ihm die Direktion den Urlaub verweigern werde, mußten ſchon im Voraus allerlei Zubereitungen getroffen werden, um mir die Abreiſe in den erſten Tagen des Oktober möglich zu machen. Das war nicht ſo leicht und erforderte vieles Kopfzerbrechen. Endlich hatten wir's! In der Nähe von Frankenſtein, zu Füßen der wunderbaren Bergfeſtung Silberberg, alſo beinah auf dem Wege nach Glatz und Grafenort, liegt „Lampersdorf“, wo damals mein lieber Vetter Karl von Thielau, als junger Gutsbeſitzer lebte. Dieſer hatte mich ſchon öſters eingeladen, ihn zu beſuchen und einige Wochen hindurch ſeine ländliche Einſamkeit zu theilen. Es wurde nun eine neue dringende Aufforderung von dort aus fingirt und meiner Pflegemutter geſprächsweiſe mitgetheilt, daß Thielau meine Gegenwart ſehnlichſt wünſche. Ferner ward ausgeheckt, daß ich in Grafenort meinen erſten Brief an die Mutter von Lampersdorf aus datiren und in demſelben ſchreiben ſolle, wie ich bei einem Jagen die Bekanntſchaft des jungen Grafen aus Grafenort, (denn daß ein ſolcher, ein öſtereichiſcher Offizier, auf Urlaub da war, wußte Seydelmann,) gemacht, und wie dieſer, in Berückſichtigung daß ich der Pflegeſohn des ehemaligen Landraths von Glatz ſei, mich eingeladen habe, ſeinem Papa in Grafenort aufzuwarten. Dann ſollte ich das zweitemal von Grafenort berichten, wie ich nun wirklich dort eingetroffen, gut aufgenommen ſei und auch auf dem kleinen Geſellſchaftstheater im Schloſſe manchmal mitſpielte. Dadurch wäre dann etwaigen bis nach Breslau dringenden Gerüchten, hinreichend vorgebaut und in keiner Weiſe etwas zu fürchten. Wahrſcheinlich hat Seydelmann — Gott gönne ihm eine fröhliche Urſtätte! — an dieſem ſchönen, feinen Plane mehr Theil gehabt, wie ich; denn meine Diplomatie würde kaum heut' zu Tage ſo weit reichen; geſchweige denn gar damals!

Geſagt, geſchehen. (Herr Profeſſor Rhode, der Dramaturg, und die beiden Kaufleute Websky und Schmiege, — denn ſo hieß das dirigirende Triumvirat, — fanden ſich „nicht bewogen“ Seydelmann's Urlaub zu bewilligen. Ich hätte ihnen zu Füßen ſinken mögen, den würdigen, vortrefflichen Männern, die ſo feſt das Intereſſe der ihnen anvertrauten Anſtalt im Auge hielten.

Unmittelbar nach Erlaß dieſes Direktionsbrieſes an Seydelmann, bekam ich eine ganz unglaubliche Luſt, Lampersdorf einmal wieder zu ſehen; meinen guten Vetter Karl zu begrüßen! War ich doch nur als kleiner Junge dort geweſen, wie Onkel und Tante noch lebten; und war es mir doch zwiefach wünſchenswerth, jetzt als Jüngling dort zu wandern, wo ich als achtjähriger Knabe, von einem ungeſtümen Reiter darnieder geritten und ernſtlich verwundet, ſo nah' am Rande eines frühzeitigen Grabes geſtanden! Ich machte die Sache ſo eindringlich und meine Sehnſucht nach Lampersdorf ſo natürlich, daß ohne Bedenken die Einwilligung zu der kleinen Reiſe gegeben ward. Was von Fetzen und Lumpen in meinem Bereiche aufzutreiben und was meine theatraliſchen Freunde nur irgend entbehren konnten, das packt' ich in einen unſinnig großen Koffer zuſammen; ſuchte an Gelde das Mögliche zu erſchwingen; und vertraute mich, ſo ausgerüſtet, dem Poſtwagen an, der, wenn mich nicht Alles täuſcht, des Freitags Nachmittags zwiſchen drei und vier abzugehen pflegte, um in weiſer Bedächtigkeit am Sonnabend gegen Mittag, oder noch ſpäter, in Glatz einzutreffen. Der Schirrmeiſter dieſer königlichen Beförderungs-Anſtalt hieß

Steinbock, und war von den vielen groben und verſoffenen Schirrmeiſtern jener Zeit, unbedenklich einer der gröbſten und verſoffenſten. Er hatte nicht übel Luſt, mich wie einen Jungen zu behandeln, und ſchnauzte mich gleich auf der erſten Meile ſo furchtbar an, daß ich mich ſchon verloren wähnte. Ein ſehr lächerliches Mißverſtändniß wurde Veranlaſſung, daß er mich, wie man eine Hand umdreht, plötzlich ehrfurchtsvoll anſtaunte und mir alle nur mögliche Zuvorkommenheiten erwies. Außer mir und einer ältlichen Frauensperſon, befand ſich nur noch ein junger Huſarenoffizier auf dem Poſtwagen, den ich in Breslau ſchon geſehen und der auch mich, als einen angehenden Literaten und Verſifer zu kennen ſchien. Dieſer holte von Zeit zu Zeit ein kleines Büchlein aus der Taſche, in welchem er blätterte und mich dann immer mit dem Ausdruck einer gewiſſen Abſichtlichkeit anblickte. Steinbock, welcher faſt vor jeder Schenke anhalten und ſich mit einem „Bittern“ bewirthen ließ, wurde gar bald vor lauter genoſſenen Bitterkeiten ſüß, wenigſtens ſo weit es ſein derbes Naturell geſtattete und ſang voll Lebens-Luſt und Kraft, (er war ein Kerl wie ein Rieſe) mit erſchütternder Stimme. Doch muß ſein Lieder-Repertoir nicht umfangreich geweſen ſein, denn er blieb bei einem und demſelben, und zwar dem allbekannten: „Wer wollte ſich mit Grillen plagen?“ unerſchütterlich feſt und erlaubte ſich in demſelben nur die eine geiſtreiche Veränderung, bei der Stelle:

„Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adam's Bäume ſchien,“

„durch Adam's Beine“ zu ſingen, worüber er dann, jedesmal wenn er's geſungen, in ein brüllendes Gelächter ausbrach.

Der Huſarenlieutenant fragte ihn, ob er denn wiſſe, daß der Verfaſſer des ihn ſo oft ergötzenden Liedes, zu ſeinen heutigen Paſſagieren gehöre? Und ließ ihn, da Steinbock ungläubig das Haupt ſchüttelte, auf das Titelblatt ſeines Büchleins ſchauen, welches ſich mir bei'm erſten Blicke, als eine Ausgabe der Gedichte von Hölty erwies. Steinbock nahm den Poſt-Paſſagier-Zettel aus der kleinen Ledertaſche, die ihm vor dem Magen hing, verglich, buchſtabirte und wurde ſehr ſtutzig. Ferner ſchlug der Lieutenant des Mannes Leiblied im Buche auf, und ließ es ihn nachſehen. Beide, Steinbock und er, zweifelten keinen Augenblick, daß ich der Dichter Hölty ſei, und meine Gegeneinwendungen wurden, als von falſcher Beſcheidenheit diktirt, für null und nichtig erklärt. Ich war und blieb Hölty, ſo daß ich mir's zuletzt gefallen ließ, und endlich, nachdem ich mich geneigt fühlte, ſelbſt daran zu glauben, daß die Gedichtſammlung von mir herrühre, gab ich meinen Reiſegefährten einige meiner eigenen Gedichte zum Beſten, welche ſo viel Beifall fanden, daß der Lieutenant mich lebhaft aufforderte, dieſelben in der nächſten Edition doch ja nicht zu unterdrücken; was ich ihm auch, zu ſeinem und des Publikums Beſten, feierlich verſprach.

Daß der junge Kriegsheld, von den vielen Tauſend Büchern, die auf Erden exiſtiren, gerade dieſes, und dieſes einzig und allein bei ſich führen mußte, als ihn der Zufall mit einem Menſchen auf dem Poſtwagen zuſammenbrachte, deſſen Name ſich nur durch ein beſcheidenes e von Hölty's Namen unterſcheidet; und daß dadurch eine ſo verrückte Verwechslung möglich wurde, iſt einer von den Späßen, welche ſich der Zufall bisweilen erlaubt.

Steinbock feierte mich fortwährend durch Wiederholung des mir untergeſchobenen Liedes, bis der Schlaf ihn übermannte.

Mir jedoch war nicht beſchieden, ein von ihm hochgeachteter Sänger in Glatz einzufahren, denn als der Lieutenant uns auf dem Wege verlaſſen, eine zu uns ſtoßende Nebenpoſt uns aber mehrere neue Gefährten zugebracht, die in Glatz heimiſch und in Grafenort bekannt waren, fragte mich Einer derſelben, auf meine Aeußerung, daß ich nach Grafenort ginge, ob ich wohl gar zum Theater gehörte? Und kaum hatt' ich dieſe Frage in ſchüchternem Stolze mit Ja beantwortet, als Steinbock verächtlich ausrief: Alſo ein Komödiante ſind Sie? und ſogleich wieder in den groben Ton verfiel.

Ganz zuletzt ſtieg ich doch wieder in ſeiner Achtung, theils weil ich ihm ein anſtändiges Geſchenk machte, theils weil ich zwei Pferde und eine Extra-Chaiſe beſtellte, die mich nach Grafenort bringen ſollten.

An einem Sonnabend, Nachmittags um halb Vier Uhr, blickt' ich vom Mellinger Berge hinab in's Grafenorter Thal und ſah zum Erſtenmale das verhängnißvolle Schloß, mit ſeinen vielen rothen Giebeln vor mir liegen.

Heilige Schauer durchwehten mich! Unſägliche Angſt und Befürchtung, wie man mich aufnehmen werde, kämpften mit räthſelhaften Entzückungen und mit peinlicher Ungeduld, den Schleier der Geheimniſſe zu lüften, die meiner harrten. Wie ein Feenſchloß ſtand der ſeltſame Bau vor mir, das eigens in jenes Thal gezaubert wäre, damit ich meine Abentheuer daſelbſt beginnen ſolle! Wären mir Zwerge, Mohren und Rieſen entgegen getreten, ich hätte mich nicht gewundert. Im Zuſtande einer buntphantaſtiſchen Exaltation, an allen Gliedern bebend, mit glühendem Kopfe, meiner Sinne nicht mehr mächtig, fuhr ich in den Schloßhof; dergleichen, meint' ich, habe noch Keiner erlebt und Wilhelm Meiſter wäre nur ein Hund, gegen mich.

Ueber die Art meiner Exiſtenz in G. war vorher nichts abgemacht, noch beſtimmt worden. Seydelmann hatte mir wohl erzählt, daß die engagirten Schauſpieler ſich nach Umſtänden und Gelegenheit im Dorfe Wohnungen ſuchten, daß ich aber, da ich doch gleichſam als Volontair aufträte, wahrſcheinlich im Schloſſe untergebracht werden würde. So lang' ich in Breslau verweilte und keinen andern Gedanken hegte, als nur fort und auf die Bretter zu kommen, waren mir alle dieſe Nebendinge höchſt gleichgültig geweſen. Jetzt aber, wo ich fremd und wie vom Himmel geſchneit in den unheimlichen grauen Räumen ſtand, mich vergebens nach einem Menſchen umſah, und gar nicht begriff was zunächſt aus mir werden ſollte, ſtiegen mir denn doch verſchiedene Bedenklichkeiten auf, ob ich denn überhaupt ein Recht hätte hier meinen Einzug zu halten? Ob man mich denn auch erwarte? Ob Seydelmann mich gehörig angemeldet? Ob man ſeine Meldung befriedigend acceptirt? — Der Poſtillon, mein Koffer und ich, wir waren Einer ſo unbekannt wie der Andere im Grafenorter Schloſſe; keiner von uns Dreien wußte Beſcheid. Endlich kam aus einem Nebengehöfte ein kleines „Jagdwürſtel“ mit zwei ſchönen braunen Engländern beſpannt, zum Vorſchein, und ward vom Kutſcher, der uns ſehr erſtaunt anblickte, vor eine ſteinerne Treppe gelenkt.

Unmittelbar darauf trat über die Treppe herab ein Büchſenſpanner in den Hof. An dieſen wagte ich irgend eine ſehr beſcheidene, aber wahrſcheinlich unklare und konfuſe Frage zu richten, die der gute Böhme nicht zu beantworten wußte; wie er denn überhaupt nicht wußte, was er aus mir machen ſollte? Als ich ein Wort von „Theater“ fallen ließ, verklärte ſich ſein Angeſicht und er rief: Ale ſcheint mir, hör' ich, belieben Schauſpieler zu ſein? —

Und er wies mich an Madame Petrillo, die in dieſen Angelegenheiten einzig und allein zu beſtimmen habe, und welche in dem großen Hauſe wohne, welches mir gerade entgegenſtehen würde, wenn ich durch den Park u. ſ. w., u. ſ. w. mich bemühen wollte.

Ich empfahl meinem Poſtillion, gleich wie meinem Koffer Geduld und Ruhe, und beeilte mich, auf vorgeſchriebenem Pfade nach dem Park zu gelangen, um nur bei Gottes Gnade nicht dem Grafen in den Wurf zu gerathen, der da unbedenklich im Begriffe ſtand, auszufahren.

Noch nicht zwanzig Schritte hatte ich im Schloßgarten zurückgelegt, als ich eine Dame auf mich zukommen ſah, die ich Kupferſtichen und andern Bildern zu Folge, augenblicklich für Madame Petrillo, geborne Eigenſatz, erkannte. Sie hielt einen Brief in der Hand, über dem ſie, im Gehen noch las. Als wir einander dicht gegenüber waren und ich ſie begrüßte, rief ſie aus: Ach, ſind Sie vielleicht der Student, den uns Seydelmann in dieſem Schreiben meldet? Und dabei maß ſie mich mit einem flüchtigen Blicke, als wollte ſie prüfen, von welcher Gattung der Stellvertreter ſei, ſchien jedoch von meiner Art mich zu präſentiren nicht ſehr erbaut, und wenig geneigt, Hoffnungen für das Gedeihen des Theaters daran zu knüpfen. Dennoch forderte ſie mich freundlich genug auf, ihr auf die Bühne zu folgen, wo eben die General-Probe des alten Gotter'ſchen Schauſpiels „Mariane" abgehalten werden würde. Für das Arrangement meiner Wohnung gab ſie im Vorbeigehen dem ſogenannten „Zimmerwärter" die nöthigen Aufträge, ich befriedigte in Eile den harrenden Poſtillion und betrat nun, über ein kleines Hintertreppchen kletternd, den künftigen Spielraum meiner theatraliſchen Großthaten. Der erſte Menſch, der mir entgegenkam, war der mir ſchon von ſeinem Breslauer Gaſtſpiel bekannte (vor mehreren Jahren in Prag verſtorbene) Frey, ein guter Schauſpieler, den ich auch im Umgange mit Schall als geiſtreichen und wohlunterrichteten Menſchen kennen gelernt. Er freute ſich, in mir einen Kollegen zu erblicken und bot mir Beirath und Unterſtützung an. Was ferner in der Probe, und um mich her geſchehen, weiß ich nicht. Ich finde mich erſt bei'm Abendeſſen, welches mir und Frey, mit dem ich zuſammenwohne, auf die Stube gebracht wird, und laſſe mich durch meinen Herrn Genoſſen, in die bei unſerm kleinen Hofe herrſchenden, für und wider wirkenden Partheiungen und Kabalen einweihen. Er und ich waren die Einzigen, die im Schloſſe hauſeten, und hatten zwei geräumige Zimmer zu unſerer Disposition, die uns nur an Spiel-Abenden geſchmälert wurde, weil an ſolchen, dieſe unſere Wohnzimmer ſich in allgemeine Garderoben verwandeln mußten. Es iſt mir noch ſehr erinnerlich, daß ich trotz meiner Müdigkeit, ſehr ſpät und mit einer unendlichen Angſt vor dem nächſten Tage einſchlief, wo es die Lage der Dinge mit ſich brachte, an der Tafel des Grafen zu erſcheinen; ein Unternehmen, welches mir höchſt bedenklich vorkam, und dem ich mich kaum gewachſen glaubte. Unter einem öſterreichiſchen Grafen, deſſen Beſitzungen in Steiermark, zum Theil über oder an der Ungariſchen Grenze liegen ſollten und der, während ſeines Aufenthaltes auf den ſchleſiſchen Gütern, in ſeinem alten Schloſſe theatraliſche Vorſtellungen veranſtaltet, dachte ſich meine ſtets geſchäftige, über die Grenzen des Alltäglichen ſo gern hinausſchweifende Einbildungskraft, etwas ſo Ungeheures, Unnahbares, daß ich gar nicht einſah, wie und in welchen Ausdrücken ich einem Solchen zu entgegnen haben würde, wenn er mir die Ehre erweiſen ſollte, mich anzureden?

Frey, als guter katholiſcher Chriſt, führte mich Sonntag Vormittag in die Kirche, die für eine Dorfkirche wirklich ſchön iſt, die mir an jenem Morgen aber, während Weihrauch mich umnebelte und eine alte Meſſe mit ſüßen Klängen an mein Herz drang, wie der Kölner Dom erſchien. In dem dirigirenden Schulmeiſter und Kantor wurde mir zugleich der Kapellmeiſter unſeres Theaters, der brave, geſchickte Simon *) gewieſen.

Seit Aufhebung der Frohnleichnamsprozeſſionen in Breslau, hatte ich keinem katholiſchen Kirchendienſte beigewohnt. Er machte hier einen gewaltigen und ergreifenden Eindruck auf mich; beſonders deshalb, weil ſich mit der ſinnlichen Erſchütterung, die das Hochamt in mir hervorbrachte, auch die theatraliſche Bewegung und Erregung und zunächſt der Gedanke verband, daß dieſelben Perſonen, welche jetzt da oben auf dem Muſikchore ſpielten und ſangen, des Abends in unſerem kleinen Orcheſter und auf unſerer kleinen Bühne ſpielen und ſingen würden. Ein eigenes Gefühl, — ich

---

*) Ich habe verſucht, dieſem mir unvergeßlichen in ſeiner Art einzigem Manne, durch eine Stelle in meinen „Grafenorter Briefen“ ein kleines Denkmal zu ſetzen.

möcht' es unheilige Frömmigkeit nennen, — waltete in mir vor und ich mußte faſt weinen.

Ich habe ſpäter, viel ſpäter, in derſelben Kirche, recht ernſtlich geweint, Thränen des innigſten, herzzerreißendſten Jammers, niemals jedoch, ohne der bang-wohllüſtigen Morgenſtunden zu gedenken, wo ich der erſten Meſſe in Grafenort beiwohnte!

Alles war für mein Auge damals mit dem Roſenduft der Poeſie umwoben: bis auf den Dialekt der Dienſtboten, bis auf den Schnupftabak, den ſie führten, und an dem ich, — (es war „ſchwarzbeitzter") — aus Achtung für ſeine kaiſerliche Ab- und Herkunft, die Unart erlernte, bisweilen davon zu naſchen.

Wie nun erſt mußte mir zu Muthe werden, zu welcher feierlichen Stimmung mußt' ich mich erhoben fühlen, als die Speiſeſtunde herannahete. Ich ſuchte mich durch beſte Toilette würdig vorzubereiten; dieſe Vorbereitung aber raubte mir ſo viel Zeit, daß ich noch nicht im vollem Glanze da ſtand, als die verhängnißvolle Tafelglocke gezogen ward; Frey hatte des diaboliſchen Elementes hinreichend in ſich, um an meinen ſchülerhaften Verlegenheiten ſeine Luſt zu finden, und ging, ohne die Vollendung meines Putzes abzuwarten, boshafter Weiſe den, ihm ſchon ſeit einer Woche geläufigen Gang, voran; ſo daß mir nichts übrig blieb, als einſam nachzuhinken. Man wies mich an eine, mit einem ſchweren, wappenbenähten Teppich verhangene Thür und während ich mich vergebens anſtrengte, neben dieſem Teppich vorbei bis an die Klinke der Thür zu gelangen, vernahm ich im Innern des mir noch verhüllten Heiligthumes ſeltſamliche Töne, von denen ich durchaus nicht ergründen konnte, ob ſie heftigſten Zorn, ob ſie unbeſchreibliche Freude ausdrücken ſollten? Durch ſcharfes Aufhorchen gelangt' ich endlich dazu, auch weil ich einzelne Wörter verſtand, den Ausbruch eines entſchiedenen Grimmes, mit allerlei kleinen Hausflüchen durchſchoſſen, zu erkennen. So konnte, das war mir deutlich, in den Gemächern des Grafen, nur der Graf ſelbſt, ſo durfte nur der Herr des Hauſes toben! — Und da ſollt' ich hinein? — Um keinen Preis!! Wem konnt' es gelten? War es mein Kollege und Regiſſeur, mein hochverehrter Stubengenoſſe Frey, dem dieſes Aufgebot gemacht wurde? Heiliger Himmel, was hatte ich dann zu erwarten? Was ſtand mir bevor?

Während ich noch zögernd lauſchte, ſah ich über die Stiege, die aus der Küche herauf geht, einen kropfbegabten, dicken ſteyriſchen Hausknecht mit dem Suppennapfe kommen, hörte ihn heraufkeuchen. Dieſen befragte ich mit ſtummer Gebehrde, über den Grund der lebhaften Konverſation im Innern des Palaſtes?

„O, das macht nix! — ſprach der biedere Grätzer, — geh'n Eu'r Gnaden nur eini; unſer Graf ſchreit halt a Biſſel!“ —

Es blieb keine Wahl; die Suppe ſtand im Begriff aufgeſetzt zu werden! Ich trat ein, aber mehr in der Vorausſetzung, mich anſeſſen zu laſſen, als irgend etwas zu eſſen.

Da ſtand der Schneider, einige Röcke, die er für's Theater umgeändert hatte, über'm Arm, und hörte mit ſtoiſchem Gleichmuth das Regiſter ſeiner Sünden an.

Der Graf, in einem Ausbruch von Wuth, auf welchen ich entſchiedene apoplektiſche Zufälle erwartete, war noch im beſten Schelten, als ich ihm vorgeſtellt wurde — und in demſelben Augenblicke wo dies geſchah, zeigte er mir das freundlichſte Geſicht, hieß mich mit dem Ausdruck und Benehmen vornehmer Leutſeligkeit willkommen und verrieth von dem Jähzorn, dem er ſo eben noch unterlegen, auch nicht die geringſte Spur. Der

Schneider benutzte mit unausſprechlicher Weisheit, die durch mich herbeigeführte Unterbrechung, und wand ſich zwiſchen Thür' und Teppich in's Freie, wie ein Wieſel.

Ich konnte mich, trotz aller Freundlichkeit des Grafen, ſo geſchwind nicht von meinem Schrecken beruhigen. Ich ſaß in fortwährender Beſorgniß, vor einem neuen Ausbruch bei Tafel und genoß ſo wenig, daß ich mit einem Wolfshunger wieder aufſtand.

Wie man mir in Tagen näherer, vertraulicher Bekanntſchaft nicht vorenthielt, hab' ich in der erſten Woche meiner Anweſenheit in Grafenort auf Alle bei Tafel Sitzenden, und auch auf die hinter den Stühlen Stehenden, den Eindruck eines ſehr beſcheidenen, verlegenen Jünglings gemacht, den der Himmel eben nicht mit überflüſſigen Geiſtesgaben geſegnet und von dem, weil er bei jeder an ihn gerichteten Frage purpurroth im Geſicht wurde, man gar nicht begreifen konnte, wie er es wagen wolle, Komödie zu ſpielen? Jedesmal, wenn ich mich abſentirt hatte, ſollte geſagt worden ſein: das ſcheint ein recht wohlerzogener, artiger, junger Mann, aber er kann ja den Mund nicht aufthun!

Wie nur der Seydelmann auf den Gedanken gerathen iſt, uns ſo Einen zu ſchicken?

Dennoch waren ſie gütig genug, meine erſten Auftrittsrollen mich auswählen zu laſſen; ich richtete meine Wahl zum Theil nach den Wünſchen der Aelteren und da nun Frey ſehr geneigt ſchien, den Grafen Papa in Körner's „Braut" und Herr **Rösner** nicht minder geneigt, den „Nachtwächter" in Körner's luſtiger Poſſe gleiches Namens zu ſpielen, ſo entſchied ich mich für den „jungen Grafen, und den Studenten Wachtel". Dieſe beiden Kleinigkeiten ſollten im Verein mit dem Reichardt-Göthe'ſchen Operettchen „Jery und Bätely" die Soirée bilden, wo ich zum Erſtenmale „losgelaſſen" werden würde.

Ich ſchrieb mir natürlich meine Rollen ſelbſt aus, und rannte, nachdem dies raſch geſchehen, im Park umher, das Geſchriebene meinem Gedächtniß einzuprägen; was denn auch mit einer ſolchen Feſtigkeit geſchah, daß ich ſie bald wie ein Uhrwerk ableiern konnte, „Stichwörter und den ganzen Plunder, Alles miteinander!"

Noch heute, wo ich des Theatertreibens längſt überdrüßig und der ehemaligen Luſt daran ſo matt und müde bin, daß ich es z. B. verſäume, rein aus Bequemlichkeit verſäume, berühmte Künſtler von denen ganz Deutſchland redet, aus eigener Anſchauung bewundern zu lernen, heute noch gehört es zu meinen ſeligſten Rückerinnerungen, und ich kann, wenn ich mich recht ungeſtört hineinverſenke, mir noch ab und zu eine glückliche Stunde bereiten, ſobald ich an den Sonntag Nachmittag denke, wo ich, vor Beginn des Schauſpiels in den ſchon herbſtlich entlaubten Alléen des Gartens, auf raſchelnden gelben Blättern einherwandelnd, meine Rollen, die ich ja längſt im Kopfe hatte, der Form wegen noch in der Hand hielt, und ſo, im ganzen Gefühle meines bevorſtehenden Glückes, den Geſellſchaften begegnete, die aus Glatz, Habelſchwerdt und vielen Nachbardörfern eingetroffen waren, um Abends das Theater zu beſuchen. Daß ſie mich ohne Weiteres für einen Schauſpieler erkennen mußten, unterlag keinem Zweifel. Waren ſie doch zum Theil meinetwegen gekommen! Sah doch der Kommandant der Feſtung Glatz, mit ſeiner Gemahlin und ihrer ſchönen Tochter, in dem Abſteigequartierchen, welches ſie lediglich, um nach ſpät geendetem Schauſpiel nicht in die Nacht zurückfahren zu dürfen, bei'm Tiſchler Blaſchke gemiethet hatten, dort ſchon aus dem Fenſter, und ging ich doch, ſo oft als nur ſchicklich, unter dieſen Fenſtern, die durch ein Gartenthor in den Park blicken, vorüber! Zeigten doch viele hübſche Kinder aus Habelſchwerdt, oder Ullersdorf, oder Eiſersdorf, oder irgend einem Dorfe mit dem Finger nach mir hin und flüſterten: dort geht auch Einer!

Eine Stunde vor Beginn des erſten Stückes ſaß ich angekleidet und geſchminkt, wie „die Geduld auf einem Grabe“ und bat Gott, um Beſchleunigung nur dieſer einen Stunde! Dann möchte ja Alles auf Erden geſchehen, wie Er wollte!

Hätt' ich durch gewandtes Benehmen und ſicheres geſelliges Auftreten, die Erwartungen des Grafen und ſeines Hauſes ſchon im Voraus günſtig für mich und mein Spiel geſtimmt gehabt, ſo würde höchſt wahrſcheinlich meine gewiß ſtümperhafte Darſtellung durchaus nicht genügt haben. Da man jedoch meiner bis dahin bewieſenen Schüchternheit gar nichts zutrauen zu dürfen übereingekommen war, ſo überraſchte ich die Anweſenden, wenn auch nicht durch meine mimiſche, doch durch die rhetoriſche Leiſtung. Ich beſinne mich noch ſehr wohl, daß ich mir, weil ich doch an einem Abende zwei Studenten darzuſtellen hatte, mit unglaublich tiefeingehender Zergliederung meiner Rollen, eingeprägt: in der erſten den Grafen, den Jüngling von ſeiner Welt und zarten Sitten, in der zweiten den derberen Burſchen vortreten zu laſſen. Daher mochte es auch kommen, daß ich in der erſten Rolle nur getheilten Beifall fand; in der zweiten aber vereinten ſich alle Stimmen zu meinem Lobe, und ich wurde mitten im Reden einigemale von Beifallszeichen unterbrochen.

Am andern Tage gab die Tiſchgeſellſchaft mir ihre volle Zufriedenheit zu erkennen und der junge Graf, ein neunzehnjähriger ſtattlicher Kaiſerlicher Offizier, der aus ſeiner italieniſchen Garniſon auf Urlaub gekommen war, und mich bis dahin ziemlich kalt behandelt, wendete ſich von nun an mit unverkennbarer Theilnahme zu mir. Wer hätte damals gedacht, daß dieſer blühende Erbe eines ſchönen Majoratsbeſitzes nur etliche Jahre nachher in fernem fremdem Grabe liegen ſollte? Niemand von uns; am Wenigſten wohl ſein jüngerer Bruder, der mit kindlich-reger, brüderlicher Liebe an dem Aelteren hing, nicht erwägend, daß dieſe Augen ſo früh dem Lichte des Tages ſich ſchließen müßten, damit er Majoratsherr werde.

Da ich mir nun als Schauſpieler Vertrauen erworben und Seydelmann's Empfehlung wenigſtens keine Schande gemacht hatte, ſo ging es rüſtig an die Vertheilung größerer Stücke unter meiner Mitwirkung. Mit dem Gefühle meiner Brauchbarkeit ſtieg auch mein Selbſtvertrauen und ſobald ich mir deſſen bewußt wurde und war, benahm ich mich ſicherer, wagte mitzuſprechen, ließ meiner Zunge bei Tafel freien Lauf; wobei ich Ruhe genug behielt, die Wirkung zu beobachten, welche dieſe Umwandlung zu meinen Gunſten hervorbrachte. Aus dem verlegenen, ſchweigſamen, leicht-erröthenden Jungen, war ein geſprächiger, mittheilender und nicht ganz ununterrichteter Tiſchgenoſſe geworden; womit denn alle Partheien wohl zufrieden ſchienen. Jetzt erſt begann ich zu leben in dem neuen Kreiſe, und ich ſah mich, — warum ſoll ich es verſchweigen? — ſehr bald der Liebling Aller werden, vom Herrn des Hauſes, bis zu ſeinen niedrigſten Dienern hinab. Auch die Dorfbewohner, die nicht ſelten das Theater beſuchten, gewannen mich lieb; wo ich mich ſehen ließ, nickten ſie mir freundlich entgegen und luden mich dringend in ihre Obſtgärten ein. Sogar der damalige Pfarrer, ein Ehrenmann, aber ein ſtrenger Ascet, und wahrlich kein Freund des Theaters, der Schauſpieler, und kein Freund unſeres Treibens im Schloſſe, machte bei mir eine Ausnahme, ſah mich gern auf dem Pfarrhofe und freute ſich an den Geſprächen mit mir. —

Einige Lieder, die ich dem jungen Grafen vorgeſungen, hatten das Gerücht verbreitet, ich ſei im Beſitz einer erträglichen Stimme und da weder Donzelli noch Rubini zu jener Zeit in Deutſchland aufgetreten, auch jugendliche Tenoriſten beim Grafenorter Schloßtheater überhaupt im Ueberfluſſe nicht vorhanden waren, ſo machte man ernſtliche Anſtalten, mich für unſere große Oper zu gewinnen. „Adolf und Clara“ oder „die Gefangenen“ betitelt ſich die reizende D'Alayrac'ſche Operette, in welcher mir die Parthie des Adolf zufiel, und worin ich als Sänger debütiren ſollte. Unſer Baſſiſt, Röſner, der ſich als tüchtiger Muſiker, mit dem wackeren Schullehrer Simon in die Leitung der muſikaliſchen Uebungen theilte, bläute mir meinen Part ein. Der biedere Mann trug zum Glück ſchon graue Haare, als die Studien begannen; ſonſt würd' ich mir Vorwürfe gemacht haben, daß meine Hartköpfigkeit ſie ihm vor der Zeit gefärbt. So leicht auch jede Melodie ſtets in meinem Gedächtniß haften blieb, eben ſo ſchwerfällig erwies ich mich, wenn es auf das Erlernen einer zweiten Stimme ankam. Der Singproben, die in unſeren Wohnzimmern abgehalten wurden, mußten ſo viele ſein, daß zuletzt alle Diener, die nur über den Saal bei unſeren Thüren vorbeigingen, ſämmtliche Hauptmotive der D'Alayrac'ſchen Oper auswendig trällerten, bevor dieſe noch in Scene ging. Bei einer dieſer Singproben erlebten wir die ſeltſamſte Ueberraſchung, die deſto ſeltſamer wurde, durch den Moment, in welchem ſie eintrat. Wir übten gerade ein Muſikſtück, (ich weiß nicht mehr, ob Terzett, oder Quartett,) welches mit den Worten beginnt:

„Ihr jungen Schwärmer, voll Feuer der Jugend! ꝛc.“

und Rösner ſprach eben das Wort „Feuer“ aus, als der junge Graf raſch eintrat und „Feuer“ rief. — Nu ja, ſagte Röſner, der vom Pflichtgefühl ermuthigt, am Klavier mit Niemand Umſtände machte, ſo artig und devot er ſonſt immer war, nu ja, wir wiſſen's ſchon, aber ſtören Sie uns nicht, Herr Graf. Abermals erhub er ſeine Strofe:

„Ihr jungen Schwärmer voll Feuer —“

Meiner Seel', 's iſt Feuer im Schloſſe! rief der junge Graf und im ſelben Augenblicke hörten wir ſchon das Sturmgeläut. Die Probe war aufgehoben; ſämmtliches Opernperſonale ſtürzte hinaus. Irgend eine Ladung von Fett oder dergleichen, war dem betrunkenen Koch in den Schornſtein geflogen, aus dieſem war die Flamme in die mit Holzſchindeln gedeckten, tiefliegenden Dächer gerathen und es brannte ſo hübſch, wie man's nur an einem Feſttage verlangen kann. Von allen Seiten ſtrömten die Dorfbewohner mit Löſchgeräth herbei; unter dem Kommando der Beamten wurden Ketten von Menſchenhänden gebildet, durch welche die Eimer mit Waſſer in großer Ordnung und Schnelligkeit auf und abgingen, und da zum Glück bei'm Ausbau eines neuen Schloßflügels, Maurer und Zimmerleute beſchäftigt waren, ſo konnten dieſe ein Wort mitreden; das Feuer war binnen einer Stunde gebändigt. Während dieſer ganzen Zeit hatten die Damen den Grafen in ſeinen Zimmern feſtzuhalten gewußt, ohne daß er eine Ahnung bekam, was unterdeſſen in ſeiner alten Burg vorging? Als aber ſeine Uhr drei Viertel nach Zwei zeigte, und ihm die Nachricht, daß aufgetragen ſei, die er pünktlich um halb Drei entgegen zu nehmen gewöhnt iſt, immer noch nicht gebracht wurde, da wollt' er ſelbſt nachſchauen, was der Grund dieſer noch nie erlebten Verzögerung ſei? Er ließ ſich nicht länger bändigen, ſtürzte in den Speiſeſaal, drang, da er dieſen leer fand, immer weiter, und ſtand nun plötzlich — (ich werde dieſen Anblick nie vergeſſen) — wie ein **Deus ex machina** auf dem Balkon der ſteinernen Treppe, höchlich erſtaunt, die Schloßhöfe dermaßen belebt zu finden. Das Feuer war mittlerweile ſo ziemlich beſiegt worden und man konnte ihm die Verſicherung ertheilen, daß jede Gefahr vorüber ſei. Dies machte großen Eindruck auf ihn, und er dankte mit herzlicher Rührung den guten Leuten, die ſo bereitwillig zur Hülfe geeilt waren. Dieſer Auftritt bewegte mich ſehr und gewann in ſeiner ganzen Gruppirung etwas Impoſantes und Feierliches. Damit jedoch der verneinende Geiſt nicht zu kurz käme, wurde der faſt nüchtern gewordene Koch vor den Balkon zitirt, und bekam von oben herab ſeine gehörige Ladung, mit der tröſtlichen Ausſicht, daß dies nur die verbale Einleitung der realen Strafe ſei.

Daß dies Alles vor ſich ging, vom Urſprung des Brandes, bis zu ſeiner Löſchung, das hatte nichts Außerordentliches für mich und ich nahm es, obgleich ein wenig aufgeregt und aus der ruhigen

Wochentagsſtimmung aufgerüttelt, ganz ergeben hin. Daß wir aber, fünf Minuten nach der großen Straf- und Zorn-Predigt, wie gewöhnlich zum Eſſen gerufen wurden, und bei demſelben unſer gewöhnliches Diner, ohne den kleinſten Abbruch, einnahmen, das erſchien mir, wenn ich daran dachte, daß eben in und über der Küche der Hauptſpektakel geweſen und vor meinen ſichtigen Augen Geſchirr und Alles herausgeräumt, auch resp. geworfen worden war, erhaben und groß und ließ den Koch, trotz jedes Rauſches, in meinen Augen als einen Heros glänzen. Wo er, die mitten im Feuer, durch's Feuer, aus dem Feuer geriſſenen Speiſen gahr gekocht und gebraten? wo, ihnen den Anſtrich künſtleriſcher Vollendung gegeben hat, mit dem ſie doch in Wahrheit bei und auf der Tafel prangten? Das zu enthüllen iſt mir niemals gelungen und ich ſtaune es heute noch an, als eines der größten Wunderwerke, die ich erlebte.

Der Feuerruf, der in die Singprobe von „Adolf und Clara" drang und ſie ſtörte, muß übrigens auf mich als Adolf keinen befeuernden Einfluß geübt haben, denn Clara klagte lebhaft über meine Kälte und jeglichen Mangel an erotiſcher Leidenſchaftlichkeit. Clara war freilich nicht mehr jung; Clara war eine etwas vertrocknete Sängerin, die, wenn auch nicht meine Mutter, doch in jedem Fall eine bedeutend ältere Schweſter hätte ſein können. Aber ſehr bedeutend. Ich fühlte, ſobald ich neben und mit ihr ſang, immer nur eine Sorge: richtig zu ſingen und richtete deshalb meine Augen weit öfter nach meiner Freundin der erſten Violine, die mir in kitzlichen Fällen aus der Noth half als nach meiner Geliebten auf der Bühne, die immer nur ihre Noten ſang und unbekümmert um meine Noth, nebenbei Zärtlichkeit verlangte.

Die Vorwürfe des Grafen, über den Mangel an Liebesfeuer gegen Clara, — denn die lebhafte Künſtlerin hatte ſich förmlich über mich beklagt, — waren höchſt komiſch, ſetzten mich aber doch in bittre Verlegenheit.

Nun hieß es immer: wenn nur Luiſe kommt, da wird ſich die Lebhaftigkeit im Spiele ſchon finden! —

Wer war Luiſe? die Längſtverkündete, täglich Erwartete?

Ein ganz junges Mädchen vom Berliner Hoftheater, die Pflegetochter der Eigenſatz, ſagte man mir, die ſicher bald eintreffen werde!

Der junge Graf und ich, wir wetteiferten in Ungeduld, ſie zu ſehen und keine Stunde verging, wo wir uns nicht fragten: wann wird Luiſe kommen? Wie mag ſie ausſchau'n? Was ſie für Augen haben wird? Wer von uns wird ſie zuerſt ſeh'n? u. ſ. w.

Frey nährte mit ſchelmiſcher Luſt unſere Neubegier und verſtand es ſo gut, uns zu ſpannen, daß er uns zu Nebenbuhlern gemacht hatte, bevor noch der Gegenſtand unſerer Eiferſucht ſichtbar geworden.

Wie oft, wie unzählig oft, durchlief ich den Garten in der Gegend wo das Wohnhaus der Eigenſaß lag, in der zuverſichtlichen Ueberzeugung, ſie müſſe mir begegnen; obgleich ich nur zu gut wußte, daß ſie entweder noch unterwegs, oder noch gar nicht von Berlin abgereiſet ſei. Doch das hinderte mich nicht, immer denſelben Weg zu machen, immer den Blick nach derſelben kleinen Seitenpforte zu richten. Ich wußt' es, dieſe Pforte wird ſich einmal öffnen und Luiſe wird in den Garten treten. Dieſes Wiſſen hätte freilich ganz einfach die Folge klarer Ueberlegung ſein können; denn wenn Luiſe einmal in Grafenort war, ſo gab es nichts Natürlicheres, als daß ſie, vorausgeſetzt der

Regen gieße nicht in Strömen, geneigt ſein würde ſich im Garten umzuſehen, und wollte ſie das, mußte ſie wohl eintreten. Aber ſo proſaiſch war meine Berechnung nicht; ſo viel Beſonnenheit beſaß ich gar nicht, dieſen Schluß zu ziehen. Nein, ich fühlte nur einen dunklen Trieb der Ahnung, der mich ſtets wieder nach der kleinen Pforte zog, — der mich endlich auch nicht täuſchte.

Denn, während noch keine Seele im Schloſſe von ihrer Ankunft wußte, und während ich vor einer Hauptprobe des Schröderſchen Luſtſpiels aus dem Engliſchen „Stille Wäſſer ſind betrüglich“ vor der Zauberpforte auf- und abging, öffnete ſich dieſe und Luiſe Rogée, einen grünen Schleier vor ihrem Geſicht, durch den zwei dunkle Sterne glänzten, trat ein und kam geraden Weges auf mich zu. Ich ſtand unbeweglich, in Erſtaunen verſenkt. Nun ſich erfüllte, was ich erwartet, übermannt' es mich, wie ein Wunder. In Gedanken hatte ich ſie täglich durch dieſe Pforte eintreten ſehen, — nun ſie's in Wirklichkeit that, wollt' ich meinen Augen nicht trauen. Sie hielt mich offenbar für den jungen Grafen, denn ſie erwiederte meinen Gruß verbindlicher, mit mehr Reſpekt möcht' ich ſagen, als ſie es gethan haben würde, wenn ſie in mir einen jungen Kollegen, einen Lehrburſchen des Geſchäfts erkannt hätte.

Ich ließ, ohne eine Silbe zu reden, ſie ruhig ihres Weges ziehen und blieb noch ein ganzes Weilchen mit offnem Munde ſtehen, indem ich mich nachträglich erſt recht wunderte, daß es pünktlich ſo eingetroffen ſei, wie mein Propheten-Talent vorhergeſehen.

Aber als es nun zur Probe ging, fiel mir ein ſchweres Bedenken auf's Herz. Mir war in dem Luſtſpiel „Stille Waſſer ſind betrüglich“ die Nebenrolle des Kammerdieners zugetheit worden und Frey, der ſo etwas meiſterlich verſtand, hatte mich bei der Vertheilung dadurch zu beſchwichtigen gewußt, daß er mir vorredete, dieſe kleine Rolle ſei, weil ſie durch Meldungen und durch Kommen und Gehen in die Handlung eingreife, ſehr bedeutend und müſſe „ſicheren, zuverläſſigen Händen“ anvertraut ſein. Jetzt regte ſich meine Eitelkeit. Luiſe wird die Aufführung natürlich anſchauen und du wirſt vor ihr — Gott, in welchem Lichte! — als anmeldender, Stühle wechſelnder Diener erſcheinen, der zwanzig Worte zu ſprechen hat! Was wird ſie von Dir halten? Ich verwünſchte meine nachgiebige Gefälligkeit; doch war es zu ſpät, eine

Aenderung herbeizuführen und ich mußte mich in mein trauriges Schickſal ergeben.

Von Luiſens Angeſicht hatt' ich durch den grünen Schleier eigentlich nichts geſehen, als ihre Augen.

Der junge Graf war glücklicher geweſen. Er hatte einen vollen, unverſchleierten Anblick gehabt, und wir tauſchten unſere Meinungen über das liebliche Kind, obſchon innere Stimmen Jedem von uns ſagten, daß Einer dem Andern im Wege wäre, mit jugendlicher Offenheit gegen einander aus. Ja, wir gingen ſo weit, uns nicht vorzuenthalten, welche Pläne und Hoffnungen Jeder hege, ſich bei dem neuen Gaſte in Gunſt zu ſetzen und (ich wenigſtens,) während ich ſchon von einer herzdurchwühlenden Eiferſucht erfüllt war, bewahrte dem Sohne meines Gönners unverſtellt und unverändert die bisherige Neigung. Ein ſolches Abtrennen der Sache von der Perſon, iſt leider nur einem achtzehnjährigen Jüngling möglich. Denn mit dem Manne wächſt auch ſein Egoismus und in reiferen Jahren kann man ſich ſchwer den elenden Troſt verſagen, diejenigen zu haſſen, die Schuld an unſeren Leiden, wenn gleich unſchuldig daran ſind.

Während der erſten Zeit unſerer eifrigen Bewerbungen, ſtand offenbar der junge Graf im Vortheil. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mein demüthigendes Auftreten in der vermaledeiten Kammerdienerrolle, beigetragen, mich herabzuſetzen, in den ſchönſten Augen welche ich, für meine Ruhe zu früh auch ohne Schleier betrachtet.

Alles verſchwor ſich gegen mich. Arm, unbedeutend, dürftig wenn auch reinlich gekleidet, verlegen, ſchüchtern, ein angehender Schauſpieler..... wie konnt' ich aufkommen gegen einen reichen, gewandten, eleganten, ſich fühlenden Kavalier? Er that viel, ſich liebenswürdig zu zeigen; ich wußte nichts anderes zu thun, als zu ſchweigen, einen traurigen Blick von Seufzern begleitet zu erheben, und mich tiefgekränkt, zurückzuziehen.

Da kam ein kleines einaktiges Luſtſpiel an die Reihe, ... wer kennt es nicht? „das war ich!" In dieſem gab Luiſe die Rolle des Bäschens, mit einer Naturwahrheit*), die ſo ganz aus ihrem kindlichen Gemüth entſprang, daß ich behaupten möchte, ſie habe in reiferen Jahren, wo ſie in Breslau und Hamburg, in Wien und Berlin Tauſende durch eben dieſe Rolle entzückte, nicht weniger und nicht mehr dabei gethan, als damals in Grafenort.

---

*) Der ſelige Conteſſa, wenn er nach Luiſens Tode, (dem nur zu bald der ſeinige folgte) von ihr ſprach, pflegte zu ſagen: wir haben auf unſerer Bühne noch eine halbe Elle Wahrheit gehabt. Drei Viertheile dieſer Hälfte hat ſie mit ins Grab genommen.

In dieſem Stücke war mir die Rolle des Knechtes, der das Bäschen liebt und den das Bäschen wieder liebt, zugefallen. Wir machten, damit es als ein Lieblingsſtück des Grafen, rund zuſammengehe, viele Proben davon und ich bewog Luiſen außerdem noch zu häufigen Repetitionen unſerer Scenen, die wir manchmal ohne Zeugen, ſogar ohne Souffleur übten. Es iſt da ein anmuthiges Spiel mit Blumen, zu welchem ich aus dem Garten, wo noch verſpätete Knospen in Menge ſtanden, jedesmal friſche mitbrachte. Bei dieſen Proben fing ich an, mir ein Herz zu faſſen, und zu reden. Luiſe wunderte ſich erſt, daß ich noch etwas Anderes als ſeufzen könne?

„Dein Lieblingsblümchen, Reſeda, das hab' ich im Herzen ſchon für Dich gepflückt!" hat der ehrliche Knecht zu ſagen. Von dieſem Lieblingsblümchen blühte dicht bei'm Schloſſe noch ein ganzer Wald, (was man in der Gartenſprache einen „Klumpen" nennt) und davon bracht' ich ſtets einen Buſch mit, wovon zur Noth eine Kuh ſich hätte ſättigen können. Die Blumen blieben, wenn die Probe zu Ende war, gewöhnlich am Boden liegen und wurden weggefegt. Am Tage nach der erſten Aufführung von „das war ich,“ die ſehr gefallen und wobei auch ich mein Theilchen Ehre geerndtet hatte, trug Luiſe ein ſchon verwelktes Reſeda-Zweiglein vor der Bruſt.

Auf meine Frage, wann ſie's gepflückt, erwiederte ſie laut und vernehmlich, ſo daß der junge Graf und Frey, die daneben ſtanden, es hören mußten: es iſt noch von geſtern Abend.

Und aus dieſem welken Blümchen, dem kalten Herbſt entſproſſen, blühte denn der Frühling einer freudigen Liebe auf. Nicht daß ich's ihr geſagt, daß ich's ihr abgefragt hätte; das wir uns näher gekommen wären? Behüte. Nur daß wir Beide wußten, Jedes wiſſe woran es ſey?! Darin beſtand die ſchuldloſe Freude!

Es war zu viel des Glückes, auf einmal: Mit allen Sinnen und Kräften dem Theater zugewendet; Rollen ſchreibend, lernend, darſtellend; ihr zur Seite, die wirklich wie ein ſcherzender Engel, rein und lächelnd über unſeren Mühen ſchwebte, und Aller Beſtreben veredelte; des Grafen Huld; das freie, reichliche Leben; der ſchönſte nachſommernde Spätherbſt; der lachende Garten; die hohen Berge umher; die friſche und erfriſchende Gebirgsluft! — Und mein Talent; mein oft-bezweifeltes, mir von Schall abgeſprochenes Schauſpielertalent, anerkannt, belobt, gefördert! die wichtigſten Rollen mir anvertraut! Studirt' ich doch eben den Prinzen in „Emilia Galotti,“ und der Schneider Scholz ſchnitt mir eine alte Hofuniform des Grafen zu und nähte ſie mir auf den Leib mit einer Taille, wie für die hungrigſte Wespe! Und der Kammerdiener Purrmann klebte mir einen Stern, — denn ohne Stern hätt' ich ja den Hettore Gonzaga nicht gegeben, und hätt' ich mir einen vom Himmelszelte holen müſſen.

Die Rolle des Prinzen gefiel mir nur aus Verehrung für Leſſing. Meiner Liebe ſagte ſie nicht zu, und Appiani wäre mir lieber geweſen. Vergebens ſucht' ich Luiſen die Meinung einiger feinen Kritiker plauſibel zu machen, daß es eigentlich doch der Prinz ſei, den Emilia liebe; denn wenn ſie ſich nicht vor ihrem eigenen Herzen fürchtete, brauchte ſie ſich doch nicht ſo haſtig tod zu ſtechen? Aber nichts da; ich ward abgewieſen, und der Prinz ſammt ſeinem Marinelli, den Frey mit hölliſchem Apparate gab, wurden als ein paar ſchlechte Patrone bei Seite geſchoben.

Deſto mehr ſagte mir der eiferſüchtige Schäfer Eridan in Göthe's „Laune der Verliebten“ zu, worin die Eigenſatz eine brillante „Egle“ und ihre Pflegetochter eine „Amine“ recht, wie man es in Schleſien nennt, nach dem Herzen Gottes war.

Böſe Zungen wollten behaupten, ich hätte an dieſem Abend, von den Reitzen Egle's wirklich verblendet, zwiſchen Mutter und Tochter geſchwankt, und Frey machte in ſeinem Theaterjournal eine Anmerkung bei Göthe's Schäferſpiel, die eben ſo witzig und boshaft, als bedenklich war, und die ich leider nicht wiederholen darf.

Die Göthe'ſchen Alexandriner, die uns Allen, wollten wir ſie fließend und doch wohlklingend ſprechen, viel zu ſchaffen machten, waren unſerem Souffleur höchlichſt zuwider. Schon die Leſſing'ſche Proſa, in ihrer ſcharfen, wortfeſten Gedrungenheit hatt' ihn genirt; mit den Göthe'ſchen Reimen gerieth es ihm gar nicht. Zwar brauchten wir ihn nicht; vielmehr wußten wir unſere Rollen ſo ſicher, daß wir ſchon in den erſten Proben ihm weit voreilten; aber er ſollte, den Finger auf den Zeilen, folgen, und das vermocht' er nicht. „Was zu tull is', is' zu tull!" rief er einmal über das andere im kleinen Kaſten aus und ſtampfte dabei mit ſeinem Stelzfuß auf den Boden. Dieſer originelle Greis, meines Wiſſens lebt er noch, war früher Gerichtsſchreiber der Gemeinde, und außerdem Strauß und Lanner von Grafenort geweſen. Tanzmuſiken zu dirigiren und dabei nach Bedürfniß dies oder jenes Inſtrument zu exekutiren, — denn er ſpielte jedes, wie denn überhaupt in der Grafſchaft Glatz alle Leute muſikaliſch-vielſeitig ſind, — war ſeine Luſt; trotz ſeinen ſiebzig Jahren blieb „Mücke" bei Feſten der Letzte auf dem Platze. Als Virtuoſe blies er Trompete und Poſaune und wurde in dieſer Qualität zu größeren muſikaliſchen Aufführungen oftmals weit in's Land hinein verſchrieben; wo er die längſten Wege mit ſeinem Stelzfuß, rüſtig wie jeder Andere mit zwei Füßen, zurücklegte. Das Souffliren hatte er nicht erfunden und Wehe dem Schauſpieler, der ſich auf ihn hätte verlaſſen wollen!

Ein anderes Original wirkte im Theater-Orcheſter als Kontrabaß mit. Es war dies der ſchon erwähnte Tiſchler Blaſchke. Ein guter Muſiker, und im nüchternen Zuſtande der gutmüthigſte, ſanfteſte und verträglichſte Mann. War er aber an den verwünſchten Branntewein gerathen, ſo ſchlug er völlig um, und wurde zum Wütherich. Seine arme kugelrunde, dicke Frau, war von den vielen Löchern die er ihr geſchlagen und geworfen, mit Narben bedeckt: auch begegnete man ihr wöchentlich einmal gewiß, daß ſie einen verbundenen Kopf zeigte. Aber ſie ließ ſich dieſe Kontrabaß-Exerzitien auf ihrem Schädel, weiter nicht zu Herzen gehen und wurde täglich fetter dabei. Mit dieſen Leuten, in deren Obſtgarten Pflaumen von der beſten Qualität gediehen, hatt' ich einen ſehr poſſirlichen Abonnements-Vertrag abgeſchloſſen. Bei all' meiner Liebe, und bis über beide Ohren in Poeſie und theatraliſche Wonne verſenkt; mehr ſchwebend in Lüften, als gehend auf Erden; mitten im unverſiegbaren Freudenrauſche unausgeſetzter Begeiſterung; empfand ich doch nicht minder einen recht plumpen, proſaiſchen, gemeinen Hunger, der beſonders deshalb ſich ſo breit machte, weil mir die Eßglocke, in Breslau oder auf dem Lande, um zwölf, ſpäteſtens um ein Uhr geſchlagen hatte, und weil zur gräflichen Tafel erſt um halb Drei geläutet wurde. Die Noth der letzten anderthalb Stunden war ohne zweites Frühſtück nicht zu tragen. Und deshalb hatt' ich mich bei Blaſchke's im Pflaumengarten abonnirt. Die Frau kam mir, ſobald ich zwiſchen Zwölf und Eins eintrat, mit einem koloſſalen Butterbrote, nach ihrem eigenen perſönlichen Maaßſtab gemeſſen, entgegen und die Pflaumen ſchüttelte ich auf Diskretion. Für dieſe Vergünſtigung zahlt' ich wöchentlich den zivilen Preis von „fünf Böhmen." Einigemal iſt es vorgekommen, daß der Tiſchler eben um die Frühſtückzeit, von Spirituoſen dampfend, Feuer gefangen und vulkaniſche Eruptionen hatte. Da kam mir die bereits geprügelte Hausfrau, ſtatt mit einem Butterbrote mit einer Warnung entgegen und ich mußte, ungelabt, das Weite ſuchen.

Noch eines Mannes hab' ich zu gedenken, der bei unſern Grafenorter Theatergeſchäften eine wichtige, an und für ſich aber eine merkwürdige Figur war. Soll ich ihn Schauſpieler, Illuminateur, Theatermeiſter — wie ſoll ich ihn vorzugsweiſe nennen? Denn er war dies Alles in Einem, und außerdem noch Alles Mögliche. Urſprünglich Bürger und Handwerker in Glatz, — wo die Theaterliebhaberei ſtets in Liebhabertheater überging, welchem Drange die deutſche Bühne auch ihren nievergeſſenen Seydelmann verdankt, — war unſer Freund **Gräbner** von der nämlichen Liebhaberei ergriffen und als geſchickter Tauſendkünſtler, (was man in Schleſien einen „Baſtler, nennt) dem Tempel Thalia's unentbehrlich geworden. Dieſelbe Unentbehrlichkeit wußt' er ſich in Grafenort zu erringen und ſo gewiß, als nach der Meinung des Volkes der Todtenvogel auf dem Dache des Hauſes, in dem ein Kranker liegt, die nahe Leiche verkündet, ſo gewiß verkündete Gräbner's Erſcheinen in Grafenort die bevorſtehende, theatraliſche Produktion. Man war damals in der allgemeinen Lampenkultur noch nicht ſo weit vorgeſchritten als heut zu Tage, und die Erleuchtung der Bühne wurde ſehr einfach durch Talg bewirkt. Von dieſer Aufklärungsmaſſe machte Gräbner der ſich gewöhnlich bei Frey und mir einquartirte, redlichen Gebrauch, und zwar in unſerer nächſten Nähe, indem er, auf einem kleinen Kaffeeheerde dicht vor unſeren Thüren die Schmelzung des duftenden Stoffes, ſo wie die Füllung der kleinen Blechkaſten, aus denen uns am Abend der Vorſtellung die Sonne der Kunſt aufgehen ſollte, beſorgte. Zum Ueberfluß ſtellte, — aus Furcht daß ein Muthwilliger darüber gerathen könnte, — der pflichtgetreue Mann, die ihm anvertraute Heerde am Liebſten in unſern Zimmern auf, ſo daß wir vor Geſtank faſt umkamen. Aus ſolchem Nebeldunſt traten mir Göthe, Leſſing und Körner wie Kotzebue, Gaveau wie d'Alayrac entgegen. Und mag man mir's glauben oder nicht, ſo weit ging mein Eifer für die Schauſpielerei, daß ich, ſonſt bis zum Uebermaaß empfindlich gegen üble Gerüche, dieſen mit einer Art frommer Kunſtbegeiſterung einſaugte, und mich dann erſt recht in medias res verſetzt wähnte. Der heilige Ernſt, den Gräbner an die kleinen Vorkehrungen für die Bühne ſetzte; das ſchwere Gewicht, welches er einer umzudrehenden Kuliſſe, einem auszuflickenden Verſetzungsſtück, einem zerriſſenen Strick beilegte, erhöhten ſeinen Werth in meiner Anſicht. Er hatte ſo gar nichts von Frey's Frivolität, die über unſere großartigſten Leiſtungen den Spott nicht zu unterdrücken vermochte. Er ſah jede Aufführung für ein großes Ereigniß an, auf welches Europa's Augen gerichtet wären, und nahm ein hingeworfenes Wort des Lobes oder Tadels aus dem Munde des Grafen, für einen Urtheilsſpruch, der ihn entzücken, oder vernichten konnte. Dabei war er nie zufrieden und klagte unaufhörlich über Zurückſetzung. Bald hatte man ihn, wenn er anlangte, nicht zuvorkommend begrüßt; bald hatte man ihn bei Austheilung eines neuen Stückes durch anderweitige Beſetzung einer ihm zuſagenden Rolle verletzt; bald hatte gar der Kammerdiener verſäumt, ihn zur Sonntagstafel zu laden; oder was es immer ſein mochte! Etwas war es gewiß, was ihm wie Kränkung erſchien. Und da vertraut' er mir, den er für ſeinen redlichſten Freund erkannte, jedesmal unter dem Siegel tiefer Verſchwiegenheit (doch mit dem lebhaften Wunſche, daß ich es brechen und durch meine Mittheilung eine Reparation herbeiführen möchte, was mir auch immer gelang), ſeinen Kummer an, und verſicherte mich, während er mit eiſerner Beharrlichkeit ſeine unzähligen Obliegenheiten erfüllte, auch nicht die geringſte von den Kleinigkeiten die zum Theater gehören, verſäumend, daß er diesmal noch Alles in Ordnung bringen wolle, daß es aber gewiß zum Letztenmale ſei, und daß er nie mehr an einem Orte ſich einfinden werde, wo man ihn ſo verkenne. Kaum aber neigte ſich die Sonne des Tages, welcher dem nächſten Spieltage voranging, ſo war, ehe noch die Fledermäuſe in den dunklen Hallen des Schloſſes ihren zitternden Flug begannen, Freund Gräbner ſchon bei ſeiner Kaffeeküche und ließ das Fett in Strömen rinnen.

Mit ihm, der nach dieſer Rolle lüſtern war — (und daraus mag man ſeinen, von ſelbſtiſcher Eitelkeit ganz freien Kunſtſinn erkennen) — ſpielte ich auch den ſchon in der Kindheit eingeübten Devrient'ſchen „Schauſpieler wider Willen,“ oder vielmehr er ſpielte dieſen in der Perſon des „Murrkopf,“ während ich, zum Erſtaunen des an dieſem Abende nur halb betrunkenen Kontrabaſſiſten, den ſich oftmals verkleidenden „Pfifferling“ zum Beſten gab und lebhafteſten Beifall fand.

Ich kann Gräbner's Bild mir nicht zurückrufen, ohne von Wehmuth und Rührung durchdrungen zu werden. Arm, oft mit Mangel kämpfend, fand er in ſeiner kindlichen Neigung für's bunte Theatertreiben, einen zerſtreuenden Troſt; ſuchte der ihn bedrückenden Wahrheit, ſei es nur auf Stunden, zu entfliehen, um in der Welt der Täuſchungen zu vergeſſen, was ihm fehlte. Gewiſſenhaft redlich, bis zur Uebertreibung bedenklich in der ehrlichen Verwaltung der ihm anvertrauten kleinen Ausgaben; ſparſam und doch uneigennützig; für die Seinigen väterlich ſorgend; in ſeiner armſeligen Häuslichkeit reinlich, ſauber, ordnungsliebend;

mit Wenigem zufrieden; trachtete ſein Geiſt nach nichts, als aus der Beſchränktheit ſeines Standes und ſeiner Bildung, manchmal einen Blick in die Regionen thun zu dürfen, aus denen ihm doch eine poetiſche Luft zuwehte. Und hatte er dieſen Blick gethan, dann ſchlich der arme, bedrängte Spiesbürger wieder willig heim in die engen Feſtungsmauern und glättete ſeine Kattune, und erwarb ſein ſpärliches Brot. Alles trug er in Freuden, Alles entbehrt' er gern, nur ſeinen Stolz wollt' er für ſich bewahren, und in ſeiner Armuth wollt' er mit Achtung behandelt ſein. Wir haben oft über ihn und ſeine ewigen Klagen geſpöttelt! Und wir haben Unrecht gehabt! Gerade aus dieſen ſpricht das Bewußtſein des vollen Menſchen-Werthes und Rechtes. Und deshalb lieb' ich den Grafen, wie ich ihn damals ſchon lieben lernte, weil er, mit allen Schwächen und Mängeln, denen er, wie jeder Adamsſohn, unterworfen iſt, und mit all' den ihm angeborenen und anerzogenen ariſtokratiſchen Vorurtheilen, die oft als Hochmuth erſcheinen, doch immer ein volles reines Herz für die Forderungen zeigte, die ein Menſch, auch Einer im zerriſſenen oder abgeſchabten Rocke aus ſeinem Menſchenherzen an ihn ſtellte. Wenn wir lachten, daß Gräbner grolle, weil er wieder auf irgend eine Art übergangen ſei, ſo war der Graf der Erſte, der Sorge trug, ihn durch irgend eine Auszeichnung zu beruhigen, und es kam ihm nie in den Sinn, durch Geldgeſchenke ausgleichen zu wollen, wo der Arme ſich an der Ehre gekränkt wähnte. Und ſo ließ er unſern Gräbner, in ſeinem fadenſcheinigſten Röckchen, oftmals an der Mittagstafel ſitzen, weil er wußte, daß es dem wunderlichen Kattunglätter eine Art ſchmerzhafter Wolluſt war, vom „Herrn Kammerdiener" und dem „Herrn Tafeldecker" ſervirt zu werden, wie der Graf ſelbſt.

Daß ich von Luiſen begünſtigt wurde, konnte den ſcharf und ſicher beobachtenden Blicken ihrer Pflegemutter nicht entgehen; eben ſo wenig, als es mir entging, daß mein Sieg über meinen vornehmen jugendlichen Nebenbuhler, nicht willkommen war. Doch miſchte man ſich auf keine Weiſe ein, und ließ den Empfindungen der zärtlichen Herzen freien Lauf, für die Gegenwart durch meine Beſcheidenheit vor jeder Befürchtung geſichert; von der Zukunft, die ja mit einer ſo naheliegenden Trennung begann, ein baldiges Verblühen unſeres herbſtlichen Liebesfrühlings erwartend. Luiſe war nach Berlin, ich nach Breslau heimzukehren verpflichtet. Damit ſchien jede Beſorgniß erſchöpft. Auch ſahen wir uns ſelten, oder niemals allein; höchſtens auf einen Augenblick, wo nur ein flücht'ges Wort gewechſelt werden konnte. Und, Ach! ſchon neigte ſich der Grafenorter Aufenthalt ſeinem Ende zu. Schon fanden ſich die Jagdgäſte, Kavaliere, öſterreichiſche wie preußiſche, aus der Nachbarſchaft, ein. Montag ſollte das adelige Vergnügen, viele in einen Kreis zuſammengetriebene Haſen todt zu ſchieſſen, ſeinen Anfang nehmen, und Donnerſtag, oder Freitag ſchon ſollte die letzte theatraliſche Aufführung ſtatt finden; am nächſtfolgenden Tage brach dann Alles auf: Gäſte und Dienerſchaft, Graf und Haushalt, Luiſe — und die Komödianten.

Während der Jagden gab es allabendlich Schauſpiel. An einem dieſer Abende gelang es mir noch, in einem allerliebſten kleinen Feſtſpiel, welches Frey dem Grafen zu Ehren geſchrieben, und worin er mich mit einer guten Rolle bedacht hatte, alle Neun zu ſchieben und einen recht ausgiebigen Applaus zu erregen.

Eigen war es, als am letzten Jagdmorgen, wo die Keſſeltreiben ſich in der Nähe des Schloſſes, zuletzt bis dicht an die Gartenmauer gezogen hatten, im Garten ſpazieren zu geh'n. Ich lief umher, theils um meine Rolle mir ſelbſt vorzuſagen, theils in der Hoffnung Luiſen, die vielleicht daſſelbe thun würde, zu begegnen? Immer näher drang der Lärm der Treiber, immer ſchärfer knallten die Schüſſe der Schützen. Und die armen Haſen, die vom anrückenden feindlichen Heere bis an die Mauer getrieben, ſich gar keinen Rath mehr wußten, und wenig Luſt verſpürten, ſich in einen ungleichen Kampf einzulaſſen, ſuchten wie und wo ſie ein Loch, einen Graben, einen Stakenzaun finden möchten? Was auch einigen Bevorzugten gelang, die gerettet, mir in den Weg, faſt zwiſchen die Füße ſtürzten, dann links um machten, nicht minder erſchrocken als ich, keinen Anſtand nahmen, ihr weltbekanntes „Haſenpanier" zu entfalten, und vor mir auszureißen, als ob meine Rolle eine Flinte geweſen wäre.

Zu der großen Abendtafel, die nach dem Schauſpiel für die Jagdgäſte gedeckt wurde, fand ſich auch einiges Theatervolk ein. Frey und ich ohne Ausnahme. Da wußt' ich mir denn ſo manches Lobſprüchelchen einzukaſſiren und ſteckt' es überglücklich in meine Sparbüchſe. Die Grafen Magnis, Götzen, Fürſtenberg und Andere ließen ſogar meinem Prinzen in „Emilia Galotti" Gnade für Recht angedeihen, und die Worte, welche namentlich der Landgraf Fürſtenberg an mich richtete, drangen mir tief in's Herz und blieben ſo feſt darin wohnen, daß ich, als ich im Jahre Siebenunddreißig dieſen Herrn in der Stellung eines Hof-Burg-Theater Intendanten zu Wien wieder ſah, und ihm zum erſtenmal in Geſellſchaft begegnete, meine Entzückung kaum zu mäßigen vermochte. Ich Thor begehrte, daß Er ſich meines Prinzen aus Grafenort erinnern ſollte? — Bei dem Worte „Prinz" horcht' er lächelnd auf und ſchien ſehr huldreich. Als er aber ſpürte, wo es hinauswollte, verzog ſich ſein Lächeln in's Bitterſüße, und die Befürchtung, als könnt' ich auf Gaſtrollen bei'm Burgtheater Anſprüche machen, ließ ihn die Unterhaltung möglichſt abkürzen.

So geht es den Theaterprinzen! — Den Theaterprinzeſſinnen ſoll es bisweilen beſſer gelingen!?

Die letzte Vorſtellung war eine, durch Frey's bühnengewaltige Handwerkshand zuſammengeworfene; aus den verſchiedenſten Stücken und Scenen aneinandergeklebt; eines jener barbariſchen Quodlibets, die ſpäter ſo häufig wurden, und leider in Wien ſehr viel beigetragen haben, den reineren Sinn für's Theater zu Grunde zu richten. Was ich an jenem Abende Alles geweſen bin! In wie verſchiedenartigen Trachten und Gewändern ich mich umhergetrieben habe!? — Gott mag's wiſſen.

Unvergeßlich iſt mir, daß bei einem Auftritt aus „König Lear," wo Frey den wahnſinnigen König, Gräbner den Narren und ich den „armen Tom," (im ſtrengſten Sinne des Wortes, faſt nackend) gab, mir neben meinem Hauptamte: verſtellten Wahnſinn darzuſtellen, auch noch das Nebenamt oblag, Gewitter zu ſpielen. Während Frey ſeinen grauen Bart zerzauſte und die wilden Elemente zum Rachekampf gegen undankbare Töchter emporbrüllte, mußte ich ab und zu bei Seite gehen, und eine ſchwere Kanonenkugel künſtlich über den Boden rollen, damit die Elemente ihr gehöriges Wort mitſprächen! Ganz leicht war die Aufgabe nicht; denn wenn bei dem höchſt beengten Raume hinter den Kuliſſen, meine Donnerkugel

Unrecht verſtand und den Weg auf die Bühne nahm, ſo konnte ſie leicht einen König ſchieben, — worauf es hier nicht ankam.

Nach dem Theater erwartete mich eine längſt erwartete Stunde. Ich hätte den Abſchied und die Trennung ſegnen mögen, weil ich ſie ihnen verdanken ſollte. Luiſe kam in den Garten, mir Lebewohl zu ſagen, ſich Lebewohl ſagen zu laſſen. In der ſogenannten „Seufzerallée,“ die im heißeſten Sommer unter kühlendem Buchenlaub den ſchattigſten Gang darbietet, die jetzt aber ſchon dürr und wüſt, von November-Stürmen entkleidet war, wandelten wir bei'm zweifelhaften, in kalten Regenwolken verſchwimmenden Mondſchein auf und ab, während rings umher Alles ſchlief. Wir gelobten uns dauernde Liebe und ſteten Briefwechſel, von Berlin nach Breslau, wie umgekehrt. Eine vertraute Zofe ſollte und wollte ihre Adreſſe zum Deckmantel meiner Epiſteln geſtatten. Vor Kälte zitternd, nur durch die dünnen Theaterkleider bedeckt; von Beſorgniß erfüllt, daß Luiſe vermißt, geſucht, gefunden, geſcholten werden könnte? Mit dem ſchmerzvollen Gedanken, die Sonne in Grafenort nicht mehr zu ſehen, . . . ſo ging ich an des armen, auch im Froſt bebenden, Mädchens Seite, bis ſpät nach Mitternacht in der Seufzerallee einher und wir machten durch unſere Seufzer jenem Namen keine Schande. Denn wir ſeufz'ten viel. Wie ſüß die Gegenwart immer ſein mochte, ihr Reich ging zu Ende, das wußten wir. Und was wir von der Zukunft eigentlich begehrten, — das wußten wir nicht. Daß die Bühne der Platz wäre, wo wir uns wieder zu ſuchen hätten, darüber waren wir einig. Aber wie, wann und wo? Darüber ſchwieg der Mund — und entſchuldigte ſein Schweigen durch Küſſe.

Ein heftiger Regen übernahm zuletzt die Rolle fürſorgender Pflegemütter und trieb uns auseinander, jeden in ſein einſames Gemach! — — —

In dem meinigen angelangt mußt' ich noch ordnen und einpacken und ohne mich zur Ruhe gelegt zu haben, vernahm ich um vier Uhr, wo noch tiefe Nacht in dicken Wolken über den Bergen hing, das Raſſeln des kleinen offenen Phaeton's der, mich nach Glatz zu fördern, beordert war.

Mit jedem Schritte den wir langſam auf dem halsbrecheriſchen Wege aus dem Thale zurücklegten, wurden die Regengüſſe heftiger. Dabei war es ſo pechfinſter, daß der Kutſcher von Zeit zu Zeit abſteigen und den Steinweg mit den Händen ſuchen mußte. Mir lief das Waſſer von Außen in die Kleider, von Innen in den Wagen; ich ſchwamm; ich fror; ich klapperte vor Kälte. Und hinter mir die Zeit meines Entzückens; das Zauberſchloß meiner poetiſchen Träume; der Herbſt voll Liebesduft und Frühlingsblüthen! — Und vor mir — Breslau, mit ſeinem Wochenmarkt und meiner Tagesplage; mit ſeinen griechiſchen Stunden und den Geſellſchaften meiner Pflegemutter! Ein „Schauſpieler“ war ich geweſen, — — und ein junger Breslauer ſollt' ich wieder werden?? Ach, es war zu viel des Jammers; ich wär' unterlegen, wenn nicht ein Beſitz mich aufrecht, mich über Waſſer gehalten hätte. Auf meiner Bruſt lag eine Brieftaſche und in dieſer befand ſich die ſchönſte, glänzendſte, dunkle Locke, die Luiſe im Augenblicke des Scheidens aus ihrem Buſen genommen hatte, ſie mir mit auf die Reiſe zu geben. Auf meinem Herzen fühlt' ich die Brieftaſche und es war während der ſchauderhaften Morgenfahrt, als ob von dem Platze wo ſie lag ein erwärmendes Leben ſich nach allen Seiten hin zöge, den erlöſchenden Hoffnungsmuth neu zu beſeelen.

Noch im Poſthauſe, wo ich auf die abgehende Poſt — (denn ſchon damals war es mein Schickſal, wie heute, ſtets zu früh zu kommen, und auf Andere zu warten, während Andere regelmäßig *mich* warten laſſen) — harrend, im finſtern Stübchen hinterm Ofen ſaß, um mich möglichſt zu trocknen, holt' ich von Zeit zu Zeit die Locke hervor, und ſtärkte mich durch ihren Anblick, wie durch den Duft den ſie anmuthig verbreitete. —

Im Grafenorter Garten befindet ſich eine alte, längſt verfallene Grotte — (ich haſſe dieſe Grotte, und ich habe den Grafen ein wenig im Verdacht, daß Er ſie blos *mir* zum Aerger noch nicht völlig niederreißen ließ!) — die aus einer geſchmackloſen Periode herſtammend, mit Tritonen, Waſſergöttern, ſpeienden Beeſtern und anderem Neptuniſchen Unrath überladen, oben aber durch eine hübſche Gallerie geziert iſt, zu welcher dunkle Stiegen führen. Die Neugier, verbunden mit dem Wunſche, Luiſen über die gebrechlichen Stufen hinauf geleiten zu dürfen, hatte mich einmal auf jene Gallerie gelockt, und ich hatte da, unter andern Inſchriften und Namenszügen, folgende wahrſcheinlich gut gemeinten Reime entdeckt:

„Du ſchönes Grafenort,
Ein *Spanier* ſagt Dir dies:
Wärſt Du an einem andern Ort,
Du wärſt ein Paradies."

Trotz der unausgeſetzteſten Bemühung war es uns nicht möglich geweſen, den Sinn dieſer Zeilen zu enträthſeln, wir hatten eben ſo viel darüber gelacht, als geſtritten, was der Spanier eigentlich gemeint habe?

Als ich aber den in Strömen eingeſogenen Regen im Poſtſtübchen zu Glatz hinter'm Ofen verdampfte, und von der für mich ſo reichen Vergangenheit nichts mein nennen durfte, als eine Haarlocke und die Erinnerung, — ſo dacht' ich mit unendlicher Sehnſucht an das ſpaniſche Quatrain, und würde, um es wiederum, und täglich, mit Luiſen von der Wand der mir verhaßten Grotte ableſen zu dürfen, herzlich gern Calderon, Lope de Vega und Cervantes aufgegeben haben; . . . von denen ich jedoch damals noch gar nichts wußte.

Daß Grafenort ein Paradies ſei, hatte mein Spanier ausgeſprochen. Unter welcher Bedingung? Das konnte mir gleich gelten! — Und dieſes Paradies mußt' ich mit Breslau vertauſchen! —

Breslau: im Anfang des Dezember; bei Regenwetter: unſere finſtere Wohnung; ein ſcharfes Examen von Seiten meiner Pflegemutter: das nahe bevorſtehende Examen von Seiten der Kommiſſion für die nachzuholende Abiturienten-Prüfung; Luiſe in Berlin; ich nicht mehr Komödiant, ſondern wieder zurücktretend in's Philiſterthum? . . . Das waren die Flüche, die meiner harrten, nachdem der Engel der Zeit, mich aus dem Paradieſe verjagt.

Enthousiasme et douleur, n'est ce pas toute la poésie?

le Marquis de Custine.

Da wär' ich denn wieder in Breslau!

Ich fang' an, mich umzuſehen, — und erſchrecke. Denn, was ſoll ich's leugnen, mein theurer Leſer, ich bin unverantwortlich umgegangen bisher, mit Dir, mit dem Verleger, mit aller Welt. Der Raum, der mir für den zweiten Band vergönnt war, geht zu Ende, und ich bin einige Jahre zurück geblieben, von dem Ziel, welches dieſem Bande geſetzt iſt, weil ich mich ſchwatzend ſo lange unterweges aufgehalten. Wenn das ſo fort geht, bring' ich zwanzig Bände!? Gott bewahr' uns! —

Jetzt gilt es raſche Schritte machen, und Du mußt mir folgen, Du magſt wollen, oder nicht.

Zuerſt, natürlicher Weiſe, nachdem nur meine Pflegemutter und ihre durch meine myſtiſchen Briefe keineswegs geſtillte Wißbegier einigermaßen beruhigt und von „Dichtung und Wahrheit aus Grafenort" zufrieden geſtellt war, ſtürzt' ich zu Schall, um Nachricht von meinen glücklichen Debüt's zu geben und triumphirend zu verkündigen, welchen Kredit mein Schauſpielertalent ſich erworben habe. Schall hatte durch Seydelmann (dem ſie wieder durch ſeine Schweſter, welche von Glatz aus öfters nach Grafenort kam, auch mit uns auftrat, zugegangen waren), bereits Nachrichten vom Kampfplatz, und wie es ſchien, ziemlich umſtändliche, denn er wollte, mir zum Aerger, über meine Berichte gar nicht erſtaunen; fand mein Gelingen, unter dieſen Verhältniſſen, wohl begreiflich, kam jedoch immer wieder auf ſein erſtes Wort zurück, daß ich, wenn auch vielleicht berufen, doch nicht auserwählt ſei.

Es hatte ſich während meiner Abweſenheit ein ein neuer junger Freund bei Schall eingefunden, der ihm, wenn auch nicht gerade lieber, doch gewiß intereſſanter und unterhaltender ſein mußte, als ich, weil er geiſtreicher, gewandter, lebenserfahrener war und eine ungemeine Grazie des Umgangs beſaß. Beleſen und wohlunterrichtet, vermocht' er Schall's humoriſtiſche Andeutungen, nicht nur zu verſtehen, ſondern ſie auch wiederzugeben; ja, was den „holden Wahnſinn" anlangte, ihn zu überbieten. Oftmals ſtand ich zwiſchen Beiden, mich meiner Unwiſſenheit, meiner Knabenhaftigkeit ſchämend; niedergeſchlagen, durch den Gedanken, wie viel mir fehle? Und doch wieder durchdrungen von einer dunklen Ahnung, daß Manches in mir liege, was Jenen verſagt ſei? Auch hat, die Wahrheit zu ſagen, Keiner von Beiden, mich jemals empfinden laſſen, daß ich, ſtreng genommen, noch nicht reif für den Verkehr mit ihnen war. Sie haben, im Gegentheil, mich ſtets mit liebevoller Nachſicht behandelt, mich von keinem Zuſammenſein ausſchließen wollen und mich brüderlich gehegt. Freilich gingen wir Einer wie der Andere, den nach Sibirien beſtimmten Gefangenen ähnlich, an der nämlichen Kette, an der Kette der Theatermanie, wenn ſchon Jeder ſie mit andern Gebehrden trug und wenn Schall auch ſie mit allerlei Umhüllungen zu verbrämen wußte. Lewald — denn Auguſt Lewald iſt es, den ich meine, — machte ſo wenig Hehl daraus, als ich, und klirrte, klapperte und ſchellte in unverſtellter Tollheit mit ſeinen Feſſeln. Nichts deſto weniger iſt es ihm gelungen, ſich auf dem Transport loszureißen und frei zu machen; unſern alten, dicken Schall hat der Tod befreit; und ich bin der Einzige der wirklich in Sibirien eingetroffen iſt; nur daß ich keine Zobel zu fangen verſtand und dem Erfrieren häufig nahe war.

Lewald, der neben ſeinem hyperpoetiſchen wahrhaft humoriſtiſchen Weſen, welches ihn zum ergötzlichſten Geſellſchafter machte, immer praktiſchen Sinn und Geſchick bewahrte, erweckte zuerſt in mir — (nicht den Gedanken, denn dieſer lebte längſt) — den Muth, mich den Redaktionen der neu aufkeimenden Tagesblätter „Geſellſchafter“ und „Abendzeitung“ als Mitarbeiter anzubieten. Die erſten Antwortſchreiben der Herausgeber Gubitz und Theodor Hell, in denen ſie meine Beiträge abzudrucken, den Bogen mit 8 Thlr. zu honoriren verſprachen und ſich neue Einſendungen, vorzüglich „Korreſpondenzartikel" ausbaten, trug ich lange Zeit, ſammt Luiſens Haarlocke auf meinem Herzen und wußte meiner Pflegemutter große Achtung dadurch einzuflößen. Man ſollte nicht glauben und es nicht für möglich halten, daß auf einen Gelehrten von Kannegießers Bedeutung, der doch am Ende genugſam in der Literatur heimiſch ſein konnte, um ein ſolches Auftreten zu würdigen, das Erſcheinen meines Namens in jenen Blättern, auch Einfluß übte. Er trat einmal ganz erſtaunt bei uns ein und verkündete mit Feierlichkeit, daß er ſo eben im Leſekabinet eine kleine Erzählung (ich weiß noch, daß das dumme Ding „der Jäger und die Eule" hieß) und einen Bericht über die Breslauer Bühne, beides mit „Holtei" unterzeichnet gefunden habe; wobei er mich, wie fragend, und wie, wenn er ſeinen Augen nicht trauen dürfe, anſtaunte, daß ich, dem er Griechiſch und Lateiniſch ſo ſchwer beibrachte, mir nichts, dir nichts gewagt hätte, unter die Schriftſteller zu gehen.

Schall nahm die Sache von einer ganz entgegengeſetzten Seite und hat, ſo lange ich mit naſeweiſem Unbedacht den Kritikus zu machen wagte, ſtets redlich und offen gemißbilligt, daß ein junger, unerfahrener Menſch, der ſo ſehr Viel zu lernen habe, es unternehmen wolle, zu belehren. Ja, ich beſinne mich, daß er mir einſt bei Gelegenheit eines kleinen Artikels, in welchem ich ihn noch obenein auf Koſten Kotzebue's geprieſen hatte, eine derbe Strafpredigt hielt und ſolche mit der Drohung ſchloß, mehrere bedeutende Männer würden öffentlich auftreten und der deutſchen Journal-Leſe-Welt ſagen, in welchen Händen die Kritik aus und über Breslau ſich befinde!

Ach, welche goldene Zeit war das doch! Ich, der jeden Tadel in den beſcheidenſten Formen, demüthig vorbrachte! Ich, der ich immer nur berichtete, was ich geſehen, was ich wirklich dabei empfunden; ich, der mit reinſtem Willen, unpartheiiſch zu bleiben, mich beſtrebte; ich, der niemals von den Schauſpielern etwas empfing, oder begehrte, vielmehr ſie nach beſten Kräften zu bewirthen ſtrebte! — Ich wurde geſcholten, lediglich deshalb, weil mir der Bart und die Art fehlten! Mein alter Schall, was würdeſt Du heute beginnen, wenn Du Gericht halten ſollteſt über die Handwerks-Burſchen der Theaterkritik, die ſich, von Haus zu Haus bettelnd, jedes Stück Arbeit bezahlen laſſen, wie ein Paar Stiefelſohlen, und da bei doch häufig keine Sohlen an ihren Stiefeln führen?

Ja, wir haben Progreſſen gemacht.

Während ich mit Schall und Lewald und den klugen und luſtigen Geſellen die ſie umgaben, während ich mit Schauſpielern alter und neuer Bekanntſchaft lebte; während ich die Kreiſe beſuchte, zu denen Familienverbindungen mich zogen; während ich mit Kannegießer ſtudirte; für die Tagesblätter arbeitete; Komödien entwarf, Gedichte machte, an Luiſen ſchrieb; während ich überall mit Jung und Alt, mit Groß und Klein, mit Vornehm und Gering in Berührung kam: ſchloß ich auch ein Freundſchaftsbündniß der abnormſten Gattung, deſſen Nachwirkungen auf die Richtung meines Lebens den entſchiedenſten Einfluß ausübten; denn, ohne daſſelbe, ſtünd' ich jetzt höchſt wahrſcheinlich auf — der Kanzel!

Wie das zuſammenhängt, werden wir zu ſeiner Zeit erörtern.

Die Reitergeſellſchaft des bekannten „De Bach“

gab den Winter über ihre Vorſtellungen in Breslau. Bei dieſer glänzte, durch ſeine Bravour und kalte Todesverachtung ein Italiener, „Aleſſandro **Guerra**,“ insgemein der Furioſo *) genannt.

Mit dieſem Manne wurde ich bekannt. Und zwar dadurch, daß er den Punſch, den ſeine Kollegen während der Produktionen am Büffet einzunehmen und von willigen Zuſchauern bezahlen zu laſſen liebten, ſtolz refüſirte und ſich überhaupt in vornehmer Zurückhaltung von den übrigen Reitern und Springern abſonderte. Je ſtolzer er ſich gab, deſto begieriger wurd' ich, mich ihm zu nähern, was denn auch endlich, durch beharrliche Zuvorkommenheit von meiner Seite und durch die Vermittelung des Bajazzo's, eines ſehr geſchickten und geiſtreichen Franzoſen, Namens „Dupuis“ gelang. Dupuis liebte den Punſch, den Andere für ihn bezahlten, in dem Grade als Guerra ihn verachtete und trank ohne Gewiſſensbiſſe die Gläſer aus, die ich für Beide vollſchenken ließ. Dabei aber hegte der luſtige Franzoſe, wie Alle bei der Truppe, ihren Direktor nicht ausgenommen, eine heilloſe Angſt vor dem finſtern Italiener und warnte mich dringend, mich mit ihm abzugeben, weil es dieſem „monstre“ nicht darauf ankäme, im Zorn oder in der Eiferſucht einen Mord zu begehen. Allerdings ſah Guerra furchtbar aus, wie wenn er, nach dem beliebten ſchleſiſchen Ausdruck: „Zwei gefreſſen hätte und der Dritte wär' ihm im Halſe ſtecken geblieben.“ Aber je drohender und abſchreckender ſeine Erſcheinung, deſto mehr feſſelte ſie mich; um ſo mehr, weil er im Umgang mit mir ſanft war, wie ein Kind, und mit ſeinem Hunde „Dragon“, dem größten Bullenbeißer dem ich im Leben zu begegnen die Ehre hatte, förmlich in Milde und Freundlichkeit zu mir wetteiferte. Dieſelbe nervige Fauſt, die mit unerbittlicher Gewalt, das ſtärkſte wildeſte Roß bändigte, ſchlug recht artig und lieblich die Guitarre; dieſelbe rauhe Stimme, die bei'm großen Schnelllauf in der Bahn, ihr heiſeres, wüthendes „hei donc, en avant!“ ausſtieß, trug nicht ohne Anmuth franzöſiſche Romanzen vor.

---

*) Derſelbe der jetzt als Direktor einer eigenen Truppe ſein Vaterland bereiſet und bereits mehrfache Beſuche in Deutſchland abgeſtattet hat. — In wie fern die Nachwirkungen des Umgangs mit ihm und ſeinen Genoſſen auf meine Beſtimmung Einfluß üben konnten? Dies Räthſel wird ſich im dritten Bande löſen.

„Partant pour la Syrie“ und: „Brulant d'amour, et partant pour la guerre“ lernt' ich von Guerra. Er beſuchte mich oft. Meine alte Pflegemutter hatte gebebt, als ſie von dem Dienſtmädchen hörte, welch ein Gaſt in ihrer Nachbarſchaft ſich befinde; denn aus der Perſonal-Beſchreibung, die ſie in Vereinigung mit den mir oft entſchlüpften Aeußerungen zu bringen wußte, kam ſie der Wahrheit ziemlich nahe. Herr Jeſus, ſagte ſie, jetzt iſt es nicht genug an den Schauſpielern, nun ſchleppſt Du mir auch gar „ſpaniſche Reiter“ in's Haus! — Und der große Hund! Er hatte, der herkuliſche Dragon, als er den Mops meiner Pflegemutter auf dem Flure traf, dieſem eine leichte Berührung mit der Schnautze gegönnt; aber, was in ſeiner Meinung huldreicher Scherz geweſen, war in des Mopſes Augen Todesſtoß, und das „Verreckr'l“ (mit dieſem klaſſiſchen Namen belegt man in Wien die Schooshündchen) ſtreckte alle Vier von ſich, und fiel in Ohnmacht. Ich ſuchte meine Pflegemutter damit zu beruhigen, daß ich mich mit Guerra im Franzöſiſch-Reden üben wolle, was ſie ſehr liebte. Das war aber eine verwünſchte Lüge, denn er ſprach ein Franzöſiſch, nicht wie ein „ſpaniſcher Reiter,“ ſondern wie eine „ſpaniſche Kuh.“

Guerra hatte, da er an Abenden wo er frei war, das Theater regelmäßig beſuchte, eine Leidenſchaft für eine junge Schauſpielerin gefaßt, die er mir entdeckte. Dies brachte uns noch näher. Ich wurde — um es mit artigem Namen zu nennen, — eine Art von Vermittler; muß aber zugleich bekennen, daß ich wenig Ehre damit einlegte. Gleichviel. Er kam, mir jedes kleinſte Ereigniß, dieſe ſeine Liebe betreffend, zu vertrauen. So war er denn auch einmal zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde gekommen, wo ich nicht zu Hauſe war, und wo meine Pflegemutter, die zufällig beide Dienſtmädchen weggeſchickt hatte, in meinem Zimmer, welches größer war als ihr Wohnzimmer, ihre Nachmittags-Promenade machte. Er hatte ſtark angeklopft, und ſie, weil der Schlüſſel inwendig ſteckte, in der Meinung, ich ſei es, hatt' ihm ohne Weiteres geöffnet. Da ſtanden ſie ſich gegenüber: Guerra, Dragon, und die Frau Geheimeräthin. Wie blind ſie war, ſah ſie doch hinreichend um ihn am Hunde zu erkennen. Ihr Mops riß heulend aus, ſie wollte dem Mopſe folgen, Guerra hielt ſie verbindlich zurück, fragte nach mir, ſie ließ ſich auf eine Konverſation mit ihm ein, — (ihr Franzöſiſch ſtammte noch aus dem ſiebenjährigen Kriege) — und ſiehe da, Guerra gewann das Herz der alten Mama. Sie plauderten ganz vertraulich, die heimkehrenden Dienſtmädchen waren gewiß nicht wenig erſtaunt, über ein ſolches tête-à-tête! Aber was war mir aufgeſpart?? Guerra, den ſeine Stunde ſchon nach dem Cirkus rief, der aber doch vorher mich noch gern geſprochen hätte*), ſchritt nach und nach bis an's Fenſter, um die Straße hinab nach mir zu blicken. Meine Pflegemutter war in der Hitze der Unterhaltung mit ihm gegangen, er hatte ihr artig den zweiten Fenſterflügel geöffnet, und aus dieſem ſah ſie nun neben ihm hinunter, als ob ſie ſehen könnte. Zwiſchen beiden ſaß Dragon, der groß genug war, ſein Haupt ganz bequem auf das hohe Fenſterbrett zu legen, und betrachtete nachdenklich Breslau's wandernde Bevölkerung. Dieſe Gruppe war es, die ich vor mir hatte, wie ich nach Hauſe kam. Dieſe drei Köpfe lagen in innigſter Eintracht neben einander: die Schweſter des Chefpräſidenten von Seidlitz, und Wittwe des Geheimerathes von Arnold, mit Aleſſandro Guerra, genannt Furioſo; und zwiſchen ihnen, Dragon, der größte aller lebenden Hunde!

---

*) Guerra haßte, in ſeinem römiſchen Hochmuth, das zu jener Zeit ſeinem Metier noch übliche Umherreiten in den Gaſſen. Aber wenn ich ihm verſprach, zur beſtimmten Stunde die von ihm geliebte Aktrice (der ich zu dieſem Zwecke immer einen Beſuch machen mußte) an's Fenſter zu locken, ſo ließ er ſich, zu de Bach's Freude, gern willig finden, „die Parade zu kommandiren." Seine (übrigens nie erhörte) Liebe war ſo heftig, daß ſich, nachdem bei einer der letzten Vorſtellungen ihm im Turnier eine Lanze in den Leib gerannt worden war, und er lebensgefährlich darnieder lag, allen Vorſtellungen der Aerzte zuwider, dieſer halbſterbende Mann, von zwei Reitknechten noch einmal in's Theater tragen ließ, und blaß wie ein Todter aus dem Eckwinkel der Loge auf die Bühne und die Geliebte ſtarrte. Dieſer Anblick, behauptete er, habe ſeine Heilung beſchleunigt.

Schmelka, dem ich Wunderdinge von Grafenort und von Luiſen erzählt, und der für's Frühjahr Gaſtrollen in Berlin tentirte, über die er noch mit der General Intendanz der Königl. Schauſpiele unterhandelte, machte mir den Vorſchlag, mit ihm nach der Reſidenz zu reiſen. Aus dem Munde jedes Anderen wäre ein ſolcher Vorſchlag, in den meine Pflegemutter aus hundert Gründen nicht gewilliget hätte, eitel Wind geweſen. Von Schmelka jedoch, der ſo hoch in ihre Gunſt ſtand, ſchien er der näheren Prüfung würdig. Luiſen wieder zu ſehen, war natürlich die Hauptſache. Außerdem aber beſaß ich neuerdings drei, oder vier kleine Dramen in meinem Portefeuille und es ſchien mir grandios, dieſe in Berlin zur Aufführung zu bringen, bevor in dem undankbaren Breslau, jemand von ihrem Daſein Kenntniß habe. Schall hatte nur eins davon geleſen und zum Erſtenmale einer dramatiſchen Arbeit von mir, nicht den Stab gebrochen; vielmehr unbedingt gelobt; trotz ſeines Lobes jedoch den eigenſinnigen Profeſſor Rhode*), den Breslauer Dramaturgen, noch nicht zur Annahme bewegen können. Auf ſein Urtheil über dies eine Stück mich ſtützend, meint' ich die andern in Gottesnamen, auch ohne daß Schall ſie geleſen, mit nach Berlin führen und dem Grafen Brühl, an den ich durch Luiſen ſchon zu gelangen hoffte, einhändigen zu können.

Alle dieſe Hoffnungen kannte Schmelka, theilte ſie zum Theil und half deſto williger, meiner Pflegemutter Erlaubniß und Geld abzuringen; wobei ſie ſich nicht allzubereitwillig zeigte. Um ſo weniger, als der Termin zum Univerſitäts-Examen heranrückte und die Reiſe nach Berlin wieder eine gewaltſame Unterbrechung herbeiführte. Was endlich doch den Ausſchlag gegeben, weiß ich kaum mehr zu ſagen; beinah glaub' ich, daß ich mich hinter Kannegießer geſteckt, und daß dieſer treffliche Freund und Lehrer mir beigeſtanden. Mit einem dicken Sack voll Geld, meinen Komödien und einem Herzen reich an glorreichen Hoffnungen, beſtieg ich ſammt Schmelka, ſeiner Frau und ihrem kleinen Karl, — von denen allen nichts mehr übrig iſt, als modernde Gebeine, — den Reiſewagen, der uns raſch und froh nach Berlin förderte.

---

*) Profeſſor Rhode trug mir die Mortimers-Pfeiferei und die Pasquill-Geſchichte noch immer nach und es brauchte lange Zeit, bis er ganz unbefangen und freundlich gegen mich wurde.

Am vierten Tage gegen Abend, trafen wir ein, und während Schmelka's von einer unter den Linden für uns bereiteten, ganz eleganten Wohnung Beſchlag nahmen, eilte ich nach dem Hauſe wo Luiſe als Koſtgängerin und gleichſam Pflegekind bei einer höchſt achtungswerthen Familie wohnte.

Es lag ein Widerſpruch in unſerm Wiederſehen, ein Widerſpruch zwiſchen äußeren Verhältniſſen und inneren Zuſtänden, der ſich ſchwer deutlich machen läßt. Meine Liebe zu ihr gehörte nicht ins bürgerlich-ſolide Familienleben; ſie war ein

Kind der Poeſie, von Theaterträumen gewiegt und gepflegt, von reiner Bergluft umweht; ſie bedurfte des romantiſchen, romanhaften Elementes, um ſich heimiſch zu fühlen. Luiſen mocht' es, mir gegenüber nicht anders gehen. Ihr Daſein theilte ſich zwiſchen Bühnenleben und Häuslichkeit: in ihre Grafenorter Häuslichkeit war ich nicht gedrungen; bei ihrem dortigen Bühnenleben hatt' ich eine große Rolle geſpielt; wir hatten uns nur mit Theateraugen geſehen. Ein gemeinſchaftlicher Zweck, war es, der dort uns feſt verband.

Jetzt, in Berlin, kam ich, ein zwiefach Fremder, bei ihr an. Für ihre Häuslichkeit bracht' ich keine Stellung mit, weil ich kein Recht an ſie mitbrachte, und eben nur wie ein Gaſt, wie ein vorübergehender Beſuch, wie ein „Bekannter aus Grafenort“ bisweilen geduldet wurde. Für ihr Bühnenleben, war ich gar nicht vorhanden, und hätt' ich mich ein- oder das anderemal hinter die Kuliſſen des Berliner Hoftheaters — (wo die Aermſte als „Aſla“ in dem verwünſchten „König Yngurd“, zu jener Zeit häufig auf dem Schlachtfelde herumlief) — gewagt, ſo konnte, wenn meine Kühnheit einen Vergleich mit den jungen eleganten Herren die ſie dort umſchwärmten, herbeiführen mußte, ein ſolcher nur zu meinem Nachtheile ausfallen. Unſere Liebe gehörte nach Grafenort, — in Berlin war ſie nicht heimiſch und wir Beide fühlten es, ohne daß wir den Muth hatten, es uns zu geſtehen. Luiſe beſuchte mich ſogar bisweilen unter dem ſehr einfachen und keinem Menſchen auffälligen Vorwande, Madame Schmelka zu beſuchen; wir waren auch manchmal ungeſtört und allein ſtundenlang in glühendſter Zärtlichkeit beiſammen; aber dies Beiſammenſein hinderte nicht, daß etwas zwiſchen uns ſtand. Mein Aufenthalt in Berlin trug nicht dazu bei, uns feſter zu verbinden, vielmehr bemächtigte ſich meiner ein eiferſüchtiger Argwohn, den der Zufall in Form einer Entdeckung an mich gelangen ließ, und wir gingen obſchon mit den ſüßeſten Worten, im Herzen getrennt, auseinander. — Das Berliner Hoftheater, die Anſchauung ſeiner großen Oper und prunkvollen Ballets, die nie geſehene Pracht, der ganze Zuſchnitt en gros, ſtörten auch meine ſtille, kleinbreslauiſche, altväteriſche Anhänglichkeit für's Schauſpielerleben, die in Grafenort nur noch beſcheidener, noch zurückgezogener geworden, ſich mehr nach dem Elend einer wandernden Truppe ſehnte, als daß ſie von dem Reichthum einer Königlichen Kunſtanſtalt geblendet und entzückt ſein konnte. Das war es nicht, was ich vom Theater begehrte. In einer amtlichen Anſtellung als wirklicher Königlicher Hofſchauſpieler hätt' ich keine poetiſche Beruhigung für meine jugendliche Unruhe gefunden! Reiſen, fremd und unbeachtet am fremden Orte anlangen, ſein Zelt aufſchlagen, ſpielen, die Leute entzücken und mitten im allgemeinen Freudenrauſche aufbrechen und weiter ziehen! das war mein Ideal! das wollt' ich vom Schauſpielerleben!

Luiſen waren dieſe Andeutungen, wenn ſie mir in der Begeiſterung entſchlüpften, ein Gräuel! —

Ich machte mancherlei Bekanntſchaften in Berlin. Zunächſt nahm mich Gubitz in deſſen „geſellſchaftlichem" Weinberge ich von Breslau her ein treuer Arbeiter geweſen, herzlich auf. Bei ihm, und in ſeinen fröhlichen, trauten Zirkeln, die er vor dem Thore im Grünen zu behaglichem Abendeſſen zu verſammeln pflegte, lernt' ich viele Leute kennen; vom „Leder und von der Feder:" Schauſpieler und Schriftſteller. Unter Andern den liebenswürdigen, reichbegabten **Wilhelm Müller**, und durch dieſen wieder den Maler **Henſel**, welcher letztere, zu jener Zeit, von Müllner für ſeinen „Ritter Hans" hochbelobt, und vom Publiko günſtig aufgenommen, zu ſchwanken ſchien, ob er unter die Dichter, ob er unter die Maler gehen ſolle?

Durch Wilhelm Müller wurd' ich Herrn Coperſtedt vorgeſtellt, durch dieſen dem Grafen Brühl und es gelang mir, meine kleinen Stücke zu hohen Händen einzureichen; dieſelben auch unter dem Verſprechen baldmöglichſter Aufführung der Theater-Bibliothek einverleibt zu ſehen, allwo ſie, im Schutze dicken Staubes heute noch liegen mögen, wenn ſie nicht vielleicht im Schauſpielhauſe mit verbrannt ſind, worüber die nähere Kunde niemals an mich gelangte! Friede ſei mit ihnen! —

Schmelka gefiel ſehr und machte, bei'm ſchönſten Wetter, volle Häuſer. Viele Stimmen, denen ich im Parterre mit banger freundſchaftlicher Theilnahme lauſchte, bezeichneten ihn als „Farceur" als „Hanswurſt," was er auch, Gott hab' ihn ſelig, öfters war; aber die friſche, ſiegreiche Kraft ſeiner angebornen Komik brach ſich doch Bahn und riß zu unaufhaltſamem Gelächter hin. Er wagte ſich auch an des noch in gutem Andenken ſtehenden Wurm's Haupt- und Magen-Rolle, an den „Lorenz im Hausgeſinde“ und wußte ſich auch darin zu behaupten. Nachdem er dieſe Poſſe dreimal gegeben, erſchien plötzlich der berühmte Wiener Taddädl, der allbekannte Haſenhut, den Graf Brühl im Drang der Geſchäfte zu Gaſtrollen eingeladen und wieder vergeſſen hatte. Der kleine Mann, auf der ihm einmal gegebenen Zuſage beſtehend, wollte nicht umſonſt gekommen ſein, und verlangte aufzutreten. Er konnte ſagen, wie der beſoffene Schuſter, in Lebrün's köſtlicher Poſſe „der freiwillige Landſturm:“ ich verlange mein Recht, ich will todtgeſchoſſen werden! — Und er wurde wirklich todtgeſchoſſen! Damals gab es noch keine Verbindung zwiſchen Berlin's und Wien's Parterre, wie ſie heut' zu Tage Statt findet; damals hatte das Königſtädter Theater, den Berlinern noch nicht als Vermittler zwiſchen ihnen und der Leopoldſtadt gedient. Was jetzt unmöglich wäre, daß ein beberühmter Wiener Komiker in Berlin, ohne Rückſicht auf ſeinen Ruf ſchonungslos ausgepfiffen würde, weil er fremdartig auftritt, das geſchah damals. Schmelka hatte, durch längeren Aufenthalt in Preußen mit Berliner Scherzen ſchon vertraut, ſeinen „Lorenz" gleichſam übertragen, dem armen Haſenhut die beſten Späße weggeſpielt und nun erſchien Haſenhut, der Schmelka's Vorbild war, als ſchwache Kopie des Nachbildes. Man behandelte ihn pöbelhaft und ſeine erſte Rolle, blieb ſeine letzte*).

Einer meiner höchſten Genüſſe während dieſes Berliner Aufenthaltes, beſtand in einſamen Morgenſpaziergängen, die ich früh um vier Uhr, während meine Reiſe- und Wohnungs-Gefährten noch

---

*) Es war mir rührend in der Lebensbeſchreibung, die der alte in Dürftigkeit zu Wien verſtorbene Mann ſelbſt herausgegeben hat, über ſeinen Berliner Unſtern folgende Stelle zu finden: „Vier Wochen meines Urlaubs waren bereits verſtrichen, ich hatte nicht nur nichts verdient, ſondern noch eine bedeutende Summe aus Eigenem verreiſet, all' meine Hoffnung war daher auf dieſe Reſidenz gerichtet. Eiligſt gab ich jetzt meine Empfehlungsbriefe ab, machte dem Grafen Brühl meine Aufwartung und erfuhr, daß gerade vier Gaſtſpieler in Berlin ſeien, unter welchen ſich der bekannte Komiker Schmelka befand. Dieſe Nachricht war keineswegs geeignet, meinen Muth zu beleben, nach einigen Schwierigkeiten wurde aber endlich doch der Tag beſtimmt, an welchem ich, nach dem Wunſche des Herrn Grafen, als

---

Lorenz auftreten ſollte. Am Tage der Vorſtellung ſelbſt erfuhr ich aber erſt durch den Theaterzettel, daß vorher die Zwillinge — (ſoll heißen: Drillinge) — gegeben wurden, worin Devrient, einer der beliebteſten Berliner Hofſchauſpieler (**sic!**) eine Force-Rolle hatte. Dies ſchien mir keinesweges eine gute Vorbedeutung zu ſein. Je näher die Theaterzeit heran kam, deſto ängſtlicher wurde ich und unaufhörlich lag mir der verwünſchte Haſe — (dieſer war ihm bei ſeiner Abreiſe aus Wien über den Weg gelaufen, was bekanntlich ein ſchlechtes **omen** iſt, und bei ſeinem Namen vollends; er interpretirt: er müſſe vor einem **Haſen** auf der Huth ſein!) — im Sinne. Sicher hat der Komiker den ſchwerſten Standpunkt unter allen andern Schauſpielern, wenn er in einer fremden Stadt zum Erſtenmale auftritt. Er ſoll Frohſinn erregen, Lachen machen, ohne daß er den Geſchmack der Einwohner näher kennt. Auch iſt gewönlich an jedem Orte ein Komiker den das Publikum gewöhnt iſt, und welcher ſich bereits ſowohl auf, als außer dem Theater beliebt gemacht hat. Meine Angſt zu beſchwichtigen, nahm ich jetzt zu einer Flaſche Wein meine Zuflucht und betrat endlich recht beherzt die Bühne, ſpielte in meiner Lage ziemlich unbefangen, ſprach aber ein etwas beſſeres Deutſch — (da ſaß der Haſe im Pfeffer!) — um mich verſtändlich zu machen, was wahrſcheinlich gezwungen klingen mochte. Trotzdem hatte ich das Glück, als ich abging, applaudirt zu im tiefſten Schlafe lagen, unternahm. Ich verlor mich im Thiergarten, der damals mehr Wald als Garten war und hing meinen Träumereien nach. Sie richteten ſich aber zu jener Zeit ſeltener auf's Theater, und wenn auch auf's Theater, doch nicht um es ſelbſt zu betreten, ſondern mehr um dafür zu ſchreiben. Die von der General-Intendanz in

---

werden. Bis hieher war auch Alles ganz paſſabel gegangen. Als die Scene mit dem Weintrinken kam, muß der Haſe ganz ſichtlich über die Bühne gelaufen ſein: ich ſtieß eine Flaſche um, in welcher ich keinen Wein vermuthete; die rothe Flüſſigkeit lief bis an die Lampen hervor. Von dieſem Augenblicke wurd' es höchſt unruhig (!) im Publiko. Dieſe Unruhe decontenancirte die übrigen Schauſpieler (!) ſo gewaltig, daß das Ende des Stückes äußerſt ſchleppend wurde. Unter dem furchtbarſten Lärmen von Applaudiren und Ziſchen fiel endlich der Vorhang.

Mit einer Empfindung, die ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt hatte, verließ ich die Bühne, eilte in meine Wohnung und konnte die ganze Nacht meines Unglücks wegen, kein Auge zudrücken. —

An dem thörigten Beſtreben, als Wiener-Komiker in einer Wiener Poſſe hochdeutſch parliren zu wollen, wäre auch Raimund, wie er in ſeinem „Diamant des Geiſterkönigs" zum Erſtenmale auftrat, gewiß geſcheitert und als Schauſpieler verloren geweſen, wenn man den Dichter, den wahren Poeten in ihm nicht reſpektirt hätte.

Empfang genommenen Manuſkripte hatten mir den Kopf verdreht. Ich hielt mich nun für geborgen. Binnen etlichen Jahren mußt' ich ein berühmter Bühnenſchriftſteller ſein! Was für Erfolge fabelte ich mir da bei Sonnenaufgang im Thiergarten zuſammen! Ich erwies mir alle möglichen Ehren die nur einem Theaterdichter zu Theile werden können; ich applaudirte mich, Scene für Scene; ich rief mich nach den Aktſchlüſſen hervor; ja ich brachte mir, nach Beendigung der erſten Aufführung ein Vivat unter meinen Fenſtern. Ich war ein glücklicher Kerl — im Wahne!

„Du nur warſt mein Zeitvertreib,
Gold'ne Fantaſie!"

Auch der Wunſch Redakteur einer Zeitſchrift zu werden, eines belletriſtiſchen Blattes, wie diejenigen, deren Mitarbeiter zu ſein ich die Ehre hatte, erſchien mir ſehr lockend. Und auch dabei unterſtützte mich willig die „goldene Fantaſie," indem ſie mir mein Geſchäftslokal, mein Büreau, meinen weitausgebreiteten Briefwechſel, meine unzähligen Abonnenten, kurz Alles was dazu gehört, mit den lachendſten Farben ausmalte.

Ich bin im Stande, heute noch, die Plätze im Thiergarten nachzuweiſen, wo ich Tragödienſchreider, Journaliſt, — mitunter auch Schauſpieler zu ſein glaubte; aber Jedes von dieſen drei Dingen in höchſter Potenz, im ſtrahlendſten Ruhme.

Um acht Uhr pflegt' ich dann mit Schmelka's meinen Kaffee zu nehmen; und ganz herablaſſend, wie ein gewöhnlicher Menſch.

Zerſtreut durch die mannigfachen neuen Eindrücke und Bekanntſchaften, die mir von allen Seiten entgegentraten, hatt' ich unglücklicherweiſe, und gewiß höchſt undankbar, vergeſſen welche gütige Aufnahme mir der Präſident von T. bei meinem erſten Aufenthalte gegönnt und daß es doch eine meiner nächſten Verpflichtungen geweſen wäre, mich ihm und ſeiner Familie vorzuſtellen. Iſt eine ſolche Pflicht einmal verſäumt und fängt man erſt an, ſich der Verſäumniß halber Vorwürfe zu machen, und die Sache weiter hinauszuſchieben, dann geſtaltet ſich dieſelbe gewöhnlich von einem Tage zum andern Tage deſto ſchlimmer; ſo ging es mir. Meine Zeit in Berlin lief mit Schmelka's Gaſtrollen ab, dieſe näherten ſich ihrem Ende, und ich hatte bei'm Präſidenten noch keine Viſite gemacht. Einige Tage vor meiner Abreiſe ſaß ich bei furchtbarer Mittagshitze in einer der kürzlich neuerfundenen Droſchken und bewegte mich in dieſer die große Friedrichsſtraße entlang, — ungefähr von den Gefühlen beſeelt, die ein Hühnerei durchdringen, welches in einem egyptiſchen Sandofen ausgebrütet werden ſoll, — als ich durch die unüberſehbare, von jeder Karavane leere Wüſte, Friedrichsſtraße genannt, einen einſamen Wanderer auf mich zuſchreiten ſah; da dieſer langſam ging, faſt ſo langſam wie mein Droſchkenpferd, ſo dauerte das „Aufeinanderzukommen" ziemlich lange und ich hatte hinreichende Muße in ihm den Herrn Präſidenten zu erkennen. Von Ausweichen war nicht die Rede. Jeder Schritt mehrte die Gefahr. Was blieb mir übrig? Ich ſchloß meine Augen, aber feſt, und übernahm die Rolle eines im tiefſten Schlafe hin und her Schwankenden, die ich, in der grauſamſten Furcht, durch einen Zuruf erweckt zu werden, ſo lange ſpielte, bis mein Inſtinkt mir ſagte, daß die Gefahr vorüber ſei. Auch tröſtete ich mich damit, daß der Menſch im Schlafe ganz anders ausſieht, als im Wachen, und daß der Präſident mich, mit zugedrückten Augen, gewiß nicht erkannt habe. Es lag etwas von der Philoſophie des Vogels Strauß in dieſem meinem Troſte.

Und wir verließen Berlin, ohne daß ich erſüllt hätte, was ich vor der Abreiſe von Breslau als einen Hauptzweck meiner Berliner Fahrt der Pflegemutter vorgeſpiegelt: dem Präſidenten meine Aufwartung zu machen.

Wir verließen Berlin, ohne daß mein Verhältniß zu Luiſen, neuen Schwung und Reiz erhielt. Wir Beide, ſie wie ich, hatten die Fortdauer eines Gefühles geheuchelt, welches in ſeiner urſprünglichen Friſche und Reinheit nicht mehr vorhanden war. Bei ihr nicht, weil mein Bild, wie ſie es aus dem kleinen Grafenorter Holzrahmen erblickt, in der Vergoldung ſich dürftig ausnahm; bei mir nicht, weil ich mich ſelbſt meiner Sache nicht ſicher fand, weil ich an ihren Zweifeln, zweifeln lernte.

Während wir uns bei'm Abſchiede in den Armen lagen, waren wir innerlich ſchon getrennt.

Um in Breslau recht ungeſtört arbeiten zu können, nahm ich, wozu von meiner Pflegemutter die Erlaubniß leicht erbeten wurde, eine Sommerwohnung in Morgenau und zwar mit Lewald zuſammen. Wenn wir Beide, nach dem in Wien gang und gäben Ausdruck, als zwei „Partheien" die umlaubte kühle Behauſung vereinigt inne hatten, ſo geſellte ſich noch eine dritte Parthei dazu, die in ihrer Uebermacht ſehr geneigt ſchien, uns, obwohl ſie nicht das Drittheil der Miethe zahlte, aus unſeren zwei Drittheilen zu verſcheuchen. Dieſe Parthei beſtand aus einer unzählbaren Schaar von Mücken (Gelſen), welche das ohnehin dunkele Gemach, im ſtrengſten Sinne des Wortes verfinſterten und uns bei Tag und Nacht auf das Unbarmherzigſte plagten. Was man doch erträgt, und mit heit'rem, leichten Sinne zu ertragen vermag, ſo lange man jung iſt!! Jetzt genügt ein ſolches Ungethüm, mir mit ſeinem klagenden Geſumm' eine Nacht zu rauben; in Morgenau ſchliefen wir ungeſtört und erwachten, von Beulen überſä't, luſtig und guter Dinge. Daß gerade in literariſcher Beziehung viel zu Stande gebracht worden, glaub' ich kaum, denn wir trieben zu viel Poſſen; doch faßte Lewald dort den heroiſchen Entſchluß, eine in Breslau herauszugebende Zeitſchrift zu begründen, die im Winter auch wirklich erſchien, von der ich aber, — er möge mir nicht zürnen, wenn er dies lieſet, — den Titel ſchmählich vergeſſen habe. „Europa" hieß ſie nicht! — Ich ſchrieb ein Feſtſpiel zur Feier des 18ten Oktober, auf Verrath, um es dann durch Schall's Vermittelung, bei dem die Direction alle Prolog-Fabriks Arbeit gewöhnlich beſtellte, und auf deſſen Faulheit ich rechnen durfte, gelegentlich einzuſchwärzen. (Es hieß „das Winzerfeſt" und wurde zur Feier der Schlacht bei Leipzig wirklich aufgeführt. Da es gedruckt ward, ſo beſitz' ich es noch. Ganz in dem deutſchthümlichen Sinne verfaßt, der aus den Freiheitskriegen noch im Schwange war, enthält es Aeußerungen, bei denen ich mir, ehrlich zu reden, wenig oder nichts gedacht habe, die aber einige Jahre ſpäter hingereicht haben würden, den Verfaſſer nach Köpnick zu befördern. Damals ließ man dergleichen hingehen. An dem Tage, wo es geſpielt wurde und wo denn mein Name in vollen Lettern auf den Anſchlagezetteln ſtand, ging Lewald, in ſolchen Schwänken bezaubernd, mit mir durch die Gaſſen, und nahm an jeder Ecke, wo ein Zettel klebte, den Hut ab, ſich tief vor mir verbeugend.)

Ich wohnte noch in Morgenau, und die Mücken erlabten ſich noch an mir, als es, durch Briefe, zwiſchen mir und Luiſen zum völligen Bruche kam, den wir dadurch bezeichneten, daß wir uns gegenſeitig Alles zurückſchickten, was wir uns geſchrieben und geſchenkt hatten. Auch die ſchöne Locke ging nach Berlin zurück, in die Hände, welche am letzten Abend in der Seufzerallée mir dies theure Geſchenk gegeben. Warum wir miteinander brachen?? Kaum mögen wir es ſelbſt ſo recht gewußt haben. Unſer Bündniß lag wie eine Laſt auf uns, und wir ſchüttelten ſie kindiſch und ungeduldig ab. Wie mir dabei zu Muthe war, kann ich auch nicht ſagen. Ich befand mich in einer dummen nüchternen Gleichgültigkeit; ſo zwar, daß aus meinem Gedächtniß alle näher bezeichnenden Umſtände verſchwunden ſind; nur iſt mir erinnerlich, wie dieſelbe Poſt, die mir Luiſens Rückſendungen zugeführt, auch als Paſſagier den, früher ſchon erwähnten, Dichter

„Rudolf vom Berge“ mitbrachte, dem auf der Durchfahrt durch Neumarkt der dortige Poſtmeiſter die per Eſtafette dem Wagen nacheilende Nachricht, daß das Berliner Schauſpielhaus abgebrannt ſei, mitgetheilt hatte; mit welcher Kunde „Berge“ zu Schall, bei dem ich mich eben befand, in's Zimmer ſtürzte. Dieſes Zuſammentreffen der Berliner Neuigkeiten hab' ich nicht vergeſſen.

Es war lange von „Obernigk“ nicht die Rede. Hier muß ich des lieben Dorfes gedenken, um eine traurige Begebenheit zu berühren. Ich wollte meine alte Herren wieder einmal heimſuchen und da, wie ich wußte, Schaubert's greiſe Mutter, die Mutter der ganzen großen Familie, ihre Sommerzüge beendend, in der Stadt erwartet wurde, ſo hatt' ich beſchloſſen mit der Kutſche, welche ſie gegen Mittag hereinbringen würde, nach Mittag hinauszufahren; worauf ich mich ſchon deshalb freute, weil bei dieſer Gelegenheit, der alte Herr, ſeiner Mama zu Ehren ſtets die beſten ſeiner Pferde vorlegen und „vierſpännig“ kutſchiren ließ. Ich hatte mich zu dieſem Zwecke zeitig von Morgenau nach Breslau begeben. Eben wollten wir uns, früher wie gewöhnlich, zu Tiſche ſetzen, als eins unſerer Dienſtmädchen mit der Nachricht eintrat, ſie ſey vor der Wohnung der „alten Mama" vorübergegangen und habe im Hauſe und vor demſelben einen gewaltigen Auflauf bemerkt; gewiß wäre ein Unglück geſchehen?! Ich eilte ſogleich dahin und fand die würdige, allgeliebte und hochgeachtete Frau ſterbend. Kurz vor der Stadt waren die Pferde durchgegangen, der Wagen vom hohen Damme herabgeſchleudert worden; ihre Begleiterinnen mehr oder minder gefährlich verwundet; ſie, um ihr edles, nur durch Wohlthaten geſchmücktes Daſeyn zu enden. Was aus Kutſch' und Pferden geworden, wußte am Orte des Jammers niemand zu ſagen. In der ſchmerzhafteſten Erſchütterung beſeelte mich doch der Gedanke, daß es Pflicht ſey, meinem edlen Gönner, dieſes furchtbare Todeswort nicht aus fremdem Munde zukommen zu laſſen; ich nahm Poſtpferde und trieb, was ich konnte, zur möglichen Eil.

Als ich in Obernigk anlangte, fand ich die alten Herren mit einigen Freunden aus der Nachbarſchaft am Tiſche und in der fröhlichſten übermüthigſten Weinlaune. Mein plötzliches Erſcheinen ſteigerte ihre Heiterkeit zu förmlichem Jubel und ich war erſt gar nicht im Stande, mir Gehör zu verſchaffen. Es hatte mir, als ich auf dem Wege überlegte, wie ich mich mich benehmen ſollte, paſſend geſchienen mit der vollen Wahrheit zurückzuhalten und vorbereitend zu erzählen. Da man aber in immer ſteigender Luſtigkeit meine Andeutungen gar nicht verſtand und mir dieſer Kontraſt zwiſchen meinen Empfindungen und dem Freudenrauſche der Trinker unerträglich wurde, ſo ermannte ich mich, halb unwillig zu den Worten: „während wir hier ſprechen, lebt ſie nicht mehr!“

Der Uebergang aus der ungezähmteſten Freude zum tiefen innigen Schmerz in den Zügen des ergrauten, ſeine uralte Mutter anbetenden Sohnes, war erſtaunlich zu ſehen. Mir iſt nichts Aehnliches im Leben wieder vorgekommen.

Das Begräbniß der ſo grauſam Geopferten, welches in Obernigk ſtatt fand, weil ſie neben ihrem Gatten in der Familiengruft beigeſetzt wurde, bot auch einen erſchütternden Anblick. Die ganze Schaar junger Männer und Mädchen, ſammt ihren Eltern und Verwandten, wie ſie ſonſt aus Schleſien zu fröhlich-ländlichen Feſten zuſammen getroffen waren, hatte ſich jetzt vereinigt, der Aelteſten und Würdigſten ihres Stammes die letzten Ehren zu erweiſen. In denſelben Räumen, wo ſich, mit Blumen geſchmückt, viele jugendliche Paare ſonſt beim wilden Tanze gedreht, ſaßen ſie jetzt Reihenweiſe in Trauerkleider gehüllt und feierten das Andenken ihrer Wohlthäterin durch Thränen. Auch ich hatte auf den Weihaltar andächtiger Betrübniß eine fromme Spende gelegt und die Empfindungen des Kreiſes, zu dem ich mich gewiſſermaßen gehörig, betrachten durfte, in einem Gedichte ausgeſprochen, welches als paſſend belobt wurde. Die Art, wie dieſes Gedicht, von welchem ich, eben ſo wenig als von meinen übrigen Jugendarbeiten, eine Abſchrift bewahrte, entſtand; die Stimmung in der es verfaßt wurde, ſind Grund, daß mir ſein Erfolg merkwürdig blieb. Während der Tage, die zwiſchen dem Tode und dem Begräbniß der alten Mutter Schaubert lagen, hatte meine alte Pflegemutter unſere Wohnung gewechſelt. Ich, der ich in jenen Tagen fortwährend zwiſchen Obernigk und Breslau, hin und her auf dem Wagen ſaß, hatte mich, wie ich vorher keine Kenntniß von der neuen Wohnung genommen, auch beim Einziehen gar nicht um die Anordnung und Einrichtung meiner Sachen bekümmert und trat nun, in der Abſicht das Grabgedicht niederzuſchreiben in mein Zimmer, wo ich Alles auf das Unpaſſendſte und Unbequemſte hergerichtet, meinen kleinen Bedürfniſſen vollkommen widerſprechend, und die Wohnung im Allgemeinen abſcheulich fand. Ich gerieth darüber mit Mutter und den Dienſtboten in heftigen Wortwechſel, der in förmlichen Zank ausbrach und mich, nach Entleerung ſämmtlicher Gallen, veranlaßte in meine Klauſur zu gehen, die Thüre hinter mir auf brutale Weiſe zuzuwerfen und mich meiner Wuth privatim zu übergeben. So rannte ich zornig auf und ab, als der Druckerjunge anlangte, um das Manuſkript des Leichenkarmens, welches bis zum nächſten Morgen gedruckt ſeyn mußte, eiligſt abzuholen. Ich ließ den Jungen warten, ſetzte mich in voller Bosheit hin und fing an, achtzeilige Stanzen zu ſchreiben, die mir ſo raſch von der Hand gingen, daß ich ſchon bei der zweiten Strofe ganz im Zuge war und bei der dritten und vierten in Zähren eigener Rührung ſchwamm.

Eines von den poetiſch-kritiſchen Tagesblättern, an denen Breslau, reicher wie jede andere Stadt, dennoch ſtets arm blieb, weil ſelten eines länger beſtand als ſechs Monate, hauchte gerade die letzten Athemzüge ſeines jungen hektiſchen Lebens aus, als es mir gelang in den Spalten deſſelben manchen Platz für meine Verſe zu gewinnen, die der Redakteur, obwohl er ein Prediger war, ohne ethiſche und äſthetiſche Bedenklichkeiten aufnahm. Vor Allem ſucht' ich eine in ſtrahlender Schönheit prangende Schauſpielerin zu feiern; eine Frau, die ohne eigentliches Darſtellungstalent, ja ſogar ohne wohlklingendes Organ, doch mächtig wirkte, nicht nur weil ſie gar ſo ſchön, ſondern weil ſie auch geiſtreich und unterrichtet war, und weil dies aus ihren, übrigens kalten Darſtellungen, ſiegreich hervorging. Ich beſang ſie als „Jeanne d'Arc", als „Turandot" und in ähnlichen Rollen. Nachdem ſie in Calderon's „Leben ein Traum" geſpielt, drückte ich mich, mit Beziehung auf die in der Weſt'ſchen Bearbeitung vorkommende Stelle:

„— — — — Du biſt ſchön, Du biſt
„Verſtändig, und die Liebe kennſt Du wohl?"

folgendermaßen aus — (denn eben fällt mir ein, daß ich gerade dieſe nichtigen Zeilen wörtlich im Gedächtniß bewahrt habe):

„Du biſt ſchön, Du biſt verſtändig,
Und die Liebe kennſt Du wohl?
Wie der helle Stern am Pol
Glänzeſt Du, und ſtrahlſt beſtändig.
Himmliſch-edle Züge künden
Deinen königlichen Sinn,
Und, auf immer ſich zu binden,
Blickt der freie Sänger hin.
All' ſein Inn'res wird lebendig,
Bei des Sternes Glanz am Pol!
Du biſt ſchön, Du biſt verſtändig,
Und die Liebe kennſt Du wohl?"

Dieſes wie alle übrigen Gedichtlein waren nur mit einem H. unterzeichnet. Daß ſie erfahren ſolle, wer dieſer H. ſey? Daß ſie ſich überhaupt um ihn bekümmern werde, kam mir nicht in den Sinn, weil ich mich zu dem Gedanken, daß eine für Majeſtäten gebor'ne tragiſche Schauſpielerin, Erdgebor'nen meiner Gattung überhaupt nur menſchlich zugänglich ſey, gar nicht erheben konnte. (Meine Neigung hatte bisher nur naiven Schauſpielerinnen gegolten.) Wenn ich ſie auf der Bühne, hinter den Kuliſſen ſah, grüßte ich ſie ſo demüthig und ſo ſehr aus weiter Ferne, daß ſie in meinem Gruße niemals den Gruß zu erkennen vermochte. Und ſie anzureden hätt' ich gar nicht gewagt.

Nun wollte das Geſchick, daß ich mit einer Schauſpielerfamilie — (nicht mit Schmelka's, denn dieſe ſah ich nach der Berliner Reiſe ſehr wenig) — bei der ich freien Zutritt hatte, eine Spazierfahrt verabredete und ſie mit meinem Lohnwagen abholte. Ich war der Meinung geweſen wir würden zu Dreien fahren (Kinder waren nicht vorhanden), und dachte geradezu in die Erde zu ſinken als mit dem befreundeten Paare die ſchöne Heroine hervortrat, ſich den vierten Platz im Wagen erbittend.

Meine Scheu machte ſehr bald einer munteren Vertraulichkeit Raum, weil man ſich höchſt herablaſſend zeigte, und zu verſtehen gab, daß man den Einſender der lobſpendenden Verſe wohl errathen habe. Auch war ich ſo glücklich, mit einer Cigarre der mir gegenüberſitzenden Juno das Kleid zu verbrennen, was beim ängſtlichen Dämpfen der Gluth, durch meine den ihrigen begegnenden Hände, zu Wortſpielen Gelegenheit gab, die heftiger weiter zündeten, als die Feuerfunken des Glimmſtengels am Kleide vermocht. Die Fahrt war froh, das Wetter ſchön, der ländliche Luſtort, den wir aufſuchten, von Gäſten leer, das Ehepaar diskret, — und die majeſtätiſche Heldin ſtieg eine

Stuſe nach der anderen von ihren Thronen zu mir herab, ſo daß ich bei der Heimkehr nichts natürlicher fand, als ihr, nach flüchtig eingenommenem Abendbrot, meinen Arm bis zu ihrer Behauſung anzutragen. Zehn Uhr hatte geſchlagen, die Thüren waren geſchloſſen, — ſie aber zog einen rieſenhaften Hausſchlüſſel aus dem Arbeitsbeutel und lud mich, nachdem ich ihn gebraucht und glücklich geöffnet, mit unbefangener Freundlichkeit ein, noch ein Stündchen mit ihr zu verplaudern.

Die lange nicht beſuchte, aber noch konſervirte Sommerwohnung in Morgenau, machte mir's möglich, die Nacht außerhalb zuzubringen; ich durfte nicht befürchten, daß mein Wegbleiben die Mutter ängſtigen werde; und ich folgte der verhängnißvollen Aufforderung.

Der Tag, wo ich mit manchen Leidensgefährten, vor der akademiſchen Prüfungs-Kommiſſion erſcheinen, und wo erwogen werden ſollte: ob der ehemalige freiwillige Jäger würdig ſey, das Maturitäts-Zeugniß zur Aufnahme unter die jugendlichen Bürger der Breslauer Hochſchule zu, empfangen? kam heran. Kannegießer ſprach mir Muth ein. Und dieſer war nöthig, denn im Ganzen ſtand es ſchwach mit mir.

Die Kommiſſion war aus Gelehrten zuſammengeſetzt, deren größerer Theil bei der Univerſität als Profeſſoren dozirte. Dieſe gerade gehörten zu der Parthei der Ultra-Liberalen, der Turnfreunde, und von dieſen durfte ich mir, meine vorherrſchende Theaterrichtung erwägend, nicht die geringſte Schonung verſprechen. Im Gegentheil: ich mußte befürchten, ſie würden es mit einem jungen Manne, der Korrespondenz-Artikel lieferte, Feſtſpiele ſchrieb und aufführen ließ, Schauſpielerinnen die Kur machte, ſich hinter den Kouliſſen herumtrieb und zum Ueberfluß **Schall's** Schatten war, (Schall war auf's Innigſte mit der Gegenparthei verbunden,) ſo ſtreng als möglich nehmen.

Dem mündlichen Examen ging ein ſchriftliches voran. Das unvermeidliche curriculum vitae, in lateiniſcher Sprache, — (einer unſerer Mit-Examinanden trieb ſeine frevelnde Vermeſſenheit ſo hoch, es griechiſch abzufaſſen!) — und nächſt einigen geometriſchen, oder mathematiſchen Martern eine hiſtoriſche, die zugleich eine deutſche Stylaufgabe hieß, waren etwa die Hauptgerichte bei dieſer Henkersmahlzeit. Die hiſtoriſche Aufgabe vom Profeſſor Kayſſler ertheilt, lautete: Aus welchem Geſichtspunkte ſoll man Geſchichte ſtudiren?“

Wir wurden, unſerer Zehn oder Zwölf, in ein Zimmer geſteckt, mit Schreibmaterialien verſehen, die Thüren hinter uns verſchloſſen und die Arbeit begann.

Mein Lebenslauf nahm nicht viele Bogen ein. Bedenk' ich, daß er genau ſo weit reichte als ich hier, bei Schilderung deſſelben Lebenslaufes am Schluſſe dieſes zweiten Bandes meiner „Vierzig Jahre“ ſtehe, ſo muß ich wohl bekennen, daß die lateiniſche Sprache geeigneter iſt, ſich kurz zu faſſen als die deutſche. Ich ſpendete unſerem philologiſchen Prüfer nicht viel mehr Worte, als ich den Leſern dieſes Buches Bogen gebe.

Bei der Konzeption des deutſchen Aufſatzes, durchdrang mich urplötzlich eine erleuchtende Eingebung, von der ich heute noch nicht weiß, woher ſie mir gekommen, wenn ich nicht annehmen will, daß der liebe Gott dem „Gott ſey bei uns“ erlaubt habe, ſie mir einzublaſen. Ganz meiner leichtſinnigen unüberlegten Handlungsweiſe entgegen, fing ich an, mit diplomatiſcher Schlauigkeit zu berechnen, daß ich ein weites, unbegrenztes Feld vor mir hätte, mich bei der Mehrzahl der Examinatoren in ein günſtiges Licht zu ſtellen, wenn ich mich jetzt in ihre Farben kleidete. Und ich ſetzte die rothe Mütze auf, und ſchrieb eine Anweiſung nieder: „Aus welchem Geſichtspunkte man Geſchichte ſtudiren ſolle?“ daß mir heute noch die Haut ſchaudert, wenn ich daran denke. Ja, ich ging in meiner Hinterliſt ſo weit, mich Carl Holtei zu unterzeichnen, und bei dem Vornamen das „von“ zu unterſchlagen.

Und bis zu dieſem Grade können in Tagen aufgeregter Partheiſucht, tüchtige, gelehrte, anerkannt edle Männer, ſich ſelbſt verblenden und verblenden laſſen, daß ſie auf ſolche Albernheiten einen Werth legen? Ich ſah, — (und die Angſt eines jungen Menſchen, der nicht durch's Examen zu fallen wünſcht, beobachtet ſcharf!) — wie vor Beginn der mündlichen Prüfung mehrere der Herren die ſchriftlichen Aufſätze durchgehend, und leiſe mit einander plaudernd, ihren Finger auf die Stelle legten, wo das „von“ fehlte, und eine billigende Aeußerung pantomimiſch folgen ließen.

Das Reſultat des mündlichen Examens, bei welchem glücklicherweiſe der mit Kanngießer ſtreng durchgearbeitete Horaz an die Reihe kam, und im Griechiſchen, Vater Homer ſich gnädig erwies, war erträglich; mit Ausnahme der Geſchichte, in der ich als überſchwenglicher Schafskopf umherirrte. Da wo ich etwa zu Hauſe geweſen wäre, beſonders in der alten Hiſtorie, klopften ſie nicht an. Und da, wo ſie mich finden wollten, in den Verhältniſſen der kleinen italieniſchen Staaten, war ich ſo vollkommen unwiſſend, daß dem guten Kayßler aus Theilnahme für mich, förmlich dicke Schweißtropfen auf die Stirn traten.

Summa Summarum, ich wurde für reif erklärt und bekam das erſehnte Maturitätszeugniß, mit einer Nummer II.

Unter dem Rektorate des Profeſſors Madihn eines alten, durch ſeine cyniſchen Witze berühmten Juriſten empfing ich die Matrikel, und als der brave Profeſſor Jungnitz, der Direktor der Sternwarte, p. t. Dekan der philoſophiſchen Fakultät mir die Schutz- und Sicherheits-Karte des akademiſchen Bürgerthums einhändigte, ſagte der gute Mann in ſeinem ſchönſten Breslauer Jargon: „Na, da ha'n Se de Karte, und nu' führen ſich Se ordentlich auf und ſeyn Se mer hübſch fleißig!"

Freſe der Pedell, dieſer ehrwürdige bis in die Wolken ragende Ruinenthurm aus der Vorzeit Berliner Garden, legte mir die Hand auf die Schulter und ſprach: „nu iſſ Allens jut und in Ordnung!“

So wär' ich alſo „Breslauer Burſche!“ Und eine neue Welt thut ſich vor mir auf.

Jetzt aber, lieber Leſer, reich' ich Dir die Hand, und nehme auf ein Weilchen Abſchied von Dir. Die beiden erſten Bände ſind vom Verleger beſtimmt, ihre Herbſtreiſe anzutreten. Erſt im Winter werden der dritte und vierte folgen.

Ich danke Dir, lieber Leſer, daß Du bis hierher mit mir gehen, und mit den Schwächen meines Buches, die ja zum Theil meine eigenen ſind, Nachſicht und Geduld hegen wollteſt.

Je weiter wir nun in mein Leben hineingerathen, deſto bunter wird es, und deshalb wohl auch unterhaltender als bisher. — Und damit ich, was längſt für dieſen Zweck geſammelt und vorbereitet iſt, mit heiterem Fleiße ausführen und ungeſtört daran arbeiten könne, geh' ich jetzt nach dem ſchleſiſchen Vaterlande.

Von dort aus will ich's verſuchen ein wirres Daſeyn, ſo geſchildert in die Welt zu ſenden, daß du lieber Leſer, am Schluſſe denn doch, trotz aller Verworrenheit, ein klares Bild bewahren und einen anmuthigen Eindruck vom ganzen Buche haben mögeſt.

Laſſe mich dieſe Zeilen mit den Worten des Freundes beſchließen, von dem ich in den letzten Abſchnitten als von einem Jugendgenoſſen häufig ſprach. Mit den Worten Auguſt Lewald's, die, wenn auch Schleſien keinen Oſtſee-Strand und keinen Bernſtein beſitzt, ihrem Sinne nach, doch hierher paſſen:

„Darum will ich an dem grünen Strande meiner Kindheit ausruhen, wo ich mit dem klaren, gelben Bernſtein geſpielt; er umſchließt eine kleine Welt, die einſt heiter ſich auf ihm bewegt; und ſo umſchließe uns Alle einſt die geliebte Heimath, gleich einem hellen Kriſtall, der uns nicht von ſich läßt, doch ohne den freien Blick zu beengen.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

…THECA
…
…SIS

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.“
Goethe im Taſſo.

Berlin, 1844.
Buchhandlung des Berliner Leſecabinets.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vierzig Jahre.

> „— Wie denn der Menſch nicht ableugnen kann, daß er eben ſo viel gelebt wird, als lebt. Aber unſer Inneres unbetrachtet, geſchieht eine unüberſehliche Menge kleiner und großer Begebenheiten, tritt eine ſolche unzählbare Schaar Dinge aller Arten von Jugend auf und immer fort und fort von außen uns an und entgegen und wirkt auf uns ein, daß unſere Seele Alles gleichſam mitſingen und mitſpielen muß, wie die große Weltuhr uns anſpielt; und der Inhalt unſeres Lebens iſt ſonach ein fremder, uns heimlich und leiſe zugeflüſterter, aber er iſt nicht ſo ganz fremd — er iſt göttlich. Wie wir nun den ziehenden Strom von Melodieen verſtanden haben, ſo nun zwar iſt unſer Gehalt, unſer Werth, — aber immer weltlich, menſchlich ſo Gott will, aber auch voll Schwäche, Eitelkeit und Selbſtſucht. Wer das beſſer weiß dem gönn' ich's von Herzen.
>
> Leopold Schefer.

„Zum Polniſchen Herrgott" hieß meines Wiſſens das Wahrzeichen des Hauſes, woſelbſt ein düſt'res, mit allen Attributen des Studententhums geſchmücktes Zimmer, mich und noch einige andere dünnleibige und ſchmalbäckige „Füchſe“ als Mitglieder einer kürzlich erſt in Breslau konſtituirten „deutſchen Burſchenſchaft“ aufnahm.

Ein geiſtreicher, vielſeitig gebildeter und zugleich als Muſik-Virtuoſe bedeutender junger Mann, damals Kandidat der Arzeneiwiſſenſchaft, jetzt als praktiſcher Arzt in Liegnitz etablirt, weihte mich in das „große Nichts“ feierlich ein und geberdete ſich, (obgleich ich heute feſt überzeugt bin, daß ihm der Schelm dabei im Nacken ſaß) ſo gewaltig ernſthaft, daß mir der Athem verging.

Ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie ich dazu kam mich der Burſchenſchaft anzuſchließen, da diejenigen Studenten, mit welchen ich perſönlich ſchon näher bekannt war, faſt ohne Ausnahme den ſchroff und feindlich entgegenſtehenden Landsmannſchaften angehörten. Wahrſcheinlich glaubte ich durch dieſen Schritt eine Pflicht der Dankbarkeit gegen diejenigen Profeſſoren zu erfüllen, welche mich ſo mild und väterlich durch’s Examen geführt hatten und welche ſämmtlich Gegner des alten verroſteten Univerſitäts-Treibens, Gönner und Förderer des neu erwachenden deutſchen Burſchenthums waren; obgleich das letztere einen ſchon gefährlichen Klang im lieben Preußenlande hatte.

Abzuleugnen iſt es gewiß nicht, daß die Jünglinge, die ſich zu jener Zeit vorzugsweiſe „deutſche Jünglinge“ nannten, und aus Jahn's Schule, oder aus der Schule ſeiner Schüler ſtammten, meiſtentheils wohlgeſinnte, unverdorbene, kräftige Naturen waren; daß ſie es im Ganzen gut und redlich meinten; daß ſie auch mit ihrer Regeneration der bisherigen Burſchenbräuche das Beſte wollten. Aber ſie ſtellten ſich zu weiſe, zu altklug, zu didaktiſch an. Sie machten Profeſſion von Tugend und Sittſamkeit, was jungen Leuten niemals gut anſteht. In den alten, von den Vorvätern uns überkommenen wildburſchikoſen Sitten und reſp. Unſitten lag bei all' ihrer Roheit, ja Gemeinheit, doch eben auch eine gewiſſe Poeſie des Wahnſinns. Der Wahlſpruch dulce in loco desipere“ mochte mancher Tollheit zur Entſchuldigung dienen. Der Student wußte, woran er mit ſich und ſeinem Uebermuthe war; wußte, daß die Philiſter der kleinen Stadt, in deren Gaſſen der breite Stein ihm gehörte, den derben Gaſt gern ſahen, weil ſie von ihm und durch ihn lebten; wußte, daß hinter jedem Fenſtervorhange ein paar feurige Augen glänzten, ſobald der „Burſch von ächtem Schrot und Korn“

ſpornklirrend vorüber ſchritt; wußte zuletzt, daß nach zurückgelegtem triennium Stürmer, Hieber und Kanonen verkeilt werden mußten, und daß der künftige Staatsbürger den akademiſchen Bürger ſchon zähmen würde. Gewöhnlich hatte der junge Wein ſich durchgearbeitet und beruhigte ſich dann gar leicht; ſei es daß er als feiner Ausbruch auf fürſtliche Tafeln, daß er als ſolider Tiſchwein auf Altäre, Kanzeln und in Kanzeleien, ſei es daß er als aufrichtiger Krätzer in enge bürgerliche Stübchen kam. Die wildeſten Studenten früherer Tage, ſind, wie Erfahrung zeigte, nicht ſelten die brauchbarſten, tüchtigſten Geſchäftsmänner geworden und haben, durch ihr ganzes Daſeyn, der alten Behauptung, daß Jugend austoben müſſe, deutlich und verſtändlich das Wort geredet.

Unſere Burſchenſchaft ſchien jene Läuterungs-Periode antizipiren zu wollen. Die Knaben gebehrdeten ſich wie altkluge Jünglinge und die Jünglinge dozirten wie grauköpfige Moral-Prediger. Das konnte in Breslau um ſo weniger gut thun als die ganze Verbindung, Burſchenſchaft genannt, aus den verſchiedenſten Elementen zuſammengeſetzt, ſchon im Entſtehen ſcharf getrennt war. Kaum die Hälfte der Stifter hatte ſich vom Turnplatz in die Konvente begeben. Die andere, bei weitem größere Hälfte, war den Theorieen der Turner eben ſo fremd als ihrer Praxis und lies es von vorn herein nicht an ſpöttelnden Sarkasmen fehlen. Der Zwieſpalt der Profeſſoren mußte natürlich auch auf ihre Schüler übergehen und wahrſcheinlich hat in jener bewegten Zeit, die auch nur zu bald politiſche Rückwirkungen zu äußern und in den ganzen Organismus des Staates Einfluß zu üben wichtig genug war, keine Univerſitätsſtadt in Deutſchland ſo blutige Kämpfe, (ich meine hier nicht das Blut, welches aus körperlichen Wunden ſtrömt, die der Hieber ſchlug) geſehen, als meine Vaterſtadt. Paſſow, Wachler, Karl von Raumer, Schneider und Harniſch auf der einen Seite, und ſichtlich protegirt durch die höchſte Autorität der Provinz; — Steffens, Menzel, Friedrich von Raumer und faſt alle Univerſitätsprofeſſoren auf der andern bildeten mit ihren Anhängern zwei große feindliche Heere. Ich bin im Beſitz einer intereſſanten Waffenſammlung aus jenem Kriege. Die ganze, vollſtändige Literatur für und wider die ſogenannte Deutſchthümelei iſt ~~in meinen Händen,~~ wie ſie von den erſten Schulprogammen und Reden an, über unzählige Journal Artikel und Broſchüren, (die nicht ſelten Pamphlete und Libelle wurden) über die celebren „Turnziele,“ die „Runenſteine“ „die gute Sache“ hinaus, bis zum genialen und in glühendem Zorn geſchriebenen Kapitel der Steffens'ſchen „Karrikaturen“ endlich zur Demolirung der öffentlichen Turnplätze führte, iſt in meinen Händen.

Wie ſo ganz anders lieſet heute der beſonnene vom Leben und ſeinen Stürmen durchgeſchüttelte Mann dieſelben Blätter, die er damals mit hochklopfendem Herzen zur Hand nahm! Und wie lehrreich wird dieſe Lektüre. Ein Vierteljahrhundert nur iſt ſeitdem vergangen. Aber Zorn und Haß haben ſich beſchwichtigt. Heftige Gegner und Feinde ſind, wo nicht Freunde, doch unpartheiiſche Genoſſen geworden. Der Abendwind, der über die Gräber einiger Hauptkämpen weht, weht auch über die neuerrichteten Turnplätze. — Die Welt hat andere Sorgen.

Ich werde ſpäter, im Laufe meiner Erzählung noch einigemale auf Ereigniſſe ſtoßen, die mit dieſen Betrachtungen zuſammentreffen und breche deshalb hier ab, wie lebhaft ich mich auch verſucht fühlen mag, weiter zu reden.

Ich wurde niemals ein rechter Student. Wohl war ich in die Burſchenſchaft getreten; wohl ließ ich mein Haar wachſen und mir einen deutſchen Rock machen; ging auch mit bloßem Halſe umher. Wohl beſucht' ich Kommerſche und Hoſpitien, bekam die Wache bei Paukereien zwiſchen Burſchenſchaftern und Sulphuriſten; bemühte mich Bier zu trinken und war zu mehreren Kollegien, die ich redlich bezahlt hatte, eingeſchrieben. Wohl fand ich mich pünktlich um 1 Uhr Nachmittag auf dem Fechtboden ein, und empfing von meinem Lehrer Winkler, (gen. Zopf!) deſſen Leibfuchs ich war und der mich „einſchlug“ nebſt manchem unſanften Schlage auch manches Lobſprüchlein über meine „leichte Hand,“ wobei er nicht ermangelte mir zuzurufen: Fuchs, wenn du fleißig biſt, wirſt du eine feine Klinge ſchlagen lernen! Aber in all' dieſen Dingen, wie ich ſie halb-gedankenlos, vom allgemeinen Schlendrian angetrieben, trieb, war kein rechter Ernſt. Bei en Kommerſchen ekelten mich Bier und Tabaksrauch, bei den Burſchenſchafts-Konventen die durch ſalbungsreiche Reden erregte Langeweile an. In den Auditorien fand ich ſehr bald die Schwächen der Docenten auf, und anſtatt mich an das zu halten, was ſie mir Neues ſagen, und wodurch ſie meiner Unwiſſenheit trefflich zu Statten kommen konnten, hielt ich mich an den ſchlechten Vortrag, der leider den Meiſten eigen war und fand darin Entſchuldigung für meine Faulheit. Auch vom Fechtboden blieb ich fort, ſeitdem ich die Bemerkung gemacht, daß mir die Hand, wenn ſie eine Stunde lang den Schläger geführt, viel zu ſehr zitterte, um nachſchreiben zu können, was der ſanfte Büſching in ſeinen Vorträgen über altdeutſche Kunſt und Literatur, (gerade von 2 bis 3 Uhr) uns verkündete. Nächſt dieſem Kollegium beſinn' ich mich noch gehört zu haben: 1) Logik, bei Profeſſor Thilo, — (die ich jedoch nur einmal beſucht, folglich nicht gehört habe!) — 2) Literaturgeſchichte, bei Wachler. 3) Neuere Geſchichte, bei Raumer. 4) Aſtronomie, bei Brandes. 5) Die Nibelungen, bei v. d. Hagen. 6) Ein philologicum, über einige Luſtſpiele des Plautus, bei Linge — (jetzt Gymnaſial-Direktor in Hirſchberg) — dem ich Viel verdanke, weil er nicht wie ein Stockphilologe am Buchſtaben klebte, ſondern mit Geiſt in den Geiſt drang. 7) Allerlei juriſtiſchen Kram, von dem ich jetzt gar nichts mehr weiß. 8) Endlich die anregenden, wunderſamen und in ihrer Ideen-Fülle auf ein jugendliches Gemüth ſchier zauberhaft wirkenden, philoſophiſch-poetiſirenden Herzens-Ergießungen, des liebenswürdigen Norweger's, der ohne deutſch zu können, dennoch Einer der wenigen deutſchen Redner iſt, welche ich vernommen. Wenn Steffens zu ſprechen begann, vergaß ich Menſchen und Dinge um mich her. Mein Auge hing an ſeinen Lippen und ich ſaugte mit frommer Andacht den Strom ſeiner Worte wonnetrunken ein. Unbeweglich, einem ſteinernen Bilde ähnlich, in deſſen Innerm aber wildes Feuer glimmt, behauptete ich den ſtets errungenen Platz auf der zweiten Bank, ihm geradegegenüber, und blieb manchmal noch wie erſtarrt in Träumen ſitzen, während die Uebrigen, nachdem er den Saal verlaſſen, ſchon längſt aufgebrochen waren. Die Konſequenz in meiner ſtummen Anbetung war ihm nicht entgangen. Er hatte mich einmal mit Schall durch die Gaſſen ziehen ſehen, ſein unvermeidliches vis à vis in mir erkannt und bei'm Freunde Erkundigungen über den jüngeren Begleiter eingezogen. Wer faßt mein Entzücken, als mich Schall eines Morgens mit den Worten begrüßte: Steffens hat mich gefragt, wer doch der lange blaſſe Jüngling ſei, den er neulich an meiner Seite erblickt, nach dem er ihn im Auditorio ſchon längſt bemerkt und ſeiner beiſpielloſen Aufmerkſamkeit wegen intereſſant gefunden? Ich habe ihm Ihren Namen genannt, mancherlei Notizen über Sie gegeben und den Auftrag empfangen, Sie nächſten Freitag zum Thee mitzubringen. — Freitag — (mein Gedächtniß müßte mich ſchmählich täuſchen, wenn es ein anderer geweſen wäre!) — war der Tag wo Steffens den Kreis ſeiner näheren Freunde um ſich zu verſammeln pflegte; — zu einem Thee, den nur ſeine Gattin in dieſer hohen Vollendung zu brauen verſtand und den ich, in ähnlicher Vollkommenheit außerdem nirgend anders als bei Tieck in Dresden wieder erlebte!

Zu derſelben Zeit gelang es Schall's väterlich-freundſchaftlicher Fürſorge noch ein andres Haus mir zu eröffnen, in welchem er damals heimiſch war und wo ſich, in bunter Miſchung viele geiſtreiche und bedeutende Menſchen bewegten; wo auch ausgezeichnete Fremde erſchienen; und wo eine ſcharfſinnige, mittheilſame Wirthin auf's Beſte verſtand, Vortheil von jedem Talente, jedem Wiſſen, jedem Geſchick für ihre Geſelligkeit zu ziehen: das Haus des Juſtizkommiſſarius Meyer. Dieſes Haus wurde, Dank ſei es einer, an der Fronte deſſelben angebrachten Gruppe, von Horen, oder ähnlichen Fabelweſen, im Munde des breslauer Volkes „der Hexentanz“ genannt; welcher Spitzname uns häufig zu gereimten und ungereimten Scherzen Veranlaſſung gab.

Ueberhaupt blieb keine Gelegenheit, kein Feſt- und Jahrestag unbenützt, dem Augenblick einen Kranz zu winden, und wenn mein Senior Schall mit pikanten und treffenden Schwänken ſiegte, ſo erſang ich mir nicht minder manchen lyriſchen Sieg. Wir ergänzten uns gewiſſermaßen gegenſeitig als Hauptpoeten, indem ich die Kränze, die er aus Stechpalmen wand, ſtets mit elegiſchen Vergißmeinnicht und Veilchen beſcheiden durchwebte. Ein Faſchingsdienſtag iſt mir noch beſonders gegenwärtig, wo er in ſeinem unumſpannbaren Leibes-Volumen als mardi gras, ich aber, in meiner blühendſten Magerkeit als Aſchermittwoch auftrat, und wo wir Verſe rezitirten und ſangen, von denen es vielleicht Schade iſt, daß ihre Lokalfarbe ſie für fremde Augen ungenießbar machte. Wie denn im Allgemeinen dergleichen geiſtreiche Schwänke, je beſſer ſie ſind, um deſto weniger vor ein größeres Publikum paſſen.

Ich habe dies, nicht ohne wehmüthig-eitle Beſcheidenheit, am tiefſten empfunden, während ich meinen Freunden die kleine Sammlung von lyriſchen Gedichten zu geben beſchloß, die jetzt (1844) in der Berliner Vereinsbuchhandlung erſchienen iſt. Was ich ſo lange recht ſorgſam aufbewahrt, weil eine innere Stimme mir ſagte, es ſei nicht mißlungen, das mußt' ich ausſchneiden, wo die unſelige Preſſe ihr Futter verlangte; und ich will nicht leugnen, daß mir in jenen Stunden zu Muthe war, als ſchiede nun erſt die liebe Jugend mit ihren Roſen von mir; als klopfe nun erſt das ernſte Alter an.

Der Umgang mit gelehrten und gebildeten Leuten, die Geduld mit meinen Schwächen haben wollten, theils vielleicht weil manches Gute an mir ihnen gefiel, theils weil ſie mich in den Flegeljahren (in der zweiten Epoche derſelben, denn meines Erachtens giebt es deren drei) ſahen, war mir zwar ſehr willkommen, hielt mich jedoch nicht ab, auch in anderen Sphären mein Heil zu verſuchen. Zwiſchen zierlichen Damen-Thee's und zwiſchen keineswegеs zierlichen Biergelagen hatte die Theaterwelt noch nicht aufgehört, ihre Lockungen darzubieten und ich ſchloß dort um ſo leichter immer neue und durch unaufhörlichen Wechſel bei der Bühne, wechſelnde Bekanntſchaften, als Schalls Zimmer ein ſicherer Durchgangspunkt für jeden theatraliſchen Ankömmling blieb. Zwiſchen Schmelka und mir war eine völlige Entfremdung und Spannung eingetreten, welche immer nur auf kurze Tage dem Auflodern einer alten Anhänglichkeit wich. War ich dann, nach längerer Pauſe, wieder einmal da geweſen, ſo genügte nicht ſelten ein eiferſüchtiges Wort aus ſeinem Munde, mich wieder auf Wochen zu vertreiben. Ihm war es ein Greuel, daß ich im Hauſe ſeines Nebenbuhlers —

(und wirklich dieſen Namen verdiente jener, und verdiente ihn zwiefach) — im Hauſe des Schauſpieler Stavinsky aus- und einging. Er, Schmelka, wollte nicht begreifen, daß ſein finſtres, hypochondriſches Weſen, welches ihm wie faſt allen wahrhaft-geborenen Komikern eigen war und welches der üblen Laune ſeiner klugen, aber unglaublich häßlichen und dennoch nicht minder ſentimental-erotiſchen Gemahlin gegenüber ſich zur Unausſtehlichkeit ſteigerte, mir unmöglich ſo gut behagen konnte, als die anmuthige Lebenluſt des immer in Champagner-Stimmung lächelnden Stavinsky, der eine ſchöne Frau, und zur Zeit auch noch eine jugendliche Prieſterin Thalia's als Koſtgängerin, um ſich hatte. Die Abende nach dem Theater bei Stavinsky's gehören unter die luſtigſten, die ich erlebt. Es war wirklich manchmal vor Luſtigkeit nicht auszuhalten und ich weiß mich zu beſinnen, daß wir, vor lauter Lachen, dem Tode nah' zu ſein glaubten. Schall und Lewald trieben das wahnſinnigſte Zeug. Wir Andere, jung wie alt*), waren, jeder nach beſten angeborenen Kräften thätig um ſie her, und Stavinsky ſowohl als deſſen ſchöne Frau, empfingen ſtets mit gaſtfreundſchaftlicher Bereitwilligkeit die tolle Schaar, in beſter Meinung auftiſchend, was Küche und Keller eben vermochten, ohne gezierte Anſprüche von beiden Seiten. Die junge, ihrer Obhut anvertraute Schauſpielerin, ward freilich durch anmuthig-blonde jugendliche Friſche zum Zankapfel für Einige von uns, und ich will nicht leugnen, daß auch ich in ſchwachen Stunden von ihren Reizen mich bewegt fühlte. Da begegnete denn eine wunderliche Geſchichte, die ich, obgleich ſie mir eben keine Ehre bringt, und obgleich ſie paſſender unerwähnt bliebe, dennoch mittheilen will, weil ihr Ausgang mir eine ziemlich ernſte Lehre gab.

---

*) Bei „alt“ denk' ich zunächſt an den graulockigen, auch als dramatiſchen Schriftſteller bekannten Schauſpieler Guſtav Hagemann, der als Mitglied der Breslauer Bühne,

Fränzchen, — ſo hieß die junge Schauſpielerin, — hatte mich zu der Hoffnung, daß mein

---

zugleich Mitglied unſeres Kreiſes und obſchon übrigens ziemlich ernſt und zurückhaltend, doch unter uns bisweilen der Tollſte war. Einmal haben wir, unſerer Zehn oder Zwölf, bei hellem Mondſchein auf den noch belebten Gaſſen, ſchleſiſche Kinderſpiele geſpielt, mit all' den lärmenden Geberden die dazu gehören und unbekümmert um neugierig erſtaunte Zuſchauer. Da war der alte Hagemann ſo gut ein Kind, wie Schall, und alle Uebrigen.

Entgegenkommen ihr nicht entſchieden unangenehm ſei, durch mancherlei kleine Andeutungen berechtigt, und nur an der Gelegenheit hatt' es bisher gefehlt, aus dieſer Hoffnung Gewißheit werden zu laſſen. Eines Abends, als die Hausgenoſſen auf der Bühne beſchäftigt waren, mein forſchender Blick auch das Dienſtmädchen unter den Zuſchauern auf der Gallerie bemerkte, zog ich den unfehlbaren Schluß — deſſen logiſche Richtigkeit einem fleißigeren Beſucher des Prof. Thilo'ſchen Kollegiums Ehre gebracht haben dürfte, — daß Fränzchen, die ich trotz aller Bemühung im Theater nicht entdecken konnte, wenn ſie daheim ſei, ohne Zweifel allein ſein müſſe; und ſobald ich mit dieſem Schluſſe, ſammt den aus ihm hervorgehenden Schlußfolgen im Reinen war, ſtahl ich mich, ziemlich gewandt, aus dem Parterre von Schall und den übrigen Freunden weg, innig durchdrungen von dem frommen Gedanken: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei! Erſt nach langem Pochen an der äußeren Flurthüre ließ ſich im Innern der heute ſo ſtillen, ſonſt ſo belebten, Wohnung ein leiſes Rauſchen verſpüren, aus dem ſich nach bedenklichen Pauſen das ſchüchternſte „Wer da?“ entwickelte. Ein Weilchen wurde von Innen und Außen kapitulirt; meine beſcheidenen Bitten um Einlaß mit der Verſicherung: daß man ſo eben beſchäftigt geweſen ſei, die zarteſte Haut in Waſſerfluthen zu erfriſchen und ſich deshalb im leichteſten Gewande befinde, abgewieſen; und überhaupt von Innen nichts unverſucht gelaſſen, mich von meiner abendlichen Viſite abzuſchrecken, während ich von Außen nichts unverſucht ließ, die Kühnheit derſelben zu entſchuldigen, mich ſelbſt aber ſo beſcheiden als möglich anzukündigen. Der Riegel wich, die Thüre knarrte, die Spitzbubenglocke wollte raſſeln (ſie beſaß einen bis in's zweite Stockwerk hinauf ſchreienden Ton), aber mein Arm war lang genug an ſie hinaufzureichen und ihre eherne Zunge zu bändigen, bis ich glücklich eingedrungen und die Pforte hinter dem Glücklichen geſchloſſen war.

Noch vor Beendigung des Schauſpiels befand ich mich wieder im Theater und trat zeitig genug ein, um mit Schall das Parterre zu verlaſſen, und von ihm (ein ſeltener Fall!) in *meine* Behauſung geleitet zu werden. Meine Pflegemutter war ſchon zur Ruhe eingegangen und ließ uns auf meinem Zimmer Thee reichen. Ich war erfüllt von der ſchönen Stunde und was ich ſo eben empfunden und durchlebt, wogte ſo heftig in meinem Herzen nach, daß dieſes überfloß und ſeinen Ausweg über meine Lippen nahm. Ich war ſo ſchwach, eitel, kindiſch, albern, rückſichtslos, was man will! dem neugierigen Freunde zu erzählen, welche Fortſchritte in Fränzchens beneideter Gunſt mir heut' Abend unerwartet gelungen waren und wie ich nun faſt darauf rechnen dürfe, ſämmtliche Mitbewerber zu überflügeln.

Schall hörte mir mit ſteigendem Intereſſe zu, und verſtand es vortrefflich mir immer nähere Details zu entlocken. Er hatte in ſolchen Augenblicken etwas Diaboliſches und der Faun auf ſeinem, ſonſt gutmüthigen, Antlitz ſetzte ſich ſichtbar in den Satan um. Sein belobendes, meine unverzeihlichen und unzarten Eröffnungen förderndes Lächeln, kam mir plötzlich verdächtig vor. Abermals nahm ich ihm ſein ſchon wiederholtes Verſchwiegenheitswort ab, und in demſelben Augenblicke, wo er ſich anſchickte, es abermals zu geben, flog eine meiner Lachtauben, durch das lebhafte Geſpräch aus dem Schlafe verſtört, auf die Ecke des Theetiſches und erhob ein infernaliſch-beſtialiſches Hohngelächter, in welches, wie verrückt, einzuſtimmen, Schall ſich nicht entbrechen konnte.

Es war, als ob dieſe Doppellache mich zum Ernſt zurückzuführen beſtimmt geweſen wäre, und ich fühlte nun auf einmal die tiefſte, beſchämendſte Reue über meine nichtswürdige Schwatzhaftigkeit. — Hätte die Teufelstaube nur zehn Minuten früher lachen wollen!

Nachdem Schall wußte, was zu genau zu wiſſen ihn beluſtigte, zog er ab und ließ mich mit meiner Zerknirſchung allein. Von quälenden Vorwürfen und peinlichen Ahnungen hin- und hergeworfen konnt' ich nicht einſchlafen und war faſt vergnügt, daß um Mitternacht wildes Feuergeſchrei durch unſre Gaſſe brüllte, und mir Veranlaſſung gab, mich wieder zu erheben. Die Brandſtäte war in unſerer Nähe, und das große dreiſtöckige Haus des Tiſchlermeiſter B. an der ſogenannten grünen Baumbrücke gelegen und in Volksmund die „Schauſpielerkaſerne“ geheißen, weil es bis unters Dach von Theatermitgliedern bewohnt war, ſtand in hellen Flammen. Viele der Bewohner behielten bei der reißenden Wuth, mit der die Flammen ſich aus den Tiſchler-Werkſtellen über die hölzernen Stiegen bis ins Dach ſchlängelten, kaum Zeit das nackte Leben*) zu retten; ſo erſchien auch der talentvolle Theatermaler Arrigoni, — ein Mann, der durch Witz und humoriſtiſche Laune zur Zierde unſrer luſtigen Zuſammenkünfte geworden war, und den ich ſchon aus Dankbarkeit für all' die Freude, die uns ſein Umgang gewährte, früher hätte nennen ſollen, während jener durch die himmelhohen Gluthſäulen zum Tag erleuchteten Nacht, bei Schall, wo unſerer Mehrere ſich eingefunden hatten, in einem Aufzuge, der billigerweiſe nicht „Anzug“ benannt werden durfte. Er hatte, von Allem was er Sein nannte, die heißhungrigen Flammen um nichts betrügen können, als um ſeine Perſon; dieſe jedoch, welcher es erſt während ihres Aufenthaltes in Dresden vorbehalten geweſen, ſich in anmuthiger Fülle abzurunden, war in Breslau noch ſo lang und mager und hager, als nur jemals eine geweſen. Als nun der dicke, überſchwenglichdicke Schall nach ſeinem Kleiderſchrank eilte, um dem magern Freunde herbeizuholen, „das Eine, was Noth that“ und als Letzterer des Erſteren Hoſenpaar anlegte, mit Wehmuth den unermeßlichen Raum betrachtend, der vom Schneider für Schalls Bauch berechnet, jetzt ein vacuum, ein unausfüllbar leerer Raum bleiben mußte, da ſtimmte der Aermſte ſelbſt, obwohl ſeine Situation nicht zum Lachen eignete, doch aus vollem Halſe in das tobende Gelächter ein, welches wir bei ſolchem Anblick nicht unterdrücken konnten.

---

*) Bei dieſem Brande ſoll auch (die Wahrheit des Erzählten kann ich nicht verbürgen), die Schauſpielerin Benda durch ihr Dienſtmädchen mit der Nachricht, daß das Haus in Flammen ſtehe, aus dem tiefſten Schlafe erweckt worden ſein, dem Mädchen den Befehl, Licht zu machen, ertheilt, und auf ihre Frage: warum es (das Mädchen) mit der Kerze auf den Flur hinaus gehe? die Antwort empfangen haben: ich will nur Licht am Treppengeländer anſtecken! — Arrigoni betreffend, erinnere ich mich in dieſem Augenblicke einer ihn und ſein Weſen bezeichnenden Aeußerung, die wohl verdient, allgemein belacht zu werden. In einer Konferenz der Beamten des Dresdener Hoftheaters war die Rede von der Ausſtattung einer neuen Oper, auf deren Kompoſition Niemand großes Vertrauen ſetzte, und Tieck, zu jener Zeit als Dramaturg des Dresdner Hoftheaters angeſtellt, ſprach gegen Arrigoni die Befürchtung aus, es werde ihm, da er nun erſt in der „Stummen von Portici“ einen feuerſpeienden Berg gegeben, ſchwer fallen, für die neue Oper, die daſſelbe brauche, in dieſer Gattung etwas Neues zu finden. Darauf erwiederte Arrigoni: Nichts leichter als das; ich male blos einen Berg; wenn der die Muſik der beiden erſten Akte mit angehört hat, ſo ſpeit er im dritten von ſelbſt!

Jene Feuernacht war eine der wahnſinnigſten, die ich durchgemacht. Schalls kleines Arbeitszimmer wurde zum Verſammlungsort für Bekannte und Freunde, jedes Alters, jedes Standes. Wer als müßiger Zuſchauer, wer als thätiger Helfer lange genug in die Gluthen geſchaut, lange genug im Waſſer gebadet hatte, kam triefend, oder halb geröſtet zu Schall. Offiziere, Profeſſoren, Kaufleute, Oberlandesgerichts-Räthe, Schauſpieler, Studenten, Juden, Präſidenten und Böſewichter — in welchem Zirkel wäre Schall nicht eine Art von Centrum geweſen, — gingen ab und zu. Dabei ſprachen wir — Schall, Lewald und ich — durch die Aufführung einiger Calderon'ſchen Stücke angeregt, — zu jener Zeit faſt nur in Aſſonanzen und hatten es in dieſer Tollheit ſo weit gebracht, daß ſie wirklich anfing, Methode zu bekommen. Wer eintrat, wurde in ſpaniſchen Versmaßen begrüßt und bemühte ſich beſtens darauf einzugehen. Dazwiſchen tönte der Lärm von den Straßen, das Rollen der immer noch zueilenden Spritzen, der Klang der ſtürmenden Glocken, der ſtets erneute Feuerruf der Wächter, die durch alle Nerven dringenden in Breslau höchſt eigenthümlichen Nothſignale der Thürme; und es leuchtete der Wiederſchein des Feuers der vorübergetragenen Pechfackeln; und in dieſe Raſerei raſeten unſere Aſſonanzen auf a. und o. und u! immer wieder ausbrechend, wie die Flammen auf der Brandſtelle.

In ſolchem Tumult vergaß ich gänzlich, was mir einige Stunden vorher noch ſo drückend auf dem Gewiſſen gelegen und ging endlich, gegen Morgen, ſorgenlos und ſchläfrig nach Hauſe; unterließ auch nicht bei'm Vorübergehen, den noch im Fenſter liegenden Damen, und namentlich derjenigen, gegen welche ich mich ſo unzart und unritterlich vergangen, einen guten Morgenſchlaf hinauf zu wünſchen!

Man muß Schall ſehr genau gekannt haben, um es begreiflich, ja nur möglich zu finden, daß er am andern Tage nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als heimzulaufen, und mein ſträfliches Vertrauen durch eine noch ſträflichere Klatſcherei zu mißbrauchen. Was er wirklich *that*. — Und man müßte die Gewalt, die er trotz all' ſeiner Unverbeſſerlichkeiten über uns Alle, nicht über mich allein, hatte und übte, ebenfalls ſehr genau kennen, um wahrſcheinlich zu finden, daß ich ihm, als die Kunde des abſcheulichen Verrathes an mich gelangte, nicht im Ausbruch des erſten gerechten Zornes ſogleich ſeinen dicken Bauch aufſchlitzte. Was ich wirklich nicht that.

Nein, ich that es nicht. Ich ließ Vorwürfe, Klagen, Schmach und Zurückweiſung demüthiglich über mich ergehen; ließ es mir gefallen, von Fränzchen, wie ein Abſcheulicher, des gemeinſten Undanks beſchuldigt, weggeſtoßen zu werden; ſah' die Roſen meiner flüchtigen Neigung in der Knoſpe welken; und begnügte mich, Schall beſcheiden zu fragen, warum er mir das gethan? Begnügte mich aber auch mit der ſpöttiſch gegebenen Erklärung, daß er dem Anreiz nicht widerſtehen können, durch ſeine Mitwiſſenſchaft Fränzchen in Verlegenheit zu ſetzen und daß es doch ein köſtlicher Spaß ſei. Lewalden hatt' er geſagt: ſchon als meine Taube lachend auf den Tiſch geflogen, hab' er ſich vorgenommen am andern Tage, gleich ihr, auf meine Koſten zu lachen. —

Einer unſrer Freunde ſchrieb mir einſt: wer Schall recht genau kennt, hat nicht umſonſt gelebt! —

Ich glaube zu jener Zeit erſt war es, wo Lewald's belletriſtiſches Journal, von welchem ich im zweiten Bande ſchon geſprochen, in's kurze Leben trat. Und jetzt fällt mir auch ein, worauf ich mich vor mehreren Monaten vergeblich beſonnen: es hieß der „Breslauer Geſellſchafter.“ Ich unterſtützte die verehrte Redaktion durch mancherlei lyriſche Beiträge. Einer derſelben, in Form einer zwar ehrfurchtsvollen, aber doch allzu bezeichnenden Huldigung für ein geiſtreiches und liebenswürdiges Schweſternpaar, zog mir ernſte, faſt drohende Blicke aus vier ſchönen Augen zu.

Ich war überhaupt lyriſch ſehr produktiv und alle Sorten von Versformen entfloſſen mir täglich, ja ſtündlich. Leider jedoch fehlte dieſen reichlichen Ergüſſen, wenn ich ihnen auch eine gewiſſe leichte Gewandheit nicht abſprechen darf, doch gewöhnlich der Ausdruck individueller Geſinnung, das Charakteriſtiſche, nicht nur dem Inhalte, nein ſogar der Form nach. Was ich gerade gehört, geleſen hatte, das ſucht' ich nachzuahmen; was meiner flüchtig aufgeregten Fantaſie zuſagte, das beſang ich. Und ſo macht' ich auch, wahrſcheinlich meinen langen Haaren, und meinem (ſehr geringen) Antheil an den weltumwälzenden Plänen der Deutſchen Burſchenſchaft zu Liebe eine ganze Serie von ſogenannten Turnliedern, in denen ich wacker auf die Deutſch-Franzoſen, auf ihre welſchen Sitten und verweichelnden Gebräuche ſchimpfte; die Turner mit den alten Griechen verglich; das Heil des Vaterlandes auf den Turnplätzen ſuchte! — Alles dieſes, ohne jemals auch nur einen Fuß auf den Turnplatz geſetzt zu haben. Ganz ohne Geſchick mögen dieſe Lieder vielleicht nicht geweſen ſein, weil, was die liebe Eitelkeit mich wohl bis heute im Gedächtniß bewahren ließ, ihre Weiſe bei Mehreren jener Partei Anerkennung fand. Der wackre, wohlwollende und gelehrte Freund Häniſch (jetzt Gymnaſial-Direktor zu Ratibor) tadelte nur, daß ſie für Popularität zu didaktiſch gehalten wären; unbedingter war das Lob, welches Maſſmann ihnen ſpendete, als ich ſie dieſem Vorturner aller Vorturner mittheilte, der mir einmal die Ehre gönnte auf „meiner Kneipe“ mit einigen andern Komilitonen zu einem Glaſe Champagner einzukehren; wobei wir nicht unterließen, weidlich auf Frankreich zu ſchimpfen, und den Göthe'ſchen Trinkſpruch, vom echten deutſchen Mann, den Franzen und ihren Weinen, redlich handhabten.

Daß die Turner vom Jahre 1818, in der zum Theil gerechten Begeiſterung für ihre Sache, den Spott und Tadel, der die damit verbundene Tracht, aus dem Munde anders Geſinnter treffen mochte, friſch, frei, fröhlich und fromm ertrugen; ja, daß ſie mitunter ein von Stolz nicht entferntes Gefühl des Märtyrerthums damit verbanden, war erklärlich, und mit etwaigem Vorbehalt gegen arrogante Uebertreibungen vielleicht löblich zu nennen. Daß ich aber, der mit der Sache gar nichts weiter zu thun hatte, vielmehr ihr fern ſtand in jeder Beziehung, Affe genug war gerade das Nutzloſeſte, das Kindiſche, „die Livrée des Deutſchthums und Deutſchthuns“ zu kopiren, das verdiente wohl einen ſtrengen Verweis, den ich mir hierdurch feierlichſt ertheilt haben will, wenn auch etwas ſpät.

Um hier, wo ich einmal von meinen poetiſchen Verhältniſſen zur und meinen poetiſchen Sünden gegen die Burſchenſchaft rede, bald reinen Tiſch zu machen, und mir keine nachträgliche Demüthigung zu erſparen, darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich nicht nur mehrere (auch nicht turneriſche) Kommerſch-Lieder zu verfaſſen und bei feierlichen Gelegenheiten vorzulegen, ſondern daß ich ſogar wagte, mich der „Redaktion eines Breslauer Kommerſchbuches“, die mir leichtſinnig übertragen worden, noch leichtſinniger zu unterziehen, und demnach einen Wechſelbalg zu Stande brachte, der das Vertrauen der in pleno ſubſkribirenden Viadrina ſchmählich täuſchte. Jenes Kommerſchbuch, welches bald für ſo ſchlecht und unbrauchbar erfunden wurde, daß es ſchon einige Jahre nach ſeinem Erſcheinen mit einem andern, beſſer redigirten, vertauſcht werden mußte, litt an dem Hauptfehler, keine durchaus entſchiedene Farbe zu tragen; es enthielt in willkührlich-zufälliger Vermiſchung die alten barbariſchen Studentenlieder, neben den neuen frommen Burſchenſchaftsgeſängen; Göthe und Novalis, Philander von Sittenwald und Arndt ... Alles durcheinander, wie der Hirte die Heerde treibt. Daneben prangten, womit ich mir damals nicht wenig wußte, neue, extra für dieſe Sammlung verfaßte Lieder von van der Velde, Lewald, Rudolf vom Berge, Geisheim, Schall, Grünig, mir und Anderen, ſämmtlich wenig geeignet, in ihrer Abſichtlichkeit populair zu werden.

Das Buch fiel ſo entſchieden durch (es erſchien übrigens erſt ſpäter, als in dem Winter, in deſſen Schilderung wir uns jetzt befinden), daß ſogar meine vertrauteſten Freunde nicht wagen durften, es der öffentlichen Meinung gegenüber zu vertheidigen. Ich hatte Gewalt genug über mich ſelbſt, den tiefen Eindruck, den dieſe Niederlage auf mich machte, zu verheimlichen und meinen Schmerz hinter ſcheinbarer Gleichgültigkeit zu verbergen. Heute jedoch will ich, und zwar zum Erſtenmale, offen bekennen, daß mir dieſer mein literariſcher Fehlgriff mehr zu Herzen gegangen iſt, als irgend einer ſeiner zahlreichen Nachfolger; ja, ich will ſogar bekennen, daß ich, als vor Kurzem, — vielleicht fünfundzwanzig Jahre nach Erſcheinen des Buches —, mir bei'm Ordnen meiner Bibliothek ein Exemplar deſſelben unerwartet in die Hände kam, nicht den Muth beſaß, es zu durchblättern, ſondern den ſtummen Zeugen jugendlicher Uebereilung ungeleſen in den Ofen ſchob.

Unerklärlich bleibt es mir heute noch, warum ich, bei meiner Unkenntniß alt-hergebrachter Sitten und Formen des Studentenweſens und bei meinem Mangel an Erfahrung, — die ja doch ein „Fuchs“ unmöglich haben konnte! — nicht den Beirath älterer Burſchen zur Anordnung des

Kommerſchbuches erbat? Noch unerklärlicher, daß diejenigen, welche an unſerer Spitze ſtanden, mir nicht die Pflicht auferlegten, etwas dergleichen zu thun? Man ließ mich eben gewähren, verſprach ſich von meinem Geſchmack goldene Berge und war deſto unwilliger erſtaunt, ſich gänzlich getäuſcht zu finden.

Jene ungeduldige Haſt, in kindiſcher Zuverſicht irgend eine vorgeſetzte Arbeit abzuthun, und ohne Spur von Beſonnenheit, blindlings mit krankhaftem Eifer daran zu gehen, hat mir gar Vieles im Leben verdorben, oder doch verkümmert, was bei reiferer Ueberlegung einen beſſeren Ausgang genommen haben könnte. Auch als Mann hab' ich mir ſehr oft dadurch geſchadet. Ich mußte das Alter erreichen, in welchem, wie man ſagt, die Schwaben klug werden ſollen, um die Weisheit nur einigermaßen üben zu lernen, ohne die jede Selbſtkritik zu ſpät kommt.

Ich ſprach oben von vertrauteren Freunden, von ſolchen, denen das Univerſitätsleben mich näher verband. Unter dieſen darf ich vorzugsweiſe Einen nicht vergeſſen, deſſen Andenken mir ſtets theuer bleiben wird; um ſo theurer, weil ein früher Tod ſeinem vorwurfsfreien Leben ein Ende machte. Es iſt der in Oels als Stadtgerichts-Direktor verſtorbene Friedrich Scholz, aus Bernſtadt. Ich hatte ſchon in Obernigk, wo er ſich als Schulfreund des älteſten Prediger-Sohnes, zu den Erndte-Kränzen und Tänzen einfand, ihn kennen gelernt, und wurde durch ſeine Theilnahme für Alles, was in's Gebiet der ſchönen Künſte ſchlägt, an ihn gefeſſelt. Er gehörte zu den ſeltenen und nicht genug zu ſchätzenden jungen Menſchen, die ohne ſelbſt produziren, ja ohne nur dilettiren zu wollen, mit regem Eifer von jedem Talent und deſſen Erzeugniſſen Kenntniß nehmen; die in der Literatur leben, ohne ihre Brodt-Studien zu vernachläſſigen; die, bei ſtrengem Ernſte gegen ſich ſelbſt, tugendhaft bleiben, ohne Moral predigen zu wollen; die keinen Werth auf ihre Reinheit und Unſchuld legen, weil ſie fühlen, daß ſie, ihrem innerſten Weſen nach, nicht anders ſein können, als ſie ſind; die am Freunde das Gute lieben und das Liebenswürdige, dabei aber niemals verleugnen, das auch was ſchlecht, oder tadelnswerth an ihm ſich darſtellt, zu ſeiner Perſönlichkeit gehört; die, noch jung und deshalb unerfahren, dennoch mit dem Vorgefühl angeborner Welt- und Menſchenkenntniß einſehen, daß ohne Schatten kein Licht hervortritt und daß jedes Licht einen Schatten wirft; die entſagend leben, und heiter leben laſſen; die lehren, indem ſie lernen; die keine Freude ſtören, auch wenn ſie darüber ſtehen; die fromm ſind, ohne Hochmuth; gläubig ohne Proſelytenmacherei.

Mir ſind nicht gar viele Perſonen im Leben vorgekommen, auf die anzuwenden wäre, was ich hier, der Wahrheit gemäß, dem Verſtorbenen nachrühmen darf.

Mit ihm zuſammen hauſend, — und zwar in einem Stübchen, welches bei Zerſtörung der innern Stadt und Feſtungsmauern, durch Zufall noch für einige Jahre verſchont geblieben war, und nun völlig iſolirt, wie ein Adlerhorſt in ſchwindelnder Höhe klebte, jedem Wechſel des Wetters Preis gegeben, — lebte Wilhelm Woite, der älteſte Sohn des würdigen Paſtors von Obernigk. Ein gutmüthiger, doch in jeder Beziehung beſchränkter Menſch; Einer von den zahlloſen Jünglingen, die zum Studium der Theologie gegriffen haben, weil ſie eines Landpredigers älteſte

Söhne ſind und weil eine dunkle Ausſicht in ihnen dämmert, daß ſie dereinſt die Pfarre des Vaters beziehen werden; die ſich niemals fragten und auch niemals fragen wollen, ob das Wort, welches ſie verkündigen ſollen, in ihnen zum Geiſte ward und die unwiderruflich entſchloſſen ſind, ihre Predigten zuzuſchneiden, wie ein Schneider den Rock, wie ein Schuſter den Stiefel; die nicht einmal daran denken, ob ſie mindeſtens ſo viel Macht der Rede, ſo viel Gewalt über ihre Zunge gewinnen dürften, dasjenige, woran ſie nicht glauben, den Hörern in einem ſcheinbar gläubigen Tone vorzutragen; die gedankenlos nachſchreiben, was einige Profeſſoren ſeit dreißig Jahren gedankenlos herſagen; die nur darauf ausgehen, als harrende Kandidaten ſich in magern Hauslehrerſtellen ſo lange hinzuſchleppen, bis ein gleichgültiger Kirchenpatron ihnen die Pforten des ſeinem Einſturze nahen Pfarrhäuschens öffnen und es ihnen möglich machen wird, die „Bewußte“ heimzuführen, welche ſie ſchon „pouſſirt“ haben, als ſie noch in Sekunda ſaßen, und welche mittlerweile in harrender Geduld völlig verblühen mußte!

Unſer armer Wilhelm kam nicht dazu, die Kanzel zum allwöchentlichen Schauplatz ſeiner Widerſprüche zu machen. Das Bewußtſein geringer Fähigkeiten und ſehr vernachläſſigter Studien führte ihn zeitig dem traurigen Hange zu, im Rauſche dumpfer Bewußtloſigkeit jenes Bewußtſein und ſich ſelbſt zu vergeſſen; und weil er zuletzt nichts mehr fand, woran er ſich im Leben halten konnte, ſo macht' er dieſem ihn drückenden Leben freiwillig ein Ende.

Die Mauer, an welcher das kleine von beiden Freunden bewohnte Erkerſtübchen hing, iſt niedergeriſſen; keine Spur mehr verräth dem Vorübergehenden, wo ſie geſtanden? die Freunde liegen längſt im kühlen Boden; am Grabe des Einen klagte die zurückgebliebene Gattin mit den verwaiſeten Kindern; am Grabe des Andern trauerten die greiſen Eltern, bis ſie endlich, ſammt ihrer Trauer, zum Sohne hinabſtiegen.

Im Hauſe des kommandirenden Generals hatten die Damen den Beſchluß gefaßt, Komödie zu ſpielen. Ein zierliches Geſellſchaftstheaterchen war aufgerichtet, die Wahl der Stücke getroffen, die Rollen waren vertheilt worden, und als es nun zu den erſten Proben ging, wußten ſich die Anordner ſowohl als die Spielenden keinen rechten Rath. Ein Adjutant des alten, ſteter Steinſchmerzen wegen oft mürriſchen Excellenz-Herrn, war von deſſen Gemahlin Excellenz beauftragt worden, dergleichen guten Rath herbeizuſchaffen, und fand denſelben, einem alten Sprichworte zu Folge nicht nur theuer, ſondern fand ihn gar nicht auf dem Markte. In dieſer ſeiner Noth begegneten wir uns zufällig. Er war als ganz junger Offizier viel in meiner Pflege-Eltern Geſellſchaften geweſen, hatte mich als kleinen Jungen gekannt, bewahrte mir immer eine freundliche Herzlichkeit und hatte, auch ſchon mit Orden, welche, wie man ſagt, den Adjutanten nicht ſpärlich zugemeſſen worden, bedeckt, niemals zugegeben, daß ich ſein trauliches „Du" mit zeremoniellem „Sie" erwiederte. Als er mich erblickte, rief er mir entgegen: Eben recht, Du kannſt mir aus der Noth helfen! Du mußt die Sache übernehmen! Komm' nur gleich mit, daß ich Dich der Generalin vorſtelle!

Der Antrag gefiel mir nicht übel und ich ließ mich nicht lange bitten.

Auf dem Wege, nun ſchon ſeiner Rettung ziemlich gewiß, folglich ruhiger und zu contemplativen Unterſuchungen meiner perſönlichen Erſcheinung geneigter, fing er an verdächtige und prüfende Blicke nach meinen langen demagogiſchen Haaren — (die Demagogenriecherei ſtand damals in vollſter Blüthe!) — zu werfen und je näher wir dem Hôtel des Kommandirenden kamen, deſto zögernder wurde meines Führers Schritt. Lieber Junge, brach er endlich aus, ſo kann ich Dich nicht mitnehmen; die Haare mußt Du Dir nothwendig ſchneiden laſſen, bevor ich Dich präſentire. Und er ſchob mich, ohne meine Entſcheidung abzuwarten, mit militairiſcher Sicherheit in den Laden des Friſeur Dominique, der damals der eleganteſte dieſer Gattung in Breslau und ganz in der Nähe war. Unter der Scheere des vielbeliebten Haarkünſtlers fielen meine ellenlangen — Locken darf ich wohl nicht ſagen, denn ſie hingen ſo glatt herab, wie jene des weiland Junker Chriſtoph von Bleichenwang — auf den Boden, und mit einem feingeſtutzten, franzöſiſch-parfümirtem Kopfe, aber doch mit „deutſchem Rock“, offnem Halſe, ein Barett in der Hand, trat ich in das Boudoir der eleganten Dame. Sie empfing mich ſehr gnädig, — denn ich habe zu erwähnen vergeſſen, daß ich ſchon im vorigen Winter, bei ähnlichen Vergnügungen, die im Hauſe des Kommandanten von Breslau, eines Verwandten meiner ſo früh verſtorbenen Mutter ſtattfanden, als Mit-Akteur eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt und mir als Regiſſeur einen Namen erworben hatte. Sie empfing mich ſehr gnädig und wurde noch gnädiger, als ich mich bereitwilligſt erbot, für die deutſche Vorſtellung — (für die franzöſiſche, die der deutſchen folgen ſollte, war in dieſer Beziehung ſchon Beſtens geſorgt) — das ſchwierige Amt des Souffleurs zu übernehmen.

Wie oft probirt worden!? Wie oft man ſich des Abends zu dieſem Zwecke verſammelt? Wie oft ich die mir dargereichte Theetaſſe ſorgſam in's Proſcenium neben die Lampen geſtellt und mich in den engen Kaſten gewunden habe? das kann ich eben ſo wenig herzählen, als ich zu berichten im Stande bin, was? und wie? man es aufgeführt.

Was ich aber wohl weiß, iſt, wie lebhaft der Eindruck war, den während der franzöſiſchen Vorſtellung mein Erſcheinen im Geſellſchafts-Saale des Zuſchauer-Raumes machte. Ein deutſcher Jüngling, in Turnertracht, zwiſchen den Uniformen und Fracks ſchleſiſcher Ariſtokratie! — Die ſchwarze Krähe unter weißen Tauben!

Ein mächtiger Mann, — zu jener Zeit der Zeit der Bewegung mehr zugethan, als heute, — fragte, daß ich es deutlich vernehmen konnte, ſeinen Nachbar nach meinem Namen und betrachtete mich nachher, ſichtlich zufrieden geſtellt von meinem kecken Muthe. Als ich dies bemerkte, hätt' ich Alles, was ich mein nannte, — es war nicht viel, — mit Freuden darum gegeben, wenn ich aus Dominique's Händen die ſchönen langen Haare nur auf eine Stunde für meinen Kopf, wiedererhalten können, um dann durch mein Erſcheinen mit dieſen Umgebungen deſto glorreicher zu kontraſtiren.

Der Privatkomödie bei General H. verdankte ich, außer der Befriedigung mancher kleinen Eitelkeiten auch die erneuerte Bekanntſchaft mit einem jungen, ſehr modernen und bei Breslau's Damenwelt vielbeliebten Küraſſier-Lieutenant, Eduard von Kerkow, mit dem ich von jenem Abende, wenn auch mehrmals durch Zeit und Raum von ihm getrennt, doch ſtets in einem gewiſſen Verkehr blieb und auf den ich im Laufe meiner Schilderungen wiederholentlich zurückkommen werde; nicht ohne ſchmerzliche Theilnahme und nicht ohne das traurige Bewußtſein, ſein Schickſal auf betrübende Weiſe an das meinige geknüpft zu wiſſen und ſeinen Untergang, wenn auch nicht verſchuldet, doch zum Theil veranlaßt zu haben. Davon zu ſeiner Zeit!! —

Er war es, der mir zuerſt über ſo mancherlei Verhältniſſe und Zuſtände in der großen und vornehmen Welt, ſowohl durch ſeine Lehren, als auch durch ſein eklatantes Beiſpiel die Augen öffnete und jenen Duft der heiligſten Reinheit, welchen mein frommer Kinderwahn um jede Dame aus höheren Sphären weben wollte, in einen zweideutigen Nebel verwandelte, unter deſſen Schutze gar wunderliche Dinge ſich ereignen mochten.

Er war ſo jung, ſo zart und anmuthig; ſo unwiſſend auf der einen, und ſo gelehrt auf der andern Seite; ſo keck und zuverſichtlich im Vertrauen auf ſein Glück; ſo glücklich in ſeiner Zuverſicht; ſo naiv in ſeinen Bekenntniſſen; und ſo diskret daneben; daß ich ihn anſtaunte wie einen olympiſchen Halbgott, der lediglich Menſchengeſtalt angenommen, um eine Hekatombe weiblicher Menſchenopfer auf dem Altar der Venus, (ſeiner ihn liebenden Milchſchweſter) zu ſchlachten und dann geſättigt und der Erde überdrüſſig heimzukehren, von wannen er gekommen.

In den Frühling des Jahres Achtzehnhundert und Achtzehn, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuſchet, fällt die Verheirathung meiner Kindheit- und Jugendfreundin Fanny. (Siehe den erſten Band, pag 207.) Sie machte, denk' ich, was man „eine gute Partie" zu nennen pflegt, indem ſie einem Gatten die Hand reichte, der etwa ihr Vater ſein konnte. Ich brachte ihr, am Tage vor dem Hochzeitfeſte, nebſt meinem Glückwunſch, ein Gedicht, von dem ich nur weiß, daß es ſehr unpaſſend war und daß ihr nichts übrig blieb, als es vor Aller Augen, zunächſt vor denen ihres Eheherrn zu verbergen. Faſt glaub' ich, es war gut, daß ihre neue Beſtimmung ſie von Breslau entfernte; gut für mich und meine Ruhe. Denn jetzt, wo ich ſie dem Brautbett entgegen ſchreiten ſah, erweckte ihre prunkende Schönheit neue Gefühle für ſie in meiner Bruſt und ihr wehmüthiges faſt zärtliches Benehmen bei'm Empfang meiner Verſe, war nicht geeignet, wildauflodernde Flammen in mir zu erſticken.

Sie folgte ihren Sternen, wie ich den meinen. Wohin dieſe ſie geleitet? Und ob ſie im Glanze des Tages, ob im Dämmerlicht der Nacht weilt, iſt mir zur Zeit nicht bewußt. —

Ich hätte gar Vielerlei zu erzählen aus den Tagen, von denen ich hier ſpreche. Wie die Fröſche aus einem kleinen Teiche, tauchen die Angeſichter halbvergeſſener, längſtbegrabener Menſchen aus dem Dunkel der Vergangenheit empor, und an jede ſolche Erſcheinung knüpfen ſich unzählige Erinnerungen, die ſich denn eben auch geltend zu machen wünſchen. Doch ich darf ihnen nicht zu Willen ſein! Von allen Seiten ermahnt man mich zur Kürze, zur Gedrungenheit; tadelt man die Breite und Redſeligkeit der erſten Bände.

Ich war in dem (wie mir nun ſcheint: thörigen) Wahne befangen, gerade in dieſem Aufthun ſeines innerſten Weſens liege die Wahrheit des Menſchen, und Aufrichtigkeit laſſe ſich in dieſem Falle nicht ohne Ausführlichkeit denken. Da mag ich nun wohl, wider mein Hoffen und Wünſchen etwas langweilig geworden ſein; und weil meinem lieben Freunde, dem Verleger durchaus nicht damit gedient iſt, ſo will ich in mich ſchlagen und mich kürzer faſſen.

Schon einigemale, in den früheren Bänden dieſes Buches, hab' ich angedeutet, wie meine halb-wahnſinnige Theaterluſt nur in der Sehnſucht nach ſtillem, wald-umrauſchten Landleben ein Gegengewicht gefunden. Mein Wille befand ſich zwiſchen dieſen beiden Gewalten wie — (ich will nicht ſagen, wie eine arme Seele zwiſchen einem Teufel und einem Engel, dies Gleichniß wäre zu ſchroff,) vielmehr wie — wie — (in Gottes Namen!) — wie ein Eſel zwiſchen zwei Heubündeln. Dieſes Gleichniß iſt auch nicht ganz neu, aber es paßt beſſer. Der bedauernswürdige Eſel! Er naſcht von Beiden, aber es fehlt ihm an Energie, ſich bei Zeiten an einem entſchieden ſatt zu freſſen.

Während meiner Studentenzeit überfiel mich auf einmal wieder die wehmüthigſte Begierde nach ländlichem Aufenthalte. Jeder flüchtige Beſuch in Obernigk regte ſie neu in meinem Herzen auf. Und an kleinen Reiſen dahinaus fehlt' es auch im Winter nicht. Mein ſteter Umgang mit dem Sohne des Paſtors, der bei jeder Gelegenheit die Eltern heimſuchte, lies mich jede dieſer Gelegenheiten mit ergreifen. Auch war das Leben daſelbſt lebendiger geworden. Ein alter Juſtizrath von Eicke, (daß er ein Onkel zu mir war, verſteht ſich ja von ſelbſt, und wird aufmerkſamen Leſern längſt geläufig ſein!) hatte ſich ſammt Frau und Pflegetochter in O. angeſiedelt. Ein penſionirter engliſcher Militair-Arzt, Herr Naye mit Namen, beſaß ebenfalls, nächſt einer Gattin die er ſich aus Portugal mitgebracht, ein kleines Häuschen mitten im Dorfe. Die Einförmigkeit langer Winterabende verkürzte ſich durch rauſchende Geſelligkeit. Das „Haus Eicke“ war glänzend und gab ſplendide Feſte. Bei einem dieſer Feſte kam es zwiſchen mir und dem engliſchen Wundenheiler zur Unterhandlung über Ver- und reſp. Ankauf ſeines Hauſes. Ich ſprach mich, von ſtarkem Weine und dringendem Zureden der Obernigker Ariſtokratie ermuthigt, in die kühne Idee hinein, meiner Pflegemutter zuzureden, daß ſie dem Doktor *) ſein Häuschen abkaufen ſolle und die alten Herren, wohl mehr ihre eigene Unterhaltung, als mein Lebensgeſchick im Auge, waren ſelbſtſüchtig genug, dieſe unſinnige Idee vortrefflich zu finden. Die ganze Nacht verträumt' ich unter dem Einfluſſe wirrer Erſcheinungen von Tauben, Hühnern, Blumen, Obſtbäumen, Ziegen und Schafen, idylliſchen Dichtungen, Jagd, Vogelfang und Waldeinſamkeiten. Der Tag grau'te kaum, als ich ſchon in Rave's Häuschen war, meine Anordnungen traf, die engen Räume unſren Bedürfniſſen anzupaſſen ſuchte und im Vorgefühl eines gänzlich neuen Daſeins

---

*) Rave war kein ſchlechter Chirurg und leiſtete als erfahrner Praktiker, am Orte und in der Nachbarſchaft, aus menſchenfreundlicher Gefälligkeit ſchätzenswerthe Dienſte. Aber außerdem ſtand ſeine Bildung auf Null. Niemals hab' ich einen Menſchen, mit wichtiger Miene, ähnlichen Unſinn reden hören. Ich beſinne mich, daß er einmal, als von dem Unterſchiede zwiſchen Madeira- und Cyper-Wein die Rede war, äußerte: „Madeira liegt ja im Cypirus!“ Und ein Andermal, als ich erzählte, ein Unteroffizier habe zu ſeinen Rekruten geſagt: Meine Herren, geben Sie Achtung, das Exerciren iſt ein ewiges Denkmal! erwiederte Rave: „Denkmal?? warum nicht gar! Ein Driangel iſt es!“ (Wahrſcheinlich wollt' er es, ſeiner ermüdenden Einförmigkeit halber, mit einem Zirkel vergleichen).

ſchwelgte. Ueber den Kaufpreis waren wir ſogleich einig. Er begehrte 1000 Thaler. Ich fand dieſe Summe ein Spottgeld. Er hatte dem Erbauer, glaub' ich, die Hälfte gezahlt. Auch wußt' ich, daß dieſe Tauſend Thaler aus unſern laufenden Mitteln noch zu erſchwingen waren, und Mutter Arnold zum Landleben zu locken, ſobald ich ihr die Verſicherung ertheilte mit ihr und bei ihr zu wohnen, das ſchien meiner Ueberredungskunſt ein Kleines. Schon längſt war es zwiſchen ihr und mir ein Hauptgegenſtand täglicher Verdrüßlichkeiten geweſen, daß ich mich weigerte bei hellem Tage an ihrer Seite, ſie führend, durch die Gaſſen Breslau's zu ziehen. Sie erſchien in einem zu verrückten Aufzuge, gebehrdete ſich ſammt ihrem Hunde zu auffallend und machte, ſobald ſich nur von Weitem Pferde blicken ließen, mochten dieſelben auch im gemeſſenſten Breslauer Lohnkutſcher-Trabe gehen, zu tollen Angſtlärm! Unzählige male hört' ich hinter uns her rufen: „ſieh an, der führt a Fetzpopel*) rüm.“ Oder:

---

*) „Der Fetzpopel“ war eine Breslauer Stadtfigur: ein Frauenzimmer, welches fantaſtiſch in Lumpen (Fetzen) gehüllt, vor etwa 50 Jahren in Breslau umherbettelte, und welches, ſammt ihrem männlichen Gegen- oder Seitenſtücke dem „Bru-

„durte kümmt de Schweſter von der tauben Luiſe.“ Und dergleichen ſüße Scherzreden mehr. Ohne Zweifel war der Wunſch, die alte Mama auf dem Dorfe zu wiſſen, um jener ſtädtiſchen Spöttereien überhoben zu werden, der Erzeuger jenes andern Wunſches, uns in Oberingk anzuſiedeln. Erfüllt von dieſer Idee, welche, meinem leicht erregbarem Weſen zu Folge, ſehr bald zum momentanen Lebensplane wurde, kam ich nach Breslau zurück und es bedurfte nur weniger Stunden, um die Hauptperſon in meiner Farçe zur Uebernahme der ihr zugedachten Rolle zu bewegen. Die Abgeſchmacktheit des Gedankens, daß ein Jüngling wie ich, der kaum die Univerſität bezogen, ſich mit einer halb-kindiſchen Greiſin auf

---

der Alter“ Fülleborn in ſeiner klaſſiſchen Wochenſchrift „der Breslauer Erzähler“ verewigt hat. Jean Paul fängt in einem, ich weiß nicht welchem, ſeiner Bücher, ein Kapitel mit den Worten an: Ich wollte, ich wäre der Breslauer Fetsperel. Offenbar iſt ihm die Ableitung von „Fetzen“ nicht deutlich geworden.

„Die taube Luiſe“ war, — zwanzig Jahre ſpäter, — in ihrer Art eben ſo berühmt. Ihr hatte die Erinnerung, Geliebte eines Herrſchers geweſen zu ſein, (wahrſcheinlich nur in der Einbildungskraft,) den Verſtand geraubt und die Aermſte diente damals den unbändigen Gaſſenbuben als Ziel des frechſten, unbarmherzigſten Spottes.

dem Dorfe fixiren ſollte, ohne doch einen ländlichen Wirkungskreis daſelbſt zu haben, kam gegen die Anmuth des von mir geſchilderten behaglichen Landlebens nicht auf, und konnte, wenn ſie von Andern zur Sprache gebracht wurde, gegen meine Beredſamkeit ſich nicht geltend machen. Sogar Schall, der mich in derben, deutſchen Worten für verrückt erklärte, drang diesmal nicht durch. Ich ſuchte ihn durch die Verſicherung zu beſchwichtigen, daß ich draußen ja nur die Mutter unter Dach und Fach bringen, daneben aber für mich ein Zimmer in der Stadt behalten, die Vorträge meiner Lehrer fernerhin beſuchen, und außer den Ferien, nur die Sonn- und Feſttage auf dem Dorfe zubringen wolle.

Was ich eigentlich wollte? — Weiß ichs? Kann ich's ſagen? — Es war ein Taumel, in dem ich mich befand und der mich blindlings wieder in eine neue Thorheit trieb.

Die Geldangelegenheiten waren ſehr bald geordnet. Die eine Hälfte der Kaufſumme wurde dem Verkäufer entrichtet, die andere auf das Grundſtück als erſte Hypothek eingetragen; dem Gutsherrn fiel das ihm gebührende „Laudemium“ von 10 Prozent zu; und uns blieb noch baares

Geld in der Caſſe, um Verbeſſerungen und Erweiterungen des ländlichen Pallaſtes durch Maurer und Zimmermann vornehmen zu laſſen.

Der aus den erſten Bänden d. B. wohlbekannte Diener meines Vormundes, der fleißige Franz Wiedner übernahm die Pflege des Gartens. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, damit wir mit dem Frühling zugleich unſeren Einzug halten könnten.

Es bedarf nicht erſt einer Erwähnung, wie nachtheilig dieſe Zerſtreuungen auf mich und meine Lernbegierde einwirkten. Jeder milde Tag, lockte mich mit ſeinen täuſchenden Sommerlüften aus den Hörſälen hinaus nach Obernigk, bevor noch an den Mai zu denken war. Unglücklicherweiſe führt der Weg dahin, gerade unter dem Univerſitätsgebäude hindurch, auf die Oderbrücken, und aus den Fenſtern unſerer Auditorien ſah ich hinüber nach den blauen Hügeln, an deren Fuße mein Freigütchen lag. So geſchah es denn, daß ich oftmals Raumer und Wachler, v. d. Hagen und Büſching, Linge, Brandes und Steffens im Stiche ließ, um raſchen Schrittes über die Oder zu wandern, bei Freund Schaubert einzukehren und auf die Fortſchritte meiner Handwerker einen prüfenden Blick zu werfen. Sogar um das Theater bekümmerte ſich mein idylliſch geſtimmtes Dörfnerherz wenig, oder gar nicht mehr. Doch trat ich gerade zu jener Epoche vor dem Breslauer Publikum in einer, wenn auch nicht theatraliſchen doch mit dem Theaterweſen verbundenen Angelegenheit als öffentlicher Stimmführer in die Schranken. Es hatte bei der großen Feuersbrunſt, deren ich oben Erwähnung gethan, ein ehemals bei der Bühne angeſtellter Schauſpieler und Sänger, jetzt als Fortepiano-Bauer beſchäftigt, ſein ganzes kleines Eigenthum verloren. Dieſem Manne, den ich nur ganz obenhin kannte, macht' ich den Vorſchlag: ein Konzert zu veranſtalten und dafür die Beihülfe der vormaligen Kollegen in Anſpruch zu nehmen. Er ging willig darauf ein. Ich entwarf mit lebhaftem Eifer eine wirkſame Anzeige, übernahm den Verkauf der Billets, und brachte, weil eben der paſſende Moment ergriffen und benutzt worden war, eine recht beträchtliche Summe für ihn zuſammen. Auch kann ich gar nicht beſchreiben, wie bedeutend ich mir in meiner Stellung als Wohlthätigkeits-Kommiſſair erſchien! Mit welcher demuthsvollen Aufgeblaſenheit ich des Abends an der

Kaſſe ſaß, und nächſt den Geldern der Eintretenden auch die vielfachen Lobſprüche über meine „edle Handlung“ in Empfang nahm. Warum ſoll ich's leugnen, daß mir durch jenen Abend gar mancherlei bedenkliche Zweifel über die innerſten Motive vieler hochgeprieſenen Wohlthätigkeits Werke wie der bittre Nachgeſchmack eieiner Arzenei im Gaumen verblieben ſind?

Ich habe auf den vorſtehenden Seiten in Gegenwart meiner fragenden Leſer mich ſelbſt befragt: was ich eigentlich mit der Ueberſiedelung auf's Dorf gewollt hätte? Und bin ihnen, wie mir, die Antwort ſchuldig geblieben. Das war dumm; denn ich hätte ja nur ganz einfach erwiedern dürfen: ich wollte dichten! Das war es! Der Poeſie wollt' ich leben. Aus unſern rauſchenden Wäldern, aus meinem kleinen Häuschen Blätter in die Welt ſenden, die wie eines Weltweiſen Orakelſprüche ſtaunende Begeiſterung erregen müßten. Das wollt' ich! Mir war, als hätt' ich bereits ein langes, wildes, ermattendes Leben hinter mir; als dürft' ich von ſeinen Stürmen im Schooße ländlichen Friedens ausruhen, und von den Schätzen zehren, die ich einer reichen Erfahrung verdankte. Ich war ſo kindiſch, ſo albern, wie nur ein Junge ſein kann; und kam mir doch dabei oft ſo alt, ſo überlebt, ſo todesreif vor; — hätt' ich nur unter ſtrenger Gewalt und ernſter Aufſicht vernünftiger Führer tüchtig arbeiten müſſen, die „Weltſchmerze“ wären mir wohl vergangen.

Die Leute in Breslau, — was man ſo „die Leute“ nennt: jene gewiſſe, aber höchſt ungewiſſe Stimme, die über Alles mitredet, oft den Ausſchlag giebt, und dennoch Irrthum auf Irrthum häufet, — wußten gar nicht, was ſie aus mir und meiner Obernigkerei machen ſollten, und erwieſen mir die Ehre, ſich die Köpfe zu zerbrechen, wie doch Theater und Dorfleben zuſammen paſſen könnten? Wo ich nur erſchien, wurd' ich mit ſpitzfündigen Fragen beſtürmt, an die ſich nicht ſelten bittre Bemerkungen knüpften, und ich entſinne mich ſehr wohl, daß in einer Geſellſchaft, als mein Tiſchnachbar ſeinen Nebenmann leiſe befragte: was hat er denn eigentlich da draußen vor, letzter halblaut erwiederte: er will Sonette*) machen. Auch Schall und Lewald ließen es nicht an Spottreden fehlen. Dadurch aber wurden meine Entſchließungen keineswegs wankend gemacht, vielmehr befeſtigten ſie ſich in ohnmächtigem Trotze, und meine Sehnſucht nach den erſten Blütetagen ſteigerte ſich zur heftigſten Ungeduld. Nirgend mehr hatt' ich Ruhe noch Raſt. In meinen vier Pfählen litt es mich nicht. Noch weniger in den Räumen, die meine Pflege-

---

*) Unter den Sonetten jener Zeit findet ſich eines vor, welchem ich (weil es meine damalige Stimmung am beſten ausſpricht) hier ein kleines Plätzchen gönnen will. In meine

---

Gedichtſammlung hab' ich nichts aus jener Epoche aufzunehmen gewagt; es war des Krames zu viel.

An Henrich Steffens:

Zur Blütenzeit in's Leben eingegangen,
Vom duft'gen Geiſt der Blumenwelt umfloſſen,
Biſt Du dem Frühling der Natur entſproſſen,
Und haſt, geweiht, ihr Innerſtes umfangen.

Wohl hört' ich oft, tief glühend voll Verlangen,
Im trauten Kreiſ' der Brüder und Genoſſen,
Wie Du das Reich des Ew'gen aufgeſchloſſen;
Jetzt muß ich fort, mit trennungſchwerem Bangen.

Denn aus dem Kreiſe thätig-reger Geiſter,
Treibt das Geſchick mich zu der Heimath Bäumen,
Zum Dorf hinaus, der Welt entrückt zu werden.

Dich grüß' ich ſcheidend, hochverehrter Meiſter!
Dich denk' ich wachend, Dich in hohen Träumen,
Und wünſche Dir ein himmliſch Glück auf Erden.

mutter bewohnte. Mit ihr war ich täglich während des Mittagessens nur eine Stunde zuſammen, und auch dieſe ſucht' ich ſo viel als möglich abzukürzen. Während einer dieſer kurzen Mittagsmahlzeiten, erſchien einmal, nicht gar lange vor unſerm Auszuge nach Obernigk's gelobtem Lande, ein Beſuch, der um ſo wirkſamer eintrat, je weniger Grund vorhanden geweſen, ihn zu erwarten, oder nur zu ahnen: der Präſident von T. aus Berlin. Es liegt außer meinem Vermögen, zu ſchildern was ich empfand, als dieſer würdige Mann, gegen den ich mit ſo ſträflichem Leichtſinne die einfachſten Pflichten der Artigkeit bei meinem letzten Berliner Aufenthalte vernachläßigt hatte, plötzlich unangemeldet vor uns ſtand. So gänzlich vergingen mir in meiner Verlegenheit die Sinne, daß ich kaum eines erwiedernden Wortes auf manche juriſtiſch an mich geſtellte Frage mächtig blieb und daß ſpäterhin ſogar meine Pflegemutter nicht müde werden konnte, ihr lautes Erſtaunen über mein verſtummendes Erſtaunen, Erſchrecken und Erſtarren bei'm Anblick des ernſten und inquirirenden Präſidenten kund zu geben. Wer aber, an meiner Stelle, wäre nicht auch erſchrocken und erſtarrt? Dieſer Beſuch, wie vom Himmel gefallen, zwiſchen Rindfleiſch und Mehlſpeiſe!? Gleich nach den erſten Begrüßungs-, Einführungs- und Erklärungsformeln, die er der Mutter gönnen mußte, wendete ſich der Präſident zu mir. „Du warſt in Berlin, ſprach er, und haſt uns nicht beſucht; was haſt Du dort getrieben? Warum machteſt du die unnütze, geldraubende Reiſe?“ — Ich habe mehrere Arbeiten dort eingereicht. —

„Arbeiten? Biſt du ein Maler?“

— Nein! Schauſpiele, Komödien; ich habe ſie dem Grafen Brühl zur Aufführung übergeben. —

„Schauſpiele? Ja, ich hörte davon, du willſt Schauſpieler werden. Das iſt ein trauriger Gedanke: die Schauſpielkunſt nährt ſelten ihren Mann!“

Dieſe Worte machten großen Eindruck auf mich; aber gewiß, in dem Sinne, den der Präſident hineingelegt haben wollte, einen ganz entgegengeſetzten. Auf jede moraliſche, ſtaatsbürgerliche, adelige Gegeneinwendung wäre ich, aus dem Munde eines in Ehren und Würden ergrauten, allgemein hochgeachteten Prieſters der Themis gefaßt geweſen; — die finanzielle Bedenklichkeit erſchien mir nichtig und ging wohl auch aus völliger Unkenntniß der Verhältniſſe hervor. Wollte Gott, Alles Andere was jugendliche Gemüther auf den Brettern zu finden wähnen, wäre ſo leicht zu finden, als genügender Lebensunterhalt für einigermaßen tüchtige Schauſpieler.

Worauf ich, nächſt den häuslichen und Garten-Verbeſſerungen unſeres neuen Beſitzthumes, hauptſächlich mein Augenmerk richtete, war die Erweiterung meiner kleinen Bibliothek und der Ankauf von wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Werken. Sogar mein Fortepiano verkaufte ich, unter dem Vorwande, daß ſich in jenen kleinen Gemächern kein ſchicklicher Platz dafür fände, und legte den Ertrag auch in Büchern an. Botaniſche, aſtronomiſche, hiſtoriſche Handbücher, trug ich (unter Schalls Anleitung) maſſenweis zuſammen. Was von griechiſchen Autoren verdeutſcht zu haben war, fehlte nicht; der Plutarch, von Kaltwaſſer, ſchien mir beſonders wichtig, weil ich vernommen, daß Shakeſpeare aus einer britiſchen Ueberſetzung jenes köſtlichen Vademecums (dieſer Ausdruck gehört glaub' ich Jean Paul!)

viel für ſeine antiken Dramen entlehnt. Den Shakeſpeare in A. W. Schlegels neunbändiger Ueberſetzung hatt' ich mir denn auch zugelegt und las mich ſo zu ſagen zum Erſtenmale ganz hinein, als ich meinen Halbbruder, einen Knaben von etwa zehn Jahren, an den Ort ſeiner Beſtimmung in das Kadettenhaus nach Kulm geleitete. In einem, durch die polniſchen Sandwälder langſam dahin leiernden Wagen brachten wir fünf Tage zu, bis Thorn erreicht war. Von Thorn, wo ich meine Breslauer Schimmel ausruhen ließ, führte uns ein ächt ſarmatiſches Fuhrwerk eiligſt nach Kulm; dort übergab ich den armen Jungen der Fürſorge des Vetter Chappuis (ſiehe: erſten Band pag. 377.), erreichte an demſelben Tage bei guter Zeit wieder Thorn*) und leierte dann, wo möglich noch langſamer als auf dem Herwege, in meinem geräumigen Wagen zurück; vor mir auf dem Vorderſitz ſtand ein kleiner ſau-

---

*) Der Thorner Pfefferkuchen iſt berühmt. Ich wollte davon heimbringen und begab mich in die bedeutendſte Handlung, um vom *beſten* zu fordern; als ſolchen bezeichnete die Verkäuferin den „*Nürnberger!*“ — Alſo auch die Pfefferküchler leiden an dem großen Gebrechen der Zeit, nur dem *Fremden* Anerkennung zu zollen?!

derer Lederkoffer, groß genug, um 9 Bände Schlegel'ſcher Meiſterarbeit in ſich aufzunehmen.

Von jener Sandfahrt datirt meine erſte genauere Bekanntſchaft mit Shakeſpeare's vaterländiſch-hiſtoriſchen Dramen, die, — der Wahrheit die Ehre! — einen ſehr üblen Eindruck auf mich machten. Zwiſchen dem Entzücken, welches einzelne Stellen hervorbrachten und dem Mißfallen, welches die willkührlich ſcheinende Formloſigkeit des Scenenbau's mir erregte, ward ich empfindlicher hin- und hergeworfen, als durch die ſtoßenden Schwankungen des Wagens, der häufig auf entblößte Baumwurzeln gerieth. Vorzüglich widerten mich die drei Theile „Heinrich des Sechſten" an. Schillers Verſe an die Jungfrau von Orleans:

„Das edle Bild der Menſchheit zu verhöhnen,
Im tiefſten Staube wälzte dich der Spott."

ſchienen mir direkt gegen Meiſter William gerichtet; mit freudigem Erſtaunen vernahm ich, als ſpäterhin Schall mich wegen meiner ketzeriſchen und antiſhakespear'ſchen Fragen abtrumpfte, daß es eine Pucelle d'Orleans gäbe, die Voltaire zum Vater hätte, und welche Schiller gemeint habe.

Meine Anſichten über hiſtoriſche Dramen mögen ſeitdem, mit reiferen Jahren und beſonnenem Nachdenken wohl reifer und beſonnener geworden ſein; aber ſo weit bin ich, troß meinem beſtem Willen, doch immer noch nicht gekommen, in jedem geſchichtlichen Ereigniß, jedem Thronwechſel, Partheienkampfe und Schlachtlärm, blos deshalb, weil ſich dergleichen wirklich ereignete, paſſende Vorwürfe für dramatiſche Schöpfungen zu erblicken. Ein dialogiſirtes Epos, ſcheint mir von einer Tragödie noch immer himmelweit verſchieden und die unbezweifelte Wahrheit irdiſcher Erfolge und Ausgänge, kann mir nichts deſtoweniger poetiſch höchſt unwahr vorkommen. Den Bannfluch, den ein ſo unbefangenes Geſtändniß mir zuziehen wird von vielen unerbittlichen Kunſtrichtern, welche ſämmtliche hiſtoriſche Schauſpiele Shakespeares für vollendete, abgerundete, in klarer Weisheit durchgeführte Dramen erklären, muß ich in Demuth ertragen.

Mit den erſten Tagen des Mai zogen wir in Obernigk ein, die Bäume blüheten, die Vögel ſangen, mein Gärtlein ſtand in grüner Pracht, mein Stübchen war heimlich und hübſch, die Wände von Büchern umſtellt, — aber den Frieden fand ich nicht darin. Ich ſucht' ihn im Walde und auch dort wollt' er mir nicht begegnen. Schon eh' eine Woche vergangen, bereut' ich den unüberlegten Schritt. Wie es mich vorher auf's Dorf gezogen, zog es mich jezt in die Stadt. Oft und lange blieb die Mutter mit ihren weiblichen Dienſtboten ohne mich, und kaum den Sonntag gönnt' ich ihr und unſerer Villa. Es war ein ſtetes Hin- und Herziehen. Wie es dabei mit dem projektirten Fortgange ernſterer Studien ausſah, brauch' ich kaum anzudeuten. Geleſen, freilich, hab' ich damals viel, und nicht ohne Vortheil für meine Bildung, wenn gleich ohne Konſequenz in der Auswahl. Die Mutter tröſtete ſich leicht genug über ihren aufgegebenen Stadtverkehr, weil ſich ihr in Obernigk doch auch einige Häuſer öffneten, wo ſie, mit ihrer ſchwatzhaften Lebendigkeit willkommener war, als es in Breslau der Fall geweſen ſein mochte, und hauptſächlich deshalb, weil ſie dieſe ihre Kaffebeſuche auf dem ſtillen Dorfwege ohne Furcht vor rollenden Equipagen und vor drohenden Reitern abmachen konnte. Außerdem brachte ſie faſt den ganzen Sommertag im Freien zu; fütterte Tauben, Enten, Ziegen und mit Reſpekt zu ſagen, Schweine; plauderte mit dem fleißig arbeitenden Franz Wiesner; ſetzte dem ſie täglich heimſuchenden Onkel Riedel manche flüſſige Herzſtärkung vor; beſchenkte die bald herangezähmten Dorfkinder und Bettelweiber; und ſpielte mit dem geringen Aufwande weniger Groſchen, was ſie ſehr liebte, ſo eine Art von Segenverbreitender milder Gottheit, gegen Empfang nie mangelnder Handküſſe, und Gott bezahl's viel tauſendmal! Sehr ergötzlich hätte für den fremden Beobachter eine Obernigker Soirée ſein müſſen, wie dieſelben bald bei uns, bald bei Eike's, bald bei'm Paſtor, bisweilen auch in Schaubert's ſeltſamem Wohnzimmer Statt fanden. Der jungfräuliche alte Gutsbeſitzer, mit ſeinem zweimal geſchiedenen Hausfreunde, dem Baron; der ſehr alte Juſtizrath von Eike, mit einer großen, ſteifen, in vornehmer Haltung den unbeſchreiblichſten Miſchling von niedrig-märkiſchem und ſchleſiſchem Dialekt ſprechenden Gattin, ſammt Pflegetochter; meine noch mehr als ſehr alte, kleine, bewegliche, minaudirende, kokettirende, ſich zierende Pflegemutter; der Königl. Großbritaniſch-penſionirte Arm- und

Beinabſäger, mit ſeiner Portugieſin, von der es, bei den gemeinſten bäuriſchen Manieren und gänzlichem Mangel an Sprachtalenten immer zweifelhaft blieb, ob ſie portugieſiſch reden, oder deutſch bellen wollte? Jene brave, verdienſtvolle Hausfrau, die Paſtorin, die nur den einen Fehler hatte, ihre Zunge, wenn ſie einmal losgelaſſen war, nicht mehr feſthalten zu können; und endlich der ſchweigſame Paſtor, der oft bei einer langen Sitzung, wie ſich dieſelben von Nachmittag 3 Uhr nicht ſelten bis tief nach Mitternacht verlängerten, auch nicht eine Silbe über ſeine Lippen kommen ließ; dazwiſchen ich, als hochverehrter Redner, Sänger, Unterhalter, Spasmacher, nach Umſtänden Aufſchneider — und ein Ueberfluß an Speiſen und Getränken, als ob täglich Kirmeſſ wäre! —

Daß in dieſem Kreiſe eine kecke Mittelmäßigkeit ſich geltend zu machen befähigt war, und daß es mir gelang als bevorzugter Geiſt darin zu glänzen, hat unbezweifelt auf meine geſellige Bildung höchſt nachtheilige Folgen geübt, und würde von noch ſchädlicheren Einflüſſen geweſen ſein, wenn dies Unweſen länger gedauert hätte, als es glücklicherweiſe dauerte. Ich war für die guten Leute eine Art von Orakel; je weniger ſie bisher im Stande geweſen, ſich leidlich zu unterhalten, deſto höher ſchlugen ſie meine geringen Gaben an und ihr Beifall hätte mich bald dahin gebracht, meiner Natur entgegen, eitel zu werden. Zur heilſamen Selbſterkenntniß mögen wohl häufige Beſuche in der Stadt beigetragen haben, wo ich denn, wenn ich dort in feineren Geſellſchaften, namentlich bei den Steffens'ſchen Thee's, erſcheinen durfte, den Abſtand, der mich von wirklich edlen Sitten und Gebräuchen trennte, deutlich wahrnahm und in dem Maaße wie das täuſchende Bewußtſein kühner Sicherheit mir entſchwand, meine plumpe Unbeholfenheit hervortreten fühlte. —

Die Bedürfniſſe meines Herzens fanden während jenes ſommerlichen Amphibien-Daſeins zwiſchen Dorf und Stadt wenig Nahrung. Die oben bezeichnete „Pflegetochter“ der E'ſchen Familie hatte nichts Anziehendes für etwaige ſentimental-erotiſche Regungen, obgleich ſie hübſch war; und einen anderen Weg der Annäherung, als jenen der Sentimentalität wußt' ich kaum einzuſchlagen, ſo ſehr mich die Erde mit ihren Lockungen zu Zeiten gefeſſelt hielt. Die junge Schöne zeigte flüchtige Luſt mit der Guitarre vertraut zu werden, und ich war wohl gern bereit, ſie in meine Künſte, ſo weit' ich ſelbſt damit gekommen, klimpernd einzuweihen. Daraus entſprangen mancherlei Annäherungen, aus denen, wie das Unkraut im Garten, nach und nach allerlei Träume in meiner Einbildungskraft erwuchſen, die plötzlich Wünſche geworden waren, Wünſche, welche meiner Schülerin vielleicht minder fern liegen mochten, als ſie dem Lehrer ſelbſt lagen; denn unwillig war ſie nicht, wenn meine Hand, anſtatt bei'm Unterrichte den Hals der Guitarre zu faſſen, ſich zitternd bis an ihren Hals verirrte. Die Blindheit meiner bei den Lehrſtunden ſtets anweſenden Pflegemutter begünſtigte jene Verirrungen, und ich beſchloß einmal, nicht ohne ſchüchterne Bedenklichkeiten, die ich ſchwer beſeitigte, bei der nächſten Uebungsſtunde mit entſchiedener Dreiſtigkeit weiter vorzuſchreiten. So bracht' ich es denn auch glücklich zu einer, aus dem A-Dur-Akkord in's A-Moll übergehenden Umarmung, die bei Lehrbegierde von der einen und Lern-Begierde von der andern Seite vielleicht recht weit geführt hätte, wenn nicht im allerſchönſten Moment harmoniſcher Verſchlingung unſere Köchin als Diſſonanz eingetreten wäre. Seltſam! Seit jener

Störung fand kein annähernder Verſuch mehr Statt und das Liebesflämmchen erſtickte in ſeiner eigenen Aſche.

Aber ein anderes neues Feuer ſollte, — ſo hatten es die Liebesgötter über mich verhängt, — in hellen, reineren Flammen emporlodern.

Auf der 13ten Seite im erſten Bande dieſes Buches hab' ich einer Freundin meiner Tante Lorette gedacht; eines alternden ſächſiſchen Fräuleins, welches alljährlich von Dresden aus, wo ſie ihr Leben beſchloß, die ſchleſiſchen Gönner und Freunde heimzuſuchen und einige Sommermonate auf verſchiedenen Landſitzen zuzubringen pflegte. Im Sommer des Jahres Achtzehnhundert und Achtzehn kam ſie nicht allein: ſie brachte die Tochter ihres verſtorbenen Bruders, die ſiebzehnjährige, zarte, blauäugige, blondgelockte, liebliche, ſanfte Henriette mit und verweilte, ſammt dieſer aus Wellenſchaum und Roſenblut gewobenen Nichte, zunächſt einige Zeit bei Verwandten in Breslau, von wo aus ſie uns in unſerer laubumwachſenen Hütte aufſuchte und uns einige Tage gönnte. Durch Henriette wurde die längſtgehegte Meinung, das tiefeingewurzelte Vorurtheil: ich könne mit der thränenfeuchten, reinen Sehnſucht (die ich damals Liebe nannte, die ich aber heute ſo frei bin für Narrheit zu erklären), nur eine Schauſpielerin lieben, gänzlich beſiegt; ſo ſiegreich beſiegt, daß ich in meinen wehmüthigen Wonnen, wie verklärt umherlief, und mein glattes Haupthaar, welches mir ſeit dem Hühnerbeinſchen Haustheater wieder Ellenlang gewachſen war, einer Nebenfigur aus irgend einem altdeutſchen Bilde nicht unähnlich, in voller Heiligkeit ſchüttelte; auch was die Länge und Magerkeit meiner Gliedmaßen anbetrifft, ſolch' hochgeprieſenem Kunſtwerke ziemlich vergleichbar. Wunderlich genug war es, daß ich in der weichen Stimmung, die ſich meiner bemächtigt, jenes Bedürfniß, einen Vertrauten zu haben, bis zur Großmuth ſteigerte, mir einen Nebenbuhler heranzubilden, deſſen Geſtändniſſe mir nicht zuwider waren, den ich vielmehr durch gegenſeitigen Austauſch der innigſten Gefühle, gern ermuthigte, auch ſein ganzes Herz mir zu öffnen. Es war dieſer vertraute Nebenbuhler mein Univerſitätsfreund Wilhelm, der Sohn des Paſtors, der die eben eingetretenen großen Ferien bei den Eltern zubrachte. Wir zogen, Hand in Hand, hinter der himmliſchen Henriette durch Flur und Wald, über Wieſen und Hügel, von Neid oder

Eiferſucht frei, — wenigſtens was mich betrifft. Ob nicht im tiefſten Grunde bei mir die eitle Ueberzeugung vorgewaltet, daß Wilhelm viel zu proſaiſcher Natur ſei, um mich bei einer poetiſchen Dresdnerin überflügeln zu können, will ich nicht unterſuchen. Wenn ſie mich ihm vorzog, ſo geſchah es in mädchenhafter, reinjungfräulicher Naivetät, in engelmilder Unbefangenheit, ohne daß er ſich im Geringſten verletzt, oder zurückgeſetzt fühlen durfte. Nie mehr in meinem Leben, wo ich doch verſchiedene Frauen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit fand, iſt mir ein weibliches Geſchöpf begegnet, bei dem ſich natürliche, ungezwungene und gutmüthige Heiterkeit ſo wohlthuend und erhebend mit feinen, ich möchte ſagen vornehmen Formen und Manieren verſchmolzen, als Henriette. Schien es doch, als hätte ſie damals ſchon, in ihrer kindlichen Beſchränkung eine Ahnung davon gehabt (was jedoch ganz unmöglich war), daß ihr Geſchick ſie wenig Monate nach dem Aufenthalte in Obernigk, unter Tauſenden hervorziehen und an den Platz ſtellen würde, den man ihr in der Nähe eines Thrones anwies und den ſie heute noch, glückliche Mutter, beglückende Gattin, allgemein geachtet und geliebt, im ſchönſten Schmucke weiblicher Tugenden, ſtets wohlwollend, ſtets anſpruchlos, ehrenvoll einnimmt.

Als ſie mit ihrer guten Tante, — deren frommem Andenken die dankbare Frau noch jetzt ſo manche ſtille Thräne weint, — Obernigk verließ, gönnte ſie mir ein Blatt der Erinnerung, auf dem, von ihrer Hand zierlich gemalt, ein Immortellenkranz die Worte umſchloß: „dem freundlichen Häusler in O.“

Dies Blatt iſt Alles, was mir nach dem Erwachen aus einem ſeligen Sommernachtstraume, als ſichtbares Zeichen übrig blieb, — bis ich lange, lange nachher einmal ihrer einflußreichen Verwendung die Erfüllung eines ſehr lebhaften Wunſches verdanken, und dieſen Dank der von holden, blühenden Kindern umgebenen Hausfrau, an der Hand ihres Gatten, bringen und ausſprechen durfte.

Der ſchöne Herbſt mit ſeiner erfriſchenden Kühle forderte Wilhelm und mich zu einer Fußreiſe in unſ're Berge auf, an welcher auch der obenerwähnte Stubengenoſſe Wilhelms, der ſog.

Bernſtädter Scholz und außer dieſem noch ein junger Kaufmann aus Breslau, zur Schaubertſchen Familie gehörig, Theil nahmen. Wir durchzogen, unſerer Vier, einig und eines Sinnes das ſchöne Rieſengebirge, welches zwar dieſen Namen nicht verdient, wenn man es mit anderen erhabneren Berggruppen Deutſchlands vergleichen will, deſſen mannigfaltige Schönheiten aber doch auf kein empfängliches Gemüth ihre wohlthuende Wirkung verfehlen können.

Mir hat jene Wanderung durch Rübezahls fantaſtiſches Reich Eindrücke zurückgelaſſen, die noch heute lebendig nachwirken und über deren Bedeutung für mein ganzes Weſen ich mancherlei zu ſagen hätte, wenn es mir noch vergönnt wäre, mich auszubreiten. Vorzüglich anregend war meiner Fantaſie das Leben und Treiben in den ſogenannten „Bauden“ und wenn die beiden erſten Akte der für Freund Gläſer geſchriebenen Oper „des Adlers Horſt“ wegen ihrer friſchen Lokalfarbe einiges Lob einerndteten, ſo verdank' ich daſſelbe lediglich unſerer kleinen Fußreiſe vom Jahre Achtzehn.

Auch die Bekanntſchaft mit einem Bruder Studio, der, zugleich ein Mitbruder in Apollo, die Gunſt der Muſen aſpirirte, und nicht nur damals unter ihrem fördernden Schutze mein Freund wurde, ſondern dies auch per tot discrimina rerum blieb, ſich ſtets treu und feſt bewährend; ja, der heutigen Tages, als Beſitzer einer Buchhandlung dieſes mein opusculum (Gott gebe, nicht zu ſeinem Schaden!) verlegt, und höchſt wahrſcheinlich auch dieſe Zeilen eines revidirenden Korrektor-Blickes würdigt, hab' ich der Fahrt in's Rieſengebirge zu danken. Wir überſchritten ſelb Vier den rauſchenden Zackenfluß und ſuchten von Quarz zu Quarz ſteigend, einen möglichſt trocknen Pfad, als uns von der andern Seite Breslauer Burſchen begegneten, die ſelb Drei daher zogen. Einer derſelben, mir bis dahin kaum vom Sehen bekannt, wurde durch den Bernſtädter Scholz, welcher ſchon mit ihm befreundet ſchien, als ein „Dichter“ bezeichnet, „Wilibald Alexis“ genannt. Wir tauſchten Händedrücke und flüchtige Worte, mit dem gegenſeitigen Verſprechen, uns in Breslau bald aufzuſuchen und näher kennen zu lernen; was denn zu beiderſeitiger Zufriedenheit geſchah.

Nach der Abwechslung, die uns der behagliche Marſch gewährt, — wir hatten uns über den

Iſerkamm bis Flinsberg gezogen, dort im Schutze der Badefreiheit, trotz unſerer Studentenröcke mit der vornehmen Welt rüſtig getanzt, waren über Liebwerda nach Friedland und bis auf den Oybin*) gedrungen, — gefiel mir mein Häuschen in Obernigk wieder ſehr gut, und mein kleines Arbeitsſtübchen, wo ich meine Pilgerträume in Verſe bringen konnte, noch beſſer. Ich begann zu ahnen, daß ländliche Abgeſchiedenheit nur dann wohlthätig auf mich wirken könne, wenn ſie der Ruhepunkt eines ſchaffenden und ermüdenden Lebens ſei! So verkehrt war mein Geſchick, daß ich als werdender, begieriger Jüngling beſaß, was ich damals nicht benützen mochte und was jetzt dem abgetragenen Manne, der es ſo gut brauchen könnte, fehlt.

---

*) Auf dem Oybin, unweit Zittau, wo, wie gewöhnlich an derlei vielbeſuchten Orten, dem Reiſenden ein Fremdenbuch vorgelegt zu werden pflegt, fühlt' ich mich verſucht, einige Strofen einzuſchreiben, die jener, der Völkerſchlacht bei Leipzig nachklingenden Zeit entſprechend, Allerlei von einem einigen und einzigen Deutſchland faſelten. Ich wähnte meine Sachen ſehr ſchön gemacht zu haben. Wie groß war mein Schreck, als ich, einige Jahre ſpäter, bei einem wiederholten Beſuche, in demſelben Buche nach meinen Verſen blätternd, dieſe mit reichlichen Marginal-Bemerkungen umſchrieben wiederfand, von denen eine der mildeſten mit den Worten: „Du verfluchter, niederträchtiger Preuße!“ oder dergleichen, anhub!

Plötzlich und unerwartet gelangte beim Eintritt des Herbſtes eine Aufforderung an mich, — bin ich doch nicht mehr im Stande anzugeben ob abermals durch Seydelmann? weil ich nicht genau weiß, ob dieſer noch in Breslau verweilte? — den Theaterfreuden in Grafenort thätig beizuwohnen. — Grafenort! — Seit der Trennung von Luiſen, war mir dieſer Name faſt fremd geworden. Ich wagte, wachend, kaum daran zu denken. Nur im Traume ſtieg es mir empor, aus dem Meere der Vergeſſenheit, wie eine blühende Inſel, auf der ich ſelig luſtwandeln durfte. Ich ſchwankte und kämpfte, ob ich der Einladung Folge leiſten ſolle? Das Theater winkte mir lächelnd, — die Furcht, Luiſen zu begegnen, ſtieß mich zurück. — Unentſchloſſen ließ ich die Entſcheidung auf ſich beruhen, — ja ſogar unartig, denn ich verzögerte abſichtlich die Antwort.

Da kam abermals der Zufall, — oder wie ſoll ich den vielgeſtaltigen Dämon nennen? — der Augenblick und legte ſich in's Mittel, und gab der Sache den Ausſchlag, auf einem Wege und von einer Seite her, die dem Theater in Grafenort wohl eigentlich ſehr fern lagen.

Auf der Durchreiſe erwartete man in Breslau die Mutter des Kaiſer Alexander von Rußland. Sie würdig zu empfangen und in Seinem Namen zu begrüßen, hatte unſer König Seinen Sohn, den Kronprinzen beauftragt. Dieſer ſollte in den nächſten Tagen in Breslau eintreffen, und Ihm feierlichſt zu huldigen, war von der akademiſchen Jugend, der lieben Viadrina, beſchloſſen worden. Ich wußte von Gott und der Welt nichts; ſitze geruhig in meinem Dachkämmerlein, ſehe die herbſtliche Abendſonne hinter dem Dache meines salva venia Schweineſtalles in die Kieferwaldungen verſinken, und laſſe meine wehmüthige Dämmerungsſtimmung in ſchwebenden, bebenden Guitarre Klängen aus, als urplötzlich ſchwere Tritte, die meiner delikaten Treppe den Untergang drohten, heraufpoltern, die Thüre ſich öffnet, und zwei Studenten, der Eine bei mir und in Obernigk durch frühere Beſuche bekannt, der Andere aber, mir perſönlich fremd und nur durch ſeine vortheilhafte äußere Erſcheinung ſchon bemerkbar geworden, mit großem „Praaſch“ (ich gebrauche gern ſchleſiſche Provinzialismen, wenn ich im Hochdeutſchen nichts Bezeichnenderes finde), eintreten. Sie thaten ſich als Abgeſandte kund, die den Auftrag einer edlen Burſchenſchaft überbringen ſollten, mich zur Verfertigung eines „carmen's“ für den Empfang Seiner Königlichen Hoheit einzuladen. Feierliche Begrüßung von beiden Seiten; kurze Erwägung, nebſt Hinweiſung auf die kurze Friſt von meiner Seite; dringende Aufforderung von ihrer Seite; bald darauf folgende Einwilligung von meiner Seite; allgemeine Zufriedenheit von allen Seiten, die noch ſtieg, als wir uns zu meiner Alten hinabbegaben, und daſelbſt, mit mehreren in der Eil zuſammengerufenen Obernigker Ureinwohnern, meinen Keller *)

---

*) Mein Häuschen hatte ſo zu ſagen gar keinen Keller, weil es zu tief lag und ein Keller mehr für Waſſer als für Wein gedient haben würde. Das den Keller vertretende „Gewölbe“ war kühl genug, den edleren Getränken ſolide Wohnung zu gewähren. Wir Obernigker — und wir brauchten leider viel Wein! — verſorgten uns an den Ufern der Oder, wo, etwa eine Meile von O. in der vulgo „Haſelei“ ein Schmuggler lebte, ſeines Glaubens ein Schuſter, der mit den vor ſeiner Kabache anlegenden Schiffern in Handelsverkehr ſtand, von ihnen die verſchiedenſten Gattungen des (wahrſcheinlich geſtohlenen) Gutes als Depot empfing und nach Umſtänden debitirte. Er kannte die Sorten, die zur Auswahl vorlagen, niemals; dagegen verſah er uns, ſeine Kunden,

plünderten. Während des Lärmens und Trinkens ging ich bisweilen auf mein Stübchen, woſelbſt das beſtellte Gedicht zu Stande kam und noch vor Schlafengeh'n las ich es beſtens vor. Als wir am nächſten Morgen nach der Stadt kamen, aber nicht eher, als bis ſie mein Gedicht in Händen hatten, entdeckten mir die Herren Abgeſandten, was ihr diplomatiſcher Inſtinkt bis dahin weislich verſchwiegen, daß nämlich Seitens der Viadrina eine allgemeine Konkurrenz eingeleitet und die Auswahl unter ſämmtlichen eingehenden Gedichten, dem Profeſſor **Wachler** überlaſſen ſei. An Mitbewerbern um die Auszeichnung, Sr. Königl. Hoheit metriſch anzuſprechen, fehlte es nicht. Mein Verſuch machte gerade das zweite Dutzend voll. Ich fand mich dadurch ſehr gekränkt.

Der eitle Wahn, daß zwei Deputirte abge-

---

wenn wir auf den heimlichen Markt kamen, mit einem kleinen Bohrer, mit dem wir die Gebünde anbohrten, einen Strohhalm durch die Oeffnung ſteckten, ſaugend koſteten, und — auf gut Glück kauften. Durchſchnittlich nahm er für den Viertel-Anker drei bis vier Thaler, und zu dieſem Preiſe brachten wir Stettiner Krätzer, wie auch die edelſten Sekte oder franzöſiſchen Deſſertweine heim, je nachdem Fortuna und Merkur günſtig geweſen.

ſchickt worden wären, um von meinem Talent zu erbitten, was außer mir kein Anderer zu Stande bringen könne, mußte vor der niederſchlagenden Wahrheit weichen, daß ich die an mich gelangte Aufforderung einzig und allein dem Zutrauen verdanken ſollte, welches die beiden in mich geſetzt, alle Uebrigen jedoch nicht getheilt hatten. In dieſer verdrüßlichen Stimmung, die dadurch, daß es mir nicht gelang, meine Handſchrift zurück zu erhalten, noch geſteigert wurde, ſucht' ich nach einer weit vom Studententreiben abliegenden Zerſtreuung und fand ſie, wie natürlich in der Theaterwelt und bei Schall.

Auf dieſer Bahn ward ich denn auch bald vermocht, mich zu einer zweiten Reiſe nach Grafenort zu ermannen. Ich ſchrieb, daß ich bereit ſei, einzutreffen, und wieder mit Händen und Füßen zu agiren! Begab mich deshalb auch ſogleich zurück nach Obernigk, um alle nöthigen Anſtalten zu treffen und meine Pflegemutter auf den unerwarteten Entſchluß künſtlich vorzubereiten.

Unterdeſſen gingen die Breslauer Empfangsfeierlichkeiten ihren Gang, ohne daß ich mich im Geringſten darum bekümmert, oder nur zu erforſchen geſucht hätte, wem unſer Literaturkönig

Wachler die grüne Krone des Sieges ertheilt habe.

Diesmal mit einem ungleich größeren Koffer, (die Frau Paſtorin hatte mir ein Familien-Ungeheuer geliehen,) und mit einer ungleich volleren Börſe ausgerüſtet, als bei meiner erſten Grafenorter Kunſtreiſe, trat ich die zweite an, und traf, wieder einmal nichts als Theater im Kopfe, und nichts als die bange Furcht vor Luiſens Begegnung im Herzen, ſpät Abends in Breslau ein, wo ich bereits meine beiden Legatarien ſchon „auf meiner Kneipe“ fand. Diesmal mit einer reellen Botſchaft, denn ſie waren gekommen, mir anzuzeigen, daß Wachler mein Gedicht für das paſſendſte erklärt habe, und daß mir die baldige Beſorgung des Druckes und aller dahin gehörigen Angelegenheiten übertragen werde. Seltſam! Bei dieſer Entſcheidung, auf die ich in meinem beſcheidenen Sinne wirklich gar nicht vorbereitet geweſen, die mich deshalb hätte freudig überraſchen müſſen, blieb ich gleichgültig und kalt, als ob ich nichts Anderes erwartet hätte und fand ſie ganz natürlich. Meine größte Sorge war das imprimatur und um deſſen gewiß zu ſein, wand ich mich noch in der Abendſtunde nach zehn Uhr, mit einer dreiſten Zuverſicht, wie ſie eben nur ein junger, unerfahrner Burſch' haben kann, zu dem Herrn Oberpräſidenten. Wirklich gelang es mir, trotz der höchſt unſchicklichen Stunde, in das Arbeitszimmer Sr. Excellenz zu dringen und meine Strofen in die rechten Hände zu legen. Die erſten vier boten keine Bedenklichkeiten; ſie waren vollkommen unſchuldig und unverfänglich. Bei der fünften — ſie lautete etwa ſo:

„Wohl liegt im Hintergrund der nächſten Zeiten
Ein unenthüllbar, wunderſam Geſchick:
Es iſt, als ob ſich Geiſt und Herz entzweiten,
Nur ſchüchtern hebt die Wiſſenſchaft den Blick.“ —

— hielt der Mund des Leſenden inne und fragte auch: was wollen Sie damit ſagen?

Ich mag dann Allerlei dummes Zeug erwiedert haben; meine Antwort brachte nur ein feines Lächeln hervor. Dann las der Oberpräſident weiter:

„Doch wie ſich auch die Zukunft mag bereiten,
Wir ſeh'n in Dir ein unbeſchreiblich Glück!“

Das iſt gut, ſprach er.

Nicht wahr? dacht' ich, denn es gefiel mir ſelbſt außerordentlich.

Und eh' ich's noch gedacht hatte, ſtand ein ſchönes, dickes, unabſtreitbares imprimatur auf meinem Manuſkripte. —

Die Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren unſeres künftigen Herrſchers gingen in gebührender Studentenpracht vor ſich. Während unſere Delegirten, irr' ich nicht Vier an der Zahl, Sr. Königl. Hoheit mein auf feinſtem Atlas gedrucktes und in Sammet gebundenes Gedicht zu überreichen die Ehre hatten, ſangen wir Andern unten im Hofraum ein, ebenfalls von mir verfaßtes Lied, auf die Reichardt'ſche Melodie: „Was hör' ich draußen vor dem Thor ꝛc.“, zogen nach beendigtem Geſange herkömmlichermaßen zu der Aula zurück, um auf dem Sperlingsberge ſämmtliche Fackeln zu verbrennen und begaben uns, durchgefroren und vom Kiendampf angeſchwärzt, wie die Kohlenbrenner, „Ein Jeder, ein Jeder in ſein Quartier!“ Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß ich die Nacht hindurch von einem mit nächſtem Morgen an mich zu erlaſſendem Befehle träumte, der den Sänger an den Hofball beſcheiden würde? — Kühne Träume! —. Niemand fragte nach mir und die einzige Erinnerung an mein glorreiches Dichterthum, die Seitens der Kameraden Statt fand, war die Bemerkung, daß ich auf dem Titelblatt des Weihgedichtes einen Sprachfehler gemacht, indem ich geſetzt hatte: Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen ꝛc. in tiefſter Ehrfurcht überreicht von Denen Breslauer Burſchen. — Weiß der liebe Gott, wie mir dieſes Denen in die Feder gerathen war?

So hatte ich denn durch meinen ſtolzen Sieg, von dem ich heimlich ſo viel erwartet, nichts gewonnen, als den Entſchluß wieder in Grafenort Komödie zu ſpielen, und — einen neuen Freund, in der Perſon des jungen Mannes, welcher mit nach D. gekommen war, um mich zur Sattelung und Beſteigung meines dorfklepperiſchen Pegaſus aufzumuntern.

Joſef, — ſo hieß er, — obgleich an gründlichem Wiſſen mir überlegen, fühlte ſich durch die Spuren meines kleinen poetiſchen Talentes in dem Grade zu mir gezogen, als ihm nicht der Sinn, wohl aber die Fähigkeit dafür mangelte und weil ich ihm, deſſen anmuthige Perſönlichkeit mich bald feſſelte, liebevoll und zutraulich entgegen kam, und ſo begann ſchon jetzt ein herzliches Verhältniß, welches durch die Abreiſe nach Grafenort zwar getrennt wurde, aber nur um ſpäterhin zur innigſten Hingebung zu werden.

Und ich ſetzte mich dann abermals in den Poſtwagen, und erreichte abermals Glatz, nahm abermals Extra-Poſt und traf abermals des Nachmittags um vier Uhr im grauen Schloßhofe ein. Diesmal ſchon muthiger, ſchon meiner Sache halb gewiß; doch nicht ohne fiebernde Unruhe, noch geſteigert durch die bange Erwartung, ob diejenige, von der ich mich geſchieden wußte, anweſend ſein, oder erwartet würde?

Da ſtand ich auf der Terraſſe, von der ich ſeitdem ſo oft geträumt! Da erblickt' ich die Berge, Bäume und Wege, die ich ſeitdem ſo oft im Geiſte beſucht! Da wußt' ich nicht, ob, was ich erblickte, Wirklichkeit oder wieder nur ein Nebelbild der Erinnerung ſei, welches bei der leiſeſten Bewegung, die ich zu machen wagte, in blauen Dunſt zerfließen müſſe?

Die erſte Erkundigung, die ich einzuziehen ſuchte, galt natürlich ihr. Ich erfuhr bald, daß Luiſe Rogée, die jetzt ſchon bei'm Berliner Hoftheater eine vielbeſchäftigte und ſehr beliebte Schauſpielerin war, für dieſen Herbſt keinen Urlaub erhalten und deshalb nicht nach Grafenort kommen könne. Dieſe Gewißheit gewährte mir eine traurige Beruhigung, in deren Schutze ich alſobald meine Antrittsbeſuche zu machen nicht verſäumte.

Das Schauſpielerperſonale beſtand diesmal nur aus neuen Mitgliedern; von den vorvorjährigen war Niemand anweſend. Ein Herr Grosmann (früher Mit-Direktor der alt-ſchleſiſchen Butenop'ſchen Truppe), ein guter Schauſpieler; deſſen Frau, eine vortreffliche Darſtellerin komiſcher Alten; ihre Tochter und der Bräutigam der Letzteren, ein blonder Jüngling mit Namen Bartſch, der ſpäter bei'm Königſtädter bis zu ſeinem Tode angeſtellt war und auch als Zeichner und dramatiſcher Schriftſteller manche Probe ſeines Geſchicks abgelegt, bildeten den Kern des kleinen Vereines. Dann hatten wir eine Demoiſelle Mann, eine hübſche, nicht üble Aktrice; und auch, damit Alles in „mann“ ausgehe, einen Herrn Herrmann, nebſt Mad. Herrmann. Dieſes kleine Heer, unterſtützt durch die am Orte hauſenden Volontairs, Hülfs- und Bundestruppen ſtand bereit, mich unter ſeine Fahnen zu reihen. Einige Vorſtellungen waren ſchon gegeben, als ich an einem Donnerſtag eintraf. Für den nächſten Sonntag war das Weiſſenthurnſche Luſtſpiel: „das Gut Sternberg" angeſetzt, ſchon einſtudirt und Freitag ſollte Probe ſein. Meine Gönner, ſo gütig zu meinen, daß die jugendliche Hauptrolle des Stücks beſſer durch mich, als durch Herrn Herrmann geſpielt werden würde, ſtellten mir frei, ob ich mich bei ſo kurzer Verzugsfriſt an zehn Bogen wagen wolle? O mein Heiland, ich hätte mich an hundert gewagt. In der Nacht vom Donnerſtage zum Freitag ſchrieb ich mir die Partie aus; am Freitage von früh bis Nachmittag bläute ich ſie mir in's Gedächtniß; und am Freitag Abend ſagte ich ſie auf der Probe von A bis Z ohne Anſtoß her. Als ich viele Lobſprüche für meinen Fleiß empfing, bedauerte ich nur, daß noch zwei volle Tage bis zur Aufführung vorlagen und daß dadurch meine Leiſtung viel von ihrem Erſtaunlichen einbüßte. Ich ſpielte den „Bolzheim" mit großem Beifall und kaum hatt' ich den erſten Applaus vernommen, als der alte Theaterteufel auch wieder los war in meinem Innern. Und von dieſem getrieben, ging es fort. Ich ſpielte Vielerlei durch einander, Jung wie Alt, Komiſch wie Tragiſch, doch ohne die bezaubernde Seeligkeit poetiſcher Täuſchungen zu empfinden, die mich gewiegt, als ich vor zwei Jahren an Luiſens Seite ſtand. Beim Theater thätig und in Herzensangelegenheiten müßig ſein, ſchien mir übrigens unmöglich und ich wendete mich, — manchen freundlich-auffordernden Blick hübſcher Grafenorterinnen nicht beachtend, noch erwiedernd, — der Prima Donna zu, bei welcher ich freilich erſt einen quasi Nebenbuhler verdrängen mußte, der die vierzehn Tage, die ſeit Beginn der Saison bis zu meiner Ankunft verſtrichen waren, nicht unbenützt gelaſſen. Wie ſpäter in meinem Leben, wo ich ſtets am weiteſten mit dem lieben Gelde reichte, wenn ich am wenigſten davon beſaß, und immer am ſchnellſten fertig damit wurde, ſobald ich mich reichlich verſehen wähnte, ſo erging es mir auch damals, daß ich in's Weſen hinein unnütze Ausgaben machte, die Andern bewirthete, und im blinden Vertrauen auf die Unerſchöpflichkeit des mitgenommenen Schatzes ſehr bald am Ende war. Die Mittel alſo, welche der umſichtige Teufel ſeinem Schüler Fauſt als unfehlbar anpreiſet, in ſofern er „reuſſiren“ will, konnt' ich zur Zeit nicht anwenden, wo es eben Zeit geweſen wäre meinen Bewerbungen Mark zu verleihen; ich mußte mich alſo auf die ſimple Liebenswürdigkeit verlegen und mich beſtreben, durch dieſe allein zu ſiegen über einen Rival, der ſeine Verehrung, wenn nicht in Gold und Silber, doch durch allerlei Opfer aus dem Gebiete feinerer Nahrungsmittel (denen er vorgeſetzt) zu bekunden vermochte. Ganz leicht war meine Aufgabe denn doch nicht. Um nur etwas zu thun, und meinerſeits aus dem Idealen doch auch in einige Realität zu gelangen, führte ich bei meinem Morgenkaffee, zu welchem mir immer eine Unmaſſe feinſten Zuckers geliefert wurde, das Entziehungsſyſtem ein, mich für jede Schaale mit einem Stücke zu begnügen und den nicht unbeträchtlichen Ueberreſt für eine Sammlung zurückzulegen, die im Laufe der Woche zu einer großen Düte anwuchs. So ausgerüſtet, glaubt' ich noch willkomm'ner zu werden. — Iſt es nun der Zucker, iſt es meine Perſönlichkeit geweſen? Gott mag's wiſſen! — ich ſiegte! Ich ſchlug den Nebenbuhler aus dem Felde und er ſelbſt deklarirte ſich für beſiegt, indem er mir es räumte, — das Feld, — und wegblieb.

Dlle. Mann bewohnte das kleine (ſehr kleine) Häuschen, welches noch heut zu Tage neben dem neuen Gaſthofe ſteht, damals einem Bildhauer gehörte, und in welchem ſie das obere Stockwerk, beſtehend aus einem Zimmer, beherrſchte. Unter ihr hauſeten die Wirthsleute. Weil aber der Fußboden einem Reſonanzboden ähnlich, jeden Schall vibrirend fortpflanzte, auch zum Ueberfluſſe der in ihrem Salon mangelnde Ofen durch eine Oeffnung erſezt war, die Unten und Oben gleichſam in Eines zog, die Wärme von unten in's obere Departement leitend, ſo konnten alle Konverſationen nur leiſe gepflogen und jedes zärtliche Wort mußte geflüſtert werden. Daß das Schweigen der Gott der Glücklichen ſei, und daß es die zarteſten und engſten Bande ſind, welche das Geheimniß ſtiftet, wußte ich aus dem Munde der Schillerſchen Königin Eliſabeth; ich zog es daher vor, ſogar dem Flüſtern zu entſagen und nur ſchweigend zu reden. Aber wie freundlich und hingebend meine Schöne auch ſein mochte, immer behielt ſie Beſonnenheit genug, mich mit unerfüllten Wünſchen von ſich ſcheiden zu laſſen. Auch der ſchüchternſte Liebhaber findet endlich einmal ſo viel Muth, als etwa dazu gehört, eine beſcheidene Klage auszuſprechen; und ſolche Klagen leiten dann nicht ſelten heftige Scenen ein, die entweder zum klarſten Verſtändniß, oder nach Umſtänden zu einem entſchiedenen Bruche führen.

Mit einem ſolchen begann ich zu drohen, — nicht ohne Beſorgniß, daß man mich bei'm Worte nehmen, fortſchicken und ſich ſpottend über meinen Verluſt tröſten werde!? Sich tröſten und faſſen wie — eine Mann! Aber nein! Es ging anders aus! Die Aermſte, weinend über meinen bengelhaften Trotz, war wie außer ſich über den von mir ausgeſprochenen Argwohn, daß ſie ſich, einer berechnenden Kokette gleich, an meinen Leiden erluſtigen wolle; ſie fand gar nicht Worte, um mir hinreichend zu bekräftigen, wie ſchwer es ihr falle, mich in die Schranken der Entbehrung zurückzuweiſen; und ſchloß endlich, immer in heißen Thränen, mit der Verſicherung, daß ich ihr dankbar ſein und in ihren entſagenden Weigerungen einen Beweis reiner, uneigennütziger Liebe und Neigung erkennen müſſe. Es dauerte lange, bis ich ſie verſtand. So ſchwer an Begriffen war ich, ſo wenig vermocht' ich auf ihre Andeutungen einzugehen, daß ihr zuletzt nichts übrig blieb, als ein unumwundenes Bekenntniß ihres Elendes; ein in tiefſter Schaam abgelegtes Geſtändniß, daß ſie das Gift des Todes in ihren Adern trage und mir zu gut ſei, um es heuchelnd zu verſchweigen.

Sie hatte nur zu wahr geredet. Denn einige Monate nach unſerem Zuſammenſein in Grafenort iſt die Unſelige jenſeit der Grenze einſam, arm und hülflos, jammervoll geſtorben. —

Von Luiſen wurde mit mir nicht geſprochen; ich vermied möglichſt, ihren Namen zu nennen. Glücklicherweiſe kam auch kein Stück zur Aufführung, in welchem ich vor zwei Jahren mit ihr geſpielt. Aber doch regten ſich oft in mir ſehnſuchtsvolle Gedanken; doch ſtiegen aus manchem entlaubten Strauch wehmüthig-lächelnde Erinnerungen und blickten hinter jeder Kuliſſe hervor. Auch blieb mir, weil mein vormaliger Stubengenoſſe Frey (mittlerweile in Prag angeſtellt), nicht zugegen und ich in meinem Zimmer auf mich allein beſchränkt war, Zeit genug übrig, mich in die Vergangenheit zu verſenken. Gar oft ging ich, Luiſens Namen auf den Lippen, zu Bett und ſah ſie dann im Traume, durchſchauert von all' den Wonnen geheimnißvollen Zaubers, wie nur der Schlaf ſie gewähren mag. Einmal träumte mir, aber ſehr lebhaft, ſie träte ein, ſchliche behutſam bis an mein Bett, faſſe noch behutſamer ein Büſchel Haare und ſchnitte mir daſſelbe mit ſcharfer, kleiner Scheere vom Kopfe. Ich griff eilig nach ihrer Hand und — erwachte. Es war heller Morgen. Vor meinem Bette ſtand freilich Niemand, aber die Stubenthür wurde im nämlichen Augenblick vorſichtig angedrückt, und der Teppich, der ſie verbarg ſchwankte noch, und ſeine dicken Falten bewegten ſich, als ob ſo eben Jemand hinausgegangen wäre. Ich unterſuchte die Haare, die ich im Schlafe berührt gewähnt hatte und glaubte mit meinen Fingern zu fühlen, daß auf der Stelle eine Lücke ſei? Als ich die Unterſuchung vor dem Spiegel wiederholte, beſtätigte ſich mir die Bemerkung. Es fehlten wirklich ſo viel Haare, als zu einer legitimen Liebeslocke von Nöthen und man konnte auch ganz deutlich ſehen, wo ſie ausgeſchnitten waren*). Die Seher von Prevorſt hatten uns im Jahre 1818 noch nicht in's Klare geſetzt, wie weit die körperliche Kraft entfernter oder abgeſchiedener Geiſter giebt und es war mir, trotz meiner lebhaften Empfänglichkeit für „Erſcheinungen“ und trotz meinem innigſten Wunſche, daß Luiſe mich einer ſolchen würdigen möchte, doch der reelle Lockenraub zu handfeſt, als daß ich die Thäterin ſechszig Meilen weit hätte ſuchen ſollen; ich ſuchte ſie deshalb in Grafenort, aber auf einer ganz falſchen Fährte, brachte deshalb auch nichts heraus, als das ziemlich eitle Selbſtbekenntniß, daß ich mich nicht wenig geſchmeichelt fühlte, Gegenſtand einer Neigung zu ſein, welche zu ſo kühnen Thaten beſeelte.

---

*) Die Löſung fand ſich ſpäter ſehr einfach von ſelbſt: Luiſe hatte, als ſie erfahren, daß ich in Grafenort wieder mein Weſen treibe, den Wunſch gegen ihre Tante brieflich ausgeſprochen, eine Locke von mir zu haben; und die gute Tante hatte den unſchuldigen Wunſch erfüllt. Dieſe war es geweſen, die meinen Morgenſchlaf belauſcht und den kühnen Raub mit weiblicher Gewandheit ausgeführt; auch wirklich das geraubte Gut nach Berlin entſendet hatte.

Mein Verhältniß im Schloſſe war ſicherer, und dadurch, daß ich ſchon mit mehr Faſſung und Selbſtſtändigkeit als früher aufzutreten vermochte, angenehmer geworden. Auch fand ich mehr Gelegenheit, den Grafen, der ſich vor zwei Jahren in Frey's Gegenwart manchen Zwang auferlegt hatte, jetzt aber, an mein natürliches Weſen bald gewöhnt, ſich geben ließ, in ſeiner intereſſanten Perſönlichkeit zu beobachten. Gerade in jener Epoche war Mancherlei vorgefallen, was ihn erregte und ihm, möcht' er auch die Formen anlangend ſelbſt gefehlt haben, — höchſt gerechten Grund zu bittern Klagen bot. Er, der als öfterreichiſcher Beſitzer, ſeinen in Preußen liegenden Gütern, die von den Vorfahren total vernachläſſigt worden, Alles Gute angedeihen ließ (und läßt), was ſich nur denken läßt; er, der in großartigem Sinne, nambafte Opfer gebracht hatte, ſeine edle Begeiſterung für den Aufſchwung der Zeit an den Tag zu legen; — er mußte ſich mehrfach verkannt und Gott weiß, woran es lag, — nicht ſelten mit Undank belohnt ſehen. Vielfältige ökonomiſche Mißverhältniſſe und Unglücksfälle kamen hinzu, und trugen bei, ihn ſchwer zu prüfen. Seinem heftigen Temperament zu Folge traten dann eben auch heftige Stürme ein, von denen ich bisweilen zitternder Zeuge war. Doch verlor ich, wie bei'm trübſten Wetter die Gewißheit, daß über den Wolken eine Sonne ſtrahlt, niemals den Blick in ſein Inn'res, welches ſtets, — auch wenn er es bei übler Laune ſogar verhehlen wollte, — den Kern rechtlicher, ehrenhafter und großmüthiger Geſinnung kund gab. Fügt man dieſem Mittelpunkte ſeines Weſens noch die Bemerkung bei, welch' eine gründliche wiſſenſchaftliche Bildung nach allen Seiten hin dieſer merkwürdige Mann entwickelt, ſo muß es dem oberflächlichen Beobachter faſt unerklärlich erſcheinen, daß ein Solcher, durch vornehme Geburt, ausgedehnten Grundbeſitz, vorragenden Geiſt und menſchenfreundlichen Willen gleich berechtigter Mann, nicht Alles erreichte, was man auf Erden an hoher Stellung und mächtigem Range nur zu erreichen vermag. Anfänglich erfüllten mich dieſe Betrachtungen oftmals mit theilnehmender Betrübniß, weil ich in meiner jugendlichen Unerfahrenheit und bei dem Mangel an ſchärferer Beobachtungsgabe ſchwieriger Charaktere wahrzunehmen glaubte, daß mein Gönner durch ſo viele traurige Erfahrungen gleichſam verbittert und überhaupt unzufrieden ſei. Als weiſerer Mann und mit ſchärferer Menſchenkenntniß ausgeſtattet, hab' ich dann wohl die für mich erfreuliche Entdeckung gemacht, daß der Graf, mitten in ſeinen Einſamkeiten, Zurückgezogenheiten, Heftigkeiten und vielen andern -heiten und -eiten, die ihn bisweilen als mürriſchen Sonderling erſcheinen laſſen, doch Einer der glücklichſten Sterblichen genannt zu werden verdient; weil er einen Schatz von Zufriedenheit in ſich trägt, der täglich neuen Zuwachs im Anſchauen der Natur findet, und weil ihn der günſtige Himmel mit Gütern begabte, welche, in den ſchönſten Gegenden liegend, durch ihre reine Bergluft jeden düſtern Hauch beſiegen und zerſtreuen, der auf kurze Stunden das Haupt ihres Beſitzers zu umnebeln droht. —

Die Trennung von Grafenort wurde mir diesmal viel leichter; nicht nur weil das Herz nicht mit in's Spiel kam, ſondern auch, weil die theatraliſchen Ereigniſſe einen ziemlich proſaiſchen und handwerksmäßigen Verlauf genommen; vielfältiger Zwiſtigkeiten und Zänkereien unter uns nicht zu vergeſſen, die bei Ermangelung einer ſtrengeren techniſchen Führung nicht ausbleiben konnten. Auch überſtürzten ſich die einzulernenden Neuigkeiten in ſolcher Haſt, daß es mir zu viel wurde, und ich begann aus dem Tumult unſerer Proben mich nach dem kleinen Dachſtübchen in Obernigk zu ſehnen. Leugnen darf ich nicht, daß mein Verhältniß zu der armen Unglücklichen, deren tiefſte Seelenleiden all' mein erſparter Zukker nicht zu verſüßen im Stande war, mir ſchwer auf der Seele lag. Sie gänzlich aufzugeben, war ich zu gutmüthig; doch vermied ich ängſtlich jedes vertrautere Geſpräch, und, — was gewiß unrecht und hart war, — ohne ihr Lebewohl zu ſagen, ſchied ich von Grafenort.

Der Winter-Aufenthalt in Obernigk, vom Jahre 1818 zu — 19, ward häufig unterbrochen durch Beſuche, die ich in Breslau abſtattete, wobei ich denn auch gern durch die Auditorien lief; und durch Beſuche, die mir und den ältern Obernigker Inſaſſen von akademiſchen Genoſſen abgeſtattet wurden. Das Freundſchafts-Bündniß zwiſchen mir und Joſef ward ein vertraulichſtes. Nicht ſelten ließ er ſich bewegen, die Tage, die er, ohne Störung für ſeine Studien, bei mir zuzubringen beſchloſſen, auf Wochen auszudehnen. Wir führten dann ein wunderliches Leben. Ein Schüler und Anhänger unſeres Lehrers Friedrich von Raumer, war er eigentlich Willens, ſich dem Studium der Hiſtorie zu widmen. Verbindungen, Mahnungen und Wünſche, die ſich ihm aus der (fernen) Heimath geltend machten, regten ihn bisweilen an, einen früher ſchon gehegten Vorſatz wieder aufzunehmen und Prieſter zu werden. Jugendliche Lebensluſt, ſinnliche Gewalt, mein Umgang und die damit verknüpften Eindrücke einer ihm bis dahin faſt fremden poetiſchen Welt, ließen ihn dann wieder ſchwanken. Ich aber ſchwankte mit. Schon oft war mir der Gedanke aufgeſtiegen, mich der Kanzel zu widmen. Nur war ich immer zu ehrlich geweſen, heucheln zu wollen, was ich nicht glauben konnte. Jetzt ſchien ſich eine Art von Glaube in mir zu erzeugen: ein ſchwärmeriſch-ſentimentaler, oft zerknirſchter Glaube, der in der Lektüre der Schriften von Novalis thränenreiche Nahrung fand. Joſef's Katholizismus verſchlang mein anerzogenes Lutherthum, wie meine immer wieder ausbrechenden Theaterentzückungen oft ſeine Frömmigkeit verſchlangen. Wir träumten, weinten, lachten und zankten uns in verſchiedene Zukunften hinein. Einmal waren wir beide Alumnen einer römiſch-katholiſchen Prieſterſchule in Bonn; — dann wieder einmal ſtand Joſef Meſſeleſend am Hochaltare, ich aber führte die verirrten Schafe von einem proteſtantiſchen Predigtſtuhle herabredend, mild und liſtig zu ihrem verlornen Heiligthum zurück; — dann wieder ſpielten wir Beide, auf irgend einem großen Theater, er den Ceſar, ich den Manuel in Schillers „Braut von Meſſina“ zum Entzücken der Maſſe, und erndteten nicht minder Beifall, als uns vorhin für unſere Kanzelreden zu Theil geworden. Dazwiſchen erging ſich unſere wilde Fantaſie in ſehr unheiligen und frivolen Gebieten, und wir ſtiegen recht eigentlich aus der Hölle in den Himmel, oder umgekehrt.

Die Weingelage, zu denen die alten Herren in unſerm Dorfe ſtets bereit waren, zogen, — wie ein ſüßer Brei die Fliegen anzieht, — gar viele andere Univerſitätsbekannte herbei. Sehr häufig folgte einem Tage, den Joſef und ich in religiöſen Diskuſſionen und Rührungen zugebracht, ein Abend, eine Nacht der unbändigſten Ausgelaſſenheit; wobei die Greiſe faſt mehr thaten, als wir Jünglinge. Sogar meine alte Pflegemutter ließ ſich bisweilen verleiten, mit zu toben. Ich weiß ſehr genau, daß eines Abends, bei furchtbarem Schneegeſtöber, wo ein Trupp Studenten, der ſeine „Kneipe" bei mir aufgeſchlagen, mit einem zweiten, welcher bei'm alten Paſtor eingekehrt war, in meinem Häuschen zuſammentraf, der Beſchluß gefaßt wurde, dem winterlichen Unwetter von Außen durch innere Gegenwehr Trotz zu bieten. Zufälligerweiſe waren meine Weinvorräthe aufgezehrt, und nichts vorhanden als ein Fäßchen guter Madeira. Dieſer wurde nun in einen heißen Eierwein methamorphoſirt und um die ſcheinbar unvertilgbare Maſſe des tödtlichen Gebräu's lagerten wir uns zu einem „Hoſpitium", welches in all' ſeinen Gradationen, vom erſten Beginn zierlich geſungener Rundreime bis zum Ausbruch der roheſten Luſt, die kleine Greiſin, meine Pflegemutter, den Vorſitz einnehmend, mit machte. Als wir endlich, des Sitzens am Tiſche müde, uns unter den Tiſch, auf den Fußboden ſetzten, um dort weiter zu brüllen, ſetzte ſich die blinde Frau Geheimeräthin ebenfalls unter den Tiſch, und brüllte in ihrer Art ebenfalls. Bei ſolchen Scenen war ſie voll von Humor und auf gewiſſe Weiſe ehrwürdig, durch „ſüßen Wahnſinn." Die jungen Männer, welche ſie nur von dieſer Seite kennen lernten, und von ihren anderweitigen Eigenthümlichkeiten nicht wußten, nahmen keinen Anſtand, ſie zur Königin des Feſtes zu proklamiren und eine ſolche wackere Burſchenfreundin, allen entfernten Eltern als glorreiches Muſter voranzuſtellen. Den Gipfel ihrer Popularität erreichte meine Pflegemutter, als ſie, während wir den „Fürſten von Thoren" exekutirten, darauf beſtand, daß man ihr, wie nur die Reihe an ſie kam, einen tüchtigen Schnurrbart mit angebranntem Korkſtöpſel in's Geſicht malen mußte. Dieſer Schnauzbart, in den Falten eines faſt achtzigjährigen Antlitzes, — wo er freilich nicht hin gehörte, — erinnert mich an einen anderen, demſelben Abend entſproſſen, der aber doch auf mich einen noch widrigeren Eindruck machte, obgleich er nur ein Burſchengeſicht verunzierte. Ich muß dabei bevorworten, daß ich in meiner Abneigung gegen den ſchmach- und jammervollen Zuſtand des Betrunkenſeyns, mich faſt immer, bei den dringendſten Aufforderungen und bei geſelliger Theilnahme an allgemeinem Jubel, wenn auch nicht nüchtern, (denn wer könnte das im eigentlichen Sinne bleiben, wo Alles raſet?) doch ſo zu halten ſuchte und wußte, daß ich den Menſchen in mir nicht auf Koſten des Viehes erniedrigte. Deshalb, und weil ich dabei Beſinnung und Beſonnenheit nie verlor, war es mir unangenehm zu bemerken, wenn Einer, den ich liebte oder achtete, jener Viehheit entgegentaumelte. Joſef hatte ſich an dem denkwürdigen Abend unter'm Tiſche, auf dieſe traurige Seite geneigt und ich hatte ihn, vollkommen ſeiner Sinne beraubt, zu Bette gebracht; hatte auch dabei, ich kann es nicht anders nennen, einen tiefen Schmerz über die Erniedrigung meines Lieblings empfunden; ja, ich hatte mir vorgeſetzt, ihn bei'm Erwachen ernſtlich zur Rede zu ſtellen und ihn dringend zu bitten, daß er mir einen ſolchen Schmerz nicht mehr bereiten möge! Gott erbarme ſich, als ich am nächſten Tage in ſein Stübchen trat; als mir ſein von unzähligen ſchwarzen und verwiſchten Bartflecken entſtelltes Geſicht neuen Ekel einflößte; als ich ihn zu erwecken verſuchte, zeigte ſich, daß er ſeinen Rauſch nicht nur nicht ausgeſchlafen, ſondern ſich vielmehr im Schlafe erſt recht berauſcht hatte; auf meine dringendſten Ermunterungen vermochte der lallende Mund nur unzuſammenhängend zu erwiedern. Ich mußte ihn ſich ſelbſt und ſeinem Stumpfſinn überlaſſen und erſt nach Ablauf voller vierundzwanzig Stunden, wollte oder konnte der noch immer umnebelte Freund begreifen, daß es vortheilhaft für ihn ſeyn würde, ſein Geſicht zu waſchen und ſich wieder zum Menſchen zu machen.

Lange noch wähnt' ich in den anmuthigen Zügen meines trauten Genoſſen die unklaren Spuren des häßlichen Bartes wahrzunehmen, die als Zeichen eines unwürdigen Zuſtandes, geſpenſterartig in unſere ſchönſten Stunden grinſen wollten.

Der Abſcheu vor Beſoffenen iſt mit den Jahren bei mir gewachſen, und jetzt, wo ich bald ein halbes Jahrhundert hinter mir haben werde, bin ich ſo weit gekommen, daß ich mit keinem Menſchen, ſey er mir auch ſonſt intereſſant, mehr umgehen mag, von dem ich weiß, er betrinkt ſich.

Die, wenn auch nur flüchtig in mir aufſteigenden Gelüſte, mich dem Predigerthume zu widmen, konnten bei meiner unerſchöpflichen Produktionswuth, und bei der erſtaunenswerthen Fingerfertigkeit, welche mir damals beiwohnte, unmöglich vorüber gehen, ohne ſichtbare und für andere ehrliche Leute hörbare Spuren. Was mich der Theologie zuführen wollte, war ja nichts weiter, als die affenartige Eitelkeit, vor einer großen Menge als Redner zu glänzen und nur die Triumphe, die ein Solcher erndten kann, wenn er begabt iſt, lockten mich. Dabei will ich gern eingeſtehen, daß ich aus meinen Breslauer Erinnerungen kein Vorbild aufzutreiben gewußt hätte, welches mich zu ehrgeiziger Nacheiferung hätte anſpornen können. Ich hatte überhaupt niemals einen Kanzelredner vernommen, der mich zu begeiſtern im Stande geweſen wäre. Jetzt, eben in dieſer Epoche, war es mir beſchieden. Ich machte mit Joſef eine kleine Fahrt nach Trachenberg, um daſelbſt meinen in den früheren Bänden mehrerwähnten Gönner, den Stadtrichter Schwarz, heimzuſuchen. Dort hörten wir den Pfarrer Siegert, und durch dieſen erfuhr ich, was ein Prediger ſey, der da denkt, fühlt, — und ſpricht. Die hinreißende Gewalt ſeines Vortrages, der abwechſelnd bald in ſchlichten, natürlich hingeworfenen, doch nicht weniger eindringlichen Sätzen feſſelte, bald in Donnertönen erſchütterte, machte auf mich einen Eindruck, wie ich ihn noch niemals erlebt und von dieſem Tage ahneten wir, ich und Joſef, nur dieſes Vorbild. Mein Freund fühlte ſich dadurch angetrieben, ſich den Fakultäts-Lehrern ſeines Glaubens, die er bisher ein wenig vernachläſſigt, neuerdings zuzuwenden; ich aber wußte nichts Beſſeres zu thun, als mich augenblicklich an die Ausarbeitung einer ſelbſteigenen Predigt zu machen. Urſprünglich war meine Idee, dieſes Machwerk der Obernigker Gemeine in der Kirche zum Beſten zu geben, und der gute alte Paſtor Wöite unterſtützte mich anfänglich darin durch nachgiebiges Entgegenkommen, weil er meinte, es könne nur ein Scherz von meiner Seite ſein. Als er jedoch zu ſeinem Schrecken den Ernſt bemerkte, zog er ſich ſchüchtern zurück und erklärte, daß er nicht einwilligen dürfe. Ich erbat mir alſo vom Gutsherrn den Saal in ſeinem Hauſe, wo ich mir von allerlei altem Geräth eine Kanzel aufzurichten verſuchte; Einheimiſche wie Nachbarn wurden eingeladen und an einem ſchönen Morgen legt' ich los. Das Thema lautete: »Vom himmliſchen Sinne!« Die Ausführung entlockte meinen Hörern und Hörerinnen einige Zähren. Ich erndtete mancherlei Lobſprüche. Nur der Bernſtädter Scholz, der zufällig auch zugegen war, flüſterte mir freundlich zu: Du haſt himmliſchen Unſinn geredet.

Er mag wohl Recht gehabt haben! Auch iſt mir erinnerlich, daß ich Einiges ausgeſprochen, wovon ich mir eingeſtehen mußte, es gehöre nicht zu meinen Glaubensartikeln und daß ich deshalb mein Conzept, aus Schaam über ſolche Doppelzüngigkeit, vernichtete.

Joſef's neugefaßte Vorſätze machten ſeine Beſuche in Obernigk ſeltener und das Bedürfniß, ihn zu ſehn, trieb mich deſto öfter nach Breslau. Dort erregte ich durch die gar nicht verheimlichte, vielmehr mit einigem Stolz ausgeſprochene Abſicht: mich der Gottesgelahrtheit zu widmen, allerdings Aufſehen, aber in einem andern Sinne, als ich gewünſcht hätte. Ueberall ſtieß ich auf achſelzuckende Ungläubige, ſo daß ich an mir ſelbſt irre wurde. Auch hielt mich die ernſte Zukunft, der ich entgegenzugehen vermeinte, keinesweges ab, von der Gegenwart höchſt irdiſche Freuden zu begehren. Ich ließ mich von Schall, dem dabei ſichtlich der Schalk im Nacken ſaß, und dem der Kontraſt zwiſchen Himmel und Erde, wie ich ihn verſinnlichte, ſehr viel Spaß machte, bei einer jungen neu angekommenen Schauſpielerin — Karoline — einführen. Sie war erſt kürzlich aus Wien, wo ſie ſich der Lehren und des Unterrichtes von Sofia Schröder erfreut und manche einzelne geniale Züge dieſer Meiſterin abgelauſcht hatte, in Breslau eingetroffen und gehörte als Mädchen unter diejenige Klaſſe von Weſen, bei denen man nicht weiß, ob man ſie ſchön oder häßlich? als Schauſpielerin, ob man ſie bewundern, oder verlachen ſoll? Beides war möglich, und beides geſchah denn auch, je nachdem! Ich machte weiter keine Umſtände, ſie ſchön zu finden, mich von ihr entzücken zu laſſen, verliebte mich alſogleich, fand günſtige Erwiederung und überließ mich den Einwirkungen dieſes neuen, eingebildeten Zaubers eben ſo rückſichtslos, als ob ich die Bühne, nicht aber die Kanzel in Perſpektive gehabt hätte! Lügen müßt' ich, wenn ich ſagen wollte, daß mir bei dieſer improviſirten Liebſchaft recht wohl geworden wäre. Zwar unterließ ich nicht, das wunderliche Weſen meiner ſchwarzbraunen Freundin Genialität zu taufen, konnte aber doch nicht umhin, ſie in Stunden ruhiger Betrachtung für halb verrückt zu erklären; was ſie denn auch wirklich war; und was ſich auch zum Theil auf ihre theatraliſchen Darſtellungen übertrug, wo ein unleugbares, ja in einzelnen Momenten großartiges tragiſches Talent von verkehrten und ungraziöſen Manieren faſt immer niedergekämpft wurde; weshalb ſie denn auch im feinen Luſtſpiel geradezu abſcheulich erſchien. Schall, der mich doch mit ihr bekannt gemacht und meine erſten Bewerbungen nicht nur ermunternd, ſondern auch vermittelnd unterſtüzt hatte, war nun wieder der Erſte, der mich ermahnte, den Umgang aufzugeben; der die ſchwachen Seiten des thörigten aber gutmüthigen Mädchens heraushob und ſowohl ihren Ruf, als ihr Talent unbarmherzig angriff. In ſolchen Dingen war er überhaupt wie eine Windfahne. Das Gerede der Leute, wie es in dieſer Weinſtube, in jener Aſſemblée auf ihn eindrang, übte den entſchiedenſten Einfluß auf ſeine Meinungen, und eben ſo unbekümmert um das Urtheil der Welt, wie er in all' ſeinen eigenen Angelegenheiten zu Werke ging, eben ſo viel Gewicht legte ſeine Nachgiebigkeit darauf, wenn es Anderen galt. Durch ſeine Gegnerſchaft wurde das Scheinleben meiner Liebe zu Karolinen getrieben, wie eine unerquickliche Winterfrucht im warmen Glashauſe. Es war keine rechte Innerlichkeit in dieſem Verhältniſſe. Doch genügten ſeine Reize, mich der Kanzel wieder ein wenig ab- und der Bühne wieder ein wenig zu-zuwenden. Ich fing an, ſchon bei Seite gelegte theatraliſche Verſuche wieder hervorzuholen und bei der Direktion allerlei Mahnungen und Erinnerungen, wegen der bereits eingereichten Stücke, anzubringen. Joſef ward durch dieſen Wechſel, der als Vertrauteſten auch ihn berührte, und ihn in einen bis dahin noch nie erlebten näheren Verkehr mit einer jungen Schauſpielerin brachte, nicht wenig allarmirt. Das freie, ſüddeutſche Betragen Karolinens machte ſichtlichen Eindruck auf ihn, und wenn er, während ich immer wieder auf einige Tage in Obernigk weilte, meine Briefe an ſie, und ihre Briefe an mich beförderte, letztere mit eigenen Schreiben begleitend, ließen mich dieſe ſeine Herzensergieſſungen wohl wahrnehmen, daß ihm bei den Beſuchen, die er in meinem Namen abgeſtattet, zuweilen ein Bischen heiß geworden war. Daß ich bei ſolchen Wahrnehmungen und bei dem damit verbundenen Gedanken an Joſef's Anmuth und Schönheit ganz ruhig und von Eiferſucht frei bleiben konnte, giebt den ſicherſten Maaßſtab für den Zuſtand meiner ſogenannten Liebe. Wohlverſtanden, ich glaube nicht, daß Karolinens Wärmemeſſer höher über Null ſtand. Wir liebten uns nicht; wir hatten eben nur eine Liebſchaft. Und ach, wie oft mag das vorgekommen ſein, ſeitdem es zwei Geſchlechter giebt!

Den ernſten, beſonnenen, oder auch nur im Gange des Philiſterthumes ruhig dahin wandelnden Bewohnern Breslau's, welche irgend der Mühe werth fanden, ſich um mich und mein Treiben zu bekümmern, muß ich wohl wie ein Ausbund von Leichtſinn, Inkonſequenz und Albernheit erſchienen ſein. Daß ich Schauſpieler werden wollte, war bekannt genug geweſen; als ich mich Student nannte und bei Komitaten und ſolchen Gelegenheiten vier Pferde lang einherfuhr, hieß es: er iſt in ſich gegangen und will einen Stand ergreifen; plötzlich begab ich mich auf's Dorf und man rief mir nach: der Landwirthſchaft wird er ſich widmen? Jetzt predigte ich in ungeduldiger Voreiligkeit an allen Ecken das Evangelium von meinem Predigerthume, und belegte ſchon auf der Quäſtur die erſprießlichſten theol. Kollegien; kaum jedoch glaubten meine höchſt erſtaunten Vaterſtädter an dieſe neue Richtung, als ſie mich auch ſchon mit Karolinen, in welcher niemand eine künftige Frau Paſtorin zu begrüßen geneigt war, einherziehen ſahen. Sie mußten irre werden, die guten Breslauer.

Dennoch hätte vielleicht (!?) jene höchſt eitle und nur auf Effekt gehende Rednerluſt mich bis an die Treppe der Kanzel, wo nicht gar wirklich hinaufgetrieben, wäre nicht ein Ereigniß zwiſchen mich und die Kirche getreten, deſſen ich (ſchon im zweiten Bande auf der 378ten Seite) gelegentlich vorher Erwähnung gethan, und welches ich nun hier, als an ſeinem Platze, gebührend zu erzählen habe. — Der in manchen Stunden mangelnder Selbſterkenntniß ſehr lebhafte Entſchluß, wirklich Prediger zu werden, hatte mich veranlaßt, einige Bekanntſchaften mit Geiſtlichen, denen es unſerem Hauſe und unſerer Familie niemals gefehlt, wieder neu anzuknüpfen, und namentlich war ich einem Manne in kirchlichen Amt und Würden wieder näher getreten, mit deſſen Sohne, noch von der Schule her, ich immer ſehr vertraut geweſen, und bei dem ich längere Zeit, wie zu den Seinigen gehörig, verkehrt hatte. Es war an einem Sonntage, wo ich mich nach dem Eſſen wieder einmal dort blicken ließ. Frühzeitiges Frühlingswetter lockte zu einem Nachmittagsſpaziergange und ich folgte der Aufforderung, mich demſelben anzuſchließen. So ehrerbietig und feierlich bewegt' ich mich neben der Gemahlin des Seelenhirten, und ſchritt ſo ernſthaft einher, als ob ich ſelbſt ſchon eine Heerde zu treiben hätte. Wir gelangten an den „Schweidnitzer Anger,“ welcher damals eben noch ein Anger war und auf welchem, an jenem ewig-denkwürdigen Sonntage, eine Seiltänzer-Bande niedrigſter Gattung ihren wandelbaren Schauplatz aufgeſchlagen. Schon aus der Ferne äußerte mein frommes, von geiſtlichem Hochmuth nicht freies Paar, ſeinen Abſcheu gegen dergleichen Geſindel, und um auch den Anblick der um die hölzernen Schranken lärmenden und rohen Gaffermenge zu vermeiden, zogen wir uns ein wenig links. Dieſe Schwenkung machte mein Unglück. Denn aus dem ſogenannten „Angerkretſcham“ kam, uns gerade entgegen, eine Schaar von Gaſſenjungen (die zu meiner Zeit in jenen Regionen als ein Amphibien-Geſchlecht zwiſchen Stadt- und Dorfjugend vorzüglich üppig zu gedeihen pflegten), mit lautem Jubel einen Menſchen umſchwärmend, in welchem mein für dieſe Dinge ſcharf geübtes Auge auf den erſten Blick den Bajazzo der Bande erkannt haben würde, auch wenn ihm das zwanzigſtimmige: „Piebjabz!“ der hoffnungsvollen Angerjugend nicht erklungen wäre. Eine finſtre Ahnung ſtieg in mir auf; mit jedem Schritte, den wir bedächtig vorwärts thaten, wurde ſie drohender; eh' eine Minute vergangen, ward ſie Gewißheit. Der Bajazzo, der uns entgegenſchritt, dem die Huldigungen einer dankbaren Jugend galten; den jede Sekunde mir näher brachte, war kein Anderer, als Jener, den ich zu De Bach's Zeiten durch meinen Freund Aleſſandro Guerra kennen gelernt, dem ich ſo manches Glas Punſch kredenzt, den ich in voller Glorie verlaſſen hatte; und der nun, in Folge ſeiner Trinkluſt, ſo tief geſunken war, aus der Ariſtokratie ſeiner ehemaligen Genoſſen zum Hanswurſt dieſer im Freien gaukelnden Zigeuner niederzuſteigen. Er, den ich immer ſo zierlich, ſo ſauber und reich gekleidet geſehen, gab nun ein Bild des Mangels und des Schmutzes; ungewaſchne Lumpen hüllten ihn ein, und er taumelte, — nicht von ſüßem Weine trunken. Das Unvermeidliche mußte geſchehen. Wir ſtanden uns gegenüber. Das geiſtliche Paar hatte ſich natürlich abſeiten gezogen, ſo viel als möglich. Er erkannte mich. Mon cher Holtei! rief er aus, warf die Stricke, die er unterm Arme trug, bei Seite und fiel mir mit einem: charmé de vous revoir liebevoll um den Hals. Ein neues: „Piebjabz! Piebjabz!“ brach mit anhaltender Begeiſterung aus, ſämmtliche Jungen jauchzten und der hoffnungsvolle zukünftige Paſtor lag in den Armen ſeines von Schnaps beſoffenen Freundes. —

Ich begab mich ſogleich nach Obernigk und verlebte dort in demüthiger Niedergeſchlagenheit mehrere ſtille Tage. — In dem Hauſe meines Gönners, jenes hochwürdigen Predigers, bin ich nie mehr erſchienen. Und unter allen Gegenwirkungen, die der Ausführung meines fabelhaften Vorſatzes, mich der Gottesgelahrtheit zu widmen, hinderlich geweſen ſein mögen, ſteht in meiner Erinnerung jene Umarmung des Bajazzo heute noch obenan. Dicht daneben zeigt ſich der erſte Debüt als dramatiſcher Dichter. Der erſte, ſag' ich, weil die Aufführung eines früher ſchon gegebnen Feſtſpieles und die ſpurloſe Herſagung einiger von mir verfaßten Prologe nicht ſo genannt werden durften. Es war mir nun endlich einmal gelungen, eines aus der unzähligen Zahl meiner kleinen Dramen ſo oft umzuarbeiten und Schalls artiſtiſchen Bedingungen näher zu rücken, daß er es unternahm demſelben förderlich bei der Direktion zu ſein. Profeſſor Rhode, der Dramaturg, der, wie ſchon erwähnt, von mir und meinen Bemühungen ſonſt nicht viel wiſſen wollte, fand gerade an jenem kleinen Spiele: „Die Farben“, ein beſonderes Behagen. Anſchütz war geneigt, ſich der Hauptrolle perſönlich anzunehmen; und am 21ten Mai des Jahres 1819 hob ſich der Vorhang, um einem ſpärlich verſammelten aber ſehr regſamen Publiko den Anblick meines, an Handlung armen, an zierlichen Verſen deſto reicheren Erſtlings zu geſtatten. Ich ſelbſt befand mich während der Darſtellung (mit einem Muthe, wie ich ihn ſpäter nie mehr wiederfand!) in einer Autor-Loge, in welcher mir Steffens, Schall und die Familie Meyer tröſtende Geſellſchaft leiſteten. Nach Beendigung des Stückes ſtülpte mir Frau Juſtizräthin Meyer, zum großen Ergötzen unſerer Nachbarn, einen bis dahin ſorgfältig im Strickbeutel verborgen gehaltenen Lorbeerkranz auf den Kopf, — (der erſte und auch der letzte, den ich im Leben trug!) — und ich ging, berauſcht von meinem Glücke, zum Freunde Schumann, dem Logenſchließer, um bei ihm am Kohlenfeuer und mit ihm noch einmal den Triumph dieſer ſo eben verlebten Stunde durchzuſprechen, während ſie oben auf der Bühne ein Nachſpiel abhaspelten. Den Lorbeerkranz hatt' ich freilich abnehmen müſſen, aber ich ließ ihn, bei paſſenden Sprechpauſen, doch aus der Rocktaſche gucken, und die gute Frau Schumann machte mich ſo ſeelig, ſich ein Blättchen zum Andenken auszubitten.

So wurde denn die theologiſche Richtung durch allerlei Bewegungen der Gegenwart aus ihrem Geleiſe gedrängt. Auch Joſef ließ ſich nur zu gern vom Augenblicke beherrſchen und ſchwankte mit mir. Bald waren wir in Obernigk, bald in Breslau; immer von goldnen Bergen träumend, mochten ſie in noch ſo verſchiedenen Gebieten liegen; unſerer Fantaſie war keines zu fern. Wunderſchöne Tage, Abende und Nächte durchſchwelgten wir in den weiten Wäldern; wie denn überhaupt eine reine, ungemiſchte Lebensfreude für mich nur im Genuſſe der Natur zu finden geweſen. Alles, was ich ſonſt errang; auch was ich für ein höchſtes Ziel des Beſitzes erkannte, und was mich, wenn es mein war, überſchwänglich entzückte; nie und nimmer blieb es mein, ohne daß Ueberdruß, Reue, Gleichgültigkeit, Eiferſucht, Zweifel — wer Teufel mag alle Teufel nennen? — mich geſtört hätten? Aber unter rauſchenden Bäumen, auf Quendel und blühender Haide zu liegen; den ſummenden Bienen, den emſigen Ameiſen zu lauſchen; das Gezwitſcher der kleinen Waldvöglein zu vernehmen; den Buntſpecht an die Rinden hundertjähriger Fichten klopfen zu hören, daß es weit im Walde wiederhallt; die Stadt und das Leben der Menſchen zu vergeſſen; nur dem Walde und dem Leben der Thiere ſich zuzuwenden; mit einem Worte, ein Menſch zu werden, wo man aufhört Menſch mit andern Menſchen zu ſeyn; und nur Einem zu gehören, der vertraut und liebevoll die Heiligkeit dieſes Gottesdienſtes verſteht und theilt, — das iſt eine

Freude, welche mir ſtets neu und jung bleibt, deren ich niemals überdrüſſig werden kann. Und wär es vergönnt, ſo zu ſterben, ohne Aerzte, Betten, Wärterin und Arzeneifläſchen; an lauem Sommerabende; eingeſungen vom Schlafliede der Finken, . . das müßte ein ſchöner Tod ſein!

Bei unſern Wanderungen durch Wieſen und Feld, vorzüglich aber wo wir im Walde lagerten, kam nicht ſelten die Geſchichte unſerer Herzen zur Sprache; und weil Joſef, bei all' ſeiner Unkenntniß im Lande der Liebe, doch wohl ſah und ahnete, daß meine Verbindung mit Karolinen die innigſte unmöglich ſein konnte, und weil ich fühlte, daß er die Richtigkeit dieſes Verhältniſſes durchſchaute, hatt' ich auch kein Hehl vor ihm, wie ſehr ich mir jetzt, nachdem ſie längſt entſchwunden, die ſchönen Tage zurückwünſchte, in denen ich Luiſen hatte mein nennen dürfen. Ich konnte ihren Namen nicht ausſprechen, ohne ſogleich in lebhafte Schilderungen der erſten Grafenorter Zeit zu gerathen, die zugleich auch immer wieder Schilderungen von Luiſens Anmuth wurden. Wir redeten uns ſo tief in die Begeiſterung hinein und Joſef nahm ſo viel Theil daran, und profezeih'te mir ſo ſicher eine über kurz oder lang mir bevorſtehende Verſöhnung mit ihr, daß ich zuletzt manchmal glaubte, ſie müſſe nun ohne Weiteres mitten im Walde zu uns treten und ſagen: Hier bin ich!

Das geſchah nun freilich nicht. Aber etwas Anderes ereignete ſich; was eben ſo gut in meinen Augen ein Wunder war. — Iſt denn für ein Herz von zwanzig Jahren nicht Alles ein Wunder??

Es mag im Anfang des Monat Juli geweſen ſein, als ich an einem ſchönen Abende den kühnen Entſchluß faßte, aus der lauen Sommerluft in die dumpfe, düſtre Tiefe des alten Breslauer Theaters zu ſteigen und das halbe Dutzend einſamer Pilger, die im öden Raume hin und her wanderten, um Einen zu vermehren. Da ſagte ein Gründling aus dem Parterre zu mir: Wer mag das wunderſchöne Mädchen ſein, welches in der vis-à-vis-Loge neben Madame Schmelka ſitzt? Gleichgültig ſchaut' ich empor — und erblickte Luiſen!

Nun erwarteſt Du, holde Leſerin, daß ich Dir mit ſchönſten Worten ſage, was bei dieſem mir wahrlich unerwarteten Anblick in meiner Seele vorgegangen? Ich bin nicht im Stande, Dir zu dienen. Ich müßte fabeln. Ich weiß nicht mehr, was ich empfunden und was ich gedacht? Ich weiß nur noch, daß ich nach Beendigung des Schauſpiels bei Karolinen ſaß, und die eiferſüchtigen Bedenklichkeiten dieſer neugierigen, ungeſtümen Fragerin ſo kalt zurückwies, als wäre Luiſe Rogée eine mir völlig fremde Perſon. Es war übrigens ein ſchauderhafter Abend. Karoline hatte im Theater, in der Garderobe, hinter den Kuliſſen gewiß mancherlei flüchtige Andeutungen, vielleicht ſogar aus Schmelka's Munde vernommen, die ihr den Argwohn erweckten, daß Luiſens Erſcheinen in Breslau eine Wirkung auf mich üben werde. Sie wagte nicht, ſich entſchieden auszuſprechen und eben deshalb bekam ihr Weſen einen lauernden — ich möchte ſagen: katzenhaft-liſtigen Ausdruck, der ſie wahrlich nicht verſchönte und in meinen Augen vollkommen unausſtehlich machte. Je zurückhaltender, verlegener ich mich zeigte, deſto höhniſcher wurde ihre grinſende Freundlichkeit; und da ich mich der Lüge nicht länger gewachſen fühlte, ſo brach ich plötzlich auf, eilte heim, und ſchrieb ihr alſogleich ein, für den nächſten Morgen beſtimmtes, Abſagebriefchen in kurzen, liebloſen Worten. Sie ſoll bei'm Empfange deſſelben gewüthet haben; — nichts deſto weniger war ſie bald getröſtet und wurde binnen ſehr kurzer Zeit die Braut eines Tenoriſten, als welche ſie, einige Jahre ſpäter, in Dresden geſtorben iſt.

Derſelbe Bote, der den Scheidungsbrief an Karolinen beſtellte, hatte auch ein kleines, ſehr kleines Epiſtelchen im Gaſthofe zum „goldnen Baum“ abzugeben, wo die Königl. Hofſchauſpielerin Luiſe Rogée aus Berlin auf ihrer Durchreiſe nach Grafenort wohnte. Jenes Epiſtelchen enthielt nichts, als die in zwei Zeilen gefaßte Anfrage, ob ich einen Beſuch machen dürfe? Worauf ich die mündliche Antwort empfing: es würde der fremden Mamſell ſehr angenehm ſein!

Unſer Wiederſehen war nicht frei von gegenſeitiger Befangenheit und wir blieben in den Schranken eines förmlichen und abgemeſſenen Betragens. Doch geſtattete mir Luiſe, die erſt morgen nach Grafenort abreiſen konnte, weil Pferd und Wagen, ſie zu holen, eben eintreffen ſollten, ſie zu einer Spazierfahrt für den Nachmittag einzuladen. Schmelka's waren durch Theaterpflichten in Anſpruch genommen. Ich weiß nicht, was Schall verhinderte, uns zu begleiten? Der dritte im Wagen war Schall's Freund, mein Gönner, Dr. Löbell (jetzt Profeſſor der Hiſtorie, an der Univerſität Bonn.) Wir fuhren nach Oswitz, dieſem beliebten Sommeraufenthalte der Breslauer, und wandelten dort unter alten Eichen und auf dem heiligen Berge umher, wo Luiſe als gute katholiſche Chriſtin mancherlei Aufforderungen zu frommen Uebungen fand. Löbell ward, wie es faſt Jedem geſchah, der in ihre Nähe kam, von Luiſens unbeſchreiblicher Anmuth ergriffen, und trug durch die Heiterkeit ſeiner Unterhaltung viel dazu bei, die verlegene Bangigkeit, in welcher wir Beide, Luiſe wie ich, uns eigentlich befanden, zu verſcheuchen.

Sehr genau weiß ich noch, daß ich viel und lebhaft über eine dramatiſche Bearbeitung der Jeanne d'Arc von Wetzel, die ich ganz kürzlich erſt geleſen, ſprach, und dieſes neue Werk mit dem Schiller'ſchen nicht immer zum Vortheil des letzteren zu vergleichen ſuchte; worüber Luiſe, als ächte Schillerianerin, ſich ſehr gekränkt fühlte, und wo denn Freund Löbell abermals beſchwichtigte und vermittelte. Der ganze ſchöne Nachmittag brachte mich aber ihr wieder näher, und als wir des Abends vor ihrem Gaſthauſe von ihr Abſchied nahmen, erlaubte ſie mir am nächſten Morgen früh um 5 Uhr durch's Thor hinaus ihr voranzugehen, mit der Hoffnung, daß wir auf der Landſtraße, welche nach Grafenort führt, zuſammentreffen würden.

Zu dieſer Morgenwanderung war Dr. Löbell natürlich nicht einzuladen, noch weniger Schall, allein aber wollt' ich ſie nicht antreten, weil durchaus nicht abzuſehen war, wie lange und wie weit ich würde ſchreiten müſſen, bis der nachfolgende Wagen mich einholte. Ich wendete mich alſo an meinen Joſef, den ich noch ſpät in der Nacht herausklopfte und den ich froh bereit fand, mir dieſen Freundſchaftsdienſt zu leiſten, durch welche Bereitwilligkeit ich mich eigentlich tief beſchämt fühlte, ihn Tages zuvor nicht zu der Oswitzer Partie gezogen zu haben.

Reiner, friſcher Sommermorgen mit Deinem Jubelſang in den Lüften, Deinem perlenden Thau, Deiner ſtärkenden Kühle! Könnt' ich noch einmal Deines Gleichen erleben! — Wir zogen Hand in Hand einher, von Minute zu Minute kehrten wir den Blick hinter uns: ob der kleine, grüne Wagen ſchon ſichtbar würde? — Erſt eine halbe Meile hinter Breslau holte die liebenswürdige

Reiſende uns ein. Joſef ſtand vor Staunen regungslos und blieb mitten im halbgelungenen Gruße wie erſtarrt vor dem Wagen ſtehen. Luiſe war immer ſchön, aber wenn ſie einen grünen Schleier vorhatte, wie auf der Reiſe ſtets, und wenn das blühende Roth ihrer Wangen, das glühende Feuer ihrer Augen durch einen ſolchen leuchtete, ſo glaubte man (beſonders mit zwanzig Jahren) wirklich gern an eine überirdiſche Viſion. Eh' Joſef ſich noch erholt hatte, ſaß ich ſchon neben ihr und ließ meinen armen Freund, während wir glorreich davon rollten, mitten auf der Chauſſee ſtehen. Die eine Stunde bei ihr im Wagen verband uns wieder. Wir ſchieden mit tauſend Plänen, uns bald in Breslau zu ſehen, und als ich den treuen Joſef, der mir bei meiner Rückkehr gutmüthig entgegen kam, anſichtig wurde, konnt' ich ihm ſchon auf hundert Schritt entgegenrufen: Alles in Ordnung, Luiſe mein.

Er, der noch keine Ahnung g[redacted]t, daß ich mit Karolinen, und warum und wann ich mit ihr gebrochen, konnte ſich anfänglich weder in mich, noch in die Sache finden, doch bei näherer Erwägung der Umſtände, hauptſächlich aber bei lebhafter Erinnerung an die verſchleierte Erſcheinung, ging er nach und nach in meine Zuſtände ein, und billigte vollkommen die der Treue zu Ehren begangene Untreue.

Während nun Luiſe in Grafenort die reine Bergluft athmete, war ich in Breslau's eben nicht reiner Luft — (die Fenſter meines Abſteigequartiers öffneten ſich nach der „Ohlau“, dem ſüßen Fluſſe!) — thätig, Gaſtrollen für Luiſen vorzubereiten, was denn auch unter Schalls *) einflußreicher Mitwirkung glücklich gelang, wir konnten ihr die Verſicherung nach Grafenort ſenden, daß ihr erſtes Auftreten bis zum vierten Auguſt feſtgeſetzt ſei. Am zweiten ſchon traf ſie mit ihrer Pflegemutter ein. Ich hatte meine Wohnung, nachdem dieſelbe möglichſt erträglich hergerichtet worden, ihnen eingeräumt, und unterdeß ein kleines, höchſt poſſierlich über einem Thorwege ſchwebendes Stübchen, in einem dicht neben

---

*) Schall ſchrieb ihr nach Grafenort das Reſultat ſeiner Unterhandlungen, im Namen der Direktion. In ſeiner oft wunderſamen Ausdrucksweiſe redete er ſie beginnend: Meine Venerirteſte! an. Seine Schriftzüge waren klein und oft undeutlich. Da hatten ſie in Grafenort „Meine Verwirrteſte!“ geleſen, und konnten ſich gar nicht erklären, warum Schall Luiſen für „verwirrt“ halte?

dem Theater gelegenen, ſchmalen Häuschen bezogen; an dieſen Aufenthalt kann ich nicht denken, ohne immer wieder aus vollem Halſe zu lachen: Thüre und Fenſter bildeten zwei Wände; die beiden Seitenwände waren ſo kurz, daß mein Bett mit dem Fuß an die Thür und mit dem Kopfe an's Fenſter ſtieß; ein Stuhl, ein kleiner Tiſch und ein Koffer hatten neben dem Bette nothdürftigen Raum. In dieſem Boudoir überraſchten mich eines Morgens zwei reiſende Virtuoſen, die mir Empfehlungsbriefe von Dresden brachten. Ich ließ ſie beide auf dem Bett, aus dem ich eiligſt ſprang, Platz nehmen und machte ihnen im Hemde die Honneur's. Und dabei war ich ſo glücklich und zufrieden!

Es vereinigte ſich eben Mancherlei, was mich mit Glück erfüllen konnte. Luiſens Anweſenheit und Liebe, die Freundlichkeit, mit der ihre Pflegemutter mich behandelte, das Entzücken, welches die mir Neuverbundene ringsher verbreitete und in welches Schall am lebhafteſten einſtimmte; endlich aber ein neuer Autortriumph, den ich noch obenein in Gegenwart meiner holden Gäſte feiern durfte.

Ich hatte unter dem Titel „die Königslinde“ ein Feſtſpiel für den dritten Auguſt geſchrieben, und dieſes kleine Schauſpiel fand, theils durch mancherlei politiſche Beziehungen, die in jener Zeit zu wirken vermochten, theils durch die vortreffliche Darſtellung, bei welcher Moſevius, Schmelka, und das lieblich aufblühende Talent der jungen Tochter *) des Kapellmeiſter Bierey thätig waren, einen ſo lebhaften Beifall, wie er Gelegenheitsſtücken dieſer Art ſelten zu Theil wird. Der kleine Dichterruhm, der faſt acht Tage lang vorhielt, that mir gerade während Luiſens Anweſenheit unendlich wohl.

Sie begann am vierten Auguſt ihre Gaſtrollen mit dem „Lottchen“ in Kotzebue's Verſöhnung, und ſpielte ihr kleines Repertoir: „Amine“ — „Röschen“ — „Melitta“ — „Lisbeth“ — „Su-

---

*) Wilhelmine Bierey, einzige Tochter des Kompoſiteurs, betrat am 25 März 1819 als Sängerin, und zwar in Boyeldieu's „chaperon rouge“ zum Erſtenmale die Breslauer Bühne, gleichen Beruf für Darſtellung wie für Geſang an den Tag legend. Leider ward ſie bald nachher durch eine Heirath, welche das Glück ihres Lebens nicht begründete, der ſo glänzend begonnenen Laufbahn abwendig gemacht. — Mir iſt übrigens kein Fall vorgekommen, daß ein erſter Debüt (und noch dazu ein ſo ſchwieriger) ähnlichen Enthuſiasmus hervorgebracht hätte, als jener der Demoiſelle Bierey.

ſette“ — „Roſine“ — glücklich durch; nicht ohne genügende Anerkennung, aber vor leeren Bänken. Erſt bei ihrem letzten Auftritt als „Salome“ in „Ifflands Reiſe zur Stadt“ hatte wohlthätiger Regen einige Fälle in die Kaſſe geſchwemmt. Wenn aber auch im Allgemeinen meine holdſelige Gäſtin wenig baare Vortheile vom Gaſtſpiele in Breslau geerndtet, ſo hatte ſie doch ſich und ihr Talent ſowohl den tonangebenden Theaterfreunden, wie auch den Direktoren empfehlen und zu einem künftigen Engagement bereits die Ausſicht eröffnet. Die Theilnahme für ſie war aber damals bei ihrem erſten Erſcheinen durchaus keine allgemeine; ihr Weſen, ſich Gebehrden, ihr Spiel viel zu ſchlicht, einfach und ungekünſtelt, ihr Rollenfach ein viel zu beſcheidenes, um Aufſeh'n zu erregen. Ja, hätten nicht meine jungen Freunde, von Schall kommandirt, ein Freikorps im Parterre gebildet, ſo würd' es um Beifallklatſchen und obligaten Hervorruf — (dieſer Greuel fing eben an auch im Norden gebräuchlich zu werden) — manchmal ſchlecht ausgeſehen haben. Jenes Korps wirkte jedoch nicht nur im Theater; auch nach Beendigung der Vorſtellungen, „wenn die Nacht mit ſüßer Ruh'“ über Breslau hing, wenn auch der letzte Bierbruder heimgewankt und nur der Nachtwächter noch lebendig war, zeigten wir uns thätig. Unſere Guitarren im Arme, verſammelten wir uns bei Schall und zogen dann, Sänger und Nichtſänger, in trauter Miſchung um die blühenden Stadtwälle, bald in mehrſtimmigen Geſängen verſchiedenſten Inhalts die rauſchende Oder übertönend, — bald um Julius Rochow gelagert, der lieblichen Stimme dieſes unſeres Freundes und Gefährten lauſchend. Ganz ſpät, wenn keine Spur des Lebens mehr ſich vernehmen ließ, ganz ſpät, wenn es eigentlich ſchon früh war, begaben wir uns unter Luiſens Fenſter und dann ſang Rochow für mich. Ja, er ſang ſo bezaubernd, daß er größere Wirkung hervorbrachte, als weiland Orpheus. Dieſer hat nur Beſtien gezähmt, unſer Julius aber beſiegte ſogar die Nachtwächter. Denn als dieſe vom Polizei-Inſpektor Prieſer — (ich weiß es aus deſſen eigenem Munde) — befragt wurden, warum ſie die Störung der nächtlichen Ruhe duldeten? erwiederte Einer derſelben: „'s gibt a ſu ſchiene!"

Unſere nächtlichen Sängerzüge, durch Luiſens Anweſenheit, und um ihr eine Freude zu machen, zuerſt ins Leben gerufen, dauerten auch nach ihrer

Abreiſe noch lange fort. Manche liebe Nacht haben wir auf den „Baſtionen“ durchſungen und durchſchwärmt, die wieder aufgehende Sonne mit feurigem Gruße empfangend. Ein ſich ſehr ergötzender und dabei auch uns höchſt ergötzender Theilnehmer dieſer (gewiß durch uns zuerſt in Anregung gebrachten) muſikaliſchen Matineen war ein humoriſtiſcher Univerſitätsfreund, mit Namen Junge, irr' ich nicht, aus Greiffenberg gebürtig; dem ich, nächſt vieler Luſt an ſeinen tollen Scherzen, auch noch die Luſt an manchen ſhakespear'ſchen Späßen, — die Luſt und das Verſtändniß derſelben verdanke.

Ich will hier wieder einmal etwas bekennen. Solch' ein Wort aus dem innerſten Herzen, worüber viele Leute ihre verehrten Hände über ihrem verehrten Kopfe zuſammenſchlagen werden.

Junge zitirte häufig einzelne, ſchlagende Witz- und Scherzworte aus Shakespear, brachte dieſelben ſo treffend und natürlich an, daß ich, von ihrer Wirkung auf unſere Zuſtände wie elektriſirt, mich veranlaßt fühlte, ſie nachzuleſen, wo ſie mir denn ganz anders vorkamen als früher.

Das iſt's aber nicht, was ich bekennen wollte; das wollt' ich nur erzählen; denn dies würde nur beſtätigen, daß mit einundzwanzig Jahren nicht jeder Menſch reif iſt, und daß einem jungen Magen gar oft die derbere Koſt in kleinen Biſſen vorgeſchnitten werden muß, wenn er ſie verdauen ſoll. — Nein, was ich bekennen wollte iſt: daß ich noch heute, wo mir Niemand die Reife abſprechen wird (denn ich bin ſo reif, wie nur irgend ein Apfel ſein kann, der drei Monate nach Weihnachten auf Stroh liegt), häufig einen Junge brauchen könnte, und mir einen ſolchen herbeiwünſche, wenn ich eben im Shakeſpear auf Scherze ſtoße, die mir immer noch keine ſind, über die ich aber ſehr viele pflichtgetreue Verehrer des großen Dichters jauchzen höre. Ich mag mich anſtellen wie ich will, über „die luſtigen Weiber“ kann ich nicht lachen; und wenn ich auch nichts dagegen einzuwenden wage, daß die Muſikantenſpäße in „Romeo und Julie“ mit großer Weisheit hingeſtellt ſind, wo ſie ſtehen, heg' ich doch unabänderlich den Wunſch, ſie möchten ein kleines, kleines Bischen ſpaßhafter ſein. Doch hör' ich nun und ſeh' ich, wie ſo viele Perſonen um mich her, — z. B. in einem Kreiſe bei Tieck, — dieſe und ähnliche Dinge „himmliſch“ finden, ſo ruft es in meinem Innern: „Iſt kein Junge da?“

Obſchon ich befürchte, daß für Manches dieſer Art auch mein alter Freund Junge nicht ausreichen dürfte. Denn ſo weit ich mich erinnere, wußte dieſer ſehr wohl die Spreu vom Waizen zu ſondern.

Noch vor Luiſens Rückehr nach Berlin wurde mit ihrer Pflegemutter und Schall in Gemeinſchaft eine Luſtfahrt nach Obernigk unternommen. Mußten ſich doch die „Pflegemütter“ kennen lernen! Mußte doch die meinige mit der vielbeſprochenen, ſeit Grafenort ſtets von mir geprieſenen Rogée, an der bis dahin der franzöſiſche Name ihr den meiſten Reſpekt eingeflößt hatte, bekannt werden! Mußten doch die andern Obernigker ihren prüfenden Blick auf ſie richten! Mußte doch Luiſe auf den kleinen Hügeln wandern, die um meine Hütte lagen!

In einem ſehr engen Wagen, in den Schall ſich eben nur dadurch klemmen konnte, daß er, den Schlanken ſpielend, bei'm Einſteigen ſeinen Bauch über die Schranken des Fuhrwerks in's Freie hängen und ſich dann plötzlich mit einer verrätheriſchen Wendung, durch welche ich natürlich den Blicken der Damen für immer entzogen wurde, fallen ließ, rollten wir hinaus; ich unter dem doppelten Drucke: von Schall's Umfang und von dem trüben Gedanken, welche unerwartete Gelegenheit zu irgend einem unangenehmen Auftritte meine Mama heute wohl ſuchen oder finden werde? Aber dieſe Befürchtung — (wollte Gott, Schall's Bauch wäre eben ſo chimäriſch geweſen!) — erwies ſich als nichtig. Meine Pflegemutter war ſo liebenswürdig, wie es ſehr alten Leuten, wenn ſie es ſein wollen, faſt eben ſo leicht wird zu erſcheinen, als regierenden Häuptern; denn beiden pflegt man es ſchon hoch anzurechnen, wenn ſie mild und freundlich ſind. Sie behandelte Luiſen wie eine Tochter oder Enkelin. Schall, der ohnehin bei ihr in hohen Gnaden ſtand, weil er eine altmodiſche Artigkeit gegen ſie forcirte, wußte ſie nun gar in beſter Laune zu erhalten, und da unſer Wein die ſeinige ſteigerte, ſo ging der heiß're Sommertag heiter vorüber.

Seltſam war, was bei unſerer Ankunft ſich ereignete. Die alte Mama hatte ſich, wie wir vorfuhren, noch nicht aus ihren Nacht- und Morgenkleidern herausgekrabbelt, konnte die Damen noch nicht empfangen, und ich führte dieſelben alſo vorläufig in den Garten, in eine ſchattige Laube. Dort hatte, unſerer ſo frühen Ankunft nicht gewärtig, der Gärtner ſein Weſen getrieben, und namentlich eine Reihe junger Myrthenbäume, die er in Töpfen pflegte und die zu üppig emporgeſchoſſen waren, geordnet, beſchnitten und gebunden. So lag nun, als ich mit Luiſen in die Laube trat, der Tiſch voll ſchöner friſcher Myrthenzweige, die ſich, wie von ſelbſt, zu einem Kranze verſchlingen ließen.

Dieſer Kranz wurde, als Angedenken des Tages, mit nach Breslau genommen.

Sei es nun dieſes blühende omen geweſen, welches eine Verbindung zwiſchen mir und Luiſen zu bezeichnen ſchien; eine Verbindung, welche ohne meinen Uebertritt zum Theater kaum denkbar; ſei es Schall's milde, naturfromme Stimmung; ſey es die aus Luiſens und ihrer Pflegemutter Munde ſtets wiederkehrende Anpreiſung meines in Gräfenort zur vollſten Anſchauung gebrachten Schauſpielertalentes; kurz und gut, Schall, der eifrigſte Gegner meiner Theaterluſt, der unerbittliche Bezweifler meines Berufes für dieſe Laufbahn; er, der Nächte, lange Nächte daran geſetzt hatte, mir mit ſchonungsloſen Entwickelungen meiner Unfähigkeit Wunſch und Muth zu entziehen! — er ſchlug um, willigte ein, ſprach ſeinen Segen und trat auf die Seite der Damen; dies Alles, während er mit der Wucht ſeines Leichnams mich faſt erſtickte. Ja, auf dieſer dreiſtündigen Fahrt von Obernigk nach Breslau, im dämmernden Halbdunkel des ſchwülen Sommerabends, wurde mein Schickſal berathen, beſprochen, feſtgeſetzt. Ich erhielt Schall's Erlaubniß: Schauſpieler zu werden.

Daß bei Luiſens Pflegemutter im Hintergrunde dieſes Planes der damit verbundene, uns zu verheirathen, ſobald ich nur einigermaßen feſtſtünde, bereits lauerte, gab ſie ſich um ſo weniger Mühe zu verhehlen, als Luiſe, mit der ihr eigenthümlichen Offenheit, es geradezu ausſprach. Es folgten alſo dieſem wichtigen Abende noch Tage der Verabredung und Beſprechung. Vor allen Dingen war es nothwendig, für Luiſen in Berlin eine neue Heimath ausfindig zu machen. Denn in dem Hauſe, in welchem ſie bis dahin wie ein Kind des Hauſes gelebt und mit einem Sohne deſſelben in Verhältniſſen geſtanden, die es den Eltern und den Kindern ungewiß gemacht hatten, ob er ihr Bruder ſein oder ihr Liebhaber werden wolle, durfte ſie jetzt natürlich nicht bleiben. Mit Bewilligung ihrer mütterlichen Freundin faßte ſie alſo, den von mir angeregten Entſchluß: unmittelbar nach ihrer Ankunft in Berlin ſich zu Wolff's*) zu begeben und dieſen entſchieden zu erklären, daß ſie bei ihnen Aufnahme finden müſſe und ihre Wohnung nicht mehr verlaſſen werde. Dann wollte ſie (ihres Sieges bei Wolff's ſchon im voraus gewiß), ſich wieder in ihre frühere Penſion wagen, dort die reine Wahrheit verkünden, ihre Sachen völlig zuſammenpacken — und ausziehen.

Daß ein junges, ſchüchternes Mädchen, auf vierzig Meilen vom Schauplatz entfernt, dergleichen Schlachtpläne entwirft und ſich dazu muthig fühlt, ſo lange ihr Freund an ihrer Seite ſitzt, iſt ſehr natürlich. Daß aber dann die Ausführung der Idee nicht nachſteht und Alles, bis auf die Minute, pünktlich ins Werk geſetzt wird, iſt in meinen Augen bewundernswürdig. Der erſte Brief Luiſens, einen Tag nach ihrer Ankunft in Berlin geſchrieben, war aus dem Wohnzimmer der Mad. Wolff datirt und meldete mir das glückliche Gelingen unſerer kühnen Entwürfe.

---

*) Pius Alexander Wolff und ſeine Frau Amalie ſtanden dem damaligen Generalintendanten der Berliner Schauſpiele ſehr nahe. Graf Brühl hatte ſie aus Weimar nach Berlin gezogen, ihnen volle Gelegenheit gegönnt, ſich gegen mancherlei Widerſprüche durchzukämpfen und ſich die Geltung im Gebiete geiſtiger Macht zu ſichern, die beiden gebührte. An Luiſen hatten er und ſie ſchon immer liebevollen Theil genommen, ihr Talent fördernd; und die Einübung der „Sappho" von Grillparzer, wo Wolff als Rhamnes, Mad. Wolff als Sappho, Luiſe als Melitta glänzten, hatte ſie einander noch näher gebracht. Darauf gründete ſich unſer Plan hauptſächlich.

Von nun an, wie begreiflich, ward Alles, was nicht Vorbereitung auf Schauſpielerwerden hieß, bei Seite geſchoben. Rollenſchreiben und Rollenlernen war die Parole. Das konnte nirgend beſſer gedeihen als in Obernigk, wo den langen Tag über keine geſellige Störung hemmte und wo Joſef ſogar ſtets bereit war: „mich zu überhören!“ Schall gab Anweiſung und lieh fehlende Bücher. — Joſef ging hin und her. — Wir lebten ſelige Tage. Durch meine Verbindung mit Luiſen und durch deren Anweſenheit hatt' ich in ſeinen Augen eine Bedeutung gewonnen, die ich offenbar früher nicht für ihn gehabt. Es ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, der Vertraute eines Menſchen zu ſein, deſſen Geliebte von Jung und Alt ſo viel geprieſen wurde. Mir aber, bei dem leider ſchon in jungen Jahren Neigung und Abneigung für Andere mit dem Gefühl eigenen Wohlbehagens und Unbehagens ſtieg und ſank, mir erſchien, während der hoffnungsreichen Stimmung, in die mein bevorſtehender Auftritt ſammt ſeinen Vorbereitungen mich verſetzte, Alles im roſenfarbenen Lichte; am meiſten er, der lebhaften Theil daran nahm und auf den Sieg meines Talentes eben ſo zuverſichtlich rechnete, als ich ſelbſt es nur immer habe thun können. Wir hingen an einander wie die Kletten, und wenn ihn die Pflicht nach Breslau rief, wurden lange Briefe gewechſelt. Auch weiß ich noch ſehr genau den ſpeziellen Inhalt unſerer längſten Geſpräche und tauſend kleiner Begebenheiten, die um und zwiſchen uns vorfielen; ja, ich könnte einzelne Worte zitiren, an die ſich wieder die lebhafteſten Erinnerungen knüpften! — Und doch — ſo launenhaft iſt mein Gedächtniß, ſo inkonſequent! — doch bin ich trotz ſtundenlangen Sinnens und Grübelns nicht im Stande, mich zu beſinnen, wodurch dieſes unauflöslich ſcheinende Verhältniß und wie es plötzlich getrennt worden ſein mag? Ich verliere den Faden in jenen Tagen, wo wirklich mein erſter Auftritt Statt finden ſollte, und bin nicht abgeneigt, anzunehmen, daß Freund Joſef ſich bei Zeiten von mir zurückgezogen, als ihm (durch Andere) kund geworden, ich würde die Erwartungen nicht erfüllen, die wir beide, ich und er, auf meinen erſten Succeß geſetzt hatten. Vielleicht auch hab' ich in der Aufregung, die der wirklichen Entſcheidung voranging, mich kälter gegen ihn gezeigt als es in minder ſelbſtſüchtigem Zuſtande möglich geweſen wäre, und ihn auch erkältet. Wir gingen dann ein Jeder ſeinen Weg; und der ſeinige hat ihn zu einem erwünſchten und belohnenden Ziele geführt. Der meinige — nun wir werden ja mit einander betrachten, wohin er mich brachte?

Am 30ten September 1819 trat Herr Regierungsrath Heincke als dramaturgiſcher Mitdirektor des Breslauer Aktientheaters an die Stelle des Prof. Rhode. Ich wurde durch Schall nach Breslau gerufen und durch ihn dem neuen Bühnenführer vorgeſtellt. Der Letztere wohnte in der Albrechtsſtraße, dem Regierungsgebäude gegenüber, in einem drei Stock hohen Hauſe, welches jetzt meines Wiſſens ein Gaſthof iſt. Mühſam erreichten wir, Schall keuchend, ich zitternd, die hoch gelegene Wohnung, wo uns der Gefürchtete —

denn ich legte an den mir Unbekannten den Maaßſtab, welcher mir für Rhode gegolten — ſehr gütig empfing. Kaum hatten ſie, er und Schall, einige halb an mich gerichtete Worte gewechſelt, als jede Beſorgniß aus meiner Seele ſchwand und mein Herz dem neuen Gönner ſich öffnete. Mit einem Wohlwollen, wie nur der ältere Bruder ſeinem jüngeren, wenn dieſer ſich vertraulich bittend an ihn wendet, es gönnen mag, nahm der Regierungsrath meine Geſtändniſſe entgegen und ebnete mir die Bahn, die ich durch unerwartete Hinderniſſe gehemmt zu finden wähnte, mit dem herzlichſten Zuvorkommen. Schall's Autorität, die in theatraliſchen Dingen anzuerkennen jeder Breslauer gewohnt war und die hier um ſo wirkſamer wurde, weil jeder wußte, daß er ſie bis dahin gegen meine Wünſche gerichtet, mag wohl das Meiſte dazu beigetragen haben. Aber Heincke ließ mich dies ſo wenig fühlen, daß er vielmehr an meiner Perſönlichkeit das lebhafteſte Intereſſe kund gab und in all' unſere Vorſchläge einging. Es wurde demnach beſchloſſen, daß ich noch im Laufe dieſes Jahres — die genaue Bezeichnung des Tages blieb ſpäteren Beſtimmungen vorbehalten — als Mortimer in Schillers Maria

Stuart auftreten, nächſt dieſer noch einige andere Proberollen ſpielen und nach dem glücklichen Erfolge derſelben (an welchem gar nicht gezweifelt werden durfte!) ein förmliches Engagement bei'm Breslauer Theater antreten ſollte. Je leichter und ſicherer dies Alles ſich feſtſtellte, deſto bedenklicher ſtieg nun meine Beſorgniß, was denn wohl die Verwandten, Pflegemutter und Vormund an der Spitze, zu dem kühnen Entſchluſſe ſagen und ob ſie nicht vielleicht gar gewaltſame Mittel ergreifen würden, ſeine Ausführung zu verhindern? Das letztere betreffend, meinte der Regierungsrath, hätt' es wohl gute Wege, aber im Allgemeinen ſei es ihm doch höchſt wünſchenswerth und müſſe natürlich es mir noch mehr ſein, mit denen in gutem Einvernehmen zu bleiben, die mir hienieden die Nächſten wären. Ja, er knüpfte gewiſſermaßen die Erfüllung ſeiner bereits gegebenen Zuſagen an die Erfüllung dieſer Bedingung von meiner Seite. Und ſo entließ er mich.

Da begann für mich ein neues fremdes Wirken. Ich mußte, nach D. zurückgekehrt, daran denken und darauf hinarbeiten, meine Pflegemutter nach und nach in die bevorſtehenden Ereigniſſe einzuweihen, ohne doch entſchieden auszuſprechen, wie nahe der Termin bereits gerückt ſei, wo ſie ſich erfüllen ſollten. Ich benutzte zu dieſen Vorbereitungsſtunden diejenigen, wo Baron Riedel ſeine Nachmittagsbeſuche bei ihr zu machen pflegte, goß dann dem guten Vormund ein Tröpfchen Arac mehr als gewöhnlich in ſeinen Kaffee und ließ in Gottes Namen allerlei verfängliche Redensarten ſpielen. Großen Vorſchub leiſtete mir der ſtets vorgeſchobene Lehrſatz, daß jetzt ein Königl. Regierungsrath die Führung des Breslauer Theaters übernehmen werde, was denn auch auf mein Auditorium (wir bedachten wohl alle drei nicht, daß Streit, Rhode's Vorgänger, ja auch ſchon Regierungsrath geweſen) niemals ſeine Wirkung verfehlte. Ich knüpfte daran die ſeufzende Bemerkung, wie vortheilhaft für einen jungen Mann, der nun einmal dieſe Leidenſchaft im Herzen trage, doch wohl eine ſo bedeutende Epoche ſein und wie ein Solcher innigſt wünſchen müſſe, eben jetzt ſeine Laufbahn beginnen zu dürfen. Die Wirkung, welche meine Vorträge auf Mutter und Onkel hervorbrachten, war eine gänzlich verſchiedene. Der Letztere ahnete gar nicht, daß von mir dabei die Rede ſein ſollte, und ging nur darauf ein, wiederholentlich zu verſichern, daß er den Vater des Hrn. Reg. Rath Heincke, einen ſehr biedern Mann, wohl gekannt habe. Meine Pflegemutter hingegen wußte vom erſten Augenblicke wohin ich wollte und ſtellte ſich in angeborner Schlauheit, als wär' es ihr nicht ganz deutlich; nur, um mich ſicherer zu machen und mich weiter aus meinem Verſteck hervorzulocken. So mochten wir uns etwa eine Woche lang gegenſeitig belauert haben, als ſie einmal des Abends, wo wir nach dem Eſſen mit einander allein ſaßen, liſtig-lächelnd anhub: wann wirſt Du denn das Erſtemal auftreten? — Herr des Himmels, ich dachte unſer kleines Haus ſollte über mir zuſammenſtürzen. — Nu ja, fuhr ſie fort, als ich erſtarrt ſchwieg, die Paſtorin hat mir's neulich ſchon erzählt, ihr Sohn hat's geſchrieben, in Breslau wiſſen's alle Menſchen, Du biſt ja ſchon „angeworben!“ Und mit dieſer Seelenruhe erzählte mir *dieſe* Frau, als ein ſtadtkundiges, angenommenes Factum, worauf ich ſie langſam vorzubereiten ſeit langen Tagen bebend und peinvoll mich beſtrebte?? Das war die Wirkung eines auf andern Wegen bis zu ihr gelangten Gerüchtes, von dem ich immer angenommen, es werde, wenn es ſie übereilt erreiche, ſie erſchrekkend tödten? Das war der Abſcheu, den ſie ſtets gegen die Erreichung meiner heißeſten Wünſche gezeigt? Das der Widerwillen, den ſie — faſt wüthend vor Zorn — an den Tag gelegt, wenn ich nur andeutete, wozu ich mich eigentlich berufen wähnte? Deshalb hatte ſie ſeit länger als fünf Jahren kein Mittel unverſucht gelaſſen, meine Pläne zu kreuzen und Alles aufgeboten, offenkundig und heimlich, ja ſogar Lügen und Verleumdungen, um mich abzuſchrecken?? War denn die Welt eine andere geworden? hatte ſich irgend etwas ereignet, um ihre Anſichten von Geburt, Familie, Ehre, Religion zu ändern? — Keinesweges! Dieſelben Gründe, die bis dahin mit Recht und mit Unrecht ihre Gewalt über ſie ausgeübt, beſtanden noch, wie ſie bis dahin beſtanden; ſie ſelbſt war nicht etwa in den letzteren Jahren geiſtig ſchwächer oder milder geworden; im Gegentheil: ihre zunehmende Blindheit hatte, wie ſie dadurch mehr und mehr von der Außenwelt abgeleitet und auf ihre eigene Gedankenwelt konzentrirt wurde, ihrem Weſen eine gewiſſe Schärfe verliehen. — Und dennoch, mag es enträthſeln wer kann! — dennoch fand ſie ſich vollkommen ruhig in den Gedanken, der vor zwei Jahren ihre lauteſte Wuth zu erregen vermochte; dennoch äußerte ſie keine Silbe mehr von den ſo oft ausgeſprochenen Behauptungen, daß ein Komödiant der Hölle verfallen ſei und daß kein geſchminktes Angeſicht den Himmel ſehen werde; dennoch war ſie jetzt ſtark genug, mit einem unverkennbaren Humor des Lärmens zu gedenken, den mein Auftreten unter den vornehmen Verwandten in Schleſien — näheren wie entfernteren — erregen durfte. Ja, ſie übernahm es, dem Vormund mit deutſchen Worten die Wahrheit zu verkünden, um welche ich bis dahin herumgegangen war wie die Katze um den Brei.

Soll ich meine aufrichtige Meinung bekennen über dieſen unerklärlichen Wechſel der Geſinnung und Anſicht? Ich könnte höchſt poetiſch und zum Behagen mancher Leſerin behaupten, die alte wunderliche Frau ſei durch Luiſens Anmuth und ſiegreiche Huld, die denn auch auf ihr ziemlich verhärtetes Gemüth wirken müſſen, umgewandelt und von der Ahnung berührt worden, wo ſolche Engel heimiſch ſind, könne nicht die Hölle ſein?? Aber ich würde lügen, würde mich zieren, wenn ich in dieſem Zauber die Löſung ſuchen wollte. Vielmehr war es der Ueberdruß, den meine Alte am Landleben fand und der ſie wünſchen, aber glühend wünſchen ließ, bisweilen wieder in Breslau zu ſein, wo ihr ſtatt zehn bis zwölf Perſonen zum Umgang nach ihrer Meinung die Wahl unter ſiebenzig Tauſenden geboten war. Nach Breslau zurück! hieß ihre Loſung, obgleich ihr in Obernigk die ſchonendſte Geduld, die ehrenhafteſte Aufmerkſamkeit zu Theil ward und namentlich das Haus des alten Juſtizrath Eile, wo man ſie ſtets liebevoll empfing, ſtündlich offen ſtand. So lange ich zwiſchen Stadt und Land ſchwebte, wie ein Aal aus den Schoten in's Waſſer und aus dem Waſſer in die Schoten ziehend, hatte ſie nicht gewagt ſich auszuſprechen. Jetzt glaubte ſie's zu dürfen und die erſte Bedingung, die ſie an mein Schauſpielerwerden knüpfte, war — ein ſogenanntes „Abſteigequartier“ in Breslau, wo ſie mehrere Wintermonate zubringen und welches ſie auch im Sommer nach Belieben mit Obernigk vertauſchen wolle!

Wie unangenehm es mir auch ſein mochte, ich konnte nach dem großen, allergrößeſten Zugeſtändniſſe, welches mir gemacht worden war, dies verhältnißmäßig kleine doch nicht verweigern.

Verſchweigen darf ich nicht, daß dies unerwartete Eingehen in meine Abſichten von einer Seite her, wo ich es wohl am Wenigſten hätte erwarten dürfen, mich unangenehm berührte, ſo wünſchenswerth, ſo erfreulich es mir immer ſein mußte. Seit langen Jahren, wo meine lebhafte Einbildungskraft mich mir ſelbſt ſo unzählig oft als Schauſpieler dargeſtellt hatte, war ich gewohnt, an derlei lachende Bilder immer ein Nacht- und Schattenſtück zu knüpfen, in welchem, von dem Schimmer der Abendlampe matt beleuchtet, von den Wällen ihrer Gebetbücher und Abendpoſtillen umgeben, meine alte Pflegemutter ihr graues Haar raufte und dem verlornen Sohne einen furchtbaren Fluch nachſchrie. Dieſes düſtre Bild, dieſe Viſion hatte mich wirklich zurückgehalten, in die weite Welt zu rennen; doch aber war es mit meinen Theaterträumen innigſt verflochten und es fehlte mir jetzt gar ſehr, wo Alles ſo verſtändig-proſaiſch ſich wendete und ordnete, daß Mutterchen mich angelegentlichſt befragte: wie viel Gehalt mir mein Engagement wohl einbringen werde? In dieſem proſaiſchen Auslaufen einer ſo poetiſch-reichen, von tauſend Gefahren geſteigerten Schein-exiſtenz, mag es wohl auch ſeinen Grund gehabt haben, daß die Bühne mir immer freudloſer zu werden ſchien, je näher Tag um Tag mich ihr brachten. Ja, wie nun der liebe ſchöne Herbſt mit ſeinen bunten Blättern, ſeinen Morgennebeln, fliegenden Spinngeweben und ſeinem Vogelfang mich in den weiten Wald rief, da wollt' es mir, dem rüſtig Wandernden, manchmal kaum in den Sinn, daß ich nächſtens vor der Königin Eliſabeth ſtehen, vor der Königin Maria raſen und mir zuletzt den Dolch in den Buſen ſtoßen müſſe; obſchon ich dieſe Rolle, nächſt ihr noch unzählige andere, ſo feſt inne hatte, wie mein Vaterunſer. Vielmehr meinte ich, das habe noch lange Zeit, und hätte der Spätherbſt weilen wollen und dürfen, ſo würd' ich gar nichts dagegen gehabt haben, mich wer weiß wie lange noch in ſeinen Lüften und Düften zu ergeben und meine Debüts, nach denen ich ſchon ſeit der Kindheit geſchmachtet, Jahre lang hinausgeſchoben zu wiſſen. Nur wenn es mir einfiel, mich auf meinen meilenlangen Wald-Irrläufen einzelner Stellen eingelernter Rollen zu erinnern, dieſe prüfend herzuſagen und mich dabei in's Kunſtfeuer zu brüllen, daß die Tannen ſauſeten, dann kam es wohl wieder über mich und ich war mit Leib und Seele bei der Sache. Einmal ſpielt' ich zwiſchen den Grenzen der Dörfer Leipe, Riemberg und Obernigk, im tiefſten Walde, den ganzen Mortimer durch, und warf mich bei den Schlußworten:

„Maria, Heil'ge bitt' für mich,
Und nimm mich zu Dir in Dein himmliſch Leben!“

ſo angelegentlich auf Gottes von Baumwurzeln durchwachſenen Erdboden hin, daß ich beinah unfähig geworden wäre, wieder aufzuſtehen. Weder durch dieſe noch ähnliche Unterbrechungen wurde übrigens der Vogelfang geſtört, und ich bewährte mich auch in dieſem Herbſte als ein vom Schickſal bevorzugter Henker der gefiederten Vaſallen.

Je näher das Ende des Oktober heranrückte, deſto bedenklicher und abſichtlicher wurde das Schweigen ſämmtlicher Obernigker, Schaubert und meinen Vormund nicht ausgeſchloſſen. Daß mein Auftritt mittlerweile für die erſten Tage des November feſtgeſetzt worden war, konnte ihnen um ſo weniger ein Geheimniß geblieben ſein, als die alte Geheimeräthin bereits ausgeſprochen hatte, ſie werde noch vor Ablauf des Oktober ihr Winterquartier in Breslau beziehen und dann während des Winters ſich wohl eben ſo wenig auf dem Lande blicken laſſen, als ich, den „ſein Engagement“ in der Stadt feſt halte. Niemand ſprach das Wort „Theater“ aus; aller Blicke hafteten forſchend auf mir und der alten Arnold, doch da ſie letztere zufrieden und mit mir einverſtanden ſahen, ſo fragten ſie auch weiter nicht, wie das zuſammenhänge und waren auf ächt Obernigker Art luſtig und guter Dinge, ſo oft als es ſich thun ließ, voll ſüßen Weines. Schaubert allein war ernſt und gemeſſen, und wenn auch nicht gerade kalt, doch anders als ſonſt mit mir. Auf ihn machte unbedenklich mein Vorhaben den unangenehmſten Eindruck. Aber auch er ging mit keiner Silbe in die Sache ein und ich hütete mich wohl, dazu nur die entfernteſte Veranlaſſung zu geben.

Das Letztemal, wo wir vor meiner und der Mutter Abreiſe Alle beiſammen waren, an einem kalten doch ſchönen Spätherbſttage, wurde der Hedwigsteich gefiſcht. Ich half, wie ſtets, wenn ich dabei zugegen, Fiſche ſondern und zählen, und unterzog mich dieſer allerdings beſchwerlichen Arbeit mit herkömmlichem Eifer. Von Waſſer überſchwemmt und durchnäßt, von Schlamm beſprützt, ſtand ich hinter dem großen Tiſch, auf den man die Körbe, worin die Fiſche aus dem Teich herauf gebracht werden, auszuſchütten pflegt, einer neuen Ladung harrend, als Papa Schaubert, der eben zum Frühſtück einlud, mir mit einem vollen Glaſe gegenüberſtand, ein zweites mir anbietend. Ich nahm und wollte ſorglos und unbefangen mit ihm anſtoßen, er aber ſuchte dies, ich weiß nicht durch welche Wendung, zu verhindern und ließ mich ſtehen. Es ging mir in dieſem Augenblicke wie ein Schnitt der Gedanke durchs Herz, daß er mir zürne, weil ich Schauſpieler würde! Und dieſer Eindruck meiner neuen Lebensrichtung auf einen Mann, welcher bisher unter allen Umſtänden und auf jede Weiſe mein Gönner, Beſchützer und Vertheidiger hatte ſein wollen, ſtimmte meine hohen Töne gar ſehr herab. Ich ſah in jenem Ausweichen bei'm dargebotenen Gläſerklange ein düſteres Vorzeichen deſſen, was ich von Andern zu erwarten hätte, die mir bis dahin immer freundlich geweſen. Eine bange Wehmuth bemächtigte ſich meiner.

Ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie und wann ich von Obernigk fort kam? Es muß aber ſehr bald nach dem erwähnten Teichfiſchen geſchehen ſein, weil ich ein ganzes Faß voll kleiner Goldfiſchlein mit nach Breslau brachte, die ich dann, nachdem ich die wildplätſchernden Tage, und Nächte in meinem (ihnen zu Ehren ungeheizten) Zimmer beherbergt, mit großer Freigebigkeit an alle mir befreundeten Familien vertheilte; gleichſam als Viſiten- und Empfehlungskarten des nächſtens zu erwartenden Debütanten.

Auch eine neue Wohnung bezog ich in Breslau. Der Hauptgrund, warum ich die bisherige verließ, war ein eben ſo unangenehmer als komiſcher. Es mangelte derſelben gänzlich an einem Zufluchtsort, gleich jenem, durch deſſen Erwähnung ich, wie mein Verleger mich verſichert, im erſten Bande ſo viele Leſer verletzt habe. Ich will deshalb hier nur flüchtig darüber hinweggleiten, obwohl mit ſchwerem Herzen, weil einer getreuen Schilderung all' meiner dahin einſchlagenden Leiden reiche Erndte blühen könnte: vom erſten Tage meines Einzugs an, wo die Wirthin, ein altes, dickes, unſauberes Judenweib mich freundſchaftlich einlud, den Thron zu beſteigen, der zwiſchen ihrem Kochheerd und dem Lager ihres Dienſtmädchens aufgeſchlagen prangte, bis zum letzten Tage, an welchem ich endlich aus- und abzog; — nur ſo viel ſei mir geſtattet zu bemerken, daß ich, ſo oft und ſo lange ich von

Obernigk aus in Breslau mich aufhielt, täglich von jener meiner Wohnung bis in's Univerſitätsgebäude wanderte — auch wenn kein Kollegium mich anzog — um dort im Schutze der hohen Viadrina zu finden, was ich in meiner Behauſung außerhalb der Küche, wohin es mir doch nicht zu paſſen ſchien, vergebens geſucht hätte. Der Weg von der „grünen Baumbrücke" bis zur Königl. Univerſität, als regelmäßig-gewünſchter Morgenweg zwiſchen der erſten und reſp. zweiten Taſſe Kaffee lohnt ſchon die Mühe. Schall war mehrfach Willens, eine Brochüre darüber zu ſchreiben.

Eine ſo zyniſche Burſchikoſität hätte ſich aber für den Darſteller des Mortimer nicht mehr geziemt. Dieſer mußte darauf denken, anſtändig zu wohnen und war nicht wenig froh, eine dem Theater unmittelbar gegenüberliegende, mit allen Bequemlichkeiten verſehene Wohnung im Hauſe des Töpfermeiſters und Stadtrath Höbniſch zu finden; ein braver, redlicher Bürgersmann, dieſer Stadtrath! Ich war mit ihm bekannt geworden, wie er mir und den Obernigker Freunden vortreffliche, dauerhafte Oefen aus ſeiner Fabrik geliefert hatte. Er nahm mich gern auf und richtete mir die kleine Wohnung behaglich ein; aber daß ich „unter die Komödianten gehen wolle“, dazu ſchüttelte er doch ſehr zweifelnd und tadelnd den Kopf. Den alten Schleſiſchen Bürgerſitten getreu, hatte er mich, als er für meine Villa Oefen ſetzte oder ſetzen lies, niemals anders genannt als „gnädiger Herr!“ Daß ein ſolcher nun ſeinen Geſellen, wenn ſie, wie er ſich ausdrückte, „Sonntags auf den Gänſeſtall gingen, Spas vormachen helfen ſolle,“ das wollte ihm nicht gefallen. — Und was werden denn Ihre vielen Verwandten ſprechen? fügt' er bedenklich fragend hinzu. —

Ich kann es dem Andenken meines armen alten Schall nicht erſparen, ich muß es unverholen ausſprechen: er hatte einen ſehr dummen Streich gemacht, als er mich den dümmſten begehen ließ; als er mir erlaubte, in unſerer Vaterſtadt aufzutreten. Der nächſte Zweck dabei war, wie ich ſeiner herzlichen Neigung für mich gern nachrühmen mag, gewiß der, mich unter ſeiner Leitung nachhelfend fortſchreiten zu ſehen. Wie wenig er für die Erfüllung dieſes Zweckes gethan und warum er ſeinem Charakter und den Verhältniſſen zu Folge auch wirklich nicht mehr dafür thun konnte, das läßt ſich, ohne allzuweitläuftig zu werden, hier nicht auseinanderſetzen. Hätt' er aber auch recht viel für meine künſtleriſche Bildung zu thun vermocht, dieſer Vortheil wäre von allen darum und daran hängenden Nachtheilen dennoch überboten worden.

Die ganze Stadt kannte mich, wie ich ſie. Und als was kannte ſie mich? Als einen langen, blaſſen, durch die Straßen ſchlenkernden Jüngling, der unendlich viel Dummheiten begangen, nichts Tüchtiges geleiſtet, ſein vorlautes Maul immer keck gebraucht und ſich gar viele Feinde gemacht hatte. So kannte mich die Stadt und ich bin feſt überzeugt, Niemand in der Stadt glaubte, daß ich entſchiedenes Talent für die Darſtellung beſäße. Ich war ſchon vor meinem Probeauftritt gerichtet. Die vornehme Welt war erbittert — und offen geſagt, ſie hatte ein Recht, erbittert zu ſein — daß ich mir nicht einen andern Namen gab, als ich entſchloſſen war, mich auf die Theateraffiſchen ſetzen zu laſſen. Früher ſchon, in ähnlichen Fällen, hatten derlei Umtaufungen, freilich bei Fremden, die in Breslau wenig bekannt waren, Statt gefunden. Bei mir wär' es andrerſeits eine Lächerlichkeit geweſen, weil doch Jedermann wußte, wer ich war. Die Adelichen aber hielten, daß ich es nicht thun wollte, für eine Frechheit. Damals war es faſt unerhört, das Wörtlein „von“ auf dem Komödienzettel *) zu erblicken. Schreck und Abſcheu verbreiteten ſich ſehr bald von Breslau durch's Schleſiſche Land; wo nur ein Schatten von Verwandſchaft mit unſern Verwandſchaften entdeckt werden mochte, bebte man dem Tage entgegen, der die faſt unglaubliche Kunde wahr machen würde. Aber nicht nur der Adel, auch die Kaufmannſchaft, der Bürgerſtand waren gegen mich, und — ſpaßhaft genug — wenn gleich aus ganz verſchiedenem Geſichtspunkte, doch angeregt durch den nämlichen Beweggrund. Jene verachteten mich, daß ich den ſchleſiſchen Adel auf dem Theater entweihen würde, dieſe haßten mich, weil ich ſo unglücklich war, von Adel zu ſein. Man muß den Schleſiſchen,

---

*) Jetzt iſt das anders. Ich habe neulich die Affiche einer umherziehenden Truppe in Schleſien geſehen, wo zwei Drittheil des Perſonales der Ariſtokratie angehörig, bezeichnet wurden. Dieſe höchſt vornehme Geſellſchaft wechſelte in ihren Darſtellungen, mit denen eines eben anweſenden Affentheaters — was gewiß zu allerlei tiefſinnigen Betrachtungen Anlaß geben konnte.

den Breslauiſchen Kaſtengeiſt jener Tage — denn ich bin feſt überzeugt, heut zu Tage iſt Alles anders — gekannt haben! Wer vor fünf und zwanzig Jahren in Landeck oder Warmbrunn als Brunnengaſt lebte, wird mich verſtehen. Weit entfernt davon bin ich, den Adel allein anzuklagen. Der reiche Breslauer Kaufmann benahm ſich gegen den Bürger, den geringeren Beamteten, den Künſtler, den Gelehrten wahrlich nicht beſſer. Der ganze Zuſtand war, gelinde zu ſagen, ein abſcheulicher. Junge Leute der Gegenwart werden vielleicht Mühe haben, zu begreifen, was ich meine? Manche unter ihnen, der crème angehörig, werden wohl gar mit frommem Seufzer ausrufen: iſt es denkbar, daß uns die goldene Zeit ſo nahe lag und dennoch ſchon entſchwunden iſt? Ja, meine ſchönen, eleganten, vornehmen und ſtolzen Herren, Sie dürfen nicht vergeſſen, daß eben in jenen Jahren durch die „ſchleſiſche Mauer“ (es war allerdings ſo etwas von chineſiſcher Mauer dabei) eine große Breſche geſchoſſen wurde, um den Schnellpoſten des Hrn. von Nagler, dieſen gewaltigen Vorboten der Eiſenbahnen, freien Durchzug zu verſchaffen! Seitdem hat ſich Vieles geändert. Doch dieſe Betrachtungen liegen außer meinem Bereich.

Was mich betrifft, ſo hatt' ich — mit Ausnahme der Studenten, zu denen ich noch ſo halb und halb gehörte — wie geſagt, die ganze Stadt gegen mich, und in ſofern dieſelbe von mir wußte, die ganze Provinz. Es ergingen auch warnende und drohende Briefe an mich, verſchiedener Form, ſämmtlich gleichen Inhalts, anonym und unterzeichnet. Unter den letztern zeichnete ſich einer, von einer Schweſter meiner Großmutter mütterlicher Seite herrührend, beſonders aus, und ich kann verſichern, daß ich neben ſo vielen, durch meine Nachläſſigkeit verloren gegangenen Handſchriften, dieſen Brief und meine Beantwortung deſſelben, vorzugsweiſe ſchmerzlich entbehre. Jene Dame (ich kannte ſie nicht perſönlich) war, bevor ſie ſich in einer kleinen Stadt Schleſiens gleichſam zur Ruhe ſetzte, im Verkehr der großen Welt und im Umgang hoher und allerhöchſter Perſonen heimiſch geweſen, mit Letzteren denn auch in ſteter Verbindung geblieben. Sie ſoll ſtolz, ſchroff, ja bisweilen hart, nicht minder aber auch mit vielen edlen Eigenſchaften geziert geweſen ſein. Das Schreiben, welches ſie an mich erließ, war für ihren Charakter höchſt bezeichnend und würde, hätt' ich es bewahrt, auch als treffendes Bild ihrer Zeit, der Zeit, die ſchon damals hinter uns lag, gewiß jedem Leſer merkwürdig und lehrreich ſein. Es lag eine gewiſſe Majeſtät des Zornes, eine Würde des Hochmuthes darin, die mir in reiferen Jahren Achtung abgezwungen haben müßte. Von einem leidenſchaftlichen, unerfahrnen Burſchen meiner Gattung war denn freilich jene Objektivität der Anſchauung nicht zu erwarten. Ich erwiederte ihr im Tone eines dummen Jungen. Gern möcht' ich — weil es für meinen damaligen Seelenzuſtand höchſt bezeichnend wäre — wenigſtens dies mein Antwortſchreiben hier mittheilen; ich habe mir auch Mühe geben wollen es aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe der längſt Verſtorbenen an mich zu bringen; leider jedoch hat ſich ergeben, daß es ſammt vielem andern ihrer Papiere bei einer großen Feuersbrunſt, welche ihren Wohnort heimgeſucht, verbrannt iſt.

Von allen Seiten traten meinem Entſchluſſe Widerſpruch, Beſorgniß, Tadel entgegen. Auch Schall mußte vielfache Anfechtungen erleiden. Noch wär' es an der Zeit geweſen, umzukehren; noch hätte können das einzige Auskunftsmittel, welches uns zu Gebote ſtand, ergriffen werden: Entfernung! Mit einer kleinen Summe verſehen, ſollt' ich in die Ferne ziehen, weit, weit von der Heimath; als ein Herr Schulz, Fiſcher oder Werner bei irgend einer Bühne mein Unterkommen ſuchen und von Protektion wie von Mißgunſt gleich unberührt, mich, auf mich ſelbſt geſtellt, langſam fördern! Das fiel uns nicht ein; und wenn es mir einfiel, ſo kam ich bei Schall nicht damit auf. Dieſer, ſeitdem er durch Luiſen und deren Pflegemutter einmal auf den Gedanken gerathen war, ich ſei ein entſchiedenes Talent, ließ nicht mehr davon ab und erwartete, in wohlmeinendſter Verblendung, von meinem erſten Auftritt einen vollſtändigen Sieg über jede Gegnerſchaft. Er übertrieb ſich in dieſen ſeinen Hoffnungen wie er, bis kurz vorher, die Zweifel an meinem etwaigen Talent übertrieben hatte. Mir entging Beides nicht — aber ich ließ es gehen. Mein Leichtſinn war frevelhaft.

Noch ein Ereigniß trug dazu bei, Schall in ſeinem momentanen Enthuſiasmus anzuſpannen und ihm völlig die Beſonnenheit zu rauben. Es war dies die Ankunft der Catalani. Sage man, was man wolle, eine ähnliche Celebrität hat es ja doch in Europa ſonſt nicht gegeben. Die Sängerin der Monarchen rührte auch Breslau in ſeinen innerſten Tiefen auf und ſeitdem Mr. Valabrègue einen Empfehlungsbrief bei Schall abgegeben und dieſer bei Mad. Angélique Gegenbeſuch abgeſtattet, waren ich und mein Debüt für ihn in den Hintergrund getreten, nichts deſtoweniger von dem Abglanz umſtrahlt, den der Umgang mit ihr auf ihn und Alles warf, was ihm nahe ſtand. Seine Wonne war zu groß, als daß er am Gelingen meines Debüts hätte zweifeln können.

Am 30ten Oktober gab Angelika Catalani ihr erſtes Concert in Breslau. Die Eintrittskarten zur „großen Aula“ wurden für den ſehr beſcheidenen Preis von 3 Thlrn. in der Buchhandlung des Hrn. W. G. Korn verkauft und ich pries mich wohl ſehr glücklich, als ich aus den Händen des jungen Herrn Korn ein ſolches Himmelszeichen empfing mit den Worten: Eines iſt noch für Sie da.

Vor dieſem Konzert, deſſen Schilderung mir, hoff' ich, erlaſſen ſein wird, begab ſich ein Auftritt, der in all' ſeiner Unbedeutenheit, für mich und meine zukünftige Stellung doch von der höchſten Wichtigkeit wurde und den ich deshalb umſtändlicher darſtellen muß. Ich weiß nicht, was mich abgehalten hatte, bei Zeiten in den früh geöffneten Saal zu gehen; als ich eintrat, waren die weiten, ſchönen Räume faſt bis zur Thüre angefüllt. Auf der für das Orcheſter beſtimmten Tribune hatte ſich Alles verſammelt, was durch Stand, Amt und Geburt zu dem Vornehmſten gehörte. Es konnte kein Apfel zur Erde. Ich ergötzte mich an dem Wogen der um mich her ſtehenden Menge, an dem Verdruß der armen feſtgerammten Frauen, und half durch allerlei muthwillige Bewegungen die unwillkommene Bewegung vermehren. Plötzlich vernehm' ich hinter mir klagende Töne, ſchaue mich um und erblicke drei Damen, die Gräfin B. geborene S. mit ihren beiden Töchtern. Die Mutter war eine ſtolze Frau, an die ich mich, obgleich früher oft in ihrer Nähe, niemals recht gewagt hatte. Die Töchter, hauptſächlich eine derſelben, Luiſe, war ein ſanftes, gutes ächt ſchleſiſches Gemüth, und hatte meiner alten Pflegemutter, als dieſe ſchon längſt aus der eigentlich vornehmen Welt geſchieden, fortdauernde Anhänglichkeit, mir ſtete Huld und Freundlichkeit bewahrt. Dieſe drei verlaſſenen Frauen im Gedränge ſeben und den Plan zu ihrer Rettung faſſen, war Eines bei mir. Augenblicklich wend' ich mich zu ihnen und biete meine Dienſte an. Ihre Verlegenheit iſt ſehr groß. Offenbar kämpft der Wunſch, auf einen beſſeren Platz zu gelangen, in ihnen mit dem allerdings furchtbaren Gedanken, ſich noch in Geſpräche mit einem Menſchen einzulaſſen, der nächſte Woche als Schauſpieler erſcheinen wird, und der dennoch wagen könnte, ein Wort wie „Tante“ fallen zu laſſen? In derlei Dingen bin ich niemals blind geweſen und habe für jede Regung dieſer Art ſehr feine Fühlhörner und einen ſichern Takt. Ich hüte mich alſo wohl mit der „Tante“ vorzurücken, ſondern ſage nur, ſo artig als möglich: wenn gnädige Gräfin ſich mir anvertrauen und ſich noch einmal über die Straße bemühen wollten, ſo würde ich die Ehre haben, Sie durch die, an die Aula ſtoßenden Gemächer zu leiten, und Sie würden dann von der andern Seite auf's Orcheſter gelangen?? —

Tiefes Schweigen. Gegenſeitiges Anblicken der drei Damen untereinander. Halbes Wegwenden der Mutter. — Neue Stöße der Vor- und Zurückdrängenden.

Ich fahre fort: Gerade dort, wo ſich jetzt die

Thüre öffnet. Und neben des Prinzen Biron von Kurland Durchlaucht ſind noch Stühle leer; da, wo der Herr Weihbiſchof ſitzt. —

Ich weiß nicht — ſagt die Gräfin — und blickt ſehnſüchtig nach den bezeichneten Plätzen. — Wenn nun aber „Vetter Karl“ ſo gut ſein will, hebt Komteſſe „Luiſe!“ an.

Und dies giebt den Ausſchlag. Ich reiche meiner Gräfin den Arm, ſchlage mich mit ihr durchs Gedränge, die Töchter hängen ſich an die Enveloppe der Mutter, wir gewinnen lebend den Ausgang, ich entringe dem einen Livréediener der Catalani drei Billets für meine Damen (die der Schlingel ſich lange herzugeben weigert, weil er behauptet, er werde ſie auch ohne Zeichen wiedererkennen), vor dem Portikus find ich meinen Freund, den Polizei-Inſpektor Prieſer, dieſer breitet ſeine Fittiche über uns und leitet uns durch das Gedränge der Kutſchen bis zu dem andern Aufgange; dort empfiehlt er den aufgeſtellten Beamteten den Namen der Gräfin, wir dringen immer weiter vor, und eh' ſie ſich's verſehen, ſtehen Töchter und Mutter im Kreiſe ebenbürtiger Herren und Damen, von Kerzen und Sternen angeſtrahlt. — „Schönſten Dank“, ruft mir Komteß

„Luiſel“ nach, die Thüre ſchließt ſich vor mir, ich begebe mich wieder in's Gedränge und ſage mir, während des gewaltigen Applauſes, den Angelika erregt und den ich redlich fördern helfe: heute biſt du zum Letztenmale „Publikum!“ Ich würde die Unwahrheit behaupten, wenn ich ſagen wollte, daß das Benehmen der Gräfin für den Augenblick den geringſten Eindruck auf mich gemacht hätte. Jede andere Empfindung, oder Empfindlichkeit verſchwand vor dem Enthuſiasmus, in welchen die Erſcheinung und der Geſang der Catalani mich verſetzte. Doch nein, eine Empfindung, eine bange Ahnung durchzuckte mich bisweilen mitten im lauteſten Beifallsgebrüll, ſie entſprang aus dem Gedanken: Binnen ſechs Tagen wirſt du vor einer ſolchen lärmenden Maſſe ſtehen, und von den rohen Ausbrüchen ihrer Gunſt oder Ungunſt wird dein Schickſal abhängen? Dieſe Bangigkeit wurde faſt zum Schmerz, als die Sängerin im zweiten Theile die große Arie von Mozart ſang, die ich im Figaro ſo oft gehört, und die mich alſo dem Konzertſaale gleichſam entrückte und auf's Theater verſetzte. Es war ein wunderlicher Abend, — ich möcht' ihn aber nicht noch einmal durchleben!

Am nächſten Morgen, als ich ihn mit all' ſeinen Entzückungen noch einmal an mir vorüberziehen ließ, ging mir auch ein Licht auf über das, was mir mit der Gräfin widerfahren. Ich ergrimmte zuerſt gegen mich ſelbſt und meine mich demüthigende Zuvorkommenheit. Dann aber fragt' ich mich, ob ich denn etwas Anderes zu erwarten hätte? Ob ich auf ähnliche Dinge und noch viel ſchlimmere nicht gefaßt ſein müßte? Ob man mir denn überhaupt etwas *verweigern* könne, was ich nicht *ſuchen* wolle? Und ob es nicht einzig und allein von mir abhinge, mich vor jeder Zurückſetzung ſicher zu ſtellen, ſobald ich nur mit Konſequenz vermiede, die Möglichkeit herbeizuführen? Ich nahm mir vor, mit beſcheidenem Stolze jeder Begegnung dieſer Art auszuweichen, und mich Bekannten und Freunden aus früherer Zeit, ſogar jüngeren Genoſſen nur dann zu nähern, wenn ihr zuvorkommendes Benehmen mir unzweideutig zeigen würde, daß *ſie* es wünſchen. Leider hab' ich viele gute Vorſätze, wie ich ſie in der Idee faßte, im Leben nicht gehalten. Dieſem aber, Gott ſei Dank, bin ich treu geblieben, ich habe mich nie und nimmer weder auf- noch vorgedrängt, und wenn ich mir, was dieſen Punkt anlangt, einen Vorwurf zu machen habe, ſo könnte nur der es ſein, daß ich zu ſpröde, zu rückhaltend, zu entſagend geweſen bin und Manchen, der es wirklich gut mit mir meinte, in meinem ſkeptiſchen Armuthsſtolze durch Kälte und undankbares Ausweichen verletzt habe. Doch immer beſſer in dieſer Richtung zu viel zu thun, als in der entgegengeſetzten.

Wehe dem Unſeligen, dem es erſt fühlbar gemacht werden muß, daß er in der Geſellſchaft einen Platz erſtrebt, den die Geſellſchaft ihm zu verweigern geneigt iſt.

Am 5. November ſollt' ich debütiren. Mein Gönner, der Regierungs-Rath, hatte auf Schall's Vorſchlag veranlaßt, daß einige Tage vor der wirklichen Theaterprobe eine Nachmittagsprobe, privatim, nur vor einem kleinen Kreiſe wohlmeinender und berathender Freunde und Freundinnen vor ſich gehen ſollte, wo ich einige Scenen durchſpielte, hauptſächlich um die Hörer prüfen zu laſſen, ob ich deutlich und verſtändlich reden würde? Das lief denn ganz erträglich ab, bis auf den Auftritt im vierten Akte, wo Mortimer von Maria's leiblicher Schönheit und ihren Erdenreizen beſiegt, einigemale vergeſſen zu wollen ſcheint, daß er ein idealiſtiſcher Schwärmer iſt. Dieſe Ausbrüche wilder Sinnlichkeit mußten mir mißlingen. Nicht etwa weil meine Maria, die ich bei den häufig vorangegangenen Zimmerproben im ſchmutzigſten Negligée kennen gelernt, nicht im Stande war, mich irgend zu begeiſtern, ſondern einfach deshalb, weil die nur einigermaßen erträgliche Darſtellung jener Scene ſchon eine höchſt ſchwierige Aufgabe für einen vollendet routinirten Schauſpieler bleibt, und weil ſie für einen Anfänger nicht etwa noch ſchwieriger, nein, weil ſie ihm ſchlechthin unmöglich iſt. Wo muß doch Schall ſeine Beurtheilungskraft gelaſſen haben? War ſie ganz im Entzücken für die Catalani untergegangen?

An allerlei Bemerkungen über mein Spiel fehlt' es nicht, weder in den Privatproben, noch in den wirklichen Theaterrepetionen; weder von Freunden außer der Bühne, noch von Schauſpielern. Aber ich wüßte nicht, daß mir etwas Praktiſches zugekommen wäre, was ich hätte in mich aufnehmen und benützen können!? Auch aus

Schall's Munde nicht. Es waren eben allgemeine, ſich zum Theil untereinander widerſprechende Bemerkungen, die eigentlich darauf hinausliefen, daß ich, um ihnen zu genügen, ein anderer Menſch hätte werden, eine andere Perſönlichkeit hätte anlegen müſſen?

Ach, und laufen nicht leider die meiſten Theaterkritiken darauf hinaus?

Und der große Tag erſchien. Ich ſah den Zettel kleben, der meinen Namen trug. Ich ging bei'm Verkaufsbüreau vorüber und vernahm, daß ſchon ſeit geſtern keine Loge mehr zu haben war. Ich kam auf die Hauptprobe und fühlte mich vollkommen ſicher. Ich blickte Nachmittag vor drei Uhr aus meinem Fenſter auf die Gaſſe, und ſah die Menge, die ſich vor der noch uneröffneten Eingangspforte drängte und ſtieß. Mich überkam ſo etwas von den Empfindungen derjenigen, denen die Henkersknechte Bahn zu machen genöthigt ſind durch Haufen von Zuſchauern, welche ſich eben auch ihrethalben verſammelt haben. Ja, je näher die Stunde rückte, deſto hinrichtungsartiger wurde mir um's Herz. Hoffnung, Freude, Ungeduld, Selbſtvertrauen und Muth entſchwanden eins um's andere und als ich endlich den

Weg nach der Garderobe antrat, hätte mir der Beichtvater an meiner Seite gar nicht übel gethan.

Der Garderobengehülfe Müller, derſelbe, der jetzt als wirklicher Garderobier in Breslau angeſtellt iſt, half mich aus einem magern, ſpießigen Jüngling, in einen wohlproportionirten, mit Sammt ausſtaffirten Mortimer verwandeln. Als mein blaſſes, langes Geſicht durch ein ſauber aufgelegtes Schnauzbärtchen abgetheilt, und der Raum zwiſchen Backenknochen und Augen mit friſchem Roth hervorgehoben war, ſah ich, wie aus den Händen eines Zauberers hervorgegangen, ſo völlig anders aus, daß alle Schauſpieler in der Garderobe ihre beifällige Theilnahme laut werden ließen, und als ich mich vor den Spiegel ſtellte, gefiel ich mir ſelbſt.

Ueber mein Spiel weiß ich wenig zu ſagen. Wie ich es mir in's Gedächtniß zurückzurufen vermag, iſt es eben das eines ſteifen, ungelenken Anfängers geweſen, der einmal die rechte, einmal die linke Hand erhebt, einen Schritt vorwärts, einen Schritt zurück macht, und mit völlig unausgebildetem, jedes feſten Grundtones ermangelndem Organe ſeine ſicher auswendig gelernte Rolle nicht ohne Feuer, doch aber ohne geiſtiges Leben herſagt. Ich empfand ſogar in mir ſelbſt, wie ſchlecht ich es machte und dadurch wurd' es natürlich immer ſchlechter. Wie konnt' es anders ſein? Um aus einem denkenden und fühlenden Menſchen, — wie ich es allerdings war, — auch ein darſtellender zu werden, — wie ich es ſein wollte, — iſt unumgänglich ein Prozeß im Innern nothwendig, von dem bis jetzt noch Niemand eine genügende Beſchreibung zu geben vermochte. Alles, was ich bisher über dieſen merkwürdigen Gegenſtand las, auch wenn es von Praktikern herrührte, blieb mir unklar und weit hinter dem zurück, was ich ahne, aber auch nicht auszudrücken vermag. Nur in Leſſing fand ich eine Stelle, auf die ich an einem andern Orte bei paſſender Gelegenheit wohl einmal kommen werde, die nur zu bezeichnen ſchien, was ich meine. Vielleicht werd' ich, wenn es mir gelingen ſollte jene Stelle des großen Mannes zu kommentiren, etwas Neues und was ſelten damit verbunden iſt, etwas Wahres ausſprechen, was für die ſogenannte Dramaturgie nicht ohne Intereſſe ſein dürfte. Hier gehört es nicht her. Hier reicht die Bemerkung hin, daß ich jenes lebendige Behagen, welches mich ſchon bisweilen bei den Grafenorter Darſtel=

lungen durchſtrömt, und mich mit dem Bewußtſein einer ſchaffenden reproduzirenden Kraft erfüllt hatte, auf den Breslauer Brettern gänzlich vermißte, daß ich, weit entfernt davon, mich auch nur auf einen Augenblick für Mortimer halten zu können, eben ſo wenig im Stande war, die Mittel anzuwenden, die zur Täuſchung der Zuſchauer nöthig geweſen wären. Ich kannte ſie ſehr wohl dieſe Mittel, kannte ſie aus jahrelangen Anſchauungen guter und ſchlechter Aufführungen, kannte ſie aus eigenen, ſorgſamen Studien und Exerzitien, ja, was noch mehr iſt, ich ſah ſie vor mir, außer mir, während ich ſpielte, ſprach, ſchrie, rang und mich abquälte; ſah ſie — und konnte ſie nicht faſſen, wie man im bangen Traume Schätze ſieht, die man mit bleiern-ſchweren Gliedern nicht zu erreichen vermag. Es war ein Zuſtand der nüchternſten Klarheit. Jede Spur von Angſt war verſchwunden, als ich einmal zu ſprechen begonnen. Ich hörte, ich vernahm mich ſelbſt. Meine Stimme klang mir hohl und ſeelenlos. Meine Beine waren mir im Wege, die Arme baumelten mir wie Würſte am Leibe herab. So lang' ich zu reden hatte, blieb ich noch gefaßt.

Wenn Maria begann und ich ihr zuhören ſollte, war ich völlig rathlos.

Die aufmerkſame Stille des überfüllten Hauſes war furchtbar. Sie wirkte narkotiſch. Ich befand mich auf Augenblicke, auf halbe Minuten ganz und gar in dem Zuſtand, der einem feſten Schlafe vorangeht und ich würde, — ſo unglaublich dies klingen mag — wahrſcheinlich auf der Bühne ſtehend eingeſchlafen ſein, wenn mich das Stichwort nicht immer wieder erweckt hätte. Dennoch empfing ich ſchon in dieſer erſten Scene einen Applaus. Meine voreilige Eitelkeit hatte denſelben bereits nach Mortimers römiſch-katholiſcher Uebertrittsrede gehofft, wo er jedoch ausblieb. Dann aber, nach den Worten:

> „Und die Empörung mit gigant'ſchem Haupt
> Durch dieſe Friedensinſel ſchreiten, ſähe
> Der Britte ſeine Königin!“

ließ Schall, deſſen Accent ich aus Tauſenden herauszuhören vermochte, ein theilnehmendes „Bravo!“ vernehmen, welchem alſogleich 300 Univerſitätsfreunde das ihrige donnernd nachfolgen ließen. Auch bei'm Abgange fehlte es nicht.

Und dennoch war ich gerichtet. Ich empfand es in meiner Bruſt. Ich war kein Schauſpieler.

Meine Rolle ging zu Ende. Mortimer ſtach ſich tod, entkleidete ſich — und Holtei verließ das Haus, während die letzten Akte ihren langſamen Weg nahmen. Zuerſt begab ich mich zu meiner Pflegemutter, welche ihre Winterherberge „auf der Hummerei“ bereits bezogen, und nun, um 9 Uhr, mit ihrer Zofe in voller Gebetarbeit ſaß. Ein eigenes Genrebild: die alte betſchweſterliche Frau, arme Wittwe eines reichen Baron's, früher Herrin eines großen, glänzenden Hausſtandes, faſt blind, in dürftiger Umgebung, bei kümmerlichem Lampenlicht, von Gebetbüchern und Bibel-Spruch-Kaſten eingeſchloſſen; vor ihr ein junger Mann, als Kind zu großem Beſitz, vornehmer Stellung beſtimmt, jetzt, als ſchon verunglückter Gaukler, ſein bleiches Angeſicht von halbverwiſchter Schminke geröthet und eifrig bemüht, ihr den Glanz eines Erfolges zu rühmen, an den er ſelbſt nicht glaubte! Es war eine garſtige, düſt're Stunde, eine der trübſten in meinem trüben Leben.

Mochte die Alte noch ſo albern erſcheinen, dumm war ſie nicht. Und das bewies ſie auch hier, wo ſie trotz meiner lebhaften Schilderung des lebhaften Beifalls, doch mit ſcharfem Urtheil ergriff, was daran unächt ſchien. Du haſt halt die Studenten für Dich, ſagte ſie.

Als ich meine ſtille Wohnung ſuchte, ſchien eben der Vorhang nach dem fünften Akte der unſäglich langen Tragödie gefallen zu ſein, und während ich den Nachtſchlüſſel in die Thüre des längſt geſchloſſenen Töpferhauſes ſtecken wollte, vernahm ich von gegenüber das brüllende Herausrufen, in welchem mein Name deutlich vorklang. Beſcheidener Klugheit angemeſſen wär' es natürlich geweſen, ruhig zu öffnen, unbekümmert um das Geſchrei über die finſt're Stiege zu ſchreiten, mich demuthsvoll auf mein Lager zu werfen und jeder eitlen Thorheit zu entſagen. Doch ſo vernünftig war ich leider nicht. Meinen Hausſchlüſſel in der Hand, ſprang ich quer über die Straße, war mit zehn Schritten auf der Bühne, und kam eben zurecht, um vom Inſpizienten, der, ſich nach dem Abendbrote ſehnend, mich und Schiller'n verfluchte, hinausgeſchoben zu werden. Feierlichſt trat ich vor, eine Rede zu halten, die mir ſchon ſeit vielen Jahren auf den Lippen ſchwebte. Als ich beginnen wollte, riefen mehrere Stimmen laut und vernehmlich nach Anſchütz, der als „Leſter" den Sieg des Abend davon getragen, (Maria Stuart war ſchon vor mir mit allen möglichen Triumpfen bedacht und entlaſſen worden). Ich erbebte, verlor aber doch die Faſſung nicht, ſondern ſah ſtarr in's Parterre, in welchem es nun unruhig wurde, und wo verſchiedene Rufe pro und contra ſich erhoben. In dieſer Spannung hört' ich ſehr deutlich, wie Baron Reitzenſtein auf Zedlitz, ein alter Freund unſeres Hauſes, in der Eckloge, dicht am Theater, zu ſeinem Nachbar ſagte: Herr Gott, jetzt kommt der bitt're Moment! Dieſe Worte, einer aus meiner Kindheit mir vertrauten Stimme, ermuthigten mich wieder. Ich trat noch einen Schritt weiter vor und hielt meine Rede, in welcher „Anfänger — Nachſicht — Fleiß — Ausdauer — Vaterſtadt“ — wie Brocken in einer dünnen Brühe umherſchwammen.

Mein zweites Debüt ging am 11ten November vor ſich, und ich erſchien an Einem Abend, als junger Graf, in Körner's „Braut“, und als Baron Bern in Schall's „Whiſtpartie.“ Dann trat ich noch zweimal als Mortimer auf und wurde ſonach, mit einer Wochengage von 8 Rthlrn., engagirt; welche Begünſtigung nächſt dem Wohlwollen des dramaturgiſchen Direktors wohl hauptſächlich dem Mangel an jungen, leidlich-verwendbaren Männern zugeſchrieben werden muß. Ich werde am Schluſſe dieſes Abſchnittes eine flüchtige Ueberſicht der Rollen geben, die ich während meines achtmonatlichen Engagement's in Breslau geſpielt, und der Kenner mag daraus entnehmen, wie liebevoll der Direktor mit mir umgegangen, wie beſorgt dieſer menſchenfreundliche Gönner für mein Wohl geweſen und geblieben iſt, als bereits alle übrigen Menſchen mich armen Teufel fallen ließen und aufgaben.

Dies geſchah nur zu bald, und leider, daß ich es ſagen muß, Schall war Einer der Erſten, die es thaten. Er hatte, wie ſchon erwähnt, einige Wochen lang gehofft, in mir ſolle ein zweiter Fleck aufleben, hatte, um dieſer unbegründeten Hoffnung Raum zu machen, nicht nur ſeine früheren Zweifel gewaltſam niedergekämpft, ſondern ſich auch gegen die Einſprüche Anderer auf die Hinterfüße geſetzt. Nun war die Wirkung, die mein Auftreten gemacht, eine ſehr poſſierliche. Eh' ich auftrat, hatten die Leute geſagt: wie iſt es möglich, daß dieſer ungeſchickte, nachläſſige und faule Schlankel ein Schauſpieler werden kann? Nachdem ich aufgetreten war und den Meiſten durch meinen Vortrag *) doch gewiſſermaßen imponirt hatte, ſagten ſie nun wieder: für einen jungen Mann von Familie, von ſeiner Bildung und Erziehung, müßte er doch weit mehr leiſten, als er gethan! — Wie geſagt: mein Urtheil war ſchon im Voraus gefällt, und ich hätte viel beſſer ſein können, es wäre dennoch um nichts milder ausgefallen. Wäre ich als unbekannter Fremder gekommen, und erſchienen wie ich war, ſo hätte man mich ruhig hingenommen, und ich hätte fleißig und eifrig meinen Platz gefüllt, wie jeder Andere.

Jetzt glaubte ſich ganz Breslau berechtigt, an mir zu mäkeln und zu ſpötteln; wer mich erreichen konnte, gab es mir kund; die Mehrzahl wandte ſich an Schall, und dieſer quälte mich nun, indem er das Kind mit dem Bade verſchüttete, in dringenden Ermahnungen, die Bühne

---

*) Ich hoffe, daß aufmerkſame Leſer, die der Schilderung meines erſten Auftrittes Beachtung gönnten, mich nicht für anmaßend halten, wenn ich jetzt andeute, daß ich gut geſprochen. — Ich war überhaupt nur ſchlecht im Vergleiche zu dem, was ich wollte, ſollte und — vielleicht konnte. Im Vergleiche zu Vielem, was damals galt und was heute gilt, war ich gar nicht ſo ſchlecht, wie ich mich ſelbſt mache. Das weiß ich recht wohl.

wieder zu verlaſſen, die ich kaum betreten, und auf die er mich gebracht. Welche Martern ich erduldet, wie ich mich zwiſchen Furcht und Verzweiflung, entmuthigt und freudlos umhergeſchlagen, und eben deshalb Alles, was ich viel beſſer machen können, um ſo ſchlechter gemacht habe, das iſt nicht zu beſchreiben, es iſt mit nichts zu vergleichen, als mit dem Schickſal eines „verſchlagenen Hundes", den alle Menſchen, ſein Herr zuerſt, ſchlagen, ſtoßen und mit Füßen treten, und der zuletzt nicht mehr weiß, ob er bellen, ſpringen, heulen, winſeln oder beißen ſoll? Prügel bekommt er immer, der arme Hund!

Wenn ich durch die Gaſſen ging, ſo glaubt' ich an jedem mir Begegnenden, mocht' ich ihn kennen oder nicht, den Ausdruck höhniſchen Spottes zu gewahren. Bekannten aus früherer Zeit ſucht' ich ſorgfältig auszuweichen, die Meiſten vermieden es, ſich mir zu nähern. Die Schauſpieler waren mir noch die umgänglichſten, wenigſtens lobten Mancher und Manche manches, was mir gelang. Schall behauptete, das ſei nur in's Geſicht, hinter'm Rücken wären ſie es, die am tollſten ſchimpften. Leicht möglich. — Zwei muß ich ausnehmen, die mir ſtets wohl wollten und dies ſtets durch Gefälligkeit und Theilnahme bewieſen. Einer von dieſen war Stavinsky, der andere Anſchütz. Freund Schmelka zeigte ſich wenig als Freund, und wie ich gar in einigen komiſchen Verſuchen, namentlich als Junker Stauden in dem Clauren'ſchen „Vogelſchießen“, die Breslauer einigermaßen für mich gewann, machte mein alter Schmelka, Gott hab' ihn ſelig, ein ſchiefes Geſicht und ſpuckte vor Aerger in allen Kouliſſen herum.

Wer aber ganz unerſchütterlich blieb; wen weder die auf mich gerichteten Schmähungen des Publikums, noch Schalls inkonſequenter Zweifel, noch meine eigene Niedergeſchlagenheit irre zu machen im Stande waren, das war Heincke, unſer Dramaturg. Dieſer Mann, ſchon damals von tauſend widerſtrebenden Geſchäften belaſtet, und oft nicht eines Augenblickes Herr, war ſtets bereit, mich zu empfangen, anzuhören, zu beruhigen, zu tröſten. Niemals bin ich aus ſeinem Zimmer gegangen, ohne daß er mir die Erfüllung meiner Wünſche, die Gewährung meiner Bitten mit gegeben hätte. Er ſtand als Direktor nicht allein, er hatte, obgleich ihm die dramaturgiſche Führung gebührte, doch mit zwei Kaufleuten zu thun, die als Mitdirektoren für Kaſſe und Garderobe in Alles hineinreden durften, und die, als ächte Vertreter Breslauiſcher Geſinnung mir entſchieden abhold waren. Gegen dieſe wußte der großmüthige Freund mich zu halten und zu ſchützen, gegen dieſe mich in meiner ſchwankenden Stellung zu ſichern. Und nicht einmal hat er mich auch nur durch eine Silbe ahnen oder empfinden laſſen, wie ſehr man gegen mich eingenommen, wie ſchwer es ihm ſei, meine Rechte (die ja doch in nichts wurzelten, als in ſeiner Theilnahme für mein aufrichtiges Streben) wahrzunehmen.

Zu einer Zeit, wo mein Stern am tiefſten geſunken war, wo ich mich ſogar auf Schall's dringendes Einreden entſchloſſen hatte, die Rolle des Mortimer in die Hände eines Herrn Wallbach abzugeben — (eben nur, weil man mich nicht länger darin ſehen möchte), — zu einer Zeit, wo kein Menſch nach mir fragte, wo keine Geſellſchaft ſich mir aufthat, Niemand mich haben wollte, wo ſelbſt meine alte Pflegemutter, wenn ich auf Viertelſtunden zu ihr ſchlich, mir deutlich zu verſtehen gab, daß nichts Gutes über mich ihr zu Ohren käme; — zu einer Zeit, wo ich an Berlin und Luiſen, an unſere Zukunft gar nicht zu denken wagte, weil ich mich ſchämte vor mir und meinem Unglück, — zu dieſer Zeit, am letzten Tage des Jahres 1819, empfing ich eine Einladung, den Abend bei Heincke zuzubringen. Ich fürchtete, dies werde eine direktorialiſche Abfütterung der Theaterheerde ſein, wie dergleichen bei den dirigirenden Kaufherren quartaliter Mode waren und wie ich dieſelben dort bereits refüſirt hatte. Bei'm Dramaturgen wäre dies nicht ausführbar geweſen — und ich entſchloß mich zu gehen. Wen aber fand ich? Einen großen belebten Kreis bedeutender und geiſtreicher Perſonen, gemiſcht mit den Verwandten der Familie — und vom ganzen Theater Niemand, außer mir. Es war als ob der Mann, der mir dieſe Auszeichnung erwies, hätte ſagen wollen: ſeht Freunde! ich habe keinen Schauſpieler eingeladen, keinen, auch unſere beſten nicht! Sie gehören nicht zu meinem geſelligen Umgang. Aber dieſen armen, verlaſſenen, aufgegebenen Anfänger, ihn, den eine ganze Stadt verleugnet und verdammt, ihn, den Jeder tadelt, den ich weiter nicht kenne als in ſeiner ſchwärmeriſchen Neigung für's Theater, der mir wie ein träumendes Kind in die Hände lief und ſich willenlos meiner Führung mit kindlichem Vertrauen hingab, — ihn hab' ich heute hierher kommen laſſen, damit er bei'm letzten Glockenſchlage dieſes für ihn ſo traurig hinabſinkenden Jahres nicht allein ſei, damit er, wenn ich ihm die Hand reichen und mit ihm anſtoßen werde, einen neuen Athemzug wage und getröſtet in's and're Jahr trete! — Anfänglich fühlt' ich mich trotz aller Freundlichkeit des Wirthes ſehr verlaſſen, und zog mich in ein leeres Gemach, wo ich in einen Winkel gerückt, bitterlich weinte, mehr aus Dankbarkeit und Rührung, als aus Wehmuth, obwohl auch dieſe nicht fehlte. Da trat ein Mann zu mir, älter als ich, aber auch noch jung, ſprach mich freundlich an und ſagte manch' tröſtendes Wort. Seine Sprache klang weich und ſanft. Ich fühlte mich lebhaft zu ihm gezogen. Wir unterhielten uns ſehr lange, während in den andern Räumen geſellige Spiele lärmten. Als wir zur Geſellſchaft zurückkehrten, bat ich um meines neuen Freundes Namen. — Es war Joſef Freiherr von Eichendorff*).

---

*) Eichendorff war kürzlich erſt bei der Breslauer Regierung angeſtellt worden; ſein Roman „Ahnung und Gegenwart“ ſchon erſchienen.

Mit dem neuen Jahre begann Schall's „Neue Breslauer Zeitung". Er hatte durch mannichfache Umtriebe, durch Koreff's Verwendung und Hardenberg's Huld die Konzeſſion erhalten, welche der unpraktiſche, keinem Geſchäfte gewachſene Freund leider nicht auszubeuten wußte. Ihm ward, ſo lang' er dafür thätig blieb, immer nur Eſelsfutter für Pferdearbeit zu Theil.

Als die Zeitung begann — Mitredakteur war im erſten Jahre unſer ſchon oben mehrmals erwähnter Freund Dr. Löbell — gab ſie, wie Alles, was in Breslau öffentlich auftritt, zu den heftigſten Partheiungen Anlaß. Schall hatte nicht wenig auf den Theaterartikel gerechnet, welchen die Schleſiſche Zeitung damals nicht gab und durch den er dieſe ſeine alt begründete Nebenbuhlerin zu überflügeln, und günſtig für ſein Inſtitut zu wirken hoffte. Gerade dadurch verdarb er ſich Vieles. Schall verſtand durchaus nicht, vor einem gemiſchten Publikum über's Theater zu reden. Bald wollt' er gründlich-gelehrt ſein, und wurde pedantiſch und langweilig; bald wollt' er ſcharf ſein und wurde perſönlich; dann wollt' er witzig ſein und dann gelang es ihm nicht, und er wurde grob. Seine Theaterberichte hatten keine Haltung im Einzelnen, und keine Farbe im Allgemeinen. Niemand litt mehr darunter als ich. Die Schauſpieler — (Anſchütz immer ausgenommen, denn dieſer wohl wiſſend, was er Schall's anregendem und belehrendem Umgange verdankte, blieb ihm unveräaderlich treu und beſaß redlichen Kunſteifer genug, um auch über leichte Empfindlichkeiten hinwegzukommen), — die häufig durch Schall's Aufſätze ſich gekränkt fühlten, oft mit Recht, waren gewöhnt, mich als ſein Anhängſel zu betrachten, und gaben mir in den Proben und im Ankleidezimmer nicht ſelten zu verſtehen, daß ich Theil an dieſen Kritiken hätte. Den hatt' ich allerdings, aber auf eine Weiſe, die keinen Vorwurf verdiente, und die, wenn ſolche Menſchen im Stande wären, unbefangen zu beobachten, mir nur Achtung hätte zuziehen ſollen. Ich wurde ſtets rückſichtslos getadelt. Schall pflegte mir ſeine Aufſätze über's Theater zu diktiren. Häufig hab' ich da während des Schreibens harte Ausdrücke gemildert, wenn ſie Andern, — niemals wenn ſie mir galten. Geduldig wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt, ſchrieb ich nieder, was gegen mich gerichtet war. Dieſer duldende Gehorſam ging ſehr weit. In einer ſeiner erſten Nummern beſprach Schall das Kotzebueſche Luſtſpiel „Verlegenheit und Liſt“, in welchem mir ein junger Herr von Wieſel zugefallen war; was man in der Theaterſprache einen „Bonvivant“ nennt. So weit ich mich noch auf dies längſtvergeſſene Stück beſinnen kann, iſt ſein Hauptinhalt: den jungen Burſchen, der allerlei luſtige Streiche macht, zur Ordnung zurückzuführen? Ich hatte beſagten Elegant ſehr unelegant, in einem gar nicht modernen Anzuge geſpielt. Darüber diktirte mir Schall die bitterſten Vorwürfe in die Feder, ſetzte auseinander, daß ein junger Schauſpieler ſich ſolche Vernachläſſigung ſeiner Toilette nicht erlauben dürfe, und ſchloß den Bericht mit den von mir religieusement niedergeſchriebenen Worten: und ſo beſſ're er, nächſt ſeinem leichtfertigen Lebenswandel, auch ſeine Garderobe. — Dieſes er, welches natürlich auf den Karl (wie er auch im Stücke heißt) gemünzt war, bezogen mehrere meiner Verwandten in der Provinz auf den Karl außer der Bühne, und meine Stiefmutter, eine eben ſo verſtändige als edelgeſinnte Frau, die niemals aufgehört hatte, mir ihre Huld und Liebe zu gönnen, richtete wegen dieſes Mißverſtändniſſes einen beſorgten Brief an mich.

In dieſem Genre waren Schall's Kritiken unbeſonnen, flüchtig, verletzend. Ich glaube, um ein guter Rezenſent zu werden, war Schall eine zu entſchieden geborene Künſtlernatur, und er müßte, hätte ſeine monſtröſe Erſcheinung den ihm dargebotenen Wirkungskreis nicht gar zu ſehr beſchränkt, ein großer Schauſpieler geworden ſein. Was die Beſten unter Breslau's Künſtlern, — und Breslau's altes Theater darf ſich einer langen Reihe von Namen rühmen, welchen dieſe Bezeichnung gebührte, — was dieſe Beſten, Devrient oben an, Beſtes gaben, das war in Schall's Stube empfangen, gefördert und gepflegt worden. Er ſelbſt fühlte ſich Künſtler genug, um den Künſtler zu beſeelen. Für den Anfänger ſtand er zu hoch und es fehlte ihm die Fähigkeit, ſich herabzulaſſen. So auch blieben ſeine Anſprüche an mich, für den Grad meiner Reproduktionsfähigkeit zu hoch und manchmal verſtand ich ihn gar nicht. Erſt in reiferen Jahren, die Geſpräche mit ihm mir zurückrufend, hab' ich begriffen, was er gemeint und gewollt.

Wodurch er jedoch ſegensreich auf mich gewirkt, wofür ich ihm bis zu meinem letzten Augenblicke dankbar ſein werde, wobei ich ſehr viel gelernt, — das ſind ſeine Vorträge größerer dramatiſcher Meiſterwerke geweſen. Oftmals fanden ſich, immer an einem Operntage, Anſchütz und Stavinsky mit ihren Frauen in meinem kleinen Junggeſellen-Stübchen ein, und da las uns Schall irgend ein großes Schauſpiel vor. Und ſeine lispelnde Zunge löſete ſich, aus der unförmlichen Fleiſchmaſſe drangen reine, kräftige Töne, das kupferige Bardolf's-Geſicht ſchien ſich zu verklären und die kleinen Augen glänzten in erwärmendem Feuer. Man hat mich in Wien (und an andern Orten) ſehr gelobt und beklatſcht, als ich Shakespeare's Coriolanus öffentlich vortrug. Wie oft war ich verſucht, auszurufen: Was ich zu geben vermag, iſt nur ein ſchwacher Nachhall von Schall's Meiſterſchaft. Die Scenen, wo Coriolan den Bürgern ihre Stimmen abtrotzt, und trotz ſeines Trotzes ſich immer noch zu erniedrigen meint, weil er der ihm verhaßten Form genügen ſoll, — mag Shakespeare ſie gedichtet haben, Schall hat ſie noch einmal geſchaffen. Ich rufe Anſchütz als Zeugen auf! Er lebt, er wirkt noch! Er ſoll's beſtätigen:

„Man hat ihn auch gelehrt, was malen ſei,
Er darf ein Wort auch in der Sache reden!“

Wie ſchlecht es mir auch in meiner neuen Laufbahn erging; — oder beſſer geſagt: wie niedergebeugt ich mich fühlte, ganz und gar ließ ſich der Teufel der Eitelkeit in meinem Innern doch nicht abtödten. Und ich will mir nicht Unrecht thun. Es war nicht blos leere Eitelkeit, es war auch ein begründetes Selbſtgefühl, welches mir in helleren Stunden zurief, ſo ſchlecht als ſie dich machen wollen, biſt du nicht, und mögen ſie Alle dagegen ſchreien, du wirſt doch noch einmal ein guter Schauſpieler werden. In einer dieſer helleren Stunden, die ich denn auch gewöhnlich erwählte, um an Luiſen nach Berlin zu ſchreiben, faßt' ich einmal den Entſchluß, mich „als Mortimer“ abkonterfeien zu laſſen und mich Luiſen im Bilde zu überſenden. *Siegert*, der Bruder des Trachenberger Kanzelredners, der vortreffliche Maler, mit dem ich durch dieſe Sitzungen näher bekannt wurde, um mich ſpäterhin ſeiner dauernden Freundſchaft zu rühmen, idealiſirte mich in

Oel und es trat ein Mortimer die Reiſe nach der Königsſtadt an, der wirklich ſchön — und dennoch ähnlich war. Die gute Luiſe ſchrieb mir in ihrer holden Naivetät, ſie hätte gar nicht gewußt, daß ihr Geliebter ſo hübſch ſei. Armes Kind! Kannteſt Du die Portrait-Maler nicht?

Schall war wüthend über das Bild; oder vielmehr über meine Prätenſion, mich ſo malen zu laſſen. Dies veranlaßte einen unſerer härteſten Kämpfe. Ich hatte dergleichen überhaupt täglich zu beſtehen, einmal mehr, einmal minder heftig. Seitdem ich Schauſpieler geworden, hatt' ich mich bei Schall in die Koſt gegeben, — das heißt: ich bezahlte ſo ziemlich, was ich und er aßen; — denn in Geldangelegenheiten hatte Schall ein weites Gewiſſen. Gewöhnlich ſchickt' er ſeine Aufwärterin, — wer hat in den Jahren von 1818 bis 22 mit Schall gelebt und dieſe nicht gekannt? Wem klingt ſein Donnerruf: „Frau Liebelten!“ nicht heut' noch in den Ohren? — des Morgens zu mir, „um ein paar Thaler!“ — Gab ich ſie nicht, ſo hatten wir kein Diner. Seitdem die neue Zeitung in Gang war, ſpeiſete Löbell öfters mit uns. Löbell, obgleich auch nichts weniger als erbaut von meinen theatraliſchen Leiſtungen, ſprach ſich doch milder aus wie Schall und ließ für ſich und für mich immer noch eine Hinterthür offen. Schall aber kannte gar kein Erbarmen und ſchien in dem Maße härter gegen mich zu werden, wie ihm die Leute in der Stadt zu hören gaben, er ſei Schuld an Allem. Das waren oft traurige Mahlzeiten. Nicht ſelten bin ich mit dem feſten Vorſatze, Schall's Zimmer nicht mehr zu betreten, von ihm gegangen. Aber am andern Tage fand ich mich doch zur beſtimmten Stunde pünktlich ein, als ob ich nicht leben könnte, ohne von ihm gemißhandelt zu werden. Er ſelbſt ging damals ſehr ſelten in's Theater; um mich zu ſehen ſchon gar nicht. Die Verdammungsurtheile über mich ließ er ſich durch Andere bringen, und unterzeichnete dann die aus allerlei Gerede zuſammengeſtellten Theaternotizen mit einer Chiffre, die „Verein Breslauer Theater-Freunde" bedeutete und allerdings Mancherlei Unbegründetes verbürgen wollte. Auf dieſem Wege ging auch die Freundſchaft, welche anfänglich zwiſchen ihm und unſerm dramaturgiſchen Direktor geherrſcht, aus Mißverſtändniſſen und Empfindlichkeiten ſehr bald in ausgeſprochene Trennung und Gegnerſchaft über, wobei Schall meiner Meinung nach doppelt Unrecht hatte, hauptſächlich deshalb, weil ihm zunächſt die Verpflichtung gegeben war, ſeine Anſichten und Vorſchläge mündlich kund zu thun, bevor er ſie in Form bitt'rer Rüge vor das gemiſchte Zeitungspublikum brachte. Ich entſinne mich eines Morgenbilletchens, in welchem unſer Dramaturg Schall's Theaterberichte für unwahr und ſein Metier für ehrlos erklärte. Von dieſem Augenblick ſchien meine Exiſtenz, die ja doch zwiſchen zwei ſo erbitterten Gegnern ſich hin- und herbewegen mußte, ſehr bedenklich. Und ſie wäre unmöglich geworden, hätte Heincke ſich benommen wie Schall. Aber dieſer edle Mann, wohl wiſſend, in welcher geiſtigen Abhängigkeit ſein Feind mich hielt, und wie ich ſo feſt an ihn gebunden war, ließ nicht ab mir Gutes zu erweiſen und mich zu behandeln als wäre Schall mir ein Fremder. Stets vermied er es, in meiner Gegenwart ſeinem Grolle Luft zu machen und wenn ich kam, ihn bei einer neuen Vertheilung um eine mir zuſagende Rolle zu bitten, ſo erfüllte er, war es nur irgend möglich, dieſen Wunſch, ob er gleich annehmen durfte, daß Schall ihn erregt hatte.

Von denen, aus deren Munde Schall nachtheilige und ſpöttelnde Bemerkungen über mein

Theatertreiben empfing, war der oben ſchon genannte Theatermaler Arrigoni, Einer der Bedeutendſten. Ich glaube nicht, daß er mich perſönlich gehaßt und deshalb ſeinen gerechten Tadel übertrieben habe, aber ſeine Neigung, über andere Menſchen Witze zu machen, hielt gleichen Schritt mit ſeinem Talente dafür, und gewiß hat es meinen redlich gemeinten Bemühungen nicht an Stoff für ironiſche Kritik gemangelt. Gegen mich war derſelbe Mann immer ſehr freundlich, lobte wohl auch, was er von mir geſehn, wenn ich es ihm durch ängſtliche Fragen nahe legte, mich zu loben; — wie das denn in der Theaterwelt immer ſo geweſen iſt und immer ſo bleiben wird. — Aber nicht nur in der Theaterwelt! —

Zwei Männer, die zwar durchaus verſchieden durch Bildung, Lebensweiſe, Lebensrichtung und Charakter, in Breslau dennoch ſtets neben- und miteinander genannt wurden, wo es unerbittliches Urtheil, ſcharfe, vernichtende Worte galt, Beide mit Schall in ſtetem Verkehr, Beide von mir gefürchtet und (jeder in ſeiner Gattung) verehrt zugleich, Beide waren mir, recht im Gegenſatze zu ihrem ſonſtigen Weſen, zugethan. Ich meine den

Juſtizkommiſſarius Stöckel, und den Kanzlei-Direktor Walther. Stöckel war ein kräftiges Genie, Walther ein kränkelnder Humoriſt; Stöckel ein kühnes Bild von Jean Paul gedichtet, Walther, eine Figur von Voltaire verfertigt; der Eine feurig, leidenſchaftlich, grob; der Andere gemeſſen, zierlich, kalt; Stöckel begeiſtert für Alles, was ihn entzückte, unerbittlich gegen Alles, was ihm ſchlecht erſchien, Walther ſkeptiſch, an Allem zweifelnd, ſelten lachend, niemals gerührt. Beide haßten ſich ſo innig, daß ſie ſich liebten. Walther zog ſich vor Stöckel zurück, weil er deſſen geiſtige und gemüthliche Ueberlegenheit ſcheute; Stöckel's Angeſicht war in Wonne verklärt, wenn er mit Walther zuſammentraf, denn er hoffte irgend eine Bosheit zu hören. Ein kurzes Geſchichtchen mag genügen, Walthers Manier zu bezeichnen. An einem ſchönen Sonntagsabende, wo ganz Breslau in's Freie ging und Niemand an's Theater dachte, ſtand ich in müßiger Plauderei neben dem müßigen Kaſſirer. Walther trat ein, nahete mit tiefer Verbeugung und fragte ſehr demüthig, indem er Geld aus der Taſche nahm: Herr Kaſſirer, kann ich wohl noch ein Zeichen bekommen? Zu Befehl, Herr Kanzleidirektor! rief jener, und ſchob ihm eine Einlaßkarte bin. Alſo iſt noch Platz? fragte Walther. Ach Gott, hub der Kaſſirer an, es iſt noch kein Menſch im Parterre. Nun, entgegnete W. ſehr entſchieden, ſo will ich auch nicht der einzige Eſel ſein, der hineingeht, ſteckte ſein Geld wieder ein und entfernte ſich raſchen Schrittes.

Walther liebte die Muſik wie einen Sinnenkitzel, wie eine Näſcherei, und war überhaupt, was man ſeinem ernſten, geiſtreichen Geſicht kaum abgemerkt, ein Sklave der Wolluſt.

Stöckel liebte die Muſik nicht, denn das wäre zu wenig geſagt, er lebte in ihr und ſie in ihm. Er hatte keinen muſikaliſchen Unterricht empfangen, er kannte, ſcheint mir, die Noten nicht. Doch war er im Stande ſtundenlang auf dem Klavier zu fantaſiren, und das hörte ſich an wie Träume eines Meiſters. (Ich werde bei der Schilderung ſpäterer Jahre noch öfter auf ihn zurückkommen.) Wie er in Allem, was Kunſt heißt, ein Rigoriſt war, ſo auch in ſeinem muſikaliſchen Urtheile. Roſſini war ihm ein Gräuel und nur weil Bierey den Roſſini con amore auf Breslau's Bretter brachte, haßte er dieſen unſern thätigen Kapellmeiſter *). Er machte folgendes Silbenräthſel auf Bierey's Namen:

Das Erſte trinkt man, das Zweite iſt man,
Das Ganze vergißt man.

Schade, daß ich ſo viele ſeiner gereimten und ungereimten Witzworte, weil ſie Perſonen trafen, die noch leben, oder Verhältniſſe, die noch beſtehen, nicht mittheilen darf. Mir, wie geſagt, war

---

*) Bierey rächte ſich einſt auf eine feine Weiſe an ihm; ich erzähle das, indem es zugleich eine Warnung für ſtrenge Kritiker ſein kann. In Breslau war Roſſini's „Italienerin" gegeben worden, und man hatte, weil die Sortita der Iſabella bekanntlich wenig wirkſam iſt, an dieſem Platze ein anderes Muſikſtück eingelegt. Nach der Aufführung befragte Bierey ſeinen Antagoniſten, ob er denn nicht in dieſem Werke den Melodienreichthum Roſſini's und die Friſche der Erfindung bewundere? Keinesweges, entgegnete S., es iſt Schund, wie Alles, was von ihm kommt. Aber die Auftritts-Arie der Iſabella? fragte Bierey weiter, die dächt' ich doch, wäre ſchön? Die iſt gerade das Niederträchtigſte in der ganzen Oper, war die Antwort. — Jetzt nahm Bierey die ſauber abgeſchriebene Partitur derſelben aus der Taſche, und überreichte ſie: — Es war eine ältere Arie von Mozart.

Wem fällt dabei nicht der berühmte Weinkenner ein, der mit verbundenen Augen rothen und weißen Wein nicht zu unterſcheiden vermochte?

er gütig. Zwar hielt er mich, die Theatromanie anlangend, ſo zu ſagen für verrückt; aber ſobald mir, namentlich im Komiſchen, etwas gelang, war er der Erſte, das lobend anzuerkennen und es beſonders bei Schall recht hervorzuheben. Ich hatte mir ſeine Liebe durch mein Benehmen bei einem Wortzwiſt errungen, der mir noch ſehr deutlich im Gedächtniß lebt. Stöckel prahlte bisweilen mit einem Judenhaß, wie er ſeiner urſprünglich guten Natur und ſeiner noblen Liberalität eigentlich fern liegen mußte; es war mehr ein Reſultat des Aktenlebens und der Prozeſſe, in denen der Advokat manchen jüdiſchen Wucherer kennen lernen. Wenn es ihn überkam, ſo ſchimpft' er in's Weſen hinein. Dies geſchah' eines Abends im Hauſe ſeines Kollegen Meyer, und nachdem er einige Tropfen Galle auf die löbliche Judenſchaft Breslau's im Allgemeinen geſprüzt, leert' er das volle Maas über unſern Freund Löbell in's Beſondere. Ich nahm, wie begreiflich die Partie des von mir geehrten, ſehr gelehrten Mannes, — der übrigens längſt getauft war, — und anſtatt, wie es mir ſonſt leider nur gar zu oft begegnet, heftig, bitter und verletzend zu werden, blieb ich in ruhiger Faſſung, ſo daß ich den mir hundertfach überlegenen

Gegner durch meine Ruhe beſiegte, ohne ihn zu erzürnen. Er lobte mein Benehmen am andern Tage ſelbſt, und ſagte: Sie haben geſtern geredet, als ob Sie ſchon einen Bart hätten. In dieſe Form pflegte er häufig ſein Lob zu kleiden, wenn er andeuten wollte, daß der Jugend etwas gelungen ſei. Bei Gelegenheit meines kleinen, oft gegebenen Versſpieles „die Farben“, wiederholte er auch die Worte: das Stück iſt ſo gut, als ob Sie einen Bart hätten, und in Beziehung auf meine poetiſchen Verſuche improviſirte er einmal:

„Es geht ihm ohngefähr,
Wie es dem Shakespear' ging:
Ein ſchwacher Schauſpieler,
Ein guter Dichterling!“

worüber Schall ſo lachte, daß wir vermeinten, der dicke Bauch müſſe zerplatzen.

Walther nahm mein Theatertreiben von einer ganz anderen Seite. Ihm, der ſich in einer Subalternen-Laufbahn langſam emporgearbeitet, war als ächtem Breslauer, aus der Zeit vor Jena, ein gewiſſer Reſpekt für Schleſiſche Familiennamen geblieben, und er ſah in mir, mochte ſeinem ſcharfen Verſtande der ganze Holtei noch ſo dürftig erſcheinen, unveränderlich den Verwandten mancher vornehmen Leute. Nicht ſelten, wenn wir uns begegneten und er an meinem Arme durch die Straßen ſchlenderte, ſagt' er halb flüſternd in ſeiner durch Wörter und Schriftzeichen durchaus nicht wiederzugebenden Manier: nun, mein vortrefflicher junger Edelmann, wie lange wird es Ihnen denn noch behagen, ſich unter dem verfluchten Geſindel umherzutreiben und ſich ſo tief herabzulaſſen, daß Sie den dummen Breslauern Komödie vorſpielen? Wenn ich darauf entgegnete: Lieber Herr Kanzleidirektor, ich will ja Schauſpieler bleiben! ſo brach er in ein höhniſches Gelächter aus und rief: Sie belieben mit Ihrem unterthänigen Knechte zu ſcherzen; nein, das iſt nicht denkbar! Sie werden eines Tages hintreten und ſagen: Infames „Gepöwel“ (Schleſiſch, für: Pöbel!) jetzt iſt's genug; nun hab' ich meinen Willen gehabt, und ich bin wieder ein edler Kavalier! — Man wußte bei ſolchen Exklamationen nie, ob er im Spaß oder im Ernſte redete. Ich möchte ihn, ſeine ariſtokratiſchen Aeußerungen betreffend, den umgekehrten Maltitz (ich meine den zu Dresden verſtorbenen Theaterſchriftſteller und Demagogen, mit dem Walther auch in der Erſcheinung einige Aehnlichkeit beſaß, nur daß er ſich ſauberer hielt als M.) nennen. Denn wie jener im Herzen ganz Ariſtokrat war, und den Demagogen nach Außen kehrte, ſo war und wurde Walther ſcheinbar ein Ariſtokrat, weil er inwendig ein kleiner Robespierre war. Ich mag mich nicht deutlicher erklären, dies Thema gehört nicht vor meine Feder, — und, wie man in Oeſterreich ſagt: „Hand von der Butten, 's ſein Weinbeerle d'rin!“ — Als ich während der Breslauer Revolution (vom Jahre 1817), über die ich aus guten Gründen in dieſem Buche geſchwiegen, mit Walther ſpät in der Nacht vom Abendeſſen heimkehrend, an den Straßenecken Kanonen aufgefahren ſah und ihn darauf aufmerkſam machte, kniete er mitten auf dem Damme nieder und rief mit aufgehobenen Händen: Gott ſei Dank, daß meines Herrn und Königs Stellvertreter endlich einmal Ernſt machen gegen dieſe infame Kanaille! —

Die Todesart beider merkwürdiger Männer iſt eben ſo merkwürdig, als ſie ſelbſt waren. Stöckel wurde durch einen ſchon beſtraften Mörder*), dem das Gutachten der mediziniſchen Faſultät vor Gericht ſein Leben, doch nicht ſeine Freiheit gerettet, ermordet.

---

*) Der Berliner Tabacksſpinner Schmelling, der ſeine Geliebte in der Haſenheide umgebracht hatte und erſt Stöckel's

Walther ſtarb, lange leidend, zwar im Bette wie andere Kranke, aber mit den ſeltſamſten Aeußerungen und Geberden. Aus einem todtenähnlichen Schlafe, den ſeine Umgebungen für Tod hielten, wachte er plötzlich noch einmal auf und ſagte ſterbend: hat denn das verdammte Gelebe noch kein Ende? Ich dachte, es wäre ſchon vorbei! — Er ſtarb wie er gelebt, ſpottend über ſich und Andere, mit der Energie eines bittern Humors.

Stöckel, — es iſt fürchterlich ſo etwas auszuſprechen, weil man leicht mißverſtanden werden kann, aber ich ſage das im aufrichtigen Gefühle wahrer Anhänglichkeit für dieſen ausgezeichneten Menſchen, — Stöckel war eine zu excentriſche Natur, um zu ſterben, wie wir Uebrigen, hinter

---

Mörder werden mußte, bevor man ihm den Tod gab, den er, wie vernommen, ſelbſt wünſchte. Mir iſt das Werkzeug thieriſcher Wuth (ein Stiefelknecht, auf dem die Blutflecken noch ſichtbar blieben) zugekommen, womit Schmolling die That verübt. Ich habe daſſelbe dem verſtorbenen Breslauer Buchhändler Korn für ſeine große Raritätenſammlung, die reich an ähnlichen Dingen war, und von der ich nicht weiß, was nach ihres Beſitzers Tode aus ihr geworden, übermacht.

Arzneiflaſchen und Blutegeln. Er ſelbſt war zu lebenskräftig, zu ſtark, als daß ich mir ihn ſterbend von Innen denken könnte. Der Tod mußte von Außen auf ihn fallen wie ein eiſernes Fatum. Mit ihm wurde eine große, bedeutende Perſönlichkeit zerſtört.

Eine von mir verfaßte, ziemlich langweilige Poſſe, worin nur Stavinsky durch ſeine Komik einiges Leben verbreitete, wurde unter dem Titel „der Soloſänger“ aufgeführt. Es lag der alte Spaß zum Grunde, daß ein Gutsbeſitzer für den Empfang eines vornehmen, jagdliebenden Herrn ſich einen *Solofänger* aus der Stadt verſchreibt und daß ihm in Folge undeutlicher Handſchrift ein *Soloſänger* überſendet wird. Mit dieſem Sänger war in meinem Stücke Niemand ſonſt gemeint, als Julius Rochow, der allbeliebte Univerſitäts-Troubadour, und weil nun durch dieſe Allegorie der Freundſchaft einmal das liebe Studententhum auf die Bahn gebracht war, ſo ermangelte ich nicht, dem jungen Burſchen einen alten Burſchen beizugeben, welchen Schmelka unter dem vielverheißenden (in meiner Ausführung jedoch wenig erfüllenden) Namen: „Schmollis, der ewige Fuchs“ darſtellte. Von Schmella's Seite wurde nichts unterlaſſen, ſich mit den das Parterre anfüllenden Studenten in burſchikoſen Rapport zu ſetzen. Wer an den Abenden, wo der Soloſänger geſpielt wurde, das Theater beſuchte, mußte glauben bei einem Kommerſch zu ſein. Und dieſer, durch mich und meine Poſſe veranlaßte, wirklich unanſtändige Lärm, vermehrte wie natürlich die Zahl meiner Gegner in der Stadt. Der Beifall, der mir als Schauſpieler bisweilen geſpendet wurde, kam ſtets auf Rechnung meiner noch fortdauernden Studentenverbindungen, und ſogar wenn kein einziger meiner ehemaligen Genoſſen ſich im Hauſe befand und ich dennoch einmal einen Applaus davon trug, hieß es: ja, der hat ſeine Studenten! Dieſe Ungerechtigkeit verleidete mir die mühſam errungene ſpärliche Freude nun vollends.

Das Studententreiben im Theater erinnert mich noch einmal an den alten, originellen Univerſitätspedell Freſe und an eine Aeußerung des braven Mannes, die als Beleg hier ſtehen mag, aus welchem Geſichtspunkte viele Leute dieſer Gattung, obenein in ihrer Art Gebildete, die dramatiſche Welt betrachtete. Freſe war, bald nach meinen Debüts, in Folge einiger durch Studenten veranlaßten Störungen vom Senat beauftragt worden, allabendlich das Parterre zu beſuchen und ſeinen väterlichen Blick über der ihm anvertrauten Heerde walten zu laſſen. Nun hatte ſich's gefügt, daß ich von meinem Mortimerthrone bereits herabgeſtiegen, eine Reihe kleiner Aushülfsrollen, wie dem Anfänger geziemt, hintereinander geſpielt, was ihm, meinem großen Protektor, wenig zu behagen ſchien. Wenn ich ihm begegnete, ſo gab er mir, mehr durch Mienen als durch Worte zu verſtehen, daß er doch wohl Beſſeres von mir erwartet hätte. Durch meines Gönners, des Dramaturgen Gunſt und unverdientes Vertrauen wurde mir nun die Hauptrolle in Kotzebue's „Wildfang“ zugetheilt, und ich zog mich, im Schutze der verſchiedenen Masken, Verkleidungen und Dialekte, — Kunſtſtücke dieſer Art ſind bei einigem Geſchick immer leichter und wirkſamer für den Anfänger, als geiſtig gehaltene und durchzuführende Rollen, — ziemlich gut aus der Sache, ſo daß ich, als ich nach Beendigung des Stückes die morgende Aufführung anzukündigen kam, mit einem unverkümmerten Beifallsgruß empfangen und entlaſſen wurde. Am andern Tage begegnete mir Freſe. Schon von Weitem nickt' er mir zu, trat an mich heran, legte mir die Hand auf die Schulter und ſagte: Na, ſehen Sie wohl, es geht ja! Man driſte! Sie müſſen nich' ſo beſcheiden ſein, und nich' immer hinten ſteh'n bleiben, reden Sie man immer mit! Sie ſind ja ſonſt nich' uf's Maul jefallen. —

Die damals noch üblichen Prologe zu Schlacht- und andern Feſt-Tagen nahm Heincke nachſichtig von mir an und auf. Einige derſelben wurden gelobt, vielleicht mit Recht, weil ſie ſich über den gewöhnlichen Prologſchlendrian zu erheben verſuchten, aber jedes Lob, dem Autor geſpendet, diente nur dazu, den Tadel gegen den armen Schauſpieler zu ſchärfen.

Die Unbilligkeit vieler meiner Gegner ging in's Weite. Sie laſen bei jeder Gelegenheit, wie Schall, rückſichtslos gegen unſern vertraulichen Umgang, mich nicht nur als einen Fremden, nein, als einen Feind möcht' ich ſagen, in ſeinen Kritiken behandelte, und dennoch wurden ſie, — namentlich jene Sudler, die in heimiſchen und auswärtigen Blättern Theaterberichte abdrucken lieſen, — nicht müde, auf mich, wenn ſie auf Schall ſchimpften, mitzuſchimpfen, und zwar in einem Tone, der argwöhnen ließ, Schall ſetze aus perſönlicher Liebe für mich Recht und Wahrheit hintenan. Daß nun vollends meine Theaterreden geſprochen, meine kleinen Stücke geſpielt wurden, machte dieſe Lumpen wüthend; ſie begnügten ſich nicht, mich ſtreng zu tadeln, ſondern ſie verleumdeten mich und Schall, Wahres mit Falſchem tückiſch vermengend. Einer unſerer Hauptneider war ein Dr. Hermann, der viele dramatiſche Arbeiten verſucht, unter Anderm auch die Nibelungen in Akte gebracht hatte, und der, weil er keines ſeiner Stücke zur Aufführung fördern konnte, Gift und Geifer ſpie. Ich will den Mann nicht zu ſchwer anklagen, denn ich bin jetzt geneigt zu vermuthen, daß der Wahnſinn, der ſeinem Daſein das erbärmlichſte Ende machte und ihn an der Kette ſterben ließ, ſchon in ihm tobte, als er wider uns ſchrieb. Er führte gewiſſermaßen die Partei der Schlechten bei'm Breslauer Theater, deren Vortreter ein Schauſpieler Nagel war, während auf der andern Seite Anſchütz ſtand, jedem edleren Beſtreben die beſten Kräfte widmend. Das Gaſtſpiel des längſtverſtorbenen Ferdinand Löwe, der aber noch in ſeinen Kindern auf der Bühne lebt, und deſſen liebenswürdige Tochter Sophia nicht in Deutſchland allein, auch in andern Ländern für eine bevorzugte Sängerin gilt, gab Herrn Herman willkommene Veranlaſſung gegen Anſchütz, Schall und nebenbei gegen mich aufzutreten. Er ſchrieb einen wirklich verrückten Aufſatz zu dieſem Zwecke, den er, toll genug, in ſeiner eigenen Wohnung debitirte. Ich war ſo naſeweis eine erwiedernde, ſackgrobe Broſchüre gegen ihn zu richten, die, wie ſie mir heute noch vorliegt, von dem nicht mißlungenen Beſtreben zeugt, ihn ad absurdum zu führen, und die, trotz meiner ſchiefen Stellung zum Publikum, Aufſehen machte. Daraus entſpann ſich ein Federkrieg, der ſich bis in die Schall'ſche Zeitung wälzte. Gern hätte Herr Hermann die Korn'ſche (alte Schleſiſche) Zeitung, deren Redakteur er unbegreiflicher Weiſe war, zu ſeinem Arſenal gemacht. Aber Herr Korn hatte zu viel Takt und feinen Sinn, um dies zu geſtatten, und ſo behielten wir allerdings Oberwaſſer. Ein vortreffliches Spottgedicht gab unſer Freund Stöckel während dieſer Kämpfe zum Beſten, welches ich leider nicht in einer ganzen Ausdehnung mittheilen darf, von dem ich aber doch wenigſtens die Anfangszeilen hier herſetzen will. Es war in Form eines Geſprächs gehalten.

Die Redaktion der Neuen Breslauer Zeitung.

Der Du herab aus goldner Axt*),
Die Straßen mit Kritik b .....
Elender Michel, ſag' uns an:
Biſt Du ein Herr? Biſt Du ein Mann?

Die Red. der Schleſ. Ztg.
Ein Mann zwar bin ich, doch kein Herr,
Ich ſchreib' mich nur mit einem R.

Red. d. N. B. Z.
Aha! Du biſt der Doktor Hermann?
Doch warum hub'ſt Du ſolchen Lärm an,
Wie an dem Schwein'ſchen Thor ein Sperrmann,
Dem Einer durch das Loch geſchlürft
Und mit dem Kreuzer fortgehürft?

Red. d. Schleſ. Z.
Um eines netten Löwen Willen,
Den Neid und nied're Scheelſucht füllen,
Darf doch ein Kennerhals wohl brüllen?

Red. d. N. B. Z.
Gebrülltes iſt allſtets ein Schall,
Kommt mir nur zu, iſt nur mein Fall ꝛc.

---

*) Das Haus, in welchem Herr Hermann wohnte, trug das Wahrzeichen „zur goldenen Axt.“

Was Ferdinand Löwe angeht, ſo war er unbezweifelt ein guter Schauſpieler, ein recht guter, aber daneben voll Ziererei und Affektation, ein König aller Manieriſten; recht im Gegenſatze zu ſeinem Bruder Ludwig, der, wie Wien und Deutſchland weiß, im Felde der Natur und Wahrheit als großer Künſtler wirkt. — Von dieſem, ſeinem Gaſtſpiel in Breslau, und von dem tiefen für's Leben wirkenden Eindruck, den es auf mich machte, zu ſeiner Zeit.

Ich habe ſo viel Uebles von meiner Schauſpielerei geſagt; ich muß, da es ſich mit dem Breslauer Aufenthalte zum Ende neigt, auch etwas Gutes ſagen. Daß ich im Komiſchen, auch in Naturburſchen günſtig wirkte, iſt ſchon erwähnt. Hätt' ich auf dieſem Pfade fortgehen dürfen; hätte nicht einerſeits Schmelka's kindiſcher, unfreundſchaftlicher Neid den Direktor bei Entfaltung mir günſtiger Abſichten gehemmt; andrerſeits der Mangel an jungen, erträglich ausſehenden Männern mich immer wieder in die zweiten und dritten Liebhaber geſchoben, wo ich zum Erbarmen ungeſchickt war, und hätte nicht endlich Schall's ungeduldige Verdrüßlichkeit mich mit ungeduldig gemacht, ſo würd' ich mich zuletzt doch durchgebiſſen haben, wie *) — (Ich wollte hier ein Gleichniß hinſetzen, welches einem Briefe des prächtigen Mannes, der die Ehre hatte Mozart's Vater zu ſein, entlehnt, mir ſehr gefällt. Plötzlich und zu rechter Zeit fiel mir ein, daß es „unanſtändig“ iſt, und ich verweiſe es alſo in die Anmerkung, wo zimperliche Leſer es jetzt, nach vorangegangener Warnung, gefälligſt ignoriren mögen.)

Ich würde mich durchgebiſſen und mich dem Breslauer Publikum gegenüber feſtgeſtellt haben; das ſollte denn nicht ſein, weil es im höhern Rathe anders beſchloſſen war. Ich will meine Leſer nicht langweilen mit Aufzählung und Schilderung derjenigen Parthieen, wo es mir möglich ward, ein gewiſſes Talent zur natürlichen Anſchauung zu bringen. Ich will einen ganz entgegengeſetzten Fall erwähnen, der in pſychologiſcher Beziehung wichtig iſt für Jeden, welcher aus Betrachtungen über Bühnenkunſt ein Studium macht. Wem dieſe Gegenſtände gänzlich

---

*) Mozart's Vater ſchreibt aus Italien: Wir werden uns mit der Hülfe Gottes durch die unvermeidlichen Verdrüſſe, die jeder Kapellmeiſter von der Virtuoſen-Kanaille ausſtehen muß, auch glücklich durchbeißen, wie der Hannswurſt durch den Dreckberg.

fern liegen, kann die nächſten Seiten überſchlagen.

Anſchütz war auf einer Urlaubsreiſe nach Wien, derſelben, wo er durch höchſt gelungene Gaſtrollen ſich eine lebenslängliche, glänzende Anſtellung am erſten Theater Deutſchlands erwarb, begriffen, gerade als der Breslauer Wollmarkt die Repriſe eines ſchon oft gegebenen Stückes „die beiden Gutsherren“ von Julius von Voß, für die Kaſſe wünſchenswerth machte. Ich hatte bisher in dieſem Luſtſpiele mit Glück einen Reitknecht geſpielt und während der häufigen Vorſtellungen oft voll von bewundernder Aufmerkſamkeit nach Anſchütz hingehört, welcher die viele Bogen ſtarke, von den ſeltſamſten Ausdrücken, Redefiguren und Zitaten ſtrotzende Rolle eines damals modernen, ex-altdeutſchen Legationsrathes ſehr erfolgreich gab. Dieſe, ſchon wegen ihrer unförmlichen Papiermaſſe ſchwere Rolle, wurde mir plötzlich überſendet und mein Direktor ſagte mir Abends auf der Bühne: er begreife wohl, wie ſchwierig mir die Aufgabe fallen werde, um ſo mehr, als die Darſtellung binnen wenigen Tagen Statt finden müſſe, aber die Nothwendigkeit dränge, es laſſe ſich nicht anders beſetzen, und ich „möchte ihm den Gefallen thun" daran zu geben. Hätte mein Wohlthäter gewünſcht, daß ich die Königin der Nacht in der Zauberflöte ſingen ſollte, ich hätte mich auch nicht geweigert. Alſo, ich ſagte zu. Aber wie ich nun nach Hauſe kam und das Zentner-Volumen mit den Händen faßte, überfiel mich ein ſolch' entſchiedener Abſcheu, daß ich mich nicht entſchließen konnte, die lange Rolle nur einmal durchzuleſen. In dieſer feigen Inkonſequenz immer noch ſchwankend, ob ich nicht verſuchen ſolle mich loszumachen, ließ ich einige Tage verſtreichen. Noch am letzten Tage vor der Aufführung ging ich — (heute iſt es mir gar nicht möglich, ſolchen Leichtſinn als möglich zu denken) nach „Pöpelwitz" ſpazieren; die Rolle zwar in der Taſche, aber ohne nur einen Blick hineinzuwerfen. Unter den alten Eichen wandelnd, wurd' ich von einem Unwetter überfallen, welches Ströme von Waſſer ausgoß und in dem ich, während ich über die nackte „Viehweide" heimkehrte, faſt erſoffen wäre. Durchnäßt, wie ich es bis auf die Haut war, wagt' ich noch in's Theater zu gehen, wo der Regierungsrath mich auf's Gewiſſen fragte, ob ich auch feſt gelernt hätte? Und wo ich nicht den Muth hatte: nein! zu erwiedern.

Vom heftigſten Fieberfroſt geſchüttelt, mußt' ich bald nach Hauſe eilen. Ich fühlte mich krank zum Sterben. Und was that ich nun? In einem rieſengroßen Bierglaſe bereitete ich mir ein Höllengetränk von Thee, Arrac und Zucker, ſtellte dieſes auf den Stuhl am Bette, Lichter daneben, legte mich nieder und begann, mit Armen und Beinen vor Kälte zitternd, im Kopfe vor Gluth verbrennend, die lange Rolle zu lernen. Unter dieſen Umſtänden, in einer Nacht vollkommen Herr einer ſolchen Unzahl von Worten zu werden, ſo vollkommen, daß es ſchon in der Probe ohne Anſtoß geht und daß Abends in der Aufführung keine Silbe fehlt! — Doch das iſt noch nicht das Wunderbare; dieſes beſteht darin: mein Schnupfenfieber nahm zu, wechſelnd peinigten mich Froſt und Hitze. Dieſes phyſiſche Unbehagen, jemehr es am Abend der Vorſtellung wuchs, deſto mehr erhob es mich gleichſam über die herkömmliche Angſt, über jene Schüchternheit, durch die ich ſonſt in Anſtandsrollen ungeſchickter und ungelenker zu ſcheinen pflegte, als ich es in Wirklichkeit war. Das reelle Fieber ſiegte über mein Lampen-Fieber. Mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit gegen Alles, was mir zuſtoßen könnte, ging ich hinaus,

— und zum Erſtenmale fühlt' ich mich — wo nicht ſicher, doch frei auf der Bühne. Ich ſetzte die Mitſpielenden in Erſtaunen. Jeder hatte geglaubt, ich würde die Auftritte, die auf mir ruhten, ſtören oder gar werfen und Jeder war verwundert über meine Feſtigkeit; Niemand wollte glauben, daß ich die Rolle in einer Nacht mir zu eigen gemacht; Niemand wollte glauben, daß ich ſo krank ſei, wie ich mich in Wahrheit fühlte.

In ſo fern ich noch im Stande bin, Rechenſchaft zu geben von dem, was in mir vorging, möcht' ich ſagen, daß ich mich, eben durch Fieber aufgeregt, in einem Zuſtande der Exaltation befand, welcher mich und meine Nerven über den Druck der bisher unüberwindlichen, ängſtlichen Verzagtheit erhob und dem einwohnenden Talente geſtattete, ſich gehen zu laſſen, ſo weit ſeine Mittel reichen wollten. Ich empfand an jenem Abend zum Erſtenmale einen innern Zuſammenhang zwiſchen den Worten und Gedanken, die ich ausſprach, und den Gebehrden und Bewegungen, die jene begleiteten; ich fühlte zum Erſtenmale, daß ich, ohne mich darum zu bemühen, Theil nehmen konnte an dem, was um mich her auf der Bühne vorging; und wenn ich auch nicht behaupten darf, in's Klare gekommen zu ſein, *wie* ich es künftig anzuſtellen hätte? ſo erfuhr ich doch deutlicher als bisher, woran es mir zunächſt fehlte und was meine Tadler, hauptſächlich Schall, eigentlich mit ihrem Tadel wollten und meinten. Schade, daß dieſer Abend, der für mein ganzes Schauſpielerleben von der höchſten Wichtigkeit werden und mich auf eine völlig neue Bahn hätte bringen können, in eine Epoche fiel, wo ich von allen Seelenleiden, die mich bedrückten, von menſchenfeindlichem Mißtrauen gegen Jedermann, von totaler Muthloſigkeit niedergebeugt, im Stillen ſchon lebhaft an Entfernung von Breslau, an Löſung meiner Bande dachte; wo ich nichts im Sinne trug als den Plan, mich vor Schall's Uebermacht durch die Flucht zu retten! So ging er ſpurlos vorüber und mit der Geſundheit kehrte meine vorige Verlegenheit, mein altes Ungeſchick wieder. —

Der Sommer blüh'te. Die alte Wanderluſt erwachte in meinem Herzen. „Nur fremde Orte, nur neue Geſichter, nur aus Breslau fort! Nur aus dieſer Hölle, wo mich Jeder kennt, wo Jeder ſich berechtigt wähnt, mich zu ſchelten! Nur fort in die Welt!“ das waren meine Gedanken.

Zwiſchen Schall und mir wurd' es täglich ſchlimmer. Wenn ich zu meiner Schande bekennen muß, daß ich ihm wegen ſeiner, obgleich bisweilen falſch-angewendeten, doch redlich gemeinten Strafpredigten wider das Theater grollte, ſo darf ich doch zu meiner Entſchuldigung beifügen, daß er ſich manches Andere zu Schulden kommen ließ, was meinen Groll rechtfertigen mochte. Er mißbrauchte in Geldangelegenheiten die nachgiebige Willfährigkeit, die mir einwohnte, und da meine kleine Kaſſe eben zu klein war, um die großen täglich weiterreißenden Löcher in ſeinem Etat zu decken, ſo nahmen auch die Forderungen von ſeiner Seite und die Opfer von der meinigen kein Ende. Er hatte ſo viele vortreffliche Eigenſchaften und ich habe dem Andenken dieſes mir unvergeßlichen Mannes in meiner Bruſt eine ſo heilige Stätte bewahrt, daß ich es vor mir und vor ihm verantworten kann, die Wahrheit über ihn auszuſprechen; und dieſe geht dahin, zu behaupten, daß in Geldverhältniſſen ihm jedes Maaß für Recht und Unrecht, für Ehre und Pflicht mangelte; daß er, wahrſcheinlich aus dem Gefühl eigenſter Nichtachtung des unſeligen Metalls, aus dem Bewußtſein verſchwenderiſcher Freigebigkeit, dieſelben Anſprüche an ſeine Freunde ſtellte, ohne ſich und ſie zu befragen, wie weit es gehen dürfe? Er erlaubte ſich Eingriffe in Anderer Eigenthum, die von ſeiner oft furchtbaren Noth und Verlegenheit geſteigert, in Erwägung ſeines ganzen übrigen Weſens, immer wieder entſchuldigt und verziehen werden mußten; die man aber einem anders organiſirten Menſchen niemals hätte verzeihen können. Im Hintergrunde ſeiner unzählbaren, von Freunden und Bekannten erpreßten Darlehen — (bei mir ging er ſo weit, Geldſummen, die für mich oder meine Pflegemutter in ſeiner Wohnung deponirt wurden, als Rettungsmittel aus verzweifelter Bedrängniß zu verwenden!) — lag jedesmal nicht nur der gute Wille pünktlicher Wiedererſtattung, ſondern auch die ſichere Ausſicht, dies zu vermögen. Dieſe gründete ſich auf die fantaſtiſche Hoffnung, durch ſeine künftigen dramatiſchen Arbeiten, deren Entwürfe vorlagen, viel Geld zu erwerben. Doch blieben dieſe Entwürfe, die er von einem Lebensjahre zum andern hinausſchob, was ſie waren, und er ließ ſie ſterbend unausgeführt zurück ſammt ſeinen Schulden. Ich wiederhol' es: Man muß Schall genau gekannt haben, um dieſe Flecken, wie ſie auf ſeinem edlen Bilde haften, nicht in beſter Meinung ſo zu verwiſchen, daß ſie das ganze Bild entſtellen. Es iſt beſſer, ſie ſtehen zu laſſen, unbekümmert um falſche, oder gehäſſige Auslegung. Mit all' ſeinen Mängeln, mit all' ſeinen Geld-Nöthen und unbezahlten Schulden, trug er doch eine viel noblere Geſinnung, als tauſend Philiſter, die vollkommen arrangirt ſind und jede Rechnung bei Heller und Pfennig bezahlen.

Nun denn, der Sommer blühte; die alte Wanderluſt erwachte in meinem Herzen; und Julius Rochow ſang ſie mit ſeinen Liedern zur bangen, unruhigen Sehnſucht. Er war berufen, ſich der Arzeneiwiſſenſchaft zu widmen. Ein leichter Sängermuth lockt' ihn aus den anatomiſchen Hörſälen ins Reich der Töne. Seine Wünſche und Träume lagen noch begraben unter den ſtaubigen Büchern, aus denen er lernen ſollte. Nachdem er mir erſt den Ruf: ich will auf und davon! aus der Bruſt geſungen, ſchlug auch bei ihm die helle Flamme hervor und wir beſchloſſen, Beide zugleich wie aus einem Munde, mit einander zu ziehen als Sänger und Sprecher. Ich bereitete mich auf dieſe Kunſtreiſe durch mancherlei poetiſche Verſuche vor; Rochow ordnete ſeine Lieder und lernte neue hinzu. Dies geſchah heimlich. Nur mein

Direktor wußte um den Entſchluß, Breslau zu verlaſſen und, die Verhältniſſe wohl erwogen, tadelte ſeine Güte denſelben nicht. Das war das erſte Geheimniß, welches ich vor Schall zu hegen wagte.

Rochow und ich, wir ſtellten unſere poetiſch-muſikaliſchen Gaben, mit denen wir uns durch die Welt ſchlagen wollten, bis es gelänge, paſſende Stellen bei einer Bühne für uns zu finden, in recht anmuthiger Folgereihe zuſammen. Wort und Lied wechſelten. Es ſei mir erlaubt, einige Strofen anzuführen, die von mir verfaßt waren, eine ſolche „Abendunterhaltung", wie wir ſie bringen wollten, einzuleiten:

Der Dichter weilt betrübt in ſeiner Zelle,
Und vor ihm liegt ein bunter Liederkreis;
Mit Thränen netzet er die fromme Stelle
Und ſpricht von Sehnſucht überfloſſen heiß:
Wohl nimmer lebt ihr in des Lichtes Helle,
Kein freundlich Herz von meinem Streben weiß;
Und was ich ſtill und ſelig ſah entſtehen,
Wird ungekannt und ungeliebt vergehen.

Da hört er volle Lautentöne klingen*).
Vor ſeinem Hauſ' erhebt ſich ein Geſang,

---

*) Hier bei dieſem Wort hatte Julius einen Akkord auf der Guitarre anzuſchlagen.

Er blickt hinab; das Herz möcht' ihm zerſpringen.
Doch muthiger macht ihn der kühne Klang.
Und wie die Töne immer voller dringen,
Da folgt er ſchnell des Sängers raſchem Gang.
Von gleichem Sinn für Poeſie umfloſſen,
Iſt beider Bündniß ſchnell und feſt geſchloſſen

Nun wallen ſie, durchbebt von Himmelskunde,
Beſcheiden aber hoffend wo ſie nah'n,
Im innigen, unwandelbaren Bunde,
Des Liedes Lohn vereinigt zu empfah'n.
Hoch, dreimal glücklich preiſen ſie die Stunde,
In der ſie milde, güt'ge Hörer ſah'n!
Die Wandrer — Ihr ahnet es — ſind wir!
Die Gütigen — wir hoffen es — ſeid Ihr.

Um nun aber gleichſam eine Probe zu machen, wie ſich unſer Gemiſch von Liedern und Gedichten vor einem Hörerkreiſe ausnehmen dürfte, erbat ich mir für einen ſchönen Sonntag Urlaub und fuhr mit meinem Rochow nach Obernigk, wo Mama Arnold ſchon ſeit dem Eintritt des Maimonats wieder hauſete und wo, wie mir durch ſie bekannt geworden, an eben dieſem Tage zahlreiche Geſellſchaft zu einer Art von Kränzchen in dem angenehmen grünen Thale „die Sitten" genannt, ſich verſammeln ſollte. Dort, unter rauſchenden Eichen, Linden, Birken und Tannen, auf einem traulich-umſchatteten Plätzchen, traten wir vor ein, was die Kunſtanſichten betraf gewiß ſehr gemiſchtes Publikum und machten unſere Künſte der Reihe nach durch. Der Erfolg war unermeßlich. Wir verſetzten Obernigk und die anweſende Nachbarſchaft in einen ſo entſchiedenen Enthuſiasmus, daß ich Muth faßte vor der ganzen verehrten Geſellſchaft zu erklären, wie ſie eigentlich nur zur Probe angeredet und angeſungen worden ſei, und wie nun, nach ſo günſtigem Gelingen, unſer Vorſatz feſt ſtehe, die Bündel zu ſchnüren und andern ehrlichen Leuten in der Ferne, dieſelbe Beglückung angedeihen zu laſſen, die ihnen jetzt eben zu Theil geworden. Ich hatte mich nicht wenig gefürchtet, meiner Pflegemutter unſere Abſichten mitzutheilen und war auf zornigen Widerſpruch gefaßt. Dieſer aber blieb wider Erwarten nicht nur aus, ſondern ſie lobte, mit den meiſten Anweſenden im Verein, den kindiſchen Plan lediglich deshalb, weil er von dem, was mir doch nun der wichtigſte Lebenszweck hätte bleiben ſollen, ablenkte und weil es ihr, wie ſie ſich ausdrückte, „honoriger“ vorkam, in Conzerten ſeine eigenen Gedichte zu deklamiren, als Komödie zu ſpielen. Ein nicht unbedeutendes Hinderniß ganz freundlichen Auseinanderkommens war wieder das liebe Geld, von dem ich wünſchte, daß ſie mir möglichſt viel mit auf die Wanderung geben möchte, und von dem ſie (die arme Alte war ja ſelbſt gedrückt genug) möglichſt wenig miſſen wollte. Wir vereinten uns doch, und ich ſah meine mäßigen Anſprüche genügend erfüllt. Die Trennung überraſchte mich durch die Wehmuth, welche ſie in mir hervorbrachte. Als es zum Lebewohl ſagen kam, war die unbegreifliche alte Frau ruhiger als ich; ſie ſchien kalt, während ich meine heißen Thränen kaum ſtillen konnte. Man durfte bei ihr niemals darauf rechnen, daß ſie ſich benehmen werde, wie es natürlich geweſen wäre.

Ein zweiter Abſchied, der mir ſehr zu Herzen ging, erwartete mich bei'm Regierungsrath Heincke. Dieſem Manne, dem ich mehr zu verdanken hatte, als irgend einem Menſchen auf Erden; durch deſſen väterlichen Schutz, Beiſtand und Troſt in fürchterlichen Stunden, ich einzig und allein aufrecht gehalten worden war; dieſem Manne, der mir alle Dummheiten und dummen Streiche verziehen, jede Verirrung zum Beſten gewendet, unermüdet für mich geſorgt, mir niemals ein böſes Wort geſagt, niemals einen finſtern Blick gezeigt, alle meine Wünſche erfüllt hatte! dieſem ſollt' ich nun die Hand reichen — vielleicht zum Letztenmale!? Ich vermocht' es nicht! Ich ſchied von ihm mit dem Verſprechen, noch einmal wiederzukommen, und ſendete dann ſtatt meiner einen Brief.

Auch an Schall wollt' ich ſchreiben; als ich mich dazu hinſetzte, verlor ich die Luſt und zog vor, ihm förmlich zu entfliehen! Ich grollte ihm wirklich.

Bevor wir aber unſere Wanderung antreten konnten, mußten meine kleinen Geldangelegenheiten geordnet, mußte die Verbindlichkeit gegen meinen Hauswirth, bei dem ich auf längere Zeit gemiethet hatte, ausgeglichen ſein! Ich hätte ja Breslau nicht verlaſſen mögen, wie ein „durchgehender Schauſpieler!“ Für meine traute, heimliche Wohnung fand ſich bald ein Abnehmer. Dies war ein neues Mitglied unſerer Bühne, Clemens Remie mit Namen; ein Mann, mit dem wir noch öfter zuſammenkommen und den ich meinen Leſern als einen mir wohlgeſinnten Freund vorführen werde. Dieſer Remie ſollte eben, als ich ging, den Poſten eines Theater-Inſpektors *)

---

*) Dieſen Platz hatte bis dahin ein Herr Blanchard

antreten, und war die ſchwierige Verpflichtung eingegangen, in die ſeit langen Jahren vernachläſſigten Geſchäfte jener Gattung Plan und Ordnung zu bringen; eine Verpflichtung, die er zu ſeiner Ehre und zum Vortheil der Anſtalt muſterhaft löſete. Ich ſaß in meinen eigenen Möbeln! — Und was für Möbel: aus der Freiherrlich-Arnoldiſchen Urzeit herrührend; Möbel, denen an der Wiege nicht geſungen worden war, daß ſie dereinſt die Wohnung eines Breslauer Comödianten füllen ſollten! Dieſe Möbel überließ ich, ſammt der Wohnung, meinem Freunde

---

ausgefüllt; ein Schauſpieler, welcher ſeit undenklichen Jahren, zur Schande des Breslauer Geſchmacks geſagt, für einen Komiker galt und wirklich geduldet wurde, obgleich er durch ſeine gemeinen, traurigen Späße nur Abſcheu hätte erregen ſollen Was er als Inſpektor und Inſpicient war, und wie er die Scenerie leitete, mag aus folgendem Exempel deutlich werden. Breslau beſaß eine alte Hintergardine, welche mit Zelten bemalt und wo die Oeffnung der Zelte, mit rother Leinwand ausgefüllt war. Im zweiten Akte der Jungfrau ſah man Herrn Blanchard mit zwei Talglichtern, die er ſo dicht als möglich an die rothen Einſchiebſel brachte, auf und ablaufen; und wenn ihn dann ein neuer Schauſpieler fragte: was iſt denn das? So erhielt der Uneingeweihte die Antwort: Mit einem Lichte iſt es blos Morgenröthe, mit zwei Lichtern iſt es brennendes Lager!

Remie und fühlte — denn ich war noch kindlich genug, mich ſchwer von dieſen hölzernen Zeugen längſt verſunkener Tage zu trennen — eine tröſtende Beruhigung bei dem Gedanken, daß ein ſo ſtiller, ſanfter, ordentlicher Menſch, wie Remie, an meiner Stelle dort hauſen werde.

Nun hatt' ich eben auch noch Schulden zu bezahlen. Aber das waren keine Schulden, wie andere junge Leute ſie etwa haben, die einem edelgeſinnten Wucherer kleine zehn oder zwanzig Prozentchen bezahlen. An ſolche wohlthätige Seelen war ich nicht gerathen. Ich war in die Hände eines Geſchäftsmannes gefallen, bei dem ich ab und zu, augenblicklichen Bedürfniſſen gemäß, kleine Sümmchen entnahm, die ich gewöhnlich in acht bis vierzehn Tagen wieder erſtatten zu können gewiß war; Zinſen nahm er gar nicht. Durchaus nicht! Nein, ich verſchrieb mich dem frommen Greiſe — denn er warf, wie die Meiſten ſeines Gleichen, ſtets mit Chriſti Blut und Wunden, mit dem Glauben an „ſeinen Heiland" um ſich her und beſuchte fleißig die Kirchen — ich verſchrieb mich ihm auf vierzehn Tage mit dem doppelten Betrage der Summe, die ich wirklich empfing. Pünktlich hielt ich ſtets meine

Termine; ja, ich unterließ niemals, ihm noch beſonders für ſeine Gefälligkeit zu danken. Und auch vor meiner Abreiſe verfehlt' ich nicht, den letzten Reſt bei ihm abzuſtoßen.

Und ſo wurd' ich endlich flott und es kam der Tag heran, wo mein Engagement als Mitglied des Breslauer Nationaltheaters, vor ſeinem kontraktlichen Ablauf, ein Ende fand. Werfen wir einen flüchtigen Blick zurück auf die im vergangenen Jahre geſpielten Rollen. Für Kenner der Bühne mag es nicht ohne Intereſſe ſein, daraus zu entnehmen, wie ich an mir und meinem eingeſchüchterten Talente experimentiren müſſen:

Maria Stuart	Mortimer	4mal.
— —	Daviſon	2mal.
Othello	Rodrigo	3mal.
Die Braut	junger Graf	4mal.
Die u. Whiſtpartie	Baron Bern	1mal.
Peter und Paul	Gollovin	1mal.
Der Wildfang	Fritz	3mal.
Die Räuber	Koſinsky	2mal.
Verlegenheit und Liſt	Karl	4mal.
Romeo und Julie	Gregorio	3mal.
Emilia Galotti	Conti	2mal.

Die beiden Gutsherrn	Reitknecht	6mal.
— — —	Legat.-Rath	1mal.
Die Schachmaſchine	Liebhaber	2mal.
Fauſt (v. Klingemann)	Wagner	4mal.
Das Vogelſchießen	Stauden	5mal.
Nachtlager v. Gran.	Gomez	1mal.
Der verwunſchne Prinz	Azor	3mal.
Macbeth	d. j. Siward	2mal.
Falſche Catalani	Sperling	4mal.
Otto v. Wittelsbach	Gr. Wenzel	1mal.
Pagenſtreiche	Thal	2mal.
Jungfrau v. O.	Herold u. Faſtolf	1mal.
Minna v. Barnhelm	Riccaut	1mal.
Eliſe v. Valberg	Külen	1mal.
Egmont	Oranien	1mal.
Cäſario	Fernando	1mal.
Die Vertrauten	Bock	1mal.
Fanchon	Auguſtin	3mal.
Toni	Guſtav	1mal.
Der Tagesbefehl	Adjutant	3mal.
Wilhelm Tell	Melchthal	2mal.
Damenhüte im Theat.	Belgiovine	4mal.
Die Hintertreppe	Prensd'or	3mal.
Die ſeltſame Heirath	Jakob	2mal.
Das Taſchenbuch	Eduard	2mal.

Da ging ich denn. — Vor einem Jahre war es mein lebhafteſter Wunſch geweſen, das Breslauer Theater betreten zu dürfen. Jetzt war es ein noch lebhafterer, ihm Valet zu ſagen. Da ging ich denn, um ſüße Hoffnungen ärmer, an dunklen Träumen reich, den Freund und die Laute zur Seite, ein Herz voll Seufzer und Thorheit, ein Auge voll Thränen, ein Gemüth voll Menſchenliebe und eine Jugend voll ungeſtillter Begier. Ging, in der Meinung niemals wiederzukehren, oder doch mindeſtens als ein hochberühmter Mann, deſſen Name ſchon jeden Zweifler mächtig niederſchlüge!

Ging, oder fuhr vielmehr, neben mir Julius Rochow, hinter uns unſ're Koffer, vor uns die Guitarren, über uns ein blauer Abendhimmel, in uns die Reiſewonne des Jünglings. — Leb' wohl, Breslau!

Mir iſt ſo federleicht, ſeitdem ich von dieſer Chikane weg bin.

W. A. Mozart.

Ich ziehe in die Ferne fort,
In and're fremde Gründe;
Und wenn es auch nicht beſſer dort,
Wenn ich's nur anders finde.

Wenn dort nur nicht ſo finſtergrau
Die Wolken ob mir hangen,
Wenn nicht, wie hier, geſtellt zur Schau,
Gemeinheit, Bosheit prangen.

Betty Paoli.

Ein Wanderer iſt leicht gefunden; aber ein Spaziergänger iſt ſchwer zu treffen.

Leſſing.

Wir hatten unſern Lohnfuhrmann bis Liegnitz angenommen; dort waren wir Willens geweſen, uns nach anderweitiger Beförderung umzuſchauen; doch wurden wir überraſcht durch die Nachricht, daß ein Geſetz exiſtire, welches entſchieden unterſage, Reiſende vor Ablauf von drei Tagen weiter zu befördern, weil derlei Beförderung unter die Vorrechte der Poſtanſtalten gehöre. Wir ſtanden verblüfft und erſchreckt. In Liegnitz ſchon aufzutreten paßte nicht in unſern Kram; es war uns noch zu nahe an Breslau. Anſtatt nun Extrapoſt zu nehmen, worauf wir in unſerer Dummheit nicht kamen, mußten wir mit dem Breslauer Kutſcher auf's Neue unterhandeln und ihn, da er uns in ſeinen Händen ſah, unſinnig theuer bezahlen. Ich erwähne dieſen, dem Leſer gewiß ſehr gleichgültigen Umſtand nur, um anzudeuten, wie rathlos ich noch in der Welt, wie unerfahren im Leben, ſtand und wie ich mir ſo ganz und gar nicht zu helfen wußte. Bei meinem Reiſegefährten war ſolche Unerfahrenheit verzeihlich, denn er hatte noch keinen Weg gemacht als von Glogau bis Breslau. — Aber ich! der Deutſchland retten helfen, — wollen!!

An einem Sonnabend Nachmittag langten wir in Flinsberg an, wo unſer erſtes Geſchäft war, die polizeiliche Erlaubniß zu unſern Künſten nachzuſuchen, und aus dem Koffer die für ſolchen Zweck bereits in Breslau auf Vorrath gedruckten Anſchlagezettel zu nehmen, um gewiſſe leer gelaſſene Stellen mit Tinte auszufüllen. Wir unterzogen uns dieſen niedrigen Handwerksvorbereitungen, — ich wenigſtens, — mit einer ſo freudigen Empfindung, als ob ſie noch ſo poetiſch wären! Wie ich denn überhaupt häufig an mir zu bemerken Gelegenheit hatte, daß mich zu Zeiten ganz geiſtloſe, rein mechaniſche Beſchäftigungen, denen ich voll eifrigen Fleißes obzuliegen vermag, Tage lang feſſeln und mit innerer Ruhe, mit entſagender Zufriedenheit erfüllen können; ſo daß ich mich bisweilen in Stimmungen befand, die es mir wünſchenswerth machten, in kleinem Stübchen, bei armſeligſter Umgebung, als unbeachteter Kopiſt, mein mageres Brodt erwerben zu müſſen.

Sonntag klebten unſere Zettel an Bäumen und Pfählen und wir Zwei ſaßen vor dem Fremdenhauſe im ſchönſten Sonnenſchein, Vogelſtellern ähnlich, welche jeden vorüberziehenden Leſer unſeres Programmes wie einen Vogel betrachten, der ihnen in's Garn gehen ſoll. Den Nachmittag brachten wir ſchlafend zu — vielleicht um den Kummer zu verſchlafen, den uns der Gedanke, daß noch kein Billet geholt ſei, erregen mußte. Abends um 6 Uhr ſaßen wir an der Kaſſe, vor dem Saale, wo bereits die Stühle für ein zahlreiches Auditorium im Halbkreiſe ſtanden. Doch das Auditorium blieb aus. Keine Seele ließ ſich blicken, kein Vogel wollte ſich fangen. Nur der Kellner flatterte um uns her mit dem ſchwermüthigen Geſang, der uns verkündete, daß die ganze Bade- und Brunnen-Geſellſchaft, worunter viele vornehme Leute, eine Luſtpartie „zum grünen Hirten“ gemacht habe. Da klappten wir unſere kleine Kaſſette mit den nagelneuen, ungebrauchten Eintrittskarten wieder zu, ſchloſſen die Thüren des Saales und begaben uns, ich den Kaſten, Julius die Guitarre unterm Arme, ſtill und ſtumm nach unſerm Zimmer, wo wir uns dann auch ohne Weiteres begannen auszuſchälen, um die Staatsgewänder mit Schlafröcken zu vertauſchen. Doch ehe wir uns noch völlig entkleidet, ſtürzte der Kellner mit dem Jubelrufe: Sie kommen! zwiſchen uns. — Wer kommt? — Die Herrſchaften, Alle, ſie wollen in den Saal!

Noch war es möglich, die zerſtörte Toilette in kurzer Friſt wieder herzuſtellen und bei Zeiten den Harrenden die Pforten zu öffnen. Sie hatten ſich denn auch redlich eingefunden, und was in dieſer Saiſon zur Flinsberger „Geſellſchaft“ gehörte, war gegenwärtig. Mein unheilbringender Scharfblick ließ mich in den meiſten Geſichtern, die bei uns vorüberzogen, den unverkennbaren Ausdruck höhniſchen Zweifels an unſeren Gaben wahrnehmen. Natürlich war mein Name, als der eines in Breslau halb verunglückten Schauſpielers auch in dieſen Kreiſen bekannt genug, und von meinem Gefährten konnte Niemand etwas Beſſeres wiſſen.

als daß er eben **mein** Gefährte war. Dieſe Stimmung ſchien nichts weniger als günſtig.

Der Saal war gefüllt — ich begann. Die Hörer hatten das Schlechteſte erwartet und ſie fanden ſich getäuſcht. Freudige, theilnehmende Ueberraſchung that ſich unverholen kund. Meine Gedichte und der natürliche Vortrag derſelben wirkten günſtig. Rochow's Geſang entzückte. Seine Stimme war jung und friſch; er ſang die kleinen Lieder mit Gefühl und Ausdruck. Wir wurden mit Beifall überſchüttet. Als wir geendet, drängte man ſich um uns. Alt und Jung zog uns in's Geſpräch; die Unterhaltung währte bis in die Nacht. Auf meine Aeußerung, daß wir am nächſten Tage bis Liebwerda, einem Bade in Böhmen, reiſen wollten, erbot ſich Baron Rudolf v. Stillfried*), ein ſehr freundlicher, junger Mann, uns einen Empfehlungsbrief an den Schwiegerſohn des alten Grafen Clam-Gallas, des Beſitzers von Friedland und Liebwerda, mitzugeben, den er uns auch noch vor Mitternacht in unſer Dachſtübchen brachte. In Wonne gewiegt ſchlummerten die Sänger ſelig ein; in meine Träume klang der Beifallsruf der ſchönen Gräfinnen und andern Damen.

---

*) Meines Wiſſens der Nämliche, der jetzt die Statuten, oder die Geſchichte des Schwanenordens geſchrieben.

Zeitig genug langten wir in Liebwerda an, um vom Kammerdiener des Grafen Clam zu vernehmen, daß Se. Excellenz ſammt Familie noch bei'm „Fruhſtuck" wären, und daß wir ihn nicht eher ſprechen könnten, als bis er von dort in ſeine Gemächer zurückkehren würde. Man placirte uns in eine Art von Korridor oder Vorflur, wo wir, den günſtigen Moment abzuwarten, angewieſen wurden. Rochow fand die Scene komiſch; in mir aber regte ſich ein Gefühl zwiſchen Beſchämung und Zorn; ich hielt es meiner unwürdig, wie ein Bettelmann auf ſolche Weiſe behandelt zu werden, und ich dachte: was würden die Flinsberger ſagen, wenn ſie uns hier ſtehen ſähen? Bevor mein Ingrimm noch zum Ausbruch kam und einen raſchen Entſchluß veranlaſſen konnte, erſchien der alte Graf. Er nahm meine feſt an ihn gerichtete Frage: ob wir die Ehre haben könnten, in Liebwerda eine Soirée zu geben, theilnahmlos hin, und fertigte mich mit einem nicht unfreundlichen, doch kurzen „Nein" ab, indem er noch hinzufügte: Wir haben Theater hier, und ein Deklamatorium iſt nicht unterhaltlich. —

Da ſtanden wir und ſtarrten ihm nach! Rochow ſchlug eine laute Lache auf, wegen welcher der, Sr. Excellenz nachfolgende Kammerdiener uns einen Drohblick zurückſchickte. Endlich lachte ich auch und lachend ſuchten wir das Freie.

Unten angelangt, ging ich aus dem Lachen in's Fluchen über. Alſo das, rief ich aus, iſt der berühmte Mäcen, der große Gönner aller Künſtler, von dem mir Schmelka aus ſeinem Prager Aufenthalte ſo viel erzählt, den er als einen ſo leutſeligen, liebenswürdigen Herrn geprieſen hat!? Das iſt derſelbe Graf Clam, der in Prag einem adeligen Geſellſchafts Theater vorſteht und in deſſen Hauſe Alles heimiſch iſt, was Talent zeigt? Nun ſo ſchlag — — Rochow unterbrach mich mit der richtigen Bemerkung, der Mann ſei gründlich zu entſchuldigen, da gewiß das verworfenſte Geſindel ihn täglich überlaufe, und da er, ohne irgend etwas von uns zu wiſſen, nach der Art unſerer, durch den Kammerdiener angeordneten Präſentation, unmöglich einen günſtigen Begriff von uns habe gewinnen können. Hätten wir nur wenigſtens, ſetzt' er hinzu, den Brief vom Baron Stillfried vorher abgeſchickt! Dieſen Brief hatt' ich ganz vergeſſen. Ich nahm ihn aus dem Portefeuille und während ich die Adreſſe noch einmal ſtudirte, trat ein ſtattlicher Mann, in welchem, trotz ſeiner bürgerlichen Kleidung, der Offizier ſogleich zu erkennen war, aus dem Schloſſe. Ich ging auf ihn zu, mit der Frage: wo wohl Graf Noſtitz zu finden ſei? Der bin ich, war die Antwort. Ich überreichte mein Schreiben. Nachdem er flüchtig geleſen, fragt' er: Sie wünſchen meinen Schwiegervater zu ſprechen?

Ich ſtattete Bericht ab von der bereits gehabten Morgenunterhaltung. Der Graf ſchwankte zwiſchen Lächeln und Verlegenſein, erkundigte ſich nach unſerer Wohnung und ſchied von uns, mit raſchem Schritte in's Schloß zurückkehrend.

Na, das wird auch zu nichts führen, meinten wir Beide, begaben uns nach dem Gaſthofe, beſtellten unſere Küche für den Mittag, einen Wagen für den Nachmittag und waren feſt entſchloſſen, den Staub von unſern Stiefeln zu ſchütteln und fürbaß zu wandern.

Bei trüben Stimmungen hab' ich ſtets geliebt zu ſingen, oder — wenn ich es haben konnte, — ſingen zu hören. Das konnt' ich haben und mein

Rochow mußt' es thun. Alle Wehmuth, die im tiefſten Grunde des Buſens, vom Lebensgeräuſch zurückgedrängt, wohnte, wußt' er hervor- und in die Augen zu locken, wenn er anhub:

„Als mich Mütterchen jüngſt ſchalt ꝛc.“

oder:

„Will ſich Hektor ewig von mir wenden ꝛc.“

Auch in Liebwerda nahm er ſeine Geige (ſo nannten wir in unſerm Reiſejargon die Guitarre) zur Hand, und ſang mir den Groll zur Rührung. Tage lang hätt' ich ihm lauſchen können! — Ein Beſuch ſtörte uns. Es war der Direktor der kleinen Schauſpielertruppe, die in Liebwerda unter gräflicher Protektion ihr Weſen trieb. Ihm war „*anbefohlen*“, ſich mit uns über eine zu gebende Abendunterhaltung zu einigen, die im Schauſpielhauſe Statt finden ſollte. Er entledigte ſich dieſes Auftrags mit vielen Bücklingen und ſichtbar beſorgt, welche Forderungen wir machen würden? Dieſes Auskunftsmittel ſchien mir faſt noch kränkender, als der Empfang am Morgen. Ich ſagte dem armen Teufel, wir wären bereit, ſeinen Vorſchlag anzunehmen, aber nur unter der Bedingung, daß die *ganze Einnahme* — hier hielt ich inne, und er hörte auf zu athmen, — ihm allein gehöre! Wir machten auf nichts Anſpruch! — Und dies müſſe, fügte Rochow hinzu, auch auf dem Zettel vermerkt ſein.

Alles, wie Ew. Gnaden ſchaffen, — weiter vermochte der Prinzipal in ſeiner Freude nichts zu entgegnen, — und er eilte, ſeine Anſtalten zu treffen.

Das ſei unſere Rache! ſagt' ich zu Rochow. — Unſer Diner wurde ſervirt; wir aßen, und fühlten uns groß.

Mittlerweile hatten die Leute im Gaſthofe Wind bekommen, daß wir „Künſtler" ſeien; der altergraue Kellner nahm alſogleich einen andern Ton an, er wurde vertraulich, geſprächig, witzig; er weih'te uns in tauſend kleine Verhältniſſe der gräflichen Familie ein; er erzählte uns von Prag, wo er im Winter zu amtiren pflege; er brachte uns die beſten Biſſen und brannte vor Neugier, zu erfahren, wie er mit uns daran ſei, und was wir eigentlich unſeres Zeichens: ob wir ſimple Künſtler? oder ob wir wirkliche Spieler wären? Mit jeder Schüſſel, die er heraufbrachte, — denn wir ſtanden in den Jahren, wo man zur Noth einen ganzen Speiſezettel durcharbeitet, —

kam er freundlicher. Gegen Ende unſeres Eſſens vernahmen wir unten, vor und in dem Hauſe, Geräuſch von Wagen und Kommenden — wir warfen einen Blick durch die geſchloſſenen Jalouſieen — und was ſahen wir? den größten Theil unſeres geſtrigen Auditoriums! Flinsberg war uns nachgefolgt, um uns noch einmal zu hören.

Ueber, neben, um und unter uns ward es jetzt lebendiger. Thüren gingen auf und zu, Dienſtboten liefen Trepp' auf, Trepp' ab — unſertwegen!! Welch' ein Gefühl.

Der Kellner bringt den Kaffee. Sein Auge glänzt, ſein faltenreiches Antlitz drückt ungeheuchelte Verehrung aus. Er hat den Flinsbergern entlockt, was ſie heute nach Liebwerda führte? Ach! ruft er begeiſtert aus, meine Herren, Se hab'n an'n Ruf, an'n ſchröcklichen! —

Dieſer „ſchreckliche Ruf“ beſtätigte ſeine Wirkung; denn das verhältnißmäßig gar nicht kleine Theater war angefüllt. Wir behaupteten auch unſern Ruf, denn wir erndteten „ſchrecklichen“ Beifall. Doch entging mir nicht, daß der Sprecher in der öffentlichen Gunſt hinter dem Sänger zurückbleiben müſſe. Als wir geendet und ich in einem zarten Epiloge ſämmtliches Auditorium auf's

„Wiederſehen im Lande ew'ger Lieder" verwieſen; als wir den Dank der Schauſpieler, — (dieſe hatten ein kleines Stück geſpielt) — für die ihnen überlaſſene, durch den Flinsberger Zufluß angewachſene Einnahme empfangen; als wir uns endlich auf den Weg machten, tauſchten wir gegenſeitig die Meinung aus: es wäre doch klüger geweſen, unſere Großmuth zu halbiren, und wie billig, mit den Schauſpielern zu theilen, da jene an der Hälfte für ihre Verdienſte und Anſprüche hinreichend genug, wir aber einen brauchbaren Zuſchuß zur Reiſekaſſe haben würden. Es war zu ſpät. Und wir ſchickten uns an, die Brücke zu überſchreiten, welche über den kleinen rauſchenden Bergbach führt, an dem das Theater zu Liebwerda ſteht. Im Dunkel des Abends erblickten wir jenſeits eine Geſtalt, die uns entgegen trat; auf dem Steige trafen wir zuſammen. Es war der Graf, der den Empfehlungsbrief uns des Morgens abgenommen. „Meine Schwieger-Aeltern und Alle", hub er an, „laſſen Ihnen ſagen, daß Sie ihnen große Freude gemacht haben, und der Vater läßt Sie auf morgen einladen, um den Empfang von heute früh wieder gut zu machen." Es lag eine unverſtellte Herzlichkeit, die heute noch in meinem Herzen nachklingt in jenen Worten. Wir hätten ſehr wohl gethan, der ehrenhaften Einladung Folge zu leiſten. Aber wir trozten noch ein Bischen und ſchoben erlogene Abhaltungen vor, die uns nöthigten, mit Anbruch des nächſten Tages weiter zu reiſen. „Nun,“ ſagte der Graf, „wenn Sie müſſen, ſo reiſen Sie, Sie werden überall willkommen ſein! Vielleicht führt Ihr Rückweg Sie in unſere Gegend.“ — Er ging, und indem er ſich zum Gehen wendete, fühlt' ich Etwas von ſchwerem Gewicht in meinen Hut fallen, den ich, während des Geſprächs in der Hand gehalten. Es war ein Paketchen, die verſchiedenſten Goldſtücke (wie ſich bei häuslicher Unterſuchung ergab), an Form und an Werth verſchieden, enthaltend. Offenbar hatte der Chef der gräflichen Familie, wie aus den unter ſich harmonirenden Goldmünzen hervorging, dieſe ſchon ganz anſtändige Summe mit in's Theater genommen, um ſie uns zuſtellen zu laſſen. Während wir deklamirten und ſangen hatte er, Gefallen an uns findend, beſchloſſen, das uns zugedachte Honorar mit ſeiner Theilnahme ſteigen zu ſehen, und zu dieſem Zwecke war von den Angehörigen eine allgemeine Goldlieferung ausgeſchrieben worden, die in ihrem bunten Gemiſch ein freudiges Zeichen günſtigen Erfolges gab, und den etwaigen Verluſt der Tages-Einnahme an der Kaſſe zehnfach aufwog

Ich muß es bekennen, daß kein Geld, welches ich im Laufe meines Lebens und Treibens erwarb, mir ſo viel innerliche Freude gewährt hat, als dieſes kleine Münzkabinet, und daß der Abend in Liebwerda noch immer einen poetiſchen Nachglanz auf die Tage meiner Jugend wirft.

Für mein Leben gern möcht' ich jetzt noch einmal die Städte und Städtchen beſuchen, die wir damals durchzogen. Rochow gehörte zu den ſeltenen Menſchen, die auch auf Reiſen verträglich, harmlos, und ohne wilde Luſtigkeit, ſtets heiter ſind. Ich räumte ihm, dem Sänger, ſein Uebergewicht willig ein; er ſuchte niemals von dieſem Vorrecht Gebrauch zu machen, und ein Mißverſtändniß konnte zwiſchen uns nicht aufkommen. Lebensluſtig waren wir Beide; wir gaben viel Geld aus, nicht mehr, aber auch nicht weniger, als wir einnahmen. Der ſchöne Nachſommer, auf der Wanderung unſer beſter Freund, ward des Abends an der Kaſſe unſer Gegner. In ſeinem Duft und Zauber gelangten wir bis Teplitz, wo es von Gäſten wimmelte; dort aber ſchien es unmöglich, eine Soirée zu Stande zu bringen, weil der Saal bereits auf vierzehn Tage von Virtuoſen und Tanzluſtigen in Anſpruch genommen war. Hätten wir Geduld gehabt, die Sache abzuwarten, wer mag wiſſen, was aus mir geworden wäre? Eine Unzahl bedeutender und einflußreicher Perſonen befand ſich noch in Teplitz. Unſer Erſcheinen und Auftreten, die Anordnung unſerer Gedichte und Lieder hatten unleugbar etwas Eigenthümliches. Wir würden Bekanntſchaften gemacht, Empfehlungen erworben haben, würden vielleicht nach Wien verſchlagen, dort in die Mode gekommen ſeyn .... Wer mag es wiſſen?

Wir verließen Teplitz, verletzt durch die Gleichgültigkeit des Badecommiſſairs, der uns kurz abfertigte, und ließen uns über Pirna nach Schandau rollen.

In Schandau, von wo aus wir in den nächſten Tagen einige Ausflüge nach der Sächſiſchen Schweiz machten, — fand ich am Abende unſerer Ankunft als Tiſchnachbar einen jungen Mann, der jetzt auch ſchon im Grabe modert, den ich aus Berlin kannte, und zu dem ich mich von je her auf das Lebhafteſte hingezogen fühlte, den liebenswürdigen Dichter Wilhelm Müller. Dieſer ſtellte ſich unſerm Umhervagabundiren mit vernünftigen Gründen entgegen; fragte Rochow, ob er damit enden wolle, vor den Thüren zu ſingen? Mich, ob ich die qualvolle und Andere quälende Lebensbeſtimmung erwählt habe, als reiſender Deklamator Städte und Marktflecken zu bedrohen? Redete uns eindringlich zu, baldigſt auf die Bühne zu ſteigen, eh' wir in dieſem faulen Reiſeſchlendrian völlig erſchlafften, und wies uns zunächſt auf das nahe Dresden hin. Rochow hatte ſchon immer die Abſicht gehegt, ſeinen Geſang für die Oper zu bilden. Er trat gar bald auf Müller's Seite und ich gab nach.

Wir trafen in Dresden ein.

Außer einer alten Freundin meines pflegeälterlichen Hauſes, die ich ſogleich aufſuchte und fand, kannt' ich perſönlich keinen Menſchen in Dresden. Theodor Hell, mein Abendzeitungsredakteur, bekleidete — nebſt hundert anderen Aemtern und Poſten, die er damals inne hatte, — auch jenen eines Theater-Dichters und Sekretairs, und empfing ſeinen jugendlichen Mitarbeiter ſehr freundlich. Er verſprach, meinem Wunſche gemäß, uns irgend einen Saal, ich weiß nicht welcher Geſellſchaft, für eine Abendunterhaltung zu verſchaffen, empfahl mich in einem Briefchen dem Polizeidirektor *) der Reſidenz, und zeigte ſich auch in Beziehung auf künftige theatraliſche Abſichten und Verſuche wohlwollend und liebevoll.

---

*) Der damalige Polizeichef von Dresden war ein Herr von Rochow. Er empfing mich, trotz der Etikette, die Th. Hell in Briefform an mich befeſtigt, eben nicht ſehr huldreich, ſchien mich wie einen Zigeuner abfertigen zu wollen und ſprach ſein Befremden darüber aus, daß mein ſingender Gefährte ſeinen Namen führe!? Zunächſt verlangte er eine Durchſicht der von mir zu ſprechenden Gedichte. Das wäre mir ſehr läſtig geweſen, denn ich beſaß keine Reinſchrift. Meine ausweichenden Entgegnungen machten ihn immer ſtrenger und amtlicher. In meiner Angſt erbat ich mir die Erlaubniß, ihm ein Gedicht zur Probe vordeklamiren zu dürfen? Er fand das, wahrſcheinlich von Geſchäften gedrängt und in ſeinem Amtslokale unpaſſend, und wollt' es verhindern. Bevor er aber noch dazu gelangen konnte, war ich ſchon in voller Aktion. Ich ſprach ein Gedicht, welches mit den Worten anhub: „Ich weiß ein Land, vom Himmel reich geſegnet ꝛc." ein Gedicht, welches ich zum Lobe Sachſens nicht gemacht, ſondern aus aufrichtiger Empfindung geſungen hatte. (Ich beſitz' es nicht mehr, und weiß nur noch die erſten Zeilen.) Dieſe meine Verſe gewannen mir das Herz des Mannes und brachen ſeinen ſtrengen Sinn. Er entließ mich mit den Verſicherungen innigſter Freude an meinem Talent, und mit der Erlaubniß zu deklamiren, was ich immer wolle; indem er hinzufügte: wer dieſe Strofen gedichtet, kann nichts Unpaſſendes vorbringen wollen.

Daß Ludwig Tieck in Dresden lebe, wußt' ich durch Steffens und Schall. Ich würde mir von Beiden Briefe für ihn, (vielmehr für mich, an ihn) erbeten haben, wenn ich nicht ſo zu ſagen aus Breslau entwichen wäre. Tieck's Werke hatt' ich wohl geleſen. Für Vieles in ſeinen Dichtungen, hauptſächlich was Ironie heißt, fehlte mir wahrſcheinlich das Verſtändniß. Aber ich hatte von Löbell, Steffens, Schall, Tieck nie anders als „Meiſter Ludwig" nennen hören und eine Verehrung für ihn eingeſogen, die, ob ſie gleich an Anbetung grenzte, im Grunde nur eine nachbetende war. Deshalb kämpft' ich lange mit mir, ob ich es wagen dürfe, mich auf gutes Glück einem poetiſchen Halbgott vorzuſtellen? Vielleicht würd' ich mich gar nicht dazu entſchloſſen haben, wenn nicht Julius mir Muth eingeſprochen und meine Schüchternheit lächerlich gemacht hätte. Als „Schauſpieler" ließ ich mich bei ihm anmelden, und als ich eintrat, wurde mir ſchwarz vor den Augen. Kaum vermocht ich etwas von Steffens und den Andern zu ſtammeln. Meine Verlegenheit mag nicht zu meinen Gunſten geſprochen haben, denn Tieck ſah mich zweifelnd an; kaum aber hatt' ich einige ſeiner Fragen auf eine Weiſe beantwortet, die es gewiß machte, daß ich die Perſonen, auf deren Umgang ich mich berief, wirklich genauer kannte, ſo munterte mich auch des Zauberers gewaltiger Blick zur Vertraulichkeit auf, und binnen einer Viertelſtunde war ich bei ihm wie zu Hauſe, das Geſpräch im beſten Gange. Ich bezweifele, daß es auf Erden noch eine ſo gewinnende, ſo ſiegreiche Perſönlichkeit giebt, als Tieck ſie damals entfaltete, — wenn er wollte. Ich ward mit Leib und Seele ſein eigen. Die Wirkung, die er auf mich ausübte, verfehlte nicht, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, auf ihn zurückzuwirken. Er ſah mich gern bei ſich und verſchwieg es nicht; er erlaubte mir, ihn leſen zu hören; ſein Vortrag machte mir einen unbeſchreiblichen Eindruck. Das edle, ſchöne Geſicht, das geiſtvolle Auge, die goldreine, kräftige Stimme bemächtigten ſich meiner ganzen Seele. Ein Zweifel an der Meiſterſchaft, die ihm die Welt zuerkannte, hätte in mir nicht entſtehen können. Aber ich mußte, möcht' ich wollen oder nicht, ſtets an Schall denken; an Schall mit ſeiner kupferigen Naſe, mit ſeinem Rhinozeros-Antlitz. Ich wagte nicht, mir einzugeſtehen, daß ich Jenen für einen größeren Künſtler hielt, als Tieck; daß Schall, von Manier frei, draſtiſcher wirkte und ohne die Harmonie der vollkommenen Ausbildung in dieſer wunderſamen Kunſt, ohne die Geſchmeidigkeit der Form, wie ſie bei Tieck nur das Reſultat täglicher Uebung ſeyn konnte, doch an genialen Zügen reicher, an Schöpfungen der augenblicklichen Eingebung vielſeitiger war. Ich wagte nicht, mir das einzugeſtehen, und es iſt mir erſt klar geworden, als ich auf der Bahn nach ähnlichem Ziele, die Schwierigkeiten näher kennen lernte, die ſich dem Strebenden entgegenſtellen.

Ich war verſunken in hingebende Verzückung! Wie nur ein Jüngling hingebend, gläubig, ſelig in ſeinem Glauben an einen großen Mann ſein wird, wie nur derjenige es ſein kann, deſſen Verehrung eine ausſchließliche, unbedingte iſt; der nicht zu forſchen, nicht zu fragen, nicht zu deuten wagt, der ſich gefangen giebt, und dem jede Einwendung von fremden Lippen wie Gottesläſterung klingt. Es iſt eine ſchöne Zeit, dieſe Zeit poetiſcher Religion! Beginnſt Du erſt zu proteſtiren, ſo iſt ſie auf immer entſchwunden.

Unſer Wunſch, vor dem Publikum einer größeren Stadt das Bischen Licht, welches wir aus Breslau mitgebracht, leuchten zu laſſen, ging denn auch in Erfüllung. Durch Winkler's (Th. Hell's) Vermittelung war uns ein ſchöner Saal eingeräumt worden und dieſen füllte ein zahlreiches, elegantes Auditorium, welches mit ſeinem Beifall nicht karg war.

Tieck empfing mich am andern Tage mit den Worten: wer hat Sie denn gelehrt, ſo gute Verſe machen und dieſelben ſo gut zu ſprechen?

Ich glaubte, jetzt müßt' ich in die Wolken ſteigen!

Th. Hell wiederholte, was Wilhelm Müller mir in Schandau geſagt, und erklärte ſich bereit, beim Intendanten des Hoftheaters mein Probeſpiel und daraus folgendes Engagement einzuleiten. Und damit gar kein Zweifel übrig bliebe, ob die Wanderer Rochow und Holtei ſich trennen? ob ſie ihre zweiſpännige Laufbahn beſchließen ſollten? wurde mein guter Julius ſauber eingepackt und zum Stadttheater nach Leipzig geſchickt, wo man junge, friſche Stimmen ſo nöthig brauchte, wie Brot.

Wir trennten uns mit heißen Thränen.

— Der Intendant des K. S. Hoftheaters, Graf Vitzthum, wo mir recht iſt, hörte nicht gar gut. Meine Aufwartung war mit Schwierigkeiten verknüpft, mich ihm verſtändlich zu machen, doch kamen wir erträglich auseinander. Drei Proberollen wurden mir zugeſagt: „Juranits, in Zriny.“ — „Guſtav, in meinen Farben.“ — „Philipp, in Johanna Montfaucon.“ Von meinen komiſchen Gelüſten wollte Niemand hören, weil man eben nur einen Liebhaber brauchte, und als ich von meiner Breslauer Forcerolle, dem „Stauden im Vogelſchießen“ ſprach, waren Se. Exc. wirklich auf beide Ohren taub.

Juranits im Zriny! Die Rolle hatt' ich noch nicht geſpielt, das Stück liebt' ich nicht, Körner's tragiſcher Pathos war mir zuwider. Aber ich hatte in Breslau unſern Anſchütz als Juranits, den Nachmittagsprediger Nagel als Zriny, in Grund und Boden ſpielen ſeh'n, und da meint' ich denn, durch Tieck und Winkler angefeuert, es müſſe gehen!

Schon lebte mir in Dresden ein einflußreicher Gegner, ohne daß ich mir irgend etwas gegen ihn zu Schulden kommen laſſen. Der Regiſſeur des Hoftheaters, Herr Helwig. Dieſer Mann hatte drei Gründe, mein Widerſacher zu ſeyn: Erſtens beſtritt er meinem Gönner Theodor Hell das Recht, einen Protegé zu haben, weil er in der Perſon eines andern Aspiranten, dieſen ſeinen Protegé in die leere Stelle ſchieben wollte. Zweitens fand er meine Verehrung für Tieck höchſt lächerlich, und verſpottete, als ich derſelben in einem Gedichte Luft gemacht, mich und jenes Gedicht, wo er nur meinte, daß ich es hören könnte. Drittens ſprach er unverholen aus, daß die jungen Schauſpieler meiner Gattung, die gewiſſe Anſprüche mitzubringen ſich berechtigt wähnten, das Metier nur verderben könnten! — Herr Helwig galt für einen guten Schauſpieler, war ſehr beliebt und wußte die Regie im Parterre vielleicht beſſer zu führen, als auf der Bühne. Auch gehörte er unter die gefährlichen Menſchen, die mit derber Bonhommie ihre heimlichen Machinationen umhüllen und den biedern Deutſchen ſpielend, unter der Maske zutraulicher Redlichkeit, nicht nur Andere, ſondern auch ſich zu täuſchen vermögen, als ob ſie es noch ſo ehrlich meinten.

Bei mir gelang ihm das vortrefflich. Ich hielt ihn für einen derben Ehrenmann; — vielleicht iſt er's auch geweſen!

Mit einer flüchtigen Probe mußt' ich in's Feuer gehen. Wie ich mich auf der Bühne benommen? Wie ich mich bewegt? Wie ich die feſt gelernten

Worte hergeſagt? — Ja, wenn ich das wüßte! Ich war bewußtlos. Daß ich in den Liebesauftritten mit Helenen vorzugsweiſe ſo ungeſchickt und hölzern geweſen, iſt mir leider noch erinnerlich. Auch rief mir die gute Frau, die das Unglück hatte, mich als ihren Geliebten betrachten zu müſſen, mehrmals leiſe zu: mehr Feuer! — Aber ſie hatte gut rufen! Ich war wieder in die Lethargie des Lampenfiebers verſunken, aus der kein Gott mich wieder emporrütteln konnte. Bei meinen Abgängen vernahm ich deutlich, daß man mich auslachte; dagegen fühlt' ich in den feurigen und heroiſchen Paſſagen dieſer, eigentlich faden und geiſtloſen, Rolle, daß nicht nur in mir Etwas zu leben begann, ſondern auch, daß dies Leben auf die Hörer wirken wollte. Einmal hing es nur an einem Haare, und ich wäre applaudirt worden. Doch die Herren, welche dazu den Ton anzugeben pflegten und deren Plätze ich aus meinen Beſuchen des Parterre's wohl kannte, ſchienen andere Ordre zu haben.

Das Ende vom Liede war: ich fiel durch und ging, ohne eine Spur günſtiger Theilnahme vom Kampfplatz, während alle Uebrigen um mich her.

vor Allen Herr Helwig-Zrinp, mit Beifall überſchüttet wurden.

Kaum glaub' ich, daß es in der Bruſt eines Tiſchgaſtes im „kleinen Rauchhauſe“ ſo traurig ausgeſehen, als in der meinen, wie wir uns nach „Sigeth's Fall“ an die Krippe begaben. Warum ich auch nicht, mit Schmach bedeckt, in meinem Kämmerlein blieb? und wo ich die Frechheit hergenommen, mich in meiner tiefſten Vernichtung an die Wirthstafel zu ſetzen? Das mag Gott wiſſen. Sicher bleibt, daß ich es gethan; ja, daß ich ſogar im Stande geweſen bin, zu eſſen, — wenngleich geſenkten Blickes.

Mir gegenüber an der Tafel ſaßen zwei junge Männer, die mich forſchend fixirten. Jedesmal, wenn mein Auge ſich ein wenig hob, begegnet' es dem ihrigen, feſt auf mich gerichtet. Das Angeſicht des Einen that einen milden Ernſt kund, der mich anzog. Nun erhob ſich ein Gaſt nach dem andern, alle ſuchten ihre Zimmer, der Speiſeſaal ward leer, wir Drei blieben ſitzen. Sie ließen ſich Wein geben und forderten mich auf, mit ihnen zu trinken; ich gehorchte, faſt willenlos. Bald war ein Geſpräch begonnen. Sollten ſie, fragt' ich mich hoffend, nicht im Theater geweſen ſeyn?

Sollten ſie nicht wiſſen, wer ihnen gegenüber ſitzt? Ein Weilchen konnt' ich die Täuſchung nähren, bald jedoch gingen ſie ohne Umſchweif auf mein Elend ein. Beide ſchienen erſtaunt, mich ſo muthlos, der Verzweiflung nahe zu finden; dazu, meinten ſie, hätt' ich keinen Grund. Sie tröſteten mich und ſuchten mich durch ſinnige Worte aufzurichten. Der Eine gab ſich als Arzt, der Andere als angehenden Juriſt zu erkennen, doch erkannt' ich in Letzterem auch ſehr bald auch den Poeten. Er beſtätigte ſich als Solchen. Gegenſeitig tauſchten wir Bekenntniſſe über projektirte Arbeiten. So kamen wir auf Tieck, und daß ich bei ihm aus- und einginge. Ich erbot mich, meine neuen Freunde dort einzuführen, — und dachte in dieſem Moment freudiger Aufregung nicht daran, daß ich, beim Nachhauſegehn von der Bühne, mir vorgeſetzt hatte, mich nirgend mehr blicken zu laſſen. Der Arzt lehnt' es ab, weil er reiſen müſſe; der Juriſt nahm es begierig an. Ich verſprach, ihn am andern Morgen für den nächſten Abend zu melden. Dann bat ich um beider Namen. Der Arzt nannte ſich Adersbach, (ich bin ihm nie mehr begegnet,) der Juriſt war Karl Immermann. Wir plauderten bis tief in die Nacht. Immermann ſagte, ich ſollte mich meinen Martern entreißen, aus mir könne doch noch ein guter Schauſpieler werden, denn es fehle nur die Form, der Stoff ſey vorhanden, und das Publikum wiſſe den Teufel! Aber, ſagt' er, ich wäre merkwürdig ungelenk, und zwiſchen den Stellen, wo es über mich käme, und jenen, wo ich leblos bliebe, ein Unterſchied, daß man glauben müßte, es wären unſerer zwei Perſonen. So hatte noch Niemand mit mir geſprochen. Schall hatte dieſen Ton nicht getroffen. Es that mir unendlich wohl, und ich ging beruhigt zur Ruhe.

Anders geſtalteten ſich die Dinge, als ich unter andere Menſchen kam. Mein alter Breslauer Argwohn wurde lebendig: in jeder Begrüßung ſah' ich Hohn, aus jedem Worte hört' ich Spott gegen mich; wo Zwei die Köpfe zuſammenſteckten, meint' ich, Juranits ſei der Grund ihres Flüſterns. Die Mitglieder des Theaters ſahen mich über die Achſel an, nur der Herr Regiſſeur zeigte ſich ſüßer als vorher, ein Zeichen, daß er mich ſchon für bald beſeitigt hielt. Theodor Hell blieb freundlich, aber daß die Hoffnungen, die er auf mein Engagement geſetzt, durch den Fall der ungariſchen Feſtung erſchüttert, wenn nicht zuſammengeſtürzt waren, ließ ſich nicht verbergen. Tiecks Lächeln ſpielte um meinen Gram, wie ein blaues Flämmchen um die Stelle, wo ein Schatz verſunken iſt. Er war erſtaunt, wie er ſagte, daß ich nicht ſicherer auf den Brettern ſey; er hätte mich für einen fertigen Schauſpieler gehalten; aber einige Stellen hätt' ich „hinreißend ſchön“ geſprochen. Solche Worte waren für mich, was ein paar ſcharfe Sporen für ein ermattetes Pferd ſind; ſchon wollte die arme Kreatur nicht mehr weiter laufen, dann rafft ſie ſich wieder auf.

Im kleinen Rauchhauſe bewohnt' ich, aus Rückſicht für meine Kaſſe, ein kleines, ganz kleines düſteres, auf einen engen Hof ſchauendes Stübchen, und in dieſem ſaß ich Tage lang, nie unbeſchäftigt, aber ſtets betrübt. Zwiſchen Verzweiflung und neuem Muthe ſchwankend, je nachdem Einer oder der Andere mich angeredet und mir Eines oder das Andere eingeflößt hatte, der Stunde harrend, wo ich zum zweiten Male auftreten ſollte. — Es wäre doch möglich, meint' ich, daß es gelänge!?

Da trat eines Morgens der Herr Regiſſeur in meine Klauſe. Welche Ueberraſchung!? Was konnt' er mir bringen? Doch nur Gutes, ſonſt wär' er nicht perſönlich erſchienen? Und ſo war es denn auch; er brachte mir die herzlichſten Verſicherungen ſeiner Theilnahme, ſeine Wünſche für mein Wohlergehn, und „konnte nicht umhin,“ die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen durch die That zu beweiſen, indem er mich vor einem ſchlimmen Ereigniß warne, dem auszuweichen noch immer Zeit ſey, wenn ich ſeine Warnung beachten wollte. Es handle ſich um meinen nächſten Auftritt. Die theaterliebenden Offiziere und andere junge Männer, aufgebracht über meine Keckheit, mich auf das Dresdener Hoftheater zu wagen, hätten unter ſich abgeredet, mich rückſichtslos auszupfeifen, wenn ich noch einmal öffentlich erſchiene! Der Eindruck, den dieſe Mittheilung auf mich machte, war fürchterlich. Ich hörte ſchon die ſchauderhaften Töne, ſah mich ſchon dem Geſchrei einer wildjauchzenden Menge preisgegeben; Zittern und Zagen ergriff mich. Mit bebender Haſt ſetzte ich, ſobald ich dem ſcheidenden Warner tauſendmal für ſeine Güte gedankt, ein Schreiben an die Intendanz auf, in welchem ich den künftigen Gaſtrollen und jeder Ausſicht auf Anſtellung entſagte und ſendete dieſes übereilte Schreiben ab, ohne nur mit einem meiner Gönner Rückſprache zu nehmen. Wie ein verfolgter Fuchs blieb ich unſichtbar in meinem Bau.

Der Regiſſeur hatte ſeinen Zweck erreicht. Sein Schützling kam an die Reihe, und als ich einigermaßen beruhigt aus Winkler's Munde vernahm, daß die Sachen gar nicht ſo ſchlimm ſtänden, daß die ganze furchtbar-geſchilderte Verabredung, bei Lichte betrachtet auf die hingeworfene, durchaus nicht ſo übel gemeinte, Aeußerung eines einzigen Offiziers hinauslaufe; — da war es nicht mehr thunlich, meinen voreiligen Rücktritt unwirkſam zu machen, und ich hatte die Erlaubniß, meiner Wege zu gehen.

Es war Nacht in mir und Nacht um mich her. Ich lebte nicht, ich träumte, und ich träumte bang und traurig. Wohin mich wenden? Was beginnen?

Von Luiſen war mir ſeit geraumer Zeit keine unmittelbare Kunde zugekommen. Ich hatte von Dreſden aus an Madame Wolff geſchrieben und von dieſer die Nachricht empfangen, daß meine Geliebte krank danieder liege. Dieſes Blatt war in meine Hände gekommen, an dem Tage, wo ich den unſeligen Juranits ſpielen ſollte. So ſehr hatte mich mein eigen Geſchick in Anſpruch genommen, daß es mich ziemlich kalt machte gegen das Schickſal des Mädchens, mit dem ich doch feſt verbunden war; ich betrachtete ſie ſchon für todt und fand eine tiefe Beruhigung in dem Gedanken, daß ſie nicht mehr nöthig haben werde, ſich als die Braut eines von den Brettern gejagten Schauſpielers zu betrachten. Ich quälte mich ab mit einem Talent für Selbſtquälerei, welches man ſchon Genie nennen dürfte, ohne zu ſchmeicheln. Nur einen Wunſch vermocht' ich noch in mir zu bilden, mir deutlich zu machen. Es war der: in kein bekanntes Angeſicht mehr ſchauen, keinem Menſchen mehr begegnen zu dürfen, der von mir wußte!

Abreiſen! Leicht geſagt und ſchwer gethan. Ich beſaß nur noch wenig Geld, — unſere Reiſe hatte verzehrt, was ſie eingebracht, und bei der Trennung von Julius hatt' ich mich auch nicht bereichert; — reiſen alſo, ohne zu erwerben, konnt' ich nicht. Nach der Heimath zurückkehren, in Breslau mich auslachen laſſen? — lieber betteln, oder verhungern.

Nein, immer weiter in die Fremde!

Und ich verließ Dresden, das ſchöne Dresden! Verließ Tieck ohne Lebewohl, ſchied, ohne Theod. Hell für ſeine Güte zu danken, — und hätte dieſen traurigen Troſt nicht einmal erwerben können, wenn nicht der Wirth im „kleinen Rauchhauſe" die Summe, die zu ſeiner Befriedigung beſtimmt war, als Reiſegeld mitzunehmen mir erlaubt und mich vertrauensvoll als ſeinen Schuldner entlaſſen hätte.

Wohin ich zog? Was ich begonnen? — Ja, ich kann es nicht erzählen. Ich weiß es nicht. Ich muß wiederholen, die Decke eines dumpfen Traumes lag auf mir, und wenn ich jener Tage gedenke, zu gedenken mich bemühe, ſo iſt mir nicht anders, als ob ſie eigentlich in meinem Daſeyn fehlten, als ob ſie gar nicht da geweſen wären, als ob ich mir nur einbildete, ſie gelebt zu haben. Wohl weiß ich, daß die Abſicht in mir vorwaltete, mich bei kleinen Truppen durch die Welt zu ſchlagen, um endlich mich zu erheben, — oder unterzugehen.

Mir iſt, als wär' ich in eine kleine, ſaubere Stadt gekommen, wo ich Theaterzettel an den Ecken kleben ſah. Ich verließ die Kutſche und bezog ein Stübchen im Gaſthofe; in dem nämlichen Hauſe befand ſich der Theaterſaal. Kurz vor Anfang der Vorſtellung begab ich mich hinab, zahlte mein Eintrittsgeld und miſchte mich in's Publikum.

Alles hatte den ärmlichſten Zuſchnitt. Man gab „die Schweſtern von Prag“. Einige Subjekte waren komiſch genug; die Frauenzimmer jung und hübſch. Der primo amoroso, Marquis von Gerſtenfeld, ein großer, dicker, alter Mann, was ſich im Gegenſatz zu den kleinen niedlichen Mädchen höchſt poſſierlich machte. Nach dem erſten Akte ſucht' ich die Garderobe auf; als ich dem Direktor bei'm Eintritt ſagte, daß ich ein Schauſpieler ſey, macht' er mir Vorwürfe, „mich nicht an der Kaſſe dekouvrirt zu haben,“ und gab mir das Legegeld wieder zurück. Der große, dicke, alte Liebhaber und Tenoriſt, denn er ſtellte Beides vor, hielt, an einen Tiſch gelehnt, die Soubrette zärtlich in ſeinen Armen und warf mir durchbohrende Blicke zu. Die Frau Direktorin, welche die komiſche Alte ſpielte, und nicht mit Unrecht, ſchien deſto freundlicher. Einige jüngere Männer ſchloſſen ſich gleich vertraulich an. Bevor noch der zweite Akt zu Ende ging, war ich wie dort geboren. Einer der jungen Herren kam nach dem Theater auf mein Zimmer, wo wir bei einem beſcheidenen Mahle uns gegenſeitige Herzensergießungen machten, und er mich in die Verhältniſſe der Geſellſchaft einweihte. Obgleich das Reſultat ſeiner Konſidenzen kein tröſtliches war, beſchloß ich doch zu bleiben, wenn der Direktor mich behalten wolle. Mein junger Freund war der Anſicht, das liege lediglich im Willen der Direktorin und dieſen mir günſtig zu ſtimmen, müßt' ich ihr ſchon ein wenig den Hof machen. Sie verlange eben weiter nichts, als viel ſchöne Redensarten und dazwiſchen durch einige Handküſſe, beſonders vor Zeugen. Auch ſagte mein junger Freund, — Max hieß er, — ich möchte mich vor dem dicken Rieſen hüten, das ſey ein boshafter Neidhardt. Er ſelbſt, Max, war ein offener, hübſcher Junge von etwa achtzehn bis zwanzig Jahren. Sein kurzer Lebenslauf flößte mir Bewunderung ein; der Sohn armer Dorfbewohner, war er, als elfjähriger Knabe, mit einem Puppenſpieler davon gelaufen, um dem Mangel und Hunger in ſeiner Eltern Hütte zu entfliehen. Von da, wo es ihm bald ſchlecht genug ergangen, hatt' ihn ſein gutes Glück, ſehr fern von der Heimath, zu frommen Bürgersleuten gebracht, die Erbarmen mit ſeinem Elend hatten, ihn bei ſich behielten und für ſeinen Unterricht ſorgten. Während der Kriege und Siege waren beide am Lazarethfieber geſtorben und er hatte ſich, abermals verlaſſen und vogelfrei, bei einer „ſtarken Frau“

in Dienſt begeben. Mittlerweile war er herangewachſen, fing an ſich zu fühlen, ließ die ſtarke Frau ſammt ihrem Ambos und Bleigewichten im Stich und ſchloß ſich einer reiſenden Truppe an, die auf Dörfern Vorſtellungen gab, bis es ihm gelang ſich dahin zu ſchwingen, wo ich ihn kennen lernte. Er hatte das Zeug, weiter vorzudringen, und weil ich nie und nirgend mehr von ihm gehört habe, ſo nehm' ich an, er iſt geſtorben; denn bei kleinen Theatern ſich fortzuquälen, ſchien er nicht geboren.

Ich ward, zunächſt mit Rückſicht auf meine guten Kleider von feinem Tuche, die bei einer ſolchen Geſellſchaft niemals ihre Wirkung verfehlen, ſogleich engagirt. Der Direktor bot mir, nachdem er mit Madame Rückſprache genommen, wöchentlich 5 Thaler Gage. Iſt das nicht zu viel für die hieſigen Verhältniſſe? erlaubte ich mir zu fragen. O nein, war die Antwort, denn wenn die Einnahmen nicht danach ſind, ſo werden gar keine Gagen gezahlt, das wiſſen meine Mitglieder ſchon. Ich war vollkommen zufrieden und bezog mit Max ein Stübchen.

Auf dem Theaterzettel ward ich, was ich mir ſogleich ausbedungen, unter dem Namen Müller aufgeführt. Max, der einen furchtbaren, faſt unmöglichen Familiennamen beſaß, nannte ſich Meier. Müller und Meier! Wir repräſentirten alſo Deutſchland; denn Müller und Meier heißen eigentlich alle Deutſchen, mit einigen Ausnahmen.

An jedem Abende, während der Vorſtellung, bekam ich eine Rolle für den nächſten Tag. Die meiſten dieſer Rollen waren mir neu, ſogar die Stücke kannt' ich nicht, denen ſie angehörten. Das Repertoir einer kleinen reiſenden Truppe war vor zwanzig Jahren noch um ein halbes Jahrhundert zurück. Ich bin überzeugt, daß Keiner meiner Leſer jemals nur den Namen jener Schauſpiele nennen hörte, in denen ich glänzte. Ich ſelbſt wüßte ſie nicht mehr zu nennen, ſie ſind völlig verſchollen. Wer glaubt, wer kann glauben, daß der Verfaſſer der Zauberflöte, daß Schikaneder! große, ernſthaft-gemeinte, poetiſirende Dramen geſchrieben? — Ich lernte raſch und feſt; ich wußte, was ich zu ſagen und zu brüllen hatte, ſchon bei den Proben; ich war ein Schatz für die Direktion. In meinen unzerſtörbaren ſchwarzen Strumpfhoſen und den noch ſchwärzeren Sammiſchuhen mit Atlaspuffen, ſpielt' ich einen Liebhaber nach dem andern zum Entzücken. Max wurde mehr für Intriguants verwendet und wußte ſein hübſches, blondes Köpfchen mit allerlei malitiöſen Schminken und Pflaſtern ſehr abſcheulich zuzurichten. Er lernte nicht ſo ſicher als ich, aber er war ein routinirter Schauſpieler. Wir hatten uns lieb, wie zwei junge, gutmüthige Genoſſen, die weder Neid noch Habſucht kennen. Wir waren fröhlich miteinander.

Unerſchöpfliche Zaubergewalt der Jugend! Ich konnte fröhlich ſein, mich den Scherzen des Augenblicks hingeben, und wie lange war es her, daß ich verzweifeln wollen? Man klagt den Leichtſinn an. Der Leichtſinn des reiferen Alters wird zum Verbrechen. Der Leichtſinn rüſtiger Jugend iſt etwas Großes, Herrliches. Er iſt der Sieg der Natur über die Verhältniſſe; er iſt der Triumpf der Wahrheit über Heuchelei und Lüge!

Luiſe war mir todt. Ich ſelbſt war es mir. Wir waren begraben, Luiſe und ich. Auf dem Grabe wuchs friſcher Raſen, und auf dem Raſen tobte ein geſunder, lebensluſtiger Jüngling, der kaum Zeit fand, ſeiner Hingeſchiedenen zu denken.

Doch nein, ich dachte bisweilen — an ſie — und an mich. Und dann bebt' ich innerlich zuſammen, wie wenn ich über einer ruchloſen That ertappt würde. Alle Bilder der Vergangenheit verwies ich aus der Gegenwart des Tages in das nächtliche Daſein des Schlafes. Ich lebte zwiefach. Und ich möchte behaupten, daß ich im Leben träumte und im Traume nur lebte.

Die Stube, welche wir inne hatten, gehörte zu der engen Wohnung einer armen Schneiderfamilie, und dieſe beſtand aus Mann, Weib, Lehrjungen und Tochter. Die Letztere war ſelten zu Hauſe, weil ſie als Näherin umher arbeitete. Sie war häßlich. Es fiel mir befremdend auf, daß ſie häßlich war, denn der Vater war, trotz ſeiner Jahre noch ein ſchöner Mann, und die Mutter, höchſtens 38 alt, eine hübſche, ſaubergehaltene Frau. Oft tauſchte ich mit Max Gedanken aus, über die Gründe, warum ein ſo ſchmuckes Paar ein ſo garſtiges Kind habe? Max meinte, daß ſei umgekehrt nicht anders, denn ſeine Aeltern, ſo weit er ſich auf ſie beſinne, wären verdammt häßlich geweſen; — und daß er hübſch ſei, könne doch Niemand leugnen? Das mußte ich ihm zugeſtehen.

Nun fing die garſtige Tochter, jedesmal wenn ſie vom Tagewerk nach Hauſe kam, in unſerer Stube umherzukramen an; wir mochten anweſend ſein oder nicht, ſie wußte ſich ein Geſchäft zu machen. Erſt meint' ich, es ſei auf Maxen gemünzt, der über dieſe Meinung ein ſaures Geſicht ſchnitt. Dann fürchtet' ich wieder, es ſolle gar mir gelten? Endlich aber zeigt' es ſich, daß die Gute nicht in eigenen Angelegenheiten rekognoszirt hatte — denn ich fand eines Abends in den Blättern der Rolle, über der ich gerade lernte, ein Briefchen liegen, welches nur durch unſere Näherin da hinein gebracht worden ſein konnte. Das Briefchen war erſtaunlich genug: Feines Papier, zierliche Schrift, ariſtokratiſche Faſſung, abſichtlich verwiſchtes Siegel, keine Aufſchrift als: „ohne Zeugen zu eröffnen!“

Max und ich wir ſaßen mit einander auf dem Bette, — welches zugleich unſer Divan war, — an welchen von Beiden war es gerichtet?

Wir öffneten und laſen gemeinſchaftlich.

Der Inhalt war ungefähr: Eine Dame von Stande hat Sie auf und außer der Bühne geſehen. Sie würde nicht wagen den Empfindungen, die Ihr Anblick ihr erweckt, Worte zu leihen, wüßte ſie nicht aus ſicherer Quelle, daß auch Sie, deſſen Name M. nur angenommen, von guter Familie ſind. Einem Edelmanne traut ſie Edelmuth und Muth genug zu, um ihre Bekanntſchaft zu ſuchen, ohne daß ſie eine Indiskretion zu befürchten hätte. —

Dies Alles war weit feiner, beſſer und ſüßer ausgedrückt, als ich es hier zu wiederholen vermag. Welchen Eindruck es auf uns, vorzüglich auf mich, den es doch allein angehen konnte, gemacht, iſt leicht zu denken. Ich verlor denn auch ſogleich Beſonnenheit und Ruhe. Max übernahm die Leitung des Geſchäftes. Beatchen wurde ſtreng verhört; aber eher wäre von ihrem längſt aus der Mode getretenem Vater ein pariſer Frack zu haben, als ihr eine Silbe des Verſtändniſſes zu entringen geweſen. Sie wußte ſogar unſere Vermuthungen auf falſche Fährten zu leiten, indem ſie die Anſicht, daß jenes Briefchen eben ſo gut *auf dem Theater* in meine Rolle geſchoben worden ſein könne, ganz plauſibel machte. Wir wurden faſt irre und drangen nicht weiter in ſie. Das hielt uns doch nicht ab, auszuforſchen, wo ſie zuletzt ihre Nähtage zugebracht? Und da ergab ſich denn bald, daß ſie ſeit einigen Wochen im Hauſe eines penſionirten Majors arbeitete, der allerdings eine Frau und zwei Töchter hatte. Fenſterpromenaden wurden nicht geſpart, erwieſen ſich aber nur zu bald als nutzlos. Die Frau Majorin achtete gar nicht auf mich und die Töchter, — beide weder hübſch noch häßlich, — wenn ſie ja einmal am Fenſter ſaßen, wendeten kaum den Blick nach mir, um ihn dann augenblicklich wieder auf ihre Arbeit zu richten. Auch waren ſie niemals im Theater zu finden. Da ſie nun ohnedies außerhalb der Stadt in einer Art von Villa wohnten, ſo unterließ ich bald meine Probegänge auf dem ſchlechten Wege in ihrer Gaſſe.

Das mochte etliche Tage gedauert haben, als Max mir eines Abends, während der Aufführung des Abällino — (den übrigens zu unſerm Aerger unſer alter, dicker Gegner ſpielte, — wir waren Nebenfiguren) — zuflüſterte: ich ſolle doch die Dame beobachten, die da unten in der dritten Reihe ſäße, die Eleganteſte von allen Anweſenden und offenbar auch die Schönſte, wenngleich nicht die Jüngſte; ſie ſei faſt täglich hier, und wenn er nicht irre, ſo gehöre ihr die Equipage, die wir häufig — (die einzige noch dazu!) — am Ausgange halten geſehen. Mir ging es wie Feuer und Flammen durch den Körper. Sollte das ....? Nicht denkbar! Wie käme Beate zu dieſer Dame? — Aber dennoch ließ er mir keine

Ruhe. Während einer Scene, wo ich nicht beſchäftigt war, ſchlüpft' ich auf die Straße und ſah' richtig den harrenden Wagen. „Iſt das", rief ich zum Kutſcher hinauf, „der Lohnwagen, den wir beſtellten?" — „Ich dächte gar, ein Lohnwagen!" brummte der Kutſcher in verächtlichem Tone, während er ſich im Dunkel vergebens bemühte, meinen Anzug auszunehmen; „das iſt die Equipage des Herrn Grafen *** von ***!" — Jetzt mußt' er mich, als zur Bande gehörig, erkennen, denn er fragte herablaſſend: „iſt's denn bald aus?"

„Lange wird's nicht mehr dauern", erwiederte ich und kehrte hinter die Kouliſſen zurück.

„Eine Dame von hohem Stande" wiederholte ich mir fortwährend, der geheimnißvollen Zuſchrift gedenkend; — das könnte ſie ſein! — Aber wie kommt ſie zu Beaten? —

Man hat bisweilen Inſpirationen! Es giebt eine Clairvoyance der Leidenſchaft. Nicht ſelten im Leben hat es mich getrieben, ich wußte nicht was? dieſen oder jenen Weg einzuſchlagen, ohne Zweck und Urſach, und gerade da bin ich dem begegnet, was ich ſuchte, ohne daß ich im Geringſten hätte hoffen und vermuthen dürfen, es dort zu finden. So geſchah es an jenem Abend.

Eine inn're Stimme ſagte mir, ich ſolle dem Wagen folgen. Ich ſuchte mich vor dem Schluß der Vorſtellung zu entfernen, blieb angekleidet und geſchminkt wie ich war, nahm den Mantel um, — denn ich gehörte ausnahmsweiſe zu den Mantel beſitzenden Mitgliedern, — und lief neben dem Wagen her, auf deſſen Hintertheil jetzt ein Jäger Platz genommen. Sie fuhren geraden Weges nach — dem Hauſe der Majorin.

Eh' ich noch die Hausthür erreichen konnte, hatte der verdammte Jäger ſeine Herrin ſchon aus dem Wagen und in's Haus geſchleudert und die Thüre haſtig hinter ſich zugeworfen. Ein Erkennen, ein Bemerken meiner Anweſenheit war von ihrer Seite alſo nicht möglich; und auf ihre Rückkehr zu warten, wagte ich nicht, aus Furcht, das abermalige Erſcheinen meines noch geſchminkten Geſichtes möge den Kutſcher ſtutzig machen. Sie hatte ja auf meine Diskretion gerechnet. Ich entfernte mich alſo. — Aber, wußt' ich nicht genug? Bei der Majorin hatte die Gräfin Beaten geſehen, durch dieſe erfahren, daß ich bei ihren Eltern wohne; ſo war Beate ihre Iris geworden! — Die Gräfin war es, die mir geſchrieben, keine Andere! Warum auch käme ſie faſt täglich vom Lande herein zu unſeren ſchlechten Vorſtellungen, zu denen die Kunſt nicht, zu denen nur Liebe ſie locken konnte? Die Gräfin **liebte mich!**

Max billigte vollkommen meine Folgerungen. Nun ſollte, nun mußte doch aber auch von mir aus etwas geſchehen!? Ich konnte doch eine ſolche Zuſchrift nicht unerwiedert laſſen? Und wie die Antwort befördern? Wie ſie in die Hände der Gräfin bringen?

Geſchrieben war ſie bald. Max fand ſie ſublim. — Wie ſie befördern?

Tauſend Mittel und Wege wurden in Vorſchlag gebracht, und alsbald auch wieder als Gefahrdrohend verworfen. Mitten in dieſer rathloſen Unſchlüſſigkeit kam die Reihe, inſpirirt zu werden, an Max. Glaubſt Du nicht, ſagt' er, daß dieſe Beate, die doch ſicher nur für ein Geſchenk zur Brieftaube geworden iſt, darauf lauert, noch mehr zu gewinnen? Folge mir, lege Deine Antwort in die Blätter derſelben Rolle; lege die Rolle, eh' wir morgen zur Probe gehen, auf den Tiſch und ſei verſichert, Dein Briefchen wird ſeinen Weg machen. Ich gehorchte. Auch ich gab meinem Schreiben keine andere Adreſſe als die Worte: „ohne Zeugen zu eröffnen!“ —

Willſt Du etwa wiſſen, junger Leſer, was ich der ſchönen Gräfin geſchrieben? Erlaſſe mir's, Dir etwas vorzulügen, ich weiß nichts mehr davon. Denke Dich in meine Lage und nichts wird Dich hindern, Dir einen ſolchen Brief ſelbſt zu entwerfen, viel beſſer, als ich Dir ihn vorſchreiben könnte.

Auf eben ſo geheimnißvolle Weiſe, wie das an mich gerichtete Briefchen in die Rolle gelangt war, fand das von mir geſchriebene ſeinen Weg aus derſelben. Nun blieb kein Zweifel mehr.

Bald darauf entſchloß ich mich zu einem Spaziergange nach ***. Max blieb zu Hauſe, ſo ſehr ich ihn bat, mich zu begleiten; es könnte ſich etwas begeben, meint' er, wobei ſeine Gegenwart ſtörend würde. Es war ein ſchöner Oktobertag. Der Weg nach *** führte von der großen Straße ab, zwiſchen Feldern und Wieſen bis zu einer dichten alten Kaſtanien-Allee, und aus dieſer trat man unmittelbar in einen Hofraum, den von drei Seiten ſchlechtgehaltene Wirthſchaftsgebäude umſchloſſen, deſſen vierte Seite das Wohnhaus einnahm, welches geſchmacklos, aber groß und wohn lich ſchien. Meine Verlegenheit, was ich nun eigentlich als den Zweck meiner Wanderung (es mochte eine halbe Meile von unſerem Städtchen entfernt ſein) angeben ſolle, wenn mich irgend ein Frager auf's Korn nähme? wuchs noch, wie ich den Grafen, denn daß er es ſei, blieb kein Zweifel, über die ſteinernen Stufen herabſteigen ſah. Konnt' er nicht auch einmal im Theater geweſen ſein und mich kennen? Jetzt gar trat der bewußte Kutſcher mit einem Klepper aus dem Stalle, während eine Art von Jokei dem Grafen ein Reitpferd zuführte. Ich machte auf dem Flecke: Kehrt! und verließ raſchen Schrittes das Gehöfte. Wußt' ich doch nun Weg und Steg. Während der Rückkehr rief ich mir das Bild des freilich nur flüchtig geſehenen Grafen in's Gedächtniß, und fand nicht den mindeſten Grund zu glauben, daß die Gräfin einem ſo ritterlichen Herren mich armen Schlucker vorziehen könne? Es war mir förmlich unbegreiflich. Denn ich habe — nebenbei ſei's geſagt, — niemals zu den Narren gehört, die ſich ſelbſt verkennen, und wenn ich ein Skeptiker war oder bin, ſo bin ich es wahrſcheinlich an mir ſelbſt geworden! — Ich konnt' es nicht begreifen. Die einzige Deutung, die ich dem Räthſel zu geben vermochte, lag in Gedanken: ſie wird eine poetiſche Natur ſeyn, der Graf eine proſaiſche; ſie findet keine Nahrung für ihre Sehnſucht in der alltäglichen Umgebung; ſie hat, Gott weiß durch wen, von mir gehört; ſie ſieht ſo etwas von Wilhelm Meiſter in mir; vielleicht haben ihr meine Gedichte in der Abendzeitung gefallen? Und vom Theater, fügt' ich in meinem Monologe hinzu, ſoll ich ja recht hübſch ausſehen, das ſagen ſie Alle. — Aber wenn ſie mich ohne Schminke und in der Nähe ſehen wird, bleich wie ich bin? Vielleicht findet ſie das eben intereſſant! So ſprach ich mich bis in die Stadt zurück, wo ich eben noch zeitig genug ankam, um mich zu der alten Dittersdorfiſchen Operette „das rothe Käppchen“ anzukleiden, in welcher ich den Offizier gab und ſogar ganz erträglich ſang.

Max war bei all' meinen Zweifeln ſehr liebenswürdig. Er ſprach mir Zuverſicht ein und verſicherte mich, er begreife ſehr wohl, wie ein ſolches Glück ſich mir zuwende. Dabei zeigt' er nicht einen leiſen Schein von Mißgunſt und ließ mich nie empfinden, daß er doch, der Wahrheit gemäß, ein ganz anderes Gewächs ſey, um dergleichen zu erleben. Er war wirklich ausgezeichnet hübſch, und ohne regelmäßig ſchön zu ſein, war er „ſchlimmer als das *)“, er war reizend. Gewöhnlich zwar ſpielt' er Charaktere, die es ihm zur Pflicht machten, ſich zu entſtellen; kam er aber mitunter an eine Rolle, wo dies nicht nöthig war, ſo erſchien er deſto zierlicher, und zeigte einen Wuchs und ein Ebenmaaß der Formen, wie ich es kaum wieder geſehen. Er verſtand „ſich anzuziehen“, was ich niemals verſtanden habe. Die ſchlechteſten Lumpen paßten ihm wie angegoſſen, und dem ärmlichſten Anzuge war ein Schmuck verliehen, wenn er auf ſeinem Leibe ſaß. Von all' dieſen Vorzügen ſchien er nichts wiſſen zu wollen; wenigſtens macht' er ſie neben mir nicht geltend.

Auffallend war es uns Beiden, daß gerade an dieſem Abend die Schöne nicht im Schauſpiel geweſen?

Vielleicht iſt ſtatt ihrer ein Briefſchen da? Und

---

*) Die berühmte (und berüchtigte) Schauſpielerin Dorval in Paris, ſagte einmal zu meinem jungen Freunde M., als dieſer ihr unumwunden erklärte, er begreife nicht, wie ſie es beginne, alle Männer und ſogar einen V. Hugo zu feſſeln, „car, en vérité Madame, vous n'êtes pas belle!?“ — „non monsieur, je ne suis pas belle, mais je suis pire que cela.“

wirklich, Beate hatte die Zeit, die ihr die Dauer unſerer theatraliſchen Vorſtellung gönnte, wohl benützt, denn die bewußten Blätter bargen eine Zuſchrift. Dieſe war kurz. Sie beſchied mich für den nächſten Sonnabend (an dieſem Tage ſpielten wir nicht), mit Einbruch der Dunkelheit in die Kaſtanien-Allee, die zum Hofe führt. Es war kein Irrthum, es ſtand deutlich geſchrieben.

Wir blieben lange unſchlüſſig, ob Max mich begleiten, ob ich allein gehen ſolle? Zuletzt gaben meine Bitten den Ausſchlag; er war bereit mit mir zu gehen und hinter den Bäumen Wache zu halten. Praktiſch, wie er ſich immer zeigte, nahm er einen dicken Knüppel mit. Bei'm Ausmarſch aus der Stadt hatten wir große Noth mit einem Kollegen, der ſich uns durchaus anbinden und unſeren Spaziergang mitmachen wollte. Max ſchüttelte ihn durch unbeſchreibliche Grobheit ab, während ich, ſchweigend, Todeskämpfe in mir durchmachte.

Mit jedem Schritte wuchs meine Spannung, meine zagende Erwartung; kaum vermocht' ich die Füße zu heben, und doch hätt' ich für alle Schätze nicht umkehren mögen. Als wir die erſten Kaſtanien erreicht hatten, verließ mich faſt die Beſinnung. Max ſtellte ſich hinter einen alten Stamm und ſchickte mich vorwärts. Etwa am zwanzigſten Baume ſah ich eine weibliche Geſtalt. Sie kam raſchen, entſchiedenen Ganges auf mich zu, und ohne ein Wort zu ſprechen, legte ſie ihre beiden Hände auf meine Schultern und ließ ihren Kopf mir an die Bruſt ſinken. Sie zitterte ſo heftig, daß ich davon erſchüttert wurde und willenlos bebte, gleich ihr.

Welch' ein Augenblick, hub ſie endlich an; was werden Sie von mir halten? Sie werden mich verachten? Aber ich muß es ertragen, ich will es, ich kann nicht anders. Dabei zog ſie Hände und Kopf zurück, reichte mir den Arm und führte mich ſo, halb auf mich geſtützt, dem Ausgange der Allee zu. Ich fand keine Worte. Mein Schweigen ſchien ſie zu beunruhigen. Mehrmals verſuchte ſie, mir in's Geſicht zu ſehen, aber die noch immer nicht entlaubten Bäume ließen keinen Schimmer des matten Sternenlichtes durch. So gelangten wir in's Freie bis an den Baum, hinter welchem Max ſich aufgeſtellt. Ich ſah wohl ein, daß ich eine alberne Rolle ſpielen würde, wenn ich fortführe mich ſo paſſiv zu verhalten. Gnädige Gräfin, begann ich, mein Glück iſt ſo unerwartet, wie unverdient, und ich — hier fühlt' ich einen krampfhaft zuckenden Griff ihrer Hand an meinem Arme, ſie ſtieß mich von ſich und dann wieder dicht an mich tretend bemühte ſie ſich, meine Züge zu erkennen. Dann bedeckte ſie ihr Geſicht mit beiden Händen und wendete ſich von mir ab. Vergebens redete ich nun, durch mein Erſtaunen kühner gemacht, lebhaft in ſie hinein; ſie regte ſich nicht und gab keine Antwort. Als ich endlich faſt zornig fragte: je, haben Sie denn nicht an mich geſchrieben, mich aufgefordert — da brach ſie aus: An Sie? Nein! Niemals! Herr Gott, was iſt da vorgegangen!? Und ein lautes Schluchzen erſtickte ihr die Sprache. — Wie wenn ein Lichtſtrom vom Firmament herab ſich auf mich ergöſſe, ſo ward es plötzlich hell in mir: Das M. in ihrem erſten Briefe hatte nicht mir, nicht dem pſeudonymen Müller gegolten, es galt dem Meier; Max war es, den ſie liebte; ſie hatte von mir gehört, und ihn geſehen; ſie hatte ihn gemeint; ſie hatte uns verwechſelt.

Hab' ich jemals gut, klar, eindringlich geſprochen, ſo geſchah es in dieſem Augenblicke. Ich ſetzte ihr mit der beſcheidenſten Aufrichtigkeit auseinander, was ich dem aufmerkſamen Leſer nicht noch einmal vorzuführen brauche. Mein Ton flößte ihr Vertrauen ein, ſie glaubte mir und beruhigte ſich. „Hätt' ich ahnen können, daß Sie beiſammen wohnen, nie würd' ich gewagt haben", ſtammelte ſie. „Gleichviel", ſagt' ich. „Wir ſind jetzt im Klaren. Ich finde dieſen Ausgang weit begreiflicher als jeden andern; ich find' es natürlich, daß Sie *den* lieben, der der liebenswerthere iſt. Ich ſchwöre Ihnen vollkommene Verſchwiegenheit *). Max hat für *mich* Wache halten wollen, jetzt kann ich nicht weniger für *ihn* thun, als daß ich ihm das Feld räume." Ich holte ihn aus ſeinem Verſteck hervor. Er hatte unſer Flüſtern vernommen. Er warf ſich in ihre Arme. Ich nahm ihm ſeinen Stock aus der Hand und eilte über den Feldweg, um die große Straße zu erreichen. Mit mir ſelbſt und mit meinem Benehmen höchlich zufrieden, ſchritt ich langſam und feſt einher, ſchwang meinen dicken Stock, ſchaute nach den Sternen, ſang ein Liedchen, und gönnte dem Freunde ſein — nein: mein Glück!

---

*) Es entſteht in mir die Befürchtung, man könne mir den Vorwurf machen, daß ich jetzt dieſen Schwur breche? Aber da ich ſogar vermieden habe, den Namen des Ortes zu nennen, wo unſere Truppe ſich aufhielt, ſo ſoll es, denk' ich, ſchwer ſein, auf irgend eine Spur zu kommen. Max iſt gewiß todt; die Gräfin wahrſcheinlich. Der Graf lebte ſchon, wie ich genau weiß, vor 12 Jahren nicht mehr. Und Kinder haben ſie nicht hinterlaſſen.

Aber es blieb nicht ſo. Nachdem ich ein Stündchen in unſerm Zimmer einſam zugebracht, die Briefe der Gräfin zwanzigmal durchgeleſen, mancherlei Beſchäftigungen verſucht und keine fortgeſetzt hatte, wurde mir der Raum des engen Gemaches zu klein, ich verließ es im Geiſte, und der Geiſt führte mich hinaus unter die Kaſtanienbäume. Er zeigte mir die Glücklichen, — — und die Eiferſucht erhob ſich im Herzen. Es war eine Eiferſucht eigenſter Gattung. Sie galt weniger der Gräfin, von der ich mich geliebt gewähnt und verſtoßen gefunden, als vielmehr dem jungen Freunde, der bei ihr geblieben war und mich hatte gehen laſſen. Es war eine Eiferſucht, der Freundſchaft mehr, als der Liebe. Ein Gemiſch von Eiferſucht und Beſchämung. Ich warf mich auf's Bett, ohne ſchlafen zu können. Dennoch ſtellt' ich mich bei Marens Heimkehr ſchlafend und that, als ob ſeine mehrfach wiederholten Anreden nicht im Stande wären, die Feſtigkeit meines Schlafes zu erſchüttern. Am andern Tage brach ich mit der Direktion. Der Anlaß dazu war leicht gefunden, denn wir wurden höchſt unregelmäßig bezahlt und wer ſeine Rückſtände begehrte, durfte gewiß ſein, daß die Gnadenſonne für ihn unterging. Meine Sachen waren raſch gepackt. Max betrachtete dieſe Anſtalten zur baldigen Abreiſe mit ſchweigender Wehmuth. Es that ihm leid, mich zu verlieren, aber auch er mochte wohl einſehen, daß in unſerem Verhältniß entſchiedene Trennung das Beſte ſei. Wir haben uns nicht mehr wiedergeſehen.

Ich ging, ärmer als ich gekommen war. Planlos von Ort zu Ort auf unbequemen, halb-offenen Poſtwagen umhergeworfen, bracht' ich langweilige Tage, froſtige Nächte zu. Nirgend fand ich eine Truppe. So gelangt' ich, auf mancherlei Umwegen, in die Gegend von Halberſtadt. Dort hieß es, gäbe die Geſellſchaft des Grafen Hahn Vorſtellungen. Ich wagte mein Letztes daran und erreichte Halberſtadt. Einige Stunden vor meiner Ankunft hatten die Schauſpieler ſich nach Quedlinburg begeben, um dann mit ihren Aufführungen zwiſchen beiden Städten zu wechſeln. Nun verkauft' ich meine Uhr ſammt allerhand goldenem Zubehör und folgte nach Quedlinburg. Ich wohnte natürlich der erſten Vorſtellung bei; das war: Mozart's „Belmonte und Konſtanze"; die ſchöne Oper wurde ſo gut geſungen, als es von einer reiſenden Geſellſchaft irgend zu erwarten iſt. Ich bemerkte denn auch bald, daß die Oper das Uebergewicht habe und hielt es für vergebene Mühe, mich erſt bei dem dirigirenden Grafen um Engagement zu melden. Nachdem ich mich von meinen Poſtwagen-Leiden – (gefälligſt zu bedenken, daß wir 1820 ſchrieben!) — durch eine Nacht im Gaſthofe erholt, trat ich den Weg zu meiner ehemaligen Wirthin, der Aſſiſtenzräthin an, die dem armen, verkümmerten freiwilligen Jäger vor fünf Jahren ſo viel Wohltbaten erwieſen. Madame Fügemann empfing mich wie einen aus der Fremde heimkehrenden Sohn. Sie duldete nicht, daß ich ihr Haus wieder verließ. Während ich mit ihr und den Ihrigen plauderte, war, ohne daß ich es ahnete, mein Gepäck aus dem Gaſthofe abgeholt worden und als ich endlich gehen wollte, führte ſie mich in „mein Zimmer", wo ich gezwungen wurde zu bleiben. Hier erſt kam ich wieder zu mir; hier erſt ſchien ich aus dem drückenden Traume aufwachen zu wollen, der bis dahin auf mir gelegen. Der ſanfte Athem wohlgeordneter Häuslichkeit löſete bang und mild den Troz der Verzweiflung, den ich ſeit meinem Abgange von Breslau für Kraft gehalten, und eine ſehnſüchtige, weiche Trauer beſiegte mich. Luiſens Andenken gewann neue Macht in meinem Herzen; die Möglichkeit ihrer Geneſung erfüllte mich mit Unruhe und ich fing an mir Vorwürfe zu machen, daß ich nicht auf die Nachricht von ihrer Todeskrankheit augenblicklich nach Berlin gereiſet ſei. Jezt ſollt' es geſchehen. Aber wie das nöthige Geld auftreiben? Der Erlös für die Uhr konnte nicht hinreichen, in Berlin, wenn ich es auch glücklich erreicht hätte, zu exiſtiren; und von dem Verkauf etwa entbehrlicher Kleidungsſtücke hielt mich eine eigenthümliche Scheu zurück; eben ſo von dem Gedanken, meine edle Gaſtfreundin um ein Darlehn anzuſprechen. Ich beſchloß alſo in Quedlinburg ein Deklamatorium zu geben und war feſt überzeugt, der Erfolg müſſe hier, wo ich noch von der Jägerzeit her im beſten Andenken zu ſtehen wähnte, ein äußerſt günſtiger ſein. Die Erlaubniß war bald eingeholt; Billets hatt' ich noch von meiner Irrfahrt mit Julius; den Zetteldruck beſorgte die weltbekannte Firma „Baſſe in Quedlinburg", deren Chef mich freundlichſt aufnahm und mir die niedrigſten Preiſe ſtellte. Die Leitung der Muſik zur Ausfüllung der Pauſen übernahm mein alter Freund, der „Kunſtpfeifer“ Roſe. — (So nennt man in jener Gegend die Direktoren der Stadtmuſik.) Meinem gelehrten Gönner, dem Rektor des Gymnaſiums, überbracht' ich eine Anzahl Freikarten für ſeine Schüler. Alle Bekannte, denen ich begegnete, riefen mich freudig an und verhießen mir die Gegenwart der ganzen Stadt. Um den Andrang bei der Kaſſe möglichſt zu beſeitigen, hatt' ich Herrn Baſſe gebeten, ein Verkaufsbüreau bei ſich zu eröffnen und daſelbſt mehr Billette deponirt, als der kleine Saal faſſen konnte. In dieſen freudigen Erwartungen traf es mich, wie ein Schmerz, daß die gütige Freundin, die mich in ihrem Hauſe wieder aufgenommen, als ich ihr Freibillets überreichen wollte, dieſelben zurückwies, da ſie ſchon für ſich und All' die Ihrigen bei Baſſe hinreichenden Vorrath kaufen laſſen. Während wir darüber ſtritten und ſie unerſchütterlich blieb, warf ich einen Blick auf die wirklich ſchon bereit liegenden Karten und bemerkte, daß ſie mit Nummer Eins begannen. Zum Erſtenmal wurde mein Vertrauen auf die reiche Einnahme erſchüttert, deren ich mich ſo ſicher gewähnt. Aber ich hoffte noch. — Wer ſchildert meine Gefühle, als ich zur beſtimmten Stunde im Saale eintraf, und vom Kaſſirer hörte, daß er ein Billet abgeſetzt habe. Ich meinte, der Mann (ein biederer Quedlinburger Wurſtmächer) wolle ſcherzen. Nein, es war bitt'rer Ernſt. Im Saale ſaßen: meine Wirthin nebſt vier Angehörigen; der Rektor mit ſeinen Primanern; der Medizinalrath Ziegler, der Käufer jenes einen einzigen! Die Muſiker ſpielten eine Ouvertüre, ich deklamirte meine Verſe — und wir gingen demüthig nach Hauſe; meine Unkoſten waren mäßig, doch mußten ſie bezahlt werden. Von der Berliner Reiſe konnte für jetzt nicht mehr die Rede ſein. Bis nach Dresden reichte mein Vermögen noch zur Noth; dort, wo ich im Gaſthofe bekannt war, dacht' ich auf Kredit zu leben, bis ich aus Breslau Hülfe bekommen, und um dieſe zu beſchleunigen, ſchrieb ich gleich von Quedlinburg aus und bat um eine klingende Sendung. Niemand in Quedlinburg durfte wiſſen, daß ich in Noth ſei. Ich ſtellte mich alſo, als wäre mir die mißlungene Unternehmung höchſt gleichgültig, ſchimpfte lächelnd, worein meine Hausgenoſſen redlich einſtimmten, auf das Quedlinburger Publikum, — immer den Medizinalrath Ziegler ausgenommen, - und ſchied von den ſeelensguten Leuten, mit neuen Verpflichtungen zu neuer Dankbarkeit beladen.

Vor Dresden hatt' ich mich ſehr gefürchtet. Als ich es aber wiederſah, war der Eindruck kein ſo peinlicher, wie ich erwartet. Die neuerwachte Theilnahme für Luiſen's Geſchick, die bange Erwartung, ob ſie lebe? hatte meine eigenen Seelenleiden in den Hintergrund gedrängt. Nur mit Mühe fand ich in dem von Studenten überfüllten „kleinen Rauchhauſe“ wieder eine Unterkunft. Mein braver Gläubiger, der Wirth, empfing mich ſo herzlich, als wenn ich ein Crōſus wäre, obgleich ich ihm von vorn herein kund that, daß ich käme, abermals „auf Pump“ zu leben.

Das Fremdenblatt verkündete den Königl. Hofſchauſpieler Herrn Wolff, der ſo eben in Dresden eingetroffen war. Zu ihm begab ich mich am früh'ſten Morgen nach meiner Ankunft. Von ihm ſollt' ich nun erfahren, ob Luiſe, die in ſeinem Hauſe ihre Heimath gefunden, noch darin weile, oder ob ſie ein anderes Haus unter der Erde bezogen? Ich kannte Wolff perſönlich von meinem Berliner Aufenthalte, wo ich ihn meine kleine Stücke empfohlen und er mich mit herkömmlicher Artigkeit abgefertigt hatte. Lange ſtand ich vor ſeiner Stubenthür, bis ich mich entſchließen konnte anzuklopfen. Lange mußt' ich harren, bis auf wiederholtes Klopfen ein verdrüßliches „Herein“ erfolgt. Wolff lag im Bette, war ärgerlich über die frühe Störung, und wurde nicht freundlicher, als ich mich nannte. Doch war er menſchlich genug, mir gleich in den erſten Worten Nachricht von Luiſen's, langſam aber ſicher verſchreitender Geneſung zu geben. Er bemerkte wohl, welchen Eindruck dieſe Nachricht auf mich machte und äußerte nun auch ſogleich unverholen ſein Erſtaunen, wie ein junger Menſch ausbleiben könne, wenn er ſeine Geliebte auf dem Sterbelager wiſſe? — Ich machte ihm dagegen eine Schilderung meiner Zuſtände und Schickſale, von dem Augenblick an, wo mir das Leben bei'm Breslauer Theater unerträglich geworden, bis zu jenem, wo ich zu ihm in's Zimmer getreten war. Ich beſchrieb ihm, beſſer und eindringlicher, wie ich es heute mit der Feder vermöchte, in geſprochenen Worten den Bann, der auf mir gelegen, und der mich unzurechnungsfähig gemacht habe; geſtand ihm, daß ich eigentlich erſt in Quedlinburg wieder zu mir ſelbſt gekommen ſey. Meine Offenheit, mein Zutrauen gewann mir das ſeinige. Von Minute zu Minute ſchien ſein Geſicht heit'rer werden zu wollen, ſein Auge haftete feſter auf mir und bald fühlt' ich es in meinem Herzen, daß ſeines mir gehörte. (Es war keine Täuſchung, denn es iſt mir nach Jahren ein Brief zu Händen gekommen, den er damals aus Dresden nach Berlin geſchrieben und welcher das Geſagte beſtätigt.) Wir waren für die kurze Dauer ſeines Dresdener Aufenthaltes unzertrennlich. An Wolff's Seite vergaß ich, daß ich vor anderthalb Monaten mich geſchämt hatte, wie ein durchgefallener Schauſpieler über die Straße zu gehen. Sein Umgang gab mir neues Leben. Seinem Wunſche gemäß führte ich ihn auch zu Tieck, der anfänglich ſpröde gegen ihn war, ſich ſpäter aber auf das Geiſtigſte mit ihm verband. Es hat mich immer gefreut, daß ich gewiſſermaßen der Urheber der Freundſchaft geweſen bin, die zwiſchen Immermann und Tieck und zwiſchen dieſem und Wolff dauerte.

Einen Abend bei Tieck werd' ich nie vergeſſen; nicht nur weil er an dieſem Abende den „Othello" mit furchtbar tragiſcher Wirkung vortrug, ſondern auch, weil das bei ihm verſammelte Auditorium ein nicht gewöhnlich zuſammengeſtelltes war. Außer uns befand ſich dort: Tieck's Schweſter mit ihrem Gemahl, Herrn v. Knorring aus Kurland, und ihren beiden Söhnen; die einheimiſchen Grafen und Poeten: Fr. v. Kalkreuth und Löben (Iſidorus), der heſſiſche Ernſt v. Malsburg, Ludwig Robert mit ſeiner jungen ſchönen Frau, der Herr v. Schütz (Lakrimas), der damals gerade den Caſanova verdeutſchte, Profeſſor Hegel, mit Fr. Förſter; und endlich Thorwaldſen, den ich ſchon des Morgens auf der Bildergalerie hatte nachdenklich und andächtig ſein Lockenhaar ſchütteln ſehen, wie er vor Raphael's Madonna zum Erſtenmale in ſeinem Leben ſtand.

Tieck überbot ſich ſelbſt in Leidenſchaft und Gewalt; im fünften Akte ließ er den Othello zu einer Raſerei ausbrechen, die um ſo tiefer wirkte, als er beſonnene Macht behielt, den Jago in kalter Feſtigkeit dagegen kontraſtiren zu laſſen. Seine Abſicht, bei Verſinnlichung des Jago, ging ſichtbar darauf hinaus, dieſen gemeinen Geſellen keineswegs zum ſchlauen feinberechneten Propheten zu machen, der das ganze Spiel vorher durchſchaut, ſondern vielmehr zum plumpen Schurken, der nur Rache üben, nur Böſes thun, nur ſchaden will, der erſt mitten in der Aktion einſieht, wie ſehr das Schickſal ihm zu Hülfe kommt, und der eben nur um ſeiner Plumpheit willen, oft in einen groben, biederherzigen Ton verfällt, welcher treuherzig klingt und zu täuſchen vermag. Dieſe Abſichten ſchienen mir aus Tieck's Auffaſſung des Jago hervorzugehen. Als der Vortrag beendet war, und jeder der Hörer ſeinen ſchuldigen Beitrag in die Kollektenbüchſe geſelligen Dankes ſtekken zu müſſen glaubte, näherte ſich auch Hegel dem Leſer, und docirte in die Rede, die er hielt, komiſcher Weiſe gerade die entgegengeſetzte Anſicht des Jagoſchen Charakters hinein, Tieck preiſend, mit wie unendlichem Geiſt er die Freiheit des vom erſten Auftritt geſponnenen Gewebes enthüllt u. ſ. w. Ich ſtand wie verſteinert. Denn ohne von dem hochberühmten Manne etwas anderes zu kennen, als ſeinen Namen, kannte ich doch eben dieſen und ſeinen Ruhm. Tieck's Gegenrede war — ich will nicht ſagen: tückiſch, — doch tieckiſch; verbindlich-ironiſch.

Ich müßte ſehr irren, wenn es nicht dieſer Abend geweſen wäre, von dem der Groll herrührte, den der Philoſoph ſo lange gegen den Dichter bewahrte.

Gegen mich war Tieck unverändert. Mein unglücklicher Auftritt als Juranius hatte ihn nicht kälter gemacht. Immer wenn ich kam, hieß er mich eben ſo freundlich willkommen, als früher, wo er gehofft hatte, in mir ein ſiegreiches Schauſpielertalent aufſteigen zu ſehen. Ueber meine Zukunft vermied ich mit ihm zu ſprechen.

Deſto lebhafter waren die dahin zielenden Geſpräche zwiſchen mir und Wolff. Dieſer war keinesweges abgeneigt, mir zuzugeſtehen, daß ich mit Fleiß und Eifer mich trotz aller Hemmungen noch zum bedeutenden Schauſpieler emporarbeiten könne; war er doch, ſich ſelbſt und anderen, ein lehrreiches Exempel langer, hoffnungsloſer Lehrzeit, und ſpäten Gelingens. Aber in Beziehung auf Luiſen wollt' er mir nicht vorenthalten, daß ſie, durch zwei aufeinanderfolgende Todeskrankheiten ſehr geſchwächt, vielleicht nie mehr im Stande ſeyn würde, ein verpflichtendes Engagement anzunehmen; daß ihr Vertrag in Berlin deshalb aufgelöſet worden und ſie jetzt ſchon in Grafenort bei ihrer Pflegemutter zum Beſuche ſey, um ſich einigermaßen zu erholen.

Dies änderte freilich den ganzen Geſichtspunkt. Ein Theaterleben ohne ſie ſchien mir jezt, wo ſie lebte, und wo mein Pflichtgefühl mich dringend aufforderte, von der Kranken, Schwachen nicht zu laſſen, faſt unmöglich. Noch einmal ſtiegen die ſchuldloſen Bilder ländlicher Häuslichkeit auf; noch einmal täuſchte ich mich mit dem kindlichen Gedanken, ein Dorfbewohnender Schriftſteller ſeyn zu können. Als ich es allein verſucht hatte, war es nicht gegangen.

Vielleicht ging es nun, wenn ich mit einer jungen Frau nach Obernigk zöge? Durch und durch erfüllt von dieſen Hoffnungen, hütete ich mich doch, ſie Wolff mitzutheilen. Ich ließ ihn abreiſen, völlig im Dunklen über meine Lebenspläne. Aber einen Vertrauten mußt' ich haben, und da wendete ſich plötzlich die alte Neigung und Anhänglichkeit dem böslich verlaſſenen, dicken Freunde in Breslau wieder zu. An Schall ſchrieb ich eine lange Beichte, beſchwor ihn, mich zu abſolviren, und erklärte mich bereit, wenn Luiſe die meinige bleiben wolle, dem Schauſpielerthume zu entſagen.

Das aus der Heimath erbetene Geld war noch nicht eingetroffen. Ich mußte ſammt dem Bären, den ich angebunden, in Dresden bleiben. Und ich konnte dies um ſo leichter, weil in dem kleinen Rauchhauſe, in welchem, wie in einem Bienenſtock, die reiſenden Studenten ꝛc. ein- und ausſchwärmten, täglich neue Umgebungen wechſelten, vor denen ich als durchgefallener Schauſpieler nicht zu erröthen brauchte, weil ſie nichts von mir wußten. Bald angezogen, bald abgeſtoßen von hundert verſchiedenen Perſönlichkeiten, machte ich ſtündlich andere Bekanntſchaften. Ich ſah jünger aus, als ich war; die neunzehnjährigen Wanderer hielten mich für ihres Gleichen. Es wurden Freundſchaftsbündniſſe geſchloſſen, die der Abend gebar und der nächſte Morgen trennte. Aus der unzählbaren Maſſe von Namen, die mir längſt verklungen ſind und von denen nur ſelten einer oder der andere dunkel bei mir nachtönt, ſind drei geblieben, die mich durch's Leben begleitet. Eigen! Alle Drei haben die nämliche Laufbahn eingeſchlagen, den nämlichen Beruf erwählt. Alle Drei ſind Advokaten: Gräff, in Breslau, Wilke, in Halle, Crelinger, in Königsberg. Mit jedem von dieſen drei Männern hat mich mein Künſtlers-Erdenwallen öfters wieder in Berührung gebracht, und wo wir uns begegneten, zeigten und bewieſen ſie mir die freundſchaftlichſte Ausdauer jener flüchtig geſchloſſenen Jünglings-Bündniſſe. (Den beiden Erſteren verdanke ich [wie wir bald erfahren werden] die nächſte Veranlaſſung zum erſten öffentlichen Auftritt als Vorleſer in Berlin; dem Letzteren, bei zweimaligem Aufenthalte in Königsberg, Alles, was der fremde Künſtler einem einheimiſchen, ringsher verbreiteten und geachteten Freunde nur irgend verdanken kann.) —

Das Geldſchiff kam, mich endlich flott zu machen; mit ihm ein Päckchen Briefe voll Jubel. Schall hatte meine Entſchließung: die Bühne zu verlaſſen, in ſeiner Zeitung, wie ein höchſt erfreuliches Ereigniß proklamirt; gleichſam als dürf' er nun erſt die Laſt der Mitſchuld, die bis dahin auf ihm gelegen, von ſich abſchütteln. Sein Artikel und die durch denſelben veranlaßten, an mich beigefügten Gratulationsſchreiben, — ſogar mein alter Vormund hatte ſeine Feder in Bewegung geſetzt, — nahmen ſich aus, wie die Theilnahme einer Familie, welche durch den Vorſteher des Irrenhauſes die Nachricht empfing, daß ihr Verwandter, von ſeinem Wahnſinn geneſen, entlaſſen werden ſoll.

Mir that es entſetzlich weh'! Und Schall's liebevoller, ſogar meine heimliche Abreiſe herzlich verzeihender Brief, konnte den Schmerz nicht mildern, den dieſes voreilige Abbrennen der Brücken hinter mir, in meinem Buſen erregte.

Nun blieb nichts übrig, als vorwärts zu wandern, aus Sachſen nach Schleſien.

Ich kam, ohne Breslau berührt zu haben, an einem nebligen Dezemberabend in Obernigk an. Nur eine hütende Magd empfing mich in unſerem Häuschen. Die Pflegemutter, die mich einige Tage ſpäter erſt erwartete, befand ſich mit ihrem weiblichen Gefolge noch in der Stadt. Mein kleines Arbeitsſtübchen, raſch durchheizt und erwärmt, ſah mich ſo traulich an; die Ruhe im Dorfe und im Hauſe that mir ſo wohl; und doch war mir ſo weh! Ich feierte die Dünkelſtunde ungeſtört, nichts vernehmend als das heiſere Bellen der Hunde im Dorfe und das Kniſtern des Holzes im Ofen. Bei allem Schmerz war es doch ein ſeliger, mir unvergeßlicher Abend; und für die nächſten Tage hegt' ich keinen Wunſch, als noch allein zu bleiben. Ich richtete mich auch ſogleich zum Arbeiten ein, und nachdem ich erſt einen kurzen, offenherzigen Brief an Luiſen geſchrieben und abgeſendet, überließ ich mich mit jugendlichem Glück dem

Vergnügen, vielerlei kleine Erzählungen zu ordnen, auszuführen zu beginnen und in meinem Dachſtübchen den von weiten Reiſen heimgekehrten Autor zu ſpielen. Zwar unterbrach die Ankunft der Pflegemutter in etwas die Seligkeit des Einſamen, doch ging's im Ganzen gnädig ab und meine Tage blieben ziemlich ungeſtört. Ich entſinne mich jener Wochen, als ſolcher, wo ich glücklich war. Ihres Gleichen ſind in meinem Leben nicht häufig.

Ein Brief aus Grafenort ſetzte der ſanften entſagenden Stimmung, in der ich mich befunden, ein unerwartetes Ziel. Er enthielt in wenig Worten einen dringenden Ruf, mich ſogleich ſelbſt einzufinden, um Alles, was für den Briefwechſel zu wichtig ſey, von Mund zu Mund beſprechen zu können. Dieſen Ausgang hett' ich nicht erwartet; ich war gefaßt geweſen auf Vorwürfe, auf ausweichende und unbeſtimmte Hinweiſungen; auf raſche That aber nicht.

Wer hätte bei ſolchen Mahnungen zögern können? Am nächſten Tage war ich in Breslau und nach einer erſchöpfenden und verſöhnenden Unterhaltung mit Schall, auf den Wege nach Grafenort, den ich zum Erſtenmale durch beſchneite Thäler und Berge machte, und in ſeinem Winterſchmuck ſehr ſchön fand.

Luiſe eilte mir entgegen, blühend wie ſonſt; ihr Ausſehen zeigte nichts von Krankheit. Aber im Augenblick, wo ich vor ihr ſtand, lag ſie ohnmächtig in meinen Armen und einige Minuten nachher in furchtbaren Krämpfen, die mir, der ich etwas Aehnliches in der Nähe niemals geſehen, ein faſt unüberwindliches Entſetzen einflößten. Während meines kurzen Aufenthaltes in Gr. wiederholten ſich dieſe Zuſtände faſt täglich; in manchen Tagen zweimal; die geringſte Erſchütterung, die leiſeſte Bewegung des Gemüthes, mochte ſie durch Freude, Aerger, oder Schreck veranlaßt ſein, genügte, dieſe gewaltſamen Konvulſionen herbeizurufen. Sie dauerten eine halbe Stunde, bisweilen auch länger, und gingen, nachdem ſie am Aergſten gewüthet, in einen todesähnlichen Schlaf über, aus welchem die Leidende, wie an allen Gliedern gelähmt, langſam erwachte. Die Aerzte meinten, dieſe Ueberreizung ihrer Nerven ſey die Folge der gewaltſamen Mittel, die man in Berlin angewendet habe, um ſie zweimal dem Grabe zu entreißen und es ſtand zu befürchten, daß eine radikale Heilung nicht erzielt werden könne.

Ich ward alſo Bräutigam und Krankenpfleger zugleich. Der Gedanke, mich zurückzuziehen, eine Verbindung aufzugeben, die mich mit fortdauernder Angſt und Befürchtung bedrohte, kam mir nicht in den Sinn. Ich fand es höchſt natürlich, mich meiner Zukunft willenlos hinzugeben; aber ich täuſchte mich keinesweges über dieſe Zukunft. Ich ſagte mir mit vollkommener Klarheit, daß ich von nun an keine ruhige Stunde mehr haben, daß ich Tag und Nacht auf dem Sprunge ſteh'n würde, die Dahinſinkende zu ſtützen, aufzufangen, zu laben. Ich legte keinen Werth darauf, daß ich bereit ſey, es zu thun; aber ich empfand, wie nachtheilig dieſes ſtete Hereindrohen einer von mir gefürchteten, halbdämoniſchen Gewalt auf meine Seelenruhe, meine heit're Unbefangenheit wirken müſſe. Das hat ſich denn auch erfüllt. Zwanzig Jahre ſind jetzt ſeit dem Tode der armen guten Frau verſtrichen, doch heute noch fahr' ich bisweilen plötzlich auf, wenn ich in den Gaſſen ein Geräuſch, ein Zuſammenrennen der Menſchen vernehme, weil der Gedanke, der mich durch vier Jahre meiner erſten Ehe peinigte, Luiſen könne ein Unfall zugeſtoßen ſein und man bringe ſie mir verletzt, entſeelt nach Hauſe, immer noch wie ein düſt'rer Traum in mir waltet. Der ſtete Anblick jener Krämpfe, das tiefe Verſunkenſeyn in deren Beobachtung, muß endlich — mag auch Gewohnheit mehr oder weniger abſtumpfen, — eine ſchädliche Rückwirkung auf den Mitfühlenden hervorbringen; um ſo mehr, wenn er eine nur allzu lebhafte Fantaſie hat.

Es war ein ernſter Entſchluß, den ich mit jugendlich-leichtem Herzen faßte und ausſprach, als ich Luiſen's Pflegemutter um die Hand des von ihr zärtlich geliebten Kindes bat. Von einer Ausſicht für's Theater konnte unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht die Rede ſeyn. Ich hatte der Bühne entſagt, und Luiſe ſchien für immer entſagen zu müſſen. Was konnt' ich ihr nun bieten? Ein kleines Vermögen, deſſen geringe Zinſen durch den Ertrag meiner literariſchen Beſtrebungen (!) möglichſt vermehrt werden ſollten; — (kindiſche Hoffnung, deren Unhaltbarkeit die Frauen nicht zu überſehen vermochten!) — und eine armſelige Zuflucht in der Hütte des Obernigker Häusler's. — Dennoch ward der beſcheidene Freier angenommen. Zunächſt freilich deshalb, weil Beide, Mutter wie Tochter ihn lieb hatten und ihn, ſammt ſeinen Fehlern, für einen redlichen Menſchen hielten. Dann aber auch wohl deshalb, weil auf den Eheſtand, und auf ein damit verbundenes „Mutterwerden“ die einzige Möglichkeit einer, wenn nicht vollkommenen, doch theilweiſen Herſtellung und Rettung von den aufreibenden Krampfanfällen gegründet wurde.

Ich verließ Grafenort als verlobter Bräutigam; und unſere eheliche Verbindung war bereits auf die erſten Tage des Februar im Jahre 1821 feſtgeſetzt.

Daß ich, ſo lang' ich in Grafenort weilte, die Schwierigkeiten, die ſich unſerm Vorhaben von Seiten meiner Pflegemutter entgegenſtellen dürften, weit geringer anſchlug, als ſie nothwendig in der Wirklichkeit werden mußten, will ich nicht leugnen, und ſolche Selbſttäuſchung war verzeihlich. Doch ſank mir der Muth ein wenig, wie es nun an Ort und Stelle zu Erörterungen kommen ſollte.

Auf den erſten Anlauf ging es noch ziemlich gnädig ab. Eine Hochzeit, eine junge Frau im Hauſe, — das war etwas Neues, das war ein Wechſel im täglichen Einerlei, verſprach Unterhaltung und ſchien deshalb nicht unwillkommen. Auch kam noch eine Hülfe mir zu Statten, auf die ich wahrlich am Wenigſten gerechnet. Unter den Breslauer Freundinnen der Geheimeräthin war bei'm Kaffee feſtgeſtellt worden, daß Luiſe nicht die Pflegetochter ihrer Pflegemutter, daß ſie deren leibliches Kind ſey, und daß ihr, Gott weiß durch welche Verkettung von Rechten, dereinſt ein bedeutendes Vermögen zufallen werde. Obgleich ich nun ſehr genau wußte, Luiſe ſey die natürliche Tochter einer armen und keineswegs zu preiſenden Frau in Wien, habe dort als kleines Kind ſchier betteln müſſen, ſey der ſorgloſen Mutter förmlich abgekauft, und dann von gütigen Händen liebevoll und ſorgſam erzogen worden; obgleich ich ſehr genau wußte, die wirkliche unmütterliche Mutter lebe noch und lebe von den Unterſtützungen, die durch Luiſen ihr zufloſſen; — obgleich ich das Alles wußte, ſchwieg ich doch zu jenen myſtiſchen Andeutungen, erwiederte ſie nur durch ein bedeutſames Lächeln und war zufrieden, daß ſie mir zu Hülfe kamen. Niemand widerſetzte ſich meinen Voranſtalten zur Hochzeit; unſer kleines Häuschen wurde im Innern zum Empfange der neuen Bewohnerin möglichſt gut eingerichtet, und der würdige alte Freund, der Paſtor Woite, übernahm es, nicht nur die Trauung zu vollziehen, ſondern er ließ ſich ſogar willig finden, ſein Haus für den Hochzeitsſchmaus, (ohne welchen es nun ſchon nicht abgehen durfte, und für den in unſeren Räumen kein Raum geweſen wäre,) darzubieten.

So weit ging Alles gut. Aber nachdem die nöthigen Anordnungen getroffen, befürchtete Widerſprüche glücklich beſeitigt ſchienen, erhob der böſe Geiſt ſeine Stimme im Innern meiner gottſeligen und frommen Pflegemutter. Es erwachte in ihr, daß ich es bei'm rechten Namen nenne, die giftigſte Eiferſucht gegen ein Weſen, welchem ich verbunden werden wollte. Auf einmal gebehrdete ſie ſich, wie in längſt vergangenen Tagen, und als wär' ich wieder ihr kleiner, geliebter, verzogener Karl. Welche Auftritte aus dieſem ganz unerwarteten Benehmen hervorgingen, mag ich nicht erzählen; nicht nur weil die Erzählung ſehr langweilig werden, nein auch deshalb, weil die Mehrzahl der Leſer mir nicht glauben würde, was ich der Wahrheit gemäß zu ſagen hätte.

Es giebt keine Ausdrücke für jene Martern, welche mir die raffinirte Quälerei der alten Frau, Tag für Tag, länger als einen Monat hindurch, angedeihen ließ. Gewiß mußte es ſchon zum Aergſten gekommen ſeyn, wenn ich mich ſo weit gebracht ſah, eine achtzigjährige, faſt blinde Frau, auf den oberſten Stufen der Treppe vor meiner Thür liegend, winſeln zu hören und ihr, auf die wiederholten Bitten, ich möchte ſie einlaſſen, entſchieden: nein! zu erwiedern. Und das hab' ich wirklich gethan! Hab' es gethan, nachdem ſie mich einen Tag lang, aus reiner Luſt an Unluſt, ſinnreich gepeinigt und dann, wie man eine Hand umdreht, die Laune kund gegeben hatte, ſie wolle nicht eher ſchlafen gehen, als bis wir verſöhnt wären. So war mir nicht zu Muthe und ich verſchloß mich in mein Stübchen. Da lag ſie denn, wie geſagt, länger als eine Stunde vor der Thür, bald weinend und bittend, bald fluchend und verfluchend, bald drohend, ſie werde ſterben! worauf ich ihr mit feſter Stimme zurief: Nun, ſo ſtirb! — Bis denn zuletzt ihre Leute ſie halb mit Gewalt zu Bett brachten und ſie am andern Morgen ſich benahm, als ob nichts vorgefallen wäre, um ihr Höllenſpiel von Neuem zu beginnen.

Das waren die Freuden meiner Bräutigamszeit. Als Luiſe, von ihrer Pflegemutter geführt, in den erſten Tagen des Februar eintraf, mußte ſie Jedem, der mit ihrem Zuſtande nicht vertraut war, wie das blühend'ſte Bild ungeſtörter Geſundheit erſcheinen.

Die Trauung fand am 4. Februar in der kleinen, hölzernen Dorfkirche ſtatt. Viele Breslauer Freunde und Freundinnen, jung wie alt, geſellten ſich zu den Gäſten der Nachbarſchaft und den Obernigkern. Unter den Erſteren befanden ſich auch Rudolph vom Berge und Schall, welcher natürlich nicht fehlen durfte. Freund Schwarz hatte ſich ſogar aus Trachenberg eingefunden. Auch an Hochzeitsgedichten und Liedern war kein Mangel. Leider iſt mir dieſe flüchtige Literatur bei meinem ewigen Hin- und Herreiſen verloren gegangen. Von Schall's Geſang hab' ich noch einige Strofen im Gedächtniß und will die letzte beifügen, ein Pröbchen, in welcher Art Schall als Chansonier auftrat, wenn er „ſich geben ließ."

Und Dich, mein liebes langes Luſchel,*)
Wie Dich, die im Kalender**) ſteht,

---

*) Luſchel, ſchleſiſches Diminutiv für: Karl.

**) „Doch wenn das Herz den Reim diktirt,
Steht im Kalender: Luiſe"
Dieſes Citat hatte Schall, in einer Note, mit folgenden

Entzücken neue Hochzeits-Guſchel.*)
Wenn's zweimal noch zum Altar geht;
Dies ſey der Wunſch, zuletzt gezollt:
Erſt komme Silber, dann das Geld.

Nur zu bald hatte der reichlich ſtrömende Wein das Feſt in ein wildes Gelage verwandelt. Während die Lärmenden recht zu toben anfingen, die Damen ſich zurückzogen und die Meiſten ſich nach ihren Wagen umſahen, entfloh ich mit Luiſen und wir erreichten, durch Schneegeſtöber und Nachtwind, glücklich mein kleines Häuschen.

Man nennt die Zeit, welche unmittelbar auf eine Trauung folgt: „Flitterwochen, oder den Honigmond.“ Ich erlaube mir, dies eben ſo entſetzlich zu finden, als die Freſſerei und die Sauferei und den althergebrachten Spektakel bei der

---

erläuternden Worten verſehen: Siehe: die Oper Fanchon, vom ſel. Kapellmeiſter Himmel, der weder ſelig, noch im Himmel iſt.

*) Guſchel, ſchleſiſch für: Kuß.

Hochzeit. Welch' niederſchlagendes Zugeſtändniß liegt in jener Benennung! Was iſt von einem Bündniſſe zu hoffen, welches für's Leben geſchloſſen, durch Geſetz und Kirche feſt gebunden, ſeine erſten vier Wochen für die glücklichſten zu erklären ſich nicht entblödet?

Ich habe überhaupt meine eigenen Gedanken über die Ehe, und werde mich wohl hüten, ſie laut werden zu laſſen, weil — — — Aber doch bin ich überzeugt, daß das Aergſte, was ich ſagen könnte, wenn ich mich nicht fürchtete, lange noch nicht ſo arg wäre, als die finſtere Bedeutung, die in der Naivetät liegt, mit der die guten, vortrefflichen Leute von den Flitterwochen reden.

Was meine „Flittern" anlangt, ſo glänzten und flitterten ſie nicht in all' zu hellem Glanze. Luiſe kränkelte, meine Pflegemutter machte uns das Leben ſauer, der Himmel war grau, die Wege verſchneit, und hätten wir nicht Luiſen's Pflegemutter gehabt, die den Honig des erſten Monats mit uns verzehren wollte, — obſchon er bisweilen auch für ſie mit Wermuth vermiſcht ward, — wir wären in den langen Abenden manchmal ungeduldig geworden. Dieſe langen Abende brachten mich auf den Gedanken als Obernigker Ludwig Tieck aufzutreten. Wenn ich den Tag über gearbeitet hatte, verſammelte ich mein kleines Häuflein und las ihm Shakeſpear'ſche Stücke vor; eines nach dem andern, der Reihe nach; Eſchenburg und Schlegel; den ganzen Shakeſpear. Mitunter wohnten Obernigker den Vorleſungen bei. Es wurde auch Thee gereicht. Ganz wie in Dresden. Es war toll genug. Und toll genug mag ich's getrieben haben, das will ich gern glauben, aber undankbar will ich doch auch gegen jene Vor-Studien und ihre Wirkung nicht ſein. Für meine Kunſt hab' ich viel dabei gelernt.

Luiſe, nachdem ſie den Februar durchkränkelt, fing an ſich zu erholen und dies ſo ſichtlich, daß noch während der Anweſenheit ihrer Pflegemutter Wunſch und Hoffnung bei ihr wie bei uns auflebten, ſie werde wieder im Stande ſein, die Bühne zu betreten. Ein neues Leben durchſtrömte mit dieſer Ausſicht unſern kleinen Kreis. Aber — was ſollte mit mir geſcheh'n? Weit entfernt, meine Theaterwuth in Dresden gelaſſen zu haben, fühlte ich ſie nun erſt recht erneut, erfriſcht durch Luiſen, erregt durch die unbeſtreitbaren Zeichen des Talentes, die ich bei'm Vorleſen großer Dramen in und an mir geſpürt hatte. Zu einer Reiſe in die Welt, auf gutes Glück, wie mir's eigentlich am willkommenſten geweſen wäre, ſchrieen die Pflegemütter „Zeter!“ und ſelbſt Luiſe, ihrer zerrütteten Geſundheit denkend, bebte davor zurück. In Breslau, wo man Luiſen mit offenen Armen erwartete, konnt' ich nach der durch Schall in meinem Namen gegebenen Erklärung nicht wieder als Schauſpieler erſcheinen, am allerwenigſten neben meiner Frau, ohne mich ganz tief herabzuſetzen.

In Obernigk aber konnten wir auch nicht bleiben; das zeigte ſich in ſeiner ganzen Deutlichkeit, als Luiſens Pflegemutter uns verlaſſen und die meinige nun vollkommenen Spielraum hatte, an mir und an der armen Luiſe ihre Virtuoſität im Plagen und Martern geltend zu machen. Ich las, lernte, ſtudirte wohl und mit Eifer. Ich arbeitete, ſchrieb, poetiſirte wohl und mit Luſt. Luiſe ging auch nicht müßig, und Umgang aus der Nachbarſchaft, jugendlich-weiblicher, fehlte ihr auch nicht. Aber der Glaube an einen vernünftigen Zweck dieſes ländlichen Aufenthaltes fehlte uns beiden. Wir waren zu jung, um in einer Hütte grau zu werden.

So wendete ich mich denn abermals an meinen Regierungsrath, der noch die Zügel der Theaterführung in Händen hatte. Er ſchloß mit uns einen Kontrakt, welcher meiner Frau den Platz einer jugendlich-erſten Liebhaberin ꝛc. (an Stelle der allgemein beliebten, nach Wien abgehenden Anſchütz), mir den Poſten eines Theaterſekretairs und Theaterdichters ſicherte. Dieſer Kontrakt lautete vom Anfang des Monat Mai.

Schall ſchien damit um ſo mehr einverſtanden, als bereits ausgeſprochen war, daß Regierungsrath Heincke mit Ende Juni die Direktion des Theaters niederlegen wolle; für mich war dieſe Veränderung ſehr ſchmerzlich und hätte mir beinah die ganze Sache verleidet.

Je näher der Zeitpunkt rückte, der uns nach Breslau rief, — wo wir bereits eine Wohnung genommen und dieſe nach beſten Mitteln und Kräften eingerichtet hatten, — deſto unerträglicher wurde das Leben in Obernigk. Sogar die erſten Frühlingstage, die mit einem ſanften, lieblichen Aprilhauche das Grün der Fluren erweckten, vermochten mich nicht zu entſchädigen für die unaufhörlichen Zänkereien, in welche wir uns mit der Mutter verflochten ſahen. Wie oft nahmen wir uns, meine Frau und ich, des Morgens bei'm Aufſtehen feſt und heilig vor, im Laufe des nächſten Tages jede Lockung zu Groll und Zwiſt an uns vorübergehen und uns durch nichts aus unſerem Frieden bringen zu laſſen!?

Vergebens! Bevor die Sonne unterging, hatte die unerforſchliche Meiſterin unſere Vorſätze über den Haufen geworfen: Luiſe lag in Thränen oder Krämpfen, und ich drohte fluchend mit Mord und Todſchlag! Das Gedächtniß verweilt ungern bei dieſen erniedrigenden Bildern, die ich ſelbſt für Einbildungen meiner Fantaſie halten möchte, wenn nicht lebende Zeugen in ſpäteren Jahren mir das Schlimmſte als allzuwahr beſtätigt hätten. Wie der ſchmerzlichſte Familienjammer nicht ſelten komiſche Situationen herbeiführt, that er es auch bei uns am Tage unſerer Abreiſe. Der Wagen, der uns nach Breslau bringen ſollte, ſtand bereits vor der Thüre und wurde beladen. Ich war beſchäftigt einige junge Tannen, die ich am frühen Morgen aus dem Walde geholt, vor mein Häuschen zu pflanzen. (Zwei davon ſind bereits zu mächtigen Bäumen emporgeſchoſſen.) Luiſe war im Schlafzimmer, allerlei Kleiderkram zu ordnen. Die Mutter ging ab und zu, ſich hin und her tappend, Jedem und Jeder wo möglich etwas Unangenehmes zu ſagen, oder ein Scheltwort anzubringen. So kam es, daß ich, nachdem meine Bäume feſt im Boden ſtanden, zu Luiſen in's Schlafzimmer gelangte, ohne von unſerer Quälerin bemerkt zu werden. Sie trat in das anſtoßende Wohnzimmer und da ſie, auf wiederholte Fragen: ob Jemand zugegen ſei? keine Antwort von uns empfing und ſich nun allein glaubte, begann ſie, wie es oft ihre Art war, ein Selbſtgeſpräch, ſo laut und vernehmlich, als nur ein Monolog auf dem Theater geſprochen werden kann.

„Jetzt werden ſie reiſen; — Luiſe wird gewiß weinen; ſie iſt ja eine Schauſpielerin; die können weinen, wenn ſie wollen. Und wenn ich nicht auch weine, werden ſie glauben, ich bin nicht gerührt.“ — Während ſie dieſe und ähnliche Phraſen ausſtieß, ging ſie — iſt es glaublich? — zum Büffet, ſuchte ein Salzfaß hervor und rieb ſich ihre kranken blinden Augen herzhaft ein, um Thränen heucheln zu können!

Daß dieſe von uns geſehene Vorbereitung zu einem rührenden Abſchied in uns jede letzte Spur von Rührung erſtickte, und daß Luiſe nicht Schauſpielerin genug war, ſich auch nur bewegt zu ſtellen, wird Niemand bezweifeln.

Am 9ten Mai betrat „Frau von Holtei, geb. Rogée, neu engagirtes Mitglied", die Bühne zu Breslau, als „Gurli" in Kotzebue's „Indianer in England." Es darf angenommen werden, daß ſie von jenem Abend der allgemeine Liebling war und blieb und dies in einem Grade, welcher die Mehrzahl der Theaterbeſucher ſogar gegen ihre Mängel blind machte. Der Wahrheit gemäß kamen letztere nur in ſeltenen Fällen zur Anſchauung, weil ſie für gewöhnlich in ihrer Sphäre blieb, in der ſie, ſchlichte Natur, innige Wahrheit und weibliche Sittſamkeit anlangend, beinahe vollkommen zu nennen war. Ihre Stellung zum Theater, wie zum Publikum, war folglich die angenehmſte, die gedacht werden kann; einiger unvermeidlicher, aus Neid und Uebelwollen anderer Schauſpielerinnen hervorgehenden Reibungen zu geſchweigen. Meine Stellung war eine deſto ſchiefere. Man hatte ſie gleichſam für mich erfunden, um mir, der ich nun einmal das unablösbare Anhängſel einer mit mir verheiratheten Frau blieb, die Gage, die ich empfangen ſollte, nicht wie ein Geſchenk anzubieten. Doch fand ich keine Beſchäftigung. Ich hieß „Sekretair“ und hatte nichts zu ſchreiben. Ich hieß „Theaterdichter“ und die Verpflichtung eines ſolchen beſtand darin, jährlich drei oder vier Prologe zu machen. In die Regie- und Direktions-Konferenzen wurd' ich nicht eingeladen zu kommen, ich konnte über Nichts mitreden, weil ich über Nichts befragt wurde, und ſo war ich denn das fünfte Rad am Wagen. Ich war eigentlich als „Mann der Frau von Holtei“ engagirt. Mein Verhältniß zu Schall zog mich auch, bald nach Antritt unſeres Engagements in die übelſten Widerſprüche. Stavinsky, der als Regiſſeur und Kollege immer gut und freundlich für mich geweſen, war es nun eben ſo für meine Frau, und that, was wir nur wünſchten.

Er war als Schauſpieler ſehr gern geſeh'n; minder als er, ſeine Frau, welche, obgleich ſehr ſchön und recht verſtändig, doch auf den Brettern niemals entſchieden günſtige Wirkung machte.

Vielleicht fehlte Stavinsky darin, daß er, ſeinen Einfluß als Regiſſeur benützend, ihr Rollen zuzuwenden ſuchte, denen ſie doch nicht gewachſen war. Aber Schall fehlte gewiß noch mehr, daß er in ſeinen täglich bitt'rer werdenden Zeitungsberichten des früheren herzlichen Umgangs mit Stawinsky's vergeſſend, perſönliche Beziehungen anbrachte. Bei einer Aufführung der alten, und freilich beſſer nicht gegebenen „Zauberin Sidonia", kam es zum Ausbruch. Schall griff die Wahl dieſer Repriſe ſchonungslos an, und fügte ſeinem Angriff die Bemerkung hinzu, dergleichen Wiederholungen längſt vergeſſener Spektakelſtücke ſeien nur zu entſchuldigen, wenn man für die Hauptrolle ſiegreiche Repräſentanten habe, was man von der Sidonia der Mad. St. nicht behaupten könne. So weit war er nun im vollſten Rechte. Aber er ließ dieſem Aufſatze noch die Worte folgen: Ein rechter Regiſſeur muß ſich vor nichts fürchten, auch nicht vor einer Gardinenpredigt. Dieſer Ausdruck ſetzte den, welchen er betraf, in eine wohl verzeihliche Wuth, die denn leider von einem Kreiſe müßiger Zechbrüder noch böslich geſteigert wurde. Er überfiel Schall des Vormittags in ſeinem Arbeitszimmer und behauptete dann, ſich mit ſeinem Stocke Genugthuung verſchafft zu haben. Schall behauptete dagegen, ihm ſei nichts zugefügt worden und er habe ſein Zimmer ſiegreich von dem Eindringenden befreit. Zeugen gab es nicht. Jeder in der Stadt glaubte, was er wollte, je nachdem er für oder wider geſtimmt war. So ſehr ich Schall liebte, ſo heftig meine lauten Aeußerungen gegen Stavinsky's That ſich richteten, konnt' ich doch nicht umhin in meinem Innern einer Stimme Gehör zu geben, die Stavinsky's Vertheidigung führte. Empört aber fühlte ich mich, als an dem Abende deſſelben Tages Stavinsky, der den „Don Ranudo“ ſpielte, bei ſeinem Auftritte gleichſam als Held des Tages begrüßt und mit einem dauernden Beifallsruf empfangen wurde. Hätten wenigſtens diejenigen, die anderer Meinung waren, und an denen es nicht fehlte, eine Oppoſition gebildet! — doch dazu mochte ſich die Breslauer Indolenz nicht erheben. Und der Triumph blieb unverkümmert.

Ein kluger und beſonnener junger Mann, würde nun an meiner Stelle, ſich ſtillſchweigend nach Hauſe begeben, ſein Herz nur den Vertrauteſten geöffnet und ferner vermieden haben, bei Schall Stavinsky's, und bei Stavinsky Schall's Namen zu nennen. Ich aber, der ich weder klug, noch beſonnen war, ſprach mich hinter den Kuliſſen rückſichtslos aus und zerſtörte dadurch für einige Zeit nicht nur unſer gutes Einvernehmen mit Stavinsky's, ſondern faſt mit allen Schauſpielern.

Dieſer Vorfall gab Steffens Veranlaſſung, mit einem in Gubitzens „Geſellſchafter“ abgedruckten, vortrefflichen Aufſatz in die Schranken zu treten, an welchem beſonders die unbefangene Würdigung von Schall's Leben und Treiben in Breslau bewundert werden mußte, der aber auf die Maſſe wenig Eindruck machte, weil er „zu hoch“ war. Steffens benahm ſich dabei, wie immer, wenn ſein Herz überſtrömt, edel und liebenswürdig. Während das Geträtſch: Schall hat Prügel bekommen! von Gevatterinnen mit und ohne Hoſen entſtellt und übertrieben durch die Gaſſen der guten Stadt Krähwinkel getragen wurde; während viele Philiſter, die ſich Schall's Freunde nennen wollten, achſelzuckend fragten, ob man denn noch mit ihm verkehren ſolle? und wie das denn eigentlich wohl geweſen ſei? u. ſ. w., kam Steffens, unbekümmert um Geträtſch und Gevatterinnen, zu Schall, warf ſich ihm, – in Gegenwart mehrerer Beſuchenden, unter denen ich mich auch befand, — an die Bruſt und rief:

„Du biſt beſchimpft worden, Deine Ehre iſt verletzt, ich ſtelle mich neben Dich!!“

Schall befand ſich damals in einer ſehr gedrückten Lage. Seine Geldnoth war größer als je, und jede Hülfe die er den Freunden abdringen mochte, nur momentan. Die bedeutendſten Opfer von unſerer Seite (bedeutend für unſere Mittel!) reichten oft kaum hin, um den Andrang ungeſtümer Mahner von einem Tage auf den anderen zu vertröſten. Die verhältnißmäßig geringe Einnahme, die ſeine Zeitung ihm abwarf, war in Vorſchüſſen von Seiten der Verleger, ſchon auf's Jahr hinein im Voraus verzehrt. Wohin er blickte, Gläubiger. Und dieſes ſchauderhafte Daſein ertrug er ſo lange mit majeſtätiſchem Leichtſinn. Jetzt aber zog ein neuer Feind gegen ihn an und dieſer warf ihn um, weil er ſich im Herzen einniſtete.

Schall hatte, ſeitdem jenes räthſelhafte vieljährige Bündniß mit Mad. U. gelöſet war, ſeine Freiheit in dieſem Punkte bewahrt, und ſich von manchen frivolen Abentheuern, die ihm trotz ſeiner Häßlichkeit und Korpulenz gern in die Hände ließen, nicht feſſeln laſſen. Aber nun hatte ſich das Bedürfniß: zu ſchmachten! auf einmal wieder geltend gemacht. In der Perſon einer jungen, niedlichen, recht pfiffigen kleinen Sängerin war ihm die Täuſchung der Liebe entgegengetreten. Man hatte mit ihm kokettirt, hatte ſich geſchriebene und gedruckte Huldigungen gern gefallen laſſen; als jedoch dieſe Huldigungen in's Gebiet der Realität überzugeh'n Miene machten, hatte man ſich ſcherzend zurückgezogen und in aller Eil' einen hübſchen Kaufmannsdiener, welcher ſchon lange nach den Fenſtern geblickt, zu ſich heraufgewinkt. Schall empfand die Leiden verſchmähter Liebe und empfand ſie koloſſal. Ich hatte das Unglück ſein Vertrauter zu ſein. Ich hatte das Unglück ihn an meinem Halſe ſeine Thränen ausweinen zu ſehen und wäre, ohne Uebertreibung, manchmal faſt von ihm zu Boden geriſſen worden, wenn er ſeine Arme um mich her warf, und ſich ſchluchzend, mit der ganzen Wucht ſeines ſchweren Leichnams an mich hing. Mitleid, Theilnahme und, warum ſoll ich's leugnen? die Luſt zu lachen, ſtritten ſich oft in mir bei ſolchen Scenen. Auf die Länge wurden ſie mir, bei aller Freundſchaft, unerträglich; beſonders deshalb, weil die ſentimentalen Schmerzen immer am heftigſten wütheten, ſobald er kein Geld hatte, ſich zu zerſtreuen. Mitten in dieſen Jammer trat ein rettender Engel. Die Schweſter der Unerbittlichen, weniger jung, weniger hübſch, doch viel klüger als jene, traf in Breslau ein; ſie verſtand den Quell der Thränen von der bisherigen Bahn ab- und auf ſich hinzuleiten. Schall weinte in ihren Armen und ich hatte dann wenigſtens ſo lange Ruhe, als er nur einigermaßen bei Kaſſe blieb, die nothdürftigſten Ausgaben zu decken.

Endlich blieb mir aber doch nichts übrig, als mich von ihm zurückzuziehen. Wir blieben länger als ein Jahr geſpannt.

Ich darf über einen Wendepunkt meiner ganzen Anſicht vom Theater und von dem, was man Schauſpielkunſt nennt, nicht ſchweigen. Um ſo weniger, weil ſich an die Anſchauung, durch die er herbeigeführt wurde, Erinnerungen knüpfen, die mich durch's Leben begleitet, und im Wechſel des Lebens ſelbſt Einfluß auf mich geübt haben.

Am 31. Mai verkündeten unſere Anſchlagezettel, daß Herr Ludwig Löwe vom Königl. Ständ. Theater in Prag, als erſte Gaſtrolle den

„Jaromir in Grillparzers Ahnfrau“ geben werde. Ich wußte nichts von Ludwig Löwe, als daß er der Bruder jenes Ferdinand ſei, um deswillen der berüchtigte Federkrieg entſtanden war und gegen den ich, gewiß mit Unrecht, große Abneigung empfand. Dies nahm mich im Voraus gegen ihn ein. Auch die „Ahnfrau“ liebte ich damals nicht; oder richtiger geſagt: man hatte mich gelehrt, ſie nicht zu lieben und ich war, leider, gar oft ein Nachbeter. Heute, wo ich die Mängel dieſes Gedichtes gewiß tiefer einſehe, als vor zwanzig Jahren, würden mich tauſend kritiſche Vorſchreier nicht hindern, die Gewalt des Genie's darin zu erkennen.

Kurz, ich brachte am 31. Mai 1821 nichts in's Theater mit, als eine trotzige Stimmung. Ich wollte den ſtrengen Zuſchauer repräſentiren, um ſo mehr, da Schall — (die Spannung, von der ich ſo eben geſprochen, trat erſt im Herbſt vollkommen zwiſchen uns ein) — mich beauftragt hatte, ihm Daten für einen Bericht über den Gaſtſpieler zu bringen. Und Ludwig Löwe trat auf. —

Was ſoll ich mich abquälen, meinen Leſern zu beſchreiben, wie mir dabei zu Muthe wurde? Das jugendlich-begeiſterte Entzücken jener Abende läuft vor mir hin, als ob es, gleich dem Vogel Strauß, auch Flügel hätte, und ich, ein ſchon ermüdeter Wanderer, hinke hinter ihm her und kann's nicht mehr erreichen, wie gern ich ihm auch eine Straußfeder ausreißen möchte, um mit dieſer zu ſchreiben. Genüg' es, wenn ich ſage: ich hatte ſchon Künſtler geſehen, einige große ſogar; ich hatte gute Schauſpieler geſehen, recht viele ſogar, ich hatte darüber gedacht und verglichen und meine Theorieen an der Praxis geſchliffen; aber nichts deſto weniger hatt' ich noch keinen Schauſpieler geſehen, der mir vor Augen geſtellt hätte, wie es einen Grad künſtleriſcher Vollkommenheit geben kann, der ſich als reine, natürliche Wahrheit darſtellt. Kraft und Feuer, durch weiſe Beſonnenheit geleitet, hatt' ich ſchon bewundert. Vollkommene Deklamation, dem mimiſchen Ausdruck auf's Innigſte verſchmolzen, hatt' ich ſchon gehört. Aber niemals war mir ein Tragiker vorgekommen, der, ohne aus dem tragiſchen Tone, aus der poetiſchen Haltung zu fallen, doch die Saiten der Naivetät, der treuherzigen Derbheit, des ſcherzhaften Humors angeſchlagen. (Ich ſpreche hier begreiflicher Weiſe nicht von Löwe's Jaromir allein, ſondern ziehe die ganze Reihe ſeiner Gaſtrollen in Betrachtung.) Niemals war mir ein Tragiker vorgekommen, der mich ſo gleichſam mit der Naſe darauf hinſtieß, daß in dieſer Art, und nur auf dieſe Weiſe manche Schöpfungen Shakespeare's, die ich bis dahin unbegreiflich gefunden, möglich würden. Es war eine Jugendfriſche in dieſem Manne, ein inneres und äußeres Leben, eine Hingebung der edelſten Kräfte, eine Gluth und Begeiſterung! — Mag Oehlenſchläger den „Correggio", den ich für ein ſehr ſchönes Gedicht zu halten wage, unbekümmert um noch ſo viele hochgezuckte Achſeln, geſchrieben haben; — für die Bühne, mindeſtens für die Deutſche, neu gedichtet, reproduzirt im vollen Sinne, hat ihn Ludwig Löwe. O! ſie hatten ihn überall und Alle ſehr, ſehr geſpielt: mit gelockten Haaren und ſeidenen Tricots; mit runden Armen und auswärtſen Füßen; mit pathetiſchem Jammer und predigender Weisheit. Sie hatten ſich Alle bemüht, einen berühmten Maler in ſeiner Glorie zu trageriren. Und da kam Meiſter Ludwig, als Sohn des Dorfes, mit ſchlichter, einfacher Wahrheit, ein unſchuldiges Kind, ein gläubiger Held, und lachte durch die Thränen. — Nein, das kommt nicht mehr wieder! Nicht weil ich damals jung war, erſchien es mir ſo. Umgekehrt: wenn es mir noch einmal erſchiene, würd' ich wieder jung werden. Und ich bin es wieder geworden, wenn ich ihn jetzt noch, in ſeinen beſten Rollen, auf dem beſten Deutſchen Theater, vor dem beſten Publikum Deutſchlands, in Wien ſah. Und ich werde wieder jung, wenn ich ſeiner denke; wobei ich nur Eines immer neu bedau're: daß ich nie dazu gelangen konnte, von ihm den „Heinrich Percy" zu ſehen. Ich kann mir keinen Andern vorſtellen in dieſer Rolle, als ihn.

Es giebt wenig reine Freuden auf Erden; wenig irdiſche Genüſſe laſſen uns die unverkümmerte Seeligkeit eines durchs Leben dauernden, beglückenden Andenkens nach. Dieſe Seligkeit der Erinnerung verdank' ich den Wochen, die Löwe in Breslau zubrachte. Wenn dieſe Blätter in ſeine Hände gelangen, mög' er den ſchwachen, aber aufrichtigen Ausdruck unvergänglicher Dankbarkeit erkennen.

So ſchön verging mir der Monat Juni. Aber ſein Ende brachte herben Schmerz. Denn mit ihm trat unſer Heincke von der Führung des

Breslauer Theaters zurück, dieſelbe ſeinem Freunde, dem Ober-Baurath **Langhans** überlaſſend.

Herr Langhans, — wer kennt dieſen berühmten und bewährten Architekten nicht, — nahm ſich der Sache mit Eifer und Geſchmack an, und förderte durch rege Umſicht und wohl angeſpornten Fleiß das Beſte der Kaſſe. Aber es ſei mir erlaubt zu bemerken, daß er Mittel ergriff, welche mehr geeignet ſchienen, dem Augenblicke Glanz zu verleihen, als einem Kunſtinſtitute dauernden Fortgang zu ſichern. Er führte das Publikum in die eigentliche Schauluſt ein und gab, was in den beſchränkten Räumen des alten Theaters nur möglich war, den Breslauern zu ſehen. Ja, er ging eigentlich noch weiter, denn er brachte Dinge zu Stande, die unmöglich waren und dennoch gelangen. Uebrigens kam, zur Ehre der Wahrheit ſei's geſagt, die Poeſie deshalb gerade nicht zu kurz; und unſer Repertoir jener Tage war immer noch beſſer, als man es heute auf vielen Deutſchen Bühnen finden dürfte.

Er machte auch, was zu beſonderem Ruhme erwähnt werden muß, weil es in Breslau etwas Seltenes iſt, im Verein mit ſeiner geiſtreichen Gemahlin „ein Haus.“ — Ein Haus im ganzen

Sinne des Wortes, wo Niemand ſich anders Geltung erwerben konnte, als durch Bildung, Verſtand und Talent, und wo die krankhafte Sucht: Excellenzen oder fürſtliche Gnaden einzufangen, nicht zu ſpüren war. Stand ich ſchon nicht ſo zu ihm, wie zu ſeinem Vorgänger, weil die Bande der Dankbarkeit fehlten, die mich an jenen gefettet, ſo behandelte er doch, — nicht nur meine Frau, denn das war am Ende keine Kunſt, — ſondern auch mich ſtets freundlich und wohlwollend, öffnete mir ſein Haus und blieb mir ein gütiger Direktor.

Unter den neuen und älteren Stücken, welche mit, oder wegen meiner Frau einſtudirt wurden und von denen einige viel Glück machten, befand ſich auch eines, das ſich keines günſtigen Erfolges zu rühmen hatte und deſſen hier nicht Erwähnung geſchehen würde, wenn der Verfaſſer dieſes Buches nicht zugleich der Verfaſſer jenes Stückes wäre. Eine Tragödie, — „Angelika“ — glücklicherweiſe nur in einem Akte.

Ein verrücktes Ding! Wenn mein Blick jetzt darauf fällt, kann ich nicht umhin, herzlich zu lachen. Und doch erfüllt es mich auch wieder mit Wehmuth. Denn während das Ganze nichts weiter als eine tragiſche Frage iſt, klingt aus den einzelnen Scenen und aus der Blumenfülle der Diktion ein unleugbarer Frühlingshauch. Luiſe hatte darin eine junge Gräfin zu ſpielen, welche (nichts weiter!) ihren Vater liebt und an dieſer Liebe wahnſinnig wird. Sie wurde applaudirt, das Stück mißfiel und ward nach dreimaliger Aufführung ſtillſchweigend ad acta gelegt.

Meine Pflegemutter hatte dem Reize nicht widerſtehen können, uns nach Breslau zu folgen. Sie beſuchte uns zwar häufig, aber da wir nicht in einem Hauſe wohnten, und keine gemeinſchaftliche Haushaltung führten, ſo betrachtete ſie ſich, wenn ſie bei uns war, nur als Gaſt, und vertrug ſich beſſer mit Luiſen, als auf dem Lande. Luiſe aber erduldete ihre Launen auch mit mehr Ruhe als früher, weil ſie in andern Umſtänden und dadurch den nervöſen Affectionen minder heftig unterworfen war; ein Fall, der um ſo erſtaunlicher iſt, als man Gründe hätte, das Gegentheil zu befürchten, der aber nicht ſelten eintreten ſoll. Auch hatte unſer Hausarzt, der vortreffliche Bartels mir ein kalmirendes Mittel angerathen, deſſen Gebrauch ſeine günſtige Wirkung nicht verfehlte. Sobald ſich bei meiner Frau die Vorboten der Krämpfe zeigten, — was immer mit unwillkührlichen Zuckungen der Finger begann und in eine Ohnmacht überging, — ſo legte ich ihr, wenn ſie auf ein Bett, oder Kanapee gebracht war, eine meiner Hände auf die Stirn, die andere auf die Magenhöhle. Traten dann auch die gefürchteten Konvulſionen ein, — bisweilen blieben ſie ganz aus, — ſo waren ſie doch viel milder und dauerten kürzere Zeit, als wenn der Anfall während meiner Abweſenheit, oder ich zu ſpät dazu gekommen war. Hatte ſie ausgetobt, ſo fiel ſie in einen feſten Schlaf, aus dem kein Schrei, kein Lärmen ſie erwecken konnte, der aber augenblicklich unruhig und beängſtigend wurde, wenn ich eine meiner Hände von ihrem Platze zu nehmen verſuchte. Erhob ich die Hand, welche auf der Stirne lag, ſo öffneten ſich ſogleich die Augen der Schlafenden, ohne daß ſie deshalb erwacht wäre, folgten willenlos den Bewegungen, die ich mit der Hand hinter ihrem Kopfe machte, und ſchloſſen ſich in dem Maaße, wie ich die Hand wieder ſinken ließ. Andere Experimente hab' ich nie gewagt, wie ſehr ich mich auch manchmal dazu verlockt fühlte. Eine heilige Scheu hielt mich immer wieder zurück; die Worte:

„begehre nimmer zu ſchauen,
„Was ſie gnädig bedeckten mit Nacht und Grauen“

ſchwebten mir immer vor.

Mit der zunehmenden Schwangerſchaft nahmen die Krampfsanfälle ab, kehrten aber nach der Entbindung in ihrer alten Tücke wieder.

Auf dieſe Entbindung, (vor der ich, wie begreiflich, zitterte, weil ich von Luiſens Krampfnatur das Schlimmſte befürchten mußte,) freute ſich meine Pflegemutter mit lebhafter Ungeduld. Sie konnte herzlich, liebevoll und umgänglich erſcheinen, wenn ſie den rührenden Wunſch ausſprach, dies zu erleben. Aber dieſe unſchuldige Freude war ihr nicht beſchieden. Nachdem ſie uns in den erſten Wochen des Oktober gut gelaunt und heiter des Abends verlaſſen hatte, wurd' ich am nächſten Morgen durch die Nachricht, daß ſie im Sterben liege, zu ihr beſchieden. Ihr hohes Alter bedenkend, und die Schilderung der vergangenen Nacht, wie der Ueberbringer der Nachricht mir dieſelbe beigebracht, erwägend, meinte ich ſie ſchon todt zu finden. Wie ſehr erſtaunte ich, ſie im Bette aufgerichtet mit feſter Stimme ſprechen zu hören. Allerdings, meinte ſie, ſey der Anfall heftig, aber doch immer nur die Folge des vielen

Pflaumenkuchens geweſen, den ſie bei uns gegeſſen, und jetzt fühle ſie ſich ſchon beſſer. Der Arzt dagegen ſagte mir, eine vollkommene innere Auflöſung finde Statt, ihr Tod ſei ganz nahe. Der Kampf, den ſie gegen dieſen gefürchteten Gaſt begann, war merkwürdig zu ſehen. Sie ließ ſich aus dem Bette bringen, verſuchte umherzugehen, bekümmerte ſich um häusliche Angelegenheiten und zwang ſich zu heitern Unterhaltungen.

In der ängſtlichen Haſt aber, womit ſie dies Alles that, ſah man nur zu deutlich ihre Furcht vor dem Tode. Nachdem ſie einige Tage ſo hingebracht, zum höchſten Erſtaunen des Arztes, der immer, wenn er wieder kam, ſich gar nicht genug verwundern konnte, ſie noch lebend zu finden, ſchien ſie eines Morgens ernſtlichere Anſtalten zum Sterben zu treffen. Sie ließ einen Prediger zu ſich einladen und dieſer hielt ihr nun in meiner Gegenwart eine lange Rede, ganz und gar in ihrem Sinne und wie ſie es liebte, mit Bibelſprüchen und Liederverſen durchwebt. Ich beobachtete ſie ſehr genau dabei und war erſtaunt, zu bemerken, daß die troſtreichſten Hinweiſungen auf baldige Vereinigung mit dem Erlöſer und auf himmliſche Seeligkeit, worauf ſie ſich ſtets ſo ſehr gefreut hatte, jetzt keinen günſtigen Eindruck auf ſie machten. Der Prediger mochte in ſie hinein ſchreien, wie er wollte, ſie wurde nur unruhiger, warf ſich in dem Sopha, auf dem ſie ſaß, hin und her und drückte zuletzt eine ſo entſchiedene Abneigung aus, ferner zuzuhören, daß der Redner, nachdem er mich mehrmals fragend angeſehen, ſich entfernte. Mir that die alte Frau ſehr leid. Der Gedanke, daß die wohlbekannten Formeln und Floskeln, welche durch achtzig Jahre ihre tägliche Seelenſpeiſe geweſen, jetzt, im Augenblicke wo es galt, ſich unwirkſam beweiſen, die alte Macht nicht an ihr bewähren ſollten, erfüllte mich mit Bedauern. Ich ſchlug ihr vor, ein Lied anzuhören, von dem ich mich erinnerte, in frühſter Kindheit es ihr bisweilen „vorgebetet“ zu haben. Sie ging auf den Sinn meines Vorſchlages ein, ſchien zu verſtehen, was ich damit wollte, und hieß mich beginnen. Ich las nun eins jener wohlgemeinten, in ihrer kindlichen Ehrlichkeit wahrhaft poetiſchen Gedichte, aus dem alten Burg'ſchen Geſangbuche. Es fängt mit den Worten an:

„Zween Jünger geh'n mit Sehnen,
Ueber Feld nach Emaus ꝛc.“

Bei den erſten Strofen nickte ſie, das Metrum und den Rhythmus begleitend, beifällig mit dem Kopfe, und gab zu verſtehen, daß ſie jener längſt vergangenen Tage gedenke, wo ich ein Kind war. Aber dieſe beruhigende Stimmung währte nicht ſo lange als mein Lied; ihre Gedanken waren ſichtlich wo anders. Sie unterbrach mich mit der Frage nach Luiſen — die ich, ihrer Schwangerſchaft wegen, ſo fern als möglich gehalten. Ich ſandte nach ihr. Unterdeſſen trat eine ihrer näheren Verwandtinnen, gegen welche ſie, wie ich wohl wußte, oft über Luiſen geklagt und ihr überhaupt ſehr vertraut hatte, liebkoſend und mit zärtlichen Worten an ſie heran, wurde jedoch auf eine unbegreiflich-unfreundliche Weiſe zurückgeſtoßen. Dagegen ſtieg von Minute zu Minute die Unruhe der Leidenden, und ihre Ungeduld nach Luiſen machte ſich in unaufhörlichen Ausrufungen kund, ſo daß ich Gott dankte, als die Erſehnte endlich erſchien. Kaum ließ ſie, eintretend, ihre Stimme vernehmen, und kaum war ſie näher getreten, ſo ſtreckte meine Pflegemutter ihr beide Hände entgegen, zog ſie an ſich und drückte durch Gebehrden und Worte die lebhafteſte Freude aus, ſie bei ſich zu wiſſen. Dann begehrte ſie meine

Hand, vereinigte ſie mit Luiſen's, preßte beide feſt zuſammen, und murmelte eine Art von Segensſpruch. Sobald dies geſchehen war, deutete ſie uns an, daß ſie nun abgeſchloſſen habe; ſie rückte ſich, anſcheinend noch mit voller Körperkraft, in die Ecke des Sopha's, und ließ ſich — wenn mir der Ausdruck vergönnt iſt, — ſterben. In einer Viertelſtunde war ſie todt.

Ich blieb allein mit der Leiche.

Wie oft hatt' ich an dieſen unausbleiblich nahen Tod gedacht! Wie oft hatt' ich, wenn es eben gar nicht mehr mit ihr auszuhalten war, ihn herbeigewünſcht! Und jetzt, wo ſie den letzten Athemzug gethan, brach ein verzweifelnder Schmerz aus mir hervor, der mich in völlige Raſerei verſetzte. Ich war wieder acht Jahre alt. Was dazwiſchen gelegen, war verſchwunden. Ich weinte vor dem Leichnam meiner Pflegerin — und weil ich niemals das Glück gekannt, eine Mutter zu haben, ſo beweint' ich in ihr meine Mutter.

Sechs Wochen nach dem Begräbniß gebar Luiſe, allen Beſorgniſſen entgegen, leicht und glücklich einen Sohn, welcher dem Tage ſeiner Geburt zu Ehren den Namen Andreas, von ſeinen Taufpathen aber, ihre eigenen, von Steffens: Heinrich, von Schaubert: Wolfgang erhielt.

Ich fand es ſehr lächerlich, Vater eines Kindes zu ſeyn, da ich mich ſelbſt nur noch zu viel Kind fühlte. Bald jedoch ſollte ich darauf hingewieſen werden, es auch höchſt ernſthaft zu finden. Um ſo mehr, weil mancherlei Sorgen über mich kamen.

Ich hatte der Verſtorbenen wiederholt verſprochen, und noch einige Wochen vor ihrem Tode gelobt, die in ihrem Teſtamente mir zugedachte Rolle eines Univerſal-Erben zu übernehmen — und durchzuführen. Das war aber nicht ſo leicht. Ihr Teſtament war gleichſam der dritte Akt einer, in aufeinander-folgenden Zeiträumen, ſpielenden Tragödie von drei verſchiedenen Verfaſſern; den erſten Akt hatte ihr Mann, der Geheimerath, den zweiten deſſen Tochter, „Tante Lorel“ geſchrieben; einer ſollte aus dem andern hervorgehen, aber die Collaborateur's hatten bei'm Entwerfen des gemeinſchaftlichen Plan's nicht gehörig alle Schwierigkeiten in Erwägung gezogen; da fiel die ſchlimmſte Arbeit auf den dritten Akt. Beide, der Geheimerath und die Tochter hatten eine Menge von Legaten an Verwandte und Freunde ausgeſetzt, deren Zinſengenuß der Wittwe blieb, ſo lange ſie lebte, die aber nach ihrem Tode ausgezahlt werden ſollten. Im Laufe der Zeit, und der Zeiten, ging, wie ſchon erwähnt, ein Kapital nach dem andern verloren, und einige Jahre vor ihrem Tode blieb der Geheimeräthin faſt nichts, als die Einkünfte der für Andere beſtimmten Legate. Sie konnte folglich mir, ihrem Univerſalerben nichts hinterlaſſen, als die mühſelige Verpflichtung, für Befriedigung jener Teſtament-Gläubiger Sorge zu tragen. Das hatt' ich ihr verſprochen, und war bereit, mein Verſprechen zu erfüllen. Ich ſtieß aber auf große Schwierigkeiten. Denn mit den Hypotheken, die noch lebendig waren und auf die wir bau'ten, ſtand es auch ſchlecht. Sie waren nicht anders zu realiſiren, als mit bedeutendem Verluſt; trat dieſer ein, ſo reichten die Summen wieder nicht zur Deckung der Legate. Endlich fand ſich ein Hypothekenhändler vom Handwerk, welcher den Nominalwerth in Staatsſchuldſcheinen — (1821) zu geben ſich entſchloß. Dieſen hielt ich feſt, und ſekundirt von meinem gütigen, unermüdlichen Gönner und Freunde, dem Herrn Juſtizrath **Gelinek**, gelang es mir, faſt ſämmtliche Legatarien dahin zu bewegen, daß auch ſie ſich ihrerſeits mit dem Empfange des Nominalwerthes zufriedenſtellen wollten. Freilich mußt' ich noch einige tauſend Thaler von meinem kleinen (mütterlichen) Eigenthume hinzufügen. Aber ich löſete mein Wort. Die Staatsſchuldſcheine ſtiegen gar bald in die Höhe, ſo daß Alle bei dem Geſchäfte gewannen, — außer dem Univerſal-Erben, und jenem Hypothekenkäufer, welcher in allzuheftiger Gier den Schuldner drängte, eine Subhaſtation herbeiführte und bei'm Verkauf der Güter ſammt ſeiner Forderung leer ausging. Ich hatte folglich ſehr weiſe gehandelt; nahm unzählige Lobſprüche ein; ſehe mich aber durch mein Gewiſſen genöthigt, ſelbige in beſter Form an Freund Gelinek I. zu cediren.

Zum 1. Januar 1822 wurde ein Neujahrsvorſpiel gegeben, welches ich, Kraft meines Amtes, gemacht hatte und welches ſo ſtürmiſchen Beifall fand, daß man es, was bei einem ſolchen Gelegenheitsſtücke noch niemals vorgekommen war, am nächſten Tage vor überfülltem Hauſe wiederholte. Von den vielen Glückwünſchen, die mir ehrlich oder nicht ehrlich gemeint zu Theil wurden, ſind mir nur diejenigen noch erinnerlich, welche das logenmeiſterliche Ehepaar Schumann bei'm wohlbekannten Kaminfeuer ſpendete. Schumann, wenn er guter Laune war, oft in Reimen mit mir redend, ſagte bei dieſer Gelegenheit:

„Unſer Theaterdichter hat,
Mit ſeinem Vorſpiel gelocket die ganze Stadt;
Das Haus iſt zu klein für dieſen Zweck;
Die keinen Platz mehr fanden, ſtehen draußen im —.“

Welchem jungen Theaterſchriftſteller ſollten ſo wohlklingende Verſe nicht gefallen?

Am 3. Januar trat Luiſe nach ihrer Niederkunft zum Erſtenmale wieder auf, in Göthe's „Geſchwiſter“ als „Marianne.“ Sie ſpielte dieſe Rolle hinreißend ſchön. Wahrſcheinlich ohne zu wiſſen wie und warum? Nach ächt Breslauiſcher Weiſe war das Theater an dieſem Abende ganz leer, und die vielen Kränze und Blumen, welche ein ſpärlich verſammeltes Häuflein von Freunden aus Logen und Parterre, mit lautem Jubel auf die Bühne warf, ſtachen gegen die unbeſetzten Bänke ſeltſam ab.

An der Spitze der Blumenenthuſiaſten ſtand der ſchon in dieſem Bande erwähnte Kuiraſſier-Lieutenant von Kerkow. Dieſer junge Mann, in Breslau die Siege fortſetzend, deren er ſich aus Frankreich und Berlin rühmen durfte — und rühmte, war gewiſſermaßen der Schleſiſche Don Juan. Meines Wiſſens hat er wenig Widerſtand gefunden, und wenn ſein „Perle“ (denn dieſen ſchönen Namen führte K's Diener) nur ein Bischen Leporello geweſen wäre, — an Stoff zu einer langen Liſte würd' es ihm nicht gefehlt haben. Der Zufall hatte uns, die frühere Bekanntſchaft die noch aus der Bekanntſchaft unſerer Mütter forterbte erneuernd, wieder zuſammengeführt, und er pflegte den Umgang mit mir ſo eifrig, daß er ſehr bald in die Rechte eines Hausfreundes trat. Eine junge, ſchöne Schauſpielerin zur Frau und Kerkow zum Hausfreunde haben — das hieß denn doch dem Wolfe den Schafſtall öffnen. Und ich that es mit einer Zuverſicht, die ſich auf nichts gründete, als auf die dunkle Ahnung, daß der gefährliche Eroberer, einer Perſönlichkeit wie Luiſens, keine Gefahr bringen, und daß ſie ihm, bei näherer Bekanntſchaft nichts Anderes einflößen könne, als innige

Anhänglichkeit. Luiſe übte nur, während ſie auf der Bühne ſtand, den Zauber, der eine Leidenſchaft zu erwecken vermag. Im Umgang, im Leben wirkte ſie durch ſtille, beſcheidene Bürgerlichkeit, kalmirend. Eine große, zu Extremen führende Paſſion vermochte ſie dem, welcher ſie täglich ſah, niemals weder zu erregen, noch zu geſtatten; und für eine vorübergehende Liebelei, in was immer für einem Sinne, war ſie zu ſittſam und zu rein. Kerkow mag, ſeiner Meinung nach, wie ein Liebender bei uns eingetreten ſein. Schon in den erſten Tagen war er ein beſcheidener, gehorſamer, brüderlicher Freund und iſt es geblieben, ſo lange wir in Breslau lebten; wobei es mir heute noch ſchwer wird, zu entſcheiden, welchem von uns beiden er am herzlichſten ergeben geweſen? Ob mir oder meiner Frau? Er bildete den erſten Stamm eines raſch heranwachſenden Kreiſes von jüngeren und älteren Freunden, welcher ſich nach und nach um Luiſens Theetiſch verſammelte und zuletzt in einen förmlich konſtituirten Verein überging, der unter dem Titel: „die Mannſchaft“ nur allzubekannt in Breslau wurde. Gelehrte und Maler, Offiziere und Studenten, Schriftſteller und Schauſpieler, reiſende

Virtuoſen und Kaufleute, Advokaten und Poſtbeamte, — es wurde ein bunter Kranz — aber wer dumm war, oder langweilig, der ſpann eben keine Seide unter uns. Als Zierde unſerer „Mannſchaft“ galt „Antonio Meyer“ aus Trieſt; ſeines Zeichens nichts mehr und nichts weniger wie ein Komptoir-Diener, doch dabei unbedenklich einer der liebenswürdigſten, witzigſten, geiſtreichſten, luſtigſten und zugleich gutmüthigſten Menſchen, die je gelebt haben. Anderen einzelnen Gliedern dieſes Kreiſes werden wir begegnen.

Zu meinem Geburtstage hatte mir Luiſe mehrere Bücher geſchenkt und unter dieſen, auf Dr. Löbell's Anrathen, auch die geſammelten Schriften des Wandsbecker Boten, von denen der erſte und ein Theil des zweiten Bandes mich dermaßen entzückten, daß ich mit beiden Beinen in die Idee hineinſprang: etwas Aehnliches zu verſuchen. Tagesblätter in Breslau hatten, ſeit Fülleborn's Erzähler, keines mehr gedeihen noch beſtehen wollen; deshalb fand ich auch keinen Verleger zu meiner projektirten Zeitſchrift und entſchloß mich daher, das Blatt auf meine eigenen Koſten drucken und es dann für die Provinz durch die Poſt, für Breslau durch Kolporteure vertreiben zu laſſen.

Die Pränumerationen des erſten Quartals belief ſich auf mehr als 600 Exemplare — (Dank ſey es einer nicht mislungenen Ankündigung, an welcher Freund Löbell gefeilt hatte) und am 4. März 1824 erſchien die erſte Nummer der Wochenſchrift: „Der Obernigker Bote.“ Planlos begonnen, nur im Anfang mit einigen ſchwachen Nachahmungen Claudius'ſcher Scherzhaftigkeit durchwebt, bald ſentimental, bald polemiſch, bald albern und nüchtern, bald gar frömmelnd, hatte dieſes Blatt eben ſo wenig Haltung als ſein Herausgeber. Einiges Gute, was etwa darin vorkam, verlor ſich im Wuſte des Schlechten; von den Pränumeranten trat mit Ablauf des erſten Quartals ein Drittheil zurück und ich erndtete Tadel, Spott und wohlverdiente Vorwürfe von allen Seiten.

Ich war noch viel zu jugendlich in meinem ganzen Weſen. Hätt' ich nur Konſequenz beſeſſen, dem Dinge ſeine urſprüngliche Abſicht zu bewahren und eine Farbe feſtzuhalten, ſo wäre bei der großen Theilnahme, die anfänglich in der Provinz dafür herrſchte, vielleicht ein beſtehendes Volksblatt daraus geworden.

Der Sommer führte ſchon wieder einen Wechſel der Theaterdirektion herbei. Langhans legte ſein Scepter nieder, und vermachte daſſelbe dem Baron von Forkade*), der, früherem Brauche gemäß, zwei Kollegen für Kaſſe und Garderobe, in den Herren Schumann und Maiſan, Bresl. Kaufleuten, bekam. Von dieſem Zeitpunkt datirt der entſchiedene Verfall der Anſtalt. Forkade war ein gutmüthiger, in ſeiner Weiſe kunſtſinniger Menſch; eben ſo beſchränkt, als pedantiſch; an Kleinigkeiten haftend; umſtändlich; peinlich; ennuyant. Er ſah nur ein Heil vor Augen: den Bau eines neuen Schauſpielhauſes! Und während er, im Vereine mit ſeinem Freunde, dem Grafen Lariſch, Tag und Nacht an Pläne und Berechnungen für eine äußerlich glänzende Zukunft ſetzte, ließ er die Gegenwart gehen, wie ſie mochte, ohne mit Energie zwiſchen die Hemmungen zu fahren, die bei jedem Theater unausbleiblich ſind. Da er nebenbei auf die Idee gerieth, eine ſchwärmeriſche, unnütz zur Schau getragene, Neigung für meine Frau zu faſſen, und wegen dieſer, von uns und unſerm Anhange lieblos verhöhnt wurde, ſo trat ein keinesweges erfreuliches Verhältniß zwiſchen dem Theaterſekretair und deſſen Direktor ein. Ich habe mein hartes Benehmen ſpäter ſelbſt bereut und Gelegenheit gefunden, es gut zu machen.

---

*) Rührend iſt es: Nachdem endlich der Bau des neuen Theaters durch Aktien begründet zu Stande kam, und Forkade, als ob er im Dienſte des Baumeiſters ſtände, dieſem durch alle nur möglichen Hülfsleiſtungen zur Hand ging, ſtürzte der arme Mann von der Höhe des Schnürbodens herab, und fand den Tod, in dem noch nicht vollendeten Gebäude, für deſſen Errichtung er ſo lange thätig geweſen. Als ich, fern von der Heimath, die Nachricht in öffentlichen Blättern las, war mir um's Herz, als ob ich höhniſches Gelächter aufſchlagen müßte, über dieſe blutige Ironie.

In jener Zeit brachte ich auch ein neues Drama: „Stanislaus,“ auf die Breslauer Bühne, welches, nur einigemale aufgeführt, ziemlich ſpurlos vorüber ging.

Auch ſtiftete ich das „Jahrbuch deutſcher Nachſpiele“, (jetzt von Gubitz unter dem Titel: „Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele“ fortgeſetzt,) und gerieth durch die Redaktion deſſelben in mancherlei ſchriftliche Verbindungen, die mir angenehm und nützlich wurden.

Daneben beſchäftigte ich mich mit einem, meinem gewöhnlichen Treiben ſehr fern liegenden Studium. Ich ſammelte ältere Kirchenlieder und biographiſche Notizen über deren zum Theil verſchollene, oder wenig bekannte Verfaſſer. Dieſer

Zweig deutſcher Lyrik hat mich immer ſehr angeſprochen; er trägt ſchöne Blüthen. Ich weiß auch nicht, warum mein empfängliches Gemüth die Dichter nicht bewundern ſoll, welche aus der Fülle ihres Glaubens, von Heuchelei fern, ſingen und beſingen, was ich nicht glaube!?

Niemals iſt es mir eingefallen, den Fernando von Portugal zu loben, daß er über die ſogenannten Heiden herfallen will, um ſie zu vernichten; niemals iſt mir der Mann anders erſchienen, als ein Don Quichote im beſten Sinne; und dennoch bin ich entzückt von Calderon's „Standhaftem Prinzen", und bin es, weil ich glaube, daß Calderon an ihn glaubte. Sollen unſere alten proteſtantiſchen Liederdichter nicht daſſelbe Recht haben?

Ich häufte eine Unzahl von Büchern, in dies Fach einſchlagend, zuſammen und arbeitete fleißig an einer „Anthologie" mit biographiſchem Anhang. Als ich, mit dem Manuſcript des erſten Bandes zu Herrn Joſeph Max trat und dieſem den Antrag machte, das Werk zu verlegen, ſchob er mir ſtatt einer Antwort, die kürzlich in vier dicken Bänden erſchienene „Anthologie von Rambach" entgegen, — was freilich Antwort genug war. Mir iſt denn von jenen Bemühungen nichts geworden, als eine ſchwere Kiſte alter, in wurmſtichiges Schweinsleder gebundener Bücher, die mich, weil ich mich immer nicht entſchließen konnte, ſie im Stiche zu laſſen, bei meinen Umzügen durch die Welt, viel Frachtgeld zu Lande wie zu Waſſer gekoſtet.

Im Jahre 1822 erſchien auch bei Graſſ, Barth u. Comp. unter dem vieldeutigen Titel „Erinnerungen“ eine Sammlung kleiner Erzählungen, Aufſätze und Gedichte von mir, die in Schleſien viel gekauft, von der ich aber nicht weiß, ob ſie ſonſt im Deutſchen Buchhandel beachtet worden iſt? Nur zwei Beurtheilungen davon kamen mir zu Händen; die eine von Büſching, in den ſchleſiſchen Provinzialblättern, lobte mich und das Buch. Die andere, in den Brockhauſiſchen liter. Bl. tadelte das Buch und mich, was mich um ſo mehr niederſchlug, weil ich, durch eine Rekommandation von Steffens ermuthigt, dem verſtorb. Brockhaus meine Handſchrift vorher angeboten, und von ihm eine ſehr liebevolle Antwort empfangen hatte. Ich habe, trotz aller Bemühung, niemals erfahren können, von wem jene ſtrenge Kritik herrührte?

Gedruckt bei C. Feiſter.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.“
Goethe, im Taſſo.

Berlin, 1844.
Buchhandlung des Berliner Leſecabinets.

Vierzig Jahre.

Wohin ſie will, muß ſie Zerbin begleiten,
Auf ödem, rauhen Pfad, nach ſeiner Pflicht;
Und mögen ſie bergauf, thalnieder reiten,
Sie ſehen ſich nicht an und ſprechen nicht.
Doch als nach Mittag an des Himmels Weiten
Die Sonne niederſteigt, da unterbricht
Ein Ritter ſie in ihrem ſtillen Gange.
Was folgte, wird erzählt im nächſten Sange.

Ludovico Arioſto's „Raſender Roland", überſ. v. J. D. Gries. 3ter Th. 20ſter Geſ. Nr. 144.

Genug der Literatur! Das Leben will wieder heran!

Da wär' ich denn vor einem Graben. Soll ich ihn umgehen? Fein ſäuberlich einen Umweg machen? Oder ſoll ich ſpringen, auf gut Glück, und auf die Gefahr, bis über die Kniee im Sumpfe zu verſinken, wenn der Sprung mißlingt?

An Muth fehlt mir's nicht; das hab' ich in den beiden erſten Bänden bewieſen. Aber man wird ſo irre gemacht; von allen Seiten dringen

Warnungen, Mahnungen, Belehrungen ein, und ſo geht zuletzt die Unbefangenheit verloren, die meines Erachtens in dieſem Falle das Wichtigſte bleibt, und das Beſte. Ein Freund u. A. ſchreibt mir *): ich bitte Dich, ſuche die Linie herauszu-

---

*) Ich kann mir's bei allen Aufforderungen meines Verlegers, den Raum zu ſparen, doch nicht verſagen, hier eine längere Stelle aus jenem Schreiben mitzutheilen. „Ich muß Dich vor allen Dingen auf den gewaltigen Unterſchied zwiſchen Deinem erſten und dem zweiten Bande aufmerkſam machen. Hunderte vielleicht empfinden das, aber keiner ſagt es Dir. Der erſte Band hat mich unendlich angezogen, der zweite hat mich abgeſtoßen. In jenem finde ich den Ton ſo liebenswürdig, das Hervorheben der weſentlichen Momente ſo glücklich, und die Darſtellung wie den Ausdruck ſo reizend, daß ich es als eine Verrätherei wider Dich ſelbſt und die Sache bezeichnen müßte, wenn Du bei weiterer Fortſetzung des Buches, entweder einer mißverſtand'nen Theorie, oder einer verdroſſenen Stimmung ſo viel Macht über Dein offenbares Talent, etwas Vortreffliches zu ſchreiben, einräumteſt, als ſie leider im zweiten Bande ſchon darauf ausgeübt haben. Zu Gunſten des ernſten Zweckes, den Du im Vorworte ausſprichſt, bitte ich Dich zu bedenken, daß, im ächten Verſtande, Poeſie das einzig wahrhafte Medium für die Nacktheit öffentlicher Selbſtbekenntniſſe iſt. Aus dieſem Grunde iſt die tiefe Einſicht der Aufſchrift: „Dichtung und Wahrheit" ſo vielfach bewundert worden. Natürlich iſt unter Dichtung nicht Erdichtung zu verſtehen. Dein erſter Band iſt viel wahrhafter, als der zweite, weil er, alle andere Vorzüge abgerechnet, viel poetiſcher iſt." —

fühlen, an welcher die Hingebung aufhört und die Proſtitution anfängt; dieſe Linie haſt Du nach meiner Meinung im 2ten Bande mehrmals überſchritten.“ — *)

Soll ich mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß ablegen, ſo läuft dies darauf hinaus, daß vernünftiger Weiſe kein Menſch anſtehen dürfte, zu erzählen, was er gethan und begangen, weil er ja doch keinen Anſtand nahm, es zu thun; und daß, wenn alle Menſchen aufrichtig wären, und nicht beſſer ſcheinen wollten, als ſie ſind, alle Menſchen überhaupt beſſer ſein würden. So lange dies aber nicht nur nicht der Fall, ſondern die Mehrzahl der gebildeten Menſchen, vorzüglich der tugendhaften, moraliſchen, frommen, hochgeachteten aus Heuchlern zuſammengeſetzt iſt, ſo lange freilich wird derjenige, der ſich giebt, wie er iſt, ſich häufig proſtituiren.

Wie denn aber dann, wenn bei künftiger Fort-

---

*) Ich habe meinem geiſtreichen Freunde hierauf nichts anders zu antworten gewußt, als daß ich fürchten müſſe, den Ton des erſten Bandes, bei den nachfolgenden Bänden immer mehr zu verlieren; aus dem ganz einfachen Grunde, weil nichts Poetiſcheres im ſpäteren Leben vorkommt, als die Kindheit geweſen, ſei ſie noch ſo unvollkommen beſchrieben.

dauer nach dem Erdentode, — die ich mir trotz aller rationellen Einwürfe, ohne Rückerinnerung an unſer menſchliches Leben und Treiben eben ſo wenig denken kann, als eine gotteslästerliche Marter=Höllen=Anſtalt mit Heulen und ewigem Zähnklappen; — jene Hölle hauptſächlich darin beſtünde, daß kein Flor, keine Seide, kein Sammet und Tuch, kein Band und kein Stern mehr im Stande wäre zu verbergen, was man hienieden höchſt ſorgfältig und glücklich verborgen gehalten? Wenn die körperliche Durchſichtigkeit eines ſpäteren Daſeins, jede Vorſtellung ausſchlöſſe, jedes Geheimniß auflöſete? Würden dann die auf Erden Proſtituirten nicht Manches vor den meiſten Tugendhaften, Moraliſchen, Frommen, Hochgeachteten voraus haben?

Es iſt nur eine beſcheidene Frage, die ich weder an die berufenen und verordneten Ausleger der Schrift, noch an die Verweſer des Geſetzes zu richten wage. Ich lege ſie einigen Menſchen vor. —

Es war eine Sängerin von Ruf angelangt, um Gaſtrollen zu geben. Sie war ſchön, ſie ſang vortrefflich, aber ſie hatte mich kalt gelaſſen. Eines Morgens führte mich der Weg bei'm Schauſpielhauſe vorbei; die Fenſter im oberen Stockwerke des Zuſchauer-Raumes ſtanden geöffnet, und ich vernahm die Klänge des Orcheſters, welches die Oper „der Freiſchütz“ probirte. Ohne zu wiſſen weshalb, trat ich hinein, ging ohne mich auf der Bühne aufzuhalten weiter, und tappte mich durch den wohlbekannten dunklen Gang in's Parterre. Aus dem hellen, heißen Sommertage in eine düſtere, kühle Theaterprobe zu treten, gewährt mir immer ein eigenthümliches Vergnügen. Gar bei einer Muſikprobe. Die Zauberwirkungen, die ſich für den Knaben an's Theater knüpften, und ſich natürlich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr einſtellen, wollen ſich heute, ſei es nur auf Augenblicke, in mir regen, wenn ich aus dem Glanze des lebendigen Tages in das myſtiſche Dunkel gerathe. Wie viel mehr damals. Eben als ich in's Parterre trat, begann die ſchöne Kavatine des dritten Aktes, und wurde von der Fremden meiſterhaft geſungen, mit dem innigſten Gefühle, — wie denn überhaupt gute Sänger und Sängerinnen ſehr oft in den Proben mehr ergriffen ſind, als in den Vorſtellungen, und deshalb auch mächtiger ergreifen. Bei den Worten:

„Für mich auch wird der Vater ſorgen“

durchrieſelte mich ein wollüſtiger Schauer; ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Ach wie unzählig oft, wenn ich Tieck's „geſtiefelten Kater“ vorgeleſen, hab' ich bei Hinze's Klage, daß er keine Nachtigall hören könne, ohne Appetit ſie zu freſſen, an jene Morgenſtimmung gedacht, die mich aus dem reinſten Entzücken über Weber's rührendes Gebet, in den Wunſch übergehen ließ, der Sängerin perſönliche Bekanntſchaft zu machen, was mir bis dahin gar nicht eingefallen war! Ich ging meinen Geſchäften nach und beſchloß, zur Zeit, wenn nach meiner Berechnung die Probe beendet ſein könnte, einen Beſuch abzuſtatten. Erſt auf dem Wege bemerkt' ich, daß mein Hut, — und ein Hut ſpielt bei ſolcher Viſite eine große Rolle, da man ihn nicht aus den Händen legt, — nicht mehr der neueſte ſei. Sogleich kauft' ich einen andern, wie man damals eben trug: grau mit grünem Futter und Ausſchlag, ſetzt' ihn im Laden vor einem Spiegel ſorgfältig auf, fand ihn ſehr ſchön und mich noch ſchöner. Dies eitle Benehmen lag ganz außer meinem Weſen und bei nur einiger Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt, hätt' ich bedenklich werden müſſen. — Ich wurde ſo zuvorkommend empfangen, wie der Gatte einer ſchönen und bewunderten Frau von einer ſchönen und bewunderten Kokette ſtets empfangen wird. Ich glaube die Erfahrung gemacht zu haben, daß nichts ſo glückbringend für verbotene Liebeshändel iſt, als der Beſitz einer ſchönen Gattin. Einer ſolchen, wenn auch nur momentan vorgezogen zu werden, reizt ſogar bisweilen edlere weibliche Naturen. Zudem war ich Herausgeber einer Wochenſchrift, und mochte dieſes ein noch ſo ſchlechtes Lokalblatt ſeyn, — ſie wurde doch gedruckt, ſie wurde doch geleſen. —

Meinem Beſuche folgte, was bisher im ſtolzen Uebergewicht der vornehmeren Oper gegen das arme rezitirende Schauſpiel unterblieben war, ein Gegenbeſuch, der natürlich meiner Frau gemacht werden mußte, im Grunde doch mir galt, — wie ich mir ſelbſt zu ſagen nicht unterließ. Und vielleicht hätte die Sache dabei ihr Bewenden gehabt und meine Bewunderung für die Sängerin ſich in Verſe, und in weiter nichts aufgelöſet, wenn nicht unglücklicherweiſe gerade zur gefährlichſten Periode ein Urlaub eingetreten wäre, den meine Frau zu einer ſommerlichen Erholungsreiſe auf's Land benützen ſollte.

Sie verließ Breslau und ich blieb in unſerer geräumigen Wohnung um ſo einſamer zurück, als die Dienſtboten weit von unſeren Wohngemächern ihren Aufenthalt hatten. Ich kam mir auf einmal ſo ungebunden, ſo frei vor; ich wußte gar nicht, was ich mit dieſer Freiheit anfangen ſollte? Weib, Kind, Amme, — Alles was mich bisher ſo dicht umgeben, manchmal eingeengt hatte, war fort; unſere Geſelligkeit, in Ermangelung der Hausfrau, zerſtört; meine Berufsgeſchäfte täglich binnen einer Stunde abgemacht; die Sirene ließ ihre lockenden Lieder tönen, — und ich ſank kopfüber in die Wogen, die denn auch alsbald über mir zuſammenſchlugen.

Meine Leidenſchaft ward nur allzubald das öffentliche Geheimniß; ich ſelbſt war weit entfernt, mit Vorſicht zu handeln; wie ſtets trug ich meine Thorheit zur Schau. Und ſehr bald ſah ich alle Damen unſerer Bekanntſchaft in offnem Kriege gegen mich. Alle waren ſie Gönnerinnen meiner Frau; alle fanden ſie mein Benehmen ſträflich; einige ſagten es mir ehrlich und derb in's Geſicht. Aber keine ließ ſich durch die Rückſicht für Luiſen abhalten, mich einzuladen, wenn der Sängerin zu Ehren große oder kleine Feſte gegeben wurden; und wenn man wünſchte, daß ſie ſingen ſolle, und merkte, daß ſie nicht dazu aufgelegt ſei, ſandte man mich an ſie ab, um ihr Luſt zu machen. Das iſt die moraliſche Konſequenz der guten Geſellſchaft. Vierzehn Tage verlebt' ich in taumelndem Wahnſinn; als aber der Tag kam, wo ich verabredeter Maßen Luiſen auf's Land folgen ſollte, um ſie zurückzuholen, erwacht' ich; den Gedanken, mich durch irgend einen Vorwand zu entſchuldigen und in der Stadt zu bleiben, ſo lange die Fremde noch weilte, ſchlug ich, wie er auftauchen wollte, ſogleich nieder; ich ſchied mit dem Verſprechen baldiger Rückkehr, doch mit dem Vorſatze, dies Verſprechen nicht zu halten.

Als wir heimkehrten, war die Luft rein. Und unter allen Frauen von unſerer Bekanntſchaft fand ſich keine, welche Luiſen auch nur durch eine Andeutung hätte beunruhigen wollen. Das iſt gewiß ein deutliches Zeichen, wie beliebt ſie war.

Luiſe aber ſchien zu ahnen, was Niemand ihr ſagte. Sie vermied jede Erinnerung an die Zeit unſerer Trennung und der Name der Entfernten ward nicht mehr genannt.

Mit dem September ging das zweite Vierteljahr meiner Wochenſchrift und mit ihm „der Obernigker Bote“ überhaupt, zu Grabe. Einer meiner literariſchen Gegner, Buchhändler Reinhard Friedrich Schöne, ein geiſtreicher Menſch, um den es wohl Schade iſt, daß er durch diſſolutes Leben ſeinen Untergang herbeigeführt, veranſtaltete die Ausgabe eines Extrablattes zum Boten, welches mit Bild und Wort mein Begräbniß feierte, und wobei er natürlich die Lacher ſehr auf ſeiner Seite hatte. Ich beſaß noch nicht Selbſtſtändigkeit genug, mich den Lachern anzuſchließen, und verkochte meinen Grimm und meine Beſchämung nur mühſam in mir ſelbſt. Den gewichtigſten Troſt dieſer Niedergeſchlagenheit gewährte mir die Ausſicht auf ein neues, größeres Unternehmen. Ein Journal zu gründen, welches mit den beſſeren Deutſchen Zeitſchriften — (deren damals noch nicht ſo viele erſchienen, als jetzt) — in die Schranken treten dürfte, erſchien mir höchſt wünſchenswerth und belohnend. Die Buchhandlung Graß, Barth u. K. ging auf meine Vorſchläge ein. Der Vertrag wurde abgeſchloſſen, freilich nicht ſehr zu meinen Gunſten: denn während der Verleger Papier, Druck und Verſendung übernahm, verpflichtete ich mich, aus eigenen Mitteln das Honorar für die Mitarbeiter zu decken, und ſo lange unentgeldlich zu redigiren, bis der Ertrag hoch genug geſtiegen ſein würde, meine Mühen zu belohnen. Ankündigungen wurden erlaſſen, Korreſpondenzen eröffnet; mein Herz war voll Zuverſicht.

Unter den Gelehrten, die ich an Ort und Stelle für dies neue Journal zu gewinnen ſuchte, befand ſich auch Steffens, der es ſogar nicht unter ſeiner Würde gehalten, mich bei'm „Obernigker Boten“ mit einem ſchönen Aufſatz über „Nettelbeck in Colberg“ zu unterſtützen. Freundlich wie immer, verſprach er mir ſeinen Schutz und fragte dann, mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit: welchen Theil Schall an der Sache haben würde? „Gar keinen“, erwiederte ich; „wir ſehen uns nicht, ſchon ſeit geraumer Zeit, und ſind ganz auseinander.“ „Das wollt' ich nur hören“, rief Steffens, „nur aus Ihrem eigenen Munde hören, weil ich es Anderen nicht glauben konnte; Sie wiſſen, ich habe Sie immer lieb gehabt, aber dieſe Trennung von Schall iſt ein Fleck, der in meinen Augen auf Ihnen haftet.“

Ich entſchuldigte mich, daß es mir nicht möglich geweſen wäre, länger ſeinen ſentimentalen Liebesjammer als Vertrauter entgegen zu nehmen; daß ſeine Geldforderungen mich erſchöpft hätten, und daß ich noch kürzlich, bei der Ordnung meiner pflegemütterlichen Verlaſſenſchaft, die Summe von beinah 1200 Thlrn. zahlen müſſen, für die ich mich, Schall's wegen, verbürgte.

Steffens ſtutzte und ſchwieg. Aber nur einen Augenblick. Dann ergriff er um deſto lebhafter wieder das Wort: „Wir Alle, die wir ſeine Freunde ſind, wiſſen, wie es in dieſem Punkte mit Schall ſteht, jeder hat mehr oder weniger ſein Opfer gebracht: das geht bis zu einer gewiſſen Grenze; dann erklärt man ſeine eigene Armuth und damit gut. Sie hätten weit freundſchaftlicher an Schall gehandelt, wenn Sie verweigert hätten, jene Bürgſchaft zu unterzeichnen, und ihm treu geblieben wären, als daß Sie nun, nachdem Sie ſich für ihn verbürgt und für ihn bezahlt haben, mit ihm zürnen wollten, mit ihm, dem Sie ſo viel zu verdanken haben", ... und nun begann Steffens mit ſeiner hinreißenden Beredſamkeit Schall's liebenswürdigſte Eigenſchaften und ſeine unwandelbare Liebe für mich, die ſich auch, jetzt wo ich gemieden, nie verleugnet hätte, ſo rührend zu ſchildern, daß mir weich um's Herz wurde, und daß ich aus dem experimental-phyſikaliſchen Laboratorium, in welchem ich bearbeitet worden, geraden Weges in Schall's Arme lief. Die bald geſchloſſene Verſöhnung wurde von ſeiner Seite mit dem Verſprechen beſiegelt, mich eheſtens vollſtändig zu bezahlen, — wozu ich freilich nur lächeln konnte; wußte doch ich nicht, viel weniger mocht' er wiſſen, wie viel er mir ſeit ſechs Jahren ſchuldig geworden? — und mir blieb, wie ich nun einmal zu ihm ſtand, nichts anderes übrig, als ihm die Mitredaktion meines neuen Journals anzutragen, wobei ich feſt überzeugt war, daß er keinen Federſtrich dafür anſetzen werde; eine Ueberzeugung, deren Richtigkeit ſich im Laufe der Zeit glorreich bewährte.

Am 15. Oktober wurde zur Feier des Tages — (das Geburtsfeſt des Kronprinzen) — mein Feſtſpiel „Schwur und Erfüllung" gegeben, welches im Allgemeinen wenig Wiederklang finden wollte.

Am 16. mußte Luiſe in dem Konzert eines

reiſenden Virtuoſen, der an uns empfohlen war, deklamiren; ſie that es, obgleich über Unwohlſein klagend, um ihre Zuſage zu erfüllen. Nach dem Konzert wünſchte ſie Ruhe und ließ uns am Theetiſch ohne Wirthin. Die Nacht ging ungeſtört vorüber, doch am andern Morgen traten neue Leiden ein und ſie ſagte mir, daß wenn nicht mehrere Monate zur geſetzten Friſt fehlten, ſie glauben müßte entbunden zu werden. Ich wollte lange zweifeln, zuletzt ſchien mir's doch auch bedenklich; in der Angſt wurden unſere Leute nach Hülfe ausgeſendet; ich blieb mit der Kranken allein; gewiß der unberufenſte Beiſtand, den ſie in dieſer Situation finden konnte. Luiſe ſchrie und wollte vor Schmerzen vergehen; unſer Herr Sohn in ſeiner Wiege, ſchrie wo möglich noch mehr; ich ſchrie vor Angſt und Mitleid; meine rechte Hand wurde von der Leidenden mit krampfhafter Gewalt feſtgehalten; mit der linken rühr't ich die Wiege, um wo möglich den kleinen Schreihals zu beruhigen. So fand mich die weiſe Frau, die trotz ihrer Weisheit ſich nicht enthalten konnte, laut aufzulachen. Aber während ſie nach der Küche eilte, nothwendigſte Anſtalten zu treffen, fühlte mein muſikaliſcher Sinn heraus, daß unſer

Terzett in ein Quartett überging. Ohne behindert, aber auch ohne befördert zu werden, hatte ſich, gänzlich auf eigene Hand, ein Weſen zu uns gefunden, welches von der in Haſt wieder eintretenden Hebamme für ein wirkliches und wahrhaftiges, wenn auch etwas voreiliges Kind erklärt wurde. Die hohe Sopranlage der wohlklingenden Stimme deutete auf weibliches Geſchlecht. Ein Geſicht war nicht vorhanden. Mit Haaren, Nägeln und derlei Luxusartikeln war die junge Sängerin nicht verſehen. Doch meinte die Hebamme, daß wir erſt nach Verlauf von zwei Monaten berechtigt ſein würden, ſolche Anſprüche geltend zu machen.

Mir war verzweifelt bange. Erſt einige Wochen zuvor hatte ſich ein Mitglied unſerer Bühne, ein wunderſchönes junges Weib, die Aufmerkſamkeit ihrer Umgebungen täuſchend, im Wochenbettfieber mit einem Brodmeſſer den Tod gegeben. Dies tragiſche Ereigniß hatte natürlich auf Luiſen einen tiefen Eindruck gemacht, und mein Troſt war nur immer geweſen, daß noch einige Monate vergehen müßten, bis ſie ſelbſt entbinden würde. Nun rückte das Unerwartet ſo nahe zuſammen. Ich fürchtete das Schlimmſte von nerböſen Fantaſieen und Fieberträumen. Aber es ging alles glücklich vorüber; die Wöchnerin war ſehr bald auf den Beinen und unſere kleine Marie beeilte ſich, in das Menſchenthum hinein zu wachſen.

Alſo ſchon zwei Kinder! Haupt einer Familie! — Und ſelbſt noch ein Kind, ein verzogenes, eigenwilliges, launenhaftes, wenn auch gutmüthiges. Ich beging unſägliche Albernheiten, zog mir unſägliche kleine Händel zu, bald durch übereilte, verlaute Aeußerungen, bald durch unüberlegtes heftiges Benehmen. Auch gegen Luiſen war ich oft heftig und jähzornig; nicht aus böſem Willen, oder aus Mangel herzlicher Geſinnung, ſondern mehr in Folge einer kränklich-gereizten Aufwallung, die augenblicklich, wie ſie ſich regte, ſich auch wieder legte, und niemals andere Folgen nach ſich zog, als zärtliche Verſöhnungen; deshalb hing Luiſe ſehr an mir; mit jedem Tage ſtieg ihre Liebe. Ihr ganzes Weſen war Hingebung. Traurig genug, daß ich es eingeſtehen muß, dieſe Hingebung genügte nicht, mich geiſtig an ſie zu feſſeln, wie ich gemüthlich an ſie gebunden war. Mein Herz gehörte ihr, aber mitten im Genuß eines uneingeſchränkten, durch nichts geſtörten Beſitzes, fing ich an, mich zu langweilen. Ich fühlte etwas in mir, wie das Bedürfniß, von der Liebe zu leiden. Nicht ſelten überkam mich, einem brennenden Schmerze gleich, der Gedanke daß ich nun auf Lebenszeit ein Sklave der Verhältniſſe, daß ich nicht mehr frei wäre. Hätte das harmloſe, friedlich hinlebende Weib verſtehen wollen, oder verſtanden, meine Fantaſie durch Zweifel an ihrer treuen Liebe zu beſchäftigen, mich eiferſüchtig zu machen, und jene Waffen angewendet, die ohne tödtlich zu treffen, leicht verwunden, um eben ſo leicht geheilt zu werden, ich würde wie ein ſchmachtender Anbeter ihr zu Füßen gelegen haben. Doch darauf kam ihr gerader, biederer Hausverſtand nicht. Sie ſagte, ſie zeigte nichts Anderes, als daß ſie mein ſei; ausſchließlich, mit Leib und Seele; und begehrte dafür nichts weiter, als von meiner Seite das Nämliche. Das aber ſchien mir ein ungleicher Austauſch. Sie hatte ihres Lebens Ziel erreicht, als Mutter und Hausfrau. Mir kam es vor, als ſollte mein Leben erſt beginnen, als läge noch eine Welt von Abentheuern, romantiſchen Erfahrungen vor mir. Ich ſehnte mich hinaus — und war an Breslau gefettet.

Auch unſer Umgang, meine Freunde, verdarben mich, indem ſie mich verwöhnten. Wie Einzelne, ja die Meiſten von denen, die unſern Kreis bildeten, mir weit überlegen ſein mochten, an Wiſſen, oder an Geiſt, oder an Erfahrung, Alle kamen darin überein, mir ein gewiſſes Uebergewicht zu geſtatten. Zum Theil vielleicht, weil es mein Haus war, wo ſie ſich verſammelten, zum Theil aber auch, weil etwas aus mir ſprach, was mir bei ihnen Geltung gewann. Einer wie der Andere fügte ſich meinen Launen, meinen Thorheiten, ohne mir ſeine Freundſchaft entziehen zu wollen. Da ſie nun ſämmtlich auch Luiſen ehrten und liebten, ſo bildeten ſie einen ſtillſchweigend geſchloſſenen Verein, der jedes Gerücht, wodurch ſie unangenehm hätte berührt werden können, von ihr fern zu halten ſuchte, oder abzuleugnen wußte.

Nur unter dieſem Schutze war es möglich, daß meiner Frau verborgen blieb, worüber die ganze Stadt ſkandalirte, — und wohl nicht mit Unrecht, obgleich die gute Stadt, wie es Städten zu gehen pflegt, doch auch wieder über die Hauptſache gar ſehr im Irrthum war.

Ich hatte nämlich gefunden, was ich geſucht: eine leidende Liebe, oder ein liebendes Leiden. Hatt' es gefunden in einer ſchönen, ſehr ſchönen, noch jugendlichen Frau, die mir lebhaft entgegenkam, mich lockend herausforderte, und dann plötzlich Halt machte, ohne weiter zu gehen, aber auch ohne rückwärts zu ſchreiten. Ich habe nie zur Klarheit kommen können, ob ſie kalt, verſchmitzt, oder ob ſie nur ehrlich und gut geweſen. Unſer Roman währte ziemlich lange. Könnt' ich, dürft' ich ihn in ſeinen kleinſten Nüancen recht ausführlich darſtellen, ſo würd' er, das weiß ich, durch und durch intereſſant ſeyn. Aber da ich es mir zum Geſetz gemacht, jede ſchlüpfrige Darſtellung zu vermeiden, und da ohne detaillirende Ausmalung die Erzählung in's Gebiet des Alltäglichen zu ſinken droht, ſo zieh' ich es vor, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Für diejenigen, welche geneigt ſein möchten, aus eigener Schöpfungskraft ein Drama zu geſtalten, will ich hinzufügen, daß es an Stoff nicht mangelt: ein junger Ehemann, persona publica; eine junge Gattin, mehr als zu viel bekannt und bewundert; dieſe beiden bilden das Hauptperſonal; an einem eiferſüchtigen Gemahl, einer doppelzüngigen Schwiegermutter, zwiſchentragenden Verwandten und Freunden, habſüchtigen Dienſtboten, vielfachen Nebenbuhlern, anonymen Briefen ꝛc. fehlt es auch nicht. Die Scenerie iſt ländlich: Wald und einſames Wohnhaus; die Stadt nahe. Sommer, Herbſt und Winter bieten regen Wechſel. Wozu noch mehr?

Ich habe bei Amalien ſchöne Stunden verlebt; auch qualvolle, das will ich nicht leugnen; jetzt, in der Erinnerung leuchten die ſchönen vor, wie ihre eigene, perſönliche Schönheit und Fülle. Nun ſollt' ich, um den Gerechten gerecht zu werden, ſagen: aber ich bereue jetzt auch, daß ich meine Pflicht verletzend, ſtraucheln, daß ich ſündigen Trieben folgen mochte! — Sollt' ich das nicht? Sicher! Und viele meiner Leſer werden das erwarten.

Ich aber ſag' es *nicht*. Nicht weil ich in wildem Trotze gegen Sitte und Form mich verhärten wollte, ſondern nur deshalb nicht, weil ich mit der Reue überhaupt nicht ſo frühzeitig anfangen darf. Was bliebe mir denn für die ſpätere Hälfte meiner Jahre? O erlaßt mir's. Geſtattet mir, an Amalien zu denken, ohne Reue!

Für den 1. Jan. des Jahres 1823 hatte ich wieder ein Vorſpiel geſchrieben, mit dem lebhaften Willen eine ähnliche Wirkung dadurch hervorzubringen, wie vor einem Jahre; hatte auch mir und Andern das Beſte davon verſprochen. Wenn ich beide kleine Stücke jetzt durchleſe, ſo ſeh' ich ein, daß das letztere weit über dem erſteren ſteht; daß es poetiſcher in Stoff und Form iſt; — nichts deſto weniger ließ es kalt und erregte gar keine Theilnahme.

Weil denn nun die Rede von Gelegenheitsſtücken iſt, will ich einen dahingehörigen, in ſeiner Art gewiß einzigen Schwank hier einſchalten, obwohl derſelbe, ſo viel ich weiß, erſt einige Wochen oder Monate ſpäter zur Ausführung kam.

Es war damals in Preußen Mode geworden, „akademiſche Erinnerungsfeſte" zu feiern. Ein ſolches war auch für Schleſien ausgeſchrieben und Breslau der Verſammlungsort. Von allen Ecken und Enden zogen alte Herren ein, die vor 20 bis 30 bis 40 Jahren, was weiß ich? in Halle oder ſonſt wo ſtudirt hatten. Stavinsky, — dem ich mich ſeit dem Zweikampfe mit Schall wieder genähert, — ſprach in der Garderobe davon, daß morgen dieſes Feſt ſtatt finden ſollte, und daß ſich die Herren Burſchen aus dem vorigen Jahrhundert die Oper „der Freiſchütz“ beſtellt hätten. Ich warf ein, es ſei doch Schade, nicht früher Vorbereitungen getroffen zu haben, weil für dieſen Tag ein feierliches Feſtſpiel nicht übel angebracht geweſen wäre. Dies mein Wort fand Anklang, und da ſich die Anweſenden anheiſchig machten, in einem ſolchen Stücke bis morgen Abend ihre Rollen noch zu lernen, ſo machte ich mich anheiſchig, das Stück bis morgen früh zu liefern. Ich begab mich demnach in meine Klauſe und ſchrieb ein kleines Schauſpiel, welches, die Umſtände in Erwägung gezogen, wahrlich nicht ſo übel iſt. — Wenigſtens hab' ich manche andere gemacht, zu denen ich mir jahrelang Zeit ließ und die ſchlechter ſind. Um Mitternacht war ich fertig; nachdem ich es unſeren, noch um den Theetiſch verſammelten Freunden vorgeleſen, ſchrieb ich ſogleich die Rollen aus, ſo daß die darin Beſchäftigten ſchon vor Sonnenaufgang Jedweder ſein Theil in Händen hatten. Nachmittag wurde es zweimal durchprobirt, und um 6 Uhr aufgeführt. Da meine Handſchrift von der Art war, daß der Souffleur Mühe gehabt haben würde, ſich daraus zu vernehmen, ſo ſoufflirte ich ſelbſt.

Es ging vortrefflich, auch nicht ein Wörtchen fehlte den Spielenden und ich wurde ihrer und meiner ſo ſicher, daß ich faſt zu ſouffliren aufhörte und mich der Autorwonne des Zuſchauens in kontemplativer Spannung hingab. Schon hub der Schlußauftritt an. Stavinsky ſollte ihn durch eine lange, ſalbungsreiche Rede zu Ende führen. Plötzlich verſtummte ſeine Zunge. Ich meinte, das ſei eine Kunſtpauſe und blickte ſtaunend zu ihm hinauf. Er blickte fragend zu mir hinab. Die Pauſe wurde immer länger. Als ich merkte, daß ihm die Worte mangelten, ſucht' ich ſie im Manuſkript und konnte ſie vor Angſt und Schreck nicht mehr finden. Er ſuchte ſich zu helfen, ſo gut er konnte, ließ das Schlußkouplet eintreten und der Vorhang fiel, zum Erſtaunen der Verſammlung, welche heut noch nicht weiß, wie eigentlich der Ausgang ihres Feſtſpiels gemeint geweſen?

Der 2. Januar brachte nun auch die erſte Nummer der „Deutſchen Blätter für Poeſie, Literatur, Kunſt und Theater“, herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei. Eine „vielſtimmige Introduktion“ überſchrieben: „Vor-Urtheile. Vor- und Nachreden. Rath- und andere Schläge“ diente als Prolog. Schall und ich hatten dieſen Scherz gemeinſchaftlich zuſammengereimt. Wie denn überhaupt jene Zeit für uns eine Zeit des gemeinſchaftlichen Verſeſchmiedens war. Karl Witte, der nach abgeſtreiftem Wunderkindthum, zur juriſtiſchen Fakultät in Breslau verſetzt und unſer lieber Freund geworden war, brachte den Sonettenraptus unter uns. Baron Baerſt, ſchon durch den geiſtvollen Schmidt aus Weimar angeſteckt, ging mit energiſchem Willen in die Tollheit ein. Schall, wie ich, ließen es uns nicht zweimal ſagen, und Meyer aus Trieſt (ſiehe oben) benützte jede Gelegenheit, uns anzureizen. Wo nur zwei, oder drei von uns beiſammen ſaßen, genügte, daß Einer irgend ein zweiſilbiges Wort ausſprach, um die Sonettenfabrikation in Gang zu bringen. „Haſt ſchon die Schlangen geſehen?“ fragte Witte; — und „angen, engen, ingen, ongen, ungen“ ſprach Meyer, — und Feder und Papier war zur Hand; aus a und e wurden die Quatrains, aus i, o, u die Terzinen gebildet, und ein Sonett ſtand da. Neben dem verrückteſten Zeuge gedieh' auf ſolche Art manches Vortreffliche, zu deſſen Erkenntniß freilich eine Gattung von Humor gehört, die vielen, namentlich den vernünftigen Leuten, abzugeben pflegt. Dennoch verſpürt' ich in mir einen prickelnden Kitzel, wenigſtens eines dieſer kleinen Scheuſale hier einzuſchalten und beſann mich ſchon ſeit mehreren Tagen auf eines, welches Baerſt, Schall und ich gebaut. Aber wie ich auch ſinnen mochte, mein Gedächtniß verließ mich an einigen Stellen und ich war nicht mehr im Stande, die Terzinen herzuſtellen. Da erhalt' ich geſtern (in ganz andern Angelegenheiten) einen Brief von Baerſt und dieſer ſchickt mir, *ohne Aufforderung von meiner, und ohne nähere Veranlaſſung von ſeiner Seite*, die Abſchrift des geſuchten Sonettes, welche ihm gerade zufällig in die Hände gerathen. So mög' es denn hier ſtehen, und auch, wie es entſtand. Baerſt, Meyer und ich waren bei Schall. Dieſer hatte ein neues Rezept zur Bereitung von Stiefelwichſe bekommen. Meyer erwiſchte das Blättchen und ſchrie wie raſend: are, ere, ire, ore, ure! — Natürlich mußte das Feldgeſchrei honorirt werden und das Sonettenbanner ward entfaltet.

„Daß durch Chemie ein glänzend Werk erwachſe,
Rühr' Du zuſammen mit bebender Flechſe,
Der myſtiſchen Mixturen myſt'ſche Sechſe,
Dann kann's gebrauchen Preuße, ſo wie Sachſe.

Fiſchthran, zwei Loth. Fehlt der, nimm Fett vom Dachſe,
Des feinen Zimmts dann fünfzeh'ge Kleckſe.
Vom Vitriol, ſo will's die Zauberhexe
Ein Fünftel Loth. Das iſt die rechte Taxe,

Saft 'ner Zitrone träufle in die Büchſe.
Nicht faul, damit das Ganze uns nicht bockſe,
Und ſchaue, daß der Miſcher zögernd druckſe.

Gebrannter Zahn, — doch nicht vom Fuchs und Luxe —
Vom Bierfaß, vier Loth! — Zuletzt, Du Ochſe,
Waſſer ein Quart: ſo wird die Stiefelwichſe."
L. L. v. Lackerheltſchai

Dieſe Unterſchrift war aus den in unſern drei Namen enthaltenen Buchſtaben gebildet. Schall und Barth zuſammen, ohne andre Beimiſchung, hießen St. Erwallaſch. Wie Witte's Name in den unſrigen aufging, weiß ich nicht mehr. —

War nun auch die Introduktion für die Deutſchen Bürger nicht ganz in dieſem Genre, ſo blieb ſie doch immer verwunderlich genug und erregte vielerlei ſpitze Anmerkungen. Uebrigens hatt' ich mir feſt vorgenommen, dieſes Blatt, welchem ich eine allgemeine Deutſche Verbreitung zu ſichern hoffte, durchaus nicht zur Niederlage eigener Verſuche zu machen. Außer dem Antheil, den ich an den Einleitungsverſen gehabt, enthielt es nichts von mir. Der Mitarbeiter zählt' ich viele. Wilhelm Müller, trat mit ſeinen ſchönen Trink- und Griechen-Liedern, Joh. Gab. Seidl mit ſeinen Liedern der Nacht, Immermann mit lyriſchen Gedichten, Eichendorff mit ſeinem „Taugenichts", und „Krieg den Philiſtern" zuerſt in meinem Journale auf. Halirſch, Agnes Franz, Conteſſa, Willibald Alexis, Michael Beer, Franz Horn, Fr. v. Gaudy, v. Biedenfeld, W. A. Gerle, Halbkart, W. Keller, W. v. Chezy, K. Witte, K. L. Kannegießer,*) Büſching, Fouqué, Maßmann, Lebrün, Bärmann, Caſtelli und manche Andere, waren mehr oder minder thätige Theilnehmer. Auch Friedr. von Raumer, der Breslau ſchon mit Berlin vertauſcht hatte, ſandte bisweilen ein pikantes Artikelchen. Schall thät, wie vorauszuſehen ſtand, gar nichts dafür. Ich ſchrieb und beantwortete alle Briefe, las alle Manuſkripte, die Zentnerweiſe eingingen, und von denen ⅞ verworfen werden mußten, ſtellte die Beiträge zuſammen, machte die Korrekturen, — und hatte außerdem noch die Freude, ſämmtliche Honorare zu zahlen. Dabei aber mußt' ich Schall's Redaktion unausgeſetzt loben hören — und gelobt leſen, was mir jedoch weiter keinen Gram verurſachte. Schall war unausſprechlich komiſch, wenn er in meiner Gegenwart Lobſprüche über ſein umſichtiges Arrangement der Blätter, die er vor ihrem öffentlichen Erſcheinen mit keinem Auge geſehen, empfing und entgegennahm. Er wußte wohl, daß ich nicht hineinreden würde; und ſo ging's.

---

*) Karl Ludwig Kannegießer, ein fruchtbarer Dichter und anerkannter Ueberſetzer italianiſcher Meiſter, wird noch immer bisweilen mit Peter Friedr. Kannegießer, meinem in den erſten Bänden oft erwähnten Lehrer, verwechſelt. Noch kürzlich fand ich in den Brockhauſiſchen Litteratur-Blättern, in einem gediegenen Aufſatze gegen Hrn. Hebenſtreit, das gelehrte Werk des längſt verſtorbenen Kannegießers: „komiſche Bühne der Griechen", meinem gelehrten Freunde Kannegießer zugeſchrieben. Der Letztere, der jetzt in Berlin lebt, war Director des Breslauer Friedrichs-Gymnaſiums. Der erſtere ſtarb als Profeſſor in Greifswald.

Wohl einſehend, daß er meinen Opfern und ſeinem Namen, der auf dem Titel prangte, doch etwas ſchuldig ſei, vertröſtete er mich auf den Abdruck ſeiner „Vorträge über Shakespeare", die er zur Hebung der immer mehr ſinkenden Finanzen angekündigt und während des Winters auch wirklich vor einem zahlreichen Auditorium begonnen. Aber weil er von einem Sonntage zum andern, was er vortragen wollte, immer erſt zurecht machen mußte, und mit ſeiner Aufgabe am Sonnabend gewöhnlich noch im Reſte war, ſo trugen dieſe fragmentariſchen Arbeiten, wenn ſie ſich — von ihm — geſprochen ſchon recht hübſch ausnahmen, doch zu ſehr das Gepräge der Flüchtigkeit, um gedruckt der Leſewelt vorgelegt zu werden. An ein nachträgliches Ausführen war bei ihm nicht zu denken.

Ich hatte den Verkauf ſeiner Abonnementskarten betrieben, und etwa 150 Friedrichsd'or für ihn eingenommen. Aber dieſes kleine Goldhäufchen zerrann, als es erſt aus meinen Händen war, in den ſeinigen wie Butter an der Sommerſonne, und während er über ſeiner zweiten Vorleſung ſchrieb, war jede Spur des Ertrages für alle zwölf ſchon verſchwunden.

Eines Sonntags (am 26. Jan.) wo er eben über „Romeo und Julie" geſprochen, war dieſes Trauerſpiel für den Abend im Theater angekündigt. Steffens, der ſich wenig um's Theater bekümmerte, hatte mich beauftragt, ihm zu ſagen, wenn es wieder gegeben würde, weil er Luiſen, ſeine Frau Gevatterin, als Julie, — die ſie anmuthsvoll und innig gab — ſehen wollte. Als

Schall geendet hatte und wir aus der Vorleſung gehen wollten, erinnerte ich ihn daran. Nun erfreuten wir uns in jenem Januar — (es war der berühmte Winter, den der unglückliche Berliner Wetterprophet als einen vorzugsweiſe milden angekündigt) — einer Kaiſerlich Sibiriſchen Kälte, und gerade am 26ſten lag eine Zobeljagd näher, als Romeo's Liebesgeflüſter zum italieniſchen Balkone hinauf. Seid ihr raſend? rief Steffens. Heute? Soll die Frau im Sarge wirklich todt liegen bleiben?? Der dramaturgiſche Direktor, Baron Forkade, war im Saale. Auf dieſen ſtürzte Steffens los und drohte ihm mit Fluch und Schande, wenn er nicht augenblicklich eine Aenderung träfe. Der arme Baron ward ſo eingeſchüchtert, daß er gehorchte, und Shakespeare's Liebesdrama wurde glücklich vertagt. — (Das alte Breslauer Theater vertrug kein anderes Feuer in ſeinen Räumen, als das der Kunſt. Ich bin, als ich noch engagirt war, einmal ſo ſteif gefroren, daß ich nicht empfand, ob der Schneidergehülfe mir die Schuhe ſchon abgezogen?) —

Zwei Jahre unſeres Breslauer Engagements waren beinahe verfloſſen; ſchon nahte das zweite ſeinem Ende und wir hatten bereits einen neuen Vertrag, durch welchen ich auch, als Mitglied der Regie, einen Platz in den Direktions-Konferenzen erhielt, auf die Dauer von drei folgenden Jahren, und mit bedeutender Gehaltszulage, unterzeichnet. Eine größere, ſtattliche Wohnung war gemiethet und hübſch eingerichtet; unſere „Mannſchaft" wuchs täglich; in den beſten Häuſern waren wir heimiſch, und gern geſehen; Luiſe ſchien „das Kind der Stadt", und ſogar der feierlich ernſte „akademiſche Zirkel," deſſen Statuten die Schauſpieler ausſchloſſen, machte zu unſern Gunſten eine noch nicht dageweſene Ausnahme und verlieh uns die Ehren ſeiner Mitgliedſchaft. Luiſen's Pflegemutter, in der feſten Ueberzeugung, daß wir in Breslau leben und ſterben würden, baute ſich ein ſchönes Haus und pflanzte ſich einen reizenden Garten an. „Die Deutſchen Blätter" prosperirten, wie man es nur von einer eben entſtehenden Zeitſchrift wünſchen kann, und ohne fabelhafte Hoffnungen zu hegen, ließ ſich erwarten, daß ſie ſchon im nächſten Jahre rentiren würden. Mein Verhältniß zum dramaturgiſchen Direktor hatte ſich, nach einigen ausgleichenden Erörterungen, die dem neuen Kontraktabſchluß vorangingen, auch wieder günſtig geſtellt. Kurz, es blieb nichts zu wünſchen, und da ich meine Redaktionsführung ſo geordnet hatte, daß ſie mir verhältnißmäßig wenig Zeit raubte, ſo konnte ich mit eifrigem Fleiß an den Entwurf und die Ausarbeitung größerer dramatiſcher Arbeiten mich wagen. Da kam ein Hund, der warf Alles über den Haufen. Dieſer Hund war nicht etwa ein Menſch, ein neidiſcher, heimtückiſcher Störenfried? Nein, es war ein wirklicher vierbeiniger Hund, ein Bulldogg noch dazu. Ich bitte um Geduld, für eine umſtändliche Erzählung. Sie iſt unerläßlich. —

Die große, brillante Kunſtreitergeſellſchaft des Herrn Tourniaire weilte längere Zeit in Breslau. Ich, mit einigen meiner jüngeren Freunde, gehörte zu den eifrigſten Beſuchern ihrer ergötzlichen Vorſtellungen und wurde ſehr bald ein Günſtling des übrigens gegen alle Menſchen unfreundlichen, groben und brummigen Papa Tourniaire, der oft geneigt ſchien, die Zuſchauer mit dem Scepter zu beherrſchen, den er bei Regierung ſeines monarchiſchen Staates zu ſchwingen pflegte, — ich meine die große Stallpeitſche, — für mich aber ſtets ein mildes Lächeln und die Einladung: allons prendre un verre de Ponche! in Bereitſchaft hielt. Er war zugleich ein begeiſterter Verehrer meiner Frau, beſuchte ſo oft es ihm möglich, das Schauſpiel, wenn ſie auftrat, und ſagte mir dann ſtets in ſeinem etwas korrumpirten Franzöſiſch: ah, voilà la seule actrice allemande, qui joue „à ma fantaisie.“ Bei ſeiner Truppe befand ſich eine Frau, deren Wuchs, Geſtalt und Haltung über allen Ausdruck edel und faſt erhaben war. Wenn „Sophie“ im Römiſchen Koſtum auf dem Pferde ſtand, und, ohne Sprünge oder unweibliche Kapriolen zu machen, nur die einfachſten Stellungen maleriſch zur Schau gab, ſo war das ein Anblick, der weder den guten Geſchmack verletzte, noch im Geringſten herausfordernde Nebengedanken erweckend, den Anſtand beleidigen wollte. Das wahrhaft Schöne kann niemals unſchicklich ſein.

Ich war mit Sophie in ſo weit bekannt geworden, als wir uns am Ein- und Ausgange grüßten, ein artiges Wort wechſelten, wenn wir uns begegneten, und einige Komplimente austauſchten, die meinerſeits ihrem Erſcheinen in der Manège, ihrerſeits dem Spiele meiner Frau galten, indem ſie jeden Dialog mit der Phraſe: oh quel talent, que Madame Holtei! krönte. Ich ſah hundertmal, wie Hundert unſerer Elegants, mit und ohne Bart ſich ihr, aufdringlich oder beſcheiden, zu nähern ſuchten, und wie ſie Einen um den Andern auf eine Weiſe abtrumpfte, die ihm die Luſt verleidete, wiederzukehren.

Mich und meine beſcheidene Erſcheinung mit jenen Rittern der Mode vergleichend, hätt' es mir niemals einfallen können, von ihr mit anderen als gleichgültigen Augen angeſehen zu werden, und ich mochte eben ſo leicht auf den Thron von China rechnen, als auf einen Platz in Sophiens Gunſt. Deshalb machten auch die heimlichen Neckereien, die meine Gefährten mir hinwarfen und die Behauptung Kerkon's, daß die „klaſſiſche Reiterin" mich auszeichne, keinen Eindruck auf mich, und ich ging meines Weges ruhig fort.

Eines Abends ſagte mir der Stallmeiſter: wir werden heut nach der Vorſtellung einen neuen Feuerhund probiren; wollen Sie das mit anſehen? — (Jetzt komm' ich auf den Hund.) — Ich blieb. Die Zuſchauer hatten ſich verlaufen, und ich ſtand mit meinen Freunden in dem großen, faſt dunklen Raume. Der mittlere Kronleuchter wurde herabgelaſſen, mit geladenen Kartouchen bewaffnet, in Mitten derſelben war ein Bündel grauer Lappen befeſtigt, und auf dieſe wurde nun der Hund gehetzt, damit er ſich feſt verbeißen, und dann, wenn die Kartouchen angezündet und der Leuchter wieder emporgezogen wäre, hoch oben im vollen Feuer hängen ſollte. Während der langwierigen Voranſtalten zu dieſer Feuertaufe hört' ich neben mir etwas rauſchen; ich blickte links und ſah, in Shawls und Tücher vermummt, Sophien, die ich längſt zu Hauſe wähnte. Sie redete mich, leiſe flüſternd in Deutſchen Worten, die ſie nur mühſam Silbe nach Silbe vorzählte, an. Auf meine Frage, warum ſie ſich dieſe Mühe mache? entgegnete ſie: weil Sie keine andere Sprache verſtehen wollen.

Ich kann unſer Geſpräch nicht vollſtändig wiedergeben. Mir war ſo ſeltſam zu Muthe — nicht nur der Kronleuchter, die Raketen, der Hund — die ganze Manège ſchien ſich mit mir und um mich zu drehen. Endlich verkündete das Geſchrei der Knechte, daß der Hund gebiſſen habe! Die Feuerröhren ſprühten, die Krone hob ſich, der Hund hing feſt in der Höhe, der Funken nicht achtend, die ihm das Fell verſengten, — und in dieſem Augenblicke fühlt' ich Sophien's Hand auf meinem linken Arme, mit einem Druck ſo kräftig, daß es ſchmerzte; ſie ſah mich zornig an, murmelte: wenn ich dürfte, möcht' ich Sie „empoigner", wie der Hund da — Um mich zu erwürgen? fragt' ich, mit erzwungenem Scherze. — Peut être! ſagte ſie, ging und ließ mich ſtehen.

— Na, lächelt mein junger Leſer, jetzt wollen wir ſehen; das wird eine ſchöne Geſchichte werden? —

Nein! Du biſt im Irrthum. Es wird freilich eine „ſchöne Geſchichte", aber in anderem Sinne, als Du zu erwarten ſcheinſt.

Von jenem Abende beſtand allerdings, das will ich nicht leugnen, zwiſchen Sophien und mir ein Verhältniß. Aber worin beſtand es? Nur in den Zeichen der Vertraulichkeit, die vor dem Angeſichte des verſammelten Publikums gegeben werden konnten. Sie hielt ihr Pferd, wenn die Diener etwas ordnen oder ändern ſollten, ſtets auf dem Platze an, wo ich an der Barrière ſtand; ſie murmelte, mit kaum bewegten Lippen, die Augen zu Boden geſchlagen, ein kaum vernehmbares: je t'aime! gab dann ihrem Roſſe die Peitſche, und ſprengte davon, mir erſt einen Blick zuwerfend, wenn ſie fern war. — Darin beſtand es! —

Und damit war ich zufrieden? — Im Anfang wohl. Denn, offen geſtanden, ich fürchtete mich vor ihr, wie ſehr ſie mich auch entzückte. Aber zuletzt ſiegte doch Eitelkeit über Furcht. Sie muß dich ja für einen Klotz halten, ſagt' ich mir, und ſie kann doch nicht mehr thun, als ſie gethan!? Jetzt iſt's an dir! Jedesmal, wenn ich ſie unter dem Jubelgeſchrei der Menge ihren Kreislauf vollenden ſah, nahm ich mir vor: heute ſprichſt du! Und jedesmal, wenn ich mich ihr zu nahen ſuchte, hatte ſie Jemand in ihrer Umgebung und machte es mir offenbar mit Abſicht unmöglich, zu ſagen, was ich wollte. Da ſchrieb ich denn: Wenn ſie mir nicht an dem und dem Abende, an dem und dem Orte eine Zuſammenkunft geſtatte, ſo würd' ich, von morgen an, die Reitbahn nicht mehr beſuchen. Zum Zeichen der Gewährung ſollte ſie morgen, wenn ſie das Erſtemal im Zirkus anhielte, ein Tuch von einem Diener begehren.

Als das Tuch ihr überreicht wurde, und ſie es nahm, ſagte ein neben mir ſtehender Herr zu ſeinem Nachbar: man ſollte glauben, ſie hätte ſich dieſes Tuch bringen laſſen, um uns damit zuzuwinken.

Dieſe Worte trugen eben nicht dazu bei, den Sturm in meinem Innern zu beſchwichtigen.

Am feſtgeſetzten Abend fand ich mich an dem beſtimmten Orte ein. Es war das Haus, wo die Reitertruppe kaſernirte und wo Sophie mit ihrer Familie wohnte. Ich hatte für unſere Zuſammenkunft den kleinen Vorflur angegeben, der im oberen Stockwerke zu einem großen, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten benützten Saale führte. Kerkow hielt, in ſeinen Reitermantel und in tiefe Nacht gehüllt, im Hofraum Wache. Ich tappte mich durch die Finſterniß mühſam hinauf, wo Sophie, vor Froſt klappernd, meiner ſchon harrte. Vergeſſen waren in dieſem Augenblicke die ausführlichen Anreden, die ich mir ſorgfältig vorbereitet. Ich umarmte ſie ſchweigend, und ſie ließ mich ſchweigend gewähren, hingebend, wie ein ſchwaches, willenloſes Mädchen. Plötzlich empfand ich ein Zucken in ihren Gliedern, und mit unglaublicher Körperkraft mich überwältigend, machte ſie ſich von mir los. Und nun redete ſie mich franzöſiſch an: „Sie ſehen, ich bin ſtärker als ſie und vermag mich zu wehren. Aber ich will es nicht thun; ich will thun, was Sie wollen, wie ich auch, weil Sie es wollten, hierher gekommen bin. Nur Eines mögen Sie bedenken. Ich liebe Sie, aus Liebe — (je vous aime, d'amour! dieſer Ausdruck läßt ſich Deutſch nicht geben) — aber eben deshalb möcht' ich nicht, daß Sie mich verachteten. Sie haben die Wahl. Verlaſſen Sie mich jetzt, ſo werd' ich an Sie denken, wie an einen wahren Freund, und Sie an mich, wie an eine achtungswerthe Frau. Unſere Liebe wird in unſerer Erinnerung leben, wie ein „erſter Maitag“. Wo nicht, — eh bien, je suis toute à vous! — wenn Sie nichts Anderes kennen! Sie werden mir dann eben nur ein Mann ſein, wie ſchon Manche, die ich gern wieder vergaß, und ich werde für Sie zu den „letzten der Frauen“ gehören. Wenn das Sie glücklich machen kann“ — — Hier brach ſie in Thränen aus und warf ſich an meinen Hals. — Wir küßten uns die Thränen aus den Augen und ich verſprach, ihr zu gehorchen. Aber trotz aller Verſprechungen ging ich nicht, und entdeckte immer neue Thränenſpuren. Da raſſelte Kerkow's Säbel von unten herauf. Das war ein Zeichen, daß die Herren Bereiter vom Gaſtgelage, welches ein

Weinkaufmann ihnen gegeben, heimgekehrt waren. Wir ſchieden. „Liebe Deine Frau und denke an mich!“ mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie über die Treppe in ihre Behauſung und nachdem ich dort die Thüre ſchließen hören, verließ auch ich jene Stelle, aber nur zögernd, als ob noch etwas zu erwarten wäre?

Seit jenem Abende hab' ich Sophien nicht mehr ohne Zeugen geſprochen.

Ihr Mann war ein eitler, vielſchwatzender und wenigſagender Franzoſe; ein guter Seiltänzer, guter Gatte und noch beſſerer Hauswirth; er tanzte, ſparte und — erzählte, das war ſein Leben. So erzählte er mir denn auch, mit großem Aufwande von pantomimiſchen Aktionen, von den Erfolgen, die er durch Einübung verſchiedener Spektakel-Pantomimen auf mehreren Theatern, namentlich in Wien hervorgebracht. Wenn uns ein Deutſcher Seiltänzer den Scenenbau einer ſolchen theatraliſchen Handlung im Geſpräche deutlich machen wollte, würden wir Mühe haben, ſeinen Beſchreibungen zu folgen. Der Franzoſe machte das ſo klar, ſpielte mir, indem er ſie nannte, die einzelnen Karaktere, komiſche wie ernſte, anſchaulich vor, und brachte mich, der ich in dieſer

Gattung noch nichts geſehen hatte, ſehr bald dahin, ſeinen Paraden eine poetiſche Seite abzuſehen, die ſie doch wahrlich nicht haben.

Nun war unglücklicherweiſe, kurze Zeit vorher, auf unſerer Bühne ein Harlekins-Schwank, mit all' ſeinen alten, abgedroſchenen, in Breslau aber ganz fremden Farcen und Gemeinheiten gegeben, und, — weil wir keine Tänzer hatten, — von den rezitirenden Schauſpielern bereitwilligſt eingeübt, auch ganz nett ausgeführt worden. Hatte dieſer ſchon gute Kaſſe gemacht, — wie viel beſſere, meint' ich, müſſe die Pantomime machen, die theilweiſe auf vier Füßen einherſtolzirte?? Die Gelegenheit ſchien um ſo günſtiger, als Sophiens Ehemann ohnedies Willens war, ſich bei der nahe bevorſtehenden Abreiſe, von der Tourniaire'ſchen Truppe zu trennen, und auf eigene Hand ein Geſchäft zu etabliren. Ich theilte meinen Vorſchlag der Direktion mit. Dieſe, ſchon ſeit einigen Monaten durch geringere Einnahmen *) beängſtigt, fand den Gedanken, das Publi-

---

*) Noch iſt zu erwähnen, daß die Direktion für ähnliche Zwecke, mit der Tänzer- und Springer-Geſellſchaft Kobler bereits Unterhandlungen eingeleitet, die Ankunft dieſer Leute ſich aber wider Erwarten verzögert hatte.

kam bei herannahendem Sommer mit Pferden in's Theater zu ziehen, ganz annehmbar; die Bewilligung des „Ausſchuſſes", eines myſtiſchen, aus ſieben Aktionairs beſtehenden geheimen Obertribunals, wurde eingeholt und mir, — nachdem man ſich erſt durch Sachverſtändige überzeugt, die Bühne ſei feſt genug, um Pferde zu tragen, — der Auftrag ertheilt, die Unterhandlungen einzuleiten und resp. abzuſchließen. Das ging ſeinen raſchen Gang. Die größere Hälfte der Reitertruppe verließ Breslau, die kleinere Zahl blieb zurück, richtete ſich ein, kaufte Futtervorräthe und ſchon ſtand auf dem Repertoir der Tag verzeichnet, wo die erſte Arrangements-Probe beginnen ſollte. Von unſern Schauſpielern war auf vier oder fünf zur Mitwirkung gerechnet; zunächſt auf Schmelka, dem der komiſche Hauptpart zugedacht war; wie er denn ſchon in der Faſchingspantomime die ergötzlichſten und wunderſamſten Sprünge geleiſtet hatte. Deſto unerwarteter kam mir ſeine, durch Baron Forkade an mich gebrachte Weigerung, die mir mit dem Bemerken inſinuirt wurde: ich möge mich doch bemühen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Feſt überzeugt, daß dieſes mir gelingen müſſe, war ich nicht wenig erſchreckt, aus ſeinen verlegenen Entſchuldigungen herauszuhören, wie keinesweges eigene hypochondriſche Komikerlaune, ſondern vielmehr die Stimme der übrigen Schauſpieler aus ihm ſprach, die es unter ihrer Würde fanden, mit Seiltänzern und Kunſtreitern in Gemeinſchaft auf die Bühne zu treten. Schmelka war ein viel zu wandelbarer Menſch, als daß ich ihn nicht ſehr leicht hätte umſtimmen ſollen. Die Verſicherung, die ich ihm gab, daß meine Frau bereit ſei, auch eine Rolle zu übernehmen, genügte, ihm das erneuete Verſprechen abzugewinnen: er wolle die ihm zugedachte nicht ablehnen. Auf dieſe Weiſe der beiden Hauptperſonen gewiß, glaubt' ich es auch der übrigen ſein zu können. Aber eben ſo raſch, wie er ſich durch mich bewegen laſſen, ließ er ſich wieder durch ſeine Kollegen bewegen und am nächſten Tage ſagt' er mir bedauernd, er müſſe ſein Verſprechen zurücknehmen. Ich erfuhr nun, daß die Mitglieder des Theaters, — (natürlich wenn ich fern war) — einen Bund geſchloſſen und ſich gegenſeitig verpflichtet hatten, keinen Theil an den neuen Pantomimen zu nehmen. Auf meine deshalb an die Direktoren gerichtete Frage: „wie ſie ſich dabei benehmen wollten?“ zuckten ſie verlegen die Achſeln; und auf meine zweite Frage: „wie wir die Anſprüche der bereits engagirten Reiter und Springer befriedigen würden?“ zuckten ſie noch verlegener. Nun riß mir die Geduld. Ich eilte zu Serbiens Gatten und trug dieſem mit möglichſter Schonung vor, welche Schwierigkeiten ſeinen Darſtellungen ſich entgegenſetzten, wobei ich mich bereit erklärte, in dem Entſchädigungsprozeſſe, den er gegen die Direktion anhängig machen wolle, rückſichtslos als Zeuge für ſein gutes Recht aufzutreten. Wie ſehr mußt' ich erſtaunen, als der von unſern Mimen ſo tief verachtete und geringgeſchätzte Seiltänzer mit vollkommener Ruhe erwiederte: wenn die Herren Schauſpieler zu ſtolz wären, mit ihm aufzutreten, ſo ſei er zu ſtolz ſich irgendwie aufdrängen zu wollen. — Er bezahlte ſeine Wohnung, verkaufte ſeinen Hafer, packte ſeine Sachen und reiſete, ohne nur die Idee einer Entſchädigung anzuſprechen, augenblicklich ab.

Darauf war ich am allerwenigſten vorbereitet. Ich hatte, ſeine Geldgier kennend, auf die unangenehmſten Verwickelungen mich gefaßt gemacht. Jetzt ſchien mir der Mann in ſeiner Art erhaben, und ich ſah mich geneigt, ihn und ſein nobles Benehmen im Geiſte mit Manchen von Denen zu vergleichen, die ihn ihrer edlen Nähe unwürdig hielten. Auch ärgerte ich mich ſehr über das wirklich feige und inkonſequente Benehmen der Direktion. Und in dieſem Aerger ſchrieb ich einen unüberlegten Aufſatz nieder, den ich Schall's Händen übergab und den Schall, wohl mehr die Leſer ſeiner politiſchen Zeitung und deren Amüſement, als mich und mein Schickſal im Auge, unverändert abdrucken ließ. In dieſem Aufſatze theilt' ich dem Publikum die Thatſachen mit und durchwebte ihn mit mancherlei Anzüglichkeiten. Der Hauptpunkt war, daß ein guter Seiltänzer mehr werth ſei, als ein ſchlechter Schauſpieler, und daß die letzteren den Triumpf nicht feiern würden, ihren Willen gegen die Direktion behauptet zu haben, wäre dieſe nicht zu nachſichtig und ſchwach geweſen. Die letzten Zeilen des Aufſatzes lauteten:

„Heil der Oeffentlichkeit! Was bei dunk-
„lem Lampenſchimmer, hinter düſt'ren Ku-
„liſſen beſprochen ward, zieht ſie an's hel-
„lere Licht und beurtheilt es ſchonungs- und
„partheilos. Aber ſchlimm genug, wenn es
„nöthig wird, an ſie zu appelliren. Oder
„auch nicht ſchlimm, oder in dieſem Falle

„vortrefflich! Denn auf welcher hohen „Stufe der vollendeten Bildung muß ein „Theater ſtehen, deſſen Mitglieder ſich weigern, mit einem Seiltänzer aufzutreten? „Nicht wahr, Ihr Herren Tadler unſerer „Bühne, jetzt werdet Ihr verſtummen? Ich „thu' es nun auch: wenigſtens für heute!"

Der Lärm, den dieſer Aufſaz und ein ſehr bald darauf folgender zweiter verbreitete, war ſo groß, daß er mich verwirrte. Die Schauſpieler ſchrieen Zeter und rannten wie beſeſſen durch die Stadt, um Recht und Hülfe zu ſuchen. Durch ein ſehr einfaches Verfahren, welches bei literariſchen Streitigkeiten auch nicht ſelten mit Vortheil angewendet wird, durch das Weglaſſen zweier Worte bemühten ſie ſich, meine Aufſäze anrüchig zu machen. Ich hatte ſagen wollen und geſagt: ein guter Seiltänzer ſei mir lieber, als ein ſchlechter Schauſpieler. Sie laſen: ein Seiltänzer ſteht mir höher als ein Schauſpieler! Und daran knüpften ſie ihr Wehegeſchrei. Aber, erſtaun' ich, Breslau ging nicht darauf ein. Breslau, mein liebes, gutes Breslau, dem all' und jede Gelegenheit willkommen geweſen, mich zu verkezern, und gegen welches ich leider mit ſolchen Gelegenheiten nie ſparſam war; Breslau, das ich eigentlich ein

Biſchen im Verdacht hielt (und nicht mit Unrecht), es ſteigere die Begeiſterung für meine Frau in dem Grade, als ihr Mann dadurch in den Schatten geſtellt werde; Breslau nahm in dieſer Angelegenheit, wo ich doch gewiß dumme Streiche gemacht hatte, ſo entſchieden meine Partei, daß mit Ausnahme einiger zum Theater gehöriger und mit Theater-Perſonen nah' verkehrender Leute, und mit Ausnahme derjenigen Aktionairs, die zum „Ausſchuß" zählten, Alles gegen die Schauſpieler war. Dieſe konnten, trotz ihrer Bemühungen, anfänglich nicht einmal einen Skribenten finden, der für ſie wider mich aufgetreten wäre. Meine Hauptgegner: Herr Schöne, auch Redakteur eines Journals, ſprach in dieſem für mich; und Dr. Grattenauer ſandte mir folgende Zeilen:

> „Die Stadtklätſcher wollen wiſſen, daß ich
> „wider den von Ew. in der letzten Zeitung bekannt
> „gemachten vortrefflichen Aufſatz
> „ſchreibe, oder ſchreiben werde. Ich erkläre
> „dies hiermit für Lüge und Verleumdung. In
> „dem Aufſatz iſt die Wahrheit zu meiner und
> „aller verſtändigen gebildeten Menſchen
> „Freude mit gehörigem Nachdruck rc. rc. Herr
> „Schmelka hat mich zwar zu einer Schreiberei
> „gegen Sie aufgefordert; ich habe die Auf-

„forderung aber mit der entſchiedenſten Mißbilligung abgewieſen und werde nicht eine Zeile gegen meine Ueberzeugung ſchreiben."

Männer, die mich ſonſt über die Achſel angeſehen, traten mir entgegen, um mich zu beloben, und wo ich mich ſehen ließ, empfing ich Glückwünſche. Was ſich eben im Allgemeinen ausſprach, war — nicht etwa Theilnahme für mich!? ſo thöricht bin ich ſchon damals nicht geweſen, dieſe zu erwarten, — es war der Haß gegen die Schauſpielerwelt; bei literariſch-gebildeten oder ſonſt freiſinnigen Perſonen hervorgerufen durch die dünkelhafte Anmaßung und Komödianterei, in welcher die Kuliſſenhelden einherſtolziren; bei den Philiſtern aber hervorgerufen durch berechnenden Neid, welcher die Gaukelei zu theuer bezahlt findet. Und mocht' ich in der Form noch ſo ſehr gefehlt haben, in der Sache hatt' ich gewiß Recht, eben ſo ſehr gegen die rathloſe Direktion, als gegen die Schauſpielergeſellſchaft, welche obenein gerade damals recht ſchwach war und, mit einigen Ausnahmen, weder bedeutende Talente noch ausgezeichnete Perſönlichkeiten enthielt. Unter den letzteren befand ſich ein Mann von anerkanntem Werthe und gediegenen Kenntniſſen; ein Mann, der es gewiß nicht verdiente, mit anderen meiner Gegner in einen Topf geworfen zu werden, und dem dennoch, wie die Dinge ſtanden, oder eigentlich lagen, nichts Anderes übrig blieb, als ſich dem Bündniß wider mich anzuſchließen, woraus denn auch hervorging, daß er ſich geiſtig an die Spitze ſtellen mußte. Schon damals mit dem Gedanken vertraut und dafür arbeitend, daß er die Bühne verlaſſen und ſeiner muſikaliſchen gründlichen Gelehrſamkeit den nützlichen Wirkungskreis anweiſen wollte, den er ſich auch bald nachher errang, und den er bis heute tüchtig und ehrenvoll behauptet, war es ihm wohl nicht angenehm, gegen Schall, mich und viele unſerer Freunde, welche eben auch die ſeinigen waren, die Fahne des Streites zu ſchwingen. Aber da wir leichtſinnig verſäumt hatten, ihn durch ſondernde Erwähnung außerhalb des Treffens zu ſtellen, konnt' er nicht davon bleiben. Ihm nur gelang es — muß ich erſt ausſprechen, daß ich von Moſevius rede? — endlich auch eine würdige Feder in Bewegung zu ſetzen, welche die Sache der Poeſie gegen die Proſa, die Rechte der Schauſpielkunſt und ihrer Prieſter gegen Pantomimenſkandal und Pferdeknechte führte. Profeſſor Braniß ließ ſich dazu bereit finden. Aber in ſeiner logiſchen und philoſophiſchen Schärfe ſchrieb er eine Abhandlung, die vielleicht zu tief einging, um populair zu werden, und die, weil faſt Niemand ſie las, wirkungslos bleiben mußte. Was die Publizität anlangt, ſtand der Sieg auf meiner Seite, und ward mir nicht entriſſen. Anders geſtalteten ſich die Verhältniſſe zum Theater, deſſen Beamter ich doch einmal war.

Die Schauſpieler *) reichten bei der Direktion eine Klage gegen mich ein. Die Direktion erklärte ſich für inkompetent, weil ſie ſelbſt Partei ſei und ſelbſt klagen wolle. Schauſpieler und Direktion verklagten mich bei'm „Ausſchuß der Herren Theater Aktionair's“; Erſtere, weil ich das Publikum gegen ſie aufgeregt und den Kredit der Anſtalt gefährdet; Letztere, weil ich ſie nachſichtig und ſchwach genannt. Der Ausſchuß ließ, — unglaub-

---

*) Ich habe zu erwähnen, daß während dieſer Händel Stawinsky auf einer Kunſtreiſe abweſend war. Nur ſeine Abweſenheit führte den Ausbruch herbei. Bei ſeiner Gegenwart hätte ſich Alles anders gewendet, und er als Regiſſeur unbedenklich durch ſein Beiſpiel den Rücktritt der Uebrigen unmöglich gemacht. Er war von derlei theatraliſchen Abwechſelungen ein Freund und ſtand auch im guten Einvernehmen mit unſern Reitern und Tänzern.

lich, aber wahr! — mir dieſe Klagen im „Auszuge" zukommen, und verlangte meine Vertheidigung. Hätt' ich mich nun zu einem Advokaten begeben und dieſen ganz einfach in meinem Namen erwiedern laſſen, ſo würde, unter ſtrenger Beobachtung juriſtiſcher Formen, evident erwieſen worden ſein, daß die ſogenannten Theatergeſetze, auf die ich als Theaterdichter und Sekretair kontraktlich hingewieſen war, „nur in ſo fern dieſelben auf meine Stellung Anwendung finden könnten", mich nicht ſo enge banden, wie Einen, der ihnen als Schauſpieler total unterworfen war, und man hätte mir endlich nichts thun, als mich mit einer Ordnungsſtrafe belegen können. Ich aber, den der Hafer ſtach — (der Hafer vielleicht, welchen die abreiſenden Reiter verkaufen müſſen?) — verfaßte meine Vertheidigungsſchrift ſelbſt, und war der animus iniuriandi in den Zeitungsaufſätzen etwa zweifelhaft geblieben, ſo trat er in jener unſeligen Vertheidigung deſto deutlicher hervor. Sie war, ich muß es bekennen, ein Muſter von Inkonſequenz, Widerſpruch — und Grobheit; obſchon nicht gerade ſchlecht geſchrieben.

Der Ausſchuß dekretirte ſofort in einem Erlaß vom 6. Mai meine „zur Erhaltung der nothwendigen Ordnung" erforderliche augenblickliche Entlaſſung.

Juriſtiſche Freunde meinten, dazu hätte derſelbe kein Recht, und ich ſolle das meinige weiter ſuchen. Doch darum war es mir nicht zu thun. In mir tobten die wildeſten Stürme! Ich wollte mich nicht demüthigen, wollte keine halbe Verſöhnung.

Meine Frau, ſo ſehr ſie ihre Häuslichkeit und ihre Kinder liebte, ſo ſanft ſie war, ſo innig ſie Frieden und Ruhe wünſchte, auch ſie war aus ihrer ſtillen Bahn getreten; auch ſie, die lammfromme, taubenmilde, war von Zorn erfüllt; denn die niedrige Gemeinheit mehrerer, ja vieler Theatermitglieder hatte ihr entgelten laſſen, was ich doch nur allein verſchuldet haben konnte. Es war ein Schurke darauf geſetzt worden, wenn Jemand während der Proben oder Vorſtellungen mit ihr ein Wort wechſelte, und unſer guter Remie, der ſeit jener Zeit, wo er, als ich Breslau verließ, meine Zelle bezogen, feſt und treu an mir hing, war der Einzige, der es (unter der Maske ſeines Amtes als Inſpektor) noch wagte, ſich ihr zu nähern.

Ich nahm alſo die mir zugeſandte Entlaſſung dankbarlichſt an und auf das Blatt, welches meine Erklärung enthielt, ſchrieb Luiſe noch in kurzen, klaren Worten die ihrige: daß, nachdem mein Kontrakt auf ſolche Weiſe gelöſet ſei, auch der ihrige, der nur in Gemeinſchaft mit jenem abgeſchloſſen, nicht ferner gelten könne, und daß ſie ſich ihrer Verpflichtungen, auf der Breslauer Bühne zu erſcheinen, von heute an für frei und ledig erkläre.

Dieſem dünnen Briefchen, war ein dickes, ſehr dickes Packet von Rollen beigefügt.

Mir iſt unbekannt, ob die Herren dieſen Ausgang erwartet hatten? Hatten ſie es nicht, ſo muß man ihr Benehmen gegen mich unüberlegt nennen; waren ſie jedoch darauf vorbereitet, ſo hätten ſie auch ſogleich geeignete Vorbereitungen in ihrem Intereſſe treffen, das Publikum ihrerſeits anreden, und ſich vor dem Ausbruch öffentlichen Unwillens ſicher ſtellen ſollen. Das aber verſäumten ſie.

Und ſo erhob ſich denn ſchon nach wenigen Tagen, als der Abgang Luiſen's bekannt worden war, ein furchtbarer Tumult, der, wie höchſt wahrſcheinlich iſt, von unſeren näheren Bekannten heimlich angeregt, jedoch von unzähligen, uns ganz fremden ausgeführt, Abend für Abend das Schauſpielhaus erfüllte und dann am Aergſten ausbrach, ſobald ſich eine andere Schauſpielerin in einer bisher von meiner Frau geſpielten Rolle zeigte.

Der „Ausſchuß“ ſah ſich ſchon am 11ten genöthigt, eine gedruckte Verſicherung zu verbreiten, „daß die laut ausgeſprochenen Wünſche, ihm eine angenehme (!?) Veranlaſſung gäben“ ꝛc. — Das war aber nur ein blauer Dunſt, den man dem Publikum vormachte, denn die an uns erlaſſene Aufforderung enthielt weiter nichts, als den Vorſchlag: meine Frau möge wieder, und zwar mit einjährigem Kontrakt, in ihr Engagement eintreten; — von mir war gar nicht die Rede. Natürlich wieſen wir dieſen Antrag augenblicklich zurück, mit aller nur denkbaren Derbheit, die nun wirklich an ihrer Stelle war, weil der Ausſchuß (offenbar unter ſich uneinig) hin und her ſchwankte und gegen mich vollkommen ungerecht wurde. Mein Rechtsfreund ſchlug in meinem Namen eine Zuſammenkunft ſämmtlicher Ausſchuß- und Direktions-Mitglieder vor, damit mündlich und in meiner Gegenwart beſprochen werden könne, welche Wendung der Sache, für beide Theile günſtig, zu geben ſei? Dieſer, in jedes beſonnenen Menſchen Augen, höchſt praktiſche Vorſchlag, ward zurückgewieſen, — und zu derſelben Zeit den Theaterfreunden weiß gemacht, man thue Alles, um ihre Wünſche zu erfüllen.

Das führte zur Erbitterung, und am Ende hörten auf beiden Seiten Vernunft und Billigkeit zu reden auf. Der Zuſtand wurde unerträglich.

Der größte Theil des Publikums konnte nicht begreifen, und ich ſelbſt hab' es erſt nicht begreifen können, was den Ausſchuß, deſſen Präſes ein gebildeter, loyaler und höchſt wohlwollender Mann war, zu ſolchen Extremitäten antrieb? Später iſt es mir wohl deutlich geworden. Der Plan, die Theaterführung nicht mehr durch eine aus der Mitte der Aktionairs erwählte Direktion leiten, ſondern das ganze Geſchäft *verpachten* zu wollen, war, durch die innere Zerrüttung der Finanzen erregt, und bereits im Stillen vorbereitet. Meine Frau und ich hatten einen dreijährigen Kontrakt. Die Wiederherſtellung deſſelben, worauf wir zunächſt beſtanden, wäre den Pacht-Abſichten höchſt hinderlich geweſen. Deshalb opferte man das zunächſt liegende Intereſſe dem künftigen auf, und die Vertreter des Aktien-Vereines ließen lieber das Parterre trommeln, pfeifen und ſchimpfen, als daß ſie, durch einen erneuerten Kontrakt von ſo langer Dauer, ſich gegen uns und gegen einen Pächter ſchwer abzuwickelnde Verpflichtungen auflegen wollten, von denen meine Heftigkeit ſie ſo glücklich und unerwartet befreit hatte.

In der letzten Zuſchrift, welche der Ausſchuß an mich erließ, und die ſehr klug und umſichtig abgefaßt iſt, war dies denn auch offenkundig ausgeſprochen, und der Vorſchlag, meine Frau möge wieder auftreten, unter den nämlichen unannehmbaren Bedingungen wiederholt.

Darauf ſchrieb ſie denn, — und dieſes Schreiben ſchloß die Akten, —

„Es iſt dem Charakter meines Mannes eben ſo zuwider, ſich dem hieſigen Theater aufdringen zu wollen, als es mir unmöglich iſt. eine Bühne wieder zu betreten, von der mein Mann unrechtmäßig entlaſſen worden iſt. Ich verlaſſe das hieſige Theater und deſſen Adminiſtration mit eben ſo **leichtem** Herzen, als ich Breslau und ſeine Bewohner mit **ſchwerem** Herzen verlaſſe.“

Die Unruhen im Theater dauerten fort, und wiederholten ſich bei jeder Gelegenheit. Ich konnte es nicht vermeiden, von Vielen, ſogar ſolchen, die uns recht wohl wollten, als der Urheber derſelben angeſehen zu werden und wäre gern ſogleich von Breslau aufgebrochen, wenn nicht hundert Bande uns gehalten hätten. Unſere neue Wohnung war, mit dem nun umgeſtürzten Theaterkontrakt korreſpondirend, auf drei Jahre gemiethet; die Deutſchen Blätter und ihre wachſende Entfaltung nahmen die thätige Gegenwart des Redakteurs in vollen Anſpruch; Ausſichten auf Gaſtrollen für Luiſen eröffneten ſich nirgend, und unſere zwei kleinen Kinder auf eine Reiſe mitzunehmen, welche weder Zweck noch Ziel hatte, ſchien doch unmöglich. Ich befand mich alſo in einer verzweifelten Lage, und hätte unterliegen müſſen, wären nicht die Freunde mir zur Seite geſtanden und hätte nicht Luiſe einen heitern Muth gezeigt, der um ſo lebendiger wirkte, je weniger ihre ſonſtige Schüchternheit ihn zu erwarten berechtigte. Neben den Freunden aber, die durch That und Wort, durch Mund und Feder bewieſen, daß ſie uns ergeben waren, muß ich eine Freundin meiner Frau und unſeres Hauſes nennen, welche ein ſeltenes Beiſpiel feſten Sinnes und energiſcher Konſequenz an den Tag legte. Die Schauſpielerin Luiſe Wagner, ohne ihre Eltern in Breslau lebend und ſeit einem Jahre bei uns heimiſch, bot dem Bannfluch, den die verbündeten Mimen gegen uns ausgeſprochen, fröhlich Trotz. Sie brachte unveränderlich und ohne Scheu jede Stunde des Tages, welche von ihren Berufspflichten nicht in Anſpruch genommen wurde, bei meiner Frau zu, und ſtellte den Drohungen einiger rohen und albernen Schauſpieler, welche ihr darüber plumpe Vorwürfe machten, ein kühnes Lächeln entgegen. Ja, ſie rühmte ſich, der ganzen Schaar in's Angeſicht, ihrer unerſchütterlichen Treue und Feſtigkeit, und legte durch geiſtreiche Entgegnungen bisweilen den lauteſten Garderoben-Schreiern Stillſchweigen auf.

Ein ſo edles Benehmen, wie es zu den ſeltenen Ausnahmen in der Theater- und auch in der übrigen Welt gehört, ſollte hier, eben ſo ausnahmsweiſe, durch ſich ſelbſt ſeinen Lohn finden. Denn weil die Regie nicht mehr wagen durfte, die von meiner Frau geſpielten Rollen anderen Damen zu übergeben, aus Furcht, die Oppoſition unſerer großen Partei gegen dieſelben hervorzurufen, ſo zog dieſelbe vor, dergleichen Rollen durch Demoiſelle Wagner zu beſetzen, welche als anerkannte Freundin der Abgegangenen vor jeder Unbill ſicher war. Auf dieſe Weiſe gelangte ihr jugendliches Talent, bisher durch die Beliebtheit meiner Frau in den Schatten geſtellt, glücklich dazu, ſich entfaltend zu üben und ſchon ein Jahr nach unſerer Trennung von Breslau erfreute ſie ſich der allgemeinſten Anerkennung. Wohl fanden die Göthe'ſchen Worte:

„Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter im Geräuſch der Welt.“

auf dieſes junge Mädchen volle Anwendung; denn ein „Charakter“ gehörte dazu, in jenem feindſeligen Kuliſſen-Geräuſch, ohne Schutz, ohne Anhalt, feſt zu ſtehen und mit der Stimme des Gefühles für Freundſchaft und Recht, die gellenden Stimmen des Neides, der Bosheit und des Spottes zu überbieten.

Minder erfreulich wendete ſich das Schickſal eines unſerer treueſten Anhänger, des ſchon mehrmals genannten Herrn von Kerkow. Dieſer junge Offizier, in welchem ein ſarmatiſcher Urſprung nicht zu verkennen war, gab ſich der Wirkſamkeit für unſere Sache mit voller Leidenſchaft hin, und trotz unſerer dringendſten Bitten, die nicht ſelten Vorwürfe, Anklagen wurden, und ſogar heftigen Zwiſt zwiſchen ihm und mir hervorrieſen, ließ er ſich's nicht wehren, immer neuen Theatertumult anzuregen, wobei ihm beſonders die jungen in Breslau ſtudirenden Polen, ſeine quaſi Landsleute, als nur zu williges Hülfskorps dienten. Ein unſeliger Zufall führte dies allerdings tadelnswerthe Benehmen zum traurigſten Ausgange.

Es waren ein paar blinde Virtuoſen angelangt, um in Breslau Konzert zu geben. In ihrer Blindheit ſcharfſichtig genug, einzuſehen, daß das öffentliche Erſcheinen einer Schauſpielerin, deren Auftritt auf der Bühne mit ſo vielem Geſchrei vergebens begehrt wurde, ihrem Konzert erſprießlich ſein dürfte, forderten ſie meine Frau dringend auf, bei ihnen zu deklamiren, und wir waren eitel genug, zuzuſagen. Nun hatten ſie außerdem noch andere Hülfs-Kräfte in Anſpruch genommen, und unter dieſen eine, — obſchon mit Unrecht, doch beliebte, — Sängerin vom Theater, welche ihnen auch verſprochen hatte zu ſingen; ſich aber dann, als es zur Sache kam, zurückzog, mit der abgeſchmackten Entſchuldigung, „daß ſie mit Frau von Holtei in einem und demſelben Konzerte nicht wirken könne!“ Das war nun freilich die Partheiwuth bis zur Raſerei getrieben und eine ſtrenge Züchtigung konnte dieſer übermüthigen, nebenbei unglaublich dummen Perſon nicht ſchaden. Dieſe wurde ihr denn auch redlich zu Theil, denn als ſie nach jenem Konzert zum Erſtenmale die Bühne betrat, ward ſie — (wie mir erzählt worden; ich ſelbſt hatte mich, um fern vom Schuſſe zu ſein, auf eine kleine Reiſe in's Land begeben) — mit einer ächt ſpöttiſchen Kriegsmuſik von helltönenden Pfeifen empfangen. Bis dahin wäre Alles gut geweſen und auch Freund Kerkow wäre, wie thörigt er immer handelte, ſich in voller Uniform, die große Pfeife im Munde, in's Parterre zu ſetzen, mit einem Arreſt davongekommen, wenn es die muſikaliſchen Seelen bei'm erſten tutti bewenden laſſen. Sie wollten ſich aber nicht beruhigen, und pfiffen unausgeſetzt, und immer wieder mit friſchem Athem, ſobald Madame ſich nur zeigte. Das ſchien den ehrlichen Spießbürgern, die ihre vier Groſchen erlegt hatten, um die Muſik im Orcheſter, nicht aber jene im Parterre zu hören, ungerecht; ſie geboten: Ruhe! Und als dieſe nicht eintrat, wurden ſie grob, beklagten ſich laut und warfen den Pfeifenden allerlei Schmähungen und Schimpfnamen von der Gallerie hinunter. Faſt alle an dieſem

Abende im Theater anweſenden Offiziere hatten ſich verſtändiger Weiſe in Logen begeben und waren dort, wenn ſie auch nicht ganz unthätig blieben, vielmehr unbemerkt mitzuwirken ſuchten, doch nicht in Gefahr unter die Lärmer im Parterre zu gerathen und mit dieſen verwechſelt zu werden. Nur Kerkow und noch ein Anderer unſerer Hausfreunde hatten ſich ſo leichtſinnig exponirt und nun blieb ihnen, bei der ſtrengen Cenſur, welche in ihrem Regimente über Ehrenpunkte herrſchte, nichts Anderes zu thun, als — ihren Abſchied zu nehmen. Denn mit den Geſellen, die vom „Gänſeſtall" herab auf ſie geſchimpft hatten, konnten ſie ſich nicht ſchlagen.

So trat Kerkow aus der Laufbahn, der er zugehörte und für die er paßte, in ein müßiges, zweckloſes Leben; der ſchmucke Reiteroffizier wurde ein Pflaſtertreter, — ein Spekulant, — ein Kommerziant — und eine angenehme, liebenswürdige Perſönlichkeit ging in fabelhaften Unternehmungen, ſchlechter Geſellſchaft, endlichem Mangel, traurig und elend zu Grunde. Es gehört zu den trübſten Erinnerungen meines Daſeins, daß im Umgang mit mir ſein Untergang herbeigeführt wurde.

Daß es ſo mit ihm enden würde, konnten wir, konnt' er damals nicht ahnen; ſein Entſchluß, den Abſchied zu nehmen, trug vielmehr nur dazu bei, die Aufregung unſerer Freunde täglich zu vergrößern. Natürlich wurden die Ruhigeren unter den Theaterbeſuchern der Sache zuletzt überdrüßig und es hätte der freundlichen Vorſtellungen des Polizeipräſidenten, welcher übrigens der Direktion und den Schauſpielern mir gegenüber Unrecht gab, gar nicht bedurft, um mich zu überzeugen, daß wir unſere Abreiſe beſchleunigen müßten, wollten wir nicht in den Verdacht gerathen, Luſt am Skandale zu finden.

Die Mit-Redaktion der „Deutſchen Blätter“ übergab ich einem unſerer Genoſſen, dem Lieutenant Friedrich Barth (Karl Barbarina), der meine junge Stiftung denn glücklich mit ſeinen eigenen, und einiger wohlfeil zu honorirender Mitarbeiter Beiträgen erſtickte.

Unſere Wohnung wurden wir, ſo wie die darin befindliche neue Einrichtung, mit ſchweren Opfern los.

Aber die Kinder! — Mitnehmen konnten wir ſie nicht; das Mädchen war kaum aus den Windeln. Der Knabe, den ſeine Amme leichtſinnig fallen laſſen und der ein Krüppel zu bleiben drohete, war der orthopädiſchen Behandlung des Dr. Küſtner unterworfen, die nicht unterbrochen werden durfte. Da trat dieſer wackere Arzt, der während der kurzen Dauer unſerer Bekanntſchaft ein Freund geworden war, mit dem Anerbieten hervor, in Gemeinſchaft mit ſeiner Frau, die Sorge für unſere Kinder zu übernehmen. Eine kleine Wohnung, dicht neben ſeinem Amtslokale, wurde gemiethet; der zuverläſſigen Kinderfrau wurde noch ein weiblicher Dienſtbote beigegeben, und Luiſe riß ſich mit bewundernswürdiger Kraft von den kleinen hülfloſen Weſen, an denen ſie mütterlich hing.

Mit welchen Gefühlen wir dieſe Reiſe antraten, die zunächſt kein anderes Ziel als einen mehrwöchentlichen Sommeraufenthalt in Grafenort, dann aber auch nicht die Spur einer geſicherten Zukunft hatte, — das zu ſchildern würde ſchwer ſein. Je näher die Stunde der Abreiſe (es war am 23. Juni des Abends) rückte, deſto voller wurden unſere Zimmer. Die Freunde ſtanden, mit Thränen im Blick, um uns her. Wir überſahen jetzt erſt, wie umfangreich der Kreis geweſen, der uns für ſeinen Mittelpunkt hielt, der ſich um uns bewegte. Keiner hatte ſo recht daran geglaubt, daß wir wirklich ſcheiden würden. Bis zum letzten Augenblicke hatten Alle — (und vielleicht wir ſelbſt) — noch auf eine unerwartet günſtige Wendung gerechnet.

Jetzt wurd' es Ernſt, und ich empfand ihn tief.

Die Erlaubniß, in Grafenort zu verweilen, bevor wir unſern Stab in die weite Welt ſetzten, hatt' ich mir erbeten, theils um daſelbſt die Entſcheidung verſchiedener Theater-Direktionen, an die ich geſchrieben, abzuwarten? theils, um mich in der ſchönen, reinen Bergluft zu erholen. Denn ich fühlte wohl, daß ich, geiſtig leidend von den furchtbaren Kämpfen, die ich im Innern durchgekämpft, auch nahe daran war, körperlich zu unterliegen. Je mehr ich mich bemüht, unter der Maske leichtſinniger Keckheit zu verbergen, was in mir vorgegangen, deſto heftiger war ich im Herzen davon ergriffen worden. Eine krankhafte Reizbarkeit hatte ſich meiner bemächtigt. Der beitere, jugendliche Sinn war entſchwunden, um hypochondriſchen Launen Platz zu machen. Jeder Widerſpruch regte mich bis zur Heftigkeit auf. Das Blut in mir fieberte und tobte. Um Stirn und Bruſt lag es wie eiſerne Reifen. Während die Freunde, die uns nach Grafenort begleiten mögen, Luſtfahrten und Spaziergänge machten, ſaß ich, bald fröſtelnd, bald brennend vor Hitze, im öden Zimmer und ſeufzte vor mich hin. Faſt möcht' ich behaupten, daß ich ſeit jener Zeit nicht mehr ganz geneſen bin. Wenigſtens jenes glückſelige Gefühl innerſter, vollkommener Geſundheit, wie ich es ſonſt gekannt, iſt ſeitdem nicht mehr in mich eingezogen, und wenn ich mich auch im Allgemeinen wohl befand, konnt' ich doch nie mehr in rechter Luſt eines unverkümmerten Behagens aufjauchzen, wie ich es früher vermocht.

Dabei ſchleppt' ich mich immer umher, ordnete die theatraliſchen Vorſtellungen, die wir ſonntäglich gaben, und machte mich ſtärker als ich war.

Mit Luiſen ging es erträglich. Ihre Krämpfe fanden ſich zwar täglich ein, oft mit ſchauderhafter Gewalt, doch wurde daraus ſchon wenig mehr gemacht. Die Nachrichten, die Freund Küſtner uns über die Kinder zukommen ließ, lauteten befriedigend.

Deſto niederſchlagender waren die Briefe, die von den Direktionen der verſchiedenen Deutſchen Theater an uns ergingen und ſämmtlich das gewünſchte Gaſtſpiel verweigerten.

Dieſelben Bühnenvorſtände, die Luiſen noch vor einigen Monaten dringend eingeladen und ihr die beſten Anträge gemacht, hüllten ſich jetzt in nichtsſagende, ausweichende Entſchuldigungen; offenbar in Folge der Breslauer Streitigkeiten, welche auch von Seiten ihres Perſonales Oppoſition gegen uns befürchten ließ. Was ſollte daraus werden? Irgend etwas mußte geſcheh'n; irgendwo mußte das Eis gebrochen werden? Ich erwählte mir Prag, und zwar deshalb, weil dies der einzige Ort war, von wo ich auf meine Anfrage keine Antwort empfangen.

Als ich mit Luiſen Grafenort verließ, begann eigentlich erſt die vollkommene Trennung von Allem, was uns lieb und theuer geweſen. Nun erſt waren wir auf uns ſelbſt gewieſen, nun erſt allein in der fremden Welt.

Mir war ſo bang und weh. Zwar zwang ich mich, luſtig zu ſein, und trieb im Wagen neden Luiſen die tollſten Späße und Dummheiten, um ſie frohen Sinnes zu machen; wir lachten wie die Thoren, — und doch waren unſere Herzen voll Thränen.

Wie ſo kleine Begebenheiten, hingeworfene Worte, bei ſolcher Stimmung den tiefſten, nachhaltigſten Eindruck machen! In einem kleinen Böhmiſchen Städtchen fütterten wir die Pferde und uns. Im Gaſtzimmer, wo wir ſpeiſeten, ſaßen einige ältere Herren, offenbar herrſchaftliche Beamtete, und dieſe ließen ſich mit uns, nachdem ſie vom Kutſcher erfahren hatten, daß wir „Breslauer Schauſpieler“ ſeien, in's Geſpräch ein, wobei ſie uns, ächt kleinſtädtiſch, über unſerer Reiſe Zweck bis auf's und ausfragten. Wir gaben gutmüthig Beſcheid und unterhielten uns zwei Stunden lang recht traulich. Als wir wieder in den Wagen ſtiegen, rief uns der ältere nach: „Na, glückliche Reiſe; einem ſo ſauberen jungen Paare muß es überall gut gehen!“

Dieſe Verheißung klingt mir heute noch wie eine recht freudige im Ohre, und ich ſehe den alten Herrn mit dem Sammetmützchen auf dem grauen Kopfe noch vor unſerem Wagen ſtehen.

Es war in der Abenddämmerung, als wir

Prag's Thürme erblickten. Mich überkam dabei ein poetiſcher Schauer und mit wehmüthiger Begeiſterung hub ich das Schenkendorf'ſche Lied auf Scharnhorſt's Tod, in welchem er „die alte Stadt, wo Heil'ge von den Brücken ſanken" anredet, nach der ſchönen Melodie des „Prinzen Eugenius" zu ſingen an. Wir gelangten in wahrhaft feierlicher Stimmung an's Thor, um durch einen verwünſchten Zöllner in die niedrigſte und ekelhafteſte Proſa gezogen zu werden. Kaum jedoch hatte der Mann Luiſens Stimme gehört, ihr bei'm Scheine ſeiner Laterne in's Auge geſehen und aus unſerem Bericht an den wachthabenden Polizeiſoldaten das Wort „Schauſpieler"*) vernommen, als er unſerer Verſicherung, daß wir „nix Mauthbares führten“ ſogleich willig Glauben ſchenkte. Wie der Polizeiſoldat fragte, wo wir zu wohnen gedächten, ſagte der Zöllner, indem er Luiſen fixirte:

---

*) Als wir Breslau verließen, hatte ich mich auf unſerem Reiſepaſſe, nicht als Theater-Sekretair ꝛc., ſondern ausdrücklich als Schauſpieler bezeichnen laſſen. Warum? — Weil die alte Neigung mit voller Kraft wieder ausbrach! Weil ich, in einem Zeitpunkt wo das ganze Schauſpielerthum gegen mich, einen Schmähenden, an ſeiner künſtleriſchen Bedeutung Zweifelnden, in Waffen ſtand, nichts ſehnlicher wünſchte, als wieder auf die Bühne zu klettern; und weil ich feſt entſchloſſen war, dies bei der nächſten Gelegenheit, welche unſere Reiſe darbieten würde, zu thun. Ich entſchuldigte meine Inkonſequenz vor mir ſelbſt und vor Andern, mit der Ausflucht: dies geſchehe nur, um zu zeigen, daß ich die Exiſtenz eines Schauſpielers nicht verächtlich fände, — wie man

„Scheint mir, im Engel!?“

Dieſem galanten Winke folgend, beehrten wir das Gaſthaus zum „Engel“ mit unſerem Beſuche.

Herr von Holbein, Pächter und Direktor des Ständiſchen Theaters, dem ich mich am nächſten Morgen vorſtellte, war ſehr erſtaunt, mich zu ſehen und verlangte, ich ſolle geleſen haben, was er in geleſenen Blättern kürzlich bekannt gemacht, daß bei ihm keine Antwort eine verneinende ſei. Auf dem Lande verweilend, hatte ich dieſe Anzeige, einer neuen Form zu correſpondiren nicht zu Geſichte bekommen. Er fertigte mich kurz und entſchieden ab; vom Gaſtſpiel war keine Rede, um ſo weniger, als jetzt eben der berühmte Baſſiſt Fiſcher und der junge Sänger Eduard Devrient aus Berlin, auftreten ſollten.

Da ſaßen wir nun in der großen, wunder-

---

mir Schuld gegeben; — und um mit Luiſen, durch mein Opfer, die Theaterwelt zu verſöhnen.

baren Stadt, ohne Freund, ohne Rath, ohne Hoffnung, — und wußten uns nicht zu helfen. Mitten in meiner Trübſal fiel mir ein, daß ein Mitarbeiter und Korreſpondent der Deutſchen Blätter, W. A. **Gerle**, Profeſſor am Konſervatorium, hier weile. Dieſen freundlichen Mann ſucht' ich auf, wurde durch ihn mit dem jungen, lebensluſtigen **Marſano**, dem Verfaſſer hübſcher Luſtſpiele, und durch dieſen wieder mit all' den fröhlichen Geſellen bekannt, die ſich in der ſogenannten „Wolfsſchlucht" verſammelten. Anfänglich machten mir die dort verkehrenden Schauſpieler wohl ſchiefe Geſichter, doch gab ſich's bald, und ſchon am erſten Abend vernahm ich, von vielen Händedrücken begleitet, die tröſtliche Verſicherung, man habe gar nicht geglaubt, daß ich ein ſo „fideler und umgänglicher Kerl" ſei.

Weil aber in der Prager Wolfsſchlucht keine Freikugeln gegoſſen wurden, mit denen ich unſer Ziel hätte treffen können, und weil meine Kaſſe nicht vergönnte, ſo lange in Böhmen's Reſidenz zu verweilen, als die Schönheit der Stadt und der Umgebungen wünſchen ließ, ſo traf ich Anſtalten zur Weiterreiſe nach Wien. Als ich zu dieſem Zwecke mich auf dem Paßbüreau einfand, erklärte mir der dort fungirende Oberbeamte, in ſehr kurzem und entſchiedenem Tone, daß mein Paß — (allerdings lautete derſelbe: über Prag nach Dresden, denn er war in Breslau ausgeſtellt, als ich noch auf Dresden gehofft) — zu einer Reiſe nach Wien nicht berechtige, und daß mir nur die Wahl bliebe, den bezeichneten Weg zu verfolgen, oder nach Breslau zurückgebracht zu werden. Ich ſtand ſprachlos. Nach einer Pauſe warf mir der ſtrenge Mann einen fragenden Blick zu, und als er mich betrachtete, mochte wohl der Ausdruck des Schrecks in meinem Geſicht ihn milder ſtimmen, denn er fügte hinzu: Sie müßten denn Jemand hier kennen, der ſich für Sie verbürgen könnte? — Ich nannte meine Bekannten, aber erfolglos. Schon ergriff er die Feder, um ſein gefürchtetes: Zurück nach Breslau! auf den Paß zu ſetzen, da griff ich, wie von einem Blitz erleuchtet, nach meiner Brieftaſche und flüſterte: ich habe wohl zwei Briefe mit, aber da Seine Excellenz abweſend ſind — die Briefe waren von bedeutenden Perſonen, an den damaligen Oberſt-Burggrafen von Böhmen, den edlen Grafen Kolowrat gerichtet, dieſer aber auf einer ſeiner Herrſchaften zum Beſuch. — Der Chef des Paßbüreau's ergriff ſie, las die Adreſſen, und las — ſie waren unverſiegelt und ich erſuchte ihn darum, — auch den Inhalt und die Unterſchriften. Hierauf bat er mich, Platz zu nehmen, fragte ſtaunend, wie es zuginge, daß Herr von Holbein keine Gaſtrollen bewilliget habe? und rieth mir, meine Briefe ſogleich im Hôtel des Oberſt-Burggrafen, von wo aus täglich verſchiedene Reitende expedirt würden, mit einem Schreiben von meiner Hand begleitet, abzugeben. Die Reiſe nach Wien hat jetzt, äußerte er, gar keinen Anſtand mehr, aber ich würde Ihnen rathen, noch einige Tage hier zuzubringen. Dieſen Vorſchlägen fügte ich mich; um ſo lieber, weil zu den Prager Freunden ſich mittlerweile auch Fiſcher (der oft angefochtene, nach meinem Geſchmack aber in Deutſchland noch nicht erſetzte dramatiſche Sänger), Ed. Devrient, und in den letzten Tagen gar unſer geliebter Wolff und der auf der Reiſe nach Italien begriffene Maler Henſel geſellt hatten, mit denen wir Stadt und Feld durchzogen. Wolff war anfänglich ein wenig ernſt und zurückhaltend gegen mich; der Breslauer Theaterſkandal hatte auch ihn unangenehm berührt. Aber an der Seite ſeines geliebten Pflegekindes, der in ſeinem Hauſe und bei der Pflege der Seinigen zweimal vom Tode geretteten Luiſe, konnte er auch mir nicht lange grollen und nachdem wir die ärgerlichen Zwiſtigkeiten lang und breit durchgeſprochen, fand er es bequemer, darüber zu lachen und Alles leicht zu nehmen. Als er uns, nach Wien voranreiſend, verließ, ſtanden wir im innigſten Einvernehmen, an unſer baldiges Wiederſehen in der Kaiſerſtadt ſchöne Hoffnungen knüpfend.

Dieſe nicht weiter hinauszuſchieben, und des erfolgloſen Harrens in Prag müde, wollt' ich nicht länger zögern. Ich nahm einen Lohnkutſcher für Wien auf, und ging eben nach dem Polizeibüreau, mir unſern Paß zu holen, als eine Botſchaft des Herrn Stadthauptmann's an mich gelangte, mit dem Befehle, mich augenblicklich zu ihm zu verfügen. — Jetzt werden ſie uns doch zurückſchicken! dacht' ich, und trat ſehr betrübt bei Herrn von Hoch — (in ſpäteren Jahren ein furchtbarer Name für die Wiener Literatur!) — ein. Der Herr Stadthauptmann fragte mich: ob meine Angelegenheiten mit Herrn von Holbein im Reinen wären? Ja wohl, war meine Antwort, ganz im Reinen: gleich vom erſten Tage unſerer Ankunft war entſchieden, daß wir auf nichts zu rechnen hätten, und deshalb wollt' ich jetzt eben unſern Paß mit einem Viſa nach Wien erbitten, damit wir morgen reiſen könnten.

„Alſo es iſt ſeit geſtern nichts an Sie ergangen?" — Nein, Herr Stadthauptmann! —

„Hm, das wundert mich. Nun, warten Sie nur noch ein Paar Stunden ab. Wir ſeh'n uns wieder. Und Ihren Paß mögen Sie für's Erſte noch auf dem Büreau liegen laſſen."

Unfähig, den Sinn dieſer räthſelhaften Worte zu erforſchen, kehrt' ich nachdenklich zu meiner Frau zurück und fand, nachdem ſchon der Anblick des vor der Thür Wache haltenden Theaterdieners mich in Erſtaunen geſetzt hatte, zu meinem noch größeren Erſtaunen bei ihr auf dem Sopha ſitzend den Herrn Theater-Direktor; auf dem Tiſche lag ein „Beſetzungsbuch" und ſie waren eben beſchäftigt, Stücke ausfindig zu machen, in denen Luiſe auftreten könne? — Die Verhältniſſe hatten ſich unerwartet ſo günſtig gefügt, daß unſeren Wünſchen noch Erfüllung zu Theil werden konnte. —

Jetzt verſtand ich den Stadthauptmann. Und um uns durchaus nicht in Zweifel zu laſſen, *wem* wir dieſe glückliche Wendung verdankten, beehrte uns ein jüngerer Graf Kollowrat, Neffe des Oberſt-Burggrafen, mit ſeinem Beſuche und mit dem Anerbieten, etwaige Wünſche an ſeinen Oheim zu übernehmen und zu befördern.

Wie wichtig bei der Lage der Dinge es für uns ſein mußte, in der erſten Stadt, die wir nach der Breslauer Kataſtrophe berührten, mit dem Theater in Verbindung zu kommen, iſt leicht einzuſehen. Ohne Gaſtrollen von Prag abreiſen, hieß gewiſſermaßen auch alle übrigen Deutſchen Bühnen Luiſen verſchließen. Ich hatte dies trotz meines Leichtſinns nur zu wohl begriffen, und mir nicht verheimlicht, — wenn ich es ſchon meiner Frau zu verbergen ſuchte, — daß an dieſes Mißlingen des erſten Schrittes, unſere bei allen übrigen Theatern durch meinen unſeligen Federkrieg erregten Gegner, die nachtheiligſten Folgerungen für uns knüpfen und Muth faſſen würden, uns entgegen zu wirken. Deshalb beſtand ich darauf, in Prag auch als Schauſpieler aufzutreten. Natürlich wählt' ich Rollen, deren ich mich ſicher glaubte, und kam denn auch in einigen Naturburſchen, und in einer kleinen, von mir ſelbſt zuſammengeſtellten Verkleidungspoſſe glücklich durch. Luiſe war ihres Erfolges ohnehin gewiß.

Am erſten Abende begegnete mir ein ſehr ergößliches Mißverſtändniß, welches den Schauſpielern Stoff zu herzlichem Gelächter gab. Es war uns für jedes Gaſtſpiel ein Drittheil der jedesmaligen Tageseinnahme zugeſichert; ich, mit den Theaterverhältniſſen öſterreichiſcher Bühnen unbekannt, wußte nicht, wie bedeutend daſelbſt das Abonnement zu ſein pflegt, und wähnte daher, als ich die meiſten Logen beſetzt und das Parterre leidlich gefüllt ſah, wir hätten eine recht ergiebige Einnahme gemacht. Im Zwiſchenakte brachte mir der Kaſſirer meinen Antheil in die Garderobe. Ich wog das wohlverſiegelte Päckchen in Händen und glaubte in demſelben eine nicht unbeträchtliche Anzahl maſſiger Goldſtücke zu fühlen; äußerte auch meine dankbare Anerkennung für eine ſo zarte Aufmerkſamkeit, den Reiſenden nicht mit ſchwerem Silber zu belaſten. Als ich aber dem Reize, meine Schätze zu überzählen, nicht widerſtehen konnte, und die Berechnung entſiegelte, ergab ſich, daß nach Abzug der mit 100 Gulden Wiener Währung notirten Tageskoſten, die baare Geſammteinnahme die Summe von 11 Fl. 48 Kr., mithin mein Drittheil 3 Fl. 56 Kr. W. W. betrug, und daß meine Goldſtücke Kupfermünzen waren! — An den folgenden Abenden ſtellte ſich das Ergebniß etwas beſſer.

Gleichviel! Wir hatten in Prag geſpielt, die Bahn war gebrochen, und froheren Muthes reiſeten wir nach Wien. Unſer Lohnkutſcher ſetzte uns im Gaſthofe zum „wilden Mann" ab, wo, wie wir wußten, Wolff hauſete, und wo ſpäter auch Karl Maria von Weber, den ich aus Dreſden *) kannte, und der mir dort liebevoll entgegengekommen war, wohnen ſollte.

Die Mitarbeiter an den Deutſchen Blättern: Halirſch, Seidl, Caſtelli, Biedenfeld u. A., die ich ſogleich aufſuchte, machten mich alſobald wieder mit ihren Bekannten bekannt, die Pforten der „Ludlam" thaten ſich mir auf und nachdem erſt das gehörige Maaß bitteren Spottes über mein ſchuldiges Haupt ausgegoſſen, auch meines Seiltänzer- und Reiter-Bündniſſes in dem Ludlamsnamen „Holtei, Schirmherr der Abruzzen," — („die Räuber in den Abruzzen" ſollte jene verunglückte Breslauer Panto-

---

*) Ich habe vergeſſen, zu bemerken, daß ich im Sommer des Jahres 1822, von der Direktion mit Engagement's-Aufträgen geſendet, eine kleine Reiſe unternommen und auf dieſer auch Dreſden berührt hatte.

mime heißen) — gebührend gedacht worden, war davon weiter nicht mehr die Rede, und weder Schauſpieler, noch Sänger und Muſiker beachteten den kleinſtädtiſchen Theaterſkandal.

Eben ſo wenig geſchah bei der Direktion des Hofburgtheaters, oder bei der Regie dieſes vortrefflichen Inſtitutes der Breslauer Vorgänge irgend Erwähnung. Ohne Bedenken zeigte ſich Schreyvogel, der unter dem Titel Hof-Theatral-Sekretair jene Bühne geiſtig leitete, willig, Luiſen auftreten zu laſſen, wenn wir uns etwa einen Monat gedulden wollten; — und ſein Chef, Graf **Moritz** Dietrichſtein, zur Zeit abweſend, gab in Erwiederung der deshalb an ihn gerichteten Zuſchriften eine bejahende Entſcheidung.

Wir hatten nun vollkommen Zeit und Muße uns in und um Wien umzuſchauen, und wurden in dieſen fröhlichen Beſtrebungen von vielen heitern Freunden und Genoſſen auf die liebenswürdigſte Weiſe unterſtützt.

Welch' eine Natur in der nächſten Nähe von Wien! Welch' friſches, üppiges Grün, welch' reine Bergluft! Und dennoch entriſſen wir uns faſt täglich den ſchönen Abenden in Gottes Freiheit, um uns in die dumpfigen Theaterräume ſperren zu laſſen. Wer aber auf unſeren Berufs-Wegen hätte nicht dergleichen gethan? Berge, Wälder und Gärten harrten unſerer anderswo auch noch. Aber was die Kunſtwelt Wien's damals ihren Freunden und Jüngern bot, durften wir in ſolchem Verein anderswo nicht mehr wieder zu finden wähnen.

Die Oper, von Barbaja in Entrepriſe genommen, zählte David, Donzelli, Ambrogi, Lablache, Mad. Fodor-Mainville. Was für Wirkung dieſe Leute durch ihre, zu einem vollkommenen Enſemble verbundenen, großen Talente hervorbrachten, kann ſich die lebhafteſte Einbildungskraft kaum verſinnlichen. Die Deutſche Oper unter derſelben Direktion, aber von dieſer wie vom Publikum zurückgeſetzt, hatte gleichwohl reiche Mittel. Mad. Grünbaum und Herr Forti, erſtere noch immer eine der größten Deutſchen Sängerinnen, obſchon durch die Mainville verdrängt, und dann neben dieſen und einigen andern würdigen Mitgliedern der alten Wiener Oper, die jugendlich-erblühenden Talente eines Haizinger, einer Ungher, einer Henriette Sontag!! — Barbaja's Ballet, mit höchſter Pracht ausgeſtattet, beſtand aus elf Solotänzerinnen, — der Henker mag ihre Namen wiſſen, — unter denen gar Manche war, die mehr vermochte, als ſich auf einem Beine umherſchwenken; Samengo, Rozier u. A. glänzten als erſte Tänzer. Ein Komiker, Calvarola aus Neapel, belebte die Pantomime und trieb ſo ergötzliche Streiche, daß man nicht müde wurde, über ihn zu lachen, und daß er durch ſeine Gebehrden verſtändlicher und ausdrucksvoller wirkte, als die meiſten ſprechenden Spasmacher unſeres Landes. Ich erinnere mich einer Pantomime: „Rinaldo d'Aſti", deren erſter Akt faſt nichts enthielt, als den Beſuch, welchen ein Ritter mit ſeinem Knappen auf einem öden, ſpukhaften Schloſſe abſtattet. Der furchtſame Knappe — Calvarola, — bleibt im einſamen Gemach zurück und muß zwiſchen Hunger, Grauen, Furcht, Froſt, Schreck und den ſtets geſtörten Verſuchen ſich zu ſpeiſen und zu wärmen, hin- und hergeworfen, länger als eine halbe Stunde die Koſten der Unterhaltung beſtreiten. Wie er das durchführte! Wie er von einem Schwank zum anderen ſchlüpfend, die Zuſchauer in unermüdlichem Jubel erhielt! Wie er, wenn ihm endlich durch unſichtbare Hände das längſt-erwartete Mahl aufgetiſcht wird und er ſich heißhungrig daran ſetzt, abermals durch verdächtige Störungen verſcheucht, fliehend zuſammenrafft, was er für ſeinen Magen retten zu können glaubt und ſich die ſilberne Suppenſchaale, die er nicht unterzubringen weiß, einem Helme gleich auf den Kopf ſtülpt, wo dann die ellenlangen Maccaroni, dem Schlangenhaare der Eumeniden ähnlich, um ſein bleiches, todtenſtarres Angeſicht baumeln — und er fliehend, wie ein Kater an den ſteilen Wänden empor kletternd, dennoch beißt und frißt, was ſeine Zähne erhaſchen können! —

Im zweiten Akte hatte dieſer Herenmeiſter nichts mehr zu thun; es wurden Solotänze ausgeführt; und er ſtellte ſich, ſeiner Rolle als Diener getreu, hinter die Stühle der Herrſchaften. Aber auch dann ließ ihm der Satan, von dem er beſeſſen war, keine Ruhe. Er riß ein Haar aus ſeinem langen Zopfe, that als fing' er eine Fliege, ſchlänge das Haar an eines ihrer Beine, ließe ſie flattern und verfolgte ſo ihre Bewegungen mit ſeinen Augen. Dieſes dumme Spiel variirte er mit ſo viel Geiſt und Leben, daß er die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von den ſchönſten Tänzerinnen auf ſich lenkte; bis dieſe endlich darauf beſtanden, er ſollte ſich, während ſie ihre Geſchicklichkeit entfalteten, von der Bühne zurückziehen, was mir ſehr leid that, denn ſeine Lazzi waren mir lieber, als die Künſte der berühmteſten Tänzerinnen.

Oper und Pantomine, für welche der Eintrittspreis ſehr hoch geſtellt war, koſteten uns viel Geld, doch war dies eine Opfer leicht zu bringen, da die Gaſtfreiheit der übrigen Direktionen uns alle Theater öffnete.

Das Theater an der Wien, damals noch dem Grafen Ferdinand Palffy gehörig, welcher jedoch ſchon im Begriff ſtand, mit Barbaja eine Art von Kompagnieſchaft zu ſchließen, war glänzend ausgeſtatteten Spektakelſtücken gewidmet, in denen Spizeder eben anfing, ſeine vis comica zu prüfen und zu bewähren.

Das Joſefſtädter wurde von ſeinem Beſitzer, dem allbekannten und produktiven Verfaſſer ſo vieler auch nach Norddeutſchland verpflanzter Zauber- und Volkspoſſen, dem braven alten Hensler, geleitet und gewährte durch ſeine bunten, lebhaft in einander greifenden Vorſtellungen, reichliche Abwechſelung.

Das Leopoldſtädter ſtand in ſeiner beſten

Epoche. Ignaz Schuſter war ein wirklicher und wahrer Künſtler. Der alte Sartori und deſſen Frau, er als gutmüthiger und polternder Vater, ſie als komiſche Alte, durften vortrefflich genannt werden. Korntheuer, weniger geeignet für charakteriſtiſche Auffaſſung, blieb in ſeiner ſtabilen Maske nicht minder wirkſam. Eine ganze Reihe ſubordinirter Schauſpieler half zum Ganzen um ſo tüchtiger, als die Verfaſſer der neuen Stücke Jedem in die Hand arbeiteten. Die Frauen: Ennökl, Huber, und deren Nachahmerin, die ſpäter ſo beliebte Krones, vereinigten Beruf und Schönheit. Ferdinand Raimund jedoch, noch nicht durch hochſtrebende poetiſche Fantaſieen aus der Bahn eines naiven Komikers gelenkt, verbreitete über alle Poſſen, in denen er auftrat, die Weihe, die nur der Genius ſpendet; die auch dann noch fühlbar bleibt, wenn er ſich in niedern Sphären bewegt.

Der Kapellmeiſter Wenzel Müller, dieſer in ſeiner Art einzige Komponiſt, leitete den muſikaliſchen Theil der Bühne. Meisl, Gleich, und manche andere Schriftſteller lieferten unermüdlich Neues. Der talentvollſte von ſämmtlichen Lokal Dichtern war Adolf Bäuerle.

Seine Stücke bildeten für Ignaz Schuſter ein Repertoir, in welchem dieſer ſich mit vollkommener Entfaltung charakteriſtiſcher Studien aus dem Gebiete des Volkslebens, nicht etwa als Farceur eines Vorſtadt-Theaters, ſondern als gediegener Meiſter in der Darſtellungskunſt bewegte. „Die Bürger in Wien", mit ihrem Gefolge von „Staberl's"*) — „Fauſt's Zaubermantel," — „Kein Menſchenhaß und keine Reue," - „Die falſche Prima Donna," — ſind Stücke, die voll von parodiſcher und komiſcher Gewalt, lebendiger Wahrheit, und naturgetreuer Auffaſſung Wieneriſcher Zuſtände, immer ihren Platz in der Bühnenliteratur verdienen und die auch heute noch, als keinesweges veraltet, Beifall finden müßten, wenn man im Stande wäre, ſie darzuſtellen, wie damals. Auch für Raimund, — (Schuſter und Raimund traten, und ſo viel ich weiß, hat nur eine Ausnahme Statt gefunden! niemals mit einander in einem Stücke auf, ſondern wechſelten einen Tag um den andern ab;) — auch für Raimund hat Herr Bäuerle geſchrieben, und eben, als wir in Wien lebten, wurde ſeine „Aline“ häufig gegeben. Dieſes bezaubernde Zauberſpiel, im edleren Sinne eine Parodie der alten reine de Golconde, an dem wir uns gar nicht ſatt ſehen konnten, bildet für meine theatraliſchen Rückerinnerungen einen hellen, freudigen Glanzpunkt. Nicht nur Raimund's wild-fantaſtiſcher Humor, Korntheuer's poetiſche Thorheiten; nicht nur die Anmuth der Ennökl und Krones; die reizende Ausſtattung, die kühnen Grotesk Tänze, die lieblichen Wenzel-Müllerſchen Melodieen; mehr als Alles dies, die wahrhaft heimathliche Begeiſterung, die wehmüthig-frohe Sehnſucht der Oeſtreicher nach ihrem Wien und ſeinen Umgegenden, welche aus jenem Spiele zum innerſten Herzen erklangen, bewegten mich, wie nur ein hochpoetiſches Drama ergreifen und bewegen kann. Jedesmal wenn der Chor den Geſang:

---

*) „Staberl's Hochzeit" — „die Fremden in Wien" ꝛc. Es giebt einen ſchlechten Begriff von der diplomatiſchen Zuverläſſigkeit des kürzlich erſchienenen Werkes: „Ueber den Kongreß zu Wien, von de la Garde" daß der Herr Verfaſſer, indem er von jenen ergötzlichen Komödien reden, und „Schuſter's" gedenken will, mehrfach den Namen „Scholz" nennt. Scholz, wenn er im Jahre 14 ſchon Schauſpieler war, befand ſich doch nicht in Wien. Sollten die übrigen Angaben eben ſo unſicher ſein? Oder hielt der Verfaſſer nur ariſtokratiſche Namen der Mühe würdig, richtig bezeichnet zu werden?

„Vom Wald ſein wir füra,
Wo d' Sonn ſo ſchön ſcheint ꝛc.“

anhub, durchrieſelte mich ein Schauer der Theilnahme und der Wehmuth. Und wie rein, wie frei von Allem, was als gemeine Lockſpeiſe für niedrige Geſinnung gelten könnte, waren dieſe Scherze.

Keine Mutter brauchte zu erröthen, wenn ſie mit ihren Töchtern in der Loge ſaß. Ach, und welch' glückliche Abende haben wir, Wolff, Weber, ich, mit andern Freunden in dem alten kleinen Hauſe verlebt! Regelmäßig des Morgens, bei'm Anordnen der Tageseintheilung, beſchloſſen wir, Dieſer dort, Jener da den Abend zuzubringen, und brachen dann in ein herzliches Gelächter aus, wenn wir uns doch wieder in der Leopoldſtadt begegneten. Ich bin noch von jener Zeit her dem damaligen Leopoldſtädter Theater zu aufrichtigem Danke verpflichtet; Schuſter und Raimund können ihn nicht mehr vernehmen; aber an Herrn Bäuerle darf ich ihn richten. Nicht an den Herrn Adolph Bäuerle, welcher die Allgemeine Wiener Theaterzeitung redigirt; ſondern an den Schöpfer der jugendlich-lebensfrohen Bilder, die ſo vielen Tauſenden Freude gemacht haben; unverkümmerte, harmloſe Freude, wie man ſie leider heut' zu Tage nicht mehr kennt.

Ich hätte noch vom Kaiſerl. Hof-Burg-Theater zu reden; ich meine nicht die Bühne, die jetzt dieſen Namen führt; ſondern von jener, die ihn im Sommer und Herbſt des Jahres 1823 führte. Iſt es dieſelbe? Ich weiß es nicht. Ich meine jene Kunſtanſtalt, deren Direktor Graf Moriz Dietrichſtein, in ſeiner humanen und ächt-vornehmen Haltung, Takt und Einſicht genug beſaß, einen Mann wie Schreyvogel künſtleriſch walten zu laſſen. Dieſer trug die unentweih'te Fahne, ließ ſie im klaren Sonnenlichte hoch und frei flattern, führte unter ihr zum Siege, — verſäumte dabei niemals, wenn die Schlacht gewonnen war, das heh're Feldzeichen in dem Zelte des Generals niederzulegen.

Das war ein Kaiſerliches Schauſpiel, es war das erſte, war das einzige Deutſchlands. Ja, was man auch an dieſem meinem Ausdrucke zu tadeln finden möge, ich wiederhol' es: das einzige! Nicht weil Krüger, Koch, Anſchütz und deſſen Frau, Wilhelmi, Korn, Heurteur (in ſeiner Kraft), Coſtenoble, Fr. v. Weiſſenthurn, Julie Löwe, Sophie Schröder, Sophie Müller, — wer nennt ſie Alle, — neben einander wirkten; ich will dieſe Namen nicht gegen andere Namen bei anderen Theatern abwägen, obwohl die Schaale auch in dieſer Beziehung auf Wien's Seite ſinken möchte. — Sondern einfach deshalb, weil dieſe Anſtalt die einzige war (und Gott ſei Dank, das iſt ſie geblieben!) die lediglich und ausſchließlich dem rezitirenden Drama gewidmet, ihren ernſten, ſchönen Weg, ungehindert und ungeſtört durch Triller und Querſprünge verfolgen durfte, weil nur Tragödie, Schauſpiel und Luſtſpiel ſich ablöſeten; weil Kaiſerliche Opulenz und Freigebigkeit nicht auf Schaugepränge und Statiſtenkram, vielmehr auf Bezahlung der theuerſten und beſten Talente verwendet werden durfte; weil Schreyvogel nur ein Ziel kannte: die Ehre ſeiner Bühne in artiſtiſcher Richtung! und weil er Kraft, ja nöthigenfalls Grobheit in Vorrath hatte, um Einwirkungen hinter und ſchlechtem Geſchmack vor der Bühne zu begegnen. Er ließ ſich das Parterre nicht über den Kopf wachſen. Er wich auch nicht vor dem Vierkreuzer *) Publikum. Und weil

---

*) In Wien beſteht der, durch Maria Thereſia eingeführte, Brauch noch immer, daß Kaiſerliche Offiziere jedes

konſequente Ausdauer dem Publikum ſtets imponirt, ſo war das Publikum im Burgtheater eben ſo das beſte Publikum, wie das Burgtheater das beſte Theater in Deutſchland war.

Was Schreyvogel zugleich als Bearbeiter Spaniſcher und Engliſcher Originale gethan, ſchließt ſich der Würdigung ſeiner Verdienſte um's Burgtheater innig an. Er war nicht in einſeitiger Manie befangen, die ihn verhindert hätte, einzuſehen, daß auch an ewigen Meiſterwerken die Form fremd werden, oder veralten kann, und daß, wenn dieſe ohne Gefahr für's Ganze nicht zu ändern wäre, das Ganze beſſer unterbleibt. Er hätte weder „Antigone", noch den „Sommernachtstraum" auf die Bretter gebracht; dafür ſteh' ich.

Er ſprach es ferner unverhohlen aus: wer in Shakeſpear's Dramen die dramatiſchen Mängel und Gebrechen nicht erkennen mag oder kann, dem trau' ich auch nicht zu, daß er die Schönheiten

---

Ranges, ſobald ſie in Uniform erſchienen, ein Legegeld von nur 4 Kr. Conv. M. für's erſte Parterre zu entrichten haben. Man begreift, daß die jungen Herren von den Ungariſchen und anderen Garden eben nicht entzückt waren, zehnmal in einem Monate „König Lear" und „Othello" mit anhören zu müſſen.

fühlt, wie ich ſie fühle, und mit einem Solchen kann ich gar nicht ſtreiten. Dabei aber, welch' tiefe ſinnige Achtung für die inneren Abſichten großer Dichter!

Als die Cenſur, aus perſönlichen (gewiß höchſt unnützen) Rückſichten auf des Kaiſers Majeſtät, darauf beſtand, daß „König Lear", den Schreyvogel altherkömmlicher Schröder'ſcher Umarbeitung entriſſen und dem Original möglichſt treu hergeſtellt hatte, nicht auf den Brettern ſterben, und daß auch Cordelia gerettet werden müſſe, — wie half er ſich? Er gehorchte freilich: Cordelia ward wieder in's Leben gerufen und dem Vater zurückgegeben. Dieſer aber, von Anſchütz mächtig dargeſtellt, war ſchon ein Bild des Todes, und die Tochter umſchlingend, ließ Schreyvogel ihn ſagen:

„So wollen wir uns feſt in Armen halten,
Bis uns die Götter auf in ihre nehmen."

Der Vorhang fiel langſam — und Jeder wußte: er hat es überſtanden, der müde, königliche Greis. Mit dieſen zwei Zeilen war die Cenſur betrogen und der Dichter in ſeinen unantaſtbaren Rechten hergeſtellt.

Ueber alle Vorſtellungen des Hof-Burg-Theaters im Allgemeinen, war ſtets, auch bei einzelnen Mängeln, eine gewiſſe Würde verbreitet, die dem Fremden Hochachtung einflößen mußte. Wir wurden davon bis in's Innerſte durchdrungen und je näher der Tag rückte, an welchem Luiſe endlich ihre Gaſtrollen beginnen ſollte, deſto banger ſchlugen unſere Herzen. (Von meinem Auftritt hätte auf dieſem geweihten Boden nicht die Rede ſein können; dazu war ich doch zu vernünftig.)

Luiſe gab fünf Rollen. Sie wurde applaudirt und hervorgerufen, und in den Journalen belobt, — aber der rechte, eigentliche und durchdringende Beifall war es doch nicht, den ſie erndtete. Um dieſen zu erringen, — wie er ja immer und überall von denen geſpendet wird, welche in und für Aeußerlichkeiten leben, — hätte ſie beſſer verſtehen müſſen, zu blenden. Schreyvogel ließ ihr vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren, wies jedoch meine Anträge wegen eines Engagements, mit der kurzen, nach meiner Meinung nicht völlig begründeten Erklärung zurück, daß für's Burgtheater meine Frau ein zu ſchwaches, bei jeder Anſtrengung in eine ſchneidende Höhe übergehendes Sprachorgan habe.

Sehr bezeichnend für den damaligen Zuſtand jenes Parterre's mag Folgendes hier ſeinen Platz finden. Luiſe gab u. A. die „Gurli", und gab ſie, ihrem Weſen treu, mit weiblicher Zartheit. Sie gefiel ſehr, in dieſer Rolle gerade am meiſten. Die durchaus günſtige Stimmung der Zuſchauer hatte mich ſogar ermuthigt, nach dem erſten Akte von der Bühne herab, in den Zuſchauerraum zu ſchleichen, und von dort, in einen Winkel gedrückt, zu beobachten. In, — ich weiß nicht welcher Scene, wo Gurli wenig zu ſprechen und für ſtummes Spiel Zeit und Raum hat, pflegte ſie die Leere durch allerlei kleine Poſſen auszufüllen, und machte auch, wie ſie es in Berlin und Breslau ſtets gethan, aus einem weiſſen Tuche eine Puppe, mit der ſie nach Kinderart ſpielte; natürlich ohne im Geringſten dabei zu übertreiben. Während dies geſchah, empfand ich, obgleich keine Silbe laut wurde, daß die mich Umſtehenden dieſen Scherz nicht billigten; und ich muß bekennen, daß er mir ſelbſt nicht mehr recht paſſend erſchien, ich weiß nicht warum. Beim Hinausgehn'n hört' ich dann im Gedränge die verſchiedenſten Aeußerungen ſich begrüßender Zuſchauer, als z. B.: „Recht brav! — Sehr lieb! — Und ſauber (hübſch) is' ſie!

A gute Schauſpielerin! — Wann ſ' nur den Wurſchtel *) nicht gedreht hätte!“ — — —

Ewige Muſen! Wie hat ſich das geändert!? Was für „Wurſchtel“, leibliche wie geiſtige, ſind gedreht worden, ſeitdem der würdige Schreyvogel, ein Opfer ſeiner geraden, rückſichtsloſen Derbheit, mit Füßen getreten, dem Gram in die Arme und dem Grabe in den Schooß geſunken iſt! — Wir ſprechen bei Gelegenheit noch davon.

Ich habe oben flüchtige Erwähnung meiner Aufnahme in die „Ludlamshöhle“ gethan. Es iſt bekannt, daß dieſe Geſellſchaft von Schriftſtellern, Komponiſten, Malern, Virtuoſen, Schauſpielern, Sängern und Kunſtfreunden, in der Erinnerung an Oehlenſchläger's Beſuch den Namen „Ludlam“ beibehielt und unter ſeiner Europäiſchen Firma Handel trieb mit Allem, was Kunſt, Poeſie, Muſik, Witz, Uebermuth, Thorheit und

---

*) „Wurſchtel“, für: Hanswurſt. Daher: „Wurſchtel-Prater“, die Gegend des Prater's, wo die Gaukler und Puppenſpieler ihr Weſen treiben.

Wahnſinn erzeugen und empfangen mögen. Warum eine hohe Polizeibehörde dieſen Verein, der länger blühte, als irgend eine Geſellſchaft ſolcher Art ſonſt zu dauern pflegt, endlich aufgehoben und zerſtört hat? Darüber ſind die Meinungen in Wien ſelbſt ſehr getheilt. Faſt ſcheint es, als ob ein Beamter durch ſeine Strenge gegen die Ludlam, ſich zur Zeit der Demagogenriecherei hätte höhern Orts beliebt machen wollen. Gewiß aber iſt es, daß Räthe und Schreiber, welche die ſchwierige Aufgabe hatten, einzelne Mitglieder der Ludlam amtlich zu verhören, während der Verhöre peinliche Stunden verbracht haben, weil ihr erzwungener Berufs-Ernſt kaum Stich zu halten vermochte, gegen den unwiderſtehlichen Trieb: in lautes Gelächter auszubrechen über die abgelegten Bekenntniſſe der luſtigſten Malefikanten aus ſämmtlichen Kaiſerlichen Erbſtaaten. Wenn der Inquirent auf ſeine Frage: was für eine Bedeutung legen Sie, meine Herren, dem in Ihren Papieren oftmals vorkommenden bedenklichen Spruche: „Schwarz iſt roth und roth iſt ſchwarz" unter? — die feierliche Antwort empfing: Weil der Kalif Schwarz heißt und der rothe Mohr iſt! — Wenn er dann weiter fragte: Kalif?

Weshalb? Und es ward ihm erwiedert: „weil er der Dümmſte iſt und eine ſchöne Tochter hat.“ —

Ja, welcher inquirirende Feſtungs-Bevölkerer, trag' er auch den redlichſten Willen politiſche Verbrecher zu machen in ſeiner Bruſt, hätte da Stand halten können? —

Die Ludlam war in gewiſſer Beziehung das Merkwürdigſte, was Wien darbot. Denn für alles Andere, was in Wiſſenſchaft und Kunſt, in ariſtokratiſcher Pracht, und Fülle des Volkslebens, in Inſtituten und Palläſten dem Fremden anſtaunenswerth und bewundernswürdig entgegentritt, giebt es in andern Städten der Welt Vergleiche und Aehnlichkeiten. Für die Ludlam gab es nichts; ſie war einzig in ihrer Art; *ſie konnte nur in Wien beſtehen!* Nur in Wien konnten ernſte, tüchtige Männer in ſolchem Grade Kinder mit Kindern werden; nur in der größten Stadt Deutſchlands, wo auf Deutſche Gründlichkeit Welſches Blut gepfropft, heiter durch die Adern der Bewohner rinnt, konnte dieſes Bündniß gegen Deutſche Kleinſtädterei in's Leben treten.

Anfänglich ſchreckte der vorwaltende Cynismus jeden beſcheidenen Neuling zurück. Ich ſehe noch *Weber's* bange Mienen, als am Abende ſeiner

Rezeption, — er erhielt den Bundesnamen: „Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel," — ihm zu Ehren der „Höhlen-Zote", und deſſen würdigſter Genoſſe, der „Zoten-Infant" ihres Urquells Bronnen, der kein kaſtaliſcher war, öffneten. Bei'm Nachhauſegehen ſagt' er mir ängſtlich: Das iſt doch zu toll, das iſt nichts für mich; müßt' ich nicht wegen meines Vorhabens, — er war in Wien, um „Euryanthe" in Scene zu bringen, — in dem Kreiſe aushalten, ich bliebe weg! — Aber dieſe Stimmung währte nicht lange. Nur zu bald machten Sang und Klang, Wort und Lied, Geiſt und Gemüth ſich geltend, und wie von Zauberbanden umwunden, wurde Carl Maria der treu'ſte Ludlamit. — In der Ludlam, ſo ſagt' er mir noch kurz vor ſeiner letzten Abreiſe nach London, hab' ich die glücklichſten Stunden meines Lebens zugebracht. Daſſelbe kann, wer es hören will, noch heute aus Grillparzers Munde hören. Was braucht es anderes Zeugniß?

Es bleibt ein unerſetzlicher Verluſt für jeden Deutſchen, der „guten ſchlechten Spas" verſteht, daß durch die Zerſtörung der Geſellſchaft auch der Verluſt des „Archives" der Ludlam herbeigeführt worden. Ich wollte einen ganzen Meßkatalog voll Bücher, auch den, welcher vorliegende Bände enthält, freudig opfern, wenn ich jene Alten des ſüßeſten Wahnſinns zu retten wüßte.

Ueber Brünn, wo wir einen Monat lang weilten, wo Luiſe viel ſpielte, wo auch ich es wieder wagte aufzutreten und nicht ohne Beifall; wo es uns recht gut ging und wir in dem damaligen Direktor Schmidt einen Freund gewannen, gingen wir nach Breslau, erfreuten uns einige Tage hindurch am Anblick unſerer Kinder, am Umgange unſerer vielen treuen Freunde, nnd eilten dann nach Berlin, weil es Wolff's vermittelnder Fürſorge unterdeß gelungen war, für Luiſen Gaſtrollen bei'm Hoftheater, — ein anderes gab es noch nicht, denn in der Königſtadt bau'te man erſt, — auszumachen.

Auch in Berlin war der üble Ruf der Breslauer Theaterſtreitigkeiten längſt verklungen. Die Hofſchauſpieler vermieden, davon zu ſprechen.

Nur Meiſter Devrient, wie er ſtets unfähig geweſen ſich zu verſtellen, ließ mich empfinden, daß er mir Unrecht gab, und grollte eigentlich ſo lange mit mir, bis er mir nach Jahren einmal bei einer zufälligen Begegnung, aus welcher ein improviſirter Spaziergang wurde, ſein ganzes Herz geöffnet und mir aufrichtig geſagt hatte, was ihn gedrückt. Ich war höchlichſt erſtaunt, ihn in dieſer von mir ſchon halb vergeſſenen Sache ſo genau unterrichtet zu finden, daß er meine Inkonſequenzen und Uebereilungen bis in die kleinſten Einzelheiten zu verfolgen vermochte.

Luiſe ſpielte im Dezember und Anfang Januar zwölf bis vierzehn Gaſtrollen auf dem Berliner Hoftheater. Sie wurde mit dem lebhafteſten Beifall begrüßt, machte auch in einzelnen Rollen entſchiedenes Glück, aber es ſchien, als wäre ſie dem Publikum, deſſen Liebling das jungfräuliche Mädchen geweſen, einigermaßen entfremdet worden, ſeitdem ſie Frau und Mutter war. „Es iſt doch nicht mehr unſere kleine Rogée!“ hörte man häufig ſagen. Graf Brühl zeigte ſich wenig geneigt, ihr ein Engagement zu bieten. Wir aber hatten nichts im Sinne, als dieſen Wunſch. Bei mir wurd' er ſo dringend, daß ich mich ſogar bereit erklärte, die in mir neu erwachten und in Brünn friſch genährten eigenen Schauſpielergelüſte zu unterdrücken, wenn es Luiſen gelänge, bei'm Hoftheater einen Platz zu finden. Ich wollte dann der Literatur, die mir doch in Berlin ein ganz anderes Geſicht zu haben ſchien, als in Breslau, mit ganzer Seele leben. Auch war es hier ſeit unſerer Trennung von Breslau zum Erſtenmale, daß ich früher ſchon angefangene theatraliſche Dichtungen hervorſuchte und Nächte hindurch daran arbeitete.

Aber es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß Graf Brühl einen Schritt that, und nachdem ich mich endlich entſchloß, ihm den Antrag zu machen, wurd' ich in artigen Worten abgewieſen.

Das war ein harter Schlag. Wir hatten ſchon feſt darauf gehofft, in Berlin heimiſch zu werden. Unſere Angelegenheiten perſönlich weiter zu betreiben, war nicht mehr möglich, weil ein mit Hamburg abgeſchloſſener Vertrag Luiſen verpflichtete, Mitte Januars dort einzutreffen. So ſaßen wir am Tage vor unſerer Abreiſe betrübt bei Wolff's, ſprachen unſere Klagen durch und wollten uns eben aufmachen, um das ſchauderhafte Werk des Einpackens zu vollenden, als mir plötzlich der glorreiche Gedanke kam, an den König zu ſchreiben und Dieſem in kurzen Worten kund zu thun, daß meine Frau nichts mehr und nichts ſehnlicher wünſche, wie Mitglied Seines Hoftheaters zu werden. Ich weiß eigentlich ſelbſt nicht, was mich auf dieſen Gedanken brachte. Wenn es nicht die in mir auftauchende Erinnerung war, den theaterliebenden Monarchen einmal, während einer Vorſtellung Luiſen's, in Seiner Loge beobachtet und in Seinen Zügen den Ausdruck unverkennbarer Theilnahme geleſen zu haben.

Die Eingabe an den König ging ab, und wir reiſeten durch Winternacht und Sturm nach Hamburg.

Hamburg! — Es ſtand noch das alte Schröderſche Schauſpielhaus, (wollte Gott, es ſtände heute noch! Wollte Gott, alle alten, kleinen, engen, düſtern, ärmlichen Schauſpielhäuſer ſtänden noch, überall in Deutſchland!!) auf dem Gänſemarkt; und in ſeinem Parterre, dicht hinter dem Orcheſter, ſtanden noch die alten Herren, die zu Schröder's Zeiten da geſtanden; und des großen

Mannes Schüler, Genoſſen, Erben: Herzfeld und Schmidt leiteten ein in ſich durch kollegialiſche Freundſchaft verbundenes Perſonal. Trauliche Abendſtunden, die wir da verplaudert: Lenz, Weiß, Lebrün, Herzfeld der Sohn, Jakobi, Schäfer ꝛc. Den Leuten war es um die Sache ſelbſt zu thun, um das Gelingen des Ganzen. Einer nahm Theil am Andern. Sie förderten ſich gegenſeitig und das rezitirende Drama, beſonders das bürgerliche, welches halt doch trotz aller hochfahrenden Gegenrede der Kern der Deutſchen Komödie bleibt und bleiben wird, war ſo gut und wurde, unter der Aegiede alter Theaterkenner ſo hoch geachtet, daß die Oper noch nicht aufrucken konnte. —

Herzfeld iſt bei Zeiten ſchlafen gegangen, eh' noch der Tumult im großen neuen Hauſe begann. Dem armen Schmidt iſt es nicht ſo gut geworden. *)

---

*) Wie ſehr hab' ich mich gefreut, dieſer Tage in einem Aufſatze von Laube eine aufrichtige Klage über die neuen, jede feinere Intention verſchlingenden, das deutſche Schauſpiel zerſtörenden großen Schauſpielhäuſer, bei Gelegenheit ſeines letzten Aufenthaltes in Hamburg, zu leſen. Ehe wir nicht wieder kleine Säle bekommen, wird all' das Geſchrei nach beſſerem Theatertreiben vergeblich ſein.

Hier war Luiſen's beſcheidenes Talent an ſeinem Platze; hier wurd' es in ſeiner ſchüchternen Weiblichkeit gewürdigt und erkannt. Als „Marianne" in Göthe's Geſchwiſtern, die ſie mehrfach wiederholen mußte und in ähnlichen Rollen gewann ſie alle Stimmen für ſich. — Nein, doch nicht alle. Eine ließ ſich gegen ſie vernehmen, und noch dazu eine gedruckte, und noch dazu die einer Schriftſtellerin. Madame Amalie Schoppe war es, — ich erwähne dieſe höchſt unbedeutende Theaterkorreſpondenz hier nur als ein trauriges Beiſpiel, zu welchen Ungerechtigkeiten Partheiſucht führt, — die in einem Berichte für die Weimariſche Modenzeitung gegen die arme Luiſe zu Felde zog, und ihr unter anderen Vorwürfen auch *den* machte, — ich erinn're mich der Worte noch ziemlich genau, — ſie habe irgend eine naive Rolle ſo tief herabgezogen, daß ſie „wie eine Stallmagd" erſchienen ſei. Wer die Verſtorbene nur einmal auf der Bühne geſehen, wird eingeſtehen, daß von all' und jedem Tadel, der ſie mit Recht oder Unrecht treffen konnte, gerade ein ſolcher der unhaltbarſte und aus der Feder einer Dame gewiß der unerwartetſte, ja eigentlich unerklärlich ſcheinen mußte!? Und dennoch, er war ſehr erklärlich. Er ging aus der Intimität, welche die Schreiberin mit einer Hamburger Schauſpielerin, in deren Rollenfache Luiſe ſich bewegte, hervor. Dieſe Frau, — welche unſerer abgeſchmackten Deutſchen Titelſucht zu Ehren, auch in ihrem Theaterberufe, nicht anders, als Frau Doktorin (!!) genannt wurde, weil ihr Gatte den myſtiſchen Titel Phil. Doktor führte, fand in dem Beifall, wie ihn das Publikum einer Jüngeren zu zollen wagte, eine Verletzung der dem reiferen Alter zu zollenden Ehrfurcht, — und deshalb mußte die arme Luiſe mit einer Stallmagd verglichen werden. Das aber gehört unter die Freuden des Schauſpielerlebens. —

Ich vollendete hier ein romantiſches Schauſpiel, „die Sterne“, deſſen erſte Akte ich in Berlin ſchon meinem alten Freunde Wilibald Alexis vorgeleſen hatte und es nun in Hamburg dem bühnenkundigen Schmidt vorlegte. Dieſer ſandte mir mein Kind mit einem belehrenden Briefe zurück, in welchem zwar vielerlei ſzeniſche Rügen enthalten waren, der mich aber doch beſeligte, weil er mit den mir ewig unvergeßlichen Worten: „Mein junger, wahrhaft poetiſcher Freund!“ anhub.

Lieber Gott, es war die erſte Aufmunterung dieſer Art, die mir zu Theil wurde.

So gut es uns nun auch in Hamburg gefiel, — gefällt es uns nicht faſt immer da, wo wir gefallen? — und ſo bereit die Direktoren auch ſchienen, in ihrem Etat eine Stelle für meine Frau zu finden, durften wir doch nicht daran denken, weil auf Luiſen das Hamburger Klima entſchieden nachtheilig wirkte und weil ſie unaufhörlich kränkelte. Deshalb fand eine Zuſchrift der Berliner General-Intendanz, die wie vom Himmel in unſere Unſchlüſſigkeit fiel, freudige Aufnahme. Meine Eingabe an den König hatte geholfen: Graf Brühl, natürlich ohne dabei der Weiſung von Oben zu gedenken, ſendete, wie aus eigenem Antriebe, die Kontrakte für Luiſen; ſetzte uns jedoch gewiſſermaßen das Meſſer an die Kehle, indem er darauf beſtand, daß wir uns ohne Zögern entſchließen, entweder mit umgehender Poſt den unterzeichneten Kontrakt ihm zurückſenden, oder die Unterhandlung für abgebrochen anſehen müßten. Das war nun freilich ein leerer Schreckſchuß; denn hatte, wie erſichtlich, der König Luiſens Anſtellung einmal befohlen, ſo wurde ein ſolcher Befehl durch unſere Gegenbedingungen nicht unwirkſam. Wir aber, jung und unerfahren, wie wir in die Welt traten, glaubten ſklaviſchen Gehorſam ſchuldig zu ſein und unterzeichneten fünf Minuten nach Sicht, das inhaltſchwere Papier, durch welches ſich meine Frau, für eine verhältnißmäßig armſelige Gage, mit Leib und Seele dem Dienſte des Hoftheaters verpflichtete. Ich machte in meinem Begleitſchreiben nur eine Bedingung: daß Luiſen die Rolle des in Berlin noch nie aufgeführten „Käthchen von Heilbronn“ zufallen, und daß dieſes Gedicht noch im Laufe des erſten Kontraktjahres zur Darſtellung gelangen ſolle. Dieſe conditio sine qua non ward angenommen und noch, bevor wir Hamburg verließen, war meine Frau wieder eine „Königliche Hofſchauſpielerin.“

Der Abſchied von Hamburg wurde uns nicht leicht. Die meiſten Mitglieder des Theaters hatten uns lieb gewonnen, und legten bei'm Lebewohl ihre Geſinnungen auf unzweideutige Weiſe an den Tag. In dem Gaſthofe, wo wir wohnten, und von Wirth und Wirthin nur Liebes und Gutes erfuhren, waren wir, ohne ſelbſt zu wiſſen wie? der Mittelpunkt der am Mittags- und Abendtiſche ſich zahlreich verſammelnden Geſellſchaft geworden. Es war, als ob wir Jahre dort verlebt hätten.

Am Tage unſerer Abreiſe, die für den Nachmittag feſtgeſetzt war, begegnete mir noch etwas Seltſames. Ich hatte, durch die vielfachen Beſchreibungen der vortrefflichen Hamburger Löſch-Anſtalten aufgeregt, mehrmals den frevelhaften Wunſch geäußert, eine Feuersbrunſt, wenn denn überhaupt eine ſolche bevorſtehe, möge doch während meiner Anweſenheit ausbrechen, damit ich Gelegenheit fände, jene Anſtalten zu bewundern. Als wir nun zur ſogenannten Henkersmahlzeit verſammelt und eben im Geſpräche darüber begriffen waren, daß ich nun doch abreiſen würde, ohne ein Feuer in H. erlebt zu haben, fielen mehrere Schüſſe, die von Kundigen alſogleich für Lärmſignale erklärt wurden. Wir eilten zur Brandſtäte, wo bereits die verſchiedenartigſten Hülfsleiſtungen im Gange waren, deren Großartigkeit mich in ſtummes Erſtaunen verſetzte. Dabei fiel mir die hingeworfene Aeußerung eines meiner Begleiter auf, der unumwunden ausſprach, nach ſeiner Meinung ſei dieſe hochgeprieſene Anſtalt dennoch mangelhaft, und bei einem wirklich großen Brande würde ſie dem Unglück nicht gewachſen ſein. Dieſe Bemerkung ſchien mir höchſt ungerecht, und ich war wohl weit entfernt zu ahnen, daß ſie dereinſt zu einer furchtbaren, wenn gleich unbegründeten, doch eintreffenden Prophezeihung werden ſollte!

Unterdeſſen waren unſere Pferde angelangt, der Wagen bereitet und der Poſtillon blies ſein Adio! den am Eingange zum Hauſe verſammelten Tiſchgenoſſen. So rollten wir raſchen Trabes aus dem lieben Hamburg. Kaum aber hatten wir die Stadt verlaſſen, als die Pferde in einen unerträglich langſamen Schritt übergingen, und weder Drohungen noch Verſprechen konnten den Poſtillon bewegen, ſie anzutreiben. Je mehr ich mich ereiferte, deſto ruhiger lächelte mich der Menſch an, und es würde unbedenklich zu einer Rauferei zwiſchen mir und ihm gekommen ſein, hätte mich Luiſe nicht flehentlich um Mäßigung gebeten. Als wir kaum eine Meile weit gefahren, wendete der Unerſchütterliche ſein Geſpann einem vom Wege weit abliegenden Gaſthofe zu. Das war denn doch mehr als ich ertragen wollte und konnte; ich erhob mich von meinem Sitze, packte ihn bei'm Kragen und ſchrie Zeter. Er aber, ohne ſich auf Entgegnung einzulaſſen, ſetzte ſein Horn an den Mund und blies. Und kaum waren die erſten Töne erklungen, als unſere geſammte Hamburger Tiſchgeſellſchaft aus den Pforten des Gaſthauſes trat. Der ehrliche Kutſcher war im Komplott geweſen; er mußte wohl langſam fahren, damit die Freunde uns auf ſchlechten Feld- und Nebenwegen unbemerkt überholen konnten. Das Gaſtzimmer war mit Blumen und grünen Zweigen ausgeſchmückt, eine Kollation aufgeſtellt, — man weiß, was das in Hamburg ſagen will! — und ſpät erſt trennten wir uns, mit feuchten Augen und dankbaren Herzen.

Unſer Weg ging ohne Aufſchub nach Breslau, um dort die Kinder aufzuladen, und mit ihnen in den neuen Wohnort zu ziehen. Aber die Breslauer Freunde waren auch nicht müßig geweſen. Sie hatten bei dem dortigen, unterdeſſen wirklich aus der ſo lange mit Ehren geführten Aktionairs-Verwaltung an einen Pächter übergegangenen Theater, für Luiſen ein Gaſtſpiel angeordnet, und der Pächter, Herr Bierey, obgleich 8 Monate vorher an der Spitze unſerer Gegner, hatte dem Reize nicht widerſtehen können, ſeiner Kaſſe dieſe Gefälligkeit zu erweiſen. Ja, er hatte Luiſen, unter für ſie auch ſehr annehmbaren Bedingungen, eine Reihe von Gaſtrollen bewilligt, und dieſelben Schauſpieler, die ſich im Juni 1823 hoch und theuer vermaßen, daß keiner von ihnen mehr einen Fuß auf die Bühne ſetzen würde, wenn meine Frau wieder engagirt werden ſollte, fügten ſich im März 1824, ohne einen Laut der Widerrede in ihres Direktors Willen, wohl wiſſend, daß dieſer, der Herr Pächter, nicht mit ſich ſcherzen laſſe. Ach du mein Himmel, ſie hätten ja mit dem leibhaftigen Satanas geſpielt!

Und hatt' ich denn alſo Unrecht gehabt, die verſtorbene Direktion „ſchwach" zu nennen? Freilich, freilich hatt' ich Unrecht gehabt. Ich hätte ſie noch ganz anders nennen ſollen!

Vermochte Herr Bierey ſeine Schauſpieler zum Gehorſam zu bringen, ſo war er doch nicht im Stande, ihnen freundliche Geſinnungen gegen uns einzuflößen und ich dachte deshalb mit einiger Bangigkeit an die Stunde, wo ich Luiſen zur erſten Probe geleiten ſollte. Sie aber zeigte ſich reſolut, wie gar oft die ſchüchternſten Weiber werden, wenn es gilt. Sie verweigerte, unter dem Vorwande: meine perſönliche Gegenwart könne unangenehme Auftritte herbeiführen, jede Begleitung und begab ſich heldenmüthig auf die Bühne, wobei bereits ſämmtliches beſchäftigtes Perſonale verſammelt war, und ſie wie eine von der Peſt Angeſteckte ſtehen ließ, ohne nur mit einem Worte des Dankes ihren Gruß zu erwiedern. Sie verſicherte nachher, daß dies die qualvollſte Minute ihres Lebens, und ſie ſelbſt ſchon im Begriff geweſen ſei, ſich wieder zu entfernen, als eben noch zu rechter Zeit Stavinsky erſchien und die Probe beginnen ließ. Unter ſeiner Leitung, der mit uns im beſten Vernehmen geblieben war, ging denn Alles den ruhigen Gang; doch wurden, weder am erſten noch an den folgenden Tagen, zwiſchen den Breslauer Schauſpielern und meiner Frau andere Worte gewechſelt, als welche unmittelbar auf's Geſchäft Bezug hatten, woraus ſehr komiſche Verlegenheiten entſtanden ſein ſollen. Außer Stavinsky und außer unſerer ſchon oben genannten, erprobten Hausfreundin wagte nur ein Mitglied des Theaters dem gegen Luiſen ausgeſprochenen Verruf zum Trotze, ſich ihr zu nähern, und eintretende Verlegenheitspauſen mit freundlichem Geſpräch zu füllen. Dies war ein junger Burſche, der ſich aus niederer Umgebung zu kleinen Rollen und untergeordneter Bühnenſtellung emporgearbeitet hatte, und für deſſen Weiterkommen, wie es leider bei den meiſten Theatern der Fall iſt, nichts geſchah. Dieſer junge Burſche hieß Friedrich Beckmann; wir werden ſpäter noch gar oft mit ihm zu thun haben.

Als Luiſe vor einem überfüllten Hauſe das erſtemal auftrat, erhob ſich bei'm Steigen der Gardine — (es war „der Bräutigam aus Mexiko", wo „Suschen" den erſten Auftritt beginnt) — ein ſolch' unerhörter Lärm, daß ich, der doch aus Wien und Hamburg an laute Beifallsbezeigungen ſchon gewöhnt ſein konnte, faſt in Angſt gerieth. Es iſt mir ſtets unerklärlich geblieben, wie es bewerkſtelligt worden? aber es iſt wahr und kann durch viele noch lebende Zeugen beſtätigt werden, daß, ehe eine Minute verging, der Fußboden der Scene im ſtrengſten Sinne mit Kränzen und Blumenſträußen bedeckt war, und daß den Spielenden kein Raum für ihre Schritte gegönnt blieb, bis einige Theaterdiener hervortraten und Bahn fegten. Da der freudige Willkommenruf gar nicht enden wollte, und bei jeder Verneigung der kleinen zitternden Frau mit erneueter Kraft wieder ausbrach, ſo wurde, wie es denn immer und überall Anti-Enthuſiaſten giebt, des Guten Manchem zu viel. Einer derſelben, in einer Loge dicht neben jener, in welcher ich mich hinter ſchützenden und bekannten Damenhüten verſteckt hielt, ſagte zu ſeinem Nachbar: „das ſind nur Holtei's Freunde"; worauf der Nachbar, der allerdings auch zu dieſer Zahl gehörte (denn es war der Arzt, Retter und Pfleger meiner Kinder, der wackere Dr. Küſtner), ſehr ruhig erwiederte: „dann ſind Holtei's beneidenswerth, daß ſie ſo viele Freunde haben!"

Während des dritten oder vierten Aktes trat, als nothwendige Folge der Ermüdung, nach ſo extravaganten Demonſtrationen eine Abnahme der Beifallsbezeugungen ein, und als irgend eine Scene Suſchens nur von ganz gewöhnlichem und menſchlichen Applauſe begleitet, vorüber ging, miſchte ſich ein heller Pfiff in die Lobſprüche. Kaum war dieſes Feldgeſchrei der feindlichen Macht erklungen, als auch ſogleich der neu-entſtehende Beifallsruf zu einer, bis dahin noch nicht erreichten Höhe ſtieg; Perſonen, die bisher nur ſtumm beobachtende Zeugen geweſen, traten handelnd ein und ich war feſt überzeugt, daß die „alte Bude" zuſammenſtürzen müſſe.

Nach Beendigung des Schauſpiels fand ſich in unſeren kleinen Räumen die geſammte „treue Mannſchaft", verſtärkt durch unzählige Hülfstruppen, ein, und bivouakirte, da die Stühle nicht zur Hälfte ausreichten, auf Koffern, Kiſten und auf den Dielen. Eine Nachfeier des feſtlichen Abends fand in ſtürmiſchen Geſprächen ſtatt; jeder erzählte von ſeinen Thaten, ſeinen Erlebniſſen; keiner aber konnte begreifen, wer die Kühnheit gehabt, mitten im Parterre, umgeben von 300 Holteianern, den meiſterhaften Pfiff ertönen zu laſſen? Da nahm Einer unſerer nächſten Genoſſen das Wort: „Ich bin's geweſen! Ich merkte, daß die Leute ſchwach wurden und nicht mehr gehörig arbeiteten, deshalb friſcht' ich ſie auf." —

Dies zur Nachricht für angehende Klakeur's!

Die Gaſtvorſtellungen, obgleich bei erhöhten Preiſen, gewährten dem Unternehmer reichlichen Gewinn, der auch uns zu Gute kam, weil Luiſe auf den vierten Theil der Einnahme geſetzt war. In der Stadt beeiferte man ſich von allen Seiten, uns Güte und Theilnahme zu erweiſen, und da wir mit der ſogenannten Schauſpielerpartbei nicht in Berührung kamen, ſo begegnete uns nur Gutes.

Mir war noch ganz beſonders eine große Freude beſchieden. Schall geſtattete mir, bei ihm und im Kreiſe unſerer literariſchen Genoſſen mein neues, in Hamburg vollendetes Drama „die Sterne" vorzuleſen. Wie es denn ſo geht mit Theaterſtücken. Dieſes Schauſpiel iſt, dramatiſch und theatraliſch betrachtet, keinen Kreutzer werth; es calderoniſirt in allerlei lyriſchen Phraſen umher, — aber die Phraſen klingen, und dieſer Klang rührte das Herz meines alten Lehrers und täuſchte ſein kritiſches Urtheil. Mit Thränen der Theilnahme ſchloß er mich, als ich geendet, in ſeine Arme und verbieß, ſammt allen Hörern, dem Drama den günſtigſten Erfolg.

Wer war glücklicher, als der junge Dichter!?

Der letzte Abend, wo Luiſe in Breslau auftrat, glich dem erſten, was Blumen und Beifall anlangt. Als ſie aber den Wagen, der ſie nach Hauſe brachte, beſtieg, fand ſie ihn von einem Feuermeer umgeben, welches hundert Fackeln entſtrömte, und von Muſikchören eröffnet und gefolgt, geleiteten jauchzende Schaaren ſie bis vor unſere Wohnung. In die ſpäte Nacht hinein dauerte der Jubel; und am andern Tage ſagten wir Breslau Lebewohl; von vielen Kutſchen begleitet, von der die Gaſſen füllenden Menge mit lautem Zuruf und wehenden Tüchern begrüßt; von Blumen faſt erdrückt; unſere Kinder auf dem Schooß haltend; — ſo zogen wir aus meiner Vaterſtadt — und lange noch hörten wir hinter uns her die Worte tönen: Auf Wiederſeh'n!

— Ich aber dachte des Glücks einer Nation, die einen Dichter, wie Shakeſpeare, ſo inne hat wie den Katechismus; da füllte ſich jeder leere, müde Augenblick des Unbedeutendſten mit Sinn und Geiſt. Gäb's doch auch Shakeſpeare-Geſellſchaften, wie jetzt Bibelgeſellſchaften zur Sprache kommen.

Achim von Arnim.

Dein Herz hing ganz an meinem Herzen,
Und ſorgte nicht für Dein Geſchick;
Voll Angſt bei meinen kleinſten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Albrecht von Haller.

Auch ſah ich Alceſte; auch nur ſtärkere Beſtätigung alles Alten über unſer Berliner Theater. Schlechte Plätze. Kreiſchendes Orcheſter. Fürchterliche Tanzkunſt, wo die Tänze nicht einmal zur Muſik gehen wollen; ohne Sinn, ohne Verſtand, ohne Grazie, mit Seiltänzer-Mühe, ohne ſie, wie dieſe Tänzer, unſchuldig uns anzurechnen. Sänger vom Berliner Publikum gebildet. Das Publikum ſich eine Art Beifall für Gluck auswendig gelernt, welchen zu wiederholen es keinesweges unterläßt, aber doch endlich nur ſehr läſſig bezeigen kann: auch die Einzelnen in den Logen, Einer gegen den Andern.

Rahel.

Das Härteſte, was einem Menſchen von Geiſt und Bildung widerfahren mag, bleibt meines Erachtens die Geringſchätzung, die an ihm haftet, wenn er nichts weiter iſt und nichts weiter ſein will oder kann, als der Mann ſeiner Frau. Wenn er den Verdacht erweckt, daß ſeine Exiſtenz nur durch die einer Gattin begründet ſei. Schlimm ſchon, wenn ſie von dem Ertrage ihres Vermögens ihn ernährt. Hundertmal ſchlimmer von dem Ehrenſold ihrer Talente. Der Gemal einer Schauſpielerin, Sängerin, Tänzerin ſein und weiter nichts, — dagegen iſt ein Drehorgel-Mann, denk' ich, zu beneiden.

Mein erſter Gedanke, nachdem wir in Berlin feſten Fuß gefaßt, war folglich, auf irgend eine Weiſe hervorzutreten, damit, bei etwaigen Fragen: wer iſt denn der Holtei? doch eine andere Antwort gegeben werden könnte, als jene ſchauderhafte: das iſt der Mann, den die kleine Rogée geheirathet hat. Von meinen poetiſchen und literariſchen Verſuchen wußten die Berliner wenig oder nichts. Ich ſehnte mich ſehr, möglichſt bald vor ihnen als Dichter zu erſcheinen, da ich es als Schauſpieler zu wagen, bereits aufgegeben hatte. Freund Wolff, meine Gefühle würdigend, ging mir herzlich zur Hand. Ihm behagte mein in Breslau ſchon mit Glück gegebenes Versſpiel: „die Farben“ und er brachte, durch ſeinen Einfluß auf die Generalintendanz es endlich dahin, daß die Rollen vertheilt wurden, wobei er ſelbſt die Hauptrolle übernahm.

Mad. Neumann aus Karlsruh, dieser allgefeierte, vielbeſungene und liebenswürdige Kommandant der erſten „alten Garde“, welche Berlin erlebte, war eben wieder in vollem Gaſtſpiel, und die erſte Aufführung meines Stückes fand an einem Abende Statt, wo jene berühmte Künſtlerin vorher im „Teſtament des Onkels“ als Pauline aufgetreten war. Eine erſte Aufführung wird für Jeden, welcher zum Theater gehört, eine Sache von Intereſſe; und iſt es gar der erſte Debüt eines noch unbekannten Schriftſtellers, ſo ſteigert ſich die geſpannte Erwartung noch um Vieles. Auch Madame Neumann fand ſich, nach eiligſt veränderter Toilette, in den Kouliſſen ein, um das Schickſal meines Kindes zu beobachten, und da der Zufall ſie ganz in meine Nähe führte und ſie mich, ſtarr und bleich, wie Einen der zur Hinrichtung abgeholt werden ſoll, neben ſich erblickte, war ſie mitleidig genug, mich anzureden und mir durch freundliche Worte Muth einzuſprechen. Die Darſtellung ging rund zuſammen. Wolff ſpielte mit vollem Eifer, — Ludwig Robert ſagte nachher, er habe das Stück, wie ein ſchwaches Kind auf ſeinen Armen durch's Gewühl getragen, — die Theilnahme der Zuſchauer wuchs mit jedem

Auftritt und der Erfolg war ein vollkommen günſtiger.

Nun glaubt' ich ſchon Jemand zu ſein. Ich wagte mich unter Menſchen und drang in Wolff's und Luiſen's Schutze ſogar bis in's Verſammlungszimmer des Königl. Hoftheaters, woſelbſt ich mit den eben nicht beſchäftigten Darſtellern viel ſchwatzte und ſcherzte. Ich war noch voll von den in der Leopoldſtadt ſo oft und ſo gern gehörten Wiener Liedern und mußte, was mir davon im Gedächtniß geblieben war, den Damen vom Berliner Hoftheater oftmals vorſingen, — ſo gut es gehen wollte. Zu einer dieſer Vokalbeluſtigungen kam Madame Neumann. Sie hatte ſchon, nach Beendigung „der Farben" mir den Vorſchlag gemacht, eine Rolle für ſie zu ſchreiben, und jetzt, nachdem ſie jene Lieder gehört, beſtand ſie darauf und beſchwor mich, mit der ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit, ich ſolle ein Liederſpiel machen, in welchem ſie noch bei ihrem diesmaligen Aufenthalte ſpielen könne, und in welchem vor Allem die beiden reizenden Zweigeſänge „Was macht denn der Prater" ꝛc. und „War's vielleicht um Eins" vorkämen. So ging ich denn eiligſt heim, bildete mir auf dem kurzen Wege vom Schau ſpielhauſe nach unſerer Wohnung einen flüchtigen Scenen-Entwurf, und begann jenes kleine Stück, welches unter dem Titel: „Wiener in Berlin“ bekannt geworden iſt. Begann es um 10 Uhr, hatte es, als der Morgen anbrach, vollendet, und las und ſang es einige Stunden ſpäter dem Grafen Brühl und dem Hofrath Eſperſtedt vor. Es wurde ohne Widerrede angenommen, dem Muſik-Direktor Hrn. Kiehnlen die Inſtrumentation übertragen, die derſelbe auch in wenig Stunden beſorgte; ſo daß, eh' eine Woche vergangen war, ſchon die Theaterproben Statt finden konnten. Welche Wirkung Madame Neumann mit der für ſie geſchriebenen Partie hervorbrachte, wird vielen Leſern dieſes Buches erinnerlich ſein. Auch meine Frau, die als geborene Wienerin den Ton zu treffen wußte, gefiel in ihrem kleinen Röllchen allgemein. Mad. Dötſch, als Berliner Dienſtmagd, excellirte. Eduard Devrient, der ja mit uns zu gleicher Zeit das „Leopoldſtädter“ beſucht hatte, ſtand ſeinen Mann. Die Kleinigkeit machte in ihrer Art furore und füllte, häufig wiederholt, das große Opernhaus, als ob es eine große Oper wäre. Ohne mit falſcher Beſcheidenheit prunken zu wollen, muß ich doch bekennen, daß ein guter Theil an dieſem Erfolge, den erwähnten beiden Duettchen gebührt, welche aus „Bäuerle's Aline" entnommen, gewiſſermaßen den Mittelpunkt meiner flüchtigen und harmloſen Poſſe bildeten. Nichts deſto weniger fand auch, was ich daran gethan, lebhafte Anerkennung, ſo daß ich, meine angenehme Stellung in Berlin, die Bekanntſchaft mit vielen ausgezeichneten Menſchen und die Aufnahme in die beſten Häuſer und Familien zunächſt jenem Liederſpiele verdanke. Auch Graf Brühl ſah mich nun mit freundlicheren Augen an und gönnte mir manches vertrauliche Zwiegeſpräch. Doch konnt' ich es nicht dazu bringen, daß er ſich bereit gefunden hätte, meine „Sterne" aufgeben zu laſſen am Berliner Theaterhorizont. Ich veranſtaltete von dieſem verfehlten romantiſchen Drama einen Abdruck (als Manuſkript) und verſendete daſſelbe an alle Deutſche Bühnen-Direktionen. Von allen wurde mir's zurückgeſchickt, außer von Hamburg, Wien und Leipzig. Schmidt in Hamburg fügte den ſchon früher gemachten, kritiſchen Bemerkungen, die ich doch wohl nicht gehörig befolgt hatte, neue hinzu und verſprach bei Gelegenheit einen Verſuch mit der Darſtellung zu wagen. Schreyvogel ſetzte mir in einem langen, ausführlichen Briefe ſeine Bedenklichkeiten auseinander, wies aber die Hoffnung nicht gänzlich zurück, derſelben Herr zu werden, und ehrte mein poetiſches Streben durch ſeine Anerkennung. Hofrath Küſtner endlich füllte acht große Briefſeiten mit Bemerkungen über Einzelheiten, deren Umänderung er mir vorſchlug, und erklärte ſich bereit, das Stück ſpielen zu laſſen, ſobald jene Umänderungen bewirkt wären. Das waren alſo die drei einzigen Männer in Deutſchland's Theaterwelt, welche Theil nahmen an einem jungen Schriftſteller, welche ihm wohlwollend und belehrend entgegenkamen und den freundlichen Willen zeigten, ihn zu fördern. Bedenkt man, was für eine Laſt von Berufsgeſchäften auf Jedem von ihnen lag, ſo wird man zugeſtehen müſſen, daß ſie, Einer wie der Andere, von einem edlen Eifer für die gute Sache erfüllt geweſen ſein müſſen; und nur um dieſe Würdigung hier an den Tag zu legen, habe ich davon geredet.

Wie ſchmerzlich mir aber auch das Gefühl ſein mochte, mich in meinen günſtigen Erwartungen getäuſcht zu ſehen, ließ ich mich dadurch doch nicht abhalten, neue Verſuche zu beginnen, bei denen ich mich jedoch, hauptſächlich auf Ludwig Robert's praktiſchen und theilnehmenden Rath, aus dem Nebel lyriſcher Spielereien in's Gebiet eines ſchlichten und einfachen Dialog's zu begeben entſchloß. Ich erſtaunte nicht wenig, dabei gewahr zu werden, um wie viel ſchwerer es ſei, meine Perſonen in gedrungener Proſa mit einander ſprechen zu laſſen, als wenn ich ihnen lange gereimte Tiraden in den Mund legen dürfte.

Nächſt dieſem Bedürfniß: zu produziren, und dem andern, Gott ſei Dank niemals in mir erſterbenden: mich zu unterrichten, machte ſich noch ein drittes unaufhörlich geltend, welches dem „Schauſpieler in mir" gehörte; und da es dieſem armen und unterdrückten Theile meines Weſens nicht geſtattet war, ſein Heil und Unheil auf der Bühne zu ſuchen, ſo ſuchte er ſich als Vorleſer Luſt zu ſchaffen. Es hatte ſich ſchon, als ich im vergangenen Winter, während Luiſens Gaſtſpiel in Berlin weilte, ein Kreis von Hörern für mich gebildet, der nun fortbeſtand und der ſich faſt allwöchentlich verſammelte, um „Shakespeare-Abende" zuzubringen. Die jungen Juriſten, welche ich in Dresden kennen gelernt, denen ſich jetzt in Berlin neue Freunde zugeſellten, bildeten dieſen Verein. Es war eine Art von Kränzchen, von Einem zu dem Andern wandernd, und welches zunächſt keinen anderen Zweck hatte als den, bei jeder Zuſammenkunft ein Shakespeare'ſches Drama von mir leſen zu hören. Der Andacht dieſes Kreiſes für den größten Dichter, die aber auch mit geiſtreichen Einwendungen gegen meine Auffaſſung und meinen Vortrag verbunden war, habe ich es zu verdanken, daß ich in dieſem Gebiete eine Stufe der Virtuoſität erreichte, welche, — man mag ſie nun anſchlagen, wie man wolle, — doch ſpäterhin ſich allgemeine Geltung erwarb. Als wir den Shakespeare hinter uns hatten, gingen wir zu anderen Göttern über. Nur Schiller blieb ausgeſchloſſen. Wir alle waren Antagoniſten dieſes Dichters. Ich weiß nicht, wie es jetzt mit den Uebrigen ſteht; was mich betrifft, ſo bin ich auch in dieſem Punkte zu Verſtande gekommen und weiß ſehr wohl, was ein Deutſcher an Schiller beſitzt. Sei mir geſtattet bei dieſer Gelegenheit eine Bemerkung über mich zu machen, die vielleicht Manchem meiner Leſer behagt, weil ſie auch auf ihn ihre Anwendung findet. Wenn man in die Jünglingsjahre tritt; wenn Herz und Geiſt ihren Frühling feiern und der Lenz des erwachenden, ſeiner ſelbſt bewußt werdenden Lebens über uns kommt, da ſaugen wir mit gieriger Bruſt Schiller's Blütenmai in uns und ſchwören nur bei ſeinem Namen! Dann tritt der Ernſt des Daſeins ein, der Jüngling reift zum Manne, und er fühlt ſich ſtolz in dem Gedanken, von der Wonne ſeiner Jugend abgewendet, vergeſſen zu können, was ihn entzückte. Auch ſeinen geliebten Schiller will er von ſich weiſen. Er wähnt ihm entwachſen zu ſein, und was ſtrenge Kritik ihm nur darbieten mochte, rafft er zuſammen gegen die „Reflektions-Poeſie!" gegen die „ideale und philoſophirende Richtung!" gegen die „Subjektivität" Schiller's! — Und ſo entſchillert er ſich. So geht er keck und kühn weiter, undankbar gegen den Jugendfreund, den er nicht mehr zu brauchen glaubt. Aber das Leben hält ihm nicht, was es verſprochen. „Ekel, ſchaal, flach und unerſprießlich", ſcheint ihm das Treiben dieſer Welt. Alte, verklungene Träume tauchen auf; die Sehnſucht nach vergangenem Glück wird zum Bedürfniß. Du wendeſt Deinen Blick hinter Dich — und ſiehe, da ſteht auch Dein Schiller, dem Du Dich entwachſen wähnteſt; da ſteht er mit ſeinen duftigen Roſen, ſeinen blühenden Myrthenkränzen, ſeinem friſchgrünenden Eichenlaub. Er iſt es noch, er iſt noch unverändert der heilige, reine Sänger. Und Du beugſt in Demuth Dein ergrauendes Haupt, daß er noch einmal Dein Haar ſchmücke, wie er's vor dreißig Jahren that.

Bei unſeren „Shakespeare-Abenden“ lernt' ich Wilhelm Albrecht kennen.

Indem ich dieſen Namen niederſchreibe, ſteht auch ſchon das Bild deſſen, der ihn trug, vor meiner Seele. Und ohne mich ſeiner erwehren zu können, ſeh' ich Schall neben ihn treten. — Schall und Albrecht! Welch' ein Paar!

Albrecht pflegte zu ſagen: „aus einer Hoſe von Schall kann ich mir eine vollſtändige Garderobe machen laſſen, mit Einſchluß des Carbonari.“

Schall pflegte zu ſagen: „wenn ich mit Albrecht gehe, komm' ich mir vor wie Falſtaff mit ſeinem Pagen: wie eine Sau, die ihren ganzen Wurf aufgefreſſen hat, bis auf Eines.“

Albrecht ſah aus, als ob Schall ihn aus der

Taſche verloren hätte; in Schall's Bauche hätte Albrecht bequem wohnen können. Nie ſah' ich zwei Menſchen, die ſich ſo unähnlich waren; nie kannt' ich zwei Menſchen, die ſich ſo merkwürdig glichen. Schall war groß, ſtark, dick und trug ein Vollmonds-Geſicht zur Schau; Albrecht war klein, krumm, ſchmächtig und hagern Angeſichts. Schall war ein Freſſer, trank oft und viel, und konnte leicht zu plumper Grobheit gereizt werden; Albrecht war mäßig, aß wie ein Vogel, nippte behutſam, blieb immer fein und artig. Schall war ganz Gemüth, leicht zu rühren, weich wie Butter; Albrecht blieb beſonnen, berechnet, ſarkaſtiſch und ſpöttelnd. Schall war eigentlich faul, leichtſinnig, und hatte ſein und ſeines (entfernten) Bruders Vermögen verſchwendet; Albrecht arbeitete ſich mühſam durch's Leben, berechnete, war ſparſam und machte niemals Schulden. — Wo ſteckt nun die Aehnlichkeit? Wo iſt der Vergleich zwiſchen Beiden zu finden? Ich weiß es ſelbſt nicht. Aber mir iſt immer, als könnte Einer ohne den Andern nicht gedacht werden, als ergänzten ſie ſich. Wie ich Albrecht kennen lernte, kannte Schall ihn noch nicht. Als aber Schall nach Berlin kam, als ich Beide nebeneinander ſah, da war mir, als hätte ſich nun eine urſprüngliche Nothwendigkeit erfüllt, und als wären ſie geſchaffen, um mitſammen durch die Gaſſen zu gehen.

Albrecht war ein Techniker; er ſtand einer Steingutfabrik als Geſchäftsführer vor. So kannt' ich ihn lange. Dann, als er ſich dort losgemacht, wagte er ſich an eine ſelbſtſtändige Unternehmung, und wollte einige von ihm gemachte Erfindungen, namentlich eine eigenthümliche, den Flammen widerſtehende Maſſe, zur Bedeckung der Dächer, realiſiren. Als aber die Ausführung ſeiner Pläne an der Wirklichkeit ſcheiterte, zog er ſich von all' dieſen Dingen, an denen er ſich im eigentlichſten Sinne die Finger verbrannt, gänzlich zurück und widmete ſich der Tagesliteratur. Als Mitherausgeber eines Journals und als Mitarbeiter mancher Blätter, ſtarb er 1835.

Er wußte viel, war nach verſchiedenen Seiten hin ausgebildet und, gleich Schall, in allen Sätteln reitfeſt. Es gab wohl nicht leicht ein Thema, über welches er nicht ſo zu ſprechen verſtand, daß er auch dem Manne von Fach genügte. Im Umgange war er geiſtreich, ſcharfſinnig, gewandt und witzig. Niemand verſtand es wie er, allen Ereigniſſen, allen Aeußerungen die komiſche und lächerliche Seite abzugewinnen. Aber niemals drängt' er ſich vor; niemals wollt' er ſich des Geſpräches bemächtigen. Er war die Beſcheidenheit ſelbſt und geſellig bequemer kann man nicht ſein. Er wußte jeder Geſellſchaft an den Puls zu fühlen, und während ſein Cynismus im Umgange mit wilden Männern und Jünglingen Alle überbot, entſchlüpfte ſeiner Zunge doch gewiß nie ein zweideutiges Wort, wo er es paſſend fand, die Formen zu achten. Das Hauptelement ſeines innerſten Weſens war, wie bei den meiſten Buckeligen, eine nie zu erſchöpfende Sinnlichkeit. Und weil dieſe nun, wie er ſelbſt am beſten durchſchaute, mit ſeiner perſönlichen Erſcheinung oft in Widerſpruch gerieth; weil er ſich unfähig glaubte, im Felde der Liebe als Sieger zu erſcheinen, ſo bemächte ſich ſeiner eine gewiſſe Bitterkeit der unfreiwilligen Entſagung, die ihn zwar ſcharf, ja bisweilen boshaft machte, die aber in ihrer herzzerreißenden Schärfe ſeinem Humor zwiefache Würze verlieh. Wo er Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit ſuchte und fand, konnt' er natürlich niemals Nahrung finden für das ſentimentale Bedürfniß, welches auch bei ihm, obgleich zurückgedrängt, dennoch vorhanden war. Er überredete ſich gern ſelbſt, daß er an die Neigung einer käuflichen Schönen glaube, während er doch jeden ſeiner Freunde unerbittlich verſpottete, der auf uneigennützige Erwiederung reinerer Flammen zu hoffen ſchien. Und das war der einzige Fleck, wo ſeine Liebenswürdigkeit, ſeine hingebende und rückſichtsvolle Gefälligkeit manchmal in hämiſche Schadenfreude oder Neid überging. Wer hätte ihm darüber zürnen können?

Wo Albrecht einmal geweſen, war er immer willkommen. Wer einmal mit ihm verkehrt, konnte nicht mehr von ihm los. Menſchen jedes Alters, jedes Standes, jeder Farbe fanden ihn angenehm und intereſſant. Er paßte in jede Geſellſchaft. Für die „Shakeſpeare-Freunde“ war er nun gar unſchätzbar. Nicht nur im Auffaſſen, Erkennen und Bekämpfen des Dichters ſtand er obenan. Er ſelbſt erſchien uns nicht ſelten, als ob auch er eine Figur aus jenem großen Britiſchen Welt-Bilderbuche wäre: Einmal wie ein eingekochter, um deſto kräftigerer Falſtaff, in kleinſten Dimenſionen; ein Andermal wie ein Extrakt von Hamlet; — je nachdem die vorherrſchende Stimmung der Anweſenden ſich nach dieſem oder Jenem ſehnte.

Albrecht war der Erſte, der den Gedanken zur Sprache brachte, ich ſolle in Berlin als Vorleſer Shakespeare'ſcher und anderer ſelten oder gar nicht aufgeführter Meiſterwerke öffentlich auftreten und mir dadurch einen Geldzuſchuß erwerben, deſſen ich in Wahrheit ſehr bedürftig war, da wir immer mehr ausgaben, als ich einnahm. Doch ſchien mir dieſe Idee damals noch ſo kühn und überſchwenglich, daß ich gar nicht einmal den Muth faſſen mochte, ſie nur weiter durchzudenken. Ich war überhaupt von einer Verzagtheit in Allem, was ein Verhältniß zum Publikum betraf, die für einen Menſchen, der ſich dem Theater gewidmet hat, — ſei es nun als Schauſpieler oder als Schriftſteller, — unpaſſend, ja lächerlich genannt werden muß; die aber, trotz der erſten günſtigen Erfolge in Berlin, täglich zunahm. Zum Theil wurde ſie durch Luiſen vermehrt und geſteigert, die ſeit den Breslauer Zwiſtigkeiten vor Allem, was Publizität heißt, eine heilige Scheu hatte und in jeder Scene, die ich an einem meiner neuen Stücke ſchrieb, auch ſchon den Keim zu irgend einem unangenehmen Erlebniß erblickte. Oft ſprach ich mit Wolffs darüber, wie ihre krankhaften Beſorgniſſe mich einſchüchterten und hemmten, und dieſe redeten ihr tröſtend zu und ſuchten ihr begreiflich zu machen, daß eine neue Komödie ja doch kein Aufſatz gegen die Schauſpieler ſei. Dann erwiederte die gute, ſanfte Seele: ja, es kann aber doch durchfallen und dann iſt wieder ein Skandal fertig. Dieſe ihre Bangigkeit galt aber immer nur mir und meinen Beſtrebungen. Für ſich und ihre Pflichten hatte ſie feſten Muth; ohne Zagen trat ſie in jeder neuen Rolle vor. Sie durfte das um ſo mehr, als ſie ſich durch ihr „Käthchen von Heilbronn" einen ſichern Platz in den Herzen aller Berliner Theaterfreunde errungen. Sie war wieder „die kleine Rogée" geworden, und konnte dieſe oder jene größere Künſtlerin ſich ihrer „alten und jungen Garde" — (man brauchte damals allgemein dieſen Ausdruck) — rühmen, ſo hätte Luiſe nicht mit Unrecht „die Tochter des Regiments" heißen können. Ihre Anſpruchsloſigkeit verſchaffte ihr die ſicherſten Anſprüche auf die Gunſt aller Partheien. Sie hatte keinen Gegner, — und, was noch mehr ſagen will: vielleicht auch keine Gegnerin.

Und doch, eine Gegnerin hatte ſie; eine junge, faſt kindiſche, ſehr unfeindſelige, aber ſchwer gekränkte: Die Tochter eines älteren bei'm Berliner Hoftheater herangewachſenen Sängers, die im Alter von vierzehn Jahren, blühend und hübſch, ſich der Bühne gewidmet und nach einigen günſtig aufgenommenen Proberollen von der General-Intendanz das Verſprechen empfangen hatte, nächſtens für naive Rollen angeſtellt zu werden; ein Verſprechen, welches unerfüllt blieb, weil Luiſen's Engagement das übrige unnütz gemacht hatte. Es war am 11. Juli des Jahres 1824, als wir dieſes junge Mädchen zuerſt ſahen. Sie hatte, weil eine Charlottenburger Sonntags-Vorſtellung durch Krankheit einer Schauſpielerin geſtört zu werden drohte, raſch und gefällig die Rolle der Kranken übernommen, wohl in der noch immer waltenden Hoffnung, durch ihre Bereitwilligkeit die Direktion zu rühren. Luiſe und ich, die in Charlottenburg bei Bekannten geſpeiſet, beſuchten das Schauſpiel und gingen im Zwiſchenakte auf die Bühne, wo wir uns der lieblichen Anfängerin vorſtellten, und freundlich mit ihr ſprachen. Das arme Mädchen blickte Luiſen mit jenem Ausdruck der Verehrung an, die ein junges Gemüth für eine beliebte Schauſpielerin empfindet, aber aus ihren Blicken und Worten ſprach eine ſchmerzhafte Zurückhaltung, als wollte ſie ſagen: Du alſo biſt die Urſache, daß meine liebſten Wünſche und Hoffnungen vernichtet werden ſollen? Wir empfanden dies, fühlten uns verlegen, und zogen uns bald zurück, im Weggehen noch gegenſeitig unſere Theilnahme für ſie ausſprechend, weil wir ſchon wußten, daß Graf Brühl entſchloſſen war, ſie nicht zu engagiren. Julie Holzbecher war der Name des reizenden Kindes, welches ſechs Jahre ſpäter, den meinen zu führen vom Schickſal beſtimmt war.

Durch meine erſte Frau vom Hoftheater verdrängt, mußte die zweite auf dem neuentſtehenden Theater in der Königſtadt ihre Zuflucht ſuchen, damit ich ihr dort begegnen ſollte, wenn Luiſe längſt im Grabe modern würde.

Das Königſtädter Theater wurde am 3ten (oder 4ten?) Auguſt eröffnet. Ich beſuchte es nicht. Ich war von einer Partheiwuth gegen das neue Unternehmen erfüllt, die an Verrücktheit grenzte. Dieſe Krankheit war bei allen Mitgliedern des Hoftheaters epidemiſch und erſtreckte ſich alſo auch auf mich, der ſich zur Königlichen Fahne gehörig betrachtete, ohne für ſeine Perſon ihr den Eid geleiſtet, noch Sold und Löhnung empfangen zu haben.

Die Nachrichten von den glücklichen und mit Jubel aufgenommenen erſten Darſtellungen auf der neuen Bühne machten mich förmlich unglücklich. Ich vermied, wo möglich, davon ſprechen zu hören. Ja, ich gerieth ſogar mit meinem lieben Wilibald Alexis, der in der Voſſiſchen Zeitung das Evangelium des Lichtes jenſeit der Spree predigte, in heftigen Disput und konnte Freund Gubitz nicht begreifen, der da lobte, was dort zu loben war. Auch that ich mir durch mein unbegründetes Schimpfen, (um ſo unbegründeter, weil ich nichts davon geſehen,) großen Schaden und machte mir manchen Feind. Aber ſo bin ich immer geweſen und ſo bin ich geblieben, zu meinem größten Nachtheil. Weder in Gunſt noch Ungunſt kannt' ich eine Mitte, und mein Wahlſpruch hieß: wer nicht für mich iſt, der muß wider mich ſein.

Deshalb hab' ich es auch zu nichts gebracht auf Erden und niemand hat mir dafür gedankt.

Gubitz, der ſchon damals die Redaktion des Theaterartikels für rezitirendes Drama in der Voſſiſchen Zeitung führte, übertrug mir zu jener

Zeit das Referat über die Darſtellungen des Königl. Theaters. Es würde mir wenig ziemen, mich als Kritiker zu loben; um ſo weniger, als ich mich durchaus nicht mehr beſinnen kann, wie ich jenes ſchwierige Amt verwaltet? Nur weiß ich, daß meine arme Frau dabei ſtets zu kurz kam, weil ich ſie weit weniger lobte, als ich ſie gelobt haben würde, wäre ſie nicht meine Frau geweſen. Was die Ausführung meiner Rezenſionen betrifft, geb' ich ſie gern Preis; die Rechtlichkeit der Geſinnung anlangend, bin ich bereit, mit Jedermann in die Schranken zu treten. Ich habe immer niedergeſchrieben, wovon ich aus innerer Ueberzeugung durchdrungen war, und umging ich einmal die Wahrheit, ſo geſchah es nur durch Milderung deſſen, was nach meiner Meinung tadelnde Rüge verdiente. Andere Sünden hab' ich mir dabei nie zu Schulden kommen laſſen. Und in dieſem redlichen Bewußtſein muß ich leider behaupten, daß der Ausſpruch: es werde einem Jeden mit dem nämlichen Maaße zugemeſſen, deſſen er ſich bediente, ein grundfalſcher iſt. Wenigſtens im Gebiete der Theaterkritik hab' ich ihn an mir ſelbſt als unwahr erprobt.

Unſere häusliche Exiſtenz war von der früher in Breslau geführten, ſehr verſchieden. Wir hatten die Notwendigkeit empfunden, uns einzuſchränken und ſahen faſt niemand bei uns: was um ſo leichter durchzuführen ging, weil die Familien, mit denen wir verkehrten und die uns zu ihren Geſellſchaften einluden, durchaus nicht lüſtern waren, ſich von armem Theatervolk, wie wir, bewirthen zu laſſen. Und mit meinen jüngeren Genoſſen fand ich mich gewöhnlich am dritten Ort zuſammen.

Unter dieſe gehörte auch eine Reihe junger Polen, welche ihre Studien in Berlin vollendeten, oder ſchon vollendet hatten. Ich habe den Umgang mit Polen immer geliebt. Viele von ihnen werden, beſonders als Jünglinge, durch eine bisweilen unbändige Wildheit, die manchmal wie ein nationelles Erbtheil erſcheint, zu Zeiten beſchwerlich, ja ſogar gefährlich, weil ſie, in Haß oder Liebe, gleichviel, keine Grenzen achten und die tollſten Dinge unternehmen. Aber ſie entſchädigen den Freund für ſolche Ausbrüche von Rohheit, durch eine aufopfernde, bis-zu ſchwärmeriſcher Hingebung reichende Treue und Anhänglichkeit. Ich ſtand bei ihnen im Rufe, ein Polenfreund zu ſein, — noch von Breslau und von der Univerſität her, — und deshalb ſchaarte ſich, dieſer Tradition zu Ehren, in Berlin eine jüngere Generation um mich her, in deren Geſellſchaft jedoch ich mehr Schmerz als Freude genoſſen habe. Denn mit Schmerz, mit tiefem, innigem Schmerz hat es mich immer erfüllt, jedes fröhlich begonnene Gelage, in dem Erguß heißen Grames enden zu ſehen. Die übermüthigen, tobenden Jünglinge, wenn ſie mich auch oft durch ihre Unbändigkeit in Angſt ſetzten, wurden nachdenklich, ſtill, betrübt, ſobald von ihrem Vaterlande die Rede war. Und dann ſchien jede Spur leichtſinniger Wildheit verwiſcht; die Jünglinge ſtellten ſich wie reife Männer dar, entſchloſſen, dem Tode lächelnd in's Antlitz zu ſchauen.

Arme Kinder! Warum durften Eure Träume ſich nicht erfüllen? — Ich hätt' es Euch gegönnt, — ach, und uns auch!

Eines Morgens fand ich in der Berliner Zeitung einen Artikel, der mich lebhaft ergriff. Es war der Vorſchlag ausgeſprochen, dem längſt gefühlten Bedürfniß eines literariſchen Vereines zu genügen und eine Geſellſchaft zu bilden, welche keinen andern Zweck haben ſollte, als gemeinſchaftlich Kenntniß zu nehmen von Allem, was im Gebiete ſchöner Literatur bemerkenswerth erſcheine, und Anſichten wie Meinungen gegenſeitig darüber auszutauſchen! Die Aufforderung war in einem Tone gehalten, der mich annehmen ließ, ſie ſei die Folge ſchon vorhergegangener Berathung und zwar unter Männern von bürgerlicher wie literariſcher Bedeutung. Dieſen mich ohne Weiteres anzuſchließen und auf gutes Glück mich einzudrängen, hätt' ich niemals gewagt.

Ich zweifelte zu aufrichtig an mir ſelbſt. Doch aber ſehnt' ich mich mit ganzer Seele danach, Mitglied eines ſolchen Vereines zu werden. Ich vermochte gar nicht, das verhängnißvolle Zeitungsblatt aus den Händen zu legen, während ich einen Plan nach dem andern machte und verwarf. So fand mich Freund Wilibald Alexis. Schon ſein Beſuch in dieſem Augenblick ſchien mir ein günſtiges Zeichen. Wer aber begreift mein Entzücken, als er mir erklärte, er komme, in Hitzig's Auftrage, (— daß von dieſem die Idee ausging, war mir ſchon bekannt,) — mich zu der erſten konſtituirenden Verſammlung, als einen Mit-Stifter einzuladen. Dieſer Ausgang übertraf meine kühnſten Erwartungen.

Nächſt Hitzig und Alexis, beſinn' ich mich bei der erſten Zuſammenkunft Chamiſſo, Wilhelm Neumann, Fouqué, Varnhagen, Zeune, Conteſſa, Stägemann, Nicolovius und Streckfuß geſehen zu haben; doch mögen wohl auch noch Andere zugegen geweſen ſein.

Auch wuchs die Zahl der Theilnehmer von einer Woche zur andern, weil der Hauptzweck eben nur der war, Kunde zu erhalten von den Zeugniſſen der Poeſie und Literatur; nicht etwa ſich mitzutheilen, was die Glieder der Geſellſchaft produzirt. Im Gegentheile blieben die Dichtungen der Theilnehmer von dem öffentlichen Vortrage ausgeſchloſſen. Und ſolch' weiſes Geſetz war es, welches dieſen literariſchen Verein ſo lange hielt und noch erhält. Der erſte Mangel, welcher ſich fühlbar machte, betraf die Organe der Mittheilung. Es fehlte an Leſern; Alle wollten Hörer ſein. Ich war viel zu verzagt, um mich gleich anfänglich anzubieten; obgleich es mir ſchon am erſten Abende wie Sphärenharmonie in's Herz geklungen, daß Varnhagen geſagt: wir ſollten bei der Anordnung unſerer Statuten, doch auch Rückſicht darauf nehmen, bisweilen außerordentliche Zuſammenkünfte zu veranlaſſen, wo Damen eingeladen werden dürften, weil es doch möglich ſei, daß ſich unter den zutretenden Mitgliedern Talente für's Vorleſen auszeichnen würden, mit denen man eine weibliche Verſammlung erfreuen könne?! — „Das wird Dir zu Statten kommen!" hatt' ich bei mir ſelbſt gedacht, aber mich wohl gehütet, es auszuſprechen. —

Nachdem nun einige Neuigkeiten geleſen (ich weiß nicht mehr von wem?) und durchgeſprochen waren, brachte Hitzig an einem der nächſtfolgenden Abende die zierliche und wohlklingende Ueberſetzung dreier Lope de Vega'ſchen Schauſpiele, von Ernſt von Malsburg mit. Vor dem „Dramatiſchen" ſchreckten Alle zurück und es wollte ſich kein Vorleſer finden. Mir war es, als hört' ich Trompeter ſchmettern, die zur Schlacht riefen! — Sieg, oder Tod! — Die Verſammlugg war zahlreich, durch Gäſte vergrößert. — Ich erbot mich, zu leſen. Mein Antrag ward angenommen, aber nicht ohne den Ausdruck des Erſtaunens auf den meiſten Geſichtern. In Berlin war von meinem Theatertreiben nichts bekannt, als daß ich die Bretter verlaſſen, weil es mir auf denſelben nicht gelungen wäre, und auf meine Rezitation ſchien Niemand Vertrauen zu ſetzen, um ſo mehr, da ich mich bisher ſehr beſcheiden und ſchweigſam zurückgezogen hielt. Außerdem wollen boshafte Menſchen behaupten, ich machte (jetzt noch) wenn ich mich an's Vorleſer-Tiſchchen ſetzte, gewöhnlich ein nichts Gutes verkündendes Schafsgeſicht; welches ich denn auch, dem mir wildfremden Lope gegenüber, zu machen nicht verfehlt haben werde. Derweilen die Herren ihre Stühle rückten, leiſe flüſterten und gemächlich Platz nahmen, hatte ich, mit meinem in ſolchen Fällen zauberiſch raſchen Blick die erſten Scenen des Drama's „der beſte Richter iſt der König" überflogen; ich gerieth, ſchon bei den erſten Worten, in eine glückliche Stimmung, die mich während des ganzen Stückes nicht mehr verließ, ſich vielmehr ſteigerte, und vorzüglich bei den komiſchen Scenen dem Richtigen zuführte. Da ich das Gedicht eben gar nicht kannte, ſo wirkte ſein Reiz auch auf mich während des Vortrages mit einer ſolchen Friſche, daß ich in einer mich ſelbſt überraſchenden Begeiſterung blieb. Mag ich auch einzelnen Stellen, weil ich ſie nicht vorher ſtudirt und erwogen, nicht ihr Recht angethan haben, das Ganze gelang vollkommen; gelang, wie es mir niemals wieder gelungen iſt, denn ein ſolcher Fall konnte ja nicht mehr eintreten. Wie würd' ich denn jemals wieder gewagt haben, mich unvorbereitet meinen Hörern gegenüber zu ſetzen?

Alt und Jung war überraſcht und erfreut. Aus dieſem Kreiſe und von dieſem Abende fing ſich ein Ruf meines Talentes in Berlin zu verbreiten an. Chamiſſo ſagte oft, wenn er ſich meines erſten Auftritts als Vorleſer erinnerte: an jenem Abende iſt unſer Holtei entdeckt worden!

Sehr bald ſicherte ich mir das Wohlwollen der Geſellſchaft und als ich einigermaßen feſten Fuß hatte, beeilte ich mich, die „Shakeſpeare-Freunde", Albrecht obenan, hineinzuziehen. Auch der geiſtreiche und feingebildete Schauſpieler Wolff ließ ſich aufnehmen und bekam keine ſchwarze Kugel. Wir genoſſen ſehr ſchöne Abende, die ſich, an mäßig beſetztem Abendtiſche, bei einem Glaſe Wein und belebter Unterhaltung, oft bis in die Nacht dehnten. In ſolchen Unterhaltungen wurde denn auch meiner Verſuche, Shakeſpeare'ſche Dramen vorzuleſen, von den jüngeren Freunden gedacht und da ſich dieſelben für die literariſche Geſellſchaft *), die zunächſt an Neuigkeiten gewieſen ſein wollte, nicht eigneten, auch der Wunſch geäußert wurde, Damen einzuführen, ſo erklärte ich mich bereit, in einem eigens dafür zu miethenden Saale, vor einem durch mich und unſere Mitglieder einzuladenden Publiko, eine Wanderung durch jene Zauberhallen zu unternehmen. Was denn mit allgemeinem Applauſe auf- und angenommen wurde.

Bevor aber noch dieſer Entſchluß in's Leben trat, klopfte der Tod an unſere Thüre.

Meine Frau, die ſich, ihre Krampfanfälle abgerechnet, leidlich befand, kam in den letzten Tagen des November von einer Fahrt nach Potsdam, wo die Königl. Schauſpieler bekanntlich bisweilen Vorſtellungen geben, in ſpäter Nacht fröſtelnd und erkältet heim. Ich war aufgeblieben, ſie zu erwarten; wir plauderten noch lange, eh' wir zu

---

*) Die Geſellſchaft nannte ſich, obgleich ſie bald nach ihrem Entſtehen den Verſammlungstag Mittwoch, mit dem Dienſtag, und dieſen wieder mit dem Montag vertauſchte, lange Zeit hindurch: Mittwochsgeſellſchaft, bis ſie endlich den paſſenderen Titel: Geſellſchaft für in- und ausländiſche ſchöne Literatur annahm.

Bette gingen, und mir iſt dieſes Geſpräch deshalb ſo erinnerlich, weil es das letzte war, welches ſie zuſammenhängend und in klarem Bewußtſein mit mir durchzuführen vermochte. Denn ſchon am nächſten Tage, doch wir wollen die traurige Zeitfolge in dieſer Erzählung beobachten.

Es war ein Sonntag. Für's Königl. Schauſpielhaus war eine Vorſtellung des vielbeliebten „Käthchen von Heilbronn“ angeſetzt. Ich, voll von Entwürfen und Vorarbeiten zu kleinen Liederſpielen, nach denen der General-Intendant Graf Brühl um ſo begieriger war, als die Rivalität des fleißigen und rüſtigen Theaters in der Königſtadt zur Thätigkeit in dieſem Genre herausforderte, hatte mich für dieſen Abend bei Dr. Casper (dem jetzigen Geheimen Medizinalrath) verſagt, um mit dieſem, an den glücklichſten Einfällen und witzigſten Schlagworten ſo reichen Manne, der ſelbſt eine Menge kleiner, anmuthiger Liederpoſſen (leider nur für Privatzwecke) verfaßt hat, auf Franzöſiſche Weiſe ein gemeinſchaftliches Scenarium zu beſprechen, und zu verſuchen, ob es mir gelingen würde, ſeine geiſtreichen Gedanken für meine Zwecke glücklich zu verwenden.

Wir hatten verabredet, daß ich nach ſieben

Uhr bei ihm erſcheinen und daß Luiſe ſich dann nach Beendigung des Schauſpiels gleichfalls bei Madame Casper *) einfinden ſollte. Die erſten Akte des „Käthchen" ſah ich noch aus der Kuliſſe mit an, und bemerkte wohl an Luiſen eine erhöhte Exaltation, die bisweilen krankhaft ſchien, die mich aber weiter nicht beunruhigte, da ſie ſelbſt mich während der Pauſen verſicherte, daß ſie ſich keineswegs ſchlimmer fühle als geſtern, und auf jeden Fall nach dem Theater zu Casper's kommen werde. So ſchieden wir und ich eilte heiter'n Sinnes nach Dr. Casper's traulichem Arbeitsſtübchen. Kaum hatte ich die Bühne verlaſſen, als Luiſe den Umſtehenden, wie mir nachher geſagt worden, die Aeußerung gethan: ich bin ernſtlich krank, und wenn ich mich diesmal niederlege, werd' ich nicht mehr aufſtehen.

In lebhaftem Geſpräche über mein neues Liederſpiel vergingen ſchnell einige Stunden; — als die Wächter ihr Zehn-Uhr-Signal gaben, und Luiſe noch nicht bei uns war, überfiel mich eine ängſtliche Ahnung.

Ich eilte heim. Da fand ich ſie in einem wil-

---

*) Eine Nichte unſeres lieben Freundes Ludwig Robert.

den Fieberzuſtand, die verworrenſten Dinge durcheinander fabelnd und ſo förmlich außer ſich, daß ich in den erſten Augenblicken glaubte, dies müßten ihre letzten ſein.

Aber ehe ich noch Beſinnung fand, nach ärztlichem Beiſtande mich umzuthun, verbat ſie ſich in ruhigeren Momenten ausdrücklich, daß heute Nacht Gräfe (dies war unſer Hausarzt) geſtört werden ſolle, indem ſie wiederholt verſicherte, es habe keine Gefahr und ſie werde ſich bald beruhigen.

Unter anderen Verhältniſſen und bei anderer Perſönlichkeit würde ich mich mit dieſen Verſicherungen nicht zufrieden geſtellt haben; aber bei ihr, wo die furchtbarſten Konvulſionen mich ſeit Jahren durch Gewohnheit abgeſtumpft hatten, war ich bald geneigt, ihr zu glauben; um ſo mehr, als ſie nach und nach in einen ſchlafartigen Taumel verſank, den ich immer nur mit ihrer Krampfnatur in Verbindung ſetzte.

Die Nacht verging ziemlich ruhig, und als ich am frühen Morgen Gräfe'n herbeigeholt, erklärte dieſer ihre Krankheit für einen Rückfall in jene gichtiſch-rheumatiſchen Leiden, die ſie ſchon als junges Mädchen einmal an den Rand des Grades gebracht und von dem er ſie damals wirklich gerettet. Dieſer Autorität war nicht zu widerſprechen. Seiner Leitung gemäß wurden alle Mittel, als Räucherungen von Bernſtein, Einwickelung in Flanell und Gichttaffet und dergleichen mehr angewendet, ein förmliches Krankenzimmer wurde eingerichtet und mit der Ausſicht auf eine, wenn auch nicht gefährliche, (denn Gräfe verſicherte, daß dieſer Anfall lange nicht ſo heftig ſei, als jener erſte geweſen) doch ſehr langwierige Niederlage, etablirte auch ich mich im geräumigen Gemach, ließ meinen Arbeitstiſch ihrem Bette gegenüber ſetzen und war nun entſchloſſen, auszudauern, wie meine Pflicht und mein Gefühl mir geboten.

Unterdeſſen war die Aufführung einer Poſſe herangekommen, die ich auf Wunſch des Grafen Brühl, als Seitenſtück zu den ſtets beliebten „Wienern" unter dem Titel: „Berliner in Wien" geſchrieben. Ich hatte ſehr viel Fleiß auf dieſe Arbeit verwendet, die Melodieen ſorgſam zuſammengeſtellt und mich nach allen Richtungen bemüht, recht witzig und luſtig zu ſein. Vielleicht war es mir, gerade deshalb, nicht gelungen.

Während einzelne Scherze belacht und beklatſcht wurden, machte das Ganze einen unbefriedigenden Eindruck und hielt ſich nur durch Gern's und Rüthling's vortreffliches Spiel. Luiſe ließ ſich genaueſten Bericht von dem Erfolge abſtatten und da ſie aus meinen Schilderungen vom Benehmen des Publikums heraushörte, daß ſich an manchen Stellen misfällige Oppoſition kund gegeben, ſo beſtand ſie darauf, ich ſolle das Stück zurücknehmen und nicht mehr ſpielen laſſen; — bis Gräfe ihr am andern Morgen die Verſicherung gab, daß jene Oppoſition nur von wenigen Ziſchern verſucht, und durch die überwiegende Menge zum Schweigen gebracht worden ſei. Es war mir ſehr intereſſant, zu beobachten, wie ſie auf dieſes Geſpräch mit vollkommen hellem und ungetrübtem Bewußtſein einzugehen vermochte, während ſie übrigens beinahe unfähig war, zuſammenhängend zu denken und zu ſprechen, weil ſich in jede Unterhaltung, die man mit ihr verſuchte, fortdauernd die ſtörendſten Fantaſieen miſchten; was mich, beſonders in der Nacht, wo es einen grauenhaften Anſtrich bekam, wirklich manchmal zur Verzweiflung brachte.

Nur zu bald fing ich an zu bemerken, daß Gräfe an ſeiner erſten Anſicht über ihre Krankheit irre wurde. Er gab die dahin ſchlagenden Mittel auf, verſuchte andere, abweichende, und ſchien eigentlich im Ungewiſſen zu ſein. Auf einmal, zu meiner höchſten Ueberraſchung, verordnete er einige Aderläſſe. Das reichlich entſtrömende Blut wies ſich als heftig entzündet und verdorben aus. Er ſelbſt vermochte nicht zu leugnen, daß dieſer Schritt früher, vielleicht gleich anfänglich hätte geſchehen müſſen. Jetzt gewährt' er kaum eine vorübergehende Erleichterung. Heftige Fieberanfälle erneuerten ſich, die regelmäßig in Froſt, Hitze und Schweiß verliefen, und in vierundzwanzig Stunden ſich gewöhnlich mehrmals wiederholten. Dennoch leugnete Gräfe entſchieden, daß die Krankheit todesgefährlich ſei und wendete ſichtlich den ſorgfältigſten, unermüdlichſten Fleiß auf ihre Behandlung.

Meinen Zuſtand dabei kann ich gar nicht ſchildern. Trotz der niederdrückendſten Angſt und Bangigkeit, unter der ich wie ein Sklave umherſchlich, glaubte ich doch nicht an Luiſen's Tod. Die ſteten Nachtwachen, der gänzliche Mangel an Ruhe, das unaufhörliche Emporfahren aus augenblicklichem Schlummer, hatten mich völlig verdummt. Drei Wochen waren ſo vergangen.

Mit unſerer Kaſſe ſtand es ſehr ſchwach. Ich machte mir mancherlei Sorgen, wie ich im Stande ſein würde, die täglich-ſteigenden Ausgaben zu beſtreiten. Doch wollte Luiſe, ſobald ſie nur einen lichten Moment hatte, daß den Kindern und Dienſtboten am Weihnachts-Abend „aufgebaut" werden ſollte, und zwar vor ihrem Bett. Ihrem Willen zu genügen, war ich auf den Weihnachtsmarkt gegangen, grüne Bäume, Kerzen, Geſchenke und was ſonſt zu einem norddeutſchen Chriſtabend gehört, heimzuſchleppen, — da fand ich vor meiner Thüre, beladen mit Kiſten und Kaſten und meiner Rückkehr harrend — Freund Gubitz. Der hatte, in der Meinung ich würde behindert ſein, des Tages zu gedenken, für unſere Kinder und für Luiſen eingekauft; ſo reichlich und ſo freigebig, als ob er ein wunder wie reicher Mann ſei, der die Seinigen beſchenken wollte! Und verlegen, ir gutmüthiger Haſt, ſchob er mir all' die Herrlichkeiten hin und lief, ſammt denen, die ihm tragen halfen, raſch davon, als ob er Feuer an mein Haus gelegt hätte! Ich wünſchte nur, der gute Mann möchte das Auge der Kranken geſehen haben, wie ich ihr davon erzählte, und wie es plötzlich die düſtere Gluth des Fiebers auf einen

Augenblick mit dem ſanfteren Feuer freudigen Dankes vertauſchte.

Noch einer anderen Freude muß ich gedenken, die uns aus der Ferne in die Nacht der Krankenſtube lächelte. Ich habe ſchon oben erwähnt, daß nur drei Theater-Direktionen von meinem romantiſchen Schauſpiel „die Sterne" wohlwollend Kenntniß genommen. Von dieſen dreien hatte jedoch nur eine die Aufführung gewagt, gewiß in keiner anderen Abſicht, als um dem Verfaſſer eine Aufmunterung zu gewähren. In Leipzig war das Stück gegeben worden, und war, obgleich mit den beſten Schauſpielern jenes damals ſehr guten Theaters beſetzt, rettungslos durchgefallen. Dies berichtete mir der Direktor, Hofrath Küſtner, in einem ebenſo ſchonenden als theilnehmenden Briefe; redete mir zu, mich durch dies Mißlingen in der Ausbildung meines von ihm und ſeinen literariſchen Freunden anerkannten Talentes nicht abſchrecken zu laſſen, und fügte ſeinen Zeilen ein Honorar von zwanzig Dukaten für dies durchgefallene Stück bei, „als ein Zeichen des Vergnügens, welches ihm perſönlich die Lektüre deſſelben gemacht!" Ein Privat-Unternehmer — ein nur einmal dargeſtelltes

Stück — perſönlicher Antheil für einen jungen Schriftſteller — zwanzig Dukaten — und Deutſches Theater!!! — — Ich ſchüttete die blanken, goldenen Münzen in Luiſen's Hände, als ein Geſchenk für ſie, und vergaß dabei den Schmerz des niedergeſchlagenen Autors, weil ſich die Kranke darüber freute und wie ein Kind damit ſpielte. — „Aber Dein Stück hat doch recht gefallen in Leipzig?“ fragte ſie, und wollte Küſtner's Brief hören. Doch in der nächſten Minute fing ſie wieder zu fantaſiren an und vergaß ihre Frage.

Mit dem neuen Jahre (1825) hatten meine Vorträge Shakespeare'ſcher Stücke begonnen, zu denen ich durch gedruckte Aufforderung einen ausgewählten Kreis, der ſich immer des Freitags verſammelte, eingeladen. Ich begann mit „Was Ihr wollt.“ Der Andrang wurde ſo groß, daß der Saal ſchon am zweiten Abende zu klein ſchien; meine Freunde tadelten mich und ich ſelbſt fing an, mir Vorwürfe zu machen, daß ich nicht ein Abonnement für dieſen Zweck eröffnet. Da nun

Diejenigen, welche ſich durch die von mir erbetenen Eintrittskarten mir verpflichtet glaubten, ſich erkenntlich zeigen wollten, ſo war die nächſte Folge eine unermeßliche Menge von Einladungen in Häuſer, die mir fremd geweſen. Glücklicherweiſe entſchuldigte mein Amt als Krankenwärter jede Weigerung. In der That, dieſes Amt war kein leichtes; denn Luiſens Zuſtand wurde mit jedem Tage bedenklicher. Gräfe wollte ſeine Befürchtungen hinter troſtreichen Worten verbergen, war aber doch nicht immer Herr ſeiner Mienen und verſank oft, wenn er die Kranke beobachtend und forſchend lange angeſchaut, in ein ſchmerzliches Schweigen. Als ich dadurch erſchreckt einmal heftig in ihn drang, erbat er ſich die Erlaubniß, einen anderen Arzt mitzubringen. Natürlich ſtellte ich ſeinem Wunſche nichts entgegen.

Es mag in der erſten Woche des Januar geweſen ſein, als eines Abends der Fieberfroſt, der Luiſen zu überfallen pflegte, ſo heftig eintrat, wie wir ihn noch nicht erlebt. Er ſchien diesmal ſogar den hoch übereinander gehäuften Decken, Kiſſen und Betten, die wir aus allen Winkeln des Hauſes herbeiholten, nicht zu weichen, indem er die Leidende buchſtäblich ellenhoch empor ſchleuderte und ihre Glieder auseinander zu ſchütteln drohte. Ich ſtand vor Schrecken ſtarr bei dieſem traurigen Anblick, als die Thüren ſich öffneten und Gräfe eintrat, an ſeiner Seite den alten, weltberühmten Heim. Dieſer ging raſchen Schrittes auf die Kranke, und nachdem er ſie einige Minuten lang durchdringend angeſehen, eröffnete er mit ſeinem Kollegen ein lateiniſches Geſpräch, aus dem ich nur heraushörte, daß er über den ſo ſpät angewendeten Aderlaß verwundert ſchien. Luiſe erkannte den neuen Arzt. Sein Erſcheinen machte den gewaltigſten Eindruck auf ſie. Es war als ob ſie daſſelbe für ein Zeichen ihres Todes hielte. Sie wollte reden. Unzähligemale verſuchte ſie ein Wort zu bilden, aber der ſchauderhafte Froſt, der ihre Zähne klappernd gegeneinander ſchlug, machte es ihr unmöglich. Je mehr wir ihr zuſprachen, ſie möge ſich doch beruhigen und gedulden, deſto leidenſchaftlicher drückte ſie den Wunſch aus, ſich mitzutheilen, und endlich gelang es ihr, durch eine Bewegung der Finger anzudeuten, daß ſie ſchreiben wolle. Ich mußte ihr Papier und Bleiſtift reichen. Und nun zwang ſie, mit einer verzweifelnden Gewalt, die ſie dem Fieber entgegenſetzte, ihre hin- und herfliegende

Hand, einzelne Schriftzüge aufzuzeichnen, aus denen wir, nachdem ſie das Blatt mit einem ausdrucksvollen Blick dem alten Heim zuwarf, mit vieler Mühe die Worte entzifferten: „Ich würde dieſen Anfall nicht ſo heftig gehabt haben, wenn Ihr Kommen mich nicht erſchreckt hätte!“ Dieſe wenigen Worte, welche mit langen, abentheuerlichen Buchſtaben den ganzen großen Raum des Bogens einnahmen, hatten etwas eben ſo geſpenſtiges, als die Stunde, in welcher ſie auf ſo ſeltſame Weiſe niedergeſchrieben worden. Sogar der alte Heim, der doch gewiß im Laufe ſeines fünfzigjährigen Wirkens ärztliche Ruhe gewonnen, konnte ſich eines Schauders bei dieſem Anblick nicht erwehren. Er erklärte, daß jetzt keine genügende Beſprechung mit der Leidenden möglich ſei und entfernte ſich ſchleunig, indem er ſeine Wiederkehr für den nächſten Morgen verhieß.

Er kam; und kam von nun an täglich zwei- bis dreimal. Gräfe, der ſich unwohl fühlte und einige Wochen lang ſein Zimmer hütete, erſchien nicht wieder an Luiſens Krankenbett.

In dem Grade, als ihre Kräfte abnahmen, wurden auch die Fieberanfälle ſchwächer und ich ſah darin ein Zeichen vorſchreitender Geneſung.

Heim that nichts, mich zu enttäuſchen. Vielmehr ſtärkte er meine Hoffnungen durch allerlei beſtätigende Aeußerungen, unter denen diejenigen, die er Luiſen täglich wiederholte, obenan ſtand, daß er, der das Theater niemals beſuche, gewiß nicht fehlen würde, wenn ſie zum Erſtenmale wieder als „Käthchen" aufträte.

Beinah' acht Wochen lang hatt' ich Tag und Nacht bei der Kranken, unterſtützt durch einige Freundinnen, die auch ſchon im Grabe liegen, zugebracht und war nur auf Stunden von ihr gewichen, um in die Literaria, oder zu meinen Vorleſungen zu gehen. Da kam mir unerwartet eine Einladung zu einem der Mit-Direktoren des Königſtädter Theaters, einem der angeſehenſten Banquiers in Berlin, und es wurde mir bemerklich gemacht, daß man bei dieſem Diner Unterhandlungen mit mir anzuknüpfen geneigt ſei, wegen unſeres Ueberganges zum Feinde jenſeit der Spree. Und ich, trotz der bisher zur Schau getragenen Gegnerſchaft, war nicht minder geneigt, auf ſolche Unterhandlungen einzugehen, weil von Seiten der Hoftheater-Intendanz Mancherlei geſchah, was Luiſen tief gekränkt haben müßte, hätten wir ſie davon unterrichtet. Namentlich war Dlle. Bauer, ein bei jenem neuerblühenden Theater neu erſtandenes, eben beginnendes Talent, dort weggelockt und beim Hoftheater mit einem Gehalt angeſtellt worden, der den meiner armen Frau um das [illegible] *) [illegible]. Ich [illegible] in der Stimmung, einen entſchiedenen Schritt über die Spree zu thun, um ſo mehr, weil eine mir bei'm Hoftheater dargebotene Stellung als Regiſſeur ꝛc. ſich von einem Tage zum anderen in's Blaue zog. Und in dieſer Stimmung, beruhigt über meine Kranke, welche ſich zwar ſchwach, aber ruhig und ſchmerzlos befand, durch unſern würdigen Arzt aufgefordert, ließ ich mich bewegen, der Einladung zu folgen. Man hatte mich am Tiſche neben den Syndikus des Königſtädter Theaters, Herrn Juſtizrath Kunowski geſetzt und wer die lebendige Eindringlichkeit dieſes geiſtreichen

---

*) Luiſe bezog eine jährliche Gage von 800 Thlrn., während ſie bei'm Königl. Hoftheater ein erſtes Fach, zur vollen Zufriedenheit des geſammten Publikums, bekleidete und vielleicht ſein entſchiedenſter Liebling war. So weiſe hatte die General-Intendanz unſere momentane Verlegenheit zu benutzen gewußt, als ſie uns die Kontrakte nach Hamburg ſendete, während Schneefelder zwiſchen uns und den in Breslau zurückgebliebenen Kindern lagen, nach denen die Mutter ſich ſehnte.

Mannes kennt, wird begreifen, daß er nicht lange Zeit brauchte, um mich mit Haut und Haar für das Intereſſe der Anſtalt zu gewinnen, deren Intereſſe auch ihm damals noch ein Höchſtes war. Ich vergaß im Laufe unſerer Unterhaltung, daß Luiſe auf einem zweimonatlichen Krankenlager hingeſtreckt, unfähig war, an unſeren Entwürfen irgend Theil zu nehmen. Ich ging mit feurigem Willen in alle Pläne ein, und wir verließen die Tafel, Kunewski und ich, vollkommen klar über unſere nah' bevorſtehende Vereinigung.

Es mag ſechs Uhr geweſen ſein, als ich nach Hauſe kam. Ich fand Luiſen ruhig, wie ich ſie verlaſſen, klarer an Geiſt und faſt heiteren Muthes, ſo daß ich ihr Einiges aus meinen Unterhandlungen mit K. erzählte, was ſie lächelnd anhörte. Mir war, durch mein Tiſchgeſpräch, in welchem auch ſehr viel von dem Bedürfniß neuer, kleiner Stücke die Rede geweſen, wiederum die Arbeitsluſt erwacht und ich nahm, — ſeit acht Wochen zum Erſtenmale, — die Poſſe wieder vor, über deren Entwurf wir geplaudert, an dem Abende, wo Luiſe krank geworden war. So ſaß ich dem Bette gegenüber, ſchrieb und warf häufig einen Blick nach der Kranken, den ſie jedesmal durch ein wehmüthiges Lächeln erwiederte. Es fiel mir nicht auf, daß ihr Auge matter wurde und daß ſein Glanz gleichſam erloſch. Ich glaubte, ſie wolle ſchlafen. Nach acht Uhr kam Heim. Er war kaum an's Lager getreten, hatte kaum einen Augenblick die Kranke angeſehen, als er ſich mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit abwendete, Schreibgeräth von mir begehrte, ein Rezept ſchrieb und dann eilig und ungeduldig, ohne wie er ſonſt liebte, auf mein Geſpräch zwiſchen Thür und Angel einzugehen, ſich entfernte. — (Er hat ſpäter geäußert, ihm ſei es unmöglich geweſen, mir, den er ſo unvorbereitet geſehen, die Wahrheit zu ſagen, und er ſei entflohen, um nicht Zeuge des Auftrittes bleiben zu müſſen, den er bei'm herzlichſten Mitgefühl nicht zu verzögern, um wie viel weniger zu verhindern im Stande war.) — Nicht zwei Minuten hatte meine Entfernung von der Kranken gedauert und ſo groß war die mittlerweile vorgegangene Veränderung in ihren Zügen, daß ſie mich auf einmal mit Schreck erfüllte. Eine halb Schlummernde hatt' ich zu verlaſſen gewähnt, eine Sterbende ſah' ich wieder. Zitternd ergriff ich ihre Hand, fragte wie ſie ſich fühle? und empfing die kaum hörbar geflüſterte

Antwort: „Mir iſt ſehr wohl, nur etwas müde bin ich.“ — Als um neun Uhr Heim, der Sohn, den ſein Vater mir liebreich zum Beiſtand geſendet, hinzutrat, kam er eben zurecht, die letzten Athemzüge der ſanft Scheidenden zu vernehmen. Luiſe ſtarb am 28. Januar *) 1825, Abends nach neun Uhr.

---

*) Ich bin kein Freund von Geſpenſter- und Spuk-Geſchichten. Erfahrung hat mich belehrt, daß auch die verwunderlichſten, wenn man ihnen ernſtlich zu Leibe geht, vor beſonnenen Forſcherblicken ſich in Dunſt auflöſen. Und wenn ich hier, bei einem ſo ernſten Gegenſtande, etwas dem Aehnliches erzähle, ſo geſchieht es nur mit Erwähnung des Faktiſchen, ohne irgend eine Folgerung. In meinem alten Obernigk ſaßen: der Gutsherr, mein Oheim und der zum Gerichtstag anweſende Juſtizrath Schwarz bei'm Abendtiſch, gedachten meines Namensfeſtes, ſprachen von Luiſens Krankheit — und Herr Schaubert ſuchte einen wohlbekannten Pokal hervor, den er mit einer Flaſche Ungarwein füllte, um auf mein Wohl und die Geneſung Luiſens (welche die Breslauer Zeitung bereits verheißen hatte) zu trinken. In dem Augenblick, wo er den Pokal erhob, hörten ſie einen Klang wie von geſprungenem Glaſe und aus dem dicken, hochgeſchliffenen Kelche fiel ein rundes Stück, ganz von ſelbſt, auf den Tiſch. Die drei Freunde ſahen ſich bedenklich an, blickten nach der Uhr, — und gingen verſtimmt auseinander.

Nach einigen Tagen laſen ſie in der Zeitung, daß Luiſe um dieſe Stunde geſtorben ſei.

Aus dem nämlichen Pokal hatte ſie vor vier Jahren den

Die Sektion, welche Heim im Beiſein ſehr vieler Aerzte veranſtaltete, ergab, daß ſie an den Folgen einer Herzbeutel-Entzündung geſtorben war.

Ueber mich und meinen Seelenzuſtand vermag ich aus jenen Tagen keine Rechenſchaft abzulegen. Ich hatte bis zur letzten Stunde ſo feſt an die Troſtſprüche der Aerzte geglaubt; Luiſens Tod ſchien mir eine ſo unmögliche Begebenheit; und der Tod überhaupt hatte für mich, der ich ihn noch nicht oft geſehen, etwas ſo Fremdartiges, daß ich von dieſem Schlage betäubt, halb bewußtlos umher ſchlich. Ermattet und aufgerieben durch die lange anſtrengende Pflege, die beſchwerlichen Nachtwachen in ſchwüler Zimmerluft; geiſtig verwirrt durch die exaltirten Träume und Viſionen *) der Kranken, glaubte ich wirklich un-

---

Gäſten Dank genippt, welche ihre Geſundheit als Neuvermählte getrunken.

*) Am qualvollſten war es mir geweſen, daß faſt jede Bemühung, mit der Kranken ein zuſammenhangendes Geſpräch zu führen, ſcheiterte an ihrer Unfähigkeit, ſich ihrer Selbſt bewußt zu werden. Gewöhnlich ſprach ſie von ſich in der dritten Perſon und konnte oft ſtundenlang den Gedanken nicht faſſen, daß ſie ſelbſt es ſei, über welche ſie redete. Wenn ich da in den langen, unendlichen Winternächten, manchmal allein bei ihr wachend, ihrem Lager gegenüber ſaß und ſie, mit

terliegen zu müſſen. In dieſer Lage war ich denn auch nicht im Stande meine Vorleſungen, deren noch vier im Reſt blieben, zu vollenden. Es kam nun darauf an, die Beſucher davon in Kenntniß zu ſetzen, und zu dieſem Entzweck verfaßte Hitzig eine ganz ſchlichte Anzeige für die Zeitungen. Man mag ſich einen Begriff von dem damaligen Zuſtande der Berliner Lokal-Cenſur machen, wenn ich verſichere, daß ihr Haupt, der Herr Geheime-Rath Grano, jener Anzeige ſein imprimatur verweigerte, weil die darin erwähnten Vorträge nicht

---

herabhängenden ſchwarzen Locken, die tiefen Augen ſtarr auf mich gerichtet, die abentheuerlichſten Dinge von ſich, als einer Fremden, erzählte, überfiel mich oft ein Grauen, daß ich in meiner Angſt die Leute herbeirief und aus dem Schlafe weckte, um nur nicht mit ihr allein zu bleiben. Einige Nächte vor ihrem Tode ſah' ſie mit dem inneren Auge und beſchrieb deutlich eine Reihe von Wagen, welche unter unſeren Fenſtern aufgefahren wäre. Sie ahmte das Geſpräch der Leute nach, die ſich da verſammelt hatten, und ſtieß, mit peinlicher Haſt, kurze Sätze aus: „Wer iſt denn da geſtorben? — Die Holtei! — Die junge Frau? Schon ſo zeitig? — Was ſind das für Wagen? — Die gehören den Aerzten! Sie ſind in ihres Mannes Zimmer verſammelt!“ — u. ſ. w.

Schaudernd mußt' ich dieſer träumeriſchen Vorherſagung denken, als die Aerzte zur Sektion des Leichnams in mein Zimmer gingen, und auf der Straße vor unſern Fenſtern wirklich die lange Reihe ihrer Wagen halten ſah.

„als öffentliche“ zu betrachten wären. Er ließ ſich auch nicht bewegen, obgleich Hitzig ihn mündlich darum anging. — Was in den Tagen troſtloſer Betrübniß Hitzig, Chamiſſo, Wilibald Alexis, Wolff, Uechtritz, Albrecht u. a. Freunde, durch ihre Gegenwart und ihr theilnehmendes Eingehen in meinen Schmerz an mir gethan, das gehört zu den Wohlthaten, für die es keine Bezeichnung giebt. Mir war in ſolchem Umgange beſonders deshalb ſo wohl, weil jene Guten Geduld hatten, mich immer von ihr, die ich beweinte, ſprechen zu hören. Ueberhaupt hab' ich nie begreifen lernen, wie und warum der Zurückbleibende ſich bemühen ſoll, dem Schmerze über ſeinen Verluſt zu entfliehen? Was man häufig von ihm verlangt, und ihm tröſtend anräth? Ich finde im Gegentheil, daß auch hier das Natürlichſte das Beſte iſt, und daß man ſeinem Herzen und Gefühl folgend, ſich ganz und gar in die Trauer verſenken mag. Ich ließ, ſobald nur die Leiche aus dem Sterbezimmer gebracht war, all' mein Geräth hineinbringen, machte den Platz, auf dem Luiſe geſtorben, zu meinem ſteten Aufenthalt, und ſchlief in der Bettſtatt, aus welcher ſie das letzte Wort an mich gerichtet. Ja ich ſchlief! Schlief wirklich! Und einen ſo feſten Schlaf, wie ich ihn ſeit der Kindheit nicht genoſſen. Erſt nachdem einige Nächte vollkommener Ruhe mich geſtärkt, nachdem ich gleichſam die meinen Nerven ſtets nöthige Abſpannung im erquickenden, ungeſtörten Schlummer nachgeholt, war ich kräftig genug, mein Unglück in ſeiner ganzen Größe zu empfinden. Erſt als Luiſe begraben war, *wußte* ich, daß ſie todt ſei. Wie manchen Abend, wenn die frühe Winter-Dämmerung mit ihren düſteren Schatten in's Zimmer ſchlich, hab' ich rath- und troſtlos vor mich hin geſtarrt, wenn meine Augen trocken wurden, weil alle Thränen im Laufe des Tages ſchon ausgeweint waren. Dann ſchloß ich die Thüre, daß Niemand zu mir käme. Sogar die Kinder mit ihren Liebkoſungen beläſtigten mich. Ich wollte allein bleiben. — Aber *eine* Freundin ſuchte dennoch den Eingang. Sie trat im Dunkel vor mich und reichte mir die Hand. Es war die Poeſie. Und in ihrem Schutze fand ich Worte für meinen Gram, Form für meine Worte. Ich weiß nicht, wie der unbefangene Leſer über jene Strofen, die ich Luiſens Andenken gewidmet, denkt; mir ſind ſie bis heute lieb und werth geblieben, denn ſie gewährten mir ſanfte Linderung.

Daß die Kinder, in ihrem zarten Alter weiblicher Pflege bedürftig, bei mir nicht verweilen konnten, ſah ich ein, obwohl der Gedanke, mich von den heiteren, kleinen Geſchöpfen, die ſich ſo lebensfroh und luſtig um mich her tummelten, und wenn ich am Arbeitstiſche ſaß, unter meinen Füßen ſpielten, wie die Engel zu mir empor lachend, trennen zu müſſen, jedesmal, wenn ich ihn dachte, wie ein Nadelſtich durch mein Herz drang. Als aber Luiſens Pflegemutter, deren treue Liebe mehr als eine wirkliche Tochter in ihr verloren, ſich erbot, auch dieſer mutterloſen Kinder Pflegerin zu werden; als ſie mir ihre Schweſter nach Berlin ſendete, damit unter deren Schutze Heinrich und Marie nach Schleſien gebracht werden möchten, dankt' ich dem Himmel, und ließ die jubelnden Kleinen, die ſich der Pferde und des Wagens freuten, in Gottes Namen von dannen ziehen.

Nun erſt war ich verwittwet. Nun erſt recht einſam und verlaſſen. Und ich ſtand vor einem Wendepunkt meines Lebens.

Hätt' ich damals irgend ein ernſtes Amt zu verwalten, hätt' ich mit voller Thätigkeit mich in ein ſicheres Geſchäft zu werfen gehabt, ſo würde der ernſte Sinn, der in mir vorherrſchte, auch tiefere Wurzel gefaßt und mich zu einem ſtiller, ſoliden Daſein geleitet haben. Die Luſt am Leben, oder vielmehr an den Gelüſten des Lebens ſchien erſtorben; Entbehrung wäre mir nicht Entſagung geweſen; ich ſuchte nichts als Ruhe. Aber wo ſollt' ich die finden? Wohin ich blickte, fand ich mir keine Zukunft, als in der Förderung des ſogenannten Talentes, in der Laufbahn des Schriftſtellers, im rauſchenden Treiben der Theaterwelt! Dazu kam, daß Graf Brühl, der wohl ſo etwas von Wehmuth empfand, an Luiſen nicht mehr gut machen zu können, was er ihr im Leben verſagt, ſich geneigt erklärte, mir zu erweiſen, was ſein gutes Herz, ſein rechtlicher Sinn der Todten ſchuldig zu ſein glaubte. Er verſprach mir die ſchon früher in Ausſicht gebrachte Anſtellung als Regiſſeur und Theaterdichter. Eitelkeit und Hoffnung regten ſich in mir. Sie erweckten nur zu zeitig eine kaum entſchlummerte Begier, „meine Jugend zu genießen!“ Unbeſchränkte Freiheit lockte mich hinaus, ſammt ihren Vorrechten und Privilegien. Junge Freunde kamen mir auf halbem Wege entgegen — und ein wildes Leben begann!

Der Uebergang von ſchmerzlichſter Zerknirſchung, iſolirter Trauer, thränenhafter Zurückgezogenheit in den Strudel des lärmendſten Verkehrs, der tobendſten Geſellſchaft, kam ſo plötzlich, daß ich gar nicht Zeit hatte mich zu beſinnen. Als ich, fortgeriſſen von der Gewalt des Augenblicks, mich wieder ſammeln, meiner ſelbſt Herr werden wollte, war es zu ſpät; ich fand den heißen Schmerz nicht mehr in meiner Bruſt, den ich ſo heilig geachtet; er war vom Rauſche des Genuſſes fortgeſpült.

Es iſt ſehr wichtig, dabei zu bemerken, daß ich vorher niemals ein diſſolutes Leben geführt. Meine erotiſchen, meiſt ſentimentalen Verhältniſſe vor und während der Ehe hatten mich, mehr als jeden Andern meiner Freunde und Genoſſen, gemüthlich ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ich bei'm ſchlechteſten Rufe, den äußerliche Unbeſonnenheit mir zuzog, doch immer hätte behaupten dürfen, ihn nicht zu verdienen.

Jetzt ſchien die Lebensregel der phlegmatiſchen Holländer, daß jeder junge Menſch einmal „raſen“ müſſe, früh oder ſpät, — ſich nachträglich an mir zu erfüllen, und Berlin iſt ein geſegneter Tummelplatz für ſolche Raſereien.

Weder in dem Zwecke dieſes Buches, noch in meiner Abſicht kann es liegen, hier auf Einzelbeiten und ausführliche Schilderungen unſeres wüſten Lebens einzugeben. Eben ſo wenig denk' ich daran, mich zu ſchonen. Ich werde die Wahrheit nicht verhehlen, wo ſie ſich anbringen läßt, ohne das Zartgefühl der Leſer zu verlegen. Ich gehöre nicht zu den Menſchen, die ſich kreuzigen und ſegnen „über ihre vormalige Ruchloſigkeit“ und ringsumher Tugend predigen, ſeitdem ſie kränkeln und ſorgfältig Diät halten müſſen. Ohne mir ſchwere Vorwürfe zu machen, darf ich auf jene tollen Zeiten zurückblicken. Kein Vertrauen hab' ich getäuſcht, kein Gefühl betrogen, kein Verſprechen gebrochen, meiner Selbſtſucht niemals das Glück oder die Ehre Anderer geopfert. Wo ich fehlte, hab' ich nur gegen mich gefehlt und mußte gewöhnlich ſchwer genug büßen. Doch das hab' ich mit mir ſelbſt abzumachen, und wenn ich mich nicht beklage, über mich hat Niemand Klage zu führen. Wie geſagt, mit ruhigem Ernſt blick' ich zurück, und obgleich dem jugendlichen Uebermuthe, der mich getrieben, durch meine Jahre entrückt, begreif' ich bei unbefangener Betrachtung der Vergangenheit gar wohl, warum ich ihm mich hingeben müſſen. Es hat deshalb auch den ungünſtigſten Eindruck auf mich gemacht, neuerlich einem

Theilnehmer unſerer wildeſten Berliner Epoche zu begegnen, der, wie ich wohl behaupten darf, zu ſeiner Zeit der Schlimmſte von uns war, der in mitleidloſem Egoismus ſeine Sinnlichkeit zum Mittelpunkte des Daſeins machte, nichts heilig hielt, nichts ſchonte, keine Pflicht gegen Andere gelten ließ, wo es dem eigenen Vergnügen galt — und der jetzt, in rheumatiſche Beſchwerden und pietiſtiſche Unduldſamkeit verſunken, Wehe ruft über meine irdiſche Unheiligkeit.

Der Umgang mit einem luſtigen Völkchen zog mich aber keinesweges von dem Verkehr mit meinen ernſteren, würdigeren Freunden und Gönnern zurück. Ich beſuchte die „Literaria“ regelmäßig und wurde, was ich wohl ohne Anmaßung ausſprechen darf, nach und nach eines ihrer wirkſamſten Mitglieder. Nicht nur weil ich als Vorleſer die Theilnahme für auch ſchwache Neuigkeiten rege zu halten, ſondern auch, weil ich dem geſelligen Beiſammenweilen durch fördernde Anregung belebenden Zuſammenhalt zu geben wußte. Hitzig überließ mir gern und voll Vertrauen die Anordnung mancher hübſchen Feſtlichkeit. Je länger die Geſellſchaft beſtand, deſto weiter dehnte ſie ſich aus. Die Geburtstage großer Dichter, die Anweſenheit berühmter Leute veranlaßten Zuſammenkünfte, bei denen auch weibliche Anmuth und Schönheit würdig vertreten wurden. Und daß ich ſolchen Abenden keinen Schaden gebracht habe, werden mir diejenigen freundlich beſtätigen, die ſich derſelben noch erinnern. Ich erzähle das nicht etwa, um mich zu loben; vielmehr lediglich deshalb, weil es andeuten ſoll, wie es in meinem Naturell gelegen, aus den Tiefen, in welche ich oft rückſichtslos hinabſtieg, immer wieder den Weg in reinere Luft und höhere Sphären zu ſuchen und zu finden. Unter den älteren und zum Theil ſehr ſtrengen Geſchäftsmännern, die den Kern der Mittwochsgeſellſchaft bildeten, befand ſich wohl nicht Einer, der nicht mehr oder weniger Kenntniß gehabt hätte, von meinen — Verirrungen, wenn ich es ſo nennen ſoll. Aber ich wüßte dennoch nicht Einen, der darum weniger freundlich gegen mich geweſen wäre, oder mir ſeine Zuneigung entzogen hätte. Nicht etwa, daß ich jemals verſucht hätte, zu heucheln. Im Gegentheil gab ich mich vollkommen, wie ich war; ſuchte ſogar etwas darin, mich möglichſt ſchwärzer zu machen. — Vielleicht lag eben darin meine Entſchuldigung?

Einer Bekanntſchaft hab' ich noch zu gedenken, die ich damals machte und die mir doppelt merkwürdig iſt, weil ſich an die erſten Worte, mit denen ſie begann, eine für den Theater-Schriftſteller bedeutende Betrachtung knüpft. Raupach, von dem ich mehrere, bereits im Druck erſchienene, aber auf keiner Bühne gegebenen, vielleicht auch nicht darſtellbare, Dichtungen kannte, fand ſich in Berlin ein, um dieſen Aufenthaltsort mit ſeinem bisherigen, mit Petersburg, zu vertauſchen. Ich wurde ihm durch Hitzig vorgeſtellt, und da ich ihm, mit meiner ſorgloſen Treuherzigkeit, als Schleſiſcher Landsmann entgegenging, fand ich mich durch ſein zurückhaltendes, faſt kaltes Benehmen, ein wenig erſchreckt. Er kam eben aus dem Theater, wo er das (leider auf allen Deutſchen Bühnen beliebte) Stück: „der Bräutigam aus Mexiko" mit angeſehen hatte. Ich war ein großer Gegner dieſes, und aller übrigen Kinder Clauren'ſcher Muſe, und will nicht leugnen, daß in meiner Gegnerſchaft eine gewiſſe Undankbarkeit lag, denn Clauren hatte uns, als Luiſe in Berlin gaſtirte, gütig aufgenommen, uns ſein Haus gaſtlich geöffnet, für Luiſens Engagement gewirkt, und viele Beweiſe uneigennützigen Wohlwollens gegeben. Nichtsdeſtoweniger fand ich ſeine Stücke abſcheulich, nach meiner Anſicht; eine Anſicht, die ich bei meinen heutigen Geſinnungen von der Sache um Vieles milder ausſprechen würde, die ich aber damals, im Geſpräch mit Raupach, ſo ſchroff als möglich kund gab, ihn bedauernd, daß er gerade eine ſolche Komödie zuerſt mit anſehen müſſen. Raupach nahm eine Prieſe und erwiderte: „Nun, ich weiß nicht! Mir war dies Stück und der Beifall, den es erwirbt, ſehr lehrreich. Ich bin hierher gekommen, um den Weg kennen zu lernen, den ich einſchlagen ſoll, um auf das Deutſche Theater Einfluß zu gewinnen. So lang' ich in Petersburg lebte, war das nicht möglich. Bei Allem, was dem Publikum behagt, muß man im Stande ſein, die Gründe aufzufinden, warum dies geſchieht? Und iſt man erſt darüber klar, ſo gewinnt man auch die Mittel, das nämliche Ziel zu erreichen, wenngleich auf anderem Wege!"

Dieſe mit Feſtigkeit und vollkommener Ruhe geſprochenen Worte frappirten mich ſehr. Aber ſie erhielten für mich erſt ihre ganze Bedeutung, als Derjenige, welcher ſie, ſeiner Sache ſo gewiß, ausgeſprochen, ſich bald nachher der Deutſchen

Bühne von Berlin aus bemächtigte, und ſie durch die Kraft ſeines Wollens länger als ein Jahrzehend beherrſchte.

Meine Angelegenheiten bei'm Theater ſchienen nicht vorrücken zu wollen. Der General-Intendant gab auf ungeduldige und mahnende Anfragen immer nur ausweichende und hinhaltende Antworten, ohne beſtimmte Gründe ſeiner Zögerung darzulegen.

Ich hatte mich, nach Luiſens Tode, entſchloſſen, mehrmals das Königſtädter Theater zu beſuchen und dort manche recht luſtige und animirte Vorſtellung mit angeſchaut. Mein thörigter Groll gegen die jugendliche Anſtalt war ſeit jenem Tiſchgeſpräch mit Kunowski ohnehin erloſchen, und ich fing an, mich mit dem Gedanken zu befreunden, daß es nicht ſo übel ſein dürfte, wenn ich den Wirkungskreis, auf den ich bei'm Hoftheater nicht mehr rechnen zu dürfen glaubte, drüben am Alexanderplatz mir zu gewinnen ſuchte. Albrecht, ein Bewohner jener Gegend, ein ſpöttelnder Antagoniſt des vornehmen und in ſeinem ergrauten Monopol ſo ſicher gewordenen königlichen, zugleich ein lebhafter Anhänger des Königſtädter Theaters trug viel dazu bei, mich in meinem neuen Vorhaben zu bekräftigen. An einem ſchönen Frühlingsmorgen erwachte ich mit dem unwiderſtehlichſten Drange, in dieſer Angelegenheit zu handeln. Ohne mich im Geringſten vorzubereiten auf die Form und Richtung, welche meiner Anſtellung zu geben, auf die Forderungen, welche zu machen ich etwa berechtigt wäre; ohne nur darüber zu denken, ging — nein: lief ich (und noch heute kann ich nicht ſagen, was gerade in jener Stunde für ein Antrieb über mich gekommen?) hinaus und drang, wie ein Beſeſſener, in das Konferenz-Zimmer der königſtädter Theater-Direktion, wo ich den daſelbſt verſammelten Herren, zunächſt an Kunowski mich wendend, die lebhaft ausgedrückte Erklärung gab: ich ſei es müde, mich von der General-Intendanz länger hingehalten zu ſehen und wenn ſie mich haben wollten, wär' ich der Ihrige!

Und ſie wollten mich haben. Auf friſcher That wurde ein Kontrakt verabredet, vermöge deſſen ich als Direktions-Sekretair, Theaterdichter und (wo es erforderlich) Regiſſeur eintrat und für meine Dienſtleiſtungen eine Jahresgage von .... ich denke 800 Thlr. empfing; die Honorare für zu liefernde dramatiſche Arbeiten natürlich ungerechnet. Da nicht ſämmtliche Direktoren zugegen *) waren, ſo blieb die Ausfertigung und gegenſeitige Unterzeichnung des Vertrages einer Plenar-Sitzung vorbehalten, ich aber betrachtete mich für feſt gebunden durch mein Wort. Als ich, ein wenig aufgeregt durch ſo raſchen Wechſel des Geſchicks in meine Wohnung trat, ſah ich ein Schreiben auf dem Tiſche liegen, aus deſſen Aufſchrift und Siegel ich auf den erſten Blick das Büreau der General-Intendantur erkannte; ein Theaterdiener hatte daſſelbe gebracht, nachdem ich, wie meine Köchin ſich ausdrückte: „kaum aus dem Hauſe ſein konnte!“ Graf Brühl zeigte mir an, daß es ſeinen Bemühungen nun erſt gelungen wäre, die erforderliche königliche Beſtätigung für mich aus dem Kabinet zu erhalten, und daß mein Engagement bei'm Hoftheater jetzt in Ordnung ſei.

---

*) Die aus den Aktienairs des Königſtädter Theaters erwählten Direktoren waren die Banquiers: Benecke von Gröditzberg, Herz Beer, Joſeph Mendelſohn, Fränkel, Martin Ebers, und J. D. Müller. Der ſiebente, zugleich Syndikus und Geſchäftsführer, der Juſtizrath Kunowski.

Auf dieſe, in den wohlwollendſten Ausdrücken abgefaßte Verfügung blieb mir nur übrig, ergebenſt zu erwidern, daß ich bereits bei dem königſtädter Theater mich gebunden und zum „feindlichen Heere" geſchworen hätte.

Ich that dies nicht ohne einigen Stolz. Denn wie ich früher in blinder Anhänglichkeit für's Hoftheater gegen die Beſtrebungen in der Königſtadt ungerecht und feindſelig geweſen war, ſo glaubt' ich jetzt, nachdem ich mich denſelben einmal angeſchloſſen, nicht hoch genug davon denken zu können. Es lag dieſes unſinnige Ueberſpringen von einem Extrem zum andern bei mir wahrlich nicht in Niedrigkeit der Geſinnung, die für Geld feil geweſen wäre. Einer ſolchen darf Niemand mich anklagen. Was ich vertrat, daran glaubte ich für den Augenblick mit voller Seele, und wo ich Täuſchungen unterworfen war, ſtand die Selbſttäuſchung obenan. Ich täuſchte mich in Beziehung auf das Theater, dem ich nun angehören ſollte, nicht nur über meine künftige Wirkſamkeit und die reiche Produktionskraft, die ich dafür zu entwickeln wähnte; — dieſe Täuſchung wäre verzeihlich geweſen. Ich täuſchte mich noch weit mehr über die Sicherheit ſeiner Kaſſenverhältniſſe. Daß reiche Kaufleute, die als Direktoren an der Spitze des Inſtituts ſtanden, jemals daran denken könnten, es fallen zu laſſen, kam mir nicht in den Sinn. Was wird es, — dies waren meine Gedanken, — ſolchen Herren darauf ankommen, eine Kleinigkeit von 50,000 Thlr. zuſammen zu ſchießen, wenn wir einmal in Noth gerathen ſollten? — Jetzt muß ich freilich über meine eigene Dummheit lachen.

Deshalb machte auch die Mittheilung, daß die Einnahmen der letzteren Monate ſchlecht geweſen, den Etat nicht gedeckt hätten, und daß ein kräftig wirkendes Reizmittel höchſt nöthig ſei, auf mich keinen unangenehmen Eindruck; obſchon die Entdeckung, daß man auf eine Erweiterung der Oper ausgebe, mir anfänglich durchaus nicht behagen wollte. Denn in der Oper ſah ich von jeder den freſſenden Krebsſchaden des Deutſchen Theaters und ſeh' ihn heute noch; mehr als je.

Auf was aber ſollte ſich das Königſtädter Theater werfen? Als es eröffnet wurde, freute man ſich in Berlin, ein Volkstheater *) zu

---

*) Ich gebe hier, mit wenigen Umänderungen, eine Stelle wieder, die ich vor längerer Zeit an einem andern Orte abdrucken laſſen, und die nothwendig hierher gehört.

beſitzen. Durch alle geſelligen Kreiſe verbreitete ſich dieſe Freude und die darauf gegründete Hoffnung einer kecken, heiteren Richtung der Poeſie. Ging der ruhigere Theaterfreund dieſer Hoffnung tiefer auf den Grund, ſo ergab ſich leider gar zu bald, daß dieſelbe nebelhaft und unbeſtimmt war. Man ſprach eben nur ganz allgemein: von Volksſtücken, von Poſſen und Mährchen, von Parodieen und witzigen Luſtſpielen; und der komiſchen Oper erwähnte man nur als eines angenehmen Beiwerks. Doch war in dieſen frohen Erwartungen immer eine Perſon vergeſſen worden, um die es ſich recht eigentlich handelte; die Perſon, von der alle jene Herrlichkeiten ausgehen ſollten! — Ich meine: der Dichter! Denn das Verhältniß der neuen Bühne, zur geſammten dramatiſchen Literatur, war durch ihr Verhältniß zum Königl. Hoftheater auf eine bedenkliche Spitze geſtellt worden. Der Konzeſſion *) zufolge, durfte die Bühne in

---

*) Hier iſt die Rede von jener Konzeſſion, welche urſprünglich dem Herrn Friedrich Cerf ertheilt und von dem Vereine der Theater-Aktionaire für jährliche 3000 Thlr. ihm abgepachtet worden war. So lange dieſer (der Verein) aus eigenen Mitteln, auf eigene Gefahr und Koſten, mit unzähligen Opfern, die Anſtalt glänzend und ehrenvoll für's Vergnügen der Berliner hielt, iſt für die Erweiterung dieſer

der Königsſtadt ein für allemal nicht auf ihren Brettern erſcheinen laſſen: a) Große Oper und Ballet. b) Ernſte Oper. c) Tragödie. d) Großes Schauſpiel. — Das wäre noch zu ertragen geweſen, obſchon die Begriffe von „ernſter Oper“ und „Schauſpiel“ nicht ſelten zu unſerem Nachtheil verwirrt wurden. Aber, wenn ihr auch: Luſtſpiel, Poſſe, Melodrama und komiſche Oper vergönnt waren, ſo durften dieſe doch niemals aus dem Repertoir des Hoftheaters gewählt werden, bevor nicht zwei volle Jahre ſeit ihrer letzten Aufführung verfloſſen und ſie uns „verfallen“ waren. Das Hoftheater hütete ſich verfallen zu laſſen, was uns nutzbar ſein konnte. Und nun denke man: auf ſeiner Seite die alte wohl bewahrte Ausdehnung über alle Gebiete des Dramatiſchen: von „Iphigenia“ zu „Bär und Baſſa“; von

---

Konzeſſion nicht nur nicht aufgehoben, ſondern dieſelbe ſo ſtreng aufrecht erhalten werden, als geſetzlich nur vergönnt war. Erſt nachdem die Aktionairs durch Subhaſtations-Verkauf einen großen Theil ihrer Beiträge eingebüßt, und Haus wie Inventarium in die Hände des Königl. Kommiſſionsrathes, auch Ritters des rothen Adlerordens ꝛc. übergegangen, ſind dieſem Kunſtfreunde weitere Grenzen für ſein poetiſches Walten gezogen worden. Wer möchte die ſegensreichen Folgen ableugnen?

„Don Juan“ zum „Hausgeſinde“; von „Wallenſtein“ zum „Hund des Aubry“ und den „Galeerenſclaven“; von „Olympia“ zur kleinſten Operette; vom großen Ballet und der Pantomime zu Schiller, Calderon, Göthe und Shakeſpeare! — Auf unſerer Seite die engſte Beſchränkung, für Vergangenheit und Gegenwart in der dramatiſchen Literatur. Nirgend in der Welt hatte jemals ein ſo ungleiches Verhältniß Statt gefunden. Ueberall, wo verſchiedene Bühnen in einer Stadt exiſtiren, ſind um eine jede eigene Grenzen gezogen, und wenn dem Theater an der Wien das Ballet, (ſonſt nichts,) dem Theater an der Leopoldſtadt die Oper, (ſonſt nichts,) dem Theater in der Joſefſtadt gar nichts verboten iſt, ſo darf doch weder das Kaiſerliche Hofburgtheater, noch das Kaiſerliche Hof Operntheater in Wien, (keines von beiden,) aus ſeiner Sphäre ſchreiten. Ich weiß, daß es die größte Mühe gekoſtet hat, dem Burgtheater die „Prezioſa“ zu erringen, weil Chöre darin vorkommen. Dem Königſtädter Theater wurden die Hände von allen Seiten gebunden, und immer nur der Vergeßlichkeit der Königl. Regie war zu danken, wenn ſie etwas Brauchbares verfallen ließ.

Und wo blieben nun die gehofften National-Dichter der Deutſchen, die ein Volkstheater ſchaffen ſollten und wollten? die mit kühnen Verheißungen ihre Feder dem neuen Unternehmen geweiht hatten? Es trat Keiner hervor. Geduldig ſahen ſie zu, wie alte Wiener Zauberpoſſen, durch Schmelka's tolles Genie getragen, in Berlin florirten und hätte nicht Angely, der oft mit Unrecht geſchmähte, unausſtehliche kleine Gernegroß, durch ſeine mit vielem Talente aus dem Franzöſiſchen entlehnten Lokalpoſſen ausgeholfen, ſo würde man ſchon in den erſten Monaten zugeſchloſſen haben.

Was ſonſt von Neuigkeiten einging, waren gewöhnlich unaufführbare und meiſtentheils ſolche Arbeiten, die das Hoftheater ſchon längſt als ſolche zurückgewieſen. —

In der komiſchen Oper, und zwar in der Italieniſchen, und zunächſt in der ſehr verketzerten Roſſini'ſchen, welche damals gar nicht tief genug herabgeſetzt werden konnte, (von manchen Rigoriſten) und nach der wir uns heute ſehnen möchten, wie nach den Fleiſchtöpfen Egypten's; — in dieſer ſchien dem Königſtädter Theater noch Heil zu blühen. Das Königl. Hofinſtitut hatte ſich an mehreren Verſuchen in dieſem Felde die Zähne ausgebiſſen, weil es keine Künſtler dafür hatte. Außer Madame Seidler, einer gar nicht genug zu preiſenden Sängerin, die mit ſchöner Stimme und vollendeter Schule den „Barbier von Sevilla" über Waſſer gehalten, war wohl niemand vorhanden, um dem armen Roſſini ſein Recht zu thun, und was ſie drüben ſonſt in dieſem Genre verſucht, gelang ſelten.

Und ſo konnte ich mich, trotz meinem Deutſchen Dichterhaſſe wider das Opernweſen, nicht dagegen auflehnen, wenn Kunowski und ſeine ſechs Kollegen, den Sieg auf einem Felde ſuchten, wo die Reihen der Gegner am dünnſten ſtanden.

In Spizeder, dem kräftigſten Buffo, der bisher nur in einigen veralteten Dittersdorfiſchen Singſpielen ſich zu zeigen Gelegenheit gefunden, war bereits eine gründliche Stütze der neuen Richtung gegeben. Jäger und Wächter hatten in Wien die Kontrakte unterzeichnet und ſich für Berlin verpflichtet. Mit der Prima Donna war noch nichts zum Abſchluſſe gekommen. Weder ſchriftliche Unterhandlungen, noch auch ein eigens nach Wien abgeſendeter außerordentlicher Bevollmächtigter, hatten ſich durch den Nebel ſehr hinderlicher Familieneinflüſſe zur Klarheit durcharbeiten können. Und mit den bereits vorhandenen Sängerinnen, ſo tüchtig dieſelben in ihren Fächern waren, ließ ſich bei gänzlichem Mangel weiblicher Grazie und Schönheit, nicht ausdauern.

In dieſe Bedenklichkeiten, Hoffnungen, Befürchtungen und Widerſprüche fand ich meine heilige Direktionsſieben verflochten, wie nach Abſchluß eigenen Kontraktes der Tag heranzog, an welchem ich meine Funktion als Protokollführender Sekretair beginnen ſollte. Das Loſungswort hieß: „Henriette!“ Mit ihr, eine vortreffliche, durch Enſemble ausgezeichnete, komiſche Oper! — Ohne ſie, theure Gagen für andere Künſtler weggeworfen, die keine Succeſſe herbeiführen können, wenn ihnen die erſte Sängerin fehlt, welche ihre Bemühungen krönen ſoll.

Ich hatte mir vorgenommen, mich in dieſe Verhandlungen, die außer meinem Bereiche lagen, nicht zu miſchen; hatte mich für's Erſte noch zurückgezogen; und wollte nicht früher im neuen Amte erſcheinen, als genau an dem Tage, wo mein Kontrakt mich verpflichtete, daſſelbe anzutreten.

Da kam, etwa eine Woche vor Ablauf dieſer Friſt, der Mitdirektor Bananier F. in meine Behauſung, mit einem Briefe Kunowski's, — dieſer war mittlerweile nach Leipzig gereiſet, wo die erſehnte Sängerin auf Gaſtrollen erwartet wurde, — in welchem etwa folgende Stelle, mich betreffend, enthalten war:

„da Holtei's Engagement in einigen Tagen beginnt, ſo wird er wohl geneigt ſein, ſchon jetzt in unſerem Vortheil zu handeln. Es giebt hier vielerlei zu beobachten und zu thun, wobei er uns nützlich ſein kann. Zudem genießt er hier „ſo eine Art“ von Dichterruhm (dieſer Ausdruck verſchnupfte mich garſtig, doch ließ ich's mir nicht merken) und ſeine Anweſenheit kann uns zu Statten kommen. Schickt ihn alſo augenblicklich nach. Er ſoll im Hôtel de Saxe abſteigen.“

Natürlich begab ich mich nach Anhörung dieſer Epiſtel in's Konferenz-Zimmer der Direktion, wo mich Joſeph Mendelſohn, der aus meiner ſtummen zögernden Einwilligung ſogleich das Bedürfniß einer gewiſſen Art von Ausrüſtung herausfühlte, mit Geld verſorgte, und Nachmittag rollte ich, in einer klappernden Extrapoſtchaiſe zum Thore hinaus.

So innig fand ich mich vom Gefühle meiner

Wichtigkeit durchdrungen, daß ich gar nicht abgeneigt ſchien, den Strom von Menſchen, welche zu Roſſe, zu Wagen und zu Fuße die Chauſſee wimmelnd belebten, mit meiner Geſandſchaftsreiſe in Verbindung zu bringen, — bis mich endlich aus meinen Träumen die Entdeckung erweckte, der außergewöhnliche Zuſammenfluß gelte einem — Schnellläufer, der es darauf anlegte, meinen Poſtillon und deſſen Pferde zu beſchämen.

Als ich am nächſten Morgen in Leipzig anlangte, — ich verſäumte nicht, am Thore meinen „Charakter": Direktions-Sekretair und Theater-Dichter der Königſtädter Bühne! einzeichnen zu laſſen, — fand ich meine Herren Direktoren, denn Kunowski war nicht allein, ausgeflogen; den Andeutungen des Kellners gemäß, auf dem Wege nach Wien, ihr entgegen! So hatt' ich denn einen freien Tag zum Flaniren vor mir. Ich dinirte, vornehm, auf meinem Zimmer, putzte mich dann ſo ſchön ich konnte, und trat hinaus in die Meſſe-bewegten Gaſſen. Nachdem ich mich ein Weilchen hin und her ſtoßen laſſen, fiel mir ein, daß ich eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Theater-Direktor Hofrath Küſtner auf dem Herzen hätte und ich ließ mich nach ſeinem Hauſe weiſen. Im Augenblicke, wo ich es erreicht hatte und eintreten wollte, fuhr eine Kutſche vor, in welcher ich drei Damen ſitzen ſah, von denen eine die Züge der jungen Meiſterin trug, die ich in Wien als Donna del Lago bewundert. Sie war es. Mutter und Schweſter waren mit ihr. Kaum hatten ſie ſich hinauf begeben, als ich eiligſt folgte und des Direktors Vorzimmer zeitig genug erreichte, um mir die Thüre vor der Naſe geſchloſſen zu ſehen, mit dem Bemerken, daß der Herr Hofrath jetzt keine Beſuche weiter annehmen könne. Alſo, ſie war in Leipzig. Meine Direktoren hatten ſie verfehlt. Vor Morgen konnten die Herren nicht zurückkommen. Ich war allein auf dem Platze. Die Zeit durfte nicht verſäumt werden. Ich lief hinab, vor die Thüre und knüpfte mit dem am Wagen harrenden Bedienten freundſchaftlichen Zwieſprach an. Anfänglich wies ſich Herr Steinmetz, (ſein Name lebt in meiner Erinnerung,) ziemlich ſpröde. Aber ein harter Thaler erweichte ihn. Ich erfuhr, daß nach dieſer, der erſten in Leipzig gemachten Viſite, eine zweite bei Madame Czegka folgen ſollte. Madame Czegka war eine Geſanglehrerin von Ruf, welche am Prager Konſervatorium Henrietten zuerſt unterrichtet hatte.

Das wußt' ich. Zwar kannt' ich die gute Frau nicht perſönlich; doch darin lag kein Grund, ihr nicht meine Aufwartung zu machen. Ich wollte ſie halt kennen lernen. Und ehe noch Steinmetz mit der Bezeichnung der ihm ſchwierigen Adreſſe ganz fertig war, ſtolperte ich ſchon mit haſtigen Schritten nach dem „Ranſtädter Steinwege" — ich denke, es giebt eine Gegend dieſes Namens in Leipzig. — Mad. Czegka war wohl ſehr erſtaunt, mich bei ſich zu ſehen und in mir einen ſo leidenſchaftlichen Verehrer ihrer Solfeggien zu finden. Indeß unter Leuten vom Theater nimmt man's nicht genau. Wir geriethen bald in luſtiges Plaudern, wobei ſie mir erzählte, daß ſie ihre Schülerin ſammt Mutter und Schweſter in dieſen Tagen erwarte. — Niemand konnte mehr durch dieſe Nachricht frappirt werden, als ich. Schien ich doch gar nicht zu wiſſen, daß Henriette Wien verlaſſen ſolle? Ich ſpielte vortrefflich. Hätte unſer Miniſter des Auswärtigen mich beobachtet, ſo könnte mir's an einer Anſtellung im diplomiſchen Fache nicht gefehlt haben. Wie nun aber gar die Kutſche anrollte; wie mein Freund Steinmetz den Schlag öffnete, drei Damen herauszuhelfen; wie die Lehrerin ihre berühmte Scholarin mit einem

Jubelgeſchrei begrüßte, da wollt' ich vor Ueberraſchung und Verlegenheit ſprachlos mich eiligſt zurückziehen, wurde jedoch aufgefordert, zu bleiben und mich den ſchönen Wienerinnen als „unbekannte Größe“ vorſtellen zu laſſen. Es dauerte denn auch gar nicht lange, ſo wagt' ich, mein Wort in die allgemeine Konverſation einzumiſchen. Aber ich hütete mich wohl, auf Koſten der Hauptperſon, die beiden Nebenperſonen, Mutter und Schweſter, zu vernachläſſigen. Wie ich aus mancherlei Berichten entnommen, hatten frühere, im Namen unſerer Direktion angeknüpfte Unterhandlungen immer nur an den einflußreichen Willen der Mutter ſcheitern müſſen. Während ich alſo die Sängerin ihrer Lehrerin und der „cara memoria“ des Prager Aufenthaltes überließ, ſuchte ich der jüngeren Schweſter und vorzüglich der Mutter anſchaulich zu machen, was für's rezitirende Drama bei uns geſchehen ſollte und welchen Himmel auf Erden ſie Beide haben würden.

Glücklicherweiſe war ich zum Theil ſelbſt von den Wunderthaten, die ich beabſichtigte, durchdrungen und redete mich, in die Ueberzeugung des Gelingens, ſo lebhaft hinein, daß mein Geſchwätz den Ausdruck der Wahrheit bekam und den Eindruck nicht verfehlte. Als wir Abends auseinander gingen, hatte ich die Hauptgegnerin unſeres Theaters und des Engagements bei ſelbigem, gänzlich verſöhnt und in ihr eine entſchiedene Bundesgenoſſin gewonnen. Henriette aber, der es völlig neu zu ſein ſchien, daß ein junger Mann, bei ſo langem Zuſammenbleiben, ſich ihr noch nicht mit ſchönen Phraſen zu nähern verſucht, maß mich mit fragendem Blick, und war nicht wenig erſtaunt, mich ſo ſchnell im vollſten Vertrauen der Ihrigen zu ſehen.

Als meine Herren Direktoren zurückkamen von ihrer fehlgeſchlagenen Begegnungsreiſe, und mit Fragen in mich drangen, wie weit es mir gelungen ſei, mich Henrietten zu nähern, und ob ich ſie günſtig für unſere Pläne geſtimmt, mag ihnen das Bekenntniß, daß ich kaum drei Silben mit der Bewunderten geredet, eben keine großen Begriffe von meiner Gewandtheit beigebracht haben. Ich ließ mich nicht irre machen und verfolgte meinen Weg. Erſt da ich der Geſinnung der Mutter gewiß war, reih'te ich mich der Schaar Derjenigen an, welche ſich an die Tochter wendeten. Sie war nicht klein, dieſe Schaar. Nicht nur unſere Direktoren und deren Anhang, auch

Abgeſandte anderer Bühnen warben um das Zauberkind; ſogar das königl. Hoftheater hatte einen Delegirten nach Leipzig geſchickt. Und da Alle, Jeder in ſeiner Art, zierlich, fein oder ſüß zu ſein ſtrebten, ſo zog ich es vor, ſo *derb* als möglich aufzutreten. Unter der Maske plumper Gleichgültigkeit bracht' ich meine Huldigungen an und ſeufzte nur, wenn es ganz unbemerkt geſchehen konnte. Die es bemerken ſollte, bemerkte es dennoch und als, nach acht Tagen fortgeſetzter Bemühungen, der vielbeſprochene Kontrakt von meiner ſchlechten Handſchrift geſchrieben, von allen betreffenden Partheien endlich unterzeichnet war, ſagte Henriette in größter Unbefangenheit, indem ſie mit der Schreibfeder auf meinen Kopf tippte: Bei *dem* können Sie ſich bedanken!

Frau Amalie Beer, die glückliche Mutter unſeres damals in ſeinem Vaterlande noch nicht anerkannten Meyerbeer, deren Vorliebe für das Königſtädter Theater ſie auch nach Leipzig gelockt hatte, feierte den Tag des Kontraktabſchluſſes durch ein ſplendides Diner, bei welchem auch einige Mitbewerber zugegen waren; noch nicht wiſſend, daß wir bereits über ſie den Sieg davon getragen.

In einem kleinen Trinkſpruch*) ſpielt' ich darauf an und werde die erſtaunten Geſichter derer, welche nun die Wahrheit ahneten, nie vergeſſen. Nach dem Mittagsmale wurde mir eröffnet, daß meine Gegenwart jetzt in Berlin nöthiger ſei, als in Leipzig; um ſo mehr, weil Kunowski eine Erholungsreiſe vorhabe und für ihn, den eigentlichen Geſchäftsführer der Direktion, ein Stellvertreter da ſein müſſe. Mir dieſes Recht zu ertheilen, rüſtete mich mein Chef mit einer ausgedehnten Vollmacht aus, und ich war entlaſſen. In meinem Inneren ſtritten zwei Mächte miteinander: Freude über die mir angewieſene neue und ehrenvolle Stellung; Schmerz über ſo unerwarteten Abſchied von der Sonne des Tages. Ich murmelte in Erinnerung an Fiesko's dunklen Diener: „der Mohr hat ſeine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen." — Aber Henriette hatte, gleich Lili in ihrem Park, für jedes von ihr bezauberte Weſen ein Balſam-Büchschen; ſo auch für den armen Bären, der jetzt nach Berlin tanzen mußte. Sie fragte mich bei'm Lebewohlſagen, ob ich denn „auch ihr Sekretair ſein wolle?" und trug mir als erſte Pflicht dieſes gern ange

---

*) Mögen dieſe Verſe hier um einen beſcheidenen Raum bitten. Nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der unvergeßlichen Künſtlerin willen, welcher ſie galten.

Es war im Mai, an einem Sonntagsmorgen,
Als Philomele Lenz und Liebe pries,
Sich auf den Zweigen wiegend, ohne Sorgen
Den ſanften Ton wehmüthig klingen ließ.
Sie flötete holdſel'ge Frühlingslieder
Und ihrer Stimme reiner Blütenſchnee
Sank ſäuſelnd auf die grüne Erde nieder,
Mit Luſt erfüllend unſer Herz, — mit Weh'!

Denn eine Schaar habſücht'ger Vogelfänger
Steht um den Baum, auf dem die Holde thront;
Solch' ſüße Kehle fehlt im Kreiſ' der Sänger;
Da wird kein Mittel, ſie zu fah'n, geſchont.
Ein Jeder ſtellt die kunſtgerechten Fallen,
Da ſieht man Bauer, Sprenkel, Schling' und Netz;
Sie aber hütet ſchlau ſich noch vor allen,
Denn Freiheit iſt des Frühlings Hauptgeſetz.

Noch braucht ſie keine Heimath, flieht den Kerker,
Den man ihr glänzend auszuſchmücken weiß;
Die Wanderluſt in ihr iſt jetzt noch ſtärker
Als jedes Papageno's höchſter Preis.
Doch nah't der Herbſt, geht ſie in eine Falle!

In welche? — Gleich! Heil der, die ſie empfängt.
Laßt leben Nachtigall mit Gläſerſchalle!
Laßt leben auch die Vogelſteller alle,
Die fangen wollten, — ſingen, — die ſie fängt.

nommenen Amtes auf, ihr eine paſſende Wohnung zu miethen. Ende Juli wollte ſie in Berlin erſcheinen. Von dieſer Ausſicht belebt, Kunowski's Vollmacht in der Taſche, im Buſen Liederſang, und im Herzen Wiederklang der letzten Worte, — ſo fuhr ich ab.

Meinen Debüt als Theaterdichter beging ich auf der Königſtädter Bühne durch ein Vorſpiel, welches ich als Einleitung und captatio benevolentiae zu einer Aufführung des alten, von Schmelka neu aufgeſtutzten „traveſtirten Hamlet“ ſchrieb. Der flüchtig entworfene und noch flüchtiger ausgeführte Scherz war ſo glücklich, Glück zu machen, und man rief den Verfaſſer mit lauten Akklamationen vor die Lampen.

Schmelka, der den Breslauer Groll mit ſeiner Ueberſiedelung nach Berlin längſt abgeſchworen und mich eben ſo bereit gefunden hatte, Alles zu vergeſſen, war ſehr bald ein Mann des Volkes, oder luſtigen Völkchens im Königſtädter Parterre geworden. Er und Spizeder theilten ſich, als Komiker in die allgemeine Gunſt und beide ſahen

Nöſicke, der da Miene machte, ſein Drittheil bei dieſer Theilung in Anſpruch zu nehmen, nicht allzu freundlich an. Angely konnte die Anerkennung ſeiner fleißigen Beſtrebungen eigentlich niemals erringen, wie er ſie verdient hätte, denn er verdarb nicht ſelten als aufdringlicher Schauſpieler, was er als geſchickter Umarbeiter Franzöſiſcher Vaudevilles gut machte. Von einem Fünften, einem jungen Menſchen, den Schmelka ſo gleichſam als Famulus mit aus Breslau gebracht, war wenig oder gar nicht die Rede, und ihm wurde nur bisweilen ein kleiner Biſſen aus den Rollenvertheilungen zugeworfen, daß er nicht gerade verhungern dürfte. Dieſer fünfte war Beckmann. Ich darf mir das Verdienſt beimeſſen, ihn und ſein Talent von Anfang an erkannt und ihm Bahn gebrochen zu haben; trotz aller Widerrede der Direktoren, von denen Einer namentlich nicht müde wurde, mir, wenn ich für Beckmann ſprach, zuzurufen: „ihr Schleſier backt zuſammen wie Kletten.“

Mein zweiter Auftritt als Theaterdichter war am 24. Mai in völligem, feierlichen Officio, als unſere Prinzeſſin Luiſe ſich mit dem Prinzen der Niederlande vermählte. Das Feſtſpiel, welches ich zur Feier dieſes Tages gedichtet, — ich erkühne mich, dieſen Ausdruck zu brauchen, — hieß: „König Mai", und war, obſchon ich ſelbſt es ſage, wirklich poetiſch gedacht. Vier Mädchen traten in ihren Blumengarten, um Kränze zu winden, fanden aber alle Pflanzen und Blüthen halb verwelkt, die Köpfe hängend, traurend über die nahe Trennung von der ſchönen Königstochter. Auf ihre Klagen antworteten die Blumenſtimmen durch Nennung ihres eigenen Namens, indem immer jede Einzelne ſich ſelbſt bezeichnete und ſo die Strofe abſchloß. Endlich riefen die Gärtnerinnen den Helfer herbei, der in Perſon des Mai erſchien und Alles neu belebte:

„Ihr Blumen, Euer König Mai
Befiehlt von ſeinem hohen Throne,
Daß jede Blüthe eine Krone,
Und jeder Zweig ein Scepter ſei!"
(Die Blumen und Blätter beleben ſich.)
„Und jedem Blatt ſei eingegraben,
Mit Zauberſchrift, die nie vergeht,
Daß, die wir heut' verloren haben,
In unſern Herzen ewig ſteht.

Und endlich will der König Mai,
Ihr ſollt den Kelchen Euch entwinden,
Sollt in den Kranz Euch ſelber binden:
Ihr Blumenſeelen werdet frei!“

In der Ausführung ſcheiterte dieſes Spiel an der plumpen Wirklichkeit. Die Kinder, welche Blumenſeelen vorſtellen ſollten, drehten ſich gleich dicken, in Trikot genäh'ten Fleiſchwürſten herum; die ſich erhebenden und belebenden Blüthen und Blätter raſſelten und wackelten an grauen Schnüren. Niemand ſpürte Blumenduft; man ſah nur Pappe, Leinwand und Bindfaden — der Zauber ſchwand und meine ſüße Fiktion und meine wohlklingende Diktion ging ſpurlos an mitleidig lächelnden Zuſchauern vorüber. — Ich habe dies als eine Warnung hinſchreiben wollen für jugendliche Theaterſchriftſteller, welche noch nicht aus Erfahrung wußten, daß an der Maſchinerie faſt immer diejenigen Ausführungen poetiſcher Bilder und Gedanken ſcheitern, die der Maſchinerie bedürfen, um deutlich zu werden. Wo es irgend möglich, ſoll der Dichter dieſe perfide Beihülfe zu verſchmähen und ſich zu jener Klarheit der Anſchauung emporzuheben ſuchen, die in rein menſchlicher Handlung ſich durch ſich ſelbſt erklärt. Nun bei mährchenhaften Schwänken und derlei fantaſtiſchen Spielen kann der Maſchiniſt Wunder thun.

Der königliche Hof und Alles was dazu gehört, hatte, von den Feſtanordnungen der Hofbühnen in Anſpruch genommen, begreiflicher Weiſe unſere mißlungene Vermählungsfeierlichkeit nicht mit anſchauen können. Meine Direction erfuhr inzwiſchen auf ſicherem Wege, daß die hohen Herrſchaften vor der Abreiſe des jüngſt verbundenen Paares noch einmal in pleno das Königſtädter Theater heimſuchen wollten. Dieſer Abend wurde beſtimmt, unſere Huldigungen nachzuholen. Der Aufgang zur Königl. Loge, ſo wie die dazu gehörigen Vor- und Nebenzimmer wurden in prangende Gärten verwandelt, feenhaft erleuchtet, das ganze Haus geſchmückt, eine reiche Kollation bereitet und Alles aufgeboten, was thunlich war. Ein an die Neuvermählten gerichtetes Gedicht verſuchte die Deutung des Ganzen. Der verſtorbene König, der an ſolchen Dingen, die Ihn aus Seinem geordneten und ſtrenggeregelten Lebensgange aufſtörten, niemals große Freude fand und Sich dieſelben, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, als unvermeidliches Uebel gefallen ließ, wollte doch in Seinem heiligen Gerechtigleitsſinne niemals unterlaſſen, Sich für guten Willen und treue Meinung erkenntlich zu zeigen; und trotz der üblen Laune, in die Er Sich eigentlich verſetzt fühlte, durch Trompeten und Pauken, durch Blumen und Gewächſe, durch Lampen und Kerzen und ausgehölte Orangen, bracht' Er es nicht über's Herz, dabei zu ſchweigen. Er erkundigte Sich nach Kunowski, der Ihm als Vertreter der Direktion bekannt war, und als Er erfuhr, daß dieſer noch abweſend, ich aber ſein Stellvertreter und nächſtdem noch Verfaſſer des ausgeſtreuten Gedichtes ſei, befahl Er dem Adjutanten, mich in Seine Loge zu bringen. Dieſe war denn für dieſen Abend „das Land, wo die Citronen blüh'n" und es wurde mir nicht leicht, durch die Gebüſche bis zu Seiner Majeſtät vorzudringen.

„Sehr viel Mühe gegeben und große Koſten „gemacht!"

Ew. Majeſtät, meine Direktion bereitete ſich dadurch ſelbſt die größte Freude; nur befürchteten wir, daß es vielleicht zu kühn war, in dieſen Räumen uns ſolche Anordnungen zu erlauben, und ich bin beauftragt, Ew. Majeſtät Verzeihung dafür zu erbitten.

„Ich kann nur dankbar ſein. Sehr dankbar für
„die gute Geſinnung. Auch meine Kinder.“ —
(Hier gab Er dem Prinzen und der Prinzeſſin einen Wink, von der Brüſtung in die Loge zurückzutreten). —

„Meine Tochter wird ſich auch in der Ferne
„dieſes Abends immer mit Liebe erinnern. Das
„Gedicht (Er hielt ein Exemplar in der Hand.)
„von Ihnen! Ganz paſſend. Es drückt Meine
„Empfindungen aus. Sehr zweckmäßig. —
„Sie ſind Meinem Theater untreu geworden!
„Bei der Königſtadt angeſtellt!“ —

Ew. Majeſtät, die Verzögerung von Seiten der General-Intendanz —

„Haben ganz Recht gehabt. Hier iſt ein neues
„Feld für Fleiß und Thätigkeit. Ich liebe
„dieſes Theater. Werden Gelegenheit finden
„für Ihre Talente. Bei Meinem Theater hatten
„Sie traurige Erinnerungen. Sehr viel
„Theil genommen. Eine ſanfte, liebe Frau
„verloren. Auch Luiſe geheißen. In der Beſchäftigung
„und Thätigkeit liegt Troſt. Müſſen
„ſich tröſten. Anderen Leuten auch ſo gegangen.“

(Die letzten Worte wurden kaum verſtändlich ausgeſprochen, mehr gemurmelt.)

„Sagen Sie den Herren, daß Ich Mich ſehr
„gefreut habe. Ich danke Allen herzlich.“

Hier nickte Er freundlich und entließ mich.

Die vorſtehenden Aeußerungen des geliebten Monarchen hab' ich, ſo weit man nach Verlauf vieler Jahre im Stande iſt, dies zu verbürgen, *wörtlich* wiederholt; nicht nur was den Sinn derſelben, auch was die Form des Ausdrucks betrifft. Der Ton, in welchem ſie geſprochen wurden, klingt noch heute ſo deutlich in meinem Herzen nach, als ob ich ſie geſtern vernommen hätte. Auch wär' ich nicht im Stande, den edlen Friedrich Wilhelm redend einzuführen, ohne die kleinen Eigenthümlichkeiten, die Seine Sprechweiſe bezeichneten. Und eben weil Sein Bild ſo deutlich vor mir ſteht, hab' ich bei der Lektüre gewiſſer, nach Seinem Tode erſcheinender, hochgeprieſener und allbelobter Bücher, die ſich die Aufgabe ſtellten, *Ihn* ſprechen zu laſſen, den unangenehmſten Zwieſpalt der Gefühle empfunden, weil ich faſt immer die Wohlgefälligkeit des Erzählers hervortreten, und durch *ſeine* Perſönlichkeit die ungleich intereſſantere des Königs verdrängt zu ſehen glaubte. Ich behaupte: ob ſchon alle Welt die Beſonnenheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, den ſittlichen Werth — die vielen Tugenden, die den König ſchmückten, dankbarlichſt anerkannt, — Seinen geſelligen Eigenſchaften (wenn ich es ſo nennen dürfte?) iſt noch nicht ihr Recht wiederfahren. Die „Grazie der Verlegenheit", — ich weiß keinen anderen Namen, — die einen König ſchmückt, einen von Seinem Volke wie von der ganzen Welt geliebten und geachteten Herrſcher, und aus welcher Wohlwollen und Mitgefühl bei jeder Sylbe ſprechen: dieſe darf, meines Wiſſens und Erachtens nicht in lange, wohlgeſtellte, ſalbungsreiche Kanzelreden umgeſetzt werden. Um Friedrich Wilhelm den Dritten gedruckt ſo ſprechen zu laſſen, wie er ſprechend gewirkt, müßte ein entſchiedenes Talent für draſtiſche Darſtellung die Feder ergreifen.

Wer etwa den General Herrn von Malachowski Scenen aus dem Leben ſeines verſtorbenen Herren erzählen hörte, wird verſtehen, was ich mit dieſer Andeutung ſagen wollte.

Ein von mir geſchriebenes Luſtſpiel, oder Schauſpiel, oder Drama, — es hatte von Allem etwas, — wurde unter dem Titel: „Arm und Reich“ aufgeführt. Ich hatte gewähnt, es müſſe jetzt, wo der Name „Sontag“ ſchon im Voraus auf jeder Lippe ſchwebte, einen beſonderen Eindruck machen, weil es das Schickſal einer jungen, hochberühmten Sängerin zum Hauptgegenſtande hatte. Aber nur der erſte Akt that ſeine Schuldigkeit; der zweite und dritte kamen den Zuhörern langweilig vor und ich kann es ihnen nicht übel nehmen. Sie hatten vollkommen Recht. Dieſes ſonſt ſehr wenig gegebene Stück — (in Frankfurt a. M. iſt die berühmte Lindner ſo gütig geweſen, es mit der Hauptrolle zu wagen) — wird für Freunde des Theaters inſofern von einiger Bedeutung, als es dazu beitrug, einem der beliebteſten, jetzt lebenden Komiker ſeine Richtung zu geben, — freilich in negativer Art. Wie ich ſchon oben erwähnt, machte ich es mir zur Aufgabe, den in jeder Art zurückgeſetzten Beckmann hervorzuziehen, und ſo vertraute ich ihm auch in „Arm und Reich“ die Rolle eines jungen Studenten, was man in der Theaterſprache einen „hübſchen Naturburſchen“ nennt, an. Beckmann entſprach in derſelben ſo wenig unſeren Erwartungen, daß ſchon nach der erſten oder zweiten Vorſtellung ihm dieſe Partie wieder abgenommen, und dem jungen Weber (jetzt bei der Burg in Wien) zugetheilt wurde. Dieſe wider meinen Willen, doch durch meine Schuld ihm zugefügte Kränkung, verleidete ihm total den bereits eingeſchlagenen Weg als jugendlicher Liebhaber. Wie ich Gelegenheit ſuchte und fand, ihn ſpäter zu entſchädigen und auf der neuen Bahn, als Komiker, ihm förderlich zu ſein, werden wir bald erfahren. Jetzt hören alle Nebenbetrachtungen auf, denn wir gerathen in die

„Sontagszeit.“

> Und dieſer Rauſch, wenn
> er nicht die Trinker lobt,
> ſo lobt er doch den Wein.
> Börne.

Nur aus dem Gedächtniß ſchreib' ich als Motto jene Worte, welche Börne's Aufſatz über das Erſcheinen der Sontag in Frankfurt a. M. entlehnt ſind, nieder. Ob der Form nach richtig? kann ich nicht vertreten. Dem Sinne nach ſind ſie's. Denn dieſer hat ſich zu feſt in meine Seele geprägt, weil auch ich berauſcht war und einen Troſt darin fand, mich mit der Güte des Weines zu entſchuldigen, nachdem der Rauſch verflogen. Ich will übrigens nicht leugnen, daß ich mich in großer Verlegenheit befinde, bei'm Beginn dieſes Kapitels, und daß ich es am liebſten gänzlich unterdrücken möchte, wenn es nicht ſo entſchieden in mein armes Leben gehörte. Schwierig bleibt die Aufgabe gewiß, von einer jungen Sängerin und ihrer Stellung zu unſerem luſtigen Theatervolk zu ſprechen, frei, offen und ungeziert, — ohne doch auf der anderen Seite die Rückſichten zu verletzen, die wir einer Dame ſchuldig ſind, welche jetzt in einer anderen Sphäre lebt und vielleicht von manchem meiner Worte unangenehm berührt werden wird. Aber Gräfin Roſſi hat in ſeltenem Takt und richtigem Gefühl verſtanden, bei ihrer Rückkehr nach Berlin, — allerdings die Wiege ihres Europäiſchen Rufes — die Anſprüche der Gegenwart mit den Rückſichten auf ihre Vergangenheit zu verbinden; ſie hat es ſich angelegen ſein laſſen, gleich nach ihrer Ankunft Diejenigen aufzuſuchen, welche der lieblichen Henriette Sontag Gönner, Förderer und Freunde waren; ſie hat auch ihren ehemaligen Kollegen, wo ſie denſelben begegnete, nur heit're, harmloſe und beſcheidene Freundlichkeit gezeigt; ſie hat es keinesweges vermieden, ſich in ungezwungene Geſpräche über vergangene Jahre einzulaſſen, und hat dadurch gewiſſermaßen ſelbſt den Ton angegeben, in welchem man, ohne indiskret zu ſein, von ihr reden darf. — Ich habe hier nur Gutes von ihr zu ſagen. Und wenn Manches vorkommen ſollte, woran Mancher Anſtoß nehmen möchte, ſo bitt' ich zu bedenken, daß der Verfaſſer dieſes Buches ſich der Verpflichtung hingegeben, keine ſeiner Thorheiten zu verſchweigen.

Bald nach meiner Anſtellung bei'm Königſtädter Theater hatt' ich eine geräumige, für mich einzelnen Menſchen viel zu große Wohnung in der Kaiſerſtraße bezogen. Sieben Zimmer nebſt Zubehör waren mit dem Hausgeräth von meinem Eheſtande her angefüllt. Als ich in Leipzig den Damen verſprach, mich nach einer paſſenden Wohnung für ſie umzuthun, nährte ich im Innerſten ſchon den kühnen, vor meinen Direktoren geheim gehaltenen Plan, dies Verſprechen nicht zu erfüllen; vielmehr unſere Schönen anfänglich allen Qualen des Gaſthoflebens zu überlaſſen und dann, wenn ſie mürbe genug wären, mit dem Anerbieten meiner eigenen Wohnung hervorzurücken; wobei mir nicht entgehen konnte, ein Plätzchen für mich reſerviren zu dürfen und alſo meine holde Perſon gleichſam in die Familie einzuſchwärzen. Selten iſt mir ein Plan ſo vollſtändig gelungen. Mein Hauswirth, der brave Maurermeiſter Lindner, ein ſolider Pfeiler unſeres Theater-Publikums, war auch ſchon von dem Sontagsfieber im Voraus ergriffen und richtete für mich, damit den Damen mein ganzes corps de logis unverkümmert bleibe, ein Interims-Aſyl ein. Und nun wurde die Kaiſerſtraße, die bis dahin und trotz ihres vornehmen Namens von recht viel armen Leuten bewohnt, eine der ödeſten geweſen, plötzlich belebt. Equipagen aller Art hielten in den Beſuchsſtunden vor meiner Thüre; Reiter jedes Alters, Standes und Kalibers ſprengten auf und ab; Säbel raſſelten über das kantige Steinpflaſter; die Fenſterpromenade verwandelte unſeren „Kiez“ in einen fashionablen Corso.

Der dritte Auguſt war für den erſten Auftritt unſerer Oper beſtimmt worden.

An dieſen, den Preußen ſo freudenreichen Tag und ſeine Feier knüpfen ſich einige kleine Ereigniſſe, die mich als Autor betreffen und die ich nicht übergehen darf. Ich hatte mein in Breslau beifällig aufgenommenes Feſtſpiel „die Königslinde“ wieder hervorgeſucht, ein wenig renovirt und ließ dieſes Dramolet, da es am eigentlichen Feſttage zu viel Zeit genommen haben würde, am Vorabende des dritten Auguſt darſtellen; vorzüglich in der Abſicht, Henriettens jüngere Schweſter, Nina, in einer für ſie paſſenden Rolle dem Publiko günſtig vorzuführen. Jenes kleine Schauſpiel hatte in Breslau hauptſächlich durch die darin ausgeſprochenen royaliſtiſchen, den damaligen ſogenannten „demagogiſchen Umtrieben“ feindſeligen Geſinnungen, das Parterre zu entſchiedenen Demonſtrationen erregt, wobei zu bemerken, daß es keine Parteiſache von Seiten der Univerſitätsjugend geweſen, die ſich da geltend machte. Seitdem waren Jahre verſtrichen. Und nun erſchien die Wirkung derſelben Worte auf das Publikum der Reſidenz höchſt beachtungswerth. So lange das Stück in ſeinem heiteren, harmloſen Verlauf der einfachen Handlung folgte, wurde jede Andeutung, die ſich nur irgend auf den König beziehen ließ, mit unverſtelltem Enthuſiasmus aufgenommen. Sobald aber, gegen den Schluß hin, die Quaſi Nutzanwendung der Fabel zur Sprache kam und Verſe wie die folgenden:

„Verworr'ne ſind's und unzufried'ne Menſchen,
„Die in der Gegenwart nie Ruhe finden" ꝛc.

erklangen, that ſich augenblicklich eine, wenn auch ſchweigende, doch allgemeine Mißſtimmung kund. Kein Beifallszeichen ward mehr vernommen; die Hörer fühlten ſich verletzt.

Für den Königl. Geburtstag war beſchloſſen worden, eine kurze Theaterrede, und zwar durch Madame Sontag Mutter, ſprechen zu laſſen. Ich hatte, meiner löblichen Gewohnheit gemäß, die Ausarbeitung einer ſolchen bis auf den letzten Augenblick verſchoben, was in dieſem Falle mit dem Drange mancherlei Geſchäfte, zu denen ſich außer der Regie der neuen Oper auch noch meine Begeiſterung für die reizende Hausgenoſſin geſellte, entſchuldigt werden konnte. Wie ich nun im Begriff, endlich daran zu gehen, vergebens an meiner Feder kau'te und ängſtlich nach einer neuen Wendung für das Oftgeſagte ſuchte, erſchien mir unerwartet ein Helfer und zwar in Perſon des Cenſors. Das war eine ſpaßhafte Geſchichte.

Der alte, würdige Spener, Beſitzer und

Herausgeber der weitverbreiteten „Spenerſchen Nachrichten von“ ꝛc. war mir gewogen. Er liebte es, ſich von mir mancherlei Artikelchen über „Dies und Jenes“ einzuholen und pflegte mich bei feſtlichen Gelegenheiten zu analogen Gedichten für ſeine Zeitung aufzufordern. So hatte auch für dieſen Königl. Geburtstag mein alter Gönner ein Poëm beſtellt, und ich hatte nicht ermangelt, ihm daſſelbe prompt und zeitig abzuliefern. Während ich nun in meinen Prolog-Aengſten ſaß, und Madame Sontag einen Kourier nach dem andern in meine Zelle ſchickte, um ihr Manuſkript einzufordern, kam ein Bote aus der Zeitungsdruckerei, mit der Nachricht, daß der Cenſor, Herr Geheimerath Grano, meinem Gedichte die Aufnahme in die Zeitung verſagt habe, und unerbittlich bei ſeinem veto bleibe. (Wer ſich von der Unſchuld und Loyalität dieſes Gedichtes überzeugen will, beliebe in der letzten Ausgabe meiner Gedichte, — Berlin 1844 — die 91ſte Seite aufzuſchlagen.) Papa Spener durft' ich nicht im Stiche laſſen; der Bote mußte warten, und ſobald ich die etwaigen Gedanken, die ich bereits für den Theater-Prolog aufgetrieben, in eine für die Zeitung paſſende Form gegoſſen, gab ich die friſchgebackne Semmel, warm wie ſie aus dem Ofen kam, ſammt vielen Empfehlungen an Herrn Spener mit.

Aber der Cenſor durfte doch auch ſeinen Eigenſinn nicht durchſetzen. Das von ihm geſtrichene Gedicht mußte in die Zeitung kommen. Zu dieſem Zweck wählte ich das kürzeſte Mittel. Ich überreichte das „nicht zur Aufnahme geeignete", der Sprecherin des Prologes, nachdem ich die verhängnißvolle Unterſchrift weggeſchnitten. Unſere Bühnen Cenſur war dem Syndikus des Theaters, dem Juſtizrath Kunowſki anvertraut und dieſer ein zu verſtändiger und gebildeter Mann, als daß er hier ein Bedenken gefunden haben könnte. Meine Verſe wurden, wie ſie da ſtanden, geſprochen. Und dadurch war ihre Aufnahme in die politiſchen Zeitungen ſchon ſanktionirt; denn von jeher beſtand der Gebrauch, die Reden, die auf den Theatern bei königl. Feſten geſprochen wurden, am anderen Tage gedruckt mitzutheilen. Das war ein Sieg! Der Herr Cenſor konnte nichts mehr dagegen thun.

Am dritten Auguſt 1825 war es alſo, wo wir mit unſerer Oper begannen. Roſſini's „Italiana" eröffnete den Reigen. Und obwohl Jäger's Tenor ſchon damals im Sinken, und ſein perſönliches Erſcheinen ſehr geeignet ſchien, verhöhnt zu werden, ſo hatte dieſer primo amoroso doch immer noch ſo viel Mittel, um ſeine Methode geltend zu machen und durch Kunſt und Seele für viele andere Mängel zu entſchädigen. **Wächter's** ſchöner Baß ſtand in voller Blüthe. **Spizeder** fand nun rechte Gelegenheit, ſeinen Ruf als erſter Buffo Deutſchland's zu befeſtigen. Mad. **Spizeder** genügte als zweite Sängerin vollkommen. Henriette **Sontag** aber — — —

Ich habe ſchönere Frauen geſehen; größere Schauſpielerinnen; habe gewaltigere Stimmen gehört; vielleicht auch höhere Virtuoſität des Geſanges; das will ich nicht leugnen. Aber einen ſo innigen Verein von: Anmuth, Reiz, Wohllaut des Organs, Ausbildung aller künſtleriſchen Fähigkeiten, Darſtellungsgabe, beſonnener Anwendung der gegebenen Mittel, beſcheidener Koketterie, wüßte ich nie und nirgend bewundert zu haben. Ja, wir waren berauſcht. Und in unſerem Rauſche mögen wir, — glücklicherweiſe umfaßt dieſes „Wir“ einen großen Kreis von Enthuſiaſten, — mitunter manche Thorheit getrieben haben. Doch der Wein war gut, rein und echt; darin hat Börne Recht, wie er ſo oft

Recht gehabt. Was dieſem Wundermädchen in meinen Augen die ſchönſte künſtleriſche Weihe gab, war die Klarheit, ich möcht' es am liebſten Weisheit nennen, mit der ſie zu beſtimmen vermochte: wo es am Orte war, ihrer Kehlenfertigkeit freien Lauf zu laſſen und ihren Vortrag mit Koloraturen und Spielereien zu zieren, wie mit bunten Blumen; — oder wenn die Würde einer einfachen Melodie, die Bedeutung der Situation, der Fortſchritt der Handlung dies unpaſſend machten, ſich und ihre Geſchicklichkeit zu beherrſchen und nur der dramatiſchen Wahrheit zu huldigen. Ich weiß noch ſehr wohl, wie ſie — (es iſt hier von einer ſpäteren Periode ihres Berliner Aufenthaltes die Rede), — aufgefordert als „Lila“ in der alten, veralteten „cosa rara“ einige moderne Nummern einzulegen, lächelnd entgegnete: „Dieſe Muſik verträgt keine ſolche Einlagen *); bin ich

---

*) Unwillkührlich muß ich hier an Demoiſelle Sophia Löwe denken, welche im königl. Opernhauſe, nachdem ſie die Prinzeſſin in Boyeldieu's entzückendem und niemals veraltendem Jean de Paris ſehr hübſch geſungen, und geiſtreich geſpielt, ſich und dem unſterblichen Meiſter die Schmach anthat, am Schluſſe der in einem ſo abgeſchloſſenen Style komponirten Oper irgend eine Rouladen-Arie von irgend einem —itta, —aſſa, —elli, oder —ini zu trillern. — Das hätte die Sontag nicht unternommen.

nicht im Stande zu wirken, wenn ich jede Note ſinge, wie ſie ſteht, — dann deſto ſchlimmer für mich!“ — Sogar auf die nur zu oft ganz karakterloſen Tändeleien der melodienreichen, aber oberflächlichen „Italienerin in Algier“ wußte ſie dieſen Sinn für dramatiſchen Geſang zu übertragen; und mit genialer Kühnheit gab ſie jenen, aus einer tieferen Stimmlage eigens für ſie transponirten Geſängen, den Ausdruck naiver Schelmerei, ohne jemals in den Klängen, welche dem geliebten Lindoro galten, Gemüth und Seele vermiſſen zu laſſen.

Der Andrang von Seiten des Publikums war ungeheuer; nur mit Lebensgefahr konnte man im Billet-Verkaufs-Büreau durch die ſich ſtoßende und ſchlagende Maſſe dringen, und die ſchriftlichen Meldungen um Plätze für viele Tage voraus, blieben ſtoßweiſe liegen, ohne berückſichtigt werden zu können. Wer die „Italienerin“ noch nicht gehört, konnte in Geſellſchaft kaum erſcheinen; Albrecht ging ſo weit zu behaupten, man dürfe anſtändiger Weiſe eigentlich nur noch mit denen umgehen, welche ſie nie verſäumt. Aber mitten in dieſen Freuden wurden wir, die Eingeweih'ten, ſchon von bangen Leiden gedrückt.

Während unſere erſte Oper Fanatismo erregte, — hatten wir keine zweite. Von *komiſchen* Opern, — und andere geſtattete uns ja die ſtrengbewachte Konzeſſion keine, — ſahen wir nichts vor uns, als einige auf dem Hoftheater noch nicht geſungene von Roſſini. Eine ſolche jedoch unmittelbar der „Italienerin" folgen zu laſſen, weigerte ſich die Sontag, die mit ihrem ſicheren Takt vermeiden wollte, zweimal hinter einander daſſelbe Kleid zu tragen. Sie beſtand auf einer Rolle anderer Gattung; am lebhafteſten wünſchte ſie Auber's „Schnee", worin ſie in Wien, als „Bertha", durch ihr feines Spiel ſo ſehr gefallen hatte. Dieſer „Schnee" war vor einem Jahre auf dem königl. Hoftheater bereits gefallen; — gefallen, in jedem Sinne, und deshalb nach zwei matten Vorſtellungen liegen geblieben. Aber deshalb war er *uns* noch nicht *ver*fallen; denn dazu gehörten *zwei* Jahre, nach dem Geſetz. Nun herrſchte, bezüglich der gegenſeitigen Repertoir-Streitigkeiten noch ein anderes Geſetz: Am erſten jedes Monats reichte das Hoftheater uns, am fünfzehnten reichten wir dem Hoftheater, einen Entwurf derjenigen Neuigkeiten ein, welche künftig gegeben werden ſollten. Uns zwang die gebieteriſche Noth

Alles, im Bereich unſerer Konzeſſion liegende, in jene ſchriftlichen Entwürfe aufzunehmen, was durch Zeitſchriften, namentlich durch Pariſer, beſprochen wurde, und häufig konnten wir für unſer Repertoir keinen anderen Vortheil davon ziehen, als den negativen, daß wir es dem Hoftheater entrückten. Dieſes zeigte ſeiner Seits gleichen Eifer. So entſtand denn eine förmliche Hetze. Was vom fünfzehnten bis zum letzten des Monats in den Journalen als neu verkündigt worden, das fanden wir auf dem Repertoir des Königlichen, was vom erſten bis zum vierzehnten erwähnt wurde, fanden die Königlichen auf dem unſeren. Und weil durch dieſe neidiſche Gegnerſchaft das Publikum auf die Länge um gar Manches gekommen ſein würde, hatte Fürſt Wittgenſtein (die oberſte Behörde für Theater-Angelegenheiten) beſtimmt, daß bei noch nicht gegebenen, ſondern nur auf den Repertoirs-Entwürfen genannten Sachen, die Verfallzeit auf ſechs Monate beſchränkt werden und nach deren Ablauf für ſolche Neuigkeiten eine gegenſeitige Konkurrenz eintreten ſolle. Dabei konnten wir nur gewinnen, beſonders unſere Oper, weil Herr Ritter Spontini, Gott lohn' es ihm, dafür ſorgte, daß ſich die Königl. Oper niemals übereilte. Nun hatte bey'm letzten Repertoir's-Entwurf die General-Intendanz der Königl. Schauſpiele vergeſſen, eine neue Operette von Auber, „das Konzert am Hofe", deren erſte Annonce allerdings in ihre vierzehn Tage gefallen war, zu notiren. Bevor aber noch unſere Friſt abgelaufen, und uns der kleine Triumpf geſtattet war, jenes jenſeitige Verſehen zu unſerem Vortheile zu benutzen, kam ein Schreiben des Grafen Brühl, in welchem er die nachträgliche Aufnahme des durch einen Irrthum vergeſſenen Werkes deklariren wollte. Dagegen proteſtirten wir entſchieden, und es entſpann ſich ein heftiger Briefwechſel, welcher endlich dahin führte, daß wir uns Willens zeigten, die Entſcheidung des Fürſten, nöthigen Falles des Königs, nachzuſuchen, indem wir ausſprachen, daß unter dieſem Druck unſere, mit ſo theuren Opfern erkaufte Exiſtenz nicht länger möglich ſei. Jetzt ſchlug Graf Brühl einen Vergleich vor und ich wurde — mit unumſchränkter Vollmacht ausgerüſtet, — zu einer mündlichen Unterhandlung abgeſendet. Ich führte keine andere Inſtruktion bei mir, als welche mir die Sontag heimlich ertheilt. Dieſe lautete auf: „Schnee!" obgleich wir im heißen Auguſt ſchmorten.

Graf Brühl war ein guter, lieber Mann. Was er gegen unſere Anſtalt that, mußte in ſeiner Stellung, wollt' er ſich nicht tauſend Vorwürfen ausſetzen, geſchehen. Er wandelte auch nicht auf Blumen, und leider fehlt' es niemals an Menſchen, die dem Aermſten das Leben ſchwer zu machen, den ſchönſten Willen hatten. Sie haben ihn krank geärgert.

Meine Konferenz mit ihm war höchſt komiſch. Beide Theile hielten vorſichtig zurück und wir ſprachen anfänglich mehr in Andeutungen und in Fragen, als in beſtimmten Ausdrücken. Doch hatt' ich den großen Vortheil, beſtimmt zu wiſſen, was ich wollte. Nachdem ich nun mit vielen Redensarten auseinandergeſetzt, wie wichtig uns die kleine Auber'ſche Operette (von der ich übrigens nichts wußte, als den Titel) und ihr Gewinn für unſere Bühne ſei; nachdem der Graf mir offen und redlich erklärt, daß er Alles anwenden wolle, ſie für die ihm anvertraute Anſtalt zu behaupten, — (die Partitur lag ſchon auf ſeinem Tiſche) — ſo rückte ich mit der einen, kleinen, inhaltſchweren Silbe: „Tauſch“ hervor, und ſtellte den Antrag, unſere Rechte (die doch mindeſtens zu einer Berufung an des Fürſten Autorität geeignet ſchienen) dadurch abzulaufen, daß uns eine ältere komiſche Oper für unſer Repertoir bewilligt würde. „Das glaub' ich", rief der Graf, „was werden Sie da begehren: „Don Juan", oder „Figaro's Hochzeit", oder Roſſini's „Barbier", oder" — Nichts von ſolchen Zierden Ihrer Oper, Herr Graf, entgegnete ich, dazu ſind wir zu beſcheiden. Wir verlangen nur ein bei Ihnen durchgefallenes, bei Seite gelegtes, ſchon vergeſſenes Singſpiel, und ſehen uns genöthigt, damit zufrieden zu ſein, ledi[illegible]ch um dem Eigenſinn unſerer Prima Donna zu genügen, welche darauf beſteht; obgleich für unſere Kaſſe jede andere Muſik vortheilhafter wäre; mit einem Worte, wir verlangen: „den Schnee!" — Der Graf ſah mich mitleidig an. Er mochte denken, was für einen Eſel haben ſie mir da herüber geſchickt!? „Nun", hub er an, „es freut mich, daß Sie mir's ſo leicht machen, auf dieſe Weiſe kommen wir friedlich auseinander." In fünf Minuten waren wir klar. Unſer Proteſt gegen die nachträgliche Aufnahme des „concert à la cour" war gelöſcht und die ſchriftliche Erlaubniß zur Darſtellung des „Schnee's" hatt' ich in der Taſche. Als ich, bei glühender Mittagshitze, den langen Weg aus der Dorotheenſtraße nach meiner Wohnung zurücklegte, griff ich unzählige Male nach dem Papier, ob ich es auch bei mir trüge? Und als ich ins Speiſezimmer trat, das Blatt in der Luft ſchwenkend und ausrufend: ich bring' ihn! da ſprang die erfreute Sängerin an mich heran und ein Kuß brannte auf meiner Wange, der allen Schnee der Alpen hätte ſchmelzen können! Der Schnee hatte auf dem Königſtädter Theater einen ſo unerhörten Succeß, daß er den der Italienerin faſt noch überbot. So oft mußt' er fallen, daß die Schneeflocken von einer Woche zur andern ſchmutzig wurden und viel reine Papierſchnitzel nöthig waren, um ihn zu ſäubern.

Während einer der erſteren Aufführungen kam Graf Brühl im Zwiſchenakte nach der Garderobe der Sontag, ihr ſeine Huldigungen zu bringen. Ich ſaß in einer Ecke. — Verläumder haben behauptet, ich hätte mich allzu oft in jener Ecke eingefunden. Das iſt falſch. Ich ſaß immer nur da, um zu warten, bis ich nach gänzlicher Vollendung der Toilette den nächſten Akt beginnen laſſen dürfe? Immer nur als Regiſſeur, nie als Menſch! Als der Graf mich erblickte und ich mich erhob, ihn zu begrüßen, droht' er mir mit dem

Finger und ſagte lächelnd: Sie haben einen guten Tauſch gemacht.

Das Bischen Verſtand, welches unſere Sängerin mir gelaſſen, ſo lang' ich im Theater blieb, ging vollends darauf, wenn ich nach Hauſe kam. Die Damen hatten mich eingeladen, mit ihnen zu ſoupiren, und gewöhnlich war auch unſer kleiner Albrecht von der Partie.

Dieſer kleinſte und zugleich größte Enthuſiaſt für die Königſtädter Oper hatte ſehr bald Gnade vor Henriettens Augen gefunden. Seine unerſchöpfliche Luſtigkeit, verbunden mit zierlicher Galanterie, — gegen welche letztere meine Derbheit bisweilen garſtig abſtach, — machten ihn zu einem rechten Damen-Schooshündchen, oder noch eigentlicher: zu einem Lieblings-Kätzchen, dem das Talent einwohnt, die diaboliſchen Krallen feſt einzuziehen und nur ſein Sammetpfötchen zu zeigen. An freien Tagen fuhren wir über Land, wo Henriette ſich im Grünen umhertrieb wie ein Kind. Abends nach dem Eſſen pflegte ſie ſich zum Klavier zu ſetzen, und wenn ſie gut aufgelegt war, ſang ſie ſtundenlang. Aber niemals wählte ſie dann moderne Muſik. Es war, als ob ſie ſich durch dieſe Abendſtunden für den Zwang entſchädigen wollte, den ihr Beruf auf und außer der Bühne ihr auferlegte. Sie griff gewöhnlich nach Klavierauszügen Mozart'ſcher Opern. Und dann wühlte ſie ſich förmlich in die Kompoſition hinein, wie eine Biene in den Kelch der Roſe. Das dauerte oft bis tief in die Nacht. Ich beſinne mich, daß ſie einmal die ganze Zauberflöte durchgeſpielt und geſungen, Nummer für Nummer, Saraſtro und die Prieſterchöre nicht ausgeſchloſſen. In ſolchen Stunden ſprach der Genius aus ihr. Vergeſſen waren alle kleinlichen Rückſichten des Tages und der Welt; vergeſſen das Beſtreben zu entzücken; das Bewußtſein, die Bewunderte zu heißen. Bei Seite gelegt jene Minauderien und Künſteleien, die dem Schwarm ſeelenloſer Anbeter galten. Dann ging ihr das Herz auf. Die Künſtlerin trat in ihre vollen Menſchenrechte. Im weißen, leichten Sommernachtkleide, das blonde Haar in halb aufgelöſten Locken über ein blühendes Geſicht, das ſchöne Auge wie verklärt, weinte, lachte, zürnte und ſcherzte ſie in vollen, klaren Tönen. Und ich ſtaunte ſie an, regungslos, ohne Worte, — ohne Ausdruck für meine Empfindungen. Bis ſie uns dann fortſchickte und ich mit Albrecht noch eine Wanderung durch die leeren, düſtern Gaſſen machte, wobei ich auf eine Art zu ſeufzen pflegte, welche unter meinen Freunden bald berühmt wurde. Kunowski nannte mich, dieſen Seufzern zu Ehren, nie anders als: Lamentoſo! Aber ich merkte ihm ſchon ab, daß er auch ſeufzte, wenngleich anders; und da ich mir's nicht nehmen ließ, ſonſt noch gar Viele mit mir in gleicher Mitſchuld und Verdammniß zu finden, ſo erhielt ich und nahm ich an, als eine nur mir gebührende Auszeichnung, den Beinamen: Lamentoſo primo.

Es gab eine, wenn auch kurze Periode, wo Niemand in Berlin meiner holden Einwohnerin näher ſtand, als ich. Von den zahlloſen Bewerbern um einen freundlichen Blick, um ein auszeichnendes Wort, um ein kleines Zeichen der Gunſt, war noch Keiner bevorzugt worden und dennoch fing ich an, mich zu mancher eiferſüchtigen Laune berechtigt zu glauben. Anfänglich wurden dergleichen Ueberhebungen mit vertraulicher Gutmüthigkeit in ihre Schranken gewieſen. Als aber mein häufig wiederkehrendes Schmollen und Maulen den Argwohn erweckte, daß ich mir Beſchränkungen einer frohbewahrten Freiheit anmaßen und das Uebergewicht eines Begünſtigten geltend machen wollte, kam es zu allerlei Erklärungen, die eben nicht beitrugen, meine Seufzer dünner zu geſtalten. Der Hauptfeind meiner Ruhe war Seiner Königl. Großbritaniſchen Majeſtät Geſandter, Lord Clanwilliam, der höchſt regelmäßige Beſuche in der Kaiſerſtraße für einen Hauptzweck ſeiner Ambaſſade zu halten ſchien. Seine Herrlichkeit beſaßen einen großen Hund, ohne welchen Sie faſt niemals erſchienen. Sobald ich, in's Vorzimmer tretend, den Schwanz dieſes Köters um die Thüre herum wedeln ſah, zog ich mich, wenn es irgend thunlich war, zurück, um der läſtigen Artigkeit und ironiſchen Herablaſſung ſeines Herren auszuweichen, aus deſſen Betragen gegen mich die Ueberzeugung hervorzuleuchten ſchien, daß er mich für völlig gefahrlos betrachte. Was den Hund betrifft, ſo meint' er es ganz gut mit mir.

Daß ich, der Lordſchaft gegenüber, entſchieden verleugnet wurde, ohne daß man nur auf das erſte Krähen des Hahnes mit dieſer Verleugnung warten mochte, war mir bald deutlich. Aber weil, mir gegenüber, die Lordſchaft eben ſo ſtandhaft verleugnet ward, ſo hielt ſich die Sache zwiſchen Zweifel und Hoffnung lange genug, zu meinem

Jammer hin und ich wurde täglich mehr Lamentoſo.

Ein reiner Zufall erlöſete mich. Mir fiel ein Blättchen in die Hände, aus dem unwiderleglich hervorging, daß ein Theaterdichter meiner Gattung mit einer »Herrlichkeit« nicht in die Schranken treten darf. Glücklicherweiſe näherte ſich auch der Zeitpunkt, wo die Familie aus meinen Räumen in eine ſelbſtgemiethete, große Wohnung ziehen wollte; — und ich war geheilt.

Von dieſer Stunde erſtarb jeder eitle, ſelbſtſüchtige Wunſch in meinem Herzen; ich gab mich der reinen Bewunderung für die Künſtlerin mit unverkümmerter Freude hin, und bald machte der kleine Reſt von Groll, der in mir zurückgeblieben war, einer aufrichtigen Bewunderung für ihr Genie, und einer freundſchaftlichen Theilnahme für ihre perſönliche Liebenswürdigkeit Platz; ſo daß bis zum letzten Tage ihres Aufenthaltes in Berlin zwiſchen ihr und mir ein herzliches Verhältniß waltete und ich niemals müde wurde, mit Mund und Feder für ſie und ihren Ruhm mitzuwirken.

Ehe noch die Familie Sontag mein Haus verließ, begannen die von mir angekündigten offentlichen Vorträge Shakeſpeare'ſcher Stücke. Meine Direktion hatte mir die Erlaubniß ertheilt, wöchentlich einen Abend dafür zu verwenden und ich hatte zu einem Abonnement auf fünfzehn aufeinanderfolgende Freitage eingeladen; nicht ohne die ſtolze Ueberzeugung, daß mein Unternehmen viele Theilnahme finden werde. Am Morgen des erſten Freitags kam ich aus der Spener'ſchen Zeitungsexpedition, die den Debit übernommen, beſtürzt und niedergeſchlagen zurück, — denn es waren kaum zwanzig Karten verkauft und ich dachte ſchon daran, wie ich mit Ehren mich zurückziehen könnte? In dieſer trüben Stimmung trat ich ein, mein Leid den Damen zu klagen, als ich daheim unerwarteten Grund zu noch ernſteren Klagen fand. Das ganze Haus war in Aufruhr, mehrere Aerzte zugegen, Alle in der größten Beſtürzung. Die Sängerin war auf der Probe plötzlich und ohne jede bekannte Veranlaſſung, von einer Heiſerkeit befallen worden, die ſie der Stimme gänzlich beraubt hatte, die jetzt mit jeder Minute zunahm, und bereits ſo heftig geworden war, daß von einem nur geflüſterten Worte kaum mehr die Rede ſein konnte. Andeutungen, wie dieſer traurige Zuſtand ein mehr als vorübergehender, ein vielleicht dauernder bleiben könnte, fehlten nicht und erfüllten mich mit Betrübniß. Daß die Bäume im Herbſt ihr Laub verlieren, müſſen wir uns gefallen laſſen; aber wem ſollte nicht bange werden, wenn mitten im Frühling der Winter einträte?

Die Leidende ſchien, obgleich von düſterer Ahnung darnieder gebeugt und das Schlimmſte befürchtend, doch vollkommen ruhig und in ihr Schickſal ergeben. Sie wünſchte mir mit kaum vernehmbarem Liſpeln Glück zu meinem erſten öffentlichen Auftritt als Vorleſer und deutete wehmüthig lächelnd an, daß ſie vielleicht nie mehr öffentlich erſcheinen werde. Dieſer traurige Anblick erfüllte mich ſo ſchmerzlich, daß meine eigenen Bekümmerniſſe in den Hintergrund traten; ich gedachte, während ich nach meinem Saale fuhr, faſt gar nicht mehr des ſchlechten Billet-Verkaufs. Deſto größer war die Ueberraſchung, als ich mich zwiſchen den bis an die Thüre gedrängten Zuhörern mühſam durchzwängen mußte. Das Lokal war überfüllt. In den Nachmittagsſtunden hatte Freund Joſephy in der Zeitungsexpedition faſt alle Karten verkauft. — Dieſe Theilnahme des Berliner Publikums an meinen Vorträgen iſt unveränderlich dieſelbe geblieben, obgleich ſeit jenem erſten Abende beinahe zwanzig Jahre verfloſſen ſind.

Daß die Heiſerkeit der Sontag ſich trotz ihrer momentanen Gewalt nicht hartnäckig zeigte, ſondern ſehr bald den angewendeten Mitteln wich, brauche ich nicht erſt zu erzählen. Und ſo war uns Beiden geholfen: ich hatte mein Publikum gefunden, und ſie fand ſich wieder im Stande, das ihrige zu entzücken.

Ich ſprach jetzt eben von Freund Joſeephy. Dieſer Mann, jetzt Erbe und Beſitzer der alten Haude-Spener'ſchen Buchhandlung, war damals, wo Papa Spener noch lebte und ſeine Zeitung in eigenthümlicher Weiſe ſelbſt redigirte, des würdigen, originellen Greiſes erprobter Vertrauter, und in allen Geſchäften, literariſchen, kommerziellen, wie häuslichen, ſeine rechte Hand. Auf meiner Sonntagsreiſe nach Leipzig war ich mit ihm, der zur Buchhändlerwoche eben dahin zog, beim Umſpannen der Poſtpferde ins Geſpräch gerathen, dadurch waren wir auf den ſogenannten Grüß- und Begegnungs-Sprech-Fuß gekommen, und ſehr bald hatte ſich daraus ein vertrauter

Umgang entwickelt, der gepflegt durch Spener's Vorliebe für mich und durch gegenſeitiges Behagen zu einem dauernden, allen Wechſel der Zeit überlebenden Freundſchaftsbunde erwuchs. Ich verdanke Joſeephy's unermüdlichem Wohlwollen ſehr viel Gutes; ſeine thätige Theilnahme, ſeine Beihülfe und Bereitwilligkeit übten nicht ſelten den wichtigſten Einfluß auf mein Geſchick. — Aber den wichtigſten Moment für mein Leben, welcher, wenn ich ihn zu ergreifen und zu benutzen verſtanden, mein ganzes Daſein anders geſtellt haben würde, ließ ich leider umnebelt vom Schimmer der Theaterlampen, umſchwirrt von den Sirenenklängen, in denen ich athmete, und getäuſcht von den eitlen Hoffnungen auf mein Dichtertalent und dramatiſche Produktionskraft an mir vorübergehen, obgleich der Freund redlich das Seinige that, mich auf andere Gedanken zu bringen. Die Sache verhielt ſich folgendermaßen: der Platz eines Unterredakteurs für die Spener'ſche Zeitung war erledigt, und ſeit dem Tode von Speners einzigem Sohne noch nicht genügend beſetzt. Der alte Herr, der wie ſchon erwähnt, an meinen Beiträgen für ſein Blatt und an meinem perſönlichen Benehmen Freude gefunden, machte mir nun durch Joſeephy den Antrag, dieſe Stelle einzunehmen; im Hintergrunde des Vorſchlags lag die Andeutung, daß er nicht abgeneigt wäre, ſich in mir einen Nachfolger heran zu ziehen; ja, daß er auf ein Arrangement ſinne, vermöge deſſen er, trotz meiner Armuth, Mittel finden würde, mich mit Joſeephy im Verein, in den Beſitz der Zeitung, — natürlich unbeſchadet der Anſprüche ſeiner Verwandten, nach ſeinem Tode zu bringen. Die erſte Bedingung, die er dabei ſtellte, war meine entſchiedene Trennung vom Theater. Ich ſollte in ſein Haus ziehen und mich mit Leib und Seele der Zeitung widmen. Ich ſchwankte. — Bevor ich aber (denn es handelte ſich um augenblickliche Entſcheidung), in mir ſelbſt zu einem Entſchluſſe gelangen konnte, mußt' ich wiſſen, ob man geneigt ſein würde, meinen in aller Form abgeſchloſſenen Kontrakt mit dem Königſtädter Theater zu löſen. So vertraute ich mich denn meinem Gönner Kunowſki. Dieſer war zu jener Zeit ſo innig durchdrungen von der feſten Ueberzeugung einer goldenen Zukunft für ſeine Bühne, daß er mir aus redlichſter Ueberzeugung den Rath ertheilte, unſerem Inſtitute getreu zu bleiben, und mir klangen dieſe Töne ſo ſüß, daß ich mich ihnen mehr als willig hingab.

Ich täuſchte mich ſelbſt; redete mir ein, es ſei kein Loskommen, und belog mich zu meinem eigenen Schaden. Denn hätte ich den Direktoren, die mich ſämmtlich wie einen Freund und immer liebevoll behandelten, den Stand der Dinge offen mitgetheilt, ſo würden Männer wie Bennecke, Mendelſohn, Beer und Ebers ohne Widerrede ſich dafür entſchieden haben, meinem Glücke nicht hinderlich zu ſein.

Ich dankte Spener für ſeine guten Abſichten, entſchuldigte mich mit meinem Kontrakt, — und blieb ..... ein deutſcher Theaterdichter. Das heißt Alles geſagt.

Schönheit, Reiz und Liebenswürdigkeit hatten meine Behauſung verlaſſen; — erprobte, treue Freundſchaft zog dafür ein. Mein alter Breslauer Remie, der damals, wo ich meine kurze Irrfahrt begann, mich in meiner Junggeſellenwohnung abgelöſt und mittlerweile auch ein Berliner Engagement angenommen hatte*, theilte nun die geräumigere Wohnung des Wittwers. Dieſer biedere Mann, mit unermüdlicher Fürſorge auf das Beſte der ihm anvertrauten ökonomiſchen Fächer bedacht, war ein Segen für unſere Garderoben- und Bibliothek-Angelegenheiten. Mit ihm, und wo er waltete, zog der Geiſt der Ordnung ein. Er war mein Tiſchgenoſſe; theilte mein beſcheidenes Mahl und mußte auch die Seufzer mit hören, die als Nachklang der jüngſtvergangenen Tage mir bisweilen noch entſchlüpfen wollten. Während ich mich ſeiner behaglichen, ſtets kalmirenden Gegenwart freute, ward mir das Glück zu Theil, noch einen Freund aus früheren Tagen, den heitern, geiſtreichen Trieſtiner Antonio Mayer bei mir zu beherbergen, der eigens von Breslau nach Berlin gekommen war, um ſich daſelbſt einer qualvollen Bandwurmkur zu unterwerfen. Zweimal mußte der arme Teufel dieſelbe durchmachen, mit all' ihren Faſten, ihrem Rizinus-Oel und teufliſchen Ingredienzien anderer Art, ohne den ungebetenen Gaſt loszuwerden, und blieb dabei ſo luſtig und von jeder üblen Laune unangefochten, als ob er entweder gar nichts zu leiden, oder als ob er ſein Ziel glücklich erreicht hätte. Uns beide, Remie und mich, riß er durch ſeinen tollen Uebermuth, durch ſeine witzigen Einfälle, aus dem Mitleid, welches wir ſeinen diätetiſchen

Martern zu gönnen bereit waren, unaufhaltſam ins jubelndſte Gelächter und beſchämte den Arzt, (den ich für einen Charlatan hielt) durch Frohſinn und Geduld. Wie aber dieſer Menſch unbarmherzig genug war, zum drittenmale mit ſeinen „unfehlbaren Mitteln" anzurücken, da ſetzte ſich der Trieſtiner auf die Hinterbeine und erklärte: jetzt laſſe er ſich ſeinen Bandwurm nicht abtreiben, jetzt wolle er mit ihm leben und ſterben. Hab' ich nicht, rief er aus, Alles gethan, was gegen die alten, heiligen Geſetze der Gaſtfreundſchaft ſtreitet; hab' ich ihm nicht ſogar die nothdürftigſte Nahrung entzogen und mich bemüht, ihn um Dach und Fach zu bringen? Und wie hat er ſich dabei benommen? Feſt hat er an mir gehalten; ſtill und duldend ließ er die gröbſten Beleidigungen über ſich ergehen; in Stücke ward er geriſſen; ganze Ellen ſeines zarten Leibes ſind ihm entzogen worden; — und er, im ſchönen Bewußtſein frommer Anhänglichkeit wich und wankte nicht; von feindſeligem Oel faſt erſäuft, verlor er niemals den Kopf, überzeugt, daß ich ihn nicht ganz verſtoßen könnte, ſo lange ihm nur noch ein Ort in meinem Bauche blieb, wo er ſein Haupt niederlegen konnte. So möge er denn zum Lohne für ſolche Treue ausharren, bis der Tod ihm wie mir die Augen ſchließet. Er ſei mir ein lieber Gaſt. Ich war verblendet, als ich ihm die Thür weiſen wollte. Wo gibt es noch auf Erden ſeines Gleichen unter allen Gäſten? Laß zu dir, wen du willſt, bewirthe wen du willſt, — Jeder wird vor dir in die Schüſſel greifen und wird, von dir genöthigt, dir die beſten Biſſen wegfreſſen, die du theuer bezahlen müſſen. Nicht ſo mein Einwohner, mein Häusler. Er rührt nichts an, bevor ich es nicht zu mir genommen; und weil er immer geſegneten Appetit verſpürt, ſo verdoppelt er den meinen. Dank und Preis ſei meinem Bandwurm; mit ſeinem Beiſtande kann ich zweimal ſo viel verzehren als andere ehrliche Leute, und wenn Ihr überſättigt die Gabel niederlegen müßt, fängt es mir erſt recht zu ſchmecken an. Nein, Herr Doktor, ich nehme ihn mit mir in den Sarg! —

Antonio's Anweſenheit veranlaßte auch das Entſtehen einer kleinen dramatiſchen Arbeit, die, ſo klein ſie iſt, in meinem Leben eine große Rolle ſpielt. Wir ſaßen, er, Remie und ich, nach dem Theater am Theetiſch und Remie, der als Inſpektor des Tages Laſt und Hitze getragen, rückte ſich ermüdet in die Ecke des Sopha's, den Kopf in die Hand ſtützend. Als er ſich nun die Haare ins Geſicht geſtrichen, ſagte Antonie plötzlich, indem er auf ihn hinwies: täuſchend wie Napoleon! Wirklich trat eine überraſchende Aehnlichkeit hervor. Remie traf einige Vorkehrungen in ſeiner Toilette, und ſogleich vermehrte ſich dieſe Aehnlichkeit.

Das könnte man für's Theater benützen, dachte ich, — denn bei was immer für einem Anblick oder Ereigniß wäre dies nicht mein Gedanke geweſen? — Napoleon auf den Brettern der Königſtadt!? Nicht übel. Doch wie ſollt' er eingeführt werden? Als redende Figur? Unmöglich; wir konnten ihn nicht deutſch parliren laſſen; dazu ſteht er unſerer Zeit noch zu nahe. Als Mittelpunkt, als handelndes Hauptmotiv der dramatiſchen Fabel? Eben ſo wenig, das durften wir nicht wagen. Folglich: als ein vorübergehendes Bild; als eine Erſcheinung; — Gut. Doch auf welchem Hintergrunde? — Dieſer war bald gefunden. Schon früher hatte ich mich, im Umgange mit meinen jungen polniſchen Freunden, angeregt gefühlt, eine Anekdote aus dem Leben eines ihrer größten und edelſten Männer, auf die Bühne zu bringen. In dieſen Rahmen ſchien auch Napoleon-Remie zu paſſen. Und ich ſuchte das Konverſationslexikon*) hervor, wo ein ausführlicher Artikel „Koſciuszko,“ auch jener Anekdote Erwähnung that; raffte von franzöſiſchen und polniſchen Melodien zuſammen, was mir paſſend ſchien und vollendete ſehr raſch das raſch begonnene Werklein. Bevor noch Antonio ſammt „ſeinem Einwohner“ Berlin verließ, kam ich zu Ende und ſang dem Scheidenden mein „denkſt du daran?“ beim Abſchiede nach. Als ich nun unſere Direktoren einlud, der Vorleſung des — noch namenloſen, erſt zu taufenden — Kindleins beizuwohnen, und dieſe meine gütigen Gönner bald nach den Strophen des erſten Liedes merkten, wo es hinaus wollte? zeigten ſich, wenn auch antheilsvolle, doch ſehr bedenkliche Geſichter, die ſämmtlich nach unſerem Freunde Kunowski gerichtet, dieſen zu fragen ſchienen, was er in ſeiner Qualität als Cenſor dazu meine? Antheil und Bedenklichkeit, beide wuchſen von Auftritt zu Auftritt, und nachdem ich mein Büchlein geſchloſſen, trat ein langes, vielſagendes Schweigen ein. Wir Alle fühlten, daß in der Haupt und Reſidenz-Stadt Preußens die einem polniſchen Heerführer dargebrachte Huldigung manches Kopfſchütteln hervorbringen dürfe. In Kunowski kämpfte ſichtlich der Cenſor mit dem Syndikus und techniſchen Führer des Theaters. In mir aber waltete der Wunſch vor, unter jeder Bedingung, — ja, ſtünde der Tod darauf, — meine Lieder auf die Bühne zu bringen. Ich übernahm es, die Einwilligung des Königs einzuholen. Dagegen ließ ſich nichts einwenden.

---

*) Falkenſtein's vortreffliche Biographie des unſterblichen Koſciuszko war damals noch nicht erſchienen. Als ſie mir ſpäterhin zu Händen kam, fügte ich dem Liederſpiel „der alte Feldherr“ noch einige Scenen und Geſänge bei, die in der letzten Ausgabe mit abgedruckt ſind.

Nun tauften wir das Kind. Ich gab ihm den Namen: „der alte Feldherr,“ den ſämmtliche Pathen billigten. Bei der Wahl dieſes Namens hatte ich ſchon meine Nebengedanken; er ſollte die Aufmerkſamkeit von Kosciuszko ab- und auf die ganz zufällig angebrachte Figur Napoleons hinlenken. Durch einen günſtigen Vermittler wurde nun des Königs Majeſtät mündlich befragt: ob dem Erſcheinen Napoleons auf der Königſtädter Bühne etwas entgegen ſtehen würde? Der König gab die königliche Antwort: wenn bei dieſer Gelegenheit Schmähungen wider den entthronten Kaiſer ausgeſprochen werden ſollten, ſo müſſe „Er Sich dergleichen verbitten;“ — gegen ein würdiges Auftreten hab' Er nichts einzuwenden. Auf dieſe Allerhöchſte Entſcheidung, deren Authenticität auch unſerem cenſirenden Syndikus nicht unbekannt blieb, ertheilte Letzterer ſein „admittitur.“ Wobei wir freilich von der irrigen Meinung ausgingen, daß mit der Bewilligung zu Napoleons Erſcheinen jede Bedenklichkeit gehoben ſei. Am Morgen der erſten Darſtellung kam eine Botſchaft des königl. Geheimkämmeriers Herrn Timm, die mir „den Wunſch“ Seiner Majeſtät kund gab, das neue Stück, welches wie gewöhnlich den letzten Platz auf dem Komödienzettel einnahm, vorgerückt zu ſehen, weil Seine Majeſtät an dieſem Abende dem Schluſſe des Schauſpieles nicht beiwohnen könnten. Dergleichen Mittheilungen gelangten ſehr häufig an mich und es verging faſt keine Woche, wo nicht Herr Timm ein Billetchen in unſere Kanzelei ſandte, aber immer unter ausdrücklichem Vorbehalte, es ſei des Königs Wille und Befehl, „das man unumwunden erklären ſolle, wenn Seine Wünſche mit dem Arrangement des Ganzen und dem Vortheil der Kaſſe in Widerſpruch ſtünden.“ Dreiſt gemacht durch dieſe Humanität, die dem Charakter Friedrich Wilhelm des Dritten ſo nahe lag, nahm ich auch diesmal keinen Anſtand zu erklären, wie ein Wechſel in der Folgereihe der aufzuführenden Stücke, da derſelbe nicht mehr öffentlich angezeigt werden könnte, ſehr nachtheilig ſein und veranlaſſen würde, daß unſer neues Liederſpiel vor leerem Hauſe geſpielt werde; weil ſich viele Zuſchauer bei ſolchen Fällen gewöhnlich erſt ſpäter einzuſtellen pflegten; doch wären wir natürlich bereit u. ſ. w.

Umgehend erhielt ich den Beſcheid, Alles beim Alten zu laſſen. So geſchah es, daß der König der erſten Aufführung des alten Feldherrn nicht beiwohnte. Dieſe — nach unſeren Verhältniſſen glänzend ausgeſtattete — Aufführung fand zwar Beifall, aber ſie erregte keinen allgemeinen Antheil; es war, als ob nur eine kleinere Hälfte der Anweſenden wiſſe, wer Koſciuszko geweſen? Ich hatte mich als polniſcher Lancier gekleidet, unter den Chor gemiſcht, um das Eingreifen desſelben zu beleben, und es gab zu komiſchen Mißverſtändniſſen Anlaß, daß die Zuſchauer, als am Schluſſe „der Verfaſſer“ hervorgerufen wurde, dieſen in der militairiſchen Uniform nicht erkennen wollten, und mir meinen Namen ſo lange entgegenſchrieen, bis ich ihnen die Verſicherung gab, daß ich es ſei.

Direktoren, Schauſpieler und Theaterfreunde verſprachen den folgenden Vorſtellungen gutes Glück und zahlreichen Zuſpruch. In mir aber dämmerte ſchon eine dunkle Ahnung. Am Tage der Aufführung begegnete ich Lord Clanwilliam; dieſer rief mir im Vorübergehen zu: Sie haben hübſche Lieder gemacht, aber ich fürchte, ſie werden Ihnen ſchlecht bekommen.

Die Anſchlagezettel verkündeten nach einigen Tagen: heute, zum Zweitenmale „der alte Feldherr.“ Ich ſaß mit dem Kaiſer Napoleon bei'm Morgenkaffee, ſchwelgend in Gedanken an ein volles Haus, — da trat der Polizei-Rath Eckardt (welcher Berliner in reiferem Alter beſinnt ſich nicht auf dieſen Namen?) raſch ins Zimmer und brachte mit kurzen Worten den Befehl des Polizei-Präſidii, die Aufführung abzuſtellen. Juſtizrath Kunowski war in Geſchäften verreiſet und mir, als ſeinem Stellvertreter, blieb nichts übrig, als zu gehorchen. Ich entſendete folglich meinen guten Napoleon, um andere Zettel drucken zu laſſen. Der Polizeirath wechſelte freundlich noch einige Worte mit mir, ſo daß ich Gelegenheit fand, ihm abzufragen, worin die Gründe eines ſo überraſchenden und noch niemals eingetretenen Verbotes lägen? Er ließ mich durch ſeine Aeußerungen bemerken, daß die Behörde von der Haupttendenz, der Begeiſterung für Kosciuszko, keine Notiz genommen, ſondern ſich lediglich an den ſtummen Auftritt des franzöſiſchen Kaiſers geſtoßen habe. Nun ſchwoll mir der Kamm. Ich ſagte, der Herr Rath könne mir wohl zutrauen, und noch mehr unſerem abweſenden Cenſor, daß wir etwas dergleichen uns nicht erlaubt haben würden, ohne Autorität höherer Gattung; und daß der König Selbſt vorher davon unterrichtet geweſen ſei. Nichts deſto weniger würd' ich mich ohne Widerrede fügen, doch ſäh' ich mich genöthigt, Seiner Majeſtät Anzeige davon zu machen, damit Allerhöchſtdieſelben Sich heute nicht vergebens in's Theater bemühten. Eckardt ging, ſichtlich verlegen durch das, was er vernommen.

Schon klebten unſere neuen Zettel. Es war Nachmittag und ich ſaß, betrübt über das frühe Abſterben meines lieben Kindleins, in meinem Zimmer, in den unfreundlichſten Spätherbſt hinausblickend; der Regen goß in Strömen herab. Da abermals ſtürzte der Polizeirath zu mir herein;

athemlos und durchnäßt, in größter Eil. Er kam, mich zu erſuchen, ich möchte die abgeſtellte Aufführung wieder anſetzen. (Wahrſcheinlich hatte man ſich höheren Ortes erkundigt, und wahrgenommen, daß ich keine Lüge geſagt.) Ich ließ mich lange bitten. Auch war es nichts Leichtes, in dem weitläuftigen Berlin, und bei ſolchem Wetter, Alle Perſonen zuſammenzufinden, die ſich, nachdem einmal die Abänderung angeſagt worden, zerſtreut hatten. Die Aufführung brachten wir zwar zu Stande; weil es aber nicht möglich war, ſie bekannt zu machen und weil der Regen immer heftiger wurde, ſo fanden ſich ſehr wenige Zuſchauer ein. Auch der König war nicht zugegen. Es war ein kalter, freudloſer Abend. Doch hatte ſich die Nachricht von einem Verbot, und von bald darauf erfolgter Zurücknahme dieſes Verbots in der Stadt verbreitet; die Neugierde war rege geworden. Und für die dritte Darſtellung ſchienen gute Ausſichten. Wir gaben an dieſem Abende die durch Spitzeder unvergeßliche „Ochſenmenuet;“ dann folgte ein Konzert, von einer Klaviervirtuoſin; den Beſchluß ſollte „der alte Feldherr“ machen. Ein beſtimmtes Vorgefühl ſagte mir, daß heute der König kommen werde; und ich ſaß, hinter dem ſchützenden Vorhange der Directionsloge, wie auf Nadeln, immer nach der Königsloge hinüberblickend. Die „Ochſenmenuet" ging vorüber und noch war „der Herr" nicht da. Meine Pflicht als Regiſſeur der Oper *) war es, die Künſtlerin am krummen Arme bis an ihr Inſtrument zu geleiten. In dem Augenblick, wo ich mit ihr auf die Bühne trat, ſah ich den König in Seine Loge treten. Mir ſchlug das Herz, wie

---

*) Ich hatte, ohne die dazu gehörigen muſikaliſchen Fähigkeiten zu beſitzen, mich gewiſſermaßen zur Opernregie gedrängt; — warum? das wird nicht ſchwer zu rathen ſein: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand und es ging ganz leidlich mit mir, weil die Mehrzahl unſerer Künſtler keinen Regiſſeur brauchte. Aber ein verdammt übler Umſtand war, daß ich nun auch, von Amtswegen das Publikum anzureden hatte. Mit erfreulichen Nachrichten trat ich nie hinaus. Gewöhnlich fand ich mich vor den Lampen ein um anzukündigen, daß irgend einer Heiſerkeit wegen, die verheißene Oper nicht Statt finden, und an ihrer Stelle eine abgereitſchte Poſſe gegeben werden würde. Man hatte mich im Parterre und auf der Gallerie, wie die Berliner ſich ausdrücken, ſchon förmlich „auf dem Zuge," und ſobald ich mich nur blicken ließ, fing der Lärm an. Ich hörte einmal, als auch nach ſolcher Umänderung an einem Sonntage (ohne Sontag!) ein getäuſchtes Paar ſein Geld an der Kaſſe zurückforderte, die weibliche Hälfte deſſelben ſagen: wenn ſchon der lange, ſchwarze, blaſſe Mann kömmt, denn iß' es Eſſig!

wenn ich als Kind über einer Lüge ertappt werden. Und war es anders? Ich kann's nicht ableugnen, ich hatte den König getäuſcht, indem ich Ihn wähnen laſſen, der „alte Feldherr" um den es ſich handle, ſei Napoleon. Daß Ihm der innere Zuſammenhang der Sache nicht entgehen würde, dafür bürgte Sein richtiger Takt; daß Er Sich unangenehm durch das Stück berührt fühlen müſſe, dafür bürgte mir der meine; und die Kenntniß Seines gerechten und redlichen Weſens ließ mich vorausſehen, daß Er mein Verfahren ſtreng tadeln werde. Deshalb hatt' ich ein ſchlechtes Gewiſſen und deßhalb ſchlug mir das Herz.

Schien es doch aber auch, als ob der Teufel ſein Spiel hätte. Das Publikum war eben an dieſem Abende weit aufgeregter, als bei den erſten Vorſtellungen, faßte jede Beziehung auf und gab namentlich den dürftigen politiſchen Anklängen eine Bedeutung, ohne welche ſie gar nicht bemerkt worden wären.

Wie ich vermuthet, ſo geſchah es. Schon am nächſten Morgen kam ein Erlaß des Geheimen Kabinets-Rathes Hrn. Albrecht an die Direktion, in welchem befohlen wurde, das Liederſpiel „der alte Feldherr" noch einmal darſtellen und dann vom Repertoir verſchwinden zu laſſen. Ich wendete mich nun ſogleich in einer Immediat-Eingabe an den König und ſtellte der Majeſtät vor, daß mir als Ehrenſold die Einnahme der neunten Aufführung verſprochen worden ſei. Darauf erhielt ich in einem Privatſchreiben des Geheimkämmerers die Erlaubniß, den drei bereits gegebenen noch drei andere Darſtellungen folgen laſſen zu dürfen; und es war dieſen Zeilen der freundliche Schluß: unter Anwünſchung eines guten Benefizes 𝔵𝔠. 𝔵𝔠. beigefügt. — Drei und drei macht nur Sechs. Offenbar fand ein Irrthum Statt; es ſchien der Wille des Königs geweſen zu ſein, meine Bitte zu gewähren. Ich aber konnte mich nicht entſchließen, dem Monarchen noch einmal durch aufdringliches Geſuch läſtig zu fallen und ließ es auf ſich beruhen. So wurde denn „der alte Feldherr“ mit der ſechsten Vorſtellung zu Grabe getragen, nachdem er noch drei übervolle Häuſer gemacht.

Die Huld, welche mir der König bis dahin in ſo hohem Grade bewieſen, und deren einzelne Zeichen ich hier nicht aufgeführt habe, um nicht eitel und anmaßend zu erſcheinen, war — das hab' ich wohl empfunden, — von dieſer Zeit an verſcherzt. Zwar lag es nicht im Edelmuth des gekränkten Biedermannes, einem armen Schriftſteller Groll zu bewahren, oder zu zeigen; vielmehr werd' ich im Laufe meiner Erzählungen wiederholte Gelegenheit finden, meinen Dank für vieles Gute, dem Unvergeßlichen nachzurühmen; aber vergeſſen hat Er mir den alten Feldherrn und Alles, was darum und daran hing, niemals. Und wenn Er es vergaß; wenn Er in Seiner milden Geſinnung auch den kleinen Betrug, den ich mir bei der Cenſur erlaubt, auf Rechnung der Autor-Begierde ſchob und entſchuldigte; — ſo bewahrten doch Andere, und einflußreiche Perſonen meinen Sympathieen für Polen ein deſto treueres Gedächtniß. Der üble Wille, mit dem Herr Geheimerath Tzſchoppe mich bis zu ſeinem Tode beehrte, und deſſen Wirkungen ich bei ſpäteren Unternehmungen überall nachtheilig empfand, datirt von jenen Abenden. Er bezeichnete mich als einen „unruhigen Kopf, weil ich einen Rebellen gefeiert!“ — Gott vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

In dem Winter von 25 zu 26 wurde auch ſehr oft eine kleine, werthloſe Poſſe „der Kalkbrenner“ aufgeführt, welche ich für Beckmann geſchrieben. Er entfaltete in der Hauptrolle zum Erſtenmale ſein angeborenes, komiſches Talent, vielleicht deshalb in ungebundener Freiheit, weil er im ſchleſiſchen Dialekt zu ſprechen hatte. Der Dialekt, die provinzielle Mundart und Ausdrucksweiſe, iſt für die Poſſe von höchſter Wichtigkeit. Man laſſe die Wiener Volkskomiker hochdeutſch reden, — und wir wollen ſehen, was übrig bleibt? Zwar bin ich weit entfernt zu behaupten, daß ein Talent, wie Beckmann, nur in ſchleſiſchen Lokalrollen heimiſch ſei; er hat ſeine Meiſterſchaft in anderen Richtungen genügend bewieſen. Aber daß er, im Anfange ſeiner Laufbahn, den heimathlichen Jargon wie eine Stütze gebrauchte, um ſich weiter zu fördern, iſt eben ſo gewiß, als daß nicht jeder Schauſpieler den ihm angeborenen Dialekt auf der Bühne zu behandeln und zu benutzen verſteht. Es gehört ein ſorgfältig ausgebildetes Geſchick dazu, aus dem wirklichen in's Theater-Leben zu übertragen, damit, was dort niedrig und gemein klingt, auf den Brettern nur graziös, naiv oder komiſch wirke. Dieſe Uebertragung verſteht Beckmann. Daher die enorme Wirkung, die er als „Kalkbrenner", als „Stehauf" (im Feſt der Handwerker), als „Vater Renner" (in Adler's Horſt), als „Hellmann" (in den Majoratsherrn), hervorbrachte. Seidelmann war auch ein Schleſier, liebte unſer Vaterland, war vertraut mit unſerer Sprechweiſe und konnte doch, bei aller Bemühung niemals einem in Schleſiſchem Dialekt vorgetragenen Scherze wahre Natürlichkeit verleihen. — Beckmann erreichte dieſe ſo vollkommen, daß jeder Hörer von der Aechtheit der Darſtellung ergriffen wurde, und daß ſogar diejenigen Berliner, denen Schleſien und Schleſiſche Ausdrücke fremd und unverſtändlich waren, an der naturgetreuen Auffaſſung Behagen fanden. —

Auch mein in Leipzig durchgefallenes, romantiſches Schauſpiel, „die Sterne" brachte ich zur Aufführung. Es hatte in Berlin kein beſſeres Schickſal. Man lobte die Verſe, die poetiſchen Bilder, applaudirte einzelne Stellen und machte ein Kreuz über das Ganze. So gingen meine Sterne unter, um nicht wieder zu ſtrahlen.

Mit dem neuen Jahre ſchied Freund Remie von unſerer Bühne und aus meinem Hauſe. Ihm war in Dresden eine vortheilhafte Stellung bei'm königl. Hoftheater angetragen worden; er hatte dieſelbe, augenblicklich verletzt durch ein zwiſchen ihm und unſerer Direktion obwaltendes Mißverhältniß angenommen, und als es zur Sprache kam, als er, geehrt durch die allgemeine Trauer über ſeinen Abgang, ſich nicht ungeneigt zeigte, zu bleiben, wurden unſererſeits alle erlaubten Mittel angewendet, die Dresdener General-Direktion zur Löſung des Kontraktes zu bewegen. Ich mußte ſelbſt nach Dresden reiſen und mündlich das Möglichſte verſuchen. Vergebens. — Remie ſollte uns verlaſſen. Wir gaben ihm ein großes Abſchiedsfeſt, welches dadurch um ſo glänzender wurde, daß es auf den Geburtstag der Sontag fiel. Bei dieſem Feſte wurden dem Scheidenden alle Ehren zu Theil, die einem Beamteten ſeiner Gattung als Anerkennung ſeltener Treue und Thätigkeit gebühren; ſämmtliche Direktoren nahmen daran Theil. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, weil ſich an dieſes Feſt, an Remie's Abgang und an die ihm gewidmete Feier eine für mich ſehr wichtige und theuer erkaufte Lehre knüpft, auf die wir bald ſtoßen werden.

In meiner Wohnung würde mir, ohne den ſtillen, umgänglichen Freund, der ſie bis dahin mit mir getheilt, ſehr bange geworden ſein, wenn nicht das gute Glück, welches mich überhaupt in meinem Stande als Herbergsvater zu begünſtigen ſchien, mir jetzt einen noch lieberen Beſuch zugeführt hätte. Die Pflegemutter meiner verſtorbenen Frau, die, wie oben erwähnt, meine der weiblichen Pflege noch ſo bedürftigen Kinder in ihre Obhut genommen, kam meinen Bitten nach, und brachte mir, die Reiſe aus Schleſien durch Winter und Schnee nicht ſcheuend, die Kleinen mit, um einige Monate bei mir zuzubringen. Obgleich ſie ein Jahr lang mich nicht geſehen, erkannten ſie mich doch bei'm erſten Anblick wieder, begrüßten mich mit ihrem „Vater!“ und ſchlugen bald ihren Spielplatz wieder unter dem Schreibtiſch, zu meinen Füßen, auf. Mit Kotzebue's armem Poeten konnt' ich ſagen: „Der arme Lorenz Kindlein wird eine Familie haben!“ Einige Freunde, unter denen Albrecht nie fehlte, fanden ſich vertraulich zur Theeſtunde nach dem Theater bei mir ein; manchmal brachte auch die Sontag mit den Übrigen den Abend in ihrem alten Hôtel zu, und Seine Herrlichkeit, Lord Clanwilliam *).

---

*) Da ich noch einmal von dieſem in Berlin oft angefochtenen „Earl of Clanwilliam" rede, ſo will ich nicht vergeſſen, zu erwähnen, in welch' unangenehme Poſition ich ohne meine Schuld, zu ihm gerieth. Das bekannte Büchlein „die ſchöne Henriette" war erſchienen, und brachte die Stadt in Aufruhr. Hundert verſchiedene Verfaſſer wurden gerathen und wieder verworfen. Ich mußte meine Divinationsgabe noch ruhen laſſen, weil es mir nicht gelungen war, des Buches habhaft zu werden; obgleich ich ſchon bei der erſten Buchhändler Anzeige, durch eine ſehr natürliche Ideen-Verbindung, auf Rellſtab, den Kompagnon jener Handlung gerathen, auch meine Kombination unſerem gemeinſchaftlichen Freunde, Willibald Alexis mitgetheilt hatte. Eben als der Lärm über jenes Buch am größten, und meine Neugier auf daſſelbe am höchſten geſtiegen war, begegnete ich Sr. Herrlichkeit im Korridor des Opernhauſes, und empfing von ihm auf meinen artigen Gruß, ſtatt gewöhnlicher artiger Erwiederung, nur einen drohenden Blick. Ich ſchrieb ihm ſogleich und deutete ihm an, er möge, wenn es ihn beläſtige von mir gegrüßt zu werden, ſich nur ausſprechen; ich würde der Erſte ſein, mir dieſe Mühe zu erſparen. Darauf erhielt ich die Einladung zu einem Zwieſprach, und in dieſem gab ſich kund: daß man mich für den Verfaſſer der „ſchönen Henriette" halte, — und zwar deshalb, weil ich der Einzige Berliner wäre, der darin gelobt ſei! — daß dieſe Anſicht ſich in den vornehmen Zirkeln allgemein verbreitet, und daß er, der Lord, es unwürdig von mir gefunden habe, einen Mann wie ihn, der mit mir in freundlichem Umgange ſtehe und mir immer herzlich entgegen gekommen, auf ſolche Weiſe anzugreifen.

ließ es ſich auch wohl gefallen. Wir waren oft bis zum Uebermuthe luſtig; die Kinder, bevor ſie zur Ruhe gebracht waren, durften auch hinein ſchreien; und meine Papageyen, vereint mit denen meiner Schwiegermutter, vervollſtändigten den Freudenchor. Fünf ſolche Beſtien: zwei große Kakadu's, ein grüner, ein grauer Papagey und ein Lori ſaßen mit am Theetiſch. Sie machten auf jede Weiſe ihre Rechte geltend. Der eine Kakadu, der liebenswürdigſte ſeines Geſchlechtes — (dem zu Ehren heute noch in vielen Familien Berlin's, namentlich in der Beer'ſchen, ich ſelbſt den Beinamen Kakadu trage), — hat einige Anekdoten geliefert, oder vielmehr veranlaßt, die ihn zu überleben verdienen. Seine Konverſation beſchränkte ſich auf die, mit zärtlich-flüſternder Heiſerkeit, aber vollkommen rein ausgeſprochenen

---

Ich entgegnete darauf, ich könne mit meiner Ehre verbürgen, daß ich das Buch nicht nur nicht geſchrieben, ſondern ſogar noch nicht geſehen, und von ſeinem Inhalt nur reden gehört. — Noch an demſelben Abende hat der Geſandte, [illegible] Geſellſchaft beim Ruſſiſchen Geſandten, ſein Ehrenwort verpfändet, daß ich der Verfaſſer nicht ſei. Eine genügendere Ausgleichung der mir durch einen unerwiederten Gruß zugefügten Kränkung kennt' ich freilich nicht begehren.

Phraſen: „Gieb' ein'n Kuß!" — „Wie heiß'ſt Du? Ich heiße Kakadu; aber wie heiß'ſt Du?" Dieſes ſein: „wie heiß'ſt Du?" galt ihm bei jedem Ereigniß des Lebens, und er ſprach es durch alle Nüancen, von zorniger Heftigkeit bis zum zärtlichſten Liſpeln, hundertmal in einer Stunde. Mein kleiner Junge, der einen durch Furcht geſteigerten Reſpect vor dem fremden, großen weißen Vogel und deſſen gelber Haube fühlte, hielt ſich verpflichtet, auf jede an ihn ergangene Frage redlich zu antworten. Und ſo hörte ich nicht ſelten zwanzigmal hintereinander das Duettino: „Wie heißt Du?" — „Ich heiße Heinrich!" Einmal wurd' es dem Jungen, der mit neuen bleiernen Soldaten beſchäftigt, dieſelben auf dem Boden von Kakadu's Fußgeſtell aufmarſchiren ließ, doch zu viel. Nachdem er unzählige Male ſein „Heinrich" reſpondirt, rief er bei abermals an ihn geſtellter Frage ärgerlich hinauf: „Ach Gott, ich hab' Dir's ſchon ſo oft geſagt, ich heiße Heinrich!" der Vogel war erſtaunt über dieſen noch nie vernommenen, verdrüßlichen Ton. Er beugte ſich von ſeiner Stange herab und ſagte kokettirend: „Gieb ein'n Kuß!" Darauf erhob ſich ſeinerſeits Heinrich, ſo weit er reichen konnte, und nachdem ſie ſich embraſſirt hatten, ſprach der Junge: „nu' aber laß mich in Ruhe!“

Ein Andermal ſaßen wir, Menſchen und Vögel in bunter Reihe, am Theetiſch. Die Kinderfrau in ihrem alten Schleſiſchen, halb ländlichen Koſtum, mit bloßen Armen, brachte das Brett mit Brod und Kuchen. Als Kakadu dieſe ſeine Lieblingsnäſchereien erblickte, konnt' er dem Reize nicht widerſtehen, danach zu ſchnappen, verfehlte aber die Richtung und zwickte die Kinderfrau mit ſeinem dicken Schnabel in den Arm, worauf dieſe einen lauten Schrei ausſtieß. Der Vogel, dem ſein Bewußtſein ſagte, daß er eine Dummheit begangen, wollte ſich nun entſchuldigen, er hob ſeine Haube, machte unzählige Bücklinge und haſchte nach Worten. Offenbar hatt' er im Sinne ſein begütigendes: „Gieb ein'n Kuß!“ anzubringen. Aber in der Verlegenheit traf er das rechte nicht, und ſchrie mehreremale: „Wie heiß'ſt Du?“ Die Kinderfrau, bei der Zorn und Haß gegen das Thier mit der Rückſicht kämpften, die ſie ſeiner Stellung im Hauſe ſchuldig zu ſein glaubte, ſtützte die Arme unter, ſtellte ſich vor ſeinen Stuhl und ſagte, nicht ohne Verbindlichkeit, aber doch ſehr wüthend: „Ich beiße Kegel'n, Du aber beiß'ſt Racker!“ –

Der arme Kakadu lebt noch, und zwar in der ſchönen Steiermark. Aber es geht ihm ſchlecht. Er leidet an einer Wunde, die er ſich ſelbſt gebiſſen und die nun, weil er ſie immer wieder aufreißt, unheilbar geworden iſt. Ein Vogel, der das thut, iſt nicht zu retten und muß zuletzt bei lebendigem Leibe verfaulen. Obſchon halb todt, hat er ſeine gutmüthige Menſchenfreundlichkeit noch bewahrt, und ſtammelt ſterbend noch immer ſein: „gieb ein'n Kuß!“

Nachdem ich meine Schwiegermutter, bei ihrer Rückreiſe nach Schleſien, durch vieles Bitten dahin gebracht, ſolchen Phönix aller Kakadu's (denn im Allgemeinen ſind dieſe Vögel boshaft) als Geſchenk an- und mit ſich zu nehmen, widmete ich meine Erziehungskunſt ſeinem Nachfolger, den ich bei „Fiokati“ theuer gekauft und der ſeinen Vorgänger an Schönheit und Größe noch übertraf. Aber an dieſen war jede Mühe verſchwendet. Er blieb ein tückiſcher, bösartiger Kakadu, nur die Furcht vor meinem Spaniſchen Röhrchen machte ihn zum Heuchler. Nachdem er wieder einmal malitiös nach mir geſchnappt und eine angemeſſene Zahl von Hieben auf ſeinen breiten, ſtaubigen Rücken bekommen hatte, ſpielte dieſer Duckmäuſer mit ſo viel Glück den Tiefbetrübten, Bereuenden, daß ich mich dadurch täuſchen ließ und ihn zum Lohn ſeiner Selbſterkenntniß von der Kette losmachte, auf daß er eine Erholungsreiſe durch ſämmtliche Zimmer unternehmen dürfe. Kaum jedoch fühlt' er ſich frei, als er mit ausgebreiteten Flügeln ſich erhob und mir wüthend in's Geſicht flog, nach meinen Augen hackend. Dieſer Ausbruch hinterliſt'ger Rache kam mir ſo unerwartet, daß ich kaum Zeit gewann, in's Nebenzimmer zu entfliehen und die Thür' hinter mir zuzuſchlagen. Von dort rief ich meine Bedienung, ſetzte mir einen Papierkorb, der theils als Helm, theils als Bruſtharniſch dienen konnte, auf, bewaffnete mich mit einem Tyroler-Teppich, und nachdem der Rebell beſiegt und in dieſen Teppich eingehüllt war, wurde er ohne Zögerung zu Fiokati gebracht, der ihn für die Hälfte der von mir gezahlten 20 Friedrd. wieder annahm. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß dieſer Vogel ſchon oft verkauft und aus denſelben Gründen dem Verkäufer immer wieder zurückgegeben worden war. Bei Fiokati benahm er ſich gegen Fremde eben ſo zuvorkommend als einſchmeichelnd. Sobald er dann aber am Orte ſeiner neuen Beſtimmung war, zeigt' er ſeinen wahren Charakter, den er Fiokati gegenüber bedachtungsvoll verhüllt hatte; wie denn überhaupt alle Thiere, mit denen jener „Galanteriehändler“ ſeine Allerweltshandlung belebte, unter ſeinem Blick und in ſeinen Händen ihre Natur dem Gehorſam gegen ihn unterordneten. Seine Affen waren ſittſam und beſcheiden; ſein Löwe ſtand unter dem Pantoffel eines Hundes; ſeine Goldfiſche lebten nur, ſo lange ſie bei ihm plätſcherten und ſtarben ab, ſobald ſie verkauft wurden; ſeine Seidenwürmer ſpannen ſich ein, wo und wie er's wollte, bildeten mit ihren Cocon's ſinnreiche Figuren, und wichen nie von der ihnen angewieſenen Stelle; ſeine Papageien küßten jeden Eintretenden und flüſterten ihm zärtliche Worte in's Ohr; ſeine Ottern, Eidechſen und anderer Unflath verkehrten mit Raben, Graſemücken, brütenden Kanari's und Hamſtern friedlich in einem Doppelfenſter; ſämmtliche Bewohner der Arche Fiokati aber fanden ſich als Suplikanten ein — (Fiſche und Gewürm ausgenommen) — wenn die Familie bei'm Mittagstiſche verſammelt war und jegliches Vieh empfing den ihm gebührenden Antheil an „Maccaroni und Polenta." Wenn ich König von Preußen geweſen wäre, ſo hätt' ich Fiokati zum König der Pfaueninſel ernannt. Er war ein geborener Beherrſcher der Thierwelt.

Wollte Gott, wir hätten bei'm Königſtädter Theater einen Fiokati in unſerem Sinne und nach unſerem Bedürfniſſe gehabt. Ich war es nicht, und konnt' es nicht ſein. Zu jung, zu unerfahren, zu leidenſchaftlich, wurd' ich trotz meiner halb wahnſinnigen Begeiſterung und Anhänglichkeit für dieſe Anſtalt, ihr doch niemals, was ich ihr hätte werden können und ſollen. Zum Theil waren auch die Direktoren, die mich verhätſchelten und verzogen, Schuld daran, daß ich mich gehen ließ. Bei **Beer's** war ich nun gar das Kind im Hauſe und wenn auch **Wilhelm Beer**, der ſeinen Vater häufig in den Konferenzen vertrat, mir bisweilen in die Parade fuhr, ſo war er dann doch immer wieder der Erſte zu rufen: Kakadu, kommen Sie mit hinaus, zum Eſſen! Alle klagten, daß ich meine Zeit nicht beſſer anwendete, Reuig keiten für unſere Bühne zu liefern, die bei der beſchränkten Konzeſſion ſo nöthig geweſen wären; und Alle trugen dazu bei, mich zu zerſtreuen und in den Strudel der Berliner Geſelligkeit zu ziehen, indem ſie mich gern bei ſich ſahen, und keine Partie unternahmen ohne Kakadu. Mein Leben und Treiben wurde täglich mehr und mehr ein äußerliches. Angely überſetzte unermüdlich aus dem Franzöſiſchen, traf nicht ſelten das Rechte, trotzte jeder Oppoſition und behauptete bald ganz allein das Feld, welches ihm Niemand ſtreitig machte. Ich ſchimpfte auf ihn, und that doch nichts, ihn und ſeine Produkte bei Seite zu ſchieben. Der Mangel an darſtellbaren Stücken nahm immer zu und am Ende war es Angely, zu dem wir bitten mußten: Unſer tägliches Brot gieb uns heute.

Die Finanzen ſtanden ſchlecht. Nicht als ob die Oper uns im Stich gelaſſen hätte? Aber zwei oder drei volle Häuſer in einer Woche genügten nicht, den hochgeſteigerten Etat zu decken, und die Schuldenlaſt, die ſchon ſeit dem Bau des Hauſes auf dem Aktienverein drückend lag, nahm eher zu, als ab. Unter den Aktionairs fehlte es nicht an Solchen, die mit neidiſchem

Kopfſchütteln das Weſen unſerer Direktoren betrachteten und in denen ſich nach und nach der Gedanke ausbildete, auch ſie könnten berufen ſein, in einer eigenen, roth tapezierten Direktions-Loge zu ſitzen, blau eingebundene Opernbücher in Händen zu halten, die Bühne und Garderoben beſuchen und mit unſerm Mädchenflor (der wirklich bezaubernd blühte) hinter den Kuliſſen zu converſiren. So bereitete ſich im Stillen eine artige Verſchwörung vor. Freilich wagte dieſe noch nicht öffentlich ihr Haupt zu erheben, denn **Herz Beer** mit ſeinem koloſſalen Vermögen, ſeinem unbedingten Kredit, ſeiner allbekannten Vorliebe für die Anſtalt, wäre der Mann geweſen im höchſten Nothfalle vor jeden Riß zu treten, und ſo lang' er lebte, war nichts für uns zu fürchten und nichts für die Verſchwörer zu hoffen. Doch eben zur gefährlichſten Periode, nicht lange vor dem Termin, wo die neue Wahl einer neuen Direktion vor ſich gehen ſollte, ſtarb er, nach kurzer Krankheit, plötzlich und unerwartet. Mit ſeinem letzten Athemzuge erloſch jede Hoffnung, die bisherige Direktion wieder beſtätigt zu ſehen. Was bis dahin heimliches Murren geweſen, wurde jetzt bald zu lauten Klagen, zu feindſeligem Tadel;

es bereitete ſich eine ſtürmiſche General-Konferenz vor.

Ein lebenskluger Menſch würde an meiner Stelle gelauſcht haben, wer etwa die Häupter der neu-erſtehenden Macht ſein dürften; und hätt' ich mich ihnen anſchließen, ihnen zuvorkommend entgegentreten, die bisherigen Gönner und Freunde verleugnen wollen, ſo würde meine Stellung zu der neuen Direktion wo möglich noch vortheilhafter geweſen ſein, als ſie es unter der alten war. Das aber that ich nicht. Vielmehr ſtellt' ich mich, als nun die Wahl geſchehen war, durch Wort und That meinen neuen Gebietern entgegen und ich würde vielleicht ſchon am erſten Tage meinen Poſten niedergelegt haben, wenn nicht Juſtizrath Kunowski, der den ſeinigen als Syndikus konſervirt hatte, mich durch ſein geiſtiges Uebergewicht zu beſchwichtigen gewußt. Die neue Direktion beſtand aus einigen Maurern, Zimmerleuten, Garnhändlern? — ich weiß es nicht ſo genau. Wackere Bürgersmänner, die Kapitalien im Theater ſtecken hatten. Außer dieſen war ein Herr Henoch, Entrepreneur der priv. Droſchkenanſtalt, zu bemerken. Und um das Maaß voll zu machen, hatten die Wähler auch den penſionirten

Hofſchauſpieler Herrn Bethmann, deſſen Unfähigkeit ſich ſchon einmal vor Eröffnung der Bühne*) kund gegeben, wiederum als „techniſchen Direktor" placirt. Der Einzige von den neu Erwählten, zu dem ich, als zu einem wohlgeſinnten Manne und wirklichen Theaterfreunde aufblicken konnte, war Herr Kaufmann Mundt, nächſter Nachbar des Königſtädter Hauſes.

War derſelbe vielleicht auch den Umtrieben, die dem Umſturz der bisherigen Verwaltung vorangingen, nicht ganz fremd geblieben, ſo war er doch gewiß weit entfernt, in den Ton einzuſtimmen, den einige ſeiner Collegen gegen ihre Vorgänger zu erheben wagten, und den ich nicht ſtill ſchweigend anhören konnte. Ich ſetzte ſogleich ein Dankſagungsſchreiben an die abgegangenen Direktoren auf, in welchen ich mit kurzen, deutſchen und deutlichen Worten ausſprach, daß wir Alle ſehr wohl einſähen, was wir an ihnen gehabt und was wir mit ihnen verloren; und ruhte nicht eher, als bis ſämmtliche Mitglieder des Theaters, — es war dies kein kleines Stück Arbeit, die Herren und Damen zu dieſer Unterſchrift zu ermuthigen; und ich muß dem verſtorbenen Angely das Zeugniß geben, daß er der Erſte war, — dieſe Dankadreſſe unterzeichnet hatten, welche wir dann den eben auf der Börſe verſammelten Herren feierlich zuſtellten. Herr Mundt, ſo wie die Mehrzahl ſeiner ziemlich unſchuldigen Genoſſen, ſahen in dieſem Akt der Erkenntlichkeit nichts Anſtößiges. Herr Henoch aber äußerte ſein Mißfallen in ſcharfen Worten und ich gerieth mit ihm in einen heftigen Zwiſt, bei welchem ich der Form nach (wenn ſchon in der Sache nicht) vollkommen Unrecht hatte. In dieſen Zwiſt war auch der Beſitzer und Verpächter der Konzeſſion, Herr Friedrich Cerf, durch allerlei hin und her getragene Klatſchereien verwickelt. Die Heftigkeit, zu der ich mich hinreißen ließ, die verletzenden Ausdrücke, die ich mir noch dazu in Herrn Mundt's Zimmer gegen Herrn Henoch und Herrn Cerf, welchen Letzteren ich bei jenem Auftritt zum Erſtenmale ſah und ſprach, erlaubte, legten eigentlich den Grund zu unſerer, zwar in manchen

---

*) Dieſem Herrn Bethmann hatte, eben vor Eröffnung des neuen Theaters, Joſeph Mendelſohn in einer Conferenz zugerufen: Herr Bethmann, wir ſind Kaufleute, und mit dem Theaterweſen unbekannt. Ob es alſo ohne Sie gehen wird, das weiß ich wirklich nicht. Daß es aber mit Ihnen nicht geht, das ſteht feſt: — folglich — !

Zwiſchenzeiten ſcheinbar zurückgedrängten, aber niemals gänzlich beſiegten Gegnerſchaft. Ich wiederhol' es: das Unrecht war auf meiner Seite; ich beging einen Fehler; aber dieſer Fehler ehrte mein Herz, meine Geſinnung; und hätten ſich Alle, die den vorigen Direktoren zu Danke verpflichtet waren, gleich mir auch zu ſo entſchiedenen Ausbrüchen fortreißen laſſen, ſo würde Herr Henoch nicht gewagt haben, was er leider wagte: ein aus den Rechnungsbüchern des Theaters zuſammengeſtelltes Büchlein im Druck herauszugeben, deſſen Hauptzweck es war, die Geſchäftsführung der aufgelöſeten Direktion nicht nur zu tadeln (dagegen wäre an und für ſich, wo nur der Tadler in den Grenzen anſtändiger Wahrheitsliebe verharrte, nichts einzuwenden geweſen), ſondern auch in Beziehung auf Verwaltung der ihnen anvertrauten Kaſſe, *möglichſt* zu verdächtigen. Die Vertheidigung dieſer Männer zu ergreifen, lag mir nicht ob. Jeder von ihnen war Mannes genug, ſich ſelbſt genügend zu rechtfertigen, wenn er es ſolcher Anklage gegenüber für nothwendig gehalten hätte. Aber mein abweſender Freund Remie war auch angefochten worden, und für dieſen trat ich in die Schranken. Bevorich den unerwarteten Ausgang dieſes kleinen Federſtreites erzähle, muß ich, um in der Zeitfolge zu bleiben, erwähnen, daß ſehr bald nach dem Eintritt der neuen Direktion mein Engagement unter gegenſeitiger Uebereinſtimmung aufgelöſet worden war. Ich hatte zwar, durch Kunowski's freundſchaftliche Vermittelung bewogen, dem Herrn Henoch einen Entſchuldigungsbrief wegen meines brüsken Betragens überſendet; er ſeinerſeits hatte ſich zureden laſſen, die gegen mich beabſichtigte Klage aufzugeben; und es war ſo eine Art von verſöhnender Ausgleichung zu Stande gekommen. Aber das war nur ſcheinbar. Nur zu gut waren meine Geſinnungen bekannt, zu gering blieb meine Verſtellungskunſt, und ſchon nach der zweiten Konferenz gab man mir zu verſtehen, daß man ſich durch einen Protokollführer genirt ſähe, der jede Aeußerung gegen die vorige Verwaltung wie eine perſönlich wider ihn gerichtete Kränkung aufzunehmen geneigt ſei. Ich ließ mir das geſagt ſein, kündigte in beſter Form und bat um augenblickliche Entlaſſung. Darauf wurde mir erwiedert:

„Wir können nicht umhin, Ihre Kündigung anzunehmen, da es leider unſere Ueberzeugung iſt, daß ein durch mancherlei Stürme erſchüttertes Inſtitut Ihnen weder die Theilnahme einflößen, noch die ſichere Stellung gewähren kann, die wir vorauszuſetzen und Sie zu fordern berechtigt ſind und die allein Ihrem Talente einen würdigen und dauernden Wirkungskreis bereiten können. Wir fühlen ſehr wohl, was wir an Ihnen verlieren, müſſen es aber einer beſſeren und ruhigeren Zukunft vorbehalten, das Band vielleicht wieder anzuknüpfen, das die Ungunſt der Umſtände Sie jetzt löſen ließ.

Dieſes Schreiben, welches unfehlbar nicht ſo verbindlich ausgefallen ſein würde, wenn Freund Kunowski es nicht entworfen hätte, iſt nur von 5 Direktoren unterzeichnet. Herrn Henoch's Unterſchrift fehlt; und die des Herrn Bethmann iſt, nachdem ſie ſchon darauf prangte, mühſam wieder ausgekratzt worden, — doch nicht ſo gelungen, daß man die Schriftzüge nicht noch erkennen ſollte. Oft hat mein Blick mit Wehmuth auf dieſem Blatte geruht. In dieſen wenigen Lettern, in dieſen Spuren eines ſtumpfen Radirmeſſers, vermag ich heute noch eine ganze, lange Geſchichte von Umtrieben, Partheikämpfen und Kabalen zu leſen, an denen das Königſtädter Theater untergegangen iſt. Die alte, oftmals wiederkehrende Geſchichte der meiſten Aktien-Theater.

Ein bereits aus ſeinem Kontrakt Entlaſſener war ich alſo, wie mich Freundespflicht für Remie gegen Herrn Henoch in die Schranken rief. Ich erklärte in einem kurzen, durch die politiſchen Zeitungen mitgetheilten Aufſatze ſeine Polemik gegen unſere erſte Direktion für ungerecht, partheiſüchtig und unhaltbar; ich klagte ihn an, daß er, nachdem er jenen Zankapfel in Form einer Streitſchrift hingeworfen und allgemeinen Skandal erregt, ſich augenblicklich aus der neuen Direktion zurückgezogen und, Berlin verlaſſend, ſich auf „ſeine Güter“ begeben habe; dabei war ich ſelbſt auf meiner Hut geweſen, irgend wie die Grenzen zu überſchreiten, welche für derlei Zwiſtigkeiten die geſetzliche Form gezogen hat und wähnte, während ich von allen Seiten Glückwünſche über mein ritterliches Lanzenbrechen empfing, ein vollkommener Sieger zu ſein. Doch ein kleines Wörtchen war mir entſchlüpft, welches meinen Sieg verkümmerte. Ich hatte die Schrift des Herrn Henoch (Schmähſchrift wollt' ich ſie nicht nennen) als „Libell“ bezeichnet, ohne zu ahnen, daß unſer Landrecht dieſe Bezeichnung mit „Pasquill“ faſt gleichlautend gebraucht. Da es nun ein Verbrechen iſt, ein ſolches zu verfaſſen, ſo leitete Herr Henoch aus jenem Ausdrucke die Berechtigung her, mich zu beſchuldigen, daß ich ihn eines Verbrechens beſchuldigt hätte, was nun meiner Seits wiederum ein Verbrechen werde; und er richtete einen Injurien Prozeß wider mich. Hätt' ich meine Vertheidigung in die Hände eines beſonnenen Advokaten gelegt, ſo würde ich höchſt wahrſcheinlich frei geſprochen worden ſein; denn der Senat des Kammergerichts war, da in dieſer Sache zu Vieles für mich ſprach, ſchon zweifelhaft geweſen, ob er die Klage überhaupt annehmen ſolle? Ich aber ließ mich von Eitelkeit und Uebermuth verführen, mich ſelbſt zu vertheidigen und deponirte bei dem mir geſetzten Termine eine von eigener Hand verfaßte Schrift. Hatten die Richter geſchwankt, ob ſie nicht in meinem Zeitungsaufſatze lediglich die literariſch-artiſtiſche Nothwehr erkennen und jeden „animus injuriandi“ wegleugnen ſollten: ſo gab ich ihnen nun durch jene witzelnde Vertheidigung ſelbſt die ſchärfſten Waffen gegen mich in die Hände, und das Erkenntniß ſprach, indem es mich zur Tragung der nicht unbedeutenden Koſten und zu einer Buße von etwa 100 Thlrn. verurtheilte, deutlich zu verſtehen, daß jedes Bedenken, ob wirklich eine ſträfliche Abſicht vorgewaltet habe, durch meine verletzende Vertheidigung beſeitigt worden ſei! —

Dies zur Warnung für Diejenigen, welche in ſolchen Fällen ihren Gefühlen folgen zu dürfen vermeinen. Das moraliſche Recht muß ſehr oft vor dem juriſtiſchen zum Unrecht werden und ein gleichgültiger Rechtsfreund in ſeiner kalten Förmlichkeit wird immer beſſere Dienſte leiſten, als der aufgeregte Führer ſeiner eigenen Sache; möge ihm dieſelbe auch als die beſte erſcheinen. —

Blick' ich auf meine Dienſtzeit bei'm Königſtädter Theater zurück, ſo muß ich mir bekennen, daß ich als Schriftſteller den Erwartungen, die man auf mich geſetzt und die ich von meiner Produktionskraft ſelbſt gehegt, keinesweges entſprochen hatte. Einige Prologe und Feſtſpiele, die Umarbeitung einiger Operntexte, „der Kalkbrenner“, „der alte Feldherr“, — das iſt Alles, was ich in meinem Engagement als Theaterdichter geliefert. Denn „Arm und Reich“ und „die Sterne“ (welche letztere beſſer weggeblieben wären), darf ich nicht in Anſchlag bringen, da beide Arbeiten in frühere Zeit fallen. Dagegen hatte ich als ermunternder, belebender und anregender Genoſſe der Direktion manches Gute befördert, und namentlich durch meine Verbindung mit Publiziſten und literariſchen Organen, der Anſtalt vielſeitig genügt. Zu manchem Wagniß hatt' ich den Anſtoß gegeben. Einigen Mitgliedern, die man ohne mich unbeachtet gelaſſen haben würde, war durch mich ihr Recht wiederfahren; und nächſt der Anerkennung, die, wie ſchon mehrmals erwähnt, ich zuerſt dem entſchiedenen Talente Beckmanns verſchafft, gebührt mir auch noch das Verdienſt, eine junge Schauſpielerin hervorgezogen und auf die Bahn geleitet zu haben, die ſie nachher einige Jahre lang mit allgemeinem Beifall verfolgte. Ich war es, der im Widerſpruch gegen Direktion und Regie die gänzlich in den Hintergrund geſchobene „Marie Herold" mit einer bedeutenderen Rolle bedachte und dann, als dieſer erſte Verſuch gelungen war, mich bemühte, ſie weiter und weiter zu fördern. Wohl weiß ich, daß ich, außer der Ausbildung ihres ſchönen Sprech-Organs, eigentlich keinen Einfluß auf ihre Entwicklung als Schauſpielerin üben konnte; wie denn überhaupt, nach meiner Anſicht und Erfahrung, das Beſte immer aus dem Innern kommen und nicht von Außen angelernt werden muß. Aber daß ich ihren Beruf erkannte, während alle Uebrigen ihn bezweifelten, war mein Verdienſt. Sie blieb mehrere Jahre hindurch die

Zierde des ernſteren Schauſpiels, (ſoweit ſolches jener Bühne geſtattet wurde,) und verließ endlich die Bretter um — — in ein Kloſter zu gehen, wo ſie jetzt, in der Nähe von Dresden lebend, die Beruhigung, den Frieden gefunden zu haben ſcheint, den ihr weder die Ausübung ihrer Kunſt, noch die Theilnahme des Publikums gewähren konnte. In unſerer Zeit, die ſo reich an religiöſen Erſcheinungen, Wiedergeburten, und — Streitigkeiten iſt, und beſonders den letzten Punkt anlangend, täglich reicher zu werden verſpricht, ſcheint mir die Geſchichte meines ehemaligen Schützlings, meiner Schülerin, merkwürdig genug, um dieſelbe hier in kurzen Zügen mitzutheilen. Doch will ich dieſe Mittheilung, um den Gang meiner Selbſtbekenntniſſe nicht dadurch zu unterbrechen, in die Schranken einer Anmerkung*) verweiſen.

---

*) Marie Herold iſt die Tochter einer Schauſpielerin, welche mit ihr und noch zwei andern Kindern, einem Bruder und einer Schweſter, umherreiſete und kleine theatraliſche Vorſtellungen von ihnen aufführen ließ. Ich beſinne mich ſehr wohl auf ihr Erſcheinen in Breslau, wo Marie ebenfalls weit hinter ihrer Schweſter im allgemeinen Beifall zurückblieb, wo ſie mir aber ſchon als Kind mit tieferen Anlagen begabt und wie eine poetiſche Natur erſchien. Vielleicht trug jene Erinnerung dazu bei, daß ich mich in Berlin ihrer an-

War ich nun auch bei'm Königſtädter nicht mehr angeſtellt, ſo blieb ich ſeinen Leiſtungen als

---

nahm und die heranwachſende Jungfrau der Dunkelheit, in der ſie vegetirte, zu entziehen ſuchte. Schon während der Stunden, die ich ihrer Ausbildung widmete, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß ſie ſich am liebſten denjenigen Dichtungen zuwendete, welche religiöſe Schwärmerei athmen und daß ihr die effektvollſte Rolle unangenehm, ja zuwider wurde, wenn ſie auf einen zweideutigen Charakter gegründet war. Dieſer Rigorismus wuchs mit ihrem Talente. Sie machte die Bekanntſchaft eines jungen Offiziers, der ſich, Gott weiß aus was für Gründen, den in Berlin beliebten pietiſtiſchen Conventikeln anſchloß und die arme Marie aus der heiter'n Sphäre ihres angebornen katholiſchen Glaubens in die ſelbſtquäleriſche freund- und farbloſe Dumpfheit lutheriſcher Frömmelei lockte. Nun begann für das gute Kind ein qualvolles Daſeyn. Hin- und hergezogen zwiſchen Liebe, Sinnlichkeit, Entſagung, kindlicher Gewohnheit und neugegebenen Pflichten, fing ſie an ihren Lauf für ſündlich zu halten. Sie kaſtei'te ſich, entſagte den unſchuldigen Freuden des Lebens und zehrte ſich dabei ab. Ein Bild des Todes ſchlich die ſonſt ſo friſche, kräftige Geſtalt einher. Und weil ſie nicht länger im Stande war, ſolche Leiden zu tragen, verließ ſie das Theater und begab ſich nach Dresden, zu ihren Verwandten. Dort, von den Berliner Banden befreit, erwachte die Sehnſucht nach jenen Bildern wieder in ihr, die ihre Kindheit leuchtend geſchmückt. Ich finde unter meinen Papieren einen Brief, den ſie im Jahre 1833 an meine (zweite) Frau geſchrieben und aus welchem einige Zeilen hier eingeſchaltet werden mögen.

„Meine liebe Holtei! Sie erinnern ſich wohl noch meiwarmer Anhänger, doch unwandelbar getreu und ließ in meinem Enthuſiasmus nicht nach. Ja ich

---

„nes letzten Beſuches in Berlin, wo ich Manches über „Religion ſprach. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich damals noch nicht zur Erkenntniß gekommen war. Auch „kannte ich meine Religion, (gegen welche ich in jener „Zeit, was mich jetzt ſehr betrübt, viel Nachtheiliges „ſprach,) gar zu wenig. Nun aber bin ich durch des „großen Gottes Gnade und Barmherzigkeit zur beſſeren „Erkenntniß gekommen und von katholiſchen Prieſtern in „meiner Religion genauer unterrichtet worden; ich liebe „dieſelbe jetzt von ganzem Herzen und will alſo in der „wahren Kirche Jeſu Chriſti leben und ſterben. Verzeihen „Sie mir, was ich in dieſer Beziehung auf die chriſtkatholiſche Religion gegen Gottes Willen geſprochen habe ꝛc. — Noch eines halte ich für meine Pflicht, Ihnen „zu ſagen, liebe werthe Frau! Ich war früher ſo thörigt, „an abergläubiſche Beſprechungen und Sympathieen zu „glauben. Sollte ich zu Ihnen davon geſprochen oder Ihnen vielleicht gar zu ſo etwas gerathen haben, ſo bitte „ich Sie deßhalb um Verzeihung, denn ich habe Sünde „gethan: wir ſollen nach dem Willen Chriſti frei von „allem Aberglauben ſeyn! ꝛc. — — Meine liebe Holtei, „nehmen Sie mein Schreiben gütig auf und behalten Sie „mich lieb. Glauben Sie an meine Aufrichtigkeit und die „Wahrheit meiner Worte!! Grüßen Sie Ihre geliebten „Angehörigen von mir. Ich wünſche Ihnen Allen recht „vergnügte Feiertage. — Ich bitte, grüßen Sie auch, wer „ſich von den früheren Bekannten meiner noch erinnert. „Ich wünſche Ihnen das Beſte: die Erkenntniß im Guten! „Mit innigſter Liebe“ ꝛc.

ſteigerte ihn ſogar, weil es mir nun vergönnt war, mich rückſichtslos in's Publikum zu miſchen und dort meinem Herzen ſo recht Luft zu machen. Die Begeiſterung für unſer Operperſonale ging bei mir bis zum Unſinn; ich kann es denen, welche mich ruhig beobachteten, nicht übel nehmen, wenn ſie mein Benehmen für abgeſchmackt und mich zu Zeiten für einen Narren erklärten. Mein Zuſtand war ein exaltirter, unnatürlicher. Die Ereigniſſe der vergangenen Jahre mit ihrem raſchen Wechſel von Gram zu jugendlichem Uebermuth, von Verzweiflung zur Hoffnung, hatten mein gan-

---

Es iſt mir nicht möglich, dieſen Brief ohne Rührung zu leſen; die reine, heilige Freude, ſo ſchweren Kämpfen entheben zu ſeyn, blickte aus jedem Worte und der milde Sinn, den er athmet, ſteht in ſo ſchönem Gegenſatze zu der finſtern Strenge, die ihre Berliner Märtyrer dem armen Kinde angequält hatten. Es iſt denn endlich das Ziel ihrer Wünſche erreicht worden. Man hat ihr geſtattet, das Theater zu verlaſſen und ein Kloſter hat ihr die ſchweren Pforten geöffnet, die ſich dann für dieſes Leben hinter ihr ſchloſſen. Dort weilt ſie jetzt, die ſtillen Kloſterfrauen durch den Silberklang ihrer Stimme ergötzend, mit der ſie ihnen Legenden und Heiligengeſchichten vorlieſet. Eine Freundin, welche Marie'n ſeitdem beſucht, erzählte, ſie habe, als eine ſtattliche Figur ihr lächelnd entgegentrat in dieſer blühenden, gleichſam in Freuden verklärten Nonne, die kränkelnde, bleiche Schauſpielerin kaum wieder erkannt.

zes Nervenſyſtem in Unordnung gebracht. Meine Reizbarkeit nahm täglich zu; und ein wildes Leben, welches Tag und Nacht durcheinandermengte, wird zur Beruhigung nichts beigetragen haben. Zu einer unpartheiiſchen, freimüthigen Anſicht konnt' ich mich nicht mehr erheben; Alles wurde mir Partheiſache; in jeder Aeußerung eines, dem meinigen widerſprechenden Urtheils, ſah ich perſönliche Gegnerſchaft; wenn Einer ſagte, der Tenoriſt Jäger gefalle ihm nicht, ſo hielt ich den, der es geſagt, für meinen Todfeind. Dieſe traurige Stimmung, zunächſt begründet auf körperliche Krankheit, war noch geſteigert worden durch die Richtung, welche die gedruckte Kritik in Berlin genommen, ſeitdem Saphir ſich derſelben bemächtigt.

Ich habe bis jetzt vermieden, dieſen Namen auszuſprechen, obwohl ich ſchon einigemale Veranlaſſung dazu gehabt, lediglich um, wenn ich ihn einmal genannt, im Zuſammenhange und ohne Unterbrechung anführen zu können, was mich zunächſt berührt; ohne auch nur im Mindeſten auf eine umfaſſende Würdigung ſeines Berliner Wirkens und Treibens eingehen zu wollen.

Saphir's Namen begegnete ich zum Erſtenmale während unſeres Aufenthaltes in Prag, wo ich, belaſtet von dem Bannfluche der gegen mich ergrimmten Schauſpielerwelt, mit ſchlechtverhehlter Beſorgniß der Folgen harrte, die mein Breslauer Zwiſt über mich und leider über meine arme Frau verhängen konnte. Da las ich ihn, den mir noch ganz unbekannten Namen, unter einem Aufſatze in der Wiener Theaterzeitung; unter einem Aufſatze, welcher offenbar im Intereſſe der Wiener Schauſpieler geſchrieben, deshalb auch gegen mich gerichtet ſein mußte; aber, mit einer Mäßigung, einer verſöhnenden Milde, die wohlthätig nicht nur auf mich wirkte, ſondern auch unbedenklich zur Beſchwichtigung der ganzen Angelegenheit beitrug; um ſo mehr, als mir dadurch die Mittel an die Hand gegeben wurden, in dem nämlichen Blatte, durch eine Erwiderung die meinerſeits etwas hochgeſpannten Saiten anſtändiger Weiſe herabzuſtimmen. In Wien fand ich Saphir ſehr bald unter den übrigen Literaten, Rezenſenten und Theaterfreunden; wir verkehrten viel miteinander und verübten gar manchen tollen und luſtigen Streich in Gemeinſchaft. Denk' ich jenes Saphir, wie er damals in Wien war, ſo erblick' ich ihn gar nicht als Rezenſent, ſeh' ihn nur als heitern Geſellen, aufgelegt zu allen Humoren, und ausgeſtattet mit jener leichtſinnigen Frivolität ſüdlicher Gutmüthigkeit, die nichts begehrt, als: „leben, und leben laſſen!“ Außer der „Ludlam,“ die auch ihn als eifrigen Sohn in ihrem weiten Mutterſchooße barg, hatten wir noch einen Vereinigungspunkt im Bierhauſe „zum Anker,“ wo wir uns: Jeitteler, Gräffer, Caſtelli, er, und viele Andere, um einen verrückten Bäckermeiſter „Wimmer“ verſammelten, und dem himmliſchen Unſinn dieſes erhabenen Sprechers, wie einem Orakel lauſchten. Ich habe davon nichts erwähnt, als ich vom Wiener Aufenthalte redete, weil eine nur einigermaßen erſchöpfende Schilderung jener Abende einen halben Band füllen müßte; und ſehe mich deshalb genöthigt, auch hier kurz abzubrechen, nachdem ich nur erwähnt, daß Saphir und ich, in nahem Umgange gegenſeitiges Behagen an einander fanden und als die beſten Freunde ſchieden.

Nicht lange nach dem Tode meiner Frau kam er nach Berlin, wo ich ihn herzlich aufnahm und wo wir das Wiener Treiben fortzuſetzen ſuchten, — in ſo fern das in Berlin überhaupt möglich iſt. Aber die Unbefangenheit unſeres geſelligen Verhältniſſes wurde bald beſchränkt durch ſeine Pläne. Er war zu uns gekommen, und wollte Wien *) mit Berlin vertauſchen, offenbar in der Ausſicht auf eine ungebundenere Entfaltung ſeines Talentes, und mit der Abſicht, eine Zeitſchrift zu begründen. Dieſer Abſicht ſetzte ich mich entgegen; weil ich wirklich und aufrichtig der Meinung, daß ein ſolches Unternehmen in Berlin keinen günſtigen Grund und Boden finden werde; theils, weil ich im Allgemeinen nicht an Theilnahme dafür glaubte; theils, weil ich an ſeinem Berufe zweifelte. Ich kannte nichts von ihm, als einige jeanpauliſirende Aufſätze, die in ſchwülſtiger und hyperpoetiſcher Manier durchaus nicht geeignet ſchienen, der Berliner Leſewelt Beifall und Theilnahme abzugewinnen. Aus dieſen Gründen that ich auch nichts, ſeinen Wünſchen gemäß die Direktion des Königſtädtſchen Theaters dafür zu ſtimmen, daß ſie, durch eine jährlich zuzuſichernde Unterſtützung die projektirte Zeit-

---

*) So eben fällt mir ein, daß Saphir zu jener Zeit Wien auf höheren Befehl verlaſſen müſſen, wegen der Streitigkeit, in die er mit einem daſigen Cenſor verwickelt werden. Empfehlungsbriefe, welche Wiener Literaten ihm mitgegeben, ſtellten die Sache entſchieden zu ſeinem Vortheile dar.

ſchrift baſiren und ſich in ihr ein günſtiges Organ erwerben möge. Im Gegentheil, ich ſprach mich dawider aus, und handelte ſo, vielleicht unklug, gewiß aber unfreundſchaftlich gegen Saphir, der ſich mir mit ganzem Vertrauen zugewendet hatte. Auch darf ich nicht verſchweigen, daß er ſich deshalb nicht von mir abwendete, vielmehr trotz meiner Theilnahmloſigkeit an ſeinen Entwürfen, fortdauernd meinen Umgang ſuchte und mir unverſtellte Herzlichkeit bewies. Es iſt mir noch vollkommen gegenwärtig, wie und wann es zwiſchen uns zum Bruche kam. Er hatte eine Sommerreiſe gemacht, — vielleicht um ſein journaliſtiſches Senkblei auch in einigen andern Städten prüfend auszuwerfen? und während ſeiner Abweſenheit war das kleine Denkbüchlein „Blumen auf das Grab der Schauſpielerin Holtei“ erſchienen. Ueber dieſe Sammlung lyriſcher Todtenklagen hatte Saphir, in der „Abendzeitung“ denk ich, einen beurtheilenden Aufſatz gegeben, der das Ganze pries, und nur einige Beiträge meiner näheren Freunde perſiflirte. Der Ton, den er, allerdings unpaſſend, für ſeinen Tadel gewählt, hatte mich verletzt. Nun kam er nach Berlin zurück, und wir begrüßten uns am Eingange des Königſtädter Theaters. Er brachte mir, zum Zeichen, daß er außerhalb meiner gedacht, eine poſſirliche Tabakdoſe als Geſchenk mit; ich aber ſprudelte ihm als Gegengabe meinen Groll wegen des bewußten Aufſatzes zu, und mag wohl dabei das mir zuſtehende Maas überſchritten und ihn verletzt haben. Seit dieſem Geſpräch ſahen wir uns ſelten, wurden immer kälter und fremder gegen einander, und waren, als der erſte Januar des Jahres 1826 und mit ihm Saphir's „Schnellpoſt" erſchien, völlig getrennt.

Es iſt bekannt, welches Aufſehn dieſe „Schnellpoſt" anfänglich, — nicht nur in Berlin, ſondern in ganz Deutſchland — erregte. Schon ihre erſten Nummern warfen meine Konjekturen als irrthümliche über den Haufen, und bevor wir noch rechte Zeit gewannen, daran zu glauben, war Saphir's Zeitſchrift ſchon ein allgemein gefürchtetes Organ. Es vereinigte ſich ſo Vieles, ihm Förderung zu verſchaffen. Das Bedürfniß der guten Berliner, ihr Durſt nach Spott und Satyre! Die Schaalheit der meiſten Rezenſionen in andern Blättern; Saphir's Talent, welches die Lacher, auch wenn er wider das Gute und Schöne zu Felde zog, ſtets auf ſeine Seite brachte!

Die Oppoſition des Hoftheaters gegen die Königſtadt und umgekehrt! Der oft lächerlicherweiſe zur Schau getragene Enthuſiasmus für die Sontag! Und endlich, was nicht vergeſſen werden darf, die Theilnahme, welche Männer wie Hegel, Gans, Wilibald Alexis und viele Andere, der neuen Zeitſchrift durch Rath und That gönnten.

Wir Königſtädter ſtanden völlig verdutzt; ich, ſo recht eigentlich wie das Schaf, wenn das Wetter leuchtet. Schonung war nicht zu erwarten. Von Saphir nicht! Weder für unſer Theater im Ganzen, noch für den Einzelnen, der dazu gehörte.

Die Sontag, Angely und ich, wir drei wurden vor Allen ſeiner Aufmerkſamkeit gewürdigt. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, mich zum Gegenſtande ſeines Spottes zu machen. Das Wenigſte davon hab' ich geleſen; denn ich fing damals ſchon zu begreifen an, daß man ſehr feſten Charakters ſein müſſe, um durch die Lektüre der Journale nicht in ſeinen Beſtrebungen irre gemacht, oder doch verſtimmt zu werden. Was ich aber zufällig las, oder durch ſogenannte Freunde zu hören bekam, enthielt gewöhnlich, wenn auch bittere, feindſelige, doch Wahrheit. Einigemale mußt' ich, troz allem Aerger, über die mir gewidmeten Artikelchen, ſelbſt lachen. Und in ſo fern war ich beſſer daran, als unſer kleiner, gallſüchtiger Angely, den der Grimm verzehren wollte. Das Publikum theilte ſich bald in zwei Partheien, je nachdem es den Bühnen dieſſeits oder jenſeits der Spree anhing; während eine Hälfte Herrn Saphir für den Antichriſt erklärte, erhob die andere ihn und ſeinen Werth bis in den Himmel. Auf die Beifallsſpenden der Zuhörer jedoch, übten weder Spott noch Tadel eine Wirkung; und wenn ſie es ja thaten, ſo geſchah es in günſtiger Bedeutung, weil ſie den Applaus ſteigerten und den Beſuch vergrößerten, mehr als daß ſie ihn verringert hätten. Dieſelben Perſonen aber, die ſich des Abends weidlich im Theater ergözt hatten, gingen am nächſten Morgen mit den friſchen Nummern der Schnellpoſt umher und wollten ſich ausſchütten vor Entzücken, über die luſtigen Einfälle; unbekümmert wie tief diejenigen, denen ſie galten, dadurch verlezt worden. Das erſte Quartal der „Schnellpoſt" war das Evangelium der Berliner. Ich habe Droſchkenkutſcher auf ihrem Bocke und Gemüſeweiber vor ihren Körben ſich daran erbauen ſehen.

Im Mai kam Schall nach Berlin und wohnte bei mir. Saphir hatte ihn in Breslau beſucht und nun ſtellt' er mir die Frage, ob es mich kränken würde, wenn er in Berlin ſeinen Gegenbeſuch machte? Ich war denn doch vernünftig genug, dies laut und mächtig zu verneinen, — will aber nicht behaupten, daß ich es ganz gern geſehen hätte. Warum ſoll ich lügen? Bei einem fröhlichen Mahle, welches Saphir, Schall, Gans, Hegel ꝛc. vereint, hatte der Erſtere ſich dahin ausgeſprochen, daß es ihm leid thue, mit mir in Feindſchaft zu ſtehen, und Schall, dem es bequemer für ſeinen Luſtaufenthalt ſchien, uns verſöhnt zu wiſſen, proponirte mir ſeine Vermittelung. Es wäre klüger geweſen, dieſelbe zurückzuweiſen. Klüger und würdiger. Denn nach der Art wie Saphir mich in ſeinem Blatte behandelt, mußte mein bereitwilliges Entgegenkommen den Verdacht auf mich ziehen, ich wollte durch eine Verſöhnung künftigen Ausfällen entgegenarbeiten. Gott weiß, daß ich daran nicht dachte. Ich dachte an nichts, als an luſtige Abende mit Beiden. Ich nahm den Vorſchlag an, zum Schrecken und Entſetzen vieler Freunde, die über meine Inkonſequenz Wehe ſchrieen. Niemand war dabei komiſcher, als unſer kleiner Albrecht. Er, der eingefleiſchte Königſtädter, war vielleicht Saphir's ſchärfſter Gegner und konnte ihm nie verzeihen, was er wider die Sontag drucken laſſen. Doch hatt' er zu viel Anhänglichkeit für mich und zu viel Hochachtung für Schall's ihm noch halb fremde Perſönlichkeit, um ſich offen auszuſprechen, und ſo ließ er ſich mit in das neugeſchloſſene Bündniß ziehen; wie ein kaum beſchwichtigter Hund, den man zwar ſtreichelt, der aber fortwährend in verbiſſener Wuth die Zähne weiſet, und knurrt. Ich weiß nicht wie Saphir'n dabei zu Muthe war, und ob in ſeinem Innern jede übelwollende Regung erſtickt geweſen? Mich betreffend, vermißt' ich bei unſerer Vereinigung die rechte Behaglichkeit und mußte mich zu übertriebenen Scherzen zwingen, um mich und die Anderen zu täuſchen. Auch ſollte die Freude nicht lange dauern. Derjenige, deſſen Bonhommie dies flüchtige Band zuſammengeſchlungen, war beſtimmt, es in einem Anfalle von wilder Berſerkerwuth, wie ſolche Anfälle bei ihm bisweilen vorkamen, wieder zu zerreißen.

An dem Tage, wo Henriette Sontag vor ihrer erſten Kunſtreiſe nach Paris zum Letztenmale in Berlin auftreten ſollte, ſaßen wir: Schall, Saphir, ich und noch einige Freunde in dem von Speiſegäſten überfüllten Café Royal. Das Geſpräch drehte ſich, — und um was ſonſt? um die Sängerin, um ihr Schickſal in Paris und um die Huldigungen, welche ihr von vielen Seiten für dieſen Abend zugedacht waren. Ich rühmte mich meines thätigen Antheils an letzteren; denn mit nicht weniger als ſieben auszuſtreuenden Lobgedichten bewaffnet, wollt' ich in's Feld rükken. Saphir, wie er es immer gethan, wenn wir auf dies Kapitel kamen, ſpottete meiner Entzückungen und ich lies das ruhig geſchehen, weil er's ſtets in luſtigen Worten that. Diesmal gab er dem Dinge eine ernſtere Wendung, indem e uns ſeinen Plan mittheilte, er wollte, wenn unſere dienſtbaren Geiſter das Lob der Sontag von den Galerieen herabflattern ließen, in dieſem Wirbeldrehen poetiſcher Narrheit ein von ihm verfaßtes, an eine übel berufene Choriſtin gerichtetes Gedicht mengen, und dadurch der Feierlichkeit einen lächerlichen Anſtrich geben.

Ehe ich noch Zeit gefunden, ihm darauf zu entgegnen, hatte ſich Schall des Wortes bemächtigt. Ihm hatte ich ſchon ſeit einigen Tagen ab gemerkt, daß es in ſeinem Innern kochte, und daß er etwas gegen Saphir auf dem Herzen trug. Nun kam es zum Ausbruch. Aber ſo heftig, ſo vulkaniſch war die Eruption, daß nicht nur wir, die zunächſt Sitzenden, ſondern auch ſämmtliche an verſchiedenen Tafeln ſpeiſende Gäſte ſtarr und ſtumm mit offnem Munde der Gewalt ſeiner zornigen Rede lauſchten. Was nur irgend, — mit Recht, oder Unrecht, — gegen Saphirs literariſches Treiben, beſonders gegen ſeinen Krieg wider die Sontag zu rügen war, das ſtrömte im rauſchendſten Redefluſſe über des dicken Mannes Lippen. Ich will mich wohl hüten auch nur einzelne Stellen aus dieſem Strafſermon zu wiederholen, denn das mildeſte Zitat könnte mir einen Injurienprozeß auf den Hals ziehen, ſchlimmer als jener, welchen mein gütiger Feind Henoch mir angehangen. Saphir war begreiflicherweiſe eben ſo überraſcht, eben ſo beſtürzt, eben ſo ſtumm, als alle übrigen Hörer. Meines Erachtens blieb ihm auch keine Wahl, er mußte für den Augenblick ſchweigen, — oder er mußte eines der vor ihm liegenden Meſſer ergreifen, und Schall durchbohren. Glücklicherweiſe zog er das Erſtere vor. Als Schall ſchwieg, lediglich weil er nicht mehr zu brüllen vermochte, erhob er ſich und ging ſtolzen Schrittes durch die ihn angaffenden Zuſchauer. Wir Anderen folgten ihm; Saphir blieb an unſerm Tiſche allein zurück. Durch dieſe ſtillſchweigende Erklärung war meine Trennung von dem Zurückbleibenden ſchroffer und feindlicher als vorher ausgeſprochen; damit aber kein Zweifel darüber obwalte, ſchrieb ich ihm ein förmliches Abſagebriefchen, welches, ſo weit ich mich deſſelben noch erinnern kann, ſehr kindiſch und albern abgefaßt war; und welches er ruhig, faſt wehmüthig beantwortete; wobei nur zu bedauern, daß er den darin ausgeſprochenen Verſicherungen: er werde nicht ſo feindſelig, wie ich gegen ihn, gegen mich denken und verfahren, bei ſeinen nächſten Journal-Artikeln untreu wurde.

Eigentlich war ihm, — das ſeh' ich heute ſo deutlich ein, als ich es damals nicht einzuſehen vermochte, — himmelſchreiendes Unrecht geſchehen. Denn als wir uns wieder mit ihm verbrüderten, und als Schall ſich bemühte, mich mit ihm zu verſöhnen, wußten wir ja ſämmtlich woran wir mit ihm waren, kannten ſeine Geſinnungen, kannten die Art ſeiner Polemik, und hatten wahrlich keinen Grund, ihm nun plötzlich Vorwürfe zu machen, über das, womit er niemals hinter dem Berge gehalten.

Daß er die erlittene Schmach nicht ruhig hinnehmen konnte, war natürlich. Daß er den Entſchluß faßte, ſich mit Schall zu ſchießen und daß er alles Ernſtes nach einem Kartell-Träger ſuchte, war ganz in der Ordnung. Daß aber, ſei es aus Unkunde in derlei Angelegenheiten, ſei es weil ihm kein determinirter Rathgeber zur Seite ſtehen wollte, der von ihm an Schall entſendete Bote der Philoſoph Hegel war, gab der Sache einen unwiderſtehlich komiſchen Anſtrich. Wir hatten, — wie denn auch Berlin ſeine Anſprüche an Krähwinkelei nicht ſinken läßt, bereits von der projektirten Herausforderung vernommen und Schall hatte, mit zahlloſen Witzen, über den Vortheil den ſeine Leibesdicke dem Gegner einräume, ſich willig erklärt, Satiſfaktion zu geben; wir erwarteten ſtündlich Saphir's Sekundanten; — da rollte eines Morgens, als wir bei'm Frühſtück ſaßen, eine Droſchke vor — und Hegel ſtieg aus. Obgleich wir uns gerade in meinem Arbeitszimmer befanden, hielt ich es doch für Pflicht, durch meine Gegenwart der Beſprechung, die einige Stunden währte, keinen Zwang aufzulegen und zog mich zurück. Als mir das Reſultat der langen Konferenz bekannt wurde, ſtaunte ich freilich, aus Schall's Munde zu vernehmen, er habe ſich durch Hegel beſtimmen laſſen, in einem an Saphir gerichteten Schreiben wegen ſeiner beleidigenden Heſtigkeit um Verzeihung zu bitten, und Hegel habe dies Dokument gleich mitgenommen. Dieſer Ausgang des Streites gab zu verſchiedenen räthſelhaften Auslegungen Anlaß, wie man denken kann; wer die Löſung derſelben jedoch in Schall's Feigheit ſuchen wollte, würde ſich ſchwer irren. Hegel, der in ſeinem Weſen kindlich-einfach und gutmüthig erſchien, hatte bei Schall die ſchwache Seite zu treffen verſtanden; ſie hatten ſich gegenſeitig gerührt und da es meinem dicken Freunde bequemer ſchien, ein Billetchen zu kritzeln, als die Voranſtalten zu einem Duell zu treffen, ſo hatte er in ſeiner Faulheit, die durch ein weiches Herz unterſtützt wurde, den gewünſchten friedlichen Weg eingeſchlagen. — Auf die Bemerkung: man werde an ſeiner Courage zweifeln, erwiederte er: wer das thut, daß ich es höre, den ſchlag' ich hinter die Ohren! —

(Und er war allerdings der Mann, dieſe

That kräftig auszuführen!) — Uebrigens können — — —

Wie ſehr Schall von dem Zauber, den die Sontag auch auf minder empfängliche Naturen übte, hingeriſſen war, davon könnten ſich Beſitzer der Breslauer Zeitung, denen daran gelegen iſt, es zu erfahren, ſich heutigen Tages noch unterrichten, wenn ſie die Mittheilungen nachſchlagen wollten, die er damals von Berlin aus nach Breslau ſendete. Wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, verwechſelte der Gute, was vor den großen Kreis des leſenden Publikums gehört, mit dem was für einen engeren Zirkel vertrauter Freunde Intereſſe haben mag, und ſchrieb Briefe für den Druck, die mannichfachen Misdeutungen ausgeſetzt ſein mußten. Beſonderen Anſtoß fand in der Provinz, die von ihm feierlich mitgetheilte Nachricht, daß er auf dem Wege von Berlin nach Potsdam, bei „Stimming“ mit Henriette Sontag ein Vielliebchen in Schweinebraten gegeſſen habe. Le vrai peut quelque fois n'être pas vraisemblable. Denn daß ſie jenes Vielliebchen in zwei kleinen Stückchen des den Juden verbotenen Thieres wirklich verzehrten, davon war ich bei einer ſehr luſtigen Fahrt nach Potsdam wirklich Zeuge. Frau von Montenglaut, Geſellſchafterin der Sontag, gab in Potsdam ein Deklamatorium oder Concert, wie man's nennen will? und hatte den Potsdamern die Mitwirkung der Sontag halb und halb verſprochen. Die neue Königſtädter Direktion jedoch hatte dieſe Mitwirkung entſchieden unterſagt und nun beſtand dieſelbe nur darin, daß die Bewunderte in der erſten Reihe der Zuſchauerinnen ſaß und ſich, während Frau von Montenglaut, ſammt ihren Helfershelfern, zu denen auch ich gehörte, deklamirte und perorirte anſchauen ließ. Ich hatte noch in der Zwiſchenzeit nach unſerer Ankunft bis zum Beginn der Soirée ein poſſenhaftes Gedicht gemacht, in welchem ich unſere Reiſe (natürlich ohne des famoſen Vielliebchens Erwähnung zu thun) beſchrieb und mit welchem ich durch unmittelbare, an die vor mir ſitzende Künſtlerin gerichtete Hinweiſungen, viel Gelächter erregte. Das Ding war luſtig genug; ich bedaure faſt, es nicht mehr zu beſitzen. Eine Dame nahm mir die Handſchrift gleich nach dem Vortrage ab, und ich konnte ſie nicht mehr zurückbekommen. Den eigentlichen Inhalt hab' ich vergeſſen, doch weiß ich noch, daß Henriette mit dem zu jener Zeit durch ſeine Räubereien und ſeine Schönheit weltberühmten „Mauſche Nudel" verglichen wurde und dieſen Beinamen lange Zeit unter uns behielt.

Eine zweite Fahrt nach Potsdam, aber mit großem Gefolge und förmlichem Aufgebot der alten, wie jungen Garde, fand Statt, als die Sontag ihre Reiſe nach Paris antretend, in P. Halt machte, um daſelbſt im Königl. Schauſpielhauſe ein Conzert zu geben. Da ich mich als „kleiner Deklamator"*) während dieſes Conzertes auf der Bühne befand, ſo ward mir Gelegenheit das Geſpräch mit anzuhören, welches der König mit der Conzertgeberin führte, als Er nach

---

*) Ich war ein für Allemal beſtimmt, in den Conzerten der Sontag meine Streiche mitzumachen. Und ob, ich gleich dem Reize nicht wiederſtehen konnte, ihren Aufforderungen zu genügen, blieb es doch immer ein ſchwerer Stand, dem einfach-geſprochenen Worte, zwiſchen ihren Arien, Geltung oder auch nur Gehör zu verſchaffen.

Seiner huldvollen Weiſe, auf einige Augenblicke hinter den Kuliſſen erſchien. Ihm, der in Allem das rechte Maas liebte und ſtürmiſche Uebertreibungen auch dann nicht gern ſah, wenn ſie Talenten galten, die Er ſchätzte, war es nicht entgangen, daß man in Berlin mit Beifallruf, Gedichtſtreuen, Zujauchzen, Blumenwerfen, Nachhauſebegleiten, Vivatſchreien, Nachtmuſiken ꝛc. am vergangenen Abend des Guten ein Wenig zu Viel gethan und Er ließ, durch die freundlichſten Worte, die Seine Güte der Sängerin gönnte, doch eine gewiſſe Ironie leuchten, die von einem faſt unmerklichen Lächeln begleitet war. Unter Anderem ſagte Er, nicht ohne ſpöttiſchen Klang: die Berliner Huldigungen müſſen Ihnen ſchon läſtig gefallen ſein; — **Mir** wenigſtens würden ſolche Dinge unerträglich werden! — Ach, Ew. Majeſtät, erwiederte die Sontag, mit ihrem kindlichſten Tone, wenn man dergleichen zum Erſtenmale im Leben erfährt, freut man ſich doch darüber! Es lag ein ſo reiner Ausdruck der Beſcheidenheit in dieſer naiven Aeußerung, daß der König dadurch entwaffnet wurde, und ſogleich verſchwand von ſeinem Angeſicht die letzte Regung des Spottes, indem er der Reiſenden mit warmer Herzlichkeit das beſte Glück „für Paris" wünſchte. Wie reich dieſer Sein Wunſch in Erfüllung gegangen, weiß alle Welt.

Mit der Sontag hatte das Theater die Anziehungskraft, — wenigſtens für Schall, — verloren und wir wendeten uns, ſo lang' er noch bei mir weilte, anderen Göttern zu; wobei ich nicht zu behaupten wage, daß es immer die reinſten geweſen. Die ſchönen Sommernächte waren ganz geeignet, für Tage zu gelten und wurden von uns als ſolche durchlebt. Mitunter trieben wir's denn auch ein Bischen arg. Schade, daß ſich ſo mancher Schwank nicht erzählen läßt. Das heißt: erzählen möcht' ich wohl und vermöcht' es auch; eben ſo gewiß, als ich überzeugt bin, daß die Mehrzahl Derer die mein Buch eines Blickes würdigen, nicht verſchmähen dürften, ſich an ſolchen Erzählungen zu ergötzen. Aber ich habe ſchwer genug an den alten Flüchen zu tragen, die meine ſchwatzhafte Aufrichtigkeit in den erſten Bänden mir zugezogen und fürchte nun, neue auf mein Haupt zu laden. Iſt doch die Moralität in Berlin ſeitdem ſo mächtig vorgeſchritten; haben doch Tugend und Frömmigkeit ſeitdem ſo ſiegreiche Fortſchritte gemacht, daß ſogar die ehemaligen Schauplätze unſerer Thorheiten geſchloſſen und aus belebten Gegenden in verſteckte Winkel verlegt, zu Spelunken des ſchmutzigſten Jammers wurden. Heutzutage würden Zuſammenkünfte, wie ſie zu unſerer Zeit exiſtirten, nicht mehr möglich ſein. Ob deshalb die Sitten gewonnen? ob wilder (allerdings oft ſträflicher) Uebermuth und tobende Luſtigkeit, die unverhüllt ihr Weſen trieben, nicht vielleicht ſchleichender Scheinheiligkeit und ſchlauer Heuchelei, zum Nachtheil derer die ſie üben, Platz gemacht haben? Das wag' ich nicht zu unterſuchen. Ich will nicht bezweifeln, daß die Menſchen jetzt wirklich beſſer ſind, als wir es waren: Und um ihrer Vortrefflichkeit kein Aergerniß zu geben, will ich ſchweigen und die Blätter, auf welchen ich unſere Bekenntniſſe bereits niedergelegt, pflichtmäßig unterſchlagen. — — —

Einer Geſellſchaft muß ich hier gedenken, die neben den vielen, zum Theil berühmten Geſellſchaften Berlin's, unbekannt lebte und verging, von keinem Anderen gewürdigt, als von ihren Mitgliedern. Eine Geſellſchaft, welche weder einen literariſch-poetiſchen, noch philologiſchen, noch antiquariſchen, noch geographiſchen Zweck beſaß; weder ariſtokratiſch, noch demagogiſch war. Eine Geſellſchaft, die zwar Statuten, Formen, Bräuche und Regeln kannte, in welche aber Jeder aufgenommen werden mochte, der den Mitgliedern geſellig behagte, ohne daß nach ſeinem Stande gefragt worden wäre. Sie beſtand aus Beamten, Muſikern, ſchlichten Bürgersleuten, — niemals iſt mir ein Verein aus ſcheinbar unpaſſenderen Elementen gebildet vorgekommen, — auf den erſten Anblick nämlich. Denn ſobald die Leute aufthauten; ſobald ihr eigentliches Weſen die Hülle, die ſie im ſtädtiſchen Leben und Verkehr zu tragen pflegten, durchdrang; ſah man gleich, daß ſie trotz der Verſchiedenheit ihrer Erſcheinung und der Trennung ihres Berufes, für dieſen Kreis und für einander paßten; daß ſie ſich genau kannten; und daß ihre geſellige Verbindung die Folge vieljährigen vertrauten Umgangs ſein mußte. Die Geſellſchaft hieß „die Baronie.“ Jedes Mitglied war „Baron“ und trug einen Geſellſchaftsnamen, der ihm bei ſeiner Aufnahme zugetheilt worden. Albrecht war „Reinecke Fuchs.“ Die Zuſammenkünfte waren unregelmäßig, weder in

Zeit, noch Ort gebunden; ſie wurden jedesmal, wenn Reinecke, vulgo: „Vater Reinecke“ es nöthig hielt, durch ihn ausgeſchrieben. Wer als „Tulpe“ (denn ſo hießen, ich weiß nicht warum?) die Aspiranten, auch nur eine Stunde anweſend war und ſich einiger Beobachtungsgabe rühmte, der mußte, bei vorauszuſetzender Bekanntſchaft mit dem Göthe'ſchen Epos, die Weisheit der Namenswahlen bewundern. „Braun, der Bär; Iſegrimm der Wolf; Lampe, der Haſe; Wackerlos, das Hündchen; Henning der Hahn; Kikelrey; Martin, der Affe;“ u. ſ. w. waren ſo bezeichnend vertheilt, daß die Meiſten der Würdenträger ihre Benennung auch ins profane Leben hinüber nahmen und beibehielten und dann, ſogar von Fremden, die nicht ahneten, daß es nur Bundesnamen wären, nicht anders angeredet wurden. Die Zuſammenkünfte der Baronie, all' ihrem wahnſinnigen Treiben zum Trotze, haben mir doch zuerſt Achtung vor der Tüchtigkeit und humanen Bildung der Berliner Bürger eingeflößt. Denn die Tollheit, welche dort herrſchte, nahm nicht ſelten einen höheren Flug und ſtets mußt' ich bewundern, mit welch' feinem Sinne dieſe ſchlichten Naturen jeden gelungenen Beitrag zu ſchätzen, mit welch' richtigem Takt ſie jede mißlungene Plumpheit zu ignoriren verſtanden. Das Ganze ſchien, beſonders bei feſtlicheren Gelegenheiten, bei Rezeptionen und dergl. eine harmloſe Parodie gewiſſer ſymboliſcher, und alt-begründeter Verbindungsförmlichkeiten zu ſein, die denn mit tauſendfacher Schalkhaftigkeit variirt, immer unwiderſtehlich wirkte. Ein großer Tag war es, wie Schall aufgenommen wurde. Er gewann gleich durch ſeine jungfräuliche Rede Aller Herzen, als er, für die ihm gewordene Ehre dankend, mit heiligem Ernſte ausſprach: ihm ſei vorzüglich ſchätzenswerth, in einen Kreis treten zu dürfen, wo jedes Vieh ein Baron ſei, nachdem er im Leben ſo viele Barone kennen gelernt, die Viecher wären!

Ihm zu Ehren gab der liebenswürdige „Biſchof Ohnegrund“ (der Bäckermeiſter S........) in ſeinem Gartenhauſe in der Dresdner Straße, der Baronie eine Sitzung, welche von ſechs Uhr des Abends bis ſechs Uhr des nächſten Morgens dauerte, und welche, von einem eben ſo lange anhaltend, beiſpiellos tobenden Gewitter begleitet, die wunderſamſten Kontraſte von Erhabenheit und wildem Humor herbeiführte. Jedes Lied, jede Rede mußte ſich durch den unaufhörlich-rollenden Donner immer erſt Bahn brechen und während drauſsen die Elemente tobten, als ſollte Berlin zu Grunde gehen, ſaßen wir in einem, durch ungeheure Regengüſſe zur Inſel gemachten Gartenhauſe, — und tobten ebenfalls. In dieſer Nacht ſah ich auch zum Erſtenmale bei Schall einen heftigen Anfall ſeiner Bruſtkrämpfe, die ihn mitten aus dem ſchönſten Jubel der Barone ein ſtilles Zufluchtsörtchen zu ſuchen antrieben und ihn nicht eher verließen, als bis mit dem neuen Tage die gewitterſchwüle Athmoſphäre, reinem friſchem Morgen wich. Der Anblick war fürchterlich. Es war als ob ein Wallfiſch auf dem Sande läge, ſich durch ſeine eigenen Bewegungen zerſtörend. Und ach, wie lange mußten dieſe ſtets häufiger-werdenden Krämpfe an ihm rütteln, bis ſie ſeinen Rieſenorganismus völlig zu zerſtören vermochten!

Bevor er wieder nach Breslau heimkehrte, – (daß ſeine Pflicht als Zeitungsredakteur ihn mahnend rief, dürfte den Sorgloſen nicht angetrieben haben; aber als der Verleger jener Zeitung keine Gelder mehr ſendete, wurde die Rückreiſe dringend nöthig gefunden;) — hatten wir noch gemeinſchaftlich ein theatraliſches Erlebniß, welches auf uns Beide gleich großen Eindruck machte. Franzöſiſche Schauſpieler, aus Rußland oder Polen nach Frankreich zurückreiſend, gaben auf dem Hoftheater zu Charlottenburg eine Reihe von Vorſtellungen. Die erſte, der wir beiwohnten, war die des Caſimir Delavigne'ſchen Luſtſpiel's „Schule der Alten.“ Der Zufall hatte auf dem Geſellſchaftswagen, welcher uns Beide nach Berlin zurückführte, eine ganze Reihe berühmter Künſtler und Gelehrten vereint; ich ſaß, wie mir gebührte, beſcheiden im Hintergrunde auf der letzten Bank. Alle ſchienen mehr oder weniger erregt, von der franzöſiſchen Darſtellung und wechſelten, pro oder contra, ihre Meinungen aus. Die Bildhauer Tieck und Rauch, Hegel, Raumer, Raupach, Gans, Ludwig Robert u. A. ließen ihre Stimmen vernehmen; — ich ſchwieg. Endlich rief Schall zu mir herüber: Holtei, Du biſt ja ganz ſtumm; was ſagſt Du denn dazu? Und ich erwiederte: ich bin außer mir vor Scham und Aerger, daß eine franzöſiſche Truppe, die offenbar nur aus Provinz-Schauſpielern zweiten Ranges beſtehend, auf einer Irrfahrt von Siberien nach Frankreich begriffen, durch Zufall verbunden, um ſo viel beſſer und harmoniſcher zuſammen ſpielen ſoll, als wir es jemals von den beſten deutſchen Schauſpielern zu ſehen gewohnt ſind! Dieſe Leute ziehen ohne Leitung und ohne artiſtiſchen Verſtand dahin, ſpielen auf Theilung, was man im deutſchen Schauſpieler-Idiom „eine Schmiere“ nennt. Deutſche an ihrer Stelle würden ſich zanken und prügeln, Keiner ſeine Rolle wiſſen, Keiner dem Ganzen ſich fügen wollen; — ſie halten an einander, als ob ſie Mitglieder des feinſten Hoftheaters wären, und ſpielen mit und ineinander, daß man ſieht, ſie ſind ſämmtlich von dem Wunſche beſeelt, etwas Harmoniſches hervorzubringen. — Hol's der Teufel! Wir haben in Deutſchland gar kein Theater! — Ich wurde ſchonungslos ausgelacht. Raumer und Hegel, dazumal große Männer des Berliner Hoftheaters, ſchalten mich herzhaft; Schall wollte vor Lachen rückwärts über die Wagenlehne ſtürzen. -- Nur Gans ſchüttelte den Kopf und ſprach: ſo ganz Unrecht hat er nicht.

Kaum war Schall nach Breslau abgereiſet, ſo ſucht' ich der Franzoſen perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und wurde mit ihnen — (unter denen ſich Delcour und Duruiſſel, welche ſpäter die Königl. Konzeſſion für ein ſtabiles

Franz. Schauſpiel in Berlin erworben haben, befanden,) — bald vertraut. Einmal waren ſie ſämmtlich, bei frohem Abendſchmauſe, meine Gäſte; mit ihnen die erſte Aktrize der Truppe, Madame Phyllis, eine angenehme, lebhafte Frau. Den Artigkeiten, die ich dieſer guten Dame zu erweiſen ſuchte, verdankte ich bei meinem Aufenthalte in Paris, an den wir auf den nächſten Blättern gelangen werden, ſehr viel Erfreuliches. Wie denn gar oft im Leben uneigennütziges Wohlwollen ſeine Früchte trägt, an einem Orte und in einer Zeit, wo wir vielleicht am Wenigſten darauf gerechnet hätten.

Seitdem im Winter meine Kinder bei mir geweſen, fühlte ich häufig eine lebhaftere Sehnſucht nach ihnen. Gebunden war ich in Berlin ſo eigentlich durch nichts; mein Engagement bei'm Königſtädter Theater war aufgelöſet; der Sommer ſtand in voller Blüthe, und Schleſiens Berge ſchienen mir labendere Kühlung zu verheißen, als der Schloßplatz in Berlin, oder andere Plätze und Gaſſen daſelbſt, wo man vor Staub und

Gluth umzukommen wähnte. Schon als Schall mich verließ, hatt' ich den Wunſch gehegt, ihn zu begleiten. Was mich zurückgehalten, war meine häusliche Einrichtung: Ein Diener, eine Köchin, tauſend Vögel, die große Wohnung, wie ſollt' ich der Wanderluſt, die in mir rumorte, Folge leiſten, wenn ich dies Alles zurücklaſſen, aus der Ferne dafür Sorge tragen mußte? Der Vertrag mit meinem Hauswirthe war auf lange Dauer geſchloſſen; er ſtammte ja noch aus jenen Tagen ſeliger Täuſchung her, wo wir wähnten, unſere Bühne werde dauernd gedeihen und uns Allen, die wir bei ihr beſchäftigt waren, ſichere Zukunft gewähren!? Jezt, wo jene Täuſchungen ſich in Nichts aufgelöſet hatten, wo ich ohne feſte Anſtellung blieb, wär' es Thorheit geweſen ein ſo großes Gefilde, noch dazu in ſo abgelegener Gegend zu bewohnen. Mein Hauswirth ſah dies ein, und kam mir gefälligſt entgegen; er fand einen andern Miether, der in meine Stelle treten wollte; ich entließ meine Dienſtboten, und überantwortete meinen ſämmtlichen Hausrath, Bücher und Bilder ausgenommen, einer öffentlichen Verſteigerung. Wie unerheblich dieſer einfache Entſchluß dem Leſer auf den erſten Blick erſcheinen mag, — für mich, für mein ganzes Leben war ſeine Ausführung von der höchſten Wichtigkeit. Indem ich mich von all' den Geräthſchaften trennte, die, wenn auch ſtumme, doch vertraute Zeugen der letzten mit Luiſen verlebten Jahre geweſen; die mich, durch Macht der Gewohnheit immer wieder zu dem Bewußtſein: eine Art von Heimath zu beſitzen, geleitet hatten; indem ich das Lager verließ, auf dem ſie den letzten Athemzug gethan; den Schreibtiſch weggab, an welchem ſitzend und ſchreibend, ich zuerſt um den Beifall des Berliner Publikums gerungen; die Ruhebetten, auf denen ich manche ſüße Stunde verträumt, manche düſtere durchweint und durchſeufzt hatte; indem ich mich entſchloß, Alles, was ich in dieſem Sinne mein genannt, fremden Händen zu überlaſſen, machte ich mich zu einem „Reiſenden, Heimathloſen!" Es klingt kindiſch, und dennoch iſt es wahr. Eine Laſt wurde ich los, aber ich verlor zugleich einen Haltpunkt. — An welchen Armſeligkeiten hängt doch des Menſchen Geſchick!

Die reichlichen Einnahmen des vergangenen Jahres, die mir als Theater-Beamter, Autor und beſonders als Vorleſer zu Theil geworden, waren, trotz meiner verſchwenderiſchen Lebensweiſe noch nicht erſchöpft und ich verſagte mir nun die Befriedigung der Eitelkeit nicht: ſo vornehm und bequem als möglich zu reiſen. Ein eigener Wagen wurde gekauft, in welchem ich mich der Länge nach recken und ſtrecken konnte; einen blaſenden Poſtillion auf dem Kutſcherſitze zog ich in Schleſien ein; beſuchte die Freunde in Trachenberg, Obernigk, Breslau u. ſ. w., bis ich mich zuletzt nach dem ſchönen Grafenort begab, wo ich bis in den Herbſt weilte. Der Graf, der ſchon längſt den Plan gehegt einen Winter in Paris zuzubringen und dieſen Plan nur deshalb aufgeſchoben hatte, weil ihm kein paſſender Reiſegeſellſchafter zur Hand geweſen, machte mir nun den Vorſchlag, ihn zu begleiten und ich, durch keine bindende Verpflichtung zurückgehalten, ließ mich nicht lange bitten und ſagte ja. Auf dieſe Weiſe wurde denn der Aufenthalt in den lieben reinen Bergen, gewiſſermaßen zu einer Vorſchule für den Aufenthalt in der Kothſtadt; wir machten keinen Spaziergang, keine Luſtfahrt, ohne in unſer Entzücken über die oftbewunderten Umgebungen, die Betrachtung zu miſchen: wie wird es uns in Paris behagen? Was mich betrifft, mir war nach mehrjähriger Abweſenheit, die Liebe zum Schleſiſchen Vaterlande wieder ſo lebendig geworden, daß ich gern auch den Winter in unſeren Bergen verlebt haben würde; und hätte mir's der Graf frei geſtellt, ſo hätt' ich vielleicht Paris für Grafenort hingegeben. Meine Freude an der Heimath machte ſich in heimathlichen Tönen Bahn. Aus jenen Monaten ſtammt der größere Theil meiner Gedichte in ſchleſiſcher Mundart, die, weil ſie eben niederſchleſiſch ſind, für den Fremden ganz anders klingen müſſen, als ihm der Dialekt der Grafſchaft Glatz klingen wird; die aber dennoch für den geborenen Schleſier, in ihrem inneren Bau, die gemeinſchaftliche Heimath kund geben. Auch einige theatraliſche Arbeiten wurden theils begonnen, theils ausgeführt. Unter anderen ein Trauerſpiel in einem Akte: „Des Sohnes Rache," welches auch ſpäter auf mehreren Bühnen dargeſtellt worden iſt, ohne jedoch Aufmerkſamkeit zu erregen. Wohl möglich, daß ich mich täuſche, aber noch jetzt kommt es mir vor, als ob jene kleine Dichtung ein beſſeres Loos verdiente, und gefunden haben würde, wär' ihr anders das Glück zu Theil geworden, von einem bedeutenden Künſtlerpaar gefördert zu werden. Die Idee*) wenigſtens erſcheint mir eigenthümlich.

Je näher der Herbſt heranrückte, deſto bedenklicher wurd' ich in Beziehung auf meine Kaſſe und das Leben in Paris. Zwar hatte der Graf mir großmüthig genug dargeboten, was man „freie Station" zu nennen pflegt; aber ich ſah im Voraus, daß es, wollt' ich nicht in ein drückendes Abhängigkeits-Verhältniß treten, damit nicht gethan ſei und daß ich in Paris vielerlei Nebenausgaben machen müßte, die aus eigener Taſche zu beſtreiten wären. Seit ich Berlin verlaſſen, ſeit ich mit Extrapoſt wie ein großer Herr hin und her fuhr, hatt' ich mich gebehrdet wie ein ſolcher, und die Goldſtücke nicht geſchont. Auch auf dem Lande kann man ſein Geld los werden, wer dazu mit ſo glänzendem Talente begabt iſt, als ich mich deſſen rühmen darf. Und wie ich darüber nachſann; und wie ich immer der Menſch der raſchen Entſchlüſſe geweſen bin; verließ ich plötzlich Grafenort und eilte nach Berlin; berechnend daß bis zum Anfang des Dezember, wo die Reiſe nach Frankreich angetreten werden ſollte, noch hinreichende Friſt ſei, um durch eine Reihe von Vorleſungen die Ausſtattung, die mir nöthig ſchien, zu erwerben. Berlin lies mich nicht im Stiche. Ich machte ein glänzendes Geſchäft und traf, zum beſtimmten Termin, mit einer vollen Börſe und dem erſten Schnee, wieder in Grafenort ein, nachdem ich mir vorher noch Rekommandationsſchreiben verſchiedenſter Gattung verſchafft hatte. — Auch die Sonntag, ſeit ihrem Triumphe in Paris heimiſch, hatte mir zierliche Briefchen an Cherubini, Pär, und Boyeldieu mitgegeben.

---

*) Ich las dieſes Trauerſpielchen einmal in einer Geſellſchaft bei Beer's vor. Frau von Varnhagen, (damals war ihr, der Lebenden, der Ehrennahme „Rahel" noch nicht zuerkannt,) ſagte als ich fertig war ſehr freundlich zu mir: recht hübſch; recht artig! Aber lieber Holtei, warum machen Sie daraus nicht ein Stück? — In dieſer gutmüthigen Frage lag eigentlich die vernichtend'ſte Kritik.

Wir reiſeten ſo gemächlich, als bei ſchlechter Jahreszeit nur denkbar. Der Graf und ich ſaßen im halbgedeckten Wagen; auf dem Kutſcherſitz ein Kammerdiener und ein Lakai. Die Poſtillone ritten. Des Morgens gegen ſieben Uhr brachen wir regelmäßig auf und fuhren dann, gewöhnlich ohne abzuſteigen, bis in's Nachtquartier, wo dann Diner und Souper zu einem Mahle verſchmolzen wurden, dem wir alle Ehre antbaten. So kamen wir über Prag, Eger, Würzburg, Aſchaffenburg, Frankfurt, ſchnell genug nach Metz und dort macht' ich, unſere dienende Begleitung anlangend, eine für mich ſehr niederſchlagende Entdeckung, die mir zwar viel Verdruß zuzog, aber nichts deſto weniger höchſt komiſch war. Der oben erwähnte Lakai war eigentlich kein ſolcher, ſondern ein Kutſcher, der anſtatt des zur Mitreiſe deſignirten Büchſenſpanners, auf meinen Vorſchlag erwählt worden war, weil er mir in Grafenort vertraut hatte, er ſei ſchon früher in Paris geweſen und der franzöſiſchen Sprache vollkommen kundig. Mein Zureden hatte den Grafen vermocht, den Windbeutel aus dem Stall in die Antichambre zu avanciren. Merkwürdig genug, war es mir gar nicht eingefallen, ihn über ſeine franzöſiſche Sprachkunde zu examiniren und ihm war es, bis Metz gelungen, ſich in tiefes Schweigen zu hüllen. Als ich ihn aber dort, mit irgend einem Auftrage beehrte, der einige franzöſiſche Wörter nöthig machte, bekannte der kecke Schlingel in größter Seelenruhe, daß er nicht eine Silbe davon wiſſe, daß er niemals aus Deutſchland gekommen ſei und daß er die Fabel nur erfunden habe, weil er

Paris zu ſehen wünſche! Der Graf fand den Witz vortrefflich, erklärte Herrn „Patriz“ für einen Pfiffikus, ich jedoch bekam von nun an bei jeder Gelegenheit zu hören, wie ſehr ein gewandter Leibjäger fehle; — aber freilich ſetzte dann der Graf immer hinzu, meine Jäger können nicht ſo gut franzöſiſch, wie der Patriz.

Als wir uns Paris näherten, überkam mich jene Bangigkeit der Erwartung, die ich von Kindheit an ſtets gefühlt, die ich auch heute noch nicht gänzlich zu beſiegen vermag, wenn ich eine intereſſante Bekanntſchaft machen, in eine große Geſellſchaft treten, oder einen mir wichtigen Ort zuerſt ſehen ſoll. Vor Paris hegte ich einen unglaublichen Reſpekt; es war mir, als ob ich mich nothwendig kurz vor den Barrièren ſauber anlegen und im beſten Putze einfahren müßte. Auch konnt' ich den Gedanken nicht los werden, daß alle Leute mich prüfend betrachteten, und daß ich gewiſſermaßen ein Beſichtigungs-Examen zu beſtehen haben würde, ob ich der Ehre, in Paris zugelaſſen zu werden, fähig wäre. Dieſe kleinſtädtiſchen Begriffe, wenn ſie ſchon bei anderen Leuten nicht ſo kindiſch hervortreten mögen, als bei mir und bei Naturen meines Gleichen, ſind ihdem Urſprunge nach unbedenklich deutſch. Weil wir in unſerem ſogenannten Deutſchen Vaterlande nicht eine Stadt haben, (ich nehme ſogar Wien nicht aus,) wo ein Fremder länger als 8 Tage unbekannt — und unbeachtet bliebe; wo Niemand auf den Gedanken käme, ſich um ihn und ſein Treiben zu bekümmern?

Wir ſtiegen im Hôtel de Princes ab, woſelbſt ich ein recht behagliches, an das Apartement des Grafen ſtoßendes, doch mit beſonderem Eingang verſehenes Stübchen erhielt, und gewannen eben noch ſo viel Friſt, um nach flüchtig eingenommenem Mahle, im théâtre français zurecht zu kommen, in welchem „Phädra“ und der „junge Ehemann“ aufgeführt wurde.

Wie unvollkommen auch die Leiſtungen der in Charlottenburg gaſtirenden Franzoſen geweſen ſein mochten, mich hatten ſie doch hinreichend vorbereitet auf das, was mir Frankreichs erſte Bühne im Gebiete des Luſtſpiels zeigen würde, und wenn ich auch von dem Einzelnen, wie vom Ganzen gleich entzückt, mir geſtehen mußte, daß ich dergleichen nie geſehen, ſo hatt' ich es doch geahnet und war nicht überraſcht.

Ganz anders ſtand es mit der Tragödie. Die ſer konnt' ich keinen Geſchmack abgewinnen und war, nachdem ich ein Vierteljahr in Paris gelebt, noch eben ſo ungläubig dagegen, als am erſten Abende, wo ich „Phädra," durch Demoiſelle Düchenois dargeſtellt ſah. Vielleicht daß dieſe Dame in früheren Dezennien ihrer groſen Renommée beſſer entſprochen; im December des Jahres 1826 kam ſie mir halb komiſch vor und ich konnte durch fünf Akte hindurch das verwünſchte Wort unſeres Berliner Joſef Mendelsſohn nicht aus dem Gedächtniß bringen, der mir kurz vor der Abreiſe geſogt hatte: die Düchenois iſt Profeſſor Zelter in Weibskleidern.

Wirklich, die Aehnlichkeit war frappant.

Auch ſagte mir, unbegreiflich genug, Racine's Original, mit ſeinem Alexandriner-Geklapp minder zu, als Schiller's edelklingende Uebertragung; erſt bei längerem Aufenthalte und genauerem Eindringen in die Sprechweiſe des Volkes, in die Muſik und den Tonfall der franzöſiſchen Konverſation fing ich an, mich mit dieſer Versform für's Trauerſpiel zu verſöhnen, weil ich den Unterſchied zwiſchen ihr und der alltäglichen Proſa nicht mehr gar ſo groß fand. —

Mancher meiner Leſer wird jetzt bedenklich ausrufen: Gott ſteh' uns bei, wir bekommen „Pariſer Skizzen," oder dergleichen! —

Nein, theurer Leſer, zitt're nicht. Du haſt nichts dieſer Art zu beſorgen. Ich bin aus Frankreich heimgekehrt, *ohne ein Buch drucken zu laſſen!* — Eine Entſagung, die wohl einiges Lob verdient hätte, nach welchem ich ſeiner Zeit vergebens umſchaute! — Wie viel weniger ſollt' ich heute mit einem nun längſt verſchimmelten Tagebuche beſchwerlich fallen wollen. Hab' ich doch in Paris gar nicht geſchrieben. Ich habe nur gelebt. Gelebt aus einem Tag' in den andern, ohne Plan, ohne Ziel, ohne Abſicht; gleichgültig gegen die Ordonnanzen umherſchleppender Lohnbedienten und gedruckter Merkwürdigkeits-Regiſter. Mit offenen Augen hab' ich mir Menſchen und Zuſtände betrachtet, ſo weit ich im Stande war den Blick zu richten. Wenn andere Fremde, noch keuchend von den inſtruktiven Genüſſen des vergangenen Tages, am nächſten Morgen ſich rüſteten, neue Wonnen zu erdulden, wie ihr „Guide voyageur" ihnen zumuthete, ſo lies ich ſie wandern, und ſchlenderte, träumend und ſorglos, die Boulevards entlang, dem Zufall oder meinem Schickſal anheimſtellend, was es mit mir beginnen wolle? Ich habe ſehr Vieles nicht geſehen, was man pflichtmäßig geſehen haben muß, wenn man vor der Welt Zeugniß von einer Reiſe nach Paris ablegen ſoll. Ob ich aber nicht auch Manches geſehen habe, was die Verfaſſer dicker Bücher nicht ſahen, darüber ſteht mir um ſo weniger die Entſcheidung zu, weil ich darüber zu ſchweigen gedenke. Wozu auch Dinge berühren, und Umſtände vergleichen, deren Berührung, deren Vergleichung nur böſes Blut macht. Genug, daß ich in mir ſelbſt überzeugt bin; Andersgeſinnte zu überzeugen fehlt mir die Fähigkeit. Die deutſchthümelnden Franzoſenhaſſer belehren zu wollen, möchte überdies ein undankbares Geſchäft ſein. Und ich faſſe, um eins für allemal abzubrechen, das Reſultat meiner pariſer Beobachtungen, in die wenigen Worte zuſammen, die mein verſtorbener Freund Wilhelm Neumann einſt in einem Aufſatze über einen franzöſiſchen Theaterſkandal anbrachte: Wir ſtammeln eben noch, wo ſie ſchon längſt reden. —

Beſuche macht' ich nicht gar viele. Der erſte war bei Meyerbeer, der glücklicherweiſe auch in unſerem Gaſthauſe wohnte und mir ein heller Leuchtthurm auf dem bewegten Meere der neuen großen Welt wurde. Dann gab ich meine Briefe bei „Leo und Valentin“ ab, deren gaſtliches Haus jedem gebildeten Deutſchen zur zweiten Heimath wird und wo man ſtets im Vaterlande zu ſein wähnt, ohne doch je vergeſſen zu können, daß man in Paris lebt. Alexander von Humboldt, zu jener Zeit noch nicht nach Berlin überſiedelt, trug das Märtyrerthum ſeiner deutſchen Geburt in großartiger Entſagung. Wer wäre nach Paris gekommen, der einen ſchwarzen Frack, eine weiße Cravatte und ein Paar ganze Stiefeln beſeſſen und hätte Humboldt nicht überfallen? Aber wer, — und mag dies unglaublich klingen, doch iſt es wahr, — wer hätte ſeine Karte bei dieſem edelſten, liberalſten, wohlwollend'ſten aller großen Männer abgegeben und von ihm nicht einen freundlichen, beſchämenden Gegenbeſuch empfangen? Wer hätte ſich nicht zuvorkommender Güte, fördernden Rathes, tröſtender Beihülfe von dieſem unermüdlichen Gönner, deſſen ganzes Leben eine Reihe, Anderen erwieſener, Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen ſcheint, dankbar zu erfreuen gehabt? Sobald man in den Miethwagen ſtieg und ſeine Adreſſe bezeichnete, ſagten die Cabrioletführer, indem ſie ſalutirend an das

Schild ihrer Mütze faßten: ah, chez Monsieur de Humboldt!? Und von dem Augenblick ſahen ſie den Fremden günſtiger an, der dem Freunde ihrer populairſten Celebritäten ſeine Aufwartung machen wollte. In Berlin iſt mir kein Droſchkenkutſcher vorgekommen, dem Humboldts Wohnung bekannt wäre?

Von jenen Empfehlungsſchreiben, welche an vornehme, oder reiche Leute gerichtet, mich mit Berliner Wohlwollen und Vorliebe als einen liebenswürdigen Mann, vortrefflichen Deklamator und zugleich als einen „de nos meilleurs poëtes“ zu ſchildern ſo gütig waren, genoß ich wenig Früchte. Als ich nach Abgabe der erſten Serie, (denn ich war zu reichlich verſehen, um auf einen Anlauf alle anzubringen,) bemerkte, daß nichts als ein unvermeidliches, nach ſechs Uhr beginnendes, mich dem Theater entziehendes Diner die Folge und daß an Aufnahme in engere häusliche Zirkel nicht zu denken ſei, zog ich es vor ⅞tel jener prunkenden Anweiſungen auf ein langweiliges Mittageſſen, nicht zu realiſiren und ging, im Gefühle unbelauſchter Freiheit und Ungebundenheit fröhlich meine Wege, vollkommen zufrieden und beglückt, daß bei „Leo und Balentin“ eine deutſche Theeſtunde exiſtirte, bei welcher mir Zutritt gegönnt war. Dort wurde auch, nach deutſcher Weiſe, mit vielen Landsleuten, der Sylveſter-Abend zugebracht. An dieſem Abende war ich aufgefordert, zum Erſtenmale als Vorleſer zu erſcheinen. Ich hatte ſehr darauf gerechnet, günſtige Wirkung hervorzubringen, und dem Rufe, den die Lobpreiſungen der Berliner Gönner mir vorangeſendet, günſtig zu entſprechen. Ja, ich will nicht leugnen, daß ich heimlich die Hoffnung daran knüpfte, mein Erfolg würde glänzend genug ſein, aus ihm eine Reihe öffentlicher Vorträge, von allen in Paris anweſenden gebildeten Deutſchen unterſtützt und beſucht, herleiten zu können. Statt deſſen fiel ich förmlich durch. Ich las Oehlenſchlägers „Correggio.“ Wie es in großen Städten unvermeidlich bleibt, hatte ſich ein Theil der Geſellſchaft viel ſpäter eingefunden, als beſtimmt war; durch dieſe Verzögerung war auch der Beginn meines Leſens weiter hinausgerückt worden; und ſo nah'te ſich denn ſchon die verhängnißvolle Mitternacht, während ich noch mitten im Correggio ſteckte. Madame Valentin ſehnte ſich nach dem Ende, um ihrer Punſchbowle, welche den zwölften Glockenſchlag und das neu anbrechende Jahr begrüßen ſollte, Bahn zu machen; ich aber eilte, was ich konnte, um vor Ablauf dieſer Galgenfriſt mindeſtens den dritten Akt zu beenden. So ſaßen ſich der arme Künſtler und die beſorgte Hausfrau, wie zwei feindliche Mächte gegenüber. Mit jedem Blicke den ſie mir, erſt bittend, dann drohend zuwarf, ſtieg meine unruhige Haſt und von Scene zu Scene macht' ich meine Sache ſchlechter. Die Theilnahme der Hörer, äußerte ſich, als ich endlich geendet hatte, ſehr kalt; ſogar der heiße Punſch konnte ſie nicht erwärmen; und ich ging niedergeſchlagen, entmuthigt, um eine Lebenshoffnung ärmer, aus der Geſellſchaft. Auf dem Heimwege überfiel mich eine bange, wehmüthige Sehnſucht nach Berlin; ich hätte, ich weiß nicht was darum gegeben, wie eine Nachteule in die Lüfte ſteigen und davon fliegen zu können. Träumend ging ich die Boulevards entlang, ... da hört' ich aus der Ferne wohlbekannte Töne, ... ein zahlreicher Männerchor ſang den „Jungfernkranz." Das hatte nichts Ueberraſchendes, denn unſer „Freiſchütz" war als „Robin" ſchon längſt in Frankreich gang und gäbe. Dennoch blieb ich ſtehen und horchte Je näher die Sänger mir kamen, deſto deutlicher glaubt' ich deutſche Silben zu vernehmen und endlich hört' ich unzweifelhaft die „veilchenblaue Seide" heraus. Es waren deutſche Handwerksburſchen, die das neue Jahr in einem Eſtaminet mitſammen herangewacht. Ich ſchloß mich ihnen an, wurde als Landsmann jubelnd empfangen, und zog nun mit ihnen, Arm in Arm zwiſchen zwei flotten Berlinern, ſingend weiter. Nachdem der „Jungfernkranz" entblättert, der „Jägerchor" verklungen und „Rinaldo Rinaldini, in des Waldes tiefſten Gründen von ſeiner Roſa geweckt" war hub Einer aus dem Vortrabe mit Rieſenſtimme zu ſingen an:

„Denkſt Du daran, mein tapf'rer Lagienka? und flugs ſtimmte der volle Chorus ein. Schauer des Entzückens rieſelten mir durch alle Glieder. Gern hätt' ich mit dem ganzen Trupp Brüderſchaft getrunken und meinen kleinen Vorrath von Napoleon's nicht geſchont, um die Sänger meiner Strofen feſtlich zu bewirthen. Doch die Nachtwache ſetzte meinen großmüthigen Abſichten ein Ziel und trieb uns mit ſtrengen Worten auseinander.

Hatte nun auch der Unſtern des erſten Abend's, meine Erwartungen bitter getäuſcht und den eitlen Vorleſer eingeſchüchtert, ſo ſollte doch, — Dank ſei es der Gerechtigkeitsliebe meiner deutſchen Gaſtfreunde, — mir die Gelegenheit nicht entzogen werden, mich von meiner Niederlage zu erheben. In kleinerem Kreiſe, ungeſtört von einer drohenden Punſchbowle, gelang es mir bald, die Hörer für mich zu gewinnen. Ich verdanke einem dieſer Abende die größte Freude, welche mir in Paris zu Theil geworden. Es war nach Beendigung einer ſolchen Lektüre, daß eine Dame, die ich noch nie geſehen und auch an dieſem Abende kaum bemerkt hatte, auf mich zutrat und mir, mit dem Tone einer geborenen Deutſchen, ſagte: ſie wünſche lebhaft, daß ihr Gemal mich leſen höre und da derſelbe des Abends ſelten ausgehe, ſo würde ich ihm wohl das Vergnügen machen, bei ihm zu erſcheinen. Ich, nicht ahnend, wer ſie ſein könne und in ihrem zuverſichtlichen Ausdruck wenig Ermunterung zu bereitwilliger Höflichkeit findend, verbeugte mich ſtumm, ohne ihr Antwort zu geben. Kaum hatte ſie das Zimmer verlaſſen, als die Damen vom Hauſe auf mich eindrangen, lebhaft fragend: ob ich nun zufrieden ſei? Ob ſie es recht gemacht hätten? u. ſ. w. Erſt konnt' ich gar nicht begreifen, wo ſie hinauswollten, bis eine von ihnen den Namen Benjamin Conſtant nannte. Die Unbekannte war Frau von Conſtant. Täglich hatt' ich den Wunſch geäußert, dieſen merkwürdigen Mann einmal in der Nähe zu ſehen; die Erfüllung herbeizuführen, war ſeine Gattin für dieſen Abend eingeladen worden; und ich Eſel hatte ein ſolches Entgegenkommen ſo wenig zu nützen verſtanden! Natürlich begab ich mich am nächſten Tage zu ihm, wurde jedoch nicht vorgelaſſen. An die Verſicherung daß weder Monsieur noch Madame daheim ſeien, glaubte ich nicht und machte mir nun die bitterſten Vorwürfe, mich durch mein dummes Benehmen um das Glück einer ſolchen Bekanntſchaft gebracht zu haben. Einige Tage wurden mir durch das Mißbehagen, welches daraus entſtand, völlig verdorben; ſogar der Beſuch meiner liebſten Boulevard-Theater konnte mich nicht tröſten.

Da komm' ich von einem Spaziergange, zu dem mich ein ſchöner milder Wintertag verlockt, in übler Laune nach Hauſe, und wie ich an die Loge des Portier's klopfe, um meinen Schlüſſel zu empfangen, tritt der alte Flegel, der ſonſt von mir, als dem bedeutungsloſen Anhängſel eines deutſchen Grafen kaum Notiz genommen, mit tiefer

Verbeugung heraus, ſchwenkt ſeine Mütze bis zum Boden und überreicht mir eine Viſitenkarte, mit den Worten: Mons. Benjamin Constant en personne! — Auf die Karte war eine Einladung für einen der nächſten Abende geſchrieben, wo ich den zweiten Theil von Shakeſpeare's „Heinrich IV.“ las und mir Conſtant's Wohlwollen und Liebe erwarb. So, daß er mich gern und oft hörte und ſogar einigemale die Abendſtunden, in dieſer Abſicht, bei Leo's zubrachte. Er machte, in ſeiner ehrenvollen Armuth auf bürgerliche Beſchränkung angewieſen, kein Haus, ſah keine Gäſte und gab keine Fêten. Ausnahmsweiſe, nur mir, wie er ſich ausdrückte ſeinen Dank zu bekunden, lud er mich einmal zum Diner. Ich hatte mich ein wenig verſpätet; als ich eintraf, war die kleine Tiſchgeſellſchaft ſchon verſammelt. Sie beſtand aus einigen mir fremden Herren und Alex. von Humboldt. Man kann wohl denken, daß ich, wo Humboldt und Conſtant das Geſpräch führten, nichts Beſſeres vermochte, als ſchweigend zu hören und ich ſpielte meine ſtumme Rolle mit innigem Entzücken. Was mir jedoch auffiel, war, daß Beide, trotz der ſchonungsloſen Schärfe, mit der ſie in ihren Dialogen Welt und Zeit durchnahmen, einem der anweſenden Herren, dem Aelteſten, eine faſt demüthigende Nachgiebigkeit zeigten und ſeinen Entgegnungen, die offenbar mehr treuherzige Gutmüthigkeit als ſiegenden Scharfſinn zeigten, oft nur ausweichende Huldigung entgegenſtellten. Sollten ſie, dacht' ich bei mir ſelbſt, vor ſeinen grauen Haaren ſo viel Ehrfurcht hegen? Und bei Lichte betrachtet, ſah man keine grauen Haare, denn er trug eine blonde Perücke. Auf einmal wendete ſich das Geſpräch, Gott mag wiſſen wie? auf die Abſchaffung des amerikaniſchen Sklavenhandels. Conſtant brachte dieſen Gegenſtand auf's Tapet und Humboldt bemächtigte ſich deſſelben. Nun war er in ſeinem Elemente. Niemals kann Conſtant auf der Tribune eindringlicher geſprochen haben, als Humboldt an unſerer kleinen Tafel ſprach. Der Fluß ſeiner Worte war unerſchöpflich und mußte jeden Hörer begeiſtern. Als er geendet, ſagte Frau von Conſtant auf deutſch zu ihm: Humboldt, Sie müßten nicht ſo heftig ſein, Sie verletzen und kränken unſern Freund. Das *will* ich eben, erwiederte Humboldt, ich will ihn aufregen, denn weil er der Einzige iſt, der in dieſer Sache etwas thun könnte, ſo ſoll er dies Alles hören, und noch viel mehr! — Nun wurde mir's denn doch zu arg. Um Gotteswillen, flüſterte ich unſerer Wirthin in's Ohr, ſagen Sie mir, gnädige Frau, wer iſt der Mann, von dem Humboldt behauptet — Wie? rief Frau von Conſtant aus, Sie wiſſen nicht, mit wem Sie am Tiſche ſitzen? Sie kennen ihn nicht? Conſtant hat Sie nicht vorgeſtellt? Aber das iſt einzig. Mais, Général, il ne vous connait pas! il ne connait pas Lafayette! —

„Das alſo war des Pudels Kern!?“ fühlt' ich mich verſucht, zu murmeln; oder murmelte es wirklich, denn mir iſt als hätten Humboldt und Conſtant es gehört? Letzterer präſentirte mich nun in beſter Form als „ſeinen jungen deutſchen Freund in Shakespeare und Göthe“ und wie die Tafel aufgehoben wurde und wir uns um den Kamin ſetzten, ſchlürft' ich mit dem ſchwarzen Kaffee begierig die hingeworfenen Worte ein, die zu jener Zeit, aus Lafayette's und Conſtant's Munde, einen drohenden Sturm verkündeten, und deren ich mich, bei der erſten Kunde der Julitage wie dunkler Vorherſagungen mit heiligem Ernſte erinnerte.

Oefters erhielt ich auch die Erlaubniß, Conſtand auf ſeinem kleinen, ſehr engen Arbeitsſtübchen zu beſuchen, wo ſeine ſchönen Angora-Katzen über Tiſch und Stühle kletterten und nicht ſelten jene wenigen Papierſchnitzelchen, auf welche er die Diſpoſition zu ſeinen welterſchütternden Reden niederſchrieb, mit Schwänzen und Pfoten durcheinander wühlten. Aber ſeinen Katzen war Alles erlaubt.

Ein ſichtbares Zeichen ſeiner Huld iſt mir geblieben in einem kleinen Bruſtbildchen Shakeſpeare's, einer bronzenen Medaille, die er, als ich am letzten Abende vor meiner Abreiſe „Richard II.“ las, aus Madame Valentin's Händen nahm, um ſie mir an einem weißen Bande umzuhängen. Mich dünkt, dies iſt eine Ordensverleihung, deren ſich ein beſcheidener Künſtler rühmen darf!

Weil ich denn einmal von *einem* Pariſer Diner geſprochen, ſo ſey es mir vergönnt, noch *drei* derſelben zu erwähnen. Der Leſer ſieht, ich laſſe mich billig finden. *Nur* drei! Das erſte aus dieſer Dreizahl zitir' ich ſeines Glanzes, ſeiner Pracht wegen. Es war eins im faubourg St. Germain bei dem reichen Baron Delmar; die Geſellſchaft, groß genug, eine geräumige Tafel zu füllen, kam doch nicht gegen die Ueberzahl der ſervirenden Haushofmeiſter, Kammerdiener, Valets und Lakaien auf, die ſchwarzen Krähen gleich umherſtanden. Einige alte Dücheſſen und Marquiſen, von denen eine, (Herr von Delmar war damals noch unvermählt,) die Honneurs machte, nahmen mit unbedeutenden vornehmen Herren die obere Hälfte ein; um die ich mich aber nicht bekümmerte, weil in meiner Nähe intereſſante Männer ſaßen, die Meyerbeer, mein nächſter Nachbar mir freundlich explicirte. Darunter befanden ſich: Sir Sidney Smith, Napoleons Erb- und Todfeind, und Doktor Gall. Beide waren ſehr mittheilſam, durch ihre Rede unſere Tiſchgegend belebend. Der Erſtere ſprach viel von ſeinen Thaten zur See und zu Lande, verſäumte dabei von einer Schüſſel zu zu nehmen, die ihm, nachdem ſie ſchon verſchwunden war, als ein Hummer-Ragout gerühmt wurde und machte dann einen fürchterlichen Lärm, man ſolle ihm nachträglich davon bringen. „Je n'ai pas reconnu mon vieil ami le hommard, déguisé comme il est!“ rief er einmal über das andere. — Wahrſcheinlich jedoch hatte man im Vorzimmer die Schüſſel bereits geleert; es mußte für ihn, da er ſich gar nicht zufrieden geben konnte, eine neue, auf Befehl des Hausherrn, bereitet werden und wir waren längſt bei'm Deſſert, als „son vieil ami“ endlich in neuer Auflage erſchien. Ich wunderte mich nicht wenig über die Kühnheit des ſiegreichen Commodore, aber Meyerbeer beruhigte mich mit der Prophezeihung, daß er ſich als „Schwiegervater“ gebehrde; was denn auch in Erfüllung ging, da Baron Delmar, Sir Sidney's Stieftochter binnen kurzer Friſt ehlichte. Doktor Gall ließ ſich nach Tafel herab, meinen Schädel zu betaſten, nachdem er zuvor auf Meyerbeer's Hirnkaſten einige Unterſuchungen angeſtellt und dem Komponiſten der „Margarethe von Anjou“ und des „Kreuzritters“ neue, größere Triumphe verheißen. Was meine Organe anlangt, ſo ſchwieg er leider über poetiſchen Beruf gänzlich, entdeckte dagegen eines in mächtiger Ausdehnung, welches ich nicht näher bezeichnen will. Mir ſagte der vortreffliche Mann dadurch nichts Neues; ich mußte ihm durchaus beipflichten. Wenn er den Nagel überall und bei allen Prüfungen auf den Kopf getroffen, wie bei mir, ſo war er ein großer Meiſter in ſeiner Kunſt.

Das zweite Diner, von dem ich reden will, bildet zu jenem ſardanapaliſchen den erfreulichſten Gegenſatz. Madame Valentin lud mich auf neapolitaniſche Maccaroni und auf Gérard, den berühmten Maler ein; außer ihm und ihren Angehörigen war Niemand zugegen; ein kleiner, runder Tiſch geſtattete unverkümmerten Austauſch der Gedanken in heit'rem allgemeinen Geſpräche; ich hatte gar nicht geahnet, daß man in Paris ſo traulich diniren könne. Bei dieſem frohen Male drang eine Aeußerung Gérard's zu meinem Ohre, die tiefen Eindruck auf mich machte. Ich wurde ihm, im Laufe des Geſpräch's als Berliner Theaterdichter genannt; er richtete ſein, von grünen Brillengläſern verdecktes Auge auf mich und fragte dann, zwar leiſe, aber doch, daß ich es vernahm, ſeine Nachbarin: ſchreibt er eigene Stücke, oder iſt er nur ein Ueberſetzer? — Seh't, meine deutſchen Freunde, in dieſem Rufe ſtanden wir ſchon 1827 bei kundigen Pariſern!

Das dritte Diner war ein muſikaliſches; nicht nur muſikaliſch, weil ich bei dem muſikaliſchen Liebling des Tages ſpeiſete, ſondern auch weil ich es als Sänger verherrlichte. Ja, wahrhaftig, zwiſchen jedem Gerichte mußt' ich meine Stimme erheben. Ich ſchämte mich, wie ein Pudel der Schildwach ſteht, aber es half nichts, man wurde nicht müde, mich ſingen zu laſſen. Der liebenswürdige, nach meinem Gefühle nicht genug zu preiſende Kompoſiteur ſo vieler ſchöner Tonwerke, der melodieenreiche, charakteriſtiſche Boyeldieu hieß mich ſingen. Seine „Weiße Dame," die, nachdem ſie ſchon längſt den Triumphzug durch Deutſchland gemacht, in ihrer Heimath noch immer jung und friſch blieb, und einen Tag um den andern den Saal füllte, war der Gegenſtand meiner Vokalbeſtrebungen. Er und ſeine Dame wollten hören, wie ſich die bezaubernden Weiſen mit deutſchem Text ausnähmen? Ich ſang, wie ich es von unſeren Sängern in der Königſtadt oft genug vernommen, in demſelben Zeitmaas, mit dem nämlichen Ausdruck; nichts mangelte mir, als die Stimme; doch darüber hörte mein kleines Publikum freundlich hinweg. Manche Paſſagen erregten Boyeldieu's höchſtes Erſtaunen, wegen Verſchiedenartigkeit der Auffaſſung. So zum Beiſpiel das berühmte: „Komm! weiße Dame!" im zweiten Akte. Ponchard, der die Rolle des „George" kreirt hatte, nahm dieſe Apoſtrofe an die weiße Frau wie ein Ungläubiger, ſcherzend, neckend, mit Kehlſpielereien durchwebt. Als ich nun verſuchte deutlich zu machen, welchen Ausdruck ſehnſüchtigen und ſchwärmeriſchen Vorgefühls unſere Tenoriſten hineinlegen und wie elegiſch und ſchmachtend ſie die ſchöne Weiſe ſingen, rief der Komponiſt einigemale lebhaft aus: oh, que c'est allemand! Wenn übrigens Henriette Sontag vernommen hätte, wie ich mich beſtrebte, fiſtulirend und kokettirend, ihren Geſang nachzuahmen, ſie würde unfehlbar bereut haben, daß ſie mich nach Paris und namentlich auch an Boyeldieu empfohlen. Aber ihre Brieflein, ſo artig dieſelben auch empfangen wurden, und wie anerkennend ſich Cherubini, Pär und Boyeldieu über die ſchöne Schreiberin ausſprachen, hätten mir das Haus des Lezteren nicht geöffnet und ich hätte mich bei ihm, wie bei den Andern, mit flüchtigem Beſuch und Gegenbeſuch begnügen müſſen, wäre mir nicht in Paris zu Statten gekommen, was ich bei Anweſenheit der franzöſiſchen Schauſpielertruppe in Berlin, ſchon angedeutet. Jene Schauſpielerin Phyllis, der ich in Berlin allerlei Artigkeiten erwieſen und ihr den Aufenthalt in der fremden Stadt möglichſt angenehm zu machen geſucht hatte, war an einen Herrn

Phyllis verheirathet, welcher ſeinerſeits wiederum der Sohn einer älteren Madame Phyllis war. — Ich hoffe, gegen dieſe genealogiſche Ableitung wird kein Menſch etwas einzuwenden haben? — Die ältere Madame Phyllis aber war ſeit langen Jahren die „Freundin" Boyeldieus, die er nur deshalb nicht geheirathet, weil ſeine Frau, von der er zwar geſchieden lebte, aber nur wie Katholiken es ſein können, der Ausſicht auf eine andere Ehe im Wege ſtand. An dieſe ihre Schwiegermutter hatte die jüngere Madame Phyllis von mir und über mich geſchrieben, mich und meine uneigennützigen, aber gut gemeinten Artigkeiten gerühmt und glücklicherweiſe eine Viſitenkarte von mir mitgeſendet, damit, wenn ich einmal nach Paris käme, mir Gleiches mit Gleichem vergolten würde. Ich wußte davon nicht das Geringſte. Als ich nun nach vielen fruchtloſen Bemühungen, meinen Sontags-Brief perſönlich in Boyeldieu's Händen zu legen, — (es iſt unglaublich, wie ſorgſam Pariſer Autoren und Künſtler ſich abſchließen müſſen, um nicht durch läſtige Beſuche fortdauernd geſtört zu werden!) — der Sache überdrüßig, Brief und Karte mit meinem Namen, in die Hände eines Dienſtboten

gelegt und den Rückweg ärgerlich angetreten hatte, wurde ich, faſt ſchon unten angelangt, durch einen nachkeuchenden Kourier zurück gerufen. Boyeldieu, den Brief der Sontag in der Hand, trat mir entgegen — (ich gerieth in Verſuchung, ihn bei dem ſchönen ritterlichen Anblick, den ſein Erſcheinen gewährte, mit der Romanze ſeines „Jean de Paris"
„Alles für Gott, Schönheit und Ruhm""
anzureden!) — bat um Entſchuldigung, daß ich mich ſchon mehrmals vergebens bemühen müſſen, und geſtand, daß er auch diesmal mich nicht empfangen haben würde, wenn nicht zufällig meine Karte heute in die Hände der Dame Phyllis gerathen wäre. Alsbald fand die bejahrte, ſtattliche Frau ſich ein und rief mir, Thränen im Auge, zu: Nicht wahr Sie ſind der gute Deutſche, der ſich meiner armen Kinder dort in dem fremden Lande ſo lebhaft angenommen, ihnen ſo viel Gefälligkeit erwieſen hat? Und meine Berliner deutſche, mit der in Paris geſtochenen franzöſiſchen Karte vergleichend und beide ihrem Freunde vorzeigend, wiederholte ſie: mais, sans doute, c'est lui même; mais c'est trop heureux!

So wurd' ich heimiſch bei dem von mir angebeteten Meiſter und durft' ihn, ſo oft ich wollte, ſogar des Morgens, während er komponirte, — er ſchrieb an der Oper: „les deux nuits“ — in ſeinem Arbeitszimmer beſuchen. Bei ihm begegnete ich denn auch manchen Perſonen, die zu ſehen mir intereſſant war. Einmal dem oft ſo ungerecht geſchmähten Scribe. Dieſer ſah' mich, als er mehrmals nach meinem Namen gefragt und denſelben förmlich durchbuchſtabirt hatte, — denn ein deutſcher Name, ſei es der einfachſte, bleibt für die Franzoſen die größte Schwierigkeit, und ich ſchätzte mich oft ſchon glücklich, wenn ich als Mons. Oltère davon kam, — alſo Scribe, nachdem er mich in succum et sanguinem vertiret, ſah mich forſchend an und ſtellte mir, bezüglich meiner kleinen Autorſchaft, verfängliche Fragen: z. B. wie viel Stücke von mir in Scene ſeien? und dergleichen. Ich konnte durchaus nicht begreifen, was er von mir wiſſen wolle? Und noch weniger, was er von mir wiſſe? Von mir unbedeutendem Dichterlein? Meyerbeer aber, der Paris kennt wie ſeine Taſche, löſete mir das Räthſel. Es war eben ein Buch Ancelot's erſchienen, ſo viel ich weiß eine Reiſebeſchreibung. Mit dieſem Ancelot hatte ich in Berlin bei Meyerbeer's Mutter geſpeiſet, und Michael Beer hatte, in einem

Anfluge von ironiſcher Artigkeit mich dem franzöſiſchen Autor als den „Scribe de l'Allemagne“ vorgeſtellt; was denn Mons. Ancelot mit ächt franzöſiſcher nonchalance, tout bonnement in ſein Reiſetagebuch aufgenommen und abdrucken laſſen. Scribe — noch dazu mit Ancelot nicht im beſten Vernehmen, — wollte begreiflich ſeinem deutſchen Doppelgänger auf den Zahn fühlen. Als ich ihm aber auf jene Frage: wieviel meiner Stücke in Scene wären? kaum ein halbes Dutzend zu nennen vermochte, warf er mir einen Blick zu, wie Rothſchild einem Bankier aus „Zülz“ zuwerfen würde und brach die Konverſation ab. —

Ich gebrauchte ſo eben den Ausdruck „ungerecht geſchmäht“ und muß noch einmal darauf zurückkommen. Wer Scribe's Arbeiten nur aus deutſchen Ueberſetzungen kennt; ja, wer ſie auch im Original nur geleſen, der ſoll ſich doch ja nicht herausnehmen wollen, über ſie und ihn zu urtheilen. Wer aber, zu meiner Zeit, die Vorſtellungen des Théatre de Madame (Gymnase) fleißig beſucht, dieſes durch ihn gebildete und gehaltene Enſemble bewundert hat; daneben gefälligſt in Anſchlag bringen will, daß er zu gleicher Zeit auf dem erſten franzöſiſchen Theater heimiſch, im Gebiete der großen, wie der komiſchen Oper, ja ſogar im Ballet Schöpfer und Erfinder war; wer dann einen Blick auf die unermeßliche Reihe von immer nachfolgenden Werken richtet, in deren ſchwächſtem doch immer Geiſt und Scharfſinn verwaltet; — und wer dann noch geringſchätzend von Scribe zu reden vermag, der muß wirklich ſehr bornirt ſein. Scribe's Hauptfehler iſt, daß man ihn überſetzt; daß man in handwerksmäßiger Haſt entſtellt, was treffend wiederzugeben entweder den deutſchen Formen und der deutſchen Sprache verſagt bleibt, oder doch, wenn es einigermaßen gelingen ſollte, den höchſten Fleiß, die genaueſte Kenntniß der pariſer Zuſtände, die feinſte Weltbildung in Anſpruch nehmen würde. Kann er dafür, er, der nur an Paris, kaum an ſeine eigenen Provinztheater denkt, während er ſchreibt, kann er dafür, daß hundert Scribler, der arme Scribe! über ſeine Werke herfallen wie hungrige Wölfe? —

„Wer den Dichter will verſtehen,
Muß in Dichters Lande gehen!“

Und wenn Scribe weiter gar nichts gemacht hätte, als das Buch zu Boyeldieu's „Weißer Dame“, ſo wär' er ein Dichter, und ein recht reſpektabler. Nehmt doch, ihr klugen Herrn Schimpfer, nehmt doch zwei dicke Romane von Walter Scott zur Hand, leſet mir doch aus beiden eine ſolche innig verbundene, hochpoetiſche, edelgehaltene Fabel heraus, wie Scribe in dieſem Falle gethan!? O, ihr könntet viel von ihm lernen. — Aber geht, ihr wollt nichts lernen; ihr wollt nur ſchimpfen! das iſt bequemer und wird auf dem Markte, glaub' ich, beſſer bezahlt. —

Doch ich ſehe eigentlich gar nicht ein, wie ich dazu komme, mich hier zum Vertheidiger eines Mannes aufzuwerfen, der alle Anfechtungen verlacht, der ſich durch ſeine Werke am ſiegreichſten ſelbſt vertheidiget und nebenbei noch ein Millionair iſt? Während ich, Hrn. Ancelot's „Scribe de l'Allemagne“ Hungerpfoten ſauge.

Zudem hat der franzöſiſche Scribe bei'm deutſchen noch etwas auf dem Kerbholze, was ich ihm nicht vergeſſen kann: unter den Neuigkeiten, die er während meiner Anweſenheit auf die Bretter brachte, befand ſich ein kleines Drama: „Rodolphe, imité de l'Allemand,“ welches, die überflüſſige Zuthat einer unnützen Perſon abgerechnet, nichts anderes war, als — Göthe's „Geſchwiſter.“ Freilich ſehr entdeutſcht und umgeſchmelzen, aber doch immer noch erkennbar. Wenn dies, ſein großartiges Verſchweigen des Göthe'ſchen Namens, Rache gegen Deutſchlands Ueberſetzer und Nachahmer ſein ſollte, ſo war das Opfer mindeſtens unpaſſend gewählt.

Bei Boveldieu lernte ich auch **Roſſini** kennen, der mit ihm in einem Hauſe wohnte. Madame Roſſini, einen monſtröſen Affen auf dem Arm, kam gewöhnlich zur Dunkelſtunde ein wenig herauf und bisweilen folgte ihr der Schwan von Peſaro. Sein Weſen und Betragen war ſehr einnehmend, aber in jedem Sinne das Widerſpiel von Boveldieu's gehaltenem und chevaleresken Benehmen. Wie ich ihm, als Berliner, vorgeſtellt wurde, fragte Roſſini: Berlin? Berlin? iſt das nicht die Stadt, wo „Tankred" von Männern*) geſungen wird? — Das war Alles, was er von uns wußte. — Ich erwiederte ihm: es iſt auch die Stadt, wo Henriette Sontag mit dreien Ihrer Opern ſeit zwei Jahren das Theater füllt! — (Wenn Freund Rellſtab dieſe meine ſchmeichleriſche Antwort vernommen, ſo hätt' er mich doch unfehlbar um's Leben gebracht!) —

---

*) Wirklich hat der ſonſt ſo vortreffliche Baſſiſt Fiſcher die Tollheit begangen, den Roſſini'ſchen Tankred dem Publikum zuerſt als Baßparthie vorzuführen.

Ich hörte auch einmal in einer muſikaliſchen Soirée bei Kalkbrenner, wo Meyerbeer boshaft genug war, mich als Verfaſſer der Berliner Poſſe „der Kalkbrenner" feierlichſt einzuführen, und wo man immer das Schönſte und Beſte zu hören bekam, Roſſini mit dem alten Pär komiſche Duetten ſingen. Pär, der Greis, welcher früher ein großer Sänger geweſen ſein und in ſeinen eigenen Opern glänzend geſungen haben ſoll, hatte keine Stimme mehr; Roſſini ſteht in dem Rufe, nie eine gehabt zu haben. Aber Beide trugen vor, wie Meiſter, und riſſen unwiderſtehlich hin. Sie ſangen das herrliche Duett aus Cimaroſe's „heimlicher Ehe" und jenes andere, minder charakteriſtiſche, aber deſto brillantere aus Roſſini's „Cenerentola," — welche letztere, beiläufig geſagt, einer unſerer Mitſitzer in den Konferenzen der Königſtädter Theaterdirektion, beim Entwerfen des Repertoirs, in ſein Regiſter als „die ſchöne Rentola" einzuzeichnen pflegte.

Was nur von muſikaliſchen Celebritäten in Paris athmete, ſchuf und ſang und ſtrich und blies und fingerte, das ſollt' ich Glücklicher, zu einem dicken Knäuel vereinigt, an einem Abende auf Einmal zu ſehen und zu hören bekommen! Boyeldieu's verbeſagte, von ihm getrennte Frau war endlich ſo gefällig zu ſterben, und es ſtand nun nichts mehr im Wege, daß Madame Phyllis die Aeltere, die ſchon ſeit dreißig Jahren darauf harrte, Madame Boyeldieu werde! Die gute Mama war, um Beranger's Ausdruck zu gebrauchen, begierig, ihren Lebens- und Liebes-Wein auf ihre alten Tage noch mit geweih'tem Waſſer zu miſchen und das neu vereinte, längſt verbundene alte junge Paar feierte ſein Hochzeitfeſt durch eine ſplendide Réunion, zu der auch der „Poet aus Berlin" freundlich eingeladen war. Die große Oper, die komiſche Oper, die italieniſche, das Konſervatorium und die Kirche, Komponiſten, Virtuoſen und Sänger, Caraffa und Piris, Lafont und Habeneck, Auber und Bordogni, Mad. Pradher und Nourrit, Meyerbeer und Cherubini, Pär und Roſſini, Kalkbrenner und Blanchini, Groß und Klein, Freund und Feind, Lebende und Todte, wogten in dem überfüllten Raume durch einander — und die Damen von der Oper machten ſogar Anſtalten zum Tanzen. Unverſtellt war die freudige Anerkennung von Boyeldieu's Werth, die alle Anweſenden theilten; als Roſſini und Meyerbeer und Auber des Jüngſtvermählten Sohn, einen hübſchen, kleinen Buben von zwölf Jahren ſtellten und ihn, während Auber akkompagnirte, mit ſeinem dünnen, reinen Stimmchen ſingen ließen: „ah quel plaisir d'être soldat!“ Da brach Alles in lautem Jubel aus und des: vive Boyeldieu! vivé la dame blanche! war kein Ende!

Dieſe Dame blanche war aber, höchſtens noch Herold's anmuthige „Marie“ eingerechnet, das Einzige, was damals den Muſikfreund in die „opéra comique“ ziehen konnte. Denn die übrigen Opern-Theater waren ſchlecht beſtellt. Die Italiener zählten keinen Stern erſter Größe. In der großen Oper, wo ſie fürchterlich brüllten, hörte ich die „Veſtalin“ abſcheulich ſchlecht, — der alte Nourrit, (Adolf's Vater) gab den Licinius! — und Roſſini's „Moſes,“ der neu bearbeitet in's Leben trat, ennuyirte mich, aufrichtig geſprochen. Im Odéon hatten ſie auch ſo eine Art von Oper, bei welcher Madame Schütz, ſpäter Oldoſi, das Kraut fett machen ſollte. „Freiſchütz,“ Caſtil-blazirt, und Beaumarchais „Figaro,“ mit Roſſini'ſcher Muſik, (wenn ich's nicht ſelbſt gehört hätte, möcht' ich's nicht glauben!)

waren an der Reihe. Das „théâtre français“ reizte mich nur, wo die Mars ſpielte. Dieſe ſah ich oft in ihren Hauptrollen und es ging mir wie aller Welt, ich konnte dem Zauber ihrer Sprache, der Anmuth ihrer Darſtellungsweiſe nicht widerſtehen. Bisweilen kamen mancherlei Zweifel in mir auf und ich erkühnte mich zu fragen, ob die weltberühmte Künſtlerin nicht manchmal am Meiſten dadurch wirkte, daß ſie unterließ, was jede Andere an ihrer Stelle gethan haben würde? Ob ein gutes Theil ihrer Bühnenherrſchaft, die im Verhältniß zu ihren Kolleginnen in Tyrannei ausartete, nicht geradezu in der Gewalt ihres Namens beſtand? Für den Augenblick wurden derlei Zweifel immer wieder in die Flucht geſchlagen; doch deutlicher traten ſie mir auf's Neue hervor, als ich einige Jahre ſpäter die deutſche Sophie Müller in Scribe's „Valerie“ (Gabriele) auf der Berliner Bühne ſah. Valerie war mir wie das Vollkommenſte erſchienen, was die Mars gab; ich hatte, bei dieſer Darſtellung, den Ausbruch innigſten Gefühls am wenigſten vermißt. Nun kam die Müller, und ich mußte mir bei vielen Stellen ſagen: das iſt das Wahre! das hat der Mars gefehlt! — Die Mars war die Vollkommenheit der Negativität. — Talma war ſchon begraben und ich konnte nur ſein Grab beſuchen. — Ich darf nicht daran denken, mich hier in weitläuftige Theaterberichte zu verlieren. Theils wär' es unfruchtbares Bemühen, den Zuſtand des erſten franzöſiſchen Theaters vom Jahre 1827 zu ſchildern; theils wäre kein Raum dafür; ich müßte in's Unendliche ſchwatzen. Deshalb brech' ich ab. Was ich darüber zu ſagen habe, findet wohl gelegentlich einen andern Ort. Nur ſei erwähnt, wie lehrreich mir die Anſchauung auch deſſen geweſen, was mir verkehrt oder abgeſchmackt erſchien; dazu rechne ich die Darſtellung engliſcher oder deutſcher Tragödien und Schauſpiele.

Am liebſten trieb ich mich in den kleineren Theatern umher: Gymnase (Scribe's Arena), Variétés und Vaudeville, dieſes Kleeblatt lockte mich immer wieder. Das letztere hatte zwar für den Augenblick keine rechte Farbe und ſchwankte, ungeſchickt dirigirt, zwiſchen Burleſken und ſentimentalen Dramen hin und her. Aber es beſaß einen Künſtler im ganzen, reichſten Sinne des Wortes; einen Künſtler, in welchem ich, als es mir endlich gelang*), mich ihm perſönlich zu nähern, auch den wahren, edlen Menſchen kennen lernte: Lepeintre den älteren. Dieſer Mann erſchien mir deshalb als der merkwürdigſte aller Pariſer Schauſpieler, die ich geſeh'n, weil er, ohne irgend einen Vorzug ſeiner Nationalität zu entbehren, zugleich Alles beſaß, was wir an guten deutſchen Schauſpielern rühmen dürfen. Obgleich durch ſeine Stellung und die damals ſchlechte Verfaſſung des Theaters Vaudeville verdammt, faſt nur in ſchwachen und nichtigen Stücken aufzutreten, machte ſich ſein gediegenes Talent doch immer geltend. Einigemal mußt' ich ihn für einen Zauberer halten: Ich ſah ihn, z. B. einen alten preußiſchen Soldaten — (Friedrich der zweite und deſſen Zeit bleiben eine unerſchöpfliche Fundgrube für die kleinen Pariſer Bühnen), — darſtellen und dies mit einer Natur und Wahrheit, daß ich in Berlin zu ſein und „Wauer oder Röſike“ vor mir zu erblicken wähnte; auch lies ich mir nicht nehmen, zu glauben, Lepeintre müſſe in Deutſchland, vielleicht während der Kriege, geweſen und viel mit preußiſchen Soldaten umgegangen ſein? Als ich ihn darüber befragte, verſicherte er mich, niemals die Heimath verlaſſen, einen unſrigen Soldaten höchſtens aus der Ferne geſehen und mit einem Deutſchen überhaupt, — ich ſei der Erſte! — niemals geſprochen zu haben. Auf meine zweite Frage, wie es dann denkbar ſei, daß er ſo bis in die kleinſten Details die Haltung, den Charakter treffen könne, erwiederte er beſcheiden lächelnd: ma foi, Monsieur, je ne connais pas ces gaillards là, aber ich habe mir geſagt, daß ſie ohne Zweifel von einem andern Teige geknetet ſein müſſen, als die unſrigen; auf gutes Glück, nach meiner Fantaſie, hab' ich

---

*) Ich verdankte Lepeintre's Bekanntſchaft, dem unglücklichen Schauſpieler Sarthé, der früher als Gaſt in Berlin geweſen war, ſich nun in Paris als Bettler umhertrieb und für den ich, von dort aus, in Berlin eine Kollekte veranſtaltete, zu der unſer guter König reichlich beiſteuerte. Leider erfuhr ich zu ſpät, daß Sarthé, in Lüderlichkeit verſunken, nicht mehr zu retten war. Auch hatten ihn alle ehemaligen Genoſſen aufgegeben; jeder wies den Elenden von ſeiner Thür. Nur Lepeintre nicht. „Er war mein Kamerad, un beau talent, er iſt im Elend; — durch ſeine Schuld, heißt es? Deſto ſchlimmer für ihn; ich kann ihn nicht verhungern laſſen,“ ſo ſprach Lepeintre zu mir, als mir Sarthé Eintritt bei ihm verſchafft. Lepeintre lebte, wie die meiſten Pariſer Schauſpieler, höchſt eingezogen, abgeſchloſſen von aller Welt, nur ſeiner Kunſt, ſeiner kleinen Häuslichkeit, — und dem Beſtreben, ſich ein ſorgenfreies Alter zuſammen zu ſparen.

geſucht! — Sie verſichern mich, daß ich *gefunden* hätte? et j'en suis très flatté! — In dieſes Mannes Spiel war kein Blendwerk, kein Schein, keine Gaukelei. Gediegener Ernſt, vom Scheitel bis zur Fußzehe: *ein Ganzes*. Er erinnerte mich — nur daß er rüſtiger, gewandter, vielſeitiger auftrat, — an den *alten Koch* in Wien. Mit einem Worte: ein ausgezeichneter deutſcher Schauſpieler, in's Franzöſiſche übertragen! — Was dem Theater Vaudeville, welches ich nur um ſeinetwillen liebte, (doch daß ich nicht lüge, „Jenny Colon“ that auch keinen Schaden) abging, das hatten meine beiden andern Lieblinge: Gymnase und Variétés in reichem Maaße; ein entſchiedenes, ihnen eigenes, ihr *Genre* bezeichnendes Repertoir. Und das war es denn auch, was mich immer wieder hinzog; was mich oftmals die großen Repräſentationen großer Werke in den großen Theatern, für die kleinen runden Aufführungen kleiner *Genrebilder* in den kleinen Theatern hingeben ließ. Ich will kein Geheimniß daraus machen, und ſollt' ich auch geſteinigt werden, unſere Zeit erſcheint mir nicht fähig, ſich in Erfindung, Ausführung, Darſtellung und Anſchauung über das Genrebild zu erheben. In dieſem aber erſchienen mir jene beiden Bühnen vollendet. Während im Gymnase das Treiben der vornehmen und reichen Welt, die Bevölkerung der Salon's ihren treuen, reinen Spiegel fanden, führten die Variétés volksthümliche Sitten, Bräuche und Scherze in geiſtreichen Scenen vor; während dort Leontine Fay, Jenny Vertpré, Gontier, Paul, Ferville u. A. mit unnachahmlicher Grazie die Sitten und Unſitten der guten Geſellſchaft in Ernſt und Spott kritiſirten, brachten hier: Odry, Brünet, Vernet, Roſe, Pauline, die Melval — und Potier mit keckem Uebermuth, ſprudelnder Laune, aber auch mit rührender Einfalt und herzerſchütternder Natürlichkeit das Leben der Stadt, der Nation auf die Bretter. Vier Monate hindurch, dieſe Theater beſuchen; mit offenem Auge und unbefangenem Sinne die Bühne und das Publikum vor derſelben beobachten; ſich in die Feinheiten — und Gemeinheiten des Jargons, in die Theilnahme der Zuſchauer, in die gegenſeitigen Wirkungen von Oben nach Unten und umgekehrt, hinein ſehen und fühlen! — Das hieß gewißermaßen Paris ſtudiren.

Potier war unbedenklich berühmter und beliebter, als mein Freund Lepeintre. Er war auch ein mehr brillanter Schauſpieler. Aber nichts deſtoweniger ſtand er an Tiefe des Gefühls jenem nach; er opferte häufig die Wahrheit auf Koſten des Effekts und erſchien mir, freilich im edleren Sinne des Wortes, da wo er den lauteſten Beifall erndtete, oft wie ein farceur. Auch ihn lernt' ich kennen und fand in ihm einen eitlen, faſt geckenhaften ci-devant jeune homme, ganz das Widerſpiel des würdigen Lepeintre. Doch war er ſehr gefällig gegen mich; er brachte mir zu Liebe die ganze Reihe ſeiner renomirteſten Rollen: „le chiffonier, le centenaire, le conscrit, le ci-devant jeune homme,“ etc. etc. obgleich ſie ſchon veraltet und zurückgelegt waren, zur Darſtellung. „Les inconvéniens de la diligence“ hab' ich wenigſtens zwanzigmal geſehen und wenn ich heute Nacht aus dem beſten Schlafe geweckt würde, ſo zög' ich mich eiligſt an und liefe gern meilenweit, um ihn noch einmal vor mir zu haben, wenn er die als Straßenräuber aufgeſtellten Stroh-Puppen beſiegt und bei jedem Stoße wiederholt: ah, tu es un mannequin!

Ich hatte in dieſen Theatern meinen eigenen Platz dicht an der Bühne. Die Ouvreuſen waren meine Freundinnen; jede beſaß einen penſionirten

Glacéhandſchuh von mir, mit dem ſie die mir zugeſprochene Stelle belegte, und ich mochte kommen wann ich wollte, immer ward mein Vorrecht reſpektirt.

Die eigentlichen Melodramentheater beſuchte ich ſelten. Wie ich in der Porte St. Martin die „Galeerenſklaven“ ſpielen ſah, fühlt' ich mich vom Gefühle der Erniedrigung darnieder gebeugt, daß ich, was hier den Damen der Halle als Surrogat einer blutigen Tragödie galt, auf dem Königl. Hoftheater in Berlin bereits alles Ernſtes von den erſten Hofſchauſpielern hatte vorſtellen ſehen. Auf den Boden, wo ſolche Pflanzen erwuchſen, gehören ſie hin; dort iſt ihr Klima und ſie mögen ſich wuchernd ausbreiten wie ſie wollen, niemals können ſie verdrängen, was in andern Beeten blüht und duftet. Aber ſo ein deutſches Theater! So ein Durcheinander von Roſen, Tulpen und Neſſeln —

„o ein wüſter Garten,
verworf'nes Unkraut erfüllt ihn gänzlich!“

Eben ſo ergötzt' ich mich in Paris an dem unbeſchreiblichen Affen Mazurier; ja, ich weinte über ſeine rührende Darſtellung. In Berlin hätt' ich auch weinen mögen, über „Jocko," aber nur aus Bosheit.

Und dies war denn der Total-Eindruck, den ich von meinem Pariſer Theaterleben mitbrachte, daß wir in Deutſchland gar kein Theater haben, daß wir vielleicht keines haben können? daß wir vielleicht keines bekommen werden? Zu einem wirklichen Theater, in welchem ſich der Geiſt und die Richtung einer Nation wiederfindet, gehört eine Hauptſtadt; ein Konzentrationspunkt aller Talente, Meinungen und Bildungsmittel; ein Forum der für's ganze Land geltenden Kritik*). Indem die Schriftſteller für dieſe Stadt ſchreiben, ſchreiben ſie für's ganze Land. Von dieſer Stadt geht nicht nur der Erfolg ihrer Arbeiten durch die Provinzen, auch die Art der Darſtellung, wie durch unwiderlegliche Tradition. Zu einem wirklichen Theater gehört ein zwar erregbares, aber nicht minder ſtrenges, unerbittliches Publikum, welches auch in ſogenannten Königl. Häuſern das unbeſtrittene Recht hat und übt, jede Nachläſſigkeit, jedes Verſehen der Schauſpieler mit furchtbarer, unerbittlicher Gewalt im Augenblick, auf friſcher That zu beſtrafen und welches ſo ſeine Schauſpieler erzieht. — Ich habe Potier, den Vergötterten, ohne Erbarmen auspfeifen hören, weil er ſich zweimal hintereinander, in einer neuen Rolle verſprach. — Daß ein franzöſiſcher Schauſpieler ſeine Rolle nicht Silbe für Silbe auswendig wüßte, iſt ein Fall, der nicht eintreten kann. In Paris nun gar nicht. Wer ſtecken bliebe, würde zerriſſen werden. Daß er wiſſe, was er zu ſagen hat, erſcheint dort auch dem Ungebildet'ſten als eine unerläßliche Bedingung. Eben ſo, daß ein Sprecher dem andern die Worte aus dem Munde nehme; daß es keine leeren Pauſen gebe! — Und nun beſuche Einer die deutſchen Theater, auch die in größeren Städten! Ich bin ſchon ſo weit gekommen, daß ich vor Freuden mit Händen und Füßen zapp'le, wenn ich einmal den Souffleur nicht den ganzen Abend brüllen höre; wenn ſein Gebrüll, auch in Königl. Hoftheatern, die Reden der Darſteller nicht übertönt. In Frankreich hab' ich, auch in den kleinſten Räumen, niemals einen Souffleur vernommen.

---

*) Ohne ſolchen Mittelpunkt wird es ſchon unmöglich, daß manche, höchſt ſchätzenswerthe Gattungen von Sittengemälden aus niedrigeren Ständen, allgemeines Verſtändniß und überall gleiche Würdigung finden. — Wir beſitzen höchſt gelungene Arbeiten dieſer Art, z. B. in hamburger Dialekt. Wie müßten ſich dieſe in Wien oder München ausnehmen?

In der Diktatur, die *eine* geſetzgebende Hauptſtadt für den Geſchmack des Landes, folglich auch für den Succeß der dramatiſchen Neuigkeiten durch alle Provinzen ausübt, liegt eben auch die reiche Erndte welche das droit d'auteur, die Tantième abwirft. Aber nur wenn das droit d'auteur ein wirkliches iſt; wenn er es geſetzlich den Direktionen gegenüber geltend machen darf, wird die Tantième ergiebig genug ausfallen, um viele geiſtreiche Männer zu veranlaſſen, daß ſie ſich auf die Galeere, Bühne genannt, wagen. Eins folgt aus dem Andern: in Frankreich fehlt es nicht an Stücken, weil es denen, die ſie liefern, nicht an pekuniairen Vortheilen fehlt; an dieſen aber fehlt es nicht, weil ein Stück, wenn es einmal in Paris durchdrang, im ganzen Lande geſpielt wird; in Paris aber hängt es nicht von der Laune einer Direktion, oder eines unartigen Häufleins im Parterre ab, den Stab zu brechen, ſondern der Dichter begehrt ſeine drei Vorſtellungen und das Publikum hat Zeit und Raum ſein Urtheil feſtzuſtellen und abzugeben. Die Schauſpieler müſſen dem Dichter gehorchen — und wehe ihnen, wenn ſie ſich weigern. Das Publikum erzieht ſich die Schauſpieler, — aber es iſt, wie wenn die Methode des gegenſeitigen Unterrichts eingeführt wäre, ſelbſt erzogen. Es hört, es faßt auf, es verſteht, es nimmt Theil. — Ein deutſches Theater! — Ja, wo ſoll das herkommen? So lange wir keine deutſche Hauptſtadt haben? Schiebt mir Wien, Dresden, Hamburg, München, Berlin und Leipzig und noch ein Paar Dutzend Reſidenzen zuſammen, dann wollen wir weiter über dieſen Punkt reden.

Iſt es denn nicht ein Jammer, nur die deutſchen Berichte über deutſche neugegebne Stücke zu leſen? dort hat's gefallen, dort hat's nicht gefallen, dort ſoll's gegeben werden, dort darf's nicht gegeben werden, dort erregt's Sympathie, dort ſtößt's die Leute vor den Kopf, dort rufen ſie den Verfaſſer, dort ziſchen ſie ihn aus, dort iſt er beliebt, dort haßt man ihn; — Narrheiten! Was iſt das für eine Noth, eh' ſich einmal ein neues Werk, (ich meine *unſerer Beſten*) durch alle Hinderniſſe, durch Hofrückſichten, durch Cenſurbedenken, die überall verſchieden und nur in ihrer Spießbürgerlichkeit ſich ähnlich ſind, Bahn gemacht hat!?

Und unſre beſten Schauſpieler reiſen herum, und ſtören mit ihren Gaſtrollen die Repertoire, und ſpielen im beſten Falle ihre Soli's ab, als Virtuoſen, und laſſen ſich von Schriftſtellern die Kour machen, um ein Verſprechen zu geben, daß ſie künftig einmal verſprechen wollen, dies oder jenes Stück heranzubringen.

Und die Hauptfragen der Zeit dürfen wir gar nicht berühren, denn was dort geſtattet ſein könnte, wäre da verboten; und was hier begeiſterte, möchte dort verletzen, und wenn Braunſchweig jubelte, könnte Naſſau die Achſeln zucken!

Laßt mich ungeſchoren! Und wer Freude am Theater finden will, der reiſe nach Paris!

Wo ich mich überall umhergetrieben!? Welche Leute ich aufgeſucht? Welche Geſellſchaften, wie im Traume, frequentirt? Welche Bilder und Namen an mir vorübergezogen? Was weiß ich? Couſin, der ſehr erfreut war, einen Berliner zu ſehen und nur nach Hegel fragte; Caſimir Delavigne, deſſen Dichtungen ich ſtets geliebt; Cooper, den edlen Sohn Amerika's, den erhabenen Verfaſſer des „Spions“ und ähnlicher Meiſterwerke; und noch ſo Manchem begegnete ich unerwartet, — denn wo könnte man in Paris verkehren, ohne ſich ſelch' glücklicher Begegnungen zu erfreuen?

Auch in der vornehmen, und vornehmſten Welt, bei ihren Bällen und Diner's fand ich bisweilen Eingang. — Nun, dergleichen gleicht ſich wohl überall. Der Plan, bei Louis Philipp, in deſſen Hauſe man Deutſch verſteht, als Vorleſer aufzutreten, mißlang, obgleich Meyerbeer, und deſſen Freund Dolomieu, ein Kammerherr, ihn unterſtützen wollten. Letzteren, der ein leidenſchaftlicher Autographen-Sammler, nach Original-Briefen deutſcher Dichter und Muſiker von Ruf wie toll und thörigt war, ſucht' ich für mein Vorhaben dadurch zu gewinnen, daß ich Alles was ich von dieſer Gattung aufgeſammelt, mir nach Paris ſenden ließ. Er nahm die Briefe, — aber aus meiner Leſerei bei'm Herzog von Orleans wurde nichts. Durch Benjamin Conſtant, auch wohl durch Humboldt wär' es zu machen geweſen; doch wagte ich nicht, Beide mit einem Wunſche zu beläſtigen, der von ſeiner Lebhaftigkeit mit jedem Tage mehr nachließ. Denn je beſſer ich Paris kennen lernte, deſto klarer wurde mir, daß der Plan als Vorleſer deutſcher Dramen dort aufzutreten, ein verrückter ſei und daß, auch des Herzog von Orleans möchlicherweiſe zu erringendes Protektorat ihm keine Weihe geben würde. Die Kenntniß der deutſchen Sprache iſt ſelbſt bei den Franzoſen, die ſich derſelben rühmen, ſo mangelhaft, daß man bei näherer Unterſuchung erſchrickt; diejenigen Deutſchen aber, die zum Beſuch nach Paris kommen, haben andere Dinge vor, als ſich von einem Landsmanne anleſen zu laſſen. Wie ich erſt überzeugt war, ſo war ich auch ſchon beruhigt und that weiter keine unnützen Schritte mehr. Ich that überhaupt nicht viel. — Ja, die Wahrheit zu ſagen, ich that eigentlich gar nichts; was nämlich Unſer-Einer, der die Feder in der Hand, mit und von der Feder lebt, thun nennt. Für's Erſte lebt' ich in ſtetem Schau'n, Hören, Beobachten und Vergleichen, was ſich in meinem Zimmerchen nicht füglich fördern ließ; für's Zweite war's in jenem, meinem Zimmerchen kalt wie in einem Hundeſtall. Wegen enormer Theurung des Holzes, welches in den Kamin geworfen kaum zwei Schritt weit wärmend wirkte, bau' ich mir ein kleines, weißes Oefchen ſetzen laſſen; es nahm ſo ziemlich die Mitte des Zimmers ein und blieb, wenn es künſtlich geheizt werden, — aber bei offnen Fenſtern mußte dies geſchehen, ſonſt ſpie das kleine Ungeheuer dicken Rauch, — beinah' eine halbe Stunde lang warm. Dieſe halbe Stunde benützt' ich denn, zu meinen literariſchen Exerzitien und zur Korreſpondenz. Auf der Platte des Ofens etablirt' ich das Schreibegeräth; immer nur mit höchſter Vorſicht und in ſteter Gefahr, mir ſo lange ſie heiß war, die Finger zu verbrennen, oder die Papiere zu verſengen. Mit beiden Knieen umklammerte ich die thönernen Flanken. Dabei wehten Wind, Regenſchauer, nicht ſelten Schnee zu den großen, bis auf den Fußboden klaffenden Fenſtern herein, und kühlten meinen hintern Menſchen, während der vordere ſchmorte. Bis denn bald die vordere Hitze ab- die hintere Kälte zunahm, meine Beine verkrummten, meine Finger erſtarrten, meine Naſe blau wurde und ich mich eiligſt anzog und davon lief, um durch Bewegung mich erwärmend zu beleben. — Bei zehn Grad Kälte, wie wir ſie häufig hatten, würden, däucht mir, ſolidere Anſtalten zur Erwärmung eines an geheizte Zimmer gewöhnten Deutſchen, einigermaßen an ihrer Stelle geweſen ſein; um ſo mehr in einem der erſten Hôtel's. Doch der Franzoſe friert nicht und vermag ſich niemals in die Lage eines hinter dem Ofen hervorgekrochenen Nordländers zu verſetzen. Und, Alles genau erwogen, war mir die Unbehaglichkeit meines kalten Gemaches höchſt willkommen, als genügende Entſchuldigung für die ſchriftſtelleriſche Unthätigkeit, in der ich verharrte, und die meinen Neigungen eben ſo zuſagte, als ſie meinen bei Antritt der Reiſe gefaßten Vorſätzen widerſprach.

Was mich bei vielfältigen Entdeckungsreiſen und Irrfahrten häufig ſtörte und mir hinderlich wurde, war die Unfähigkeit, mich ächt-franzöſiſch auszudrücken, ſo daß ich mich ſtets als Fremder verrieth. In den erſten Tagen, die Feinheiten und eigenthümlichen Wendungen der Sprache, — denn was uns auf der Schule für Franzöſiſch verkauft worden, iſt im Pariſer Handel und Wandel kein gangbarer Artikel, — nicht kennend, parlirte ich keck und muthig in's Zeug hinein. Bei längerem Verkehr jedoch macht' ich die traurige Entdeckung, daß ich, deutſch denkend, unmöglich franzöſiſch reden könne; daß mein Dialog abſcheulich ſei; und als ich einmal die Zuverſicht verloren, ſprach ich täglich ſchlechter. Wie ich endlich durch ſtete Uebung, einige Gewandheit erlangt, konnt' ich davon nur noch wenig Gebrauch machen, denn es war kurz vor meiner Abreiſe.

Höchſt peinigend war es auch, daß Ausdrücke und Floskeln, wie ſie in niederer Sphäre und ſchlechter Geſellſchaft vorkommen — denn ich rühme mich, in ſolcher häufig gelebt zu haben, — mir klettengleich hängen blieben und daß ich dann, bewußtlos, in höheren Zirkeln und zierlich ſein ſollenden Geſprächen, bisweilen dergleichen Bruchſtücke, zum Schrecken der mit mir konverſirenden Damen von mir gab. So beſinn' ich mich, daß ich während einer Viſite bei der Marquiſe Choiſeul-Praslin, einer Tochter Sebaſtiani's, im Feuer des Gefechtes, auf einen Stutzer, von dem die Rede war und dem ich nicht wohl wollte, den Ausdruck „polisson“ anwendete, worüber die Marquiſe ſich faſt entfärbte. Ich war ſo unſchuldig an dieſem Frevel! Die guten Mädchen im Café d'Italie, oder im Café de la paix, gebrauchten das nämliche Wort, wenn ſie neckend ſchmeicheln wollten! Dieſe „guten Mädchen,“ die von vielen Reiſenden, als der Auswurf der

Menſchheit bezeichnet und in gar manchen ſchönen und höchſt tugendhaften Büchern über Paris, mit eben ſo wenig Kenntniß des menſchlichen Herzens, als des Bodens, auf dem große Städte ſtehen, geſchildert worden ſind, ſcheinen auf den erſten Anblick wenig geeignet, die Verführung zu üben, die leider ihr ſchmachvoller Beruf iſt; obgleich es an Schönheiten unter ihnen nicht mangelt. Kalt, herzlos, berechnet und habſüchtig treten ſie dem Fremden entgegen, ohne daß ſie ſich nur die geringſte Mühe gäben, ihre Gemeinheit verhüllen zu wollen. Aber man braucht nicht Mahadöh, der Herr der Erde, man braucht nur ein fühlender, gerechter und von Heuchelei entfernter Pilger auf dieſer ſtaubigen, ſchmutzigen Erde zu ſein, um gar oft

„mit Freuden,
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz"

zu entdecken. Was die Pariſer „verlornen, ſchönen Kinder" vor denen großer Städte in Deutſchland auszeichnet, iſt ein gewiſſes Ehr- und Rechtlichkeits-Gefühl, ein esprit de corps, der freilich ſehr viele Inkonſequenzen duldet, weil er ja von Hauſ' aus ſchon auf Schmach, Schande und Proſtitution wurzelt, der aber doch nicht minder bisweilen großartig wird und wirkt. Ich habe mich ſehr gefreut in Parent Duchatelet's umfaſſendem Werke, in welchem wahrhaftig nichts geſpart iſt, des Laſters nackteſte Blöße zu zeigen, Andeutungen zu finden, die meine Behauptung beſtätigen. Wer jene Geſchöpfe, nur den befriedigten Egoismus im Sinne, verächtlich und hart mit Golde ablohnt und ihnen lieblos den Rücken kehrt, der wird und kann kein anderes Bild von ihnen mit in ſeine Heimath bringen, als das dunkelſte, hoffnungsloſeſte; denn ſie ſetzen der Verachtung, frechen Hohn, der herzloſen flüchtigen Begier, niedrige Begehrlichkeit entgegen. Wer aber aufrichtig genug gegen ſich ſelbſt iſt, in ſeinem Innern die tiefliegenden Fäden zu ſuchen, die Jeden von uns an die unglücklichſten unſerer Mitmenſchen knüpfen; wer, wie Hamlet, der Meinung iſt, das Keiner vor Schlägen ſicher ſei, wenn ihm nach ſeinen Verdienſten begegnet werden ſolle; wer Menſch in dem Sinne iſt, auch ſolchen Menſchen menſchlich zu begegnen und durch zutrauliche Freundlichkeit ihre Herzen zu öffnen, — der kann erſtaunliche Dinge vernehmen, wenn er zu hören verſteht; und er kann, wenn er nicht blind ſein will, Züge von Edelmuth ſehen, die um ſo mehr Bewunderung verdienen, je dunkler die Umgebungen ſind, welche ihnen zur Folie dienen. Denn eben ſo wenig fehlt es an Subjekten, bei denen es ſchwer wird, außer ihrer Geſichtsbildung und Geſtalt, anderweitige Spuren menſchlichen Urſprungs zu entdecken.

Wahrlich, mehr von dem Wunſche, einen ſo merkwürdigen Theil der weiblichen Bevölkerung mit pſychologiſcher Aufmerkſamkeit zu beobachten, als von frivolen Regungen angetrieben, hab' ich während der erſten Monate meiner Pariſer Exiſtenz vielſeitige Bekanntſchaften dieſer Gattung gemacht und häufig ſtundenlange Geſpräche geführt, die keinen andern Zweck hatten, als mich zu unterrichten. Mit Erſtaunen vernahm ich dann oft, wie lebhaft auch dieſe Geſchöpfe von politiſchen Intereſſen und Fragen berührt und ergriffen waren; wie entſchieden ſie Partei nahmen; wie richtig und klar ihre Anſichten hervortraten. Jene ſcharfen Epigramme*) in kleiner Liederform, die gegen den Mont-rouge und das Miniſterium Peyronnet-Villèle ꝛc. gerichtet, zum Sturze derſelben ſo vorbereitend wirkten waren im Kopfe und Munde dieſer Mädchen und wurden, geſprochen oder geſungen, in jede Unterhaltung verwebt. Auch ſie, die Ausgeſtoßenen, Verſunkenen, Gebrandmarkten, betrachteten ſich als Glieder einer Nation, als Theilnehmerinnen an dem Geſchick ihres Landes; auch ſie fragten nach etwas Anderem, als nach dem täglichen Erwerb; auch in ihnen dämmerte die Morgenröthe höherer Ideen. Bis in's Ausland waren ihre Antipathieen gerichtet. So lang' ich mich begnügte ein Deutſcher zu ſein, ließen ſie mich paſſiren und meinten: les Autrichiens sont assez bons enfants. Gab ich mich aber als Preußen zu erkennen, ſo beſtritten ſie mir lebhaft, daß ich ein Deutſcher ſei und eine große, ſchwarzäugige Brünette — (mir iſt immer, als müſſe ſie zu Sue's „Louve“ geſeſſen haben,) — ſagte einmal ihrer Gefährtin: Prussien, vois-tu Lolo ce'st si comme tu dirais:

---

*) Eines fällt mir eben wieder ein. Es galt einem der Miniſter, der früher Militair geweſen. (Ich glaube, es war

---

P.) und nun in dem Rufe ſtand, ſeine Schweſter mit nichts weniger als brüderlichen Blicken anzuſchauen:

»Grenadier, que l'inceste enflamme,
On diroit, à voir ton ardeur,
Que l'inpriméric est ta femme
Et la censure ta soeur.«

cosaque. — Ein Verhältniß ernſterer Art, ſetzte meinen pſychologiſchen Studien unerwartet ein Ziel.

Ich war mit einem Bekannten, einem Deutſchen, in irgend eine grillirte Loge des Theaters Porte St. Martin gerathen und wir fanden in derſelben zwei junge Frauenzimmer, in denen wir, nach eiligſt angeknüpftem Geſpräch, mehr Bildung und einen geſellig-feineren Ton entdeckten, als den Umſtänden nach, von zwei ohne männliche Begleitung jenes Schauſpiel beſuchenden Damen zu erwarten geweſen wäre. Mein Begleiter, durch längeren Aufenthalt in Paris ſchon ſicherer in der Kunſt, aus Nichts eine lebhafte Unterhaltung zu ſpinnen, verbiß ſich mit der älteren von Beiden, indem ich bei der jüngeren den galanten Weltmann darzuſtellen ſuchte. Ich kam denn auch bald in's Klare. Meine Schöne war nicht's mehr und nichts weniger, als eine jener Unzähligen, die man in Paris „petites femmes" nennt; die gewöhnlich dem einmal geſchloſſenen Verhältniß treu bleiben und vorwurfsfrei dahin leben, ſo lange derjenige mit dem ſie leben, im Stande iſt, ihre Bedürfniße zu befriedigen, oder bis er ihrer überdrüſſig geworden, ſie ſitzen läßt; die dann, als junge Wittwe, ſich nach einem anderweitigen Bündniß umthun; und leichtſinnig, ohne Fürſorge auf ſpätere Jahre, nur des Augenblickes denken, dem gar bald ein langes, kummervolles Alter nachhinkt. Emilie geſtand mir ohne Ziererei, daß ſie die „entretenue“ des alten reichen Juden G. eines Deutſchen, geweſen, ſeit einigen Tagen, weil ſie ſich in voller Freundſchaft von ihm getrennt habe, frei ſei und nun eine neue liaison ſuche. Ich blieb hinter ihrer Aufrichtigkeit nicht zurück. Ich erklärte mit heroiſcher Wahrheitsliebe, daß ich, ein deutſcher Theaterſchriftſteller, — und dabei gab ich mir Mühe, ihr dieſes Wort in ſeiner furchtbarſten Bedeutung zu erklären, — nach Paris gekommen ſei, um mein Handwerk zu grüßen und gleich wandernden Geſellen die Arbeit der fremden Hauptſtadt zu ſtudiren; daß ich an Allem Ueberfluß hätte, außer an Geld; und daß ich zu arm wäre, mir eine Katze zu halten, geſchweige denn eine „kleine Frau;“ — und noch dazu eine, die ſo groß, mächtig, wohlgenährt und koſtbar aufträte, wie ſie. Sie nun wiederum verhehlte nicht zu bekennen, nachdem ſie ſich erſt über meine confessions recht herzlich ausgelacht, daß ihr eine ähnliche Offenherzigkeit noch niemals vorgekommen ſei; daß ſie im Gegentheil von ihren Freundinnen, — denn ſie ſelbſt beſitze im Ganzen ſehr wenig Erfahrung, — gehört habe, die Männer im Allgemeinen, die Ausländer aber beſonders, gingen ſtets darauf aus, durch erlogenen Reichthum zu blenden und zu täuſchen; daß meine Geſtändniſſe ſie freilich nicht geneigt machen könnten, mit mir zu entriren, weil ihre Anſprüche nicht unbedeutend wären; daß ſie jedoch „pour la rareté du fait" ſich gern noch öfter mit mir unterhalten möge und mich — ſo lange ſie noch frei und berechtigt ſei, Beſuche anzunehmen, — gern bei ſich ſehen würde; zu welchem Zweck ſie mir auch ſogleich ihre Adreſſe, mit ſchöner, determinirter Handſchrift, in meine Schreibtafel zeichnete. Meine Beſuche, die allerdings raſcher auf einander folgten, als mit oben ausgeſprochenen Bekenntniſſen verträglich ſchien, wurden freundlich und zuvorkommend aufgenommen; doch ging Emiliens Betragen niemals über die Schranken einer ausſtudirten Zurückhaltung, die mir bald läſtig wurde, weil ſie nur die Folge kalter Berechnung ſein konnte. Ich entſchloß mich daher bei Zeiten ein Ende zu machen und empfahl mich einmal, wie wir eben im beſten Zuge waren lebhaft und luſtig zu plaudern, mit der ein wenig zu lebhaft ausgeſprochenen Aeußerung, daß ich nun müde ſei, ihr wie einer Prinzeſſin den Hof zu machen, daß ich ſie nicht mehr wiederſehen wollte – und daß ich ihr gute Geſchäfte wünſche. Erbleichend vor Zorn hielt ſie mich zurück. Sie ſind nicht honett, ſagte ſie. Worauf gründen Sie das Recht, mir Vorwürfe zu machen, da Sie doch meine Verhältniſſe durch mich ſelbſt kennen und da ich vom erſten Tage unſerer Bekanntſchaft offen und wahr gegen Sie geweſen bin? Was verlangen Sie von mir?

Nichts, erwiederte ich, und griff abermals nach der Thür.

Und wenn ich nun, fuhr ſie, mich feſthaltend, nach kurzer Zögerung fort, wenn ich nun geneigt wäre, die Ihrige zu werden, würden Sie geneigt ſein, die Bedingung zu erfüllen, die ich an unſere Vereinigung knüpfe?

Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Sie zu verſichern, Demoiſelle, daß ich kein Bankier bin, ſondern ein deutſcher Versmacher!

Deutſches Ungeheuer, rief ſie, wer ſpricht davon? Wer denkt an Geld? Meine Bedingung iſt, daß Sie mir zuſchwören, ſo lange Sie in Paris bleiben, kein anderes Frauenzimmer anzuſehen, als mich allein.

Dabei könnt' ich nur gewinnen, ſprach ich, indem ich ſie anblickte, aus voller Ueberzeugung. Aber ein bindendes Verſprechen von meiner Seite, würde ein eben ſo bindendes von der Ihrigen nothwendig machen; und wie könnt' ich toll genug ſein, es zu begehren? Wie könnten Sie es geben? Wie vermöchten Sie, es zu halten? Sie wollen leben! Sie wollen im Ueberfluſſe, den Sie durch Jugend und Schönheit berechtigt ſcheinen zu fordern, Ihre Tage genießen! Ich könnte Ihnen nur Mangel und Entbehrung bieten.

Und wenn ich dieſe, mit Ihnen, dem Ueberfluſſe mit einem Andern vorziehe? Haben Sie danach zu fragen? das iſt meine Angelegenheit! Geben Sie ihr Wort! An dem meinigen ſoll es nicht fehlen! — — — Ich gab mein Wort; ich hab' es gehalten! Wie Emilie das ihrige hielt, will ich nicht umſtändlich erzählen. Entſagende Aufopferung, rührende Anhänglichkeit, unerſchütterliche Treue, waren die ſteten Begleiter ihrer Neigung. Wenn je zuweilen ein kleiner Zwiſt aufkam, ſo entſtand er immer nur aus ihrer trotzigen Weigerung, anzunehmen, was ich ihr zur Führung der beſcheidenen Hauswirthſchaft aufzudringen für Pflicht hielt; ſie verkaufte lieber ihre Schmuckſachen, ihre Kleider, ja ſogar ihre nur irgend entbehrlichen Meubles, ehe ſie von mir etwas annehmen wollte. Sie hatte keinen Wunſch, als den, mir zu gefallen. Ihr Daſein war getheilt, zwiſchen häuslicher Arbeit und Liebe. Eine gehorſame Magd, eine heit're Geſellſchafterin, eine anmuthige Lehrerin, (denn ſie kannte ihre Sprache, war in der Literatur nicht fremd und machte mich mit Vielem bekannt,) eine aufmerkſame Schülerin, ſo wurde ſie, was ich eben verlangte, daß ſie ſein ſollte. Ich habe ſie niemals auf einer Lüge, niemals auf der kleinſten Unwahrheit ertappt. Ich bin egoiſtiſch genug geweſen, ſie auf bedenkliche Proben zu ſtellen: Anweſende Fremde, mitunter reiche und vornehme, mußten ihr, verabredeter Maßen, auf allen nur denkbaren Wegen glänzende Anträge zukommen laſſen; mit Abſcheu wies ſie jeden zurück und während ſie manchmal nicht ſo viel kleine Münze beſaß, um eine Suppe zu kochen, warf ſie in edlem Zorne, die Unterhändlerinnen, die ihr Gold boten, zur Thür hinaus;

denn ihre Kraft war gewaltig und dieſes körperliche Uebergewicht, war das Einzige Unweibliche an ihr. Freilich wollte ſie geliebt ſein; — aber niemals hat ſie mich mit Liebe gequält; niemals mir Vorwürfe gemacht, wenn ich in geſellige Zerſtreuungen vertieft, ſie vernachläſſigte. Schön, blühend, friſch und leidenſchaftlich, blieb ſie doch immer beſcheiden, weiblich, dezent.

Die Trennung von ihr war eine harte Nothwendigkeit. Gern wäre ſie mir nach Deutſchland gefolgt und beſiegt von ihrer Güte, hätt' ich mich wohl entſchloſſen, ſie mit mir zu nehmen, unbekümmert um die Folgen. Aber ſie ſelbſt reſignirte. Es iſt genug, ſagte ſie, daß ich ſo lange das Glück genoſſen, meinem Herzen zu folgen; ich will dem, den ich liebte, nicht eine Laſt werden, die ihm ſein Leben verdirbt.

Mit Freuden hab' ich ſpäter vernommen, daß es ihr wohl gegangen. Sie hat ſich, als geſchickte und thätige Arbeiterin in einem Mode-Magazin, dem ſie jetzt vorſteht, bis zur Führerin deſſelben emporgeſchwungen und mancher Gruß iſt mir ſchriftlich und durch mündliche Beſtellung von ihr zugekommen.

Der Frühling erwachte, als ich Paris verlaſſen und er begleitete mich, erwachend wo ich hinkam. Ich reiſete allein. Der Graf blieb noch in Frankreich zurück. Mich zog es nach Deutſchland. Mit den grünen Knoſpen und Keimen kam die Sehnſucht des Heimweh's über mich. Nachdem ich einmal Emiliens Thränen und die Pariſer Theater hinter mir hatte, konnt' ich es gar nicht erwarten, mich wieder unter Deutſchen zu fühlen. Ich flog durch Brüſſel, Lüttich und Aachen; erſt in Düſſeldorf macht' ich Halt; und dies auch nur weil ich mich glücklicherweiſe noch zu rechter Zeit beſann, daß Schadow und Immermann dort lebten. Schadow war, wie er noch in Berlin weilte, unſer lieber Genoſſe in der literariſchen Geſellſchaft geweſen. Zu Immermann, der unterdeſſen ein berühmter Dichter geworden, zog mich die dankbare Erinnerung an Dresden und ſeine mir dort bewieſene Theilnahme. Beide nahmen mich liebevoll auf. Immermann las mir ſogleich ſeinen eben vollendeten „Andreas Hofer" vor. Waren es doch die erſten Töne eines deutſchen Dichters, die ich wieder vernahm und ſie drangen mir unwiderſtehlich zum Herzen. Auch iſt mir, aus jenen ſchönen Frühlingstagen, eine unvergängliche Vorliebe für das oft angefochtene „Trauerſpiel in Tyrol" geblieben. Doch weiß ich wohl, daß ich ſchon damals, trotz meines Entzückens, mit dem, gegen freimüthige Einwürfe eben nicht ſehr ſanft geſtimmten Verfaſſer, in heftigen Disput gerieth. Es betraf jene Stellen, wo Hofer, der Kommandantenſchaft entſagend, ſein Schwert in eine Felsſpalte verſenkt, ſich dann zum Schlummer legt, im Traume einen Engel ſieht, der ihm das verſunkene Schwert wirklich wiederbringt, und wenn er erwacht, dies ſichtbare Zeichen eines Wunders wirklich wieder in Händen hält.

Gegen dieſen Wundermechanismus lehnt' ich mich entſchieden auf. Immermann nahm das ſehr übel, ſetzte mein poetiſches Gefühl in Zweifel und ſagte mir auf den Kopf zu, ich hätte das deutſche, fromme Gemüth in Paris eingebüßt. Er wurde förmlich wüthend. — Und derſelbe Mann macht ſich doch in ſeinem „Münchhauſen" (Theil 1. pag. 104, zweite Ausgabe) mit folgenden Worten luſtig über Görres,

> „der in ſeinem überaus glaubwürdigen Buche, in ſeiner „chriſtlichen Myſtik erzählt, die heil. Catharina habe ein„mal, wegen heil. Indispoſition nicht kommuniziren kön„nen, und deshalb während der Altarhandlung in einer

„entfernten Ecke der Kirche gekniet; das habe aber gar
„nichts zu ſagen gehabt, denn die Hoſtie ſei über die ganze
„Kirche weg, ihr in den Mund geflogen.

An derſelben Stelle heißt es, paſſend genug, weiter:

„Nun ſage ich immer, was dem Einen recht iſt, muß dem
„Andern billig ſein!“

Ganz richtig, liebſter Immermann. Was dir recht war, hätteſt du dem Görres billig ſein laſſen müſſen. Will ich doch, wenn einmal von derlei Taſchenſpieler-Kunſtſtücken die Rede iſt, immer noch lieber glauben, daß die Hoſtie durch die Kirche ſauſ't, als daß ein geflügelter Engel in den Tyroler Bergſpalten herumkraxelt und Hofer'n ſein Schwert bringt.

Immermann aber meinte, die poetiſche Wahrheit ſei eine andere, als die wirkliche. Und daß dies ſo Viele geglaubt haben, hat unſerer Bühne gewaltigen Schaden zugefügt. Wenn Macbeth Hexen ſieht, die ihm eine durch Mord zu erringende Scheingröße vorſpiegeln; wenn die Jungfrau von Orleans ſich mit der Himmelskönigin unterhält; wenn Hamlet von ſeines Vaters Stimme zur Rache aufgerufen wird, ſo iſt dies wahr; innerlich, menſchlich, wirklich wahr; und weil es dieſes iſt, wird es auch poetiſch wahr.

Wenn aber der dienſtfertige Engel dem Sandwirth von Paſſeyer ſeine alte Klinge, die jener im Unmuth weggeworfen, wieder präſentirt, ſo iſt das modern gefrömmelt, iſt gemacht und könnte nur komiſch wirken.

Immermann hat übrigens in einer Variante meine Gegeneinwendungen berückſichtigt; doch iſt leider dadurch die Aufführung des Werkes auf den größeren deutſchen Theatern auch nicht befördert werden. — Eigentlich unerklärlich! — Wär' ich Kaiſer Franz geweſen, „Andreas Hofer" von Immermann hätte mir müſſen über mein Burgtheater ſchreiten .... na, wer weiß auch?

Zum Lohne für ſein deutſches, gläubiges Trauerſpiel, las ich dem wackern Immermann und den übrigen Düſſeldorfer Freunden, eine Nachahmung der Scribe'ſchen „chatte metamorphosée" vor; die einzige ſichtbare, doch ſaure Frucht meines langen Pariſer Aufenthaltes. (Dieſe Liederpoſſe, die ich mit heimiſchen Melodieen durchwebt, eigentlich in der Meinung zurechtgemacht hatte, Demoiſelle Sontag ſolle die Rolle des Kätzleins übernehmen, — ein Begehren, dem ſie ſich natürlich weigerte, — wurde dann in Berlin und einigen anderen Orten mit mäßigem Beifall geſpielt, fand aber ein Jahr nachher in Frankfurt a. M. ein frühes Grab bei Pfeifenklang und Trommelſchall.)

Von Düſſeldorf begleitete mich Immermann nach Cöln, wo wir am erſten Oſterfeiertage ein Epiſkopal-Hochamt im alten Dom erlebten und uns dann, nach einigen in Zuneigung und Heiterkeit vergangenen Tagen wieder trennten: er um nach Düſſeldorf wieder zurück-, ich um nach Frankfurt a. M. zu gehen, vielmehr zu ſchleichen; weil ich mich unwohl fühlte und ernſtlich krank zu werden fürchtete. Dank ſei es dem Frühling und meiner zähen Natur, die Befürchtung wich, nach kurzer Raſt und Pflege, wiederkehrendem Wohlbefinden und ich konnte Frankfurt binnen einer Woche verlaſſen. Der ermüdenden Nachtreiſen überdrüſſig, ſucht' ich Platz in einem Hauderer, der ſich nach Leipzig begab und fand ihn mit angenehmer Geſellſchaft, die aus noch drei Herren beſtand, von denen der Eine Maler Oppenheim aus Frankfurt war. Dieſer hatte im Sinne, einige von ihm gemalte Bilder, die denn auch in ungeheuren Kiſten auf dem Verdeck unſeres Wagens ſchwankten, zur Weimariſchen Kunſtausſtellung zu bringen. Unſere Fahrt war ſo heiter, daß wir bei gegenſeitigen Scherzen die unerlaubt lange

Dauer derſelben vergaßen, oder willig ertrugen. Wir langten in Weimar im „Elephanten“ an, eben als es Zeit war, Mittag zu eſſen. Hier ſollte ſich die luſtige Geſellſchaft trennen. Denn unſere zwei Begleiter und ich hatten bis Leipzig akkordirt. Herr O. ließ ſeine Kunſtſachen abladen; der ſeufzende Wagen ſchien freier zu athmen. Es war uns allen nicht recht, daß Oppenheim uns verlaſſen ſollte. Wir hatten ſo viel miteinander geſchwatzt und gelacht! — Während ich nun noch zum Abſchiede mit ihm unter der Hausthür plauderte, flog ein junger todter Hund aus der Luft herab, uns vor die Füße. Das hing aber ſo zuſammen:

Schon bei'm Aufbruch von Frankfurt hatte ein zweiter Landkutſcher, ein Schweizer ſich uns angeſchloſſen; er ſchien mit unſerm Hauderer durch lange gemeinſame Hin- und Herfahrten eng verbrüdert. Auch paßte ſeines Wagens Inhalt vollkommen zu uns, ergänzte gewiſſermaßen unſere Gemeinſchaft; denn wie hier vier junge Männer ſaßen, ſo dort vier junge Damen, franzöſiſche Schweizerinnen, die als Gouvernanten nach Sachſen verſchrieben waren, und nun von dem ſoliden Fuhrherrn, dem man ſie als leicht zu beſchädigende Frachtgüter anvertraut, ſorglichſt transportiret wurden, als ob auf jede von ihnen ein Glas gemalt wäre. Die Freundſchaft unſerer Kutſcher ſchien uns ein nachahmenswerthes Vorbild. Wir wollten hinter ihnen nicht zurückbleiben und benützten ſchon die erſte Begegnung bei'm erſten Mittagsmale, zu zierlichſter Annäherung. Nun war es freilich ein Elend. Die Damen verſtanden kein Deutſch und von uns radbrechten nur Zwei ihr bischen Franzöſiſch. Es ging aber doch; wir waren galant, ſo gut es gehen wollte; jeder natürlich auf ſeine Weiſe.

Der ſchweizeriſche Landkutſcher beſaß einen Hund, wie Kutſcher ihn ſo zu haben pflegen, als Buſenfreund, Wächter, Bajazzo, — von Allem etwas, — kurz es war ein recht hübſcher häßlicher Hund; ſo häßlich, wie man's nur von einem Kutſcherſpitz verlangen kann. Wir nannten ihn alle den franzöſiſchen Hund. Der Hund jedoch muß durchaus eine Hündin geweſen ſein, denn am dritten Reiſetage vernahm ich auf dem Verdeck des Schweizerwagens ein höchſt bedenliches Winſeln und Wehklagen; — der Hund war nicht mehr allein; in dem Korbe, welcher ihm zu ſeinem Wohnſitz angewieſen, befanden ſich fünf jüngere

Hunde; höchſt wahrſcheinlich ſeine Kinder. Wunderlicher Ballaſt! Auch wurde viel davon ausgeworfen; die Thiere ſtarben hin, wie Fliegen und Leichenführer wollte der Schweizer nicht ſein. Er fürchtete, das könne zum Pasquill auf unſer langſames Fahren werden. — Der Letztverblichene war eben der, welcher in Weimar zu unſeren Füßen fiel. Ich betrachtete ſelbigen nachdenklich.

Da ſagte der muntere Maler zu mir: der verſtorbene Hund beſchämt Sie; er bleibt hier, und Sie reiſen, — kaum daß Sie werden geſättigt ſein, — ruhig davon, als ob wir in Krähwinkel wären, ſtatt in Weimar!

Mein Beſter, erwiederte ich, was ſoll ich denn in Weimar? Ich kenne ja hier keine lebende Seele. Was könnte mich hier feſthal...... und in dieſem Augenblicke verſagte mir die Sprache; ein Gedanke durchzuckte mich ſo mächtig, daß ich mich, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen fühlte. — Weimar! — Er!!

Ohne Empfehlung, ohne Anhaltspunkt, ein ihm kaum bekannter Name, darfſt du es wagen? .... ich hütete mich wohl, meine Gedanken laut zu denken; ich brummte ſie in mich hinein, ließ mir vom Wirthe Papier geben, ſchrieb, — ich weiß nicht was? — an des Herrn Geheimeraths von Göthe Excellenz, bat als Durchreiſender um eine Anſchauungs-Audienz, gab dieſes Brieflein dem Lohnbedienten, ... und wir gingen zu Tiſche. Die Schweizerinnen weinten in ihre Suppe, wegen ihrer bald bevorſtehenden Trennung; wir ſcherzten und lachten dazwiſchen; mir aber war nicht lächerlich um's Herz, denn ich erwartete mit klopfender Bruſt die Wiederkehr des Lohnbedienten. Je länger dieſer ausblieb, deſto höher ſtieg meine Spannung und die Reiſegefährten ſtaunten mich, den ungewöhnlich Schweigſamen, fragend an.

Zapfe kam; ich blickte nach ſeinen Händen, die, ach! keinen Brief für mich hielten. Er aber legte ſich ſanft-lächelnd an meinen Stuhl und ſagte leiſe, doch den Umſitzenden vernehmbar: der Herr Geheimerath erwarten Sie morgen, nach 11 Uhr.

Morgen! Und bereits hörten wir im Hausflur den ſchallenden Hufſchlag der Pferde, die zur Weiterreiſe hinausgeführt wurden.

Nun blieb keine Wahl. Ich bezahlte den Kutſcher, lies mein Gepäck abladen, nahm ein Zimmer und — es war geſcheh'n!

Bis dahin hatt' ich nicht daran gedacht, daß ich es wagen dürfe und werde, mich zu Göthe zu drängen. Ein Zufall hatte mich jene meldende Anfrage ſchreiben laſſen. Nun ſaß ich feſt und befand mich in der tödtlichſten Angſt.

Wie gern wär' ich dem Wagen gefolgt, als ſie abfuhren!? Ich blickte ihnen mit Sehnſucht nach. Und während Herr Oppenheim ſeine Angelegenheiten zu beſorgen, Empfehlungsbriefe abzutragen anfing, ſaß ich nachdenklich und niedergeſchlagen in der finſtern Wirthsſtube des Gaſthauſes zum „Elephanten"; der alte Beſitzer, Herr Schwanitz mit mir.

Wer kannte ihn nicht? Wer kannte ſie nicht, die räucherige, durch einen hölzernen Pfahl in ihrer Mitte zur ländlichen Schenke geſtempelte Stube?? An mir gingen, im wachen Traume, die Bilder Derjenigen vorüber, die ſeit einer langen Reihe von Jahren hier eingekehrt, Alle in der Abſicht, Alle in der Hoffnung: ihn zu ſehen, den Einzigen, Gewaltigen, dieſen Herrſcher im Reiche der Geiſter. Es iſt ungeheuer, ſich in die Macht zu denken, die er ausgeübt, länger als ein halbes Jahrhundert hindurch, auf jeden deutſchen Geiſt, auf jedes deutſche Gemüth! Und wie? Warum nur Deutſche? Haben in jenem Gaſtzimmer nicht würdige Repräſentanten der verſchiedenſten kultivirten Nationen gelauſcht und geharrt, bis ihnen die Kunde ward, daß ſie ſich dem Erſehnten nahen dürften?

Der alte Schwanitz müßte ein Maler geweſen ſein! Aber ein Seelenmaler! Und dann, die Galerie jener Harrenden ... Beſorgniß, freudige Erwartung, Uebermuth, Arroganz, ſelbſtzufriedene Eitelkeit, beſcheidenes Verzagen, Heuchelei, Liebe, Entzücken ... das gäb' eine Muſterkarte von innerer Zuſtänden!

So dacht' ich mir nun, was ich morgen ſagen wollte? Oder was ich erwiedern ſollte? Oder wie ich beginnen müßte, wenn er ſchwiege? und ſo wär' ich vor lauter Gedanken ein Narr geworden, hätte ſich nicht die Thür geöffnet, um Prof. Wolff, (jetzt in Jena) einzulaſſen, den ich aus Hamburg kannte, den ich aber nicht in Weimar vermuthete. Er wußte mir Mancherlei zu erzählen und weih'te mich gewiſſermaßen in den Zauberkreis ein, den ich morgen betreten ſollte. Und ich war mit Vielem, was er mir erzählte, gar nicht zufrieden; noch weniger mit der Art und Weiſe ſeines Vortrags. Er ſprach, indem er von jenem Hauſe „auf dem Plan" redete, wie von einem Hauſe, in welchem Menſchen wohnen; ſchilderte ihre häuslichen Verhältniſſe; den Konflikt ihrer irdiſchen Naturen mit der Wirklichkeit; ihre Stellung zu Weimar! .... Das war mir nicht recht. Wie ich an jenem Nachmittag geſtimmt war, hätte mich nur eine homeriſche Schilderung großartigen Götterlebens befriedigen können.

Nun gingen wir in den Park. Mir kam es vor, als hätt' ich in prophetiſchem Traume, oder in meiner Kinderzeit dieſe ſchönen Anlagen ſchon einmal durchwandert; — ſo oft hatt' ich davon ſprechen, ſo viele Scenen, die auf jenen Plätzen durchgeſpielt wurden, lebhaft beſchreiben hören!

Als wir an den Stein gelangten, dem die bekannte Inſchrift:

> „Die ihr die Felſen bewohnt, und Bäume, einſame Nymphen ꝛc."

eingegraben iſt, und die Zeile las:

> „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück."

war es mir doch, als ob eine Mythologie weimariſcher Zuſtände vor mir aufſtiege!? Die Verſe nahmen ſich hier ganz anders aus, als auf dem Papiere.

Ob man die großen Dichter vielleicht erſt dann verſtehen lernte, wenn man ſie nicht mehr aus

Büchern zu leſen brauchte? Wenn man ſie — „tönenden Rhapſoden“ gleich, — ſelber hörte? Oder, wenn wie hier, die Felſen ihre Worte trügen? Oder wenn der Wald ſie rauſchte? . . .

Profeſſor Wolff führte mich zuletzt in einen geſchloſſenen Garten; eine Art von Erholungs- oder Harmonie-Geſellſchaft war dort verſammelt. Man trank Bier, man rauchte, man ſchob Kegel; ſogar: acht um den König, und alle neun! Mir wollte gar nicht in den Kopf, daß ich in Weimar ſei. Mehreren Herren wurd' ich vorgeſtellt, unter Andern dem Oberkonſiſtorial-Direktor Peucer, einem beſonderen Gönner franzöſiſcher Muſe. Paris mußte herhalten und gab Stoff zu Geſprächen.

In einer von uns entfernten Gruppe bemerkt' ich einen eleganten Mann, in feiner Kleidung, mit vornehmen Manieren, deſſen Geſicht, beſonders Augen, Stirn und Naſe mir bekannt ſchien. Es störte mich, fortwährend nachſinnen zu müſſen, wo ich ihn ſchon geſehen haben könnte? und als ich endlich nach ſeinem Namen fragte, hört' ich ihn: Herrn Kammerrath Auguſt von Göthe nennen. Eh' ich's noch verhindern konnte, bemächtigten ſich mehrere Perſonen der meinigen, um mich zu ihm hin zu führen. Er empfing mich gemeſſen und kalt. Ein eigentliches Geſpräch war nicht anzuſpinnen. Jeder Andeutung auf ſeinen Namen, und auf Alles, was daran ſich knüpfen könnte, wich er entſchieden, faſt unhöflich aus. Vielmehr ſtimmt' er einen burſchikoſen Ton an, erzählte unanſtändige Berliner Witze, zwang mich gewiſſermaßen darin fortzufahren und affichirte eine Rohheit, die mir mißfiel und mich abſtieß. Von jenem Abende an ſucht' ich ihm fern zu bleiben, ließ ſeine freundlichen Annäherungen unerwiedert; und erſt bei meinem zweiten, längeren Aufenthalte gab es der Zufall, daß wir uns fanden; daß ich in ihm kennen lernte, was mir ihn theuer machte; daß wir vertraute Freunde wurden. Die Beſchreibung der nächſtfolgenden Jahre meines Lebens, wird mir häufig Veranlaſſung geben, auf ihn zurück zu kommen und ich werde die Pflicht erfüllen, die ich gegen den Verſtorbenen habe, ihm vor den Augen der Welt die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die ihm — freilich zum Theil durch ſeine eigene Schuld, — nicht werden ſollte, als er lebte. Gewiß hat er ſelbſt das Meiſte dazu beigetragen, daß alle Leute mit ihm zerfielen; er forderte in krankhaftem Trotze die üble Meinung heraus. Das erfuhr ich ja an mir ſelbſt, denn durch ſeine erſte Begegnung ward mir mein erſter Tag in Weimar total verdorben; ich brachte einen garſtigen Abend auf meinem Zimmer zu und jene Erwartungen für den andern Tag waren genugſam herabgeſtimmt worden, um mich wenigſtens ruhig ſchlafen zu laſſen.

Der Morgen brach an, aber er wollte nicht vergehen. Die Langeweile der Ungeduld macht' ihn für mich zu einem Jahre. Während ich nun mit mir ſelbſt kapitulirte, wie ich mich bei Göthe einführen und wie ich am Beſten vermeiden könnte, eine gar zu alberne Figur zu machen? erinnerte ich mich plötzlich, daß ich ihm ſchon früher einige meiner verſifizirten Verſuche zugeſendet, und daß er mir durch unſern Wolff, ſein ehemaliges theatraliſches Schooskind, einige majeſtätiſch-huldreiche Floskeln über das kleine Vorſpiel „die Farben“ hatte zuſtellen laſſen. Er hatte, von meinen Arbeiten mit Jenem redend, den bezeichnenden Ausdruck gebraucht: dieſer Menſch iſt ſo eine Art von Improviſator auf dem Papiere; es ſcheint ihm ſehr leicht zu werden, aber er ſollte ſich's nicht ſo leicht machen! — Vielleicht dacht' ich, giebt das den Anknüpfungspunkt für ein Geſpräch? —

denn meine Angſt, daß er nicht reden werde, (man hatte mir in Weimar zugeflüſtert, er gäbe bisweilen, wenn er übler Laune ſei, dergleichen ſtumme Audienzen!) war fürchterlich. Und mit dieſer Angſt macht' ich mich fünf Minuten vor 11 Uhr in Gottesnamen auf den Weg, — eigentlich in mir ſelbſt noch nicht ganz ſicher, ob ich nicht ſchleunigſt umkehren, mich krank melden laſſen und mit Extrapoſt abreiſen ſolle?

Es ſchlug 11 Uhr, als ich im Empfangszimmer ſtand und ich blieb, nachdem der Diener mich hineingeſchoben, einige Minuten mir ſelbſt überlaſſen. Die ſchlechteſte Geſellſchaft, in der ich bleiben konnte, denn ich fühlte mich von einem Moment zum andern immer dümmer werden. Jede Spur von Begeiſterung erloſch; die feierliche Rührung, die ich vorher empfunden bei dem bloßen Gedanken, daß ich den Dichter des Götz, der Iphigenia, des Wilhelm Meiſter, von Angeſicht ſehen würde, machte bornirter Verlegenheit Raum; mir war, als hätt' ich Geſchäfte bei einem wirklichen Geheimen-Ober-Regierungsrathe im Departement der außerordentlichen Steuern und Abgaben.

„Nun, ſo iſt es mir denn lieb, daß ich Sie „auch einmal zu ſehen bekomme!“ — mit dieſen

Worten trat er ein und nahm, nachdem er mich zum Sitzen genöthigt, neben mir Platz.

Verbindliche und möglichſt ſchön-geſtellte Redensarten von meiner Seite ſchienen keinen Eindruck zu machen; wenigſtens lockten ſie keine Erwiederung hervor. Er führte den, in irgend einem Wohlgeruch gebadeten, Zipfel ſeines weißen Tuches von Zeit zu Zeit an die Naſe und ließ mich ſprechen. Drei- oder viermal erneute ich den Angriff; immer prallt' ich, wie von einer ſteinernen Mauer wieder ab. Je geiſtreicher ich zu ſein mir Mühe gab, deſto abgeſchmackter mag ich ihm wohl geſchienen haben; denn es dämmerte in mir ſelbſt ſo etwas vom Bewußtſein eigener Gebrechlichkeit auf. Ein guter Geiſt gab mir die Erinnerung ein, daß ich in Paris den Duval'ſchen „Taſſo“ ſpielen ſehen; den macht' ich zu meinem Zauberſtabe, — und ſiehe da, der Fels gab Waſſer. „Aus Paris kommen Sie? Und was machen unſ're Freunde, die Globiſten?“ — (Mitarbeiter an dem Journal „le globe.“) — Auf dieſe Frage wußt' ich freilich verzweifelt wenig zu antworten, aber da ſie andere Fragen erzeugte, in deren Beantwortung ich beſſer beſtand, ſo kam doch bald einiges Leben in die einſame Stunde. Ich fühlte wieder Grund und Boden unter meinen Füßen. Je mehr ich mich gehen ließ, meinem natürlichen Weſen getreu, ohne weitere Anſprüche auf zarten Ausdruck, deſto lebendiger wurde der alte Herr. Einigemale that er, als ob er lachen wollte? Und als ich ihm erzählte, daß ein franzöſiſcher Kritiker, nach Aufführung des Duval'ſchen Taſſo geſchrieben hätte: „Mons. Alexandre Duval, en estropiant le Tasse de Schiller“, da lachte er wirklich. So wurde denn aus den zehn Minuten, die ich mir als längſte Audienzfriſt geträumt hatte, eine raſch genug durchplauderte Stunde. Als es zwölf Uhr ſchlug, erhob er ſich und ſprach: „wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, ſo muß der Prophet zum Berge kommen“ — (oder ſprach er umgekehrt? ich weiß es wahrlich nicht!) — „Da ich nicht mehr zu Hofe gehe, ſo erweiſen die höchſten Herrſchaften *mir* die Gnade; — alſo will es ſich ziemen, dieſelben zu empfangen! Dabei gab er mir ein Entlaſſungszeichen, welches ich, da ich nun erſt in Zug gekommen war und gern noch weiter geplaudert hätte, wahrſcheinlich mit ſehr unzufriedener, oder betrübter Miene aufnahm. Als ich ſchon an der Ausgangsthür ſtand, rief er, als ob er bemerkt hätte, wie ſchwer mir das Scheiden wurde, mich noch einmal zurück und ſagte: „Wollen Sie mit uns ſpeiſen, ſo werden Sie um 2 Uhr willkommen ſein!“

Wie ein Abiturient, dem der Gymnaſial-Direktor zugeflüſtert hat, daß er Nummer 1. mit Auszeichnung bekommen werde, ſo vergnügt ſprang ich über die Schwelle der Hausthür, den bunten Teppich, welcher bereits den Prinzeſſinnen zu Ehren dort ausgebreitet lag, kaum berührend; und als ich die mit Iſabellen beſpannte Hofkaroſſe um die Ecke biegen ſah, grüßte ich ſo verklärt, triumphirend und Hut ſchwenkend in den Wagen hinein, daß die darin ſitzenden Hoheiten mich zweifelsohne für einen Narren gehalten haben.

Göthe's Schwiegertochter, Ottilie, war unpäßlich; ſtatt ihrer erſchien deren Schweſter, Fräulein Ulrike von Pogwiſch bei Tafel. Außer Auguſt von Göthe waren noch ein paar Herren zugegen, — meines Bedünkens der Kanzler von Müller und Prof. Riemer. Der Alte ſprach viel und trank nicht wenig. Die Unterhaltung war lebhaft, ungezwungen und ohne Prätenſion. Das Deſſert ſtand noch nicht auf dem Tiſche, als ich mich ſchon vollkommen eingebürgert ſah. Ich redete, was mir in den Sinn kam, ohne Be denken, ob es in Göthe's Kram tauge, oder nicht. Dies Verfahren beobachtete ich bei ſpäterem Aufenthalte, wo ich häufig, auch in größerer Geſellſchaft dort ſpeiſete, unerſchütterlich und kam damit am beſten fort. Denn ob ich mir gleich bisweilen — (wie man ſich auszudrücken pflegt:) — das Maul verbrannte, entging ich doch dem Vorwurf der Ziererei, den ſo Viele in ähnlicher Lage auf ſich geladen haben. Gegen Ende der Tafel traten die „Enkel", Walther und Wolf, zwei muntere Knaben ein und gaben, vom Großvater aufgemuntert, allerlei Schwänke zum Beſten. Unter andern ſangen ſie auch einige Lieder aus meinen auf der Bühne gegebenen Stücken. Der Alte ſagte dann, indem er ihnen Näſchereien reichte: „nun, ſeht euch einmal dieſen Mann an; das iſt der, welcher das dumme Zeug gemacht hat!" — Prof. Wolf führte mich zu der allverehrten und dieſer Verehrung ſo würdigen Johanna Schopenhauer. Eine Frau, mit welcher mich ſpäterhin ein dauerndes, bis an ihren Tod feſthaltendes Band aufrichtiger und anhänglicher Freundſchaft vereinte, die jedoch, als ich zuerſt bei ihr erſchien, nicht verhehlen konnte, daß ich einen faſt unangenehmen Eindruck auf ſie machte. Es ging ihr mit mir, wie es mir mit Auguſt Göthe ging. Sie fühlte ſich von mir abgeſtoßen, wie ich von ihm. Und näherer Bekanntſchaft erſt war es vorbehalten dieſe Antipathieen in Sympathie zu verwandeln. Mehrmals in meinem Leben hab' ich ähnliche Erfahrungen gemacht und mehrmals hat es ſich beſtätigt, daß Verbindungen, die, aus allmählig ſteigender Theilnahme hervorgehend, ſich langſam befeſtigten, dauernder blieben und inniger wurden, als jene, die der Augenblick in heftiger Neigung geſchloſſen. Sie ſelbſt geſtand mir, als wir uns genauer kennen gelernt, mit herzlichem Lachen, daß mein „ſtudentenartiges“ Weſen ſie zurückgeſchreckt, ja, daß ſie mich für einen „recht anmaßenden Berliner“ gehalten habe. Dennoch verſchmähte ſie nicht, für den nächſten Abend über mich zu verfügen und machte mich, vor einer großen Geſellſchaft, in der „ganz Weimar“ auf den Beinen war, leſen. Dieſer Abend und auch ein anderer ähnlicher bei'm Geheimerath von Müller hatte günſtigen Erfolg. Denn von ihnen ging das Projekt aus, mir für den folgenden Winter ein Abonnement auf eine ganze Reihe ähnlicher Vorträge zu ordnen; und ihm verdanke ich jenen zweiten, längeren Aufenthalt in Weimar, der mir ſchöne Tage bot und zu dem der diesmalige, erſte, eben nur ein einleitender und vorbereitender Prolog geweſen. Herr Geheimerath von Müller war es zunächſt, der im Verein mit Frau Schopenhauer die einmal angeregte Idee feſthielt und ſie, unter Göthe's zuſtimmender Beförderung verwirklichte. Davon, wie von meinem Verkehr im Göthe'ſchen Hauſe, zu ſeiner Zeit. Für diesmal wurde die frohe Ausſicht, noch öfter in ſein Angeſicht zu ſchauen, unerwartet vereitelt. Irgend ein unangenehmer häuslicher Vorfall, eine kleine Familienſcene, machte ihn verdrüßlich und er ſprach dieſen Verdruß, zum höchſten Erſtaunen des Hofes und der ganzen Stadt dadurch aus, daß er urplötzlich, vom raſcheſten Entſchluſſe getrieben, ſeine Wohnung mied und das „kleine Gartenhaus am Park" bezog. Mit dieſem, ſeinen Verehrern völlig unerklärlichen Wechſel des gewohnten Aufenthaltes, war denn auch der Wille: allein und ungeſtört zu bleiben, entſchieden ausgeſprochen; und ich würde Weimar verlaſſen haben, ohne ihn noch einmal zu ſehen, wenn nicht Eckermann in ſeiner unerſchöpflichen Gutmüthigkeit mir ein Abſchiedsſtündchen vermittelt hätte. Hab' ich mir's nur eingebildet, oder hatte der unerſetzliche Greis im ländlichen Häuschen andere Formen angenommen, — mir erſchien er, als ich mich dort einfand, zugänglicher, wie in den ſtädtiſchen Räumen; milder, mittheilender. Als ich ihm das Erſtaunen ſchilderte, in welches dieſe ſeine Ueberſiedelung Weimar verſetzt habe, ſagt' er mit einem faſt wehmüthigen Ausdrucke: „Wir haben hier in dieſem Gartenhäuschen tüchtige*) Jahre verlebt; und weil es denn mit uns ſich auch dem Abſchluſſe nähert, ſo mag ſich die Schlange in den Schwanz beißen, damit es ende, wo es begonnen.“ Eine ſolche Andeutung aus ſeinem Munde erſchien den ferneren Umgebungen, als ich davon erzählte, faſt unglaublich; denn er ſtand in dem Rufe, dergleichen immer und ſogar ängſtlich zu vermeiden. Ich glaube dieſer Behauptung, — was ich mit Beiſpielen belegen will, — widerſprechen zu dürfen; ich habe ihn bisweilen ganz abſichtlich auf das Unvermeidliche, auf den Tod, Bezug nehmen hören, ſo daß ich faſt glaube, jene Meinung, er fürchte davon zu reden, ſei mehr aus der Beſorgniß Derjenigen hervorgegangen, die ihn durch eine mißfällige Silbe zu verletzen Anſtand nahmen; — wie ja auch ein regierender Fürſt manchmal entgelten muß, was nicht ſeine eigene Engherzigkeit, ſondern lediglich rückſichtsvolle Peinlichkeit Derer verſchuldet, die mit ihm umgehen dürfen.

---

*) Ich habe mir, immer wenn ich bei Göthe war, aufgeſchrieben, was er geſprochen; und bin deshalb, wenn ich von ihm rede, ſicherer über meine Erinnerungen, als über irgend etwas, wovon auf dieſen Blättern berichtet wird. Bei der Schilderung künftiger Beſuche in Weimar denk' ich noch manche ſeiner Aeußerungen mitzutheilen.

Eine höchſt anmuthige Lebendigkeit wurde jener Woche in Weimar dadurch verliehen, daß der jüngere Ampère, auf ſeiner deutſchen Bildungsreiſe begriffen, eben dort verweilte, und mich durch geiſtreiches Geſpräch immer wieder in das kaum verlaſſene Paris verſetzte. Mit ihm, Eckermann und Auguſt Göthe, zog ich in der Nacht vor der Abreiſe, noch einmal durch den blühenden Park, den ſanftes Mondlicht erhellte. Wir traten unter die Fenſter des Gartenhauſes. Ampère und ich blickten mit thränenfeuchtem Auge hinauf, und wären am liebſten ſtehen geblieben, bis die Sonne den Mond abgelöſet. An dieſer Stelle, um dieſe Stunde, ſagte Ampère, begreif' ich vollkommen die „deutſche Sentimentalität.“

Ehe wir Abſchied nahmen, händigte uns Dr Eckermann Jedem ein Exemplar der Jubiläums-

Medaille mit Göthe's Bruſtbild ein, in ſeinem Auftrage, und war ſo gütig, mir auf beſonderes Erſuchen noch ein ſchriftliches Zeugniß beizulegen, daß dies Geſchenk wirklich aus Göthe's Händen komme und wirklich mir beſtimmt ſei; denn ich fürchtete, in Berlin könnte man's neidiſch bezweifeln wollen. Eckermann's Benehmen vermag ich gar nicht genug zu preiſen. Wie nah' er ſeinem angebeteten Meiſter immer ſtand, in wie innig-geiſtigem Verkehr mit ihm, er lebte; — doch erſchien er dem Fremden nie als ein unſelbſtſtändiger, heuchleriſcher Vergötterer, der unbedingten Götzendienſt einzuführen beabſichtigt. Er freute ſich herzlich, mit kindlicher Gemüthlichkeit, an der Verehrung, die man Göthe'n zollte; aber er wurde nie empfindlich, wenn man ſich befremdet über mancherlei Wunderlichkeiten äußerte; ertrug jeden Einwurf und zeigte, wo Mißverſtändniſſe eintraten, immer nur das Beſtreben: zu ſchlichten, gut zu machen, zu beruhigen. Seines eigenen poetiſchen Talentes wohl bewußt, trug er dies Bewußtſein niemals zur Schau; gönnte vielmehr jedem Andern, daß dieſer ſein Licht, ſei es auch nur ein Kreuzerkerzchen, in Weimar leuchten laſſe; und nur in Stunden intimſter Vertraulichkeit, wo er ſein Innerſtes öffnete, ſprach er das heilige „anch' io sono“ mit ſtiller Wonne aus. Göthe ließ ihn lange warten, bis etwas für ſeiner äußern Exiſtenz Begründung geſchah. Eckermann hat dies geduldig, ohne Murren getragen; durch regen Fleiß und mühſelige Thätigkeit, — (er unterrichtete namentlich junge Engländer) — ſeine Freiheit ſiegreich bewahrt und iſt vielleicht der Einzige in Göthe's nächſter Umgebung geblieben, der in äußerſten Fällen, dieſer ſelbſtſtändigen Freiheit zu Ehren männlich trotzen konnte, *) wenn er eben ſeine Ehre gefährdet glaubte. Wie wohlthätig er auf die oft geſtörten häuslichen und Familien-Verhältniſſe gewirkt! wie diskret er, der in Alles eingeweiht war, auch dann geblieben, wenn er Urſach hatte ſich zu beklagen; wie liebevoll er zwiſchen Vater und Sohn gewaltet! — dies zu erörtern ziemt mir nicht, wenn ſchon es anzudeuten ich mir nicht verſagen können.

---

*) Während meines zweimonatlichen Aufenthaltes in Weimar, im Winter 28, ſah ich ihn nicht ein Einzigesmal im Göthe'ſchen Hauſe; weil er, durch irgend etwas verletzt, ſich zurückgezogen hatte. — Aber auch in dieſer Zeit ging nicht eine Silbe über ſeine Lippen, die eine Veränderung der unerſchütterlichſten Treue und Verehrung für den Meiſter kund gegeben hätte.

Der Rückblick auf die in Weimar verlebten Tage war im Allgemeinen ein für mich freudiger und erhebender. Nicht nur, daß ich Göthe's Gunſt gewonnen und in ſeinem Hauſe gern geſehen war, ich hatte mir auch ſonſt viele neue Bekanntſchaften und mit ihnen perſönliche Zuneigung, meinem Talente Geltung erworben. Dieſe mir günſtige Meinung ſprach ſich ſo deutlich aus, daß der bereits erwähnte Plan: auf längere Zeit wiederzukehren, unverkennbare Zuſtimmung fand und ich knüpfte daran um ſo ſüßere Hoffnungen für die Wiederkehr, weil die milden Frühlingslüfte nicht an mir vorübergezogen waren, ohne im Herzen eine junge Neigung zu erwecken, die wenigſtens, — wie der letzte Tag mir verkündet, — nicht gänzlich unerwiedert blieb. So umgaben mich frohe Bilder, die ich mit mir nach Berlin nehmen ſollte! — Nur auf einem derſelben weilte ein dunkler Schatten; für mich um ſo dunkler, da es das Bild eines Mannes war, den ich im deutſchen Herzen und Gemüth aufrichtig verehrt, ſeit ich zum erſten Male ſeinen Namen nennen, ſeinen Werth ſchildern hörte. Der Großherzog **Karl Auguſt**, dieſer hochherzige Fürſt, der

„Die Stadt im kleinen Raume
Zur Lehrerin der Welt“

gemacht, und dem ich in einer jener geiſtvollen, anmuthigen Soiréen bei Frau von Heigendorf vorgeſtellt worden war, hatte mir, ſeiner huldreichen und von jeder Regung des Hochmuthes freien, biedern Weiſe entgegen, eine ſo ſchroffe, abſichtliche Zurückhaltung und Kälte gezeigt, daß ich davor erſtarrt — und verſtummt war; um ſo auffallender, da er dem gleichfalls anweſenden Ampère die ſichtbarſte Zuvorkommenheit erwies. Ich hätte angenommen, daß ihm mein Vortrag einiger Akte eines Shakespear'ſchen Schauſpiels, wozu ich aufgefordert worden, mißfallen und mich am Ende dabei beruhigt, wäre nicht während des Leſens ſeine Aufmerkſamkeit geſpannt und ſeine beifällige Theilnahme erſichtlich geblieben. Ich konnte mich nicht darüber täuſchen; ſeine Abneigung war eine nur perſönliche, und wie ich mir auch den Kopf zerbrach, unmöglich vermocht' ich etwas zu erſinnen und ausfindig zu machen, wodurch ich, der Fremde, ihm Unbekannte, ſo entſchieden ſein Mißfallen auf mich gezogen?

Das Räthſel ſollte ſich erſt ein Jahr nachher, wo ich wieder in Weimar war, löſen. Ein Freund, der die Spur der Sache lange mühſam verfolgt, entdeckte mir den Zuſammenhang. Das war denn freilich kein tröſtlicher. Ich hatte vollkommen richtig geſehen; hatte mit ſcharfem Ahnungsvermögen herausgefühlt, was alle Anweſenden mir damals abſtreiten und wegleugnen wollen: *Mir*, dem *Menſchen*, nicht dem Künſtler, galt die Abneigung des edlen Fürſten.

Ich kann und darf, ohne Perſonen und Verhältniſſe zu berühren, an welche meine Geburt, meine Kindheit, mein Geſchick ſich knüpfen, und welche ich im Laufe dieſer Mittheilungen ſorglich verhüllt habe, nichts Näheres über dieſen Gegenſtand ſagen. Auch möchte der Zuſammenhang jedem Anderen gleichgültig erſcheinen. Doch iſt es mir ſtets wunderſam vorgekommen, daß ein, vielleicht ohne Abſicht hingeworfenes Wort, eine zufällige Aeußerung, manchmal ſo tiefe Wurzel faſſen und nach Jahren noch bitt're Früchte tragen können.

Ampère, welcher einige Wochen in Berlin zubringen wollte, machte die kleine Reiſe mit mir zuſammen. Wir wurden durch den „Elephanten“ befördert, — d. h. durch ſein Fuhrwerk und zogen mäßigen Schrittes dahin, froh plaudernd und uns gegenſeitig unterrichtend: der Franzoſe den Deutſchen, der Deutſche den Franzoſen. Es fehlte dem Letzteren die Pariſer Leichtigkeit, Eleganz und Grazie; dagegen wohnte ihm ein ernſterer Sinn bei und er ging den Gegenſtänden, die er zu erfaſſen ſtrebte, gern in's Innere. Hauptſächlich intereſſirten ihn Dialekte, provinzielle Idiome und er faßte für einen Ausländer überraſchend ſchnell auf. Bei unſerer Fahrt nach Berlin hatten wir's zunächſt mit Hebel's Alemanniſchen Gedichten, die ich ihm tant bien que mal expliziren mußte, zu thun. Dabei ſchrieen wir Beide wie die Zahnbrecher, ſo daß uns die Leute in den Nachtquartieren für Narren hielten. In „Gräfinhainchen" erlitt das Studium Hebel's eine gewaltige Störung, indem ein Stubenmädchen von wirklich bezaubernder Schönheit uns empfing; ſo ſchön, ſo reizend, daß ſogar mein ſolider Ampère Unruhe zeigte und, ſeiner Profeſſor-Manier zuwider, den forſchenden Blick häufig über die Blätter des Buches nach ihr richtete.

Das Mädchen beobachtete uns Beiden gegenüber die ſittſamſte Zurückhaltung; doch las ich in ihren Mienen die lächelnde Frage: warum wir unſerer Zwei wären? Und ihre ausweichenden Antworten, auf hundert an ſie geſtellte Fragen, drückten immer die Anſicht aus, daß Einer von uns beiden zu viel ſei. Dennoch kam und ging ſie weit öfter, als zu unſerer Bedienung nöthig geweſen wäre und ich unterließ niemals, ſie bis an die Treppe zu geleiten. Wenn ich dann, nach kurzem Zwiegeſpräch vom Vorflur in unſer gemeinſchaftliches Zimmer zurückkehrte, fand ich den armen Ampère, wie er ſich mit verzweifelter Reſignation wiederum in das Hebel'ſche Idiotikon hineingearbeitet und die Schöne vergeſſen hatte. So wagt' ich mich denn weiter. Ich öffnete meinen Reiſeſack und wühlte aus deſſen Grunde einige der feinſten oſtindiſchen Baſttücher hervor, die ich in Brüſſel gekauft und zu Geſchenken beſtimmt hatte. Dieſem Anblick war die Venus von Gräfinhainchen nicht gewachſen. Sie ließ Teller und Flaſchen ſtehen, die bunten Muſter anſtaunend zu bewundern. Ampère war ſo gefällig in ſeinem Hebel weiter zu leſen und deckte mit lauter Stimme, welche allerdings ein ſeltſames Alemanniſch verkündete, unſer leiſes Geflüſter.

Die Neugierige fragte mich, warum ich jene Tücher herausgenommen?

Ich erwiederte: zu meiner Nachttoilette; und band mir eines um den Kopf, ſchlang das andere um den Hals; flüſterte (denn bei'm Flüſtern mußten wir bleiben,) ihr zu, daß es nur von ihr abhinge, mich nächtlich zu berauben, weil ich einen ſehr feinen Schlaf hätte; und fragte dann meinen alemanniſchen Gefährten, ob dies nicht wahr ſei und ob ich nicht beinahe ſo feſt ſchliefe, wie er..? Worauf er huldreichſt entgegnete, daß ihn aus dem erſten Schlaf Kanonenſchüſſe kaum erwecken würden! Während er dies in ſeinem beſten Deutſch bekräftigte, gab ich meinem ſo eben bereiteten Lager noch einige Nachhülfen, vertauſchte das Federbett mit einer leichten Decke, die ich bei mir führte, und wir wünſchten uns gegenſeitig die beſte Nacht. — — — Ampère erinnerte mich am nächſten Morgen an meine Tücher und ich verſicherte ihn, dankend, ſie wären ſchon eingepackt. Er aber behauptete ſtets, auf ſeiner ganzen Deutſchen Reiſe nirgend ſo geſchlafen zu haben, als in Gräfinhainchen.

Da wär' ich nun wieder in meinem lieben Berlin. Reich an neuen Ausſichten, Abſichten, Plänen, Erwartungen und alle Taſchen voll von Entwürfen, poetiſchen Arbeiten, literariſchen Anregungen. Ein wahrer Durſt nach Thätigkeit erfüllte mich; ich brannte vor Begier, mich hervorzuthun! Und ich wähnte mich mit genügenden Kräften dazu ausgerüſtet.

War ich auch noch jünger an Beſonnenheit und männlicher Haltung, als ich meinen Jahren nach hätte ſein müſſen, ſo war ich doch minder knabenhaft und kindiſch, als ich geweſen, wie ich Berlin vor einem Jahre verließ. Ein freierer Blick in die weite Welt hatte günſtig auf mich gewirkt. Ich kam reifer zurück.

Nun eigentlich begann mein Leben — Herr Gott! Wie leichtſinnig ſchreib' ich dieſe Zeilen wieder!? Ich ſtehe am Schluſſe des vierten Bandes; auf vier Bände waren die ganzen vierzig Jahre berechnet; auf vier Bände wurden die Leſer bei'm Beginn des Buches eingeladen; und jetzt, wo ich den vierten Band beenden will, erklär' ich unumwunden, daß mein Leben eigentlich erſt beginne!

Was ſoll daraus werden?

O zürnt mir nicht, theure Gönner! Was anders ſoll daraus werden, als noch ein fünfter Band — — noch ein fünfter Band ſag' ich; vor dem ſechsten mag uns der Himmel ſchützen.

Ja! Es iſt ausgeſprochen; mein Bekenntniß abgelegt. Der Verleger zuckt die Achſel; aber was will er thun? Auch er ſieht ein, daß mein Leben, welches er ſelbſt in ſeiner Ankündigung ein bewegtes nannte, ſich jetzt erſt recht bewegen und entfalten ſoll. Er mußte ihm Raum gönnen, wollt er's nicht ganz erſticken.

So ſcheide noch nicht von mir, lieber Leſer, wenn du dieſen vierten Band aus der Hand leg'ſt. Wirf mich noch nicht ganz bei Seite, in die Rumpelkammer der Vergeſſenheit. Noch einmal werd' ich es wagen, vor Dein Angeſicht zu treten, um Deine Theilnahme zu bitten. Ich werde Dir erzählen von den günſtigen und ungünſtigen Erfolgen meiner Theaterſtücke; von den neu erwachenden Träumen junger Liebe; von Ehe- und Weheſtand; von Freunden und Feinden; von den Stürmen, die mich an den Rhein, die mich nach Berlin zurücktrieben; von den Kämpfen und Zweifeln, mit denen ich wieder die Bretter beſtieg; von meinen Irrfahrten durch Deutſchland; meinem Glück und Unglück in Wien; meiner Pilgerſchaft nach Rußland; meinen Wonnen und Schmerzen. Von Grab und Tod, Leben und Streben, von friſchen Blumen und grauen Haaren; von Unglück und Verluſt; von Thorheit und eigener Schuld; von Wehmuth, Groll und Entſagung. — Scheide noch nicht von mir, lieber Leſer!

Ende des vierten Bandes.

Gedruckt bei C. Kreyßel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Berichtigungen.

Schon ſeitdem der Druck der zweiten Hälfte des zweiten Bandes begonnen, bin ich von Berlin abweſend und obgleich ein gütiger und umſichtiger Freund die Korrektur beſorgt, ſo ſind doch, durch meine tadelnswerthe Handſchrift veranlaßt, Fehler ſtehen geblieben, von denen einige zu bemerken ich nicht unterlaſſen kann; — den dritten und vierten Band betreffend, freilich nur in ſo weit, als die mir in der Entfernung vom Druckort nicht vollſtändig zugekommenen Aushängebogen geſtatten. Ich werde dazu hauptſächlich veranlaßt durch die Entdeckung, daß mich die Unleſerlichkeit meiner Schrift auf der 91ten Seite des dritten Bandes zu „einem weiſeren Manne“ ſtempeln will, welcher Komparativ vorausſetzen würde, daß ich früher ſchon ein „Weiſer“ geweſen ſei; und das kann ich nicht auf mir ſitzen laſſen. Deshalb wolle man gütigſt verbeſſern:

Zweiter Band

pag. 23 Zeile 4 ſtatt: Schweigend in d. Abenddämmerung ꝛc. lies: Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen.
— 218 — 2 (von unten) ſtatt: das — lies: daß.
— 349 — 5 (von unten) ſtatt: im Herzen — lies: im Hergeb'n.
— 351 — 2 (von unten) ſtatt: tod zu ſtechen — lies: tod ſtechen zu laſſen.

Dritter Band

pag. 6 Zeile 1 ſind die Worte: „iſt in meinen Händen“ ganz zu ſtreichen.
— 11 — 5 (von unten) ſtatt: Hauptpoeten — lies: Hauspoeten.
— 43 — 13 (und überall, wo dieſer Name vorkommt) ſtatt: Nave — lies: Rave.
— 45 — 1 (v. u.) ſtatt: ſieh' an — lies: ſieh' ock!
— 57 — 7 ſtatt: Entzünden — lies: Entzücken.
— 77 — 15 ſtatt: auch — lies: mich.
— 91 — 14 ſtatt: weiſerer — lies: reiſerer.

(Von pag. 121 bis 192 fehlen mir die Aushängebogen.)

pag. 195 Zeile 9 ſtatt: Weinbeerle — lies: Weinbeerl'n.
— 264 — 1 (von unten) ſtatt: er — lies: es.
— 272 — 10 ſtatt: anbinden — lies: anbiedern.
— 274 — 10 ſtatt: je — lies: ja.

Im dritten Bande iſt noch zu bemerken, nicht als Druck-, ſondern als Gedächtniß-Fehler des Verfaſſers, daß die auf den Seiten 284, 85, 86 geſchilderte Vorleſung des Othello bei Tieck und die Unterhaltung zwiſchen ihm und Hegel, nicht im Herbſte des Jahres 1820, ſondern zwei Jahre ſpäter Statt fand.

Vierter Band

pag. 4 Zeile 12 ſtatt: Verſiellung — lies: Verſtellung.
— 12 — 1 (von unten) ſtatt: wo ich gemieden — lies: wo ich ihn gemieden.
— 33 — 7 ſtatt: seul — lies: seule.
— 218 — 3 ſtatt: Operetto — lies Operette.
— 223 — 8 ſtatt Zeug — lies: Herz!

So weit hab' ich die Aushängebogen empfangen.

Der Verfaſſer.

Vierzig Jahre.

In demſelben Verlage iſt kürzlich erſchienen:

Theater

von

Karl von Holtei.

In einem Lexicon-Octav-Bande.
Ladenpreis 4 Thaler.

Es enthält dieſer, mit möglichſter Raumerſparniß und Sauberkeit gedruckte ſtarke Band nicht weniger als 48 poetiſche und ſittliche Theaterſtücke, welche ſämmtlich aufgeführt und großentheils ſehr beliebt worden ſind. Es koſtet demnach jedes Stück nur 2½ Sgr. Familienbibliotheken, Theatern und Leſeanſtalten dürfte dieſe ſchöne und billige Ausgabe nicht unwillkommen ſein.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte!“

Göthe, im Taſſo.

Breslau,
Verlag von Auguſt Schulz.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſagt ich's
im Voraus,
Und nahm euch dieſen Ruhm zum Beſten
Theile weg.
Platen.

Un sort brillant serait chose importune
Pour moi, rimeur, qui vis de temps perdu.
M'est il tombé des miettes de fortune,
Tout bas je dis: ce pain ne m'est pas dû.
Quel artisan, pauvre, helas! quoi qu'il fasse,
N'a plus que moi droit à ce peu de bien!!?
Sans trop rougir, fouillons dans ma besace.
En me créant Dieu m'a dit: ne sois rien!
Beranger.

Eh! mon Dieu, vivons trivialement comme les autres. La poésie est dans nous mêmes, elle est dans tout, et n'a pas besoin d'une vie d'exception et d'ascetisme.
G. Sand.

Albrecht hatte mir in einem Eckhauſe am „Spittelmarkt," bei'm Schneidermeiſter Filter eine Wohnung beſorgt; was man in Berlin „chambre garnie" zu nennen beliebt. — „Einfach, aber ſo geſchmacklos wie möglich!" — Mir, der ich durch meine, — leider nun verkaufte, — eigene Einrichtung an einige Anmuth häuslicher Bequemlichkeit gewöhnt geweſen, fiel die Entbehrung ziemlich ſchwer. Denn was wir mit leichtem Herzen vermiſſen, wo wir als Reiſende verweilen, das wünſchen wir zu haben, wo wir uns wie in der Heimath betrachten. Urſprünglich beherbergten meine guten Schneidersleute drei „ledige Herren." Da aber die drei Herbergen, eine mit der andern kommunizirten und ich ungebetene Nachbarſchaft in nächſter Nähe fürchtete, ſo miethete ich bald alle drei Zimmer für mich allein. Und auf dieſe Weiſe begann ich mein neu-beſchloſſenes ſinnig-entworfenes Erſparungsſyſtem in's Werk zu ſetzen.

Berlin gefiel mir im Allgemeinen nicht mehr ſo gut, als vor meiner franzöſiſchen Reiſe. Ich hatte aus Paris einen neuen Maasſtab für großſtädtiſches Leben mitgebracht; dieſer wollte hier nicht immer paſſen.

Da waren es denn zunächſt zwei Häuſer, in denen ich Erſatz fand, für jenen höheren Zuſtand von Pariſer Geſelligkeit; zwei Häuſer, welche bei gründlicher Verſchiedenheit ihrer Richtung, doch in Einem ſich begegneten: in freiſinniger Gaſtlichkeit und in dem Bedürfniß, derſelben offen zu ſtehen, ohne Rückſicht auf Rang und Stand, lediglich mit Beachtung geiſtiger Vorzüge und Talente. Merkwürdig genug ſind aus dieſen beiden Häuſern, beide jüdiſchen Urſprungs, zwei Männer hervorgegangen, welche jetzt als berühmte Künſtler einen hohen, wo nicht den höchſten Rang in der deutſchen Muſikwelt einnehmen und deren Ruf und Name von Paris nach London klingt. Und wie dieſe beiden gewiſſermaßen die äußerſten Pole in Ausübung ihrer Kunſt bilden, ſo waren auch damals ſchon ihre Vaterhäuſer Repräſentanten des verſchiedenartigſten Geſchmacks, der widerſtrebend'ſten Anſichten. Zwar glänzte Meyerbeer noch nicht auf der hohen Stufe europäiſchen Ruhmes, auf welche ihn ſeitdem ſein „Robert" und ſeine „Hugenotten" gehoben; zwar ſtand der Compoſiteur des „Paulus" Herr Felix Mendelſohn-Bartholdy damals noch im zarteſten Jünglingsalter; aber ſchon bezeichneten beide zwei ſich entgegengeſetzte Puiſſancen, die durch viele ſie umgebende Verehrer und prophetiſche Verkünder ihrer Zukunft faſt zu Partheien wurden. Meiner gänzlichen Unfähigkeit, in muſikaliſchen Sachen ein kritiſches Wort mit reden zu dürfen, verdank' ich die Erlaubniß, wie der Blinde von der Farbe in's Zeug hinein, rückſichtslos zu ſchwatzen; und es wird Meyerbeer weder ſchmeicheln, noch Mendelſohn verletzen, wenn ich unbefangen, meinen lebhaften ſinnlichen Eindrücken folgend, zur bunten, hochflatternden Fahne des Mannes ſchwöre, der den vierten Akt der Hugenotten komponirt hat. Doch ſoll mich das nicht abhalten, mit innigem Danke der ſchönen Abende zu gedenken, die ich in Mendelſohn's älterlichem Hauſe verleben dürfen, wo Alles was ſich in Berlin durch Geiſt, Genie und Bildung auszeichnete, ab- und zuging und wo ich eine Zeit hindurch heimiſch war. Die Töchter des Hauſes, ihrer vortrefflichen Eltern eben ſo würdig in weiblicher Art und Richtung, als es Felix in künſtleriſchem Streben nur immer ſeyn konnte, zeichneten ſich meines Erachtens vor vielen unterrichteten und allſeitig gebildeten jungen Damen hauptſächlich dadurch aus, daß ſie der fröhlichen Unbefangenheit niemals entſagten und daß in dem um ſie verſammelten, durch ſie geſchmückten Kreiſe, jeder Scherz Geltung, jeder luſtige Einfall, mocht' er auch in das Gewand kindiſcher Albernheit gehüllt ſeyn, Anerkennung fand. Von den Beſchwerlichkeiten, die der Menſch in ſogenannten geiſtreichen Zirkeln auszuſtehen hat, wo jedes Wort auf die Wage gelegt, jeder Blick berechnet, jede Miene beobachtet werden muß, war bei

Bartholdy's keine Spur zu finden. Man ließ ſich gehen und wer nur nicht aus den Schranken geſelliger Sitte wich, war willkommen; wer mit einer Dummheit durchfiel, wurde verdientermaßen ausgelacht, — und wenn er mitzulachen verſtand, blieb er bei Ehren.

Eine Zierde jener Geſellſchaft waren Ludwig Robert und ſeine wunderſchöne Frau, Friederike, die faſt niemals fehlten. Friederike Robert, von Allen die ihr und den Familien mit denen ſie verkehrte näher ſtanden, kurzweg: „Rike" genannt, war nicht nur merkwürdig durch ihre Perſönlichkeit, ſie war es auch durch ihr Verhältniß zu den Berliner Umgebungen. Wie ein düſtrer Nebel zog der bedenkliche Ruf ihrer Vergangenheit vor ihr her und drohte faſt, ſie zu umhüllen; — aber wie die Sonne den häßlichſten Nebel manchmal zerreißt, ſo ſtrahlte ihrer Schönheit Sonne wieder durch und das ſchwatzende Geflüſter verſtummte und Rike blieb Ludwig Roberts ſchöne, holde, heitere, allgeliebte Gattin. Auch im Bartholdy'ſchen Hauſe, wo weiblich guter Ruf vielleicht der einzige Artikel war, nach welchem bei näherem Umgang ſtreng geforſcht wurde, ſiegte ihre Perſon über jede Bedenklichkeit und ſie war die Freundin der Frauen, wie ſie die von allen Männern Verehrte war.

Ihr Gatte mit ſeinem ſcharfen Verſtande, ſeinem reichen Talente, ſeinem verbiſſenen Humor, — der um ſo verbiſſener wurde, je weniger es dem Talente gelingen wollte, verdiente Anerkennung zu finden, — hatte zu viel Abſtoßendes in ſeinem Weſen und Betragen, als daß man ihn angenehm und liebenswürdig hätte nennen dürfen. Der Dichter des Drama „die Macht der Verhältniſſe" ſprach aus ſeiner ganzen Erſcheinung. Er war mehr hypochonder und menſchenſcheu, wie umgänglich und geſprächig. Dennoch gönnt' er mir, dem er früher ſchon, erſt in Dresden, ſpäter in Berlin, wo meine Frau noch lebte, herzlich entgegengekommen war, volles Vertrauen, zog mich dringend in ſein Haus und gar bald fand ein unausgeſetzter Umgang zwiſchen uns ſtatt. Mein geiſtreicher Freund Wilibald Alexis hat in einem ſeiner Erinnerungs-Aufſätze, (weiß ich doch ſelbſt nicht wo ich denſelben geleſen?) angedeutet, daß ſich Roberts und mein theatraliſch-produktives Talent, eben ihrer großen Verſchiedenheit wegen, gewiſſermaßen gegenſeitig ergänzt und daß meine leichte, oft oberflächliche Flüchtigkeit im Schaffen, Roberts gewichtigem, didaktiſchem Ernſt gegenüber, ihn häufig zu dem Wunſche veranlaßt hätten, wir möchten doch gemeinſam arbeiten, den Pariſer Schriftſtellern ähnlich. Vielleicht war es auch die Verſchiedenheit der Charaktere, welche Robert an mir ſo viel Wohlgefallen finden ließ. Wenn ich einen Tag von ihm wegblieb, flugs lud er mich durch ein Morgenbilletchen ein und wenn ich bei Bartholdy's, namentlich an den Sonntäglichen Geſellſchafts-Abenden zu ſpät erſchien, war er mürriſch bis ich eintraf. Herman Franck, der Sohn eines Breslauiſchen, allgemein geachteten Kaufmannshauſes, deſſen nähere Bekanntſchaft ich ſchon vor der Reiſe nach Paris gemacht, ſchloß ſich während dieſes Sommers mir feſter an und wir wurden wahre Freunde. Ohne literariſch-produktiv ſeyn zu wollen, beſaß er doch die Fähigkeit dafür, die ſich denn, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, auf Kritik warf; und da er mich außerdem in Vielem überſah, auch an Wiſſen mir weit überlegen war, ſo konnte nicht fehlen, daß mein beſter Freund zum ſchärfſten Richter meiner poetiſchen Verſuche wurde. Was bisweilen momentane Verſtimmungen herbeiführte.

Franck gehörte auch zu den regelmäßigen Beſuchern der Bartholdy'ſchen Vereinigungen. Dort auch lernte ich Frau von Varnhagen, Roberts Schweſter, die meinem Vorleſen bald geneigt wurde und mich öfters zu ſich bat, genauer kennen, nachdem ich ihren Gemal ſchon von früher, aus unſerer Literaria kannte und denſelben immer zuvorkommend, glatt und vornehm-freundlich gegen mich gefunden hatte. Bei Bartholdy's ward er beſonders hoch verehrt und gab ſich daſelbſt auch freier, heiterer und unbefangener, als irgendwo; ja er ging ſogar auf unſere Koterie-Späße willig ein. Franck und ich hatten ein Wochenblatt begründet, welches (freilich nur geſchrieben, nicht gedruckt) allſonntäglich unter dem Titel: „Schnee- und Thee-Zeitung" erſchien.

Eine von mir gelieferte alte große Blechſchachtel*),

---

*) Das Schickſal dieſer „Blechſchachtel" iſt merkwürdig genug, um das Plätzchen, welches ich ihm hier gönnen will, zu verdienen. Urſprünglich war ſie ein Kaffee- und Zucker-Behälter, den meine alte Pflegemutter für ihre Haushaltung benützt hatte, lange bevor ich noch das Licht der Welt erblickt. Mit dem Nachlaß der Verſtorbenen kam ſie in unſern Beſitz und leiſtete mir und meiner erſten Frau vielfache Dienſte auf weiten Hin- und Herreiſen.

Als meine öffentlichen Vorträge in Berlin begannen, ward ſie von meinen Billetabnehmern erwählt, um die eingehenden Eintrittskarten aufzunehmen. Zum Redaktionsbüreau erhoben, mußte verſchloſſen und mit einem Sparbüchſen ähnlichen Spalt verſehen nahm die Beiträge auf, aus denen wir, als Redaktion, unſer Journal zuſammenſtellten und da verſchmähte Varnhagen nicht, auch ein Blättchen hineinzuſchieben. Ich weiß nicht, welche Bibliothek jetzt im

---

ſie ſich dann den Einſchnitt gefallen laſſen, den ein kühner Klempner in ihren bis dahin unverletzten Deckel machte. Wie die Schnee- und Thee-Zeitung, vielen ihrer Schweſtern unähnlich, nicht aus Mangel an Leſern, ſondern vielmehr aus Mangel an Stoff, einging, kam Blechſchachtel wieder in meine Wohnung und ſtand lange unbenützt und unbeachtet unter meinem Bett. Meine zweite Frau erkannte mit praktiſchem Blick die Vielſeitigkeit der alten, hochbetagten Freundin und machte ſie zum Magazin für Ueberbleibſel von ihren unzähligen Stickereien in bunter Wolle. In dieſer Eigenſchaft diente Blechſchachtel ſo lange wir in Berlin lebten und begleitete uns auch wieder auf unſern Kunſtreiſen, bis nach Wien. Als wir die Kaiſerſtadt nach zweijährigem Aufenthalt verließen und ich, um den Reiſewagen von überflüſſigem Ballaſt zu ſäubern, mit ſtrenger Haustyrannei auf „völligem Ausverkauf" beſtand, gerieth auch Blechſchachtel zum großen Jammer der Meinigen in die Hände der „Tandler" (Trödler). Und nun ſollte man denken, wäre ſie von mir getrennt und ich ſäße in Riga, Blechſchachtel in Wien; getrennt auf ewig? Mit nichten! Im Jahre 1841 geh' ich eines ſchwülen ſtaubigen Sommerabendes (wie ihn nur Wien's Vorſtädte kennen), durch kleine Gaſſel und Gaſſen nach Schwarzenbergs Garten und erblicke auf den Stufen eines armſeeligen Trödler Ladens, neben allerlei Haus- und Unrath **Blechſchachtel**! Ja, ſie war es, leibhaftig, unverändert und lache wer will und kann! mich durchſchauerten Wonne und Weh' bei dieſem Anblick. Natürlich kauft' ich ſie alſogleich für den mäßigen Preis von zwei Zwanzigern wieder zurück, trug ſie heim und brachte ſie zum Angebinde meiner Tochter in ihre neue Haushaltung, wo ſie, hoff' ich als Erbſtück meinen Enkeln verbleiben wird.

Beſitz dieſer ſeltenſten Manuſkripte ſeyn mag; jedoch weiß ich, daß jeder Leſer, dem ſie zufällig vor Augen kommen ſollten, in Verſuchung gerathen dürfte, wo nicht ſämmtliche Mitarbeiter, doch mindeſtens die Herrn Redactoren für wahnſinnig zu erklären. Wir waren es denn auch in einem gewiſſen Grade: Jugend, Uebermuth, Lebensluſt, Wohlbehagen, Leichtſinn und einiges Talent! — Dies Alles gehörig durcheinander gemiſcht giebt jenen Grad von luſtiger Tollheit, oder toller Luſtigkeit in der wir zu ſchwelgen pflegten, und welche um ſo weniger geſtört wurde, als die mir einwohnende und leicht zu weckende Sentimentalität, für den Augenblick keinen Gegenſtand hatte, woran ſie ihre Seufzer prüfen konnte.

Im Gegentheil! Neben dem Verkehr mit feinen, ſittſamen Leuten und Familien, denen ich den größten Theil meiner Zeit widmend, alle guten Vorſätze fleißig zu ſeyn, zum Opfer brachte, ging ein anderer Verkehr mit wilden Geſellen ſeinen täglichen, ich ſollte ſagen nächtlichen, Gang, und förderte meine „Tollheit“ noch in einem ganz anderem, tolleren Sinne. Es hatte ſich nämlich in einem Weinkeller, neben dem Königſtädter Theater, ein Kreis von Gäſten zuſammengefunden, deſſen Präſident der in dieſem Buche ſchon oft erwähnte kleine Albrecht war. Dieſem unſerm Kreiſe zu Ehren hieß der Keller ſchlechthin das „Tollhaus.“ Und über dieſes Tollhaus, ſo wie über den damit in Verbindung ſtehenden „Tempel der Tugend“ werd' ich mir jetzt zwei möglichſt kurze ab- und ausſchweifende Kapitelchen erlauben.

Das Tollhaus.

Es war für uns, ſeine Mitglieder, ſtillſchweigend anerkannte Pflicht, keinen Abend, — man verſammelte ſich gewöhnlich nach Beendigung des Schauſpiels, — auszubleiben und wer nicht im Theater geweſen war, ſuchte der Geſellſchaft die ihn feſt gehalten, doch noch ein halbes Stündchen vor Mitternacht abzuzwacken, um es im Keller zuzubringen. Freilich war dieſer Keller ein Weinkeller. Aber die Luſt am Weine war es nicht, die uns hinablockte. Von unſerer ganzen Klike wüßt' ich niemals, auch nur Einen unmäßig geſehen zu haben. Wir tranken gewöhnlich nur wenige Gläſer. Der Wahnſinn war es, dem wir huldigten und der bisweilen einen faſt beunruhigenden Charakter annahm. Zunächſt hatte die Nähe des Königſtädtiſchen Theaters und die Freundlichkeit des jungen, theaterliebenden Wirthes uns in die unterirdiſchen Räume gezogen. Später aber, nachdem wir uns einmal eingewöhnt und das Schickſal uns einige ſeltſame Originale als Stammgäſte zugeführt, war es dem kleinen Albrecht, dieſem im Erkennen, Fördern und Ausbilden alles Komiſchen wahrhaft großen Menſchen, gelungen, den Unſinn in ein Syſtem zu bringen und uns dadurch zwiefach zu feſſeln. Wenn ich, ſo kurz als möglich, nur um eine Probe jener „Tollheit in welcher Methode war" zu geben, hier einige Reden im Kellerſtyl mittheile, ſo möge man mir nicht zürnen und mindeſtens mein gutes Gedächtniß loben, welches mit unerſchütterlicher Treue jenes Vokabularium aufbewahrte.

Ein Gaſt: Mir ein Flakon Melaleukaleuka-Dendron!

Ein Anderer: Mir ein Flakon Fußpomade!

Ein Dritter: Ein Cello Kreide, ein Flakon Schlemmkreide und eine Portion Kunſt!

Ein Vierter: Ein kaltes Schreibbuch, für mich.

Aufwärter: Befehlen Sie Morphium, oder et caetera mit et caetera? oder Morgenröthe, Maſtdarm, oder Ribbeſpeer?

Ein Fünfter: Ich habe keine Theorie!

Ein Sechſter: Hier fehlt ein Beſenſtiel!

Ein Siebenter: Ich brauche Grau zur Morgenröthe!

Ein Achter: Noch ein Rund um die Welt und etwas peruvianiſchen Balſam!

Ein Neunter: Ich habe weder Ernſt noch Heiter.

Und ſo ging es fort.

Erfahrſt du nun, mein armer, unwillig werdender Leſer, daß Morphium (Ochſenzunge), et caetera mit et caetera (Butter und Käſe), Morgenröthe (Schinken), Maſtdarm (Wurſt), Ribbeſpeer (Schweinebraten), rother Wein (Melaleukaleukadendron), weißer (Fußpomade), Selterſer Waſſer (Schlemmkreide), bedeutet, ſo wirſt du es auch konſequent finden, wie Champagner geſchlemmkreidete Fußpomade heißt. Daß das Meſſer (Ernſt) genannt wird, hat ſymboliſche Bedeutung. Warum ſollte im Gegenſatz nicht die Gabel (Heiter) ſeyn. Denn:

„Ernſt iſt das Leben, Heiter iſt die Kunſt!“

ſchreit auf einmal der wilde Chorus und in's Kellerſtübchen tritt ein Mann, dem dieſer grüßende Zuruf gilt. —

Von ihm war die Sprachverwirrung ausgegangen.

Ihm und ſeinen überſchwenglichen Ausdrücken zu Ehren, hatte die ganze Schaar ſich mühſelig eingeprägt, ihre einfachſten Bedürfniſſe unter ſeltſam komplizirten Benennungen zu fordern. Er war praktiſcher Arzt; als ſolcher nicht ohne Kenntniſſe und Verdienſte. In ſeinem Berufe ſchlicht und verſtändig. In der Weinſtube aber und zwar noch eh' er einen Tropfen genoſſen, wie auch er ſtets mäßig blieb, vollkommen verrückt. Auf's Entſchiedenſte ſprach ſich dieſe Verrücktheit aus, ſobald man ihn auf ſeine Anſichten von deklamatoriſchem Vortrage (der muſikaliſchen und anderen Abnormitäten nicht zu gedenken!) zu bringen wußte. Ich bin doch oft und an vielen Orten mit ſeltſamen Käutzen zuſammen getroffen, aber etwas Aehnliches iſt mir ſonſt nirgends vor Augen getreten. In unerſchütterlicher Zuverſicht ſprach er die Anſicht aus, daß er einem Jeden, ohne Unterſchied des Alters, der Figur, der Bildung u. ſ. w. auf's Genaueſte zu beſtimmen vermöge, wieviel Zeit nöthig ſeyn würde, ihn als vollkommenen Kunſtredner auszubilden, ſobald er ihn die Worte: „Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt“ einigemal habe herſagen hören. Natürlich waren wir alle, die Schauſpieler des Königſtädter Theaters an der Spitze, ſtets bereit, uns probiren zu laſſen und ſelten verging eine Nacht, wo nicht mindeſtens Einer mit zierlich geſpreizten Füßen, ängſtlich vorgebogenem Oberkörper und ſorgſam gekrümmten Armen bemüht geweſen wäre das total unmögliche Vorbild in wenigſtens annähernder Nachahmung zu erreichen. Unermüdlich ausdauernd war dabei der vortreffliche Lokalkomiker Röſicke, der mit heiligem Ernſte jede Forderung des

Meiſters zu erfüllen ſuchte und ihn ſtets in der Meinung zu erhalten wußte, daß er feſt an ihn und ſeine Lehren glaube. Das Allertollſte bei dieſer Tollheit blieb aber doch die Erzählung, wie er (der Meiſter), auf ſeine unfehlbare Theorie gerathen ſey. Er verſicherte nämlich, ein hübſches Mädchen beobachtet zu haben, welches, um läſtigem Gedränge auf einer ſehr belebten Straße zu entſchlüpfen, einen kühnen Sprung über einige Wagendeichſeln riskirt und dabei ihre Füße bis an die Waden gezeigt habe. Dieſer Anblick hatte ihm den richtigen Begriff von nöthiger Vereinigung zwiſchen plaſtiſch-mimiſcher und rhetoriſcher Darſtellung gegeben und auf dieſer Bahn war er weiter fortgeſchritten. Was unſer Albrecht ſeiner Seits gethan, um den Wahnſinnigen noch wahnſinniger zu machen und wie Jeder von uns nach eigenen Kräften mehr oder minder hinzugefügt, dem Weinkeller das Ehrenwort: „Tollhaus" zu konſerviren, vermag ich nicht weiter auseinanderzuſetzen. Ich erwähne nur noch eines Menſchen, der als völliger Gegenſatz zu jenem geſprächigen, mittheilſamen Arzt, ſtets in mildes Schweigen verſenkt blieb; ein penſionirter Lieutenant, welcher niemals eine Schlacht mitgefochten, ſeit zwanzig Jahren das Stadtviertel in welchem er wohnte nicht verlaſſen hatte; deſſen ganzes Weſen Aengſtlichkeit athmete, die er nur noch in Gutmüthigkeit überbot. Kinder und Hunde erfreuten ſich ſeines unbedingten Wohlwollens. Vor allen übrigen Menſchen ſchwebt' er in ſteter Furcht, nicht etwa aus Beſorgniß, daß ihm ein Leid zugefügt werde, — denn wer hätte das vermocht!? — ſondern lediglich, daß ihn Einer oder der Andere zum

Lachen bringen möge? Davor zitterte der Aermſte. Sobald er nur zu lachen angefangen, war er verloren. Je länger ſein feſter Wille dagegen ankämpfte, deſto gefährlicher ward dann die Explosion. Ein gewaltſamer Schrei ging ihr voran; ſogleich folgte die Erſchütterung des Zwerchfelles, die ſich unfreiwillig der kleinen gedrungenen Figur mittheilte und ſie von Kopf zu Fuß konvulſiviſch durchſchüttelte. Dann rief er aus: „ja, verflucht!“ Und bei dieſem Ausrufe zwang es ihn, mit dem Zeigefinger den Boden zu berühren. Kaum aber war dies geſchehen, ſo mußte der ganze Menſch dem Finger folgen; er legte ſich auf den Bauch und kroch, immer krampfhaft lachend, langſam auf allen Vieren zur Pforte hinaus, die Einſamkeit ſuchend, aus der er dann ſpät und furchtbar angegriffen, zurückkehrte, um mit Hut und Stock bewaffnet, die Geſellſchaft ſtumm und beſchämt zu verlaſſen. Wer ihn lachen machte, war ſein böſer Geiſt und auch hier ſtand der Schauſpieler Röſicke wieder oben an. Aber nicht nur für Spott und Uebermuth, auch für künſtleriſche Begeiſterung hatte das Theater ſeine Repräſentanten im Keller-Tollhaus. Manch’ lebhaft-förderndes Wort für die Intereſſen des damals in enger Conzeſſions-Beſchränkung muthig ſtrebenden Königsſtädter Theaters, wurde dort gewechſelt; manch’ ſchöner Geſang, getragen von den beſten deutſchen Sängern, deren Grundbaß der unvergeßliche Spitzeder war, tönte dort in den gewölbten Hallen wieder; der Poeſie ward ihr Recht, nicht allein im Gebiete gefälligen Wahnſinns, ſondern auch in Ernſt oder Wehmuth; und kein Triumph, keine Niederlage ſchritt über die Bretter ohne unter der Erde ein **Echo zu finden.** **Wohl führten Neubegier,** oder Luſt am Weine, ſo **manchen** Gaſt in **unſre Kreiſe,** der nichts **mitbrachte, was** ihm Geltung **verleihen konnte.** Aber Solchen **erging** es, wie **den fremdartigen** Stoffen, die der **edle Rebenſaft,** wenn er **gährt und arbeitet,** von ſich **ſcheidet und** auswirft; und **wer** etwa unſere Andeutungen **darüber nicht** verſtehen **wollte, wer** aufdringlich-**läſtig beharrte, dem wies** zuletzt unſer Keller-Wirth in ſeiner **ächt-hamburgiſchen** Vollkraft **den** Ort, wo die **Maurer das Loch** gelaſſen hatten. **Braver Freund!** Ich ſah dich ſo **manchen unerträglichen Säufer und** Schwätzer freudig **hinauswerfen, unbekümmert,** ob deine Kaſſe durch den Verluſt des beleidigten Gaſtes Schaden und Ausfall erleiden könne!?

Die Ehre Deines Tollhauſes ſtand Dir höher! — Nicht ohne nahe Beziehung zu dieſem, war der ſchon erwähnte

Tempel der Tugend

welcher auch mehrere Jahre **hindurch beſtand und auf den ich, denke** man dieſes **Geſtändniſſes wegen** noch ſo **ungünſtig von** mir, **ſtets mit Regungen** jugendlicher **Freude zurückblicken** werde. **Ihn ausführlich zu ſchildern, unterſagt der** ſogenannte **Anſtand. Seh' ich doch ſchon gar Viele bei dieſer** negativen **Erklärung** verächtlich die **Naſen** rümpfen. Da **dies aber bei** Leſung meines **Buches nicht zum** Erſtenmale **und wie ich befürchten** muß **nicht zum** Letztenmale **vorgekommen ſeyn wird,** ſo thu' **ich, als entging'** es mir.

Albrecht, nachdem er ſich **von der Verwaltung der**

ihm und ſeiner Führung durch längere Zeit anvertraut geweſenen Steingut-Fabrik losgemacht, war Berliner Bürger geworden, in den Beſitz eines nicht unbedeutenden Grundſtücks getreten und hatte daſelbſt, freilich in ſehr abgelegener Gegend, eine Fabrik für die von ihm erfundene „Steinpappe“ und ähnliche Erzeugniſſe angelegt. Das Wohnhaus, oder Häuschen, an einer faſt nur von armen Leuten bewohnten Nebenſtraße, entſprach was Höhe der Zimmer, Thüren und Fenſter betraf, vollkommen ſeiner Gnomenartigen Figur. Ein hübſcher, baumgrüner Garten, der an einer Seite von den Fabrikgebäuden eingeſchloſſen, an den übrigen mit Nachbargärten, von denen der größere einem dicken Walde glich, begrenzt wurde, ſtieß unmittelbar an die Zwergenwohnung und lief in ein noch Zwergenhafteres, noch Gnomenartigeres Hinterhäuschen aus, welchem eben der antiſymboliſche Name „Tempel der Tugend“ beigelegt wurde. Urſprünglich hatte mein kleiner, geiſtreicher, liebenswürdiger Freund, in jener „petite maison“ für ſich allein und im Stillen einen Zufluchtsort vor den ſcharfen Augen der Welt geſucht. Aber wie er nicht gemacht war, ſich zu iſoliren, war es ihm auch unmöglich, ſein Glück im Geheimniß zu finden. Ihm war, im Gegenſatze zu Schillers gleißneriſcher Königin „das Schweigen kein Gott der Glücklichen!“ Er ſorgte unermüdlich dafür, beſſer zu bleiben, als ſein Ruf es ſeyn ſollte.

So ward denn auch uns, ſeinen näheren Freunden, der Tempel geöffnet, in welchem wir, — konnten gleich lange Geſtalten wie ich nur ſehr gebückt eintreten, — uns doch nicht ſelten hoch über die wichtigſten Männer im Lande erhaben wähnten. Bei mäßigem Male, zu dem jeder Theilnehmer eine Schüſſel, das Tollhaus jedoch, um ſein Recht über uns nicht einzubüßen, den Wein lieferte, durchlebten wir ſo manche Sommernacht, theils im Tempel ſelbſt, theils, wenn erſt die liebe Nachbarſchaft den Schlaf der Gerechten ſchlief, im blumendurchdufteten Garten. Und war es auch nicht Venus von Amathunt die auf dem Altare des Tempels ſtand, ſo durften doch weibliche Genoſſinnen jener Nächte, ſtets nur im Geleite der Grazien erſcheinen. Schwieriger ward der Tempeldienſt im harten Winter, wo man durch ſchmalgefegte Schneeſteige wanken und gleiten und ſich an Wein und Liebe warmen mußte. Denn im Tempel ſelbſt blieb es, trotz eines kleinen, eiſernen Oefchens, entſetzlich kalt. Ich erinnere mich einer ſolchen Januar-Nacht, bei furchtbarem Froſt. Wir begannen ſehr vergnügt, der Ofen glühte, die Verſammlung war zahlreich, die Speiſen vortrefflich, der Wein floß reichlicher als gewöhnlich. Doch ſchon mitten in der Nacht waren durch die größere Zahl der Anweſenden ſämmtliche Nahrungsmittel erſchöpft, der Holzvorrath ging zu Ende, die Gluth des Ofens ließ nach, das Feuer der Geſellſchaft war auch ſchon erloſchen und eine Ausſicht, die Sitzung abzukürzen war durchaus nicht vorhanden, weil unſere Damen, die nur unter dem Vorwande, bei Freundinnen die Nacht zuzubringen, Urlaub erhalten hatten, vor Tages-Anbruch den Heimweg nicht antreten durften. Die Kälte drang fühlbar durch jene dünnen Wände und in Mänteln und Ueberröcken fingen wir an zu klappern. Holz konnte nicht herbeigeſchafft werden, ohne die Bewohner oder Bewohnerinnen des Vorderhauſes von unſerer geheimnißvollen, ihnen verhüllten Zuſammenkunft in Kenntniß zu ſetzen. Da entdeckte Heinrich in dem „Alkoven der Tugend" (denn Alles was in jenem Bereiche ſich vorfand, ſogar Schüſſeln, Töpfe, Handtücher und dergleichen wurde durch dies zierende Beiwort geſchmückt), entdeckte Heinrich eine Kiſte mit unzähligen alten Geſang- und Gebetbüchern, wurmdurchſtochenen Poſtillen, die dem kleinen Albrecht durch Erbſchaft zugefallen und in jenen Winkel gerathen waren. Mit dieſen nahmen wir keinen Anſtand einzuheizen und brachten wirklich, bei ſparſamer Ofenwärme und fortdauernder Bewegung den kälteſten Morgen heran, ohne erfroren zu ſeyn. — Nun leugne mir noch Einer ab, daß der Pfad zur Tugend beſchwerlich iſt!

Ich nannte Heinrich! Und in ihm den harmloſeſten, wohlwollendſten, nachgiebigſten, gefälligſten und geſelligſten Geſellen unſeres leichten Völkchens. Hübſch, klug, gewandt und anmuthig mußt' er ein Liebling der Weiber ſeyn. Niemals aber zeigt' er ſich eitel; niemals macht' er Vorrechte und Vorzüge geltend, einem Minder-Beliebten in den Weg zu treten, ihm die Freude zu verkümmern. Jeden Scherz verſtand er, auf jeden Vorſchlag ging er ein, nichts nahm er übel und wurde durch nichts verſtimmt. In jener Winternacht blieb er das belebende Prinzip der Erſtarrenden und lehrte zuerſt durch ſein muthiges Beiſpiel, wie man in ſolchem Vereine den Froſt beſiegen könne. Wo du auch weilen magſt, guter Heinrich, ſollten dieſe Blätter in deine Hände fallen, laſſe noch einmal einen Frühlingsſtrahl der Jugend über Dein Antlitz leuchten, wenn Du jenes Winters gedenkſt! — Tollhaus wie Tempel reichen durch mehrere Jahre meines Berliner Aufenthaltes, ſowohl vor als nach der Pariſer Reiſe. Beiden iſt jetzt von meinetwegen ihr Recht geſchehen und ich gehe in den Berichten über mich und mein Leben weiter.

Was ich in den vorhergehenden Bänden ſchon mehrfach angedeutet, muß ich auch hier wieder bemerken: wenn mein Leben in mancher Beziehung ein wildes und wüſtes genannt werden durfte, den Freuden häuslicher Sammlung und Abgeſchiedenheit, den Stunden ernſter Selbſtbetrachtung entſagt' ich darum eben ſo wenig, als zarterem, geſelligen Verkehre und dem Umgange mit hochgebildeten und gelehrten Männern. So gab ich auch unſere literariſche Geſellſchaft, welche damals in vollſter Blüthe ſtand, durchaus nicht auf, war im Gegentheil mehr als je Hitzigs rechte Hand und factotum. In dieſer Eigenſchaft wurd' ich Veranlaſſung zu einem ſehr ergötzlichen Mißverſtändniß, welches zuerſt gerührte Theilnahme, nach ſeiner Löſung aber lautes Gelächter herbeiführte. Matthiſſon war zum Beſuch in Berlin. Hitzig hatte, den achtungswürdigen Gaſt zu ehren, für nächſten Montag eine Feſtverſammlung mit Gäſten ausgeſchrieben und mich beauftragt den Sänger des „Eliſiums" mit einem poetiſchen Gruße zu empfangen. Sonnabends war ich mit Hermann Franck, bei kühlem Wetter, ſehr ſommerlich bekleidet, nach Charlottenburg gefahren, hatte dort, wider Gewohnheit und im Freien ſitzend, aufgeregt durch lebhaftes Geſpräch, ganze Fluthen von rothem Wein mit Waſſer getrunken, mich ſchon unwohl zu Bette gelegt und war gegen Morgen in einem Zuſtande erwacht, der, wenn die Cholera im Jahre 1827 für Berlin ſchon erfunden geweſen wäre, mich ohne Barmherzigkeit in's Spital geliefert haben würde. Nachdem ich mich bis Nachmittag vergebens mit der Hoffnung getröſtet hatte, die furchtbarſten, nie erlebten Evakuationen jeder Art und Gattung müßten endlich doch meinen Leiden ein Ende machen; jene Hoffnung aber ſich als durchaus trügeriſch erwies und mir immer jammervoller zu Sinne wurde, entſchloß ich mich, meine Schneidersleute um einen Arzt auszuſenden und nannte ihnen auf gutes Glück den Namen des mir perſönlich durchaus unbekannten Hofmedikus Dr. Buſſe, der unter den praktiſchen Aerzten Berlin's für einen der gediegenſten galt und gilt. An einem ſchönen Sonntage, zwiſchen vier und ſieben Uhr ſind Berliner-ſchwer daheim zu finden und der gequälte Geſchäftsmann will auch einmal Athem holen. Meine Boten kamen mit der Kunde zurück: Dr. Buſſe ſey ausgeflogen und ich, der ſich dem Kampfe fortdauernden, ſteigenden Uebelſeyns mit gänzlicher Erſchöpfung, nicht mehr gewachſen fühlte, ſtöhnte und flehte angſtvoll, ſie möchten mir den erſten beſten Arzt, deſſen Kutſche ſie in den Gaſſen anhalten könnten, herbeiſchleppen. Meiſter und Lehrburſch — (Geſellen vacant) — ſtürzten abermals fort. Nach einem Stündchen, der Tag fing ſchon an ſich zu neigen, kam die gute Schneiderfrau vor mein Sofa, auf ihren weichſten Socken geſchlichen und meldete: den Herrn Doktor, der um Erlaubniß bitte, mir ſeine Aufwartung zu machen, wenn er nicht ſtöre? Dieſe Eingangsphraſe für einen erſehnten Arzt war mir neu und ich ſagte ungeduldig: Nur herein! Schüchternen Schrittes und mit bedenklichſten Mienen trat nun ein kleiner, ſanfter Greis in's Zimmer, den ich in Berlin jemals geſeh'n zu haben mich nicht erinnerte; auch trug er einen oder mehrere mir fremde Orden; — indeſſen in Berlin giebt es ſo viele Aerzte! — Er nahte mir und ſprach ſehr leiſe. Er könne ſich's nicht verſagen, äußerte er, einen Sänger perſönlich kennen zu lernen, deſſen Grabeslieder[*] ihn ſo innig gerührt und es thue ihm doppelt weh', mich leidend zu finden. Ich, der eben wieder das Herannahen einer qualvollen Exploſion verſpürte und mit dem, wie man zu ſagen pflegt, Tod und Leben rang, murmelte höchſt verdrießlich: Herr Doktor, hier handelt ſich's nicht mehr um meine Grabeslieder, ſondern um mein eignes Grab, wohin ich unfehlbar gelange, wenn Sie mir nicht helfen. Dabei blökte ich ihm, vom dumpfen Inſtinkt der Todesangſt angetrieben meine Zunge entgegen, ſo weit ſelbige reichen wollte. Das war dem elegiſchen Dichter denn doch zu arg und er fragte, ob mir die Hausfrau ſeinen Namen nicht genannt habe? Er ſey Matthiſſon!

Hätt' er ſich als Homer, als Shakſpere, als Göthe, als Beranger oder als Rückert zu erkennen gegeben, — in jenem ſchauderhaften Moment würd' ich ihn fortgewieſen haben, um ihn nicht zum Zeugen der Greuel zu machen, die wieder bevorſtanden. Ich bat ihn, mich zu verlaſſen, da ich unfähig ſey, eines Menſchen Gegenwart zu ertragen und er ging, ſanft und theilnehmend, wie er gekommen war, augenblicklich von dannen. Eine Stunde ſpäter kam Dr. Buſſe, raſch und entſchieden, ein ſichrer Helfer; gab ſich mit kurzen Worten als Freund und Kenner meiner dramatiſchen Vorträge kund, und erklärte nach ärztlicher Prüfung, daß mir — ein Brechmittel Noth thue.

---

[*] Er meinte die Gedichte auf Luiſens Tod.

Nach Allem was ich bereits in dieſem Felde menſchlichen Wiſſens geleiſtet, erſchien mir ſein Antrag einigermaßen problematiſch, aber ich mußte mich fügen. Getroſt verſchlang ich die hölliſch-ſüße, veilchenduftige Mixtur, durchlebte noch eine Stunde der Trübſal, fühlte mich erleichtert und ſieberfrei und ſank, Buſſe's Namen auf dankbaren Lippen, in erquickenden Schlummer, aus dem mich erſt die hohe Montags-Sonne zu dem Gefühle vollkommener Herſtellung erweckte. Unter den düſtern Bildern des vergangenen Tages ſtand nun meine Grobheit gegen den edlen Dichtergreis obenan; weshalb ich auch nichts Eiligeres zu thun wußte, als mich hinzuſetzen und ihn mit recht herzlich gemeinten Strofen anzuſingen. Pünktlich fand ich mich gegen ſieben Uhr im Kemperſchen Garten, wo die Literaria ſich den Sommer über zu verſammeln pflegte, mit meinen Begrüßungsverſen ein, und näherte mich, von Bäumen gedeckt, ungeſehen und unbemerkt dem Tiſche, um den die älteren Herren und Freunde bereits vereiniget waren. Sie ſaßen ernſt, faſt niedergeſchlagen da, wie wenn ein trauriges Ereigniß ſie verſtimmt hätte? Ich lauſchte ein Weilchen und hörte bald meinen Namen mit dem Ausdrucke wohlwollender Theilnahme nennen. Herzliches Bedauern, daß ich ſo raſch, ſo früh von der Erde ſcheiden ſolle, that ſich kund. Sie gaben mir nicht einen Tag mehr zu leben. Mit einem Worte: Matthiſſon war kurz vorher bei Hitzig herangefahren, hatte von ſeinem geſtrigen Beſuche bei mir und von mir als einem Sterbenden geſprochen. Da ſprang ich vor, wie Weber Zettel im Sommernachtstraum: „Wo ſind die Herzensjungen?" — Und Geheime Staats-, wie Ober-Tribunalsräthe, Kriminalräthe, Kammergerichtsräthe, Juſtizräthe, Profeſſoren und Literaten riefen mir entgegen: „Zettel!? — o allertrefflichſter Tag! gebenedeyte Stunde!" Ich war von den Todten auferſtanden. — Als ich aber vor der zahlreichen Verſammlung, in ſchwach erleuchtetem Saale, bleicher noch als ſonſt, auftrat, Matthiſſon durch meine Verſe zu begrüßen, wäre dieſer, vor dem ich mich bis dahin verborgen gehalten und dem man die Ueberraſchung bewahrt hatte, ſchier vom Stuhle gefallen. Meine Empfangsſtrofen, die ich, wie die meiſten meiner ähnlichen Gelegenheits-Arbeiten verzettelt habe und nirgend aufzutreiben weiß, begannen mit den Worten des zu feiernden Dichters: „Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier ꝛc." und klangen in dieſem Tone weiter. Sie verfehlten ihren Eindruck auf den Beſungenen eben ſo wenig, als auf den größeren Theil unſerer Geſellſchaft. Doch eben ſo wenig fehlte jemals in dieſem Kreiſe die Negation. An jenem Abende wurde ſie zunächſt durch Varnhagen vertreten, der es ſich nicht ausreden ließ, daß ich mich über den alten Herrn und ſeine Sentimentalität nur hätte luſtig machen wollen, und daß es mir trefflich gelungen ſey. Davon war ich denn freilich auf tauſend Meilen entfernt geweſen, hatte vielmehr die Sache, meinem eigenſten Hange zur Sentimentalität entſprechend, verzweifelt ernſthaft gemeint. Aber ſo gelangt man bisweilen zu Lobſprüchen, die man am wenigſten verdient hat.

Noch eines andern Gaſtes, einer literariſch-kritiſchen Celebrität, iſt hier Erwähnung zu thun, den ich bei meiner Rückkehr aus Frankreich bereits in Berlin, dort in mehreren Zirkeln, namentlich auch bei Mendelsſohn's und Beer's gefunden hatte. Ich meine Auguſt Wilhelm v. Schlegel. Mit Bedauern entdeckte ich, daß eine von ihm zur Schau getragene Geckenhaftigkeit, die ſich in weibiſch-eitlem Ausputz und halb kindiſcher Spielerei mit ſeinem Ordenskram gefiel, manchen ſehr ſubordinirten Mitgliedern der Berliner Geſellſchaft, Gelegenheit wurde, ihn zur Zielſcheibe ihres Witzes zu machen. Ich bin einer ſolchen Undankbarkeit niemals theilhaftig geworden und habe mir ſtets in gehorſamer Andacht, ſeine bisweilen allerdings langweiligen oder prahlhaften Auseinanderſetzungen angehört; weil ich von jener angefochtenen Perſönlichkeit, den geiſtigen Heros nicht trennen wollte, noch konnte, der uns ſo viel Großes, Schönes, Wahres geſagt, der unſre poetiſche Sprache geſchmückt und veredelt, der uns einen deutſchen Shakſpere gegeben. Möchte er im Verlaufe jener peripathetiſchen Dialoge, die wir, Hüte unter'm Arm und Theetaſſen in der Hand, in Fenſterbrüſtungen oder Saalwinkeln öfters pflogen, mich immerhin verſichern, ſeine früheren Bemühungen ſeyen Kinderei; jetzt erſt, ſeitdem er indiſchen Boden umackere und pflüge, erwerb' er wahre Verdienſte; aber die deutſche Nation ſey durch ihre Theilnahmloſigkeit ſolcher Mühwaltung unwürdig und was dergleichen Behauptungen mehr waren — ich ließ mich dadurch nicht irre machen; ich ließ den neuen alten Schlegel reden und hielt mich in meinem Herzen an den alten alten, das heißt an den jungen, der jung und deutſch bleiben wird, ſo lange deutſche Sprache blüht. Einmal mußt' ich ihm dennoch untreu werden, das heißt: ich flüchtete tief beſchämt — (beſchämt in ſeine Seele hinein!) — aus einer großen Geſellſchaft, ſein Geſpräch und ſeine Nähe vermeidend. Er hatte den Wunſch geäußert, oder vielmehr er hatte eingewilligt, vor einer ausgeſuchten Verſammlung als Vorleſer aufzutreten; will ſagen, als deklamatoriſcher, irgend ein dramatiſches Werk reproduzirender (denn äſthetiſche Vorleſungen antiquariſche über bildende Kunſt, oder dergleichen, ich weiß es nicht, hatte er bereits im Saale der Singakademie gehalten!) — Das Beer'ſche Haus, ſtets bereit für ſchöne Zwecke, ließ ſich auch hier die Gelegenheit nicht entgehen, ſeine Hallen zu öffnen, und da ein milder Frühling blühte, ſo waren Blumen- und Gewächshaus, nebſt den daran ſtoßenden Räumen ſinnig für dieſen Zweck geordnet und geſchmückt worden. Es wimmelte von Eingeladenen; was in Berlin nur laut von Kunſt, Poeſie, Literatur und Wiſſenſchaft machte, drängte ſich da zwiſchen vornehmer und reicher Welt umher. Schlegel beſtieg den für ihn gebauten Thron, zog ſeine Lorgnette vor und begann den „Hamlet," von dem er den erſten Akt und dann Calderons „Andacht zum Kreuze," von der er gleichfalls den erſten Akt, dieſes koloſſale, nieerreichte, wunderſame Meiſterſtück dramatiſch-theatraliſcher Expoſition, vortrug. Was ſoll ich's leugnen, er machte ſeine Sachen herzlich ſchlecht. Von Benützung der ſchwachen Mittel, des gebrechlichen Organs, war durchaus nicht die Rede; von künſtleriſchen Intentionen konnte nichts zur Anſchauung kommen, weil er nicht im Fluſſe zu bleiben vermochte, ſondern ſich genöthigt ſah, mit ſeinem Augenglaſe immer wieder die Stelle im Buche aufzuſpüren, bei der ihm der Athem ausgegangen war, und wo er, ſich zu erholen, den Blick in die Höh' gerichtet. Es war halt ein alter Herr, der da in den Verſen herumſtümperte. — Aber in was für Verſen! In den Verſen, die er gebildet; durch die er uns den Geiſt großer, unſterblicher Dichter, der Zierden zweier großer Nationen, ſo unnachahmlich wiedergegeben. Dabei blieb ich; daran hielt ich feſt; und während meine Umgebungen, auf ächt berliniſche Weiſe, ſpöttiſch lächelten, flüſterten und die lieben Damen mit den verwünſchten ſeidnen Mantillen und Tüchern ungeduldige Unruhe rauſchten, über die Seſſel hin- und herrutſchend, wie Schuljungen in der Klaſſe, wenn es drei Viertel auf Zwölf geſchlagen; — ſenkt' ich meinen Blick zu Boden und verſuchte, obgleich nicht ohne Mühe, der Verehrung für Schlegel auch heute treu zu bleiben. Als er geendet und ein erzwungenes, obligates Aplaudiren, von denen die ihm zunächſt ſaßen, mit ſichtbarer Anſtrengung geleiſtet war, brach das bis dahin ſchwer-gehegte Wild durch die Umzäumung in's Freie, und im Garten bildeten ſich unterſchiedliche Gruppen, deren eine ſich die undankbare Aufgabe ſtellte, mein Talent für dramatiſche Rezitation auf Koſten des ſo eben Durchgefallenen zu erheben. Nie ſind mir derlei oberflächliche Redensarten alberner erſchienen, als an jenem Abende und ich konnte mich nicht enthalten, einem berühmten und vielgeprieſenen Manne, der mir mit diplomatiſch=herablaſſender Süſſigkeit ſagte: heute haben Sie einen wahren Triumph gefeiert, ziemlich derb zu erwiedern: Herr Geheimerath, von einer Vergleichung zwiſchen Herrn v. Schlegel und mir darf in artiſtiſcher Beziehung wohl nicht die Rede ſeyn; denn er lieſet eben nur in geſelligem Kreiſe als Dilettant und wenn ich's nicht beſſer könnte, als er's heute gemacht hat, würden ſich die Leute hüten, mir Eintrittsgeld zu bezahlen. Uebrigens wird' ich mich über alle Maßen glücklich fühlen, noch viel ſchlechter zu deklamiren, als er, wenn ich ſonſt nur die Hälfte deſſen jemals zu leiſten vermöchte, was Herr v. Schlegel längſt wieder vergeſſen hat. — Es war ein ehrlicher Zorn, den ich verſpürte; und wenn ein ſolcher in mir waltet, red' ich gar nicht dumm.

Auch das Berliner Hoftheater freute ſich eines bedeutenden Gaſtes, einer Schauſpielerin, deren Andenken bei allen fühlenden Menſchen, in allen empfänglichen Herzen, durch ſie erhoben und begeiſtert, nimmer untergehen wird, ſo lange jene Menſchen leben, ſo lange jene Herzen ſchlagen. Sofie Müller, vom Wiener Burgtheater. Man kannte in Berlin kaum deren Namen. Damals war die Reiſeluſt noch nicht ſo allgemein, die Wege zu ihrer Befriedigung waren noch nicht ſo geebnet, als heut' zu Tage. Von den Berliner Theaterfreunden wußten wohl nur die Wenigſten etwas mehr über Sofie

Müller, als daß ſie eben Mitglied des kaiſerlichen Hoftheaters ſey. Bei ihrer erſten Gaſtrolle, als Olga in Raupachs „Leibeigenen“ war das Schauſpielhaus halb leer und ich weiß mich ſehr genau zu beſinnen, daß als ſie auftrat, der beifällige Gruß, durch welchen ein unterrichtetes Publikum achtungswerthe Gäſte zu bewillkomm'nen pflegt, wahrſcheinlich ganz ausgeblieben wäre, wenn nicht mein Freund Franck, ich und der kaiſerliche Legationsrath Herr v. Werner, der in unſerer Nähe im Balkon ſaß, begonnen hätten. Als die Künſtlerin einige Scenen geſpielt hatte, waren keine Vorklatſcher mehr von Nöthen. Das Entzücken wurde allgemein. Es hielt dauernd an, vom erſten bis zum letzten Abend ihrer Anweſenheit.

Ich betracht' es wie eine der ſchwerſten Entbehrungen, welche mir bei Vollendung dieſes, — ſchon viel zu breitgehaltenen — Buches obliegt, daß der zugemeſſene Raum nicht geſtattet, mich über die Schauſpielerin Sofie Müller, und über ihre Bedeutung für's deutſche Theater auszuſprechen. Ich will mich mit dem Selbſtbewußtſeyn tröſten, daß ich doch nur ein äußerſt unvollkommener Ausleger meiner eigenen, wenn gleich ſehr lebendigen, Anſichten bleiben dürfte und will dabei des vortrefflichen F. L. W. Meyer gedenken, der in ſeinem Leben Schröders, (einem in Deutſchland viel zu wenig gekannten Buche), mit treffender Wahrheit ſagt:

> „Es iſt der Triumph, aber auch der Fluch des Schauſpielers, daß keine Worte ſeine Vollkommenheit zu ſchildern vermögen und der Umfang ſeiner Verdienſte nur von Augenzeugen begriffen werden kann.“

Auf Niemand möchte dieſer Ausſpruch ſchlagendere Anwendung finden, als auf Sofie Müller, weil allen ihren natürlichen und künſtleriſch-ausgebildeten Gaben, auch noch die ſeltenſte, bezaubernd'ſte aller: ein unbeſchreiblicher Wohllaut der Stimme beigegeben war. Nur wer ſie ſprechen hören, kann wiſſen und glauben, wie tief eines menſchlichen Weſens Sprache den Hörer zu durchdringen, zu rühren, zu erſchüttern vermag. Mir fällt dabei abermals der alte Meyer ein, der uns erzählt, daß ſein geliebter Schröder, als er einſtmals bei vorzugsweiſe heit'rer Laune, die Arten und Unarten ſämmtlicher berühmter Schauſpieler ſeiner Zeit zum Ergötzen der Hörer kopirt und nun aufgefordert wurde, auch Eckhof erſcheinen zu laſſen, plötzlich abbrach, und zu Meyer ſehr ernſthaft ſagte: „ach Freund, dann geben ſie mir erſt ſein Organ!“ — Bei der Unvergeßlichen, von welcher hier die Rede iſt ging die Wirkung dieſes Klanges ſo weit, daß ſie durch den ſimplen Vortrag rhetoriſcher Paſſagen, wie z. B. der Monologe aus „Jungfrau von Orleans,“ die ja wahrlich jede Berliner Köchin auswendig weiß und die durch tragiſche Situation Niemand mehr ergreifen werden, die Hörer in heiße Thränen verſetzte. Man mußte weinen, *weil* ſie ſprach; wie man bei manchen Melodieen, wenn ſie in ſtiller Nacht wehmüthig in unſern Traum klingen, weinen muß.

Meine Freunde, und noch mehr meine Feinde, gaben mir Schuld, ich ſey verliebt in die Müller und Saphir ließ drucken: meine in der Voſſiſchen Zeitung erſcheinenden Kritiken über die Künſtlerin, wären Liebesbriefe, in Recenſionen-Form. Ich habe jene Aufſätze nicht zur

Hand, um mich heut bei kaltem Blute zu überzeugen, ob der mir gemachte Vorwurf gerecht geweſen oder nicht? Doch will ich für nichts gut ſagen. Gewiß war der Eindruck, den die Künſtlerin auf mich machte, nicht nur ein künſtleriſcher. Wie ließe ſich das auch ſo ſcharf ſondern, wo im Gebiete dramatiſcher Darſtellung, das Kunſtwerk aufs Innigſte mit der Perſönlichkeit verſchmilzt und ohne dieſe gar nicht gedacht, folglich auch niemals von ihr getrennt werden kann. Deshalb müſſen Theaterkritiken, die einigermaßen in das Weſen des Darſtellers eingehen, dieſen, wenn ſie tadelnd ſind, immer mehr verletzen, als andere Künſtler, deren Produktionen von ihnen ſelbſt geſondert erſcheinen, ſich durch noch härtere Rügen jemals verletzt fühlen können. Deshalb auch müſſen lobende und preiſende Aufſätze dieſer Gattung, und nun gar erſt, wenn ſie ſich für jugendliche Weiblichkeit begeiſtern, ſtets den Charakter perſönlicher Huldigung annehmen, der Schreiber mag dies nun beabſichtigen, oder vermeiden. Ich kann zarter Anmuth, ächt weiblicher Huld, lebhafteſtem Ausdruck tiefer poetiſcher Empfindung auf der Bühne, kein Lobredner werden, ohne zugleich die Eigenſchaften zu preiſen, die ſich außer der Bühne an der Geprieſenen geltend machen; und wie die Schauſpielerin, auch im Leben, nie vergeſſen darf, daß ſie mit ihrem ganzen Seyn und Wirken im Dienſte der Grazien ſteht, ſo wird ihr Bewunderer, wenn er ſie in Geſellſchaft erblickt, wohl niemals vergeſſen können, daß es dieſe Augen, dieſe Lippen, dieſe edlen Glieder ſind, deren Feuer, Wohllaut und Gebehrdung ihn von den Brettern herab entzückten. Wer für eine junge, liebenswürdige Künſtlerin ſchwärmt, weil ſie eben eine wahre Künſtlerin iſt, der wird für das Mädchen, für die Frau, findet er Gelegenheit ihr zu begegnen, und entdeckt er in ihrer ächt-weiblichen Ausbildung die Grundlage der künſtleriſchen, wahrhaftig nicht gleichgültig bleiben; um ſo weniger, je ſeltner ſonſt dieſe Harmonie zwiſchen Theater- und Erdenleben iſt, und je öfter man ſich durch nähere Bekanntſchaft enttäuſcht, aus ſeiner jugendlich-heiligen Schwärmerei höchſt proſaiſch herausgeriſſen ſieht. Auf ſolche Weiſe war nun auch meine liebende Neigung für Sofie Müller beſchaffen. Und inſofern hatten die mich Neckenden Recht und Unrecht. Wenn ſie an meine Liebe den Maaßſtab legen wollten, der für Neigungen ähnlicher Gattung gebräuchlich iſt, ſo war er gewiß zu plump und roh. Ich täuſche mich darüber nicht. Es exiſtirt noch ein ſprechendes Zeugniß für meinen Zuſtand, ein Gedicht*): „Das erſte Wort“ überſchrieben, welches denn auch das letzte blieb.

Eines höchſt ſplendiden Diner's im Beer'ſchen Hauſe muß ich aus jener Zeit gedenken. Nicht gerade weil dergleichen dort ſelten geweſen wären, ſondern mehr deshalb weil auch der reichſte Haushalt, die ausgebreitetſte Bekanntſchaft nicht oft im Stande ſeyn werden: A. W. v. Schlegel, Alexander v. Humboldt, Profeſſor Hegel, Profeſſor Gans, neben Sofie Müller, Henriette Sontag und Angelika Catalani zu placiren; des berühmten Gewürmes von *meiner* Species gar nicht erſt zu gedenken. — Humboldt hatte, dem Rufe des verſtorbenen Königs gemäß, Paris mit Berlin vertauſcht und ſetzte hier ſein Leben unverändert fort, welches darin beſtand und beſteht, ſeinen vertraulichen Umgang mit den Großen dieſer Erde, fürs Beſte der Wiſſenſchaft, für Förderung der Gelehrſamkeit und der Künſte, fürs Gedeihen jedes edlen Unternehmens, für Unterſtützung hilfsbedürftiger Menſchen, zu verwenden und zu benützen. Des Guten und Schönen, was unter Friedrich Wilhelm dem Dritten durch Alexander v. Humboldt angeregt, begünſtigt und begründet worden, iſt kein Ende und ihm um ſo höher anzurechnen, weil es oft nur *ſeinem* geiſtigen Uebergewicht, und dieſem wieder doch nur im Verein mit ſeiner unermüdlich-ausdauernden Gutmüthigkeit, gelingen konnte, gegen mancherlei hemmende Umgebungen ſiegreich zu wirken. Es giebt Menſchen, deren Namen bei jeder Gelegenheit dankbar-preiſend zu nennen, allen Guten heilige Pflicht bleibt. Unter dieſen ſteht Alexander v. Humboldt obenan; nicht der Gelehrte, dieſen zu würdigen bin ich nicht fähig; aber der *Menſch*: der reine, wahre, muthige Menſch, der freiſinnige, der auch vor Thronen weder ſchmeichelt, noch heuchelt, — noch ſchweigt! — Ich ſuchte, ihm in Berlin an manchen Orten begegnend, fortzuſetzen, was mir ſchon in Paris bisweilen erfolgreich gelungen: den großen Mann in eine kleine Ecke zu bringen und ihn, wenn der Charivari ſogenannter allgemeiner Converſation ſeine Lebensgeiſter faſt ermattet, zu einem Geſpräch mit mir zu reizen, in welchem ich natürlich nur die Eingangsreden hatte, ihm aber mit Wonne das Weitere überließ. Bei ſeiner ſteten Mittheilungsfähigkeit, ja bei ſeinem Bedürfniß dieſelbe geltend zu machen und bei der geiſtigen Herablaſſung, die er auch dem beſchränkteſten Hörer zu gönnen weiß, trug mir mein Experiment gute Früchte, und ich werde z. B. eine ſeiner Herzensergießungen über Liebe, Muſik und Glauben, die ich einer ihn ſehr langweilenden muſikaliſchen Soiree in Paris verdanke, eben ſo wenig vergeſſen, als ich den Muth hätte, ihren Inhalt hier abdrucken zu laſſen. Bei jenem Beer'ſchen Diner, bei welchem es im großen, herrlichen Saale ſehr luſtig zuging und bei welchem ich durch einen Toaſt (es war irgend ein Feſt in der Familie), gegen Spontini, täuſch' ich mich nicht, in Angelegenheit einer Carl Maria v. Weber'ſchen Oper, die Affektion der ſchon antiquirten aber noch immer höchſt intereſſanten Catalani auf mich zog, hat Letztere auch jenes weltberühmte Wort über die Sontag: „ihr Genre iſt nicht der größeſte, aber ſie iſt die Größte in ihrem Genre!“ ausgeſprochen. Dieſer Ausſpruch ſchien damals noch ſehr treffend; doch weder wir, noch die Catalani konnten vorherahnen, wie hoch Henriette Sontag nach ihrer zweiten Rückkehr von Paris auch im höchſten Genre erſcheinen würde. Ihre Semiramis, Desdemona, Donna Anna, zeigten uns erſt die Möglichkeit ſolchen Fortſchrittes.

---

*) Schon einige Male hab' ich in den vorhergehenden Bänden auf einzelne meiner Gedichte mich berufen, und werde mich genöthigt ſehen, dies noch öfter zu thun. Möcht' es mir geſtattet ſeyn, diejenigen Leſer, welche wohlwollenden Antheil an mir nehmen, darauf hinzuweiſen, daß eine Auswahl meiner lyriſchen Gedichte (Berlin, Vereinsbuchhandlung, 1844) erſchienen iſt, die wohl eigentlich zu den „Vierzig Jahren“ gehört, ſo wie man ſtets, ſey die Erndte auch zweifelhaft ausgefallen, einen Blumenſtrauß auf den Erndtekranz heftet.

Nächſt der Freundlichkeit der Frau Angelika ſchwebt mir von jenem Feſttage auch noch die Erinnerung ſehr deutlich vor, wie ich mich mit meinen Worten, Blicken und Benehmen zwiſchen Soſie Müller und Henriette Sontag, beiden gegenüber, in großer Verlegenheit befand. Die Letztere ignorirte mich längſt und gab mir nur ſo viel Red' und Antwort, als bei unvermeidlichen Geſprächen unvermeidlich war; die Erſtere gefiel ſich darin, mich mit ihren ſehr ſanftmüthigen und feinen Neckereien darauf hinzuweiſen, daß ich ja doch eigentlich zur Fahne der Oper geſchworen hätte und daß jeder Abfall ein Verbrechen ſey. Dergleichen konnte die Sängerin, war ich ihr auch noch ſo gleichgültig, ganz ſtillſchweigend doch nicht ruhig mit anhören, und ſie fing nun, ſchon in lebhafterem Taktmaße, mich wegen meines Ueberganges zum rezitirenden Schauſpiel zu verhöhnen an. Dies Kreuzfeuer traf mich an ſehr empfindlichen Stellen, weil ich es meinerſeits nicht erwiedern wollte, andererſeits nicht durfte, noch konnte; es wurde zum Fegefeuerchen, in welchem ich manche Herzensſünden abbüßte und aus dem ich zuletzt, nicht ohne Spuren der Läuterung entſchlüpfte. Seit jenem Mittage hab' ich nicht mehr für Soſie geſchmachtet. Im Gegentheil: ich faßte den heroiſchen Entſchluß, Berlin ſo bald als möglich, auf einige Wochen zu verlaſſen, um vor mir ſelbſt ſicher zu ſeyn. Bevor ich dieſen Entſchluß zur Ausführung brachte, mußte ein theatraliſcher Verſuch ins Leben treten. Das in Paris, nach Scribe's Original von mir verdeutſchte, und in jeder Beziehung umgeformte Liederſpiel: „Die verwandelte Katze" ſollte auf der Königſtädter Bühne zur Aufführung gelangen. Schmelka, Beckmann und Julie Holzbecher waren darin beſchäftigt. Die Letztere, welche ſeit ihrem, (im 4. Bande, Seite 134 erwähnten) Uebertritt zum Königſtädter Theater, unter dem Namen „die kleine Holzbecher“ für ein reizendes, raſch erblühendes, ſchönes Kind gegolten und in naiven Rollen Beifall gefunden hatte, war ſchon im vergangenen Jahre mit bedeutenderen Parthien bedacht worden und hatte ihrem Talente jetzt, durch die wohlgelungene Darſtellung der „Mirandolina“ (23. Juli 1827), welche Karl Blum eigens für ſie geſchrieben, den günſtigſten Ruf erworben. Die Rolle der „Minette“ in der verwandelten Katze war, wie ſchon im vorigen Bande angedeutet, von mir urſprünglich für die Sontag beſtimmt geweſen und deshalb mit hübſchen aber nicht leichten Melodien durchwebt worden, die Hl. A. Freund allerliebſt inſtrumentirt hatte. Julie, obgleich muſikaliſch gebildet und erzogen, reichte doch kaum mit ihrer Stimme dafür aus und es gab mancherlei Bedenklichkeiten; auch in die allerdings ſchwierige und gefährliche Darſtellung der Katzennatur, geſtand das arme Mädchen ſich nicht recht finden zu können und ich erbat mir deshalb von ihren Eltern die Erlaubniß, mich bei ihnen einſtellen und der Tochter andeuten zu dürfen, durch welche Streiche die bezaubernde „Jenny Vertpré“ als Minette ganz Paris entzückt habe. Lehrer und Schülerin wurden von den diskreten Eltern in ein Nebenzimmer geführt und dort ungeſtört ihren Studien überlaſſen. Es war eine eigene Situation. Julie kaum fähig, die Schüchternheit zu überwinden, die jede Darſtellerin befällt, wenn ſie im engen Raume, ohne von der Couliſſenluft gehoben und getragen zu ſeyn, ſpielen ſoll; ich, nicht minder verlegen, ihr gegenüber, mein Manuſcript in der einen, das Taſchentuch in der andern Hand, mir den Schweiß von der Stirn zu trocknen, den die Unterweiſung erpreßte. Es war ein heißer Sommer. Julie, im dünnen weißen Kleidchen, kurz geſchürzt, ganz im Zuſchnitt des etwas üppigen Theater-Katzen-Koſtums, auf weichen Sophakiſſen, die den Boden deckten, kauernd, kriechend, ſich die Naſe reibend, Milch ſchlürfend, ſchnurrend, Mäuſe fangend,... mir ging mehrmals der Athem aus und ich vergaß die Stichwörter zu bringen. Doch da ſich die Sittſamkeit und unbefangenſte Natur des beſcheidenen Mädchens, auch in den gefährlichſten und ſchlüpfrigſten Poſituren treu blieb, ſo konnte bei dieſem Anblick eigentlich kein ſie verletzender Gedanke erwachen; und daneben ſtand ja doch immer Sofie Müller, wie ein Cherub mit einem Palmenzweige.

Am 9. Auguſt wurde, täuſchen mich meine flüchtigen ſchriftlichen Notizen nicht, „Minette, oder die verwandelte Katze" zum Erſtenmale aufgeführt.

Am 9. Auguſt reiſete ich, nachdem ich die Generalprobe bis auf den letzten Bogenſtrich mitgemacht, und dann mit Hermann Franck geſpeiſet hatte, mit dieſem nach Breslau ab. Als wir Nachmittags, gegen 5 Uhr beim Königſtädter Theater vorbeifuhren, ſtanden ſchon einige Menſchen des Einlaſſes harrend, vor der Thür, denen ich aus dem Wagen zurief: Aplaudirt!

Hermann, ſonſt nicht geneigt, mich und mein Treiben durch freundſchaftliche Nachgiebigkeit zu ſchonen, konnte doch nicht umhin dieſe großartige Autorentſagung einigermaßen zu bewundern.

Das Stück gefiel an ſich nur mäßig; die Darſtellung deſto mehr und das entzückende Kätzlein gewann ſich durch dieſe Rolle viele neue Bewunderer, unter denen vorzüglich Einer ein höchſt wichtiger war und lange blieb!!! Wovon zu ſeiner Zeit, ein Mehreres!

Mein Aufenthalt in Breslau war durch nichts ausgezeichnet, als durch den erneuten, perſönlichen Umgang mit Schall, durch den angenehmſten Aufenthalt in Francks väterlichem Hauſe, durch Beſuche auf dem Lande und durch den zum Vorſatz reifenden Plan, nach meiner Rückkehr in Berlin eine im ernſteren Style gehaltene dramaturgiſche Zeitſchrift zu gründen; ein Plan, den ich ſchon lange mit mir umhertrug, den ich jetzt im Reiſewagen des Breiteren mit Franck durchgeſprochen und von dem ich mich ſo lebhaft angeregt und erfüllt wähnte, daß ich gar nicht erwarten konnte, ihn ins Leben treten zu ſehen. Sehr begreiflich war denn auch der aus dieſem neuen Unternehmen hergeleitete Wunſch, mich in Berlin, als meinem eigentlichen Wohnplatz wieder feſtzuſetzen. Ich miethete deshalb, gleich nach meiner Ankunft eine Jahreswohnung, und erklärte meinen Gönnern und Freunden, daß ich von ihnen gewärtig ſey, ſie würden mich und meine neue Wohnung „ausſtatten." Die Meiſten, bei denen ich aus- und einging, faßten dieſe halb im Scherz ausgeſprochene Bitte, nicht anders auf, als ſie gemeint war, weil ſie wohl wußten, daß Eigennutz, oder Habſucht von meinen Fehlern der geringſte ſey; gerade deshalb aber ließen ſie ſich's nicht nehmen, den kindiſchen Wunſch mir zu erfüllen und ſehr bald waren zwei artige Wohnſtübchen nebſt Bedientenzimmer mit mannigfachem Hausrath und Mobilien der abweichendſten Form und Gattung, verſchiedenen Zeitaltern gehörig, angefüllt; weshalb ich die ganze Einrichtung mein Berliner Stammbuch zu nennen pflegte.

Ein Diener ward angenommen, der auf den Namen Auguſt hörte und den ich in eine Livree mit gelbem Kragen ſteckte, um mein ſchleſiſches Heimathland anzudeuten. Ihm Knöpfe mit unſerm Wappen gießen zu laſſen, fehlte mir der ariſtokratiſche Antrieb; doch will ich geradezu geſtehen, daß ich ein- oder zweimal ernſtlich daran dachte, bis ich dann, mich auf einer ſo überſchwenglichen Albernheit ertappend, mich ſelbſt unbeſchreiblich auslachte.

Auguſt wird, nachdem er jetzt ſein beſcheidenes Antritts-Kompliment gemacht, auf dem Schauplatz wieder erſcheinen, vielleicht nicht ohne Theilnahme zu erregen, wird denſelben jedoch unter, für ihn keinesweges günſtigen, Umſtänden verlaſſen.

Aeußerliche Anregungen werden häufig zu innerlichen. Die Behaglichkeit meiner neuen Wohnung machte mich fleißig und ohne den bisherigen Umgang, in ſeinen vielfarbigſten Nüancen, irgend aufzugeben, ja, ohne nur einen ſpäten Abend und ſeine Genüſſe im Stich zu laſſen, fand ich mich doch nach Mitternacht immer im Arbeitsſtübchen ein und brachte viel und mancherlei vor mich, wobei denn auch die üble, mir heut noch anhängende Gewohnheit: in den Morgen hinein aufzubleiben, und dafür in den Tag hinein zu ſchlafen, immer feſtere Wurzeln faßte.

Der projektirten Zeitſchrift fand ſich ein Verleger, mein Freund Joſeephy, als Beſitzer der Haude-Spenerſchen Buchhandlung und ſie erſchien unter dem Titel: „Monatliche Beiträge zur Geſchichte dramatiſcher Kunſt und Literatur.“ Unpartheiiſch darf ich ſagen, daß ſie anſtändig und nicht werthlos auftrat und die Theilnahme gediegener Männer und redlicher Theaterfreunde fand; — aber auch nur dieſer. Dem verehrten Publikum gewährte ſie keine Unterhaltung. Ich hatte freilich in den einleitenden Ankündigungen den Mund etwas voll genommen, da hieß es unter Anderm:

> „Der Herausgeber, der das Theater kennt und beurtheilen zu können glaubt, wie ſich die Intentionen der Künſtler zur Ausführung verhalten, hat in mancherlei Beziehungen zur Bühne die unglaubliche Eitelkeit, die vermeinte Unfehlbarkeit der Schauſpieler, ſowie die Unkenntniß mancher Directionen kennen lernen. Er hat keinen Grund darüber zu ſchweigen und will um ſo offenherziger der Arroganz ſtolzer Stümper in den Weg treten, als er den Willen hat, alles Gute anzuerkennen und jedem beſcheidenen Streben mild und freundlich die Bahn zu zeigen, die des Talentes würdig iſt.“
>
> „Wir erwarten keine goldenen Früchte von unſerm Unternehmen. Wir wiſſen, wie tief der edlere Antheil an edler Kritik geſunken iſt. Schande den Schreibern, die dieſe falſche Richtung aus kleinlichem Eigennutz begünſtigt haben. Doppelte Schande, wenn ſie nicht ohne Talent ſind!“

Weiter oben wurde einmal geſagt:

> „Die größeren Zeitſchriften verfolgen zu viele Richtungen; der Theater-Artikel in den politiſchen Zeitungen iſt vom Raume zu ſehr beſchränkt; einige kleine, hauptſächlich bitterer und ironiſcher Polemik offen ſtehende Blätter, haben einen ſo ſeichten und ſo niedrigen Ton angeſtimmt, tragen ihre leicht zu kaufenden Partheilichkeit ſo offen zur Schau, daß von Kritik wohl nicht mehr die Rede ſeyn kann. Es iſt nie mehr als jetzt an der Zeit geweſen, mit feſter Hand mitten in das verworrene Treiben einen Pfahl zu ſtecken, um den die beſſeren Theaterfreunde ſich ſammeln und ihre Anſichten austauſchen, oder berichtigen könnten. Dies iſt der Sinn dieſes Unternehmens“ ꝛc.

Dieſen unglücklichen „Pfahl“ ließ Freund Saphir ſich nicht entgehen. Er ſchrieb ſogleich einen Aufſatz: „Ein Pfahl im Fleiſche der Literatur!“ und wie mirs darin erging, mag Jeder leicht ermeſſen, der die Berliner Schnellpoſt geleſen. Ich las zu jener Zeit ſchon gar kein ähnliches Blatt mehr und hörte nur davon erzählen. Fleiß und vielſeitige Beſchäftigung bleiben übrigens das ſicherſte Remedium gegen Unmuth, der aus verletzter Eitelkeit entſtehen möchte.

An beiden fehlte mir's nicht, weder an Beſchäftigung, noch an Fleiß für dieſelbe. Ich that Alles für die Redaction meiner Monatſchrift durch Correſpondenz und war auch produktiv thätig dafür. Ich bereitete mich auf einen großen Cyklus dramatiſcher Vorträge, in den ich, um fünfzehn Abende zu füllen, gar manches mir noch nicht geläufige Werk, mit dem ich mich nur durch ernſtes

Studium vertraut machen konnte, aufzunehmen genöthigt war. Es war dies der vierte Winter, wo ich in Berlin öffentlich auftrat und der Andrang war größer, der Zuhörerkreis gewählter und zugleich zahlreicher als je. Auch in Privatgeſellſchaften wurd' ich häufig in Anſpruch genommen und was in ſolchen, wo nach dem angreifenden und faſt erſchöpfenden Vortrage eines dramatiſchen Gedichtes, ſtets noch geſelliger Genuß gelitten werden mußte, an geiſtiger Tagelöhner-Arbeit zu leiſten war, kann zuletzt nur Derjenige gründlich beurtheilen, welcher ſelbſt einmal das Glück empfunden, Künſtler in der Mode zu ſeyn. Unleugbar hab' ich durch ein leidenſchaftliches, oft wildes Leben zu Zeiten in meine Geſundheit geſtürmt und in mehr als einer Richtung dazu beigetragen, mich alt zu machen. Aber mehr als dieſe Extravaganzen, haben, das iſt gewiß, die Freuden und Ehren der guten Geſellſchaft an mir gethan — jene Qual: unterhalten, amüſiren, beleben zu helfen; jene furchtbaren Anſtrengungen, charmant zu ſeyn! Nichts kommt theurer zu ſteh'n, wie der Ruf eines liebenswürdigen und geiſtreichen Mannes; man bezahlt ihn mit den edelſten, unerſetzlichſten Kräften ſeines Lebens. Und wenn man nicht ein entſetzlich eitler Affe iſt, der ſich durch momentane, nichtsſagende Huldigungen geſchmeichelt und belohnt fühlt, wenn man im Gegentheil die Leerheit des ganzen Treibens durchſchaut, ſo langweilt man ſich obenein auch noch bis zum Tode dabei. Und das eben wirkt ſo tödtlich.

Trotz dieſer Leiden, die gerade in jenem Winter am heftigſten auf mich eindrangen, empfand ich noch Spannkraft genug, um auch dramatiſch-produktiv zu ſeyn. Ich ſchrieb den dritten (dieſen zuerſt) und erſten Akt der „Lenore," zu der ich ſchon in Paris durch Meyerbeer aufgefordert worden war und die ich ihm, ſelbſtſüchtiger und undankbarer Weiſe, aus dem Bereich der groſſen fantaſtiſchen Oper, wohin er ſie gebracht wiſſen wollte, in's Gebiet des Liederſpieles und Melodrama's weg eskamotirte.

Auch an einer Unzahl lyriſch-poetiſcher Uebungen, zum Theil einer ſchönen Frau, einer der ſchönſten in Berlin, geltend, ließ ich es nicht fehlen. Schon längſt hatte Agnes — ſo wollen wir ſie nennen — mich bemerken laſſen, daß ſie mir gewogen ſey und ich hätte blind ſeyn müſſen, um dies zu verkennen. Aber daß dieſe Gewogenheit aus den Grenzen freundſchaftlichen Umgangs, oder von dem gewöhnlichen Fußpfade converſationeller Theefreundſchaft, in dunklere Regionen des Myrthenwäldchens am Wege, führen könne, war mir nicht eingefallen; ich hatte, wie ſo häufig, wieder einmal den Wald vor lauter Bäumen nicht geſeh'n. Ein Freund mußte mich erſt wegen meines Verhältniſſes zu Agneſen beneidend necken, um mich auf die Idee zu bringen, daß ein ſolches überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liege. Ich fand — am Schreibtiſche nie verzagt, — den Muth, meine Anerkennung ihrer wirklich majeſtätiſchen Schönheit, in Gewand eines kleinen Gedichtes zu kleiden, welches etwa mit den Worten ſchloß: „wenn ich nun fragte, darf ich Dich lieben? Was würdeſt Du entgegnen?" Dies Gedichtchen gab ich ihr, in Gegenwart ihres Gemahls, der auf alle Männer eiferſüchtig ſchien, nur auf mich nicht — denn er achtete mich für höchſt gefahrlos — mit einem Bonbon in die Hand. Sie las es ohne Aufſchub, als wenn es eine zu jenem Bonbon gehörige Deviſe geweſen wäre und ſagte ſogleich mit feſter Stimme: Ja! Nun hätt' ich ja doch ein Eſel, und noch dazu ein recht ſchwer-beladener Pack-Eſel ſeyn müſſen, wenn ich auf dem bewußten Pfade der Freundſchaft verblieben wäre. Und ſo bildete ſich denn allerdings ein „Verhältniß," mit allem Zubehör, in deſſen Dauer mein Diener Auguſt zuerſt ſeine Talente à la Figaro entfaltete und wirklich einige Züge zum Beſten gab, von denen ſogar Beaumarchais nicht ganz verächtlich geurtheilt haben dürfte. Niemals aber hätt' ich geglaubt, daß mit ſo vielem Feuer leidenſchaftlichſter Gluth, ein ſo ſcrupulöſes Erwägen von Recht und Unrecht, von Pflicht und Liebe, in einem weiblichen Weſen verbunden ſeyn könnte. Die daraus hervorgehenden Widerſprüche ſteigerten denn auch meine erotiſchen Zuſtände bisweilen in's Unerträgliche. — Wäre mir die Erinnerung an Agneſen nicht um ihrer ſelbſt willen ewig theuer und werth, ſo müßten die um ſie und mit ihr durchlebten Tage ſchon deshalb in meinem Gedächtniß beſtehen, weil eine Frau von ſeltenen Geiſtes- und Herzens-Gaben, eine Frau, der das wunderbare Loos beſchieden war, kurz nach ihrem Tode als eine hochberühmte Perſönlichkeit aufzuſtehen, ſich geneigt fand, unſere Liebe freundlich zu beſchützen. Und dies auf deſto eigenthümlichere Weiſe, je näher ihr gerade der natürliche Beruf gelegen hätte, ſich dagegen zu ſtellen. Aber die Weiber ſind unergründlich, und die bedeutenden vor Allen!

Während ich nun in Berlin redigirte, ſchriftſtellerte, correſpondirte, dichtete, ſchwärmte, raſete, ſang, trank, liebte, lebte und vorlas, — letzteres mit reichlichſtem Erfolge in jeder Art, — hatte ſich, durch die fürſorglichen und einflußreichen Bemühungen des Herrn Kanzelars Dr. v. Müller in Weimar ein Verein gebildet, welcher mich dorthin berief, ſobald meine Verpflichtungen gegen die berliner Abonnenten gelöſet ſeyn würden. Ich betrachtete dieſe Vocation wie das Erfreulichſte was mir begegnen könnte, die Reiſe nach Ilm-Athen wie eine Art von Triumphzug. Bevor ich dieſen antreten konnte, war mir in Berlin noch eine ſchmähliche Niederlage vorbehalten. Eine parodiſche Poſſe: „Staberl als Robinſon," durch welche ich den Verſuch wagen wollte, in Berlin nachzuahmen, was ich in Paris geſehen, wurde auf dem Königſtädter Theater gegeben und mit einem wüthenden Tumult, der durch die Gegenkämpfe aplaudirender Gönner nur wuchs, ausgepfiffen, geziſcht, gepocht und gehöhnt, daß man wirklich nichts Tolleres ſich vorſtellen kann. Ich habe dieſen poetiſch-theatraliſchen Wechſelblag in meinem (Breslau, bei A. Schulz, 1845) in einem Bande erſchienenen „Theater" mitgetheilt, wo Diejenigen, die etwa Theil an ſolchen Dingen nehmen, ihn nachleſen und die Gründe ſelbſt aufſuchen mögen, durch welche ein ſolch unerlebter Skandal herbeigeführt wurde. Allen gebildeten Leſern aber wird es lehrreich und intereſſant ſeyn, hier abgedruckt*) zu finden, was Immermann mir bei dieſem Anlaſſe über Parodie und Traveſtie im Allgemeinen ſchrieb und was ich, um

---

*) An der Richtung und dem Inhalte Ihrer Monatſchrift hab' ich mich ſehr erfreut. Die bisherigen Hefte enthalten viel Gutes

---

und Geachtetes — und was das Beſte iſt, praktiſch Brauchbares. Ich wünſche nur, daß eben die Güte des Inhalts dem Inſtitute nicht ſelten Untergang bereiten möge (!!!); ein Wunſch, der nicht ſeltſam klingt, wenn man dem Treiben und den Bedürfniſſen des Tages achtſam zuſieht. — Was Sie bei Gelegenheit Ihrer Traveſtie ſagen, hat mich zum Nachdenken über dieſen Gegenſtand aufgefordert, und ich theile Ihnen das Reſultat deſſelben mit. Zuvörderſt muß ich Ihnen ſagen, daß ich recht viel Gutes, Witziges und Launiges in Ihrem Stücke gefunden habe, nur iſt mir die Idee nicht recht klar erſchienen, auch glaube ich, werden Sie ſich vor Ihrem Hange zu allzuhäufigen und zu ſpielenden Wortſpielen in Acht nehmen müſſen. Abgeſeh'n hiervon, ſo ſcheint mir der Grund der Schwierigkeit des Gelingens der Traveſtie gerade in deren Eigenthümlichkeit ſelbſt zu liegen: ihre Natur widerſpricht gewiſſermaßen der Natur eines Drama's und mithin der Natur derjenigen Erwartungen und Anforderungen, mit welchen wir vor dem Vorhange Platz nehmen. Vom Drama verlangen wir vor allen Dingen eine wirkliche Handlung und Charaktere, die dieſe Handlung vor unſern Augen darſtellen. Die Traveſtie will dagegen von vorn herein uns auf den Anſpruch verzichten machen, eine wirkliche Handlung und Fabel zu ſeh'n; ihre abenteuerlichen Figuren müſſen mit jedem Worte uns ſagen, daß ſie nicht Charaktere (d. h. Repräſentanten des Lebens), ſondern nur Träger des Spottes über Dinge ſind, die außerhalb des Kreiſes der Dichtung liegen. Daher das Unverſtändliche, Unklare, was ſich ſo leicht in dieſe Dichtungen einſchleicht; daher die Kälte und Ermüdung der Zuſchauer, die ſie in den meiſten Fällen hervorbringen; denn das Intereſſe der Zuſchauer iſt kein unmittelbares, wie im Drama, ſondern ein mittelbares, nur aus der Vergleichung zwiſchen dem witzigen Zerrbilde und den durch daſſelbe verſpotteten Lächerlichkeiten entſpringendes; mithin an und für ſich ſchon ein viel ſchwächeres. Es möchte daher zu den Raum nicht allzuſehr zu beengen, in eine Note verweiſe.

Die berliner Vorleſungen ſchloß ich mit Göthe's „Egmont," der zu jener Zeit auf dem Hoftheater nicht gegeben werden durfte, wie ich denn ſtets nach Dramen griff, denen die Bühne verſagt blieb. Ich richtete, den Hörern dankend und mit Hinweiſung auf die mir bevorſtehende Kunſtreiſe nach Weimar, einige Abſchiedsſtrofen an mein Publikum, von denen mir vier Zeilen unvergeßlich blieben, weil Saphir abermals Gelegenheit fand, an dieſe, einen mit großem Jubel aufgenommenen Witz zu knüpfen. Ich hatte geſagt:

Traveſtie und Parodie vielleicht der allergrößten komiſchen Laune und Kraft bedürfen, um eine Wirkung hervorzubringen. Wir finden nur da, wo höchſt lebendige Menſchen, ein höchſt erregbares Publikum, was mit allen um ſich her vorgehenden Lächerlichkeiten in unmittelbaren Kontakt ſich beſtändig ſetzte, an allen Erſcheinungen des Tages ſinnlichſten Antheil nahm, daß Traveſtie und Parodie ſich als ſelbſtändige Dichtungsart ausbilden und halten konnte. An ſolchen Orten fühlen die Zuſchauer jede Beziehung und indentifiziren ſich leicht mit dem Dichter und ſeinem Spotte, weil ihrer Seele die Dinge, die er beſcherzt, ſo gegenwärtig ſind, als ſie der ſeinigen waren. Deswegen konnte Ariſtophanes in Athen ſein durchaus parodiſches Luſtſpiel gründen; deshalb wirft in Paris jede Lächerlichkeit im Leben und in der Literatur zum Ergötzen der Zuſchauer auf den kleinern Theatern der Vorſtädte ihre parodiſchen Schatten; deshalb iſt es auch in Wien noch zu wagen, dem Volke dergleichen Sachen vorzuführen. In Norddeutſchland iſt es dagegen, wie Sie wiſſen, ganz anders. Wir ſteh'n den äußern Dingen weit ferner, als die Athener, Pariſer und Wiener, und der komiſche Dichter hat einen viel härteren Kampf mit dem, allem Komiſchen ſo furchtbaren: „Was iſt die Pointe davon?"

Der Begeiſt'rung Morgenröthe
Hat uns freudig angelacht,
Und mit unſerm Vater Göthe
Haben wir den Schluß gemacht.

Gute, hausbackene Reime, deren tauſend ähnliche durchs Thor ſchlüpfen, ohne beachtet zu werden. Doch das war bei einer Wache, wie Saphir ſie uns gegenüber hielt, nicht denkbar; der ließ ſich nichts entgehen. Und alſogleich hub er an: „Vater Göthe, Mutter Heigendorf (Jagemann) und Sohn Holtei.“ Wie oft hab' ich dieſe verwünſchte Zuſammenſtellung als Neckerei vernehmen müſſen!

Im Januar des Jahres Achtzehnhundert und acht und zwanzig begannen meine deklamatoriſchen Vorträge in Weimar, zu welchen Johanna Schopenhauer und Friedrich v. Müller, unter Göthe's ermunternder Protektion ein für Weimars Einwohnerzahl beträchtliches Abonnement geſammelt hatten. Um dies Kapitel gleich von Anfang abzuthun, will ich nicht unerwähnt laſſen, daß mir mein künſtleriſches Walten und Wirken in der Stadt der Muſen weniger Freude und Befriedigung gewährte, wie ich erwartet. Die Theilnahme war eine ſehr geſtörte, zerriſſene. Es begannen unzählige Winterbeluſtigungen, Aſſembleen und Bälle, und da dieſe ſorgfältig auf Abende verlegt werden mußten (ſchon des Hofes wegen), wo das Theater feierte, ſo trafen ſie gewöhnlich mit meinen Leſe-Abenden zuſammen, was die ganz natürliche Folge hatte, daß ich immer vor einem vollen Saale zu leſen anfing, vor einem unruhigen, ungeduldigen, der Ballſtunde und ihrem Schlag entgegenharrenden, im Geiſte ſchon hüpfenden fortfuhr, und vor einem halb-leeren endete. Ich, durch die feierliche, bis zum letzten Wort ausdauernde Aufmerkſamkeit der berliner Verſammlungen verwöhnt und obenein, wie es wohl bei einer ſo unglaublich-anſtrengenden, alle geiſtigen wie körperlichen Fakultäten in Anſpruch nehmenden Produktion nicht anders möglich iſt, fieberhaft aufgeregt, wurde dadurch oft ſehr verſtimmt und es waren die Rückſichten nöthig, welche mir eine allgemein gegönnte huldreiche und liebevolle Aufnahme zur Pflicht machte, daß ich nicht bisweilen der Verſtimmung nachgebend, das Buch zuklappte und meiner Wege ging. Einige treue Anhängerinnen, — und unter dieſen nicht nur ſolche, die ihrer Jahre wegen über die Tanzſtunde hinaus waren, — harrten freilich tröſtend aus, daneben auch all' die älteren Herren, die auf literariſche und poetiſche Bildung Anſpruch machen durften, und mit dieſen lernt' ich mich endlich für die letzten Akte begnügen. Ermüdend und bisweilen unerträglich war es, nach Beendigung ſolcher anſtrengenden Leiſtungen, ſelbſt noch in den Geſellſchaften erſcheinen und dort nicht nur jedem Fragenden Rede ſtehen, ſondern auch häufig durch Lied oder Wort, irgend eine Lücke im Gange der Unterhaltung ausfüllen zu müſſen*). Ja, nicht einmal beklagen durft' ich mich über dieſe beklagenswerthen Anſprüche, weil ſie einen Beweis erwünſchten Succeſſes im Allgemeinen für mich abgaben, und um dieſen möglichſt zu erringen, kommt Unſer Einer ja doch nur in eine fremde Stadt. Durft' ich mir doch auch etwas darauf einbilden, daß von mir die Rede war, daß man mich zu haben wünſchte, daß man keine Geſellſchaft gab, ohne mich einzuladen, an einem Orte und zu einer Epoche, wo außer mir nur britiſche Herkunft galt, wo nur engliſche Sprache blühte; wo der Gaſt durch den londoner Deſtillations-Kolben gelaufen ſeyn mußte, wenn er geiſtig gelten ſollte. Weimar hatte, vorzugsweiſe in jenem Winter, die engliſche Krankheit. Zum Theil ging ſie vom Hofe aus, da der verſtorbene Großherzog, — vielleicht aus politiſch-ökonomiſchen Rückſichten — den jungen engliſchen Bären, die auf den Continent geſendet wurden, zunächſt um von Göthe's Namen gleichſam geleckt zu werden*), möglichſte Freiheit und Zuvorkommenheit gönnte, andern Theils aber von den weimariſchen Damen höhern Standes, denen Alles gefiel, ſogar jede Inſolenz, wenn ſie nur britiſch war. Es wollte mich bisweilen bedünken, die Schönen leiteten Engliſch von Engel ab. Und dennoch fehlt' es unter den jungen, vergötterten Engeln nicht an recht tüchtigen Bengeln. Daß ich dies unverhohlen und mit meiner ſchleſiſchen Naivetät immer und überall ausſprach, zog mir die Neigung der weimariſchen jüngern Männerwelt zu; daß ich es ausſprechen durfte, ohne mir die Frauenwelt zu erzürnen, war ein Beweis nachſichtig gegönnter Huld, die mir beſonders Göthe's Schwiegertochter, Ottilie, zu Theil zu werden ließ und ſeitdem unveränderlich und feſt bewahrte. Schrieb ſie mir doch ſpäter einmal:

---

*) Daß ich einigermaßen der Löwe des Tages war, verbürgt mir unter andern aufbewahrten Papieren, ein buntes, von zarter Hand beſchriebenes Blättchen, welches mir bei einem Maskenſcherz überreicht wurde:

„Vielen bereiteſt Du Wonne, Dich wünſchen Viele zu hören,
Wo Du erſcheineſt, Du bringſt überall Freude mit hin!“

---

*) In einem Liedchen „Es giebt nur ein Weimar!" welches ich dort machte und häufig ſang, hieß es bezüglich darauf:

„Sey'n viel junge Männer in Weimar zu ſeh'n?"
Genug! doch ſie reden, man kann's kaum verſteh'n.
„Wie kommt das? hab'n ſ' denn nicht gut ſprechen gelernt?"
Das kommt halt, weil England zu weit iſt entfernt.
„Sie ſtudir'n alle das? Na, was lernen ſie dann?"
Ei, ſie lern'n Allerlei, mit der Galopp' fang'n ſ' an!

> „Sie haben die allergrößte Anlage, ein Engländer zu werden, denn als ich Auguſt frug, was Sie ihm geſchrieben, meint' er, Sie hätten ſich erinnert, wie es hier geweſen, wo er Ihnen begegnet, was ihr gethan, u. ſ. w. Sehen Sie, das iſt nun gerade, wie alle Briefe aus Großbritanien lauten; vergebens hofft man über Miniſterialwechſel oder dergleichen zu erfahren. Man erfährt nur, wie man in Weimar iſt, wie man dort Galopp getanzt, wie man dort Schlitten gefahren was man geſprochen, und wie man ſich getrennt.“

In Ottiliens Hauſe, welches mir ſtets gaſtlich offen ſtand und wo ich auch im Umgang mit ihrer originellen Großmutter, der lebensfriſchen alten Gräſin Henkel v. Donnersmark Excellenz, mit ihrer Mutter, der geiſtvollen, ernſten Frau v. Pogwiſch, mit ihrer liebenswürdigen, bei ſteten Leiden doch unveränderlich heitern und ſanften Schweſter Ulrike, ſchöne, mir unvergeßliche Stunden verlebte, war ich ſehr bald heimiſch. Noch mehr wurd' ich es bei Johanna Schopenhauer. Dieſe herrliche Frau, die mich wie einen älteren Sohn behandelte und mir vom erſten Tage näherer Bekanntſchaft, bis zum letzten Athemzuge ihres Lebens eine liebevolle, jeder Entfernung und Trennung Trotz bietende Freundſchaft bewahrte, war mir in Weimar eigentlich der Mittelpunkt des Daſeyns. Gleichviel, ob ſie, mich zu erfreuen, eine kleine luſtige Schaar, kluger und luſtiger junger Männer um ihren Theetiſch verſammelte und uns jeden Uebermuth geſtattete, mochten wir noch ſo wild toben und lärmen, — oder ob ſie in geweihten, feierlichen Abendſtunden geiſtiger und gemüthiger Sammlung, mit mir allein bis tief in die Nacht ſitzend, meine klagenden Selbſtbekenntniſſe vernahm, beruhigend und ermunternd mir einredete, über literariſche Entwürfe ſprach, keinen Tadel verhehlte, jede Spur von Talent anerkannte und immer mild, ſchonend, empfänglich, theilnehmend, edel blieb. Ihr langer, vertrauter Umgang mit Göthe, deſſen ſteter Verkehr in ihrem Hauſe erſt aufgehört hatte, ſeitdem er das ſeine nicht mehr verließ; die vielen Spuren ſeiner bei ihr verlebten Abende, die in unzähligen, während des Geſprächs leicht hingeworfenen Handzeichnungen und Schriftproben vorhanden waren; die lebhafte Erinnerung an alle Götheſchen, Schillerſchen, Wielandſchen, Herderſchen und überhaupt weimariſchen Zuſtände, die ſie entweder aus eigenem Miterlebniß, oder aus beredtem Munde anſchauender Zeugen anführen konnte; dies, im Verein mit ihrer produktiven Kraft, ihrem ächt-weiblich gebliebenen Talente der Darſtellung, machte ſie zu einem unerſchöpflichen Quell belehrender Unterhaltung. Dabei war ihre Einrichtung ſo zierlich und ſauber, Alles ſo ſorgſam gehalten, die Räume ſo friedlich und traulich, die Wände mit

mit ſchönen Gemälden, zum Theil ihr Werk, geziert, über ſie und ihre Umgebung ein ſo wohlthuender Friede verbreitet, daß jene Dämonen des irdiſchen Taumels und der unerſättlichen Gier nach Lebensluſt, die ſtörend in mir tobten und mich in manchen Sumpf geführt, ſchüchtern entwichen, ſobald ich nur bei ihr eintrat. Aber ihr durft' ich Alles bekennen, Alles erzählen, mein Herz vor ihr ausſchütten und ohne Heuchelei erſchien ich bei meiner Freundin, als der wahre, wirkliche Menſch in ſeiner ungeſchmückten Natürlichkeit. Und ſo mag mir's nun geglaubt werden, oder nicht: ſey mir die Wahl geſtellt, — heute — zu jeder Stunde — ob ich den glücklichſten Abend, den ſüßeſte Liebe mir je gegeben, oder ob ich einen ſolchen ernſten, wehmüthigen, traulichen Abend bei meiner alten verkrummten Freundin noch einmal durchleben will? Ich wähle den letzteren!

Frau Johanna führte mich auch einmal hinüber nach Jena, wo ich für irgend einen wohlthätigen Zweck, vor großer Verſammlung von Damen, Profeſſoren und Studenten den Egmont las und wo wir nachher bei dem ehrwürdigen Frommann'ſchen Ehepaar, im kleinen Familienzirkel, zu dem ſich nur Gries eingefunden, ſehr froh und glücklich waren. Am andern Tage gab mir der Kurator der Univerſität, Herr von Motz, ein Diner, bei welchem ich den Profeſſoren vorgeſtellt wurde, und ſpät Abends trafen wir wieder in Weimar ein, überſchüttet mit gutmüthigem Spott, wegen unſeres „zärtlichen Verhältniſſes.“

Daß ich ein ſolches in Weimar anknüpfte, wohlgemeinten Warnungen meiner mütterlichen Freundin zuwider, darf ich nicht verleugnen; eben ſo wenig, als ich mich des Breiteren darüber auslaſſen darf. Es war mit mannigfachen Gefahren verbunden und hätte zu garſtigen Extremen führen können. Auch hier wieder zeigte ſich der Diener Auguſt in krimineller Gewandheit, da er mit einer Zofe meiner Schönen liſtig anknüpfte und auf dieſe Weiſe, ohne dazu aufgefordert zu ſeyn, ganz aus eigenem Antriebe und aus Luſt am Böſen, uns Gelegenheiten verſchaffte, auf die wir ohne ihn gewiß niemals gekommen wären.

Neben all' dieſen Zerſtreuungen und Störungen blieb ich doch in Weimar nicht unthätig. Mehrere größere Aufſätze für mein Journal wurden ausgearbeitet und „Lenore" ward nicht aus den Augen gelaſſen; vielmehr mit Herrn Muſikdirektor Eberwein das Nöthige für die dazu gehörige Inſtrumental-Begleitung und melodramatiſche Kompoſition beſprochen und vorbereitet. Das „Mantellied" mußte damals ſchon in allen Geſellſchaften ertönen und ſang ich:

„Und wenn die letzte Kugel kommt,"
„In's preuß'ſche Herz hinein!"

ſo wirkten dieſe Worte ſelbſt auf das junge Alt-England. Bei dem Mantelliede und bei Alt-England, da ich es eben noch einmal nannte, fällt mir ein, daß während meines Weimariſchen Aufenthaltes die Söhne des Lord Wellington: Lord Wellesley und Markis Duro einige Tage daſelbſt verweilten und daß ich mehrmals mit ihnen zuſammen war. Sie zeichneten ſich vor den Meiſten ihrer anweſenden Landsleute dadurch aus, daß ſie jene ariſtokratiſche Haltung und den britiſchen Hochmuth, den die Andern eben nur als gemacht zur Schau tragen wollten, wirklich ganz ehrlich hegten und dabei nicht ohne Gutmüthigkeit, auch von feinen Sitten und Formen waren. Damit läßt ſich denn ſchon auskommen, und mit ihnen konnte man reden. Da war ich denn eines ſchönen Abends, an Ottiliens Theetiſch, Augenzeuge eines Auftritts, der die darin handelnden Akteurs betrachtet, eben kein alltäglicher genannt werden dürfte. Meines Erinnerns war Niemand anweſend, als die Damen und die Kinder vom Hauſe, Kanzler von Müller, die beiden Lörde und ich. Einem der Knaben, ich dächte Wolfgang, wurde die mütterliche Anweiſung zu Theil, ſich morgen ſein Haar beſchneiden zu laſſen. Markis Duro verſicherte, dieſer Kunſt ſey er gewachſen, trotz dem beſten Friſeur. Allgemeine Aeußerung des Erſtaunens mit beigefügten Ausdrücken des Zweifels! Der Markis beſchwört; die brüderliche Lordſchaft beſtätigt. Es wird nach Scheeren gerufen — und Wellington's Sohn nimmt Göthe's Enkel zwiſchen ſeine Knie und ſchneidet dem armen Jungen den Schädel ratzenkahl, aber nicht ohne Talent für's Scheeren.

In Weimar war es mir beſchieden, die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, deſſen Schriften ich heißhungrig verſchlungen und nach deſſen Anblick ich mich lange ſchon geſehnt hatte.

Er kam an einem düſtern, ſchneeſtöberigen Winternachmittag mit einem Briefe des Frankfurter Malers Oppenheim in mein Zimmer getreten und hieß Börne! Gewiß würd' ich mich, meiner löblichen Abgeſchmacktheit gemäß, mit einem Manne deſſen ſcharfen

Geiſt ich ſo hoch achtete, unter allen Umſtänden nüchtern und dürftig erwieſen haben. Bei Börne's Taubheit aber war es ganz unvermeidlich, in ſchlechte Converſation zu fallen und er war, bei Gott! nicht geeignet Einem heraus zu helfen. Seine Richtung ging nach Berlin. Er verlangte Briefe an Berliner Literaten. Ich gab ihm deren an Ludwig Robert, Buchhändler Joſeephy, Willibald Alexis*) und viele Andere. Sonſt wußt' ich nicht, was ich mit dem Bewunderten beginnen ſollte, deſſen perſönlicher Eindruck ſo erſtaunlich vom ſchriftſtelleriſchen abwich und der mich, deutſch herausgeſprochen, furchtbar langweilte. In's Theater wollt' er nicht gehen. Mit ihm allein, der ſonſt keine Katze in Weimar kannte, wär ich den langen Abend hindurch ſchon aus Reſpeckt nicht geblieben. Wohin mit meinem berühmten Manne? Je nun, wohin, als zu ihr, die für Alles Rath wußte, die mit allen Menſchen umzugehen verſtand, die zwar eine Art von Juden- und eigentlich auch Börne-Haß hegte, die mir aber doch nicht Nein ſagen konnte. Und ſo ſaßen wir denn bei der guten armen Schopenhauer und ennuyirten dieſe treue Seele dermaßen, daß ſie den Gähnkrampf bekam und daß ich Gott dankte, als Zeit und Schicklichkeit vergönnten, meinen Ludwig Börne in ſein Nachtlager zu geleiten.

Gutzkow ſagt in Börne's Leben pag. 112, „Börne war einmal nahe daran, Göthen in Weimar vorgeſtellt zu werden; Holtei wollte ihn einführen. Doch ſchlug es Börne aus.“ Ich kann mich wirklich nicht mehr darauf beſinnen, ob davon zwiſchen uns die Rede war; daß ich ihn aber hätte bei Göthe *einführen* wollen, iſt ſchon deshalb unmöglich, weil Börne gleich mit der Erklärung ankam: am nächſten Morgen zeitig aufbrechen zu müſſen. Und an jenem Sonntag-Abend, wo er eingetroffen war, hätt' ich's ja für Tauſend Thaler nicht gewagt, bei'm alten Herrn einzudringen; ſo ſtanden wir Beide, Göthe und ich, gar nicht mitſammen. Und nun gar ein Fremder!! Börne!! Ich glaube Friedrich, der Leibdiener Göthe's, wie ſehr er ſonſt mein Gönner ſeyn mochte, hätte mich bei der bloßen Zumuthung einer ſolchen Anmeldung über die Stiege geworfen!

---

*) Wenn Börne irgendwo drucken laſſen, Willibald Alexis habe ſich ihm gewiſſermaßen angebettelt, oder dergleichen, ſo war dies eine Unwahrheit, oder eine irrthümliche Verwechslung. Den Brief den ich ihm für W. A. mitgab hatte B. ausdrücklich begehrt und noch dazu mit ſehr lobpreiſender Bezeichnung meines Berliner Freundes.

Als ich einige Tage ſpäter Gelegenheit nahm, Börne's Anweſenheit zu erwähnen, äußerte ſich Göthe ſo gar nicht über ihn, daß ich unmöglich zu einer Meinung gelangen konnte, wie er ihn wohl aufgenommen haben würde?

Zierlich geſchriebene, von ihm eigenhändig unterzeichnete Einladungskarten, riefen im Durchſchnitt wöchentlich einmal, auch wohl öfter, zu Göthe's Mittagstiſch, wo acht bis zehn Perſonen verſammelt wurden; bisweilen um einen unvermeidlichen Fremden abtödten zu helfen; gewöhnlich aber, um bei einem wohlbereiteten, ſchlichten Mahle und ſehr gutem Weine, ein paar Stunden frei und heiter zu verleben. Er war ein ſehr angenehmer, aufmerkſamer Wirth; behielt ſogar gern im Gedächtniß, was Dieſer und Jener vorzüglich zu eſſen liebte und trieb dann durch bedeutſame Augenwinke die Diener an, jene beliebte Schüſſel noch einmal an den paſſenden Platz zu tragen. Zum Trinken nöthigte der hohe Greis ſelten mit Worten, — wohl aber durch That und Beiſpiel; denn er trank wie ein Alter und mich hat es immer in meinem Herzen mit gelabt, wenn ich ihn ſeinen Würzburger voll Andacht ſchlürfen ſah. Ein Fläſch'chen Champagner bei'm Deſſert verſchmäht' er auch nicht. Der Genuß des Weines belebte ſichtlich ſeine Sprechluſt und ſteigerte die Fülle ſeines Ausdrucks, bisweilen ſogar zu heftigen Gebehrden des Zornes, wenn irgend ein ihm widerwärtiger Gegenſtand an die Reihe kam. In Ernſt wie Scherz, in Glimpf wie Unglimpf, hörte ſich's ihm prächtig zu. Dagegen redete ſich's nicht beſonders, denn was man ſagte ſchien wenig Eindruck zu machen; ſchien vielmehr an der Glätte ſeines Stahlpanzers abzugleiten und häufig ganz verloren zu gehen. Von Vielen aber die um den Tiſch ſaßen, war anzunehmen, daß ſie der Aeußerung eines Fremden nicht eher Antheil oder Beifall zu gönnen wagten, als bis Göthe's zuſtimmendes Kopfnicken ſie dazu ermuthiget haben würde. Dieſer Zuſtand erkältete mich allerdings, wenn er mich auch nicht abſchreckte; ganz vollkommen frei hab' ich mich an Göthe's Tafel (mit Ausnahme des Erſtenmales im vorigen Jahre), nur dann gefühlt, wenn er ſelbſt ſprach; und weiß alſo wirklich nicht, wie ich das Lob verdient haben kann, welches er mir in einem Schreiben an Prof. Zelter, mein geſelliges Auftreten anlangend, ertheilt? Von dem öffentlichen Auftreten, dem er niemals beiwohnte, eben weil er des Abends ſein Haus nie mehr verließ, wurde ihm durch Ottilie, Auguſt, Herrn v. Müller und Andere berichtet. Das kurze Geſpräch welches er über dieſen Gegenſtand mit mir gehabt und welches ich in meinen „Briefen aus und nach Grafenort" zitirte, find' ich der Vollſtändigkeit*) wegen für paſſend, hier einzuſchalten.

---

*) So begab es ſich denn, daß er mich einmal nach dem Mittageſſen in eine Fenſterbrüſtung manoeuvrirte und in ſeiner eigenthümlich-unbeſchreiblichen Manier alſo ſprach: Nun, Sie haben ſich ja bisher recht brav gehalten, wie ich höre. Sie müſſen ſich nicht wundern, daß ich Sie noch nicht gebeten habe, mir Ihre Sachen vorzumachen; ich habe Gründe dazu. Ihnen wird nicht fremd ſeyn, daß wir zu unſerer Zeit uns auch mit dergleichen beſchäftiget und viel darüber gedacht haben? Nun hat man ſich denn ſeine Anſichten über Deklamation, Rezitation, theatraliſchen Vortrag und beſonders über die ſcharfen Unterſcheidungen, die den Vorleſer vom Darſteller trennen, feſt geſtellt. Und da kommen denn die jungen Leute und werfen das Alles über den Haufen. Nun! das iſt ja recht ſchön! Aber von uns Alten könnt ihr nicht verlangen, daß wir ſogleich ohne Weiteres nachgeben ſollen. Alſo ich ſehe nur zwei Auswege: entweder Sie gewinnen mich für Ihre Kunſt? .... Dann zwingen Sie mich, auf's Neue darüber zu denken, und das würde mich ſtören, denn wir haben noch Viel zu thun! — Oder es gelingt Ihnen nicht, mich irre zu machen und Sie befriedigen mich nicht? ... Dann hätten wir Beide keine Freude davon. Alſo denk' ich, es ſey beſſer, es bleibt wie es iſt. — Nun, wie gefällt es Ihnen in Weimar? Nicht wahr, es ſtickt (sic!) viel Bildung in dem Orte? Wir haben denn auch wohl das Unſere dazu gethan!

Ew. Excellenz, ſagte ich feſt, denn jetzt wollte ich doch etwas Poſitives mitnehmen, ich ſoll morgen die zu Fauſt gehörige „Helena" vorleſen. Ich habe mir zwar alle Mühe damit gegeben, aber Alles verſtehe ich doch nicht. Möchten Sie mir nicht z. B. erklären, was eigentlich damit gemeint ſey, wenn Fauſt an Helena's Seite, die

Ich habe bei Weitem nicht Alles geleſen, was nach Göthe's Tode von verſchiedenen mehr oder minder berufenen Schriftſtellern als lebendiges Wort ſeines Mundes geſammelt und der Oeffentlichkeit übergeben worden iſt. Ich kann alſo auch keinesweges verbürgen, daß nicht ſchon Andere Etwas von dem Wenigen hätten drucken laſſen, was in meinen Augen aufbewahrungswürdig, hier folgen ſoll. Ich habe nichts, was ich von ihm erzähle durch Dritte vernommen, ſondern lediglich von ſeinen Lippen. Warum aber könnt' er nicht zweimal und noch öfter daſſelbe geſagt haben? Gewiß hat er es gethan. —

Man hatte die Schriftſtellerin Sophie Mereau, nachherige Brentano genannt. Göthe lobte ſie ſehr bedingt und gedachte ſogleich ihres Gatten. Ja, ſagte er, ſpöttiſch lächelnd, der **Brentano**, das war auch ſo Einer, der gern für einen ganzen Kerl gegolten hätte. Er ſtieg vor Sophiens Wohnung am Weinſpalier bis an's Fenſter hinauf, bei nächtlicher Weile, um die Leute glauben zu machen, es wäre viel dahinter. Aber es war und wurde nichts! Zuletzt warf er ſich in die Frömmigkeit. Wie denn überhaupt alle die von Natur Verſchnittenen, nachher gern überfromm werden, wenn ſie endlich eingeſehen haben, daß ſie anderswo zu kurz kamen und daß es mit dem Leben nicht geht. Da lob ich

---

Land Gebiete an einzelne Heerführer vertheilt? Ob eine beſtimmte Andeutung....

Er ließ mich nicht ausreden, ſondern unterbrach mich ſehr freundlich: ja, ja, ihr guten Kinder, wenn ihr nur nicht ſo dumm wäret? — Hierauf ließ er mich gehen ꝛc.

mir meine alten, ehemaligen Kapuziner: die fraßen, Stockfiſch und — — — in einer Nacht. So war auch der Werner*); ein ſchönes Talent. Ich habe mich ſeiner von Herzen angenommen und ihn redlich zu fördern geſucht, auf alle Weiſe! Aber wie er nachher aus Italien zurückkam, da las er uns gleich am erſten Abend ein Sonett vor, worin er den aufgehenden Mond mit einer Hoſtie verglich. Da hatt' ich genug und ließ ihn laufen. —

---

*) Die Schopenhauer, die einen wahren Schatz von luſtigen Schwänken aus der Weimariſchen Blütezeit bewahrte, mit dem ſie aber ſehr ſparſam blieb und nur ihre Vertrauteſten hineinblicken ließ, erzählte mir, als ich bei ihr dieſes Tiſchgeſpräch's erwähnte, folgende köſtliche Hiſtorie. Göthe ließ ein Werner'ſches Stück, ich dächte „Wanda" wär' es geweſen, aufführen. Am Tage der Darſtellung waren der Dichter und einige nähere Freunde, unter dieſen die Schopenhauer, bei Göthe zum Eſſen. Auf die Frage, wo man ſich nach dem Theater verſammeln würde, ſuchte der Vorſichtige, der allzugroßen Andrang fürchtete, die Laſt von ſich ab und ſie, wie er es oft in ähnlichen Fällen that, der armen Schopenhauer zuzuwenden, die gaſtfrei und gefällig dergleichen Schickſale über ſich ergehen laſſen mußte. Diesmal kam es ihr, da ſie gar nichts vorbereitet hatte, denn doch ein wenig zu ſchnell, und wurde um ſo bedenklicher, weil ſie die Aufführung des Werner'ſchen Stückes doch um keinen Preis verſäumen wollte und folglich keine Zeit mehr hatte, ſich um den Haushalt zu bekümmern. Sie eilte in größter Angſt heim und rief eben nur ihrer Wirthſchafterin zu: wir bekommen auf die Nacht Schaaren von Gäſten, richte Dich ein und hilf Dir, ſo gut Du kannſt! Als nun, nach höchſt zweifelhaftem aber doch ſcheinbaren Erfolge, die Gäſte eintrafen, nahmen die Frauen an der improviſirten Tafel Platz, die Herren ſtanden mit ihren Tellern umher. Für Göthe und Werner waren zwei Stühle in der Mitte beſtimmt; zwiſchen ihnen auf dem Tiſche ſtand ein wilder Schweinskopf, von welchem die Wirthin ſchon des Tages zuvor gegeſſen. In ihrer Angſt hatte die Haushälterin durch einen großen Kranz von Lorbeerblättern, die Anſchnittswunde zu verdecken geſucht. Göthe erhub, dieſen Schmuck erblickend, mächtig ſeine Stimme und rief, dem bekanntlich ſehr zyniſchen und nicht immer ſauber gewaſchenen Werner zu: Zwei gekrönte Häupter an einer Tafel? Das acht

Es war von Fouqué die Rede. Göthe wurde warm in Lobpreiſungen der „Undine." Das iſt ein anmuthiges Büchlein und trifft ſo recht den Ton, der Einem wohl thut. Später wollt' es dem armen Fouqué mit nichts mehr ſo gut gelingen. Und das merkte er nicht. Aber es iſt nicht anders. Der liebe Gott gibt dem Dichter einen Metallſtab mit, zu ſeinem Bedarf. Von Außen ſieht ſolches Ding aus wie eine Goldbarre. Bei Manchen iſt es auch Gold, mindeſtens ein tüchtiges Stück lang.

Bei Vielen iſt es das liebe, reine Kupfer, nur an den Polen des Stabes etwas Gold. Da bröckelt nun der Anfänger los, giebt aus, wird ſtolz, weil ſein Gold im Kurſe gilt und wähnt, das müſſe ſo fort geh'n. So bröckelt er immer luſtig weiter.. Hernach wenn er ſchon längſt bei'm Kupfer iſt, wundert er ſich, daß die dummen Leute es nicht mehr für Gold annehmen wollen. —

Von Jean Paul: Wie ihm die Fantaſie ausging

---

nicht? Und er nahm dem wilden Schweinskopf ſeinen Kranz und ſetzte ihn dem Dichter der „Wanda" auf den Kopf. — Vielleicht dachte Werner an die eben erwähnte Hoſtien-Geſchichte, wenn er in Zeiten ſeiner Wiener Heiligkeit von Göthe redend, letzteren nur „dieſer große Heide" zu bezeichnen pflegte. Ein Ausdruck den der liebenswürdige Grillparzer, — wenn er Werners oſtpreußiſchen Dialekt nachahmt, unwiderſtehlich! — gar nicht vergeſſen kann.

und ihm nichts Großes mehr einfallen wollte, da quält' er ſich um Kleinigkeiten ab und trieb Wortklauberei. So hatt' er ſeine ewige Angſt und ſeinen Aerger wegen der „s“ des Genitivs. Mir, der ich ſelten ſelbſt geſchrieben was ich zum Druck beförderte, und, weil ich diktirte, mich dazu verſchiedener Hände bedienen mußte, war die konſequente Rechtſchreibung immer ziemlich gleichgültig. Wie dieſes oder jenes Wort geſchrieben wird, darauf kommt es doch eigentlich nicht an; ſondern darauf, daß die Leſer verſtehen, was man damit ſagen wollte! Und das haben die lieben Deutſchen bei mir doch manchmal gethan. —

Von Tieck: Als er ſie vollendet hatte, las er mir im alten Schloſſe in Jena ſeine „Genovefa“ vor. Nachdem er geendet, meint ich', wir hätten zehn Uhr; es war aber ſchon tief in der Nacht, ohne daß ich's gewahr geworden. Das will aber ſchon etwas ſagen, mir ſo drei Stunden aus meinem Leben weggeleſen zu haben. —

Von der Bibliothek in Jena: Es war eine Lebensaufgabe unſeres Großherzog's, die Univerſitäts-Bibliothek mit — [ich bin nicht mehr im Stande zu ſagen mit welcher? — **II.**] — zu verbinden. Dazu fehlte im bisherigen Lokale der Raum und wir wollten den daran grenzenden anatomiſchen Saal dafür haben. Dagegen erhob ſich großer Proteſt und veranlaßte langes Hin- und Herſchreiben, wobei mir die Zeit lang wurde. Ich beſtellte mir alſo Maurer und Handlanger und lies ohne Weiteres durchbrechen. Nun hatten gerade die Herren vom Senate eine Sitzung, um ſich über dieſe Angelegenheit zu berathen und als ſie das Spektakel in der Mauer vernahmen, hielten ſie erſchreckt inne und erhuben lauſchend ihre Köpfe. Da ſtürzte der Pedell in die Sitzung und ſchrie: „Hochweiſe Herren, Er kommt ſchon von der andern Seite herein!“ Die Stadtmauer, welche ſich vor den Fenſtern des Gemaches hinzog, wo die Manuſkripte aufbewahrt werden, hab' ich, weil ſie weder Licht noch Luft zuließ und die Pergamente modrig wurden und beſchlugen, gleichfalls ex propriis niederreißen laſſen. Nachher, als es geſchehen, war es gut. „Wir waren eines Tages vorzugsweiſe vergnügt bei Tiſche und auch die ernſteren Genoſſen wurden geſprächig. Da rollte ein Wagen dumpf und langſam über den Platz vor G's Hauſe. Ein Wagen auf dem „Plan“ iſt an und für ſich nichts Gewöhnliches und dieſer rollte gar ungewöhnlich. Göthe ſah, daß ich aufmerkſam hinhorchte und zum Präſidenten von Schwendler, welcher an ſeiner Rechten ſaß, gewendet, ſprach er: Es war einmal ein Römer, — zwar weiß ich in dieſem Augenblicke nicht, wie der verdammte Kerl hieß, und es iſt auch nichts daran gelegen, — der pflegte, wenn er ſeine Gäſte gut traktirt hatte, plötzlich und unerwartet ein künſtlich zuſammengefügtes Todtengerippe quer über der Tafel vor ihnen aufzurollen, um ſie daran zu mahnen, daß auch ſie, ſammt allen Delikateſſen, die ſie bei ihm gefreſſen, zu Staub und Moder werden müßten. Da ich nun auf dergleichen Moral-Predigten nicht verfallen bin, ſo ſorgt hier unſer Herr Polizeidirektor dafür und läßt den Leichenwagen, der ſonſt einen andern Weg verfolgte, jetzt bei uns vorbeifahren. Und weil die guten Leute es lieben, ſich um die Stunde begraben zu laſſen, wo ich ſpeiſe, ſo iſt das in ſeiner Art immer ein ſehr hübſches memento mori! — "

„Es war einmal in dem kleinen Landſtädtchen Weiſſeritz ein braver Prediger, der wohl andere Geſchäfte haben mochte, als für jeden Sonntag eine neue Predigt zu machen. Er fand es angemeſſen Jahr aus Jahr ein dieſelbe zu halten, die er denn auch ſehr brav vortrug und an der ſich ſeine Kirchkinder ſtets erbau'ten. Nun wollte der Himmel, daß ein Theil des Städtchens und mit dieſem das Haus des Herrn in Flammen aufgehen ſollte; ſo daß am nächſten Sonntage die Gemeinde genöthigt war, ſich in einer großen Scheune zu verſammeln. Das Außerordentliche dieſer Verſammlung regte unſern Paſtor auf und hielt ſich verpflichtet, diesmal aus dem alten Geleiſe zu biegen und eine neue, auf dieſen feierlich-traurigen Tag eigens geſchriebene Predigt zu halten. Er fing mit tiefer Rührung an: „So laſſet uns heute, „meine andächtigen Zuhörer miteinander betrachten, das, „durch Gottes unerforſchlichen Rathſchluß in die Aſche „gelegte Weiſſeritz!" Greiſe, Männer, Weiber und Kinder ſahen ſich fragend an und harrten, doch erſtaunt, der Dinge die da kommen ſollten? Aber unſer Paſtor fühlte ſich unfähig ſeinen alten Grundſätzen treulos zu werden und mit frommer Zuverſicht fuhr er fort: „Im „erſten Theile werden wir hören, wie die Saducäer ihn „verführen wollten, und im zweiten, wie er ihnen das „Maul ſtopfte!" Worauf ſich denn die Gemeinde ſogleich wieder beruhigte. —"

„Als Seine Majeſtät Friedrich Wilhelm der Dritte vor Jahren bei unſerer „Herrſchaft" in Weimar zum

Beſuche anweſend waren, hatte ſich eine Menge Volk aus der Umgegend eingefunden, welches, Ihn wo möglich zu ſehen, das Schloß umſtand. Ich, der ich in jener Zeit bei „extravaganten“ Gelegenheiten noch zu Hofe ging, begegnete auf dem Heimwege einen alten thüringſchen Leineweber, welcher früher, wo ich eine kleine ländliche Beſitzung gehabt, dort mein Nachbar geweſen war. Nun mein Alter, ſprach ich ihn an, ihr ſeyd denn auch herein gekommen, den König zu ſehn? Ja, Herr Geheemerath, antwortelete der Weber, aber das iſſ ja niſcht! Ich dachte, 's ſollte der alte Fritze ſeyn.“ —

„Excellenz Gräfin Henkel hatte einen Ball gegeben, bei welchem Jung-Alt-England natürlich wieder obenauf geweſen war, und ſich zum Theil recht unnütz gemacht hatte. Sämmtliche Herren waren indignirt, ſämmtliche Damen entſchuldigten vermittelnd; wie immer, mit vorherrſchendem Geiſte, aber auch mit unverkennbarem Partei-Geiſt, Göthe's Schwiegertochter, die ihrer Parteilichkeit gar nicht Hehl haben wollte und ſich ſelbſt den britiſchen Konſul in Weimar zu nennen pflegte. Mich liebten die Antianglomanen als Tirailleur vorauszuſchicken, wenn es galt, irgend ein Mittags- oder Thee-Tiſch-Gefecht gegen die engliſche Kolonie zu unternehmen. Ich war denn auch bei'm Diner nach jenem Balle redlich vorangegangen und hatte durch mein kühnes Beiſpiel zur Nachfolge ermuthigt. Hofrath Vogel, des alten Großherzogs und Göthe's Hausarzt, wie Freund, mein biedrer, trefflicher Landsmann, ſtürzte ſich nach mir in's Treffen, er zitirte, als Beleg für meine allgemein gehaltene Anklage, das beſondere Beiſpiel, wie einige

Söhne Albion's, ſich in den Tanzpauſen der Länge lang auf den Sofa's herumgerekelt, während ihre Tänzerinnen vor ihnen geſtanden. Das ſchien freilich ſehr ſchlagend. Aber Frau Ottilie ließ ſich nicht irre machen. Schon längſt, erwiederte ſie, hab' ich's der Großmama geſagt, daß die Kanapee's in den Ecken des Saales völlig unbrauchbar ſind, ſie ſtecken ſo tief in der Mauer, und ſind ſo breit, daß, um einigermaßen bequem zu ſitzen, man unwillkürlich in eine liegende Stellung kommt.

Nun ich weiß doch nicht, entgegnete Vogel ſehr beſcheiden, ich habe mit Frau von X. — (nebenbei erwähnt: eine recht häßliche Dame!) — dort geſeſſen, und —...... Und, unterbrach ihn Göthe, Ihr bekamt keine Luſt Euch zu legen? O Ihr guten Kinder! —

Außer dem in einer vorſtehenden Note angeführten Geſpräch über das Vorleſen, hab' ich in direkter Beziehung auf mein eigenes Streben als Künſtler, oder Schriftſteller nichts aus Göthe's Munde vernommen. Hauptſächlich wohl deshalb, weil es mir an Kühnheit mangelte, ihn mit fragenden Zumuthungen zu beläſtigen. An Kühnheit und — ehrlich geſtanden — an Luſt. Wozu auch? Sein Urtheil, wie es über den gang und gäben Formen ſchwebte, und wie er es zugleich in ſeltſame, halb myſtiſche Phraſen zu hüllen pflegte, konnte Demjenigen, welcher die ſchlichte Praxis, namentlich der Bühne, vor Augen zu behalten und dem Publikum der Gegenwart auf geradem Wege beizukommen wünſchte, weder erſprießlich noch fördernd ſeyn. Göthe in ſeiner

Vornehmheit, (ich gebrauche dieſen Ausdruck hier im beſten Sinne), hatte ſich von jeher viel zu ſehr iſolirt, um zu lernen, oder nur lernen zu wollen, wie man mit einer großen beweglichen Maſſe umgehen ſoll. Auch als er das Weimarſche Theater führte, hatt' er kein Publikum vor ſich, ſondern lediglich eine Verſammlung von Leuten, die entweder vom Hofe, oder in geiſtiger Beziehung von ihm abhingen und die, auch wenn ſie ſich bei irgend einem Experimente in dramatiſcher Sphäre langweilten, ihrer Langweile höchſtens durch mühſam verhaltenes Gähnen Luft machen durften. Deshalb konnt' er's mit einer Wernerſchen „Wanda“ mit einem Schlegelſchen „Jon,“ ja mit noch kurioſeren curiosis wagen. Litt er doch keine Rezenſionen in auswärtigen Blättern, um wie viel weniger hätt' er den Ausbruch der Ungeduld im Parterre geduldet. Aus ſeiner Anſicht war er im vollkommenſten Rechte. Denn er ſagte: ſie wiſſen doch nicht was ſie wollen und ſo mögen ſie mir's überlaſſen, für ſie zu wählen. Aber auf dieſe Weiſe konnt' er unmöglich gelernt haben, folglich noch weniger lehren, wie man's anfangen ſolle, eine Komödie ungepfiffen über die Berliner Bretter zu bringen? Und nicht anders ſtand es zuletzt um ſeine Anſicht von der Darſtellungskunſt. So tief und poetiſch ſeine Gedanken über die Harmonie des Ganzen, in welcher das Einzelne aufgehen und unter welche das Virtuoſenthum ſich fügen ſolle, auch geweſen ſind; welch' ewige Wahrheiten er auch darüber ausgeſprochen; in der Realität einer vom Augenblick und deſſen Anſprüchen beherrſchten Bühne, findet ſich weder Zeit noch Raum durch ſekundaire Talente, ja durch zum Theil talentloſe Mitglieder, jene Wirkungen vorzubereiten, deren ſich die ſogenannte Weimariſche Schule rühmt. Was ich noch von Reſten jener goldenen Zeit ſah, war ſehr ſchwach, Vieles ſogar total manierirt und unwahr und ich mußte die einheimiſchen **laudatores temporis acti** im Stillen bewundern, die laut bewunderten, was mir höchlich mißfiel. Graff, Heide, Oels, Mad. Jagemann, — ich habe niemals begriffen, wie dieſe neben Wolff's hatten gelten und Schillern und Göthe'n genügen können? Doch darüber mußte man natürlich ſchweigen und nur bei der Freundin Schopenhauer, wagt' ich meinem Herzen Luft zu machen. Es iſt unglaublich, wie viel bei Beurtheilung theatraliſcher Aufführungen und ihrer einzelnen Theilnehmer, die liebe Gewohnheit thut. **Schröder**, der große Praktikus Schröder, thut darüber folgenden Ausſpruch:

„Laßt eine gute Geſellſchaft eine Stadt verlaſſen, und
„ihr eine ſehr ſchlechte folgen, ſo wird zwar in der erſten
„Zeit das Misfallen allgemein ſeyn, allein es werden
„keine drei Wochen vergehen, ſo wird es heißen: Ei
„nun, Der, oder Die, hat es doch heute nicht übel ge-
„macht. Nach und nach wird Mehreren dies Lob er-
„theilt werden. Bald hernach wird man hören: das
„muß man ſagen, das heutige Stück wurde trefflich
„gegeben, beinahe ſo gut, als von den vorigen. Laß
„dieſe arme Menſchen nun das Glück haben, ein paar
„ſehr gefallende Stücke zu bekommen, ſo wird der
„Werth der vorigen Geſellſchaft nur noch in dem Ge-
„dächtniſſe ſehr Weniger leben. Wer hat nicht erfah-

„ren, wie bald, und durch Wen! unerſetzbare Perſo-
„nen erſetzt wurden! Haben wir nicht erlebt, daß der
„höchſten Unwahrheit und der Mittelmäßigkeit, die
„Ehre des Herausrufens zu Theil wurde?"

Muß man dieſe Worte in ihrer vollen Wahrheit gelten laſſen, ſo wird man auch geneigt ſeyn, den Weimaranern die Begeiſterung für ihre Bühnenmitglieder zuzugeſtehen, für dieſelben, die in ſchönen Blüthetagen deutſcher Poeſie das Höchſte was dieſe geboten, vor ihnen in's Leben geführt hatten, und noch dazu unter energiſch-konſequenter Leitung eines Mannes, der die gleichfalls Schröderiſchen Worte: „Dieſe unwiderlegbaren Beiſpiele beweiſen, daß der Geſchmack des Publikums zu bilden iſt und gebildet werden muß!" zum Wahlſpruch für ſeine Theaterführung gemacht hatte.

Nur einmal, während meines langen Aufenthaltes in W. ward mir das Glück zu Theil, Göthe'n ein Viertelſtündchen gegenüber zu ſitzen, ohne andere Geſellſchaft, als den ihm ſehr vertrauten und keine Eröffnung hindernden (ſogenannten: Kunſcht-) Meyer. Ich war an einem freundlichen Februarmorgen ſpazieren gelaufen und lief ihm, der mit Meyer eine Spazierfahrt machte, queer über den Weg. Er ließ halten und lud mich ein, mitzufahren. Da war er ſehr zutraulich und liebevoll, anders als im Speiſeſaal; ſo zwar, daß ich mich getraute, ihn mehrfach mit „Sie" anzureden, ohne mich der verzweifelten „Excellenz" zu bedienen. Dieſe Excellenz, die ich ja herzlich gern jedem vornehmen Staatsbeamteten im reichſten, vollſten Klange meines nicht undeutlichen Sprachorgan's zukommen laſſe, ſtörte mich — kindiſch genug — doch jedesmal, wenn ich im Geſprach mit ihm, daran dachte, daß er zufällig der Dichter des „Werther," „Meiſter," „Fauſt," der „Iſigenia" und anderer ähnlicher, nicht gänzlich zu verwerfender Kleinigkeiten ſey. Es konnte mich manchmal ſogar im Eſſen ſtören, wenn die Andern ſo unermüdlich mit dieſer Excellenz umherwarfen und einmal blieb mir völlig der Biſſen im Munde ſtecken, als ein Tiſchgaſt, von einem hübſchen Bürgermädchen redend, den Ausdruck gebrauchte: „ſie hat ſich an den Dichtungen Euer Excellenz heranzubilden geſucht!" I, daß Du — — —!! Iſt in ſolchen Momenten nicht die Frage erlaubt: — vorausgeſetzt, von Einem der bei Göthe ſchwört und ihn auswendig weiß! — was wäre Göthe dem deutſchen Volke, und was vielleicht das Volk durch ihn geworden, wenn er genöthigt geweſen wäre, in einer großen Stadt, ohne Rang, ohne Titel, ohne Orden, ganz wie ein anderer Menſch ſich durchzuſchlagen und ſo — — Um Gotteswillen, Ihr Herren, thut mir nichts, ich bin ja ſchon ſtill! Nur Ein's muß ich noch ſagen, und wenn ich Duelle bekäme: „des Epimenides Erwachen" hätt' er dann nicht — verfaßt!

— — Bei jener Spazierfahrt ging's über's Theater her, hauptſächlich war von unſerm Königſtädter Perſonale die Rede, und ich erzählte ihm mancherlei Schwänke, die er fröhlich hinnahm. Dabei kamen wir auch auf „Auguſte Sutorius," die einige Zeit in Weimar geweſen. Dieſe hatte, als ſie ihm vorgeſtellt wurde, in eine garſtige Fußangel getreten. Der Berliner Hofſchauſpieler Krüger, zum Beſuch in W. anweſend, hatte ſich die Erlaubniß erbeten, die junge talentvolle Schauſpielerin bei Göthe einzuführen und dieſer empfing ſie denn nun, in ſeiner feierlichen Viſitenmanier, in welche ſich die Schülerin des Wiener Theaterton's ſchwer zu finden wußte. Die Converſation mag gerade nicht von Geiſt und Leben geſprudelt haben, ich kann mir's denken. Krüger, nach Belebungsmitteln haſchend, kam auf den unſeeligen Gedanken, einzuwerfen: Demoiſelle Sutorius hat auch ſchon die Soſie in den „Mitſchuldigen," (das einzige Göthe'ſche Stück auf dem Königſtädter Repertoir!) geſpielt; worauf die in der Literatur völlig Unbewanderte, mit lebhafteſtem Widerwillen erwiedert: „Ach ich bitt', Herr Krüger, reden Sie mir nicht von dem grauslichen Stück, das iſt mir meine zuwiderſte Rolle!" Und Göthe, während Krüger auf eine Oeffnung in der Diele rechnet, durch die er zu Kellertiefen verſinken möchte, ſpricht mit antiker Ruhe: „Nun, nun, das iſt ja ſchön*)."

Ich hab' im vierten Bande nicht verſchwiegen, daß ich mich bei meinem erſten Aufenthalt in Weimar von

---

*) Man muß dabei an die Catalani denken, der Aehnliches bei ihm widerfuhr. Sie wollte, um zu zeigen, daß ſie auch etwas von Göthe wiſſe, ihr Licht in der deutſchen Poeſie leuchten laſſen und adreſſirte ihm, die in angewohnter königlicher Würde huldreich-herablaſſenden Worte: „j'ai vu vôtre „Werther" à Paris, Potier y est trés comique!" — Bekanntlich exiſtirt eine tolle Farce unter dem Titel: „les souffrances du jeune Werther," als boshafteſte Parodie auf „Werthers Leiden."

Göthe's Sohne, Auguſt, mehr zurückgeſtoßen als angezogen fühlte und daß ſein — ich möchte ſagen: ‚brutales Weſen mir misfiel. Diesmal entging mir wohl nicht, daß er ſich mir zu nähern ſuchte, — aber ich ſuchte ihm zu entgehen und wich ihm aus. Er bemerkte das und nun war er vollkommen kalt, fremd, — ja ſtolz gegen mich. Da kam in meinen Vorträgen „Fauſt“ an die Reihe. Ich las dies Gedicht in Weimar, wie ich mir's für Berlin eingerichtet. Ich darf ſagen, daß nach dieſer auf mehrjährige Prüfung und Erfahrung gegründeten Einrichtung, trotz allen nothwendigen Ausſcheidungen nichts Weſentliches fehlt und daß ich dem allumfaſſenden Gedichte eine Konzentration zu geben gelernt habe, die von den Verſen: „Habe nun ach, Philoſophie!“ bis zu Gretchens letztem Auftritt im Kerker reicht und dennoch bei'm Vortrage den Zeitraum von zwei Stunden um Weniges überſchreitet. Die Wirkung war eine entſchiedene. Bei keinem Anweſenden aber that ſie ſich ſtürmiſcher kund, als bei Auguſt. Dieſer, ſonſt ein ſehr kühler Lober meines Talentes, wartete kaum ab, daß ich von den Stufen, auf denen ich mein Weſen trieb, herabgeſtiegen war, um mich bei beiden Händen zu faſſen und mir mit thränenfeuchten Augen zu ſagen, welche Freude ich ihm gemacht. Seine Worte waren: ich werd's dem Vater ſagen, daß ich Vieles im Fauſt erſt heute verſtanden habe. Ich war beſonnen und klarſehend genug, um zu empfinden, daß Auguſt's Begeiſterung, wie ſie da im Saale vor mich hin trat und mir vor vielen erſtaunten Zeugen huldigte, mehr dem Gedicht ſeines Vaters, als meinen Anſtrengungen galt, eben das aber machte mich ihm geneigter, denn warum ſoll ich's leugnen, ich hatte die Meinung Vieler theilend, ihn bisher für einen halben Barbaren gehalten und war jetzt aufs Freudigſte überraſcht, ihn ſo empfänglich zu finden. Von dieſem Abende fing unſere Freundſchaft an. Wir ſahen uns täglich und wurden Vertraute. Als wir es waren, verhehlt' er mir nicht, daß er oft abſichtlich, vorzüglich vor Fremden, darauf ausgehe als roher Gegner jedes poetiſchen Treibens zu erſcheinen, weil ihm der Gedanke zu fürchterlich ſey, für einen Erben zu gelten, der ſich beſtrebe, Firma und Geſchäft des Vaters fortzuführen. Lieber, ſprach er, ſollen ſie ſagen, Göthe's Sohn iſt ein dummer Kerl, oder was ſie ſonſt ſagen mögen, als daß es von mir heiße: er will den jungen Göthe ſpielen. Der Name Göthe war Auguſt's Fluch. Und wie der Vater im einzigen Sohne ſeinen Namen und ſich ſelbſt liebte, ſo hat er, um dieſer Liebe Willen, den Grund zu des Sohnes düſtrer Zukunft gelegt. Aeußerte er doch aufrichtig genug, einſt zu einem erprobten Freunde, als von Auguſt und deſſen wunderlichem Zuſtande die Rede war: es iſt meines Sohnes Unglück, daß er niemals den kathegoriſchen Imperativ vernommen!

Auguſt Göthe war kein gewöhnlicher Menſch; auch in ſeinen Ausſchweifungen lag etwas Energiſches; wenn er ſich ihnen hingab, ſchien es weniger aus Schwäche, als vielmehr aus Trotz gegen die ihn umgebenden Formen zu geſchehen. Stirn, Auge, Naſe waren ſchön und bedeutend, machten ſeinen Kopf dem des Vaters ähnlich. Der Mund, mit ſeinen ſinnlich aufgeworfenen Lippen, hatte dagegen etwas Gemeines und ſoll an die Abſtammung von weiblicher Seite erinnert haben. Er hielt ſich, ging, ſtand, ſaß, gebehrdete ſich, wie ein feiner Hofmann; ſeine graziöſe Haltung blieb ſtets unverändert und auch wenn er berauſcht war, wenn er tobte, fiel er nie aus dem Maaße äußerer Schicklichkeit.

Er wußte Viel und Mancherlei, nicht nur, daß er, wenn er einmal in's Arbeiten kam, ein ganz tüchtiger Rath an fürſtlicher Kammer ſeyn konnte, trieb er auch Naturwiſſenſchaften in vielfacher Richtung und hielt namentlich die vom Vater angelegten Sammlungen jeder Gattung in beſter ſcientiviſcher Ordnung. Das Münzkabinet hatte er gleichfalls in ſeinem Verſchluß und wußte genügende hiſtoriſche Auskunft zu geben.

Die Poeſie, der abhold zu ſcheinen bisweilen ſeine Laune war, liebte mein armer Freund eben ſo innig, wie er ihr auf's Innigſte vertraut war. Neben Göthe ſtand ihm Schiller, — ja, vielleicht über jenem! Wehe demjenigen, der ſich in Göthe's Hauſe*) beikommen laſſen wollte, den Lebenden auf Koſten des Todten zu erheben.

Dabei war Auguſt in ihm ſelbſt, und für ſich ein Dichter. Ja, er würd' es auch für Andere geworden ſeyn, wenn er die Fähigkeit beſeſſen hätte, das Mechaniſche des Metrums zu beherrſchen. Er wußte ſeinen Gedanken und Gefühlen ſelten eine entſprechende Form zu geben und wenn er Verſe irgend eines ihm theuren Dichters citirte, mahnte er mich an Jean Paul, der auch niemals im Stande iſt, einen Vers anzuführen, ohne gegen den Rhytmus zu ſündigen. Nichts deſto weniger ſind einige ſeiner kleinen Gedichte ſehr lieblich, wenn ſchon immer wunderlich.

---

*) Daſſelbe gilt auch vom alten Göthe. Seine Pietät für Schiller war eine ſo innerlich tiefe, daß man davon wahrhaft ergriffen werden mußte. Ich hatte, als über „Egmont" geſprochen wurde, einſt die Bearbeitung, die Schiller für's Theater unternommen, zu tadeln gewagt und mein Erſtaunen geäußert, daß ſie noch immer auf der Weimariſchen Bühne gelte. Den Blick des Alten werd' ich nie vergeſſen, mit dem er mich anblitzte und faſt grimmig ſagte: Was wißt ihr, Kinder! das hat unſer großer Freund beſſer verſtanden, als wir!

Die Schwalbe.

Ihr glaubt im rauhen Norden baut ſie Neſt und Hort,
Um zu verweilen das Jahr aus Jahr ein.
Sie bleibt ſo lange nur am lieben Ort
So lange mächtig wirkt der Sonne Schein.
Dann zieht ſie fort und ſuchet neue Luſt,
Im Ganges ſpielt ſie ab der Reiſe Wuſt,
Zum Lieben, Fliegen iſt gebaut die Bruſt.
So iſt die Schwalbe ewig Frühlingzeichen,
Ungern ſieht man ſie dort und hier entweichen;
Ein heil'ger Vogel zieht ſie über Welten hin,
Die Liebe macht ſie zu der langen Reiſe kühn;
Und liebend, wohlgeachtet, wohlgelitten,
Baut ſie ihr Neſt an dem Palaſt und an den Hütten.

Dem Inſelfreunde.

Das Leben gleicht dem hell'ren Waſſerſpiegel,
Es gleicht der Welle die von dannen eilt;
Der Woge gleicht's, die ohne Zaum und Zügel
Dem Bittenden nicht mehr verweilt;

Dem Sturme gleicht's, der ohn' Erbarmen
Das Schiff entführt in ſeinen mächt'gen Armen:
Ein guter Schiffer aber hat in allen Stunden
Ein herrlich Element, Bewegung aufgefunden.

Mädchens Auge.

Dunkelſter Pyrop,
Reinſter Diamant,
Erſt'rer Feuer,
Letzt'rer Waſſer,
Beid' in innigſter Bewegung,
Bringen ungeheure Regung.

Ein Blick von Dir giebt mir die Ruhe wieder,
Ein Liebeswort tönt mir wie ſüße Lieder,
Ein Kuß kann mich zum Gott erheben,
Ein Du! und alle Nerven beben!
Ein Lebewohl und eine gute Nacht,
Ein Händedruck — und ew'ge Liebe wacht.
Ein Hoffen, bald Dich wiederfinden,
Ein ſolch' Verſprechen kann an's Leben binden.

Während dem Einſenken*).

Du weilſt, Du bleibſt noch hier,
Du ruh'ſt in unſern Herzen.
Begleitet haben wir Dich Alle! — Wir!
Doch dieſe ungeheuren Schmerzen,
Dein Scheiden läßt ſie mir.

---

*) Dieſe fünf Zeilen, die einer ſpätern Zeit, wo er ſchon körperlich und geiſtig ganz zerrüttet war, gehören, gelten der unvergeßlichen Großherzogin Luiſe.

Nie hab' ich einen Freund gehabt, der ſo ſichtlich und ſo zur Freude des Beſchauers, Ordnung und Sauberkeit in Allem was ihn umgab, in Papieren, Briefſammlungen, Kunſtſchätzen zu halten wußte. Während Vettern und Baſen ihn für einen unordentlichen, liederlichen Menſchen ausſchrieen war in ſeinen Gemächern eine wahrhaft ſtrahlende Reinlichkeit, über jeden Schrank und Kaſten der wohlthuende Friede heimathlichen und behaglichen Sinnes verbreitet. Mit ſeiner Familie bewohnte Auguſt das zweite Stockwerk des väterlichen Hauſes, auf deutſch geſagt: Dachſtuben. Der Alte hatte, mit Beziehung auf die Kajuten-artige Benutzung aller, auch der kleinſten Räume und den Glanz gutgepflegter Ausſchmückung, einmal, nach einer oben beſuchten Abendgeſellſchaft geäußert: nun, in Eurem Schiffchen war es ja geſtern ganz brav. Seitdem hieß Auguſt's Apartement kurzweg: das Schiff. Ach, welche ſchöne Nachtſtunden haben wir in dieſem Schiffe durchlebt. Wie viel gelacht! Wie ernſt und erſchöpfend über Manches geredet! Auguſt war voll Humor und ging auf Alles ein, was dahin ſchlug, beſaß ein ſeltenes Geſchick, das Ergötzliche und Poſſierliche aufzufinden, wenn erſt die Rinde um ſein krankes Herz geſchmolzen war. Er hat es mir geſagt, er hat es mir geſchrieben, ſeine Nächſten haben es mir berichtet und der gebeugte Vater hat es mir dann, nach des Sohnes Tode beſtätigt, daß im Umgange mit mir die finſtern Dämonen, denen er unterlag, gewichen ſind und daß er am frohſten war, wenn ich mich in Weimar befand, daß er in den Briefen an mich ſein Innerſtes aufſchließen mochte. Leider kann ich von dieſen Briefen wenig oder nichts mittheilen. (Der Alte drückte ſich gegen mich über jene Briefe, die er trotz ihrer faſt unglaublichen Tollheit, und zyniſchen Raſerei, ſämmtlich geleſen, mit den Worten aus: Nun, Ihr evakuirt Euch denn recht gehörig!) Aber mitten durch die luſtigſten Briefe, durch die jubelndſten Geſpräche zuckten fortdauernd Blitze des Unmuths, des Verzweifelns an ſich ſelbſt, des Lebensüberdruſſes, die den traurigen Zuſtand des Unſeeligen beleuchteten. Nach meinen Beobachtungen — begreiflicherweiſe nicht blos auf den diesmaligen, in dieſen Zeilen geſchilderten Umgang, ſondern auch auf ſpäteres, wiederholtes Zuſammentreffen ſich gründend, — haben drei feindliche Mächte ſich vereinigt, dieſe ſonſt ſo hoch begabte Perſönlichkeit zu zerſtören.

Zuerſt der Hang zum übertriebenen Genuß des Weines. Unleugbar iſt dieſer geſteigert worden, durch das traurige Bedürfniß, ſich in erkünſtelter Anſpannung über den Druck der Gegenwart und eines läſtigen Daſeyns zu erheben. Aber auch körperliche Anlage trieb ihn zum Trinken. In Volkes Mund lebt das bezeichnende Wort, wenn von einem Säufer die Rede iſt: „er hat eine zu große Leber!“ Mir hat es einen furchtbaren Eindruck gemacht, zu erfahren, daß bei Auguſt's Leichenſektion die Aerzte erklärten, ſeine Leber ſey um fünfmal größer, als die eines geſunden Menſchen. Es war nicht anders möglich, dieſes unwiderſtehliche Bedürfniß oft am frühen Morgen ſchon maſſenweiſe Wein zu trinken, konnte nur krankhaft ſeyn.

Worin beſtand denn nun aber der Jammer, der Gram den er vertrinken wollte?

Ich hab' es ſchon geſagt, ihn drückt' es nieder, Göthe's Sohn zu ſeyn. Doch nicht nur im Vergleich mit dem Ruhme des Einzigen fühlt' er, der Ruhmloſe, ſich gedrückt; auch die Liebe des Vaters, die zur Tyrannei wurde, hatt' ihn gebeugt. Ein Bürgermädchen, von ihm mit der Feuergluth des Jünglings geliebt, mußte ihm entſagen, und er ihr, weil dies Bündniß, dem Geheimerath, der ſeinem Sohne eine Stellung in der Geſellſchaft hinterlaſſen und dieſe durch die Verbindung mit einem alten Geſchlechte befeſtigen wollte, zu gering ſchien. Als Miniſter, als Mann im Staate, ja als Vater, nach den herkömmlichen Begriffen von Leben und Welt, hatte Göthe gewiß vollkommen Recht, handelte er gewiß aus voller, anerkannter Ueberzeugung. Nur verſtand das arme, geliebte Mädchen die Sache nicht von dieſem richtigen Geſichtspunkte aufzufaſſen und machte — ſo ſagt man in Weimar — ihrem Leben ein Ende. — Welchen Einfluß mag dies Ereigniß, deſſen tragiſche Einzelheiten, wie ſie mir vielfach erzählt wurden, ich nicht aufzuführen wage, aus Furcht, leere Klatſchereien nachzuſagen, — welchen Einfluß mag dies auf den Zurückgebliebenen und auf ſein ſpäter geſchloſſenes Eheband gehabt haben? —

Den Hauptſchlag aber, das weiß ich aus ſeinem eigenen Munde, der es mir nie mit klaren Worten und dennoch verſtändlich kund gethan, hat ihm ein anderes Machtwort des Vaters gegeben. Als im Frühling Achtzehnhundertdreizehn das deutſche Vaterland ſich erhob, als Karl Auguſt, ſtets edel und deutſch geſinnt, auch ſeine Weimaraner zu den Waffen rief, da wollte ſich auch Auguſt in die Reihen der Freiwilligen ſtellen, — doch die väterliche Gewalt hielt ihn zurück. Damals hatte Göthe noch keine Enkel. Der Gedanke, den Einen, der ſeinen Namen führen und fortpflanzen ſolle, durch eine feindliche Kugel verlieren zu können, ſagt man, wäre ihm unerträglich geweſen, und er habe Himmel und Erde in Bewegung geſetzt, um den höheren Befehl zu erlangen, der den Kampfluſtigen zurückzwang. Als nun, nach glorreichen Thaten, die Sieger von ihrem Fürſten geführt, heimkehrten, als Eltern, Schweſtern und Kinder ſie jubelnd empfingen, da zog auch unſer Auguſt ihnen entgegen, — und er mußte, wo er begrüßen wollte, Aeußerungen des Hohnes, des Spottes hören.

Nun, wem da nicht das Herz bricht, wer da nicht verzweifeln will! —

Und ſo bereitete ſich denn in ihm, nach allen Kämpfen und Krämpfen, eine verbiſſene Wuth, ein bohrender Groll, ein unmächtiger Trotz gegen die Verhältniſſe, gegen ſein Geſchick, ja gegen ſein Glück vor, und um dieſer — contenance der Verzweiflung, daß ich es ſo nenne, — eine Farbe zu geben, warf er ſich mit kindiſcher Vorliebe auf — — — die Vergötterung Napoleons! Hinter dieſe bemüht' er ſich die Schmach zu verbergen, die des Vaters verletzende Fürſorge ihm bereitet. Deshalb hingen ſeine Wände voll von allen Abbildungen des Kaiſers zu Fuß und zu Pferde, von Abbildungen ſeiner Hüte und Waffen; deshalb war jedes Petſchaft, jedes Flakon, jede Bronze ein Napoleon. Deshalb ſpielte er mit dem glühendſten Napoleonismus und wähnte, in dieſen Spielereien Troſt zu finden. Als nun aber der Vater, wohl einſehend, wie ſein Sohn dazu gekommen und zufrieden über dieſe beſchwichtigende Richtung, ihm gar jene Dekoration der Ehrenlegion, die er ſelbſt aus Napoleons Händen einſt empfangen, zum Geſchenk machte, da ſprang die letzte Schraube und nun war kein Halten mehr*). Es wird dem Leſer nicht unwichtig ſeyn, hier die Strofen eingeſchaltet zu finden, mit welchen Auguſt dies für ihn ſo wichtige Geſchenk beſang.

Traum.

Des Tages Laſt entließ die müden Glieder
Und ſanfter Schlummer fand ſich freundlich ein;
Ein [illegible] Meer es wogte auf und nieder,
In mir er[illegible] ein alt' und neues Seyn.
Harmoniſch hört' ich Kriegs- und Siegeslieder,
Es ſchien als wär' die ganze Erde mein.
Doch anders war's: es kam die mächtigſte Geſtalt
Und feſſelte auch mich mit ihrer Allgewalt.

---

*) Wie weit Auguſt's Manie ging, mag man aus Folgendem ermeſſen. Es wurde in Weimar (ich glaube 1829) ein Liederſpiel von mir, „Erinnerung," aufgeführt, worin ein Soldat von der alten Garde als blinder Bettler erſcheint. Sobald dieſer (Genaſt) die Bühne betrat und Auguſt die zerriſſene Uniform erblickte, ſoll er, wie man mir erzählt, wüthend aufgeſprungen ſeyn und die Loge verlaſſen haben. Er zürnte ernſthaft mit mir, ja er trat ſeine Reiſe nach Italien an, ohne mir auf meinen letzten Brief zu antworten; und erſt kurz vor ſeinem Tode gab er von Rom ein Zeichen der Verſöhnung.

Und mit Verehrung heben ſich zu Ihm die Augen
Der Glorie zu, die mächtig Ihn umſtrahlt.
Ach könnt' ich aus dem Blick Gedanken ſaugen,
Auf ewig wär' ich dann ſo kühn verſtählt!
Ich lauſche auf und fühl' ein ſanftes Hauchen,
Wie Roſenduft am Horizont ſich malt.
Vernehmend nun des großen Kaiſers Worte,
Bleib' ich erſtaunt, verehrend, ſtill am Orte.

Du haſt an mich geglaubt, an mir gehangen,
Als mich die Welt gehaßt, verwünſcht, verflucht,
Und als man mich zuletzt ſogar gefangen,
Hat Dein Gedanke ſtets mich aufgeſucht.
Und jede Schandthat, die man frech an mir begangen,
Schien Dir ſo ungerecht, als auch verrucht.
Des Zweifels Pforten haſt Du nie betreten,
Ich hörte Dich ſogar für mich oft beten."

„So nimm von mir der Anerkennung Zeichen,
Das Manchem ſchon die treue Bruſt geziert.
Du haſt's verdient, durch Nimmer-Weichen
Vom Großen, wenn es auch den Schein verliert.
Nichts konnte Deine Liebe zu mir beugen,
Das hat mich innig, hat mich oft gerührt.
So trage dies von mir zum Angedenken,
Es iſt das Größte, was ich Dir kann ſchenken.

Als er mir dies verwunderſame Gedicht vorlas, war mir's, als wollt' er in Andacht verſchwinden. Mir wurde ganz Angſt dabei.

Neben dieſer Schwärmerei für Napoleon, zog der ſtete Wunſch: Weimar, ſeine amtliche Stellung, ſein Haus verlaſſen und eine große Reiſe antreten zu dürfen. Hundertmal war dazu gerüſtet worden; immer ging es wieder, wahrſcheinlich doch durch des Alten Gegenrede zurück. In dieſem lag von je die bange Ahnung, daß er den Sohn, wenn dieſer einmal in der weiten Welt ſey, nicht wieder ſehen werde. Ich gebe hier nach meinem Gefühl das intereſſanteſte Gedicht Auguſt's, welches offenbar von ihm niedergeſchrieben iſt, in der Hoffnung recht bald abreiſen zu dürfen:

Ich will nicht mehr am Gängelbande
Wie ſonſt geleitet ſeyn,
Und lieber an des Abgrunds Rande
Von jeder Feſſel mich befrei'n.

Und iſt auch ſich'rer Sturz bereitet,
Ich weiche nicht vom ſchmalſten Pfad,
Um [illegible] mancher wird beneidet,
Und wohl iſt dies die ſchönſte That.

Zerriſſenes Herz iſt nimmer herzuſtellen,
Sein Untergang iſt ſich'res Loos,
Es gleitet von Sturm gepeitſchten Wellen
Und ſinkt zuletzt in Thetis Schoos.

Drum nehme fort in Deinem Schlagen,
Wie auch der letzte Schlag verſchwand.
Ich geh' entgegen beſſern Tagen,
Gelöst iſt hier nun jedes Band.

Man glaube aber ja nicht, daß deshalb das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn ein geſpanntes geweſen ſey. Dazu kam es nie. Ich habe zu deutliche Beweiſe, daß Auguſt kein Geheimniß vor dem Vater hatte. Der Alte ſelbſt deutete mir nach Auguſt's Tode durch vielfache Anſpielungen an, wie er von All' und Jedem unterrichtet geweſen ſey, wovon ich gemeint, es wäre zwiſchen uns Zweien, dem Verſtorbenen und mir, geblieben. Dieſe kindliche Anhänglichkeit betreffend, bleibt mir die Nacht vor meiner Abreiſe von W. unvergeßlich. Hofrath Soret, Erzieher des jetzigen Erbprinzen, hatte in ſeiner freundlichen Geſinnung für mich, all' meine Gönner zu einem letzten Abendeſſen, was man die Henkersmahlzeit nennt, zuſammen gebeten. Als wir ſpät, eigentlich früh, auseinander gingen, begleiteten mich die Herren bis an das Elefanten-Thor und es wurde unter freiem Himmel bei Sternenlicht, Abſchied genommen. Einer nach dem Andern drückte mir die Hand und als ich die Reihe durchgemacht und der Haushälter die Thüre hinter mir geſchloſſen hatte, fiel mir erſt auf, daß Auguſt ſpurlos verſchwunden war. Früh um vier Uhr waren meine Pferde beſtellt. Ich hatte noch zwei Stunden Zeit zum Einpacken. Es mochte Drei ſeyn, als mit gewaltigen Schlägen an das Hausthor gepocht wurde. Mein Diener meinte, es kämen Reiſende an. Eine Minute nachher ſtand Auguſt, glühend von Wein und Aufregung vor mir und gab dem Diener ein Zeichen uns zu verlaſſen.

Sie haben, ſprach er zu mir, gewünſcht, ich ſolle Ihre Aufträge an Ihre Freundin übernehmen, während Sie von W. abweſend ſind und haben es mir dabei zur Bedingung gemacht, gegen Jedermann das tiefſte Geheimniß zu bewahren; ich bin auf dieſe Bedingung ſtillſchweigend eingegangen. Aber doch kann ich Sie nicht reiſen laſſen, ohne vorher zu fragen, ob unter „Jedermann" auch mein Vater mit einbegriffen iſt?

Natürlich, erwiderte ich, der vor Allen! Dann, ſagte Auguſt, mit großer Entſchiedenheit, muß ich mein Verſprechen zurücknehmen und darf Ihr Vertrauen nicht empfangen.

Vor meinem Vater kann und darf ich kein Geheimniß haben. Seitdem ich reden kann, iſt kein Tag vergangen, wo ich nicht, wenn wir an einem Orte lebten, jeden Morgen zu meinem Vater getreten bin und ihm Alles erzählt habe, was mir am vorigen Tage begegnet, was ich gethan, was ich gedacht! Mein Vater iſt mein Beichtiger. Sie wiſſen, wie lieb ich Sie habe. Ueber meinen Vater geht mir nichts. Er umarmte mich, ſagte Lebewohl und ſchied. An der Zimmerthür kehrt' er noch einmal um, ſah mich mit ſtarren Augen lange durchdringend an und ſprach: Sie glaubten, ich wäre betrunken? Ich bin's nie, wenn ich's nicht ſcheinen will! Ueberhaupt, Ihr kennt mich Alle nicht! Sie auch nicht! Ihr haltet mich für einen wilden, oberflächlichen Geſellen!? Aber hier — (und dabei ſchlug er ſich mit der geballten Fauſt auf ſeine hochgewölbte Bruſt, daß dieſe dumpf und hohl wiederklang!) — hier iſt es ſo tief! Wenn Sie einen Stein hinabwürfen, Sie könnten lange lauſchen, bis Sie ihn fallen hörten.

Dann verließ er mich.

Noch immer führ' ich ein ſauber gearbeitetes Portefeuille mit mir herum, welches mir Auguſt Göthe einige Tage vor unſerer erſten Trennung geſchenkt. Es iſt mit einer Abbildung von Göthes kleinem Gartenhauſe geziert und darauf beziehen ſich die Zeilen, mit denen er ſeine Gabe begleitete:

Abſchiedsgruß an Holtei.

So lebe wohl: Du haſt mich froh gemacht,
Geleite Dich von hier ein guter Stern!
Lang' hatt' ich nicht von Herzen ſo gelacht;
O glaube mir, ich denke Dein auch fern.

Im Ernſten auch haſt Du mich ſtets bezwungen
Und meine Thränen gab ich gern Dir hin.
Wem Ernſt und Scherz in ſolchem Maaß gelungen,
Der läßt den Pfeil zurück bei'm ſchnellen Flieh'n.

Nimm denn von mir das Liebſte was ich habe:
Es iſt mein Glück, mein Himmel, mein Genuß.
Beſcheiden iſt die ſtille kleine Gabe —
Für Dich war's nimmer im Verſchluß!

Dieſe Verſe ſind vielleicht die ſchlechteſten die Göthe's Sohn gemacht. Aber mir ſind ſie die liebſten. Nicht weil ſie mich preiſen; ſondern weil ſich an die letzten vier Zeilen, dem Leſer unverſtändlich, für meine Erinnerung eine ganze Geſchichte knüpft.

Mit Allem, was ich aus Göthe's Hand, Familie, Haus, an ſinnigen Gaben empfing, hab' ich Andere beglückt. Zeichnungen vom Vater hingeworfen, Blätter von ſeiner Hand beſchrieben, wurden fernen Verehrerinnen geſchenkt. Die Medaille, auf ſein Jubelfeſt geprägt, die er mir bei'm erſten Beſuch in W. gab, hängt in Preßburg bei meiner Freundin Thereſe.

Ja ſogar jenes Glas, worein er eine Skizze ſeines Wohnhauſes „am Plan" für mich ſchleifen ließ, beſitz' ich nicht mehr: ich reicht' es meinem theuern Freunde Brackel in Riga, zum Jahresfeſte, als Zeichen treuer

Dankbarkeit. Nur zwei Gegenſtände bewahr' ich bis zum Tode: einen Abdruck der Ifigenia in Quarto, den mir der Alte freundlich zugeſchrieben, — und Auguſt's Mappe.

So ſchied ich denn im Anfang des April aus dem lieben Weimar, um einige Herzen reicher!

Als wir die letzten Häuſer der Stadt hinter uns hatten, ſagte mein im Wagen neben mir ſitzender Diener, als ächter Berliner Galgenſtrick: „Das Weimar iſt ein verflucht langweiliges Neſt; hier möcht' ich nich jemals hängen!"

Gemalt häng' ich nun eben nicht dort, wohl aber lieg' ich gezeichnet in Weimar. Einmal in Göthe's großer Sammlung, für die er mich durch Herrn Prof. Schmeller abkonterfeien ließ; das Andremal in dem merkwürdigen Stammbuch der geiſt- und talent-reichen Gräfin Julie Egloffſtein, welche mit Meiſterhand die Phyſiognomien aller Durchreiſenden, die ihr deſſen werth erſchienen, auf's Papier zauberte. Es ſchmeichelte mir nicht wenig, daß auch mir dieſes Glück zu Theil wurde.

Im Ganzen iſt der Eindruck, den ich bei den beſſern und gebildeten Bewohnern Weimars zurückließ, ein guter und günſtiger geweſen; das bewies mir die freudige, unverſtellt herzliche Theilnahme, die mir bei ſpäteren Beſuchen immer zu Theil wurde.

Auch hätt' ich noch Viel zu erzählen und wüßte noch Bogen voll zu ſchwatzen, wenn's der angewieſene Raum mir nur erlauben wollte.

Ueber Leipzig nach Berlin heimkehrend, ſand ich in der großen Stadt und ihrem Geräuſch eine beruhigende Zurückgezogenheit, verglichen mit dem geſelligen Strudel in den mich das kleine Weimar gezogen. Begreiflich! Wer ſich, ſobald er nur einigermaßen persona publica und grata iſt, iſoliren will, muß in eine recht große Stadt, oder auf's Dorf ziehen. Ich benützte die erſten Tage meiner Zurückgezogenheit, um das Schauſpiel „Lenore" gänzlich zu vollenden und in's Reine zu bringen und las daſſelbe, an dem Abende des Tages, wo ich den letzten Federſtrich gemacht und die Melodieen der noch dazu gekommenen Lieder, mit eigener Hand auf Noten geſetzt, an Herrn Eberwein in Weimar abgeſendet*), bei Ludwig Robert vor. Es war Niemand zugegen als Robert, deſſen Gattin und Börne. Roberts waren ergriffen von dem Stück, wie denn überhaupt Robert, wenn er einmal Jemand in ſein Herz geſchloſſen hatte, die ihm eingeborene, ſonſt ſtrenge Kritik leicht mit dem Herzen davon laufen ließ. Börne hörte ſehr aufmerkſam zu und verwendete während des Leſens kein Auge von mir, wahrſcheinlich weil er beſſer hörte, wenn er dem Sprechenden auf die Lippen ſah; ſobald eine Melodie eintrat, gab er das Zeichen ſtummer Theilnahme. Zuletzt, als Roberts ihr Wohlgefallen an der Arbeit und ihre Hoffnung eines günſtigen Erfolges ausſprachen, ließ Börne dieſen Punkt ganz fallen und ſagte nur einmal um das andere zu beiden: „wie ſchön er lieſet!"

---

*) Herr Eberwein ſchrieb mir darauf: Ihren Brief mit beſchloſſenen Noten hab' ich richtig empfangen. — Es war das erſte Mal, daß ich verſuchte, meine Feder für derlei muſikaliſche Hieroglyphen zu gebrauchen.

Mit der Beſetzung der Rollen befanden wir uns in großer Verlegenheit. Juſtizrath Kunowski, damals noch Vertreter der Aktien-Direktion, hätte gewünſcht, daß Madame Haizinger-Neumann, welche eben in der Königſtadt Gaſtrollen gab, eine der weiblichen Rollen übernähme. Damit war mir inſofern nicht gedient, als dann nach ihrer Abreiſe, jede Wiederholung ſchwierig wurde. Die Kräfte des Theaters waren ſehr beſchränkt: Marie Herold, die einzige jugendliche Schauſpielerin, die im Publikum einigen tragiſchen Kredit hatte. Es kam ſo weit, daß wir ſchon überlegten, ob wir nicht von ihr beide weibliche Rollen: Lenore und die Gräfin ſollten ſpielen laſſen? was mir aber doch zu ſehr noch Kreuzerkomödie ſchmeckte. Endlich fand ich den Ausweg, ihr die Gräfin zu laſſen, die Lenore jedoch der „kleinen Holzbecher“ zu übertragen. Sämmtliche Regiſſeurs, Angely an der Spitze, thaten dagegen Einſpruch: es ſey nicht möglich, daß dieſe, bisher nur im Luſtſpiel und in der Lokalpoſſe verwendete und geübte Schauſpielerin, den Wahnſinn des dritten Aktes darſtellen könne; man würde lachen, ſtatt weinen; das ganze Stück ſey verloren u. ſ. w. Ich erklärte mich bereit, die Verantwortung auf mich zu nehmen und wurde von Kunowski, den jede neue und gewagte Idee intereſſirte, unterſtützt. So ſetzten wir's durch. Nun wiederholt' ich meine Beſuche bei ihren Eltern und wie wir jenes „verwandelte Kätzchen“ mit ſeinen Minauderieen und koketten Poſſen eingeübt, übten wir auch die elegiſche Lenore, mit ihren Konvulſionen und hyſteriſchen Zuckungen ein. — Lieber Gott, bei Lichte beſehen, läuft Beides auf Eines hinaus und nichts iſt leichter, als die Zuſchauer durch einige Wahnſinnsfaxen zu verblüffen.

Eberweins Partitur ging pünktlich ein und entzückte uns, durch ihre ſinnige Behandlung der Inſtrumentalbegleitung bei den alten Volksweiſen, wie durch paſſende und wirkſame Compoſition der Ouvertüren und Melodramen. Alle Mitſpielenden waren voll Luſt und Liebe. Schon bei den erſten Proben zeigte ſich ein andrer Geiſt, als gewöhnlich. Am 12. Juni fand die erſte Vorſtellung Statt. Der Erfolg übertraf unſere kühnſten Erwartungen. Nach dem zweiten Akte wurde der Verfaſſer lärmend begehrt; ein Zeichen der Theilnahme, welches damals, wofern derſelbe nicht zugleich als Darſteller auf den Brettern ſtand, im Zwiſchenakt etwas Ungewöhnliches war, welches mich folglich mit gerührtem Schreck und bangem Staunen erfüllte. Nachdem ich vor die Lampen getreten, und mich beſtens zu dreien Malen verbeugt, empfing mich Schmelka in der Kouliſſe mit den Worten: Aber wie kann man ein ſolches Stück geſchrieben haben und ſo ein Schafsgeſicht dazu machen, wie Du jetzt eben? was ich für eine ungeheure Schmeichelei annahm.

Ich erndtete viele Lobſprüche, von allen Seiten, und empfing überall, wo ich mich zeigte, Glückwünſche. Nur Einer, auf deſſen Beifall zu rechnen die Königſtädter Direktion gewohnt war, Einer blieb kalt und wendete ſich von dem Schauſpiel, welches die allgemeine Stimme der Berliner für ein vaterländiſches bezeichnete, entſchieden ab. Ja, ſogar der nach ſeiner Loge gerichtete, in förmliches Jubelgeſchrei ausbrechende Beifall, bei einigen an Friedrichs Enkel gerichteten Stellen, gewann Ihn nicht. Seine Abneigung gegen dies Stück, welches Er nur einmal mit anſah, ging ſo weit, daß Er ſich darüber äußerte, was Er ſonſt ſelten, oder niemals that. Der letzte Akt mit ſeinem Kirchhofsgrauen war Ihm an ſich zuwider, am wenigſten aber konnte ſich ſein Königlicher Sinn damit befreunden, daß die Glorie der preußiſchen Heldenzeit, die durch den erſten und zweiten Akt wehen will, im Schneegeſtöber und auf beſchneiten Gräbern, mit wilder, unchriſtlicher Verzweiflung eines ungebehrdigen Mädchens enden ſolle! Dies waren Seine Worte — und ich vermag ſie nicht zu widerlegen.

Mitten in dem Entzücken des Autors behielt derſelbe Ruhe und Eifer genug, eine ſchon in Weimar begonnene, durch Auguſt Göthe's und Eckermanns Zuſpruch beförderte Arbeit zu vollenden: ich meine die Anordnung des Fauſt für die wirkliche Bühne. Ich begnügte mich nicht etwa (wie es ſpäter meine Nachfolger auf dieſem Felde, Tieck und Göthe ſelbſt nicht ausgenommen, gethan!) zu ſtreichen, ſondern ich erfand eine wirkliche theatraliſche Form, fügte was irgend möglich war in ein Vorſpiel und drei Akte zuſammen, und nahm aus manchen, nicht für die Bühne zu rettenden Scenen, einzelne Reden und Stellen, ihrer pſychologiſchen Bedeutung wegen, in andere Scenen hinüber. So brachte ich z. B. ſämmtliche Auftritte zwiſchen Fauſt und Gretchen, vom erſten Worte bis zum Schlaftrunk, den ſie der Mutter (ſichtbar) reicht in einen großen — den zweiten — Akt, ohne daß in demſelben verwandelt werden durfte; was ich durch eine ſzeniſche Verkehrung von meiner Invention erreichte. Es giebt nichts Abſcheulicheres als das ewige Geklingel und Couliſſengeſchiebe, wie ich es überall, wo ich den Fauſt aufführen ſah, bei dieſen Auftritten gefunden. Ehe noch mein Manuſcript in's Reine geſchrieben war, fertigte ich ein vollſtändiges Scenarium an und ſchickte daſſelbe an Göthe, mit dem Bemerken: Sr. Excellenz könne daraus leicht entnehmen, wie ich verfahren? Sey ihm meine Einrichtung genehm, ſo wollten wir zum 28. Auguſt die erſte Aufführung wagen und auf den Zettel ſetzen: „Mit Göthe's Bewilligung ſo für die Bühne bearbeitet." Faſt umgehend erhielt ich folgende Antwort von Auguſt:

> „Theurer Freund! Ich habe ſogleich Ihren letzten Brief hinſichtlich der Aufführung des Fauſt meinem Vater vorgelegt. Er iſt mit der Idee ſowohl, als mit der Art wie ſie ausgeführt werden ſoll, zufrieden, und iſt auch der Meinung, daß dem Herrn Muſikdirektor Eberwein die Fertigung der Muſik übertragen werde. Senden Sie alſo, ſobald als möglich das arrangirte Manuſcript an mich. Sollte Vater dann noch etwas wünſchen, ſo ſchreiben wir einander darüber. Entſchuldigen Sie die Eil' dieſer Zeilen, ich wollte keinen Augenblick verlieren, Ihnen in einer Sache zu antworten, welche ſo allgemeines Intereſſe hat."

Neuer Jubel der Direktoren, der Schauſpieler, des Bearbeiters! Das Nächſte, was nun zu thun war, hieß, der General-Intendanz der königl. Schauſpiele, welcher von einem Monat zum andern unſere Repertoir-Entwürfe (ſiehe 4ter Band, Seite 180 und weiter) eingeſendet werden mußten, pflichtſchuldige Anzeige von unſerm

Vorhaben zu machen. Da ſtand denn zu leſen: „Des weltberufenen Erz- und Schwarz-Künſtlers Doktor Fauſt, Paktum mit der Hölle.“ Melodrama in drei Akten und einem Vorſpiel, nach Göthe, mit des Dichters Bewilligung ſo für die Bühne eingerichtet von Holtei. Muſik von K. Eberwein.“

Immer in der Mitte des Monats ſandten wir unſre Repertoir-Entwürfe ein. Am 15. Juni war dies geſchehen und vom 16. lautet der (vor mir liegende) Proteſt des Grafen Brühl. „Er ſieht mit Befremden, daß ungeachtet“ — — u. ſ. w. O mein Heiland! Indem ich, dieſe Zeilen ſchreibend, auf das Papier blicke, erwacht mir der Nachklang jener Tage!“ Er proteſtirt, Fauſt von Göthe iſt eine Tragödie. Tragödieen ſind durch Conceſſionen der Königſtädter Bühne verboten. Er darf nicht zum Nachtheil der königlichen Anſtalten nachgeben, daß durch Hinzufügung von Muſik und einige ſonſtige Veränderungen Melodramen daraus gemacht werden. Er hofft auf Zurücknahme unſerer Aufzeichnung, da hier nicht, wie bei Lenore, von bloßer Benutzung eines Stoffes, ſondern von Einrichtung einer vorhandenen Tragödie die Rede iſt!“ — — Ich ſetzte mich ſogleich an Kunowski's Tiſch, wohin ich zum Empfange der Jammerkunde berufen war und ſchrieb dem General-Intendanten Grafen Brühl ꝛc.: — —

„Sehr richtig bemerken Ew. ꝛc., daß den neuerlich feſtgeſtellten Repertoir-Begrenzungsgeſetzen zu Folge, die oberflächliche Umwandlung eines theatraliſchen Werkes in ein ſogenanntes Melodrama nicht hinreicht, um daſſelbe auf die Königſtädter Bühne zu bringen.

Das kann auf Göthe's Fauſt keine Anwendung finden, der niemals fürs Theater beſtimmt war. Daß Er ihn „Tragödie“ nennt, könnte auch zu einem ſo ſeltſamen Irrthume keine Veranlaſſung geben, denn man nennt große Begebenheiten ſo und der letzte Krieg in Rußland heißt eine Welttragödie. Wenn ich des Herrn Klingemann's Fauſt für die Königſtädter Bühne melodramatiſiren wollte, dann wären Ihre Einſprüche gerecht. Aber daß ich Göthe's, der Bühnenform widerſprechendes Gedicht, welches in den meiſten Stellen mehr didaktiſch oder lyriſch, als dramatiſch, niemals jedoch theatraliſch iſt, in ein Melodrama zuſammengeſchmolzen, dagegen kann, wenn von der hieſigen Darſtellung die Rede iſt, Niemand etwas einwenden, als der Dichter. Dieſer aber hat ſeine Einwendung mündlich und ſchriftlich gegeben. Sie würde, darin muß ich Ew. ꝛc. vollkommen beiſtimmen, wenn er mir erlaubt hätte, Egmont, Götz, Clavigo, Taſſo ꝛc. zu melodramatiſiren, nicht hinreichen. Denn dieſe Stücke ſind nach beſtehenden Theaterformen gemacht und einmal (im Götz) wo dies nicht der Fall war, hat der Meiſter ſpäterhin ſelbſt Hand angelegt. Ich fordre Ew. ꝛc. als würdigen, über jeden Zweifel erhabenen Kunſtfreund, als allgemein verehrten Ehrenmann auf, mir das Theater zu nennen, welches Fauſt ohne gänzliche Umſchmelzung geben könnte*)!! Mir den Mann zu nennen, der bis jetzt nur einen bekannten Verſuch gemacht hätte, dieſes Rieſengedicht auf die engen Bretter zu bringen? — — — — — — — — — — —

---

*) Freilich hat man es hernach doch gethan! — Ja, was thut man nicht, — und was duldet man nicht in Teutſchland!

— — Wenn dieſe Arbeit ſo nahe lag, wenn es eben nur mit ein paar Strichen gethan iſt, wenn (woran ich Jahre geſetzt habe), von jedem Andern mit einigen Muſikſtücken zu bewerkſtelligen war; warum hat denn Niemand vor mir das Nämliche unternommen? Giebt mir die Ausführung nicht ein Recht, ſie in's Leben treten zu laſſen? — —

Alſo lieber Herr Graf —" u. ſ. w.

Ich darf wiederum nicht vergeſſen, daß ich den Raum ſparen ſoll und kann deshalb unſere lange Correſpondenz hin und her, hier nicht mittheilen. Das Reſultat war, daß Graf Brühl bei ſeinem Proteſt, qua General-Intendant, verbleiben zu müſſen erklärte und unſere Sache an die ſchiedsrichterliche Entſcheidung — das heißt: auf Monate hinaus! verwies. Sein letztes, privatim an mich gerichtetes (nicht für die Königſtädter Direktion beſtimmtes) Schreiben, ſchloß mit den verlockenden Worten:

„Wie allein dieſe Sache für den Dichter, für Sie und für mich auf eine gleich ehrenvolle Weiſe vermittelt werden kann, habe ich jetzt nur den einen Wunſch, daß Sie ſich entſchließen möchten, unſerer Bühne dieſes Gedicht zur Aufführung zu überlaſſen und ſo dem Dichter die Freude zu machen, außer ſeinen anderen Werken auch noch ſeinen Fauſt dargeſtellt zu ſehen."

Dieſem Rufe zu folgen, wär' eine Perfidie gegen das Königſtädter Theater geweſen. Seine jetzigen Direktoren hatten es zwar nicht um mich verdient, daß ich ihrer Anſtalt treu blieb. Aber was konnte die Anſtalt dafür? Ihr blieb ich treu!

Auf ſchiedsrichterliche Entſcheidung provozirend, und dabei natürlich die Feier des 28. Auguſt aufopfernd, ſandte ich die ſaubere Abſchrift nach Weimar.

Unterdeſſen war **Sofie Müller** zu ihrem zweiten Gaſtſpiele nach Berlin gekommen. Ich entwich ihr und den Gefahren, da ihre Nähe meiner Ruhe drohte. Nachdem ich die kleine Eitelkeit befriedigt, mit ihr aus meiner Loge die dritte Aufführung der Lenore mit anzuſehen, macht' ich mich am 24. Juni*) auf die Reiſe nach Schleſien, zunächſt nach Breslau, wo ich mir mit Hermann Franck Rendezvous gegeben und auch faſt ausſchließlich mit ihm und den Seinigen, und mit Schall verkehrte.

Dieſer Aufenthalt in meiner lieben Vaterſtadt wird für mich wichtig, weil ich durch ihn in die Myſterien des **Dampfbades** eingeweiht, in dieſem einen Genuß kennen lernte, wovon ich bis dahin keine Ahnung gehabt. Die durch Major v. Keller (ſiehe 2ter Band Seite 226) errichtete Anſtalt ſtand im vollſten Flore, wurde vortrefflich bedient, und ich lernte dort, was ich bisher nur wie eine Roßkur betrachtet, als das höchſte und reinſte ſinnliche Vergnügen ſchätzen. Giebt es etwas, worum ich den Orient beneide, ſo ſind es die um ſo viel vollkommner eingerichteten Dampfbäder und ich begreife ſehr wohl den berühmten arabiſchen Dichter „Abu el Hella el

---

*) Mit Monat Juni 1828 ging auch unſre Monatsſchrift zu Grabe, weil weder ich, noch der Verleger geneigt waren, Zeit und Geld zuzuſetzen. Immermann hatte wohl Recht gehabt!

Maari," der blind geboren, nur im Dampfbade ſchreiben lernen wollte, indem er ſich die Schriftzüge mit eiskaltem Waſſer auf den Rücken zeichnen ließ.

Vergnügen und Geſundheit aber auch ganz bei Seite geſtellt, bleibt das Dampfbad das einzig genügende Mittel radikaler Reinigung, die durch kein anderes Bad in dieſem Grade bewerkſtelligt werden kann. Und ſo lange wir nicht durch ganz Deutſchland allgemein verbreitete und durch ihre Wohlfeilheit allgemein zugängliche Dampfbäder haben, ſo lange wird es uns auch nicht gelingen, den alten Schmutz mit der Wurzel auszurotten.

Von Breslau begab ich mich nach dem ſchönen Grafenort. Kaum dort angelangt, empfing ich einen zweiten Brief aus Weimar in der Fauſt-Angelegenheit.

> „Laſſen Sie mich, mein Wertheſter, in einer bedeutenden Angelegenheit offen zu Werke gehen. Schon der eingeſendete Entwurf ließ befürchten, daß die Redaktion des Fauſt nicht nach Wunſch gelingen möchte. Dieſes beſtätigt ſich leider durch das eingeſendete vollſtändige Exemplar. Wir finden gar manches Bedeutende und Wirkſame geſtrichen, auch einen Theil des Beibehaltenen ſo behandelt, daß es unſern Beifall nicht gewinnen kann. Das Manuſcript folgt daher zurück und Sie werden unſere Anſichten aus der Ferne freundlich aufnehmen; Sie haben Ihr Publikum im Auge und hierauf gründet ſich wohl Ihre Redaktion, weshalb Ihnen denn auch völlige Freiheit bleibt, nach Ueberzeugung zu handeln; nur läßt mein Vater bemerken, daß unter dieſen Umſtänden, weder von ſeiner

> Einwilligung, noch von ſeiner Mitwirkung die Rede ſeyn dürfe. Da Sie meine Geſinnungen kennen, ſo werden Sie empfinden, daß ich Gegenwärtiges nur ungern ſchreibe. Doch kann ich hier nicht ausweichen, indem meine Anſicht mit der meines Vaters und Dr. Eckermann's übereinſtimmt.
>
> Daß ich über andere Dinge hier ſchweige, entſchuldige unſere Trauer über den Verluſt unſeres allgeliebten Landesvaters. Leben Sie wohl und gedenken Sie unſerer freundlichſt."

Dieſen Brief mit dem erſten verglichen, muß ſich jedem Unbefangenen der Gedanke aufdrängen, daß zwiſchen beiden ein Anſtoß von Außen liegt.

Was iſt denn das vollſtändige Scenarium eines umgearbeiteten, im Drucke vorliegenden Werkes anderes, als die Umarbeitung ſelbſt, für den, der im Original nachleſen und vergleichen kann? Ein ſolches Scenarium hatt' ich eingeſendet; mit dieſem hatte Göthe ſich „zufrieden" erklärt; damit war ja eigentlich Alles abgemacht. Und nun! — — Ich ſchrieb augenblicklich nach Berlin, an Kunowski, nicht mit Tinte, nein, mit Galle. Zufällig kommt mir jetzt eben ſeine Antwort in die Hände. Ich theile ſie mit, weil ſie auf die Wendung meiner nächſten Lebensjahre den wichtigſten Einfluß ausgeübt.

> Berlin, den 12 Juli 1828.
>
> Sie wiſſen, theurer Freund, daß Briefſchreiben nicht meine Leidenſchaft iſt, allein die Nachricht, die ich ſo eben von Ihnen erhalte, erboßt mich ſo, daß ich mir Luft machen muß. Offenbar haben Sie Recht, zu glauben, daß von hieraus auf G. inſuirt worden iſt.

So muß man es anfangen, um Sie und uns zu mißhandeln, da es auf dem geraden Wege nicht geht. Doch was hilft der Grimm? Am Beſten rächen Sie ſich und uns, wenn Sie den Wink annehmen, den Sie ſelbſt in dieſem Ereigniß finden: durch eigne Schöpfungen ſich von fremder Vornehmheit und Kabale ſo frei als möglich zu machen. Drum friſch auf und nicht verzagt! Sie können Viel, wenn Sie es recht ernſtlich wollen. Ihr Manuſkript verbrenne ich nicht — (ich hatte Kunowski gemeldet, daß ich jenes aus Weimar mir zurückgeſendete vernichtet habe, ihn auch erſucht, mit dem in Berlin gebliebenen eben ſo zu verfahren!) — ich heb' es auf für beſſere Zeiten, doch als Ihr Eigenthum. Von Darſtellung ſoll jetzt keine Rede ſeyn. Wir ſtehen hier wieder an einer wichtigen Epoche. Es iſt am 21. eine General-Verſammlung. Gelingt es mir, wie ich hoffe, darin das Theater mehr zu conſolidiren, dann wollen wir noch viel mit einander aufſtellen. Halten Sie nur feſt an uns, und laſſen Sie mich ſorgen, daß Sie dankbare Anerkenntniß finden. Wir wollen im Herbſte wieder an ein näheres Bündniß denken. Bringen Sie nur ein recht wackres Stück mit; ſo etwas hilft gewaltig. Können Sie mir ſchon früher etwas ſenden, ſo werden Sie mich verpflichten, denn wir ſitzen auf dem Trocknen und Immermann's „Auge der Liebe" wird uns nicht flott machen, ſo wenig wie die Dutzend-Waaren, die wöchentlich in Scene gehen und um die ich mich nicht bekümmere. Ade, mein lieber H.! Ich muß zur Conferenz. Halten Sie den Kopf oben und behalten Sie mich lieb."

Was bedurft' es mehr, um mich auf's Neue mit Leib und Seele für den Dienſt jenes immer von mir geliebten Königſtädter Theaters zu gewinnen? Dieſem hilfreich zu ſeyn und recht bald mit einem neuen Stücke aufzutreten, wie Kunowski es wünſchte und brauchte, wurde mein Dichten und Trachten. Von Fauſt war nun einmal die Rede geweſen und da ließ ich mich denn vom leibhaften Satanas blenden, in meiner Bosheit auf ſelbſteigene Hand ein Melodrama dieſes Namens zu beginnen. Ja, ich entſagte den ſchönſten und reinſten Sommermorgen, die in unbeſchreiblicher Pracht über dem Neiſſe-Thale aufgingen, um im engen Zimmer am Arbeitstiſche zu verſuchen, wie ſich die Erinnerungen an das alte, bei „Schütz und Dreher" oft geſehene Marionettenſpiel für meine und des Königſtädter Theaters moderne Zwecke verwenden laſſen möchten?

In dieſer Arbeit, die ich mit Liebe und einer auf den Erfolg von „Lenore" ſich ſtützenden Hoffnung eifrig begann und für die ich mir ein ausführliches Scenarium, nicht ohne Friſche und Lebhaftigkeit entwarf, wurde ich durch einen ſehr unangenehmen Auftritt unterbrochen. Mein Diener Auguſt, von mir ſchon längſt beargwohnt, mich beſtohlen zu haben und für dieſe Reiſe nur noch beibehalten, weil ich ihn nothwendig zu brauchen wähnte, hatte in Grafenort Zeit und Umſtände benutzt, um den Koch des Grafen (einen Geld und Gold ſammelnden Pariſer) tüchtig zu beſtehlen. Der vom erſten Augenblick auf ihn geworfene Verdacht beſtätigte ſich bei ſchärferer Unterſuchung; wir fanden ſogar den größten Theil der entwendeten franzöſiſchen Münzen in einem Verſteck ſeines Zimmers. Ihn den Gerichten zu übergeben, verſpürt' ich nicht die mindeſte Luſt; erſtens, weil ich der Majorats-Herrſchaft die Koſten zu erſparen wünſchte, dann auch, weil ich überzeugt bin, daß der Aufenthalt im Gefängniß nur wie eine höhere Schule für jugendliche Diebe betrachtet werden muß. Nachdem ich ihm alſo ein vollſtändiges Bekenntniß aller gegen mich verübten Spitzbübereien abgenommen und, wie man ſo ſagt, reinen Tiſch mit ihm gemacht hatte, ließ ich ihn laufen*), dem Rathe des Beſtohlenen, des Monſieur Boyard, folgend, der, nachdem er ſein Geld wieder hatte, ſehr ruhig äußerte: qu'il aille se faire pendre ou il voudra!

Ich hatte mich bei dieſen Unterhandlungen, die einige Tage hindurch währten, furchtbar geärgert, dabei die Unvorſichtigkeit begangen, mich des Abends in dem kalten Bergfluſſe zu baden. Der all' zu häufige Genuß des Dampfbades in Breslau mag denn auch von ſchädlicher Nachwirkung geweſen ſeyn. Ich fing an zu kränkeln, ohne daß ich beſtimmt anzugeben vermochte, wann und wie dieſer Zuſtand begonnen? Nach und nach ſtellte ſich ein mit jedem Abend wiederkehrender Fieberſchauer, ein drückender Kopfſchmerz und endlich ein heftiger Huſten ein. Ich ſchleppte mich mit dieſem Unbehagen fort, ging in der Sonne ſpazieren, quälte mich am Fauſt und tröſtete mich, weil ich immer noch gut ſchlief.

---

*) Im Herbſt nach Berlin zurückgekehrt, ſah ich mich doch genöthigt, ihn der Behörde namhaft zu machen und feſtnehmen zu laſſen, da ſich eine Menge nicht geſtandener und nachträglich fortwirkender Betrügereien enthüllten, er auch im heimlichen Beſitz mehrerer Studentenſchlüſſel war. — Er hat in Spandau geſeſſen, nach Jahre langer Gefangenſchaft am erſten Tage nach ſeiner Freilaſſung wieder geſtohlen, — wieder geſeſſen — und ſo fort. Es war ein unverbeſſerlicher Dieb, aber ein muſterhafter Diener. Schade, daß ſich beides nicht gut verträgt.

Ein böhmiſcher Jägerburſch, dumm und ungeſchickt, trat an des Fortgejagten Stelle. Mein Uebelbefinden machte mich mürriſch, ſeine Dummheit machte ihn läſtig; wir vertrugen uns durchaus nicht. Eine Qual mehr! Jene Monate gehören zu den unleidlichſten, deren ich mich entſinnen kann.

Auf der Rückreiſe nach Berlin machte ich wieder in Breslau Halt, zunächſt um ärztlichen Rath einzuholen. Freund Küſtner ſchüttelte gar ſehr mit dem Kopfe und ermunterte mich, die Heimkehr nach Berlin nicht unnütz aufzuſchieben, um ſo dringender, als eine Drüſenanſchwellung, die mit meinem ganzen Zuſtande zu ſympathiſiren ſchien, ſeine Bedenklichkeit ſteigerte. Das Dampfbad, worauf ich mich ſo ſehr gefreut, wurde mir ſtreng unterſagt; als ich es dennoch heimlich beſuchte, befand ich mich ſehr übel darin und ſiel, namentlich nach dem Gebrauch des kalten Regens, in einen Fieberfroſt, dem ich zu unterliegen fürchtete.

Krank und matt wie ich war, trieb ich mich in Breslau dennoch umher. Täglich ſtieß ich auf Bekannte aus früherer Zeit. Gegnerſchaften vergangener Jahre wurden oder waren ausgeglichen. Auch mit Moſevius hatte ich mich, als er in Berlin zum Beſuch geweſen, längſt verſöhnt. So geſchah es denn, daß ich mit dieſem, der auch den Brettern Lebewohl geſagt, einen Spaziergang machte. Ueber den (damaligen!) Schweidnitzer

Anger wandelnd, plauderten wir von „Lenore“. Moſevius ließ ſich erzählen, wie die kleine Holzbecher als tragiſche Schauſpielerin ſich benommen und wollte ſeiner Nichte — (Juliens Mutter und Madame Moſevius waren Schweſtern), — den Wahnſinn gar nicht zutrauen. Ich beſchrieb ihm, auf welche Weiſe ich die Rolle mit ihr eingeübt und welch' einen innern Beruf ſie dabei entwickelt habe. Eben ſtanden wir bei Tauenzien's Denkmal. Moſevius machte halb Front, ſah mich von oben bis unten fragend an und ſprach halb drohend: „Höre, Du machſt doch dem Mädel nicht etwa gar die cour?“ Der Wahrheit gemäß, konnt' ich das verneinen und fügte hinzu, wie häuslich eingezogen ſie mit den Eltern lebe, wie ihr Ruf der beſte ſey und wie es gar Niemand in den Sinn kommen könne, mit dieſem harmloſen Kinde eine Theaterliebſchaft anzufangen.

Je genügender dieſe Verſicherungen für einen um den guten Namen ſeiner Nichte beſorgten Oheim klangen, deſto erſtaunlicher war es mir, mich nach Beendigung unſeres Spazierganges auf Gedanken zu ertappen, welche ſolchen Verſicherungen entſchieden widerſprechen wollten. Ohne meinen Willen mußt' ich mich fragen, warum ich denn nicht längſt verſucht hätte, mit dem bezaubernden Mädchen ein Verhältniß anzuknüpfen? Und ob denn nicht dem Verfaſſer neuer Stücke, dem Schreiber dankbarer Rollen, der größte Vortheil zu Gebote ſtehe? Mitten in das Gefühl wachſender Krankheit, in die Fieberträume der unbehaglichen Herbſtabende, blickte Juliens Bild, mit einem Reiz, den es, als ſie mir lebendig gegenüber geſtanden, durchaus nicht auf mich ausgeübt. Es verließ mich nicht mehr, es begleitete mich bis nach Berlin. Ich war genöthigt langſam zu reiſen, mehrere Nachtquartiere zu machen; ſpät am Abend traf ich ein. Sehr ermattet ſucht' ich mein Lager, — doch jedesmal wenn mich der heftige Huſten erweckte, ſtand das bewußte Bild vor mir.

Am andern Morgen ſah ich mich gezwungen, trotz wachſenden Uebelbefindens auszugehen, und mehrere unangenehme Geſchäfte und Anzeigen, in Folge der durch meinen Diener verübten Spitzbübereien abzumachen. Es mochte Mittag ſeyn, und ich befand mich ſchon auf dem Heimwege, als mir plötzlich der Gedanke kam, erſt noch einmal die Leipzigerſtraße entlang bei Juliens Wohnung vorbeizugehen, müde und abgeſpannt, wie ich war. Niemand ſaß am Fenſter, und ich wollte gerade in die Mauerſtraße einbiegen, um verdrüßlich nach Hauſe zu ſchleichen, — da vernahm ich das Poltern einer Kutſche und der große Königſtädter Theaterwagen rollte an. Er hielt vor Juliens Thür; ich öffnete den Kutſchenſchlag und half ihr heraus. Sie war erſtaunt, mich ſchon in Berlin zu ſehen; ich war erſtaunt, über ihre Schönheit und noch mehr erſtaunt, daß ich dieſe nicht ſchon früher auf ſolche Weiſe erkannt; wir wechſelten einige artige Worte — und der Würfel war gefallen. Dieſe Begegnung am erſten Morgen gab den Ausſchlag, — die Träume ſollten in Wirklichkeit übergehen.

Sie hätte anmuthig ſeyn können, dieſe Wirklichkeit, denn das Erwachen einer jungen Leidenſchaft, mit ihren Kämpfen zwiſchen Furcht und Hoffnung iſt immer ſchön und auch die Leiden, die aus dieſen Täuſchungen hervorgeben, ſind Wonnen — wenn man friſch, geſund und frei in ſinnlicher Zuverſicht ſeine Gefühle knospen und blühen ſieht. Aber bei mir ward ſtets dafür geſorgt, daß ich keine reine Luſt, keine ungetrübte Freude genieſſen ſollte. Auch dieſer zauberartige Rücktritt in die früh'ſte, ſchon entſchwundene Jubelthorheit der Jünglingszeit, wurde durch Krankheit geſtört. Ich mag keinen Lazareth-Bericht geben. Detaillirte Beſchreibungen körperlicher Leiden ſind widerlich. Aber ich kann verſichern, daß ich ſchwer litt. Das furchtbarſte dabei war der täglich zunehmende Huſten, der ſo gewaltſam wurde, daß er mich ſchon von Weitem anmeldete. Wenn ich in's Parterre des Theaters trat, ſagten ſie hinter den Couliſſen: da iſt der Holtei. Vom Schlafe bei Nacht, war keine Rede; etwa des Nachmittags ein kümmerlich' Stündchen. Buſſe ſchüttelte den Kopf, wie Dr. Küſtner in Breslau geſchüttelt, ließ mich Isländiſch Moos genieſſen, — (ich beneide die Rennthiere nicht um ihre Leckerbiſſen!) — und ſchüttelte dann wieder den Kopf. Gewiß hätt' ich, troz des Mooſes, in's Gras beißen müſſen, wenn nicht die eigene Natur als Helferin dazwiſchen getreten wäre. Sie brach den Krankheitsſtoffen äußerliche Auswege und mein Arzt, mit einer Umſicht und Sorgſamkeit, wie nur gründliches Wiſſen, reiche Erfahrung und Freundſchaft im Verein zu ſpenden vermögen, reichte dieſen Andeutungen hilfreiche Hand. Ich erlitt heftige Schmerzen und quälte mich Monate lang; aber der Huſten wich.

Dieſe Jammerzeit meines irdiſchen Daſeyn's, wo keine Stunde verging, in der ich nicht einen Thee zu trinken, eine Arzenei zu gebrauchen, einen Verband zu ordnen, eine ärztliche Vorſchrift zu befolgen gehabt hätte, wo keine Minute ohne irgend eine Beſchwer, eine Klage, einen Schmerz blieb, — dieſe war die Blüthezeit meiner Liebe. Meiner Liebe, ſag' ich, denn in Juliens Benehmen verrieth nichts, lag kein armes Zeichen, daß ſie meine Gefühle zu erwiedern geneigt ſey. Sie war und blieb artig, verbindlich, zierlich; doch jedem erklärenden Worte, jeder Annäherung wußte ſie ſorgſam auszuweichen.

Was ich in jenem harten Winter getrieben, das iſt mir, denk' ich jetzt daran, faſt unglaublich. Kein Schmerz, kein Leiden, ja keine Gefahr konnte mich abhalten, dort zu erſcheinen, wo ich Julien erwartete. Mochte der Arzt mir ſtreng gebieten, bei Froſt und Schnee mein Zimmer nicht zu verlaſſen, — ich wäre ja doch um keinen Preis aus dem Theater weggeblieben, wenn Julie dort auftrat. Eben ſo wenig hätt' ich mir's nehmen laſſen, wenn ich ihr bei'm Schluſſe der Vorſtellung auf der Bühne ſchon einmal gute Nacht geſagt, noch vor Ankunft des Theaterwagens an ihrer Hausthür zu ſtehen und noch einmal denſelben Wunſch zu wiederholen. Für gewöhnlich war dies denn auch durch eine Droſchke leicht zu bewerkſtelligen. Bisweilen aber, wenn viele Menſchen im Theater geweſen waren, konnte man kein Fuhrwerk bekommen. Dann lief ich durch Sturm und Schnee vom Alexanderplatz bis an die Ecke der Leipziger- und Mauerſtraße, den Theaterwagen zu überholen, was für einen geſunden Menſchen nun eben nichts Außerordentliches geweſen wäre; bei meinem damaligen Zuſtande grenzt' es an Raſerei.

Daß in wechſelnden Empfindungen der Seeligkeit, des Zweifels, der Furcht, der Hoffnung, auch der Satan Eiferſucht nicht fehlte, iſt wohl natürlich. Je weniger er berechtigt ſchien ſich zu zeigen, deſto aufdringlicher ſucht' er mich zu quälen. Wenn ich ihm dann ernſt entgegentrat zeigte ſich ſeine Unmacht.

Was man doch mit 32 Jahren noch für eine Fülle von Kraft und Leben in ſich trägt! Verliebt bis zum Wahnſinn, krank bis zum Sterben, — beides in voller Gewalt über einen Menſchen! Und derſelbe Menſch kann daneben auch noch fleißig ſeyn!? Natürlich; das mußt' ich ja! Indem ich für's Königſtädter Theater arbeitete, indem ich Rollen für Julie ſchrieb, arbeitete ich da nicht auch für meine Liebe?

In jene Zeit fällt der dramatiſche Scherz: „der Dichter im Verſammlungszimmer," dem ſein Urſprung wohl unzweifelhaft abzumerken iſt. Dieſes Luſtſpiel und ſeine erſte Aufführung in Berlin geben einen deutlichen Beweis, was für ſtarke Wahrheiten ein Publikum ſich in den Bart werfen läßt, — wenn man die Vorſicht beobachtet, die Sache ſo zu ſtellen, als wolle man die Geſammtheit bei dem Einzelnen verklagen und Letzteren zum Richter über Alle machen. In dem Stücke, von dem ich hier rede, hat der Theaterdichter, welcher darin erſcheint, eine lange Rede herzuſagen, welche weiter nichts erſtrebt, als die Ungerechtigkeit, Unkenntniß, Nichtigkeit des tonangebenden Theaterpublikums (namentlich des Berliner jener Epoche) mit grellen, oft übertriebenen

Worten zu ſchildern. In der Leſeprobe waren Alle der Meinung, das könne nicht durchgehen und müſſe zu heftigen Ausbrüchen des Unwillens führen! Was geſchah bei der Darſtellung? Ein Minuten lang anhaltender Applaus folgte der gefährlichen Rede!

Am 10. Januar des Jahres Achtzehnhundert neunundzwanzig ging denn auch „Doktor Johannes Fauſt" in Scene, als Erſatz für die projektirte und durch Journalgeträtſch bereits ausgeſchrieene Bearbeitung des Göthe'ſchen. Karl Blum hatte die Muſik dazu geliefert. Die Mitglieder waren mit Luſt und Liebe dabei. Ludwig Meyer, Wegener, Röſicke, Marie Herold, Julie, als: Fauſt, Voland, Wagner, Helena und Margarethe verſprachen ſich — und mir das Beſte. Die Ausſtattung war mangelhaft. Unſer Maſchiniſt, ein vortrefflicher Optikus und Mechanikus, aber ohne eine Spur von Theaterpraxis und Geſchmack, wußte ſich gar keinen Rath. Auf meine dringenden Bitten, er möge den Einſturz der Stadt im letzten Akte nur recht effektvoll und imponirend machen, erwiederte ſtets der vortreffliche Mann in ungeſtörter Seelenruhe und in ſeiner breiten Mundart: „das Wittenbarg, das ſoll woll fallen!" — Aber ach, als es bei der Nachtprobe zum Klopfen kam, ſahen wir ein ganz kleinliches, kindiſches Arrangement und ich begriff ſogleich, daß von dieſer Seite für den Erfolg nichts zu hoffen ſey. Die Aufführung, oder vielmehr die Aufnahme derſelben Seitens des überfüllten Hauſes ging ruckweiſe. Der erſte Akt ließ kalt; der zweite gefiel ſehr; im dritten und letzten wurden die mythologiſchen Anſpielungen theils nicht verſtanden, theils war die Herold ihrer Kränklichkeit, ſowie ihrer frömmelnden Richtung wegen, die ſie der Theaterluſt entfremdete, nicht mehr eindringlich und lebhaft genug. Auch dauerte die erſte Aufführung bis um elf Uhr. Da man in Berlin um Sechs beginnt, giebt dies einen Zeitraum von fünf Stunden und darin liegt eigentlich ſchon das Todesurtheil für ein Stück. Doch lief es im Ganzen noch gnädig ab und wenn wir auch geſtehen müſſen, daß mein Fauſt kein Zugſtück werden könne, ſo war die Aufnahme doch beifällig genug, um ihn mit Ehren „abſpielen“ zu dürfen. Niemand hatte ſich am erſten Abend beſſer befunden und Niemand war mehr entzückt von meiner Arbeit, als der im Hauſe gewerbtreibende Canditor. Dieſer hatte, als ſich im letzten Zwiſchenakte die hungrigen Zuſchauer in ſeine Räume ſtürzten, ein glänzendes Geſchäft gemacht und die vertrocknetſten Reſte der ganzen Woche losgeſchlagen. Er brachte mir zum Zeichen ſeines Dankes eine koloſſale Torte und ſagte: ſolche Stücke ſchreiben Sie oft, die ſind vortrefflich. Dies war nun freilich das einzige unbedingte Lob, welches meiner Arbeit zu Theil wurde. In alle andere Ausſprüche anerkennenden Urtheils miſchte ſich mehr oder weniger ſchwerer Tadel. Dieſen hätt' ich mir herzlich gern gefallen laſſen, ja ihn dankbar hingenommen; aber was mich ſehr ſtutzig machte und mich, offenherzig geſtanden, an der Kritik überhaupt immer mehr irre zu machen drohte, war das entſchiedene Stillſchweigen aller Theilnehmenden über den eigentlichen Mittelpunkt meiner Idee: über den Kampf der chriſtlichen Unterwelt, der modernen mit der antiken. Davon ſchien Niemand etwas bemerkt zu haben. Chamiſſo war der Einzige der darüber ſprach, als er mich, ſeiner ächt freundſchaftlichen Lebendigkeit getreu, mit den Worten begrüßte: „Du haſt's erreicht!" Ihm galt der durch Oppoſition unverkümmerte Eindruck eines mit Applaus durchwebten Theaterabends mehr als recht war; er achtete das Publikum höher, als wir, die täglich damit verkehrten und deſſen Unzurechnungsfähigkeit häufig erprobten. Doch auch er hatte, was ich erſtrebt, nicht ausgefunden. „Ihre Helena" — ſagt' er — „wollte nicht recht über die Lampen zu uns vordringen! Dagegen im erſten Akte, wo der Nachtwächter mit Fauſt über die Reformation ſpricht, da waren Sie mein lieber Holtei!"

Beſagter Dialog — (wer es der Mühe werth hält, kann ihn in meinem, in Einem Bande erſchienenen „Theater" pag. 180 nachleſen) — iſt nur einmal öffentlich geſprochen worden. Bei den folgenden Wiederholungen des Stückes mußte er weggelaſſen werden*), wodurch natürlich eine nicht auszufüllende Lücke entſtand. Schon am Morgen nach der erſten Aufführung, im harten Winter früh um acht Uhr, war der vornehmſte und einflußreichſte Mann aus der näheren Umgebung Seiner Majeſtät des Königs perſönlich bei Juſtizrath Kunowski erſchienen und hatte, nachdem er erſt angelegentlich gefragt, ob ich katholiſch ſey? — eine Frage welche mein Gönner Kunowski nicht genügend beantworten können — das Manuſkript begehrt. Dies wurde, weil ich es nothwendiger Kürzungen wegen mit mir nach Hauſe genommen, bei mir abgeholt und ich folgte athemlos dem Boten, der mich Langſchläfer aus dem Morgen-Traume geweckt hatte, um bei Kunowski zu vernehmen, ob ein Verbot des ganzen Stückes zu befürchten wäre? Kunowski zuckte bedenklich die Achſeln und begehrte vor allen Dingen zu wiſſen, ob ich katholiſch ſey, was mir als Entgegnung auf meine ängſtliche Autorfrage unbegreiflich vorkam. Mit demſelben Rechte mochte man mich befragen, ob ich an den Teufel, an ſein Bündniß mit Doktor Fauſt und an ſeinen Zank mit der trojaniſchen Helena glaubte?

---

*) Ich muß hier noch einmal bemerken, daß das Königſtädter Theater damals keinen Cenſor von Metier hatte, ſondern daß dem Syndikus, Herrn Juſtizrath Kunowski, dies gefährliche Amt übertragen war.

Das Stück ward nicht verboten. Wir empfingen das Manuſkript binnen kurzer Friſt zurück. Das Geſpräch aber, von dem oben die Rede geweſen, war mit Rothſtift entſchieden durchſtrichen. Es konnte keinem Zweifel unterworfen ſeyn, welche Hand dieſe lutheriſchen Striche gemacht, und ohne weiter zu forſchen, gehorchten wir ſchweigend.

Die Anſicht, daß ein Schriftſteller, auch bei Behandlung einer Volksſage, jede poetiſche und mythiſche Wahrheit, der ſtrengen vorherrſchenden Religionsform unterordnen müſſe, ſcheint in manchen Kreiſen Berlins allgemein geweſen zu ſeyn. Es kam mir zu Ohren, daß ein Gardeoffizier, ein gebildeter Mann, in Geſellſchaft die Aeußerung gethan: „wer die erſte Aufführung des Fauſt geſehen, möchte darauf ſchwören, der Verfaſſer ſey ein Jeſuit!“

Wie zweideutig nun auch immer das Gelingen meines kecken Wagniſſes blieb; wie wenig dieſer Fauſt im Stande geweſen war, alle kühnen Erwartungen zu befriedigen, welche die Direktion des Königſtädter Theaters darauf geſetzt; — einen Triumph hatte mir der Schwarzkünſtler erringen helfen. Während am erſten Abende, unter einem furchtbaren Lärm Setzſtücke, Holzblöcke und Couliſſen zuſammenſtürzten, um aus einer dichten Staubwolke die Schlußdekoration hervortreten zu laſſen, empfing ich im Hintergrunde der Bühne von Juliens Lippen die ſtumme Beſtätigung, daß ſie mich nicht von ſich weiſe. Das angefochtene, mich zum Katholiken ſtempelnde Kreuz der Verſöhnung ſtieg im Brillant-Feuer über Wittenbergs Trümmern empor; Margarethe im armen Sünderkleide klimmte, von mir geleitet, die ſchwankende Leiter hinauf und von den dünnen Sproſſen herab, gönnte ſie mir das erſte Zeichen gewährender und erwiedernder Liebe. Ein wunderſames Bündniß, geſchloſſen im beengenden Dunkel eines bretternen Theater-Baues, während draußen, bei den Flüchen des betrogenen Satan, die Hölle in ohnmächtige Wuth geräth! —

Daß ich die Verpflichtung in mir fühlte, mich gegen die Weimaraner über meinen Fauſt und was er bedeuten ſollte, auszuſprechen, war wohl ſehr natürlich und konnte durch die letzteren Vorgänge zwar erſchwert, aber nicht gehindert werden. Ich that es zunächſt in einem ehrlichen und ausführlichen Schreiben an Auguſt, welches ich, als offene Einlage, meiner theuren Freundin

Schopenhauer*) zur Beſorgung beiſchloß. Sie erwiederte unterm 19. Februar 1829 darauf:

„Ihren Brief an Auguſt habe ich geleſen und dann beſorgt. Daß Sie ſich die Mühe gegeben haben, die Erſcheinung Ihres Fauſt gewiſſermaßen zu erklären, iſt ein neuer Beweis Ihrer Herzensgüte. Sie hätten, nach der Art wie der alte Herr ſich in dieſer Angelegenheit gegen Sie benommen, dies kaum nöthig gehabt. Ihr Fauſt iſt da, hat vielen Menſchen Vergnügen gemacht, und ſeinen Zweck erfüllt in ſeiner Art. Iſt das nicht genug? Der alte Herr aber iſt achtzig Jahre alt und da iſt es denn kein Wunder, daß der viele Weihrauch ihn manchmal ſchwindeln macht und er dann nicht begreifen will, wie andere Menſchen ſich unterſtehen mögen, auch noch zu exiſtiren?" war bei ihm, als ein Brief aus Berlin*) ankam, worin es Ihrem Fauſt ſehr ſchlecht erging. Und der Alte hatte ſeine Freude daran. Machen Sie ſich nur gefaßt, ihn, wenn Sie herkommen, ein Wenig unzugänglicher zu finden, als früher. Er iſt es überhaupt und dinirt deshalb ſchon ſeit ein paar Monaten in ſeinem Zimmer ganz allein, oder mit einem einzelnen Gaſt, den er ſich einladet. Das wird aber auch wieder anders. Er hat faſt alle Winter ſolche Sonderbarkeiten, die, wenn der Tag länger wird und die Kälte abnimmt, ihn wieder verlaſſen."

---

*) Es iſt eine ſchmerzliche Entbehrung für mich, die Briefe dieſer vortrefflichen Frau nicht öffentlich mittheilen zu dürfen. Sie wären der Mittheilung um ſo Vieles würdiger, als ſo Vieles was gedruckt und begierig geleſen wird. Aber jene Briefe ſind zu rückſichtslos, zu vertraulich, in ihrer edlen, freiſinnigen, heiteren Wahrheitsliebe; ſie berühren zu viele zum Theil noch beſtehende Verhältniſſe und Perſonen; das Andenken der Verſtorbenen iſt mir zu heilig — es muß unterbleiben. Ich will mich daher mit dem Citat einiger, zu meiner Erzählung gehöriger Stellen begnügen und bei dieſer Gelegenheit nicht unerwähnt laſſen, daß nach dem, durch den Tod des Großherzogs Karl Auguſt herbeigeführten Theater-Directions-Wechſel, manche Freunde in Weimar thätig waren, mir dort eine bleibende Stellung zu verſchaffen. Eine Bemühung, welche wohl zunächſt daran ſcheiterte, daß ein Menſch der als Schauſpieler auf den Brettern und als Vorleſer vor dem Publikum geſtanden, Einem Hohen Hofe nicht für den Poſten des Theaterintendanten geeignet ſchien. Ueber jene zu meinen Gunſten und Ungunſten kämpfenden Umtriebe, an denen beſonders von Seiten des Theaters „La Roche“ für mich Theil nahm, geben die Schopenhauerſchen Briefe allerlei ergötzlichen Bericht. Ich habe, noch kurz vor ihrem Tode, verſprochen, nichts davon drucken zu laſſen und ich werde mein Verſprechen halten.

Dieſe Zeilen waren es, hinter welche ich mich vor mir ſelbſt verſteckte, als ich der wiederholt an mich ergebenden Einladung, noch einmal in Weimar zu leſen, nicht folgte. Daneben aber hielt mich meine langſam vorſchreitende Geneſung und nicht minder die Liebe für Julien in Berlin zurück. Auch das Schickſal des Königſtädter Theaters, an welches ich durch erneuerte Produktionsluſt mich mehr als jemals gekettet fühlte, nahm ſo überraſchende Wendungen und es ſchien ſo gar nicht abzuſehen, welche Zukunft dieſer Anſtalt bevorſtände, daß ich um ſo mehr geneigt war, den Ausgang an Ort und Stelle abzuwarten, weil ich mich einigermaßen berufen ſah, ein Wort mit hineinzureden.

---

*) Dieſer eben ſo geiſtloſe als ungerechte Bericht iſt in Zelters Briefwechſel zu finden.

Daß ich es gethan, daß ich zur Unzeit geredet! daß ich, durch ein, in guter Abſicht aber ohne Ueberlegung ausgeſprochenes Wort, den gänzlichen Verfall der Anſtalt herbeigeführt habe, das bleibt unter allen dummen Streichen meines Lebens, in meinen Augen der dümmſte. Ich darf gar nicht daran denken, ohne mich zu erboſen und es gehört ein förmlicher Entſchluß dazu, dies niederſchlagende Selbſtbekenntniß, den bereits in dieſem Buche enthaltenen ähnlichen, anzureihen. Wenn ich aber in nachfolgender gedrängter Erzählung unverſtändlich werden ſollte, ſo bitt' ich die Urſach davon nicht auf feige Schonung meiner ſelbſt, ſondern nur auf jene Diskretion zu ſchieben, welche mich hindert, Namen zu nennen, und Perſonen oder Verhältniſſe deutlicher zu bezeichnen.

Es war uns (den literariſchen Anhängern des Königſtädter Theaters) ſchon längſt aufgefallen, daß ein der Finanz-Verwaltung angehöriger Beamteter fortdauernd Theateraktien aufkaufte: Papiere, die niedrig ſtanden und von denen zu erwarten war, daß der Käufer nur daran verlieren konnte. Eben ſo war es mir erſichtlich, daß jener artige, feingebildete Mann, jede Gelegenheit aufſuchte, mir zuvorkommend zu begegnen und verbindliche Aeußerungen an mich zu richten. Am lebhafteſten trat ſeine mir wohlwollende Geſinnung hervor, als in den erſten Tagen des April mein Drama „Erinnerung“ (ſiehe: Theater in Einem Bande, pag. 256) gegeben wurde: ein Tummelplatz für alle Sentimentalität meines Buſens, welche durch das Verhältniß zu Julien in ihren innerſten Tiefen aufgeregt war. Wie Alles was auf einer ſolchen Spitze ſteht, ſtieß es Viele eben ſo heftig ab, als es Manche,*) in deren Herzen ein Echo ertönte, innig anzog. Unter die Letztern gehörte unſer räthſelhafter Aktienkäufer. Er drückte mir ſeine gerührte Theilnahme herzlich aus und ließ ſich durch mich auf der Bühne Julien vorſtellen, die in jenem Stück die ſchwierige Aufgabe: aus einem zwanzigjährigen Mädchen des erſten Aktes, eine ſiebenzigjährige Gräfin des zweiten Aktes zu werden, zur Zufriedenheit des Publikums (wenn auch nicht ohne Anleitung der großen Meiſterin „Amalie Wolff“) glücklich gelöſet hatte. Seit jenem Abende trat er mir näher und bald vertraute er mir, daß er die Aktien nicht für ſich, ſondern in höherem Auftrage ankaufe; daß man durch dieſen Ankauf im Stillen und durch die dritte Hand, einem Allerhöchſten Wunſche entgegen zu kommen gemeint; daß man den Plan gefaßt habe, die ſchon bankrotte Anſtalt der Reſidenz zu erhalten, indem man ſie unter eine, von der Behörde gebildete Regie ſtelle; daß ich ihm der erwünſchte Mann ſey, an ſeiner Seite zu wirken; daß er deshalb mich beobachtet und aufgeſucht, ſich beſonders aber ſehr über die Anhänglichkeit gefreut habe, die Röſike, Meyer, Beckmann und Schmelka für mich bethätigten; — daß jedoch ſeit einiger Zeit bei ſeinen Behörden eine Bedenklichkeit eingetreten ſey, ob dieſer Plan, den man mehr auf dunkle Andeutungen hin, als auf beſtimmte Befehle fußend, verfolge, wirklich Gnade finden werde? Und daß dieſerhalb gerade jetzt dem ſo nöthigen Fortſchritt unerwünſchte Stockung drohe.

---

*) Bei der erſten Aufführung ſammt den Darſtellern hervorgerufen, erſchien ich auf der Bühne; da rief ein älterer Mann, mir völlig unbekannt, indem er ſich weit über die Brüſtung der Loge lehnte, mit lauter Stimme mir entgegen: „Ich danke Ihnen!“ — Wie oft habe ich dieſes Mannes gedacht und gewünſcht, ihm zu begegnen, um ſeine Bekanntſchaft zu machen, weil ich mir einbildete, er müſſe Etwas erlebt haben, was dem Geſchick jener handelnden Perſonen ähnlich ſey? — Aber ich ſah ihn niemals wieder; die Logenſchließer meinten, es wäre ein Fremder geweſen.

So mochten die Sachen ſtehen, als an Julien ein Engagements-Antrag von Seiten des Königl. Hoftheaters gelangte, durch welchen alsbald im Hauſe ſich zwei völlig entgegengeſetzte Partheien bildeten. Vater und Mutter waren für, Julie und ich — in ſo weit ich als ein halbgeduldeter mit reden durfte — waren, in unſerer kindlichen Anhänglichkeit an die Königſtadt, gegen deſſen Annahme. Da nun mancherlei vorgefallen war, was mich ſchon längſt überzeugt hatte, daß Juliens ſittſames und beſcheidenes Talent für die Bühne, ſich einen Gönner erworben, der wohl der Wichtigſte genannt werden durfte, ſo that ich den einfachen Vorſchlag, es möge Dieſem die Beſtimmung ihres Bühnenſchickſals anheim geſtellt werden. Dies geſchah in paſſender Art, durch günſtige Vermittelung und auf geradem Wege. Die Entſcheidung fiel, wie Julie und ich es im Voraus ahneten, für unſere Anſicht und gegen jene der Eltern aus, indem ohne Rückhalt geäußert wurde, daß man die Strategie nicht loben könne, vermöge deren das Königl. Theater bemüht ſcheine, junge Talente dem zweiten Theater zu entziehen, um ſie dann gleichſam abſterben zu laſſen, daß man ſich „draußen" auch erfreuen wolle! Als darauf der beſorgte Vater einwendete: wie doch das Hoftheater eine ſchützende Ausſicht ſpäteren Tagen verſprache, während die zweite Bühne ihrer Auflöſung nahe ſcheine, — erfolgte die beſtimmte Erwiederung: „für Julien werde ſtets geſorgt ſeyn und die Auflöſung des Königſtädter Theaters nicht zu fürchten; dieſes müſſe gehalten werden!"

Der Antrag des Hoftheaters wurde alſo dankend abgelehnt.

Hätt' ich nun den, mir natürlich bis in die kleinſten Details mitgetheilten Vorgang in einem feinen und getreuen Herzen bewahrt und mich begnügt, meinem Gönner, dem räthſelhaften Aktienkäufer, allerlei ermunternde Winke aus dunkler Ferne zu geben, — ſo wäre höchſt wahrſcheinlich das gewünſchte Ziel erreicht worden. Ich aber, ein Knabe von drei und dreißig Jahren, wußte nichts Beſſeres zu thun, als dem erſtaunten Freunde wörtlich vorzuſchwatzen, was mich mit Entzükken erfüllte, — verſteht ſich, unter dem Siegel tiefſter Verſchwiegenheit, welches er aber, wie ſich auch verſteht, alſogleich löſete, als er ſeinen Vorgeſetzten gegenüberſtand. So ging es denn, wie es gehen mußte: daß vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden ein vornehmer und einflußreicher Herr, dieſen unſern Lieblingsplänen abhold weil er andere hatte, Seiner Majeſtät dem Könige mit halb ſpöttelnder Unterthänigkeit zur Uebernahme der Königſtädter Theater-Direktion gratulirte, und auf die keineswegs in gnädigem Tone geſtellte

Frage: wer ſolche Thorheiten behaupte? ſehr feſt und lächelnd erwiederte: „die kleine Holzbecher.“

Die Rückwirkung dieſer drei Worte gelangte binnen kürzeſter Friſt bis an ſie, die unſchuldige Verbrecherin, und als ich, fröhlich und guter Dinge des Abends in ihr Wohnzimmer trat, nichts Uebles ahnend, fand ich die Eltern in unbegreiflicher Verſtimmung, Julien ernſt und nachdenklich. Sie ergriff einen unbewachten Augenblick, um mir zuzuflüſtern: X. hat geplaudert, Alles iſt vorbei!“ — —

Es währte nicht lange, ſo wurde das Königſtädter Theater ſammt Inventarium ſubhaſtirt; im Verkaufs-Termine machte der Beſitzer der bis dahin an die Aktionaire verpachteten Konzeſſion, Herr Friedrich Cerf, von ſeinem Vorkaufsrechte Gebrauch und erſtand, was kein Anderer bezahlen wollte, oder konnte, um zwanzig Procent unter der gerichtlichen Taxe. Das Königſtädtiſche Theater gilt ſeitdem als Eigenthum des genannten Herren, welcher es aus ſeinen eigenen Mitteln gekauft und dann nicht nur in ökonomiſcher Beziehung ohne allen Zuſchuß und ohne jede Hilfe von Außen, blühend aufrecht erhalten, ſondern auch für ſein reines, uneigennütziges, menſchenfreundliches und wahrhaft-künſtleriſches Wirken, Titel und Orden empfangen hat. So wenigſtens ſoll geglaubt werden. Die Zweifel, welche mir bisweilen darüber aufſteigen wollen, finden vielleicht gelegentlich im Laufe meiner Erzählungen noch ihr kleines Fragezeichen!!

Herr Cerf trat anfänglich, wie nicht zu läugnen iſt, ſchüchtern auf und zeigte den Willen und das Bedürfniß, ſich und ſeinem Unternehmen Diejenigen zu befreunden, von denen er Beiſtand erwartete. Es hätte nur von mir abgehangen, durch einen entgegenkommenden Schritt, vielmehr durch gefällige Erwiederung ſeines Entgegenkommens, in freundlichen Verkehr mit ihm zu treten. Ich aber trug den Unwillen über das (vielleicht durch meine Schuld herbeigeführte) Mißlingen unſerer Pläne auf ſeine Perſon über und da ich, noch von Zeiten der erſten Direktion, deren Vertrauter zu ſeyn ich mich rühmen durfte, daran gewöhnt war, dem Herrn Conzeſſions-Inhaber und Verpächter wenig Aufmerkſamkeit zu bezeigen, wenn ſich derſelbe einmal flüchtig auf die Bühne wagte, ſo ſetzte ich meine kalte, zurückſtoßende Vornehmthuerei auch gegen den neuen Director fort. Ich konnte mich gar nicht darein finden, daß von Dieſem jetzt die Leitung eines Theaters ausgehen ſollte, dem ich noch vor wenigen Wochen Leib und Leben zu widmen, für das ich alle Kräfte meiner Seele aufzubieten ſo fröhlich bereit geweſen war. Ich meinte immer, es müſſe nur ein dumpfer Traum ſeyn, aus dem wir durch irgend ein mächtig eingreifendes Ereigniß geweckt werden würden? Dieſe Meinung gewann noch an Wahrſcheinlichkeit durch die überall ausgeſprochene Anſicht, daß der Käufer, der für's Erſte nur ein Angeld deponirt hatte, die Mittel zur Einhaltung des großen Zahlungstermines unmöglich erſchwingen könne. „Man läßt uns nur ein Weilchen zappeln,“ ſagten wir Einer dem Andern, und plötzlich wird aus dieſen trüben Wolken eine neue Sonne ſtrahlen. Dergleichen Gedanken waren wenig geeignet, mich artiger und zuvorkommender zu ſtimmen, ich benahm mich nicht nur unfreundlich, auch unartig, und förderte dadurch den früher ſchon gelegten Keim der Zwietracht zwiſchen mir und dem neuen Director. Dieſer ſah ſich das Ding einige Tage mit an, fuhr auch fort mich zuerſt zu grüßen und mit mir zu ſprechen. Nachdem er aber bemerkt, daß mein Betragen kein zufälliges war, vielmehr eine unverhüllte Abſicht kund gab, ergriff er die Defenſive und als ich eines Abends, wo Julie ſpielte, wie gewöhnlich meinen Weg nach der Bühne nahm, trat mir der bei jenem Durchgang angeſtellte, wachthabende Logenſchließer mit der, in größter Verlegenheit geſtammelten Erklärung entgegen, daß ihm bei Verluſt ſeines Poſtens unterſagt ſey, mir den Zutritt zur Bühne ferner zu geſtatten. Dieſer Mann, der gewohnt geweſen, mich längere Zeit hindurch als ſeinen Gebieter zu betrachten und mich dabei, wie alle Subalternen der Anſtalt, lieb hatte, ſchien ſelbſt nicht zu begreifen, wie es möglich ſey, einen Schriftſteller, deſſen Arbeiten fortdauernd das Repertoir füllten, vom Beſuch der Bühne auszuſchließen und bat mich, mit Thränen im Auge, ich möcht' es ihm nicht zur Laſt legen, um ſo dringender, je weniger ihm der Eindruck entgehen konnte, den dieſe Gewaltthat auf mich hervorbrachte. Ich bin heute noch vollkommen im Stande mir den Zuſtand in's Gedächtniß zurück zu rufen, in dem ich mich befand. Beſchämung und Zorn kämpften in mir und was das Schlimmſte dabei war, ich blieb in dieſer Aufregung unpartheiiſch genug, um mir ſelbſt zu ſagen, daß mein Gegner eigentlich nur ſein Hausrecht übe, gegen einen Menſchen, der ihn dazu herausgefordert. Von dieſer Einſicht ging die Beſchämung aus. Der Zorn jedoch ließ mich, was ich für's Königſtädter Theater gethan und mein wohlerworbenes, geiſtiges Anrecht auf daſſelbe, in Vergleich ſtellen mit Herrn Cerf's Bildung und Beruf.

Kein Wunder, daß der Zorn ſiegte. Er umnebelte mir den Kopf; ich glaubte vollkommen Recht zu haben, auch in der Realität, wie ich es in der Idee vielleicht wirklich hatte. Ich ſtürzte nach der Kaſſe, kaufte mir ein Billet, indem ich dem Caſſirer zuſchrie, daß ich von nun an dem Autorrecht des freien Eintritts entſagen und mich in dieſen Räumen wie ein Fremder betrachten müſſe. Ich miſchte mich im Zwiſchenakt unter die Zuſchauer, bildete in den Foyers Gruppen um mich her und erzählte, vor Wuth bebend, was mir widerfahren. Berlin's Theaterfreunde waren ſo durchdrungen von meiner, in jedem Opfer aufgehenden Anhänglichkeit an dieſe Anſtalt, daß ſie mich von ihr gar nicht zu trennen vermochten und es erhob ſich ein allgemeiner Ausruf des Unwillens. Nachdem ich dieſen erregt, verließ ich gleichſam im Triumphe das Haus, mit der laut ausgeſprochenen Entſchließung, es nicht wieder zu betreten, ſo lange es in dieſen Händen ſey!

Man müßte von meiner damaligen, durch mehr als halbjährige Körperleiden noch geſteigerten Reizbarkeit eine Vorſtellung haben, um begreifen zu können, wie unglücklich dieſe neue Lage mich machte! Der Schauplatz meiner Thätigkeit, auf dem ich mit Fleiß und Glück weiter zu ſtreben gehofft, war mir nun verſchloſſen. Was ſollt' ich fürder in Berlin, wenn die Königſtadt meine Heimath nicht mehr ſeyn durfte? Für welchen

Zweck ſollt' ich arbeiten, wenn es nicht mehr für *den* war, auch Julien zu fördern und mich durch ſie? Auf dies Verhältniß zu ihr, zu dem Theater dem ſie angehörte, zu dem Publikum *ihrer* Vaterſtadt, die auch die *meinige* geworden, war ja meine ganze Zukunft geſtellt. Was konnt' ich nun beginnen? Wohin mich wenden? In Berlin bleiben? Mich dem Hoftheater anbetteln, wo Raupach's allgewaltiger Scepter herrſchte und wo ich immer nur ein Geduldeter geblieben wäre, während Julie, durch erneuerten Vertrag an die Königſtadt gebunden, der Willkühr meines Gegners überlaſſen blieb? Eine eheliche Verbindung, über welche zwar noch keine Silbe gewechſelt, deren Möglichkeit aber von den Eltern angenommen war, mußte unter dieſen Umſtänden zu unauflöslichen Widerſprüchen führen. Auch empfand ich, als mir nun in den rathloſen Stunden tiefſter Niedergeſchlagenheit der Gedanke daran näher rückte, die entſchiedenſte Abneigung, ja eine Art von Abſcheu dagegen! Ich, ohne Vermögen, ohne Anſtellung, ohne Ausſicht in die Nähe und Ferne, ſollte, wie ich mich für einen Aufgegebenen anſah, das Schickſal eines blühenden, allbeliebten, vorwurfsfreien Mädchens an das meine feſſeln? Hätte das Königſtädter Theater, in der Art wie wir es uns gedacht, fortbeſtehen, hätte ich rüſtig dafür arbeiten, durch meinen Fleiß mir eine Exiſtenz begründen und zugleich Juliens theatraliſche Laufbahn in meinen Händen behalten dürfen, — ja, dann wär' es denkbar geweſen und ich hätte, wie ſchwer ich auch daran ging, eine zweite Theater-Ehe zu ſchließen, in dieſer Verbinbindung ein Ziel, einen vernünftigen Zweck verfolgen zu können gehofft. Jetzt ſah' ich gar keinen Ausweg, gar keine Hilfe, gar keinen Troſt. Der einzige Lichtblick glänzte aus dem Gedanken an Trennung, an Entfernung! Julie war jung, heitren Sinnes, fand Freude am Gelingen ihres Talentes! Sie wird dich — ſo tröſtete ich mich — bald vergeſſen haben und in glücklicheren Stunden ihrem Gott danken, daß du ſie nicht in dein Mißgeſchick verflochten! Nachdem ich mich nun erſt mit dieſem ſchmerzlichen Gedanken befreundet, fand ich eine Art von wehmüthiger Ruhe in ihm und in den herzdurchſchneidenden Entſchlüſſen gänzlicher Entſagung. Ich ging in der Luſt, mich ſelbſt zu quälen, ſo weit, daß ich mir deutlich ausmalte, wie bald mein Platz durch einen Andern, vom Glück mehr Begünſtigten, ausgefüllt ſeyn und mein Gedächtniß gleich der Blume auf einem Grabe daneben ſtehen würde. Dabei ſang ich, in mein Gemach verſperrt, unaufhörlich jene Lieder aus dem kürzlich gegebenen Drama „Erinnerung" und weinte wie ein Kalb.

Ja, ich wollte, ich mußte fort! Aber auf was gründete ſich mein Reiſeplan? Was hatt' ich mit mir und meinem Leben vor? Ei nun! ich dachte es zu enden. Das heißt, nicht etwa durch Selbſtmord. Nein, ich wollte leben, aber als ein Anderer! Der abentheuerliche Gedanke unter fremdem Namen, im fernſten Winkel Deutſchlands, mich einer Schauſpielertruppe anzuſchließen und als ein Herr „Anders, Neumann, Fröhlich oder Horſt" ein wenig beachtetes Daſeyn zu führen, genügte mir. Von meinem dramatiſch-produktiven Talent als Schriftſteller urtheilte ich ſehr unpartheiiſch;

ich betrachtete es als völlig abhängig von einem beſtimmten Lokale, einem befreundeten Publikum, einem beſchränkten Perſonale, wie ich es in der Königſtadt gehabt und benützt. Zu höheren Aufgaben fühlt' ich mich nicht befähigt. Deshalb fehlte mir die innere Ueberzeugung, als deutſcher Theater-Dichter auftreten zu können und der Muth, mich als ſolcher erhalten zu wollen. Als Schauſpieler konnt' ich zur Noth beſtehen. Der unzweideutige Erfolg der dramatiſchen Vorleſungen hatte mir bewährt, daß ich, trotz meines Fegefeuer-Jahres in Breslau, nicht ohne wirkliche Anlagen ſey, und was ich begehrte, womit ich mich begnügte, leicht erringen würde. Die Knabenträume wachten wieder auf. Ueber Wien nach Ungarn deuteten ſie hin und Peſth oder Ofen ſchienen paſſende Plätze zur Auferſtehung eines für Berlin Geſtorbenen.

Von einer Sommerreiſe nach Schleſien hatt' ich ſchon früher vorbereitend geſprochen. Das kam mir jetzt zu Statten. Ich nahm Abſchied mit den herkömmlichen Verheißungen baldigen Wiederſehens und ſagte Julien ein flüchtiges Lebewohl, um durch längeres Verweilen die künſtlich-erzwungene Faſſung nicht einzubüßen. Ich weiß nicht mehr anzugeben wodurch ich veranlaßt wurde den Weg nach Schleſien über Dresden zu nehmen. Aber ich weiß, daß ich, mit einem Herzen voll Wehmuth, dort ſo heiter als möglich zu erſcheinen ſuchte und die Abſicht, von welcher ich durch und durch erfüllt war, auch meinen nächſten Bekannten nicht kund gab. Am tiefſten verſchloß ich ſie in mein Inneres, wenn ich bei Tieck war. Und ich war faſt täglich bei ihm. Der ſchöne Sommer lockte die Schaaren, die ſich ſonſt wohl bei ihm in bunter Abwechſelung zu verſammeln pflegten, jetzt häufig in's Freie; Einheimiſche wie Fremde entflohen der drückenden Stubenluft, die bei ihm ſelten durch geöffnete Fenſter gereiniget werden durfte. Dieſe Abende, wo er in ſehr kleinem Kreiſe, nur von Vertrauteſten umgeben, liebenswürdiger ſchien als je, geſtatteten ihm denn auch, mich mit meinen neuern Arbeiten hervortreten zu laſſen und er forderte mich auf, vor ihm darzulegen, was ich als Vorleſer vermöge!? Vor einem großen und bewegten Publikum, mochte dieſes auch ſein Recht, ſtrenge zu urtheilen, durch Eintrittsgeld erkauft haben, war ich gewöhnt mit vollkommener Beſonnenheit aufzutreten und mich, wie meine Aufgabe, zu beherrſchen. Als ich aber, zum Erſtenmale, in jenem Raume, wo ſeine Stimme die Vertreter aller Stände, aller Nationen ſeit ſo vielen Jahren entzückt hatte, beginnen ſollte; als die, ihren Vater anbetende ſtrenge Richterin Dorothea mir das Tiſchchen, das Leſepult zurecht ſtellte, vor welchem Tieck zu ſitzen pflegte; als er in behaglicher Stellung von ſeinem Lehnſtuhl wie von einem Throne auf mich hinüber blickte und mit ironiſchem Lächeln ſagte: ein ſo berühmter Mann wie Sie wird ja doch vor uns nicht verlegen ſeyn? — da wurde mir denn doch ſchwarz vor den Augen. Er wollte „Lenore" hören, von der er gehört hatte. Schon bei'm erſten Liede fand ich mich wieder und nachdem einige Auftritte vorüber waren, konnt' ich mich dreiſt mir ſelbſt überlaſſen. Die Damen, Dorothea zuerſt, zeigten den unverſtellteſten Antheil. Tieck begleitete jede humoriſtiſche Aeußerung des alten

Huſaren mit helllautem Lachen; im dritten Akte blieben auch die Thränen nicht aus: meine Prüfung war überſtanden. Der Meiſter ſprach den Lehrling frei und ich ſtand, eine große Taſſe Thee in der Hand, als Geſelle der Vorleſerkunſt in der Herberge.

Als ich zum zweitenmale bei Tieck las, ereignete ſich etwas höchſt Poſſierliches. Herr S. v. W. ein aus Frankfurt a. M. empfehlener Gelehrter und Muſikkenner, war des Vormittags da geweſen, hatte, da er den Herrn des Hauſes verfehlte, Brief und Karte abgegeben und ſich zugleich, offenbar in der Vorausſetzung Tieck werde, wie gewöhnlich, leſen, die Erlaubniß, des Abends wiederkommen zu dürfen, bei Dorothea erbeten; letztere hatte vergeſſen, dies zu erwähnen. Eben als ich nun den Vortrag meines Liederſpieles „Erinnerung“ begonnen und kaum einen Auftritt geleſen hatte, trat der Fremde ein und ſetzte ſich, um nicht zu ſtören, auf den nächſten leeren Stuhl. Niemand ließ ſich irre machen, am wenigſten ich, für den „Erinnerung“ mit ihren Erinnerungen an jüngſt vergangene Tage, an Julie, an die Trennung von Berlin, ein tiefſter Quell aufrichtigſter Rührung war. Ich hatte längſt vergeſſen, daß ich, dem Verfaſſer wie dem Vorleſer, Tieck's Beifall erringen wollte; ich war ganz bei der Sache und in ſolcher Stimmung macht man gewöhnlich ſeine Sachen am Beſten. Die letzten Strofen waren verklungen; ich ſteckte mein Manuſkript in die Taſche, erhob mich langſam und erwartete eben Tiecks Meinung über das Stück zu vernehmen, als ich mich von der andern Seite angeredet hörte: „Herr Hofrath, ich bin zwar mit hohen Erwartungen hier eingetreten, aber einen ſolchen Eindruck hätt' ich nicht zu erleben geglaubt, und wie, gerade auf mich, der rührende Vortrag der eingewebten Volksmelodieen wirkte! Ich wußte gar nicht, daß Sie auch ſingen!?" „Das thu' ich auch nicht," nahm nun Tieck, mit ſeiner ſchelmiſchen Subtilität das Wort, „ich überlaſſe dergleichen halsbrechende Künſte meinem jungen Freunde Holtei!?" — Male ſich ein Jeder dieſen Auftritt nach Belieben weiter aus, ich fühle mich der Aufgabe nicht gewachſen.

Daß Tieck's und der Seinen, vorzüglich der ſtets wahrhaftigen Dorothea, Beifall mich belebend über meinen deprimirten Zuſtand erhob, und auf Stunden vergeſſen ließ, wie grau und trübe mein Himmel bei'm Abſchiede von Berlin über mir gehangen, darf ich eben ſo wenig verſchweigen, als daß ich im Umgange mit zwei klugen, guten, gebildeten Freundinnen aus früherer Breslauer Zeit (dieſelben Schweſtern von denen im dritten Bande, pag. 25 die Rede iſt), Anſprache und Beruhigung fand, wenn ich mich im ſchönen Dresden einſam fühlte. Auch gedenke ich aus jenen Tagen des lebhaften Verkehrs mit einem geiſtvollen, feinen Manne, dem Dr. Köchy aus Braunſchweig, der voll gütiger Geduld, in meine ſich oft widerſprechenden Stimmungen einging, wie nur ein wohlwollender Freund es thun kann.

Von Dresden aus ſchrieb ich, am Tage vor meiner Abreiſe nach Grafenort, einen langen ausführlichen Brief an Julie, worin ich ihr auseinanderſetzte, warum es für ſie beſſer ſey, daß ich Berlin auf immer verlaſſen möge. Meine Armuth, meine Hoffnungsloſigkeit, meine

Abneigung gegen die Feſſeln und Verpflichtungen des Eheſtandes, die Misverhältniſſe bei'm und zum Königſtädter Theater, — dies Alles rechnete ich zuſammen, und bewies ihr aus der Summe, daß ſie mit mir nur unglücklich werden könne, daß ich ſie nicht unglücklich machen, daß ich lieber entſagen wolle! Dieſer verhängnißvolle Brief ward auf die nach Berlin gehende Poſt gegeben und ich ſchlug, zur ſelben Stunde, den Weg nach Schleſien ein. Ueber Görlitz, Hirſchberg, Reichenbach erreicht' ich die Grafſchaft Glatz. Es war eine Fahrt, die ich niemals vergeſſen kann. Denn nachdem ich in Görlitz den großen Poſtwagen verlaſſen und meine Richtung allein und ohne Begleiter eingeſchlagen, hatt' ich Zeit, ungeſtört dem Eindrucke nachzuſinnen, den mein Brief auf Julien hervorgebracht haben würde. Ich berechnete genau die Stunde, wenn er in ihre Hände gelangte. Ich las ihn im Geiſte mit ihr. Ich verfolgte Zeile für Zeile, da ich mich faſt auf jeden Ausdruck, auf jede Wendung zu beſinnen vermochte. Ich fand jetzt Vieles zu ſchroff, zu verletzend geſagt. Ich ſah ihre Thränen, ihre Kämpfe, mit denen ſie, was in ihr vorging, den zärtlichen Eltern zu verbergen ſuchte. Um jeden Preis hätt' ich nun den unſeeligen Brief ungeſchrieben, unabgeſendet machen wollen. Der Wagen wurde mir zur Folterbank, der munter blaſende Poſtillon war mir zuwider, die ſchleſiſchen Berge dünkten mich abſcheulich. Der Verzweiflung nahe trat ich in Grafenort ein, und brachte die erſten Tage in ſo ſichtbarer Niedergeſchlagenheit und Zerſtreuung hin, daß Niemand wußte, was er aus mir machen und welchem Geheimniß mein Benehmen zugeſchrieben werden ſollte? Den höchſten Grad jedoch erreichte dieſer unſäglich drückende Zuſtand, als mit zwei Zeilen von Juliens zitternder Hand zugleich der umſtändliche Bericht eines uns nah' vertrauten Freundes einlief, der den Eindruck meines aus Dresden geſendeten Scheidebriefes in den ſchwärzeſten Farben ſchilderte und mit den Worten ſchloß: „Mögeſt Du nie bereuen, ein treues edles Herz gebrochen zu haben!" Darauf war ich am Allerwenigſten gefaßt. In meinen Augen, nach meiner Anſicht, war ich der Verlierende, der Entſagende, war ich es ja geweſen, der Anmuth, Jugend und Schönheit, in Julien vereint, hingeben, der einen beneidenswerthen Beſitz aufopfern wollen, um ihr Leben nicht, an das meine gekettet, egoiſtiſch zu zerſtören. Daß ich überhaupt ſo wichtig, daß Juliens Anhänglichkeit an mich ſo feſt und ernſt wäre, daß mein Verluſt ſie wirklich unglücklich machen könnte, — dergleichen war mir ja gar nicht in den Sinn gekommen. Nun mußt' ich, was ich ſo gern als einen Akt der reinſten Großmuth auslegte, wie frevelhaften Leichtſinn, wie Treuloſigkeit ſchildern hören, mußte mich anklagen hören, daß ich ein kindliches Vertrauen getäuſcht, eine innige Neigung hingeworfen und mit Füßen getreten hätte? Unerſchöpflich in düſtern Vorſtellungen malte ich mir nun der Aermſten Gegenwart furchtbar aus und war erfinderiſch in Allem, was mein Leiden irgend vermehren konnte. In jener Seufzerallee, wo ich in mondhellen Herbſtnächten vor Jahren an Luiſens Seite gewandelt, ging, oder wankte ich jetzt troſtlos, von Vorwürfen gemartert umher. Meine Gedanken, nebelhaft und unklar, jagten ſich wie im Kreiſe: erſt kam Julie, bleich, halb-ſterbend, (wie der Freund ſie geſchildert), einem hitzigen Nervenfieber nahe; dann ſtiegen die Pläne meiner Entweichung, meiner Namensänderung, meines in weiter Ferne zu beginnenden neuen Lebenslaufes empor; dann ſah ich wieder Julien, die nichts retten konnte, als Rückkehr und dauernde Vereinigung, und endlich erwachte die nicht zu beſiegende Abneigung gegen ein Bündniß mit jener Theaterführung, welche mich immer wieder auf Flucht, Trennung, Freiheit zurückführte. Wie oft ich in unnennbaren Qualen dieſen Kreislauf durchgemacht und den ſchattigen, in ganz anderer Bedeutung „Seufzerallee" genannten Weg mit ſchweren Seufzern aus tiefſter Bruſt gemeſſen habe! — Wenn die alten Buchen reden könnten! — Weht mich doch heute noch, ſobald ich harmlos unter ihnen auf- und abgehe, aus dem Flüſtern ihrer Blätter ein Schauer an, der zu mahnen ſcheint an jene fürchterlichen Stunden, und nicht ſelten ſchnürt mir dumpfe Angſt das Herz zuſammen, als ob ich noch einmal durchkämpfen müßte, was hinter mir liegt, begraben wie mein Glück!

Endlich glaubt' ich Rettung zu finden. Ich entſchloß mich, Julien zu erklären, daß ich bereit ſey, jeden Gedanken an die Fremde, jedes Streben nach einem fernen, neuen Ziele aufzugeben und an ihrer Seite in Berlin, ein ſtilles engbegrenztes Daſeyn zu führen. Sie müßte vom Theater ſich trennen, ſich willig finden, das Weib eines armen Literaten zu ſeyn, und dann wollten wir, von meinem kümmerlichen Erwerb, uns durchbringen, ſo gut, oder ſo ſchlecht es ginge. Nicht allein weil die

Ausſicht auf ſolch' ein dürftiges Stillleben einen poetiſchen Reiz darbot, ſondern vielmehr weil ich Beruhigung darin fand, durch eine, meiner bisherigen ſo unähnliche Exiſtenz, gewiſſermaßen zu ſühnen, was ich gegen Julien verbrochen hätte, befreundete ſich mein Gemüth mit dieſer Selbſttäuſchung, deren Unhaltbarkeit mir bei ruhiger Prüfung ſehr deutlich hätte vor Augen treten müſſen. Denn nicht ich allein war durch ein üppiges Junggeſellen- oder Wittwer-Leben in der frivolen Reſidenz und durch meinen Umgang mit den reichſten Familien, den glänzend'ſten Häuſern, verwöhnt. Auch Julie war es, wenn ſchon in anderer Art. Einziges Kind ihrer ſie vergötternden Eltern, war ſie ſteter Gegenſtand der zärtlichſten Sorgfalt und Pflege und behielt, während Alles was zu des irdiſchen Daſeyns Noth und Plage gehört, ihr ferne ſtand, die volle Verwendung ihres recht bedeutenden Jahrgehaltes zu ſelbſt eigener Verfügung, die ſich denn auch, wie bei einer jungen Schauſpielerin leicht erklärlich, in glänzender Toilette kund gab, ſo daß ich ſie früher vor näherer Bekanntſchaft häufig im Scherz unſere kleine Prinzeſſin genannt hatte. Die Mühen und Laſten der Häuslichkeit kannte ſie nicht. Ihre Zeit ward getheilt zwiſchen ihren Rollen, Sprach- und Muſik-Studien, Lektüre und Putz. Und dieſes junge Geſchöpf, dem ein Taſchengeld von mehr als Tauſend Thalern zu Gebote geſtanden, ſollte nun als Weib eines ſubordinirten und was noch mehr ſagt: deutſchen Theaterdichters, die kleine Wirthſchaft führen, den Topf an's Feuer ſchieben und Fußſocken ausbeſſern! Unſinnig! — Unſinnig, aber glücklich, daß ich darin Troſt fand, denn noch acht Tage in der Seufzerallee, wie die verfloſſenen — und ich ſäße heut' im Irrenhauſe; — oder ich wäre tod. Das letztere freilich könnte nicht ſchaden. —

Ich ſchrieb ihr, was ich ausgefunden und als ich dieſen zärtlichen Brief unterweges wußte, ward ich wieder ein Menſch und ſchöpfte freien Athem auf den Bergen. Julie antwortete: „Ich habe mit meinen Eltern geredet. Ich bin entſchloſſen, Dir meine Hand zu reichen. Was aber Deine Lebenspläne betrifft, die uns ſehr bedenklich ſcheinen, ſo müſſen wir erſt an Ort und Stelle" u. ſ. w. Faſt zu derſelben Zeit empfing ich Briefe von den Königſtädter Schauſpielern. Meyer, Schmelka meldeten mir, „daß Angely's Reich zu Ende ſey, daß der kleine Bühnentyrann, mit dem zweimal ſieben Direktoren binnen fünf Jahren nicht fertig werden konnten, durch Herrn Cerf in einem Augenblicke geſtürzt worden ſey, daß Letzterer ſich in allen fraglichen Angelegenheiten an ſie, die Schreiber wende, und daß es doch ſehr ſchön wäre, wenn der alte Holtei wieder zu ſeiner alten Königſtadt zurückkehre."

Wie könnt' ich's leugnen? Halb und halb war ich nun ſchon gefangen. Angely's Abgang war mir ſehr erwünſcht. Ich habe bereits früher (Vierter Band, pag. 260), ausgeſprochen, daß ich ſeine Verdienſte bei Uebertragung franzöſiſcher Vaudeville-Scherze vollkommen anerkenne, und wenn ich auch recht wohl weiß, daß viele gute Einfälle, die Angely als bonne prise in ſeine Manuſkripte aufnahm, eigentlich nur Einlagen der Darſteller waren, ſo mußt' ich doch ſchon damals bekennen, daß ſeine Arrangements meiſt zweckmäßig erſchienen und daß ohne ſeinen Fleiß, ſeine Ausdauer, die Maſchiene oft ſtill geſtanden hätte. Aber wie wir ihn ſchonungslos „Kindermörder" nannten, weil er ſeinen niedlichſten Arbeiten als Schauſpieler Schaden that, ſo mußte die arrogante Selbſtzufriedenheit, die aufdringliche Breite ſeiner Darſtellungsweiſe, jeden unbefangenen Theaterfreund anwidern. Dabei war er, obgleich mir niemals etwas bekannt geworden, was mich berechtigte ſeine redliche Geſinnung in Zweifel zu ziehen, im Umgang, wie im Geſchäft gleich unausſtehlich, und ein ſo eitler, partheiiſcher und breitmäuliger Schreier und Krakehler, daß es bei'm beſten Willen nicht möglich war, Frieden mit ihm zu halten. Ich betrachtete ſeinen Abgang, durch den freilich eine Breſche in der Feſtung entſtand, doch wie ein Glück und will nicht dafür gut ſagen, daß ich nicht, trotz der kränkenden Erlebniſſe vor meiner Abreiſe, von Weitem daran dachte: es ſey möglich, daß ich durch jene Breſche einen triumphirenden Einzug halten könne!? So viel iſt gewiß: die Idee der Flucht in ferne Lande war aufgegeben, der Bund mit Julien erneuert, die Qualen die mein Herz beſtürmten, beſeitigt, — und die Hoffnung ſtand wieder auf, wenn ſie auch auf nichts geſtellt war, als auf ſich ſelbſt, in ihrer Lebenskraft und Luſt. Je lebhafter dieſe, mit täglich zunehmender Geneſung, wieder wuchſen und ſich geltend zu machen begannen, deſto drohender wollte manchmal der Gedanke mir erſcheinen, daß ich gänzlich verlernt haben würde, mich in die Grenzen und Pflichten des Ehebandes zu ſchmiegen und zu fügen. Ein dunkler Trieb, die bis jetzt genoſſene Freiheit noch möglichſt zu benützen, drängte mich nach der Ferne und ich ſuchte, die Abreiſe von Grafenort zu beſchleunigen, indem ich eine, in Breslauer Zeitungen enthaltene Anzeige von Seydelmanns letztem Gaſtſpiel benützte, mich eiligſt auf den Weg nach meiner Geburtsſtadt zu machen, um dort den lange nicht geſehenen Jugendfreund, nun als einen berühmten Künſtler, wie er es unterdeſſen geworden, zu bewundern. Es iſt hier nicht der Ort, den Eindruck zu ſchildern, den Seydelmann's Darſtellung auf mich gemacht; vielleicht bietet ſich mir künftig einmal Gelegenheit auszuführen, was ich nach ſeinem Tode in einem kurzen Aufſatz (mitgetheilt durch die Wiener Theaterzeitung) nur oberflächlich anzudeuten Raum und Zeit hatte? Wir begrüßten uns herzlich, fanden jedoch kaum ein Stündchen für Rückerinnerung an vergangene Tage, da er unmittelbar nach ſeinem letzten Auftritt in den Reiſewagen ſteigen mußte. Seydelmann hatte in Breslau vollſtändig reuſſirt. Die Kritik hatte ſeine Vortrefflichkeit bewieſen und das Publikum hatte daran geglaubt. Im Jahre Achtzehnhundertneunundzwanzig war es nicht mehr unſer alter Schall der jene oft geſchmähte und ſtets gefürchtete Kritik*) verwaltete; er beſuchte das Theater ſelten oder nie, — (kaum glaub' ich, daß er Seydelmann ſpielen ſehen?) — und ließ ſich von jungen Leuten, die ihn vertraten, Berichte für ſeine Zeitung liefern. Einer dieſer jugendlichen Rezenſenten hatte, kurz bevor ich Grafenort verließ, das Gaſtſpiel einer Schauſpielerin benützt, — (eben fällt mir ein, daß jene Debütantin Ludwig De-

---

*) Schall's Theaterkritiken anlangend, hab' ich ein Geſchichtchen vorzutragen verſäumt, welches der chronologiſchen Stellung nach, ſchon in den vierten Band gehört. Es war in Breslau ein bekannter Pantomimenmeiſter angelangt, der mit ſeinen ſehr hübſchen jugendlichen Töchtern Ballet-artige Vorſtellungen ordnete. Er war ein guter Springer; die Töchter, eigentlich keine geſchulte Tänzerinnen, überließen ſich einer wilden Natürlichkeit. Schall

---

rügte dies in der Zeitung und hob den Mangel an Grazie hervor. Das begab ſich im heißen Sommer. Eines Tages ſaß Schall mit einigen Freunden, die bei ihm geſpeiſet, um den Kaffeetiſch, er befand ſich im tiefſten Negligee, — wer Schall jemals im Sommer beſucht hat, wird wiſſen, aus wie wenigen, ſehr dünnen Beſtandtheilen es zuſammengeſetzt war? — als plötzlich die beiden reizenden Töchter des Pantomimenmeiſters, begleitet von einer noch reizenderen, ſehr jungen Gouvernante, eintraten und ihn mit kecker Zuverſicht, wegen ſeines Tadels zur Rede ſtellten: ſie ſagten unter Anderm: wer tadeln wolle, müſſe belehren können, und da er ihnen Anſtand und Grazie abgeſprochen, ſo würde er auch — (und darauf legten ſie, ſeine Korpulenz bezeichnend, einen ſpöttiſchen Accent), — ihnen unbedenklich zu zeigen fähig ſeyn, wie ſie tanzen ſollten? Unbedenklich kann ich dies, meine Schönen, erwiederte Schall ſehr ruhig, und ich ſtehe ſogleich zu Dienſten, nehmen Sie Platz. Er ergriff nun ſeine alte, ſtets an der Wand hängende Geige, ſtrich eine Menuet und tanzte dazu, wobei nicht aus der Acht zu laſſen, daß er in ſeiner Jugend für einen Breslauer Ballkönig gegolten und auch in ſpäteren, dicken Jahren, ſich wegen ſeiner ſchönen Haltung bei'm Tanze noch gern loben ließ. Feſſellos flatterte bald der enge Schlafrock um ihn her, der Eifer ſeines neuen Berufes als Tanzmeiſter verhinderte ihn, zu erwägen, wie nothwendig eine ſchützende Hülle ſey — den drei Mädchen blieb nichts übrig, als ſchreiend zu entfliehen. —

Tages darauf beſuchte der Vater den ſtrengen Kritiker, wollte ſich über die, den naſeweiſen Kindern ertheilte Lektion todlachen, — und ſie ſchieden als die beſten Freunde.

vrient's Tochter war!) — um ſeinem Herzen gegen meine arme „Lenore" Luft zu machen. Dieſen Angriff in Schall's Zeitung zu finden, war mir einigermaßen ſchmerzlich geweſen und ich weiß ſehr wohl, daß ich diesmal mit der Abſicht in ſein Zimmer trat, jede Erwähnung dieſer Sache zu vermeiden und mich durch großartiges Schweigen zu rächen. Aber es war mir, vom günſtigen Geſchick, ein noch größerer Triumph der Selbſtbeherrſchung vorbehalten. Der Verfaſſer des ſtrengen Artikels war in Perſon gegenwärtig, wurde mir als Herr Studioſus „Heinrich Laube" vorgeſtellt und ich konnte nun, im heiterſten Geſpräch und in harmloſer, unbefangener Artigkeit gegen den Gegner, meine Seelengröße als verletzter Autor entfalten. Glückliche Zeit der Unſchuld; wo ſolches Begegnen zu einem wichtigen Momente wird! Wenn wir Beide, Laube und ich, heute in ähnlicher Poſition zuſammenträfen, wie gleichgültig würden wir über Dinge hinweggehen, die damals unſre Einbildungskraft gefangen nahmen. — O, glücklich der, den noch der Tadel kränkt und verletzt, den eine bittere Rezenſion noch unglücklich macht! Er wird auch noch im Stande ſeyn, ſich am Lobe zu erfreuen, der Erfolg wird ihn noch entzücken!

Der 27. Auguſt, als Vorabend von Göthe's achtzigſter Jahresfeier, fand mich in Weimar, wo ich gegen Abend mit meinem Freunde Hermann Franck einfuhr und wo der Poſtillion, der die muthigen Pferde den Abhang vor der Stadt herunter kaum zu zügeln vermochte, uns faſt unfähig für das Feſt abgeliefert hätte. Franck war während dieſer Gefahr ſehr komiſch. Bereits Wochen vorher, als wir den Zug nach dem Rom der Poeten und Literaten verabredeten, behauptete er conſequent, ſein Unſtern werde ihm irgend ein Hinderniß entgegenſtellen und die Erfüllung des längſtgehegten Wunſches, daß er Göthe's Angeſicht ſchaue, in Nichts auflöſen. Und wenn wir wirklich nach Weimar kommen ſollten, ſagte Hermann, ſo wird Göthe krank ſeyn, oder ſtirbt er gar bis dahin und ich werde in Rom geweſen ſeyn, ohne den Papſt geſehen zu haben. Als wir uns der Stadt näherten, vorher aber in Leipzig ſchon erfahren hatten, daß der alte Herr munter und friſch ſey, rief ich meinem Gefährten zu: na, jetzt wirſt Du doch endlich daran glauben, daß Du Ihn zu ſehen bekommſt? In dieſem Augenblicke riſſen die Pferde aus, der Wagen drohte in den nicht niedrigen Graben zu ſtürzen und Franck entgegnete mir ſehr ruhig: durchaus nicht, denn wir werden den Hals brechen, ehe wir nach Weimar gelangen.

Mit ganzen Gliedern trafen wir im alten, lieben Elephanten ein und wurden, während wir Toilette machten, von August Göthe begrüßt, der in voller Pracht, zierlichſt uniformirt, nach Hofe ging, und im Vorübergehen bei mir einſprach, um mich, im Namen des Papa's zu Letzterem zu laden, bei dem ſich ſchon heute all' die Fremden und Gäſte aus fernen Ländern und Zonen zur Vorfeier des morgenden Feſtes verſammelten. Ein buntes Gewirre rauſchte uns entgegen, der Alte empfing mich mit ſeinem urewigen: Nun, das iſt ja ſchön! und mein theurer Hermann ſah ihn nicht nur, nein, er pflog ein langes Geſpräch mit ihm in Sachen „zur Morphologie“ gehörig, von dem ich mich alſogleich in beſter Ordnung, zurückzog, mich unter die ſchöne Damenwelt miſchend, die durch ein wunderſames Walten höherer Fügung, diesmal von Engliſchen Heerſchaaren ziemlich frei, einen Polniſchen Kultus eingeführt hatte, welchem letzteren ich, der alte treue Polenfreund, mich lebhaft anſchloß.

Zwei polniſche Dichter waren eingetroffen. Der Eine „Odieniecz,“ von dem ich weiter nichts mehr vernommen; der Andere: „Mieckiewicz,“ ein Mann, der jetzt als halb-verrückter Myſtiker in Paris eine wunderliche Celebrität erlangt hat, der damals aber nur wie ein bleicher, intereſſanter, liebenswürdiger Schwärmer auftrat und bei Weimars ſchöner Welt ſo viel Beifall fand, als ob er aus England oder Schottland käme. Er gab an jenem 27. Auguſt ſchon ein Pröbchen ſeiner myſtiſchen Richtung, deſſen Gelingen ich freilich auf Rechnung eines heimlich durchgeführten geſelligen Scherzes ſchieben wollte; mir aber doch dabei geſtehen mußte, daß es mich in Erſtaunen ſetzte. Er ließ nämlich unter den Frauen und Mädchen einen Teller umher kreiſen, auf welchen jede und jedes nach Belieben einen Ring legen durfte, doch mit der Bedingung, daß ſie denſelben ſchon ſeit mehreren Jahren trage, ohne ihn abzulegen. Nachdem nun eine Menge von Ringen durch- und übereinander gehäuft waren, ging Mieckiewicz in einen Winkel, beobachtete ſie emſig und vertheilte ſie dann der Reihe nach an ihre, ihm völlig unbekannte Beſitzerinnen, wobei er noch den Taufnamen, (und ich glaube gar auch das Alter!) einer Jeden errieth. Dabei war er bleich geworden, wie der Tod und kalte Schweißtropfen ſtanden auf ſeiner Stirn. Ich hielt, wie geſagt, erſt das Ganze für einen verabredeten Scherz, überzeugte mich aber dann, daß er es ernſtlich gemeint hatte. Und jedesmal wenn ich jetzt in franzöſiſchen Blättern ſeinen Namen in Verbindung mit den unglaublichſten Mährchen las, ſtand der bleiche Ringſucher aus Weimar vor mir.

Während das achtzigjährige Geburtstagskind ſich zwölf hübſche Frauen und Mädchen zu ſeinem Feſt-Diner eingeladen, verſammelten wir Männer, Einheimiſche wie Fremde, uns im Hotel „zum Erbprinzen" um dort zu ſeinen Ehren das unſere zu thun. Daß es an Liedern nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt. Auch ich trat in die Reihen der Feſtſänger (ſiehe in meinen Gedichten pag. 171), und zog eben nicht den Kürzeren. Scherz und Rührung löſeten ſich an jener Tafel wechſelnd ab; bei mir herrſchte die letztere vor, jeder Klang aus der Sänger Munde bewegte mich zu Thränen, und um dieſer lumpigen Stimmung zu entgehen, zwang ich mich zum Weintrinken, bracht' es auch wirklich, — das Erſte- und Letztemal in meinem Leben!! — auf Zwei und eine halbe Flaſche rothen franzöſiſchen Weines. Es iſt mir unerklärlich, wie ich nach dieſer unerhörten That noch im Stande geweſen bin, nicht nur bei einem großen Balle zu erſcheinen, ſondern auch daſelbſt, auf Verlangen der Damen, mein Feſtlied zu wiederholen? Auch ſteht jener Abend nur theilweiſe vor meinem Angedenken. Ich ſehe mich, nach Beendigung des Liedes, unſicheren

Schrittes ein Nebenzimmer ſuchen, dort ein Ruhebett erreichen — und dann fehlen mehrere Stunden aus meinem Leben. Um Mitternacht wurd' ich unſanft erweckt und durch Hermann bedeutet, daß die Geſellſchaft auseinander gehe und daß es an der Zeit ſey aufzubrechen. Auch beſinn' ich mich noch ganz deutlich, wie ich mich zu Bett legte, mit unſäglicher Angſt, daß ich die nächtliche Ruhe meines Reiſegefährten ſtören, oder im Zuſtande jammernder Katzen erwachen würde!? Nichts davon! Der Teufel, der mich wahrſcheinlich verlocken wollte, ein Säufer zu werden, ließ mich von jedem Unbehagen frei, erwachen. Aber er hat ſeinen Zweck nicht erreicht. Von dieſer Seite hat er keine Gewalt über mich gewonnen.

Hermann war genöthigt, Weimar zeitig zu verlaſſen, ich blieb zurück, ein ſpäteres Zuſammentreffen mit ihm in Leipzig verabredend. Die erſten Tage nach dem feſtlichen 28. vergingen noch in ſtetem Geräuſch. Die zum Feſt gehörige Aufführung des Göthe'ſchen Fauſt hatte manche Fremde zurückgehalten. Unter den Anweſenden ragte der berühmte Pariſer Bildhauer David hervor, der bekanntlich gekommen war, Göthe's koloſſale Büſte zu formen. Ich war viel mit ihm zuſammen. Wir fanden mancherlei Berührungs- und Anziehungspunkte. Am Innigſten vereinigten wir uns in der Begeiſterung für Berranger und weil David einſah, daß die meinige für dieſen großen Dichter auf wirklicher, nicht oberflächlicher, Kenntniß ſeiner Chanſon's beruhe, ſo erfreute ſich ſein Künſtlerherz an meinem Entzücken und er verſprach mir zum Lohne dafür, ein von eigener Meiſterhand vollendetes Bildniß jenes Sängers der Liebe, des Ruhmes und der Menſchlichkeit zu ſchenken.. Daß er dies Verſprechen, in Göthe's Hauſe, bei'm frohen Male gab, das will nun eben nicht viel ſagen. Daß ich aber nach Verlauf eines Jahres, als ich's längſt vergeſſen wähnte, ſeine Erfüllung erlebte, und daß ich durch einen Reiſenden die ſchöne werthvolle Gabe wirklich empfing, — nun, das mag für David's gutes Gedächtniß zeugen! Mir bezeugt es, daß er mich wirklich lieb gewonnen und dieſe Ueberzeugung gewährte mir viel Vergnügen.

Die Aufführung des Fauſt anlangend, fand dieſelbe in acht Akten und in einer ſeltſam geſtellten Anordnung ſtatt. Manches von dem, was ich in meiner (verſchmähten) Bearbeitung weggelaſſen, und weglaſſen zu dürfen, ja zu müſſen gemeint, war ſtehen geblieben und machte, wie ich's vorausgeſehen, auf den Brettern keine oder eine verfehlte Wirkung. Manches aber, was mir wichtig, ja unentbehrlich ſcheint, war geſtrichen. So z. B. Fauſt's erſtes Geſpräch mit Wagner, welches ſeine Stellung zur gelehrten Welt bezeichnet; dann jene Worte des alten Bauers, und was darauf folgt, wodurch ſein Verhältniß als praktiſcher Arzt und die daraus entſpringenden ſkeptiſchen Zweifel angedeutet werden ſollen. Und dergleichen mehr! In den Liebesſcenen war denn auch richtig das ewige Hin- und Hergelaufe, was jede Einheit theatraliſcher Sammlung zerreißt, ungeändert verblieben. Kurz, es war halt eben nichts gethan, ſondern nur geſtrichen und ich hatte den Muth, meine Kritik der Excellenz deutſch und ehrlich in den Bart zu werfen; auch nicht zu verſchweigen, daß ich meine Umarbeitung für ungleich dramatiſcher, konzentrirter, beſſer und wirkſamer hielte. Worauf denn ein: „Ihr junges Volk verſteht es freilich viel beſſer!“ Doch ſonder Groll, und zum Schluſſe, das obligate: „Nun, nun, das iſt ja ſchön!“ lächelnd erfolgte.

Die Abweſenheit der Schopenhauer, welche den Sommer am Rhein zubrachte und (wie ſie mir vertraulich mitgetheilt) ſchon längſt entſchloſſen war, Weimar mit einem andern, für ſie minder koſtſpieligen Aufenthaltsorte zu vertauſchen, ward nun zur Veranlaſſung, daß ich die Abende, die ſonſt ihr gehört haben würden, mit Auguſt verlebte, welcher ſich immer feſter an mich hing und mich mit einem Zutrauen, mit einer oft ſtürmiſchen Freundſchaft beſchenkte, die mir bisweilen Angſt einjagten. Der Tod tobte ihm ſchon in den Adern; ſeine Heiterkeit war wild und erzwungen, ſein Ernſt düſter und ſchwer, ſeine Wehmuth herzzerreißend. Dabei ſuchte er aber immer eine gewiſſe Feierlichkeit der Formen zu bewahren, die oft wie eine unbewußte Nachahmung des Vaters erſchien und ſich deshalb im Gegenſatz zu ſonſtigem Thun und Treiben geſpenſtig ausnahm. Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo er mir die Brüderſchaft antrug; ein Akt, den ich überhaupt nicht liebe, wenn er ſich nicht, wie durch innere Nothwendigkeit herbeigeführt, gleichſam von ſelbſt ergiebt. Dies war bei uns nicht der Fall, wenigſtens von meiner Seite nicht, denn ich konnte im Umgange mit ihm niemals vergeſſen lernen, daß er Göthe's Sohn ſey und unſere Vertraulichkeit behielt, was mich betraf, ſtets eine ergebene Zurückhaltung, die nur in brieflichen Eröffnungen rückſichtsloſer Hingebung Raum gönnte. Deshalb drückte mich die Brüderſchaft, das „Du" ging mir nur gewaltſam von den Lippen.

Die Damen des Hauſes waren auch diesmal gütig und nachſichtig für mich, und widmeten, wie früher, meinen lyriſchen Poeſieen herzliche Theilnahme. Was ich von Liedern hatte, mußte ich erklingen laſſen. Beſond'rer Auszeichnung erfreu'ten ſich die in ſchleſiſcher Mundart, von denen denn auch, — Dank ſey es den vermittelnden Beſtrebungen ſeiner Schwiegertochter! — der alte Herr Kenntniß nahm, und ihres bevorſtehenden öffentlichen Erſcheinens in einem Hefte von „Kunſt und Alterthum" einleitend gedenken ließ. — Vielleicht waren es meine Erzählungen von unſerer Berliner „Schnee- und Thee-Zeitung," die Frau Ottilien anregten, einen ähnlichen Plan für Weimar zu faſſen und auszuführen. Während meiner diesmaligen Anweſenheit wurde das „Chaos" geſtiftet, ein Blatt, an welchem Weimar und was geiſtig dazu gehörte, durch kleine, anonyme oder pſeudonyme Beiträge mitarbeiten ſollte. Es wurde zwar gedruckt, aber nur als Manuſkript für die Theilnehmer, und bald öffneten ſich ſeine Spalten allen Zungen aller Nationen, (obgleich die engliſche vorherrſchend blieb!) ſo daß Gries in folgenden, aus Jena für's Chaos eingeſendeten Verschen, treffend ſagte:

„Britiſch, Galliſch und Italiſch,
Daran ſcheint es nicht zu fehlen.
Wüßt' ich etwas Kamtſchadaliſch,
Möcht' ich wirkſam mich empfehlen.

Ach ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich Türkiſch radebrechen!
Aber Deutſch iſt aus der Mode,
Und ich weiß nur Deutſch zu ſprechen."

„Geduld! Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert ſich auf Erden;
Und geht's nur ſo ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutſche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden."

„Manches läßt die Zeit uns ſeh'n,
Was uns einſt gedäuchtals Fabel.
Sonſt hieß Weimar Deutſch-Athen,
Jetzo iſt's das Deutſche Babel.

Auch der Papa ging, wie Ottilie mir ſpäter ſchrieb, bisweilen „ohne Stern" im Chaos luſtwandeln. — Mir war, ſchon in den Stiftungsconferenzen, die Ehre zu Theil worden, mit Abfaſſung des (deutſchen) Prologs, der Nummer Eins eröffnete, beauftragt zu werden und dieſen geb' ich hier zum Beſten, weil er des Unternehmens Zweck andeutet und weil es, ſey er noch ſo ſchwach, doch Manchem Spaß machen wird, zu leſen, wie ein Göthe'ſches Haus-Journal angekündiget worden.

Prolog.

Ihr ſtaunt vielleicht, daß ich mich Chaos nenne
Ihr Menſchen?? — Weil ihr Form und Regel ſucht
Und zweifelnd lächelt, wo die beiden fehlen?
(Obgleich ihr gegen beide gern verſtoßt,
Dürft ihr es heimlich nur und ſicher thun).
Hier iſt kein Wählen mehr. In's offne Meer

Des wüſten, bunten Dranges mußt ihr ſpringen;
Hier gilt kein Anſeh'n des Geſchlechts, des Landes,
Kein Name ſelbſt; denn unbekannt muß Jeder,
Vermummt in fremden Namen muß er ſchwimmen,
Und auch den kühnſten Schwimmer lohnt kein Ziel.
„Ein planlos Treiben, ein fantaſtiſch' Drängen!"
Und nie ertönt der Ruf: es werde Licht!
Nie werden ſich die weiten Maſſen ſondern,
Chaotiſch liegt die Zukunft vor uns da.

Ich bin ein Blatt von jenem großen Baume,
Der ſeine Aeſte rings umher verbreitet
Und immer ſchattig grünt und blüht, ob Raupen
Ihn feig beſchleichen! — Nein, ich bin kein Blatt;
Ich bin ein Zweig, denn Knospen trag ich auch!! —
Nun Sonne, komm' und ſieh' mich liebreich an;
Hervor aus dieſes Sommers naſſer Kälte,
Hervor September-Sonne, ſtrahle warm!
Bring' einen Herbſt voll Trauben, die du zeitig'ſt.
Auch Winter, Du, aus Deinem Schneegewölke,
Gieb heit'res Licht! Ich will ja freudig grünen,
Will heit're Stirnen ſchmücken, beide Wangen,
Will ſchöne Augen wunderbar umſchatten;
Selbſt in die Fenſter will ich traulich blicken,
Wo unſer hoher Greis, der weiſe Dichter,
Der Meiſter weilt und ſinnt. — Nun Sonne, ſieh',
Du mußt Dein Beſtes thun, daß Er mir lächle —

Ich wär' ein Zweig?? — O nein, ich bin 'was mehr!
Ein Zweig iſt nur ein Theil; ich bin ein Ganzes,
Noch nicht vollendet zwar, ja kaum begonnen,
Und doch ein Ganzes ſchon in der Idee.
Ich bin ein Nichts, das Alles iſt. Ich bin
Ein Alles, das noch nichts. — Mich faßt ein Sturm
Holdſel'gen Wahnſinns, wirrender Gedanken,

Die Völker ſtehen opfernd vor mir da,
Ich ſeh' mich kreiſend zwiſchen beiden Polen*),
Ich höre nachgeklungen ew'ge Töne,
Europa's Meiſter ſchweben mir vorüber,
Ich ſchweb' um ſie! — Auf, ſingt in Melodieen
Ihr Lebenden mich ein. Löſ't jud'ſche Proſa
In lieblich-ſüße Melodieen auf!...
Die Mauern fallen und die Hüllen ſinken,

---

*) „Zwiſchen beiden Polen." Dieſe Worte enthalten einen ſcherzhaften Doppelſinn. Odyniec und Mickiewicz, die oben erwähnten Polniſchen Dichter, hatten am Feſtmale natürlich Theil genommen. Als nun die Gäſte den Speiſeſaal verließen, befand ſich der Gaſtwirth, hinter einem kleinen Tiſchchen ſitzend, bei der Ausgangsthür, um die Bezahlung für genoſſenen Wein von uns zu empfangen; vor ihm lag eine Liſte, auf der bei eines jeden Namen, der Betrag der Schuld notirt war, und wie man ſich ihm nannte, machte er die Berechnung. Die Polniſchen Namen aber hatten ihm nicht aus der Feder gewollt und es ſtand nur zu leſen: „Pole I. Pole II." Von da an hießen O. und M. kurzweg: Pole Eins, Pole Zwei und da wir etliche Damen beargwohnten, daß ihr Intereſſe zwiſchen Eins und Zwei geſchwankt habe, ſo wurde der Ausdruck: „zwiſchen beiden Polen" einigermaßen bedeutend. Frau von Göthe ſchreibt mir in Erinnerung an dieſe Scherze u. A. „Hier, verehrter Chaotiſcher Protektor, ſende ich Ihnen unſer erſtes Blatt, wo Sie nun ſelbſt urtheilen können, wie vortrefflich Ihr Prolog ſich ausnimmt. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich engliſche Gedichte, nicht wie Sand am Meere, denn das klingt proſaiſch, ſondern wie Sterne am Himmel bekommen habe, daß es aber ſehr an deutſchen Federn fehlt, ſo werden Sie doch wohl, und wär' es nur aus Oppoſition gegen England, die Ihrige in Bewegung ſetzen. Ich ſinge Ihre „Erinnerungs-Lieder, doch aus dem alten Feldherrn bekam ich nur zwei? Iſt das richtig? Von dem alten Feldherrn komm' ich natürlich auf Polen und von Polen auf — einen Polen. Ganz vergeſſen iſt er hier noch nicht!"

Entfeſſelt ſcheinet Pſyche. Amor flattert
Mit leichtem Fittig tändelnd ihr zur Seite!
Der Himmel ſenkt ſich auf die Erde nieder,
Die Sterne tauchen in das tiefe Meer,
Die Nacht bricht ein, — das Licht verſchwindet jauchzend, —
Im Chaos klingen wonnetrunk'ne Sphären .....
.... —— .... —— .... —— .... —— .... —— ....
— — Und war's ein Traum und iſt's ein kurzer Scherz,
Auch kurze Träume, wenn ſie geiſtig ſind,
Entzücken wohl. Kommt! Träumet, liebe Freunde!

Als ich mich dieſesmal von Weimar trennte, geſchah dies in der Ueberzeugung, daß ich es ſobald nicht wiederſehen würde. Zog' ich nicht nach Berlin, mit der Abſicht, mich dort feſt und unauflöslich zu verbinden? Und konnte der neue Ehemann, zu entbehren, zu erſparen, häuslich zu leben verpflichtet, fürder noch an Luſtfahrten durch's deutſche Land denken? Durft' er's? Ich freute mich auf Julien, auf unſer Wiederſeh'n, auf das beglückende Gefühl, ihr und mir ſagen zu können: was ich höher ſchätzte als Gut und Gold, meine perſönliche Freiheit, die Ungebundenheit, die ich mir durch ſchwere Opfer bewahrt, bring' ich Dir, der harmlos Vertrauenden willig dar! Aber wie ich mich darauf freute, fürchtete ich mich doch auch vor der Zukunft, weil ich mich vor mir ſelbſt fürchtete und nicht ohne bange Seufzer, vermocht' ich an Berlin zu denken.

In Leipzig, wo ich den aus Göttingen zurückkehrenden Freund Franck zu finden verſprochen, macht' ich Halt, um ihn zu erwarten. Ich war im Hôtel de Saxe bei'm verſtorbenen „Friedlein," dem Vorbild und Muſter aller

Wirthe jener Zeit, abgeſtiegen und in ſeinem Gaſtzimmer ſollte der Zufall eine Begegnung herbeiführen, die für mein ganzes Leben höchſt wichtig wurde und in ihren unvorhergeſehenen Folgen, eine Laſt von Sorge, Kummer und Gram über mich und die arme Julie verhängte.

Herr Hofrath Küſtner hatte die Direction des Leipziger Stadttheaters, nachdem er ſie längere Zeit hindurch ruhmvoll und zur Ehre der Kunſt, nicht ohne eigenen Nachtheil, geleitet, endlich niedergelegt. Die Anſtalt wurde damals wie ein Filial des Dredner Hoftheaters geführt und ſtand unter Regie meines alten Freundes Remie. Dieſen ſuchte ich natürlich auf. Nicht minder aber Herrn Hofrath Kuſtner, den ich jedoch nicht zu Hauſe traf. Er machte mir an dem nämlichen Tage noch einen Abendbeſuch, fand mich im Speiſezimmer und ſetzte ſich neben mich. Es waren wenig, oder gar keine andern Gäſte zugegen, Friedlein ging ab und zu — Wir konnten ungeſtört plaudern. Bald wendete ſich das Geſpräch auf mein Verhältniß zu Julien, von dem Küſtner, mit Theaterperſonen in ſteter Verbindung, bereits gehört. Er hatte ſie, bei ſeiner letzten Anweſenheit in Berlin, als „Lenore“ geſehen. Auch ihm, dem geübten Theaterkenner, war es ergangen, wie es oft und Vielen ergeht, er hatte die draſtiſch-wirkende Darſtellung der Wahnſinnsſcenen, für den Ausdruck wirklich-vorhandenen, tragiſchen Berufes gehalten und war, bei dem Wohlgefallen, welches ein ſo junges blühendes Mädchen erregen mußte, in der Meinung befangen, ſie ſey von der Natur auf höhere Stufen gewieſen, als ſie bisher mit ihren Soubretten- und Lokalparthien eingenommen. Mich kannte er für einen ehrlichen, honetten Menſchen, nicht ohne Geſchick und Talent; als Vorleſer dramatiſcher Dichtungen galt ich ihm etwas. Und ſo meinte er denn, ich müſſe ein eben ſo ausgezeichneter Regiſſeur werden können, wie Julie eine vorzügliche tragiſche Liebhaberin. Möge man noch ſo beſcheidene Zweifel in ſich und in diejenigen ſetzen, die Einem nahe ſtehen, — wer hörte nicht gern, dergleichen Meinungen mit an? Wer fände ſich nicht geneigt, ſie nach Umſtänden zu ſeinen Gunſten zu machen? Küſtner blieb im Ganzen ſehr geheimnißvoll. Er deutete nur entfernt an, daß ihm der Ruf als Intendant eines der erſten Hoftheater bevorſtehe; daß die Entſcheidung nicht mehr fern ſey, — daß er auf mich und Julien rechne! Er nahm mir das Wort ab, mich nirgend feſt zu binden, ſtets für ihn und auf ſeinen Wink bereit zu ſeyn und dann, meine Thätigkeit an die ſeinige knüpfend, mit ihm vereinigt zu wirken. Ich gab das meine, und empfing dagegen das ſeinige: ich würde der erſte Menſch ſeyn, an den er ſchriebe, und den er beriefe, ſobald der erwartete, unausbleibliche Ruf nur erſt an ihn gelangte!

Mit dieſer zwar dunklen, doch eben darum deſto vielverſprechenderen Erwartung kehrt' ich nach Berlin heim. Und wahrlich, ſie that nöthig, jene durch den Leipziger Gönner angeregte Hoffnung. Denn in Berlin ſtanden die Sachen recht ſchlimm. Während meiner Abweſenheit waren zwiſchen Julien und der neuen Direction mancherlei Unannehmlichkeiten vorgefallen, die zuerſt erzeugt durch einen Zwieſpalt über Entziehung des bisher geſicherten Theaterwagens, in ſpitzigem und verletzendem Briefwechſel ſich ſteigerten und endlich nur von dem Machtwort eines in allerhöchſter Inſtanz aufgerufenen Richters für den Augenblick beſchwichtiget wurden; Doch glimmte das Feuer unter der Aſche fort und von beiden Seiten verſah man ſich, trotz freundlicher Worte, nicht der aufrichtigſten Geſinnung. Meine Dazwiſchenkunft ſchien auf den erſten Anlauf günſtig zu wirken. Man verſprach ſich von meiner literariſchen Thätigkeit goldene Berge und erwartete wohl eine Reihe neuer Stücke, die nicht minder einbringen ſollten als „Lenore“ welche fortdauernd Kaſſe machte.

Im November begann ich wieder meine Vorleſungen, diesmal zum Beſten der durch Ueberſchwemmung verunglückten ſchleſiſchen Landsleute; ich konnte einen nicht unbedeutenden Ertrag an den Oberpräſidenten der Provinz abliefern. (Schon im vergangenen Frühjahr hatte ich mit Karl Blum im Vereine, für die durch ähnliches Unglück betroffenen Preuß. Niederungen eine Morgenunterhaltung gegeben, die ſich dadurch auszeichnete, daß alle bedeutenden Mitglieder beider Theater dabei mitwirkten und welche weit über tauſend Thaler einbrachte). Daneben beſchäftigte mich eine neue dramatiſche Arbeit, mit der ich einen in Berlin noch nie betretenen Weg zu bahnen wähnte. Ich war auf den gefährlichen Gedanken gerathen, ein lokales Zauberſpiel zu ſchreiben, in welchem nach Raimund's Vorbild, tiefer gemüthlicher Ernſt mit keckem poſſenhaften Scherz vereinigt werden ſollte. Allegoriſche Figuren waren beſtimmt, aus niedrigſter Umgebung ſich emporzuheben und im Berliner Sande einen

Zauberhain aufwachſen zu laſſen. Ich vergaß nur Eines: daß Berlin nicht Wien iſt. „Die Droſchke" hieß jenes in der Anlage total verfehlte, in der Ausführung mit vielen gelungenen Einzelnheiten durchwebte Probeſtück. Es wurde am 2. Dezember zum Erſtenmale gegeben und ſchmählich ausgepfiffen. Was mich, als Verfaſſer, dabei traf, hätt' ich gern und leicht verwunden. Schmerzhafter war die Kränkung und bis in's innerſte Leben verletzt fühlt' ich mich durch die Schmach, die eine Schaar roher Geſellen an jenem Abende der armen Julie zufügte. Es ſchien, als ob man hauptſächlich den Angriff gegen ſie richten wollte, weil ſie meine Braut war. Schonungslos pochten, ziſchten und pfiffen ihrer dreißig junge Herren, während ſie auf der Bühne ſtand und ſprach; ja ſie miſchten kränkende Ausrufungen in den Lärm und höhnten ſo, ohne Grund und Sinn ein junges wehrloſes Geſchöpf, welches, die unritterlichen Kämpen beſchämend, feſt und muthig den angewieſenen Platz behauptete. Mein Stück war verfehlt und obgleich aus poetiſcher Idee hervorgegangen, vermochten die ihm und mir Günſtigen, obgleich ſie ihre Beifallszeichen an jede wirkſame Stelle knüpften, das Ganze unmöglich zu halten, — darüber wurd' ich bald mit mir einig und zürnte denen wirklich nicht, welche dem Erzeugniſſe meiner fleißigen Bemühung den Stab gebrochen. Aber wie man ein hübſches, talentvolles und vorwurfsfreies Mädchen auf ſo pöbelhafte und grauſame Weiſe entgelten laſſen mag, daß ihr Verlobter unſer Gegner iſt, oder wir vielmehr die ſeinigen, — das hab' ich niemals begreifen lernen, wie gut ich auch lernte, die Tonangeber im Parterre, ſammt ihren Motiven gering zu ſchätzen.

Es war eine traurige Nacht, die jenem Abende folgte und durch meine unruhigen Träume ging nur der eine Gedanke: Wenn doch bald ein Brief aus Leipzig käme!

Wer das Theaterleben nur ein wenig kennt, wird ohne Mühe durchſchauen, welch' nachtheilige Wirkung dieſes Mißlingen auf unſer Verhältniß zur Direction des Königſtädter Theaters hervorbringen, wie groß der Rückſchritt ſeyn mußte, den ich dadurch gethan. War ich damals noch frei, wie ich's vor einem Jahre geweſen, bei Nacht und Nebel hätt' ich Berlin verlaſſen und mich ſobald nicht wieder gezeigt. Widerte mich doch Alles an! Schlug ich doch beſchämt die Augen nieder, wenn mir eine Droſchke begegnete, weil ſie mich an mein vermaledeites Zauberſpiel erinnerte! Aber ich war gebunden, verlobt, ich hatte Pflichten, — ich mußte aushalten. Und ſo warf ich mich denn mit einer, in dieſen Umſtänden und bei meiner Stimmung vielleicht anerkennenswerthen geiſtigen Gewalt auf eine neue Arbeit. Ja, während ſchrillende Pfeiffe, höhniſche Bemerkungen, tobendes Pochen mir noch vor den Ohren dröhnten, begann ich mit feſtem Willen und unverſiegter Produktionsluſt ein Drama, welches eben nicht zu den ſchlechteren gehört und ſchon zwei Monate nach der erſten Aufführung der „Droſchke," am 3. Februar 1830, zur Darſtellung kam. Da mindeſtens vier Wochen auf Abſchrift, Rollen ausſchreiben, Einſtudiren und Proben gerechnet werden müſſen, ſo darf ich annehmen, daß ich es in weniger als vier Wochen vollendet. Unter dem

Titel: „Theodor und Leonhard, oder: die Majoratsherren,“ iſt es in meinem „Theater“ pag. 298 abgedruckt. Gut beſetzt, fleißig gelernt, mit Liebe geſpielt, wurde es mehr als günſtig aufgenommen. Ich ſelbſt war, von der letzten Niederlage entmuthigt, nicht im Theater und brachte die Zeit während der erſten Aufführung bei Juliens Eltern zu. Aengſtlich ſaßen wir drei Menſchen beiſammen, konnten zu keinem freien Geſpräche kommen und zählten Viertelſtunden und Minuten um zu berechnen, wie weit ſie jetzt auf der Bühne ſeyn möchten? Der Abend wollte kein Ende nehmen. Endlich ſchlug es zehn Uhr — ein Wagen hielt vor dem Hauſe, — es war nicht Julie, es waren befreundete Frauen, die mit Jubelgeſchrei die Stiegen heraufſtürmten, um zu verkündigen, daß die Scharte ausgewetzt ſey, welche jene „Droſchke“ gemacht. Sie konnten nicht müde werden, die Darſtellung, die Aufnahme, das Publikum zu preiſen. Alles war vom erſten Auftritt an, Gunſt, Wohlwollen, Beifall und Antheil geweſen, Julie mit Applaus überſchüttet worden; Beckmann hatte ſich ſelbſt übertroffen! — Und ich ſtand da, Thränen im Auge, und Dank, innigen Dank gegen ein Publikum im Herzen, dem ich vor acht Wochen geflucht, mit allen Flüchen der Erde! O, welch’ ein Widerſpruch iſt das Leben, welch’ ein Räthſel des Menſchen Freud’ und Leid! — Nun kam denn auch Julie, das arme Lamm, das meine Sünden getragen; ſie, die ſchwächſte, hülfloſeſte von uns, die eingeſchnürt von drohenden Erinnerungen und bangen Ahnungen, doch Kraft genug behalten, ihre Schuldigkeit zu thun, — und mehr als das: die, während wir im Schutze der vier Wände daheim geſeſſen und uns im Stillen geängſtiget, mit kühnem Schritt auf die Bretter getreten war, als ob ſie nichts zu befürchten hätte, weder für ſich, noch für mich!? Wenn es auf Erden ein Heldenthum giebt, ein unbeſtreitbares, erhabenes, nicht genug erkanntes, ſo wird es wahrlich von dem Weibe geübt, welches im ſchwierigen und gefährlichen Berufe einer Schauſpielerin, die Dichtung ihres Gatten oder Geliebten, unter eigener perſönlicher Verantwortung, als Darſtellerin der Hauptrolle, vor einer bewegten, wilden Menſchenmenge zur Anſchauung bringt und mit ſcheinbarer Heiterkeit, ungeſtörter Seelenruhe, alle Mittel und Kräfte aufbietet, das ihr ſo theure anvertraute Gut ſicher und ſiegreich durch alle Gefahren zu leiten, wie eine Fahne durch tauſend Schwerter und Kugeln! Auch war ſie der Erſchöpfung nahe, wie ſie bei uns eintrat. Nach dem unglücklichen Droſchkenabend hatten gerechter Zorn und Wuth über unverdiente Schmach ſie aufrecht gehalten. Der Freude war ſie nach ſolch' unſäglicher Anſtrengung nicht gewachſen und ſie ſank halb ohnmächtig der Mutter in die Arme.

Geſtrenge Richter, Krittler, Beurtheiler und Stimmführer! wüßtet ihr doch, könntet ihr doch mitempfinden, was es heißt, um euren Beifall werben!? Oder wüßtet ihr mindeſtens, die ſchüchterne, verzagte Beſcheidenheit edlerer Naturen, von arroganter und ſchamloſer Zuverſicht kecker Komödianten und Theaterdichter zu ſondern! Es ſtünde beſſer um uns, und um euch!

Auf den 23. März war meine Verheirathung feſtgeſetzt. Julie hatte den Wunſch ausgeſprochen, daß Schleiermacher, deſſen Schülerin und Liebling ſie geweſen, uns trauen ſolle, wozu dieſer berühmte Mann ſich von Herzen bereitwillig erklärte, obgleich die Braut nicht in ſein Kirchſpiel gehörte und unſern Gebräuchen zu Folge, aus dem ihrigen erſt losgekauft werden mußte: ein Brauch, welcher vortrefflich ſeyn mag, in meinen Augen jedoch etwas Gehäſſiges und Drückendes hat. Bei der wilden Schauluſt und ſtürmiſchen Neubegier des verehrten Publikums bleibt es ſtets bedenklich für öffentliche Perſonen, dergleichen Akte in der Kirche vorzunehmen und eine junge, allbekannte Schauſpielerin iſt der Gefahr ausgeſetzt, durch ihr Erſcheinen vor dem Altare, letzteren mit der Bühne verwechſelt zu ſehen. Deshalb zogen wir es vor, die Trauung in Juliens Wohnung verrichten zu laſſen und Schleiermacher war ganz unſerer Anſicht. Ein kleiner Kreis nächſter Freunde, dem das gute Glück auch meinen Grafenorter Gönner, den Grafen, und die Pflegemutter meiner erſten Frau zugeführt hatte, fand ſich Nachmittags gegen fünf Uhr ein und wir harrten denn, in den zierlich ausgeſchmückten, aber engen Räumen, nicht ohne ängſtliche Spannung und in verlegenem oft ſtockendem Geſpräche, der Ankunft des Geiſtlichen. Eine Stunde nach der andern verging, die Nacht brach ein, Schleiermacher blieb aus und ſchon glaubt' ich am nächſten Tage noch einmal als Wittwer zu erwachen. Ich wüßte nicht eine langweiligere Ungeduld empfunden zu haben, als an jenem Abende. Die vergeblich ausgeſendeten Boten brachten die Nachricht, daß der Prediger, durch mehrfache Amtsverrichtungen ungewöhnlich in Anſpruch genommen und aufgehalten, zuletzt mit einem großen Begräbniß auf den Kirchhof vor dem Halleſchen Thore gefahren ſey. Von dieſer traurigen Pflicht kam er denn endlich, keuchend und körperlich ganz erſchöpft die zwei hohen Stiegen herauf, uns zu erlöſen. Es hat wohl ſelten oder nie außer ihm einen Prediger gegeben, der es ſo wie er verſtand, in einer Gelegenheitsrede ſolcher Gattung jenen widerwärtigen Amtston zu vermeiden, welcher uns ſtets verletzt. Er wußte die wenigen Worte, die er ſchlicht und eindringlich ſprach, ſo zu ſtellen, daß ſie zur Umgebung, wie zu den Verhältniſſen paſſend, vollkommen natürlich klangen, als ob ein beſonnener, wohlmeinender Freund zu jüngeren Freunden ſpräche. Er begann zum Beiſpiel ſo:

> „Als wir, mit der ganzen großen Stadt den Verluſt einer ſittſamen, liebenswürdigen Frau und zugleich Denjenigen beklagten, den dieſer Verluſt zunächſt betraf, konnten wir nicht ahnen und ich, der Lehrer, am wenigſten, daß dieſe meine liebe Schülerin beſtimmt ſey, der Verſtorbenen zu folgen!“

Natürlich verſchwand im nächſten Verlauf ſeiner Rede, die bange, unbehagliche Stimmung, in welche ſonſt wohl ein Jeder ſich verſetzt fuhlt, der als Hauptperſon einer feierlichen Handlung ſich anreden laſſen muß und ich konnte, mit ruhiger und geſammelter Aufmerkſamkeit ungeſtört ſeinem Ideengänge folgen. Ich gewann, während er zu uns ſprach, dieſen ſeltenen Mann, den ich bis dahin nur wenig und immer nur in größeren Kreiſen geſehen, wahrhaft lieb, weshalb ich auch um ſo mehr bedauerte, daß ſeine Schwäche und Kränklichkeit ihn hinderte, den Abend bei uns zu beſchließen. Unſer unausbleibliches Feſtmahl war, recht im Gegenſatze zu meinem erſten Hochzeitsſchmauſe ruhig, ohne Aeußerungen geſelligen Frohſinns, ohne Sang und Klang, und kein Lied ertönte. Wie gern ich auch, meinem Gefühle nach, jede rauſchende Luſt-Bezeigung entbehren mochte, empfand ich doch eine läſtige, unausgefüllte Leere jener Tafelſtunden, deren Ende ich ſehnlichſt herbeiwünſchte.

Die nächtliche Heimführung der Braut war ſeltſam genug. Wir hatten in der Alexanderſtraße eine große Wohnung*) gemiethet, welche mit uns im Verein Juliens Eltern bewohnen ſollten. Dieſe jedoch waren erſt nach einigen Tagen einzuziehen entſchloſſen und die ihnen beſtimmten Räume noch öd' und leer. Nur mein Arbeitszimmer und Juliens Gemächer waren eingerichtet aber noch kein Dienſtbote dort. Vor jenem, uns neuen, faſt unbekannten Hauſe, fuhren wir nach Mitternacht an. Mühſam öffnete ich mit dem koloſſalen Schlüſſel das große, ſchwer zu regierende Hausthor und tappte mich nun mit meiner jungen Frau über die dunklen Stiegen, für jeden Schritt und jede Wendung mit den Händen Bahn ſuchend. Wir hatten es ſo gewollt, weil wir es höchſt ergötzlich fanden. Nach der tödtenden Langenweile der Hochzeitsgeſellſchaft, that uns dieſe außergewöhnliche Entdeckungsreiſe ſehr wohl. Wir lachten aus vollem Herzen, erweckten die zahlreiche vierbeinige Einwohnerſchaft der Nachbarn durch unſer Gelächter zu lautem Gekläffe und hielten, im Uebermaaße der Fröhlichkeit unſern Einzug in die neue Heimath, wo es natürlich an Allem fehlte und wo wir unter unaufhörlichen Scherzen zuſammenholen mußten, was irgend von Nöthen war. Vielleicht hatte der laut- und luſtloſe Hochzeit-Abend vorangehen müſſen, um uns zu dieſem kindiſchen Uebermuthe zu ſteigern.

---

*) Dieſe Wohnung war, bis wir ihn ablöſeten, die des unvergeßlichen Sängers und Komikers „Spitzeder“ geweſen. Nach uns bezog ſie Freund „Beckmann.“ Das iſt, was man in der Kunſtſprache eine „Schauſpieler-Kaſerne“ zu nennen pflegt.

Den Neuvermählten kamen denn bald von vielen Seiten aus Näh' und Ferne Zeichen und Beweiſe freundſchaftlicher Theilnahme zu, unter denen freilich auch Spott und Neckerei ſich geltend machten. So hatte, um von Letzterer zuerſt ein Beiſpiel zu erwähnen, der Oberprieſter aus dem Tempel der Tugend, während wir bei'm langen und feierlichen Hochzeitmahle geſeſſen, in ſeinem Lokale eine kleine Geſellſchaft vereinigt und überſendete mir zum „lendemain" ein von mehreren ſaubern Gänſepfötchen unterzeichnetes Aktenſtück über jene Verſammlung, wahrſcheinlich in der frohen Erwartung, mich bei'm Empfange, der natürlich in Gegenwart der jungen Frau vor ſich gehen mußte, in peinliche Verlegenheit zu ſetzen. Dieſe ſeine humoriſtiſche Abſicht jedoch ſchlug fehl und die Bosheit des kleinen neckiſchen und neckenden Freundes ſcheiterte am freien, grandioſen Sinne der vortrefflichen Frau, die ſich ſchon als Braut die Aufgabe geſtellt, alle Irrthümer und Thorheiten meines Lebens, wie eine milde Richterin zu betrachten und mit wahrhaft weiblicher Würde den Vorſatz ausgeſprochen hatte (welchem ſie auch bis zum Tode treu blieb,) „mir jede Freiheit zu gönnen, ohne jemals eine für ſich in Anſpruch zu nehmen!"

Sie war in den Monaten vor der Verheirathung reichlich mit anonymen Zuſchriften bedacht worden, deren Abſender ſie vor der Verbindung mit einem ſo ruchloſen Menſchen warnten und die, als Beleg für ſolche Warnung, nicht blos zu Lügen ihre Zuflucht nehmen durften, ſondern leider oft genug mit der nackten Wahrheit ausreichen mochten. Auch an Mutter und Vater wurden dergleichen Epiſteln gerichtet, und wenn die beſorgten Eltern nun auch ihre Warnungsſtimmen erhoben, ſo erwiederte das junge muthige Mädchen: „Ich liebe den Menſchen wie er iſt und wenn er ein Anderer wäre, dann wär' es ja nicht mehr der, den ich liebe!“

Auch ein früherer Genoſſe wilder Tage ſtellte ſich mit einem Glückwunſch ein: Schall, der aus Breslau ſeine nahe bevorſtehende Ankunft in Berlin meldete. Das Sonett, in welchem er Julien gratulirte, iſt ſo ächt Schalliſch, daß ich mir nicht verſagen kann, es einzuſchalten:

„An Frau Julie v. Hol-tei geborne -zbecher.“

O gnäd'ge Frau, Dir ſey der Himmel gnädig,
Und ſey Du es dem lieben langen Schlingel,
Mit dem Du haſt gewechſelt güldne Ringel,
Er iſt nun Dein und nicht mehr los und ledig.

Verdient er's, beſſr' ihn durch Gardinenpredig',
Du haſt ein feines und gewandtes Züngel.
Und — herzlich wünſcht Dir das dies Reimgeklingel, —
Des Ehbetthimmels ſchönſte Luſt umweh' Dich!

Der Gatte ſchreibe Dir die beſten Rollen
Und unaufhörlich ſey das Beifallzollen,
Und giebt's ein Lebensweh', die Kunſt verſüß' es!

Das Leben ſey mit meinem Bruder-Lama*),
Für Dich ein glücklich-heit'res Melodrama,
Und mit der frohſten Jubelhochzeit ſchließ' es!

Neben den mannichfachen Gaben und Geſchenken, die Freunde und Freundinnen uns reichten, glänzte an Werth und Bedeutung ein koſtbares Tafelbeſteck, durch Geheimkämmerer Timm, auf Befehl des Königs überſendet. Es war dieſe, von einem offiziellen Schreiben begleitete Gabe gewiſſermaßen der Abſchluß einer langen Reihe größerer oder kleinerer Geſchenke, wie ſie Julie faſt nach jeder neuen Rolle, ohne Nennung des Gebers, empfangen hatte. Dieſes ſchöne Beſteck, verbunden mit einem ähnlichen meines Grafenorter Gönners, ſollte denn baldmöglichſt ſeine Pracht vor vielen Augen entfalten, als wir unſern jungen Eheſtand, unſere neu eingerichtete Behauſung, durch eine große Geſellſchaft einweihten, die hauptſächlich veranſtaltet wurde, damit Schall, der ſeinem Sonett ſehr geſchwind folgte, in einem durch Intelligenz und Bildung ausgezeichnetem Kreiſe, ſein Talent als Vorleſer entfalten könne. Vielleicht gab ich durch dieſes Arrangement, ohne daß ich mir ſelbſt recht klar darüber geweſen, einen Beweis uneigennütziger Freundſchaft; denn der Gedanke, daß Schall, mein Meiſter, mich, obgleich ich die dramatiſche Vorleſerei in

---

*) Frau Juſtizräthin M. hatte geſagt, daß wenn ſie mich hinter Schall (als ich noch ein Jüngling war) durch die breslauer Gaſſen ziehen ſähe, ihr jedesmal die beiden Lama's, das ältere mit dem jüngeren, aus Robinſon Cruſoe einfielen.

Berlin gewiſſermaßen gepachtet hatte, doch leicht ausſtechen könnte, lag nicht gar fern. Und wirklich hat auch einer unſerer Berliner Freunde, der liebenswürdige und in ſeiner Art einzige Banquier L. L. in Beziehung auf einen Vergleich zwiſchen uns Beiden, zum höchſten Ergötzen aller Hörer die naive Aeußerung gethan: „Ohne Schmeichelei, Holtei, Schall leſ't beſſer wie Sie!“ An jenem Geſellſchafts-Abend gelang es ihm aber nicht beſonders; er hatte Scenen aus „Wallenſtein“ gewählt und konnte mit ſeinem dicken Bauche nicht über Max und Thekla hinweg. Er war nach Berlin gekommen, unter dem Vorwande, ſeinen literariſchen (uralten) Plänen eine Förderung angedeihen zu laſſen, wie er dieſelbe in Breslau nicht für möglich hielt; ja, er gab ſich ſogar das Anſehn, als wolle er, des Gelderwerbes wegen, mit öffentlichen Vorleſungen in meiner Art auftreten. Von all' dem aber war kein Wort wahr und Alles nur erfunden, um ſeine Gläubiger in Breslau zu täuſchen. Denn er hatte, ganz in der Stille, eine Summe von etwa zehntauſend Thalern in der Loterie gewonnen — und dieſe mußten begreiflicher Weiſe erſt in Berlin unter die Leute gebracht ſeyn, bevor er ſich entſchließen konnte, zu ſeiner Zeitungsredaktion heimzukehren. Vielmehr richtete ſich mein dicker Freund in Berlin breit und behaglich ein und ließ ſich von ſeiner Eitelkeit verlocken, den Ruf eines vieleſſenden, vieltrinkenden und vielerzählenden, höchſt angenehmen Tiſchgaſtes durch zahlloſe Diner's zu erkaufen. Er wurde der wahre Ueberall und Nirgends, und bewegte ſich in den verſchiedenſten Kreiſen, ſchrieb geiſtreiche Morgenbillets auf kleine Briefbogen in allen erdenkbaren Formen und Farben, entſendete ſeinen Diener mit duftigen Blumenſträußen von einer Dame zur andern, rollte von Früh bis Abend in einem eleganten Miethwagen umher, ſpendete mit vollen Händen theuerſte Plätze in's Opernhaus und that überhaupt, was in ſeinen Kräften ſtand, den Hauptzweck der Anweſenheit in Berlin, nämlich die Beſiegung des ihn drückenden Loterie-Gewinnes, möglichſt ſchnell zu erreichen. Unſere Wege führten bald ſehr weit auseinander, um ſo früher, weil ich in viele Geſellſchaften, wo er glänzte, nicht mehr eingeladen wurde. Denn ohne meine Frau wollte man mich doch nicht invitiren, um uns nicht zu kränken, und mit ihr wollte man es auch nicht thun, weil ſie Schauſpielerin war. Unſere geſelligen Zuſtände ſind in dieſem Falle gerade ſo ſchwankend, unſicher und inconſequent, wie in hundert andern. Wohl weiß ich mich noch ſehr genau des Eindrucks zu erinnern, den dieſe mir ganz fremde und mich verletzende Zurückſetzung einigemal auf mich machte; doch ſuchte und fand ich Troſt in reger Thätigkeit. Die Redaktion und Korrektur meiner „Schleſiſchen Gedichte," welche in einer artigen kleinen Ausgabe bei unſern Freunde Joſeephy (Haude-Spenerſche Buchhandlung) erſchien, machte mir viel zu thun. Daneben ſchrieb ich die dramatiſche Legende „Robert der Teufel" für die Königſtadt. Ich befand mich in der glücklichen Epoche des Lebens, wo es dem Manne vergönnt iſt, Tage lang, ununterbrochen am Schreibtiſch zu verweilen, ohne ſich körperlich oder geiſtig ermattet zu fühlen und wo die friſch aus dem Innerſten quellende

Produktionsluſt vor keiner Anſtrengung zurückweicht. Solche Tage ſind ſelige! Und ſey, was man ſchafft und hervorbringt, eben nicht's Bedeutendes, — dem Fleißigen bedeutet es doch unendlich viel, denn es macht ihm Freude und belohnt durch ſich ſelbſt. Unzählige neue Entwürfe lagen mir vor. Für zwanzig Jahre hätt' ich Stoff gehabt, wenn ich in Ruhe geblieben wäre. Aber dieſe ſollte mir auf Erden nicht vergönnt ſeyn. Zunächſt war es der Tod, der wieder einmal an unſere Thür pochte.

Mein Schwiegervater ein origineller, wunderlicher Mann, hatte ſchon lange mit einem bedenklichen Bruſtübel kämpfend, ſeinen eigentlichen Zuſtand vor uns zu verbergen gewußt; wie er denn überhaupt in ſich verſchloſſen, ziemlich wortlos und untheilnehmend, gern zurückgezogen lebte, in ſeine Bücher-, Kupferſtich- und Raritäten-Sammlungen vergraben, und nur dann mittheilend und theilnehmend, wenn es dem einzigen, ihm über Alles theuren Kinde galt. Praktiſch und geſchickt in jeder häuslichen Anordnung, war er es zunächſt geweſen, der unſere hübſche neue Einrichtung beſorgt und dabei mochte er ſich wohl über Gebühr bemüht und gequält haben. Er litt ſichtlich. Aber wir ſollten es nicht bemerken, am Wenigſten Julie. Deshalb that er ſich Gewalt, ſetzte mit eiſernem Willen die Verheimlichung des immer wachſenden Leidens durch, ja zwang ſich ſogar, mit ſcheinbarer Luſt zu eſſen, was mir oft Beſorgniß erregte. Beſonders auffallend war mir an einem Abend die unruhige Haſt und Angſt mit der er die Speiſen verſchlang und ich konnte mich nicht enthalten, ihn aufmerkſam zu machen, daß dieſe Art zu eſſen, ſchädlich ſeyn müſſe. Er hörte augenblicklich auf und ſah mich mit einem eigenthümlich-wehmüthigen Blicke an. Bald darauf wünſchten wir uns gute Nacht und gingen auseinander: Julie in ihr Gemach, ich in mein Arbeitszimmer, wo ich noch einige Stunden aufzubleiben Willens war. Nun geſchah mir etwas Erſtaunliches. Ohne mich auf fabelhafte Ausſchmückungen einzulaſſen, will ich nur die ſchlichte Wahrheit erzählen. Ich ſtand vor einem Schreibpulte, um die Korrektur eines der letzteren Bogen meiner Schleſiſchen Gedichte zu beginnen. Da ſah ich, — zum Erſten- und Letzenmale im Leben, daß ich eine Viſion hatte! — ſah ich vor mir, oder glaubte zu ſehen, wie Juliens Vater in einem Lehnſtuhl ſaß, vielmehr lag, mit ſeinem gelben Rocke, auf dem eine große Menge Blutflecke röthlich leuchteten, zugedeckt und das brechende Auge flehend nach mir gerichtet. Ich empfand nicht eine Spur von Grauen dabei, ſondern fragte mich, ſo vollkommen ruhig und beſonnen, wie ich es jetzt bin, wo ich nach fünfzehn Jahren dieſe Zeilen niederſchreibe: Was iſt denn das für ein ſonderbares Bild, das Dir da in den Sinn kommt? Wobei doch gewiß bemerkenswerth bleibt, daß ich mich gar nicht wunderte, eben jenes Bild, nicht wie man öfters thut in meinen Gedanken, ſondern vielmehr, wirklich wie außer mir aufſteigen und mir als etwas Fremdes entgegentreten zu ſehen!? Ich ließ mich auch weiter nicht ſtören und ging an meine Arbeit. Nun glaubte ich unten im Hofraume, über den Vorflur hinweg, ein banges, jammervolles Geſtöhn' zu vernehmen. Ich ging denn auch, nachdem ich es erſt überhören gewollt, doch nicht gekonnt, auf den Flur hinaus, blieb ein Weilchen lauſchend ſtehen, vernahm nichts mehr, dachte mich getäuſcht zu haben und kehrte in mein Arbeitszimmer zurück. Die Thür, welche zu den Gemächern meiner Frau führte, war, als ich hinausging, feſt eingeklinkt geweſen, das wußt' ich gewiß; jetzt ſtand ſie weit auf, und ich ſah, daß alle Thüren der fünf in einer Reihe liegenden Zimmer bis zum Schlafgemach der Schwiegereltern, aus dem ein matter Nachtlampen-Schein blickte, geöffnet waren. Ich trat in die nächſte Stube, aus der eine Seitenthür zu unſerem Schlaf-Kabinet führte und fand dort Julien im Begriff aufzuſtehen und ſich flüchtig anzukleiden, weil, wie ſie ſagte, Mutter eiligſt und Hilfe rufend an meiner Thür' geweſen wäre. Nun drang ich weiter vor, bis in die Küche, wo ich Stimmen vernahm und dort lag, von ſeiner Frau und den Mädchen gehalten, mein Schwiegervater, wie ein Sterbender am Boden. Natürlich eilt' ich ohne weiter mit Fragen Zeit zu verſchwenden in meine Stube, kleidete mich wieder an, erzählte Julien, die mir in Todesangſt Stück um Stück reichte, welch' eine Erſcheinung ich gehabt und ſtürzte, auf der Stiege erſt den Rock völlig anziehend, nach einem Arzte! Es mochte nicht weit von Mitternacht ſeyn. Geſellen, die aus einem Bierhauſe heimkehrten, wieſen mir in der Nähe die Wohnung eines Arztes nach; dieſen pochte ich, da mein bisheriger Arzt Dr. Buſſe zu weit von unſerer Gegend wohnte, heraus, ſetzte ihn, während er ſich bereitete mir zu folgen, ſo weit ich vermochte in Kenntniß vom Zuſtande des Kranken, ſah wie er ſogleich mehrere chirurgiſche Inſtrumente zu ſich ſteckte, und zog ihn fort. Unterweges gab er mir einige Aufträge zu nothwendigen Hülfsmitteln, und ich eilte, nachdem ich ihm unſre Wohnung genau bezeichnet, nach der Apotheke. Als ich nun heim kam und in den Saal trat, wohin man den Vater unterdeſſen gebracht, lag dieſer auf dem wohlbekannten blauen Lehnſtuhl, lang ausgeſtreckt; der Arzt hatte ihm eine Ader geöffnet und das reichlich fließende Blut, hatte jenen gelben Rock, mit dem ſie den faſt Unbekleideten zugedeckt, über und über beſpritzt. Jetzt erſt erſchreckte mich die prophetiſche Viſion, die ich mir gern weggeleugnet haben möchte, wenn ich ſie nicht noch vor ihrer Erfüllung meiner Frau mitgetheilt hätte. Auch ſah mich der Kranke, indem er mir mit den Worten: ohne Sie war es aus mit mir! für die ſchnelle Herbeiſchaffung des Arztes dankte, gerade ſo an, wie mich die Erſcheinung angeſehen, mit demſelben halbgebrochenen Auge. Ich wiederhole, daß ich nie wieder ähnliches Gaukelſpiel der Fantaſie erlebte und will mich ausdrücklich gegen jede ſich daran knüpfende Folgerung verwahrt wiſſen.

Leider hatte der Aderlaß nur augenblickliche Linderung gewähren können, die heftigſten Anfälle kehrten in raſcher Steigerung wieder und gar bald hatten wir in unſrer neuen Haushaltung eine Leiche. Es darf wohl als eine günſtige Fügung bezeichnet werden, daß dieſer Todesfall erſt nach Juliens Verheirathung eintrat, weil ohne mich und meinen Beiſtand, Mutter und Tochter in dieſen Tagen der Trübſal vollkommen rath- und hülflos geweſen ſeyn würden. Mitten in die Zerſtörung, die ſolchem Ereigniß, ſammt ihren läſtigen Anſtalten zum Begräbniß, zu folgen pflegt, gelangte an mich ein Auftrag ganz entgegengeſetzter Art, dem ich mich unmöglich entziehen konnte, weil er der Feier einer unvergleichlichen Künſtlerin galt. Henriette Sontag hatte, ſchon vermählt und eben im Begriff, die Bühne für immer zu verlaſſen und einen andern Namen öffentlich anzunehmen, noch vorher eine Reihe von Gaſtvorſtellungen auf dem Königl. Hoftheater gegeben. Der letzte Abend wo ſie vor dem Publikum erſcheinen ſollte, war auserſehen, ihr eine Huldigung zu bereiten, welche in ihrer Art eben ſo einzig, als die Sängerin es in der ihrigen genannt werden durfte. Baurath Krahmer, ein alter Theaterfreund und Gardiſt — (denn die Berliner alte Theatergarde, im Gegenſatz zur Napoleoniſchen, ſagte von ſich: elle ne meurt pas, mais elle se rend, = das heißt, einer neuen Herrſcherin!) — kam, im Namen des Generalintendanten Grafen Redern, Lied und Wort bei mir zu beſtellen, in welchem Bader und Amalie Wolff, als Repräſentanten der Oper und des Drama's, ihre holdſeeligſte Schweſter beſingen ſollten. Daß ich die verlangten Strofen, paſſend und erträglich genug, an der Bahre meines Schwiegervaters und umgeben von weinenden Weibern, binnen einigen Minuten und während Krahmer darauf wartete, zu Stande bringen konnte, erfüllte dieſen mit unſäglicher Hochachtung vor dem Metier eines Gelegenheitsdichters. Und ich muß geſtehen, es thut mir ſehr leid, jene Verſe nicht mehr zu beſitzen, weil ich wohl durch eigene Anſchauung heute zu erfahren wünſchte, in welcher Form ich damals die Blühend-Lebende aus dem Todtenkämmerlein angeſungen!?

Und ſo trugen wir denn unſern Verſtorbenen hinaus auf den ſandigen Kirchhof; ein Weg, den ich in dieſem Büchlein noch manchmal machen werde!

Daheim aber war es recht öde, als er uns fehlte. Nicht gerade, daß er und ich beſonders ſympathiſirt hätten; im Gegentheile: wir waren uns innerlichſt fremd und mußten es unſerm Weſen nach bleiben. Aber wir vereinigten uns zunächſt in Einem: in der liebenden Anerkennung von Juliens Werth, und das ließ uns, trotz aller Verſchiedenheit der Lebensanſichten, Freunde werden. Dann, was für unſer Zuſammenſeyn noch wichtiger blieb, es bildete die Eigenthümlichkeit des Vaters, ein Gegengewicht für jene der Mutter, wonach folglich, ſo lang' er lebte, jedes Mißverſtändniß, wie es in derlei Doppel-Haushalt zwiſchen Eltern und Kindern unvermeidlich ſcheint, ſich zwiſchen Vater und Mutter durchkämpfte, ohne mich oder die Tochter zu berühren. Mochten Beide gegen ihren Herrn Schwiegerſohn, den Poeten, aus ihrem Standtpunkte beurtheilt, noch ſo Vielerlei einzuwenden haben, — der Vater in ſeiner unbedingten Verehrung für die Tochter, gab niemals zu, daß ſie ein Wort der Klage vernehme, und durch dieſe Fürſorge ward auch ich geſchützt. Jetzt, wo er fehlte, geſtalteten ſich die Dinge anders und von bittern Andeutungen gelangten wir zeitig genug zu offenen Vorwürfen! — Wozu das ſchildern? Iſt es nicht das alte Lied, wiederklingend wo es Schwiegerſöhne giebt, im Palaſt wie in der Lehmhütte? Nur noch dunkel entſinn' ich mich jener Leiden, weil ich die lobenswerthe Eigenſchaft habe, dergleichen gern und fröhlich zu vergeſſen. Doch muß ich mich ſchwer gedrückt gefühlt haben, wie aus mehreren Antwortſchreiben auf meine Briefe hervorgeht. Eines derſelben will ich mittheilen, nicht nur weil es meine Stimmung wie ein Echo bezeichnet, ſondern auch weil es von dem Erſcheinen meiner ſchon erwähnten Gedichte in niederſchleſiſcher Mundart handelt. Frau von Göthe ſchreibt:

„Ich habe mein gewöhnliches Geſchäft, wenn ich Ihnen ſchreibe, — nämlich, Ihnen zu danken. Und ich thu' es von ganzem Herzen. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mich oft eine Art von Sehnſucht nach Ihren ſchleſiſchen Liedern befiel, und ich Sie nächſtens um ein Paar gebeten hätte, wären ſie nicht im Druck erſchienen. Ich möchte, Sie hätten gehört, was der Vater (ihm, Göthe'n, ſind ſie zugeeignet!) Gutes und Gemüthliches darüber geſagt! Doch ſo iſt es in der Welt; die guten Worte verklingen in der Ferne und die glücklichſten Stunden haben mehr wie Flügel.

Von Auguſt ſind Briefe aus Lauſanne da. Bis jetzt ſcheint er mir nur noch mit den Augen zu ſehen, ohne daß die Gegenſtände auch wirklich in ſein Gemüth dringen; und doch iſt ihm dieſe Zerſtreuung gerade ſo nöthig, denn Sie können ſich nicht denken, in welchem Zuſtand' er war. — Alſo, Sie wollen nächſten Sommer nicht mit Ihrer Frau zu uns kommen? Das iſt nicht Recht; ich habe mich herzlich darauf gefreut. Doch, was eben ſo Unrecht iſt, daß Sie krank und verſtimmt ſind. Ich möchte Sie tüchtig darüber ſchelten. Verſtimmt, wenn man eben erſt verheirathet!? — Schämen Sie ſich! Ich hoffe überhaupt, daß das Heirathen gänzlich abkommen wird, denn für eine göttliche Einrichtung halt' ich es ſchon lange nicht mehr, da es unmöglich, daß der Himmel ein Bündniß billige, wo der eine Theil Alles giebt und duldet und der Andere jedes Opfer annimmt, als ſey es von Rechtswegen, ohne es zu erwiedern. Sie werden mir ſagen, daß es ja nicht Ihre Frau iſt, über die Sie verſtimmt ſind!? Doch ich erwiedre Ihnen, daß dies keine Antwort iſt, denn in dieſem Moment müßte dieſe wenigſtens einen ſo glücklichen Einfluß auf Sie ausüben, daß gar Niemand im Stande wäre, Sie zu verſtimmen!“

Gewiß, es hätte ſo ſeyn ſollen! Aber es war nicht ſo. Wir beide, Julie wie ich, fühlten uns unbehaglich im Hauſe — und im Theater konnte ihr wahrhaftig auch nicht wohl ſeyn. Da ſchlug denn, wie der Funke in's Pulverfaß ein Küſtnerſcher Brief, welcher anhub: „Sie werden geleſen haben, daß der Großherzog von Darmſtadt geſtorben iſt; der Thronfolger hat Alles was Theaterangelegenheit heißt, Seiner Gemahlin überlaſſen, dieſe hat mich augenblicklich nach D. berufen und ich berufe mich nun auf unſere in Leipzig getroffene Verabredung.“ Dieſem Eingange folgten denn zwei volle Briefbogen, auf denen die Verhältniſſe höchſt reizend geſchildert, die himmliſche Bergſtraße mit ihren blühenden Mandelbäumen nicht vergeſſen, mir wie Julien ein reicher Wirkungskreis geöffnet, eine anſehnliche Gage geboten und lebenslängliche Verſorgungen geſichert wurden. Man kann denken, wie wir dieſe Anerbietungen empfingen, mit welchem Jubel wir ſie begrüßten. Doch konnte nichts Entſchiedenes von unſerer Seite geſchehen, kein ſicherer Entſchluß gefaßt werden, bevor Julie, des Königlichen Wortes gedenk, dieſen neuen Antrag in die Ferne, nicht dem Allerhöchſten Gönner vorgelegt und eine Beſtimmung empfangen hatte, in wiefern ſie auf eine Zukunft in Berlin rechnen dürfe? Dieſe Beſtimmung aber blieb aus und ſtatt ihrer empfingen wir ein Schreiben des Herrn Geheimkämmerers, in welchem „zu dem höchſt annehmbaren Darmſtädter Antrage alles Glück" gewünſcht wurde.

Ich hatte faſt gefürchtet, die Gnade des Herrſchers für Julien werde mir's zur Pflicht machen, in Berlin zu bleiben! Dieſe Furcht war ungegründet. Niemand hinderte die Abreiſe meiner Frau, oder ſuchte ſie zu hindern, — außer dem Direktor des Königſtädter Theaters, welcher ſeinen mit ihr abgeſchloſſenen mehrjährigen Contrakt entgegenhielt. Dieſer Contrakt, den ein unverheirathetes Mädchen unterſchrieben, mußte jedoch vor den Pflichten der Gattin und den Rechten ihres Mannes den Kürzeren ziehen; auch von dieſer Seite gab es keine Hinderung. Es wurden alſo die Anſtalten mit ungeduldiger Haſt betrieben. Das Wichtigſte war das Schickſal meiner beiden Kinder erſter Ehe. Heinrich bei dem alten würdigen Paſtor Woite in Obernigk, Marie bei unſerem treuen Freunde, dem Breslauer Arzte Dr. Küſtner, — (wenn mich nicht Alles täuſcht, ein Verwandter unſres neuen Darmſtädter Intendanten!?) — in Penſion, konnten doch, wie gut und ſicher beide immer aufgehoben ſeyn mochten, dort nicht zurückbleiben, wenn wir hundert Meilen weit in ein anderes Land überſiedelten. Julie ſprach mit frohem Herzen den Wunſch und Willen aus, ihnen Mutter zu werden und — die Kinder wurden „verſchrieben!“ Dr. Küſtner hatte ſie unter ſchützende Begleitung einer zuverläſſigen Dienerin geſtellt und mit dieſer traten ſie, Heinrich im neunten, Marie im achten Jahre ihres Alters, Hand in Hand und ſehr verlegen ganz unerwartet in's Speiſezimmer, wo wir uns eben an den Tiſch geſetzt hatten. Heinrich brüllte in die zärtlichen Umarmungen ſeiner jugendlichen Stiefmutter ein Obernigker Jammerlied, Marie aber wußte mit weiblicher Gewandheit ihrer neuen Situation augenblicklich eine angenehme Seite abzugewinnen und ſchmiegte ſich ſchmeichelnd in die willkommenen Liebkoſungen.

Es wiederholte ſich nun in Berlin, was ſich bei mir, nur in beſchränkteren Verhältniſſen, in Breslau zugetragen hatte, als ich mit meiner erſten Frau, eine kaum errungene und theuer bezahlte Einrichtung verſchleudern mußte, um in die Welt zu gehen. Freilich waren wir jetzt in ſofern beſſer daran, als nicht ſtürmiſche Kämpfe uns aus der Heimath in's Ungewiſſe vertrieben; aber nicht minder empfindlich wirkte der Gedanke, all' jene zierlichen und bereits liebgewonnenen Gegenſtände der Bequemlichkeit und des Luxus zurücklaſſen zu ſollen. Wir entſchloſſen uns daher, wenigſtens einen Theil derſelben, nach Darmſtadt folgen zu laſſen. Am Liebſten hätt' ich auch unſere ſchöne, geräumige Wohnung einem Spediteur verdingen und mit zur Fracht geben wollen.

Jedesmal wenn ich mein Arbeitszimmer betrat, flüſterte mir eine dumpfe Ahnung zu: ſo wirſt Du's nicht wieder bekommen. Das Erſtaunen unter unſern Freunden, ich möchte ſagen: die Beſtürzung war allgemein, als die Nachricht vom nah bevorſtehenden Aufbruch ſich beſtätigte. Niemand hatte geglaubt, daß wir ernſtlich ſcheiden könnten; niemand, daß man uns ſcheiden laſſen würde, da die Verſprechungen, in Folge deren Julie den Ruf zum Hoftheater früher aufgegeben, bekannt genug waren. Wir beide durften gewiſſermaßen wie Berliner Stadtfiguren betrachtet werden. Ich finde unter den Papieren aus jener Zeit, ein Briefchen von Wilhelm Neumann, worin es unter Anderm heißt:

> „Sehr betrübt mich die Ausſicht auf Ihren nahen Verluſt, den ich um ſo ſchmerzlicher empfinden würde, als ich das Unrecht fühlte, das Berlin ſich ſelbſt thut, wenn es Sie ſcheiden läßt, da Sie ja doch in jedem Sinne hierher gehören."

Ach ja, kein Menſch konnte die Wahrheit dieſer letzten Worte tiefer empfinden, als ich, und ich ſuchte mich nur im Rauſche der Erwartung auf einen neuen Wirkungskreis darüber zu täuſchen.

Auf daß mir's aber recht ſchmerzlich klar werden möge, was ich aufgab, veranſtaltete Hitzig in der Literaria ein großes Abſchiedsfeſt, woran Alle, Männer wie Frauen, Theil nahmen, die uns lieb hatten. Einige Lieder, die bei dieſem traurigen Feſte geſungen wurden, liegen mir vor; indem ich ſie durchleſe, blickt mich aus ihren Scherzen und den frohen Hoffnungen, die ſie für mich anregen wollen, doch in jeder Zeile die Wehmuth noch heute an, die mich am Abende des 14. Juni 1830, während des Geſanges, erfüllte. In einem Gedichte von Zeune kommt die Strofe vor:

„Nun ſo leb' Du großer Leſer,
Und der Bühne Reichsverweſer
In der Königsſtadt fürwahr!
Ach, ſie iſt verſenkt in Trauern, —
Bald verläßt nun dieſe Mauern
Ein geliebtes Künſtlerpaar!“

Ich habe keinen Ausdruck für die Betrübniß die mich jetzt noch durchdringt, während ich dieſe Strofe abſchreibe. Ich hätte Luſt zu ſagen, daß mir jedes einzelne Wort wie ein verlorenes Jahr meines Lebens, jede Zeile wie eine begrabene Hoffnung vorkommt, — wenn ſich ſo etwas überhaupt ſagen ließe.

Je dringender und eiliger meinerſeits die Anſtalten zur Abreiſe nach Darmſtadt betrieben wurden, deſto ſchwieriger ſchien ſich der Geldpunkt geſtalten zu wollen. Unbezahlte Rechnungen hinterlaſſen, war mir ſtets furchtbar und wo ich dergleichen vermeiden konnte, vermied ich's gewiß. Ich ſchlug mich mit manchem Opfer denn doch ſo weit durch, daß ich in Berlin flott wurde; aber nun war ich auch vollkommen ausgebeutelt und erwartete mit Ungeduld das ſtipulirte Reiſegeld, ſammt den noch nicht ausgefertigten Contrakten aus Darmſtadt. Beides wurde mir auf einen beſtimmten Datum verſprochen und ich regelte nach dieſem den Tag unſerer Abreiſe, miethete Kutſche und Pferde und ordnete die Verpackung der nicht zu verkaufenden Mobilien, die uns nachgeſendet werden ſollten, auf feſtgeſetzte Stunden an. Ich that, wie ein Feldherr, der hinter ſich die Brücken verbrennen läßt, um ſich die Möglichkeit der Rückkehr, oder des Verweilens abzuſchneiden. Ueber die nun einmal beſtimmte Friſt konnten wir in Berlin uns nicht mehr aufhalten, dafür war nun geſorgt. Abſchiedsbeſuche waren gemacht. Wir ſtanden mit einem Fuße ſchon im Wagen. Auch das Königsſtädter Theater beſuchten wir nicht mehr. Ich hatte meine letzte Arbeit: „Robert der Teufel" eingereicht, ſie war zur Aufführung angenommen und dieſer Teufel ſollte den Scheidenden vertreten. Wer es ſchon durchgelebt hat, und aus Erfahrung weiß, in welch' unruhiger Aufregung man ſich kurz vor Antritt einer ſolchen Trennung vom heimiſchen Wohnort befindet, und wie man Stunden und Minuten zählt, um nur endlich mit entſchloſſenem Willen die tauſend Fäden und Bänder zu zerreißen, die das pochende Herz noch immer halten wollen, — der kann ſich meinen Schrecken vorſtellen, als anſtatt der erwarteten Contrakte und Reiſegelder ein Küſtner'ſcher Brief einging, mit der Kunde: „die Ausfertigung habe Verzögerungen erlitten, die Sendung könne erſt ſpäter abgehen und es habe ja mit unſerm Aufbruch keine ſolche Eil', da ja doch noch zwei Monate Friſt bis zur Wiedereröffnung der großherzogl. Bühne vergönnt wären. Es käme nicht darauf an, ob wir acht Tage ſpäter in D. einträfen!" Jetzt noch müßig, heimathlos, harrend in Berlin zu verweilen und mich, wie ein ſchon Entfremdeter umherzutreiben, wo ich nicht mehr zu Hauſe ſeyn durfte, — das dünkte mich entſetzlich. Unter jeder Bedingung wollte, mußte ich fort! Daß ich die Contrakte noch nicht in Händen hielt, die unſer Geſchick ſichern ſollten, ſchien mir für den Augenblick höchſt gleichgültig; daran dacht' ich gar nicht. Ich dachte nur an's Fortkommen. Aber das Reiſegeld? — Alſogleich begab ich mich auf den Weg, Küſtner's Brief als Zeugniß mit mir nehmend. Vergebens! Niemand wollte mir Geld leihen; Alle zu denen ich kam, ſuchten Ausflüchte, und ich, mit dem Bewußtſeyn redlichen Willens im Herzen, war zu ſtolz, um zu bitten, trotzte wohl gar und verdarb es mit Allen. In dem Maaße, wie mir die Ausſicht ſchwand, eine Summe von dreihundert Thalern, — darum handelte ſich's, — zu erſchwingen, ſtieg meine Ungeduld, meine Reiſewuth. Mir war als müßt' ich ſterben, wenn ich noch vierzehn Tage in Berlin bliebe. In dieſer Angſt und Qual ſetzt' ich, halb unzurechnungsfähig, ein Geſuch an den König auf, worin ich dieſem die Lage der Dinge vorſtellte, und mir jene dreihundert Thaler von Seiner Gnade als ein Darlehn erbat, welches ich möglichſt bald zurückzuzahlen verſpräche; auch deutete ich an, daß meiner noch eine kleine Erbſchaft von einem bereits ſehr alten und kranken Oheim — (der aus den erſten Bänden wohlbekannte „Baron Riedel") — harre! — Solche Suplik reichte ich bei'm Portier ein und ſchon nach etlichen Stunden ward ich zum Herrn Geheimkämmerer beſchieden. Dieſe Vokation ließ keinen Zweifel aufkommen, daß meine Bitte erhört ſey; ich ſagte im Vorübergehen einem Freunde, der mir hilfreich ſeyn wollte, er brauche ſich weiter keine Mühe zu geben, das Geld wäre da und ſomit eilte ich, pünktlich zur Erhebung deſſelben einzutreffen. Der Geheimkämmerer ließ mich Platz nehmen, war ſehr freundlich, plauderte von Dieſem und Jenem, von Berlin und Darmſtadt, von All' und Jedem, — nur mein Geld kam nicht an die Reihe. Ein Stündchen verging, —was blieb mir übrig, als, da ich doch nicht ſchicklicher Weiſe von meinem kecken Geſuch zu reden beginnen durfte, nach dem Hute zu greifen und mich zu erheben, als wollt' ich mich entfernen, — was ſie auf dem franzöſiſchen Theater „fausse sortie“ nennen. Jetzt, ſagt' ich zu mir ſelbſt, muß der Haſe aus dem Buſch kommen! Und er kam. „Sie haben da auch, hub der Geheimkämmerer an, dem Könige wegen eines Darlehns geſchrieben — aber — (o Gott und Herr: aber?) — Se. Majeſtät wollen Sich darauf nicht einlaſſen. Sehen Sie, mein Beſter, dergleichen Bitten kommen zu häufig und es ſind ihrer ſchon unglaublich viele gewährt worden. Was war die Folge? Wenn die Menſchen einmal das Geld hatten, dachten ſie nicht mehr an ihr heiliges Verſprechen, es wieder zu erſtatten. Und der König, das werden Sie begreifen, kann doch nicht als Kläger wegen einer Schuldforderung auftreten? Um ſo weniger, da die Schuldner gewöhnlich nichts haben. Und da hat Er ſich denn vorgenommen, ein Ende zu machen, denn zuletzt wird es doch zu Viel!“

Gewiß, ſtammelte ich; aber ich kann beſchwören, daß ich den feſten Willen habe, das Vertrauen eines Königlichen Gläubigers nicht zu täuſchen. „Davon bin ich überzeugt! Doch wenn Sie's nicht haben? Bei'm Theaterleben ſind die Finanzen ſchwer in Ordnung zu halten. Mit dem beſten Willen könnten Sie wortbrüchig werden müſſen.“

— Ich habe mir ja die Freiheit genommen, darauf hinzuweiſen, daß die Erbſchaft meines Onkels —

„Ja, mein lieber Herr von Holtei, das hat der König wohl geleſen. Aber Er ſagte auch gleich: wenn nun der Holtei früher ſtirbt, als der Baron Riedel, wer bezahlt denn nachher?“

Indem der Geheimkämmerer dies ſagte, mußte er wider Willen lächeln und auch ich, ſo niedergeſchlagen ich eigentlich war, konnte nicht umhin, laut aufzulachen. So trennten wir uns heiter genug und erſt als ich aus dem Vorzimmer, wo ich ſo oft in Königſtädter Theaterangelegenheiten, der Königlichen Befehle (die Seinem Willen zu Folge ſtets nur als unmaßgebliche Wünſche betrachtet werden durften), harrend, mich aufgehalten hatte, auf den Flur trat, wurd' ich wieder traurig; wahrlich nicht, weil ich ohne Geld weg gehen, ſondern weil ich daran denken mußte, daß ich nie mehr dort verweilen ſollte und daß jene heit're Blüthezeit unſres Theaters unwiederbringlich dahin ſey!

Derſelbe Freund, deſſen Hilfe ich vor einer Stunde ſo ſchnöde abgewieſen, wurde nun wieder aufgeboten und ihm gelang es auch wirklich mir für morgen eine beſtimmte Zuſage zu verſchaffen, ſo daß unſre Abreiſe auf übermorgen feſt bleiben konnte.

Ich kleidete mich am nächſten Tage eben an, um zur gerichtlichen Aufnahme der geforderten Schuldverſchreibung einen Notar aufzuſuchen, als Marie'chen mir einen Herrn in Jäger-Uniform anmeldete, der mich dringend zu ſprechen verlange. Ich ließ ihn eintreten und erkannte in ihm einen Königlichen Feldjäger, der mir ein

Schreiben des Geheimkämmerer's und ein Geſchenk des Königes, beſtehend in Hundert Stück Dukaten überbrachte. Dies Geſchenk war zugleich, auf eine zarte Weiſe mit meiner kurz vorher erfolgten Ueberreichung der „Schleſiſchen Gedichte" in Verbindung gebracht, damit es das Anſehn gewinne, als wär' es von meinem Geſuch um ein Darlehn, völlig unabhängig. Auch war dem Briefe eine Nachſchrift beigefügt, welche mich ſtutzig machte: ſie enthielt den Befehl, genau in Ziffern anzugeben, wie hoch die Gage ſey die meine Frau und ich, jedes einzeln, in Darmſtadt erhielten? Dieſe Anfrage konnte nicht anders, als in uns die Vermuthung erregen, daß ſich eine, für unſere Zukunft bedeutende Abſicht daran knüpfe; weshalb ſich denn auch in die Empfindungen meiner aufrichtigſten Dankbarkeit eine gewiſſe Unruhe und ſchon ein leiſes Bedauern miſchte, dem Darmſtädter Rufe zu bereitwillig Folge geleiſtet zu haben. Hätte ich mindeſtens die Contrakte abgewartet. Aber an Geduld war ja bei mir eben ſo wenig zu denken, als an Vorſicht. Blind vertrauend, drängte mich neugierige Erwartung dem neuen Leben entgegen, und jetzt, wo ich Reiſegeld führte, konnte keine vernünftige Ueberlegung mich zurückhalten. Zur feſtgeſetzten Stunde rollten wir, bei'm Grauen des Morgens, die Leipziger Straße entlang und erſt, als wir bei dem Hauſe vorbeifuhren, wo Julie ſeit frühſter Kindheit bis zu ihrer Verheirathung mit ihren Eltern gewohnt, traten dem guten Berliner Kinde Thränen in die Augen.

Heinrich und Marie theilten ſich, ſammt einem grünen Papagey und einem kleinen Kakadu, in die angenehme

Pflicht, uns während der langweiligen Fahrt, von ſtarken aber bedächtig wandelnden Lohnpferden gezogen, die Zeit zu vertreiben. Beide Kinder, auf die weder ich noch Julie, in den letzten Tagen des Berliner Trubel's und der Reiſe-Unruhe, zu achten Zeit gewonnen, traten jetzt erſt in ihrer Eigenthümlichkeit hervor und entwickelten, neben einander ſitzend, auch wie ächte Geſchwiſter ſich ſehr ähnlich, eine überraſchende Verſchiedenheit ihrer natürlichen Anlagen und Richtungen. Ich will nicht läugnen, daß während Marie an alle ſanften und lieblichen Eigenſchaften ihrer verſtorbenen Mutter mahnend, einen höchſt erfreulichen Eindruck hervorbrachte, der Knabe, trotz ſeines vorleuchtenden Geiſtes, mich ſchon damals erſchreckte und mir, in vielen einzelnen Unarten und Aeußerungen, wie mein eigenes Geſpenſt aus der Kinderzeit erſchien. In allem Tadelnswerthen, was ich an ihm bemerkte, glaubte ich mich und meine Erinnerungen aus frühſter Jugend wiederzufinden.

In Weimar machten wir Halt, um einige Tage zu verweilen. Ich hatte Julien verſprochen, daß ſie Göthe ſehen ſolle! Dies Verſprechen ging denn auch am Morgen nach unſerer Ankunft in Erfüllung, wo er uns geſtattete ihn zu beſuchen und ſehr freundlich war. Leider überfiel ihn noch an demſelben Tage eine Unpäßlichkeit, die wie er ſich ſelbſt darüber ausgedrückt, der Seekrankheit vergleichbar ſchien, indem nur eine horizontale Lage erträglich war. Dadurch wurde nun jede Ausſicht auf ein weiteres Beiſammenſeyn abgeſchnitten und er hatte, gleich als er ſich hinlegte zu Herrn von Müller geäußert: „Das trifft ſich recht übel; nun kann der guten kleinen Frau nicht einmal etwas Angenehmes erwieſen werden!" Dieſe Störung ſowohl, als die Abweſenheit Auguſt's und meiner Freundin Schopenhauer, zeigten mir das theure Weimar in einem minder hellen Lichte, wie früher; obgleich Frau von Göthe und mein gütiger Landsmann Hofrath Vogel uns vollſtändige, herzliche Gaſtfreundſchaft vergönnten. Ich kam mir fremd in Weimar vor. Und frag' ich mich heute recht ernſtlich, woran das eigentlich lag, ſo ertapp' ich mich auf einer Schwäche, die zwar ganz menſchlich, aber darum doch höchſt tadelnswerth iſt. Es war ein Gefühl des Drucks, dem ich als Ehemann dort unterlag, wo ich zuvor in voller ungebundener Freiheit mein Weſen getrieben und, auf mich allein geſtellt, Befriedigung ſo mancher kleinen Eitelkeit gefunden. Daß ich als öffentliche Perſon dort aufgetreten und in meinen Vorträgen zu denen Eintrittskarten verkauft wurden, dem Publikum als ſolche gegenüber getreten war, hatt' ich im Stolze gütig anerkannter Künſtlerſchaft, mit meiner geſelligen Stellung vereinen zu können geglaubt; daß ich aber jetzt als Mann einer Schauſpielerin auftreten ſollte, das genirte mich und machte mich befangen. Was im großen Berlin, wo mir die Zuflucht meines Arbeitszimmers blieb, wenig aufgefallen war, das beläſtigte mich im kleinen Weimar. Zu dieſer Laſt geſellte ſich noch eine unheimliche Vorahnung, an dem Orte meiner neuen Beſtimmung, möge nicht Alles den Geiſt der Freude und des Friedens athmen, auf den ich, einem der Welt und ihrem Treiben entfremdeten, unerfahrenen Jüngling ähnlich, zuverſichtlich gerechnet hatte: Mir fiel ein Blatt des Nürnberger Correſpondenten in die Hände, welches in einem Artikel aus Darmſtadt die neuen Theaterverhältniſſe beſprach, auch meines Engagements Erwähnung that und dieſes, ſo wie Küſtner's Regierungsantritt, gleichſam entſchuldigend bevorwortete. Aus dem Tone dieſes Aufſatzes ſprach mich eine nicht wegzuleugnende Beſorgniß an; zwiſchen ſeinen Zeilen las ich die Befürchtung, daß eine mächtige, feſtbegründete Gegen-Partei den Ankömmlingen drohe; und da ich, meine Frau nicht zu beunruhigen, dieſe Muthmaßungen in mich verſchließen mußte, war mein freudiger Muth ſchon auf halbem Wege gebrochen.

Leider beſtätigte ſich, was ich Schlimmes gefürchtet, nur allzuſehr und der erſte Tag in Darmſtadt reichte hin, mich einen Blick in die unverſöhnlichen Widerſprüche thun zu laſſen, zwiſchen denen meine neue Laufbahn beginnen ſollte.

Während unſerer langwierigen, durch den Aufenthalt in Weimar noch verzögerten Lohnkutſcherfahrt hatte das Paket mit Reiſegeld und Contrakten den Weg nach Berlin angetreten, wo ich natürlich auf dem Poſtamte hinterlaſſen, daß man mir jene Sendung gleich nach ihrer Ankunft zurückſenden möge. Sie langte folglich bald nach uns in Darmſtadt an. Ein raſches Ueberfliegen der übrigens nach vorhergeſchloſſener Uebereinkunft treulichſt abgefaßten Contrakte, zeigte nun, daß der Hauptpunkt darin fehlte; der Hauptpunkt, um deßwillen einzig und allein wir uns entſchließen können und mögen, Berlin mit Darmſtadt zu vertauſchen; der Punkt den wir Sr. Majeſtät als den wichtigſten, entſchiedenſten vorgeſtellt; um deswillen all' unſre Gönner und Freunde, die Trennung von der Königſtadt für begründet hielten: der Punkt einer lebenslänglichen Verſorgung. Davon ſtand nicht ein Buchſtabe in den Contrakten, ja nicht einmal eine Andeutung dieſer Art war zu finden und lediglich auf dem von Herrn Geh. Hofr. Küſtner an die Frau Großherzogin über unſer Engagement gemachten Raporte, welcher dieſe unſere Forderung enthielt, war von der Hand Ihrer Königl. Hoheit an den Rand geſchrieben, daß die Entſcheidung darüber ſpäterer Beſtimmung vorbehalten bleiben müſſe.

Hätte ich dieſe Kontrakte noch in Berlin abgewartet, ſo wären wir in keinem Falle aufgebrochen; wir hätten entweder, durch unſer Ausbleiben, den fraglichen Paragraphen nachträglich ertrotzt, — oder wir wären in Berlin verblieben, woran wir wahrlich nicht übel gethan. Jetzt blieb mir nichts übrig, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Sah' ich doch zu klar und hört' ich es doch aus jeder Aeußerung um uns her deutlich heraus, daß Küſtner's Wirkſamkeit vielfachen Hemmungen begegnete und daß der Einfluß, den er zu üben verhofft, keinesweges ſo entſchieden ſeyn konnte, als er ſich vorher geſchmeichelt. Die ganze Sache war in der Anlage verdorben. Als der alte Großherzog, berühmt wegen ſeiner Vorliebe für die große Oper, die er nicht nur mit aller Pracht auszuſtatten, die er auch perſönlich einzuüben und in den Proben zu leiten pflegte, ſeine Augen geſchloſſen hatte, durfte ſich die Schwiegertochter des Verſtorbenen, als unumſchränkte Herrin des Theaters betrachten, um welches ſich ihr Gemahl der neue regierende Großherzog durchaus nicht bekümmerte, noch bekümmern wollte. Sie hatte denn auch nichts Eiligeres zu thun, als ſogleich an Küſtner zu ſchreiben und ihr demſelben früher ſchon gegebenes Wort in Erfüllung gehen zu laſſen. Erſt nachdem dies geſchehen war, fand zwiſchen dem fürſtlichen Ehepaar eine ausführliche Unterredung wegen der Bühnenangelegenheiten Statt und in dieſer Unterredung erklärte der Großherzog ſeiner Gemahlin, daß er ihr in dieſen Dingen vollkommenſte Freiheit laſſe, ſich in gar nichts miſchen werde und nur auf Einem beſtehen müſſe: daß der bisherige General-Intendant, Herr Geheimerath von T. auf dieſem Poſten verbleibe, als worauf er demſelben ſchon vor Beſteigung des Thrones ſein fürſtliches Wort gegeben habe. Und ſo waren denn, durch zwei nicht mehr zurückzunehmende Worte, zwei Intendanten ernannt; ſo war der Keim zur Zwietracht, Kabale und Feindſchaft für Direktion, Perſonale und Publikum gelegt. Und dieſer Keim ging in der Sonne ſtrahlender Hofgunſt, in dem wechſelnden Wetter kleinſtädtiſcher Klatſchereien ſo üppig auf, daß er die beſten Abſichten, den redlichſten Willen hoch überwuchs. Alles was vom alten Stamme bei'm Theater geblieben war, gehörte zu Küſtner's Gegnern und hing an Herrn von T. Dieſe Leute waren durch langjährigen Aufenthalt in Darmſtadt mit dem tonangebenden Publikum völlig verwachſen und hetzten im Voraus gegen „die Neuen“ auf. An der Spitze dieſer Schaar ſtand die erſte Sängerin, Madame Krüger-Aſchenbrenner, welche früher ſehr gut geweſen ſeyn ſoll, im Jahre Dreißig aber wirklich ſchon völlig verblüht war und ſich wie den Hörer, oft mit ſchneidenden Tönen quälen mußte. In den Feſſeln dieſer wohlhabenden Dame ſchmachtete der General-Intendant, wie man behaupten wollte, hoffnungslos, doch darum nicht minder ſchwärmeriſch und anhänglich; vor ihr beugten ſich alle Mitglieder der Bühne, bei ihr fanden, in pflichtſchuldigſt beobachteten Beſuchsſtunden, förmliche Berathungen Statt, in denen Alles niedergelegt wurde, was nur irgend zu Sachen contra Küſtner und deſſen Anhang gehörte und von dort ging die Parole für ſämmtliche Junker und Fähnrich's aus, jede ſtrategiſche Operation im Publikum vorher beſtimmend.

Gott ſoll mich ſchützen, daß ich Zeit und Papier mit ausführlichen Schilderungen jener für uns ſo traurigen Tage verderbe! Wen könnte der Jammer intereſſiren? Wo es hinaus will ſieht Jeder auf den erſten Blick! Und da es nicht in meinem Weſen lag, mich unter diejenigen zu miſchen, in deren Hände Wohl und Wehe des theatraliſchen Erfolges gegeben war und da die Bekannten und Freunde, die wir uns gewannen nicht geneigt waren,, ihre Stimmen in das Gebrüll der ſtreitenden Menge zu mengen, ſo blieb für Julien wenig zu hoffen, und ſchon vor Wiedereröffnung des großen, prachtvollen Hauſes, ließ ſich vorausſehen, daß ihr in Berlin einſtimmig anerkanntes Talent, in Darmſtadt nicht aufkommen werde.

Ende Juni waren wir eingetroffen und bis zum erſten September war der Beginn der theatraliſchen Vorſtellungen hinausgeſchoben. Das war eine lange, bange

Zeit, wo ich die Wetterwolken von allen Seiten ſich um uns her zuſammenziehen ſah. Jeder Tag brachte neue trübe Wahrnehmungen; eine Stunde um die andere riß den Hoffnungs-Schwingen, die uns an den Rhein getragen, eine bunte Feder aus. Wie aber überall und ſtets im Leben, mocht' es noch ſo traurig und finſter um mich her ausſehen, die Huld und Freundſchaft der Beſſeren, der Beſten, mich getröſtet und beglückt hat, ſo wollte Gott auch nicht, daß ich an Muthloſigkeit und innerer Trauer in Darmſtadt ganz untergehen ſollte. Durch Küſtner wurden wir zuerſt in das Haus des Geheimerath Halwachs eingeführt. An dieſe Bekanntſchaft knüpften ſich andere, in gleichem Sinne und ich darf nur die Namen: Georg Heumann, Höpfner, von Dalwigk, Jaup, Hut, Gottfried Weber nennen, um anzudeuten, in welchen Kreiſen wir Liebe und Anerkennung fanden. Das konnte aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht das Ergebniß der erſten Wochen und Monate ſeyn. Dieſe waren vielmehr öde, leer und unerquicklich. Auch unſere Wohnung, die einzige, welche bald zu haben war, eignete ſich durchaus nicht für Leute, die wünſchen, daß ihnen zu Hauſe am Wohlſten ſeyn ſolle und die es lieben, ihren kleinen, ſauber eingerichteten Räumen jenen Charakter von Häuslichkeit zu geben, der den Heimkehrenden immer mit einem Gefühle von Behaglichkeit durchſtrömt. Die Thüren ſämmtlicher Zimmer und Gemächer, Küche mit eingeſchloſſen vereinigten ſich auf einem kleinen Vorflur, und dieſer war nur durch ein Gitter von der Treppe getrennt, ſo daß Jeder, der ſich die Mühe geben wollte, fünf Minuten an der Gitterthür zu lauſchen, mit Gewißheit angeben konnte, in welchem Zimmer und was in demſelben geſprochen würde? Zum Ueberfluß gab es auch zwiſchen einigen Zimmern keine innere Verbindung, ſo daß ich, um aus meinem kleinen Gebiete in jenes meiner Frau zu gelangen, über den Flur wandern mußte. Es wurde folglich unmöglich, jemals nicht zu Hauſe zu ſeyn, wenn man zu Hauſe war und eine Exiſtenz dieſer Art muß ſchon an für ſich Demjenigen unerträglich ſcheinen, der daran gewöhnt iſt, ſich bisweilen zu iſoliren und ungeſtört ſich ſelbſt zu leben. Auf einen Zufluchtsort, in welchem ich geſichert war vor unwillkommenen Beſuchen — (denn es giebt Stimmungen und Gemüthsverfaſſungen, wo man auch die liebſten Freunde nicht zu ſehen wünſcht), — hab' ich immer gehalten, mochte mir's im Leben noch ſo ſchlecht gehen und wenn ich nur eine Zelle hatte, wohin ich, und wär's erſt am ſpäten Abend geweſen, flüchten und einige Stunden zubringen konnte, ohne Andere zu hören, oder von Andern gehört zu werden, ſo fand ich Beruhigung und Glück in meiner Einſamkeit. Das war in Darmſtadt ſchlechterdings unmöglich; am Tage wohnten wir nicht viel anders, als auf der offenen Gaſſe und des Nachts hört' ich das Schnarchen der Dienſtboten, deren Gemach nur eine dünne Wand von meinem ſogenannten Arbeitszimmer trennte. Und was mir die Freude an unſern Stuben, auch nachdem ſie mit allen aus Berlin glücklich nachfolgenden Meublen recht hübſch ausgeputzt ſchienen, vollends verleidete, waren — mag man mich verlachen! — die in jener Gegend gebräuchlichen Fenſter, die ſich faſt bis auf den Fußboden öffnen und mir immer die Empfindung machten, als ſollte ich ſammt Allem was um mich her ſtand, hinaus fallen. Eine durch ihren Umfang in Anſpruch nehmende, folglich von hypochondriſchen Grübeleien ableitende amtliche Thätigkeit, ward mir für's Erſte noch nicht auferlegt und was von mir gefordert ward, beſchränkte ſich zunächſt darauf, mit meinem Chef im Verein, den neuen Bühnenkodex, das Strafgeſetzbuch zu redigiren, das heißt: an Sommernachmittagen, deren Schwüle mir noch in den Gliedern ſteckt, wenn ich daran denke, die Theatergeſetze aller möglichen und unmöglichen Städte vor Augen, auszurechnen und feſtzuſtellen: wie viel Kreuzer für jede Verſpätung oder anderweitige Vernachläſſigung entrichtet werden müſſen. Bei der faſt pedantiſchen Gewiſſenhaftigkeit und unermüdlichen Sorgfalt, welche mein Intendant — (mit dem Herrn General-Intendanten kam ich außer den Conferenzen ſelten oder nie zuſammen) — auf alle Details zu wenden pflegt, war dies eine langſam vorſchreitende Arbeit; die Ungeduld die ich dabei an den Tag legte, ſetzte mich manchem Tadel aus; doch fehlt' es auch nicht an luſtigen Unterbrechungen, die „Fido“ ein großer und in großen Gnaden ſtehender Pudelhund verurſachte, indem er meine, von Hitze und Langerweile hervorgerufenen Seufzer, durch Töne begleitete, an denen nicht nur die Gehör-, ſondern auch die Geruch-Werkzeuge ſich laben konnten und durch welche mein verehrter Chef, ſeinem mühſam feſt gehaltenen Amts-Ernſte zum Trotz, nicht ſelten aufgefordert wurde, in das Gelächter über die Seufzer des Hundes einzuſtimmen, mit welchem ich meine Seufzer vertauſchte.

Wie tief die düſtern Vorahnungen, denen ich anheimſiel, mich darniedergebeugt, wie ſchwer ſie meinen Lebensmuth gedrückt haben müſſen, geht wohl am deutlichſten aus dem geringen Eindruck hervor, den die in ganz Europa nachhallenden Donnerſchläge der Juli-Revolution auf mich machten. Nur, als ob Andere mir davon erzählt hätten, ſchwebt mir noch dunkel vor, daß rings um mich her lauter Jubel ertönte, daß man in Gaſthäuſern die Zeitungen vorlas, daß man aus den zwei Namen: Laſitte und Lafayette einen bildete und die Geſundheit Beider, nicht im üblichen Rheinwein, ſondern in Bordeaux ausbrachte, den man mit dem neu zuſammengeſtellten Worte: „Laſivette“ benannte. Doch weiß ich, daß mancherlei, ſpäter erfolgende, unheildrohende Regungen zuſammengelaufener Menſchen im Odenwalde der Reſidenz Beſorgniſſe einflößten, daß unter Commando des Prinzen Emil von Heſſen ſich die Truppen in Bewegung ſetzten, daß von Bildung einer ſtädtiſchen Nationalgarde, für die Sicherheit der Einwohner die Rede war und daß auch ich mich zu dieſem Zwecke einſchreiben ließ.

Aber wenn ich verſuche, mir jene einzelne Bilder jetzt wieder klar zu machen, ſo verſchwinden ſie im grauen Nebel und ich erblicke mich immer nur in peinlicher Erwartung der Unannehmlichkeiten, die das Theater bringen ſoll!

Dieſes wurde denn am erſten September mit „Egmont“ worin Julie das Klärchen gab, eröffnet. Küſtner, der es herzlich gut mit meiner Frau meinte, und dem auch ſchon, weil er ſie nach Darmſtadt berufen hatte, ihr Heil am Herzen liegen mußte, täuſchte ſich nach dieſem erſten Auftritt noch über den günſtigen Erfolg, und es war möglich ſich zu täuſchen, weil an jenem Eröffnungs-Abende, wo man die Höchſten Herrſchaften mit Beifallsbezeigungen empfangen, für unſchicklich befunden worden war, dergleichen noch an die Darſteller zu verſchwenden, weshalb denn gar kein Applaus fiel und Niemand berechnen konnte, wie ſich das Publikum benommen haben würde, wenn es anders geweſen wäre? Ich täuſchte mich nicht. Ich erkannte mit ſicherm Blick (doch zu ſpät, denn ich hätt' es längſt wiſſen ſollen), daß Julie zur hohen Tragedie nicht berufen war, daß die Mittel, welche zur erfolgreichen Mitwirkung in einem Königſtädter Melodrama genügten, ſie nicht auf die Stufe heben würden, die hier eingenommen werden ſolle und daß, wenn auch alle geiſtigen und gemüthlichen Fond's vorhanden waren, dennoch die nach Außen wirkende draſtiſche Kraft fehle, ohne welche auch dem ſinnigſten Studium, der innerſten Poeſie des Herzens, niemals die Anerkennung der Maſſe zu Theil werden kann. Deſto ſicherer rechnete ich nun auf das Luſtſpiel und freute mich nicht wenig, daß ſie ſchon beim zweiten Auftritt Gelegenheit finden ſollte, in einer ihrer beſten, zierlichſten Rollen, „als Franziska in Minna von Barnhelm" zu glänzen. Hier aber zeigte ſich deutlich, und auf eine für unſern Aufenthalt in Darmſtadt völlig vernichtende Art, wie allgemein die Anſicht, daß Küſtner's Reich nicht von dieſer Welt und Julien's Engagement ein ungern geſehenes ſey, im größeren Publikum verbreitet war. Nicht ein beifälliges Gemurmel der Theilnahme, nicht ein Lächeln, nicht ein Ton gab ſich kund. An der Eiſeskälte der Verſammlung, erkältete auch der Humor der armen Frau; die letzten Akte ſpielte ſie ſchon ganz matt, und mußte, während neben ihr, das Rohe, Verfehlte, Uebertriebene ſtürmiſch beklatſcht wurde, ohne ein kleines armes Zeichen der Anerkennung den Schauplatz verlaſſen; ſie, welche gerade in ähnlichen Rollen, den lauten Enthuſiasmus der Berliner zu erregen, gewöhnt war.

An dieſem Abend hatte die Aermſte gleich nach dem Schauſpiel die doppelt ſchweren Pflichten der aufmerkſamen Hausfrau zu üben. Börne, auf ſeiner erſten Reiſe nach Paris, wohnte der Vorſtellung bei und beſuchte uns nachher. Verſchloſſener, tauber und mißmüthiger als je, blieb er jedem Geſpräch faſt unzugänglich und klagte über die Langeweile, die ihm unſere matte Aufführung des Leſſing'ſchen Luſtſpiels verurſacht, ſo rückſichtslos, daß ich wirklich Gott dankte, als er ſich empfahl und daß ich ihn, bei all' meiner Hochachtung, ſehr gern ſcheiden ſah. Mit dieſem Abende ſchließt denn auch Juliens Theaterleben für Darmſtadt ab. Was ſie auch ferner geſpielt, worin wir es auch mit ihr verſuchten, niemals gelang es ihr, nur die geringſte Aeußerung des Wohlwollens zu erkämpfen; und als nun erſt gar bekannt wurde, daß die Großherzogin mit ihr zufrieden war; als dieſe geiſtreiche Frau ſie zu ſich entbieten ließ, um es ihr zu ſagen, und ſie durch huldvolle Verſicherungen über die offen-kundige Partheilichkeit der Tonangeber zu tröſten, da richtete ſich die

Oppoſition, welche überhaupt gegen jene unpopulaire, für ſtolz und prachtliebend gehaltene Fürſtin vorherrſchte, mit doppelter Heftigkeit auf die arme Julie. Ja, es ging ſo weit, daß ihr einmal, wo ſie in dem Liederſpiel: „Wiener in Berlin" die kleine Rolle der Berliner Dienſtmagd gab, (ein Genre den ſie eigentlich für Berlin geſchaffen, und worin ihre Meiſterſchaft dort anerkannt war,) von den Großherzoglich-Heſſiſchen jugendlichen Helden nachgeziſcht wurde! Dieſe Art der Mißhandlung machte aber auf uns einen beruhigenden und faſt angenehmen Eindruck. Denn ſie ſtellte die Abſicht in's voll'ſte Licht und ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß nicht einmal die Täuſchung, wie ſie durch blinde Partheilichkeit oft hervorgerufen wird, ſondern lediglich böſer Wille vorwalte, der durch nichts mehr zu beſchwichtigen ſey. Sobald erſt jede Hoffnung verſtummt, ſobald erſt entſchiedene Reſignation eintritt, folgt auch die Ruhe nach; und im Umgange mit gebildeten, anerkennenden Freunden ſuchten und fanden wir Entſchädigung.

Die Großherzogin dehnte die Beweiſe ihrer Huld nicht nur auf Julien aus; ſie gönnte auch mir Gelegenheit, vor ihr an den Tag zu legen, daß ich zu etwas Beſſerem berufen ſey, als den souffre douleur zwiſchen zwei feindſeeligen Intendanten, einer mißvergnügten Truppe und einem feindſeelig aufgeregten Theaterpublikum abzugeben. Ihr Hofhalt war klein und anſpruchslos. Ihr gegenüber hab' ich niemals empfunden, daß ſie, wie man ihr nachſagen wollte, eine ſtolze, ihrer Erdenmacht ſich überhebende Fürſtin ſey. Aber ſie ſchien zu wiſſen, daß ſie nicht beliebt war und dadurch bekam ihr ganzes Weſen eine unverkennbare Bitterkeit, welche noch vermehrt wurde durch die Unruhen, die als kleinliche Nachahmungen der großartigen Ereigniſſe in Paris, manche Regierungen in Deutſchland beläſtigten, und welche auch im Heſſiſchen, hauptſächlich gegen den vor Kurzem abgeſchloſſenen Beitritt zum Zollvereine ſich richten wollten. Wie ich denn überhaupt einen ſeltſamen Groll gegen Preußen, beſonders bei Denjenigen wahrzunehmen meinte, die, wenn auch der jugendlichen Gegenwart angehörig, doch durch militairiſche Kameradſchaft in jene Vergangenheit eingeweiht waren, wo Deutſche wider Deutſche ſiegreich zu fechten, unter einem unbeſiegten Feldherrn gelernt hatten.

Wenn nun aber das Darmſtädter Publikum mit dem Großherzoglichen Hoftheater, wie es zu unſerer Zeit beſtand, unzufrieden war, ſo lag der Grund nicht allein in Partheiungen und Kabalen, nicht allein im Zwieſpalt zweier Intendanten und ihrer ſich gegenſeitig befeindenden Anhänger. Ich habe der Wahrheit gemäß meine gerechten Klagen gegen die Unbill erhoben, die meiner armen, ungerecht angefeindeten Frau widerfuhr. Ich muß nun auch, ſoll ich nicht aus dem Tone fallen, der dieſem Buche den Werth der Aufrichtigkeit verleiht, die Sache von der andern Seite beleuchten. Zunächſt was meine Frau betrifft, hatten wir uns, Küſtner wie ich, entſchieden getäuſcht, als wir deren tragiſche Mittel überſchätzten und geiſtige Intelligenz für draſtiſche Kraft hielten. In dieſem Irrthum befangen, hatten wir eine ſchon vorhandene junge Schauſpielerin, Dlle. Lauber,

— (jetzt als Mad. Verſing in Petersburg), — überſehen zu dürfen geglaubt, die uns durch ihr Aeußeres nicht vortheilhaft begabt ſchien. Allerdings war ſie nicht hübſch; auch ſtand ſie meiner Frau in jeder Beziehung an Bildung und Fähigkeit tieferen Verſtändniſſes, richtiger Auffaſſung, weit nach. Aber ſie beſaß lebhaften Inſtinkt der Darſtellungsgabe, der auf der Bühne über viele Mängel hinweghilft, und ſie beſaß, was meiner Frau verſagt war, die wohlklingende Fülle eines umfaſſenden, *kräftigen* und dennoch zum Herzen dringenden Sprechorgans. Mehr bedurft' es nicht, um die öffentliche Meinung ihr gänzlich zuzuwenden; wer fragte nach einem falſchen Accent, nach einer nicht begriffenen Phraſe, wenn nur das Ganze klang und tönte? Eben ſo ſchlimm ſtand es mit mir als Regiſſeur. Wäre ich auch im Stande geweſen, durch meine Einwirkung einem poetiſchen Drama, einem feinen Luſtſpiel, manche Vollkommenheiten der Darſtellung zu geben, die man vor mir nicht gekannt hatte, ſo kam es darauf gar nicht an und die Menge, die ſich ja nirgend darum bekümmert, war in Darmſtadt am allerwenigſten geneigt, danach zu fragen. Ihr galt die *Oper*! Und das war ſo natürlich. Die Oper war das Schooskind des verſtorbenen Großherzogs geweſen, in ihr waren ſeine ſpäteren Lebensjahre völlig aufgegangen, an ſie hatte ſeine Prachtliebe unglaubliche Summen gewendet. Und wenn auch die Stände des Landes dazu den Kopf ſchütteln wollen, den Bewohnern der Reſidenzſtadt war dieſe Richtung höchſt willkommen und einträglich geweſen. Ein großer, herrlicher Saal, groß genug für eine Stadt von Hundert-

oder Zweihundert-Tauſend Einwohnern; eine koloſſale Bühne, mit Nebenräumen, Garderoben, Statiſten-Hallen, Verſammlungszimmern, Maſchinen-Weſen, Dekorationsprunk, wie kein Hoftheater ſonſt aufzuweiſen hat; eine zahlreiche, vortreffliche, von Virtuoſen gezierte Kapelle; ein ſtarker, tüchtiger Chor; eine Prachtfülle der Coſtüme, die zu hunderten mit Courierpferden aus Paris herbeigeſchafft wurden; und über All' dieſem in der Perſon des Herrn Grüner, ein Regiſſeur, der mit grandioſem Ueberblick, lebhafter Phantaſie und unumſchränkter, vom Souverain perſönlich unterſtützter Autorität, all' jene überreichen Mittel, für gewaltige Bilder, ſinnige Gruppen, große Effekte zu benützen verſtand!! War es ein Wunder, daß aus Hanau, Mainz, Offenbach, Frankfurt, aus Städten und Flecken der Umgegend ganze Caravanen Schauluſtiger anrückten, um der Aufführung einer Prachtoper beizuwohnen, deren Ausſtattung viele Tauſend Gulden gekoſtet und von der Grüner und ſein Fürſt mehr als Vierzig Theaterproben gehalten? An ſolchen Tagen wurde das menſchenleere, oft öde Darmſtadt von Fremden überfüllt und nicht blos die Kaſſen der Gaſtwirthe, auch viele andere Bürger zogen davon erkleckliche Vortheile. Dies Alles war mit dem alten Großherzog geſtorben. Ein Erſparungsſyſtem ſollte eingeführt werden! die Oper ſollte nicht mehr auf Koſten des rezitirenden Drama's glänzen und das lebendige Wort, der Geiſt ſollte vorherrſchen, — weil er wohlfeiler war. Grüner wurde entlaſſen. Vielerlei Anklagen laſteten auf ihm. Er hatte ſeine Macht mißbraucht, ſagte man; der junge Hof war ihm nicht günſtig. Die nothwendige Regeneration mußte mit ihm beginnen! — Gut und ſchön! Aber, dann hätte man uns auch ein kleines, behagliches Theaterchen geben müſſen. Im ungeheuren Opernhauſe waren unſere Reduktionen übel angebracht. Kein Fremder fand ſich mehr ein, um zu prüfen, in wiefern die Erſparungen gelingen möchten, und als den bisherigen Achthundert Inhabern von Freibillets, Mancherlei gegen ihre Vorrechte eingewendet und ihre Zahl herabgeſetzt war, ſpielten wir oft vor leerem Hauſe. Iſt das nicht ganz natürlich? Konnt' es anders ſeyn?

Die neue Unternehmung war todt, bevor ſie noch ins Leben trat. Nur in einem kleinen, dem kleinen Theater-Publikum Darmſtadt's entſprechenden Gebäude, konnte ein poetiſches Daſein für ſie erblühen. Meine Vorſchläge in dem noch vorhandenen, alten Theaterchen[*] zu ſpielen, fanden keinen Anklang und wurden, als armſelig, zurückgewieſen.

Ich gelangte ſehr bald zu der Einſicht, daß mir, für die Leitung der Opernregie, in einem Raume, der um ihn nur leidlich zu füllen, noch immer ein Heer von Statiſten brauchte, nicht mehr als Alles fehle und legte höhern Orts die dringende Bitte vor, mich dieſer Pflicht zu entbinden. Sie wurde mir gewährt. Der bisherige Inſpizient, der ſchon an Grüner's Seite gearbeitet und zum Theil deſſen Scenarien beſaß, übernahm, gegen Empfang eines entſprechenden Antheils von meiner Gage, dieſes ſchwierige Amt. Er hatte nichts zu fürchten, denn er gehörte zum alten, beliebten Regime.

---

[*] Es überfällt mich während des Schreibens auf einmal die Beſorgniß, mein Gedächtniß könnte mich täuſchen, ich könnte irgend eine Verwechslung mit einer andern Stadt machen und jenes kleine „vorhandene Theater" könnte am Ende gar nicht vorhanden ſeyn? Ich muß wiederholen, daß die Erinnerungen an das dortige Bühnenleben, die unklarſten ſind, die ich mir bewahrt habe, und daß Manches aus jener Zeit, mir total entſchwunden iſt.

So waren wir denn eigentlich ſchon abgethan, Julie wie ich. Außer der perſönlichen Huld der Großherzogin, dem durch peinliche Rückſichten nach Außen beſchränkten Wohlwollen Küſtner's, blieb uns nichts, als die täglich wachſende Ueberzeugung, daß hier unſers Bleibens nicht ſey und daß wir eine ſchöne, liebe Heimath aufgeopfert hatten, um nach vielen Verluſten, unſäglichen Kränkungen muthlos und eingeſchüchtert, den Wanderſtab zu ergreifen. Denn, daß jetzt nicht mehr erwartet werden konnte, jenes in Ausſicht geſtellte Verſprechen lebenslänglicher Verſorgung, ſolle wieder angeregt werden, war eben ſo klar, als es mir unmöglich und mit der Rückſicht für Julien unverträglich geweſen wäre, ein fortdauerndes Engagement anzunehmen, wenn man wirklich großmüthig genug gedacht hätte, es mit uns abſchließen zu wollen. Im Gegentheil: ich hatte nichts im Sinne, als möglichſt baldige Entfernung vom Schauplatz unſrer Leiden, weshalb ich Küſtner'n mit Bitten beſtürmte, — da es doch undankbar geweſen wäre, die Güte der Fürſtin direkt durch ähnliche Aeußerungen zu erwiedern. Von ihm aber wurde ich für's Erſte immer noch zur Geduld ermahnt. —

Nahe bei Darmſtadt liegt ein ziemlich großer Nadelholzwald, „die Tanne," wo man außer wilden Kaninchen ſelten einem lebenden Weſen begegnet. Dort wandelte ich halbe Tage lang einſam umher und grämte mich im Stillen ab. Das waren die blühenden Mandelhaine, das die Bergſtraße mit ihrem ſüdlichen Hauch, auf die ich mich gefreut hatte, wenn ich dem ſandigen Berlin nicht zeitig genug entfliehen zu können wähnte!

Doch will ich nicht ungerecht gegen jene „Tanne“ ſeyn, die nach unſerm Sprachgebrauch beſſer „die Kiefer“ geheißen hätte. In ihrem Sande, unter immer grünen, rauſchenden Zweigen umherirrend, glaubte ich mich in meine niederſchleſiſchen Wälder verſetzt und oft ſucht' ich mir einzubilden, das wäre Obernigker Forſt, ich wäre ſiebzehn Jahr alt, die Welt meiner kindlichen Wünſche läge noch vor mir, ich hätte nicht für Weib und Kind zu ſorgen, ich dürfte mein Bündel ſchnüren und das Weite ſuchen! Was Wunder wenn ich auf dieſen Wegen, die ich auch im Winterſchnee mir zu bahnen wußte (und wo mir wahrhaftig weniger kalt war, als in meiner Wohnung, in welcher die verwünſchten eiſernen Oefen keine dauernde Wärme hervorbrachten), unverſehens wieder dahin gelangte, von wo ich vor ſo viel Jahren ausgegangen war? Dahin, wohin mich verzweifelnder Unmuth treiben wollte, als ich in Grafenort's Buchengängen um Julie weinte? — Ja, ich wendete mich, da ich ſonſt rathlos und ohne Plan für's Leben war, abermals dem Gedanken zu, wieder die Bühne zu betreten. Ermuntert und mit Selbſtvertrauen beſeelt, fühlt' ich mich zu dieſem Vorſatze durch den Beifall, den ich in Frankfurt fand, wo ich einigemale in den Akademieen des Kapellmeiſter Guhr im Theatergebäude mitzuwirken eingeladen wurde und wo ich auch im „Muſeum" Auszeichnung und Dank erndtete.

Bevor ich jetzt erzähle, durch welche Wendung des Geſchicks diesmal noch die Ausführung meiner Abſicht hinaus geſchoben wurde, muß ich einiger in Darmſtadt empfangener Beſuche gedenken, deren erſter ſich eben an meinen erſten Auftritt im Guhr'ſchen Konzert knüpft. Ich darf dies um ſo weniger unterlaſſen, weil ich verſäumt habe, den Namen, welcher hier folgen wird, da zu nennen, wo er in meinen Schilderungen ſeinen Platz hätte finden ſollen. Wer hätte dieſen Namen nicht mindeſtens gehört? Wer wüßte nicht von Nicolo Paganini? Als er in Berlin Konzerte gab, gelang es mir für meine in dieſem Grade noch nie erlebte Begeiſterung treffende Worte, und für ſolche Worte eine poetiſche Form zu finden. Ich ließ dies Gedicht*), welches beginnt:

„Du düſt'rer Mann, in Mährchen eingehüllt"

durch den Druck vervielfältigt, damals in Berlin vertheilen; ſo gelangt' es, von Prof. Valentini in's Italieniſche übertragen, auch in Paganinis Hände; und als ich letzteren dann bei einem wunderſchönen Feſte, welches

---

*) Siehe: „Gedichte" (1844) pag. 78. Das Gedicht war auch in Göthe's Hände gekommen und dieſer ließ mir ausdrücklich ſchreiben, daß er „ſehr damit zufrieden ſey." Es iſt das Einzigemal, daß er ſich gegen mich, über mich ausgelaſſen. — Paganini hatte in Weimar geſpielt und auch dort, auf ſeinen vier elenden Saiten wimmernd, den Menſchen die Herzen im Leibe umgerührt. Sage man was man wolle, von ſeinen Vorgängern, ſeinen Nachfolgern, ſeinen Mängeln und Fehlern!! — Seit ich ihn gehört, läßt mich jedes Virtuoſenthum kalt.

Meyerbeer ihm gab, kennen lernte und ihm als Verfaſſer bezeichnet wurde, fand ich einen Platz in ſeinem ſonſt nicht leicht zugänglichen Herzen. Er lud mich zu ſeinen Proben ein, er empfing mich gern bei ſich, er überhäufte mich mit Freibillets (mit denen, wie bekannt, er gar nicht freigebig war), die ich mich zu empfangen weigerte und die er mir dann „pour mes amis!“ aufdrang; ja er ſchenkte mir ſein Bildniß, mit der von ſeiner Hand geſchriebenen Widmung: „Grato all' amico Holtei!“ welches heute noch eine Zierde meines Albums, zur Zeit an den Wänden meiner Tochter bildet.

Daß Paganini in Frankfurt a. M. ſeit Monaten ſich aufhalte, war mir wohl zu Ohren gekommen. Doch als ich zum erſten Guhr'ſchen Konzert hinüber fuhr, hatt' ich, mit meiner Deklamation und ihrem Succeſſe beſchäftigt, faſt darauf vergeſſen. Wie ich nun geendet und mich in die Garderobe begeben hatte, um meine Kleidung zu wechſeln, ſtand der lange, ſchwarze Dämon der weltbeherrſchende Zauberer und Hexenmeiſter ſo unerwartet vor mir, daß ich faſt erſchrack. „Ich habe, ſagt' er mir, Ihre Worte nicht verſtehen können, weil ich nicht deutſch weiß, aber ich habe ſie begriffen, durch Ihren Vortrag und ich fühle mich ſehr glücklich, de pouvoir vous rendre les claques, que vous m'avez données à Berlin.“ Ich mußte ihn am nächſten Morgen in ſeinem Hôtel beſuchen und konnte nicht hindern, daß er ein dejeuner mit Champagner ſerviren ließ. (Dabei begegnete noch der unglaubliche Spaß, daß, wie ich fortging, ein Kellner, mir folgend, mich um meinen Namen bat. Als ich ihn fragte, was ihn dazu veranlaſſen könne, erwiederte er ganz offen: Sehen Sie, Herr Paganini wohnt ſchon ſo lange bei uns und hat noch keiner Seele einen Tropfen vorgeſetzt. Nun möcht' ich doch gar zu gern wiſſen, wie der Menſch heißt, den er mit Champagner traktirt?) Während dieſes Frühſtücks wurde verabredet, daß Paganini mich in Darmſtadt heimſuchen ſolle, was er denn auch, aber ohne ſich vorher anzumelden, wirklich that. Seine unerwartete Ankunft ſetzte meine Frau in große Verlegenheit, weil ſie zu kurz vor Mittag erfolgte, um noch häusliche Anſtalten zu einem ſplendiden Empfange an häuslicher Tafel zu treffen. Ich verſchob alſo die Zuſammenkunft bei uns für den Abend, führte meinen Gaſt, ſammt einigen Darmſtädter Genoſſen in das vortreffliche Hôtel zur „Traube“ und ſetzte ihn dann, da ich eine Abend-Probe der Jungfrau von Orleans abzuhalten hatte, während dieſer in eine Theaterloge, wo er bon gré malgré bis um neun Uhr aushalten und Schiller'ſche Verſe mit anhören mußte.

Zum Souper hatt' ich nun Gönner und Freunde zuſammen geladen, die ſämmtlich darauf brannten, den fabelhaften „Nur ein Geiger“ von Angeſicht zu ſehen. Bei'm Sehen blieb es denn auch; auf's Reden ließ er ſich wenig oder gar nicht ein und erwiederte alle an ihn gerichteten Begrüßungen, durch ſtumme Verneigung und jedesmaliges Austrinken ſeines Glaſes, welches immer wieder mit perlendem „oeil de perdrix“ zu füllen, die Sorge meiner Frau war. Wir ſaßen bis tief in die Nacht am Tiſche. Gottfried Weber beſtand darauf, wir ſollten ihn einladen, in Darmſtadt Konzert zu zu geben. Ich ſtritt dagegen und wendete ein, daß die von ihm beliebten Preiſe für den Ort zu hoch wären. Andere ſchlugen vor, ihm zuzureden, daß er den Eintrittspreis auf einen Laubthaler ſtelle. Einige meinten wieder, gerade der ungewöhnlich hohe Preis würde Viele anlocken und er müſſe auf einem Kronthaler beſtehen. Während nun hinüber und herüber geſtritten wurde und Niemand daran dachte, daß Paganini dem Geſpräch zu folgen im Stande ſey, erhob er plötzlich ſeine Stimme und rief: „si si Messieurs, große Thaler!“ Da brach der liebenswürdige Medizinalrath H., dieſer ächte Deutſche von edelſter Geſinnung, in die Worte aus: „Schinnoos, ſtäubiges! das vom große Thaler hat er all's verſtande!“ Das Gelächter war allgemein und wollte nicht enden. Paganini lachte mit. Aber er hatte es doch übel vermerkt, denn er wollte von ſpäteren Unterhandlungen nichts mehr hören und hat auch wirklich jene Gegend verlaſſen, ohne in Darmſtadt geſpielt zu haben.

Ein zweiter Beſuch, der mich überraſchte und ehrte war A. W. v. Schlegel. Dieſer ausgezeichnete Mann hatte von Baurath Moller, bei welchem er auf der Durchreiſe einſprach, erfahren, daß ich mich in Darmſtadt niedergelaſſen und mir von Berlin her ein ſo gütiges Andenken bewahrt, daß er ſeine Weiterreiſe auf den andern Tag verſchob, um mir den Abend zu gönnen. Als ich davon in Kenntniß geſetzt wurde, gerieth ich in nicht geringe Verlegenheit, denn gerade für dieſen Abend waren wir zu dem alten würdigen Generallieutenant v. Dalwigk eingeladen, wo ich, vor einer großen Geſellſchaft meine in Darmſtadt noch unbekannte „Lenore“ zum Beſten geben ſollte. Dort wegbleiben, ſchien unmöglich, weil die Geſellſchaft auf mich berechnet war. Ich erbat mir alſo von Schlegel die Erlaubniß, ihn anzumelden und erbat mir dann von Frau von Dalwigk (Schweſter des hochverehrten, herrlichen, erſt kürzlich verſtorbenen [1845] Juriſten Höpffner, eines Mannes an deſſen originelle Liebenswürdigkeit ich mit Begeiſterung zurück denke!) die Erlaubniß, den berühmten Gaſt bei ihr einführen zu dürfen? Als wir Schlegel abholten, hatte dieſer ſeine Toilette nicht gänzlich beendet, und wir ſahen, meine Frau und ich, wie er nur halb von uns abgewendet, den längſt verblühten Wangen einen jugendlichen Roſenſchimmer aufzuſtreichen ſich noch beeilte. Meine Frau, die ſich einen Gelehrten von Schlegel's Bedeutung überhaupt nur mit der Feder hinter'm Ohr und in Folianten vergraben, denken mochte und die man ihrerſeits um keinen Preis dazu gebracht haben würde, außer der Bühne ſich zu ſchminken, war nicht weit von einem lauten Schrei des Entſetzens entfernt und ich mußte ſie ernſtlich in den Arm kneipen, um ihr Schweigen aufzuerlegen. — Schlegels Erſcheinen in dem großen, meiſt aus Vornehmen zuſammengeſetzten Kreiſe, machte Aufſehen und ſtellte mich, der ohne ihn der Mittelpunkt des Abends geweſen ſeyn würde, natürlich bedeutend in den Schatten. Doch ließ ich mich durch dieſe Entthronung in meiner Freude über ſeine Anweſenheit nicht irre machen, trug vielmehr, um ihn nach ſchwachen Kräften zu feiern, als Einleitung für's Vorleſen ſeinen reizenden, nie veraltenden „Arion" vor. Dieſer nicht erwartete Vortrag veranlaßte einen jener Auftritte, bei denen die Zuhörer vor Verlegenheit ihren Geiſt aufgeben möchten: ein Graf, dicht neben dem Dichter ſitzend, unterbrach nach Beendigung des Gedichtes, die allgemein gehaltene Verehrungs-Pauſe, während welcher alle übrigen Perſonen in ſtummer Andacht ſich gegen Schlegel hinwendeten, mit den unglaublichen aber ſehr heiter klingenden Worten: „Von wem iſt denn dieſe Romanze?"

Schlegel, eine unermeßliche Priſe nehmend, ſagte mit ſanftem Lächeln: ſie ſtammt aus einer frühern Zeit, wo ich mich mit dergleichen Kleinigkeiten noch befaßte."

Ich aber ließ raſch und ohne Aufſchub meine alten Huſaren auftreten, um die Todesangſt der edlen Hausfrau, durch Dazwiſchenkunft des ſiebenjährigen Krieges zu beenden. Nachdem Lenore ihr junges Leben auf dem beſchneiten Grabe ausgeweint und die Geſellſchaft ſich erhob, nahm Schlegel das Wort und mit glühendem Feuer, woran der Verfaſſer des großen Werkes über dramatiſche Poeſie kenntlich wurde, ließ er ſich in eine völlige Kritik meiner ſchwachen Arbeit aus. Er tadelte unverhohlen*); er lobte herzlich. Mit wahrem Eifer ging er auf mein Beſtreben ein, dem materiellen Spuk der in die Ballade gehört, auf der Bühne aber ſtören würde, auszuweichen und als er dabei *Bürger's* Namen ausſprach, den Namen des unſterblichen Sängers, der ihn, den jungen Auguſt Wilhelm, als „königlichen, den Druck der Wolken überwindenden Aar“ vorherverkündigt, — als er jene Strofen der Bürger'ſchen Lenore, aus denen ich den dritten Akt zu bilden verſucht, rezitirte, — da verklärten ſich ſeine Züge, und ich vergaß, ich konnte vergeſſen, daß er ſie durch Schminke entweiht.

---

*) Einige Monate ſpäter empfing ich einen Brief von der Schopenhauer, die, nachdem ſie Weimar verlaſſen, ihren Winterſitz in Bonn genommen. In dieſem Briefe find' ich jetzt eben, vergangner Jahre Laſt und Freude durchblätternd, folgende Zeilen: — — „ꝛc. deſto mehr aber hat Schlegel mir von Ihnen erzählt, auf den ich, unerachtet ſeiner Eitelkeit und mancherlei Schwächen, doch viel halte. Durch die Art, wie er bei jeder Gelegenheit Ihrer erwähnt, hat er mein Herz vollends erobert. Neulich noch nahm er gegen eine ſehr ſchöne Frau, in die er obenein nach ſeiner Art verliebt iſt, Sie eifrig in Schutz, als dieſe meinte, Ihre Lenore ſey dummes Zeug. Ueber-

Er behauptete, am nächſten Tage abreiſen zu müſſen, und verweigerte deshalb die Bitte meiner Frau, die ihn zum Mittagseſſen einladen wollte; dagegen nahm er ein Frühſtück an, unter der Bedingung, daß es um zwei Uhr, als zu welcher Stunde ſein Diener die Poſtpferde vor unſere Thüre beſtellen ſollte, beendet ſey! Schlag Zwölf verſammelte ſich denn bei mir, was zu uns in Geiſt und Herz gehörte und er war ſo natürlich, unbefangen und froh, daß ſein Beiſpiel uns Alle zu gleich-geſelligem Frohſinn ermunterte. Auf dieſe Weiſe aber dehnte ſich das Frühſtück bis weit in den Abend hinein und unſer armer Gaſt, hatte dreifache Poſtrechnung zu bezahlen,

---

haupt iſt Holtei, ſprach er — doch ich will Ihre Beſcheidenheit ſchonen. Er ſagte *nur* die Wahrheit, aber dieſe *ſo* ausgeſprochen und von *ihm* ſo zu hören, that mir unendlich wohl!“ — Iſt es nun nicht ſträfliche Eitelkeit, daß ich dies hier abdrucken laſſe? Meinetwegen! Wer ſo aufrichtig über ſich ſelbſt redet, als ich es thue, und wer ſeine Stellung ſo demüthig erkennt, als ich die meinige, der hat auch ein Recht, manchmal in's Horn zu ſtoßen.

weil die Pferde, nach vergeblichem Warten, mehreremale weggeführt und wieder geholt worden waren. —

Darmſtadt iſt gewiſſermaaßen wie ein Durchgangs-Punkt für Reiſende zu betrachten. Seiner Lage verdankten wir alſo unaufhörliche Beſuche: Berliner, Breslauer und Dresd'ner Freunde und Bekannte, Sänger und Schauſpieler jeder Gattung. Die erſtgenannten richteten ſich gewöhnlich auf's Uebernachten ein, um uns zu ſehen und mit uns zu plaudern; die letzteren fielen mir, dem Regiſſeur, anheim, weil die beiden Intendanten, beide unvermählt, kein Haus machten. So verging faſt keine Woche, wo meine Frau nicht mindeſtens zwei- dreimal zu bewirthen hatte und dazu reichten, wenn auch in Darmſtadt im Ganzen alle Lebensmittel und die heimiſchen Weine — (franzöſiſche ſind deſto theurer) — wohlfeil ſeyn mögen, doch unſere Einnahmen nicht aus. Wir ſetzten alſo zu; die letzten Reſte meines kleinen Vermögens erſchöpften ſich. Unſere Küche war ganz gut. Abgeſehen davon, daß die Köchin, welche nebenbei ſtahl wie ein Rabe, ſich regelmäßig betrank*), blieb ſie doch immer auf dem Platze und machte der Hausfrau keine Schande. —

---

*) Als die Schröder-Devrient, während ihres Gaſtſpiels in Frankfurt, bei uns einige Rollen ſang und wir, ihr zu Ehren, nach einer Aufführung des Freiſchützen Geſellſchaft erwarteten, lag unſre Köchin noch um 6 Uhr, total beſoffen, wie eine Todte in der Küche, unter'm Heerde; ihre Einkäufe, auch die noch lebendigen Beſtandtheile derſelben, wie Fiſch und Geflügel, in buntem Gemiſch um ſie her. Nichts deſto weniger konnten wir um 10 Uhr uns zu Tiſche ſetzen und waren ganz anſtändig bedient. Sie wußte genau, wie lange ſie brauchte, um ihren Rauſch auszuſchlafen, und arbeitete, ſobald dies geſchehen war, für Drei, wie ſie für Drei trank.

Ehe wir vom Jahre 1830 gänzlich Abſchied nehmen, hab' ich noch die traurige, Verpflichtung, eines Briefes zu gedenken, der aus Weimar unter'm 12. Novbr. von der Hand eines dem Götheſchen Hauſe nahe befreundeten Mannes mir zukam:

„Mit Wehmuth und kaum fähig einen Gedanken zu faſſen, ergreife ich die Feder, Ihnen unſeres Auguſt Tod zu melden. Er ſtarb am 28. Okt. früh 2 Uhr in Rom, in Folge eines im Kopfe geſprungenen Blutgefäßes, was ſein Ende ſchnell, ja augenblicklich herbeiführte. Wir erhielten die Nachricht vorgeſtern durch den Handvriſchen Geſandten, der ihn am 27. erſt ſpät Abends verlaſſen hatte, wo er ſchon das Zimmer hüten mußte, weil nach dem Urtheil des Arztes ein Scharlachfieber im Ausbruch war. Sie können denken, welchen Eindruck dieſe Nachricht auf den zwei- und achtzigjährigen Vater, auf die ſchwächliche Frau gemacht hat. Letztere läßt Sie, Ihrer innigſten Theilnahme verſichert, freundlich grüßen. Der Vater hält ſich, äußerem Anſcheine nach, aufrecht. Es darf ihm Niemand das Wort Tod ausſprechen. Allein was in ſeinem Innern vorgeht, welche Folgen dieſer Schlag auf ſeine Geſundheit im Laufe des Winters üben wird, darüber wagt Niemand zur Zeit ein Urtheil. Auguſt hatte ſich nach allen brieflichen Mittheilungen (insbeſondere ſeinem gediegenen Tagebuch) ſo außerordentlich wohl befunden, ſo herrliche Genüſſe in ſich aufgefaßt, daß wir uns Alle, vor Allen ſein Vater, der

Rückkehr freuten und die ſchöne Hoffnung hegten, Kunſt und Alterthum würden ihn mit dem gewöhnlichen Leben, welches ihm mannigfachen Ekel erregte, verſöhnt haben, namentlich aber noch ein neues Band zwiſchen ihm und ſeinem großen Vater knüpfen. Dies Alles iſt nun dahin!

Wir hatten brieflich verabredet, daß er über Frankfurt heimkehren und ich ihn dort abholen wollte, daß wir Sie in Darmſtadt überraſchen und einige Tage mit Ihnen verleben würden! Es hat nicht ſeyn ſollen.“ —

Ruhe ſanft, mein armer kranker Freund, unter Deiner Pyramide! —

Es liegt in der Natur des Menſchen, und manches Menſchen ganz beſonders, daß er, dem Eſel gleich, die Laſt, welche der Himmel durch die Hand anderer Menſchen ihm aufbinden zu laſſen für zweckmäßig findet, trotz ihrer wachſenden Schwere fortſchleppt, ohne ernſtliche Anſtalten zu einer wünſchenswerthen Erleichterung zu treffen, mit Stöhnen ſich begnügend. Das geht denn ſo ein ganzes Weilchen fort, bis endlich ein Anſtoß von Außen kommt, der den Entmuthigten über ſein Elend erhebt, und zum Vater raſcher, dann oft zu raſcher Entſchließungen wird. Einen ſolchen Anſtoß gab mir das neue Jahr (1831). Ich erklärte Küſtner'n, daß ich es nicht mehr mit anſehen könne, meine Frau theatraliſch verkümmern zu laſſen, daß ich ſelbſt nicht bei der Darmſtädter Bühne verſauern wolle und daß er Mittel finden müſſe, uns frei zu machen. Zu meinem Erſtaunen ging er diesmal auf unſere Wünſche ein, geſtand mir zu, daß auch er die Hoffnung, Julie könne ſich hier noch durchkämpfen, aufgegeben habe, und verſprach das Nöthige einzuleiten. Ernſter als bisher ward ich durch dieſe Erwiederung aufgefordert, der nächſten Zukunft zu gedenken, für ſie thätig zu ſeyn. Ich entwickelte folglich, im Zwiegeſpräch mit meiner Frau, die Abſichten, welche ich auf eine neuzubeginnende Laufbahn als Schauſpieler gefaßt und ſuchte ihr darzuſtellen, daß es das Klügſte ſey, Hand in Hand eine Reiſe anzutreten, wie nur wandernde Komödianten auf gutes Glück ſie unternehmen mögen! Ich war feſt überzeugt, daß ſie, der es niemals an Muth fehlte, wo es galt ihr Schickſal an das meine zu knüpfen, lächelnd einſtimmen werde. Wie ſehr mußt' ich alſo erſtaunen, ſie zum Erſtenmale meine Gegnerin zu finden! Von Berlin aus, ſagte ſie, und zwar im entſchiedenſten Tone, wär' ich zu Allem bereit geweſen, möcht' es noch ſo toll erſchienen ſeyn, denn ich trug in mir die Ueberzeugung meines Berufes, das Vertrauen auf mein Talent. Dies iſt dahin. Nach Allem was ich hier erlebt, kann ich nur an mir zweifeln, muß ich befürchten, daß meine Berliner Gönner in Irrthum befangen waren und werde niemals wagen, in dieſer troſtloſen Stimmung eine Kunſtreiſe zu machen.

Es blieb alſo nichts übrig, als zu verſuchen, ob es möglich ſey, für Julien einen, wenn auch noch ſo beſcheidenen Platz am Berliner Hoftheater zu finden? Ich eröffnete zu dieſem Zwecke eine vielſeitige Correſpondenz, richtete aber die nächſten und dringend'ſten Bitten an Raupach, von welchem ich wohl wußte, wie viel er bei der General-Intendanz galt. Aus ſeinen Briefen, die ich noch beſitze, geht ſeine mir wohlwollende Geſinnung und der beſte Wille hervor. Auch ſchien es einigemale, als ob das Brett im Seeſturm erreicht werden könnte; doch entzog es ſich wieder den Händen der Hilfe Suchenden. In Raupach's letztem Schreiben leſ' ich die Worte:

> „Ich weiß nicht, ob Sie ſchon die Antwort der General-Intendanz empfingen? Es iſt dies nun freilich einerlei, da Sie bereits von einer andern Seite her, einen kategoriſchen Beſcheid erhalten haben. Dieſen, offenherzig geſagt, haben Sie ſich ſelbſt zugezogen, indem Sie Ihren Wünſchen noch auf einer andern Seite Fürſprache verſchaffen wollten, wodurch Sie uns geſtört und der Sache geſchadet haben. Was haben Sie nun für Pläne? Ich würde rathen, wo irgend möglich, Ihre Frau wieder bei der Königſtädtiſchen Bühne zu engagiren: denn einmal ſcheint Man dies da, woher Ihr Beſcheid gekommen iſt, zu wünſchen. Und dann würde, wären Sie nur einmal hier, ſich Manches thun laſſen. Es thut mir leid, daß unſere Verhandlungen zu keinem beſſerem Ergebniſſe geführt haben; ich habe gewiß keine Mühe geſpart, wie ich ſie niemals ſparen würde, wenn ich Ihnen irgend einen andern Dienſt leiſten könnte."

Raupach hatte vollkommen Recht. Die Anſicht, daß Julie auf die Königſtädter, nicht auf die Hof-Bühne gehöre, wurde uns, eben von jener „andern Seite her," deren R. gedenkt, auch ausgeſprochen; und wenn gleich, aus jenen halb-offiziellen Kundmachungen heraus zu leſen war, daß des Königs Majeſtät die einmal begangene Felonie und Abtrennung von Berlin nicht leicht vergeſſen mochte, ſo wurde doch auch zu verſtehen gegeben, daß eine mit Herrn Cerf angeknüpfte Unterhandlung gewichtiges Fürwort finden würde.

Was blieb mir übrig? Nur in Berlin wollte die arme Julie noch einen Verſuch wagen, ihren geſunkenen Muth wieder zu beleben. Und ich — wenn ich an Berlin dachte, — an meine Freunde, — an ſo manchen Erfolg, — an künftige Verſuche! — Geſchehen mußte nun etwas, und bald, denn unſere Kündigung in Darmſtadt war mittlerweile angenommen worden. Ja, was noch mehr iſt, ſie war mit Freuden angenommen worden. Sie gewährte dem Großherzoglichen Hofe eine Beruhigung. Denn derſelbe hatte, gedrängt von verſchiedenen politiſchen Rückſichten, aufgefordert zu bedeutenden Erſparungen, den Entſchluß gefaßt, das Hoftheater für's Erſte gänzlich eingehen zu laſſen! Eben ſo feſt, als ich überzeugt bin, daß unſere Gönnerin, die Frau Großherzogin, uns (auch ohne contraktlich-bindendes Wort) auf Küſtners briefliches Verſprechen hin, unter die Reihe der mit Penſion zu Entlaſſenden geſtellt haben würde, wenn das Auflöſungs-Dekret vor unſerm Entlaſſungs-Geſuch erſchienen wäre, — eben ſo ſicher iſt anzunehmen, daß ſie ſich nun, wo wir gekündiget hatten, von einer Laſt befreit ſah und ſich unſrer Ungeduld freute.

Im erſten Augenblicke war ich geneigt, Küſtner'n anzuklagen, weil er mir keinen Wink gegeben; — ſpäter, bei ruhiger Betrachtung ſeiner Verhältniſſe, konnt' ich ihn darüber nicht tadeln, denn das Intereſſe der Fürſtin, deren Diener er war, mußte ihm näher liegen, als mein Vortheil.

Genug, man war uns los, — und wir boten uns dem Königſtädter Theater wieder an. Die faſt umgehend einlaufende Entſcheidung der dortigen Direktion zeigte deutlich, daß meinem Anerbieten von mächtiger Hand ſchon im Voraus der Weg geebnet war. Leider nur, daß die pekuniairen Bedingungen des neuen Kontrakts weit zurückſtanden hinter jenen, welche den früheren, thörig zerriſſenen und aufgegebenen, gebildet hatten. Ich habe für Zahlen ein ſchlechtes Gedächtniß, doch glaub' ich der Unterſchied betrug mehr als ein Drittheil. Und wenn er mehr als die Hälfte betragen hätte: Es blieb keine Wahl.

Aber auch aus dieſem, unſerer Noth abgedrungenem Vertrage, blühte Lebenshoffnung und Heiterkeit, und ſeitdem ich wußte, daß wir es zum Frühjahr verlaſſen würden, fing es erſt an, mir in Darmſtadt, das heißt: in der Stadt, im Verkehr mit unſern Freunden (nicht etwa bei'm Theater) recht zu gefallen. Was von jenen gebildeten, klugen, empfänglichen Familien, die uns ihre Häuſer geöffnet und uns ihren Umgang gönnten, Alles geſchehen iſt, um uns mit dem trüben Geſchick zu verſöhnen, welches ohne unſre Schuld, lediglich durch den Drang der Umſtände, über uns verhängt ward, das kann ich weder ausführlich ſchildern, noch vermag ich es genugſam zu preiſen.

„Ja, noch im Tode will ich Eurer denken!
Den tiefſten Gram habt Ihr zum Glück geweiht,
Und wenn ſie mich in kühlen Boden ſenken*),
Verſinken nie darf meine Dankbarkeit.“

Hatten dieſe ſeltenen Menſchen uns vorher ſchon mit Achtung, Liebe und Anerkennung behandelt, ſo war es jetzt, wo unſer Abgang gewiß geworden, als ob ſie uns noch vor dem Scheiden mit Beweiſen der Gunſt überhäufen, als ob ſie uns die Trennung von Darmſtadt, auf die wir uns freuten, ſchwer und ſchmerzlich machen wollten. Ach, und in wie vollem Maaße gelang ihnen dies! Während der letztern Wochen unſerer Anweſenheit gingen wir förmlich von einer Hand in die andere; ſogar unſern Kindern wurden kleine Geſellſchaften gegeben, und wohin wir auch kamen, überall trat uns reine, unverſtellte Herzlichkeit entgegen. Julie insbeſondere, wurde in dieſen Kreiſen eben ſo verehrt und geliebt, als ſie auf der Bühne von Vielen aus dem Publikum mißachtet worden war. Und es iſt auch nicht zu läugnen, daß dieſe herrliche Frau Jedem, der ſie näher kennen lernte, einen Eindruck machen mußte, welcher die Bedeutung der Schauſpielerin, auch in ihren beſten Rollen, weit hinter ſich zurück ließ. Sittſam, natürlich, unterrichtet, wohlwollend, klug und ehrlich: ſo gab ſie ſich, weil ſie nicht anders war. Vorwurfsfrei ging ſie, in Anmuth und Schönheit, von dem ſchlechten Rufe und der üblen Nachrede oft ſchmutziger Umgebung unangefochten, durch's Leben; aber indem ſie gegen ſich als ſtrengſte Richterin auftrat, blieb ſie nachſichtig und mild gegen Andere, ſtimmte niemals in das Verdammungsurtheil gegen andere Frauen und Mädchen, vertheidigte vielmehr mit genialer Freiheit diejenigen, über welche der Stab gebrochen werden ſollte. Auch ſpielte ſie nicht die Tugendhafte oder Prüde, im Umgange mit ſolchen. Sie pflegte dann zu ſagen: „Ich bin, wie ich bin, weil mir ſo um's Herz iſt; wenn ich Werth darauf legen wollte, würde mein Betragen ſeinen Werth verlieren; mögen Andere anders ſeyn, und es mit ſich abmachen, deshalb kann ich ſie doch lieb haben und mit ihnen umgehen, wenn ſie ſonſt umgänglich und liebenswürdig ſind." Die kindliche Unterwerfung, die wahrhaft großartige, nur mit wehmüthigem Erſtaunen gepaarte Heiterkeit, die ſie dem üblen Willen des Darmſtädter Theaterpublikums entgegengeſtellt, hatten ihr in der Meinung der Familien mit denen wir lebten und verkehrten, ſo zu ſagen eine Märtyrerkrone geflochten, und weil man aus ihrem Munde nie eine bittre Klage vernommen, weil man ſie, ihren häuslichen Pflichten getreu, ſtets nur lächeln und fröhlich dulden ſah, war ſie zum Gegenſtande unverſtellter Bewunderung geworden. Von mir konnte nun freilich daſſelbe nicht behauptet werden. Noch immer in unüberlegter Offenherzigkeit dem Augenblick unterthan, redete ich nicht ſelten unnütze Dinge durcheinander und hätte gar oft, Viel darum gegeben, meine Worte, wenn ſie heraus waren, wieder zurücknehmen zu können. Ich habe müſſen durch eine lange Schule des Lebens wandern, um nur einigermaßen ſchweigen zu lernen. Auch in Darmſtadt, im Kreiſe der beſten Freunde, verdarb ich mir, wie ihnen, manche ſchöne Stunde, durch heftige Aeußerungen über die Verhältniſſe, die doch einmal nicht zu ändern waren und deren ſchonungsloſe Erwähnung die Bewohner dieſer Stadt, mochten ſie noch ſo entſchieden zu unſerer Parthei gehören, dennoch kränken mußte. Dies gab man mir auch bisweilen zu verſtehen; aber, Dank ſey es den Gütigen, ihre Vorliebe für mich wurde dadurch nicht geſchwächt und ſie erhielt ſich lebendig, bis zum letzten Augenblick. Zu einem Abſchied'sfeſte verſammelten ſich unſere Gönner mit ihren Damen im Karlshofe (deſſen Wirth den für Literatoren gewichtigen Namen „Gervinus" führte) und es war Alles geſchehen, dieſe Stunden zur feierlichen, erhebenden für uns zu machen. Meine Frau und ich ſaßen mit den Kindern in Mitten der großen Tafel. Wohin wir blickten — befreundete Perſonen; Küſtner unter ihnen. Jeder Platz rings umher, war durch ein Motto bezeichnet, welches eine geiſtreiche Gönnerin meinen Dichtungen entnommen hatte. Es ertönte ein Lied, — leider beſitz' ich es nicht mehr; es iſt mir auf unbegreifliche Weiſe abhanden gekommen, was ich als großen Verluſt betrachte, weil es einen der ernſteſten Abſchnitte im Leben für mich bezeichnet, — aus dem mir die Worte noch nachklingen:

---

*) Siehe die „Zueignung“ zu meinen Liedern

„Nur einmal ſaht Ihr blühen,
Die Roſen hier am Rhein!"

und deſſen Verfaſſer, Buchner, ſo ganz den Ton getroffen hatte, dem ein gerührtes Herz ſich willig hingiebt. Julie ward mit dem Trinkſpruch begrüßt:

„Höre nicht der Feindſchaft Stimme,
Achte nicht die trüben Blicke,
Von dem Vorurtheil geblendet!
Mögen ſie zur Erde ſinken!
Wer Dich lichten Geiſtes ſchauet,
Dir mit offner Seele lauſchet,
Sieht, daß Dich die Muſe führt,
Sieht, daß ſie Dir Kränze bietet,
Hört, daß Du die Göttin hörſt.
O wie blickt Dein tiefes Auge
Und wie ſtrahlſt Du, reizumfloſſen,
Grazie, an der Hand der Muſe!“

Mir ward ein ſchöner ſilberner reich-vergoldeter Pokal überreicht, auf dem, in Erinnerung manches durch mich belebten Abend's, eingegraben ſtand:

„Trinke Dichter, edler Sprecher,
Trinke bis zum tiefen Grund.
Lieder quellen aus dem Becher:
Singe, ſinge gold'ner Mund!“

Die Namen ſämmtlicher Feſtgeber zieren dieſen Becher, der mir, wenn ich ihn jetzt betrachte, wie ein Leidenskelch vorkommt; das Schickſal legte mir auf, ihn bis zur Hefe zu leeren und als ich an den Boden kam, fand ich das Gold reiner, unerkauflicher, nur von Herz zu Herz, von Geiſt zu Geiſt erwerblicher Liebe, welches ſeiner Schwere, ſeines Werthes halber, nicht auf der Oberfläche umher ſchwimmen konnte, welches den Grund zieren mußte. Der bittre Trank iſt getrunken — und bis auf den Nachſchmack ſchier vergeſſen. Das Gold bleibt und gehört unter die auf Erden erworbenen Schätze, die uns in's Grab, — ja, will's Gott, über's Grab hinaus, mitgegeben werden! — Der Hofbuchdrucker **Becker**, ein gefälliger, freundlicher Mann, hatte ſich unſern Freunden angeſchloſſen und einen buntverzierten, anmuthigen Prachtdruck geliefert, auf dem herzliche Abſchiedsworte prangten, und deſſen Ornamente mit den Titeln der von mir in D. geleſenen oder aufgeführten Stücke und der von Julie geſpielten Rollen erfüllt waren. Der Gedanke: wie wenig Anklang unſere Beſtrebungen im größeren Publikum gefunden, gab dieſem Beweiſe der Theilnahme etwas ſo Wehmüthiges, daß wir uns kaum darüber freuen konnten.

Nach dem Feſtmale, wo die Geſellſchaft zuſammenblieb um uns zu erwarten und noch den Abend im Vereine zu verleben, fuhren Julie und ich zur Stadt, der Großherzogin Lebewohl zu ſagen und Dank zu bringen. Sie beſchenkte Julien mit einem zierlichen, einfachen Schmucke, dem ſie durch ſinnige, auf unſre Lage paſſende Worte vielfachen Werth verlieh und entließ uns eben ſo wohlwollend und huldreich, wie ſie uns immer behandelt hatten.

Und ſo ſchlug denn die Stunde der Trennung von einem Orte an dem wir unendlich viel gelitten, an dem wir aber noch mehr Gutes empfangen. Eine Verſteigerung der aus Berlin mitgebrachten Mobilien wurde nothwendig, um uns die Mittel zur Rückreiſe zu geben, — und ſie wurde einträglich, weil unſre Freunde dabei thätig waren.

So ſchieden wir, an Hoffnung, Muth, Zuverſicht, Geld und Beſitz viel, viel ärmer, als wir vor einem Jahre eingetroffen waren. Ich hatte in dieſer ganzen Friſt nichts gefördert, als eine neue und erweiterte, durch

Polens Inſurrektion und nahe bevorſtehenden Fall veranlaßte, Umarbeitung des „alten Feldherrn;“ meine Frau war künſtleriſch offenbar zurückgegangen und hatte, was noch ſchlimmer, das Vertrauen auf ſich ſelbſt verloren; die Stellung, die uns in Berlin erwartete, konnte nur ſo ſeyn, wie ſie Leuten zu Theil wird, die ſich nach trotzigem Scheiden, wieder anbieten und anbitten, und von denen man weiß, daß ſie nicht reuſſirt haben; das ließ ſich vorausſehen.

Aber der Mai blühte und von ſeinen Lüften und Düften umweht, zogen wir hinaus!

„Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus!“

Platen.

Dem ſtehe Gott bei, deſſen Herz je ſich ändert mit der Welt, wie eine alte Wohnung, wenn ſie zur Schenke wird.

Börne.

Et puis il y a sur les pièces de théâtre une destinée bizarre qui trompe la prévoyance de presque tous les jugemens, qu'on porte avant la représentation.

Voltaire.

Wir hatten, eingedenk der unerträglichen Lohnkutſcherfahrt nach Darmſtadt, bei der wir täglich ſechs bis ſieben, höchſtens acht Meilen zurücklegten, beſchloſſen, unſere Rückreiſe, die wahrlich kein Triumphzug genannt werden durfte, mindeſtens dadurch heiterer zu machen, daß wir ſie verkürzten, und ich hatte deshalb einen, wenn auch gebrauchten, doch ſehr bequemen und leichten Reiſewagen gekauft, auf dem wir gern mit zwei Poſtpferden fortgeſchafft wurden, da unſer ſchweres Gepäck ja doch erſt nachfolgen konnte. Es iſt unglaublich, und ich würde, hätt' ich's nicht häufig an mir ſelbſt beobachtet, mir gar nicht vorſtellen können, welchen Unterſchied in unſerer Stimmung auf Reiſen die Art *wie* wir reiſen, hervorzubringen vermag. Ich möchte behaupten, daß Julie ſo wie ich mit jeder zurückgelegten Meile heit'rer wurden, freier athmeten, die Berliner Zukunft in günſtigerem Lichte ſchau'ten. Warum? Weil wir raſch und ohne uns an einem groben Landkutſcher ärgern zu dürfen, auf gutem Wege dahin rollten!

In Weimar wurde natürlich wieder halt gemacht. Ich konnte mir's nicht verſagen, Göthe nach dem Tode ſeines Sohnes zu ſehen. Er hatte unterdeſſen eine Todeskrankheit durchgemacht, und von dieſer erſtanden, an eine Freundin, die mir dies mittheilte, geſchrieben: „Nach großem Verluſt und drohender Lebensgefahr hab' ich mich wieder auf die Füße geſtellt." In dieſem Briefe ſprach er ſich ferner darüber aus, „wie die Natur des Menſchen nach jeder großen Erſchütterung im Innern auf irgend eine Weiſe das Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſuche. Seine glücklich überſtandene Krankheit ſey die Folge davon geweſen. Jetzt wolle er alſo Alles thun, um nach gewohnter Art auf dem Wege des Wiſſens und der Kunſt fortzuſchreiten. Dabei habe er auch von Neuem die ſchwere Rolle des deutſchen Hausvaters wieder aufzunehmen, wenn gleich, wie er dankbar erkenne, unter den günſtigſten äußern Umſtänden."

All' dieſe bedeutenden, männlich-feſten Aeußerungen, paßten mir durchaus nicht zu den Warnungsſtimmen, die mir in Weimar zuflüſterten, ich möchte, wenn ich zu ihm käme, nur um Gotteswillen nicht von Auguſt reden, das ſey ſtreng verpönt, er wolle den Tod und die Todten nicht erwähnen hören. Eine ſo feige Nachgiebigkeit wäre mir unmöglich geweſen und um es kurz zu machen, fing ich, gleich nach meinem Eintritt, gerade mit dem verbotenen Geſpräche an. Er aber ging nicht darauf ein. Er verſuchte von andern Dingen zu reden, und auch das gelang uns nicht. Ich empfand, daß ich jetzt, neben dem Vater ſitzend, nur des Sohnes gedenken könne, und er zeigte deutlich genug, daß meine Gedanken ihm klar wären. Es kam keine Converſation zu Stande. Nach zehn Minuten empfahl ich mich und er entließ mich: „auf Wiederſehen!“ Aber ich ſah ihn nicht wieder. Wir wurden zur Tafel geladen, ſtellten uns ein und — Göthe ſpeiſete auf ſeinem Zimmer. Er wollte den Menſchen vermeiden, der es nicht über ſich gewinnen konnte, ihn zu ſchonen.

Als wir in Berlin einfuhren, ſtrömten heftige Regengüſſe und die Leder am Wagen waren feſt zugezogen. Mein Sohn konnte dem Anreiz nicht widerſtehen die Straßen der ſehnlich erwarteten großen Stadt zu ſehen; er wendete alle erdenkliche Mühe an, ſeinem Kopfe eine Oeffnung zu bohren und da ihm dieſes ſein Beſtreben mit Erfolg gekrönt wurde, gerade in dem Augenblicke, als wir die Leipzigerſtraße entlang an dem Hauſe vorbeifuhren, wo Robert's wohnten, und da dieſe mit Schall, welcher immer noch in Berlin verweilte, eben am Fenſter lagen, ſo erkannten ſie den Jungen an einem rothen Kappel, welches er ſchon im vergangenen Jahre getragen, und riefen uns durch den rauſchenden Regen ein lautes „Willkommen“ herab. Wir nahmen dieſen erſten Gruß von drei nahe befreundeten Perſonen, für ein günſtiges Zeichen.

In dem Journal, welches Julie über die von ihr geſpielten Rollen geführt, ſehe ich, daß ſie am 18. Mai

1831 ihr neues Engagement in Berlin mit „Pfefferröſel" angetreten. Ich weiß mich dieſes Abend's noch ſehr wohl zu erinnern. Man begrüßte ſie mit lebhaftem Beifall, als ein Kind des Hauſes, aus beſſerer Zeit. Den Worten, mit denen das Röſel beginnt: „das war ein weiter Weg!" fügte ſie hinzu: „Gott ſey Dank, daß ich wieder hier bin!" Wohl niemals mag ein Extempore inniger aus dem Herzen gedrungen und wenige dürften von den Zuſchauern herzlicher aufgenommen worden ſeyn. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Eine Schauſpielerin, nicht ohne Verdienſt, das muß ich eingeſtehen, aber längſt über die Jugend hinaus, wußte ſolch entſchiedenen Einfluß auf die Direktion zu gewinnen, daß es ihr gelang, ſich aller guten und dankbaren Rollen zu bemächtigen. Sie befeſtigte ſich in ihrer Stellung theils durch ſchlaues Benehmen gegen den, eitlen und niedern Schmeicheleien leicht zugänglichen Direktor, dem meine Frau immer nur kalte Höflichkeit zu erweiſen vermochte; theils auch durch die Bedeutung, die ihr Gatte, an Talent und Bühnenerfahrung reich, ſich und ihr erwarb. Hätte ſich die Gute begnügt, in einem oder nur in einigen Fächern zu glänzen, oder wäre meine Frau, da wo ihr die muntern und naiven Rollen entgingen, ganz unbeſchäftigt geblieben, ſo hätte ſich dieſe Ungerechtigkeit leicht ertragen laſſen. Das Unglück aber war, daß Mad. L. nicht zufrieden, aus allen Fächern das Beſte für ſich hervorzuſuchen, auch noch darauf beſtand, meine Frau für Parthieen verwendet zu ſehen, für welche dieſe am wenigſten paßte. Heitere und naive Mädchen wurden der Mad. L., ſentimentale und winſelnde Liebhaberinnen, oder gar Prinzeſſinnen mit langen Schleppen in Ritterkomödien wurden der armen Julie zugetheilt. Dafür hatte ſie nun ſchon gar nicht das Zeug; der Ton ihrer Stimme wirkte dann unangenehm; ſie gefiel ſich nicht, und mir nicht; wie konnte ſie Andern gefallen? Ihr Credit im Publikum begann zu ſinken, und weil ſie nur ſelten und dann bei alten Wiederholungen nur vor leeren Häuſern Gelegenheit fand ihr Gedächtniß aus beſſerer Zeit aufzufriſchen, weil ſie bei allen neuen Aufführungen ſorglich in's zweite Treffen, oder auf Plätze geſchoben wurde, die ſie nicht ausfüllte, ſo ſagten die Leute, die eben nur von dem urtheilen, was ſich ihnen als Effekt oder Nicht-Effekt aufdrängt, und die nicht tiefer in's Weſen der Sache einzudringen vermögen: die Holtei hat ſich in Darmſtadt verſchlechtert. Und etwas Wahres mag auch daran geweſen ſeyn. Denn wo die inn're Zuverſicht des Gelingens einmal ſchwankend geworden iſt, wird ſogar das nicht mehr recht wirken, was noch gelingt. „Sobald Du Dir vertrauſt, ſobald weißt Du zu leben!" Das paßt auf den Schauſpieler und die Ausübung ſeiner Kunſt mehr als auf alle andern Menſchen, weil ſeine Gewalt nur im Augenblicke liegt, in der raſch vorüberziehenden Gegenwart.

Wir hatten gleich nach unſerer Ankunft in Berlin das reizende Scribe'ſche Vaudeville: „la lune de miel" von den Franzoſen aufführen ſehen. Schall, der mit uns im Theater war, redete mir zu, dies Stück für Julien einzurichten. Ich that dies und machte mir's nicht etwa leicht. Alle couplet's trug ich ſorgfältig, faſt alle mit ihren urſprünglichen Melodieen, in's Deutſche über und ſuchte die Pointen zu retten, oder, wenn ſie all zu franzöſiſch waren, zu erſetzen. Wer etwas von ſolcher Arbeit verſteht, wird wiſſen, was das heißt und daß dergleichen nicht mit dem ſogenannten „frei nach dem Franzöſiſchen" zu verwechſeln iſt. Das Stück wurde, eben ſo raſch als ich's vollendet, einſtudirt und gegeben. Es gefiel. Beckmann machte Furore. Diejenige aber, für die ich's zubereitet, ging faſt leer aus. Ich ſelbſt mußte mir ſagen, daß ſie auf falſchen Wegen war. Ein gewiſſes Drücken, Ziehen, Dehnen, ein unleidliches Betonen und Herausheben einzelner Worte und Silben, das ich ſchon früher bemerkt, nahm jetzt immer mehr überhand. Die Darſtellerin war vortrefflich; die Rednerin verdarb ſich's.

Hier wäre denn der Ort, einzugeſtehen, daß dieſe Unart, die bei einer ſo ſcharfſinnigen, fein beobachtenden Frau faſt ganz unerklärlich geblieben, einen tieferen Grund, ihren Urſprung in einer früheren Periode hatte. Bald nachdem ihre Eltern Julien dem Theater gewidmet, war ſie Schülerin einer ſehr berühmten Schauſpielerin geworden, einer Künſtlerin von anerkanntem Werth, vor der auch ich den größten Reſpekt habe, bei der aber eben jenes Drücken, Ziehen, Dehnen und Betonen ſtets vorherrſchte, bei der es nur durch die tragiſche Gewalt ihrer Mittel, — und doch auch nicht immer! — verdeckt wurde, und die deshalb durchaus nicht zur Lehrerin berufen war. Schon vor unſerer Verheirathung hatte Julie auf meinen Rath ſich an Madame Wolff gewendet, — aber es war zu ſpät. Jene Manier konnte nicht mehr ausgerottet werden, nur in der Poſſe, im leichten Luſtſpiel ließ ſie ſich beſiegen; ſo wie der Ernſt anklang, machte ſie ſich wieder geltend. Ich ſtellte mir nun die Aufgabe, eine Rolle für Julie zu ſchreiben, wo es ihr ganz unmöglich ſey, jenes Regiſter aufzuziehen, weil ſie durch äußere, ſtrenge Grenzen im Gebiete der Natürlichkeit feſtgehalten würde, wo aber doch Spielraum zur Entfaltung der poetiſchen Kräfte bliebe, die ihr Talent darbot. Dieſe Aufgabe trug ich lange mit mir herum. Wir werden bald erfahren, in wie fern mir ihre Löſung gerade in einem Zeitpunkt gelang, in welchem Juliens Stellung bei'm Königſtädter Theater faſt ſo traurig zu werden drohte, wie ſie's in Darmſtadt geweſen war.

Ich muß, um nicht der Zeit vorzugreifen, in meiner Erzählung wieder zurückgehen.

Hitzig, als Stifter und Leiter der immer noch blühenden literariſchen Geſellſchaft, ließ ſich's nicht nehmen, ſeinem getreuen Adjutanten, dem er das Abſchiedsfeſt veranſtaltet, auch ein frohes Anſchiedsfeſt zu geben. Dieſem neuerfundenen Worte, welches auf dem Circulare viel ſcherzhafte Bemerkungen hervorgebracht, widmete Karl Simrock ein allerliebſtes Gedicht:

Der Anſchied.

Sie haben viel' Lieder geſungen,
Wie bitter das Scheiden ſey,
Da ſind viel' Saiten geſprungen,
Viel' Herzen brachen entzwei:

„Das Scheiden und das Meiden,
Wer hat doch die Beiden erdacht?
Er hat in Kummer und Leiden,
Manch' zärtliches Pärchen gebracht.“

Wir ſelber haben's ermeſſen,
(Als wir, nun wird es ein Jahr,
Hier feiernd zuſammen geſeſſen),
Wie bitter das Scheiden war.

Es zog ein Freund in die Weite,
Beliebt durch Wort und Geſang:
Wir gaben ihm das Geleite
Mit trauerndem Gläſerklang.

Nun bringen die kehrenden Stunden
Uns heut' ein Anſchiedsfeſt:
Der Freund iſt wieder gefunden,
Der uns nicht mehr verläßt.

Was hat's bei dieſem Scheiden
Zur Noth und Herzenspein?
Und muſſen wir wieder uns ſcheiden,
So ſoll es ein Anſchied ſeyn.

Wer hat dies Feſt doch erſonnen?
Er meint' es bieder und gut.
Uns glänzen die Frauen, wie Sonnen.
Uns iſt ſo fröhlich zu Muth.

Dies Scheiden ohne Meiden,
Freund Hitzig hat es erdacht,
Ihm ſey für dies ſeelige Scheiden
Ein fröhliches Vivat gebracht!“

Auch der alte ehrliche Zeune, der uns gerührt entlaſſen, empfing uns freudig:

„Von uns entfernt, in Odins heil'gem Haine,
Wo Siegfried ſiel durch der Verwandten Neid,
Wo Eginhard nach dem Geräuſch der Welt
Im ſtillen Kloſter ſich die Zuflucht baute,
Dort an der Straße, die am Berge zieht,
Wo milder'n Himmels ſchon die Mandel blüht,
Wo an dem Strom die goldne Traube glüht,
Dort in dem heitern, ſchönen, rhein'ſchen Lande,
Gedachteſt Du der Freunde hier im Sande.

Voll ſüßer Wehmuth ſandteſt Du ein Lied,
Das uns erfreute, weil es Freundſchaft ſang,
Das uns betrübte, weil es Klage klang.
Du ſehnteſt Dich zurück in unſre Mitte,
Nicht munden wollte fürder nun Dir mehr
Der Glaspokal*) voll lieber Frauen Milch,
Der Holzpokal voll lieber Frauen Huld.
Du lenkteſt wieder nordwärts Deine Schritte

Jetzt biſt Du wieder hier. Dein tönend Wort
Wird uns noch oft in dieſem Kreiſ' ergötzen. —
Die beiden Becher ſind auch hier am Ort:
Der eine wird auch hier Dir edlen Wein,
Der and're holde Frauenminne ſpenden:
D'rum ſey gegrüßt von uns, Du alter deutſcher Zecher,
Mit Dir gegrüßt zugleich Dein lieber hölzerner Becher.

Chamiſſo gab einen Trinkſpruch bei dieſem Feſte, den ich leider auch nicht mehr beſitze, und von dem ich nicht weiß, ob er in die letzteren Ausgaben ſeiner Werke aufgenommen iſt? **Schall** hatte vor einem Jahre das **Abſchieds**-, ſo heuer das **Anſchiedslied** geſungen. In letzterem, welches mit

---

*) Ich habe vergeſſen zu erwähnen, daß beim Abſchiede von Berlin, die Geſellſchaft ihrem treuen Mitgliede einen ſchönen geſchliffenen Glasbecher, mit ehrenvollen Inſchriften geweiht. Dieſer iſt bei der lieben Frau Milch, bei der Huld aber meine Frau ſelbſt gemeint, welche eine geborene „Holzbecher“ war.

„Gaudeamus igitur:
Holtei's kehrten wieder!"

anhub, kam die vielbelachte Strofe vor:

„Ging es auch den Guten gut
Seit ſie von uns gingen,
Wurde doch den Lieben Darmſtadt,
Durch gar manchen Harm zur Harmſtadt,
Wollen's nicht beſingen."

Er ſelbſt, der arme Schall, war bei'm Feſte nicht gegenwärtig; das Lied hatte ihm Hitzig's Monitorium abgedrungen. — Sein Zweck war bereits erreicht: der Breslauer Loterie-Gewinn längſt in Berlin verſchwendet, ohne Zweck und Sinn; alte Schulden unbezahlt, neue dazu gemacht; die Freunde in Berlin, die ihn ein Jahr lang für einen Cröſus gehalten, enttäuſcht, und nun der alte, mir aus meiner Jugend bekannte Jammer wieder im vollſtem Gange. Diesmal jedoch mit größerem Anrecht auf theilnehmendes Mitleid, als zehn Jahre früher in Breslau. Seine Bruſtkrämpfe, die ſonſt in längeren Intervallen, vielleicht von einem Monat zum andern nur wiederkehrten, begannen jetzt ſich allwöchentlich, bald noch öfter einzuſtellen und die rieſenhafte Conſtitution des übrigens kerngeſunden Koloſſes innerlich aufzureiben. Seine kleinlichen Geldſorgen abgerechnet, durch die er oft genöthigt wurde bei allen ſeinen Freunden umher zu fahren, und von jedem Einzelnen, nachdem er ihn durch größere Summen erſchöpft, kleinere

Darleihungen zu erpreſſen, und dann wieder einen Tag in gewohnter Weiſe Blumenſträuße, Morgengedichte, Spielereien und Theaterbillets zu verſenden; — dieſe Sorgen (welche für uns zu Qualen wurden) abgerechnet, erſchien er in männlicher Ertragung ſeiner namenloſen Leiden wirklich großartig. Von einer Nacht im Bette, oder auch nur von Stundenlangem Schlaf bei ausgeſtreckter Lage, war längſt nicht mehr die Rede. Er ſaß auf einem Lehnſtuhl und ſchlummerte nur wenige Stunden, ſtets darauf gefaßt, daß die gräßlichen Bruſtkrämpfe ihn erwecken würden. Man muß geſehen haben, was und wie er es litt, um ihn genügend zu bewundern. Er vermied es, wo irgend möglich, Zeugen ſeiner Martern zuzulaſſen und verſchloß ſich, wenn er die Annäherung derſelben verſpürte, ſogar vor ſeinem Bedienten. Ich hatte alſo, trotz unſerer vieljährigen Bekanntſchaft und langem vertrautem Umgang, niemals den erſchütternden Anblick gehabt und wähnte, ehrlich geſtanden, daß er bei Schilderung dieſer Zuſtände, ein wenig übertreibe, um ſeinen Heroismus mehr hervorzuheben. Bald nach der Rückkehr von Darmſtadt fuhr ich mit ihm ſpazieren, wie er gewünſcht, ohne andere Begleitung, weil er beabſichtigte mir den neu-umgearbeiteten Plan ſeines längſt im Sinne gehabten Luſtſpiels „der Weiberfeind“ mitzutheilen. Wir ſaßen denn auch kaum im Wagen, als er mit großer Lebendigkeit und klarem Verſtändniß das Scenarium zu entwickeln begann. Wer eine ſolche Entwickelung von ihm mündlich vortragen hörte, mußte glauben, das würde ein Meiſterwerk werden. Aber die ſchriftliche Ausarbeitung blieb dann immer weit hinter dem Entwurfe zurück. Wir fuhren, er ſprach, ich hörte und fühlte mich auf's Lebendigſte angezogen. Als wir an dem Vergnügungsorte, den wir, weil er an Wochentagen menſchenleer zu ſeyn pflegte, vorgezogen, anlangten, ſtiegen wir aus dem Wagen und gingen, ohne daß Schall ſeinen Vortrag unterbrochen hätte, in den Gartenanlagen umher. Plötzlich ſtockte ſeine Stimme, der Athem wurde ihm kurz, eine dunkle Röthe überlief ſein Geſicht. Mit der linken Hand hielt er ſich an einem Baume feſt, mit der rechten griff er krampfhaft nach mir, krallte ſich förmlich in den Kragen meines Rockes und mit halbvorgebogenem Oberkörper begann er nun zu keuchen und zu ſtöhnen, daß es Steine in der Erde hätte erbarmen mögen. Sichtbarlich rang er mit dem Erſticken; der Tod war ihm näher als das Leben. Ich wollte Hilfe herbeirufen. Aber Kutſcher und Diener waren weit von uns entfernt und die Kellnerinnen des benachbarten Gaſthauſes liefen auf meinen Ruf laut lachend und ſpottend davon, weil ſie einen Trunkenbold zu ſehen meinten, der an den Folgen viehiſcher Unmäßigkeit litte. So brachten wir eine peinliche Viertelſtunde zu. Ich glaubte nicht, daß er den Platz lebendig verlaſſen würde und konnte mich, von der Wucht ſeines ſchweren Leibes faſt zu Boden geriſſen, kaum auf den Füßen erhalten. Sein Geſicht war blau, die Augen ſtanden ihm weit heraus, Schaum hing an den weißen Lippen. Glücklicherweiſe war dieſer Anfall, vielleicht gerade ſeiner intenſiven Heftigkeit wegen, von kürzerer Dauer. Wie nach einem Sturme fingen die Erregungen, die ſeine Bruſt erſchüttert, langſamer zu wogen an, nach und nach kehrte Leben in ſein Antlitz, die Augen gewannen wieder menſchlichen Ausdruck, er vermochte ſich empor zu richten; ja während ich angſtvoll die Blicke hin und her ſandte, und ausklügelte auf welchem Wege ich am ſchnellſten zu Menſchen gelangen könnte, um ſie herbeizuholen und den halb Sterbenden zum Wagen zu geleiten, hatte ſeine Hand mich losgelaſſen, ein Tuch aus der Taſche gezogen, womit er ſich den kalten Schweiß von der Stirn wiſchte, und eh' ich noch ein Wort finden mochte, ihn theilnehmend anzureden, begann er: „Der ſiebente Auftritt des zweiten Aktes fängt alſo" — und ſo weiter. Wie wenn gar nichts vorgefallen wäre, ſetzte dieſer unbegreifliche Mann das Scenarium ſeines Stückes genau an derſelben Stelle fort, wo der furchtbarſte Anfall ihn unterbrochen und litt um keinen Preis, daß ich auch nur noch mit einer Silbe deſſen erwähnte, was ich ſchaudernd mit angeſehen.

Ein Andermal wollt' ich ihn beſuchen, fand die vorderen Thüren ſeiner Wohnung verſchloſſen, ging durch die Küche, wo der Diener ſchlafend in einer Ecke ſaß und gelangte ſo, von Schall unbemerkt in ſein Wohnzimmer. Mit beiden Händen auf einen Tiſch geſtützt, ſtand er vor dem großen Wandſpiegel und ſtarrte hinein. Sein Anblick war noch fürchterlicher als damals im Park von Schönhauſen. Hätten nicht die grauſenhaften Athemzüge des faſt Erſtickten Kunde von ſeinem Leben gewährt, ſo hätt' ich einen aufrecht ſtehenden Leichnam zu ſehen geglaubt. Ich zog mich wieder zurück, weckte den Diener und redete ihm zu, ſich hinein zu ſeinem Herrn zu begeben. Das darf ich nicht, erwiederte dieſer, er hat ſeine Krämpfe ſchon ſeit ein paar Stunden, da leidet er mich nicht drinn. Nach einem Weilchen, rief der Kranke, der mich gehört hatte, meinen Namen. Diesmal hatt' es ihn doch mürbe gemacht; er ſaß wie gerädert im Lehnſtuhl. Auf meine Frage, warum er die ſeltſame und unbequeme Stellung vor dem Spiegel eingenommen, entgegnete er, lächelnd und faſt heiter: „Weil es heute gar ſo arg war, glaubt' ich es ginge zum Abſchnappen“ (!) und da wollt' ich doch ſehen, was ich bei'm Sterben für ein Geſicht machen würde?“

In's Bett, wie geſagt, oder auch nur auf den Sofa um ſich zu legen, kam er nicht mehr. Seinen Lehnſtuhl ließ er ſich gegen Abend, wenn das Wetter dies nur irgend geſtatten wollte, an's offne Fenſter ſchieben; dort verbracht' er die finſterſten Stunden der Nacht, ſtets einige Bücher zur Hand, um ſich bei'm erſten Strahle des Lichts gleich beſchäftigen zu können. Er bewohnte ein hohes Parterre, in der Charlottenſtraße, unweit der Linde, gegenüber der Kavallerie-Wache. Da war denn in einer ſchönen Sommernacht, ein auf nützliche Beſchäftigung ausgehender Dieb, an dem offenen Fenſter vorbeigeſchlichen, hatte ihn ſchnarchen hören, — (ſein Schnarchen war dem Tone der dickſten Pfeifen einer ganz großen Orgel vergleichbar; wenn er mich in Obernigk in meinem kleinen Häuschen beſuchte, ſo dröhnte, während ſeines Schlafes das Gebäude bis in den Grund!) — war eingeſtiegen und hatte ihm, was von Kleidungsſtücken und Büchern umherlag, zunächſt aber ein Paar nagelneuer, feintuchener Hoſen glücklich entwendet. Ein Schall'ſches Beinkleid war immer ein

Gegenſtand, und da ſich diesmal der Umfang mit dem Werthe verband, ſo hielt es der Beſtohlene der Mühe werth, der Polizeibehörde Anzeige davon zu machen. Nach etlichen Tagen trat ein junger ganz netter Menſch in ſein Wohnzimmer, der ſich vorher als Polizeibeamter melden laſſen. Schall empfing ihn ſehr artig und der junge Mann erklärte ihm, daß er dem Diebe, wie den entwendeten Gegenſtänden auf der Spur ſey; er betrachtete mit großem Intereſſe das Fenſter, deutete auf den Vorſprung unter demſelben, auf dem der Dieb ſich wahrſcheinlich emporgeſchwungen habe, ließ ſich in Klagen über die Frechheit dieſes Geſindels aus, und gab endlich zu verſtehen, daß er die Sachen wohl herbeiſchaffen könne, wenn er dem Gegenſtande nur Zeit genug widmen dürfe. Schall glaubte aus ſeinen Zügen eine Abſicht zu errathen und da ihm an den, ich glaube gar aus einer Königl. Bibliothek entnommenen Büchern auch ſehr viel lag, ſo entſchloß er ſich, die Thätigkeit des jungen Polizeibeamten durch ein Geſchenk von einigen Thalern aufzumuntern, nach deren Empfang ſich dieſer eiligſt entfernte, um thätig an's Werk zu gehen. Als Schall mir dieſe Geſchichte erzählte und auf meine Frage noch beifügte, daß der Fremde keine Uniform getragen, konnt' ich mich nicht enthalten mit dem Kopfe zu ſchütteln und meinen Zweifel darüber auszuſprechen über dieſe kecke Art der Gelderpreſſung, die einem Berliner Polizeibeamten durchaus nicht ähnlich ſehe. Noch war ich darüber her, dieſe Zweifel weiter auszuführen, als ein dienſtthuender Sergeant erſchien, im Auftrage ſeines Kommiſſairs nähere Erkundigungen über Schalls ſchriftliche Anzeige einzuholen. Kaum erfuhr dieſer Mann, was vorgegangen und kaum war ihm die Erſcheinung ſeines Pſeudo-Vorgängers einigermaßen beſchrieben, als er die von mehreren „Donnerwettern" begleitete Verſicherung ertheilte, daß gerade dieſer hoffnungsvolle Jüngling der Dieb ſey. Die Sache war ganz einfach. Er gehörte zu den unter Aufſicht ſtehenden Verbrechern, die zugleich als Spione gebraucht werden, — (ein trauriges Mittel, ohne welches aber in größeren Städten geradezu keine Möglichkeit vorhanden ſeyn würde, wichtige Entdeckungen in ſolchem Gebiete zu machen)! — Solchen Spionen wird denn wohl, wenn ſie ſonſt brauchbar ſind, eine kleine Veruntreuung, ſollte ſie bekannt werden, nachgeſehen. Ein Diebſtahl jedoch, durch Einſteigen ausgeführt, mußte ſtrenge Ahnung nach ſich ziehen. Da nun der Burſche gemerkt hatte, daß man ſeiner That auf der Spur und für ihn jetzt in Berlin keine Sicherheit mehr ſey, ſo wollt' er ſich doch nicht aus der großen Welt zurückziehen, ohne vorher noch das Geſchäft möglichſt zu ſeinem Vortheil ausgearbeitet zu haben.

Die Bücher ſo viel ich weiß, bekam Schall zurück. Die Kleidungsſtücke aber blieben rettungslos verloren, namentlich die Hoſen. Die letzteren waren, nachdem ſie durch viele Hände gegangen, bis in einen Mützenladen verfolgt worden, wo ſie nun in Geſtalt von unzähligen Kopfbedeckungen zum Kaufe aushingen. Wir gaben uns lange Zeit, Einer dem Andern, als Räthſel auf: Wie viel Mützen können aus einem Paar Schallſcher Hoſen geſchnitten werden? Und wer unglücklich genug war, uns mit einer dunkel-braunen Tuchmütze zu begegnen, konnte ſicher ſeyn, den Nachruf zu hören: „da geht auch Einer, der ein Stück von Schalls Beinkleidern auf dem Kopfe trägt!“

Schall war in jenen für ihn ſo traurigen Tagen, ſobald er nur nicht total der Bürde ſeiner Krankheit unterlag, eigentlich liebenswürdiger als je. Durch ſtete Leiden war das Thier in ihm, welches ſonſt ſo oft vorherrſchte, faſt gebändiget und auch die nichtige Eitelkeit machte mildem Ernſte Platz, — ohne daß der Humor verloren gegangen wäre. Auch ſtellte ſein neuerwachter Fleiß ein wohlthätiges Gleichgewicht in ihm her. Er begann auf's Papier zu bringen, wovon er ſeinen Freunden ſeit zwanzig Jahren vorerzählt. Wenn auch immer in ſeiner oft baroken Art, gelangen ihm doch die Gelegenheitsgedichtchen, deren er viele ſpendete, gerade damals am Beſten, weil ſie gleichſam Blüthen waren, die eine ſanfte Stimmung in ſchmerzloſen Momenten hervorrief. Mein Freund Kahlert in Breslau hat es ſich, in ſeinem ſchleſiſch-treuen Herzen, zur Pflicht gemacht, jene kleinen lyriſchen Originale des originellen Verſtorbenen zu ſammeln; er beſchäftigt ſich ſeit vielen Jahren damit und es wäre ſehr zu wünſchen, daß Diejenigen, welche noch dergleichen in Händen haben, unſern Sammler damit bedächten. Kauft auch kein Menſch in Deutſchland eine ſolche Sammlung, ausgenommen diejenigen, welche Schall noch kannten und mit ihm lebten, ſo lohnt doch die Herausgabe des Büchlein's ſchon der Mühe. Ich gebe zu, daß nur für Solche Schalls

Verſe einen Reiz haben können; aber für dieſe dann auch einen um ſo größeren.

Wer, der ſich ſeiner erinnert, könnte nachſtehende Zeilen, die er meiner Frau, mit Blumen und einem Bande zum Geburtstag ſchickte, wohl leſen, ohne ihn, ſammt ſeinen Laſtern und Tugenden, lebendig vor Augen zu haben?

An Julia.

(Am [illegible]. Juli [illegible].)

Ein Blumen-Strauß und -Gruß ſchmück' Deinen Feſtaltar
Am Sommertag, der Dich, Du Blume ſelbſt, gebar.
Ein Selam iſt der Strauß, in ihm ſpricht manche Blüthe
Von Deinem Reiz und Geiſt, von Deiner Huld und Güte,
Und wünſcht im Leben Dir, wie in dem Reich der Kunſt,
Fortuna's, Publikum's und der Camönen Gunſt.
Ein Wanderangebind' o bella, buona, cara,
In Lila *) preiſ' es Dich als held'ſte cosa rara!
Und zu dem Wunſch und Preis geſellt die Bitte ſich:
Zu Deiner Freunde Zahl zähl' ſehr mich — und auf mich

Eine eben ſo liebenswürdige als kluge Frau, eine Robert'ſche Nichte, die jetzt auch verſtorbene Gattin des Doktor Caspar, gehörte zu Schall's wohlmeinendſten Gönnerinnen und war denn auch, gleich uns, ernſtlich bekümmert über die ihn aufreibenden Martern, die aber bei all' ihrer Gewalt, dennoch nicht vermochten, ſeinen Leichtſinn bei Geldangelegenheiten zu verſcheuchen. Sie

---

*) Lila, oder: cosa rara, eine alte ital. Oper, in Berlin durch die Sontag wieder aufgefriſcht.

hatte, ihren Kindern zu Liebe, in jener abgelegenen Gegend Berlin's, wo wir diesmal hauſeten, einen Garten gemiethet und kam deshalb öfter als ſonſt mit meiner Frau zuſammen, wobei denn auch Schall gewöhnlich nicht fehlte, der dann des Abends, wenn die Bewohnerinnen der Behrenſtraße, des Berliner faubourg St. Germain, zu ihrem Gatten und Vater heimkehrten, bei uns in der „Holzmarktſtraße" zu verweilen pflegte, bis eine verſpätete Droſchke ſeinen müden, doch ruhloſen Leichnam, — (ich erſuche den Herrn Setzer, nicht „ruchlos" zu leſen!) — nach der Friedrichsſtadt zurückführte.

Dieſe unſre Wohnung in der Holzmarktſtraße verdient ein Wort dankbaren Angedenkens. Sie war weder elegant noch prächtig; aber ſie war eigenthümlich, bequem und dabei, was in einer großen Reſidenz unſchätzbar iſt, in Berlin aber bald gar nicht mehr zu finden ſeyn wird, weil die Bauwuth täglich mehr um ſich greift: ländlich. Ein niedriges Häuschen, welches wir allein inne hatten, von keinem andern Miether geſtört; fünf größere und fünf kleine Zimmer, einige der letzteren freilich ſo klein, daß ihrer drei zuſammen kaum genügten, meinen Arbeitstiſch, meine Bücher und mich zu beherbergen. Unmittelbar hinter dem Hauſe ein großer, grüner Platz mit ſchönen alten Nuß- und andern Bäumen; über den Platz hinweg die Spree, dieſer oft beſpöttelte Fluß, der allerdings kein Orinoko iſt, der aber vor vielen größeren Strömen, namentlich vor der Oder meines lieben ſchleſiſchen Vaterlandes, den Vorzug hat, auch im heißeſten Sommer waſſerreich und friſch zu fließen. Ich ſah aus den Fenſtern meiner ſtillen häuslichen Dreieinigkeit auf Gras, Bäume und Waſſer. Welchen Werth eine ſolche Wohnung für Kinder hat, iſt gar nicht zu ſchildern. Auch machte ſich unſer Heinrich — (eigentlich hieß er Henrich, nach ſeines Taufpathens Steffens norwegiſchem Vorbild) — Alles ſehr zu Nutze und dehnte die ländliche Freiheit ſo weit aus, daß er zu unterſchiedlichen Malen aus der Spree herausgefiſcht werden mußte.

Daß wir gar ſo weit von den Haupt- und Glanzpunkten der Stadt wohnten, ſchützte uns vor Beſuchen, welche nur Langeweile oder Müſſiggang herbeizuführen pflegen. Diejenigen aber, welchen es Ernſt war uns aufzuſuchen, wußten uns auch in der freiwilligen Verbannung aufzufinden. Niemals war unſer Umgang lebhafter und beſtand niemals aus intereſſanteren und bedeutenderen Perſonen, als gerade dort. Wobei nur zu bedauern blieb, daß ich nicht umhin konnte, auch hier ſchon wieder unſern Etat zu überſchreiten und mehr auszugeben, als mir zuſtand.

Ein Gaſt war uns damals angemeldet worden, vor dem Berlin zitterte und dem beſonders meine arme Frau, wie er ſich langſamen, aber ſichern Ganges näherte, jeden ſeiner Schritte verfolgend, ängſtlich entgegen bebte: ich meine die Cholera. Vielleicht trugen die zum Theil widerſinnigen Voranſtalten, über die man ſchon lange vorher deliberiren hörte und die, wenn ſie zur Ausführung gelangt wären, größeres Unglück über die Bevölkerung der Reſidenz gebracht haben dürften, als der gefürchtete Todfeind ſelbſt, mehr zu der unruhigen Aufregung bei, als die beunruhigenden Berichte, die ihm den Weg bahnten. Ich, für meine Perſon, von Natur aus gar nicht geneigt, mich um mein liebes Selbſt zu ängſtigen, wurde doch durch einige abergläubiſche Andeutungen erſchreckt. Gerade in die Tage wo die Furcht vor der Cholera, durch eine entſchiedene Wendung ihrer unregelmäßigen Laufbahn, in Berlin zur höchſten Höhe geſteigert war, fiel das Begräbniß des nicht lange nach unſerer Ankunft aus Darmſtadt, verſtorbenen Schauſpielers Wegener. Dieſer junge Mann hatte als geſchätztes Mitglied des Königſtädtiſchen Theaters in vielen meiner Stücke zum Gelingen derſelben beigetragen: „der Dichter im Verſammlungszimmer,“ — „Lenore,“ — „Erinnerung,“ — „Fauſt,“ — „die Majoratsherren,“ — und beſonders der während meiner Abweſenheit aufgeführte „Robert der Teufel“ waren durch ihn gehoben oder gehalten worden; ja, bei der letzten höchſt anſtrengenden Rolle, hatte der unermüdlich-fleißige Menſch, die noch übrigen Kräfte ſeines ſchon erlöſchenden Lebens aufgeboten und ſich dabei den Reſt gegeben. Seine Collegen wünſchten, daß ich ihm die letzte Ehre erweiſen und an ſeinem Grabe reden möge, wozu ſie bereits die erforderliche Erlaubniß der Behörden und des Predigers eingeholt. Ich konnte dieſen Antrag unmöglich von mir weiſen. Während ich beſchäftigt war, eine Rede für dieſen Zweck auszuarbeiten, trat meine Frau, Thränen im Auge, zu mir. Sie hatte im Theater vernommen, welches Amt die Herren mir zugedacht, und bat mich nun um Alles in der Welt, davon zurückzutreten. Sie führte an, wie ſich in Berlin der alte Aberglaube forterhalten habe, daß Jeder, der ohne berufen zu ſeyn, am Grabe ſpricht, binnen Jahresfriſt dem Begrabenen folgen müſſe. Nun gebe ſie zwar nichts auf ſolche Mährchen, aber weil die Cholera vor der Thür, ſey ſie doch ängſtlich; auch wär' es doch immer ſeltſam, daß der Verſtorbene, Wegener, gerade vor einem Jahre, dem damals verſtorbenen Schauſpieler Haas auch die Leichenrede gehalten habe! — Dieſer letzte Umſtand war mir unbekannt und — warum ſoll ich's leugnen? — ich ſtutzte, und ſchwankte einen Augenblick. Doch ſagt' ich mir bald, daß ich mich lächerlich machen würde, wenn ich mich abſchrecken ließe. Ich tröſtete meine Frau mit allen auf der Hand liegenden Vernunftgründen, wobei ich, wie oft in ähnlichen Fällen, hören mußte, daß ihr dieſelben eben ſo geläufig waren wie mir, daß ſie mir durchaus Recht gab, ſchlüßlich aber dennoch ihre Bitte wiederholte. Dennoch ging die Sache vor ſich. Als wir Leidtragende am Begräbnißtage paarweiſe und in langem Zuge hinter dem Sarge herzogen, hörte man vor und neben und hinter ſich nur von der Cholera flüſtern; wo ſie wieder ausgebrochen, wie viel Opfer gleich am erſten Tage gefallen, und wie viel näher ſie uns wieder gerückt ſey! Und dergleichen Süßigkeiten mehr. Auf dieſem Wege überkam mich zuerſt ein Gefühl der ängſtlichen Beſorgniß, welches mir eine Art von Herzklopfen zuzog, wie ich es ſonſt nie empfunden. Doch wich es bald der Spannung, welche wohl niemals ausbleibt, wenn man vor einer großen Verſammlung, ſey es nun, vor einem Soufleurkaſten, ſey es vor einem offenen Grabe, auftreten und reden ſoll. Die fungirenden Leichendiener wieſen mir meinen Platz auf einem der um das Grab liegenden Bretter an. Kaum hatt' ich ihn eingenommen, kaum einen Blick auf die umgebende Menge geworfen, kaum die erſte Silbe auf meine Lippen gebracht, als der lockere Sandboden zu weichen begann, und das Brett, welches mich tragen ſollte, mit mir hinabglitt, ſo daß ich verſank, bis an die Achſeln im Grabe verſchwand, und eben nur noch zur Noth von meinen nächſten Nachbarn emporgezogen werden konnte. Als ich wieder Grund gefaßt und mich ſicher auf den Füßen fühlte, vernahm ich rings umher ein dumpfes Gemurmel. Doch ließ ich mich nicht aus der Faſſung bringen, ſondern haspelte meine Rede rüſtig ab, wie ein wirklicher Leichenprediger. — Daß unter den Opfern, welche die Cholera in Berlin fordern würde, ſich auch meine Wenigkeit befinden müſſe, darüber konnte nun wohl kein Zweifel mehr obwalten. Einigermaßen war ich auch von dieſer Meinung berührt, und ſah der Ankunft des hölliſchen Legaten nicht ohne beſorgliche Erwartung entgegen.

Viele Bewohner Berlin's, unter dieſen auch einige unſerer nähern Bekannten, entflohen und ſuchten Schutz vor der Seuche in fernen Gegenden. Merkwürdig! Drei Familien, deren ich mich jetzt eben erinnere, fanden am Rhein den Tod, den ſie in Berlin vermeiden wollten. Eine Mutter verlor ihre ſchöne, blühende Tochter, ein Elternpaar ſeinen einzigen Sohn, Ludwig Robert und ſeine Frau aber ſtarben beide ſelbſt. Alle dieſe fielen dort, wo ſie Schutz geſucht, als Opfer des Nervenfiebers, während von unſeren Freunden und näheren Bekannten in Berlin, Niemand der Cholera unterlag!

Am 28. Auguſt feierte die literariſche Geſellſchaft, wie gewöhnlich, Göthe's Geburtstag, in größerem Kreiſe, mit Gäſten und Damen. Auch ich hatte deren eingeladen, unter ihnen Caſper's; doch das ſpät beginnende Souper nahte faſt ſchon ſeinem Ende, als er, verſtört und zerſtreut ſich erſt einfand. Er hatte in ſeiner Eigenſchaft als Geheimer Medizinalrath amtliche Abhaltungen gehabt und das erſte Wort welches er mir in's Ohr ſagte war: die Cholera iſt ausgebrochen. Kaum hatte ich dieſe Meldung vernommen, als mich die Reihe traf, mein Feſtlied anzuheben. Dies Lied an und für ſich ſchon düſter gehalten, weil es mehr der Vergangenheit wie der Gegenwart galt, und in ſeinem Refrain:

„Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein",

den greiſen König unſres Feſtes eher beklagte, als beſang, bewegte mich, ſo zum feierlichen Ernſte vorbereitet, ſelbſt ganz gewaltig und machte folglich, durch meinen wehmüthigen Vortrag auch einen tieferen Eindruck; — wie ihn Gelegenheitsgedichte ſonſt ſelten hervorbringen.

Die ganze große Verſammlung befand ſich in todesahnender Stimmung und von Ohr zu Ohr ſchlich das leiſe weiter gegebene Wort: ſie iſt da!

Schon in den nächſten Tagen beſtätigten einzelne Fälle ganz in unſerer Nähe die ärztliche Anzeige und weil man immer noch nicht ſicher war, ob Ruſt in ſeiner Eigenſchaft als passer rusticus (Haus-Sperrling), mit ſeiner Anſicht bei'm König durchdringen werde, ſo ſuchten wir auf unſerer Halbinſel uns ſo gut als möglich zu verproviantiren, indem wir Vorräthe jeder Gattung aus Specerei-Handlung, Kramladen, Viktualien-Keller und Apotheke zuſammenkauften. Um nun das Schöne dem Nützlichen zu vereinen, traf ich eilige Anſtalten zur Vervollſtändigung des Perſonal-Beſtandes für ein Policinell-Theater, mit dem ich, wenn wir wirklich auf längere Zeit vom Verkehr mit andern Menſchen abgeſchnitten werden ſollten, im Stande ſeyn würde, uns wie den Kindern die langen Herbſtabende zu verkürzen. Dann rief ich unſere Dienſtboten, die, wie alle Leute dieſes Schlages, Todesangſt vor den öffentlichen Krankenhäuſern hegten, feierlichſt zuſammen und indem ich ihnen das Verſprechen gab, im Fall einer Erkrankung Niemand fortbringen, ſondern mich lieber mit abſperren zu laſſen und ſie zu pflegen, ließ ich mir von ihnen geloben, daß ſie auch uns nicht verlaſſen wollten. Nachdem dies Alles geſchehen war, fühlt' ich mich vollkommen beruhigt und vergaß, ſehr bald an das Rumpeln des verhängnißvollen nächtlichen Leichenwagens gewöhnt, ſogar meinen ominöſen Grabſturz. Minder wollte dies meiner Frau gelingen; es brauchte mehrere Monate, bis ſie mit dem Gedanken an die Anweſenheit der Cholera ſich befreunden konnte.

Was ich zu jener Zeit ſchon bedauerte, worüber ich mich heute noch nicht zufrieden geben kann, iſt daß Jean Paul die Cholera und die Verwirrung, welche dadurch hervorgebracht worden, nicht mehr erlebt hat! Welche Ausbeute für ihn! Welch' reicher Stoff zu einem Büchlein à la Katzenberger! War es doch wirklich, als ob auch die zarteſten, verſchämteſten Jungfrauen ihre zierliche Schüchternheit abgeſtreift und ſich, von Beſorgniß getrieben, der unverhüllteſten Natur in die Arme geworfen hätten. Gegenſtände, welche ſonſt in Damengeſellſchaft nur anzudeuten ein Verbrechen gegen Schicklichkeit und Anſtand geweſen wäre, wurden jetzt mit unverſtellter Aufrichtigkeit detaillirt und waren den prüdeſten Frauen geläufig. Man durfte ohne Gefahr von flanellnen Leibbinden, von Pflaſtern auf der Magengegend, von Klyſtierſpritzen und Stuhlgängen reden und ſicher ſeyn, daß ähnliche Geſpräche, waren ſie nur einigermaßen inſtruktiv und gaben ſie nur entfernte Ausſicht auf Hilfe oder Schutz, unbezweifelten Wiederklang fanden. Es trat während den erſten Schreckenswochen völlig jener Zuſtand in der Geſellſchaft ein, der uns im Krankenzimmer eines hoffnungslos-aufgegebenen Familienvaters entgegentritt, wo Mutter und Töchter, in Gegenwart fremder Zuſchauer, ihrem aus dem Herzen dringenden Pflichtgefühl folgend, Alles thun, was zur Pflege des Leidenden gehört, rückſichtslos gegen die anweſenden Zeugen. Was dort aufopfernde Hingebung wird, wurde hier Beſorgniß um das eigene Selbſt und der mächtige Trieb zum Leben fand in Unterhaltungen über Präſervative und Hilfsmittel momentanen Troſt. Für mich bot jene Zeit häufige Gelegenheit dar, tiefere Blicke in das ſonſt künſtlich gemachte, oft verlogene Weſen verſchiedener Perſonen zu thun. Die Cholera hat mir manchen feigen Egoiſten gezeigt, dem ich bis dahin geglaubt hatte, wenn er es verſtand, ſich als edelgeſinnten Menſchenfreund zu präſentiren.

Der einzige Einfluß, den die Herrſchaft der Cholera auf mein Daſeyn ausübte, gab ſich in noch größerer Enthaltſamkeit von Trank und Speiſe, wie ſie mir ſonſt ſchon immer eigen und in angeſtrengterem Fleiße kund, welcher letztere nicht ausbleiben kann, ſobald eine öffentliche Niedergeſchlagenheit die Zahl und Auswahl verlockender Zerſtreuungen mindert. Die „Erzählungen" die unter meinem Namen ſpäterhin (1833) bei Meyer in Braunſchweig, leider von Druckfehlern wimmelnd, erſchienen ſind, als „Bella," „der Raubſchütz," „die letzte Ehre" ſtammen (wenigſtens die letzteren) aus jener Zeit. Auch ſchrieb ich das Schauſpiel „der dumme Peter" und reichte dieſes, wohl zunächſt um in annähernde Verbindung mit der General-Intendanz zu kommen, beim Königl. Hoftheater ein. Für die Königſtädter Bühne hätte ſich's nicht geeignet, weil dieſe keinen eigentlichen Charakter-Darſteller beſaß. Ludwig Devrient war nun freilich auch ſchon die Ruine ſeines eigenen, großen Namens und jener Krankheit, die ihn dem Grabe näher brachte, ſchier unterliegend, immer nur in kurzen Zwiſchenräumen aufzutreten fähig. Dennoch ſtimmte Hofrath Esperſtedt, ſobald er mein günſtig aufgenommenes Manuſcript geleſen, mit mir überein, daß Devrient den Peter ſpielen müſſe. Ich machte dem berühmten Künſtler die unvermeidliche Autorviſite, wo ich ihn, nach langer Zeit zum Erſtenmale wieder ſah. Zu meiner größten Freude fand ich ihn für mein Schauſpiel auf's Günſtigſte eingenommen und namentlich von ſeiner Rolle völlig erfüllt und durchdrungen, ſo zwar, daß er auf meine Aeußerung: ich ſey bereit, dem Wunſche der Regie gemäß, bedeutend zu ſtreichen! mit Heftigkeit entgegnete: „Poſſen; wüßt' ich doch nicht, was da zu ſtreichen wäre! Können ſie's ſchon wieder einmal nicht kurz genug haben, um hinter her noch eine Stunde tanzen und ſpringen zu laſſen!“ — Ach, und trotz dieſer für mich ſo ehrenvollen Entgegnung, wär' es doch für alle Betheiligten nützlich geweſen, recht viel zu ſtreichen, denn unſer lieber Devrient hatte die Fähigkeit feſt zu lernen, — die übrigens nie, auch in ſeiner Glanz-Periode nicht, zu ſeinen glänzenden Eigenſchaften gehörte, — faſt gänzlich verloren und vermochte nur noch in abgeriſſenen Sätzen nachzuſagen, was ihm der Souffleur überlieferte. Ich habe in dem kurzen Vorwort, wie ich dergleichen bei der Ausgabe meiner dramatiſchen Verſuche jedem Stücke beifügte, ſchon erzählt, was hierher gehört: da in der Rolle des Peter eigentlich auf wirkſame Volubilität der Zunge, die ohne feſtes Lernen nicht gedacht werden kann, gerechnet iſt, ſo hegte Devrient, ſeine Schwäche wohl kennend, ſelbſt einige Beſorgniß. Er fragte meinen gütigen Freund, den Regiſſeur Weiß, ob er wohl glaube, daß Holtei unter die Theater-Dichter gehöre, die ſich viel aus den Worten machen? Und als Weiß ihm in ſeiner humoriſtiſchen Art darauf entgegnete: Lieber Devrient, dann hätt' er die Rolle nicht für Dich geſchrieben! fühlte Devrient ſich ſehr erleichtert. In dieſem Sinne hat er ſie denn nun auch geſpielt. So manche Wendung des Gedankens, ſo manches kleine pikante Wort, worauf der Autor nicht übel Luſt hatte eitel zu ſeyn, ging auf dem Wege aus dem Munde des Souffleurs bis in Devrients Ohr verloren, fiel auf den Boden und ward unter die

Füße getreten. Dagegen verlieh er manchen Scenen und Momenten durch ſeine ſiegreich mimiſche Gewalt, eine Wirkung, die der arme Verfaſſer auch nicht von Fern geahnet. Das Stück erhielt ſich bis zu Devrients Tode auf dem Repertoir und behauptet ſeinen Platz in der Geſchichte des deutſchen Theaters dadurch, daß der „dumme Peter" die letzte neue Rolle geweſen iſt, die „Ludwig Devrient" einſtudirt und gegeben hat.

In den letzten Tagen des Oktober 1831 empfing ich aus Obernigk die Nachricht, der alte Baron Riedel, unſer guter Freund aus den erſten Bänden, ſey am 21. d. M. geſtorben und meine Gegenwart, ſowohl der Grundherrſchaft, wie dem Gerichtsamt wünſchenswerth! Die beifolgende Abſchrift des Teſtamentes beſtätigte, daß ich, mit meinen Kindern in gleichen Theilen, zum Erben des kleinen Vermögens, welches dem guten, ehrlichen Onkel noch verblieben war, ernannt ſey.

Jede, auch die unbedeutendſte Reiſe war zur Cholerazeit mit Schwierigkeiten verknüpft, die bei Lichte betrachtet, Denjenigen durch welche ſie veranlaßt wurden, weder Schutz noch Sicherheit gewährten, weil am Ende doch keine konſequente Durchführung der getroffenen Maaßregeln aufrecht zu halten war, während dieſe den Reiſenden ſehr beläſtigten. Ein ärztlich und polizeilich beſtätigtes Atteſt mußte zuvörderſt die Erlaubniß, reiſen zu dürfen, begründen; dann aber durfte der Reiſende in den Städten und Städtchen, welche noch intakt geblieben, nicht aus dem Wagen ſteigen, wenn die Ortsbehörden, von ihrem Vorrechte für dieſen Fall Gebrauch machen wollten. Zu welchen Widerſprüchen dieſe leere Förmlichkeit führte, iſt leicht einzuſehen. So begegnete mir in einer kleinen Stadt, wo ich Pferde wechſelte, daß ein mit verroſtetem Säbel umgürteter Bürgersmann mir unterſagte auszuſteigen und im Paſſagierzimmer zu frühſtücken, daß er aber den Diener des Hauſes nicht abhielt, mir Lebensmittel an den Wagen zu bringen und die Bezahlung aus meiner Hand in Empfang zu nehmen. In einem andern Ort, wo ich gerade um die Stunde anlangte, als die Kinder aus der Schule kamen und mich anſtarrten, als ob ich Cholera Morbus in Perſon ſelbſt wäre, rief ich einen über den Platz hüpfenden Barbier herbei, den ich befragte, ob er mich in ſeiner Wohnung raſiren könne? Das iſt mir, fall's Sie aus einer „choleriſchen" Stadt zu kommen belieben, ſtreng verboten: ich darf Sie, bevor Sie desinfizirt ſind, nicht bei mir aufnehmen. — Aber in den Wagen zu mir dürfen Sie ſteigen? — Dawider lautet kein Geſetz! —

Und er kam in den Wagen, ſeifte mich ein, raſirte mich — Alles bei hellem Licht einer leidlich warmen November-Sonne, zum Entzücken der uns umgebenden Schuljugend.

Schriftlicher Vermeldung gemäß nahm ich meinen Weg über Trachenberg, wo ich einige Tage bei meinem alten Freunde Schwarz zubringen ſollte und wollte, um dann dieſen Bevollmächtigten der Obernigker Themis, an den eigentlichen Ort meiner Beſtimmung zu geleiten. Auch Trachenberg hatte ſich abgeſperrt. Zwei mit Spießen bewaffnete Nationalgardiſten traten mir an der von Winzig hereinführenden Straße entgegen, um den Weg zu verlegen. Mein Winziger Poſtillon,

— ich hätte mich ganz ruhig unterworfen und jeder Anordnung Folge geleiſtet: ſah darin eine Kränkung ſeiner Ehre.

„Ach tummes Zeug,“ rief er aus, „bei uns ha'n bir noch nich' den kollrigen Morbs!“ Darauf trieb er die Pferde an, ſtieß in's Horn und forcirte glücklich die Wache. Er brachte mich auch ohne Aufenthalt vor's Stadtgericht, wo Schwarz wohnt. Dieſer mit dem Bürgermeiſter von einem Spaziergange heimkehrend, erblickte den Reiſewagen und ſtürzte ſich, ſammt ſeinem Begleiter, — Beide erſchreckt über die Unzuverläſſigkeit ihrer Wachen, — mir entgegen, den Eintritt in ſein Haus verhindernd. Ich mußte mit ihnen zurück gehen, in das für dieſen Zweck eingerichtete Gebäude vor dem Thor, wo ein eigens dazu beſtellter und beſtallter Polizeiarzt mich nach allen Regeln der Kunſt einräucherte um den Anſteckungsſtoff auszuräuchern.

Erſt nachdem dies Werk vollbracht und ich, unerſtickt, aus dem Chlorqualm hervorgetreten war, durft' ich die Herren mit Hand und Mund begrüßen, ward ich willkommen geheißen, und verlebte frohe Stunden bei den Freunden. Als wir dann in Obernigk anlangten, war ich erſtaunt, mein Herz wehmüthig geſtimmt zu finden über die Abweſenheit des verſtorbenen alten Oheims. Ich will es nicht leugnen, daß die Nachricht von ſeinem Tode mich nicht im Geringſten traurig berührte, nein, daß ſie vielmehr durch den unwillkührlichen Gedanken an manche aus der kleinen Erbſchaft hervorgehende Erleichterung meiner Lage mir angenehm geweſen war.

Jetzt, wo das alte ſtumme Bild beſchränkter Gutmüthigkeit am Tiſche fehlte, wo ſein Platz am Ofen leer ſtand, wachte ein Heimweh nach der Kinderzeit in mir auf und ich ließ mir von ſeinem getreuen Diener gern die letzten Tage des harmloſen Greiſes ſchildern. Fand auch Gelegenheit, ihm zu vergelten, was er mit aufopfernder Anhänglichkeit, die ſich durch eine lange Reihe von Jahren in Glück und Unglück bis zum letzten Athemzug bewährte, an dem geliebten Herren gethan. Leider ſind Geſchäfte, für deren Erledigung die Gerichte thätig ſeyn müſſen, bei'm beſten Willen von beiden Seiten, ſelten oder nie auf einmal zu beendigen: ſchon jetzt zeigte ſich, daß meine Gegenwart in Schleſien zum Sommer wiederholt nöthig werden dürfte, weil wir ſo manche Verwickelung auf friſcher That nicht zu löſen vermochten. Was mich, den Geſetz-Unkundigen, am Unangenehmſten überraſchte, war die Entdeckung vom „höchſten Erbſchaftsſtempel," den ich zu zahlen haben würde, weil die Verwandſchaft mit dem ſogenannten Onkel eine gar zu ſchleſiſche geweſen, an der auch kein Tröpfchen eigenen Blutes klebte. Man redete mir zu, ich möchte, nach Berlin zurückgekehrt, etwaige Protektion in Anſpruch nehmen, um wo möglich den Erlaß dieſer Abgabe zu bewirken; ein Verſuch, deſſen Ausführung mich ſchon bei dem bloßen Gedanken an unvermeidliche Supliken und Sollizitations-Viſiten, mit Angſt und Grauen erfüllte; den ich zu wagen meinen Freunden in Obernigk verſprach; den ich aber ſchon bei'm erſten Anlauf wieder aufgab, als ich zur Audienz bei des Herrn Finanzminiſters Excellenz gemeldet, eine unermeßliche Reihe gleich mir Harrender vor mir ſah*).

Die Grafenorter Herrſchaften brachten den Winter auf dem Lande zu; Aufforderung genug für mich, vor der Rückkehr nach Berlin, einen Flug in die ſchneebedeckten Berge zu unternehmen. Durch Breslau, wo die Cholera faſt noch heftiger wüthete, eilte ich, ohne aus dem Wagen zu ſteigen. Als ich in Frankenſtein Pferde wechſelte, trat zufällig der Poſtmeiſter heraus und fragte, nachdem er einen Blick in den Stundenzettel gworfen, ob ich nicht meinen Bruder beſuchen wollte, der hier in Garniſon liege? Ich hatte dieſen (meinen Halbbruder), nicht geſehen, ſeitdem er im Winter 1826 in Berlin zum Offizier=Examen geweſen und fühlte jetzt, bei der Frage des fremden Mannes, eine gewiſſe Beſchämung, ſo unbrüderlich, den mir wohlbekannten Aufenthalt des braven Jungen vergeſſen zu haben. Schnell gefaßt, erſuchte ich den Herrn Poſtmeiſter, zum gütigen Vermittler werden und Jenem berichten zu wollen, daß ich genöthigt ſey, nach Grafenort zu eilen, daß ich jedoch auf der Rückreiſe dem Bruder einige Tage widmen würde. Dieſe, dem Leſer gewiß höchſt gleichgültige Unterhaltung wird hier mitgetheilt, weil ſich an ſie ein wichtiger Moment meines inneren Lebens knüpft und weil die ſcheinbare Zufälligkeit des Zuſammentreffens, einen lehrreichen Beitrag zum unerſchöpflichen Kapitel von Beſtimmung, — Schickſal, — Verhängniß liefert.

---

*) Dem Andenken unſeres verſtorbenen Königs bin ich ſchuldig, hier zu ſagen, wie dieſe Sache zu Ende ging. Die Zahlung des Erbſchaftsſtempels, welcher die für mich höchſt bedeutende Summe von 800 Rthlr. überſtieg, ſollte im andern Jahre endlich geleiſtet werden. Die Noth drängte mich und ich wendete mich an den König, dem ich vorſtellte, daß es Luiſens Kinder wären, deren kleines Beſitzthum durch dieſe Abgabe geſchmälert würde. Ich reichte meine Vorſtellung etwa vierzehn Tage vor Weihnachten ein und war höchlichſt erſtaunt, faſt zwei Wochen verfließen zu ſehen, ohne ein Kabinetſchreiben zu empfangen, weil gewöhnlich in einer ſehr kurzen Friſt die Königlichen Antworten zu erfolgen pflegten. Am heiligen Abend, eben um die Zeit wo man den Kindern „aufzubauen" pflegt, kam der „blaue Brief," der die vollſtändige Gewährung unſerer Bitten enthielt, in meine Hände. Friedrich Wilhelm der Dritte hatte befohlen, daß er um dieſe Stunde abgegeben werden ſollte! So that der König bei dem ich eigentlich in Ungnade ſtand

In Grafenort anlangend hatt' ich Mühe, mir mein kleines Zimmerchen zu retten. Denn die bevorſtehende Jagd verſammelte viele Gäſte. Da mein ſtädtiſches Koſtüm, beſonders die dünnen Stiefeln, mir nicht geſtatteten, mich den Jägern anzuſchließen, welche durch tiefen, friſchgefallenen Schnee waten ſollten, ſo blieb ich gern hinter'm warmen Ofen und ſchrieb, während Sie draußen den armen Haſen Garaus machten, jene kleinen Geſänge nieder, welche unter der Firma „Grafenorter Jagdlieder" in meine Gedichtſammlung aufgenommen wurden. Ich kam mir dabei vor, wie mein Lieblings-Dichter Friedrich Rückert, der als „Freimund Reimar" während der Befreiungskriege auch nur mit ſeiner Feder gegen Napoleons Heere kämpfte. Gelang es mir gleich, mich bei feierlicher Ausübung einer „nobeln Paſſion" zurückzuziehen, ſo fand ich doch kein Mittel der andern zu entgehen. Nach der Tafel wurde geſpielt und ich, der in ſeinem Leben nichts gethan, um in dieſer edlen Kunſt auch nur die geringſte Fertigkeit zu erreichen, verlor, lediglich aus geſelliger Artigkeit, die paar hundert Thaler mit denen ich zur Rückreiſe nach Berlin ausgerüſtet war. Unangenehm war mir dieſer unerwartete Verluſt zunächſt nur deshalb, weil ich nicht recht wußte, wie ich meinen Wagen und meine pelzumhüllte Perſonage ohne Geld nach Berlin ſchaffen würde, da doch bekanntlich die Königl. Poſtanſtalten keinen Credit geben.

Mein ganzer Troſt war auf die nächſten Abende gerichtet: Ich hatte immer gehört, daß die eigenſinnige Göttin des Spieles den Wechſel liebe und war überzeugt, daß ſie ſich nun für mich erklären müſſe, nachdem ſie mich gleich bei unſerer erſten Bekanntſchaft ſo grob von ſich gewieſen. Aber ach, wo blieb meine Hoffnung! Als ich am andern Tage die Augen aufſchlug, hatte ſich der Schnee in Koth verwandelt, dicke Nebel rieſelten hernieder und die Jagd, — auf vier Tage berechnet, mußte bis zu wiederkehrendem Froſt aufgeſchoben werden. Sämmtliche Herren Gäſte kehrten zu ihrer Wirthſchaft heim; ich ſah auch diejenigen zum Thore hinausfahren. die mein Geld in der Taſche hatten und blickte ihnen traurig nach. Wie ſollt' ich jetzt flott werden? Sollt' ich den Grafen um ein Darlehn anſprechen? Das wäre mir allzuſchwer angekommen. Gern hätt' ich den Wagen verkauft, aber wo fand ich im Dorfe Abnehmer? Ich erſchöpfte mich den ganzen Tag über in Anſchlägen, deren einer ſo unausführbar blieb als der andere, um endlich einzuſehen, daß ich den Grafen anſprechen müßte. Des Abends, nach dem Souper, im kleinen Kreiſe, wartete ich nur den Aufbruch weniger, noch verſpäteter Gäſte ab, um mein Anliegen vorzubringen, als der Graf, anſtatt gute Nacht zu ſagen, plötzlich den Vorſchlag machte, noch ein wenig zu ſpielen? Das war mir um ſo auffälliger, weil er ſonſt niemals ein Gelüſten dazu verſpürte, und ſtets nur aus Rückſicht für ſeine Geſellſchaft ſich zur Theilnahme entſchloß. Mußt' ich alſo nicht dieſen Vorſchlag, als einen durch Antrieb der launenhaften Göttin veranlaßten, betrachten, die ihre Härte vom vergangenen Abend bereute und mir wieder zu dem meinigen verhelfen wollte? Solches begab ſich denn auch. Die günſtigen Chancen flogen mir zu, wie durch Zauber und binnen einer halben Stunde beſaß ich mehr, als ich Tages zuvor beſeſſen. Ich konnte alſo Grafenort verlaſſen, ohne um Reiſegeld verlegen zu ſeyn. Daß ich, auch nach dieſem Vorfalle, mich niemals bewogen gefühlt habe, Spielgeſellſchaften aufzuſuchen, iſt wohl ein unzweifelhafter Beweis, wie mangelhaft meine Organiſation in dieſem Punkte beſtellt iſt und wie ſchlecht ich mich ausgenommen haben würde, wenn mir das Geſchick einen Platz in der Welt angewieſen hätte, deſſen Inhaber den Pflichten des Mannes von Welt genügen ſoll. Warum ich ſtets eine Abneigung vor dem eigentlichen großen Spiel, ja ſogar vor dem möglicherweiſe damit verbundenen großen Geldgewinne empfand? das hab' ich in den vorhergehenden Bänden dieſes Buches ſchon angedeutet. (Die herkömmliche Unterhaltung durch Kartenſpiel anlangend, weiß ich meiner perſönlichen Empfindung gemäß, nichts Beſſeres zu ſagen, als was Walter Scott ausſpricht: „Das Leben mit Auswechslung von gemalten Stückchen Pappendeckel bei einem runden, grünen Tiſche für den elenden Gewinn von fünf Schillingen vergeuden, — das kann nur ein Narr, oder ein Schwachkopf.") Auch trägt, wenn ich ehrlich ſeyn ſoll, zu der täglich in mir wachſenden Geringſchätzung unſerer ſozialen Zuſtände, die Beobachtung nicht wenig bei, wie derſelbe Menſch, der von berechnetem Raube am Spieltiſch glänzend lebt, mit allgemeiner Achtung und wenn er reich iſt, mit Verehrung behandelt wird, während weder Geſetz noch öffentliche Meinung dem armen Teufel Nachſicht und Mitleid gönnen wollen, der ſich als aufrichtiger Dieb ehrlich zu erkennen giebt. Wer ſich ertappen läßt, wenn er ein Tuch aus der Taſche zieht, der wird vom Beſtohlenen ſogleich der Polizei zur Beſtrafung und Beſſerung übergeben; auch fehlt es nicht an vortrefflichen Herren, welche unſere Geſetze gegen derlei abſcheuliche Verbrecher noch immer zu mild finden und alles Ernſtes die Anſicht predigen, jeder Spitzbube müßte aufgehenkt werden! Dieſelben Herren jedoch unterlaſſen nicht, Denjenigen „Mann von Ehre," der ihnen auf die liſtigſte Weiſe, im Bündniß mit feilen Spießgeſellen, tauſend Friedrichsd'or geſtohlen, zu ihren Diner's zu laden, damit er wo möglich Gelegenheit finde, ſeine künſtliche Operation zu wiederholen. Ein ſolcher „Mann von Ehre" darf thun was er will: unbeſcholtenen Mädchen ſein Wort brechen, nachdem er ſie verführt; treuherzige arme Leute um ihren Nothpfennig betrügen; falſch ſpielen! Das Alles ſchadet ſeinem Rufe nichts. Wenn er nur im äußerſten Falle kein Duell refüſirt, ſo bleibt er, was er iſt: „ein nobler Kavalier,“ und der reiche Banquier ſucht ſeinen Umgang, ſeelensfroh und höchſt geſchmeichelt, ſich von ihm ausbeuteln zu laſſen.

In Frankenſtein anlangend, erfuhr ich, daß mein Bruder in der Nachbarſchaft auf Beſuch ſey. Nach kurzer Ueberlegung glaubt' ich mir ſagen zu können, wo er ſich befinden werde? Das Landgut einer verwandten Familie liegt anderthalb Meilen von Frankenſtein entfernt. Der gegenwärtige Beſitzer, mit dem ich in der Breslauer-Erziehungsanſtalt vereint geſchmachtet und der, von zwei Brüdern der jüngere, in die Rechte und den Beſitz des früh verſtorbenen älteren Bruders getreten war, hatte ſich, wie ich wußte, mit der Tochter meines leiblichen Onkels Wilhelm verheirathet. Dieſer, ſein Schwiegervater lebte abwechſelnd bei ihm, oder in Frankenſtein. Dieſe Verhältniſſe, mit denen ich durch Hörenſagen bekannt war, traten mir nach und nach wieder in's Gedächtniß, als der Hausknecht, den ich nach meinem Bruder fragte, mir den Namen des Onkels nannte. Ihn und ſeine Tochter hatt' ich ſeit dem Jahre 1822 nicht geſehen, wo ſie, nach dem Tode meiner alten Pflegemutter, zur Auseinanderſetzung der kleinen Erbſchafts-Angelegenheiten in Breslau geweſen waren.

Meine Couſine war uns, mir und meiner erſten Frau damals wie ein friſches, derbes Landmädchen erſchienen, ohne weiter ein beſonderes Intereſſe einzuflößen. Des Onkels gedachte ich wie eines heitern, lebensluſtigen Mannes, der ſich der Gegenwart erfreuend, dieſe durch Erinnerungen an eine mehr als luſtige Vergangenheit auszuſchmücken verſtand und deſſen fantaſtiſchen Erzählungen ich als Knabe oftmals gelauſcht. Ich entſchloß mich nun, wenn ſchon nicht ohne Beſorgniß: ob das unerwartete Erſcheinen eines durch ſein Theatertreiben gleichſam außer adeligen Cours geſetzten Verwandten, dem Gemahl meiner Couſine willkommen ſeyn dürfte, zur Entdeckungsreiſe nach L. und traf daſelbſt an einem Sonntags-Morgen ein. Die erſte Stunde war etwas peinlich. Weder Onkel noch Bruder waren am Orte. Der Letztere befand ſich bei andern Freunden in der Nachbarſchaft, der Erſtere aber ſaß ganz ruhig in Frankenſtein und ich hatte keine Ahnung davon gehabt, daß ich unter ſeinen Fenſtern vorüber gefahren. Mein Vetter Fritz wußte eigentlich nicht recht, was er mit mir, der ich ihm doch wie ein Vagabund erſcheinen mußte, in ſeiner Winterruhe beginnen ſollte? Die Damen — ſeine Gattin und eine Freundin derſelben — waren in der Kirche. Noch hatte mein Poſtillon nicht ausgeſpannt. Ich ſtand auf dem Sprunge, wieder abzufahren. Das aber wurde nicht geſtattet. Unſere Unterhaltung ſtockte von beiden Seiten. Wie zwei Leute die eben keine Berührungspunkte finden, ſuchte Jeder möglichſt artig zu ſeyn, ohne daß wir einander näher gekommen wären. Bald verſtummten wir Beide und ich ſtarrte, meine Stirn gegen die Fenſterſcheibe gepreßt, hinab in den Hofraum, wo bereits der Winter ſchon wieder ſeine weiße Prachtdecke ausgebreitet. Da verkündete fernher dringender Orgelklang das Ende des Gottesdienſtes. Einzelne Landleute, ihrem ſonntäglichen Heerde zueilend, bahnten ſich ſchmalen Weg durch den friſchgefallenen Schnee und bald folgte, von weißem Schleier verhüllt, die erwartete Herrin des Hauſes. Ich ſah, wie ſie im Vorübergehen den Poſtillon befragte, wen er ihnen gebracht? Von ſeiner Antwort nicht befriedigt, wendete ſie ihren Blick ſtaunend nach dem Fenſter, wo wir ſtanden und theilte dann der Freundin ihren Zweifel mit, wer da wohl gekommen ſeyn möchte? Schon aus ihrem Gange, ihren Bewegungen, war ſie mir wie eine Andere erſchienen, als ich zu finden erwartet. Nun trat ſie ein — und ſtatt jenes vernachläſſigten Naturkindes, wie ich es in Ueberfülle jugendlicher Geſundheit kennen gelernt, ſtand eine ſchöne, zarte Frau, mit reinſter Anmuth geſchmückt vor mir, als hätte des edelſten Meiſters Hand aus kaltem Stein das Bild einer Göttin geſchaffen. So vollkommen war die Täuſchung, daß ich an fremdem Orte und unter andern Verhältniſſen niemals in dieſer Dame meine Couſine erkannt haben würde. Eben ſo wie ihr Benehmen dem feinſten Tone guter Geſellſchaft entſprach, eben ſo ungezwungen und natürlich war ihr Ausdruck, als ſie mich erkannte und mich herzlich willkommen hieß. Augenblicklich gewann Alles um uns her ein neues Leben. Jede Verlegenheit ſchien verſchwunden. Wie wenn ich ſeit Jahren dort heimiſch geweſen wäre, fand ich mich in die Perſönlichkeiten der Familie, als ob ich nicht nur dem Namen, nein, als ob ich auch der Wahrheit nach dazu gehörte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich noch an dieſem Tage nach Frankenſtein zurückkehrte, um Onkel und Bruder abzuholen und daß ich dann ſo lange verweilte, als mit meinen bereits weiter getroffenen Anordnungen ſich vereinbaren ließ. Dieſer ländliche Aufenthalt machte auf mich einen gar nicht zu beſchreibenden Eindruck. Es war, ſeitdem ich, der Kindheit und ihren längſt entſchwundenen Träumen entwachſen, mich in der fremden Welt umhertrieb, zum Erſtenmale, daß ich mich unter Menſchen befand, die nicht eigene Wahl und Richtung meines Lebenslaufes mit mir in Verbindung gebracht, ſondern die Blutsverwandtſchaft — ein Wort, deſſen Bedeutung mir ſtets ganz fern lag, woran ich nie dachte — mir näher ſtellte. Vielleicht hätte dieſes Zuſammentreffen ohne Ida mich ziemlich kalt gelaſſen? Durch ſie aber, durch ihre huldreiche Freundlichkeit, gewannen auch ihre Umgebungen, bis zum Geringſten der Dienerſchaft, für mich eine Beziehung, die mich an dieſen Hausſtand zu feſſeln ſchien; es dünkte mich, als hätt' ich nun gefunden, was ich ſtets entbehrt, als wäre der Bruder meines Vaters, mein Vater ſelbſt, als hätt' ich mit meinem Bruder, dem ich mich nun erſt in gleicher Verehrung und Liebe für Ida näherte, von jeher zuſammengelebt, als hätt' ich die freundlichen Kinder, die bald an mir hingen, ſchon in der Wiege geſehen.

Unvergeßlich bleibt mir die Nacht, wo ich bei wildem Schneeſturm, in die Ecke des hin und herſchwankenden Wagens gedrückt, die Rückreiſe nach Berlin antrat. Es war eine fürchterliche Nacht. Nur mit Drohungen vermocht' ich die Poſtillons zur Erfüllung ihrer ſchweren Pflicht zu bewegen, und daß ich beim Fahren durch die Finſterniß, ſonſt wahrlich kein Held, mich diesmal muthiger anließ, als meine Kutſcher, mag wohl nur einem innern Sturme zuzuſchreiben ſeyn, der gewaltig genug wirkte, um den äußeren zu übertoben. Wie wenn ich von einem lang beſeſſenen Glück ſcheiden und mich in drohende Gefahren ſtürzen müßte, ſo wähnte ich mich von Allem losgeriſſen, was mir lieb und theuer war. Erſt mit dem wieder anbrechenden Tage kehrte mir die Beſinnung zurück; erſt mit dem Morgen erwachte mir jenes Bewußtſeyn, daß meine Heimath dort winke, wo Weib und Kind meiner harrten, daß mir nicht beſchieden wäre, in ländlicher Stille, fern vom Geräuſch der großen Stadt, ein bequemes, friedliches Daſeyn zu führen, daß die Pflicht der Selbſterhaltung mich nöthige, gegen das Leben, für mein Leben zu kämpfen, und daß ich vor einem anderen größeren Publikum wirken müſſe, als vor jenem kleinen, leicht gewinnbaren, welches ſich in Ida's behaglichen Gemächern um mich her verſammelt hatte, wenn ich meine Lieder ſang. Gleichwohl ließ der kurze Aufenthalt in L. einen lange nachhaltigen Zwieſpalt in meinem Innern zurück; ich konnte nur mit heißer Sehnſucht an Diejenigen denken, die mir von Geburt ſo nahe ſtehend, auf meiner irren Laufbahn ſo lange fremd geblieben waren, die ich jetzt nur kennen gelernt, um zu empfinden, daß mich mein Geſchick von ihnen trenne.

In Frankfurt a. O. wo die ſchöne, kluge, gute Generalin von Z., mir von Berlin aus bekannt, lebte und einen Kreis Derjenigen um ſich verſammelte, welche man die dortige Ariſtokratie nennen durfte, hatte ich mich von Grafenort aus gemeldet, um daſelbſt, was ſchon früher einmal beſprochen worden war, einige Tage zuzubringen. Wenn ich hier die Bezeichnung „Ariſtokratie" gebrauchte, ſo geſchah dies nicht, weil gerade die Vornehmſten und Angeſehenſten jenen Kreis bildeten, ſondern weil dieſe zufällig auch die am meiſten Unterrichteten, Theilnehmenden, Edelſten waren. Es giebt in meinen Augen nur eine Ariſtokratie, ich meine diejenige, in welcher Geiſt und Gemüth ſich verbanden. Wer dieſe abläugnen will, gehört für mich zum Pöbel, ſey er meinetwegen im Purpur geboren. Wo aber Rang, Geburt und Beſitz ſich mit ihr vereinigen, iſt ſie mir doppelt werth; ich bin nicht ſo erbärmlich egoiſtiſch, daß ich, im Staube des Weges mühſelig zu Fuße wandelnd, Diejenigen haſſen ſollte, die mit vier Pferden vor mir einherfahren, weil ich ſie beneiden müßte. Auch glaub' ich bemerkt zu haben, daß in einer gewiſſen Klaſſe von Demagogen, Liberalen, Communiſten, — oder wie man ſie nun bezeichnen will, die den Unterſchied der Stände demoliren möchten und fortwährend Freiheit und Gleichheit predigen, — ſich ſehr viele engherzige, eigennützige, eitle Mundhelden befinden, die wenn ſie in Beſitz und Stellung gelangten, allen Hoch- und Uebermuth entwickeln würden, über den ſie jetzt ſo bitter klagen. Mir iſt, wie ich mich viel umher getrieben und auch den Höchſten gegenüber, meine perſönliche Freiheit und Ehre, oft nicht ohne Opfer, bewahrt habe, durch lange Erfahrung deutlich hervorgetreten, daß nur die Aufgeblaſenheit plötzlich reich gewordener Commerzianten, und neben dieſer der Bettelſtolz hungernder Edelleute unerträglich iſt; daß ſich hingegen mit wohlhabenden Leuten, die Namen und Eigenthum zugleich ererbten und dabei nur nicht ganz ohne Bildung blieben, immer noch am Beſten auskommen läßt. Wenn daher in Frankfurt, Denen, die nur durch Geiſt und Wiſſen galten, ſich auch Häuſer öffneten, wo der begründete Anſpruch auf Vornehmheit herrſchte, ſo ſtörte dies die Geſelligkeit im höheren Sinne des Wortes nicht nur nicht, ſondern beförderte ſie veredelnd. Ich glaube mich keiner eitlen Prahlerei ſchuldig zu machen, wenn ich, als zur Schilderung meiner Erlebniſſe gehörig, unumwunden erzähle, wie es mir gelang, mir und meinen Talenten in Frankfurt a. O. jene Geltung zu erreichen, die ſich auch auf die Perſon überträgt, die ihr Gönner und Freunde erwirbt. Oefters bin ich dort herzlich aufgenommen worden; immer haben mich die Beſten als einen Gerngeſehenen willkommen geheißen und heute noch, wo die Alles zerſtörende Zeit auch jenen wahrhaft ſeltenen Verein hochgebildeter, liebenswürdiger Menſchen und Familien aufgelöſet hat, beweiſen mir die Zurückgebliebenen, die jetzt vereinzelt daſtehen, wenn ich mich dort zeige, daß in ihrer Erinnerung an vergangene ſchönere Tage mein armes Bild unvergeſſen ſeinen Platz behauptet. Tadle mich Niemand, daß ich mich hier ſo entſchieden ſelbſt lobe!? Ich will nur ehrlich bekennen: es wird noch ſchlimmer kommen. Wir nahen der Epoche meines Lebens, wo ich mancherlei Gutes von mir zu ſagen habe, in ſofern nämlich, als Andere es von mir geſagt und gedacht haben müſſen, weil ſie mir ſonſt nicht ſo unzweifelhafte Beweiſe ihres Wohlwollens, ihrer Theilnahme gegeben haben könnten. Es hilft nun einmal nichts, ich kann auch das nicht verſchweigen, eben ſo wenig, als ich das Ueble verſchwieg, deſſen ich mich ſo häufig anzuklagen hatte.

Oft und viel ward ich angefochten wegen meiner „Beſcheidenheit," wie ſie's nennen, und Manche behaupten mir wohl gar in's Geſicht, ich zierte mich damit. Dem iſt nicht ſo. Ich bin gar nicht ſo beſcheiden. Ich bin nur wahr, bin nur aufrichtig; Das werd' ich bleiben, ſo weit es ſich thun läßt (denn Alles kann man und darf man ja, wie ſchon öfters geſagt, bei'm beſten Willen nicht erzählen, weil es Verhältniſſe und Menſchen verletzen würde, die noch exiſtiren). — In dieſer aufrichtigen Wahrheit werd' ich alſo genöthigt ſeyn, mich noch oft zu loben und wenn dies nach der Meinung mancher Leſer jetzt zu oft geſchehen ſollte, ſo bitt' ich dieſelben: gütigſt erwägen zu wollen, daß wir uns im fünften Bande der „Vierzig Jahre" befinden, daß die vier vorhergehenden, mögen ſie noch ſo viel Thorheiten verkünden, doch auch hier und da von einem Saatkorn redeten, welches mir aufgegangen, und daß es jetzt in den letzten Theilen meines Werkes doch nothwendig eine kleine Erndte für mich geben muß.

Der vierundzwanzigſte Dezember nahte ſich, als ich wieder zu den Meinigen kam. Seitdem ich mit Julien verheirathet, die Kinder bei mir ſah, hatten wir dieſen Tag zwar ſchon einmal mit einander verlebt, aber in Darmſtadt, in einer Gegend Deutſchlands, wo, wie im Süden überhaupt, die Einwohner bei dieſem Feſte, mögen ſie auch gegenſeitig ſich und die Kinder beſchenken, doch nicht in ſolchen Taumel der Weihnachtsfeier verfallen, wie im Norden. Dergleichen Zuſtände ſind unbedingt anſteckend. In Berlin iſt es kaum möglich, ruhig zu bleiben, wenn man genöthigt war, in den letzten Wochen vor dem heiligen Abend über die Märkte zu gehen und wenn man, umflattert von Fahnen, umſchwirrt von Waldteufeln, von einem bunten Waarenlager zum andern ſchreitet. Bei mir geſellten ſich noch die ſchleſiſchen Jugenderinnerungen, durch den Beſuch in L. friſch erweckt, dazu. Was Wunder, wenn ich in eine völlige Beſeſſenheit verfiel, den großmüthigen Freudeſpender zu ſpielen? Eins der größeren Zimmer, außer mir und einem vertrauten Diener Jedermann unzugänglich, wurde in einen Wald verwandelt. Duftige Nadelholz-Bäume, die ſtatt der Tannzapfen unzählige bemalte Wachskerzen tragen mußten, erfüllten es ſchon einige Tage vorher und von früh bis Abend brachte ich meine Zeit in Gewölben, Läden und Buden zu, um zuſammenzutragen womit ich Frau, Kinder, Schwiegermutter, Dienſtleute und die eingeladenen Freunde des Hauſes (an dieſem Abende natürlich nur ſchleſiſche Landsleute) beſchenken wollte. Alles geſchmackvoll „aufzubauen,“ wie der Berliner es heißt, lies ich mir nicht nehmen; ich arbeitete daran, bei feſtgeſchloſſenen Fenſterladen, gleich einem Bergmann im finſterſten Schacht. Daß die Ausſtattung meines „Aufbaues“ mich weiter führte, als ich mit Rückſicht für eigene Mittel billigerweiſe hätte gehen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt. Wann überhaupt hätt' ich mich zu übertriebenen Ausgaben nicht gern und willig verleiten laſſen, ſobald es darauf ankam, Andern eine Freude zu machen? In dieſer Beziehung blieb ich unverbeſſerlich, bis auf den heutigen Tag, wie reich ich auch an der

Erfahrung geworden bin, daß mir Niemand für meine ſelbſtverſchuldete Armuth dankt. Es iſt mir übrigens unmöglich, hier ein kleines, an ſich unbedeutendes Ereigniß zu übergehen, welches in jenen Tagen einen tiefen Eindruck auf mich machte und die Seeligkeit in der ich mich befand — (denn eine Art von Seeligkeit liegt allerdings darin, ſein Geld mit vollen Händen wegzuwerfen und Geſchenke für theure Perſonen einzukaufen!) — empfindlich ſtörte. In einem jener Läden, wo Pfefferkuchen und Zuckerwerk zur Ausſchmückung der „Pyramiden" verkauft werden, ſtand ich, zwei handfeſte Träger, der durch meine Auswahl zu füllenden Vorrathskörbe, hinter mir und umgeben von einer Unzahl Käuferinnen. Dicht an meiner Seite befand ſich eine ſehr armſeelig gekleidete, bleiche, ſanft ausſehende Frau, welche mit erſtaunten Blicken den Paketen folgte, die mir vom Ladentiſch herab für meine Körbe gereicht wurden. Eine der Verkäuferinnen, an die ich mich zunächſt gewendet, fiel mir durch ihr zerſtreutes Weſen auf; ſie beantwortete meine Fragen unrichtig, als ob ſie ſich kaum die Mühe gäbe, darauf zu hören und erwies mir überhaupt nicht jene Aufmerkſamkeit, welche einem viel kaufenden Kunden gewöhnlich zu Theil wird. Eben wollt' ich ſie darüber zur Rede ſtellen, als ſie plötzlich und mit ſo raſcher Bewegung, wie etwa eine Katze macht, wenn ſie die ſchon lange beobachtete Maus zu erhaſchen eilt, über den Tiſch griff und meine bleiche Nachbarin feſt hielt.

Zugleich rief ſie einer der im hintern Laden befindlichen Dienerinnen zu, man ſolle einen Polizeibeamten herbei holen, der denn auch mit ungewöhnlicher Haſt erſchien, die Feſtgehaltene zu übernehmen. Die Aermſte hatte, während ich einkaufte, einige Päckchen Pfefferkuchen heimlich, aber nicht unbemerkt, unter ihr zerriſſenes Umſchlagetuch zu bringen geſucht. Mit ſtromweis fließenden Thränen und herzzerreißendem Angſtgeſchrei bat ſie um Entlaſſung; ſie habe den Kindern doch auch etwas ſchenken wollen und kein Geld beſeſſen! Sie wurde weggeführt. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich nachher faſt ſchämte, für die von mir entnommenen Süßigkeiten mehr als zwanzig Thaler zu bezahlen. —

Unſere Häuslichkeit, unſer Verkehr mit bedeutenden Menſchen und ausgezeichneten Familien geſtaltete ſich immer angenehmer. Für den Umgang dieſer Gattung giebt es keine Stadt in Deutſchland, die darbietet was Berlin gewährt. Aber in dem Maaße, wie von dieſer Seite uns das Glück zu begünſtigen ſchien, indem es namentlich auch meiner Frau Freundinnen gönnte, entzog es ihr anderer Seits jede Luſt, jede Freude bei Ausübung ihrer Kunſt. Die weiter oben, gleich nach der Rückkehr von Darmſtadt angedeuteten Mißverhältniſſe wurden täglich mächtiger; Julie ging als Schauſpielerin faſt unter. Ich, als theatraliſcher Schriftſteller ſchien eigentlich für die Königſtadt auch begraben. Meine früheren Stücke waren abgeſpielt. Neues hatt' ich ſeitdem nicht zu Stande gebracht. Und die Idee, mit der ich mich, wie oben erwähnt, umher trug, wollte keine äußere Geſtaltung gewinnen, wollte, daß ich mich ſo ausdrücke: nicht Fleiſch und Blut annehmen, wie klar ich ſie auch in meinem Innern zu ahnen wähnte. Eine

Lokaltragödie wollt' ich ſchreiben, ein „Feſt der Handwerker" ſo zu ſagen, welches, wie dieſes im niedrigſten Jargon beginnend, während ſeines Verlaufes ſich zum Trauerſpiel umwenden und in welchem die handelnden Perſonen, ohne ſich äußerlich zu verändern, von Innen heraus und im Kampfe mit ihrem tragiſchen Geſchick zu poetiſchen Helden werden müßten.

Was ich in dieſem Stücke mit Julien wollte, wußt' ich ganz deutlich. Sie ſollte, in der von ihr gleichſam geſchaffenen Gattung als berliner Dienſtmagd niedrigſten Standes erſcheinen und als ſolche an ſich und Andern erleben, was die Dichter ſonſt nur Marquiſen und Gräfinnen auf der Bühne erleben zu laſſen pflegen; dabei aber, ohne aus dem geiſtigen Koſtüm ihrer Rolle zu treten, einen edlen, reinen, kräftigen Charakter entwickeln, der ſiegreich und verſöhnend über den Gräueln der übrigens ächt melodramatiſch gehaltenen Umgebung ſtände. — Das wollte ich! Darüber war ich mit mir einig. Nur über die Fabel des Stückes konnt' ich's nicht werden; ich war, wie der Berliner ſich ſo klaſſiſch ausdrückt, „mit dem Dämelſack vor den Kopf geſchlagen!" Je mehr ich nachgrübelte, deſto weniger fiel mir ein. Ich hatte nichts vor mir, als den Titel des Stücks und den Namen der Dienſtmagd, welche „Dörthe" heißen ſollte. Hundertmal fiel mir dabei die ſelbſterlebte Anekdote von einem alten kroatiſchen Edelmann ein, der in Wien (1823) mit mir plaudernd, einmal zu mir ſagte (nachdem er vernommen, daß ich ein „Versmacher" ſey): „Hören S', do hob' ich prächtigen Gedanken zu einem Stuck: Geht auf Vorhang! Scheint Mond! Sitzt

Madel an Brunnen und weint!" Hier hielt er inne, indem er ſeinen langen Schnurrbart drehte. Nun weiter, weiter, rief ich. „Ja, weiter weiß ich nicht! Das Andere müſſen Sie ſelber machen; wovor ſeyn' S Dichter?" Sehr richtig, mein Alter! Wovor ſeyn's Dichter? Er hatte ſeinen Göthe intus, ohne ihn geleſen zu haben:

„Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie!"

Und gerade mit dem Kommandiren wollt' es mir diesmal nicht gelingen. Doch aber war keine Zeit zu verlieren: mit jedem Tage wurde Juliens theatraliſche Stellung bedenklicher.

Da ging ich einmal, bei düſterm, weichlichem Winterwetter durch die Stadt, in einer niedergeſchlagenen, dem Wetter entſprechenden Stimmung. Vom Werder'ſchen Markt in ein kleines Seitengäßchen, wenn ich nicht irre „die Schornſteinfeger-Gaſſe," blickend, ſah ich drei Leute beſchäftigt, Holz zu ſägen und zu ſpalten. Zwei davon, ein Mann und eine Frau, hatten ganz das üble Anſehn, jener berüchtigten, von Kartoffel-Branntwein aufgedunſenen Menſchenart, die Berlin eben nicht zur Zierde gereicht. Der Dritte, ein junger, hübſcher, ſchlanker Menſch, in verbrauchter Soldatenjacke, ſchien, obgleich fleißig arbeitend, zu dieſem Geſindel gar nicht zu gehören. Ich blieb an einem Brunnen ſtehen und beobachtete die drei Perſonen, die in ihrer Gruppirung ein förmliches Genrebild abgaben, ſo lange bis das Weib, mit einigen derben Redensarten mich vertrieb. Aus den Gedanken, die ich, nun rüſtig weiter wandernd, an dies Kleeblatt knüpfte, entſpann ſich mir, ohne daß ich mich darum bemühte, die Fabel eines Drama's. Spät erſt, nachdem ich mindeſtens drei Stunden lang umhergelaufen war und in Träume verſenkt, ſo manchen Stoß gegeben wie empfangen hatte, langt' ich in meinem Arbeitsſtübchen an, wo ich noch in derſelben Nacht, das Scenarium des neuen Stückes entwarf. Daraus entſtand denn, und zwar in der verhältnißmäßig ſehr kurzen Friſt von höchſtens zehn Tagen, das bürgerliche Drama „Ein Trauerſpiel in Berlin," in welchem die längſt vorher geahnete „Dörthe" Hauptfigur wurde und worin auch meine Holzhacker aus der Schornſteinfeger-Gaſſe ihre Plätze fanden; einer derſelben unter dem Namen Nante, welcher letztere durch Beckmann's originelle Darſtellung und ſpäterhin daraus hervorgehenden Schwank gleiches Namens, ein ſymboliſcher Typus zu werden vom Schickſal beſtimmt war.

Nicht ohne Widerſpruch gelang es mir, die Arbeit, auf deren Erfolg ich große Hoffnungen ſetzte, zur Darſtellung angenommen zu ſehn. Die mächtige Gegenparthei meiner Frau mochte wohl ſpüren, auf welche Seite diesmal die Zurückſetzung fallen ſollte. Madame L. weigerte ſich lange, die ihr zugedachte Rolle der koketten Welt-Dame zu übernehmen und da dem Verfaſſer das Recht der Beſetzung nicht abgeſtritten werden konnte, ſo bemühte man ſich, das Stück im Ganzen anſtößig zu finden und ließ kein Mittel unverſucht, die Aufführung zu hintertreiben. Glücklicherweiſe war gerade fühlbarer Mangel an Neuigkeiten eingetreten und da mein Stück weiter keine Koſten an Garderobe oder Dekorationen verurſachte, ſo bracht' ich es glücklich dahin, daß es ſtudirt wurde. Im Publikum herrſchte die, offenbar von einem Theile des Theaterperſonal's verbreitete, Meinung: eine kürzlich in der Umgegend von Berlin verübte, grauſame und gemeine Mordgeſchichte bilde den Mittelpunkt meiner Arbeit; man war darüber ſchon im Voraus erbittert und der Entſchluß, das Stück unter jeder Bedingung auszupfeiffen, ſtand ſo feſt und wurde ſo entſchieden ausgeſprochen, daß nun, um dies Vergnügen ja nicht zu ſtören, ſogar die bisherigen Widerſacher mit Eifer an die Förderung deſſelben gingen. Auf den 21. März 1832 war die erſte Aufführung angeſetzt. Ich hatte die Proben mit angeſehen, und obſchon ich mich in denſelben überzeugt, daß Julie ihre Dörthe vortrefflich geben werde, mir doch, eingeſchüchtert wie ich durch unzählige bis an mich gelangende Gerüchte wurde, feſt vorgenommen, der Aufführung nicht beizuwohnen. Die Stunden, welche ich nach Beendigung der Hauptprobe verlebte, will ich nie vergeſſen. So mögen ſie dem Elenden vorüber ſchleichen, dem das Todesurtheil vorgeleſen, dem aber durch einen milden Richter noch entfernte Ausſicht auf mögliche Begnadigung gelaſſen worden iſt. Es ſtand für uns Alles auf dem Spiel. Drang die gefürchtete Kabale, von der alle Leute ſprachen, wie

> „vom Drachen, in ſeiner einſamen Höhle, deſto ſchrecklicher weil niemand ihn ſieht,"

wirklich durch, fiel mein Stück, dann durfte auch Julie nicht auf Anerkennung ihres Spiel's rechnen; ſie wurde unter den Trümmern meiner ſtürzenden Hoffnungen mit begraben. Ich mußte wider Willen an jenen Abend denken, wo das mißlungene Zauberſpiel „die Droſchke“ ausgepfiffen worden, wo die Stimmführer und Tonangeber im Parterre nicht mehr ſolchen, ſondern vielmehr Straßenjungen glichen, die biſſige Hunde gegen einander hetzen und ſich jauchzend freuen, wenn Blut fließt.

Ich hörte ſchon wieder die jubelnd-gellenden Töne; ich ſah ſchon wieder die arme Frau, ihre Thränen mühſam hinunterkämpfend, mit ſchwer zu behauptender Faſſung vor den Lampen zittern; ich fühlte die unbeſchreibliche Angſt der Erwartung, gegen welche Gewißheit des größten Unglücks nur Kinderſpiel ſcheint, fieberiſch durch meine Glieder ziehen und ſchlich von Zeit zu Zeit in meiner Frau Zimmer, mir bei dieſer, welche in weiblicher Rieſenſtärke an ihrer Näherei ſaß, einen Blick des Troſtes, ein Wort der Beruhigung zu holen. Ich bin, ſagte die kleine Heldin, auf das Schlimmſte gefaßt und will mich durch nichts irre machen laſſen; meine Rolle führ' ich bis zu Ende durch und wenn ſie mit Aepfeln auf die Bühne werfen ſollten. Aber, fügte ſie lächelnd hinzu: du brauchſt dich nicht zu quälen, ich weiß es, ich fühl' es: Alles wird gut gehen!

Gegen vier Uhr Nachmittags ließ ſich Raimund melden. Ferdinand Raimund war eben in Berlin eingetroffen, um eine Reihe von Gaſtrollen auf dem Königſtädter Theater zu geben. Ich kannt' ihn von meinem erſten Aufenthalte in Wien, wo ich ihn aufgeſucht hatte, entzückt von ſeinem komiſchen Genius, der, als ich ihn zuerſt bewunderte, noch in ſeiner urſprünglichen Naivetät, eigentlich friſcher und unbefangener gewaltet, als nachher. Raimund trat mit den Worten bei mir ein: ich weiß wie Einem zu Muthe iſt, der ein neues Stück geben läßt; deshalb komm' ich jetzt zu Ihnen, um Ihre Angſt ein wenig zu zerſtreuen. Ich mußte mich zwingen, für ſeinen guten Willen dankbar zu ſcheinen und dieſer Zwang, der mich meiner grübelnden Einſamkeit gewaltſam entriß, that mir doch gut. Wir geriethen in's Plaudern über Wien, dabei rückte die Theaterzeit raſch genug heran. Raimund rüſtete ſich zum Gehen und wartete, die Thüre in der Hand, daß auch ich mich fertig machen ſollte. Als ich ihm ſagte, ich würde das Theater heute nicht beſuchen, wollt' er's durchaus nicht glauben. Das ſey unmöglich, rief er aus; ſo viel Reſignation könne kein Autor haben; man wolle doch wiſſen, was geſchähe? Und ſo weiter. Ich hatte die größte Mühe, ihn davon abzubringen, daß er mich mit Gewalt fortſchleppte, worauf er durchaus beſtand. Als er mich verlaſſen, hüllt' ich mich in meinen Mantel und ging, unterm grauen Märzhimmel, der ſich bald in feinen Staubregen löſete, in die Abenddämmerung hinein, die menſchenleeren Wege verfolgend, welche zu den Bretterzäunen des Köpnicker Feldes führen, eine Gegend, welche damals durchaus keine Spuren glänzender Reſidenz trug, in welcher jedoch jetzt, wie ich vernehme, neue Städte aufwachſen ſollen. Dort trieb ich mich, wie wenn ich ſelbſt zu dem Diebsgeſindel gehörte, desgleichen im Trauerſpiel vorkommt, ungeſehen und nur von heiſerm Gebell der Kettenhunde verfolgt, bis zum völligen Einbruch der Finſterniß umher. Um acht Uhr war ich wieder zu Hauſe. Die Kinder, noch mit ihren Lehrarbeiten beſchäftigt, empfingen mich mit der Nachricht:

vor einer Minute wär' ein fremder Herr hier geweſen, der, nachdem er ſehr heftig angeläutet, nur den Kopf zur Hausthür hereingeſteckt und geſchrieen habe: „Es geht gut, ſtürmiſcher Beifall!“ Dann ſey er eben ſo raſch verſchwunden. An ſeiner Hand, die den Griff der Thüre gehalten, hätten ſie bei'm Schein der Lampe einen Siegelring flimmern ſehen. Aus der Beſchreibung dieſes Ringes entnahm ich, daß der nächtliche Siegesbote kein Anderer ſeyn konnte, als Raimund, der mich daheim gewähnt und mir in meiner bangen Einſamkeit den glücklichen Fortgang der Schlacht melden wollen. Aber war ſie deshalb total gewonnen? Konnte nicht noch am dritten Akte, der eben während ich Kunde vom Gelingen der zwei erſteren erhielt, geſpielt wurde, das Ganze ſcheitern? War nicht gerade dieſer dritte Akt, der eigentlich weiter nichts enthält, als eine in die, ſtreng betrachtet höchſt undramatiſche, Form eines Kriminal-Verhörs gekleidete Rekapitulation des Vorhergegangenen, der gefährlichſte? Nun erſt begann ich, mich ſo recht zu ängſtigen. Ich legte die Uhr auf den Tiſch, von Minute zu Minute berechnend, wie weit ſie auf der Bühne ſeyn könnten und mit jeder Minute nahm meine Spannung zu. Etwas Aehnliches hatt' ich noch niemals empfunden. — Jetzt hör' ich den durch die Stille des Abends dröhnenden Schall der Hausglocke; eh' noch die Dienſtboten aus der Küche vordringen können, ſteh' ich ſchon an der Thür, öffne, erwarte meine Frau zu ſehen und den Diener der ſie geleitet, — da erblick' ich vor dem kalten Regen feſt vermummt, Beckmann. „Bin ich der Erſte?“ fragt dieſer. Und als ich, kaum begreifend, was er mit dieſer Frage meint, dies bejahe, brüllt er: „Hurrah!!“ und iſt auch ſchon verſchwunden. Indem ich ſeinen Tritt die öde Holzmarktſtraße entlang am Eingang zur Alexanderſtraße verhallen höre, vernehm' ich zugleich raſche Schritte, die ſich nähern. Der alte Diener mit dem „Theaterkorb“ voran. Dann meine Frau, der dicke Schall neben ihr keuchend, Wilibald Alexis, andere Freunde.... bald war die kleine Hütte voll! Ich brauchte nicht zu fragen, wie's gegangen? Ich las es in den Augen der armen Julie, verſtand es aus dem beredten Händedrücken der Theilnehmenden. Erſt bei'm kleinen trauten Mahle, wo Jeder zum Beſten gab, was er geſehn und gehört, wie es ihm erſchienen, welche Eindrücke er bei dieſem oder jenem Auftritt gehabt, — erſt da fing ich an, mich recht zu freuen. Und ich ſtehe nicht an, es auszuſprechen: wenn es wirklich wahrhaft glückſeelige Stunden im Erdenleben eines Schriftſtellers giebt, ſo ſind ſie ihm beſchieden, nach einem ſolchen Abend der quälendſten Seelenpein, wo er ſich, von Freunden umgeben, des glücklichen Erfolges freut und aus jedem Worte, welches gewechſelt wird, neue Nahrung für ſein Glück ſaugt. Mehr als der Beifall aber, der mir, dem Verfaſſer, zu Theil geworden, erfreute mich jener Triumph, den Julie als Darſtellerin errungen. Mein Drama wurde als ein keckes, höchſt fremdartiges, wenn auch wirkſames und eigenthümliches Wagſtück bezeichnet. Juliens Dörthe galt bei allen Menſchen, die nur irgend etwas vom Theater verſtehen, für ein in ſeiner Art vollendetes Meiſterwerk, wo bis in die kleinſten Details hinein, Wahrheit und Natur ſich zur wirklichen Kunſtleiſtung erhoben. Und darauf durft' ich ſtolz ſeyn, daß es mir gelungen, den rechten Ton für ſie zu treffen und in meiner Ausführung dieſer noch nie auf der Bühne da geweſenen Rolle, die ich billig meine Erfindung nennen durfte, Alles zu vermeiden, was ſie von dem Gebiete der Natürlichkeit, auf den Weg manierirter Künſtelei hätte verlocken können. Ihr Credit als Schauſpielerin war wieder hergeſtellt.

Das „Trauerſpiel in Berlin" machte in Berlin Aufſehen. Man ſah ſich's an, um ſich zu „graulen" — und um ſich rühren zu laſſen. „Es weint ſich nirgend ſo gut, als in Ihren Stücken!" — ſagte eine junge Dame zu mir — „und das Trauerſpiel in Berlin geht noch über Lenoren!" Doch war mir nicht beſchieden, auf meinen Lorbeern zu ruhen, was man die erſten acht Tage nach einem Erfolge ſonſt ſo gern und ſo behaglich thun mag. Ein Todesfall, längſt erwartet und dennoch ganz Europa erſchütternd, regte mich zu raſcher Thätigkeit auf. Vor mir, neben dem oft in verſtohlener Wonne betrachteten Anſchlagezettel meines vorgeſtern gegebenen neuen Stückes, lag eine Karte mit ſchwarzem Trauerrande; auf dieſer ſtand zu leſen:

„Geſtern Vormittags halb zwölf Uhr ſtarb mein geliebter Schwiegervater, der Großherzogl. Sächſiſche wirkliche Geheimerath und Staatsminiſter

Johann Wolfgang v. Göthe,

nach kurzem Krankſeyn, am Stickfluſſe in Folge eines nervös gewordenen Katharralfiebers. Geiſteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, ſchied er von uns im dreiundachtzigſten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832.

Ottilie v. Göthe, geb. v. Pogwiſch,
zugleich im Namen meiner drei Kinder."

Der Gedanke einer Todtenfeier auf dem Königſtädter Theater wurde um ſo lebhafter, ſeine Ausführung erſchien um ſo wünſchenswerther, als mit Gewißheit verlautete, daß bei'm Königl. Hoftheater jede offizielle Anordnung einer ähnlichen Feierlichkeit auf unbeſiegbare Widerſprüche ſtoßen dürfte. Herr Cerf war glücklicherweiſe bald dafür gewonnen und ging ſogleich auf meinen Antrag ein, mir die Anordnung des Ganzen zu überlaſſen. Kapellmeiſter Gläſer (jetzt bei der Königl. Oper in Kopenhagen) war, als Mann der raſchen That, mit unermüdlichem Fleiße bereit, mir die Hand zu reichen. Wer in meinem „Theater" pag. 405 nachſchlagen und dieſer „Todtenfeier" nur einen flüchtigen Blick gönnen will, wird leicht einſehen, daß die Sache, bei mannigfach widerſtrebenden Elementen, keine Kleinigkeit war und daß Autor, Compoſiteur, Schauſpieler und Sänger ſich rühren mußten, um in einem Zeitraum von nicht viel mehr als acht Tagen die mit Begeiſterung geſtellte Aufgabe einigermaßen würdig zu löſen*).

---

*) Herr General-Muſik-Direktor Spontini, meldete ſich, nachdem er von unſerm Unternehmen gehört, als Genoſſe deſſelben. Wir mußten auf unſerer koloſſalen, auf zwei großen zuſammengeklebten Bogen prangenden Affiche extra anzeigen: „Großer Trauermarſch" eigens komponirt von — und nun folgten alle ſeine Titel. Aber vergebens warteten wir auf die Zuſendung; erſt

Ich, — in deſſen Seele der Wunſch, noch einmal wieder die Bretter zu beſteigen, immer fortlebte, — benützte dieſe Gelegenheit, mich in die Reihen der Darſtellenden zu miſchen. Ich ließ einen Fauſt erſcheinen, der im einleitenden Geſpräche mit dem Regiſſeur, ſich als zauberbegabten Ordner des Feſtes verkündigte, und dieſer Fauſt war ich ſelbſt. Ich erſchien übrigens nur in der erſten Scene und brachte die Nachricht von Göthe's Tode, durch deren ſchlichte Ausführung in einfachen Verſen, die ich eben ſo ſchlicht und einfach vortrug, eine, ich darf es ſagen, große Wirkung hervorgebracht wurde. Dabei gerieth ich mit der Cenſur in einen ſeltſamen Konflikt. Jene ſchöne Zeit, wo Kunowski als Syndikus der Aktiengeſellſchaft die Cenſur gehandhabt, war entſchwunden. Seit Herrn Cerf's Antritt wurde dies für ein Theater ſo wichtige Amt durch den Geheimen Hofrath Herrn John verwaltet, einen ſehr freundlichen, gutmüthigen Polizeibeamten, (der früher ſogar als Hausgenoſſe bei Göthe gelebt!) doch in ſeiner nach mancher Seite hin kitzlichen Stellung, voll von Rückſichten und Bedenklichkeiten. Dieſer ſonſt wirklich humane, gefällige und mir ſtets mit mildeſter Herzlichkeit gewogene Cenſor fand eine Stelle in meiner erſten Scene, wo ich mit dem Regiſſeur die Berechtigung erwog, die ein Theater zweiten Ranges zu ſolcher Todten-

---

in der General-Probe empfingen wir die noch nicht trockenen Orcheſterſtimmen, — und als ſie aufgelegt wurden, erkannten die Muſiker lauter alte Bekannte, aus Nurmahal, Olympia u. ſ. w. — Die Quelle aus welcher einſt die himmliſchen Klänge der Veſtalin gefloſſen, war längſt verſiegt.

ſeier haben könnte, anſtößig im Beziehung auf's Hoftheater und um ſicher zu gehen und ſeinen Rücken zu decken, ſtrich er ſie fort, obgleich ſie vollkommen unſchuldig war. Ich erklärte auf der Hauptprobe, daß ich ſie dennoch ſprechen würde und daß ich jegliche Verantwortung auf mich nähme, was ich um ſo leichter thun konnte, da gleichzeitig mit der Aufführung auch der Druck des Ganzen vorbereitet worden und in dieſem — der gewöhnlich und überall in Cenſurangelegenheiten vorherrſchenden Conſequenz gemäß — die Stelle nicht geſtrichen war, weil der für die Druckſachen beauftragte Beamte nichts darin gefunden hatte. Irgend einer der Direktionsſpione, — denn dieſe Beſtien gedeihen im ſumpſigen Boden jenes Theaters vorzüglich, — muß den Herrn Inhaber und dieſer den Cenſor von meiner kühnen Abſicht unterrichtet, letzterer das Manuſkript noch einmal zurückgefordert haben — Gott weiß!? — kurz, wie ich des Abends an die bewußte Stelle komme, ſchlägt mir der Souffleur, den ich gewiß nicht brauchte, den ich aber doch auch wider meinen Willen hörte, andere, viel ſpäter erſt folgende Worte an. Ich pauſire und werfe ihm einen drohenden Blick hinab. Er ſchüttelt den Kopf, zuckt mit den Achſeln und giebt mir pantomimiſch kund, daß die anſtößigen Blätter mit dickem Kanzelei-Zwirn unlösbar feſt zuſammengenäht ſind. Ich winke ihm zu ſchweigen und rede nun ruhig fort, wie ich will. Jetzt ſoll mein Partner, der Regiſſeur antworten. Der aber kann nicht entgegnen, wenn er nicht das Orakel im Loche vernimmt; er blickt wehmüthig hinab und empfängt nun die nächſten Worte die über die geſtrichene und vernähte Paſſage hinaus liegen; dieſe faßt er auf, ſpricht ſie — (ſie paßten natürlich auf Fauſt's letzte Rede, wie die Fauſt auf's Auge!) — und mir bleibt nichts übrig als nachzugeben und auch weiter zu ſpringen. Ich habe niemals entdecken können, welche Hand ſo eifrig im Dienſte der heiligen Cenſur geweſen iſt? Mein guter Geheimer Hofrath ſchwur hoch und theuer, daß er keinen Theil daran habe.

Die Göthe'ſche Todtenfeier dauerte von ſechs bis gegen elf Uhr. Dennoch hielt das aufmerkſame Publikum im überfüllen Hauſe bis zum Schluſſe redlich aus. Und nachdem endlich ſämmtliches Perſonale — eben nur Figuren aus Göthe's Dichtungen — bei der Büſte des Verſtorbenen vorüberziehend, ſeine Kränze am Fußgeſtell niedergelegt hatte, war man ſo aufmerkſam, mich hervorzurufen, damit auch ich, der im Zuge nicht erſcheinen konnte, Gelegenheit fände, meinen Kranz darzubringen.

Am vierten April hatte Raimund ſeine erſte Gaſtrolle in der von ihm aus alten Mährchen zuſammengewobenen bezaubernden Zauberpoſſe: „der Diamant des Geiſterkönigs" gegeben, und zum Theil durch ſeine eigene Schuld, weil er die kindiſche Eitelkeit durchführen wollte, als hochdeutſcher Komiker zu erſcheinen, eine ganz matte Aufnahme gefunden; ja, die Berliner hätten ihn radikal durchfallen laſſen, wenn nicht ein Dutzend ſeiner Verehrer, — die ihn eben in Wien verehren lernen, und zu denen auch ich gehörte, — mit wirklich rieſenhafter Anſtrengung für ihn in's Zeug gegangen wären. Später fand er, beſonders im „Bauer als Millionär“ lebhaftere Aufnahme; aber ſo recht entſchieden drang er nicht durch und der ihm reichlich geſpendete Beifall galt weniger der augenblicklichen Wirkung ſeines Spiels, als der anerkannten Berühmtheit ſeines Namens. Es ſey mir vergönnt ein Wort über ihn zu ſagen, obwohl ich mir vorgenommen, in dieſem Buche jede kritiſche Abhandlung über Schauſpieler und Schauſpielerinnen zu vermeiden. Raimund macht in ſofern eine Ausnahme, als bei ihm der Schauſpieler nicht mehr ohne den Dichter gedacht werden kann.

Ich habe im vierten Bande (pag. 84) von dem Eindrucke geſprochen, den Raimund in Wien auf mich hervorgebracht und dabei die Worte gebraucht: „noch nicht durch hochſtrebende poetiſche Fantaſieen aus der Bahn eines naiven Komikers gelenkt u. ſ. w.“ Ich wollte dadurch andeuten, daß mir jener Raimund vom Jahre 1823 ergötzlicher ſchien, als der andere vom Jahre 1832. Um das deutlich zu machen, muß man erwägen, wie er zum Komiker wurde, wider ſeinen Willen. Er wähnte ſich zum tragiſchen Schauſpieler, zum Charakter-Darſteller und Intriguant berufen und ſpielte bei den kleineren Truppen, denen er anfänglich gehörte, Franz Moor und was dazu gehört. Als er dann auf dem Leopoldſtädter Theater, nachdem ſeine vis comica gelegentlich erkannt und durch verſchiedene Schriftſteller benützt worden war, glänzte und gewiſſermaßen zum Liebling der großen Stadt wurde, grollte ſein Stolz mit dieſem Ruhme, der ihm nicht edel genug für die höheren Beſtrebungen eines poetiſchen Gemüthes galt. Wenn nun auch die zuerſt von ihm geſchriebenen Stücke, z. B. „der Barometermacher“ noch unverkennbare Spuren alter, Leopoldſtädter Umgebung trugen, ſo verſuchte er doch ſchon im „Diamant des Geiſterkönigs“ einen höhern Flug und ging dann, bei ſpäteren Arbeiten aus dem Felde kindlicher und naiver Allegorie in ſymboliſche, ja myſtiſche Regionen über (wie denn auch einige ſeiner Gegner behaupten wollten, er habe das Beſte aus jenen in Tyrol von Landleuten aufgeführten „Myſterien“ geſchöpft). In dem Grade, wie er ſich durch ſeine poetiſchen Produktionen zu erheben glaubte und zum Theil auch wirklich erhob, ging ihm die frohe Unbefangenheit verloren. Als er auf den Leopoldſtädter Brettern die oft oberflächlichen Farcen ſpielte, die man für ihn ſchrieb und die er verachten zu dürfen meinte, weil er darüber ſtand, wirkte die ruhige Trockenheit, aus der nicht ſelten eine Art von Unwillen über ſein Glück im Poſſenhaften blitzte, um ſo gewaltiger, je weniger die Abſicht zu Tage kam, komiſch ſeyn zu wollen; er ſchien gar nicht zu ahnen, daß er für einen ſo großen Komiker galt, ja es war, als wollt' er es nicht wiſſen. Das hörte auf, ſeitdem er durch ſeine eigenen Stücke zwiefachen Ruhm geerndtet; nun legt' er Werth auf jede Silbe, hob die einzelnen Scherze betonend heraus, ſuchte ſie durch eigens ausgedachte Bewegungen und Winke zu ſteigern und gab Allem eine Wichtigkeit, die tiefberechnete Abſicht verrieth, deshalb aber endlich bei ſteter Wiederholung derſelben Rollen zur Manier werden mußte. Der Augenblick ſchuf nicht mehr bei ihm, wie ſonſt. Einmal wie Allemal traten bei gewiſſen Worten dieſelben

Nüancen ein und jedes Fingergliedes Zuckung war ſtudirt. Ich weiß mich zu erinnern, daß er in Berlin, ehe noch die Theater-Proben vom „Diamant des Geiſterkönigs“ begannen, jene (für mich ekelhafte) Scene, wo Florian zu den Füßen ſeines Herrn Krämpfe bekommt, mit dem jungen Schwanfelder mindeſtens hundertmal durchmachte und jedesmal zeigte er genau auf daſſelbe Stichwort, dieſelbe Verrenkung der im Krampfe zitternden Gliedmaßen. Auch nahm er es höchlichſt übel, wenn man bei Stellen, wo er als Tragiker wirken wollte, über ihn lachte. Und das geſchah in Berlin häufig, weil die Leute einmal gehört hatten, dies ſey der berühmte Wiener Komiker und weil ſie nun auch ihr Geld ablachen zu müſſen glaubten. Er war denn auch niemals zufrieden, fand ſich eigentlich nie genugſam geehrt, ſo daß ich immer über ihm zu tröſten hatte. Seine Eitelkeit ging, die Wahrheit zu ſagen, über alle Grenzen, und Saphir ſagte (ſpäter einmal in Wien) ſehr treffend von ihm: Wenn Raimund erfährt, man habe ihn den größten dramatiſchen Dichter, (Schauſpieler nebenbei), aller Nationen genannt, mit dem beſcheidenen Vorbehalte, daß doch auch einige Engländer, Spanier, Franzoſen und Deutſche beachtenswerthe Verſuche in dieſer Gattung geliefert, ſo geht er gewiß in der Stadt herum und jammert über Kabale.“ Das klingt übertrieben, boshaft, — und wenn es dieſes Beides wäre, ſo iſt es daneben doch wahr. Begegnete doch mir, ſeinem treu'ſten und thätigſten Anhänger in beſter Meinung, ihn heftig zu erzürnen, als in Berlin „die gefeſſelte Fantaſie“ nach meiner Meinung ſein ſchönſtes

Werk (weshalb es auch vielleicht dem Publikum am wenigſten gefiel?) an die Reihe kam. In dieſem wahrhaft poetiſchen Spiele, wird ein junger arkadiſcher Schäfer und Königſohn, der mit Geſängen um eine Prinzeſſin werben will, plötzlich unfähig gemacht zu dichten, weil durch tückiſche Zauberſchweſtern die Fantaſie gefeſſelt und verhindert worden iſt, ihn, ihren Günſtling zu beſuchen. Sie aber ruft Vater Zeus zur Hilfe auf, die Feſſeln ſinken vor olympiſchen Blitzen und ſie kommt eben noch im rechten Moment, ihren traurig verſtummenden Hirten zu ſiegendem Preisgeſange zu begeiſtern. So begeiſtert hatte nun der gute Amphion ein vom Autor verfaßtes Poem vorzutragen, welches die ſchwächſte Partie des Stückes war; Raimund beſaß wohl innere Lyrik, aber jede rhytmiſche Beherrſchung der Form ging ihm ab, wie vielleicht Jedem, der nicht mindeſtens einen Anflug klaſſiſcher Schulbildung bewahrt. Ich ſchlug ihm alſo vor, hier, wo die Fantaſie gewiſſermaßen ſelbſt durch den Mund des jungen Sängers redet, wo alſo jedes von ihm, oder jedem andern modernen Schriftſteller angebrachte Erzeugniß nach Anmaßung riechen müſſe, irgend ein paſſendes Gedicht eines großen Deutſchen einzulegen. — „Ja, iſt denn mein Gedicht nicht ſchön?“ ſagte Raimund, und zeigte ſich ſo beleidigt, daß ich augenblicklich linksum machte. — Ob nun dieſe reizbare Eiferſucht, dieſe Sehnſucht nach Ausſchließlichkeit im Beſitze des allgemeinen Beifalls, nicht vielleicht ein unentbehrliches Requiſit des produzirenden Poeten ſeyn könnte, welcher zugleich reproduzirender Darſteller iſt?? Und ob nicht trotz dieſer allerdings krankhaften

Anmaßung, ein von niedrigerem Neide freibleibendes Gemüth in ruhigen Stunden alle Verdienſte, auch ſeiner noch lebenden Nebenbuhler, freudig anzuerkennen vermöge?? Das ſind Fragen, die man mit Ja zu beantworten ſehr geneigt wird, wenn man Raimund genauer gekannt und beobachtet hat. Einer That der Gemeinheit, wie ſie oft leider ſogar von bedeutenden Künſtlern und Schriftſtellern ausgeübt wird, um Andern ihre Erfolge ſtreitig zu machen, war er ſchlechterdings unfähig. Er war ein kranker, aber auch ein edler Menſch. Und daß es Zuſtände körperlicher, — oder ſoll ich ſagen: geiſtiger? für mich fließen beide in eins zuſammen! — Krankheit giebt, die auch den edelſten Willen zu umnebeln im Stande ſind, — dafür bürgen, ſollt' ich meinen, unſere Narrenhäuſer. Es gab Tage, wo der Berliner von Raimund ſagen durfte: er iſt ein Narr! und wo der Wiener hinzufügte: aber doch ein lieber Narr!

Ich kenne zwei ſeiner Stücke, in denen er ſich mit ſeinen tragiſchen Grillen und Thorheiten am weiteſten vom Ziele verirrt hat: „Moiſaſur's Zauberfluch" und die „unheilbringende Zauberkrone," da ich beide nie aufführen ſah, nur aus ſeinem mir unter vier Augen gegönnten Vortrage. Beide enthalten neben ganz tollen und halbverrückten Ausſchweifungen tiefe poetiſche Schönheiten, konnten aber niemals darſtellbar werden. Doch ſeine übrigen Dichtungen, — man nenne mir doch nur *einen* Menſchen, dem es gelungen iſt, ſo gewaltig zu wirken, *einen* deutſchen Theaterdichter, deſſen Popularität von Wien nach Hamburg, von München nach

Berlin reicht. Ihm war es vorbehalten, im mährchenhaften Gewande, einem Zauberer gleich, durch Anmuth ſeiner Scherze, wie durch Thränen menſchlicher Rührung eine Sprache zu erfinden, die Süden und Norden, ſonſt ſo ſcharfe Gegenſätze, verbindet. Hier wie dort ſind ſeine Dramen *mit* ihm, und *ohne* ihn, *gut* oder *ſchlecht* dargeſtellt, *verſtanden* oder kaum *aufgefaßt*, überall ſind ſie geſpielt worden, haben unzählige Einnahmen gemacht und behaupten ſich heute noch auf allen Repertoir's. Etwas Aehnliches giebt es gar nicht mehr und hat es niemals gegeben. Niemals hat ein Dichter, deſſen Stücke auf den beſten deutſchen Theatern Furore machten, ſeinen Urſprung von einem für Lokalpoſſen beſtimmten Wiener Vorſtadttheater hergeleitet. *Raimund hat es gethan.* Dieſelben Dramen, an denen ſich ganz Deutſchland erfreute und heute noch erfreut, ſind aus dem Leopoldſtädter „Kasperl“ hervorgegangen und Ferdinand Raimund mit ihnen. Für dieſes Volkstheater ſchrieb er. Und dorthin zog er, mit unwiderſtehlicher Gewalt, die beſte Geſellſchaft Wiens, das Volk und den Pöbel, von Allen gleich vergöttert. Während Logen und Sitze erfüllt waren, mit Allem, was vornehm, reich, gebildet heißt, das Parterre mit Gelehrten und Künſtlern, ſaßen auf den oberſten Galerieen Donauſchiffer und „Kappelbuben,“ welche bei großer Hitze ihre Aermelweſten abzogen, um deſto bequemer ihre brennheißen Würſtel verzehren und mit einer Kanne Bier hinunter ſchwemmen zu können. Und die allgemeine Loſung hieß: *Raimund!*

Im April oder Mai des Jahres 1832 iſt es, glaub' ich, geweſen, daß ich den Auftrag erhielt, für die häufig in Potsdam befohlenen Darſtellungen der Königl. Schauſpieler, ein kleines Luſtſpiel zu liefern. Ich erfüllte dieſen Auftrag in kürzeſter Zeit und reichte der Generalintendanz die einaktige Poſſe: „Margarethe" ein, welche ſogleich zur Aufführung angenommen und für Potsdam benutzt wurde. Es mag einen Maaßſtab abgeben, für die Betrachtung: von welcher Seite man damals bei'm Königl. Hoftheater, überwacht und beſchränkt durch das Kuratorium des Herrn Geheimerath Tzſchoppe, zu ökonomiſiren ſuchte, wenn ich verſichere, daß mir dieſe, bei mir beſtellte, in wenigen Tagen und Nächten ausgeführte, nicht aus dem Franzöſiſchen überſetzte, dramatiſche Arbeit, außerdem noch von Regie und Schauſpielern mit Luſt und Liebe behandelt, „pour les menus plaisirs" verwendet, mit zwanzig Thalern bezahlt wurde. Für den „dummen Peter" deſſen zwei lange Akte beinah den Abend füllten, hatt' ich deren Vierzig bekommen. Doch über dieſes Honorar hätte ich kein Recht gehabt, mich zu beſchweren, da ich jenes Stück aus eigenem Antriebe eingereicht und da einmal angenommen war, den Akt mit zwanzig Thalern zu bezahlen. (Ausgenommen bei Raupach's Arbeiten; ihm waren beſſere Bedingungen zugeſtanden.) Im Geſpräch mit einem Beamten des Miniſteriums äußerte ich zufällig ein Wort über ſo handwerksmäßige, durchſchnittliche Bezahlung, die auf den Akt zwanzig Thaler ſchlug, ironiſch beifügend: der Honorarfuß ſey ſtreng genommen noch viel zu hoch; denn andere Königl. Hoftheater zahlten bedeutend weniger. (Ich hatte wirklich von einem ſolchen, kurze Zeit vorher für Buch und Partitur des dreiaktigen Originalſchauſpiels: „die Majoratsherren“ Zwölf Thaler empfangen.) Jener Beamte, wahrſcheinlich in abhängiger Stellung zu ihm, erzählte dem Herrn Geheimerath Tzſchoppe, mit dem übrigen Inhalt meines Geſprächs, auch die unglückliche Bemerkung über die viel zu hohen Honorare; der Herr Geheimerath nahm ſie für ernſthaft gemeint, und nicht lange nachher erging von Seiten des Kuratoriums eine Ermahnung an die General-Intendantur, ſparſamer zu ſeyn und ihren großmüthigen Verſchwendungen für das genus deutſcher Poeten, Einhalt zu thun.

Es iſt hier der Ort, eines Mannes zu gedenken, der geliebt von Allen die ihn kannten, im Beſitz der reichſten Gaben, geziert durch körperliche wie geiſtige Schönheit, in meinen Lebensweg trat und mich mit ſeinem Vertrauen, mit ſeiner Freundſchaft beglückte. Otto von Pirch war, als ich noch in Darmſtadt weilte, Mitglied der literariſchen Geſellſchaft geworden; bei meiner Rückkehr fand ich ihn und wir fanden uns bald. Er brachte mir, nachdem wir uns genauer kennen gelernt, das Manuſcript ſeiner „Caragoli,“ mit dem Wunſche, ich möchte ihm für dieſes Buch einen Verleger finden. Bald nachher ſchrieb er mir: „Da unſere gegenwärtige Zeit ſo wenig von ihrer werthen Zeit auf Leſen ganzer Bücher zu verwenden hat, ſo würden Sie ſich ein wahres Verdienſt um die dereinſtigen Leſer der Ihnen vorliegenden Blätter erwerben, wenn Sie die ſchleppendſten

Stellen anſtrichen, damit ſie wegbleiben könnten.“ Ich entdeckte dergleichen keine; mir erſchien das ganze Buch von A. bis Z. anmuthig, unterhaltend, liebenswürdig, eben ſo liebenswürdig, wie ſein Verfaſſer. Gleich mir urtheilte Freund Joſeephy, der Beſitzer der Haude-Spenerſchen Buchhandlung davon, in deſſen Verlag es bald erſchien. Wer es geleſen, wird den, der es ſchrieb, gewiß lieb gewonnen haben, auch wenn er ihn nicht kannte. Mir konnt' er durch das Buch nicht lieber werden, als er mir durch ſeine Perſönlichkeit ſchon geweſen. Wir ſahen uns oft. Nicht nur in der literariſchen Geſellſchaft, deren Stolz und Liebling unſer Pirch war; auch in meinem Hauſe, wo die Kinder an ihm hingen, wie an einem Bruder. Uns Alle traf es, wie ein Unglück, als die Nachricht ſich beſtätigte, daß er nach Breslau in den Generalſtab des Kommandirenden verſetzt ſey. Jung und Alt beklagte ſeinen Verluſt, — ach! Niemand konnte ahnen, in welch' furchtbarem Sinne dieſer wirklich ſtattfinden ſollte! Und ich am wenigſten, daß ich einen Theil der Schuld an ſeinem frühen Tode, ſelbſt zu tragen haben würde.

Sein Abgang von Berlin war für den Juni angeſetzt. Faſt zu derſelben Zeit mußte ich eine Reiſe nach Schleſien unternehmen, um an Ort und Stelle die Erbſchafts-Angelegenheiten des verſtorbenen Baron's in Ordnung zu bringen. Wir verabredeten mit einander, daß ich am erſten Sonnabend nach ſeiner Ankunft in Breslau mich auch dort einfinden würde, um ihn den Sonntag Vormittag mit einigen mir wohlgeſinnten Familien durch Antrittsbeſuche bekannt zu machen. Die Verwandten auf dem Lande, bei denen ich eingekehrt war, hielten mich aber feſt und ich gelangte, ſtatt Sonnabend erſt Sonntag gegen Abend nach Breslau. Im Gaſthofe empfing mich die Wirthin mit der Nachricht, der Hauptmann v. Pirch ſey mehremale gekommen, nach mir zu fragen und habe ſich wegen meines Ausbleibens höchſt ungeduldig gezeigt; er wolle morgen wieder nach mir ſehen. Ich ging zeitig zu Bett, ohne ſonſt Jemand zu ſprechen. Am nächſten Morgen erzählte mir der Barbier von dem Unglück, welches einen Hauptmann v. Berg, deſſen Pferd mit ihm durchgegangen, betroffen habe. Bald darauf brachte mir der Hausknecht eine Beſtellung, aus der ich nicht klug werden konnte, weil ſie mich auf den Wilhelmsplatz in ein Haus beſchied, von deſſen Bewohnern mir Keiner auch nur dem Namen nach bekannt war. Ich forſchte im Hôtel bei allen Dienſtboten nach und wunderbarer Weiſe ergab ſich, daß Niemand mit dem Beſteller geſprochen, ſondern immer Einer vom Andern den Auftrag empfangen haben wollte. Da die bezeichnete Nummer mit jener eines Hauſes am Blücherplatze zuſammentraf, wo ein Freund wohnt, ein Kaufmann, der eben damals meiner Geldangelegenheiten ſich annahm, ſo dachte ich, die Botſchaft könne von dieſem herrühren und die Namen der beiden Plätze könnten irrigerweiſe verwechſelt worden ſeyn. Ich begab mich ſogleich zu meinem Freunde S., dieſer jedoch wußte von gar nichts und verſicherte, gewiß nicht nach mir geſendet zu haben. Während ich noch auf dem Platze ſtand, immer nachſinnend zu wem ich ſo dringend gerufen ſeyn konnte, kam der Major v. F. des Weges und rief mir ſchon von Weitem die Trauerpoſt zu, daß Pirch geſtern Nachmittag vom Pferde geſtürzt und in Folge ſchwerer Verletzungen, halb tod zu dem Hauptmann H. v. B. gebracht worden ſey. Dieſer aber bewohnte das mir bezeichnete Haus am Wilhelmsplatze und ich mußte natürlich annehmen, von dort aus ſey die Sendung an mich ergangen. Keinesweges! H. v. B. wußte gar nicht, daß ich mit Pirch irgend bekannt, Pirch ſelbſt, war vom erſten Augenblicke, wo er ihm in's Haus gebracht worden, ſcheinbar bewußtlos geweſen und hatte kaum einige unzuſammen hängende Worte geſtammelt; kurz, bis auf den heutigen Tag, iſt es, trotz all' meinen Nachfragen und Bemühungen unerklärt geblieben, von wem jene räthſelhafte Botſchaft ausging und durch wen ſie ausgerichtet wurde? Pirch ſtarb nach einigen Tagen in der Blüthe ſeiner Jugendkraft. /Iſt es nicht ſchmerzlich, denken zu müſſen, daß, wenn ich verabredetermaßen Sonnabends nach Breslau gekommen, dann des Sonntags mit ihm gegangen wäre, Beſuche zu machen, uns unfehlbar eine Einladung zum Mittagstiſche zugekommen und dadurch der unglückliche Spazierritt unterblieben ſeyn würde, den er nur aus langer Weile unternahm und der ſeinem Leben ein Ende machte?? — Aber nicht nur durch einen ſo tiefen Schmerz, als der Tod des liebenswürdigſten Freundes hervorbrachte, — auch durch eine lebendige Freude, durch ein fortdauerndes und nachwirkendes Glück ſollte mein diesmaliger Aufenthalt in der Heimath bezeichnet ſeyn. Nachdem ich im vergangenen Winter mit meinem Bruder und andern Verwandten wieder in nähere Berührung gekommen war, fand ſich jetzt auch eine, bis dahin nur brieflich da geweſene, perſönliche Annäherung an meine Halbſchweſter und deren Mutter, die zweite Gattin meines Vaters, die ſeit langen Jahren von dieſem getrennt, in einem kleinen Städtchen Oberſchleſiens gelebt und dies letztere erſt kürzlich mit Breslau vertauſcht hatte. Mein Bruder war eben auf Urlaub zugegen. Vor dieſer Begegnung, bei der ſich die liebevollſte Geſinnung, der Mutter wie der Schweſter, aus reinſtem Herzen kundgab, ſchwanden die düſtern Wolken, die ſich bis dahin immer zwiſchen mir und meiner frühſten Kindheit erheben wollen, wenn ich ihrer gedachte. Ich wurde von der treuen Anhänglichkeit, womit dieſe Beiden, vom Geſchick ſchwer geprüften Herzen, meinen Irrlauf durch die Welt verfolgt, meine Thorheiten entſchuldigt, meine etwaigen Erfolge mit Freude aufgenommen hatten, tief gerührt; wir vereinigten uns, dem traurigen, über unſere Familie verhängten Schickſal zum Trotze, auf das Innigſte; und dieſe Vereinigung, die von Jahr zu Jahr dauernd, durch Zeit und Entfernung befeſtigt, fortbeſteht, kann nur durch den Tod gelöſet werden.

Mit meinem Bruder ging ich dann nach Frankenſtein, um von dort aus, unſere angebetete Ida in L. zu beſuchen, deren Geburtstag wir in den letzten Tagen des Juni feierten. Alles athmete Luſt und Freude; die Gefeierte ſelbſt blühte, von blühenden Kindern umgeben, von Vater, Gemahl, Verwandten und Freunden geliebt, im vollſten Genuſſe irdiſchen Glückes, zu welchem der Gedanke nicht wenig beitrug, daß die Cholera, die ringsumher gewüthet und ſo manches Opfer in der Nachbarſchaft gefordert, ihren Wohnſitz verſchont hatte; auch ſchien dieſe tückiſche Feindin jetzt ſchon machtlos geworden zu ſeyn. — Vier Wochen nachher empfing ich in Berlin einen Brief meines Bruders, der mir meldete, daß Ida, nach unſäglichen Leiden, an der Cholera geſtorben ſey.

Schon lange vor meiner mißlungenen Darmſtädter Expedition, hatte mich Meyerbeer auf eine Schopenhauerſche Novelle: „des Adlers Horſt“ aufmerkſam gemacht, worin er Elemente für eine deutſche Oper, oder vielmehr: für den letzten Akt einer ſolchen, nach ſeinem Sinne fand. Mich ſchreckte, wie ſehr mir auch die reizende Erzählung meiner Freundin gefiel, von einer unmittelbaren Benützung derſelben, das Koſtüm zurück, in welchem ſie ſpielte. Sie war entſchieden ſchottiſch gehalten. Und eine Oper in ſchottiſchen Bergen, von Bewohnern dieſer Berge belebt, konnte bei'm Vergleich mit Boveldieu's immer noch beliebter „Dame blanche“ nur verlieren. Meinen Vorſchlag aber: den Schauplatz in unſere ſchleſiſchen Berge zu verlegen, wies Meyerbeer, welcher ſtets eine europäiſche Renomee vor Augen hatte, als zu lokal, von ſich. So hatt' ich mich denn entſchloſſen, auch dieſen Stoff, wie früher den der „Lenore,“ aus dem Gebiete der Oper in jenes unſeres Königſtädter Melodrama's zu ziehen. Bei näherer Prüfung ergab ſich, daß in der Novelle-ſelbſt eben nur für den Schluß geſorgt war, daß jedoch der erſte und zweite Akt, ganz wie bei „Lenore“ durchaus neu erfunden werden müßten, wenn dramatiſches Leben hineinkommen ſollte. Auf dieſe Weiſe hat es ſich denn gemacht, daß in der Ausführung derjenige Akt, der eigentlich Veranlaſſung zum Ganzen gab, der ſchwächſte geworden, weil er an die ſzeniſche Darſtellung wilder und großer Naturſchilderungen gebunden iſt, dieſe aber auf der Bühne immer unwirkſam bleiben müſſen. Schon auf ſehr großen Theatern iſt es gefährlich, an unerſteigbare Klippen und Felſenſpitzen, an furchtbare Schlünde und Gründe die dramatiſche Handlung zu knüpfen; auf kleineren wird dergleichen geradezu lächerlich. Dieſe Rückſichten hatten mich lange abgehalten, die ſchon begonnene Arbeit zu vollenden. Als nun der Kapellmeiſter Franz Gläſer ſeinen Wunſch, an die Compoſition einer Oper für die Königſtädter Sängergeſellſchaft zu gehen, täglich dringender wiederholte und ſich von dem Entwurfe jenes Melodrama's, ſo weit ich im Stande war denſelben mitzutheilen, lebhaft angeregt fand, ſo konnt' ich mich endlich nicht weigern, ihm zu willfahren. „Des Adlers Horſt" trat wieder in ſeine urſprüngliche Rechte und das Melodrama geſtaltete ſich zur Oper. Es iſt bekannt mit welchem Beifall die beiden erſten Akte aufgenommen wurden! den dritten ließ man ſich, um der andern Willen gefallen. Wenn ich zu behaupten wage, daß an dem glücklichen Erfolge, der ſich auf den meiſten norddeutſchen Bühnen wiederholte, der Verfaſſer des Textes auch ſeinen Antheil hatte, ſo bin ich eben ſo aufrichtig zu erklären verpflichtet, daß Niemand mehr bereit geweſen iſt, dies anzuerkennen, als der Componiſt. Ein ſeltener Fall in Deutſchland! denn für gewöhnlich denkt bei einer deutſchen Oper keine Seele an den, der das Buch geliefert, — außer um ihn ſchlecht zu machen. Gläſer hat, nachdem ich von der Direktion des Königſtädter Theaters mein Honorar empfangen, eine genaue Rechnung über den weiteren Verkauf des Werkes angelegt und hat dann, obwohl ich das gar nicht verlangte, ſämmtlichen Ertrag der eingegangenen Honorare brüderlich mit mir getheilt. Darum hat mir dieſer Opern-Text faſt mehr eingebracht, als irgend eine meiner ſelbſtſtändigen dramatiſchen Arbeiten.

Der günſtige Erfolg dieſer Arbeit, ſo wie der ihm vorangegangene des Schauſpiels: „Ein Trauerſpiel in Berlin,“ hatten meinen, durch Muthloſigkeit und bangen Zweifel erſchlafften Nerven neue Kraft gegeben. Die Luſt am Theater war wieder lebendig geworden und mit ihr, der innere Drang, durch ſelbſteigene Mitwirkung auf den Brettern, meinen künftigen Verſuchen freiere Bahn zu brechen. Durch die Achtung und Anerkennung die meinen dramatiſchen Vorleſungen gezollt wurden, mußt' ich mich in der Meinung befeſtigen, daß es mir nun gelungen ſey, jene Gewalt des rhetoriſchen Vortrags zu erreichen, die mir bei meinen früheren Verſuchen als Schauſpieler abging. Mein Auftritt bei Göthe's Todtenfeier, war von unbefangenen Beobachtern gerühmt und als ſicher, würdig, bezeichnet worden. Zunächſt endlich, — was ſoll ich's leugnen? — hatte Raimund's Gaſtſpiel mich auf's Neue entzündet und die alten Träume wieder aufgeſungen! In Rollen, die ich mir (um einen Handwerksausdruck zu gebrauchen:) auf meinen eigenen Leib geſchrieben, die kein Anderer ſo treffen könnte, eben weil ſie für meine Perſönlichkeit berechnet wären, — in ſolchen auf den gebildeteren Theil des Publikums, eine in ihrer Art noch nicht da geweſene Wirkung hervorzubringen, ſchien mir nicht unmöglich. Doch will ich nicht behaupten, daß es nur ein poetiſches Feuer geweſen, welches mich durchglüht. Auch die armſeeligen Bedürfniſſe irdiſchen Daſeyns machten ihre Rechte dabei geltend. Wie ſchon erwähnt, koſtete mich unſer Haushalt, der ohne glänzend oder verſchwenderiſch ſeyn zu wollen, doch einem ausgebreiteten, geſelligen Umgange und einer gewiſſen Gaſtfreundſchaft entſprechen ſollte, mehr, als wir einnahmen. Für die Kinder war ein eigener Hauslehrer, für dieſen wieder eine Erweiterung der Wohnung nöthig geworden. An Fremden, die aus der Ferne an mich empfohlen, anſtändig empfangen werden mußten, an kleinen Feſtlichkeiten für die in meinen Stücken beſchäftigten Schauſpieler, und dergleichen, fehlte es auch nicht. In Berlin kann es leicht geſchehen, daß die Ausgabe eines Jahres, den Etat um Tauſend Thaler überſtiegen hat, ehe man deſſen gewahr worden. Mit einem Worte: ich wollte, ich mußte mehr erwerben, als bisher und dazu meint' ich, ſollten mir die kleinen Talente, an deren möglichſte Ausbildung ich ja bisher mein ganzes Leben geſetzt, behülflich ſeyn. Mochte mir auch bisweilen eine innerſte Abneigung aufſteigen, gegen den Gedanken: mich perſönlich der ſchwankenden Maſſe Preis zu geben, die das Parterre füllt und von deren wilden, grauſamen Ungerechtigkeiten ich bereits ſo manche Probe erlebt; mochte mich auch oft ein Grauen überfallen, vor dem undankbaren Berufe des Schauſpielers, den immer und ewig ein bürgerlicher Fluch drücken wird! Dergleichen Warnungsſtimmen wurden theils übertönt von dem Schlachtrufe eines ungeduldigen Produktionsvermögens, welches zu ſiegen begehrte, — theils von der Betrachtung, daß es doch am Ende ehrenvoller ſey, ſich und die Seinigen anſtändig zu ernähren und ſeine Schulden redlich zu bezahlen, indem man Komödie ſpiele, — als in vornehmer Bequemlichkeit zuzuſehen und abzuwarten, was geſchehen werde? Meine Verhältniſſe waren mir über den Kopf gewachſen. Den Entſchluß zu meiner zweiten Verheirathung hatte der andere hervorgerufen; jener Entſchluß: meine Frau, wenn ſie dies einmal geworden wäre, vom Theater zurückzuziehen und ein beſcheidenes Poeten-Dachſtübchen-Daſeyn mit ihr zu führen. Wir haben geſehen, wie die Umſtände mich davon abgelenkt, und wie ich, nachdem erſt ein Schritt von der vorgeſtreckten Bahn auf Nebenwege gethan war, wider meinen Willen immer weiter gezogen wurde. Jetzt ließ ſich nichts mehr thun, als entſchieden vorſchreiten, reſolut handeln, — oder erbärmlich verkümmern. Einer allein, für ſich, kann das wohl, und ich hätte es auch vermocht. Ich hätte Trotz, Groll, Bitterkeit genug in mir gefunden, um mich, in Einſamkeit vergraben, einem moraliſchen Tode zu opfern. Wie die Sachen aber ſtanden, war ich den Meinigen ſchuldig, heiter vor ihnen zu erſcheinen, Lebensluſt und Freude zu zeigen und gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Gott iſt mein Zeuge, daß ich dies ehrlich gethan und gar oft, wenn mir recht bange war und ich, mit dunklen Vorgefühlen in die Zukunft ſchauend, eine Dämmerſtunde in meinem Stübchen verſeufzt hatte, dann die

Falten aus dem Antlitz ſtreichend, einen Scherz auf den Lippen, in die Räume ging, die meine Frau inne hatte und ein paar Stunden lang der Fröhlichſte zu ſcheinen wußte.

Auch meinen Schauſpielerplan ſtellt' ich Julien im roſigſten Lichte, wie aus innerſtem, unabweisbarſtem Antriebe hervorgegangen, dar und ſie, die treue, gute Seele, fand ihn vortrefflich, weil ich ihn lebhaft ausmalte. An und für ſich war er auch gut; ja, er hätte vielleicht zu bedeutenden Reſultaten geführt, wenn nicht äußere Verhältniſſe ihn gehemmt hätten, und wenn nicht jene ungeduldige Haſt, welche mich ſo oft im Leben antrieb, ſchon erndten zu wollen, nachdem ich eben erſt geſäet, auch hier übereilt eingetreten wäre. Ich konnte nicht erwarten, auszuführen, was ich einmal entworfen. Und dadurch verdarb ich mir Viel. Verſtändig wär' es geweſen, für meinen neuen Zweck eine ganze Reihe von Stücken, mindeſtens acht bis zehn, vorzuarbeiten um dann, wenn einige davon, wie nicht anders möglich, den Weg alles Fleiſches gingen, ſogleich mit der Reſerve nachrücken zu können. Dazu wäre noch wenigſtens ein Jahr beſtimmter Vorbereitung nöthig geweſen. Und dazu, leider, fehlt' es mir an Geduld. Deshalb gelang auch das Unternehmen nur halb, wie wir jetzt ſehen werden.

Zuerſt mußte ein Mittel gefunden werden, mich, wenn ich thätig und ungeſtört arbeiten wollte, vor allen Zerſtreuungen ſicher zu ſtellen. Ich mußte mir's unmöglich machen, Geſellſchaften zu beſuchen; denn daß ich mit dem bloßen Willen nicht ausreichen und daß ich nicht ſtark genug ſeyn würde, dringenden Einladungen zu widerſtehen, das fühlte ich wohl. Ich begann alſo damit, meinen Barbier zu verabſchieden. Damals dachte noch kein Menſch daran, — in ſofern er nicht etwa ein polniſcher Jude war — ſeinen Bart wachſen zu laſſen. Ich that es, und nach acht Tagen war ich unfähig, vor Menſchen zu erſcheinen. Die näheren Bekannten, welche bis zu mir drangen, entſetzten ſich anfänglich vor meinem Anblick. Späterhin, als der Bart ſich zu runden begann und meinem langen, bleichen Geſicht als Folie diente, — denn er war ziemlich dunkel und es iſt grauſam genug von der eigenſinnigen Mode, daß ſie erſt jetzt dieſe Tracht geſtattet, wo das Hamlet'ſche „Silbergrau" bei mir vorherrſcht! — fand er Beifall. Chamiſſo rief aus: „Wie beneid' ich Sie um Ihre mannliche Zierde!" Aber weiter, als in die Literaria wagt' ich ihn doch nicht zu tragen. — Nun, der Bart wuchs und mit ihm meine Manuſkripte. Im September hatt' ich begonnen und mit Ablauf des November waren einige Auftrittſtücke fertig, einige im Werden. Jetzt fing ich an, mich mit dem Direktor des Königſtädter Theaters wegen meiner Debüts in Verbindung zu ſetzen. Mein Verhältniß zu Herrn Cerf war ein ſehr eigenthümliches. Er verſicherte ſtets, daß er eine perſönliche Neigung für mich habe, beſtätigte dies auch zu Zeiten durch freundliches Entgegenkommen, ſtellte ſich aber auch wieder, man wußte nicht warum, den billigſten Anſprüchen und Wünſchen hartnäckig entgegen. Die künſtleriſche Stellung meiner Frau hatte ſich, trotz des momentanen Auflebens durch „Ein Trauerſpiel in Berlin“ gar bald wieder verſchlimmert. Dabei aber fehlte es nie an den ſüßeſten Worten, hinter denen doch, bei der geringſten Veranlaſſung, eine nur mühſam zurückgehaltene Bitterkeit ausbrach, ſo daß man eigentlich niemals wußte, wie man ſtand, noch woran man war? Und daß es unmöglich blieb zu beſtimmen, wie weit die Selbſtſtändigkeit des ſogenannten „Inhabers und Direktors“ reiche, oder in wiefern ſie durch Einflüſſe von Oben, (die ſtets abgeleugnet wurden) beſchränkt und geleitet ſey? Ich befeſtigte mich nach und nach in der traurigen Ueberzeugung, daß hier, wie in ſo vielen Dingen, eine fortdauernde Halbheit herrſchte, daß Herr Cerf weder entſchieden unumſchränkt, noch entſchieden abhängig war, daß folglich unſer armes Theater in der Königſtadt allen Uebelſtänden der Hofbühnen unterlag, ohne deren Vortheile zu bieten.

Je größer die Spannung, in welcher ich nach meinem Antrage verharrte, deſto lebhafter die Freude, als mir erwiedert wurde, daß er angenommen ſey. Ich hatte mich zu einer Reihe von Gaſtrollen in neuen, von mir verfaßten Stücken erboten, mich verpflichtet: Manuſkripte, Rollen, Orcheſterſtimmen ꝛc. ſelbſt zu liefern und ohne irgend eine Forderung als Autor, mit einem Honorar von vier Friedrichsd'or für jeden Abend zufrieden zu ſeyn. Man ſieht, daß ich mich und meine Fähigkeiten eben nicht zu hoch anſchlug, daß ich es der Direktion nicht ſchwer machen wollte, in meine Wünſche einzugehen. Auch hatte ich mich in dem von mir entworfenen Vertrage bereit erklärt, täglich, wenn es irgend im Vortheile der Direktion läge, zu ihrer Dispoſition zu ſtehen, wie wenn ich ein engagirtes Mitglied wäre, diejenigen Abende ausgenommen, wo ich durch meine öffentlichen dramatiſchen Vorleſungen in Anſpruch genommen ſeyn würde. Deren hatte ich denn auch für dieſen Winter angekündigt, und zwar, um das Publikum nicht zwiefach *für mich* in Contribution zu ſetzen, zum Beſten der Armen-Speiſung-Anſtalt, der ich den ganzen Ertrag dieſer Einnahmen überantwortete. Ich darf bei dieſer Gelegenheit, ohne Ruhmredigkeit wohl erwähnen, daß ich immer und überall, auch zu Zeiten wo ich ſelbſt dem Mangel nicht allzufern ſtand, in dieſer Beziehung das Meinige gern gethan habe; ein nicht unbeträchtliches Convolut ſchriftlicher Dankſagungen von verſchiedenſten Vorſtänden mildthätiger Anſtalten oder Vereine, belegt meinen guten Willen und die darin ausgeſprochenen Zahlen beſtätigen, daß er manche Früchte trug. Auch bin ich zu dergleichen Opfern, — denn ein Opfer iſt es allerdings, die Einnahme welche uns ſelbſt ſicher wäre und die wir nöthig gebrauchen könnten, hinzugeben! — niemals durch Oſtentation veranlaßt worden, ſondern lediglich durch die mich erfüllende Ueberzeugung, daß der Arme, welchem verſagt iſt, aus *eigenen* Mitteln Aermeren zu ſpenden, die Pflicht hat, Anderer Mittel für ſolchen Zweck aufzubieten.

Die erſten Tage des Januar 1833 waren für mein Debüt beſtimmt. Ich wollte zwiſchen dem für dieſen Abend zunächſt geſchriebenen Vorſpiele: „*Der Debütant*“ (Siehe mein „Theater“ pag. 415) und dem einaktigen Schauſpiele: „Hanns Jürge,“ die erſten Scenen aus Göthe's Fauſt geben. Dagegen opponirte ſich das Hoftheater und Herr Cerf war nicht geſonnen, ſich gegen dieſe Oppoſition zu opponiren. (Es iſt zu bemerken, daß der Göthe'ſche Fauſt erſt mehrere Jahre nachher über die Berliner Bretter ging). So mußt' es denn bei jenen beiden von mir verfaßten Stücken ſein Bewenden haben, zu denen irgend ein drittes mich nicht berührendes, geſellt wurde. Je näher der Termin heranrückte deſto ſich'rer glaubt' ich, die Todesangſt, die mich ſonſt bei theatraliſchen Auftritten immer überfallen und faſt umgebracht, werde ſich nun wieder einſtellen und zwar um ſo heftiger, als ich neben meinem perſönlichen Geſchick, auch das der neuen Stücke im Auge haben mußte. Daß dieſe Angſt bei der Göthe'ſchen Todtenfeier ausgeblieben, oder vielmehr in eine gerührte und aufregende Begeiſterung übergegangen war, ſchrieb ich der Erſchütterung zu, welche mir Göthe's Tod veranlaßte und neben welcher kein anderes egoiſtiſches Gefühl aufzukommen vermochte. Jetzt aber fürchtete ich mich vor meiner Furcht und wunderte mich ſchon mächtig, daß ſie ſich in den Proben nicht meldete. In die Vormittage wo wir eben meine erſten Debüts probirten, fällt auch — ich kann das Datum des Tages nicht aus der Erinnerung beſtimmen, — ein feierliches Begräbniß. Ludwig Devrient wurde in die von hartem Froſt erſtarrte Erde verſenkt. Könnt' ich ſchildern, welchen Eindruck der Anblick ſeiner ſchönen Leiche auf mich machte, gerade in jenen Tagen auf mich machen mußte! Knüpften ſich nicht an dieſes bleiche Antlitz, von ſchwarzen Locken glänzend umwallt, meine kindiſchen Theaterfreuden? Hatte ſein Feuerauge nicht zuerſt den Brand in mein Herz geworfen, der mich aus dem Geleiſe der vorgeſchriebenen Lebensbahn, zu ſtreng-verpönten Wünſchen und Plänen trieb? Wie oft hatt' ich, wenn ich in Breslau hinter ihm herlief, zu mir ſelbſt und doppelſinnig geſagt: du mußt ihn erreichen! — Da lagen nun mehr als zwanzig Jahre dazwiſchen, zwanzig Jahre des erfolgloſen Beſtrebens, des Irrthum's, der wieder auflebenden Hoffnung, — und jetzt, wo ich den Stern meiner Jugend, den Abgott meiner Theaterluſt auf der Bahre vor mir erblickte, ſtand ich im Begriff, den alten Irrweg wieder von Vorn zu beginnen, als ob ich noch ein Knabe wäre? Von ſeinem Grabe eilt' ich auf die Bühne, um Probe abzuhalten!

Am fünften Januar fand mein erſter Auftritt Statt. Und merkwürdig, noch immer wollte ſich die Todesangſt nicht einſtellen. Der Vorhang ſollte ſich ſchon heben und ich war noch gefaßt, es wurde mir nicht ſchwarz vor den Augen, ich blieb Herr meiner Sinne. Entweder hatte die durch meine öffentlichen Vorleſungen erworbene Gewohnheit, vor dem Publikum zu erſcheinen, mich einigermaßen geſtählt, oder auch, es war der Fall eingetreten, daß meine Autorangſt (die ſeit dem Ereigniß mit der „Droſchke“ einen lächerlichen Grad erreicht hatte, der Schauſpielerangſt allzuheftig entgegen trat, und daß eine die andere tod machte? Pſychologiſch bleibt es immer merkwürdig: Der Menſch, der, wenn ein neues Stück von ihm gegeben wird, davonläuft und ſich, als ob ein Erdbeben bevorſtünde, in unbewohnte Feldgegenden verliert, — der Menſch, der während ſeiner Schauſpielerzeit ſich faſt Alles, was er noch ſo fleißig und ſicher vorbereitet hat, durch ſeine unbeſchreibliche Angſt verdirbt, — derſelbe Menſch tritt nun als Darſteller ſeiner eigenen Stücke vor die gaffende, neugierige, zum Theil ihm feindſeelige Menge und behält, wenn ihm auch das Herz ein Wenig pocht, dennoch entſchiedene Faſſung, ſich und ſeine Lage zu beobachten! und ſo iſt es auch geblieben. So iſt mein Zuſtand geweſen, wo ich in einer fremden Stadt, vor einer fremden Verſammlung weiterhin auftrat. Jene vernichtende Angſt iſt niemals wiedergekehrt. Dagegen empfind' ich heute noch vor jeder öffentlichen Produktion — und ſey es der Vortrag des kleinſten Scherzes — die zwiſchen Beſorgniß und Ungeduld zitternde Erregung, die man wohl ein ängſtliches Gefühl nennen darf und ohne welche, wenn ich meine Meinung ehrlich ausſprechen ſoll, keine künſtleriſche Erhebung, keine zur Theilnahme fortreißende Begeiſterung möglich iſt. Wer an die Verſinnlichung eines poetiſchen Werkes, mit behaglicher Ruhe zu gehen vermag, ohne daß es ihm vorher ein Bischen die Kehle würgt und den Athem verſetzt, — der wird, fürcht' ich, im beſten Falle und bei ſich'erer Routine, ein gutes Stück Arbeit leiſten, — und weiter nichts. Man könnte mir dagegen einwenden, daß dieſe Zuſtände lediglich im Nervenſyſtem liegen und daß derjenige, den der Schöpfer mit ſtarken und geſunden Nerven begabte, natürlich weniger von einer ſolchen Aufregung zu leiden habe, als der Andere. Gewiß. Und auf dieſe Einwendung entgegne ich, daß ohne jene Reizbarkeit der Nerven, welche ſo leicht affizirt wird, ſich auch der Affekt, der den Hörer mit fortreißen ſoll, ſchwerlich denken läßt. Eine wirklich künſtleriſche Natur muß in dieſer Beziehung eine mehr oder weniger krankhafte ſeyn, oder werden. Wenn ich geſtern Shakſpere's Othello, oder Coriolanus, oder Richard II. einem großen Hörerkreiſe vorgetragen habe und am andern Morgen mich von meinem Lager zu erheben verſuche, dann kommen mir die allerdings mir zugehörigen Gliedmaßen bisweilen vor, als ob ſie einem Andern gehörten, und ich muß mir, wie ein Geräderter, gleichſam Alles was mein iſt, zuſammenſuchen. Jedes Geräuſch erſchreckt, jede Fliege ſtört, jedes rührende Wort bewegt mich! Iſt dieſer Zuſtand, die Folge höchſter Seelen- und Leibes-Aufregung, nicht ein krankhafter? Iſt den Nerven, denen man zumuthet, daß ſie vom Hauche poetiſchen Geiſtes berührt, ſanft ſäuſeln oder wild ſtürmen ſollen, auch zuzumuthen, daß ſie nachher, dicken Kanzlei-Bindfaden ähnlich, augenblicklich wieder in philiſterhafter Ruhe daliegen?

Ich bin von meiner Erzählung abgekommen. Das Vorſpiel: „der Debütant" gefiel allgemein. Es war gelungen, mein Erſcheinen auf der Bühne, durch die ruhige Haltung der Worte, denen ein zwangloſes Auftreten entſprach, glücklich zu motiviren. Auch die natürliche ungezierte Offenheit, mit der ich über mich und mein Unternehmen in dieſem Gelegenheits-Stückchen urtheilte, machte günſtigen Eindruck, der ſich bei jeder Zeile ausſprach und einigemale in den lauteſten und anhaltendſten Beifall überging. Minder gelang es mir mit dem „Hanns Jürge." Das war auch nicht gut möglich. Mocht' ich immer wiſſen, was ich mit dieſem von mir erfundenen, eigenthümlichen Charakterbilde wollte; — ohne Uebung, nach ſo langer Trennung von den Brettern, mit zwei flüchtigen Proben, konnt' ich bei einem erſten Auftritte noch nicht zur Anſchauung bringen, was ich im Sinne hatte. Aber ich war mir meiner Intentionen deutlich genug bewußt, um bemerken zu können, woran es gefehlt hatte, und ich empfand das Vermögen in mir, bei baldiger Wiederholung, die Mängel zu erſetzen. Hätte dieſe nur in den nächſten Tagen Statt gefunden! Hätt' ich nur Gelegenheit gehabt mich raſch hinter einander fort einzuüben und ſchußfeſt zu machen! Daran war nicht zu denken und wir werden bald ſehen, wie von dieſer Seite nichts für mich, wie ſehr viel gegen mich geſchah.

Die zweite Rolle in der ich mich dem Berliner Publikum vorzuführen gedachte, auf welche ich große Erwartungen ſetzte, in denen ich auch durch Freunde vom Fach unterſtützt wurde, hieß „Herr Heiter“ und war die Hauptfigur eines dreiaktigen, vielperſonigen, mit Liedern durchwebten Luſtſpiel's, zu welchen letzteren ein jüngerer Muſiker, Julius Rietz (jetzt Muſikdirektor in Düſſeldorf) die Inſtrumental-Compoſition geliefert. Ich hatte dieſes (gelinde bezeichnet: fremdartige, zum Theil aber verrückte) Stück, bald nachdem es vollendet und während ich noch durch meinen Einſiedlerbart von der Welt exkludirt war, bei uns zu Hauſe vorgeleſen, — wie man ſo etwas vortragen muß: lebendig, anſpruchslos, mit raſchem Wechſel des Liedes und Wortes, mit flüchtiger Abfertigung alles Matten und Schleppenden, kurz mit jenen Mitteln, die mir bei meinem iſolirten Vortrage und bei meiner Herrſchaft über die Sache zu

Gebote ſtehen, — die ich aber nicht kommandiren konnte, ſobald zehn oder zwölf Schauſpieler ſich in die Aufgabe theilen ſollten. Bei'm Vorleſen hatte der gute „Heiter" Furore gemacht: Raumer's, Crelinger's, die Wolff, Wilibald Alexis und A. wollten ſich tod lachen. In den Proben merkt' ich ſchon, daß es ſchleppte. In der Vorſtellung trat der ganze Jammer an den Tag. Das Stück fiel förmlich durch, ja, es wäre beim Schluſſe ausgepfiffen worden, hätt' ich nicht durch ein Couplet am Ende, den Feindſeeligen die Pfeifen ſo zu ſagen von den Lippen weggeſungen. Daß ich dies noch im Stande war, daß ich im Stande war, durch den zweiten und dritten Akt, die ich rettungslos ſinken und von Scene zu Scene immer kälterer Theilnahmloſigkeit verfallen ſah, mich ſammt meiner Darſtellung zu halten, die alt-komiſche Rolle nicht aufzugeben und ſie mit Feſtigkeit, (ja mit Humor!) bis an's Ende zu führen, — dies bewies eigentlich mehr für mein Schauſpielertalent, als ein günſtiger Erfolg in einem *günſtig* aufgenommenen Stücke hätte beweiſen können. Für den Kenner (und ſolche beſtätigten mir's auch) war der durchgefallene Anfänger in ſeinem durchgefallenen „Herrn Heiter" Gegenſtand der theatraliſchen Aufmerkſamkeit geworden. Man vermißte natürlich noch gar Vieles, was den Schauſpieler vom Fache zu ſolchem ſtempelt, man hatte aber auch gar Manches bemerkt, was eben nur Leute vom Fache bemerken konnten und was namentlich einem gebildeten, einſichtigen Freunde, der früher ſelbſt Schauſpieler geweſen, Veranlaſſung wurde, mich zu beſchwören: ich ſolle mich nicht abſchrecken laſſen, ſolle auf der neubetretemen Bahn weiter gehen, und vor allen Dingen einige Rollen in älteren, ſchon bei'm Publikum feſtſtehenden Dramen wählen, um dann, der Autorſorge überhoben und unzerſtreut von zerſtreuenden Nebengedanken, ohne an das Schickſal des Stückes zu denken, meine Aufmerkſamkeit ungeſtört dem Spiele zuwenden zu können. Wie ſehr dieſer Mann Recht hatte beſtätigte ſich, als ich in „Lenore" den „Wallheim" ſpielte. Dieſe Rolle hatte Röſicke zuerſt gegeben und es mochte nicht viel an fünfzigmalen fehlen, daß er ſie wiederholt hatte. Er war allgemein beliebt darin und dies mit Recht, denn er ſtellte ſie ſchlicht und naturtreu dar. Doch war ſein Ton nach meiner Meinung immer zu weich, die ganze Haltung nicht männlich genug und manche Stellen hob er nicht heraus, wie ich bei mehrmaligem Vorleſen entdeckt hatte, daß ſie herausgehoben werden könnten. Dieſe meine Anſichten theilte wohl Niemand im Publikum; man hatte ihn vortrefflich gefunden, ja, es fehlte an Solchen nicht, die den Beifall der dem Stücke zu Theil geworden, mehr auf Röſike's Spiel, als auf die Dankbarkeit ſeiner Rolle ſchoben; — wie denn im Allgemeinen, auch bei den gebildetſten Beſuchern des Theaters, ein ſicheres Urtheil über das, was eine Rolle Jedem darbietet, und über Jenes was der Schauſpieler dazu ſchafft, niemals zu erwarten iſt! Auch würde ich gar nicht gewagt haben, mit ihm in die Schranken zu treten, wenn er nicht das Königſtädter Theater ſchon vor längerer Zeit verlaſſen und dieſen Platz alſo geräumt hätte. In der Probe konnt' ich bereits aus den langen Geſichtern einiger — leider muß ich's ausſagen: über mein Gaſt-Probeſpiel wüthender, ſogenannter guter Freunde, — unter den Schauſpielern, entnehmen, daß ſie ſich unangenehm überraſcht fanden, durch die Sicherheit mit der ich auftrat. Ich fühlte mich wie zu Hauſe auf den Brettern. Meiner Sache gewiß, begab ich mich des Abend's nach dem Schauſpielhauſe und konnte, nachdem ich angekleidet war, kaum erwarten, daß die Stunde zum Beginnen ſchlüge! Damit aber der Teufel ja nicht unterlaſſe, mir auch diesmal ein Ei in's Neſt zu legen, öffnete ſich, kurz vor ſechs Uhr, meine Garderobenthür und eintrat — Röſicke, der auf einer Reiſe begriffen, ſo eben in Berlin eingetroffen war. Ich nahm das Erſcheinen dieſes mir ſonſt ſehr ergebenen Schauſpielers, der doch aber jetzt eine Art von Bitterkeit nicht zu unterdrücken verſtand, in dieſem Moment für ein ſchlimmes Vorzeichen und trat in ungünſtiger Stimmung vor die Lampen. Schon nach dem erſten Liede gab ſich's. Ich kam in's Feuer und ſiegte. Ich reuſſirte vollkommen. Von allen Seiten ergingen Glückwünſche an mich. Sogar Herr Cerf trat, während ich im zweiten Akte auf der Bühne ſtand, in die Couliſſe, um mir Beifall zuzunicken und rief mir dann, als ich abging, entgegen: „Superb! Wenn ich's Ihnen ſage, können Sie's glauben!“ Als wollt' er dadurch ausdrücken, daß er eben nicht geneigt ſey, mich zu loben, daß aber, was er Günſtiges um ſich her im Balkon gehört habe, ihn wider Willen dazu veranlaſſe. Am nächſten Tage kam unſer Hausarzt und Freund, der in theatraliſchen Dingen nicht nur für ſeine Perſon ſehr krittlich, ſondern auch jedesmal, ſobald etwas Neues von mir erſchienen war, einen ganzen Sack voll Rügen, die er in der Stadt geſammelt, ehrlich und wohlmeinend vor mir auszuſchütten pflegte, diesmal im Gegentheil mit einem Sack voll von Lobſprüchen an und bediente ſich dabei, des mir noch ſehr wohl erinnerlichen Ausdrucks: „Die Rolle des Wallheim, wie ich ſie gegeben, ſey gar nicht zu erkennen geweſen.“ Auch die Herren Schauſpieler, mein lieber Beckmann und mein alter Schmelka an der Spitze, zeigten ſich verdrüßlich, oder kalt; unter ſolchen Umſtänden das günſtigſte Zeichen! Kurz, ich ſah, was ich in mir ſelbſt empfand, durch äußere Anzeigen beſtätigt: ich hatte einen entſchiedenen Schritt meinem Ziel entgegen gethan und ich durfte hoffen, er werde ein entſcheidender ſeyn. Was erſtrebte ich denn? Meine Wünſche waren ja ſo leicht zu erfüllen! Ich wollte, mit einer mäßigen Gage als Schauſpieler bei'm Königſtädter Theater angeſtellt werden, wollte ſpielen, was irgend gewünſcht würde, um mich ein oder zwei Jahre lang zu üben und lampenfeſt zu machen, wollte daneben ſo viel neue Stücke liefern als nur möglich und für die letzteren gar nicht einmal honorirt werden.

Beſcheidnere Anſichten konnte denn doch ein Menſch in meiner Stellung kaum hegen!? Und ſeitdem Herr Cerf unaufgefordert und mit dem Ausdruck einer gewiſſen Herzlichkeit mich über mein Spiel beglückwünſcht hatte, meinte ich der Erfüllung deſſen, was ich als Lebens-Plan am Herzen trug, ſicher ſeyn zu dürfen.

Stutzig machte mich jedoch die unmittelbar nachher erfolgte Weigerung der Bitte: in den bereits gegebenen neuen Stücken noch einmal auftreten zu dürfen, woran mir, wegen Prüfung und Ausgleichung aller Mängel des erſten Abends gar ſo viel lag. Ich mußte lange kämpfen, bis ich's dazu brachte, „Hanns Jürge“ und „Herr Heiter“ noch einmal auf dem Repertoir zu ſehen. An dem letzteren, den ich bei der zweiten Aufführung ſelbſt total verloren gab, war nun weiter nichts gelegen; aber um den erſteren, deſſen charakteriſtiſche Bedeutung nun erſt, durch lebendigere Auseinanderſetzung hervortrat und dem ich nach öfteren Wiederholungen erſt ſein ganzes Recht angethan haben würde, war es mir ſehr leid, daß Herr Cerf ihn ſo verächtlich anſah. Die Erfahrung in andern Städten hat ſpäterhin gelehrt, wie richtig mein Vorgefühl geweſen, denn dieſes Stück hat überall Glück gemacht.

Am 2. Februar trat ich in Leſſing's „Minna“ als „Riccaut“ auf. Hauptſächlich mag mich zu dieſer Wahl die Rückſicht für meine Frau, welche gern wieder einmal die „Franziska“ geſpielt hätte, verleitet haben, ein Wunſch, der ohne meine Mitwirkung nicht erfüllt werden konnte, weil ſeit Angeli's Abgang Niemand da war, der des Franzöſiſchen mächtig geweſen wäre. Ich nahm den karrikirten Glücksritter als einen verſchimmelten, in niedrigen Betrügereien ergrauten und abgeſchabten Filou. Dieſe Auffaſſung ſchien dem Bilde zu widerſprechen, welches man zu ſehen gewohnt war; meine Darſtellung mißfiel; und ob man gleich dem mündlichen Vortrag einigemal Beifall zollte, war doch die Verſtimmung nicht zu verkennen, welche mein Erſcheinen im

Ganzen hervorgebracht. Das Haus war ziemlich leer. Als ich von der Bühne ab und in die Couliſſe trat, wurde ich mit den Worten empfangen: „Sie ſprechen recht gut franzöſiſch, aber mit Ihren dramatiſchen Stükken von Leſſing und ſolchen Leuten, bleiben Sie mir vom Leibe!“

Mittlerweile hatte mein junger Freund Julius Rietz ſeine Muſik zu demjenigen Werke vollendet, auf welches ich für meine Debüts den meiſten Werth legte, welches eigentlich den Kern des ganzen, ſo gewagten Unternehmens bilden ſollte: ſeine Muſik zu dem Drama, Melodrama, Liederſpiel, oder wie man es nennen mochte: „Lorbeerbaum und Bettelſtab.“ Die Idee zu dieſem, oder einem ähnlichen Stück, trug ich lange mit mir herum. Sie war zuerſt angeregt worden, durch die Stelle in Jean Pauls Flegeljahren, wo Walt den Knüttel eines Bettlers, nachdem er ihn im Fluſſe gereinigt hat, ergreift und ſich wunderbar bewegt fühlt, jetzt wirklich den Bettelſtab in der Hand zu halten, von welchem er ſo oft gehört. Längſt, bevor ich an meinen Wiederauftritt auf den Brettern dachte, hatte ich bei einem Spaziergange dem jungen muſikaliſchen und zugleich poetiſch-empfänglichen Freunde davon erzählt, und dieſer war ſo lebhaft darauf eingegangen, erkundigte ſich nachher bei jedem Zuſammentreffen mit ſo viel Theilnahme nach den weiteren Fortſchritten dieſer Arbeit, daß ich es für meine Pflicht hielt, ihn dann, als es Ernſt damit werden ſollte, zur muſikaliſchen Ausarbeitung aufzufordern. Einige Melodieen hatte ich gewählt, andere erfand er neu; die Entreakt's und melodramatiſchen Piecen waren durchgängig von ihm, letztere ſo ſinnig und ſchön, daß ich nichts Edleres in dieſer Gattung wüßte. Mir war das Stück unter den Händen zu etwas ganz Anderem geworden, als es in der erſten Anlage geweſen. Den Bettelſtab und die Schickſale des Mannes, der ihn führt, hatte ich abhandeln wollen. Wider eigenes Erwarten wuchs mir der Lorbeerbaum, der den Stab liefert, über den Kopf und nahm die erſten drei Akte ein, während er den Bettelſtab in ein Nachſpiel verdrängte. Heinrich von Kleiſt war der Stern, welchen ich durch die herbſtliche Nebeldämmerung dieſes Stückes glänzen ſah; ihm zu Ehren hieß mein verkannter Dichter „Heinrich." Wie ſehr mir ſelbſt meine Arbeit gefiel, wie innerlich wahr und bedeutend ich ſie fand, kann ich gar nicht ſagen. Ich war entzückt davon und betrachtete dies Kind mit den Augen eines überzärtlichen Vaters: eine Schwäche, die ich mir bei meinen andern literariſchen Kindern nicht vorzuwerfen hatte. Außer mir theilte nur der zweite Vater, der Componiſt, dieſes Wohlgefallen; nur Rietz fand es ſchön. Alle übrigen Freunde und Freundinnen, denen ich es in feierlicher Abendſtunde vorgeleſen, ſchwiegen bedeutſam und ſogar meine Frau, ſonſt ſo theilnehmend für die Verſuche ihres Gatten, fand keine andern Worte, als ausweichende. Und ich, ſonſt ſo leicht irre gemacht, durch Einwürfe und Zweifel ſo leicht ſelbſt an mir zu zweifeln verleitet, ſo abhängig von Anderer Urtheil im eigenen Urtheil über meine Arbeiten, — ich blieb diesmal unerſchütterlich feſt; ich trotzte dem kalten Schweigen der Freunde, dem faſt ſpöttiſchen Lächeln der mitbeſchäftigten Schauſpieler und drängte mit ſtürmiſchen Bitten, mit unaufhörlichen Beſuchen die Direktion zu möglichſter Beſchleunigung. Am 16. Februar fand die erſte Aufführung Statt. Ich gebe, als Bericht vom Erfolge, hier den Aufſatz, welchen Friedrich Schulz, der vieljährige Kritiker in der Spenerſchen Zeitung, geſchrieben. Dieſer originelle Vielwiſſer und Theatromane, der die goldnen Tage der Berliner Bühnenepoche mitgelebt und obgleich Fleck's Zeitgenoſſe, noch in's Greiſenalter eines Jünglings Vorliebe für dramatiſche Kunſt herübergebracht, war eigentlich mein beſonderer Gönner nicht mehr. Durch die leidenſchaftliche Verehrung, die ich der angebeteten Sofie Müller bewieſen, hatte ich ihn, den eben ſo leidenſchaftlichen Verehrer einer andern Celebrität in dieſem Felde, mir erzürnt und er übte lange genug das Amt eines Rezenſenten, um den dazu gehörigen Vorrath an Galle genügend kultivirt zu haben. Dennoch aber, und obgleich Beurtheilungen über das Theatertreiben in der Königſtadt ſeines Amtes nicht waren, hatte diesmal ſein leicht entzündbares Herz Feuer gefangen und er ſprach ſich folgendermaßen aus:

> Einen Genuß, wie ihn dieſe Bühne wegen ihrer Schranken ſelten gewähren kann und in der Art vielleicht noch nie gewährt hat, bereitete uns die erſte Vorſtelluug des Drama's: „Lorbeerbaum und Bettelſtab ꝛc.“ Ohne Divinationsgabe kann man aus dieſem Titel die Idee des Stückes leicht enträthſeln. Es iſt das ausgeſtoßene, kümmerliche, wenn auch mit Lorbeerblättern bekränzte Leben eines Dichters dargeſtellt, eines Dichters von ungemeinem Talent, der zarteſten

Organiſation und der tiefſten Weichlichkeit einer durchaus muſikaliſchen Natur, einer Hoheit des Selbſtgefühls, die ſich unter die drückenden Verhältniſſe des gemeinen Lebens nicht zu fügen, geſchweige zu beugen vermag, und einer Reizbarkeit, die dem wahren Dichter nicht fehlen darf, wenn, ihm vor Anderen, das Zarteſte der Gegenſtände, gleichſam das Unſichtbare berühren und ihn anregen ſoll, die aber alles Maaß und allen Halt verliert, wenn ſie mit den Anſprüchen Anderer und dem Maaßſtab des Verdienſtes, wie ihn die wirkliche Welt anlegt, in Streit geräth, wo ihm dann für den Einſatz eines ſchönen Gefühls nur das Loos einer kleinlichen Empfindlichkeit zufällt. Kurz, es iſt die poetiſche Weltanſicht der proſaiſchen entgegengeſetzt und der Untergang eines Weſens, das von jener, wie der Held von ſeinem Schilde, auch im Tode nicht laſſen kann, ſelbſt wenn ihn die bitterſte Noth quält und Frau und Kind um Brot ſchreien, wird dadurch nothwendig herbeigeführt. Dieſen Stoff hat Herr von Holtei mit einer Zweckmäßigkeit, mit einem Zuſammenhang der Scenen und einer Klarheit der Darſtellung komponirt, die allein ſchon, wenn man nur auf das Techniſche ſieht, dieſem Drama einen vorzüglichen Reiz giebt. Wie weit wird indeß dieſer Werth noch überwogen durch den Geiſt und die Gedankenfülle der materiellen Ausführung. Der Dichter hat ſichtlich mit wahrer Leidenſchaft und anhaltender Begeiſterung, aber auch freilich nicht ohne Bitterkeit dies Werk geſchrieben. Gleich die erſte Scene, wo Heinrich ſein Trauerſpiel einer zahlreichen Geſellſchaft von Frauen und Männern vorlieſet und die verſchiedenartigſten Meinungen darüber hören muß, fade Komplimente und geringſchätzende Urtheile ſelbſt von ſeinen Freunden vernimmt, exponirt den Inhalt und Gang des Stücks; es iſt gleichſam der Vorgrund, aus dem wir untrüglich in den Hintergrund blicken; den Hintergrund, der den unglücklichen, mit der Welt entzweiten Dichter in Wahnſinn ſtürzt und an den Bettelſtab bringt. Es würde zu weit führen, wenn Referent, um ſein Votum über dies treffliche Drama zu motiviren, das Vorzüglichſte herausheben wollte. Nur ſo viel noch, daß es an erſchütternden und tief rührenden Momenten reich iſt.

Auch muß Refer. es nicht nur als einen Schmuck des Stückes, ſondern als eine den Werth deſſelben erhöhende, und gewiſſen Scenen erſt das rechte Licht und Gewicht gebende Schönheit bezeichnen, daß Herr von Holtei ſo oft den Dialog in Geſang übergehen läßt. Am Schluß der Vorſtellung mit einem wahrhaften Taumel des Beifalls hervorgerufen, erklärte er unverholen, daß ihm bei dem heut' dargeſtellten Dichter, Heinrich von Kleiſt vorgeſchwebt, und dies kann ihm Niemand lieber glauben, als Referent, der ohne dies Bekenntniß, während des Anſchauens des Stückes ſo oft an dieſen herrlichen (ihm perſönlich bekannt geweſenen) Dichter, an ſeine überſchwänglich-poetiſche Natur, und an die ihm faſt ganz fremde, ja zuwider ſeyende Schätzung der Dinge des wirklichen Lebens, auf's Lebhafteſte erinnert wurde. Aber unmöglich kann Refer. dieſe Anzeige ſchließen, ohne der trefflichen, fertigen, faßlichen und meiſtens auch den dichteriſchen

Perſonen angemeſſenen mimiſchen Darſtellung zu gedenken. Man hört hier ſprechen, nicht deklamiren und beſonders müſſen in dieſem Betracht die Herren Laddey und Quandt, und der ſo vielverſprechende Herr Schwanfelder genannt werden. Refer. will nicht bergen, daß er in dieſem jungen Manne einen Schauſpieler*) für die ſogenannten Liebhaber-Rollen ſich entwickeln ſieht, wie er jeder Bühne wünſchenswerth ſeyn muß. Vor allen andern aber iſt Frau v. Holtei ob ihrer ſo jungfräulich-anmuthigen, heitern und die ganze Verſammlung erheiternden Darſtellung des jungen Fräuleins im Nachſpiel, und der Dichter ſelbſt als mimiſcher Darſteller der Hauptperſonen ſeines Stückes auszuzeichnen. Er hat, wie als Dichter, ſo auch als Schauſpieler, ſtets den ganzen Menſchen vor Augen gehabt, und wie vermöchte man auch ohne dieſen Geſammtblick, demſelben in ſeinen verſchiedenen Zuſtänden die rechte Gebehrde und den rechten Ton zu geben? Wer Herrn von Holtei vorleſen gehört, wird ohne dieſen neuen Beweis ſeines Talentes ihm das Zeugniß eines ihm inwohnenden großen **mimiſchen** Vermögens ertheilen müſſen. Man bedenke nur, daß der einzige Vorwurf, der ihm als **Vorleſer** gemacht worden, gerade darauf hinauslief, daß er zu viel Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks bei **ſitzender** Lage entfaltet habe. Ohne das Gerechte dieſes Vorwurfs weiter zu prüfen, beweiſet er ja eben die Fähigkeit, von der hier zunächſt die Rede iſt, und wie ſollte ſich dieſe dadurch ändern oder ſchwächen, wenn er nun Freiheit hat, in ſeiner ganzen Perſönlichkeit vor unſern Augen zu erſcheinen? Mag ihm auch vielleicht dasjenige, wodurch oftmals Schauſpieler allein gefallen und was man erſt durch viele Uebung erlangt, noch nicht bis zur völligen Freiheit eigen ſeyn. Genug, der wahre mimiſche Ausdruck des Plaſtiſchen der Gebehrde, oder der des Wortes durch den Ton der Stimme, iſt ihm in einem hohen Grade, und namentlich eine wahrhaft tragiſche Gewalt verliehen, die ſich nicht nur im Dialog, ſondern faſt noch ſtärker in ſeinem Geſang offenbarte."

---

*) Dieſe Meinung von dem Talente des jungen Schwanfelder hegte ich ſchon immer und hatte ſie bereits geltend gemacht, als ich ihn mit nach Darmſtadt nahm, ihn dann, nachdem die dortige Hofbühne aufgelöſet war, dem Herrn Cerf auf das dringendſte zur Wiederannahme anempfahl, und endlich, an Ort und Stelle, Alles anwendete ihn zu fördern. Wie ſo Manchem, hab' ich auch dieſem und ſeinem Talente, welches ohne mich verkümmert wäre, Bahn gebrochen im Drange der Bühnenwelt. — Ich könnte nicht ſagen, daß ich Urſache gefunden, mich ſpäterhin ſeiner Erkenntlichkeit zu freuen.

Ich habe mich im bisherigen Laufe meiner biographiſchen Mittheilungen wohl gehütet, durch eingeſtreute Kritiken, obgleich deren zur Auswahl vorgelegen und in Glimpf und Schimpf viel Ergötzliches geboten hätten, dies Buch zu füllen. Diesmal entſchloß ich mich, vorſtehendem Aufſatze einen verhältnißmäßig ſo großen Raum zu gönnen, weil er gewiſſermaßen in deutlichen und unpartheiiſchen Worten die Stimmung ausſpricht, welche über mich und mein Spiel im gebildeten Theaterpublikum Berlin's vorherrſchte. „**Lorbeerbaum** ꝛc."

hatte die Erwartungen, die ich davon für mich gehegt, nicht erfüllt, ſondern weit übertroffen. Die Schauſpieler ſtanden verblüfft und ſahen ſich gezwungen, umzuſtimmen, wobei jedoch dankbarlichſt zu erwähnen, daß auch die Uebelwollenden unter ihnen, deren einige beſchäftigt waren, mit vollem Eifer ihre Schuldigkeit auf den Brettern gethan. Bekannte und Unbekannte drängten ſich noch am Abend der erſten Vorſtellung nach der Bühne, in mein Ankleidezimmer, mich herzlich zu begrüßen. Daheim fand ich die Freunde, frohlockend, uns entgegenjubelnd. Sogar Chamiſſo und Hitzig, kamen aus dem Theater in die Holzmarktſtraße, mir die Hände zu reichen und traten dann erſt ihren Heimweg in die Gegend des Halle'ſchen Thores an. Als ich am nächſten Tage mich nur auf der Straße blicken ließ, winkten mir Leute, mit denen ich nie geſprochen, die ich kaum kannte, ihre Theilnahme aus der Ferne zu: Sie ſind ein Wunderthäter, Sie haben Berlin für das Geſchick eines Poeten intereſſirt! Unzählige Zuſchriften in Proſa wie in Verſen empfing ich, meiſt von jungen unbekannten Schriftſtellern. Der Eine wünſchte mich kennen zu lernen, der Andere ſendete mir ſeine Dichtungen, der Dritte ein Stück, worin ich ſpielen ſollte, der Vierte wollte Schauſpieler werden, der Fünfte brauchte Geld, der Sechste beſang mich und ſich in ſchwermüthigen Tönen u. ſ. f. Alle jedoch kamen darin überein, daß in der Bruſt des Menſchen, der „den armen Heinrich" gedichtet und dargeſtellt, den Heinrich, „welchem der Winter den Frühling todgeſchlagen," ein Wiederklang für ſolche Töne der Liebe vorhanden ſeyn müſſe. Ich war wirklich einige

Zeit hindurch der Löwe des Tages. In demſelben Zeitungsblatt, welches jetzt eben noch vor mir auf dem Tiſche liegt, weil ich den Schulz'ſchen Aufſatz daraus abgeſchrieben, leſ' ich unter jener Kritik, in unmittelbarer Folge, die Anzeigen: „Dramatiſche Vorleſungen von Holtei, zum Beſten der Armenſpeiſungs-Anſtalt" — „Mittwoch den 20ſten: des Adlers Horſt, rom. kom. Oper von Holtei ꝛc." — „Donnerstag den 21ſten: Lorbeerbaum und Bettelſtab ꝛc. von Holtei." Kurz Holtei und Holtei, wohin ich blicke.

Der König hatte der erſten Vorſtellung beigewohnt. Er fand ſich auch, zu meinem großen Erſtaunen (denn die furchtbar düſtre Färbung der letzten Akte, dacht' ich, würde Ihn gerade, wie ich Seinen Theatergeſchmack zu kennen meinte, anwidern!) bei der dritten ein und zwar mit einer zahlreichen Begleitung fremder hoher Herrſchaften.

Während ich mich vom dritten zum letzten Akt umkleidete und umſchminkte, was bei meinem Mangel an Routine, die erſten Male noch ein bischen langſam von Statten ging, kamen einige Boten, die da athemlos meldeten, Seine Majeſtät ſey auf der Bühne geweſen und habe nach mir gefragt. (Der verſtorbene König pflegte die Bretter des Königſtädter Theaters nur dann zu betreten, wenn Ihm näher ſtehende Hohe Gäſte die Prinzen-Loge inne hatten und Ihm in den Zwiſchenakten einen Beſuch abſtatteten, den Er bisweilen erwiederte. Der Weg aus einer Loge in die andere, führte über ein kleines Eckchen der Bühne. Ausnahmsweiſe ging der König dann auf dieſem Wege einige Schritte weiter vor, um vielleicht Jemand anzureden.) Dies war an jenem Abende der Fall gewesen; Er hatte meine Frau erblickt, nach mir gefragt und ihr, als Er vernahm, daß ich in der Garderobe ſey, befohlen, mir Seine Theilnahme an dem gelungenen Stücke und an meiner Darſtellung kund zu geben. Er hatte dies in ſehr huldreichen Worten und mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit gethan, gleichſam als läg' es in Seinem Willen, die Umſtehenden hören zu laſſen, was Er geſprochen.

Bei der feſten Ueberzeugung, die meine Frau mit mir theilte daß die Königſtädter Entrepriſe ohne Zuſchuß nicht beſtehen würde und daß in wichtigeren Fällen die Meinung von Oben (wie entſchieden man es auch ableugnete) doch immer erſt eingeholt werden müſſe, gab mir dieſes Geſpräch vollkommene Zuverſicht und ich ſah mich am Ziele meiner bereits erwähnten, billigen, beſcheidenen und gerechten Wünſche.

Merkwürdig genug aber datirt gerade von jenem Abend eine mir nur allzufühlbare Gegnerſchaft der Direktion. Bis dahin war Alles ganz erträglich zwiſchen mir und Herrn Cerf abgegangen. Zeigte derſelbe ſich auch meinen künſtleriſchen Intentionen eben nicht allzu willfährig und mußte ich ihn, in ſeiner kurz-abfertigenden und ſchonungsloſen Entſchiedenheit, den mir an's Herz gewachſenen „Hanns Jürge“ mit dem aufgegebenen „Herrn Heiter“ in einen Topf werfen hören, um beide mit einander bei Seite zu ſchieben, was mir weh' that, ſo hatte er ſich doch ſonſt freundlich genug gegeben und ſein Benehmen hatte mich immer noch an die Möglichkeit glauben laſſen, daß ich mit ihm ausdauern könne. Das wurde von jetzt an höchſt ſchwierig. Er war wie umgewandelt und ergriff jede Gelegenheit, mir zu beweiſen, daß er unumſchränkter Despot ſey, und daß auch ich die Willkühr ſeiner Despotie erdulden müſſe. Ein eklatanter Fall beſtätigte mir dieſe Abſicht.

Ich hatte, um die Wiederholungen des „Lorbeerbaum" durch einigen Wechſel zu unterbrechen, eine ebenfalls für meine Debüts geſchriebene Liederpoſſe: „Ein Achtel vom großen Looſe" raſch heran zu bringen geſucht und dieſe wurde, mit noch zwei andern Neuigkeiten von andern Verfaſſern auf den alten Schickſalstag den 24. Febr. angeſetzt. Es war ein Sonntag. Das Haus überfüllt. Sonntag, — drei neue Stücke, — und heftiger Andrang im Königſtädter Theater! Wer dieſe Combination jemals mit angeſehen hat, wird wiſſen, was ſie bedeuten will. Die zu einer Thierhetze verſammelte Maſſe irgend einer an blutige Schauſpiele gewohnten Bevölkerung, kann nicht wilder, nicht unerbittlicher ſeyn: ein Opfer, mindeſtens, muß ihr fallen. Aber ſo weit ging mein feſter Wille, Frieden zu halten und wo möglich nie zu widerſprechen, daß ich mir auch dies unheilverkündende, (vielleicht nicht ohne Grund getroffene) Arrangement ſtillſchweigend gefallen ließ. Während des erſten Stückes befand ich mich in meiner Garderobe, wo ich, abgeſchieden von Allem, was unten vorging, noch einmal mit Aufmerkſamkeit die neue, umfangreiche Rolle durchging. Als ich jenes Geräuſch auf den Treppen vernahm, welches ankündiget, daß der Vorhang gefallen und mich nun auf der Bühne zeigte, empfing mich Herr Cerf mit dem freundlichen Gruße:

„Na, das erſte Stück iſt ſchon ausgepocht!“ Und ſo war es wirklich. Man hatte — ich weiß mich durchaus nicht mehr zu erinnern, wie es hieß und wer ſein Verfaſſer geweſen?) — es kaum zu Ende ſpielen laſſen. Noch hört' ich das höhniſche Jauchzen im tobenden Hauſe. Ich trat an den Vorhang und blickte durch eins der mit Blech*) eingefaßten Obſervationslöcher auf die wildbewegte Menge hinaus.

Niemals hab' ich im Theater eine Verſammlung geſehen, deren Phyſiognomie ſo deutlich darauf hinwies, daß ſie Skandal wünſche und ſuche. Da blieb nichts übrig, als in Geduld über ſich ergehen laſſen, was nicht mehr zu vermeiden war. Ich verſammelte die Mitſpielenden, — außer meiner Frau waren nur noch Herr Meixner und Mad. Hüray in meiner Poſſe beſchäftigt, — um mich her und redete das kleine Häuflein an, wie etwa König Heinrich der Fünfte ſeine Truppen vor der Schlacht bei Azincourt. Der Inſpicient gab das Zeichen und die Muſik begann. Aber ſchon während der erſten Lieder legte ſich der Sturm im Publikum. Es war, als ob die leichten Melodieen jeden üblen Willen beſchwichtigten. Bald ließen ſich Beifallszeichen hören;

---

*) Da es trotz aller in den Theatergeſetzen verhängten Geldſtrafen, niemals und nirgend möglich geweſen, zu verhindern, daß die Neugier mit ſpitzen Fingern, in den Vorhang des Muſentempels Ritze bohrte, um mit der Außenwelt zu korreſpondiren, ſo haben die meiſten Direktionen vorgezogen, offizielle Gucklöcher einzurichten und dieſe Oeffnungen durch feſte Grenzen vor allzu willkührlicher Erweiterung ſicher zu ſtellen.

von einem Auftritt zum andern ſtieg der Applaus; jeder Scherz wurde verſtanden und gut aufgenommen; auch nicht ein Ziſchlaut miſchte ſich in den Jubel. Bevor wir uns noch beſinnen konnten, war der kurze Akt zu Ende und ein dröhnendes Hervorrufen deutete den vollſtändigſten Erfolg an. Dieſer unerwartete und unter ſolchen Umſtänden faſt unbegreifliche Sieg über die Maſſe wurde um ſo merkwürdiger, als die heitre Stimmung, die ſich der Sonntags-Vergnüglinge bemächtigt zu haben ſchien, keinesweges anhielt; denn kaum war das dritte Stück begonnen (dies war eine etwas breitgehaltene, aber gar nicht ſchlechte Farce von Albini), als die Bosheit ſchon wieder durchbrach, obgleich Beckmann die Hauptrolle hatte. Nach der dritten Scene mußte er, ſammt ſeinen Mitſpielern aufhören; der Vorhang fiel, ehe noch Jemand im ganzen Hauſe wiſſen konnte, ob das Stück gut oder ſchlecht wäre? Und der Tumult lief endlich darauf hinaus, daß unter furchtbarem Gebrüll, der damals noch junge „Eckenſteher Nante im Verhör" begehrt wurde, ein Begehren, welchem Beckmann nach vielem Widerſtreben gehorchte.

Wie leid es mir auch um den armen Albini that, mit dem ich perſönlich befreundet war und dem ich, in ſeinem bekümmerten und von ſtets quälenden kleinlichen Sorgen geſtörtem Erdenwallen manchen Beweis aufrichtiger Freundſchaft zu geben ſuchte, war es mir doch unmöglich, ein Gefühl des Triumphes zu unterdrücken. Ich ſagte mir, es iſt nicht der Werth Deiner kleinen werthloſen Liederpoſſe geweſen, welcher ſo zauberiſche Gewalt über die wilde Menge ausüben können; vielmehr war es deine eigene Erſcheinung, die eine Art von Achtung ſich gewann und du mußt doch in Berlin etwas gelten, daß du im Stande warſt, die böſen Geiſter, wenn auch nur für eine halbe Stunde, durch deine Perſönlichkeit zu bannen. (Albrecht meinte: Holtei iſt mit ſeiner Poſſe nur deshalb glücklich durchgekommen, weil ihm noch ein Blättchen von ſeinem „Lorbeerbaume“ in den Haaren hing; dafür hatten die Schneidergeſellen auf der Gallerie Reſpekt). Dem ſey wie ihm immer wolle, „Ein Achtel vom großen Looſe“ hatte, zwiſchen zwei ausgepochten und ausgepfiffenen Stücken, ſich glänzend gehalten und war vom erſten bis zum letzten Worte mit entſchiedenen Beifallsbezeigungen begleitet worden. Nach etwas Anderem hatte, meiner Anſicht nach, eine Theaterdirektion — (und jene des damaligen Königſtädter Theaters gewiß!) — nicht zu fragen. Wie ſehr mußt' ich alſo erſtaunen, als ich am nächſten Tage in der Theaterkanzlei erfuhr, mein Stück ſei ganz, wie die beiden andern, mit denen im Vereine es für einen der nächſten Tage wieder angeſetzt geweſen, zurückgelegt worden, um nicht mehr gegeben zu werden. Auf meine an den abſoluten Monarchen unſeres Bühnenreiches gerichtete Frage, erhielt ich die, in bekannter, mehr als entſchiedener Form gegebene Antwort: „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich ausgepfiffene Stücke wiederholen ſoll?

Ich müßte ſehr langweilig werden, die Leſer verletzen und ermüden und würde, bei aller Wahrheitsliebe zuletzt doch den Vorwurf lügenhafter Uebertreibung auf mich laden, wenn ich des Breiteren erzählen wollte, welchen Ausgang dies Geſpräch — vielen nachfolgenden ähnlich) — nahm. Beſcheidener Bitte, geduldiger, gutmüthiger Auseinanderſetzung der Verhältniſſe, freundlichem Zureden, wurde nichts als übermüthige, unbeugſame Verweigerung entgegengeſtellt, — und ich, immer feſt beharrend in dem Vorſatze: meinen Frieden zu halten und durch Sanftmuth mein Ziel zu erreichen, ſchwieg endlich und räumte ſchweigend das Feld. Wer jemals mit jener Theater-Direktion in geſchäftlichen Beziehungen ſtand und die Art und Weiſe kennen lernte, die dort vorherrſcht, der wird mich verſtehen, ohne daß ich weiter in's Detail gehe. Wem dieſe Zuſtände und Perſönlichkeiten fremd ſind, der danke Gott und verſage mir ſein Mitleid nicht.

Kurz, das „Achtel" ſollte begraben ſeyn! Als unerwartet und gewiß ſehr unwillkommen, ein Befehl des Königes, Der bei der erſten Vorſtellung nicht zugegen geweſen, wegen einer Wiederholung des kleinen Stückes einging, da wurde, — man bewundere den Scharfſinn! — daſſelbe plötzlich einmal eingeſchoben, als ein Krankheitsfall die beſtimmte Vorſtellung ſtörte und mir nur einige Stunden zuvor die Nachricht zugeſtellt. Hätt' ich mich geweigert, ſo würde man höchſten Ortes anzuzeigen nicht ermangelt haben: Ich wolle nicht ſpielen. Ich mußte mir alſo auch dies noch gefallen laſſen und ſpielte.

„Lorbeerbaum und Bettelſtab" ging nun ſeinen Weg fort und wurde von einer Woche zur andern gegeben. Ich bereitete unterdeſſen einige andere Neuigkeiten vor, und ſuchte mir die Hoffnung, ohne welche keine Arbeitsluſt denkbar iſt, allen trüben Ahnungen zum Trotz, friſch und lebendig aufrecht zu halten.

Um die Geſchichte meines Debüts in der Königſtadt bis zu ihrem Hauptwendepunkt nicht zu unterbrechen, hab' ich es aufgeſchoben, von einem Lebensplane zu reden, der früher ſchon angeregt und vorbereitet, gerade jetzt in eine Art von Realität übergehen zu wollen ſchien und der, wie bei mir alles Günſtige zur Unzeit kommt, mein thätiges Einſchreiten forderte, als ich eben von der Schauſpielerei recht in Anſpruch genommen war. Die lange, breite und ſehr breitgetretene Geſchichte mit kurzen, klaren Worten rein hiſtoriſch darzuſtellen, ſoll meine Aufgabe ſeyn. Ich will ſogar denjenigen Menſchen, die in meinem ſchwarzen Buche ſchwarz angeſchrieben ſtehen und bei deren Namen ausdrücklich bemerkt iſt, daß ſie hier einige Hiebe bekommen ſollten, jene Hiebe erlaſſen; um ſo eher, als Mehrere von ihnen unterweilen dorthin gegangen ſind, wo meiner Feder Spitze und meiner Rache Stachel ſie nicht mehr erreichen würde.

Der troſtloſe Zuſtand in welchem ſich meine Frau, wie ſchon hinreichend geſagt, ſeit unſerer Rückkehr aus Darmſtadt bei'm Theater befunden, der Ueberdruß, den ich gefühlt, ehe ich mich wieder entſchloß, ſelbſt aufzutreten, das Bedürfniß, unſere Einnahmen zu vergrößern, dies zuſammen genommen hatte mich mit dem Gedanken Berlin wieder zu verlaſſen, wenn auch nicht vertraut gemacht, doch einigermaßen verſöhnt und wir grübelten öfters über der Möglichkeit einer Ausführung, als mein

Freund Remie, durch Auflöſung des Leipziger Hoftheaters von dort nach Hamburg überſiedelnd, über Berlin reiſete, und mich aufmerkſam machte, daß im Februar 1833 ein neuer Verpachtungstermin für's Breslauer Theater ausgeſchrieben ſey! Wir waren nach kurzer Berathung einig und meldeten uns, ohne Aufſchub, als gemeinſame Pächter dieſes Unternehmens. Remie's Namen von der Zeit her, wo er als Inſpektor des durch die Aktionairs dirigirten Theaters in Breslau, den Geiſt der Ordnung über den ganzen ökonomiſchen Theil des etwas verwilderten Inſtitutes gebracht, ſtand bei den einflußreichen Kaufleuten in ſolidem Andenken. Mir waren gewiß eben ſo viel Stimmen entgegen; doch fehlt' es auch nicht an jüngeren, ſeit meiner Trennung von der Vaterſtadt zu ehrenhaften Staatsbürgern herangewachſenen Männern, die mir wohlwollten und den Antrag um meinetwillen unterſtützten.

Es wurde lange und viel für und wider geſtritten, wie es immer und überall geſchieht, wo mehrere Nebenbuhler ſich um einen Gegenſtand bewerben und wo überwiegende Stimmenmehrheit den Ausſchlag zu geben hat. Ich, wohl unterrichtet von den höchſt feindſeeligen Parteiungen, welche ſich in der Heimath gegen mich und meine Bewerbung erhoben, deren Führer ſogar zu den alten, längſtvergeſſenen Seiltänzer-Kämpfen vom Jahre 1823 ihre Zuflucht genommen hatten, rechnete durchaus nicht auf Erfüllung jener Wünſche, die eigentlich auch mehr dem Freunde Remie, als mir, am Herzen lagen und ließ mich durch manchen, mir günſtigen Vorbericht, vom Zuſtande der Wahlangelegenheiten nicht abhalten, meine Debüts zu befördern, wie wir ja nur eben geſehen. Nun traf es ſich ſo wunderbar, daß gerade in den Tagen, wo ich in Berlin über meinem „Lorbeerbaum“ probirte, in Breslau die Pächterwahl vor ſich gegangen war, und mitten in die geiſtige Anregung, der ich als Dichter und Darſteller mich hingab, brachte mir der Briefträger ganze Stöße von Briefen, welche ſämmtlich an den „Direktor des Theaters in Breslau“ adreſſirt, Geſuche der verſchiedenſten Gattung, doch alle auf die Bühne meiner Heimath bezüglich, enthielten. Ich mußte annehmen, daß man Remie und mir den Vorzug vor mehreren Mitbewerbern gegeben und unſere Zweiſpännige Kompagnieſchaft wirklich erwählt habe. Aber von Seiten Derjenigen, welche dieſe Wahl getroffen, erfolgte keine amtliche Benachrichtigung, und während ich in allen Journalen las, daß ich Breslauer Theater-Direktor geworden ſey, gaben die Verpächter deſſelben kein Lebenszeichen von ſich. Dies Räthſel ſollte ſich bald löſen. Schall (der ſchon ſeit längerer Zeit wieder in Breslau lebte), ſetzte mir den Zuſtand der Dinge, der denn freilich ein ſehr trauriger war, auseinander. Wohl hatte man mir und Remie die Pacht zugeſprochen. Aber Diejenigen, die es gethan, ſahen, ſogleich, nachdem es geſchehen, ihre Berechtigung in Zweifel geſtellt. Ich weiß wirklich nicht anzugeben, worin dieſe Zweifel beſtanden? Irr’ ich mich nicht, ſo hatte der ſogenannte Ausſchuß, ein aus ſieben Actionairs beſtehender, die Verwaltung der Geſchäfte leitender Comité, ſich ſelbſt die Machtvollkommenheit beigelegt, die Pächterwahl zu entſcheiden. Dieſe Befugniß, mochte ſie vielleicht auch früher ſtillſchweigend zugeſtanden worden ſeyn, wurde jetzt von den Gegnern der getroffenen Wahl, unter denen zunächſt einige ſehr laute, meiner Perſon abgeneigte, und einige Begünſtiger anderer Mitbewerber vertraten, entſchieden abgeleugnet, ein Proteſt wurde bei der Königl. Regierung eingelegt, und ſo lange die Sache in dieſer unglücklichen Schwebe hing, konnte und wollte der Ausſchuß mir natürlich nicht eröffnen, daß er mich gewählt habe. Meine Situation war, ihrer Unſicherheit wegen, eine höchſt peinliche und unangenehme. Ich konnte in Nichts entſchieden handeln, wußte nicht, was ich ergreifen, was ich liegen laſſen ſollte und ſah deutlich kommen, daß man noch zu einer abermaligen Wahl ſchreiten würde. Als Schall und andere Breslauer Freunde mir dies beſtätigten, ſchrieb ich einen kurzen Abſagebrief an den Ausſchuß, worin ich für die mir gegönnten Stimmen dankte, doch bedauernd ausſprach, daß ich einer zweiten Wahlſchlacht mich unter keiner Bedingung Preis geben würde; daß ich vielmehr, wenn die auf mich gefallene erſte Wahl (von der ich bisher nur durch Gerüchte vernommen) Seitens der Regierung nicht beſtätigt würde, meinen Antrag entſchieden zurücknähme und mich von der Liſte der Candidaten wegzuſtreichen bäte.

Die Regierung anullirte die erſte Wahl, beſtand auf einer zweiten, der Ausſchuß — gab nach — und Herr Haake wurde Pächter des Breslauer Theaters.

Sehr auffallend war es mir, während dieſer Unterhandlungen, die ſich lange durch eine qualvolle Privatkorreſpondenz zwiſchen Breslau und Berlin fortgeſponnen, hin und her zerrten, unter den lebhafteſten Theilnehmern an meinem Geſchick den Herrn „Inhaber und Direktor" des Königſtädter Theaters zu ſehen. Mit ſichtlicher Freude vernahm er die erſten Nachrichten meiner Erwählung; redete mir dringend zu, nicht zurück zu treten, als Briefe aus Breslau mich ſchwankend machten; bot mir Kapital zum Betriebe meines neuen Geſchäftes an, und zeigte ſich in demſelben Grade wohlwollend und zuthulich für meine Entfernung von Berlin, als er ſich ſchroff, kalt — und in der Folge ſogar zurückſtoßend zeigte, ſobald es ſich darum handelte, meine Exiſtenz an ſein Theater zu knüpfen!

Der Allerthätigſte, Aufrichtigſte, und bei den furchtbarſten Leiden Unermüdlichſte in dieſen Vorgängen war Schall. Mit allen Perſonen in Breslau, die auf's Theater Einfluß übten, ſuchte ſein theilnehmender Eifer zu verkehren, an Alle ſchrieb er, lud ſie zu ſich, hörte, horchte, lauſchte, verglich, erwog und gab mir, man möchte ſagen ſchon ſterbend, täglich den getreu'ſten Bericht.

Er ſchien in dieſem rührenden Eifer für mein und meiner Familie irdiſches Wohlergehen, welches er aus einer Pachtung des „alten kleinen Hauſes" mit Sicherheit prognoſtizirte, eine Ausgleichung jener Geldopfer zu ſuchen, die ſein Leichtſinn mir früher abgedrungen. Aus ſeinen Briefen ſpricht die Hoffnung, er werde leben ſo lange bis ich gewiſſermaßen verſorgt und ſammt den Meinigen durch den Ertrag dieſes Geſchäfts geſichert ſey. Dennoch aber iſt er auch wiederum der Erſte, der mir zuruft: „man hält Dich hin! die Sache nimmt eine ſchiefe Wendung! Spiele das Prävenire!" Und als die andern Breslauer Freunde ſchalten, daß ich die Büchſe zu früh in's Korn geworfen und mich einer zweiten Wahl entzogen hätte, — eigentlich doch nur aus falſchem Stolz und verletzter Eitelkeit!? ſchreibt mir der alte Schall: „Täglich beweiſet ſich's mir nun mehr und mehr, wie recht und gut ich daran gethan, Dir Alles das zu ſchreiben und zu melden, was ich Dir geſchrieben und gemeldet. Eine innere Stimme ſagt mir: Du thuſt eigentlich wohl, in Berlin zu bleiben und dich hier weiter nicht einzulaſſen. Fahre crescendo fort. Mit mir geht's diminuendo trotz allem Anſchein zuweiliger Beſſerung."

Dies Buch iſt keine Sammlung von Briefen. Ich darf, was ich aus Schall's letztem Lebensjahre aufbewahrt, hier eben ſo wenig benützen, als ähnlichen Vorrath, von anderer Hand, — nicht einmal auszugsweiſe. Ich brauche den Raum, der mir in einem (ſechsten) Bande noch gegönnt iſt für mich ſelbſt und werde mich ſehr ſpärlich einrichten müſſen. Doch lieber will ich ein Kapitel aus meinem Leben unterſchlagen, als dem Vergnügen entſagen, ein Schreiben des mir Unvergeßlichen hier buchſtäblich=unverändert abdrucken zu laſſen. Einen Commentar braucht es nicht. Es iſt er ſelbſt.

„Du weiſſeſt ja wohl, Du lieber „Lurbeermahn," was Calomel Hochwohlgeboren ſind? O, eine verruchte Medizin! Ich habe ſie in den letztvergangenen Wochen als Hauptgiftheilmittel in Pillenform und in ſo draſtiſchen Doſen in meinem vermagerten Cadaver rumoren laſſen müſſen, daß ich dadurch ein Krankenleben führte, in welchem ſich phyſiſcher und pſychiſcher Ekel unaufhörlich überboten und meine Leiden. zu einer ſo noch nicht empfundenen verzweifelnden Unerträglichkeit ſteigerten, die mir die Marterwoche zu einer wirklich ſolchen machte und bis in die Feiertrage hinein verlängerte. Erſt ſeit ein paar Tagen iſt dieſe Ekelkurperiode vorüber und einige Lebensluſt mir wiedergekehrt. Das Waſſer, — das waſſerſüchtige nämlich, — iſt nun wohl ganz heraus aus der Bruſt und der ſchlappen Wampe, ja ſogar aus den Beinen und dem oberen Theil der Füße und nur in der unterſten Region der letzteren ſtagniren noch einige Pfützchen, auf deren Austrocknung nun noch losgearbeitet und gewartet wird. Ich darf nun wohl wirklich hoffen, daß auf dieſe, mehr als halbjährige, qualreiche Leidensperiode eine Geneſungszeit und wohl gar eine recht dauernde und gründliche folgen wird!? Freilich nur unter ſehr beſtimmten und feſt zu haltenden Entſagungs- und Entbehrungsbedingungen, denen ich mich aber fernerhin, ſo leicht als jetzt, unterwerfen werde, ſo leicht und ſo gern! Nur, — o höre und lies mich, Du lieber Gott: nur kein langes, irgend ausdauerndes Krankenleben! Und wo nicht Geneſung, die mir geiſtige Thätigkeit geſtattet, lieber und ſehr gern den Holbeinſchen Balletmeiſter.

Zimmergefangener bin ich noch und muß es noch bleiben, bis Tellus und Spes grüner als jetzt und meine ſämmtlichen Gliedmaßen entwäſſert ſind.

Alſo — was ich doch ſagen wollte, — wirklich „Schwerdt und Spindel“ in Berlin oder Potsburg, oder Charlottendam? — Und vorläufig Dlle. X. gripſig? Alſo die iſt auch dabei? Nun das kann gut werden. Ich fürchte nämlich das Schlimmſte, was in jedem Falle das Beſte iſt. Schreib' mir nur ja, wie es auch ausfällt, gleich, und die reine Wahrheit, ſey ſie auch noch ſo be—. O zieriger Gedankenſtrich! Möchten aber en tout cas, — im Fall des Fallens, oder des Gefallens, — die kritiſchen Freunde wahrhaft freundlich das ihrige thun! Verſtehe mich weder Miß- noch Lady, wenn ich Dir ſage, — (ganz entre nous aber!) — daß ich bei'm „Knopf am Flausrock“ mit beſagten und gemeinten Freunden nicht zufrieden geweſen. Nicht daß ich da mehr gelobt hätte ſeyn wollen, — obgleich freilich auch das vom Spuckſchulz, der in der Spenerſchen eben ſo quatſch als ſich ungebührlich vornehm gegen mich anſtellend, über das Knopfſtückel ſaalbaderte, — alſo nicht mehr gelobt, ja ſelbſt weniger, aber anders, treffender, eingehender, das Eigenthümliche auffaſſender. Sorge, daß irgendwo, — das gefährliche miſogyniſche Drama ſey oder habe gefallen! — in Berlin ein tüchtig, gründlich Wort über Stück und Dichter geſagt wird. O ſag' es ſelbſt!

Die Ausarbeitung der liegen-bleiben-haben-müſſenden dramaticorum, — (großer Vorrath!) — liegt mir ſo ſehr auf der Seele, daß ich darauf zappele ſo weit wieder hergeſtellt zu ſeyn, wie mir auch ermunternde äußere Antriebe fehlen. Und Du mußt mir da ein paar Hauptrollen ſpielen, die Hanns heißen, Du lithographirter Heinrich.

Bleibt mir ſo leidlich wie mir iſt und wird mir gar, wie ich hoffen nicht nur darf, ſondern ſoll, noch beſſer, ſo ſchreib' ich Dir ſehr bald, ſehr viel. Denn Du biſt und bleibſt doch mein liebes Mit-Lama für Zeit und Ewigkeit.

Grüße ſehr! Namen nennen ſie nicht. Doch ein paar: In ſumma, die Frau und Albert, den Albrecht, dem ich in nächſter Woche bei ausdauernder Schreibfähigkeit ſehr ſchreibe.

Alſo nicht nur „der alte Doppel" iſt tod, ſondern auch Devrient, Rebenſtein, Bernhard Klein, Kammergerichtsrath Markuard, die Varnhagen und nun auch Radziwil!? Aber noch leben der alte Gott und ſein miſerables Geſchöpf

Karl Schall."

Dieſer Brief, der letzte den Schall mir geſendet, trägt keine Bezeichnung des Datums. Aus dem Inhalt geht hervor, daß er um Oſtern geſchrieben ſeyn muß.

Im Auguſt ſtarb er, ſeiner Hoffnungen und aller Kurqualen ungeachtet. Noch bis zum Tode hatt' er die Selbſttäuſchungen fortgeſetzt, denen er ſein Leben lang unterworfen geweſen, denn jener „große Vorrath" auszuarbeitender dramatiſcher Stoffe, beſtand aus einigen Blättchen, worauf außer etlichen Namen, kaum eine flüchtige Notiz gefunden wurde.

Er hat noch ſchwer, doch immer männlich und geduldig gelitten.

Seine letzten Worte waren der mehrfach wiederholte Ausruf: „Zu Gott!!"

Die bis in den jungen Frühling reichenden Wiederholungen von „Lorbeerbaum und Bettelſtab“ würden mir, als nun die Kälte eines immer ſpärlicher ſich verſammelnden Publikums mit der Wärme der Witterung zugleich eintrat, bald läſtig geworden ſeyn, wenn nicht ihr träger Gang durch unerwartete Dazwiſchenkunft eines anregenden Prinzips wieder befeuert worden wäre. Ein junger Pariſer Dichter, Xavier Marmier, mit Empfehlungsbriefen für Berlin verſehen, brachte auch mir einen ſolchen und da er eben an einem Tage kam, wo ich ſpielte und da er, wie er mich verſicherte, hinreichend unſere Sprache verſtand, um einem deutſchen Schauſpiele folgen zu können, ſo ſchickt' ich ihn ohne Weiteres in's Theater, ziemlich gleichgültig bei dem Gedanken: daß dem frivolen Pariſer Kinde, mein thränenreicher, in naſſem Jammer faſt erſaufender, verkümmernder Poet „assez bête“ vorkommen werde. Einen reiſenden, eleganten, blaſirten Franzoſen hatt' ich bei unſerm erſten Erſehen in ihm kennen zu lernen gewähnt. Ein tiefbewegter, ſichtbar gerührter, ſentimentaler Jüngling trat mir bei'm zweiten Beſuch entgegen. Der „arme Heinrich“ hatte mir auch ſein Herz gewonnen und der ſchwarzlockige Franzoſe warf ſich mir mit aller Schwärmerei jugendlicher Freundſchaft und Anhänglichkeit in die Arme, wie nur ein blonder Deutſcher es thun könnte. So lang' er in Berlin verweilte, ſucht' er in meiner Nähe, in meinem Hauſe zu ſeyn und obgleich mir kein Zweifel darüber bleiben konnte, wie ſehr ſeine begeiſterte Verehrung mich und meine Poeſieen überſchätze, durft' ich deshalb doch von ſeinen geiſtigen Fähigkeiten und ſeinem kritiſchen Vermögen nicht geringer denken, weil ja in ſeiner parteiiſchen Vorliebe für mich, die Verſchiedenheit der Länder, der Sitten, der Sprachen, der Bühnenformen ihn entſchuldigte. Er war ſehr jung, ſehr unerfahren, ſehr empfänglich und gerade deshalb durchaus liebenswürdig. An der jugendlichen Empfänglichkeit die er unſern deutſchen Zuſtänden entgegentrug, konnte ſich ein deutſches Gemüth erfriſchen. Sein Umgang belebte mir mit dem Roſenſchimmer der Jugend einen Zeitraum von vier Wochen, den ich ohne ihn düſter genug zugebracht haben würde.

Der Mai war denn angebrochen, in milder Pracht. Das Theater wurde täglich weniger beſucht. Nachdem ich an einem wunderſchönen Sonntage vor ganz leerem Hauſe geſpielt, ſchrieb ich an Herrn Cerf. Ich erklärte ihm, daß es mir peinlich ſey, jetzt noch, bei immer ſchwächer werdenden Einnahmen, für jedes Auftreten ein Honorar von vier Friedrichsd'or zu empfangen, und ſchlug ihm vor, dieſe Summe noch herabzuſetzen, damit ich der Kaſſe keinen Schaden brächte, wenn ich den Sommer über fortführe zu gaſtiren.

Auf dieſe gewiß gutgemeinte Zuſchrift empfing ich die, übrigens in ſehr artigen Formen abgefaßte Entgegnung: Gaſtrollen könnten nicht ewig dauern, die meinen müßten denn auch zu Ende gehen und ich hätte, ſobald mein letztes, neues, bereits zur Probe angeſetztes Stück: „der wandernde Sänger“ gegeben ſey, unſern Gaſtſpiel-Vertrag für abgeſchloſſen zu betrachten.

Wie konnte ich anders vermuthen, als daß dieſe Löſung des Gaſtſpiels, die Ausſicht auf ein Engagement im Hintergrunde habe? Das war es ja, was ich wollte!!! Ich machte alſo ohne Aufſchub meinen Antrag. Sämmtliche dahin gehörige Papiere ſind längſt vernichtet; thörig genug hab' ich alle verbrannt. Ich bin alſo nicht im Stande, Zahlen und Daten genau anzugeben. Nur ſo viel weiß ich, daß meine Bedingungen ſehr beſcheidene geweſen ſind, alſo ſehr leicht zu erfüllen!

Dennoch wurden ſie zurückgewieſen, nicht etwa weil man ſie noch zu hoch gefunden hätte, ſondern weil man überhaupt mich nicht engagiren wollte. Man ſchrieb mir: ein Engagement als Schauſpieler könne mir bei'm Königſtädter Theater nicht zu Theil werden, denn es ſeyen alle Rollenfächer hinreichend und genügend beſetzt. Dagegen würde man mit Vergnügen meine Stücke annehmen und anſtändig honoriren, vorausgeſetzt, wenn ich dieſelben gleich von Haus aus ſo einrichtete, daß ſie ohne mich geſpielt werden könnten.

Darauf erwiederte ich nun, — immer ſo artig, bittend, beſchwichtigend als möglich, — die letzte Zuſchrift enthalte einen Widerſpruch: denn da ich nicht im Stande wäre, Stücke zu ſchreiben, in denen Rollen vorkämen, die nicht in irgend ein beſtimmtes Fach gebracht werden könnten, ſo müßte doch, ſobald man die Möglichkeit nur annehme, manche meiner Stücke ohne mich nicht beſetzen zu können, nothwendig eine Lücke mindeſtens im Perſonale vorhanden ſeyn. Und dieſe auszufüllen, wäre ja gerade mein Anerbieten!

Auch darauf empfing ich ein: Nein; diesmal ein kaltes, kurzes, entſchiedenes! Dies gelangte in meine

Hände, eine halbe Stunde bevor die Probe meines neuen Stückes beginnen ſollte. Ich blieb zu Hauſe, lies mein Manuſkript zurückfordern und betrat die Bretter nicht mehr, für die ich, noch vor wenig Tagen, mit redlichem Eifer leben und wirken zu dürfen gehofft hatte.

Meine Frau war durch mehrjährigen Contrakt, den ich bei ſeinem Abſchluſſe, als ehelicher Kurator mit unterſchrieben hatte, und der folglich diesmal nicht gelöſet werden konnte, wie jener erſte, als wir nach Darmſtadt zogen, feſt gebunden. Darin lag das Betrübende dieſes Verhältniſſes.

Ich glaube in jener Zeit iſt es geweſen, wo ich einen langen Bericht über den Zuſtand des Königſtädter Theaters, über die Art der Leitung und über das Benehmen der Direktion abfaßte und Seiner Majeſtät dem Könige zuſtellen ließ. Daß er keine Wirkung hatte, wird Jeder leicht begreifen. Daß jedoch der Inhalt deſſelben, wie ich vermuthe, Demjenigen bekannt wurde, gegen den er zunächſt gerichtet war, ſollte mir künftig noch ſaure Früchte bringen.

Marmier kämpfte dieſe Kämpfe alle redlich mit uns durch und ſpie Zorn, Feuer und Flammen. O, warum rief er aus, warum ſind Sie kein Franzoſe? Warum hat Berlin nicht zwanzig Theater, wie Paris!? Oder nur fünf, wie Wien!? Wo Eines mit dem Andern rivaliſirt!? (Er hätte noch einfacher ſagen können, warum ſind Hoftheater und Königſtadt nicht im alten Verhältniß geblieben? Schon das hätte mir genügt!) Ha, fuhr er fort, wenn wir jetzt in Paris wären! die Journale ſollten Herrn C. wohl zwingen, Ihre allzubeſcheidenen Anſprüche zu erfüllen!? (Guter Marmier, die Journale? —! Unſere Herren Berichterſtatter lieben gar ſehr ihre Freiplätze! —) „Ja, wenn wir in Paris wären!“ —

Er kam mir mit dieſem ſeinen ſtets wiederholten Ausrufe vor, wie jener alte General, der im unglücklichen Feldzuge von 1806 geſagt haben ſoll: „wenn ich man meinen Templower Berg hier hätte, ich wollt' es die Kerls ſchon zeigen!“ Marmier's Anweſenheit und ſteter Umgang, woran ſich manch' heit'rer Abend bei uns, bei Raumer's, bei andern Freunden knüpfte, half mir ſehr wohlthätig über heftigen Kummer hinweg. Deſto ſchmerzlicher drohte der unvermeidliche Abſchied. Albrecht, Joſeephy und ich gaben ihm das Geleite bis Potsdam, wo wir noch einen Tag mit ihm verlebten. Die nachfolgenden flüchtigen Verſe, die er uns ſandte, mögen ein Bild jenes Tages und zugleich ein Bild des jugendlichen franzöſiſchen Literaten liefern, welches freilich dem **gegenwärtigen** Marmier wenig entſpricht:

Potsdam

à

Joseephy, Albrecht, Holtei!

Amis, quand vous m'avez reconduit tous les trois
De Berlin à Potsdam, et qu' alors à la fois,
Reprenant à loisir nos vagues causeries,
Et traversant les bois, les plans, les prairies,
Et courant à la hâte, et rêvant lentement,
Nous avons visité le Versaille allemand,
Oh! oui, j'aimois à voir cette royale ville,
Si largement bâtie, et toujours si tranquille;

J'aimois son Frédéric, et son grand souvenir;
Ces lieux où si souvent on le vit revenir,
Ses monuments de roi, ses livres de poëte,
Sanssouci magnifique et paisible retraite,
Et puis les lacs, le parc, où l'on erre à pas lents,
Puis le palais de marbre aux rendez-vous galants
De Guillaume second, de sa belle Comtesse. —

Là bas où nous avons déjeuné, notre hôtesse
Etoit laide, je crois, et son vin bien mauvais.
Mais je trouvais tout bien, car alors je rêvais
Au printemps, à la gloire, aux femmes, aux beaux jours,
Trempés de poesie et mélangés d'amours.
C'étoit un ciel de mai, large, bleu, sans nuages
Qui me faisoit revoir ces riantes images;
C'étoit un beau matin aux vermeilles couleurs,
C'étoit un lieu si frais, ces bosquets, et ces fleurs,
C'étoit l'espoir et vous, et tout ce que l'on aime
A prendre pour soutien, ou pour joyeux emblême.

Et puis le soir arrive et cela va changer.
Vous partez. Me voilà tout seul, pauvre étranger
Perdu dans cette ville où nous étions ensemble.
Quand je n'apperçois plus le char qui vous rassemble,
La tristesse aussitôt vient me saisir le coeur
Et si je veux revoir ces lieus qu'avec bonheur
Nous avons parcourus, je n'en sens que le vide,
La fade nullité et l'orgueil insipide,
Qui les fit si longtemps embellir à grands frais.
Alors las de les voir, combien je donnerois
Pour retourner encor devers la „Holzmarktstrasse"
Et chez toi, Holtei, prendre ma vieille place,
Trouver ton bon regard, ton serrement de main,
Et ne pas te quitter, sans te dire: à demain!

X. Marmier

18. Mai 1833.

Am letzten Mai ſollte Ludwig Tieck's ſechszigjährige Geburtsfeier begangen werden. Wilibald Alexis hatte ſchon im April in Anregung gebracht, daß es der literariſchen Geſellſchaft würdig und ihrer Richtung entſprechend ſey, ſich dieſes Feſtes gewiſſermaßen zu bemächtigen und für Berlin an die Spitze deſſelben zu treten. Dieſe Anſicht, der ich beipflichtete, fand entſchiedenen Widerſpruch und wir wurden, — ich zum Erſtenmale ſeitdem die Geſellſchaft beſtand, — mit unſerm Antrag abgewieſen. Hitzig, Chamiſſo, Streckfuß ꝛc. unter den Gegnern und Widerſachern meiner Wünſche und Meinungen zu ſehen, war mir völlig neu. Der Ausgang der Debatten verletzte mich, denn man hatte mich gewaltig verwöhnt, bei all' meinen Vorſchlägen: Ja zu ſagen. Diesmal galt es nicht mir, ſondern einer literariſch-kritiſchen Anſicht und gerade in dieſer verſtand Chamiſſo keinen Spas. Von ſämmtlichen Führern der Mittwochs-Oligarchie trat nur Wilhelm Neumann auf unſere Seite. Wir drei alſo: Er, Wilibald Alexis und ich ſuchten nun, da wir in der Geſellſchaft keinen Beiſtand fanden, unſere Verbündeten außerhalb derſelben und bildeten unter Friedrichs von Raumer Vorſitz ein Feſtcomitee, dem noch der berühmte Bildhauer Rauch beitrat. Wir erließen alſogleich Anzeigen und Einladungen an alle Perſonen, von denen vorausgeſetzt werden durfte, daß ihnen damit gedient ſeyn möchte. Der Andrang wurde bald ſo groß, daß wir mit Vertheilung der Karten ſehr ſpärlich umgehen mußten und ich, dem dies beſchwerliche Geſchäft aufgebürdet worden, machte mir, ohne meine Schuld, wieder ſo manchen Feind.

Das Feſt war, wie ſolche große Feſte ſind, zum Theil ſchleppend und langweilig, zum Theil wieder ſchön und belebt. Die erſten Mitglieder beider Theater führten den Aufzug der Romanze aus Oktavian aus, wozu Gläſer die Geſänge komponirt; Wilibald Alexis, Raumer, Steffens hielten Reden; ich brachte ein Lied; Trinkſprüche und Toaſte fehlten nicht, und ein großer Pokal, mit Tiecks Bildniß geziert, ging, nachdem alle Verſammelten daraus getrunken, als ſichtbares Zeichen einer geiſtigen Feier, nach Dresden ab.

Wäre ich unmittelbar nach dieſen, halb und halb gegen meine geliebte Literaria gerichteten Demonſtrationen[*]) noch in Berlin verblieben, ſo würde eine gegenſeitige Erkältung der wärmſten, freundſchaftlichen Empfindungen fühlbar geworden ſeyn. Glücklicherweiſe war meine Abreiſe ſchon vorbereitet und während Monatlanger Entfernung vergaßen ſich alle kleinlichen Neckereien.

Bald nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der Königſtadt nichts für mein Weiterſtreben zu hoffen ſey, ſetzte ich mich mit verſchiedenen auswärtigen Direktionen in Verbindung und empfing nach und nach von Hamburg, Leipzig und München eine Zuſage für

---

[*]) In meinem Liede lautete eine Stelle, mit ziemlich unverſteckter Beziehung auf unſern Vorſteher, Streckfuß:

„Philiſter, Du, der Du Ihn dumm verkannt,
Geſtreckten Fußes flieh', vom Feſt' verbannt!“

Doch Raumer litt nicht, daß ſie ſo abgedruckt wurde und ich mußte leſen:

„Flieh', tiefbeſchämt, von unſerm Feſt' verbannt.“

Gaſtrollen im Laufe des Sommers und Herbſtes. Julie gab wieder einen Beweis ſeltener Entſagungskraft und feſten Sinnes, als ſie, anſtatt weiblich und weibiſch über ihr Zurückbleiben im ſchweren Joche des drückenden Engagements zu klagen und über meine Reiſe zu jammern, nur Worte der bekräftigenden Ermunterung vernehmen ließ und meinen Entſchluß auf das Herzhafteſte billigte. So zog ich denn auf eine „Kunſtreiſe!“ Gleich der Antritt dieſer Wanderſchaft, die ich in Sommerluſt und Freiheitsgefühl recht künſtleriſch froh beginnen wollte, wurde mir verbittert und erſchwert. Neben fünf Paſſagieren, die ſich geſellig-ſchwatzend, fröhlichſten Sinnes in dem Poſtwagen zuſammen fanden, mußt' ich als Sechster höchſt vorſichtig und bedächtig Platz nehmen, denn ein rieſenhaftes Blutgeſchwür, welches, — Dank ſey der Treibhaus-Hitze im engen Wagen! — herrlich gedieh, hatte ſich gerade in jener Gegend bei mir eingeſtellt, wo es für den Sitzenden kein Erbarmen giebt. Die Jammertöne, von den Stößen des üblen Weges mir erpreßt, erregten ein lautes Hohngelächter meiner unbarmherzigen Begleitung; ich kam verzweifelnd in Braunſchweig an, wo ich einige Freunde aufſuchen wollen, und konnte, von heftigem Wundfieber geſchüttelt, in den erſten Tagen nichts thun, als aus meinem Gaſtzimmer ein ſorglich gehütetes Krankenzimmer machen. So begann mein erſter Ausflug in die theatraliſche Welt, auf den ich mich, das Bewußtſeyn einer, wenn auch nicht ausgebildeten, doch intenſiven Kraft im Herzen, lebhaft gefreut hatte. Damit dieſe Freude nicht gar zu mächtig werde und mich etwa gar meiner irdiſchen „Pechvogelſchaft“ auf Wochen überheben, — damit ich mir nicht in den Kopf ſetzen möge, auch ich dürfe einmal wieder in Hoffnung glücklich und jung ſeyn, wurde mir dies kleine Hausmittelchen aplizirt.

Obgleich der Aufenthalt in Braunſchweig, wie ich erſt wieder auf den Beinen war, mir durch mancherlei intereſſante Bekanntſchaften, unter denen ich jene im Vieweg'ſchen Hauſe nicht erfreulich genug ſchildern kann, höchſt angenehm wurde, ſo trieb und drängte mich ungeduldige Erwartung doch unaufhaltſam nach dem nächſten Orte meiner Beſtimmung. Ich wußte, daß ich in Hamburg jetzt noch nicht zum Spiel kommen würde, weil ein ſpäterer Termin feſtgeſetzt war, aber ich meinte doch, daß ich etwas verſäumen könnte und ich eilte davon.

In Harburg, wo ich die Nacht zubringen mußte, um am andern Morgen mit dem Dampfſchiff nach Hamburg überzuſetzen, überkam mich ein Anfall, jenem ähnlich, der in Berlin, mehrere Jahre zuvor, den guten Matthiſſon veranlaßte, mich für einen Sterbenden zu halten. Diesmal aber glaubt' auch ich, ohne Matthiſſons Dazwiſchenkunft, es würde mit mir zu Ende gehen. Ein kalter Fleiſchſallat, der mir des Morgens um fünf Uhr in Celle als Frühſtück dargereicht worden war und den ich gedankenlos verſchlungen, mag wohl die Schuld zu tragen haben. Hilfe war nicht zu erreichen, das ganze Haus ſchlief und meine Angſt-, Sturm- und Noth-Glocke vermochte Niemand zu erwecken. Eine halbe Stunde lang, dacht' ich, nun müßt' ich ſterben. Und wie wüſt mir im Kopfe war, wie unfähig zu denken ich mich fühlte: ein verzweifelter Gedanke verließ mich nicht. Es war der, daß wenn ich nun tod wäre, in den Berliner Zeitungen zu leſen ſeyn würde: „Auf einer Kunſtreiſe nach Hamburg iſt H. v. H. in Harburg geſtorben; man fand ihn des Morgens vom Schlage getroffen, im Bette.“ Dieſer Artikel ſtand mit immer wachſenden, im Fiebertraume breit anſchwellenden Lettern vor mir und erdrückte mich faſt.

Als zuletzt der diaboliſche Sallat, trotz ſeiner Hartnäckigkeit einſehen lernte, daß keine Gewalt der Erde meinen innern Menſchen zwingen könne, ſich ihn zu aſſimiliren, gab er das Geſchäft auf und entſagte jeder Sympathie. Doch hinterließ er mir, mit der Ueberzeugung, daß ich diesmal noch leben würde, auch ein Unbehagen, wie ich es nie empfunden. Der auf dem Dampfſchiffe vorherrſchende Geruch ſteigerte dieſes Unbehagen immer auf's Neue; ich ſaß, ein bleiches Bild des Jammers, im ſchönſten Sommermorgenſchein auf dem Verdeck und vermochte mich nur dadurch vor der gaffenden Menge einigermaßen anſtändig zu halten, daß ich den Saft mitten durchgeſchnittener Zitronen ſaugte. Eine ſolche im Munde haltend fuhr ich, wie ein wilder Schweinskopf, in Hamburg ein.

Ich habe eine höchſt abgeſchmackte Pietät für Gaſthäuſer, in denen ich früher ſchon abgeſtiegen bin. Weil ich mich vor Jahren in einem Hôtel gut befunden, denk' ich, dort müſſ' es nun wieder ſo ſeyn, ohne zu bedenken, daß mit andern Beſitzern auch andere Verhältniſſe eingezogen ſind. Das Haus, in welchem ich 1823 mit Luiſen ſo glücklich war, hatte ſeitdem ſeinen alten Ruf eingebüßt, war zur Kneipe herabgeſunken und ich ließ mich durch keine Warnung abſchrecken, es wieder zu beziehen, wohnte natürlich ſchlecht, unbequem und obenein — was damit immer in Verbindung ſteht, — verhältnißmäßig ſehr theuer. Weil ich nun einmal mich gefangen hatte, ſucht' ich mir's ſo erträglich als möglich einzurichten und konnte die ſchlechte Koſt des Hauſes um ſo leichter verwinden, als die Hamburger Gaſtfreundſchaft es an Einladungen aller Art nicht fehlen ließ.

Der erſte Beſuch des Theaters enttäuſchte mich ſehr und nahm dem freudigen Vorgefühl: dort aufzutreten, jene ſtille Zuverſicht, die ich bis dahin gehegt. Ich hatte nämlich (albern genug) obgleich mir bekannt war, daß man ein neues Schauſpielhaus gebaut, immer wenn ich an Hamburg dachte, das alte, kleine, heimliche Schröderſche Theater im Sinne gehabt, wo dereinſt als Luiſe dort ſpielte, ein ſo trauter Kreis würdiger, mit einander eingelebter Schauſpieler, vor einem gut geleiteten, intelligenten Publikum wirkte. Jetzt umfingen mich die weiten, hohen, prachtvollen Räume, in denen ſich meine Erinnerung an eine mir heilige Vergangenheit verlor, ohne einen beruhigenden Haltpunkt zu finden. Mir war als wär' ich nicht in Hamburg.

Auch in der Leitung des Geſchäfts fand ich nicht mehr die ehemalige, ſichere Ruhe. Größere Anſprüche, durch das neue Gebäude hervorgerufen, hatten die Aufmerkſamkeit der Maſſe mehr auf Aeußerlichkeiten gerichtet; die Oper, früher in engbegrenzten Schranken gehalten, und nur mühſam mit dem rezitirenden Drama rivaliſirend, hatte jetzt Ueberwaſſer und ſchwemmte die letzten Reſte der Tradition aus Schröderſcher Vorzeit luſtig fort. Nur hier und da ragte noch ein altes, ehrwürdiges Haupt aus den Wellen. Mir wohl bewußt, daß ich das jetzt gangbare „Komödieſpielen“ nicht inne hatte, und daß ich es auch niemals erlernen würde, weil ich es nicht erlernen wollte, weil ich ſchlichte Wahrheit und innere Naturtreue erſtrebte; mir wohl bewußt, daß ich nicht mitbrachte, was die Maſſe ſtaunen macht, war mein Troſt auf den richtigen Takt der Hamburger Parterrführer geſtellt geweſen, den ich bei meiner erſten Anweſenheit kennen und achten gelernt. Dieſe waren abgeſtorben und die etwa noch lebten, hatten ſich entweder nicht entſchließen können, in’s neue Haus mit zu überſiedeln, oder ſie waren in dem nach Hinten zurückgedrängten, großen, düſtern Parterre auseinander geſprengt worden.

(Bei dieſer Gelegenheit will ich auch einmal meinem Herzen Luft machen, über die, für jeden verſtändigen und einſichtigen Theaterfreund wahrhaft traurige Einrichtung, vermöge deren bei all’ unſern neuen Schauſpielhäuſern, die größere Hälfte des Parterres durch abgeſchloſſene Sperrſitze — (Parkett-Plätze) — in Anſpruch genommen und alſo das eigentliche Stehparterre, in den Hintergrund verwieſen wird. Seitdem dieſe verwünſchte Mode eingeriſſen, gilt es faſt für unſchicklich, ins Parterre zu gehen, während ſonſt Offiziere, höhere Beamte, Profeſſoren, Gelehrte, Künſtler, Studenten, in bunter Miſchung durcheinanderſtehend, dort den geiſtigen Kern des Publikums bildeten, wie ſie den Mittelpunkt des Hauſes gebührend inne hatten. Von dort aus entwickelte ſich Lob und Tadel, wurden Meinungen gewechſelt, ausgetauſcht und berichtigt, theilten ſich, in unmittelbarer Berührung von Einem zum Andern, Begeiſterung und Entzücken wie in elektriſchen Schlägen mit, und wirkten durch augenblickliche Ausbrüche eben ſo begeiſternd und fördernd auf die Bühne hinauf. Seitdem wir kein anſtändiges Parterre mehr haben, haben wir auch kein anſtändiges Theaterpublikum mehr, ich meine: in dem Sinne, daß es ſich als ſolches laut und entſchieden geltend mache! Wir hören nur noch rohes Geſchrei und ſehen nur noch vornehm-ſchweigende, Brillen bewaffnete, Glaceehandſchuh-ſchonende Apathie).

Doch bemerkte ich zu meinem Troſte in Hamburg immer noch einen vorherrſchenden Sinn für das, was einſt gegolten, der ſich laut und herzlich ausſprach, — freilich meiſt bei leeren Häuſern, während nur die Opern Kaſſe machten.

Ich hatte zum erſten Auftritt „Hanns Jürge“ gewählt und den „alten Feldherrn.“ Das erſte Stück war ganz neu, das zweite war vor mehreren Jahren einmal aufgeführt und ohne ein Zeichen der Theilnahme gelaſſen worden. Man behauptete, die Mehrzahl der Zuſchauer hätte nicht gewußt, wer Kosciuszko ſey? Dies erfuhr ich aber erſt in der Probe, als es zu ſpät war, eine Aenderung zu treffen. Es trug eben nicht bei, mich mit Muth zu erfüllen. Auch war die Sache ziemlich gewagt. Den Hanns Jürge hatte ich in Berlin nur zweimal, den alten Feldherrn noch niemals geſpielt. Und nun vor dem Publikum einer ſo großen Stadt, dem ich völlig fremd, höchſtens als Verfaſſer einiger nachſichtig aufgenommenen Stücke dem Namen nach bekannt war, auf die ſchlüpfrigen Bretter treten, wo der kleinſte Fehltritt zum Falle führen kann: zum Falle, von dem keine Erhebung möglich! Denn gelang es mir an dieſem erſten Abend nicht, ſo war es nicht blos mit Hamburg, es war überhaupt für mich mit allen Städten Deutſchlands aus. Wo nimmt denn der Menſch die Kraft her, einer ſolchen Stunde, in welche gewiſſermaßen das Schickſal des Daſeyns zuſammengepreßt iſt, wie etwa eine unglaublich große Luftſchicht in das kleine Magazin einer Windbüchſe, mit Faſſung entgegen zu gehen und ſeinen Geiſt, ſein Gefühl, ſeine Fantaſie frei walten zu laſſen?

Aber was ich in Berlin feſt behauptet, als der dort verkannte „Hanns Jürge" faſt ſpurlos vorüberging, traf hier ſchon ein. Zwar ließen ſie mich lange genug auf das erſte Zeichen beifälliger Theilnahme warten, doch als dieſe, nach der Erzählung vom Tode und Begräbniß der Mutter erſt einmal erklungen war, — wobei mich anfänglich die donnernden Stöcke, die in Berlin das Gegentheil bedeuten, nicht wenig erſchreckten, — ſchwieg ſie auch nicht mehr, ja ſie begleitete, ganz auf Wiener Art (wie ich denn im Allgemeinen Hamburg das nordiſche Wien nennen möchte) von nun an jede kleine Nüance durch entſprechende Aeußerungen des Mitgefühls und Verſtändniſſes. Auch der „alte Feldherr" wurde durch mich zu Ehren gebracht. Gleich mein erſtes Lied mußte wiederholt werden und hatten vor Jahren die Hamburger ſich gleichgültig gegen den edelſten Polen gezeigt, als er über ihre Bühne geſchritten war, ſo ſuchten ſie jetzt das Verſäumte um ſo ſtürmiſcher nachzuholen. Ich ſah mich ſogar genöthigt, bei ſpäteren Wiederholungen manche in der neuen Bearbeitung dieſes Stückes enthaltene Beziehung auf Polens letzte Schickſale wegzulaſſen, weil ich aufmerkſam gemacht wurde, daß von Seiten des ruſſiſchen Miniſter-Reſidenten indirekte Beſchwerden an den Senat ergangen ſeyen, über die durch einzelne Worte hervorgebrachte Wirkung.

Applaudirt werden, ſich hervorrufen hören, — das ſind Dinge, die, wie angenehm ſie auch dem Ohre des Verfaſſers, gar des Darſtellers, klingen; wie nothwendig ſie leider auch bei jedem Erfolge bleiben, doch niemals genügen können, ihn feſt zu ſtellen. Aus dem verworrenen, oft rohen Lärm des körperlich geſpendeten, ſinnlich vernehmbaren Beifalls, muß eine geiſtige Stimme zum Geiſte des Künſtler's dringen, die Allem was ihn laut erfreu'te, erſt höhere Weihe giebt. Er vernimmt ſie aus den leiſen Worten ruhiger Kunſtfreunde, die mit vielberedtem Händedruck, mit ſprechendem Blick darzuthun wiſſen, ob ſie einſtimmen können, in das Lob der leicht irre zu leitenden Menge?

An ſolchen fehlte mir's nach meinem erſten Auftritt in Hamburg nicht. Auch unter den Schauſpielern befanden ſich — die Direktoren: Schmidt und Lebrün obenan — Männer, die wie Lenz, Joſt, Schäfer, mit mehr als oberflächlichen Phraſen ein ermunterndes Wort an den nicht mehr jugendlichen Anfänger zu richten wußten. Denn daß ich in vielerlei Beziehungen ein Anfänger war, wußte ich am Beſten und ſucht' es niemals zu verheimlichen. Man mag ermeſſen, welche Freude mir unter dieſen Umſtänden nachfolgende Zeilen machten, die am Tage nach dem erſten Auftritt an mich gerichtet wurden und die ich heute noch wie ein Heiligthum bewahre:

> „Der Herr v. Holtei hat einem achtzigjährigen Theaterfreunde, der Garrik und Le Cain ſah, — Schröders und Talma's Freund war, im „Hanns Jürge“ und im „alten General“ zu viel Freude gemacht, um ihn nicht lebhaft aufzufordern, dem trefflichen Künſtler ſeinen Dank und ſeine Verehrung zu bezeigen. Der Baron v. Voght wußte ſchon von Hrn. v. H., deſſen ſelten erreichte Vollkommenheit in Artikulation, Accentuation und Betonung ꝛc. ꝛc.

Der Etatsrath Baron v. Voght, ein Mann der im Jahre 1780 mit Poſtdirektor Boſtel und Agenten Greve im Verein das Hamburger Theater aus Schröder's Händen übernahm und von dem F. L. W. Meyer ſchreibt: „er war die Seele des Ganzen. Schröder hat von ſeiner Einſicht, Kunſtliebe und Großmuth immer mit der höchſten Achtung geſprochen. Haben ſich jemals reine und ehrenvolle Abſichten der Bühne genähert, ſo geſchah es hier.“

Man ſieht aus dem an mich gerichteten Briefchen, daß ſein Lob auf zuverſichtliche Kenntniß der Sache gegründet war und weil ich erwarten durfte, von dieſem Neſtor Hamburgiſcher Theaterkenner neben dem ehrenvollen Lobe auch belehrenden Tadel zu vernehmen, ſo ergriff ich eifrig, die mir gegönnte Erlaubniß, ihm perſönlich zu nahen, ihm, von dem Semilaſſo in einer ihm gewidmeten Druckepiſtel ſo ſchön und treffend ſagt: „der ehrwürdige, ſtets jugendliche Greis, der mehr wie irgend Jemand Sinn für die edleren Empfindungen der Seele und für das rein Menſchliche hat.“ So fand ich ihn, und lauſchte mit andächtiger Aufmerkſamkeit ſeinen anmuthigen Schilderungen längſt entſchwundener Bühnenzeit, wo es noch wahre Freunde der Kunſt gab: jener Kunſt, die aufgehört hat eine Kunſt zu ſeyn, ſeitdem jeder für einen Künſtler gilt, der gerade Glieder und eine ſtarke Lunge beſitzt.

Unter allen Zeugniſſen, die ich für meinen Bühnenberuf im höhern Sinne des Wortes, unabhängig von ſtörenden oder hemmenden Gegenwirkungen äußerlicher Art, geſammelt und im Gedächtniß aufbewahrt habe, gilt mir jenes Entgegenkommen des Bar. v. Voght als eines der bedeutſamſten. Es muß nothwendig in meiner Darſtellung etwas Ergreifendes, dem naturgemäßen Ausdruck und der Kunſtwahrheit voriger Meiſter Entſprechendes zu Tage gekommen ſeyn, ſonſt würde der, dem Treiben der Gegenwart völlig fernlebende Greis, der ſich zu jener Zeit ſehr wenig um's Theater bekümmerte und um die Schauſpieler gar nicht, wohl ſchwerlich Veranlaſſung genommen haben, mich anzuſprechen und meine Bekanntſchaft zu ſuchen. Um ſo aufrichtiger darf ich an ſeinen Antheil glauben, als er mirs durchaus nicht verſchwieg, was mir, ſeiner kritiſchen Einſicht gemäs, noch fehlte, und als dieſe ſeine Kritik, dem in mir dämmernden Selbſturtheil erſt zum klaren Bewußtſeyn half. Ein unbedingter, jugendlich-begeiſterter, wenn gleich achtzigjähriger Verehrer Schröders kannte nur ein Loſungswort für den redlich meinenden Schauſpieler: die Wahrheit! Dieſe hatt' ich, ſeiner Meinung nach, als Kosciuszko durch einen Aufwand von tragiſchen Poſituren, pathetiſchen Deklamationen und franzöſirenden Geſangseffekten, mehrfach beeinträchtigt. Dagegen war ſie ihm in der Darſtellung des „Hanns Jürge“ unverkümmert entgegen getreten und er verhehlte mir nicht, daß er eine Erzählung und einen Monolog dem Beſten an die Seite ſtelle, was er auf der Bühne vernommen.

Die Hamburger ſchienen ihm Recht zu geben: jene erſte Vorſtellung wurde öfters wiederholt und mit niemals geſchwächtem Beifall.

„Lorbeerbaum und Bettelſtab“ und „Ein Trauerſpiel in Berlin“ bildeten nächſtdem das Hauptrepertoir meines Gaſtſpiels, welches ſich durch unzählige andere, faſt täglich wechſelnde Gäſte in Schauſpiel und Oper, ſo wie durch die Darſtellungen der Berliner franzöſiſchen Schauſpielertruppe hinzog. Im „Trauerſpiel in Berlin,“ wo ich eine minderbedeutende Figur (den Franz) übernommen und wo meine Frau gar ſehr fehlte, ſpielte der alte Meiſter Schmidt die Rolle des ſpitzbübiſchen Pietiſten ſo außerordentlich, daß unſer lieber Schmelka, der ſie in Berlin gegeben, weit hinter ihm zurückblieb. „Der Lorbeerbaum“ erregte auch hier, neben dem Antheil des nur ſchauenden Theaterpublikums, die tiefer gehende Erſchütterung jugendlich-poetiſcher Gemüther und veranlaßte mancherlei an mich gelangende Zuſchriften und Widmungen. Unter dieſen befindet ſich ein, in der Form vernachläſſigtes, in ſeinem Inhalt bedeutendes Gedicht, deſſen ungenannter Einſender mir dabei ſchreibt:

„Nehmen Sie beifolgende Zeilen, die nach Darſtellung Ihres „Heinrich" der Begeiſterung einer jungen Bruſt entſprangen, gütig auf. Glauben Sie nicht, daß ich dadurch die Zahl Ihrer Bewunderer vermehren will; hatte ich eine Abſicht, ſo war es dieſe, Sie mit den Gefühlen eines von wahrer Kunſtliebe durchdrungenen Herzens bekannt zu machen. Iſt mir das Glück nicht unhold und ſollte ich Ihnen einſt auf gleicher Bahn begegnen, ſo wird meine größte Belohnung die ſeyn, mich über den Schritt den ich vorhabe zu rechtfertigen."

Dieſe Begegnung hat nicht Statt gefunden und ich will hoffen, daß der junge Mann ſich eines Beſſern beſonnen und jenen bedenklichen Schritt nicht gethan hat. Der Gedanke, daß ich und mein Beiſpiel dazu beitragen könnte, die Unzahl deutſcher Schauſpieler zu vermehren, war mir ſtets peinlich. Wo es in meinen Kräften und Mitteln lag, hab' ich immer und überall mich bemüht, denen die ſich perſönlich an mich wendeten, die Luſt ſo viel als irgend möglich zu verleiden. —

Nenne ich zu den in Hamburg geſpielten Rollen, außer den vier obenerwähnten, noch den „Wallheim in Lenore," den „Otto im Achtel vom großen Looſe" und den „Berliner Droſchkenkutſcher" (ein kurze Farce, die ich aus den erträglicheren Ueberbleibſeln jener ſo ſchmählich umgeworfenen „Zauberdroſchke" zuſammengeſtellt) dann hab' ich wohl Alles genannt, was mit mehrfachen Wiederholungen zuſammen gerechnet, einen Cyklus von vierzehn bis ſechszehn Abenden giebt. Im Ganzen gefielen ſämmtliche Stücke, die beiden letztgenannten Berliner Lokalpoſſen am Wenigſten, wenn auch die Freundlichkeit des Parterre's, den Darſteller nichts entgelten ließ.

Meine Einnahme war eine mäßige. Sie hätte bedeutend ſeyn können, denn ich war auf den vierten Theil des Ertrages geſtellt, eine Bedingung, die man ſich im großen Theater der großen reichen Stadt ſchon genügen laſſen kann. Unglücklicherweiſe jedoch, — und meinem Unglück in Allem, was Gelderwerb heißt, analog, — waren in jenem naſſen Sommer, wo es zwei Monate lang faſt täglich Regen gab (wenigſtens in Hamburg) gerade die Abende, an denen ich auftrat, immer ſchön, ſo daß die Leute, der Luſt in's Freie zu wandern, kaum widerſtehen konnten. Die Conſequenz dieſes mich verfolgenden Wetterwechſels war ſo feſt begründet, daß mehrere zum Theaterperſonale gehörende Hausfrauen nur fragten: auf welchen Tag iſt Holtei wieder angeſetzt? um ihre Wäſche ſo zu bereiten, daß ſie an dieſem Tage auf den Trocknenplatz gebracht werden konnte. Dennoch war ich, Eins ins Andere gerechnet, vollkommen zufrieden und was die Aufnahme in und außer dem Theater anlangt, mehr als zufrieden: war mit dem innigſten Danke erfüllt. Nur Gutes und Liebes hatte man mir erwieſen. Die Direktoren, die Mitglieder, die Theaterfreunde, die luſtigen Geſellen welche mit dem jüngeren Perſonale verkehrten, die Literaten — und die Rezenſenten, alle hatten Theilnahme, Wohlwollen, Nachſicht geübt und der Aufenthalt in Hamburg war mir ein durchaus angenehmer und erfreulicher geweſen, durch keine trübe Rückerinnerung geſtört, außer daß ich, der ſonſt in allen Tafel-Genüſſen Mäßige, unter meinen

Hamburger Bekannten den Ruf eines nie zu ſättigenden Vielfraßes zurückließ. War es ein krankhafter Zuſtand? oder war es im Gegentheil Anzeige eines geſunden, von der Seeluft angeregten Appetites? iſt muß eingeſtehen, daß ich in meinem Leben nicht ſo viel Speiſe zu mir genommen habe, als damals in Hamburg. Wenn Dr. Töpfer des Abend's nach dem Theater, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, den Verſammelten meine carto à payer vom ganzen Tage vorlas, ſo erſtaunt' ich ſelbſt vor mir und meinen Thaten. Mindere Achtung erwarb ich meinen Fähigkeiten als Trinker und obgleich in verſchiedene Kränzchen, Clubbs und Vereine als Ehrenmitglied gezogen, blieb ich bei'm beſten Willen weit hinter den Forderungen zurück, die durch Wort und That ermunternd an mich geſtellt wurden.

Einen ſehr erfreulichen Eindruck hatte das Benehmen der franzöſiſchen Schauſpieler auf mich gemacht, deren ich zwar Einige aus früherer Zeit kannte, wo ſie als Gäſte durch Berlin reiſeten und wo ich ſie mit Boveldieus Stief-Schwiegertochter bei mir bewirthete; denen ich aber ſeitdem ſie in Berlin heimiſch, in der weitläufigen Stadt niemals wieder begegnet war. Der alte, würdige und liebenswürdige Düruiſſel, die ſchöne Deſchanel, beſonders aber der hypochondriſche, und in ſeinem naiven Humor unwiderſtehliche Komiker Franzisque, zeigten meinen Stücken und meinem Spiel ein unverſtelltes Intereſſe, ſie folgten beiden ſo weit ihre Kenntniſſe der Sprache reichten und machten mir ſo manche treffende Einwendung, die vom tiefſten Verſtändniß zeigte. Dadurch zeichnen ſich im Allgemeinen die franzöſiſchen Schauſpieler vor den meiſten deutſchen aus, daß ſie, unter ſehr ſeltenen Ausnahmen, faſt immer mit Leib und Seele bei der Sache ſind, daß nichts auf der Welt ihnen wichtiger ſcheint, als ihr Gewerbe, und daß ſie mit kollegialiſcher Theilnahme Jedem zugethan werden, der ſich in dieſem Sinne ihnen anzuſchließen ſucht, ſo wie ſie auch untereinander möglichſt zuſammen halten. Wenn bei ihnen die perſönlichen Eigenſchaften eines Mitſchauſpielers erwogen werden, ſo ſteht die Frage: „est il bon camerade?“ obenan. Neben ihrem unermüdlichen Fleiße iſt dies eine ihrer ſchätzbarſten Eigenſchaften und vielleicht ſind eben jener Fleiß und eben dieſe Kameradſchaft im Verein, die Haupturſachen, daß bei der geringſten franzöſiſchen Truppe oft ein beſſeres Enſemble zu finden iſt, als bei den beſten deutſchen.

Eh' ich von dem herrlichen Hamburg ſcheide, muß ich noch ein Geſchichtchen erzählen. Ich war einmal des ſtädtiſchen Geräuſches und des furchtbaren Lärmens, den von Sonnenaufgang an unbarmherzige Ausrufer in den Gaſſen erheben, überdrüßig, mit einer wehmüthigen Sehnſucht nach ländlicher Abgeſchiedenheit und Ruhe aufgewacht. Da ich einige Tage vor mir hatte, die weder für Proben noch für Aufführungen meine Gegenwart in Anſpruch nahmen, ſo entſchloß ich mich, auf gutes Glück in's Grüne zu fahren und einige Meilen von der Stadt entfernt, ländliche Einſamkeit aufzuſuchen. Für dieſen Zweck miethete ich einen Droſchenkutſcher, dem ich meine Wünſche auseinanderſetzte und mit ihm abmachte, daß er mich an einen ſolchen Ort bringen und mich erſt am andern Tage, des Abends, wieder abholen ſolle. Wachtel, — das war der Name der auf der Wagenthüre ſeines beſcheidenen Einſpänners zu leſen ſtand, — entledigte ſich beſtens der eingegangenen Verpflichtung, er fuhr mich auf ein abgelegenes Dorf, deſſen Gaſthaus, von einem wild-verwachſenen ganz vernachläßigten Park umgeben, in frühern Zeiten wahrſcheinlich einmal ein Luſt- und Vergnügungsort in der Mode, jetzt aber völlig verlaſſen und menſchenleer war. Dort ſetzt' er meinen Reiſeſack und mich eiligſt ab und begab ſich ohne Aufſchub nach der Stadt zurück, um noch vor Abend neue Geſchäfte zu machen. Die Wirthsleute, die mich erſt ſehr zuvorkommend empfangen, wurden ſichtbar verlegen, als ich ihnen meine Abſicht mittheilte, nicht nur den ganzen Tag, ſondern auch die Nacht bei ihnen zuzubringen. Ich ſchob ihre Bedenklichkeit auf den Mangel häuslicher Einrichtung, verſicherte ſie, daß ich mich mit Allem zufrieden ſtellen würde und ſuchte das Freie. Zum Eſſen wiederkommend, fand ich ſie noch unfreundlicher als vorher; ſie ſahen mich mit prüfenden Blicken von der Seite an, gaben ſich verſtohlene Winke und ich mochte ein Geſpräch zu beginnen verſuchen welches ich wollte, kaum, daß ich eine trockne, einſilbige Antwort auf meine Fragen empfing. So lange ich noch im Spazierengehen eine Zuflucht finden konnte, ſucht' ich mich über dieſe ſchlechte Aufnahme zu tröſten, als aber gegen Abend heftige Regengüſſe fielen und ich meiner freundlichſten Anſprache immer nur Trotz und finſt'res Schweigen erwarb, ließ ich mir, nun auch unwillig geworden, mein Zimmer anweiſen und beſtellte, man möge den Reiſeſack, in welchem ſich Bücher befanden, heraufbringen. Es dauerte eine Ewigkejt bis er kam; wie ich ungeduldig über die Treppe hinab danach rief, ſah' ich Mann und Frau und Dienſtboten beiſammen ſtehen, die meine Habſeligkeiten mit prüfenden Händen unterſuchten und zu berathen ſchienen, was wohl in der verſchloſſenen Taſche verborgen ſeyn könne? Ich verwies ihnen dieſe unſchickliche Neugier. Sie brachten mir endlich das Verlangte herauf, blieben aber wie fragend im Zimmer ſtehen, ſo daß ich mich genöthigt ſah, grob zu werden. Nachdem ich nun endlich ſo weit gelangte, ein Buch öffnen und leſen zu können, wurde ich wieder durch ein ewiges Trepp' auf, Trepp' ab Schleichen, Murmeln und Fluchen geſtört; einigemale ſprang ich nach der Thür', ſie raſch und unerwartet zu öffnen und dann ſah ich, wie die Horchenden ſich ſchnell vor mir flüchteten. Mir blieb zuletzt nichts anders übrig, als zu argwöhnen, Wachtel habe mich in einer Räuberhöhle abgeladen und ich erwartete mit jedem Augenblicke eine ſtumme Magd bei mir eintreten zu ſehen, die mir „Zwei Worte“ zurufen würde, um mit mir die „Nacht im Walde“ aufzuführen. Regen und Sturm rauſchten in den Bäumen; das Zimmer in dem ich ſaß, ſah verdächtig genug aus; alte zerriſſene Tapeten hingen von den Wänden herab; Mäuſe ſchlüpften über die Diele, und daß ich fortdauernd behorcht wurde, entging mir nicht. Was wollt' ich machen? Nachdem ich von meinem Souper einige Biſſen gekoſtet, riegelte und ſchloß ich die Stubenthüre zu, ſo gut es gehen wollte und legte mich nur halb ausgekleidet auf's Bett, in der Ueberzeugung, daß die Beute, welche man bei mir ſuchen könnte, nicht die Mühe verlohne, mich umzubringen. Nach Mitternacht hörte das verdächtige Schleichen und Horchen vor der Stubenthür auf und ich entſchlief endlich, nachdem ich es überdrüßig war, auf jeden Schritt meiner Feinde zu lauſchen.

Bei'm Erwachen war ich einigermaßen erſtaunt, mich nicht in meinem Blute ſchwimmend, und überhaupt noch am Leben zu finden. Ich gab Zeichen dieſes Lebens von mir und kaum waren ſie gegeben, ſo erſchien der Kaffee, den mir das Dienſtmädchen mit dem freundlichſten Lächeln auf den Tiſch ſtellte. Dann kam die Wirthin, eben ſo freundlich, eben ſo lächelnd, meine Wünſche wegen des Mittageſſens zu vernehmen und auszuführen; dann kam der Wirth, ſich zu erkundigen, wie ich die Nacht zugebracht? Und Alles war Artigkeit und Zuvorkommen. Da konnt' ich der Neubegier nicht länger widerſtehen und ich forderte die närriſchen Leute dringend auf, mir den Schlüſſel zu ihrem Räthſel zu geben. Und was war es? Vor einem Jahre etwa, war ein junger Menſch zu ihnen gekommen, gerade wie ich; hatte, wie ich, den Kutſcher heimgeſchickt und ein Nachtquartier beſtellt; hatte, wie ich, in dem nämlichen Zimmer geſeſſen und in die Nacht hinein geleſen; und hatte ſich endlich — das war der einzige Punkt worin ich von ihm abwich — durch einen lauten und im ganzen Hauſe vernehmlichen Piſtolenſchuß das Lebenslicht ausgeblaſen. Weil ſie die in meinem Reiſeſack befindlichen und durch den umhüllenden Schlafrock nur undeutlich fühlbaren Haarbürſten für Taſchen-Terzerole gehalten, ſo waren ſie der feſten Meinung geweſen, ich hätte ebenfalls ſelbſtmörderiſche Abſichten. Die Frau meinte, es wäre doch höchſt unangenehm, wenn ihr Haus in den Ruf käme, daß dort eine gute Gelegenheit zum todtſchießen ſey.

Anfang Auguſt traf ich in Leipzig ein. Auch dort begann ich, wie in Hamburg, mit dem nun ſchon ſeiner Sache ſichern „Hanns Jürge" und dem „alten Feldherrn," der für Leipzig, zwar gern und oft daſelbſt geſehen, doch in der ſpätern Umarbeitung neu war. Mit dieſer Wahl hatt' ich es glücklich getroffen. Sie gewann mir ein günſtiges Vorurtheil, welches mächtig genug blieb, mir über einen ſehr gefährlichen Abend, deſſen wir ſogleich Erwähnung thun wollen, fortzuheben. Man wird ſich des Stückes erinnern, welches in Berlin bereits einſtudirt war, und welches eben zur Aufführung gelangen ſollte, als zwiſchen mir und Herrn Cerf der Bruch eintrat, welchem zu Folge ich es dann ungeſpielt zurücknahm. „Der wandernde Sänger." Es war — es war, muß ich ſagen, denn es iſt nicht mehr; ich hab' es, nachdem es mehrfach umgearbeitet, verkurzt, erweitert, immer nicht gut thun wollte, vernichtet! — ein wunderliches durcheinander von Lyrik, Sentimentalität, Humor, Romantik, Sängen, Klängen, Scherzen, Klagen, Lautenſchlägern und Räubern, ſauber und fleißig ausgeführt, von artigen Einzelheiten durchwebt, im innern Kern und der eigentlichen Anlage nach erkünſtelt, unnatürlich, mühſam gemacht und deshalb undramatiſch, ja ſogar untheatraliſch. Es mißfiel denn auch in Leipzig, wo ich es mit großen Erwartungen auf die Bühne brachte, völlig; einigen Auftritten und Liedern ward Aufmerkſamkeit und Beifall geſpendet; als aber das tragiſche Element plötzlich einſetzen wollte, ſchlug der Brei um und wo die Zuſchauer ſchaudern, oder gerührt werden ſollten, konnten ſie nicht umhin, zu lachen. Ich lag ſterbend am Boden, hörte das Gelächter (was ſchlimmer iſt, als Pfeifen), und war der ſichern Meinung, letzteres werde nachfolgen. Der Vorhang fiel.— Tiefes Schweigen herrſchte. Nach einer kurzen Pauſe wurde ich, und zwar recht lebhaft und vollſtimmig hervorgerufen. Aus dieſem Rufe, dem doch der belebende Nerv' freudigen Beifalls fehlte, klang die Anſicht heraus: der Mann hat ſich geirrt, ſein Stück iſt nicht gerathen, aber er verdient doch nicht, daß man ihn deshalb ſchlecht behandle!? Wir wollen ihn tröſten! — Natürlich ſagt' ich bei meinem Erſcheinen, daß die mir gewordene Nachſicht, für die ich beſchämt danken müßte, mich nicht über das Schickſal des Stückes verblenden könne und entſchuldigte mich damit, daß man bei einem noch nicht aufgeführten Schauſpiele nie im Stande ſey, zu beurtheilen, wie es ſich auf der Bühne ausnehmen werde?

Ich kann gar nicht beſchreiben, welche Achtung mir das Benehmen des Leipziger Theaterpublikums durch dieſes Verfahren eingeflößt. Wahrhaftig! nicht weil es mir geſchah, ſondern wirklich nur aus dem ganz allgemeinen Standpunkte vergleichender Betrachtung gewürdigt. Welch' ein bedeutender Vorſchritt in Allem, was öffentliches Leben, gemeinſamer Ausdruck des Urtheils, Handhabung geiſtiger Gewalt heißt, muß in einer Stadt gethan ſeyn, wo die zufällig im Theater ſich zuſammenfindende Menge ſo übereinſtimmend und ohne durch ſpöttiſche Gegenwirkung behindert zu werden, einen Akt entſchiedener Großmuth auszuführen vermag! Welch' ein Grad durchgreifender und alle Stände durchdringender Bildung muß da herrſchen, wo Logen, Parterre und Galerie, die jetzt eben noch den Schluß eines traurig ausgehenden Drama's zu belachen ſich geneigt finden, eine Minute nachher in der Anſicht einig werden, wir wollen den Mann, der uns ſchon lieb geworden iſt, doch nicht kränken! und dieſe Anſicht augenblicklich mit herzlichem Wohlwollen kund geben? Ich wiederhole es, nicht weil es mir galt, nein, weil ich überzeugt bin, daß bei ähnlichen Fällen, das Leipziger Publikum nie anders als verſtändig, wohlwollend und gerecht handeln wird, deshalb acht' ich ſeine Stimme ſo hoch.

Ein anderer Theaterabend ließ mich dieſen Takt für öffentliche Schicklichkeit, verbunden mit beſonnener und doch milder Conſequenz, noch deutlicher kennen und noch mehr bewundern lernen. Es war nach der erſten Aufführung von „Lorbeerbaum,“ die ſich lebhaften, einigemale ſtürmiſchen Beifalls erfreute. Ich wurde am Schluſſe hervorgerufen und beging, als ich hinaustrat, den Fehler, in meiner Eil' keinen der Mitſpielenden mit zu nehmen, was ein Gaſt, und namentlich wenn er zugleich der Autor iſt, in Beziehung auf die Darſteller der bedeutenden Rollen niemals verſäumen müßte. Eben wollt' ich mein „Abdankungsſprüchlein“ beginnen, als einige Stimmen im Hintergrunde des Parterre's: „Meyer!“ riefen. (Hr. L. Meyer, uns aus dieſem Buche ſchon als ehemaliges Mitglied des Königſtädter Theaters bekannt, hatte den Chevalier mit gewohntem Talent gegeben). Ich, anſtatt wie es ziemlich geweſen wäre, ihn aus ſeiner Garderobe zu holen und vorzuführen, ließ mich, in einer Anwandlung von übler Laune, verleiten, dem Inſpizienten zuzurufen: „was fällt Ihnen denn ein, mich hinauszuſchicken? Es wird ja Herr Meyer verlangt!?“ worauf ich mich wieder in mein Kämmerlein zog. Jetzt erſchien Meyer, in der ſichern Vorausſetzung, ich hätte meine Dankſagungsgeſchäfte längſt in's Reine gebracht, und war nicht wenig erſtaunt, als ihm mein Name heftig entgegengerufen wurde! Nun räumte er, auch ſehr unwillig das Feld, und nun wurde ſo heftig „den Verfaſſer“ begehrt, daß mir, ſchon halb ausgekleidet, nichts übrig blieb, als meine Blöße mit einem Mantel zu bedecken und den vorigen Weg noch einmal anzutreten. Alles war ſtumm, meiner Rede harrend. Da nahm ſich ein mir übelwollender Spasvogel die Freiheit, mir in mein erſtes Wort den Namen eines eben nicht beliebten Schauſpielers, der gerade an dieſem Abend unleidlich geſpielt hatte, zuzuſchreien. Hätte ich ſo viel Faſſung gehabt, ſtehen zu bleiben und nur eine Sekunde zu warten, ſo würde ich geſehen haben, wie durch Handhabung der ſchnellſten Juſtiz, jener ſcherzhafte Gegner ſehr ernſthaft zur Thür hinausgeworfen wurde. Dieſe Satisfaktion aber wartete ich nicht ab, ſondern ging abermals ohne geredet zu haben, davon, diesmal mit dem feſten Entſchluſſe, an dieſem Abende nicht mehr vor's Publikum zu treten. Dieſem Entſchluſſe blieb ich auch treu und ließ mich durch mehrere Boten, die mir von heftigem Tumult im Hauſe Kunde brachten, nicht bewegen, Folge zu leiſten. Abſichtlich zögerte ich nun bei'm Auskleiden und Abſchminken, damit unterdeſſen ſich die letzten Reſte des Publikums verlaufen möchten. Nach einem Weilchen erhielt ich Beſuch in meiner Garderobe. Einer meiner Leipziger Gönner und Freunde, Herr H. B. und ein, mir durch zufälliges Begegnen bekannt gewordener Student, fanden ſich ein, die Abſicht kund gebend, daß ſie mich heim begleiten würden. Zwar erſchien mir dieſer Vorſchlag befremdend und ich merkte wohl, daß irgend etwas ſie dazu veranlaßt haben müſſe, konnte jedoch nicht ahnen, was es war? Als wir aus dem Schauſpielhauſe traten, ſollt' es mir klar werden. Der große Platz vor dem Theatergebäude war von Menſchen angefüllt, durch deren Reihen ich mit meinen Begleitern, langſamen Schrittes mir Bahn zu machen ſuchte. Die zunächſt ſtehenden ſchienen meiſt Studenten zu ſeyn. Bei dem ernſten Schweigen, wie man es rings umher beobachtete, wollte mir faſt bange werden und wenn ich auch gerade keinen perſönlichen Angriff befürchten zu dürfen meinte, war mir doch ſehr wohl, als wir meine Behauſung, — ich wohnte nicht weit vom „Blumenberg“ — unangefochten erreicht hatten. Die Fenſter meiner Wohnung gingen nach dem Hofraum, wo nicht zu vernehmen war, was auf der Straße vorfiel. Dort ſaß ich mit den mich begleitenden Herren, Beide mit Fragen beſtürmend, was die mich Erwartenden wohl eigentlich im Sinne gehabt haben konnten? Dem Austauſch verſchiedener Anſichten darüber, machte meine Wirthin ein Ende, welche aus ihren nach der Straße blickenden Zimmern zu mir herüber kam, mit ängſtlicher

Haſt berichtend, daß eine große, dicht gedrängte Menſchenmenge vor dem Hauſe verſammelt ſey und daß kräftige Stimmen nach mir riefen. Jetzt blieb nichts mehr übrig, als den Verlangenden Rede zu ſtehen. Ich ergriff zwei Lichter, begab mich nach Vorn, ließ ein Fenſter öffnen und zeigte mich dort, zwiſchen beiden Kerzen wie eine Gipsbüſte bei einer Illumination, fragend, was man von mir begehre? „Die Worte wolle man hören, die auf der Bühne an das Publikum zu richten, ich verhindert worden ſey!“ Das ließ ich mir nicht zweimal ſagen und hielt meine Dankſagungsrede in beſter Form. Sobald ich geendet, erklang ein dreimaliger durch die blaue Sommernacht hallender Beifallruf und in demſelben Augenblick zerſtreute ſich die Maſſe, ohne daß weiter eine Bemerkung oder eine Aeußerung des, zwiſchen die Schaar der Gebildeten gemiſchten Volkes zu vernehmen geweſen wäre! — Man denke ſich einen Auftritt dieſer Gattung in einer andern Stadt (vielleicht in Breslau oder Berlin?) und es wird keiner allzulebhaften Fantaſie bedürfen, um die ſchlechten Witze zu hören, welche jede wohlmeinende Abſicht übertönt haben würden! —

Das „Trauerſpiel in Berlin,“ in welchem Dlle. Reimann (ſpäter verehelichte Mad. Deſſoir), die für meine Frau geſchriebene Rolle mit entſchiedenem Glück darſtellte, machte auch einen günſtigen Eindruck.

Neu, für mich, war das einaktige Quodlibet: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde,“ in welchem Monodrama ich einen Akteur vorſtellte, der zur Erlernung einer ihm läſtigen Rolle gezwungen, während ſeines Studiums immer von einer dramatiſchen Reminiscenz zur andern ſpringt und ſo einzelne Paſſagen aus Schiller, Göthe, Voltaire, Shakſpere, Kleiſt und Calderon vorführt;, eine Zuſammenſtellung die in Leipzig keinen bedeutenden Eindruck hervorbringen konnte, weil ich ihrer noch nicht vollkommen Herr geworden war, mit der ich aber ſpäter an andern Orten recht viel Glück machte.

Jedes ſchriftlichen Nachweiſes über jene Tage entbehrend, bin ich nicht mehr im Stande, wie ich mir auch den Kopf mit Nachſinnen zerbreche, anzugeben: ob ich in dem Schauſpiele „der dumme Peter" die für Ludwig Devrient geſchriebene Hauptrolle während meines Leipziger Gaſpieles wirklich geſpielt habe? Mein Gedächtniß, welches ſonſt lebhaft genug iſt und ſich manche für mich viel unwichtigere Ereigniſſe treu auszumalen vermag, verläßt mich hier vollkommen. Ein Beweis, daß ich, wenn es geſchah, keinen großen Effekt durch dieſes ſchwierige Wagſtück, dem ich damals gewiß nicht gewachſen war, zu Tage gefördert haben kann. Denn was uns gelingt, und was als gelungen anerkannt wird, das pflegen wir nicht ſo leicht zu vergeſſen. Deshalb auch ſteht mit unauslöſchlichen Zügen die Erinnerung an Leipzig und all' das Gute, welches mir dort zu Theil wurde in mir feſt. Und wenn es ſich nicht geziemen will, im Marktſchreierton jene Familien aufzuzählen, die dem Wandrer gleich einer Heimath offen ſtanden, ſo iſt es doch vergönnt, der freiſinnigen Heiterkeit Erwähnung zu thun, welche Kaufleute, Bürger, Literaten, Künſtler und Muſenſöhne jeder Gattung zu einem großen, ſich täglich durch bunten Wechſel erneuendem Kreiſe verband. Es giebt nur eine Stadt in Deutſchland, die Deutſchland repräſentirt, nur eine Stadt, wo man vergeſſen darf, daran zu denken, ob man Heſſe, Baier, Würtemberger, Preuße oder Sachſe ſey? Nur eine Stadt, wo weder hochweiſe Vornehmthumerei fürſtlicher Beamten, noch kecke Zuverſicht wohlgeſchnürter Offiziere, noch Anmaßung adeligen Vollbluts oder (was faſt noch ſchlimmer iſt) bürgerlicher Patrizier, fühlbar wird! Nur eine Stadt, wo neben bedeutendem Reichthum des Handelſtandes, dem die Wiſſenſchaft glorreich zur Seite ſteht, auch Derjenige beachtet wird, der nichts beſitzt, als ſeine Perſönlichkeit! Nur eine Stadt, wo über einer, — nicht gänzlich abzulegenden Kleinſtädterei, doch alle Vorzüge einer großen, ich möchte ſagen: einer Weltſtadt an's Licht treten! Dieſe eine Stadt iſt, meiner individuellen Anſicht und meiner Erfahrung nach, Leipzig.

Und ein Undankbarer wäre ich, ein Bundbrüchiger und Treuloſer, wenn ich hier leichtſinnig von dieſem Aufenthalte eines glücklichen und beglückten Daſeyns ſcheiden wollte, ohne jener Geſellſchaft zu gedenken, die mich feierlich zu ihrem Mitgliede aufnahm, in der ich die reinſten Anklänge unſerer Berliner „Baronie," des „Tollhauſes" und der unſterblichen Wiener „Ludlamshöhle" aus ihren blühendſten Epochen, vereinigt fand. Jener Geſellſchaft, von der ich nicht weiß, ob ſie noch beſteht? die aber im Herzen ihrer Glieder fortleben wird: die Geſellſchaft der

„Biedermänner."

Der in Leipzig verlebte Monat knüpft an die damit für mich verbundenen menſchlichen und künſtleriſchen Erlebniſſe auch noch ein mir wichtig literariſches, von welchem ich, iſt es mir gleich nicht vergönnt, mich vollſtändig darüber auszulaſſen, doch eine Andeutung zu geben habe. Jahre lang hatt' ich mich mit einer poetiſchen Arbeit beſchäftigt, die trotz ihrer halb und halb dramatiſchen Form, der wirklichen Bühne fern und fremd bleiben ſollte, ja mußte, die ſogar der Publizität durch den Druck kaum fähig befunden werden konnte. Mehrmals ſchon war ich im Begriff geweſen, das dick angeſchwollene Manuſkript zu vernichten, immer wieder fehlte mir der Muth, das Erzeugniß fünfjähriger Muſeſtunden den Flammen zu überantworten. Scheu gemacht durch die bedenkliche und Bedenken mancher Art erregende Kritik einiger ernſten Freunde, zog ich das Urtheil der verſchiedenſten Stimmen darüber ein: ob mein poetiſches Ungeheuer leben oder ſterben ſolle? So erhielten nach und nach Wilhelm Neumann, Chamiſſo, Eckermann, die Schopenhauer, Tieck, G. Schwab und durch letzteren indirekt auch Uhland, Einſicht in die als gefährlich bezeichneten Blätter und erſt nachdem von allen Seiten der Ausſpruch erfolgte, daß die allerdings vorhandene Monſtruoſität des Werkes, eine mehr tragiſche, objektive und (bei aller Freiheit der Form) ſittliche als niedrig-frivole ſey, entſchloß ich mich, einen Verleger zu ſuchen, der durch Vermittelung eines Dritten gefunden wurde. Während ich in Leipzig verweilte, kam das Buch, als ſolches, in meine Hände. Lieber Gott, alle Beſorgniſſe, welche ſeinem Erſcheinen vorangingen, wären unnöthig geweſen! Kein Teufel hat Notiz davon genommen; faſt ſpurlos iſt es im Wuſt unzähliger deutſcher „Krebſe" untergegangen; und damit auch mir kein gediegenes Zeichen ſeiner Exiſtenz verbleibe, hat jener Vermittler, das vom Verleger für mich beſtimmte Honorar, nicht an mich gelangen zu laſſen, für nützlich befunden. Wohl bekomm' es ihm!

Hamburg und Leipzig wären alſo glücklich überſtanden geweſen; die Erwartungen die ich an mein Gaſtſpiel geknüpft, hatten ſich mehr oder minder bewährt und die Bahn zu einer größeren Kunſtreiſe durch Deutſchland, im Verein mit meiner Frau, (wenn in Berlin wirklich kein Ziel zu erreichen wäre) lag nun ſchon geöffnet vor meinen Blicken. Jetzt galt es noch, vor der Heimkehr nach Berlin, den mit München abgeſchloſſenen Vertrag zu erfüllen. Schwer beladen durch die Maſſe von Büchern, ausgeſchriebenen Rollen, Partituren und Orcheſterſtimmen, die ich nebſt unzähligem, zum Theil unnützem Garderobenkram bei mir führte, gab ich meiner Abneigung gegen Schnellpoſtreiſen willig nach und miethete mich und meine Koffer auf einem nach Nürnberg gehenden Lohnwagen ein, deſſen Kutſcher mir die Zuſicherung machte, daß außer mir nur noch eine junge franzöſiſche Dame mit ihm reiſen werde und daß er ſonſt keinen Paſſagier mehr aufnehmen wolle. Er hielt ſein Wort. An einem kühlen Septembermorgen fuhren wir, die Franzöſin und ich, bequem und friedlich neben einander ſitzend, ich meinerſeits recht froh, wieder einmal einige franzöſiſche Sprach- und Sprechübungen treiben zu können, zum Thore hinaus.

„Als wir nun hinausge-(fahren)
Wo die letzten Häuſer ſind,“

ließ meine artige Begleiterin, nicht zufrieden mit dem Luftzuge der durch die offenen Fenſter der Wagenthüre ſtrömte, auch die vorderen Gläſer herab und ſetzte meinem, bei ſommerlicher Bekleidung ſehr begreiflichem, Fröſteln, ſo wie dem uns in's Geſicht dringenden Staubregen, die bittende Bemerkung entgegen: „j'aime beaucoup le grand air!!“ worauf ich beiſtimmend mich verneigte und ſchrecklich fror. Lebhafte Converſation wünſcht' ich, ſie ſollte mich erwärmen; auch kam eine ſolche bald in Gang; die Dame ſprach mir von ihrem Aufenthalte in Leipzig, von ihrer Reiſe nach Paris, von ihrer künftigen Beſtimmung nach Stuttgardt, Alles dies mit feſſelnder Lebendigkeit, und ich begann, daß ich klapperte zu vergeſſen; — da auf einmal unterbrach ſie den Fluß ihrer Rede mit einem aus verblichenen Lippen dringenden: „pardon, Monsieur!“ Und im nächſten Augenblick war mir ihr Antlitz entzogen, ihr Kopf ſuchte das Freie — und ich entdeckte, daß mir eine Reiſegefährtin zu Theil geworden, welche an derjenigen Art von Seekrankheit litt, die jede Kunſtſtraße mit dem Weltmeer und jeden in Federn hängenden Wagen mit einem Schiffe verwechſelt. Doch half le grand air nichts, durchaus nichts. Sie blieb nur verſchont, wenn ſie ihre Füße auf den Erdboden bringen konnte. So wie der Wagen ſchwankte, mußte die Arme unterliegen. Vier oder fünf Tage, — denn ſo lange dauerte die Schneckenfahrt bis Nürnberg — wurden mir dadurch verbittert, um ſo mehr, da ich der gebildeten und wohlerzogenen Erzieherin und ihren Qualen, das aufrichtigſte Mitleid nicht verſagen, daneben aber auch, bei Anſchauung ihrer ſtets wiederkehrenden Leiden, einer gewiſſen Wahlverwandtſchaft kaum Meiſter werden konnte, die ſich beſonders dann verſpüren ließ, wenn ich ihr bei'm Eſſen gegenüber ſaß und mir im Geiſte ausmalte, wie wenig von den genoſſenen Speiſen ihr als Eigenthum verbleiben würde. Einmal, wo uns der Wirth, neben andern Gerichten, auch eine Forelle von ſeltener Schönheit zur Auswahl ſtellte, nahm ich mir die Freiheit, meiner Begleiterin anzudeuten, daß es doch keine Verſchwendung ſeyn würde, wolle ſie ſich dieſes ausgezeichneten Exemplares, auch nur zur Hälfte, bemächtigen; ich bat ſie geradezu, den Leckerbiſſen uneingeſchränkt mir zu überlaſſen, der ich ihn nicht blos nach ſeinem Werthe zu ſchätzen, ſondern auch für mein Inneres vortheilhafter zu verwenden hoffen dürfe! Dieſe meine Offenheit ſiegte über ihre verſchämte Verlegenheit; wir lachten aus vollem Herzen und von nun an genirten wir uns nicht mehr, ehrlich über ihren Zuſtand und über die Möglichkeit eines hilfreichen Mittels dagegen, mit einander zu ſprechen. Ich gerieth endlich in Erinnerung an meine Harburger Zitronenexpedition, auf einen herzhaften kalten Punſch. Ein ſolcher wurde gebraut und während der letzten Tagereiſe ſchluckweiſe benützt. Er zeigte ſich nützlich, half das Uebel beinah' gänzlich überwinden und ſey hiermit Land-See-Kranken beſtens empfohlen.

Nürnberg, wo ich einige Tage verweilte, machte wohl einen tiefen Eindruck auf mich, in ſeiner altdeutſchen Eigenthümlichkeit, doch ſtörte mich der Contraſt, welchen der moderne Zuſchnitt jetziger Regierungsformen, mit den rings-umher auftauchenden Bildern der Vorzeit veranlaßt, ſehr unangenehm. Die Königl. Baieriſche Wachtparade mit ihrer wohlbeſetzten, italieniſche Opernarien ſpielenden Militairmuſik, ſchien mir nirgend hin weniger zu paſſen, als in die freie Reichsſtadt, die Wiege fürſtlich mächtigen Handels, reicher Induſtrie, ehrwürdiger Kunſt und ſtolzeſten Bürgerthumes. Ich konnte nicht um die Spaziergänge wandern, konnte den blaſſen Mond nicht über tiefe Stadtgräben und graue Waffenthürme ſeine zitternden Strahlen werfen ſeh'n, ohne mich in wehmüthige Träume zu verſenken, denen die Gegenwart ſo ſchroff entgegenſteht. Ihr alte Ehepaare, die ihr in verwitterten, öden Häuſern, von einem grauen Diener ſchweigend gepflegt, Geiſtern ähnlich, ſtill und zurückgezogen weilt, von der Verbindung mit der Außenwelt ſchier abgeſchnitten, ihr, deren Väter ſich und andern Geſetze gaben; — ihr empfangt ſie jetzt aus einer Reſidenz und ſeyd Bewohner einer Provinzſtadt!? — Man zeigte mir einige Gebäude von vornehmen, langſam hin- und ausſterbenden Familien bewohnt; — nicht um die Welt hätt' ich des Nachts den glänzenden Meſſinghammer an der Pforte in Bewegung ſetzen mögen, aus Furcht, ein verblichenes Haupt mir entgegenblicken zu ſehen und das ſtolze Wort zu vernehmen: „Frecher Fremdling, ſtöre nicht die Ruhe der Todten!“ Dennoch konnt' ich der Lockung nicht widerſtehen, einen jener Wartthürme an der Mauer zu beſuchen, in welchem der durch ſeine Verbindung mit Caspar Hauſer bekannte Prof. Daumer wohnte. Ich fand dieſen liebenswürdigen ſanften Mann ſehr leidend, doch gaben er und ſeine Mutter und Schweſter meinen zudringlichen Fragen über den räthſelhaften Sohn der Unterwelt, die gütigſte Auskunft, die mich denn, daß ich die Wahrheit geſtehe, immer feſter in der (durch keine ſeitdem erſchienene Schrift widerlegten) Anſicht befeſtigte, daß Caspar Hauſer keineswegs der engelreine Dulder geweſen, zu dem mythiſche Tradition ihn gemacht. Wie weit ſeine Abſicht, oder ſeine Schuld bei der Täuſchung Anderer gegangen iſt? das zu entſcheiden dürfte kein Sterblicher wagen; aber daß er ſeine Umgebungen und ſich mit ihnen getäuſcht, daß er durch die poetiſche, leichtgläubige Fantaſie Vieler, die mit ihm in Berührung kamen, ſich ſelbſt in ein Gewebe unhaltbarer Mährchen hineinreden und zuletzt keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe von Fabeln mehr finden konnte, — darauf möcht' ich ſchwören.

Einen Jugend- und Schulfreund, den wackern, redlichen Wilhelm Mönnich, als Rektor eines Gymnaſiums angeſtellt, fand ich in Nürnberg und ſtand ihm, mit dem ich auf einer Schulbank geſeſſen, mit dem ich als freiwilliger Jäger gedient, jetzt ziemlich verdutzt gegenüber, wo er als Monarch einer gelehrten Anſtalt, mich, den ungerathenen Mitſchüler, als Vagabunden bei ſich empfing.

Die Fahrt von Nürnberg nach München ging trotz ſchlechten Wetters heiter genug von ſtatten; ein ruhiger, freundlicher und umgänglicher Mann, ein Lehrer, wenn ich mich nicht täuſche, und ein Münchener Studioſus, Baron St., bildeten nebſt mir den Inhalt der ſchlechten Kutſche. Der Erſtere ſchwieg viel, der Letztere und ich ſprachen deſto mehr und wurden ſehr bald vertraute und luſtige Reiſegenoſſen. Was ich in dieſen Geſprächen vorläufig über Münchener Theaterzuſtände vernahm, lautete nicht allzu erfreulich. Auch dort, wie bei den meiſten Hoftheatern, ſchienen Kabalen ſchlimmſter Gattung ſich entgegen zu wirken und Herr v. Küſtner, der dieſe größere Reſidenz mit unſerm Darmſtadt vertauſcht hatte, ſollte, wie ich erfuhr, anfänglich auch nicht auf Roſen wandeln. Auch dort fehlte es nicht an Ureinwohnern, die den übers Meer berufenen Pflanzer wie einen feindſeeligen Eindringling betrachteten, welcher die Ruhe ihrer Wälder ſtören und ihren antiquirten Grundbeſitz anfechten wolle. Ich ſah im Voraus, daß ich in München (wenn auch nur als Gaſt und folglich tranſitoriſch) ganz demſelben Zwieſpalt verfallen müſſe, wie einſt in Darmſtadt. Denn für mich, dem Küſtners Wohlwollen das Gaſtſpiel geſtattet hatte, konnte keine Wahl bleiben, zwiſchen ihm und den einflußreichen, ihm zu jener Zeit feindſeelig entgegenſtehenden Regiſſeurs: Eßlair, Vespermann u. A., die ihm in's Angeſicht ergebenſte Diener, hinter ſeinem Rücken jedoch ergrimmte, keine Waffe verſchmähende Gegner und Todfeinde waren.

Ich bin genöthigt, durch eine mir ſelbſt auferlegte Pflicht verbunden, von dem Eindruck den München und ſein Theater im Allgemeinen auf mich gemacht, zu ſchweigen. Geſtehen darf ich, daß er kein günſtiger war. Aber eine Auseinanderſetzung dieſes Geſtändniſſes bleibt mir verſagt. Dies zwar aus höchſt einfachem Grunde. Es iſt mir in München nicht beſonders ergangen. Ich habe weder als Autor, noch als Schauſpieler die Anerkennung gefunden, die ich erſtrebte, und Berichte über Orte, wo wir uns nicht gefielen, — vielleicht nur deshalb weil wir nicht gefielen, — müſſen, mögen ſie auch im beſten Willen der Unpartheilichkeit abgefaßt werden, zuletzt dennoch den Eindruck bitterer Partheilichkeit hinterlaſſen. Man mag ſich wenden und drehen wie man will, viele Leſer würden ſagen: „der Aerger über ſein Schickſal blickt durch!“ deshalb will ich mich kurzer, wahrheitsliebender Erzählung des Vorgefallenen befleißigen.

Mein erſter Auftritt war in „Lorbeerbaum und Bettelſtab.“ Schon in der Probe gab es, mich verletzende Widerſprüche. Die Mitglieder der königl. Kapelle erklärten die von Julius Rietz komponirte Muſik für verworren und unausführbar; meine beſcheidene Einwendung, daß dieſe Kompoſition in Berlin, Hamburg und Leipzig ohne Anſtoß geſpielt worden ſey, fand keine Beachtung. Ouvertüre und Entreakts wurden bei Seite geworfen; mit Mühe nur konnt' ich die melodramatiſche Begleitung einiger Scenen retten.

Die Beſetzung der Rollen war, eins der erſten Hoftheater Deutſchlands im Auge, höchſt mangelhaft. Nur Forſt, als Chevalier, durfte gut genannt werden. Doch ging das Ganze rund und war fleißig ſtudirt. Das Publikum zeigte vom Anfange ſchon keine Theilnahme: Kalt und wirkungslos gingen die Stellen vorüber, denen man bisher Regungen des Mitgefühls nicht verſagt.

Die eingeſtreuten Lieder brachten Befremdung und Erſtaunen hervor, ohne Anklang zu finden. Als aber im letzten Akte diejenigen Schauſpieler, die man nur in jugendlichen Rollen zu erblicken gewöhnt war, um zwanzig Jahre älter, mit grauen Perücken erſchienen, fand man dieſen Abſtand ſo komiſch und ergötzlich, daß es luſtiger im Hauſe herging, wie nur jemals in einer Poſſe. Unter lautem und frohen Gelächter brachten wir das Ende heran, ſo daß es mich nicht wenig in Erſtaunen ſetzte, trotz dieſer wahrlich nicht beabſichtigten Wirkung, dennoch das herkömmliche Almoſen des Hervorrufs mir zugeworfen zu hören.

Wohl machte ſich, nicht nur während der Darſtellung, ſondern auch am nächſten Tage durch einige Zuſchriften und Beſuche, die Aeußerung einer andern Anſicht kund, welche meiner Dichtung günſtig ſchien, aber doch nicht verſchwieg, daß der Eintritt der Muſik und des Liedes in einem rezitirenden Drama, hier am Orte allzu ungewöhnlich ſey und auch Diejenigen irre gemacht habe, die ſonſt geneigt und fähig geweſen wären, für einen am Erden-Leben untergehenden Dichter einige Sympathie zu zeigen.

Die zweite Aufführung des nämlichen Stückes fand vor leerem Hauſe und wenn auch ohne Störung, doch auch ohne lebhaften Beifall Statt.

Sein Todesurtheil für München war mittlerweile ſchwarz auf weiß, von ſcharfer Feder geſchrieben, im Druck publizirt worden, mit einem Namen unterzeichnet, der in der Theaterkritik des Tages zu wirken pflegte, wie im Ziegler'ſchen Schauſpiele „Partheiwuth“ der

Name des „guten alten Gottlieb Koke“ zu wirken gewöhnt iſt.

Saphir gab in München, wohin er nach manchem Kreuz- und Queerzuge gedrungen, eine Zeitſchrift heraus. Unſern letzten Berliner Zwieſpalt im Gedächtniß, hatte ich vermieden, ihm zu begegnen, ja, was noch ſchlimmer, — und was ſogar mehr als unklug, was abgeſchmackt und eitel von mir war, — als ich ihn gleich nach meiner Ankunft auf einer Promenade mir entgegen kommen ſah, hatte ich durch laute, an meine Begleiter gerichtete Aeußerungen ihn abſichtlich verletzt. Er hätte nicht ein Journaliſt, hätte nicht er ſeyn, und mein Stück (von dem ich wahrhaftig nicht gering denke, über welches ich aber auch ein vollkommen unbefangenes Urtheil bewahre), hätte nicht ſo viel verwundbare Seiten darbieten müſſen, als es thut, wenn er nicht für ſein Blatt reichen Stoff und üppige Nahrung zur Beluſtigung ſeiner Leſer hätte daraus ſaugen ſollen und wollen. Ich habe jene mir und meinen Gaſtrollen gewidmeten Aufſätze Saphir's nicht vor Augen bekommen. Da es aber nie und nirgend an charmanten Leuten fehlt, die ſich befleißigen, Einem unter der Maske ergrimmter Freundſchaft das Uebelſte eiligſt mitzutheilen, ſo iſt, was ich den Augen entzog, meinen Ohren nicht geſchenkt geblieben. Ich habe erfahren, daß er mich fürchterlich mitgenommen, und ſeine Kritiken ſollen dabei ſehr ergötzlich geweſen ſeyn.

„Hanns Jürge,“ der einmal vor einem großen Ballet, und dann einmal nach den erſten Scenen des Göthe'ſchen Fauſt gegeben wurde, ſprach ſchon mehr an und brachte einige ſolide Applauſe hervor. Die Scenen aus Fauſt, von etlichen Punkten des Hauſes, namentlich aus den Logen, beifällig anerkannt, konnten mir eine andere, in Mitten des Parterre's aufgeſtellte Parthei nicht verſöhnen; ich vernahm das Ziſchen derſelben deutlich und hell.

Die fünfte Rolle war die des „Wallheim in Lenore.“ Zu dieſem, wegen ſeiner Preußiſchen Färbung in Baiern am wenigſten paſſenden Stücke, hatte ich in einer Art von reſignirenden Gleichgültigkeit gegriffen. Es war in München noch nicht aufgeführt und da es von all' meinen Arbeiten am Paſſend'ſten zu beſetzen, ohnedies ſchon zur dereinſtigen Aufführung deſignirt war, ſo ließ ich mir die Wahl für's Beneſiz gefallen, nicht ohne den jeſuitiſchen Hinterhalt, bei (mir ſehr wahrſcheinlichem) Fiasko ſagen zu können: „es iſt wegen ſeiner Preußiſchen Anklänge ungünſtig aufgenommen worden!“ Und ſo täuſcht man ſich: gerade Lenore gefiel am Meiſten und ich drang mit meinem alten Huſaren tiefer, als mit den übrigen Stücken, durch die Feinde! An dieſem Abende ließ ich mich von krankhafter Stimmung, langverhaltenem Groll und zu meiner Entſchuldigung ſey es hinzugefügt, von Aufregung, wie ſie einer das Gemüth angreifenden Rolle immer folgt, zu einer großen Unſchicklichkeit verleiten. Ich ſagte, ohne zu berückſichtigen, daß die Königl. Loge gleichſam auf der Bühne liegt, bei'm Hervorrufen am Schluſſe des Stückes mit ziemlich ſtarken Worten: daß mich die unbefangene und nicht irre zu leitende Gerechtigkeit eines nachſichtigen Publikums, reichlich entſchädige für jeden boshaften Angriff*), des feindſeeligſten Gegners.“ Kaum war dieſe, für meine Stellung und eine Hofbühne ſo unpaſſende Aeußerung gethan, als ich auch, ſchon zu ſpät, die Uebereilung bereute; weder die Wirkung welche dadurch auf einen Theil des Publikums hervorgebracht wurde, noch die zweideutige Freude, die einige Mitglieder des Theaters kund zu geben ſich bemühten, konnte mich überreden, daß ich eine Heldenthat verübt. Alle Vernünftigen, auch die mir Wohlgeſinnten, tadelten, was ich ſelbſt mißbilligen mußte.

Zur Entſchädigung für die Leiden, die ein kritiſcher Gegner mir bereitet, war mir doch, — außer den ziemlich unpartheiiſchen und Tadel mit Lob anmuthig verzuckernden kleinen Blättern, — auch ein kritiſcher und literariſcher Freund für München zugedacht; ein Freund, dem ich ſeit meinem Uebergang in die Breslauer Jünglingsjahre und aus denſelben, nicht begegnet war; ein Freund, der ſich ſeitdem durch vielgelungene literariſche Beſtrebungen empor gearbeitet, und mir ſowohl ſeine alte herzliche Geſinnung, als ſich ſelbſt den unverwüſtlichen Humor bewahrt hatte, welcher ihn zum geſelligſten umgänglichſten Genoſſen macht. August Lewald gab in München eine ſauber geſchriebene, umſichtig redigirte, aber für weitere Verbreitung viel zu mäßig gehaltene Theaterzeitſchrift heraus.

---

*) Als ich ein Jahr nachher mit Herrn Saphir in Wien über unſer Verhältniß und auch über jenen Abend ſprach, meinte er: ich habe Sie oft und lange angegriffen; Sie aber haben mir die ganze Schuld auf einem Brette ausbezahlt.

Daß er in dieſer vielleicht günſtiger von meinen Leiſtungen ſprach, als er geſprochen haben dürfte, wär' ich ihm ein ganz fremder Menſch geweſen? Wer konnte es leugnen?? Wer will es tadeln?? Das iſt eben ſo natürlich, als daß Saphir's Tadel, hätten wir uns nie gekannt, minder ſcharf ausgefallen ſeyn würde. Auch mußte ich, bei etwaigen Extravaganzen von beiden Seiten, was den Einfluß auf mein Münchener Gaſtſpiel betrifft, immer den Kürzeren ziehen. Denn Lewald's freundſchaftliche, bevorwortende Urtheile und Ausmalungen meines Beſtrebens, kamen nur einem kleinen Kreiſe gebildeter Leſer zur Kenntniß, während Saphir's Schattenriſſe in aller Welt Händen waren und Karrikaturen gleich, viel belacht wurden.

Es blieb folglich eine Wiederholung der „Lenore" mein ſechster und letzter Auftritt, ohne daß ich zu anderen Rollen aufgefordert worden wäre; mit dem halben Dutzend ſchloß mein Gaſtſpiel in Baiern's Königlicher Reſidenz. Ich war nicht traurig, daß es zu Ende ging. Auch ſoll ich — wie mein Reiſegefährte, Baron St., mich verſicherte — am letzten Abend, bei'm Hervorrufen und Dankſagen, mich in einer Weiſe ausgedrückt haben, welche den Zuſtand meines Innern, mehr als es ſonſt auf der Bühne Brauch iſt, enthüllte. Das mag leicht möglich ſeyn. Es giebt überhaupt nichts Schwierigeres, als in ſolchen kurzen Anreden, klar und natürlich, dasjenige zuſammenzufaſſen, was man ausſprechen will;

gewöhnlich läuft die Zunge davon und man verirrt ſich in dunklen Perioden.

War, wie oben zu leſen, mein theatraliſcher Erfolg kein glänzender, ſo entbehrte doch der Aufenthalt in München jener Annehmlichkeiten nicht, welche Bekanntſchaft und Umgang mit ausgezeichneten Perſonen verleihen mögen. Durch Baron St. wurde ich im Hauſe ſeines Oheim's, des vielgereiſeten Profeſſor v. Martius eingeführt, bei dem ich noch verſchiedene berühmte Gelehrte, als: Ringseis, Thierſch und A. ſah. Der Generalintendant der Königl. Schauſpiele ließ es mich nicht entgelten, daß mein Gaſtſpiel der Kaſſe nicht gewährt, was wir davon gehofft hatten, behandelte mich vielmehr eben ſo artig und gaſtfreundlich, als er nur den berühmteſten und einträglichſten Reiſe-Mimen hätte behandeln können. Lewald zeigte ſich, unverändert, wie er in Breslau geweſen; wir waren täglich zuſammen, und ich lachte bei ihm, mit ihm, über ihn, Alles Trübe weg, was mich umhüllen und mir den heitern Sinn darnieder drücken wollte. —

Sophia Schröder hatte, vom erſten Tage meiner Anweſenheit, voll von jener treuherzigen, vertraulichen, oft im Theatervölkchen lebenden Natürlichkeit, mir angeboten, daß ich oft in ihr Haus kommen, daß ich es ohne Zwang und Rückſichten, wie das meinige betrachten dürfe; daß man mich nicht wie einen Fremden behandeln, vielmehr wie einen alten Freund anſchauen wollte. Mit jenem ſeelenvollen Antheil, der nur wahren Künſtlernaturen eigen iſt, der ſie ſchmückt und durch ſeinen Schmuck gar manchen irdiſchen Makel deckt und ausgleicht, verfolgte die groſze Künſtlerin meine theatraliſchen Bemühungen. Sie wußte ſo lehrreich in jedem Irrthum, ſo freundſchaftlich in jedes Gelingen einzugehen; ſie fühlte ſo theilnehmend mit, was mich verletzen konnte! Und ſie erhob mich und die oft erlöſchende, vor tauſend Zweifeln ſinkende Liebe zur dramatiſchen Kunſt, ſo gewaltig durch einige ihrer mächtigſten Rollen, in denen noch die volle geiſtige Kraft ihrer beſten Epoche nachwirkte, zu ſo freudiger Begeiſterung, daß ich einigemale, wenn ich nach dem Schauſpiel an ihrem kleinen Tiſche ſaß, die Perſönlichkeit der ſchlichten Hausfrau, der bürgerlich-einfachen ſchon bejahrten Freundin, mit jener tragiſchen Heroine, die mich auf den Brettern entzückt oder mir das Haar zu Berge getrieben, kaum vereinbaren konnte.

Eben ſo herzlich, eben ſo gaſtfrei und kollegialiſch, benahm ſich Charlotte Birch-Pfeifer gegen mich. Dieſe reichbegabte Frau privatiſirte damals, ohne bei der Bühne angeſtellt zu ſeyn, in München und ſchrieb fleißig neue Stücke. Einige derſelben, die ſie mir Scenenweiſe vorlas, ſah ich entſtehen und mußte, — obſchon ich ſelbſt aus eigener Erfahrung einen Begriff davon habe, was ſchnell arbeiten heißt, — zweifelnd ſtaunen über die energiſche Rapidität, mit welcher ſie, ihren Stoff beherrſchend, in einigen wenigen Tagen zu Papiere brachte, was immer Hand und Fuß hatte und ſo ausgerüſtet, bald nachher ſeinen Weg über alle Theater fand. Ich weiß ſehr wohl, wie es bräuchlich und literariſch-modern iſt, mit kritiſch-erhabenem Naſerümpfen über die Dramen dieſer Verfaſſerin den Stab zu brechen.

Das aber kann mich nicht hindern, meine Gedanken darüber laut werden zu laſſen. Ich kenne manche ihrer Stücke gar nicht. Namentlich ſind einige neuere, deren Dramatiſirung ſich an den Gang gewiſſer allgeleſener Romane knüpfen ſoll (Thomas Thyrnau z. B.) mir fremd geblieben. Doch von denen, die ich kenne, die ich häufig an den verſchiedenſten Orten aufführen ſah, deren allgemeine Wirkung ich, wie an mir ſelbſt, ſo auch an den mich umgebenden Hunderten und Tauſenden erlebte, weiß ich genug, um ganz entſchiedenes Talent, Reichthum der Ideen, blühende Phantaſie, charakteriſtiſche Sprache und Beherrſchung der theatraliſchen Form darin zu ſchätzen. Mögen berufene und gediegene Kritiker mit ſtrengem Ernſt dieſe, für das tägliche Bühnenbedürfniß gelieferten und zunächſt durch reſolute Praxis lebendig gewordenen Erzeugniſſe, belehrend tadeln; mögen ſie beſonders mit unterrichtendem Scharfſinn auseinanderſetzen, inwiefern das novelliſtiſche und epiſche Element darin nicht hinreichend verarbeitet worden, um kunſtgerecht im dramatiſchen aufzugehen — eine Analyſe, die ſogar manchem Schauſpiel des ewigen Briten gefährlich werden dürfte und zu deren Ausübung etwas mehr gehört, als heutzutage die meiſten Rezenſenten mitbringen! — das will ich mir ja gern gefallen laſſen und dazu wird auch Frau Charlotte ſelbſt in Demuth ſtill halten müſſen. Aber wenn jeder Laffe, der vom innern Bau und von äußerer Ausführung eines Theaterſtückes ſo viel gelernt hat, als der Maulwurf von der Uhrmacherkunſt, zum Ritter an ihr werden will, wenn Menſchen, die in's Rezenſententhum hineintölpeln, weil ſie nichts Vernünftiges hervorzubringen vermögen und doch gern Schriftſteller ſpielen möchten, ſich das Anſehn geben, als wüßten ſie, als wären ſie fähig, darzuthun, worin es ſitzt, daß „Pfefferröſel" und „Käthchen von Heilbronn" aus verſchiedenen Regionen ſtammen. — Da wollt' ich doch gleich, ſie ſelber wären, wo der Pfeffer wächſt! Ich muß mich hier, wider Willen, an den Aufſatz eines ſolchen „Richters" erinnern, der ein Birch-Pfeifferſches Schauſpiel mit Indignation abfertigte und förmlich ergrimmt ſchien, ſeine Schwanenfeder zu dieſer vernichtenden Kritik entweihen zu müſſen; und dabei muß ich dann, eben ſo widerwillig, an ein Drama denken, welches jener erhabene Richter geſchrieben und welches mir durch Ungunſt des Schickſals, um überleſen zu werden, in die Hand kam. O mein Himmel! wie hoch, wie poetiſch, wie vortrefflich nimmt ſich die ſchwächſte Scene im ſchwächſten Birch-Pfeiffer'ſchen Stück, gegen das gemeine, dumme, langweilige Produkt des kritiſirenden Nichtskönners aus! — Beobachtung hat mich gelehrt, daß faſt alle Schriftſteller welchen Gott eigenes Talent verlieh, mild, beſchwichtigend, belehrend tadeln, daß hingegen alle Talentloſen roh, vernichtend, unbegründet rezenſiren, das Kind gewöhnlich mit dem Bade verſchüttend. Und täglich beſtätigt ſich aufs Neue: Tadeln und Schimpfen ſey leichter und bequemer, als Erfinden und Schaffen.

Kurz vor meinem Abgange von München hatte ich noch die Freude, mit Berliner Freunden, unter dieſen: Wilibald Alexis, die von einer größeren Reiſe zurückkehrten, zuſammen zu treffen. Wir gingen dann, nachdem wir im Vereine mehrere Tage den Münchener Kunſtſchätzen gewidmet, mit einander bis Hof, wo jene den geradeſten Weg nach Berlin nahmen, ich jedoch die Richtung über Dresden einſchlug, in keiner andern Abſicht, als meinem Gönner Tieck vorzuführen, was ich ſeit unſerem letzten Erſehen an neuen dramatiſchen Arbeiten geliefert. Nicht nur die größeren, ernſten Verſuche, auch die kleinen Farcen gewannen ſich ſeinen und ſeiner Umgebungen Beifall. Jene aus den Trümmern der „Droſchke" zuſammengeſetzte Poſſe „der berliner Droſchkenkutſcher," die in Hamburg, wie gütig man ſonſt gegen mich war, nur eben ſo durchſchlüpfen konnte, erregte in Tieck's geweihten Hallen und bei den dort Verſammelten, Exkluſiven, ſolch' homeriſches Gelächter, daß ich ſie an ein- und demſelben Abende zweimal hintereinander vorleſen mußte! Auch einige Liederſcherze wurden gern gehört. Vielleicht iſt die Weiſe in der ich dieſe leichte, bei uns Deutſchen ſo wenig kultivirte Gattung, nach meiner eigenen Erfindung lebendig vorzutragen ſuche, nur mir angehörig? Ohne Werth darauf zuzu legen, ohne mir ein höheres Verdienſt dabei zuſprechen zu wollen, als jenes harmloſer geſelliger Unterhaltung, hab' ich doch bisher noch keinen andern Menſchen gefunden, der es der Mühe werth gefunden hätte, ſolch' ſuvordinirtes Talent an ſich auszubilden; und daher mocht' es denn auch kommen, daß ein vornehmer Mann, nachdem er zufällig an einem meiner Leſeabende bei Tieck zugegen geweſen, des andern Tages mir den Antrag machte, er wolle mich bei Hofe vorſtellen und veranlaſſen, daß ich den Höchſten Herrſchaften eine Probe des von ihm protegirten Genre's ablegen dürfe. Eine ſolche Soirée wäre mir, wegen ihres nachwirkenden Einfluſſes auf etwaige künftige theatraliſche Pläne, gewiß ſehr angenehm und erſprießlich geweſen. Ich aber zog es vor, dem gutgemeinten Anerbieten durch ſchleunige Abreiſe mich zu entziehen, nur aus dem Grunde, weil ich befürchtete, Tieck werde dieſen Eingriff in ſeine anerkannten Dresd'ner Vorleſerechte nicht gern ſehen: aus welchem Grunde ich auch, mancherlei früher an mich ergangene Einladungen, in Dresden mit öffentlichen Vorleſungen aufzutreten, ſtets unbenützt gelaſſen. Ich erwähne dies nur als einen Beweis uneigennütziger Anhänglichkeit für den mir freundlichen Meiſter, von dem ich viel gelernt, und hoffe, Niemand werde ſo böswillig und albern ſeyn, aus dieſer meiner Erklärung heraus zu buchſtabiren, daß ich etwas Anderes dabei im Sinne gehabt, als beſcheidene Selbſterkenntniß.

Das Jahr 1833 ging ſeinem Schluſſe entgegen, wie ich in Berlin bei den Meinigen wieder eintraf. Im Ganzen war meine Kunſtreiſe glücklich geweſen; ich brachte die Ueberzeugung mit mir heim, daß ich und meine Stücke ſich Gönner und Freunde in der Fremde gewonnen! War ich ſo ſehr zu tadeln, wenn, auf dieſe Ueberzeugung geſtützt, immer der Gedanke wieder auflebte: was ich außerhalb Berlin errungen, werde mir in Berlin doch endlich noch einmal zu Gute kommen? Trotz allen vor einem halben Jahre ſich erhebenden Schwierigkeiten?

In ſechs Monaten kann ſich ja Vieles ändern!

Vielleicht auch dachte ich, nun ſchon kühner geworden, gar an eine Verbindung mit dem Königl. Hoftheater? Wenn du nach längerer Abweſenheit und damit unvermeidlich verbundner Entbehrung vieler häuslichen Annehmlichkeiten, wieder in Deine ſtille, freundliche Wohnung tritt'ſt, von Weib und Kind zärtlich begrüßt; wenn Du, lebhaft erzählend, unter liebenden Zuhörern ſitzeſt, zur trauten Winter-Abend-Stunde, die Räume betrachtend, wo Du mit redlichem Fleiße und beglückenden Streben gewirkt; wenn Erinnerung an längſt- und jüngſtvergangene Tage Dich als Göttin vom kleinen Hausaltare begrüßt, ſammt ihren Schmerzen und wehmüthigen Freuden; — ſollte nicht in einem Winkelchen Deines Zimmers die Hoffnung Platz finden und mit lächelndem Munde Dir zuliſpeln dürfen: „ich bin auch noch da!"

Ende des fünften Bandes.

Druck von Eduard Klein in Breslau.

Vierzig Jahre.

Die in dieſem Werke mehrmals erwähnten

Gedichte von Carl von Holtei

ſind 1844 in der Vereinsbuchhandlung zu Berlin erſchienen, und in allen deutſchen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben.

Bei Aug. Schulz in Breslau ſind kürzlich erſchienen:

Zur Erläuterung des zweiten Theils vom Göthe'ſchen Fauſt. Für Frauen geſchrieben von Friedrich von Sallet. Octav, elegant geheftet ½ Thlr.

Deſſelben Laien-Evangelium. 3te verbeſſerte Auflage. Taſchenformat in engliſchem Leinwandband 1½ Thlr.

Leben und Wirken Fr. v. Sallet's, nebſt Mittheilungen aus dem literariſchen Nachlaſſe deſſelben Herausgegeben von einigen Freunden des Dichters (Ed. Duller, Nees von Eſenbeck, Gottſchall, Jacobi, Moecke und Paur). 24 Bogen. Mit v. Sallets Portrait und facſimile in Stahlſtich. gr. 8. geh. Preis 1½ Thlr.

Früher erſchienen:

Fr. v. Sallet's geſammelte Gedichte. Taſchenformat. 1843. geh. 1 Thlr.

Deſſelben: Schön Irla. Ein Mährchen. 1838. geh. ½ Thlr.

Die wahnſinnige Flaſche. Heroiſches Epos in 2 Sitzungen. 1838. 6½ Sgr.

Funken. (Größtentheils Satyriſches.) 1838. geh. 6½ Sgr.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Sechster Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt
Als was ich mir unedel nennen müßte!“

Göthe, im Taſſo.

Breslau,
Verlag von Auguſt Schulz.
1846.

So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja
Zu ſeyn, wie Jene, die wir ſtolz und kühn
Verachten konnten!?

Göthe.

Vergeßt, daß Euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch
nur Wünſche zeugt,
Laßt Eurer Liebe nichts entgeh'n, entſchlüpfen Eurer Kunde
nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſeyn, und Jeder iſt im Grunde
nichts.

Platen.

Musis
et amicis
omni tempore
serviendum amore
more
ore
re.
Helvetius.

Inniger als je, wünſcht' ich nach meiner Heimkehr, in Berlin zu bleiben. Mir war ſo wohl in meinen vier Pfählen, unſere häusliche Einrichtung in ihrer bürgerlichen Einfachheit, ſo zierlich und angenehm. Den Kindern war ein guter, freundlicher Hauslehrer gefunden, dem es mit und bei uns behagte. Der Freunde und befreundeten Familien zählten wir ſo viele, ſo wohlgeſinnte und geiſtreiche. Und all' dieſe, mit noch mancherlei andern verbundenen Annehmlichkeiten außerhalb des Theaters, machten mich duldſam gegen die beim Theater ſelbſt vorherrſchende Richtung, der ich in Fügſamkeit mich unterzuordnen bereit war. Ach, ſo häufig hab' ich den Vorwurf hören und leſen müſſen: ich fände auf Erden niemals Ruhe, hegte einen veränderlichen Sinn und liebte häufigen Wechſel. Wahrlich, mir iſt, obgleich ſolche Vorwürfe mich lächeln machen, wenn ich ſie vernehme, das Weinen manchmal näher, als das Lachen. Kein Menſch kann mehr Anhänglichkeit an eine Heimath empfinden, als ich. Jedes Gemach, und ſey es das ſchlechteſte, wo ich mich einmal eingerichtet und eingewohnt habe, wird mir lieb; ich bin ein völliges Gewohnheitsthier und in gewiſſer Beziehung, das Vorbild eines an ſeiner Scholle klebenden Philiſters. Wie feſt ich damals an unſerer Berliner Hütte, an ihren kleinen Zierden und Ausſchmückungen, an meinen Bildern und Büchern, am grünen Hofraum und ſeinen alten Bäumen, an unſerm Feder- und andern Vieh hing; wie gern ich in Berlin eingewachſen wäre, mit allen Lebenswurzeln, um erſt dann mich wieder loszureißen, wenn der Tod die Axt an den Stamm legen würde, — das mag am deutlichſten aus den ſtets erneuten Anerbietungen hervorgehen, mit denen ich mich der Direktion des Königſtädter Theaters immer wieder näherte, nachdem ich doch ſchon ſo ſchnöde zurückgewieſen war. Ja, ich erniedrigte mich vor mir und meinem beſſeren Ich; ich ſchlug mein Selbſtgefühl in ſchmähliche Bande, ich ſuchte mich dort anzubiedern, aufzudringen, wo man — aus was immer für Gründen? — mich nicht haben, nichts von mir wiſſen wollte. Ich bezwang meinen gerechten Groll, zeigte mich zuvorkommend artig, bemühte mich zu vergeſſen, was man eigentlich niemals vergeſſen darf! Und wenn ich dann, mit unpartheiiſchem Blick, die Reihen Derjenigen überzählte, die auf jenen Brettern wirkten, wenn ich neben einigen guten, einigen brauchbaren Mitgliedern, die Mehrzahl ſchwach und dürftig fand, wenn ich erwog, daß, wie in einem Taubenſchlage, ein ſtetes Kommen und Gehen faſt monatlich Gelegenheit zu neuen Verträgen gab, wenn ich endlich der Aufnahme gedachte, die ich als Fremdling auf beſſern Theatern gefunden und mir, ohne Eitelkeit, zutrauen mochte: den Platz den ich erſtrebte, mit Ehren einnehmen zu können, — dann mußte wohl die Täuſchung, der ich mich auf's Neue hingegeben, wie eine Wahrheit ausſehen; dann mußt' ich wohl wähnen, endlich noch meine Heimath in Berlin behaupten zu dürfen.

Ich habe bereits angedeutet, daß ich Einigemale an's Hoftheater dachte. Immer jedoch, wenn ich dieſem Gedanken Leben und Geſtalt zu geben verſuchte, ſchreckte mich der kindiſche Reſpekt zurück, den jenes Inſtitut mit ſeinen prunkvollen, großartigen Zuſtänden mir einflößte. Kindiſch, ſag' ich, — denn es iſt ja nicht alles Gold, was glänzt und auch in Königlichen Küchen wird mit Waſſer gekocht. Da nun durch all' meine Kunſt- und Lebenspläne der Wunſch ging: wo ich für mich thätig wäre, zugleich Julien zu fördern und da ein getrenntes Wirken, wenn gleich in ein und derſelben Stadt, doch bei zwei verſchiedenen Theatern, faſt eben ſo unerquicklich für ſie bleiben mußte, als der abgetrennte Aufenthalt in zwei verſchiedenen Städten, ſo ließ ich jenen kühnen Gedanken bald wieder fallen und hielt mich an die Königſtadt, in der ich meine Arena zu erblicken glaubte, an die mich ſo mancher, bereits erkämpfte Sieg, wie mit Zauberbanden feſſelte.

Es gilt mir als unvergeßlicher Beweis freundſchaftlich-treuer Geſinnung Derjenigen, welche mit uns lebten und verkehrten, daß ſie in jenen Monaten, von denen hier die Rede iſt, den Umgang zwiſchen uns und ſich nicht gänzlich abbrechen wollten. Denn es mag viel Geduld dazu gehört haben, mich immer und ewig nur von dem reden zu hören, was mein Herz durchaus erfüllte. Wer ſich in meinem Arbeitszimmer betreten ließ, mußte ſich dazu hergeben, in meine bogenlange Correſpondenz, nach allen Richtungen hin eingeweiht zu werden, mußte meinen Klagen, meinen Zweifeln, meinen Wünſchen und auch meinen wieder aufdämmernden Hoffnungen ſein Ohr leihen, die ſich oft an einen Blick des Königs, an eine oberflächliche Aeußerung des Geheimkämmerers, an einen artigeren Gruß des Herrn Cerf oder an einen huldreichen Dank des Fürſten Wittgenſtein, für deſſen Armenſpeiſungs-Anſtalt ich thätig war, knüpften. Unter die Unglücklichen, die bei mir eingefangen, dem Strome der Herzensergießung nicht auszuweichen vermochten, gehörte Gutzkow, von dem damals noch nicht geahnet wurde, daß er einen ſo bedeutenden Rang, unter Deutſchlands Theaterdichtern einzunehmen berufen ſey. Für ihn hatte ich Aufträge aus München von Lewald und Madame Birch-Pfeiffer gehabt, ihm dieſe bringen wollen, ihn verfehlt und nun war er ſo gefällig, mir einen Beſuch zu machen. Ich ſeh' ihn noch wie er auf meinem Sofa ſitzend mich anſtarrte, als ich ihn gar nicht zu Worte kommen ließ und mein Elend vor ihm ausſchüttete, wie Kinder ihr zerbrochenes Spielzeug. Stets aber iſt mir auch ſeine theilnehmende Aufmerkſamkeit und ſein freundliches Eingehen in meine Klagen im Gedächtniß geblieben und dies Gedächtniß hat mich ſpäter, wenn ich Stücke von ihm las oder aufführen ſah, zwiſchen den handelnden Perſonen, wie ein alter Freund angeblickt.

Noch vor Eintritt des Jahres 1834 machten wir die Bekanntſchaft einer merkwürdigen Frau, die in ihrer achtbaren Eigenthümlichkeit, zu den intereſſanteſten Erſcheinungen in der deutſchen Theaterwelt gehört: die Wittwe des reiſenden Schauſpielunternehmers **Faller**, nach dem Tode ihres Mannes Führerin dieſes eben ſo ſchwierigen als undankbaren Geſchäfts; für ihres Gleichen in Allem was Ordnung, Entſchloſſenheit und redliche Pflichterfüllung heißt, ein muſterhaftes Vorbild. Sie kam, um mich auf einige Gaſtrollen nach Frankfurt a. O., wo ſie gerade bivouakirte, einzuladen, was ich mir, die dort erworbenen Gönner und Freunde im Sinne, nicht zweimal ſagen ließ. Ich ſpielte daſelbſt verſchiedene Rollen, unter Andern auch den für Berlin als noli me tangere zu betrachtenden „Alten Feldherrn“ und genoß dabei wieder die Freuden der herzlichſten Aufnahme, in liebenswürdiger Geſelligkeit. Die alte, jugendlich-lebhafte, jedem Scherz empfängliche und kluge **Faller**, bei der ich bald nachher auch noch in **Glogau** einige Male auftrat, wurde uns eine bewährte, treue Freundin, die mir und meiner Frau mütterliche Anhänglichkeit bewies, durch Zeit und Entfernung unerſchüttert bis zum letzten Hauche ihres thätigen, ſtürmiſch-bewegten und dennoch heitern Lebens. Wir begegnen der dicken, luſtigen Freundin noch öfter.

Mit dem neuen Jahre begann ich — diesmal zuerſt an drei Abenden für mich und meine Kaſſe, nachher jedoch wieder, wie im vorigen Winter, an ſechs Abenden zum Beſten der Armenſpeiſungs-Anſtalt meine gern beſuchten dramatiſch-deklamatoriſchen Vorträge. Es war nach Beendigung der dritten, wo ein größerer Kreis von Freunden, in welchem ſich zu höchſtem Ergötzen auch unſer Wandervogel aus Frankreich, der allbeliebte Marmier, unerwartet eingefunden, im Leſe-Saale zuſammenblieb, um den 24. Januar, zuerſt von mir als Jahrestag unſers großen Friedrichs durch ein nach der Vorleſung geſprochenes Gedicht gefeiert, nun als meinen Geburtstag geſellig zu begehen. Freund Marmier verfehlte nicht, mich mit franzöſiſchen Verſen zu begrüßen, die ihres allzufreundſchaftlichen Inhaltes wegen, hier beſſer unterdrückt werden dürfen. Dagegen will ich mir ſelbſt die Erlaubniß ertheilen, zwei deutſchen Liedern eine Stelle einzuräumen, die beide den ſcherzhaft-durchgeführten Zweck erfüllen, mich mit Friedrich dem Zweiten zu vergleichen. Das eine ſang Albrecht an dieſem, mir gewidmeten Abende, das andere hatte Schall zwei Jahre vorher in meinem Hauſe, am kleinen Familientiſche geſungen. Ich hab' es für dieſe Zuſammenſtellung aufbewahrt.

1. Schall.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter ꝛc.

Friedrich der Große und Karl der Lange
Werden billig im Geſange
Alle zwei geprieſen heut';
Denn am heut'gen Tag geboren
Und verbunden durch „Lenoren“
Sind die beiden wackern Leut'.

Zwar der Eine nur war König;
Doch der Andr' iſt auch nicht wenig,
F. D. R. von*) iſt nicht ſchlecht.
Und der König liegt im Grabe,
Schiller aber ſagt, der Schwabe:
„Nur der Lebende hat Recht.“

Der Eine ſpielte ſehr ſchön auf der Flötuſe!
Doch dem Andern iſt die Muſe
Der Guitarre äußerſt hold.
Sein Tenor klingt auch nicht bitter,
Wenn er ſang zu ſeiner Zitter
Ward Applaus ihm oft gezollt.

Alle Beide als Poeten
Trefflich flöten und trompeten,
Doch der Fritz nur lyriſch iſt,
Humoriſtiſch und emphatiſch
Dichtet Karl auch noch dramatiſch, —
Aber keiner glänzt als Chriſt.

---

*) Anſpielung auf eine Anekdote, die von einer in Berlin zur Volksfigur gewordenen Dame erzählt, daß ſie geſagt habe: wenn mein Schwiegerſohn geadelt wird, dann hat meine Tochter ihr F. D. R. in die Taſche!

Und wie erleſen auch der Fritz geweſen,
Nicht ſo trefflich konnt' er leſen,
Als der Karl zu leſen weiß.
Fritz verſchmähte ſehr die Weiber,
Deren Seelen, deren Leiber
Karl verehrt ausnehmend heiß.

Und die er jetzt nennt die Seine,
Julia die Schön' und Feine,
Gut und klug noch obend'rein;
Nebſt den Kindern viele Jahre
Soll ſie bis zur ſpäten Bahre
Ihn, und ſich mit ihm, erfreu'n.

Und ſo laſſen wir denn den Lebenden leben!
Und den Todten auch daneben,
Hochgeprieſen leben ſie!
Und der liebe Karl ſoll heißen,
So mit Recht als Fritz von Preußen:
Philoſoph von Sansſouci.

2. Albrecht.

Mel.: Auf, auf ihr Brüder und ſeyd ſtark ꝛc.

Der alte Fritz war nicht allein
Ein großer Held im Streit.
Er liebte auch Muſik und Sang
Und Poeſie ſein Lebelang,
In Kriegs = und Friedenszeit.

Auch unſer Holtei zog in'n Streit
Und nahm die Leier mit;
Und als der Fried' geſchloſſen war,
Beſang er Preußens Siegerſchaar
Mit ſeinem Mantellied.

Der König hieb und ſchoß den Feind
Aus Schleſien hinaus.
Der And're einen Adler gar,
Der auf den höchſten Klippen war
Umweht von Sturm und Graus.

Zwei böſe Frauen thaten einſt
Dem Könige viel Leid.
Hier unſerm Dichter geht's nicht ſo,
Ihm machten ſie das Leben froh,
Die eine thut's noch heut'.

Der alte Fritze, wie bekannt,
Ein Freund des Tabaks war.
Auch unſer Dichter ſchnupft bei Nacht
Wenn er die ſchönſten Verſe macht
Ducheß' und Rebillard.

Der König nahm den Lorbeerkranz,
Die Krücke mit in's Grab.
Doch unſer Holtei windet kühn,
Den Lorbeerkranz mit ew'gem Grün
Noch um den Bettelſtab.

Die alten Feldherren waren einſt
Des Königs Stolz und Freud'!
Auch unſerm Dichter einſt erſang
Ein „alter Feldherr“ manchen Dank,
Doch auch viel Herzeleid.

Der alte Fritz der iſt nun tod,
Hochſeelig nennt man ihn.
Doch unſer Holtei ſingt und lacht
Und ſoll noch manche liebe Nacht
Hochſeelig lebend blüh'n.

Aber weder die lebhaften Wünſche zahlreicher Freunde, noch meine eigenen Bemühungen; wiederholte ſchriftlich und mündlich an Herrn Cerf gerichtete Vorſchläge; Geſuche, zur Beförderung bei Allerhöchſter Inſtanz, dem Herrn Geheimkämmerer überreicht; Beſuche bei dem oberſten Chef aller Theaterangelegenheiten, der zugleich des Herrn Cerf entſchiedenſter Gönner war, — nichts wollte fruchten. Und wenn auch bisweilen Herr Cerf, den ihm mündlich dargelegten Auseinanderſetzungen meiner Abſichten geneigt ſchien und für den Augenblick darauf einging, weil er ſich von ihrer Billigkeit überzeugt fühlte und nicht ableugnen konnte, daß ſie ſeiner Anſtalt förderlich wären, ſo hatte ſich am nächſten Tage das Wetter ſchon wieder verdüſtert und all' meine ſchönen Worte waren in den Wind geredet. Einem gemeinſchaftlichen Bekannten hatte er einmal geſagt: wenn mich nur der Holtei nicht peinigen möchte, ich kann ihn nun einmal nicht anſtellen, ob ich auch wollte! — Dieſe ihm wie unwillkührlich entſchlüpfte Aeußerung, mit einigen andern in Verbindung gebracht, welche Herr Geheimerath T. an mehreren Orten über mich gethan, brachten mich — und nicht nur mich, ſondern, ehe ich noch darauf kam, verſchiedene andere, in Berliner Zuſtände ziemlich eingeweih'te Perſonen — auf die Vermuthung, daß jener abſolute Ideen-Verfolger, deſſen Einfluß zu jener Zeit ein ſehr vielſeitiger war, mich nicht zu unbedeutend gehalten, auch mich zum Gegenſtand ſeiner väterlichen Fürſorge zu erkieſen und daß ein kleines, im Schwab-Chamiſſo'ſchen Muſenalmanach befindliches Gedicht: „der letzte Pole" ihm einen genügenden Scheingrund gegeben habe, zu behaupten, der Verfaſſer des „alten Feldherrn“ ſey ein unverbeſſerlicher Revolutionair, den man auf jede Weiſe behindern müſſe, ſich in der Reſidenz zu fixiren. Daß Herr Geheimerath T....... daneben, wenn ich die Ehre hatte, mit ihm zuſammenzutreffen, höchſt artig, freundlich, ja ſüßlich-charmant war, liegt in der Natur der Sache und lag in ſeiner Perſönlichkeit. Die Kralle laſſen ſolche Kreaturen erſt dann aus den Sammtpfötchen blicken, wenn das Opfer ſchon geſchnürt und feſtgebunden iſt. — Genug von ihm; er iſt ja tod! —

Ich bin gewiß weit entfernt, der Direktion des Königſtädter Theaters, wie ſie ſeit dem Umſturz ihrer urſprünglichen Führung beſteht, das Wort zu reden und habe auch auf dieſen Blättern ſchon meine Klagen über Herrn Cerf und ſein Benehmen gegen mich laut werden laſſen. Doch bin ich heute noch feſt überzeugt, daß dieſer Mann, wie unerträglich ſein Verfahren mir häufig geweſen, wie ungerecht er uns behandelt, wie ſchwer namentlich auch meine Frau durch ihn verletzt wurde, auf ſeine Weiſe und ſo weit er's vermag, mich immer lieb gehabt hat und eigentlich mehr durch andere Einflüſſe, als durch eigenen Willen bewogen worden iſt, mir wehe zu thun und meine Berliner Exiſtenz unmöglich zu machen. Deshalb bereue ich, ſtreng genommen, mein ſpäteres feindſeeliges Verfahren und manchen leidenſchaftlichen Ausbruch bitterer Gefühle, jetzt, wo ich mit vollkommener Beſonnenheit das Längſtvergangene beurtheile. Wer auf einem Platze ſteht, zu dem er nicht berufen iſt, dem kann zuletzt nur der kleinere Theil der

Schuld zufallen; der größere, ſollt' ich meinen, gebührt denen, die ihn dahin ſtellten.

Gedemüthigt hatt' ich mich endlich hinreichend; gekrochen war ich mehr als zu lange. Und als es nicht mehr gelingen wollte, mich zu beherrſchen, als ich müde wurde, mich fruchtlos im Staube zu winden, da überkam mich, nach ſchweren Martern, jenes himmliſche Freiheitsgefühl, welches in den erhabenen Worten ſich Luft machen darf: „Nun, ſo hole doch der Teufel die ganze Geſchichte und mag es nun ſchon werden wie es will, jetzt geh' ich meinen Weg!“ Sobald man nichts mehr erbetteln will, iſt man wieder ein geiſtig Freier. Julie reichte mir freudig die Hand und erklärte ſich zu Allem bereit. Wir wußten nicht, was wir beginnen ſollten, ahneten nicht, was geſchehen würde? Aber wir waren einig in Einem: wir ſchmiegen, wir biegen, wir beugen uns nicht mehr!

An dieſen Zuſtand geiſtiger Erhebung würde ich heute noch, wie an einen vollkommen reinen, und an die Tage des Entſchluſſes, wie an wahrhaft glückliche zurückdenken, läge nicht ein Moment der Betrübniß in der Erinnerung an unſre literariſchen Freunde. Von denen, welche in den bedeutenden Blättern, beſonders in den politiſchen Zeitungen, die öffentliche Meinung vertreten und leiten ſollten, fand ſich — obgleich Mehrere derſelben im vertrauten Umgange mit mir ſtanden und in die Lage der Sache hinreichend eingeweiht waren — nicht Einer, welcher den Muth gehabt hätte, vorzutreten und ſeinen ſchmeichleriſchen Lobeserhebungen der Direktion ein Wort der Wahrheit in Beziehung auf mich und meine zurückgewieſenen Anträge beizufügen. Sie ſtanden Einer wie der Andere, in einſchüchternder Abhängigkeit zu Herrn Cerf, der ſeinem oft mit Recht, oft auch mit Unrecht geprieſenen praktiſchen Talente in meinen Augen dadurch die wichtigſte Bedeutung verlieh, daß er verſtand, die Stimme der gedruckten Tageskritik ſo lange zu beherrſchen. Ich ſelbſt, dem es ein Leichtes geweſen wäre, Organe zur Verbreitung meiner Intereſſen zu finden, wenn ich die Feder für mich hätte führen und mit anonymen Artikeln kämpfen wollen, habe dieſe Hilfsmittel ſtets verſchmäht. Auch darf ich nicht behaupten, daß ich mir auf dies Verſchmähen etwas einbilden, oder mich deſſelben rühmen möchte. Es wäre mir ſchlechterdings unmöglich geweſen, mich ſolcher Waffen zu bedienen, die mir ſtets als die verächtlichſten erſchienen ſind. So ging es denn ſeinen ruhigen Gang. „Die umſichtige, vortreffliche Direktion“ wurde als ſolche geprieſen und dem armen Sänger blieben die Pforten geſchloſſen, vor denen er lange genug mit redlichem Willen, mit ſehnlichen Bitten, mit anſpruchsloſen Wünſchen geſchmachtet. Wenn jemals eine Ungerechtigkeit verübt wurde, ſo geſchah es damals gegen mich, und wenn ich keinen Menſchen deshalb anklagen ſoll, ſo darf ich das Geſchick grauſam nennen, welches hier meiner Wirkſamkeit und meiner Ausbildung für einen beſtimmten, wohlerreichbaren Zweck feindſeelig entgegentrat. Wie ich nach Berlin gehörte; wie das Königſtädter Theater der Raum war, wo ſich die mir einwohnenden Kräfte zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit entwickeln konnten: eben ſo war meine Thätigkeit für dieſe Anſtalt ihr wichtig. Auf dieſem Boden mußten meine Anlagen gedeihen und durch ihr Gedeihen ihn ſchmücken. Ich wäre dort geworden, was ich zu werden vermochte und das Königſtädter Theater wäre mit mir nicht geworden, was es iſt.

Das Herr Cerf mich nicht haben wollte, oder nicht ſollte, ſtand nun feſt. Daß es ihm willkommen ſeyn würde, mich aus Berlin für immer ſcheiden zu ſehen und dadurch meiner läſtigen Anerbietungen überhoben zu werden, hatte er allzu deutlich bewieſen, als er die Breslauer Theaterentrepriſe mir ſo dringend an's Herz legte. Darauf gründeten wir nun die Hoffnung, daß er mir das Scheiden erleichtern und Juliens Contrakt willig löſen ſolle. Das aber geſchah, wider alles Erwarten, nicht! In der feſten Zuverſicht, los zu kommen, hatte ich in Breslau bereits ein Gaſtſpiel für mich und meine Frau eingeleitet, um es mit Monat Mai zu beginnen. Der April war da und die gehoffte Entlaſſung wurde in den determinirteſten Ausdrücken verweigert. Jetzt erſt bemächtigte ſich unſerer eine Art von Verzweiflung. Jetzt wollt' es uns bedünken, als gehe man darauf aus, uns planmäßig zu quälen. Denn meine Frau wurde ſeit einem halben Jahre ſo gar wenig und unbedeutend auf der Bühne beſchäftigt, daß ſie leicht entbehrlich, durch jede Andere zu erſetzen war und daß die Abſicht ſie feſtzuhalten, minder dem Vortheil der Bühne, als unſerm Nachtheil zu gelten ſchien. In dieſem Zuſtand völliger Rathloſigkeit griffen wir zu einem äußerſten Mittel. Julie ſchrieb einen — zwei große Foliobogen füllenden — Brief an des Königs Majeſtät, der ſo ziemlich Alles enthielt, was über ſie, über mich, über das Königſtädter Theater zu ſagen war, ſich aber ſtreng auf unwiderlegliche Thatſachen beſchränkte, aus denen ſich der leicht begreifliche Wunſch der Erlöſung wie von ſelbſt herleitete und mit den Zeilen ſchloß: „ſie habe längſt verlernt auf Erfüllung früher gegebner Ausſichten zu hoffen und wolle jetzt, als höchſtes Zeichen der Gnade erbitten, daß ein Machtwort die Feſſel zerreiße, an die ſie noch für längere Dauer geſchmiedet ſey.“ Schon am nächſten Morgen nach Einreichung dieſer Suplik, hörten wir frühzeitig, noch in den Betten liegend, einen Wagen vor unſere Hausthür rollen und bald darauf die Stimme des Herrn Geheimkämmerers erklären: er wolle warten, bis meine Frau ſichtbar ſey. Sie erhob ſich alſogleich, dem wichtigen Zwiegeſpräch muthig entgegenzugehen und ich blieb wohlweislich auf meinem Lager, um als unſichtbarer Zeuge aus der Ferne zu lauſchen. Die ganze Unterhaltung hier auszuführen, dürfte ſeine Bedenklichkeiten haben. Ich begnüge mich, gegenſeitige Erörterungen des Vergangenen unterdrückend, mit Demjenigen, was auf unſere Zukunft Bezug hatte. Herr Timm äußerte: „Seine Majeſtät ſehe mit Befremden, daß noch immer die Anſicht vorherrſche, die Verwaltung der Königſtädter Bühne, ſtehe unter höherer Obhut. Dem ſey nicht ſo, ſie ſey vollkommen ſelbſtſtändig und unabhängig. Es könne alſo von dem erbetenen Machtworte, welches in die Rechte eines Privatunternehmens eingriffe, um ſo weniger die Rede ſeyn, als ja Contrakte eben deshalb geſchloſſen würden, damit beide Theile gebunden und geſichert blieben,“ Meine Frau erwiderte mit ruhiger Haltung und in den beſcheidenſten Ausdrücken: „Wenn dem ſo iſt und wenn wir uns ſämmtlich, was die Verhältniſſe dieſes Theaters betrifft, mit unſern ſeit Jahren gemachten Beobachtungen im Irrthum befinden, — dann bleibt mir nichts übrig, als mein Heil in der Flucht zu ſuchen. Ich verlaſſe Berlin mit meinem Manne. Will die Direktion ihr Recht verfolgen und mich durch polizeiliche Gewalt zurückfordern, ſo muß ich das über mich ergehen laſſen und wir werden zu dem letzten Mittel greifen, dem Publikum in einer Druckſchrift die Gründe auseinanderzuſetzen, welche mir's unmöglich machen, länger Mitglied der Königſtadt zu bleiben. Ich habe mit nie ermüdendem Fleiße und unerſchütterlicher Berufstreue ſeit Jahren vorwurfsfrei meine Pflichten erfüllt; aber ich habe auch Rechte, die man verleugnen will, wie ich in meinem Schreiben genügend bewieſen; und ich bleibe unter keiner Bedingung.“

Trotz mancher bittern, faſt bedrohlichen Wendung nahm das Geſpräch endlich doch einen guten, ja heitern Ausgang. Der Geheimkämmerer ließ, durch ſeine Worte hier und da die Meinung blicken, daß der König meiner Frau gar nicht Unrecht gebe, daß Er aber nichts in der Sache thun könne. Mit dieſer Verſicherung, die er mehrfach wiederholte, entfernte er ſich ganz freundlich.

Als er fort war, kroch ich auch zu Tage, wir rekapitulirten die lange Unterhaltung bis in ihre nicht ausgeſprochenen, nur diplomatiſch angeregten Feinheiten, jeder Silbe eine Bedeutung unterlegend, welche ſie kaum haben mochte; immer aber gerüſtet zum heftigſten Kampfe, nach deſſen Ausgang (vielleicht mehr erſehnt als gefürchtet), die von Gensd'armen eskortirte, gewaltſame Zurückführung, mit nicht unwillkommenem Märtyrerthum und daran geknüpftem offenen Federkriege drohte. Doch ſo ſchlimm — oder ſo gut — ſollt' es nicht werden. Faſt noch ehe wir genügend durchgeſprochen, was in unſerer Situation durchzuſprechen war, that uns ein Schreiben der Direktion mit kurzen Zeilen kund: „daß Dieſelbe, aus eigenem Antriebe ſich veranlaßt finde, den Kontrakt meiner Frau, ihrem Anſuchen gemäß, aufzuheben!“

Am 24. April betrat Julie zum letztenmale die Bretter, auf denen ſie als ſchüchternes Kind ihre Laufbahn begonnen, dann mehrere Jahre hindurch ſich mit den beliebteſten Zierden derſelben in die allgemeinſte Gunſt des Publikums getheilt und zuletzt ſo manche unverdiente Zurückſetzung erduldet hatte. Wie behutſam auch die uns wohlgeſinnten Kritiker bei ihren Zeitungsreferaten zu Werke gingen, wie gar Keiner ſich getraute auszuſprechen, um was es ſich eigentlich handelte, das mag nachfolgender Artikel aus der Spenerſchen ꝛc, ſo viel ich weiß von Albrecht abgefaßt, bezeichnen:

> „In der vorhergehenden Poſſe: „Graf Schelle“ trat Fr. v. H. wahrſcheinlich zum letzten Male vor ihrem Abgange von dieſer Bühne auf. Wir müſſen den Verluſt dieſer ausgezeichneten Künſtlerin, für das Luſtſpiel einen ſchwer zu erſetzenden nennen, indem ſie, als geborene Berlinerin, als Gattin eines, um das

Deutſche Theater ſo viel verdienten Dichters, und wegen ihrer natürlichen ſo wie durch Bildung erworbenen Talente, von dem Publikum jederzeit mit einer Theilnahme aufgenommen wurde, die ſich, ſelbſt auf eine Gleichbegabte, nicht übertragen läßt. Selten wird ſich übrigens in einer jungen Künſtlerin ein Verein von ſo vielen, für das Theater erfolgreichen Eigenſchaften finden: angenehme Perſönlichkeit, eine gebildete wohltönende Sprache, ein überaus glücklicher, in den verſchiedenſten Nüancen ſich abſtufender Humor, tiefe Gemüthlichkeit, neben dem Anſtande der feinen Welt, und ein immer fleißiges Ausſtatten ihrer Rollen, wobei wir die ſorgfältig gewählte Toilette, in der ſie jederzeit auf der Bühne erſchien, nicht übergehen wollen; — Alles dies rechtfertigt das Bedauern, ſie ſie nicht mehr die Unſrige nennen zu können, ſo wie unſre guten Wünſche, die ſie bei ihrem Abgange begleiten. Möge ſie daher recht bald zurückkehren und auf einer der hieſigen Bühnen (!) von Neuem das Publikum durch ihre Darſtellungen erfreuen."

So ſprach einer unſrer nächſten Bekannten, der bei uns aus- und einging. Sogar er hatte nicht den Muth, mit klaren, deutſchen Worten dem Publikum zu erzählen was im Laufe des letzten Jahres vorgefallen und wie uns nichts Anderes übrig geblieben war, als in die Welt zu ziehen. Weder er, noch ein Anderer berührte dies Thema. Wenn doch nur Einer geſagt hätte, weshalb wir gingen? Möchte er mir doch Unrecht gegeben haben. Aber es war, als ob Allen unterſagt ſey, dieſe Saite anzuſchlagen? Was Wunder, wenn es in der Stadt hieß: „der Holtei kann doch nicht auf einem Flecke bleiben; kaum hat er die Königſtädter Bühne betreten, ſo drängt's ihn auch ſchon wieder fort!“

Gott weiß, daß es mich nicht fort drängte! Es hielt mich im Gegentheil recht feſt und es wurde mir verzweifelt ſchwer zu ſcheiden. Ich empfinde noch jetzt den Schmerz, der mich ergriff, als die Träger in meine Wohnung eintraten, welche die bei mir, dem Sekretair, befindliche Bibliothek der literariſchen Geſellſchaft abzuholen kamen. Dieſe Sammlung enthielt nicht ein Buch, woran ſich nicht für mich wehmüthige, oder heit're Erinnerungen der letzten zehn Jahre geknüpft hätten; ich kannte die meiſten davon an ihrer Form, an der Farbe ihres Einbandes, wie der Hirte ſeine Lämmer, oder wie ich nur meine eigenen Bücher kennen mochte; aus ſo vielen derſelben hatte ich den Freunden vorgeleſen, über ſo viele bei traulicher Abendſitzung gekämpft und geſtritten, jenen ehrlichen Kampf, der in all' ſeiner Heftigkeit ſtets den Gegenſtand des Streites von der Perſon der Streiter entfernt zu halten weiß! — Ich durfte mir ſagen, daß mit dieſer meiner letzten Trennung von Berlin, nach welcher keine dauernde Wiederkehr zu erwarten ſtand, für unſern literariſchen Verein ein ſchwer zu erſetzender Verluſt verbunden ſey, der um ſo fühlbarer werden mußte, als ich mich gerade im letzten Winter der mir anvertrauten Thätigkeit auf das Lebhafteſte unterzogen. Hatt' ich doch erſt kürzlich, bei'm Abſchied eines verehrten Freundes und Genoſſen, gleichſam im Vorgefühl auch meines Scheidens, geſungen:

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,
Beraubt vom harten Tod;
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,
Was es je freundlich bot.

Und immer enger rücken wir zuſammen,
Bei'm kleinen, trauten Mahl,
Und immer matter leuchten bleiche Flammen
Im leeren öden Saal!“

Bei dieſer Strofe ſah mich Gaudy, der mir gegenüber ſaß, freundlich an und nickte mir zu. — Wie Manche ſind ſeitdem geſchieden, die „im matten Scheine bleicher Gasflammen“ neben uns weilten! Streckfuß, Chamiſſo, Gaudy ſelbſt — — —

Was mich vorzüglich bekümmerte, war das Geſchick meines Sohnes. Die Tochter mit uns reiſen zu laſſen, hatten wir uns entſchloſſen; ihr war die Nähe der jugendlichen Stiefmutter, die als ſchweſterliche Freundin und Erzieherin durch edles Beiſpiel am ſeegensreichſten auf ſie einwirken konnte, wichtiger und nützlicher als jede Lehrſtunde. Der Knabe jedoch durfte ſeinen Studien nicht entzogen, durfte nicht einem tödtenden Müſſiggange Preis gegeben werden.

Er hing an ſeinem Lehrer, und weil beide ohne weibliche Pflege, ohne geregelte Häuslichkeit nicht hätten in Berlin exiſtiren können, ſo fanden wir in Gemeinſchaft mit dem uns ergebenen Lehrer, das Auskunftsmittel, den Zögling ſammt dem Erzieher beim Vater des letzteren, einem würdigen Landprediger, etwa fünfzehn Meilen von der Reſidenz entfernt, in Penſion zu geben. Nachdem wir über dieſen Punkt beruhigt waren, athmete ich leichter. Um uns aber immer noch einer ſüßen Täuſchung hinzugeben, als wäre eine Rückkehr nach Berlin, und ein heimiſcher Aufenthalt uns vielleicht doch noch vorbehalten, wenn einmal der längſt verkündete, ſtets erwartete, doch nie erfolgte Direktionswechſel bei der Königſtadt eintreten ſollte, behielten wir für's Erſte unſere Wohnung bei und ließen in derſelben Alles unverändert, als ob wir eben nur eine Badereiſe unternehmen wollten.

Der letzte Abend in Berlin war für eine große Verſammlung der Geſellſchaft zur „ungeheuren Heiterkeit" beſtimmt, einer Geſellſchaft von luſtigen Leuten, der ich ein eigenes Liedchen (ſiehe Gedichte pag. 256) gewidmet hatte und die mir ein Lebewohl zurufen wollte. In derſelben befanden ſich viele Mitglieder des Königſtädter Theaters, unter dieſen auch ſolche, die zu den intimſten Anhängern der Direktion und zu meinen beſten Widerſachern gehörten. Ich konnte um ihretwillen, welche jedoch die kleinſte Zahl der Anweſenden ausmachten nicht wegbleiben; vielmehr regte mich ihr Anblick auf, in einer Abſchiedsrede auszuſprechen, was mich drückte und ich ſchied mit dem wohlthätigen Bewußtſeyn, daß ſchon am nächſten Tage jedes meiner Worte zu Ohren getragen werden würde, für die es eigentlich beſtimmt war. — Als ſichtbares Zeichen der Erinnerung reichte ich bei jenem kleinen Feſte, jedem Mitgliede der „ungeheuren Heiterkeit" ein Exemplar meiner ſo eben im Druck erſchienenen „Deutſchen Lieder" dar.

Die ungewiſſe Dämmerung einer maikühlen Nachmitternacht begann dem Licht des Morgens zu weichen, als wir unſern Wagen beſtiegen, auf und hinter welchem Koffer, Kiſten und Schachtel ſich hoch empor thürmten. O, der angenehmen Reiſegelegenheit einer wandernden Komödianten-Familie! Wo jetzt ſchon lange Strecken durch Eiſenbahnen verkürzt werden, wo man bald einen Raum von fünf und vierzig Meilen in zwölf Stunden durchfliegen kann, da brachten wir, mit der Frühſonne aufbrechend, vier lange, ſtaubige Tage bis Breslau zu. Ein bunteres Gemiſch von Empfindungen mag wohl ſelten in eines Menſchen Bruſt gewaltet haben, als in der meinen, wie ich die Thürme der Vaterſtadt diesmal erblickte; wie ich dann die lange breite Häuſerreihe der Vorſtadt durchzog. Auf dieſem Wege war ich mit Luiſen hinausgefahren, als wir, die Kinder abholend, nach Berlin überſiedelten. Auf dieſem Wege hatten die Freunde uns das Geleit gegeben, waren uns tauſend freundliche Wünſche nachgerufen worden. Auch meine Irrthümer und Thorheiten hatten mich begleitet: ein Kind war ich in's weite Leben getaumelt. Jetzt kehrt' ich um ſo viel älter zurück, den Schauplatz jener Irrthümer wieder zu betreten und zu erproben, was ich im Leben gewonnen, was ich im Streben erlernt? Aus unzähligen Gründen war Breslau für den Beginn unſerer Pilgerfahrt der gefährlichſte Ort. Vielleicht hatt' ich ihn gerade deshalb jedem anderen vorgezogen? Ich fühlte ſo etwas von herausforderndem Trotz in mir, gegen feindlich waltende Mächte!

Meine Stiefmutter und Schweſter hatten den undankbaren Auftrag empfangen, uns eine Privatwohnung zu miethen und ſich deſſelben mit Eifer unterzogen. Hohe, ſchöne Räume, Zimmer wie Säle, aber darum auch, mit ihren großen, jeder Sonne preisgegebenen Fenſtern, mit ihrer durch wenige Meubel belebten Wüſte, bei täglich wachſender Hitze, einem drei Stock über der Meeresfläche ſchwebenden Afrika vergleichbar. Man gebe mir im Sommer ein kühles, im Winter ein heizbares Stübchen wo mir heimlich und wohl werden, wo ich ungeſtört in einem hübſchen Buche leſen, oder meinen Träumen und Gedanken nachhängen darf, — dann will ich daneben mit heiterm Sinne, frohen Muthes, manche Martern des Lebens ertragen und zu unvermeidlichen Erdenleiden lächeln. Wo mir aber zu Hauſe nicht wohl werden will, wo ich keinen Zufluchtsort vor der lieben Menſchheit finde, wo ich mich aus einer ſteifen Geſellſchaft nicht nach meinen Wänden zu ſehnen vermag, da gefällt es mir überhaupt nicht, auch wenn mir ſonſt lauter Gutes begegnen wollte. Da nun in Breslau dergleichen Begegnungen nicht allzuhäufig, einſame glückliche Muſeſtunden aber unmöglich waren, ſo ſchmachtetete ich förmlich dahin.

Die theatraliſchen Erfolge blieben ſehr zweifelhaft. Am erſten Abende, welchen wir mit einem zum Erſtenmal aufgeführten Liederſpiele: „Die weiblichen Drillinge“ begannen und mit dem mir ſchon ganz geläufigen „Hanns Jürge“ beſchloſſen, ſprach ſich wohl eine herzliche Geſinnung im Publikum aus, die denn doch aber auch erſt im Laufe des erſten Stückes belebt werden mußte. Ich hatte die Rolle der Drillingsſchweſtern, vom Vorbilde der alten Bonin'ſchen „Drillinge," worin Ludwig Devrient ſo eminent geweſen, abweichend, für meine Frau geſchrieben und mich ſelbſt, die Eröffnung unſeres Breslauer Gaſtſpiels im Sinne, mit einem Liede eingeführt, in welchem ein lange Abweſender, viel Umhergetriebener, ſeine Heimath, ſein Vaterhaus, die Bäume der Kindheit und die Blumen auf den Gräbern ſeiner Jugendfreunde begrüßt. Außer dieſem Geſange, lagen in der Parthie wenig Mittel ſich geltend zu machen; ſie diente Juliens Darſtellung mehr zur Folie, während ich nachher im „Hanns Jürge" meinem Affen Zucker gab. Das Haus war gut beſetzt und man fühlte bald heraus, daß von den Günſtigen, mir Wohlgeſinnten, wenige fehlten. Der Direktor, Haake, der mit den Augen eines praktiſchen Unternehmers, meine vor mir eingetroffenen Manuſcripte durchleſen und die Rollen vertheilt, hatte beſondere Vorliebe für jenes in Berlin, Hamburg und Leipzig ſo günſtig aufgenommene Drama: „Ein Trauerſpiel in Berlin" gefaßt, ſich ſelbſt die Rolle des Pietiſten zugetheilt und beſtand nun darauf, daß es unſer zweiter Auftritt ſeyn ſolle." Wir werden es (meinte er) wenigſtens zehn Abende hintereinander geben und müſſen das Eiſen ſchmieden, ſo lang' es warm iſt." Warm war es freilich; aber nicht nur blos das Eiſen, ſondern noch mehr das Wetter. Die Hitze ſtieg, die Theaterluſt ſank. „Ein Trauerſpiel in Berlin" wurde zwei Abende hintereinander vor einem kleinen Publikum geſpielt, welches der Hitze zum Trotz ſo kalt blieb, als ob wir im Januar lebten. Einige wenige Theaterfreunde erkannten Juliens meiſterhafte

Darſtellung an, ließen dem Drama Gerechtigkeit wie-
erfahren. Aufſehen machte es gar nicht. Die zweite
lufführung war die letzte; Haake, ärgerlich, ſein Ver-
rauen auf dies Stück getäuſcht und ſeine Eitelkeit ver-
tzt zu ſehen, gab die Verſtimmung offen kund. Von
ieſem Augenblicke war ſein lebhaftes Intereſſe für unſer
Baſtſpiel erloſchen. Ich hatte einen Vertrag mit ihm
emacht, der uns gänzlich in den Willen der Direktion
ab. Die Anzahl unſerer Rollen, zwölf an der Zahl,
ar beſtimmt, nicht aber die Zeit in der ſie erledigt ſeyn
üßten. Wir brachten denn auch glücklich die Monate
Rai, Juni und Juli über vierzehn Auftritten zu. „Die
eiblichen Drillinge,“ „Hanns Jürge,“ „Ein Achtel
om großen Looſe“ wurden am öfterſten wiederholt.
Eines Schauſpielers Morgenſtunde und das zum Er-
enmale auf der Bühne verſuchte: Liederſpiel, oder: der
hottiſche Mantel“ gefielen auch.

„Lorbeerbaum“ ward nur zweimal, ohne große Wir-
ng gegeben. Die beſten Häuſer machte die alte, ab-
ſpielte „Lenore,“ die noch zweimal ihre Schuldigkeit
at; wie es denn überhaupt eine für Breslau ſtets
ltige Erfahrung bleibt, daß Gäſte in bekannten,
igermaßen akreditirten Stücken beſſere Einnahmen
achen, als in Neuigkeiten, ja daß letztere im Allge-
inen, wenn ihnen nicht entweder ein brillanter Ruf
rangeht, oder wenn man nicht vermuthet, Maler und
arderobier ſeyen beſonders thätig dafür geweſen,
iſtentheils nicht beſucht werden. Es iſt dies ein
eweis ſehr geringer Theaterluſt, und zugleich wohlbe-
ündeter ökonomiſcher Vorſicht, die ſich zu erkundigen

liebt: wie denn die erſte Darſtellung abgelaufen und ob es der Mühe lohne, ſein Geld daran zu wagen?

Das leerſte Haus vor welchem ich jemals aufgetreten zu ſeyn mich erinnere, hatten wir am ſiebenten Juli, einem allerdings ſo furchtbar heißen Tage, daß ich, als ich Abends um Sechs Uhr nach dem Theater ging, in einem glühenden Schwefelbade zu wandern meinte. Wir gaben die für Breslau neue: „Einnerung" und vorher: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde." Unſer Schickſal war an dieſem Abende nicht beneidenswerth; denn wir waren genöthigt in furchtbar anſtrengenden Rollen, ich in deren zweien, — alle Kräfte aufzubieten und empfingen während drei qualvollen Stunden infernaliſcher Feuergluth, auch nicht ein leiſes Zeichen der Theilnahme, ſo daß es uns höchſt komiſch vorkam, bei'm Schluſſe der Vorſtellung herausgerufen zu werden und den zehn oder zwölf Rufenden im Parterre, meiſt Bekannten, unſere feierliche Verbeugung machen zu müſſen.

Der letzte Auftritt fand am erſten Auguſt Statt. Es wurde „der dumme Peter" gegeben, worin ich Herrn Haake die Titelrolle überlaſſen hatte und Julie die weibliche Hauptparthie mit Grazie und Gefühl ausführte. Ich ſelbſt erſchien an dieſem Abende zum letztenmale in einem Nachſpiel: „Herr Heiter" welches ich mir, aus einigen günſtig aufgenommenen Scenen des im Königſtädter Theater durchgefallenen größeren Stückes dieſes Namens zuſammengeſtellt, und welches gar keinen üblen Eindruck machte. — Uns war ſehr wohl, als dieſer Abend und mit ihm das Breslauer Gaſtſpiel zu Ende ging. Wir hatten wenig Freude daran gehabt. Nicht als ob es an äußeren Zeichen des Beifalls gemangelt hätte? Applaus und Hervorruf fehlten nicht. Aber es war uns, mir wenigſtens, immer zu Muthe, wie wenn die ſchwüle Atmoſphäre, die während dieſer heißen Sommerzeit auf der ganzen Stadt lag, auch im Theater uns und das Publikum darnieder gedrückt und jede freie, künſtleriſche Empfindung deprimirt hätte. Dazu trug denn auch die gedruckte Kritik das ihrige bei. Die kleineren Tagesblätter, von denen vorzüglich eines mit bitterem Hohne mich verfolgt haben ſoll, ſind mir nicht zu Geſichte gekommen, eben ſo wenig ihre Verfaſſer, deren Manche jeden Gaſt für verpflichtet erachten, ihre Gunſt durch goldenen Tribut zu erkaufen. Was aber die politiſchen Zeitungen brachten, war auch nicht geeignet, mich zu erfreuen. In einer derſelben trieb damals noch ein (nun verſtorbener) feiler Sudler ſein Unweſen; ein Menſch, der Königlicher Regierungs-Beamteter und dabei niedrig genug war, für ſeine ſogenannten Rezenſionen ſich bezahlen zu laſſen. Nachdem er mich gleich nach meiner Ankunft beſucht und mich ſeinen leicht verſtändlichen Andeutungen verſchloſſen gefunden, ſchrieb er in einem Tone über mich und meine Stücke, wie man etwa über die Leiſtungen eines, aus einer kleinſten Stadt hergelaufenen Aufdringlings, vornehm abfertigend ſchreiben könnte. Dergleichen Aufſätze in einer weitverbreiteten und durch die ganze Provinz als Organ der öffentlichen Meinung geachteten Zeitung, werden niemals ohne Rückwirkung bleiben, und blieben es noch weniger in einer Epoche, wo eine enger beſchränkende Cenſur als heut zu Tage, alle Beſprechungen der meiſten nicht künſtleriſchen Zuſtände unterſagte, weshalb die Leſewelt, an vielſeitigen Tadel minder gewöhnt, dem gedruckten Wort eine gewiſſe Unfehlbarkeit unterlegte. — Mich hat ernſter, ehrlich gemeinter, ſtrenger Tadel niemals gekränkt. Die Art und Weiſe wie die meiſten Breslauer Kritiker den ihrigen in die Welt ſchickten, war mehr als verletzend. Der unangenehme Eindruck milderte ſich eben nur durch die unverhohlene Abſicht und eine bis zur Frechheit geſteigerte, offenbar lügenhafte Partheilichkeit.

Unter den Perſonen mit denen mich der faſt dreimonatliche Aufenthalt in meiner Vaterſtadt zuſammenführte, — und bei den vielfältigen Beziehungen aus früherer Zeit zuſammenführen mußte, trotz meinem Beſtreben, mich zu iſoliren — bemerkte ich, das Urtheil über meine Schauſpielerei anlangend, zwei total von einander abweichende Richtungen, deren auffallende Verſchiedenheit mir höchſt merkwürdig war. Ein Theil — und zu dieſem gehörten ſogar nähere Bekannte und Freunde! — beliebte in mir nichts anders zu erblicken, als den unheilbar Theaterkranken, der vor vierzehn Jahren ein talentloſer Anfänger geweſen und in ihren Augen auch nichts anders geworden ſey. Sie gingen von dem Satze aus: „wie kann jener Holtei, den wir gewohnt waren, als unberufen für die Bühne zu betrachten, uns jetzt zeigen wollen, daß wir Unrecht gehabt?“ Deren waren gar Viele und mit ſolchen Leuten iſt weiter nichts anzufangen. Der andere Theil dagegen — und zu dieſem gehörten wieder Menſchen, mit denen ich ſonſt kaum ein flüchtiges Wort gewechſelt! — ſuchten mich auf, drängten ſich an mich, um mir entgegenzurufen: „das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie ſich jemals ſo herausarbeiten, daß Sie im Stande ſeyn würden, dereinſt dieſe Stufe zu erreichen!" — Die nächſten Freunde, mit ihrer Theilnahme, ihren beſten Wünſchen, ſtanden mitten inne und ließen ſich von dem ſchwankenden Erfolge jedes einzelnen Abends, wie er ſich mehr oder minder günſtig kund gab, beſtimmen, entweder in nachdenklichem Schweigen zu verſtummen, oder ihr freudiges Mitgefühl auszuſprechen. Das iſt nicht anders. Nur ſelten wird ein ſelbſtſtändiges, über die Gewalt des Augenblicks erhabenes und den Hörer erhebendes Urtheil zu ſeinem Herzen dringen.

An geſelligen Berührungen und Verbindungen, die auch Julien für die Ungemächlichkeiten einer improviſirten Haushaltung zu entſchädigen vermochten, fehlt' es uns nicht. Die Häuſer, die mich mit meiner erſten Frau gütig und günſtig aufgenommen, ſtanden ihr freundlich offen. Auch die Töchter des ihrer Mutter verſchwägerten Freundes Moſevius ſchloſſen ſich ihr herzlich an und bei meiner Mutter (ich ſetzte lieber: Mutter als Stiefmutter!) und Schweſter fanden ſie und Maria ſtille, freundliche Zuflucht vor den quälenden Umtrieben, an denen die Exiſtenz einer Schauſpielerin immer leidet.

Der große Frühlingswollmarkt hatte mich mit einer Unzahl früherer Jugendgenoſſen, jetzt als Landbewohner durch die ganze Provinz verbreitet, zuſammengebracht und ſo manches verklungene Andenken wieder aufgefriſcht. Wobei ich nicht übergehen darf, daß die Meiſten jener adeligen Rittergutsbeſitzer dem armen Sänger und Komödianten brüderlich entgegen traten und daß nur Wenige, als er ihnen die Hand reichte, ihre hochwohl- und hoch-geborenen Naſen rümpften, denen er, begreiflicher Weiſe, dann nie mehr läſtig fiel.

Eines ſehr vertrauten Umganges erfreuten wir uns mit dem redlichen, getreuen und für freundſchaftliche Ausdauer wohlerprobten **Dr. Kahlert**, der ſchon damals für die Vereinigung der in Breslau nach allen Richtungen hin ſtrebenden Künſtler, einen geiſtigen Mittelpunkt bildete und in ſeiner Milde, Wahrheitsliebe, und Beſcheidenheit, gar manchen Zwieſpalt zu beſchwichtigen, gar manchen Widerſpruch zu vermitteln verſtand. Er begrüßte mich, als ich zu einem Stiftungsfeſte des Künſtler-Vereines geladen, das Diplom als Ehrenmitglied deſſelben empfing, mit nachſtehendem, von Moſevius geſungenen Liede:

Mel.: Denkſt du daran ꝛc.

Zum heitren Feſte, das wir heute weihen
Dem Angedenken ächter deutſcher Kunſt,
Bringt einen Flüchtling unſern frohen Reihen,
Dem Vaterland, zurück der Muſen Gunſt.
Willkommen denn im lieben Vaterlande,
Willkommen, Freund, in Breslau's Künſtlerkreis;
Verbunden uns durch alte theure Bande,
Sey laut begrüßt durch frohen Liedes Preis.

Bliebſt Du auch ferne unſerm heit'rem Bunde,
Ward Dein doch oft gedacht aus Herzensgrund';
Es brachte uns vom lieben Land'smann Kunde
Manch' ächtes Lied, das lebt in Volkes Mund.

Und wird vergeſſen auch des Großen Vieles,
Manch' kleines Lied lebt für die Zukunft doch.
D'rum bleibeſt Du im Reich des Liederſpieles,
Für ſpäte Zeit „der alte Feldherr“ noch.

Und ob die „Deutſchen Blätter“ frühe ſtarben,
Sammt ihrem „Boten,“ dem von Obernigk,
Oft riefen holde „Sterne“ friſche „Farben“
„Lenoren's“ Treu Dich unſrer Bruſt zurück.
Der „Wiener in Berlin“ herzinn'ge Lieder,
Sie pflanzten Dir den ſchönſten „Lorbeerbaum,“
Den Sänger ſelbſt, den wandernden, bringt wieder
„Erinnerung“ mit ihrem ſanften Traum.

Ein Wanderleben iſt des Sängers Leben, —
So wandern ſeine Lieder durch die Welt!
Und was die Gegenwart ihm auch gegeben,
Sein großes Ziel iſt fern und hoch geſtellt.
Wenn Du denn ziehſt, vom heißen Drang getrieben,
Nach Nord' und Süd' und Weſten heimathlos —
Die Heimath ſuch' im Herzen Deiner Lieben,
Des Sängers Heimath iſt unendlich groß.

Der Vortrag dieſes Liedes ergriff mich ſo gewaltig, daß ich die Strofen, die ich auf die ſchon an mich gelangte Kunde von dem mir zu ertheilenden Ehrendiplom vorbereitet hatte, nur mit zitternder, von Thränen erſtickter Stimme ſingen konnte. (Siehe meine Gedichte pag. 258). Es war keine Affektation und Ziererei bei meiner Rührung. Dergleichen kenn' ich nicht. Es war mir wirklich ſo zu Muthe. Auch müßte man ja ein Stück Holz ſeyn, wenn der Gedanke an Vergangenheit und Gegenwart in ſolchem Augenblicke nicht das Herz in's Auge treiben ſollte. Die Empfindung, der ich faſt unterlag, theilte ſich mehr oder weniger der ganzen großen Geſellſchaft mit. Geisheim, dieſer von mir ſo aufrichtig geſchätzte und als ächter Gelegenheits-Dichter in meiner Meinung unübertroffene Freund, lieh jener Empfindung in einem, der Breslauer (ehemaligen Schall'ſchen) Zeitung mitgetheilten Aufſatz Worte und nannte mich, glaub' ich, den ſchleſiſchen „Wilhelm Meiſter,“ mit irgend einer gutmüthig-ſcherzhaften Wendung. Dieſer höchſt unſchuldige und durchaus nicht übertrieben lobende Aufſatz, ſoll, wie ich vernommen, den Erguß einer ganzen Fluth von Schmähungen auf ihn und mich herbei gezogen haben! —

Die großen Zwiſchenräume, welche während unſres durch eine ſo lange Friſt gedehnten Gaſtſpieles eintraten, hatten uns einige Ausflüge außerhalb Breslau geſtattet. So waren wir auch nach Schweidnitz und Liegnitz gefahren, um an jedem dieſer Orte auf der ambulanten Bühne unſerer, trotz ihrer Corpulenz raſch-beweglichen Freundin Faller dreimal zu ſpielen. In Schweidnitz begab ſich ein für mich erſchütternder Auftritt.

Wir waren am neunzehnten Juni in einigen kleinen Stücken, ich, unter Andern, im „alten Feldherrn“ aufgetreten. Als ich nach Beendigung des Schauſpiels mit Julien nach Hauſe gehen wollte, trat mir in der Dunkelheit ein Mann entgegen, den ich am erſten Worte für einen Polen und nach kurzer Auseinanderſetzung für einen Genoſſen aus der Studentenzeit erkannte. Er lud mich ein, ihm zu folgen, wo mehrere ſeiner Landsleute meiner harrten. Wir brachten meine Frau nach dem

Gaſthofe, dann ging ich mit ihm. Er führte mich in ein kleines Gemach, wo bereits fünf oder ſechs Herren, einige davon ſchon ziemlich bejahrt, verſammelt waren ſämmtlich Feſtungsgefangene, die ihren thätigen Antheil an dem letzten Aufſtande, als Preußiſche Unterthanen in Schweidnitz abbüßten. Einer derſelben, ein ſchöner, ernſter Mann mit grauem Barte, erſuchte mich, die Dürftigkeit des Lokales nicht ihnen zur Laſt zu legen: ſie müßten Schlag Zehn Uhr in ihren Zellen ſeyn und hätten nur in flüchtigſter Eil' dieſen Ort ausgefunden, um eine Viertelſtunde mit dem Dichter und Darſteller des heute gegebenen Stückes zuſammen zu ſeyn. Wir ſetzten uns. Tiefes Schweigen herrſchte. Mit düſt'rer Wehmuth erwiederten die Herren meine verlegenen Blicke; Niemand ſprach, und auch ich gab es auf, unnütze Worte zu ſuchen. Wir verſtanden uns ſchweigend. Die Gläſer wurden gefüllt. Als die Glocke, der ſie gehorchen ſollten, ihren erſten Schlag that, ſtießen wir mit einander an. Manche Thräne fiel in den Wein! Wir ſchüttelten uns die Hände, — und ſchieden.

Schon einigemale hab' ich über die Hitze jenes Sommers geklagt. In der ſtaubigen, dumpfen Stadt wurde ſie doppelt beſchwerlich und uns noch anderswo, bevor der Herbſt mit ſeiner erfriſchenden Kühle herankäme, auf dem Theater abzuquälen, ſchien gänzlich unausführbar. Wir ſehnten uns nach Ruhe, nach reiner Luft, nach Erholung, nach Abgeſchiedenheit vom Couliſſengewühl und Lampendunſt. Ich hatte nach Steyermark geſchrieben und den Grafen erſucht, in dem jetzt ganz leer ſtehenden Grafenorter Schloſſe einige Monate zubringen zu dürfen? Als wir am erſten Auguſt, Julie ihren „dummen Peter" ich meinen „Herrn Heiter" hinter uns hatten, wachten wir, mit einigen Freunden und meinen Verwandten zuſammen, die Mitternacht heran und ſetzten uns dann in den Wagen, um vor der ſengenden Sonne, im Schutze nächtlichen Dunkels den Weg nach den Bergen anzutreten, die Julie, ein ächtes Berliner Sandkind, noch niemals beſtiegen hatte. Einige große, kühle Zimmer waren für uns bereitet worden. Wir betraten ſie beim Krachen eines mächtigen Gewitters, welches mit majeſtätiſchen Donnerſchlägen den mattwelken Pflanzen neues Daſeyn und uns erfriſchenden Lebenshauch verſprach.

So muß Fiſchen zu Muthe ſeyn, die im ſchlammigen abgeſtandenen Waſſer ängſtlich ſchnappend ſich drängten, nun aber durch hilfreiche Hand in einen dunklen, tiefen, unter ſchattigen Erlengebüſchen hinwogenden Bach verſetzt werden. Bisher war ich immer nur in Grafenort geweſen, wenn die Gegenwart der Schloßbewohner mich zur Abhängigkeit verpflichtete. Ich hatte das Gefühl in vollkommener Freiheit, nach eigenem Sinne, unbekümmert um Zeit und Stunde, umherſchweifen zu dürfen, dort noch nie empfunden. Deshalb war mir gewiſſermaßen Alles neu; ich machte Entdeckungen in Bergen und Thälern. Meine Tochter fand in der Tochter des Oberbeamten eine ihren Jahren entſprechende, liebe Gefährtin, und Julie verſtand mit den freundlichen Landbewohnerinnen eben ſo vertraut und hausfräulich zu verkehren, als ſie jemals mit ihren

Freundinnen in Berlin umgegangen war. So war für uns Alle geſorgt.

Auch in die Nachbarſchaft erſtreckten ſich unſere Beſuche und Gegenbeſuche. Der damalige Landrath von Glatz, der Sohn meines alten Gönners aus dem erſten Bande (pag. 310), das gaſtfreie Haus des ringsumher thätig waltenden und ſchaffenden Fabrikherren Lindheim in Ullersdorf, dann mehrere der katholiſchen Geiſtlichen in der Grafſchaft, von denen beſonders die älteren, jenen menſchlich-milden, lebensfrohen Geiſt athmeten, wie er dem Verkündiger der Chriſtenlehre geziemt und wie er leider, bei jüngerer Generation, fanatiſcher Unduldſamkeit weichen zu wollen ſcheint, — dieſe und Andere noch gaben uns Gelegenheit, die ſelbſtgewählte Einſamkeit mit geſelliger Zerſtreuung zu vertauſchen, wenn wir uns nach ſolcher ſehnten.

Auch aus der Ferne kamen uns Gäſte. Mein Bruder Herbert war ſeinen Dienſtübungen entflohen, einige Tage bei uns zuzubringen, von denen wir und er nicht ahneten, daß es die letzten hienieden ſeyn ſollten, die wir mit ihm verlebten. Unſer Freund Kahlert fand ſich ein, die harmloſen Freuden des Dorfes zu theilen. Ich benützte ſeine Anweſenheit, ihm und den Meinigen einen ebenvollendeten, dramatiſchen Scherz vorzuleſen, der mir ſehr behagte, von dem ich mir einige Wirkung verſprach, weil ich ihn ganz auf mich und meine Frau berechnet hatte. Es war die Poſſe: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg.“ Niemals hab' ich mich einem Publikum in ſo freudiger Zuverſicht gegenüber geſetzt, als dieſem meinem kleinen Hörerkreiſe. Niemals bin ich ſo traurig enttäuſcht worden. Weder meine Frau, noch Kahlert wollte lachen; ſogar meine ſonſt ſtets bereitwillige Tochter verzog kaum die Lippen und ich ging ſehr beſchämt meiner Wege, das verſtoßene Kind auf dem tiefſten Grunde des Bücherkoffers vor den Augen der Welt zu verbergen, wo es in ſchmählicher Vergeſſenheit liegen blieb, bis zwei Jahre nachher ein günſtiger Zufall aus ſeiner Erniedrigung es in's Leben zurückrief. Wir haben uns dann häufig gefragt, wie es doch zugegangen, daß jenes kleine Charakterbild welches uns und Andere oft noch ergötzte, bei ſeinem erſten Erſcheinen ſo kalt begrüßt wurde? Und ich glaube dieſe Frage genügend beantworten zu können, was ich, im Intereſſe derer, die ſich als Autoren in ähnlichem Falle befinden, hierdurch thue: Bei dem Vortrag einer poſſenhaft gehaltenen Kleinigkeit, ſoll er auf die Hörer draſtiſch wirken, kommt es zunächſt, — den innern Lebensfunken des Produkts natürlich vorausgeſetzt, — darauf an, daß der Vortragende ſelbſt nicht daran zweifele; daß er, auch wenn die Hörer ſich anfänglich kalt erweiſen, ihnen durch ſeinen eigenen Glauben an die Sache, Theilnahme abzwingt. Hat er ſie erſt einmal zum Lachen gebracht, dann wird dieſe Erſchütterung wohlthätig auf ihn zurückwirken, und der Humor wird in gegenſeitigem Austauſch fortdauern. Deshalb würde mir auch, ſobald ich die Arbeit eines Andern vorleſe, die mir einmal als gelungen erſchienen iſt, gewiß nicht begegnen, daß ich den Muth verlöre, wenn meine Zuhörer nicht gleich von vornherein beizuſtimmen Laune zeigten. Bei dem jedoch, was ich ſelbſt gemacht, verläßt mich augenblicklich die Zuverſicht, mit der ich begann, wenn mein Blick auf kalte, unbewegte Geſichter fällt; ich fange an zu zweifeln und dieſen Zweifel hören die Hörer heraus. So kommt ihnen das, was ſie ſtill für ſich leſend, ſchon auffinden und in eigener Phantaſie reproduziren würden, matt und leblos vor, weil es ohne Kraft und Leben geſprochen wird, und ſie laſſen den Verfaſſer entgelten, was ſie ſelbſt, mit ihnen und durch ſie aber der Vorleſer, verſchuldet haben. Es verſteht ſich für den Verſtändigen wohl von ſelbſt, daß ich hier nur von kleinen, unbedeutenden Erzeugniſſen rede; von jenen Ephemeren, die keinen andern Anſpruch auf poetiſchen Werth machen dürfen, als ihn in andern Gattungen der Kunſtwelt, ein dem gewöhnlichen Leben entnommenes, mit Naturtreue ausgeführtes Genrebildchen erwirbt. Bei wahrhaften Dichterwerken möchte der Eindruck nicht ſo leicht zu verderben ſeyn. Obſchon wir da ein unerhörtes Beiſpiel anführen können, vom größten, vielleicht einzigen dramatiſchen Dichter Deutſchlands, als er ſeinen „Wallenſtein" den Mitgliedern des Weimariſchen Theaters vorlas und dieſe theils darüber einſchliefen, theils unter allerlei nichtigen Vorwänden ſich entfernten, des andern Tages jedoch einander ihr Befremden mittheilten über das völlig mißlungene, langweilige Werk; — bis denn Einer an das Manuſkript gerieth und halb wahnſinnig vor Entzücken bei den Uebrigen umherlief, ihnen den Staar zu ſtechen. Doch darf dabei nicht vergeſſen werden, daß Schiller durch ſeinen ſchwäbiſchen Dialekt der namentlich bei'm Vorleſen ſehr ſtörend gewirkt haben ſoll, den Weimaranern faſt unverſtändlich blieb. Sonſt wäre, bei'm ſchlechteſten Vortrage, ein ſolcher Irrthum doch auch nicht möglich geweſen. —

Ich beſchäftigte mich in Grafenort mit Mancherlei durcheinander. Ich ſchrieb mir Rollen aus, in denen ich künftig mit meiner Frau aufzutreten dachte; ſtudirte den „Danville,“ in Delavigne's „Schule der Alten,“ den „Reiſenden“ in „Mirandolina“ und andre mehr. Daneben arbeitete ich über meinem ſchleſiſchen Idiotikon und bereicherte dieſe Sammlung, die ich nie ganz vernachläſſigt, durch viele, an Ort und Stelle dem ſchleſiſchen Weſen entnommene Bemerkungen aus dem Leben.

Auch führte ich eine langweilige und wegen ihrer erſchöpfenden, doch nothwendigen Auseinanderſetzung meiner theatraliſchen Beſtrebungen, ſehr ermüdende Correſpondenz mit den verſchiedenſten Theaterdirektionen die aber wenig Erfolg hatte, weil von allen Seiten erwiedert wurde: bei'm herannahenden Herbſt, lägen Gaſtrollen-Verträge ganz außer dem Vortheile der Kaſſe, um ſo mehr, da für mein Auftreten neue Stücke einſtudirt werden ſollten. Wie es gewöhnlich geht, daß günſtige und ungünſtige Ereigniſſe ſich zuſammenhalten und daß weder ein Glück, noch ein Unglück allein kommt, ſo folgten ſich auch hier an einigen Poſtbotentagen eine Handvoll Briefe, deren jeder ein mehr oder weniger deutlich ausgeſprochenes Nein enthielt. Auf den Bäumen zeigten ſich ſchon hier und da gelbe Blätter, die Aſtern verblühten, Störche, Staare, Gänſe und Enten waren aufgebrochen; die Zeit kam, an den Winter zu denken. Es mußte wieder etwas erworben werden. In Grafenort hatten wir nur ausgegeben, und wenn auch nicht verſchwendet, doch wahrlich nicht geſpart. Es ſoll nur ja Niemand glauben, das Landleben ſey wohlfeil, — außer denn er wollte ſich mit ſchwarzem Brodt und friſcher Butter genügen laſſen.

Daß alle Pläne fehlſchlagen würden, hatte ich nicht befürchtet. Jetzt, wo ich die traurige Gewißheit in einem Dutzend artiger Briefe, deren ſchöne Redensarten ich zu allen Teufeln wünſchte, in Händen hielt, wurde mir gewaltig bange. Da fiel mir ein, daß mein alter Freund Remie, nachdem unſere Breslauer Compagnieſchaft ſich zerſchlagen, das Theater in Mainz übernommen hatte. Dort, dachte ich, finden wir wenigſtens ein Unterkommen, welches uns, während es mir Gelegenheit gönnt, viel zu ſpielen und meine langen Gebeine einigermaßen einzuüben, doch vor dem Hungertode ſchützt. Ich ſchrieb alſo nach Mainz und zugleich nach Brünn, an den dortigen Theaterunternehmer Schmidt, deſſen ich mich aus dem Jahre 1823, wo ich mit Luiſen bei ihm geſpielt hatte, als eines gebildeten, mir wohl gewogenen Mannes erinnerte. Beide antworteten umgehend. Schmidt bot uns zwölf Rollen, zum dritten Theile der Einnahme (im Abonnement), und drei halbe Benefiz-Einnahmen (außer Abonnement), für den Lauf des Oktober. Remie erklärte, daß die Verhältniſſe ſeiner Entrepriſe keine großen Gagen geſtatteten; daß er aber für den alten Freund immer einen Platz und ein Stück Brodt haben werde; daß wir kommen dürften, wann wir wollten, und daß wir ihm ſtets willkommen wären. Bei der geringen Entfernung von Grafenort nach Brünn, beſchloſſen wir, erſt dorthin zu reiſen und dann die Winterquartiere in Mainz aufzuſuchen, wo die Nähe ſo vieler Bühnen vielleicht noch andere Verbindungen möglich machte.

Die Trennung von Grafenort fiel uns ſchwer. Wir hatten im friedlichen Umgange mit Menſchen, die ſich unſerer belebenden Gegenwart freuten, im ſtillen Genuß ländlicher Ungezwungenheit, im ſeeligen Gefühl, von Journalen, Theaterkritiken, Proben und Streitigkeiten nichts zu hören, faſt vergeſſen gelernt, daß die Welt der Berge, Wieſenbäche, Bäume und Waldvögel nicht die unſrige ſey, daß wir genöthigt, von der Pflicht der Selbſterhaltung gezwungen ſeyn würden, bald wieder in jene Welt einzutreten, die all' unſre Grafenorter Herrlichkeiten auf gemalter Leinwand nachzuahmen ſucht: die Welt der Täuſchung nach der ich mich als Knabe geſehnt, deren ich aber bereits herzlich überdrüſſig zu werden anfing. Eltern und Kinder klagten über unſere Abreiſe, ja ſogar das liebe Vieh unter dem wir uns manches Herz gewonnen, ſchien uns halten zu wollen: zahmes und wildes, Hunde, Katzen, Hühner, Tauben und Faſanen. Zum wilden Vieh rechne ich noch ganz beſonders eine koloſſale — Kröte! Nicht eine gewöhnliche Kröte, wie ſie, über den Fußweg im Garten kriechend, zarten Frauen einen Schrei des Entſetzens entlockt. Durchaus nicht. Eine uralte, dicke, buntfarbige, vom Kellerſtaube verwitterten Schloßgemäuers bedeckt, aus klugen Augen ſchauend, und vom Umfang eines mäßigen Damen-Strick-Beutels. Was man in Oeſterreich: „Trauteln" nennt, wie ſie in tiefſten Burggräben oft ſichtbar werden, um ſich auch einmal von Gottes

Sonne beſcheinen zu laſſen. Dieſe Kröte hatte ſich des Abends eingefunden, wenn Julie und Marie auf der Terraſſe ſaßen, „den keuſchen Mond mit matten Hymnen feiernd.“ Sie war anfänglich mit Abſcheu, ſpäter mit Staunen betrachtet worden, weil ſie ſo muſikaliſchen Sinn entwickelte. Bald fing man zu fragen an: wo bleibt denn heute unſ're Kröte? Ein Liedchen wurde angeſtimmt, — und die Kröte rückte an. Zuletzt gehörte ſie zur Familie. Sie ſaß zu den Füßen der Singenden und ließ ſich mit dem Schuh auf ihrem breiten Rücken krabbeln.

Wir gingen nicht aus Grafenort, ohne ſie vorher noch einmal durch Geſang aus ihrem tiefen Schlupfwinkel zu locken und ihr ein Lebewohl zu ſagen, aus welchem einige Rührung hervorklang. Gewiß hat ſie, — in ihrem unterirdiſchen Reiche gekrönte Königin, — hundertjährigen Urenkelkindern von den närriſchen Menſchen erzählt, die ſich unter ihres Gleichen ſchon für Greiſe halten, wenn ſie Achtzig zählen, mit denen ſich aber manchmal doch ganz erträglich leben läßt, ſobald ſie nur auch Geſang lieben.

Vom 30. September bis zum 2. November haben wir ſiebzehnmal in Brünn geſpielt. Die Anweſenheit des Kaiſers, der das Theater nicht beſuchte, dem vielmehr allabendlich vor der Burg eine große Militair-Muſik gebracht wurde, entzog dem Theater viele Menſchen. Doch verſchafften wir der Direktion erträgliche Einnahmen, bisweilen ſehr gute. Ich trat hier in der „Schule der Alten“ und in „Mirandolina“ auf und zog mich doch ſo aus der Affaire, daß weder Schmidt noch die Schauſpieler mir glauben wollten, als ich der Wahrheit gemäß verſicherte, ich ſpielte beide Rollen zum Erſtenmale, — und was mehr ſagen will, mit zwei oberflächlichen Proben. Die übrigen Abende wurden durch meine ſchon öfters bezeichneten Stücke ausgefüllt, denen als neuer Verſuch eine Umarbeitung des „Wandernden Sängers“ ſich geſellte, welche eben ſo wenig gelang, als die in Leipzig gegebene, obgleich Alles weggeſchnitten war, was dort geſtört hatte. Die Mehrzahl unſerer Darſtellungen fand Eingang, was ſchon daraus hervorgeht, daß aus zwölf Rollen ſiebzehn wurden. Der Direktor Schmidt überhäufte uns mit Beweiſen aufrichtiger Herzlichkeit und wußte durch ſeine gaſtfreie, liebenswürdige Behandlung uns reichlich zu entſchädigen, für die im Ganzen ſehr unbedeutenden Tantiemen, welche bei ausgebreitetem Abonnement und niedrigen Eintrittspreiſen unſer Drittheil abwarf, ſelbſt dann, wenn das Haus voll ſchien.

Während ich mich nun bemühte, mich und das Publikum an mein Schauſpielertalent glauben zu machen, entdeckte ich in mir, auf überraſchende Art, ein anderes Talent, welches ſich ſo entſchieden kund gab, daß es alle Zeugen mit dankbarer Bewunderung erfüllte, ſo daß ich vielleicht klug gethan haben würde, meine ganze Zukunft auf die Ausübung deſſelben zu gründen. Ja, wenn es wahr iſt, daß die Hauptaufgabe jedes Menſchen bleibt, nur in dem Fache zu wirken, wo ihm Vollkommenheit winkt, — dann mußte ich Souffleur werden, nichts weiter. Es geſchah in Brünn, daß ich bei der Hauptprobe des neuen Stückes, welches zum Benefiz eines der erſten Mitglieder gegeben werden ſollte, mich umhertrieb. Gerade als ich, in der Couliſſe ſtehend, mir die ſtillſchweigende Bemerkung erlaubte, der Mann im Kaſten habe vollauf zu thun, um den Anſprüchen der Spielenden zu genügen, und dieſer Bemerkung auch ſogleich im Geiſte die Entſchuldigung beifügte, mein Gaſtſpiel mit dem Gefolge ſeiner vielen Neuigkeiten, trage wohl die Schuld des flüchtigen, ſchlechten Lernens, — verſtummte plötzlich die einblaſende Stimme, ging dann in ein Klaggeſtöhn über und der arme Souffleur brach endlich gar in die jammernde Erklärung aus, daß er ſchon ſeit Beginn der Probe mit der furchtbarſten Unterleibsentzündung kämpfe, daß er die Benefiz-Vorſtellung nicht habe ſtören wollen, daß er aber jetzt unterliege. Er wurde ohne Aufſchub in's Spital gebracht. Ich, dem die Gelegenheit willkommen ſchien, mich dem Benefiziaten gefällig zu zeigen, welcher auch mir durch Uebernahme mehrerer Rollen gefällig geweſen war, ergriff ſogleich das Manuſcript, ſchob in den Kaſten hinunter und remplacirte den Kranken.

Je weiter wir in das Stück hinein geriethen, — es war von Sheridan Knowles, in Treitſchke's Bearbeitung „Marianna" getauft, — deſto unſicherer wurden die Schauſpieler, deſto weiteres Feld erhielt meine Geſchicklichkeit. Ich benützte den Nachmittag, mich mit der liederlichen Handſchrift recht vertraut zu machen und leiſtete am Abend Wunder. Keiner blieb ſtecken, im Gegentheil: die längſten Reden floſſen den Leuten vom Munde, wie wenn ſie gar keinen Souffleur brauchten, und, was das Beſte war, indem die Schauſpieler jede Silbe verſtanden, hatte man im Publikum, wo man ſonſt ſehr häufig über das Geſchrei des Souffleurs klagte gar nicht bemerkt, daß ſolch' nothwendiges Uebel im Loche ſteckte! Eine Wiederholung dieſes Schauſpiels, konnte, ſo lange ich in Brünn weilte, auch nach der Geneſung des Kranken, nicht Statt finden, ohne daß ich ſein Amt verwaltete.

Und ſo will ich denn eingeſtehen, daß ich damals bedrückt von der Sorge um unſere Zukunft, gequält von trüben Zweifeln am Ausgange meines gewagten Unternehmens, abgeſchreckt durch die feindſeligen, boshaften und ungerechten Angriffe der Breslauer Rezenſenten, ohne Ausſicht auf mögliche Erhebung und Genugthuung in einer großen Stadt, — — kurz in jenem Zuſtand ſchmerzloſer, apathiſcher Entſagung, den Entſchluß faßte, mir einen Platz als Souffleur und Rollenſchreiber bei einer Bühne zu ſuchen, wo meine Frau neben mir ein kleines Engagement fände, und wo wir dann, der Nothwendigkeit eines gewiſſen herkömmlichen Aufwandes entrückt, ein ganz bürgerlich-armſeeliges und zurückgezogenes Daſeyn führen dürften. Ich dachte mir es ſogar hübſch, gedankenlos im Joche mechaniſcher Arbeit ſein tägliches Brot zu verdienen, ohne ferner zu fragen: was ſagt die Welt von Dir und deinen Beſtrebungen? Ungenannt, namenlos zu vegetiren, ohne durch geiſtige Aufregungen, durch poetiſche Krämpfe und Kämpfe aus der Bahn des himmliſchen Philiſterthums geriſſen und dann immer wieder von geträumter Höhe in die Proſa der Wirklichkeit zurückgewieſen zu werden! Was konnten mir die hungrigen Journaliſten, die ich ohne Geſchenk von meiner Thüre gewieſen? Was konnten mir die neidiſchen Verfaſſer unmöglicher Dramen, die mich anfeindeten, weil meine Stücke geſpielt wurden, und ihre nicht? Was konnten mir die rohen Geſellen, die um vier Groſchen das Recht erkaufen, unſers Herzens Kinder mit Spott und Hohn auszuziſchen? — Was konnten ſie alle mit einander mir ferner anhaben, wenn ich in meinem Kaſten ſaß und bei dem Toben eines hochverehrten Publikums, mocht' es dem Schlechten Beifall ſpenden, mocht' es das Beſſere blind verkennen, denken durfte: „Ihr könnt' mich — ja gar nicht ſehen! Ihr ſeyd mir gleichgültig! Ihr ſeyd nicht mehr für mich auf der Welt. Meine Welt iſt vor, auf den Brettern, und dieſe meine Welt beherrſch' ich; ſie iſt mir unterthan! Euer Schickſal, ihr eitlen Couliſſenhelden, liegt jetzt in meiner Hand, hängt an meinen Lippen! Wehe dem, der mir unartig begegnen will: ich laſſ' ihn ſtecken! Habt ihr auf mich geſchimpft, hinter meinem Rücken geläſtert, mir ein armſeliges „Bravo" mißgönnt, wenn ich neben euch ſpielte? Habt ihr euch lange bitten laſſen, bis ihr eine Rolle in meinen Stücken würdig fandet, ſie ſchlecht zu lernen und noch ſchlechter herzuſagen? Nun kommt an. Auch ihr könnt mir nichts mehr anhaben: ich ſtehe nicht mehr über, nicht mehr neben euch; ich ſitze *unter* euch, im Loche ſitz' ich; aber aus dieſem meinen Loche beherrſch' ich euch im Geiſt und in der Wahrheit!" Und nicht allein dieſe glänzende Seite des Souffleurthumes, nicht blos die unterirdiſche Zaubermacht ſeiner Abendherrſchaft ſucht' ich mir auszumalen; auch der minder glorreichen

Beſchäftigung des Tages, als ſimpler Copiſt, beſtrebt ich mich Geſchmack abzugewinnen, indem ich ſchon im Voraus mich ihr weih'te. Ich ſaß ganze Tage lang, bis zum Beginn des Schauſpiels in meinem engen Gaſthausſtübchen und verrichtete mit eiſernem Fleiße die Dienſte eines Abſchreibers, meiner Frau ſo manche Rolle liefernd, welche ſie bis dahin nicht eigen beſeſſen. Es that mir gut, eine Arbeit vor zu haben, bei welcher ich keine Gedanken brauchte, bei welcher ich von momentanen Stimmungen nicht abhängig war, bei welcher ich ſo etwas von der bornirten Zufriedenheit eines friedlichen Handwerks empfand. Zugleich berechnete ich wohlgefällig den Ertrag eines fleißigen Tages und war ſehr vergnügt, wenn ich es an einem ſolchen auf acht Bogen, den Bogen zu einem guten Groſchen an Werth, gebracht hatte. (Für meinen armen Setzer will ich nicht unberührt laſſen, daß ich damals eine erträglichere Handſchrift führte, als diejenige iſt, welche ihm jetzt vorliegt, ſonſt würde er über meinen Beruf zum Abſchreiber, wie über die Sauberkeit der von mir geſchriebenen Rollen, ſein Bedenken hegen).

Meine Frau ließ ich nur Andeutungen dieſes neuausgefundenen Gewerbes vernehmen. Sie erwiederte dieſelben durch ein ſanftes Lächeln, wie man es wohl dem Wahnſinnigen gönnt, für den man Mitleid fühlt und den man durch Widerſpruch unruhig zu machen fürchtet. Ich kann den Wahnſinn, der darin liegen ſollte, heute noch nicht ausfinden und bin alles Ernſtes immer der Meinung, daß ich als Souffleur einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben würde, wie er mir leider! ſonſt in nichts beſchieden iſt. Offenbar hat die Uebung im Vorleſen, die vielſeitige Ausbildung im reinen Artikuliren, der raſche Ueberblick mit dem ich mich gewöhnte ganze Seiten auf einmal zu durchfliegen und die unermüdliche Ausdauer meiner Lungen und Sprachorgane, mich mehr als jeden Andern dafür befähigt. Auch iſt meines Dafürhaltens ein diskret mitwirkender, in die poetiſche Bedeutung des Drama's eindringender, das Enſemble geiſtig leitender und dabei techniſch vollkommener Souffleur keine unwichtige Perſon für eine große, in edlem Style gehaltene Bühne; er könnte ſogar zu einer Hauptperſon werden. Nicht weil er mit unermüdlicher Zungengeläufigkeit Silbe für Silbe vorzuplappern, ſondern vielmehr: weil er verſtände zu ſchweigen, wo der Künſtler, ſeiner Rolle Herr, ſicher fortredet, und weil er, durch jenen vorahnenden Inſtinkt, der ſich eben ſo wenig rationell erklären, als faktiſch ableugnen läßt, den Augenblick ergriffe, wo es nöthig wird, ein fehlendes Wort im paſſenden Augenblick hören zu laſſen. Wie es jetzt auf den meiſten, auch größeren Theatern Deutſchlands getrieben wird, daß der Souffleur nachdem er in den Proben aus voller Bruſt geſchrieen, in den Vorſtellungen noch immer laut genug, um von den Zuſchauern gehört zu werden, das ganze Stück herbeten muß, vom erſten bis zum letzten Auftritt, — das iſt eine Barbarei, die nicht geduldet werden könnte, die zu wilden Ausbrüchen der Wuth im Publikum führen müßte — wenn es überhaupt noch ein Theaterpublikum und in dieſem noch eine Erinnerung gäbe, an das, was man Enſemble nennt.

Bei'm Wiener Hofburgtheater wär' ich heute noch bereit, den Poſten eines Souffleurs zu übernehmen, überzeugt, daß ich durch deſſen Verwaltung nach meinem Sinne, dem wahren Gedeihen der dramatiſchen Kunſt in ihrer vornehmſten Richtung auf Zuſammenſpiel nützlicher werden könnte, als es dem Laien möglich ſcheint.

Wir dachten ſchon an unſere Reiſe nach Mainz, — vor der wir, der langen Fahrt in einer ſchwerbeladenen Lohnkutſche herzlich überdrüßig, einige Angſt hegten, — als ein Brief aus Wien allen Entwürfen ein anderes Ziel gab, meine Entſagung in beunruhigende Hoffnungen umwandelte und zu einer neuen Irrfahrt verlockte. Der Unternehmer des Joſefſtädter Theaters, Herr Dr. jur. Scheiner, lud mich ein, auf der ſeit kurzem von ihm geleiteten Bühne zehn Gaſtvorſtellungen zu geben. — Wien! — Noch fünf Minuten vor Empfang jener Zeilen, wär' es mir nicht eingefallen, daran zu denken, daß es für uns, für mich und meine Stücke, ein Wien gäbe! Konſtantinopel lag mir gerade ſo nahe, als Wien. Und jetzt durchbebte Fiebergluth die Adern des armen Teufels, der geſtern Souffleur und reſp. Theatercopiſt ſeyn wollte, bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Wiener Erfolges! Dahin waren Entſagung, demüthige Selbſterkenntniß, Weltüberdruß. Eitle Wünſche regten ſich in meiner Bruſt! Doch den Theaterzuſtänden der Kaiſerſtadt völlig entfremdet, trug ich mein Brieflein zu Freund Schmidt, mir bei dieſem Rath zu holen. Die Bedingungen, wie ſie der Wiener Impreſario mir geſtellt, waren an ſich gering. Zehn Rollen in meinen eigenen Stücken ſollten mir ſammt meiner Frau, jede mit Vierzig Gulden Conv. Münze honorirt werden und die elfte unſere halbe Beneſiz-Einnahme ſeyn. Es war alſo etwa auf einen Ertrag von Sechshundert Gulden zu rechnen, und mit Sicherheit anzunehmen, daß wir eben ſo viel ausgeben würden. Schmidt ſah das ein, war aber dennoch der Anſicht, wir ſollten zuſagen. „Sie können, meinte er, wie Ihre Lage jetzt iſt, nichts verlieren, wenn Sie unbeachtet in Wien bleiben; Sie können viel gewinnen und Ihrem Schickſal eine günſtige Wendung geben, wenn es Ihnen gelingt, die Aufmerkſamkeit der Wiener auf ſich zu ziehen. Mainz bleibt Ihnen immer, — und wohin Sie ſich auch begeben mögen, nirgend kann es Ihnen Schaden bringen, daß Sie aus Wien kommen. Seyn Sie behutſam in der Wahl Ihrer Stücke und vor Allem: vermeiden Sie „Lorbeerbaum und Bettelſtab“ (dies Schauſpiel hatten wir in Brünn nicht zur Darſtellung gebracht, weil Schmidt nach der Lektüre meinte, es liege dem Geſchmack des Brünner Publikums meilenweit aus dem Wege, — eine Anſicht, die ſich anderthalb Jahre nachher nur allzuſehr bewährte!) vermeiden Sie überhaupt, was in's Gebiet eines Vorſtadttheaters, wie das Joſefſtädter nicht gehört.“

Ich packte jedoch, ohne große Auswahl, eiligſt zuſammen was ich an Manuſkript vorräthig hatte und ſendete mit einer auf Herrn Scheiners Anerbieten eingehenden Zuſchrift das ſchwere Paket Theaterbücher für die Wiener Cenſur ein, auf deren drohende Gewalt ich in Brünn ſchon einigermaßen vorbereitet worden war, als man daſelbſt „Ein Trauerſpiel in Berlin“ darzuſtellen unterſagt hatte. Kaum war die Sendung zur Poſt gegeben, ſo überfiel mich auch ſchon wieder die ängſtlichſte Verzagtheit. Ich hätt' es doch nicht wagen ſollen; — Saphir iſt jetzt in Wien und füllt die Spalten der überall verbreiteten Theaterzeitung, — welche Kämpfe werden wir durchmachen müſſen! — Und wenn wir nun gar einer feindlichen Oppoſition unterliegen!? — An dieſen und ähnlichen Zweifeln, die hauptſächlich Nachwirkungen der Breslauer Erlebniſſe ſeyn mochten, war ich überreich und quälte nicht nur mich, ſondern auch Julien damit. Dieſe aber ließ ſich nicht irre machen. Ihr war ſchon ein Stein vom Herzen, als ſie mich gezwungen ſah, die Augen wieder empor zu heben von der Hütte des Souffleurs, und ſie verſtand es, Ihre Sehnſucht nach Wien und Ihre Wünſche nach dem Anblick ſeiner Herrlichkeiten ſo lebendig zu ſchildern, daß ſie mich glauben machte, es liege ihr Alles daran! Sie kannte mich genug, um zu wiſſen, wie gern ich ihr Freude machte, wie oft ich bedauerte, nicht immer mit vollen Händen geben und jeden Wunſch, jedes Bedürfniß der Meinigen befriedigen zu können. Auf dieſe Weiſe brachte ſie mich zu dem Endreſultat: mag es uns denn ſchon ergehen wie es wolle, — haben wir doch Wien geſehen, ſind wir doch im Burgtheater geweſen, kann Marie doch auch einmal mitſprechen, wenn von der größten Stadt Deutſchland's die Rede iſt! Das wollen wir feſthalten! Wir gehen nach Wien, um Wien's Willen und was unſer Gaſtſpiel betrifft, ſo betrachten wir dieſes als ein unvermeidliches Uebel; dann werden wir jeden Vortheil, der uns unverhofft daraus erwachſen könnte, um deſto dankbarer zu ſchätzen wiſſen.

So gewappnet durften wir dem Schickſal muthig die Stirn bieten, und von Schmidts beſten Wünſchen begleitet, verließen wir Brünn am dritten November. Die Landſtraße war, jemehr wir uns am zweiten Reiſetage der Hauptſtadt näherten, um ſo dichter mit Wagen überfüllt, welche jungen Wein geladen hatten und in langen Zügen oft den Weg ſperrten. Dieſe Hinderniſſe gaben unſerm Fuhrmann willkommene Gelegenheit ſeine „Röſſel“ noch ſorgſamer zu ſchonen, als er von Hauſ' aus ſchon gethan und wir mußten wirklich, zwei Meilen vor Wien noch ein Nachtquartier machen. Von allen Martern, denen Reiſende mit Lohnfuhren zu trödeln gezwungen, ſo vielfältig unterworfen ſind, war mir von jeher eine der unleidlichſten: kurz vor dem erſehnten Ziele noch einmal läſtige Anſtalten zu einem ſchlafloſen Nachtlager treffen und einen ewig langen November-Abend in einer Dorfherberge verſeufzen zu müſſen, während man im gegenwärtigen Falle zu Fuße mit rüſtigen Schritten binnen zwei Stunden im „Lampel“ einlaufen könnte! Die Ungeduld Juliens und Marien's, mit denen ſich auch Luiſe (ein ſehr anſtändiges und gebildetes Zöſchen) verband, war kaum zu zügeln; ſie hatten ſo ſicher darauf gerechnet, heute noch den Stephansthurm zu erblicken und Wien zu ſchauen, daß ich ſie gar nicht mehr bändigen konnte. Mich ſelbſt überkam ſo etwas von freudigem Vorgefühl, wie wenn dieſer ſpäte Herbſt mir noch einen Frühling aufſparte? Wir thaten die ganze Nacht kein Auge zu. Ehe noch die tauſend Weinbauern, die unſer Gaſthaus mit ihrer Wagenburg umſtanden, lebendig wurden, hatten wir ſchon (den in Oeſterreich faſt immer guten) Kaffee getrunken und zappelten mit Händen und Füßen dem Rufe des Kutſchers entgegen! — Endlich! — „Iſt das Wien?“ Nein Kinder, es iſt erſt der Spitz! — „Ach Gott, das währt ja ewig! — Aber nun?“ Ja, nun wird es Ernſt. Hier iſt die Linie: „Nir Mauthbares?“ Nicht das Mindeſte; wir ſind an der Grenze ſchon viſitirt, kommen aus Brünn; empfangen Sie dieſe zwei Zwanziger und leben Sie beglückt! Kutſcher, fahr' weiter! Seht dort liegt der Prater! Jenes iſt der Augarten! Jetzt biegen wir in die Leopoldſtädter Hauptſtraße ein! — Das iſt die Baſtei! — Nun ſind wir wirklich in der Stadt! Mitten im Gewühl eines Marktmorgens, früh um zehn Uhr, die rothe Thurmgaſſe entlang! — Ja, ſchaut uns nur an, gute Leute! Fremde ſind wir, Gaukler, Zigeuner! In den großen Kaſten, die hinten auf dem Wagen von einer dicken Kette zuſammen gehalten werden, liegt unſer Kram: Gewänder, Bücher, Muſikalien. Wir kommen, Euch unſere Künſte vorzumachen! Ihr kennt uns nicht? Wißt nichts von uns? Habt meinen Namen nie gehört? Und wenn er Euch vor zehn Jahren einmal genannt wurde, habt Ihr ihn doch längſt vergeſſen? Nun denn, Glück auf! Daß Ihr ihn bald vernehmen mögt!

In den Vorſtädten, welche zur Joſefſtadt gehören oder ihr zunächſt liegen, exiſtirt kein Hôtel für Fremde. Es führt keine Landſtraße durch jene Gaſſen. Wir ſuchten alſo für's Erſte ein Unterkommen in andrer Gegend und mußten, von mehren Häuſern wegen Ueberfülle zurückgewieſen, froh ſeyn, in einem Gaſthauſe zweiten Ranges an der Wieden, aufgenommen zu werden. Nichts iſt komiſcher, als dies aus allen Himmeln Fallen erwartungsvoller Frauenzimmer, die mit den hochfliegendſten Gedanken von der Größe einer Stadt wie Wien, Reichthum, Pracht und Fülle verbreitet zu finden erwarten, wohin ihr Fuß treten wird, die namentlich unter „Wiener Hôtel" einen Palaſt verſtanden, wo man wie in Feenmährchen von Negern und Zwergen bedient, von Seide umrauſcht, von Gold umſtarrt, von Roſen umblüht ſeyn würde, — und denen nun eine ehrliche deutſche Behauſung dargeboten wird, nichts beſſer, nichts ſchlechter, als jene wohlbekannten norddeutſchen Abfertigungsanſtalten, die, bei all' ihren Mängeln, gewöhnlich einen Vorzug vor den ſüddeutſchen behaupten: ängſtlich bewachte Reinlichkeit gewiſſer, unvermeidlicher Zufluchtsörter, für deren Pflege der Wiener Gaſtwirth wenig Sorge trägt, in deren Prüfung und Würdigung der Eingeborne ein ziemlich weites Gewiſſen hat. Die nordiſche Exkluſivität deutſcher Frauen geräth gewöhnlich bei dieſem Punkte in den erſten Konflikt mit ihrem geträumten Entzücken.

Mein erſter Gang war nach der Kanzlei des Joſefſtädter Theaters, wo ich freundlich begrüßt, aber vom Unternehmer mit der niederſchlagenden Nachricht empfangen wurde, daß von den durch mich vorangeſchickten und auch bereits zur Cenſur eingereichten Stücken für jetzt noch keines erledigt ſey und daß es damit auch nicht ſo raſch geben werde. Bei den Vorſtadtbühnen Wiens herrſcht die Einrichtung, daß alle zur Aufführung angenommenen Stücke zuvörderſt dem Polizeidirektorium des Grundes, auf welchem das Theater ſteht, übergeben werden müſſen. Dort lieſet man ſie und der Leſende, ſey es nun der dirigirende Kommiſſair ſelbſt, ſey es einer ſeiner Unterbeamten, ſtreicht mit Rothſtift diejenigen Stellen an, welche ihm geeignet ſcheinen, die Aufmerkſamkeit darauf zu lenken. Dann befördert er das corpus delicti mit einem ſchriftlichen Rapport, welcher zugleich ſeine begutachtende Anſicht über Zuläßigkeit des Ganzen enthält, an die oberſte Hof-Cenſur-Stelle, deren Präſident Se. Excellenz Herr Graf von Sedlnitzky iſt. Durch dieſen wird es dann einem aus zwei Sekretairen und einem Hof- oder Regierungsrath komponirten Cenſur-Büreau übergeben, von dieſem abermals geleſen, beſprochen, geſtrichen — (aber diesmal mit unwiderruflicher Tinte!) — und der Hofrath erſtattet, iſt dies erfolgt, ſeinen amtlichen Vortrag, in Folge deſſen, das unheilverkündende: „non“ oder das erſehnte: „admittitur, ad Mand. Excellentissimi“ darauf geſtellt wird; ſo kehrt es an die Grundpolizeidirection zurück und von dieſer wird es dem Theater überantwortet. Bei der Schilderung dieſer Vorgänge ſank mir der Muth gewaltig; denn ich hatte gemeint, es würde in Wien nicht anders ſeyn, als in Berlin: ein beſtimmter Cenſor würde den ganzen Kram unter ſich haben; zu dieſem Manne würde ich als freundlich Bittender mich begeben können, würde in ihm mir einen Freund und Gönner gewinnen, wie in meinem Geheimen Hofrath John zu Berlin, und würde ſo meine kleinen Angelegenheiten mit Dampf betreiben. Jetzt bekam die Sache ein ſo feierliches, inquiſitoriſches Anſehen und die Joſefſtädter (Unternehmer, Sekretair, wie Regiſſeur) ſprachen von der „Cenſur“ wie von einer mythiſchen Perſon, mit ſo bangem Ernſte, daß ich im erſten Augenblicke viel darum gegeben, wenn ich die Einladung nach Wien hätte ungeſchehen machen können. Der Büreau-Chef für Theater-Cenſur war damals ein Hofrath Vogel. Ich erſuche unſere norddeutſchen Titularhofräthe: einen Wiener Hofrath nicht mit ſich verwechſeln zu wollen. Ein Wiener Hofrath ſteht nicht weit von der Excellenz und bedeutet gar viel. Dr. Scheiner geleitete mich zu Herrn v. Vogel, ſchien ſich aber, als wir ſeinem Throne naheten, böſer Liebe zu fürchten, denn er ſchob mich voran und ich empfing, nachdem ich mein Geſuch um Beſchleunigung geſtammelt, den vollen Erguß übler Laune im reichlichſten Maaße. Ich dankte Gott als ich mit heiler Haut meinen Rückzug angetreten. Aber ich war außer mir! Wodurch hatt' ich eine ſo harte Behandlung verdient, fragt' ich mich? Hat dieſer Mann neben ſeiner Berufspflicht, denn nicht auch die allgemeine Humanitäts-Pflicht: ein Menſch gegen Menſchen zu ſeyn? Und während ich ihn bitter anklagte und meine Klagen in die härteſten Worte kleidete, vergaß ich, daß der Mann, überhäuft von Geſchäften, bedrängt von Anſprüchen, geſtört durch unaufhörliche Forderungen, trotz ſeiner heftigen Unfreundlichkeit vielleicht der gutmüthigſte, gefälligſte ſeyn konnte!? Als ſolcher wurd' er mir denn auch nachher von Vielen gerühmt; es wurden mir verſchiedene Beiſpiele erzählt, wo er Leute, die er gleich mir, furchtbar angeſchnauzt, einen Augenblick ſpäter durch die aufopfernd'ſte Zuvorkommenheit und Erfüllung ihrer Bitten zu entſchädigen ſuchte. Ich hatte den Sonnenſchein nicht abgewartet, weil ich zu raſch dem Sturm entfliehen wollte.

Schien er ſich doch von allen Seiten zuſammenziehen zu wollen, mein Wiener Himmel wurde ſehr trüb. Wobin ich kam, mit wem ich auch ſprach, überall hört' ich es tadeln, daß wir uns mit der Joſefſtadt eingelaſſen. Bauernfeld, dem ich Briefe von Schmidt zu bringen hatte, ſagt' es mir mit ſeiner gewöhnlichen Offenheit, Caſtelli, den ich als Bekannten aus der Ludlam aufſuchte, Deinhardſtein, dem ich mich vorzuſtellen für Pflicht hielt, weil er Direktor des Burgtheaters war, Grillparzer ſogar, in ſeiner begütigenden, jeden Menſchen ſchonenden Milde, — Einer wie der Andere gab ſein Erſtaunen kund, daß ich unſer Schickſal, das Schickſal meiner Stücke, an ein ganz verſunkenes, völligem Miß-Credit preisgegebenes Inſtitut knüpfen wollte! Die Joſefſtadt war von jeher beſtimmt, nach kurzen Glanzperioden, in deſto tieferen Verfall zu gerathen. Theils ihre Lage in einer weit entfernten Vorſtadt, welche an und für ſich ein Theater nicht zu erhalten vermag, theils auch wohl die unbedingte Ausdehnung der ihr zugeſtandenen Conceſſion, welche einen Unternehmer leicht verführen kann, ſich in zu vielſeitige Speculationen einzulaſſen, während die Rivalität der ſiegreichen Hoftheater immer daneben ſteht, mag daran Schuld haben. Vor Kurzem hatte unter Stöger dies Theater durch ſeine Oper Epoche gemacht. Nach Stöger war ein Unternehmer zu Grunde gegangen und aus ſeiner Krida hatte nun eben Dr. Scheiner, — nicht ſowohl accreditirter Advokat, als vielmehr Winkelkonſulent und Kommerziant, — das Geſchäft übernehmen müſſen, wie er ſelbſt äußerte, faſt gegen ſeinen eigenen Willen, weil er in verwickelten, zum Theil unſaubern Geldforderungen ſteckte. In Wien iſt Alles Modeſache. Auch der Beſuch eines Theaters. Unter Stöger war die Joſefſtadt in der Mode geweſen. Jetzt ſchien es in der Mode, ſie zu ignoriren. Freilich waren Oper, wie Schauſpiel, ſehr ſchwach beſetzt und außer dem vortrefflichen Lokalkomiker Rott kein Talent von Bedeutung dabei. Aber ſo leer, wie wir es tagtäglich fanden, hätten wir ein Wiener Theater in der beſten Zeit des Theaterbeſuches finden zu können doch niemals geglaubt. Wir mußten Denen, die uns im Voraus bedauerten, vollkommen beipflichten, und konnten aus dem, was wir auch bei neuen Vorſtellungen ſahen, nur das Schlimmſte für uns ſelbſt entnehmen. Andere Uebelſtände geſellten ſich noch dazu, um uns niederzuſchlagen und jede Hoffnung und Freude am Wiener Aufenthalte zu rauben. Erſtens ging mein Geld zu Ende. Ich hatte nach Berlin für Wohnungsmiethe, rückſtändige Rechnungen und Heinrichs Penſion eine für unſere Verhältniſſe große Summe geſendet. In Breslau hatten wir nicht viel eingenommen, und bei dem für vierzehn magere Viertheile viel zu langen Aufenthalte, nicht weniger ausgegeben; in Grafenort war nur verbraucht, gar nicht erworben worden, und die Brünner Geſchäfte konnten im Ganzen auch nur mittelmäßig genannt werden. Ich ſah, wenn ſich die Erledigung der cenſirten Manuſcripte noch weit hinausſchob, den Tag kommen, wo ich anfangen mußte, meine Effecten auf den Trödel zu tragen. Zweitens war es unmöglich, in der Nähe des Joſefſtädter Theaters eine Privatwohnung zu finden, ſelbſt wenn wir mit den nackten Wänden zufrieden, uns vom Trödler hätten wollen meubliren laſſen; die wenigen, nur erträglichen Quartiere, die wir ſahen, wurden uns augenblicklich verweigert, ſobald die Leute erfuhren, daß wir Schauſpieler ſeyen, die auf der Joſefſtädter Bühne gaſtiren wollten, — was nun eben nicht ſehr günſtig für meine verehrungswürdigen Kollegen zu ſprechen ſchien. In dieſer ſtündlich wachſenden Noth, — denn unſer Gaſthausleben war fürchterlich und dabei unglaublich theuer, — fand Scheiner das Auskunftsmittel: uns im Joſefſtädter Theatergebäude ſelbſt einige Gemächer einzuräumen und dieſe möglichſt bequem ausſtatten zu laſſen, wo wir dann freilich ſehr eng' und dürftig, aber doch untergebracht waren und aus dem dicht unter uns befindlichen Speiſehauſe verſorgt werden konnten.

Wir lebten ſehr eingezogen. Der Mangel an Geld verhinderte uns ſogar, die andern Theater zu beſuchen. Auch vermied ich es anfänglich, mich unter die Literaten und die Mitglieder der Hoftheater zu miſchen, im Voraus überzeugt, daß es mit unſerm Gaſtſpiel ein ſchlechtes Ende nehmen würde, und verdrüßlich über die ſtets wiederkehrenden Prophezeihungen, die uns das nämliche verkündigten. Doch ſtellt' ich meine Frau und Tochter bei Anſchütz vor, wo ſie auf das herzlichſte empfangen wurden und fand bei Ludwig Löwe die alte Treue und

Anhänglichkeit, wie ſie ſich von Breslau her begründet hatte. Löwe beſtand darauf, mich mit *Saphir* zuſammen zu bringen. Ich, der Münchener Vorgänge eingedenk, verſpürte dazu nicht die geringſte Luſt, doch erklärt' ich mich bereit, einen (allerdings ſchwierigen) Schritt zu thun, den ich *für mich* und *in meinem* Intereſſe niemals unternehmen würde, zu dem ich mich aber entſchließen wollte, wenn zu hoffen wäre, daß er *Julien* zu ſtatten käme. Dieſe fühlte, ſo ſanftmüthig und verträglich ſie ſonſt war, gegen Saphir einen nicht zu beſiegenden Groll, — und vielleicht hatte ſie Gründe dazu. Sie war als Mädchen (in Berlin) ſtets von ihm gelobt worden und ſah ſich von dem Augenblicke, wo ſie für *meine Braut* galt, ſcharf und unerbittlich angegriffen. — Mit Rezenſionen über Schauſpieler iſt's ein ſeltſames Ding. Ich mache mich anheiſchig, über eine und dieſelbe Perſon, in einer und derſelben Rolle, zwei Kritiken zu ſchreiben: die eine ſoll den Gegenſtand meiner Beurtheilung bis in die Wolken erheben, die andere ſoll ihn ſo ſchlecht machen, daß auch nicht ein guter Faden an ihm bleibt: und *in keiner von beiden ſoll ein unwahres Wort ſtehen!* Das Experiment iſt ſehr einfach. In der erſten Kritik heb' ich alle Vorzüge, (vorausgeſetzt daß ſolche da ſind, denn ſonſt freilich iſt's nicht durchzuführen,) möglichſt heraus und ignorire alle Fehler. In der zweiten halt' ich mich nur an die Mängel (deren jeder Künſtler bietet) und verſchweige was gut iſt. — Julien war das letztere widerfahren (wobei ich mich zunächſt einer Beurtheilung des Iſouard'ſchen „Aſchenbrödels" erinnere) und ſie wollte nichts von Ausgleichung wiſſen. Löwe jedoch ließ ſich dadurch nicht abhalten, mich, mit Scheiner vereint, zu bearbeiten, und ſie brachten mich denn endlich ſoweit, daß ich mich zu einem erſten Beſuche bei Saphir rüſtete. Ich begegnete ihm vor ſeiner Hausthür, als er eben ausgehen wollte. Als ich ihn zuerſt begrüßte, als er mir dankte, empfand ich eine heiße Röthe in meinen Wangen, und ſah, daß er auch verlegen war. Er kehrte mit mir um. Ich ging der Sache gleich mit ehrlichen Worten auf den Leib, erklärte ihm, daß nicht die Sorge um mich, ſondern nur die um meine Frau mich zu ihm führe und daß ich beinah' entſchloſſen ſey, jetzt noch unſer Gaſtſpiel aufzugeben, wenn er den Willen ausſpreche, ſeine Waffen, wie bisher, auch in Wien gegen uns zu richten; in Wien, wo bei dem damaligen Mangel an öffentlich verbreiteten, kritiſchen Organen, eine faſt kindliche Verehrung des gedruckten Wortes Statt fand und deshalb die in aller Menſchen, aller Stände Hand befindliche Theaterzeitung, Leben oder Tod gebe. Saphir erwiederte. „Ich habe mich auf ſie gefreut, weil bei dem Mangel an Stoff, Ihr Gaſtſpiel Gelegenheit zu ſchreiben bot und weil es doch immer der Mühe lohnt, Sie anzugreifen. Es iſt alſo eine Entbehrung für mich, über Sie zu ſchweigen. Aber da Sie mir das Wort gönnen und offen mit mir reden, ſo will ich Ihnen verſprechen, die Berichte über Ihre Stücke und deren Darſtellungen einem Andern zu überlaſſen!“ — Dies Verſprechen hat er gehalten. —

Endlich wurden denn auch einige der Gefangenen aus ihrer Haft entlaſſen und uns zugeſtellt.“ Die weiblichen Drillinge,“ „der ſchottiſche Mantel,“ eines Schauſpielers Morgenſtunde“ — und „Lorbeerbaum und Bettelſtab!“ — „Hanns Jürge“, auf den ich für den erſten Abend hauptſächlich gerechnet, war nicht dabei. Schon erhoben ſich heiſere Stimmen, die ihn für gerichtet erklärten. Länger harren konnten wir nicht. Ein Entſchluß mußte gefaßt werden. Noch weiß ich nicht, welche innere Gewalt mich ermuthigte, alle Warnungsworte in den Wind zu ſchlagen und den für dieſe Räume völlig erotiſch gehaltenen „Lorbeerbaum“ vertheilen zu laſſen. Er wurde raſch geleſen und vorbereitet. Zum erſten Auftritt aber wählten wir die „weiblichen Drillinge“ und vor dieſen, ebenfalls für unpaſſend, ſogar vom Unternehmer erklärt: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde“. In den Wiener Vorſtadttheatern iſt es bräuchlich, daß bei der Hauptprobe eines neuen Stückes, der Polizeidirektor oder Kommiſſair vom Grunde neben dem Souffleurkaſten ſitzt, und nachlieſet, ob auch was geſtrichen worden, gehörigermaßen wegbleibe? Unſer Herr Direktor ſaß denn auch da, verdrüßlich, ſeine Füße in eine Decke gehüllt, und durch mein Monodrama ſichtbar gelangweilt. Ich hörte, wie er laut genug dem Dr. Scheiner zurief: „das wird nichts machen!“ Schon theilt' ich ſeine Meinung, — aber die Zettel waren gedruckt.

Alle Tage müſſen vergehen; an jedem Tage des Jahres muß es einmal Abend werden, muß es einmal Sieben ſchlagen. Das iſt in Wien nicht anders als in Hamburg. Und es wurde denn auch Sieben, am zwanzigſten November des Jahres Achtzehnhundert vierunddreißig. Es ſchlug Sieben und ich eilte aus dem Ankleidezimmer auf die Bühne, mir die Requiſiten zu ordnen, deren ich zum erſten Stück bedurfte. Rings umher ſtanden die

Muſiker, des Zeichens harrend, um ſich nach dem Orcheſter zu begeben, die mich mit fragenden Blicken maßen und von meinem Aufzuge, als morgenſtündiger, mit kurzem Schlafröckchen bekleideter Schauſpieler, wenig erbaut, Einer dem Andern zu ſagen ſchienen: „dieſer Gaſt wird unſern Wagen auch nicht aus dem Graben ziehen!“ Kaum, daß ſie ein wenig Platz machten, wenn ich hin und her ging, mir die Stühle zu rücken, wie ich ſie brauchte. Die Ouverture hub an und ich legte mich auf den Sofa, den Schluß der Muſik, das Aufrollen der Gardine erwartend. Soll ich heute ſagen, was ſie da unten geſpielt haben? ob es ein trauriges oder ein luſtiges Stückchen war? ob es aus Moll oder Dur ging? Ich wär's nicht im Stande. Ich hörte wohl ſtreichen und blaſen, aber ich hört' es auch nicht. Während ich ſo lag und gleichſam delibrirte, kam mir ein verwünſchter Einfall: wie, wenn du jetzt bei'm Aufgehen des Vorhangs, unbeweglich liegen bliebeſt, als ob du in Ohnmacht geſunken wäreſt? Es müßte intereſſant ſeyn, zu beobachten, wie lange die Leute im Saale geduldig aushalten möchten, immer der Dinge harrend, die noch kommen ſollen? Du ließeſt Dich dann geruhig forttragen und ſtellteſt dich bewußtlos!? Mit dieſem Gedanken, den ich lebhaft in mir ausbildete, vergingen die fünf Minuten, welche die Synfonie dauerte, ganz erträglich. Als ich beim Aufſteigen des Vorhangs noch mit mir kämpfte, ob ich den Ohnmächtigen, oder den Schauſpieler ſpielen ſollte? machte der Applaus, den die Liebenswürdigkeit des Wiener Theaterpublikums faſt jedem Gaſte gönnt, meinen Speculationen ein Ende; ich ſprang eiligſt auf, mich dankend zu verneigen, und wie ich mich dann wieder in meine horizontale Lage warf, ſchien ein anderer Geiſt in mich gefahren und ich folgte ihm. Das Haus war nicht gar voll, aber es war beſſer beſetzt, als wir es ſeit unſerer Anweſenheit noch geſehen. Schon dieſer Anblick that wohl und belebte mich. Die Verſammelten ließen denn auch nicht lange auf ſich warten, um mir zu zeigen, daß ich vor Wiener'n ſtände. Gleich in die erſten Reden hinein drang ihr Verſtändniß, ihre Auffaſſung, ihre Empfänglichkeit. Aus dem lauteſten Gelächter über jeden in dieſem dramatiſchen Quodlibet angebrachten Scherz, gingen die Zuhörer in geſpannte Aufmerkſamkeit über, ſobald der Ernſt wieder begann, und begleiteten was mir nur irgend gelang, mit enthuſiaſtiſchem Ausbruch der Anerkennung. Ich wurde durch dieſe Lebendigkeit, zu einer Begeiſterung angetrieben, die nur wohlthätig auf meine Darſtellung wirken konnte; ich fühlte mich mir und meinen Aengſten entrückt und trug die große Rede des „ſtandhaften Prinzen" die jenem kleinen Schauſpiel einverleibt iſt, mit einem Gefühle vor, wie mir's wohl nicht wieder ſobald gelingen dürfte. Die gute Aufnahme des heit'ren Schluſſes vollendete mein Glück und ich fand, bei wiederholtem Hervorruf paſſende Gelegenheit, die arme Frau, die da drinn in ihrer Garderobe ſitze und ihr Herz ängſtlich pochen höre, dem Wohlwollen der Anweſenden zu empfehlen. Als ich jetzt, umgekleidet und aus einem jugendlichen Schauſpieler in einen alten grauköpfigen Oheim methamorphoſirt, wieder auf die Bühne trat, und die Muſiker, Schauſpieler und Theaterleute wieder umherſtanden, da blies der Wind ſchon aus einer andern Gegend, da las ich in den veränderten Geſichtern, daß meine „Morgenſtunde" zu einer Gutes verheißenden Abendſtunde geworden war. „Die weiblichen Drillinge" blieben nicht hinter ihr zurück. Julie wurde ſo viel applaudirt, hervorgerufen, empfangen und wieder gerufen, daß ſie's gar nicht zählen konnte und dieſer ſtürmiſchen, unverſiegbaren Gattung des Beifalls nicht gewöhnt, kam ſie faſt aus dem Geleiſe. Mein geſungener Gruß an's Vaterhaus verbreitete eine wohlthätige Rührung, die ſich in lebhafteſter Wechſelwirkung ausſprach. Wir gingen von frohem Zuruf betäubt, von Allen die zum Theater gehörten begrüßt, von vielen Mitgliedern anderer Bühnen nach der Vorſtellung beglückwünſcht und von mehreren Freunden geleitet, wie im Rauſche heim, kaum noch fähig, ſelbſt einzuſehen, wie wichtig dieſer Abend für uns geweſen! Am 21. wurde die nämliche Vorſtellung wiederholt und am 22. ging „Lorbeerbaum und Bettelſtab" in Scene. Ich hatte, durch die Münchener Erfahrungen veranlaßt, dieſes Stück faſt all' ſeiner Geſänge und melodramatiſchen Zugaben entäußert und es als gewöhnliches Schauſpiel, — (wie es auch in meinem „Theater" abgedruckt iſt) — eingerichtet; auch hatt' ich, dem Rathe meines Freundes Kahlert gemäß, den Bettler im Nachſpiel auf der Bühne ſterben zu laſſen, vorgezogen. Die Zweckmäßigkeit dieſer Umänderungen bewährte ſich. Und das thränenreiche Drama, auf deſſen Gelingen in Wien Niemand Vertrauen geſetzt, machte einen Eindruck, brachte eine Wirkung hervor, die mich förmlich verblüffte, und der ich, wie ſie von Akt zu Akte mir über den Kopf emporwuchs, zuletzt nur noch eine erhöhte Leidenſchaftlichkeit des Spieles entgegen zu ſtellen wußte, durch welche die Hauptſcene am Schluſſe, wie eine an dieſem Abend neu geſchaffene hervortrat! Meine Frau, mit ihrem heiteren Röllchen den letzten Akt belebend, wurde nach ihrem kleinen Auftritte dreimal hervorgerufen, ich, im Laufe des Abends vierzehnmal — doch das will in Wien nicht ſo viel ſagen und dadurch beſtätigt ſich auch keinesweges der gediegene Erfolg eines Stückes, oder eines Schauſpielers. Aber dadurch wird er feſtgeſtellt, daß in einem Theater, welches, wie ſchon erwähnt, als aufgegeben betrachtet, ſeit Monden leer ſteht, nun auf einmal kein Platz mehr zu finden iſt, daß Abend für Abend, ſchon zwei Stunden vor Eröffnung der Kaſſe, eine ungeduldige Menge ſich vor den Thüren drängt, daß Logen und Sperrſitze auf drei, vier Vorſtellungen im Voraus beſtellt werden, und daß die unbekannten, unbeachteten Wanderer, die auf zehn Abende engagirt wurden, ſchon in den erſten fünf Wochen ihrer Anweſenheit dreißigmal aufgetreten ſind. Die fünfte Aufführung des „Lorbeerbaumes“ war mein Benefiz. Gleich nach dieſem machte ich mit Dr. Scheiner ab, daß wir den damit unzertrennlich verbundenen Anforderungen und Betteleien zu entgehen, im ganzen Laufe unſeres Gaſtſpiel's nur noch eins haben, zur Entſchädigung dafür aber nun ein tägliches Honorar von Sechszig Gulden empfangen ſollten. Ich hätte doppelt ſo viel begehren können, man würd' es mir mit Freuden gegeben haben. Aber wie ich mich niemals auf meinen Vortheil verſtand, ſo ließ ich ihn auch aus dem Auge, als ich es war, durch den ein untergehendes Theater gerettet wurde. Neunmal ſpielten wir den „Lorbeerbaum" ohne Unterbrechung; dann wechſelten wir einen Tag um den andern mit den „Weiblichen Drillingen" und dem, ebenfalls ſehr günſtig aufgenommenen „Schottiſchen Mantel," ſo daß der Zettel, der das Eine für heute anzeigte, auch immer das andere für morgen meldete, und Abend für Abend war das Theater überfüllt, in welchem nun weder geſungen noch getanzt wurde, weder Dekorationspracht, noch irgend ein großes Spektakel zu ſehen war. Nein, ſechs bis acht Perſonen bewegten ſich neben mir in dem einen Stück, oder ich führte in den andern mit meiner Frau jene ſchlichten, einfach natürlichen Scenen aus, die mit kleinen Liedern durchflochten, freilich auf eine Art in einanderklappten, und in die wir uns beide dermaßen eingeübt hatten, daß ihnen eine Vollkommenheit ihres Genre's nicht abzuſtreiten war.

Bald ertönten denn auch die Weiſen jener Lieder auf allen Straßen und ſo mancher lyriſch-geſtimmte „Schuſterbu'" ſchrie mir in's Geſicht:

„Ergrautes Mütterchen, dann ſinge,
die Lieder Deines Freundes nur."

Jetzt konnt' es auch nicht ausbleiben, daß der Neid ſich zu regen begann. Ueberall giebt es Menſchen, die im Gelingen Anderer eine Zurückſetzung ihres eigenen Werthes erblicken. Ja ſogar gutmüthige, wohlwollende Menſchen unterliegen dieſer Schwäche; wie ſie uns mit lebhafter und thätiger Freundſchaft zur Seite ſtanden, wo es uns ſchlecht oder mittelmäßig erging, ſo ſcheinen ſie nun verletzt durch unſer Glück. Wie viel heftiger muß dieſe garſtige Regung der Mißgunſt nun erſt bei Jenen ſeyn, die uns ſchon von Anbeginn mit ſcheelen Augen betrachteten, die nichts mehr wünſchten, als daß uns Alles ſchlecht gerathen möge!? Und wie könnt' es in Wien an ſolchen Gegnern fehlen!? Was in einer Stadt, wie Breslau, gedeiht, wo ja doch im Ganzen ſo Wenige ſich der Tagesliteratur des Theaters widmen, ſo Wenige eine Bedeutung als Theaterſchriftſteller aſpiriren, das muß in Wien natürlich zur vollſten Blüthe kommen; ganze Schaaren von Rezenſenten, Referenten, Skribenten, lauern auf Gelegenheit, im Dunkeln oder offenkundig, tückiſchen oder ehrlichen Krieg zu führen, und wo fünf Theater um die Gunſt und den Beſuch des Publikums buhlen, werden ſich auch immer Käufer für feile Federn finden. Nicht allein Denjenigen, welche den Verfall des Joſefſtädter Theaters gern ſahen, auch Denjenigen, welche darauf gerechnet hatten, durch ihre eigenen Bemühungen dieſem Inſtitut hilfreich zu werden und ſich ſelbſt zu heben, indem ſie eine geſunkene Bühne erhoben, — war das überraſchende Gelingen der meinigen ein Dorn im Auge. Sie lauerten nur auf günſtige Gelegenheit, den Angriff zu beginnen, den ſie nicht wagen mochten, ſo lange die erſten, unzweifelhaften Erfolge fortdauernd nachwirkten. Ich fühlte ſehr wohl, daß ein außerordentliches Reizmittel nöthig wäre, um die wunderbaren, mir ſelbſt über den Kopf wachſenden Ergebniſſe des erſten Monats zu überbieten und mich auf der ſchwindelerregenden Höhe meines Triumphes noch ein Weilchen mit Ehren zu erhalten. Ein ſolches erblickte ich in dem Drama „Ein Trauerſpiel in Berlin," welches durch ſeine draſtiſchen Elemente, durch den für Wien völlig neuen Berliner Zuſchnitt, beſonders aber durch das meiſterliche Spiel meiner Frau, die bisher nur in leichten Scherzen aufgetreten war, ſehr geeignet ſchien, die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und die uns zugewendete allgemeine Gunſt feſt zu halten. Eine höchſt kümmerliche, entſtellte Darſtellung der Lokalpoſſe: „Das Feſt der Handwerker" hatte im Hofoperntheater unzählige Darſtellungen erlebt. Wie viel entſchiedener mußte der Berliner Jargon, an dem ſich ganz Wien ergötzte, aus dem Munde einer Frau wirken, deren „Dörthe" eben ſo luſtig und poſſirlich, als in den tragiſchen Momenten dieſer Rolle treuherzig-rührend war!*) Eitle Hoffnung! Die Cenſur vernichtete ſie mit einem Schlage. Das Stück wurde, obgleich vorher ſchon von meiner eigenen Hand ſorgſam herausgenommen war, was ich durch die mir in Brünn zu Theil gewordenen Andeutungen gefährlich befunden, nicht erlaubt; Bitten und Geſuche blieben fruchtlos. Wir mußten uns mit dem begnügen, was bereits als unverfänglich bezeichnet vor uns lag. Daß ich aus dieſen vorliegenden Stücken eine unglückliche Wahl getroffen, und in wie fern ich überhaupt nicht umſichtig und behutſam genug verfuhr, werd' ich ſogleich erzählen, wenn ich vorher erſt einen flüchtigen Blick auf meine geſelligen Freuden geworfen.

---

*) Daß ich vollkommen richtig geurtheilt, daß mein Schauſpiel wirklich den Stoff in ſich trug, dieſen erwarteten Effekt hervorzubringen, bewies ſich einige Jahre ſpäter, wo Herr Neſtroy daſſelbe zur „Verhängnißvollen Faſchingsnacht" umarbeitete und wo gerade die ernſten und ergreifenden Scenen, die er faſt unverändert beibehalten, einen unglaublichen Eindruck machten.

Von allen Reizen, welche Wien ſchmücken, liegt für mich einer der mächtigſten, in ſeinem Gaſthausleben. Nicht als ob ich im Allgemeinen ein Freund deſſelben wäre. Vielmehr haſſ' ich es, ſuch' ihm überall auszuweichen. Nur in Wien hat es mich ſtets mit eigenthümlichem Zauber gefeſſelt, weil es anſpruchlos, naiv, genial geführt wird. Gelehrte, Literaten, Poeten und Künſtler fanden damals im „Stern“ ihren Vereinigungsort. Ich war bald nach meiner Ankunft daſelbſt eingeführt und einer der fleißigſten Stammgäſte geworden, der es ſich ſogar nicht verdrüßen ließ, nach Beendigung des Schauſpiels, um zehn Uhr, noch den Weg von der Joſefſtadt bis zum Stefansplatze zu machen, um dort im belebten, belehrenden oder kindiſchen und übermüthigen Kreiſe, an jene Abende erinnert zu werden, wo „Mutter Ludlam“ waltete. Ich empfand, daß ich gern geſehen, daß ich vermißt wurde, wenn ich fehlte. Jener Seegen, der auf meinem unwürdigen Haupte ruht, den kein Sturm von Außen, kein frevelnder Irrthum von Innen, mir zu rauben vermochte, der heute noch an mir haftet, — er machte ſich auch bei Denen geltend, die mich in Wien lieb gewannen. So lange wir dort weilten, fühlt' ich mich wohl unter ihnen; ja auch in den letzten Monaten des nächſtfolgenden Jahres, deren traurige Schilderung ſpäteren Blättern dieſes Buches vorbehalten bleibe, fand ich Troſt und Erheiterung an dieſem Zufluchtsorte. Ich verweiſe, da eigene Gedichte hier keinen Raum finden dürften, meinen gütigen Leſer auf ein Liedchen in meiner ſchon oft angeführten letzten Sammlung, welches (pag. 266) vom „Wiener Stern“ treue Kunde giebt und erbitte mir zugleich die Erlaubniß, einige an mich gerichtete Strofen einſchalten zu dürfen, die Dr. Guſtav Franck mir widmete und mit denen Ludwig Löwe mich bei einem frohen Feſte begrüßte. Sie gehören hierher, weil ſie, ich darf es behaupten, die Empfindung der Anweſenden ausſprachen. Und warum dürft' ich nicht ſtolz darauf ſeyn, ähnliche Empfindungen in den Herzen gebildeter, unterrichteter Männer angeregt zu haben? Warum dürft' ich, warum ſollt' ich mich ihrer nicht rühmen, in einem Buche, welches mein Leben ſchildert!? Trägt nicht ein Jeder den Orden, den er empfing, auf ſeiner Bruſt? Liebe und Anerkennung Vieler, im Liede ausgeſprochen, bilden auch einen Orden, den keine Macht uns rauben, — wie ihn aber auch kein Fürſt uns verleihen kann.

„Dem Dichter, der von zarten Blüthenranken
Sich zwiſchen Lied und Drama, That und Laut,
Die leichte Wunderbrücke hat gebaut,
Worüber freundlich hüpfen die Gedanken;
Der Leierklänge miſchte zu dem Leben,
Daß tiefe Ahnung ſelbſt zum Lied' erwacht
Und Leben ſeinen Liedern hat gegeben, —
Dem Dichter Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Mimen, der, was er ſo tief empfunden,
Uns ohne Prunk und Aufwand wiedergiebt,
Der in dem Spiele ſtets die Dichtung liebt
Und ſpielend ſo den rechten Weg gefunden:

Der einer Flamme gleicht, die Auſſen brennet,
Doch die ein Hauch von Innen angefacht
Und die man an dem ſanften Licht erkennet, —
Dem Mimen Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Freunde, der im heit'ren Männerkreiſe,
Ein Zaub'rer, aller Herzen ſich gewann,
Dem ſtill beſcheid'nen, ächten deutſchen Mann
Und ſeiner ſinnig ausdrucksvollen Weiſe;
Dem Fremdling, — der es lange nicht geblieben, —
Den Jeder gern als Freund ſich hat gedacht,
Mit einem Worte: den wir Alle lieben, —
Dem Freunde Holtei wird dies Glas gebracht!“

Es können Verſe an unſer Einer gerichtet werden, die noch gütiger loben! Es kann ſich ein eitler Narr, Zeitungsartikel beſtellen, machen laſſen, oder — Gott erbarme ſich! — ſelbſt machen, in denen er und ſein Wirken herausgeſtrichen werden! Es kann ein Affe von Komödiant viele Hände erkaufen, die ihm Beifall zuklatſchen! — Aber, daß bei einem Worte, wie das obige: „Den wir Alle lieben!“ ſelbſtſtändige, freie, kunſtſinnige Männer Dir fröhlich und bejahend ihr Herz entgegen bringen, — das kannſt du nicht erbetteln, nicht beſtellen, nicht erkaufen, nicht bezahlen — und kein Satan vermag es von der Tafel Deines Gedächtniſſes wegzulöſchen!

Wir hätten an den beiden mit einander abwechſelnden Vorſtellungen: „Lorbeerbaum ꝛc.“ und: „Schottiſcher Mantel“ und „Drillinge,“ die allabendlich das Haus füllten, noch lange zehren können. Die Bewohner der entfernteren Vorſtädte und nächſten Umgebungen Wien's kamen erſt recht in den Zug. Meine Ungeduld ließ mich treiben und bitten, daß eine andere Vorſtellung dazwiſchen geſchoben werden möchte. Ich war der irrigen Meinung, die auf ſolche Weiſe für einige Wochen zurückgedrängten Stücke, würden dann, wieder aufgenommen, auf's Neue ziehen. Das war ſchon eine falſche Anſicht. Iſt bei einem Wiener Vorſtadt-Theater einmal das große Publikum auf den Beinen, ſo ſoll man's im Gange halten; jede Unterbrechung ſchadet. Aber ich konnt' es doch nicht mehr aushalten, Abend für Abend die nämlichen Worte zu ſprechen, die nämlichen Lieder zu ſingen; ich fand keine Begeiſterung mehr, kein Feuer, keinen Ton des Mitgefühls für mein Spiel. Ich bedurfte einer friſchen Nervenerregung. Und ſo wurde denn auf den fünften Januar 1835, als drei und dreißigſte Gaſtrolle und zu unſerer Benefiz-Einnahme angeſetzt: „Der dumme Peter" und „Ein Achtel vom großen Looſe." Die Billets zu dieſer Vorſtellung waren einige Tage zuvor, gleich nach der erſten Anzeige, in wenigen Stunden vergriffen. Wir hatten ſie ohne Weigerung den Fordernden überlaſſen, weit entfernt zu ahnen, daß es Styl ſey, mit dem Verkaufe zu zögern, um dann, wenn am letzten Tage der Andrang recht groß würde, eine förmliche Lizitation anzuſtellen, und die Käufer möglichſt hoch zu ſteigern. Bei der erſten Einnahme, die uns bald anfänglich zu Theil wurde, hatte der Verkauf im Büreau Statt gefunden und wir unſere Hälfte, ohne weiter nachzufragen, entgegengenommen. Diesmal war uns von allen Seiten gerathen worden, die Kaſſe in's Haus zu nehmen; dieſem Rathſchlag hatten wir Folge geleiſtet, ohne zu wiſſen, welcher Nebenbegriff damit verbunden ſeyn könnte? Wie erſtaunlich war es nun, nachdem längſt kein Billet mehr übrig blieb, einen Livree-Diener nach dem andern ſagen zu hören: „Aber wenn ich zehn Gulden Münz' gebe wird doch ein's da ſeyn?“ Die guten Leute wollten gar nicht begreifen, daß wir wirklich und wahrhaftig für den auf dem Theaterzettel angegebenen Preis alle Billets verkauft haben ſollten!? — Ländlich, ſittlich! — In Berlin hatten einige Freunde mich hart angelaſſen und es ſchmutzig von mir gefunden, daß ich einmal in den Zeitungen zu einem mir überwieſenen Autor-Benefiz mit einfachen Ausdrücken eingeladen! — In Wien lachten uns alle Menſchen aus, daß wir nicht durch herkömmlichen Schacher unſere Einnahme verdreifacht hätten; und als wir erklärten: wir wollten lieber dieſen Verluſt, als die Nachrede eines ſo habgierigen und ignobeln Verfahrens tragen, entgegnete man uns: das hätte unſer geringſter Kummer ſeyn dürfen, denn außer den verhältnißmäßig Wenigen, die es aus eigener Erfahrung beſſer wüßten, würden doch die übrigen Bewohner Wien's nicht daran zweifeln, daß wir es gemacht hätten, wie alle Benefizianten. Das Haus war überfüllt. Die Stimmung der Verſammelten, die doch größtentheils Gönner unſerer Talente waren, gewiß eine günſtige, — wenn ich die ſchon bezeichneten Gegner verſchiedener Gattung ausnehme, die allerdings den beſten Willen hatten, jeden Augenblick zu ergreifen, wo ſie ſchaden konnten. Einige davon waren mir, wie der Direktion bekannt und ihre Abſichten nicht minder. Doch ich gehöre nicht zu den Künſtlern, die gleich über

Kabale ſchreien, wenn ihnen etwas Uebles begegnet. Ich bemühe mich lieber, die Urſachen aufzuſuchen, die den Ausſpruch eines gerechten Tadels begründend, in meinem Werke und in mir liegen. Danach durft' ich an dieſem Abende nicht lange ſuchen. Der „Dumme Peter" iſt kein ſchlechtes Stück; der Hauptcharakter darin darf ſogar ein originell erfundener, ein mit Talent ausgeführter genannt werden; — ich aber war als Schauſpieler nicht der Mann, ihn zur vollkommenen Anſchauung zu bringen. In Brünn hatt' ich ihn einigemal mit Beifall geſpielt; — nun, gegen die dortigen Charakter-Darſteller ſiegreich in die Schranken zu treten, war kein großes Verdienſt. In Wien ſtehen die Sachen anders. Mochten auch die Herren, welche auf den Joſefſtädter Brettern ähnliche Partieen zu ſpielen pflegten, keine mir gefährliche Nebenbuhler ſeyn — das Burgtheater ſteht auch in Wien, und die Zuſchauer, welche an ſolchen Abenden, wie unſer Benefiz-Abend einer war, die Vorſtadt-Theater anfüllen, ſind meiſtentheils Beſucher jener vorzüglichen Kunſtanſtalt. Dem zu Folge lag der Vergleich mit wirklichen, durchgebildeten, routinirten und anerkannten Schauſpielern allzunahe. Und zu einem ſolchen Vergleich forderte auch die Form des Stückes heraus, welches nicht, wie meine bisher gegebenen Arbeiten, ſich in einem eigenthümlichen, mir individuell gehörigen Genre bewegte, ſondern Anſpruch machte, ein ganz gewöhnliches, bürgerliches Schauſpiel zu ſeyn. Julie gefiel in ihrer Partie, — doch auch nicht ſo, wie früher; — und ich — je nun, ich wurde applaudirt, ja, recht ſtark applaudirt, hervorgerufen; es war aber nicht das

Rechte. Nach Beendigung des erſten Stückes flüſterte Julie mir zu: „höre, wir ſind durchgefallen; man hat uns nur viermal gerufen!“

Noch war der Abend nicht verloren. Ein halb ernſtes, halb didaktiſches Drama hatten ſie überſtanden; die letzten Scenen hatten die Schnupftücher der Damen in Bewegung geſetzt. — Die Stimmung war noch ganz gut. Jetzt durfte das Nachſpiel nur ein recht anmuthig-graziöſes ſeyn, wie es die Wiener vom Verfaſſer des „ſchottiſchen Mantels“ erwarteten, — Julie durfte nur in zierlicher Heiterkeit, ich mit einigen ſentimentalen Liedern vortreten, — dann half ein ſolches Anhängſel dem vorangegangenen Schauſpiele nach und der Total-Eindruck wäre kein ungünſtiger geweſen. Doch wehe, was brachten wir? Ein Schubladenſtück, eine mit nordiſchen Witzen geſpickte Poſſe, worin Julie ihre aufgedonnerte Köchin vortrefflich, doch eben darum theilweiſe dieſem Publikum unverſtändlich gab, wo ich mich mehrmals verkleidete und, um es deutſch auszuſprechen, Kunſtſtückchen machte! Weil ich ſie mit einiger Virtuoſität zu machen verſtehe, dieſe Kunſtſtückchen, waren ſie in Breslau günſtig aufgenommen worden, in Breslau, wo man ſagte: das hätten wir dem Holtei gar nicht zugetraut, daß er ſo viel Fertigkeit beſitzt, ſich zu verſtellen!“ Aber in Wien! In Wien, wo ich mit dem „armen Heinrich“ identiſch geworden, wo man mich mit einem Kranze von meinem „Lorbeerbaume“ geſchmückt, wo man in meinen Liederſpielen die Zartheit, das tiefe Gefühl geprieſen hatte, wo ich für den Veredler des Geſchmacks gelten ſollte, wo Deinhardſtein, der Direktor des Burgtheaters, am Ausgange der Joſephſtadt laut gerufen hatte: ſeit Holtei's Succeß, glaub' ich wieder an die Wiener! — Dieſen Wienern zeigt' ich mich als Berliner, als Breslauer, als Dresd'ner, als Prager, in niedrigen Masken, mit ſkurilen Späßen, mit albernen Liedern! — Wo hatt' ich denn meine Sinne gehabt!? Konnt' ich denn nicht vorher ſehen, daß ich mir großen Schaden zufügen, daß ich ein Loch in meine Siegesfahne reißen würde? War ich denn verrückt? — O nein! ich war nur beſcheiden. Ich wußt' es nicht, bei Gott, ich wußt' es nicht, daß man mich ſo hoch geſtellt! Ich wollte, — das war meine Meinung, — durch einen flüchtigen Scherz die ſo gern lachenden Wiener zum Lachen bringen! Aber, daß ich dadurch, als mein eigner Feind, gegen mich ſelbſt kämpfen, das mir die Wiener übel nehmen würden, was ich an ihrem Holtei frevelte — das hatt' ich wirklich nicht geahnet, für ſo beliebt hatt' ich mich nicht gehalten, ſo weit wäre meine Anmaßung nicht gegangen. Die Wiener überſchätzten mich, ſo wie die Breslauer mich unterſchätzt hatten. Auch war das Benehmen der Zuſchauer höchſt räthſelhaft. Sie lachten über meine Dummheiten, und ſchienen ſich doch zu ärgern, daß ſie lachen mußten. Sie hätten gern ihr Mißfallen gezeigt, wegen der verfehlten Wahl, und dennoch wollten ſie mir nicht wehe thun, und meiner Frau noch weniger. Nun klatſchten und pochten und riefen ſie Beifall, und dabei fühlten wir, daß es eigentlich anders gemeint war. —

Dieſe Vorſtellung füllte noch zweimal das Haus (am dritten Abende als Beneſiz des Schauſpielers Herrn

Kindler), wurde im Ganzen ſechs- oder ſiebenmal gegeben und hatte uns mehr geſchadet, als genützt. Albern war es, daß Diejenigen unſerer Gegner, die nicht eine divergirende Kunſtanſicht, ſondern lediglich Brodneid beſeelte, vorzüglich ein früher beliebter, jetzt in armſelige Bettelhaftigkeit verſunkener Lokalſchriftſteller), ihren Angriff gegen mich und den „dummen Peter," aus der Immoralität des letzteren herzuleiten ſuchten. Sie bewieſen dadurch, daß ſie nur den erſten Akt dieſes Stückes mit angeſchaut, deſſen Aufgabe iſt, das Publikum über die Reinheit der weiblichen Hauptfigur in Zweifel zu laſſen, damit dieſelbe dann im zweiten Aufzuge, um ſo ſtrahlender hervortrete. Eigentlich lag in jenem abgeſchmackten und unmotivirten Tadel, eine unbewußte aber ſehr bittere Kritik; die braven Leute gaben zu erkennen, daß ſie ſich zu ſehr gelangweilt hatten, um das Ende des Stückes abzuwarten.

Damit ein Fehlgriff nicht allein ſtehe, that ich gleich nachher einen zweiten. Ich brachte noch einmal den verwünſchten, zum viertenmale umgearbeiteten „wandernden Sänger" heraus. Ein ſolch' zähes Leben hatte die Beſtie und ſo affenliebig war meine väterliche Neigung für den Wechſelbalg! Wahrſcheinlich weil ich ſo viel daran gearbeitet, geändert und geſtrichen hatte? Denn Schmerzenskinder ſind Müttern und Autoren oft die liebſten.

Er wurde dreimal geſpielt; aber ſo kalt aufgenommen, daß ich am dritten Abende beſchloß, ihn nun auf immer zu begraben. Unmittelbar nachdem der Vorhang gefallen, überantwortete ich Buch und Rollen den Flammen, — nicht ohne Furcht, ich würde noch einmal unerwartet eine vergeſſene Abſchrift unter meinen Papieren finden. Dies iſt jedoch glücklicherweiſe nicht geſchehen und im Laufe dieſer Jahre iſt der arme Kerl ſo gänzlich aus meinem Gedächtniß entſchwunden, daß ich heute, bei'm beſten Willen nicht mehr im Stande wäre, zu erzählen, wie er eigentlich beſchaffen geweſen. Eins weiß ich noch, daß eine Stelle, aber auch nur dieſe einzige, – die dem Luchsauge der Cenſur wahrſcheinlich entſchlüpft war, — lauten, lange anhaltenden Beifall erregte. Der wandernde Sänger, indem er ſeine Lebensgeſchichte vorträgt und in derſelben einer ätheriſchen Jugendliebe gedenkt, hatte zu erzählen, wie er einſt die Geliebte in einem Park erblickt, ſich auf ſie zugeſtürzt, ſeinen Kopf aber an ein eiſernes Gitter geſtoßen habe; denn, ſagt er, „was die Reichen und Vornehmen ſind, die wiſſen ſich abzuſchließen, damit ſolches Lumpengeſindel nicht in ihre Nähe dringe!" Nun war kurz vorher, bei einem öffentlichen Balle, ein Theil des Saales, für hohe Quadrillen, oder dergleichen, durch Bindfaden eingeengt worden, was großes Mißvergnügen erregte; man glaubte in meinen Worten eine kühne Anſpielung auf dieſen vielbeſprochenen Vorfall zu finden, und wäre der „Wandernde" nur ein Bischen dramatiſcher, unterhaltender und wirkſamer geweſen, ſo hätte dies zufällige Zuſammentreffen ihn retten können.

Am zwanzigſten Januar führten wir, zum Benefiz der Schauſpielerin Mad. Arbeſſer, einer artigen, ſanften Frau, einer höchſt verwendbaren fleißigen Schauſpielerin und obenein noch in Breslau geboren, die „Majoratsherren“ auf (von der Berliner Aufführung her, meinen Leſern noch erinnerlich), worin ich die Rolle übernehmen mußte, die Beckmann mit ſo großem Glück geſpielt hatte. Ich fühlte ſelbſt am Beſten, wie weit ich hinter ihm zurückblieb. Wir hatten dieſem Stück einen andern Titel gegeben — (den ich ihm auch ſpäter gelaſſen), — wir nannten es: „Theodor und Leonhard,“ denn „Majoratsherren“ wäre kaum durch die Cenſur gegangen. Ueberhaupt war die Cenſur, — ich bitte nur zu bedenken, daß wir uns im Jahre Fünfunddreißig befinden und daß ſich die Sache ſeitdem ſehr zu ihrem Vortheile verändert hat! — von einer Peinlichkeit, die an’s Unglaubliche grenzte und die dabei, wie es leider in ihrem innerſten Weſen liegt, wie es ſich immer und überall bewährt, unwillkührlich in die ſchreiendſten Inconſequenzen verfallen mußte. Daß ein halbweg vernünftiger Menſch, ſobald er nur einen oberflächlichen Blick auf die Verhältniſſe geworfen, nichts bringen wollte, was nur im Entfernteſten an Politik oder Staatsreligion ſtreifen könnte, verſtand ſich ja von ſelbſt

Doch die Herren Cenſoren glaubten auch Sittlichkeit und Schicklichkeit ſtreng überwachen zu müſſen und zu welch’ ſeltſamen Extremen ſie dabei geführt wurden, iſt kaum zu glauben. Die unſchuldigſten Reden, welchen nur eine ganz verdorbene Phantaſie einen kaum zu ahnenden Doppelſinn unterlegen konnte, ſtrichen ſie mir weg, während in vielen eingeborenen Lokalpoſſen die offenkundigſten Zoten ſtehen blieben. Das Hauptprinzip der untern Beamten war: ſich vor den Oberen thätig und aufmerkſam zu erweiſen, darum machten ſie ſo viel Verdächtigungszeichen, als nur irgend möglich. Wurden dieſe dann in höherer Inſtanz auch wenig reſpektirt, ſo wurden dafür, um auch dort nicht nachläſſig zu gelten, wieder andere Anſtöße aufgefunden und bisweilen hab' ich vor einem Manuſcripte ſtundenlang geſtanden, ängſtlich grübelnd: warum dies oder jenes weggeſtrichen ſey, ohne in's Klare zu kommen.

Etwas mußte nun ſchon geſtrichen werden. Es iſt mir nicht gelungen, ein Drama vor Einſendung an die Cenſur dermaßen zu purifiziren, daß es ganz intakt zurückgekommen wäre. Ja ſogar das Gelegenheitsſtück, welches ich zum Geburtstag des Kaiſers, zum elften Februar lieferte, bei welchem doch gewiß vorauszuſetzen war, daß es mit möglichſter Fürſorge geſchrieben ſey, trug eine, wenn auch beſcheidene, Spur der unvermeidlichen Macht. Mit dieſem Schauſpiel: „Wiener in Paris“ gelang es mir, mich einigermaßen in das Gleichgewicht zu heben, aus dem die letzten Verſuche mich gebracht. „Theodor und Leonhard“ war, in den Journalen mehr getadelt als gelobt, vom Publikum zwar freundlich behandelt, aber doch nicht öfter als ſiebenmal gegeben worden; und immer noch hatten „Lorbeerbaum“ und die beiden Lieblingsliederſpiele: „der ſchottiſche Mantel“ und „Drillinge“ wieder vorhalten müſſen. „Wiener in Paris“ gefielen*) als Stück, und ich in demſelben als Schauſpieler, ungleich mehr als die darin angebrachten Beziehungen auf den Feſttag dem es gewidmet war. Julie gab die Rolle der kleinen Deutſch-Pariſerin mit weiblich-reiner Anmuth; ich fand, — was mir namentlich im „dummen Peter“ ganz mißlungen war, — die Ruhe, den Aplomb, der den gewiegten Schauſpieler von einem ſich abarbeitenden Dilettanten unterſcheiden ſoll, welcher Letztere mit ſeinen Armen oft zum Telegraphen wird, während Jenem eine andeutende Bewegung der Hand genügt. Die Krone des Abends aber war der Komiker Rott, als Diener „Treu,“ aus deſſen Munde der Wiener Dialekt ſo lieblich erklang, daß ich gar nicht müde wurde, auf ihn zu hören und einigemale mich ſelbſt und mein Spiel dabei vergaß.

---

*) Das beiſpielloſe Glück, welches dieſes einfache Schauſpiel ſpäter in Hamburg machte, wo es mehr als vierzigmal bei vollem Hauſe aufgeführt werden, beweiſet, daß die Huldigungen für den Kaiſerlichen Jahrestag, die es enthalten mußte, nicht die Hauptſache dabei geweſen.

Um dieſe Zeit war es, daß Dr. Scheiner, den ſchon mehrfach angedeuteten Vorſchlägen zu einer dauernden Verbindung, beſtimmte Form gab und mir einen entſchieden ausgeſprochenen Antrag machte.

Unſer lebhafter Wunſch war es allerdings, in Wien zu bleiben. Wo hätten wir lieber bleiben ſollen, als in der größeſten Stadt Deutſchlands, in der uns ſo viel Gutes geſchah und in der man auch das Verfehlte mit einer Nachſicht, mit einem Wohlwollen behandelte, wie es in andern Städten kaum dann geſpendet wird, wenn man unbedingt loben will!? Im Anfang, wo wir auf dem Kulminationspunkt unſeres Glückes geſtanden, hatten mancherlei Bemühungen von Seiten verſchiedener Gönner Statt gefunden, die darauf hinzielten, uns mit dem Hofburgtheater in Verbindung zu bringen und, wenn auch nicht mir, doch meiner Frau, ein Engagement daſelbſt zu verſchaffen. Um dieſen Plan auszuführen, wäre für's Erſte nothwendig geweſen, uns und unſere Spiele dem Kaiſer vorzuführen, dem die Aerzte ſchon längſt nicht mehr geſtatteten, ein anderes Theater zu beſuchen, als jenes in der Burg, wo er in ſeiner Loge wie in ſeinem Wohnzimmer und niemals ſchädlichem Luftzuge ausgeſetzt war.

Die Erzherzöge hatten keine unſerer neuen Vorſtellungen verſäumt, manche derſelben wohl zehnmal mit angeſehen. Auf ihre Huld, namentlich auf die Vermittelung des ſtets wohlwollenden Erzherzog Anton war zu rechnen.

Die Abſicht Derer, welche unſre Intereſſen fördern wollten, und bei denen ſich auch einige einflußreiche Mitglieder des Hoftheaters befanden, war zunächſt geweſen, einen Kaiſerlichen Befehl zu veranlaſſen, vermöge deſſen wir einige unſerer kleinen Stücke, auf dem Hofburgtheater ſpielen ſollten, unter dem Vorwande, daß die Majeſtät, Die von uns vernommen habe, behindert ſey, Sich nach der Joſephſtadt zu begeben.

Deinhardſtein war halb und halb dafür gewonnen. Doch am Grafen Czernin, dem als Oberſtkämmerer alle Theaterangelegenheiten unter ſtanden, ſcheiterte die Ausführung. Wie nun Scheiner mit ſeinem Antrage Ernſt machte und auf Entſcheidung drang, hatte ich längſt jene, für mich und meine rückſichtsloſe Ungeduld viel zu feinen Gewebe fort zu ſpinnen aufgehört. Nach einem feſten Wohnſitz ſehnten wir uns. Doch ſchwankten wir immer noch in zweifelnder Ungewißheit, weil uns das Joſephſtädter Theater für ein vorüber gehendes Gaſtſpiel gar nicht beſſer zu wünſchen, für dauerndes Engagement doch kaum geeignet ſchien. Da ſchloß Dr. Scheiner gleichzeitig einen Vertrag mit Baden, zur Uebernahme des dortigen Theaters während der Saiſon ab. Baden konnte, weil Kaiſer Franz und Erzherzog Anton, — Letzterer ein erklärter Protektor dieſer Badeſtadt, ein eben ſo erklärter Protektor des Joſephſtädter Theaters und faſt täglich anweſender Freund meiner Darſtellungen, — ihren Sommer dort zuzubringen pflegten und weil Alles was zum Hofe und höchſten Adel gehörte, ihnen zu folgen liebte, für eine ariſtokratiſche Vorſtadt Wien's gelten. Bei warmem Wetter durfte auch der Kaiſer dort das Theater beſuchen. Es war alſo anzunehmen, daß dort die Erreichung des ſo mühſam und von ſo vielen Gönnern vergebens erſtrebten Zieles ſich wie von ſelbſt finden werde. Und dieſe Combination gab den Ausſchlag. Wir unterſchrieben den Contrakt mit Dr. Scheiner, der uns auf zwei Jahre verpflichtete, für den Winter in Wien, für den Sommer in Baden thätig zu ſeyn, der uns eine anſtändige Gage verbürgte und mir, als produktivem Schriftſteller, durch höchſt vortheilhafte Bedingungen bei nur mäßigem Fleiß eine ſehr bedeutende Einnahme durch Honorare und Tantièmen ſicherte. Wir unterſchrieben dieſen Kontrakt ſammt all' ſeinen uns feſt bindenden Klauſeln. Im Monat Februar ſchloß unſer Gaſtſpiel mit der einundſechszigſten Rolle. Vom Monat März ſollte unſere Wirkſamkeit im neu angetretenen Engagement beginnen.

Aber in der Nacht vom erſten zum zweiten März ſtarb, nach kurzem Krankenlager, der Kaiſer Franz und bald nachher Sein Bruder, Erzherzog Anton. Die Theater wurden für's Erſte geſchloſſen.

Hatte doch Julie, nachdem der Contrakt unterſchrieben, eine allerliebſte Wohnung gemiethet, meine Chatoulle voll Geld und die Annehmlichkeit der nächſten Jahre ſcheinbar geſichert war, mich kurz vor Erkrankung des Kaiſers einmal gefragt: „meinſt Du, daß es ſo bleiben kann? Etwas Uebles muß uns doch bald wieder geſchehen! Ich bin nur neugierig, was nun kommen wird!?“ — Na, da war es ja gekommen, und in vollſter Glorie! Baden, worauf wir bei'm Abſchluß des Engagements hauptſächlich gerechnet, war nun zwiefach verwaiſet. Daß der neue Kaiſer ſeinen Sommerwohnſitz dort nicht aufſchlagen werde, ließ ſich aus guten Gründen vorherſagen. Und für das, was Erzherzog Anton jener Stadt und ihren Umgebungen geweſen, gab es gar keinen Erſatz.

Die Verſtimmung bei unſerm Theater war allgemein. Sie wurde noch geſteigert durch den großen Verluſt der aus dem, während der Landestrauer gebotenen Schluß der Theater entſpringen mußte und für welchen der Unternehmer keine Entſchädigung zu fordern hatte. Wir, ſeit einem Vierteljahre an faſt tägliche, oft ermüdende Thätigkeit gewöhnt, die beſonders bei mir, neben dem Comödieenſpiel, auf ununterbrochenes Einrichten, Streichen, Umändern und Abſchreiben meiner Arbeiten gerichtet ſeyn mußte und mich manchmal kaum zu Athem kommen ließ, hätten jetzt dieſen plötzlichen Kontraſt einer öden unthätigen Leere gar nicht ertragen können, wären uns nicht die nothwendigſten Sorgen und Mühen, die mit einer häuslichen Einrichtung verbunden ſind, zu Statten gekommen.

Unſere Meubles aus Berlin nach Wien bringen zu laſſen, ſchien unpraktiſch. Wir begnügten uns, den Transport von Betten, Geſchirr, Nippes, Bildern und Büchern anzuordnen, alles Uebrige in Berlin zu veräußern und in Wien neu anzuſchaffen. Da fehlte Beſchäftigung nicht, die zerſtreuend und vom Mittelpunkte unſerer Niedergeſchlagenheit ablenkend, tröſtlich über die ſtillen Wochen forthalf. Ein ſchwerer Tag ſtand noch bevor: wo unſere Kiſten und Kaſten aus Berlin anlangen ſollten. Ich hatte nur einmal, da meine Frau ſich einige Pelzſachen nachſenden ließ, mit der „Hauptmauth" zu thun gehabt, und eine heilige Scheu vor ſolchen Expeditionen bekommen. Wenn ich daran dachte, daß man unſere Kiſten dort öffnen, den Inhalt durchſuchen und mich dann mit den tauſend herumgeworfenen Kleinigkeiten dem Schutze des Himmels und der Gnade der Laſtträger überlaſſen würde, ſo fühlt' ich ein unbeſiegliches Grauen. Und welche Wege, Trepp' auf, Trepp' ab, welche Kratzfüße und gute Worte ſind nöthig, bis man, von einem Büreau zum andern rennend, an die Hauptaktion der reellen Unterſuchung gelangt. Und meine Bücher — und die Cenſur!

Wie ein Donnerſchlag dröhnt' es mir in's Ohr, als ich die Worte vernahm: „es iſt ein Fuhrmann mit einem Frachtbriefe hier; zehn Kiſten und fünf Colli's ſind glücklich eingetroffen, ſie liegen auf der Hauptmauth!" — O beneidenswerthes Geſchick eines Hausvaters! — Da ſtand ich nun, wie die Kuh vor dem neuen Thore, in dem großen, durch unzählige Verſchläge abgetheilten Saale und ſtierte von Schreibtiſch zu Schreibtiſch, meine Papiere in der Hand, und nicht wiſſend, an wen ich mich ferner wenden ſollte? Ein älterer Mann trat, nachdem er mich ein Weilchen von ſeinem Arbeitspulte betrachtet, mir einige Schritte näher, als wollt' er mich genauer in Augenſchein nehmen und nachdem er dies genügend gethan, kehrt' er zurück und rief einem noch älteren Herren zu: „ja, er iſt es!" Hierauf erhob ſich Jener und indem er bis an die Thüre ſeiner Clauſur trat, winkt' er mich freundlich zu ſich heran. „Haben Sie Geſchäfte hier?" Ach Gott ja, ſtöhnte ich, und ich weiß mir keinen Rath. „Laſſen Sie ſchauen," fuhr er fort, und nahm meine Papiere. Dann ſagt' er, nachdem er ſie flüchtig durchleſen: „Wann's weiter nix iſt! Und Sie ſteh'n hier wie ein verlornes Hähndel und machen ein gar ſo barmherziges Geſicht?"

Ja, mein beſter Herr, ſprach ich, — denn nun faßt ich ſchon wieder Muth und Vertrauen zur Menſchheit, — ich weiß gar nicht wie das werden ſoll, wenn ſie mir unten Alles aufſchlagen und aufbrechen; ich bin ja nicht im Stande den Kram fortzuſchaffen — „Gehn S' weiter! Das iſt Kinderei. Ihre Sachen werden Ihnen in Ihre Wohnung geführt, dahin ſchick' ich Ihnen ein

Paar Beamten, die nehmen das Blei herunter und viſitiren an Ort und Stelle. Eine Hausbeſchau!"

Ach, Sie ſind ein Engel! Und ſo brauchen auch die Bücherkiſten nicht —

„Was, Bücher haben S'auch? Ja, Schatz, da kann ich Ihnen nit helfen, da müſſen S'erſt hinüber ins Bücherreviſions-Amt. Hernach kommen Sie wieder zu mir."

Dieſen nothwendigen Gang vorahnend, hatt' ich ein, ſo weit mein Gedächtniß reichte, getreues Verzeichniß meiner Bibliothek ſchon aufgeſetzt, und auf dieſem, die etwa verbotenen und gefährlichen Bücher, mit großen Buchſtaben obenan geſtellt, um jeder ſpäteren Unannehmlichkeit zu entgehen. Beim Anblick dieſes Kataloges machte der Oberbeamte im Reviſions-Büreau ein bedenkliches Geſicht. „Hm, meint' er, da hab'n wir ja kurioſe Gäſte! — Sagen Sie mir, pflegen Sie Ihre Bücher auszuleihen?"

Nein, gewiß nicht; darin bin ich ſehr ſpröde.

„Da thun Sie Recht. Und Sie ſelbſt haben Alles ſchon durchgeleſen?"

Ja, gewiß. Was ich beſitze, hab' ich auch geleſen.

„Nun, nachher ſeyn wir ſchon einig! Unſere Leute können Sie uns mit Ihren Büchern nicht verderben, wenn Sie keine ausleihen wollen, und an Ihnen iſt nix mehr zu verderben, weil Sie ſie ſchon eh' geleſen haben. Alſo, ſchreiben Sie, Herr von —: die Bücherkiſten dürfen bei der Hauptmauth ohne Anſtand verabfolgt werden."

Voll von Wonne über den liebenswürdigen Humor dieſes ſo gefürchteten Mannes, flog ich mit dem erſehnten Dokument zu meinem alten, dicken Gönner auf der Mauth und bat ihn, mir die nöthigen Ausfertigungen ſchreiben zu laſſen, damit mir die Sachen verabfolgt werden dürften.

„Laſſen S' mich aus; haben Sie nicht was Geſcheidteres zu thun, als hier zu ſtehen und zu warten? Geben S' ruhig heim; ich werd' Alles beſorgen. Um vier Uhr Nachmittags ſtehen Ihre Sachen in Ihrem Hauſe und meine Beamten werden pünktlich da ſeyn! Sie haben ſich um weiter gar nix zu kümmern!“

„Beſter Herr, ſprach ich, Sie ſind wirklich zu gut! Wie komm' ich, als ein ganz Fremder, dazu — “

„Wann Sie mir fremd ſeyn ſollten, müßt' ich nit Ihre Vorſtellungen g'ſehen haben; 's war mir eine rechte Freude, Sie perſönlich kennen zu lernen. Wir auf der Mauth ſeyn auch nicht von Stein.“ —

Da es unterdeſſen Eſſenszeit geworden war, ſo ſpeiſete ich in einem Gaſthauſe unweit der Hauptmauth. Als ich dann nach Hauſe eilte, meiner Frau die frohe Kunde zu bringen, fand ich Alles ſchon in voller Arbeit. Die Kiſten enthielten natürlich nichts, als was ich deklarirt hatte und was uns als ſchon gebrauchtes Eigenthum geſetzlich überantwortet wurde. Und der gefürchtete Tag war glücklich vorübergegangen.

Am vierundzwanzigſten März durften die nicht kaiſerlichen Bühnen wieder geöffnet werden. Am fünfundzwanzigſten betraten wir zum Erſtenmale als engagirte Mitglieder, die Bühne in **Bauernfeld's** romantiſchem

Schauſpiele: „Fortunat." Bauernfeld, ein allbeliebter Luſtſpieldichter, deſſen Arbeiten, wie in ganz Deutſchland, ganz beſonders auf dem Burgtheater gewürdigt werden, hatte ſich einmal aus der Sphäre des Converſationsſtückes in ein fremdes Gebiet gewagt und das alte allbekannte Zaubermährchen zum Vorwurf einer poetiſch-reichen, aber dramatiſch wohl kaum zu rechtfertigenden Schöpfung genommen. Trotz ſeiner Stellung zum kaiſerlichen Theater, war es ihm nicht gelungen, den Widerwillen, den Graf Czernin gegen dies neu'ſte Stück gezeigt, zu beſiegen; ja er hatte ſogar eine Privat-Audienz, die ihm der verſtorbene Kaiſer kurz vor ſeinem Tode bewilligte, in Anſpruch genommen, um es durchzubringen; aber vergeblich! — Ich mußte es, ſeinem Wunſche gemäs, einigemal in Geſellſchaft vorleſen. Dadurch kam er auf den Gedanken, das Manuſkript der Joſefſtädter Direktion anzubieten. Dr. Scheiner, Bauernfeld's Namen und die Hoffnung im Auge: er werde ihn durch dieſes Entgegenkommen, auch für ſpätere Mittheilungen geneigt und unſerer Bühne zu eigen machen, griff augenblicklich zu. Es war ein Mißgriff. Denn in keinem Falle waren die Kräfte unſeres Perſonale's dieſer ſchwierigen, nur aus hochpoetiſchem Standpunkt zu erreichenden Aufgabe gewachſen. Weder Fortunat, noch die ſchöne Prinzeſſin konnten ſichern Händen anvertraut werden. An Gegnern, die ſich Bauernfeld reichlich zu erwerben weiß, weil er immer ſein Herz auf der Zunge trägt und ſeine oft rauhe Ehrlichkeit manchmal zu weit treibt, war kein Mangel; ſie vereinten ſich mit denen, welche ich, welche die Unternehmung zählte, und mit dieſen allen verband ſich noch ein ſehr gefährlicher Feind: unſer Maſchiniſt, der nichts verſtand, den ich glücklicherweiſe in meinen einfachen Stücken nicht gebraucht hatte, der aber hier, wo er ſehr viel helfen ſollte, ſehr viel verdarb. Und dennoch wären die böswilligen Gegner vielleicht von der mindeſtens eben ſo großen Anzahl Gutgeſinnter im Zaume gehalten worden, wenn nicht ein unſeeliges Wort, in den ernſthafteſten Auftritten das Signal zum Lachen gegeben. Lacht der Wiener einmal, wo er nicht lachen ſollte, — dann iſt es ſehr ſchwierig, den Strom des luſtigen Uebermuths in ſeinem Erguſſe zu hemmen. Bekanntlich handelt es ſich im Fortunatus-Mährchen um ein Wünſchhütlein und einen Zauberſäckel. Bauernfeld ließ häufig von dieſem „Säckel“ reden. Unter „Söckel“ aber verſteht man in Wien: Fußſocken, Strümpfe. Nachdem ein Feind des Dichters einmal durch höhniſches Lachen auf dies gefährliche Wort aufmerkſam gemacht, war kein Halten mehr. So oft es ausgeſprochen ward, wirkte es elektriſch. Und weil nun im ganzen Gedicht wenig Poſitives, gemüthlich Wirkſames lag, weil es ſich mehr nach Tiecks ironiſcher Negativität neigte, weil, was die Schauluſt befriedigen ſollte, durch die dürftige Maſchinerie neue Gelegenheit zum Spotte gab, ſo gewannen Rohheit und feindſeelige Geſinnung die Oberhand, und wahrlich, das Wiener Parterre gab dieſen Abend einem Berliner wenig nach. Meine Frau kam glücklich durch; ſie wurde mehrmals lebhaft aplaudirt. Ich war ſchon ſchlimmer daran; denn ich ſtand bei einigen ausgehöhnten und ausgeziſchten Auftritten mit im Feuer. Doch hielt ich mich tapfer. Und ſowohl Bauernfeld, als unſre literariſchen Freunde, gaben mir ſämmtlich das Zeugniß, daß ich bis zum letzten Augenblicke meinen Mann geſtanden. Leider ging meine Rolle, als eine hochkomiſch-ſeyn-ſollende, nur neben der Handlung her, ohne irgend einzugreifen und wenn Bauernfeld mir nachrühmte, daß ich der Einzige geweſen, der ſeinen poetiſchen Intentionen entſprochen, ſo mußte er zugleich eingeſtehen, daß ich nichts für die Rettung des Stückes wirken können. Wir haben es nur einmal wiederholt. Und dieſer Antritt unſres neuen Engagements, war kein günſtiges Vorzeichen.

Es knüpfen ſich aber an die erſte und zweite Aufführung des Bauernfeld'ſchen Fortunat für mich noch andere Erinnerungen ernſter Art, Erinnerungen an Ereigniſſe, welche ſtreng genommen, meine ganze Wiener Exiſtenz vernichteten, mindeſtens ihren Frieden ſtörten, und mich des bis dahin beglückenden Gefühls: gern geſehen und allgemein beliebt zu ſeyn, theilweiſe berauben. Um die Erzählung derſelben folgerecht zu entwickeln, muß ich in jene Monate zurückgehen, wo wir in Wien obenauf waren, wo man ſich beſtrebte, uns als Modeartikel in glänzenden Geſellſchaften vorzuführen, wo feine und ſtolze Herren und Damen ſich herabließen, des Morgens in unſern Joſefſtädter Bivouak zu dringen, um uns kennen zu lernen, und in ihre Kreiſe zu ziehen, wo Conzertgeber uns fußfällig anflehten, unſere Namen auf ihre Zettel ſtellen zu dürfen, wo wir jedoch den Kopf nicht verloren, ſondern uns nur lächelnd fragten: „Wie lange wird's denn dauern?“ In jener Zeit war mir von einer Dame mitgetheilt worden, daß der bei der Staatskanzelei angeſtellte Kaiſerliche Rath Jarcke nach mir gefragt und ſein Befremden ausgeſprochen habe, mich nicht bei ſich zu ſehen. Jarcke war früher an der Berliner Univerſität Profeſſor extra ord. und Lehrer der Rechtswiſſenſchaften. Es iſt eine lügenhafte, wenn gleich oftmals abgedruckte, Behauptung, daß er, um jene Berliner Stellung mit der jetzigen Wiener vertauſchen zu können, zur katholiſchen Religion übergetreten ſey. Im Gegentheil: er war in Berlin ſchon längſt katholiſch und konnte es eben deshalb ſeines Wiſſens, ſeines Fleißes und ſeiner Verdienſte ungeachtet, nicht zum Ordinarius bringen. Erſt als er nach jahrelangem vergeblichen Harren ſich immer wieder übergangen und zurückgeſetzt ſah, ging er auf die ihm von Wien aus gemachten Anträge ein, und als dies bekannt wurde, als man in Berlin daran zu denken anfing, wie man ihn feſſeln könne, als Miniſter von Altenſtein ihm Avancen machte, da war es zu ſpät und Jarcke bereits durch ſein Wort an Wien gebunden. Ich bin, obwohl ich mit ihm in Berlin gar keinen Umgang weiter hatte und ihn nur in der literariſchen Geſellſchaft bisweilen ſprach, von dieſen Verhältniſſen genau unterrichtet worden, durch einen gemeinſchaftlichen Freund, den Königl. Bibliothekar Valentin Schmidt, denſelben Schmidt, der in ſich eine aus Calderoniſcher Poeſie und eigener Fantaſie aufblühende Sehnſucht nach römiſchem Katholizismus trug, der in weicher, träumeriſcher Hingebung dieſer Sehnſucht faſt unterlag, aber doch nicht Muth zu einem energiſchen Schritte faſſen konnte, nachdem ihm amtlich eröffnet worden war, daß er ſeinen Poſten an der Königlichen Bibliothek verlieren würde, wenn er öffentlich überträte, — der, zwiſchen Erdenfurcht und Himmelsſtreben ſich zunächſt ein Grab in geweihter Erde zu ſichern meinte, und mir mit inniger Wonne erzählte, die katholiſche Geiſtlichkeit Berlins habe ſeinem frommen, wenn auch ſchüchternen Glauben, dieſen Troſt zugeſagt; der aber, von der Cholera hingerafft, als frühzeitiges Opfer jener aufgeregten Tage, um ſeine Hoffnung betrogen, jetzt dennoch unter Ketzern liegen muß. Dieſer gute, wunderliche Mann liebte mich ſehr. Er ſah in mir einen Jünger der ihm heiligen Kirche; er glaubte in meinen Stücken Anklänge eines erwachenden Glaubens zu finden und ſuchte dergleichen auf, wo ſie ſonſt wohl Niemand geſucht haben würde. Durch ihn wußte ich von Jarcke und Jarcke von mir, mehr als aus unſern zwar verbindlichen, aber flüchtigen Unterhandlungen in der Literaria ſichtbar werden mochte. Auf die in Wien an mich ergangene Nachricht, daß es ihn befremde, keinen Beſuch von mir zu empfangen, hielt ich es für Pflicht, mich bei ihm einzuſtellen und die Verſpätung dieſes Beſuches mit der Verſicherung zu entſchuldigen, daß ich es nicht gewagt hätte, ihn, als einen der Bühnenwelt gänzlich entfremdeten, nur religiöſen Intereſſen lebenden Mann, mit der Aufdringlichkeit eines wandernden Komödianten zu beläſtigen. Wie ſehr mußte ich erſtaunen, aus ſeinem Munde zu hören, daß er das Joſefſtädter Theater mehrfach beſucht habe, um mich und meine Stücke zu ſehen, daß er in letzteren, — wenn ,ich auch, fügte er lächelnd hinzu, die frommen Hoffnungen unſeres guten ſeeligen Schmidt nicht theilen kann, — doch eine edle Geſinnung finde, und daß er nicht nur wegen der Berliner Erinnerungen Theil an mir nähme, ſondern auch deshalb, weil, wie er ſich ausdrückte: meine Stücke ihn nicht in's Geſicht geſchlagen hätten, was die meiſten dramatiſchen Neuigkeiten gethan, die er in letzter Zeit mit angeſehen. Wir hatten ſo viel zu plaudern, ich hatte ihm ſo viel von Berlin zu erzählen, ich gab mich dabei offen und rückſichtslos, ohne auch nur im Geringſten meine Geſinnungen und Anſichten zu verſtecken oder ſie den ſeinigen ſcheinheilig anſchmiegen zu wollen; er nahm mich wie ich bin und wie ich mich gab, vollkommen objektiv und verlangte nicht, daß ich anders ſeyn ſollte. Folglich fühlte ich mich wohl bei ihm und da er mir zeigte, daß er mich gern ſah, ſo beſucht' ich ihn häufig. Mehrmals des Abends, wo ich im Theater frei war, las ich bei ihm, ſtets nur im Kreiſe ſeiner Freunde und ſtrengſten Glaubensgenoſſen, die ſich an meinem Talent erfreuten und mich ſonſt in meiner Haut gelten ließen, ohne mir irgend eine andere aufdisputiren zu wollen. Wer mich einigermaßen kennt, wird wiſſen, wie ich ſo ganz und gar nicht verſtehe, noch jemals lernen wollte, hinter dem Berge zu halten. Auch bei Jarcke, umgeben von „Ultramontanen," wie man ſie zu bezeichnen pflegt, bin ich unverändert geblieben und es ſpricht vielleicht für mich, daß ich dennoch willkommen unter ihnen war. Lange ſchon hatte ich gewünſcht, in Wien auch als Vorleſer öffentlich auftreten zu dürfen, was in Beziehung auf Cenſur, Lokal, wie Publikum, große Schwierigkeiten fand. Eine gewichtige Protektion, eine überwiegende

Autorität, die dem Unternehmen Bahn gebrochen, war dazu unumgänglich nöthig. Mehrfach hatt' ich an den Fürſten Metternich gedacht; doch es mußte beim Denken bleiben, denn wo und wie ſollt' ich einen Anknüpfungspunkt ſuchen? Bei Jarcke fand ich Gelegenheit, dem Hrn. v. Pilat, der auch einmal zugegen war, als ich las, meinen Wunſch zu eröffnen. Dieſer verſprach, dem Fürſten und der Fürſtin davon zu ſagen. Doch ich vernahm weiter nichts; die Sache kam in Vergeſſenheit, und nach dem Tode des Kaiſers, wo ganz andere Dinge zu beſprechen waren, dacht' ich ſelbſt nicht mehr daran, und wagte auch bei Jarcke nicht mehr davon zu ſprechen.

An dem Tage, wo wir Bauernfeld's Fortunat zum Erſtenmale aufführen wollten, beſuchte mich, eben als ich zum Eſſen gerufen war, Jarcke. Er kam in höchſter Eil' und ſeine Haſt verrieth, daß er eine mir wichtige Mittheilung zu machen habe; ſie ging vom Fürſten Metternich aus. Dort waren ſo eben die „Modifikationen" der Volkshymne*) berathen worden und hatten, obgleich deren beinahe zwanzig verſchiedene vorgelegen, wenig Anklang gefunden. Man war in Verlegenheit: der neunzehnte April, der Geburtstag des Kaiſers, rückte heran; am zwanzigſten ſollte er in den Theatern begangen, die neue Hymne ſollte geſungen werden, und noch war ſie nicht vorhanden, wenigſtens nicht in der Form, welche gewünſcht ward. Da gab ein böſer Geiſt dem mir wohlwollenden Jarcke, — welcher zufällig im Arbeitszimmer des Fürſten anweſend, — den Gedanken ein, meinen Namen zu nennen; er ſagte: „der Holtei hat manche Lieder gemacht, die volksthümlich geworden ſind und im Norden Deutſchlands geſungen werden; er ſelbſt iſt Liederſänger, trägt ſeine Couplets lebhaft vor; in ſeinen dramatiſchen Arbeiten dominirt die Lyrik; vielleicht wäre dies der Mann?“ Der Fürſt hatte wohl von mir gehört, vielleicht auch eins meiner Liederſpiele geſehen. Graf Sedlnitzky, als Präſident der Hof-Cenſur-Stelle wußte am Beſten, wie viele Lieder ich gemacht; hatte er doch zu manchen den Kopf geſchüttelt! — Und ohne zu bedenken, was zu bedenken geweſen wäre, erhielt Jarcke Auftrag und Vollmacht, mich aufzufordern. Dieſe Nachricht brachte er mir nun, von freudiger Theilnahme voll. Ueberlegung, Beſonnenheit, Vorſicht ſind ſonſt die Eigenſchaften nicht, welche mich ſchmücken. Hier muß ich mir doch nachrühmen, daß ich der Erſte war, Einwendungen zu machen. Was werden, — ſtellte ich dem mich überraſchenden Vorſchlag entgegen — was werden die hieſigen Poeten, was werden alle Leute ſagen, wenn die Nationalhymne aus der Feder eines Fremden, eines eingewanderten Schauſpielers, eines Preußen kommt?“ — Jarcke ſtutzte wohl einen Augenblick. Doch ſagte er nach kurzem Bedenken: das iſt ja nicht unſere Sache. Ich erfülle den Befehl des Fürſten und frage Sie in ſeinem Namen: ob Sie das Lied machen wollen?

---

*) Bekanntlich wurde, ſo lange Kaiſer Franz regierte, das von Collin verfaßte, von Haydn komponirte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer" bei allen feſtlichen Gelegenheiten vom Volke geſungen. Der neue Kaiſer hieß Ferdinand. Dieſer Name, der dem auf einen einſilbigen Namen baſirten metriſchen und muſikaliſchen Rhythmus nicht entſprach, machte eine Umänderung des ganzen Liedes nothwendig, obgleich man es gern ſo unverändert als möglich beibehalten hätte.

Machen will ich es gewiß, erwiederte ich; aber ob es brauchbar ſeyn wird, iſt eine andre Frage?

So trennten wir uns, um ein Jeder zu ſeinem Mittagstiſche zu gehen.

An demſelben Abend, bevor ich mich in's Theater begab, ſchickte ich das begehrte Lied, wie ich es übereilt und ungefeilt niedergeſchrieben an meinen Gönner. Das war am fünfundzwanzigſten, wo mich das Stück meines lieben Freundes Bauernfeld, und deſſen Schickſal zu ſehr in Anſpruch nahm, als daß ich noch weiter an das Schickſal meiner Hymne hätte denken ſollen. Wie nun der ſechsundzwanzigſte und der darauf folgende Tag verging, ohne eine Nachricht von Jarcke, nahm ich zuverſichtlich an, daß er es nicht paſſend fände, meine flüchtige Arbeit einzureichen und daß er durch Schweigen uns Beiden die Unannehmlichkeit erſparen wollen, darüber zu reden. Gerade lies ich mich zu der zweiten Aufführung des Fortunat ankleiden, als ein Schneider mit der Nachricht in die Garderobe ſtürmte: draußen ſtehe Herr von Jarcke und wolle mich ſprechen Ich traute meinen Ohren nicht! Jarcke, auf den Brettern!? Das konnte nur etwas ſehr Dringendes, nur eine edle Abſicht ſeyn, die ihn veranlaßte, die Bühne zu betreten.

„Ich habe Ihr Lied eingereicht — “

In dieſer ſchlechten Handſchrift, im Brouillon — ?

„Gleichviel. Es hat gefallen, es iſt paſſend und brauchbar gefunden worden. Der Fürſt iſt zufrieden mit

Ihrer Bereitwilligkeit und wünſcht Sie zu ſehen. Morgen Vormittag um elf Uhr finden Sie ſich bei ihm ein; man wird Sie ſogleich vorlaſſen, dies wollt' ich Ihnen jetzt, heute noch ſagen, um Ihnen einen frohen Abend und Muth zur zweiten Darſtellung des Fortunat zu machen!" Nach dieſen Worten entfernte ſich Jarcke, ſo raſch, als die Unbekanntſchaft mit den verdammten, finſtern Schleichwegen und Schlupfwinkeln, die von einer Bühne zu führen pflegen, es ihm geſtatten wollte.

Ich kann mich ſehr wohl beſinnen, daß nach der zweiten Vorſtellung des Fortunat, die ohne jede Regung feindſeeliger Demonſtration, von Beifall begleitet vorübergegangen war, ich, mit mehreren literariſchen Bekannten, mich im häuslichen Familienzirkel, bei Bauernfelds Pflegeeltern befand und daß mir, während natürlich das allgemeine Geſpräch ſich immer nur um die Dichtung unſeres Freundes drehte, die Volkshymne, der Fürſt, die morgende Audienz und was dieſen Bildern ſonſt noch für heit're lachende Erſcheinungen folgen mochten, vor Augen ſchwebten.

Nun denk' ich, meine Leſer werden mir's erlaſſen, Ihnen den Fürſten Metternich zu ſchildern und ſeine weltberühmte Perſönlichkeit. Das haben Andere und Beſſere beſſer gethan, als ich es zu thun vermöchte. Ich fand dieſen Herrn, alle pomphafte Schilderungen durch einfaches, höchſt natürliches Benehmen, in welchem für mich der Inbegriff vornehmen Anſtandes liegt, weit überbietend. Was mich betrifft, ſo fand Seine Durchlaucht, in mir offenbar ganz etwas anders, als Sie erwartete: nämlich, ſtatt eines geſchmeidigen, eleganten, eitlen und dabei kriechenden Komödianten, einen in ſeiner Art auch natürlichen, anſpruchsloſen und völlig ungezierten Mann. Der Letztere war ihm ſichtlich willkommener, als es der Erſtere geweſen ſeyn würde. Er ſagte mir: „Sie haben uns einen Dienſt erwieſen; Ihr Lied gefällt mir und es wird Ihnen auch Früchte tragen. Ich freue mich, Sie zu ſehen. Ich habe Gutes von Ihrer dramatiſchen Vorleſerkunſt gehört. Sie ſollen bei mir leſen, vor einem Publikum, wie Sie ſelbſt es wünſchen; das Uebrige wird ſich dann finden. Wir ſind Ihnen auch noch Anerkennung ſchuldig, für Ihre „Wiener in Paris." Laſſen Sie das Stück jetzt nach dem Tode des Kaiſers nicht von der Bühne verſchwinden. Der pekuniaire Vortheil, den die Hymne abwerfen muß, ſoll Ihnen nicht entzogen werden u. ſ. w." Man begreift, daß ſolche Worte aus dem Munde des Fürſten Metternich, einem deutſchen Komödienſchreiber und Spieler, der ſich ſtets kümmerlich durch die Welt ſchlagen mußte, recht ſüß ſchmeckten. Doch behielt ich Conſequenz genug, ohne Zögern zu erklären, daß ich es als einen Beweis von Huld betrachten würde, wenn von Allem was Geld und Bezahlung heißt, hier nicht die Rede ſeyn dürfte, wenn man mir geſtatten wollte, für dieſe kleine, unbedeutende Arbeit, nichts anzunehmen, weil jede goldene Belohnung den unausbleiblichen Neid der von mir zurückgedrängten Mitbewerber nur vermehren könne. Der Fürſt gab mir augenblicklich Recht und ſein Benehmen deutete mir an, daß ich in ſeiner Meinung nicht verloren hatte, als ich mich empfahl.

Nun hätt' ich müſſen ruhig nach Hauſe fahren, nur mit meiner Frau über die Sache reden, ſonſt mit keiner Seele und Alles übrige ſeinen ſtillen Gang gehen laſſen. Dann wären, bis zum letzten Augenblicke, die Leute in Ungewißheit geblieben, weſſen Verſe zur Abſingung vertheilt werden ſollten? Mein Name wäre, ſammt vielen anderen, nur vermuthungsweiſe genannt, jede Verdrüßlichkeit vermieden worden, und ich hätte, mich mit der neuerworbenen Gunſt begnügend, von meiner Vorleſung bei'm Fürſten Staatskanzler die angenehmſten und erſprießlichſten Reſultate in dieſem Gebiete künſtleriſcher Thätigkeit erwarten dürfen!

Aber was that ich? Ich fuhr, meiner Freuden, meines Glückes voll, geraden Weges nach dem Joſefſtädter Theater, eilte in die Kanzelei und verkündete dort, ein unüberlegter, alberner Schwätzer, wovon mein Herz überfloß. Freilich hatte mir der Fürſt nicht Schweigen auferlegt; freilich war von keinem Geheimniſſe die Rede geweſen; aber ich ſelbſt hätte ſo klug ſeyn müſſen, darum zu bitten, hätte auch ſo klug ſeyn können, da ich zuerſt die Befürchtung ausgeſprochen, daß meine Mitbewerbung böſes Blut machen dürfte? — Unverzeihlich, daß ich es nicht gethan! —

Kaum waren einige Tage vergangen, als die Folgen ſich zeigten. Manche, die mich ſonſt mit Herzlichkeit und Verſicherungen Ihrer Liebe überſchüttet hatten, wichen mir aus, wenn ich ihnen begegnete, vermieden meinen Gruß, oder ſchienen verlegen. Andere zeigten ſich gar kalt und fremd. Joſef v. Hammer, der mich aufgeſucht, in ſein Haus, möcht' ich ſagen gezwungen, mir und meiner Frau förmlich gehuldigt hatte, zog, als ich ihm guten Tag ſagte, ſeine Hand zurück und brach das Geſpräch, wie wenn er ſehr dringende Geſchäfte hätte, kurz ab. Caſtelli, der mir die Brüderſchaft angetragen, nannte mich auf einmal „Sie,“ als ob er vergeſſen wollte, daß wir uns dubten. Im Stern herrſchte, wenn ich mich zeigte, eine ganz eigene, feierliche Langweiligkeit und wenn mich auch die dort Verkehrenden viel zu lieb hatten, um lieblos zu werden, ſie ſchienen doch auch im Bann eines gegen mich herrſchenden Vorurtheils befangen. Ich ging wie unter einem trüben Himmel traurig einher, wohl ahnend, was dies Alles bedeuten könnte, aber nicht fähig eine deutſche Erklärung zu veranlaſſen. Vergebens ſucht' ich einigemal das Geſpräch auf den Punkt zu bringen, der eine Auseinanderſetzung nöthig gemacht hätte, — Niemand ging darauf ein.

Da traf ich, — am Charfreitag, dächt' ich, wär' es geweſen — an einem ſchönen, ſonnigen Apriltage, wo ich mit ſchwerem Herzen und in wehmüthiger Stimmung den menſchenleeren Prater durchwandelte, in einem Seitengange auf Grillparzer, der ſchon längere Zeit ſich im Stern nicht gezeigt hatte. Er war mir und meinen poetiſchen Verſuchen immer zugethan geweſen, hatte mir ſtets die lebhafte, eines wahren Dichters würdige Kameradſchaft bewieſen, die den Berühmten ehrt, wenn er ſie dem Unberühmten gönnt, hatte ſich's bei uns, in unſern kleinen Joſefſtädter Gaſtgemächern gefallen laſſen, an unſerm Tiſch mit uns gelacht und war eben ſo kindiſch und luſtig mit uns geworden, wie er ernſt oder ſchwermüthig ſeyn konnte. „Meiſter Franz“ nannten wir ihn im Stern! — Auch er ſchien, als ich ihm hier begegnete, nicht Stand halten zu wollen. Aber ich ließ ihn nicht. Mit der Heftigkeit eines lange ſchwer zurückgehaltenen Schmerzes, der ſich endlich Luft machen will, drang' ich in ihn, mir ſchonungslos die Wahrheit zu ſagen. Und er ſagte ſie mir. „Nicht nur Diejenigen, die ſich zurückgeſetzt meinen, daß man ihre Umarbeitung der Hymne verwarf, auch die meiſten übrigen Poeten und Literaten ſind erbittert, daß man einen Ausländer ihnen vorgezogen hat. Es heißt, Sie hätten ſich zu dieſer Arbeit gedrängt, ſie hätten durch Jarcke, der Ihr Landsmann iſt, den Fürſten zu gewinnen geſucht, hätten die feinſten Kabalen geſchmiedet, dem Fürſten vorgeſpiegelt, Sie ſeyen ein geborner Oeſterreicher*), ja, endlich, Sie hätten ſich bereit erklärt, zur katholiſchen Religion überzutreten und allerlei Dienſte im Intereſſe der römiſchen Parthei zu leiſten, hätten auch bereits ein Angeld von Tauſend Dukaten, unter dem Vorwand eines Kaiſerlichen Gnadengeſchenkes für die Hymne, in Empfang genommen!“

Mir war bei Gott, ſchon ſeit vierzehn Tagen nicht lächerlich zu Muthe; aber bei dieſer letzten Anſchuldigung mußt' ich denn doch ſo hellen Halſes auflachen, daß die alten Prater-Eichen ihre dürren Aeſte ſchüttelten, daß die Hirſche, die in unſerer Nähe ſtanden, aufbrachen, und daß Grillparzer mich erſtaunten Blickes betrachtete. Ich erzählte ihm nun den ganzen Vorgang, vollſtändig, wie ich ihn, auf den ſo eben umgeſchlagenen Blättern erzählt habe und wie auch nicht ein Buchſtabe von der ſtrengſten Wahrheit abweicht. Dieſe — die Wahrheit — hat eine Gewalt, welcher kein edler Menſch auf die Dauer ſich verſchließen kann, wenn ſie ihm von den Lippen und aus den Augen eines Redlichen entgegentritt. Durch meine Schilderungen überzeugte ich Grillparzer ſo vollkommen von der Lügenhaftigkeit all' jener Gerüchte, daß er aus einem Zweifler an meinem Charakter, im Augenblick zum Ritter meiner Ehre ward. Er erzählte weiter: „Viele Schriftſteller, unter dieſen ſehr ehrenhafte Namen, haben ſich nun an den Grafen K. gewendet, um durch deſſen Einfluß zu verhindern, daß Ihre Hymne geſungen werde. Ohne Zweifel wird Dieſer es auch durchſetzen, und das würde, wie Sie mir jetzt die Verhältniſſe dargeſtellt haben, für Sie eine unverdiente Kränkung ſeyn. Deshalb will ich Ihnen einen Vorſchlag machen: geben Sie mir Ihr Lied, laſſen Sie mich einige Worte darin ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfaſſer ſey, daß wir es Beide zuſammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen ſeine Einführung etwas einwenden, und die Vortheile die Ihnen daraus erwachſen können, bleiben ungeſchmälert die Ihrigen.“

---

*) Der Fürſt ſelbſt war es, der herausgefunden, daß mein Vater öſterreichiſcher Offizier geweſen und der dieſes Faktum ſpäter geltend machte, als ihm Vorſtellungen gegen meine Ausländerſchaft gemacht wurden.

Hätten meine Verehrung, meine Liebe für Grillparzer überhaupt noch geſteigert werden können, ſo hätt' es durch dies großmüthige Anerbieten geſchehen müſſen, welches ich jedoch, wie leicht zu erachten, keineswegs annahm. Vielmehr wendete ich mich ſogleich in einem oſtenſibeln Briefe an Jarcke und legte auf dieſe Weiſe Seiner Durchlaucht, unter Aufzählung ſämmtlicher Gründe und Auseinanderſetzung aller Gerüchte, die dringende Bitte vor: mein Lied zurückzuſtellen und durch einen eingeborenen Schriftſteller raſch ein anderes fertigen zu laſſen; ja, ich flehte darum, als um eine mir zu erweiſende Gnade. Hier jedoch handelte ſich's ſchon längſt nicht mehr um meine geringe Perſon, oder eine mir zuzuwendende Gunſt; hier handelte ſich's: um Durchführung eines eigenen Willens, um den Sieg, den ein Allgewaltiger über entgegengeſetzte Anſichten, ja, über die öffentliche Meinung davon tragen wollte, nicht weil er der öffentlichen Meinung Unrecht gab, ſondern lediglich weil es ihm nicht geziemend ſchien, ſeinen Irrthum einzugeſtehen. Meine Hymne mußte unter jeder Bedingung geſungen werden, nachdem einmal ausgeſprochen worden, daß ſie angenommen und erwählt ſey. Ob ich als Opfer dieſer Conſequenz fiel? Wen kümmerte das! Meine Sonne war bereits untergegangen. Mochte Jarcke, deutlich erkennend wie unſchuldig ſein Schützling an dieſem Ausgange ſey, ſpäterhin auch manche Gelegenheit benützen, der mir eröffneten Ausſichten zu gedenken; ſeine guten Worte fanden keine gute Stätte mehr. Ich wurde als der Urheber aller aus der Volkslied-Angelegenheit entſpringenden Unannehmlichkeiten und Reibungen betrachtet, als ſolcher, wenn nicht gehaßt, doch bei Seite geſchoben und mir blieb, außer einer Unzahl erbitterter Gegner, auch noch die drückende Ueberzeugung, von einem großen Theil des Publikums, wie ein feiler, kriechender Heuchler betrachtet zu werden, der für Geld oder für Gunſtbezeugungen von Oben, bereit ſey, Alles zu thun. An eine Rechtfertigung durch die Preſſe auch nur zu denken, wäre in Wien Wahnſinn geweſen. Ich mußte Alles über mich ergehen, mußte mir nachſagen laſſen: daß ich mich liſtig eingeſchlichen, die vaterländiſchen Dichter verdrängt, mancherlei nichtswürdige Verſprechungen und Zugeſtändniſſe gemacht, tauſend Dukaten empfangen, mich überhaupt verkauft hätte; ich trug aber, in Wahrheit nichts davon, als den unverdienten Groll des Fürſten und die Gewißheit, daß jetzt jede Ausſicht verſchwunden ſey, in ſeinen Sälen mir den gehofften Ruf als dramatiſcher Vorleſer zu erwerben.

Wir gaben am zwanzigſten April zum Erſtenmale das Mellesville'ſche Schauſpiel: elle est folle, in einer, von Hrn. v. Stubenrauch gelieferten Uebertragung, unter dem Titel: „Der kluge Arzt." Ich hatte aus Freundſchaft für den Bearbeiter die Leitung dieſes Stückes übernommen und die theaterleere Oſterzeit dazu benützt, es auf's Fleißigſte einzuüben. Wir hatten eine Anzahl von Leſeproben bei mir zu Hauſe gehalten, ſo daß wir beinah' ſchon fertig auf die Bretter kamen. Dieſer Aufwand von Kräften war nöthig geweſen, indem das Burgtheater zu derſelben Zeit mit demſelben Stück, wenn auch in einer andern Ueberſetzung, hervortrat. Konnten wir ſchon nicht mit den Künſtlern rivaliſiren — (La Roche gab meine Rolle) — ſo durften wir es doch mit ihrem Fleiße. Noch an dem Morgen dieſes Tages wußte Niemand welche? ja man wußte überhaupt nicht ob eine Hymne geſungen werden würde? Die oberſten Behörden ſchienen unter ſich uneinig zu ſeyn. Als endlich gegen Mittag, das verhängnißvolle Paket, welches die im Publikum zu vertheilenden gedruckten Exemplare enthielt, aus der Polizeidirektion in unſere Theaterkanzlei gebracht wurde, bat ich Gott im Stillen, er möge die Herzen gelenkt und dem Liede eines andern Verfaſſers die Ehre des heutigen Vortrages zugewendet haben. Doch ein Blick auf die erſte Strofe war hinreichend, meine Verſe mich erkennen zu laſſen.

Schon die mehr als gewöhnliche Unruhe im vollen Hauſe vor Beginn des Geſanges, deutete auf eine ungünſtige Stimmung. Der Vorhang hob ſich. Wir ſtanden, wie es bräuchlich, vor der Büſte des Kaiſers — und der Geſang begann. Nach der erſten Strofe wurde der ſonſt übliche Beifall durch lautes Ziſchen unterbrochen. Nach der zweiten ſiegten beinah die Ziſcher. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber, trug der Applaus den Sieg davon und ſie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern ſoll es ungefähr eben ſo gegangen ſeyn. Hier möge nun der vielbeſprochene Zankapfel ſelbſt folgen:

„Gott erhalte unſern Kaiſer,
Unſern Kaiſer Ferdinand!
Reich' o Herr, dem guten Kaiſer
Deine ſtarke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater ſchalte
Er an Deiner Statt im Land.
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Laſſ' in Seinem Rathe weilen
Weisheit und Gerechtigkeit!
Laſſ' Ihn Seine Sorgen theilen
Zwiſchen Zeit und Ewigkeit;
Daß er hier Sein Reich verwalte.
Nur als Deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand.

Gieb Ihm Frieden! Gieb Ihm Ehre,
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sey mit Ihm und Seinem Heere,
Unſern Fahnen ſchenke Sieg.
Wo ſie wallen, da entfalte
Seegen ſich für jeden Stand!
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Alles wechſelt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigeſellt.
Unſ're Treue bleibt die alte,
Unauflöslich iſt ihr Band;
Ja, den Kaiſer Gott erhalte,
Unſern Kaiſer Ferdinand!

Ich geſteh' es gern, ſah es auch damals ſchon ein: das Gedicht, als ſolches, iſt nicht viel werth. Und es iſt eben kein Lob für meine Herren Mitbewerber und deren Gedichte, daß meines ihnen den Rang ablief. Auch hätt' ich, wäre mir Zeit geblieben es einige Tage liegen zu laſſen und darin zu feilen, ſchon etwas Beſſeres zu Tage gebracht. Doch blieb die Hauptſchwierigkeit immer unverändert und nach meiner Anſicht unbeſiegbar. Der Bau des Originals gründet ſich auf den Refrain:

„Unſern guten Kaiſer Franz!"

Er iſt eben ſo einfach und natürlich, als er eben deshalb ſchön aber auch unnachahmlich bleibt, wo Ferdinand ſteh'n ſoll. Ich hatte erſt geſetzt:

„Unſern Kaiſer, Gott erhalte,
Unſern guten Ferdinand."

Das hatte wieder den Uebelſtand, daß die muſikaliſche Quantität auf Unſern gefallen wäre; um dies zu vermeiden, nahm ich meine Zuflucht zu der beliebten Opern-Flickſilbe und ſchrieb:

„Ja den Kaiſer ꝛc."

Dieſes Ja wurde nun hauptſächlich bekritelt. In einem Pasquill, welches auf mehreren Straßen und Plätzen ausgeſtreut, auch mir überſendet wurde, in welchem es über Jarcke und mich (es hub mit den Worten an:

„Auf dem Ballplatz ſitzt ein Preuße")

herging, und deſſen Verfaſſer ich nicht nennen mag, weil er mir ſpäter ſein Unrecht offen und herzlich ſelbſt eingeſtand, ſpielte das Ja eine große Rolle. Es wies in einer Trennung der beiden Buchſtaben J — a — auf meine Verwandtſchaft mit einem gewiſſen Thiere hin, dem die Natur keinen weitern Umfang von Sprachfertigkeiten verſtattet, als das J A.

Mir iſt leider die jetzt gangbare, — (denn mein untergeſchobener Wechſelbalg ward, nachdem er einmal dazu gedient, eine ohnedies nie in Zweifel geſtellte Verwaltungs-Autorität zu dokumentiren, bei Seite geſchoben!) — wenn ich nicht irre, von J. G. Seidl verfaßte Hymne, nie zu Geſicht gekommen. Sie ſoll vortrefflich ſeyn und der ſtets produktive Dichter ſoll jede Schwierigkeit auf das glücklichſte beſeitigt haben.

Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, hier noch eine Paſſage mitzutheilen die ich mir ſorgfältig für dieſen Zweck aus einem Buche abgeſchrieben, welches zu ſeiner Zeit Aufſehen machte; es iſt betitelt: „Cartons eines deutſchen Publiziſten, herausgegeben von Dr. G. Bacherer" (Darmſtadt, bei C. W. Leske, 1842) und enthält auf ſeiner 127. Seite, unter der Aufſchrift: Manuſkript aus Oeſterreich, folgende Notiz:

„Die neue Volkshymne.

Vierzehn neue Volkshymnen waren eingelaufen, darunter zwei ſehr gute; die eine von Seidl, die andere von Caſtelli. Anſtatt einer von dieſen die Ehre der Annahme zu ſchenken, engagirten Jarcke und Pilat den Herrn v. Holtei zur Verfertigung der Hymne. Holtei machte ſie; doch hatte ſich ihr der Charakter der Beſtellung ſo ſehr angekränkelt, daß ſie ganz misrieth. Zu ſpät wurde darüber Lärm geſchlagen. Was geſchah am Tage ihrer öffentlichen Rezitation? Um ſieben Uhr in der Frühe wurde angeſchlagen: „Theater mit Volkshymne." Um zwölf Uhr ließen Kollovrat und Colloredo den Zettel herabreißen; um vier Uhr Nachmittag ließ ihn Metternich wieder ankleben. Am Tage vorher, ſpät in der Nacht — (!) — machte der

Polizei-Miniſter Sedlnitzky*) noch Gegenvorſtellungen an Metternich. Metternich aber ſagte: „es muß geſungen werden, weil ich es ſo will!“ Ihre Abſingung machte einen ſchändlichen Effekt; die ganze öffentliche Anſicht war dagegen. Schon nach drei Tagen wurde ſie zum Letztenmale geſungen. Jarcke und Pilat hatten ſich an Holtei aus proſelytiſchen Gründen gewendet; man wollte ihn zum Katholiken machen. Den Erzherzögen ſagte Metternich, Holtei ſey ein Oeſterreicher, während er bekanntlich ein geborener Preuße aus Breslau iſt. Voll Aergers verlangte Metternich, daß nun gar keine Volkshymne mehr geſungen werde. Endlich gab Kollowrat dem Herrn von Zedlitz den Auftrag. Dieſer entledigte ſich ſeiner Aufgabe mit großem Geſchick. Der Schluß ſeines Gedichts l'empereur est clément — (Clemens) — iſt ein eben ſo ausgezeichneter Wortwitz, als eine treffende Anſpielung auf die Stellung des Fürſten Metternich unter Franz.“

In dieſen Zeilen, deren Unſinn am Tage liegt, wo ein Widerſpruch den andern drängt, bis zur Albernheit: in einer deutſchen Volkshymne ein franzöſiſches Wortſpiel placiren zu wollen, iſt blos jedes Wort eine Unwahrheit. — Aber, ſo ſchreibt man Geſchichte!

Das Lächerlichſte bleibt mir unter allen Umſtänden die ſich immer wiederholende Aeußerung: ich ſolle mit Teufels Gewalt katholiſch ſeyn, oder werden! Als ich in

---

*) Graf Sedlnitzky war während meiner Audienz bei'm Fürſten anweſend und hatte Alles mit beſprochen.

Berlin das Melodrama „Fauſt" aufführen ließ, fragte man höheren Ortes an, ob ich katholiſch ſey? Als ich in Wien ein Lied zu ſingen aufgefordert wurde, behauptete man: ich ſolle durch dieſes Lied katholiſch gemacht werden. Und heute, wo ich, im Schloſſe des Fürſten Hatzfeldt in Trachenberg Gaſtfreundſchaft genießend, meine „Vierzig Jahre" in bona pace vollende, kommt mir aus Breslau die Nachricht zu, es ſey wohlbekannt, daß ich mich nur deßhalb hier aufhalte, um in die Myſterien der römiſch-katholiſchen Kirche eingeweiht, aufgenommen, dann aber als brauchbares Organ für die neue (katholiſche) Zeitung benützt zu werden!? Was für erbärmliche Schufte müſſen doch die Erfinder ſolcher Gerüchte ſeyn? Iſt es ihnen denn nicht möglich, von ihrer eigenen verkäuflichen Geſinnung, von ihrer an den Meiſtbietenden zu Dienſten ſtehenden Perſönlichkeit, ſo weit zu abſtrahiren, daß ſie ſich eine andere Perſönlichkeit, eine andere Geſinnung zu denken im Stande ſind, die ſich treu bleibt? Kann ihre Phantaſie ſich nicht ſo hoch ſchwingen, an Menſchen glauben zu lernen, die bei verſchiedenen Anſichten und Meinungen doch Einer den Andern achten, ohne die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Geiſtes gefangen nehmen zu wollen? Nein, meine Herren, ich werde nicht katholiſch! Ich ſchreibe auch für keine katholiſche Zeitung, und ſchreibe für keine altlutheriſche, und für keine neukatholiſche, und für keine evangeliſche, und für keine in der Welt etwas Anderes, als was ich glaube! Weder für Geld, noch für Lob, noch für Ausſichten. Hätt' ich meine Feder verkaufen wollen, ſo würden ſich, wie ſchwach ſie auch ſeyn mag, mir ſchon mancherlei lockende Anerbietungen gefunden haben. Hätt' ich lügen und irgend ein Glaubensbekenntniß ablegen, — ja hätt' ich nur mich beugen und in manchen Fällen ſchweigen mögen und können, dann ſäß' ich warm und wäre gut verſorgt. Von Euch Allen, die Ihr das große Wort führt und liberale Räder ſchlagt, dürft' es Wenigen ſo nahe gelegt werden, als es mir gelegt worden iſt. Die Meiſten von Euch wären wohlfeilen Kaufes zu zähmen. Der Wahlſpruch ſo Mancher, die ich kenne, lautet: „wer mich bezahlt, der hat mich," und es giebt ihrer, die bei jeder neuen Windfahne, welche ſie ausſtecken, vor allen Dingen an ihren Geldbeutel denken. Ob Einer, um des Gewinnes Willen, römiſch-katholiſch wird, oder ob er mit Proteſtiren Spekulation treibt? das läuft auf Eines hinaus.

Ich, wenn ich mit Ronge zuſammentreffe, verfechte die Poeſie der katholiſchen Kirche und preiſe ihre Gläubigen glücklich. Red' ich aber mit Balzer, Förſter, oder mit Vertretern dieſer Parthei, welche zu den Laien gehören (ſey es in Wien, ſey es in Trachenberg!), dann kämpf' ich, ſo weit meine Waffen ausreichen, für unbedingte Freiheit, jedes Joch abzuſtreifen, welches man uns aufzwingen möchte! Käm' ich aber mit Herrn Hengſtenberg zuſammen, wofür mich Gott ſchütze, dann — — — Dies Alles, wie ein ehrlicher Kerl! Für einen ſolchen erkennen mich, die mich kennen. Und weil ich ein ſolcher bin und bleibe, bleib' ich auch arm, unbefördert, unbeachtet. Und das iſt ganz in der Ordnung. Mein Glaubensbekenntniß liegt, — neben der aufrichtigſten Achtung, die ich jedem redlich Gläubigen gönne, neben der eben ſo aufrichtigen Verachtung, die ich gegen jeden Heuchler hege, — in den kurzen **Göthe**'ſchen Worten*): „**Mich** würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Waſſer brennt und das Feuer löſcht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Todter auferſteht. Vielmehr halt' ich dieſes für Läſterungen gegen den großen Gott und ſeine Offenbarung in der Natur.“ Sobald ich den Gegenſatz dieſes Ausſpruches in mir aufleben fühle, werd' ich katholiſch. Früher nicht! Das gelob ich Euch! — Und nun laßt mich gefälligſt ungeſchoren.

Im Laufe des Mai, über deſſen theatraliſche Ereigniſſe wir noch ein kurzes Wort nachholen wollen, bevor wir nach Baden hinüberziehen, empfing ich aus Paris, durch gütige Vermittelung der Frau von Raumer, einen Brief des großen franzöſiſchen Sängers **Beranger**, welchen mitzutheilen mein Herz mich antreibt, nicht meine Eitelkeit.

Paſſy, den 7. Mai 1835.

**) „Mein Herr! Ihre freundliche Sendung iſt mir

---

*) Göthe, in einem Briefe an Lavater.

**) Das Original lautet wertlich: „Monsieur! l'envoi que vous avez bien voulu me faire m'est arrivé grâce à M. Marmier, qui a eu la bonté de m'apporter votre volume de chansons. Grâce à lui aussi, Monsieur, j'ai pu savourer les éloges, que votre Muse n'a pas dédaigné de prodiguer à la mienne. M. Marmier a traduit, dans sa revue germanique la pièce qui m'est adressée. Combien ne dois-je pas être fier, d'avoir inspiré les sentiments que vous exprimez avec tant de durch Herrn Marmier zugekommen, der die Güte hatte, mir die Sammlung Ihrer Lieder zu überbringen. Ihm auch verdank' ich den Genuß jenes Lobes, das Ihre Muſe, der meinigen zu gönnen, nicht verſchmähen wollte. Herr Marmier hat in ſeiner „revue germanique“ das an mich gerichtete Lied überſetzt. Wie ſtolz darf ich nicht darauf ſeyn, Empfindungen eingeflößt zu haben, welche Sie ſo poetiſch ausdrücken!(Ach! Sie erwecken in mir auf's neue ein lebhaftes

---

poésie. Hélas! vous renouvelez un regret bien vif en moi, celui d'ignorer toute autre langue que la mienne, que j'ose à peine dire savoir, car on me l'a jamais enseignée. Ce n'est pas parceque vous me louez, Monsieur, que je voudrais pouvoir comprendre tous les autres morceaux de ce volume; c'est parcequ'il me semble q'une véritable sympathie m'en rendrait la lecture délicieuse et que je pourrais, à plus juste titre, vous rendre les actions de grâce, que vous adressez à mes chansons.

Je le disais, il y a peu de tems, à M. Wolf professeur à Jéna, si quelque chose peut me surprendre, c'est de voir, que mon nom et mes vers puissent traverser ou la manche, ou le rhin. Mon coeur en est plus satisfait que ma vanité, car je crois découvrir en cela un symptôme du rapprochement des peuples

Il est un mérite, qu'on ne me contestera jamais, c'est une complette nationalité; et peut être est ce mon seul mérite. N'est il pas bien doux pour moi, Monsieur, de penser, qu'il me fait quelque renom au dela de nos frontières? n'y voyez vous pas comme moi une preuve de l'affaiblissement de ces haines trop long tems entretenues et fomentées entre nations si dignes de s'estimer et de s'entendre? — C'est à des esprits comme vous à travailler à cette grande réconciliation et je règrette que mon âge me prive de la gloire, d'apporter ma petite pierre au monument d'alliance. Recevez etc.“

Bedauern, keine andere Sprache zu kennen, als die meinige; von der ich kaum wagen darf zu ſagen, daß ich ſie verſtehe, denn man hat mich niemals darin unterrichtet. Ich wünſchte wohl alle in Ihrer Sammlung befindlichen Gedichte verſtehen zu können; nicht weil Sie mich lobpreiſen, ſondern weil ich ahne, daß eine wirkliche Sympathie mich dabei erfreuen und mich befähigen würde, mit um ſo größerem Rechte, Ihnen die Anerkennung zu erwiedern, die Sie meinen Chanſons widmen.

Noch vor Kurzem ſagt' ich dem Herrn Profeſſor Wolf aus Jena: nichts hat mich ſo überraſcht, als zu ſehen, wie mein Name und meine Verſe im Stande ſind, über den Kanal, oder über den Rhein zu dringen!? Mein Gemüth wird dadurch mehr befriedigt, als meine Eitelkeit, denn ich glaube darin eine günſtige Vorbedeutung für die Annäherung der Völker zu entdecken. Wenn ich ein Verdienſt beſitze, welches keine Zeit mir ſtreitig zu machen vermag, ſo liegt es in meiner entſchiedenen Volksthümlichkeit! Vielleicht iſt dies mein einziges.

Muß es mir nicht wohlthun, zu empfinden, daß gerade dieſes meinen Namen über unſere Grenzen hinausträgt? Sehen Sie daraus nicht, gleich mir, daß jener allzulange genährte Völkerhaß zu erlöſchen beginnt, zwiſchen Nationen, die ſo würdig ſind einander zu achten und zu verſtehen?

Geiſtern wie Sie, geziemt es an dieſer großen Verſöhnung zu arbeiten und ich beklage, daß mein Alter mich des Ruhmes beraubt, auch meinen kleinen Stein in jenes Bundes-Denkmal zu fügen. Empfangen Sie ꝛc.“

Wenn der Unternehmer des Joſefſtädter Theaters meine Frau und mich mit all’ der zuvorkommenden Aufmerkſamkeit, zarten Schonung und geſelligen Devotion behandelt hatte, wie Perſonen, denen man ſeine Rettung und gegenwärtigen Wohlſtand verdankt, nur irgend erwieſen werden mag; wenn er namentlich bevor der Engagements-Contrakt vollzogen war, den Unterſchied zwiſchen uns und den übrigen Schauſpielern möglichſt hervorgehoben hatte; ſo wurde dagegen in ſeinem Betragen eine unangenehme Veränderung fühlbar, von dem Augenblicke wo ich durch Contraktabſchluß mich gebunden und gewiſſermaßen auch meine perſönliche Freiheit ſeinem Inſtitute und ſeiner Direktionsgewalt untergeordnet hatte. Es iſt nicht zu verkennen, daß in den Verpflichtungen, wie engagirte Schauſpieler dieſelben eingehen und wie ſie bei dem ſo komplizirten Geſchäft einer Bühnenführung von ihnen nothwendig begehrt werden müſſen, vielerlei Verletzendes und an Sklaverei Mahnendes liegt. Mögen die verſchiedenen Strafbeſtimmungen auch nur für willkührliche Uebertreter geſetzlicher Ordnung läſtig und mag, wie überall, auch hier, die wahre Freiheit durch das Geſetz bedingt ſeyn, — immer bleibt es ein häßlicher Zwang, ſogar an Tagen wo man für unbeſchäftig gilt, der Stadt nicht entfliehen zu dürfen, ohne vorher eingeholten Urlaub; ja ſelbſt bei jedem Ausgange, in ſeiner Wohnung hinterlaſſen zu müſſen, wohin man ſich begeben habe, da mit bei überraſchenden Veränderungen des Repertoirs, ein Jeder, deſſen man bedarf, augenblicklich herbeigeholt werden könne! Du biſt bei einem Freunde, — ja Du benützeſt den erſehnten freien Abend vielleicht nur, um in Deiner Zelle Dir ſelbſt zu leben, — fühlſt nichts weniger, als den Beruf: die heutige Einſamkeit mit Couliſſenwirwarr zu vertauſchen und dankſt Gott für die ſtillen Stunden; — da tritt der Theaterdiener ein, meldend, daß die Sängerin Madame X. heiſer, eine Oper ohne ſie unmöglich, und deshalb ein Schauſpiel hervorgeſucht worden ſey, in welchem Du die Hauptrolle haſt. Biſt Du nun nicht ein gewiſſenloſer Schlingel, der ſich krank zu lügen und die Verlegenheit der Direktion zu vermehren die Frechheit beſitzt, ſo ſagſt Du Deinem trauten Stübchen Lebewohl und ſtürzeſt eiligſt nach dem Theater, um dort vor einem lauen, desapointirten Publikum Dich anzuſtrengen, — aber fruchtlos, weil die Anweſenden gekommen ſind, Muſik zu hören.

Ich könnte die Leiden eines engagirten Schauſpielers noch weiter ausmalen, würde jedoch nichts weiter dadurch erzielen, als was ich ohnedies ſchon geben kann: das Bekenntniß, wie Unrecht wir gethan, uns aus freien, ſelbſtſtändigen Gäſten, zu gehorſamenden, in Reih' und Glied gehörigen Mitgliedern eines Vorſtadttheaters umſchaffen zu laſſen. Von dem Tage, wo wir mit den andern Schauſpielern in einer Columne ſtanden, wo die großgedruckten Worte: „So und ſo vielte Gaſtrolle des Herrn und der Frau von Holtei" auf dem Anſchlage-Zettel fehlten, waren wir auch von außergewöhnlichen Erſcheinungen zu alltäglichen herabgeſunken. Und

Dr. Scheiner verſtand zu wenig vom Theater, um ſeinen Vortheil gehörig zu verſtehen, indem er den unſrigen wahrgenommen und uns für beſondere Vorſtellungen aufbewahrt hätte. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als uns augenblicklich zu verwenden. Indem er uns unbedeutende Rollen in unbedeutenden Stücken aufheftete, berechtigte er das Publikum und die andern Schauſpieler, die Zeit unſeres Glanzes für erloſchen anzuſehen. Ich aber und meine Frau waren durchaus nicht geeignet, auch nur eine Silbe zu äußern, welche wie Anmaßung geklungen hätte. Wir ſtellten der Behauptung: es liege im Vortheil des Theaters, jedes Stück möglichſt gut zu beſetzen, nichts entgegen als entſagenden Gehorſam und ich trieb den meinigen ſo weit, daß ich z. B. in dem Liederſpiele „Rataplan“ die ganz alberne und nichtige Rolle eines Gaſtwirths übernahm, während der Komiker Rott, mit allem Aufwande opernhafter Geſangskunſt, als „Groscanon“ jene Couplets vortrug, die durch mich und meine Stücke auf die deutſche Bühne verpflanzt worden ſind.

Zum Glück dauerte dieſe verkehrte Manipulation nicht lange, denn mit Ende Mai zogen wir nach Baden.

Die Direktion war kontraktmäßig verpflichtet, für unſere Wohnungen zu ſorgen und dieſelben zu bezahlen. Ich zog es vor, mich mit Herrn Scheiner über eine baare Entſchädigungsſumme abzufinden, mir eine Wohnung nach unſerm Geſchmack und unſerm Bedürfniß zu ſuchen und aus eigenen Mitteln zuzuſetzen, was nöthig war, um unſere Wünſche zu befriedigen. Für die Leitung des Geſchäftes, welche mir anvertraut wurde, weil der Unternehmer ſammt Oper und Ballet in Wien blieb, forderte ich — nichts, weshalb ich auch nichts empfing; eben ſo wenig ſah ich jemals die Summe, welche als Honorar für meine, dem Theater jetzt zur freien Benützung überlaſſenen Stücke, feſtgeſtellt worden war.

Ich widmete mich nach meiner beſten Einſicht, der Führung unſerer Darſtellungen, welche, bei der geringen Perſonenzahl und jener Abwechslung, die ein kleineres Publikum verlangt, ſchwierig genug wurde. Meine Zeit war durch vielfache, kleine, aber ſtörende Geſchäfte ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ich zum Erlernen neuer Rollen, deren ich aushilfsweiſe und aus Mangel an Menſchen, mir viele zutheilen mußte, faſt keine Muße behielt; um ſo weniger weil eine hartnäckige Augenentzündung mich verhinderte, des Abends bei Licht zu leſen. Mehrere, ſogar größere Parthieen, hab' ich geſpielt, ohne ſie ganz *durchgeleſen zu haben*. Die Stellung des Repertoirs anlangend, beging ich zwei große Fehler. Zu beiden war der Anlaß durch die Verhältniſſe gegeben; das iſt richtig. Dennoch hätt' ich mehr thun ſollen und auch können, ihnen auszuweichen. Der erſte beſtand darin, daß ich zu oft meine eigenen Stücke auf die Bühne brachte; der andere, daß ich zu ſelten daran dachte, durch ſogenannte Spektakelſtücke die mindergebildete Einwohnerſchaft Baden's in's Theater zu ziehen. An der letzteren Verſäumniß trug hauptſächlich meine Abneigung gegen zuſammengeflickte Repräſentationen, in denen durch eine Perſon mehrere Rollen ausgeführt werden müſſen, die Schuld. Der erſte Vorwurf traf nicht meine Autoreitelkeit, ſondern entſprang lediglich aus der Gewißheit, daß meine Stücke und wir in ihnen, eben ſo wie ſie in Wien die gebildete und vornehme Welt nach der Joſefſtadt gezogen, auch der in Baden anweſenden Geſellſchaft das Willkommenſte waren.

Sie gingen überdies, durch die häufigen Wiederholungen feſt eingeſpielt, am Beſten zuſammen und füllten wenigſtens die Logen. Wie oft hab' ich aus den Fenſtern des erſten Stockwerks auf die Straße blickend und ungeſehen von den vorübergehenden Damen, dieſe den an der Wand klebenden Theaterzettel überblicken und dabei ſagen hören: „Wenn Holtei's nicht ſpielen, gehen wir nicht!“ Nun aber hatten wir vom November bis in den Mai faſt nur in meinen Stücken geſpielt. folglich bildeten dieſe den Kern des beſten was wir geben konnten. Und weil ich ſonſt in kein Mitglied (außer Rott) großes Zutrauen ſetzte; mit den wenigen Verſuchen in höherer poetiſcher Gattung, die wir wagten, wenig Ehre erndtete; endlich aber von den meiſten uns ſonſt zu Gebote ſtehenden alten Ritter- und ähnlichen Stücken, mich faſt noch mehr angewidert fühlte, als von den Wiederholungen meiner eigenen; ſo verſank ich in eine Art von Lethargie, ließ die Sachen ihren bequemen Gang gehen und leiſtete durchaus nicht, was ich bei friſcher, unermüdlicher und unaufhörlich-anregender Thätigkeit hätte leiſten können. Dennoch hielten wir uns und erwarben allwöchentlich, durch unſere mäßigen Einnahmen, nicht nur, was wir für uns in Baden gebrauchten, ſondern auch noch manches Sümmchen darüber, welches dem habgierigen, nie erſättlichen Ungethüm: Oper geheißen, als Zuſchuß nach Wien geſendet werden mußte. Dem Direktor aber ſchien das noch nicht genug. Er vergaß, daß ich ihn vom Untergange gerettet, und wenn er noch daran zu denken für nöthig fand, ſo geſchah es nur, um zu begehren, daß ich im heißen Sommer und in dem an Gäſten mehr als jemals armen Baden, ihm einbringen ſolle, was ich in Wien eingebracht. Und das war nicht nur ungerecht, es war undankbar. Denn daß die Wenigen, die dem ſonſt ſo belebten Baden, nach dem Tode des Kaiſer Franz und Erzherzog Anton treu blieben, und die faſt täglich das Theater beſuchten, nicht hineingegangen wären, wenn ich und meine Frau und meine Stücke nicht da geweſen wären, — das zeigte ſich am Deutlichſten, ſobald wir wegblieben.

Daß die Mehrzahl der Schauſpieler unzufrieden mit mir war, — wenn auch nur einige es an den Tag legten, — das kann nicht befremden. Wo und wann wären Schauſpieler mit der Gegenwart zufrieden geweſen? Wo und wann hätten Schauſpieler nicht die Vergangenheit auf Koſten der Gegenwart erhoben? Sind Schauſpieler nicht Menſchen?

Daß ſie jede Gelegenheit benützten, über mich zu klagen, ſobald Herr Scheiner nach Baden kam, merkt' ich, wenn Andere ihn früher geſprochen als ich, jedesmal; wie ich denn auch bemerkte, daß ſeine in dieſer Art vorgefaßte, ihm aufgedrungene Meinung beſiegt und verändert war, nachdem er wieder mit mir geredet. Einen uneigennützigeren, rechtlicheren Verweſer ſeiner Intereſſen wußt' er zuletzt doch nicht aufzufinden, und wenn wir uns bisweilen kalt und zurückhaltend begrüßt hatten, ſchieden wir doch jedesmal als die beſten Freunde; ich von ihm, weil ich es ehrlich meinte, nicht daran denkend, daß er mich mißbrauchte und täuſchte; er von mir, weil er mich immer nur bereit ſah, ihm und ſeinem Vortheil zu dienen, ohne daß er je durch mich an rückſtändige Forderungen gemahnt worden wäre. Ich war ihm gut, wirklich gut, hatte ihn perſönlich von Herzen lieb, hielt ihn für einen, wenn auch geiſtig beſchränkten, doch gewandten und dabei ehrlichen, biederherzigen Mann! — Die Erfahrungen, die wir bald über ihn machen ſollten, bilden einen etwas koſtſpieligen Beitrag zu meiner theuer erkauften Menſchenkenntniß, welche übrigens, — beiläufig geſagt — für das Geld, was ich dafür gezahlt habe, ſolider ſeyn könnte, als ſie iſt. Denn ich ſtehe durchaus nicht dafür, heute noch einen Schuft mit einem honetten Manne zu verwechſeln, wenn ſonſt der Schuft ſein Handwerk gelernt und ihm der liebe Gott ein Angeſicht mit auf die Reiſe gegeben hat, wie weiland Herrn Dr. Scheiner.

Daß ich mich nicht preziös gemacht und — einmal in's Geſchirr geſpannt, — wie ein anſpruchloſes Ackerpferd durch Dick und Dünn mitgezogen habe, ohne in Anſchlag zu bringen, daß ich doch einigermaßen von beſſerem Teige geknetet ſey, als die meiſten meiner Herren Kollegen bei'm Joſefſtädter Theater, mag ein Verzeichniß derjenigen Rollen verbürgen, die ich während des Badener Aufenthaltes in andern Stücken, als den meinigen geſpielt. Sie folgen, gute und ſchlechte durch einander, wie der Zufall ſie giebt:

Mirandolina,	der Reiſende.
Der kluge Arzt,	Dr. Pollak.
Die Dame im Schleier,	Graf Maifeld.
Clara Wendel,	ein Statiſt.
Iſidor und Olga,	Oſſip.
Juriſt und Bauer,	Grübler.
Liebe kann Alles,	der Muſiklehrer.
Schule der Alten,	Danville.
Leichtſinn und gutes Herz,	Vater.
Emilia Galotti,	Odoardo.
Robert der Teufel (v. Raupach),	Herzog Hubert.
Einfalt vom Lande	Dr. Murr.
Erziehung macht den Menſchen,	Baron.
Der Rothmantel,	Jakob Giermann.
Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers,	Vater.
Die Reiſe zur Hochzeit,	Hauptmann Grundfeld.
Fridolin,	Stauffen.
Die Ahnfrau,	Boleslaw.
Abällino,	Matteo.
Hedwig,	Zanetto.
Das Alpenröslein,	Bruder Martin.
Die Räuber auf Maria Culm,	Konrad.

Im Ganzen mögen Hundert und Zwanzig Vorſtellungen gegeben worden und von dieſen ihrer vierzig, durch meine Stücke entweder ganz, oder zum Theil ausgefüllt worden ſeyn. Und darauf gehen die Vorwürfe hinaus, die ich mir zu machen hätte, daß ein Verhältniß von 1 zu 3 kein richtiges iſt, wenn ſich der Regiſſeur dadurch dem Verdacht ausſetzt: ſich ſelbſt als Autor allzubreit machen zu wollen.

Sonſt fehlte aber den Schauſpielern auch weder Veranlaſſung noch guter Wille, mit ihrem Vorgeſetzten unzufrieden zu ſeyn. Ich hatte thöriger Weiſe im Anfange die ganze Geſellſchaft zu vereinen geſucht, Bergparthieen angeordnet und dabei den Wirth gemacht. Als ich zu ſpüren anfing, daß eine ſo weit verbreitete Gaſtfreiheit, binnen Kurzem meine Wiener Erſparniſſe zu verſchlingen drohe, begann ich, mich einzuſchränken und lud nur Wenige zu mir, die uns eben zuſagten. Das war ein Signal für alle Uebrigen, wegen Zurückſetzung zu klagen; Partheiungen bildeten ſich; der Friede, die Einigkeit, worauf ich gehofft, war dahin! — zum Theil auch wieder durch meine Schuld, denn wer ein Theater dirigirt, im Namen und Auftrage eines Andern, ohne wirklicher unumſchränkter Herr und Gebieter zu ſeyn, der ſoll ſich hüten, Einzelne dadurch zu bevorzugen, daß er in vertraulichem Umgange mit wenigen Mitgliedern lebt. Dieſe und er werden es entgelten müſſen. Findet er keinen entſprechenden Umgang außerhalb des Theaterperſonals, dann ziehe er ſich in ſich ſelbſt zurück, iſolire ſich ſo ſtreng er kann und zeige im Geſchäft neben möglichſter Feinheit und Artigkeit der Formen, Allen und

Jedem eine zurückhaltende Kälte. Das iſt das einzige Mittel ohne Skandal durchzukommen, und ich will es hierdurch auch einem Jeden unter meinen Leſern empfohlen haben, den der Himmel ſo hart züchtigen ſollte, ihn werden zu laſſen, was ich in Baden war.

Die Schönheit des Helenenthals; für mich und nach meinen Anſichten vom Spazierengehen beſonders deshalb ſo ſchön, weil man ſich ohne Mühe auf unbeſuchten Bergwaldpfaden verlieren und abſondern kann, — gewährte mir, dem rüſtigen Wanderer, ſo oft ich mich losreißen konnte, manche Tröſtung, manche Freude; doch mußt' ich dieſe Freude theuer genug bezahlen. Nicht weil man für meine Wanderungen einen Leibzoll von mir eingefordert, ſondern weil kein Tag verging, wo nicht Reiſende aus allen Enden Deutſchlands angelangt wären, es anzuſchauen; weil unter dieſen ſich ſehr häufig Bekannte fanden, die uns aufſuchten, und weil dieſe Beſuche abwechſelnd mit jenen die uns aus Wien kamen, ſtets willkommenen Anlaß zu häuslichem Aufwande gaben. Ich darf nicht leugnen, daß wir in dieſer Beziehung viel weiter gingen, als ſelbſt die reichliche Ernte des vorigen Winters, die doch durch mancherlei längſt gewünſchte Entpflichtungen und Arrangements bereits angegriffen war, geſtatten wollte.

Auch verſchiedene Berliner ſuchten uns heim. Unter dieſen, zu unſerm lebhafteſten Vergnügen mein theatraliſcher Liebling Beckmann. Er hatte ſeine Urlaubszeit benützt, um ſich Wien, hauptſächlich deſſen Theater, zu betrachten, hätte aber um keinen Preis ſich bereden laſſen, Gaſtrollen auf einem derſelben zu geben. — Daß doch ſo häufig das wahre Talent ſo beſcheiden, der reichbegabteſte Schauſpieler ſo verzagt iſt!

Beckmann iſt viel zu ſehr Schleſier und hatte, auch in den Mißverſtändniſſen, die mein Berliner Gaſtſpiel zwiſchen uns erzeugt und die der Einfluß gewiſſer Menſchen künſtlich vergrößerte, zu viel Anhänglichkeit an mich bewahrt, um aus Wien zu ſcheiden, ohne mich in Baden aufgeſucht zu haben. Kaum trat er bei mir ein, als ich auch ſchon der mannigfachen Zweifel und Klatſchereien, die ſich zuletzt zwiſchen uns geſtellt, nicht mehr gedenkend, in ihm nur wieder das unter meinen Augen herangewachſene, jede meiner früheren Prophezeihungen weit überflügelnde Schooskind des Königſtädter Publikums erblickte und ihm freudig entgegen jubelte. Es war mir als ich ihn begrüßte, nicht anders zu Muthe, wie, wenn ich in heiße Freudenthränen ausbrechen ſollte! Wie wenn die Sehnſucht, die ich im Stillen immer nach Berlin gehegt, jetzt eine Befriedigung fände! Wie, wenn all' das unerwartete und unverdiente Glück, womit Wien meine Beſtrebungen ſo reichlich gekrönt, verſchwinden müßte, vor der durch ihn und ſeinen Anblick neubelebten Erinnerung an die ſparſamen, mühſelig errungenen, nur vornehmer Zurückhaltung abgedrungenen Erfolge, welche Berlin mir gegönnt. Und weiß es Gott! Wenn mitten in unſerer ſchönſten Wiener Epoche, ein Brief von Herrn Cerf an mich gelangt wäre, der mich unter den geringſten Bedingungen an die Königſtadt berufen, — ich hätte Alles dort erlebte Traurige vergeſſen, hätte Alles hier genoſſene Gute im Stich gelaſſen, und wäre aufgebrochen. Es brauchte noch manches Jahr, bis dieſe unbeſiegbare

Vorliebe für Berlin in mir erloſch. Sie dauerte bis zum Tode Friedrich Wilhelm des Dritten.

Beckmann brachte einen Reiſegefährten mit nach Baden, den ich bei mir zu ſehen, wohl niemals erwartet hätte: den Schriftſteller A. Glasbrenner. Als Herausgeber einer Berliner Zeitſchrift hatte dieſer junge Mann keine Gelegenheit vorüber gehen laſſen, auf mich die Pfeile ſeines Witzes abzudrücken und es war für mich kein Grund vorhanden, ihm freundlich entgegen zu treten. Aber er kam aus Berlin, — kam mit Beckmann, — und ich begrüßte ihn ohne Bedenken, wie, wenn er mir niemals etwas zu Leide gethan. Glücklicherweiſe war der Tag ihrer Anweſenheit einer jener ſogenannten „Normatage" wo in Oeſterreich die Bühnen geſchloſſen bleiben und wo eine ungeſtörte Freiheit in Gottes freier Luft mir vergönnt war. Wir trieben alle möglichen Thorheiten und lachten viel. Mir war Glasbrenner, den ich niemals geſehen, und von dem ich auch nichts geleſen, immer wie ein finſterer, gallſüchtiger Skribent geſchildert worden. Im Helenenthal zeigte er ſich als blonder, junger, rothwangiger, lachluſtiger und höchſt ergötzlicher Geſell, dem ich einige heitere Stunden verdankte. Mit Vergnügen bekenne ich, daß im Laufe der kommenden Jahre noch viele ähnliche Stunden mir bereitet worden ſind, durch ſeine originellen Bilder aus dem Berliner Volke, bei denen man wahrlich oft nicht weiß, was mehr zu bewundern iſt: ob die Maſſe der ſich folgenden und immer wieder nachwachſenden bunten Heftchen? Ob der Reichthum an glücklichen Einfällen, den jedes einzelne enthält? Und was mir bei dieſen Erzeugniſſen einer oft großartigen, und eben ſo oft mit rührender Gutmüthigkeit abwechſelnden Satyre beſonders merkwürdig erſcheint, ſind ihre Schickſale in der Leſewelt. Während viele derſelben nur mit Mühe den ſtrafenden Händen der Behörde zu entſchlüpfen ſcheinen, während die höheren und höchſten Stände bisweilen ſchonungslos, ja übermüthig angegriffen werden, iſt es gerade in ihren Kreiſen, wo man die kleinen Unholde am meiſten verbreitet ſieht. Durch ganz Deutſchland machen ſie ſich Bahn. Nicht allein im Norden, für den ſie ſchon ihrer Form nach, zunächſt berechnet ſcheinen, auch im Süden werden ſie verſchlungen; ja, dort werden förmliche philologiſche Studien angeſtellt, um in's Innere des Berliner Jargon's zu dringen und die Dialogen der berühmten Eckenſteher zu erfaſſen. Wie manches Tageblatt hat ſich Monatelang von Glasbrenner's Einfällen genährt, ohne auch nur anzudeuten, wem ſie geſtohlen wurden? Von wie vielen, mitunter den ſchönſten Lippen floſſen ſeine Witze!? Wenn in unſerm Leben voll Ernſt, Habſucht, Geldgier, Berechnung und Mechanik, ein fröhlicher Moment durch wirkſamen Scherz hervorgerufen, doch zu ſchätzen iſt; wenn eine menſchenfreundliche, tiefe Wahrheit in's Gewand der Poſſe gehüllt, leichter Eingang findet, in jene Gemächer, vor denen ſtolze Etikette Wache hält; wenn das Elend der Armen, Unglücklichen unter der Maske der Thorheit, auch im Herzen verſchloſſener Egoiſten eine Saite des Mitgefühls anzuſchlagen vermag: — dann verdient Glasbrenner reichen Dank, und literariſche Großmächte, die ihn mit gelehrter Kritik abzufertigen gedenken, verrathen ihre eigene Armuth an Geiſt wie an Gemüth.

Am 21. Juni fand in Baden eine Nachfeier der acht Tage vorher in Wien begangenen Kaiſerhuldigung ſtatt. Von Seiten des Theaters wurde dieſes Feſt durch eine Operndarſtellung bezeichnet, — (natürlich! nur die Oper iſt deſſen würdig!) — zu welcher das Perſonal aus Wien herüber kam. Um jedoch etwas recht Außergewöhnliches zu thun, war ein „Freitheater“ für die Nachmittagsſtunde angeſetzt, und dazu mein „Herr Heiter“ und eine alte Schikanederſche Lokalpoſſe „die Brieftaube“ beſtimmt worden. Menſchen aus Baden und der Umgegend, die wohl ihr Lebelang nicht daran dachten, das Theater zu beſuchen, hatten ſich von dem weitverbreiteten Gerücht, daß man heute freien Eintritt haben würde, verlocken laſſen, dieſes ſeltene Vergnügen mit augenſcheinlicher Gefahr für ihre Rippen und geſunden Gliedmaßen zu erringen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, in dem überfüllten Hauſe die theuerſten Plätze mit — ich darf nicht ſagen: Volk, — nein, mit Pöbel beſetzt zu ſehen. Aber noch ſeltſamer war es mir, vor ſolcher Verſammlung zu ſpielen. Das Publikum beſtand aus einem dicht in- und übereinander gedrängten Menſchenhaufen, der einer zuſammengekneteten Maſſe glich, und deſſen einzelne Beſtandtheile ſich nach Umſtänden und Kräften bemühten, ihre verehrlichen Individualitäten aus dem Chaos, in welchem ſie gleichſam verſchmelzen und aufgeben wollten, möglichſt zu retten. Inſoweit, bei gänzlichem Mangel an Raum, ſich Stöße, Schläge und Knuffe erſchwingen ließen, war das Ganze eine Prügelei. Wo aber Arme und Hände jeglichen Spielraums entbehrten, machten ſich Bruſt und Mund in Exklamationen Luft, die bald einen innerſten Ausbruch wonnigen Entzückens, bald Aeußerungen grimmigen Zornes andeuten ſollten. Ich wähnte, wenn die Vorſtellung ihren Anfang nähme, würden Neubegier und Schauluſt jenen Höllenlärm zum Schweigen bringen? Aber nichts weniger. Er dauerte unverändert fort, und wir ſpielten eine volle Stunde lang, ohne daß wir uns, d. h. Einer den Andern, oder auch nur das Orcheſter, durch den unbeſchreiblichen Tumult gehört hätten. Alle übrigen Mitſpieler, welche in jener Liederpoſſe nur unbedeutende Nebenrollen hatten, konnten die Sache lächelnd mit anſehen. Ich aber befand mich wahrlich in einer unangenehmen Lage: eine Stunde hindurch, faſt ohne die Bühne zu verlaſſen, unaufhörlich ſchwatzen, ſingen, ſich abarbeiten und bei der gewaltigſten Anſtrengung doch der Aufmerkſamkeit ſich nicht bemächtigen zu können, — das iſt um wahnſinnig zu werden. Einige Scenen kämpft' ich wirklich mit dem vielköpfigen Ungeheuer und bemühte mich mit allen Kräften meiner Lunge, es zur Ruhe zu bringen. Da ich aber nicht vorwärts kam, ſo gab ich es zuletzt auf, tauſend Schreier zu überſchreien, und murmelte, was ich zu ſagen hatte, mochten es auch die heftigſten Reden ſeyn, nur leiſe vor mich hin. Dazwiſchen durch unterhielt ich mich mit den Schauſpielern von Nebendingen. Gegen das Ende des Stücks plauderten wir ganz laut, was uns in den Sinn fuhr und nun kam die Reihe, ſich zu amüſiren, an uns, ſo daß wir mit willkürlichen, durchaus nicht zur Komödie gehörigen Geſprächen, den Schluß des Liederſpiels lange verzögerten, bis endlich der Dirigent dem Orcheſter das Zeichen zum letzten Geſange gab und dann bei dröhnendem Jubelgeſchrei der Vorhang fiel. Jetzt begann „Die Brieftaube“ und jetzt zeigte ſich eine neue, für mich höchſt intereſſante Erſcheinung. Kaum erſchien Rott, (der Komiker) der in dem höchſt albernen, eigentlich langweiligen Schikanederſchen Stück einen dummen Burſchen vortrefflich ſpielte, und kaum fing er an „lokal“ zu ſprechen, als augenblicklich ein herriſches Ruhegebieten durch die Maſſen ertönte, als augenblicklich andächtiges, lauſchendes Schweigen dem Charivari folgte. Dieſelben Leute, an denen unſer hochdeutſch geſprochenes und geſungenes Vaudeville ſpurlos verüber gegangen und nicht im Stande geweſen war, ihnen nur den geringſten Antheil abzugewinnen, waren nun, als in ihren Tönen zu ihnen geſprochen wurde, als die Darſtellung möcht' ich ſagen, ſich zu ihnen herabließ, mit Leib und Seele dabei, verfolgten gierig jedes Wort aus Rott's Munde und hießen ſich, wenn ein ihnen zugänglicher Spaß das lauteſte Lachen erregte, ſogleich wieder ſchweigen, um nur ja den nächſt folgenden nicht zu verlieren. Schickte aber der Gang der Scene Herrn Rott von der Bühne, und fingen die Andern ſich zu unterhalten an, ſo war die Andacht im Nu verſchwunden und man hörte das vorige Toben. — Ich habe an jenen tollen Nachmittag, wenn ich, mich ſeiner erinnernd, in Gedanken über unſere deutſchen Bühnenzuſtände verſank, oftmals die verſchiedenſten Träume geknüpft, hinſichtlich der Wirkungen, die ſich noch erreichen ließen, wenn die Theater-Schriftſteller Deutſchlands im Gebiete provinzieller Dialekte Studien und Arbeiten unternehmen wollten. Was ich ſelbſt in dieſem Fache verſucht habe, konnte, obgleich Einiges in Ausführung und Erfolg nicht mißlungen iſt, doch niemals die Bedeutung gewinnen, die ich hier zunächſt meine. Wo ich mich bemüht habe, in Wien wieneriſch, oder in Berlin berliniſch volksthümlich zu ſeyn, konnte ich, beſonders im Wieneriſchen, was die Dialekte betrifft, doch immer nur, mehr oder weniger erträglich ſtümpern. Und wo ich, als Breslauer in meinem ſchleſiſchen Elemente mich ſicher fühlte, mußt' ich, weil ich für Berlin, oder doch nicht direkt für Breslau ſchrieb, der rechten Naturwahrheit Feſſeln anlegen. An Ort und Stelle, in der Heimath, ſoll der heimiſche Schriftſteller, — aber auch mit heimiſchen Darſtellern, und wohl verſtanden mit ſolchen (ſehr ſeltenen) die ihren Dialekt kennen und anmuthig zu ſprechen verſtehen, — für dieſen Zweck wirken dürfen. Schon Leſſing deutet in ſeiner Dramaturgie darauf hin, wenn er von einer in Hamburg aufgeführten plattdeutſchen dramatiſchen Kleinigkeit redet.

Nur weil es Alles beſitzt, was dazu nöthig: verſchiedene Bühnen, großes Publikum, und Schauſpieler, die eben ſo geläufig wieneriſch reden, als die vornehmſten und angeſehenſten Perſonen der Provinz es zu thun nicht verſchmähen, — nur deshalb hat Wien, was die andern Städte entbehren. Nicht weil, wie man häufig behaupten hört, andere Idiome ſich nicht zu ſolcher Behandlung eignen. Wer dieſe Behauptung ausſpricht, zeigt, daß er in's Weſen der Sache nicht gedrungen iſt. Man vermag dem Braunſchweiger, dem Frankfurter, dem Breslauer Dialekt, in ſeinen unzählbaren Nüancen und Abſtufungen, eben ſo viel Zierlichkeit abzugewinnen, man kann durch ihn eben ſo gut Lachen und Rührung erwecken, wie durch den Wiener. Möchten doch die jungen Männer, die ſich der Bühnenſchriftſtellerei zuwenden, einſehen lernen, daß auf dieſem Felde mehr für ſie und für die Bühnen ihrer Vaterſtädte zu gewinnen iſt, als durch Abfaſſung großer hiſtoriſcher Schauſpiele!

Einen zierlichen Gegenſatz zu jenem wahrlich höchſt unzierlichen und ſogar unſaubern „Freitheater,“ — denn die Beſucher unſerer Feſtoper mußten ein ſtarkes Conſumo von Kölniſchem Waſſer und andern Odeurs daran ſetzen, um nachher nicht umzukommen, — bildete eine andere Gattung von „Freitheater,“ dem ich als Dirigent vorſtand und ihm zugleich den Lebenshauch als Einhelfer zublies. Im Hauſe eines hohen Staatsbeamten, der in fernen kalten Landen als Botſchafter reſidirt hatte, nun zur Erholung Badener Luft und milden Himmel ſuchte, beſchloſſen ſchöne Frauen ein flüchtiges Bündniß mit Thalia zu ſchließen und beehrten mich mit dem Auftrage, ihnen jene leichtſinnige Muſe zuzuführen. Es iſt immer ſchwierig, mit Schauſpielerinnen umzugehen und auszukommen, ſobald man berufen ward, ihre verſchiedenen Sinne und Anſichten unter einen Hut zu bringen. Aber die ſchwierigſte Lage des gequälteſten Regiſſeurs ſcheint leichtes Kinderſpiel, vergleicht man ſie mit der Situation Deßjenigen, der eine Truppe leiten ſoll, die aus Fürſtinnen und Grafen beſteht. Nicht um vieles Gold möcht' ich mich in meinem lieben Vaterlande, im freiſinnigen Preußen, einer ſolchen Mühwaltung unterziehen. In Oeſterreich, dem Wiener höchſten Adel gegenüber, läßt ſich's gern wagen. Sey immerhin ein armer Vorſtadt-Komödiant! So lange Du im Kreiſe jener Ariſtokratie, — der reichſten und ſtolzeſten des Kontinents, das geb' ich zu, — Dich befindeſt, wird man Dich niemals fühlen laſſen, daß zwiſchen Dir und ihr ein Unterſchied gemacht werden könnte? So lange der hohe Adel Oeſterreichs Dich braucht, — ſey es als Künſtler, als Geſellſchafter, als ich weiß nicht was, und ſo lange Du eine Luft mit ihm athmeſt, würde er ſich ſelbſt zu beleidigen glauben, wenn er Dich, den er zu ſich rief, beleidigend oder auch nur nachläßig behandelte. Daß Du in ſeiner Nähe weilen darfſt, ſtellt Dich, für den Augenblick ihm gleich. Darin liegt vielleicht ein ungeheurer Hochmuth, der ſich ſo vornehm und gewaltig dünkt, daß er ſchon durch ſeine Berührung zu adeln glaubt, wenn gleich nur vorübergehend, wie etwa der Magnet, wenn er über Stahl ſtreicht, dieſen auf kurze Tage mit zum Magnet macht, der Nähnadeln anzieht. Mag ſeyn! Aber was kümmert das mich? Bin ich auf Erden gekommen, um die Rechte und Anſprüche der Ariſtokraten zu reguliren? — Ich bin auf Erden gekommen, um mich durch's Leben zu ſchlagen und mich nebenbei meiner Haut zu wehren, ſo gut ich kann. Deshalb hab' ich mich immer gewehrt, gegen die geſelligen Flegeleien ſo vieler Hochgeborenen in der Heimath, und deshalb werd' ich mich immer angezogen fühlen von der liebenswürdigen

Zutraulichkeit des Wiener Adels. Mag er ſich auch meinetwegen crème und crème de la crème tituliren laſſen. Fette Sahne iſt gut und ſüß. Aber wo ſie ihren verhungerten, magern Ziegen und Eſelinnen eine dünne Milch abmelken, dieſe mit Waſſer taufen, mit Puder und Mehl verdicken und dann noch verlangen wollen, man ſolle ſolchen Pantſch für crème halten—? Küſſ' die Hand Euer Gnaden — da iſt mir reine Kuhmilch in jedem Bauernhauſe lieber!

Bei All' dem und bei jener aufrichtigſten Anerkennung, die ich den Vorzügen der Oeſterreichiſchen Ariſtokratie zolle, hat das alte Sprichwort: daß mit großen Herren nicht gut Kirſcheneſſen ſey, ſtets ſeinen Wiederklang in meinem Innern gefunden. Ich habe mich immer ſo fern als möglich gehalten und mich nur dann gezeigt, wenn man mich wirklich haben wollte. Dadurch, daß ich mich niemals auf- und vordrängte, bin ich auch dem ſonſt gar leicht zu erlebenden Unglück entgangen, jemals für entbehrlich gehalten zu werden. Ich laſſe mich zweimal rufen, eh' ich höre und dreimal einladen, bevor ich komme. Wer ſich auf den erſten Ruf, oder gar unberufen einſtellt, der — möcht' es ſogar ein großer Künſtler, ein berühmter Autor ſeyn — riskirt Alles.

Aus dieſer meiner Sprödigkeit, hinter welche ſich offenherzig geſtanden, angeborene Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit nicht ſelten verſteckt, entſprang ein Auftritt, deſſen Andenken, wenn ich den Badener Aufenthalt im Geiſt überfliege, mir heute noch bisweilen die Bruſt zuſammenſchnürt und mir das Roth der Beſchämung in's Geſicht jagt.

Der Präſident eines oberſten Gerichtshofes, — (bei uns nennen wir ſolche Herren Miniſter) — Graf T., der ein Landſchloß in der Nähe Wien's, zwei Meilen von Baden entfernt, beſaß, wollte auf dieſem ſeinen Schloſſe ein großes Feſt veranſtalten, wo ländliche Genüſſe mit künſtleriſchen Unterhaltungen wechſelnd, die vornehmſte Geſellſchaft zu ergötzen, auserſehen waren. Er wünſchte auch meine Frau und mich unter die eingeladenen Künſtler zu zählen und entſendete den Erzieher ſeines Sohnes nach Baden, um mir durch dieſen ſeinen Wunſch und zugleich die Beſtimmung der von uns vorzutragenden Dichtungen mitzutheilen. Ich weigerte mich lange, ſchützte auch meine theatraliſchen Verpflichtungen vor, die mich kontraktlich an Baden feſſelten. Doch wider dieſen Einwand war ſchon geſorgt. Man hatte bereits meinen Herrn Direktor inſtruirt und dieſer, als Doktor der Rechte, in tiefſter Unterthänigkeit gegen den oberſten Chef der Juſtiz, hatte nicht nur durch ſchriftlichen Erlaß, den ich zu leſen erhielt, darein gewilligt, ſondern noch beſonders den Wunſch ausgedrückt, ich möge ſchon um ſeinetwillen der Aufforderung Folge leiſten.

Ich ſagte folglich zu. Je näher der beſtimmte Tag heranrückte, deſto geringer ward unſere Luſt, die Zuſage zu halten. Wir fanden es ennuyant im höchſten Grade, jene ſchon ſo oft in Wien vorgetragenen Verſe, nun abermals im Schloße E. und wahrſcheinlich vor vielen derſelben Zuhörer aufzuwärmen; etwas Neues zu machen hatt' ich weder Zeit, noch Laune, noch Stoff; meine Frau hatte Skrupel wegen ihrer Toilette, die dort zu Lande nicht oft und reich genug erneuert werden kann; — kurzum, wir hätten uns gern losgeſchwindelt und wollten doch nicht ſchwindeln. Da legte ſich das Geſchick hilfreich in's Mittel. Jene Augenentzündung, die mich, wie ſchon erwähnt, den ganzen Sommer über quälte, nahm einen ernſtlich beängſtigenden Charakter an und verſchlimmerte ſich wirklich am Tage vor der gefürchteten Kunſtfahrt momentan ſo ſehr, daß unſer Polizeiarzt kein Bedenken trug, mir ein gerichtlich vidimirtes Zeugniß auszuſtellen, vermöge deſſen mir unterſagt wurde, Baden zu verlaſſen. Mit dieſem Zeugniß und einem daſſelbe begleitendem Schreiben fertigte ich eine Eſtaffette nach Wien ab; zu gleicher Zeit aber wendete ich auch die vom Arzte verordneten draſtiſchen Heilmittel, die ich bis dahin vernachläßigt, eifrig an. Sehr begreiflich, daß ich mich über Nacht beſſer fühlte, und ob es mir gleich unterſagt war, wagte ich Nachmittags, bei wärmſtem Sommerwetter, einen Spaziergang in's Helenenthal. Dort überfiel mich ein Gewitter und ich regnete ſammt meinem Begleiter, bei einem furchtbaren Guſſe, wie man zu ſagen pflegt, ein, ſo daß wir erſt gegen Abend um ſieben Uhr aus unſerm Schlupfwinkel uns auf den Rückweg begeben konnten. Mit meinen Augen ging es, nach dieſer unfreiwilligen Anfeuchtung um vieles beſſer; die Schmerzen waren faſt verſchwunden; ich konnte klar genug ſehen, um ſchon aus der Ferne zu bemerken, daß die Fenſter meiner Wohnung vom geſammten weiblichen Hausperſonale beſetzt waren und daß alle Geſichter ſich ihrem individuellen mimiſchen Vermögen zu Folge, bemühten, mir etwas Außerordentliches anzudeuten. Solches hatte ſich denn auch in Wahrheit zugetragen, während meiner Abweſenheit. Der Lehrer des jungen Grafen war abermals in Baden geweſen; diesmal jedoch mit Kurierpferden und dem Befehle: mich blind oder ſehend, tod oder lebendig, in ſeinen Wagen zu laden und mit zu nehmen. Nur in meinem Erſcheinen lag noch die Rettung des Abends, nachdem der Tag, durch das ſtürmiſche Gewitter gänzlich verdorben worden. Alle Künſtler, auf deren Mitwirkung man gerechnet, waren ausgeblieben. Krankheit und theatraliſche Störungen hatten ihre Entfernung von Wien unmöglich gemacht. Die Geſellſchaft war verſammelt, durch Regen in die Zimmer gebannt und kein Mittel vorhanden, ſie zu unterhalten. In der Vorausſetzung, daß ich, als Kranker, wie mein durch Eſtaffette eingeſandtes Zeugniß mich ſchilderte, daheim ſitzen und mich pflegen würde, ſollte Herr Dr. N. mich dieſer Pflege auf einige Stunden entreißen. Es ſchien gar nicht zweifelhaft, daß ich bei Schilderung der peinlichen Verlegenheit, worin ſich die unter Waſſer und außer Kunſtgenuß geſetzten Herrſchaften befanden, mich bereit finden würde, den bequemen Wagen zu beſteigen und dem Herrn Doktor zu folgen. Ein grüner Schirm, die entzündeten Augen zu ſchonen, ward im Voraus feierlichſt zugeſagt; ich brauchte mich in keiner Weiſe zu geniren, ſollte in meiner Kleidung gegen die Dehors verſtoßen, wie ich möchte, — nur kommen ſollt' ich und retten! Man denke das Erſtaunen des Abgeſandten, der auf dem ganzen Wege ſich vorbereitet, durch ſeine Beredſamkeit mich vom Krankenſtuhle in die Poſtchaiſe zu fördern und nun eintraf, um das Neſt leer zu finden, um zu hören, daß der blinde Mann in dieſem wilden Wetter auf den Bergen umherkletterte. Zwei Stunden und drüber hatt' er meiner geharrt. Dann war er endlich — nicht in beſter Laune und mit allerlei anzüglichen Bemerkungen über den Charakter meiner Krankheit — unverrichteter Sache abgefahren. Er konnte kaum fünf Minuten fort ſeyn, als ich eintraf. Mir war der Vorfall höchſt unangenehm. Ich begriff, daß mein Betragen mehr als unartig erſcheinen mußte, daß es kein Mittel gäbe, mich zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen. Ich durfte ſchreiben was ich wollte, der Arzt durfte atteſtiren, was er konnte, — an meine Augenentzündung hätte doch Niemand mehr geglaubt. Es gab nur noch ein Auskunftsmittel und dieſes erwählt' ich. Was im Hauſe Beine hatte, mußte ſich ohne Zögern auf den Weg machen. Ein Bote wurde nach Pferden, der andere nach dem Friſeur, der dritte nach dem Barbier geſendet. Während die beiden letzteren ſchon über meinem Kopf und Kinn ſchabten, drehten, brannten und arbeiteten, arbeitete ich mit ſeltener Geſchicklichkeit an der Vollendung meines Anzuges. Binnen einer halben Stunde konnt' ich, einen großen Wiener Nachdruck des Shakſpere unter'm Arm, in den Wagen ſteigen und mit eindringlicher Gebehrde dem Kutſcher einen Zehn-Gulden-Zettel vorhaltend, ihm ſagen: ſind wir vor zehn Uhr (es war unterdeſſen acht Uhr geworden!) am Schloß C. vorgefahren, dann gehören dieſe zehn Gulden Münze Dein; kommen wir eine Minute ſpäter an, erhältſt Du einen Zwanziger. — Drei Viertel nach neun Uhr ſtieg ich in

E. aus dem Wagen. Der Haushofmeiſter, mit dem ich im Vorzimmer karambolirte, wollte mir, den er nicht kannte und der ich ihm, mit meinem dicken Buche wie ein verrückt gewordener Schulmeiſter erſcheinen mochte, den Eintritt verweigern. Ich hörte drinnen ſingen. Die Sängerin*) — die einzige, die ſich eingefunden, — welche den Abend ausfüllen müſſen, ſchien bereits erſchöpft. Ich verlangte den Herrn des Hauſes. Nur widerſtrebend ging der Haushofmeiſter, ihn zu rufen. Bald kamen Graf und Gräfin, nach dem myſterieuſen Gaſte zu ſchauen, wie Aufſidius, wenn Coriolanus ihm gemeldet wird. Ich trat ihnen entgegen und verſuchte eine Entſchuldigung zu ſtammeln. Aber ſie ließen mich nicht zu Worte kommen; ſie faßten mich an beiden Armen und führten mich in den Saal, in welchem auch jeder Andere, der nicht an den Augen litt, bei'm erſten Anblick geblendet da geſtanden haben würde: geblendet durch Glanz und Schönheit! „Der Holtei iſt da!“ riefen Graf und Gräfin! „Der Holtei!?“ wiederholten viele Stimmen; „ah, das iſt geſcheidt!“ Und der Holtei ſuchte ſich raſch zu faſſen. Er ſäuberte ein kleines Tiſchchen, von Schalen, Tellern, Gläſern und Löffeln, ergriff einen Armleuchter, holte ſich einen Stuhl, poſtirte ſich mit dem Rücken gegen die Wand, ſchlug ſeinen Shakſpere auf und bevor noch Jemand Zeit gehabt zu fragen, oder zu antworten, war er in voller Aktion. Dem in lebhafter Aufregung und Leidenſchaft vorgetragenen Akte aus einer Tragödie folgten einige Lieder und andere Kleinigkeiten, ſo daß mit ſchnellem Fluge die mitternächtliche Stunde des Souper's herannahte; doch eh' die Hörer ſich zu dieſem ſetzten, ſaß der Leſer, glücklich entflohen, in ſeiner Badener Kutſche und um drei Uhr lag er, als ob er gar nicht weg geweſen wäre, bis über beide Ohren im Bette. — Die Gräfin müßte nicht Gräfin T. ſeyn, wenn der reizenden und reichen Gabe, die ſie zum Andenken jenes Abends mir zuſtellen ließ, nicht ein Schreiben beigeſellt geweſen wäre, welches durch ſeine eben ſo geiſtvollen, als herzlich ausgeſprochenen Worte, den Werth des werth- und geſchmackvollen Geſchenkes vielfach überbot. Nicht arm an ähnlichen Zuſchriften von zarten und ſchönen Händen — das ſchmeichelhafteſte Stammbuch für einen Künſtler! — betracht' ich jene der Gräfin immer als eine Zierde meiner Sammlung. Auf meine Augen jedoch wirkte die nächtliche Fahrt und heftige Anſtrengung minder wohlthätig, als auf meine Eitelkeit. Der Gewitterregen im Helenenthal hatte vielleicht auch ſein Theil daran. Ich litt bis in den Winter hinein und bin eigentlich heute noch nicht ganz geheilt.

---

*) Demoiſelle Jazedé: ſpäter beim Königl. Hoftheater in Hannover, dann, wenn ich nicht irre, in München engagirt.

In den letzten Wochen der Badener Theaterzeit, wo die Saiſon längſt zu Ende und die Stadt von Gäſten völlig leer war, ſchien es dem Unternehmer an der Zeit, meinen Einfluß auf die Leitung des Ganzen zu beſchränken. Denn die ſtabilen Bewohner des Ortes, auf die jetzt erſt bei'm Beſuche des Theaters zu rechnen war, konnten nur durch handfeſte Stücke angelockt werden, durch Stücke, nach denen ſich Manche im Perſonal, ihrer abhängigen Stellung neben mir längſt überdrüßig, um ihrer Selbſt willen ſehnten. Auch hatt' ich mich nach und nach von Dr. Scheiner ſo viel als möglich zurückgezogen und anſtatt, wie es anfänglich geſchah, ſeinen Umgang zu ſuchen und ihn, ſobald er nach Baden kam, in mein Haus zu laden, mich ihm perſönlich faſt entfremdet. Mehrfache Entdeckungen belehrten mich über ſeine mehr als zweideutigen Anſichten von Redlichkeit; ich hatte Gründe an ſeiner Rechtlichkeit zu zweifeln und fühlte, — weniger durch die gegen mich in Geldangelegenheiten an den Tag gelegte Knickerei und Unzuverläßigkeit, als vielmehr durch unbeſtimmte (leider nur zu begründete) Ahnungen, — meine frühere Neigung ſich immer mehr erkalten.

Es war mir daher recht willkommen, daß die Führung der Regie in Baden, ohne beſtimmt ausgeſprochene Erklärung, in andere Hände überging und daß ich in den letzten vierzehn Tagen nichts weiter zu thun hatte, als (in meiſt ſchlechten Stücken) ſchlechte Rollen zu ſpielen. Mein Vorſatz war, die Rückkehr nach Wien, die bis zum fünften October feſtgeſetzt war, ruhig abzuwarten und dann mein Engagement als Schauſpieler, durch gegenſeitige Uebereinkunft in ſofern zu löſen, als dieſe Löſung mit dem fortdauernden Verhältniß als Theaterdichter und als Darſteller meiner eigenen für mich geſchriebenen Rollen verträglich war. Eine ſolche Uebereinkunft mochte in Wien um ſo leichter zu treffen ſeyn, da dort jene alten Komödien, nach denen uns die Nothwendigkeit des Repertoirwechſels in Baden greifen hieß, niemals an's Brett kamen; ſondern ſtets auf neue Stücke hingearbeitet werden mußte, die geeignet waren, viele Wiederholungen zu erleben. Gelang es mir, nur ein ſolches für den Winter zu liefern, ſo war der Ausfall, den ich an Gage erleiden wollte, dreifach überboten.

Unſere letzte Vorſtellung in Baden war das ſcheußliche, jedes vernünftigen Sinnes baare Ritterſpiel: „Die Räuber auf Maria-Culm," in welchem ich einen Knappen „Conrad" mit wahrer Wonne gab, und mir erlaubte, ihn von der parodiſchen Seite aufzufaſſen. Vielleicht trug ich dadurch mein kleines Scherflein bei, daß den Bewohnern Baden's die blutige Dichtung komiſch erſchien und daß unſer Couliſſenheld, der, im neuen Beſitz der Regie, triumphirend ſchließen und ſcheiden wollte, an dem geſunden Sinne der Zuſchauer ſcheiterte. Ich würde mir eine ähnliche Freiheit nie und nimmer geſtattet haben, in keinem andern Schauſpiel, in keiner andern, auch der kleinſten Rolle nicht, wie ich es ja auch durch die That bewieſen, wo ich mitunter die geringſten Parthieen mit jenem Ernſt und Fleiße gab, den die Achtung, wenn nicht vor dem Publikum, ſo doch für die Sache, dem gebildeten Manne auferlegen. Hier aber machte ich abſichtlich eine Ausnahme, um Denjenigen im Publikum, die etwa ein Urtheil haben konnten, meine Empörung gegen die Wahl dieſes unbeſchreiblichen Stückes und gegen die Frechheit an den Tag zu legen, die der Direktor ausgeübt, indem er mir zumuthete darin zu ſpielen: mir, ohne den ſein Theater und er ſchon im vorigen Winter zu Grunde gehen mußte, ohne den auch in Baden kein gebildeter Menſch nach der ganzen Entrepriſe gefragt hätte!

Als ich nach Beendigung des Schauſpiels die Theaterleute inſtruirte, um welche Stunde des nächſten Tages ſie kommen möchten, unſere Koffer und Kiſten abzuholen und auf die großen Packwagen zu laden, fühlte ich mich im Dunkeln von einer Hand erfaßt, die mich einige Schritte vom Hauſe nach der Straße führte.

Ich erkannte den Bürgermeiſter, der ſich mir ſtets gefällig gezeigt und auf jede Weiſe dargethan, daß er meine diesjährige Gegenwart und Mitwirkung nicht gering achte. Er flüſterte mir die Warnung zu: unſere Effekten nicht auf Herrn Scheiner's Packwagen bringen zu laſſen, da dieſe morgen, im Augenblick der Abfahrt, mit gerichtlichem Beſchlag belegt werden müßten, und es dann große Weitläuftigkeit machen dürfte, unſer Eigenthum von jenem, des bereits für inſolvent zu betrachtenden Direktor's zu ſondern. So dankbar ich dem braven Manne für ſeine Warnung ſeyn mußte, ſo unbegreiflich blieb es mir doch auch, daß Dr. Scheiner, der ſeitdem wir bei ihm waren, durchſchnittlich gute, theilweiſe brillante Geſchäfte gemacht und einen ſehr geringen Gagenetat zu bezahlen hatte, bankerott ſeyn ſollte? Bei'm Theater, das ſtand feſt, konnt' er es nicht geworden ſeyn? — Nur zu geſchwind ſollten wir belehrt werden, daß er es ſchon längſt geweſen, bevor er daran gedacht, ſich dem Theater zuzuwenden! Daß er — doch wir müſſen erſt von Baden abreiſen.

Dies thaten wir am fünften October, beladen von Blumen, Trauben und Früchten, mit denen unſere freundlichen Nachbarn uns beſchenkt, indem ſie uns liebevolles Lebewohl nachriefen.

Ich ſchied von Baden, wie von einem Wohnort ſchmerzlicher Qualen. Nicht etwa der theatraliſchen Mißverhältniſſe wegen, die ja erſt ganz zuletzt offenkundig hervorgetreten waren und die, in ihrer mir längſt bekannten Alltäglichkeit nicht ſo viel Gewalt über mich gewinnen konnten. Was mich gequält und gemartert, was mir jenes Paradies zu einer Art von Fegefeuer, das Helenenthal bisweilen zum Höllenthal gemacht, das hatte ſeinen Sitz im innerſten Gemüth, gehörte dem tiefſten Herzen an und iſt nicht geeignet aus ſeinem Grabe an die Oberfläche des täglichen Lebens gezogen zu werden. Es giebt Seelenleiden, die um ſo furchtbarer ſeyn müſſen, weil wir ſie allein verſchuldeten. Es giebt aber manche laſtende, faſt zermalmende Schuld, die nur den edlen Menſchen zu drücken vermag, die der ſelbſtſüchtige, liebloſe, lebenskluge nicht empfinden würde, die deshalb aber auch, während ſie das Herz zu brechen droht, dem Herzen unendlich theuer iſt. Ich war in Baden Einigemale nahe daran zu glauben, daß Gram und Schmerz mich nun tödten müßten. Dieſe Empfindung war fürchterlich; wenn ich ſie mir jetzt zurückrufe, ſchaud're ich bei der Erinnerung, — und im nächſten Augenblicke ſag' ich faſt lächelnd: „und doch wollt' ich nicht, daß ich es nicht erlebt hätte."

In der Erfüllung meiner Pflichten hinderte mich, was ich in mir ſelbſt durchzukämpfen gezwungen war, nur in ſo fern, als ich mich wohl oft nicht in der günſtigſten Stimmung befand, Komödie zu ſpielen. Sonſt führt' ich fleißig aus, was mir oblag. Dagegen waren meine dramatiſchen Entwürfe, an die ich auch wegen häufiger

Beſchäftigung wenig denken konnte, gänzlich zurückgeblieben. Im Ganzen alſo hatte dieſer Sommer mich nicht vorwärts gebracht.

Ich habe eine ganz beſtimmte Veranlaſſung, hier noch zu erwähnen, daß die Anklagen gegen meine Theaterführung in Baden, wie ich dieſelben in dieſer kurzen Erzählung angedeutet und ſelbſt gern als theilweiſe begründet anerkannt, nur von einem Theile des Perſonales und dem undankbaren Unternehmer geführt wurden; daß jedoch Alles was von gebildeter Welt in dieſer ſchwachen Saiſon anweſend war, ſich für mich und meine Frau erklärte. Wie die Behörde über mich dachte, mögen nachſtehende Zeilen beſtätigen:

> „Von dem Magiſtrate der k. k. Stadt Baden wird hiermit beurkundet, daß Vorweiſer Dieſes, Herr Karl von Holtei die Regie bei dem hieſigen ſtädtiſchen Theater vom 30. Mai 1835 an, bis einſchließig 4. Oktober d. J. in Abweſenheit des Pächters und Direktors Herrn Ignatz Scheiner, mit beſonderer Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit geführt, und ſich hierdurch für ſich und für das ſämmtliche, unter ſeiner Leitung geſtandene Theater-Perſonale, die volle Zufriedenheit des Publikums, und des gefertigten Magiſtrats erworben hat. Zu deſſen Bekräftigung nachſtehende Ausfertigung.“

Wir trafen in Wien ein, um von der Nachricht empfangen zu werden, daß unſer Direktor denſelben Tag entwichen ſey. Eine nicht länger zu verheimlichende Hypothekenverfälſchung trieb ihn zur Flucht. Er hinterließ viele Schulden und wir, bei'm Theater, die er — jeden ſo gut es ſich thun ließ, — auch betrogen, durften nicht klagen, da wir nur das Schickſal ſeiner beſten Freunde theilten. Nun, nachdem er fort war, erſtarb auch in mir ſogleich der Groll, der ſich durch ſein ſchlechtes Betragen gegen uns in der letzten Zeit aufgeſammelt; ich ſah nur noch den liebenswürdigen Mann, wie er ſich uns gezeigt, ſo lange wir Gäſte hießen, und konnte ihm, oder vielmehr ſeinem koloſſalen Leichtſinn, eigentlich meine Bewunderung nicht vorenthalten, wenn ich bedachte, daß dieſer Menſch, mit dem ſeit länger als einem Jahre ihn marternden Bewußtſein und in ſtündlicher Erwartung entdeckt zu werden und dem Geſetze zu verfallen, ſo viel Gewalt über ſich beſaß, heiter, umgänglich, lebensfroh zu erſcheinen, neue Pläne zu machen, weit in die Zukunft zu denken!

Wir waren alſo ohne Direktor; für's Erſte war auch an einen neuen Unternehmer nicht zu denken.

Die Geſellſchaft trat zuſammen und erlangte von der Behörde eine interimiſtiſche Erlaubniß, gleichſam auf eigene Rechnung zu ſpielen, bis das Joſefſtädter Theater einem neuen Pächter zuerkannt ſeyn würde. Kaum war ihnen dieſe Bewilligung ertheilt, als dieſelben Menſchen, die den letzten Monat in Baden gegen mich grob und boshaft geweſen, mir die ſchönſten Worte gaben, ich möchte mich und meine Frau, jetzt, wo ihre Exiſtenz auf dem Spiele ſtünde, dem Vereine nicht entziehen. Sie erklärten ſich bereit, alle Bedingungen, die ich machen würde, zu erfüllen. Und hier verſäumte ich, wie der Wiener ſich auszudrücken pflegt, die Ueberfuhr!

Hier hätten wir uns losreißen und uns mit der hochlöblichen Collegenſchaft weiter nicht befaſſen ſollen. Aber wir waren ſo entzückt von Wien, fürchteten das Umherreiſen ſo ſehr, und ich, der einer ewigen Unruhe und eines immer wieder forttreibenden Mangels an Stätigkeit Angeklagte, war ſo vernarrt in meine Arbeitsſtube, in meinen ſchönen Schreibtiſch, in mein Bibliothekzimmerchen, in meine unzähligen Bilder, Kupferſtiche, Medaillen ec. an der Wand, daß ich mich entſchloß, meine Mitwirkung zu verſprechen, und dies noch obenein unter Bedingungen, die weit mehr geeignet waren, dem Vortheil der Uebrigen, als meinem eigenen zu entſprechen. Ich entſagte, für mich, jeder beſtimmten Gage, wogegen ich natürlich auch nicht mehr verpflichtet werden konnte, Rollen zu übernehmen, die mir unpaſſend ſchienen; ich behielt mir vor, darin meiner eigenen Anſicht folgen zu dürfen und empfing für jeden Abend wo ich auftrat, gleichviel ob in meinen, ob in andern Stücken, ein Honorar von Fünf Gulden!! Für neue Arbeiten ſollten die Honorar-Bedingungen in Gültigkeit beſtehen, die ich mit dem verſchwundenen Direktor eingegangen, unter ausdrücklichem Vorbehalt, daß die von mir gelieferten Stücke mein Eigenthum, nicht jenes der Theaterbibliothek, die nach dieſem Interregnum nothwendig einem neuen Unternehmer zufiel, verbleiben ſollten. Dies war mein Vorſchlag, der mündlich gemacht, von Allen mit Dank mündlich angenommen wurde. Einen ſchriftlichen Vertrag aufzuſetzen, hielt ich für unnöthig, da es ja täglich bei mir ſtand, abzubrechen, wenn ich genug hatte.

Die nächſte Sorge war nun wohl ein neues Stück. Was ich etwa vorbereitet und was, wie ſchon erwähnt, im Badener Sommer nicht gewachſen war, neigte ſich mehr zu der zierlichen, heitern Gattung. Dieſe konnte nur dann mit Hoffnung auf Erfolg kultivirt werden, wenn die Anſtalt in Blüthe ſtand. Jetzt, wo ſie in den jüngſtvergangenen vier Monaten durch Ballet und Oper völlig zu Grunde getanzt und geſchrieen ſchien, war ein tüchtiger Kanonenſchuß von Nöthen, um nur überhaupt erſt wieder die Aufmerkſamkeit der großen, durch ſtündlich wechſelnde Zerſtreuungen in Anſpruch genommenen Stadt, auf uns zu lenken, um ihr nur erſt wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, daß die Joſefſtadt noch beſtehe, daß ich und meine Frau noch darauf wirkten. So vollſtändig wurde zu jener Zeit dieſe Anſtalt in der vornehmen Welt ignorirt, daß mir z. B. Graf Sándor, als ich ihn einmal zufällig begegnete, ſein Erſtaunen ausdrückte, mich noch in Wien, — und ſein Bedauern: unſre Liederſpiele nicht mehr zu ſeh'n, und daß er es für Scherz hielt, als ich ihn verſicherte, wir ſpielten allwöchentlich zwei- bis dreimal. Wir waren eben nur für die Bewohner unſerer Vorſtadt auf der Welt. Es kam darauf an, unſer Daſeyn wieder allgemein geltend zu machen. Zur glücklichen und heitern Conception einer lebendigen, dramatiſchen Dichtung gehört vor Allem, daß der Verfaſſer ſich auch in einer glücklichen, heitern Stimmung befindet. Davon war bei mir wenig zu ſpüren und die in Baden geſammelten Erfahrungen, auf und außer der Bühne, trugen gerade nicht dazu bei, mich mit dem Leben zu verſöhnen. So quälte ich mir ein künſtlich komponirtes, von äußerlichen Effekten zuſammengeſtoppeltes, vieraktiges Drama, mühſeelig ab, und dachte Wunder was ich zu Stande gebracht hätte, als ich das Schauſpiel: „Der Leiermann“ den Mitgliedern unſerer Bühne vorlas. Wenn ich erwähne, daß faſt lauter gute Rollen, — was man in der Theaterſprache gute Rollen nennt! — darin vorkommen, ſo wird auch Niemand bezweifeln, daß es den Beifall der Hörer erndtete. Soviel mir noch von dieſer, meinem Gedächtniß faſt gänzlich entſchwundenen und längſt den Flammen überantworteten, Arbeit vorſchwebt, war es eins von denjenigen Stücken, die trotz ihrer innern Unwahrheit, eben ſo leicht zu Kaſſen-Stücken werden, als ſchon am erſten Abend bei Pfeiffen-Klang ihr junges Daſein, enden können. Die Cenſur ſchien meiner Meinung zu ſeyn. Sie befürchtete, daß manche Andeutungen (jetzt würde man ſie kommuniſtiſch nennen), geeignet wären, Bedenken zu erwecken, und nachdem der amtliche Referent ſich bemüht hatte, durch loyale Striche, den erſten und zweiten Akt möglichſt zu purificiren, gab er im dritten dies Bemühen auf; der Leiermann kehrte in ſeine Joſefſtädter Heimath zurück, mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß es ihm in Wien unterſagt ſey, ſeine Leier ertönen zu laſſen. Dies Verbot, auf welches ich bei ruhiger Ueberlegung und Erwägung im Voraus hätte gefaßt ſeyn müſſen, — denn es handelte ſich um allerlei Anſtößigkeiten, z. B. auch um die Liebe einer Dame zu ihrem Livreediener, um den Selbſtmord eines jungen Paares und dergleichen Zierlichkeiten, — machte mich nun völlig kopfſcheu. Wenn ich auf der Bühne erſchien, ſo war es vor leerem Hauſe, was meinen Unmuth ſteigerte. Ich verfiel einer hypochondriſchen Schwermuth, zog mich faſt gänzlich von allem Umgange mit Menſchen zurück und brütete ganze lange Tage in meinem Zimmer, leſend, träumend, ſeufzend, an mir und meinen geiſtigen Kräften zweifelnd und verzagend.

Meiner Frau ging es in ſofern beſſer, als ſie viel zu ſpielen hatte und ſtets, wenn auch von einem kleinen, doch ſtets feurigen Publikum, mit der größten Auszeichnung behandelt wurde. Nur litt ſie, weil das Feuer der Zuſchauer die Räume des gar nicht zu erwärmenden Theaters keineswegs ausfüllte, heftig von der ſtrengen Kälte. Nicht ſelten wehte feiner Schneeſtaub durch ein nach dem Hofraum führendes Seitenthor, mochte dieſes auch mit einem dicken Teppich verhängt ſeyn, auf die Bühne, und ihr in die Locken, oder auf den unbedeckten Hals. Es iſt unglaublich, was die Frauen in dieſer Beziehung aushalten können, und was der Menſch überhaupt auszuhalten vermag, während er auf dem Theater ſteht; als ob die Anſpannung, die mit einer draſtiſchen Wirkſamkeit unzertrennlich verbunden bleibt, den Sieg über alle andern Empfindungen davon trüge? —

Neue Bücher, wenn man nicht reich genug iſt, ſie ſelbſt anzukaufen, ſind in Wien ſchwer zu haben. Leihbibliotheken, in unſerem Sinne, giebt es nicht; theils weil die Cenſur in ſolchen öffentlichen Inſtituten nicht duldet, was ſie privatim gern geſtattet; theils, weil die Reichen und Vornehmen ſich nicht entſchließen würden, ſchmutzige Bände, auf deren einzelnen Blättern bei'm Umwenden die Abdrücke nachgemachter Zeigefinger kleben, in die Hand zu nehmen. Ich ſah mich alſo oft genöthigt, nach ſchon ſattſam geleſenen Werken aus meiner eigenen Bücherſammlung zu greifen und gerieth dabei, eines Abends an Tieck's Novelle: „Dichterleben.“ Einige Stellen in dieſer veranlaßten mich, Shakſpere's Sonette hervorzuſuchen. Und während des Leſens bemächtigte ſich meiner die lebhafteſte Begier, aus meinem murmelthieriſchen Winterſchlaf mich emporzuraffen, an eine neue Arbeit zu gehen.

Sogleich richtete ich einige Zeilen an die Schauſpieler welche unſer Comité bildeten, ihnen anzuzeigen, daß in den kommenden acht Tagen nicht auf mich zu rechnen ſey; meinem Barbier ſchärfte ich am nächſten Morgen ein, mir für's Erſte nicht nahe zu kommen, weil ich mich wieder durch borſtigen Bartwuchs ſichern wollte, keinem Rufe nach Außen Folge leiſten zu können.

In acht Tagen war das Schauſpiel: „Shakſpere in der Heimath“ vollendet. Die Cenſur ſtrich zwar einige Stellen*), aber doch nichts Weſentliches. Auch beförderte ſie, unſere prekaire Lage erwägend, die Erledigung mit möglichſter Schnelle. Schon am neun und zwanzigſten Dezember 1835 konnte das Stück zum Erſtenmale aufgeführt werden. Die Aufnahme war ſo günſtig, als nur die kühnſten Wünſche eines Autors erſehnen mochten. Alle Stimmen vereinigten ſich in Anerkennung des Werkes; ja ſogar verſchiedene, unſerem Theater und mir feindſeelig gewordene Journale, fanden ſich veranlaßt, unbedingt zu loben. Von allen Seiten gingen mir freundliche Worte. Wenn ich ſage von allen Seiten, ſo denk' ich zunächſt an Diejenigen, die zur Literatur gehören, denn in die große Welt drang eigentlich auch dies Stück nicht mehr.

---

*) Einer dieſer Striche gab Gelegenheit zu einem guten Witz. Es iſt im dritten Akt von einer Grotte die Rede, in welcher Eliſabeth mit Shakſpere zuſammentrifft. Im Manuſcript war angemerkt: Scene: „ſchwachbeleuchtete Grotte.“ Das Wort „ſchwachbeleuchtet“ war weggeſtrichen worden. Da ſagte Herr — (ich nenne ihn nicht, denn ſein Reichthum an guten Witzen iſt ohnedies groß genug), „das iſt auch das Erſtemal, daß es der Cenſur zu dunkel ſchien!“

Die Aufführung war ſo gut, wie ſie nach unſern Kräften und Mitteln ſeyn konnte, nur Einzelnes blieb ſchwach. Meine Frau, durch Cenſurſtriche mancher charakteriſtiſchen Züge ihrer Partie beraubt, behielt dennoch genug, um ſich geltend zu machen. Ich hatte, (Shakſpere's Vater,) in ſofern leichtes Spiel, als ich nichts in dieſe Rolle gelegt, außer was ich mimiſch ausführen zu können mich ſicher fühlte. Mein Erfolg war vollſtändig. Den vierten Akt hab' ich, das muß ich ſelbſt ſagen, am erſten Abende ſo geſpielt, daß ich es in mir empfand, wie ich über mich und meine ſonſtigen Kräfte hinauswuchs. Es war jene, aus vollkommener und klarer Beſonnenheit hervorbrechende Begeiſterung, die ſich meiner und durch mich des ganzen Publikums bemächtigte. Mit lebhafter Rührung mußt' ich jenes Abendes gedenken, als ich in F. L. W. Meyers vortrefflichem Buche die Worte las: „Wien — wo kein Laut überhört, kein Zug überſehen, jede Feinheit aufgefaßt, jeder Wink errathen wird; da ergreift den Künſtler eine Begeiſterung, die alle

Schätze ſeines Vermögens hervorruft. Hier wird er befriedigt, oder nirgends. — — Dieſe Spannung, dieſes Aufmerken, dieſes Begleiten, dieſes Stillegebieten vor einer bedeutenden Rede; dieſes mühſam zurückgehaltene, jede Störung des Bevorſtehenden ängſtlich vermeidende Entzücken! Dieſer laute, lange, wiederholte, unerſättliche Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Erſehnte vollendet iſt! — — Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe; ein ſtrengeres, kälteres glaub' ich zu kennen."

Unter dieſem kälteren ſcheint er unbedenklich ſein Hamburger zu verſtehen! Das Hamburger, welches ich, im Vergleich zu vielen andern Deutſchlands, noch immer ein höchſt ſinniges, lebhaft theilnehmendes nennen muß! — O lieber Meyer, wäreſt Du noch am Leben, ich wollte Dir ein Publikum zeigen — — — !

„Shakſpere in der Heimath" hatte mir, — wenn auch nicht den Glauben an eine irdiſche, doch den an eine geiſtige Heimath in Wien wiedergegeben. Verſchwunden waren die hypochondriſchen Zweifel. Ich glaubte an mich, — ſey es auch nur für drei Stunden geweſen. Bei'm letzten Hervorrufen, — wie oft der gerngeſehene Akteur, wenn er obendrein auch Verfaſſer des günſtig aufgenommenen Stückes iſt, an einem ſolchen Abende erſcheinen muß, will ich nicht aufzählen, — ſagt' ich, in Beziehung auf unſere Zuſtände: „die Mannſchaft eines Schiffleins, welches im offenen Meere, ohne Steuermann umherſchwankt, von tauſend Stürmen bedroht, hat heute eine Flagge aufgezogen, vor deren Inſchrift ſelbſt die Elemente Achtung hegen: der Name „Shakſpere“ hat uns glücklich durch die Klippen geführt.“

Nach der achten Vorſtellung durch Krankheit des Schauſpielers, der die Titelrolle gab, unterbrochen und erſt am 19. Januar 1836 wieder aufgenommen, ging dieſes Schauſpiel überhaupt nur fünfzehnmal über die Bretter, immer mit ſtürmiſchem Beifall, aber doch nur wenige Male vor vollem Hauſe. Ich ſah ein, daß ich ein Thor wäre, mich noch länger einem Theater zu opfern, für welches keine Hoffnung mehr blühte, wenigſtens unter dieſen Umſtänden nicht. Was ſollte ich denn beginnen? Mocht' ich noch hundert Stücke machen, entſchiedneren Beifall als dieſes konnte keines finden. Und wenn bei dieſem die Kaſſe nicht gedieh, was durft' ich erſt von anderen, minder günſtig empfangenen Verſuchen erwarten? Der harte Winter, der viele Schnee, ſperrten uns völlig ab. Bewohner der Stadt betrachteten einen Beſuch in der Joſefſtadt, wie eine Reiſe nach Sibirien. Die Erfüllung einer im Stillen gehegten Hoffnung, daß ein neuer Unternehmer ſich finden werde, der Kraft und Mittel beſäße, die Sache wieder in Schwung zu bringen und dem ich dann gern mit allem Aufgebot meiner Fähigkeiten zur Seite ſtehen wollte, war nicht abzuſehen; ich für meine Perſon war zu dieſem Wagniß nicht geeignet; dazu gehörten Vermögen und Credit. Das erſtere beſaß ich nicht, den zweiten aber leichtſinnig aufzubieten und für eine unſichere Speculation das Vertrauen eines Andern in Anſpruch zu nehmen, paßte durchaus nicht zu meinen Begriffen von Redlichkeit. Es blieb alſo nichts übrig, als einen reſoluten Entſchluß zu faſſen. Die Verwirrung bei unſerer Bühne, die Klatſchereien und gegenſeitige Anfeindungen, die niemals fehlen und bei ſolcher Vielherrſchaft gar nicht zu bändigen ſind, verleideten uns, beſonders meiner Frau, jeden Gedanken an länger dauernde Gemeinſchaft mit einer hirtenloſen, ſehr gemiſchten Heerde. Der erſte ſich darbietende Anlaß wurde von uns benützt; wir erklärten uns entſchloſſen, auszuſcheiden.

Am dritten Februar traten wir „zum Letztenmale" auf. Dieſes „Letztemal" hatte denn doch noch einige Wirkung geübt. Das Haus war voll. Hatten ſich uns die Wiener je als Wiener gezeigt, ſo geſchah es an dieſem Abend. Schien es doch, wie wenn ſie uns feſthalten wollten, durch die Aeußerungen ihrer Liebe. Auch die Schauſpieler, — und nicht allein diejenigen unter ihnen, die uns näher geſtanden und befreundet geblieben; auch die übrigen, zum Theil übel geſinnten, offenbarten in ihrem ganzen Weſen: daß nun, wo ſie am Ernſt unſeres Entſchluſſes nicht mehr zweifeln durften, die Ausführung deſſelben ihnen nicht gleichgiltig war. Eine an ſich unbedeutende Aeußerung des Gefühls, machte mir einen tiefen, heute noch nicht verlöſchten Eindruck. Unſer Souffleur, Matolay, ein geborener Ungar, und ein gebildeter, wunderlicher, dabei unendlich tief empfindender Mann, hatte gewöhnlich die letzten Worte mit denen das Schauſpiel „Shakſpere in der Heimath" ſchließt: „dann wird ſie ſagen: William Shakſpere!" ausgeſprochen: „dann wird ſie ſagen, William Schick' mir's Bier!" — Einer von den Theaterſpäßen, die ſich immer erzeugen, ſobald ein Stück den ehrfurchtgebietenden Zauber der Neuheit verloren und das Perſonale Gleichgiltigkeit genug dafür hat, um Nebenſcherze zu treiben. Regelmäßig hatte Matolay mich bei ſeinem „Schick' mir's Bier!" angeſehen, ich hatte ihm, während der Vorhang zu ſinken begann, irgend etwas, auf die Bierſendung Bezügliches erwidert und die in Wien übliche, dem Publikum beſtimmte Schlußverbeugung, nach ſeinem Kaſten gerichtet. Am letzten Abende wieder, wie gewöhnlich, hinabblickend, bemerkte ich, daß er feſten Auges in ſein Souffleurbuch ſchaute; dann als die bewußte Stelle kam, ſah er nach mir herauf, ſagte mit wehmüthigem Kopfſchütteln: „heute nicht!" klappte laut und hörbar das Buch zu, — und verſchwand. Es haben mir wenig Aeußerungen des Bedauerns über meinen Abgang von Wien ſo wohl gethan, als jenes „Heute nicht!"

Mit nachfolgenden Strofen ſagt' ich, an der Seite meiner Frau, von den Brettern herab, mein Lebewohl dem Publikum:

„So lebt nun wohl, ihr freundlich-lieben Räume
So lebe wohl, Du oft begrüßtes Haus!
Wir zieh'n davon, wo blätterleere Bäume
Im Sturme weh'n, — in Winternacht hinaus
Und abermals entweicht der Heimath Frieden
Und abermals empfängt die kalte Welt
Uns Wandernde, die traurig abgeſchieden
Von Allem was ſich günſtig hier geſellt.

Es war ein Frühling, den wir damals lebten,
Denn jeder Tag bracht' uns der Freuden viel:
Wie wir mit Luſt vor Euch zu wirken ſtrebten,
Wie, was wir brachten, manchmal Euch gefiel.

Doch ach, der Herbſt zerſtörte dieſe Wonne,
Ein harter Schlag vernichtete dies Glück
Und grau-umflort ſieht ſcheidend nun die Sonne
Durch finſtre Nebel noch darauf zurück.

Wir ziehn davon, mit tief-empfund'nen Schmerzen
Das Auge ſtets nach jenem Lenz gewandt.
Doch tragen wir am dankerfüllten Herzen
Die Blumen, ſtill gepflückt in dieſem Land.
Und, wo wir weilen mögen, immer werden
Wir's feſt bewahren, innig, im Gemüth:
Die ſchönſte Zeit für uns auf dieſer Erden,
Das reichſte Glück hat uns in Wien geblüht!

Damit zu guterletzt mir für uneigennützige Aufopferung noch eine feine Unterweiſung in praktiſchen Angelegenheiten und ein lehrreicher Denkzettel ertheilt werde, gab der Kaſſen- und Geſchäftsführer unſerer interimiſtiſchen Theaterführung (ein Bruder des Entwichenen, welchen ich bis dahin als Opfer ſeiner brüderlichen Anhänglichkeit bedauert) heimlich den Auftrag, mir mein Manuſkript von „Shakſpere in der Heimath" nicht auszuliefern. Nach dringenden und wiederholten Sendungen von meiner Seite, empfing ich den Beſcheid: laut Vertrag, gehörten die Stücke, welche mir durch Autorbenefize bezahlt wären, der Direktion. Nun hatten wir aber, als ich, meiner Gage entſagend, mich entſchloß noch zu bleiben, ausdrücklich abgemacht, daß alle meine Arbeiten nur ſo lange für die Joſefſtadt benützt werden dürften, als ich darin ſpielte; ſämmtliche Führer des Geſchäftes waren bei dieſer Uebereinkunft zugegen geweſen, hatten die Billigkeit meiner Anſprüche dankend gerühmt, — und jetzt, wo ich ſie aufforderte, Zeugniß abzulegen, mußte ich ſie verlegen ſchweigen ſehen und von Herrn S. dem jüngeren vernehmen: daß ich nichts Schriftliches in Händen hätte, daß er ſich folglich auf einen Paragraphen im Contract ſeines Bruders berufe und daß die am geſtrigen Tage meiner Frau als Abſchieds-Beneſize bewilligte Einnahme ihn berechtige, mein Manuſkript zurückzuhalten. Das war um ſo falſcher, als meiner Frau ohnedies eine Einnahme gebührte. Aber ich ergriff das Auskunftsmittel, welches ſich mir darbot. Ich entſagte der noch nicht erhobenen Einnahme und verlangte dagegen mein Buch. Weiter hatte der ſchlaue Jüngling nichts gewollt. Er kannte mich gut genug, um zu wiſſen, daß ich den Verluſt von ein paar hundert Gulden lieber ertragen, als mein Stück in ihren Händen laſſen würde.

Entſchloſſen, die beſſere Jahreszeit abzuwarten, ehe eine größere Reiſe angetreten würde, wollten wir bis dahin verſuchen auf einigen Provinzbühnen ein kleines Geſchäft zu machen, und gingen zunächſt auf den Antrag des Schauſpielunternehmers in Preßburg ein, wo eben noch zum Landtage eine große Menge Fremder verſammelt war. Auf drei Abende für's Erſte mit der Direktion einig, glaubten wir, durch den Antheil des Publikums zu einer weit größeren Rollenzahl veranlaßt zu werden. Doch täuſchten wir uns, ſowohl in der Wahl der erſten Stücke, als in der Erwartung: die Maſſe durch unſern Auftritt anzulocken. Wir ſpielten wirklich nur dreimal und wurden im Ganzen kalt aufgenommen.

Dennoch hab' ich Urſach, jenes Gaſtſpiel in Preßburg zu den glücklichſten Unternehmungen meines Lebens zu rechnen, weil ich ihm ein Freundſchaftsbündniß verdanke, deſſen Dauer ewig ſeyn muß, — wenn es überhaupt Erdgeborenen ziemt und geſtattet iſt, bei ihrer irdiſchen Herzen Wohl und Wehe an Ewigkeit zu denken. Es war am Tage vor unſerm letzten Auftritt, wo ſich ein Mann bei uns einfand, der ſich als Profeſſor am großen Gymnaſium und zugleich als pſeudonymer Verfaſſer eines vor längerer Zeit in meinem „Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele“ abgedruckten allerliebſten kleinen Drama's zu erkennen gab. Er forderte uns auf, einen Abend in ſeinem Hauſe zuzubringen. Wir mußten, um dieſer Aufforderung genügen zu können, unſere ſchon feſtgeſetzte Rückreiſe nach Wien, um einen Tag verſchieben. Wir thaten es, weil uns das Weſen des freundlichen Mannes liebevoll und vertraulich entgegentrat, weil wir empfanden, daß es ihm nicht anders mit uns erging. Es giebt gemüthliche und geiſtige Beziehungen zwiſchen Menſchen, die ſich äußerlich fremd und fern waren, Beziehungen, die man nicht ahnen konnte, weil man ſich nicht kannte, die aber in volle Blüthe treten, ſchon bei der erſten Begegnung. Unſeres neuen Freundes Gattin, ward unſere Freundin. Nur fünf oder ſechs Stunden brachten wir Vier miteinander zu. Dieſe genügten für's Leben, für's Leben bis zum Grabe. Die arme Julie iſt nicht geſchieden, ohne noch kurz vor ihrem Tode der „Getreuen in Preßburg“ liebevoll zu gedenken. Ein fortdauernder Briefwechſel beſtand und beſteht noch heute zwiſchen uns. Aus dieſem will ich einige kurze Auszüge machen, den Briefen der Freundin entnommen. Ich weiß den Leſern eines Buches, welches von mir handelt, und deshalb auch von meinen beſten Freunden handeln darf, durch eigene, mir gehörige Worte kein treffendes Bild des hochbegabten Weibes zu geben. Sie ſelbſt ſoll ſprechen und die kurzen abgeriſſenen Sätze aus ihren Briefen werden mehr dazu beitragen, ſie würdig einzuführen, als bogenlange Schilderungen aus meiner Feder jemals vermöchten.

„Wir werden Sie nie vergeſſen. Das ſoll nichts mich abhalten, laut auszuſprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wir werden Sie unſern „ſchottiſchen Mantel“ heißen, den wir hervornehmen, wenn's uns kalt wird, und wir erſtarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch ſo gehen mag; denn ſo 'was muß gegenſeitig ſeyn. Wir werden Sie wieder hierher bekommen; ich kann's nicht anders glauben. Doch ſollten wir uns auch nie mehr ſehen, — was iſt's? Das elende Leben, in welchem nur Träume ſich herablaſſen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen.“

„Schon wieder ein Brief? hör' ich Sie ſagen; um des Himmelswillen, das iſt eine jener unſeligen Schreibſeligen, vor der ich mich an den Rhein, oder beſſer: in den Rhein werde flüchten müſſen, um nur nicht das Ziel ihrer Paſſion zu werden? — Beruhigen Sie ſich. Ich bin gewöhnlich ſehr faul und habe im Briefſchreiben nie zuviel gethan. Sind Sie einmal von Wien weg und für uns ſo gut als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Roſen auf den Weg ſtreuen! das wünſch' ich von Herzen und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, — die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu beläſtigen. Nur jetzt, — geht es Ihnen wie uns, ſo werden Sie ſich Alles erklären: ich finde, wir Vier fühlen uns in einer gewiſſen Treibhauswärme zu einander; Was ſonſt zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer, zur gewaltſamen Entwickelung getrieben. Da ſteht das junge Reis, mit ſeinen zarten, zitternden Blättern und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monatsroſe? Eine Hyacinthe, die vierundzwanzig Stunden ſtarken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welke Zwiebel zurückläßt? Oder, ſeinem friſchen Wuchſe nach eine hochanſtrebende Aloë, die hundert Jahre grünt und wächſt, um endlich bei ſtiller Mitternacht im ſchönſten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl ſchon klar ſeyn, daß Sie es mit einer verhärteten Pedantin zu thun haben, die ſich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt, ſondern Alles gern für hundert Jahre voraus verſichert haben möchte. So, zum Beiſpiel, möchte ich Ihnen zumuthen, gleich bei'm Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die S'ſchen?" —

„Mein Mann hat ſich den Spas gemacht, mir eine alte ſtaubige Landkarte in mein Zimmer zu hängen.

Er ſagte, er wollte ſehen, wie weit mein Ekel vor ſtaubigen Dingen gehe? Als ich näher komme, ſeh' ich Grafenort mit einer Stecknadel bezeichnet. — Ich ließ die Landkarte in meinem Zimmer hängen. — Heut' iſt Charfreitag. An dieſem Tage werd' ich der proteſtantiſchen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Menſch, der ſich alle Mühe gibt, geſcheidter zu ſeyn, als nothwendig geweſen wäre, und dadurch ſich ſelbſt lächerlich, doch Andern langweilig erſcheinen muß. Nicht Alles iſt mit dem Verſtande zu verſteh'n; am Wenigſten die Geſchichte Jeſu; am Allerwenigſten die Geſchichte jenes Tages. Und ſo kniee ich denn ſeit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken — (ohne was zu denken; wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, laſſe meine Blicke haften auf der langen, in weiße Linnen gehüllten Geſtalt. Die Orgel gießt ihre ſchwebend gehaltenen Töne auf mich herab und ſie klingen mir, wie tiefe Seufzer einer bedrängten Menſchenbruſt. Die hohe Einfachheit der immer wiederkehrenden Accorde, denen ich den Text unterlege: auch ich? auch mir! — Dies zuſammengenommen macht mir dieſen Tag zum liebſten, ſtillſten aller Feſttage. Jedoch wenn ſie den armen Jeſus von unſern Kanzeln nach ihrer Weiſe lobhudeln, da frag' ich mich immer: ſoll man ein großer Mann ſeyn, oder ſoll man's bleiben laſſen?

Chriſt iſt erſtanden! — Bei uns iſt heute auch Licht geworden. Mein Mann iſt beſſer. Jetzt bekomm' ich wieder meinen Schwindel, ein Uebel welches mich noch zu Tod martern wird. Der Arzt ſagt meine Thränendrüſen wären erſchlafft, ſaugten ſich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da iſt nichts zu thun, als ſich feſt anhalten, wenn's kommt und Cooperiſche Romane leſen; die geben einigen Troſt, denn er läßt es ſeinen Seekranken noch weit ſchlimmer ergeh'n. Ich behaupte zwar, ſo auf dem Trocknen, ſey dieſe Krankheit, um Einen völlig verrückt, oder verzweifeln zu machen. Denn daß die Wellen ſchwanken, darüber wird ſich niemand wundern; aber wenn ſich eine ſonſt ganz ſolide Stadtſtraße himmelſtürmend mit Einem dreht und hebt, — da ſoll man bei Sinnen bleiben?"

„Es ſchneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilſpaß wird es doch beinah' zu ernſthaft. Die armen Feldblumen, die nun ſchon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müſſen ſich's ſo verderben ſeh'n, und haben doch nur das Eine. Wenn die Sonne wieder ſcheint, und ich hinauskomme auf's Feld, wo die verwelkten ſtehen, will ich ihnen zum Troſt eine Geſchichte erzählen, auch von einer Blume, der es in den Kelch geſchneit, als ſie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathen, ſie mögen die Blüthe nur fahren laſſen, hübſch Grünzeug anſetzen, ſo können ſie noch immer brauchbares Heu werden. — Und darauf kommt es eigentlich an."

„Heute hab' ich ein Geſpräch belauſcht, zwiſchen meiner Köchin und dem Abwaſch-Weib, welches mir zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab. Die letztere ſagte, ſie ſey mit Allem zufrieden, wenn ſie nur zweimal des Tages Kaffee habe; und das verſage ſie ſich auch nicht, ſo lange ſie lebe. Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

„Mein Gott, wie hoch denn? da nehm' ich um einen Kreutzer Milch, um einen Kreutzer Zichorie, um einen Kreutzer Zuckerpapier und das koch' ich untereinander!“‘‘

Ja, das iſt aber kein Kaffee! ſagte die Köchin.

Da ſieht die Andere ſie ganz verblüfft an und ſpricht nach einer Weile: no, was wär's denn? 's is' halt do a Kaffee! — Da dacht' ich bei mir, daß unſer ganzes Lebensglück eigentlich davon abhänge, ob wir es verſtehn, mit Surrogaten verlieb zu nehmen? Denn etwas Aehnliches von dem was wir erbitten, wird uns vom Schickſal gewöhnlich geboten; jetzt käm' es nur darauf an, ſo wenig zu merken, daß es nicht das rechte iſt, wie die zweimal ſelige Wäſcherin.“

„Als ich heute früh vor die Thür trete, ſteht ein ſchleſiſcher Zwirnhändler da. Ich ließ Tokaier aus dem Keller bringen und trank ihm zu: die Schleſier ſollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und ihm Manches in der Ausſprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen ſage, daß ich es im Leſen Ihrer ſchleſiſchen Gedichte hier zu einer Art Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam geſtern eine Einladung in ein Haus, wo ich ſeit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man erſuchte mich, Ihre ſchleſiſchen

Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein Bißchen und vernahm, daß man einigen ſehr vornehmen Damen ein Vergnügen, wie man zu ſagen pflegt: einen Spas zugedacht. Ich ging nicht, denn von dieſer Art Ehre, hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht und ich möchte weinen über Sie. Aber ich habe Sie auch ſchon beneidet: Als Sie ſpielten und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um ſein Schlagen zu mäßigen; namenloſe Thränen weinte, nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich ſo in mir: es iſt doch göttlich, ſolchen Aufruhr in einer Menſchenbruſt herzorzubringen!"

„Abend's wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Poſt geben. Nun werden wir zu B. geladen und ſo ſchließe ich jetzt. Da werd' ich wieder eine klägliche Rolle ſpielen. Karten und Karten! Und wenn ich ſie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tiſch würfe? das gäbe ein Aufhebens! So halte ich ſie denn, wie der Prieſter das Allerheiligſte und ſchaue hinein, — drüber, — drunter, — bis es elf Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend, (das bläut mir mein Mann immer ſchon auf dem Wege ein!) flüchte in mein Zimmer, raſe noch ein paarmal über das Klavier, bis mein Verdruß ſich völlig gelegt hat, um dann, verſöhnten Herzens, Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur ſeh'n, wie lange Er ſich noch will bitten laſſen, um Ruhe für Tag und Nacht. Iſt denn das ſo viel verlangt? Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltiſche wären, da wollt' ich ſo ſchlecht ſpielen, daß die andern Zwei ſich entweder in die Haare fielen, oder was noch beſſer wäre: davon liefen!“

„Hier erzählt man ſich, die *** habe eine Gräfin E. beſucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt iſt. Sie Glückliche, rief die Erſtere, bald werden Sie unſern Heiland von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen!

Na, Ew. K. H. erwiederte die Andere, ein paar Jahrel könnt' ich's ſchon noch abwarten.“

„Heute bin ich auferſtanden! — wollte Gott, ich wär' auch ſchon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir; ich kann mich kaum ertragen. Ich war auf eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall iſt der Mai zu Hauſe! Nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich ſah mir die Blüthen an; die hatten ſonſt beſondere Gewalt über mich; jetzt haben ſie ſie nicht mehr; ich fange an, ſelbſtſtändig zu werden. Ich wollte Alles bezaubernd ſchön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Blutegel in der Haſt, mit der ſie über mich herfielen, mir 'was Anderes ausgeſogen hätten, als Blut!! Jetzt warte ich noch auf Ihren nächſten Brief: ſpüre ich in der Freude bei ſeinem Empfange nicht mein ganzes Herz, — ſo haben's die Egel.“

Ich komme aus unſerm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Profeſſoren nebſt Arbeit und Plage auch mit einem „Spas" bedacht; nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern laſſen die alten Monumente wegräumen; ich halte ſie für das Schönſte dabei und laſſe ſie ſtehen. Es iſt ein ſtilles Plätzchen und die Roſen ſind dort noch einmal ſo üppig und duftig, als ſonſt irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und iſt der Boden durchweicht, verſinkt hier und da ein Blumenbeet, aber verſinkt auch nur: ſechs Schuh tiefer blüht es fort."

„Ich war heute auf dem Friedhof. Man trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Menſch! Uebrigens Niemandem hier bekannt, außer uns. Ich ſuchte hübſche Kinder zuſammen, gab jedem Blumen und ſtellte ſie um's Grab, ließ ſie die Blumen langſam hinabſtreuen. Es war ein liebes Bild; erſetzte den Glanz der Fackeln; die Wagen und die Poſaunen. Eine Roſe blieb hängen, an halber Grabestiefe. Das erſetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' dieſe begann, beſah mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n! Der Gedanke, ſo aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unſerer Wohnſtube, in welcher wir uns ſchon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n! Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde ſterben, wie unſer Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Roſe hangen —"

„Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen, Bäume vor Fenſter und Thür; und wenn mein Kopf beſſer wäre, wollt' ich mich dieſes Alleinſeyns herzlich freuen. Die guten Götter mögen dieſe Quelle ſegnen! Sie hat viel auf ſich genommen und ohne Beiſtand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Heraufreiſen kam eine Augenſchwäche über mich, indem ich mich ſelbſt fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir ſelbſt antwortete: ich ſuche Geneſung! wolle all' meiner Schmerzen — (was mir gar naiv-rührend klang), — frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das iſt zu viel verlangt?"

„Gott wirkt im Schwachen mächtig. Ich ſchleiche ſeit vier Tagen in Schlafrock, Haube und mit halbgeſchloſſenen Augen herum — und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen, und mein Glück weit eher bemerkt haben als ich, verſichern, ich könne ſtolz darauf ſeyn; es wäre, wie wenn ſich Belgrad freiwillig, ohne Schuß, ergeben hätte. Mein Ritter ſchien bis jetzt Alles was Weib heißt, — die Badenymphe ausgenommen, — zu fliehen. Doch das iſt Ihnen Alles höchſt gleichgültig?

Mir auch. —

Es regnet ohne End'! Man legt uns Bretter über den See, den unſer Hof ſehr ähnlich vorſtellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle ſind in Verzweiflung. In mir regt ſich der Geiſt des Widerſpruchs und mir fängt die Sache an Vergnügen zu machen. An den Armen zehrt die Langeweile wie ein gelbes Fieber. Mir kann ſie nichts mehr anhaben.

Menſchen, die in's Bad gehen müſſen, um nur noch leben zu können, gleichen abgeriſſenen Maien, die man in's Glas ſtellt, damit ſie ein Weilchen noch ausdauern. Friſche und Duft ſind weg; 's iſt ein Scheinleben."

Geſtern beſucht' ich den hieſigen katholiſchen Pfarrer von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel beſitzt. 's iſt ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich ſchön, ihm 'was zu ſingen. Ich ſang in den tiefſten Alt-Tönen: Eine feſte Burg iſt unſer Gott! Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu beſuchen. — Den wollte ich, ſingend, lutheriſch machen!"

„Ich entſteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich — und reiche Ihnen zuerſt die bleiche Hand. Bin wieder da, in dem blendenden Sonnenlicht und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich deſſen nicht ſo recht freuen kann. Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, — Angſt, vor der die ſtärkſte Seele zurückſchaudert, ſich lieber noch einmal in's ſtachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchſchreiten, vor dem jene beiden Wache halten, — Alles war gelitten. Der auf jeden Fall erſtarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen und er hatte Raum in mir: „ich habe mich nicht blamirt!" Ich beobachtete ſogar mit Intereſſe, ſo lange die Schmerzen es zulaſſen wollten, mein allmähliches Erſtarren, zählte die noch beweglichen Finger; deren waren drei. Das erſchütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens ſich nicht erwehren konnte. Wie, um Gotteswillen kommen Sie zu dieſer furchtbaren Ruhe? Sie ſollen, Sie dürfen nicht ſterben! Damit eilte er hinaus, ließ noch einen, in der Gegend ſehr berühmten Arzt holen; dieſer war in einer Stunde da. Nun wurde der Puls geſucht, doch der wollte ſich nicht finden laſſen; das Herz auch mäuschenſtill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden, und Poſtpferde nach meinem Manne zu ſenden! So ſtand ich vor der Pforte. Hinan *ſchauen* konnt' ich nicht! Nacht lag auf meinem Blick. Doch *hören* konnt' ich: ein Getöſe, Gebrauſe, einzelne Töne lang gehalten. Die elftauſend Jungfrauen ſchienen zugleich ſingen zu wollen. Ich verſtand nichts; ich ſchloß die Augen, — — .. um hinüber zu ſchlummern? dachten die Umſtehenden. Ich lag ſtill; doch namenloſe Angſt arbeitete in mir, ich verlor mich allmählig. Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirn. Mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerſt und ein lautes, freudiges: Gott ſey gelobt! verkündete den Uebrigen dies gute Zeichen. Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde. Doch das hab' ich nicht ſchmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfniß."

„Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geſchenken, die zu meinem Namenstage ausgebreitet auf dem Tiſche lagen, ein ſehr nett gebundenes Buch: „Holtei's Erzählungen." Nun hätt' ich den Tag über für mein Leben gern, die Leute, die mir Glück wünſchen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um leſen zu können. Aber erſt um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in meinen Schlafſeſſel einzuſpinnen, 's kleine Tiſchchen herzurücken und — ſo zu ſagen, — mit den Fühlhörnern zu genießen.

Zu urtheilen verſteh' ich nicht. Ich kann nur immer ſagen, was das Geleſene auf mich für einen Eindruck macht; und dieſen, mein theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Ich bin erfreut, — ja entzückt, — ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein beſtimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszuſprechen.

Ihre Phantaſie, Ihr dichteriſches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen. Die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie ſelbſt (es iſt himmelſchreiend!) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie ſcheinen es weniger, als Ihre Leſer, zu wiſſen, oder wiſſen zu wollen, daß Sie mehr als Gutes, daß Sie das Höchſte bieten könnten. Der Stoff iſt ſo reich, daß mancher Dichter ſie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutſch-beſcheidenen Ehrlichkeit? Aber auch Göthe, den Sie ſo überſchwenglich verehren, hat es nicht verſchmäht, ſeine Erzählungen mit nettem und zierlichem Firlefanz auszuſtatten, und manchmal blendet uns der geſchmackvolle Zierrath ſo ſehr, daß wir das Alltagsgeſicht der Madonna überſehen. Der Dichter ſoll bezaubern. Jeder Zauber iſt Betrug. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erbleichen ſeh'n, halb ironiſch, halb mitleidig zuflüſtern: wer weiß ob's wahr iſt? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geſchmeide in knitteriges Papier wickeln und es mir, wie Kieſel, in den Korb werfen. Eine Kapſel von rothem Sammet, einige Dutzend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzuraſch zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange; eine feierlich-ernſte Miene bei'm Ueberreichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde ſich Alles gleich anders machen! — Es wäre, wenn Sie wollen, in Ihren, wie in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erſcheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Dichterfürſt habe Ihnen ein Stückchen ſeiner Krone vermacht?

Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Trödel, Plunder, Mechanik, Dekoration!

Sie müßten nur dergleichen nicht verſchmähen.“

„Wann ich geboren bin? — Ich wollt' ich könnt' Ihnen ſagen: ich bin gar nicht geboren. Doch ſo gut ward mir's nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren und das noch dazu am erſten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde. Damals aber hab' ich noch keinen beſonderen Eindruck auf ihn gemacht, verſichert er. Ich hätte nebſt dem auch noch unleidlich geſchrieen. Ich glaub's! Wie oft würde ich noch ſchreien, wenn ich noch ſo dumm neugeboren wäre, und nicht wüßte, was ſich ſchickt!"

„Mögen ſie jetzt über Schiller ſchreiben wie ſie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich neulich wieder ſeine „Ideale." Dieſe üben immer eine ganz eigene Gewalt über mich und ich glaube, ein Jeder wird darin, Empfindungen, die er ſich ſelbſt geſcheut hatte, auszuſprechen, auf ſchonend milde Art berührt finden. Er iſt an's Licht gebracht, der große, große Schmerz des Lebens, — und ſiehe: indem wir ihm in's Auge blicken, fühlen wir uns nicht ganz zerriſſen von wilder Verzweiflung!? Nein, eine ſchöne Leiche liegt vor uns, die wir ſcheidend küſſen und wieder küſſen, bis der verſöhnende Gedanke über uns kommt, daß auch uns die große Stunde nicht fern ſey. Doch in Wuth brachte mich ſtets die Stelle am Schluß:

„Beſchäftigung, die nie ermattet,"

Beſchäftigung! Ich kenne nichts dümmeres, als dieſes Wort. Ich habe nie geglaubt, daß ſich die beiden Worte: „Ideale — und Beſchäftigung" in ein Buch zuſammen binden ließen, noch viel weniger, daß das zweite in's erſte hinein zu verarbeiten wäre!? ſo dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleiſch, wie die Schrift ſagt und alles Fleiſch pflegt Rache zu üben. Ich ſchaue mich um, — die Ideale ſind entflohen, — ein großes

Spinnrad ſteht vor mir und ſchnurrt mir Troſt zu. Ja, dies ſcheint ihm ſogar manchmal zu gelingen.

Einen Bund Flachs muß ich täglich ſpinnen, das geb' ich mir auf, und ich nehme es ſtrenge. Auch Sie, theurer Freund, verſprechen dieſen Winter Ihr Rad zu treiben? Das iſt freilich eins mit größeren Speichen, die ſich ausdehnen und ein Gewebe bilden, welches manche Herzen umſtrickt; und andere noch ſanft berühren wird, wenn Ihr ungläubiges, undankbares Herz, ſchon längſt unter einem Hügel modert.“

„Charfreitags. — Vieles aus dem Leben Jeſu rührt und ergreift mich mächtig. Sein Tod weniger. Abgerechnet daß das Ganze derb unpoetiſch, mit einem Worte: „grauslich“ iſt, ſo finde ich auch von ſeiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu ſterben, wo ihn die Ideë durchglüht, er ſterbe zum Beſten der Tauſend und aber Tauſend. Alſo: Eins gegen Millionen! den Handel würde ſogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutſche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu ſterben. Und ich möchte nur wiſſen, wie es in der Bruſt der Menſchen ausſieht, die ihre Thränen nicht halten können, wenn ſie den bittern, ſchmählichen (wie ſie ſagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen ſtürmt's und in dieſem Sturme denk' ich Sie vom Wagen fortgeſchleppt, über Grab und Gräber, ohne Stillſtand, mit Haſt ohne Raſt. Und doch ſcheint der lebhafteſte Wunſch Ihrer Bruſt Ruhe zu ſeyn? Wie beklagenswerth iſt Ihr Loos!

Ich bin allein. Mein Mann iſt vorgeſtern von der ſchönen Gräfin X. auf's Land mitgenommen worden Ich ſah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnſtuhl werfen, einen zweiten zum Fenſter hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer ſchönen Gräfin gegenüber, das Wetter ſchlecht zu finden? Er ſtotterte denn auch, er ſey ganz glücklich und ſtieg in den Wagen.

Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen abſperren und ſchlüpfte in mein Zimmer. Heut' iſt ſo heilloſes Wetter, daß ich jetzt, — es iſt vier Uhr Licht haben muß. Wir ſind wie eingemauert von Schnee. Wüßt' ich auch Sie geborgen, dies Schneegeſtöber könnte mich beluſtigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterweges vielleicht erkranken, macht mich unruhig. — Ob ſich wohl, wenn die Poſaune tönt, die Räthſel unſerer Bruſt mit denen des alten und neuen Teſtamentes löſen werden?"

„Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verſtehen Sie wohl nicht? Darum nichts weiter hierüber. Ein geſundes, friſches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt.

Und auch über meine bleichen Züge fühl' ich ein Lächeln ſtreifen, — und ſo lächelt der arme Menſch, oder vielmehr ſeine Muskeln, bis ſie mit einander erſtarren. Ein Maler ſoll es verſtanden haben, durch einen einzigen Strich ein lächelndes Geſicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Große

Ich verlaſſe erſt ſeit einigen Tagen das Bett und auch nur auf Stunden. Habe ſieben volle Wochen mich unter den heftigſten Schmerzen gewunden wie ein Wurm. — Doch auch davon ſtill! Es iſt zurückgelegt und ein großer Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über ſein Mädchen und trägt das Bewußtſeyn ſeiner Jahre mit weit mehr Muth, als Sie. Das Kindchen iſt wie ein Tropfen Thau erquickend auf ſein ſinkendes Haupt gefallen. Solch' eine gemüthliche Natur iſt, wie der Wiener ſagt, nicht zum umbringen. Auch ich erwarme allmälig an ſeiner Freude, — und an der Wärmflaſche, die unter meinen Füßen liegt."

„Der Chriſtabend naht. Da werd' ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Ausputz liegt ſchon ausgebreitet. — So lockt man die armen Weſen in's Leben herein; dann mögen ſie ſeh'n, wie ſie wieder hinauskommen."

„Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein paar Gabeln in die Luft geſteckt, gethan. Kommt man einmal in's Schreiben und iſt zufällig ein Frauenzimmer, ſo zieht ſich die Sache gewöhnlich in die Länge. — Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen willen; da bild ich mir wieder ein, das könnte dem alten weh' thun und das fällt mir ſchwer auf's Herz. Denn er war mir ein gar lieber Gefährte, durch drei Jahre und ich brauchte in meiner Langweiligkeit nicht ſo lange, um mich mit einem Gegenſtande feſt zu befreunden.

So will ich denn keinem von Beiden den Vorzug geben, es überhaupt ſorgfältig verſchweigen, welcher von ihnen mir der liebſte iſt. Ich habe den alten zu Ihren Briefen gelegt, und ſterb' ich, ſo wird er als ein echter Ketzer verbrannt, — mit ſeinen Briefen.

Wir ſind nun wieder getrennt und die Illuſion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu ſpinnen! Nun hab' ich doch einen Menſchen geſehen, der nicht hofft, nicht glaubt und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwiſchen den Perſonen liegen.

Sie waren fort — ich wäre bald jung genug geweſen, traurig zu ſeyn. Mein Mann iſt es noch, und wenn gelbe Rüben auf den Tiſch kommen, wird er ordentlich gemüthskrank; er legt dann beide Hände vor's Geſicht und ruft einmal über das andere: mein H.! — Ich habe viel nachgedacht über ſeine beinah leidenſchaftliche Zuneigung zu Ihnen. Er iſt verwöhnt, nie der Aufſuchende, läßt ſich, geſucht, oft nicht finden. Nur Ihnen wirft er ſich gleichſam an den Hals.

Ich ſoll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann hab' ich wohl längſt ausgekocht; bin ſelbſt ſchon verſpeiſet von den lieben beinloſen Thierchen. Mein letzter Wille aber wird lauten: „keinen Stein, keinen Stein! gelbe Rüben ſä't hinein!" Dann weihen Sie uns wohl eine Thräne?"

„Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigſte Mitleid mit ſolch' einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Roſenpforte der Liebe in ſo heiße Schmerzensnacht führen kann!

Auch wir geh'n einer ſchmerzlichen Epoche entgegen: unſer Sohn reiſet zum erſten Oktober auf die Univerſität. Das iſt nun für ſolche Philiſter wie wir, die gewohnt ſind, immer beiſammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich beſonders werd' ihn ſchmerzlich entbehren. Er war immerwährend mein Geſellſchafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüſtend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit ſeine edle und liebe Menſchennatur ſtörte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unverſiegbarer Gutmüthigkeit und heit'rer Laune den Dämon beſchwören. Er hat die Friſche des Jünglings, den ernſten Sinn des Mannes für alles Große und Erhabene, und dabei die Reinheit des Kindes. So geb' ich ihn der Welt; -- was wird mir die aus ihm machen?

Dieſen Riß abgerechnet, iſt bei uns und um uns Alles im Alten. Mein Mann wird ſelbſt ſchreiben und Ihnen ſagen, daß er Sie nothwendig brauche; Sie möchten kommen! Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen, wie die unſrigen haben Sie ſonſt halt doch nicht aufzuweiſen."

Und dieſe Worte ſollen den Schluß der Auszüge bilden, die ich, ohne vorbereitende Wahl und wie einzelne Blätter mir eben zufällig in die Hände fielen, aus einem faſt zehnjährigen Briefwechſel ausgeſchrieben. Das gute Glück hat mich mit dieſen edlen Menſchen und ihren geiſtreichen Freunden ſpäter noch einigemale zuſammengeführt, was wir im Verlaufe meiner Schilderungen, deren Faden ich jetzt wieder aufnehme, leſen werden.

Von Preßburg nach Wien zurückgekehrt und Beide darin einig, daß es uns wünſchenswerth ſeyn müſſe, weilen zu dürfen, wo wir uns ſo hübſch und häuslich eingerichtet, beriethen Julie und ich in langen Geſprächen die Möglichkeit, mit einer andern Wiener Bühne in Verbindung zu treten.

Bei dem Kaiſerlichen Burgtheater war für uns nichts zu hoffen. Deinhardſtein's Stellung, neben und unter dem Grafen Czernin, war durchaus nicht feſt genug und er ſelbſt ſchwankte damals ſchon zu ſehr, um ein Engagement, wie das unſrige durchzufechten, welches, was mich mit meinen Liederſpielen betraf, ein fremdartiges, in Beziehung auf meine Frau jedoch, bei dem ohnedies vollzähligen weiblichen Perſonale, ein überflüßiges geweſen wäre.

Vor dem Theater an der Wien hatten wir eine Art von Furcht und glaubten uns dort ſchlecht angeſchrieben. Herr Neſtroy hatte in einer Parodie „Weder Lorbeerbaum noch Bettelſtab" nicht nur die Schwächen meiner Stücke perſiflirt, ſondern auch mancherlei Angriffe perſönlich gegen mich und meine Frau gerichtet. Und da er nun eben jetzt, durch ſein mit beiſpielloſem Glück gegebenes Lokalſtück: „Zu ebner Erde und im erſten Stock" auf jener Bühne der Gott des Tages war, ſo ſchien es mir durchaus nicht paſſend, unſere Dienſte dem Direktor Herrn Carl anzubieten. (Dieſer aber hat mir bei ſpäterer Bekanntſchaft mehrfach erzählt, daß er ſein Augenmerk gerade damals auf mich gerichtet und ſogar einen Vermittler beauftragt habe, welcher eine Annäherung herbeiführen ſollte. Ein reiner Zufall verſpätete die Schritte, welche Jener zu thun ſich vorgeſetzt. Als er ſie dann ausführen wollte, waren wir ſchon fort).

Die Leopoldſtadt war in einer eben ſo verworrenen Lage, als unſer eignes Joſephſtädter Theater, ihr Bankerott vor der Thür. Raimund hatte mit ſeinen allerdings ſehr hoch geſtellten Anſprüchen den Vortheil, welchen ſein letztes Gaſtſpiel der Direktion gewähren konnte, gar zu ſehr geſchmälert; und trotz all' den vollen Häuſern, welche der neu-einſtudirte und glänzend ausgeſtattete „Verſchwender" machte, ſtand täglich der Ausbruch einer Krida zu erwarten.

So blieb alſo nur noch das Hof-Operntheater am Kärnthner-Thor. Der Gedanke, für uns eine Anſtellung bei einem Operntheater zu ſuchen, ſcheint fabelhaft. Aber nach näherer Erwägung der Umſtände, ſcheint er es auch nur. Auf jener Bühne wechſeln bekanntlich einen Tag um den andern Oper und Ballet. Vor dem Ballet wird gewöhnlich ein kleines Singſpiel gegeben. Zu dieſem Werke hatte man, nachdem der ohnedies geringe Vorrath einaktiger Operetten erſchöpft war, allerlei kleine Luſtſpiele und Poſſen benützt, in denen, ohne innere Nothwendigkeit, nur weil die Conzeſſion der Bühne es fordert, manchmal ein Muſikſtück angebracht wurde. Für gewöhnlich hört Niemand auf dieſe Darſtellungen. Man plaudert, unbekümmert um das, was auf der Bühne vorgeht, ganz laut, ohne auf Scherz oder Ernſt zu achten und wartet nur des Ballets, um deswillen man gekommen iſt. Bisweilen aber hatten doch auch Ausnahmen Statt gefunden. Manche Kleinigkeiten, unter Andern „das Feſt der Handwerker“ waren, in unzähligen Wiederholungen, wenn auch nicht zur Hauptſache, doch wichtig genug geworden, um zu vermehrtem Beſuch des Ballets beizutragen. Dieſe Erinnerung hatte Herrn Dúport, den damaligen Pächter und Direktor des Kaiſerl. Hofopern theaters veranlaßt, mir Anträge machen zu laſſen, in einer Epoche, wo meine Verpflichtung gegen Dr. Scheiner mich hinderte darauf einzugehen. Dúport war Willens geweſen, mich lediglich für's einaktige Liederſpiel zu engagiren.

Ich ſollte jährlich deren drei oder vier liefern und, unterſtützt von den deutſchen Opermitgliedern, von denen Einige ſehr verwendbar ſchienen, mit meiner Frau darin ſpielen. Der lebhafte Antheil, welchen gerade das vornehme, die Logen des Kärnthnerthortheaters füllende Publikum, unſern Joſefſtädter Spielen einen Winter hindurch gegönnt, hatte Dúport auf jenen ganz praktiſchen Gedanken gebracht. Jetzt, wo ich mich ihm näherte, ſtand er im Begriff, ſeine großartige Pacht-Entrepriſe niederzulegen, oder niederlegen zu müſſen. Er ſprach ganz offen mit mir, fand ſich bereit, uns bis zur Eröffnung der italieniſchen Oper, die binnen Kurzem erfolgen ſollte, Gaſtrollen zu bewilligen; erklärte aber: auf dauernde Contrakte nicht mehr eingehen zu können, weil es ganz beſtimmt ſey, daß er das Geſchäft niederlegen werde. Mit einigen Debûts, wo wir in der Haſt nur hätten vorführen können, was unſere Gönner ſchon auswendig wußten, war mir nicht gedient. Ich wollte die Ausſicht haben, in Wien, in unſerer freundlichen Umgebung, im Beſitz des Wiedererrungenen bleiben zu dürfen. Und das ſtand nicht im Buche des Schickſals geſchrieben.

Wohin mich nun wenden?

Es wäre ſehr klug geweſen, ganz ruhig in Wien zu bleiben, einige Monate vorüber ziehen zu laſſen und abzuwarten, was in ihrem nothwendigen Wechſel ſie auch uns an wechſelnden An- und Ausſichten für's Leben darbieten würden? Es war unbezweifelte Thorheit, ohne beſtimmtes Ziel in die weite Welt zu gehen! Und doch that ich's, — doch warf ich wieder einmal Alles hin, was mir lieb geworden!

Aber hätte ich denn wirklich kein Ziel dabei vor Augen gehabt? Keine Abſicht? Gewiß, vor der Welt, vor meinen Freunden, ja ſogar vor meiner Frau, ſchien ich planlos nur in die Ferne zu drängen. In mir, in meinem Innerſten herrſchte eine entſchiedene Sehnſucht, ein beſtimmterer Drang, eine neu auflebende Hoffnung vor. War ſie vielleicht nach Berlin gerichtet? Dachte ich vielleicht, wenn auch die Königſtadt für uns nicht mehr exiſtirte, nun, mit allerlei neuen Kleinigkeiten ausgerüſtet, bei'm Hoftheater zum Gaſtſpiel, und im Falle günſtigen Gelingens, zum Engagement zu gelangen? Dafür gab es, gewannen wir uns nur auf's Neue die Huld des Königs, mancherlei Chancen; es lag nicht außer dem Reiche der Möglichkeiten!

Aber nein, auch das war es nicht. Ganz anderer Art waren die Bilder, die mir vorgaukelten und die, Irrwiſchen ähnlich, mich aus Wien lockten.

Nachdem ich alle Mittel angewendet, die mir vernünftiger Weiſe für ein neuanzuknüpfendes Verhältniß in der Kaiſerſtadt anwendbar ſchienen, ſchwand augenblicklich mit der Ausſicht, auf nahe liegende und ſichernde Entſcheidung bei mir jede Spur von Geduld, an Ort und Stelle ferner auszuharren. Sie ſchwand, um einer Art von jugendlichen Begeiſterung Platz zu machen, die ich ſtets für den Traum einer kleinen reiſenden Truppe gehegt: einer Truppe, wie es noch niemals eine gegeben auch wohl niemals eine geben wird; wie ſie mir aber in all' ihren Beſtandtheilen, Hülfsmitteln und Reſultaten auf's Deutlichſte vorſchwebte und wie ſie auch, in ihrer Art einzig, gar nicht ohne poetiſche Bedeutung geblieben wäre. Mit ſechs, höchſtens acht Perſonen von Ort zu Ort, — nicht reiſend, vielmehr fliegend, — ein durchaus nicht umfangreiches, eben deshalb aber bis in ſeine kleinſten Details feſt ſtudirtes Repertoir, zum Theil aus neuen, nur dieſer Truppe zugehörigen, von mir verfaßten Spielen beſtehend zu tragen und in Allem was Enſemble, Ineinandergreifen der Darſtellung heißt, neben und auf den beſten Bühnen in die Schranken treten zu dürfen, — das erſchien mir in früherer Zeit ſchon häufig genug wünſchenswerth, jetzt ausführbar und möglich. Doch nur dann ausführbar, wenn ich Zeit und Raum fand, an einem ſtillen Zufluchtsort die erſten Vorbereitungen zu treffen.

Was war wohl natürlicher, als daß mein Blick ſich nach Grafenort richtete!? Nach Grafenort, wo ich als Jüngling und Mann geliebt, gehofft, geträumt, wo ich zuerſt mich auf den Brettern verſucht, wo die Huld des Grafen mich ſtets willkommen geheißen hatte und wo ich auch diesmal freundlichen Empfang erwarten, wo ich darauf rechnen durfte, daß mir Gelegenheit zur Prüfung meiner Pläne gegönnet ſeyn würde!?

Es iſt ſehr leicht und gehört nur ein geringer Vorrath von Lebenserfahrung dazu, mich hier mit reichlichem und treffenden Tadel zu überſchütten, wegen dieſer zigeunerhaften Richtung, die, nach ſo manchen ernſten Erlebniſſen, in kindiſchem Uebermuth wieder hervorbrechen und einem Ehemannn und Vater nicht zu geziemen ſcheinen will. Aber eben ſo geneigt, als ich mich in dieſem Buche immer zeige, auf meine Kappe zu nehmen, was darauf gehört, eben ſo feſt bleibe ich heute, nachdem zehn Jahre vergangen ſind, noch dabei, daß mein Plan, unter ſeiner romantiſchen Färbung, einen ganz ſoliden Kern beſaß, der ſogar der philiſterhaften Berechnung genügt haben dürfte. Auch hätte mich all' der Tadel, ja ſogar Spott und Hohn, der mich deshalb aus dem Munde, wie aus der Feder mancher Gönner und Freunde traf, durchaus nicht von meinem Vorhaben abgebracht, wäre nicht ein unerwartetes, niederbeugendes Ereigniß zwiſchen mich und jene Abſichten getreten, hätte nicht die kalte Hand des Todes den leichtſinnig begeiſterten Lebensmuth gelähmt, ohne welchen die Ausführung unmöglich wurde.

Welche Verluſte ich abermals erlitt, als ich unſere hübſche Wiener Einrichtung, gedrängt von der nahen Abreiſe an knickrige Trödler wieder verkaufen, als ich wiederum eine auf mehrere Jahre gemiethete Wohnung ablöſen mußte, nachdem der in Berlin mich verpflichtende Miethskontrakt kaum abgelaufen war? — Wen kümmert das? — Es iſt mein altes Lied; ich hab' es geſungen, bis mir die Stimme verging.

Am 10. März begannen wir ein Gaſtſpiel in Brünn wo wir auf der Durchreiſe Halt gemacht hatten und wo unſer lieber Freund, der Direktor Schmidt, uns mit der alten Herzlichkeit zuvorkommend und in jeden meiner Wünſche eingehend, empfing. Ich hatte daſſelbe nachgeſucht, theils um auf meine nach Grafenort gerichtete Anmeldung zuſagende Antwort abzuwarten; theils in der Meinung, wir würden in Brünn, nachdem wir ſchon vor unſern Wiener Erfolgen ſo günſtige Aufnahme gefunden, dieſelbe um ſo ſicherer jetzt wiederfinden. Doch dies geſchah keinesweges. Die frühere Theilnahme ſchien gänzlich erkaltet und im Beſondern zeigte ſich eine offenbar von einigen Schauſpielern erregte Gegenparthei, die ſich durch förmliche Oppoſition geltend zu machen ſuchte, ſo daß, namentlich in einigen Stücken, die bei unſerer erſten Anweſenheit, den allgemeinſten Beifall geerntet, ganz ohne Urſach und ohne Sinn und Verſtand geziſcht wurde. Das Räthſel war leicht zu löſen. Schmidt hatte mir ſchon nach Wien berichtet, daß er geſonnen ſey, die ſo lange geführte Direktion niederzulegen, weil Familienverhältniſſe ihm wünſchenswerth machten, Brünn zu verlaſſen und die Früchte ſeiner vieljährigen Thätigkeit in Ruhe zu genießen. Zugleich hatte er mich befragt, ob ich Luſt in mir ſpürte, in ſeine Stelle zu treten? Dieſe Unterhandlungen, die bei perſönlichem Erſehen mündlich zwiſchen uns fortgeſetzt wurden, waren denn auch unvermeidlich in's Perſonale gedrungen und hatten ſo Manchen, der ſelbſt auf die Unternehmung ſpekulirte, mit —

höchſt unnöthiger — Beſorgniß vor mir und meiner Anweſenheit erfüllt. Daher die Bemühungen, mir Brünn zu verleiden! Es iſt mir ſtets lehrreich geweſen, jene Machinationen zu beobachten, die man in Bewegung ſetzt, um im Parterre üble Stimmung zu verbreiten. Viele meiner Stücke boten gute Anknüpfungspunkte dazu, dadurch, daß ſie als Liederſpiele behandelt ſind. Der Eintritt des Liedes bleibt auf den deutſchen Bühnen, beſonders in ernſten Situationen, ſtets gefährlich. Nun fanden ſich zehn oder zwölf junge Männer ein, die jedesmal, wenn ein Ritornell anhub, zu flüſtern, zu lachen, zu höhnen begannen und dies zum Theil ſo geſchickt ausführten, daß es ihnen gelang, mich wie das übrige Publikum zu ſtören. Bei der Aufführung von „Lorbeerbaum und Bettelſtab,“ in die Freund Schmidt, aufgemuntert durch den Wiener Succeß, endlich willigte, machten es beſagte Jünglinge ſo arg, daß ich im letzten Akte als Bettler, ſchon nicht mehr wagte zu ſingen, ſondern vorzog, die vorkommenden Strofen zu ſprechen, um ihnen nur keine Gelegenheit zur Entfaltung ihres Talentes zu geben. Uebrigens bewährte ſich Schmidt's erſte Vorherſagung. Das Drama ging faſt ſpurlos vorüber und am Schluſſe war, glaub' ich, die Loge des Gouverneurs von Mähren die einzige, aus der ein Laut des Beifalls tönte. Ich lachte dazu und blieb wirklich ſehr gleichgiltig dabei. Aber ich fühlte auch kein Behagen, unter ſolchen Umſtänden weiter zu ſpielen. Als nur erſt die Grafenorter Depeſchen eingelaufen waren, die uns frohen Empfang ſicherten, ſchieden wir mit innigem Danke von dem ſich immer gleich- und uns immer treubleibenden Freunde Schmidt, dem ſchleſiſchen Vaterlande zueilend.

Von Grafenort aus waren wir vor beinah zwei Jahren nach Oeſterreich gezogen, ohne Erwartungen, ohne Ausſichten, eben nur, weil wir nicht recht wußten, wohin? und an Wien hatten wir dabei nicht zu denken gewagt. Wer mir vor zwei Jahren geſagt hätte, Du wirſt in Wien erleben, was ein Darſteller ſeiner eigenen Stücke dem Augenblicke und deſſen reichſten Spenden nur irgend verdanken kann! — Dem hätt' ich ungläubig in's Geſicht gelacht.

Nach Grafenort kamen wir nun zurück, Alles hinter uns, wonach die kühnſte Fantaſie reiſender Komödianten ſich nur hätte ſehnen, was ſie jemals hätte erſchwingen mögen? Hinter uns: Glück, Beifall, Jubelgeſchrei der erregten Maſſe, Ehre des Tages, Autorruhm, und wie die Goldflitter ſonſt heißen, mit denen jugendliche Eitelkeit ſo gern das Gewand ihrer Morgenträume von Künſtlerthum aufputzt!? Und was war es nun? Ein Rauſch! Verflogen, verdampft! Nichts beſſer, nichts klüger, nichts glücklicher, ſaß ich in meiner Grafenorter Zelle und mußte mich ſelbſt fragen, ob ich mir nicht vielleicht nur einbildete, unterdeſſen in Wien geweſen zu ſeyn?

Von Grafenort waren wir ausgezogen, nach Grafenort kehrten wir zurück. Doch war unſer Leben diesmal ein anderes. Der Graf mit den Seinigen anweſend, die öden Räume belebt, mithin nicht ſo viel Zeit übrig, in dumpfes Sinnen und Brüten zu verſinken. Zudem hatte der Graf den vorvorigen Winter in Wien zugebracht und war theilnehmender Zeuge und Beförderer meiner glücklichſten Erfolge geweſen. Es konnte nicht fehlen, daß häufig unſere Geſpräche die Richtung auf jene Monate nahmen und ſo entſpann ſich ſehr bald, bei der ſtets jugendlichen Erregbarkeit meines Gönner's, unterſtützt durch ſeine alte Vorliebe für's Theater, der Gedanke: das Grafenorter Schloßtheater, welches lange unbenützt geblieben, wieder einmal zu öffnen, und auf ihm die Lieder des Mannes ertönen zu laſſen, der als Jüngling dort ſeine erſten Verſuche gemacht. War erſt der Gedanke ausgeſprochen, ſo konnte die That nicht fern bleiben. Auf ihre raſche Ausführung gründete ſich ja die erſte Annäherung an meinen kühnen Plan. Der Graf gab mir die Erlaubniß, einige junge, nicht theuer zu bezahlende Anfänger zu engagiren. Meine Frau, eine Freundin derſelben, die uns aus Wien begleitet hatte und ich, wir ſollten durch dieſe Hilfstruppen unterſtützt werden und außerdem fanden ſich wohl noch unter den am Ort lebenden, der edlen Landwirthſchaft befliſſenen Eleven, mehrere, die Neigung und Geſchick beſaßen, mimiſch auszuhelfen. Ich begab mich ohne Aufſchub nach Breslau, von wo ich denn auch in wenigen Tagen einen ganzen Wagen voll angehender Künſtler den annoch mit Schnee bedeckten Bergen zuführte. Schon am ſiebzehnten April haben wir die erſte Vorſtellung im Grafenorter Schloßtheater gegeben, wie das von meiner Frau gehaltene theatraliſche Tagebuch, — bei Schilderung der letzten Jahre, mein einziger chronologiſcher Führer und Retter, nachweiſet. Als erſt der Frühling anbrach fanden unſere Darſtellungen zahlreichen Beſuch aus der

Nachbarſchaft und bald wurde der Raum, des für Grafenort hinreichend großen Saales viel zu enge, um Alle aufzunehmen, die von Stadt und Land, aus der Näh' und Ferne herbeiſtrömten. Wir ſpielten nur des Sonntags. Die ganze Woche wurde mit, oft ſehr beſchwerlichen Vorübungen zugebracht. Ich hatte die Genugthuung von allen Seiten zu hören, mit eigenen Augen zu ſehen, daß meine Schüler Fortſchritte machten, daß von einem Sonntage zum andern die Aufführungen beſſer gingen.

So rückte ich denn meinem Ziele immer näher und weil ich ſchon auf unleugbare, am Tage liegende Reſultate mich zu berufen vermochte, nahm ich auch keinen Anſtand, meine Frau in meine Geheimniſſe einzuweihen, um ſie mit dem Unerhörten nach und nach vertraut zu machen. Sie hatte zu viel Verſtand, und war nebenbei zu vorurtheilsfrei, als daß ſie hätte zurückſchaudern ſollen. Doch konnte ſie unmöglich verbergen, wie wenig ein ſo entſchieden ausgeſprochener Entſchluß gänzlicher Heimathloſigkeit, ihrem weiblichen Geſchmack für häusliche Ordnung behagte.

Die von Grafenort kaum zwei Meilen weit entfernte Stadt und Feſtung Glatz, deren gebildete Bewohner gar ſehr liebten, in's Grafenorter Schloßtheater zu kommen, ſchien mir zum erſten Verſuch in meiner neuen Qualität als reiſender Prinzipal um ſo geeigneter, weil ich nach der für Monat Juni feſtgeſetzten Abreiſe des Grafen, der ſein ſchleſiſches Jahr beendend, das ſteiermärkiſche wieder beginnen wollte, in Grafenort bleiben, und zu jeder einzelnen Repräſentation mit leichter Mühe aus meinem Standquartier hinüberfliegen konnte. Hier zeigte ſich nun, während ich vorbereitende Anſtalten dafür traf, ein Hinderniß, welches mich nicht überraſchen durfte, wenn ich vernünftigerweiſe die mir wohlbekannten Geſetze in Anſchlag brachte. Der Polizeidirektor von Glatz verweigerte mir die Bewilligung, öffentliche theatraliſche Aufführungen zu veranſtalten, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich keine Conceſſion beſaß. In Grafenort, wo wir auf dem Schloſſe des Grafen ſpielten, und, was noch mehr ſagen will, die Eintrittskarten gratis vertheilten, hatten wir freilich keine Bewilligung von Seiten der oberen Behörde gebraucht. Aber fernerhin gratis zu ſpielen, konnte meine Gelegenheit nicht ſeyn, denn ich wollte leben und meine Heerde, als treuer Hirt, redlich füttern. Es blieb alſo nichts übrig, als eine ſchriftliche Eingabe an das Königliche Oberpräſidium der Provinz.

Ich darf nicht behaupten, daß ich mich zu dieſer leicht entſchloſſen! Mehr als einmal ſtieg mir während ihrer Abfaſſung die Schamröthe in's Geſicht. Was ich zu unternehmen kein Bedenken trug, das verletzte meine alberne Eitelkeit, als ich es auseinanderſetzend zu Papiere bringen, als ich es dem prüfenden Blick amtlich ſtrenger Zergliederung vorlegen ſollte. Ja, ich ſchämte mich, ſeiner Excellenz dem Herrn Ober-Präſidenten von Schleſien mit deutſchen Worten auszuſprechen, daß ich Endesunterſchriebener beabſichtige, eine reiſende Schauſpielertruppe zu organiſiren, daß ich um die Ertheilung einer Conceſſion für dieſen Zweck nachſuche. Ich ſchämte mich und klaubte die Ausdrücke, in welche ich mich dabei zu verſtecken ſuchte, mit kindiſcher Behutſamkeit zuſammen, wobei ich immer unwillkürlich an das ironiſche Lächeln denken mußte, welches die Lippen ſeiner Excellenz umſpielen würde, wenn er, der mir und meinen Breslauer Jugendſtreichen niemals beſonders grün geweſen, in die Worte ausbräche: „ſo weit hat es der Holtei alſo gebracht?“

Glücklicherweiſe war einer meiner Univerſitätsfreunde, Regierungsrath S., damals Ober-Präſidial-Sekretair und dieſer beſchleunigte auf freundliche Weiſe die Erfüllung meiner Bitten.

In Grafenort iſt denn auch, jenes vor zwei Jahren ſo lieblos behandelte Stückchen: „Drei und dreißig Minuten in Grünberg“ aus ſeinem Koffereril in's Leben und zu Ehren gekommen. Zwar wehrte ſich meine gute Julie lange genug dagegen und auch unſere arme Marie, welcher die dritte Rolle darin, in Perſon der verſchlafenen Dienſtmagd zufiel, kämpfte lange zwiſchen Kindespflicht und Abneigung. Ich aber zeigte, was ich ſonſt ſelten zu Stande bringe, den Haustyrannen; ich beſtand mit unerbittlicher Gewalt darauf. Und ich that wohl daran. Denn wohl ſelten, ich darf es ſagen, iſt eine harmloſe Poſſe, von deutſchen Schauſpielern ſo einfach wahr und natürlich zuſammengeſpielt worden, daß ſie förmlich in's Leben überging, wie ich und meine Frau dieſe „drei und dreißig Minuten“ gaben. Unausſprechlich komiſch für mich war es aber, daß Julie ihren Widerwillen dagegen niemals gänzlich überwinden lernte, auch dann nicht, als ſie den lauteſten Beifall darin erregte. Dieſer ſtille, vor mir ſo viel als möglich zurückgehaltene Ingrimm, der ſich nun bewußtlos auf die Darſtellung übertrug, kam der heftigen, kräftigen und leicht im Zorn überſprudelten „Frau Roſaura“ eben zu Statten; oftmals wenn die Zuſchauer am lauteſten lachten, über den vortrefflich geſpielten Ausdruck der Heftigkeit oder des Jähzorn's, war der Darſtellerin gar nicht ſo um's Herz, als ob ſie ihn nur ſpielen ſollte, vielmehr war ſie ernſtlich verdrüßlich und dies ſteigerte, wider ihren Willen, die komiſche Wirkung.

Wenn die Zuſchauer manchmal wüßten, woran ſie ſich ergötzen?! — Was hier im Gebiete der Poſſe bleibt, weil es ein unbedeutender Gegenſtand iſt, kann, unter andern Umſtänden zur furchtbarſten, herzzerreißenden Tragödie werden. Der melancholiſche, mit ſich ſelbſt zerfallene, an Gott und Welt verzweifelnde Schauſpieler, kann in komiſchen Rollen, ſeiner wildeſten Verzweiflung den Anſtrich genialer Poſſenreißerei geben und über jeden Ausbruch eines im Todeskampfe brechenden Herzens, kann das gedrängt volle Haus in jauchzendem Entzücken aufjubeln; Einer ſagt dann zum Andern: „es iſt doch ein verfluchter Kerl!“

Ich habe immer gedacht, es würde ſich ein vortreffliches bürgerliches Trauerſpiel ſchreiben laſſen, unter dem Titel: „Der Komiker.“ Ich habe mir niemals die geiſtige Kraft dafür zugetraut. Doch müßte der Verfaſſer durchaus ſelbſt Schauſpieler geweſen ſeyn. Wer es nicht in und an ſich empfunden, was es ſagen will, im Widerſpruch mit ſeiner Stimmung, gegen eigenes Behagen, vielleicht von einem ſchweren Grame durchwühlt, öffentlich auftreten zu müſſen, — der wäre ſchon nicht im Stande, meinen „Komiker“ auszuführen.

Der Graf, ſammt Allem was zu ihm gehört, reiſete im Juni ab und hinterließ uns die Erlaubniß, wie vor zwei Jahren, im leeren Schloſſe zu bleiben und unſere kleine Wirthſchaft wieder auf eigene Hand zu führen. Bald nach ſeiner Abreiſe gaben wir unſere erſte Gaſtvorſtellung in **Glatz**, wo ſich im Gaſthofe zum Bären, ein für ſolche Zwecke allerliebſtes kleines Theater befand und wo unſer alter, meinem gütigen Leſer aus dem zweiten Bande dieſes Buches bekannter, **Gräbner** ſich als Theatermeiſter und „Direktor der Natur“ in ſeiner unveränderten Brauchbarkeit und Liebe zur Sache, in ſeinem uneigennützigen Eifer bewährte. Acht Tage darauf folgte die zweite und mit dieſer ſah' ich mich genöthigt für's Erſte zu ſchließen, weil ich mit den jungen Leuten, die aus dem gräflichen Engagement jetzt in das meinige getreten waren, brechen wollte. Theils fingen ſie an, die Sache ſehr leicht zu nehmen und hörten auf, ſicher zu lernen; theils ſchienen ſie mir weniger geeignet, auf einer langen Reiſe die geſelligen Eigenſchaften zu entwickeln, ohne welche ſo nahes Zuſammenleben kaum gedacht werden kann. Da aus Grafenort nichts uns forttrieb, ſo konnten wir im Genuſſe friedlichen Landlebens abwarten, bis es mir gelungen wäre, einige andere und für meinen Zweck paſſende Subjecte herbei zu ſchaffen, weswegen ich denn auch ſogleich eine Correſpondenz mit verſchiedenen, in dieſem Fache bewanderten Freunden in Berlin eröffnete. An jungen Leuten, die zum Theater gehen wollen, iſt leider niemals Mangel und man hat, unter den anſtändigeren die Auswahl. Ich blieb, wenn auch keine theatraliſchen Vorſtellungen zu ordnen waren, doch nicht müßig, ſondern bereitete mit Emſigkeit ſpielbare Stücke vor, indem ich ſo manche Komödie anderer Verfaſſer für unſere Zwecke und Mittel einrichtete, bisweilen den ganzen Tag ohne Unterbrechung am Schreibtiſche ſitzend.

In dieſe ländliche Zeit der Muße und inneren Ruhe, kam ein Brief meines Sohnes, der mich durch ſeine Entſchiedenheit überraſchte und mir gewiſſermaßen imponirte. Der Knabe hatte, ſo lang' er uns im Auslande wußte, niemals den Wunſch ausgeſprochen, ſeinen Aufenthalt verändern, oder uns auch nur auf kürzere Zeit beſuchen zu wollen. Es ſchien ihm klar, daß eine Reiſe nach Wien in ſeinen Jahren und unſeren Verhältniſſen unpaſſend ſeyn würde; auch erklärte er ſich mit ſeiner Lage ſtets vollkommen zufrieden. Jetzt aber ſchrieb er in ſehr beſtimmten Ausdrücken: „ich zähle bald fünfzehn Jahre und es iſt endlich Zeit, daß wir über meine Zukunft einen Entſchluß faſſen. Ihr ſeyd in Schleſien, ich muß Euch ſehen, Du wirſt mir erlauben, Euch zu beſuchen!“

Dieſe Erlaubniß wurde ihm ertheilt, um ſo lieber, als der Bericht ſeiner Lehrer und Erzieher dahin lautete, daß man ihm unbedenklich geſtatten könne, die Reiſe mit der Schnellpoſt, ſich ſelbſt überlaſſen, zu unternehmen.

Ich betrachtete dieſe durch ſeinen eigenen Wunſch und Willen herbeigeführte Zuſammenkunft wie eine für uns Alle entſcheidende. Ohne ſeinen Neigungen vorgreifen, und ihm die Wahl eines Berufes für's Leben aufdringen zu wollen, nahm ich doch mit Gewißheit an, daß in ihm, wie in den meiſten Theaterkindern, ein lebhafter

Trieb für die Schauſpielerei vorherrſche!? Und weil ich nun aus eigener Erfahrung wußte, wie ſchwer es ſey, ſolchem Triebe ſiegreich entgegen zu arbeiten, und weil ich an mir ſelbſt erlebt hatte, wie viel Demjenigen entzogen wird, und wie ſchweres Spiel er hat, der die Lehrjungenzeit auf den Brettern als Mann nachholen muß, ſo war ich gar nicht abgeneigt, meinen Sohn, wenn er ſonſt Talent zeigte, jetzt gleich eintreten, und unter meiner Leitung zum Schauſpieler heranwachſen zu laſſen. Daß er dies im Kreiſe der Familie, geſchützt durch unſern Umgang und von meinem eigenen Beiſpiel ermuntert, mit unausgeſetzter Bemühung für geiſtigen Fortſchritt thun konnte, erſchien mir wie eine Gunſt des Schickſals, die wenig Kindern in ähnlichen Verhältniſſen zu Theil wird. Es muß einem Knaben von Gemüth und Verſtand eigenthümlichen Reiz gewähren, ſchon im ſechszehnten Jahre ſein Brod erwerben, zum Unterhalt der Seinigen thätig beitragen zu können; es muß ihm auch ein Gefühl der Selbſtſtändigkeit, der Sicherheit einflößen, welches ihn nicht mehr verlaſſen und ihm ſchützend forthelfen wird, ſollte er früh verwaiſen. Wie es denn überhaupt kein größeres Glück giebt, als wenn die Lebenswünſche des Knaben, mit denen ſeiner Eltern übereinſtimmen, wenn er an ihrer Hand den Pfad betreten darf, den er einſchlagen will. Ich war ganz ſeelig, in dieſen Vorausſetzungen; ſie trugen dazu bei, mir meinen Plan und meine Vorarbeiten für die Wandelbühne noch theurer zu machen.

Heinrich's Ankunft nahm ihnen Viel von ihrer Lebhaftigkeit. Er war ein Anderer geworden, ſeit ich ihn nicht geſehen. Groß, ſtattlich, für ſein Alter ſchon ſehr reif und dabei von ſeltener Schönheit, die beſonders durch tiefe, blaue Augen bedeutend wurde, trat er mir mit einem Ernſte entgegen, den ich ſonſt nicht an ihm wahrgenommen. Die frühere Theaterluſt, die durch einige ſehr ſparſame Anſchauungen für ihn paſſender Stücke in Berlin erregt worden war, ſchien durch ſein Leben auf dem Dorfe, im ruhigen Predigerhauſe, ziemlich erloſchen. Eine Andeutung meines Vorſchlages ließ ihn kalt und es war mehr ſeiner Freude über unſere Wiedervereinigung und dem kindlichen Wunſche, bei uns bleiben zu dürfen, als eigenem inneren Antriebe zuzuſchreiben, wenn er überhaupt darauf einging. Ich hatte ihm bereits eine kleine Rolle zurecht gemacht, in der er, weil ſie kein beſtimmtes Alter verlangte und eben ſo gut von einem Knaben, wie von einem Manne geſpielt werden konnte, einen, wie im Scherz unternommenen Verſuch wagen ſollte, ohne dabei zu ahnen, daß ich es im Ernſt meinte. Dieſe Rolle theilte ich ihm mit. Er überflog ſie, lächelte, meinte das wolle er ſchon treffen und ging mit ſichtlicher Vorliebe an die darin eingelegten Liedchen, deren eines er aber, trotz unzähliger Uebungen, nicht ganz feſt im Gedächtniß behielt. Bei einer Stelle der übrigens einfachen Melodie ſtockte er jedesmal und war nicht im Stande, ſich dieſelbe einzuprägen.

Wenige Tage nach ſeinem Eintreffen nahm das Uebelbefinden, über welches er gleich anfänglich geklagt, überhand. Ich ließ einen Arzt aus Glatz holen, einen lieben, ſanften Mann, — den jetzt auch ſchon verſtorbenen Dr. Schorn, — und dieſer erklärte, daß ein kaltes Fieber im Hinterhalt liege, von dem nur zu wünſchen ſey, es möge tüchtig ausbrechen. Ein Wunſch, an deſſen Erfüllung mich ſeine bedenklichen Mienen ſogleich zweifeln ließen.

Der arme Junge ſchleppte ſich in einem qualvollen Zuſtande Wochen lang umher. Der Arzt, jedesmal wenn er uns beſuchte ernſter und ſtiller, fing endlich an von einem ſchleichenden nervöſen Fieber zu reden. Dies war da, bevor wir es entdecken konnten. Es zerſtörte mit heimtückiſcher Gewalt das jugendlich-ſtarke Leben. Erſt ganz zuletzt wirkte ſeine verheerende Macht ſichtbar nach Außen. Das waren ſchwere Tage, waren furchtbare Nächte, am Schmerzenslager des jungen Sterbenden, deſſen friſche Natur in wildem Streite gegen den frühen Tod kämpfte. Das wüſte, menſchenleere Schloß, wo wir in einem übrigens unbewohnten Flügel, mit Angſt und Thränen die Morgenſonne heranwachten, damit ſie deſto heller unſern Jammer beleuchte! Einmal, in einer der letzten Nächte, mitten in den wildeſten Fantaſieen, von deren übermäßigen, jede mögliche Schilderung weit hinter ſich zurück laſſenden Raſereien die Hörer faſt eben ſo erſchöpft ſchienen als der Kranke, richtete ſich dieſer um Mitternacht plötzlich hoch empor und begann mit ſilberreiner Stimme jenes Liedchen zu ſingen, welches in ſeine Rolle gehörte. Als er an die ſchwierige Stelle kam, die er früher niemals behalten können, ſang er ſie jetzt, ohne Anſtoß, ganz klar und richtig. Nachdem er geendet, ſagte er, mit eigenthümlichem Lächeln: jetzt kann ich's! Und warf ſich dann augenblicklich zurück, um wieder in ſein wildes Toben zu verfallen. Ich habe ſo manchen Sterbenden geſehen; viele Augen hab' ich zugedrückt;

oft hat im Angeſicht des Todes kalter Schauer mich durchrieſelt! — Etwas Schauerlicheres, als dieſen Geſang meines Sohnes hab' ich doch nie vernommen.

Wie der vernichtete Körper keine Kräfte mehr hatte, die er der tödlichen Krankheit entgegenſetzen konnte, ließ die Raſerei nach. Dieſer Zuſtand der Ruhe täuſchte uns; — täuſchte er doch faſt den gütigen Arzt, der mit größter Aufopferung häufig den weiten Weg willig machte und uns ſogar einige Nächte widmete. Bei ſeinem letzten Beſuche gab er uns Hoffnung. Wir ſchliefen ſeit Wochen das Erſtemal. Der Kranke blieb der Obhut einer Wärterin und meines Dieners. Gegen Morgen riefen mich dieſe. Die immer ſchwächer werdenden Athemzüge hatten ſie erſchreckt. Auf den erſten Blick ſah' ich, daß Heinrich ſtarb. Noch ein ſchwacher Seufzer . . . . ein Hauch! Da lag der Leichnam des ſchönen Knaben.

Schon vor der ernſten Wendung, welche die Krankheit meines Sohnes nahm, hatte ich mit mehreren kleinen Städten Schleſiens wegen theatraliſcher Vorſtellungen unterhandelt. Auch unſere Freundin Faller, die den Sommer in Warmbrunn, wo ſie das neuerbaute Haus eingeweiht, zubrachte, war mit freundlichen Anträgen uns entgegen gekommen, die um ſo ſchätzbarer ſchienen und ihre redliche Geſinnung für uns um ſo deutlicher bewieſen, als ſie genaue Kunde von meinen Abſichten erhalten, und jede Andere ihres Standes und Berufes, in mir, dem neuconzeſſionirten Schauſpielunternehmer, einen unwillkommenen Nebenbuhler erblickt und mich als ſolchen ſcheel angeſehen haben würde. Heinrichs Krankenlager hielt uns feſt bis in den Auguſt, wo man uns zunächſt in Reichenbach erwartete. Während ich dem Sarge folgte, der den Sohn umſchloß; während unſer Freund, der Pfarrer Auſt, mit allen Bräuchen ſeiner Kirche dieſen Sarg zum Grabe beſtattete, wurden im Schloßhofe unſere Wagen gepackt und wie ich nur die letzte Hand voll Erde hinabgeworfen, eilte ich davon, die Kutſcher zu ſchneller Fahrt antreibend.

In Reichenbach war durch mehr als gütige Vermittelung des Bürgermeiſter Scholz und durch den Verein mehrerer theaterliebenden Dilettanten (unter denen ſich auch ein alter Freund befand, der früher in Breslau Schauſpieler, jetzt Gutsbeſitzer bei Reichenbach war), Alles für zwei unmittelbar auf einander folgende Darſtellungen vorbereitet worden. Jene Dilettanten hatten Rollen darin übernommen, lediglich um unſern Auftritt möglich zu machen. Eine Gefälligkeit und eine Selbſtverleugnung, die wohl auch nicht häufige Nachahmung finden dürfte.

Nichts konnte mir in dieſem Augenblicke dienlicher ſeyn, als die Nothwendigkeit, mich der angeſtrengteſten Thätigkeit hinzugeben, die durch Proben und andere dringende Geſchäfte, in Anſpruch genommen wurde; ſo daß ich kaum Zeit behielt, zu erwägen, wie ich unmittelbar vom Kirchhofe gekommen war, um auf die Bretter zu ſteigen.

An beiden Abenden war der geräumige Saal, in welchem wir ſpielten, überfüllt. Nicht allein die Bewohner der freundlichen Stadt Reichenbach, auch jene der Umgegend fanden ſich zahlreich ein. Unter den letzteren ſo manche Familien, denen ich in früherer Zeit nahe geſtanden, ja mit denen ich einigermaßen verwandt war und die nun dem Vergnügen nicht widerſtehen konnten, mich als Gaukler wiederzuſehen. Natürlich ohne auch nur an die geringſte perſönliche Annäherung zu denken, ohne auch nur durch eine Aeußerung zu verrathen, daß ſie mich kannten. Von Einem, der mit mir zugleich Freiwilliger und als ſolcher mein guter Kamerad geweſen war, dem ich mich immer herzlich und freundlich bezeigt, — von dieſem hatt' ich erwartet, daß er mich aufſuchen und mit alter Herzlichkeit begrüßen würde!? Daß ich nicht zu ihm gehen, daß ich mich nicht einer vielleicht zurückſtoßenden Aufnahme ausſetzen konnte, mußte er begreifen; und bei der Stellung, die er im öffentlichen Leben einnimmt, war es ſeine Sache, die Sache ſeines Herzens, den armen Komödianten an die Tage zu erinnern, wo wir Brot und Wein mit einander theilten. Sein Herz hat ihm halt nichts dergleichen geheißen, oder vielleicht widerſpricht es auch dem Chriſtenthum, in ſolchem Falle ſeinem Herzen zu folgen? Ich weiß das nicht. Zu anderer Zeit, in anderer Gemüthsverfaſſung würde mich eine ſolche Erfahrung betrübt haben. Wie mir nach ſo vielen dumpfen Nächten an einem Sterbebette verträumt, zu Muthe war, konnt' ich's leicht abſchütteln.

Von Reichenbach nahmen wir unſern Weg nach Hirſchberg. Dort hatte Mama Faller unſere Herberge beſtellt und angeordnet, daß wir zu den Vorſtellungen in Warmbrunn jedesmal den kleinen Weg hinüber machen ſollten, weil in Hirſchberg bequemere und wohlfeilere Wohnung zu finden war, als in dem eleganten Badeorte. Auch ſie wohnte in der Stadt und empfing uns, tief erſchüttert durch den Tod ihres Lieblings, meines Sohnes, mit jenem Ausdruck unverſtellter Theilnahme, die, während ſie in Thränen verſtummt, das Herz des Betrübten erquickt.

Am **23.** Auguſt traten wir in Warmbrunn zum Erſtenmale auf. Noch waren viele Badegäſte anweſend. Deutſche, wie Polen. Unter den Erſteren befanden ſich denn zunächſt manche ſchleſiſche Landsleute, ſolche beſonders, von denen ich, nach dem Laufe der Dinge und den Erfahrungen, die ich ſchon gemacht und erſt kürzlich gemacht, erwarten mußte, daß ſie gar ſehr geneigt ſeyn dürften, uns auszuweichen und meine Frau empfinden zu laſſen, daß ſie eine „Schauſpielerin" ſey. Wie ſehr war ich erſtaunt, mit einer Herzlichkeit, mit einem Entgegenkommen begrüßt zu werden, desgleichen man ſonſt nicht gewöhnt iſt, unter die Annemlichkeiten ſchleſiſcher Bäder zu zählen. Es war, als ob ſich alle ohne Unterſchied des Namens und Standes, das Wort gegeben hätten, uns, ſo wie wir uns nur am Tage nach unſerm Auftritt einmal auf der Promenade blicken ließen, zu den Ihrigen zu rechnen. Da war keine Spur zu entdecken, daß man uns wie Leute anſehen wollte, die bei einer reiſenden Truppe Gaſtrollen ſpielten, — ja, die ſelbſt eine Art von kleiner Bande wären. Lauter Freundlichkeit! Immer nur Aufforderungen zu gemeinſchaftlichen Bergpartieen, zum Beſuche des Salons, zu allen möglichen Begegnungen. Ich kannte mein Schleſien nicht wieder!

Und nachdem nun gar am zweiten Abend der alte

Feldherr ſeine Lieder angeſtimmt, da traten auch die Polen hinzu, und ich wurde ohne es ſelbſt zu wiſſen, ein Bindemittel zwiſchen zwei ſonſt getrennten Kreiſen.

So weit ging die Anhänglichkeit unſerer Gönner, daß ſie, wenn wir in Hirſchberg ſpielten, ſich's nicht verdrüſſen laſſen mochten, herüber zu kommen und noch einmal anzuſchauen, was wir ihnen den Tag zuvor in Warmbrunn gegeben.

Anſpruchslos, wie ich von Hauſ' aus bin und ſtets darauf gefaßt, mich wenig beachtet zu ſehen, war dieſer überraſchende Empfang in der Heimath mir zuerſt völlig unbegreiflich. Bis ich dann den Muth faßte, mir zu ſagen, daß er zum Theil ein Nachklang unſerer Wiener Erfolge ſeyn könnte, deren Echo ja doch in Schleſien vernommen worden wäre! Und in ſofern fühlt' ich einigen Stolz dabei, als ich am Beſten weiß, was dazu gehört, den ſchleſiſchen Adel in einem Badeorte dahin zu bringen, daß er mit einem Schauſpieler, daß er mit deſſen Frau und Tochter harmlos verkehre.

Wir verlebten einige ſchöne Wochen in dem himmliſchen Thale, auf den alten Bergen. Im Theater, vor zahlreicher empfänglicher Verſammlung; in der Natur, umgeben von geſellig-frohen, gebildeten Perſonen; im Geſchäft und Allem, was darauf Bezug hatte, gehätſchelt und liebevoll behandelt durch Freundin Faller; endlich aber mit glühender Begeiſterung geſucht und verſtanden von den neu erworbenen Polniſchen Freunden und ihren ſchönen Weibern und Töchtern, — war es nicht, als ob jene Tage von einer milden Gottheit herabgeſendet würden, mit reinem Athem meine heißen Augen zu kühlen, die Stirn zu erfriſchen, die ich ſchlaflos bei nächtlicher Einſamkeit, gar oft in ein thränenfeuchtes Kopfkiſſen gepreßt? Wohl wurden wir wieder heiter und lebensluſtig! Wohl freuten wir uns in menſchlich-verzeihlicher Eitelkeit der Freude, die wir, wo wir erſchienen, um uns her verbreiten mochten. Nur daß Julie, wenn hübſche Knaben uns, luſtig ſpielend, begegneten, mit ſanftem Lächeln mich wehmüthig anſchaute, mir verſtohlen die Hand zu drücken, und daß Marie, ihres über Alles geliebten Bruders gedenkend, hinter der Geſellſchaft zurückblieb, um ungeſehen ihre Zähren zu trocknen.

Von meinen eigenthümlichen Reiſeplänen, als Führer der neu zu errichtenden Truppe, war ich ſchon wieder abgekommen. Theils trugen ausführliche Geſpräche mit der in ſolchen Dingen tief eingeweih'ten Faller, mehr aber noch die Nachwehen meiner Grafenorter Schmerzenswochen dazu bei. In Reichenbach war meine Aufregung viel zu heftig geweſen, als daß ich hätte empfinden ſollen, wie mürb' und morſch ich geworden. Auch in Warmbrunn und Hirſchberg, durch Gunſt, Wohlwollen und Liebe belebt, unterlag ich noch nicht, vermochte ich noch mich empor zu halten, und auf der Bühne, wie in der Geſellſchaft und bei'm Bergſteigen merkte man mir nichts an. Aber, wenn ich, mir ſelbſt überlaſſen, in ſtiller Abendſtunde, von den Laſten oder Vergnügungen des Tages — (denn Beides ermüdet) auszuruhen, die Einſamkeit ſuchte, da ſagten es mir die zerſchlagenen Glieder, daß im Kern meines Lebens etwas vorgegangen, daß ein gewaltiger, vorzeitiger Schritt aus der Kraft des Mannes in's Alter gethan, daß die Energie nicht mehr vorhanden, der leichtſinnige ideale Muth nicht mehr in meinem Buſen ſey, deſſen ich bedurft haben würde, um durchzuführen, was ich in Wien erſonnen.

Soll ich denn die reine Wahrheit ſagen? Ich war mit meinem Latein am Ende und wußte eigentlich gar nicht, wohin? und wo hinaus? Die Luſt am Herumziehen, wie ſie vor etlichen Monaten in mir gewaltet, gänzlich erloſchen! der Drang, mit den Beſchwerden, Mühſeligkeiten und Widerſprüchen, die meiner harren möchten, rüſtig zu kämpfen, gebrochen! Ich mußte mir ſelbſt eingeſtehen, daß ich in dieſer Verfaſſung, mit dieſen Anſichten, dem Werke nicht mehr gewachſen ſey. Und dennoch hatt' ich nichts Anderes vorbereitet. Die Warmbrunner Saiſon löſete ſich mit Eintritt des Septembers vollends auf. Auch unſere Frau Direktorin ließ ihre Bündel ſchnüren, um — ich weiß nicht wohin — zu gehen. Ihre Truppe war gerade ſehr zahlreich. Das brachte ſie auf den Gedanken, ein kleines Seitencorps, unter Commando ihrer Tochter Emilie, zu detachiren und ſie machte mir den Vorſchlag, mit ſelbigem nach Glogau zu ziehen, wo ich zwar ſchon einmal auf Gaſtrollen geweſen, wo aber meine Frau noch neu und wo eben in dieſen Wochen ein friedliches Heer zu militairiſchen Manouvres verſammelt war. Leuten, wie wir, die durchaus nichts vor hatten, ſchien es ziemlich gleichgiltig, nach welcher Richtung der Landſtraße ihre Wagendeichſel gewendet wurde? Wir nahmen den Vorſchlag der alten Freundin an und gingen nach Glogau. Dort gaben wir binnen ſechs Tagen mit günſtigem Erfolge für uns, wie für die Unternehmerin fünf Vorſtellungen, de ren beliebteſte und ſtets wiederbegehrte aus den allmählig in's Volk übergehenden „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg" beſtand, zum unaufhörlichen Verdruß meiner Frau und Tochter, zu meinem in beſcheidenem Schweigen genoſſenen Triumphe.

Viele Freunde und Bekannte in Glogau ſelbſt, wie aus der Umgegend, ſuchten uns heim. Manche Jugend-Erinnerung wurde aufgefriſcht.

Doch ſo hübſch dies Alles war, konnte mir nicht entgehen, wie ich am Ende zu einem entſcheidenden Entſchluße greifen, — oder gewärtigen müſſe, daß unſer Hin- und Herziehen ein Ende mit Schrecken nehme?

War die reiſende Geſellſchaft ſammt ihren Lockungen bereits zum Phantom geworden, dem ich nur noch mit poetiſchen Träumen, ohne Thatkraft, nachſtaunte, — ſo geboten Vernunft und Pflichtgefühl: mich und die Meinigen wieder auf angemeßnere Bahn zu bringen, als diejenige iſt, welche über die kleinen Bühnen der Provinzſtädte führt; obwohl Gaſtſpiele in ſolchen nicht ſelten einträglicher ſind, als auf Königlichen und andern Hoftheatern. Die Hauptſache war: erſt wieder in einer großen Stadt zum Spiele zu gelangen und dadurch wieder aufzutauchen aus der Vergeſſenheit, in die wir ſeit unſerm Abgange von Wien gleichſam verſunken waren. Nach vielfältigem Nachſinnen und Berathen blieben wir endlich mit unſern Entwürfen bei Dresden ſtehen und traten auch, ohne nur im Geringſten an eine Anmeldung oder Bevorwortung gedacht zu haben, die Reiſe dahin über Görlitz an, wo ich eine nur ſchwach beſuchte dramatiſche Vorleſung gab, jedoch dafür reichlich entſchädigt wurde, durch das Wiederſehen einiger alter Freunde und die Bekanntſchaft einer nahen Verwandtin meiner Stiefmutter, mit ihren liebenswürdigen Töchtern.

Der erſte Gang in Dresden war natürlich zu Tieck. Er war freundlich, wie immer, und erklärte ſich auch, ſobald ich ihm und ſeinen nächſten Freunden an einigen raſch aufeinanderfolgenden Abenden meine neuſten Arbeiten vorgeleſen, gern bereit, ſeinen Einfluß auf die General-Intendantur für Erfüllung meiner Wünſche geltend zu machen. Doch bald zeigten ſich Schwierigkeiten. Man entgegnete, daß, wären wir eher eingetroffen, wo noch Sommervorſtellungen auf dem Bade gegeben wurden, unſer Auftritt ſehr willkommen geweſen ſeyn würde; daß aber jetzt im ſpäten Herbſt, bei ohnedies immer gut beſetztem Hauſe, Gaſtrollen nicht geſtattet werden könnten. Vergebens wendete ich ein, daß ich erſt geſtern ein ganz leeres Haus geſehen, daß mir weniger am Honorar, als an unſerm Erſcheinen auf dem Dresdener Hoftheater läge, daß meine kleineren Stücke geringe Mühe ſie einzuſtudiren veranlaſſen würden, daß ich mich in Alles und in Allem fügen wolle! — Vergebens!

Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein, mich ſchriftlich an eine Jugendfreundin zu wenden, deren Stellung ſie wohl befähigte, ein gewichtiges Wort an Denjenigen zu richten, in deſſen Willen die Sache geſtellt war. Dieſes Wort wurde geſprochen und vierundzwanzig Stunden, nachdem es geſprochen war, hatte ich die Zuſicherung in Händen, mindeſtens dreimal ſpielen zu dürfen.

Am dreißigſten September ſind wir zum Erſtenmale aufgetreten. Wir gaben: „Eines Schauſpielers Morgenſtunde," — „Die weiblichen Drillinge," — „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg!" Ich hatte alſo in drei verſchiedenen Rollen: als jugendlicher Schauſpieler, alter amerikaniſcher Oheim und verhungerter Breslauer Klempner, den ganzen Abend auf mir liegen und ſtand nun da, auf einem der erſten Hoftheater, vor einem großen (denn das Haus war angefüllt), ausgewählten Publikum, auf den nämlichen Brettern, wo ich vor ſechszehn Jahren, ganz um dieſelbe Jahreszeit, faſt an demſelben Tage, als „Juranits" im Körner'ſchen „Zriny" wie ein ſtümpernder Anfänger, ſchüchtern und verzagend, beinah' das Schlimmſte erlebt! Ein eignes Gefühl!

Wenn es mich anfänglich eingeſchnürt und beängſtigt hatte, ſo trug es doch auch wieder bei, mich aufzumuntern, mich anzuſpornen: daß ich Denen, die des Holtei vom Jahre Zwanzig noch gedächten, im Jahre Sechsunddreißig einen Andern zeigen möchte.

Die Vorſtellung ging, wie ſie gehen ſoll, wenn ſie durchweg gelungen heißen will, in günſtiger Steigerung. Nach dem erſten Stück, dem der lauteſte Beifall nicht fehlte, kam Tieck auf die Bühne und lud mich für morgen zum Mittagseſſen ein. Nach dem zweiten Stücke, als Julie und ich mit allen kriegeriſchen Ehren hervorgerufen waren, kam er wieder, auch meine Frau einzuladen. Und nach dem dritten, welches offenbar der Verwandtſchaft, worin der ſchleſiſche Dialekt zu dem ſächſiſchen ſteht, ſein überraſchendes und ganz unglaubliches Glück in Dresden verdankte, kam Tieck zum drittenmale und ſchärfte mir ein, ich möchte ja nicht vergeſſen, auch meine Tochter mit zum Eſſen zu bringen!

Ich konnte mich nicht enthalten, bei'm letzten Herausrufen, einige Worte an die Hörer zu richten und dabei des armen „Juranits" zu gedenken, der vor ſechszehn Jahren nur ihrer Nachſicht verdankte, nicht ausgepfiffen und der es heute derſelben Nachſicht verdanken müſſe, ſo gütig ausgezeichnet zu werden.

Die erſten drei Abende waren noch nicht vorüber, als uns, ohne Zuthun von unſerer Seite, mehrfache Gaſtrollen angetragen und zugleich auch verſchiedene meiner Stücke, unter anderen „Shakſpere in der Heimath," zum Einſtudiren vertheilt wurden.

Da beging ich am dritten Abend einen dummen Streich, der mir eigentlich den Dresdener Succeß und die naheliegenden erſprießlichen Folgen deſſelben total verdarb. Iſt es doch, wenn ich mein Leben überſchaue, als könnt' ich nichts beginnen, nichts vollenden, wo nicht wenigſtens ein ſolcher dummer Streich den Anfang oder das Ende zieren müßte!?

Man erinnert ſich des Vorſpiel's „Der Debütant" mit welchem ich meinen theatraliſchen Wiederauftritt in der Königſtadt einleitete. In dieſem Scherze kam ein von Beckmann geſpielter, recht ergötzlicher alter Theaterdiener vor, der mancherlei luſtige Dinge zu ſagen hatte und um den es mir leid that, daß er, ſammt dem nur für einen Abend beſtimmten und brauchbaren „Debütanten," für immer von der Bühne verſchwunden ſeyn ſollte. Um ein Stückchen mehr zu haben, worin außer mir und meiner Frau kein anderer Schauſpieler nöthig ſey, macht' ich unter dem Titel „der Theaterdiener" eine einaktige Poſſe dieſer Art und pfefferte dieſelbe mit allerlei Späßen über theatraliſche Verhältniſſe, wobei auch die Königlichen Hoftheater und deren in ſtaatsdienerlichem Hochmuth oft unleidlichen Mitglieder, nicht geſchont wurden. Das kleine Ding war in Brünn, wo wir's einwarfen, ſehr belacht worden — und nun plagte mich der leibhaftige Böſe, in Dresden auch damit hervorzutreten. Für den Augenblick that es ſeine Schuldigkeit und der Abend ging mit dem „ſchottiſchen Mantel“ und mit „Ein Achtel vom großen Looſe“ ſehr gut vorüber. Aber die Nachwirkung war deſto übler. Schon regten ſich bei'm Theater, und beſonders unter Denen, welche die Oppoſition gegen Tieck leiteten, Beſorgniſſe, daß ich und meine Frau engagirt werden könnten. und der Wahrheit gemäß muß ich ſagen, daß Tieck manche darauf hinzielende Aeußerung gethan; auch würde, wenn ich ſonſt geneigt geweſen wäre, weitere Protektionen nachzuſuchen, dies Ziel zu erreichen geweſen ſeyn. Doch mir konnt' es nie und unter keiner Bedingung wünſchenswerth erſcheinen, bei einem Theater zu bleiben, wo ich, zwiſchen zwei Gegner, wie Tieck und Winkler, geklemmt, in eine furchtbare Lage gerathen wäre, noch furchtbarer, als jene in Darmſtadt, und um ſo unvermeidlicher, weil Beide mir Gönner und Freunde aus früherer Zeit waren. Da ich dieſe Abneigung aber, ohne indiskret und voreilig anzuſtoßen, nicht ausſprechen durfte, ſo war die Meinung, ich wünſche zu bleiben, ziemlich verbreitet. Mit Eifer nun ergriffen Diejenigen im Perſonale, die unſer Engagement weder wünſchenswerth für ſich, noch nützlich für's Inſtitut fanden, die von mir ſo unverantwortlich dargebotene Gelegenheit, meinen Mangel an feinem Takt, zu rügen, daß ich es gewagt, auf einem Königlichen Hoftheater über Königliche Hofſchauſpieler zu ſpotten. Eine deutlich an den Tag gelegte Unfreundlichkeit gab ſich rings um uns her, bei faſt allen Mitgliedern kund, was mich um ſo ſchmerzlicher berührte, weil ſie mit der anfänglich herzlichen Aufnahme zu ſcharf kontraſtirte und weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich ſie provozirt. Auch auf's Publikum, welches theilweiſe ja ſtets mit eingebürgerten Schauſpielern verzweigt iſt, wirkte die Verſtimmung hinter den Couliſſen. Bei unſerm vierten Auftritt wurde uns am Schluſſe gerade derjenigen Stücke, die wir auf allgemeines Verlangen wiederholten: „Hanns Jürge" und „Dreiunddreißig Miunten ꝛc." recht ſtark und feindſelig, wenn auch nur aus einer zur Parthei gehörigen Ecke zugeziſcht. Ich bin wie der König im geſtiefelten Kater. Ich kann es durchaus nicht vertragen, ausgeziſcht zu werden. Von dieſem Augenblicke war mir jede Luſt vergangen, weiter zu ſpielen. Am liebſten hätte ich Dresden ſogleich verlaſſen mögen. Das ließ ſich aber nicht in's Werk ſetzen, da nun „Shakſpere in der Heimath" einmal zur Aufführung angenommen, bereits ſtudirt wurde und ſchon auf einen beſtimmten Tag angeſetzt war. Se. Excell. der Herr Generalintendant ſuchte mich gütig über die feindſelige Demonſtration vom vergangenen Abend zu beruhigen, indem er den wahren Zuſammenhang andeutete, den ich ſelbſt ſchon durchſchaut. Aber weder ſeine Meinung, daß dies eine vorübergehende, nichtsbedeutende Aeußerung Einzelner ſey, noch die von Andern ausgeſprochene Anſicht, daß ich mich dadurch nicht hindern laſſen möge, weiter zu ſpielen, waren im Stande mich umzuſtimmen. Der Vorſatz, daß die erſte Darſtellung des „Shakſpere in der Heimath“ mein letzter Auftritt ſeyn ſollte, ſtand unerſchütterlich feſt. Am neunundzwanzigſten Oktober fand dieſe Darſtellung ſtatt. Sie erwarb ſich durchaus beifällige Anerkennung. Von den Umtrieben einer übelwollenden Partei war glücklicherweiſe nichts mehr zu hören. Mir begegnete an dieſem Abende etwas ſehr Lächerliches. Ich hatte die Rolle des alten John Shakſpere nur in Wien geſpielt und mich dort, wo der Brauch herrſcht, den gerngeſehenen Schauſpieler bei ſeinem Auftritt beifällig zu empfangen, beſonders wenn ein ſolcher zugleich der Autor iſt, daran gewöhnt, bevor ich noch zu ſprechen begann, eine dankende Verbeugung gegen das Publikum zu machen und dabei die Kappe abzunehmen. Dieſe Bewegung war mir bewußtlos mit dem Beginn dieſer Rolle in Eins zuſammengewachſen, wie wenn ſie zum Stücke gehörte. Als ich nun in Dresden heraustrat, wo Niemand daran dachte, mich zu empfangen, machte ich nichts deſtoweniger mein pflichtſchuldigſtes Dankſagungs-Compliment nach dem Parterre und bemerkte meinen Irrthum erſt, nachdem meine Frau und Tochter, die in der Couliſſe ſtanden, in ein ſchwer zurückzuhaltendes Gelächter ausbrachen. Diejenigen Zuſchauer, welche dem was auf der Bühne vorgeht einige Aufmerkſamkeit ſchenken und darüber zu denken gewohnt ſind, müſſen mich für nicht recht geſcheidt gehalten haben.

Mit dieſer Vorſtellung ſchloß unſer Gaſtſpiel. Nicht weil man uns nicht geſtattet haben würde länger zu ſpielen, ſondern lediglich weil ich mich durch die zwiſchen mir und den erſten Mitgliedern herbeigeführte Spannung, bedrückt fühlte, weil auch Winkler kalt und zurückhaltend gegen mich war, und ich aus dem Betragen Aller entnahm, daß trotz meiner wiederholten, entgegengeſetzten Verſicherungen, immer noch vermuthet würde, ich ſey Willens, durch Tiecks und anderer Gönner Einfluß, ein Engagement zu erſtreben. Um durch die That zu beweiſen, wie fern ſolche Abſicht mir liege, beeilte ich unſere Abreiſe von Dresden, und in dieſer Eil' blieb mir keine Zeit, Antwort von andern Theatern abzuwarten, an die ich mich brieflich gewendet. Berlin lag mir am nächſten. Mit der im Hintergrund ſchlummernden Hoffnung, auf dem Hoftheater zum Spiele zu gelangen, brach ich von Dresden auf. Bei Niemand angemeldet, von keinem unſerer Freunde erwartet, trafen wir in den erſten Tagen des Novembers in Berlin ein.

Zwei und ein halbes Jahr ſind vergangen, ſeitdem wir es verließen und man hat uns nicht vermißt. Alles geht ſeinen Gang fort, wie ſonſt, als wir mitgingen. Unſere Entfernung hat nichts geſtört, unſere Rückkehr ändert nichts. Wir haben uns für wichtige Perſonen gehalten, des allgemeinen Antheils würdig; ich habe oft gedacht: ſie werden Dich ſchon zurückwünſchen, wenn Du nicht mehr da biſt? Eitle Täuſchung! Außer der Bühne, auf der Bühne: überall haben Luſt am Wechſel, Luſt nach Vergnügung, Drang ſich zu zerſtreuen, ihre alte Macht über die Menſchen geübt; auch nicht Einer hat ſich abhalten laſſen, in Berlin zu thun, was er früher gethan. Ob Du fern von ihnen umgekommen wäreſt, nicht auf eine Viertelſtunde hätte Dein Elend, Dein

Tod, das Geräuſch der groſſen Stadt zum Schweigen gebracht; ſogar Deine beſten Freunde haben Dich faſt vergeſſen und höchſtens haben die alten Stützen der Literaria manchmal ausgerufen: wäre unſer Holtei noch bei uns!?

Und Du fühlſt Dich fremd und unheimlich! Du wähnteſt, ſie würden Dir entgegen jauchzen, Deiner Kränze, die Du im fernen Lande errungen, ſich freuend!? O Gott, ſie fragen bedenklich: Was führt Sie hierher? Haben Sie Ausſichten? Sollten die Hinderniſſe gehoben ſeyn, die ſich Ihnen früher in den Weg ſtellten? —

Und wo Du in Deine Heimath zurückzukehren dachteſt, findeſt Du Dich beinahe fremder, als in der Fremde! — Es bedurfte nicht langer Beobachtungen, um mir klar zu machen, daß ich auf Niemand zu rechnen hätte, als auf mich ſelbſt. Aide toi et le ciel t'aidera!

Für's Erſte ſucht' ich eine paſſende und erträgliche Privatwohnung zu finden, wo wir uns ſo winterlich und traulich, als es nur gehen mochte, einniſteten. Dann beſchloß ich, für den Anfang weder Abſichten noch Wünſche auszuſprechen, keine Schritte in Berlin zu thun, die irgend einen Plan verriethen, nichts zu unternehmen, wodurch die öffentliche Aufmerkſamkeit auf uns gezogen werden möchte; und aus dieſem Grunde ſchob ich auch die dramatiſchen Vorleſungen, auf die ich ſchlimmſten Falles für den Erwerb des Tages rechnete, in's neue Jahr hinaus. Um den Schluß des Jahres 1836 nicht ganz fruchtlos hinzubringen, beſuchten wir im Dezember Frankfurt a. O. und ſpielten dort einige Gaſtrollen unter unſerer unermüdlichen Faller Obhut, wobei ich, mitten im Genuſſe der liebenswürdigſten Gaſtfreundſchaft nur eine theure Freundin entbehrte, deren Geſchick ſeit meiner letzten Anweſenheit ſich neu geſtaltet und ſie aus dem Frieden ihrer Frankfurter Villa, in die geräuſchvolle Reſidenz geführt hatte. Durch den Verluſt dieſer einen Perſönlichkeit war die Phyſiognomie der Frankfurter Geſellſchaft ſo entſchieden verändert worden, daß ich ſie kaum wieder erkannte. Und wie ſehr mich's auch betrübte, daß die Freundin Seelenruhe und freie Muße mit Lebensmüh' und Erdendrang vertauſchen müſſen, empfand ich doch ein erhebendes Gefühl, bei dem Gedanken an die geiſtige und gemüthliche Macht eines menſchlichen Weſens, welche bedeutend genug wirken kann, ſolchen Einfluß auf viele Gute zu üben, lediglich durch den Zauber ihres Daſeyns. An Beiſpiele dieſer Art ſoll man denken, wenn Anderer Dummheit oder eigne Schuld uns geneigt machen möchten, den Gott im Menſchen zu bezweifeln.

Bisher, mein gütiger Leſer, bin ich im Stande geweſen, das von meiner Frau und abwechſelnd von mir geführte Theaterjournal um Rath zu befragen, ſobald mein untreues Gedächtniß nicht mehr ausreichen wollte. Die mit Bezeichnung des Datums und der Jahreszahlen notirten Spielabende ſind mir bei Schilderung der letzten Jahre eben ſo viele Steine geweſen, auf denen ich gleichſam trockenen Fußes durch den Sumpf der Vergeſſenheit gelangte. Bis hierher und nicht weiter! Hier bricht dieſes Tagebuch ab. Mit dem Eintritt des Jahres 1837 werde ich es nicht mehr zu Rathe ziehen können, — und vielleicht wird dieſe Entbehrung der letzten Hälfte dieſes meines letzten Bandes zum Vortheil gereichen, weil ich nicht mehr verſucht ſeyn werde, in die regiſterartige, für Dich mitunter langweilige Aufzählung einzelner Tage zu verfallen, die Dir, mein Leſer, gleichgültig bleiben müſſen, — wie wichtig ſie auch dem Schreiber ſeyn mögen.

Im Januar 1837 habe ich in Berlin meine Vorleſungen begonnen. In einer derſelben habe ich meinen für Wien geſchriebenen Schwanengeſang: „Shakſpere in der Heimath“ vorgeleſen. Ich finde unter meinen zerſtreuten Papieren den Entwurf zu der Einleitungsrede, die ich dieſem Vortrage voranſchickte. Ich theile ſie mit. Sie zeigt in Kürze, und beſſer, wie es durch breite Erzählung geſchehen könnte, welche Stellung ich dem Berliner Publikum gegenüber einzunehmen gedachte, aus welchem Geſichtspunkte ich meinen damaligen Zuſtand anſah.

> „Wenn unter meinen verehrten Zuhörern ſich Manche, — darum nicht minder Verehrte, befinden ſollten, die es anmaßend nennen, daß der Vorleſer zwiſchen Lope de Vega, Holberg, Göthe, Heinrich von Kleiſt und Shakſpere, ein Machwerk aus eigner Fabrik zu klemmen und ſich alſo gewiſſermaßen auch als Schriftſteller einzuſchwärzen verſucht, ſo kann ich Ihnen für's Erſte nicht Unrecht geben. Der Zweck unſerer Verſammlungen iſt urſprünglich: Meiſterwerke, die auf der Bühne entweder gar nicht, oder ſehr ſelten, oder entſtellt und unvollkommen aufgeführt werden, durch das lebendige Wort lebendig.

und was in denſelben fremd oder unverſtändlich ſeyn dürfte, durch lebhafte Recitation, durch draſtiſche Auseinanderſetzung klar und eindringlich zu machen. Nur aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat ſich mein Unternehmen durch eine Reihe von Jahren behaupten können. Dies eingeſtehend, muß ich mich nun auch rechtfertigen.

Als ich im Winter 1833, nach längerer Entfernung von denſelben, die Bretter wieder betrat, vermißten, wie es füglich nicht anders ſeyn konnte, ſelbſt die Günſtigen unter den Zuſchauern, jene Sicherheit des Schauſpielers an mir, die nur ein Kind ſteter Uebung ſeyn kann. Ich ſelbſt bemerkte, daß der Mangel an Routine, meine beſten Abſichten einſchränke. Dennoch wagte ich mich in die Welt. Ich mußte es; weil Eigenſinn und übler Wille, mich hier von dem Schauplatz verdrängten, dem ich, ſeit ſeinem Erſtehen und bei jedem Wechſel des Geſchicks, nicht allein mit reger Thätigkeit angehangen, auch meine Treue durch eigene Aufopferungen redlich bewährt hatte. Ich mußte die Heimath mit dem Reiſewagen vertauſchen und als Anfänger, was zu meinen Jahren wenig paßte, die Nachſicht anderer Städte in Anſpruch nehmen. Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Brünn, Wien und Dresden haben mir und meinen Verſuchen, mehr oder minder günſtigen Antheil geſchenkt. Was mir damals fehlte, hab' ich mir auf dieſen Wanderungen erworben: einen gewiſſen Grad von Sicherheit. So des Antheils meiner hieſigen Gönner würdiger, kehrte ich zurück. Aber dieſelben Hände, welche mir vor vier Jahren die Pforten des Muſentempels ſchloſſen, dem ich mich anhänglich fühlte, verſchließen ſie noch. Ich habe keinen Eintritt zu hoffen.

Deſto lebhafter regt ſich in mir der Wunſch, wenigſtens ein Zeugniß meines Fleißes, meines Weiterſtrebens Ihnen vorzulegen. Dieſer Wunſch macht mich ſo kühn, das heutige Stück darzubieten.

„Shakſpere in der Heimath“ hat in Wien einen unverkümmerten Erfolg gehabt; die einzige meiner Arbeiten, die von allen, auch den feindſeeligen, Partheien gelobt wurde. Deshalb ſchien ſie mir für dieſen Kreis die geeignet'ſte. Deshalb, und zugleich weil ſie die Verherrlichung eines Geiſtes erſtrebt, dem dieſe Vorleſungen ihr Entſtehen, ihre Bedeutung, ihre Dauer verdanken! Shakſpere war der Mittelpunkt unſerer ſchönſten Abende. Ein Drama, welches ihn zu preiſen verſucht, kann hier nicht durchaus mißfallen, trotz all' ſeiner Mängel.

Für mein Gedicht erbitt' ich mir weder Nachſicht, noch Schonung. Kann der Schriftſteller nicht durch ſein Werk für ſich reden, durch ſeinen Mund wird er es wahrlich nicht. Aber für einen andern Menſchen (obgleich heute ſehr nahe mit dem Schriftſteller verwandt), für den Vorleſer bitt' ich um Ihre Geduld. Ich zweifle, daß er im Stande ſeyn wird, heute jenes Lob zu verdienen und zu erwerben, welches man ihm ſonſt freundlich ſpendet? Aber ich zweifle nicht, daß er dadurch in der Meinung der Denkenden gewinnen muß. Denn ein Verfaſſer, der ſeine eigene Arbeit ſo unbefangen, ſo friſch, ſo begeiſtert vorzutragen vermöchte, wie das Werk eines Meiſters, den er verehrt, — nun der müßte eitler ſeyn, als einem Theaterdichter erlaubt iſt! — Und das will, glaub' ich, viel ſagen!?"

Eine Stelle in dieſem Vorwort, welches um ſo günſtiger nachwirkte, weil das darauf folgende Stück ſehr gefiel, veranlaßte vielerlei Fragen und Antworten. Warum haften Sie, ſagte man mir, denn immer nur an der Königſtadt? Warum wenden Sie ſich nicht dem Hoftheater zu?

Ei, ſo klug war ich ja längſt geweſen. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft Diejenigen beſucht, die, nächſt dem Generalintendanten ſelbſt, den meiſten Einfluß auf dieſe große, kaum zu überſehende Anſtalt üben, und hatte bei ihnen, neben der größten Artigkeit doch immer die deutlich-ausgeſprochne Verlegenheit vorwalten ſehen, daß ich mich zum Gaſtſpiel antragen würde. Sobald das Geſpräch nur eine Wendung nahm, die darauf hindeuten zu wollen ſchien, ſprangen ſie ab, oder verſtummten.

Seyn wir gerecht! Was ich wollte, wußten ſie Alle, noch eh' ich geredet. Ich wollte in Berlin bleiben! Das wollt' ich! Und da die Königſtadt mich nicht haben mochte, ſo ſollte mich das Hoftheater haben mögen! Das wollt' ich. Und das wollten ſie nicht. Und ſie hatten gute Gründe dafür. Sie fürchteten mich. Wie jede Direktion einen Menſchen fürchten wird, der eines Theils ſie zu überſehen wähnt und vielleicht in Manchem überſieht; der andern Theils zu lange aus dem ſchäumenden Becher der Freiheit in vollen Zügen geſchlürft, um nun mit Bedacht und Gehorſam, ſtill und beſcheidentlich aus dem Kelchgläschen der Gebundenheit zu nippen und ſich dabei zufrieden zu fühlen. Um als Dichter die Hofbühne zu beherrſchen, dazu war mein Genius mit zu dünnen Fittigen begabt. Um als Schauſpieler einen erſten Platz einzunehmen, dazu fehlte mir, nächſt vielem Reellen, auch etwas Ideales: der Credit, die Renomée! In einer ſubordinirten Stellung, meinte man, würd' ich weder glücklich noch zufrieden ſeyn; ja, vielleicht weil man erkannte, daß ich zu gut für eine ſolche wäre, wollte man ſie mir nicht geben.

Ich ſehe dies Alles nicht etwa erſt heute, wo jene Wünſche längſt begraben ſind, mit unpartheiiſchem Auge an. Ich darf mich rühmen, ſchon damals in meinem Herzen die Vertheidigung Derer übernommen zu haben, die, weil ſie mich ſtets ihrer Achtung und der Anerkennung meiner Talente verſicherten, ohne doch im Geringſten für mich handeln zu wollen, ſcheinbar den Vorwurf doppelzüngiger Falſchheit auf ſich luden. Davon ſprach ich ſelbſt ſie frei und wiederholte meiner Frau täglich: ſo gewiß ich für's Hoftheater nicht paſſe, ſo gewiß wären wir, du wie ich, ein großer Gewinn für die Königſtadt! — Immer wieder dieſe geliebte, verwünſchte Königſtadt! Ich konnte gar nicht davon loskommen: wie anmuthig es ſeyn müßte, dort meine neuen Stücke den Berlinern vorzuführen. Aber ſo viel Gewalt behielt ich denn doch über mich, daß ich mich jener Direktion nicht mehr antrug, daß ich jede Begegnung vermied.

Worauf kommt man nicht endlich, wenn man immer grübelt und ſinnt, wenn ſich alle verſchiedenen Gedanken, mögen ſie ausgehen von wo ſie wollen und können, zuletzt immer wieder in einem einzigen konzentriren? Ich kam auf den Einfall, dem General-Intendanten der Königl. Schauſpiele unſere Dienſte und meine in Berlin noch unbekannten kleinen Neuigkeiten für einen ganz beſtimmten Zweck anzubieten, für den nämlich: die Abende, an welchen der König in ſeinen Schlöſſern, ſey es in Potsdam, ſey es in Berlin, Schauſpiel haben wollte, damit auszufüllen. An ſolchen Abenden ſollte ſtets etwas Neues, Heiteres, Belebendes und Kurzes gegeben werden. Die Noth um derlei Sachen war manchmal ſo groß und ſo dringend, daß die Generalintendanz in ihrer Verlegenheit nicht ſelten ſchon nach den ſchlechteſten Ueberſetzungen der fadeſten Blüetten gegriffen. Daß mein Vorſchlag dem Könige willkommen ſeyn würde, durfte ich mit Gewißheit annehmen, ja, was noch mehr: Er ſelbſt hatte mich durch den Geheimkämmerier aufmuntern laſſen, mich an den Grafen Redern zu wenden und erklärt, Er werde, durch dieſen auf geſchäftlichem Wege befragt, Seine Zuſtimmung nicht vorenthalten. Herr Timm machte mir's, als er uns beſuchte, zur Pflicht, dem Grafen aufzuwarten und gebrauchte dabei, wie ich mich, als ob es geſtern geweſen wäre, erinnere, den Ausdruck: das iſt ja keine Erniedrigung für Sie, wenn Sie dem Königl. General-Intendanten ſich anbieten; er kann doch nicht zuerſt zu Ihnen kommen? Um aber meiner Aufnahme bei dem (bisweilen etwas kurz angebundenen, obwohl ſonſt durchaus gutmüthigen und ehrenwerthen) Grafen ſicher zu ſeyn, erſucht' ich meinen Gönner, den vielgeplagten, ſtets gequälten, immer gütigen, ſich keinem Bettler entziehenden Alexander von Humboldt, mich bei'm General-Intendanten anzumelden und meinen Wünſchen und Vorſchlägen ein Fürſprecher zu ſeyn. Erſt nachdem Humboldt mich in einem ſeiner bezaubernden Morgenbilletchen verſichert hatte, ich dürfte gehen, ohne eine kränkende Abfertigung zu befürchten, macht' ich mich auf den Weg.

Günſtiger konnte ich den Grafen Redern meinem Antrage nicht geſtimmt finden, als ich ihn fand. Wahrſcheinlich hatte ihm auch der Geheimkämmerier Timm ſchon die Anſicht des Königs eröffnet. Die Nomenclatur meiner Liederſpiele und anderen Scherze, die ich mit großer Zungengeläufigkeit, ſammt ihren günſtigen Erlebniſſen auf fremden Bühnen vor ihnen erklingen ließ, mochte ihm eben ſo viele Sorgen für die dramatiſchen Vorſtellungen bei Hofe vom Herzen nehmen, und was ihm beſonders gefallen mußte, war die ausdrückliche Verſicherung, daß wir mindeſtens ſechs Stücke geben könnten, bei denen wir nur zwei oder drei Perſonen zur Mitwirkung brauchten, eine Ausſicht, welche die Ungeſtörtheit des übrigen Repertoirs verbürgte.

Als ſorgſamer Geſchäftsmann fügte Graf Redern, nachdem wir eigentlich ganz im Reinen und über die Wahl der erſten Stücke für nächſtes Bedürfniß einig waren, die Frage hinzu: „aber welche pekuniaire Anſprüche werden Sie machen?“

Auf dieſe Frage hätte ich antworten ſollen: Herr Graf, das Honorar für unſere Gaſtrollen erſuche ich Sie demjenigen gleich zu ſtellen, welches Sie fremden Künſtlern zahlen, die auf dem öffentlichen Hoftheater erſcheinen! Punktum!

Dieſe Antwort lag um ſo näher, als der Graf mir ſchon zugeſagt hatte, daß wir unſere Stücke, wenn ſie bei Hofe gefielen, im Schauſpielhauſe vor dem Publikum wiederholen und ſo oft wiederholen könnten, als ſie Kaſſe machen würden. Es war alſo gewiſſermaßen ſchon ausgeſprochen, was ich hätte ausſprechen müſſen. Worauf der Graf geſagt haben würde: Schön, mein Lieber! Und acht Tage darauf hätten wir in Königs Palais die „weiblichen Drillige“ oder „dreiunddreißig Minuten“ gegeben, und der König hätte ſich amüſirt und die Andern auch, und ſo wäre es fort gegangen mit Grazie in infinitum, — — und wer weiß, was heute mit mir wäre?

Aber um dieſe ruhige, vernünftige, auf der Hand liegende Antwort zu geben, um nicht mehr zu reden, wie zur Sache gehört, um als beſonnener Geſchäftsmann abzuſchließen, wo das Geſchäft fertig war, — dazu hätte ich ja auch ein vernünftiger, ruhiger, dem Moment nicht verfallender Menſch ſeyn, hätte mein inneres Wonnegefühl beherrſchen, hätte den Grafen bei der Meinung laſſen müſſen, er habe ſich ſelbſt den größten Dienſt erwieſen!? Und wann hätt' ich jemals dieſe Beherrſchung meiner Selbſt zu üben vermocht? — Wann wäre mir, ſobald mein Herz vom Danke gegen Gott und Menſchen voll war, die Zunge nicht mit dem Herzen davon und zu allen Teufeln gelaufen?

Die Freundlichkeit des Grafen hatte mich vertraulich gemacht; anſtatt auf ſeine Frage wegen des Honorars eine ihn befriedigende Antwort zu geben, rückte ich plötzlich und wie aus der Piſtole geſchoſſen mit meinem alten immer wieder jungen, ſchier zur fixen Idee gewordenen Plane einer Theaterſchule heraus. Mit unaufhaltſamer Beredſamkeit und ohne auf ſein immer länger werdendes Geſicht zu achten, ſchilderte ich ihm die Pläne, die ich bei der Abreiſe von Wien in's Leben treten zu laſſen gehofft, die, durch den Grafenorter Todesfall geſtört und beſeitigt, jetzt wieder neu aufzuleben ſchienen, wenn er ihnen in ſeiner Stellung und durch ſeinen Schutz ein Förderer ſeyn wolle? Offenbar verſtand er mich falſch, indem er zu glauben ſchien, ich knüpfte an das vorher beſprochene Gaſtſpiel meine Theaterſchulen-Phantaſie wie eine Bedingung; während ich ihm eigentlich nur bei dieſer ſchönen Gelegenheit ſagen wollte, daß es mich ſehr glücklich machen würde, durch unſeren Auftritt die halbverlorene Gunſt des Königs wieder zu gewinnen, und auf dieſe fußend, jene längſt gewünſchte Conceſſion zu einem Theater der Schule zu erhalten, welches obgleich ſelbſtſtändig und aus eigenen Mitteln, wie ein drittes Berliner Theater beſtehend, dennoch nur ein dem Hoftheater ſubordinirtes und für deſſen höhere, künſtleriſche Zwecke vorbereitend wirkendes ſeyn und bleiben ſollte. Wie geſagt, ich habe mich falſch ausgedrückt, oder der Graf hat mich falſch verſtanden; in jedem Falle hatte mein unnöthiges Geſchwätz genügt, wieder einzureißen, was Humboldt's Gunſt und des Geheim-Kämmeriers Vermittelung mühſam aufgebaut. Schon nach etlichen Tagen erfuhr ich aus ſicherſter Quelle, der Herr Generalintendant habe Sr. Majeſtät auf die Nachfrage, „wie es mit dem Holtei'ſchen Gaſtſpiele ſtehe“ erwiedert:

daſſelbe müſſe entſchieden aufgegeben werden, da Herr von Holtei Forderungen gemacht, welche zu erfüllen, außer den Grenzen aller Möglichkeit liege!! Als mir dies zu Ohren kam, gerieth ich in eine ſchwer zu beſchreibende Wuth. Was konnte ſolchen dunklen Andeutungen zufolge der König Anderes glauben, als daß ich unverſchämter Weiſe Anſprüche auf ein unerhört großes Honorar gemacht hätte, und welches Licht mußte ein ſolches Mißverſtändniß auf meinen Charakter, auf mein ganzes Weſen werfen? Dieſen Verdacht möglichſt von mir abzuwenden, ſchrieb ich, in etwas heftigen Ausdrücken, einen Brief an den Geheimkämmerier, in welchem ich den Thatbeſtand der ſtrengſten Wahrheit gemäß auseinander ſetzte, und fügte am Schluſſe noch mit ziemlich bitteren Worten hinzu, daß ich es meiner und meines redlichen Beſtrebens unwürdig fände, länger noch als eine mir zugeworfene Gnade zu erbetteln, was ich mir in größerer Stadt durch eigene Kraft und Mittel erworben hätte. Der Ton des ganzen Briefes war ſo gehalten, daß ich nun wohl jede Wiederanknüpfung für unmöglich halten mußte.

Es war nicht allein von Berlin aus, ſondern wirklich von allen Städten, an die ich mich brieflich fragend wendete, als ſollte mir jede Luſt am Theater benommen werden, mit der Möglichkeit ferner dafür zu wirken. Ueberall gab es Bedenklichkeiten und an den wenigen Orten, wo man auf meine Anträge einging, geſchah es nur theilweiſe, indem hier ein Platz allein für meine Frau, dort eine Ausſicht allein für mich geweſen wäre. Ich begann, mich dem Glauben zuzuwenden, daß der Strudel des Theatertreibens, meiner für immer überdrüßig, nun aufhören wolle, den wild Ergriffenen länger umher zu drehen, daß er mich auswerfen werde, daß es nun an mir ſey, in's Werk zu ſetzen, was ich vor meiner zweiten Verheirathung gefabelt, und hübſch ſolide unter die Philiſter zu gehen! Als ich, mitten in dieſe entſagende Vorſätze ein Schreiben des Muſikdirektor Dorn aus Riga empfing, worin dieſer mich aufforderte, die Direktion des Theaters daſelbſt zu übernehmen, achtete ich in meiner antitheatraliſchen Stimmung ſo wenig auf die von ihm beſchriebenen Annehmlichkeiten, daß ich mit kurzen Worten erklärte, ich ſey durchaus ohne Vermögen und folglich um ſo weniger geeignet, mich an die Spitze ſolches Inſtitutes zu ſtellen, als ja doch in einer ſo reichen Kaufmannsſtadt das pecuniaire Intereſſe vorherrſchen müſſe. In dieſem Sinne, wenn ſchon wahrſcheinlich mit anderen Worten, lehnte ich jedes Eingehen in ſeinen gutgemeinten Vorſchlag dankend ab.

Mein Vorſatz war, ſo eingeſchränkt als möglich mit den Meinigen zu leben, und durch literariſche Arbeiten unſern Unterhalt im angeſtrengten Fleiße zu erwerben. Jeder Luſt am äußerlichen Leben, jeder geldzerſplitternden Zerſtörung zu entſagen, fiel weder mir noch Julien ſchwer. Wenn ſie mit Marien am Nähtiſch und ich im kleinen Stübchen daneben am Schreibtiſch, ſaß, ſo war ein Tag herum, keines wußte, wo er geblieben? Und bei'm Mittageſſen, beim Abendthee, konnten wir Drei auf unſere eigene Hand recht herzlich lachen und froh ſeyn, — ſo daß Beſuche uns öfters mehr ſtörten und verdroſſen, als daß ſie unſere Heiterkeit hätten vermehren können. Auch fühlt' ich mich, abgerechnet die von einem Tage zum andern, beſonders bei Nachtzeit, manchmal empordringenden Regungen verletzter Eitelkeit, im Ganzen zufriedener als je. Ich gab mich beſchaulicher Selbſtbetrachtung hin, mein ganzes Leben prüfend und die Nichtigkeit ſeiner Wünſche belächelnd. Hab' ich nicht, fragt' ich mich dann, ereicht, worauf ich als Jüngling brannte? Hab' ich nicht als Darſteller meiner eigenen Stücke in den größten Städten Deutſchlands jene Spenden des Beifalls empfangen, nach denen ich mich vormals ſehnte, wie ich in Breslau als geringgeſchätzter Anfänger umherlief? Hab' ich nicht gelernt, dieſe momentanen Ausbrüche einer vorübergehenden Gunſt gering zu achten, weil ich ſie auch Demjenigen zuwenden ſah, was ich für gemein und niedrig halten mußte? Hab' ich nicht an mir ſelbſt erlebt, daß ein Jahr genügt, aus dem allgeprieſenen Liebling einer gedankenloſen Menge den vergeſſenſten, unbeachtetſten Menſchen werden zu laſſen? Iſt endlich der Triumph des Augenblickes, den ich im beſten Falle nur erringen kann, — da ich auf keine Weiſe berufen bin, mich denen anzureihen, deren Werke künftig leben werden, — ſo viel werth, ihn durch all die Plackereien zu erkaufen, die ihm vorangehen, die ihm nachfolgen? Iſt es nicht klüger, Dein beſchränktes Talent jenem Felde zuzuwenden, welches Du in Deiner ſtillen Zelle friedlich und unangefochten bauen darfſt, die Erzeugniſſe Deines Fleißes der Leſewelt darbietend, die ja auch ihren Mann ernährt, und Dich, ſelbſt dann, wenn Du ihren Geſchmack bisweilen verfehlſt, doch nicht auspfeifen und perſönlich mißhandeln kann?? Alle dieſe

Fragen bejaht' ich mir, ohne Groll, ohne Bitterkeit, mit friſcher Arbeitsluſt. Julie ſtimmte ein, in dieſes Ja. Sie war erbötig, ein ſpärliches Leben, entſagend und vergnügt, zu theilen.

Am 24. Januar 1837 wurd' ich Vierzig Jahre alt. Dieſer Zeitabſchnitt meines Lebens gab den Titel vorliegenden Buches, zu welchem ich damals die Grundzüge entwarf und die erſten Blätter niederzuſchreiben begann.

Bald ſahen wir ein, daß bei den vielen Bekannten und Freunden, die wir in Berlin zählten, ein ſolches Zurückziehen von der Welt, wie ich es für meine neue Thätigkeit beabſichtigte, kaum ausführbar ſeyn würde. Um uns künftig recht abſondern zu können, war es nöthig eine Zeitlang aus dem Mittelpunkte der Stadt, wo wir dem Anlauf der Beſuchenden ja doch fortwährend ausgeſetzt blieben, an einen abgelegen Ort zu entfliehen, um nur erſt halb vergeſſen zu werden. Alle Land- und Luſtorte um Berlin ſchwellen im Sommer zu kleinen Städten an, die von Großſtädtern wimmeln und dann noch geräuſchvoller ſind, als Berlin ſelbſt. Es mußte alſo ein Flecken Erde geſucht werden, über dem wirkliche Einſamkeit waltet. Da fielen wir auf eine unweit Spandau gelegene Inſel, Pichelswerder genannt. Dort beſaß Herr Benecke von Gröditzberg einige Häuſer, die einzigen, die — zu jener Zeit wenigſtens, — dort exiſtirten. Ich machte bei wildem Schneegeſtöber eine Entdeckungsreiſe nach jenem kleinen Eilande, deſſen Robinſon zu werden, mir höchſt reizend ſchien, und gleich am andern Tage wendete ich mich ſchriftlich an Herrn von Benecke, ihm meine Wünſche dringend an's Herz zu legen und ihn zu bitten, daß er mir geſtatten möge, in einem ſeiner ländlichen Gebäude, den Frühling kommen und den Herbſt ſcheiden zu ſehen?

Herr von Benecke verleugnete die zuvorkommende Artigkeit, die er, als Mitdirektor des Königſtädter Theater in der Glanzepoche deſſelben mir, dem Sekretair, ſtets gegönnt, auch jetzt nicht, und erwiederte meine lange Epiſtel durch perſönlichen Beſuch mit großer Liebenswürdigkeit in meine Wünſche eingehend. Er ließ ſich, antheilsvoll, umſtändlich erzählen, wie es mir, ſeitdem wir zuletzt in den Conferenzen der Königsſtadt an einem Tiſche geſeſſen, im bunten Leben ergangen und welche Wendung meine Schickſale genommen, um endlich das morſche Schiff nach dem Hafen zu treiben, in den es, an ſeiner Inſel einzulaufen trachtete. Während wir ſo neben einander ſaßen, ich ſchwatzend, Herr von Benecke hörend, pochte der Briefträger mit ſeiner mir wohlbekannten eiligen Klopfe (die ohne auf das „Herein" zu harren, durch eine mir ſtets unbegreifliche mechaniſche Fertigkeit, in den Griff nach der Thürklinke verſchmilzt und mit ihm Eines wird) und vor uns lag ein Brief aus Riga, ein langer Brief, unterzeichnet von fünf Männern, deren Drei Herr v. B., ſogleich für merkantiliſche Notabilitäten erkannte. Der Eingang dieſes Briefes wird genügen, meinen Leſern kund zu thun, wie bedeutſam der Inhalt des Ganzen eben in dieſe Stunde dringen mußte.

„Erlauben Sie, daß wir uns die Freiheit nehmen, in Folge Ihres an Herrn M. D. Dorn gerichteten

Schreibens vom 6ſten, welches uns mitgetheilt worden, uns direkt an Sie zu wenden und zu verſuchen, den Faden der Unterhandlungen mit Ihnen ſelbſt zu ergreifen. Vor allen Dingen möge die Verſicherung Ihnen genügen, daß die Erwerbung eines tüchtigen und gebildeten Direktors für unſere verwaiſete Bühne, unſere Aufmerkſamkeit in's Beſondere auf Sie geleitet, und daß, wie wir eines Theiles in den Stand geſetzt ſind, den nothwendigen Bedürfniſſen zu genügen, andererſeits das Vertrauen in die Geſchicklichkeit und Uneigennützigkeit des Mannes, dem wir unſere Bühne zu übergeben berufen ſind, mehr in die Wagſchale zu legen im Stande iſt, als gerade pekuniaire Garantieen uns gewähren können. Unter ſolchen Umſtänden findet Ihr Zweifel, ob ſich hier Leute finden dürften, welche einem Vertrauen ein zweites zuzugeſellen geneigt wären, auf uns keine Anwendung; vielmehr bürgt uns Ihr Ruf als Künſtler und als Ehrenmann dafür, auch in letzterer Hinſicht keine Gefahr zu laufen. Und ſo laſſen Sie uns denn gerade auf unſer Ziel losgehen und erkennen Sie in den nachfolgenden Bedingungen nur die Abſicht, jedem billigen Anverlangen zu genügen, wie etwaige onerirende Anordnungen nur in der Verpflichtung gegen unſere Comittenten Veranlaſſung finden."

Auch der eigenſinnigſte mir unverſöhnlichſte Tadler meiner Inconſequenzen und all' jener zahlreichen Widerſprüche, wie dieſelben durch mein Leben kreuzen; auch der ſtrengſte Widerſacher der an's Theatertreiben gebundenen Abweichungen vom gewöhnlichen bürgerlichen Daſeyn, — Beide müſſen zugeſtehen, daß ein wunderſameres Zuſammentreffen kaum erſonnen werden könnte, als die Ankunft dieſes, in jeder Beziehung aufregenden Schreibens, während einer Unterhaltung, die keinen andern Zweck haben ſollte, als mir eine gänzliche Abtrennung von Bühnenleben erleichternd vorzubereiten. Die im Riga'ſchen Briefe mir dargebotenen Bedingungen waren durchaus anſtändig, ſicherten mir und den Meinen ſorgenfreie, wenn auch mit Arbeit verbundene Exiſtenz; und damit jede Bedenklichkeit, wie von ſelbſt verſchwinde, hatten die Vertreter des dortigen Publikums ihren ehrenvollen Anträgen auch noch den Vorſchlag beigefügt: ich ſolle Angeſichts dieſes nach Riga eilen, ſie und ihre Stadt kennen lernen und mir durch eigene Anſchauung klar machen, um was es ſich handle? wobei ſie ausdrücklich bemerkten, daß ſie es ſeyn würden, welche die Koſten der Reiſe, hin und zurück trügen!

Meine Berliner Abonnements-Vorleſungen gingen mit dem 3ten März glücklich zu Ende. Ich durfte alſo meinen neuen Gönnern melden, daß ich mir die nähere Beantwortung und Berathung ihrer gütigen Propoſitionen bis zur Ankunft in Livlands Hauptſtadt verſparen wolle, wohin ich die Reiſe in den erſten Tagen des März anzutreten bereit ſey!

Am 3ten ſchloß ich mein Abonnement mit Göthe's Fauſt, nach meiner Einrichtung für die Bühne. An dieſem Abende begegnete mir etwas, wofür ich, wenn ich's an Anderen bemerkte, von je einen wahren Abſcheu empfand und was ich dem produzirenden Künſtler am wenigſten verzeihen kann. Ich trat, vom Weine trunken, vor's Publikum. Die Erzählung, auf welche Weiſe ich dahin gekommen, mag meine Entſchuldigung übernehmen.

Es hatten ſich viele Verehrer unſers vortrefflichen **Beckmann** verbunden, ſeine Geneſung von einer langen, lebensgefährlichen Krankheit durch ein Feſt, und bei dieſem Feſte zugleich mit dem Künſtler auch deſſen Retter, den berühmten Operateur Gräfe, zu feiern. Auf mich, den Landsmann, den alten Freund **Beckmann's**, und auf mein Mitwirken durch ein **ſchleſiſches** Liedchen, war dabei gerechnet. Die Anordner des Feſtes beeilten es, damit es noch vor meiner Abreiſe ſtattfinden könne. Es fand ſich kaum ein anderer Tag, als der, wo ich meinem Publikum die letzte Vorleſung ſchuldig war. An ſolchen Tagen pfleg' ich mein Zimmer wo möglich gar nicht zu verlaſſen. Diesmal blieb nichts übrig, als eine Ausnahme zu machen. Um drei Uhr gingen wir zu Tiſch. Ich hielt mich ſtandhaft, trotzte ſogar der luſtigſten, geiſtreichſten Nachbarſchaft bei Tafel, und widerſtand ihren verlockenden Aufforderungen: „nur ein Glas mit zu leeren!" Nachdem ich aber mein Lied geſungen und durch dieſes die Herzen der fröhlichen Genoſſen in Scherz und Rührung bewegt, war es mir nicht mehr möglich, den von allen Seiten an mich ergehenden Gläſerklängen auszuweichen. Das ſummende Geräuſch einer immer lauter werdenden Geſellſchaft, die ſtets wiederkehrenden Trinkſprüche, der ſchnelle faſt erzwungene Genuß einiger Gläſer, — dies Alles exaltirte mich. Um ſechs Uhr verließ ich Charlottenburg, wo das Mal tobte, und eilte zu meinem Fauſt. Unterweges ſprach ich mit meinem Begleiter (der kein anderer war, als Freund Laube; und der mir's bezeugen kann) noch ganz vernünftig, meiner Sinne vollkommen Herr, ohne eine Spur von Nebel um's Gehirn. Als ich aber den überfüllten Saal betrat, auf meine Tribüne ſtieg, die dicht gedrängte Menge, meiner harrend, vom flackernden Glanze des Lampenlichtes beſtrahlt, vor mir erblickte, da fingen plötzlich verwunderliche Doppelgeſtalten ihre Tänze vor meinen Augen an; bald drehte ſich die ganze, hochverehrliche Verſammlung wie im Kreiſe um mich her und ich mußte mich feſt an meinen Tiſch halten, um mich nicht mit zu drehen. Die Worte: „Habe nun ach, Philoſophie!“ beſinn ich mich noch, mit Bewußtſeyn meiner Situation geſprochen zu haben. Dann trat ein Zwiſchenreich geiſtiger Abweſenheit ein, welches aber nicht lange anhielt. Ich fand mich wieder und beſiegte endlich durch geiſtige Anſtrengung den flüchtigen Rauſch.

In Berlin ſpielten, bei lauer Abendluft die Mücken und bildeten hohe Säulen zwiſchen den Linden, als ich am 6. März nach dem Poſthofe ging, um die Königsberger Poſt zu beſteigen.

In Königsberg klingelten luſtig die Schlitten um uns her, als wir ankamen, und mein alter Freund Crelinger hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich in ein Pelzmagazin zu führen, wo ich, der ſommerlich Bekleidete, mich zur Weiterreiſe rüſten konnte.

In Tilſit nahm mich der Preußiſche Grenzhüter, der liebenswürdige, gaſtfreie Oberpoſtdirektor Nernſt freundlich auf, geſtattete mir einen Raſt- und Ruhetag im

Kreiſe ſeiner Familie und geleitete mich am nächſten Morgen in ſeinem eigenen Schlitten über die ruſſiſche Grenze, vor deren Piken-ſchwingenden Koſaken ich eine abſonderliche Bangigkeit kund gegeben.

Von Tauroggen bis zwei Stationen vor Mitau hielt der Winter noch vor; ich ſauſete luſtig in meinem kleinen niedrigen Poſtſchlitten, von drei geflügelten Roſſen gezogen, durch die ſternenhelle Nacht, mit einem Herzen voll freudiger Erwartung. Wer dächte denn auch in freier Flur, unter Gottes blauem Himmel, umflimmert von kleinen Sternen, an die Martern, welche von Menſchen gegen Menſchen — (oft im Namen Gottes!) — verübt werden? Wer dächte an Politik, an abſolute Monarchie, an Staatskirche und derlei Beglückungsanſtalten? Die Pferde fliegen, der Schnee pfeift, die Glöckchen bimmeln, die Sterne leuchten, der Fuhrmann ſingt — und Deine Seele blüht auf, unter'm warmen Pelze, den Dir Louis Erelinger in Königsberg ausſuchte, wie eine Blume im Doppelfenſter!

Die letzten zehn Werſt bis Mitau, über denen nun ſchon eine wärmende Sonne des folgenden Tages gebrütet, glichen Strömen von dunklem Koth. Der anmuthig dahin gleitende Schlitten mußte mit einer furchtbar ſtoßenden Telegge vertauſcht werden — (ich glaube, ſo heißt dieſes Fuhrwerk!) — und da meine dringendſten Bitten den Pferdelenker nicht veranlaſſen konnten, ſeine Thiere aus dem weitausgreifenden Galopp in einen mäßigen deutſchen Poſttrab zu bringen, ſo war ich, eh' wir noch einen Werſtpfahl erreichten, in eine Kruſte von Koth gehüllt, die an Sonne und Luft raſch trocknend, dabei von neuem Anwurf fortdauernd verdickt, mich bald gänzlich von der Außenwelt trennte, wie wenn ich in einen Paſtetenteig hinein gebacken wäre. Erſt als das Mitauer Straßenpflaſter mich erſchütterte und ich dem Wunſche nicht widerſtehen konnte, auf die Stadt meiner Väter, — (denn mein Großvater iſt aus Kurland nach Preußen gekommen!) — einen Blick zu richten, gelang es mir, mit den Fingern und durch Vermittelung einiges Speichels in den Ueberzug meines Angeſichts zwei Oeffnungen zu bohren, aus denen die Augen ein wenig umherſchauen konnten. Gern hätt' ich, welchen angenehmen Eindruck das freundliche Mitau auch ſchon auf mich machte, meine Reiſe augenblicklich fortgeſetzt, um den Rigenſern meinen beſtimmten Ankunftstag zu halten, der durch den Raſttag in Tilſit gefährdet worden war. Doch die Ruſſiſchen Einrichtungen erlauben dem Fremden nicht, die erſte Gouvernements-Stadt, die er berührt, zu verlaſſen, bevor nicht jener Reiſepaß, den er aus ſeiner Heimath brachte, mit einem ruſſiſchen vertauſcht iſt. Und daß dieſer Tauſch mittelſt Ausfertigung des neuen Paſſes ſogleich vor ſich gehe, dazu war in den Nachmittagsſtunden, wo ich anlangte, keine Ausſicht. Nachdem ich mich gereiniget und wieder zum Menſchen gemacht, forſchte ich weiter in dieſer Sache und mußte zu meinem größten Schrecken durch den Lohnbedienten des Gaſthofes (einen verwünſchten, pfiffig ſeyn wollenden, und mich zu allerlei politiſchen Aeußerungen herausfordernden, dicken Schlingel!) vernehmen, daß heute wohl kein neuer Gouvernements-Paß zu erlangen ſeyn dürfte, da ſo eben die „Butterwoche“ angegangen wäre, wo die

Regierungsbeamten Ferien hätten oder ſich welche machten, und daß es auch morgen nicht allzufrüh möglich ſey. Der Gedanke, ſechs Meilen von Riga feſtzuſitzen, nicht weiter zu dürfen, während ſie drüben meiner Ankunft ſtündlich entgegenſahen, machte mich halb toll. Vergebens zog ich alle Leute im Hauſe zu Rathe; ich bekam nirgends Troſt. Da entſchloß ich mich endlich, ſpät Abends, mich wieder anzukleiden und den Lohnbedienten nach einem Wagen zu ſchicken. Als ich auf ſeine ſtaunende Frage, wohin ich mich wenden wolle, ihm ſehr kurz erklärte, ich wolle zu Sr. Excell. dem Herrn Gouverneur von Kurland fahren, der nicht dulden würde, daß ich wegen der Butterwoche in meinen mir wichtigen Geſchäften gehemmt werden ſollte, zog mein Quäler geſchwind andere Saiten auf und ſagte: wenn ich mich noch ein Weilchen gedulden wolle, möchte er wohl verſuchen, den Herrn Rath tel et tel zu perſuadiren, daß er auf's Schloß in ſein Büreau ginge, mir den Paß auszufertigen?

Ich blieb dabei, dem Gouverneur gemeldet zu werden. Der Lohndiener ging nach dem Fuhrwerk, geleitete mich auf's Schloß und führte mich, anſtatt zum Gouverneur, wie ich wollte und dachte, in eine Kanzlei, wo der dahin gehörige Beamte ſchon ſaß und mehren anderen Leuten gleichfalls ihre Päſſe ausfertigte. Als ich an die Reihe kam, fragt' ich natürlich, wie viel ich zu entrichten hätte? Die Summe, — ich weiß ſie nicht mehr anzugeben — wurde mir in Rubeln genannt. Auf meine Frage, die der eifrig Schreibende zu überhören ſchien, ob: Banko- oder Silber-Rubel? empfing ich keine Antwort. Als ich mich an den Lohnbedienten wendete, drehte ſich dieſer weg und ſprach mit einem Kanzleidiener. Mir blieb nichts übrig, als ſo viele Silberrubel auf den Tiſch zu legen. Kaum lagen ſie dort, ſo waren ſie auch ſchon durch einen Bogen Papier verdeckt und es war nicht mehr die Rede von ihnen. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich beinah das Vierfache des Betrages entrichtet hatte.

Ha, Rußland! Hör' ich manchen Leſer ausrufen!? Nun denn, Gerechtigkeit iſt eine ſchöne Sache: ich will bekennen, daß ich es auf der Reiſe nach Paris, in Metz unter ſehr ähnlichen Verhältniſſen, nicht anders erlebte, nur mit dem Unterſchiede, daß der dortige Herr Präfektur-Sekretair ſich die Fünf-Frankenſtücke in die hohle Hand ſchieben ließ, während der Mitauer Gouvernementsbeamte verſchämter Weiſe meine, oder vielmehr ſeine Rubel mit einem Bogen Kanzleipapier verdeckte.

In Riga fand ich noch, oder wiederum Winter. Es hatte über Nacht geſchneit. Auf dem Eis der Düna, die feſt ſtand wie eine Mauer, hielten unzählige Schlitten. Die Sonne ſchien hell. Es war ein heit'rer, friſcher Sonntagsmorgen. Eben ſo heiter und friſch ſah es in meinem Innern aus. Man hatte mir ſo viel Gutes von den Bewohnern Riga's geſagt, ihre Bildung, ihren regen Sinn für alles Gute und Schöne, ihre Gaſtfreiheit, ihre Wohlthätigkeit, ſo allgemein gerühmt. Wie freut' ich mich, hier wirken, vor einem ſolchen Publikum meine Thätigkeit entfalten zu können! Ich war voll der beſten, edelſten Vorſätze. Ihr Vertrauen ſoll ſie nicht getäuſcht haben, ſagt ich mir ſelbſt; mit Leib und Seele will ich mich der Anſtalt widmen, deren Leitung ſie mir zudenken; jede Kraft will ich aufbieten, würdig vor ihnen zu ſtehen. Und weil Deutſchland kein Plätzchen für das Grab ſeines armen Sängers mehr übrig zu haben ſcheint, mag er denn am baltiſchen Meere unter Rußland's Zepter Ruhe finden; nur ſchütze Gott, ſetzt' ich fröſtelnd hinzu, den alten Polenfreund vor Siberien und vor der Knute!

Ah, hier iſt nicht Siberien, hier ſcheint Italien zu ſeyn? —

Bei'm Klange meiner Schlittenglocke trat der Inhaber des Hôtels zur Stadt London vor ſeine Hausthür, im ſchwarzen Kleide, weiße Glacéhandſchuh auf den Fingern, den Hut in der Hand, wie ein Bräutigam. Er geleitete mich, als einen ſchon Erwarteten, in die für mich beſtimmten Zimmer, — Säle ſollt' ich ſagen, auf's Beſte geordnet, mit blühenden Orangenbäumen ausgeziert, mit jeder Bequemlichkeit bedacht. „Hier ſoll ich wohnen?" fragt' ich ſchüchtern. — Die Herren haben es ſo veranſtaltet; Sie ſind ihr Gaſt und ich bin nur beauftragt, jeden Ihrer Wünſche zu erfüllen!

Das waren die erſten Minuten, die ich in Riga zugebracht; die vierzehn Tage, welche ihnen folgten, entſprachen ſolchem Empfange. Jeder Tag ward durch ein Feſt bezeichnet; ich ging aus einer Hand in die andere.

Meine Perſönlichkeit ſchien Diejenigen, mit denen ich in Berührung kam, anzuſprechen. Vielleicht gefall ich den Leuten, die mich kennen lernen, gerade deshalb, weil ich mir niemals Mühe gebe, gefallen zu wollen, weil ich, ſtets meiner Natürlichkeit mich überlaſſend, nie daran denke, anders ſcheinen zu wollen, wie ich bin, auch dann nicht, wenn durch Zurückhaltung oder Verſtellung Vortheile zu gewinnen wären. Als ich erſt eine Woche unter ihnen lebte, hätt' ich begehren können, was ich gewollt, hätt' ich Bedingungen machen dürfen, wie ſie mir beliebt; man hätte mich nicht mehr losgelaſſen. Die Meinung, daß in mir das Heil ihres Theaters liege, ſtand feſt bei Allen, die darüber zu entſcheiden hatten. Ich habe mir dieſe Bezauberung, die ich gewiſſermaßen, wenn auch nur momentan, auf ſie übte, nicht zu Nutze gemacht; ich habe in den von ihnen aufgeſtellten Grundzügen des Contractes nichts zu meinen Gunſten umgeändert. Ja, ich habe ſogar bei Ausführung des Gagen-Etats damit begonnen, meine Frau mit einem ganz beſcheidenen Gehalt von 800 Rubel anzuſtellen, während es nur von einem Striche meiner Feder abgehangen hätte, dieſe Summe zu verdoppeln. In ſo weit handelte ich recht und löblich, wie es einem honetten Menſchen, ſolchem Wohlwollen, ſolcher Großmuth gegenüber, gebührt. Daß ich aber in blindem Vertrauen den mir dargebotenen Contract ſammt einigen, ſich ſelbſt widerſprechenden, mir damals ſchon dunklen Klauſeln unterſchrieb, daß ich mich auf drei Jahre band und verpflichtete, ohne zur Sprache zu bringen, was über kurz oder lang zu Mißverhältniſſen führen mußte, ſobald der Gang des Geſchäfts den Firniß der erſten geſelligen Freuden abgenützt haben würde, — das war — nun, ich will nicht nach zierenden Beiwörtern haſchen, ich will es mit einem erſchöpfenden Worte bezeichnen: das war „Holteiſch.“

Worin jene Widerſprüche beſtanden, das werden wir

Gelegenheit finden anzudeuten, wenn wir von den Folgen reden, die daraus hervorgingen.

Genug, der Contract war vollzogen: ich war Direktor des Stadttheaters von Riga, — gewiſſermaßen ein Biſchof in partibus etc. Denn ſchon ſeit einem Jahre gab es kein Theater mehr. Die letzte Unternehmung war mit der Pachtzeit der bisherigen Direktrice: Frau von Tſcherniewska, erloſchen. Es mußte eine durchaus neue Geſellſchaft zuſammengefunden werden. Und das war, bringt man die Entfernung Riga's vom eigentlich deutſchen Theaterverkehr in Anſchlag, eine ſchwierige Aufgabe*). Wir ſchrieben Mitte März; am erſten September ſollte die Bühne eröffnet werden; bis zum erſten Auguſt ſpäteſtens hatte ich mich verpflichtet, an der Spitze meines Heeres einzuziehen. Die Verwalter des aus freiwilligen Beiträgen zuſammengeſchoſſenen Theaterfonds ſtatteten mich mit Creditbriefen aus und gaben mir, indem ſie ſehr *bedeutende Summen* zu meiner unbedingten Dispoſition ſtellten, einen unwiderleglichen Beweis, daß meine perſönliche Bekanntſchaft jenes Vertrauen nicht geſchwächt habe, welches ſie früher dem Entfernten zugewendet. Ich meinerſeits habe das Vertrauen nicht getäuſcht und redlich hausgehalten. Das haben ſogar Diejenigen ſtets offen ausgeſprochen und beſtätigt, die ſpäterhin aus den wärmſten Freunden, meine eifrigſten Widerſacher wurden, — wenn ſie es ſchon nicht blieben.

---

*) In dem nach Berlin an mich gerichteten Schreiben des Theatercomite's war ausdrücklich geſagt: Schließlich machen wir noch darauf aufmerkſam, daß die Beſetzung der erſten Rollenfächer in Schauſpiel und Oper viel Mühe machen wird und große Vorſicht fordert, um dem Geſchmack unſeres Publikum's nichts Mittelmäßiges vorzuführen.

Den oberſten Behörden, den Notabilitäten der Stadt war ich nun vorgeſtellt, bekannt, zum Theil vertraut worden. Jetzt ſollt' ich mich auch, und wollte mich dem Publikum präſentiren. Dies geſchah in einer dramatiſchen Vorleſung, die ich zum Beſten der Stadtarmen gab. Nachdem dieſer Akt glücklich vollbracht war, riß ich mich gewaltſam los und trat, von neuem ſchneebedeckten Schlittenpfade begünſtigt, die Reiſe nach Deutſchland wieder an, die ich erſt dann für beendigt halten durfte, wenn ich meine Truppe beiſammen hatte. — Es ſcheint mir in der Ordnung, nicht zu verſchweigen, daß bald nach meiner Abreiſe Herr Dr. Garlieb Merckel in einem damals von ihm redigirten Journale — mich dünkt: „Oſtſeeprovinz-Blätter?“ — gegen meine dramatiſche Vorleſung zu Felde zog, was allerdings befremdend erſcheinen mag, wenn man dabei erwägt, daß ſich jener, aus frühern Berliner Tagen bekannte Gegner der romantiſchen Schule auf ſeinem Landſitze aufhielt und mich, ohne mich gehört zu haben, recenſirte! Nicht, als ob es ungewöhnlich wäre, zu kritiſiren, was man weder ſah noch hörte? Um das zu erleben, brauchen wir nicht nach Liefland zu gehen. Aber daß man es naiv eingeſteht, iſt allerdings ungewöhnlich. Ein Freund, den ich mir während meines Aufenthaltes erworben, hatte ſich berufen gefühlt, dagegen zu ſchreiben; Herr Merckel hatte wieder geſchrieben; Andere auch; kurz, es war über mich ſchon ein Federkrieg entſtanden, nachdem ich Aermſter kaum den Rücken gewendet. Ich hatte mir ſchon wieder Feinde gemacht, ohne ſie zu kennen; ohne zu wiſſen, daß ſie in jener Gegend lebten! —

Königsberg, Danzig, gaben nach mehrſachen vergeblichen Unterhandlungen wenig befriedigende Reſultate für meine Engagements. In Stettin gewann ich einen daſelbſt gaſtirenden jungen Tenoriſten, mit ſchöner kräftiger Stimme und eine talentvolle, leider nicht hübſche, Soubrette.

Ich machte dort auch die mir höchſt ſchätzbare Bekanntſchaft des geiſtreichen Compoſiteurs Loewe, der mich durch ſeinen meiſterlichen Vortrag der von ihm in Muſik geſetzten Balladen und Lieder wirklich entzückte.

In Berlin bei den Meinigen eintreffend, fand ich ganze Stöße von Briefen; nichts als Anerbietungen darſtellender Künſtler und Künſtlerinnen, die, wenn man ihrem Selbſtgefühl vertrauen durfte, all' meinen Sorgen ein Ende zu machen im Stande waren. Eine nach allen Himmelsgegenden gerichtete Correſpondenz mußte eröffnet werden. Ich hätte ſie nicht bewältigen können, hätte Julie mir nicht mit Umſicht und Thätigkeit zur Seite geſtanden. Für's Erſte blieb ich in Berlin, wo immer eine Art theatraliſchen Menſchenmarktes ſtattfindet, wo ich den Kern des männlichen und weiblichen Chores zu bilden ſuchte, und von wo aus, brieflich am ſchnellſten und ſicherſten anzufragen und vorzubereiten war.

Die kurz nach meiner Durchreiſe in den Tilſiter Niederungen wüthenden Waſſersnöthe, hatten einen Hülfsverein wünſchenswerth gemacht, zu deſſen Leitern mein Gönner, der Oberpoſt-Direktor Nernſt, gehörte. Dies veranlaßte mich, den Ertrag der Vorleſung, die ich als öffentlichen Abſchied von Berlin zu halten für paſſend fand, jenem wohlthätigen Vereine zuzuwenden. Ein berliner Zeitungsblatt, worin dieſe Vorleſung angekündigt wird, hat ſich zufällig unter meinen Papieren verhalten. Ich finde darin die Worte:

> „Seit zwölf Jahren erfreuen ſich meine Vorleſungen des theilnehmenden Beifalls eines gebildeten Publikums. Dieſe Theilnahme iſt mir gegönnt worden, ohne daß ich ſie je durch aufdringliche Einladungen und Geſuche errungen hätte. Wird man es tadelnswerth finden, wenn ich mich heute bittend an meine Gönner und an die Freunde der Kunſt wende? Ich wage nicht, darauf einen Werth legen zu wollen, daß dies der letzte Abend iſt, wo ich ſo glücklich ſeyn ſoll, vor dem hieſigen Publiko zu erſcheinen; ich wende mich lieber geradezu an den ſtets erprobten und bewährten Wohlthätigkeits-Sinn ꝛc.“

Die in dieſer Anzeige geſperrten Zeilen rufen mir lebhaft in's Gedächtniß zurück, wie feſt ich daran glaubte, aus Rußland nicht mehr wiederzukehren. Wenn diesmal, dacht' ich, der Schlagbaum an der Grenze hinter Dir zugefallen iſt, wenn Du Dein Amt in Riga einmal angetreten haſt, dann gute Nacht, Deutſchland! Ich war ruhig in meinem Herzen, bei dieſem Gedanken. Julie aber wehrte ſich dagegen. Sie ließ es ſich wohlgefallen, jetzt dahin zu gehen und die noch rüſtigen Kräfte zu fleißigem Erwerbe zu benützen; aber die

Früchte dieſes Fleißes, meinte ſie dann, nach der Heimath zurückgekehrt, auf deutſcher Erde genießen zu dürfen? —

Beinah zwei Monate trieb ich mich von Stadt zu Stadt umher, größere wie kleinere Theater be- und aufſuchend, ja letztere nicht ſelten aus einem Ort in den andern verfolgend. Zwei Uebelſtände erſchwerten mir das dringende Geſchäft, zu deſſen raſcher Ausführung ich mich verpflichtet hatte: Erſtens, daß eine Unzahl von mir unbrauchbaren Menſchen, in allen Abſtufungen zum Theater gehörig, die Phantaſie hatten, meiner Fahne folgen zu wollen; Zweitens, daß die Mehrzahl Derjenigen, die ich gern mitgenommen hätte, auf längere Zeit contractlich feſtgehalten war. Hier ſucht' ich mühſam zu gewinnen, — dort ſucht' ich, faſt noch mühſamer, Aufdringliche los zu werden. Im Ganzen ging es noch gut genug und verhältnißmäßig gab es wenig Wortbrüchige. Faſt Alle erfüllten die mit mir geſchloſſenen Verträge; nur eine erſte jugendliche Heldin blieb aus — ſchickte mir aber das bereits empfangene Reiſegeld zurück. Betrogen wurden wir nur durch die Prima-Donna der großen Oper. Dieſe wußte mir Vorſchuß um Vorſchuß abzulocken und ließ mich zuletzt im Stiche. Durch ihre Nichtswürdigkeit erlitten wir einen großen Schaden. Wir brachten ein Vierteljahr ohne Oper, ein halbes Jahr ohne eigentliche erſte Sängerin zu.

Die meiſten Mitglieder empfingen Reiſegeld und waren angewieſen, ſich ſelbſtſtändig fortzuſchaffen.

Fünf Perſonen machten den weiten Weg mit uns!

Ein erſter Held und Vater, ein jugendlicher Held und Liebhaber, ein Baritoniſt, ein Tenorbuffo und eine Anſtands-Dame. Mit meiner Frau und Tochter waren wir unſerer Acht. Obgleich der größte Theil meines ſchweren Gepäckes zur See nach Riga gelangen ſollte, wozu der Finanzminiſter Cancrin ſowohl mir, als andern darum bittenden, Freibriefe ausgeſtellt, war doch der Kram den wir und unſere Begleiter mitführten, ſo furchtbar angewachſen, daß ich mir keinen andern Rath wußte, als eine große, zwölfperſonige, ausrangirte Poſtkutſche zu miethen, für die ich der Königl. Poſtwagen-Verwaltung von Berlin bis Tilſit die Summe von Zwanzig-Friedrichsd'or entrichtete. Von dieſer nahmen wir Menſchen das Innere und das vordere Coupé ein. Das hintere ſo wie das rieſenhafte Verdeck ſtöhnten unter der Laſt unſerer Mantelſäcke, Koffer, Schachteln und Bücherkiſten. Die letzten Tage in Berlin zu ſchildern, müßt' ich, wenn es geſchehen ſollte, einer gewandteren Feder überlaſſen: Schauſpieler, die Engagement ſuchten, Choriſtinnen, die ihr Reiſegeld holten und Vorſchuß empfingen, Muſiker, die militairpflichtig waren und ſich keine Päſſe zu verſchaffen wußten, Schriftſteller die Manuſcripte anboten, Schneider und Näherinnen die Kleider brachten, Friſeure, die alte Perücken hergeſtellt hatten; Kaufdiener die Rechnungen präſentirten; Freunde die Abſchied nehmen wollten; Marmier, der auf einer Reiſe um die Welt anlangte und bei uns wohnte; meine Schwiegermutter, die weinte, — dies Alles in vier engen Stübchen, über-, unter-, durch-einander — und meine

Frauenzimmer bei'm Einpacken, ich am Schreibtiſch, ein ewiges Klopfen, Schreien, Zanken, Lachen, Weinen! —

Nach Mitternacht rollten wir in unſerm ſchweren, ſchwerbeladenen Ungethüm von Wagen zum Thore hinaus, drei Nächte und drei Tage fort; am dritten Tage hatten wir Achtzig Meilen zurückgelegt und waren bei guter Zeit in Tilſit, bei meinem Freunde, dem Oberpoſt-Direktor, deſſen Damen Julien und Marien liebevoll empfingen. Wir verlebten dort einen heitern Ruhetag, gingen dann, von dem ſorgſamen, allzugütigen Gönner geleitet über die Grenze und fanden, nachdem wir erſt die faſt zur Verzweiflung treibenden Operationen der Grenzbeamten überſtanden hatten, welche bei dem Umfang unſerer Effekten*) einen halben Tag in Anſpruch nahmen, in Tauroggen, die aus Riga entgegengeſendeten Diligencen, die uns glücklich weiterbrachten.

Unſere Wohnung in Riga war bereits gemiethet und vorläufig mit den nothwendigſten Meubles und Geräthſchaften verſehen. Die bei der Abreiſe von Wien dort zurückgelaſſenen Beſitzthümer hatten Berlin auch ſchon paſſirt und ſchwankten, während wir uns einzurichten und zu behelfen ſuchten, auf den Wogen des Meeres ihren harrenden Eigenthümern entgegen.

---

*) Bei dieſer Viſitation mußt' ich, trotz meiner Wuth, doch manchmal in lautes Gelächter ausbrechen, über die Dummheit der alten, mit unzähligen Bändern und Kreuzen behangenen Grenzſoldaten. Dem Einen war durchaus nicht begreiflich zu machen, daß ich einen Kaſten voll von Perücken, für mich und die Ausübung meines Berufes brauchte. Er blieb dabei, dies wäre ein Handelsartikel, den ich einſchmuggeln wollte und es bedurfte die ganze Autorität des herbeigerufenen Chefs, um ihn von der Confiscation eines ſo verdächtigen Waarenlagers abzuhalten.

Ich war, wie ſich gebührte, der Erſte von allen neuen Ankömmlingen geweſen. Nun aber verging kein Tag, wo nicht Einige, mindeſtens Einer nachfolgte. Binnen einer Woche war faſt die ganze Geſellſchaft beiſammen und wir konnten den Monat Auguſt mit regem Fleiße den Vorbereitungen und Proben widmen.

Das kleine freundliche Haus war durch die ſorgfältigen Bemühungen der Herren vom Comité ſauber hergerichtet worden und machte auf mich, der ich für kleine Schauſpielſäle eine tiefbegründete Vorliebe hege, eben ſo wie ich im Intereſſe dramatiſcher Kunſt jene großen Reitſtälle haſſe, den angenehmſten Eindruck.

Wir eröffneten es am erſten September (Ruſſiſchen Styles) mit einem von mir geſprochenen Prologe (ſiehe meine Gedichte, pag. 95) und drei kleinen Stücken, Operette, Poſſe, Drama; gaben am zweiten das für Riga noch neue Bauernfeld'ſche Luſtſpiel: „Bürgerlich und Romantiſch," am dritten aber: „König Lear," nach Kaufmann's Uebertragung und dem engliſchen Originale ſo treu, als es die deutſche Bühne vertragen will. Auf die Einübung dieſes großen Werkes hatten wir Zeit und Mühe verwendet; ſie waren nicht verſchwendet. Die Vorſtellung war eine würdige, die ſich überall hätte können ſehen laſſen und die meiner Geſellſchaft, bei allen Verſtändigen und für eine hohe Richtung Empfänglichen Reſpekt erwarb. Der gute Ruf unſerer erſten Repräſentationen drang bis nach Petersburg und fand in den dortigen Zeitungen einen beredten

Wiederklang. Leider nur, daß mir die erſte Sängerin noch fehlte, daß unſere Oper ihre übrigen hübſchen Kräfte und Mittel nicht ſo ſiegreich entfalten konnte, wie es ſonſt gleich von Anfang möglich geweſen wäre. Ich mußte laviren und mich mit Opern durchwinden, wo zweite Sängerinnnen zur Noth eine Dona assoluta vertreten mochten.

Wie denn aber die Oper, nach den Uebergriffen die ſich ihr moderner Umfang in die heiligen Rechte des Schauſpiels anmaßt, überall zum Zankapfel wird; wie ſie überall verſchlingt, was ſie einbringt, ſo daß die vollen Kaſſen, die ihr Sirenenklang den Börſen ſinnlich-aufgeregter, für geiſtige Theilnahme allzubequemer Hörer abſchmeichelt, bezauberten Schätzen ähnlich, ſich bald in nichts auflöſen; wie ihre Anſprüche, Bedürfniſſe und unzähligen Störungen, immer den friedlichen Geſchäftsgang unterbrechen; ſo war es denn auch in Riga, daß durch die Oper zuerſt Zerwürfniſſe zwiſchen mir und den Herren des Comité's herbeigeführt wurden. Unter dieſen Herren befanden ſich Zwei, denen es nicht raſch genug mit der wechſelnden Aufeinanderfolge der Opernvorſtellungen ging. Sie begriffen nicht, daß bei einer aus allen Winkeln der Erde zuſammengetroffenen Truppe, bei einem jugendlichen, viele Neulinge zählenden Chor, jede, auch die älteſte Muſik nicht minder ſtudirt werden muß, wie die neuſte.

„Warum, fragte man mich, ſoll morgen nicht „Fra Diavolo“ gegeben werden können? Alle Menſchen wiſſen dieſe Melodieen auswendig; warum ſollte es nicht mit einer Theaterprobe abgemacht ſeyn?“

Wenn ich darauf, freilich nicht immer ohne höhniſche Bitterkeit, entgegnete, daß mindeſtens zehn Chorproben nöthig wären, um erſt eine wirkliche Theaterprobe denkbar zu machen, und daß, mit einem Worte geſagt, der verehrte Herr — keinen Begriff vom Geſchäft habe, ſo lud ich natürlich den Vorwurf der Schwerfälligkeit, des Eigenſinnes auf mich. Iſt die Schranke einmal niedergeriſſen, die zwiſchen jungen Bekanntſchaften zu ſtehen und unangenehme Aeußerungen von beiden Seiten zu hindern pflegt, dann geht es unaufhaltſam weiter fort. Sehr bald wurden mir die Conferenzen in denen wir das Repertoir zu entwerfen pflegten, eine unerträgliche Laſt. Ich äußerte mich einmal vertraulich gegen den Inſpector des Theaters (der einerſeits mein Untergebener, andererſeits aber mein Vorgeſetzter war, weil ihm die Verwaltung des Inventarium's oblag), und war nicht wenig erſtaunt, als mir dieſer ſonſt ſehr friedliebende Mann entgegnete: „ich wundere mich um ſo mehr, daß Sie ſich in Ihre Theaterführung ſo viel hineinreden und ſich ſo oft umſtimmen laſſen, da Sie doch zuletzt, wenn einmal die Sache ſchlimm herum reichen ſollte, vor den Riß treten müſſen!“

„Wie ſo?“ fragte ich — — doch um dies „wie ſo?“ in ſein helles Licht zu ſtellen, bin ich erſt genöthigt, ſo kurz als möglich, mein Verhältniß zum Comité anzugeben. Ich war allerdings ſelbſtſtändiger Direktor; ich hatte ſämmtliches Perſonal nach meinem Gutdünken ausgewählt, Reiſegelder und Vorſchüſſe beſtimmt, jeglichen Contrakt nach meiner An- und Einſicht abgeſchloſſen; — aber ich hatte dies Alles nur mit den Summen in's Werk geſetzt, die mir zu dieſem Zweck anvertraut waren. — Es lag allerdings in meinen Händen, aufführen zu laſſen, was mir paſſend dünkte, die Rollen zu vertheilen, wie es meiner Anſicht zuſagte, Decorationen malen, Kleider machen zu laſſen, wie ich ſie nöthig fand; — aber da in meinem Contract ausgeſprochen war, daß der Comité die Oberaufſicht und Regulirung des Kaſſenweſens führen und am Ende des Jahres beſtimmen würde, ob ich den Hülfszuſchuß der für etwaige pekuniaire Ausfälle deponirt war, empfangen ſolle? ſo war doch wohl nichts natürlicher, als daß ich bei wichtigeren Dingen die Meinung meiner Vorgeſetzten zu Rathe ziehen, daß ich in den Conferenzen auch denjenigen Bemerkungen Gehör gönnen mußte, welche bisweilen ein wenig unpraktiſch lauteten. Ich war allerdings angewieſen, meinen Fleiß und mein Beſtreben durch den Ueberſchuß (!) belohnt zu ſehen, der nach Ablauf des Trienniums vorhanden ſeyn könnte; — aber dagegen gehörte vom ganzen Inventarium, welches in dieſer Friſt angeſchafft wurde, und wegen häufig hervortretenden Mangels an Dekorationen und Garderobe reichlich angeſchafft werden mußte, nicht das kleinſte Stückchen mir, ſondern Alles (die Bibliothek mit eingeſchloſſen), fiel, obgleich zum großen Theil durch mich erworben, dem Theaterfonds anheim, wenn ich ausſchied. Es konnte wohl alſo um ſo weniger ein Zweifel obwalten, wer eigentlich die Garantie des Unternehmers den Schauſpielern gegenüber zu tragen habe, da ich, in meiner Eigenſchaft als Direktor, mit Zweitauſend Silberrubel kontraktlich engagirt war. Ich ſelbſt betrachtete mich folglich nicht wie einen Pächter, ſondern wie einen vom Comité angeſtellten Oberbeamten, und deshalb fügte ich mich mancher Ein- und Gegenrede, auch wenn ſie mir unnütz ſchien, oder läſtig war.

Das obige „Wie ſo?“ veranlaßte nun, meinen alten, in die Rigaiſchen Zuſtände auf's Tiefſte eingeweihten Inſpektor, mich zu verſichern, daß Niemand bei'm Comité daran zweifle, wie ich, und eben nur **ich perſönlich** den Schauſpielern verpflichtet ſey, wenn durch ſchlechte Einnahmen die Gagen nicht gedeckt werden könnten, und daß er, der Inſpektor (dies ſagte er ſcherzend, um mir die Sache recht deutlich zu machen), der Erſte ſeyn würde, der in ſolchem Falle nach meiner goldenen Uhr griffe!

In dem zwiſchen dem Comité und mir abgeſchloſſenen Contract, war dieſer höchſt wichtige Punkt — eigentlich der wichtigſte — auf ſehr geſchickte Weiſe mit Stillſchweigen übergangen, und ich, wie ſchon erwähnt, nicht der Mann geweſen, ihn damals, wo mein Himmel voll Geigen hing, zur Sprache zu bringen. Deſto nothwendiger ſchien es mir, dies jetzt zu thun. Mit jeder Woche wuchſen die Mißverſtändniſſe zwiſchen mir und einigen Comitémitgliedern, ſo daß Eines derſelben — aus deſſen Feder auch mein Contrakt hervorgegangen — gewöhnlich die Conferenzen nicht mehr beſuchte. Auch ein Theil der Mitglieder war unzufrieden und die Malkontenten ſchütteten ihre Klagen gegen mich dort aus, wo ſie Gehör fanden und Aenderung hofften. Manche dieſer Klagen hatte ich wirklich in ſo fern verſchuldet, als ich, durch meine Badener Erfahrungen nicht klüger geworden, auch in Riga nicht unterlaſſen konnte, unſer Haus einigen Wenigen vom Theater zu öffnen, während ich die Mehrzahl nicht bei mir ſah. Unter dieſer Mehrzahl fanden ſich etliche, die ſich dadurch zurückgeſetzt und beleidigt glaubten, deren Eitelkeit uns nicht geſtatten wollte, unſern Umgang auszuwählen, und die nun zu den abnormſten Klagen und Klatſchereien ſich verleiten ließen. Andere wieder wähnten ſich in theatraliſchen Anordnungen übergangen, ihre Künſtlerrechte gedrückt, ihre Talente nicht in das gebührende Licht geſtellt, — und was dergleichen Menſchlichkeiten und Unmenſchlichkeiten mehr ſind, wie ſie überall vorkommen, überall mit jedem Windhauch wechſeln, und überall unbedeutend bleiben, ſo lange, bis ſich ein Centrum für die verworrenen Beſchwerden findet, bis ein übelwollender und dabei kluger Menſch ihnen eine beſtimmte Richtung zu geben weiß. Dazu würd' es in Riga vielleicht gekommen ſeyn, hätt' ich nicht vorher ſchon mich auf die Hinterfüße geſtellt.

Als ich meine Frage: wem denn eigentlich die Pflicht obliege, ſich den Schauſpielern für die Erfüllung ihrer Verträge zu verbürgen? den in der Conferenz anweſenden Mitgliedern vorlegte, trat zuerſt eine kleine Pauſe ein, während welcher die Herren einander bedeutſam anſahen.

Bald aber ergriff der Präſes dieſes Comité's, Herr Hofrath von Cube, das Wort. Dieſer Mann, der gegen mich vom erſten bis zum letzten Augenblicke unſeres Zuſammenſeyns und Wirkens nur wahrhaft, gütig, gefällig, zuvorkommend, großmüthig geweſen iſt; der ſtets, wenn er in die kleinen Zwiſtigkeiten der Conferenzen hineinredete, als Vermittler ausgleichend wirkte; der ohne Eigenſinn jedem beſſeren Grunde ſeine Meinung unterordnete; der mir auch zuerſt mit ſchonender Aufrichtigkeit über die Beſchwerden und Umtriebe mehrerer Bühnenmitglieder die Augen geöffnet hatte, — er zeigte ſich auch jetzt ſeinem bisherigen Weſen getreu. Er geſtand mir zu, daß Sinn und Abſicht meiner kontraktlichen Stellung allerdings darauf hinausgingen, mich zum Vertreter zu machen, wenn eine Vertretung nöthig ſeyn ſollte; daß keiner der Herren vom Comité jemals daran gedacht habe, eine andere Verpflichtung zu übernehmen, als die mit Verwaltung und Berechnung des eingeſammelten Unterſtützungs-Fonds verbundene; daß man deshalb mich allein mit Vollziehung und Unterzeichnung der Contrakte beauftragt, daß er ſelbſt endlich, ſchon früher, bevor ich unterzeichnet, darauf angetragen habe, dieſen kitzlichen Punkt zur Sprache zu bringen, daß dies aber, bei meiner Bereitwilligkeit mich auch ohne ſolche Aufklärung zu binden, unterblieben ſey.

Jetzt begannen die Diskuſſionen. Man kann denken daß ſie lebhaft wurden. Die Widerſprüche lagen zu Tage: Während ich von einem Theaterverwaltungs-Comité als Direktor engagirt, bevollmächtigt, überwacht, kontrolirt, mit einem Jahresgehalt von 2000 Silber-Rubel angeſtellt und mir dieſer Gehalt auf drei Jahre garantirt war, ſelbſt für den Fall, daß die Anſtalt zu Grunde ginge, — ſollte ich zu gleicher Zeit, wie wenn ich freier, ungebundner Selbſtunternehmer wäre, die

Garantieen für den ganzen Etat übernehmen und vertreten?

Wenn ich dies ſoll und muß, — ſo ſchloß ich endlich ein langes, theilweiſe ſehr heftiges Geſpräch, — wenn ich mit meinem geringen Eigenthume, ja mit meiner Perſon gut zu ſtehen habe für Erfüllung der durch mich unterzeichneten Contracte, — dann meine Herren verlang' ich auch vollkommene Freiheit in der Führung des Geſchäfts; dann begehr' ich: unabhängig von einem Comité, mir und meinen Anſichten einzig überlaſſen, thun zu können was mir beliebt. Wenn ich dann zu Grunde gehe, werd' ich wenigſtens wiſſen, daß ich es lediglich durch mich ſelber gegangen bin; darin wird für Sie ein Troſt liegen, — und für mich auch.

Das Comité konnte darüber nicht entſcheiden. Es mußte eine Generalverſammlung Derjenigen ausgeſchrieben werden, die durch ihre freiwilligen Geſchenke den Theaterfonds zuſammengeſchoſſen und aus ihrer Mitte eben dies Comité erwählt hatten. Dazu waren Einleitungen und Vorbereitungen nöthig. Ich muß zur Ehre der Wahrheit und zur Ehre der Comitéglieder (von denen nur Eines, in ſteigendem Grolle gegen mich, ſich gänzlich zurückgezogen), ſagen, daß gerade ſie ſich am Angelegenſten ſeyn ließen, meine Wünſche zu fördern, daß ſie, vor Allen Herr von Cube, die Sache, wie man ſo ſagt, vorher ſchon völlig zurecht machten, um ſie in der Generalverſammlung, welche mit einigen Stürmen drohte, raſch und entſchieden vortragen und durchfechten zu können. Wir ſollten — das Comité und ich — eigentlich eine Comödie dabei ſpielen. Die Rede, die ich gegen meine bisherigen Vorgeſetzten halten, durch deren Wirkung ich ihr Joch abſchütteln wollte, — dieſe Rede hatten wir, Freund und Feind, vorher mit einander geprüft, und jede Silbe gemeinſchaftlich erwogen! So edel, ſo von kleinlichem Grolle gekränkter Eitelkeit frei, waren die Männer, mit denen ich da zu thun hatte; Sie unterſtützten Den, der gegen ſie und ihre Herrſchaft ſich empörte!

Der Ausgang der erwarteten Generalverſammlung, die Entſcheidung der für mich wichtigen Frage, blieb ſehr ungewiß. Ich zählte viele Gönner und Freunde; aber mindeſtens eben ſo viele Gegner, die, wenn auch mir perſönlich nicht gerade abgeneigt, doch, entweder dem Prinzip nach, für Aufrechthaltung der Comité-Gewalt, oder durch einige im Stillen wirkende Schauſpieler gegen mich geſtimmt waren.

Meine Rede enthielt in gedrängter Kürze ſo ziemlich Alles, was dahin gehörte. Ich durfte vorausſetzen, daß ihr eindringlicher Vortrag meine Parthei noch verſtärken und daß ich dann drei Viertheile ſämmtlicher Stimmen für mich haben würde. Da begegnete mir, vierzehn Tage vor der allerwarteten Verſammlung ein eigenes Unglück. In der Theaterprobe des kleinen Liederſpieles „Herr Heiter" wurde ich urplötzlich und zwar bei'm Vortrage eines Couplet's, mitten in demſelben, von einer ſo heftigen Heiſerkeit befallen, daß ich, wie unter dem Einfluß einer Verzauberung, kaum noch im Stande war, hörbar zu flüſtern. Dieſer peinigende Zuſtand wollte keinem Mittel weichen. Vielmehr verſchlimmerte er ſich von Tag' zu Tage. Die Aerzte gaben nicht undeutlich zu verſtehen, er könnte, als Folge einer klimatiſchen Einwirkung und zugleich als Reſt jener Antrittskrankheit, mit welcher ich, wie faſt alle Neuangekommenen, meinen Leibzoll abgetragen, fortdauern bis zu meinem ſeligen Ende, — eine Ausſicht, die für mich, als einen auf ſeine Sprechwerkzeuge Angewieſenen, nicht beſonders erfreulich war!

Kaum vermochte ich, mich den mit mir an einem Eßtiſche Sitzenden recht verſtändlich zu machen. Nun ſollte ich einer aufgeregten Verſammlung von mehr als hundert Männern gegenübertreten und ſie, wenn ſie mich vielleicht unterbrachen, wo möglich überſchreien; — das wäre denn freilich nicht ausführbar geweſen. Doch war es auch nicht nöthig. Niemand regte ſich und mein Flüſtern drang, von Allen verſtanden, zu jedem Ohr. Auch folgte dem, was ich geſprochen ein lauter, anhaltender Beifallsruf, wobei jedoch meinem, für ſolche Beobachtungen unglücklich-ſcharfem Blicke nicht entging, daß einige bedeutende Männer (znm Beiſpiel der im Namen und Auftrag Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs erſchienene Polizeimeiſter) nicht mit einſtimmten.

Die zartfühlende Fürſorge des Herrn von Cube, der nicht wollte, daß ich Augen- und Ohren-Zeuge der nun zu erwartenden Ausbrüche eines mich betreffenden Partheikampfes bleiben möge, beförderte mich in ein Nebenzimmer, wo ich, in meinen dicken Pelz gehüllt, das unmittelbar nach meinem Eintritt beginnende Geſumme vieler Stimmen vernahm, aus welchem ſich bald leidenſchaftliche Töne entwickelten.

Hätt' ich mich im vollen Beſitz meines Organs gewußt, ich würde wahrlich den Kampfplatz nicht verlaſſen, ſondern jedem auf mich gerichteten Angriff Rede geſtanden haben. Ja, ich brannte darauf, meinem Herzen Luft zu machen, über Mancherlei. Jetzt, meiner Waffen beraubt, unfähig durchzudringen, im Innern noch bedrückt von dem immer nicht ganz beſiegten Fieber, blieb mir keine Wahl, als in ſtoiſcher Gelaſſenheit, den Ausgang der Schlacht zu erwarten. Der Lärm wurde von Minute zu Minute größer, einzelne Stimmen drangen immer heftiger durch; oft vernahm ich meinen Namen und, wie ich es zu deuten glaubte, mit ungünſtigem Accente. Zuletzt hört' ich nur ein wild durcheinander tobendes Geſchrei! — Hol's der Geier! Dacht' ich, zog mir den Pelzkragen über die Ohren und wollte eben aufhören zu lauſchen, — da ſchlagen Donnertöne an mein Ohr. Eine Stimme (ich weiß denn doch auch, was eine kräftige Stimme vermag) eine Stimme, wie ſie ſelten aus eines Menſchen Bruſt dringt, erhebt ſich, und erkämpft ſich augenblicklich Stille und Aufmerkſamkeit. Der Sprecher — mir unerkennbar — ſagte kurz und kräftig: „Bei der Verſchiedenheit der Meinungen ſcheint es beſonders wichtig, daß ehe wir abſtimmen, feſtgeſtellt werde, worüber zuerſt abgeſtimmt werden muß. Ob wir Herrn von Holtei die unumſchränkte Führung der Theaterdirektion überlaſſen und ihn, wie er es begehrt, ganz ſelbſtſtändig machen wollen, das wird ſich ſpäter finden. Jetzt kommt es darauf an, zu entſcheiden, ob dieſer Mann für gebunden betrachtet werden darf, durch einen Contract, den ich, als Juriſt, für unbillig, ja was noch mehr, für unmöglich, und ſich in ſich ſelbſt widerſprechend erkläre. Ich ſchlage deshalb vor, zuerſt darüber abzuſtimmen: ob Herr von Holtei ſeiner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden? und der mit ihm abgeſchloſſene Contract als aufgelöſt zu betrachten ſey?“

Dieſe Frage wurde auf friſcher That, unter Einſtimmung faſt aller Anweſenden bejaht.

Nun war aber auch meine Sache ſchon glorreich gewonnen. Denn daß ich, wenn meine Forderungen nicht bis in's kleinſte Detail erfüllt würden, augenblicklich zurückzutreten bereit ſey, das wußten die mich näher kannten und dieſe Einſicht in meinen Charakter ſtand auch allgemein feſt. Daß aber an eine, von einigen Schauſpielern geträumte, Leitung der Bühne durch ſie ſelbſt, nicht zu denken ſey, das wußten ſogar die gegen mich gerüſteten Freunde dieſer träumenden Schauſpieler ſehr wohl und wagten ſich mit dieſem, vielleicht in der Weinſtube ausgeheckten Plane, wohlweislich gar nicht hervor. Man hatte nur die Wahl: entweder meine gerechten und billigen Anſprüche zu befriedigen — (um ſo billiger, weil ich von vorn herein auf den verſprochenen Zuſchuß verzichtete) — oder mich austreten und die neubegründete Anſtalt, mit der innerlich auch die unvermeidlichen Tadler eigentlich zufrieden waren, ſich auflöſen und in Anarchie zerfallen zu ſeh'n. Man wählte das Erſtere. Was ich begehrt, ward mir zuerkannt und nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden, traten eine Zahl froher Gönner und Freunde, — ich darf wohl ſagen, daß es die Edelſten, Beſten, Gebildetſten und Angeſehenſten der Stadt waren, — in mein Exil, mich jubelnd herauszuholen und mich der Verſammlung als unumſchränkten Direktor des Stadttheaters in Riga zu präſentiren, worauf ein lauter, herzlicher Freudenzuruf erfolgte, den ich durch eben ſo herzliche, wenn auch ſehr heiſere Worte der Dankbarkeit erwiederte.

Von dieſem Tage, von dieſer Stunde an, hörten die kleinlichen Reibungen, die bis dahin vorgekommen waren, faſt gänzlich auf. Die kabaliſirenden Mitglieder, da ſie nun einſahen, daß ihnen ihr Miniren nichts half, fügten ſich, wurden artig, nachgiebig, — und ich ſtellte mich, als wüßt' ich nicht, was ich wohl wußte! Von den Bewohnern der Stadt, durch alle Stände, erlebt' ich, im Ganzen genommen, nur Gutes und Liebes. Die Freunde, die raſch- und neuerworbenen, hingen feſter an mir, wie irgendwo im Leben. / Und ihrer reichen, ſchönen Zahl hatte ſich Einer geſellt, der ohne je vorher ein Wort mit mir geredet zu haben, in jener ſtürmiſchen Verſammlung zur beſten Zeit das beſte Wort gefunden; deſſen entſchieden eintretendem Uebergewicht, die glückliche Wendung und Beendigung unbedingt zuzuſchreiben war: der Advokat Dr. Bienemann. Wir lernten uns erſt kennen, nachdem er, ohne mich zu kennen, ja ohne ſich weiter für mich zu intereſſiren, lediglich aus ſtrengem Rechtsgefühl, für mich in die Schranken getreten war. Von dieſem Tage wendete ſich ſein Herz mir zu. Ich verdanke ihm Beiſtand, Hilfe, Rath und Schutz. Er hat mir treu zur Seite geſtanden, bis zum letzten Augenblicke meines Lebens, Wirkens und Leidens in Riga. Ich bleib' ihm ergeben und dankbar, bis in den Tod!

Wenn ich alle Namen nennen ſollte, an die ſich dankbare Erinnerungen knüpfen, ſobald ich an Riga denke, — wann ſollt' ich da wohl enden? Mir, wie Julien wurde die liebevollſte Behandlung zu Theil. Und nicht immer haben wir, was uns freundlich geboten ward, gebührend empfangen und erwiedert. Nicht etwa aus Mangel an Anerkennung, ſondern lediglich, weil des Guten zu viel wurde, weil die Anſprüche, die Geſelligkeit und Gaſtfreundſchaft an uns machten, ſich wirklich zu ſehr überhäuften, um ſie mit unſern Berufsgeſchäften, — denen ich bisweilen faſt unterlag, — vereinigen zu können!

Waren wir alſo häufig genöthigt, den freundlichſten Einladungen zu entſagen und uns dadurch liebevollen Vorwürfen auszuſetzen, ſo blieben doch einige Familien, mit denen wir im vertrauteſten Umgang ſtanden, unſere Zuflucht und Erholung nach manchem ſchweren Tagewerk: Der freiſinnige, geiſtreiche Prediger, Conſiſtorial-Rath Grave, mit ſeinem ganzen Hauſe; Hofrath von Brackel[*]), ein Mann, glühend für Alles, was in's Gebiet der Poeſie, der Kunſt, der Literatur gehört; Dr. Bährends, unſer Arzt, in ſittlich ſtrenger Eigenthümlichkeit, die daneben mit milder Humanität gegen mich nachſichtig und wohlwollend blieb! — der liebenswürdige Staatsrath von Baránoff und ſeine gute, gemuthvolle Gattin! — Da waren wir wie zu Hauſe, immer gern geſehen, behandelt wie alte Freunde, ver-

---

[*]) Ich weiß meinen theuren, vielgetreuen Freund Brackel dem

---

Leſer nicht beſſer einzuführen, als durch Mittheilung einiger Strofen, die ſeine Liebe mir gönnen wollte.

An Holtei

nach der erſten Aufführung des Drama: „Lorbeerbaum
und Bettelſtab."

„Der Winter hat den Frühling nicht erſchlagen!
Wie möchten denn ſo holde Blumen blüh'n?
Wie könnteſt Du ſolch' Bild im Geiſte tragen,
Wie von ſo ſeliger Begeiſt'rung glüh'n?
Ja, Dein Gedicht von Heinrich's Leid und Klagen
Ertönt von wunderbaren Melodie'n;
Weil, was ſich hier als Mißlaut will verkünden,
Sich droben wird zur Harmonie verbinden.

Das Große geht meiſt unerkannt durch's Leben,
Wenn es vorüber, ſtarrt der Menſch ihm nach;
Ein Kleiſt ward der Verzweiflung Preis gegeben,
Ein Camoëns der Armuth tiefſter Schmach. —
Und wer, wer dieſe nicht mit frohem Beben
Heut' die Erinnerung an beide wach?
Drum magſt Du Deinem Heinrich tröſtend ſagen:
„Den Frühling hat der Winter nicht erſchlagen!"

Dir aber, der ſo tief im treuen Buſen
Des Dichters Luſt, des Dichters Leid gefühlt,
Dir lohnen es die ewig jungen Muſen!
Und wenn Verzweiflung Dir im Buſen wühlt;
Erſtarrſt Du, wie beim Anblick der Meduſen;
Dann ſey Dein Schmerz durch jenes Wort gekühlt:
„Wen Poeſie zum Himmel aufgetragen,
Dem hat den Lenz der Winter nicht erſchlagen."

traulich, wie wenn Riga unſere Vaterſtadt wäre. Ach, daß von dieſen Theuren, Verehrten, ſchon zwei begraben ſind!? —

Der General-Gouverneur der Oſtſee-Provinzen, Baron von Pahlen, obgleich der Richtung, welche die Riga'ſche Theaterangelegenheit ſchon vor meinem Eintritt genommen, nicht günſtig, — mir iſt unbekannt, aus welchen Gründen? — und, wie ich beiläufig hörte, gegen die Art und Weiſe der mir anvertrauten Leitung geſtimmt, ließ mich, ſobald ich erſt eingetreten war, durchaus nicht perſönlich entgelten, daß meine Berufung wider ſeine Anſicht geſchehen ſey. Vielmehr behandelte er mich ſtets mit großer Freundlichkeit, ſchenkte mir, ſo oft ich darum bat, immer bereitwilliges Gehör und zeichnete mich durch öftere Einladungen zu ſeiner Tafel aus, welche ſeine und meine öffentliche Stellung im Auge, für mich nicht ohne Bedeutung blieben. Ein General-Gouverneur dreier Provinzen, in dem ſich Militair- und Civilgewalt von Liefland, Kurland und Eſthland vereinen, ... es iſt immer etwas; und die ſchlichte biedere Freundlichkeit eines ſo vielvermögenden Mannes, thut um ſo wohler, als ſie gewiß nicht häufig iſt.

Der Civil-Gouverneur von Liefland, Herr von Fölkerſahm, — ein Mann, der in der Uebergangsperiode von Kurland hiſtoriſche Bedeutung gewann, — war zunächſt meine Oberbehörde. Bis an den General-Gouverneur hatt' ich nur in äußerſten, wichtigen Fällen zu gehen.

Ein ſolcher Fall trat ein, als der Violin-Virtuoſe Ole Bull ſich mir für Riga angekündigt. Er wollte im

Theater ſpielen, doch nur bei erhöhten Preiſen. Dieſe ausnahmsweiſe zu geſtatten, hielt der Civilgouverneur ſich nicht befugt. Der General-Gouverneur aber verweigerte es in den beſtimmteſten Ausdrücken und ſagte mir dabei: ſo lange ich hier zu befehlen habe, dürfen die Preiſe im Theater nie und unter keiner Bedingung erhöht werden. Unterdeſſen war Ole Bull ſelbſt in Riga eingetroffen, hatte gewichtige Empfehlungsbriefe mitgebracht und in deren Schutze vom Herrn General-Gouverneur, die mir nicht zugeſtandene Einwilligung für ſich erbeten. Es durften für Ole Bull's Conzert die Preiſe erhöht werden; dieſe Nachricht brachte mir der Künſtler ſelbſt, doch ſie ſchien mir ſo unglaublich, daß ich mich augenblicklich in den Schlitten warf, um ſie mir aus dem Munde unſeres Gebieters beſtätigen zu laſſen. Ich fand ihn ſehr verdrüßlich; der Mann, ſagt' er, hat ſo ſehr in mich gedrungen, ich konnt' es nicht abſchlagen; ich habe wirklich erlaubt, daß Herr Ole Bull morgen bei erhöhten Preiſen ſpiele: aber auch nur morgen, nur das Erſtemal, und ich werde ſogleich einen Befehl an den Herrn Civil-Gouverneur erlaſſen, bei folgenden Concerten nichts dergleichen mehr zu geſtatten!

Nach dieſer definitiven Erklärung ſucht' ich mich mit Ole Bull für künftige Abende anderweitig zu arrangiren, wenn auch nicht zu meinem Vortheil.

Am erſten Conzerttage ſaß ich nach dem Eſſen behaglich hinter meinem Ofen, Schillers Gedichte in der Hand und das Lied von der Glocke leſend, welches ich im Bull'ſchen Concert als Zwiſchenſtück vortragen ſollte, — da kam ein Diener des Herrn Civil-Gouverneur's mit dem

Bedeuten, ich möchte mich ſogleich zu Sr. Excellenz verfügen, um einen vom General-Gouverneur erlaſſenen Befehl wegen des nächſten Concertes zu vernehmen. Ich, meine Haare in Papierwickel gedreht, umhüllt vom weichſten Schlafrock, die Cigarre in der Linken und Schillers Lied von der Glocke in der Rechten, empfand nicht die mindeſte Luſt, mich vor der bevorſtehenden Anſtrengung des Abends noch einmal dem wirbelnden Schneegeſtöber zu überantworten, welches die Luft verfinſterte, und ſagte deshalb dem Diener: ich ließe mich Sr. Excellenz zu Gnaden empfehlen und, mit Berückſichtigung meiner heutigen Beſchäftigung auf der Bühne, um die Erlaubniß bitten, daß ich zu Hauſe bleiben dürfe; die Mittheilung des Erlaſſes vom General-Gouverneur ſey gar nicht nöthig, ich wäre geſtern ſelbſt bei Jenem geweſen und wiſſe leider! ſchon die ganze Paſtete! Somit entließ ich den Diener, ſchob mich wieder in die Sofa-Ecke und rezitirte friſch und froh meine Glocke von Anfang bis zu Ende.

„Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken!“ —

Da ſtürmt es an der Klingel, — mein ganzes Hausperſonale ſtürzt erſchrocken herein, — ein Gouvernements-Beamter iſt draußen, mit dem Befehl, mich augenblicklich, im Guten, oder in Gewalt, zum Herrn Civil-Gouverneur zu bringen! Die Wickeln mußten aus den Haaren geriſſen, der Schlafrock mit einem ſchwarzen Frack vertauſcht werden; der Beamte ſetzte ſich neben mich in den Schlitten. Ungeduldig vor Zorn kam mir der Gouverneur ſchon am Eingange des Saales entgegen. Ich erkannte den ſonſt ſo ſanften, feingebildeten

Greis nicht wieder. Wie können Sie ſich weigern, rief er mir zu, Folge zu leiſten, wenn ich Sie zu mir rufen laſſe? Wiſſen Sie wer ich bin? Wiſſen Sie wo Sie ſind? Ich will Ihnen zeigen, daß ich Gouverneur von Liefland bin. Wahrſcheinlich hat man Ihnen geſagt, ich ſey ein alter, ſchwacher, gutmüthiger Mann, mit dem man umſpringen könne, wie man wolle, aber ich werde Ihnen beweiſen. — Ich unterbrach ihn und ſagte im determinirteſten Tone: Herr Gouverneur, ob Sie das Recht haben, mich nach Siberien zu ſchicken, weiß ich nicht, daß Sie die Gewalt haben, will ich nicht in Zweifel ſtellen, und Sie mögen daraus erſehen, wie ich ſehr wohl weiß, wo ich bin! Aber wenn ich mir ſonſt Alles gefallen laſſen muß, ſo brauch ich doch nicht zu leiden, daß Sie mich für einen Schuft erklären; ein ſolcher würd' ich ſeyn, wenn ich die Hochachtung gegen einen würdigen Greis, wie Sie, aus den Augen ſetzen wollte, weil er bisher gütig und mild mit mir geweſen. Verfahren Sie, wie Sie mögen und können, — verläumden laß' ich mich nicht!

Bei dieſen Worten trat eine ſichtbare Veränderung in dem alten Herren ein. Der Zorn war ſchon erloſchen. Er reichte mir die Hand und ſprach: aber warum kamen Sie nicht? Als ich ihm nun meine gewickelten Haare, den Schlafrock, das Schneegeſtöber, meine Furcht mich heiſer zu machen, das Lied von der Glocke vorſtellte, fing der vortreffliche Mann mich zu bedauern an, daß er mich gezwungen zu ihm zu kommen und endlich ſagt' er: ich war eigentlich nur ſo böſe, weil Sie mir hatten erwiedern laſſen, Sie wüßten ſchon die

„ganze Paſtete!“ Mein Diener beſtellte das mit ſichtbarem Wohlgefallen und lachte dabei; es war doch in jedem Falle unſchicklich, mir ſolche Botſchaft zu ſenden. Ihr Ausbleiben hätt' ich gern verziehen, aber die Paſtete konnt' ich nicht verdauen.

Wir ſchieden als die beſten Freunde und ich habe ferner, ſo lang' ich in Riga blieb, nur Gefälligkeiten und Beweiſe von Achtung durch den Herrn Gouverneur von Liefland empfangen.

Minder glücklich ging ein Rencontre vorüber, in das ich mit der oberſten Zollbehörde verwickelt wurde. Mein Commiſſionair meldete mir durch vorläufiges Schreiben aus Berlin, daß ein Paket neuer Stücke für mich unterweges ſey und mit dem nächſten Poſtwagen eintreffen werde; dabei zeigte er an, meine Schwiegermutter habe dieſe Gelegenheit benützt, ihrer Tochter einige kleine Geſchenke zu überſenden, die er beigepackt. Kaum war mir die Ankunft des Paketes kund gethan, als ich mich auf's Zoll-Amt begab und daſelbſt dem Herrn Rath, der den Dienſt hatte, vor allen Subalternen und Schreibern erklärte, ich wiſſe durchaus nicht, was außer den erwarteten und für mein Geſchäft unentbehrlichen Büchern im Paket enthalten ſeyn könne? Ich wolle vorher ſchon dem Empfange jener Geſchenke entſagen und mache (wie ſehr ich auch die neuen Theaterſtücke brauche) den Vorſchlag, man möge das Paket uneröffnet über die Grenze zurück, an Herrn Ober-Poſt-Direktor Nernſt in Tilſit ſchicken; dieſer werde die Gefälligkeit für mich haben, mir meine Bücher, der Schwiegermutter jedoch ihre wohlgemeinten Gaben zurückzuſtellen. Dieſen Vorſchlag wies Herr Rath G. als übertrieben ängſtlich zurück. Laſſen Sie erſt, ſagt' er mit honigſüßem Lächeln, das Paket öffnen; dann wollen wir ſehen, was darin iſt? Sind es wirklich verbotene Sachen, ſo können wir ſie immer noch zurückſenden! Ich willigte natürlich mit Freuden ein, ohne darauf zu achten, daß ein junger Menſch, ein armer Teufel von Schreiber, dem ich bisweilen Freibillets ſchenkte, mir hinter dem Rücken des Herrn Rath allerlei warnende Gebehrden machte. Alſo, hub der Letztere noch einmal an: es iſt Ihr Wille, daß das Paket geöffnet werde? — Allerdings, erwiederte ich — und der Schnitt in die Bindfaden wurde gethan. Wir fanden eine Menge geſtickter Battiſttücher, Spitzenhauben und derlei theure Schnurrpfeifereien (zum Ueberfluß, auch einige, natürlich geöffnete Geſchäftsbriefe, die mein Commiſſionair als Belege beigefügt und die augenblicklich konfiscirt und mit der Strafe für „heimlich eingebrachte Briefe" beehrt wurden). Die ſämmtlich verbotenen Putzſachen nahm man zu Protokoll. Während dies geſchah, hatte der Herr Rath das Zimmer verlaſſen und der Protokollführer flüſterte mir zu: das wird Sie viel Geld koſten; Sie hätten in die Eröffnung des Paket's nicht willigen müſſen; jetzt verfallen Sie ohne Weiteres der Strafe.

Aber meine Herren, rief ich, indem ich mich ringsumher wendete, Sie ſind ſämmtlich Zeugen, daß der Herr Rath —

Von uns Allen, ſagte mein Nachbar mir in's Ohr, kann Keiner gegen ihn auftreten!

Alſo ein mit Orden geſchmückter kaiſerlicher Beamter hatte mich durch die plumpſte Liſt betrogen!? Das war denn doch zu toll. Wie ein Raſender ſtürzte ich hinauf, wo die oberſten Räthe und Direktoren des großen Rigaiſchen Zollamtes ſo eben im Seſſionszimmer verſammelt ſaßen. Ohne abzuwarten, ob meine Meldung angenommen würde, drang ich hinein und mit der Beredſamkeit empörten Gefühls, ſchilderte ich den Hergang des ſo eben Erlebten in einer Wahrheit, die ſogar auf die Beiſitzer des Zollkollegiums ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Präſident, ein alter Ruſſe, der ſonſt keinen Spaß verſtand, beruhigte mich freundlich genug, und trug mir auf, meine Beſchwerden ſchriftlich aufzuſetzen. Ich that dies, ſchonungslos und derb, indem ich ausdrücklich ſagte, daß ich, wenn man auch nur einen Kopeken Strafgeld von mir erheben wolle, die Sache bis auf's Aeußerſte, und ohne Rückſicht auf die mir drohenden Folgen, treiben würde. Nach einiger Friſt ward mir eröffnet: die Strafgebühren ſeyen, in Erwägung beſonderer Umſtände niedergeſchlagen und mir ſtehe frei, wegen Herausgabe der konfiscirten Tücher ꝛc. bei'm Herrn Finanzminiſter zu ſuppliciren; worauf ich ſogleich zu Protokoll gab, daß ich Herrn von Cancrin mit ſolchen Lappalien um ſo weniger beläſtigen möge, als derſelbe mir und meinen Mitgliedern in wichtigeren Angelegenheiten bereits Gunſt erwieſen habe; ich entſagte den Berliner Geſchenken und wünſchte dem konfiscirenden Herrn Rathe recht viel Freude in ihrem Beſitz.

Wer die Zuſtände des ruſſiſchen Zollſyſtem's kennt, wird, gleich mir, die gegen mich in dieſem Falle ausgeübte Humanität zu ſchätzen wiſſen. Nur deshalb hab ich dieſe und die vorhergegangene kleine Anekdote hier eingeſchaltet. Von allen übrigen innerhalb Rußland's Grenzen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen bin ich entſchloſſen zu ſchweigen. Es iſt in neuerer Zeit gar Vieles gedruckt worden, dem ich Mancherlei beifügen könnte. Doch ich will nicht. Wahrlich nicht, weil ich etwa, durch meinen Aufenthalt daſelbſt, ein Verehrer deſſen geworden wäre, was Andere, — mit Recht oder mit Unrecht — tadeln. Sondern nur deshalb, weil ich, in meiner Stellung, nicht tief genug in das Weſen der Dinge einzudringen vermochte, um mir ein begründetes Urtheil zu erlauben; weil ich die Zahl oberflächlicher ſeichter Schwätzer nicht vermehren will; weil endlich mir perſönlich ſo viel Gutes und Liebes geſchehen, weil das Benehmen der Behörden gegen mich im Ganzen liberal geweſen iſt, daß ich es für feige Undankbarkeit halten würde, jetzt, wo ich entfernt bin, zu ſchimpfen, während ich mich ſorgfältig davor hütete und jedes Wort auf die Wagſchale legte, ſo lang ich dort lebte.

Ich werde die Welt nicht beſſern; kehre Jeder vor ſeiner Thür.

Unter den Stößen von Papieren, die mir als Material für Ausarbeitung dieſes Buches dienen und von denen ich, — ſoll daſſelbe überhaupt jemals einen Schluß erleben, neun und neunzig Hunderttheile unbenützt laſſen muß, findet ſich auch, bei'm Durchblättern der Memorabilien aus Riga, ein Schreiben des Mannes vor, deſſen ich, bei meinem erſten Beſuch, als Gegner meiner dramatiſchen Vorleſung erwähnte.

Dr. Garlieb Merkel ſchreibt mir aus Depkinshof:

„Der Schritt den Sie zur Realiſirung des Wunſches, einen Penſionsfonds entſtehen zu ſehen,, gethan haben, hat meine Hochachtung für Sie, und gewiß auch die des Publikums, ſehr erhöht. Der Gegenſtand intereſſirt mich lebhaft. Sie würden mich daher ſehr verpflichten, wenn Sie mich benachrichtigen wollten, welches Reſultat Ihr edelmüthiges Verfahren hatte und was für weitere Schritte zur Verwirklichung des Planes nöthig, oder beabſichtigt ſind? Vielleicht bin ich im Stande dazu mitzuwirken und das würde mich erfreuen. Mein hohes Alter und die Lage meines Wohnſitzes verbieten mir zwar, ſelbſt das Theater zu beſuchen, aber ich laſſe ſeinem Werth und Reiz volle Gerechtigkeit widerfahren, und habe daher eine hohe Idee von Ihren Verdienſten, indem Sie meiner Vaterſtadt eine vorzügliche Bühne erſchaffen.“

Mein Verdienſt war es nicht, lediglich das der edelmüthigen Bewohner Riga's, bei denen mein Aufruf, zur Begründung eines Theater-Penſions-Fonds ſo lebhaften Anklang fand und die mit vollen Händen dazu beitrugen, während ich nichts weiter opfern konnte, als die Einnahme des Abends. Hoffentlich iſt dies durch mich begonnene Inſtitut in den verfloſſenen Jahren glücklich weiter gediehen. An den Rigenſern liegt es gewiß nicht, wenn es in's Stocken gerieth. Denn dieſe ſind ſtets bereit, Folge zu leiſten, wenn man herzlich zu ihnen redet.

Seit langer Zeit beſtand ſchon die Einrichtung, daß während der ſogenannten Johanniszeit, wo der geſammte Kurländiſche Adel in Mitau zuſammenkommt und ein großes, glänzendes Publikum bildet, die Rigaſche Schauſpieler-Geſellſchaft dort Vorſtellungen giebt. Während dieſer drei Wochen bleibt die Bühne in Riga geſchloſſen. Frühere Unternehmer hatten das Mitauer Theatergebäude immer nur auf dieſe kurze Friſt gemiethet, und da es faſt gänzlich von Decorationen entblößt war, ſolche aus Riga mitgebracht, welche dann, in einem faſt doppelt ſo großen Raume, als jener, auf den ſie urſprünglich berechnet und eingerichtet, traurige Figur machen und dem Ganzen den Eindruck bettelhafter Armſeligkeit aufdrücken mußten. Dem zu entgehen, machte ich mit dem Beſitzer des Hauſes in Mitau einen dreijährigen, meinem Riga'ſchen Vertrage entſprechenden Contract und beſchloß, das Auditorium auf meine Koſten anſtändig herzuſtellen, während ich bereits neue und den größeren Räumen anpaſſendere Decorationen dafür malen ließ. Der Tag, an welchem meine Arbeiter ihren Einzug halten ſollten, war contractlich feſtgeſtellt. Bis dahin trieb eine reiſende Truppe ihr Weſen in dem ſehr verwilderten Gebäude; eine Truppe, deren Führer mit einer dieſer Art von Leuten oft eigenen Unverſchämtheit, in den verächtlichſten Ausdrücken über mich und meine Geſellſchaft zu ſprechen beliebte, ſo öffentlich und abſichtlich, daß es mir von allen Seiten zugetragen wurde, — ohne mich weiter in Erſtaunen zu ſetzen. Aber erſtaunen mußt' ich, als dieſer Menſch ſich nicht entblödete, mir ſeine Frau in's Haus zu ſchicken, mit der Bitte: ich möge meine Arbeiten einen Monat hinausſchieben, damit ſie noch ferner in jenem, nun mir gehörigen Hauſe Vorſtellungen geben könnten? Begreiflicher Weiſe fertigte ich ſie kurz ab. Nun ſteckten ſie ſich hinter den Magiſtrat von Mitau, und durch dieſen kam mir die Anzeige zu, daß beſagte Geſellſchaft im Sinne habe, ſpäterhin noch eine Vorſtellung für wohlthätige Zwecke zu geben, und daß ich alſo deshalb gewiß einwilligen würde? u. ſ. w. Auch durch dieſen Pfiff ließ ich mich nicht fangen, ſtützte mich auf mein gutes Recht und beſtand unweigerlich auf pünktlicher Räumung des Hauſes. Nun war ich natürlich ein Tyrann, ein herzloſer Menſch, ein Gegner der kleinen Kinder und ihrer Bewahrungsanſtalt, — eine Art von Herodes!

So ungerecht die mir gemachten Vorwürfe waren, hätten ſie, lange und vielfach wiederholt, mir doch zuletzt die Mitauer Bürgerſchaft entfremden können, mit der ich, — war ſie auch nicht mein Hauptpublikum, — doch im beſten Vernehmen bleiben wollte. Auch ſtand mein Plan ſchon längſt feſt. Kaum waren die ſüßen Collegen aus meinem Hauſe gezogen, ſo beeilte ich mich, den Vorſtehern jener wohlthätigen Anſtalt zu eröffnen, daß, wie es mir ganz unmöglich geweſen ſey, meiner Vorgänger längern Verkehr zu dulden, ich doch nicht unterlaſſen könnte, nach meinen ſchwachen Kräften einen Erſatz darzubieten und folglich die Ehre haben würde, alſo gleich mit meiner Truppe in Mitau einzutreffen, um noch vor der neuen Einrichtung des Hauſes, daſelbſt eine Vorſtellung für den beabſichtigten Zweck zu geben.

Wie dieſe Anzeige aufgenommen worden, brauch' ich wohl nicht erſt zu beſchreiben. Die Wahl der von uns dargeſtellten Stücke war eben auch keine unglückliche; der Erfolg ein vollkommener. Viele in Mitau ſchon anweſende Gutsbeſitzer verbreiteten durch ihre gütigen Urtheile eine uns überaus günſtige Meinung, ſchon im Voraus durch den ſogenannten Kuriſchen Adel. Gouverneur, Vice-Gouverneur, Procurator, Polizeimeiſter erklärten mir ihre Theilnahme, bewieſen ihr Wohlwollen. Auch Diejenigen, welchen bei meinem Erſcheinen auf der Bühne in Riga, der Name Holtei, als ein Kurländiſcher, Anſtoß gegeben; Diejenigen welche dieſen Namen entweder ſelbſt führten, oder mit ihm verſchwägert, ſich durch mein Schauſpielerthum verletzt gefühlt und, wie man mir erzählte, nicht günſtig geäußert hatten, legten jetzt ihre Bedenklichkeiten bei Seite und thaten auf die zuvorkommend'ſte Weiſe die erſten Schritte zu perſönlicher Bekanntſchaft. In Allem was ſich bei dieſem erſten öffentlichen Erſcheinen in Mitau uns darbot, zeigte ſich der eigenthümliche Gegenſatz zu Riga. Dort die reichsſtädtiſche patrizierartige Zurückhaltung, zum Theil einengende Förmlichkeit reicher Kaufleute; hier der chevalereske, zwiſchen Polen und Frankreich liegende Abandon eines ſtolzen, aber tüchtigen und edlen Adels! Nur in Einem wurden Beide Eins: in der über jede Beſchreibung erhabenen Güte, Zutraulichkeit und Gaſtfreundſchaft, die ſie uns, ſich ſelbſt überbietend, entgegentrugen.

Es war ein Feſttag, als wir mit dem raſch emporblühenden Frühlinge nach Mitau hinüberzogen. Ich hatte noch am Tage zuvor die erſte Vorſtellung einer neuen Oper, dem Armenfonds in Riga zugewendet und dafür Dank und Anerkennung empfangen. Mit Herzlichkeit entlaſſen, mit Freuden begrüßt, erreichten wir Mitau. Außerhalb der Stadt, in welcher meine Mitglieder in hübſchen und anſtändigen Wohnungen untergebracht waren, bezog ich eine im Grünen liegende freundliche Villa, die um ſo bequemer für uns war, weil die Vermiether zugleich eine Equipage zu unſerer Dispoſition geſtellt hatten. Dort ſah ich täglich, abwechſelnd Einige vom Theater zum Eſſen bei mir. Wir hatten im Verhältniß zu Riga, Feiertage in Mitau; denn da wir nur wiederholten, was vom vergangenen Winter feſt ſtand, ſo waren lange, umſtändliche Proben entbehrlich. Die Vornehmſten und Angeſehenſten der Provinz, wie ſie uns bei ſich empfingen, verſchmähten auch meine ländliche Hütte nicht. Julie wurde mit derſelben Achtung behandelt und ihr Umgang von den edelſten Frauen eben ſo geſucht als in Riga.

Unſere Vorſtellungen gefielen ausnehmend; die Einnahmen waren höchſt bedeutend und erſtiegen in einundzwanzig auf einander folgenden Abenden bisweilen die höchſt-möglichen Summen, ſo daß der Ertrag dieſer Saiſon den ſonſt mageren Sommer decken half. Die Theilnahme am Theater war allgemein und durch alle Stände verbreitet. Mit ungeheuchelter Anerkennung ſprachen die weitgereiſeten Kurländer, die da eben aus Frankreich, Italien und Deutſchland heimkehrten, laut und lobend aus, daß unſer Enſemble gut, die Haltung unſerer Truppe anſtändig, der Total-Eindruck, mit allen übrigen Bühnen Deutſchland's verglichen, befriedigend ſey. Ja, was wohl noch nicht geſchehen war, ſo lange in Mitau Komödie geſpielt wurde: der junge Adel Kurlands veranſtaltete in der „Villa Medem“ ein glänzendes Feſt, und lud zu demſelben das männliche Perſonale meines Theaters, um durch dieſen Akt der ganzen Geſellſchaft einen Beweis ſeiner Zufriedenheit zu geben.

Daß junge, elegante Herren ihr Geld nicht ſparen, um Theater-Damen bewirthen zu können; daß ſie, als leidenſchaftliche Muſikliebhaber von „jungen ſchönen Sängerinnen,“ ſich gern herablaſſen, auch mit unſer Einem zu verkehren, — das iſt alltäglich und kann ſogar in Berlin und Breslau vorkommen. Daß aber rein im Intereſſe für künſtleriſches Beſtreben, eine ſolche Demonſtration, wie jene in der Villa Medem, und auf ſolche Art, wie es dort geſchah, unternommen würde, — das hab' ich von deutſchem Adel anderswo nicht erlebt.

Mit Entzücken denk' ich der Tage in Mitau, denk' ich der liebenswerthen, geiſtreichen Männer und Frauen, die mich ihrer Huld würdigten, und die, wenn dies Buch in ihre Hände gelangen ſollte, auch meiner liebreich gedenken mögen, wohl wiſſend, wen ich meine, auch wenn ich ſie nicht mit Namen nenne! Aber einen Namen muß ich nennen, einen Mann mit Dank erwähnen, der im Geſchäfts-, wie im geſelligen Leben, mit aufopfernder Dienſtfertigkeit, mit treuem Rathe und unumwundener Wahrheitsliebe als wahrer Freund und Schützer mir zur Seite ſtand — es iſt der Polizeimeiſter von Mitau, Obriſt von Friede.

Man lieſet ſo viel Geſchichten und Geſchichtchen von ruſſiſchen Beamten. Sey mir vergönnt, hier auch eins zu erzählen.

Der Polizeimeiſter hatte häufig darüber geſpottet, daß ich, ohne ſelbſt eine Tabacksdoſe zu tragen, in der ſeinigen mich zu Gaſte zu bitten liebte. Wer naſchen will, pflegte er zu ſagen, muß auch den Muth haben, eine Doſe zu führen; damit ich dies thun möge, ſchenkte er mir ſelbſt eine hölzerne, recht zierlich gearbeitete, aber völlig werthloſe. Alles, was man mir von ruſſiſchen Beamten erzählt, was ich zum Theil ſelbſt ſchon im Stillen beobachtet hatte, konnte mich nicht auf die Vermuthung bringen, daß dies kleine im Scherz gegebene Geſchenk ein avis au lecteur ſeyn könnte; dazu kannte ich dieſen Ehrenmann ſchon zu gut; aber nichts deſtoweniger ergriff ich dieſe Gelegenheit, ihm endlich einmal durch ein Geſchenk von einiger Bedeutung zu zeigen, wie dankbar ich ſeine ſtets erwieſenen Gefälligkeiten anerkannte. Ich ſuchte mir alſo ſo raſch als möglich eine koſtbare Doſe zu verſchaffen und ließ ihm dieſelbe, nachdem ich ſie ihm einmal dargeboten, mit der Bitte in Händen, er möge ſie als Gegengabe für die mir geſchenkte annehmen und behalten. Es war in ſeinem eigenen Hauſe, gerade ehe wir zu Tiſche gingen. Er ſah mich ſcharf an und ſteckte die Doſe in die Taſche. Nach dem Eſſen führte er mich in ein anderes Zimmer und indem er mir, mit finſterem Ernſt, die unglückliche Doſe wieder zurückgab, ſagte er faſt zornig: wenn ſie mir für fünf Kopeken auf dem Markte ein Kinderdöschen gekauft hätten, ſo würde ich dies gern angenommen haben. Ein werthvolles Geſchenk von Ihnen zu empfangen unterſagt mir meine Beamtenehre. Sie mögen mich mit Anderen verwechſelt haben, weil wir uns noch nicht lange genug kennen, deshalb verzeihe ich Ihnen; aber wenn wir Freunde bleiben ſollen, wie ich es wünſche, ſo laſſen ſie dies den letzten Verſuch dieſer Art ſeyn.

Ich trug meine Doſe beſchämt nach Hauſe, ſandte ſie dem Verkäufer zurück; diejenige jedoch, welche Herr von Friede mir gegeben, bewahr' ich ſorgfältig; ſie iſt mir um keinen Preis feil.

Mit wahrer Betrübniß trennten wir uns von Mitau, und wie gern wir in Riga lebten, wie herzlich wir uns auf den Umgang mit unſern dortigen Freunden freuten, — immer fiel es uns ſchwer, jene ländliche, von grünen Wieſen umduftete Sommer-Wohnung aufzugeben, gegen die unheimlichen, engen Gaſſen, der dicht zuſammengepreßten, dunklen Stadt. Der Sommer iſt in jenem Lande ohnedies ſo kurz. Ach und der Winter ſo lang! Und ſo finſter! Und ſo kalt! Wobei jedoch zur Ehre der Wahrheit eingeſtanden werden muß, daß die Anſtalten zur Erwärmung klaſſiſch genannt werden dürfen. Ich für meine Perſon will gern bekennen, daß ich in Riga nicht halb ſo viel gefroren, — auch bei fünfundzwanzig Grad Reaumür nicht, als in Paris bei mildeſtem Winterwetter.

Die meiſten und die nächſten unſerer Freunde fanden wir bei der Rückkehr von Mitau gar nicht einmal in der dumpfigen Stadt. Alle wohnten „im Grünen" auf ihrem „Höfchen." Das iſt ein Luxus, dem kein Rigenſer entſagt, ſollt' er ſich auch ſonſt einſchränken müſſen. Unglückliche, wie wir es waren, die durch ihren Beruf feſt an die alten Mauern gebannt ſind, werden dadurch genöthigt, wenn ſie ſonſt den gewohnten freundſchaftlichen Verkehr nicht gänzlich aufgeben ſollen, fortdauernd auf dem Wagenkäſtel zu ſitzen.

Im Juli kam die Zeit, ein neues Abonnement für 1838 und 39 zu eröffnen. Die Form, in welcher ich dies that, giebt ein ziemlich klares Bild von meiner Theaterführung im Allgemeinen, ſo wie von meinen Anſichten der Sache. Ich theile deshalb meine darauf bezügliche Anzeige, wie ich dieſelbe ſammt den Theaterzetteln in der Stadt umhergeſendet, faſt wörtlich mit und unterdrücke nur einige unweſentliche Stellen.

„Das erſte Theaterjahr naht ſeinem Ende, und indem ich mir die Ehre gebe, durch dieſe Anzeige ein neues Abonnement für das zweite Jahr, unter den bisherigen Bedingungen zu eröffnen, erlaube ich mir einige ausführlichere Worte über das, was von der einen Seite zu fordern, von der andern zu leiſten iſt. Zu laut ſind die Klagen mehrerer geehrten Abonnenten erhoben worden, als daß ich es umgehen könnte, dieſelben für ausgeſprochen anzuerkennen. Und dies thuend, erfülle ich zugleich meine Pflicht, wenn auch ich mich darüber ausſpreche. Denn als ich im Auguſt vorigen Jahres zum Abonnement einlud, konnte ich, am hieſigen Orte noch fremd, und den Maßſtab anderer Städte unwillkührlich anlegend, unmöglich berechnen, was nur Erfahrung lehrt. Ueber die Anſtalt ſelbſt; über unſer Perſonale (welches, wenn auch einzelne perſönliche Veränderungen bevorſtehen, in ſeinem Umfange und ſeiner Bedeutung natürlich nicht geſchmälert werden darf;) über ſeine Fähigkeiten u. ſ. w. ziemt mir weder ein Urtheil, noch könnte die Entfaltung eines ſolchen irgend wie möglich ſeyn. Was ſich nicht durch ſich ſelbſt Anerkennung zu verſchaffen vermag, wird ſie durch ſchöne Worte nicht erringen. Ueber die Verwendung der gegebenen Mittel jedoch, muß ich reden, weil ſich eben daran der Tadel knüpft, der mich ſo häufig getroffen und der, wenn er von Abonnenten kam, für mich um ſo wichtiger war, weil er mehr oder minder von getäuſchten Erwartungen auszugehen ſchien. Es handelt ſich um die ſogenannte Einförmigkeit des Repertoir's, um den Wunſch: öfter als bisher Neuigkeiten*) zu ſehen, ſich an bunterem Wechſel zu ergötzen, und Wiederholungen, — beſonders ſolche, die raſch auf einander folgen, möglichſt zu vermeiden.

---

*) Wir haben in dem vergangenen Jahre, (welches ja jetzt noch nicht zu Ende iſt,) an Opern, Operetten, Tragödien, Dramen, Luſtſpielen und Poſſen Einhundert und fünf einſtudirt. Ueber ein Drittheil war hier ganz neu. Aber auch die hier ſchon früher gegebenen, waren für uns neu, denn zu jeder Vorſtellung mußten wichtige Rollen erſt gelernt werden; jede machte bei dem, aus den verſchiedenſten Gegenden zuſammentreffenden Perſonale, ſo viel Proben nöthig, als eine noch nie gegebene. Wenn man nun die häufigeren Wiederholungen der Opern, die ja in der Natur der Sache liegen, abrechnen und dann einen durchſchnittlichen Vergleich ziehen will, ſo kann uns der Vorwurf des Müßigganges durchaus nicht, ſondern mich höchſtens der einer ſchlechten Auswahl treffen, — die übrigens auch ſehr oft durch Umſtände bedingt war, welche jedem Kenner des Theaterweſens von Hauſ' aus einleuchtend ſeyn müſſen.

Vielleicht wäre es klug, mindeſtens ſchlau von mir, wenn ich jetzt, nachdem ich dieſen Punkt einmal berührt, hoch und theuer geloben wollte, daß ich Alles anwenden werde, um im nächſten Jahre, unbedingt jeden Anſpruch zu befriedigen! Mancher Andere in meiner Stellung würde auch zu ſolchem Gelübde, deſſen Realiſirung in gewiſſer Art wenig Schwierigkeiten bietet, ſogleich bereit ſeyn. Aber meine Achtung für das gebildete Theater-Publikum iſt zu aufrichtig, um ſolches Spiel zu geſtatten. Ich erkläre deshalb offen und wahr, — (möchte auch dieſe Erklärung meine Intereſſen bei einem neuen Abonnement gefährden!) — daß ich in dem ruhigen, beſonnenen Fortgange des Geſchäfts, welcher Befriedigung flüchtiger Neugierde und Ueberſättigung durch oberflächlichen Wechſel verſchmäht, nicht nur eine ſichere Bürgſchaft für die Heranbildung geiſtigen und künſtleriſchen Enſemble's, ſondern auch für die ſolide Dauer der ganzen Unternehmung erblicke; daß meiner Anſicht nach, die letztere nur aus dem erſteren hervorgehen kann, und daß ich lieber zunächſt auf eine ununterbrochene Reihe beſſerer Einnahmen, als auf den bleibenden Antheil denkender Zuſchauer verzichten wollte. Es giebt nichts Leichteres, als allwöchentlich einige Neuigkeiten in Scene zu jagen, dieſe mit bunten Flitterfahnen zu umhängen, und man kann wohl auch die Schauſpieler bewegen, Rollen über Nacht zu lernen, — die ſie natürlich nicht lernen, ſondern dem Souffleur nachſtottern. Eben ſo kann man das Publikum im Allgemeinen daran gewöhnen, ſich mit ſolcher Pfuſcherei zufrieden zu ſtellen und es dahin bringen, daß nie mehr gefragt wird: „wie ging es heute im Ganzen?“ ſondern immer nur: „was haben wir morgen Neues?“ Es wird auch nirgends an Menſchen, ſogar an Menſchen von Bildung fehlen, die in dieſem Verfahren das Ideal einer guten Direktion erblicken. Mich aber hat eigene Anſchauung belehrt, daß (noch dazu in einer Stadt deren eigentliches Theater-Publikum vielleicht zehnmal größer war, als das hieſige), ſolches Treiben nicht über ein Jahr anhielt, daß dieſem Zuſtande künſtlicher Ueberreizung, gänzliches Erſchlaffen, Abneigung gegen jedes ernſte Beſtreben, Untergang der ganzen Entrepriſe erfolgte. Es wäre, wie geſagt, nicht unmöglich geweſen, auch hier die Schauluſt, in geringerem Sinne des Wortes, ſo anzuregen, daß wir in dem vergangenen Jahre noch mehr Geld eingenommen hätten. Auch würde Derjenige, der etwa nur auf ein Jahr, gleichſam tranſitoriſch dirigirte, mit Erfolg für ſeine Kaſſe ſo gewirkt haben. Ich aber, der mindeſtens für drei Jahre zu ſorgen hat, und die Erhaltung des Ganzen, einem momentanen, ihm zu Gute kommenden Ueberſchuſſe vorzieht, wollte auch für die Zukunft etwas aufſparen. Nur durch Wiederholungen kann ein Zuſamſpiel gebildet werden. Wer nicht daran Freude findet, bei ſolchen, die Fortſchritte zu beachten,, die im Ganzen und Einzelnen gemacht worden, die Abweichungen zu bemerken, welche augenblickliche Stimmung oder Begeiſterung hervorbringen; wer überhaupt nicht Theater-Freund genug iſt, um uns auf künſtleriſchen Wegen und Irrwegen, auch wie unſer Freund zu folgen; wer eben nur täglich etwas Neues ſehen will; — Dem darf ich mich mit meiner Einladung zu einem neuen Abonnement nicht zu nähern wagen.

Die hieſigen Abonnements-Bedingungen ſind für den Abonnenten ſo günſtig, wie in keiner andern Stadt, wo ein deutſches Theater exiſtirt. Und wie wenig Rückſicht wird im Auslande auf die Abonnenten genommen. — — —

Hier aber, wo das Abonnement weniger als die Hälfte des Eintrittspreiſes erlegt, habe ich bittere, ja feindſelige Vorwürfe entgegennehmen müſſen, wenn ein Stück, welches Parterre und Gallerie noch füllte, zum vierten-, fünftenmale gegeben wurde, oder gar, wenn Noth durch ſtete Krankheiten zu Repriſen unbedeutender Dinge zwang, die mir wahrlich am unwillkommenſten waren, wo ſie gar nichts einbrachten.

Dies Alles zu ändern ſteht nicht in meiner Macht. Ich darf von den Mitgliedern nicht fordern, daß ſie raſcher lernen, als in den Geſetzen, allgemein-gültigem Gebrauch anſtändiger Bühnen zu Folge, feſtgeſtellt iſt: ich mag von bildungsfähigen und bildungsluſtigen Talenten nicht erwarten, daß ſie bei einer Anſtalt ausdauern ſollen, wo ihnen der einzig ſichere Weg der Ausbildung, durch bald auf einanderfolgende Wiederholung neuſtudirter Rollen, im bunten Gewirr ſich fortſtoßender Neuigkeiten, verſperrt bliebe; ich werde von meiner Anſicht: uns auf ſolche Weiſe ein anſtändiges Enſemble zu bilden und zu bewahren, niemals abgehen; ich kann endlich dem Klima nicht Trotz bieten, welches die Fremden hier häufigeren Krankheitszufällen unterwirft, als in der Heimath. Was ſich thun läßt, um das Publikum zu befriedigen, das zu thun gebietet ja die Selbſterhaltung und daß es mir im zweiten Jahre, wo ich Ruhe, Erfahrung und Feſtigkeit in größerem Maße mir erworben habe, als ich ſie anfänglich haben konnte, beſſer gelingen wird, meine Anſichten mehrfachen Wünſchen entgegen zu ſtellen; daß der nun ſchon länger in einander greifende Verein der Mitglieder auch eine raſchere Förderung vieler neuangekaufter Stücke und Opern möglich machen wird, daß mit einem Worte: Dieſes zweite Jahr ſich zu dem erſten verhalten ſoll, wie etwa eine wirkliche Darſtellung ſich zu einer Probe verhält, — das glaub' ich ohne marktſchreieriſche Pralerei zuſichern zu dürfen. Wer auf dieſe Zuſicherung bauen will, die aus rechtlicher Geſinnung entſpringend und von Eigennutz frei, zuvörderſt die Erhaltung des Inſtituts begehrt, der wird hierdurch eingeladen, auch im zweiten Jahre zu abonniren.“

Als ich dieſe Einladung im Manuſcript meinen Gönnern und Freunden vorlas, ſchlugen dieſe die Hände über'm Kopfe zuſammen und prophezeih'ten mir die übelſten Folgen, wie ſie nothwendig aus einer ſo freien, kühnen Sprache hervorgehen müßten!? Ich ließ mich durchaus nicht irre machen. Und diesmal behielt ich Recht. Das Abonnement des zweiten Jahres ſtieg bedeutend höher, als jenes des erſten. Ein neuer Beweis: daß die Mehrzahl Derer, die das kleine, aber gebildete Theater-Publikum Riga's ausmachen, auf meiner Seite, daß die ſogenannte Oppoſition nur im Munde einiger Schreier war, denen ich anfänglich zu viel Bedeutung geliehen, die jetzt aber nach und nach verſtummten. Auch andere Thatſachen ſprachen dafür. Denn obgleich der urſprünglich auf 10000 Silberrubel geſtellte Etat, durch mich um mehr als ein Viertheil überſchritten worden, (— hauptſächlich durch theure Engagements für die Oper und durch ſplendide Bereicherung des Inventar's in allen Zweigen —) hatten ſich doch dieſe erhöhten Ausgaben, die Ausſtaffirung des Theaters in Mitau mit eingeſchloſſen, vollkommen gedeckt, und wir traten ohne Schulden in's zweite Theaterjahr.

Immer freundlicher geſtalteten ſich die Verhältniſſe nach Außen. Immer ausgebreiteter wurde der Kreis ehrenwerther Bekanntſchaften und ſo Mancher, der ſich bisher, in ſtrengen Kaufmannsſtolz gehüllt, fern gehalten, reichte mir wohlwollend die Hand, kam mir mit der Verſicherung entgegen, daß er meinen Fleiß, meine Ehrlichkeit, meine uneigennützige und rechtliche Geſinnung ſchätzen gelernt habe. Obgleich noch immer ſehr beſchäftigt — denn ich machte eigentlich Alles, was in's Gebiet des Geiſtigen bei einem Theater gehört, allein, beſaß nicht einmal einen Sekretair, oder auch nur einen Schreiber, — war es mir denn doch gelungen, durch Uebung und Routine, manche Stunde dem einſamen Zimmer abzuſtehlen und den Anſprüchen der Geſelligkeit mehr zu gehorſamen, als im Anfange. So gingen wir, in frohen blühenden Hoffnungen reich, dem frühen Winter entgegen.

Was aber am meiſten beitrug, mich zu beglücken, was eigentlich den Mittelpunkt meines Glückes bildete, und mich durch und durch mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllte, wie ich es gar noch nie gekannt und empfunden, war das Verhältniß zu meiner Frau. Wer die Erzählung der vor unſerer Ehe waltenden Umſtände mit Aufmerkſamkeit und jenem ſchärferen Verſtändniß eindringender Empfänglichkeit geleſen, wird zwiſchen den Zeilen gar Manches entdeckt haben, was man nicht niederſchreibt, weil es nur Denen geſagt ſeyn will, die es auch ſo zu finden wiſſen. Wie hoch ich Julien immer geachtet, wie liebevoll ich ſie während unſerer Vereinigung behandelt, — die mir gleichſam vom Schickſal abgezwungene Entſchließung, ein zweites Ehebündniß einzugehen, hatte gleich anfänglich etwas zwiſchen uns geſtellt. Wenn dann auch unſere Ehe keine unglückliche war, wenn ſie an gemüthlichen Begegnungen und Neigungen reich, in manchem Betracht eine höchſt glückliche genannt werden durfte, — ſo fehlte ihr doch auch wieder Manches, um dies in jeder Beziehung zu ſeyn. Wie ſich von ſelbſt verſteht, nur durch meine Schuld. Auf Julien haftet weder ein Vorwurf, noch ein Makel. Sie beſaß nur einen Fehler: den, daß ſie mich allzuſehr liebte, allzu geneigt war, mir nachzugeben, und dadurch oft ihr gutes Recht verſcherzte. Sie war ein Muſter in Erfüllung aller Pflichten. Die beſte, gehorſamſte Tochter, die edelſte, großmüthigſte Mutter, die ſanfteſte anſpruchloſeſte Gattin; als Künſtlerin fleißig, berufstreu, unermüdet; als Hausfrau thätig, in die kleinſten Mühen und Plagen der Wirthſchaft eingehend, gaſtfrei — und ſparſam. In weiblichen Arbeiten jeder Gattung Meiſterin. Was eine Putzrechnung ſey, hab' ich während zehnjähriger Ehe ſelten erfahren; ſie, deren Eleganz überall gerühmt wurde, wußte ſich ſelbſt am beſten zu ſchmücken. Keine, auch nicht die längſte Theater-Probe konnte ſie abhalten, vor Tiſche noch einen prüfenden Blick in die Küche zu werfen, und nicht ſelten verließ ſie ihre zierliche Perlenſtickerei, um der Köchin bei Bereitung einer Wiener Mehlſpeiſe Anleitung zu geben. Der ſchönen Literatur, den Poeten Englands, Frankreichs, Deutſchlands war ſie vertraut, und ſchritt ſo rüſtig mit der Zeit fort, daß ich gewöhnlich durch ſie zuerſt erfuhr, welch' neues Buch ich leſen ſolle, welches nicht. Wie ſie es angefangen dabei ihre Rollen noch beſſer auswendig zu wiſſen, als ſonſt Jemand auf der Bühne neben ihr, — das gehört unter die Räthſel, zu denen nur Frauen den Schlüſſel haben.

Man dürfte geneigt ſeyn, den Mann der geſteh'n muß, daß er eine ſolche Frau weder ganz glücklich gemacht habe, noch durch ſie ganz glücklich gemacht worden ſey, für ein Ungeheuer zu halten, wenn man nicht dabei in Anſchlag bringen müßte, wie gleich von Anbeginn dieſe Verbindung mit Kämpfen für Exiſtenz, Lebensſchickſal, in erſchwertem Streben und Wirken zu thun hatte; wie bei dem unerläßlichen Dringen nach Außen, der Friede nach Innen geſtört wurde, und wie ſich in ſtets aufgengten Zuſtänden eines urſprünglich höchſt leichtſinnigen Menſchen meiner Gattung, daß Bewußtſeyn von der Gebundenheit nicht ſelten gegen liebevolle Anhänglichkeit und Verehrung auflehnte.

Erſt in Riga fanden wir wirklich häusliche Ruhe. Aus dieſer entſprang, was auf Reiſen ohne Heimath, in bangen Sorgen um die nächſte Zukunft, im Strudel der uns aufgedrungenen Bühnenthätigkeit niemals gedeihen wollen: ein geregeltes Zuſammenleben, einen traulichen Verein, der als Blüthe langen Tagewerks, den Abend ſchmückte. Ich ſehnte mich nach der Stunde, wo ich mit Julien allein beſprechen konnte, was mich beſchäftigte. Ein unbedingtes Vertrauen, erzeugt durch meines Herzens Bedürfniß, genährt und ermuntert durch ihre, von jeder kleinlichen Beſchränkung freie Weltanſicht, durch ihren über jede Engherzigkeit erhabenen Edelmuth, machte aus meiner Frau nun meine beſte Freundin. Als ich erſt wußte, daß ich es wagen durfte, ſchüttete ich vor ihr die Wonne wie den Jammer meines ganzen Lebens aus. In jedes Menſchen Bruſt wohnen Geheimniſſe, die, mit ſeines innerſten Daſeyns Nerven verwachſen, vor fremder Berührung, vor andern Augen ſich ſchüchtern verbergen, ja oft den eigenen Blicken unzugänglich bleiben. Nicht jeder Menſch achtet darauf. Gar Mancher ſtirbt, als ein Heuchler gegen ſich ſelbſt. Aber auch Diejenigen, die ſich zu erkennen trachten, werden des unausſprechlichen Glückes nur ſelten theilhaftig: einen Freund zu beſitzen, dem ſie ſich geben dürfen, wie ſie ſind. Das höchſte ſeltenſte Glück iſt Demjenigen vorbehalten, deſſen Weib dieſer Freund ſeyn will, zu ſeyn vermag. Mir ward es! Und wenn ich verzweifeln möchte, bei dem Gedanken, daß ſo ſpät erſt dieſer Himmel ſich mir aufgethan, daß ich lange Jahre vergehen ließ, bis ich die ganze Größe und Herrlichkeit eines hohen weiblichen Charakters entdeckte und erkannte, ſo muß ich doch immer wieder mein Geſchick preiſen, weil es mir, wenn auch nur für kurze Zeit gönnte, was wenig Menſchen gegönnt wird. Unverhüllt, unverſtellt, mit all' ſeinen Gebrechen, Fehlern, Schwächen, Laſtern und Thorheiten vor dem geiſtigen Richterſtuhle eines reinen, edlen Weibes ſtehen und dennoch inniger Liebe werth bleiben, — das heißt zugleich ihrer würdig ſeyn! Ich wüßte nicht, was es hienieden Schöneres geben könnte? Die ewige Seeligkeit, von der alle Völker, alle Lehren, alle Verheißungen reden, worauf alle hindeuten, kann meines Bedünkens nur in etwas Aehnlichem beſtehen. Denn was edle Seelen, die in irdiſcher Hülle wandelten zu lieben vermochten, das kann auch der Schöpfer, das kann die Weltſeele nicht anders als lieben. Wer von einem guten Menſchen ganz durchſchaut noch von ihm geliebt wurde, der braucht ſich nicht zu fürchten, daß er dereinſt im All' von Allen durchſchaut werde! Nur für die Lüge kann es eine Hölle geben!

Es wäre wider den Lauf der Dinge im Allgemeinen, im Beſondern jedoch dem Gange meines Schickſals entgegen geweſen, hätte ein ſolches Glück dauernd bleiben können! Es mußte ſchwinden; es mußte, da keine fremde Gewalt ihm etwas anhaben konnte, in ſich ſelbſt, durch ſich ſelbſt vernichtet werden.

Julie war die Erſte, die ſeinen bevorſtehenden Untergang mir verkündete, als ſie mit Gewißheit erfuhr, daß an ihr ſich des Weibes Fluch und Seegen nun auch erfüllen ſolle. Mehrmals ſchon nahe vor dieſer bangen Hoffnung, die man kühn genug „gute Hoffnung" zu nennen pflegt, mehrmals durch krankhafte Störungen derſelben wieder beraubt, hatten ihr ärztliche Troſtſprüche jenen Erſcheinungen angepaßt, die Ueberzeugung mitgetheilt, daß ſie nicht berufen ſey, ſich Mutter zu nennen; ja, ſie hatte bereits aufgehört zu wünſchen, was ſogar verzagte Weiber faſt immer herbeiſehnen. Jetzt aber ging ſie dem Tode, den ſie aus jungem keimenden Leben hervorgrinſen ſah, mit ſo heitrer Faſſung entgegen, daß ſie ihre Umgebungen, daß ſie ſogar mich täuſchte; daß wir an ihre frohſte Zuverſicht glaubten und ihren Muth, ihre Freude zu der unſrigen machten. Obgleich es nur in ihrem Willen geſtanden hätte, ſich zu ſchonen und während der letzten Monate ſich vom Theater zurückzuziehen war ſie es doch zunächſt, die „als Direktion," wie ſie ſich ſcherzhaft nannte, kein ſchlechtes Beiſpiel geben wollte. Und faſt hätte dieſe ſcheinbare Luſt am Leben und Wirken, mich verleitet, einen Gebrauch von ihrer Bereitwilligkeit zu machen, welcher den furchtbaren Scenen, denen wir entgegen gingen, einen grauſamen Beiſchmack von ſchauderhafter Ironie gegeben haben würde.

Ich muß hier einſchalten, daß die Vorliebe der Bewohner Mitau's, ja des ganzen Kurländiſchen Adels, für uns und meine Truppe, zu einer bisher dort noch nie erlebten Anordnung Gelegenheit gegeben hatte. Jene hochgebildeten Freunde der Kunſt erklärten nämlich, auf eine amtlich an ſie geſtellte Anfrage, mit einſtimmiger Zuſicherung, daß ſie auf jeden ferneren Beſuch reiſender Schauſpielergeſellſchaften in Mitau gänzlich Verzicht leiſten würden, wenn ich, die von mir in Vorſchlag gebrachte Verpflichtung einginge: ihnen während der Winterzeit wöchentlich nur eine theatraliſche Vorſtellung zu geben. Es wurde mir in Folge dieſer Zuſtimmung eine exkluſive Concesſion auch für Mitau ertheilt. Dieſe höchſt ehrenwerthe Anerkennung unſeres Beſtrebens, legte mir natürlich die Erfüllung meiner Verbindlichkeit dringend an's Herz und weder Schnee, noch Eis, noch Eisgang durften mich abhalten, jene Fahrten zu unternehmen, die bei nächtlicher Heimkehr oft ihre Schwierigkeiten boten.

So hing es denn nur an einem Haare, daß Julie, deren Niederkunft erſt binnen vier oder ſechs Wochen zu erwarten ſtand, noch einmal durch Winterſturm und Schneegeſtöber hin und her geſchleppt worden wäre, um in Mitau die ihr ſtets unangenehmen „Drei und dreißig Minuten“ zu ſpielen. Glücklicherweiſe drängte ſich eine andere Schauſpielerin, unſere komiſche Alte, mit freundlicher Bereitwilligkeit dazwiſchen und erbot ſich, indem ſie die Rolle raſch übernahm, meine Frau abzulöſen.

Am Abend des nächſten Tages ſchon hatte ich Urſach' Gott dafür zu danken. Es wäre ſchrecklich geweſen, beim Eintritt der fürchterlichſten Ereigniſſe ſich vorwerfen zu müſſen, daß körperliche Anſtrengung ſie grauſam herbeigeführt habe.

Julie gebar Zwillinge, die vier Tage auseinander waren. Der Geburt des zweiten mußte eine unvermeidliche Operation folgen, nach welcher, mochte ſie noch ſo ſorgſam und vorſichtig ausgeführt werden, wenig Ausſicht für die Erhaltung der Leidenden blieb. Was Menſchenkräfte, was Wiſſenſchaft und Kunſt, was treue und liebevolle Pflege vermögen, das geſchah. Die Aerzte Dr. Bährends, als Haus-Arzt und Freund, Dr. Schwartz als Geburtshelfer, widmeten der theuren Kranken willig Tag und Nacht. Natalie, die Tochter des würdigen Freundes, Conſiſtorialrath Grave, verließ das Lager der Leidenden nicht. Die nächſten Freundinnen wichen kaum aus den anſtoßenden Zimmern. Alle Räume unſerer Wohnung waren, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, angefüllt von Freunden, die bereit, jede Anordnung der Aerzte zu beſchleunigen, mir jede Sorge zu erleichtern. Viele Fremde, Männer wie Frauen, die ich früher kaum geſehen, miſchten ſich unter jene, brachten Labſal und Erquickung, boten ihre Dienſte an, ſtellten was ich wünſchen und brauchen könnte zu meiner Verfügung. Und wenn ich dann aus dem Gedränge theilnehmenden Mitgefühls, thätiger Freundſchaft, in das düſt're Gemach zurückkehrte, wo von verzehrender Fiebergluth gepeinigt, die Gemarterte ſich jammervoll wand, da ſtreckte ſie mir flehend ihre brennenden Hände entgegen und beſchwor mich, daß ich ihr Troſt, daß ich ihr Muth zuſprechen möge! Aber ſie bedurfte meiner nicht, um ihn zu finden. Als nach Verlauf dreier Tage die Gluth des Fiebers ausgebrannt war; als der quälende Schmerz den Widerſtand eines kämpfenden Lebens beſiegt hatte: da erhob ſich die freie Seele noch einmal über allen Erdenjammer und die kalte, matte Winterſonne des vierten Tages (des achten ihres Krankenlagers) warf ohnmächtige Strahlen auf eine Sterbende, die dem Tod glorreich in's Antlitz zu blicken verſtand.

Ihrem Wunſche gemäß, mußt' ich die Aerzte dringend auffordern, mir rückſichtslos die Wahrheit zu ſagen, nachdem ich vorher gelobt, ſie dann auch ihr nicht vorzuenthalten. — Nun ſo laß uns, ſagte ſie mit ſanftem Lächeln, ſo laß' uns jetzt noch einmal mit einander ſprechen, wie in der letzten, guten Zeit. Wärterinnen und Pflegerinnen verließen das Zimmer. Ich blieb mit Julien allein. — — — — —.

Ich denke nicht, daß es Menſchen giebt, die verlangen oder erwarten konnten, ich ſolle hier aufzeichnen, was ich mit ihr geredet, was ſie im Laufe des Tages ſonſt noch geredet. Sie nahm freundlich Abſchied von allen Einzelnen, die ihr nahe ſtanden. Sie beſtellte Grüße für ihre Mutter und entfernte Freunde. Sie dankte auch den Aerzten und bat, als gegen Abend die noch ſchwache Lebensflamme glimmte, um Verzeihung, daß ſie uns mit ihrem Sterben hinhalte. „Es muß Euch ſchon langweilig werden, ſagte ſie, daß es ſo lange mit mir dauert; manchmal mach' ich die Augen zu, weil ich denke, nun wär' es aus; aber das Herz will ſich immer noch nicht zur Ruhe geben."

„Warum ſollt' ich den Tod fürchten, fügte ſie hinzu, hab' ich doch gegen Niemand ein Unrecht begangen?"

Ihr letztes Wort war ein harmloſer Scherz: Sie ſchalt mich, daß ich das zuerſt verſtorbene Kind, vor ihr begraben laſſen. „Hab' ich Dir nicht geſagt, Du ſollteſt auf mich warten? — Aber Du biſt und bleibſt ein Verſchwender.“

Der kurz vorher erfolgte Tod eines Mitbewohners im Hauſe hatte eine Wohnung unter uns leer gemacht. Dieſe ward mir überlaſſen und dort ſtellten wir die Leiche auf. Die Liebe unſrer Freunde ſchuf jene Zimmer, dem ſtrengen Winter zum Trotz, in blühende Blumengärten um. Es iſt in Riga Sitte, die Todten ſehr ſpät zu begraben, beſonders bei kaltem Wetter. Ihr zweites Kind im Arm lag ſie unter Bäumen, Blumen und Sträuchern freundlich da, und ſchien durch grüne Blätter zu lächeln. Kaum war es möglich, im Gewühl welches von Morgen bis Abend den ſchönen Leichnam umgab, ſich Bahn zu machen. —

Und draußen wirbelte wilder Schnee in dichten Flocken. —

> „Selten wohl hat ein Todesfall ſo allgemein erſchütternden Eindruck hervorgebracht; denn nicht blos die nächſten Freunde, nicht blos der Kreis ihrer Bekannten weinen um die vortreffliche Frau, ſondern auch Perſonen, die ihr im Leben fern ſtanden, ſprechen mit ungeheucheltem Schmerz von ihrem Verluſt, und es dürfte wohl nur wenige Häuſer in unſerm Riga geben, wo nicht Thränen der Liebe und des Schmerzes um die Verewigte flöſſen!“

Dieſe dem Rigaiſchen „Zuſchauer“ entlehnten Worte ſprechen in ihrer einfachen Wahrheit am Beſten aus, was ſich durch die That beſtätigte. Nicht ſowohl bei der Beerdigung, — denn, ehrlich geſtanden, ich lege keinen ſo bedeutſamen Werth auf die ſogenannten „großen Begräbniſſe“ wo im Gewühl unzähliger Maſſen, Neugier und gedankenloſe Schauluſt, gar ſchwer von tieferem Gefühl zu ſondern iſt, — als vielmehr durch Alles, was nachher geſchah, wie die Leiche in kalten Boden verſenkt war.

Unſer Freund Grave ſprach in der überfüllten Kirche, vor dem Sarge der braven Frau, die ein Liebling ſeines ganzen Hauſes geweſen, mit Wärme und Geiſt.

Am Schluſſe ſeiner Rede dankte er, gleichſam im Namen der Verſtorbenen, Allen die ihr und mir liebreich beigeſtanden. Dieſe Wendung hat auf die Hörer einen mächtigen Eindruck gemacht; am mächtigſten da, wo er vom Altare ſeine eigene Tochter anredete:

„Ja, jene Tage des Kampfes zwiſchen Leben und Tod waren ſchön; auch jene Nächte der Bangigkeit und Sorge, lichtverklärt in heiligen Opfern der reinſten Selbſtloſigkeit, des kräftigſten Ausdauerns, der unermüdetſten Sorgfalt. Freunde und Freundinnen! Die ihr da der Leidenden, dort dem ſchwachen Säuglinge, der Tochter, dem Gatten, pflegend und ſorgend, erhebend und ſtärkend zur Seite ſtandet, — wie viel müſſen jene Tage und Nächte Euch bedeuten, wie viel in Euch gelegt haben!

Du in's Beſondere, Mann mit dem lebendigen Geiſte, dem tiefen Gemüthe, der raſch-entſchloſſenen That! Was Du dem Bedrängten in ſeiner ganzen Prüfungszeit wareſt, wie Du ausdauerteſt bis zu eigener Erſchöpfung, ſey jedem Glücke, ſey jedem Schmerze Deiner Zukunft ein reicher Schmuck und Troſt! Und Du, meine gute Tochter, ſollte Deiner nicht gedacht werden, weil es der Vater iſt, der hier zu ſprechen hat? Nimm es denn auf, nicht als von dem Vater, als von dem Gottesdiener, der ſich freut, an eben dieſer Stätte für das Gottesreich Dich eingeſegnet zu haben; der nur ausſpricht, was Alle, die Deiner ſtillen Ruhe und Beſonnenheit, Deiner rückſichtsloſen Hingebung und Ausdauer Zeuge waren, ſchon ausgeſprochen haben; zu dieſen Deinen, bis jetzt wohl ſchmerzlichſten Lebensbildern geſelle ſich die freundlichſte, wohlthuende Erinnerung, wie Dich nur die edle Frau an ihrem Lager wünſchte, wie ihre Seele voll Dank und Liebe gegen Dich hinüber ging! Ihr aber, Männer der Wiſſenſchaft, deren ganze Einſicht und Erfahrung, deren reiche Geiſteskraft, deren heißer Wunſch zu helfen, zu retten, deren ſelbſt-vergeſſene Bereitwilligkeit zu jeder neuen Anſtrengung, deren unverdroſſener Eifer nichts unverſucht zu laſſen, dort kämpfte, ein Opfer dem Tode zu entreißen, — Dank ſey Euch für das ſchöne Bild der Pflichtentreue und aufopfernden Hingebung! Es ſoll uns ſtärken, erheben, zu Aehnlichem weihen, wie es euch ſelbſt kräftig tröſte, bei dem erneuerten Schmerzgefühle der Ohnmacht in allem menſchlichen Thun! So, Du Theure Vollendete, hab' ich ausgeſprochen, was in Deiner Seele ſich regen mußte ꝛc."

Selten wohl mag die öffentliche Stimmung einem Theater-Direktor günſtiger, ſelten wohl die Abſicht, ihn auf jede Weiſe zu fördern, ihn nöthigenfalls zu unterſtützen, allgemeiner geweſen ſeyn, als ſie es mir nach Juliens Tode in Riga war. Die reichſten, die angeſehenſten Leute in der Stadt, auch ſolche mit denen ich bis dahin wenig in Berührung gekommen war, machten mir unaufgefordert großmüthige Anerbietungen zur Sicherſtellung, der auch im günſtigen Falle ſtets prekairen Lage eines Theaterunternehmers. Kaum hatte ich ausgeſprochen, daß ich Riga zu verlaſſen wünſche, als dieſe Anerbietungen ſich vermehrten, als von allen Seiten mir geſagt und geſchrieben wurde: ich ſolle und müſſe Riga wie meine Heimath betrachten, man werde Sorge tragen, daß es mir wohl darin gehe.

Ja ſogar die Schauſpieler, die zwar ſeit einem Jahre ſchon ihren im Anfange verſuchten Umtrieben entſagt, unter denen doch aber manche noch immer laut genug über mich geklagt hatten, kamen jetzt alle, ohne Ausnahme, mir vorzuſtellen, daß ich Unrecht thun würde, ſie zu verlaſſen, weil ich ihrer Anhänglichkeit mich verſichert halten könnte. Meiner Fehler, Irrthümer und oft beſchrieenen Eigenheiten dachte jetzt Niemand. Nur was ich Einzelnen, – auch ſolchen, die ſich Gegner nannten, — Gutes erwieſen, kam jetzt zur Sprache, und zuletzt mußten ſie ſich ſelbſt ſagen, daß ich mit all' meinen Mängeln immer noch zu ertragen geweſen ſey. Ich wäre ein Lügner, wenn ich verhehlen wollte, daß mich ſo viele Zeichen der Liebe und des Wohlwollens tief ergriffen. In der weichen Stimmung, die mich beherrſchte, machten ſie doppelten Eindruck auf mich. Hätte ſich in Riga eine geſicherte Exiſtenz für mich erſinnen laſſen, die, ohne mich ſchlechthin zu einem Almoſenempfänger zu ſtempeln, mir Gelegenheit gegönnt, mein Brod außerhalb des Theaters zu verdienen, — ich würde gern dort geblieben ſeyn, würde gern mein Grab dort beſtellt haben. So war mir um's Herz. Ich hatte zu viel Freundſchaft genoſſen, zu viele Beweiſe der Huld empfangen, um mit leichtem Sinne ſcheiden zu können. Doch im Theater und für's Theater fortzuwirken, war mir rein unmöglich. Die Führung der Direktion lag wie eine ſchwere Laſt auf mir. Die unaufhörlichen Quälereien, wie ſie aus Krankheit, — aus wirklicher oder gemachter, — aus Eigenſinn, Rollenneid, Vernachläßigung erwachſen, die ſtete Sorge um Unterbrechung des Repertoir's, um Erreichung des hohen Etats, den die Anſprüche an eine gute Oper täglich höher ſteigerten, — dies Alles hatte mir oft Schlaf und Ruhe geraubt. Nur das Bewußtſeyn, durch dieſe Opfer eine angenehme Stellung für Julien zu erringen, ſie der Nothwendigkeit zu entheben, daß ſie einem andern Direktor gehorſamen und unter fremder Leitung ihr Daſeyn führen müſſe, konnte mich die Laſten einer Theaterunternehmung erträglich, konnte mich ſogar Freude daran finden laſſen. Mit der Rückſicht für ſie, war Geduld und Freude dahin. Die Bretter ekelten mich an; mein Arbeitszimmer, mit ſeiner die Wände füllenden Theaterbibliothek war mir abſcheulich; der Abend, den ich nun ohne ſie, ohne ihr vertrautes Geſpräch hinbringen ſollte, ſchien mir unüberſtehlich.

Und hier beſtätigte ſich nun die Echtheit der mir gegönnten Freundſchaft; hier trat die wahrhaft edle Geſinnung der Rigenſer in ihre vollſte Bedeutung. Daß ſie mich feſthalten wollten, den ſie geeignet fanden, ihr Theater zu halten und zu ihrer Zufriedenheit weiter zu führen; daß ſie ſogar bereit waren, neue Opfer zu bringen, um mich an Riga zu feſſeln; daß jene Familien, die mich gern bei ſich ſahen, den umgänglichen Freund, den belebenden Geſellſchafter nicht gern entbehren mochten, — nun, das war am Ende nicht ſo gar außerordentlich; das konnte mir, das konnte gar manchem Andern anderswo auch begegnen. Daß aber, nachdem ich einmal nicht nur den nächſten Freunden, ſondern auch den minder vertrauten Gönnern meinen ganzen innern Zuſtand enthüllt, meine Sehnſucht nach Erlöſung offenbart, dieſelben Männer, die mein Bleiben für nothwendig und wünſchenswerth hielten, mit menſchlich-reiner Theilnahme auf mein Scheiden eingingen; daß ernſte Geſchäftsleute, deren Sinn einzig auf das Praktiſche gerichtet ſcheint, meine Klagen begriffen, meine Gründe würdigten und mir nun ſelbſt die Hände boten, auf anſtändige Weiſe das Band löſen zu helfen, welches mich noch feſthielt und verpflichtete, — das, glaub' ich, konnte nur in Riga geſchehen.

Glücklicherweiſe ſtand mir ein Mann zur Seite, der in jugendlicher Thatkraft, Muth und Luſt empfand, meinen Platz einzunehmen; den aber weniger ſein eigner Wunſch, als vielmehr die Regung aufrichtiger Freundſchaft dazu antrieb. Der Sänger Hoffmann mit ſeiner Gattin auf der Rückreiſe von Petersburg nach Deutſchland begriffen, hatte bei mir Gaſtrollen gegeben. Er und ſeine Frau gefielen dem Publikum ſo ſehr, daß ich mich entſchloß, durch ihr Engagement meinen Etat, eigentlich unverhältnißmäßig zu erhöhen. Er blieb in Riga — hauptſächlich weil er, mein herzliches Entgegenkommen erwiedernd, ſich zu mir gezogen fühlte, weil wir uns lieb gewannen. Er zeigte ſich als wahrer Freund; ſeine Freundſchaft bewährte ſich auf's Innigſte, in und nach den Trauertagen, die Juliens Tod über mich hereinbrechen ließ. Dieſer Mann ging in ſeiner uneigennützigen Geſinnung ſo weit, daß er mir den Vorſchlag machte, für's Erſte als verwaltender Geſchäftsführer einzutreten und meine Abweſenheit nur wie eine Erholungsreiſe zu betrachten. Sollte ich im Auslande den Wunſch empfinden nach Riga zurückzukehren, ſo wollte er das Geſchäft, wie er es bis dahin geleitet haben würde, ſogleich in meine Hände wieder abgeben; ſollte ich dabei bleiben, es nicht mehr zu übernehmen, ſo war er bereit, es mit all' meinen Verpflichtungen, als ſein eigenes fortzuſetzen. Weiter kann wohl die Aufopferung eines Freundes kaum gehen? Dieſes Auskunftsmittel beſeitigte alle Schwierigkeiten. Meiner Abreiſe ſtand von dieſer Seite bald nichts mehr im Wege.

Für meine Tochter war auch geſorgt. Sie durfte in Riga bleiben, im Hauſe des Conſiſtorialrath Grave, deſſen Frau, Schwägerinnen, Töchter, Juliens und Mariens treuſte Freundinnen waren, die mit offenen Armen der zum zweitenmale Verwaiſeten entgegen kamen.

Die Freunde wollten mich nicht den Boden verlaſſen ſehen, in welchem die Leiche des edelſten Weibes moderte, ohne die Zuſicherung, daß auf ihrem Grabe ſich bald ein Denkmal erheben ſolle. Ich beſaß die Mittel nicht, ein ſolches aufrichten zu laſſen. Die Summe, die ich etwa mein nennen durfte, gehörte zu dem Unternehmen, welches außerdem noch bedeutende Vorſchüſſe an mich zu fordern hatte. Zur möglichſten Deckung der Ausfälle, die ſich bei'm endlichen Abſchluß der Berechnungen ergeben könnten, ließ ich zurück und in Hoffmann's Händen, was wir an werthvollen Gegenſtänden mitgebracht, was wir eben für jene Vorſchüſſe aus dem Theaterfonds, zu unſerer Einrichtung an Ort und Stelle gebraucht. Ich ging in jeder Beziehung ärmer aus Riga, wie ich hingekommen. Auch als Schriftſteller hatte ich leicht begreiflich, während einer beſchwerlichen Theaterführung wenig oder nichts vor mich gebracht. — Doch ja: ein Stück hatte ich vollendet; ein Drama, welches, nachdem es erſt vom Berliner Hoftheater als unaufführbar zurückgegeben worden, jetzt längſt vernichtet iſt. Ich habe, wo ich von der Wiener Darſtellung des kleinen Schauſpiels: „Der wandernde Sänger" ſprach, der Beſorgniß erwähnt, daß jenes unvertilgbare Produkt, auch nachdem es ſammt allem Zubehör verbrannt, mir dennoch wieder in einer vergeſſenen Abſchrift irgend wo zu Händen kommen könne? Als ich jene Zeilen ſchrieb, vergaß ich ganz, daß dieſer gefürchtete Fall wirklich eingetreten iſt. Ja, in Riga fand ich bei'm Ordnen meiner Papiere, wahr und wahrhaftig noch einen „wandernden Sänger" und es fällt mir erſt jetzt ein, daß dieſer kleine Unhold noch einmal Macht über mich gewonnen. Ich verwebte ihn jenem lyriſchen, ſentimentalen in Riga geſchriebenen Drama: „Der letzte Mai," dem das Leſecomité des Berliner Hoftheaters ein Jahr ſpäter ſein ſtrenges, mich anfänglich kränkendes, heute aber in meinen Augen vollſtändig begründetes Todesurtheil ſprach. Dieſer „letzte Mai" und zweihundert Silberrubel warem die Schätze, mit denen ich das ruſſiſche Reich verließ. Es ward mir nicht leicht, mich von meiner Tochter, von vielen Lieben und Theuren, ja ſelbſt von dem oft verſchmähten Theater zu trennen. Je näher die Stunde der Trennung rückte, je dichter die Freunde ſich um mich ſammelten, je lebhafter die Zeichen der Betrübniß ſich geltend machten, deſto bänger ſchlug mein Herz.

„Viel' mögen in der Heimath Dich begrüßen,
Mit alter Liebe gern erneuter Luſt,
Doch wärmer kann Dich Niemand dort umſchließen,
Und treuer liebt, als hier, Dir keine Bruſt.“

Dieſe, von dem redlichen Grave mir zugeſungene Strofe klang aus manchem Munde wieder. Und wie es mir heute unendlich ſüß iſt, dem Nachklange jener Stunden zu lauſchen; wie ich in wehmüthiger Einſamkeit, bei ſtiller Abendfeier, gar gern in das Andenken meiner Abſchiedstage von Riga verſinke, — ſo waren dieſe doch in der Wirklichkeit eine wahre Marter, wenn gleich eine wohllüſtige.

Auch mein geliebter Freund Brackel rief mir im Liede ſein Lebewohl nach. Wir waren zum letzten Vereine, die nächſten, beſten Freunde verſammelt. Da erhob ſich, nach der beliebten Weiſe vom „ergrauten Mütterchen“ eine rührende Männerſtimme zu folgendem Geſange:

„Wenn fern von uns, durch ſchön're Gauen,
Von Ort zu Ort Dein Fuß Dich trägt,
Bei'm Anblick Deiner Heimath Auen
Das Herz in Freud' und Rührung ſchlägt,

Wenn dort im treuen deutſchen Lande,
  Des Rheines Woge Dich begrüßt,
Gedenk' der Freund' am Dünaſtrande,
  Des Kreiſes, der Dich heut' umſchließt.

Denn wo Du immer mögeſt weilen,
  Sey's noch ſo fremd, ſey's noch ſo fern,
Der Freunde Geiſt wird Dich ereilen,
  Ihn führt ja Deines Namens Stern.
Und wie Du treu ſie jetzt befunden,
  So findet ſie die fernſte Zeit;
Gedenke d'rum der frohen Stunden,
  So ihnen Du, ſie Dir geweiht.

Und hat die Zeit mit Freundes Walten
  Geſchweig't den ungeheuren Schmerz,
Der Deine Seele jetzt zerſpalten,
  Und ſehnt nach Liebe ſich Dein Herz,
So kehr' in unſre Arme wieder,
  Sie werden ſtets Dir offen ſeyn;
Und leg'ſt Du ſpät zur Ruh' Dich nieder,
  So ſchlaf' in unſern Armen ein.“

Im Februar 1839 erreicht' ich, an einem kalten, klaren Morgen, gegen Sonnenaufgang die preußiſche Grenze. — Ach, mit welchen Gefühlen ſah ich Tilſit wieder, die Häuſer, an denen wir vor noch nicht zwei Jahren, im heitern, bunten Zuge vorüber geflogen waren, an Erwartungen, Hoffnungen reich? Arm, einſam, nicht um zwei, um zwanzig Jahre älter geworden, ſaß ich, niedergebeugt von tiefem Grame, in meinem kleinen ruſſiſchen Schlitten, als ich am Ober-Poſtamte vorfuhr, und Nernſt's freundliches: Willkommen! mich aus düſtern Träumen aufſchreckte. In ſeinem Hauſe brachte ich ein paar ſtille, doch frohe, theilnehmender Erinnerung geweihte Tage zu. Dann begab ich mich nach **Königsberg**, wo ich durch einige, mit Beifall aufgenommene, viel beſuchte öffentliche Vorleſungen meine Reiſekaſſe bereicherte. Denn ich hatte nicht allein für mich Sorge zu tragen. Mir lag auch die Sorge ob, für das Theater in Riga mancherlei Aufträge auszuführen, paſſende Mitglieder aufzuſuchen, neue Engagements einzuleiten und dergleichen mehr. Dankbarkeit für Hoffmann wie für Riga verpflichtete mich, mir die Mittel zum Beſuche verſchiedener Städte zu verſchaffen, auch ſolcher, wo ich, — gar nun im Sommer, — nicht auf Gelegenheit rechnen durfte, an eigenen Erwerb zu denken.

Von Königsberg ging ich über Bromberg und Poſen nach **Breslau**, wohin ich mich, eigentlich im Widerſpruch mit meinen Erinnerungen an unſern letzten Aufenthalt, unwiderſtehlich gezogen fühlte. Dort las ich mehrmals öffentlich und benutzte die Zeit meiner Anweſenheit, mancherlei Verträge für Riga einzuleiten, deren einer ſich auch realiſirte und meinem Nachfolger eine gern geſehene junge Schauſpielerin zuführte. Obgleich von Gaſtfreundſchaft und Geſelligkeit meiner Vaterſtadt mehr als ſonſt in Anſpruch genommen, blieb mir doch Muße genug, den durch meine Trennung vom Vaterlande faſt abgebrochenen Briefwechſel mit deutſchen Freunden wieder aufzunehmen, und auch in literariſcher Beziehung durch Lektüre nachzuholen, was ich ſeit zwei Jahren verſäumt. Ich mußte mich, ſo zu ſagen, in Deutſchland wieder einbürgern, und einleben.

Ende April verließ ich Breslau und eilte über Dresden nach Leipzig, von wo aus, meine Abſicht war, verſchiedene Ausflüge nach andern Städten zu unternehmen, um Hoffmann's dringenden Mahnungen wegen neuer Mitglieder zu genügen. Magdeburg, Halle, Braunſchweig, dann Baireuth, Bamberg, Nürnberg und noch gar viele kleinere Städte, wo ich nur Schauſpieler witterte, wurden beſucht. Ich kreuzte hin und her, nicht ohne Beſchwerden, denn ich war ſehr unwohl, manchmal krank. Wie bei mir von jeher, was ich geiſtig und gemüthlich erlitten, ſeine Nachwirkungen auf den Körper erſt ſpäter ausübt, wenn der wilde Schmerz oder die tobende Leidenſchaft, ſtillem innerem Grame weichen. In Baireuth fürchtete ich wirklich liegen zu bleiben; dennoch raffte ich mich immer wieder zuſammen. Leider wurden meine wohlgemeinten Bemühungen nicht vom ſchönſten Erfolge gekrönt. Ich fand wenig Brauchbares, und von den Individuen, die ich nach Riga ſchickte, hat Eines gar ſo entſchieden mißfallen, daß ſein erſtes Auftreten auch ſein letztes war. Doch muß ich zu meiner Ehrenrettung hinzufügen: ich hatte dieſen Künſtler nicht ſpielen ſehen (denn die Bühne der Stadt wo ich ihn engagirte, war eben geſchloſſen), er war mir durch Kunſtfreunde empfohlen. Nun, baue nur Einer auf ſolche Empfehlungen!

Mein Hauptquartier, Leipzig, mehrmals verlaſſend, mehrmals wieder beziehend, vertauſcht' ich es Ende Juni mit Dresden und wendete mich von dort nach Grafenort.

Der ſechste Band der „Vierzig Jahre“ bietet mir für mein Geſchwätz nicht mehr allzu viel Raum, und ich habe noch Mancherlei zu beſprechen. Sey mir alſo vergönnt hier auf ein früher ſchon erſchienenes Büchlein hinzuweiſen, welches im Jahre 1841 bei Hammerich erſchien und unter dem Titel: Briefe aus und nach Grafenort" überall zu finden iſt. Der Inhalt deſſelben füllt eine Lücke, wie ich ſie hier in meinen Selbſtbekenntniſſen eintreten laſſen muß, am Beſten aus, indem er von mir und meinem innern Leben Zeugniß giebt. Wem die „Vierzig Jahre" (und ich in dieſen) einigermaßen lieb geworden, den bitt' ich freundlich, daß er nun auch die Grafenorter Briefe" leſe; ja, daß er ihnen, wenn er dies ſchon früher gethan, jetzt noch einen Blick gönne! Sie gehören an dieſe Periode meines Lebens und ſchildern treu genug mein Seelenzuſtände.

Was ſich äußerlich zugetragen, das heißt, wo ich mich während der Zeit, daß die Grafenorter Briefe geſchrieben wurden, aufhielt und was ich trieb, was mir begegnete, will ich in Kürze ſagen.

Von Grafenort aus macht' ich eine kleine Reiſe nach Schleſien hinein, um Obernigk und zunächſt um Oels zu beſuchen, wo meine Mutter und Schweſter, nachdem ſie Breslau verlaſſen, ſich angeſiedelt. Im ſpäten Herbſt aber brach ich gänzlich von Grafenort auf, durch den Gedanken aufgeſchreckt, daß nun der faulen Ruhe genug und die Nothwendigkeit eingetreten ſey, wieder zu erwerben. Ich ging über Neiſſe nach Ratibor, an beiden Orten nicht ohne günſtigen Erfolg, als Vorleſer auftretend und mich am Wiederſehen lieber Freunde und

Verwandten labend. In Gleiwitz und Oppeln zeigten ſich mancherlei Hinderniſſe für meine Veranſtaltungen, ſo daß ich vorzog, ohne Aufſchub nach Berlin zu eilen, wo meiner wohl ernſte, bange Stunden harrten. Ich ſollte Julien's Mutter, ihre Verwandten, ſo viele Freunde begrüßen, denen mein Erſcheinen eine neue Mahnung an den ſchmerzlichſten Verluſt werden mußte. Ich ging mit Furcht dieſen Begegnungen entgegen, doch auch mit Freude. Die Ausbrüche aufrichtigen Schmerzes, wenn wir uns ihnen rückſichtslos, vor wirklich theilnehmenden Zeugen überlaſſen dürfen, gewähren ſtets wohlthätige Erleichterung.

So oft von Berlin fortziehend und jedesmal älter, reifer, entſagender, dahin zurückkehrend, hat es mich immer mit gerechtem Stolz erfüllt, wahrzunehmen, wie ſich faſt keiner von meinen alten Gönnern und Freunden gegen mich geändert, wie faſt alle mir geblieben ſind, was ſie ſeit Jahren mir geweſen. So geſchah es auch diesmal. Manche neue Bekanntſchaft geſellte ſich den früheren. Unter dieſe rechne ich Theodor Mundt, dem ich bis dahin immer nur vorübergehend begegnet, dem ich jetzt durch einige Beiträge zu ſeinem „Freihafen" näher getreten war, der ſich während meiner Abweſenheit verheirathet und mit ſeiner Gattin die geſelligſte, umgänglichſte, ſorgſamſte Hausfrau gewonnen hatte, an deren Theetiſch mir gern ein Seſſel und ein freies Wort vergönnt wurde.

Meine Vorleſungen fanden ſo viel Anklang, als ob ſie etwas Neues wären. Ich mußte mit dem Verkauf der Eintrittskarten einhalten, weil der Saal die Zuhörer nicht mehr beherbergte. Nachdem ich, als der Allerärmſte, mich bedacht, übte ich auch wieder meine Pflicht gegen die übrigen Armen der Stadt, die in jenem Winter zwiefach litten, und zog mit den, den Holzverſorgungs- und Speiſungsanſtalten gewidmeten Vorleſungen zum Erſtenmal in den Saal der Singakademie, der zwar dem Zweck größerer Einnahmen gut, meiner Lunge jedoch ſchlecht entſprach, weil er, für Geſang vortrefflich, für geſprochenes Wort minder günſtig gebaut iſt.

Im Januar 1840, an meinem Geburtstage, empfing ich von Mariens Hand aus Riga die Nachricht, daß, — gerade ein Jahr nach Juliens Tode, — der Oberpaſtor **Grave** geſtorben ſey. Meine arme Tochter hatte die ſchmerzliche Genugthuung gehabt, durch treue Theilnahme in dieſem ihr zur Heimath gewordenen Hauſe dankbar zu erwiedern, was die Bewohnerinnen deſſelben an ihr, während Juliens Krankheit gethan. Mit **Grave's** Leben und Wirken war auch jenes ſchöne Familienleben, wenn nicht zerſtört, doch in ſeinen innerſten Fugen erſchüttert und meine Tochter konnte auf die Dauer nicht mehr dort verweilen. Dieſes unerwartete Ereigniß ſtürzte all' meine nächſten Entwürfe um; es legte mir die Pflicht auf, meinen Weg wieder nach Norden zu richten, um die Verlaſſene abzuholen.

Am vierzehnten Februar gab ich die letzte Vorleſung zum Beſten jener wohlthätigen Anſtalten und unmittelbar nachher ließ ich mich durch Schnee und Regen, durch Froſt und Thauwetter, die mit einander kämpften, nach **Königsberg** ſchütteln. Dort empfing mich gütig bewahrtes, neubelebtes Andenken. Meinem Talent gelang es, ſich eine mehr als verdiente Geltung zu erwerben. Ich las ſechsmal zum Vortheil meiner Kaſſe, einmal für die Armen, mehrmals in Privatgeſellſchaften und einmal auch in der Aula des Albertinums; dort natürlich nicht um Geld, ſondern um der Ehre und Freude willen, vor der geſammten akademiſchen Jugend zu erſcheinen. In einem, von allen Profeſſoren der Univerſität unterzeichneten Schreiben, welches ich jenem Abende verdanke und bei ähnlichen Blättern ſorgfältig bewahre, ſind die Worte zu leſen: „In demſelben Raume, in dem einſt Simon Dach die poetiſche Kunſt erläuterte, eröffnete uns ein Dichter über ein Meiſterwerk Shakſpere's in ſceniſch-oratoriſcher Geſtaltung das rechte Verſtändniß. Ihrem Talent und Ihrer Liebe gebührt unſer Dank. Jedes mit neuem Ruhm bekrönen zu wollen, wäre fruchtloſe Mühe; dieſe laut anzuerkennen, erachten wir als angenehme Pflicht."

Ich überleſe die Namen der Unterzeichner, erblicke all berühmte, in neuerer Zeit vielgenannte, bleibe aber zuletzt in dankbarer Erinnerung bei den Namen A. Hagen und Roſenkranz ſtehen, der ſchönen Stunden gedenkend, die ich bei und mit ihnen verlebte.

In den Grafenorter Briefen (ſiehe pag. 224) hab' ich ſchon angedeutet, warum ich vermeiden wollte, mich ſelbſt nach Riga zu begeben. Ich widerſtand allen Aufforderungen, wie ſehr ſie mich immer lockten, und bat meinen Freund Brackel, ſo vielen Liebesdienſten die er mir in Glück und Unglück erwieſen, auch noch den hinzuzufügen, daß er meine Tochter bis an die ruſſiſche Grenze nach Tauroggen geleiten möge. Dort nahm ich ſie in

Empfang. Wir trennten uns von dem edlen Manne in tiefſter Rührung. Er kehrte, da ihm als Kaiſerlichem Beamten nicht geſtattet war, uns nach Tilſit zu begleiten, deſſelben Weges auf dem er mir mein Kind zugeführt wieder heim; wir eilten nach Tilſit, wo ich Marien wohlgeborgen ſo lange zurücklaſſen durfte, bis ich meine bereits eingegangene Verpflichtung in Elbing und Braunsberg gelöſet. An beiden Orten widerfuhr mir des Guten viel und hab' ich in den Grafenorter Briefen dankbar der Freundlichen gedacht, die mir gütig ihre Hand boten. In Tilſit wieder angelangt, ruh't ich von den Anſtrengungen der Hin- und Herreiſen, der raſch aufeinanderfolgenden Vorleſungen, der geſelligen Freuden und Beſchwerden, aus, indem ich einen Feſttag im Nernſt'ſchen Hauſe abwartete. Wohin ich mich, ſammt meiner Tochter, von dort aus wenden ſollte? — davon hatt' ich eigentlich gar keine Idee. Mocht' ich auch den Wunſch und Gedanken hegen, mich irgendwo zu fixiren; bei mir, dem ergrauenden Wittwer konnte meine arme Tochter ihr junges Leben doch nicht verkümmern ſehen? Ich hatte die Wahl für ſie zwiſchen mehren Großmüttern, die aber bei Lichte betrachtet, Eine ſo wenig wie die And're, Mariens Großmütter waren, ſondern nur ſo hießen. Kein Menſch auf Erden hat ſo viel Mütter gehabt, als ich. Die Gattin unſeres Penſionschef's redete ich: Mutter an! Meine Pflegemutter nannte ich niemals anders; eben ſo die zweite Frau meines Vaters. Meine erſte Frau beſaß, außer ihrer wirklichen (höchſt unmütterlichen) Mutter, auch eine (wahrhaft mütterliche) Pflegemutter, die ich gleichfalls

Mutter zu nennen gewohnt bin. Eben ſo heißt mir die Mutter meiner zweiten Frau.

Zu einer von dieſen Großmüttern wollt' ich meine Tochter führen und wir beriethen noch mit einander, an welche von den Dreien: in Berlin? in Oels? in Gratz? wir uns bittend wenden wollten, als ein Schreiben aus Grafenort den unbeſtimmten Plänen ein beſtimmtes Ziel gab. Der Reichsgraf zu Herberſtein, mein alter Gönner der nach einem in Grafenort verlebten Winter Willens war, ſich wieder auf die Steiermärkiſchen Beſitzungen zu begeben, überſendete mir, mit dem Auftrage ſie zum Abdruck in öffentlichen Blättern zu befördern, die Anzeige, daß er einen Geſellſchafter ſuchte, dem er bei völlig freier Station, Wohnung, Beköſtigung ꝛc. ein Jahrgehalt von 800 Gulden Conv.-Münze anbot. Ein ſolcher ſollte, außer während der Mahlzeit- und Abendſtunden, unumſchränkter Herr über ſein Thun und Laſſen, wie über ſeine Beſchäftigungen bleiben dürfen. Die Anforderungen, die in jener Zeitungsanzeige an ihn und ſeine perſönlichen Eigenſchaften geſtellt wurden, ſchienen von der Art, daß ich faſt annehmen mußte, der Graf habe mich dabei im Sinne gehabt. Da nun die dargebotene Stellung für einen der Literatur zu leben Entſchloſſenen gar nicht paſſender gefunden werden mochte; da ferner meiner erſten Gattin Pflegemutter ihren feſten Wohnſitz in Steiermark's Hauptſtadt aufgeſchlagen; da Schloß Eggenberg, wohin der Graf heimkehrte, eine halbe Stunde von Gratz entfernt iſt; da Marie und ich genugſam wußten, wie gern und liebevoll jene gemüthliche Frau das einzige Kind ihrer heißgeliebten Pflegetochter Luiſe bei ſich aufnehmen werde: ſo ergriffen wir beide mit Freuden die Gelegenheit, uns nahe bleiben zu können und ich erwiederte ohne Zögern dem Grafen, daß ich ſeine Annonce nicht eher zur Mittheilung durch die Zeitungen abſenden würde, als bis er mir kund gegeben, ob er bei Abfaſſung derſelben an mich gedacht? Wäre dies der Fall und wolle er mich zu ſeinem Geſellſchafter unter den oben ausgeſprochenen Bedingungen haben, ſo möge er mich in Küſtrin eine Zuſage von ſeiner Hand finden laſſen. Stimmte dieſe mit meinen Wünſchen überein, dann würde ich direkt von dort nach Grafenort eilen; — wo nicht, wollte ich den Weg nach Berlin einſchlagen. — Wie ich vorausgeſetzt, geſchah es. Der Graf erkärte ſich vollkommen einverſtanden. Er engagirte mich als ſeinen Geſellſchafter.

> „Wiewohl ein Mann, der ſich zu keiner Pflicht,
> Als für das Geld verſteht, der ſchämt ſich ewig nicht.“
>
> Gellert.

> „Jeder gute Zweck kann durch gute Mittel erreicht werden: kann er es nicht, ſo iſt es ein ſchlimmer Zweck und werde ohne Weiteres dafür angeſehen.“
>
> Bez.

> „Daher kommt es, daß wir ganze Nationen ſo mancherlei irrige Grundſätze in Uebung halten ſehen, bloß weil ſie den Vortheil Weniger ausmachen, die daher dieſe Täuſchungen auch gerne fortpflanzen. Zum Glück aber für die Fortbildung und das Fortſchreiten der Wahrheit, iſt es nur nothwendig, einem Manne Gelegenheit zu geben, daß er ſeine natürlichen Fähigkeiten ausbilde, um aus ihm ein nachdenkendes und in gewiſſem Betracht unabhängiges Weſen zu machen.“
>
> Cooper.

Das Schloß Eggenberg, unweit Gratz, iſt ein großes, fürſtliches, prachtvolles, unheimliches Gebäu. In dieſem wurde mir denn ein hohes, unwohnliches Gemach angewieſen. Als ich hineintrat wußt' ich ſchon, daß mir dort nicht wohl werden könne. Als ich drei Tage in Eggenberg gelebt, wußt' ich, daß ich nicht mehr im Stande ſey, mich zu einem dienſtthuenden Kammerherren umzuſchaffen.

Es war ein verrückter Einfall, jetzt, wo ich dem bewegten Leben Valet ſagen und ein Verhältniß antreten ſollte, welches durch geregelte Einförmigkeit bezeichnet war, ein Tagebuch anzulegen. Ich, der bis dahin niemals ein ſolches geführt*), wo es allenfalls der Mühe gelohnt hätte, auf friſcher That nieder zu ſchreiben, was ich gethan, erlebt, geduldet, empfunden und gedacht, — ich entſchloß mich dazu in Eggenberg. Dieſes Tagebuch liegt mir theilweiſe noch vor:

Eggenberg 10. Juli 1840.

„Heute richtete ich meine kleine Haushaltung ein, gab Papieren, Büchern, Kleidern ꝛc. ihre Plätze, rückte mir Tiſche und Stühle, wie ich ſie wünſche — und bin zufrieden. Der Kammerdiener, der Sekretair, zuletzt der Graf kamen, nach mir zu ſehen. Um zwölf Uhr kleidete ich mich an und begann meine Entdeckungsreiſen im Garten, ſuchte auch meinen alten Freund, den ehemaligen Grafenorter, jetzt Eggenberger Obergärtner Wegner auf. Ueber den Garten und die Vermiſchung des Neuen mit dem Alten, kann ich mir ſelbſt noch nichts ſagen. Es iſt mir Alles noch zu fremd. Zum Speiſen war außer Herrn von Schulheim auch Dr. Stieger da: ein feiner, behaglicher Arzt von älterem Schlage. Gegen Abend fuhr mich der Graf als Explikator um die Stadt Gratz.“

Vom 11. Juli.

„Heute hab' ich nun eigentlich meinen Dienſt bei'm Grafen angetreten, indem ich mit ihm gefrühſtückt. Ich muß ihm doch am Ende dies Opfer bringen, obſchon es mir ſehr ſchwer fällt, einer mehr als zwanzigjährigen Gewohnheit zu entſagen, vermöge welcher ich die erſten Morgenſtunden ſtets allein und ungeſtört zubrachte. Es iſt aber ein ſehr großes Opfer; denn hab' ich erſt eine Stunde geplaudert, oder gar geſtritten und lebhaft diskutirt — (wie es mit dem Grafen nie anders möglich) — ſo bin ich ſchwer im Stande, mich wieder zu ſammeln und mein Vormittag iſt halb verloren.“

---

*) Im erſten Bande dieſes Buches pag. 106, ſteht: „Ich habe niemals ein Tagebuch geführt ꝛc.“ Es iſt zu bemerken, daß die erſte Hälfte dieſes Bandes ſchon im Winter 1837 geſchrieben wurde.

Vom 12. Juli.

„Ein ganz verregneter, trüber, trübſeliger Sonntag. Ich las den Morgen über in Schefers „Laienbrevier.“ Manche Gedichte ſind von namenloſer Schönheit und Tiefe. Aber es iſt wieder gar ſo viel Tugend in dem Buche und ſie dozirt ungemein. Sind denn all' dieſe Tugend predigenden Moraliſten ſo edel und vorwurfsfrei, wie ſie den Leſer prätendiren?

Ich habe Menſchen gekannt, die ſich Alles erlaubten, die aber, ſobald ſie Grundſätze für Andere aufſtellten, nur die ſtrengſten einſeitig verkündeten. Auch Dichter dieſer Art hab' ich gekannt.

Darin iſt Göthe ſo groß, daß er nie Tugend lehrt, ſondern das Leben ſchildert. Ich mag von keiner andern Poeſie wiſſen, als von dieſer letzteren. Die Nutzanwendung, aus dem Leben, wie aus der Poeſie, mag ſich der Leſer ſelbſt machen, und kann es auch genügend, aus dieſer, wie aus jenem, wenn nur beide Eins ſind.“

Vom 19. Juli.

„Des Morgens ein wenig an dem Luſtſpiel: „Die kalte Behandlung“ gearbeitet. Es will nicht flecken und ich fürchte, es wird nichts aus dem Ding. — Die Hitze iſt ſo groß, daß ich nur mühſam im ſeltenen Schatten meinen Vormittagsweg machen konnte. — Im großen Saale wurde geſpeiſet. Dort aber war es kalt und öde.

Ich habe mich heut' Abend im Garten herumgetrieben, von deſſen lebendigem Verkehr an Sonntagen ich ſo viel vernommen. Es war aber nichts. Einige Gruppen ſchreiender Bürger, mit ungezogenen Kindern und Hunden, einige in Boskett's die Einſamkeit ſuchende Corporale mit alten, aufgeputzten Köchinnen, am Gaſthaus lärmende Muſik, Dienſtboten-Tanz, trinkende, rauchende, gaffende Geſellen. — — — comme chez nous!"

Vom 20. Juli.

„Schwüler, gewitterſchwerer Tag. Ich verbrachte ihn mit Durchleſung aufbewahrter Briefe. Wie unſinnig, daß ich ſo viele Briefe von verſchiedenſten Perſonen, deren Beſitz mich jetzt glücklich machen würde, theils verſchenkt, theils verzettelt, die meiſten aber verbrännt habe!? Es ſind dadurch förmliche Lücken in meinem Leben entſtanden, welche durch die täglich abnehmende Reproduktionskraft einer alternden Phantaſie nicht mehr ausgefüllt werden können."

Vom 21. Juli.

„Mein Luſtſpiel rückt nicht vorwärts. Iſt es nun, daß mich der Stoff an und für ſich in keine fördernde Stimmung zu bringen vermag?

Oder liegt es an meiner Stellung, die mich nicht mehr perſönlich auf's Theater hinweiſet?

Ich glaube faſt, für die reale Bühne kann man nur mit ſpeciellen Zwecken arbeiten.“

Vom 1. Auguſt.

„Mir iſt abſcheulich! die Exiſtenz in dieſem Schloſſe iſt geiſt- und herztödtend. Der Tag ſchloß, wie er begonnen. Nur auf eine Abendſtunde fiel der Schimmer alten Lichtes, indem ich den Souveſtreſchen Roman: pauvre et riche, leider nur in erbärmlicher Verdeutſchung, zu überfliegen Zeit gewann.

Wie doch auch darin wir Deutſche hinter den Franzoſen zurückbleiben! Wenn ein franzöſiſcher Schriftſteller ſeinen Landsleuten etwas Deutſches darbietet, ſo ſündigt er freilich ſehr viel gegen ſein Original, indem er, um es ihnen genießbar zu machen, es förmlich umſchmilzt; oft thut er dem armen Deutſchen Gewalt; das iſt nicht zu leugnen; aber er thut doch etwas! Die Deutſchen, die ſich an Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen machen und ohne Weiteres nur fabrikartig raſch zu liefern ſuchen, haben gewöhnlich keine Idee vom Geiſt der Sprache und entſtellen was ſie darſtellen ſollen. So las ich heute den in's Geſpräch geworfenen Ausruf eines alten Advokaten: „vive Dieu!“ ehrlich und gewiſſenhaft mit den Worten: „es lebe Gott!“ überſetzt. Müßte der Staupbeſen ſolchen Verdeutſchern nicht das Handwerk legen?“

Vom 3. Auguſt.

„Alles im alten Gleiſe. Unthätig, gelangweilt, abgeſpannt vom Geſellſchafts-Kavalierthum. Länger geht es nicht mehr ſo. Ich muß ein Ende machen.

Vom 15. Auguſt.

„Heute um neun Uhr, nach der Meſſe reiſeten die zum Beſuche anweſenden nächſten Verwandten des Grafen wieder ab. Es kam mir ſeltſam vor, daß alle Beamte am Ausgange des Schloſſes verſammelt ſtanden und, die Hüte demüthig in der Hand haltend, Lebewohl ſagten, während die Reiſenden keine Notiz von ihnen nahmen und ihre Hüte kaum lüfteten.

Soll man's vornehmen Leuten, oder darf man's ihnen gar ſo übel nehmen, wenn ſie von einem beſonderen Teige geknetet zu ſeyn wähnen, da ihre Diener, ſelbſt die oberen und gebildeten unter dieſen, ſtets zu kriechenden Entwürdigungen bereit ſind? Und was müſſen Kinder denken, ungezogene Jungen von acht Jahren, wenn Männer mit grauen Köpfen, — im treuen Dienſt ihrer Großeltern ergraut, — auch vor ihnen ſich unterthänig bücken?

Nein, die Emancipation des Menſchengeſchlechtes iſt ein eitler Traum! Würden heute, wie durch ein Wunder, alle frei gemacht, ſie würden ſich morgen wieder, drei Viertheile einem Viertheile, verkaufen.

Hunde wie Menſchen-Hunde ſind nicht auszurotten, und Erſtere werden deshalb von Letzteren ſo innig und brüderlich geliebt, weil ſie deren Vorbild ſind. Kavaliere aber ſind deshalb den Hunden geneigt, weil ſie treffliche Lehrer und Beiſpiele für Untergebene bleiben: abhängig, kriechend, wedelnd, leckend, — was man treu nennt. Deshalb haſſen die Herren auch meiſtentheils die Katzen und hetzen ihre Hunde nach dieſen feinen, klugen Thieren, deren Selbſtſtändigkeit ſie verdrückt; ſie erblicken in ihnen das „revolutionäre Prinzip."

Ich muß mit dieſen Auszügen inne halten. Sie haben keinen andern Zweck, als nur die düſtere Stimmung anzudeuten, in der ich mich befand. Ich fühlte mich im höchſten Grade unglücklich. Der eigentliche Zweck meiner neuen Lebensbeſtimmung war ſchon in der erſten Woche in Nichts aufgelöſet worden. Er beſtand doch hauptſächlich darin: mir, neben freiem Spielraume zu literariſcher Thätigkeit, eine feſtgeſetzte Jahreseinnahme zu ſichern, die mich der Nothwendigkeit, für Gelderwerb ſchreiben zu müſſen überhöbe. Nur deshalb hatt' ich mich entſchließen können, meine perſönliche Freiheit zu verkaufen. Ich hatte dies auch nur in dieſem ganz beſtimmten Falle gethan; denn ich glaubte, den Grafen, mit dem ich ſeit meinem erſten theatraliſchen Auftritt in Grafenort ſo oft in Berührung gekommen war, binnen mehr als zwanzig Jahren hinreichend erkannt zu haben, um es mit ihm zu wagen.

Stets hatte der geiſtreiche, wenn auch heftige Mann, mich als ſeinen Gaſt, mit wahrer Herzlichkeit behandelt; ich war weit entfernt, nun einen Herrn in ihm erblicken zu müſſen. Wie bisher behielt ich folglich auch jetzt in allen Geſprächen mit ihm den freien Ton eines ſelbſtſtändigen Mannes bei, ohne jemals daran denken zu wollen, daß ich in ſeinem Solde ſtand. Er aber ſchien daran zu denken; er ſchien zu verlangen, daß ich ihm nun als ein Diener gegenüber ſtehen ſolle. An und für ſich hätte ein ſolches Zurückziehen in gemeſſene Formen für mich keine Schwierigkeiten geboten; es wäre mir vielleicht ſogar bequem geweſen. Einem ſtolzen Gebieter gegenüber, der mit eherner Conſequenz ſeine höhere Stellung zu behaupten weiß, könnte ich mich ſehr wohl in meiner geringeren behaupten, ohne mir dabei das Mindeſte zu vergeben. Aber bei'm Grafen bot eine ſolche Neuerung, unſere frühere Vertraulichkeit gänzlich bei Seite geſtellt, noch die Hauptſchwierigkeit, daß er in leicht erregten Wort- und Meinungszwiſten, die er leidenſchaftlich liebt, den Gegner häufig durch hingeworfene Paradoxen herausfordert, an die er zwar ſelbſt nicht glaubt, mit denen er aber ſpielt, ſo lang' es ihm gefällt, und die er fallen läßt, wenn ihm der Kampf nicht mehr gefällt. — Ich kann im heftigſten Streit über einen Gegenſtand, die herzlichſte Liebe und Achtung für die Perſon mit der ich ſtreite, bewahren, wenn ich mich überzeuge, daß gleich mir, mein Gegner mit Leib und Seele dabei iſt, daß er mir und meinen Gründen jene Achtung zollt, die ich ihm gönne, indem ich mit allen Waffen in's Gefecht gehe. Dagegen werd' ich aigrirt, wenn ich bemerke, daß man mich reizen und necken will, daß ich und meine Ehrlichkeit den Andern zum Spielwerk dienen ſoll. Der Graf liebte ſolche Herausforderungen. Und dabei war er ungleich in ſeinen Launen. Bisweilen vertrug er die ſtärkſten Entgegnungen, — bisweilen verletzten ihn einzelne Worte; dann verlangte er, daß augenblicklich abgebrochen werde. So befahl er mir, gleich in den erſten Tagen, mitten in einer lebhaften Diskuſſion bei'm Frühſtück, zu ſchweigen. Einem ſolchen Befehle Folge zu leiſten fand ich mich keinesweges willig und behauptete mein gutes Recht. Er wiederholte den Befehl mit dem ausdrücklichen Zuſatz, daß mein neuerdings eingegangenes Verhältniß mich zum Gehorſam verpflichte. Ich erwiederte, was in ähnlichem Falle zu erwiedern iſt, und er brach in die Worte aus: Sie werden augenblicklich mein Haus verlaſſen!

Ohne eine Silbe zu antworten, begab ich mich nach meinem Zimmer und beeilte mich, einzupacken. Der erſte Koffer war noch nicht geſchloſſen, als der Herr des Schloſſes bei mir eintrat. Seinen begütigenden Tröſtungen konnt' ich für den Augenblick nicht widerſtehen. Ich mußte wieder auspacken. Aber dieſer erſte, ernſte Auftritt zwiſchen mir und dem Grafen, hatte mich belehrt, daß es nicht der letzte dieſer Art ſeyn würde. Ich mußte befürchten, ſchlimmere Scenen zu erleben. Ich ließ alſo einige Tage vorübergehen und dann ſagte ich ihm, in einem ausführlichen Schreiben, daß ich unter keiner Bedingung in ſeinem Dienſte ſtehen könne, daß ich jeder Bezahlung entſagen müſſe, daß ich zwar bereit ſey, weil er es wünſche, als Gaſt bei ihm zu bleiben, — aber auch nur als ſolcher, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, gehen zu dürfen, ſobald es mir gefiele. Schade, daß ich von jenem Schreiben nicht eine Copie beſitze; es hätte uns beiden, dem Grafen wie mir, keine Schande gebracht.

Die Anſtellung, um derenwillen ich nach Steiermark gezogen, war alſo aufgehoben, bevor ich noch meine erſte Gage in Empfang genommen. Die Annehmlichkeit, der Vortheil meiner neuen Stellung war in Nichts aufgelöſet. Alles, wodurch ſie läſtig für mich, hinderlich für literariſche Wirkſamkeit werden mußte, blieb unverändert. Ich hatte wieder ein glänzendes Geſchäft gemacht. Meine Tochter wohnte in der Stadt. Ich auf dem Schloſſe Eggenberg. Wollt' ich ſie, oder ſonſt wen in Gratz beſuchen, ſo mußt' ich einen tüchtigen Spaziergang machen und dabei ſtets in Angſt ſeyn, daß ich mich verſpäten und die heilig gehaltenen Stunden in Eggenberg nicht halten würde. Von Produktionsluſt war auch nicht eine Ahnung in mir, jedes Fünkchen erloſchen. Täglich ging ich mit dem Gedanken zu Bett, morgen früh dem Grafen zu erklären, daß ich mich gedrungen ſähe aufzubrechen, um irgendwo unter Menſchen meines Schlages, mir eine meinen Kräften und Fähigkeiten entſprechende Beſchäftigung zu ſuchen. Und täglich, wenn ich mich vom Lager erhob, mich zum Kaffeeduett zu begeben, verlor ich den Muth, die beſchloſſene Erklärung zu machen, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß meine Abreiſe den alten, jetzt ziemlich vereinſamten Herrn betrüben würde. Oftmals wünſcht' ich, es möchte wieder ein Auftritt zwiſchen uns vorkommen, wie jener war, in Folge deſſen ich auf meine Gage verzichtet. Es war, als ob ein ſolcher nicht mehr möglich wäre, und ihn durch Trotz, oder üblen Willen abſichtlich herbeizuführen, fühlt' ich doch zu viel Achtung und Anhänglichkeit für den Mann, bei dem ich lebte. Meine Verſtimmung erreichte unterdeſſen den höchſten Grad. Doch wenn die Noth am größten, iſt die Hilfe am nächſten. Die bevorſtehende Huldigung rief Preußens Adel nach Berlin. Der Graf, ſeiner Beſitzungen in der Grafſchaft Glatz gedenkend, beſchloß: nicht zu fehlen. Die erſten Tage des Oktobers wurden für ſeine Abreiſe feſtgeſetzt. Natürlich machte mir ſeine Güte den Antrag, mit zu reiſen, den ich jedoch nicht nur ablehnte, ſondern auch für meine längſt auf der Zunge ſitzende Erklärung benützte, daß es mir ſehr wünſchenswerth erſcheine, unterdeſſen auf unbeſtimmte (!) Zeit nach Wien zu gehen. Glücklicherweiſe entdeckten wir in der Allgemeinen Zeitung die von Berlin aus datirte Kundmachung eines Mannes, der ſich gerade zu einem Poſten meldete, wie ihn der Graf nach meinem Rücktritt zu vergeben hatte. Erwünſchter konnte ja die Gelegenheit zu perſönlicher Bekanntſchaft nicht gefunden werden, als eben jetzt, wo der Graf zur Huldigung nach Berlin reiſte. Ich buchſtabirte aus der vielverſprechenden Anzeige heraus, daß jener ſich Darbietende der Mann für meinen Grafen ſeyn könne. Er iſt es auch geworden.

Es giebt Menſchen, die dem Theater nicht entfliehen, ſelbſt wenn ſie ihm zu entlaufen ſuchen. Seitdem ich die letzten Engagements für meinen Freund Hoffmann in Riga beſorgt, ſtand mein Entſchluß, mich um die Bühne nicht mehr zu bekümmern, entſchieden feſt. Ja, er hatte mich ſo durch und durch erfüllt, daß ich ihm und ſeiner Wirkung auf mein ganzes Naturell zunächſt die Unfähigkeit zuſchreiben muß, die ich dazumal bei Abfaſſung eines Luſtſpiels an den Tag legte, mit dem ich mich in Eggenberg einige Monate hindurch vergebens gequält. Das Theater in Gratz beſuchte ich ſelten genug, faſt nur wenn der Graf mich veranlaßte, mit ihm hinein zu fahren, konnte aber doch nicht vermeiden, mit dem Unternehmer deſſelben, ſo wie mit vielen Mitgliedern nach und nach perſönlich bekannt zu werden und als dies einmal geſchehen war, blieb auch die Anregung nicht aus, einmal in einer Gaſtrolle aufzutreten, wobei ich mich anſtellte, als wär' es mir höchſt unangenehm, im Herzen aber doch ein unleugbares Wohlgefallen empfand. Der Regiſſeur des Schauſpiels bereitete ſein Benefiz vor. In dieſem trat ich, kurz vor meiner Abreiſe, — „obgleich von der Bühne entfernt, aus beſonderer Gefälligkeit" — und zwar in dem Schauſpiel: „Wiener in Paris" als „Bonjour" auf. Der Graf verließ an demſelben Tage Eggenberg. Ich ſaß in frühzeitigem Abenddunkel, am zweiten Oktober bei ihm, der Poſtpferde harrend. Er ſtieg in den Reiſewagen, ich in den Fiacker, um aus der düſtern menſchenleeren Oede des weiten, kalten Schloſſes in ein volles, erleuchtetes Schauſpielhaus zu treten, in welchem das ſehr bewegte und lebendige Publikum den ſeltſamſten Gegenſatz zur Eggenberger Stille bildete.

Noch einige Tage meiner Tochter widmend und mit ihr beſprechend, was uns allein berührte, verließ ich am ſechsten Schloß Eggenberg, mit feierlichem Ernſt und geſpannter Erwartung, um nach Wien zu gehen, wo ſo viele Bilder der Vergangenheit nur auf meinen Wink harrten, um abgeſchiedenen Geiſtern ähnlich, mir aus allen Ecken, auf allen Plätzen entgegenzutreten.

Was ich eigentlich in Wien beabſichtigte? Weiß ich's doch kaum! Vor allen Dingen: mir einen ehrlichen Erwerb zu ſuchen, denn ich war vollkommen arm, ja, ich war mehr als das: ich hatte noch Schulden. Die aus Riga mir zugekommene Berechnung legte dar, daß ich, nach Verſteigerung meines Beſitzthums, dem redlichen Freunde, der meine Aktiva und Paſſiva übernommen, noch immer mit einer, für unſere Verhältniſſe nicht unbedeutenden Summe verpflichtet blieb. Zwei Quellen wähnt' ich in Wien zu entdecken, die mir Hilfsquellen werden ſollten. Entweder als Genoſſe der Redaction bei einer Zeitſchrift, (ich dachte beſonders an Freund Witthauer und die von ihm geführte Modenzeitung) — oder: öffentliche dramatiſche Vorleſungen, zu denen es während meiner Verbindung mit dem Joſefſtädter Theater nicht gekommen war.

Gleich mein erſter Gang zu Witthauer überzeugte mich, daß ich von dieſer Seite nichts hoffen und erwarten durfte. Ich hütete mich wohl, mich ihm anzutragen. Ein allgemein gehaltenes Geſpräch genügte, mir die Einſicht in ſein Geſchäft zu geben, deren ich bedurfte, mich ohne einen Antrag ſtillſchweigend zurückzuziehen.

Was nun die Vorleſungen betraf, ſo walteten unverändert die alten Uebelſtände vor, die eigentlich nicht Uebelſtände, ſondern vielmehr wohlbedachte, weiſe Einrichtungen genannt werden müſſen, daß nämlich in Oeſterreich alle öffentliche Productionen während der bräuchlichen Theaterſtunden unterſagt ſind, weshalb auch ſämmtliche Concerte des Vormittags, ausnahmsweiſe in den Nachmittagſtunden gegeben werden. Man geht von dem ſehr richtigen Grundſatze aus, daß die Bühnenverwaltungen, von denen Behörden wie Publikum, Jahraus, Jahrein, täglich geregelte Vorſtellungen begehren, auf jede Weiſe ſoulagirt werden und daß ihren Anſprüchen, diejenigen fremden Reiſenden, welche da nur kommen und gehen, um was ſie erbeutet, mit ſich fort zu nehmen, nachſtehen ſollen. Es war alſo unmöglich ein

Abonnement für mehrere Abende zu eröffnen; ja nur für einen eine Vorleſung anzukündigen war unmöglich; am Tage aber, während der Zeit, wo Jeden ſein Geſchäft in Anſpruch nimmt, mir ein Publikum zu gewinnen, ſchien mir ganz unerreichbar, wenn nicht durch vorhergegangene, glücklich abgelaufene Verſuche, die Aufmerkſamkeit auf mich und dieſe für Wien ganz neue und unbekannte Gattung deklamatoriſchen Vortrags, gelenkt worden war. Immer wieder kam ich auf den Fürſten Metternich und auf ſein mir einſt gemachtes Verſprechen zurück. Ich wendete mich ſchriftlich an ihn und trug ihm meine Wünſche vor, jener Tage der unglücklichen Volkshymne im Scherz gedenkend und hoffend, die daran geknüpften unangenehmen Eindrücke würden längſt verlöſcht ſeyn. Baron von Zedlitz, der reichbegabte Dichter, welcher mittlerweile ſeinen Frieden mit der oberſten Staatsgewalt geſchloſſen, war ſo gütig, meine Epiſtel abzugeben. Doch blieb ſie ohne Erfolg. Fürſt Metternich hatte wohl andere Sorgen, als ſich um die meinen zu bekümmern; es lagen in jenem Augenblicke manche Europäiſche Fragen vor, denen die Frage des dramatiſchen Vorleſers weichen mußte.

Ich hege größtmöglichſte Hochachtung für das Gleichgewicht Europa's und würde mich, wenn ich ſchwer genug wäre, durch mein Gewicht etwas daran zu verändern, gewiß niemals auf die falſche Seite ſetzen oder ſtellen. Aber es giebt Zuſtände, wo das eigene Gleichgewicht allzuſehr leidet, wo totale Erſchöpfung an klingenden Ausgleichungsmitteln jede Haltung erſchwert, wo man mit einem Worte, dem Mangel entgegenſchaut, und ſo etwas von kommuniſtiſchen Gelüſten in ſich verſpürt. In einem ſolchen Zuſtande befand ſich damals der Verfaſſer dieſes Buches und es würde ihm eine Art von Beruhigung geweſen ſeyn, wenn in der Politik und im Leben wirkliche Unruhen ausgebrochen wären. Wer, will er aufrichtig ſeyn, ertappt ſich nicht zuweilen auf ſolchen ſelbſtſüchtigen Ausſchweifungen eigener Rathloſigkeit — Millionairs immer ausgenommen!? Zwar hatt' ich den theuren Gaſthof bald nach meiner Ankunft in Wien gemieden. Es war mir auch das Glück zu Theil geworden, eine Wohnung bei meinem lieben Freund Löwe, dem ein Zimmer leer ſtand, zu finden. Und in ſo fern ſchien ich für den Augenblick geborgen. Doch nur an dieſen zu denken, war mit dreiundvierzig Jahren ſchon nicht mehr meine Sache. Ohne weiter große Anſprüche zu machen, ſuch' ich doch immer meine Vermögensumſtände in ſo weit zu reguliren, daß, wenn an einem ſchönen Morgen meine Leiche gefunden würde, man auch die Mittel zum Begraben derſelben im baaren Nachlaß vorfinden möge. Für einen deutſchen Schriftſteller gewiß ein ſehr anerkennenswerthes Beſtreben! Doch das würde im Oktober 1840 ſeine Schwierigkeiten gehabt haben, und mein armer Löwe hätte, wenn ich ihm Thür an Thür plötzlich weggeſtorben wäre, weiß Gott aus eigenem Vermögen einen Sarg für meinen langen Leib kaufen müſſen.

Ich hätte in angebornem Leichtſinn und in angelebter Geringſchätzung irdiſcher Güter, jener eigentlich hoffnungsloſen Situation immer noch ein heit'res Angeſicht zeigen können, wenn nicht meine Schuld in Riga mich gedrückt. Tag und Nacht ſann ich nach, auf welchem Wege ich ſie am geſchwindeſten abtragen möchte? Eine kurz vor meiner Ankunft in Eggenberg vollendete und nun täglich im Buchhandel zu erwartende literariſche Arbeit, (die Grafenorter Briefe) hatte doch ein hübſches Honorar abgeworfen! Vielleicht wenn ich auf friſcher That an etwas Aehnliches ginge? Aber das war doch nicht ſo raſch abgemacht! Und wovon ſollt' ich unterdeſſen leben? Welcher Wiener Buchhändler würde mir Vorſchuß geben? Vor lauter Sinnen und Grübeln: wie und was ich arbeiten ſolle, kam ich nicht zur Arbeit. Auch fehlte mir die Ruhe. So wie das Wetter nur erträglich war, lief ich umher; je weiter deſto lieber. Von der Wiedener Hauptſtraße queer durch die Stadt bis hinaus in den Augarten und dort in den menſchenleeren, weiten Gängen, über gelbe Herbſtblätter mir eine rauſchende Bahn zu laufen, — das war mein Troſt. Schon im erſten Bande glaub' ich geſagt zu haben wie ſich in meiner Jugend ſehr oft bei'm Anblick von beſtimmten Orten, Gegenden und Gegenſtänden, Erinnerungen für mich aufthaten, die durch irgend einen Zufall daran geknüpft waren. Dieſe Eigenthümlichkeit iſt mir auch in ſpäteren Jahren geblieben und übte auch im Augarten eine unerwartete Wirkung auf mich aus. Bei einer Bank vorbeigehend, beſann ich mich plötzlich, daß ich vor ſechs oder fünf Jahren, dort ſitzend, eine zu lernende Rolle durchleſen. In dieſem Augenblicke, das kann ich beſchwören, fiel mir erſt wieder ein, ich ſey bereits in Wien mit Glück über die Bühne gegangen! Bis dahin hatte ich gar nicht daran gedacht, ſo fern ſtand ich ſchon jeder Abſicht für's Theater.

„Wie wenn Du!—..?" das war mein nächſter Gedanke, der denn auch ſo heftig Raum gewann und ſo mächtig ſchnell ſich in mir verbreitete, daß er mich von Kopf zu Füßen durchdrang. Ich verließ den Augarten als Schauſpieler.

An welche Direktion ſollt' ich mich wenden?

Die Wahl fiel nicht ſchwer. Dem Burgtheater mich anzubieten, fühlt' ich keinen Muth. Meine alte „Joſefſtadt" war von Told'ſchen Zauberſpielen in Anſpruch genommen, die in unzähligen Wiederholungen Geld über Geld trugen und neben denen, was ich zu bieten vermochte, keinesweges durchgedrungen ſeyn würde. Blieben das Theater „an der Wien" und die „Leopoldſtadt;" beide unter Carl's Verwaltung. Freilich herrſchte dort Neſtroy, der bei ſeiner Allbeliebtheit und mit ſeinen geiſtigen Vorzügen eine unantaſtbare Macht übte. Aber ich ſagte mir: wo zwei Theater verſorgt werden müſſen, wird neben Jenem noch immer ein Plätzchen für Dich bleiben, und während er auf dem einen glänzt, kannſt Du auf dem andern zu glimmen verſuchen!?

Ich ging zu Carl, — den ich nie geſehen, von dem ich mehr als zu viel gehört: Gutes und Böſes durcheinander, je nachdem die von ihm Redenden für, oder wider ihn geſtimmt ſeyn mochten. Eins aber war auch aus den Aeußerungen ſeiner feindſeligſten Gegner hervorgegangen: — daß er ein kluger Mann ſey. Mit einem ſolchen kommt man immer am Schnellſten zum Ziele, wenn man ihm offen und beſtimmt entgegentritt, ohne hinter'm Berge halten und mit pfiffiger Schlauheit auch den Klugen ſpielen zu wollen. Er empfing mich ſehr artig. Vor Allem wollt' ich wiſſen, ob ich fürchten müſſe, meinen Antrag abgewieſen zu ſehen? In welchem Falle ich ihn natürlich lieber gar nicht gemacht haben würde. Ich fragte ihn alſo, ob er von meinen vor Jahren im Joſefſtädter Theater gegebenen Gaſtrollen Notiz genommen? Worauf er entgegnete, daß ſeine Geſchäfte ihm ſelten erlaubten, andere Theater zu beſuchen; daß er aber einigen meiner Vorſtellungen beigewohnt und nur Eines dabei zu tadeln gefunden habe?

„Und was, wenn ich fragen darf?"

Daß ſie nicht auf meinem Theater Statt fanden!

Leichter konnte mir wohl der Angriff nicht gemacht, auf eine verbindlichere Art konnte mir nicht kund gegeben werden, daß ich es wagen dürfe mit meinem Antrag vorzurücken.

Ich fragte ferner, ob Herr von Carl mir noch die Fähigkeit zutraue, und die Kraft, eine günſtige Wirkung von der Bühne herab auf das Wiener Publikum auszuüben?

Er maß mich mit einem langen Blicke und ſagte dann lächelnd: warum nicht? wenn Sie Ihren Bart opfern wollen? —

Wir kamen bald in's Reine. Carl ließ mich meine Bedingungen aufſetzen, ſtellte die ſeinigen dagegen und wir wurden einig.

Es gehört unter die Sagen der Theaterwelt, und iſt, wie ſo viele andere Sagen ſchon in die Geſchichte aufgenommen werden, daß Direktor Carl ein harter, unerbittlicher Mann ſey, der aus dem Schaden ſeiner Mitglieder und für ihn arbeitenden Schriftſteller Vortheil zu ziehen pflege. Ich weiß das nicht. Ich habe mich niemals um die pekuniairen Verhältniſſe der Andern bekümmert und den mancherlei Klagen, die ich aus dem Munde verſchiedener Schauſpieler auch bei meinem letzten Aufenthalt in Wien vernommen, wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt; denn man vernimmt dergleichen Klagen gegen die Direktion an allen Orten, ſo daß man endlich taub dagegen werden muß. Um ſo tauber, wenn man der Ungerechtigkeiten gedenkt, die man ſelbſt als Direktor erlebt. Ich bin alſo durchaus nicht berufen, den Vertheidiger Carls zu machen. Nur was ich von ihm erfuhr, nur wie er ſich gegen mich benommen, — davon bin ich unzweifelhaft unterrichtet; darüber Zeugniß abzulegen, verpflichtet mich die Dankbarkeit.

Carl hat von der erſten Stunde an, in der ich mich ihm vorſtellte, bis zu der letzten, wo ich von ihm Abſchied nahm, und wo er mir geſtattete Wien und einen mich noch bindenden Contract zu verlaſſen (obgleich ich ihm noch zwei Stücke ſchuldig war, für die ich das Honorar ſchon als monatliche Theater-Dichter-Gage in Empfang genommen!), mich mit Achtung, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Edelmuth behandelt. Keinen meiner Wünſche hat er unerfüllt gelaſſen; jede Gefälligkeit um die ich ihn erſucht, mir erwieſen. In ſeinem Hauſe war ich wie zu Hauſe. Seine vortreffliche Gattin, gönnte mir und meinen Beſtrebungen ſtets die freundlichſte Theilnahme; zeigte ſich ſtets bereit, meine Wünſche zu fördern.

Nur einmal im Zeitraum von zwei Jahren iſt zwiſchen mir und ihm ein Mißverſtändniß eingetreten, welches aber dazu diente, uns einander näher zu bringen: Ich hatte, in übler Laune, über die Beſetzung einer Rolle in einem neuen Stück, die voreilige Aeußerung gethan: auf dieſe Weiſe müſſen wir durchfallen; Carl hatte, nicht ohne Bitterkeit, entgegnet: Sie verſtehen das gewiß beſſer als ich; und durch dieſen ironiſchen Ton, den ich bis dahin noch nicht von ihm vernommen, verletzt, war ich in heftiger Aufwallung, weggegangen. Er ſchickte mir einen Boten nach und ließ mich zurückholen; dann empfing er mich mit den Worten: Fragen Sie, wen Sie wollen; niemand wird von mir ſagen können, daß ich im Geſchäft nachgebe; ich bin unbeugſam. Wenn ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, ſo geſchieht es, weil Sie mir lieb ſind und weil unſer Mißverſtändniß mir wehe thut. Glauben Sie auch nicht, daß pekuniaire Vortheile mich dabei beſtimmen. Ihre Stücke ſind meiner Kaſſe nicht von Wichtigkeit; die Wiederholung jeder alten Neſtroyſchen Poſſe bringt mir eben ſo viel ein. Mir liegt an Ihnen und Ihren Stücken um Ihrer Selbſt Willen, und weil ich Ihre Arbeiten gern habe. Deshalb reich' ich Ihnen jetzt die Hand zuerſt u. ſ. w.)

Von Allem was Carl mir zugeſagt, hat er *mehr* erfüllt, als die Zuſage. Er hat, von vielfältigen Geſchäften oft gemartert, mitten im Trubel der ihn umgab, für mich immer eine Viertelſtunde gehabt, mich anzuhören; ſich niemals unwillig oder ungeduldig gezeigt; iſt immer zuvorkommend, wahr, gefällig geweſen. Und weil ich, durch eigene Einſicht in dieſen Zweig der Verwaltung, mich überzeugen können, wie ſeine Art mich zu behandeln, durchaus nicht aus Berechnung des Gewinnſtes hervorgehen konnte, ſo muß ich ſie für deſto nobler und gemüthlicher anerkennen.

Dies iſt es, was ich aus meiner Erfahrung über Carl zu ſagen weiß. Mögen dann Andere aus der ihrigen ſprechen. Ich wäre ein Lügner, und ein Undankbarer, wenn ich anders ſpräche!

Das erſte Stück in welchem ich das Theater an der Wien betrat, hieß: „die Perlenſchnur.“ In meiner Sammlung iſt es als: „Hanns Jürge“ abgedruckt. Dieſer, von den Gaſtſpielen in Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Breslau ꝛc. meinen Leſern wohl bekannt, bildet jetzt nur den erſten Akt, — (allerdings durch einige Zuthaten für die Fortſetzung apretirt!) — obgleich er früher, als wir ihn von der Joſefſtadt einreichten, durch die Cenſur verboten worden war. Jetzt in ſich ſelbſt und auch durch den Schluß gemildert, fand er keinen Anſtoß und ging um ſo eher durch, weil ſich ſeitdem die Wiener Cenſur in ihrer Praxis auffallend verändert hatte. Der Geiſt der Zeiten iſt ein wunderliches Ding! Grenzen, Wachen und Zollbäume halten ihn nicht zurück. Liebliche Frühlingslüfte, oder brauſende Stürme, Eins wie das Andere, tragen ihn gewaltig über Berg und Thal, über Land und Meer. Stelle ſich noch ſo feſt begründeter Widerſtand entgegen, endlich macht er ſich dennoch Bahn und vielleicht dringt er dort am Tiefſten, wo er am Schwerſten Eingang findet? Leichter Sand iſt leicht aufzurühren, emporzuwirbeln; feſter Boden aber verwandelt ſich nicht ſo bald in Staub; doch ihn erquicken die fruchtbaren Winde, ſchwängern ihn mit ſanftem Regen und dann trägt er üppige Erndten. Die in Wien, aus innerer Nothwendigkeit entſpringende, ſich langſam entwickelnde, von öffentlicher Meinung unbewußt hervorgerufene Liberalität der Cenſur, dürfte, wenn anders voreilige Störungen ſie nicht wieder zurückſchrekken, vielleicht nachhaltigere Folgen darthun, als manches dem Augenblick entfahrene, bald wieder bereute: Vorwärts! Kinder, welche lange kriechen mußten, bevor ſie ſich auf ihre Füße ſtellen durften, pflegen dann am Sicherſten zu gehen, wenn ſie einmal gehen gelernt haben. Doch das iſt nur eine rein perſönliche Anſicht, die im Ganzen wenig Anklang finden wird, und die ich deshalb fallen laſſe, um zu meiner „Perlenſchnur," oder „Hanns Jürge" zurückzukehren. Es war mir denn doch kurios um's Herz, wie ich wieder vor's Wiener Publikum hinaustrat! Der anhaltende, drei- bis viermal ausbrechende Beifallsgruß der mich empfing, ſagte mir, daß ich noch nicht ganz vergeſſen ſey. Ich hatte dieſen erſten Akt ſo oft geſpielt, als er noch ein kleines ſelbſtſtändiges Schauſpiel war; hatte ſo manche, mich erhebende Wirkung darin hervorgebracht. Aber was eigentlich darin liege, ſollt' ich erſt durch die Wiener erfahren, die mich aufmerkſam machten auf viele mir ſelbſt unbekannt gebliebene Züge und Worte, indem ſie dieſelben hervorhoben und auszeichneten. Im zweiten Akte, in welchem Hanns Jürge erſt wieder gegen den Schluß auftritt, hatt' ich Muße, dem vortrefflichen Spiele der

Damen Rohrbeck und Fidy und des Herren Grois zuzuſehen und vergaß dabei völlig, daß ich der Verfaſſer des Stückes ſey. Die ſentimentalen, wie die heitern Auftritte gefielen ſehr und wurden lebhaft aufgenommen. Als ich nun ſelbſt, völlig unbefangen, nur meiner Rolle, nicht meiner Autorſchaft gedenkend, auf die Scene kam, wurde ich, zur Anerkennung für die ſo eben vorüber geführten Auftritte, mit einem Jubel begrüßt, der mich anfänglich erſchreckte, weil ich mir erſt wieder in's Gedächtniß rufen mußte, was er bedeute? welcher ſeinen Aufmerkſamkeit ich ihn verdanke?

Die innige Freude über einen großen und glücklichen Erfolg ſollte mir gleich wieder vergällt werden. Mit den erſten Aufführungen des „Hanns Jürge" traf die Ankunft und Ausgabe der erſten Exemplare meiner ſo eben verſendeten „Grafenorter Briefe" zuſammen. Darin befindet ſich, in einem an Seydelmann gerichteten Schreiben, die förmliche Erklärung, daß ich der Bühne als Schauſpieler Lebewohl geſagt. An einer Stelle drück' ich mich über dieſen Entſchluß folgendermaßen aus: „Was mich, — nach reichlich eingeſammeltem Abſcheu vor Journaliſten-Unfug, Couliſſen-Geträtſch, Schauſpieler-Dünkel, Thorheit des ſogenannten Publikums und dergl. mehr — zum zweitenmale und für immer von den Brettern getrieben hat, iſt die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit: meine Anſicht von dem was ich Wahrheit und Natur nenne und mit meinen ſchwachen Mitteln erſtreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirkſame Weiſe, mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauſpieler

„Schauſpielkunſt“ zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauſpielern neben mir, die ſich weit über mir geltend zu machen mußten, ſo und nicht anders nennen hörte. Ich hatte ſtets davon geträumt, daß das Schlichteſte, Einfachſte auch das Beſte ſeyn müßte? Bei'm Erwachen fand ich es anders.“

Während nun das Buch, in welchem dieſer und mehrere ähnliche Ausſprüche zu finden, nicht ohne Aufmerkſamkeit in Wien geleſen wurde, war zu gleicher Zeit, auf den an den Straßen-Ecken klebenden Anſchlagezetteln mein Name mit großen Lettern, als der eines Gaſtſpielers zu leſen. Ein unangenehmes Zuſammentreffen! Wie ich dazu gekommen, mir ſelbſt und meinen Entſchließungen ſcheinbar ſo ungetreu zu werden? konnt' ich unmöglich den Leſern jenes Buches auseinanderſetzen; eben ſo wenig, als ich in dieſem Augenblicke ſchicklicherweiſe ausſprechen durfte: mein Vorſatz ſey innerlich unverändert geblieben und dieſe momentane Abweichung nur von dringendem Bedürfniß mir geboten worden! Ich durfte ja doch nicht drucken laſſen: aus Eurer Gunſt, aus Eurem Beifall, wonach ich allabendlich ringe, mach' ich mir eigentlich nichts, weil ich die Nichtigkeit ſolch' vorübergehender Freuden kennen gelernt? Weshalb ich auch dabei bleibe, nie mehr Komödie zu ſpielen, ſobald ich nur einigermaßen aus meiner Verlegenheit mich heraus gearbeitet habe?? Ich ſuchte alſo den Mittelweg, in einigen Journalen zu erklären: meine Verpflichtungen gegen Riga und die Nothwendigkeit eines raſchen Erwerbes, hätten mich zu dieſem Schritte getrieben. Worauf denn auch wieder andere Journale zu berichten nicht ermangelten: „der Theaterdichter Holtei entſchuldigt ſich bei ſeinen Freunden, daß er wieder ſchauſpiel're; er thut es Schuldenhalber!“ Wie garſtig das klang, — zuletzt war's doch die reine Wahrheit!

„Hanns Jürge“ hatte zwei neue Akte bekommen. Den alten „Wiener in Paris“ wurde nun auch ein neuer, dritter, in Form eines Nachſpiels: „Pariſer in Wien“ angehängt, hauptſächlich für Scholz und ſeine unbeſchreibliche Komik berechnet. Wir wiederholten auch dies Stück oft, und mit Beifall; beſonders mit dem Antheil der vornehmeren Welt, die ſich ſogar bei hartem Winter und tiefem Schnee, während übermüthige Praterhirſche bis an die Thüre der Häuſer vordrangen, in's Leopoldſtädter Theater verirrte, wohin ich, durch Neſtroy's, die Wieden beherrſchende, neu'ſte Arbeit, vertrieben worden war. Was ich ausgeſtanden habe, um neben Scholz auf der Bühne meine Faſſung zu behaupten und bei Scenen, wo ich ernſt oder gerührt bleiben mußte, nicht in lautes Lachen auszubrechen, das kann niemand glauben. Ich weiß, es iſt ſehr unſchicklich und beweiſet zugleich einen tadelnswerthen Mangel an Energie, wenn ſich der Schauſpieler durch einen Mitſpielenden verführen läßt, auf ſolche Weiſe aus der Rolle zu fallen; aber bei Scholz reichen Menſchenkräfte nicht aus. Er iſt mir ein rechter Troſt geweſen, daß Beckmann wie er bei ſeinem zweiten Gaſtſpiel zum Erſtenmale mit Scholz zuſammen auftrat, im „Lumpaci-

Vagabundus“ auch nicht widerſtehen konnte, ſondern die Faſſung verlor.

„Lorbeerbaum und Bettelſtab“ wurde noch einmal hervorgeſucht, konnte jedoch im Theater an der Wien ſein Klima nicht finden. Wir gaben ihn einigemale mit Applaus, doch vor ſchwachbeſuchtem Hauſe.

Durch Caſtelli kam mir ein neues franzöſiſches Melodrama: „Lazare le pâtre“ zu; gewiß ein ſchlechtes Stück, aus poetiſchem Standpunkte betrachtet; doch geſchickt genug gemacht, und mit ſceniſcher Meiſterſchaft wirkſam ausgeführt, um auch für Deutſchland, mindeſtens für einen Schauplatz wie jener an der Wien, Hoffnungen zu gewähren. Ich überarbeitete das Stück, that von dem Meinigen hinzu, wo es mir allzu pariſiſch erſchien und theilte die Meinung Carls, wie aller Schauſpieler, daß mein Drama „der ſtumme Hirt“ dreißig mal hintereinander Maſſe machen müſſe.

Grillparzer äußerte, als er mich dieſe Arbeit, kurz vor der Aufführung, in Geſellſchaft leſen hörte, ein ſolches Machwerk ſey nur möglich, wenn es, wie im Fieber geſpielt und geſehen würde. In ſolchem Fieber befand ich mich wahrlich; es nahm meinen Kopf ſo heftig ein, daß ich mich über die wirklich ſchlechte Beſetzung der Hauptpartheieen zu täuſchen und zu wähnen vermochte, die Gewalt des Stoffes werde die ſchwachen Darſteller tragen. Das geſchah nicht. Die erſten Akte gingen matt aus, durch mattes, geiſtloſes Spiel zu Grabe getragen. Genie oder entſchiedenes Talent, laſſen ſich in kombinirten und kalkulirten dramatiſchen Arbeiten, wie der gewandte Franzoſe dieſelben fabrikartig zu liefern weiß, manchmal durch esprit erſetzen. Wo aber dem Schauſpieler auch dieſer fehlt, — und das iſt in Deutſchland allzuhäufig der Fall! — da tritt denn die Armuth der berechnenden Proſa deſto ſchroffer hervor. Im dritten und vierten Akt, wo meine Rolle einigermaßen die Hauptrolle wurde, gelang es mir, einiges Leben in die Sache zu bringen. Die wichtigſte Scene, ſchon gegen Ende des Stückes griff durch; ich glaubte mich geborgen — da führte der böſe Geiſt in die Schlußgruppe, jenen Henker, welcher den Böſewicht „vom Boulevard" in Empfang nehmen ſoll; der Schauſpieler, dem der Henker anvertraut worden, wollte, weil er nicht zu reden hatte, wenigſtens durch ſeine Erſcheinung imponiren und erſchien in einem Coſtüm, aus ſeiner eignen, ſchaffenden Fantaſie hervorgegangen, deſſen abſchreckende Scheuslichkeit Alles überbot. Ein Wenig von dieſer Sorte wäre gut geweſen; das Zuviel wirkte entgegengeſetzt, erregte wildes Gelächter, und der Henker im Schauſpiel, wurde zum Henker des Schauſpiels. Viermal ſprach „der ſtumme Hirt," dann verſtummte er auf ewig.

Ein günſtigeres Schickſal war dem Schauſpiel: „Erich der Geizhals" aufgeſpart. Weil das Theater an der Wien bei ſeinem Erſcheinen durch Neſtroy in Anſpruch genommen war, wurden wir mit unſerm bürgerlichen Drama wiederum in die kleinere Leopoldſtadt verwieſen und das war ein Glück für den Verfaſſer, wie für das Drama. Wenn ich auch als Schauſpieler in meinen eigenen Augen viel zu wünſchen ließ, genügte ich doch den Zuſchauern. Ich habe im Vorwort zu dieſem Stücke, (ſiehe mein Theater, **pag. 464**) angedeutet, daß ein Monolog im vierten Akt, mir bei der erſten Darſtellung überraſchend gut gelungen iſt. Aber auch nur bei der erſten. Wie oft wir „Erich" wiederholten, traf ich an dieſer Stelle doch nie mehr das Rechte. Einer andern Beobachtung, die ich an mir ſelbſt gemacht, erinnere ich mich jetzt noch, und will ſie mittheilen, weil ſie für diejenigen meiner Leſer, die das Theater kennen und lieben, nicht unintereſſant ſeyn dürfte. „Erich" erſcheint im erſten Akte als ſchmutziger Geizhals und iſt ſo gehalten, daß er auch das Publikum über ſeinen Charakter täuſchen ſoll. Im zweiten Akte kommt er nicht vor. Im dritten aber, wo er ſeiner Tochter, von der Niemand im Stücke ahnet, daß ſie es iſt, gegenüberſteht, liegt es in den Worten die er zu ſagen hat, daß er den Zuſchauer nach und nach in die Verhältniſſe blicken laſſe, ohne doch ſich ganz zu enthüllen. Er ſoll humoriſtiſch, kindlich, kindiſch, leidenſchaftlich, — Alles dies in raſchem Wechſel, — ſeyn.

In den Proben konnt' ich durchaus nicht hineinkommen und blieb weit zurück hinter dem, was ich mir dabei gedacht, ſo daß ich Beſorgniß empfand, mir den ganzen Akt zu verderben. Als ich nun des Abends bereits auf der Scene ſtand, erſchien mir plötzlich wie durch einen Zauber das Bild Ludwig Devrient's im „armen Poeten." Ohne es gerade zu wollen, vielmehr durch dunklen Trieb darauf hingewieſen, ließ ich mich mit und neben dieſem Bilde gehen. Ich ſuchte den Großen nicht nachzuäffen, was auch bei ſo verſchiedenartiger Situation ſchlecht gepaßt hätte, ſondern ich ſchlug nur einzelne Töne, jenem Grundton ähnlich an, wo ſie ſich, wie von ſelbſt fanden. Und gerade mit dieſem Akt, mit dieſen Auftritten, entſchied ſich die günſtige Wendung des Abends. Es war, als ob erſt von jetzt an, die Zuſchauer den alten Erich lieb gewonnen hätten.

Nachdem nun auch dieſes Stück abgeſpielt war, beſchloß ich meine Gaſtrollen bei Carl. Ich hatte ſo ziemlich erreicht, was ich gewünſcht. Meine kleinen Finanzen waren faſt geordnet. Der Entſchluß, nicht mehr Schauſpieler zu ſeyn, durfte wieder in ſeine Rechte treten. Auch hatte ſich Manches günſtig gefügt, um die Ausführung mir zu erleichtern. Ehe wir jetzt von dieſen günſtigen Fügungen ſprechen, will ich, um nur die Bühne und meine Verpflichtungen dafür, gänzlich zu beſeitigen, vorher flüchtig anführen, daß ich mit Carl einen neuen mehrjährigen Contract ſchloß, der mir eine anſtändige Jahresgage ſicherte, für welche ich dann meinerſeits jährlich vier bis fünf neue Stücke, gleichviel ob Originale oder Bearbeitungen? zu liefern hatte. Dieſem Contract zu Folge habe ich denn auch im Laufe deſſelben ſechs Arbeiten übergeben. Drei davon wurden, als unaufführbar, mir zurückgeſtellt. Sie ſind längſt verbrannt, obſchon Einzelnes darin nicht gerade ſchlecht war. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man beſſer thut, eine friſche Arbeit zu beginnen, als ſich mit geretteten Bruchſtücken herumzumartern. Drei andere ſind zur Aufführung an der Wien gebracht worden. Dieſe drei waren: „Tauber und Taube" — „der Brunnenarzt" — und „Adlers Horſt," aus der alten Oper für Beckmanns Gaſtſpiel zu einem Schauſpiel umgeſchaffen.

Es iſt einigermaßen niederſchlagend und giebt zu allerlei Bemerkungen über den Zuſtand deutſcher Schriftſteller, wie deutſcher Bühnen, Anlaß, daß ein Menſch von vier und vierzig Jahren, der mehr als die Hälfte ſeines Lebens dem Theater gewidmet hat, mit beſtem Willen und redlichſtem Fleiße unter ſechs Stücken, drei unaufführbare machen konnte!? Einem Franzoſen, auch wenn ſein Talent auf einer noch niedrigen Stufe ſtände, als das meine, wäre ſolcher Irrthum unmöglich. Aus dem ganz einfachen Grunde, weil man in franzöſiſcher Theaterpraxis weiß, was man, beſtimmte Lokalitäten und beſtimmte Zwecke im Auge, will; und weil man das in Deutſchland nicht weiß und wahrſcheinlich auch niemals wiſſen wird.

Schon vor Ablauf des Jahres 1840 war es mir gelungen, auf paſſende Weiſe einzuleiten, daß ich als dramatiſcher Vorleſer öffentlich auftreten könne, und zwar in einer Form, die dem Werke in ſofern Gedeihen verhieß, als die Aufmerkſamkeit einigermaßen darauf gelenkt wurde. Die Kaiſerin Mutter iſt Beſchützerin der „Barmherzigen Schweſtern;“ an Ihre Majeſtät wendete ich mich, mit dem Anerbieten, zum Beſten jenes wohlthätigen Inſtitutes zu leſen; und erhielt bereits im Dezember durch den Agenten und unermüdlichen Beförderer deſſelben, Herrn Wache, den Beſcheid, daß die Allerhöchſte Frau meinem Unternehmen ihr Protektorat gönne! —

Jetzt wollt' ich niederſchreiben, am wie vielten des Jahres 1841 ich zum Erſtenmale als Vorleſer vor's

Wiener Publikum getreten? Doch ich vermag es nicht. Kein ſchriftlicher Ausweis findet ſich vor. Ich blätterte eine dicke Mappe voll Wiener Briefe durch, in der Hoffnung, etwas zu entdecken? Vergebens. Andeutungen genug, aber unter keinem Briefchen die Angabe des Tages. Das iſt wirklich eine grauſame Angewohnheit, der ſchönen Damen nicht nur, ſondern auch vieler Männer, daß ſie Stadtbriefe nicht datiren! Wie ſoll denn Unſer Einer ſeine Memoiren zu Ende bringen, wenn ihm jede hiſtoriſche Beihülfe fehlt? Alſo, an einem Vormittage, im Januar — halt! es muß noch Rettung geben! Beſitz' ich nicht einen ganzen Stoß von Dankſagungen, die Magiſtrate, Armenvorſtände, milde Vereine an mich erlaſſen? Da wird ſich's finden. —

Richtig! „Hat ihm ſchon!“ (wie der Wiener zu ſagen liebt!) Eine freundliche Zuſchrift, vom Superior und vom Agenten der Barmherzigen Schweſtern, worin genannte beide Herren beſtätigen, den Reinertrag meiner am dritten Januar 1841 im Saale der Muſikfreunde gegebenen dramatiſchen Vorleſung mit 538 Gulden C. M. empfangen zu haben.

Dieſe Einnahme war, das hohe Legegeld im Auge, eine ſehr geringe. Auch war der Saal halb leer geblieben. Die grauen Schweſtern hatten alſo nicht viel davon. Deſto größer war mein Gewinnſt. Von dieſem Vormittage ſchreibt ſich der Ruf, den ich meiner Kunſt als dramatiſcher Vorleſer in Wien erwarb. Vornehme Damen, die verhindert geweſen, oder nicht der Mühe werth gehalten, mich im Saale aufzuſuchen, ließen ſich jetzt, durch Bekannte bei mir erkundigen, ob ich bereit ſey, bei ihnen zu leſen? Ich ging ſehr gern darauf ein und verdanke meiner Bereitwilligkeit das Glück, ſo mancher ausgezeichneten, durch Geiſt wie Anmuth hochbegabten Perſönlichkeit, bei welcher die Vornehmheit des Adels, noch weit hinter der Vornehmheit der Erſcheinung zurückſteht, begegnet zu ſeyn. Ich ging denn ſo zu ſagen aus einer Hand in die andere, bis ich endlich, und zwar zu einer Zeit wo ich ſchon längſt nicht mehr darauf hoffen durfte, bis an jene Hand gerieth, deren Schutz für meine Abſichten mir ſo wünſchenswerth erſchien.

Ich war zu Gräfin K. geladen, um dort Göthe's Egmont, — damals noch nicht auf dem Burgtheater aufgeführt, — vorzutragen. Fürſtin Metternich befand ſich in der glänzenden Geſellſchaft. Sie erlaubte, daß ich ihr vorgeſtellt werde. Aber ſie that nichts, mich zu ermuthigen, daß ich im kurzen Geſpräch, meiner wiederholten Geſuche an den Fürſten hätte gedenken können. Als ſie nachher, mitten im ſchönſten Egmont aufſtand und die Soiree verließ, macht' ich in meinem Herzen ein Kreuz über alle an das fürſtliche Haus geknüpften Wünſche.

Wie ſehr und freudig mußt' ich alſo erſtaunen, als in den erſten Tagen des März die Aufforderung an mich erging, beim Fürſten Metternich zu leſen. Die Wahl des Vorzutragenden wurde mir überlaſſen. Der Fürſt ſowohl, als die Fürſtin, empfingen mich kalt und fremd. Ich ſah auf den erſten Blick, und empfand bei jedem Worte, daß man keine großen Erwartungen von mir hege. Auch wurde mir eingeſchärft, meiner Vorleſung keine lange Ausdehnung zu geben, weil Seine Durchlaucht heut' Abend noch nothwendige Audienzen zu ertheilen hätten. Der Zuhörerkreis war klein; höchſtens zwölf Perſonen. Der Fürſt ſaß zu meiner Rechten und erſchien mir, als er Platz nahm, um ſich von mir anleſen zu laſſen, mit ſeinem aufrichtigen Ausdruck von Langerweile, deren Vorſchmack ihn aus meinem dicken Folio Shakſpere anwehte, wie ein Opfer gutmüthiger Nachgiebigkeit. Von allen Anweſenden ſchien Niemand an mich zu glauben. Ich las den dritten Akt aus „Julius Cäſar." Es wahrte nicht lange, ſo wendete der Fürſt ſein Angeſicht mir zu. Nach der Begrüßung, die Antonius an die Verſchworenen richtet, ſagt' er zu ſeiner Nachbarin der (nicht lange nach jenem Abende verſtorbenen) Fürſtin Kinsky: „aber, das iſt merkwürdig!" Und dieſe, halb geflüſterten, Worte klangen mir, wie dem Streitroß Trommetenton. Ich ſtürzte mich voll Feuer in's Feuer und hingeriſſen von der immer jungen Zaubermacht dieſer Dichtung, riß ich auch meine Hörer hin. Als ich mich von meinem Seſſel erhob, hatte die Kälte die ich bei'm Eintritt wahrgenommen, ſich in warme, unverhaltene Freude aufgelöſet. Fürſtin Metternich, mit jener treuherzigen, rückſichtsloſen, über enge Form erhabenen Natürlichkeit, welche ein Kind ihres ſchönen Heimathlandes iſt, und gerade ihr, der Gemahlin dieſes Weltlenkers den höchſten Reiz verleiht, kam auf mich zu und ſagte: „Holtei, ich hab' Ihnen Unrecht gethan. Man hatte mir von Ihnen, wie von einem Charlatan geredet. Schon neulich bei Gräfin K. hatt' ich mich eines Beſſern überzeugt. Heute haben Sie uns entzückt."

Man wünſchte, daß ich nun einen heitern Scherz auf die düſtern Scenen folgen laſſen möge. Ich wagte meine „Dreiunddreißig Minuten,“ in Wien noch nicht gegeben und unbekannt, zu bringen. Die glückliche Stimmung, die mich begreiflicher Weiſe erfüllte, theilte ſich bald meinen Hörern mit. Der Breslauer Klemptner gefiel ſo ausnehmend, daß einem durch die Flügelthüren blickenden, die Ankunft der zur Audienz beſchiedenen Herren meldenden Kammerdiener, ein Zeichen mit der Hand ertheilt wurde, welches Jenen Geduld anbefahl, dem Klemptner Jeremias Klageſanft aber die Erlaubniß gönnte, auf noch ein Viertelſtündchen in Europa's Schickſal einzugreifen und ſich ſeinen Rauſch in Grüneberger Champagner erſt vollſtändig anzutrinken.

Mehrmals wurd' es mir ſo gut, als Vertreter und Ausleger großer dramatiſcher Dichter im Fürſtenhauſe erſcheinen zu dürfen. Shakſpere, Calderon auch Schiller kam an die Reihe. Es war in der Oſterwoche; irr' ich nicht, am Gründonnerſtage. Thalberg war von Reiſen heimgekehrt, er ſollte ſpielen, eine ſehr große Geſellſchaft war verſammelt: die Fürſtin hatte mir eingeſchärft, eine ſchon dort geleſene Poſſe — (daſſelbe „Achtel vom großen Looſe“, welches einſt in der Joſefſtadt mir Schaden gebracht,) — zu wiederholen. Vorher aber wollte der Fürſt „Wallenſtein's Lager“ hören. Dieſer Einfall kam ihm plötzlich. Ich war nicht vorbereitet, hatte kein Buch mit. Dies wurde ſogleich aus ſeiner Handbibliothek herbeigeholt. Da ich das Gedicht niemals vorgeleſen, ſo fand ich für nöthig, es raſch noch einmal zu überfliegen, um mich zu orientiren. Denn man lieſet ein Drama anders und ſieht es mit andern Augen an, wenn man es vor vielen Hörern lebendig machen ſoll, als wenn man es zu eigenem inneren Genuße für ſich allein lieſet. Ich entfloh alſo dem lauten Gewühl, der ſich immer noch mehrenden Geſellſchaft und ſuchte einen einſamen Zufluchtsort, der bei der grandioſen Ausdehnung jener Säle leicht gefunden war. Bald war ich in Schillers Verſen, die ich ja faſt auswendig weiß, wieder heimiſch, ſo daß ich nicht befürchten mußte, umzuwerfen; — aber die Kapuzinerpredigt machte mich beſorgt. Sollt' ich ſie auslaſſen? Das war ſo leicht nicht arrangirt. Sollt' ich ſie leſen? Dann konnt' ich es nicht, ohne ein wenig zu karrikiren. Und mußt' ich nicht dadurch Anſtoß geben? An dieſem Ort, in dieſem Kreiſe, an dieſem Tage? Ich machte mir Bahn zum Fürſten, durch das dichteſte Gedränge. Ew. Durchlaucht, ſagt' ich ganz leiſe, haben vielleicht nicht daran gedacht, daß in „Wallenſtein's Lager" die Kapuzinerpredigt vorkommt? Ich wüßte dieſe nicht anders vorzutragen, als auf eine halbkomiſche Weiſe?

„Und was hindert Sie daran?"

Ich blickte verlegen um mich her und zuckte die Achſeln.

„Ich finde nichts bedenklich dabei!"

Nun, wenn das iſt, Ew. Durchlaucht, brauch' ich wohl weiter keine Angſt zu haben?

„Das denk' ich auch!"

Und ich las „Wallenſtein's Lager" ſammt Kapuzinerpredigt und allem Unheil, zur vollſtändigen Zufriedenheit hoher Hörer und ſchönſter Hörerinnen; deren einige ſo gütig waren, es mir mit eigenem Munde zu ſagen.

Die Erfolge bei Fürſt Metternich gaben mir und meinem Rufe als dramatiſcher Vorleſer nicht blos die Weihe für Wien's vornehmſte Ariſtokratie, von der ich geſucht und freundlich behandelt wurde; ſie ebneten mir auch den Weg, vor das große Publikum zu treten. Die Fürſtin hatte mich und meine Wünſche dem Grafen Sedlnitzky an's Herz gelegt. Dieſer, nachdem er ſich überzeugt, daß ich, in meiner, auf vieljährige Erfahrung gegründeten Umſicht, mir ſelbſt ein aufmerkſamer Cenſor ſey und daß ich, bei aller Verehrung für Shakſpere, am Beſten empfinde, was nach unſern heutigen Begriffen von Anſtand und Schicklichkeit einmal nicht öffentlich geſagt werden darf, war ſo freundlich, mich der Hof-Cenſurſtelle mit dem geeigneten Fürwort zu überweiſen. Ich mußte zwar diejenigen Dramen, die ich vorzubringen beabſichtigte, einreichen; aber man ſtrich in denſelben gar nichts; man begnügte ſich durch Rothſtift anzudeuten, was bedenklich erſchien und überließ mir und meinem richtigen Takt, zu mildern oder wegzunehmen. Herr von Haſenörl, jetzt ſoviel ich weiß, Polizeidirektor in Brünn, ſpäter Herr Regierungsrath Malß, erzeigten mir bei dieſen Unterhandlungen die liberalſte und gefälligſte Förderung. Ich beſinne mich, daß der Letztere einmal, bei einer Stelle in einem hiſtoriſchen Drama, wo ihm ein Wort politiſch anſtößig vorkam, in verſchiedenen Ueberſetzungen Shakſpere's nachgeſchlagen, um ein anderes, weniger bedenkliches zu finden, weil, wie er ſich darüber ausdrückte, in einem ſolchen Dichter doch nicht ohne Weiteres geſtrichen werden könnte, wie in einer Lokalpoſſe. Wer die Geſchäfte eines Wiener Ober-

Cenſur-Beamteten und den gewöhnlichen Lauf dieſer Geſchäfte kennt, der wird dieſe Aeußerung gleich mir, gebührend zu ſchätzen wiſſen.

Direktor Carl, mit welchem ich mich über die Geldbedingungen leicht einigte, überließ mir das Leopoldſtädter Theater, welches für dieſen Zweck wie ein Saal eingerichtet wurde.

Als die erſten Anzeigen, daß ich im *Leopoldſtädter Theater* dramatiſche Vorleſungen geben wolle, verbreitet waren, erhoben ſich all' meine literariſchen Freunde mit Lebhaftigkeit dagegen. *Alle* fanden die Lokalität unpaſſend; alle verkündeten entſchiedenes Mißlingen des Unternehmens. Vergebens wendete ich ihn ein, daß nur *auf der Bühne* mir vergönnt ſey, die Abendſtunden zu benutzen; daß mein erſter Verſuch im Muſikſaale, der *ſammt Kaiſerlichen Geſchenken* den grauen Schweſtern verhältnißmäßig ſo wenig getragen, die Unbequemlichkeit der Vormittagsſtunden dargethan habe; daß endlich die Verſchiedenartigkeit der Eintrittspreiſe im Theater, auch ein Publikum im weitern Sinne anlocken werde! Sie blieben dabei, ich hätte im Concertſaale leſen ſollen und Grillparzer, der edle, wohlwollende Grillparzer, zürnte mir faſt, daß ich mein Talent auf ſo leichtſinnige Weiſe hinwerfen wollte.

Rückgängig ließ ſich's nicht mehr machen.

Ich begann mit „*Coriolanus*." Und in folgenden Worten ſprach ich vorher zu den Anweſenden:

„Nicht ohne innern Kampf und Widerſtreit bin ich an einen Entſchluß für den heutigen Abend, an die Wahl des zu leſenden Werkes gegangen. Sie ſind verſammelt einen Künſtler zu hören, der ſo kühn ſeyn will, in ſeinem Fache eine gewiſſe Virtuoſität geltend zu machen. Solcher einigen Spielraum zu gönnen, mußte das vorzutragende Drama ſich eignen; es mußte, in buntem Wechſel der Perſonen, bewegtes Leben zeigen; es mußten Scherz wie Ernſt, Kraft wie Gefühl darin walten; es durfte kein ſchon oft gegebenes, allbekanntes, — es ſollte aber dabei auch ein klares, verſtändliches, — es ſollte das Gedicht eines Meiſters ſeyn. Und an wen könnten wir uns da beſſer wenden, — heute, wie künftig, — beſſer, als an Shakſpere?

Leugnen dürfen wir's nicht, — und nur eigenſinnige Ziererei iſt es, wenn man's leugnen will, — daß eben er in ſo vielen ſeiner Stücke uns und unſerer Zeit der Form nach fern und fremd; daß Manches gar nicht geeignet iſt, auf unſern Brettern dargeſtellt zu werden! Und gerade darin liegt eine Aufforderung für mich und mein Streben. Dieſe Aufforderung iſt es, die mich hierhergeführt.

Sie werden Römer hören, die dem Koſtüm nach nicht wie alte Römer gehalten ſind. Der naive Brite gab ſich keine Mühe, wiſſen zu wollen, was in hundert Büchern ſteht? Er fragte nicht nach antiquariſcher Gelehrſamkeit, und ſo mancher Theaterſchneider unſerer gebildeten Tage, wäre befähigt, ihm grobe Schnitzer vorzuwerfen. Er bemühte ſich nicht, Römer zu malen, — er wollte Menſchen ſchildern; deshalb glauben wir an ſeine Schöpfungen.

Möcht' es mir heute gelingen, dieſe Schöpfungen, mit den beſchränkten Mitteln, die mir zu Gebote ſtehen, vor Ihnen lebendig zu machen. Möcht' ich Sie dahin bringen, zu vergeſſen, daß der Sprecher auf einer modernen Bühne ſitzt, — und auf welcher!?

Auf einer Bühne, wo ſonſt die Klänge leichter Volkslieder mit flüchtiger Luſt, wo die Späße des Tages mit Tanz und Poſſenſpiel wechſeln; wo man gewohnt iſt, mehr zu ſchauen als zu hören; wo man lachen, — wo man nicht gern ſinnen, denken, tief empfinden will?

Aber ſey es immerhin! Sey es immerhin das Leopoldſtädter Theater! ſey es das alte weltbekannte Haus, welches grauer Vergangenheit zu Ehren durch ganz Deutſchland noch „Kasperl" heißt; ſey es ein ungewöhnlicher Platz für ſolchen Zweck! — Dies Haus gehört ja doch auch nach Wien und die Hörer, welche ſich heute darinnen einſinden wollten, ſind Wiener; ſind die Wiener, welche ſchon oft Nachſicht mit mir gehabt; welche lebendiges Gefühl, unverſtellte Begeiſterung ſtets entwickeln, wo ſie ein Publikum bilden. Ob im Concertſaale, ob auf den Brettern des Kasperl-Theaters? — Ich ſtehe vor Ihnen!

Und endlich ſteh' ich in einem Raume, an den ſich doch wohl ſo manche höhere poetiſche Erinnerung knüpft. Ja, wenn es auch nur das Bild eines abgeſchiedenen Freundes*) wäre, den wir hier eben ſo oft beweint als belacht haben, wenn es nur ſein Bild wäre, welches in dieſem Augenblicke mir vorſchwebt, ſo müßte dieſes ſchon mir Muth leihen und die durch Schüchternheit und ängſtliche Rückſichten „gefeſſelte Phantaſie“ frei machen, daß ſie froh und kühn die Schwingen entfalten möge, um aus dieſem kleinen Büchlein Heldengeſtalten der Hiſtorie in ein wirkſames Daſeyn zu rufen.“

---

*) Für diejenigen Leſer, welche mit den Theaterzuſtänden in Wien unbekannt ſind, dürfte hier die Bemerkung am Orte ſeyn, daß dieſe Worte ſich auf Raimund beziehen.

Bereitete dies Vorwort ſchon eine günſtige Stimmung, ſo entwickelte dieſelbe ſich im Laufe des Abends, von einer Scene des großen Gedichtes zur andern, immer entſchiedener. Das Haus war bei dieſer erſten Vorleſung nicht ganz gefüllt; die Verſammlung jedoch eine ausgewählte. Ihr Beifall, der beim geringſten Anlaß ſich kund gab, ſtörte mich anfänglich. Wo ich bisher in andern Städten als Vorleſer aufgetreten war, namentlich in Berlin und Königsberg, hatte man äußere Zeichen der Zufriedenheit nicht geſpendet. Hier erklangen dieſelben fortdauernd und währten bei manchen Stellen ſo lange, daß ich mich genöthigt ſah, aufzuſtehen und inne zu halten. Wie geſagt, zuerſt ſtörten mich dieſe Unterbrechungen. Als aber nicht allein bei Ausbrüchen leidenſchaftlicher Gewalt und ſogenannten Effektſtellen, als auch bei jeder feineren Nuance, bei jeder leiſeſten Andeutung einer künſtleriſchen Intention, das anerkennende Murmeln unausgeſetzter Aufmerkſamkeit meinen Vortrag begleitete; als dann ſich in einigen Scenen wieder das lauteſte Jubelgeſchrei erhob; — da fühlte auch ich mich erhoben und beſeeligt von einer noch nicht gekannten Empfindung verließ ich den Schauplatz.

Es würde keinen günſtigen Eindruck machen, wenn ich fortfahren wollte zu erzählen, welche Gunſt mir, ſowohl bei dieſem erſten Cyklus meiner Leſabende, als auch bei noch zwei folgenden, (im Herbſt 1841 und im Frühling 1842) erwieſen worden iſt. Shakſpere's Dramen, (nur ſelten mit neueren Scherzen, als Nachſpiele, untermiſcht) bildeten den Kern dieſer Abende: „Coriolanus, Heinrich der Vierte, Sommernachtstraum, Viel Larmen um Nichts, Richard der Zweite, Hamlet, Julius Cäſar, Heinrich der Fünfte“, — von denen mehrere zweimal an die Reihe kamen, — fanden den meiſten Anklang.

Wenn mich bei'm Rückblick auf mein Leben nicht ſelten der Gedanke beſchleichen will: es ſey tadelnswerth, daß ich nicht mit allen Kräften darauf hingearbeitet, mich aus dem theatraliſchen Dilettanten, der ich, ſtreng genommen, immer war und blieb, zu einem tüchtigen praktiſchen Schauſpieler auszubilden, um auf der leichtſinnig betretenen Bahn, als Mann das höchſt mögliche Ziel zu erreichen; — wenn dieſer Gedanke, vereint mit Vorwürfen, die mir Andere in demſelben Sinne gemacht, indem ſie mich ſträflicher Unbeſtändigkeit geziehen haben, mir wie ein Geſpenſt drohen will; — dann, ja dann wend' ich mich jenen Abenden zu, an denen ich, — ich, allein, ohne fremde Beihilfe, — des größten dramatiſchen Dichters Werke, vor dem Publikum der größten deutſchen Stadt, würdig und ehrenvoll lebendig gemacht.

Alle Hochachtung für den Schauſpieler, der mit Einſicht, Geſchick und Gefühl ſeine Rolle glücklich durchführt! Aber es will denn doch zuletzt auch etwas ſagen: in einer Stadt wo ſinnliche Freuden und geräuſchvolle Zerſtreuungen die Menſchen wie im ſteten Wirbel umhertreiben, ſeine Stimme ſo laut zu erheben, daß der Wirbel auf einen Abend ſtill zu ſtehen ſcheint und daß die Vergnügungsluſtigen, zu Fuße, wie zu Wagen, in Schaaren herbeiziehen. Kamen ſie etwa zu einem lärmenden Schauſpiel? Iſt ihnen Sang und Klang, Tanz und Glanz, iſt ihnen Sinnenreiz und heitere Zerſtreuung verſprochen worden? O nein. Keine Dekorationen, keine ſchönen Kleider, keine liebenswürdigen Damen, keine beliebten Bühnenhelden werden zu ſehen, keine Nervendurchdringende Muſik wird zu hören ſeyn! Im ſchwarzen Kleide kommt ein blaſſer — (wie ſeine Freunde ihm zuſchwören, etwas dumm ausſehender) — Mann. Er ſetzt ſich hinter ein kleines Tiſchchen, auf dem zwei Kerzen brennen. Er ſtellt ſeinen Hut neben ſich auf den Boden und nachdem er die Handſchuh' in dieſen Hut geworfen, zieht er ein kleines dünnes Buch aus der Taſche und beginnt zu leſen. Und dicht zuſammengedrängt, wie wenn Fanny Elsler tanzte, Lißt ſpielte, die Tadolini ſänge, ſitzen und ſtehen die Zuhörer, in geſpannteſter Aufmerkſamkeit, drei Stunden lang, ohne eine andere Unterbrechung des Vortrages zu dulden, als jene, die der Ausbruch ihres eigenen Mitgefühls hervorruft.

Das hab' ich erreicht! Auf dieſe Weiſe hab' ich vor dem erſten Publikum unſeres Vaterlandes, Shakſpere's Dramen zur Ehre der guten Sache, zur Freude der gebildeten Welt, unter Anerkennung aller Parteien, ohne auch nur eine Stimme der Gegnerſchaft zu vernehmen, vorübergeführt. Bin Veranlaſſung geweſen, daß, wie früher im Norden, jetzt auch im Süden Deutſchlands, gar Viele ſich mit Begeiſterung dem ſonſt unverſtandenen Dichter eifrig zugewendet, nachdem durch mich ihnen der Geiſt deſſelben lebendig geworden war. Bin, — was glaub' ich auch Erwähnung verdient, — von Allen, die zum Handwerk, will ſagen zur Kunſt, zur Schauſpielkunſt im beſſern Sinne gehören und Wien's Burgtheater ſchmücken, als ordentlicher, tüchtiger Meiſter in meinem Fache anerkannt und durch ihre mir laut und fröhlich, vor überfülltem Hauſe zugerufenen Grüße, freigeſprochen worden.

Das iſt geſchehen. Es iſt nicht eitle Einbildung. Ich darf Wien zum Zeugen rufen.

Dieſe Kraft, dieſe poetiſche Gewalt, verbunden mit der phyſiſchen, hat mir eingewohnt; ich beſitze ſie noch. Ich bin noch im Stande, um mich, um meine arme Perſon allein, wo ich ſey und lebe? — vorausgeſetzt, daß man deutſch verſtehe, — ſtets einen Kreis von Freunden der Poeſie zu verſammeln, dem ich ein Schauſpiel aufführe; ein lebhaftes, lebendiges, eindringliches dramatiſches Gedicht, ohne Maler, ohne Schneider, ohne Maſchiniſten, ohne Kollegen, ohne Statiſten und — ohne Souffleur!!!

Ja, das bin ich im Stande! das hab' ich erſtrebt und errungen, indem ich die mir angebornen Mittel fleißig ausgebildet. Deshalb alle Beſcheidenheit bei Seite, brauch' ich die Bühne nicht; und wenn ich auch eben kein berühmter Schauſpieler bin, bin ich doch immer auch Jemand. —

Da man in Wien geneigt ſchien, dieſe Meinung zu theilen, ſo fehlten Anforderungen wie neue Bekanntſchaften der verſchiedenſten Gattung nicht, denen ich bald lebhaft nachzukommen, bald ſorglich auszuweichen ſuchte, wie nun gerade der böſen Laune Dämon in mir waltete, wobei ich nicht ableugnen will, daß der Böſe häufig vorherrſchte, weil mich die Arbeiten für's Theater, die mir als Pflichttheil und Penſum auflagen, quälten, indem ich mich mit ihnen quälen mußte. Was ich für die Bühne geſchrieben, iſt mir immer nur dann leicht von der Feder gegangen, wenn ich es für mich, oder für Perſonen ſchrieb, die mir ſehr nahe ſtanden, in deren Geſchick das meinige aufging. Wo dieſer begünſtigende Einfluß fehlte, hab' ich mich ſtets zur Arbeit gezwungen.

Die Wohnung bei Löwe mußte ich, da er die ſeinige wechſelte, leider aufgeben. Nachdem ich mich einige Monate lang in ſogenannten „Monatszimmern" umhergeſchlagen und all' deren Leiden auf's Neue erprobt, gelang es mir endlich im „Bürgerſpital," in jenem kleinen Häuschen, in welchem außer mir noch Neuntauſend Neunhundert und Neunundneunzig andere Seelen wohnen mochten, und zwar: ſo und ſo vielten Hof, ſo und ſo vielte Stiege, dritten Stock, Thür Nummer ſo und ſo viel, eine aus drei Gemächern beſtehende, für ſich abgeſchloſſene, recht heimliche Zuflucht zu finden, welche ich ſammt meinem Diener, Herrn Carl Wild, einem ſehr zahmen Burſchen, bezog und mich Wand an Wand mit Freund Bauernfeld, ganz behaglich in ihrer Ruhe fühlte. Meine Fenſter gingen auf einen ſtillen, engen Hof, aus dem ein großer Kaſtanienbaum die Zweige faſt bis zu mir emporſtreckte. Das dumpfe Geräuſch des ununterbrochenen Straßenverkehrs, das unaufhörliche Wagengeraſſel, drang über die himmelhohen Dächer, wie aus einer andern in jene kleine Welt, ohne meinen Nerven wehe zu thun. Vielmehr liebte ich, in der Abenddämmerung, wenn ich Herrn Wild fortgeſchickt und mich der Einſamkeit übergeben hatte, jenem fernen Tumult mit einem Ohre zu lauſchen, während dem andern Ohre kein Ton der auf meiner Kaſtanie zwitſchernden Sperlinge entging. Da hab' ich wohl manchmal geſeſſen, am offenen Fenſter, in die Blätter des Baumes hinabſtarrend, verſenkt in Wehmuth, Gram, Sehnſucht, Erinnerung, — ſtundenlang — bis es ganz dunkel um mich her wurde und ich mich gewaltſam aufraffte, die Freunde in unſerm trauten Abendkreiſe zu finden und wieder ein Menſch mit Menſchen zu ſeyn.

Wo würde man dies lieber und wo leichter, als in Wien; faſt immer ſicher, zur beſtimmten Zeit, am beſtimmten Orte einige der lebensluſtigen, umgänglichen Genoſſen zu finden. Und war noch Keiner von ihnen da, hatte, bei ſchönem Wetter, ihr Weg zufällig einmal Alle in die Ferne geführt und verſpätete ſich ihre Ankunft, nun ſo ſaß doch Grillparzer in ſeiner Ecke, ſein Seitel vor ſich und fuhr auf bei'm: „Gott grüß!“ als wär' er zornig, aus ſeinen Träumen geweckt zu ſeyn, und als wär' er entſchloſſen, heute ſtumm zu bleiben; kaum aber hatte man ihm ein Wort entlockt, ſo folgte das ganze Herz des Dichters dieſem erſten Worte und ergab ſich, in der Fülle ſeiner unwiderſteblichen Liebenswürdigkeit, die mir dann immer am unwiderſteblichſten war, wenn er über irgend etwas grollte und mit kindlichem Humor ingrimmig ſcherzte, wie nur ein Wiener, nur in Wiener Tönen es vermag. Meine Liebe für dieſen Mann war vom erſten Augenblick näherer Bekanntſchaft überſchwänglich. Nichts fand ich an ihm auszuſtellen, als ſeinen Namen, der mir abſcheulich klang, bis er ſelbſt mir einmal die Bedeutung deſſelben auseinandergeſetzt: Seitdem lieb ich auch den Namen und find' ihn herrlich: nomen et omen! „Parz," hergeleitet von Parzelle, heißt bei Oeſterreichiſchen Landleuten ſo viel als: ein Grundſtück, ein abgetheiltes Feld, zunächſt eine Wieſe. Daher Mühlparz, Dorfparz, Bergparz u. ſ. w. Grillparzer's Uhrahn hat unbedenklich eine Wieſe an ſeinem Häuschen gehabt, die von Grillen wimmelte und deshalb „Grillenparz" genannt wurde. Er hieß denn der „Grill'parzer." Und wenn auch jene Wieſe und jenes Häuschen nicht, ſo kam doch jener Name an unſern Franz, der ſo häufig in ſeiner Ecke ſitzt und „Grillen fängt," dem aber auf ſeiner Wieſe, in ſmaragdnem Grün, von ſilberreinen Bächen durchfloſſen, der duftigſte Frühling erblühte. Fange jetzt, Du mein geliebter Freund, wo auch Dir der Herbſt naht, immer Grillen, — Dein Frühling lebt in vielen deutſchen Herzen!

Der Winter vom Jahre **41** zu **42** wurde mir vorzugsweiſe angenehm durch einen neugebildeten Verein „das Soupiritum" genannt, der bei Lichte betrachtet, nichts Anderes war, als eine junge „Ludlam," geziert durch einige alte Zierden jener Unſterblichen. Der erſten feierlichen Sitzung im „Matſchacker Hofe“ gilt mein Stiftungslied (Gedichte, pag. 288).

Das „Kürſchnergewölbe,“ — denn dieſen Beinamen erhielt ich als „Soupirer“ wegen meiner, dem ruſſiſchen Aufenthalt noch angehörigen Ausſtattung an Pelzwerk, — war ein gerngeſehenes Mitglied dieſes fröhlichen, witzigen, gemüthlichen Kreiſes. Und daß ich auch heute noch nicht ganz vergeſſen bin, haben mir herzliche Zuſchriften jener lieben Freunde bewieſen. Wie ſchön war es, dort Abend für Abend eine Anſprache zu finden! Wie luſtig, mit luſtigen Leuten, in harmloſen Scherzen, oder in ernſten Geſprächen wieder aufzuleben, wenn einſame Stunden im einſamen Stübchen, ihre düſtre Macht geübt!? Wie herrlich, nach gut gerathenem Vortrage Shakſpere'ſcher Dichtung, raſch den Anzug zu wechſeln und mit eiligen Fiackerpferden an den Verſammlungsort zu fliegen, um bei'm Eintritt von den Freunden jubelnd empfangen zu werden und mit ihnen noch einmal durchzuſprechen, was ſo eben geſchehen war!

„Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre!“

Schon im Herbſt war ich auf einige Tage nach Preßburg gegangen, auch die daſigen Freunde, mit denen mich, nach kurzem perſönlichen, ein langer ſchriftlicher Umgang ſo innig verbunden, wieder zu ſehen. Ein ſolches Erſehen konnte unmöglich vorübergehen, ohne Verabredung für abermaliges Zuſammentreffen. Und dieſes ward feſtgeſetzt für die mildere Jahreszeit, wo der ſeines Winterjoches entledigte Donauſtrom, ſchwerbeladene

Dampfſchiffe in wenig Stunden bis Preßburg, in einem Tage bis Peſth führt. Peſth und Ofen zu ſehen, war mir ein alter Lieblingswunſch. Ihn mit Julien vereint zu erfüllen, als unſer Joſefſtädter Verhältniß ſich löſete, hatte nicht ſeyn können, denn gerade damals erwartete die Bühne der ungariſchen Hauptſtadt einen Direktionswechſel und der zurücktretende Unternehmer mußte unſern Gaſtrollenantrag abweiſen. Für den Einzelnen war die Fahrt in's Land der Magyaren leicht zu erſchwingen; auch lebte ich der Hoffnung, durch einige dramatiſche Vorleſungen in Peſth einen mäßigen Tribut zu erheben, der mir die Reiſe decke. Zu Erreichung dieſes Zieles gab der Kaiſerin Mutter Majeſtät, welche meinem Talent eine wohlwollende Gönnerin war und blieb, mir ein Empfehlungsſchreiben an die Frau Erzherzogin Palatinus mit. Leider traf es ſo unglücklich, daß Letztere, eben wie ich kam, Sich zu einer Reiſe nach Wien rüſtete, folglich von mir keine Notiz nehmen konnte. Unwohl war ich auch, deshalb in niedergeſchlagener Stimmung, in welcher ich keinen Trieb fühlte, thätig zu ſeyn für meine Angelegenheiten. Ich ſah eine große lärmende Stadt, reich und erregt; ſah den bunten Verkehr ihres treibenden Gewühls; ſagte mir: in dieſem Geräuſch wird doch Niemand auf Dich achten! Und begnügte mich, ſpazieren zu geh'n, ſo weit mein Uebelbefinden es geſtatten wollte.

Bei'm deutſchen Theater*) gaben mehrere berühmte

---

*) Das Ungariſche Nationaltheater beſuchte ich, als ein der Sprache Unkundiger, nur einmal, und fand mich um ſo weniger dahin gezogen, weil ſeine beſten Künſtler beurlaubt und abweſend wa-

Künſtler Gaſtrollen. Der Tenoriſt Schmetzer, der Baſſiſt Draxler, die erſte Sängerin Haſſelt-Barth; und im Schauſpiele meine Freundin Neumann-Haizinger, mit ihrer liebenswürdigen Tochter Adolfine. Mit letzteren war ich viel zuſammen. Selten iſt mir bei'm Theater ein junges Mädchen vorgekommen, welches bei völliger Unbefangenheit und frei von aller Prüderie, den Ausdruck reinſter Jungfräulichkeit in jeder Bewegung, in jedem Worte kund gab, als dieſe Adolfine. War ſie als Schauſpielerin auch nicht vollendet, wie ihre Schweſter Louiſe, welche bei'm Hofburgtheater zu den erſten, beliebteſten Mitgliedern gezählt wird, ſo wurde ſie doch in ſanfter elegiſcher Anmuth, durch ſchlichte, beſcheidene

---

ten: weshalb ich auch der Autoreitelkeit nicht froh werden konnte, einige meiner dramatiſchen Arbeiten in magyariſcher Ueberſetzung zu mir ſprechen zu hören. Das Stück, welches ich dort ſpielen ſah, war unſere alte „Prezioſa." Ich freute mich darauf; denn ich wähnte, nun endlich einmal wirkliche Zigeuner dargeſtellt zu ſehen. Aber zu meinem höchſten Erſtaunen erblickte ich im zweiten Vaterlande dieſes räthſelhaften Volkes, in Ungarn und auf Ungarn's Nationalbühne ganz dieſelben aufgeputzten, herkömmlichen Koſtume, die mich ſchon ſeit langer Zeit auf den deutſchen Theatern verdroßen; wo möglich noch moderner, noch balletartiger zugeſchnitten. Unendlich komiſch war es mir, daß ein alter Ungar, als ich bei des Schloßvogts Erzählung von der „großen Retirade" über einige Bewegungen ſeines Stelzfußes lachte, ſich mit dem ſchönſten, graubärtigen Angeſicht zu mir wendete und fragte: „Was hat er geſagt?" Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß er, als Ungar, doch unmöglich die Erklärung eines Ausländers nöthig haben könnte? Worauf er entgegnete: „Die jungen Herren erfinden jetzt ſo viele neue Worte und Ausdrücke in unſerer Sprache, die ich Zeitlebens nicht gehört habe. Man verſteht das Zehnte nicht."

Natürlichkeit, eine erfreuliche, wohlthuende Erſcheinung. Wer hätte uns in Peſth glauben machen können, daß zwei Jahre ſpäter ſo viel Sittſamkeit, ſo viel Schönheit, ſo viel Talent in Berlin's kaltem Sande verſcharrt werden ſollte? —

Die Anweſenheit der Operngäſte hatte die Choriſten des Peſther Theaters veranlaßt, ihre Benefizvorſtellung jetzt anzuordnen, um von der Mitwirkung der Fremden Vortheil zu ziehen. Gott weiß, wer die guten Leute auf mich aufmerkſam gemacht? Sie kamen zu mir und luden mich ein, ſie auch zu unterſtützen; und zwar als Vorleſer. Ohne lange zu überlegen, ſagt' ich zu. Ich wußte eigentlich nicht, was ich that. Als der Tag herannahte, überfiel mich die Angſt. Die ungeheure Bühne in akuſtiſcher Beziehung noch obenein höchſt unvortheilhaft gebaut, ſollt' ich ausfüllen?

Auf den Anſchlagezetteln ſtand es bereits gedruckt, mit Lettern von meiner Größe. Ich bereitete mich im Geiſte auf eine ſchmähliche Niederlage vor. Zwiſchen zwei Akte großer Lärmopern, mit Heeren und Roſſe ausgeſtattet, hatten ſie meinen Vortrag gezwängt. Nun denke man ſich das Peſther Rieſenhaus, überfüllt von einer wogenden Menge, die eben erſt einer wildrauſchenden Muſik Beifall gejauchzt. Man denke ſich den weiten leeren Bühnenraum, den ein Diener durchſchreitet, um ein kleines Tiſchchen vor den Souffleurkaſten zu ſtellen, zwei Leuchter darauf, einen Stuhl dahinter zu ſetzen. Man denke ſich mein Auftreten, der ich von der Mittelthür bis an die Lampen eine preußiſche Poſtmeile zurückzulegen habe. Der Eindruck auf die Maſſe konnte nicht anders als komiſch ſeyn. Auch ging ein lachendes Geflüſter durch alle Räume. Einige Sekunden lang ſchwankt' ich in bangem Zweifel, ob es mir gelingen würde, durchzudringen? Doch ermannt' ich mich wieder und ſetzte mit Zuverſicht feſt und beſtimmt ein. Gleich bei den erſten Worten aber, glaubt' ich zu ſpüren, daß mein gewöhnlicher Kraftaufwand hier nicht genügen würde. Ich ſteigerte ihn, bis ich jenes befriedigende Gefühl in mir empfand, welches mir immer ſagt, daß ich bis in die äußerſten Winkel verſtanden werde. Dieſe Beobachtung meiner Mittel entrückte mich der Beſorgniß. Ich wurde warm. Die Hörer blieben nicht kalt. Ja, ſie wurden feurig! Wilde, donnernde: „Elien Holtëi!“ ertönten. Ich ging triumphirend vom Schauplatz.

Die Gewalt des *Wortes*, die Macht der menſchlichen Stimme, wenn ſie zur Vermittlerin geiſtiger Macht wird, iſt mir niemals ſo deutlich erſchienen, als an jenem Abende.

War mein Erfolg auch günſtig genug geweſen, um die Direktoren zu veranlaſſen, daß ſie mir anboten, nun noch einmal auf eigene Rechnung in ihrem Theater zu leſen, ſo war er doch in ſeiner Nachwirkung nicht bedeutend genug, mit ungariſcher Nationalität in die Schranken zu treten. Eine für wohlthätigen Zweck beſtimmte, große Opernvorſtellung wurde im Ungariſchen Nationaltheater gegeben, an demſelben Abend, wo ich im deutſchen „Heinrich den Vierten“ las. Die ganze vornehme Welt fehlte. Das Haus war leer*). Und ich, in allzuverletzbarem Stolze fand mich dadurch beleidigt. Das war kindiſch. Denn am nächſten Abend würd' es voller geweſen ſeyn. Dadurch, daß ich nun, trotz vieler Anfragen nicht mehr auftrat, glaubt' ich, das Publikum zu beſtrafen; erwies jedoch meiner Kaſſe den ſchlechteſten Dienſt, während ich wohl gethan hätte, der armen recht gefällig zu ſeyn. Sie bedurfte deſſen. Ich hatte zwar in Wien recht viel Geld eingenommen aber eben ſo viel ausgegeben. Einiges war nach Riga gegangen; anderes nach Gratz, wo meine Tochter als glückliche Braut auf ihre neu einzurichtende Häuslichkeit bedacht ſeyn mußte; und was mich und meine Perſon betrifft, ſo hatten wir durch anderthalb Jahre in Wien verlebt, eben auch nicht geſpart. Zwei Winter, mag man ſich noch ſo Vieles verſagen, koſten an Wohnung, Bedienung, Speiſe und Trank, Kleidern, Holz, Fiackern,

---

*) (Etliche Wochen eh' ich dieſe Zeilen niederſchrieb, im September 1845) wurde ich auf angenehme Art an jenen Peſther Abend

---

erinnert. Fürſt Hatzfeldt auf Trachenberg, bei dem ich mich zum Beſuche aufhalte, gab Einigen, zur Verſammlung der Landwirthe und Forſtmänner nach Breslau gekommenen Fremden, in einem ſeiner großen, wildreichen Thiergärten, glänzende Jagd. Ich, den Morgen über an den Schreibtiſch gefeſſelt, folgte erſt um Mittagszeit den rüſtigen Jägern, die entzückt über den ſeltenen Anblick: Rehe, Schwarz- und Damm-Wild im bunten Gemiſch neben Hunderten von Edelhirſchen zu ſehen, ſich in glücklichſter Laune befanden. Eben als ich mich dem Treiben näherte, erlegte ein edler Ungar durch Meiſterſchuß einen Rehbock. Ich pries ſeinen Schuß, wir knüpften ein Geſpräch an, er horchte meiner Stimme, maß mich mit den Augen und fragte dann: Sind Sie nicht Derſelbe, der im Sommer 1842 auf dem Peſther Theater Shakſpere's König Heinrich vorgetragen? Freudig bekannte ich mich dazu. Und was er weiter ſagte, darf ich nicht wiederholen.

Oper, Ballet, Redouten, und vielen ähnlichen Dingen, die zwiſchen Luxus und Bedürfniß ſchwanken, ſehr viel Geld. An Betteleien jeder Gattung fehlt es auch nicht. Im Sommer aber ſind es die Beſuche, die man auf dem Lande zu machen, und jene Beſuche aus der Fremde, welche man in Wien zu empfangen und dann wieder bei Landparthieen zu bewirthen hat, die Wien vertheuern. Ich war mit einem dünnen Portefeuille nach Peſth gekommen und ging mit einem noch dünneren wieder weg. Deshalb nahm ich in Preßburg den Vorſchlag der Theaterdirection, auf der Bühne zweimal zu leſen, mit Dank und Freude an. Durft' ich doch einige Tage länger bei den Freunden verweilen!

Nur kurze Zeit blieb ich nach meiner Rückkehr aus Ungarn in Wien. Die nahe bevorſtehende Verheirathung meiner Tochter rief mich nach Gratz.

Die Hochzeit fand bei Verwandten des Bräutigams, auf einem Weinberge ſtatt. Dicht bei'm Wohnhauſe ſteht eine kleine Kapelle; ſo klein, daß außer dem Geiſtlichen und dem Brautpaare, faſt Niemand darin Platz finden konnte; die Hälfte der Hochzeitgäſte, obgleich wir, Alles in Allem deren nur fünf waren, des Bräutigams Mutter und der Braut Vater mit eingerechnet, ſtanden im Freien, unter jenem blauen Dache, welches den großen Tempel Gottes bildet. Finken und andere Vögel ſangen luſtig in die Traurede hinein. Die heitere Sommerluft, der helle Tag, der auf die Weingebirge blickte, befreiten mich von der Bangigkeit, von welcher bei dergleichen Feierlichkeiten mein Gemüth ſonſt immer bedrückt wird. Es war ſchön.

Die Wohnung der jungen Leute in Gratz ſtand ſchon bereit. Auch für ihren Vater hatte Marie Alles auf's Beſte eingerichtet. Ich blieb bis in den Herbſt bei dem neuvermählten Paare.

Und noch einmal erfaßte mich der Theaterſchwindel. Die liebenswürdige Louiſe Neumann, vom Wiener Burgtheater, gab Gaſtrollen in Gratz. Ich hatte im Frühjahr, bei einer für die grauen Schweſtern in Wien veranſtalteten Aufführung, mit ihr zuſammen „Die weiblichen Drillinge" geſpielt und dabei gelobt, daß ich zu ihrer Benefizvorſtellung in Gratz eintreffen wolle, um dies Liederſpiel mit ihr zu wiederholen. Sie hatte das für Scherz genommen. Mein Aufenthalt in Steiermark's Hauptſtadt, gab mir Gelegenheit, Ernſt daraus zu machen.

Als dies geſchehen und die Bahn einmal gebrochen war, fand ſich ein anderer Benefiziant, für den ich ebenfalls ſpielte. Und zuletzt kamen der Direktor und ich überein, daß ich dieſen für Andere beſtimmten Abenden, auch einige für mich folgen laſſen ſollte. Ich las und ſpielte richtig noch ſechsmal; Beides ohne erhebliche Reſultate, und war recht zufrieden, als mein Vertrag mit der Direktion zu Ende ging.

Das Leben im Hauſe meines Schwiegerſohns behagte mir ſehr. Ich konnte ungeſtört arbeiten, war ganz mein eigner Herr und fand doch immer wieder die liebevollſte Anſprache, wenn mein Herz ſich nach Mittheilung ſehnte. Diejenigen glücklich zu ſehen, die uns theuer ſind, iſt ein Glück. Mit meinen contractlich zu liefernden Stücken für Carl's Theater war ich ein wenig zurückgeblieben, weil zwei der abgelieferten Manuſkripte, wie ſchon erwähnt, mir als unbrauchbar wiedergegeben, und nur drei angenommen worden waren.

Ein Sechſtes, in Gratz geſchriebenes, wurde, wenn auch nicht als unbrauchbar, doch als ein, vielen nothwendigen Umänderungen unterworfenes, bezeichnet. Man begreift, daß meine Luſt am Arbeiten dadurch nicht geſteigert werden konnte. Eine mündliche Explikation mit Carl ſchien wünſchenswerth und dieſe Rückſicht rief mich nach Wien. Vorher aber hatt' ich noch Verpflichtungen zu erfüllen, die ich für Preßburg eingegangen. Dort war, durch meine im Theater gegebnen Vorleſungen veranlaßt, ein Verein zuſammengetreten, der mich auf ſieben Shakſpere-Abende engagirte. Nur den Theilnehmern war der Eintritt geſtattet. Vor dieſem wahrhaft gebildeten, kleinen Publikum und ſeiner ungeheuchelten Begeiſterung, hab' ich die aufrichtigſte Achtung empfunden; habe ſie, mit dem Andenken an einen, durch alle Freuden geſelligen Umganges und wahrhafter Freundſchaft geſchmückten Monat, feſt in meinem Gedächtniß bewahrt. Ich hatte Gratz und meine Kinder ſchwer verlaſſen; die Trennung that mir weh!! Faſt eben ſo ſchwer ward es mir, von Preßburg zu ſcheiden.

Kurz vor meiner Abreiſe kam mir eine Kunde zu, welche mich antrieb, die Heimkehr nach Wien zu beſchleunigen. Aber nicht, wie ich bis dahin gemeint, um mich dort in erneuter Thätigkeit und Arbeitsluſt zu fixiren (wozu ich allerdings ein auseinanderſetzendes und meine ſchriftſtelleriſche Richtung feſter beſtimmendes Geſpräch mit Carl nothwendig fand); ſondern vielmehr, um ein Geſpräch mit dieſem meinem Direktor und Freunde herbeizuführen, welches ihn geneigt machen ſollte, mich augenblicklich zu entlaſſen und in meine ſofortige Abreiſe nach Berlin zu willigen. Was es war, was mich ſo mächtig nach Berlin lockte, will ich dem Leſer nicht erſt ſagen. Es könnte nur Intereſſe erwecken, wenn es ſich erfüllt hätte. Nun, da es zu gar nichts geführt, da es ſich den Phantomen angereiht hat, deren ſo manches im Leben mich ſchon getäuſcht, ſo mag es gern mit Stillſchweigen übergangen werden.

Aus der Ferne nimmt ſich Vieles anders aus, als in der Nähe. Ich irrte mich. Ein unwahrer Bericht hat mich irre geleitet. Das könnte Klügern begegnet ſeyn, Beſonneneren, als ich. Diesmal war ich ohne Schuld.

Mit ſchwerem Herzen bin ich, kaum aus dem Reiſewagen geſtiegen, zu Carl gegangen, um ihm mein Geſuch vorzutragen. Ich war auf einen heftigen Sturm gefaßt. Man kann nicht liebevoller, entgegenkommender handeln, als er. Kaum daß er mich ausreden ließ! Kaum daß er aus meiner Einleitung errathen mochte, wohin ich zielte, unterbrach er mich auch ſchon: „Sie wollen fort? Sie glauben dort etwas für Sie Günſtiges erreichen zu können? Eilen Sie. Reiſen Sie ohne Aufſchub; lieber morgen, als übermorgen! Von meiner Seite hindert Sie nichts. Ich gebe Ihnen vollſtändige Freiheit!“

Und ich kam wieder einmal nach Berlin! Wieder einmal mit Hoffnungen und Erwartungen, — diesmal freilich dem Theater gänzlich fern liegend, — von denen wieder einmal keine in Erfüllung gehen ſollte! Nun, wenn auch; war ich doch da. Bleibt ſich's nicht endlich gleich, wo unſer Einer iſt, wenn er denn überhaupt einmal ſeyn muß? Bleibt ſich's nicht auch völlig gleich, wo man aufhören wird zu ſeyn?

Seitdem ich ein Mann geworden, denke ich oft an den Tod; vielleicht zu oft. Nie dacht' ich öfter daran, als während des Winters den ich in Berlin verlebte. Es war ein weichlicher, matter, abſpannender, apoplektiſcher Winter, von Zwei- zu drei und Vierzig. Ein Winter ohne Saft und Kraft. Mir war ganz erbärmlich dabei. Ich litt an Kopfſchmerz, Schwindel; grau wie die Luft und nebelig ſah mich die Zukunft an. — Entweder hatte ich mich in wenigen Jahren total verändert, — oder Berlin hatte ſich verändert. Ich weiß nicht. Es gefiel mir nicht mehr in Berlin! Ich fühlte mich fremd, wo ich ſonſt heimiſch geweſen.

Vielleicht trug ein Mißgeſchick, welches meine Autorſchaft betraf, auch dazu bei. Das Königliche Hoftheater hatte mehrere meiner, aus Wien durch mich eingeſchickten Stücke zur Aufführung angenommen. Herr von Küſtner, den ich ſeit München nicht geſehen, ſtellte mir frei, mich mit Seydelmann darüber zu einigen: in welchem derſelben er ſpielen wolle? Auch überließ er mir die Beſtimmung: welches zuerſt gegeben werden ſollte? Mein alter Freund Seydelmann ſtand bereits mit einem Fuße im Grabe; er leugnete ſich's ab, doch ahnete er's. Dieſer erklärte ſich für „Hanns Jürge" und den „Brunnenarzt." So blieb das dritte „Erich der Geizhals" vacant, wurde ohne ihn beſetzt, und ich, um nur einen Anfang zu machen, ließ es aufführen.

Es gefiel gar nicht. Küſtner, ſcheu gemacht durch die kalte Aufnahme, zögerte mit der zweiten Vorſtellung ſo lange, daß ich dann, als es doch noch dazu kommen ſollte, ſelbſt inſtändig bat, man möge das todte Kind für immer begraben ſeyn laſſen. Seydelmanns ſteigende Krankheit verhinderte die Darſtellung meiner andern Stücke. Gar bald hatt' ich vergeſſen, daß ich dieſelbe gewünſcht. Das letzte Band, welches mich noch an's Berliner Theater gebunden, ſchien zerriſſen.

Mein Umgang war abwechſelnd bald ein ſehr ausgebreiteter, zerſtreuender, dann wieder ein ſtiller, zurückgezogener. Einige Freunde beſuchten mich bisweilen. Häufig bracht' ich Tage, ja Wochen ganz abgeſchieden zu. Was in Wien ſchon ſich zeigte, trat nun in Berlin beſtimmter hervor und hat ſich gegenwärtig mit einer faſt tyranniſchen Gewalt meiner bemächtiget: das Bedürfniß, oft und lange allein zu ſeyn. Die angenehmſte Geſellſchaft kann mich peinigen und mich in einen furchtbaren Zuſtand verſetzen, wenn ich nicht Gelegenheit und Erlaubniß habe, ihr zu entfliehen und mir, je nachdem es mir um's Herz iſt, ſelbſt überlaſſen zu bleiben. Ich hatte das ſchon in jüngeren Jahren. Doch hielt es damals nicht lange an, und wenn mich nicht eine Lektüre, oder eine mir werthe Arbeit feſſelte, wurd' ich mir in der Einſamkeit ſehr zeitig zur Laſt, ſuchte ich mich äußeren Zerſtreuungen wieder zuzuwenden. Jetzt kann ich nicht oft, nicht dauernd genug allein ſeyn. Auch ohne beſtimmte Beſchäftigung, ohne Bücher, wäre ich im Stande, halbe, ja ganze Tage, in mich verſenkt, von jedem menſchlichen Verkehr abgetrennt, zuzubringen. Was Langeweile iſt, kenne ich gar nicht mehr. Es kommt mir vor, als hätte ich in ſpätern Jahren erſt denken gelernt, als wäre dieſe Fähigkeit ein unfehlbares Mittel gegen Langeweile und als könnte ich letztere nur noch in Geſellſchaften finden.

Drei Häuſer waren es, die ich am fleißigſten beſuchte, wo ich gern geſehen, mich auch am Liebſten aufhielt.

Zuerſt bei jener Freundin, die aus Frankfurt a. O. nach Berlin übergeſiedelt, dort, wenn auch in ſehr veränderten Verhältniſſen, mir ſtets unverändert geblieben war. Dann bei Meyerbeer und den Seinigen. Endlich bei Theodor Mundt. Meyerbeer durch ſeine ehrenvolle Stellung als Generalmuſikdirektor allabendlich in Anſpruch genommen, ſey es im Theater, ſey es in Hof- und andern Concerten, ſey es in großen Zirkeln, war für mich der Mann des Tages; an ſeiner Tafel waren Geiſt und Witz nie fehlende Genoſſen. Bei Mundts verlebten wir frohe, behagliche Abende. An beiden Orten fanden ſich häufig fremde künſtleriſche oder literariſche Erſcheinungen ein, die raſch vorüberzogen, ohne durch ihre Dazwiſchenkunft in der gewohnten Vertraulichkeit und Ruhe eine Störung hervorzubringen. Dort wurden Muſik und Geſang, hier Literatur und Poeſie vertreten. Dort zeigte ſich die große Künſtlerin Viardot Garcias, als geniales Urbild einer unlängſt erſchienen und vielbewunderten „Conſuelo;“ hier lernt' ich die längſt in ihren Büchern von mir verehrte Ida Hahn-Hahn kennen, vor der ich mich gefürchtet hatte, wie vor einer gräflichen Schriftſtellerin, und die ich nun lieb gewonn, wie einen edlen, rein weiblichen Charakter: ohne Falſch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätenſion, mittheilend, empfänglich, frohbegeiſtert, lebensmuthig, vorurtheilsfrei. Wenn ich aus ſolchen Kreiſen heimkehrte, ging ich wieder feſteren Schrittes, hob ich mein geſenktes Haupt wieder empor, ſah ich wieder aus helleren Augen in die Welt.

Meine Vorleſungen gingen ihren alten Gang. Ich unterſtreiche das alt, weil ich dadurch anzudeuten beabſichtige, daß er nicht mehr jugendlich war. Mein Publikum begann abzunehmen. Die Stützen deſſelben waren zum Theil ausgeſtorben und die jüngere Welt von Politik und mannigfachen Richtungen der Zeit allzuſehr in Anſpruch genommen, um ſich der Poeſie zuzuwenden. Von allen Wintern, die ich in Berlin zugebracht, war dieſer für meine Vorträge der ungünſtigſte. Ich erblickte ſogar einigemal leere Stühle: ein Anblick, der mir in einer langen Reihe von Jahren nicht zu Theil geworden. Ich fühlte wohl, daß dem Leben gegenüber auch die Kunſt verſuchen muß, Conzeſſionen zu machen. Muß es ja doch die Regierung. Jedes auf ſeine Weiſe. Aus dieſem Geſichtspunkte wäre denn lediglich das etwas verrückte Zaubermährchen: „die beſchuhte Katze“ zu betrachten, welches ich für jene Abende ſchrieb. Es erfüllte ſeinen Zweck in ſo vollem Maße und regte einen zahlreichen Verein von Hörern zweimal ſo lebhaft auf, daß ich mich verführen ließ, es dem Druck*) zu übergeben. Wer es ſchwarz auf weiß geleſen, wird vielleicht kaum begreifen können, wo ihm die wirkende Kraft ſitzt? Dergleichen Schwänke muß der Vortrag erſt lebendig machen, und auch dieſer vermag es nur am Orte der ſie gebar. — Für diejenigen meiner Leſer, welche das närriſche Ding geleſen haben, oder ſich jetzt, durch meine Erwähnung deſſelben geneigt finden ſollten, es noch zu leſen, erlaube ich mir einige Worte zu meiner Entſchuldigung beizufügen, — nicht über das Mährchen und ſeine Thorheiten, (denn dieſe möchten kaum zu entſchuldigen ſeyn!) ſondern über die parodiſchen Ausfälle, die es gegen das Schauſpiel: „der Sohn der Wildniß," enthält. Ich will nicht etwa widerrufen. Ich will nur erklären, daß ich trotz jener Spöttereien gegen das beliebte Drama, ein aufrichtiger Verehrer des Dichters bin, der es ſchrieb. Daß ich den Dichter auch in dieſem Werke erkenne und liebe, wenn er mir gleich in andern Schöpfungen höher ſteht. Ich wiederhol' es: ich achte, liebe, erkenne den Poeten Halm, und könnte aus den Poſſen der beſchuhten Katze etwas Anderes herausgeleſen werden, ſo wünſcht' ich, ſie wäre erſäuft worden, als ſie noch blind im Neſte lag.

---

*) Die beſchuhte Katze, ein Mährchen in drei Akten mit Zwiſchenſpielen. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1843.

Im März 1843 wurde ich eingeladen nach Stettin zu kommen, wo ich dreimal las, wo ich freundliche Aufnahme fand, viele gütige Leute kennen lernte und mich beſonders freute mit Herrn Dohrn, dem geiſtreichen und liebenswürdigen Gelehrten in Berührung zu kommen, der (für einen Gelehrten ein ſeltener Fall!) zugleich Künſtler iſt; der, wenn er ſeine Feder, womit er uns merkwürdige Werke der älteren ſpaniſchen Bühne in gediegener Klarheit verdeuſcht, niederlegte, alſo bald die reine, volle Männerſtimme erhebt, um mit hoher Virtuoſität Volkslieder in allen Zungen und aus allen Zonen vorzutragen, nicht wie ein Dilettant, ſondern wie ein vollendeter Sänger; der dabei im heitern Männerkreiſe als vielgereiſeter, reicherfahrener Mann zu ſprechen, wie zu hören weiß. Auch als noch kein Eiſenweg nach Stettin führte, hätte ſolche Bekanntſchaft, die Beſchwerden einer Reiſe dahin aufgewogen.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin fand ich **Seydelmann** ſterbend. Ich habe meinen Leſern im Laufe dieſes Buches gar viele Krankenlager, gar viele Todtenbetten erlaſſen. Nur von den Abgeſchiedenen hab' ich geredet, die mir zunächſt ſtanden. Ich rechne Seydelmann unter dieſe. Wir waren in Breslau jung miteinander; wir gingen von einem Punkte aus, jeder ſeinen Weg in die Welt. Seydelmann hat mich auf's Theater gebracht. Ich ſtand ihm zur Seite ein jüngerer Freund und treuer Genoſſe, als er begann. Ich ſtand ihm zur Seite, als er mit dem Tode kämpfte. Sein Ende gehört in dies Buch, welches von ſeinem Anfang erzählte *).

Die Aerzte gaben keine Hoffnung mehr. Einer derſelben hatte mich gleichſam ermächtigt, Seydelmann's Angehörigen offen zu ſagen, daß in den nächſten Tagen ſein Ende bevorſtände und ich hatte mich dieſes Auftrags am Mittwoch, ſo gut ich konnte, entledigt. So trat ich Donnerſtag den 16. März Nachmittag gegen fünf Uhr in ſeine Wohnung, in demſelben Augenblicke, wo die Schweſter mit den Worten: er ſtirbt uns unter den Händen, lauft nach Aerzten! aus dem Krankenzimmer ſtürzte. Ein Bote wurde abgefertigt und ich folgte der Weinenden, die unterdeß die Spuren ihrer Thränen zu verwiſchen ſuchte, durch den hellen freundlichen Saal, wo ſein Bild in Lebensgröße eine Wand ſchmückte, in das dunkle traurige Gemach: ſonſt ſein Arbeit- und Studier-Zimmer; jetzt ein Marterort, in welchem der leidende Freund lange ſchwere Tage, und ach! noch längere Nächte verſtöhnte. Welch' ein Bild des Jammers! Die peinigende Unruhe, Kranken dieſer Art ſo eigen, wenn ſie im Kampfe mit dem Uebel das ſie zu erſticken droht, nach Luft ringen, hatte jetzt eben wieder den Zuſtand des ſonſt gefaßten und haltungsvollen Mannes zur Verzweiflung geſteigert. Trotz der, einem neunwöchentlichen Krankenlager entſprechenden Schwäche, die ihn danieder hielt, hatte er ſich jetzt gewaltſam ermannt, im Bett' emporgerichtet, ohne Unterſtützung, und ſchrie nach Beiſtand: „Menſchen her! mehr Menſchen!“ rief er angſtvoll, daß es uns in's Herz ſchnitt; Hilfe herbei, ſie iſt ſehr nöthig! Es klang ein eigenthümlich furchtbarer Accent aus dieſen abgeriſſenen Worten. — — — Der Kranke ſank völlig erſchöpft in ſeine Kiſſen zurück und unterbrach die ihn umgebende Ruhe nur durch einzelne Klagen, oder durch Aeußerungen, die obwohl mit ſchwacher, ſtammelnder Zunge geſprochen, immer voll Sinn und durchaus gewählt waren, in ſeiner ihm eigenen zierlichen Art und Weiſe. Er deutete mir durch eine ſchwache Bewegung ſeiner linken Hand an, daß ich ihm die meinige reichen ſollte. Als ich ihm hierauf ſagte, ich wäre eben nur gekommen, durch und durch erkältet, und meine Hände zu erſtarrt, um einen Kranken anzufaſſen, erwiederte er, indem er ſeine Linke zurückzog: es mag allerdings nicht angenehm ſeyn, das ſterbende Leben zu berühren. Ich kann nicht beſchreiben, welchen ſchmerzlichen Eindruck mir das machte. Und ich gab mir alle Mühe, meine Finger ſchnell zu erwärmen. Als dies endlich gelungen war, ergriff ich die mir dargebotene Hand in ſchwachem, bebenden Drucke, den er mit Anſtrengung erwiederte und mich dabei lange durchdringend anſah. Offenbar erwartete er von mir, wie er es oft ſeither aus meinem Munde gehört, ein heiteres Wort der Zuverſicht auf ſeine Geneſung. Aber mir wär's in dieſem Augenblicke nicht möglich geweſen, mich zu verſtellen. Vielmehr mußt' ich alle Kraft zuſammenraffen, meine Thränen zu beherrſchen und ſo mag das lächelnde Geſicht, welches ich ihm zuwendete, traurig genug ausgefallen ſeyn. Nach einer ſtummen, aber doch ſehr beredten Pauſe ſchloß er ſein forſchendes Auge und liſpelte dann: Sie ſind ja ein unbefangener Mann; Sie ſprachen meine Aerzte; iſt alle Hoffnung erloſchen? Ich fabelte, ſo gut es gehen wollte, ein paar Worte von einem Kranken in der Nachbarſchaft, der gleich ihm litt, den gleich ihm Dr. Braun behandelte und von dem der Letztere mir wirklich am Abende vorher erzählt hatte, daß er ihn jetzt ſchon länger als ein Jahr mühſeelig hinhalte. Seydelmann war nicht der Menſch, der ſich durch dergleichen halbe Floskeln hätte täuſchen laſſen. Er öffnete ſein Auge noch einmal, um zu ſehen, was für ein Geſicht ich zu meinen erlogenen Worten machte? Ich werde den Blick nie vergeſſen; es war, als ſollt' er mich durchbohren; als wollt' er in meinem Herzen leſen, ob ich glaubte, was ich ihm ſagte? O nein, ich glaubt' es nicht. Ich ſah ſein Ende nahen, — und er fühlte das Nämliche. Nur daß er noch aus den Kämpfen des Todes die matte Hand in's Leben ſtreckte, als könnt' er an einem grünen Zweige ſich feſtklammern!? Er hätte ſo gern noch gelebt, noch gewirkt. Es lag noch ein ſo weiter, ſchöner Wirkungskreis vor ihm. Und er liebte das Leben, weil er ſeine Kunſt liebte.

---

*) Nachfolgende Zeilen ſind einem Aufſatze entnommen, den ich nach Seydelmanns Tode in der Wiener Theaterzeitung mittheilte. Ich ſcheide Alles aus, was künſtleriſches Raiſonnement darin iſt, und gebe nur das Hierhergehörige.

Abermals erhub er ſeine Stimme und ſagte: Mein lieber Freund, ich bin Ihnen von jeher, — vielleicht mehr als Sie glauben mochten, — zugethan geweſen; und es iſt ſchön, daß Sie, der Sie meinen Eintritt in die Künſtlerwelt geſehen, jetzt auch den Ausgang beobachten; daß Sie, der Sie mich als Anfänger kannten, mir jetzt auf die Ferſen blicken, wo ich in meiner Vollendung ſcheide, — ſo weit es mir überhaupt möglich war, einen gewiſſen Grad der Vollendung zu erreichen. Schauerliche Wirkung brachte es hervor, dieſe zierlich geſetzten und wohl überlegten Worte aus einem Munde kommen zu hören, der kaum mehr die Gewalt beſaß, ſie zu bilden. Niemals hab' ich einen ſo herben Gegenſatz geiſtiger Kraft und körperlicher Schwäche bei einem Sterbenden beobachtet. Dieſe geiſtige Kraft täuſchte mich ſo weit, daß ich wähnte, der Kampf bis zur völligen Aufreibung der Lebenskraft müſſe mindeſtens noch vierundzwanzig Stunden dauern und ich verabredete deshalb mit den Seinigen, daß ich heute noch nach Hauſe gehen, und am anderen Tage wiederkehren wollte, um dann zu bleiben, bis zum letzten Hauche des armen Freundes, und ihnen als älteſter Bekannter, im ernſten Augenblicke zur Seite zu ſtehen. Alle theilten meine Meinung und ich ging, in der feſten Ueberzeugung, wir würden morgen noch traurige Stunden mit einander verleben; ſchmerzliche für ihn. Als ich aber am Freitag Morgen, gerüſtet zu den letzten Liebesdienſten, doch mit banger Seele, von Mitgefühl und Betrübniß bedrückt, über den weiten Platz ging, an dem ſeine Wohnung lag, da ſah ich ſchon aus der Ferne die Fenſter des Krankenzimmers offen ſteh'n und mit den herausflatternden Vorhängen ſpielte der kalte Wind. Gott ſey Dank, rief ich aus, er hat es überſtanden!

Bald nachdem ich ihn verlaſſen, war er ruhiger geworden; kein Ausbruch der Angſt hatte ihn mehr gequält; immer ſchwächer und ſchwächer athmend, wenig, aber klar und im Zuſammenhange redend, hatte er abwechſelnd geſchlummert und früh um fünf Uhr war er ſtill und regungslos zur Leiche geworden. Da ſtanden wir nun vor dieſer Leiche. Draußen tobte der Lärm des geräuſchvollen, bunten Lebens und drang mit blendendem Licht der zweifelhaften März-Sonne durch die Fenſter, die ſo lange ſorgſam verſchloſſen gehalten werden, gegen Licht und Luſt. Eine Leiche mußt' er werden, daß Luſt und Licht ihn wieder berühren dürften!? Welch' ein Anblick! Alſo dieſe vergelbte, von unbeſchreiblichen Leiden abgezehrte Jammergeſtalt iſt *Karl Seydelmann*, den ich vor wenig Monaten als „Carlos im Clavigo" bewunderte, wenn er im Geiſt und Leben ſiegreich auf den Brettern ſtand? So lautet das große Rechnenexempel irdiſcher Laufbahn: Ein ſtrebender Jüngling, ein gereifter Mann, addire Beides, und das Facit liegt vor Dir: es iſt ein Leichnam. Und die Auflöſung ſcheint uns ſo leicht, ſo natürlich, weil wir ſie täglich ſehen können. Aber für den, welcher es ausrechnen muß, an ſich ſelbſt, für den mag es denn doch eine ſchwere Aufgabe ſeyn. Könnteſt Du kaltes, verwelktes Haupt des Verſtorbenen Kunde geben von Deinen bangen Nächten, von den Gedanken und Träumen, die in Dir walteten, bis der letzte Gedanke im letzten Traume verloſch, — ich meine auf unſern Häuptern würden ſich die Haare emporſträuben, vor Schauder, Grauſen und Entſetzen. Denn auch der Sterbende will noch leben; denn auch der Entſagende muß noch hoffen. Und die Luſt am Leben in den Qualen des Todes bleibt das Wunderbarſte von all' den großen ewigen Wundern menſchlicher Exiſtenz.

Seydelmann tod! Was iſt mit ihm geſtorben?! Nicht nur er; nicht nur was er *war*; nein, auch was er *bedeutete*. In ihm iſt geſtorben ein Vorbild feſten, ernſten, unerſchütterlichen Willens; ein Beiſpiel, wie geiſtige Kraft und Ausdauer jeden Sieg in jedem irdiſchen Streite zulebt erringen können. In ihm iſt geſtorben ein Charakter; ein ausgezeichneter Menſch, ein ſeltener Menſch. — — — — — —

Sein Name ſteht da, als ein ſteinerner Wegweiſer, der ſeinen feſten Arm ausſtreckt über Geröll und Sümpfe hinaus, nach einem ſchönen reichen Garten. Dorthin geht der Weg. Wer mit Fittigen auf die Welt kam, mag hinüber fliegen. Die Fußgänger ſollen ſich durchkämpfen, wie der Verſtorbene gethan, deſſen Name ihn überlebt. Aber um das Ziel zu erreichen, müßte ſeine Ausdauer in Euch wirken. — —
— — — — —

In dieſer merkwürdigen Stellung fand ich ihn, als ich im verfloſſenen Herbſte nach mehrjähriger Abweſenheit wieder nach Berlin zurückkehrte. Die Veränderung, die in dieſer Friſt mit ihm vorgegangen, war nur zu merklich. Er hatte fortdauernd gekränkelt, dazwiſchen eine wirkliche Todeskrankheit gemacht und war dieſer nur durch die Sorgfalt ſeines Hausarztes, des Dr. Braun, entriſſen worden. Der beengte Athem, der ſich, wenn er ſprach, bisweilen kundgab, ließ mich anfänglich fürchten, er leide an der Bruſt. Doch als ich ihn auf der Bühne und im Leben kräftig ſprechen gehört, verſchwand dieſe Beſorgniß; doch nur um der andern, leider allzu begründeten Raum zu geben, daß eine Abnormität ſeines Herzens den Druck und die Beängſtigungen hervorbrachte, unter denen er litt. In mir ſtand es feſt, daß kein Aufkommen für ihn ſey, und ich betrachtete jeden Tag, wo er freier Laune war, um zu plaudern oder kräftig genug, um aufzutreteten, wie ein reines Geſchenk; ihn ſelbſt wie ein Darlehn, welches ſtündlich zurückgefordert werden dürfte. In dieſer entſagenden Betrachtung ſeines Zuſtandes konnte und wollte ich natürlich auch nicht mehr daran denken, ihn mit meinen Stücken zu quälen und ich that gar keine Aeußerung mehr, daß ich mit der Hoffnung, ihn darin ſpielen zu ſeh'n, nach Berlin gekommen war. Unter'm 18. Nov. 1842 hatte er mir noch geſchrieben: „Mittwochs ließ ich mir Ihren „Hanns Jürge" geben und ich habe ihn, in einem Ruck, mit ſteigender Theilnahme geleſen. Das Stück hat durch ſeinen Zuſatz offenbar gewonnen. (Ein ſeltener casus.) Der poetiſche Gedanke: eine innerlich wie äußerlich verwahrloſete Menſchennatur durch Liebe aus dem Schlamme zu heben und ihn der innigſten Theilnahme der Beſten entgegenzuführen, tritt jetzt vollkommen klar hervor und zwar auf die angemeſſenſte und wohlthuendſte Weiſe. Ich habe geleſen wie ein Menſch, nicht wie ein Kritikus und ſage Ihnen, voll Freudigkeit meinen herzlichen Dank. Das Publikum wird empfinden wie ich, und damit es recht bald zu dem Genuſſe komme, will ich Herrn von Küſtner mündlich bitten, mir die Rolle bald zuzuſchicken. Ich will ſie, unbeſchadet der andern neuen die ich habe, ſo zwiſchen durch lernen. Des Herrn General-Intendanten Repertoirsentwürfe ſollen deshalb nicht um einen Tag verkürzt werden. Mit umſtehender Beſetzung, dächt' ich, müßt' es raſch vorwärts gehen, denn die genannten Mitglieder ſind keine von den preziöſen, mit dem langen Umſchweif. — Was die

„Darſtellung ſonſt betrifft, macht ſie ja gar keine An-
„ſprüche, irgend einer Art. Nur Platz braucht ſie
„und den wird man ihr doch wenigſtens eben ſo
„gern gönnen, als der „Kunſt zu gefallen." —
„horreur! —

„Wie Sie den Hanns Jürge geſpielt haben, müſſen
„Sie mir ſagen; zwar hab' ich ihn ſchon in mir,
„allein ich luge auch gern nach Andern hin. Nicht
„wahr, er iſt ſchon in dem erſten Theile kein Jüngling
„mehr? ſonſt — Sie kennen ja das Volk. Es holt
„ſich ſeine Kritik (daß Gott erbarm'!), aus allen Win-
„keln zuſammen; auch aus den Taufſcheinen. Adieu!
„Ihr S."

Bei unſerm Feſte der Schleſier, welches er mit Beckmann und mir im Verein leitete, erſchien er am 4. Dez. 42 noch einmal unter Menſchen. Am 9. Jan. 43 betrat er das Theater zum Letztenmale, als „Wellenberger" in Ifflands „Advokaten." Dann legt' er ſich nieder, um nicht mehr aufzuſtehen. Die letzten Worte, die er auf der Bühne geſprochen, lauten ſo: „wenig ſchreiben, viel thun; wenig Geld, viel Ehre und frommer Sinn; ſelten das corpus juris gefragt, — oft das Herz — und allzeit die Todesſtunde. Freund, dann ſollen ſie bei der Todtenparade zwei Federn kreuzweis über unſern Sarg legen; die bedeuten dann ſo viel, wie zwei Heldendegen!" In dieſem Sinne haben wir ihm eben dieſe ſeine letzte Rolle auf den Sarg gelegt. Auf dem Titelblatte ſtand zu leſen: Die Advokaten, von Iffland. Wellenberger, Herr Devrient. (Bei Devrient's Namen hatte

Seydelmann ein Kreuz gemacht) und unter dieſem, von der Hand des Regiſſeurs: Herr Seydelmann. Da hatten wir auf einem Blatte: Iffland, Devrient, Seydelmann, und auf des Letzteren Sarg ſchaute Wolff's Büſte, von einem Lorbeerkranze umwunden.

Es ſchien mir manchmal und wollte mich bedünken, als wär' ich diesmal nach Berlin gekommen, nicht nur um Seydelmann begraben zu helfen, ſondern auch um mich begraben zu laſſen, oder ſelbſt zu begraben; inſofern ich Denjenigen für lebendig begraben erachten muß, der nichts mehr erſehnt, nichts erſtrebt. Die Täuſchung, welche mich ſo eilig von Wien herbeigerufen, hatte ſich vollkommen als ſolche erwieſen und ich konnte nicht umhin, dies anzuerkennen. Ferner für's Theater zu ſchreiben, war mir die Luſt ganz und gar vergangen. Wo ſoll ſie auch herkommen, wenn man mit Hängen und Würgen ein Stück auf die Bretter bringt, um es ſpurlos verſchwinden zu ſehen? Ich befand mich gewiſſermaßen wieder in demſelben Zuſtand kalter Reſignation, wie ich ihn vor ſechs Jahren bei der Rückkehr von Wien nach Berlin empfunden; nur mit dem Unterſchiede, daß ich jetzt allein ſtand, und daß ich um viele trübe Erfahrungen, daß ich auch wieder um ſechs Jahre älter geworden. Folglich war ich ſchlimmer daran, — und auch beſſer; beides! Was gab es Natürlicheres, als daß ich nun wieder verſuchte, nach jenen Beſchäftigungen zu greifen, in welchen mich der Riga'ſche Theaterruf unterbrochen? Daß ich abermals den Entſchluß faßte, mein Bischen Talent derjenigen Schriftſtellerei zu widmen, die mit der Bühne nichts gemein hat? Und dieſen Entſchluß einmal gefaßt, was lag näher, als die ſchon begonnenen, durch Lebensmüh' und Erdenwechſel bei Seite gedrängten „Vierzig Jahre“ wieder hervorzuſuchen? Um ſo mehr, nachdem die mittlerweile erſchienenen „Grafenorter Briefe“ nicht ungünſtig empfangen worden waren?! Und damit ich recht lebhaft an die Zeit erinnert würde, wo ich geſonnen war, mich auf's Land zu ziehen, um ungeſtört im Grünen zu arbeiten, ſucht' ich mir in Lützow eine freundliche Sommerwohnung auf; damit aber auch die Erinnerung an Julie, die davon unzertrennlich ſeyn mußte, eine äußerliche Auffriſchung erhalte, bat ich die Mutter der Verſtorbenen bei mir zu wohnen. Wir durchlebten ſo einige ſtille, friedliche Monate, während welcher ich den erſten und zweiten Band dieſes Buches vollendete. Selten nur empfing ich Beſuche, ſeltener noch begab ich mich nach Berlin. Faſt jeder Tag blieb dem einſamen Arbeitſtübchen. Und erſt mit Einbruch der Dunkelſtunde fand ich mich bei meiner guten Hausgenoſſin ein, die eben ſo wenig verlegen war, um den Stoff unſerer Zwiegeſpräche, als ich. Ein Gegenſtand gab ihnen immer neues Intereſſe; in einem Thema fanden wir uns ſtets zuſammen; denn wie ſie ihrer einzigen Tochter gedachte, ſo gedacht' ich meiner beſten Freundin.

Den nächſten Winter wieder in Berlin zuzubringen, wäre mir unmöglich geweſen. Einen vernünftigen, haltbaren Grund für meine Abneigung weiß ich kaum anzugeben. Berlin erſchien mir troſtlos, trotz aller Liebe und Güte, die mir im vergangenen Winter dort zu Theil geworden. Da der Graf in Grafenort war und blieb und mich, — unſerer Eggenberger Reibungen längſt nicht mehr gedenkend, — freundlich eingeladen hatte, ihn dort zu beſuchen, ſo faßt' ich den Plan, diesmal in den Bergen einzuwintern, daſelbſt mein Buch zu beenden und dann im Frühjahr die Kinder in Steiermark zu beſuchen. Als ich das letzte Manuſkript für den zweiten Band der „Vierzig Jahre“ abgeliefert, macht' ich mich reiſefertig. In der Nacht vor meinem Aufbruch, gerieth das Opernhaus in Flammen. Auf dem Wege von Lützow nach dem Frankfurter Bahnhofe kam ich bei den brennenden Ruinen des ſchönen Gebäudes vorüber. In jenem ſtolzen Hauſe waren die öſterreichiſchen Liedchen erklungen, mit denen ich vor beinah' zwanzig Jahren zuerſt meinen Namen vor Berlin's Publikum zu bringen wagte. Von dort aus hatten die Leute erfahren, daß ich mir überhaupt die Freiheit nehme, auf der Welt zu ſeyn. Unzählige Bilder der Freude wie des Schmerzes, ſtiegen jetzt aus den rauchenden Trümmern und begleiteten mich bis auf den Alexanderplatz, wo ſie ſich wieder mit andern vermiſchten, die aus dem Königſtädter Theater hervordrangen. Ich konnte ſie nicht los werden. Sie zogen mit mir bis nach Grafenort. —

Nach Grafenort kam ich, um ungeſtört zu arbeiten. Ich wollte, wie ſchon geſagt, mein Buch vollenden.

Ja, beſſer wär's geweſen, ich hätt' es gethan. Aber wann hätt' ich gethan, was ich ſollte und wollte?

Der Graf hatte für den Winter eine Schauſpielertruppe engagirt. Er war mit dieſer nicht zufrieden. Ich war es freilich auch nicht. Doch was ging's mich an? Konnt' ich nicht ſchweigen und mir die Sache geduldig mit anſeh'n? Konnt' ich nicht fleißig arbeiten, ohne mich zu bekümmern, ob die erſte Liebhaberin ſchön oder häßlich war? Ließ ſich's der Graf gefallen, den es ſein Geld koſtete, konnt' ich mir's nicht gefallen laſſen? Mußt' ich mich in die Geſpräche für und wider miſchen und voreiliger Weiſe äußern, daß mit leichter Mühe beſſere Vorſtellungen zu erzielen wären? Dumm genug, ſprach ich das aus. Und als dann, durch ein unſeliges Zuſammentreffen, der mit den anweſenden Schauſpielern geſchloſſene Vertrag ſich plötzlich löſete, wurde ich bei'm Worte genommen. Ein Anderer, den ich empfohlen, blieb aus. Eh' ich's mich verſah', hatt' ich die ganze Geſchichte auf mir.

Wenn man mit einer Truppe von neun Perſonen, auf einer kleinen Bühne, der es an Dekorationen, Koſtümen und Büchern fehlt, wöchentlich zweimal ſpielen und dabei Direktor, Regiſſeur, Theaterdiener, Requiſiteur, Rollenſchreiber, Theaterdichter, Billetvertheiler und Schauſpieler in einer Perſon ſeyn ſoll, ſo bleibt begreiflicher Weiſe wenig Zeit und Muße für ſchriftſtelleriſche Arbeiten übrig. Die „Vierzig Jahre“ blieben unberührt liegen. Ich lebte nur der Komödie. Mocht' ich immer als Packeſel all' und jede Laſt auf mir tragen, unter dieſer ſchweren Laſt flammte jugendliches Feuer in mir auf; allzu bereitwillig erfreut' ich mich an kindiſchen Träumen, denen ich mich hingab. Hören wir über mich und über dieſe Träume einen Mann reden, der in naher Verbindung mit mir ſteht. Er hat unter der Aufſchrift: „Fahrende Theaterſchule, (ein Traum)“ im Wolff'ſchen Theateralmanach für 1845 einen Aufſatz gegeben, wo er von dieſer Grafenorter Bühne ſpricht. Und was ſoll ich's leugnen, dieſer Mann heißt Holtei und ich bin es ſelbſt. Ich unterſchlage den langen Eingang jenes Aufſatzes, der nur ausgeführt enthält, was ich in dieſen Bänden bereits früher angedeutet, wenn ich von den Vortheilen einer wandernden Theaterſchule ſprach.

> Manche der von uns gegebenen Stücke gingen ſchwach, das iſt richtig und ſie konnten bei den vorhandenen Mitteln nicht gelingen. Viele aber gingen gut und einige Vorſtellungen griffen ſo hübſch in einander und machten ſich ſo lebendig, daß durch Winterſturm und Schneegeſtöber gar viele Gäſte meilenweit herbeigefahren kamen, ſich daran zu ergötzen. Ich darf mich auf das Zeugniß gebildeter und urtheilsfähiger Zuſchauer berufen, welche ſämmtlich nicht glauben wollten, daß jene Darſteller dieſelben ſeyn könnten, die ſich vor kurzer Friſt bei uns eingefunden.
>
> Ich will es bekennen, trotz meiner langen, vielgeprüften und ſchwer errungenen Theatererfahrung war ich einigemale ſelbſt überraſcht von den Erfolgen mancher (freilich ſtets fleißig eingeübten), Vorſtellungen und da ſich mehrere jüngere Mitglieder, namentlich ein höchſt talentvolles Mädchen und ein nicht minder verwendbarer, redlich ſtrebender junger Mann, mit dem aufopferndſten Fleiße, Tag wie Nacht dem Studium ihrer Rollen widmend und jeden wohlgemeinten Wink benützend, vertrauensvoll mir anſchloſſen, auch für ihre

Zukunft meinen Beirath erwartend, ſo entſtand auf einmal der Gedanke in mir, ob es denn nicht möglich ſey, hier auf friſcher That, die Theaterſchule zu gründen, von der ſo oft geſprochen worden? die Fleißigſten und Begabteſten unſerer Grafenorter, — ſo meint' ich — ſollten den Stamm bilden. Noch einige, etwa zwölf im Ganzen, ſollten aufgenommen werden. Mit dieſen wollt' ich nun ein kleines Repertoir aus höchſtens zehn Vorſtellungen beſtehend, einſtudiren. Aber ſo feſt, daß der Souffleur nur als ſtummer Nachleſer zugegen ſey; daß Wort auf Wort, Silbe auf Silbe folge; daß jeder Hörer ſtaunen müſſe über die Sicherheit in Rede, Bewegung und Handlung; daß die Schüler mit meiſterhafter Feſtigkeit zu erſcheinen im Stande wären; wie wir es in Grafenort ſchon etliche Male gehabt. Und nun wollt' ich die Reiſe beginnen. Nicht nur in kleinen und Mittelſtädten, die keine ſtehende Bühne beſitzen; nein, auch in großen, in den größten Städten ſollte meine Schule ihre Prüfung beſtehen. Während ſie die ſchon feſtgeſtellten Stücke ſpielte, und während der Reiſe ſelbſt, ſollte natürlich die übrige Zeit benützt werden, neue Studien zu machen und unſer Repertoir zu vergrößern. Auch Kinder gebildeter Eltern, die Luſt und Anlage beſäßen, ſich dem Theater zu widmen, ſollten wo ſie ſich meldeten, nach Uebereinkunft mit den Ihrigen und gegen Entrichtung einer mäßigen Summe eintreten dürfen. Vor uns lag ganz Deutſchland. Bevor dieſes nach allen Richtungen durchwandert war, — (und wer hinderte uns denn, einmal beſuchte Orte, mit neuen Stücken ausgerüſtet, zum zweitenmale zu beſuchen?) — konnt' ich ſchon ſo manches brauchbare Mitglied aus meiner Schule auf ſtehende Bühnen abgeliefert haben! Ich fühlte mich noch einmal jung. Die frühen poetiſchen Bilder des reiſenden Schauſpielerlebens, das holde Vagabundenthum mit ſeinen bunten Mährchen und Mythen, lag vor mir, wie ein gelobtes Land. Vergeſſen waren Täuſchungen, Irrthümer, Entbehrungen, Qualen, Schmerzen und Flüche eines langen verfehlten Lebens; vergeſſen, was ich ſelbſt gegen die Thorheiten der Theaterſucht geſungen und geſprochen. Ich war wieder zwanzig Jahre alt.

Welche Vorzüge, ſagt' ich mir, wird deine fahrende Theaterſchule vor jeder andern, ſeyen jene auch fürſtlich ausgeſtattet, in ihrer Armuth haben. Deine Schüler und Schülerinnen werden nicht in eitlem Hochmuth heranwachſen, nicht an Prätenſionen ſich gewöhnen, nicht durch einſeitige Pedanterie irre geführt werden können. Ihnen wird kein ideales Nebelbild, in welchem ſie die Bühne ein Paradies wähnen, vorgeſpiegelt. Sie werden in der fremden, wechſelnden Welt, Leben und Theater, Beides zugleich, Eins mit dem Andern und durch das Andere kennen lernen, wie jedes iſt. Auf ſich angewieſen; gezwungen die mannigfachen Bequemlichkeiten heimiſcher Verhältniſſe zu entbehren; genöthigt, alle Hilfsleiſtungen, welche der Mechanismus des Theatertreibens erfordert, ſelbſt zu lernen, werden ſie eine perſönliche Selbſtſtändigkeit ſchon frühzeitig gewinnen, die ihnen durch ihr ganzes Leben zu Statten kommen muß. Indem ſie die Heimath mit der Fremde vertauſchen und ſich, jung wie ſie ſind, nach Hauſe ſehnen, wird das Theater ihre Heimath werden; in ihm werden ſie leben, in ihm aufgehen. Die unſeligen, verderblichen Bekanntſchaften mit allem Lumpenvolke großer Städte, welches eine eigene Neigung beſitzt, ſich dem Theatervölkchen anzubiedern und aufzuhängen, werden bei ſolch' ambulanter Exiſtenz, bei ſo vorübergehendem Aufenthalt gar nicht eintreten können. Die Zeit wird viel zu kurz ſeyn, als daß die jungen Männer Freundſchaften, die jungen Mädchen Umgang auſſer der Bühne anknüpfen könnten; ſie werden gezwungen ſeyn, ſich kollegialiſch mit einander zu vertragen, und die ſchöne alte Theaterzeit, wo die Schauſpieler unter ſich eine Genoſſenſchaft bildeten, wird für meine Schüler, wenn auch aus andern Gründen, noch einmal wiederkehren. Wie viel Vortheile für ihre theatraliſche Ausbildung werden daraus hervorgehen! Den Klatſchereien der Stadt, dem faden Gewäſch müßiger Geſellen, dem geiſt- und gemüthtödtenden Kaffeehaus- und Billardverkehr entrückt, werden ſie mit einander von dem ſprechen, was den Mittelpunkt ihres Daſeyns bilden ſoll und unzerſtreut durch äußere Nebendinge, Sinn und Herz auf ihre Fortſchritte richten können. Die Anklänge provinzieller Dialekte und Idiome werden bald einer reinen conſequenten Schriftſprache weichen, weil die niedrigen Umgebungen, mit denen ſie etwa in Berührung kommen, zu raſch und zu oft wechſeln, als daß nachahmende Gewohnheit ſchädlich wirken könnte. Partheien, die ſich unausbleiblich erzeugen, wo eines ſtehenden Theaters Mitglieder, — wären es auch nur die eines

Schultheaters, — durch Eltern, Verwandte, Genoſſen und Freunde Einfluß auf die Beifallsſpenden zu üben vermögen, können hier niemals zur Reiſe kommen, denn ehe ſich Gönner- und Gegnerſchaften finden, ſitzt meine Schule ſchon wieder auf dem Reiſewagen und rollt zum Thore hinaus, einem fremden Ort entgegen. Der heilige Eifer der Begeiſterung, hervorgebracht durch Spannung und feierliche Erwartung, durch die bange Frage: wie wird es uns heute gelingen? kann gar niemals erkalten, auch bei oft geſpielten Stücken nicht, und mit jeder Eröffnung unſers Repertoir's vor einem neuen Publikum, vor erwartungsvoll-ſtaunenden, unbekannten Geſichtern, wird der Wunſch Aller Bruſt beſelen: möchten wir doch auch dieſe hier für unſere Spiele gewinnen! Wie eine geringgeſchätzte Komödiantenbande wird man uns empfangen, ſagt' ich mir; wie etwas Niegeſehenes, in ſeiner Art Einziges, wird man uns entlaſſen; und dieſen Siegen, die nicht eines Einzelnen Virtuoſität, die nur die Gemeinſchaft Aller, nur die Zuſammenwirkung der nach einem Hauptzwecke gerichteten Kräfte erkämpft, werden meine Schüler eine durch ihr ganzes Leben dauernde Hochachtung für harmoniſches Ineinander-Spiel, für die höhere den Egoismus aufopfernde Bedeutung der dramatiſchen Kunſt verdanken. So ſagt' ich mir; ſo träumt' ich! Doch meine Träume entfremdeten mich nicht ſo gänzlich der trockenen Wirklichkeit, daß ich nicht erwogen haben ſollte, wie zu ſolchem Unternehmen äußere Hilfsmittel unentbehrlich ſind. Vorzugsweiſe war es eine Generalconceſſion, zunächſt für die geſammte

Preußiſche Monarchie, — (für andere deutſche Staaten hätte ſie leicht errungen werden können, wenn erſt ein Reſultat des Beginns vor Augen lag) — die uns den raſchen Weg vom Niemen bis zum Rhein nach allen Richtungen hin ebnete. Um dieſe nicht in gewöhnlichem, geſchäftlichen, mit unerläßlichen Prüfungen, Zeugniſſen und amtlichen Berichten verbundenem, ſondern in raſchem, mächtig entſcheidendem Gange zu erhalten, wendete ich mich brieflich an Tieck und bat dieſen um ſeine Vermittelung; überzeugt, daß bei'm Dichter des Phantaſus mein Plan Anklang finden werde.

Ich hatte mir einen Termin geſetzt, deſſen Ablauf erwartend, ich fröhlich und ehrlich fortträumte.

Tieck antwortete mir gar nicht, — und ich erwachte.

Als ich erſt erwacht war, ſah ich wohl ein, daß ich mich auf eine wirklich erbarmungswürdige Weiſe abmarterte, ohne eigentlich Dank dafür zu haben.

Mein Bißchen Geld — denn wie wäre Verkehr mit Schauſpielern ohne Opfer dieſer Art möglich? — ſetzt' ich zu, und was noch weit ſchlimmer, meine Zeit, die wahrlich mehr in Anſpruch genommen war, als wenn ich General-Intendant eines großen Hoftheaters geweſen wäre, verſchleuderte ich, um zu erreichen, daß der Graf, wenn er ſich eben in übler Laune befand, mir ſein Mißfallen, bisweilen ſogar in ſpöttiſchem Tone zu hören gab, ohne doch im Augenblicke zu erwägen, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wo Alles fehlt. Für Fleiß und guten Willen ungerechte Vorwürfe vernehmen, iſt ſchon unleidlich, wenn man ſie erduldet, um der lieben Exiſtenz Willen. Wo dergleichen aber als Erwiederung für uneigennützige und aufopfernde Gefälligkeit eintreten, da muß man ſehr dumm ſeyn, wenn man ſie erträgt. Ich war ſo dumm, bis in den März 1844 hinein. Da endlich riß mir einmal bei einem Morgengeſpräche die Geduld. Ich faßte den Entſchluß, mich loszumachen; und wohl wiſſend, daß, wenn ich ihn entſchieden ausſpräche, mancherlei Mittel verſucht werden würden, mich wieder feſtzuhalten, benützt' ich eine Einladung nach Glatz, die mir wirklich von Seiten des damaligen Kommandanten, des nun verſtorbenen General v. Malachowſki zugekommen war. Zum Erſtenmal in meinem Leben bin ich entflohen. Denn nachdem ich einige Tage im Hauſe eines liebenswürdigen, geiſtreichen Freundes und in Geſellſchaft ſeiner nächſten Genoſſen zugebracht, wendete ich mich, anſtatt nach Grafenort zurückzukehren, dem flachen Lande zu und eilte von Glatz über Breslau nach Oels. Von dort aus ſetzt' ich in einem aufrichtigen Schreiben die Gründe auseinander, die mich beſtimmten, ja zwangen, jetzt wieder an mich zu denken und an meine Arbeit zu gehen.

Der dritte und vierte Band dieſes Buches wurden in Oels niedergeſchrieben. Ich wohnte bei meiner Stiefmutter, im Umgange mit ihr, mit meiner Schweſter und mit vielen lieben, guten, uns befreundeten Bewohnern der hübſchen Stadt, vollkommen glücklich und zufrieden; ohne irgend eine Sehnſucht nach Theater- und anderem Lärm.

In dieſer Ruhe verging faſt ein halbes Jahr. Der

Herbſt war vor der Thür und mit neuer Mahnung trat der Wunſch, meine Kinder in Steiermark zu beſuchen, mir wieder vor die Seele. Zwar hatt' ich die „Vierzig Jahre“ nicht, wie ich urſprünglich gewollt, in Oels vollendet. Es waren wohl vier Bände geſchrieben, doch reichten dieſe nicht bis an die Gegenwart. Das wichtigſte Stück meines unwichtigen Lebens blieb immer noch zu ſchildern, das letzte Drittheil. War das erſte in Charlottenburg, das zweite in Oels aufgeſetzt worden, warum ſollte das dritte nicht in Gratz gemacht werden? Ich nahm mir vor, mich langſam dahin zu „leſen.“ Von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern. Und weil in den ſchleſiſchen Bädern noch einiges Leben ſich regte, ſo begann ich mit Warmbrunn, nach welchem ich ſeit meinem letzten Aufenthalte mit Julien eine wahre Sehnſucht empfand, welches mir aber diesmal durch den ewigen Regen garſtig verbittert wurde. Ich theilte meine Zeit zwiſchen Warmbrunn und Hirſchberg. Am letztern Orte erneuerte ich alte Bekanntſchaften und ſchloß neue; zu jenen zähl' ich den Direktor des Gymnaſiums, den gelehrten Philologen Linge, den ich ſeit den Univerſitätsjahren (als er Docent in Breslau war), nur einmal flüchtig geſehen; zu dieſen den reichbegabten Dichter Robe, bei und mit welchen ich glückliche Stunden verlebte.

In Warmbrunn las ich dreimal im Theater und war froh, dem ſtets umwölkten Himmel zum Trotz, im Wiederſehen vieler, vieler Freunde, wie ſie das günſtige Schickſal an mir vorüber führte und mich an ihnen! Aber ſo hübſch es in Warmbrunn bei hübſchem Wetter geweſen wäre, ſo unleidlich wurd' es zuletzt bei ewigem Regen; dieſer trieb mich fort.

In Liegnitz macht' ich Halt, um daſelbſt ein Abonnement auf drei Leſe-Abende zu eröffnen. Auch hier, wie wohl überall im ſchleſiſchen Vaterlande, fand ich Jugendfreunde, die mich herzlich aufnahmen und ſich meiner freuten; die Vorleſungen waren ziemlich beſucht. Ich konnte in jeder Beziehung zufrieden ſeyn, war es auch, und dennoch fühlt' ich mich von einer unbeſchreiblichen Wehmuth und Bangigkeit erfüllt, die gar keinen vernünftigen Grund hatte; die eben nur vorhanden war. Der Gedanke der Heimathloſigkeit, des Alleinſeyn's machte ſich bei mir auf eine Art geltend, wie ich ihn lange nicht empfunden, wie ich ihn eigentlich in dieſem Grade noch nie gekannt. Ich ſehnte mich kindlich nach Oels zurück; ich richtete den Sinn zugleich nach Gratz, wohin ja, wenn auch auf Umwegen, die Reiſe gehen ſollte.

Zwiſchen dieſen Beiden aber lag noch etwas Drittes, mir Räthſelhaftes; es war wie eine Ahnung, daß ich Schleſien diesmal nicht verlaſſen würde, was ich doch beabſichtigte. Wer vermag von ſolchen dunklen Gefühlen, die wirklich Vorgefühle genannt werden dürfen, Rechenſchaft zu geben? Sie gehören in's Gebiet des Ueberſinnlichen. Wem ſie fremd ſind, der mag ſie beſpötteln. Wer ſie jemals hatte, kann ſie nicht wegleugnen. Auch kann ich nicht angeben, ob meine dunkle Sehnſucht nach einer ſchleſiſchen Heimath aus jener Ahnung, oder ob die Ahnung aus der Sehnſucht entſprang?

Schon hatte ich alle Vorbereitungen getroffen, um von Liegnitz nach Glogau zu gehen, wo durch gefällige Zuvorkommenheit eines gütigen Gönners ein Abonnement für mich eröffnet war. Ich ſaß, kurz vor Beginn meiner dritten und letzten Vorleſung, zum Werke des Abends gebührend angekleidet, im Zimmer neben dem Saale, als der Briefträger, der mich im Gaſthauſe vergebens aufgeſucht, mir ein Schreiben aus Breslau übergab. Ich war ſo unvorſichtig, es ſogleich zu leſen, was man niemals thun ſollte, wenn man im Begriff ſteht, ſich einer künſtleriſchen Verpflichtung gegen das Publikum zu entledigen. Angenehme Nachrichten wirken faſt noch zerſtreuender, als niederſchlagende. Dies war hier der Fall. Baron Baerſt, Pächter und Direktor des Breslauer Theaters, machte mir in wenigen, herzlich-geſchriebenen Zeilen die Anzeige, daß in Folge gegenſeitigen, freundſchaftlichen Uebereinkommens der bei ſeiner Bühne als Dramaturg und ſtellvertretender Direktor engagirte Herr Dr. Nimbs abgeben werde; er fügte den Antrag bei, ich ſolle dieſen Platz einnehmen!

Ueberraſchender als dieſer Antrag, konnte mir nicht leicht etwas kommen. Wär' er mir zu Theil geworden, als Baron Baerſt vor drei Jahren ſeine Unternehmung eröffnete, dann dürft' er, unſerer alten Bekanntſchaft entſprechend, mir weniger befremdend geweſen ſeyn. Jetzt verſetzte er mich in das höchſte Erſtaunen, dem aber ſogleich ein Gefühl wohlthätiger Befriedigung folgte. Ich erblickte darin einen mächtigen unverkennbaren Wink des Schickſals, der mir zu Theil wurde, wie ich ſeiner gerade am Meiſten bedurfte. Zu jeder andern Zeit, als ich mich noch in Wien befand, als ich in

Oels mein zurückgezogenes Autordaſeyn führte, würd' ich unbedenklich dankend abgelehnt haben, mit all' den Gründen, die bei ruhiger Ueberlegung dagegen hervortreten mußten. In dieſem Augenblicke jedoch war ich weich wie Wachs und gab mich dieſem ganz unerwarteten Beweiſe freundſchaftlichen Vertrauens ſo willig hin, daß keiner meiner Vorſätze Stand hielt; daß ich in voller Haſt die Reiſe nach Glogau vertagte und mit den nämlichen Pferden, die mich dorthin zu bringen, beſtellt waren, geraden Weges nach Breslau eilte. Als ob ich im Voraus wüßte, daß nach reiflicher Erwägung der Umſtände, mich Muth und Luſt verlaſſen müßten, eine Stellung anzunehmen, der ich aus vielfachen Gründen nicht gewachſen bin, drängte ich mich in wilder Eil' und Haſt zur Uebernahme derſelben. Urſprünglich war es die Abſicht des Baron's geweſen, Herr Dr. Nimbs ſolle noch ein halbes Jahr, bis Oſtern, das Geſchäft leiten; ich ſolle ſo lange an ſeiner Seite ſtehen, um mich erſt zu unterrichten und einzurichten? Dieſen Vorſchlag wies ich zurück und beſtand auf augenblicklichem Eintritt. Wie blind und thörig verſchloß ich mich gegen Alles was ich aus früheren, wenn gleich flüchtigen, Wahrnehmungen über den Zuſtand dieſer Bühne erfahren und was ich als ſo tief eingewurzelt kennen gelernt, daß ich eine Aenderung durch mich für unmöglich halten mußte. Baron Baerſt konnte bei dem Eifer, den ich in den erſten Stunden unſeres Zuſammenſeyns an den Tag legte, nichts anders glauben, als ich hätte ſeit drei Jahren nur immer auf dieſen Moment gelauert und ſey jetzt, wo er endlich eingetreten, am Ziele meiner Wünſche. Dieſem Irrthume hatte meine Bereitwilligkeit um ſo größere Ausdehnung gegeben, als ich mich beim erſten Zwiegeſpräch, ſogar durch Baerſt's hingeworfene Bemerkung nicht abſchrecken ließ, daß ſein Compagnon, Kaufmann R. eigentlich gegen mich und meine Anſtellung eingenommen ſey. Doch dauerte die exaltirte Spannung nur vierundzwanzig Stunden. Sie wich bald einer deſto merklichern Erſchlaffung, als Einige, die ich von den mit mir angeknüpften Unterhandlungen unterrichtet wußte, meiner faſt begeiſterten Annäherung und meinen ſehr verſtändlichen Andeutungen, kalte Höflichkeit entgegenſtellten. Verſchiedene Aeußerungen ließen mich ſogar vermuthen, daß mein plötzliches Erſcheinen die Ausſichten und Pläne Anderer ſtörend durchkreutze. Ich wurde mißtrauiſch und dadurch kehrte mir die Beſonnenheit zurück. Die erſte Folge davon war, daß ich die ökonomiſchen Angelegenheiten in Erwägung zog. Mein Vorgänger hatte eine Jahresgage von Achthundert Thalern empfangen. Dieſe war mir auch geboten worden. Nachſtehendes, an Baron Baerſt gerichtetes Schreiben „Breslau vom 23. September 1844“ gehört hierher. Es zeigt deutlich, daß mein Rauſch ververflogen war, als ich es abſendete:

Lieber Freund! In jeder Geſchäftsangelegenheit giebt es mindeſtens einen Punkt, der von honetten und zartfühlenden Menſchen mündlich nicht leicht in's Reine zu bringen iſt; es iſt dies der Geldpunkt. Erlaube daher, daß ich Dir jetzt ſchreibe, mich heute den Tag über nicht ſehen laſſe; erwäge und überlege Deinerſeits meine Zeilen und gieb mir morgen früh mit einem Worte Kunde: ob ich meine Reiſe nach Glogau antreten? ob ich mich zu Dir verfügen und den Contract unterzeichnen ſoll?

Ich bin jetzt frei und unabhängig. Dieſe Freiheit mir zu bewahren, hab' ich nicht nur manche Opfer gebracht; ich habe ſogar angenehme Stellungen aufgegeben, oder nicht wieder angenommen, um frei zu bleiben. Deine Aufforderung kommt, — und mit dem Wunſche, Dir zu dienen, vereint ſich der Gedanke: es müſſe hübſch ſeyn, und es liege etwas Poetiſches darin, in meiner Vaterſtadt, wo ich einſt thörig und kindiſch begann, wie ein vernünftiger Mann zu enden. Ich eile hierher. Ich finde, bei nur oberflächlicher Betrachtung ſehr viel zu bedenken und der Platz, den ich einnehmen ſoll, ſcheint mir ein ſchwieriger, undankbarer. Von einer Verbürgung ſicherer Dauer, kann bei den Wechſelfällen menſchlichen Lebens und bei einem Pachtverhältniß nicht die Rede ſeyn. Ich ſoll alſo meine perſönliche Freiheit, meine Zeit, meine neu angeknüpften, literariſchen Verbindungen, mit einem Worte: mein Künſtlerleben! eintauſchen gegen ein Joch von Mühe, Angſt, Aerger und Verdruß; und ſoll noch obenein weniger dabei erwerben, als jetzt? — Gut! Es ſey! Ich will es! Ich will mich nicht feig zurückziehen vor den mannigfachen, düſtern Bildern, die bei näherer Betrachtung der Umſtände ſtündlich mehr und mehr aus dem Nebel hervortreten. Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen und — nach meinen Kräften thun! Aber ich will nicht Mangel leiden. Von 800 Thalern kann ich auf dem

Platze, den ich hier bekleiden ſoll, nicht anſtändig leben; nein, ich kann nicht einmal exiſtiren. Als techniſcher Direktor des Breslauer Theaters, kann ich, vermöge der Stellung, die ich in der deutſchen Literatur und Kunſtwelt, — (ſeyen meine Anſprüche noch ſo beſcheiden!) — nun einmal behaupte, mich nicht zurückzuziehen, wenn von Collecten, Unterſtützungen u. ſ. w. die Rede iſt; ich kann ferner nicht unterlaſſen, bei vorkommenden Gelegenheiten, Gäſten die Honneur's zu machen u. d. m. Es gehört noch Mancherlei in dies Kapitel, wovon Du, lieber Freund nichts weißt, weil Du nie in dieſen Kreiſen gelebt haſt, wie ich. Es iſt aber ſo. — Ich muß, eben ſo, anſtändig wohnen.

Unter Zwölfhundert Thaler des Jahres bin ich, in einer Stadt wie Breslau, nicht im Stande ſorgenfrei den Mann vorzuſtellen, der die Direktion häufig remplaciren und repräſentiren muß. Auch mit Zwölfhundert Thalern bin ich genöthigt, ſparſam zu leben. Wer, wie ich, ohne eigene Mittel, nur durch das, was ſein kleines Talent erwirbt, zwanzig Jahre und länger, ſich wie ein redlicher Mann durch die Welt ſchlagen müſſen, hat dieſe Berechnung machen gelernt. Alſo keine Forderungen auf meine Anmaßung geſtützt, — ſondern unentbehrliche Nothwendigkeit iſt es, die ich Dir vorhalte.

Laß uns, bitt' ich, darüber nicht weiter ſprechen. Es iſt mir ſchmerzlich und empfindlich. Schreibe mir Ja oder Nein! Und in jedem Falle bleiben wir die Alten.

Dann noch Eines: in ſeiner Art eben ſo wichtig. Sollteſt Du es mit Deinen Anſichten vereinbar finden, mir dieſe Gage zu gewähren, ſo müßteſt Du mich noch vor Abſchluß des Contractes autoriſiren, zu Deinem Herrn Compagnon, (der, mag er auch immer ein ſtillſchweigender heißen, mich durch ſein Schweigen vielleicht am Schmerzlichſten berühren würde,) hinzugehen und mit ihm offen zu reden. Bevor das nicht ausgeglichen iſt und bevor ich nicht weiß, daß ich ihm wie einem Wohlmeinenden in's Geſicht blicken darf, würde ich mich immer bedrückt fühlen und oftmals irre werden.

Glaube nicht, daß es mir leicht wird, den Platz anzunehmen, den Du mir geben willſt. Frage N. was ich ihm darüber geſagt! Frag' ihn, ob ich mich über das täuſche, was mich erwartet?

Weiſeſt Du meine Bedingungen zurück, ſo athme ich leichter auf. Nimmſt Du ſie an, ſo werd' ich mich redlich beſtreben, meine Pflichten zu erfüllen und Dir, wie der Anſtalt ein treuer Diener zu ſeyn. Vermag ich es nicht, ſo liegt die Schuld nicht am Wollen, nur am Können. Leichtſinnig geh' ich nicht daran.

Folge Du, ohne Rückſicht auf mich, lediglich Deiner Anſicht vom Geſchäft und ſage mir ungenirt, wenn Du die meine nicht theilſt. Gleich dankbar für Dein Vertrauen werd' ich auch getrennt von Dir bleiben

Dein alter H.

Kommt mein Engagement nicht zu Stande, ſo ſollſt Du mich froh bereit finden, Dir im Kreiſe meiner vielſeitigen theatraliſchen Bekanntſchaften, einen paſſenden Menſchen aufzuſuchen oder aufſuchen zu helfen.

Hierauf empfing ich folgende Antwort von Baron Baerſt:

Breslau, den 24. Sept. 44.

Gleich nach Leſung Deines Briefes ſendete ich geſtern ein Ja zu Dir, mit der Bitte des Herkommens; denn nachdem das erſtere geſagt, konnte Dein Nichtkommen Nichts mehr bezwecken.

Eins, weil ich eben die Feder zur Hand habe, bemerke ich auf Dein Schreiben. Du ſagſt: „Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen" und dies Wort ſtehet am Ende der Aufzählung von Schwierigkeiten, die Du in der angetragenen Stelle finden könnteſt ..... Aber nachdem nimmſt Du blos aus Freundſchaft an. Iſt gar keine Luſt im Spiele? Ja, da Du ſpäter deutlich ſagſt: „weiſeſt Du meine Bedingungen zurück, ſo athme ich leichter auf!" So ſcheint es klar, daß Du die Annahme als derbe Opferbringung anſieh'ſt. Das, lieber guter H. iſt mißlich. Darf ich, — der nicht gern Opfer empfängt, — ſo etwas hinnehmen? Löſe mir dieſe Zweifel.

Höre! Ich habe Dir nicht blos aus Freundſchaft meine Propoſitionen gemacht und hätte ich das, ſo würde ich es Dir nicht ſagen; das wäre eine Grobheit. Daß Du aber ſeit zwanzig Jahren mein Freund biſt, erleichtert denn doch das Ausſprechen, wie das ganze Geſchäft.

Ich gehe noch weiter, wäre mein Herz ſo ſchwach, aus bloßer Freundſchaft für meine pekuniairen Verhältniſſe ſo wichtige Stellung Jemanden anzuvertrauen, ſo hätte ich es doch diesmal zum Schweigen gebracht, weil, wie ich Dir ehrlich geſagt, R. gegen Dich war, und ich zwar in meinen Geldbeutel wüthen kann, aber meine Freunde (und R. gehört dazu), nicht ruiniren will. Die Ueberzeugung Deiner Tüchtigkeit, Lieber, hat mich vorzugsweiſe für Dich geſtimmt und das, denke ich, wird Dir kein unangenehmes Bekenntniß ſeyn. Dieſe einmal im Auge, wußte ich, der ſehr klare R. würde bald von ſeiner Meinung gegen Dich geheilt werden. Daß dies ſo früh kommen würde, hätt' ich freilich nicht gedacht: nach Leſung Deines Briefes, den er überaus verſtändig fand und den er Dir nicht zutraute, iſt entweder Alles oder doch der größte Theil des Vorurtheils gegen Dich ſchon beſeitigt. Ich kann verſichern, daß er aber auch ſchon früher mit meiner Propoſition einverſtanden war und überhaupt ein ſo vernünftiger Mann iſt, daß mir Dein Wunſch, Dich mit ihm auszuſprechen, nur angenehm ſeyn kann; und daß ich denſelben angeregt hätte, wär'ſt Du mir nicht zuvorgekommen. Alſo, laß' Dich ſehen!

Und ich ließ mich ſehen. Ich ging, ein ſo herzliches Schreiben mündlich zu erwiedern, und im Gange des lebhaften Geſpräches, durch welches ich den alten Freund in ſeiner Geſinnung mir befeſtigte, und einen neuen mir gewann, vergaß ich nur zu bald, wie Vieles ich nach ruhiger Ueberlegung gefunden, was ich noch auf dem Herzen hatte, was mich gegen die Annahme des mir angebotenen Platzes beſtimmte, und was ich vorher durchzuſprechen mir feſt vorgenommen. Ja ſogar über die als Gerücht an mich gedrungene Befürchtung, daß mein Dazwiſchentreten Anderer Vorrechte gefährde, glitt ich, nach oberflächlicher Abfertigung übereilt hinweg. Ich gab mein Wort, ich band, ich verpflichtete mich.

Am Abende deſſelben Tages, wo ich mich während der Darſtellung auf den Brettern einfand, bis auf welche die Kunde von meinem bevorſtehenden Antritt ſchon gedrungen war, hätt' ich bei einem Haar das Leben eingebüßt. Ein ſchweres, thurmartiges Verſetzſtück, welches eine metallne Glocke trug ſtürzte hinter den Couliſſen, mich ſtreifend, neben mir nieder. Traf die Glocke meinen Kopf, ſo konnte ſie leicht meine Grabesglocke werden. Wohlbrück, der dazukam, äußerte mit geiſtreicher Beziehung auf die Verhältniſſe: „Schade, daß die Wirkung der Höllenmaſchiene mißlungen iſt: wir müſſen's auf eine andere Art verſuchen." Ein noch ungünſtigeres Vorzeichen trug der Theaterzettel vom erſten Oktober, mit welchem mein Contrakt begann. Er zeigte an: heute wird aufgeführt „der Zerriſſene;" hierauf folgt „die Gefoppten." Ich konnte nicht unterlaſſen, mir ſelbſt zu ſagen: der Zerriſſene bin ich und die Gefoppten werden die Breslauer ſeyn.

Wahrlich, zerriſſen in meinem Innern, in meinen Wünſchen und Zweifeln, meinen Erwartungen und Befürchtungen, wurd' ich früh genug. Aber doch zu ſpät; zu ſpät um wieder zurücktreten können; denn als ich endlich erfuhr, was um mich her geſchehen, da war ich ſchon gebunden.

Mit einem Worte: Baron Baerſt hatte, lange bevor er ſich an mich gewendet, einem Andern Ausſichten auf die Stellung eröffnet, die er nun mir gegeben. Mißverſtändniſſe der verſchiedenſten Gattung, wie ſie zwiſchen

Perſonen von feinerer Bildung in ſolchen Verhältniſſen ſich leicht erzeugen, hatten ihn wähnen laſſen, jener Andere ſey von ſeinen Abſichten und Anſprüchen längſt zurückgekommen, während gerade das Gegentheil vorwaltete. Meine Dazwiſchenkunft wurde nun als eine durch mich erbetene, freundſchaftlichen Rückſichten abgeſchmeichelte, betrachtet. Nicht allein weil der durch mich (ſeiner Anſicht nach) Beeinträchtigte, eine in Breslau und ganz Schleſien anerkannte publiziſtiſche Bedeutung übt, ſondern auch und hauptſächlich, weil ich mich rein und unſchuldig, zu ihm aber gemüthlich hingezogen fühlte, wendete ich, ſobald ich nur erſt den Grund ſo mancher dunklen Anſpielungen und Umtriebe ermittelt, Alles an, dieſe meine Unſchuld unwiderleglich kund zu thun und meinen Anklägern zu beweiſen, daß ich ohne eine Ahnung von jenen früheren Vorgängen Baerſt's Einladung nach Breslau Folge geleiſtet. Dies mußte mir nun wohl gelingen, da ſich Alles Schwarz auf Weiß beſtätigen ließ. Aber es genügte doch nicht, die vorige Unbefangenheit wieder herzuſtellen. Bevor ich noch in Wirkſamkeit getreten, war eine Parthei gegen mich vorhanden, die in mir den Eindringling erblickte. Sie verſtärkte ſich natürlicher Weiſe durch alle Jene, welche überhaupt gegen mich und meine Fähigkeiten eingenommen, auch unter andern Umſtänden getadelt haben würden, daß man mir die Führung der Breslauer Bühne anvertraut; was in dieſem Augenblicke um ſo wichtiger ſchien, weil der eigentliche Direktor eine weite und lange Reiſe antrat und folglich der „Stellvertreter" in volle Funktion kam. Derjenige, der durch meinen Eintritt zunächſt beeinträchtigt zu ſeyn glaubte, oder doch in ſeinen Erwartungen ſich getäuſcht ſah, hat, nachdem wir erſt mündlich und ſchriftlich unſern Herzen Luft gemacht und ſo manches bittre, oder ernſte Wort miteinander getauſcht, nichts gethan, was mir zu Klagen gegen ihn und ſeine rechtliche Geſinnung Veranlaſſung geben könnte. Obgleich er früher für die Breslauer Zeitung Berichterſtatter über theatraliſche Erſcheinungen, und offen genug geweſen war, mir unverholen einzugeſtehen, daß er von nun an ſich nicht berufen fühle, der Anſtalt durch ſeine Feder günſtig, oder förderlich zu ſeyn, ſo hat er dieſelbe doch auch nicht benützt, ihr zu ſchaden, und noch weniger, mich anzufeinden; was ihm ja doch ſehr leicht geworden wäre. Er hat das Klügſte und das Nobelſte erwählt: er hat gänzlich über das Theater geſchwiegen. Ich hoffe, daß er jetzt eben ſo freundlich und herzlich für mich geſtimmt iſt, als ich für ihn empfinde; mein Benehmen ſoll ihn überzeugt haben, daß ich, ohne Selbſtſucht handelnd, meinen Vortheil gern in den Schatten ſtellte, um ihn zu entſchädigen, für das Unrecht was unwillkührlich an ihm begangen ſeyn könnte. Denn während der ſechs Monate, in welchen ich meine ſchwierige, undankbare Stellung behalten mußte, habe ich neben der einen Bemühung: meine Pflicht gegen Baron Baerſt möglichſt treu zu erfüllen, nur eine zweite im Auge gehabt, welche darin beſtand: durch Vorſchläge, Bitten, Briefe, Erklärungen, möglichſt raſch herbeizuführen, daß ich ausſcheiden und meinen Platz dem einräumen dürfte, der ihn einzunehmen hoffte und wünſchte, bevor ich noch daran denken konnte, — weil ich ja gar nicht ahnete, daß er offen ſey. Ich berufe mich auf Diejenigen, welche in dieſer Angelegenheit zu beſtimmen hatten: ob ich es nicht geweſen bin, der das Meiſte dazu beigetragen hat, die Führung der Breslauer Bühne in die Hände zu liefern, denen ſie jetzt anvertraut iſt!? Ob ich nicht mit entſagender Bereitwilligkeit durch die That beſchleunigt, was meine Worte vorbereitet hatten? — Baron Baerſt ſowohl, als deſſen Theilnehmer am Geſchäft, werden gütig bereit ſeyn, mir zu beſtätigen, daß ſie mich nicht fortſchicken wollten, daß ſie nicht in die Löſung meines Contraktes gewilligt haben, weil ſie mich los zu ſeyn wünſchten, ſondern weil ich dringend, ja flehentlich darum gebeten!

Es wäre Heuchelei, wenn ich meinen Leſern vorſpiegelte, daß ich nur aus Edelmuth dieſen Rücktritt ſo ſehr beſchleuniget. Nein, es war auch Unmuth dabei. Und iſt dieſer mir nicht zu verzeihen??

Ich widmete mich von früh bis Abend dem Theater; ich wendete meine ganze Zeit daran, einige Ordnung in ſo manchen Zweig der etwas verwilderten Geſchäftsführung, Frieden und Einigkeit in den feindſeligen Zuſtand des Perſonales zu bringen*); ich ließ mir Dinge angelegen ſeyn, die mir contraktlich weder zugemuthet werden konnten, noch vor meinem Vorgänger beachtet worden waren. Ich warf all' meine eigenen, mir wichtigen Arbeiten bei Seite, um diejenigen nicht zu verſäumen, die der Bühne gehörten und ſtahl mir, in quälender Gewiſſenhaftigkeit, kaum die nächtlichen Stunden ab, die zur Redaktion und Correktur meines ſo eben erſcheinenden „Theaters in einem Bande“ nöthig waren.

---

*) Es iſt mir nicht möglich hier eine Bemerkung zu unterdrücken, die ich in die Reihe der Anmerkungen verweiſen muß, weil ich mir vorgeſetzt habe, durch Details nicht zu ermüden. Sie gilt dem vortrefflichen Schauſpieler Wohlbrück, vor dem mir, von allen Seiten, Angſt eingejagt worden war, wegen ſeines unerträglichen Charakters, der ihn zu einem der Direktion furchtbaren Mitgliede machte. Nun denn: Herr Wohlbrück iſt derjenige geweſen, der

Mein Herr Vorgänger hatte dies Alles in einer Stunde abgemacht. Sein Beruf als Redakteur der Breslauer Zeitung erlaubte Herrn Dr. Rimbs nicht, dem Theater, welches er leitete, ſich ganz zu widmen. Ich ſetzte zwölf Stunden täglich daran, wo er mit einer fertig geworden war. Und trotz dieſes Eifers gelang es mir nicht, zu erreichen, was er erreicht. Es wurde ausgeſprochen und man ließ es drucken, daß das Repertoir erbärmlich, der Zuſtand der Bühne ein beklagenswerther ſey, ſeitdem ich an der Spitze ſtände. Ja die Breslauer Zeitung fügte dem Jubelruf, den ſie bei meinem Wiederaustritt ertönen ließ, gar die inhaltsſchweren Worte bei: daß es meinen Bemühungen gelungen wäre, dem Publikum den Beſuch des Theaters zu verleiden!

Man ſchelte mich nicht kindiſch und eitel-verletzbar, daß ich auf Theaterberichte in öffentlichen Blättern

---

ſich allen meinen Wünſchen gefügt, keine meiner Anordnungen geſtört und ſeine eigenen, begründeten Anſprüche öfters aufgegeben hat, um mir gefällig zu ſeyn. Ein freundliches, verſtändiges Wort an ihn gerichtet, brachte mich ſtets zum Ziele.

Werth zu legen ſcheine. Ich kenne den Zuſtand der Tagesliteratur genugſam, um zu wiſſen, was ich von ihren Urſachen, wie von ihren Wirkungen, zu halten habe. Auch die letzteren werd' ich nicht überſchätzen; mögen belletriſtiſche Journale tadeln, oder loben: an ihrem Lobe wird ſich ein theatraliſches Inſtitut ſo wenig erheben, als es an ihren Anfeindungen untergehen wird. Anders ſteht es um den Einfluß, den politiſche Zeitungen ausüben. Mehr oder weniger tragen für uneingeweihte Leſer, und aus ſolchen beſteht ja doch bei weitem die größere Hälfte, ihre kritiſchen Raiſonnements einen halb-offiziellen Charakter. Nicht nur viele Bewohner der Hauptſtadt, auch die Meiſten in der Provinz halten ſich verpflichtet, daran zu glauben, weil es ihnen ſchwer fällt anzunehmen, daß die Abfaſſung derſelben andern Perſonen anvertraut werden könnte, als ſolchen, auf deren Wiſſen, auf deren Erfahrung, Einſicht und Unpartheilichkeit zu rechnen iſt. Deshalb mein' ich, dürften die Inhaber dieſer Blätter nicht vorſichtig genug bei der Wahl ihrer Referenten ſeyn und deshalb mein' ich, trügen ſie die moraliſche Verpflichtung im Herzen, ſtreng zu prüfen, wem ſie das ſchwierige Richteramt anvertrauen? Ob dieſe Vorſicht beobachtet wird? — darüber ſteht mir kein Urtheil zu. Daß ich aber Vieles leſen müſſen, wo aus jeder Zeile der üble Wille, die offenkundige Entſtellung, die Vermiſchung des Wahren mit Falſchem hervortrat, das iſt eben ſo gewiß, als die dadurch herbeigeführte Beſchleunigung meines Entſchluſſes. Wenn Einer oder der Andere bei ſeinen Theaterberichten die Abſicht gehabt hat, „mir die Führung des Geſchäftes zu verleiden,“ ſo darf er ſtolz darauf ſeyn, dieſelbe glorreich errungen zu haben. Ich ziere mich nicht, will mich nicht höher ſtellen, als ich ſtehe und bekenne ganz ehrlich: der Ton mancher Theaterkritiken in und über Breslau iſt mir unwürdig erſchienen, und hat viel dazu beigetragen, mich die Trennung von dieſem Unternehmen früher wünſchen zu laſſen, als dieſelbe, auch zur Erreichung meiner andern, oben erwähnten Zwecke, nöthig geweſen wäre.

Mit Einzelheiten und ihrer Aufführung will ich den Leſer nicht langweilen. Die allgemeine Betrachtung genügt: Ich bin, nachdem ich fünfundzwanzig Jahre meines Lebens theoretiſch wie praktiſch der Bühne gewidmet, nicht im Stande geweſen, bei'm beſten Willen, bei'm unermüdet'ſten Fleiße und den redlichſten Abſichten, nur einigermaßen jene Reſultate zu erreichen, welche mein Vorgänger Herr Dr. Nimbs zur vollen Zufriedenheit der Breslauer Kritik in ſo hohem Maaße erreichte. Es iſt dies wahrhaftig eine ſchlechte Empfehlung für meine Talente und Fähigkeiten; aber eine um ſo größere für die des Herrn Doktor, der das Theater ſtets nur als Nebenſache betrachtete, und ohne ſich weiter mit dieſer fantaſtiſchen Welt beſchäftigt zu haben und ohne Etwas von ihrem innern Seyn und Weſen ergründen zu wollen, dennoch ſo unerreichbar für mich blieb! Vielleicht, — und das ſoll keine Ironie ſeyn, ſondern es iſt mein bitterſter, ſchwerſter Ernſt: vielleicht ziemt es dem gegenwärtigen Zuſtande des deutſchen Theaters, wie des deutſchen Theaterpublikums, vorzüglich aber der Kritik, daß der Führer und dramaturgiſche Leiter einer Bühne in techniſch-artiſtiſcher Beziehung nichts verſtehe! Vielleicht geht es bei einer ſolchen Führung am Beſten. Denn ob Du Dich bemüh'ſt, den Darſtellungen die Du vorführen willſt, mehr Rundung und Einklang zu geben; ob Du darauf ausgehſt, von Innen zu reformiren und den Geiſt der Ordnung, der behaglichen Gemeinſchaft zu wecken, wo er ſchlief, oder gewichen war; ob Du bis in die feinſten Nerven ergriffen mitempfindeſt, was gelingt oder mißlingt und Dich aufreibſt in Sorgſamkeit und ängſtlicher Theilnahme — ! wer wird es Dir danken? Wer fragt danach? Wer achtet nur auf die Reſultate, die Du erzielſt und für die, ſoll er ſie bemerken, der geſchärfte Sinn des eingeweihten Kenners nöthig wäre? Darum handelt ſich's nicht mehr! Neues, nur Neues; weiter will man nichts. Fort, im Strome des Tages, mit ihm! Bringe zur Anſchauung was der Markt bietet! Nur Neuigkeiten! Nur raſchen Wechſel! Ob Eure Kräfte dafür ausreichen? Ob der Souffleur die Schauſpieler überſchreit? Gleichviel! Gräme Dich nicht! Wolle nicht klüger ſeyn als die Andern, ſonſt ſchelten ſie Dich dumm! Du wähnſt Deine Pflicht zu erfüllen und wirſt ein langweiliger Pedant.

Als ſolcher hab' ich ein halbes Jahr lang mich abgeängſtet und gequält; vor jedem ärztlichen Atteſt gezittert, vor jeder neuen Aufführung gebebt. Habe vermittelt und verſöhnt, geſchlichtet und beſchwichtigt, bin gekränkt und verkannt worden; habe tauſend Briefe empfangen und geſchrieben, um Lappalien; habe lächeln müſſen, wo ich vor Ingrimm weinen wollte; und habe eingeſehen, daß ich zum Direktor eines Theaters im

Intereſſe Anderer, noch weniger tauge, als in meinem eigenen, weil meine peinliche Gewiſſenhaftigkeit mich zu rückſichtsvoll, bedenklich und ängſtlich macht.

Nach Ablauf dieſes halben Jahres durft' ich, — Dank ſey es meinen eifrigen Bemühungen — die Schlüſſel des Theaterbüreau's in jenes Mannes Hände legen, dem ſie ſchon beſtimmt geweſen waren, eh' mich Baerſt's Zuſchrift aus Liegnitz herbeirief. Am funfzehnten März 1845 ſchlug die Stunde meiner Erlöſung. Und heute, wo acht Monate ſpäter, ihr Nachklang mit dem Gefühle innigſter Befriedigung mich durchdringt, wend' ich mich im Geiſte noch einmal zu Denen zurück, die mir freundlich zur Seite geſtanden; die durch guten, herzlichen Willen, Troſt und Beruhigung in meinen Kummer gemiſcht. Da reich' ich dem vortrefflichen Freunde dankbar die Hand, der als Baerſt's Theilnehmer im Geſchäft, während ſeiner Abweſenheit die ökonomiſche Verwaltung zunächſt leitete und in allen Zweigen der Theaterführung mein Vorgeſetzter war; demſelben, der als ich angeſtellt werden ſollte, ſeine gerechten Bedenklichkeiten gegen mich geltend gemacht. Wie viele derſelben auch in Erfüllung gegangen und durch meine Schuld gerechtfertigt worden ſeyn mögen, — Herr Reimann hat es mich niemals entgelten laſſen. Immer gütig, immer vertrauensvoll, immer bereit meine Wünſche zu erfüllen, iſt er in unveränderlicher Freundlichkeit meinen trüben Stimmungen, meinen wechſelnden Launen entgegengetreten. Bei ihm, in ſeinem Hauſe, in ſeinem praktiſchen Sinne, ſeinem ſtrengen Rechtsgefühl, fand ich Zuflucht vor jedem Aerger, Aufklärung über jeden

Zweifel. Möchte das Wohlwollen, welches er mir zugewendet, eben ſo unvergänglich ſeyn, als die ergebene Anhänglichkeit, mit der ich ihm zugethan bleiben werde, ſo lang' ich lebe. Arm und unbedeutend wie ich bin, kann ich nichts thun, was ich durch ihn empfing, zu erwiedern, als daß ich ihm treu bleibe im tiefſten Herzen und ich richte an ihn (hoffend, daß dies Blatt vor ſeine Augen kommt), jene Worte des großen Alexander von Humboldt: „Ich biete Ihnen dar, was auf allen Stufen des Lebens und ſeiner vielfachſten Enttäuſchungen im Menſchen das Menſchlichſte iſt: den Ausdruck tiefempfundenen Dankes.“

Obgleich in Breslau geboren, ſeit früh'ſter Kindheit mit aller Welt daſelbſt bekannt, im Laufe des Lebens mit Vielen befreundet und jetzt von Manchem aufgeſucht und gern geſehen, war es mir doch nicht vergönnt, den Umgang Derjenigen zu pflegen, die mir wohlgeſinnt, mich dazu aufforderten. Nur wenige Geſellſchaften und dieſe nur ſelten, konnt' ich beſuchen; nur die nächſten Freunde und Gönner. Unter dieſen obenan, getreu, theilnehmend, nachſichtig, durch lange Jahre der Trennung und des häufigen Wiederſehens feſt erprobt, ſteht mir Profeſſor Kahlert. Der von ihm gepflegte und fleißig gehegte Künſtlerverein, der mich, den Wandernden, vor zehn Jahren als Ehrenmitglied aufgenommen, empfing mich jetzt als wirkliches Mitglied, in herzlicher Liebe und ich verſäumte nicht gern eine ſeiner allwöchentlichen Zuſammenkünfte, in denen freie, ungezierte Heiterkeit herrſcht. Dort fand ich, neben vielen alten Freunden, auch unſern liederreichen Geisheim; dort lernt' ich, den ich als friſchen, geſunden, lebenskräftigen Dichter ſchon längſt verehrt, Guſtav Freytag perſönlich kennen; und ich befürchte nicht anmaßend vor ihm zu erſcheinen, wenn ich hinzufüge: wir gewannen uns lieb.

Gern hätt' ich, nachdem die dramaturgiſchen Feſſeln von mir abgeſtreift waren, in der guten Vaterſtadt nachgeholt, was ich den Winter über verſäumen müſſen; gern hätt' ich nun den Kurs eines Beſuchenden, Ankommenden, durch alle Häuſer gemacht, die mir offen ſtanden und wo man meinem Ausbleiben und mir ſchon lange ein Wenig zürnte. Aber um ſich darauf einzulaſſen, muß man geſund und rüſtig ſeyn. Und das war ich keinesweges. Man hat nicht ſechs Monate hindurch das Breslauer Theater dirigirt, ohne im ſiebenten die Folgen davon zu verſpüren, wenn man Hypochonder, nervös, reizbar iſt, wie ich es leider bin. In der Breslauer Luft iſt es ſchwer, ſich zu erholen. Ich ſuchte mir eine reinere und ohne lange zu wählen begab ich mich nach Charlottenbrunn, dieſem himmliſch gelegenen Geſundbrunnen; nicht um aus ſeinen Quellen zu trinken, oder in ihnen zu baden; ſondern um auf den Bergen umherzuſchweifen und im Schatten rieſiger Tannen und Buchen rothe Beeren zu pflücken. Einſam wollt' ich leben, ungeſtört vom rauſchenden Gewühl der Stadt, abgetrennt von menſchlichem Verkehr, nur dem Göttlichen hingegeben, dem allmächtigen Geiſte der ewigreinen Natur! — Doch der Umgang mit Menſchen trat mir in Geſtalt aufrichtiger, liebevoller Freunde entgegen und entzückte mich um ſo mehr, als er mich der Natur nicht abwendig machen wollte, mich vielmehr, von ihren Vertrauten geleitet, recht auf ſie hinwies. Zuerſt muß ich des trefflichen Brunnenarztes, des Doktor Lariſch gedenken, der ſich meiner, bei einigen recht ernſtlichen, als Nachwehen der Breslauer Theaterfreuden zu betrachtenden Krankheitsanfällen, thätig und hilfreich annahm; durch den ich zuerſt erfuhr, daß ich ein „Ganglion und einen Vagus" im Leibe trage, die mir Allerlei zu ſchaffen machen; der ſich aber nicht damit begnügte, mir milde Gifte, liebreich zubereitet einzuflößen, ſondern auch fröhlich an meiner Seite durch Berg und Wald zog, mit ſinnigem Worte eben ſo günſtig wirkend, als durch ſeine Rezepte.

Eigentlich führt' ich alle Tage die Gott der Herr in heller Pracht über die Waldgipfel ſandte, das Singſpiel: „Doktor und Apotheker" auf. Denn zwiſchen beiden theilten ſich Tag und Abend. Herr Beinert, — wie ſoll ich ihn tituliren? — Mineraloge, Geologe, Botaniker, Chemiker, Pharmaceut, Polizeiverweſer, Brunneninſpektor, Bergwerksinhaber, Grubenbeſitzer, Weinkaufmann, — ? nun, ich will ihn Freund nennen, denn das wurd' er mir in den erſten Tagen unſeres Zuſammenſeyn's, und blieb es und wird es hoff' ich bleiben, bis wir Beide tod ſind. Außerdem aber geb' ich ihm noch einen Namen und den will ich alſogleich durch einige Reime meinem Leſer vorführen, die ich dem theuren Manne in ein Exemplar meiner dramatiſchen Verſuche einſchrieb. Sie lauten:

Du nimmſt des langen Abend's finſtern Fluch
Mir gaſtlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieſes Buch,
Gefügt aus Ernſt und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele!
Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch ſeine Spiele.

Dir Zentrum von Charlottenbrunn, Dir bet
Dies meine Hand, o Beinert,
Der aber krieg' die Schwerenoth,
Der Deinen Werth verkleinert!

Ja, Zentrum von Charlottenbrunn! Einen paſſenderen Beinamen wüßt' ich dem thätigen, unermüdlichen Manne nicht zu geben, der gefällig gegen Jeden, bei all' ſeinem Streben und Wirken mehr an Andere zu denken ſcheint, als an ſich. Dem Manne, der mit Selbſtaufopferung gar manchen Theil ſeines ſchwererungenen Erwerbes auf gemeinnützige Anlagen verwendet und voll Sorgfalt und Umſicht darauf bedacht iſt, zu erhalten, was die lieblichen Umgebungen ſeines Wohnortes ſchmückt. Edles, empfängliches, kindlich-frohes Gemüth! Freue Dich am grünen Wuchs Deiner Waldungen! Sey glücklich in Deinen Kindern und lebe, bis Du einſt von ihnen geführt, jene Anhöhen als Greis erklimmſt, mit klarem Auge Dich an der Bäume Pracht zu weiden, die Deine Hand gepflanzt!

Im Juli verließ ich Charlottenbrunn, um mich nach Trachenberg zu begeben. Der Fürſt Hatzfeld hatte mich huldreich aufgefordert, einige Zeit auf ſeinem Schloſſe zu verleben und hier die „Vierzig Jahre“ zu beenden. Es wäre dem Charakter dieſes edlen Mannes und den Geſinnungen der Fürſtin zuwider, wenn ich eine Schilderung meines hieſigen Aufenthaltes dem Leſer zu machen verſuchte. Ich könnte dies nicht, ohne Aufzählung des Guten, Schönen und Erfreulichen was mir täglich begegnet; ohne Beſchreibung des Wohlwollens, welches man mir gönnt. Ich möchte mich wenden, wie ich wollte, den Verdacht: ſchmeicheln zu wollen würd' ich immer auf mich laden. Damit aber könnte weder dieſem Fürſtenpaare, noch mir gedient ſeyn. Deshalb begnüg' ich mich zu ſagen, daß hier unter den günſtigſten äußern Umſtänden und Verhältniſſen, mein Buch und mein Leben, nachdem erſteres dem letzteren ſeit einigen Jahren nachzulaufen bemüht war, wirklich zuſammengetroffen ſind. Heute, am 19. Oktober 1845 beſchließ' ich die „Vierzig Jahre,“ (ohne jedoch in Abrede ſtellen zu wollen, daß ich bald meinen neunundvierzigſten Geburtstag begehen werde,) beſchließe ſie und ſage meinen lieben Leſern ein freundliches Lebewohl.

Da liegen nun ſechs Bände vor Euch, und was habt Ihr daraus gelernt? Was erfahren? Ach nicht wahr, viel iſt nicht daraus zu lernen? Vielleicht auch hat es Euch gar gelangweilt? — Zürnt mir nicht! Ich gab mich wie ich bin. Und wo ich Manches verſchwieg, geſchah es wirklich niemals aus Schonung für mich. Was ich unterdrücken mußte, um Anderer Willen, unvermeidlicher Rückſichten wegen, nur das hab' ich Euch vorenthalten. Wer mit ſchärferem Blicke zu leſen verſteht, mag wohl auch hier und da geahnet haben, was ich nicht niederſchreiben konnte.

Mein Buch iſt zu Ende, — und, lieber Himmel, mein Leben auch! Ich werde nichts mehr erreichen, auch wenn ich fortfahre zu ſtreben.

Müde, enttäuſcht, aber ohne Groll ſeh' ich der letzten ernſten Stunde entgegen, — wolle Gott auch ohne Furcht und Grauen! Möge ſie kommen, wenn ich die Feder hingelegt, welche dieſe Zeilen ſchreibt; ich denke ihr heiter in's Angeſicht zu ſchauen.

Mein Daſeyn war ein wildbewegtes und ich habe mir viele Vorwürfe zu machen. Die meiſten ſind gegen mich ſelbſt gerichtet! Andern Menſchen hab' ich, daß ich's wüßte, nie großes Unrecht gethan; wohl hab' ich manchem Gegner verziehen, manchem Feinde Gutes erwieſen. Leichtſinnig war ich freilich, trotz meiner Neigung zu tiefſinniger und ſchwermüthiger Grübelei. Leichtſinnig bin ich heute noch. Wie viel ich auch in der Schule des Lebens gelernt, wie muthig und froh ich jede Entbehrung zu tragen vermag, — Eines hab' ich nicht gelernt: zu ſparen, zu ſammeln! Ich ſterbe als ein Bettler, obwohl ich bedeutende Summen im Leben erwarb. Stets gab ich wieder aus, was ich einnahm. Nicht immer für mich; meine perſönlichen Bedürfniſſe ſind gering; ich weiß mich zu beſcheiden.

Man nennt Denjenigen „Verſchwender“ der nicht erſpart, nichts für die Zukunft zurücklegt, nichts für ſeine alten Tage.

Ich will Die nicht vertheidigen, welche ohne Rückſicht auf ihre Nachkommen, ein ererbtes Vermögen vergeuden in übermüthiger Pracht, oder Ueppigkeit. Aber ob Jene zu loben ſind, die immer berechnen, ſparen, bedenken? — das weiß ich auch nicht.

Nur ſeinen und der Seinigen lieben Leichnam möglichſt gut und wohlfeil zu pflegen; dabei den armen, ja ärmſten Leuten abzudrücken und ihre Noth bei Einkäufen beſtens zu benützen; Niemand beſchenken; Niemand helfen; zwei Groſchen Trinkgeld geben (oder gar nichts), wo Unſereiner einen Thaler giebt; kurz die Vergrößerung ſeines Vermögens zum Zwecke des Lebens machen: das bringt in den Ruf eines rechtlichen, ſoliden Mannes, eines guten Bürgers, eines biedern Hausvaters.

Wer aber lebt und leben läßt; — (ſey er immerhin bereit, ein Wenig ſchlechter zu leben, damit Aermere ein Wenig beſſer leben können!) — wer giebt und ſpendet; für Noth ein Herz hat; dem Augenblick ſein Recht gönnt und der Zukunft nicht achtet; der verrechnet ſich, bleibt arm, wird geringgeſchätzt.

Sein Irrthum beſteht nur darin, daß er, in ſeiner Verachtung des Geldes, eine Tugend ausübt, die Wenige theilen. Wäre ſie allgemein, dann wäre Allen geholfen.

Und dennoch nennen ſich Krämer, Spekulanten, Filze und Neidhardte, wofern ſie fleißig zur Kirche ziehen, Chriſten, während das Hauptgeſetz der Lehre, nach welcher ſie ſich benennen, ganz einfach lautet: Liebe Deinen Nächſten, wie Dich ſelbſt.

Wohlan denn! Ich darf keinen Anſpruch machen, im Sinne Jener mich Chriſt zu nennen. So heißt mich:

Verſchwender! Mir iſt's auch recht; hab' ich doch einen Titel.

Ich hätte freilich gern Dichter geheißen. Aber damit wird es, fürcht' ich, ſchlecht beſtellt ſeyn. Und das iſt die Lehre, mein junger Leſer, der Du in dieſen Bänden blätterſt, die Lehre die ich Dir ſcheidend gebe: Nur Jene ſollen ſich freiem, edlem Künſtlerthume wid~~men,~~ welchen Gott den Stempel des Genie's aufgedrückt.

Mir wäre beſſer, wenn ich meinen Garten pflegte, meine Tauben fütterte und mich an den Werken der Meiſter labte, da ich keiner werden konnte.

Ihr Alle, die Ihr's nicht werden könnt, — bleibt davon, arme Kinder!

Mein Leben iſt aus; ich hab' es Euch erzählt, ſo gut ich konnte. Wahrſcheinlich werd' ich Euch nicht mehr viel von mir ſelbſt zu erzählen haben. Wer mich etwa ein Biſchen lieb gewonnen, der laſſe dieſem letzten Bande, ~~wenn er~~ ihn zum Buchbinder trägt, noch ein weißes Blatt einheften. Auf dieſes kann er dann — (vielleicht bald, ich hätte nichts dagegen!) — mit eigener Hand ſchreiben: „Geſtorben!" Will er noch dazu fügen: „Friede mit ſeinem Andenken!" ſo thu' er's. —

Vergangene Nacht wütheten heftige Stürme; ſie haben viele Bäume vor meinem Fenſter entlaubt. Ich blicke hinab in den Park, — überall gelbe Blätter, dürre Aeſte. Die Luft iſt rauh und kalt, der Winter nicht mehr fern. Grau, grau der ganze Himmel! Mir füllt ſich das Auge mit Thränen. Unnennbare Wehmuth durchdringt mich.

Und ſiehe, wie ich in den Morgennebel ſtarre, theilt er ſich, — die Sonne tritt heraus. Dieſelbe Sonne, die den Frühling wiederbringen wird? den Frühling!

Da denk' ich Dein! Dein!......! Wirſt Du dieſe Zeilen leſen? Wirſt Du fühlen, daß ſie Dir gelten? Wird Dein Herz Dir es ſagen?

Sieh', es iſt Herbſt; die Blätter welken und fallen; ſie zittern ihrem kalten Grabe entgegen.

Doch wie die Sonne Raum gewinnt, gleich zieht noch einmal ein warmer Hauch über die Wieſen und die Vögel, die vor einer Stunde fröſtelnd ſchwiegen, laſſen ſich blicken und zwitſchern der ſüßen Täuſchung entgegen.

Sey ſie kurz, — ſie iſt doch ſchön!

Du gabſt meinem Herbſt noch einen Frühlingstraum. Habe Dank! und ſey glücklich.

Ende des ſechsten Bandes.

Beilage zur Rechtfertigung!

An Herrn von Holtei u. ſ. w.

Gotha am 16. Juli 1845.

Hochzuverehrender Herr!

Harte und gerechte Vorwürfe habe ich Ihnen zu machen über einen ſchonungsloſen Angriff, der zwar nicht meine Perſon trifft, aber wegen des Mißbrauchs meines irrthümlich genannten Namens mich zu treffen ſcheinen muß bei Allen, die mich nicht perſönlich kennen. Indem Sie nämlich auf Seite 188 ff. des erſten Bandes ein jammervolles Bild von einem unglücklichen Schulpedanten entworfen, „der Oberlehrer an einer ſächſiſchen gelehrten Schule war, dem das Griechiſche wie Waſſer von dem Munde floß und den Kanngießer für ein lebendiges Lexikon erklärte,“ fügen Sie parenthetiſch hinzu: „Roſt, glaub' ich, hieß der treuherzige, verroſtete Pedant“ und zwingen dadurch Jeden, der mich nicht perſönlich kennt, in mir das Sujet jener Karrikatur zu ſuchen, während Jeder, dem ich perſönlich bekannt bin, Ihre Schilderung der gröbſten Unwahrheit zeihen muß, wenn er dieſelbe als auf mich bezüglich betrachtet. Zu einer ſolchen Beziehung aber liegt die unmittelbare Nöthigung vor. Denn obgleich jenes Zerrbild keinen Zug von mir an ſich trägt, ſo kennt man doch außer mir keinen Philologen dieſes Namens, der Lehrer an einem ſächſiſchen Gymnaſium, Helleniſt durch und durch, und wenn auch nicht ein griechiſches Lexikon, doch griechiſcher Lexikograph war. Zwar war ich in der Zeit, wo jene Tiſchſcene ſpielte, nicht Oberlehrer, ſondern munterer Studioſus in Jena, zwar hat mein Fuß nie Breslau betreten, zwar habe ich Kanngießer nie mit Augen geſehen, zwar iſt mir nicht die Ehre zu Theil geworden, Ihnen im Leben je begegnet zu ſeyn; aber wer weiß das von den Vielen, denen mein Name bekannt, meine Perſon fremd iſt? So gewiß alſo, wie man eine Ihnen noch ſo unähnliche Fratze, welcher der Name „von Holtei“ beigeſetzt wäre, nur auf Sie deuten würde, wenn auch ein Anderer damit gemeint wäre, ſo gewiß wird man mein Conterfei in jenem Pedanten zu erblicken meinen.

Wodurch jener für mich ſo ehrenrührige Irrthum veranlaßt worden iſt, das werden Sie allein zu ermitteln im Stande ſeyn; daß derſelbe berichtigt werden und zwar in einer ſolchen Art, daß die Berichtigung der Leſewelt eben ſo leicht und eben ſo allgemein bekannt werden könne, als der Irrthum ſelbſt, dazu wird es für Sie meiner Ermunterung nicht bedürfen, noch viel weniger irgend eines Zwanges. Ein Mann, der überall nur der Wahrheit zu huldigen verſpricht und jede Beeinträchtigung derſelben ängſtlich vermeidet, der ſich ſelbſt die Frage vorlegt (S. 371): „Wer giebt mir ein Recht, ſchonungslos gegen Andere zu ſeyn?“ und daran die Verſicherung reiht: „Wahrheit ſoll der Mittelpunkt dieſes Buches bleiben,“ der wird, der muß, will er ſich nicht ſelbſt untreu werden, die Berichtigung eines ſolchen Irrthums ſich zur heiligen Pflicht machen. Das iſt meine Ueberzeugung, mit welcher ich vertrauensvoll einer Aufklärung dieſer Sache durch eine geneigte Mittheilung an mich und durch eine geeignete Belehrung für das Publikum entgegenſehe, und bei welcher allein die Hochachtung fortbeſtehen kann, die ich Ihrem Character und Ihren Verdienſten zolle.

Dr. Roſt,
Oberſchulrath und Gymnaſialdirektor.

Nachſchrift des Verfaſſers.

Auch ich möchte gern noch eine Rechtfertigung folgen laſſen, die mich in den Augen meiner Leſer von der Schuld der Nachläßigkeit, wegen mehrfach ſtehen gebliebener Druckfehler loszuſprechen im Stande wäre. Leider jedoch wird es mir mit derſelben nicht ſo gut gelingen, als dem vortrefflichen Gelehrten, deſſen Schreiben ich hier oben mitzutheilen mich verpflichtet gefühlt. Denn ob ich zwar den allbeliebten Eingang: „wegen Entfernung des Verfaſſers vom Druckort ꝛc.“ für mich in Anſpruch nehmen könnte, ſo zwingt mich doch die Dankbarkeit für meinen gütigen Verleger, einzugeſtehen: daß mir ſämmtliche Correcturen regelmäßig von Breslau nach Trachenberg überſendet wurden und daß ich Niemand anzuklagen habe, als meine Unachtſamkeit, wenn Irrthümer wie die nachfolgenden nicht verbeſſert wurden:

Druckfehler des fünften Bandes.

pag. 25 Zeile 4 von unten ſtatt: Umzäumung, lies: Umzäunung
= 50 = 6 = = = könnte, lies: konnte.
= 52 = 5 = = = Duro, lies: Duero.
= 71 = 15 von oben ſtatt: geſpielt, lies: geſpült.
= 93 = 15 16. v. = = Einwendung, lies: Einwilligung.
= 160 = 10 von unten = ausgezeichnetem, lies: ausgezeichneten.
= 164 = 16 von oben = röchtlich, lies: röthlich.
= 339 = 5 von unten = les plans, les prairies, lies: les plans et les prairies.
= 340 = 4 = = = Et chez toi Holtei: lies: Et chez toi cher Holtei.
= 340 = 10 von oben = révais, lies: rêvais.
= 357 = 10 = = = camerade, lies: camarade.
= 367 = 12 = = = Gaſpieles, lies: Gaſtſpieles.

BIBLIOTHECA
REGIA
NACENSIS.

Druck von Eduard Klein in Breslau.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Siebenter Band.

> „Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
> Als was ich mir unedel nennen müßte!“
> Goethe, im Taſſo.

Berlin, 1850.
W. Adolf & Comp.

Vierzig Jahre.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

„Il est plus facile, de tromper les hommes, que de les amuser."

Molière.

„Leichtſinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, ſtarr und weich,
Von Sinnen wild und ſtets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh',
Ein Weltkind, das ſich ſehnt dem Himmel zu, —
O Bild des Widerſpruch's, wann kommt der Tag,
Der allen Deinen Zwieſpalt ſühnen mag!"

Emanuel Geibel.

„Habe Dank! und ſei glücklich." Mit dieſen Worten beſchloß ich vor länger als vier Jahren den ſechſten Band meiner Memoiren, feſt überzeugt, nicht nur, daß es der letzte bleiben, ſondern auch, daß ich keinen Stoff mehr für einen folgenden ſammeln, das will ſagen, daß ich bald todt ſein würde. Es war mir in mehrfacher Beziehung um's Herz, als ob dem Schluſſe des Buches auch der Schluß des darin beſchriebenen Lebens bald folgen müſſe.

Dies iſt nicht geſchehen. Wir Alle, meiner lieben Leſer viele, und ich, haben leben ſollen, um ernſte Tage zu durchleben und wer kann wiſſen, wozu wir aufgeſpart ſind!? Wollt' ich ſagen: ich freue mich des Daſeins, ſo würd' ich lügen. Ich ſuch' es zu tragen, ſo gut als es gehen will und gebe mir alle Mühe, ein freundlich Geſicht dabei zu machen. Das mag denn auch bei Fortſetzung der „Vierzig Jahre" geſchehen.

Für's Erſte muß ich um Verzeihung bitten, daß der ſiebente Band auch noch von „Vierzig Jahren" redet, ja ſogar dieſes Aushängeſchild auf dem Titelblatte trägt, während ja der ſchüchternſte Rechner, wenn er nur des erſten Bandes erſte Zeile nachſieht, ausmitteln kann, wie ſich die 40 längſt in eine 50 verwandelt hat.

Dennoch behielt ich den Titel bei und würde ihn beibehalten, wenn ich noch lange lebte, ſehr viel erlebte und dadurch eine Art von Berechtigung empfinge, viele Bände nachfolgen zu laſſen.

Mit der Berechtigung für den vorliegenden, dürft' es freilich bedenklich ausſehn. Mindeſtens eben ſo bedenklich als bei den ſechs vorangegangenen. Ja noch ſchlimmer. Denn jene erſten ſechs Geſchwiſter, im Schoße eines dreißigjährigen Friedens geboren, durften eher noch Entſchuldigung hoffen vor den Augen prüfender Richter, wenn ſie nichts ſchilderten, als eines armen Menſchen armes Leben. Jetzt aber, wo von allen Seiten thatkräftiges Eingreifen in gewaltige, große Weltbewegungen verlangt und erwartet wird, wie dürftig werd' ich mich jetzt ausnehmen! Wenn ich damals bekennen mußte, ich dürfte mich weder Hofrath, noch Kommiſſionsrath, noch Ritter eines Ordens, noch Doktor der Philoſophie nennen, ſo muß ich jetzt eingeſtehen, daß ich während der verfloſſenen Jahre weder Mitglied eines politiſchen Klubs, Vereines, oder Bundes war, noch auf irgend einer Wahlliſte prangte, noch einen (wär' es nur der kleinſte geweſen) politiſchen Zeitungsartikel ſchrieb.

Und ich will es wagen, ein Leben im Buche fortzuführen, welches ſo wenig den Forderungen des Tages entſpricht?

Wie komm' ich dazu??

Ich darf der Wahrheit gemäß behaupten, daß lich von vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Wo ich im Laufe der letzten Jahre mir neue Gönner und Freunde gewann, knüpften dieſe an die Verſicherung, daß ich ihnen längſt bekannt ſei, bekannt mit all' meinen Thorheiten und Mängeln, immer und überall an ſolche, oft freundliche, entgegenkommende Verſicherung, die lebhafte Frage nach ſpäteren Bänden der „Vierzig Jahre.“ Und weil ſich dieſe Nachfrage auch in den Buchhandlungen und Leihbibliotheken wiederholte, ſo wirkte ſie zuletzt auf die Verlagshandlung der erſten vier Bände zurück, welche dadurch ermuthigt, ſich zur Herausgabe entſchloß, ja mich dazu aufforderte — unſeren gegenwärtigen, für den Buchhandel ſo ungünſtigen Verhältniſſen, gleichſam zum Trotze. Und ich, nach langem Schwanken und Zögern, ging endlich doch darauf ein. Waltet ſchon, meine Stellung zur Literatur erwägend, dieſelbe beſcheidene Selbſterkenntniß bei mir vor, welche mich mit den früheren Bänden nur ängſtlich und verlegen auftreten ließ, ſo hat doch auch der günſtige Erfolg, die nachſichtige Aufnahme, meinen Muth einigermaßen erhöht. Der Kreis meiner Bekannten und Freunde iſt in den kürzlich vergangenen Jahren um ſo viel größer geworden, folglich auch die Zahl meiner

Leſer. Und vielen derſelben, wie ich ſie kenne, iſt es ſchon längſt Bedürfniß geworden, mitunter wieder einmal ein Buch in die Hand zu nehmen, deſſen Verfaſſer für keine politiſche Größe gelten zu wollen, Anſprüche macht.

Mag dann auch der alte Titel bleiben. Es iſt der alte Menſch, der Euch entgegentritt. Nein, er hat keinen neuen Menſchen angezogen. Ihr werdet ihn wiedererkennen, und Ihr werdet, wenn Ihr mitunter die Achſel über ihn zucken, oder den Kopf ſchütteln müßt, doch auch bisweilen ein freundliches Lächeln für ihn haben.

Ich grüße Euch, Ihr Theuern, im Süden und im Norden! Wenn dies Buch über Eure Schwelle kommt, dann ſage Ein's zum Andern: wißt Ihr ſchon, der Holtei iſt wieder da!

1845.

Nachdem ich den ſechſten Band daſelbſt beendiget, verweilte ich nicht mehr lange in Trachenberg. Es waren innere und äußere Gründe vorhanden, welche mir die Trennung von dem geliebten Aufenthalte wünſchenswerth, faſt nothwendig machten.

Von dem geliebten Aufenthalt ſag' ich. Es knüpften ſich ſo ſchöne Erinnerungen aus der Jugend an dieſe kleine Stadt. War ich doch von Obernigk, von Breslau, ſelbſt von Berlin aus zum Beſuche dahin gekommen, das Herz voll Träume und die Bruſt voll Lieder; hatte dort bei meinem alten Freunde Schwarz*) gehauſet und mich immer belebt und erfreut an dem freudigen Leben, welches mein Erſcheinen in die empfänglichen Kreiſe brachte. Diesmal wohnte ich freilich auf dem Schloſſe, aber der Weg nach dem Städtchen iſt kurz und wenn ihn allzudurchdringender Regen nicht eben unergründlich gemacht hat, auch angenehm. Wie oft legt' ich ihn raſchen Schrittes zurück, um bei Schwarz, oder in einem der andern befreundeten Häuſer einzukehren, immer gütig und herzlich empfangen. Schwarz, leider, hatte ſehr abgenommen. Die ewige Jugend, die ich an ihm, dem Greiſe, geprieſen und geſungen, waltete nicht mehr in ſeinem Innern. Er ſtand mit einem Fuße ſchon im Grabe. Das bange Vorgefühl ſeines nahen Todes lag, wenn ich bei ihm war, wie eine ſchwere Ahnung auf meiner Bruſt. Nur auf Stunden vermocht' er ſelbſt, ſie von der eigenen abzuwälzen. Eine ſolche iſt es geweſen, als er mir, bald nach meiner Ankunft von Charlottenbrunn entgegenſang:

---

*) Siehe: Zweiter Band. p. 51. ꝛc. und: „Grafenorter Briefe“ p. 184. ꝛc.

Melodie: Denkſt Du daran ꝛc.

„Willkommen wieder ſei in unſ'rer Mitte,
Das erſte Glas, laß es Dir freundlich weih'n.
Und mit dem Willkommgruße nimm die Bitte:
Mag Trachenberg Dir eine Heimath ſein!
Du findeſt off'ne Arme, off'ne Herzen,
Für jeden Wunſch ein ſchnelles, lautes „Ja!“
In unſerm Ernſt, in unſern armen Scherzen
Ein Geiſtesfünkchen wohl noch hier und da.

Den Wanderſtab, den ſchweren, nimmer müden,
Leg' ab an unſerm ſtillen Hausaltar,
An dem Genügſamkeit und Ruh' und Frieden
Und Lieb' und Treue immer heimiſch war.
Es ſollen unſ're Frauen ihn behüten,
Ihn pflegen, wie der eig'nen Kinder Glück,
Sich freuend, gaben ſie mit Myrthenblüthen
Den treuen Stab, als Zierde Dir zurück.

Hier iſt es ſtill. Hier wird das fromme Heimchen
Mit ſeinem leiſen Wiegenlied gehört;
Hier wirſt Du nicht im gold'nen Morgenträumchen
Durch ſtädtiſch-lärmenden Beſuch geſtört.
Hier finden Haß und Neid nicht mehr ihr Futter,
Hier beut'ſt Du manchem Sturme wieder Trutz.
Heil Dir! So gab ein Fürſt einſt einem Luther
In ſeiner Wartburg ſichern Raum und Schutz.

Du findeſt Spielraum hier auch, ohne Zweifel;
Du dreh'ſt auch hier den Narren einen Zopf;
Du nimmſt die Freiheit Dir und wirfſt dem Teufel
Das Tintenfaß an den gehörnten Kopf.
Ein Mann wie Du baut mit bekränzter Kelle,
Sich überall ein Lieblingsplätzchen aus;
Ein Mann wie Du iſt ſtets an ſeiner Stelle,
Im Himmel, ſo wie in der Höll' zu Haus.

Sei, wie Du klageſt, noch ſo viel gehudelt*),
Zeig' Grau in Grau Dich, — immer bleibſt Du jung,
Geſegneter! Noch unerſchöpflich ſprudelt
Die Götterfülle der Begeiſterung.

---

*) Hudeln, ſchleſiſcher Ausdruck für: quälen, plagen.

Vom Aerger kommt's? Vom Gram? Vom Leben? Lieben?'
Jedwede arge Deutung iſt vervehmt! —
Das Silbergrau des Bart's iſt hängen 'blieben
Vom Liede nur, das Deiner Lipp' entſtrömt."

Wird der Leſer finden, daß dieſe Strophen des Lobes für mich zu viel enthalten; daß die Anſpielung auf Luther eine mich allzu tief beſchämende und beſonders in jener Zeit und an jenem Orte, eine faſt ironiſche ſcheint, weil unſer Fürſt zu Trachenberg gerade in jenen Tagen der neukatholiſchen Bewegung, als das Haupt der römiſch-katholiſchen Partei in Schleſien galt! — ſo wird er mir, all dies bei Seite geſtellt, doch zugeben müſſen, daß für einen Greis von achtzig Jahren, ein ſolches Lied überraſchend, friſch und jugendlich erklingt; und ich brauche nicht erſt zu ſchildern, wie warm es mir in die Seele gedrungen.

Es war das letzte, welches ich aus des Dichters Munde vernahm. Im nächſten Winter verſtummte er für die Erde. Und die ihn kannten, haben nur zu beklagen, daß eine Sammlung ſeiner

Gedichte, welche zu Ehren ſeines fünfzigjährigen Amtsjubiläums veranſtaltet wurde, nicht ganz glücklich ausgewählt und zuſammengeſtellt iſt. So tönt ſein Lied nur in der Erinnerung der Freunde nach und wird mit ihnen verhallen.

Die Verheißungen und Wünſche, daß Trachenberg mir eine Heimath werden und bleiben ſolle, gingen, wie ſchon erwähnt, nicht in Erfüllung. Es ſind Rückſichten, welche ich, nicht auf mich allein, nehmen muß, die mich verhindern hier des Breiteren auszuführen, warum mich der November dieſes Jahres ſchon wieder in **Breslau** fand. In demſelben Breslau, dem entfliehen zu dürfen, während meiner läſtigen Theaterführung, mir der heißeſte Wunſch war; in demſelben Hinterhauſe jenes Hotels, worin ich damals gewohnt hatte, und welches mit ſeiner düſtern Ausſicht auf eine enge, ſchmutzige Gaſſe, mir damals eine Hölle ſchien, die wieder zu betreten, keine Macht der Erde mich zwingen ſollte. Mit ſolchen Empfindungen verließ ich die unfreundlichen Räume, als mich der Frühling nach Charlottenbrunn rief! — Und jetzt find' ich mich, zur trüben Novemberzeit, aus Trachenberg nach Breslau zurückkehrend, in derſelben Stadt, in demſelben Hinterhauſe, in wo möglich noch unfreundlicheren Gemächern. Was thun nicht Gewohnheit und Indolenz, die beide bei mir vorherrſchen, wo es gilt, für ſich ſelbſt zu ſorgen und für Anmuth der Umgebung! und was veranlaſſen jene beide, einen Menſchen meines Schlages, nicht zu unterlaſſen und zu dulden. Drei Zimmer hatte ich inne; zwei derſelben blieben faſt unbenützt und dienten nur dazu, mich in dem mittleren, gegen nahe, beſchwerliche Nachbarſchaft zu ſchützen. Eine Qual, die mir Thür an Thür mit fremden Leuten, auch das prachtvollſte Hotel verleiden kann. Ich finde es barbariſch, daß bei Erbauung neuer Paläſte, Gaſthäuſer genannt, und bei ihrer Einrichtung, die ſich der Sorge für Bequemlichkeit der Reiſenden und Bleibenden rühmt und damit prahlt, nicht auch auf Unglückliche meiner Gattung einige Rückſicht genommen und mitunter eine Reihe von Stübchen hergerichtet wird, welche dem Menſchen geſtatten, bei ſich allein zu ſein, wenn er allein zu ſein wünſcht.

Das mittlere Stübchen nun, worin ich den ganzen Tag zu verleben pflegte, war das kleinſte. Mehr als drei bis vier Perſonen konnte es füglich nicht beherbergen. Wie oft aber ſind wir unſerer gerade ſo viel und nicht mehr, ja noch weniger, glücklich darin geweſen! Welche wunderbaren Geſpräche und Erlebniſſe ſind dort an mir vorübergezogen! Was iſt da gedacht, gefühlt, geſchrieben, geredet, gehofft, gefürchtet, gelacht, geweint worden — in Streit und Frieden! In Liebe und Haß!

Es liegt jetzt für mich ein grauer Schleier auf jenen Monden. Ich darf ihn nicht lüften, wie gern ich es möchte! Wahrlich, ſehr gern. Denn ich könnte dadurch manchen Irrthum berichtigen, manches Mißverſtändniß ausgleichen, manchen Argwohn löſen. Aber ich darf nicht. Und weil ich es nun einmal nicht darf, und weil es nicht meine Geheimniſſe allein ſind, um die es ſich handelt, und weil der Leſer von dieſen unverſtändlichen Andeutungen nur Langeweile haben kann, ſo mag jener Schleier liegen bleiben und ich bitte um Verzeihung, daß ich überhaupt nur daran gerührt. Mich und mein armes Ich anlangend, hab' ich wohl im ganzen Irrlauf meines Lebens, noch nicht ſo viel Schmerz und Luſt, ſo viel Elend und Glück, ſo dicht beiſammen und ineinander verſchmolzen, durchgemacht, als in dem einen, kleinen, armſeligen Stübchen, deſſen einziges Fenſter in die übelberufene enge Gaſſe hinabſchaut, an welches Fenſter's Scheiben ich oftmals die heiße Stirn preßte und gedankenlos in den unüberwindlich-, unaustilgbaren Straßenkoth ſtarrte, bis endlich eine heiße Thräne über den Bart rann, Linderung bringend und Fähigkeit gebend, daß ich mich wieder in's Leben wenden konnte, um an ſeinen gröberen, wie feineren Genüſſen menſchlich Theil zu nehmen.

Eigentlich und zunächſt hatt' ich die ſinſtere Zelle bezogen, um in ihr einen Roman zu beginnen und auszuführen, an welchem ich ſo zu ſagen ſammle und zuſammentrage ſeit zwanzig Jahren, in welchen ich die Erfahrungen und Wahrnehmungen meines ganzen Künſtlerlebens und Lebens mit Künſtlern (in allen Abſtufungen) gleichſam einfangen und auch diejenigen Materialien benutzen wollte, die ich in den ſechs Bänden meiner Lebensgeſchichte nicht zu verwenden wagte, aus Schonung für Jene, deren Namen man aus der Zuſammenſtellung errathen haben würde, auch wenn ich ſie verſchwiegen, oder verändert hätte. Ein Uebelſtand, der ohnehin ſchon ſtattfindet, trotz meiner Bemühungen ihn zu vermeiden und der mich um ſo mehr betrübt hat, als Manche, wahrhaftig ohne meinen Willen, dadurch verletzt worden ſind.

Begonnen hab' ich jenen Roman allerdings. Ein theurer jugendlicher Freund hat mir auch die

Wohlthat erweiſen wollen, mir die Produktion zu erleichtern, indem er ſich bereit fand, meinen Gedanken ſein Ohr zu leihen und niederzuſchreiben, was ich ihm diktirte. Aber es iſt bei den erſten Kapiteln geblieben. Ich hätte leichtes Spiel, wenn ich mich entſchuldigen und jenes Werkes Zerſplitterung vor mir und Andern durch die ſtreitenden Empfindungen rechtfertigen wollte, von denen ich ſo eben geſprochen. Zum Theil wäre dieſe Entſchuldigung auch eine gerechte. Dennoch kann ich ſie nur halb gelten laſſen; denn ich muß eingeſtehen, daß ich den Plan zu meinem Buche, in welchem Alles gezogen war, was gaukelnd die Welt durchſtreift, und in Sälen, Bretterbuden oder auf Märkten, Geld oder Kreuzer einſacken will, viel zu breit angelegt hatte und daß mir die geiſtige Kraft abging, den üppigen Vorrath zu beherrſchen und zu bewältigen. Es würde mir dies zu allen Zeiten ſehr ſchwer fallen; unter jenen Umſtänden blieb es unmöglich. Ueberhaupt bin ich wenig geeignet, zur Vollendung einer literariſchen Arbeit größeren Umfangs; ſogar einer ſolchen, zu welcher mein beſchränktes Talent ausreichen ſollte. Alles was ich z. B. von größeren Dramen verſuchte, mußte wie im Sturm, in wildeſter Haſt und Eil' auf's Papier geworfen werden, ſollte es überhaupt zum Ende gelangen. Denn ich zweiſle ſtets an meinem Beruf, an meinen Fähigkeiten; dieſe Zweifel ſchweigen nur ſo lange, als mich die erſte Begeiſterung für eine neubegonnene Arbeit erfüllt; iſt dieſe abgekühlt, überſeh' ich mit nüchternem Urtheil, was ich beginnend niederſchrieb, ſo ſcheint es mir der weiteren Ausführung bald unwürdig — und ich verbrenne den Anfang, oder ſchiebe ihn bei Seite, in irgend eine ſtaubige Mappe. In einer ſolchen liegt auch der Plan und die Einleitung des erwähnten Gaukler-Romans und ich fürchte, beide werden darin liegen bleiben, bis ich liege, wo alle Gaukelei aufhört. *Requiescant in pace!*

Mein Umgang war der alte, wie im Jahre zuvor, wo ich an die Galeere des Theaters geſchmiedet, ihr nur auf Stunden entfliehen konnte. Diesmal macht' ich mir die Freiheit beſſer zu Nutze und verkehrte viel mit befreundeten Familien, wie auch mit einzelnen Genoſſen und Freunden, durch welche letztere ich, wohl mehr als ſonſt meine Weiſe iſt, in die eigentliche „Kneiperei“ gerieth; die beſonders an jenen Abenden nicht ausblieb, an denen ich öffentlich geleſen hatte, und wo ſich nach überſtandener Anſtrengung ein kleinerer oder größerer

Kreis im Gaſtzimmer meines Hôtels um mich zu verſammeln pflegte. Solche Sympoſien haben gewiß viel Verführeriſches, hauptſächlich nach einer ſo gewaltſamen, körperlichen wie geiſtigen Ueberreizung: umgeben von denen die man liebt, in heitern, ungezwungenen, und wenn auch nicht geiſtloſen, doch bequemen Geſprächen ſich gehen laſſen; milden Punſch zu ſchlürfen; die Pfeife des Nachtwächters überhören und ſich dabei ſagen dürfen: keine Verpflichtung zwingt dich, morgen früher aufzuſtehen, als deine Faulheit erlaubt, und du haſt nichts zu verſäumen — das iſt ein recht hübſches Leben, — aber nur ſo lang' es dauert. Man kommt dabei nicht vom Fleck, fördert nichts, geräth in förmliche Abneigung gegen die Arbeit und büßt gar bald die heit'ren Nächte durch verdrüßliche Stimmung bei Tage ab. Wenn ich ſage „man" ſo will ich nur ſagen: „ich, für meine Perſon" bin dermaßen eingerichtet. Andere Organiſationen mögen dem Dinge beſſer gewachſen ſein und ich hege die Ueberzeugung, daß der Himmel Kneipgenie's geboren werden läßt, denen die fleißige Ausbildung ihrer angeborenen Gaben in anderer Beziehung durchaus keinen Eintrag thut. Mein altes Motto gilt auch hier: „Ein jedes Thierel hat ſein Manierel."

Der Mittagstiſch in unſerem Hôtel, an dem ich faſt täglich Theil nahm, zählte außer einigen Gäſten, die eben nicht zählen, weil ſie in kein Geſpräch ſich verflechten laſſen wollen, einige kluge, mittheilungsluſtige Männer, unter denen zwei geiſtreiche Rechtsgelehrte ſich hervorthaten. Zu ihnen geſellte ſich ſpäter der liebenswürdige Dichter und anmuthigſte aller Genoſſen, Dr. Guſtav Freytag, damals noch in unſerer ſchleſiſchen Heimath lebend, vielſeitig ſchaffend und ſtrebend, aber noch nicht bis zu jener öffentlichen Anerkennung vorgedrungen, die erſt ſeinen ſpäteren dramatiſchen Schöpfungen vorbehalten war. Unſerer vier oder fünf zogen wir nach der Mahlzeit regelmäßig zur Perini'ſchen Konditorei, wo ſich andere Freunde, Kahlert obenan, bereits eingefunden oder noch einfanden und wo wir, eine Schaar von plaudernden, oft ſtreitenden Stammgäſten, im ſogenannten Leſezimmer verſammelt, es den eigentlichen Leſern faſt unmöglich machten, zu leſen. Nicht ſelten wurden laute Verwünſchungen gegen uns vernehmbar und ich glaube faſt, wir haben es nur unſerer entſchiedenen Ueberzahl zu verdanken, daß wir nicht bisweilen an die Luft geſetzt worden ſind.

Ein wahres Glück, daß ich niemals vermocht habe, in die ſpekulativen Genüſſe, die das edle Dominoſpiel gewähren mag, einzudringen. Denn ich hätte dann nicht vermeiden können, dem Vereine mich anzuſchließen, der vom Kaffeetiſch ſich nach der Börſenhalle begab, um ſich daſelbſt in tiefem Ernſt vielſeitigen Kombinationen aneinander geſchobener Zahlen zu überlaſſen; und ich würde, da einige meiner theuerſten Freunde dieſer Beſchäftigung täglich oblagen, — (ich hoffe, für ihres Daſeins Behaglichkeit, ſie thun es noch?) — auch um die wenigen Stunden des Tages mich gebracht haben, die ich, ohne ſolche Leidenſchaft ungeſtört und unzerſtreut auf meinem Zimmer zubringen konnte.

Während ich nun, auf ſolche Weiſe mir ſelbſt und meinen Freunden lebend, wenig oder nichts that, was man thun nennt; — während ich das Theater ſelten beſuchte und mich ihm immer mehr entfremdete; hatte einer meiner lieben Freunde, ein Mann, dem ich von Riga her zu unendlichem Danke verpflichtet war und bin, mit rüſtiger Thatkraft einen neuen Wirkungskreis für ſich errungen und ſetzte Alles daran, ihn würdig auszufüllen. Hoffmann hatte die Verwaltung der Bühne in Riga, die er aus meinen Händen übernommen, wieder aufgegeben, (ich weiß nicht genau, warum?) und hatte jetzt, nachdem er durch ſeine edle Perſönlichkeit ſich Zutrauen und Theilnahme errungen, die Direktion des Ständiſchen Theaters in Prag erhalten, die er mit nächſtem Frühjahr antreten ſollte. Er wendete ſich brieflich an mich, mit allerlei Fragen und beſtellte zugleich ein Feſtſpiel bei mir, für die Eröffnung ſeines neuen Unternehmens. Ich erwiederte ihm, wie ich eine ſolche Arbeit nicht blos ſchwierig und bedenklich, ſondern auch bei meiner Anſicht von der Sache faſt unausführbar halten müſſe, wenn es mir nicht vergönnt ſei, vorher einen Beſuch in Prag zu machen, die dortigen Theaterzuſtände, die Stimmung des Publikums, den vorherrſchenden Ton wieder kennen zu lernen, und ſo zu erfahren, welchen Ton ich anzuſtimmen hätte, um den richtigen zu treffen? Hoffmann, auf Engagements-Reiſen begriffen, ſchrieb mir aus weiter Ferne, ging auf meine Anſichten ein, bot mir eine Wohnung in ſeinem Hauſe an und übernahm es bereitwillig, alle Koſten der Reiſe und des Aufenthaltes auszugleichen. Ich begab mich, kurz vor Weihnachten, auf den Weg, den ich zu einem Theile mit der Freiburger Eiſenbahn, zum andern über die Landshuter Gebirge mit leichtem Poſtſchlitten, zum dritten endlich, im milderen

Böhmen, mit ruſſiſcher Eil' im Extrawagen zurücklegte, wo ich denn am ſpäten Abende in dem alten, herrlichen Prag anlangte, meine Zimmer in Bereitſchaft und die freundlichſte Aufnahme durch Hoffmanns Leute fand. Am andern Tage ſuchte ich ſogleich einige meiner früheren Rigaiſchen Mitglieder auf, die jetzt, (unter Stöger's Direktion), noch in Prag weilten; und auch meinen alten guten Freund vom Jahre 1823 her, den Profeſſor W. A. Gerle, von dem ich bei unſerm fröhlichen Wiederſehen wohl nicht ahnen konnte, daß er bald nachher ſeinem Leben in den Fluthen der Moldau ein gewaltſames Ende machen würde!

Ich ging natürlich, wenn nur geſpielt wurde, — (die Weihnachtszeit machte einige Lücken), — in's Theater, hörte auf alle Urtheile, pro und contra, wohnte auch den böhmiſchen Vorſtellungen bei, die mich vorzüglich im Gebiete der Lokal-Poſſe intereſſirten und ſuchte mich auf alle Weiſe in den Räumen heimiſch zu machen, zu deren Wieder-Eröffnung mein Werk erklingen ſollte. Jene Abende, wo das Schauſpielhaus geſchloſſen blieb, namentlich den Weihnachts- und den Sylveſter-Abend, brachte ich, bis tief in die Nacht hinein, in den hohen, Ehrfurcht gebietenden Kirchen zu, den katholiſchen Feierlichkeiten mit banger Aufmerkſamkeit lauſchend, wobei mir auffiel, daß das Prag von 1845/6 nicht mehr das Prag ſchien, welches in meiner zwanzigjährigen Erinnerung ſtand; daß nicht nur die Maſſe, ſondern auch der jugendliche, die höhere Geiſtlichkeit dienend umſtehende Klerus, weltlicher geworden, daß er, wenn dieſer oberflächliche Ausdruck geſtattet wäre, möcht' ich ſagen: vom Geiſte der Zeit, oder vom Zeitgeiſt ergriffen, ſich darſtellte. Von Frömmigkeit, von gläubiger Hingebung, ja nicht einmal von ſtumpfer Gewohnheit war keine Spur zu entdecken. Ueberall Gleichgültigkeit, Frivolität, bis zur Ironie, vor und dieſe bei den Altären! Ich beſinne mich ſehr genau, dieſe mich in Erſtaunen ſetzende Beobachtung, nach meiner Rückkehr einem bedeutenden, einflußreichen katholiſchen Geiſtlichen in Breslau mitgetheilt und meine Schilderung mit den Worten geſchloſſen zu haben: ich, der Ketzer, kam mir wie der einzig wahrhaft Fromme in jenen Nächten vor! Worauf der feingebildete Domherr meine Schlußbehauptung zwar zweifelnd belächelte, mir aber im Allgemeinen nicht Unrecht gab, weil meine Wahrnehmungen mit anderen, an ihn gelangten Berichten, zuſammentrafen.

Eine neue Bekanntſchaft, die ich um ſo eifriger ſuchte, als ich ſie ſchon lange gewünſcht, und als ſie mir durch Geſpräche über Prags theatraliſche Vergangenheit, für den eigentlichen Zweck dieſer Reiſe bei meiner Arbeit belehrend ſein mußte, war jene der Madame Stöger, früher mit dem berühmten Schauſpieler und genialen Direktor Liebich vermählt: mit jenem hervorragenden Künſtler, der deutſchen Theaterfreunden durch Tieck's, Varnhagen's und Anderer unzweideutige Lobpreiſungen bekannt iſt; der es verſtanden hat, die Rückſichten, welche er gegen die mächtige Ariſtokratie Böhmen's, gegen die reichen und wenn auch kunſtſinnigen, doch adelſtolzen Kavaliere ſeiner Zeit zu beobachten hatte, mit der vollkommenen Freiheit und Unbefangenheit einer nobeln, großartigen Künſtler-Natur zu vereinen. Daß die Prager Bühne, durch ihre einzelnen Talente, wie durch ihr geiſtig geleitetes Zuſammenwirken, unter Liebich's Direktion, eine der erſten, wo nicht die erſte in Deutſchland war, iſt allen Kennern unſerer ſchwankenden Theatergeſchichte bekannt und war es auch mir. Durch ſeine Gattin erfuhr ich, was ich durch verſchiedene Augenzeugen ſchon vernommen, auf's Neue und in lebendiger Schilderung, die um ſo eindringlicher auf mich wirkte, da die faſt erblindete, doch mittheilende, kluge Frau ſich an meiner innigen Theilnahme verjüngte, wie Liebich zu jenen vornehmen, großen Familien geſtanden; daß er gleichſam ihres Gleichen geweſen war; ſie in ſeinem ſtets offenen Hauſe wie ſeines Gleichen empfangen, mit ihnen gelebt hatte, ohne weder die Formen zu verletzen, noch ſich das Geringſte zu vergeben; daß er in ſolchem Verkehr, trotz reicher Einnahmen, mit ſeinen Finanzen immer zu kurz kam, daß die Herren immer wieder zuſammen traten, den Ausfall zu decken; und daß Liebich deshalb niemals einen andern Ton annahm, niemals eine Demüthigung ertragen hätte; ſtets ſeine Würde in der Geſellſchaft und hinter den Couliſſen zu behaupten wußte.

Wenn dieſe Zuſtände, die uns faſt unerklärlich ſchienen, für die hervorragende Perſönlichkeit jenes ausgezeichneten Mannes reden, ſo geben ſie, meines Bedünkens, nicht minder ehrenvolles Zeugniß für Prag's hohen Adel, der großen Beſitz mit menſchlicher Bildung paarte, und nicht nur Achtung für ſich begehrte, ſondern ſie auch zu zollen wußte, wo ſie angebracht war.

Mit Erinnerungen dieſer und ähnlicher Art; mit Erzählungen aus ſpäterer Zeit, durch verſchiedene Perſonen; mit Beobachtungen und Vergleichungen über die Gegenwart ausgerüſtet, ſo ging ich an mein Vorſpiel und verließ Prag nicht eher, als bis es fertig war. Einzelne Scenen, die ich einzelnen Bekannten vorgeleſen, nicht um von ihnen gelobt zu werden, ſondern lediglich um ihre Meinung zu vernehmen, fanden Beifall und von Mehreren wurde ausdrücklich bemerkt: es ſei zum Erſtaunen, wie ſo raſch ich in das Weſen des Prager Theaterpublikums eingedrungen ſei. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, um ſogleich eine Bemerkung über die *Aufrichtigkeit* der Menſchen daran zu knüpfen.

Nach Breslau heimgekehrt, las ich mein Feſtſpiel, bevor ich die letzte Hand daran legte, im Künſtlervereine vor, wo es allgemeine Billigung fand und von den einſichtigſten unſerer Freunde, als meine gelungenſte Arbeit dieſer Gattung bezeichnet wurde. So ließ ich es an Freund Hoffmann abgeben. Er ſtellte mir es gleich darauf zurück, mit dem Wunſche, Mancherlei darin umgeändert zu ſehen. Natürlich mußt' ich mich ſeinem Verlangen fügen, und that dies, ſo weit es nur irgend mit eigenen Anſichten vereinbar ſchien. Aber auch in dieſer neuen Geſtalt gewann es weder ſeinen Beifall, noch den anderer Leſer, denen er es zur Prüfung mittheilte. Auch diejenigen Prager, auf die ich mich berufen wollte, weil ſie mir in's Geſicht Alles vortrefflich gefunden, waren jetzt anderer Meinung und erklärten das Feſtſpiel für völlig wirkungslos und unbrauchbar. Hoffmann ſah ſich in ſeiner auf mich geſetzten Hoffnung getäuſcht; er hatte mir Reiſe und Arbeit honorirt; er hatte ſich darauf gefreut, davon geredet, und nun war er ohne Feſtſpiel. Ich natürlich nahm die Sache auch nicht auf, wie eine freudige, und es konnte unter ſolchen Umſtänden eine gegenſeitige, wenn auch nur vorübergehende, Verſtimmung kaum ausbleiben.

Mehrere Zeitſchriften hatten mein, jetzt bei Seite geſchobenes, Einleitungsſchauſpiel bereits angekündigt. Dies ſowohl, als einige von befreundeten Verlegern an mich ergehende Aufforderungen, hätten mich beinah' veranlaßt, es damals ſchon dem Druck zu übergeben. Doch weil dies nicht ohne eine — ob noch ſo gemäßigte, dennoch empfindliche Vorrede nicht möglich geweſen wäre; und weil ich durch eine ſolche meinen lieben Hoffmann, dem ich ewig dankbar bleiben muß, nicht verletzen wollte, ſo beſchloß ich die beſcheidene Dichtung für einen etwaigen ſiebenten Band der „Vierzig Jahre“

aufzuheben. Das heißt eigentlich ſo viel, als ſie dem ewigen Vergeſſen überantworten. Denn, wie ich ſchon in der Einleitung geſagt, eine Fortſetzung dieſes Buches lag mir im Jahre 1845 ferner als nur irgend etwas. Da nun aber, wo wir 1850 ſchreiben, durch Gottes Walten und meines Herrn Verlegers Wagniß, dieſer ſiebente Band wirklich und wahrhaftig zu werden beginnt, ſo hab' ich denn auch, das ſeitdem nicht mehr beachtete Prager Vorſpiel heraus und an's Licht gezogen, habe es in vollkommener Unbefangenheit, wie eines Fremden Werk, durchgeleſen; und hab' es — ja, es muß heraus, — hab' es recht hübſch, recht unterhaltend gefunden. Mögen Leſer, die ſich um's Theater gar nicht bekümmern, denen Kunſtleben und Künſtlertreiben leerer Tand ſind, die wenigen Blätter die es in Anſpruch nehmen will, ungeleſen überſchlagen; darauf muß ich gefaßt ſein. Aber ich tröſte mich, des Gedankens, dies Buch werde ja überhaupt nur von denen in die Hand genommen, die von mir etwas wiſſen wollen; und denen kann die Bühne nicht völlig gleichgültig ſein; in denen muß ſo etwas von Theilnahme für Alles walten, was dazu gehört; denn, wie könnten ſie ſonſt an meiner Lebensgeſchichte Theil nehmen, die ſtets wieder mit der vermaledeiten Theaterwirthſchaft zuſammenwächſt, mag ich mich anſtellen und geberden wie ich will? Vielleicht auch iſt eben das, was Hoffmann's Ungunſt gegen das Stückchen veranlaßt, was ihm die Anſicht gegeben hat, es werde auf der Bühne gar keine, oder eine verkehrte Wirkung hervorbringen? — Vielleicht iſt es eben das, was ihm den Antheil der Leſer gewinnt? Und vielleicht haben dann beide Partheien vollkommen Recht? — Steh' es denn hier und helfe ſich ſo gut es kann.

Perſonen:

Thalia.
Melpomene.
Euterpe.
Die Muſe der böhmiſchen Komödie.
Der alte Guardaſoni.
Herr Bayer.
Der Kaſtellan.
Ein Fremder.

Scene: Ein Haus im Mittelgrunde der Bühne, welches das Theatergebäude vorſtellt, mit einer mittleren und zwei kleineren Seitenpforten.

Thalia und der Fremde (treten auf). *)

Thalia.

Wir ſind am Ziel!

Fremder.

Am Ziele? Wollt' es Gott!
Doch bangt mein Herz, es zagt der müde Fuß
Und hielte Deine Hand, o Führerin,
Mich tröſtend nicht, — auf halbem Wege ſchon
Wär' ich zurückgeblieben, ſtill entſagend.

Thalia.

Das Gute, wie das Schöne, lieber Freund,
Will ſtets errungen ſein. Was Dir am Wege
Entgegenblüht; was Deiner flücht'gen Hand
Sich ſelber bietet, iſt in vielen Fällen,
Kaum des Ergreifens werth. Für höh'ren Zweck,

---

*) Thalia ſowohl, als der Fremde ſind in ideale Reiſemäntel gehüllt. Die Tracht des Letzteren darf an nordiſches Klima erinnern, mit Pelzwerk verbrämt und mit Schneeflecken beſtreut ſein

Für ed'leren, mußt Du gerüſtet ſein
Mit muthiger Beſonnenheit, mit heit'rem
Und doch gedieg'nem Ernſt. Ausharren mußt Du
Und ſtreben mußt Du lernen, willſt Du leben. —
Wir ſind am Ziel; das Deine Fantaſie
Schon hoffend längſt erſehnt. Doch wähne nicht,
Wenn Du's erlang'ſt, es ſei Dir nun ſogleich
Gemächlichkeit und ſüße Ruh' beſchieden?
Ein weicher Pfühl erwarte Deine Glieder,
Sanft auszuruh'n von irrer Wanderſchaft?
Nichts weniger, als dies? Im Gegentheil:
Ein ganzes Heer von Sorgen ſteht bereit,
Von Mühen jeder Art; ſie lauern nur,
In wildem Wirbeldrang Dich zu umſchwirren,
In Taumel Dich und Schwindel einzuhüllen,
Und Deine geiſt'ge Kraft Dir zu betäuben.
D'rum ſei ein Mann! Steh' ſicher! Halte feſt
Den eig'nen Werth, damit es Dir gelinge,
Durch unvermeidliche Gefahr und Pein
Dir Bahn zu machen und, indem Du Dir
Und Deinem rechten Wollen ganz vertrau'ſt,
Auch Zuverſicht bei Andern zu erwerben.

Fremder.

Du zeig'ſt mir eine ſorg'erfüllte Zukunft.

Thalia.

Ich zeige Dir der ganzen Menſchheit Loos.
Biſt Du nicht Menſch? Lebſt Du auf Erden nicht?
Wer wollte das, und hätte nicht empfunden,
Ja wer empfände nicht des Fluches Erbtheil,
Wie immerdar auf Menſchenkindern laſtet?
Den Fluch zu tragen: würdig, edel, mild,
Iſt Eure erſte Pflicht; die zweite aber
Iſt jene: ſich des Segens auch zu freu'n!
Wer Gutes will, wer ſich dem Schönen weiht,
Wer durch der Erde Nebel tragen will
Die Fahne ew'ger Kunſt, der blicke muthig
Vom Staub' empor und ſchwinge kühn die Fahne,
Das flatternde Panier; dann theilen ſich
Die Nebel und des Himmels Sonne ſtrahlt,
Sei's nur auf Augenblicke, tröſtend durch.
Die Kunſt iſt himmliſch: ihre Fahne ſchwinge!

Fremder.

Du ſprichſt mit mir, als wäreſt Du nicht ſterblich,
Als wär'ſt Du meines Gleichen nicht? Und dennoch
In Menſchenform, in ſchlichte Tracht verhüllt,
Beſcheid'ne Führerin, haſt Du den Weg,
Der Pfade kundig, ſittſam mir gewieſen?

Thalia.

Hätt' ich's vermocht, wenn ich ein menſchlich Weſen,
Wie Du, aus Staub gebildet, irdiſch wäre?
Beſinne Dich: Du kennſt mich lange ſchon.
Erinn're Dich an jüngſt vergang'ne Zeit,
Wo Du im Land des tiefen Winters weilend,
In jenem Rieſenreich, mit Fleiß und Sorgfalt,
Die Bühne Riga's jahrelang gepflegt.
Erinn're Dich an manchen Abend, wo
Ermattet vom Geſchäft und ſeinen Plagen,
Beängſtig't von unzähl'gen Schwierigkeiten,
Du ſinnend, grübelnd oft Dein Haupt geſenkt,
Dich ſelbſt befragend: was beginn' ich nun?
Zog da nicht oft, gleichwie ein Frühlingsweh'n,
Ein ſanfter Hauch erquickend um Dich her,
Berührte Dir des Hauptes dunkle Locken
Und friſchte Deine Hoffnung wieder an?
Sieh', das war meine Näh'; ich beugte mich
In holdem Troſte freundlich Dir hernieder,
Ich führte Dich durch manche bange Stunde,
Ich blieb gewogen Dir, weil ich erprobt
Dein gutes Herz und Deinen guten Willen.
So bracht' ich Dich allendlich bis hierher.
Ich bin es, die Du huld'gend Dir gewannſt:
Des Schauſpiels Muſe bin ich, bin Thalia.

Fremder.

So kennſt Du mich und ſo durchſchaueſt Du
Unſterbliche, mein allertiefſtes Weſen?

Thalia.

Mich täuſcht man nie. Ja, ich durchſchaue Dich.
Auch wär' es thörig, wollteſt Du vor mir
Dich heuchelnd, — dennoch fruchtlos nur, — verſtellen.
Ich weiß, daß Ihr von des Bedarfes Macht
Gezwungen werdet, erdgebor'ne Menſchen,
Zuerſt das arme Daſein euch zu ſichern;
Weiß, daß auch Du den neuen Lebensplan
Auf Gelderwerb vorſorglich gründen mußt.
Du, wie jedweder. Darum ſchweige mir
Von geiſtig-hohen, ſtolzen Idealen,
Von Künſtlerthum und all' den leeren Phraſen,
Mit denen leider am freigebigſten,
Die von der wahren Kunſt am fernſten ſind.
Geſteh' es ein: zunächſt ſei Dein Bemüh'n
Auf Irdiſches geſtellt; auf ſich're Dauer
Des großen, ſchweren, vielgeſtalt'gen Werkes.
„Die Maſſe kannſt Du nur durch Maſſe zwingen."
Den Ausſpruch that der größte, wahrſte Dichter.
Gewinne Dir und Deinem Unternehmen
In allgemeiner Gunſt des Daſeins Mittel,
Des Erdenland's proſaiſchen Erwerb. —

Dann aber Freund, wenn Du der Pflicht genügt,
Genüg' auch mir und bau' der Poeſie
Auf leicht-gezimmertem Gerüſt den Thron
Von dem ſie wirken möge: anmuthvoll,
Veredelnd, lehrend, rührend, oder ſcherzend,
Verſprich es mir, gieb mir die Hand darauf.

Fremder.

Ich reiche Dir die Hand, mit ihr das Herz.
Was Du geboten, will ich gern befolgen.
Und dankbar will ich ſein der Schützerin,
Durch Treu' und Glauben an den höhern Zweck
Der leichten Spiele, die dem Augenblick
Nur dienſtbar ſcheinen; durch ein redlich Streben;
Durch männlich-ernſten Sinn; durch Pflichtgefühl,
Durch klaren Blick auf jenen großen Geiſt,
Der unſichtbar ob allem Wechſel ſchwebt.

Thalia.

Ich glaube Dir! — Nun aber laſſ' mich handeln! —
Verbirg' Dich dort in jene dunkle Halle,
Des Ausgangs ruhig harrend. Weile ſtill,
Bis hehr're Klänge Dich zurückberufen.
Wann Du zum zweitenmale heut' vernimmſt
Der Muſe Stimme, tönt ſie „Sieg!“ entgegen.

Fremder.

In Demuth werd' ich harren und in Hoffnung.
(Er entfernt ſich.)

Thalia

(nähert ſich einer der kleineren Pforten am Eingange und berührt ſie. Sie ſpringt auf, mit einem hellen Erzklang, der alte Guardaſoni erſcheint).

Guardaſoni.

Che cosa volete? Wer ßein Sie? Perchè Sie mack' heine ßo kroße Slagg an der 'ammer von dieſe Thor? 'att gegeb' heinen Erßütterunke durke alle Mauern! ma bis in den Grunde della casa.

Thalia.

Ich war es, deren Wink aus Deiner Ruh'
Dich aufgeſtört, Du längſt begrab'ner Greis.

Guardaſoni.

Oh bellissima ragazza, 'ab 'ßo kleine Zingerl, come Sie könne macken ßo kroße spettàcolo?

Thalia.

Schau' mich doch an: erkennſt Du mich nicht mehr?

Guardaſoni.

Cospetto, ick muſſen ßammeln meinen memoria?... mia cara, ßein es nit keweſen kutes Freundin von meinen alte „Schopf", was ick 'aben verßrieben aus der Paſſau, wie ick in Packte genomm' den Theatro von Prag als impresario? — Ma, Sie kennen mick?

Thalia.

Wohl kenn' ich Dich, Du alter Ehrenmann:
Du biſt der wack're, bied're Guardaſoni.

Guardaſoni.

Si, Signora, Guardaſoni! Domenico Guardaſoni! Son' io! unde Sie? . . . ah Dio, adesso mir fallen wiederum ein, ick erkennen ihn! per bacco, er ßein eine unſterbliche Muſa!

Thalia (reicht ihm die Hand zum Kuſſe).

Guardaſoni.

Qual piacer'! ßmecken ßo gutte die Buſſel auf Hand von ewiges Muſa! — Immer nock junge? Sempre bella e graziosa? Veramente, Alles 'aben ſick verandern in das Welt, ma die Muſa della commedia ßein geblieb' junge? — O mi ricordo, war nit geweſ' große patrona für arme Domenico! 'att' viel geklagen über ihn, weil er ßu viel geliebt opera welſche? Ma 'atten dock brave ßauſpieler! He, Donna Muſa? War gekannt der Liebich unde der Allramo, der Glockner, der Eßlair unde die Ruth, die Frey, che so io?! 'aben gelegt Grund ßu beſten deutſche Schauſpiel unter italieniß' impresario. Unde meine böhmiß' commedia! He? war geweſ't gutte? Der Swoboda! bellissima Thalia, ßag' Sie ſelber, war nit luſtiges Kerl? Wann iß kummen die Swoboda, Alle ſick gefreut: Ah!! Böhmiß unde Deutßes. War keine Poſſenreiß', keine Hannſe-di-Wurſt! War geweſ't wirkliches Künſtler auf Lächerlich. 'Ab' von ihm gelernt vieles deutße Komiker: 'atten im' ſelber eingeſtand' ſeeliges Schmelka, wie iß kummen bei mir auf Beſuck in Undrewelten. Ah unde meinen opera! per amor di Dio, meinen opera! Signora Sandrini, — freilick iß ſick lahm gegang't auf die Hintrefuße, ma ihren Geſang nit lahm gegang't: 'att' ſie geſungen mit Kop' unde mit Herßen. Unde die Campi! per Dio: donna assoluta! assolutissima! Und der kroße Siboni! war das geweſ't dramatißes Sänger? Schon als 'atten ge'aben kein' Stimm' mehr in ßein Inwendik, mit Tragvor hingereißt alles Menſch, dunque 'atten geſagten questo dilettante: „Der Siboni mir komme vor, wie eine alte, ſwere Thaler, wo 'att' eine Sprung; der Klangge iße perduto, ma die Werth muſſen bleiben! Unde der Baſſi, war das eine Don Giovanni!? (nimmt ſein Mützchen ab) 'immliße padre! Sprecke die Leut' von deutße musica! per carità, wo ſoll' ick ſucke ßu meine Lob' deutße musica? Iße geweſ't der Mozarte deutße maestro? He? — 'att' er nit geßrieb' italieniß impresario? für italieniß Truppe? col italieniß Feuer? In meine Theatro war ſick geweſ't prima rècita von Don Giovanni! Oh Mozarte, — Amadeo Mozarte! Amadeo woll' ßag' auf deutßes Zung: Gottliebe! Bravo! Gott 'ab molto lieb gehaben den Mozarte, weil er ihn 'att geleibt die musica von ßein Tanz in der Sterne; ma liebe Gott 'att' auck liebe ge'aben poveretto Domenico, weil ihn 'att gelaßt ßinde Er heine Mozarte. — —

Adesso carissima Muſa möckte Sie mi' ſag', perchè Sie mick ausgeruft aus meine buona pace? Waſſen ik ſollen macken auf die verrucktes Erd'?

Thalia.

Dem Schützling, Freund, den ich hierher geleitet,
Sollſt väterlichen Segen Du ertheilen.
Er wird, ſo hoff' ich, was Du hier geweſen;
Gleich Dir will er um Gunſt und Huld der alten,
Der würd'gen Stadt, in der Du lebteſt, ringen.
Zeig' ihm die Pfade. Du, der obwohl auch,
Wie alle Erdgebor'ne ird'ſchen Mängeln
Und Fehlern unterworfen, ſeinen Ruf
Stets rein bewahrt auf dornenvoller Bahn.
Du, der von jeder niedern Regung fern,
Die Ehre ſeiner Anſtalt ſtreng bewacht.

Der Muth und Kraft im Unglück auch gezeigt;
Der für die Kunſt ſo große Opfer brachte.
Dein Segen wird den Fremdling froh durchdringen.

Guardaſoni.

Benissimo! Wann er werd' wohnen in dieſe 'auſe, ik ihm wollen erßeinen mit groß' piacere!

Ma, ober die Erd' ik 'aben keinen Gewalten mehr. Muſſen Sie pocken an jene Thor, werde komm', was weiß beſſer Antworte zu geb', als alte, armes Domenico. (Er geht ab.)

Thalia (ihm nachblickend).

O ſchöne Tage frommer Kindlichkeit,
Wo ſich die deutſche Kunſt verkannt, verſchmäht,
Durch Mangel ſuchte neue Bahn zu brechen,
In ihrer Armuth reich, im Drucke groß!
Wo ſeid ihr hin? — Sei's denn, an jener Pforte!

(Sie berührt die andere Seitenpforte; es geſchieht wie eben. Der Schauſpieler Bayer tritt heraus.)

Thalia.

Sei mir gegrüßt, Du Zeuge früh'rer Zeit;
Du, auch ein Pfleger jenes vollen Kranzes,
Der einſt dem Tempeldienſt des Schönen hier
Geflochten ward. Die Jugend ſetzteſt Du
Mit reger Kraft an das Gedeih'n des Ganzen.
Sieh' heute mich vor Eures Hauſes Schwelle,

Um Einlaß zu begehren für den Mann
Der künftig walten ſoll darin und ſchaffen.

Bayer.

Sei er willkommen! Sei ihm Heil beſchieden.
Gern glaub' ich Dir, daß er das Beſte wünſcht
Und will mich freu'n am glücklichen Gelingen.
Doch ruhevoll, beſchauend, ſtill-betrachtend.
Mir iſt die Gegenwart ein dunkler See
Im Felſenthal, vom Sturm' nicht mehr bewegt.
Auf ſeinem Grunde ſchläft Vergangenheit
Und ſendet ihre Grüße mir herauf,
Wehmüthig zwar, doch mild. Die Wellen rauſchen
Mir liebe Namen zu; ja unvergeßliche.
Die Namen derer ſo mit mir gewirkt
In jenem Hauſe; derer, die zum Theil
Schon längſt begraben ſind, doch immer leben
In deutſchem Munde; And'rer, die ſich noch
Des hellen Tages freu'n. In bunter Reihe
Zieh'n ſie vorüber: „Allram, Fedderſen,
Polawsky, Schmelka, Löwe, Reinecke,“
Die Namen: „Böhler, Breda, Schröder, Sontag,
Brunetti, Brand, (Maria-Webers Gattin),
Wimmer, Thereſe Grünbaum“, und vor Allen
Er, unſer Stolz, des deutſchen Drama's Stern,

Der oft mit Sieg bekrönte Nebenbuhler
Des großen Iſſland, unſer Meiſter „Liebich“,

Thalia.

Allzubeſcheiden willſt verſchweigen Du
Den theuern Namen, deſſen Wiederklang
Aus vielen Herzen tönt? den Namen „Bayer“?
Die Muſe, dankbar, wird ihn nicht vergeſſen,
Und ſieht ihn gern in Deiner holden Tochter*)
Veredelt und veredelnd weiter leben.
Komm! unter ſeinem Schutze ſoll mein Liebling
Den Eingang finden; komm!

Bayer.

Herrin, verzeih'!
In meinen Händen liegt die Führung nicht.
Ich, wohl begreiflich, habe mich bereits
Der Gegenwart und ihren Wechſellaunen
Entfremdet faſt; ich lebe der Erinn'rung
Und trete ſelten in's Geräuſch der Welt.
Doch ſo viel weiß ich, wie beſonnen nur
Und wohlerwogen, fallen wird die Wahl.
Daß Du den neuen Mitbewerber preiſeſt,
Dürft' in des Künſtlers Meinung zweifellos

---

*) Marie Bayer, nach meiner Meinung in ihrem Rollenfache die Erſte von allen lebenden deutſchen Schauſpielerinnen.

D.

Den Ausſchlag geben. Doch die große Welt
Legt auch noch einen andern Maasſtab an.

Beſcheiden harrend zieh' ich mich zurück,
So, wie dem Ernſt des Alters ziemlich iſt;
Ein And'rer mag Dir and're Kunde bringen.
Ich ſend' ihn Dir Unſterbliche, die fremd
In ird'ſchen Dingen blieb; ich ſend' ihn Dir,
Daß er mit heit'ren Worten Dich begrüße,
In leichten Scherzen fröhlich Auskunft gebe.
Denn wo, begrenzt von würd'ger Formen Band,
Nachdenklich wir und überlegend ſchweigen,
Behält die flücht'ge Poſſe freie Hand:
Sie darf ſich, wie ſie iſt, den Blicken zeigen. (Er geht.)

Thalia (allein).

Arme Thalia!
Und ſo ſtehſt Du harrend, eine Bittende,
Vor den Mauern,
In denen Du, Du nur
Herrſchen ſollteſt:!
Aber ſo will's das Schickſal
So wollt' es Dein Schickſal, Thalia!
Andere Mächte, jüngere, weltlich
Walten im Innern;
Und wir Muſen

Pochen demüthig an ſtolze Pforten,
Eintritt erflehend!

Der Kaſtellan

(tritt auf, aus jener Seitenthür des Hauſes, durch welche ſo eben Bayer abging).

Schau', was giebt's denn da wieder Neues? Eine fremde Dame, in einen Mantel verhüllt? Sein Sie vielleicht eine Schauſpielerin? Wollen Sie vielleicht bei Ihrer Durchreiſe eine Kollekte machen? Da haben S', muß ich bitten, keine günſtige Stund' erwählt. Wir befinden uns, ſo zu ſagen, ſelbſt auf der Durchreiſe. Unſer bisheriger Herr hat die Schlüſſeln abgegeben; das iſt Haus iſt geſchloſſen. Wegen meiner hätt' er immer bleiben dürfen; ich hab' keine Klagen über ihm g'habt und ich müßt' ein Lugenſchippel ſein, wann ich ſprechen wollt', er hätt' mir 'was zu Leid gethan. — Was mir nun für einen neuen Herrn bekommen werden, darüber weiß man noch nir Gewiſſes.

Thalia.

Gewißheit bring' ich Dir. In ſeinem Namen
Erſchein' ich hier, die Schlüſſel zu begehren.

Kaſtellan.

Küſſ' die Hand; das iſt leicht geſagt. Ich bin auch kein Bub' mehr, der ohne Ueberlegung in's Weſen hineingeht.

Wer iſt denn der Mann? Ich kenn' ihm ja nicht. Was hat er denn für eine Legitimation?

Thalia

(indem ſie die Hülle abwirft und als Muſe erſcheint).

Thalia iſt's, die Bürgſchaft für ihn leiſtet.

Kaſtellan.

G'horſamſter Diener! — Allen Reſpekt vor Ew. Muſenhaftigkeit, kann aber noch nir helfen. Sie ſein eine Muſ'? Gut; ich erkenn' Ihnen und bin Ihnen Ihr Knecht. Jedoch ſchau'n Ew. Gnaden Frau von Muſ', erſtens bin ich keineswegeſ der Mann, der hier zu beſtimmen hätte, die Entſcheidung liegt halt in höhern Händen; und hernach bleiben Sie, was ihre verehrungswürdige Perſon betrifft, immer nur eine Muſe. Damit haben wir bei uns im Hauſe nicht genug; damit kommen wir nicht durch. Ihrer Vier müſſen's ſein, die den Fremden geleiten und wann er nicht wenigſtens mit Vieren fahrt, kommt er nicht vom Fleck. Spaß iſt gut, ſehr gut — (beſonders wenn er gut iſt!) — das wird kein vernünftiger Menſch leugnen; ich am wenigſten, denn ich, genau genommen, ich leb' ja vom Spaß. Aber Spaß allein iſt fad:

auf die Läng' halt niemand bei'm Spaß aus. Eben ſo wenig, als wie man alle Speiſen mit Zucker eſſen mag: es muß auch einen Pfeffer geben, ein Salz, ein engliſches Gewürz, einen Senf, manchmal eine Paprika. Ohne Ernſt und Schmerz, ſchmeckt kein Spaß und kein Scherz. Und hernach, wo bleibt dann die ed'le Tonkunſt? Und auch die andere Frau Schweſter, die Ter — Ter — pſt! (ich kann den Namen nicht z'ſammenbringen! — die — (er tanzt.)

Thalia.

Terpſichore mag in der Säulenhalle
Der Ankunft harrend, fröhlich uns begrüßen.
Melpomene jedoch ſoll meinem Ruf,
Der treuen Schweſter Ruf, alsbald ſich ſtellen.

(Melodramatiſche Begleitung im Orcheſter.)

— Ich wende mich zu Dir — Melpomene! —
Vernimm Thalia's Wort: — In Weibsgeſtalt,
Mit mild'rem Antlitz — menſchlich — unbegleitet
Vom Chor der Furien — erſcheine hier.

Vorige. Melpomene (aus dem Boden aufſteigend.)

Melpomene.

Da bin ich nun. Was aber ſoll ich Euch?
Warum, o Schweſter, wünſcheſt Du mich denn
Auf Erden anzuſchau'n? — Mein Reich iſt aus.

In dieſer Zeit der Technik und Mechanik,
Wo nur Berechnung herrſcht; wo Eure Bühnen
Zum Sammelplatze Langerweile nur,
Zum Tummelplatze leeren Zeitvertreibes
Herabgeſunken ſind; — wo keine Bruſt
Mehr weit genug, ein tief' Gefühl zu hegen;
Wo man nur lachen, ſehen, ſtaunen will,
Wo man ſich ſcheut, zu denken, zu empfinden;
Wo jede Lippe Dir entgegenruft:
„Was traurig ſtimmt, find' ich im Leben ſchon,
Im Schauſpielhauſ' will ich mich unterhalten."
Was ſoll die Muſe da des Trauerſpiel's?
Iſt's nicht ein Frucht- und Freude-leer' Bemüh'n?
Nein, mich laßt ſcheiden, zu Olympos Höh'n,
Hienieden iſt nicht meines Bleibens länger.
Ich würde Dir die Freunde nur verſcheuchen
Mit meinem Jammer, meinem Todesgrau'n.
Euterpe mag Euch leichte Weiſen ſingen,
Du Schweſter magſt die bunten Scherze bieten,
Terpſichore mag Euch den Sinn umgaukeln, —
Melpomene hat ſich ſchon überlebt
Und auf dem Grab' verſunk'ner Poeſie,
Tritt Proſa jedes Blümchen in den Staub.

Kaſtellan.

Na, die wird doch weiter nicht ſuchtig ſein?

— Freilich, Recht hat ſie: der Geſchmack hat ſich ſehr verändert. Wer iſt denn aber Schuld, als Ew. Gnaden? (zu Thalia) Warum hat ſie's bei Schiller und Göthe bewenden laſſen? wann ihr doch nun einmal die Lieferung übertragen iſt? Hätt' ſie nicht noch ein Biſſel was hergeben und ein Paar ſolche Kampeln wie die Zwei ſein, aus den Falten ihrer antiken Draperie herausbeuteln können? Hernach möcht's mit dem deutſchen Trauerſpiel anders ſtehen. Weshalb ſo geizig mit ihren großen Dichtern, meine Gnädige? Rucken S' 'raus, wann Sie noch 'was in petto haben! Denn mit der Tragödie bleibt das eine kurioſe Geſchichte. Einen Spaß, mag er auch dürftig ausfallen, den nehmen die Leute ſchon hin, ſobald er ihnen luſtig mitgetheilt wird. Aber im Ernſt, — da verſteh'n ſie keinen Spaß; der muß ihnen bis auf's Lebendige gehen, wann ſie dabei bleiben ſollen, mit Leib und Seele. Alſo, wie geſagt, Melpomenerl: ein halb' Dutzend Schiller, ein halb' Dutzend Göthe, ein Dutzend Grillparzer, Halm, Gutzkow, Laube, — und wann S' vielleicht wo noch einen jungen Leſſing ſitzen haben, immer heraus damit, den könnten wir gebrauchen, wie friſches Brot! — Geben S' her, machen Sie kein ſo grimmiges

Geſicht, Muſe! Wir ſein ja doch gute Freunde! Nehmen Sie eine Raiſon an. Wo kämen Sie mit Ihren Zähren hin, wann die Zuhörer immer weinen ſollten? Das Lachen muß den Thränen erſt wiederum Bahn brechen. G'rad wie nach einem heit'rem Sommertag' ein tüchtiges Donnerwetter am Wohlſten thut! Sein Sie geſcheidt! Und nun erlauben Sie — (zu Thalia:) (ſie ſchaut ſchon wieder völlig mild!) — Nun erlauben Sie, daß ich Ihnen auch ein Muſerl zuführ', was ſich da drin'n verſteckt halt; ein kleines, junges, heranwachſendes. Es kann zwar noch nicht ganz allein auf eignen Füßen ſtehen, aber es giebt doch die ſchönſten Hoffnungen und iſt gern geſehen. Sein Sie liebevoll mit ihm, (er geht nach der Seitenthür und holt die Muſe der böhmiſchen Komödie hervor.) Es iſt die Muſe der böhmiſchen Komödie.

Die Muſe.

Schweſtern, nehmt mich gütig auf,
Fördert meinen jungen Lauf.
Laßt mich ſtrebend mit Euch ſchreiten,
Ihr ſollt meine Schritte leiten.
Ahm' ich jetzt, oft bang' und ſchwach,
Auch nur Eure Spiele nach,
Hoff' ich doch dereinſt einmal,

Muthig, nach ſelbſteig'ner Wahl,
(Sei der Tag mir nicht mehr fern!)
Aus des Volkes inner'm Kern
Zu erſinnen, zu entfalten,
Auszubilden, zu geſtalten,
Was, vom Schickſal unbeſiegt,
In des Böhmen Weſen liegt,
Eigenthümlich, kräftig, feſt,
Und ſich nie verkennen läßt.
Gönnt mir meinen friſchen Muth,
Seid mir freundlich, ſeid mir gut!

Thalia.

Willkommen mir und reiche mir die Hand;
An unſ'rer Seite ſollſt Du friedlich geh'n
Und ohne Neid will ich Dich wachſen ſeh'n.
Du aber Schweſter zürne länger nicht.
Beſiege, was unmuth'ger Zweifel ſpricht,
Mit Deines Götterurſprung's heller Klarheit.
Uns allen winkt ein Ziel: es iſt die Wahrheit!
Nun, aus dem Dunkel jener Mauern, tritt
Mein Schützling, Du, hervor mit feſtem Schritt.
Wir ſind vereint, wir ſtehen Dir zur Seite;
Wir geben Dir, beim Einzug, das Geleite.

Der Fremde (vortretend).

Euterpe fehlt, der ich mein Leben weih'te! —

Du, ew'ge Muſe des Geſanges, der
In Tönen opfernd, ich ſo treu gedient;
Der ich verdanke manches gute Glück;
Der ich verdanke, daß in dieſer Stadt,
Ein huldreich' Angedenken mir geblieben;
Laß Dich herab von duft'gen Roſenwolken!
Verkünde Dich in reinen Harmonieen!
Euterpe, komm' und gönne ſanfte Huld!

(Muſik). Euterpe (erſcheint.) (Geſang):

Ohne mich, ihr armen Söhne
Dieſer Erde, doppelt arm!
Oft verſcheuchen meine Töne
Eure Thränen, euren Harm.

Und vor jedem ander'n Lande,
Blieb' ich dieſem Lande nah',
Schlang' um Dich die Blütenbande
Immerdar, Bohemia.

Mir Dein Opfer zu bereiten,
Fahre fort, im Hochverein,
Und es ſoll für alle Zeiten
Böhmen meine Heimath ſein!

Kaſtellan.

So! Jetzt ſollt' ich meinen, wären wir alle beiſammen. Jetzt, wann ich um Ihren werthen

Namen und Legitimation bitten darf, — jetzt will ich Ihnen anmelden geh'n?

Fremder.

Mein Name nicht, ſo wenig wie mein Anrecht,
Kann hier entſcheiden. Das Vertrauen einzig,
Das man mir gönnen will. Großmüth'ge Gunſt,
Die wie jedwedes höhere Geſchenk,
Geſpendet werden muß in reinſter Fülle;
Die nicht erbettelt, nicht erworben wird.
Zeig' mir den Pfad, Du bied'rer, luſt'ger Mann,
Wo ich mein Glück beſcheiden ſuchen kann.

Kaſtellan.

Folgen S' mir nur nach; ich bin hier zu Haus!

Thalia.

Du biſt erhört: Die Wahl hat Dich getroffen,
Ein reiner Hauch, unfühlbar ird'ſchen Sinnen,
Weht mir die frohe Kunde tönend zu!
Wohlauf, und rüſte Dich; wir treten ein!

Kaſtellan.

Soll ich aufſperren. (Muſik.)

Thalia.

Uns öffnet ſich die Pforte, wie wir nah'n.

Fremder.

Glückauf, ich folge Euch; mein Schickſal winkt!

Ja, Rußland's Winter laß ich hinter mir
Und gehe ein in meinen Prager Frühling!

(Er wirft ſeine Hülle ab. Alle treten durch die große Halle ein. Leiſe Muſik während der letzten Reden, die nun in lebhafte Klänge übergeht.)

Verwandlung: Große Säulenhalle.

Terpſichore

(mit Gefolge. Kurzer Tanz.)

(Von dem Schauſpieler, Herrn Bayer geleitet, erſcheint ſämmtliches darſtellendes Perſonal und ordnet ſich den vorhergegangenen Gruppen des Ballets entſprechend an. Wenn dies geſchehen, tritt, immer unter muſikaliſcher Begleitung, der Caſtellan auf, jetzt in phantaſtiſcher Tracht, einen Zelnsſtab in der Hand dann folgen:

Thalia den Fremden

führend und **Euterpe und Melpomene,** welche die kleine **Muſe** in ihrer Mitte haben.)

Der Fremde

(ſteht in der Mitte des ganzen Bildes und blickt fragend um ſich, als ſuchte er jemand? Plötzlich öffnen ſich die Reihen hinter ihm und es tritt vor)

der alte Guardaſoni.

Signore, die Muſe 'ab' befohl' auf mir unde ich ſein geherchſam. Maken Sie Bukerl mit Ihre capo, ik werd' Ihne geb' meinen Wunſche. So! — Sein Sie brave, ſein Sie glücklich? — Vertrauen iſſe eine ſeltene Vogel, eine Vogel Phönix;

muſſen werden gut gepflegen. 'att gegebt Stadt Vertrauen in Ihre 'and; halten feſt, daß nit fliegen' fort; daß werden ʒahm unde heimlik. Gutte Be'andlung, freundlike Sorgfalten; nit ʒu viel Leckerbiß' auf heinmal — ma ſolide Nahrung!

Adesso die alte Guardaſoni 'aben gemakt ihre Schuldigkeiten unde rekommandir' ſik an 'immliße Perſonale. Adio, neue impresario! Denken Sie an mik, wann Ihne nit immer geh'n nak Verlangen Alles; verlieren nit corragio! unde ein andremal auf Wiederſehen, bei große Musica in Ewigkeiten. Adio! (Er verſinkt.)

Der Fremde.

Wir ſind vereint. Wir ſteh'n auf dieſen Brettern.
(Sie ſollen unſ'res Strebens Schauplatz ſein!)
Den Blick empor zu allen guten Göttern:
Begünſtiget den werdenden Verein!
Gleicht gütig aus, was mangelhaft und zagend,
Anfänglich noch in Ungewißheit irrt;
Gelung'nem niemals Eure Gunſt verſagend,
Voll Nachſicht duldend, was ſich bang' verwirrt.
Eit'le Gelübde darf ich heut' nicht geben,
Verſprechungen ſind oft nur leerer Klang.
Das Eine fühl' ich, daß mein Sinn und Leben
Geleitet wird von reiner Wünſche Drang.

In des Bewußtſeins ſtillbeſcheid'ner Würde,
Beug' ich mein Haupt der wohlerkannten Pflicht;
Doch wird zum Blumenkranz die ſchwere Bürde,
Verſagt nur Prag Huld und Geduld mir nicht.

Thalia.

Sie wird es nicht. Sie wird aufricht'gem Streben,
Wie immer, güt'ge Anerkennung geben.
Erblicke ſie die wunderſchöne Stadt,
Die ihres Gleichen nicht auf Erden hat;
Erblicke ſie, der Du Dich froh geweiht
Und ſtärke Dich an ihrer Herrlichkeit.

(Der Hintergrund theilt und Prags voller Anblick entfaltet ſich.)

Schlußchor.

Ende des Feſtſpiels.

1846.

Ein Mitglied unſeres Breslauer Künſtlervereines, der talentvolle Maler Keil faßte die Idee, mein bleich-graubärtiges Antlitz durch ein Oelbild von ſeiner Hand zu konterfeien und ließ mich, nachdem er mich erſt durch die Lockung zu einer flüchtigen, bald vollendeten Zeichnung eingefangen, lange Stunden vor ſeiner Staffelei ſchmachten; Stunden, die wir zwar mit munteren Geſprächen zu würzen und zu kürzen ſuchten, die aber dennoch, wie ſolche Sitzungen immer, viel gummiartigen Stoff in ſich hatten und ſich bisweilen ſehr dehnten. Aus dieſem ſeinen wohlgelungenen Bilde iſt jene kleine Lithographie entſtanden, die zum Sprechen ähnlich ausgefallen iſt und hier und da in den Zimmern meiner Gönner und Freunde hinter einem Fenſtervorhang an der Wand hängt. Wenn ich ſie dort, oder in einem ähnlichen Schmollwinkel finde, freu' ich mich, das will ich gern eingeſtehen, der gütigen Geſinnung, die mir ſolches beſcheidenes Plätzchen gönnen mochte. Oft aber bin ich vor Beſchämung roth geworden und habe nicht gewußt, wo ich die Augen hinrichten ſollte, begegnete ich mir auf dieſe Weiſe, umgeben von Celebritäten jeder Gattung, an breiter Sophaſeite, dem Eintretenden zur (und zugleich zu ſpöttiſcher) Vergleichung Preis gegeben. Ein wahrer Todesſchreck jedoch überkam mich als ich vergangenes Jahr in G. einen alten Freund in einem der erſten Hôtels aufſuchte und mich, vor einem Abſatz der Stiege, aus einem Walde hoher Geſträuche, die da zum Putz aufgeſtellt ſtanden, mir ſelbſt entgegenblicken ſah. Gott mag wiſſen, wie ich dahin gekommen? Ich hab' es nicht erfahren; denn ich habe nicht gewagt, mich danach zu erkundigen, aus Furcht, ich könnte irgend eine mich niederſchlagende Erklärung empfangen.

Die vier Zeilen, welche als fac simile unter meinem Portrait ſtehen, haben mir übrigens, obgleich ich ſie ihrer Zeit, auf Verlangen des Künſtlers, ſo eilig als die mir dargereichte chemiſche Tinte nur geſtatten wollte, darnieder ſchrieb, ſpäterhin noch unendlich oft gute Dienſte geleiſtet, wenn mir ein Stammbuchblatt dargeboten und mir keine Zeit gelaſſen wurde, ein anderes Sprüchlein zu ſuchen, oder zu erfinden.

Ich ſetzte dann, als ob ich extemporirte, die Zeilen auf's Papier:

„Mit Lied und Wort, von Ort zu Ort;
In Luſt und Schmerz ein ehrlich' Herz:
Beſcheid'nen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod."

Und bin, fürcht' ich ſehr, nicht der einzige Improviſator, der auf dieſe Weiſe improviſirte.

Ein Menſch der vielſeitigen Umgang hat und in dieſem den Wechſel erlebt, welchem alles und jedes irdiſche Verhältniß unterworfen bleibt, indem es ſteigt und ſinkt, ſich inniger ſchließt, dann erkaltet, ſpäter wieder auflebt, um noch ſpäter ganz auszulöſchen, — ein ſolcher Menſch macht, wenn er ſich aus was immer für Gründen verleiten ließ, ſein Portrait in den Kunſthandel zu geben, ſonderbare Beobachtungen.

Es iſt mir geſchehen, daß ich auf Reiſen angenehme Bekanntſchaften ſchloß, die von beiden Theilen als ſolche betrachtet wurden. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als mein Bild anzuſchaffen, ihm eine Ehrenſtelle anzuweiſen und mich zu verſichern, es ſolle ein, wenn auch nur ſchwacher Erſatz bleiben nach unſerer Trennung. Ich reiſete ab. Mein Weg führte mich an denſelben Ort zurück; unerwartet trat ich in die Räume in denen ich wie zu Hauſe geweſen; noch nicht ein Jahr lag dazwiſchen; ach, und der Holtei an der Wand hatte einem Andern Platz gemacht; einem ganz Andern. Ich hütete mich, wohl zu thun, als ob ich's bemerkte. Des nächſten Tages hing ich wieder da. Und dann hütete ich mich erſt-recht, darüber zu reden.

Aber wahrlich, es iſt mir auch geſchehen, daß ich nach längerer Trennung wieder zu Freunden kam, daß ich mich immer noch an derſelben Stelle fand; — und im Rahmen des alten Bildes ſteckte ein verwelktes Blümchen. Das läßt man ſich ſchon gefallen.

Wir wurden im Jahre 1846 durch einen frühzeitigen Vorfrühling überraſcht, der zwar im Gefolge ſeine gewöhnlichen Tücken mit ſich führte, einem Bewohner des dunklen und düſtern Kämmerleins nichts deſto weniger höchlich willkommen war.

Ich ſchlürfte ſeine milde Luft in vollen Zügen und hauſete eigentlich mehr auf den freundlichen Spazierwegen, als in meiner unfreundlichen Wohnung. Am 5. März begingen wir im Freundeskreiſe die Geburtstagfeier unſeres theuren

Auguſt Kahlert, dieſes hochgeachteten Gelehrten, der, wie ſehr er auch Bücherwurm und Polyhiſtor ſein mag, doch nicht verſchmäht den Künſten zu huldigen und für Poeſie und Muſik praktiſch, für Malerei theoretiſch zu wirken und nach vielen Richtungen hin fördernd thätig zu ſein. Der Eingang des Liedes, mit welchem ich ihn begrüßte, giebt ein unverkennbares Zeugniß der ahnungsvollen Frühlingswonne, in der wir ſchwammen:

Melodie: Wenn einſt, o Du mein lieblich Liebchen ꝛc.

Wir ſind gewöhnt, den fünften Märzen
Aus dicken Pelzen anzuſchau'n;
An halbgefror'nen Freudenkerzen,
Uns gegenſeitig aufzuthau'n;
So war's auch heut' vor einem Jahre,
Doch heuer läßt ſich's beſſer an:
Es wirbelt ſchon in's Blaue, Klare,
Die Lerche muthig himmelan.

Sie ſingt ein Feſt, das wir begehen,
Einſtimmen will der Finken Chor,
Viel' grüne Knöspchen ſind zu ſehen,
Sie blicken lauſchend rings hervor.
Da kann der Sänger auch nicht ſcherzen,
Die Wehmuth ſiegt, der Witz entflieht,

Und aus dem weichgeword'nen Herzen
Ertönt ein leiſes Frühlingslied.

Wie träumend bin ich heut' gegangen
Im warmen, ſchönen Sonnenſchein;
Die frohen Kinder, roth von Wangen,
Umtobten mich mit Jubelſchrei'n.
Da dacht ich Dein', dem wir ergeben,
Des Freundes, dem wir Freunde ſind,
Der rein im Herzen, rein im Leben,
An Werth ein Mann, an Lieb' ein Kind.

Du treue Seele, Deiner dacht' ich,
Erhob mein Auge, thränenſchwer
Zum Blau hinauf, und Reime macht' ich,
Geſinnungsvoll, Gedankenleer.
Verſtattet mir, ſie abzuſingen?
Eſprit wird nicht in ihnen ſein,
Doch ſollen ſie erträglich klingen,
Legt eigenes Gefühl hinein.

Ihr liebt Ihn alle, Widerſprechen
Wird mir an dieſem Tiſch' kein Mund.
Ihr liebt Ihn auch in ſeinen Schwächen:
Und das iſt erſt der rechte Bund.
Der ganze Menſch, den wir erkennen,

Wie er ſich ohne Rückhalt giebt,
Der darf ſich Freund und Bruder nennen,
Der ganze Menſch iſt's, den man liebt.

Er iſt kein Mann vorlauter Meinung,
Nicht Launen wechſelnd, wie April,
Kein Heros ſtreitender Erſcheinung,
Die oft nicht ahnet, was ſie will?
Er iſt ein Mann gefäll'ger Milde,
Der Wahrheit folgend, wie dem Licht,
Und ſeine Sanftmuth wird zum Schilde,
Woran des Feindes Lanze bricht.

Er anerkennt das Gute, Neue,
Wofern es wirklich neu und gut,
Bewahret angeſtammte Treue
In ſeinem ſchleſiſch treuen Blut;
Er geht beſcheiden ſeine Wege,
Weiß thätig ohne Prunk zu ſein;
Mittheilſam, fördernd, immer rege
Lacht er vergnügt in ſich hinein.

Wenn ich in Worte faſſen wollte,
Der Freunde Wunſch zu dieſer Friſt,
Weiß nicht, was ich Ihm wünſchen ſollte,
Als, daß es bleibe, wie es iſt:

Ja, daß auch Er der Alte bleibe,
Mit Seinem Weſen, Seinem Sein,
Daß man in fünfzig Jahren ſchreibe:
Wie Er gelebt, ſo ſchlief Er ein.

Kahlert könnte viel beſſer beſungen werden, als durch mich; das muß ich demüthig eingeſtehen. Aber ich zweifle, daß ein Anderer im Stande wäre, ein Bild des Mannes in acht Zeilen zu geben, wie die vorletzte Strophe meines beſcheidenen Liedchens enthält. Profeſſor Kahlert hat viele und große Verdienſte um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, fördert, unterſtützt in allen öffentlichen Angelegenheiten wo Kunſtſinn, Fleiß, edler Wille, Zuverläſſigkeit nöthig ſind; all' dies verſteht er; nur Eines verſteht er nicht: ſich anpreiſen zu laſſen! die öffentlichen Blätter von ſeinen Leiſtungen reden zu machen. Aber das liegt eben ſo in ihm, und in ſeinem Weſen, als es von jeher in unſerer lieben Vaterſtadt und ihrem Weſen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannigfachen Aufopferungen für ſie handelten, wenig anzuerkennen; ihrer Wärme Kälte entgegenzuſtellen.

Wenn ich mit meinen Erinnerungen bis in die Kindheit zurückgehe, ich finde ſtets dieſelbe Undankbarkeit gegen Jeden, der ſich um geiſtige Intereſſen dort Verdienſte erwarb. Natürlich red' ich von der großen Maſſe. Es wäre ſchlimm, wenn in einer Stadt, (die während meiner geographiſchen Lehrſtunden 60,000 zählte ſeitdem aber auf 100,000 Einwohner anwuchs), in einer Stadt von ſolchem Umfange nicht viele Perſonen gelebt hätten, die da wußten wer Garve, Bürde, Manſo, Streit, Stein und ſolche waren? Und ſo giebt es ihrer denn auch, die gar wohl wiſſen, was Auguſt Kahlert für Breslau war und iſt. Für dieſe ward mein Liedchen abgedruckt.

Ich tadelte mich ſelbſt, im Eingange dieſes Bandes, daß ich an einem dunklen Schleier gerückt und geſchoben, denzu lüften mir unterſagt ſei? Und dennoch ertappe ich mich ſchon wieder auf einem ähnlichen Gelüſte. Ich muß wenigſtens andeuten, daß die Stellung, welche ich zwiſchen eben ſo zarten als bedenklichen Verhältniſſen anderer mir wichtigen und vertrauten Perſönlichkeiten einnahm, viel zu gefährlich für mein diplomatiſches Ungeſchick war; daß ich mich tagtäglich in die gröbſten Inkonſequenzen und Widerſprüche verwickelt ſah; daß ich Gefahr lief, nach der einen, oder andern Seite hin zum Lügner, zum Verräther, zum Undankbaren zu werden; daß ich endlich bei der Gefahr nicht ſtehen blieb, ſondern mich zu mancherlei Zweizüngigkeiten verleiten ließ, die immer, wenn ſie auch aus guter Meinung entſpringen, garſtige Flecke auf ein ehrlichgeſinntes Herz werfen, welche nachher kein Bedauern mehr austilgt. Es giebt Verwickelungen, in die eben nur freundſchaftliche Anhänglichkeit, urſprünglich reine und edle Empfindungen uns brachten, aus denen aber, bei gehöriger Zeit uns zu retten, Umſicht und Kraft fehlen; in die wir immer tiefer hinein gerathen; ſo daß am Ende nichts übrig bleibt, als gegen eine Parthei falſch zu ſein, — oder gewaltſam das ganze Netz, in welchem wir durch nachgiebige Schwäche uns ſelbſt verſtrickten zu zerreißen, möge auch die eigene Haut bei ſolcher äußerſten Anſtrengung übel verletzt werden.

Ich ſah den Tag kommen, wo mir nichts Anderes übrig bleiben würde und bereitete ihn vor, indem ich meine Abreiſe von Breslau, meine Trennung von Schleſien vorbereitete.

Daß ich die Ausführung dieſes Entſchluſſes von einem Tage zum andern verſchob und von einem Zipfel meines Herzens fortgetrieben, mich an dem entgegengeſetzten Zipfel feſt gehalten fühlte, — das zu erklären ſetzte ein Einverſtändniß voraus, wodurch ich mich wieder einmal bei vielen meiner ernſteren Leſer lächerlich machen werde; um ſo lächerlicher, weil dieſelben nicht geneigt ſein dürften, einem bald fünfzigjährigen zu verzeihen, was ſie an einem vierundzwanzigjährigen kaum zu entſchuldigen vermochten.

Verſetzen wir uns zurück in die erſten Bogen vom vierten Bande dieſes Buches, die meine Thorheiten in Beziehung zur Tourniair'ſchen Reitergeſellſchaft ſchildern; Thorheiten, aus denen mein Bruch mit dem Breslauer Theater entſtand; durch die wir, meine Frau und ich, erſt heimathlos, dann nach Berlin verſchlagen wurden; und die ich am Ende aller Enden preiſen muß, weil ich ohne ſie höchſt wahrſcheinlich in Breslau total verkommen und endlich gar nichts aus mir geworden wäre. Und das wäre noch weniger, als ich jetzt bin.

In jene Thorheiten verſetzten wir uns alſo zurück und wenn wir es gethan, indem wir, uns in neue zu begeben, die zwar ſich anders geſtalten, die auch wohl ganz andere Keime haben, die aber, bei'm Lichte betrachtet, nichts weiter ſind, als ein mattes Nachflackern aus jener längſt unter Staub und Aſche begrabenen Kohlengluth.

Was war Urſach, daß ich die Abreiſe verſchob? Wer hielt mich in Breslau noch zurück, während hundert Gründe mich zum Aufbruche trieben?

Antwort: Eine Kunſtreitertruppe! „Iſt es möglich?“ fragt die ſchöne Leſerin! „O, der alte Narr!!“

Ja, meine Holde, es iſt möglich; es iſt wahr! doch die Truppe hieß: Lejars und Cuzent! —

„Ah, das iſt etwas Anderes!“

Ja, das iſt es auch. Ich habe, wie ſehr ich als Schauſpieler, als Theaterdichter, als Dramaturg, leider an und in mir ſelbſt Dilettant geblieben ſein mag — (und vielleicht gerade deshalb!) — einen wahren Abſcheu gegen den Dilettantismus, welcher auf öffentliche Anerkennung ausgeht, eingeſaugt und ich nähre, auf der anderen Seite, eine ſo unbedingte Verehrung für Alles was in ſeiner Art vollendet auftritt, daß dieſe Verehrung auch dann nicht erliſcht, wenn die Meiſterſchaft ſchon in Alterſchwäche abzuſterben droht. So z. B. entzückt mich ein Sänger von Rubini's makelloſer Virtuoſität im letzten Stadium ſeiner phyſiſchen Kraft bis zum Enthuſiasmus, während die wundervollſte Stimme eines nicht künſtleriſch ausgebildeten Sängers mir wenig oder gar keinen Eindruck macht.

Seit dem Jahre achtzehnhundert drei und zwanzig, wo ich für Sophie S. ſchwärmte, hab' ich hundert Reiter und Reiterinnen mit gleichgültiger Neubegier flüchtig angeſchaut, um ihrer Kunſtſtücke kaum zu achten. Als ich aber die Familie Cuzent-Lejars einmal geſehen, war ich nicht mehr im Stande, eine ihrer Vorſtellungen zu verſäumen; und wenn ich mir des Morgens entſchieden vornahm: heute willſt du aber wirklich davon bleiben, denn es iſt doch auf die Länge langweilig, täglich daſſelbe anzugaffen! Wenn ich noch ſo feſt entſchloſſen war; — der Abend fand mich immer wieder im Cirkus. Und da mich in Breslau alle Menſchen kennen, ſo konnte nicht fehlen, daß man dieſe Frequenz bemerkte und mich als Stammgaſt bei den Reitern bezeichnete. Aber, — o welch' niederſchlagender Troſt! — wenn auch der Spott über meine unbegreifliche Ausdauer nicht fehlte;

— wenn ich auch von Bekannten und Freunden vielfach geneckt wurde, über mein Attachement für derlei „brodloſe Künſte“; das eigentliche Salz mangelte dieſem Geſpött; die eigentliche Pointe war nicht bei dieſer Neckerei. Keiner Seele kam es in den Sinn, mir erotiſche Hoffnungen unterzuſchieben. Niemand wollte ſich der Abende erinnern, wo Sophie mich lächelnd angeblickt, wo ihr vertraulich-ſtolzes Kopfnicken mich vor hundert Nebenbuhlern ausgezeichnet! Pauline Cuzent lächelte mich auch an! Madame Lejars nickte mir auch zu! Wehe mir, ſie mochten lächeln, ſie mochten nicken; auch nicht Einem der jungen Offiziere fiel es ein, mich um dies Lächeln, um dies Nicken zu beneiden. Es blieb „sans conséquence!“

Wenn ich 1823 von 1846 abziehe, — wie viel bleibt übrig?

Um ſo viel war ich älter geworden, ſeit Sophie mir zugenickt und wie ich dies bedachte, dann lächelte ich auch — aber ſchier durch Thränen.

Die Art meiner perſönlichen Bekanntſchaft mit dieſen Leuten war ſeltſam genug. Ich hatte ſie durchaus nicht geſucht, nicht ſuchen wollen. Denn ich wollte mir meine Freude an ihren glänzenden Produktionen, meine kindiſche Luſt an ihren Talenten, die bei allem äußern Kraftaufwand, Geiſt und Poeſie athmeten, aufſparen, und da ich aus vielfacher Erfahrung weiß, wie man, nicht nur bei Kunſtreitern, ſondern häufig auch bei berühmten Schauſpielern — (ich denke hier u. A. an Eßlair!) — durch ſogenanntes „Kennenlernen" enttäuſcht wird, ſo that ich keinen Schritt dafür. Eines Abends, mein Billet löſend, vernahm ich vom Kaſſirer, daß ſeine Direktoren geſonnen wären Breslau zu verlaſſen, weil die Einnahmen ſchon anfingen ſchwach zu werden. Ich erwiederte darauf, das liege an den übertriebenen Eintrittspreiſen, die während des Wollmarktes wohl paſſend, jetzt aber für Breslau, vielleicht für jede Stadt, zu hoch wären. Herr Lejars, der in der Nähe geſtanden, trat herzu, miſchte ſich in das Geſpräch und äußerte, er könne mir nicht Unrecht geben; aber das ſei nun einmal verdorben; denn die Preiſe herabzuſetzen, wäre ihrer unwürdig, und lieber ließen ſie ihre Baukoſten im Stich und brächen auf. Mit aller Achtung für ſolch' ehrenwerthen Stolz, widerſprach ich doch inſofern, als ich entgegnete, hier käm' es nur darauf an, den richtigen Ton zu finden, in welchem eine dahin bezügliche Anzeige abzufaſſen wäre; ſie müßten geradezu ausſprechen, daß ſie die

Preiſe herabſetzen wollten, um auch dem Minderbegüterten, das Vergnügen, welches ihre Vorſtellungen gewährten, zu gönnen und ſie müßten ſich dadurch Dank ſtatt Tadel zu erwerben verſtehen. Lejars zuckte die Achſeln, als wollte er ſagen: recht gut, aber wie fangen wir das an? In dieſem Augenblicke ertönten von Innen die erſten Klänge der durch Paul Cuzent dirigirten und komponirten Ouverture und wir trennten uns. Ich brachte noch an demſelben Abend einen Aufſatz zu Papiere, der meine oben angedeutete Anſicht weiter ausführte, dabei mit den gehörigen Anerkennungsfloskeln verbrämt war und ſchickte dieſes Blatt (natürlich ohne Namensunterſchrift), ſogleich an die Redaktion einer allgeleſenen Zeitung, die ihm eine Stelle in ihren Spalten vergönnte.

Als ich am dritten Tage wieder nach dem unvermeidlichen Cirkus wanderte, kamen mir ſchon von weitem Lejars und ſein Schwager Paul entgegen, empfingen mich mit offenen Armen und fanden gar nicht Worte genug, mir für meinen Aufſatz, den man ihnen gedolmetſcht, zu danken. Das Reſultat unſerer gegenſeitigen Zärtlichkeits-Verſicherungen war, ihre Bereitwilligkeit, nun die Preiſe herabzuſetzen. Um dies dem Publiko zu verkünden, mußten ſie zu ihm reden; für ſie das Wort zu nehmen, erſuchten ſie mich — und ſo geſchah es denn, daß ich auf ihren Anſchlagezetteln meinen eigenen Zeitungs-Aufſatz ſehr feierlich und mit höchſter Devotion gegen den „geachteten Referenten“ beantwortet. In dem Maaße wie die nun erſchwingbaren Eintrittspreiſe ihre Räume füllten, ſtieg ihre dankbare Anerkennung gegen mich, die ſich zunächſt dadurch ausſprach, daß ſie mir freie Entreen darboten, welche ich, leicht-begreiflicher Weiſe nicht annahm. Dann luden ſie mich ein, bisweilen ihr Gaſt zu ſein und an ihrem Tiſche zu ſpeiſen; was ich begreiflicher Weiſe ſehr dankbar annahm und mich nicht nur der ſehr anſtändigen Diner's in heiterm Familienkreiſe, ſondern noch weit mehr der dabei vorherrſchenden häuslichen Ordnung, wohl eingerichteten (wenn gleich wandernden) Haushaltung, der gediegenen und dennoch anſpruchsloſen Geräthſchaften, des feingebildeten, ächt franzöſiſchen geſelligen Verkehr's, kurz eines Totaleindrucks erfreute, den ich von ſo mancher üppigen Schmauſerei in angeſehenen Häuſern nicht mit mir genommen. Wobei zu bemerken nöthig, daß ich niemals beſtimmt eingeladen, ſtets unangemeldet, nach ein- für allemal gegebener Erlaubniß: à la fortune du pot, in welchen höchſt anerkennungswürdige morceau's dünſteten, bei ihnen eingetreten bin.

Ob ich Pauline Cuzent und ihre ſchöne Schwägerin Lejars beſungen habe? Nun, das verſteht ſich wohl von ſelbſt. Bei beider Benefizvorſtellungen nahmen ſich in dem Walde von Blumen, der aus dem Sande ihrer Manege zu erwachſen ſchien, meine mit Roſenknospen durchſchlungenen Lorbeerkränze ſammt den daran hängenden poetiſchen Papier-Drachenſchwänzen nicht garſtig aus.

Mein Gedicht an Frau Lejars, das unſchuldigſte, harmloſeſte, welches jemals einer Schriftſtellerfeder entfahren, fand lebhafte Oppoſition und zog ſeinem überraſchten Verfaſſer ſo viele bitt're Vorwürfe zu, daß er, in ſeinem Erſtaunen, gar nicht begreifen konnte, was denn ſo ſchlimm daran wäre? Erſt nach langem Forſchen gelang es mir, der Sache auf den Grund zu kommen. Ein alter Freund, der obenein, als wir beide jung waren, auf Univerſitäten mit Mund und Hand gegen das damals eben in Mode kommende Deutſchthum und Deutſchthun gefochten, war es, welcher mir nun die Augen öffnete und mit heftiger Aufregung Vorwürfe machte, über mein ſchamloſes, eines deutſchen Dichters zwiefach unwürdiges Franzthum. Man beſchuldigte mich, in der Ode auf Madam Lejars ausgeſprochen zu haben: die deutſche Sprache ſei nicht fähig, und nicht werth, ſie zu beſingen.

Das klingt denn freilich ſehr häßlich. Aber, ich ſage: audiatur et altera pars; und da ich meine Leſer nicht mit dem ganzen, troß meiner glühenden Bewunderung, ziemlich matt gerathenen Gedichte beläſtigen mag, ſo bitt' ich nur, der verbrecheriſchen Paſſage Aufmerkſamkeit zu widmen. Sie lautet wörtlich: „In unſerer Sprache, in deutſchen Tönen Dich zu beſingen, das iſt ein trauriges, ein undankbares Beſtreben. Denn, für wen, frag' ich, ſollten die heit'ren Reime ſich fügen? Für wen die leichten Strophen ſich ſchlingen zum Kranz? Für uns?

Wir bedürfen des Liedes nicht, weil wir ſchon einig ſind über Deinen Werth ꝛc. ꝛc.

Und für Dich? — Ach, vergebens würde der Dichter von Deinem Muthe ſingen, von Deiner Kraft, Deiner holden Anmuth, Deiner weiblichen Sittſamkeit. Dich erreicht nicht ſein Lied: Deutſche Worte verhallen unverſtanden von Dir. Nicht Alle ſind ſo glücklich wie Du, eine Sprache zu reden, die Jeder verſteht u. ſ. w.“

Daraus nun, aus dieſen Zeilen, die ich hier um den Raum zu ſparen, ohne metriſchen Abſatz einſchaltete, aus ihnen haben kluge, mir gar nicht übelgeſinnte Leſer herausgefunden, daß ich die Sprache, der ich mein Leben und Daſein gewidmet, in der ich fühle, ſinne, denke und zu dichten verſuchte ſeit mehr als dreißig Jahren, für unwerth halte, eine franzöſiſche Bereiterin zu bereimen!

Iſt das nicht, um toll zu werden? Und darf eigentlich nach ſolchen Erfahrungen noch Jemand hoffen, ſeine Gedanken durch Wort und Schrift deutlich auszuſprechen?

Der hier bezeichnete Jugendfreund, hat länger als ein Jahr mit mir gemault, wegen meines „Verrath's an deutſcher Geſinnung;" wenn nicht ein Zufall die Sache zur Sprache brachte, thät' er es heute noch.

Minderen Anſtoß und allgemeineren Beifall fand mein an Pauline Cuzent gerichtetes Reimlein — vielleicht auch, weil es gereimt war?

Ein armer Liederſänger muß
Dich Treffliche beſingen,
Er ſucht ſich auf den Pegaſus,
So gut es geht, zu ſchwingen.

Wiewohl er Raum zum Sitzen fand,
Doch hindern ihn die Flügel;
Nur eine ſich're Meiſterhand
Führt mit Erfolg den Zügel.

Denn Pegaſus, das Muſenpferd
Iſt nicht im beſten Gange;
Mir wird, bedenk' ich Deinen Werth,
Für meine Leiſtung bange.

Die Schule ward ihm längſt zur Pein,
In unſern wirren Zeiten:
D'rum, willſt Du gut beſungen ſein,
Mußt Du ihn Schule reiten!

Laß „Kapitain", laß „Buridan",
Laß „Auriol" und „Robert",
Du haſt auf dieſen in der Bahn
Schon Ruhm genug erobert.

Ach, ſetze Dich auf „Pegaſus",
Ja, den nimm in die Lehre,
Mit Sporn und Gerte, Wort und Kuß,
Gewiß macht er Dir Ehre.

Daß er nicht plan- und regellos
Voll wilder Laune ſchweife,

Nicht mehr zu keckem Sprüngen blos,
In raſcher Haſt ausgreiſe.

Daß er mit inn'rer, feſter Kraft
Auch Anmuth ſanft verbinde
Und ſelbſt im Sturm der Leidenſchaft,
Den Weg des Schönen finde!

Ja führe ihn, ja reit' ihn zu,
Mit lächelnder Geberde,
Mit Deiner lieblich ſtolzen Ruh',
Du Herrſcherin zu Pferde.

Und ſteigſt Du ab, ſodann mag ſich
Ein Dichter auf ihn ſchwingen;
Pauline, dann beſing' er Dich,
Dann wird das Lied gelingen.

Die arme Pauline war übrigens ſehr leidend und mußte auf Befehl ihres Arztes die Reitübungen gänzlich einſtellen; durch welche Ordonanz des Herrn Dr. Remer die Ergötzlichkeit der Vorſtellungen im Cirkus bedeutend geſchmälert wurde. Er ſandte ſeine Patientin nach Salzbrunn, wo ich ſie einigemale beſuchte, auch mit ihr das dort anweſende Schauſpiel beſuchte, in welchem ein Geſpräch mit dem daſelbſt inſtallirten Badearzt zu ſehr poſſierlichem Ausgange führte. Dieſer letztere hatte wohl Paulinen's Namen gehört, mochte auch oberflächlich von ihrem Wirkungskreiſe vernommen haben, doch hatte er ſie niemals reiten ſehen und konnte folglich keinen Begriff haben von der Zauberkraft, die ſie zu Roſſe übte und konnte nicht ahnen, daß unter dieſes, ſich ſo ſchwächlich darſtellenden, Weſens Gewalt, der wildeſte Hengſt ſich zum gehorſamen Lamme verwandelte; daß kein Pferd ihr toll genug war. Auf meine bedauernde Aeußerung, wie ſie doch ſchmerzlich entbehren müſſe, jetzt gar nicht reiten zu dürfen, ſagte der wohlmeinende Bade-Arzt: o warum denn nicht? Ich habe der Dame meine Eſel ſchon angeboten; ſie kann täglich ſpazieren reiten.

Wer jemals eine Kavalkade von Brunnengäſten über die Berge ziehen ſah und ſich Pauline Cuzent, auf einem biedern Eſel reitend, dazwiſchen dachte, dem war es bei einigermaßen lebhafter Phantaſie kaum möglich, das Lachen zu unterdrücken.

Von Salzbrunn aus hab' ich auch einen Beſuch gemacht bei meinem, uns aus den letzten Blättern des ſechſten Bandes wohlbekanntem Freunde

Weinert im nachbarlichen Charlottenbrunn, der mich ſchon mehrfach dringend eingeladen, und den ich unverändert fand, in jeder Beziehung. Er empfing mich, wie einen lieben Gaſt, that aber des Guten in ſeiner Bewirthung zu viel, wodurch er mich verführte, auch im Empfangen zu viel zu thun; eine Nachgiebigkeit, zu der ich mich um ſo weniger verführen laſſen müßte, als ich, in Allem was Eſſen und Trinken genannt wird, überhaupt niemals zu wenig thun kann, will ich nur leidlich geſund bleiben. Es geſchieht mir auch höchſt ſelten, daß ich vergeſſen ſollte, mich bei Tafel zu beherrſchen. Aber wenn man in lebhaften und lehrreichen Geſprächen am Tiſche des Freundes ſitzt und wenn dieſer die edelſten Weine aus ſeinem reichen Vorrath bringt, das erwünſchte Wiederſeh'n in hellem Gläſerklange zu feiern; wenn Vergangenheit wie Zukunft, Erinnerung wie Hoffnung ſich geltend machen; — welcher Hypochonder wäre da nicht wie umgewandelt und ſpottete nicht trinkend ſeiner ſelbſt und der ängſtlichen Sorgfalt für ſeinen Leichnam? So auch ich, in Charlottenbrunn. Doch kam ich noch leidlich davon. Wahrſcheinlich weil Dr. Lariſch Theilnehmer war und praesenti medico wird jede ſchädliche Wirkung gelinder.

Als nach dem Mittagstiſch unſer Beinert, trotz des ſchlechten Wetters, auf einem Spaziergange beſtand, nahm ich ſeine wiederholten Ermahnungen dazu, für nichts als eine mir gewidmete diätetiſche Maßregel, welcher Folge zu leiſten, mein von duftigen Bordeaux-Weinen ſchaamgeröthetes Gewiſſen, mich antrieb. Wir zogen aus. Prinz Karolath, ſchon aus Breslau her, wo er in meinem Gaſthauſe abzuſteigen pflegt, mir ein gütiger Gönner, führte den kleinen Zug; und weil ich ihn als Geiſterſeher kenne, und weil er mit vielſagender Miene bald auf Beinert, bald auf mich, bald auf eine mir ganz neue Richtung des Waldweges deutete, ſo glaubte ich wirklich ſchon, er geleite uns an irgend einen Felſenvorſprung, um uns, wenn auch nicht den alten Hamlet, doch etwas dem Aehnliches, Nebelhaftes, Graues, dem graunebeligen Frühlingsabend Entſprechendes erſcheinen zu laſſen? Da biegen wir auf einmal rechts um und ſtehen vor einem ſtillen, faſt unzugänglichen Plätzchen, welches Beinert's ſchaffende Hand gelichtet, mit Geſträuchen und Sitzen geziert, mit einer Eingangspforte bezeichnet hat, welches meinen Namen trägt und wo mir von einer Tafel die Zeilen entgegenblicken, die unter meinem Bilde zu leſen ſind.

Charlottenbrunn hat ſeine Garve-, Geppert-, Chamiſſo-, Theodor Mundt-Ruh; dieſen ſollten ſich nun auch eine grüne Stelle anſchließen, die dem armen ſchleſiſchen Sänger gewidmet wäre!? Guter Beinert! Wie viele unſerer Landsleute werden höhniſch die Naſe rümpfen, über dieſe Ehre, ſo du mir haſt gönnen wollen!

Mit wehmüthiger und freudiger Ungeduld ſah ich den Tag herannahen, wo die Lejars-Cuzentſche Reitertruppe ihre Reiſe nach Rußland antreten ſollte und wo ich endlich auch die meinige, nicht gerade nach Rußland, aber doch aus den breslauiſchen, mich peinigenden, Widerſprüchen und Seelenqualen heraus unternehmen würde. Sie brachen auf mit Mann und Weib und Roß und Wagen, wie ein großer Heereszug. Ich gab ihnen das Geleite bis Trebnitz, einer freundlichen Stadt, drei Meilen hinter Breslau, wo ſie ihr erſtes Nachtlager aufſchlugen und wo ihre Pferde kaum Unterkunft fanden in allen Gaſtſtällen. Während ich, in einem derſelben, tief in bewunderndes Angedenken der kühnen Reiterin Pauline verſenkt, ihre ſchönen Thiere wie zum Abſchiede, ſtreichelte, trat ein Herr an mich und legte mir, in franzöſiſcher Sprache, einige Fragen über jene Pferde vor, die offenbar an einen Reitknecht, für den er mich halten mußte, gerichtet waren. Ich erwiederte dieſelben beſtens und kramte alle ſtallmeiſterliche Weisheit aus, die ich mir im Umgang mit meinen neuen Freunden Lejars und Paul Cuzent geſammelt. Mein Trebnitzer Herr fragte weiter und nach mehrfach gewechſelten Fragen und Antworten, nahm ich mir die Freiheit, zu bemerken, daß es uns beiden wahrſcheinlich leichter von der Zunge gehen würde, wenn wir uns der landesüblichen deutſchen Sprache bedienen wollten. Der Trebnitzer ſah mich forſchend an. Von ſeinem Irrthum, daß ich zur Bande gehöre, ſchien er abzukommen, aber wo er mich nun hinbringen ſolle, das machte ihm ſichtbare Noth. Mir erging es mit ihm nicht anders. Wir glaubten uns beide zu kennen und wußten doch nicht, auf welchem Wege wir die alte Bekanntſchaft ſuchen müſſen. Ach du lieber Himmel, ſie war einunddreißig Jahre alt und der Leſer kann ſie bis an ihren Ausgangspunkt verfolgen, wenn er im zweiten Theile der „Vierzig Jahre", auf der 124. Seite deſſelben ihre Fußſtapfen nachſuchen will. Der Lieutenant

Wagner, von welchem dort die Rede iſt, war derſelbe, der mir, als Königl. Forſtmeiſter in Trebnitz angeſtellt, jetzt gegenüber ſtand, und verſucht geweſen war, ſeinen „flotten Jäger“ für einen Lejars'ſchen Reitknecht zu halten.

Er trug einen grauen Kopf, ich einen grauen Bart, — wir hatten uns nichts vorzuwerfen.

Daß ich Breslau, daß ich Schleſien verlaſſen wolle, darüber war ich längſt mit mir einig; nur wohin ich mich zu wenden am Beſten thäte? darüber walteten mannigfache Zweifel und Bedenklichkeiten. Gethan, gefördert, hatt' ich den langen Winter über durchaus nichts. Meine Kaſſe war eben nicht ganz leer, aber das iſt für Einen, der was man ſo ſagt: „nur auf Reiſen gehen will,“ gar ein ſchwacher Troſt. Sommer war es auch, folglich auf künſtleriſchen Erwerb nicht zu rechnen. Und was das Uebelſte war, ich fühlte nicht eine Spur von Antrieb in mir, zu einer literariſchen Arbeit; keine Luſt, etwa ein Theaterſtück zu verſuchen? Einen wahren Abſcheu, vor dem Gedanken, meinen Roman wieder vorzunehmen, der wie ein niemals zu bändigendes Ungeheuer mit ſeinen konfuſen Entwürfen und unermeßlichen Plänen in der Mappe ſteckte.

Aus allen Wegen, die vor mir lagen, lachte mich einer vorzüglich an; es war der Weg zu meiner Tochter, die ich ſeit ihrer Verheirathung nicht geſehen, die mich unterdeſſen zum Großvater gemacht und mir dadurch eine, mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit ſchwer zu vereinende, Würde verliehen hatte. Sie und ihr Mann unterließen in keiner ihrer Zuſchriften, mich zu ſich zu entbieten. Kaum vermöcht' ich zu ſagen, warum ich bis dahin noch nicht Folge geleiſtet? Zunächſt doch wohl, weil immer andere Richtungen mich in Anſpruch genommen. Jetzt war ich vollkommen frei; jetzt hinderte mich nichts; und doch ſchwankte ich lange; länger, als mit der herzlichen Anhänglichkeit eines Vaters zu ſeinem einzigen Kinde verträglich ſcheint. Man könnte, was mich zurückhielt, falſche Schaam benennen; Scheu und Abneigung, als armer Wanderer mit leeren Händen vor die Meinigen zu treten. An den Beſuch eines Großvaters, Oheim's, oder ſonſtigen Verwandten dieſer „großen“ Gattung, knüpft ſich, aus der Kinderzeit, für mich die Anſchauung eines Füllhorns, welches der Kommende um ſeine Schultern hängen hat und deſſen reichen Inhalt er in vollen Gaben vor ſtaunenden Blicken freudig ausſchüttet. „Der Herr Vater trifft ein! Kinder, ihr werdet den Großvater ſehen!“ So rufen harrende Dienſtboten, ſo ſchallt es durch's ganze Haus; „was wird er uns mitbringen?“ fragt jede Seele und jedes Seelchen! — Und da rollt der Fiacker heran — und ein deutſcher Schriftſteller ſteigt aus; ein Schriftſteller, der ſich lange um einen Verleger bemühen muß; ein Schriftſteller, von dem ſo viele Leſer nichts wiſſen; ein Dichter, deſſen Name in vielen Anthologieen und Literaturgeſchichten vergebens geſucht wird; ein armer Dichter; ein armer Großvater!

Das iſt kein lockendes Bild, und ſeine allzugrelle Beleuchtung mag es geweſen ſein, die mich ſo lange mit dem Entſchluſſe zögern ließ.

Daß zuletzt Sehnſucht und Vertrauen über jede Bedenklichkeit geſiegt haben muß, geht einfach aus dem Geſchehenen hervor. Denn ich finde mich auf der oberſchleſiſchen Eiſenbahn, die mich bis Ratibor befördert. Und von dort, wo die ferneren Strecken im Jahre 1846 noch nicht beendet geweſen, haud're ich langſam und in kleinen Tagereiſen über Troppau nach Ollmütz, überantworte mich dort der Ferdinand-Nordbahn, halte mich in Wien faſt gar nicht auf und eile nach Gräz, wo mich im Hauſe meiner Kinder ein großes, ſchön eingerichtetes Zimmer und an ſeinem Eingange unverſtellte Freude empfängt.

Da bin ich denn. Auf meinem Knie reitet ein kleiner Junge, nach mir „Karl“ gerufen, und dieſer Junge, den ich auf Augenblicke verſucht bin, für meinen verſtorbenen Sohn zu halten, ſoll meiner Tochter Sohn, ſoll der Enkel jener Frau ſein, die wir Louiſe genannt, die ganz Berlin die „kleine Rogée“ genannt, die ſo jung ſtarb, die ich mir nur jugendlich denken kann, und die jetzt, wenn ſie lebte, eben ſo ſicher des kleinen Reiters Großmutter wäre, als ich ſein Großvater bin! Hat es mir denn nur geträumt, daß ſie, die ſeit länger als zwanzig Jahren begraben iſt, ihren Sohn, der ſeit zehn Jahren begraben iſt, an der Hand mir in Berlin oftmals durch die Mohrenſtraße her entgegenkam, an der andern Hand ein kleines Weſen geleitend, für welches der langſamſte Schritt noch zu raſch war, um ihr folgen zu können? Und jenes Weſen ſoll die Mutter des unbändigen Buben ſein, der mich am Barte rauft? Träumt' ich damals, träum' ich jetzt, oder iſt Alles nur im Traum?

Und die kleine Ohreule, die mein guter Schwiegerſohn, weil er meine Leidenſchaft für Thiere kennt, mir in's Zimmer geſetzt, ſchwebt geiſterartig in der Dämmerung um mich her, indem ich meine Papiere und Bücher auspacke und einräume; ihr kaum hörbarer Flug, der faſt nur fühlbare Schwung ihrer zarten Fittige, mahnt an Geiſterklang und Kirchhofsgrauen.

Ueber meinem Schreibtiſch hängen Gemälde und Zeichnungen von ſo manchen Abgeſchiedenen; des kleinen Fremdlings Gefieder, — aus Dalmatiens Felſenklüften kamen ſeine Eltern herüber, um in Steiermarks Bergen ihn auszubrüten! — ſtreift geſpenſtig die Bilder meiner Todten! —

Da wird es Zeit, in ein anderes Zimmer zu gehen, wo ſchon die Lampe leuchtet und wo der Lebendigen Wort den „Vater Holtei" lebendig begrüßt. —

Ich habe von dieſem Gräzer Aufenthalt eigentlich nur eine unklare Erinnerung. Wahrſcheinlich deshalb, weil mein Leben daſelbſt ein durchaus nach den Meinigen, nach dem Umgang mit ihnen gerichtetes blieb und ich in mir ſelbſt mich zu keiner geiſtigen Thätigkeit ermannen und ſammeln konnte, an welche ich, beſtimmte Punkte für das Gedächtniß zu knüpfen vermöchte. Ich las viel! Wenn ich ſage: ich las, ſo will das heißen: ich verſchlang eine Unzahl von Büchern. Die Gelegenheit, dieſer meiner Unart zu fröhnen, kann nirgend verführeriſcher ſein, als bei meinem Schwiegerſohn, der eine große Bücherſammlung beſitzt und alljährlich neue dazu kauft. Ein ſolches Leſen gewährt am Ende weder Nutzen, noch ruhige Freude. Es wird wie eine Zeittödtung begonnen und in krampfhafter Gier fortgeſetzt. Nur war es Bedürfniß, weil ich mich innerlich abgeſtorben wähnte: die Nachwirkungen des Breslauer Winters, deſſen mannigfache Leiden und Freuden, durch die Frühjahrszerſtreuung mit meinen Kunſtreitern nur ſcheinbar unterbrochen, jetzt bei vollkommener äußerer Ruhe ſich um ſo merklicher einſtellten. Je mehr ich las, je mehr ich in mich aufnahm, ohne es mir wirklich zueignen zu können, deſto drohender bildete ſich die Befürchtung bei mir aus, ich würde niemals mehr fähig ſein, auch nur den Verſuch einer poetiſchen Hervorbringung zu wagen.

Schloß Eggenberg und ſeinen alten, wunderſamen Bewohner, meinen, (ich darf für die Leſer dieſes Buches wohl ſchreiben:) unſern alten Grafen zu Herberſtein beſuchte ich bisweilen. Wie wir wiſſen, waren der fünfte und ſechſte Band dieſer Memoiren während meines Aufenthaltes in Trachenberg ſchon geſchrieben und gedruckt worden, folglich längſt in ſeinen Händen. Was ich über mein Verhältniß als Eggenberger „Geſellſchafts-Kavalier“ und über meinen letzten Aufenthalt in Grafenort, ſammt ſeinen Theaterplackereien, in jenem ſechſten Bande geſagt, iſt freilich weder übertrieben, noch dacht' ich die Achtung gegen meinen alten Gönner dadurch verletzt zu haben. Doch läßt ſich nicht ableugnen, daß eine aufgeregte Bitterkeit noch darin vorwaltet, welche ſich, wenn ein längerer Zeitraum zwiſchen Erlebtem und Geſchildertem gelegen hätte, gewiß ruhiger abgeklärt haben würde. Mit dieſem Bewußtſein langte ich in Grätz an, feſt entſchloſſen, mich dem Grafen nicht eher vorzuſtellen, als bis ich wüßte, ob er überhaupt wünſche, mich zu ſehen? Wonach ich ſorgliche Erkundigungen einzuziehen im Sinne hatte. Dieſe Fürſorge konnt' ich mir erſparen: Er hatte, ſeit der erſten Kunde von meiner nahbevorſtehenden Ankunft, täglich nach mir fragen laſſen und nun war er es ſelbſt, der mich zuerſt aufſuchte. Freundlich, und ohne Rückhalt, aber doch mit einem — ich möchte ſagen: traurigen Ernſt behandelte er mich, aus dem ich die Meinung herauszuhören glaubte: von dir hätt' ich nicht erwartet, daß du mich öffentlich angreifen würdeſt.

Des Buches wohl, aber der auf ihn darin bezüglichen Stellen geſchah beiderſeits nicht Erwähnung. Einmal nur, als eine Dame bei Tafel ſagte: ich freue mich immer, wenn ich den Holtei hier ſehe; das iſt ein recht treuer Anhänger des Herrn Grafen! erwiederte er, zwiſchen Lachen und Betrübtſein: nu, ich weiß nicht; in ſeinem Buche hab' ich nicht gar viel davon geſpürt! Das beſchämte und rührte mich; und wenn ich mir auch zu meinem Troſte ins Gedächtniß zu rufen ſuchte, wie er mich rechtſchaffen gequält und in Grafenort meine ſchwerſten Aufopferungen mit hartem Undank belohnt, ſo hätte ich doch in dieſem Augenblicke viel darum gegeben, das Geſchriebene und Gedruckte ungeſchrieben zu machen. Später beruhigte ich mich mit der Ueberzeugung, daß ſeine jetzige fortdauernde Milde und Aufmerkſamkeit, doch nur aus ſeiner Ueberzeugung, mir großes Unrecht gethan zu haben, entſpringen mochte. So ging dann Alles zwiſchen uns beiden auf's Beſte.

Verſchiedene Gäſte trafen dieſen Sommer über in Gräz ein, deren wir froh wurden, die ſich's im Hauſe meiner Kinder gern gefallen ließen.

Madame Haizinger-Neumann, mit ihrer Tochter Louiſe, gab Gaſtrollen in Gräz und wohnte im Gaſthof zum wilden Mann, der nur durch ein ſchmales Nachbarhäuschen von meiner Kinder Wohnung getrennt iſt. Wir ſahn uns häufig und beſuchten die ewig jugendliche Mutter ſammt anmuthigſter Tochter auch im nahen Dobelbade, wo ſie einige Wochen hindurch vom Kuliſſen- und Lampenqualm ausdunſten wollten.

Emil Devrient kam von Wien herüber, wo er angeſtrengt hatte ſpielen müſſen, um Gräzer Bergluft zu ſaugen.

Der ehemalige Hamburger Schauſpieler Lenz, genannt Kühne, der Bruder unſerer hochverehrten Freundin Grave zu Riga, hatte den weiten Ausflug nach Salzburg ſeinen hohen Jahren zum Trotz, rüſtig gemacht, und ſuchte uns freundlich auf, damit er den Seinen im fernen Livland lebendige Kunde von Marien und ihren Kindern bringen könne.

Endlich fand ſich auch Wilibald Alexis ein, von irgend wo nach Berlin heimkehrend, ſeinen Kopf voll Entwürfe zu neuen willkommenen Büchern, ſeinen Ranzen voll Blätter und Stoffe zu künftiger Verarbeitung.

Mit all' dieſen Lieben gab es Aus- und Einflüge, Spazierfahrten und Bergwanderungen; trauliche Geſpräche über Kunſt und Leben.

Und es könnte wohl ſein, daß dieſe Anregungen und Mittheilungen, mich nicht nur erfreuet, vielmehr auch beunruhiget hätten, weil ſie mir mein faules Schlaraffenleben in ſeiner abſpannenden Unthätigkeit durch allerlei Vergleichungen, unabſichtlich, jedoch nicht unwirkſam vor Augen rückten. Dabei auch kannte ich mich ſchon hinreichend, um zu wiſſen, daß ich ohne gewaltſamen Antrieb, ohne beſtimmten Zweck nicht fähig ſein würde, mich zu ermannen. Da ſolcher fehlte; da kein Vertrag mit einer Bühne, oder einem Buchhändler mich verpflichtete; da in mir kein produktives Bedürfniß erwachte; da ich an der täglich dargebotenen Lektüre immer mehr ermattete; ſo gerieth ich endlich auf den Gedanken, mir eine Luftveränderung anzuordnen, die mich ermuntern und zugleich zwingen ſollte, für meinen Erwerb wieder zu ſorgen. Und dieſen Gedanken auf einſamen Spaziergängen durchdenkend und weiter ausbildend, beſann ich mich darauf, daß ich vor beinahe zwei Jahren, nachdem ich Oels verlaſſen hatte, im Begriff geweſen, eine Kunſtreiſe anzutreten, die mich in Städte führen ſollte, wo meine Stimme noch nicht erklungen war; daß dieſe Reiſe, im erſten Beginn unterbrochen worden, durch die Epiſtel des Baron Baerſt, welche mich aus Liegnitz nach Breslau zitirte, um am letzteren Ort die Theaterführung, trübſeligen Angedenkens, zu übernehmen. Der Herbſt entſendete ohnedies ſchon ſeine dahin flatternden, vergelbten wenn auch noch vorzeitigen Vorboten. Es war die richtige Zeit für fahrende Gaukler meines Schlages. Je tiefer ich in dieſe Idee einging, deſto praktiſcher fand ich ſie. Ich erſtaunte nur, daß ſie mir erſt ſo ſpät wieder in den Sinn gekommen war. Sie auszuführen, traut' ich mir auch, alle damit verbundenen Mühſeligkeiten und Anſtrengungen wohl kennend, Kraft und Muth zu. Aber zu Einem fehlte mir der Muth: ſie ohne Weiteres den Meinigen mitzutheilen. Dieſe hatten feſt darauf gerechnet, ich ſolle bei ihnen bleiben; über Winter wenigſtens.

Nachdem es einmal ausgeſprochen, verworfen, wieder zur Berathung gebracht, abermals durchgeſprochen und auf jede Weiſe geprüft war, brach es ſich doch Bahn, wie zuletzt Alles, was einen vernünftigen Grund hat: und wir wurden einig. Ich ſchied mit dem Sommer aus Gräz. Dieſer aber wollte nicht gehen, ohne vorher noch ſeine Macht recht gewaltig ſpüren zu laſſen. Er ſprach ſie in einem furchtbaren Unwetter aus, welches den Abend vor meinem Aufbruch und einen guten Theil der Nacht hindurch raſete und in Strömen hernieder goß. Meine Beſorgniß, daß die Reiſe dadurch gehemmt werden könnte, wurde ſpottend weggelacht und ich verlor ſie am nächſten Morgen, von den mir unerträglichen Martern des Abſchied-Nehmens bedrückt, ganz aus dem Gedächtniß. Erſt in Bruck an der Mur wurde ſie wieder erweckt, als an mein Ohr Geſpräche der Eiſenbahnbeamten ſchlugen, die ſich über die Möglichkeit der Weiterfahrt unterhielten. Nachdem dieſe verſucht, aber ſehr bald für unausführbar erklärt worden, kehrten wir, vom Anblick der wild zerriſſenen Dämme geſcheucht, nach Bruck zurück, wo denn unbeſchreibliche Verwirrung ſtattfand, da eine nicht unbeträchtliche Menge von Reiſenden nach Beförderung ſchrie, von welcher im Augenblick beim beſten Willen

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

nicht die Rede ſein konnte. Ich fand einen Platz auf der raſch improviſirten Briefeilpoſt und kaufte denſelben, ohne erſt nach meinen ſchon in Gräz bezahlten Rechten zu fragen. Wir fuhren auf der Landſtraße, die allerdings ſtellenweiſe in einen reißenden Fluß umgewandelt ſchien, gelangten aber dennoch, mit ſtaunendem Blick die Verwüſtung um uns her anſtarrend, und einigemale ziemlich nahe am Erſaufen, wohlbehalten in Mürzzuſchlag an.

Das beſcheidene Flüßchen, die Mürz, war es geweſen, die durch Wolkenbrüche angeſchwellt und ſich in ihre größere Schweſter, die Mur, ergießend, all' dies Unheil angerichtet, Dämme weggeſpült, Brücken zerriſſen, feſte Bauten zertrümmert und auf dieſe Weiſe unglaublichen Schaden in wenig Stunden angerichtet hatte.

Und ſomit nahm ſich meine Vorahnung vom vergangenen Abend nicht mehr ſo lächerlich aus.

Was iſt es überhaupt mit dieſen Ahnungen? Ich habe ſie oft, beinah' möcht' ich behaupten immer, vor wichtigen Ereigniſſen, welche entweder die Welt und mich in dieſer, oder auch mich ganz allein betreffen. Oftmals ſuch' ich ſie in den Wind zu ſchlagen; bisweilen aber auch will es damit nicht gelingen und ſie bringen ſich förmlich auf.

So lange ſie durch Kombinationen veranlaßt ſcheinen können; ſo lange man im Stande iſt zu verfolgen, wie dieſer oder jener Vergleich mit dieſem oder jenem früheren Ereigniß, auf entſprechende Vermuthungen, gleichſam unbewußt, geleitet haben und wie das Reſultat unſeres (unbewußten) Denkens und Vergleichens ſich zu Ahnungen geſtaltet haben mag? ſo lange behaupten dieſe immer noch einen ſichern Grund und Boden; man erſchrickt nicht vor ihnen; oder braucht wenigſtens nicht zu erſchrecken. Wenn ſie aber kommen, wie vom Himmel gefallen, wie aus der Erde geſtiegen, ohne Urſache, ohne irgend eine logiſche Verbindung; wenn ſie zur guten Stunde, wo du ſtill und arglos, nicht etwa übermüthig, ſondern beſcheidenfroh in deinem Winkelchen ſitzeſt, dich umziehen; du wie von einer Laſt gedrückt, ſchwerer athmeſt, grau in den Tag hinein blickſt, dir ſelbſt ein Räthſel wirſt, und dann mitten in deine Fragen: wie geſchieht mir denn? was giebt es denn? der Briefbote anklopft und dir einen Brief voll von verdrüßlicher, oder Trauerkunde überreicht; und du nachher auszurechnen vermagſt, daß die trübe Stimmung dich überkommen, eben als er etwa ſeinen Lauf nach deinem Hauſe gewendet? Wie dann?

Ich lüge nicht, wenn ich verſichere, daß ſolche Zufälle bei mir ſehr häufig waren und ſind; ſo, daß ich mich geneigt finde, ſie **nicht** unter die Zufälligkeiten zu rechnen. Wer mich darum verhöhnen will, gebrauche ſeine Bequemlichkeit!

In Wien ſah ich nur **Louiſe Neumann** und ihre Mutter; ſah **Ludwig Löwe**; ſah Direktor **Carl** und ſeine ſanfte, kluge Gattin; und kam endlich zu rechter Zeit, um meinen Landsmann und ehemaligen Schützling „**Beckmann**“ ſeinen Abſchied auf dem Theater an der Wien feiern zu ſehn, von deſſen Brettern er ehrenvoll berufen war, den ſtolzen Schritt auf die erſte Bühne Deutſchlands, auf das Burgtheater zu wagen. Es gewährte mir, während ich ſeiner letzten Rolle in dem allerliebſten Elmarſchen Volksſtück: „Dichter und Bauer“ beiwohnte, eine eigenthümliche Freude, mir ſagen zu dürfen, daß ich es geweſen, der vor mehr als zwanzig Jahren, gegen mannigfache Widerſprüche, des jungen Anfängers Talent vertheidigt und durch meine Stellung beim Königſtädter Theater ihm Gelegenheit erkämpft hatte, ſich geltend zu machen.

Iſt er doch der Einzige der aus jener heitern Zeit theatraliſchen Wirkens und Strebens in der „Königsſtadt" noch übrig blieb: Schmelka, Röſicke, Spitzeder, Angely, Julie Holzbecher, Katharine Cunicke, die Schierer, alle, alle ſind ſie begraben und unſer hochbegabter Führer, der uns leichtſinnig, aber frohbegeiſtert voranſtürmte, unſer armer Kunowski, ward gar von einem jener Dampfſpeienden Ungeheuer zermalmt, denen Weg und Steg zu bahnen, er ſich ſo eifrig angelegen ſein ließ!

Da beſinn' ich mich nun, tief verſenkt in die Geſtalten und das Walten jener Abgeſchiedenen, daß ich Aermſter auch noch leben mußte, ſonſt wär' es durchaus nicht möglich, Beckmann in ſeiner Abſchiedsrolle auf dem Theater an der Wien geſehen zu haben?

Ohne Aufenthalt über Prag, Teplitz nach Dresden! Dort ſollte die „Kunſtreiſe", auf die ich ausgezogen war, beginnen.

Ich, als öffentlicher Vorleſer in Dresden auftreten!? In Dresden, wo ich im Jahre achtzehnhundertzwanzig als Schauſpieler durchgefallen, wo ich im Jahre achtzehnhundert ſechsunddreißig auf derſelben Bühne, als Schauſpieler und Theaterſchriftſteller nachſichtig und gütig aufgenommen worden war; in Dresden, wo ich Tieck zuerſt geſehen und gehört, von ihm bewundernd gelernt, mit ihm gelebt, des Guten viel von ihm empfangen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch nur die Abſicht, dort ein Publikum für meine Vorträge zu verſammeln, dem Meiſter Ludwig gegenüber, Frechheit ſei!? — Und dennoch! Denn Tieck war ja nicht mehr in Dresden. Er hatte ſeine unbeſtrittene, geiſtige Herrſchaft, wie er ſie durch ein Vierteljahrhundert in jenem unvergeßlichen Eckzimmer ausgeübt; ſeinen Kiſſenumpolſterten Thron vor dem klaſſiſchen Theetiſch; ſein mildwaltendes, deshalb nicht minder ſtrenges Königthum vertauſcht, gegen ein Potsdamer, oder Berliner Daſein: bald geräuſchvoll im Strudel des Hoflebens, bald einſam im Gewirre der großen Stadt, die wenig nach ihm fragt. In der Nähe des irdiſchen Szepters, wenn gleich geſchützt und geſegnet von ihm, hatte er doch bereits ſeinen eignen Szepter, den er bisher im Reiche der Poeſie mächtig geſchwungen über Alle, ſo Einlaß in ſeine

Hallen begehrten, niederlegen müſſen und war — aus dem Centrum, wie er es in Dresden gebildet, — ein nur für wenig Getreue noch ſtrahlender Punkt im wirbeldrehenden Berliner Zirkel geworden

Ich habe niemals begriffen, was ihn veranlaßte zu ſolchem Tauſche, um ſo weniger, als ich aus *guter Quelle* weiß, wie die urſprüngliche Abſicht der Preußiſchen Majeſtät geweſen, ihn nur auf einige Sommermonate nach Potsdam zu ziehen, ihn den größeren Theil des Jahres hindurch ganz ungeſtört in Dresden zu laſſen, welches ihm eine Heimath geworden und wo er durch Pflichten des Dankes feſt gebunden war.

Doch das iſt *ſeine* Sache; und wenn *ich* ihn nicht verſtehe, — er wird am Beſten wiſſen, was er gethan. Seine Trennung von Dresden einzig und allein, konnte mich ermuthigen, daſelbſt mein Leſepult aufzuſchlagen und meine kleinen Wachskerzen anzuzünden. Es war beſchloſſen: ich wollte mein Licht leuchten laſſen, nachdem ſeine Sonne dort nicht mehr ſtrahlte.

Wie es mir faſt immer geht, wo ich eintreffe, um den erſten Verſuch an dieſem Orte zu wagen, ſo erging es mir auch in Dresden. Ueberall daſſelbe Kopfſchütteln von Seiten wohlmeinender

Freunde und Gönner; überall daſſelbe Achſelzucken von Fremden und Gleichgültigen; überall dieſelbe zurückweiſende Warnung: hier glaub' ich ſchwerlich, daß Sie reuſſiren werden? Unſer Publikum hat zu wenig Sinn, für eine ſo einfach=poetiſche Unterhaltung! u. ſ. w. Ich ließ das ruhig über mich ergeben und traf meine Anſtalten, immer darauf gefaßt, kein Reſultat zu erzielen, aber doch nicht ohne Hoffnung. Der Beginn des Ganzen, der natürlich die Bemühung ſein mußte, eine Einwilligung Seitens der Behörde zu erlangen, war ſo überraſchend für mich und beſchnitt jener meiner kleinen Hoffnung ihr ſchwaches Flügelpaar mit einer ſo ſcharfen Polizeiſcheere, daß ich allerdings wankend zu werden ein Recht hatte. Denn auf mein Geſuch, in irgend einem Saale öffentlich als Vorleſer Shakeſpearſcher Dramen erſcheinen und dies Vorhaben durch öffentliche Blätter ankündigen zu dürfen, ward mir die, in den artigſten Formen gegebene Entſcheidung zu Theile, daß eine ſolche Erlaubniß nicht ſtattfinden könne, bevor ich nicht durch ein Atteſt meine Befähigung für dieſes Fach künſtleriſcher Produktion dargethan; wobei der ſehr freundliche Beamte mir noch ganz gutmüthig erklärte: das ſei nun einmal nothwendig, nachdem das Publikum durch ähnliche Anzeigen von entſchieden unfähigen Individuen ſchon zu oft betrogen worden wäre. Ich berief mich und glaubte mich berufen zu dürfen, auf mein eigenes Zeugniß, welches ja doch in Sachen „Holtei et Shakeſpeare contra Publikum" einiges Gewicht haben müſſe? Erlebte aber, die für meine Beſcheidenheit höchſt eindringliche Lehre, jene Firma, als eine der Verwaltungsbehörde, niemals zu Ohren gekommen, deſavouirt zu ſehen. An und für ſich war die Sache ſehr gleichgültig, und dabei nicht wenig ergötzlich; denn es koſtete mich nur einen Gang auf's Theater-Direktionsbureau, zu Theodor Hell (Geh. R. Winkler) der unter herzlichem Lachen mir die ſchriftliche Beſcheinigung ausſtellte, daß ich wirklich und wahrhaftig im Stande ſei, meine Verſprechungen zu erfüllen. Aber, ſagt' ich mir, wenn dein Ruf alſo verbreitet, wenn dein künſtleriſches Renomee dermaßen angethan iſt, daß ſie erſt eines Teſtimoniums bedarf, ſo iſt dieſes ja bei Gott ein vollkommenes testimonium paupertatis, wie es nur jemals einem armen Bruder Studio ausgeſtellt werden, der den Profeſſor um's Honorar treten will; und deiner Zuhörer Zahl wird nicht legio heißen. In dieſem frommen und entſagenden Glauden befeſtigte mich Alles, was fernerhin geſchah und ich ging, lächelnden Angeſichtes, hingegeben der Ueberzeugung, daß die ganze Geſchichte nicht zu Stande kommen, dieweil mein erſter Leſe-Abend in Dresden auch der letzte ſein würde. Dies hielt mich aber nicht zurück, zu handeln, wie wenn das Gegentheil zu erwarten ſtände. Ich miethete einen Saal, ſorgte für Verbreitung der Anzeigen, erſuchte eine Muſikhandlung um gefällige Annahme und Debit der (vielleicht?) abzuholenden Abonnements und lebte, mit leerem Geldbeutel, doch ohne mir Kummer zu machen im Kreiſe meiner Freunde und Bekannten, deren manche, mir ſehr theure im ſchönen Dresden wohnen. Emil Devrient nahm mich herzlich auf, mit warmer Theilnahme und regem Eifer für meine Unternehmung. Auch ſeinem geiſtreichen und ernſtſtrebenden Bruder Eduard, verfehlte ich nicht, mich vorzuſtellen.

Von zwei Schweſtern, die wir aus dieſem Buche in Breslau ſowohl, als ſpäter zu Dresden (in der Oſtra-Allee wohnend) kennen, wurde die ältere, gerade während der erſten Tage meines Aufenthaltes, durch den Tod von langen, ſchweren Leiden erlöſet; und ich fand Gelegenheit, der Jüngeren, die ich ſtets als ein durch Geiſt und Herz gleich bevorzugtes Geſchöpf innig verehrt, der ich ſtets in meinem Herzen die unwandelbarſte Neigung und Anhänglichkeit jugendlicher Lebenstage bewahrt habe, meine Ehrfurcht darzubringen und auszuſprechen, jene heilige Ehrfurcht, die der langjährigen, ſchutz- und beiſtandloſen, dennoch thatkräftigen, ſich bis zur eigenen Vernichtung aufopfernden Krankenpflegerin gebührt. Was die theure Freundin gelitten, indem ſie den bis zur Raſerei ſich ſteigernden Wahnſinn einer ſonſt ſo geliebten und liebenswürdigen Schweſter, Jahrelang dem Auge und Anblick der nächſten Bekannten entzog; mit ihr und für ſie allein lebte; ſich den Qualen ihrer Pflege widmete; ſich der drohend'ſten körperlichen Gefahr ausſetzte; und in dieſen furchtbaren Leiden des Leibes und der Seele Stärke behielt, aufrecht zu ſtehen; nicht zu erſchlaffen, bis zum letzten Athemzuge jener Unſeligen! — Dies aus ihrem Munde zu hören; es in klaren, milden, von Thränen liebender Erinnerung bethauten Worten zu vernehmen! — Es hat einen Eindruck auf mich gemacht, der unverlöſchlich bleiben müßte; unverlöſchlich für's ganze Leben: auch wenn mir die Heldin ſchweſterlicher Liebe eine völlig Fremde, wenn ſie nicht Adele wäre, die ich als werdender

Jüngling angebetet habe; die meiner erſten Frau den Brautkranz geflochten; die meiner zweiten Frau vertraute Freundin wurde; die dem alten Wanderer immer geneigt und herzlich zugethan blieb. Ja, ich will der Abende, die uns im Austauſch ernſter wie heit'rer Erinnerungen raſch vergingen, liebend und treu gedenken; will ihrer gedenken, in jener Stunde, die da die letzte heißt; und will aus ihnen Kraft ſchöpfen, wenn vielleicht langes Leiden und Siechthum über mich verhängt wäre, bevor Erlöſung winkte? Erinnerung iſt ja doch das Schönſte was wir beſitzen; ſie iſt ſchöner als Hoffnung. Wie tief und treffend ſpricht es Wilhelm von Humboldt aus: „ich habe überdies eine große Liebe für die Vergangenheit. Nur was ſie gewährt iſt ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich, wie das Leben, warm und beglückend.“

Mehrfachen neuen und erneuerten Bekanntſchaften ſchloß ſich auch die der Gebrüder Banck, deren einen ich früher nur flüchtig geſehen, deſſen ſchöne Liederkompoſitionen mir aber wohl im Sinne geblieben waren, bei heit'ren künſtleriſchen Abendvereinen in ihrem Hauſe, freundlich an.

Tiefen Eindruck aber machte eine mir völlig unerwartete Begegnung, durch welche ich der jüngſt vergangenen Breslau Trachenberger Zeit und ihren Stürmen, ſtatt ihnen entflohen zu ſein, wiederum recht nahe gerückt werden zu ſollen ſchien: eine Begegnung der ich verlegen auswich, ſehr gut begreifend, daß meine Stellung zwiſchen zwei verſchiedenen Partheien eine gefährliche, und je nachdem ich mich dieſer oder jener Seite zuneigte, auch eine Mißtrauen einflößende werden müſſe. Zuletzt konnte, bei all' meiner beſcheidenen Zurückhaltung, eine vermittelnde Zuſammenkunft nicht vermieden werden; dieſe hatte ſogar täglichen, ſcheinbar herzlichen Umgang zur Folge, bei dem mir jedoch nicht wohl war, weil ich am Beſten wußte, daß die Zukunft neue Zerwürfniſſe herbeiführen müſſe und daß es mir unmöglich ſein würde, in kalter Negativität, wie es manchen andern Menſchen bei ähnlichen Verwickelungen gelingen ſoll! den ſogenannten Unpartheiiſchen zu machen. Dazu bin ich einmal verdorben; und hatte mir ſelbſt auch dieſe Sache ſo vollſtändig verdorben, daß auf die Länge an Frieden kaum zu denken war. —

Der Tag, wo meine Vorleſungen beginnen ſollten, kam heran und mit ihm ſchienen ſich die

Befürchtungen, daß ich vor leeren Stühlen predigen würde, trauriger Weiſe zu beſtätigen. Die Muſikhandlung, welche den „Debit gefälligſt übernehmen wollen“ ſchüttelte, in Perſon ihres Inhabers mitleidvoll ihren Kopf, als ich um die Mittagsſtunde nach dem Fortgange des Geſchäftes mich zu erkundigen kam. Ich hatte folglich keine Veranlaſſung, die Anzahl jener Stühle, welche als bereits im Saale anſäßiges Inventarium, mich und meine Kunſt zu bewundern ſo glücklich ſein ſollten, durch fremde, erſt leihweiſe einzuholende Vierbeine in ihrer häuslichen Bequemlichkeit zu ſtören und ließ ihnen ſagen, ſie wären ihrer zur Genüge und ich würde mir alle Mühe geben, ihrem Kunſtſinne zu genügen. Die Stühle ließen mir wieder ſagen, es wäre ſchon gut.

Die Muſikhandlung befand ſich in dem nämlichen Hauſe, in welchem ich eine Privatwohnung inne hatte. In letzterer lag ich, nach ſpärlich genoſſenem Mittagsmahle, auf einem Ruhebett ausgeſtreckt, ohne Ruhe zu genießen, denn ich ließ in mir die „leeren Stühle“ auf und abgehen, die mich mit ihren ſcharfkantigen Füßen drückten und ſtießen und mir wehe thaten.

„Ein ſchlimmer Anfang der großen Kunſtreiſe, die du vor haſt!" ſagte ich mir. Es ſollte deine letzte ſein? — nun, dazu kann Rath werden! — Aber wer wird meinem Schwiegerſohne das Geld wiedergeben, womit er mich zu dieſer Fahrt um die Welt ausgerüſtet? Fragen und Ausrufungen ähnlicher Gattung ſchlangen ſich den nachmittagſchläferlichen Halbtraume um die auf mir herumtrampelnden Stuhlbeine: es war mir, wie man leicht ermeſſen kann, garſtig zu Muthe. Und doch auch jetzt, in dieſer mehr als niederſchlagenden Stimmung verließ mich mein Ahnungsvermögen keineswegs. Mitten in die Beſorgniſſe der Gegenwart, miſchte ſich ein Gefühl von Zuverſicht, welches aus der unter mir belegenen Muſikalienhandlung empor zu ſteigen, meinem lauſchenden Ohr allerlei Triumpf- und Jubel-Märſche vorzuſingen, und in entſchiedenen Durklängen über das in Moll vibrirende Lagrimoſo ſiegen zu wollen ſchien. Das Thema, um welches ſich dieſe Variationen der Hoffnung drehten hieß ungefähr: „Wer weiß, was noch geſchieht? Viele Leute verſchieben es bis auf den letzten Augenblick; es iſt dir ja ſchon öfters ſo gegangen; vielleicht macht ſich's auch hier ganz erträglich! Und wenn wenigſtens nur ſo viel Zuhörer zuſammen kommen, daß du mit Ehren fortfahren kannſt, ſo wird der zweite Abend wohl beſſer —“ Kling, kling! Ich ſpringe auf! Ein des Muſikhandels Befliſſener ſteht vor mir: Ich wollte mir noch fünfzig Abonnements-Karten ausbitten; die erſten fünfzig gehen zu Ende! — Gehorſamer Diener; hier belieben Sie zu empfangen! —

Ich lege mich nicht wieder zur Ruhe, die keine Ruhe mehr iſt. Ich gehe mit raſchen Schritten in meinen Apartements umher. Ich vergehe ein ein halbes Stündchen.

Es klingelt abermals. Mein junger Freund ſteht vor mir, diesmal ein wenig außer Athem, weil er beim Emporklimmen drei Stufen mit einem Schritt genommen: Wir möchten bald um noch hundert Karten bitten, damit ich nicht —

ſo oft zu laufen brauche? ergänz' ich ihn verbindlich und reiche ihm fröhlich meine Bon's.

Aber nun, die Stühle! Herr Gott, auf was ſoll mein zweites Hundert ſitzen? Und nun in die Kleider, und nach dem Saale! Was Hausknecht heißt, wird aufgeboten; Meublemagazine werden geſtürmt; mit den Zuhörern zugleich erſcheinen die für ſie beſtimmten Seſſel: Publikum und Sitze rücken truppweiſe an. Der Saal wird voll!

An jenem Abende macht' ich zufällig die Bekanntſchaft eines jungen Mannes, der ſich gar bald als angehender Literat zu erkennen und bei fernerem Umgange mir gedruckte Beweiſe ſeiner geiſtigen Fähigkeiten in die Hand gab. Ich erinnere mich zunächſt eines von ihm verfaßten, in einem Journale mitgetheilten Aufſatzes über H. Heine, der mich durch ſeine Wendungen in ſcharfer Auffaſſung nicht minder überraſchte, als er mich, die frühe Jugend des Schreibenden dagegen gehalten, durch ſeine kritiſche Zergliederung förmlich erſchreckte. Und abermals beſtätigte ſich hier, was ich in neuerer Zeit ſo häufig wahrgenommen; ein Dualismus jugendlich-ſtrebender Naturen in unſerer Zeit: im Umgange freundlich, ſanft, gefällig und nachgiebig; — die Feder in der Hand feindſelig, hart, abſtoßend, unerbittlich. Lange vermied ich, dem Wohlgefallen welches wir Beide perſönlich für einander hegten, eine gefährliche Richtung zu geben, was nach meiner Meinung unfehlbar geſchehen mußte, wenn ich einem ſo ſtrengen Beurtheiler zur Seite, meine eigenen, poetiſchen Verſuche auch nur erwähnt hätte. Und merkwürdig genug war er es, der zuerſt auf einige derſelben zu ſprechen kam; und in einem Tone, der mich ermuthigte, ihm als ſichtbares Erinnerungspfand unſeres zwar kurzen, doch vertraulichen Umgangs ein Exemplar meines Theaters darzubieten. Aber er wies es zurück. Nicht weil er es verſchmähte, ſondern weil er es — ſchon beſaß. Das war mir denn doch zu erſtaunlich! Ein junger Schriftſteller dieſer Tage, dem nichts gefällt, als was in die Tendenzpoeſie der Politik ſpielt, und auch davon nur das Determinirteſte, Schroffſte!? Ein ſolcher hat ſich Holtei's Theater gekauft? Gekauft, bevor er den Verfaſſer perſönlich kannte? Bevor des armen, wenig geleſenen Autor's Perſönlichkeit, einigen Antheil für jene faſt ſpurlos verklingenden Arbeiten bei ihm erweckt haben konnte? Es ſchien mir unglaublich; und ich glaubte es auch nicht; geſtand ihm dieſen Zweifel, indem ich ihm auf den Kopf zu ſagte, daß wahrſcheinlich nur ſein Zartgefühl, welches der dargebotenen Schenkung ſich weigere, ihn den Ausweg erfinden ließe? Da ſchlug er das Abonnenten-Verzeichniß auf, deutete mit dem Finger auf ſeinen Namen und bewies mir ſo, daß von den in Dresden ſechs unterzeichnenden Theilnehmern und Förderern dieſer Sammlung der eine (denn die anderen fünf gehören dem Theater an) Nichtſchauſpieler Er, und folglich in ganz Dresden der **Einzige** geweſen ſei, der ſich um mich und meine dramatiſchen Verſuche bekümmert habe! Wie viel mehr freute ich mich nun des Zufalls, der dieſen jungen, jugendlichen Freund mir zugeführt! Und wie häufig waren ſeitdem, obgleich ich nichts mehr von ihm vernommen, meine Gedanken bei ihm und ſeinen Schickſalen! Nicht ohne die Befürchtung, daß ſeine politiſchen Anſichten und Meinungen, — den meinigen ſo fern, als meine fünfzig von ſeinen zwanzig Jahren nur immer liegen konnten — ihn während der neuſten Zeitereigniſſe in Konflikte gebracht haben möchten, deren Löſung eine ſchwierige bleibt. Wenn ihm dies Buch in die Hände fällt, und dieſe Worte ihn veranlaſſen könnten, mir (nach Gräz in Steiermark) eine, ſei es auch nur oberflächliche Kunde ſeines Lebens und Treibens zu ſchicken, ſo würde er mich zu erneuerter Dankbarkeit verpflichten.

Was mich abhielt, der erſten Dreizahl meiner Leſeabende, eine zweite folgen zu laſſen, obgleich es an wohlgemeinten Aufforderungen dazu nicht fehlte, liegt abermals in dem Gebiete der Trachenberger Vergangenheit. Es ſtand ein Ereigniß in Ausſicht, die Ankunft einer Hauptperſon des wunderbaren Drama's, in welchem die undankbarſte und mißlichſte Vertrautenrolle mir zugetheilt ſchien, wurde erwartet. Ich fühlte weder Gewandtheit noch Schlauheit genug in mir, um weiter mitzuſpielen. Ich gab die Rolle zurück und bat um Entlaſſung aus dem Engagement. Daß ich erbärmlich geſpielt hatte, ſagte mir mein eigenes Bewußtſein, und wenn ich am Schluſſe hervorgerufen worden wäre, dürfte dies nur geſchehen ſein, um mich auszupfeifen. Ich opferte dieſen meinen Anſichten, die in Dresden für mich noch aufbehaltenen Früchte in ihrer Blüthe und ſchied, mit herzlicher Anerkenntniß der mir geſpendeten Theilnahme und durch dieſe erhoben, auch mit feſterer Zuverſicht auf künftige Erfolge an anderen Orten.

Die nächſte Stadt meiner Wahl war Magdeburg. Dahin führte der Weg über Leipzig, wo ich zu verweilen mich genöthigt ſah, weil die Vorempfindung einer in mir ſchlummernden Krankheit, die ich in Dresden fortdauernd bekämpfte, ohne ſie zu beſiegen, ſich wieder ſehr anmaßend zu zeigen begann. Dies Uebelbefinden, wenn ſchon mehr ein zu fürchtendes, als ein bereits vorhandenes, hinderte mich meine Leipziger Freunde aufzuſuchen, ja ſogar die Vorſtellung im Schauſpielhauſe, zu welcher das Eintrittsbillet an der Kaſſe ich ſchon aus den Händen des Herrn Robert Blum in Empfang genommen, ließ ich ungeſehen im Stich; obgleich einen der Darſteller und die Fortſchritte, die er in der Kunſt gemacht, zu beobachten, mich unendlich intereſſirt haben würde: Herrn Guttmann*), der ſchon in Grafenort durch Fleiß, Ordnung und ernſten, redlichen Willen ſich ausgezeichnet und ein entſchiedenes Talent entwickelt hatte. Weil ich eben von ihm ſpreche und, ſeinen Namen nennend, an die Mittheilungen denke, die er uns in Grafenort aus ſeinem früh'ſten Jugendleben, über ſeine Familienverhältniſſe, ſeine Erziehung, ſeinen Uebertritt aus dem Leben auf die Bretter u. ſ. w. gemacht hat, kann ich den Wunſch nicht unterdrücken, dieſer junge Mann möge (etwa in einem Theateralmanach?) einen Aufſatz geben, worin er ſeine Schickſale in ihrem ganzen rührenden Verlauf, vom Beginn ſeiner erſten klaren Erinnerungen, aber unumwunden, ohne Ausſchmückung und Rückhalt, durchwachſen von Dornengeflecht aller kleinlichen Leiden und Entbehrungen, bis zum Zeitpunkt, wo er ſich durch Ausdauer und unermüdlichen Fleiß herausgearbeitet, vor dem theatraliſchen Leſepublikum vorüber führte. Das müßte, wenn er ſich entſchließen kann, vollkommen getreu zu ſchildern, ein lehrreiches, beiſpielgebendes Bild werden, welchem auch, in dem Verhältniß eines braven Sohnes zu einer kindlich verehrten Mutter, die gemüthliche Zugabe nicht fehlen würde. Ich theile was mir davon im Gedächtniß geblieben, nur deshalb *nicht* mit, weil ich es für Indiskretion halte, dem Willen und der Erlaubniß deſſen, den es betrifft, vorzugreifen: — eine Rückſicht, welche leider die meiſten unſerer Tagesſchriftſteller nicht mehr nehmen. Denn es iſt ſo weit gekommen, daß man ſich ſorgfältig hüten muß, in Gegenwart eines Dritten, der Mitarbeiter an einer Zeitſchrift *ſein könnte*, zu ſprechen. Seitdem es mir geſchah, daß ich, was ich geſtern harmlos geäußert, morgen gedruckt, obenein völlig entſtellt, erblickte, bin ich ſo behutſam geworden, daß ich unter Fremden, wo möglich ganz ſchweige; das iſt die Disziplin durch welche, in den meiſten Fällen, die Fremden nur gewinnen werden; ich aber auch!

---

*) So viel mir bekannt, befindet ſich derſelbe noch am Leipziger Stadttheater: er hat in neuerer Zeit mehrere artige und bühnengerechte Umarbeitungen franzöſiſcher und engliſcher Stücke geliefert, deren zwei ich in Hamburg mit Beifall aufführen ſah.

An den Aufenthalt in Magdeburg reihen ſich mir ſo liebe, erfreuliche Bilder, daß ich, um ſie ſämmtlich rein und ungetrübt zu ſehen, damit beginnen will, das Finſtere abzuthun, auf daß ich es hinter mir habe! Den Vorboten, die ſich in Dresden gezeigt, denen in Leipzig ein ernſterer ſich geſellte, folgte nun die wirkliche Entſcheidung: ich wurde ernſtlich krank. So ernſtlich, daß ich in der zweiten Nacht den Entſchluß faßte, meine Papiere, unter denen ſich manche Briefe befanden, die nicht meine Geheimniſſe allein berührten, zu verbrennen. Doch waren meine Kräfte einer Ausführung dieſes Entſchluſſes nicht mehr gewachſen und ich ſank, halb ohnmächtig, auf's Lager zurück. Als ich gegen Morgen zu mir kam, hielt ich doch für zweckmäßig um einen Arzt zu ſchicken, und dieſer fand ſich in der Perſon des Dr. Scheibler ſehr bald ein. Daß er mich, durch umſichtige und kluge Behandlung hergeſtellt hat, beweiſet meine Fähigkeit, drei Jahre ſpäter, an dieſem Buche zu arbeiten; daß ich aber in ihm mir einen theilnehmenden Gönner und Freund gewann, muß dankbar für viele Beweiſe ſeiner gütigen Geſinnung ausgeſprochen werden; und dieſe Bemerkung eröffne die Reihe der erfreulichen Magdeburger Bilder.

Der hochgeachtete Buchhändler Heinrichshofen war, noch vor meiner Krankheit, der Erſte deſſen perſönliche Bekanntſchaft ich aufſuchte. Dieſer Mann hatte ſich ein Jahr zuvor, bei meiner Verlagshandlung in Breslau, angelegentlich nach mir erkundiget und hatte wiſſen wollen, was aus dem Verfaſſer der Vierzig Jahre geworden und wohin er gerathen ſei, nachdem er den ſechſten Band vollendet? Ich kam nun, ihm ſelbſt die Antwort zu bringen, wobei ich eigentlich erſt die Entdeckung an mir machte, daß eine mir nicht klar gewordene Urſache meines Verlangens nach Magdeburg in jener Erkundigung gelegen habe und in der Ueberzeugung, derjenige, von dem ſie ausgegangen, werde mich mit Vorliebe unterſtützen. Darin hatte ich es denn auch vollkommen getroffen: Herr Heinrichshofen begrüßte mich freundlich, gab mir guten Rath, ſuchte mich während der Krankheit heim, erquickte mich mit guter Lektüre, öffnete mir ſein Haus, leitete den Billetverkauf, und hat mir noch ſpäter ein erfreuliches Zeichen aus der Ferne gegeben, daß er meiner gedenken will. Der zweite Mann in Magdeburg, den kennen zu lernen mein Herz mich trieb, war der allbekannte Patriot und Ehrenmann, der Oberbürgermeiſter **Francke**. Ich ging zu ihm, ohne weitere Anfrage, oder Vorbereitung und trat mit den Worten in ſein Arbeitszimmer: „Wenn Sie es dreiſt finden, daß ein Fremder meiner Gattung, ohne Berechtigung bei Ihnen eindringt, ſo entſchuldige ich meine Dreiſtigkeit, mit der Anſicht, daß wir uns nicht fremd ſind, denn wir ſtehen uns nahe in der Verehrung und Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten.“ Dieſen unſern verſtorbenen König hatte Francke geliebt, wie nur ein tüchtiger, freiſinniger Mann einen Regenten lieben kann, und war von Ihm erkannt und geſchätzt worden, wie es auch nur im Weſen eines ſolchen Königes liegt.

Meine Parole hatte, wie ich ſehr bald entdeckte, ihre Wirkung nicht verfehlt; ſchon unſer erſtes Geſpräch erging ſich mit vertraulichem Ernſt in Vergangenheit und Gegenwart; der Oberbürgermeiſter wurde dem reiſenden Deklamator ein wohlwollender Gönner; der Graubart empfing im Kreiſe dieſer herrlichen Familie ſehr viel Gutes und brachte dort die ſchönſten Stunden zu.

Damit nun auch mild und gefällig auf mich wirke, was ſeiner Art und Beſtimmung nach, oftmals ungefällig und ſtreng auftreten muß, — ich meine: die Polizei, — ſo war dieſelbe durch den Landrath Herrn von Kamptz vertreten, der im Verein mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin, und den feinſten Formen der Geſelligkeit entſprechend, das „Strenge mit dem Zarten" ſehr wohl zu verbinden und mir, nachdem er bei Beſprechung meiner öffentlichen Produktionen ſein Amtsgeſicht gezeigt, an ſeiner Tafel und in ſeinem Salon den anmuthigſten Wirth zu zeigen verſtand.

Es iſt eine unwillkührliche Ideenverbindung, die mich aus jenem Salon, welchen auch der gerade aus Berlin bei ſeinem Sohne zum Beſuch anweſende Miniſter v. Kamptz beehrte, raſchen Schrittes nach der Magdeburger Citadelle führt, wo mein armer junger Freund Feodor Wehl gefangen ſaß. Ich bin kein Juriſt und kann nicht beurtheilen, in wie fern der gerichtliche Urtheilsſpruch, der ihn einkerkerte, aus dem Standpunkte des Geſetzes zu vertheidigen geweſen? Daß er aus moraliſchem und menſchlichem Standpunkte betrachtet, ein ungerechter ſei, darüber war ich mit mir und mit vielen beſſeren und klügeren Männern als ich, entſchieden einig. Die Zeilen, durch die er ſich eine ſo ſchwere Ahndung zugezogen, erſchienen mir bei ruhiger Prüfung und Erwägung ſo — harmlos, möcht' ich ſagen, daß, nach meiner beſcheidenen Meinung, nichts Klügeres geſchehen konnte, als ſie zu ignoriren. Aber man machte damals förmlich Jagd auf Majeſtätsverbrecher und Beleidiger; eine Maßregel, die immer Schaden thut; die auch bei uns viel böſes Blut gemacht hat. Ich bin gewiß ein guter Preuße; war gewiß immer loyal geſinnt und habe die Feſtigkeit meiner Geſinnung in düſtern Tagen, wo mancher ſchwankte, der vorher ſehr feſt zu ſtehen *vorgab*, ausgeſprochen und bewieſen. Doch hab' ich damals nicht verſchwiegen und darf es heute nicht verſchweigen, daß für mich die königlichſte Art und Weiſe, ſpöttiſchen Scherzen in der Literatur zu begegnen, jene des großen Friedrich bleiben wird, der den Befehl gab, ein gegen ihn angeheftetes Pasquill niedriger zu rücken, damit die Leute bequemer leſen könnten. Was Wehl geſchrieben, war himmelweit von einem Pasquill entfernt; es erſchien mir nicht einmal wie „unehrerbietiger Tadel"; es war ein Spaß, ein Witz, —

und offen geſtanden, ein ziemlich matter. Wenigſtens hat mein lieber Freund hundert beſſere gemacht. Dafür ſaß er nun (wenn ich mich nicht ſehr täuſche, auf ein halbes Jahr, und drüber?) eingeſchachtelt und mußte Trübſal ſpinnen! —

Ich rechne es ihm in meinem Herzen ſehr hoch an und erkenne daraus den Werth des ſeinigen, daß die Bitterkeit, die er in jenem Käfig nothwendig einſaugen mußte, ihn ſpäter, als zügelloſe Freiheit der Preſſe ſo oft zur gemeinſten Frechheit ausartete, nicht verleitet hat, in die Reihe derjenigen zu treten, die das Kind mit dem Bade verſchütten; daß er Kraft des Geiſtes und Edelmuth der Geſinnung genug in ſich trug, um in literariſcher Thätigkeit und poetiſchem Streben, Entſchädigung zu ſuchen. Möchte, das iſt mein aufrichtiger Wunſch, ſein Talent die Bahn gewinnen, auf der es ihn, den unermüdlich Fleißigen, zu heit'rem Ziele führt, und ſo der Unmuth ſchwinden, den manche fehlgeſchlagene Hoffnung in ihm erzeugte.

Die öffentliche Stimme, die ſich an keinen Urtheilsſpruch und an kein Gefängniß kehrt, ſprach ihn von jeder ſtrafbaren Schuld frei; es fehlte ihm weder an Theilnahme, noch an herzlichen Beweiſen derſelben; und die kurzen Stunden, während denen es ihm erlaubt war, Beſuche zu empfangen, verſammelten in ſeinem engen, aber gleichwohl zierlich eingerichteten Kerkerlein häufigſt ganz brave Männer, redliche Preußen!

Unter dieſen fand ſich bisweilen ein Dichter ein, den ich aus ſeinem erſten Werke kannte: aus einem Drama, welches gerade, als ich in Dresden war, geleſen und berathen, eben ſo viel Zweifler als Bewunderer fand. Man hatte mir es auch zur Durchſicht anvertraut und wenn ich in Beziehung auf ſeine Bühnenform mich mehr zu den Zweiflern neigte, ſo war ich, ſeine friſche, reich innerliche Lebendigkeit empfindend, vielleicht der entſchiedenſte Bewunderer. Nichts konnte mir willkommener ſein, als die Nachricht, daß der Verfaſſer dieſes originellen Werkes in Magdeburg lebe; daß ich ihn dort finden würde. Ich wußte es, und wußte es aus ſeinem Drama, daß dies Einer von den Wenigen ſein müſſe, deren Perſönlichkeit, auch dann noch, wenn ſie das höchſte Ziel in der Kunſt erreichen ſollten, in der Erſcheinung über ihre Gedichte ſiegen müſſe. Das hatte ich aus dem Schauſpiel „das Pfand der blauen Schleiſe“ herausgefühlt, und hatte dabei an Guſtav Freytag denken müſſen, mit dem es mir eben ſo erging, nachdem ich zuerſt ſeinen „Kunz von Roſen" geleſen.

Und ich hatte mich bei dieſem ſo wenig getäuſcht, als bei jenem.

Gans zu Putlitz! — Faſt glaub' ich, der Name des Geſchlechtes lautet eigentlich: Gans, Edler zu Putlitz? ... Gemach, gemach, Ihr Theuern, die Ihr damit umgeht, den Adel und ſeine Titel abzuſchaffen! Ich bin völlig indifferent dabei. Ich habe meine Anſichten über dieſen Punkt in den früheren Bänden längſt ausgeſprochen, und dies in einer Weiſe, daß ich vor honetten Ariſtokraten, wie vor anſtändigen Adelsfeinden, vor Beiden, mit Ehren beſtehen kann. Ich denke nicht daran, hier für oder wider zu ſtreiten. Ich wollte nur ausſprechen, daß ich wenig Menſchen kennen gelernt, denen ich das Beiwort „Edler" ſo gern zugelegt ſähe, als unſerem Dichter; wenige, die es ſo ſehr verdienen. Welchen Eindruck er auf mich gemacht, mag nachſtehendes Sonett bezeichnen, womit ich ihm die Sammlung meiner Schauſpiele zueignete:

„Ich wünſche Dir, Du mögeſt ſo viel Stücke,
Als hier im Buche ſteh'n, trotz Deinen Akten,
Im Leben ſchreiben; jedes in fünf Akten,
Und jedes mit unzweifelhaftem Glücke.

Fern bleiben Dir, den Afterruhm entzücke,
Die Bühnenqualen, die mich weidlich plackten,
Die Krittlerſcheeren, die mich blutig zwackten,
Der Zweifel Gift, des Neides bitt're Tücke.
Erhebe Dich frohſchaffend zu den Sternen!
Dein milder Sinn und Deines Herzens Reinheit
Beſchützen Dich, o Freund, als Ehrenwache.
Aus meinem Buche aber magſt Du lernen,
Nie zu zerſplittern Deines Kernes Einheit
Und lernen, leider, wie man's nicht ſoll machen."

Der Wunſch für fünfaktige Stücke iſt zwar bis jetzt unerfüllt geblieben, dafür aber hat er uns bereits viele kleinere, zum Theil einaktige, gegeben, die gar manches große, breite, lange Schauſpiel aufwiegen. „Ein Hausmittel", „Badekuren", „das Herz vergeſſen" ꝛc. und wie ſie alle heißen, jene reizenden, geiſt- und gemüthvollen Spiele; die dadurch eine ſo hohe Stelle auf den Repertorien deutſcher Theater einnehmen, daß ſie die Aufgabe löſen, der Zeit nicht entfliehen, über Alles, was dieſelbe bewegt, nicht ſchweigen zu wollen und dabei doch nur verſöhnend, beruhigend, erheiternd auftreten. Das iſt nur einem ſolchen Menſchen möglich; nur wo ſich ein anmuthiges Talent mit dem edelſten Charakter vereint, können mitten aus gehäſſigem Kriege lächelnde Blumen des Friedens erblühen.

Durch Putlitz kam ich in Berührung mit zwei ihm befreundeten Familien, die unter ſich gleichſam eine bildeten. Ein junger Arzt, Nachkomme des berühmten Niemeyer, kürzlich erſt vermählt, lebte mit ſeiner jungen Gattin die erſten Wochen beglückter Ehe. Ein älteres Paar, daſſelbe Haus bewohnend, ſtand mit ihnen in ſtetem geſellig-geiſtigen Verkehr. Es war ein Bruder unſeres Immermann, den ich hier fand, in ſeiner, obſchon von innern Leiden bezeichneten Erſcheinung, durch Züge und Ausdruck häufig an den Unvergeßlichen mahnend; noch mehr aber, und noch inniger, durch heilige Pietät und Verehrung. Wer will es tadeln, wenn bisweilen, in unſere Geſpräche hinein, eine Regung über mich kam, als könne der abgeſchiedene Geiſt, dem wir ſo viel zu verdanken haben, bei uns weilen? Als könne ſein Hauch uns umwehen? Wenn ich ſagen wollte, wir haben ihn empfunden — darüber vornehm zu lächeln iſt leicht; aber, beweiſen, daß es Täuſchung war, kann auch kein Lehrer der Weltweisheit.

Meinen öffentlichen Vorleſungen erging es in Magdeburg, wie anderswo; nur daß die Zweifel in ihr Gelingen mich jetzt ſchon weniger zu beunruhigen anfingen. Die erſte war ſchwach beſucht, die zweite beſſer und zur dritten drängte man ſich. Woraus denn der Entſchluß hervorging, ein zweites Abonnement anzukündigen, welches jedoch erſt beginnen ſollte, nachdem ich Halberſtadt heimgeſucht, wohin mich, mit den halb-kindiſchen Träumen aus der Freiwilligen-Jäger-Zeit und mit faſt verblichenen Geſtalten aus dem Jahre achtzehnhundert und fünfzehn, eine förmliche Sehnſucht zog. Quedlinburg lag, wie von Nebel umhüllt, im Hintergrunde. Das Herz ſchlug mir ängſtlich, wenn ich daran dachte. Ob ein lebenswarmes Wiederſehen, ob ein düſteres Kreuz auf novemberfeuchtem Grabhügel meiner dort harre? Wie konnte ich das wiſſen?

Halberſtadt erfüllte die kühnen Hoffnungen des Reiſenden durchaus nicht. Nur zwei öffentliche Vorträge brachte ich zu Stande, und dieſe beiden blieben ſpärlich beſucht. Ich hatte einen künſtleriſchen Rivalen, in der Perſon eines tauſendfingerigen Taſchenſpielers, der auch als Redner glänzte, und in der wunderbaren Fügung ſeiner Prunkphraſen, mit denen er die Zauberei begleitete, mich und mein armes Sprachvermögen weit hinter ſich zurückließ. Er hatte ſein Theater im Theater, d. h. im Schauſpielhauſe aufgeſchlagen, an deſſen Fülle ich mich, als unbekannter Zuſchauer und ohne Brodneid, erfreute. In Beziehung auf ihn und mich begab ſich eine ergötzliche Verwechſelung, die des Breiteren zu erzählen, ich mir nicht verſagen kann. Als ich dem Herausgeber und Verleger eines in jener Stadt erſcheinenden Wochenblattes, meine Anzeigen überbrachte, mit der Bitte, dieſelben zu inſeriren, und als ich ihm das dahin gehörige Papier zuſammengelegt überreichte, ihm auch, wie es Styl iſt, Freibillets anbot, empfing mich dieſer Mann ſehr freundlich, bat mich Platz zu nehmen, plauderte Allerlei, worauf ich Allerlei antwortete, ſprach von dem Beifall, den ich, wie er vernommen, bereits eingeerntet (was ich auf das nahe Magdeburg bezog, und mich ſtumm verneigte;) und äußerte endlich, er nehme die Freikarten dankbar an, werde mich beſuchen, ſobald ſeine Zeit es ihm geſtattete. — Wann, ſo fügte er ſchlüßlich hinzu, wann laſſen Sie ſich denn den Kopf abſchneiden? — Ich konnte nicht umhin, mein Wort zu geben, daß ich wenig Neigung dafür empfände.

Mein Gott, erwiederte er, Sie haben es doch ſelbſt verſprochen, Herr Profeſſor? — Wem hab' ich es verſprochen? — Ei, dem Publiko. Und er hielt mir die gedruckte Affiche vor, auf welcher mein Nebenbuhler, der Profeſſor der natürlichen Magie, für den er mich gehalten, allerdings gelobte, ſolche ſchmerzhafte Operation an ſeinem corpus vornehmen zu laſſen; ein Gelübde, welches er denn auch zum Entzücken reichlichſt verſammelter Halberſtädter, von dem ich ſpäter Augen- und Ohrenzeuge war, zur Erfüllung brachte.

Abſchneiden ließ ich mir meinen Kopf nun freilich nicht, weil ich ihn, mag er noch ſo ſchwach beſtellt ſein, für's Erſte nothwendig brauchte; aber verloren hätt' ich ihn beinahe doch, und zwar in einer Stunde, wo ich ſeiner am Meiſten bedürftig war. Ich hatte mich, zu der erſten Vorleſung eben anzukleiden begonnen, in meinem Wohnzimmer, deſſen Fenſter nach dem Hofe hinaus gerade den Fenſtern des großen Saales gegenüber lagen, in welchem ich König Heinrich den V. die Schlacht bei Azincourt ſchlagen laſſen wollte. Da vernahm ich auf dem Korridor, der bei der Stubenthüre unmittelbar vorbei nach dem Eingange des Saales leitet, ein raſcheres Laufen, ein heftigeres Drängen, als mir mit dem ſehr mittelmäßigen Vorverkauf der Eintrittskarten vereinbar ſchien; zugleich verbreitete ſich durch die niedergelaſſenen Fenſtervorhänge ein blendender Schein von Außen. Ich lüfte einen derſelben und erblicke den mir gegenüber liegenden Saal in hellen Flammen; zugleich höre ich die Gänge vor meiner Thür von lautem ängſtlichem Feuergeſchrei wiederhallen. Meine Toilette war augenblicklich nicht beſchaffen, mich füglich unter die Schreienden, Fliehenden, oder Hülfebringenden miſchen zu können; ich vollendete ſie ſo gut ich in der Eil' vermochte und gab mich dabei den unerforſchlichſten Muthmaßungen über Entſtehen und Wachſen der Feuersbrunſt hin, da ich eine Viertelſtunde vorher den Saal in Augenſchein genommen und in ſchönſter Ordnung verlaſſen hatte. Bevor ich aber noch ganz präſentabel wurde, legten ſich die wilden Flammen, die nur durch einen von flüſſigem Gas überfüllten Kronleuchter ausgegoſſen und bald beſiegt worden waren. Mir jedoch blieb die traurige Verpflichtung, in einem von Qualm nicht ſo leicht befreiten Saale, länger als zwei Stunden hindurch, zu athmen und angeſtrengt zu reden. Wahrſcheinlich hat die durch ſolche Mühſeligkeit erzeugte üble Laune, auf meine Leiſtung eingewirkt, die, wie mir ſchien, wenig Theilnahme fand; ſo daß gewiſſermaßen eine Feuersbrunſt Schuld war an der Kälte des Publikums. Dieſes fand ſich am zweiten Abende noch ſparſamer ein und ich ließ dieſen als den letzten gelten, herzlich froh, daß ich mich nicht für deren mehrere voreilig durch ein Abonnement gebunden hatte.

Wenn auf dieſe Art die Erwartungen, die ich nach Halberſtadt mitgebracht, durchaus nicht erfüllt wurden, ſo wurden ſie, in anderer Art, deſto ſchöner und reicher übertroffen. Ein gänzlich Fremder, nur von dreißigjährigen Erinnerungen geleitet, war ich eingezogen, um Geld zu erwerben; — jetzt gewann ich mir Freunde und mit ihnen und durch ſie, was mehr iſt, als Geld und Gold: ihre Gunſt! Im Hauſe des Gymnaſial-Direktor Th. Schmid, in den behaglichen Räumen, von deren Wänden die unſchätzbaren Bildniſſe der Gleim'ſchen Poeten-Gallerie herabſehen; wo das klaſſiſche Stammbuch des Göttinger Dichterbundes aufbewahrt und gezeigt wird; wo ein trauter Kreis gemüthlicher, geiſtreicher, gelehrter und unbefangener Menſchen ſich um gaſtfreie Bewohner ſammelt; — da durfte ich weilen; durfte die Verſicherung mit mir nehmen, daß ich auch entfernt, bisweilen unter ihnen leben ſolle.

Eine Verſicherung, deren Geltung ſich jetzt, nach drei Jahren bewährt, wo, indem ich dieſe Worte niederſchreibe, ein Brief des gütigen Hausherrn vor mir liegt, der ſie neu belebend wieder auffriſcht und wiederholt. Deshalb auch prange Halberſtadt in meinem Wanderbuche roth angeſtrichen, quand même. —

Nach Halberſtadt war ich 1815 von Quedlinburg aus gegangen (ſiehe Band II. pag. 180.) — um Klamer-Schmidt unſere Gedichte zu überreichen und an Gleims Grabe eine Blume zu pflücken.

Von Halberſtadt fuhr ich 1846 nach Quedlinburg, um meine alte Wirthin und Wohlthäterin zu beſuchen, nachdem ich mir Gewißheit darüber verſchafft, daß ſie noch lebe. Bei dunklem, regnigten Abende traf ich ein, dem „Finkenheerde" zueilend. Seit meinem letzten Beſuche 1820 — (ſiehe Band III. pag. 278.) waren ſchon wieder ſechsundzwanzig Jahre vergangen!

Ich verirrte mich in finſtere Gaſſen und mußte mich von einem waſſertragenden Dienſtmädchen, die aus Schreck über meinen Bart beinah' ihre

Krüge verloren hätte, zurechtweiſen laſſen, da zog ich an der Hausglocke; die Thür des wohlbekannten Wohngemachs öffnete ſich; langſam näherte ſich, und ſchien des Augenlichtes beraubt, die würdige, hochbejahrte Frau. „Werda?“ klang es mir entgegen. Ein alter freiwilliger Jäger! — „Baron Sydow?“ — Nein, ein anderer! — (die Hausthür ließ mich ein). „Nun, wer denn?“ — Ein ehemaliger Bewohner dieſes Hauſes! — „Nicht möglich?“ — Ja doch, der Holtei! — „Nein, der iſt es nicht; der kann es nicht ſein; *den* hätt' ich erkannt, trotz meiner Blindheit.“ — Aber er iſt es doch; ſagt es Ihnen meine Stimme nicht? „der Ton iſt es freilich — aber der Bart — laſſen Sie ſich nur recht bei Lichte betrachten? Weiß Gott, er iſt es!“

Und ich ſaß bei der unvergeßlichen Frau, drückte die Hand, die mich mütterlich gehegt und gepflegt, die mir des Guten ſo unnennbar viel erwieſen; die mir, dem knabenhaften Jüngling eine großmüthige Mutter geweſen und die ich jetzt, ich, *ein Großvater*, faſt unverändert wieder ſah. Aber ach, ſie ſah mich kaum; über ihr treues Auge hatte ſich ein grauer Schleier geſenkt und das meine ſtand voll ſchlecht verhehlter Thränen.

Nach und nach wurd' es lebendig bei ihr: Ihre Tochter fand ſich ein, und ihre Enkelinnen und ihr Schwiegerſohn, Profeſſor am Gymnaſium; alle kamen den Jäger Holtei zu ſchauen, von den ihnen die Alte oft erzählt, mit deſſen Namen ſie gleichſam aufgewachſen waren. An ihn hatten ſie in ihrer Einbildungskraft das Bild eines jungen, langaufgeſchoſſenen Burſchen geknüpft — jetzt ſtand ein alter Burſch vor ihnen, auch noch ein Jäger; ja immer noch begriffen auf der wüſten wilden Jagd, durch Leben und Lebensmüh, voll Haſt, ohne Raſt ....

Bleiben ſollt' ich, da bleiben, recht lange; in meinem Jägerſtübchen, als freiwillige Einquartirung. Das ging nun für's Erſte nicht, denn morgen mußt' ich ja meinen zweiten Leſeabend, (ich war nur ſo zwiſchen durch herüber gekommen) — in Halberſtadt abthun. Aber verſprechen ſollt' ich, und verſprach, wiederzukehren. Und weil ich die leicht verzeihliche Eitelkeit hegte, mich öffentlich in Quedlinburg zu zeigen, ſo wurde feſtgeſetzt, daß ich nächſten Sonntag, den 1. November, zum Beſten des Frauenvereins als Vorleſer auftreten ſollte. Mit dieſer Verabredung ſchieden wir und am Sonntage hielt ich richtig meinen zweiten Einzug;

doch diesmal bei hellem Tage und klarem Sonnenſchein. Den Mittagstiſch ließ ſich Mama Fügemann nicht abdisputiren, wie ſehr ich mich dagegen ſtemmte, an einem ſolchen Tage, mehr als meine Suppe zu nehmen. Ich mußte mich ihr fügen. Doch hielt ich mich ſo mäßig, als ihr guter Wille mir's nur geſtattete, um für das Werk des Abends bei Wege zu ſein. Ich begrüßte die zahlreiche Verſammlung mit folgenden Worten:

„In Abendnebel herbſtlich eingehüllt,
Naht langſam ſich der Stadt ein Wanderer;
Sein Bart iſt grau, bleich iſt ſein Angeſicht;
Nur zögernd ſchreitet er durch's off'ne Thor.
Unſicher, wie des Pfades nicht mehr kundig,
Schaut prüfend er und irren Blick's umher?
Und dennoch muß er dieſe Gaſſen kennen
Von früh'ſter Zeit; nur, daß er mühſam ſich
Und ängſtlich ſpähend erſt zurechte findet.
Nun weiß er, wo er iſt. Vor einem Hauſe,
Ihm wohlbekannt aus längſt vergang'nen Tagen,
Bleibt er nachdenklich ſteh'n. Anklopfen will er,
Doch zittert ihm die Hand und eine Thräne
Der Wehmuth zittert in dem Auge ihm.

So tritt er ein, begrüßt die würd'ge Hausfrau.
Sie aber kennt ihn nicht und ſchüttelt zweifelnd,
Ungläubig wohl ihr Haupt: er iſt fremd.
Da nennt er ſich und als er ſich genannt,
Noch immer zweifelt man, fragt immer wieder:
Ob dies der arme, blaſſe Jüngling ſei,

Den einſt gaſtfreundlich dieſes Haus beherbergt?
Denn ach, der Jüngling iſt im Kampf des Lebens
Zum Greiſe ſchier geworden; müde, matt,
Vereinſamt, freudeleer, ſo kehrt er wieder,
In Einem jung, in Einem kräftig nur:
In dem Gefühle reiner Dankbarkeit. —

Der Mann mit grauem Bart bin ich. — Das ſieht
Ein jeder klar. Doch, daß ich auch der Jüngling
Bin, oder war, der längſt Begrabene
Dereinſt voll Nachſicht freundlich hier geduldet,
Das wird ſo Manchem faſt unglaublich ſcheinen?
Und dennoch bin ich's. Bin derſelbe Menſch,
Der, jetzt vor neununddreißig Jahren, hier
In dieſem Saale ſtand, mit ſchwacher Stimme
Die Erſtlingsfrüchte ſeines Künſtlerlebens
Vor Ihren Eltern ſchüchtern darzubringen.

Freiwill'ge Jäger waren wir. Daneben
Auftauchende Poeten, übr'ge Knaben,
Deklamatoren, Sänger, Komödianten, —
Mein Gott, wir waren Alles was man wollte,
Und doch nichts Rechtes, denn wir waren Kinder.

Zerſtreut in allen Landen lebt die Schaar,
(Die Todten freilich immer ausgenommen.)
Jedweder mußte ſeinen Sternen folgen.

Mich führten ſie durch Sumpf und Blüthenhaine,
Durch Tag und Nacht durch Frühling oder Winter,
Durch Wieſenduft und Schnee, bergauf, bergab:
Doch wie ich ſtrebte, irrte, litt und büßte;
Wie ich im Unglück, oder auch im Glück
Die Wechſellaunen des Geſchicks ertrug;
Wie bitt'rer Tadel mein Bemühen traf,

Wie auch zum Kranz mir mancher Zweig ſich ſchlang:
Ein's hab' ich immer in der Bruſt bewahrt:
Für dieſe Stadt ein treues Angedenken,
Für jede Gunſt ein inniges Gefühl,
Für jede Wohlthat tief empfund'nen Dank.

Daß es anmaßend nicht, noch eitel klinge,
Wenn ich bekenne: ſolches Dankes Pflicht
War's, die mich antrieb, heut' in dieſem Raume
Als Künſtler aufzutreten. Seines Fleißes
Darf ſich ja jeder rühmen. Was ich ward
In meiner Kunſt, was ſtrebend ich erreicht:
Wodurch in Deutſchlands größ'ren Städten ich
Der Beſſ'ren Antheil ſiegend mir errang; —
Dies jetzt vor Ihnen, ſei's durch kleine Proben,
Froh zu entfalten, iſt mein reger Wunſch.

Und möge, wenn ich dieſen Platz verlaſſen,
Die Stimme einer mütterlichen Freundin,
Den alten Schützling freudig anerkennen,
Ja, möge ſie zu ihren Enkeln ſagen:
Es reut mich nicht, daß ich den kranken Jäger
Vor dreißig Jahren rettend bei mir aufnahm,
Denn etwas iſt ja doch aus ihm geworden,
Und ganz vergebens hat er nicht gelebt.“

Als ich dieſen Prolog beendet und die letzten Zeilen meiner Rührung nur mit großer Mühe abgekämpft, empfand ich, daß zu allen Herzen gedrungen war, was aus der Tiefe des meinigen kam, und fühlte jene im Leben ſo ſeltene Luſt der Befriedigung, die einmal empfunden, lange noch glücklich nachwirkt und über manche trübe Stunde fortzuhelfen, mächtig genug iſt.

Daß ich mich nicht täuſchte, gab ſich am Beſten kund durch die mir von allen Seiten zukommende Aufforderung, von Magdeburg noch einmal wieder zu kehren, und in Quedlinburg drei Shakeſpearſche Stücke zu leſen. Ich durfte nicht ſcheiden, bevor ich nicht eingewilligt, daß mehrere Herren aus der Stadt, für mich und in meinem Namen, die dazu nöthigen Anſtalten treffen ſollten. Durch dieſe Uebereinkunft wurde der Abſchied, vor dem ich mich wahrlich ſehr gefürchtet, ſeiner Wehmuth beraubt und mit leichtem Sinne trennte ich mich von Kaiſer Heinrichs „Finkenheerd", weil ich ihn und ſeine Bewohnerin binnen einigen Wochen wiederſehen durfte.

In Magdeburg empfing mich die junge Freundſchaft, ſo warm, als ob ſie eine alte wäre; der Antheil für die Leſeabende ſtieg mehr, als daß er geſunken wäre; und zu vielen lauten und ſtillen Freuden, fand ſich noch eine ganz ſtille, traute, recht behagliche, wie ſie dem zu mancherlei äußern Zerſtreuungen und Geſellſchaftsfrohnen gezwungenen

Reiſenden unendlich wohl thut. Bei einem in Magdeburg lebenden, geliebten Oheim meiner zweiten Frau, dem Bruder ihrer Mutter, traf dieſe von Berlin aus unerwartet ein und blieb ſo lange dort, als mich die eingegangenen Verpflichtungen feſthielten. Ich ſuchte ſo viele Abende als nur möglich mir für das Stillleben mit ihnen zu retten: ein Streifchen Heimath, mitten auf der bunten Landkarte des Vagabunden!

Mein letzter Auftritt in Magdeburg war für die Armenkaſſe — (diesmal eine andere, als die mir eigene!) — und zwar in dem großen, hübſch angefüllten Saale der Freimaurerloge. Ich las in memoriam des ſeligen Dichters, wie jenes Tages in Düſſeldorf, wo *er mir* ſein neues Werk mittheilte; und in honorem ſeiner Brüder, deren jüngſter zu dieſem Abende aus der Umgegend herüber kam, Immermanns „Trauerſpiel in Tyrol“: dieſes koloſſale Monument rührend-einfältiger Treue und Anhänglichkeit. Einzelne Figuren, ja manche Gruppen mögen verzeichnet, in der Anlage falſch aufgefaßt ſein; vielleicht mag die Kompoſition ſich nicht künſtleriſch zu einem großen Ganzen abrunden? Aber der Felſen, aus welchem eine feſte deutſche Hand es gearbeitet iſt ſo markig und rein, die Arbeit ſelbſt iſt ſo gewaltig, die Gedanken, die uns daraus entgegentreten ſind, ſo tief und poetiſch und darüber liegt ein ſo weicher, thränenfeuchter Duft deutſch-männlicher Rührung, daß der harte Stein vor unſern Augen ſchier zu Fleiſch wird.

Ehre, Dank und Ruhm ſei dem deutſchen Dichter, der dies Denkmal für den armen Sandwirth von Paſſayer aufgerichtet! Mit all' ſeinen Mängeln ſteht es dauernd, wie der Name: Immermann.

Und ich rückte zum drittenmale in Quedlinburg ein. Prorektor Schumann, Landrath Weihe, Buchhändler Baſſe und einige andere Gönner hatten bereits vorgeſorgt. Die ganze Stadt war abonnirt. Wie Manche meiner ſehr geehrten Abonnenten ſich in ihren kritiſch-poetiſchen Anſichten zu Shakeſpeare verhalten und welchen Eindruck ſeine größten, titanenhafteſten Dichtungen auf ſie hervorbringen möchten? Danach ziemte mir nicht zu fragen. Wohl war ich überzeugt, daß gar viele Bewohner Quedlinburg's von England's erſtem Dichter ſogar den Namen nicht kannten; daß der Schwan von „Avon" für die redlichen Bürger an den Ufern der heimiſchen „Bode“ ein völlig erotiſcher Vogel war; daß ſie, mit einem Wort, nur aus Wohlwollen für meine Perſon, nicht aus Andacht für den Meiſter, Theil nahmen. Aber was ging das mich an? Mir blieb die Pflicht, denen die von Othello, Coriolanus ꝛc. nichts wußten, die Naturwahrheit derſelben auf künſtleriſchem Wege anſchaulich zu machen, ihnen nahe zu rücken. Und weil ich weiß und in mir ſelbſt empfinde, daß Natürlichkeit, von manierirter Affektation frei, der Grundton meiner künſtleriſchen Beſtrebungen iſt, ſo glaubt' ich auch hier an einen günſtigen Erfolg. Und dieſer Glaube erfüllte ſich; das Wort iſt Fleiſch worden. Daß ich es gerade heraus ſage: in Quedlinburg, in dem Spiritus-duftenden, Schweine-mäſtenden Quedlinburg, welches ich ſchon in einem der früheren Bände die Stadt der Schinken und Würſte nannte, ſaß die Maſſe meiner Zuhörerſchaft, andächtiger, aufmerkſamer, hingegebner, als ſie jemals in Weimar geſeſſen hatte; die Maſſe!! Jener nicht zu gedenken, die mit Verſtändniß und Bildung, den Gegenſtand, um den es ſich handelte, durchdringend, herzutraten. Denn auch an ſolchen fehlte es nicht. Von dieſen den Landrath Weihe mit ſeiner Familie zu nennen, iſt mir eine angenehme Pflicht. Ich bin damals ſo eilig abgereiſet, ich habe ſo manches Wort des Dankes, der Anerkennung, der reinſten Neigung nicht ausſprechen können. Möge es hier, aus der Seele dringend, ſeinen Platz, wenn auch verſpätet, finden. Möge der ſchwungvolle, hochbegeiſterte Sänger der „Klopſtockfeier“, wenn dies Buch in ſeine Hände fallen ſollte, daraus entnehmen, daß ein ferner Wanderer ihm treu blieb; daß er im Geräuſche des Lebens nicht vergaß; daß er nicht vergeſſen wird! Möge auch jene jugendliche Hand, welche allzu mild, den Lorbeerzweig mir zum Kranze ſchlingen wollte, wenn ſie über dieſe Blätter ſtreift, aus den gedruckten Lettern herausfühlen, daß der lebendige Hauch dankbarer Empfindungen ſie beſeelt. Noch einmal: ich gehöre nicht zu den Menſchen, die vergeſſen.

Schon in Halberſtadt, bei meinem Gönner Schmid, war davon die Rede geweſen, daß ich einen Ausflug nach Ballenſtedt machen ſolle, wo die Herzogin vielleicht Freude an meinen Vorträgen finden würde? Ballenſtedt! Auch ein froher

Jugendklang aus der grünen Soldatenzeit! Direktor Schmid hatte, ſo viel ich weiß, deshalb in jene Sommerreſidenz, die jetzt freilich ſchon Winterreſidenz werden zu wollen drohte, an einen Freund geſchrieben. Nach Quedlinburg gelangte jetzt ein Brief des Herrn Oberhofpredigers H. welcher die Sache wieder aufnahm, mir ſagte, daß ſeine Fürſtin mich wohl hören möge, daß aber etwas im Wege ſtehe, — und dies ſei der Geldpunkt. Ich könne es, ſchrieb er, der Hoheit nicht verdenken, wenn Sie den Wunſch hege, mich und meine Reiſe zu Ihr, fürſtlich zu honoriren! Nun ſei aber, und dies wiſſe er, Ihr Almoſenvertheiler am Beſten, in dieſem Augenblick Ihre Privat-Chatoulle, durch vielfache Anſprüche der Nothleidenden ſo völlig erſchöpft, daß man ſie vollkommen leer nennen dürfe und deshalb müſſe Sie Sich das Vergnügen verſagen, mich zu hören.

Ich weiß nun nicht, ob es irgendwo Hofſchranzen geben könnte, die dieſe meine öffentliche Mittheilung unſchicklich nennen wollen? Es iſt möglich. Aber es iſt mir auch durchaus gleichgültig. Ich weiß was ich thue. Gerade weil wir in der Zeit leben, welche die gegenwärtige heißt; gerade weil es ſo viele Tauſende giebt, die ihren ungerechten und — gerechten Klagen in blindem Groll gegen Alles, was König und Fürſt heißt, Luft machen zu müſſen wähnen; gerade weil ich zu dieſen, meiner innerſten Ueberzeugung getreu, nicht gehöre; weil ich weiß, daß es viele gute Fürſten und noch mehr gute und edele Fürſtinnen giebt; weil ich weiß, daß ſie noch beſſer ſein könnten, wenn nicht ſo mancherlei Geſchmeiß ſie umkröche; weil ich weiß, daß viele der ärgſten Schreier Talent und Luſt genug in ſich trügen, auch ſolches Geſchmeiß zu werden, wenn ſie nur wüßten, wie ſie dazu gelangen ſollten? Weil ich endlich dies Alles aus Erfahrung und Anſchauung kenne, — gerade deshalb fühl' ich mich berufen, mit obigem Citat aus des Hofpredigers konfidentiellem Briefe, eine Roſe in die Fürſtenkrone der Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg zu flechten. Eine Roſe, bethaut von dem Thränenglanze irgend einer zitternden Mutter; geweiht vom Segen ihres Dankes! In allen „grünen Gewölben“ der Erde funkelt kein Edelſtein, der heller ſtrahlte.

Was ich dem Hofprediger entgegnet, brauch' ich wohl kaum zu erzählen? Daß ich es als eine große Gunſt betrachten würde, wenn ſeine Herzogin mich bei Sich ſehen wollte, ohne mich zu bezahlen; daß er Sorge tragen möge, mich in einer verſchloſſenen Kutſche, nach der Anſtrengung wohlverpackt nach Quedlinburg zurückzuſchicken; daß es für mich ein Glück wäre, ſeine Fürſtin von Angeſicht zu ſehen.

Leider war dies Glück mir nicht beſchieden. Ein rheumatiſches Fieber, welches die Herzogin befiel, bildete ſich zu einer langwierigen Krankheit aus, von der Sie erſt nach Monaten geneſen ſollte.

Dennoch ging ich auf meine eigene Hand nach Ballenſtedt. Medizinalrath Ziegler, vielen meiner Leſer als Brunnenarzt im ſchönen Alexisbade bekannt, der Sohn jenes wackern Mannes, der ſchon in den Jahren 1815 und 20 mein Gönner in Quedlinburg geweſen, ſuchte mich nun in der Vaterſtadt ſeines Vaters auf und lud mich, im Namen mancher Kunſtfreunde nach Ballenſtedt ein. Das war mir ſehr willkommen. Trugen die ſchönen Bäume jetzt auch keine Blätter, ſo waren es doch dieſelben, unter deren Schatten ich damals einhergewandelt, als ich hinüber gelaufen war, um die Hendel-Schütz deklamiren zu hören! Ich nahm es freudig an.

Das Ballenſtedt im November verhielt ſich ungefähr zu jenem ſommerlichen, wie ſich der Holtei, der es jetzt beſuchte, um öffentlich aufzutreten, ſich zu jenem verhalten mochte, der damals einen Theil des um Madame Hendel-Schütz verſammelten Publikums gebildet. Es war winterlich, es fiel Schnee, der Sturm heulte in den waldbewachſenen Hügeln, die ſich hinter meinem Wohnzimmer im großen Gaſthofe erhoben, aber es war doch immer noch derſelbe Ort, von theuren Erinnerungen durchweht. Auf daß dieſe recht farbig erſcheinen möchten, in unmittelbarer Verbindung zu jenen Sommertagen, war auch die werthe Freundin Bardua*), die kunſtfertige Malerin, mit ihrer geſangskundigen Schweſter von Berlin zum Beſuche anweſend; bei Hofe gern geſehen, und durch ihre geiſtreiche Anordnung bedeutungsvoller, plaſtiſcher Bilder, ein Schatz für geſellige Winterabende. In dieſer Damen elterlichem Hauſe war der freiwillige Jäger, der junge Holtei herzlich aufgenommen worden, als er in Ballenſtedt auf Urlaub war. In ihrer bildergeſchmückten Behauſung, an der andern Seite des von mir bewohnten Gaſthofes, war der alte Holtei willkommen, als er diesmal bei ihnen eintrat.

---

*) Ich erinnere hier an Stephan Schütze's liebliches Gedicht: „Die ſingende Malerin", welches ihr gilt.

Einige (wie man es in Schleſien bezeichnen würde: „heimliche“) Abendſtunden brachten wir, mit verſchiedenen Damen und Herren vom Bernburger Hofhalt, freundlichen, zuvorkommenden und gebildeten Perſonen, den furchtbar wüthenden Schneeſtürmen zum Poſſen, in warmen Zimmern fröhlich zu, während ganze Waldungen in den rieſenhohen Oefen flammten und kniſterten.

Eben ſo geſellig und nordiſch-vertraut ließ ſich's bei Doktor Ziegler leben, wo wir in Ernſt und Scherz manch gutes Wort wechſelten.

Der Hofprediger Hofmann erwies ſich zwiefach freundlich, indem er mir ſchon vorſorglich den Weg nach und in Bernburg ebnete.

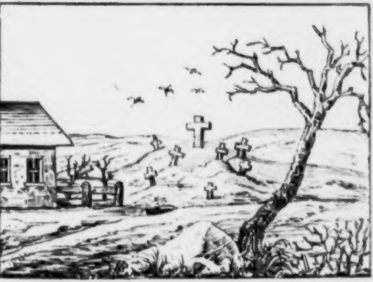
Eine rührende Ueberraſchung war mir noch aufgeſpart; eine von denen, die, wenn ſie eintreten, ſtumm laſſen und den Verdacht gleichgültiger Kälte auf denjenigen werfen, dem ſie gewidmet ſind; die aber, als unſichtbare Gluth, in des innerſten Herzens Tiefen fortglimmen und nach Jahren, von irgend einem wohlthätigen Athemzuge berührt, als Dankes-Opferflamme emporſchlagen. Ich ging in den, dicht bei meinem Wohnzimmer gelegenen Konzertſaal, vor's Ballenſtedter zahlreich verſammelte Publikum, zu dem auch die Umgegend ihre Vertreter entſendet; ich beſtieg mein kleines Brettgerüſt, um auf ihm zu entfalten und lebendig zu machen, was der größten Menſchen Einer urſprünglich für ein größeres Brettgerüſt beſtimmt; ich ließ meinen Blick mit Wohlbehagen über den hellerleuchteten Saal gleiten; — und was zeigte ſich dieſem flüchtigen Blick? Was hielt ihn feſt, bis zur Verwirrung? Quedlinburger Gönner, Landrath Weihe mit ſeinen Damen! Und zwiſchen dieſen meine Wirthin, des Großvaters mütterliche Freundin! Sie war durch Nacht und Schnee und Sturm mit herüber gekommen, hatte zwei Meilen im Schlitten zurückgelegt, und wollte dieſen Weg in die Mitternacht hinein, in dieſer Nacht noch einmal wagen!?

Ja, ja, ich geb' es zu: es iſt ein erbärmlich Leben; ich hab' es mir vielfach verpfuſcht, und zu nichts Rechtem gebracht; ich zweifle, nur zu oft, ſelbſt an mir! — Und manchmal kommen doch Augenblicke, wo man verſucht iſt, an ſich zu glauben, weil Andere es thun.

Auf dem Wege von Ballenſtedt nach Bernburg ſtreift man ein Dorf, an deſſen Ausgang ein ſteinernes Kreuz, umgeben von mehreren, ich glaube gar ſieben, kleinen Kreuzlein ſichtbar iſt. An dieſe Kreuze knüpft ſich in Volkes Mund die Sage, vor vielen Jahren ſei hier ein Metzger, der mit ſeinem großen Hunde ausging, um Schlachtvieh einzukaufen, von ſechs Räubern überfallen worden, die im Dorfe ihre Herberge und als er dort einkehrte, ſeine Geldkatze entdeckt hatten. Vergebens wäre ſeine Kraft gegen ſolche Uebermacht geblieben, hätte nicht ſein tapfrer Hund ihm beigeſtanden. Mit ſeiner Hülfe wurde der Fleiſcher der Räuber Herr; einer nach dem andern fiel; einen nach dem andern zerriß der Hund mit ſeinen ſcharfen Zähnen. Als aber alle darniedergeſtreckt waren, hatte ſich des wilden vierbeinigen Kämpfers ein ſolcher Blutdurſt bemächtiget, daß er nicht mehr zu zähmen war; da er kein Opfer mehr fand, als ſeinen eigenen Herrn, ſtürzte er ſich heulend auf dieſen, würgte den er eben erſt gerettet, zerriß ihn wie er die Räuber zerriſſen und blieb zuletzt, von Blut überſättiget, ſelbſt verwundet, zum Tod ermattet auf der düſteren Stelle, wo er, noch immer vor Wuth ſchäumend, ſterbend gefunden ward.

Seitdem ich in offenem Schlitten, bei grauſigem Schneeſturm, dieſe Erzählung aus dem Munde meines gleich mir halberfrorenen, dennoch geſprächigen Kutſchers an Ort und Stelle vernahm, hab' ich kaum weiter daran gedacht. Jetzt erſt, wo ich mich an jene Tage und ihren Verlauf lebhaft erinnere, führt mir mein erwecktes Gedächtniß die grauſige Volksſage wieder vor . . . und es will mich bedünken, als ſei ſie geeignet, in unſern Tagen für manchen ſtürmiſchen Jüngling ein lehrreiches Gleichniß abzugeben. Auch das Sinnbild kräftiger Treue, der brave Hund, kann überreizt und zum heißen Kampfe gehetzt, vergeſſen, für wen er urſprünglich in den Kampf ging? Nicht nur der Tiger iſt ein Tiger, wenn er einmal Blut geleckt! Auch der Hund kann zum Tiger werden.

Nennen Sie mich, dieſer beſcheidenen Nutzanwendung wegen, nicht ſogleich einen alten Eſel, meine jungen, hochweiſen, blutrothen Herren Demokraten? Es iſt mir nur ſo herausgefahren. Uebrigens weiß ich, daß es unter Ihnen etwelche giebt, die ſich ſchmeicheln, von Hauſ' aus Tiger zu ſein — mit denen will ich gar nicht geredet haben; denn dieſe werden ohnehin den Hund loben; werden billigen, daß er ſeinen Herrn zerriß und wahrſcheinlich nur tadeln, daß er ſich zuletzt nicht noch ſelbſt verſchlang. Dafür überſoff er ſich wenigſtens an ſeines Herrn Blut; und ein Blutrauſch an und in welchem Einer verendet, iſt auch ſchon immer etwas. Genug davon! Wir wollen ein Kreuz darüber machen! Und darunter mehrere!



„Der Teufel hol' das Menſchengeſchlecht,
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor:
Will niemand weiter ſehen,
Will all' das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
So hab' ich's wieder lieb."

Göthe.

„Wir verlieren unſere Freunde, aber die Feinde ſcheinen bis in Ewigkeit fortdauern zu wollen."

Friedrich II.

„Ich habe geliebt manch' ſchönes Kind
Und manchen guten Geſellen —
Wo ſind ſie hin? Es pfeift der Wind,
Es ſchäumen und wandern die Wellen."

H. Heine.

Ich bin ein lebhafter Freund der Thierwelt und glaube ſie ein wenig zu kennen, weil ich ſie viel beobachtet. Vorzüglich reizen mich die umherflatternden Blumen, die buntgefiederten, zierlichen Vögel. Nehmen wir nun an, ich wäre, anſtatt daß ich umherziehe, Shakeſpeare zu leſen, ein Mann der eine Sammlung theils lebender, theils ausgeſtopfter, ſeltener koſtbarer Vögel von Ort zu Ort führte, ſie zeigte, erklärte, ihre Geſchichte erzählte, ihre Eigenſchaften beſchriebe und ſo den Lebendigen ihre Bedeutung, den todten unter ihnen Leben zu verleihen ſuchte. Und da träte nun Jung und Alt vor meine Kiſten und Käfige, hörte mich an; lächelte, oder gähnte; freute ſich, oder langweilte ſich; lobte, oder tadelte; Wenige aber nur gingen auf das Weſen dieſer Geſchöpfe ſo ganz ein; den Meiſten wäre die Stunde, die ſie in meiner Bude zubrächten, nur eine Stunde der oberflächlichen Zerſtreuung; und die weiſeren Zuhörer ſagten wohl gar: das iſt all' recht gut, wenn nur die ausgeſtopften auch lebendig wären; lebendig möcht' ich Kolibri's ſehen, und Lämmergeier — und Seevögel vor allen! Ich aber zöge immer weiter, immer weiter, und da käm' ich denn auch in eine kleine Stadt, bei mir ſelbſt erwägend, hier werde der Antheil nicht groß ſein. Und die Leute wieſen mich vor ein ſtilles, unſcheinbares Haus: da drinnen, ſprächen ſie, lebt ein Mann, der ſammelt auch Vögel und weiß von ihnen, wie ſie leben und ſind.

Werde wohl nichts Neues von ihm erfahren! denk' ich bei mir und trete ein. Aber er heißt mich willkommen, ſobald ich nur angeklopft; hernach klopft er bei mir an und macht mich reden und von meinen Herrlichkeiten berichten. Und wie ich das thue und mich warm ſpreche, ſo wird er eben auch warm beim hören, dann faßt er mich an der Hand, führt mich in ſein Studirzimmer und ich frage: wo ſind denn die Vögel, von denen mir die Leute ſagten, daß ich ſie bei Ihnen fände? Ich höre ja nichts! —

Doch er zieht den Vorhang weg, von einem alten Bücherfach und zieht Bücher hervor, eines nach dem andern. Darin ſind abgebildet alle Vögel, die ich habe und die ich nicht habe, mit friſchen, richtigen Farben; und bei den Bildern ſteht ihr Lebenslauf, und wie ſie ſich gebehrden, wie ſie fliegen, was und wie ſie ſingen: Alles, bis in's Kleinſte vom Größten an! Jede Feder iſt gezeichnet und geſchrieben; jeder Ton erklärt und gedeutet; ihre Heimath, ihre Wanderungen, ihr ganzes Sein. Wir verſenken uns in die dicken Folianten, ſämmtlich von ſeiner Hand; ich, begierig zu lernen; er, freudig zu belehren. Einmal über das Andere muß ich ausrufen: wer hätte das gedacht, daß ich hier ſo viel erfahren würde!? Ei, ſagt mein neuer Freund: dieſem gab Gott dies, Jenem jenes. Dir gab er die Macht des *Wortes*, mir öffnete er das Reich des *Wiſſen's*. Benütze, was ich geſammelt, was hinter jenen Vorhängen verſtaubt; nimm es auf in dich, ſtärke dich daran; und verkündige den Segen meines Fleißes vor deinen Hörern. So magſt du mancher Zier deiner Fauna neuen Glanz verleihen; ſo magſt du Vieles zur Geltung bringen, was bisher unbemerkt blieb?

In dieſe Parabel möcht' ich gekleidet wiſſen, was ich über den Profeſſor am Bernburger Landes-Gymnaſium Herrn Dr. *Francke* zu ſagen habe; über mein Zuſammentreffen mit ihm! Ein ſo gelehrter Leſer, Forſcher und Ergründer des Shakeſpeare, der in ihm den Buchſtaben erwägt, ohne den Geiſt zu tödten, war im Stande mir Vieles zu ſagen, zu eröffnen, zu erklären, was ich bis dahin durch Andere, ſogar die Berühmteſten nicht erfahren, wonach ich mir bei engliſchen, wie deutſchen Kritikern und Editoren vergebens Rath geſucht. Die philologiſchen Schätze, die ſinnigen Kommentare über zweifelhafte Stellen, die hiſtoriſchen Nachweiſe, die er geſammelt, liegen in ſeinem Pulte, nur benützt von den wenigen Schülern des

Gymnaſiums, welche bei ihren Brotſtudien Luſt und Zeit behalten einen raſchen Lauf an der Hand dieſes Lehrers durch Shakeſpeare's Wunderhain zu machen; aber für die Welt ſind jene Hefte todt. Ihr Schöpfer verſteht nicht, oder verſchmähte verſtehen zu wollen, wie man ſolchen Kindern, aus ernſtem Fleiß und glühender Begeiſterung erzeugt und geboren, moderne Kleider anlegen und ſie beim Buchhändler angenehm machen könne? Wär' ich Herr von Cotta, ſo weiß ich wohl, was ich thäte? Ich ſchriebe nach Bernburg u. ſ. w.

Wie dieſer herrliche Mann auch die kleinſte, ſcheinbar unwichtigſte Sache in ſeinem vergötterten „William" tief und wichtig nahm; und wie er doch andrerſeits durchaus nicht in jene Pedanterie verſunken war, welche mit wortklauberiſcher Tyrannei, Stoff und Form, Inhalt und Geſtalt, Gedanken und Ausdruck auf ſo beſchwerliche Weiſe verwechſelt, davon gebe einer ſeiner Briefe Zeugniß, welchen ich aus mehreren ähnlichen vorzugsweiſe ausgewählt habe, weil er am Schluſſe eine — (ich bin ganz aufrichtig!) — mich anerkennende Aeußerung enthält und weil dieſe mich aus dieſer Feder ehrt und erfreut.

„Die Sache mit den Minnow's*), mein v. H. muß in's Klare kommen, ſo weit unſere Mittel reichen.

Minnow alſo (Coriolan. III., 1. the Triton of the minnows) iſt der kleine Flußfiſch, den man Ellritze nennt, cyprinus phoxinus. In einigen Grafſchaften heißt er pink, vielleicht weil er einer Nelke ähnlich geſprenkelt iſt? denn pink bedeutet bekanntlich u. a. auch Nelke.

Wir treffen auf minnow auch in Armada's Briefe (Love's labours lost I., 1.) wo es heißt: There did I see that low-spirited swain, that base minnow of thy mirth.

An unſern beiden Stellen tritt der Begriff verächtlicher Kleinheit hervor, welcher uns auf die Ableitung von minor, minus führt.

Der Gründling, bekannt aus Hamlet, iſt

---

*) Ich hatte eines Abends erzählt, daß ich früher, als mir nur Eſchenburg's Shakeſpeare zu Gebote ſtand (weder ein engliſcher, noch eine ſpätere Ueberſetzung) die Stelle im Coriolan „Triton der Schmetterlinge“ gar nicht begreifen können; bis ich dann entdeckte, ſie beruhe auf einem Druckfehler, und Eſchenburg habe jedenfalls: „Schmerlinge“ geſchrieben. Darauf beziehen ſich Francke's Zeilen.

groundling, franzöſiſch goujon. — Der Schmerl, Schmerling, der jedoch in Deutſchland bisweilen mit jenem verwechſelt werden ſoll, iſt loach, franzöſiſch loche, (cobitis barbatula).

Die Ellritze iſt für Ihren Zweck unbrauchbar und wenn ich zwiſchen Gründling und Schmerling wählen ſollte, ſo würde ich mich aus zwei Gründen für den letzteren entſcheiden. 1) Weil der Begriff der Kleinheit bei Schmerl noch beſtimmter hervortritt, als bei Gründling, welcher, ſo viel ich mich erinnre, bisweilen eine paſſable Größe erreicht und 2) weil durch Hamlet mit Gründling ſchon ein hier ſtörender Nebenbegriff verbunden iſt.

Mit Ihren Weglaſſungen und Veränderungen im Othello bin ich durchaus einverſtanden, und ich bekenne, daß ich mit einiger Beſorgniß der Damen wegen, in Ihre Vorleſung ging. Aber Ihrer bewundernswürdigen Gewandtheit und der ſittlichen Beſtimmtheit, welche den Ton Ihres Leſens von Anfang bis zu Ende durchdringt, iſt es gelungen, die gefährlichen Klippen zu umſchiffen und der Dichter ſelbſt müßte Ihnen Beifall gelächelt haben, daß ſein Werk im 19. Jahrhundert von Ihnen ſo vorgetragen wird, wie er es für daſſelbe ſelbſt geſchrieben haben würde.

Was ich perſönlich Ihnen durch die Worte danke u. ſ. w."

Was ein Künſtler meines Schlages, deſſen Gelernthaben und Wiſſen ſo große, unausfüllbare Lücken hat, als das meinige, im Verkehr mit dieſem Gelehrten gewann; und wie freundlich ein Umgang ſich geſtaltete, bei dem nachſichtige Empfänglichkeit mir die Freude gönnte, auch zu geben, — das wird jeder feinfühlende Leſer mitempfinden. Sehr luſtig war mein erſter Eintritt in Francke's Haus. Ich kam gegen Abend. Er war nicht daheim. Seine Frau ließ mich ins Wohnzimmer treten, wo ſie mit den Töchtern arbeitete. Ich nannte mich und wir harrten des Profeſſors. Als die Hausglocke ſein Kommen verkündete, ging eine der Töchter hinaus ihm entgegen, mich ihm zu melden. Ich hörte, wie er ihr zurief: Ach, dummes Zeug; wollt ihr mich zum Beſten haben? Dann trat er in's Zimmer und fragte, nicht im freundlichſten Tone: Wer ſind Sie? Was wollen Sie denn eigentlich? Erſt nach wiederholten Beſtätigungen gewann meine Aufnahme durch ihn, ein anderes Geſicht. Und da ergab ſich denn, daß er gerade an dieſem Tage aus einem öffentlichen Blatte von meinem Aufenthalte erfahren und dabei zu den Seinigen geſagt hatte: das würde mir Freude machen, den zu hören; aber hierher wird er ſich nicht verlaufen. Als ihm nun die Tochter angezeigt, ich befände mich bei der Mutter im Zimmer, wähnte er, man wolle ſich einen Scherz, eine Myſtifikation mit ihm erlauben, und deßhalb war er verdrüßlich geweſen; weshalb er, ſobald ſein Argwohn völlig beſeitigt war, um deſto freundlicher wurde. Ich durfte, der Wahrheit gemäß, ihm die Verſicherung geben, daß er mit ſeinen Zweifeln an meiner Richtung nach Bernburg ganz recht gehabt und daß ich dieſen Weg nicht genommen, hätte Herr Oberhofprediger Hofmann in Ballenſtedt mir nicht vertraut, wie ſich in ſeiner, Francke's, Perſon ein ächter Shakeſpeare-Kenner zu Bernburg befinde. Da waren wir denn gleich ein Herz und eine Seele, Er, die klugen, guten Seinigen, — und ich. Bei ihnen; bei einer ſeiner verheiratheten Töchter, wo ich auch im Vater ſeines Schwiegerſohns, den aus früheren Jahren mir bekannten und hochgeachteten Gelehrten Hofrath Gottſchalk wiederfand; bei dem freundlichen Arzte Hoffmann, mir und meinen Vorleſungen

hon von ſeinem Wiener Aufenthalte her gewogen;
rgingen Abend um Abend in anmuthiger Lebens-
ärme; ob auch draußen der wildeſte Winterſturm
n raſenden Schnee jagte, Hügel und Thäler
gar innerhalb der Stadt geſtaltend. Je beſchwer-
her uns war, Bahn zu brechen, bis zum Orte
r jedesmaligen Zuſammenkunft, deſto ſüßer war
nn die umgängliche Heiterkeit, im ſchwer er-
mpften Aſyl.

Durch Dr. Hoffmann wurde ich bei dem da-
aligen Landeschef, Herrn von Braun, einge-
hrt, der Kränklichkeits halber, meinen Saal nicht
ſuchen konnte; mit dem mich ſodann eine in uns
eiden gleich reine Verehrung und Kenntniß der
llemaniſchen Gedichte des großen Hebel, bald ver-
aut machte. An ſeinem Tiſche ſaß ich neben
ner älteren Dame, deren Sprachweiſe und Ton-
ll Anklänge bei mir erweckte, welchen ich durch-
us keinen beſtimmten Platz in meinem Gedächtniß
zuweiſen vermochte; um ſo weniger, weil ſich
eſe Erinnerungen immer nach Breslau richteten,
ohin doch der Dialekt in dem ſie redete — wenn
ı es ſo nennen darf, — am allerwenigſten paßte.
ndlich bat ich ſie um ihren, bei der Vorſtellung
erhörten Namen und da ergab ſich, zu meiner

innigſten Freude und Rührung, daß ſie die Schweſter unſeres unvergeßlichen Rektors und Lehrers, des berühmten Gelehrten Caspar Friedrich Manſo ſei! Nun waren Gotha und Breslau in beſten Einklang gebracht.

Präſident von Braun ſoll, wie ich hörte, in Folge der Märztage, genöthigt worden ſein, den wichtigen Poſten, dem er edel und von allen Guten hochgeachtet vorſtand, zu verlaſſen!? Auch eine Errungenſchaft!

Zu all' dem Guten und Erfreulichen das mir in dem Städtlein der Bären zu Theil wurde, und was in ſeinen reizendſten Begegniſſen ausführlich zu ſchildern, hier weder Zeit noch Raum geſtatten, geſellte ſich denn auch etwas Trübes; ein bitt'rer Tropfen in den ſüßen Trank. Ich ließ mich durch der Freunde Wunſch verleiten, einen zweiten Cyklus von Vorleſungen anzukündigen, nachdem die erſteren drei vorüber waren; gewiß mehr durch meinen eigenen Wunſch noch länger bei ihnen weilen zu dürfen, als durch Gewinnſucht geleitet. Für eine ſo rege und nachhaltige Theilnahme der Allgemeinheit, iſt der Ort nicht umfangreich, die Zahl ſeiner gebildeten Bewohner nicht groß genug. Und ſo geſchah es mir denn, gerade da, wo ich mich ſo wohl befand, zum Erſtenmale in meinem Leben, daß ich den wenigen Getreuen, welche ſich am vierten Abende eingefunden, nach Beendigung des Hamlet eröffnen mußte: die unerläßlichen Ausgaben ſeien nicht gedeckt und ich könne nicht weiter fortfahren. Ganz ſo ſchlimm, ſtand es die Wahrheit zu bekennen, nicht. Aber ich folgte ein Bischen der Eingebung eitler Empfindlichkeit, die in ſofern nicht unbegründet ſchien, als eben für dieſen Abend eine große Geſellſchaft veranſtaltet worden war und dies durch Perſonen, die wegen meiner ihnen früher gezeigte Bereitwilligkeit, vielleicht einige Rückſicht auf mein Unternehmen hätten zeigen können.

Ich klappte mein Buch zu und ſchied — jedoch nur vom Publikum, nicht von meinen Gönnern, mit denen und bei denen nun, erſt recht geleſen wurde, und con amore!

Auf dem Wegweiſer ſteht: Braunſchweig. Dahin gelangen wir über Ballenſtedt, Quedlinburg, Halberſtadt und ich berühre noch einmal flüchtig und eilig jene Orte, dankbares Lebewohl ſagend, welches nur in Quedlinburg mit einer entſchiedenen Lüge umhüllt wurde: mit dem Verſprechen baldiger Wiederkehr. Ich wußte, daß ich log; wußte, daß ich nicht wiederkehren, daß ich die Hand meiner greiſen Wohlthäterin nicht mehr drücken würde. Dem Abſchied für's Leben, mit ſolcher Beſtimmtheit ausgeſprochen, fühlt' ich mich nicht gewachſen. Deshalb log ich, mußte lügen, rief ſcheidend mit erzwungener Heiterkeit: auf Wiederſeh'n — — und dankte Gott, als ich die Stadt hinter mir hatte!

Schlägſt du noch, edles, großes, ſtarkes Herz in der Bruſt einer alten, blinden, gebückten Frau? Schlägſt du noch in reinem Mitgefühl für das Wohl der Deinen? für das Glück aller Menſchen? Ich weiß es nicht. Ich wage nicht, danach zu fragen.

Aber ſo viel weiß ich: wenn es keine perſönliche Fortdauer nach dem Tode, kein Wiederſehen in unſerm beſchränkten menſchlichen Sinne giebt? — dann bin ich auf Erden zu kurz gekommen, und habe viel verſäumt, was nicht mehr nachzuholen iſt.

Der Weihnachtsabend des Jahres 1846, einſam, düſter, freudlos im kleinen Zimmer, worin ich noch nicht heimiſch war, — denn um dies zu werden, brauch' ich zweimal vierundzwanzig Stunden; dieſe erſt überſtanden bin ich es aber auch im dürftigſten Kämmerlein! — ſchien kein günſtiges Vorzeichen für die Erfolge in meinem neuen Wirkungskreiſe. Ich hatte mich lange nicht ſo verlaſſen gefühlt. Die Erinnerungen an Bernburg und was ich dort zurückließ, ſtellten mir den Gegenſatz nur um ſo ſchroffer dar. Thor, der ich geweſen. Kleingläubiger, verzagter, hypochondriſcher Thor! Soll denn das Wort des ewigen Göthe, der ewig und immer Recht hat, dir immer umſonſt geſagt ſein?

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.“

Und das Gute lag auch mir ſo nah'! Während ich mich verzagt und traurig abquälte und dem theuren Freunde, den ich mir in Braunſchweig lebend wußte, fern blieb, weil ich es unbeſcheiden fand, an dieſem Abende in eine Familie einzudringen, wunderte er, der ſo eben von meiner Ankunft vernahm, ſich gar ſehr über mein Wegbleiben und erwartete, ſammt den Seinigen, mich von Stunde zu Stunde. Als dies, am nächſten Tage, bei der feierlichen Antrittsviſite zur Sprache kam, ſchämte ich mich vor mir ſelbſt wegen meines Kleinmuth's: aber weder meine Beſchämung, noch Köchy's Vorwürfe — (denn von dieſem red' ich) vermochten mir den verlorenen Abend wiederzubringen. Und ſei es denn hier gleich mit Einem ausgeſprochen, daß in dieſes vielſeitiggebildeten, talentbegabten, mittheilungsfähigen Mannes Umgang, im Kreiſe der ihn und ſeine Frau umgab, mir eine Heimath beſchieden war. All' jene Eigenſchaften und Eigenheiten, die dem reichausgeſtatteten Freunde hinderlich wurden, ſeine vollen Mittel nach Außen hin zu entfalten und durch ſie den Platz in unſerer Literatur zu erreichen, den er mit leichter Mühe einnehmen und behaupten könnte: — ſie ſind es doch auch, die ihn mehr als irgend einen mir bekannten Gelehrten, zu dem machen, was in dieſem Grade nur er iſt: der harmloſeſte Genoſſe, der empfänglichſte Freund, der jedem Andern ſein Gelingen gönnt, ſich an jedem lobenswerthen Streben erfreut. — Ach, und das iſt ſelten!

In ſolcher Umgebung nahm des Jahres letzter Abend eine ſanftere Färbung an, als der Chriſtabend ſie mir gezeigt und wir gingen, frohgeſellt hinüber in die

1 8 4 7.

Fünfmal hab' ich im Januar öffentlich geleſen, wie mein Notizbüchlein mir verkündet, — denn ich wüßte davon ſonſt nicht mehr viel. Das zweite, dritte, vierte Mal für meine, das erſte und fünfte Mal für die Armenkaſſe. So viel weiß ich, daß letztere mehr empfangen hat, als ich mitgenommen; und das iſt gut: denn ich bin nur Einer und ſaß prächtig warm bei meinem Freunde Reuſch; der armen Frierenden aber waren viele; deshalb gebührte ihnen von Gottes und Rechts wegen die größere Hälfte.

Ich will nicht mit meiner Wohlthätigkeit prahlen, und deshalb geſteh' ich ein, daß die Widmung der erſten Einnahme, wie ich ſie hier und anderswo den Armen zuwendete, eine durchaus ſelbſtſüchtige genannt werden muß; denn vor einem fremden Publikum giebt es kein beſſeres Mittel, ſich einzuführen, ſich bekannt zu machen. Daß ich aber die letzte Einnahme, von der ſich viel erwarten ließ, dieſem Zwecke überantwortete, das geſchah lediglich aus gutem Willen, ohne irgend eine Rebeabſicht. Schon früher hab' ich's ausgeſprochen: wer nichts hat, als ſein Talent, der ſoll mit dieſem und durch dieſes zu thun ſuchen, was Wohlhabende mit ihren Geldmitteln direkt erreichen — können. Ich habe dieſe, mir heilige, Pflicht niemals unterlaſſen; auch dann nicht, wenn ich ſelber nichts beſaß, was bei mir nicht ſelten iſt. Darin beſteht meine Demokratie, mein Sozialismus. Und da ſie ſich mit meinem Royalismus ſehr gut vertragen, welcher mir gar nichts einbringt, ſo will ich ein demokratiſch-royaliſtiſcher Sozialiſt bleiben, bis ich von einer Republik freſſender Kommuniſten im Grabe aufgelöſet werde. Wobei ich den frommen Wunſch nicht unterdrücken kann, meine zur Praxis gewordene Demokratie möchte manchen großmäuligen Theoretikern dieſer edlen Wiſſenſchaft als Vermächtniß hinterbleiben, damit ſie weniger ſchöne Phraſen machten, weniger Champagner tränken, und etwas mehr für ihre demokratiſchen Mitbrüder thäten. Es giebt, auf unſere politiſchen Weisheitslehren angewendet, ein altes einfaches Sprüchlein, welches gerade hier ſehr gut paſſen würde und welches lautet:

Laßt uns nur beſſer werden,
Dann wird's auch beſſer ſein.

Wer, wie ich, viel reiſete und darum genöthiget war, an öffentlichen Tafeln in Gaſthäuſern, die lebhaften Tiſchgeſpräche mit anzuhören, der kann oft ſein Erſtaunen nicht bergen, wenn er die politiſch-kosmopolitiſch-ultrademokratiſchen Anſichten jener Geſchäftsreiſenden, welche in Wein, Baumwolle, kurzen Waaren, Thibets und Bukskin's, daneben auch in Weltweisheit „machen“, mit ihrem Thun und Treiben vergleicht. Wie da ſo häufig mit der unerbittlichſten Gleichheits- und Gleichmachungslehre nach Oben, die knickernd'ſte, krämerhafteſte Selbſtſucht und Selbſtgefälligkeit nach der Seite und nach Unten, verſchwiſtert iſt! Und doch iſt es gerade in dieſen Sphären, wo man das Evangelium des Umſturzes am blutigſten predigen hört!

Aber es giebt auch ehrenvolle Ausnahmen.

Neueren freundſchaftlichen Verbindungen, mit jungen, in's Leben der Zukunft gerichteten Männern, ſchloſſen ſich ältere an, die von der Vergangenheit herüber ihr Epheugewinde zogen, unſere Gegenwart umſchlingend. Im Viewegſchen Hauſe, wie könnt' ich da freundlich wieder aufgenommen worden ſein, ohne des Jahres 1833 zu gedenken und des würdigſten Elternpaares, welches damals noch Jung und Alt um ſich in Achtung und Liebe verſammelte!?

Dann mein lieber Freund Kettel, mit ſeiner geiſtreichen Gattin, der vortrefflichen Schauſpielerin! Gaſſmann, einer der wenigen noch lebenden Repräſentanten aus der älteren Theaterſchule!

Dr. Griepenkerl jun. hielt vor einem gebildeten Hörerkreiſe Privatkollegien über die Geſchichte der Muſik, denen er mich beiwohnen ließ. Obgleich ſeine Anſichten den meinigen geradezu entgegenliefen (eine Abweichung über welche ich in dem Gedanken Troſt fand, daß ich von dieſer Kunſt nichts Rechtes verſtehe, weil ich ſie nicht ſtudirt habe,) ſo mußte ich doch ſeinen geiſtreichen Wendungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, nicht minder, als ſeinem eindringlichen Vortrage; und dieſes letzteren mich erinnernd, begreife ich vollkommen, wie es ihm ſpäter gelingen mochte, dem unterdeß von ihm geſchriebenen Drama „Robespierre“ als Deklamator jene Geltung zu verſchaffen, welche ſonſt nur allzuhäufig ſolchen Dichtungen durch ihre eigenen Verfaſſer entzogen wird; indem ſie Kindermörder werden; was ja, in ähnlichen Fällen ſogar dem großen Schiller geſchehen iſt.

Aus dem benachbarten Wolffenbüttel ergingen durch huldreiche Vermittelung des damals ſchon kränkelnden, leider ſeitdem verſtorbenen Obergerichts-Präſidenten von Braun, Aufforderungen an mich, eine Gaſtrolle mit meinem, in mir ſteckenden, fliegenden Theater daſelbſt zu geben. Ich nahm den Vorſchlag um ſo williger an, weil ſich die längſt beſchloſſene Reiſe nach Göttingen in ſofern damit in Verbindung bringen ließ, als ich am 22. Januar in Wolffenbüttel leſen konnte; an dem Tage, den ich bis dahin für Leſſings Geburtstag gehalten*).

---

*) Ein nach Hannover an mich gerichteter Brief des Herrn Präſidenten von Braun enttäuſchte mich zwar. Ich laſſe die auf dieſen Gegenſtand bezügliche Stelle hier abdrucken; doch hab' ich ſpäterhin wieder andere Meinungen vernommen und weiß immer noch nicht, welche die richtige iſt!

„ꝛc. ꝛc. die Berichtigung betrifft den Geburtstag Leſſings, welcher, wie im neueſten Brockhauſiſchen K.-L. angegeben, nicht auf den 22. Jan. ſondern: 22. Febr. 1729 fällt. Die Authentizität dieſer letzteren Angabe wird einestheils durch die Verſicherung der hieſigen Bibliothek-Offizianten bekräftigt; anderntheils geht ſolche auch aus der 1825 in Berlin erſchienenen Ausgabe der Schriften Leſſings I. pag. 7 hervor. — Die Ergänzung betrifft den Begräbnißort. Sie

Wolffenbüttel — Leſſing — Othello, über welchen der große Mann, wo er von Voltaire's „Zaire" ſpricht, auf ſeine Weiſe geredet!! das ſtimmte in meiner Seele wie die ſchönſte Harmonie und ich ging nach Wolffenbüttel, wo ich des Tages Feier alſo zu begehen ſuchte:

„Wir ſpotten wohl der gläubig-frommen Seelen,
Die nach dem Grab', — welch' eines Heil'gen! — pilgern,
Die Hülfe ſuchen bei geweih'ter Stätte,
Die bei dem Tode Troſt für's Leben hoffen!
Und vornehm hab' ich allzuerſt gelächelt,
Wenn ich die müden Schaaren ziehen ſah,
Und lächelnd hab' ich meinen Kopf geſchüttelt.
Heut' aber ſteh' ich, ernſten Sinnes, hier,
Mich fragend: biſt du nicht in gleichem Falle?
Biſt du nicht ſelbſt zum Pilger heut' geworden,
Der ein ihm heil'ges Grab beſuchen ging?

Zwar Hülfe ſuch' ich nicht an dieſem Grabe,
Doch Troſt und Hoffnung mag ein jeder finden,

ſcheint mir um ſo mehr erforderlich, als ſolche einigermaßen die ſcheinbare Theilnahmloſigkeit der hieſigen Einwohner entſchuldigt, welche Ihnen jenen Platz hier nicht nachweiſen konnten. Dies erklärt ſich dadurch, daß Leſſing nicht hier ſein mannigfach bewegtes Leben geendet hat, ſondern in Braunſchweig, bei einer ſeiner dortigen Verwandten (1781). Dort ſoll er auch auf dem Friedhofe der St. Magni-Kirche begraben liegen, und ſein Grab ſoll, wie man ſagt, mit einem einfachen Denkſtein bezeichnet ſein, der ſeinen Namen trägt." v. P.

Der ſich verſenkt in gläubiges Gefühl,
In reine Andacht bei dem Namen Leſſing.

Hier hat der große Mann, — der größten Einer
Die Deutſchland ſtolz und froh die Seinen nennt, —
Hier hat der milde Streiter, klare Denker,
Gelehrte Forſcher, mächtige Erfinder,
Der hocherhab'ne Dichter eines „Nathan“,
Hier hat der weiſe Leſſing, menſchlich-ſchlicht,
Gewohnt, gewirkt, gelehrt; iſt nah' von hier
Geſtorben, — liegt begraben, — leider freilich,
Auf welchem Platz er ſchlumm're? weiß man nicht

Gleichviel! Die ganze Erde iſt ein Grab,
Ein großes Grab. Und auf die kleine Stelle,
Wo eines Menſchen modernde Gebeine
In Staub zerfallen, kommt ſo viel nicht an.

Doch wo er lebte, dachte, ſchuf und litt,
Da muß ſein ew'ger Geiſt bei ſpäter'n Geiſtern,
Die ihn erkannten, ihn erkennend ehren,
Da muß er weilen. Leſſing iſt nicht tod:
Er lebt in ſeines Volkes geiſt'gem Streben,
Er lebt auch hier, wo deutſche Bildung lebt.

So ſei er denn bei uns, in dieſem Kreiſe,
Sei mächtig heut' in mir, durchdringe mich.
Er hat zuerſt ja Staunenden verkündigt,
Welch' eine Welt urmächt'ger Poeſie
Im Shakeſpear' waltet; hat dem großen Werke,
Das ich vor Ihnen heute, kühn entfaltend,
In's Leben rufen ſoll, vor vielen Jahren
Die Bahn gebrochen; hat mit Flammenworten
Den Vätern dargethan, wie eng' verwandt

Des edlen Briten Muſe deutſchem Weſen.
Wie nah' verwandt uns William Shakeſpear' iſt!

Er ſei bei uns; ihn ruf' ich gläubig an:
Gotthold Ephraim Leſſing! Wir begehen
Sein Wiegenfeſt. Am zweiundzwanzigſten
Des Januar ward er geboren.

Ich betracht' es
Wie eine Gunſt des Schickſals, daß ich heute
In Wolfenbüttel hab' erſcheinen dürfen;
Daß mir am Orte, wo ſein ſchlichtes Denkmal
Auf klaſſiſch-heil'gem Boden würdig ſteht,
Geſtattet iſt, ein Meiſterſtück von Shakeſpeare
Vor Ihnen auszulegen. Schöne Weihe
Des Jahrestages mag es mir bedeuten.
Und Ihnen gelte mein Beſtreben, einer
Beſcheid'nen Winterblume gleich.

Den Kranz
Von Eichenlaub und dufterfüllten Roſen
Hat Deutſchland, hat Europa längſt geſpendet. —
Ich leg' mein Blümchen knieend in den Schnee.

Ob Leſſing am 22. Febr. oder am 22. Jan. geboren ſei, darüber bin ich heute noch nicht im Klaren. Daß mein Geburtstag aber auf den 24. falle, daß wußte ich ganz gewiß. Und da ich im Jahre 1797 das Licht der Welt erblickt habe, ſo konnte nicht fehlen, daß ich am 23. Januar des

Jahres 1847 mein fünfzigſtes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ich beſchloß ſelbiges auf der Kunſtſtraße von Wolffenbüttel nach Nordheim, in welches Königl. Hannöveriſche Städtchen ich Abends meinen Einzug hielt, und wo ich, nach kurzer und frugaler Mahlzeit das Bett ſuchte. In dieſem ſchlief ich, als ob nichts vorgefallen wäre, erwachte am 24. bei hellem, freundlichem, faſt warmen Wetter, und gelangte ſo als Fünfziger gegen Mittag nach Göttingen.

Eine ſehr behagliche Wohnung wurde mir durch den zuvorkommenden Gaſtwirth, Herrn Bremer, angewieſen. Kaum hatt' ich mich darin etablirt, brachte mir der Briefträger einen ganzen Stoß Briefe, aus meiner irdiſchen und einiger geiſtigen Heimathen, — ſämmtlich auf heutigen Tag bezüglich; alle voll Güte, Theilnahme, Wohlwollen, Freundſchaft und Liebe. Bei dieſen Briefen befand ſich auch eine leere Adreſſe, die auf ein Kiſtchen hinwies, welches aber erſt vom Steuer- oder Zollamte unterſucht ſein müſſe, bevor es mir „verabfolgt" werden könne. Ich wollte mir den Weg ſparen und bevollmächtigte den Hausknecht, die Unterſuchung vornehmen zu laſſen. Dem aber widerſetzte ſich das Zartgefühl des wachthabenden

Steueroffizianten und dieſer war ſo gefällig, das corpus delicti mir in eigener Perſon auf mein Zimmer zu bringen, wobei er jedoch erklärte, daß er amtlich zur Unterſuchung genöthigt ſei? — obgleich er kaum glaube, daß Zigarren oder dergleichen im Kiſtchen enthalten wären, denn: es wiege zu leicht!

So wurd' es denn geöffnet und enthielt — ſchöne, friſche Blumen; obenauf einen ſchwellenden Lorbeerkranz — die Gabe einer allzugütigen Freundin in Braunſchweig.

Mit dem Hannöveriſchen Zolltarif durchaus unbekannt, befragte ich den Beamten, was ich für dieſe Flora zu entrichten habe? Er ſah mich groß an, warf noch einen erſtaunten Blick auf den rieſenhaften Kranz und ſagte dann ſehr verbindlich, indem er nach der Thür griff: „Lorbeern zahlen keine Abgabe!“

Es ſchien ſich Alles zu vereinen, damit mein erſter Tag in dieſem neuen Jahre recht freundlich werde: zwei reizende Stübchen, ruhig, abgelegen; heller Sonnenſchein durch's Fenſter in die Zimmer; die Tiſche voll Blumen und lieber Briefe; das beſte Diner, vom zierlichſten Kellner ſervirt; dann der Beſuch des Haus- und Gaſtwirths, der mich begrüßen wollte, weil ſeine Familie gerade über den „Vierzig Jahren“ läſe; ſpäter andere Beſuche, von einigen jungen Gelehrten, denen ich Empfehlungsſchreiben überſendet und die ſo gütig waren, nach mir zu fragen; noch ſpäter — — kurz es ging Alles herrlich und in Freuden und als ich mich zu Bette begab, ruhte ich, wenn auch nicht auf meinen Lorbeern, doch unter ihnen, denn ich hatte mir den Kranz über's Hauptkiſſen gehängt. Ich ſchlief wahrlich wie auf Roſen; — erſt nach dem Erwachen ſollte ich ihre Dornen empfinden.

Ich hatte mich, bevor ich am 25. noch mein Zimmer verließ, um der Realität ihr Recht zu thun, zu allererſt an die löbliche Polizei-Direktion gewendet, bei dieſer die formell-übliche Genehmigung für „dramatiſch-deklamatoriſche Vorträge“ nachſuchend; wobei mir auch entfernt nicht in den Sinn kam, dies für etwas Anderes als eben eine Form zu betrachten, da meiner Meinung zu Folge die Genehmigung ſich von ſelbſt verſtehe. Nachdem ich nun meine Aufwartung bei einigen Profeſſoren der Univerſität gemacht, ging ich, einmal auf dem Wege, auch nach dem Polizeibüreau, um mir dort eine Aufenthaltskarte, — für's Erſte auf vierzehn Tage, — geben zu laſſen. Dieſe wurde mir von dem fungirenden Sekretair nicht eben verweigert, wohl aber, ſtatt ihrer, der Rath ertheilt, ich möchte doch erſt einmal in meinen Gaſthof gehen, und mir die Sache überlegen; wenn ich nachher noch die Karte wünſchte, wolle man ſie mir nicht vorenthalten. Dieſer myſtiſche Rathſchlag war mir unerforſchlich. Mocht' ich mir auch den Kopf zerbrechen, worauf er ſich beziehe? Ich gerieth auf keine Löſung. In meinem Hotel fand ich, als überraſchend ſchnelle Erwiederung meines Geſuches, ein Polizeidekret. Als ich es geleſen, mußte ich die Liberalität der Göttinger Polizei im Staube verehren, die ſo zartſinnig geweſen, mir acht Groſchen für eine unnütze Aufenthaltskarte ſparen zu wollen. Das Dekret, — es liegt auf meinem Tiſche neben mir und ſtarrt mich an, wie eine blaſſe, in den Boden getretene, junge Hoffnung, die das bleiche Antlitz noch emporwendet! — lautet ſo:

„Ew. Hochwohlgeboren erwiedere ich auf Ihre Eingabe vom heutigen Tage, daß Ihrem Geſuche um Erlaubniß zu deklamatoriſchen Vorſtellungen in Göttingen nicht ſtatt gegeben werden kann. Göttingen, am 25. Jan. 1847.
Königliche Polizeidirektion. G. Heintze.“

J du verfluchter Kerl, — war mein erſtes, — „was ſoll das heißen?“ mein zweites Wort, welches ich an den neben mir ſtehenden, des Inhalts harrenden Herrn Bremer richtete.

Das ſoll heißen, entgegnete dieſer, daß unſer Polizeiſenator Heintze, keine Luſt hat, Ihnen die gewünſchte Bewilligung zu ertheilen.

„Und warum nicht?“ — Ja, wer weiß! „Aber geht denn das ſo? darf er denn das?“ — Er darf Alles; aber ich ſtehe ſo erträglich, mit ihm: ich will einmal zu ihm gehen und hinhorchen. Und Herr Bremer ging, und ich blieb in meinem hübſchen Wohnzimmer; aber es kam mir nicht mehr ſo hübſch vor, als geſtern; die zweite Sonne meines neuen Jahres ſtrahlte nicht ſo hell, als die erſte; ich freute mich nicht ſo auf das Eſſen wie geſtern; dem zierlichen Kellner ſaß die kurze Jacke nicht ſo nett und er ſah nicht ſo niedlich aus, wie geſtern; meine Blumen waren welk worden; der Lorbeerkranz über dem Kopfkiſſen kam mir albern vor; die Briefe dacht' ich beantworten zu müſſen, woran ich geſtern nicht gedacht; ich freute mich auch nicht auf den Abend, wie geſtern; und nicht auf's Bett, wie geſtern; mit einem Wort, ich war ein ganz anderer Menſch, als geſtern.

Und Herr Bremer kam zurück und zuckte mit den Achſeln, aber ſo hoch, daß ſie ihm förmlich den Kopf bedeckten. Er hat geſagt, ſagt' er, er wolle nun einmal nicht; es ſei jetzt keine Zeit, die Menſchen zu Ausgaben zu verleiten; Göttingen ſtehe ohnedies ſchlecht; wenig Studirende, im Verhältniß zu ſonſt; auch wären die Kartoffeln mißrathen, und er will nun einmal nicht. Herr Bremer war wüthend. Ich mußt' ihn beruhigen. Er nahm lebhafteren Theil an mir, als ich ſelbſt.

Dann fanden ſich nach und nach die Göttinger Gönner ein, an die ich empfohlen war. Jeder fluchte auf ſeine Art; Einer ſanft-ſymboliſch, der Andere determinirt-deutlich. Von Sympathieen für meinen Gegner verſpürt' ich nirgend etwas. Er hatte ſich, im Bewußtſein ſeiner geſicherten Stellung und des Rückhaltes den er in Hannover beſaß, kurz vor meiner Ankunft faſt tyranniſche Uebergriffe in die akademiſche Gerichtsbarkeit, Senat und Rektor gegenüber erlaubt; man hatte ſogar, glaub' ich, Beſchwerden wider ihn einreichen müſſen; der Krieg war erklärt; und diejenigen, die mich in dieſe Mißverhältniſſe einweihten, gaben mir deutlich zu verſtehen, daß ſie nicht im Entfernteſten geneigt wären, meine Angelegenheit fallen zu laſſen; daß ſie vielmehr Alles aufbieten würden, dem Polizeityrannen zu trotzen.

Als ich endlich mir ſelbſt und meinen ruhigen Gedanken überlaſſen blieb und mir die Lage der Dinge recht anſchaulich machte, gelangte ich ſehr bald zu der Ueberzeugung, daß hier wenig zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren ſei. Der beſte Fall, ſagt ich mir, iſt der, daß der Senat, wenn Ein zu ihm gehöriger Profeſſor ſich ins Zeug wirft, dir die Erlaubniß zu einem oder zwei Leſeabenden halb erbittet, halb erdroht. Und was iſt dieſe Möglichkeit, gegen die andere, weit näher liegende, daß die ſtudirende Jugend, ſchon aus Oppoſition wider Herrn Heintzen, Partei für dich nimmt, dir öffentliche Zeichen davon giebt, irgend einen Lärm erhebt und daß du dann als Skandalmacher und Ruheſtörer nicht nur aus Göttingen verwieſen, ſondern was noch ſchlimmer iſt, in Hannover entweder ſchief angeſehen, oder gar nicht eingelaſſen wirſt? Hannover iſt wichtiger als Göttingen. Alſo: auf und davon, ehe noch etwas für dich unternommen werden kann. Sobald ich mit dieſen Reflektionen am Ende und mit mir einig war, packte ich in ſtoiſcher Seelenruhe meinen Koffer, ging zu Bette und entſchlummerte mit dem chriſtlichen Gebet auf den Lippen: daß doch der Teufel mir die Gefälligkeit erweiſen möge, die Göttinger Polizeidirektion je eher, deſto lieber zu holen.

Hier ſeh' ich im Geiſte meinen Neu-Strelitzer Freund Adolf Glaßbrenner, wie er das Buch bei Seite legt, ſich ſein kleines (noch ganz kleines) Bäuchlein ſtreicht und ſehr lächelnd ſagt: aha, hab' ich dich, alter Royaliſt; Vertreter des Abſolutismus; Heuler; Reaktionair; wie hat dir's gefallen, ſo behandelt zu werden?

Je nun, lieber Glaßbrenner, es hat mir eben gar nicht gefallen; minder ge-, als miß-! Sehr miß!! Aber, verſtehen Wir uns recht, witzigſter aller Demokraten; wenn ich wandernd, zigeunernd, als alter Vagabunde, die Wahl habe: ob mich die Polizei aus drei Städten hintereinander „ungeleſen“ fortſchicken, oder ob mich in einem Städtchen das ſouveraine Volk nach Gutdünken, weil ich nicht in ſein Geſchrei einſtimmen mag, durchwamſen ſoll? So zieh' ich die dreifache, unpoetiſche, der Literatur und mir feindſelige Polizei, der freien, einigen, demokratiſchen Keilerei unbedenklich vor. Denn ich kalkulire ſo: nachdem ſie mich aus drei Städten weggeſchickt haben, treff' ich vielleicht die vierte, wo der Bürgermeiſter mir gewogen wird und da leſ' ich dann nach Herzensluſt und ſtreiche Geld über Geld ein. Haben ſie mich aber einmal zu Schanden geſchlagen, dann bin ich für immer verleſen und kann gar nicht mehr leſen. — 's iſt halt nur auch eine Anſicht.

Aber mir ſoll noch einmal Einer mit dem kommen, was man Omina nennt! Früher hab' ich ſelbſt daran geglaubt, doch ſeit Göttingen und Hannover? Nicht möglich! Für Göttingen ſtellen ſich lauter günſtige Zeichen dar — und ich muß Poſtpferde nehmen, um nur ohne Verdruß davon zu kommen. Für Hannover ſcheint vom erſten Augenblick Alles ungünſtig zu gehen; ja ich verliere beim Einfahren in die Reſidenz mein ſchönſtes oſtindiſches Foulard aus dem Wagen, und dennoch geſtaltet ſich mein Aufenthalt erfreulich und „die Geſchäfte" gehen gut. Wie geſagt: Omina ſind abgeſchafft.

War es denn, das größte meiner Baſttücher ungerechnet, nicht ein übles Omen, daß ſie mich im Hôtel in ein brillantes Apartement ſchickten, (meinen beſcheidenſten Weigerungen entgegen!) weil ich mit Extrapoſt angelangt war — ein, in dieſen Eiſenbahn-Zeiten ſeltner casus? Und mußt' ich nicht am nächſten Tage ausdrücklich auf einer geringeren, meinen Finanzen mehr angemeſſenen Wohnung beſtehen, in welcher mich der dirigirende Oberkellner durch bedenkliche Blicke einſchüchterte? Saß ich nicht am table d'hôte allein und unbeachtet, wie das „verlorene Hähndel"? hörte ich nicht Geſpräche von dem andern Ende der Tafel heraufdringen, als: „da iſt ja auch der Holtei gekommen"? — „Was will der denn hier?" — „Vorleſen?" — „Vorleſen? ach mein Gott!" Wurde ich nicht, als ich mir die Erlaubniß zu öffentlichen Auftritten einzuholen ging, — (meinen Göttinger Senator im Buſen, wie einen ver-rongeur!) — von dem Polizeidirektor zum Stadtdirektor, vom Stadtdirektor zum Landdroſten, vom Landdroſten zum Stadt- und zum Polizeidirektor geſchickt? Und erklärte ſich nicht eigentlich jeder dieſer Herren, in den freundlichſten Ausdrücken, für inkompetent, weil vor Allem das Verhältniß zum Hoftheater feſtzuſtellen ſei? Fanden ſich da nicht unbeſiegbare Schwierigkeiten? Wurde mir da nicht amtlich eröffnet, daß nur zwei Abende in der Woche mir, als Nicht-Spielabende, geſtattet werden könnten? Und waren dieſe Theaterfreien Abende nicht bereits auf künftige Generationen hinaus mit Konzerten, Bällen und wieder mit Konzerten belegt? Wohin ich kam, an wen ich mich auch wendete, überall fand ich dieſelbe bereitwillige, humane Zuvorkommenheit, nichts deſtoweniger daneben die, freilich nur angedeutete, Rückſicht auf einen höhern Willen, dem eine Entſcheidung unterworfen bleibe. Baron Perglaß, techniſcher Direktor des Theaters, ließ ſich keine Mühe verdrießen, mir Bahn zu machen; ich glaube auch, daß ſein Intendant den beſten Willen für mich hatte; aber auch er hatte, als es zum letzten Worte kam, nichts weiter als dieſen, und ich war ſo weit als vorher.

Es vergingen vierzehn volle Tage mit Fragen und Zweifeln. Nur dem Vertrauen, welches der Stadtdirektor Herr Evers, ein gebildeter, kunſtſinniger Mann, in meine Leiſtungen ſetzte, hatt' ich es zu verdanken, daß mein Anerbieten: „für die Armen“ aufzutreten, angenommen wurde. Ich war ſchon froh, daß mir nur erſt einmal Gelegenheit werden ſollte, mich und was ich etwa vermag, geltend zu machen. Das Uebrige, dacht' ich mir, wird ſich hernach ſchon finden!

Im großen Ballhof-Saale ſollte der erſte Anlauf genommen werden. Wenn ich bemerke, daß in dieſem Saale Kunſtreiter ſchon ihre Vorſtellungen gegeben haben, ſo wird man begreiflich finden, daß ich mit einiger Beſorgniß für meine Lunge und übrigen phyſiſchen Kräfte an dieſen erſten Abend dachte. Es kam noch ein Umſtand dazu, der mir das Wagſtück beinah' verleidet hätte. Ein Franzoſe, ein ſicherer M. David, (niemals hab' ich erfahren können, welche Stellung dieſer Mann in Frankreich eingenommen?) war mir ſchon in Braunſchweig begegnet, näherte ſich auch in Hannover mir, den er ſeinen confrère nannte, und klagte bitter über die Deutſchen, welche den durch ihn abgehaltenen Vorleſungen über franzöſiſche Literatur nicht genügende Theilnahme widmeten. So viel ich davon verſtehe, nähere ich mich der Anſicht, er habe, was er ſeinen Hörern in recht gutem Franzöſiſch vorſagte, aus anderer ehrlicher Leute Büchern ab- und zuſammengeſchrieben und meine Achtung für ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten blieb mäßig. Auch ſucht' ich den Umgang mit ihm nicht auf. Jetzt konnt' ich nicht ausweichen. Er beſtand darauf, an dem Abende für die Armen thätig und mitwirkend Theil zu nehmen. Ich ſchützte die Länge des Coriolanus, den ich bereits angekündiget, vor; aber das machte ihm nichts; er fand ſich willig, vor und nach der Tragödie, einige franzöſiſche Gedichte zum Beſten zu geben. Mir war's höchſt ärgerlich; Direktor Evers ſchien auch nicht darauf zu brennen; doch ohne Gewalt war er nicht abzuweiſen. Die Störung mußte geduldet werden.

Am 9. Februar ſollte ſich mein Schickſal für Hannover entſcheiden.

Der große Saal war hübſch gefüllt. M. David rezitirte ſeine franzöſiſchen Eingangsſtrophen und als er, von vielen der Anweſenden wie mir ſchien unverſtanden, geendet, beſtieg ich das kleine Gerüſt, welches ich mein Schaffot zu nennen pflege. Gleich bei den erſten Worten empfand ich, daß für dieſen Raum die Lunge etwas voll genommen werden müſſe, um auszureichen; doch erſchreckte mich das nicht, denn ich darf ihr ſchon ziemlich viel bieten, dieſer Lunge. So ging es denn bis in die erſten Reden des Cajus Marcius munter hinein, als eine an der Eingangsthür entſtehende Bewegung mich ſtutzig machte und ich nach jener Richtung hin, eine Gaſſe ſich öffnen ſah, durch welche der Kronprinz, von einem Adjutanten begleitet, bis in die vordere Reihe ging und auf einem Seſſel, dicht vor mir, Platz nahm. Ich hatte auf dieſen Zuhörer nicht mehr gerechnet. Nun er da ſaß, trug ſeine Gegenwart nur dazu bei, mich zu beleben; denn, daß ich Ihm zu gefallen wünſchte, wird niemand bezweifeln; wobei ich denn wohl meine eigenen Gedanken über das Behagen hegte, welches Königliche Prinzen im Durchſchnitt an Shakeſpeare zu finden pflegen.

Ob ich meine Sachen wirklich gut gemacht, wüßt' ich kaum zu ſagen. Nur ſoviel iſt mir bewußt, daß ich läſterlich ſchreien müſſen, weil die faſt nicht auszufüllende Bauart des Saales, mit ſeinen Galerieen, ſchon für den Konverſationston die höchſte Anſtrengung erfordernd, in den Kraftſtellen den ganzen Menſchen in Anſpruch nahm.

Nach Beendigung des dritten Aktes fiel ich mehr, als daß ich gegangen wäre, von der Erhöhung und ſuchte mir einen ſtillen Winkel, um auszuſchnaufen. Bevor aber ich dieſen noch erreicht, hatte mich der Adjutant Sr. Königl. Hoheit erwiſcht, mit dem Befehl mich zu Ihm zu geleiten.

Ach du lieber Gott, was iſt doch der Menſch für ein wunderlich' Ding! Wenn mich ein Bekannter in dieſem Augenblick angeſprochen und zur Unterhaltung aufgefordert hätte, würde ich ihn wahrſcheinlich ſehr grob gefragt haben, ob er mich nicht in Ruhe laſſen wolle? Als ich aber die Aufforderung empfing, mich dem Kronprinzen zu nähern, leiſtete ich ſogleich freudige Folge, indem ich meinen klopfenden Pulſen, meiner keuchenden Bruſt ſich zu beruhigen befahl; was auch in vollkommener Selbſtbeherrſchung gelang.

Freilich hatt' ich lebhaft gewünſcht, daß es ſo kommen möge, und wenn es nicht ſo kam, ſtanden meine Papiere ja ſchlecht! Folglich .... Und ich ging.

Der Kronprinz, mit einer Anmuth und Herzlichkeit, wie ſie in ſolchem Falle den, welchem ſie entgegentritt, unfehlbar gewinnen muß, ſprach ſich nicht blos wohlwollend, angeregt, ſondern auch ſehr verſtändig aus; er ging ſogleich in das Weſen der Sache, in den Unterſchied ein, der zwiſchen einem Vorleſer des ganzen Stückes und zwiſchen einem Darſteller einzelner Stellen herrſcht; brachte das nothwendige Umfaſſen aller Charaktere, den um ſo viel größeren Kraftaufwand in Anſchlag und fügte den Verſicherungen Seiner Ueberraſchung durch das was ich geleiſtet, eine (mich wieder überraſchende) Kenntniß des großen Dichters hinzu; ſagte auch, daß Er wünſche, mich bei Sich zu hören und entließ mich, ganz wie Er mich empfangen, mit dem Ausdruck vollkommener Befriedigung.

Wer fünfzig Jahre alt wurde und in langen Künſtlerleben ſo vielerlei dumme und kluge Bemerkungen über ſeine Beſtrebungen lächelnd und ſchweigend hinnehmen mußte, lernt wohl ſeine Leute kennen. Ich wußte nun, woran ich mit dem Kronprinzen war und fand alle Urſach, den heutigen Abend als einen glücklichen meines Lebens zu bezeichnen. Dem Publikum ſchien ich denn auch genügt zu haben; es ſprach ſich laut und lebendig darüber aus: auch bewährte die Folge, daß ich mich nicht getäuſcht.

Nur in Einem hatte ich es: in der Vorausſetzung der Gönnerſchaft des Sohnes, werde mir zu einem Machtwort des Vaters, über die Anordnung der Tage und Stunden für mein Abonnement behülflich ſein. Davon war keine Rede. Es blieb mir nichts übrig, als die, im ſpät-ſpeiſenden Hannover höchſt unbequeme Nachmittags-Friſt von fünf bis ſieben Uhr zu wählen; eine Nothwahl, an welche ſich meinerſeits viele Befürchtungen knüpften. Doch auch dieſe erwieſen ſich, Dank ſei es dem Eindruck des erſten Abends, grundlos; der Andrang der Abonnenten war ſo bedeutend, daß ich (wohl hatte ich mir einen kleineren Saal auserſehen müſſen!) mit dem Billetverkauf einhalten ließ. Wer ſonſt um dieſe Zeit zu ſpeiſen gewohnt war, rückte die Stunde vor und ſogar der Kronprinz that dies. Ich las im Ganzen viermal für mich und dann noch einmal für einen unglücklichen Muſiker, einen Herrn Malibran, der durch ſeine Virtuoſität dem hochberühmten Namen ſo er trug, leider nicht zu entſprechen verſtand und völlig fiasco machte. Deſto beſſer konnte der arme Kerl die gute Einnahme gebrauchen und deſto lieber war es mir, ſie ihm verſchafft zu haben.

Die erſte Soirée beim Kronprinzen fand, bald nach meinem erſten Abonnementsabende, am 16. Febr. ſtatt. Er hatte mein, dem geneigten Leſer aus dem ſechſten Bande bekanntes, Gelegenheitsſtück „Wiener in Paris“ erwählt. Ich fuhr guten Muthes nach Seinem Palais, ſicher im frommen Glauben, dort nur Seinen Hofſtaat zu finden! Wie ward mir doch, als man mich in eine Antichambre wies, wo es von Uniformen und Toiletten wogte. Alles im Staat! Sollte am Ende gar, dachte mein ſchüchterner Peſſimiſt in mir — und ſchon war's geſchehen: da ſtand Sie, des Königs Majeſtät!

Das kann übel ablaufen! brummte die düſtere Stimme in meinem Innern.

Vielleicht auch war mein Gewiſſen das beſte nicht, gegen den eiſernen Mann mit dem ſteinernen Willen? Vielleicht ſchwebten mir mancherlei Worte und Aeußerungen vor, die ich wohl gethan haben mochte, (jetzt erſchienen ſie mir nicht wohlgethan!) — und die mit „Göttingen, ſieben Profeſſoren“, mit was weiß ich, zuſammenhingen? Dann drückte mich auch die Wahl des vorzutragenden Stückes: ein alter, einäugiger, franzöſiſcher Gardiſt, der für Napoleon ſchwärmt, kommt darin vor . . . ich glaube nicht, daß dieſer beſonders beliebt werden dürfte? — Aber es half nichts. Die Suppe war eingerührt, ſie mußte gegeſſen werden, auch auf die Gefahr hin, ſich den Mund zu verbrennen.

Man hatte mir ein Tiſchlein präparirt, — rings umher in weitem Kreiſe die Seſſel der Hörer — Alles ſchön — aber da fällt mein forſchender Blick auf einen Seſſel, dicht neben meinem Tiſchchen! Wär' es möglich?? Es iſt! Es iſt! Er nimmt Platz: Ernſt Auguſt in Holtei's nächſter Nähe! Er konnte mir die Hand reichen, — wenn Er wollte!

Gewiß, ich habe ſchon Stunden verlebt, die mir bequemer, heiterer vergangen ſind; als jene zwiſchen den Wienern in Paris und dem Königlichen Engländer in Hannover. Auch thaten Se. Majeſtät nicht gar viel, meine Lage zu erleichtern, denn Allerhöchſtdieſelben machten durch Ihre ganze Haltung kein Geheimniß daraus, daß Sie Sich langweilten und ich hätte, als der Schlußgeſang meines Schauſpiels anhub, am Liebſten te deum laudamus ſingen mögen. Statt deſſen aber folgte noch ein kleines Poſſenſpiel, welches meinem gekrönten Nachbar hier und da ein Lächeln abzwang.

Am Ende löſete ſich's noch in Wohlgefallen auf. Der König, nachdem er mir ganz huldreich eröffnet, daß Er vom erſten Stück nichts verſtanden habe, erinnerte ſich, als Herzog von Kumberland, der berliner Zeiten, gedachte meiner erſten Frau, die „das Kathärein" (Käthchen) geſpielt habe, mit wahrem Antheil und ſchied in beſter Laune. Der Kronprinz war zufrieden, mit ſeiner Auswahl, wie mit meinem Vortrage; auch überſandte Er mir am andern Morgen eine Summe Goldes, die ich dankend einſtrich. Doch ergriff ich die nächſte Gelegenheit, Ihn in paſſenden Ausdrücken, als Er von künftigen Leſeabenden bei Sich und in kleinem Zirkel redete, zu erſuchen, Er möge mich künftig nicht mehr bezahlen. Ich ſagte Ihm, daß mir die Freude, Ihm eine Freude machen zu dürfen, hinreichender Ehrenſold ſei; daß dieſe Freude geſchmälert werden würde, durch den Gedanken, Er denke dabei ſchon immer daran, wie viel Er mir dafür ſenden ſolle; und daß es meinem künſtleriſchen und menſchlichen Selbſtgefühl ein ſchmeichelnder Beweis ſeines mir gegönnten Wohlwollens ſein würde, wenn Er dieſe Ihm gewidmete Huldigung als eine ſolche, ohne Ablohnung anzunehmen, Sich entſchließen könne. Die Art, wie er meine offene Erklärung entgegennahm, war eben ſo ehrend für Ihn, als für mich. Er erwiederte, daß es Ihn freue, in unſern Zeiten eine ſolche Sprache aus dem Munde eines reiſenden Künſtlers zu vernehmen, und daß Er mein Anerbieten, in dem Sinne wie es gemeint ſei, würdige.

Er verſprach mir, mich zu Sich zu beſcheiden, ohne künftig an Bezahlung zu denken. Und Er hat Sein Verſprechen erfüllt.

Außer bei Ihm, wo Seine ſanfte freundliche Gemahlin und Ihre beiderſeitigen nächſten Umgebungen das kleine Publikum bildeten, ward ich denn auch in andere Geſellſchaften gezogen, die minder anſprechend und traulich für mich waren, die ſich aber doch nicht vermeiden ließen, ſo daß vom 9. bis 26. Febr. nur wenig Tage vorübergingen, an welchen ich nicht öffentlich oder privatim in Anſpruch genommen wurde; was mich ſehr ermüdete und abſpannte.

Dazwiſchen durch mußte für freundſchaftlichen und geſelligen Umgang die Zeit förmlich abgeſtohlen werden. Der ältere von des Kronprinzen Adjutanten, Herr Major von Stolzenberg, der ſeinen Namen wahrlich nicht mit der That führte, erwies mir viele Güte und Auszeichnung; Stadtdirektor Evers eröffnete mir ſein gaſtliches Haus; vom Theater waren der geiſtreiche, ernſtſtrebende Schauſpieler **Kaiſer**, der Komiker von Lehmann, Bekannte aus früherer Zeit; letzteren hatt' ich im Sommer ſiebenunddreißig mit nach Riga genommen und freute mich, ihn nun auch hier wieder als Liebling des Publikums zu finden. Beide tafelten gewöhnlich in Britiſh Hôtel, an deſſen äußerſtem Ende ich in zwei auf einen ſtillen Kirchplatz ſchauenden Stübchen, mein Aſyl geſucht hatte. War der Aufenthalt in dieſem berühmten Gaſthauſe mir anfänglich, als ich noch fremd war und mich fremd fühlte, unbehaglich geweſen, ſo wurde er mir, wie ich nur erſt mit den beiden Familien Weſſel, die das Geſchäft führten, einen — nicht Scheffel, ſondern — Löffel Salz gegeſſen hatte, deſto behaglicher; ich ſah mich behandelt, in jeder Beziehung, wie einen alten Freund. Darauf deuten folgende Verſe, die ich in das Stammbuch des Herrn Wilhelm Weſſel einſchrieb:

„Berühmte Leute ziehen rauſchend ein,
In ihres Stolzes wohlerworb'ner Fülle:
Jedoch bisweilen bleicht der Strahlenſchein,
Bisweilen ſinkt die glänzend gold'ne Hülle.
Und wer ſie gar zu nahe kennen lernt,
Sagt zu den Seinen dann: mit aller Achtung
Von ihrem Ruhm! Doch zeigt er ſich entfernt
Viel ſchöner, als bei näherer Betrachtung.

D'rum wohl dem Armen, in geringem Kleid',
Den ſtill die Göttin der Beſcheidenheit,
Beſcheiden auch wie ſeinem Rang' gebührt,
In trautem Kreiſe ſchüchtern eingeführt!

Wohl ihm, wenn dann, nach froh durchlebten Tagen,
Ihm warme Herzen warm entgegenſchlagen;
Wenn man voll Nachſicht hört ſein ſchlichtes Lied,
Und ſeine Mängel freundlich überſieht.

Zieht er davon, ſo denkt man ſeiner gerne,
Geleitet mit dem Geiſt ihn in die Ferne
Und ſpricht, wird einſt ſein Name wo genannt:
Der gute Kerl, ich hab' ihn auch gekannt!"

Am 26. hatte ich in Hannover für Herrn Malibran, falſchgeigenden Angedenkens, hamletten müſſen und auf Sonnabend den 27. hatte ich gelobt, ein paar junge Virtuoſen, die ſich in Celle feſtgefahren, mit Hülfe eines vorgeſpannten Julius Cäſar flott zu machen. Es war nur, damit ich nicht aus der Uebung kommen ſollte. Mein Lohndiener Fricke, „Auguſt der Getreue“ wurde ſchon mit dem Frühzuge vorausgeſendet, mir Quartier zu machen, und meine kleinen Utenſilien zu ordnen. Ich langte, bei häßlichem Schneewetter, fünf Minuten vor Beginn erſt an und mußte, kaum aufgethaut, an's Werk gehen. Eine üble Expedition, die an jenem Abende beſſer ausſchlug, als mein Leichtſinn verdiente, die ich aber nicht noch einmal wagen möchte.

Nach wohlbefriedigtem, mit Shakeſpeare Klang und Saiten-Sang heimgeſchicktem Publikum, erholte ich mich von den zwiefachen Anſtrengungen des Tages, in alterthümlichem, ſaalartigem Gaſtzimmer und in Geſellſchaft des jüngeren der heutigen Konzertgeber. Er iſt es, für deſſen Album, die nachſtehenden, früher ſchon bekannt gewordenen Strophen gedichtet ſind.

„Die Künſtler irren durch die Welt,
Wohl unter weitem Himmelszelt;
Bald iſt es heiß, bald iſt es kalt,
Der Eine jung, der And're alt,
Mit ſchwarzem Haar, mit grauem Bart,
Ein Jeder eben in ſeiner Art:
Der Eine ſpricht, der And're geigt,
Der Dritte ſingt, der Vierte zeigt,
Was eines Fünften Hand erſchuf. —
Verſchieden iſt der Armen Beruf.
In Einem ſind ſie ſich gleich geſtellt,
Sie trachten All' nach Glück und Geld,
Sie ſchlagen ſich mühſam durch die Welt.

Ich treib' es ſchon gar lange ſo,
Bin heute traurig, morgen froh,
Bin heute verzagt, hab' morgen Muth.
Doch ſeh' ich dann ein junges Blut,
Das auf den holp'rigen Wegen ſchwankt,
Vor Sehnſucht und Wehmuth faſt erkrankt,
Da regt ſich in der Bruſt mein Herz,
Vergeſſe eig'nen bei fremdem Schmerz
Und ſtieg' am Liebſten in mein Grab,
Dem Erdenlärm entfliehend, hinab.

Was iſt denn all' das Geſchrei von der Kunſt?
Ein eitler Schein, ein blauer Dunſt,
Ein täuſchender Nebel, der bald verweht,
So lang die Kunſt nach Brote geht.

Was iſt denn am Ende das Publikum?
Du ſtreichſt auf Deinen vier Saiten herum,
Erprobend, wo es zu packen ſei?
Und kommſt ihm von keiner Seite bei.

Da haben ſie Dich, Du armes Kind,
Hinausgeſtoßen in Schnee und Wind;
Du quälſt Dich ab, Dein Spiel erklingt,
Als wär' es heiter? Indeſſen ringt
Dein junges Herz mit Lebens-Gram,
Die Jugend flieht, faſt eh' ſie kam;
Mit achtzehn Jahren biſt Du ein Greis,
Der vom Ernſt des Lebens zu ſingen weiß.

So tauche, was Gott Dir gönnen mag,
Dich eine Stunde an jedem Tag
Tief in die Fluth der Harmonie
Und träume Dich ſelig in Melodie.
Vergiß die Erde, vergiß die Zeit,
Die Noth des Daſeins, der Menſchen Neid.

Wenn dann der zitternde Ton erbebt,
Wenn die Seele mit ihm zum Himmel ſchwebt,
Gedenke der Kindheit, der Heimath Dein —
Und in Thränen wirſt Du glücklich ſein.

Nach der Heimkehr von Celle hatte ich nur noch wenige Tage in meiner kleinen mir ſo liebgewordenen Zelle in Britiſh Hôtel zu verweilen, die unter Beſuche machen und empfangen, Briefe bekommen und beantworten, Einladungen erhalten und ſich liſtig von ihnen losſchwindeln, kurz in all' jenen kleinen Qualen des Reiſenden beſtand, die man verſlucht wenn ſie plagen, und die man ſehnſüchtig herbeiwünſcht, wenn ſie fehlen; weil ſie, mögen ſie in ihrer wachſenden Mehrheit noch ſo läſtig werden, doch die Anzeichen 'günſtigen Erfolges ſind.

Unter die wunderlichſten Erſcheinungen, die jeden einigermaßen in Mode gerathenen Künſtler in jeder größeren Stadt beglücken oder ärgern, — je nachdem! — zähle ich die anonymen Briefe. — Ein Menſch, der da ſein fünfzigſtes Lebensjahr in Göttingen liegen ließ, ums in's einundfünfzigſte und nach Hannover mit Extrapoſtpferden zu kutſchiren, wird hoffentlich ſo unverſchämt nicht ſein, uns Mährchen aufbinden zu wollen, von zärtlichen Zuſchriften, wie Darſteller jugendlicher Heldenrollen ſolche häufig zu entziffern haben. Aber zu leugnen iſt es nicht, und mag's pſychologiſch erklären wer's kann, auch Großvätern kommen Brieflein zu, denen ſchwer abzumerken iſt, was ſie wollen und ſollen? ſobald ſolche Großväter überhaupt noch vor dem Publiko erſcheinen und auf was immer für Art trageriren, agiren, deklamiren und handthieren. Es iſt als ob in der öffentlichen Produktion, in ſofern ſie eben nicht mißlingt, und in ihrer günſtigen Wirkung, ein Zauber läge, der ſeinen Schleier über tiefe Furchen und graue Haare deckt? Leugnen aber darf ich nicht, daß neben ſolchen ſüßen Billets die ſau'ren ſelten fehlen. Von dieſer letzteren Sorte kam in Hannover mir eines zu, an welchem der Eſſig durchaus nicht geſpart war. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich nach Hannover zurückkomme; jetzt wird es Zeit, mich auf den Weg nach Bremen zu machen.

Als ich das Letztemal beim Kronprinzen las —

Ich muß mich unterbrechen und noch einmal auf anonyme Zuſchriften zurückgehen; es fällt mir beim Fortlegen der hannöveriſchen Akten ein Briefchen in die Augen, welches wohl der ſpeziellen Erwähnung würdig iſt, durch die nicht gewöhnliche Begebenheit, die es einleitete. Der Inhalt ſchien ein alltäglicher, wie er Leuten die zum Theater gehören, oder gehörten, häufig zugeht: Ein junger Mann will Schauſpieler werden, ſich Rath's erholen u. ſ. w. Auf derlei Anfragen hab' ich die Entgegnung ſtets im Vorrath: ſie läuft darauf hinaus, daß ich mit der Bühne nichts mehr zu ſchaffen habe. Hier aber war es die Form des Briefes, die mich intereſſirte, weil ſie eine ſehr gewandte, ich darf ſagen anmuthige war und den ungenannten Schreiber im beſten Lichte erſcheinen ließ. Dieſe Ausnahme beſtimmte mich nun auch zu einer ausnahmsweiſen Antwort. Ich beſchied den Unbekannten zu mir. Auf den erſten Blick ſah ich, daß ich es hier nicht mit Einem jener hundert luſtigen Geſellen zu thun hatte, die Schauſpieler werden möchten, weil ſie wähnen, dazu genügten Faulheit, Müſſiggang und Unwiſſenheit. Ein junger Mann mit anſtändigem Betragen, ernſt, gemeſſen, und die Kleidung anlangend, ausgeſtattet, wie nur der Sohn eines reichen Hauſes ſein kann. Durchaus comme il faut, wie man zu ſagen pflegt. Da konnte nur ein halb-wahnſinniger Trieb zur Bühne, eine unbezähmbare Leidenſchaft für's Theater, oder — für eine Schauſpielerin vorherrſchen! Andere, geringere Gründe hielt ich für unverträglich mit des Jünglings Erſcheinung. Ich ſchlug an meine Bruſt, — gedachte Breslau's, ließ den Sträfling ſitzen, — und ſetzte die Sonde an.

Doch wer ſchildert mein Erſtaunen, als ich weder jene, einſt in mir ſo mächtige, Theaterwuth, noch auch nur die mäßigſte Vorliebe für Bühnenleben, oder Schauſpielertreiben entdeckte.

Von ſchwärmeriſcher Neigung für eine Darſtellerin war erſt gar nicht die Rede. Nein, das Ganze lief darauf hinaus: der junge Herr hatte ſeine Studien in den letzten Monaten vernachläſſiget, hatte ſich einem dolce farniente (durchaus ohne Beiſchmack von extravaganten Vergnügungen ganz in der Stille) hingegeben; wußte jetzt nicht, wie er einem nahebevorſtehenden Examen die Stirn bieten ſollte? Fürchtete den Zorn ſeines Vaters; — und da war ihm denn der Gedanke aufgetaucht, Schauſpieler zu werden? das heißt: auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen und hinter ſich zu laſſen, was ihn für den Augenblick beläſtigte. Weiter ſchien er nichts zu denken, nichts zu wollen. Weiter ſchien er auf den Brettern nichts zu ſuchen. Mir kam dies ſo unglaublich vor; ich fand in meinen eigenen Erinnerungen ſo durchaus keinen Vergleichungspunkt für einen ähnlichen Zuſtand, daß ich mich gar nicht zu Gute geben konnte und immer auf's Neue verſuchte, tiefere Abſichten, mächtigere Gemüthsbewegungen zu erforſchen? Vergebens! Es blieb dabei. Neben der jugendlichſten Hingebung, die verſchloſſenſte Feſtigkeit. Mein Entſchluß war bald gefaßt. Ich lockte ihm, was bei ſeiner ſonſtigen Zutraulichkeit ſehr leicht wurde, Namen, Stand, Wohnort ſeiner Eltern ab und verſprach ihm, ſobald ich darüber im Klaren war, Schritte für ſein Unterkommen bei einer mir befreundeten Direktion zu thun; blos deshalb, damit er mir nicht etwa aus Hannover weggehen möge, wozu er beinah entſchloſſen ſchien.

Und nun ſchrieb ich in ſeine Heimath, ſtellte dem Vater die Sachen dar, wie ſie lagen und begehrte für die Verletzung, die ich durch meinen Bericht an dem jugendlichen, mir gewidmeten Vertrauen beging, von Seiten des Vaters Mäßigung und Milde. Der Vater ſah die Billigkeit meiner Forderung ein; er beeilte ſeine Ankunft, ſprach ſanft und väterlich mit dem Sohne, dieſer öffnete ihm ſein ganzes Herz, indem er Alles bekannte was darauf gelaſtet, die Mißverhältniſſe zwiſchen ihm und den Lehrern wurden ausgeglichen, der junge Mann kehrte in die Laufbahn des herkömmlichen Daſeins zurück, vom Theater ward nicht mehr geſprochen und ſo viel ich von ihm vernommen, betrachtet er jetzt das Ereigniß wie einen Traum, über den man lächelt, weil er ſo ſeltſam war.

Alſo: Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen geleſen hatte, entließ Dieſer mich auf das Herzlichſte, „with all the gracious utterance“ die

Ihm perſönlich eigen und nahm mir das gerngegebene Wort ab, auf dem Rückwege von Bremen wieder in Hannover einzuſprechen und mich augenblicklich bei Ihm zu melden.

Manche meiner, in Hofluft athmenden, Gönnerinnen, knüpften an Sein Benehmen und Seine Aeußerungen für und über mich, den Plan, mich für immer an Seinen Dienſt gebunden zu wiſſen. Auch gehörte nicht allzuviele Eitelkeit meinerſeits dazu, die Anſtellung eines guten Vorleſers poetiſcher Werke, für ein Bedürfniß Seiner Königl. Hoheit, mehr als jeden andern Fürſten! — und mich für einen entſprechenden Ausfüller ſolcher Stellung, — auch mehr, als jeden Anderen! — zu halten. Dennoch that ich nicht nur weniger als nichts dafür, ſondern war auch feſt entſchloſſen, wenn es dazu kommen ſollte, mich bei Zeiten zurückzuziehen. Meine Ergebung und Liebe für den von ſchwerer Prüfung heimgeſuchten Königsſohn war eine durchaus freie, aus der Seele kommende, und wollte eine ſolche bleiben, von Zwang, Sold, Löhnung unabhängig. Dadurch, daß Er ſie als ſolche annahm; daß er mich hoch genug achtete, für Ihm erwieſene Bereitwilligkeit, mich nicht „abfinden“ wollte, wie man Künſtler und deren Leiſtungen abzufinden pflegt; dadurch hatte Er dieſer liebenden Anhänglichkeit Nahrung gegeben: Er hatte mich, den Menſchen, Sich dem Menſchen gegenüber gewiſſermaßen gleich geſtellt. Wie wäre mir's in den Sinn gekommen, aus einem ſelbſtſtändigen Verehrer, ein abhängiger Diener zu werden? Wahrſcheinlich übrigens hat Er eben ſo wenig daran gedacht, mich dazu machen zu wollen und es war wohl nur eine Idee Derer, die mir ihre Huld gönnten. Aber beide Anſichten bei Seite geſtellt, — ich ſchied von Ihm mit innigſter, aufrichtigſter Zuneigung; das Bild Seiner Güte, wie eine elegiſche, ſanfte Mondlandſchaft, begleitete mich durch die kalte Märznacht, auf dem Wege bis

Bremen.

Ich hatte eine „heilige Scheu" vor Bremen. Nur flüchtig angeſchaut, wie ich im Sommer 1837 als Sklavenhändler die Engagements-Reiſe für Riga gemacht, ließ es den Eindruck einer Wohnſtätte ſtolzer Tugend bei mir zurück. Die Wahrheit zu geſtehen ſpürte ich Angſt vor ſo feierlich-erhabener Würde. Reichthum, Ordnung, Frömmigkeit; dieſe drei Begriffe verbanden ſich in meiner Fantaſie mit der merkwürdigen Stadt; darüber ſchwebte ein Genius, von dem ich, wie es bei jenem Tauf-Engel der kleinen Dorfkirche in Leipe (Bd. I., p. 144) mir in der Kindheit geſchehen, niemals ergründen konnte, ob er männlichen Geſchlechtes: der Hochmuth? ob weiblichen: die Langeweile, ſei? Wie geſagt, ich fürchtete mich vor Bremen. Und warum ging ich hin? Je nun, aus Neugier! Es gewährte mir einen peinlichen Reiz, mit den Schwierigkeiten die mir und meinen Unternehmungen dort in den Weg treten müßten, zu kämpfen. Es ahnete mir: entweder Du gelangſt zu gar nichts, oder es geht Dir gerade recht gut! Aber wie bei mir kühne und lecke Regungen, ſehr leicht durch die kleinſten Zufälligkeiten unterdrückt werden können, ſo würde mein Anreiz für die Entdeckungsreiſe dahin wahrſcheinlich vergangen ſein, vor den Andeutungen eines an der hannöveriſchen Gaſttafel ſitzenden, viel dozirenden, von dramatiſcher Poeſie faſelnden Herren aus Bremen, der nichts Günſtiges verhieß; — wenn nicht ein Brief des Buchhändlers C. Hampe noch zu rechter Zeit eingetroffen wäre, mir neue Luſt zu machen. Er verſprach mir, für meine Angelegenheiten hülfreiche Hand zu leiſten; der Gedanke, doch ſchon Einen in der fremden Stadt zu wiſſen, der ſich für mich intereſſirte, gab den Ausſchlag. Und ich erfülle nur eine wohlerkannte Pflicht, wenn ich mein Geſchwätz über Bremen beginne mit dankbarer Anerkennung deſſen, was ich ſeiner unermüdeten, ſich immer gleichbleibenden Bereitwilligkeit, ſeiner aufopfernden und zuvorkommenden Güte ſchuldig geworden bin. Nur wer es aus Erfahrung kennt, wie läſtig und ſtörend dem Fremden jene kleinen und doch ſo wichtigen Arrangements werden, mit denen er ſich oft gar keinen Rath weiß, nur der verſteht ſolche Freundſchaft recht zu würdigen, die es großmüthig übernimmt gleichſam Vormundſchaft zu führen. Ach, und wer iſt ſolcher Vormundſchaft bedürftiger als ich, ſobald es ſich um Einnahmen und Ausgaben handelt!

Meine ungeduldige Neubegier, wie ſich's für mich geſtalten würde, ließ mich nicht lange zögern. Am 4. März war ich eingetroffen und am ſiebenten ſchon zeigten gedruckte Affichen an, „daß Karl von Holtei im Saale des Muſeums, eine deklamatoriſch-dramatiſche Vorleſung des Othello beabſichtigte, deren Reinertrag den Vorſtänden der vereinten Kleinkinderbewahr-Anſtalten überantwortet werden ſolle.“

Der Saal des Muſeums, wie wohl ſehr klein reichte vollkommen hin, die Zahl derjenigen zu beherbergen, deren größere Hälfte aus Mildthätigkeit erſchienen ſein mochte. Die eiſige Kälte der Verſammelten, die faſt unerträgliche Hitze der Temperatur, der Ausbruch verſchiedener ennuyirter Hörer mitten im Stück, die Todtenſtille am Schluſſe, die feierliche Haltung derjenigen Damen, welchen ich ſchon perſönlich bekannt, nach Beendigung des Vortrags mich nähern wollte; — all' dies addirt und die Summe von der Summe meiner erwartungsvollen Hoffnungen abgezogen, gab ein Subtraktionsexempel. Ich mußte mir erſt etwas borgen, dies etwas beſtand in einigen mäßigen Troſtworten, die Freund Hampe offerirte und als ich dieſe hinzufügte, ging's gerade auf, Null bei Null.

Das ſind Abende, die man, ſo geſtimmt, in ſeinem Zimmer zubringt, wie ſie Einem wahrlich jede Luſt an Kunſtreiſen auf immer austreiben könnten! Und ſie wollen auch durchgelebt ſein! Und die Nächte, die ihnen folgen, haben auch Stunden; recht volle, reife, dicke Stunden, deren du eine um die andere langſam und bedächtig vom Thurme brummen hörſt. Dazwiſchen ſchlief ich, ermüdet und abgequält, öfters ein, immer wieder zu meinem Aerger erwachend und immer murmelnd: o mein Hannover! Mein Kronprinz! Mein Britiſh Hôtel!

„Ich meine,“ — ſagt der Bremer und auch die Bremerin, — ich mein', ich fand mich nicht übel geneigt, gleichfalls Poſtpferde zu beſtellen, gleichfalls, wie von Göttingen, eiligſt abzureiſen? hätt' ich nur gewußt, wohin? Nach Hannover zurück, unverrichteter Sache, das war nicht möglich, ohne mich verdientem Geſpött auszuſetzen. Und ein Auswanderer-Schiff zu beſteigen, wozu allerdings die Schaaren, welche Straßauf, Straßab vor den Häuſern ihrer Agenten ſich ſammelten, durch ihr Beiſpiel einluden, dazu war ich noch nicht desperat genug. Ja, könnt' ich engliſch reden, wie deutſch, wer weiß was ich damals gethan hätte?

Der achte März war in jeder Hinſicht ein Trauertrag. Erſtens war er in ſich trübe, grau, naßkalt, hoffnungslos; zweitens fand er mich, als er über den Domplatz zu mir in's Zimmer nebelte, niedergeſchlagen und verzagt; drittens brachte er mir (verſpätete) Briefe aus Steiermark, die den Tod meines alten Gönners, des Grafen Herberſtein berichteten; und viertens, um das Maaß voll zu machen, meldete mir meine Schweſter aus Oels in Schleſien, daß ihre Mutter, freilich nur meine Stiefmutter, aber in Verehrung und Liebe meinem Herzen nicht minder theuer, nach unendlichen Leiden geſtorben ſei. „Den Karl ſegne ich!“ hatte ſie ſterbend geſagt.

Ich empfing dieſe Trauerpoſten bei Tafel, warf einen flüchtigen Blick hinein, las die Hauptſache heraus, behielt aber doch Kraft genug, die Geſpräche mit meinen Nachbarn fortzuſetzen und mich zu beherrſchen. Als ich dann mit mir allein war, als ich Zeile für Zeile durchging und erwog, da erſt übergab ich mich der melancholiſchen Weichheit, die alle äußere Bande löſet und den langverhaltenen, in's innerſte Herz hinabgedrängten Jammer frei macht, daß er ſo recht nach Herzensluſt walten darf; was ſtets zur Wohlthat wird. Wie klein erſchienen mir nun die Fragen, die mich in vergangener Nacht, als ſo wichtige beſchäftiget? Wie klein, wie unbedeutend das ganze Leben mit ſeinen Lebensmühen und Sorgen, vor dem allmächtigen Tode? Aerger, Verdruß, irdiſche Trübſal ſchwinden vor aufrichtigem Schmerz, vor innigem Gefühl; ſie ſchwimmen davon im Strome der Thränen; die Ruhe der Entſagung zieht wieder ein. Sie lehrt uns lächeln, wo wir geſtern klagten und grollten.

Ich hatte nun in Bremen, wie es ſich bald auf's Deutlichſte ausweiſen ſollte, weder zum klagen, noch zum grollen Fug und Recht. Herrn Hampe's Troſtworte waren mehr als Worte geweſen. Die Abonnements gingen ab, wie warme Semmel. Und als ich am vierzehnten März begann, zeigte ſich der Saal des Krämer-Amthauſes, deſſen Orcheſter ich für mich allein inne behalten wollte, ſchon ſo überfüllt, daß ich für die übrigen Abende den Platz wechſelte, jenes geräumige Orcheſter den Hörern überlaſſen und mein Gerüſt am entgegengeſetzten Ende aufſchlagen mußte. Von jetzt an bedrückte mich nur die eine Sorge: den Forderungen nach Eintrittskarten nicht genügen zu können. Das ſtieg von Abend zu Abend.

Auch waren die Schranken gewichen, die herkömmliche Zurückhaltung, jedem Fremden, vorzüglich einem Landſtreicher meiner Art gegenüber, um jeden eingebornen Bremer zu ziehen pflegt. Es fehlte nicht an werthen Bekanntſchaften, nicht an Häuſern, die ſich gaſtlich für mich öffneten. Mochten auch die Damen, denen mir geſtattet wurde, mich zu nähern, ihre ſcheinbare Strenge der Form nach beibehalten und im Geſpräche kund geben, ſo war das eben nur ſcheinbar. Die Geſinnung war eine nicht minder herzliche, theilnehmende, wohlwollende; die geiſtige, literariſche, ja wiſſenſchaftliche Bildung, — in ſprachlicher Bedeutung nun gar, — gewiß eine gediegenere, als in den meiſten Städten Deutſchlands. Hundertmal hab' ich mir die Worte des albernen ſchleſiſchen Lorenz, aus meiner Poſſe „der Kalkbrenner“ vorgeſagt: „jedes Land hat halt ſeine Kouleuren!“ Die Kouleur Bremens kam mir auf den erſten Anblick grau vor, das will ich nicht leugnen; aber bei näherer Betrachtung, bei guter Beleuchtung und mit hellem Auge angeſchaut, hebt ſich dies Grau, es gewinnt Tiefe und Bedeutung und ſobald wir uns recht unbefangen hinein verſenkt haben, iſt es nichts anders als ein reines, mildes Blau; wenn auch kein ſüdlicher, doch ein klarer, ſchöner, wolkenfreier deutſcher Himmel, unter dem ruhig und ſicher wandeln zu dürfen, mir eine Gunſt des Schickſals war.

Was mich auf der ganzen Reiſe ſchon mit verſchiedenſten Perſonen in nähere Berührung gebracht; was mich vor manchen mir völlig Unbekannten wie einen Bekannten erſcheinen und ſie, als ob ſie mit mir längſt vertraut wären, mich begrüßen machte; was überhaupt mir ungleich mehr Gönner als Gegner erweckt; — das ſind die erſten ſechs Bände dieſes Buches. Oft konnt' ich gar nicht begreifen, woher wildfremde Menſchen zu irgend einer Notiz über dieſe und jene Begebenheit aus meinem Daſein gelangt ſein möchten? bis ich mich beſann, daß ich ſelbſt darüber geplaudert, indem ich dies Daſein zu ſchildern verſuchte. Ein ſolches vorhinein Anmelden eigenſter Perſönlichkeit, erleichtert dieſer gar ſehr ihr natürliches Weſen. Wer das Schlimmſte über ſich ehrlich drucken ließ, darf nicht fürchten, Anſtoß zu erregen, wo er ſich leibhaftig einfindet. Sehr richtig ſagte ein berliner Freund von mir:

„Sie wiſſen nicht, ſollen ſie ihn haſſen, oder lieben?
Seitdem er die vierzig Jahre geſchrieben?

Wer ſich nun für das Erſtere erklärt hat, der kehrt mir den Rücken; wer mir freundlich das Antlitz entgegenwendet, hat das Letztere im Sinn. Und wer zwiſchen beiden ſteht, den kann ich mir vielleicht gewinnen, wenn ich ihm darthue, daß ich in den meiſten Fällen nicht ſo ſchlimm bin, als ich mich im vielen ſelbſt gemacht habe. Auch in Bremen war mir manch' gütiges Wort zugedacht, welches den Fünfziger als den längſt bekannten und gekannten Vierziger begrüßen wollte. Ich bin unbeſcheiden genug — und darauf mach' ich jene

Freunde gebührend aufmerkſam, die mir ſo häufig meine übertriebene Beſcheidenheit vorwerfen!) — ein Morgenbilletchen hier abdrucken zu laſſen, welches mir eine bejahrte Dame ſchrieb. Was ich zur Bezeichnung dieſer Dame auf dem Herzen hätte, mag ſein ſäuberlich, wenn auch nicht im Herzen, denn von dieſem und aus dieſem iſt ihr Lob oft erklungen, doch für diesmal in der Feder bleiben, weil es in der Kombination zu ihren Worten, für beſtochene Parteilichkeit klingen könnte. Auch iſt eine Erklärung unnütz über eine Schreiberin, die ihre Anſichten in ſolche Formen zu kleiden weiß; ſie erklärt ſich dem Leſer ſelbſt am Beſten durch das was ſie ſagt; und daß ſie es mir, und von mir ſagt, erfüllt mich mit ganz gerechtem Stolze.

„Ich wollte Ihnen eigentlich nur die Bitte vortragen, von Ihrer Einladung bei uns nicht zu reden, weil ſich ſonſt unſer Abendkreis über unſere Wünſche hinaus vergrößern könnte. Ich muß aber auch ausſprechen, was meine Seele bewegt: die aufrichtige ungeheuchelte Bewunderung Ihres Talentes! Worin beſteht denn dieſer himmliſche Funke, den wir Genie nennen? Woher die wunderbare Macht, die Ihnen verliehen ward, uns Alles zum Verſtändniß zu bringen, was der Dichter gewollt hat? Ohne äußere Hülfsmittel, nur durch die Gewalt der reinen melodieenreichen Stimme wiſſen Sie die feinſten Faſern menſchlicher Seelenzuſtände vor uns zu enthüllen: die Gewalt der Leidenſchaft in ihren Abſtufungen; den liebenswürdigſten Humor in allen Uebergängen; Witz, durch anmuthige Schelmerei hervorgehoben; — dies Alles ſteht Ihnen zu Gebote, in der unbegreiflichſten Weiſe. Ich habe die bedeutendſten dramatiſchen Talente unſerer Zeit auf der Bühne bewundert, aber ich habe noch nie den Eindruck davongetragen, den Ihre Vorleſungen auf mich gemacht. Iſt es vielleicht weil Sie mir menſchlich näher gerückt ſind, durch Ihr Buch? Weil ich Sie ſchon lieb gewonnen hatte, in dieſem? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wiſſen u. ſ. w."

Mag ſich dieſem kurzen, klaren, ächt weiblichen Morgenbilletchen jetzt gleich ein längerer, mitunter etwas verworrener, doch gewiß intereſſanter Brief eines Gelehrten, Staatsmannes, Vielſchreibers und allberühmten Weltmenſchen anſchließen, des ſeitdem verſtorbenen Freiherrn von Hormayr. Ich hatte viel von ihm geleſen, noch mehr gehört, wußte nicht, daß er in Bremen lebe und war nicht wenig erſtaunt, als der um ſo viel ältere Excellenz-

Herr mich eines Morgens (ich wohnte drei hohe Stiegen hoch) bei'm Aufſtehen überraſchte. Seine jugendliche, ſchöne, geiſtvolle und gelehrte Gattin erlaubte mir, ſie zu ſehen und war human genug, Geſpräche mit mir zu führen, in denen ich ihr folgen konnte; was bei einer Dame, die mit dem großen Schöpfer des „Kosmos" über dieſen korreſpondirt, gewiß viel Güte iſt. Wenn ich an den Abenden, die ich bei dieſem (jedes von ihnen in ſeiner Art) eben ſo hochbegabten, als für einander unpaſſenden Ehepaar zubringen durfte, mir im Stillen häufig ſagte: wie kommt dieſe Frau zu dieſem (ſeinen Verdienſten unbeſchadet) Manne? ſo hat es mich ſpäter tief ergriffen, hat meine Bewunderung zur Ehrfurcht geſteigert, als ich erfuhr, daß Frau von Hormayr dem Kranken die treueſte, ſorgſamſte Pflegerin geweſen, bis zum letzten Hauche ſein Troſt, ſeine unerſchütterliche Gefährtin geblieben iſt.

Der Brief, der hier folgen ſoll, iſt, wie das Datum ſchon beſagt, erſt geſchrieben, als ich Bremen verlaſſen hatte und mich wieder in Hannover befand; darauf und auf die überall verbreitete Meinung, ich würde beim Kronprinzen bleiben, beziehen ſich einige Andeutungen.

Bremen, den 10. April 1847.

„Mit lebhaftem Vergnügen, aber leider von einem rheumathiſchen Fieber zu Bette genöthiget, erhielt meine Frau Ihre freundlichen Zeilen aus Oldenburg vom 5. Sie war deshalb auch in der Unmöglichkeit, Herrn David*) zu empfangen. Ich habe ihn umſtändlich geſprochen, Uns an die Spitze ſeiner Subſkribenten geſtellt und werde Nichts verſäumen, was ſeinen Vorleſungen förderlich ſein kann.

Ich hoffe, Sie haben indeſſen *** ſchon geſehen? Ich habe ihr mit voller Lebhaftigkeit den Eindruck geſchildert, den Ihr reichhaltiges, durch ſo viele Bekanntſchaften der ausgezeichnetſten Menſchen, durch ſo viele Leiſtungen, ſo viele ſociale und intellektuelle Genüſſe bezeichnetes Leben auf jeden machen muß, der den Verſtand und den Sinn hat, dieſe Gaben des olympiſchen Füllhorns zu erfaſſen, und ein Herz, ſie nachzufühlen.

Kaum in das Jünglingsalter getreten und den damals graſſirenden Ritter- und Schauergeſchichten entwöhnt, verſenkte ich mich in den göttlichen

---

*) Wir kennen dieſen Herrn David ſchon aus Hannover und werden ihm auf den nächſten Blättern noch einmal begegnen.

Shakeſpeare, verfiel ſelber der Zwitterart des hiſtoriſchen Romans und konnte gar nicht loskommen aus König Johann und Richard und aus dem blutigen Zwiſt der rothen und weißen Roſe, der achtzig Prinzen von Geblüt, Elfmalhunderttauſend Menſchen, faſt den ganzen hohen Adel und alle auswärtige Beſitzungen koſtete, — anſtatt, wie ich ſollte, Mathematik zu ſtudiren. —

Drei verſchiedene Anthologieen habe ich aus Shakeſpeare excerpirt: eine Muſterkarte aller Affekte und Leidenſchaften; — eine, aller großen Axiome der Staats- und Kriegskunſt; — eine, der Lebensweisheit.

In zwei hiſtoriſchen Stücken: „Friedrich von Oeſterreich" und „Leopold der Schöne," (die auf dem Wiener Burgtheater durch die herrliche „Roſe," durch „Brockmann, Koch, Lange" ein unverdientes Glück machten!) waren gar manche Reminiszenzen und ausgerupfte Bettfedern eingepaßt. Keine Epoche meines Lebens war ſo trübe, daß ich den Uebermenſchlichen hätte entbehren müſſen, der immer wieder neu iſt und jenem erdgebornen Rieſen gleich, immer allgewaltiger wieder erſteht.

Das ungemeine Intereſſe an Ihren meiſter- und muſterhaften Vorträgen wurde mir dadurch erhöht, daß ich, ſeit früher Jugend alle Arten der Beredſamkeit in leidenſchaftlicher Emſigkeit geliebt und geübt hatte: im ſiebzehnten Jahre Offizier, in den Feldzügen von 1799/1800 und an der Spitze des Tyrolerkrieges 1809, die ſoldatiſche und die volksthümliche; — in manchem ſtändiſchen Konflikt und in mehreren Gedächtnißreden bei der Münchener Akademie, die eigentlich oratoriſche und doktrinaire. — Es giebt noch andere eloquente Töne, die aber leider zu lange verklungen ſind und zu weit hinter mir liegen ....

> Leider ſind's Tage, die vergangen ſind,
> Die alten Zeiten und die alte Schweiz!

oder Schweizerei, — wie man will.

Für Alles iſt im Shakeſpeare eine göttliche Schule, voll gleicher Silberblicke in und aus den Seelen: des Baſtards jenes älteren Louis Philipp vom Hauſe Lancaſter, — des bibliſchen Helden von Agincourt, — des Heißſporn, oder Warwik Makeking, — wie Miranda's, Desdemona's, oder Imogen's; — Töne, gleich heimiſch auf dem Aeolodicon, oder auf der Sturmesharfe.

Und ſo viel Erwägungen und Verſuche ich auch darüber gemacht, ſo haben Ihre Vorträge nichts deſto weniger neue, originaire Seiten in ſo vieljährigen und ernſten Studien an- und aufgeregt.

„„— — Bietet aller Bildung nicht die Schauſpielkunſt,
Mit hundert Armen ein phantaſi'ſcher Rieſengott,
Unendlich mannigfalt'ge, reiche Mittel dar?““

(Göthe.)

Als Er dies gedacht, da mag Er, „der große Heide“ (wie der grimaſſige Zacharias Werner*) ihn nannte), wohl auch mit dem Zeigefinger immer höher geſchwungene Kreiſe vor ſich in die Luſt gezeichnet haben, wie in der Stunde, die ihn aus dem Erdenrunde weg, aus dieſer armſeligen Antichambre hinaufführte in den ebenbürtigen Salon zum Ehrenſitz auf das olympiſche Tabouret. —

Wer ſich lange Ihrer Nähe erfreut hat, der wird hingeriſſen, es ſeinem Taſſo nachzufühlen:

Es iſt gar vortheilhaft, den Genius bewirthen,
Giebſt Du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er Dir ein ſchöneres zurück. —
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat
Iſt eingeweiht ꝛc. ꝛc.

Man iſt verſucht, den Fürſten der Sie rief und bei dem Sie nun ſind, betrachtend, noch einmal zu unſerem Altmeiſter Göthe zurückzukommen und mit ihm zu ſagen:

---

*) Werner und Göthe, ſiehe Band V. pag. 59–69.

Ein kluger Fürſt, gefühlvoll und entzückt,
Fühlt er ſich im Beſitz von ſolchem Schatz beglückt.

Ein Meiſter der Töne liebt auch den Meiſter der Worte; und ſo laſſen Sie uns denn den aufrichtigſten Dank für die lieblichen Genüſſe, die Sie uns gewährt, in die wohlwollendſten und herzlichſten Wünſche kleiden, unter denen ein freudiges Wiederſehen immerhin den Reigen führen mag! Ganz der Ihrige

v. Hormayr m. p."

Der zuletzt ausgeſprochene Wunſch iſt nicht in Erfüllung gegangen. Herr von Hormayr nach München zurückberufen, verließ Bremen nicht gar lange nachdem ich ihn dort kennen gelernt. Ich ſchrieb ihm auch einmal nach Baiern, um ihm eine Beilage ſeines (jetzt auch ſchon hinüber gegangenen) Freundes, des Hiſtoriker's und Benediktiner's Prof. Muchar in Gräz zu überſenden. Auf dieſe meine Sendung empfing ich ein Blättchen von Hormayr's Hand, welches nur wenige herzliche Worte enthält, auf dem aber keine Spur jener behaglich-redſeligen Mittheilungsluſt mehr zu finden iſt. Kurz darauf folgte die Nachricht ſeines Todes!

Wir kehren noch einmal nach Bremen zurück. Der immer wachſende Andrang von Seiten des Publikums hatte meinen Kaſſenkurator und Vormund Hampe auf den Gedanken gebracht, mich mit meinem fünften (und letzten) Abonnements-Abende aus dem Krämeramthaus-Saale nach jenem großen der „Union" zu überſiedeln, der eine bedeutende Anzahl von Zuhörern faßt, dabei aber auch eine nicht unbedeutende Ausgabe veranlaßt. Ich kündigte die erſteren drei Akte des Julius Cäſar und als Nachſpiel meinen, in Bremen auf der Bühne nicht heimiſchen und überhaupt wenig bekannten „Alten Feldherrn" an. Eine Zuſammenſtellung, welche die baare Einnahme anlangend, ſogar die kühnſten Erwartungen übertraf. Daß ſie ſich auch in künſtleriſcher Wirkung bewähren würde, darin ſetzte ich nicht den entfernteſten Zweifel. Julius Cäſar ging glänzend vorüber. Es war an einem Sonntage. Im Auditorio befanden ſich vielleicht dreihundert jüngere Männer, die mich noch nicht gehört; die an meinen Abonnementsvorträgen nicht Theil genommen, theils weil ihre Beſchäftigungen, theils weil die Furcht ſich zu langweilen, ſie zurückgehalten; heute waren ſie, vielleicht nur in Ermangelung eines andern Amüſements, erſchienen; und nun zeigten ſie ſich — erſt überraſcht, dann ergriffen, endlich enthuſiasmirt. Sie machten ſich in einem wahren Sturme von Beifallsbezeugungen Luft, der ſo lange anhielt, daß ich ihn nachdonnern hörte, als ich mich ſchon, um einige Minuten auszuruhen, in mein Nebenzimmer zurückgezogen hatte. Jetzt wurde mir bange. Jetzt ſollt' ich, erſchöpft von der unnatürlichen Anſtrengung den rieſenhaften Konzertſaal ausgefüllt zu haben, mit meinen Liedern erſcheinen? Und mit welchen? Mit ſentimental-heroiſchen! Mit einem halb pathetiſchen Vaudeville! Welch' alberne Wahl! Welch' dumme Autor-Eitelkeit! Wär' es noch eine anſpruchsloſe Poſſe geweſen, die im ſchärfſten Kontraſte gar keinen Vergleich zuließ! — Aber nun — ich rang mit Leben und Tod. Ich begriff gar nicht, warum ich das nicht vorher eingeſehen, warum ich dieſe Anordnung getroffen hatte? So trat ich, muthlos und verzagt, ohne Glauben an mich wieder hinaus. Und der Künſtler der nicht an ſein Gelingen glaubt, hat ſchon verſpielt.

Lächeln muß ich, bitter lächeln und wehmüthig, wenn ich heute, wo ich dieſe Schilderung entwerfe, den trüben Blick auf die Eingangsrede richte, mit welcher ich den Vortrag meines Liederſpieles eröffnet habe. Wenn ich heute, am 16. Febr. des Jahres 1850, als an welchem die „Märztage“ bald ihr zweites Jahresfeſt feiern werden, folgende, vor drei Jahren von mir geſprochene Worte erblicke: „Ihnen bring' ich jetzt den alten Feldherrn, das Erzeugniß einer ſchwachen, modernen, dennoch ſchon ergrauten Muſe, aber darum nicht minder ein Kind meiner Schmerzen, mit meinem Herzblute getränkt; getauft von den Thränen, die ich um die Freunde meiner Jugend weinte, von denen ein Theil (die Glücklichen!) auf Polens Schlachtfeldern modert, der andere in den ſibiriſchen Bergwerken verſchmachtet. Dieſem alten Feldherrn verdank' ich den unauslöſchlichen Haß des großen Demagogenſpürers und Königlichen Geheimerathes Herrn von Tzſchoppe; ihm verdank' ich's und ſeinem unermüdlich verfolgenden Einfluſſe, daß ich Berlin, welches meine zweite Heimath geworden war, mit dem Rücken anſehen mußte, — und wenn der alte Sänger ein wandernder geworden; wann er, wie er hier vor Ihnen erſchien, ein heimathloſer iſt; ſo darf er faſt behaupten, Kosziusko's Geiſt hab' ihn zum Zigeuner gemacht. Das alles iſt längſt vergeſſen und begraben. Jene Tage liegen hinter uns. Herr von Tzſchoppe iſt im Wahnſinn geſtorben und — ich ſitze hier vor Ihnen, im Begriff, aus zitternder Bruſt von Polens Untergang zu — — warum ſoll ich es nicht ausſprechen: zu krähen! Ja, ich will dieſem Worte nicht ausweichen, ich will „krähen" ſagen. Kräht nicht der Hahn, bevor die Morgenröthe anbricht? Möge ſie auch jenem Volke anbrechen, welches, tief geſunken, den Keim ſeines Sturzes in ſich trug, daneben aber ſo viele Reſte ächt ritterlichen Heldenthumes in ſich trägt."

So ſprach ich am 28. März des Jahres 1847. Wie ganz anders würd' ich den alten Feldherrn einleiten, wenn ich ihn im Jahre 1850 öffentlich vorzutragen mich verlocken ließe? In zwei Punkten freilich, würd' ich nicht abweichen. Einmal, daß Menſchen wie Herr von Tzſchoppe mehr Schaden gethan und dem Vaterlande tiefere Riſſe beigebracht, als die ſchreiendſten Führer einer blutrothen, wüthenden Demokratie jemals vermocht; ſodann aber, daß Kosziusko, ein edler, reiner Heldencharakter bleibt; woran ſich die Meinung knüpft: daß er ſein Schwert und ſeine heilige Sache niemals ſo tief entweiht haben würde, um in Revolutionsverſuchen auf Gaſtrollen zu reiſen. Wies er doch ſogar alle an ihn ergangenen Anträge, in anderen Heeren zu dienen, ab; war er doch der Erſte, der ſeine Landsleute ermahnte, in Frieden mit Kaiſer Alexander zu bleiben und ruhig der Auferſtehung Polens zu harren; ihr vorzuarbeiten durch Werke geiſtiger Freiheit, wobei er ihnen auch wieder leuchtend voranging, indem er ſeine Bauern frei gab. —

Der alte Feldherr, oder vielmehr der Verfaſſer der ihn vortrug, wurde applaudirt. Doch ließ ſich deutlich herausfühlen, daß dieſer Beifall ein anderer ſei, als der vorige. Ich ging verſtimmt — und ermattet, das mag jeder glauben, nach Hauſe.

Für Mittwoch den 31. war mein letzter Auftritt angeſetzt, wo ich, nach Uebereinkunft mit dem Theaterkomité, deſſen eines, geiſtig erſtes Mitglied mein freundliches vis-a-vis am table d'hôte geweſen, auf der Bühne einen Akt aus Heinrich V. und meine berliner Poſſe „die beſchuhte Katze“ zum Beſten geben ſollte. Ich hatte ſchon, nachdem die

Anzeigen klebten, dieſen Entſchluß als einen voreiligen bereut. Um wie viel entſchiedener ſuchte mich ſolche Reue heim, als einer meiner Bremer Gönner, ein höchſt lebendiger, theilnehmender, doch höchſt ſanguiniſcher Mann, mich mit feierlichem Ernſt zu einer Zwieſprach unter vier Augen lud, um mir zu vertrauen, daß mir etwas ſehr „Unangenehmes“ bevorſtehe. Einige Hörer des alten Feldherrn hatten über „meine Frechheit, ein ſo dürftiges Theaterſtück ſolchem Publikum zu bieten und ohne Stimme Lieder ſingen zu wollen“ laut und derb ihre Empörung ausgeſprochen; hatten unumwunden erklärt, daß ſie geſonnen wären, mich dafür zu züchtigen: — und dies, meinte mein beſorgter Freund, würde wahrſcheinlich in's Werk geſetzt werden, wenn ich auf der Bühne mich zeigte.

Ich konnte nicht annehmen, daß dies ein leeres Schreckgeſpenſt ſei; ich mußte Fleiſch und Blut dahinter vermuthen. Meine Lage war ſehr peinlich. Auf die Andeutungen, die ich dem Vertreter des Komité's darüber machte, um mit guter Manier mich zurückziehen zu dürfen, wurde mir erwiedert: jetzt wären einmal die Anzeigen vertheilt, der Billetverkauf begonnen, über den Abend disponirt, — es ließe ſich nicht rückgängig machen. Eine Krankheit zu fingiren hab' ich niemals vermocht; dergleichen ſcheint mir unwürdig — und ſündlich. Möge denn über mich ergehen, was im Rathe der Götter beſchloſſen iſt; ich will's tragen!

Im Rathe der Götter war beſchloſſen, daß mein peinlicher Freund, in ſeiner Theilnahme für mich entweder mehr gehört zu haben wähnte, als wirklich geſprochen worden; oder, daß die Sprecher nicht den Muth finden ſollten, ihre Vorſätze zur That zu fördern? Im Rathe der Götter war beſchloſſen, daß Heinrich V. bei Agincourt und der arme Holtei mit ihm ſiegen; daß die „beſchuhte Katze“ jubelndes Gelächter erregen; daß mit einem Wort, der Wanderer nicht wie die Katze vom Taubenſchlage ſich wegſtehlen, ſondern aus vollem Herzen ſein Lebewohl ausſprechen ſollte:

„Der Winter ſcheidet, bald grünen die Bäume,
Bald ſteh'n dieſer Stadt anmuthige Räume
In blühendem Flor, in duftiger Pracht. —
Wenn dann in der hellen Mondennacht,
Beim Flötenklange der Nachtigall,
Im Säuſeln der Zweige, auf dieſem Wall
Ein wandelnder Schatten vorüberſchleichet,
Der einem bärtigen Wanderer gleichet
Und deutend nach manchem Hauſe weiſ't,
Dann gelt' er für einen guten Geiſt.

Er will nicht ſpuken, er will nicht erſchrecken,
Er will nicht lauſchen, er will nichts entdecken,
Ihn treibt das Gefühl der Dankbarkeit,
Das ſiegt über Raum und über Zeit;
Das leitet den Geiſt aus weiter Ferne
Zurück an den Ort, wo günſtige Sterne
Dem Wand'rer und ſeinem Streben geglänzt,
Wo Nachſicht ihn ſanft mit Huld umkränzt;
Wo ſelbſt der Tadel, der wohlgerechte,
Sich mild nur ſchlang in's Blumengeflechte.
Wo man verzeih', was er ſchlecht gemacht,
Und wo man in Güte ſeiner gedacht.
Da wird er, ein bleicher Schatten, ſchweben
Und weit entfernt, doch mit Ihnen leben."

Ich blättere wieder in den Papieren, Zetteln, Zettelchen, Briefen, die in meiner Mappe, unter der Aufſchrift „Bremen" liegen und finde, neben viel Erfreulichem, neben Grüßen und anerkennenden Worten von Genannten und Ungenannten (denn ſogar im halb ascetiſchen Bremen dürfen die anonymen Blättchen nicht fehlen) einen Brief, der mich, wie ich ihn durchleſe, nach ſo langer Friſt wieder mit neuem Aerger erfüllt; hauptſächlich deshalb mit Aerger, weil ich ihn nicht habe beantworten, weil ich mich nicht habe rechtfertigen können; weil es mich erboßt, daß der mir unerreichbare Schreiber deſſelben, mich von einer Seite beargwohnt, wo ich es am allerwenigſten verdiene.

Es war nämlich ein ſehr wohlgekleideter Herr zu mir gekommen, der ſich, irr' ich nicht, als Lehrer an einem Unterrichtsinſtitut vorſtellte und den Wunſch äußerte, freien Eintritt bei mir zu erhalten. Wie ſtets in ſolchen Fällen, erklärte ich mich dazu bereit, wenn irgend Raum ſei und erſuchte ihn, ſich am Tage der erſten Vorleſung die Freikarte abzuholen. Dies geſchah, und wie man es mit Freibillets gewöhnlich macht, gab ich ihm eines, in der ganz natürlichen Vorausſetzung, daß wenn er es der Mühe werth finden ſollte, er ſich für die künftigen Abende wieder verſorgen würde. Am nächſten Tage empfing ich das unbenützte Billet mit einem Schreiben zurück, welches in höchſt beleidigtem Tone über dieſe ihm widerfahrene Kränkung ſich beſchwerte, meine Ungezogenheit bitter anklagte und am Schluſſe die Erwartung ausſprach, der Abſender, „welcher ſich übrigens im Verfaſſer der „Vierzig Jahre“ ſchwer getäuſcht habe,“ würde von Letzterem jetzt hoffentlich mit größerer Achtung betrachtet werden?! Leider nur erfuhr ich nicht, wem ich dieſe Achtung zu zollen hätte, denn es war kein Name unterzeichnet und auch meinen eifrigſten Nachforſchungen gelang es nicht, ihm auf die Spur zu kommen.

Daß mir ſo etwas begegnen konnte, wäre faſt komiſch, wenn es mich nicht ſo ſchwer gekränkt hätte. Ich übertreibe die Freigebigkeit in ſolchen Dingen; ich reiche jedem, der mich darum anſpricht, freie Entréen; ſelbſt ſolchen, die gegen mich betrachtet reich ſind; wenn ſolche ſich nicht ſchämen, darum zu erſuchen. Ich habe ſogar da, wo ich wegen Mangel an Raum keine Billets mehr verkaufen ließ, an Gymnaſien und ähnliche Anſtalten die Freikarten doch zu zwanzig, dreißig Stück hergegeben, — und hier mußt' ich mich auf dieſe Weiſe ſchelten laſſen. Mag es kindiſch ſein; ich will es eingeſtehen: ich gerathe heute noch in Wuth, wenn ich daran denke, daß ich den Mann nicht habe können von meinen Geſinnungen überzeugen.

Dies wäre aber auch faſt das einzige Unangenehme, was mir in Bremen geſchah; — wenn ich abrechne, daß ich von einigen Leuten „angepumpt" wurde (wie eigentlich nicht anders billig iſt, wenn man gerade Geld verdient). Einer der mich Anpumpenden, oder vielmehr Anpumpen-Wollenden, verſprach, was ich ihm leihen würde, von

Havannah aus wieder zu erſtatten. Ich packte ihm eine Kleinigkeit ein und ſchrieb dabei, daß auf Zurückbezahlen keine Rechnung gemacht würde. Dieſe Verſicherung hätte ich ſparen können, denn auf der andern Seite ſeines Briefes, die ich im erſten Eifer nicht geleſen, hatte er ſelbſt geſagt, daß ich mit dem Bewußtſein einer guten That mich bezahlt machen möge, wenn vielleicht die Geldſendung aus Havannah unterbliebe? So waren wir denn vollkommen einig.

In meinem ganzen Leben hab' ich noch nicht ſo viel Gold beiſammen gehabt, als da ich aus Bremen reiſete. Es iſt eine reiche Stadt und, „ich mein'" man darf ſich kein Gewiſſen daraus machen, ein Biſchen Gold mit wegzunehmen. Ich that es auch nicht: Daß ich mir ein Gewiſſen daraus gemacht hätte; nein! War dies doch die erſte Stadt, wo ich mich längere Zeit aufgehalten und keinen, auch nicht einen Bettler geſehen, auch nicht eine Silbe vernommen hatte, die mich auf der Straße um Almoſen angeſprochen. Ich drückte die Ledertaſche, worin die Gelben ſteckten, feſt an meine Bruſt, ſtieg in die elegante Droſchke, die gemiethet war, mich nach Oldenburg zu führen; und während ich Karl Kläner'n, der mich aus ſeiner Stadt Frankfurt an den Wagen geleitete, die rechte Hand gab, griff ich mit der linken nach der Ledertaſche, ob auch mein Gold noch da wäre?? Donnerſtag am 1. April 1847 Vormittag 11 Uhr war es wirklich noch da.

Im Jahre 1850 drückt es mich nicht mehr. Wo mag es ſein?? Wenn man im Stande wäre, die Geſchichte jedes einzelnen Friedrichsd'or zu verfolgen! Wie viel Bände das geben möchte? Zuverläſſig ein paar hundert mehr, als meine Vierzig Jahre! — Daraus mögen angehende „Daſe's" unter meinen Leſern berechnen, wie reich ich war und wie viel ich beſaß, als ich mit meinem Raube von Bremen nach Oldenburg zog.

Es hatte ſich begeben in Hannover, im Februar, daß ich ein kleines Duodezbrieflein erhielt, feinſtes Papier, links als Stempel eine blühende Hyacinthe und daneben die Worte: „Sollte es die Reiſepläne des H. ꝛc. nicht zu ſehr durchkreuzen, ſo würde er das kleine Oldenburg durch einige ſeiner Vorleſungen im hohen Grade intereſſiren und erfreuen. Ein Leſer der vierzig Lebensjahre!"

Nun, dacht' ich damals, wenn Du ein Leſer biſt, ſo bin ich eine Leſerin! Eine Damenſchrift war es. In Bremen gelang es mir auch mit aller Wahrſcheinlichkeit auf die rechte Spur zu kommen. Doch wer weiß immer noch, ob meine Augen jemals Oldenburg erblickt, wenn nicht ein beſtimmter Anlaß dazu gekommen wäre. Mr. David, der in Hannover bei meinem Armen-Coriolan, jenem ungebehrdigen römiſchen Ariſtokraten, einen franzöſiſchen Kopf und dito Schwanz angeſetzt, befand ſich um dieſe Zeit in Oldenburg, wo er einem Kreiſe Auserwählter franzöſiſche Literatur mundrecht machte. Ich weiß nicht, ob für ihn der Auserwählten zu wenig geblieben ſind, im Verhältniß zu jenen, welche er für berufen hielt; kurz, er kam mit ſeinen Finanzen zu kurz; und da ich ihm von Hannover und Braunſchweig her, als bereitwilliger Ausbeſſerer fremder Finanzen bekannt, auch vielleicht dem Publikum erwünſcht war, ſo ſchrieb er mir und lud mich ein, mit ihm vereinigt „nos farces“ zu machen, was er nannte: ihm einen coup de main geben. Natürlich erwiederte ich ihm, daß ich nur dann in ſeiner Abſchiedsſoirée mitwirken könne, wenn er nicht daran dächte, mit mir zu theilen. Ich hatte gehört, daß der arme Menſch nur reiſete und las und ſich abquälte, um eine kranke Frau, die er in Frankreich zurückgelaſſen, anſtändig pflegen laſſen zu können. Wenn man eben Geld eingenommen hat, wie ich in Bremen, ſo müßte man ja „ein Viech" ſein, wäre man da nicht auf den erſten Wink bei der Hand.

Schon von Bremen aus, durch nahe Verwandte empfohlen an den Kabinetsrath des Großherzogs, ſtürzte ich, nachdem ich von zwei, eben nicht ſehr gemüthlichen, Gaſthauszimmerchen flüchtig Beſitz genommen, und den Pariſer Kollegen (welcher ſeiner Klagelieder halber eher Jeremias, als David war, denn Pſalmen ſang er nicht) meiner wirklichen, reellen Anweſenheit verſichert, ohne Aufſchub zu Herrn von Eiſendreher. Er war noch in ſeiner Kanzelei. Frau von Eiſendreher empfing mich; bei ihr war eine vertraute Freundin aus Bremen zum Beſuche, die ich dort ſchon als meine Gönnerin kennen gelernt. Zehn Worte wurden hin und her gewechſelt, zwiſchen jedem dreimal gelacht und — da bin ich en pays de connaissance.

Auch eines von den für mich geſegneten Häuſern, wo ich am erſten Abend zu Hauſe ſchien, und es fernerhin blieb, und mit meinen Gefühlen bleiben werde, mögen auch Länder zwiſchen mir und ihm liegen!

Eine reizende Häuslichkeit; zwei liebliche Kinder, die ſich freilich vor meinem Barte fürchten; einfache, ſchlichte, herzliche Aufnahme; lebendige Unterhaltung; Geiſt, Wiſſen, Gemüth; Scherz, Ernſt; Witz und freiſinnige Weltanſchauung, neben der nächſten Nähe des Hofes. Dabei hält der alte Holtei ſchon aus und fragt nichts danach, daß der Sturm beim ſpäten Auseinandergehen ihn faſt niederlegt, wie er einem morſchen Baumſtamm thut, nicht weit davon.

Das liebe Oldenburg! Es war damals noch ſo heimlich, ſo traut, ſo friedlich! Und doch wehte dem Freund der Poeſie und des Theaters, gleich wenn er einzog, ein Hauch entgegen, der über klaſſiſchen Boden gegangen war. Adolf Stahr's ſchöngeſchriebene Berichte über das Hofſchauſpiel in Oldenburg, wie ſie in der Bremer Zeitung erſchienen, hatten das unableugn'bare Verdienſt, daß aus jeder Zeile der Glaube des geiſtreichen Autors an ſich ſelbſt und die Wahrheit ſeiner Lobſprüche hervorging. Das iſt ſehr viel werth. Bei der Mehrzahl unſerer Theaterberichte ſteht es anders. Wenn Herr Stahr ſeinen Freund Julius Moſen für den erſten Dramaturgen Deutſchlands hielt, ſo bedurfte es nachher keines großen Aufſchwunges mehr, um das Oldenburger Schauſpiel für das Beſte anzuſehen und in dem Maaße wie Moſen und er, jeder auf ſeinem Platze, ſich bewußt waren, mit redlichem Eifer, mit unermüdlichem Fleiße, mit reger Begeiſterung für ein höheres Ziel im Bühnentreiben zu wirken; in dem Maaße machten ſie, Einer den Andern glauben, es ſei erreicht. Die Oldenburger glaubten es mit ihnen, und freuten ſich, eine weltberühmte Bühne zu beſitzen. Die Mitglieder der Bühne ſelbſt, glaubten gewiß, wie überall, ſo auch hier das Beſte von ſich ſelbſt. Und in der Fremde, wo man die überſchwenglichen Lobeserhebungen las, ſagte man ſich: das muß gerade ſein, wie zu jener Zeit — in Weimar!

In gewiſſer Beziehung war es auch ſo. Ordnung, geiſtiges Streben, konſequentes Wollen, zwangen den Theaterſchlendrian zu einem Enſemble, welches dem Kenner immer Achtung gebietet, wenn er ſich vor die Lampen ſtellt, die es beleuchten aber, wie in Weimar, täuſchte man ſich in Oldenburg — (nur daß dieſe Täuſchung noch größer war, als jene!) — über die zu verwendenden Mittel und Kräfte. Man hörte, wenn man probirt und immer wieder ſtudirt und probirt hatte, aus dem Darſteller endlich, — oder glaubte — ſich ſelbſt heraus zu hören, nicht mehr ihn; man wähnte, vollſtändig gewirkt, ein Ideal hingezaubert zu haben: nicht weil die beabſichtigte Wirkung erreicht geweſen wäre, — ſondern weil man ſich an den, der ſie hervorbringen ſollte, an ſein Weſen, Organ, ſeine Eigenthümlichkeiten und Mängel gewöhnt! Deshalb glaubte man ſie beſeitigt. Und nun kam der Fremde, der die Vorſtudien nicht mitgemacht, der ſich nicht abgeſtumpft hatte an den Proben, nicht eingeübt mit den Uebungen; und dieſer hörte aufmerkſam, unbefangen — und ſiehe da: es war die alte Geſchichte; wie mit Göthe, wie mit Immermann, wie mit Tieck, ſo mit Moſen; — ſo mit allen „Dramaturgen" die nicht ſelbſt darſtellende Künſtler und als ſolche taktfeſt, ein lebendiges Vorbild ſein können. Aber damit ſoll nicht geſagt werden, daß die Vorſtellungen auf dem Oldenburger Hoftheater einer gewiſſen Weihe entbehrt hätten, die man anderswo ſo oft vermißt. Gerade dieſe war vorhanden und entſchädigte den wahren Freund des theatraliſchen Zuſammenſpiels, für vieles Einzelne

Ich ſah zwei Schauſpiele. „Das Pfand der blauen Schleife," den Erſtlingsverſuch des theuren Freundes

Putlitz, wobei mir auf's Neue klar wurde, wie ſchlimm es mit Umänderungen, Verbeſſerungen, ſceniſcher Einrichtungen iſt, bei Stücken, die in der Anlage nun einmal vom üblichen, chauſſee-artigen Wege des Herkommens abweichen. Es wird geſchnitten und genäht, getrennt und geſtickt, aber am Ende merkt man die Anſatznähte, und die ſchönſten und hellſten Farben des Stoffes ſind wohl gar ſo vernäht worden, daß man ſie nicht mehr ſieht.

Julius Moſen gab mir ſeinen „Sohn des Fürſten", ein edel gehaltenes, idealiſirtes Gedicht, welches mich, den alten Preußen einerſeits mit Gram erfüllte. Denn ich konnte während der ganzen ſehr feſt ineinandergreifenden Darſtellung die Frage nicht aus mir herausbringen: warum wird dieſes Stück nicht auf dem Berliner Hoftheater geſpielt?

Und wiederum ſtörte mich die Antwort welche auf dieſe Frage in meinem Innern laut wurde: weil kein König von Preußen auf der Berliner Bühne erſcheinen darf! Iſt es möglich, fragte er weiter, daß eine ſolch' poetiſche Auffaſſung des Preußenthums im guten Sinne, noch dazu von einem ſächſiſchen Dichter herrührend, zurückgewieſen werden konnte? Iſt es möglich? Iſt es zu denken?

Alſo das Theater iſt ein Pranger, an dem gezeichen zu werden, entehrt? Gut, ich will nichts dagegen einwenden; jeder hat ſeine Anſicht. Aber wenn es von Königen dafür gehalten wird, warum dann unterhalten Könige theure Hoftheater? Warum ſchließen ſie nicht die Häuſer, die ihnen in religiöſer Beziehung ohnehin Häuſer der Sünde ſcheinen, wenn ſie ihnen, weltlich betrachtet, auch Häuſer der Schande ſind? Kann es in ihrer Meinung der Würde eines erlauchten Stammes, der Ehrfurcht oder Begeiſterung für einen großen Regenten aus demſelben, welcher bereits der Hiſtorie angehört, Schaden bringen, daß die Poeſie ihn, ſammt all' ſeinen menſchlichen Schwächen und Mängeln, eben deßhalb ächt menſchlich und wirkſam verkläre? Solche Blindheit iſt unbegreiflich. Warum denn überhaupt erbaut man Hoftheater? Warum wendet man Geld an ehrloſe Unternehmungen?

Ich habe nichts gegen eine Theater-Cenſur. Wie ich mein Lebenlang nach freier Preſſe ſeufzte; wie ich auch durch die gemeinſten Frechheiten, mit denen ſie anfänglich befleckt werden mag, in meiner Meinung mich nicht irre machen laſſe; ſo bin ich doch feſt überzeugt, daß es ein Irrthum Unkundiger iſt, wenn ſie die Preßfreiheit deuten wollen, als wäre in ihr und durch ſie auch Freiheit bedingt, jede Gemeinheit, jede Infamie der Geſinnung verkörpert auf die Bretter zu bringen. Ueberall wo geregelte Zuſtände walten, wird das Publikum vor dem üblen Willen ſchamloſer Schriftſteller und bornirter, oder geldgieriger Unternehmer geſichert und eine Ueberwachung der Theaterliteratur, in ſofern ſie dargeſtellt werden will, eingeſetzt werden müſſen; in einer Republik, von der ſo Manche träumen, nicht minder als bei jeder anderen Staatsform. Aber mit einer ſolchen Sittencenſur hat das Verbot nichts zu ſchaffen, von dem ich hier ſpreche. Das iſt lediglich hervorgegangen aus der Nichtachtung des Theaters im Allgemeinen. Und wie ſich dieſe mit der Führung ſtolzer Hoftheater und Königl. Intendanzen verträgt, das hab' ich niemals begreifen können? In meinen Augen iſt es eine, dem Berliner Theater und ſeinen Künſtlern zugefügte Schmach, daß Moſen's „der Sohn des Fürſten" den ich in Oldenburg aufführen ſah, in Berlin nicht zur Darſtellung gebracht werden durfte.

Am 3. April fand David's Abendunterhaltung ſtatt, in welcher ich mich zuerſt dem Oldenburger Publikum zeigte. Er hatte, in Uebereinſtimmung mit mir, angekündiget, daß ich nur dieſes eine

Mal leſen würde. Doch veranlaßten die Wünſche der Hörer noch eine zweite, mir allein gewidmete Sitzung, zu welcher der Großherzog mir Sein Schauſpielhaus bewilligte und Befehl gab, die ganze Einnahme mir zu überantworten. Ich las bei David, Scenen aus Heinrich dem Vierten, im Theater, Coriolan, nicht ohne Zeichen lauten Beifalls. Die Oldenburger Kritik ſoll mich und meine Rezitation in einem dort erſcheinenden Lokalblatt ſehr vornehm abgefertiget haben, wovon ich eben nur hörte, ohne mich weiter darüber zu grämen.

Der Großherzog ließ mich zweimal bei Sich leſen, in kleinem Zirkel. Unter Seinen Umgebungen (der Erbgroßherzog war aus Leipzig zum Beſuche anweſend) fielen mir zwei Namen „Egloffſtein und Rennenkamp" in's Gehör, an deren erſten ſich ſchöne Weimariſche, an den zweiten Rigaiſch-livländiſche Erinnerungen knüpfen. Von den Damen zeigte mir Frau Chriſtine von Scharnhorſt, die liebevolle und pflichtgetreue Erzieherin der jüngſten Prinzeſſin, welche nicht zu verlaſſen, ſie der ſterbenden Mutter gelobt, die meiſte Güte, wechſelte manch' bedeutendes Wort und ließ mir den Eindruck einer durchaus wohlgeſinnten, wohlwollenden und ächt weiblichen Perſönlichkeit, in welcher Verſtand und Herz neben einander walten. Ganz beſonders freundlich, meine kleinen Intereſſen wahrnehmend und fördernd erwies ſich mir, den ich ſchon im Eiſendreherſchen Hauſe gefunden, Graf Bochholz, der Intendant des Hoftheaters. Er hat mir noch aus der Entfernung, in die Ferne, Beweiſe gegeben, wie gut er es meinte, und daß er mir ſein Vertrauen gönnen wollte.

Was den Großherzog betrifft, ſo halt ich Ihn für Einen der braveſten, biederſten, menſchenfreundlichſten Männer im ganzen Lande: würdig, ohne Stolz; zutraulich, ohne Falſch; wohlthätig, ohne Prunk; mir war in Seiner Nähe und wenn E mitſprach, als ob ich Ihn ſeit zwanzig Jahren kennte.

Außer den beiden Abenden, wo Er mir di Ehre ſchenkte, mich bei Sich haben zu wollen und einem Abende, zu welchem Moſen ſein heiteres Bühnenwölkchen um mich, den alten Komödianten, geſellte, brachte ich faſt alle Stunden des Tages bis in die Nacht hinein, im Verkehr mit Eiſendrehers und ihren Freunden zu; einen Schaukelſtuhl am Theetiſch inne habend, wie er dem Großvater gebührt und ſeinem Vorrecht, den bequemſte Platz einzunehmen. Ach, daß es erſt durch ei halbes Hundert von Jahren erkauft wird, dies ſchöne Vorrecht des „ſich gehen laſſens" — — „ſich ausſtrecken und flegeln dürfen's", ſollt' ich ſchreiben.

In der Nacht vom 10. zum 11. April reiſete ich ab. Warum ſo eilig, von einem Orte, wo es mir ſo wohl gefiel?

Doch wohl nur, weil ich mich erinnerte, verſprochen zu haben, ich würde bis zum zwölften wieder in Hannover ſein; weil ich mir einbildete, der Kronprinz, dieſes meines Verſprechens gedenkend, könne für dieſen Abend auf mich rechnen; weil es mich entzückte, mich des Morgens melden und ſagen zu können: hier bin ich!

Und dann noch ein Grund: Emil Devrient gab am eilften in Hannover den Heinrich im Lorbeerbaum. Ich habe ihn niemals in dieſer Rolle, habe überhaupt das Stück niemals aufführen ſehen, ſo unzählig oft ich ſelbſt darin ſpielen müſſen. Ich wünſchte, es zu ſehen. Leicht verzeihliche Eitelkeit eines Theaterdichters! Die Langſamkeit des Kutſchers, der die Nacht hindurch wahrſcheinlich eben ſo feſt geſchlafen, als ich, machte meine Erwartungen zu nichte. Wir trödelten fürchterlich; und als ich endlich zu begreifen anfing, daß ich zu ſpät kommen würde und Extrapoſt nahm, war nichts mehr zu gewinnen. Ich fuhr an Britiſh Hôtel vor, um die Stunde, wo etwa Freund Devrient als „Bettelmann" aufgetreten ſein mochte. Und ſo mußt' ich reſigniren. Dies mit ruhiger Heiterkeit zu können, iſt die ſchwierigſte, aber gewiß wichtigſte Aufgabe unſeres Lebens, in deren Löſung ich nach gerade eine anerkennenswerthe Fertigkeit erreicht habe. Wenigſtens zieh' ich mich bisweilen ganz anſtändig aus der Affaire; — der halb hingeſäuſelten Flüche nicht zu gedenken, die der Reſignation vorangehen, von denen aber niemand etwas vernimmt, als der liebe Gott, der ſie wohl nicht zu Buche bringt, eben weil ſie nur geflüſtert wurden.

Im Hôtel herrſchte lebhafte Freude vor, als in des Portier's Glocke der laute Ruf ertönte: der Graubart kommt! Das kleine Fenſterlein, welches aus dem Weſſelſchen Familien- und Geſellſchafts-Zimmer auf die Treppe ſchaut, öffnete ſich und unterſchiedliche Geſichter lächelten mir luſtig entgegen. Auguſt Fricke ſtand gerüſtet, zu jedem Gang, zu jedem Auftrag und fragte nur, indem er mir auspacken half: wird wieder raiſonnirt?*)

---

*) So bezeichnete er das Gewerbe in welchem ich als „Reiſender machte." Nach jeder Vorleſung pflegte er zu

Diesmal nicht, guteſter Auguſt; wenigſtens nicht öffentlich. Diesmal wollen wir uns nur amüſiren!

Dies war wirklich meine Abſicht; und ich ahnete nicht, daß ich dennoch raiſonniren würde, — aber in einem ganz andern Sinne und wie man ſagt: inwendig!

Der erſte Beſuch, und der mir wenig Minuten nach meiner Ankunft zu Theil wurde, war der des Herrn Major von Stolzenberg. Er kam, mich zu begrüßen, doch keineswegs, wie ich im erſten Augenblicke wähnte, im Auftrage Sr. Königl. Hoheit, ſondern im Gegentheil: um mir zu eröffnen, daß ſein Verhältniß als Adjutant des Kronprinzen gelöſet und er in der Erwartung ſei, Hannover bald zu verlaſſen. Er thue zwar noch ſeinen Dienſt, abwechſelnd mit dem andern Adjutanten, doch geſchehe dies gleichſam nur noch ad interim, weil der ihm zu gebende Nachfolger noch nicht eingetreten wäre. Auch wies er mich an, die Meldung meiner Ankunft, auf einem anderen Wege, als durch ihn, dem Kronprinzen zugehen zu laſſen. Dies geſchah. Ich empfing eine

---

äußern: Sie haben heute wieder hölliſch zu raiſonniren gehabt; das muß ſehr fatal ſein! — Ach ja, lieber Auguſt, manchmal iſt's mehr als das.

ſehr artige Beſcheinigung dieſer Meldung durch den dienſtthuenden Kammerherren, in welcher von künftigen Arrangements geſprochen wurde. Folglich wär' es nicht nothwendig geweſen, Oldenburg bei Nacht und Nebel zu verlaſſen? Ich kam mir ein Bischen vor wie Falſtaff, wenn er zu ſeinem „Heinz" eilt; und ſchämte mich ganz im Stillen.

Ich weiß nicht, was mir eingefallen ſein muß, daß ich hier auf einmal und wie aus der Piſtole geſchoſſen ein Tagebuch begonnen habe? Auch bin ich unfähig, mich zu erinnern, was mich dazu veranlaßt haben könnte?! Wichtig müſſen die Gründe dafür nicht geweſen ſein, denn es iſt gewaltig kurz. Mag es der Abwechslung wegen ſeinen Platz hier finden, ſo wie es mir vorliegt.

Montag den 12. Viele Briefe geſchrieben; nach Schleſien, nach Gräz, nach Bremen an Hormayr's. Den ganzen Vormittag im Zimmer und am Schreibtiſch. Mittag neben Emil Devrient gegeſſen. Er begriff nicht, daß ich ihn geſtern nicht geſehen? Ich eigentlich auch nicht! Den Abend bracht' ich mit ihm in ſeinem Zimmer zu. So ſtumm er ſonſt, beſonders vor vielen Leuten, bleibt, ſo lebhaft, intereſſant und mittheilend wird er, wenn er eben Luſt hat, es zu werden. Ich prophezeite ihm für Bremen ungeheure Erfolge und ſchilderte ihm den Andrang der Damen auf der Treppe des Theaterportals, den er ſtolzen Blickes aus ſeiner Kutſche überſchauen wird, wenn er ſich auf die Stätte der Triumphe begiebt. Er muß gerade in Bremen Furore machen.

Dienſtag den 13. Da komm' ich heute eine Viertelſtunde zu früh in den Speiſeſaal und weil ich zu faul bin, erſt noch einmal nach meinem Zimmer hinaufzuſteigen, greif' ich nach einem dort liegenden Journal. Dergleichen darf ich nur thun, um gewiß zu ſein, daß mein Auge zunächſt auf eine Bemerkung fallen wird, die gegen mich gerichtet iſt. Heute war es denn doch ein bischen zu arg und ausnahmsweiſe mußt' ich mich dagegen rühren. Es wird geſagt: H. v. Holtei hätte nun auch in Bremen (wie die Weſerzeitung berichte und rüge) ſich dieſelbe Ungezogenheit erlaubt, als in Hannover, wo er einen anonymen Brief fingirt habe, um auf Grund deſſen allerlei Ungehöriges zur Sprache zu bringen; er hätte es in Bremen ſo weit getrieben, den Leuten zu ſagen, wenn es ihnen nicht gefiele, könnten ſie ja weggehen u. ſ. w. Aber er wird ſchon einmal anlaufen!“ Alles Andere wäre mir gleichgültig; das „fingiren des anonymen Briefes" kann ich nicht ſo hinnehmen. Ich habe an die Redaktion geſchrieben und ſie erſucht, mir den Verfaſſer des Artikels zu nennen. Dann wollen wir ſehen! —

Hier muß ich das Tagebuch unterbrechen und eine friſch geſchriebene Erklärung obiger Angriffe geben; nicht weil ich den kleinlichen Federſtreit ſchildern, ſondern weil ich die künſtleriſche Anſicht, die ihm zum Grunde liegt, beſprechen will.

Seitdem ich in Berlin zuerſt als öffentlicher Vorleſer aufgetreten, hab' ich dort, wie in andern Städten, bisweilen auf größere tragiſche Dichtungen einen leichten Scherz folgen laſſen, ohne daß von irgend einer Seite Anſtoß daran genommen worden wäre. Vorzüglich geſchah dies nach ſolchen Stücken Shakeſpeare's, wo die Wirkung der letzteren Akte, jene der erſteren nicht mehr erreichen und mein Publikum, wenn ich ſie ganz gab, unruhig werden wollten. In Dresden hörte ich darüber klagen, aber erſt als ich mit meinem Abonnement zu Ende war. In Magdeburg war es zuerſt, wo ſich bald Stimmen dagegen erhoben, die bis an mich gelangten. Ich wollte, gehorſam gegen die öffentliche Meinung, den modernen Scherz unterdrücken; — da wurden ſogleich wieder andere Stimmen laut, die ihn verlangten.

In Ballenſtedt, Bernburg, Braunſchweig ꝛc., ging Alles gut! In Hannover aber empfing ich eine namenloſe Zuſchrift, die wohlgeſetzt, aber ſcharf geſchrieben, mich derb zur Rede ſtellte. Da ich nun einmal drucken laſſen, *was* ich leſen wollte und auf dieſe Anzeige hin abonnirt worden war, durft' ich nichts davon unterſchlagen. Aber ich wollte mich auch gegen ähnliche Vorwürfe ſichern. Ich entwickelte alſo, nachdem ich den mir zugeſtellten anonymen Brief wörtlich vorgeleſen, meine äſthetiſchen Gründe, für die Zuläſſigkeit der Poſſe, nach der Tragödie; bewies dieſelbe ſowohl aus dem Naturbedürfniß des Menſchen, welches nach der Anſpannung Abſpannung begehrt; wie aus dem Herkommen bei allen Völkern und in allen Zeiten, wo die Bühnenkunſt gedieh; und that dies in ſo beſcheidenen und dabei doch wahrſcheinlich eindringlichen Worten, daß nach Beendigung dieſer Anſprache (die der Kronprinz lachend „meine Rede vor den Aſſiſen" nannte) ein lange anhaltender, in dieſem Saale ganz ungewöhnlicher Applaus ſich erhob. Nachdem dies vorüber, ward der Sache nicht weiter gedacht. In Bremen jedoch, durch

Vorſicht ſchon klüger gemacht, erwähnte ich von vorn herein in den Abonnements-Anzeigen, daß ich Shakeſpeare's Werke nur abgekürzt und mit Weglaſſungen zu geben im Stande ſei; war auch Willens die luſtigen Nachſpiele ganz und gar zu beſeitigen, wurde darin aber gerade durch den Hauptredakteur der Weſerzeitung, einen eben ſo kunſtſinnigen als geiſtreichen Gelehrten, verhindert, der mir ſagte: ihm erſcheine dieſer Wechſel für den hieſigen Platz ſehr wohl angebracht. Trotz dieſer Ermunterung jedoch fing ich mit Othello und Coriolanus an und ließ erſt nach dem Luſtſpiel „Was ihr wollt" einen harmloſen Spaß folgen Da war es nun wieder wie in Magdeburg und Hannover, daß Einige ſich dagegen, Viele dafür erklärten. Und ſo blieb mir dann nichts übrig, als meine Gönner wiederum zu haranguiren, was ich in folgenden Ausdrücken that:

„Mir geht es zwiſchen dieſen ſich wiederſprechenden Anforderungen, wie dem Manne mit dem Eſel und ſeinem Sohne in der alten Fabel: ich weiß nicht, ob ich laufen, oder reiten ſoll? Für meine Liederſcherze ſpricht dreierlei: Erſtens, daß ſie in ihrem Genre die einzigen ſind, und daß die Art, wie ich ſie vortrage, mir eigen thümlich gehört. Zweitens, daß dieſe ungezogenen Kinder eben ſo wenig Prätenſionen machen, als ihr Vater. Drittens endlich — (nun kommt eine Auseinanderſetzung über die Bedeutung des Nachſpiels.) Da es aber Perſonen giebt, die von ſolcher Abſpannung nichts hören wollen, denen ſie äſthetiſche Läſterung ſcheint; ſo bleibt mir nur Eines übrig, das iſt: Alle diejenigen, die ſich durch meine Nachſpiele in ihren poetiſchen Empfindungen verletzt finden dürften, beſcheiden und ehrlich davor zu verwarnen und die Pauſe, die ich gewöhnlich mache, zwiſchen den Ernſt und den Scherz zu legen, damit es möglich werde, die Flucht zu ergreifen. Diejenigen meiner Gönner und Gönnerinnen, welche dies thun wollen, empfangen hierdurch ein feierliches Gelübde, daß meine kleine Eitelkeit durch ſolche Felonie auch nicht im Mindeſten verletzt wird, und brauchen folglich ihre äſthetiſche Strenge durchaus nicht ihrer ſchonenden Güte unterzuordnen. Ich werde mir vielmehr alle Mühe geben, den ernſten Haupttheil des Abends möglichſt würdig und mit vollem Aufgebot meiner Kräfte vorzutragen."

Dieſe Rede vor den Bremer Aſſiſen wirkte nicht minder günſtig, als die andere vor jenen in Hannover. Von allen Seiten wurde mir geſagt: man kann eine ſolche Mittheilung nicht graziöſer und anſpruchsloſer machen, als ſie es gethan.

Was die Weſerzeitung darüber berichtet, hatt' ich nicht geleſen; bin aber feſt überzeugt, daß es nicht's Böſes war; denn nach dem Rathſchlage den mir der Redakteur ſelbſt gegeben, konnte er mich kaum tadeln, daß ich ihn befolgt. Doch war daraus das Gift geſaugt worden, welches man mir in Hannover zuſpritzte.

Ende der Unterbrechung des Tagebuchs.

Dienſtag den 13. (Fortſetzung des Tagebuchs.)

Heute war im Theater Feuerlärm; während Emil eine ſeiner reizendſten Rollen „den Majoratserben," den die geiſtvolle Verfaſſerin eigens für ihn geſchrieben, mit allgemeinem Beifall darſtellte, fing eine Lampe, nicht weit vom Proſcenium in allerlei geſetzwidrigen Schwankungen zu flammen und an der Leinewand die ſie umgab, zu lecken an. Ich ſtand dicht am Ausgange des Parterre's, auf Alles gefaßt und hätte mich nicht gewundert, auch dies Schauſpielhaus abbrennen zu ſehen. Ich ſtaune vielmehr darüber, daß überhaupt eines ſtehen bleibt! Denn:

„Man pfercht das Brennlichſte zuſammen,
Da ſteht's denn gleich in hellen Flammen."

Diesmal ging es noch mit dem Schrecken ab.

Nach dem Schauſpiel gab es muſikaliſchen Zapfenſtreich, vor dem Palais der Kronprinzeſſin, zur Vorfeier eines Feſttages. Ich trieb mich unter den Zuhörern herum, die gerade nicht ſehr artig waren. Doch machte ich eine anmuthige Bekanntſchaft, im ärgſten Gewühl.

Mittwoch den 14. Das Wetter lockt ſchon zum Spazierengeh'n. Ich habe nichts am Schreibtiſch gethan und bin umher gelaufen.

Die Redaktion des Journals hat geantwortet. Ich hätt' es denken können. Sie will den Verfaſſer jenes Artikels nicht nennen, leugnet auch die Abſicht, mich anzuſchuldigen. Was ſoll man dabei thun? Ich entſchloß mich kurz und gut; ich nahm den fraglichen und in Zweifel geſtellten Brief, nahm die in Bremen gehaltene Einleitungsrede — (wie gut, daß ich ſie nicht vernichtet habe!) — und ging geraden Weges zum Herrn Redakteur, ihm die Belege für meine Rechtfertigung vorzulegen. Da kam denn, in mannigfachem Hin- und Herreden an den Tag, daß die mir überſendete, von mir öffentlich vorgeleſene anonyme Zuſchrift beinah Wort für Wort daſſelbe enthält, was ein zu jener Zeit in beſagtem Journal erſchienener Artikel (den ich nicht geſehen) über mich geſagt hatte. Der Verfaſſer deſſelben, in meinem Saale anweſend, hatte nun den Argwohn gefaßt, der ganze Ausfall gelte ihm; nur um gegen ihn in die Schranken treten zu können, erfände ich einen Brief, der niemals geſchrieben ſei. Daher ſein Groll; daher ſeine Eil', die Notiz aus der Weſerzeitung gegen mich zu benützen. Wir ſchieden ganz freundlich; und ich empfing das Verſprechen, die Sache ſolle in der nächſten Nummer aufgeklärt, widerrufen und ich gerechtfertiget werden.

Nachdem dies unangenehme Geſchäft vorüber war, bin ich wieder im Freien umhergelaufen und habe dann den Abend bei Lehmann zugebracht, wo wir von Riga plauderten und in Ernſt und Scherz manch' vernünftiges Wort ſchwätzten. Jetzt brummt die Glocke im alten Thurme Eins. Es iſt Zeit zu Bett zu gehen.

Donnerſtag den 15. Mein Gott, ich thue ja gar nichts. Ich laufe nur herum und ſuche nach Frühling, der ſich heute durchaus nicht finden laſſen wollte. War das ein fauler, todtgeſchlagener Tag! Nicht einmal ein Buch hab' ich vor die Naſe genommen. Vor lauter Müſſiggang verirrte ich mich des Abends in's Theater, wo ſie eine Oper von Verdy gaben: „Hernani!“ Wie wurde mir doch ſo ſonderbar? Ich hatte vorher gar nicht daran gedacht und nun die Geſchichte losgeht, tritt mir wie ein abgeſchiedener Geiſt vor die Augen, daß ich denſelben Stoff, nach Victor Hugo's Tragödie, auch als Oper bearbeitet habe; für Gläſer, bald nachdem „Adlers Horſt“ auf die Bühnen gekommen war. Ich weiß nicht, was aus dem Manuſcript geworden iſt? Gläſer ließ damals die ſchon angefangene Arbeit wieder liegen, weil ihm Rellſtab davon abrieth und mein Buch (ohne zu wiſſen, daß es von mir ſei) unter aller Schilderung ſchlecht fand. Soviel ich heute zu vergleichen noch im Stande war, iſt meine Oper doch ein Meiſterwerk gegen das italieniſche libretto. Aber wahrſcheinlich wird dieſes theatraliſcher und operhafter ſein; und das lernen wir einmal nicht, wir deutſchen — Versmacher.

Heute, den müßigen Tag über, hab' ich tauſenderlei Empfindungen und Gedanken gehabt, von denen ich mir, ſo lange ſie walteten, einbildete, ſie wären Wunder wie ſchön! Mir auch feſt vernahm, ſie ſämmtlich heut' Abend zu Papiere zu bringen. Nun Gott den Schaden beſieht, hab' ich ſie mit Stumpf und Stiel vergeſſen. Viel muß alſo nicht daran geweſen ſein. Wenigſtens behauptete Tieck einmal, es wäre durchaus nicht nöthig, gute Einfälle ſich zu notiren, denn was wirklich gut geweſen wäre, das vergäße man nicht wieder. Wer weiß aber, was er gut nennt? Manches, was er ſchlecht findet, wäre vielleicht noch lange gut genug für Unſer Einen?

Halt, Alles hab' ich doch nicht vergeſſen! Eines fällt mir wieder ein, was mir bei Gelegenheit des „Hernani“ einfiel. Ich wollte mir aufſchreiben, wie verdrüßlich es mir geweſen, daß Halm ſeinen „Sampiero“ erſt gedichtet, nachdem die erſten Bände meiner Vierzig Jahre ſchon geſchrieben waren: weil ich ſonſt Gelegenheit gefunden hätte, zu erwähnen, wie meine erſte Tragödie (nebenbei auch meine letzte) von der ich Bd. II. pag. 267. unter dem Titel „San Pietro von Baſtelica“ rede, ganz und gar dieſelbe Geſchichte geweſen iſt.

Kommt es vielleicht daher, daß ich Halm's „Sampiero“, der Anſicht des großen Publikums entgegen, höher ſtelle, als faſt alle ſeine anderen dramatiſchen Dichtungen? Wie groß iſt dieſer „Sampiero“ im Vergleich zum „Sohne der Wildniß?" Dieſer iſt überall Kaſſenſtück geworden und Sampiero nur ſpärlich hier und da aufgetaucht. Und dann heißt es: vox populi, vox Dei? Ich bin feſt überzeugt, daß Sampiero dem lieben Gott beſſer gefällt, als der Sohn der Wildniß.

Freitag den 16. Das iſt eine ſchöne Geſchichte. Kommt Freund Kettel aus Braunſchweig herüber, um Emil einzuladen, daß er im Regiſſeur-Benefiz (ſeinem und Gaßmann's) ſpielen ſolle. Emil ſetzt ſeine Verpflichtungen für Bremen auseinander, daß ſein Urlaub gemeſſen ſei, erklärt ſo viel Zeit nicht gewinnen zu können und ſchlägt vor, ſie ſollten mich leſen laſſen. Ich entgegne ihm: mein Leſen würde keine lahme Katze ins Theater locken, weil mich die Braunſchweiger im Saale ſchon fünfmal gehört und laſſe mich vom Teufel verblenden, hinzuzufügen: ja, wenn ſich ein Stück, worin ich ſpielen könnte, raſch vorbereiten ließe — und kaum war dies Wort heraus, als ich es gern wieder zurückgenommen hätte; Kettel jedoch ließ es nicht mehr los, hielt es feſt und Emil fand ſehr viel Spaß daran, daß der „Alte noch einmal mitmachen" müſſe. Jetzt hab' ich leichtſinnig mein Wort gegeben, und ich werde in Braunſchweig „gaukeln;" nicht als Vorleſer, nein als Schauſpieler! Ich bin doch inkorrigibel! Wie oft hab' ich mir vorgenommen, nie mehr die Bretter zu betreten: und kaum vernimmt das ausrangirte Pferd, welches längſt im Ackergeſchirr zu gehen verpflichtet iſt, die ſchmetternden Fanfaren des ſtreifenden Freikorps, gleich ſpitzt es die Ohren und ſchlägt aus! — Ruhig doch, alter Grauſchimmel, es thut's nicht mehr! Wirſt du nimmer klüger werden? — Es iſt merkwürdig; immer wieder drängt es mich auf die Bahn mit Hinderniſſen. Und kein Menſch dankt mir's; jeder ſagt am Ende: er thut's doch nur aus Eitelkeit!

Was aber an einem Tage geſchehen kann! Vormittag verplemp're ich mich, noch einmal Komödie zu ſpielen und Abends ſeh' ich mir den „Don Karlos" mit an, den ich auswendig weiß von den „ſchönen Tagen in Aranjuez" bis zum Großinquiſitor Kardinal, welcher „das Seine" thun ſoll! Hätte ich doch nicht gedacht, daß mir dieſes noch paſſiren würde? Auch wär' es nicht, hätte Emil, wie er es gewöhnlich thut, den Marquis Poſa gegeben. Da er aber, aus Gefälligkeit für ſeinen Bruder Karl, und um mit dieſem zuſammen ſpielen zu können, den Karlos übernommen, ſo durft' ich doch nicht fehlen. Ehrlich geſagt, mir iſt die Poſa-Spielerei zuwider, mit ihrem Stichwort von der ſtets beklatſchten Gedankenfreiheit, bei der ſich die meiſten Klatſchenden verflucht wenig denken, weil ſie ſich die Freiheit nehmen, überhaupt wenig Gedanken haben; mir iſt dieſer Marquis, der Alles kann, Alles vermag, Alles weiß, Allen imponirt, Alles beherrſcht, ſo ſchön ſpricht, und dabei nichts zu Stande bringt, vielmehr den Brei dermaßen durcheinander rührt, daß er ſich, um nur mit einem Knalleffekt zu ſchließen, todtſchießen laſſen muß; mir iſt er immer vorgekommen wie ein rationaliſtiſcher Prediger, — heut' zu Tage würd' ich ihn für den Stifter einer ſogenannten „freien Gemeinde“ halten. Ich habe mich niemals für ihn begeiſtern können und finde den Eindruck den er auf König Philipp hervorbringt, durchaus unwahr, ja pſychologiſch unmöglich. Doch das iſt vollkommen gleichgültig, wenn's nur ſchön klingt!

Emil ſpielte den Karlos in jugendlichſter Haltung und ſah göttlich aus. Nach Poſa's Tode, als er ſich vom Ruhebette, worauf die Leiche liegt, erhob, ſchien er mir aus der Rolle zu fallen. Es kam mir vor, als ob er vergeſſen hätte, daß er für heute, ausnahmsweiſe, den Prinzen gab und als ob er, gleichſam aus Gewohnheit, in den ihm geläufigeren Marquis geriethe. Ich ſagte ihm dies, gewiſſermaßen als Tadel. Er aber lachte mir in's Geſicht und ſetzte mir auseinander, daß es wohldurchdachte Abſicht ſei. Karlos entſagt über des Freundes Leiche gebeugt, allen andern Lebens-Anſprüchen; er will nicht mehr Karlos, er will nur der Erbe von Poſa's weltbeglückenden Ideen ſein; er tritt das Vermächtniß an; des Gemordeten Seele geht in ihn über; von nun an iſt Karlos Poſa!

Das iſt ſchön und tief gedacht. Ich mußte mich über meine Dummheit ärgern, nicht von ſelbſt auf dieſe poetiſche Erklärung gerathen zu ſein.

Sonnabend den 17. Da iſt eine kleine Stadt niedergebrannt, „Beckenem," oder wie ſie heißen mag. Ein Hülfskomité hat ſich gebildet. Ich ſoll eine Vorleſung für dieſen Zweck veranſtalten. Ich bin auch bereit dazu, aber nur wenn ich leſen kann, was ich will. „Uriel Acoſta" iſt hier noch nicht gegeben, darf aller Wahrſcheinlichkeit ſobald nicht auf die Bühne kommen, der wäre neu, wirkſam, und würde ein Publikum anziehen. Ich ſchreibe an Gutzkow nach Dresden und erſuche ihn um ein Manuſcript. Uebelnehmen kann er das ja nicht.

Heute bracht' ich mit Emil den Abend bei der Wittwe des unlängſt verſtorbenen Staatsminiſters von Schulte zu. Schon bei meinem erſten Hierſein war es mir wie eine unerläßliche Pflicht erſchienen, dieſer Dame meine Aufwartung zu machen, mich und mein Talent ihr zur Erheiterung eines ſtillen Abends anzubieten. In ihrem Hauſe haben, — als es eines der erſten Häuſer Hannovers war, — alle Künſtler und Künſtlerinnen Aufnahme, Förderung, Gefälligkeit gefunden; Frau von Schulte hat jedes Unternehmen dieſer Gattung unterſtützt; wer nach Hannover pilgerte, ſuchte Empfehlungen an ſie und durch ſie. Iſt es nicht Schuldigkeit, ihr zu zeigen, daß man dies wiſſe? daß man dankbar ſei, für Huld welche Anderen gegönnt worden? In dieſem Sinne ſchrieb ich nachſtehende Zeilen in ihr Album*), wo ich mich freilich, neben weltberühmten Namen, dürftig genug ausnehme.

---

*) Der geneigte Leſer beſchwere ſich ja nicht, daß ich ihm zu häufig dergleichen Albumeinlagen darbiete. Er dulde, ſchweige und bedenke: daß ich ſehr beſcheiden darin verfahre; daß die Maſſe der mir auf Reiſen vorgelegten Album's unzählbar iſt; daß ich in meinen Mappen ganze Stöße von ſolcher Waare mit mir trage. Alſo noch einmal: er bedenke! Er wecke den ſchlummernden Löwen nicht; er dulde — und ſchweige!

„Wo Glanz und Pracht in einem Hauſe walten,
Da ſieht man, neben ſtrahlenden Geſtalten
Die armen Muſen oft zur Seite ſteh'n;
Geduldet zwar, doch traurig anzuſeh'n.
Sie fühlen ſich dem Stolze unterliegen,
Sie müſſen dienſtbar ſich beſcheiden ſchmiegen:
In ihrer freigebornen Seele ringt
Der heiße Gram, daß Erdenmacht ſie zwingt,
Dem Götterurſprung ſchweigend zu entſagen,
Mit heit'rem Antlitz ihren Schmerz zu tragen.

Und wenn ſie dann befreit in freier Luft,
Aufathmend in des Frühlings Blumenduft,
In ihrer Heimath himmliſchem Entzücken,
Für künft'ge Wanderflüge ſich erquicken,
Da ſtrömt entfeſſelt aus der vollen Bruſt
Der Klage Laut, der Rache ſüße Luſt;
Sie kehren nie zu jenem ſtolzen Hauſe
Und darben lieber in der dürft'gen Klauſe.

Dagegen: wo zu Adel, Rang und Welt
Der wahre Sinn für Künſte ſich geſellt;
Wo nicht geduldet, — wo geliebt, gepfleget
Die ew'gen Schweſtern, ed'le Huld geheget;
Wo Liebe ihnen liebend Zuflucht gab,
Da kränzen ſie der Freunde grünend' Grab;
Da weilen ſie, auch wenn der Jubel ſchweiget,
Den Trauernden holdſelig treu geneigt;

Bewohnen gern ihr ſtill' Aſyl; beleben
Der Zukunft Reich, mit Freuden, die ſie geben,
Und zaubern vorige Tage friſch und jung
Hervor im Bunde mit Erinnerung."

Sonntag den 18. Emil behauptet, Gutzkow würde mir den Acoſta nicht ſchicken, damit ich ihn vorleſe; jener habe, meint er, die Ausſicht auf eine Darſtellung beim Hoftheater durchaus noch nicht ſchwinden laſſen, und werde ſich wohl hüten, durch mich den Reiz der Neuheit zu opfern. Ich dagegen behaupte, er wird ihn mir zuſtellen. Neugierig, wer Recht behält?

Der heutige Nachmittag verging ſehr angenehm, in Folge flüchtiger Bekanntſchaft beim Fackelzug. Auch in den Spätherbſt verirrt ſich bisweilen ein Veilchen; ſo wie im Frühling auch die Alten auf Sonnen-Augenblicke jung werden können.

Heute trat Emil in ſeiner letzten Gaſtrolle auf, als Cäſar in Donna Diana. Ich weiß nicht, war es das wundervolle Gedicht, welches die Fülle ſeines Zaubers auch auf ihn ergoß; er hat mich niemals mehr entzückt, wie heute. Ich hab' es ihm auch recht von Herzen geſagt, als wir nach dem Theater bis ſpät in die Nacht beiſammen ſaßen. Zum letzten Male; morgen zieht er gen Bremen.

Montag den 19. Heute früh reiſete Emil Devrient ab und jetzt halt' ich das Buch von Uriel Acoſta ſchon in der Hand. Gutzkow hat es umgehend geſendet. Nun heißt es: ſich vorbereiten, ſich die Worte mundrecht machen. Die Anwendung des Schluſſes ſcheint mir ſehr vortheilhaft.

Wie kurios geht es mir doch mit dieſem Drama! Als ich zuletzt in Dresden war, gab mir's Theodor Hell warm, wie es gerade aus dem Ofen kam, in der Abſicht, ich ſolle das Stück betrachten und ihm dann ſagen, ob ich mir zutraue, es in einer von ihm zu gebenden Geſellſchaft vorzuleſen? Ich bracht' es ihm zurück, mit der Erklärung, es habe mich kalt gelaſſen und ich müſſe befürchten, beim Leſen auch nicht heiß zu werden. In Bremen verlauf' ich mich in's Theater, als es dort zum Erſtenmale aufgeführt wird, und da iſt es, als ob mir die Schuppen von den Augen fielen, ich ſehe das Ding anders an und erkenne viele, tiefe Schönheiten, ſo tief und lebhaft an, daß ich mich dafür begeiſtere. Dieſe Umwandlung war mir neu, denn gewöhnlich geſchieht es umgekehrt, daß uns auf der Bühne abkühlt, was uns beim Leſen entzückt. Ich mag in Dresden wohl ſehr flüchtig und obenhin geleſen haben.

Jetzt hab' ich ſogleich an Herrn Stadtdirektor Evers geſchrieben und ihm angezeigt, daß wir gerüſtet ſind, für die Abgebrannten in's Feuer zu gehen!

Im Theater hörte ich die Oper „Stradella." Schon an andern Orten hatte ich dieſe leichte, gefällige Kompoſition mit Vergnügen vernommen, ohne daß mir eingefallen wäre, nach dem Verfaſſer des Buches zu fragen? Heute fielen mir die natürlichen, ſinnvollen Verſe, wie wir ſelten in Opern vernehmen, ſo erfreulich auf, daß ich nach dem Programm griff und las: W. Friedrich. Nun war ich ſchon beruhigt. Was der macht, iſt gut, geſchickt, pikant gemacht; und wenn es Uebertragung iſt, ſo verdeutſcht, daß man ſelten den fremden Urſprung wahrnimmt. In ſeinen Scherzen gehört das Luſtigſte, was den meiſten Beifall findet, immer ihm. Solche Ueberſetzer läßt man ſich gefallen.

Wunderlich, daß ich dieſem talentvollen Manne niemals im Leben begegnet bin!

Dienſtag den 20. Die Nacht über war ich recht unwohl. Ein ſicheres Zeichen, daß nun der

Frühling da iſt. Mir bringt er ein für allemal dieſe Zuſtände.

Heute gab Sigismund Thalberg ein Konzert; und ich war nicht dort. Es iſt höchſt albern von mir. Sein Klavierſpiel hat mich, ſo oft ich es hörte, mit Bewunderung erfüllt; ich beſinne mich aus der Wiener Zeit her, auf einige von ihm geſpielte und komponirte Stücke, die mich hinriſſen. — Aber ich habe etwas gegen ihn; er kommt mir ſtolz, abſtoßend vor, und in den Zirkeln, wo ich ihn ſah, bei der Baronin Pereira, Fürſtin Metternich u. a. lernt' ich, ihm aus dem Wege gehen. Nun kann es doch eigentlich nichts Abgeſchmackteres geben, als ſich eine Freude, eine künſtleriſche Erhebung verſagen, weil man mit dem Spender derſelben nicht in geſelliger Uebereinkunft ſtand? Und doch muß ich vor mir ſelbſt bekennen, daß eine ſolche Albernheit zum Grunde lag, als ich heute das Konzert verſäumte. Bekommt man denn darum graue Haare, um ſich immer noch auf ſolchen Kindereien zu ertappen?

Mittwoch den 21. Wenn es ſo fort geht, hör' ich auf ein Tagebuch zu führen. Es kommt ja nichts hinein. War das ein langweiliger, nüchterner Tag!

Eigentlich verdrießt es mich abſcheulich, daß der Kronprinz keine Notiz von mir nimmt. Als ich ſpazieren ging, kam die Kronprinzeſſin gefahren, und erwiederte meinen Gruß mit unverſtellter Freundlichkeit. Alſo, wie man ſich auszudrücken pflegt, in Ungnade muß ich doch noch nicht ſtehen?

Ein Buchdruckergehülfe, Namens Stegen, war bei mir, mich im Auftrage eines „Buchdrucker-Leſevereines" zu fragen, ob ich bei ihnen etwas Shakeſpeareſches vortragen möge. Ich fühlte mich zwar fortdauernd kränklich, konnte aber doch nicht nein ſagen. Der Mann war ganz reſolut und tüchtig, ſprach in ſeiner Weiſe ſehr gut.

Uriel Acoſta nimmt mich viel in Anſpruch. Wenn ich nur erſt über den Schluß des zweiten Aktes hinaus wäre! Das Uebrige ſoll ſchon gehen!

Donnerſtag den 22. Heute kam ich mir vor, wie ein ſolider Staatsbürger. Ich war beim Geldwechsler und ſetzte mein erleſenes (nicht immer auserleſenes, denn es wimmelte von räudigen, d. h. beſchnittenen Füchſen!) Gold in Preuß. Staatsſchuldſcheine um. Das Erſtemal in meinem Leben, daß ich den Bankier auf dieſe Weiſe beſchäftigte; umgekehrt war es mir ſchon öfter gelungen. Ich kann den nächſten Termin nicht erwarten, wo es mir vergönnt ſein wird, Coupons abzuſchneiden.

Ich darf nur einen Grund, nur ein Gründchen haben, mehr oder weniger zufrieden zu ſein; darf nur ein angenehmes Gefühl hegen; — alſogleich fällt ein finſterer Schatten darauf. Jetzt giebt es wieder Fatalitäten wegen der Vorleſung für die Abgebrannten. Dienſtag, den 27. ſollte ſie ſtattfinden, weil da die Bühne geſchloſſen bleibt; unterdeſſen hat ein Verein vornehmer Damen für denſelben Abend den Ballhof-Saal in Beſchlag genommen, um ein Konzert für denſelben Zweck zu veranſtalten.

Ich ſchiebe meine Sache nicht weiter hinaus und wir nehmen in Gottesnamen den freilich um ſo viel kleineren Hanſtein'ſchen Saal; der zuletzt, wenn Thalberg, wie es heißt, in jenem Konzert ſpielt, immer noch zu groß bleiben wird für meine Zuhörerzahl.

Das iſt doch wieder Holteiſches Unglück. — Dieſe Zeilen ſchrieb ich heute Vormittag in verbiſſenem Aerger. Jetzt, bevor ich zu Bette gehe, muß ich gerechter Weiſe auch dem Glück ſeine Ehre anthun, welches mich unverhofft berührte. Wonach ich ſeit Monaten trachtete, ſchmachtete, woran ich längſt verzweifelte, — das erfüllte ſich plötzlich, unerwartet auf ſo überraſchende Weiſe; fällt mir zu, wie vom Himmel!? Wäre nicht etwas Hölle dabei, ich glaubte an ein Wunder. Und nun hab' ich keine rothe Tinte, um den Tag mit hellerer Farbe einzutragen. Sei er alſo bezeichnet: !!! Wenn ich nach Jahren dieſe Ausrufungszeichen wieder erblicke, will ich ſchon wiſſen, was ſie bedeuten.

Freitag den 23. Iſt man mit dem Bewußtſein eines großen Schmerzes, oder einer großen Freude eingeſchlafen; hat die körperliche Ermüdung über den Sturm geſiegt, der die Wellen des Bluts trieb; und erwacht man am nächſten Morgen, ſo dauert es gewöhnlich einige Sekunden, bis die Stimmung vom vorigen Abend ſich wieder einſtellt. Erwacht man zum Schmerz, welch' ein ſchwerer Schritt aus der frommen Ruhe des friedlichen Schlafes in die feindliche Welt!? Erwacht man zur Freude — welch' ein heiterer Sprung in's bunte Leben!

Dieſer Tag ſoll noch mein ſein! Unverkümmert! Und mag ſich heute begeben, was es immer wäre; ich will darauf nicht achten, will mich nicht ſtören laſſen, will thun als wüßt' ich von nichts.

Das ſchreib' ich heute, am 23., früh um 9 Uhr, feſt entſchloſſen, dieſen Abend nichts nachzutragen. War der Tag gut, ſoll er nicht vergeſſen ſein. Schlug die Freude um, dann iſt nichts an ihm verloren, wenn ich ihn vergeſſe. Eines nur ſei vergeſſen; ganz und gar vergeſſen: daß ich in Göttingen mein einundfünfzigſtes Jahr angetreten.

Morgen will ich wieder daran denken und hübſch bedächtig einherſchreiten, wie einem ſoliden Manne geziemt, der geſtern Preuß. Staatsſchuldſcheine einkaufte.

Sonnabend den 24. Bravo! Herr Stadtdirektor Evers ſchreibt mir, daß unſere ſchönen Rivalinnen im Wettkampf der Wohlthätigkeit, Großmuth üben, ihr Konzert aufſchieben und uns den großen Saal für Dienſtag überlaſſen wollen. Ich ſag' es ja, ein Glück kommt niemals allein!

Aber jetzt rührt ſich bei mir die Angſt: wenn ich den Acoſta nicht lebendig, wenn ich Gutzkow Schande mache? Wenn ich ſein Zutrauen täuſche? Eine erſte Produktion bleibt immer ein Gang auf Leben und Tod. — Jetzt noch einen Marſch um die Wälle und dann den ganzen Abend ſtudirt! Zurücktreten iſt nicht mehr möglich; es muß gehen! Und wenn es muß, dann wird es auch!

Sonntag den 25. Der Gottesdienſt in der Kirche dicht vor meinen Fenſtern, dringt mit ſeinen Orgelklängen und den ſehr unharmoniſchen Geſängen der Gemeinde bis an meinen Schreibtiſch herüber und weckt mir ernſte Gedanken. Jetzt eben habe ich das Blatt, auf welchem ich Liederſtrophen für mein Quodlibet „die Seelenwanderung“*) zu bilden verſuchte, weggeſchoben und habe dann eine Viertelſtunde in mich verſenkt geſeſſen. Dazu iſt ein Tagebuch nützlich, daß man dort hinein und ſich vom Herzen ſchreiben kann, was man ſonſt nicht unterzubringen weiß. Es thut mir oft herzlich leid, daß ich nicht von jeher ein ſolches aufrichtiges Verzeichniß aller innerſten Zuſtände geführt habe.

Wie mir jetzt um's Herz iſt, drängt es mich, hinzuſchreiben, daß ich eigentlich niemals die lutheriſche, oder proteſtantiſche Kirche, als ſolche, begriff; daß ich die Befriedigung, die ſie ihren Gläubigen gewährt, mir nicht auszumalen vermag.

Während ich mir doch beim Katholizismus, je abgeſchloſſener er iſt, deſto leichter, Alles erkläre! Ich kann die Worte nicht los werden, die Immermann irgendwo, mir ſcheint von Grabbe redend, ausſpricht: „Ich glaube, daß wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der hiſtoriſchen Textur ſeines Weſens in der traditionell ſich fortbauenden Kirche Troſt und Halt gefunden haben würde; mit dem proteſtantiſchen Urkundenbeweiſe aber konnte er kein Wechſelverhältniß anknüpfen.“ Dieſe Worte ſind mir ſo mächtig in die Seele gedrungen, daß ich ſie nicht mehr vergaß. Es geht mir ähnlich, und wenn ich keine „hiſtoriſche Textur in mir habe, wie jener, ſo iſt es doch auch das Traditionelle, das Ueberlieferte, das Anerzogene, die Autorität, der ich mich, trotz meines ſonſtigen Trotzes, gern und willig fügen möchte. Ich muß unter meinen Papieren ein Blättchen finden (und will es ſogleich ſuchen), worauf ich mir ausſchrieb, was Mozart, als von Kirchenmuſiken die Rede iſt, in einem Briefe ſchreibt. Keine ſeiner himmliſchen Melodieen hat mich ſo innig gerührt, wie jene Stelle, als ich ſie zuerſt las. Ich weiß, ich muß ſie haben — — Hier iſt ſie wirklich:

---

*) Stimme des Waldes. pag. 225.

„Das iſt mir einmal auch wieder ſo ein Kunſtgeſchwätz. Bei euch aufgeklärten Proteſtanten, wie ihr euch nennt, wenn ihr eure Religion im Kopfe habt, kann etwas Wahres daran ſein; das weiß ich nicht. Aber bei uns iſt das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi etc., dona nobis pacem etc. u. dergl. Aber wenn man von früh'ſter Kindheit, wie ich, in das myſtiſche Heiligthum unſerer Religion eingeführt iſt; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit ſeinen dunklen, aber drängenden Gefühlen hinſollte, in voller Inbrunſt des Herzens ſeinen Gottesdienſt abwartete, ohne eigentlich zu wiſſen, was man wollte; und leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wiſſen, was man gehabt habe? Wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden Agnus Dei hinknie'ten und das Abendmahl empfingen; wenn beim Empfange die Muſik in ſanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden ſprach: benedictus qui venit etc. dann iſt's anders! Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren, aber — wenigſtens iſt mir's ſo — wenn man nun die tauſendmal gehörten Worte nochmals vernimmt, ſie in Muſik zu ſetzen, ſo kommt Alles wieder und ſteht vor Einem und bewegt Einem die Seele!"

Ach du [illegible], göttlicher Mozart! Du ächte Künſtlernatur! Wie ſo ſchön, ſo wahr, ſo kindlich iſt dieſe Aeußerung! Und wie oft hab' ich, bei Aufführung weltberühmter Oratorien, ihrer gedacht! Allerdings in einem Sinne, welcher nicht geeignet war, mich meinen Nachbarn mitzutheilen, weil — — — —

Heut' Abend wohnt' ich im Schauſpielhauſe einigen Scenen des „Egmont“ bei, in welchem Oldenburger Gäſte auftraten, und die ſich wahrſcheinlich ſehr verwunderten über die Verſchiedenheit des Geſchmackes zwiſchen jenem und dieſem Theaterpublikum. Dann fuhr ich noch zu Frau von Marenholtz, einer feinen, ſanften Dame. Sie war früher eine der lebhafteſten Gönnerinnen des Planes, daß man mich in Hannover feſthalten und daß ich mich feſthalten laſſen ſolle! Jetzt iſt ſie doch auch von dieſer Meinung zurückgekommen.

Montag den 26. Den ganzen Morgen zu Hauſe und nicht unthätig. Doch verdrießlich und unwohl. Es ſteckt mir in den Gliedern; erſtens der Frühling, den ich jedesmal, wie die Weiber nach bibliſchem Fluche ihre Kinder, nur mit Schmerzen gebäre; zweitens der Uriel Acoſta, den ich morgen zum Erſtenmale gebären ſoll; drittens eine heutige Vorleſung in dem Buchdrucker-Leſeverein, die ich einmal zugeſagt hatte und nicht abſagen wollte.

Jetzt iſt ſie zwar auch überſtanden und der Abend iſt da; ſie hat mich wohl müde gemacht, aber mein kleines Stübchen iſt prächtig ſtill. Ich könnte ſelig ſein — läge nicht links auf der Kante des Schreibtiſches Herr Uriel Acoſta, blickte mich an mit ſeinen glühenden Augen und ſchien zu ſprechen: Nun, mein Verehrter, hier bin ich; Sie haben mich her beſchworen, ich bin erſchienen; jetzt wollen wir ſehen, ob Sie verſtehen werden, mich zu behandeln, ob Sie mit Geiſtern umzugehen wiſſen?

Dienſtag den 27. Abends nach 11 Uhr. Alſo dich hätte man auch wieder hinter ſich, du erwarteter und gefürchteter Tag? Glorreich hinter ſich! Und man ſitzt im trauten Kämmerlein und betrachtet deine Stürme als abgethan! Heiliger Gott, darauf läuft nun das Bischen Leben hinaus, daß man von einem Zeitpunkt zum andern ſich ſehnt, ohne zu bedenken, wie in der Erfüllung dieſer Sehnſucht das Leben zu Ende geht; wie im erleben deſſen, was wir hoffend fürchten, oder fürchtend hoffen, ſchon der Tod enthalten ſei? Mag's doch. Ich bin froh, daß dieſer Tag vorüber und daß er ſo vorüber iſt.

Der große Saal war tüchtig angefüllt, vorzüglich diesmal die oberen Gallerieen. In höchſtes

Erſtaunen verſetzte mich die frühzeitige Ankunft des Kronprinzen, von dem ich wahrlich geglaubt, Er wiſſe gar nicht, daß ich in Hannover athme, oder *wolle* es nicht wiſſen. Doch erklärte ich mir Sein Erſcheinen durch den Zweck des Abends.

Das Sprechen wurde mir diesmal weit leichter, als bei meinem erſten Auftritt in dieſem Raume, weil ich einen andern Platz gewählt hatte. Doch bleibt es immer eine Rieſenarbeit, durch fünf lange Akte hindurch, jeder Silbe ihr Recht, jedem Gedanken ſeine Bedeutung, jedem Gefühl ſeine Wärme, jeder Leidenſchaft ihr Feuer, jeder Raſerei, ihre Gewalt zu geben. Und was beſonders den Vorleſer einer ganzen Tragödie ſo über alle Beſchreibung mehr angreift, als der Darſteller der größten Rolle auf der Bühne jemals angegriffen ſein kann, das iſt der beſonnene Fleiß, die kalte Umſicht, die er ſich im wildeſten Geſchrei der Hauptfiguren, für die ruhig bleibenden Nebenperſonen aufſparen muß. Dieſelbe Lunge, die bebend fliegt, von dem Ausbruch einer ungebändigten Kraftäußerung, ſoll ſich in demſelben Augenblicke gehorſam fügen, um, ohne Spur von Erregung, Worte der Ruhe, Verſöhnung, oder des gleichgültigſten Inhalts vernehmen zu laſſen. Iffland ſagt vom Schauſpieler im Allgemeinen: „Nur das Aufgebot aller ſeiner Kräfte giebt ſeinem Kunſtwerke Vollendung; jedes reißt ihn näher an das Grab. Das zeigt nach jeder kräftigen Darſtellung die keuchende Bruſt, das ſagen ſeine klopfenden Pulſe und das erſchütterte Nervenſyſtem.“ Mit all' dieſen Dingen kann ich reichlich dienen, wenn ich ein großes Werk vorgetragen habe; und kann es um ſo reichlicher, wenn außer der geiſtigen und körperlichen Anſtrengung auch noch die Erſchütterung des Gefühls, die Bewegung des Herzens mitwirkt. Dies war heute der Fall. Ich lebte die Dichtung mit, indem ich ſie lebendig machte.

Mir ſind viele und vielerlei Urtheile, gegen Uriel Acoſta gerichtet, bekannt geworden. Ich habe ſcharfen, auseinanderſetzenden Tadel dawider vernommen; zum Theil von Männern, die mehr wiſſen und verſtehen, als ich. Ich bin kein Kritiker; darf keinen Anſpruch darauf machen. Ich halte mich, als Künſtler, nur an Eines: ob während meines Vortrages die Perſonen, die ich verſinnlichen will, mir zu Menſchen werden und es bleiben? Ob ich an ſie glaube? Ob ich ihre Worte, ihre Thaten in menſchlicher Wahrheit und Natur eines aus dem andern ſich entfalten ſehe? Ich kann von

Außen keine vorgefaßte Meinung, keine angelernte Forderung mitbringen; keinen Maaßſtab anlegen. Was ich von einem dramatiſchen Gedichte halten ſoll, muß mir aus ihm ſelbſt kommen, indem ich es den Hörern bringe. Wohl iſt mir ſchon geſchehen, daß ich vorher ſicher glaubte, dieſes oder jenes Werk, werde ſich beim Vortrage ſo ſiegreich ausweiſen, und daß hernach, während ich es mit allem Aufwand meiner Mittel durchführen wollte, meine Zuverſicht ſchwand, daß der Boden unter mir wankte und eine Figur nach der andern, in Staub zerfallend, hinabſank. Bei Gutzkow's Acoſta iſt's mir gerade umgekehrt gegangen. Ich fürchtete, die Bilder könnten Bilder bleiben? Aber ſie wurden mir unter den Händen zu Fleiſch und Blut; ich fühlte die Geſtaltung wachſen; ſtützte mich auf ſie; ward von ihr getragen. Ich glaube, daß ich noch niemals ſo gut und wirkſam geleſen, dargeſtellt habe, als am heutigen Abend. Auch war der Beifall ein donnernder. Außer in Wien hab' ich ihn nie und nirgend ſo vernommen. Und nicht etwa, daß er vorzüglich den ſogenannten Tendenzſtellen gegolten hätte? Im Gegentheil. Er machte ſich am Geltendſten, wo das rein menſchliche Gefühl vorherrſcht. Er wurde ſo laut, daß er mich faſt übertäubte.

In der Pauſe ließ mich der Kronprinz zu Sich rufen. Es lag faſt Grauſamkeit in dieſer wohlgemeinten Auszeichnung, denn ich war kaum im Stande, mich aufrecht zu halten. Meine furchtbare Erregung kam mir übrigens in dieſem Augenblick ſehr zu Statten. Ohne ſie, in ruhiger Stimmung, hätt' ich gewiß meine Empfindlichkeit durchblicken laſſen, darüber, daß Se. Königl. Hoheit vom 14. bis zum 27. gar nicht nach dem gefragt, der doch nur gekommen war, Ihm Wort zu halten; der die dringendſten Aufforderungen nach Bremerhafen, nach Bremen ſelbſt, Seinetwegen im Stich gelaſſen. Aber ich war zu ſehr Acoſta, ich konnte nicht an Holtei denken. Und deshalb willigte ich ohne Widerrede ein, als mir auf Freitag den 30. ein Leſeabend im Palais angeſagt wurde.

Jetzt, wo ich ruhig und beruhigt in meiner Zelle ſitze; wo Acoſta todt iſt; wo der müde Holtei wieder mitredet, bereue ich meine Nachgiebigkeit. Ich hätte mich entſchuldigen, losmachen, hätte ſagen ſollen, daß ich in dieſen Tagen reiſe. Statt deſſen war ich der bereitwilligſte Diener! Wer iſt denn nun Schuld, wenn die Herren annehmen, es mache ſich jeder eine Ehre daraus, gleichgültig, oder nach Umſtänden verächtlich behandelt zu werden?

Immer nur wir ſelbſt! Die armen Fürſten, ſie können nichts dafür. Wir an ihrem Platze, wie würden wir uns wohl benehmen? Ich danke Gott, daß ich keiner bin! Man kann empfindliche Naturen ſo leicht verletzen und wenn ich die Wahl habe, will ich mich immer lieber verletzen laſſen.

Da hat mir das Präſidium des Buchdrucker-Leſevereins mit freundlicher Zuſchrift, ein Ehren-Diplom überſendet, als Anerkennung für die geſtrige Wirkſamkeit. Ich weiß nicht, ob ich irre? aber mich will bedünken, ich ſei da (völlig in meiner politiſchen Unſchuld) Mitglied eines Vereines geworden, der noch andere Vereinigungspunkte hat, als die eben der Name ausſpricht? Ein wahres Glück, daß ich nicht befürchten darf, mit Ernſt Auguſt noch einmal in nähere Berührung zu kommen. Es ſcheint mir nicht, daß Se. Majeſtät ein Ehrenmitglied dieſes Vereines durch beſondere Ehren auszuzeichnen geneigt ſein dürfte.

Nun aber laßt uns ſchlummern gehen und auf unſern Lorbeern ausruhen. Morgen früh ſchreib' ich an Gutzkow und lobe mich.

Mittwoch den 28. Heute war ein bunter Tag. Alle Menſchen waren bei mir und ich war bei allen Menſchen. An der Tafel fanden ſich Herr und Frau von Arthaber aus Wien ein, prächtige Leute. Er hat die ſchöne Bildergallerie. Sie ſprachen und ich lauſchte erſt: „ſüße Töne vom Ufer der Garonne?“ Morgen Abend wollen ſie ihre hieſigen Bekannten zuſammenladen und ich ſoll ihnen „Was ihr wollt“ vorleſen. Ich werde zwar noch matt und müde ſein, von geſtern. Aber Wiener? Ich thu' was ihr wollt!

Donnerſtag den 29. Eben komm' ich von der Arthaberiſchen Soirée und bin außer mir, über meine Schwäche. Habe mich da verleiten laſſen, ein vollſtändiges Souper mitzumachen, in die Nacht hinein. Das wird mir ſchlecht bekommen.

Ich lege hierdurch vor mir ſelbſt das Gelübde ab, künftig vorſichtiger zu ſein und bei ſolchen Gelegenheiten nicht mehr (auch wenn ich „was ihr wollt“ geleſen hätte) zu ſagen: „wie es euch gefällt!“

Freitag den 30. Ich könnte ſagen, es war mehr Glück als Verſtand, daß ich mich heute früh durchaus gut befunden; wenn nicht der Verfolg des Tages, vielmehr der Schluß deſſelben ſo unangenehm für mich geworden wäre, daß ich jetzt, wo ich um Mitternacht — nein, es iſt ſchon ein Uhr, folglich iſt's eigentlich gar nicht mehr heute, — aufſitze und rekapitulire, den ſtillen Wunſch hege, ich möchte unwohl erwacht und dadurch gezwungen worden ſein, daheim zu bleiben. Dann hätte ich mir einige ſehr trübe Stunden erſpart. Begonnen hatte dieſer Tag ganz allerliebſt; warum mußte er doch ſo verdrießlich enden?

Des Morgens empfing ich, mit einer zierlichen, werthvollen Vorſtecknadel, die ausnehmend gut und verbindlich gewendete Zuſchrift der Frau von Arthaber. Trag ich ſolches Kleinod auch nicht auf meiner Bruſt, ſo bewahr' ich doch gewiß den Inhalt jener Zeilen fortdauernd in derſelben.

Dann, als ich ausgehen wollte, ihr mündlich zu danken, ſtieß ich im engen Korridor mit Thalberg zuſammen, ſo daß ich um nicht unhöflich zu ſein, ihn begrüßen und mich ihm nennen mußte, was ich, meinem oben angedeuteten Vorurtheil zu Folge, nicht ohne Widerſtreben that.

Nachdem er mich erſt durch den großen Bart, den er in Wien nicht an mir geſehen, aus der Stimme erkannt, zog er mich mit ſich in ſein Zimmer, vor deſſen Thür wir gerade ſtanden und war ſo unbefangen, heiter, anſpruchslos, daß eine lebhafte und luſtige Unterhaltung ſich ſogleich entſpann, in deren Verlauf ich von meiner, gegen ſeine Perſönlichkeit vorgefaßten, Meinung ſo entſchieden zurückkam, daß ich es für Schuldigkeit hielt, ihm Alles ehrlich zu bekennen; worüber er ſich nicht ſatt lachen konnte.

Ich wüßte nicht bald eine angenehmere rencontre; denn einer freiſinnigen Künſtlernatur, wie die meinige, kann nicht leicht etwas Erfreulicheres geſchehen, als von ungerechtem Vorurtheil geheilt zu werden, und im großen Virtuoſen den liebenswürdigen Menſchen anerkennen zu dürfen. Zwiefachen Reiz verlieh dieſer Bekanntſchaft in meinen Augen der Umſtand, daß Thalberg der Schwiegerſohn des unvergleichlichen Lablache und im Stande iſt, von dieſem einzigen Meiſter mit der Begeiſterung des Künſtlers, wie des Sohnes zu reden.

Auf dieſe Weiſe verging der heiter begonnene Tag ſehr fröhlich.

Der Abend ſollte der Lektüre beim Kronprinzen gewidmet ſein; und ich muß offen bekennen, daß ich mich darauf freute. Der eitle Groll, den ich in den letzten Wochen hegen zu dürfen gemeint, war ſchon wieder verraucht; ich knüpfte dieſen Abend an jene, mir unvergeßlichen, vor der Bremer Reiſe an. Vielmehr: ich wollte ſie anknüpfen. Aber das erwies ſich beim redlichſten Willen unmöglich. Alles ging ſchief. Die Herrſchaften hatten ein Diner beim Könige mitmachen müſſen, kehrten ſpäter als gewöhnlich zurück, dadurch verzögerte ſich unſere Sitzung; Sie waren abgeſpannt vom großen Hofzirkel; ich war ermattet und gelangweilt vom ſtundenlangen Harren. Gleich der erſte Zuſammenſtoß war kein freundlicher, da der Kronprinz Sich Luſt gegen mich machte, über die Wahl und den Vortrag des Uriel Acoſta, welchen Er aus religiöſem Standpunkte angriff und welchen ich aus dieſem vertheidigte. Geſpräche dieſer Art thun niemals gut, ſchon von Gleich zu Gleich nicht; wieviel weniger hier, bei der Stellung, die ich im Ernſt-Palais zu behaupten vermochte. Die milde, ausgleichende Sanftmuth der Kronprinzeſſin, die des Weibes ſchönſte Waffe, die Verſöhnung geltend machte, beſchwichtigte noch zu rechter Zeit den Ausbruch des Zornes wider mich. Aber das Leſen war verdorben. Ich las wahrſcheinlich ſchlecht, die Hörer hörten ſchlecht, die Lakaien ſervirten ſchlecht, denn ſie gingen (was früher niemals geſchehen) während des Leſens umher und um meiner Stimmung die höchſte Weihe zu geben, ſchlief der Kronprinz, ſonſt der aufmerkſamſte Hörer im Kreiſe, endlich ein.

Ich weiß nicht wie ich zu Ende gekommen bin. Ich weiß nur, daß ich mir ſchon während des Leſens gelobte, meinen Fuß nicht mehr über dieſe Schwellen zu ſetzen; denn ich kam mir allzuerbärmlich vor. Als ich nun endlich überſtanden und mein Buch zugeklappt hatte, lauerte ich ſehnſüchtig auf den Augenblick der Entlaſſung. Ich hoffte, meinen Aerger, die mir widerfahrene Kränkung mit mir nehmen zu können? Doch ſo gut ſollte es mir nicht werden. Der Kronprinz hatte Sich bereits wieder zu Seiner humanen Freundlichkeit gewendet, entfaltete dieſe auf das Siegreichſte; nahm mir gewiſſermaßen das Recht zum klagen vor den Lippen weg, indem Er zuerſt der Störungen dieſes Abends, der Unruhe, der Verſpätung, der Vokaltheilnahme des Hundes, der Unaufmerkſamkeit, des geſchmolzenen Eiſes und ſo weiter lächelnd gedachte; mich verſicherte, daß wenn ich wieder bei Ihm wäre, dergleichen Dinge nicht vorkommen würden; und an dieſe Verſicherung die herzlichſten und zur baldigen Wiederkehr ermunternden Entlaſſungsworte fügte. Und ſo ſitz' ich nun hier, vor meinem Tiſche und ärgere mich noch immer; ärgere mich aber am Meiſten darüber, daß ich nicht recht zum Aerger kommen kann und daß mein Herz unverändert für den liebenswürdigen Mann empfindet. Uneigennützig iſt dieſe Empfindung gewiß, denn ich will ja nichts von Ihm; ich habe nichts von Ihm zu erbitten; ich werde Ihn wahrſcheinlich nie mehr ſehen; Er wird meiner nicht mehr gedenken. Ich aber will Ihn nicht vergeſſen. Und wenn fromme Wünſche Ihm nützlich ſein könnten, die meinen ſollen Ihm nicht fehlen. *So fromm*, als irgend welche ſein mögen, — wenn ich auch den Acoſta vorgeleſen habe!

Aber ich bin hundsmüde; ich will ſchlafen gehen. Den Groll will ich verſchlafen und die Liebe ſoll bleiben.

Sonnabend den 1. Mai. Ein Gedanke, der ſeit länger als zehn Jahren an dieſem Tage ſtets mein erſter war und den ich in die an mich ſelbſt gerichtete Frage zu kleiden pflege: wird das der letzte erſte Mai ſein, den Du erlebſt? Dieſer Gedanke wurde mir heute geraubt, als ein Adjutant des Kronprinzen, bei mir dem Langſchläfer, eintrat, mich in Seiner Königl. Hoheit Namen freundlich zu beurlauben und mir die goldene Medaille mit dem Bildniſſe dieſes Fürſten zu geben. Er ließ dabei bemerken, daß Er hierdurch Sein Verſprechen, mich nicht zu bezahlen, gewiß nicht verletze, da Er mir nur Sein Bild ſende, nicht das Gold.

Uebrigens gab es heute einen ledernen Tag; durchaus nicht mailich, nicht wonneduftig, ſondern vielmehr novemberlich, öde, freudeleer. Bei näherer Prüfung des Eindrucks, den er auf mich gemacht, entdeck' ich jedoch, daß der Tag an und für ſich unſchuldig iſt; daß der Unmuth in mir liegt. Willens wie ich bin, morgen abzureiſen, ſehe ich meine lieben kleinen Zimmerlein, in denen ich ſo glücklich war, jetzt ſchon nicht mehr wie Heimath an. Ich fange ſchon Sorge zu tragen an, daß die morgende Packerei vorbereitet werde. Wer kann dabei zufrieden ſein? Ich bin und bleibe der „Unſtäte wider Willen.“ Verzweifelte Rolle.

Ende gut Alles gut. Nachdem dieſe Zeilen niedergeſchrieben und in meiner Meinung des Tages Stunden vorüber waren, öffnet ſich die Pforte der Nacht und ein ganzes, blühendes Stückchen Mai dringt ein. Jetzt mag ich ruhig ſchlafen geh'n. Weiß ich doch warum oben ſteht: Sonnabend den erſten Mai!

Sonntag den 2. Mai. Da mag der Teufel abreiſen. Erſt ſendet Frau von Schulte und läßt mir ſagen, heute Abend wäre Thalberg bei ihr und einige andere Muſiker und andere charmante Leute und ich ſolle charmant ſein und auch kommen. Dann tritt der Sänger Steinmüller in mein Gemach, und ladet mich zum Mittagsmahl, welches er Thalberg zu Ehren in ſeinem Hauſe veranſtaltet hat. Wo werd ich da reiſen? Es hat mir ja niemand zu befehlen, daß ich reiſen ſoll? Nein, ich bleibe heute noch hier? Zu meiner verwünſchten Komödienſpielerei in Braunſchweig komm' ich immer noch zurecht, denn wenn ich in dem Benefiz ſpielen ſoll, ſo kann das Benefiz ohne mich nicht ſtattfinden. Alſo: Ich packe nicht ein; ich bleibe hier! Und damit ich gewiß ſei, daß ich es nicht thue, ſchreib' ich jetzt gleich hier in dieſes mein Tagebuch mit enormen Lettern: Ich bin am 2. Mai noch in Hannover geblieben! So! Nun will ich doch einmal ſehen, wer mich fortbringt!

Und nun mach' ich ein Gedicht an Thalberg, welches ihm heute zwiſchen Braten und Deſſert in den Bart geworfen wird.

Und ſchreib' es auch in's Journal. Gleich hier auf dieſen Bogen. Das müßte doch mit dem Henker zugeh'n, wenn ich den Mann nicht auch ſollte beſingen können?

„Wir haben ein altes Sprüchwort, das heißt:
Berg und Thal kommen nicht zuſammen,
Jedoch die Menſchen. — Uns aber weiſ't,
Beleuchtet von Phöbus hellſten Flammen,
Sich ſtrahlend ein Berg bei dieſem Mahl:
Wir klimmen empor — und ſteh'n doch im Thal.

Das iſt ein Räthſel, will ſchwierig erſcheinen,
Und läßt ſich dennoch löſen und einen:
Auf dem Berg' in glorreicher Sonnenpracht,
Iſt der Maienmorgen lieblich erwacht,
Es wehen des reinen Lenzes Lüfte,
Es koſen üppige Blumendüfte,
Es tönet, rauſchet, perlet und klingt,
Der ganze Berg er ſchallet, er ſingt.

Und unten im Thal, umrauſchet von Wogen,
Sind Nachtigallen zuſammen geflogen;
Sie flöten im Laub, ſie flüſtern am Bach,
Sie ſcherzen und necken und ſtöhnen ihr: Ach!
Sie jubeln, ſie klagen, ſie trillern; ſie preiſen
Den himmliſchen Vater in irdiſchen Weiſen. —

Wo weil'ſt du nun lieber? Auf dem Berg in dem Thal?
Im Schatten der Büſche, im Sonnenſtrahl?
Dort: zierliche Anmuth, hier heh're Gewalten?
Ich denke, wir dürfen's mit beiden halten;
Weil beide ſo innig zuſammen ſteh'n,
Für ein Ganzes ja ſind ſie anzuſeh'n.
Der Berg und das Thal, die den Thalberg geben,
Seien hoch geprieſen, ſie ſollen leben!

Dixi! Ich glaube, man nennt dergleichen Knittelverſe? Aber gleichviel; wenn ſie nur klingen.

Hier bricht mein Tagebuch ab, und eben ſo wenig, als ich im Stande bin, zu ergrübeln, was mich auf den Gedanken bringen konnte, es zu beginnen — (wenn nicht vielleicht jene in Bremen und Oldenburg laut gewordenen Ermahnungen zur Fortſetzung dieſes Buches die Veranlaſſung gegeben haben) — eben ſo wenig iſt es mir möglich einen andern Grund für das plötzliche Aufhören zu finden, als eben in der Abreiſe und der damit verbundenen Störung liegt. Ich muß folglich dem kurzen Vergnügen Lebewohl ſagen, ein bequemer Abſchreiber geweſen zu ſein und ſehe mich genöthigt, die Feder des Erzählens wiederum zu ergreifen, die jedoch, gleich bei Beginn ihrer Thätigkeit etwas abzuſchreiben findet. Denn als ich an jenem frohdurchlebten Tage ſpät Abends heimkehrte, lag, zur Antwort auf meinen Bericht, ein Brief Gutzkow's auf dem Tiſche, deſſen Eingang mich nicht wenig überraſchte und mir wehmüthig ernſte und frohe Gefühle erregte; ja, der mir, als ich die halbe Nacht hindurch ihn in meinem Kopfe feſt hielt, eine lange Reihe von längſt verblichenen Lebensbildern auffriſchte. Dieſer Eingang lautete ſo: „Dresden, 30. April 1847. Wenn ich nicht ein geplagter, von hunderterlei kleinen Verpflichtungen gehetzter Menſch wäre, ſo möcht' ich Ihnen einen langen, langen Brief ſchreiben und von da anfangen, wo ich Sie in der Holzmarktſtraße in Berlin 1833*) beſuchte, mich zehn Jahre lang zugethan und abgeneigt Ihnen fühlte; erſt durch Ihre „Vierzig Jahre“, über die ich manches, Ihnen nicht zugekommene, fördernde Wort geſagt habe, mich in Ihnen ſo ſammelte, daß ich Sie eigentlich wahrhaft lieb habe. Sie haben ſich in jenem Buche ſo in reinſter Menſchlichkeit gezeigt, daß man für die Beſtätigung aller der Fehler, die Sie haben mögen, als Menſch im Allgemeinen und als Holtei im Beſonderen, eine Menge der liebenswürdigſten Eigenſchaften, als Erſatz bekommt und ſo recht erkennen lernt, wie das, was die Welt gemeiniglich von uns hört und ſieht, nur die eine Hälfte des Mondes iſt; die andere, die wir nicht ſehen können, ergänzt, mildert, hebt auf.

---

*) Band V. pag. 4.

In den Zeitungen trat das, was Sie thaten, alles fertig, abgeſchloſſen und voll ſicheren Anſpruches auf und man beurtheilte es mit derſelben Emphaſe. Später hat Ihr Buch gezeigt, daß das Fertige, Abgeſchloſſene nur Anſtandsmaske war und daß innerlich Schmerz, Zerriſſenheit, Ungewißheit und Mißtrauen genug in Ihnen lebte. Da hab' ich Ihnen im Stillen manches abgebeten, habe mich über vieles mit Ihnen ausgeſöhnt. Das ſteht mir jetzt feſt, daß Sie eine ſeltſam anziehende dichteriſche Komplexion ſind und ins innere Menſchenleben mit feinſten Fühlfäden ſich zu verlieren verſtehen."

Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn Gutzkow, — den ich wirklich um ſeine Erlaubniß zu bitten unterließ, — die öffentliche Mittheilung dieſer Stelle unzart und indiskret ſchelten ſollte. Gewiſſermaßen hätte er ein Recht dazu, weil er ſie für mich, nicht für meine Leſer geſchrieben. Ich aber konnte ſie nicht unterſchlagen.

Sie iſt zu wichtig geworden für die Entwickelung meines Seelenlebens. Und da dieſes, wenn man in's zweite halbe Sekulum ſich hineinlebt, ohnedies mehr auf die Vergangenheit, als auf irdiſche Zukunft gerichtet bleibt, ſo muß ich es ausſprechen, welch' mächtige Aufſchlüſſe über viele Begegniſſe und Erlebniſſe, die mir immer unerklärlich geblieben waren, Gutzkows offenherziges Bekenntniß mir gegeben. Wie oft hab' ich mich früher gefragt, wenn von irgend wo ein literariſcher Angriff über mich erging, in Formen, die faſt mehr Perſon als Sache trafen, wodurch haſt du ihn verſchuldet? Wodurch kannſt du dir dieſen Gegner zum Gegner gemacht haben? Du kennſt ihn nicht, konnteſt ihn niemals beleidigen; doch ſcheint er dich zu haſſen? Und warum? Neid kann es nicht ſein, denn Neid trifft nur die Bevorzugten, Glücklichen?!

Wer könnte dich beneiden, dich, dem alles mißlingt?? So verſtrickte ich mich immer in ein Gewinde von Fragen, welche eben ſo viele Räthſel wurden und trug den Knäuel ſolcher Verſtrickung auf meinem Herzen mit mir umher, bis Gutzkow's Brief ihn für ſonſt und jetzt und künftig löſete. Es ward mir nun ganz klar, es trat deutlich vor mein Gedächtniß, wie ich häufig, innerlich verzweifelnd, jene „Anſtandsmaske“ vorbinden zu müſſen gewähnt; wie ich trotzig und keck erſchien, um meine Thränen zu verbergen.

Dank Dir, Du Freund aus der Ferne, den ich nur einmal flüchtig geſehen und geſprochen. Du haſt mir einen wahren Freundſchaftsdienſt erwieſen: Du haſt mir beruhigenden, **wirkſamen** Troſt geſpendet — und das iſt eine ſeltene Waare; wie jeder am Beſten weiß, der in die ſchwierige Lage verſetzt ward, ſie herbeiſchaffen zu ſollen? Wirkſamer Troſt iſt glaub' ich noch theurer, als guter Rath, welcher dem Sprichworte zu Folge, auf allen Plätzen für theuer gilt.

Nachdem ich am dritten Mai die Zelte des Beduinen abgebrochen und mich gerüſtet, daß Dampfroß zu beſteigen; nachdem ich mitten in die Pack-Wuth hinein einige ſie mildernde Beſuche empfangen und mehr oder minder bewegte Lebewohls geſagt; nachdem ich mit Thalberg geſpeiſet, von den Familien Weſſel in Britiſh Hôtel ſchweren Herzen's Abſchied genommen; nachdem alſo die Marterqual ſolches Trennungstages, die mich immer ein Stück Leben koſtet, überwunden war, ging es nach Braunſchweig.

Wie freut' ich mich, die lieblichen Umgebungen dieſer Stadt, die ich winterlich bei Eiſesglätte durchwandelt, jetzt blühen und grünen zu ſehen. Doch die Freude ſollte mir bedeutend geſchmälert werden. Mein Frühlingsfieber, — anders kann ich es nicht nennen, — kam über mich. So lang' ich in Braunſchweig verblieb wurd' ich das Uebelbefinden nicht los. Ich ſchleppte mich nur ſo herum und war eigentlich niemals ohne Schmerzen. Dabei von einer hypochonderiſchen Laune, Niedergeſchlagenheit und Hoffnungsloſigkeit, die mehr als drückend wurde. Ich habe oft vergeblich darüber geſonnen, warum ich im Frühling, auf den ich mich ſtets mit kindiſcher Ungeduld freue, den ich liebe und erſehne, immer empfindlicher gegen Leiden, krankhaft gereizt, ungeduldig, niedergeſchlagen bin? Warum ich im ſpäten Herbſt, im Winter, den ich fürchte, vor dem ich mich grauſe, Schmerzen ruhig ertragen kann, heiteren Sinnes bleibe, mich ergeben und ſogar fröhlich füge? Niemals bin ich dahinter gekommen.

Da das Benefiz meiner Freunde, zu deſſen Verlängerung ich herüber gekommen war, erſt am vierzehnten drohte, ſo benützte ich, als ſparſamer Kapitaliſt und Staatsſchuldſchein-Beſitzer — (denn Reichthum macht geizig und habſüchtig, das entdeckt' ich an mir!) — die Zwiſchenzeit, um die Pumpe zweier dramatiſchen Vorträge an das unerſchöpfliche Quellwaſſer der öffentlichen Theilnahme zu ſetzen. Doch mein Saal wurde nur mäßig gefüllt. Die Quellen ließen ſich entſchuldigen: ſie müßten Promenaden und Gärten mit Waſſer verſorgen. Ich konnt' es ihnen nicht übel nehmen: geh' ich doch auch lieber ſpazieren, als daß ich mich leſen höre! Nun gar im Mai.

Wie verſtimmt und leidend ich mich auch fühlte, einer Einladung nach Wolffenbüttel, an den Mittagstiſch meines Gönners, des verehrungswürdigen Präſidenten von Praun vermochte ich nicht zu widerſtehen. Aber ich nahm einen traurigen Eindruck mit mir aus dem Kreiſe dieſer hochgebildeten, wohlwollenden Familie: Die feſte Ueberzeugung, daß ihr theures Haupt ſeinem Ende nahe; was er, wie Bruſtkranke gewöhnlich, kaum zu ahnen, vielmehr friſche Hoffnungen auf den Beſuch meines heimiſchen Salzbrunn zu richten ſchien. Mein Gefühl zog mich noch einmal dahin, und um der Eiſenbahn und ihrer tyranniſchen Pfeife zu entgehen, die bei ſo kleinen Strecken um ſo feindſeliger auf mich wirkt, legte ich das Stündchen durch duftige Gartenwege und blühende Bäume im Wagen zurück; im Wagen, von Pferden gezogen; von wirklichen, lebendigen Pferden, mit einem wirklichen, lebendigen Kutſcher auf dem Bock;

keine mechaniſchen Figuren. Ich fühlte mich ſehr wohl dabei. Denn ich liebe die Eiſenbahnen durchaus nicht. Ich, für meine Perſon nämlich! Wohl weiß ich, daß wer für einen Mann des Fortſchrittes gelten ſoll, ſie lieben muß! Ich verehre ſie; ich beuge mich ihrer eiſernen Nothwendigkeit, ich bewundere, ſo weit meine von Dampf und Kohlenſtaub entzündeten Augen es vermögen, mit ſtaunendem Blick die Rieſengewalt ihrer Anlagen. Aber ich haſſe ſie. Ganz für mich. Ganz im Stillen. Wie eine Ameiſe etwa die gepflaſterten Wege haſſen mag, die ihr den Weg von der Wieſe in den Wald durchkreuzen. Denn für mich iſt die Poeſie des Reiſens verſchwunden, ſeitdem die ganze Welt rollt und eine Stadt der anderen Viſiten en gros abſtattet; ſeitdem man überall ſchaarenweiſe anlangt; ſeitdem man in Geſellſchaft bleiben muß, wenn man eben darauf aus iſt, ihr zu entfliehen. Ich weiß wohl: den Geſchäftsmännern iſt es wichtig, Zeit zu gewinnen; ich höre dieſelben ſogar häufig ſagen: Zeit ſei koſtbarer, als Geld! Was ſehr erhaben klingt, bei näherer Erwägung des Gedankens doch zuletzt heißen will: Zeit ſei deshalb koſtbarer, weil durch ſie das koſtbarere Geld erſpart und errungen werden könne. Ich höre dies; würde es auch in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit verſtehen, wenn Einzelnen die Begünſtigung vorbehalten wäre, in Zaubereil' ihren Konkurrenten ſo viel Vorſprung abzugewinnen? Da jedoch, wie ich zu bemerken glaubte, Alle, ohne Ausnahme, denſelben Sturmſchritt wandelnd, ſo begreife ich nicht, worin der Unterſchied beſteht? Aber das liegt an meiner Beſchränktheit für Alles was Geſchäft heißt und ich verſtumme in Demuth. Auch ſagt man mir, durch die Eiſenbahnen werden die Völker, die verſchiedenſten Stämme einander nahe gerückt; die Spaltungen hören auf; die Nationalitäten verſchmelzen ſich! Nach und nach wird die ganze Erde ein Land! Die Berge trägt man ab — wozu auch die unnützen Fernſichten? — durch's Meer werden Chauſſeen gelegt! Einzelne Wohnhäuſer giebt es nicht mehr! Nur umfangreiche Kaſerne. Die Tracht wird eine gleiche: graue Jacke, graue Hoſe! Eine gleiche Arbeit, für Alle! (Lord Byron hackt Holz, Calderon kocht ſchwarze Suppe, Schiller beſſert das Schuhwerk aus und Mad. Dudevant ſcheuert die Fußböden.) Auch eine Sprache, das verſteht ſich. Ein Beſitz, das verſteht ſich erſt recht! Und was gar ſchön iſt, die dummen Namen, die nichtswürdigen Reſte des Geburtsſtolzes werden abgelegt. Wozu Eltern? Wozu Erinnerungen? Wozu ein Vaterland? Die Erde iſt mein Vaterland, meine Eltern wohnen im Familienhauſe; mehr brauch' ich nicht zu wiſſen. Ich brauche ſie nicht zu achten und mich ſelbſt auch nicht; denn das würde ſich auf die Anmaßung gründen, mich auszeichnen zu wollen und dadurch würde ich die allgemeine Gleichheit verletzen. Ich bin, was alle Uebrigen ſind. Ich heiße Nummer 1377793337. Jeder Menſch iſt eine Nummer, wie gegenwärtig noch die Bergwerksſträſlinge in Sibirien. Aber in Sibirien bricht eine neue Lebenswärme aus, wenn dies heilige Ziel erſt erreicht iſt: das Eis am Nordpol ſchmilzt; allgemeine Bruderliebe wehet in Freiheit und Gleichheit über die neugeborene Erde und jeglicher Zobel darf ſeinen Pelz ablegen und nackend einhergehen! Hurrah!

Ich werde das nicht erleben. Und da die Eiſenbahnen, die erſt der Anfang dazu ſind, ſchon regieren, ſo fühl' ich mich auf ihnen nicht heimiſch und ſehne mich manchmal nach einem tiefen Sandwege im grünen Nadelholzwalde, wo ich fein langſam, der Schnecke ähnlich, umherkriche! Nicht wahr, ich bin ein närriſcher Kerl? So recht, was man den Deutſchen Michel nennt.

Auf Freitag den 14. war die Darſtellung des alten Feldherrn angeſetzt, in welcher der Verfaſſer, aus „beſonderer Gefälligkeit für die Benefizianten“ die Rolle des Thaddäus übernommen. Die Proben wurden geſtört durch Unpäßlichkeit der lieblichen „Herbold“ (jetzt: Mad. Haaſe) an deren Stelle jedoch eine andere Dame raſch auszuhelfen ſich bereit erklärte. Mir war nicht wohl um's Herz und hätt' ich zurücktreten können, wie gern würd' ich es gethan haben. Ich verwünſchte Emil Devrient, daß dieſer mich in die übereilte Zuſage hinein arbeiten geholfen und er war ſo gefällig, ein Reſtchen meiner Verwünſchungen ſich perſönlich abzuholen, da er auf der Durchreiſe von Bremen nach Dresden, mit Ehren beladen, bei unſerer table d'hôte als Gaſt erſchien; eben nur, um mit zu eſſen und weiter zu reiſen.

Ein ſchwüler Tag hing über mir; nicht blos in Betracht des mir bevorſtehenden Abends, vielmehr auch in ſchweren Wetterwolken, die ſich denn auch, gerade um die Stunde, wo billigerweiſe Theaterluſtige ihre Wanderung anzutreten hatten, wild fluthend und donnernd ergoſſen. So daß bei mir die Ueberzeugung feſt ſtand, es werde keine Seele im Schauſpielhauſe und mein Opfer auch noch obenein nutzlos ſein. Doch war dieſe Befürchtung unbegründet. Kaum aber vernahm ich, bei meinem Eintritt in die Garderobe, das Haus wäre angefüllt, als ſich auch ſogleich wieder die kaum darnieder gedonnerte Miſſethäterangſt erhob, mit der ich, vier lange Akte des vorhergeſpielten Stückes hindurch, ſtumm und reſignirt in meinem Winkelchen ſaß und mich durch allerlei Erinnerungen aus meinem Bühnenleben und ſeinen beſten Epochen zu ermannen ſuchte. Die Stunde der Erlöſung ſchlug doch auch endlich; mein Stichwort rief mich; mit feſtem Willen rief ich mir: Ruhe! zu und trat hinaus. Kaum ſtand ich auf den Brettern, in der Handlung, ſo war jede Spur von Befangenheit verſchwunden. Und ich muß meine Sachen, den lautwerdenden Stimmen nach zu urtheilen, ganz gut gemacht haben.

Daß beim Hervorruf einige Blumenſträuße, unter denen der obligate Kranz nicht fehlte, vor meine Füße fielen, verurſachte mir einen furchtbaren Schreck. Denn da ich bei ähnlichen Vorfällen und Fällen, wenn mir Gelegenheit ward, ſie als Zuſchauer zu beobachten, nicht ſelten die böswillige Meinung gehegt, der Beworfene möge die Werfer gemiethet und die Blumen bezahlt haben, ſo rührte ſich jetzt mein Gewiſſen, und ich argwöhnte, man könne von mir daſſelbe denken. Sollte einer meiner Leſer damals Zuſchauer geweſen und auf ſolchen Argwohn ausgegangen ſein, ſo nehme er hier die heilige Verſicherung an, daß ich nicht ahnete wer die Blumen gebunden, noch wer den Kranz geſchleudert haben könnte?

Mit dieſem Abend war mein Braunſchweiger Aufenthalt abgethan. Mein Reiſepaß unterſchrieben. Ich hatte diesmal weniger die Freuden trauter Häuslichkeit genoſſen, als im verfloſſenen Winter. Einmal eben, weil dieſe ſtets im Winter beſſer gedeihen; dann zunächſt, weil mein theurer Freund Köchy zu einer Geſchäftsreiſe genöthigt, uns verlaſſen mußte.

Nach Celle zu kommen, war ich bei meinem erſten Aufenthalte in Hannover eingeladen worden. Nur auf eine Stunde hatte ich mich dort gezeigt, im Konzert jener jungen Virtuoſen. Dieſer guten Stadt war mein Ueberfall jetzt zugedacht. Von dort wollte ich über Harburg, Altona, durch Holſtein nach Meklenburg ziehen. Schwerin und Neuſtrelitz, die ich beide noch nicht geſehen, reizten mich. Hamburg ſchien mir zu groß, zu lärmend für meine beſcheidenen Leiſtungen.

Wär' es geziemend, ſich eines ſo niedrigen Ausdrucks zu bedienen, ſo möchte ich ſchreiben: ich hatte Celle im Magen — der Erinnerung nämlich. Denn dies war ja der Ort geweſen, wo ich bei meiner erſten Schauſpielerreiſe (1833) als einſamer Paſſagier des durch tiefe Sandwüſten reiſenden Poſtwagens, mit einem früh um 5 Uhr frevelhaft genoſſenen Fleiſchſallat den Grund zu jenen fürchterlichen Ereigniſſen gelegt hatte, die mich in Harburg (Bd. V. pag. 334.) mit ſo düſtern Todesahnungen erfüllte. Jetzt, vierzehn Jahre ſpäter, konnte ich in Braunſchweig zu Mittag ſpeiſen und den ſchönen Maiabend in den blüthenreichen, grünen Anlagen um das Celler Schloß verbringen. Und ich habe gewagt, mich gegen die Eiſenbahnen auflehnen zu wollen?! Es iſt doch, recht ehrlich geſprochen, ſchändliche Undankbarkeit. Verfallt ihr aber, und damit will ich mich vor mir ſelbſt zu rechtfertigen ſuchen, nicht jeder Menſch, deſſen Naturell mit ſeiner Lebensrichtung in Konflikt geräth? Iſt nicht jeder auf meine Weiſe undankbar, der aus dem Geräuſch großer Städte, aus dem lärmenden Gedräng' des Lebens, aus dem Strudel geſelliger Herrlichkeit, ſich nach dem ſtillen Frieden des Dorfes, nach der grünen Waldeinſamkeit ſehnt, dieſe Sehnſucht in Liedern oder Seufzern ausſpricht, ohne zu bedenken, daß die große Stadt mit ihrem Geräuſch, das Leben daſelbſt mit ſeinem Gedräng', die geſelligen Störungen die ihn peinigen, gerade das ſind, was ihn ernährt, was ihm die Genüſſe der Kultur darbietet, was ihm Mittel gönnt, ſeine Kinder anſtändig zu erziehen, ſie unterrichten und bilden zu laſſen. Sein Verſtand ſagt ihm das und ſein Herz bleibt bei der alten Sehnſucht.

Mein Herz war ſehr betrübt in Celle. Es erreichte mich daſelbſt ein Brief, der mir den nahe bevorſtehenden, nicht abzuwendenden Tod eines theuren jungen Freundes meldete. Wenn dieſe Zeilen in meiner Hand waren, ſo hatte er bereits aufgehört zu athmen. Die Schilderung grauſamer Leiden, die ein ſolch' friſches kräftiges Daſein nur im wüthendſten Kampfe zerſtören konnten, ließ meine eigenen körperlichen Leiden mir jetzt höchſt verächtlich ſcheinen und ich wagte nicht mehr, ihrer gegen mich ſelbſt noch zu erwähnen. Ich betrachtete mich für leiblich vollkommen geſund, nur um den Schmerz über ſeinen Tod deſto inniger in mich aufnehmen, ihm deſto mehr Raum und Gewalt über mich geſtatten zu können. Da ich in Celle, einige vorübergehende formelle Bekanntſchaften ungerechnet, völlig allein ſtand; da den hellen Maitag über, mich nichts in Anſpruch nahm als meine Wehmuth, ſo überließ ich mich ihr mit allen Ausſchweifungen deren eine Perſönlichkeit, wie die meinige, fähig iſt. Gedacht' ich ſpäter meines Gebahrens ſo dünkte mich's ein Traum und ich würde faſt an ſeiner Realität zweifeln, wären mir nicht Strophen aus jenen Tagen zurückgeblieben, die mich davon überzeugen; weil ſie nichts enthalten, als was ich heute noch empfinde, wenn auch die Wehmuth des Augenblicks erforderlich war, um es mich ſo ausſprechen zu laſſen. Ich beſinne mich, daß ich dieſe Verſe vor mich hin flüſterte und bildete, während ich in den kleinen Anlagen, welche das Schloß zu Celle umgeben, einherging. Die Leute, die mir begegneten, haben mich wahrſcheinlich für blödſinnig gehalten. Und weil es der Mai war, der meinem Gram entgegenlachte; weil es der Mai war, auf deſſen Blüthen meine Thränen rannen, ſo verſchmolz er mir mit dem Verſtorbenen zu einem Bilde. Und ich ſang:

Schön wie der Mai, in reiner Jugendblüthe,
Voll ed'lem Stolz und dennoch ſanft und mild,
Ein rührend' Bild von kindlich frommer Güte,
Zugleich der friſchen Mannheit kräftig' Bild;

Stets froh bereit, der Bitte nachzugeben,
Selbſtſtändig, wo es feſten Willen galt,
Vor wenig Tagen noch im vollſten Leben, —
Und jetzt im Sarge, todesbleich und kalt.

So mußt' es ſein! So haſt Du nicht vergebens
In Thränenſchrift Dein Inn'res mir enthüllt;
Du ſtarbſt am heißen Ueberdruß des Lebens
Und Deine Sehnſucht wurde früh erfüllt.
Du ſtarbſt, weil Du mit Deinem Daſein grollteſt,
Weil Dir die Erde keine Freude bot,
Weil Du die Jugend nicht genießen wollteſt.
So kam, den Du herbeigewünſcht, der Tod.

Niemals iſt mir ein Sterblicher begegnet,
Der ausgeſtattet liebenswerth wie Du,
Mit allen Gaben Gottes reich geſegnet,
So wenig Glück gekannt, ſo keine Ruh';
Niemals, wie Du, ein Jüngling der Betrachtung
Des Nichtigen verachtend zugewandt,
Und doch dabei ſo voll von wahrer Achtung
Für Alles was man ſchön und groß erkannt.

Dein Sinn für Wiſſen, Kunſt, Muſik und Dichtung,
Dein Feuer für der Schönheit Zaubermacht,
Sie zeigten Rettung Dir und eine Richtung
Den Pfad zu finden aus des Grames Nacht?
Du aber ſchauteſt nur aus Deinem Dunkel
Zu ihnen auf, wie man nach Sternen ſchaut,
Wohl wiſſend, daß zu ihrem Lichtgefunkel
Dem Sterblichen ſich keine Brücke baut.

Aus ihnen ſprach Dir nur des Todes Mahnung
In Wort und Klang. Du wiederholteſt ſie,
Sangſt ſie mir oft im Schauer banger Ahnung
Sanftlächelnd vor, die düſt're Melodie.
Und wie ſie damals mir in's Herz gedrungen
Von Deinen Lippen mit der Wahrheit Macht,
So haben heut' die Blumen mir geſungen
Mit ihren Lippen: jetzt hat er vollbracht.

Sie duften ſüß und Frühlingslüfte kräuſeln
Sich, wo ich wandle wellengleich umher;
Die Blüthen ſeufzen und die Blätter ſäuſeln:
Er hat vollbracht, ihm duften wir nicht mehr.
Er iſt erlöſ't: in liebeweichen Armen,
In die er wie ein ſchlummernd' Kind ihn nahm,
Trug ihn der Mai mit liebendem Erbarmen
Nach jenem Land', aus dem er ſelber kam.

Du durfteſt um die ſchöne Krone werben,
Mit der nur Mai die Seinen hold beglückt;
Im Frühling mußteſt Du erblühend ſterben,
Von ſeiner Pracht treu brüderlich geſchmückt.
Wir, die dem Herbſt nicht mehr entweichen können,
Dem Winter nicht, wo wilde Stürme weh'n,
Wir wollen Dir die heil'ge Ruhe gönnen
Und weinend unſ're rauhen Pfade geh'n.

Und ich ging die meinigen. Ich ging zum Herrn Bürgermeiſter und bat um Erlaubniß, meine Bude aufſchlagen zu dürfen; ich ging zum Inhaber des Saales, um zu akkordiren und zu miethen;

ich ging zum Buchdrucker, um Anzeigen zu beſtellen; ich ging zum Buchhändler, ihn um den Verkauf der Billets zu erſuchen; ich ging endlich des Abends in mein großes, hohes, einſames Zimmer, um Ruhe zu finden, — und das war von allen Mühen denen ich mich unterzog, die einzige, die ſich nicht belohnen wollte.

Die Theilnahme, welche ich vor einigen Monaten in Celle erregt, ſchien jetzt bereits erloſchen Mein erſter Abend warf nur geringe Früchte ab. Ich gab deshalb, um der Sache ein raſches Ende zu machen, den zweiten für die Stadtarmen, denen ich glücklicherweiſe mehr abliefern konnte, als ich mir ſelbſt abgeliefert hatte und ſchied, nach achttägigem Aufenthalte, nicht ohne in zwei heit'ren Männerkreiſen, wo Bildung und Empfänglichkeit vorherrſchte, mich zur geſelligen Heiterkeit glücklich gezwungen zu haben. Meine Rechnung in dem Gaſthofe, in welchem ich ſehr gut aufgenommen und glänzend bewirthet war, fiel ſo klein aus, daß ich ſie nur in ſtummer Ueberraſchung zu berichtigen vermochte. Ich weiß nicht, ob Herr Drucker ſie nach meinen Einnahmen eingerichtet und deshalb ſo niedrig geſtellt hat? Iſt dies aber der Preis ſeines Hauſes, dann begreif' ich nicht, wie er beſteht? Seit dreißig Jahren auf Reiſen, hab' ich doch etwas Aehnliches nirgend gefunden.

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; am erſten Pfingſtfeſttage verließ ich Celle, um die Nacht in Altona zu ſein. Wohl mag es an meiner trüben Stimmung gelegen haben, daß ich mich auf dem ganzen Wege über Alles ärgerte: über den Andrang unberufener Zuſchauer auf den Bahnhöfen; über das Gedränge müßiger Spaziergänger, die in den für die Reiſenden beſtimmten Gaſtzimmern ſich breit machen; über das Stehenbleiben des Zuges, weil die Lokomotive müde war, über den Aufputz aller Plätze, Thüren, Geräthſchaften mit jungen Birken, die aus ihrer waldigen Heimath geriſſen, in der erſten Luſt ihres jugendlichen Wachsthums geſchnitten, als leerer nichtsſagender Aufputz, dem heiligen Geiſte zu Ehren welken mußten, in einer Gegend, wo man Gott dankt, die öde Dürre durch grüne Bäume aufgefriſcht zu ſehen! Daß ich mich ärgerte über den Gepäck-Skandal vom Ende der Eiſenbahn bis zum Dampfſchiff; über die Unordnung und Willkühr und Prellerei, der man dort ausgeſetzt war; über das wilde Treiben auf dem Dampfſchiff, wo mit trunkenem Gejohle die Ausgießung eines ſehr unheiligen Geiſtes geprieſen und vor dem raſenden Bären einer Muſikbande nirgend Schutz gefunden wurde; über die kecke Zuverſicht in welcher jene Prieſter der Tonkunſt ihre Anſprüche auf Bezahlung geltend machten; über die Unmöglichkeit, am jenſeitigen Ufer einen Wagen zu finden; über den langen beſchwerlichen Weg vom Landungsplatze bis nach Altona, wo es kaum möglich war, ſich durch die Schaaren der Spaziergänger Bahn zu brechen, und wo das luſtwandelnde Publikum des „Hamburger Berges“ meinen Bart, — damals noch ſeltene Waare, — nicht nur mit höhniſchem Gelächter, ſondern auch mit den ſchmählichſten Schimpfwörtern begrüßte. Ich dankte Gott, als ich, hinter dem Karrenſchieber, der meine Bagage beförderte, ungeprügelt in das Stadtthor von Altona gelangte.

Warum ich mich in Altona einquartirte, und nicht in Hamburg? Weil ich ſchon unterweges vernommen, daß Hamburg von Pfingſtreiſenden wimmle und daß man in den größten und umfangreichſten Hôtels keine Unterkunft zu hoffen habe. Auch, weil mein Weg nach Kiel ging und weil ich ſchon in Holſtein zu ſein dachte, wenn ich mich im „holſteinſchen Hof" befand. In dieſem ſehr ſauber und ſtill gehaltenen Hauſe brachte ich einige Tage zu, machte zwar mehrfache Exkurſionen und Einfälle in's benachbarte Hamburg, betrachtete mich aber dort nur wie einen durchfliegenden Vogel, und werde deshalb auch, was mir daſelbſt für mein Leben Wichtiges und Intereſſantes begegnete, erſt nachher melden, wo ich es auf der Rückkehr von Kiel berühre und wo ich es mit den ſpäteren Tagen in Eines zuſammenziehen kann.

Am 27. Mai hielt ich in Kiel meinen Einzug. Kiel hatte für mich ſo etwas vom gelobten Lande, vom Orte der Verheißung an ſich. Dieſer Glaube ankerte auf einem unſicheren Grunde. Vor Jahren hatte mir unſer alte Sydow, ich meine in Leipzig wär' es geweſen, die Aeußerung gethan: Kiel ſei ein rechter Platz für mich und ich würde dort ein eben ſo gebildetes als theilnehmendes Auditorium finden. Ich nahm das als eine abgemachte Sache an und trug die Zuverſicht in mir. Doch kaum vierundzwanzig Stunden daſelbſt, war es, wie wenn die Luft die mich angeweht, meinen Erwartungen viel von ihrer Sicherheit rauben wollte? Es lag etwas in der Atmoſphäre, — ſoll ich es düſt're Färbung nennen? — wie die Ahnung eines Sturmes. Bezeichnen kann ich es nicht durch Worte und ich würde lügen, wenn ich ausſpräche: ich habe in die Zukunft geblickt und ſie gedeutet. Ich wußte nicht, was es war; wußte nicht, was es dem Allgemeinen bedeutete; ich fühlte nur, was es *mir*, was es meinen Abſichten bedeute; und das war nichts Günſtiges. Es läßt ſich nicht anders ausdrücken, als durch die Formel: ich empfand, die Gemüther ſeien in Anſpruch genommen von Sorgen und Erwartungen. Wo dies der Fall iſt, haben Poeſie und Kunſt immer wenig zu hoffen.

Ich kannte keinen lebenden Menſchen in Kiel. Außer einem Buchbinder, der ſich mir als Schleſier zu erkennen gab, ſprach ich niemand auf meinem Zimmer, führte ich mit niemand ein Geſpräch. Doch *hörte* ich die Unterhaltungen am Gaſthaus-Tiſch, fing einzelne Sätze aus den lebhaften Diskuſſionen der Spaziergänger auf, warf den Blick in öffentliche Blätter. Aus dieſen vereinzelten Tönen und Klängen ſtellte ich mir ein Lied zuſammen, deſſen Melodie von: „Freut euch des Lebens" durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Aber ich war einmal da und, ohne regen Willen, gleichſam maſchinenartig, that ich die üblichen, eingeübten Schritte. Der erſte, wie mich bedünkte hier der wichtigſte, blieb die Bewilligung der Polizeibehörde nachzuſuchen. Dieſe war gerade in einen viel Aufſehn und ſehr viel Streitigkeiten erregenden Krieg verwickelt. Der Polizeimeiſter, als Cenſor, hatte in einem Lokalblatte einen ihm vorzulegenden Aufſatz geſtrichen; der Redakteur hatte das cenſirte Exemplar, ſammt den polizeilichen Strichen, in einer Reſſourcen-Geſellſchaft, zur Anſicht ausgelegt; der Cenſor hatte dagegen proteſtirt, weil er dieſe Zurſchauſtellung eine öffentliche nannte und ſie wie eine, ſeinem Verbote ſich opponirende Widerſetzlichkeit betrachtete; der Redakteur negirte die Oeffentlichkeit, weil die Reſſource eine geſchloſſene Geſellſchaft ſei; der Polizeimeiſter deduzirte ſie aus dem Umfang der großen Mitgliederzahl, die Für's und Wider's in den verſchiedenſten Anſichten machten ſich überall geltend. Ich hatte ſie am table d'hôte mit jedem Strömling, mit jeder Krabbe verſchlungen. Ich war voll geſättiget davon. Was Wunder, wenn dieſer Polizeimeiſter meiner Fantaſie wie ein drohendes Ungeheuer erſchien? Außerdem führte er den Namen eines jungen Mannes, den ich in meiner grünen berliner Zeit, als Hauslehrer in einer uns befreundeten Familie gekannt und vor dem ich mich, als einem ascetiſch frommen Lutheraner ſtets gefürchtet, in deſſen Nähe ich mich immer beängſtiget gefühlt hatte. Dieſe Rückerinnerung trug ſich jetzt, kindiſch genug, mir halb unbewußt, auf den Kieler Polizeimeiſter über. Ich meinte, dem Throne des allgewaltigen Tyrannen, bei dem ich als ein Liberaler ſchlecht angeſchrieben ſein mußte (wenn er überhaupt etwas von mir wußte) nur zitternd nahen zu dürfen und machte mich auf ſein unbarmherzigſtes veto gefaßt. Zuletzt ſuchte ich Troſt in dem Gedanken, daß er ſich, auf ſeinem Poſten, wohl um andere Dinge zu bekümmern gehabt haben würde, als um mich. Da wollt' ich mich ihm denn auf eine Weiſe expliziren, die mir möglichſt günſtig ſei und fügte meinem demüthigen Bittgeſuch ein Konvolut jener Dankſagungsſchreiben bei, die ich in großen und kleinen Städten von Behörden verſchiedenſter Gattungen für meine der Wohlthätigkeit dargebrachten Spenden empfangen, und die ich, wie ein Seiltänzer die Atteſtate ſeines Wohlverhaltens, damals wirklich mit mir führte. Die Antwort beſchämte mich, denn ſie lautete, wenn auch freundlich, doch faſt ironiſch, dahin, daß ich mir unnütze Mühe gegeben, den Herrn Polizeimeiſter über einen Menſchen au fait ſetzen zu wollen, der ihm, als Einem mit der Literatur Bekannten, nicht unbekannt ſein könnte. Der Bewilligung zu meinen Vorträgen aber war, ein freilich nur zwiſchen den Zeilen zu findender, Beigeſchmack von Zweifel an günſtigem Reſultate beigegeben. Während alſo die eine Beſorgniß auf eine mir ſehr erfreuliche, von Seiten des Polizeimeiſters höchſt verbindliche Art, gelöſet wurde, vermehrte ſich die andere und gab meiner dunkeln Ahnung neuen Stoff.

Im Zimmer litt es mich nicht. War das Wetter nur erträglich, ſo wandelte ich früh und Abends hinaus nach Düſterbrook, durch die mit Buchen und anderen herrlichen Bäumen reichprangenden Hügel und Thäler, deren ich nicht überdrüßig wurde. Von der Schönheit dieſer Waldung, von ihrer feierlichen Stille, von ihrem üppig grünenden Baumſchlag vermocht' ich mich kaum zu trennen, wenn die einbrechende Nacht Heimkehr gebot. Meine Luſt an dieſer Natur, gab mir nach drei Tagen ſchon die Ueberzeugung, daß bei ſolcher Umgebung, und im Monat Mai, für Kunſt im engen Saale wenig Luſt von andern Leuten zu verlangen ſei. Mir erſchien mein ganzer Sommer-Reiſeplan von einer Stunde zur andern immer weniger praktiſch. Wer Teufel, ſo beſchloß ich jeden Monolog, würde dich jetzt aus dem Walde in den ſchwülen Saal locken können? Und du willſt es den Andern thun? Welche Anmaßung! Welche niedrige Habſucht! Haſt du nicht Geld im Sack? Führſt du nicht Staatsſchuldſcheine mit dir? Wozu noch mehr zuſammenſcharren wollen und knickern für kommende Jahre, die du höchſt wahrſcheinlich gar nicht erlebſt? Wer kann dich jetzt hindern, als Freiherr zu leben? Was kann dich abhalten, das Joch des reiſenden Virtuoſen, welches momentanes Bedürfniß dir aufzwang, noch einmal abzuſtreifen auf — nun ja, auf unbeſtimmte Zeit? Wer kann dich hindern, die Deinigen in Steiermark zu beſuchen, die du vorigen Herbſt verließeſt den Bettelſtab in deiner Hand und bei denen du jetzt als ein mit, wenn auch nicht Bäume, doch Lorbeerkränzen geſchmückter Kröſus — (ich führte allerdings einige Exemplare dieſes an mich Unwürdigen geſpendeten Hauptſchmucks bei mir!) — einziehen kannſt!?

Ich that, über die Kühnheit meiner Monologe und über das ſiegreiche Reſultat derſelben einen Luftſprung, der mir und meiner Großvaterſchaft alle Ehre machte und von welchem lediglich zu bedauern bleibt, daß ihn niemand geſeh'n, als die ehrwürdigen Bäume Düſterbrook's.

Frei, ſchrie ich auf aus voller Bruſt, noch einmal frei! Wieder ſelbſtſtändig! Kein Knecht mehr des beſtimmten Tages, der angeſetzten Stunde; nicht mehr ängſtlich beſorgt, mir des Abends im Kühlen den Schnupfen, in feuchtem Wetter den Huſten zu holen! Nicht mehr verpflichtet einem Häuflein von Abonnenten, deren größere Hälfte halb widerwillig in den Entſchluß gezogen war, die Genüſſe zu erdulden, welche du bieten kannſt! Frei, wieder frei! Nicht mehr gezwungen, in die lackirten Schuhſtiefeln zu fahren und in die weiß glacirten Handſchuhe zu kriechen; berechtigt einher zu laufen, wo und wie ich will, in meinem alten Kleide. — Und ſo aus der Fülle meines Entzückens ſtimm' ich an das Lied meiner Liebe und Luſt, das Lied meines unſterblichen Beranger, das Lied ſeiner Lieder:

„sois moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime“ —

und wie ich, Thränen im Auge, an die himmliſchen Worte komme:

„je dois bientôt, il me le semble,
mettre pour jamais habit bas —“

da rauſcht es dicht neben mir, im Zwielicht des

Waldes und der Dämmerung — Herr Gott, auch Wild giebt es um Düſterbrook? Ein Hirſch! Er ſteigt langſam aus dem Thalweg empor, nach dem mit einer Villa geſchmückten Hügel. Ich folge ihm vorſichtig, um oben, bei etwas hellerer Beleuchtung noch einmal den Anblick des ſtolzfliehenden zu genießen und durch ihn an Trachenberg's wildreiche Waldungen erinnert zu werden. Immer langſam hinauf! Aber was iſt denn das? Er geht gerade auf die Villa zu? Sollte es ein gezähmter Hirſch ſein? Das wäre nur halbe Freude! Nun ſteht er; ruhig ſchaut er ſich nach mir um. Ich gelange immer näher. Jetzt ſeh' ich ihn deutlich — und es iſt ein Eſel! Ein biedrer Eſel, der bei den Beſitzern dieſer Villa in Lohn und Brodt ſteht; höchſt wahrſcheinlich? Ja, ſo iſt es; ſie öffnen ihm das Hofthor; er ſchreitet hinein.

Alſo das war der edle Hirſch, das geträumte Symbol meiner Freiheit?

„Nun, nun, das iſt ja ſchön!“ würde der alte Göthe ſagen, wenn er noch lebte, daß man ihm davon erzählen könnte.

Je näher ich, meinen Eſel im Herzen, der Stadt wieder kam, deſto mehr legte ſich der düſterbrookiſche Freiheitsjubel. Mußt du nicht hier die einmal getroffenen Einleitungen zum Ende bringen, fragte ich mich? Mußt du nicht morgen früh zum Polizeimeiſter gehen, ihm für ſeine gütige Zuſchrift dankend und das Nähere beſprechend? Mußt du nicht einen Beſuch bei dem Redakteur jenes Blattes machen, dich ihm vorzuſtellen und ſeine Mitwirkung für dein Unternehmen zu erbitten? Und mußt du nicht, du magſt dich winden und drehen wie du willſt, als furchtſamer Heuchler zwiſchen beiden, die gleich gefährlichen puissancen, je nachdem die eine ſich dir freundlicher nähert, bei der anderen anſtoßen und es nothwendigerweiſe mit einer von beiden verderben? O Hirſch aus Düſterbrook, du biſt zum Kieler Eſel geworden, der zwiſchen zwei Krippen ſteht und aus keiner zu freſſen wagen wird!? Mit dieſem Gedanken ging ich zur Ruhe, um Unruhe zu finden.

Und die Sonne des Jahres 1847 ſtieg empor, um in Kiel, und auch anderswo, den Tag zu beſcheinen, den die Kaufmannſchaft Deutſchlands in ihrem deutſchen Sinne zu nennen pflegt: „ultimo Mai.“

An dieſes Tages Morgen ſchritt ich muthig aus, die Bettelviſite zu machen, bei dem Redakteur der Kieler Tagesliteratur. Ueber Nacht war beſſerer

Rath erſchienen. Ich hatte mich entſchloſſen, meine Lage offen und ehrlich zu ſchildern, ihn ſelbſt zu fragen, ob ich nicht nach beiden feindlichen Lagern hin für mich den Frieden ſuchen könne? Ob er mir unbewaffnete Neutralität gönnen wolle? Von ſeinem Benehmen, von ſeinen Anſichten, beſchloß ich meine Anſichten, mein Benehmen abhängig zu machen. Das heißt: wenn er mich merken ließe, daß ein von ſeinem Gegner protegirter Wandersmann ihn auch zum Gegner haben würde, wollte ich mich aus einem gebundenen Eſel zum freien Hirſch erheben und auf und davon ziehen. Das Schickſal hatte in ſeiner Weisheit das letztere verhängt, ohne daß erſt die Großmuth des von mir Aufgeſuchten auf die Probe geſtellt würde. Er war abweſend, über Land, wurde nur in einigen Tagen zurück erwartet. Ich händigte der Bedienung meine Karte ein, ſetzte mich in Trab und der als gedrückter Eſel ſein Hôtel verlaſſen, kehrte als freier Hirſch wieder, um einige Stunden nachher zu ſcheiden.

Lebe wohl du lieblicher Pfad am Hafen; du blühender Gartenweg, lebe wohl! Lebt wohl, ihr ehrwürdigen Bäume, unter denen ich wandelte, den Frieden ſuchend. Nur der wird ihn finden, der ihn mitbringt. Mög' ein ſpäteres Geſchlecht, ehrenvoll und glücklich ihn genießen, ſich ſeiner freuen in eurem Schatten. Ich will euch niemals vergeſſen. Und wenn meine Seele, matt und müde von des Tages Pein, ſich in ſanften Träumen ergeht, dann ſoll ſie euch beſuchen und dankbar lauſchen der frommen Weiſe, die durch eure Kronen rauſchet! Lebe wohl, grüne glücklichen Menſchen, du ſchönes Düſterbrook!

Hamburg hatte ich ſeit meinem Gaſtſpiel im Jahre 1833 nur flüchtig auf der Durchreiſe, ſeit dem großen Brande gar noch nicht geſehen. Auf wen könnte wohl das Alſterbaſſin, ſchon damals in ſeiner Art einzig, mit ſeinen jetzigen neuen und erneuerten Umgebungen, den erhabenen Eindruck verfehlen!? Ich ſtand, wie geblendet. Nur eines vermißte ich: die grünen Bäume am alten Jungfernſtieg, die da auch von den Flammen verzehrt ſind und deren jugendliche Nachfolger lange Zeit brauchen werden, bis ſie die ſchon hübſch herangewachſenen Vorgänger nachholen können. Sollte ein unbefangener Blick auf dieſe jungen Bäume nicht genügen, ſo manches Menſchen ſtolze Zuverſicht in beſcheid'ne Ehrfurcht, ſo manchen Hochmuth in Demuth zu verwandeln? Sollte ein Zeitalter ſiegreichſter Mechanik, Technik und großartiger Unternehmungen, nicht ein wenig beſchämt werden, durch den Vergleich, der da zur Schau ſteht? Wo ſteinerne Paläſte, auf den Wink einer im Golde wühlenden Hand binnen Jahresfriſt aus Schutt und Trümmern ſich erhoben; wo Glanz und Pracht ihren Ueberfluß entfalten; wo die Macht der Intelligenz aus Ruinen eine neue Herrlichkeit hervorzuzaubern vermochte; da iſt keine Wiſſenſchaft, keine Gewalt, kein Gold, kein Wille im Stande, auch nur einem armen Baume die Krone zu leihen, deren er bedarf, um Schatten zu ſpenden. Da muß ſich erſt Keim aus Keim, Blatt um Blatt, Zweig aus Zweig organiſch von innen heraus entwickeln und entfalten, damit er werde, was er werden kann! Und ſie blicken aus ihren von Spiegelglas blinkenden Fenſtern herab und dünken ſich die Herren der Schöpfung!

Der Hamburger Brand mit Allem was darum und d'ran hängt, giebt jedem empfänglichen Hörer, wenn lebhaft ſchildernde Augenzeugen davon erzählen, einen unerſchöpflichen Stoff der Unterhaltung. Ich konnte nicht müde werden, mir einzelne Scenen aus jenen ſchauerlichen Tagen ausmalen zu laſſen. Wer ein poetiſch zuſammengefaßtes Bild als Totaleindruck in ſich aufzunehmen wünſcht, dem empfehle ich recht aus meiner vollſten Ueberzeugung das (1842) bei Perthes-Beſſer und Mauke in Kommiſſion gegebene Büchlein „Flammenbilder aus Hamburg“ von K. G. Prätzel. Zwar verbürgt der Name dieſes hochgeachteten deutſchen Dichters den Werth der Dichtung. Aber da bei unſern Literaturzuſtänden derlei poetiſche Spenden nur allzuoft gar nicht in's größere Publikum dringen, ſo wird mancher Leſer mir es Dank wiſſen, wenn ich ihm Veranlaſſung gebe, das anſpruchsloſe Heftchen ſich zu verſchaffen. Mit vollkommenſter Meiſterſchaft des Versbaues iſt eine Ueberſicht des Ganzen und eine Lebhaftigkeit der treuſten Darſtellung im Einzelnen verbunden, die um ſo mehr Bewunderung verdient, als es dem Dichter gelang, auch unpoetiſche Gegenſtände und Ereigniſſe in's Gewand der Poeſie gekleidet, darin aufzunehmen. Ein kurzes Beiſpiel: Die Schilderung des Petrithurmes, ſein Entſtehen, ſein Bau, ſeine Bedeutung durch Jahrhunderte leitet nun ſein Ende ein.

„Auch dich, erhabenes Bauwerk, will die Verderberin erreichen,
auch dir hat ſich die Feindin zugekehrt,
die um den Unterſchied ſich wenig kümmert,
ob ſie den rieſigen Pallaſt zertrümmert,
ob ſie das winz'ge Schwalbenneſt zerſtört". ꝛc.

Sein Felſenbollwerk ſtellt er ihr entgegen:
Sie aber läßt den heißen Brodem weh'n,
Der leichtbeſchwingt, auf unſichtbaren Wegen,
Sich einverleibt den obern Raumgehegen —
Und länger nicht kann er ihr widerſteh'n!
Doch wie ſie, in des Gluthenhauchs Beginnen,
Zu ihm ſich richtet, kommt er ihr zuvor;
Mit feu'rgem Arm, hinausgeſtreckt von innen,
Sich ſelbſt umarmend, lodert er empor!
Zum Himmel ſchlagen die gehäuften Flammen:
Am Holzwerk löſ't ſich, weggeſchweißt vom Brand,
Der Eiſenklammern mächtiger Verband;
Dumpf in ſich ſelber ſtürzt der Thurm zuſammen,
Und gruftwärts eilend, birgt er, ſchmuckberaubt,
Tief in den Boden ſein geſunk'nes Haupt.

Was mich in Hamburg zunächſt intereſſirte war das, lange nach meiner letzten Anweſenheit erſtandene Thaliatheater. Sein Erbauer und Unternehmer Herr Chäri Maurice, war nun mittlerweile auch Theilnehmer an der Direktion des Stadttheaters geworden, welcher im Verein mit dem Schauſpieler Baiſon er vorſtand, ohne doch, daß Herr Baiſon andrerſeits Theil am Thaliatheater gehabt hätte. Wie das möglich und ausführbar ſei, blieb mir unbegreiflich. Aber es war. Und ich will nicht leugnen, daß mir Maurice in ſeiner zwiefachen Eigenſchaft als Führer zweier, mit einander feindlich rivaliſirenden, Bühnen, ein Bischen vorkam wie weiland Se. Kaiſerl. Hoheit der Großfürſt Statthalter von Polen, Conſtantin, von dem geſagt wird, er habe ſich baß erfreuet, wenn die Armee ſeines kaiſerlichen Bruders und Feldherrn gelegentlich eine Schlappe bekam; da ſoll er ſich die Hände gerieben und leiſe geſagt haben: ha, die braven Polen! Das ſind meine Truppen!

Wie das Stadttheater unter Herrn Baiſon's und Maurice's Direktion beſchaffen geweſen, kann ich nicht ſagen; ich hab' es nicht beſucht. Das Thaliatheater war vortrefflich. Es ſtand in den Vorſtellungen, die ſeinem eigentlichen Wirkungskreiſe angehörten, ſowohl was einzelne Talente, als was das Zuſammenſpiel betrifft, neben den beſten Pariſer Bühnen dieſer Gattung.

Heinrich Marr, Oberregiſſeur aus Leipzig, gab eben Gaſtrollen. Durch ihn wurden Dramen auf's Repertoir gebracht, denen das Perſonale nicht eigentlich gewachſen ſchien. „Die Macht der Vorurtheile“ von Eliſabeth Sangelli, worin Marr excellirte, konnte nicht zur vollen Geltung gelangen. Noch weniger Guſtav Freytag's reizende „Valentine“, die zum Erſtenmale auf dieſen Brettern verſucht wurde und in welcher Marr als Benjamin geiſtig iſolirt daſtand. Doch das waren Ausnahmen, die der Drang des Augenblicks herbeiführte. Was man ſonſt ſah, was ihnen gehörte, worin ſie heimiſch waren, — das ſpielten dieſe Leute zum Entzücken. Ich konnte mich gar nicht ſatt ſehen an den kleinen, bunten, in einander klappenden witzigen Scherzen, die von luſtigem Uebermuth flackerten und glänzten. Und es ging mir nicht allein ſo. Da waren fremde Schauſpieler, aus andern Städten, von Hoftheatern, von da und dort: auch ſie ſtanden im Parterre und jubelten, wie ich, über den ſeltenen Anblick, ein deutſches Enſemble zu genießen.

„Ein Stündchen in der Schule“! (In ſeiner urſprünglichen Geſtalt; nicht wie es ſpäterhin, den Zeitläufen und Zeitſprüngen zu Ehren, Anderungen und Zuſätze erhielt.) — Man konnte nichts Anmuthigeres finden, als die Aufführung dieſes

Witz ſprudelnden Schwankes auf dem Thaliatheater im Sommer 1847.

Ich darf mir füglich die Nennung einzelner Namen hier erſparen und mit dem Raume ein wenig geizen, da ich im Fortgange dieſes Buches, durch meine eigenen literariſchen Beſtrebungen und wenn ich von ihnen berichte, genöthigt und verpflichtet ſein werde, auf die Würdigung einiger ſeltenen, in gewiſſer Weiſe einzigen Talente zurückkommen. Was aber hierher gehört und was ich nicht unterſchlagen darf, iſt eine Ueberraſchung, die mir perſönlich zu Theil wurde; die mir große Freude gewährte. Es trat ein Schauſpieler auf, den ich für einen älteren Mann halten mußte. Er wurde mit lautem Beifall, wie ein entſchiedener Liebling empfangen, bekundete auch gleich, daß er es mit Recht ſei. Ein ſolch determinirtes Aufſtellen und Feſthalten einer ganz eigenthümlichen Figur hatte ich lange nicht geſehen. Ich ſtimmte von Herzen in den allgemeinen Applaus ein und erſt nachdem ich es gethan, erkundigte ich mich bei meinen Nachbarn um den Namen des Künſtlers? — Mein Himmel! — —

Als ich im Jahre 1837 das Theater in Riga übernommen, fand ich, wie bereits am gehörigen

Orte erwähnt, kein Perſonale daſelbſt; ich hatte die ganze Truppe neu zu engagiren. Nur zwei Perſonen waren zur Dispoſition, gewiſſermaßen die Endpole an der Stufenleiter künſtleriſcher Wirkſamkeit den Jahren nach darſtellend. Der Eine, Inſpektor des Inventariums, zugleich Schauſpieler für Väterrollen, ein Mann bei Jahren; — der Andere ein Knabe, der früher mit getanzt hatte und jetzt in kleinen Röllchen beſchäftiget zu werden wünſchte. Alt und Jung ſtimmten nicht auf's Beſte; der Inſpektor haßte den angehenden Mimen, ſtellte ihn mir als einen, mit Erlaubniß zu ſagen, naſeweiſen Bengel dar und wollte durchaus nichts von ihm wiſſen. Ich aber, ſobald ich einmal geſehen, daß Leben und Geſchick in ihm ſteckte, ließ mich weiter nicht irre machen, wendete ihm gelegentlich Beſchäftigung zu, wie ſie ſeiner Jugend anpaßte, und durfte über ſeinen Fleiß und thätigen Willen nicht klagen. Nichts deſto weniger war er, als ich Riga verließ, immer noch ein Junge.

Und wie ich nun im Thaliatheater meine Nachbarn um den Namen des gewandten Künſtlers frage, der da ſo enthuſiaſtiſch empfangen ward, da nennen ſie mir: Herrn Birkbaum! Und vor mir ſteht Riga, und die ganze Vergangenheit, und ich ſitze in der Probe von dem Luſtſpiel „die gefährliche Tante“; es tritt auf: ein Junge der Bonbons verkauft; dieſer Junge heißt „Karl Birkbaum“; und Herr Birkbaum iſt es, welcher jetzt wirklich vor mir ſteht, als allbeliebter Schauſpieler? Da vermiſchen ſich die Bilder und ich weiß nicht mehr recht, woran ich bin; weiß nicht: ſoll ich mich freuen? Soll ich betrübt ſein?

Auch eine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, ward mir in Hamburg vergönnt, die ich mir ſchon immer gewünſcht. Einer unſerer Theaterſchriftſteller, deſſen Umarbeitungen aus dem Franzöſiſchen, ſo durchaus den Stempel eigenen Talentes tragen und in denen ſtets ſo viel ſelbſtgeſchaffenes zu finden iſt, daß man ihn durchaus nicht „Ueberſetzer“ nennen darf. Alles was ſeinen Namen trägt, unterſcheidet ſich von dem Meiſten in dieſer Gattung und zeichnet ſich durch Witz, Grazie, vorzüglich aber durch eine wirkliche Umgeſtaltung aus dem Pariſeriſchen in's Deutſche aus. Ich wußte eigentlich gar nicht, wo dieſer Mann lebte? Aber ich weiß, daß ich, während meiner Führung des Breslauer Theaters, an ein theatraliſches Geſchäftsbüreau ſchrieb: man möge mir nur vorzugsweiſe die Neuigkeiten von W. Friedrich zuſtellen. Jetzt, in

Hamburg, hatte ich eben wieder einen ſeiner Vaudeville-Scherze geſehen und war noch ganz erregt von der geiſtreichen Benützung bunter Melodieen und von der meiſterhaften Verſifizirung und Behandlung der ihnen untergelegten Kouplets — (und wenn ich auch ſonſt eben kein Kritiker bin, das iſt eine Sache worüber ich etwa mitreden darf;) — als ein junger Herr im Parterre mir ſagte: dort ſteht der Verfaſſer! — „Wer?“ — der Verfaſſer dieſes Stückes! Und er zeigte mir ihn, welcher ſo eben das Parterre verließ. Ich ſtürzte zur andern Thür hinaus, wendete mich links, ſo daß ich ihm gerade im Korridor begegnen mußte, trat ihm entgegen, verrannte ihm den Weg und rief ihn an: hab' ich Sie endlich? — Er glaubte wahrſcheinlich, ein Verrückter ſtehe vor ihm und ſtarrte mich befremdet an. Als ich ihm aber meinen Namen genannt, hatte der treue Preuße ein freundliches Wort für den alten Sänger des Mantelliedes. Durch ihn ward ich in ſeine Familie eingeführt und dieſem erſten Begegnen, verdank' ich die ſpäteren glücklichen Tage, die meiner in Hamburg warteten.

Diesmal kann ich aber den Jungfernſtieg und ſein Segel bewimpeltes Alſterbaſſin noch nicht verlaſſen, wie groß auch meine Eile ſei, ohne vorher noch einen träulichen Gang um jenen Stadt-See gemacht zu haben, am Arme eines von mir hochgeachteten Gelehrten, deſſen Anſichten von Staat und Welt den meinigen zwar total fern liegen, an deſſen politiſcher Wochenſtube ich mich jedoch geſund gelacht, als ich in Magdeburg erkrankt war. Mein gütiger Arzt, wie er meinte: ich hätte nun genug von ſeiner nux vomica geſchluckt, verordnete mir jenes Buch; und er konnte kein heilſameres Rezept verſchreiben.

Prutz befand ſich damals in der (wie ich glaube, ſchon halb gelöſeten) unmöglichen Stellung eines ſogenannten „Dramaturgen." Ich glaube ein für allemal nicht an Dramaturgen. So wenig als (entſchuldigen Sie meine Damen!) ſo wenig, als Homöopathie. Prutz hatte auch ſchon genug, und war bereits von der Theorie zurückgekommen, daß Aehnliches mit Aehnlichem, oder Gleiches mit Gleichem hergeſtellt werden könne. Glaube nur niemand, ich ſpräche wie der Fuchs, als ihm die Trauben zu hoch hingen. Kaum ein Jahr zuvor hätt' es nur an mir, an einigem Bemühen und Entgegenkommen meinerſeits gelegen und ich hätte zwiſchen zwei großen renomirten Bühnen die Wahl gehabt, um bei einer oder der andern als fünftes Rad am Wagen mit zu laufen. Ich zog meine eigene Draiſine vor, die mich freilich oft ſehr müde macht.

In Berlin, wo ich nur zwei Tage zubrachte und eben nur jene Wenigen ſprach, zu welchen Pflicht und Herz mich hinzog, erlitt ich einen mir ſchmerzlichen Verluſt. Ich hatte jene Tabacksdoſe, von der ich (Bd. VI. p. 275.) als von einem Erinnerungspfande des mir ſo verehrungswürdigen Polizeimeiſters in Mitau geſprochen und zuverſichtlich behauptet habe, ich würde mich niemals von ihr trennen, ſpät Abends noch dem Zimmerkellner im Hôtel übergeben, damit er ſie mir für die Reiſe füllen laſſe. Am nächſten Morgen war der Kellner baden gegangen, die Doſe in ſeinem Zimmer nicht zu finden, mich drängte die Stunde, wollt' ich den Bahnzug nach Leipzig nicht verſäumen und ich mußte fort, mit der ſchwachen Hoffnung, man werde mir die kleine Ruſſin nachſenden; eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Ich weiß nichts von meinem armſeligen Reiſegeräth, was ich nicht lieber verloren hätte!? Und wer es albern findet, daß ich des für jeden Leſer höchſt gleichgültigen Gegenſtandes hier Erwähnung thue, der wolle ſich, zu meiner Rechtfertigung gefallen laſſen, daß dieſe Elegie nur den Prolog zu einer, nach vollen zwei Jahren erfolgenden, höchſt wunderſamen Freudenhymne abgiebt.

In Leipzig gar nicht, in Dresden nur einen Tag verweilend, fand ich dort weder Zeit noch Luſt meine Freunde zu ſehen. Ja, ich vermied ſie, weil ich es vorzog, mit mir und meinen poetiſchen Träumen allein umher zu ziehen. Ich hatte aus Kiel's baumreichen Umgebungen die Luſt am Walde mitgebracht und in dieſer, zugleich die Luſt, jenen kleinen Liedern und Mährchen Wort wie Form zu geben, die ich ſeit ſo langen Jahren mit mir trug. Ein Büchlein war beſchloſſen. „Stimmen des Waldes“ ſollt' es heißen. Um dieſen Titel ſammelten ſich Vögel und Thiere des Waldes und des Feldes, ſchwirrten mir um's Haupt, erregten mit ſchüchterner Autorfreude mein Herz und

„Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was kannſt du Beſſ'res haben?“

Damit ich ungeſtört den ſüßen Dichterträumen nachhängen könne, nahm ich von Dresden auf Teplitz eignes Fuhrwerk, drückte mich in die Ecke des Wagens, und als der Poſtillon mit mir durch die Dresdner Gaſſen blies, mochte mancher Fußgänger, der mit neidiſchem Blick nach mir hinaufſchielte, bei ſich denken: auch ſolch' ein reicher Filz, den ſein Arzt nach dem Bade ſchickt, damit er ſich den Spleen, die Krankheit der Reichen, wegwaſche!? Aber weit gefehlt, neidiſcher Fußgänger; kein Reicher! Im gegentheiligſten Gegentheil: ein hundsarmer Vagabund, der ſehr weiſe daran thun würde, die paar Kreuzer, die er ſich mühſelig zuſammen- und aufgeleſen, und die er jetzt in Staatsſchuldſcheinen bei ſich trägt, möglichſt zu ſchonen; der ſehr weiſe daran thun würde, als fünfter Paſſagier auf dem Kutſchenbock eines der Scheffelgaſſe langſam entgleitenden Hauderers zu kleben, anſtatt wie ein vornehmer Badegaſt nach Teplitz zu rollen! Ein armer Dichter iſt es! In dieſem Augenblick doch ein ſehr reicher; denn er hat ein neues Buch im Sinne, der Titel iſt fertig, und manches Blättchen iſt ſchon angefüllt mit Reimen und ſogar mit Gedanken für das Buch! Er ſchwimmt in Wonne, er fährt Extrapoſt, er dichtet, er trachtet, — wobei allerdings ſehr zweifelhaft bleibt, ob das Buch, ſollt' es fertig werden, ihm ſo viel an Honorar eintragen wird, wie die ſplendide Fahrt nach Teplitz ihn koſtet? — Aber gleichviel! Kann er unterweges doch reimen! Kann er doch ſeine Liedchen ſingen! Hört er doch, was Bäume und Blätter ſprechen! Er befindet ſich gerade in der zwölften Stanze ſeines Prologs und fügt ihr die zweite Zeile ein: „kein Mäkler darf die Preiſe ihm vertheuern, kein Zöllner fragt, was er im Schnabel führt?“ Poſtillon, warum hält'ſt Du denn an? „Ja, mei' guder Herre, ſehn Se, das iſſ' Sie die Mauth! Ei ja, wir ſind Sie in Peterswalde!“

O verflucht! Und meine Zigarren! An die hab' ich gar nicht gedacht!

Gut, daß ich jetzt daran denke, geliebter Leſer — die geliebte Leſerin, ſo fern ſie nicht zu den Emanzipirten, Zigarrenrauchenden gehört; (ich hoffe aber ſtark, daß ſolche mich nicht leſen, weil ich ihnen zu konſervativ bin!) kann dieſe Zeilen überſchlagen. — Dir, geliebter Leſer, muß ich das erzählen, denn es iſt erſtaunlich! Ich rauche ſehr gern Zigarren, doch dürfen ſie nicht ſtark ſein, ſonſt werfen ſie mich um. Stinken dürfen ſie aber auch nicht, denn — ſonſt ſtinken ſie und deshalb raucht man ſie ja nicht, weil ſie vielmehr gut riechen ſollen. Nun wirſt Du wiſſen, lieber Leſer, leichte, anſtändige, abgelegene Zigarren, die ſo beſchaffen ſind, daß ein leidenſchaftlicher Nichtraucher ſie verträgt und die zugleich würdig ſind, einem leidenſchaftlichen Raucher, den man nicht beleidigen möchte, angeboten zu werden; ſolche Zigarren wachſen nicht auf den Bäumen und ſind nicht überall zu haben. Mein Freund Auguſt, Lohndiener in Brittiſh Hôtel in Hannover, machte mir einen Jahrgang ausfindig, der durchaus für mich und meine Anſichten paßte und mir die erſten Wochen des neu angetretenen einundfünfzigſten Lebensjahres wirklich in ätheriſche Zauberwolken gehüllt hatte. Als ich das zweitemal nach Hannover kam, unterließ ich nicht, mich auf die Dauer zu verſorgen und brachte ein ganzes Lager dieſer trefflichen Waare an mich; wodurch mein Gepäck um eine Kiſte vermehrt wurde, in welcher zur Noth einige Zwerge Platz gehabt hätten. Da ich nun von Hannover nach Braunſchweig reiſete, was Dir, verehrter Leſer, hoffentlich noch nicht entfallen ſein wird, denn Du haſt es erſt kürzlich in Deiner Eigenſchaft als Leſer geleſen, ſo mußt' ich meine Kiſte verzollen. Das war zum Erſtenmal! Von Braunſchweig ging ich nach Celle, folglich aus dem Zollverband nach dem unverbindlichen Hannover zurück; man achtete nicht auf meine heiligſten Eidesſchwüre, daß die kleinen Dinger, ſo zu ſagen Hannöveriſche Landeskinder ſeien; ich mußte ſie wieder verzollen. Das war zum Zweitenmal! Von Celle reiſete ich nach Kiel; Holſtein verlangte Einfuhrzoll: Das war zum Drittenmal. Von Kiel zog ich über Hamburg nach Berlin, und natürlich wurde mir meine unſelige Kiſte auf dem Bahnhofe nicht verabreicht, bevor ich nicht die Gebühren berichtiget. Das war zum Viertenmal. In Peterswalde trat die fünfte Abgabe ein und die machte mehr aus, als alle übrigen vier zuſammengerechnet; obgleich die Hälfte der theuererkauften Hannoveraner ſchon in Rauch aufgegangen war.

Dafür raucht' ich aber auch in Teplitz ein rares Blatt und flößte denen ſo mir begegneten mit meinem Rauche Hochachtung ein.

Es war ſchön in Teplitz, obgleich das Wetter ſehr oft nicht ſchön war, denn man blieb keine Stunde ſicher vor Regen, oder man fror, wie im Winter. Aber es war dennoch ſchön. Und für mich beſonders miſchte ſich in die Freude an der lieblichen Gegend, an angenehmer Geſellſchaft, an der Luſt über meine neue Arbeit, noch ein wehmüthiges, dennoch wohlthuendes Gefühl der Anhänglichkeit und dankbaren Erinnerung, für den guten König, der hier ſo gern gewandelt. Für den redlichen, nie zu erſetzenden Fürſten, den ich im vierten Bande (pag. 247), indem ich ein von mir gegen Ihn verübtes Unrecht erzähle, mit dem Beinamen des „gekrönten Biedermannes“ bezeichnen wollte, was mir aber durch einen Irrthum des Setzers in „gekränkten Biedermann“ umgeſetzt iſt, und ſo keinen Sinn giebt. In und um Teplitz war Er ſo gern geweſen; auf jedem Wege fand ich Seine Spur, in jedem Munde Seinen Namen, in jedem Herzen Sein Bild. Mir kam ganz Teplitz, wenn auch unter fremdem Scepter, in Anderer Beſitz, doch immer noch vor, wie Sein Haus; ich wandelte darin umher, (daß ich Immermann's Worte, ob zwar in verſchiedenem Sinne anwende:) „in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beſchieden iſt. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menſchheit an. Es ſteckt allerdings etwas Pantheiſtiſches dahinter, ich kann aber nicht dafür“

Urſprünglich hatt' ich einen Tag dort verweilen wollen, es wurde eine Woche daraus. Verliner Gönner und Freunde, denen ſich liebenswürdige Dresdnerinnen geſellten; die mit ihnen gemeinſam unternommenen Luſtfahrten; die Bekanntſchaft eines geiſtreichen jungen Mannes, mit dem ich über ſo manchen das Leben in ſeinen innerſten Tiefen und Geheimniſſen berührenden Punkt reden konnte; die eifrige Förderung meiner Waldesſtimmen, welche jeden Vormittag einnahm; dies Alles im Verein hielt mich feſt. An einem regnigten Tage wurde ſogar ein kleiner Kreis geſchloſſen, dem ich die erſten, bereits vollendeten Stücke des neuen Büchleins vortrug; wenn auch ſchüchtern, — wie man ja mit Allem, was erſt aus der Seele auf's Papier floß, verzagt vor die Andern tritt; — doch freudig: Ein Wagniß, welches nicht mißlang. Und am nächſten Tage, als wir uns um unſere Tafel verſammelten, ſtand vor meinem Kouvert ein ſchönes Glas, worein geſchliffen die Worte zu leſen waren: „dem Sänger der Natur!“ Möge die holde Dresdnerin, der ich es verdanke, wenn vielleicht dies Blatt ihr zu Augen käme, daraus entnehmen, daß jenes Glas bei Meinen Kindern in Gräz, meiner Heimath, wohl geborgen aufbewahrt, und nur dann hervorgeholt wird, wenn der Alte ſich einfindet, daraus zu trinken. „Ei ja!“

Die aus einem Kalender des Jahres 1847 geretteten einzelnen Blätter verſichern mich, daß ich am Mittwoch den 16. Juni, mit einem Prager Fiacker, der mich als Rückfracht verlud, von Teplitz abgereiſet ſei. Es war ein hübſcher munterer Burſch, der da von ſeinem hohen Kutſcherthron auf mich, in die Tiefe des Wagenſitzes Verſunkenen, lächelnd herabſchaute; und weil die Gegend immer herrlicher wurde und ich mich auch ein Bischen in Gottes weiter Welt umſchauen wollte, ſo kletterte ich über Koffer und Gepäck, wie es mir gegenüber im Wagen aufgethürmt war, zu ihm auf den hohen Bock. Und dies mit einer Volubilität, welche meinem Gönner Cattendyk, wohlbeſtalltem Bajazzo bei Cuzent und Léjars, gewiß Einiges an Hochachtung abgerungen haben würde. Als wir in unſerm Nachtquartier, der Feſtung Thereſienſtadt, bei noch hellem Tage unſern Einzug hielten, wußten weder Soldaten noch Gaſſenbuben, — anderes Publikum war für den Augenblick unſichtbar, — durchaus nicht, ob ſie uns für vernünftige, oder unvernünftige Leute halten ſollten?

In Prag den Fuß auf's Straßenſteinpflaſter zu ſetzen, wäre bedenklich geweſen. Prag gehört unter die wenigen Städte, aus denen für mich ſo geſchwind kein Loskommen iſt, wenn ich erſt zu flaniren anfange. Deshalb ſtieg ich ohne Weiteres am Bahnhofe ab, und überantwortete mich als willenloſes Frachtſtück den willenloſen Geſetzen der Polizeikräfte und Dampfbehörden. Dazu ſind die Eiſenbahnen herrlich, den Menſchen als Sache an's ferne Ziel zu ſpediren. Zwei Koffer, ein Portefeuille, ein Nachtſack, ein Hutfutteral und ein Menſch; ſechs Stück in Summa. Aber die erſteren fünf Kollis, oder wie man's nennt, haben's bequemer, als ich, das ſechſte: ihnen wird ihre Nummer mit ſolidem Kleiſter aufgepickt und dann haben ſie's überſtanden. Ich aber muß mein Billet aufbewahren, und bereit halten und vorzeigen, und wieder wegſtecken, und wo ſich Ferdinand-Nordbahn und Staatsbahn küſſen, wieder vorzeigen, und mich legitimiren, — Herr Jeſus, ich hab's verloren — „macht nir (ſagt der Kondukteur), wird blos noch einmal bezahlt!" — nein, Gott ſei Dank, hier iſt's, ich hatt' es in den Handſchuh geſteckt und die Fürſorge verſchlaſen! — Dieſe Höllenangſt! Ach, wenn ich doch mein Koffer wäre! Mit dieſem ſündlichen Wunſche, fuhr ich in Wien ein. Und wie bald ſollt' ich ihn bereuen! Wie bald ſollt' ich einſehen, daß auf Menſchen doch einige Rückſicht mehr genommen wird, als auf Koffer? Denn, wenn ich mein Koffer geweſen wäre, ſo kam ich zu Wien mit einem großen Loch im Bauche an; eben in der Magengegend etwa meine Proportionen gegen die meines Bücherkoffers gehalten. Ein mit Eiſen beſchlagener Kaſten, der dicht neben ihm gereiſet, hatte dem armen Braunſchweiger, — denn in Braunſchweig iſt er aus den ſchöpferiſchen Händen des Herrn Riemann hervorgegangen! — ein Loch gebohrt, aus welchem ſeine Weisheit ſtückweiſe heraushing. Da er ſich nicht beklagen konnte, ſo that ich es an ſeiner Stelle, wurde jedoch durch ſo entſchiedene Grobheit zum Schweigen gebracht, daß ich vorzog, ihn nachzuahmen und unſer Schickſal verſtummend zu ertragen. Ein Wiener Sattlerburſch, als Wundarzt herbeigerufen, führte die Operation mit Geſchick und Leichtigkeit aus und ſetzte ihm (ohne Schmerzen) ein neues Stück Haut ein; wobei nur läſtig für mich war, daß vorher ſämmtliches Eingeweide aus ſeinem Innern (des Koffers, mein' ich!) genommen werden mußte. Dies Alles nun, wäre mir widerfahren, hätte mein ſträflicher Wunſch Gehör gefunden, und würde mich gewiß ſehr beläſtiget haben. Deshalb ſei jeder Menſch zufrieden mit dem wozu ſein Geſchick ihn beſtimmte und trachte nimmer über ſeine Sphäre hinaus.

In Wien auf der Durchreiſe einige Tage zubringen, heißt für mich: wenige Freunde und Freundinnen ſehen und die übrige Zeit, im Augarten, im Prater umherlaufen, wo es der Himmel nur irgend geſtatten will? Je volkreicher eine Stadt, je belebter ihre wimmelnden Gaſſen durch Erinnerungen an meine Vergangenheit, deſto erwünſchter iſt es mir, aus ihrem Gewühl entfliehend, Einſamkeit aufzuſuchen. In den breiten Baumgängen des Augartens, wo man ſelten jemand begegnet, ſinnend einher zu ſchreiten und das unaufhörlich tobende Geräuſch der Stadt, dem Wogen der Meeresbrandung ähnlich, herüber brauſen zu hören; dann der Tage zu gedenken, wo ich hier mit einem Herzen voll Hoffnung oder Gram, in mir, in dieſem Herzen, wieder auszugleichen verſuchte, was der Lärm da drüben verwirrt und geſtört hatte! — Welch' unbeſchreibliches Glück! Das hätteſt Du nun auch überſtanden! ſagt man ſich. Um ſo viel beſonnener, ruhiger, entſagender biſt Du ſeit dem geworden! — Freiſich auch um ſo viel älter!? Aber Eines geht nun einmal nicht, ohne das Andere.

Die „Stimmen des Waldes“, die ſich ſehr laut um mich her und in mir vernehmen ließen, äußerten den Wunſch: ich möchte ſie nicht auf ein Niederſitzen von Wien nach Gräz führen; möchte ihnen vielmehr geſtatten, daß ſie unterweges Halt machen und ſich im Grünen erluſtiren dürften? Das war leicht zu erfüllen. Wer könnte mich denn zwingen, mit einem Morgenzuge von Wien abzureiſen; gegen Mittag in Gloggnitz einzutreffen; ohne Aufſchub den Wagen zu beſteigen, der mich über den Sömmering nach Mürzzuſchlag brächte; dort eiligſt einen Löffel Suppe zu verſchlingen und beim letzten Biſſen ſchon dem gellenden Pfiff zu gehorchen, der nach Gräz ruft? Ihr habt Recht, meine lieben Stimmen, Niemand kann uns zwingen! Euch iſt das Rumpeln auf der Eiſenbahn zuwider; es übertönt euch; und ich höre auch lieber die Grasmücke ſingen. Wißt ihr was, meine lieben Stimmen, und ihr jungen, kleinen Stimmchen, die ihr erſt zu pipen anfängt, wir wollen es ſo machen: mit dem Nachmittagszuge wollen wir von Wien abfahren; dann ſind wir bei guter Zeit in Gloggnitz; dort nehmen wir ein Zimmer für die Nacht, als vorſorgliche Leute; aber kaum iſt es genommen, ſo gehen wir hinaus in die grünen Berge: da leg' ich mich auf einen tannenumwachſenen Raſen-Moos-Fleck, von dem ich hinab in's Laubgehölz blicke; und ihr ſpringt und ſingt um mich her, bis es dunkel wird; dann ſchlafen wir Alle miteinander, Groß und Klein, im weichen Bett; und morgen früh treiben wir uns wieder im Freien herum, bis es Zeit wird, in den Wagen zu ſteigen. Der führt uns fein gemächlich über den alten Papa Sömmering, und weil kein Fremder neben mir ſitzt, könnt ihr euer Weſen forttreiben, bis nach Münzzuſchlag.

Und damit es bei der Fahrt über's Gebirg recht luſtig zugehe, nehmen wir den luſtigſten aller Kutſcher, genannt Springkinkerl*); es hat zwar ein Biſſel Kupfer auf der Naſe, doch dafür fürchten wir uns nicht! Seid ihr's zufrieden?

Die Stimmen ſtimmten freudig ein: So ſei es! Und es war ſo. Außer nur, daß uns Springfinkerl nicht fahren konnte, denn Springfinkerl mußte, wie mir der alte, weiſe Hausknecht vertraute, den Rauſch ausſchlafen, den er verwichene Nacht von Münzzuſchlag mitgebracht. Doch ſein Subſtitut fuhr auch nicht ſchlecht und hatte auch eine rothe Naſe, worüber ſich die Stimmen und Stimmchen recht ſehr freuten, und einige ſetzten ſich darauf, wenn ſie vom Umherflattern müde waren.

---

*) Jeder der in Gloggnitz und Münzzuſchlag ſtationirten Sömmering Kutſcher trägt einen von ſeinen Kameraden erfundenen Spottnamen, den ihm dann auch andere Leute, ganz ernſthaft, beilegen. Es iſt bei den Wiener Fiakern kaum anders.

Gräz!

Mir ſchlug das Herz. Erſtens aus Freude, die Meinen wieder zu ſehen. Zweitens aus Erwartung, wie ich Alles finden würde? Drittens ein Vorgefühl deſſen, was ich aus der Ferne von meinen Lieben erfahren ſollte, denn ich hatte mir, ſeit Kiel, alle Briefe nach Gräz beſtellt. Das war nun zweiundzwanzig Tage her; was konnte da nicht geſchehen, was mir nicht gemeldet worden ſein? Vor allen bebte ich dem Briefe mit einem ſchwarzen Siegel entgegen, der mir vom Tode des Freundes erzählen würde, deſſen Heimgang ich in Celle beſungen und beweint. Wagte ich doch nicht, einen feſten Blick zu richten auf die Ecke des Tiſches, wo ſie für mich aufgeſchichtet lagen, die wunderlichen Boten aus der Ferne. Sucht' ich doch mit Begrüßungen und Fragen den Augenblick weiter hinauszuſchieben, wo es endlich geſchehen mußte. — Ich weiß nicht, ob man geneigt ſein wird, mich auszulachen? Und ich muß es auch diesmal über mich ergehen laſſen. Für mich hat jeder Brief, der aus der Ferne kommt, beſonders wenn er nicht mehr ganz friſch iſt, etwas Geſpenſtiges, Grauenhaftes. Er müßte denn von Perſonen herrühren, die mir völlig gleichgültig ſind, und die mir durchaus nichts zu ſchreiben haben, als was auf irgend eine geſchäftliche Angelegenheit Bezug hat. Erkenn' ich den Schreiber am Aeußern eines ſolchen Briefes, was ich faſt immer thue, wofern es nicht der erſte von dieſer Hand iſt, und könnte, was er enthält, für mich wichtig werden, ſo leg' ich ihn höchſtens ungeleſen bei Seite, bis eine Stunde des Tages eintritt, um die weiter kein Schade wäre, ſollte er ſie mir verderben. Dieſe Briefe alſo ſind weit davon ab, jenen Schauder einer bangen Ahnung einzuflößen. Aber die Briefe vertrauter, geliebter Freunde: die Briefe derjenigen Menſchen, denen wir uns um ſo näher fühlen, je weiter, je länger wir von ihnen entfernt leben. Dieſe zu empfangen, zu berühren, vor ſich liegen zu ſehen und nun zögernd zu harren: ſoll ich öffnen? Das iſt und bleibt mir eine unheimliche, nervenerſchütternde Wonne. Wie oft zähl' ich dem Briefträger mit zitterndem Finger ſein Geld hin, kaum fähig, meine Anſpannung zu verbergen, bis er die Thür' wieder hinter ſich geſchloſſen? Und wie kann ich den Menſchen lieben oder haſſen, je nachdem er mir erſehnte Kunde bringt oder nicht bringt. Morden könnt' ich ihn, wenn ich mit Ungeduld ſchon lange eines Schreibens harre, und er kommt endlich, meine Seele fliegt ihm entgegen, er kramt in ſeiner Mappe, ſucht und ſucht und legt mir zuletzt eine ganz nichtsſagende, keine Stelle des Herzens berührende Epiſtel hin.

Aber, wenn ich ſchon bei ſeinem Eintritt jene mir wohlbekannten Schriftzüge entdecke, jene eigenthümliche Faltung des Blattes, jene Phyſiognomie des Briefes! — Denn auch Briefe können ausſehen wie Menſchen und haben ihre Individualitäten. Deshalb flößen ſie mir, außer der bangen Erwartung ihres Inhaltes, häufig Grauen ein.

Beſonders aber dann, wenn ſie mir nicht gebracht worden; wenn ſie nicht anlangen, mich aufzuſuchen, wo ſie mich finden ſollten; ſondern wenn ſie, wie dies nun auch hier der Fall war, mich erwarten; wenn ſie den Ort unſerer Beſtimmung lange vor mir erreichten und nur auf den harren, dem ſie zugedacht waren, daß er ſie leſe als Boten der Gegenwart, als Kinder des Tages.

Jetzt iſt ihre Zeit ſchon um; was ihnen als Neueſtes anvertraut war, iſt alt geworden; die Stimmung ihres Schreibers, von der ſie mir ein Bild geben ſollen, hat längſt einer anderen Raum laſſen müſſen. Sie leben nicht mehr. Sie treten mir entgegen wie abgeſchiedene Geiſter, die ſpuken möchten.

Doch diesmal hatt' ich einen zu erwarten, deſſen Inhalt durch ſein Aelterwerden keine Aenderung erlitten haben konnte. Er mußte mir ja den Tod des Freundes berichten, und das iſt die einzige That, die man nicht rückgängig, die einzige Stimmung, die man nicht ſchwankend machen kann. Wer einmal geſtorben iſt, nimmt ſein Wort nicht mehr zurück. Sobald ich mir ſelbſt überlaſſen, mich allein befand, ging ich an die Briefe, ein ſchwarzes Siegel vergebens ſuchend. Das

Erſte, was mir in die Hand fiel, war des Todtgeglaubten eigene Schrift. Mit zitternden Zügen ſtand geſchrieben: „Ich lebe wieder. Die Aerzte und meine Jugend haben mich gerettet. Ich entſteige dem Lager, welches ich für mein Sterbelager gehalten, welches Alle dafür hielten. Ich entſteige dem Grabe, und das Erſte, was ich im neuen Leben thun will, ſoll ſein, an Dich zu ſchreiben, Dir zu ſagen, daß ich wieder lebe. Mehr kann ich nicht für heute: ich bin zu ſchwach! Nächſtens mehr!"

Ende des ſiebenten Bandes.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßſtr. 8

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Achter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte!"
Goethe, im Taſſo.

Berlin, 1850.
W. Adolf & Comp.

Vierzig Jahre.

Und was im Pend-Nameh ſteht
Iſt Dir aus der Bruſt geſchrieben:
Jeden, dem Du ſelber giebſt,
Wirſt Du wie Dich ſelber lieben.

Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Geld-Vermächtniß,
Eile freudig vorzuzieh'n
Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Göthe.

Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.

Göthe.

Mit aller Andacht früh und ſpat lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander' heilig Buch authentiſch ſei, das iſt ein Wahn.

Nur nicht Dein Ich vergöttern; doch was Du liebſt, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienſt und Ketzerei das iſt ein Wahn.

Hafis (von Daumer.)

Dieſesmal wohnte ich in Gräz nicht bei den Meinigen. Ich hatte mir es ſchon aus der Ferne durchgeſetzt, mein eigen' Zelt aufſchlagen zu dürfen und von dieſer Erlaubniß mein Kommen, oder Wegbleiben abhängig gemacht. Es gehört mit zu meinen oft getadelten Abſonderlichkeiten, daß ich, auch bei denen die mir die Liebſten und Nächſten ſind, nicht gern einquartirt ſein mag. Selbſt da wo ich weiß, daß ich mich an nichts zu binden brauche, fühl' ich mich beängſtiget und gedrückt. Ich würde ſelbſt glauben, daß dieſe peinliche Empfindung, die bei größeren Räumlichkeiten oftmals unmotivirt erſcheint, nur Folge meines langen Zigeunerlebens ſei, wäre ſie nicht ſchon in frühſter Jugend bei ähnlichen Lagen dieſelbe geweſen. Ich wage dann kaum, mich zu regen, zu gehen, einen Stuhl zu rücken; ich fürchte zu ſtören, zu beläſtigen, wenn ich nur athme. Dieſe Angſt raubt mir natürlich jede Spur von Behaglichkeit. Hab' ich die Wahl, ſo will ich lieber ſchlecht, oder dürftig bewohnt, ohne Bedienung — (deren ich überdies wenig bedürftig bin) — im abgelegenſten Winkel, auf meine eigene Rechnung ſelbſtſtändig hauſen, als bei der mir liebſten Familie gerngeſehener Gaſt, mit allen Bequemlichkeiten, mit jedem Lebensüberfluß geſegnet ſein. Und endlich bin ich ſo poſſierlich organiſirt, daß mir jede geſellige Freude erſt dann zur rechten Freude wird, wenn ich gehen muß, ſie mir zu ſuchen. Was ich Thür an Thür weiß; der Umgang, der mir geboten iſt den ganzen Tag über, ſei es der erwünſchteſte, kann mich bald ſtören. Ich brauche meine Einſamkeit. Und hab' ich dieſer, nach außen oder nach innen thätig, vielleicht auch nur in unbelauſchte Träume verſenkt, einen guten Theil des Tages gewidmet, dann erſt iſt es wahre Luſt, diejenigen aufzuſuchen, die ſich meines Kommens freuen. Und eben ſo ſteigert ſich die fromme Luſt am ſtillen Stübchen, an der „kleinen Zelle, worin die Lampe wieder heimlich brennt“, ſobald ich dann des Abends, aus dem Geräuſch der Geſelligkeit, aus belebendem Geſpräch, zu ihr zurückkehren und mich mit mir ſelbſt berathen darf. Ich klage nie, wenn der Heimweg durch Sturm, Schnee, Regen, Unwetter führt. Die Andern bedauern mich, daß ich noch hinaus muß? Ich fühle mich entzückt bei dem Gedanken, wenn ich mich jetzt durchgeſchlagen habe, ſtreif' ich die durchnäßten Kleider ab und ſitze im warmen Schlafrock, den ich mir verdient habe! Narrheiten, mag man ſagen. Doch gewähren ſie eine Art von kleinem Glück und wer nie zum Glück im Großen gelangte, muß lernen, es im Kleinen für ſich ausbilden, damit er auf dieſe Weiſe auch die kleinen Leiden beſiege, deren ſo unendlich viele, faſt unerträglich ſind. Vor den großen Leiden zittere ich nicht; die lernen ſich durch ſich ſelbſt ertragen. Wenn uns ein Ziegelſtein auf den Rücken fällt, thut es weh; ſtürzt das ganze Haus über uns zuſammen, dann machen wir gar keinen Verſuch, es abzuſchütteln, wir tragen es, weil wir müſſen.

Wäre jenes Haus mit und über mir zuſammengeſtürzt, in deſſen drittem Stock ich ein dem Himmel ziemlich nahe belegenes Monatszimmer miethete, ſo würden größere wie kleinere Leiden für mich ein Ende gehabt haben. Ich mache mir gar nichts daraus, ſo hoch empor klettern zu müſſen; liebe vielmehr dieſe thurmartige Abgeſchiedenheit, welche einige Rettung vor dem raſſelnden Straßenlärm gewährt; zog auch in dieſem Hauſe, wo ich die Wahl zwiſchen „gaſſenſeitigen“ Zimmern im erſten und im dritten Stockwerk hatte, das letztere vor. Aber, wohlverſtanden: ein maſſives Haus muß es ſein und ſteinerne Treppen muß es haben. Seitdem ich einige Häuſer in Flammen ſtehen und die Bewohnerinnen der oberen Etagen, ſich an die glühenden Sparren des Dachſtuhls klammernd, auf ſpäte Hülfe harren ſah, ihr herzzerreißendes Jammergeſchrei hörte, möcht' ich in unſeren nordiſchen Häuſern am Liebſten zu ebner Erde wohnen. Nicht aus Furcht vor dem Tode; aber aus Furcht vor einem ſolchen! Zwei Todesarten ſind es, die mir häufig wie drohende Schreckgeſtalten entgegentreten, — mit zunehmenden Jahren und abnehmender Fantaſie natürlich immer bläſſer und weniger ſchrecklich: die eine, in einem brennenden Hauſe langſam geröſtet werden; die andere, einem tollen Hunde zum Opfer fallen. Vor der erſteren iſt man in den meiſten älteren Häuſern in Gräz geſichert. Die zweite dagegen ſendet ihre großen und kleinen Vorboten in allen Gaſſen umher.

Ich will die Gräzer Hunde nicht beleidigen, indem ich ihre Geiſtesgaben bezweifelte, oder gar zu behaupten wagte, ich hätte Tolle und Wahnwitzige unter ihnen bemerkt. Alle, die ich perſönlich kennen lernte, ſchienen im vollen Beſitz ihrer Seelenkräfte; und einige, mit denen ich in nähere Berührung kam, zeichnen ſich durch Intelligenz vortheilhaft aus. Nichts deſto weniger kann ich nicht ſpazieren geh'n, ohne durch die Maſſe dieſer beliebten Thiere auf den Gedanken gebracht zu werden, daß hier und da doch manch' thörigter, oder blödſinniger herumwandeln möge, der noch für verſtändig gilt, weil er äußerlich noch nicht überſchnappte, der aber jede Minute zuſchnappen kann. Wie dies ja bei Menſchen auch der Fall iſt. Graz iſt wirklich die Stadt der Hunde. Es geſchieht wohl ſelten, daß man jemand begegnet, Herr oder Dame, dem nicht ein ſolch' geſchwänztes Pertinenzſtück menſchlichen Komfort's auf vier Beinen, vulgo „Hareln“ folgte. Manche führen zwei bis drei Lieblinge mit ſich. Vor ſolchen Individuen empfind' ich weniger Scheu: ſo lange ſie ihren Pflegern zur Seite bleiben, iſt nicht leicht ein Ausbruch fixer Idee'n zu beſorgen. Minder willkommen iſt mir auf einſamen, beſonders in hohlwegartigen Gängen, wie dieſelben um Gräz nicht ſelten ſind, die Begegnung einzelner, ſelbſtſtändiger, emanzipirter Hunde, die unſicheren Trittes, bald rechts bald links ſchwankend, mit ſchamhaft eingezogener Fahne Einem entgegentraben und denen kein Teufel anſehen kann, ob ſie darauf aus ſind, voller Angſt zu entfliehen? oder Angſt einzujagen! Glücklicherweiſe geht der vorſichtige Steirer ſelten ohne Regenſchirm über Feld; weshalb auch der Fremde ſich bei ſeinen Promenaden dieſes künſtlichen Wanderſtabartigen Gebäu's bedienen darf. Und das iſt für mich eine troſtreiche Hülfe. Denn wie ich ein ſolch' verdächtiges Beeſt auf mich einbiegen ſehe und mir ſage: „durch dieſe hohle Gaſſe muß es kommen“! breit' ich alſogleich mein paráchien aus und halte mir den Vierbein, der die Erſcheinung nicht zu deuten weiß, vom Leibe. Gewöhnlich ſchreit er Zeter und entflieht. Träf' ich einmal auf einen wirklich Wahnſinnigen, ſo müßte ſich dieſer, Falls er feindſelig verführe, unbezweifelt im Fiſchbein verbeißen. Doch bleibt es ein Uebelſtand, beim reinſten Sonnenſchein aus purer Furcht vor Waſſerſcheu mit dem Regenſchirm einherzulaufen, als ob man ſelbſt die Waſſerſcheu hätte! Und gegen ein Hundeleiden gewährt auch der beſte Schirm keinen Schutz: gegen das Gebell und Gekläff dieſer Thiere, welches mir oft, — das mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen, — wie ein ſcharfes Meſſer in die Ohren fährt. Es giebt gewiſſe ſpitze, gellende Hundeſtimmen, die mir förmlich wehe thun. Manche wundervolle, anmuthige Wege, die ich gern täglich wandeln möchte, ſind mir lediglich dadurch verleidet, weil ich weiß, an beſtimmten Stellen fährt ein Köter durch das Loch im Gartenzaune und brüllt hinter mir her, daß mir das Herz im Leibe weh' thut. Alle Geſetze, welche gegen den Hundeunfug gegeben wurden, wo es auch ſei, helfen nicht viel; es mangelt ſtets die energiſche Konſequenz ihrer Durchführung, und ſie brechen gewöhnlich an den ſeltſamen Begriffen von Freiheit, welche die Menſchen entwickeln, ſobald es darauf ankommt, zu gehorchen, ſich zu fügen. Dieſelben Leute, welche nach Rechts und Links Strenge predigen, würden es für Eingriff in ihre Freiheit halten, wenn ihnen geboten würde, die verehrungswürdigen Hunde nur an der Schnur auszuführen. In Gräz begnügte ſich die Behörde mit dem Edikt, ſämmliche Hunde während des Zeitraums von Vierzig Tagen mit Maulkörben zu verſehen. Wer ohne dieſen Schmuck ausging, ſollte vom Schinder aufgegriffen werden, — freilich unter der ſtillſchweigenden Bedingung, welche in Gräz nicht minder galt, als in Nürnberg. Dies hatte zur Folge, daß der Schloßberg und andere Luſtorte die der arme Schinder nicht betreten durfte, von promenirenden Hunden wimmelten, welche ſich in ungebundener Freiheit erheiterten, während ihre zartfühlenden Beſitzerinnen den Maulkorb wie eine Karnevalsmaske in der Hand hielten. „Die armen Thiere“! hörte ich manchen ſchönen Mund ſagen, „ſie können's nicht vertragen; es iſt eine Barbarei“! Als ich aber erzählte, daß in der

Vorſtadt der verdächtige Hund eines Barbiers mehrere Perſonen gebiſſen, die bereits der Marterkur unterworfen waren, empfing ich die Erwiederung: „ach, wer weiß auch, ob der Hund wirklich toll war? die Polizei macht immer ſo unnöthiges Aufhebens“! Iſt das nicht eine Menſchlichkeit, die man vielmehr Hundlichkeit nennen müßte? Wozu denn all' die verwünſchten Stuben-, Schooß-, Luxus-Hunde, hochadelige Bulldoggs obenan, die ſo vielen Hungernden ſo viel Fleiſch und Brot wegfreſſen! Wozu denn, frag' ich? —

Um Alles in der Welt, mein Schwiegerſohn hört mich; und Fakir, ſein großer Hund erhebt ſich, giebt Pfote, ſchaut mich mit Menſchenaugen an und ſcheint zu fragen: hab' ich das um dich verdient? Bin ich nicht auch einer? Und gab ich dir jemals Grund zur Beſchwerde? Bell' ich dir entgegen, ſobald du dich dem Treppengitter näherſt, ſo geſchieht es aus Freude, iſt ein Bewillkommnungsgruß, und kann dich unmöglich verletzen. Und bin ich nicht übrigens ein wackerer Hund? Rauf' ich nicht mit jedem, der mich beleidiget, ohne Rückſicht zu nehmen, ob er noch größer ſei, als ich? Kehr' ich nicht oftmals blutig heim, wie ein berühmter Held? Kennt mich nicht die ganze Stadt?

Ruft mich nicht jeder Schuſterbub' beim Namen und hab' ich nicht für jedes „Fakirl“ welches hinter mir her tönt, ein verbindliches Wackeln des Schwanzes bereit? Prüf' ich nicht an Markttagen den Werth und Gehalt der Butter, der Milch, indem ich von einem Stande zum andern lecke und ſchlecke, manche Schmähung überhörend, als ob ich bei der Sanitätsbehörde angeſtellt wäre? hab' ich nicht Zutritt in viele Küchen, wo ich mein zweites Frühſtück abhole und nur dann ſchnipfe, oder hochdeutſch: ſtehle, wenn man ſo unartig iſt, mir nichts vorzuſetzen? Apportir' ich nicht die größeſten Steine, die der Gatte deiner Tochter oft von ſteilen Bergabhängen hinunter in's Thal rollen läßt, immer bereit, immer kräftig? Küß' ich nicht deine Enkel und reinige ſie, beſonders wenn ſie etwas Gutes eſſen, wovon die Brocken ihnen im Munde hangen, mit glatter Zunge? Laß' ich die Kinder nicht auf mir reiten? Und darf das kleinſte mit ſeinen ſpitzen Fingern mir nicht ſogar in's Auge bohren, ohne daß ich zornig werde? Was haſt du gegen mich, Großvater? Sollteſt du etwa gar philiſterhafter Weiſe Anſtoß nehmen an meinen nächtlichen Ausflügen, von denen ich allerdings bisweilen nicht zu rechter Zeit heimkehre, weil die Liebe mich feſthält? O greife in deinen Buſen denke deiner Vergangenheit und wenn du auch kein Hund biſt, ſo warſt du doch ein Menſch, und biſt es noch! Alſo gieb Pfote, Großvater, und ſchimpfe nicht auf die Hunde! So ſpricht Fakir.

Da muß man freilich ſchweigen.

Immer wenn ich in Gräz bin, beendet Herr Neſtroy aus Wien ſeine Gaſtrollen, oder ſetzt ſie fort, oder beginnt ſie. Das vorige Mal knüpfte ſich an ſeinen erſten Auftritt mein letzter Abend, das Unwetter mit dem Wolkenbruch, die Zerſtörung der Eiſenbahn. Diesmal brachte er ein in Wien mit unendlichem Beifall gegebnes neues Stück „der Schützling", welches auch hier ſehr günſtig aufgenommen ward. Es beſtand faſt nur aus Monologen, in ironiſch-humoriſtiſcher Form, wie ſie dieſem Herren eigen iſt, mit merkwürdiger Volubilität in ſtets wiederkehrendem Tonfall geſprochen, der in ſeiner Rapidität wirklich auch etwas von einem Waſſerſturz an ſich hat. Als Schauſpieler konnte ich dieſen beliebten Schauſpieler niemals bewundern. Ich ſah ihn eben nur ruckweiſe, nur in einzelnen Auftritten, weil ich nicht mehr im Stande bin, von Denen die man das Publikum nennt, umgeben, zuzubringen. Nicht weil meine Luſt an dramatiſcher Darſtellung abgenommen hätte; nicht weil meine Anſprüche unbefriediget bleiben? Gewiß nicht; denn auch die ſchwächſte Aufführung bietet Gelegenheit zu lehrreichen Vergleichen und Betrachtungen. Nein, ich vermag nicht, das Geſpräch, die Aeußerungen, das Sich-Gebehrden der Menſchen um mich her zu hören und zu ſehen; ich werde mit den zunehmenden Jahren immer mehr unfähig die Dummheiten zu ertragen, die man einſchlucken muß, wo man unter Zuſchauer geräth. Ich weiß nicht: ſind die Leute dümmer, bin ich klüger geworden? Oder wurd' ich nur aufmerkſamer auf das, was um mich her vorgeht? Sonſt kam es mir ſo arg nicht vor! Aber jetzt ſcheint mir bisweilen, ich befände mich unter wahnſinnigen Barbaren, wenn ich diejenigen urtheilen höre, von denen die Beurtheilung ausgehen ſoll. Nicht etwa nur in Gräz. Ueberall glaub' ich daſſelbe wahrzunehmen: im Norden, wie im Süden. Dieſe aus Ueberſättigung entſtandene Apathie! Dieſer gänzliche Mangel an Begeiſterung, auch bei der lieben Jugend! Dieſe Kälte für die eigentliche Sache der

Kunſt! Dieſe rohen Ausbrüche des Beifalls! — Und nach ſolchem Beifall hat man gerungen; ringt man noch!! Es iſt gewiß, wer ſich als reproduzirender Künſtler jene unerläßliche Wärme der Empfindung, jene Möglichkeit enthuſiasmirt zu werden, bewahren will, der vermeide, ſich unter das Publikum zu miſchen; der frage niemals nach der ſogenannten öffentlichen Stimmung; der beſuche ſo ſelten als möglich das Parterre; noch ſeltener aber die unſeligen Kneipen, die jetzt ein Hauptrequiſit des Theaters bilden; die modernen Anſprüchen gemäß, an jeden Kunſtpallaſt angepappt werden, wie Maſtſtälle an ſchöne Schlöſſer; in denen der Uebermuth der Nichtigkeit ſich geltend macht, bei Punſch, Gefrorenem, oder — bairiſchem Biere!

Man findet heut zu Tage Schauſpielhäuſer, — und ich habe ſelbſt in einem ſolchen manche Stunde verſeufzen müſſen, — die ſich ſtolz in die Wolken erheben, bedeutende Bauwerke, in denen, vom oberſten Stock bis in die Keller hinab, Schnapsbuden, Reſtaurationen, Konditoreien und Bierhallen mit einander wechſeln, wo man aber vergebens ein kleines, beſcheidenes Stübchen ſucht, welches dem Führer der Anſtalt zum ungeſtörten Zufluchtsort für die unabweislichſten Arbeiten dienen könnte. Alles äußerlich; alles auf materielles Wohlſein berechnet! Auf jene Genüſſe, welche man da zuletzt bedenken ſollte, wo man den eitlen Anſpruch machen will, geiſtig zu feſſeln, oder gar zu vered'len. Wenn es auf Freſſen und Saufen abgeſehen iſt, wozu dann erſt ſo theure Häuſer? Da lob' ich mir die täglich mehr um ſich greifenden Tagesvorſtellungen im Freien; jeder Sitzplatz gleich mit einem ſoliden Tiſche verſehen, worauf die ernſte Bierflaſche, die reelle Schinkenſtolle Raum findet. Da geſteht man ſchon durch ſein Kommen ehrlich ein, daß man die wichtigſten Dinge des Lebens vor Augen hat; und bleibt zwiſchen Schluck und Biß ein Blick übrig für die Dummheiten die die „Kerls dort oben treiben", — ſei er den armen Teufeln gegönnt, ohne doch die Seele des Kunſtfreundes abzulenken, von dem Hauptzweck ſeines Lebens!

Doch dies iſt eine Abſchweifung, wie nur jemals eine gemacht ward und wie ſie durchaus nicht zu billigen iſt. Ich bin da von meinen Klagen über das Publikum im Parterre, auf Klagen über die Kneiperei außer demſelben gerathen. Und dergleichen ſind gerade in Gräz übel angebracht, weil dort ein ſolcher Unfug nicht ſtattfindet. Ich wollte auch auf ein anderes Ziel hinſteuern, als ich von Aeußerlichkeiten ſprach. Ich wollte auf die Putzſucht, auf die moderne Eleganz los! Ich wollte ſagen, daß ich mich anfänglich faſt ſchämte, mit meiner, wenn auch reinlichen, doch ſchlichten Kleidung, mich unter die Menſchen zu miſchen, die an ſchönen Tagen dort umherwandeln. Welch eine Muſterkarte feinſter Sommerzeuge für Damenkleider! Welch' ein ſtrahlender Flor bunteſter Weſten und Kravatten; welche glänzende Pracht flimmernder, goldener Uhrketten; welch' feine Taillen der jungen Herrn! Gräz bemüht ſich, darin Wien nicht nachzuſtehen. Und wie eine Krähe unter Tauben kommt ſich Unſereiner vor, wenn er unvorſichtigerweiſe darunter geräth. Ich nun gar, der trotz all' ſeiner Wanderungen durch die Welt, nach ſo unzähligen Täuſchungen und Enttäuſchungen immer noch den frommen Köhlerglauben ächtdeutſcher Kleinſtädterei im Herzen bewahrt hat, für Alles was ihm ſtrahlend, prunkvoll, ſicher, nach Umſtänden auch unverſchämt entgegentritt; — ich bedarf, wenn mich mein Unſtern zwiſchen derlei zur Schau getragenen Pracht führt, immer erſt einiger Zeit, um das Aechte vom Unächten zu ſondern; um zu begreifen, daß es gar viele Stutzer und Stutzerinnen von neueſtem Modeſchnitt giebt, die ſtolz auf mich und verächtlich herab ſehen und dabei wahrſcheinlich in ihren Taſchen nur unbezahlte Rechnungen, in ihrem Kopfe nur Stroh, auf ihrem Leibe kein heiles Hemd führen. In dieſer Krankheit unſerer Zeit, die einem anſteckenden Fieber ähnlich, immer weiter um ſich greift und in dem die ſchlichte Bürgertracht, ja ſogar gediegenes Bauernkoſtüm durch aufgeputzten Lumpenkram verdrängte, ein thörigtes ſich Ueberheben, Nachäffen, Vornehmthün wollen erzeugte, glaub' ich einen großen Theil jener demokratiſchen Galle, welche ſich in Exklamationen nach Oben hin Luft machen will, zu erkennen. Die dunklen Gefühle neidiſcher Unzufriedenheit in unnützen und eitlen Subjekten, ſind, wie ich häufig beobachtete, von den gewandten und unermüdlichen Lenkern jener Partheiungen oft, mit mehr Erfolg ausgebeutet worden, als der Hunger und Jammer wirklicher Nothleidenden. Die letzteren bin ich immer zu entſchuldigen geneigt, mögen ſie ſich verführen laſſen, wozu es immer ſei! Den Erſteren möcht' ich gern eine Tracht Prügel auf ihre modernen Kleider und was darunter ſteckt gönnen. Sie meinen es mit ihrem Geſchrei für das Wohl „des Volkes“ gerade ſo ehrlich, als jene geiſtreichen

Damen welche das Hofleben verfluchen helfen, weil es ihren ſehnſuchtsvollen Beſtrebungen nicht gelungen iſt, ſich in das Gewühl deſſelben einzudrängen. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Erſt bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Gräz gelangte ich zu näherem Umgang mit denjenigen Familien und Perſonen, in deren Kreiſen die Meinigen ſich bewegen und fand dabei die in mir ſchon längſt als richtig anerkannte Wahrnehmung beſtätiget, daß man im Norden ſehr übel berichtet iſt, über geiſtige Bildung und Empfänglichkeit des Südens. Die Formen durch welche ſie ſich kundgeben, mögen von den unſrigen verſchieden und namentlich mag das weibliche Geſchlecht im Allgemeinen weniger darauf eingerichtet ſein, zur bewundernden Anſchauung und geſelligen Wirkung zu bringen, was in ihm liegt. Aber wenn es darauf ankommt, mit klarem Blick und geſundem Sinne das Verſtändniß des Wahren zu würdigen, da weiß ich kaum zu ſagen, auf welche Seite der Sieg ſich neigen dürfte? Freilich im Geräuſch der großen Welt, an öffentlichen Orten und wo der elegante Pöbel ſich gedankenlos umhertreibt, hat man dieſe Heimath des Geiſtes und Herzens nicht zu ſuchen; da wird man ſie in Gräz eben ſo wenig finden, als in Berlin oder Hamburg. Der Fremde, der Reiſende, bei kürzerem Aufenthalte allen Zufälligkeiten der Begegnung überlaſſen, wird niemals und aus keiner Stadt einen unfehlbaren Eindruck mit ſich nehmen. Und er wird aus einigen Geſellſchaften, die er beſucht, eben ſo wenig einen Schluß über das eigentliche Familienleben zu ziehen im Stande ſein, als er die öffentliche Stimmung ermeſſen kann, aus den Geſprächen, die er an den Tafeln der Gaſthäuſer vernimmt. Die Stillen im Lande waren zu allen Zeiten und in allen Ländern der Kern der Bevölkerung. Tonangeber und Wortführer ſind für gewöhnlich nicht als Vertreter der Mehrheit zu betrachten, in ſofern man die Stimmen, welche letztere bilden ſollen, nicht zählen ſondern wägen will. Und ſo iſt der vorherrſchende Ton in Gräz, der mir während meiner früheren Beſuche nicht angenehm klang, himmelweit verſchieden von den Anklängen des Geiſtes und Gemüthes, die ich ſpäter vernahm in Kreiſen, mit denen und in denen ich heimiſch ward. Ob es nicht überall und in allen

Verhältniſſen ſo ſein möchte? Ich glaub' es, und muß jedesmal lächeln, wenn ich dahinſchlagende Urtheile von Reiſebeſchreibern und andern Schriftſtellern vernehme, welche, nachdem ſie kaum einige Tage zum Blühen Zeit gehabt, ſchon Anſpruch auf Reiſe machen.

Aus ſolchen Bekanntſchaften gingen manche heit're Abende hervor, die mir geſtatteten, was einem produzirenden Poeten wahres Bedürfniß bleibt, meine neuen Verſuche vor theilnehmenden Hörern ertönen zu laſſen, und auf friſcher That zu prüfen, welch' eine Wirkung auf den Leſer ihnen beſchieden ſein dürfte? Die „Stimmen des Waldes" wuchſen langſam fort. Ich erinnere mich ſehr wohl eines Abends, wo unſern kleinen Kreis der hochgeachtete hiſtoriſch-antiquariſche Forſcher und Schriftſteller Prof. Muchar ſchmückte, der obgleich Benediktiner vom Stifte zu St. Admont, doch frei und freiſinnig in die Welt blickte und ſprach. Ich hatte an jenem Tage gerade das Mährchen „vom kleinen Zaunkönig" vollendet und las es unſerer Geſellſchaft vor, ohne im Entfernſten etwas anderes darin bieten zu wollen, als leichten harmloſen Scherz.

Wie ſehr mußt' ich erſtaunen, den ſiebenzigjährigen Prieſter — (die Leute ſagten ihm nach, daß er, ſammt ſeinem ſiebenzigjährigen Prieſterthume, ein munteres Weltkind ſei!) — über meinen Scherz gerührt zu ſehen!? Seine weiche Stimmung ſetzte mich in Erſtaunen, ſo daß ich mir die Freiheit nahm, ihn um die Urſach zu befragen. Und da erzählte er uns denn, wie er einſt, in jüngeren Jahren, ſolch' kleinen, graziöſen Zaunkönig in ſeinem Zimmer gehalten, ihn vollkommen gezähmt und ſich lange an dem reizenden Thiere gefreut habe, bis er, eines Morgens genöthigt ſich raſch anzukleiden, eiligſt in die Stiefeln gefahren ſei, in deren einem ſein armer gefiederter Freund verborgen ſaß und natürlich zermalmt wurde. Meine Schilderung der Eigenthümlichkeiten ſolches poſſierlichen Vögleins, hatte dem liebenswürdigen Greiſe, des Getödteten Bild und mit ihm die Erinnerung an längſtvergangene Tage hervorgerufen. Es war alſo nicht die naive Dichtung, die ihn gerührt; es war der Dichter in ihm ſelbſt, der durch mich angeregt, ſeine Macht über ihn übte! Das Beiſpielchen dünkt mich lehrreich. Und wenn mancher ungleich mehr berühmte und anerkannte Poet, immer im Stande wäre, den eigentlichen Urſachen und Stimmungen auf die Spur zu kommen, die ſeinen Siegen in die Hand arbeiten, würde vielleicht mancher beſcheidener ſein? Darin aber auch unterſcheidet ſich Shakeſpeare von allen mir bekannten und meinem Verſtändniß zugänglichen Dichtern, daß man, um von ihm ergriffen zu werden, nicht nöthig hat, auf innere Stimmungen und Seelenzuſtände zu warten? Er iſt immer gewaltig genug, ſich Wirkung zu erzwingen. Ich habe oft Stundenlang darüber nachgedacht, worin dies liegen könne? Und es iſt mir lange unerklärlich geblieben. Zuletzt vermeinte ich, die Löſung gefunden zu haben: Shakeſpeare bleibt, indem er der objektivſte, lebenstreueſte aller produzirenden Poeten iſt, wunderſamerweiſe zugleich der ſubjektivſte, eigenthümlichſte, unvergleichbarſte. Seine Figuren athmen eine ſo entſchiedene Selbſtſtändigkeit, daß ſie uns wie lebendige Menſchen entgegentreten und uns durch ihre ausgeſprochene Perſönlichkeit jene Achtung abnöthigen, die wir gewöhnt ſind, jedem beſtimmten Charakter zu zollen. Auf dieſe Weiſe führen ſie uns aus dem Gebiete der Phantaſie, in welchem der Leſer ſonſt ſein eigener Herr zu bleiben pflegt, in die Realität, der man ſich leichter unterwirft. Haben ſie uns aber erſt dieſen Reſpekt abgedrungen, halten ſie uns erſt feſt, dann macht ſich der Dichter in und aus ihnen geltend, läßt uns nicht mehr los und wir müſſen ihm folgen, den wir bereits gänzlich vergeſſen hatten. Aus dieſer ſeiner höchſten Vollkommenheit, als ſchaffender Dichter im Allgemeinen, entſpringt häufig ſeine dramatiſche Unvollkommenheit im Beſonderen. Denn weil er eben nur Menſchen giebt, mögen ſie nun im zerriſſenen Kittel, mögen ſie im golddurchwirkten Purpur einherwandeln; und weil Menſchen ſammt Menſchen-Schickſalen, je wahrer ſie geſchildert werden, darum nicht immer dramatiſch ſind; und weil ihm, der die Bühne der Welt vor Augen hat, die Bühne der Bretter mit ihren Rückſichten und Bedingungen das Geringere iſt; darum iſt Shakeſpeare ein Welt- und oft gar kein dramatiſcher Dichter.

Ich habe darüber ſo meine ganz iſolirt ſtehenden Anſichten; habe ſie mir gewonnen und gebildet, im dreißigjährigen Kriege mit den vorworrenen Anſprüchen des Publikums, vor welchem ich ſein Evangelium predige, und bin gar nicht böſe, durch dieſe Abſchweifung von meinen Erzählungen auf einen Haltpunkt gerathen zu ſein, wo ich einige flüchtig hingeworfene Bemerkungen einſchieben kann; — die freilich von Allem was gelehrte Forſcher, Erklärer, Erläuterer und Bewunderer drucken ließen und laſſen, eben ſo weit abweichen, als Weisheit der Katheder und ſchematiſirende Literar-Geſchichte von jenen ſchlichten Liedern entfernt ſind, die ich hier und da erklingen ließ. Was hilft's? Hab' ich doch ein Menſchenalter hindurch geſungen und gerungen, ohne daß eine philoſofiſche Fakultät ſich bewogen fand, mir ihren Doktorhut zu ſpenden! Warum ſoll ich jetzt, wo ich immer noch mit der Lehrburſchenmütze auf meinen grauen Haaren umherlaufe, nicht auch reden, wie mir gerade um's Herz iſt? Zu verlieren hab' ich nichts. Ich kann nur gewinnen, ſei es eben nur das ſtille Lächeln eines Leſers, der vor ſich hin murmelt: der ſpricht aus, was ich immer dachte, blos daß ich es auszuſprechen nicht wagte! Alſo ein Extrablatt, in Jean Paulſcher Form, über Shakeſpeare, als

Bühnendichter.

Wahrheit an und für ſich, poſitive Wahrheit darf kein Sterblicher verſprechen, eben weil er ein Sterblicher iſt. Wahrheit aber in Beziehung auf ſeine Erkenntniß und Anſicht; unbefangene, fruchtloſe Darlegung deſſen, was er denkt und fühlt, kann jeder geben; und ſoll ſie geben, ſonſt iſt er ein Heuchler.

Ach, und um Shakeſpeare's Willen, wie viele Heuchler giebt es! Wie viele, die von der tödtlichſten Langweile bei ſeinem Vortrage, ſeiner Darſtellung, ſeiner Lektüre gequält; von den verworrenſten Meinungen über ſeine Bedeutung in Anſpruch genommen; vor den zarteſten Schaudern über ſeine Gewalt ergriffen, all' dies in ſich verſchlucken zu müſſen wähnen, weil ſie ſich ſchämen, ihres Herzens eigentlichen Zuſtand zu enthüllen. Sie haben gehört: Shakeſpeare iſt der größte Theaterdichter; ſie haben es geleſen, dargethan durch die berufenſten Notabilitäten; ſie nehmen es für abgemacht an; und nun wagen ſie nicht, ſich dagegen zu regen. Sie haben gehört und geleſen, daß in jenen Dramen alles planmäßig erdacht, meiſterhaft geformt, weiſe gelenkt, beſonnen durchgeführt; daß die ſogenannte romantiſche Richtung die eigentlich wahre, natürliche, menſchliche ſei; daß auch das, was ihnen im Vertrauen geſagt, wie nüchterner, plumper, oft gemeiner Scherz erſchien, unbedingt zur Größe, zur Einheit des Gedichtes gehöre; daß nicht ein Jota weggelaſſen werden dürfe, ohne den großen Bau in ſeinen Grundveſten zu erſchüttern! .... und nun drücken ſie die Augen zu, als ob es gelte, eine heilſame, bittre Arzenei zu nehmen; — ſchlingen, — ſchütteln ſich und ſtöhnen: das war ſchön, dienlich und gut! Im Innern jedoch ſehnt ſich ihre Zunge nach dem Honig eines Schiller; nach den ſüßen, ſanftgleitenden Verſen einer Thekla, Beatrice, Valois; nach den tugendreichen Idealen, die niemals zur irdiſchen Gemeinheit ſich herablaſſend, in wohltönenden, philoſophirenden Sentenzen um ſo lockender klingen, je leichter es iſt, bei ſolcher Muſik von Poeſie zu träumen.

Und woher entſpringt dieſe Falſchheit, dieſe Heuchelei?

Aus der Furcht „ſich zu blamiren". Aus der Furcht, ſeinen äſthetiſchen Geſchmack bezweifelt zu ſehen, wenn man es wagen wollte, anderer Meinung zu ſein, als diejenigen, welche Shakeſpeare zum *Muſter* aufſtellen.

Daß dies geſchieht, darin liegt das Unglück! Muſter kann im Gebiete dramatiſcher Poeſie nur dasjenige ſein, was ruhig, verſtändig *gemacht* worden iſt; was, indem es ehrenwerthes Zeugniß von der geiſtigen Kraft ſeines Erzeugers ablegt, doch auch den forſchenden Blick die Einſicht geſtattet, wie es gemacht worden? Wie Talent, Beruf, Geſchick, Fleiß und Ausdauer im Verein, zur Ehre menſchlicher Kraft, mit menſchlicher Kraft gewirkt haben. So mag Leſſing ein Muſter ſein und bleiben.

Aber der Dichter, der vom Genius beſeelt, ohne Regeln, — weil er keine weder vorfand, noch kannte, — über allen Regeln, — weil er ihrer geſpottet hätte! — als Menſch im höchſten Sinne der ſchaffenden Gottheit ſo kindlich nahe ſtand, daß er Vermittler zwiſchen ihr und der Erde zu werden vermochte;

Der Dichter, der ohne Gelehrter zu ſein, die Geſchichte in ihren tiefſten Beziehungen zur Natur ergriff, und dem deshalb Natur und Geſchichte Eines wurden;

Dieſer Dichter konnte ſich nicht in die Schranken irgend einer dramatiſchen, oder theatraliſchen Form fügen. Hätt' er eine ſolche, allgemein anerkannt, vorgefunden — vielleicht wär' er nicht dazu gelangt, die Bretter zu beherrſchen, wie er Zeit ſeines Lebens gethan.

Es war eine weiſe Fügung der ewigen Macht, daß ſie einen Shakeſpeare geboren werden ließ, in jener Zeit, jenem Lande, für jene Bühne, die weder königliche Dekorationsmaler, noch königliche Beleuchter; weder Couliſſen-Wechſel, noch Scenen-Pracht; weder Feuilletons in Zeitungen noch kritiſche Kaffeeſitzungen kannte. Daß er geboren wurde, als Alles, was wir jetzt Bühnenweſen nennen, in der Wiege ungebehrdiger Kindheit lag.

Für eine theatraliſche Form, ſei es jene der Antike, ſei es die der franzöſiſchen Konvenienz, ſei es unſere moderne, war Shakeſpeare zu groß, zu breit, zu reich, zu voll. In ſeiner weltumfaſſenden Anſchauungsweiſe blieb das Epos zu mächtig; er konnte ſich nicht herablaſſen, die Wahrheit im Allgemeinen für den ſceniſch-theatraliſchen Zuſchnitt dramatiſcher Stücke aufzuopfern; — und wo er es ſcheinbar gewollt, vielleicht durch äußerlichen Antrieb dazu bewogen, wie z. B. in den luſtigen Weibern, fühlen wir uns beängſtiget, als ob ihm die Flügel gebunden wären. Wer mir ausdisputiren will, jenes Luſtſpiel trüge *ſeinen* Stempel und der Falſtaff in Windſor ſei der alte Falſtaff aus Eaſtcheap, den halte ich für unfähig, mit ächtem Humor in jenen Humor einzugehen.

Ein ganzes Leben, ein ganzes Weltgeſchick mußte Shakeſpeare vorüberführen dürfen, beginnend erſchöpfend. Ihm genügte nicht, ihm konnte nicht genügen die Kataſtrophe, die des Drama's Centrum bildet und in deren Darſtellung wir gelegentlich aus dem Munde handelnder Perſonen erfahren, was wir aus ihrer Vergangenheit wiſſen ſollen? In dieſen vier Pfählen fand er keinen Raum für ſich. Was unſeren größten Dichtern fünf Akte gab, hätte bei ihm den fünften allein gemacht und vier andere wären vorhergegangen. Maria Stuart, von Shakeſpeare gedichtet, hätte vor unſeren Blicken den verhängnißvollen Einzug in Schottlands Hauptſtadt halten, vor unſeren Blicken jene düſtere Schuld auf ſich laden müſſen, von der erſt das Beil ſie entſühnte. Egmont von Shakeſpeare würde jene Heldenthaten, die uns ſein Klärchen naiv und lieblich in's Gedächtniß ruft, die der wackere Buyk mit ſchlichten Soldatenworten erzählt, ſichtbar vor uns gethan haben. Iphigenia hätte nicht in Tauris enden können, ohne mindeſtens in Aulis zu beginnen.

Und wenn nun ſein großes, um ſich greifendes Wollen; dieſes kühne Zuſammenfaſſen weit aus einanderliegender Zeiten und Ereigniſſe; dieſes Ueberſchauen erhabener Abſichten, den edelſten, bewunderungswürdigſten Geiſt; wenn die Ausführung ſeiner koloſſalen Vorwürfe den vielleicht erſten

Dichter aller Länder und Bildungsepochen in ihm bezeichnet! Wenn wir in einer an Anbetung grenzenden Verehrung an ihm hangen! — Sollen, ja dürfen wir deshalb unſeren freien Blick blenden, unſer Urtheil in Feſſeln ſchlagen, und unſere Begeiſterung durch feige Heuchelei verdächtigen, indem wir vor Andern nicht ausſprechen, was wir uns ſelbſt doch eingeſtehen müſſen?

Ich kann, ich will es nicht!

Wohl darf ich ohne Anmaßung behaupten, daß ich Shakeſpeare ein wenig kenne. Seit dreißig Jahren hab' ich ihn und alle, die über ihn ſprachen, ſtudirt. Seit fünfundzwanzig Jahren beinahe verſuch' ich, — und nicht immer ohne günſtigen Erfolg, — ihn vor gebildeten Hörerkreiſen in's Leben treten zu laſſen. Seit jener Zeit verdank' ich ihm die höchſte Wonne, die es für ein empfängliches Gemüth überhaupt geben kann: Diejenige, ſich an einem wahrhaft großen Dichter zu entzücken! — Doch je länger ich mich mit ſeinen Werken beſchäftige; je tiefer ich mich in manche derſelben gleichſam hineingelebt habe; je aufrichtiger ich mich bemühete, mein Amt würdig zu verwalten; deſto lebendiger ſeh' ich ein, daß er als dramatiſcher Dichter niemals für ein Vorbild gelten darf.

Wo der Stoff ihn einigermaßen feſthielt; wo, von ihm geleitet, er die ihm erzählte Begebenheit ſchier theatraliſch zugeſchnitten überkam, wie im Romeo, Othello, Lear, Macbeth, da fühlt man ſich verſucht, an ihm (ſobald man über das hinweg ſieht, was auf Rechnung ſeiner nächſten Umgebung gehört) neben allen Gaben reichſegnender Gottheit, auch jene der dramatiſchen Koncentration zu erkennen. Wo aber, was ihm Chronik, Novelle, älteres Drama, oder gar Hiſtorie zuführten, ſolcher bereits vorliegenden Haltung und Einheit entbehrte; wo er ungebunden und rückſichtslos der Geſchichte, oder der Sage folgte, da ſehen wir deutlich, daß er, den großartigen Gang der Charaktere vor Augen, gar nicht Zeit hatte, nur daran zu denken, ob ſie ſich in dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte eines dramatiſchen Planes finden und binden würden? Daß er, voll von den heiligen Geiſtern der Weisheit, Wahrheit, Schönheit und Heiterkeit dieſe überſtrömen ließ in ewigen Rhytmen, unbeſorgt um die Oekonomie der Scene, um das Maas der Zeit, um den Raum der ihm angewieſen war, um die Fähigkeit der Hörer, welche Neugier oder Müßiggang vor ihm verſammelten.

Von ſeinen umfaſſendſten Werken, von den hiſtoriſchen gilt dies beſonders; und von manchen, auch der übrigen, in ſo weiter Ausdehnung, daß ſie bisweilen eine Reihe willkührlich aneinander aber kaum zuſammenhängender Geſpräche ſcheinen, die man ſtellenweiſe vor und zurückſchieben könnte, ohne der Handlung wehe zu thun. Viele ſind nicht nur unaufführbar, ſondern auch jeder Bearbeitung oder Einrichtung für die Bühne durchaus unzugänglich.

Manche der hiſtoriſchen, während einzelne Auftritte durch ihren Zauber hinreißen, durch ihre Pracht blenden, bleiben im Totaleindruck ſo fern von dramatiſcher Wirkung, daß man ſich bisweilen ſtaunend fragt: will dies überhaupt etwas Anderes ſein, als dialogiſirte Erzählung hiſtoriſcher Begebenheiten?

Macht dies Anſprüche auf dramatiſche Form?

Alexander von Humboldt äußerte einmal, als er mir die Ehre ſeines Geſpräches über dieſe Gegenſtände vergönnte, mit der ihm ſo eigenthümlichen und unnachahmlich ſcharfen Heiterkeit: ob denn ein dramatiſcher Dichter, der ja doch die Aufgabe hätte, ſeine Figuren, ihren Charakteren gemäß, in den Konflikt ihrer Thaten mit Welt und

Schickſal zu führen, und ſie dem zu Folge ſiegen oder untergeh'n zu laſſen? — Ob denn der Dichter das Leben und Ende einer geſchichtlichen Perſon deshalb für ein dramatiſches halten dürfe, blos eben weil es geſchichtlich ſei? Ob denn ein dramatiſcher Dichter den Ausgang einer welthiſtoriſchen Bewegung, deshalb poetiſch darzuſtellen berechtigt ſei, weil dieſer Hügel, jener Fluß dem Schickſal auf dem Schlachtfelde dieſe oder jene Wendung gegeben habe?

Auch ohne ſpezielle Beziehung der Humboldtſchen Worte auf Shakeſpeare, bleibt der Sinn derſelben im Allgemeinen, auf Dichtungen ſolcher Art angewendet, ein ſchlagend wahrer und trifft leider die meiſten unſerer modernen Erzeugniſſe, von denen wahrlich gar viele verfaßt zu ſein ſcheinen, um den Leſer, — denn auf die Bretter gelangen ſie nicht, von des Autors hiſtoriſchen Studien zu unterrichten. Daß aber auch in unſerem Weltdichter des Stoffes Widerſpenſtigkeit nur zu oft jede dramatiſche Entfaltung im Keime erſtickt, wer um Gottes Willen, der vom Weſen des theatraliſchen Gedichtes die leiſeſte Ahnung fühlt, kann es leugnen wollen?

Und was iſt's denn nun weiter? Was giebt es denn für ein Unglück? Sind wir Menſchen denn um der Bühne Willen auf Erden? Würde Shakeſpeare nicht Shakeſpeare ſein, wenn ſeine poetiſche Schöpferkraft auf einen ganz anderen Weg gerichtet worden wäre? Kann er, wie er iſt, nicht der größte Dichter bleiben, obſchon unter ſeinen Dramen ſich viele befinden, die keine Dramen ſind? Warum denn nicht? Wenn ich nun die Heinriche in meinem Zimmer leſen will, wie ich die Iliade leſe und die Odyſſee? Wird mich die dramatiſirende Form im Genuſſe ſtören? Höchſtens dann, wenn ich ein Theaterregiſſeur bin! Und alle Menſchen brauchen ja nicht Regiſſeure — (freilich, 's giebt er'r!)*) — alle Menſchen brauchen ja, Gott ſei Lob, nicht Regiſſeure zu ſein.

Der dramatiſchen, ſagen wir immer: theatraliſchen Form genügen zu können, iſt ein ſubordinirtes, beſchränktes Talent hinreichend, welches oft dem erhabenſten Genius gänzlich abgeht, oder doch ihm weniger zu Gebote ſteht, als einem Dichter zweiten, dritten Ranges. Ein Geſchick, welches z. B. Göthe in geringerem Grade beſaß, als Kotzebue. Was iſt denn dabei? Warum ſollen wir's denn verſchweigen, daß Kleiſt's Pentheſilea, ſeine Hermannſchlacht, ja ſelbſt ſein Käthchen von Heilbronn (im Originale!) ungleich weniger geeignet ſind, den Anſprüchen eines, wenn auch gemiſchten, doch nehmen wir an: gebildeten Publikums vor den Brettern zu entſprechen, als etwa: „Iſidor und Olga", — „Die Jäger", — „Ein Glas Waſſer", — „Die Marquiſe von Villette", — jedes in ſeiner Art? Und wäre deshalb Heinrich von Kleiſt weniger Dichter, als Raupach, Iffland, Scribe, Charlotte Birch-Pfeiffer? Jedes in ſeiner Art?

---

*) Eduard Devrient und Pius Alexander Wolff reiſeten zur Zeit der „Stadtſoldaten" nach Leipzig. Am Thore um „werthen Namen und Charakter" befragt, nannte ſich der letztere: **Regiſſeur** des Berliner Hoftheaters. Zweifelnd wendete ſich der Wachthabende und fragend an ſeinen Kollegen mit dem niegehörten Worte: „Rebſchiſſehr"? Und empfing die beruhigende Antwort: „Ja, 's giebt er'r"!

Iſt vielleicht, um ein anderes Beiſpiel in anderer Sphäre anzuführen, Jean Paul deshalb kein Dichter*), weil er unfähig war, auch nur den kleinſten Vers zu machen? Weil die tönende Welt des Metrums, ja des Rhytmus, (denn wenn er die leichteſte Strophe citirt, citirt er ſie mangelhaft!) ihm verſchloſſen blieb? Die natürliche Gabe dafür fehlte ihm; es iſt ein Mangel; doch in dieſem ſeinem Mangel war er ſo reich, daß von ſeinem Abfalle tauſend Verfertiger der wohlklingendſten, zierlichſten und regelrechteſten Gedichte ſich noch bereichern könnten.

---

*) Ich weiß wohl, daß dieſe Anſicht durchaus nicht modern iſt. Aber ich kann mir nicht helfen. Ich halte Jean Paul, mit all' ſeinen veralteten Formen, für einen großen Dichter. Nicht wahr, meine jungen Freunde, da zeigt ſich wieder mein „Zopf"? In Gottesnamen! Dieſer Zopf hängt

Wer wird leugnen, daß Ludwig Tieck eine Zier der Nation ſei? Nun denn, der Dichter der „Genovefa“, der ein langes Leben an das Studium der dramatiſchen Dichter aller Länder geſetzt, der die herrlichſten Lehren über Schauſpielkunſt gegeben, der die Pracht verklungener Darſtellungen prachtvoll geſchildert, der die Kunſt des dramatiſchen Vorleſens gewiſſermaßen erfunden hat; — Ludwig Tieck entbehrt ſo ſehr den Sinn für

---

nicht nur an meinem Kopfe, er hängt auch mit dem Herzen zuſammen; und bevor der erſte nicht fällt, und das zweite nicht bricht, wird Jean Paul mir ein Dichter bleiben. Weniger in ſeinen ſentimentalen, größeren Werken, als vielmehr in jenen kleineren, idylliſch-humoriſtiſchen, wo er Armuth und Zufriedenheit ſchildert, und im Darſtellen des Geringſten, das Erhabenſte erreicht. H.

dramatiſche Form, daß er nicht zu begreifen ſcheint, warum Iffland damals die von ihm gedichtete, für's Hoftheater eingereichte Oper (eine theatraliſche Unmöglichkeit!) zurücklegte? Daß er es mir ſehr übel nahm, als ich in einem Briefwechſel aus Breslau die Nothwendigkeit andeutete, ſeinen „Blaubart“ für die Darſtellung umändern zu müſſen. Er ſprach deutlich aus: ich begreiſe gar nicht, was da zu ändern wäre? Er ſcheint, wo er für ein Gedicht perſönlich eingenommen iſt, nicht zu ahnen, daß es Scenen geben kann, die trotz ihrer Länge, den geiſtreichen Leſer feſſeln, die aber, ſogar gekürzt, auf der Bühne geſprochen, auch den feingebildeten Zuhörer in Verzweiflung ſtürzen. Ihm fehlt nun einmal der Sinn dafür und thut das ſeiner Bedeutung in jedem andern Sinne Eintrag? Ich ſollte nicht denken!

Es iſt grundfalſch, wenn die Blinden, oder blindſeinwollenden Shakeſpeareomanen alle Einwürfe beſcheidener Zweifler dahin beſchränken möchten, S. ſei nur deshalb nicht immer theatraliſch-dramatiſch, weil ſeine Bühne eine begrenzte Form nicht bedingte; weil ſie in ihrem willkührlich-regelloſen Zuſchnitt nicht von ihm begehrte, daß er ſich füge.

Als wenn er der Mann geweſen wäre, ſich zu fügen! Lächerlich!

Was er von ihr wollte, dem mußte ſie ſich fügen, dieſe Bühne, die unter dem Heldentritte des Giganten ſtöhnte und ſeufzte, als ſolle ſie aus ihren Fugen weichen. Er aber hatte Recht und wird Recht behalten, „aller Nachwelt unverloren“, wie er ſelbſt von ſich in einem Sonette ſagt, „wo Sprache blüht und wo ſich Menſchen freu'n“; weil das, was er der Erde zu verkünden hatte, und die Art, wie er es verkündete, den aus und in Gott geborenen Propheten bezeichnet, welcher das Siegel der Auserwählten auf ſeiner Stirn trägt. Ein Solcher braucht ſich an keine Form zu binden; er ſteht über ihr, denn er ſteht über Allem.

Aber welcher Wahnſinn, welche Frechheit, zu vermeinen, Andere dürften dies auf ihre Gefahr hin; ihm nachmachen wollen? Um es zu dürfen, müßten ſie Shakeſpeare ſein. Und weil ſie es nicht ſind, haben ſie ſich nothwendig einer Form zu fügen; einer Form, die noch ſo oft angefochten, doch unwiderleglich ſtets ihr altes Recht geltend macht, wo es die Bühne gilt und das Leben auf der Bühne. Jener Form, welche durch die Geſetzgeber im Gebiete des Schönen, durch die ewigjungen, alten Griechen aufgeſtellt ward; deshalb ſo ſtreng aufgeſtellt ward, weil ein Volk, welchem das Epos in ſeiner Glorie klar vor Augen ſtand, auch am ſtrengſten zu ſondern wußte, wodurch ſich das Drama von jenem unterſcheidet, und welches ſo die Regel der dramatiſchen Einheiten ausſprach, die gewiß, ſuche man ſie in freieren Regungen romantiſcher Dichtung äußerlich ſcheinbar zu erweitern, — in ihren inneren, tiefen Geſetzen ſo unvergänglich bleibt, als das Angedenken ihrer Erfinder.

Wer von allen modernen Dichtern war wohl mehr Dichter zu nennen, als Shakeſpeare's edler Landsmann, der Sänger des Childe Harold? Ich hoffe, daß ſich niemand erfrechen wird, es müßte denn ein abgelebter Pietiſt ſein, ihm ſeinen unverwelklichen Lorbeerkranz, wenn auch mit allerlei verworrenen Schlingkräutern durchwachſen, abzuſprechen? Wer mehr als dieſer Feuergeiſt, deſſen Erdenbahn auch in poetiſcher Beziehung eine kometiſche genannt werden darf, war berufen, ſich in ſogenannte geniale Regelloſigkeit zu werfen, und es ſich, indem er die Augen ſtaunender Gaffer geblendet hätte, mit kecken Sprüngen und wilden

Kontraſten recht bequem zu machen? Aber was that Lord Byron? Man betrachte ſeinen „Kain“, ſeinen „Sardanapal“, ſeinen „Marino Falieri“! Er wählte die bindendſte Form; er bauete dem edlen Erz, von ſeiner Phantaſie geſchmolzen und in glühenden Fluß gebracht, den feſteſten Damm und goß keine vielgliederigen Zerrbilder, ſondern reine Glocken. Auch that er dies keineswegs in der Abſicht, oder Hoffnung, ſeine Werke bühnengerecht zu machen. Bei der ſeltſamen Wahl der Stoffe, bei der philoſophiſchen Breite ihrer Ausführung ſcheint er kaum an die Bretter gedacht zu haben. Nein, er that es in höchſter Achtung vor dem Weſen des Drama's, wie er es erkannt und gewürdigt hatte und fand ſich nicht Genie genug, daran rütteln zu dürfen.

Und woran, um im Kontraſte zu fragen, woran iſt unſer Immermann, dieſer vortreffliche, achtungswürdige Schriftſteller, in theatraliſcher Beziehung geſcheitert?

Woran lag es, daß er ſein klares Auge im Tode ſchließen ſollte, ohne erfüllt geſehn zu haben, wonach er ſich mit ſo heißem Wunſche ſehnte und wozu er die vollen ſchönen Mittel beſaß: unſere reale Bühne als poetiſcher Gebieter zu beherrſchen?

Doch lediglich daran, daß er jung und beginnend, in die blendende Formloſigkeit Shakeſpeare'ſcher Freiheiten gerieth und dann ſpäter, als er jenen Irrthum einſah und ſogar ſelbſt warnende Worte gegen die Aufführung Shakeſpeare'ſcher Dramen und über deren Bedenklichkeit für unſere Tage ausſprach, bereits die jugendliche Schmiegſamkeit hatte, die unerläßlich ſcheint, um mit Erfolg zu lernen, was an der Schauſpielkunſt, ſchaffender, oder darſtellender; dichtender, oder reproduzirender: Handwerk iſt, und ſein muß.

Was iſt Grabbe, der gewiß weit mehr ſein könnte, wenn es ihm beliebte weniger zu ſcheinen, und wenn er nicht vorgezogen hätte, hinter dem Schenktiſch den kleinen Shakeſpeare zu ſpielen; — was iſt er uns geworden? Doch, ehrlich geredet, nichts Anderes, als ein kurioſes Exemplar, welches man, wofern es anatomiſche Präparaten-Sammlungen für poetiſche Mißgeburten gäbe, eben ſo ſorgſam in Spiritus konſerviren würde, als man eine koloſſale Leber konſervirt?

Nein, ſobald ein Shakeſpeare wieder geboren werden wird, wozu ich unter uns geſagt unſerem Jahrhundert die Fakultät abſpreche, ſei es dieſem dann erlaubt, zu ſchreiben was und wie er es will!

Alle Uebrigen jedoch dürften wohl thun, ſich in die ſtrengſte Form zu begeben; keinen dramatiſchen Stoff zu wählen, keine Arbeit zu beginnen, bevor ſie Stoff und Plan nicht dramatiſch verſchmolzen und ihren Weg bis zum Ziele ſo vollkommen berechnet haben, daß ſie uns nicht in einem Akte über drei Schlachtfelder, fünf Gemächer und ſieben Provinzen zu zerren brauchen. Alle Uebrigen dürften wohlthun, ein Beiſpiel zu nehmen, an einem gewiſſen Deutſchen, Göthe mit Namen, welcher Deutſchlands Stolz bleiben wird, ob auch von allen Kränzen, ſo Deutſchlands hohes Parlament in Frankfurt zu winden beliebte, nicht einer auf ſeine Statue gereicht hat; weil Börne ſämmtlichen Blumenflor in Anſpruch nahm; Börne, der ſich begnügte, aus Paris herüber die Deutſchen Schafsköpfe zu nennen, während Göthe zwei Menſchenalter daran ſetzte, die Deutſchen zu erheben, zu veredlen, vor den Blicken des gebildeten Europa geiſtig zu verklären. Dieſer unbekränzte Frankfurter, hat ſich's nicht verdrüßen laſſen, nachdem er „Götz von Berlichingen" in die Welt geſandt, — (und wenn dann einmal ſhakeſpeareſche Weiſe auf deutſchen Grund verpflanzt werden ſoll, bleibt dieſer Verſuch wohl der erhabenſte!) —

nachdem er Götz mit eiſerner Fauſt in die Welt geſandt, der Iphigenia, dem Taſſo und ſolchen ganz erträglichen Perſonen reine, weiße Handſchuh anzulegen. Gerade dieſer Göthe hat, wie er gewöhnlich das Beſte ſagte, auch über Shakeſpeare zuerſt, und ehe noch andere Klugredner daran denken konnten, das Tiefſte, Beſte, Belehrend'ſte geſagt. Seine im Wilhelm Meiſter gleichſam in Handlung übergehende Würdigung des unerforſchlichen „Hamlet“ hat ſpäteren Entwicklungen, Auseinanderſetzungen, Erklärungen wahrlich erſt Bahn gebrochen. Wenn irgend ein Menſch, ein Dichter, ein Gelehrter Shakeſpeare'n ganz und auf ſeiner höchſten Höhe erkannte und anerkannte, ſo war es Göthe, der den Wahlſpruch „Shakeſpeare und kein Ende“! diktirte; der es gerade herausſagt, daß er ihn für den größten aller Poeten hält, welchen Polyphem ſich aufbewahrt, um ihn zuletzt zu verſpeiſen. —

Aber ſo wie Göthe dies ausſpricht, darlegt und beweiſet; wie er ſich ſelbſt in erhabener Demuth und Erkenntniß dem ewigen Briten ſubordinirt, ſo ſcheut er ſich doch auch nicht, geradehin zu erklären, daß er ihn für keinen Theaterdichter hält. Bei Gelegenheit einer (zweifelhaften) Jugendarbeit Shakeſpeare's ſagt er: „Es iſt der ganze, reintreue Ernſt des Auffaſſens und Wiedergebens, ohne Spur von Rückſicht auf den Effekt. Vollkommen dramatiſch, ganz untheatraliſch". Und was meint unſer theurer Immermann Anderes, wenn er in ſeinen Bekenntniſſen als Theaterdirektor wehmüthig ausruft: „Sei daher Shakeſpeare auch fernerhin der Liebling der Beſten, aber man gebe endlich den Gedanken auf, ihn im eigentlichen Sinne des Wortes bei uns auf den Brettern einheimiſch zu machen, oder gar eine, der ſeinigen verwandte Herrlichkeit in unſeren Tagen dichtend hervorzurufen".

Das ſpricht er aus, das durfte er ausſprechen, der edle, reine Geiſt, der hochbegabt, wie er war, ſolch' mißlungenem Beſtreben die ſchönſte Blüthe ſeiner eigenen, ſchaffenden Jugendkraft geopfert.

Nein, auf der Bühne dürfen wir die Luſt an Shakeſpeare nicht mehr ſuchen. Auf den Brettern werden uns (mit wenig Ausnahmen) ſeine Werke nicht gelten, was ſie werth ſind. Auf unſern Brettern, auf unſerer deutſchen Bühne am Wenigſten; und am Allerwenigſten auf der Bühne der Jahre 1848/50.

Nicht etwa, daß ich die Schauſpieler, deren mitunter höchſt begabte darauf wirken mögen, herabſetzen, daß ich gar in eitlem Hochmuthe mich und meine Bemühungen als Vorleſer auf jener Koſten hervorheben wollte? Gott bewahre mich davor!

Meine Anklage gilt bei Weitem mehr als den Darſtellern, dem Publikum.

Dem Publikum, welches den Ton angiebt und welches Hand in Hand mit den Tagesſchriftſtellern nicht mehr nach menſchlich-dramatiſcher Wahrheit, nicht mehr nach poetiſcher Charakteriſtik, ja nicht einmal mehr nach oberflächlich-theatraliſcher Wirkung, — ſondern lediglich nach Anſpielungen auf Ereigniſſe der Zeit, nach politiſchen Witzen und Hieben fragt, und auch dieſe nur dann beklatſcht, wenn ſie dem nichtigſten, haltloſeſten Uebermuthe kriechend entgegenkommen. So weit ſind wir gerathen! Was bleibt dem Freunde der Poeſie übrig, als zu flüchten aus dieſem Gewühle kleinlicher, ſelbſtiſcher Intereſſen; dieſem knatternden Feuerwerk hergebrachter, abgenützter, immer wieder applaudirter Schlagwörter, — zu flüchten in die ewigen Hallen des unentweihten Tempels, deſſen Oberprieſter wir in Meiſter William verehren. Jene Anderen, weil ſie einer ausgeſprochenen

Kunſtform, einer konventionellen Regel unterworfen, mit planmäßiger Beſonnenheit ſich und ihre Dramen beherrſchten; weil ſie, gewandte Meiſter ihrer Zeiten, in künſtleriſchem Walten, in dramatiſcher Einheit und Abrundung weit über Shakeſpeare ſtehen, mögen ſie nun: Racine, Corneille, Calderon — ja mögen ſie Lope und ſogar Molière heißen, mehr oder weniger ſtehen ſie uns ſchon fern und veralten unſerer Liebe.

Shakeſpeare tritt uns täglich näher, je tiefer wir uns in's Menſchliche hineinleben. An ſeiner Hand treten wir in's Allerheiligſte! Dieſen Tempel werden die Tonangeber des Tages nicht unterwühlen, auf ſeinen Trümmern ſollen ſie nicht wandeln; und mögen ſie es blödſinnig-frech ausſprechen, daß ihnen die Poeſie eine feile Dirne ſei, welche nur ihren politiſchen Nebenzwecken dienen, welche in Bier- und Polkahallen nach der Weiſe von ça ira mit ihnen tanzen ſoll! Wir erwiedern ſehr ruhig: ça n'ira pas!

Das Gewirre der Menſchheit, die Anſichten der Generationen, die Formen der Kultur ſind wandelbar. Meinungen die geſtern hochgeprieſen wurden, hört man heute wüthend bekämpfen. Männer, die heute in Volksgunſt ſchwelgten, werden morgen ausgeziſcht und verfolgt. Was herrſchte, ſtrahlte, glänzte, ſinkt in Schutt und Staub, aus den Ruinen erhebt ſich neuer Glanz, neues Elend, neue Herrſchaft, neue Sklaverei. Wir haben Alles gehabt, es wird Alles wiederkommen, Gutzkow's „Akiba" hat immer Recht. Alles wechſelt, Alles ſchwankt, Alles ſinkt — Nur Eines bleibt: der blaue Himmel, der ſich um uns wölbt, in deſſen Aether die Lerche ſingend empor ſteigt, — und das Reich der Dichtung, die Wahrheit iſt; das Reich ewiger Wahrheit, durch Dichtung verherrlicht: Natur und Kunſt, unberührt von den kleinlichen Plackereien der Menſchen. Auch das ſagt Göthe einfach in drei Worten:

„Getroſt! Das Unvergängliche
Es iſt das ewige Geſetz
Wonach die Roſ' und Lilie blüht".

Ein anderes hat Shakeſpeare nicht gekannt, ein anderes hat er nicht befolgt; deshalb iſt auch er ewig.

Ende des Extrablattes.

In ſelbigem bin ich der Zeit um drei Jahre vorangeeilt und habe mich nun fein ſäuberlich nach Gräz, in die Sporgaſſe Nro. 109 zurück zu begeben, als woſelbſt ich wenig arbeite, etwas mehr leſe, am allermeiſten aber den himmelhohen Häuſern entlaufe und mich im Freien umhertreibe. Für die „Stimmen des Waldes“ wird in Wald und Feld und auf den Bergen manch' Reimlein erbeutet und des Abends heimgetragen, wie Knaben eingefangene Käfer und Schmetterlinge heimtragen; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe getödtet, meine Reime jedoch lebendig werden — ſollen!

Und weil das Ohr, welches dem Zirpen der Grille, dem Brauſen der Bergtanne, dem Geſäuſel des Graſes lauſchen will, ſcharf ſein muß und geübt im Hören, ſo vernimmt es wohl Mancherlei um ſich her, empfängt manchen Eindruck, der nicht in Stimmen des Waldes zu ihm redet — vielmehr in recht vernehmlichen Menſchenworten. Da mag man es mir nicht für Prahlerei auslegen, wenn ich behaupte, nicht nur in den Tagen, die ich hier zunächſt ſchildre, ſondern ſchon in früheren, viel früheren Tagen, Aeußerungen gehört, Geſprächen (als Fremder, an öffentlichen Orten) beigewohnt zu haben, die gar beſondere Gedanken über die Zukunft in mir erweckten. Ja, noch mehr! ich ſpreche geradezu aus: wer nicht hörte und nicht ſah, der mußte taub und blind ſein, oder es ſein wollen. Ach, daß dieſe Taubheit, dieſe Blindheit leider ſo oft an Denen haftet, welche durch Gott und Welt berufen wären, ſchärfer zu ſehen und zu hören, als wir anderen, unbedeutenden Menſchen!? Welches Elend iſt ſchon dadurch über dieſe arme Erde gekommen, — und welchem harren unſere Enkel noch entgegen! — Ich entſinne mich, während meines diesmaligen Gräzer Aufenthaltes, im Speiſeſaal der Stadt Trieſt einen „Herrſchafts“-Beſitzer und einen höheren Geiſtlichen, von deren Eßtiſch ich nur durch einige leere Stühle getrennt ſaß, im angelegentlichen Geſpräche gehört zu haben, über eine Schrift, welche der rühmlichſt bekannte Gelehrte und Förderer der Landwirthſchaft Profeſſor **Hlubek** edirt und worin er humane und zeitgemäße Wünſche dargelegt, für die Erleichterung der gerade dort von ſchweren Laſten bedrückten Landbewohner. Ich entſinne mich der Schmähworte, die ſeine wohlgemeinten Vorſchläge und ihn ſelbſt trafen; mir um ſo empfindlicher, weil wir in Preußen ja ſchon ſeit länger als dreißig Jahren in Abwickelung verjährter Ueberreſte aus der Feudalzeit begriffen, jenes Stillſtehnwollen, jenes Verblendetſein gar nicht zu faſſen vermochten. Ich verließ den Saal mit einem Herzen voll Grimm gegen den Herrſchaftsbeſitzer und den Prieſter der Lehre Jeſu Chriſti. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß ich ein Jahr ſpäter, denſelben Saal verlaſſen würde in noch heftigerem Grimm gegen die rohen, wahnſinnigen und dabei albernen Phraſen, die in ganz entgegengeſetztem Sinne daſelbſt ertönen ſollten!? — „O Welt, du rollend Rad“!

Die Wahrheit zu bekennen, war ich ſehr nahe daran, in obigen Zeilen, oder vielmehr aus denſelben, in politiſche Abſchweifungen zu gerathen, als mir eben noch zur glücklichen Stunde einfiel, wie wenig meinen Leſern daran gelegen ſein könnte, von mir dergleichen leeres Stroh dreſchen zu hören; bitte auch fußfällig um Verzeihung für alle Dummheiten welche mir, dahin gehörig, bereits entfahren ſind und vielleicht noch werden!? Mit dem politiſiren geht es wie mit der Cholera: man weicht ihr aus, man hütet ſich vor ihr, aber man kann's nicht hindern, daß während ſie herrſcht und vorherrſcht, ein gewiſſes unfreiwilliges Gnurren und Murren im Bauche ihre Nähe verkündet — und ihre unſichtbare Gewalt. Seitdem auf allen Bierbänken Staaten wie Throne umgeworfen und neukonſtruiret werden, iſt mir gerade ſo zu Muthe, als im Jahre 1831 während des erſten Cholerabeſuches in Berlin. Die Miasmen ergreifen mich, ohne mich völlig unterzukriegen und ich gehe immer umher, als ob ich einen Ort ſuchte, wo ich Schutz, wo ich Erleichterung finden könnte? Es iſt recht traurig für einen Schriftſteller, in welchem hin und wieder ein elektriſches Humorfünkchen kniſtert — (und für einen ſolchen bin ich ſo anmaßend, mich ſelbſt zu halten!) — daß der ſogenannte Anſtand, ſtrenger und bindender, als jemals ein beſchränkender und beſchränkter Cenſor es durfte, in die jungen aufkeimenden Gleichniſſe und Allegorieen, wie mit einem in Eiswaſſer getunkten Handtuche hineinklatſcht und ſie zu Boden ſchlägt, bevor ſie noch ein armes Knöspchen anſetzen konnten. Hier eben, wo ich von „Gnurren und Murren" ſprach, hing mir mein Autor-Morgenhimmel voll der ſchönſten, luſtigſten Geigen, mit denen ich aufzuſpielen die üppigſte Luſt hatte; — doch „es ſchickt ſich nicht"! — Und ich habe wegen „Unſchicklichkeit" der erſten ſechs Bände, ſchon ſo viel Schelte bekommen! — Aber das iſt ungerecht! Ja, es iſt eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit! Denn wüßten meine zürnenden Leſerinnen, was ich, aus reichem Vorrath, beſchriden und züchtig unterſchlagen habe, — loben müßten ſie mich; loben und preiſen!

Ich ſagte, daß ich in Tagen, wo die Politik graſſirt, oftmals ängſtlich einen Zufluchtsort ſuche! wie zur Zeit der Cholera? Das wird hoffentlich nicht für unſchicklich gelten, ſondern vielmehr als ſtatiſtiſche Notiz dankbar hingenommen werden, wenn ich beifüge, daß in Gräz und Steiermark überhaupt, eine Benennung vorkommt, die als puriſtiſch, als ächtdeutſch, als vaterländiſch Nachahmung verdient; man lieſet an manchen Thüren, die zu ſehr kleinen Häuschen (in Schleſien: „Häuſel") führen mit ſchöner oder ſchlechter Handſchrift geſchrieben: Abort. Wo mangelhafte Rechtsſchreibung vorwaltet, geſchieht es wohl einer zarten Hand, welche die Kreide führt, daß ſie Aport! hinſchreibt; was mich anfänglich auf die falſche Muthmaßung leitete, der Menſch werde hier wie ein Hund behandelt, und man begehre von ihm, daß er „Such', verloren"! oder „aport"! machen ſolle: eine Forderung, welche auszuführen manche Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge gehabt haben dürfte. Wie ich dem Dinge erſt tiefer auf den Grund kam und mir die räthſelhafte Inſchrift in ihre urſprünglichen Beſtandtheile, in „Ab-

Ort" auflöſete, da gefiel ſie mir ſehr und ich beſchloß, ſie zur Nachahmung zu empfehlen. Wohin die Neigung führt, Fremdwörter zur Bezeichnung einer ſo einfachen, überall heimiſchen Gelegenheit zu mißbrauchen, davon geben leider Mähren, Böhmen, Oeſtereich und auch Steiermark ein warnendes Beiſpiel, wo ich auf vielfachen Reiſen folgende korrumpirte Aushängeſchilder ab- und in mein Gedächtnißbüchlein einſchrieb: 1) „Rederade. 2) Redirate. 3) Redrate. 4) Roedoerad. 5) Reterat. 6) Retirat. 7) Retirati. 8) Retrad. 9) Retteratte". — Dies Alles aus dem verunglückten Beſtreben, dem undeutſchen Ausdruck „Retirade" Bürgerrecht zu verleihen! — Sogar in dieſem Punkte, über den mehr oder weniger alle Nationen einig ſind, kann Deutſchland nicht einig werden. Und man ſollte doch denken, darauf ginge Alles hinaus? —

Inſchriften, Aushängeſchilder, Anzeigetäfelchen zu leſen, macht mir immer großes Vergnügen und zu leugnen iſt nicht, daß vorzüglich früherhin, dem Forſcher in Wien ſehr reiche Ausbeute beſchieden war. Zwar finden ſich auch in Berlin ſeltſame Formulare vor und ich konnte niemals vor einigen Barbierläden vorbeigehen, ohne über die „billigen

Blutegel" zu lächeln; aber was iſt das im Vergleiche zu Wien, wo: „im fünften Stocke das Zahnausreißen" war? wo ein „Kinder-Spielwaaren-Erzeuger" neben einem „feinen Kräuterhändler" wohnt? Wo die „bürgerliche Saamenhandlung" gleich bei dem „freiwilligen Durchgang" iſt; wo die „Selbſterzeugung von Zünd- und Streichhölzern" ſtattfindet? Wo bei einer Näherin „Mädchen in die Arbeit genommen werden" und man zugleich „geiſtliche Leibbinden" verkauft? Wo im Paradiesgarten von einer mäßigen Tafel herab, „das geehrte Publikum höflichſt erſucht wird, des allgemeinen Vergnügens wegen nichts abzureißen und die Hunde bei ſich zu behalten".

Auch in Gräz fehlt es an Verkündigungen und Anzeigen nicht, die dem Fremden fremd erſcheinen. Was mich aber dort am Meiſten frappirte, waren die verwunderlichen Familiennamen. Schon der Name meines Schwiegerſohnes „Potpeſchnigg" erregt, wenn ich ihn in Deutſchland nenne, banges Erſtaunen; und iſt doch nur ein dreiſilbiger, mit der übrigens in Steiermark häufigen, wendiſchen Schlußſilbe auf nigg. Merkwürdiger klingen mir die fünfſilbigen, als: „Seegelbaumüller, Oberranzmeier, Untergleichhaber, Oberlungauer" ꝛc.

Dann jene bedeutungsvolleren als „Waſſerfall, Edler von Rheinbrauſen"! Wenn dieſer hochpoetiſch tönt, ſo neigt ſich: „Krätzig, Edler von Miſerabel" wieder ſehr zur gewöhnlichen Proſa. Man behauptet, daß dieſe letztere Namens-Kompoſition von der Erfindung des Kaiſer Joſeph herrühren ſoll? Urſprünglich hat wohl jeder Name etwas bedeutet; nur hat ſich bei vielen, weil er ſo lange getragen worden iſt, die Bedeutung dermaßen abgeſcheuert, daß man ſie nicht mehr zu erkennen, oft gar nicht zu errathen vermag. Bei manchen wieder muß man zu fremden Sprachen ſeine Zuflucht nehmen, um ihren verſteckten Sinn zu erforſchen und ſo hat mir mein eigener Name den Schmerz bereitet, von meinen polniſchen Freunden hören zu müſſen, daß er polniſch ausgeſprochen, mit Reſpekt zu ſagen, „Hallunke" bedeutet; wobei ich wieder ſehr bedaure, nicht zu wiſſen, ob man „Halunke, Hallunke, oder gar Holunke" ſchreibt? Gehört hab' ich's verſchieden. Auch iſt mir unbekannt, ob die deutſche Erklärung meines undeutſchen Namens, nicht ſelbſt undeutſch und welcher anderen Sprache das liebe Schimpfwort entlehnt ſei? Für gewöhnlich wird angenommen, es ſtamme aus dem Wendiſchen, in welcher Sprache holunk einen im Walde wohnenden Menſchen bedeutet. Das iſt mit meiner Vorliebe für den Wald gut zu vereinbaren, und wenn hultei oder holtei im Polniſchen dieſelbe Bedeutung hätte, wollt' ich mir den Halunken gern gefallen laſſen.

Wenn übrigens die meiſten Deutſchen Fiſcher, Schulz, Müller, Schmidt u. ſ. w. heißen, ſo erklärt ſich das durch meine Anſicht vollkommen; weniger klar iſt es, wie die Herren Kaiſer, König, Herzog und Fürſt zu ihren Namen geriethen?

Und bei Fürſt fühl' ich die Nothwendigkeit, meinem ſalbadernden Geſchwätz ein Ende zu machen, um den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Denn in meinen Gräzer Sommer kam ein Brief des Fürſten aus Trachenberg, der mir kund that, daß Er ſammt Gemahlin von Reiſen heimgekehrt ſei, daß Er ſich freuen würde, mich dort zu haben, daß die „Stimmen des Waldes“ in den Wäldern um Trachenberg am beſten gedeihen würden, wo ja auch der fünfte und ſechſte Band der Vierzig Jahre geſchrieben worden. Dieſe Einladung war nicht blos auf einen Beſuch gerichtet. Sie hatte einen tieferen Hintergrund; ſie war in der Abſicht gethan, meinem Daſein ein Endziel zu verleihen. Der Fürſt wollte ſeinem ländlichen Hofhalte ein

Stück von Hauspoeten einverleiben; wie man wohl auch in reichen Obſt- und Gemüſegärten ein Blumenbeet anlegt. Dafür hätte er nun freilich eine Celebrität gewinnen können, die ſtolzer blühte und deren Namen heller klang als der meine. Ihm aber ſchien es zunächſt darum zu thun, daß der alte Wanderer den Reſt ſeiner Tage friedlich, ſicher und behaglich verbringen möge! und um Sich und mir nicht den Verdacht zu erwecken, als wolle er einem Bettler in ſeinem Schloſſe Aſyl geben, trug er mir die Stelle eines Bibliothekars an, die mit freier Station und einem „angemeſſenen Jahrgehalte“ verbunden ſein ſollte. Er that dies in den liebenswürdigſten Ausdrücken, indem er andeutete, es erſcheine Ihm, dem ſchleſiſchen Magnaten, wie eine angenehme Pflicht, für den ſchleſiſchen Sänger auf eine Weiſe zu ſorgen, die letzterem, der ſein Leben der freien Unabhängigkeit geopfert, eine Zukunft ſichere, ohne das die Freiheit beſchränkt, die Unabhängigkeit gefährdet ſei.

Solche Anträge, in ſolcher Form, verbunden mit der Ausſicht auf tiefen, grünen Wald; auf Erlöſung von allen Qualen und Chikanen, die dem armen Reiſenden anhaften, welcher nach der „Gunſt des Publikums“ ſtreben muß, ſofern er exiſtiren will; auf gemächliches, freiwilliges Produziren im Reiche der Poeſie und Phantaſie!... Und zu all' dieſem meine aufrichtige Ergebenheit und anhängliche Neigung für die Perſon des Fürſten!... Konnte da wohl ein Zweifel obwalten? War ein Zögern denkbar? Auch die Meinen in Gräz, wie gern ſie mich immer bei ſich ſehen, ſtimmten ein mit mir und gönnten mir von Herzen, was ein günſtiges Geſchick mir für den Reſt meiner Tage zuzuwenden ſchien.

Es ging ein Brief nach Trachenberg ab, welcher nichts enthielt, als die Verſicherung, daß ich ihm bald möglichſt nachfolgen würde.

Da erklang denn abermals das Loſungswort: hinaus nach Wien. — Es iſt eigenthümlich, durch welche feine Unterſchiede der Gräzer die verſchiedenen Richtungen ſondert, die er von Gräz aus nehmen kann, ſobald er reiſen will; er reiſet: hinüber nach Ungarn; hinauf nach Bruck; hinunter nach Marburg; hinein nach Italien; aber hinaus nach Wien und weiter! So that ich.

Doch verweilte ich buchſtäblich nur einen Tag in Wien, und auch dieſen nur, um mich vom Direktor Carl in ſeinem mit Zaubereil' neu erſtehenden Leopoldſtädter Theatergebäude umherführen und mir dies großartige Unternehmen zeigen und erklären zu laſſen. Obgleich er in einem Wuſte von Geſchäften, beſtürmt durch unzählbare Anforderungen, umgeben von den verſchiedenſten Perſonen ſaß, ſprang er mir darum nicht minder geſprächig und heiter entgegen, gleich bereit, mir den Morgen zu widmen. Als wir nun oben auf dem Dache ſtanden, welches heute noch (am 31. Julius) der Kranz der Arbeiter ſchmücken und ein frohes Feſt feiern ſollte, rief Carl aus: Ja, ja, mein lieber Holtei, da ſehen Sie nun der Vollendung nahe, was wir vor Jahren ſo traulich mit einander beſprachen!

Ja, erwiederte ich, wie feſt ich auch überzeugt ſein mochte, daß Sie der Mann ſind, durchzuführen, was Sie ſich vorgeſetzt, — an dem Bau dieſes Hauſes hab' ich immer im Stillen gezweifelt

Und nun zweifeln Sie nicht mehr? deſto beſſer. Sehen Sie Freund, es iſt nun einmal mein Loos, mißverſtanden, oder doch nicht verſtanden zu werden. Aber das macht mich nicht irre; ich erſtarke im Widerſtande. Ich habe gelernt auf Glück verzichten, Unglück ertragen, das Unmögliche nicht wünſchen, die Verwirklichung beſcheidener Wünſche erringen, und ſchweigen, wo ich oft gern reden möchte.

Alles dies, mußt' ich ihm erwiedern, kann ich nicht; wenigſtens nicht vollkommen. Aber Eines kann ich doch, was Ihnen ſchwerlich gelingen würde? Ich verſtehe, reich zu ſein, ohne Geld.

Das iſt lohnender, ſagte Carl, als es ſchwer iſt. Ich *habe* Geld und bin dabei nicht reich! Der Mann, der wie ich im Dienſte des Publikums ſteht; deſſen Beruf der Welt weniger Vortheil zu bringen vermag als ihm ſelbſt, der iſt wohl an und für ſich ſchon in ſo erbärmlicher Lage, daß er eher Mitleid als Neid verdiente?! Und doch beneidet man mich. Was er ſich im Schweiße ſeines Angeſichtes erarbeitet, das rechnet ihm die Maſſe als eine Entwendung am allgemeinen Gute zu. „Der hat mir auch ſchon viel Geld aus der Taſche gelockt! — Der kann lachen; er hat ſein Schäfchen im Trocknen! — Nein, der Kerl hat doch ein Viechglück; was er anfängt gelingt ihm! — Bin nur neugierig, wie lange der's noch ſo treiben wird." — Derlei unzweideutige Aeußerungen werden leicht begriffen, nachgeſprochen, gehen von Munde zu Munde und geſtalten ſich endlich zur öffentlichen Meinung; daher kam es, daß ich als ein Glückspilz, Knauſer, Geldſcharrer und Theatertyrann ausgeſchrieen wurde.

— Nun denn, ich kann Ihnen ſagen, daß ich außer dem negativen: kein entſchiedenes Unglück zu erleben, niemals Glück hatte. Nie im Leben hatte ich mich eines günſtigen Reſultates zu erfreuen, welches ich nicht vorausgeſehen, mühſam erworben. Wenn ich richtig berechnet, richtig gefolgert, dienliche Mittel angeſtrengt, raſtlos gearbeitet und ſo mein Ziel erreicht hatte, — war das ein Grund, mich Glückspilz zu taufen? Mit demſelben Rechte dürft' ich den Betrunkenen, der ſich die Naſe an der nächſten Ecke blutig fällt, Unglücksvogel nennen! Dann ſoll ich ein Knauſer ſein? Ich führe ein anſtändiges Haus; nähre mich und die Meinigen, wenn auch nicht mit Leckerbiſſen, doch mit ſchmackhafter Koſt; ich füttere mehr Pferde in meinem Stalle, als ich in meiner Stellung zu benützen angewieſen bin; meiner Frau und meine Dienerſchaft beſteht aus acht bis zehn Perſonen, die nicht Noth leiden; ich führe in meinem Keller gute Weine, — und dies nur für Andere, weil ich ſie (wie gern ich möchte) nicht trinken darf; ich empfange nicht allzuoft Gäſte an meinem Tiſch, aber wenn ſie kommen, wiſſen ſie doch, daß ſie nicht blos der Form wegen die Serviette gebrauchen dürfen; ich lebe während des Sommers in einem eleganten Landhauſe; — ich haſſe nicht die Schönheit im ſchönen Geſchlecht*); — ich gebe viel Geld aus, und unterſtütze Manchen, ohne daß ich davon zu reden liebe! — bin ich ein Knauſer? Und die mich Geldſcharrer ſchimpfen, möchten ſie mich doch lieber Geldſchaarer nennen! Ein Geld- und Goldſcharrer verbirgt ſeinen Raub im eiſernen Kaſten und labt den blöden Sinn an todtem Metall. Ein Geldſchaarer, wie ich, verſammelt die Schaaren funkelnder Münzen und werthvoller Papiere um ſich, um durch ſie, mit ihnen, einem Feldherrn ähnlich, der ſiegreiche Schaaren leitet, zu erkämpfen, zu erringen, was dem Daſein Luſt und Glanz verleiht! Was verſchönern, erheben hilft. Ich hab' erworben, das Erworbene zu erhalten, zu vermehren geſucht und ſo lange fort zu vermehren geſtrebt, bis mein Erworbenes hinreichte, um dadurch ein Ganzes ſchaffen und auch mein Scherflein beitragen zu können zur Darſtellung der großen Wahrheit: Gott hat dem Menſchen den Erdball anvertraut, daß er darauf das Gepräge ſeiner geiſtigen Abkunſt drücke! Und ſo ſchätze ich mich, meinen Feinden, Neidern und Tadlern gegenüber ſehr glücklich, als geſchmähter Theatertyrann, als filziger Egoiſt, als knauſeriger Geldſcharrer, ſo viel Geld zuſammengeſchaart zu haben, daß ich im Stande war, ein ödes Ackerfeld in eine Reihe lachender Landhäuſer von blühenden Gärten umgrünt (in Hietzing) umzuſchaffen — und meiner Vaterſtadt ein ſolides, ſtattliches Theatergebäude aus eigenen Mitteln, und ohne Ausſicht auf Gewinn, gegeben zu haben*)! Was nun endlich den Theatertyrannen, den grauſamen Direktor, den herzloſen Schauſpielerquäler betrifft — —

---

*) Das iſt richtig!

Anmerkung des Setzers, der früher in Wien war.

Da, unterbrach ich ihn, da brauchen Sie mir keinen Aufſchluß zu geben. Darüber dürfte ich auch ein Wörtchen mitreden, — wenn es mir noch der Mühe werth ſchien. Aber ich muß fort; mich ruft es in die Wälder um Trachenberg. Leben Sie wohl! Und wir ſtiegen von den Zinnen des Muſentempels hernieder in den Staub der Jäger zeile. Als ich aber gegen Abend des Weges fuhr, nach dem Ferdinand-Nordbahnhofe; als ich aus meinem Fiacker hinaufblickte nach den bunten Bändern, die von grünen Zweigen und Kränzen in die Luft flatterten; als ich den Klang froher Inſtrumente vom Dachſtuhl herab vernahm und den Jubelruf der Arbeiter für ihren Bauherrn, — da empfand ich keinen Neid, ſondern freute mich, daß ich alte und neue Theatergebäude mit dem Rücken anſchauen und meinem geliebten Trachenberg zueilen dürfe!

---

*) Dies ſind Carls eigene, wörtlich nach unſerem Geſpräche niedergeſchriebene Aeußerungen, die ich um ſo weniger unterſchlagen will, weil mich neben der Achtung für Wahrheit, auch die Pflicht der Dankbarkeit (ſ. Bd. VI p. 329 ꝛc.) dazu treibt, ſie mitzutheilen.

Die Wirklichkeit iſt ſelten der gefälligſte Theil des Lebens: Hoffnung, Erinnerung, ſelbſt Genuß gehören mehr als zur Hälfte der Phantaſie an. Alles ſchmilzt zum Duft zuſammen, durch die Entfernung; treten wir aber nahe hin, ſo verliert ſich die ätheriſche Zartheit und die rauhen Züge der Wirklichkeit bieten ſich dem Auge.

James.

Was iſt es doch mit den Empfindungen und woher entſpringen ſie, die mich als Mann von fünfzig Jahren, wie ich mich meinem ſchleſiſchen Vaterlande nach längerer Abweſenheit wieder näherte, eben ſo warm und wonnevoll erfüllten, als ſie nur den Jüngling jemals durchſtrömen konnten? Nach einer langweiligen ſchlafloſen Nacht, in Ollmütz dem Bahnzuge entflohen, hatt' ich nichts Eiligeres zu thun, als Pferde zu beſtellen, und fort zu treiben, damit ich die nächſte Nacht nur ganz gewiß jenſeit der ſchleſiſchen Grenze zubringen könne! Mit welcher Luſt näherte ich mich den Gegenden, die ich mit den Meinigen in entgegengeſetzter Richtung durchreiſet, als wir im Jahre 1834 den verhängnißvollen Zug nach Oeſterreich unternahmen! Und wie heute Alles ſo ganz anders war, als vor dreizehn Jahren? Damals hockten wir in einem ſchweren, unter der Rieſenlaſt unſerer Koffer und Bücherkiſten fortſchleichenden Wagen, unſere Herzen voll Beſorgniß für die Zukunft, ohne ſichere Ausſicht auf Exiſtenz, verzagt und kleingläubig. In Lipka, dem kaiſerlichen Mauthamte beſtand ein boshafter Kontroleur auf Abpackung und Durchſuchung unſerer ſämmtlichen Effekten, die im Staube des ſchmalen Weges umhergeworfen wurden, was uns mehrere Stunden raubte; dadurch kamen wir um einen ganzen Tag, denn es war bei einbrechender Nacht nicht mehr möglich den nächſten Berg, „Hambalek“, von den ſchleſiſchen Nachbarn „Hanebalken“ genannt, zu überſteigen, weil der Weg ſchon bei Tage nicht leicht zu machen war; nur indem vier Männer zu beiden Seiten des Wagens gingen, ihn über die Felsſtücke ſchiebend und dann wieder haltend, gelangten wir darüber! — Heute ſaß ich allein im leichten Wagen, in meiner Bruſt zwar die

Wehmuth vieler Erinnerungen, doch daneben die Zuverſicht der Hoffnung und den Glauben an ein ruhiges, zufriedenes Leben in Trachenberg; der ſteile, halsbrecheriſche Weg über den Hambalek war mittlerweile zu einer impoſanten, großartigen Kunſtſtraße umgeſchaffen worden; auf der die muntern Poſtpferde mich im Trabe zum Gipfel zogen; und als ich die öſterreichiſche und dann die preußiſche Zollſtation vorbeiflog ſtanden die Beamten artig ſalutirend davor, ohne auch nur zu fragen, was ich im Lande wolle und wer ich ſei? Beim Kloſter Grulich vorbeirollend, oder vielmehr beim Fuße jenes Berges auf dem ſolches ſtand, zeigte mir der Poſtillon; denn ich hätt' in der Dunkelheit des Abends nicht darauf geachtet, die Ruinen des kürzlich niedergebrannten Gebäudes. Der Blitz hatte Kirche und Kloſter vernichtet. Nur das wunderthätige Gnadenbild, — und dabei ſchlug der gute Burſch ſeine ſchönſten Kreuze, — iſt aus den Flammen gerettet worden.

Ernſt-heiter traf ich im traulichen Städtchen Mittelwalde, den preußiſchen Adler am Thore begrüßend, ein und konnte nicht umhin, ſchmerzlich zu lächeln, als ich meine Sehnſucht nach ſchleſiſcher Heimath mit dem Schauder vor einem mir in's Auge fallenden ſchleſiſchen Gaſthausbett zuſammenſtellte, letzteren von erſterer ſubtrahirte und nur noch wenig Vorrath behielt. Eine Schüſſel dampfender Forellen, begleitet von friſcheſter Gebirgsbutter, friſchte das Nationalgefühl momentan auf; jedoch in den flaumweichen Fluthen meines ſchmalen, kurzen Lagers und belaſtet von einem ſchweren, dicken Federſack, war ich nicht im Stande mich patriotiſch zu behaupten und ich fluchte; aber ſehr leiſe.

Am 2. Auguſt rollte ich in Habelſchwerdt vor das Haus des guten Landrathes, um ihm, als ungebetener, doch wie mir ſchien nicht unwillkommener Gaſt in die Suppe zu fallen. Herr von Prittwitz, deſſen Charakter die Dorfbewohner ſeines Kreiſes auf das Einfachſte ſchildern, indem ſie ſeinen Amtstitel: Landrath in „Landesvater“ umzuwandeln pflegten, war mir ſtets ein gütiger Gönner geweſen und begrüßte mich als ſolcher auch jetzt. Mit ihm und ſeiner Frau Schweſter, die verwittwet, ſeine Häuslichkeit theilte, wurde in raſch verplauderten Stunden durchgeſprochen, meinerſeits erfragt, was unterdeß im lieben Vaterländchen, hauptſächlich in der „Grafſchaft“ ſich zugetragen, was Leben und Tod geſchaffen, oder verändert hätten? Grafenort bildete natürlich einen Hauptpunkt der Geſpräche und ich konnte kein Ende finden, im neugierigen Forſchen, wie ſich dort die Dinge geſtalten wollten, ſeitdem „Hieronymus der Seltſame“ den Weg alles Fleiſches gegangen? Mit jeder Silbe, die wir wechſelten, löſete ſich ein Reſtchen Poeſie um's andere vom ſturmzerriſſenen Banner meiner Erinnerung, ſo daß ich zuletzt mit der kahlen, nackten Stange der hölzernen Proſa meinen Zug durch die tauſendmal begrüßten Berge und Thäler nehmen mußte. O wie traurig war mein Herz, als ich die Anhöhe bei Melling erreichte und den Kutſcher geradeaus fahren hieß, anſtatt, wie es ſonſt wohl geſchehen ſein würde, links einbiegen zu laſſen, nach dem ſchönen Neiſſethal?

In Landeck anlangend, wo ich die Familie des Gerichtsdirectors aus Trachenberg im Bade wußte, zog ich es vor, meine Wohnung im Städtchen zu ſuchen, um dann erſt ſpäter den anmuthigen Gang nach den Heilquellen anzutreten. Ich erhielt ein Gaſthofszimmer, welches auf den Marktplatz blickte und jenem Hauſe gerade gegenüber war, wo wir während des Waffenſtillſtandes gehauſet. (Siehe Bd. I p. 305.) Nicht blos der Marktplatz trennte die beiden Häuſer; auch vier und dreißig Jahre lagen dazwiſchen: eine hübſche Strecke! Es mag wohl eine reichliche Stunde verfloſſen ſein, bis ich mich aus tiefen Gedanken erhob, ankleidete und in's Bad hinüber lief, die Trachenberger Freunde zu begrüßen. Mit ihnen wurde für den nächſten Tag eine Luſtfahrt nach Grafenort verabredet, wovon ſie durch mich ſchon ſo viel gehört und geleſen und welches ſie mit mir vereint beſchauen wollten.

Eine Luſtfahrt! — Mein Gott, ſo nannten ſie es. Für mich war es keine ſolche.

Doch bevor ſie angetreten ward, hatt' ich noch eine andere Luſtpartie zu beſtehen, die ſchadenfrohe Dämonen mir für dieſe Nacht in Landeck aufbewahrt. In meinem Gaſthaus zum blauen Hirſch wurde der blaue Montag mit einem Tanzvergnügen gefeiert, welches ich, nur durch den Treppenflur von ihm geſchieden, unwillkührlich mitmachen mußte; und zwar im Bette. Selten wohl mag es einem faulen Tänzer ſo bequem gemacht worden ſein, als mir's die guten Schneider- und übrigen Geſellen in Landeck machten; denn ſie ließen mich großmüthig und gaſtfrei mittanzen, ohne Bezahlung für die Muſik zu verlangen, und ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich anzuſtrengen. Ich lag im Bette und dieſes tanzte mit mir. Ich war gewißermaßen die ſchwächere Hälfte des Paares, die von ihrem flotten Tänzer getragen, gehoben, gehalten, fortgeſtürmt wird. Das Bett war mein Tänzer. Es hüpfte alle blauen Montagstänze, „Schottiſch und Deutſch, Bummel-Schottiſch und Franzöſiſch, Polniſch und Ungariſch, Walzer, Hopswalzer und Polka“, alle, alle hüpft es luſtig mit; und ich mit ihm. Ich habe niemals ein ſo unermüdlich tanzluſtiges Bett gekannt. Nur, daß es ein bischen ſchwer tanzte, was theils an ſeiner ſchwerfälligen Konſtruktion, andererſeits an ſeiner Vierbeinigkeit liegen mochte. Mein Freund Hermann F. fragte einmal eine Dame in Berlin, als ſie ſich rühmte, für die nächſte Woche zu vier Bällen verſagt zu ſein, ſehr ernſthaft: „Werden Sie, mein Fräulein, auf allen Vieren tanzen?“ Dieſe Frage klang mir in jener Landecker Ballnacht, durch die unharmoniſche Kneipenmuſik immer ins Ohr; ja trotz aller Tänze würde ich zuletzt doch tanzend eingeſchlafen ſein, wenn nicht die Gleichförmigkeit des Tanzes von Zeit zu Zeit, daß heißt von einer Viertelſtunde zur andern, durch Unterbrechungen anderer Art geſtört worden wäre. Es ſchienen zwiſchen den jungen Herren verſchiedene Lebensanſichten ſtatt zu finden, mochten dieſe nun von der Gleichheit ihrer Neigungen für's ſchöne Geſchlecht, mochten ſie von der Ungleichheit ihrer Gewerke herrühren — Widerſprüche waren vorhanden und ſprachen ſich unverholen dadurch aus, daß, wie ſchon angedeutet, von einer Viertelſtunde zur andern, Einer oder der Andere durch Mehrere veranlaßt wurde, die heitre Geſellſchaft zu meiden, nicht immer freiwillig; im Gegentheil: gewöhnlich durch jene Theorie, welche ein munteres Flaſchenbier praktiſch anwendet, wenn es ſich ſchäumend des läſtigen Pfropfens entledigt und ihn weit von ſich ſchleudert. Manche dieſer lebendigen Pfropfen verfehlten die ihnen urſprünglich angewieſene Richtung nach der breiten, offnen Treppe und flogen gegen meine Thür; faſt immer in dem Moment, wo ich gerade von meinem Bett, wie von einem tänzelnden Kindermädchen, in Schlaf gelullt werden wollte. Natürlich wähnt' ich im Halbſchlummer, die ganze Ballgeſellſchaft klopfe leiſe an, meine gute Erziehung gebot mir „herein" zu rufen, das machte mich munter und mit dem Einſchlafen war es wieder vorbei. So verging die Nacht unter anmuthigen Zerſtreuungen. Ich wüßte mich nicht zu entſinnen, daß ich, ſeit meiner Schülerzeit, jemals auf einem Ball ſo lange ausgehalten.

Den blauen Hirſch in Landeck ſoll weder Anklage noch Vorwurf treffen. Er giebt ſich keineswegs für das Aushängeſchild eines ſtolzen Hôtels und bei der geringen Anzahl von Reiſenden die dort nur ausnahmsweiſe einkehren, iſt er angewieſen auf der fetteren Weide heimathlicher Wieſen ſein Futter zu ſuchen. Aber was ſoll man von Gaſthöfen erſter Gattung in bedeutenden Städten ſagen, deren Beſitzer durch prunkende Anzeigen in allen Zeitungen zum Beſuch auffordern und ſich nicht entblöden, den müden Ankömmling neben, über, oder gar unter einen von hundert Paar Füßen geſtampften Tanzſaal unterzubringen? Iſt es nicht allen Menſchenrechten ſchnurſtraks entgegen, iſt es nicht geradezu eine freche Ironie auf die Bedeutung eines als „komfortabel“ auspoſaunten Hôtels, die Wohnzimmer für Reiſende mit den Räumen für Tanzende, Singende, Trunkene, Schreiende und S . . . ende unter ein Dach zu legen.

Am 3. Auguſt, dem oft gefeierten Jahrestage Friedrich Wilhelm des Dritten, ein Tag der jedesmal, wenn er jetzt wieder anbricht, mein altes Preußenherz mit inniger Wehmuth erfüllt; am 3. Auguſt des Jahres 1847 ſollt' ich Grafenort wiederſehen, — ſeit des alten Grafen Tode zum Erſtenmal; — gleichſam eine zweifache Todtenfeier für mich! Nur diejenigen Leſer dieſer Bände können mich, und was ich hier andeuten will, verſtehen, welche den vorhergehenden ſechs Bänden während der Lektüre wirkliche Theilnahme gegönnt und ein Bild meiner Lebensentwickelung daraus entnommen haben, das ihnen intereſſant genug erſchien, ihm Gedächtniß und Angedenken zu bewahren. Solche aber werden mit mir fühlen, wenn ich erzähle, daß ich mit der mir befreundeten Trachenberger Familie, nachdem ich ſie aus dem Landecker Bade abgeholt, in Grafenort, einem Fremden gleich einfuhr; dort im Gaſthauſe, von neuen Pächtern, unerkannt, einem Fremden gleich empfangen wurde; und nun durch Dorf und Garten meine Freunde geleitete, nach jedem Häuschen, nach jedem Wege ängſtlich blickend, ob nicht irgendwo ein mir bekanntes Geſicht ſich zeigen würde? Der Zufall wollte, daß keines zu ſehen war. Die

Gärtnerburſchen, die Gartenarbeiter waren neu. Wir zogen ohne Begegnung umher, bis in's Schloß, welches die Trachenberger zu ſehen wünſchten. Und da ließen wir uns denn umherführen, durch Gänge und Zimmer, in denen ich heimiſch geweſen ſeit dreißig Jahren; durch die Gemächer in denen ich geweilt, geliebt, bei Sterbenden gewacht, mit Lebenden gelebt, gedichtet, mit dem Grafen gezankt, Stücke geſchrieben, Rollen gelernt, Theater dirigirt, Pläne entworfen und Gott weiß was gethan!? Als wir endlich vor die Thür des Stübchens gelangten, welches ich gewöhnlich inne gehabt und die gute Frau des Zimmerwärters, in ihrer herkömmlichen Ciceronen-Manier den Damen ſagte: hier wohnt der Herr von Holtei wenn er in Grafenort iſt, — und dann plötzlich abbrach und mich fragend anblickte, als wollte ſie hinzufügen: jetzt biſt du freilich auch hier, wirſt aber nimmer hier wohnen! — da kam eine herzliche Trauer über mich, deren ich kaum Herr zu werden vermochte. In dieſem Augenblicke erſt ſtarb mir der Graf, und ich legte ihn zu meinen Todten!

Meine Sehnſucht nach Trachenberg und nach der Freude des Landlebens war ſo groß, daß ich mich in Breslau nicht länger aufhielt, als nothwendig, um Wagen und Pferde vor dem Poſtgebäude zu wechſeln; daß ich aus einer Kutſche in die andere ſtieg, ohne auch nur einen Fuß auf die Straße zu ſetzen; damit ich noch am ſelbigen Abend in der neuen Heimath eintreffen und morgen früh ſchon, umweht von den Wipfeln der Bäume vor meinen Fenſtern, erwachen möge! Am fünften Auguſt gegen Abend fuhr ich am Schloſſe vor. Niemand war daheim! — Erſte Täuſchung! Meine Zimmer, nach dem Garten gelegen, waren durch neue Einrichtungen, welche jenen Flügel in Anſpruch nahmen, anderweitig beſetzt. Ich wurde, um nur einigermaßen ruhig und ohne Nachbarſchaft wohnen zu können, in das ſogenannte Kapellenzimmer, ein großes, düſteres und unfreundliches Gemach gewieſen! — Zweite Täuſchung! — Die Herrſchaften kamen von der Spazierfahrt zurück, aber nicht allein, ſondern mit Geſellſchaft, die den erſten ſtillen Abend, auf den ich gehofft, ſtören mußte. — Dritte Täuſchung! — Ich fand mich geneigt, unwillkührlich an meinen Einzug in's Eggenberger Schloß zu denken, wo ich (Bd. VI

p. 312.) als Geſellſchaftskavalier des verſtorbenen, vorgeſtern in Grafenort noch ſo innig von mir betrauerten, Grafen fungiren ſollte und auch beim erſten Eintritt in mein künftiges Domizil mich ſchon unheimlich fühlte. Doch drängte ich dieſe Gedanken hier ſo viel als möglich zurück; tröſtete mich mit der oft ſchon an mir bewährten Erfahrung, daß ich mich immer erſt einwohnen muß, bis mir in neuen Räumen behaglich werden ſoll; nahm mir vor, morgen ſo früh als möglich in den Wald zu laufen; an meinen „Waldesſtimmen" recht fleißig zu ſein; und überhaupt durch einen wirkſamen Wechſel zwiſchen Freude an der Natur, und Luſt an geiſtiger Beſchäftigung die düſteren Bilder zu verſcheuchen, die etwa aufſteigen wollten.

Zweierlei war es, wodurch während der erſten Monate meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen werden ſollte: zunächſt die Anlage und Einrichtung einer Bücherſammlung, für welche ſich mancherlei, wenn auch planlos und zufällig angekaufte Materialien vorfanden; ſodann die Redaktion der „Stimmen des Waldes" deren Druck in Breslau bald beginnen ſollte. Was die erſtere Richtung meiner Thätigkeit anbetrifft, die ja eigentlich meiner ganzen künftigen Stellung Grundlage bildete, ſo iſt dieſelbe niemals weit über die Abſicht hinaus gediehen und alle Anſtalten, welche dafür gemacht wurden, gelangten nicht über die Grenzen des Entwurfes. Dies Zaudern hielt mich auch ab, jenes mir gütig zugedachte und mehrfach dargebotene Jahrgehalt in Empfang zu nehmen, weil ich mich ſeiner nicht hätte freuen können, bis mir die Möglichkeit gezeigt worden wäre, es nur einigermaßen verdient und erworben zu haben. Es blieb mir nichts übrig, als mich für's Erſte wie einen gerngeſehenen und wohlgelittenen Gaſt in einem gaſtfreien, ſtets offenen Hauſe zu betrachten; wobei ich mich ſehr wohl befand; die Erlaubniß, mit meiner (ziemlich unſchädlichen) Flinte Flur und Wald zu durchſchweifen, benützte ich wenig und zog es vor, Hunde zu führen. Das klingt wunderlich, iſt aber doch wahr. Der Hundezwinger befand ſich unter meinen Fenſtern und obgleich die lieben Thiere nicht ſelten meinen Schlaf unterbrachen, durch ihre wunderſame Vokalmuſik, konnte ich doch nicht umhin, mich auf freundlichen Fuß mit ihnen zu ſtellen, nachdem ich erſt, beim Beginn der Jagdzeit ihre verſchiedenen Tugenden kennen und ſchätzen lernte. Denn ich ging auf Hühnerjagden und Sauhatz, auf Hirſche und Rehe, auf Haaſen und Füchſe mit; oder vielmehr, man nahm mich mit, meiner „Pudel“ nicht achtend und meines mehr poetiſchen, als praktiſchen Eifers freundlich lächelnd. Bei dieſen kühnen Unternehmungen lernte ich die Windhunde in ihrer Schnelligkeit, die Hühnerhunde in ihrer Pflichttreue, die großen Doggen in ihrem Muthe kennen und achten: verzieh ihnen, daß ſie mich im Schlaf ſtörten und nahm ſie, an Tagen, wo nicht gejagt, ihnen deshalb Zeit und Weile in ihren Verſchlägen lang wurde, auf meine einſamen, friedlichen Spaziergänge mit; freilich ſtets in ängſtlicher Beſorgniß, daß einer oder der andere den Frieden brechen und von Anblick eines Wildes gereizt, mir auf und davonlaufen würde; was leider mehrmals vorkam und dem „fürſtlichen Hundejungen“ (denn dieſen Titel hatt' ich mir erbeten, bis jener des „Bibliothekar's“ in Wirkſamkeit träte!) derbe Schelte zuzog. Mein Liebling vor allen war und blieb Bello, der berühmte Stammvater einer durch Schleſien weit verbreiteten hochgeachteten Familie; ein Hund „ohne Furcht und Tadel“! Wie hoch ich ihn achte, wie ſehr ich ihn liebe, mögen folgende Verſe beweiſen:

An Bello!

Fürſtlichen Saupacker zu Trachenberg!

„Mein alter Freund!
Ich fühle mich geſtimmt,
Einmal an Dich ein trautes Wort zu richten.
Du ſchau'ſt mich mit ſo klugen Augen an,
Daß ich gewiß bin, Du verſteh'ſt mich auch.
Dir iſt bekannt, ich liebe nicht die Hunde;
Im Allgemeinen ſind ſie mir zuwider
Und all' die klaffenden, verwünſchten Koter
Und all' die faulen, üpp'gen Stubenhunde
Verwünſch' ich tauſendmal! Der wilde Pöbel:
Roh, neidiſch, biſſig, lärmend in den Gaſſen,
Iſt mir ein Gräuel. Größ'rer Gräuel noch
Iſt mir die Sopha-faule, müſſige,
Gehätſchelte, vornehme Hundeſchaar
Im Schlafgemach, auf parkettirten Böden.

Ein Hund jedoch, der thätig wird im Leben,
Der Sinn und Kraft und Wirkſamkeit entfaltet,
Zwingt auch dem Hundehaſſer Achtung ab.
Iſt er nun liebenswerth und brav gleich Dir,
Muß man ihn lieben, ſo wie Dich, mein Bello!

Ich hab' es Dir ja ſelbſt ſchon geſagt,
Wenn Du mich, ſtolzen Schritt's zum Wald begleitet,
Daß ich Dich ehre, wie nicht viele — Hunde.
Seit jenem Abend, wo wir Freundſchaft machten,
Beſinnſt Du Dich? 's war bei ſtockfinſt'rer Nacht:
Ich ging im ſtürmiſchen Novemberregen

Nach meiner Wohnung; dürre Blätter tanzten
Im Kreiſe um mich her; da fühl' ich mich
Wie von zwei Händen, die auf meine Schultern
Sich kräftig legen, feſtgehalten; wende
Erſchreckt mich um, will mich zur Wehre ſetzen
Und Deine kalte Schnauze küſſet mich.
Ich konnte Dir nicht lange zürnen, konnte
So vieler Freundlichkeit nicht widerſtehn.
Nur bat ich dringend, mich nicht umzuwerfen,
Weil ich den Boden feucht und kothig wußte;
Doch lud ich Dich zu mir auf's Zimmer ein,
Wo wir ein heit'res Stündchen noch verplaudert.

Seit jenem Abend biſt Du mir ein Freund,
An den ich aus der Ferne redlich dachte,
Deß' Wiederſeh'n mir wahre Freude iſt.
Das fühlſt Du wohl, Du nimmſt es gütig auf,
Erwiederſt meine herzliche Geſinnung,
Durch milden Ernſt, wie durch Nachgiebigkeit:
Gern fügſt Du Dich gefällig meinen Wünſchen,
Sogar in ſcheinbar zweifelhaften Fällen,
Wo Deine Neigung beim Spazierengeh'n,
Den eig'nen, ſelbſterwählten Seitenpfad
Dich führen möchte, folgſt Du willig mir
Und ſchlägſt den Weg, den ich gewandelt, ein.
Leg' ich vielleicht auf's trockne Moos mich nieder,
So bleibſt Du, freundlich harrend, auch zurück,
Leg'ſt Dich an meine Seite, blickſt mich an,
Als wollteſt Du mir ſagen: „träume Menſch,
Verſenke Dich in Deine Spielereien,
Auf Deine Waldesſtimmen horche lauſchend,
Ich weiche nicht von Dir, ich träume mit.“

Ja, alter Bello, uns behagt's im Walde;
Wenn beiden auch aus ſehr verſchied'nen Gründen.
Du liebſt die Jagd, die Hetze, lieb'ſt den Kampf.
Manch' edlen Hirſch, den Deine flücht'ger'n Brüder
Mit Windeseil' erreichten, einzuholen,
Ihn werfen, halten, — oder gar den Keiler
Zu ſtellen, decken, feſtzumachen! Das
Iſt Deine Luſt.
Ich aber höre gern
Auf kleiner Vögel zwitſcherndes Geplauder,
Mag ſtundenlang des Waldes heil'gen Frieden
Einſaugen, als ein Labſal meiner Seele.

Ich bin kein großer Jäger vor dem Herrn.
Zwar hab' ich einem „Ueberläufer“ einſt,
Zweijähr'gem Friſchling, den Du am Gehör
Mir packteſt, gut genug den Fang gegeben!
Doch, lieber Himmel, jeder konnte dies.
Und ganz vereinzelt ſteht die ſchwache That
In meinem Waidmannsleben.

Grade ſo,
Daß ich den Fuchs erlegt, zum höchſten Staunen
Hochpreislicher Verſammlung. Wiſſe Du,
(Ich ſage Dir's vertraulich, als Geheimniß
Und bitte ſehr: es bleibe unter uns!)
Der Fuchs war ſeines Lebens überdrüſſig.
Wer weiß warum? Auch Füchſe haben Kummer;
Er wollte ſterben. Deshalb trabt' er keck
Mir g'rad' in's Rohr. Wie mir zu Muthe war
Kann ich nicht ſagen. Doch, das bleibt gewiß:
Er ſtand vor mir; er wich und wankte nicht;
Ich mußt' ihm den Gefallen thun; ich mußte!

Bei Licht betrachtet fiel er nicht durch mich,
Er ſtarb durch ſich, durch ſeinen düſt'ren Willen.
Selbſtmörder iſt er. Gott ſei ihm barmherzig!

Nur dieſe ſind es, Bello, dieſe zwei,
All' meine Heldenthaten auf der Jagd.
Soll ich es nicht in reiner Dankbarkeit
Als Huld erkennen, daß Du dennoch mir,
Dem Sonntagsſchützen, Deine Freundſchaft gönnſt?
Daß Du es nicht verſchmäh'ſt, mit mir zu wandeln,
Mit mir, der immer ohne Büchſe zieht;
Der in der Hand den Stab, in ſeinen Taſchen
Papier und Bleiſtift, wie ein fahrender
Schulmeiſter durch die weiten Wälder ſtreift?
Fürwahr, ich ſeh' dies als Herablaſſung
Von Dir, dem kühnen, an. Dein gutes Herz
Neigt ſich mir zu, obſchon Du Langeweile
In der Geſellſchaft eines Sängers ſpürſt.

Das iſt des rechten Helden Art und Weiſe,
Daß er im Streite tapfer, wuthentbrannt,
Im Leben aber ſanft, geduldig, freundlich,
Dem frommen Kinde ähnlich, niemand kränkt.

So haſt Du nie den Schwächeren beleidigt;
Nie einen Hund, möcht' er auch naſeweis
Auf Dich losfahren, zornig angelaſſen.
Verachtung nur zeigſt Du in ſolchem Falle.

Und keinen Bettler, keinen Vagabunden,
Der uns vorüber ſchweift, verfolgſt Du knurrend.
Im Gegentheil: es komme wer da wolle,

Du geh'ſt ihm ſtill beſcheiden aus dem Wege,
Als wärſt Du ein verzagtes, kleines Thierchen.

Erſchütternd war's, als einſt wir, Du und ich,
An Waldes Rand die alte Frau begegnet,
Die dürres Holz geleſen, dieſes tragend
Und keuchend unter ihrer ſchweren Bürde
Nach Hauſe ſchlich, ſanft flüſternd zu mir ſprach:
„Ein Feuer könnt' ich jetzt am Heerd mir machen,
Doch d'ran zu kochen hab' ich leider nichts“.
Ich, übler Laune, hieß ſie weiter zieh'n!
Sie ſchwieg und weinte nur. Doch Du, mein Bello,
Du trateſt dicht zu mir; mit Deinem Kopfe,
Gabſt Du mir einen Stoß, dann wandteſt Du
Dich nach der armen Frau. Die zitterte
Aus Furcht vor einem ſolchen Hunde-Rieſen —
Du aber leckteſt ihr die dürre Hand.
So ſtand'ſt Du zwiſchen mir und ihr. Beſchämt
Reicht' ich ihr eine Gabe und wir gingen.

Du weißt's nicht mehr, Du haſt es längſt vergeſſen;
Ich hab' es treu bewahrt in meinem Herzen,
Wie tief ein Hund mich damals hat beſchämt,
Und liebe Dich ſeit jenem Tage doppelt.

O führt' ich doch den Griffel, der in Erz
Für ew'ge Zeiten tiefe Züge gräbt!
Wär' ich ein Byron! Läg's in meiner Macht,
Dich, Deinen Namen, Bello, Deinen Ruhm
Auf ſpäte Nachwelt noch zu übertragen! — !
Ich thu' was ich vermag: ich theile Dir
Das kleine Endchen von Unſterblichkeit.

So meinem Dichterſtreben werden dürfte,
Pflichtſchuldigſt mit. Nimm ſo vorlieb mein Alter.

Und Eines wünſch' ich Dir: glorreiches Ende! —
Als vor zwei Jahren Dich ein hauend Schwein
Mit ſeinen ſcharfen Waffen wund geſchlagen;
Als Du, halbtod, auf einer grünen Bahre
Von Tannenzweigen heimgetragen wurdeſt,
Den matten Blick noch liebevoll erhebend,
Und ohne Klage, ohne Murren leidend,
Da dacht' ich, (eine Thräne auf der Wange)
„Wenn Bello nicht geheilt wird — immerhin,
Stirbt er doch einen rechten Jägertod“!

Du ward'ſt geheilt, zur Freude Deiner Gönner,
Biſt ſtark und rüſtig wieder, wie nur je.
Ich aber, ſeh' ich Dich ſo voller Kraft,
Muß immer jenes Wort mir wiederholen;
Es wäre traurig, wenn ſolch' ed'les Thier
Im engen, dumpfen Hundezwinger; wenn
In ſeiner Hütte Bello ſterben ſollte,
Auf ſeinem Lager, wie ein mops'ger Schooßhund.
Nein, Beſſeres doch ſei ihm aufgeſpart:
Im hohen Walde und im heißen Kampfe
Mit einem Hauptſchwein, ſoll er, ohne Schmerz,
Vom Siege wild berauſcht, ſein Leben enden;
Die Freunde ſollen ihn im Kreiſ' umgeben,
Mit Eichenlaub die blut'ge Leiche ſchmücken,
In friſchen Waldes Boden ſie begraben
Und knallen ſollen d'rüber hin die Büchſen,
Daß fernes Echo wiederhallen möge:
Hier liegt ein tapf'res Hundeherz verſcharrt,
Hier modert unſer guter, braver Bello.

Dies wäre, lieber Freund, für Dich mein Wunſch.
Doch mög' er ſpät erſt in Erfüllung gehen,
Das Grablied brauch' ich Dir nicht mehr zu ſingen,
Weil ich Dich heute ſchon beſungen habe,
D'rum gönn' ich Dir, wie mir, daß Du in Fülle
Geſchauter Kraft, mich lange überlebeſt".

Als ich ihm dieſe Zeilen vorlas, ſah er mich mit ſeinen klugen Augen freundlich an, hörte mir aufmerkſam zu und benahm ſich überhaupt ſo charmant, daß ich jedem Schriftſteller, der dem Bedürfniß unterliegt, neu angefertigte Manuſcripte irgend einer menſchlichen Seele mitzutheilen, eine der Mittheilung ſo empfängliche Hundeſeele wünſchen möchte.

Daß Bello mein Buch leſen wird, iſt mir nicht wahrſcheinlich. Wenn er aber noch lebt, ſo wünſche ich, daß er durch meine Trachenberger Freunde, die auch die ſeinigen ſind, unterrichtet werde, von dem Andenken, welches ich ihm hier gewidmet.

Durch den Arbeitstiſch und den ſteten Verkehr mit Breslau, wohin ich neues Manuſcript zu ſenden und dagegen Korrekturen zu empfangen hatte, ward ich eine Hälfte des Tages hindurch im Zimmer feſtgehalten, während ich die andere im Walde zuzubringen ſuchte; und faſt nur die kurzen Tafelſtunden blieben der häuslichen Geſelligkeit. Zu Beſuchen im ſchleſiſchen Lande fehlte mir alſo Zeit wie Luſt und ich mußte manches früher gegebene Verſprechen, da oder dort einzukehren, unerfüllt laſſen. Nur meine arme, ſeit unſerer Trennung gänzlich verwaiſete mutterlos gewordene Schweſter ſuchte ich in Oels heim; und einen andern Beſuch unternahm ich noch, zu dem nur traurige Verpflichtung mich treiben konnte. Er galt dem Pflegebruder meiner erſten Frau. Dieſer junge Mann, bei einem Königl. Obergericht als Aſſeſſor angeſtellt, mit einer jungen hübſchen Frau verheirathet, Vater eines herrlichen Knaben, war wahnſinnig geworden und hauſete nun in der großen Irrenanſtalt zu Leubus. Ich hatte ſeiner in Gräz lebenden Mutter und ſeiner zu ihr geflüchteten Frau gelobt, ſelbſt nach dem Kranken zu ſehen und ihnen über Hoffnung und Befürchtung treuen Bericht abzuſtatten. Den geiſtvollen Vorſteher jener großartigen Heilanſtalt, den berühmten Irrenarzt Martiny kannte ich von einer zufälligen Begegnung in Breslau und machte mich alſo auf den Weg dahin, mit einem bangen und dennoch ungeduldigem Vorgefühl der düſteren Wunder, die meiner dort harrten! Nur ein Irrenhaus hatte ich geſehen und zwar als ganz junger Menſch, wie wir im Jahre achtzehnhundertundfünfzehn durch Sorau marſchirten, wo damals noch eine jener barbariſchen Marteranſtalten beſtand, in welcher unſere Vorfahren Wahnſinnige ſammt Verbrechern einzukerkern und nicht ſelten mit dieſen zu verwechſeln pflegten. Die Erinnerung an jenen phantaſtiſch-ſchauerlichen Anblick hat mich nie mehr verlaſſen. Sie wurde, wie ich mich Leubus näherte, um ſo reger. Meine Einbildungskraft ſchuf ſich die ſeltſamſten Gebilde. Ich kann's nicht leugnen, daß die wenigen Verrückten, die ich hier und da zu beobachten Gelegenheit fand, mich ungleich mehr intereſſirt haben, als die meiſten ſogenannten Geſcheidten. Auch heg' ich die innige Ueberzeugung, daß in jedem Menſchen von Geiſt und Gemüth eine mehr oder minder entſchiedene Anlage zum Wahnſinn ſteckt; daß ſie bei uns allen, ſich mehr oder minder geltend macht; nur iſt die Grenzlinie ſchwer zu finden, wo die erſte ärztliche Behandlung eintreten müßte? Mich ſelbſt anlangend, weiß ich gewiß, daß drei Tage unausgeſetzten Umgangs mit nur Halbtollen, mich zum Ganztollen machen würden; und vielleicht iſt es gerade dieſe Gewißheit, die mir Alles was in dieſes Kapitel gehört, gar ſo anziehend und lehrreich erſcheinen läßt. Faſt alle Irrenärzte von Bedeutung werden, ob ſie auch mit total entgegengeſetzten Anſichten an ihren Beruf gegangen ſein mögen, in der Ausübung deſſelben und bei tieferer Erfahrung, entſchiedene Materialiſten; ſie befeſtigen ſich täglich und ſtündlich mehr in der Meinung, daß den ſogenannten Krankheiten des Geiſtes, nur durch rationelle Behandlung des Leibes beizukommen ſei! Daß alle gerühmten pſychologiſchen Heilverſuche auf die Dauer täuſchen! Mit einem Wort: daß die Seele auch ein Körper ſei! Wie niederſchlagend für den Stolz des Menſchen iſt dieſe Wahrnehmung! Wie erſchütternd der Anblick einer ganzen Schaar von Weſen, die ſich (nur die ſchlimmſten, die völlig verthierten ausgenommen) gebehrden, haben, ausdrücken; gleich uns; an Scharfſinn und Wiſſen uns oft übertreffen; nur in einem Punkt abweichen, und deshalb von uns Verſtändigen für wahnſinnig erklärt werden; von uns, die wir gar nicht ahnen, welchen weit giftigeren Wurm wir ſelbſt vielleicht im innerſten unenthüllbaren Kern unſeres Daſeins bergen und mit uns umhertragen? Die wir nicht daran denken, daß wir ſtündlich in derſelben Gefahr ſchweben und daß es nur von einer Nervenfaſer, einem Blutkügelchen, einem Druck im Unterleibe abhängt, aus einem großen Gelehrten, einem allwiſſenden Forſcher, einem geprieſenen Staats- oder Volks-Manne das ſtumpfſinnigſte, hohläugigſte, albernſte Geſchöpf, oder gar einen Unſinn plaudernden Schwätzer zu machen!? Und wir überheben uns ſo hoch über die Thiere? Wir ſind ſo vermeſſen, ihnen abzuſprechen, was doch bei uns nur an ſo ſchwachen Fäden hängt? Wie ſchön ſagt Flemming*) in ſeinen Beiträgen zur Philoſophie der Seele: „Deshalb haben ſich nur wenige Philoſophen herabgelaſſen, die Menſchenſeele mit der Thierſeele zuſammenzuſtellen; aber die Reſultate ihrer Nachforſchung machten faſt eben ſo oft die größere Menge zu ihren Gegnern. Vor allen Dingen iſt alſo jener kleinliche, der Philoſophie unwürdige Menſchenſtolz abzulegen, damit wir vorurtheilsfrei an unſere Betrachtung gehen und das Wenige was wir dabei finden mögen, mindeſtens nicht verkennen“.

---

*) C. F. Flemming, Director der großen Irrenheilanſtalt auf dem Sachſenberge bei Schwerin.

Meinen Kranken in Leubus zu ſehen, erlaubte mir der fürſorgliche Lenker des grandioſen Inſtitutes nicht. Ob aus Schonung für mich, den er vielleicht zu empfänglich für ſolchen Anblick hielt? Ob aus Rückſicht für den Kranken, den er durch den Eintritt eines älteſten Bekannten zu ſtören fürchtete? Dies hab' ich nicht unterſucht. Ich war im Herzen froh über ſein Verbot, und fügte mich gern. Die Stimme des Unglücklichen hörte ich wohl drohend und befehlend durch die Fenſter herab erſchallen, — und gedachte dabei mit bebendem Schauder des hübſchen kleinen Guſtav, der als heit'rer Knabe im Kinderröckchen um uns her ſpielte, wie ich vor einunddreißig Jahren ſeiner Pflegeſchweſter Luiſe die erſten Liebeslieder gedichtet! Ich mußte aber auch des heranwachſenden Knaben, des ſich entwickelnden Mannes, mußte ſeiner, mir oft Beſorgniß einflößenden, Naturanlagen, ſeiner ſich ſchon zeitig ausſprechenden Neigung zum Hochmuth, Eitelkeit, Rechthaberei, und im Vergleich jener Vergangenheit zur jetzigen grauenhaften Gegenwart, des tiefen Wortes gedenken, welches der Pariſer Arzt, der nicht längſt verſtorbene Dr. Marc*) ausſpricht: „le coeur humain a des replis bien cachés, que la raison cumprime et désavoue, mais que la folie deploie et révèle au grand jour“. In wahnſinnigen Träumen vom Beſitz unberechnenbarer Schätze, unbeſchränkter Macht, höchſten irdiſchen Ranges tobte die ſonſt kräftige Natur des Beklagenswerthen, dem nach ſeiner Meinung nicht genug Verehrung erwieſen wurde, ſich zu Schanden, bis dann der erlöſende Tod mit eiſiger Hand über die glühende Stirn ſtrich, ihre Flammen zu löſchen. — Und was nachher?? —

Es kann nicht fehlen, daß der arme Sänger in einer Umgebung wie die Trachenberger, häufig auf Widerſprüche ſtößt, welche er ſelbſt hervorruft, oder findet. Hervorruft, indem er Anſichten darlegt, die mißfallen; findet, indem er Aeußerungen hört, die ſeinen Anſichten entgegen ſtehn. Wo faſt täglich Gäſte kommen und ſcheiden; wo faſt jede

---

*) C. G. H. Marc, Leibarzt von Louis Philippe (er behandelte mich während meines Pariſer Aufenthaltes) in ſeinem merkwürdigen Buche: „De la folie“.

Mittagstafel einige, wenn auch nicht immer neue, doch andere Geſichter verſammelt; wie hätte da unterbleiben können, daß ich durch meine Meinung über Welt und Menſchen mit entgegengeſetzten Meinungen in Konflikt gerieth!? Die ſchleſiſche Ariſtokratie, als ſolche, iſt eine ſchlimme. Ich denke, indem ich dies ſage, nicht an den Trachenberger Fürſten; oder vielmehr, ich denke an ihn, um ihn auszunehmen. Er hat ganz das Weſen eines vornehmen Mannes im beſten Sinne und von ſeinen ariſtokratiſchen Manieren und Aeußerungen wird ſich niemand verletzt fühlen. Er verträgt auch die härteſten Worte gegen jene leere, auf nichts gegründete Anmaßung, die ſich oft eben ſo lächerlich als dürftig und kümmerlich präſentirte und ſeinetwegen konnt' und durft' ich reden was ich denke. Manchen Anderen natürlich gefiel meine Offenherzigkeit weniger; es gab manche Reibung und ich galt, ſchon von früher her, für einen argen Demokraten; was ich, in gewiſſer Beziehung war und bin und bleiben werde — wohlverſtanden auf meine Weiſe. Der Abſcheu, den meine unumwundenen Erklärungen bei jugendlichen Kavaliers erregten, war ſo groß, daß Graf Guſtav G. mir gar den Beinamen „Königsmörder" verlieh, welchen ich im Bewußtſein meiner Unerſchütterlichkeit im Royalismus lächelnd hinnahm; über den ich in der Erinnerung heute zwiefach lächeln muß, wenn ich bedenke, daß ich, deſſen Anſichten und politiſche Meinungen ſich auch nicht um ein Haar breit ſeitdem verändert haben, heute eben ſo entſchieden zu den Reaktionairen, oder mindeſtens Conſervativen zähle, als ich damals für einen Revolutionairen gelten ſollte!

Ich erwähnte Graf Guſtav, meinen ſchönen Gegner, meinen Feind! Wir haſſen uns eigentlich, ſeitdem wir uns vor einigen Jahren zum Erſtenmale geſehen; wir ſagten uns die härteſten Dinge; wo wir uns trafen, war der Krieg erklärt; oft wurd' er mit grimmiger Erbitterung geführt, ohne Schonung von beiden Seiten; das Schlimmſte, was wir gegenſeitig über uns dachten, warfen wir uns in's Geſicht, zum Schrecken der Hörerinnen. Aber es war eine redliche Feindſchaft, es war ein Haß voll Zuneigung. Denn hinter dem Rücken ſagten wir uns möglicherweiſe Gutes nach; was freilich für beide Theile viel Schwieriges hatte, aber dennoch bisweilen gelang. Trotz all' unſeres Haders hab' ich es doch niemals dazu bringen können, ſo recht ernſtlich böſe zu ſein, auf dieſen leichtſinnigſten, wildeſten, hoch- und gutmüthigſten aller „Junker“. Er mochte von ſich ſagen, wie Warwick in Heinrich VI:

„Von zweien Falken, welcher höher ſteigt?
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt?
Von zweien Klingen, welche beſſ'rer Stahl?
Von zweien Pferden, weſſen Haltung beſſer?
Von zweien Mädchen, welches munt'rer äugelt?
Hab' ich wohl eines Urtheils leiſen Anflug! —
Doch von des Rechts Praktik, Juſtiz, Geſetzen,
Kann eine Dohle, glaub' ich, klüger ſchwätzen.“

Was mich anlangt, darf ich behaupten, daß ich viele Menſchen mit denen ich im friedlichſten Verkehr, im geſelligſten Umgange lebte, weniger lieb hatte, als dieſen meinen ſtets heftigen Gegner und Widerſacher. Vielleicht iſt es keine Anmaßung, wenn ich hinzufüge, daß es ihm zu mir ähnlich erging. Er gehört unter die wunderlichen Perſönlichkeiten, die ſich alle erſinnliche Mühe geben, die Welt glauben zu machen, ſie wären vollendete „Höllenriegel“; die jede Aufwallung eines im Grunde gutmüthigen Herzens, jede liebevolle Geſinnung mit wilden Redensarten wegbramabaſiren wollen; die, aber für jede Klage ein Ohr, für jeden fremden Schmerz ein ſchlechtverhehltes Mitgefühl hegen und ihrem Naturell zu Folge mild und menſchlich ſein müßten, wenn die liebe Eitelkeit es ihnen geſtattete. Um freilich des ritterlichen Grafen ganzes Herz zu gewinnen, hätte man müſſen ein Hund oder ein Pferd ſein! Vielleicht wurd' es ihm mit dem Grolle gegen mich nur deshalb niemals rechter Ernſt, weil wir uns in der Liebe für Bello begegneten? Und wenn er den alten „Königsmörder" haßte, ſo liebte er den alten „Hundejungen".

Meine Wanderungen nach der Stadt Trachenberg, die bei früherem Aufenthalte ſo oft meinem alten Freunde Schwarz gegolten, hatten dieſes Ziel nun verloren. Der jugendliche Greis, deſſen mir gewidmete poetiſche Begrüßung ich auf den erſten Blättern des ſiebenten Bandes mitgetheilt, ſchlummerte längſt den letzten Schlaf und einer ſeiner Söhne, deſſen erſten Verſuchen, in der Kunſt aufrecht zu gehen, ich vormals beigewohnt, fungirte jetzt (ſchon Ehemann) an ſeines verſtorbenen Vaters Platze als Richter, und war folglich, weil man das Stadtgericht mit dem Fürſtenthumsgerichte in Eines verſchmolzen, der Kollege derjenigen Männer geworden, die ſo lange Jahre hindurch ſeines Vaters Zeitgenoſſen geweſen, die ihn gleich mir als Kind gekannt. Zwiſchen ihm und jenen älteren Räthen bildete ein ebenfalls jüngeres Mitglied des Kollegiums gleichſam den Uebergang, in der Perſon des Herrn von Hauteville. Auch an dieſen und ſeine ganze Familie knüpfen ſich für mich die lebhafteſten Erinnerungen aus meiner Breslauer Knabenzeit. Seiner Mutter Vater und deſſen Bruder, zwei hochgeachtete und hochgeſtellte Geiſtliche der (damals noch abgetrennten) reformirten Gemeinde: ſeine Mutter, mir wohl erinnerlich als erblühende Jungfrau zur Epoche unſerer erſten Kinderbälle am Friedrichsgymnaſium, deſſen oberſter Vorſtand ihr Vater war; ſein Vater ein Freund meines alten Gönners Gelinek, und meinem Jünglings-Andenken unvergeßlich durch die Fülle humoriſtiſcher und witziger Mittheilungen im geſelligen Kreiſe; ein Talent welches auf den Sohn vererbt ſcheint; ſeine Gattin, die Tochter des damaligen Oberbürgermeiſters von Kospoth, deſſen Bild bis in meine Theatererlebniſſe vom Jahre 1823 hineinreicht, wo er Theilnehmer des Ausſchuſſes der Theater-Aktionaire geweſen; ſeine Kinder endlich, ſeine kleinen, lieblichen Kinder, meine Freude und

Luſt, wenn ich ihn zu beſuchen kam! Von den Urältern bis auf die jüngſte Gegenwart! In ſeinem Hauſe*) war ich zuweilen, ſtets froh und geiſtig angeregt. Noch öfter in jenem des Kanzlers, in welchem zwar der Tod erſt kürzlich ein blühendes Leben gebrochen, indem er die jüngere geliebte Tochter den Eltern nahm; wo aber in der Perſon der älteren Tochter ſich Schönheit, Anmuth, beſcheidene Freundlichkeit und ausgebildetes Talent zu ſo reichem Erſatz vereinten, daß der Gram über den Tod von der Freude über ſolches Leben beſiegt wurde. Eitelkeit ſoll ein Mann in meinen Jahren nicht mehr in ſich ſpüren; und Gott ſei Dank! Ihm und meiner Selbſterkenntniß! Ich bin völlig frei davon. Aber zum Stolze darf ſich und ſoll ſich auch die gedrückteſte Seele bisweilen noch erheben: es gereicht mir zur ſtolzen Freude, daß Fanny v. N. mir eine kindliche Neigung entgegentrug; eine unverſtellte Anhänglichkeit bewahrte; daß ſie mich lieb hatte, — darf ich ſagen. Und das iſt ein Vorzug, ein Vortheil, den das Alter genießt, weil ihm die friſcheſten jugendlichſten Hände ein Blümchen ins graue Haar ſtecken, weil ihm die roſigſten Lippen ein herzlich Wort ſagen dürfen, ohne Mißdeutung zu erregen, ohne geſcholten zu werden. So mancher junge Herr hat mich um dieſen Vorzug beneidet, wenn Fanny mir ihn zu Theil werden ließ. Und in gewiſſer Beziehung fühlte ich mich ſelbſt beneidenswerth der Geſinnung wegen, die ſie mir gönnte. Ja, ich geſteh' es, es iſt ein Vorzug — aber es iſt doch immer ein trauriger; eben, weil er ohne Rückſicht, ohne Verlegenheit, ohne Gefahr leicht und gern geſpendet wird. Muß man nicht erſt ein Leben hinter ſich haben, bevor man ihn genießt? Wohl dem, der entſagen lernte; der von Selbſtſucht frei, die Jugend ſehen kann, ohne Neid!

---

*) Herr v. H., ein Mann von den angenehmſten geſelligen Formen, verband mit der zuvorkommenſten Artigkeit eine gewiſſe exkluſive Haltung, die ihn ariſtokratiſch erſcheinen ließ, was in ſeiner Abſicht niemals lag. Das veranlaßte unſern eben erwähnten Grafen G. in der ihm geläufigen hyperboliſchen Ausdrucksweiſe zu äußern, als er ihn lobte: „H. iſt eigentlich der einzige Menſch in Br. zu dem man „Sie“ ſagen kann.

Da wir doch nun einmal die Saiten des Stolzes und der Eitelkeit angeſchlagen, mögen ſie noch ein Weilchen fortbeben. Ihr Klang iſt bisweilen ganz anmuthig. Schon mehrmals glaub' ich angedeutet zu haben, wie über die erſteren ſechs Bände dieſes Buches mir ſchriftlich mancher anerkennde Gruß aus der Fremde und Ferne zugekommen? Ein ſolcher erreichte mich auch während des Spätherbſtes in Trachenberg, leider jedoch auf langen Umwegen, auf denen er ſeine Bahn mit Hinderniſſen zurücklegen müſſen, ſo daß der darin angegebene Termin, bis zu welchem eine auf denſelben gewünſchte Erwiederung möglich geweſen ſein würde, zur Zeit des Empfanges bereits verſtrichen war. Das in franzöſiſcher Sprache abgefaßte Schreiben enthält nicht nur Bemerkungen über mein Buch und den Eindruck, welchen dies auf die Leſerin hervorgebracht, ſondern, was weit intereſſanter iſt, es ſtellt die Leſerin als eine tiefinnerlichſt poetiſche Natur, eine wenn man ſo darf: ſtumme Dichterin dar. Wenn ſie ſagt: „Voler dès sa jeunesse d'année en année; de déception en déception; aspirer vers un but désiré de toute la force de son être; conquérir ce but malgré milles obstacles; croire toujours au bonheur et ne trouver peu à peu que de cruelles déceptions; adorer le génie, la poésie, les arts, et ne pouvoir atteindre la couronne

désirée; voir mourir autour de soi des êtres chéris; être séparé des autres par la vie; ne voir dans son coeur que des croix élévés prés des tombes; ne vivre que de souvenirs; n'aspirer qu 'au repos et ne le trouver jamais! — voilà la vie!*) Mai l'homme est un être privilégié encore quand le ciel lui a donné le trésor de la Poësie; il peut exhaler ses plaintes, il peut trouver dans l'enthousiasme un baume à ses blessures; et il peut trouver — comme vous — le suprême et ineffable bonheur, de consoler des autres ames souffrantes, de les rattacher à la vie par le pouvoir de ses paroles. Mais une pauvre femme!? Malheur à elle, si elle ose penser, si elle ose révéler ses idées intimes; la moquerie la poursuit alors de ses traits acérés. Et je vous l'avoue, j'aime encore mieux, être malheureuse, que ridicule. Et pourtant, saisie de l'émotion profonde que m'a donnée la lecture de Votre livre, j'ai remerciée le ciel de ce qui est en moi: car

---

*) Man muß der Schreiberin nachrühmen, daß ſie die Schilderung meines Lebens aufmerkſam geleſen und die Summe deſſelben mit vielem Scharfſinn gezogen hat.

cela m'a fait comprendre vos paroles; et puisse ce enthousiasme de l'ame ne jamais m'abandonner“! —

Der anziehend'ſte Theil dieſes — (die Schreiberin geſteht ein, daß ſie ſelbſt kaum weiß, warum?) — in leider franzöſiſcher Sprache abgefaßten Briefes, läßt ſich nicht mittheilen, weil er die Schilderung ihres eigenen, ſanftweiblichen, reinen Lebens und ſeiner tiefergreifenden Schickſale enthält. Für mich ſehr wichtig war eine ſpätere Stelle, wo ſie auf meine Erlebniſſe zurückkommt und unter Anderem ſagt:

„J'étais à Dresde, quand Vous y donniez quelques rôles avec votre épouse; je les vis tous j'ai eu par hazard l'occasion de connaitre les mille petites indignités dont on se rendit coupable envers Vous; tous ces acteurs et actrices devoraient avec rage leur envieux dépit. Le théatre de D. est, (o mein Himmel, nur dieſes?) - quelques exceptions près — le centre des plus basses intrigues. J'étais charmée du jeu de votre épouse, et lorsque j'appris sa mort je la plaignis du fond de mon âme.“ etc.

Es hat mir eine, wenn auch betrübende, Genugthuung gegeben, in dieſen flüchtigen Worten einer unbefangenen Beobachterin (die wie das ganze Schreiben beweiſet, dem Theaterleben ſehr fern ſteht) beſtätiget zu finden, was ich in meinen Andeutungen über den damaligen Aufenthalt in D. nur zart und ſelbſtanklagend erwähnt hatte. Muß es nicht beruhigend, ja troſtreich wirken, wenn wir am Ausgang eines ſtürmiſchen Daſeins erfahren, daß ſo mancher ſtille Gram, ſo mancher heiße Schmerz, welche wir unſerer eigenen Thorheit aufzubürden willig waren, zum Theil außer uns bereitet, daß er ohn' unſ're Schuld über uns verhängt wurde?

Auch dafür meinen Dank, der edlen Unbekannten, deren Namen ich im Entfernteſten nicht zu ahnen vermag, der ich auf dieſer Erde und in dieſem Leben wohl nicht mehr begegnen kann, die aber, hoff' ich, auch dieſen Bänden jene mir ehrenvolle Theilnahme gönnen wird, welche Sie den vorhergehenden zugewendet.

Vor Weihnachten noch ward der letzte Korrekturbogen aus Trachenberg nach Breslau zurückgeſendet; es lag in meinen, wie in des Verlegers

Wünſchen, daß die „Stimmen des Waldes" zeitig genug erſcheinen möchten, um als Weihnachtsgabe auf manchem Tiſche ihr Plätzchen zu finden; deshalb hatten ſich Schreiber, Setzer und Drucker gegen den Schluß hin beeilt. Um ſo mehr erſtaunt ich nun, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß mein ſonſt ſo pünktlicher, mir gefälliger Verleger, die ſehnlich erwarteten Exemplare mir zuſtellte? Anzufragen wagt' ich nicht; eine bange Ahnung, daß irgend etwas Unangenehmes meiner und des Buches harre, hielt mich zurück. Ich bin bei Allem, was ich unternehme, auf Mißgeſchick gefaßt; wundre mich nur dann, wenn es einmal ausbleibt, wenn Alles glatt und eben verläuft; und komme mir vor, wie ein verſchlagenes Kind, oder noch beſſer: ein verprügelter Hund, der auch wenn er ſich augenblicklich keiner Schuld bewußt wäre, doch fortdauernd um ſich blickt, als wollt' er fragen: von welcher Seite wird mir denn jetzt ein Schlag, ein Stoß, ein Tritt verabreicht werden? Diesmal war es die Polizeibehörde, die mir dergleichen zugedacht. Unmittelbar nach Einreichung des üblichen Cenſur-Exemplares, war der Debit unterſagt und die Auflage für's Erſte mit Beſchlag belegt worden. Es kommt mir heute faſt lächerlich vor, daß ein von mir, dem „Heuler“ geſchriebenes Buch jemals auf dem Punkte geſtanden, verboten werden zu können? — Doch bei ruhiger Ueberlegung muß ich das Verfahren des Beamten billigen und ich würde, ſeine Stellung, ſeine Verantwortlichkeit im Auge, an ſeinem Platze nicht anders verfahren ſein. Es giebt Manches in dieſem Büchlein, beſonders im einleitenden Prologe, was Anſtoß verurſachen konnte. Die obere Behörde nahm die Sache leichter und nahm — wahrſcheinlich weil man ſich nicht an's Einzelne, ſondern an die aus dem Totaleffekt hervorgehende Geſinnung des Autors hielt, — das Verbot zurück. Doch damit war Zeit vergangen und daher rührte der Verzug. Dennoch konnten vor Weihnachten noch die öffentlichen Anzeigen erfolgen und ich hielt mein grünes Waldzeichen freudig in Händen.

Lieber Leſer, haſt Du es noch nicht durchblättert; haſt Du die „Stimmen des Waldes“ Deiner Aufmerkſamkeit noch nicht gewürdiget: — gönn' ihnen, bitt' ich, einen Blick. Mein Herz hängt daran; die Träume mancher glücklichen Stunde, in tiefem Schatten lebendiger Einſamkeit verlebt, rauſchen und wehen darin. Lies es, lieber Leſer! —

Die Ideen, Anſichten, Gefühle, welche dies Büchlein enthält, gehören meinem ganzen Streben, Denken und Empfinden. Die Freude aber, ſolche Vergangenheit des Seelenlebens in Wort und Form zu faſſen, auszubilden, niederzuſchreiben, gedruckt zu ſehen, war die letzte Freude, die ich aus dem, oft nicht genug erkannten, Behagen eines langen äußerlichen deutſchen Friedens mir errang; die letzte beſcheidene Blüte, die ich in meiner irdiſchen Beſchränkung aus den angeordneten Zuſtänden eines, wenn auch oft angefochtenen, im Grunde doch beneidenswerthen, ruhig fortwirkenden Staats-Organismus mir pflücken durfte. Daß in dieſem gar Vieles morſch und nur gleißend übertüncht ſei, hab' auch ich, trotz meiner politiſchen Bornirtheit, immer geahnet; ja, mein Büchlein ſelbſt, ſpricht in Ernſt und Hohn, und Glimpf und Schimpf manch' kecken Widerſpruch gegen das Beſtehende aus. Nichts deſto weniger fehlten mir Kraft und Muth, um gleichgültigen Blickes mit anzuſchauen, wie zuſammenbrechen wollte, wie niedergeriſſen werden ſollte, was ich ſo häufig getadelt, beſpöttelt; erſt als es wankte, empfand ich recht, wie ſehr ich es geliebt. Empfand ich, wie der Dichter, der Künſtler, durch Herz und Verſtand darauf hingewieſen werde, dem wilden Wechſel die Dauer, dem Gewirre der Vielherrſchaft die Sicherheit des nach einem Ziele gelenkten und leitenden Willens vorzuziehen. Empfand, wie im Sturme entfeſſelter Partheiungen die Blumen der Poeſie gebrochen werden. Und ſo nahm ich mein armes letztes Sträußlein mit mir fort aus dem auf dieſen Blättern geſchilderten Zeitabſchnitt und trug es, an meine klopfende Bruſt gedrückt, hinüber in das verhängnißvolle Jahr:

1848.

Wem die Wahl des Motto's auf der erſten Seite dieſes Bandes unpaſſend ſcheinen ſollte, weil im Verlaufe der darauf folgenden Blätter nichts vorgekommen iſt, worauf jene ſich auch nur im Entfernteſten anwenden und beziehen ließen, dem diene zur gefälligen Einſicht, daß ich mir mit dieſen kurzen Citaten, von denen ich überzeugt bin, daß nur ausnahmsweiſe ein Leſer ſie ſeiner prüfenden Aufmerkſamkeit würdiget, mitunter mein beſcheidenes Autorvergnügen mache; ſie beziehen ſich bisweilen auf diejenigen Ereigniſſe oder inneren Zuſtände meines Lebens, welche ich, aus was immer für Gründen, nicht des Breiteren beſprechen kann und darf. Ich liebe, mich dadurch mit mir ſelbſt abzufinden. Daß ich hier aber einige Zeilen aus dem „Hafis“ von Daumer gewählt, ſollte zugleich andeuten, welchen Eindruck dieſes wunderſame Buch auf mich hervorgebracht. Ich hatte, bei meinem Bremer Aufenthalte, durch Dr. Andrée und Profeſſor Stahr, welche beide dafür ſchwärmten, manche einzelne aus dem Gedächtniß hergeſagte Proben vernommen, die mich danach lüſtern gemacht. Bei meinem Schwiegerſohne, der ſonſt das meiſte Neue ankauft, hatte ich es vergebens geſucht. Deshalb ließ ich es eine meiner erſten bibliothekariſchen Sorgen in Trachenberg ſein, danach zu verlangen, und verſenkte mich alſobald in ſeinen halb frivolen, halb myſtiſchen, immer hoch poetiſchen Reichthum. Erſt konnt' ich mich gar nicht in den Gedanken finden, daß Daumer, derſelbe Daumer, den ich (1833) in Nürnberg aufgeſucht und den ich — ſiehe B. V. pag. 374 — ſo ernſt, ſittlich-ſtreng, ich möchte ſagen: überirdiſch gefunden, ſich mit einem Wein- und Liebeglühenden Greiſe, wie Hafis, hat verſchmelzen können? Einem Dichter-Greiſe, der von ſich ſingt:

„Es fluche Hafis den Waſſerfluthen,
Er trieft von Lippenhonigſeim,

Er flammt in eitel Minnegluten,
Und wenn er ſpricht, ſo iſt's ein Reim;
Er lacht der Zucht und ihrer Ruthen,
Er iſt ſo träg' zu allem Guten,
Erſtickt iſt jeder edle Keim —
So kommt man aus der Schenke heim.“

Doch bei tieferem Eindringen in den Sinn des vergötterten Orientalen, glaubt ich zu ahnen, wie nicht Alles buchſtäblich auszulegen ſei? Wie durch die tollſten Hymnen, welche jene „myſtiſche Zunge“ trunken zu lallen ſcheint, ein heiliger Geiſt weht, der anders gedeutet ſein will, als profane Leſer es vermögen! Ich übertreibe nicht, wenn ich verſichere, daß Daumer's Hafis für mich zu denjenigen Büchern gehört, die ich bezeichnen würde, wenn unbeſiegliche Gewalt, mich auf ein wüſtes Eiland verbannend, mir geſtatten wollte, etwa zehn Dichter mitzunehmen, durch welche meine Einſamkeit verſüßt werden dürfte. Die Büchersammlung in Trachenberg mag ſich bei ihrem Erbibliothekar bedanken, daß er dieſen Zuwachs ihr verſchaffte.

Mit Hafis bin ich in's Frühjahr getreten, welches diesmal ſehr vorzeitig über unſere Wälder und Felder kam. Wir hatten einen ſchönen, von milden Lüften durchwehten Februar. Der März nun gar ließ ſich an, als wenn er Mai ſein wollte.

Wir hatten noch einige kleine Jagden, zu einer Zeit, wo man ſonſt eigentlich nicht mehr zu jagen pflegt, weil man die guten Haſen in ihren erſten Minneſpielen nicht ſtören will. Diesmal wurde ausnahmsweiſe gejagt, gerade um mit Blei und Tod in ihr heitres Vor-Frühlingsfeſt einzugreifen und, ſammt ihnen, auch ihrer etwaigen Nachkommenſchaft ſchon im Keime das Lebens- und Liebes-Licht auszublaſen. Die ſorgloſen kleinen Leute hatten ſich in jenen Schonungen etablirt, welche in größeren Thiergärten gegen die zerſtörende Angriffe des höhern Wildes tüchtig eingehegt ſind; gegen das Eindringen durchkriechender Häslein aber, bei ihrem weiten Umfange unmöglich geſchützt werden können. Es gab kein anderes Mittel, die zarten Baumpflänzchen vor der Unbeſcheidenheit naſchhafter und verliebter Gäſte zu ſichern, als den Untergang der letzteren, bevor ſie noch unzählige Abdrücke ihrer poſſierlichen Perſönlichkeiten in die Welt der mit Kienäpfel beſä'ten Furchen geſetzt.

Solche Jagd bei warmem Wetter behagte mir beſſer, als denen, welche ſie galt. Ich zeigte mich dabei nicht nur als wackeren Schützen, ſondern auch als ſchußfeſten Mann, der im Feuer ſteht, ohne zu wanken. Denn als ich, am Schluſſe eines

Treibens, hinter einigen höher aufgewachſenen Gebüſchen, nach einem von mir vermeintlich bleſſirten, wie jedoch die Nachforſchung bewies, unbeſchädigten Lampe ſuchte und vom Nadelgehölz umgeben, den übrigen Schützen unſichtbar blieb, hatte jener unbeſchädigte Haſe die Fantaſie, aus ſeinem Verſtecke erſt dann zu entfliehen, wie ich ſchon in ſeiner nächſten Nähe ſtand.

Durch ſolch' unerwartetes Manöver warf er ſich zwiſchen die Schützen und mich. Jene ſahen mich nicht, zum Theil konnt' ich ſie ſehen, ſah, wie ſie ſämmtlich anlegten und, rüſtigen Jägern gemäß, losdrückten, bevor ich mich als „Jungfer im Grünen" anmelden konnte. Tauſend Schrotkörner umhagelten mich, keines blieb an mir haften. Ich ging, einem Gotte ähnlich, aus dem Feuer-Buſch hervor — aber, zur Schande meiner Herren Jagdgenoſſen ſei es geſagt — Lampe nicht minder. Wir beide befanden uns, den Umſtänden entſprechend, ganz wohl.

Dieſe kleinen Jagden, wie geſagt, gewährten mir große Freude, ihres frühlingsartigen Anſtrich's wegen; ich konnte gar nicht genug Athemzüge thun aus der Fülle des lauen Duftes, der aus Boden und Bäumen quoll, — aber in dies Gefühl innigen Wohlbehagens miſchte ſich ſtets eine bange Ahnung, die wie ein Unbeſtimmtes in der Luft zu ſchimmern ſchien. Zunächſt erregt durch die Pariſer Vorfälle und feſt überzeugt, daß dieſe nicht ohne ernſte Nachwirkung auf unſere deutſchen Länder bleiben könnten, empfand ich — warum ſoll ich's leugnen — eine faſt revolutionaire Sehnſucht nach irgend einem bedeutenden Ereigniß. Ich war mit Vielem, was ſeit Jahren von Oben geſchehn, in meinem Preußenherzen gar nicht einverſtanden; ich gehörte, gerade herausgeſprochen, unter die Unzufriedenen. Hatte ich doch dieſer Unzufriedenheit Worte geliehen, und wie die „Stimmen des Waldes" und die anfängliche Beſchlagnahme derſelben beſtätigen, nicht blos mündliche. Ja, was noch mehr, ich hatte ſeit Jahren vorausgeſagt, was kommen könne und werde, wenn man nicht verſtehe, bei Zeiten zeitgemäße Zugeſtändniſſe zu machen, und indem ich verkündiget, was ich, weil ich nicht blind noch taub ſein wollte, bemerken mußte, hatte ich in jenen Kreiſen, wo ich mich ausſprach, den Verdacht und Vorwurf auf mich geladen, daß ich ſelbſt zur „Partei des Umſturzes" gehöre; wie wir ja auf vorhergehenden Blättern laſen, daß ich, wenngleich halb im Scherze,

„Königsmörder“ genannt wurde. Ich konnte dazu lachen. Niemand iſt in ſeiner innerſten Natur von feſterem, monarchiſchem Glauben, als ich es bin. Und wenn ich in ſcheinbarem Widerſpruch mit dieſem Glauben, deſſen Beſtätigung ich in und aus der ganzen Welthiſtorie geleſen, bisweilen den Wunſch hegte, es möge eine gewaltſame Demonſtration ſtattfinden gegen mancherlei verſuchte oder bereits unternommene Beſchränkungen geiſtiger Freiheit, ſo wiegte ſich dieſer Wunſch auf meiner unerſchütterlichen Ueberzeugung, daß jeder ungeſetzlichen Bewegung muthige Kraft und Energie der Behörden gegenüberſtehen werde; daß die — wenn man es gar ſo nennen dürfte — revolutionaire Forderung, keine andere Folge in unſerem Staate (ich rede von Preußen) haben könne, als ein wohlthätiges, organiſches, naturgemäßes Entwickeln jener inneren politiſchen Kräfte, welche geübt ſein wollen, wenn ſie nützen ſollen; welchen man, wenn die öffentlichen Stimmen laut geredet, Gelegenheit geben würde, auf der Bahn des beſonnenen Fortſchrittes weiter zu ſtreben, die wir betreten und verfolgt hatten, ſeitdem die Schmach von Jena über unſere Väter hereingebrochen war und ihnen die Lorbeerkränze aus Friedrichs Zeit vom Haupte geriſſen. An ein anarchiſches Preußen dachte ich nicht, wenn ich mich manchmal auflehnte gegen Manches, was uns etwa aufgezwungen oder entzogen werden ſollte. Mir ſchien der Staat zu kräftig, zu wohlgeordnet, um an ihm zweifeln zu dürfen.

Seitdem das Jahr 1848 uns frühzeitigen Lenz gebracht, ſpürte ich, als ob es in der milden Luft hinge, ein unerklärliches Etwas, wodurch mein Herz mit Beſorgniß erfüllt wurde. Die Behörden um uns her erweckten mir durch ihr Benehmen kein Zutrauen. Es kam mir vor, als ob ſie der Aufgabe, welche die Gegenwart ihnen ſtellte, nicht gewachſen ſein würden. Anfänglich wähnt' ich, dieſer Zweifel gelte nur für uns; nur für Schleſien. Bald aber glaubte ich wahrzunehmen, daß er durch alle Provinzen ſich erſtrecke. Es war die Märzluft, das Märzfieber; ſie reichten über das ganze Land. Ich habe in jenen Tagen und den ihnen folgenden Monaten Beobachtungen angeſtellt, die mich unendlich betrübten. Es thut weh', ſich eingeſtehen zu müſſen, daß man in Menſchen, die man achtungswerth hielt, ſich ſchmählich getäuſcht. Wie ſo manche, die mir tüchtig, faſt edel erſchienen waren, lernt' ich, wo Alles zu ſchwanken drohte, als nichtig, unzuverläſſig, Sklaven ihrer Eitelkeit, ihres kindiſchen Ehrgeizes kennen. Ach, und leider, wer die Augen nicht mit Gewalt zukneift, vermehrt von einer Stunde zur andern die Maſſe ſolcher Beobachtungen. Was ſoll ich von den Freiheits-Lehrern halten, die Gleichheit predigen, auf Macht und Reichthum, auf Fürſten und Regenten ſchimpfen, mit Verachtung ihrer gedenken und dann bei einer Volksverſammlung oder bei einer Bearbeitung ſogenannter Urwähler, oder bei einer ihnen dargebrachten Huldigung Bücklinge und Kratzfüße machend, die lauſigſten Straßenjungen dreimal in einem Athem „meine Herren“ anreden? Sind ſie, trotz all' ihrer hochtrabenden Phraſen nicht eben ſo niedrige Speichellecker, als der kriechend'ſte Höfling es ſein kann? Und noch um Vieles verächtlicher ſind ſie in meinen Augen, als jener. Denn der Höfling kann durch Bande der Dankbarkeit und Verehrung an ſeinen Souverän gebunden ſein. Der Schmeichler des „ſouveränen Volkes“ jedoch geht, wenn er ſchmeichelt, nur auf ſelbſtſüchtige Zwecke aus: er erſtrebt flüchtige Popularität, oder Diäten. Achten und lieben kann er unmöglich die rohe, wilde, von jedem Wort- und Wind-Hauch bewegte Maſſe, die heute nicht anders iſt, als ſie immer war, und die ewig bleiben wird, wie ſie der größte Menſchenkenner, der erhabendſte Dichter einem Cäſar, einem Coriolanus, einem Brutus und Antonius gegenüber ſchilderte.

Wen ich nach dieſer Maſſen momentaner Gunſt durch Huldigungen, ihnen dargebracht, ringen ſehe, mit dem bin ich in meinem Herzen fertig: mit dem will ich weiter nichts mehr zu ſchaffen haben. Und ſo hab' ich ſeit dem März 1848 gar Manchen aufgeben müſſen, den ich zu lieben wähnte. Aufgeben, für immer, aus reinſter Ueberzeugung. Nicht etwa, daß ich ſie beneidet hätte, die da auf Marktplätzen, Feldern und Wieſen ihre wohlfeile Weisheit auskramten, verworrene Redeknäuel abſpinnend, und jedesmal, wenn ihr Garn ſich verhaspelte, den zerlumpten Gönnern einige „geehrte Herren" in den Bart warfen; — nicht, daß ich ſie beneidet hätte um ihre Triumphe; und daß es dieſer Neid wäre, der jetzt noch aus mir ſpricht? Ach Gott, nein. Dergleichen Herrlichkeiten konnt' ich mir auch bereiten, wenn ich ſonſt wollte. Meine Stimme darf ich auch hören laſſen, meine Rede iſt fließend genug, und ohne Anmaßung möcht' ich behaupten, daß ich phyſiſche wie geiſtige

Mittel in Genüge zur Diſpoſition hätte, um die meiſten jener Redner zu übertreffen. Es wäre mir ein Leichtes geweſen, das Wort zu ergreifen und den trüben Strom auf Augenblicke zu lenken und zu beherrſchen. Ich empfand auch bisweilen, wenn der Unſinn ſich gar zu breit machte, ein Gelüſten, ihm entgegenzutreten. Aber mochte dies Gelüſten aus guter Abſicht hervorgehen; mochte ich mir ſelbſt ſagen dürfen, daß es nicht perſönliche Eitelkeit ſei, die mich antrieb, ein Volksredner zu werden: — immer wieder ſchauderte ich vor dem Gedanken zurück, dabei heucheln und den Leuten nicht ehrlich ſagen zu ſollen: ihr thätet ungleich beſſer, nach Hauſe zu gehen und eure Wirthſchaft zu beſtellen. Und warum auch ſpräche derjenige, der nicht im Sinne hat, ihren frivolen Launen, ihrem wilden Uebermuthe zu ſchmeicheln? Warum denn? Um ausgehöhnt, ausgeſchmäht zu werden? Wollen ſie denn Wahrheit hören? Wollen ſie ſich ſagen laſſen, was frommen könnte? Wollen ſie vernehmen, daß die Republik, von der ihnen vorgefaſelt wurde, ihren Söhnen die ſchwerſten Pflichten, die ernſteſten Entſagungen auferlegen würde? Ei, ich dächte gar! Darum iſt's ihnen nicht zu thun. „Nieder mit den Reichen, mit den Mächtigen; ſie ſchwelgen von eurem ſauren Schweiß; ſie ſaugen euer Mark! Gleichheit des Standes, des Beſitzes; an Ihnen, meine Herren, iſt es jetzt, Champagner zu trinken!" Wer anders reden wollte, empfing Schläge, oder doch im mildeſten Falle eine Katzenmuſik.

Daher kommt es denn auch, daß diejenigen Schriftſteller, die vor den Märztagen von Oben her ſcheel angeſehen und übler Geſinnungen geziehen wurden, die aber, als die Anarchie hereinbrach, ſich ihr und den Straßendemokraten entgegenſtellten, jetzt Reaktionairs, Heuler, Servile geſchimpft werden. Sie blieben bei der Wahrheit, und deshalb verdarben ſie's nach beiden Richtungen.

Daher kommt es auch, daß ſo viele Speichellecker, Spione, Schufte, die ſich zu den niedrigſten Dienſten im miniſteriellen Halbdunkel gebrauchen ließen, augenblicklich umſchlugen, und mit dem Pöbel heulten, ſobald ſie glaubten, ihm falle die Macht zu. Als geborene Hunde, müſſen ſie kriechen. Erſt krochen ſie vor Fürſten und deren Regierungen; jetzt kriechen ſie vor der „öffentlichen Stimme". Das ſind ſolche Menſchen, auf die des großen Lichtenberg's Worte trefflich paſſen: „Und dann hat ſich noch ein Patron eingefunden, von dem man nicht recht weiß, was er iſt, Pasquillant, Aufruhrprediger, Poetaſter, oder Spitzbube; vielleicht nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten, etwas von allen Vieren.“ Es trieben ſich ihrer überall herum.

Niemals noch hatte es mir ſo gut in Trachenberg gefallen, als eben jetzt, wo eine dumpfe Vorahnung mir ſagte, daß ich es bald verlaſſen würde. Ich hatte den Frühling noch nicht in dieſen Wäldern erwachen ſehen; ſein friſches, keimendes Grün drängte ſich voreilig an's Licht, und wenn ich von drohenden Berichten und noch drohenderen Gerüchten aus Nähe und Ferne verſtört, von dem Lärm der Zeitſchriften irre gemacht, den Unterhaltungen, Geſprächen, Streitigkeiten im Umgange mit Menſchen zu entfliehen, in's Weite zog, fand ich über Feld, Waſſer und Wald die ſanfte, heilige Ruhe des Friedens ausgegoſſen, unerſchüttert dieſelbe, wo der „Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!“

Der dreizehnte April, der Geburtstag der Fürſtin, ſollte durch einen dramatiſchen Schwank von meiner Kompoſition gefeiert werden, zu welchem die Rollen ſchon vertheilt waren. Auch eine Leſeprobe hatten wir ſchon abgehalten.

Und da ich dem kleinen Gelegenheitsſtück (welches hauptſächlich gegen Homöopathie und Gräfenberg, die Liebhabereien der Dame vom Hauſe, gerichtet war) eine poſſenhafte coda beigefügt, in welcher ich mich bemüht, Friedrich's „Stündchen in der Schule" trachenbergiſch zu lokaliſiren, ſo übte ich ſchon mit meiner Schul- und anderen Jugend die dahin gehörigen Scenen fleißig ein. Ich gab mir alle Mühe, mich durch derlei Zerſtreuungen von den ſchweren Beſorgniſſen abziehen zu laſſen, die bei'm Hinblick auf Gegenwart und nächſte Zukunft wohl das Herz bedrücken mußten. Aber vergebens! Meine Lektüre war, in ſolchen Tagen paſſend genug, Lamartine's Geſchichte der Gironde. Trafen dann die franzöſiſchen Blätter ein, ſo las man in dieſen, aber nur in anderen Formen, faſt dieſelben Dinge. Folgten unſere deutſchen Zeitungen, ſo brachten ſie die nämliche Kunde, nur aus dem Pariſer Styl in's Deutſche, oft in's Kleinſtädtiſche überſetzt; aus dem nur ſechs Meilen entfernten Breslau drang ſtündlich neue Weltgeſchichte, durchwebt von Lügen des Tages; Trachenberg wollte natürlich nicht zurückbleiben, führte auch ſeine Demokraten und Beglücker, und rings auf den Dörfern umher regte ſich's nicht minder, ohne daß die Erreger und Erregten, ſtreng genommen, gewußt hätten, warum? C'est partout comme chez nous.

Am gefährlichſten erſchien mir die nahe polniſche Nachbarſchaft. Das letzte Forſthaus des Fürſtenthums ſtößt faſt an die erſte Stadt des Großherzogthums Poſen und da drüben ging es ſehr lebhaft her. Die Frauen einiger dort lebenden Forſtbeamteten flüchteten, jener gefährlichen Nachbarſchaft wegen, nach Trachenberg. Ihre nächtliche Ankunft ſchien der Vorbote ſchlimmer Beſuche. Ein ſchnell errichtetes Streifkorps polniſcher Inſurgenten konnte binnen weniger Stunden bei uns ſein und gegen ein ſolches würde unſere, im Ganzen ziemlich harmloſe Schloß-Bewaffnung nicht lange Widerſtand geleiſtet haben. Der Fürſt war Willens, ſeine Damen auf die Flucht zu ſenden, ſobald ſich verdächtige Annäherungen von der Grenze herüber ſpüren ließen und hatte mich befragt, ob ich bereit ſei, den Führer und — Gott erbarme ſich: Beſchützer! — der Weiber und Kinder an ſeiner Statt zu machen, da Er zurückbleiben müſſe, zum Rechten zu ſehen? Nein konnte und durfte ich nicht ſagen, obwohl ich mich den Verpflichtungen, die ich durch ein Ja auf mich lud, wenig gewachſen fühlte. Auch glaubt' ich den Aufbruch noch nicht ſo nahe und ob ich gleich, dem erhaltenen Befehle gemäß ganz im Stillen, meine Vorbereitungen zur Reiſe traf, zweifelte ich doch immer noch, daß ſie nöthig werden würde. Da ſitzen wir nach zehn Uhr Abends im kleinen Stübchen beim Haushofmeiſter, wo ſich, wenn die Herrſchaften zur Ruhe gegangen, gewöhnlich noch ein politiſches Klubbchen verſammelte und ſprechen die Berliner Kämpfe mit ernſtem Sinne durch, als ſich die Thüre öffnet und der Fürſt mit den Worten unter uns ſteht: „Die Polen ſind in Sulau; in einer Stunde müſſen die Meinigen fort; Holtei, machen Sie ſich fertig!“

An und für ſich kam es mir komiſch vor, daß der Sänger des „alten Feldherrn“, des „letzten Polen“, der vielfach verdächtigte Polenfreund vor Polen fliehen ſollte? Doch mußt' ich befürchten, daß eine Streifparthie, welche herüber käme, Vieh abzuholen, oder Küche, Keller und Kaſſen zu unterſuchen, nicht allzugeneigt ſein dürfte, auf meine poetiſchen Sympathieen aus früherer Zeit Rückſicht zu nehmen, von denen ſie auch gewiß keine Kenntniß beſaß. Unfehlbar konnt' ich den Damen auf der Fahrt nach Wien und in Wien ſelbſt, wo mehrere meiner nächſten Bekannten aus früherer Zeit in dieſem Augenblicke wichtig eingreifende Rollen ſpielten, ungleich nützlicher ſein, als wenn ich durch deutſche Lieder die inſurgirten Nachbarn zu beſchwichtigen verſuchte?! Und ich rüſtete mich.

Um zwölf Uhr in der Nacht reiſeten wir ab. Ich warf noch einen Blick durch die tiefe Dunkelheit nach den im Schloſſe flimmernden Lichtern und nahm Abſchied für ewig. Meine Phantaſie war ſehr thätig, mir Alles in hellen Flammen zu zeigen. Bis zum Anbruch des Morgens hockte ich, halbwachen Träumen zum Spiele, in des Wagens Ecke und beſchäftigte mich mit wirren Bildern der Zerſtörung. Auch meine Wohnung ſah ich brennen, ſah manch' liebes Buch, manch' mir wichtiges Blatt, in der Eil' der Abreiſe zurückgelaſſen, vernichtet auflodern; ſah meine neuen, prachtvollen Jagd-Waſſerſtiefeln ihre langen ſchlanken Geſtalten flehend aus der Gluth erheben: „ich möge ſie retten“ — ach, und vergebens!

Wir reiſeten in zwei Wagen. In dem erſten, halbgedeckten, ſaß die Kammerzofe an meiner Seite; in dem folgenden die Fürſtin, deren Mutter, eine Kinderfrau, zwei Kinder, von denen das jüngſte ſechs Wochen alt war. Die Amme hatte, weil ſie kränkelte, zurückbleiben müſſen, und der arme kleine Hermann war auf ſchmale Koſt geſetzt. Ein Diener war uns zur Begleitung mitgegeben. Er und ich bewaffnet bis an die Zähne.

Wir kamen durch „Jeltſch", unweit Ohlau. Vor den Thüren ihrer Häuſer ſtanden hier und da Dorfbewohner, die unſern Zug mit frechen Blicken maßen. Als ich ſpäter, beim Umſpannen, den Damen die Bemerkung mittheilte, daß mir die Phyſiognomieen jener Leute den Eindruck gemacht hätten, als ob ſie Uebles im Schilde führten*), wurde ich für einen Schwarzſeher erklärt. Kaum aber hatten wir die Feſtung Neiße erreicht, als uns dort Gerüchte von der allerſchwärzeſten Farbe, die aus Berlin dahin gedrungen ſein ſollten, ernſtlich erſchreckten. Sie lauteten ſo furchtbar, ſo hoffnungslos, daß ich keinen Anſtand nahm, meine wenigen, von der letzten Kunſtreiſe her mir treu gebliebenen Preußiſchen Staatspapiere, für ein

---

*) In Wien angelangt, berichteten uns Briefe aus der Heimath, daß eine Rotte halbtrunkner Dörfner das Schloß in Jeltſch geplündert und zerſtört habe — in der Nacht nach unſerer Durchreiſe. Meine Phyſiognomik hatte mich alſo nicht getäuſcht. Und wir konnten von Glück ſagen, nicht zehn Stunden ſpäter dort durchgereiſet zu ſein.

Spottgeld herzugeben und immer noch vermeinte, einen guten Handel geſchloſſen zu haben, weil ein Preußiſcher Staat und eine durch ihn garantirte Staatsſchuld zu den Unmöglichkeiten gehörte, wofern ſich auch nur die Hälfte jener Lügen bewährt hätte. Daß es Lügen geweſen, erfuhr ich erſt in Wien, wo es allerdings zu ſpät war, meinen Handel rückgängig zu machen.

Bei der Sorgfalt, welche der Zuſtand des kleinen auf Waſſerdiät geſetzten Säuglings nöthig machte, konnten wir erſt am dritten Tage Ollmütz erreichen, wo wir uns der Eiſenbahn anvertrauten und nach einer glücklich und für die Damen und Kinder vom Schlaf geſegneten Nachtfahrt am folgenden Morgen wohlbehalten in Wien eintrafen. Ich war ſehr froh, als ich die mir und meiner Obhut übergebene Reiſegeſellſchaft im Schutze des Lammes wußte, — des goldenen!

In Einem freilich hatten wir uns heftig getäuſcht, als wir die Wiener Zuſtände aus der Ferne für geregelte angeſehen und dort, nachdem erſt das eiſerne Regiment Metternichs gebrochen, alle Leute für glücklich und zufrieden gehalten? Gleich die erſten Stunden nach unſerer Ankunft belehrten uns eines Beſſeren, das heißt: eines

Schlimmeren. Es konnte nirgend verhängnißvoller gähren und drohen als in der Kaiſerſtadt; und keiner Stadt auf Erden konnte ſolch' drohende Gährung übler anſtehen, als ihr, der lebensfrohen, ſinnlich-heiteren, leichtſinnigen! Mir, der ich Wien aus einem zweimal zweijährigen Aufenthalte genau zu kennen wähnte, ward zu Muthe, als befänd' ich mich am fremden Orte; und dies Gefühl hatte etwas g[illegible]enhaftes an ſich, weil was mir fremd erſchien, die neue Lebens-Richtung, in den alten wohlbekannten Gaſſen, den unveränderten Räumen und Plätzen auf und abtobte. Ein deutlicher Zweck des unaufhörlichen Rumorens, Lärmens, Wühlens und Skandalmachens trat übrigens hier eben ſo wenig klar hervor, als anderswo. Der Lärm ſchien nur um ſeiner ſelbſt willen erregt zu werden. Schon hatte ſich der begeiſterte Aufſchwung der erſten, edlen Bewegung gelegt; die Männer die ſie geleitet, galten ſchon nicht mehr für freiſinnig genug, denn ſie wollten ja Ordnung und ruhige Entwickelung des froh Errungenen; damit war den Schreiern auch in Wien nicht gedient; auch hier hatten ſich fremde, feindſelige Elemente ſchon eingeſchlichen und wirkten theils im Dunkeln ſchleichend, theils mit frecher Stirne vortretend, auf Anarchie. Man brauchte nur durch die Gaſſen zu gehen und ſein Ohr den dort Sprechenden zu leihen, um zu hören, was jeden Redlichgeſinnten mit Ekel erfüllen muß. Bosheit und Dummheit, mit Rohheit vereiniget, ſuchten ſich geltend zu machen. Und das Gebräu dieſer drei vereinigten Mächte, wurde als untrügliches Freiheitselixir ausgeboten. Die liebe Jugend, unendlich froh dem Schulzwang für's Erſte entnommen zu ſein, ſchleppte lange Säbel hinter ſich her und verſprach ſich und der Welt Wunderdinge von ihrer Weisheit. Sie wollte in möglichſter Eil' die Gebrechen unſerer erkrankenden Kultur heilen und ſchien der Anſicht, daß dies am kräftigſten geſchehen werde, wenn man zuvörderſt Alles auf den urſprünglichen Naturzuſtand zurückführe, wo die langweiligen und oft hinderlichen Begriffe von Mein und Dein gänzlich bei Seite zu ſchieben wären. Aeußerungen konnte man vernehmen, Anſichten entwickeln hören, die einen ſo gänzlichen Mangel an Menſchen- und Lebenskenntniß verriethen, daß wirklich nicht gar viel Scharfſinn nöthig war, um aus dieſem März einen Oktober zu prophezeien, wie er ſich dann eingeſtellt hat.

Ich hatte die traurige Freude, von den meiſten meiner Bekannten, von allen beinah' die ich achten und lieben gelernt, zu vernehmen, daß ſie meiner Meinung weren; daß ſie ſämmtlich, obgleich jeder in ſeiner Art und auf ſeiner Stelle, der erſten Bewegung freudig und thätig zugewendet, einen ſcharfen Abſchnitt zu machen wußten zwiſchen Fortſchreiten und Ueberſtürzen; daß ſie namentlich die maßloſen, zum Theil wahnſinnigen Mißbräuche der plötzlich freigewordenen Preſſe, als ein Unglück für die wahre Freiheit betrachteten; daß ſie jenes Gift, welches Uebermuth oder Tücke in den ſchäumenden Becher ihrer reinen Freude zu miſchen begann, gar wohl herausſchmeckten und ſchon mit ſich kämpften, ob ſie den längſt erſehnten und ſchmachtend erflehten Trunk nicht lieber unberührt laſſen ſollten?

Von geſellſchaftlichem Umgange, von geiſtigem Verkehr konnte leicht begreiflicher Weiſe nicht mehr die Rede ſein. Der wilde Augenblick verſchlang in ſeinem gierigen Heißhunger, all' und jede Berechtigung der Vergangenheit; er wollte nur in der Gegenwart ſich geltend machen und dieſe taumelte mit wüſtem Geſchrei einer Zukunft entgegen, von der Einige ſich goldene Berge verſprochen, Andere Jammer und Elend fürchteten.

Ich, nachdem ich erſt meine Damen verſorgt wußte, hatte kein anderes Ziel vor Augen, als Wien ſobald wie nur möglich zu verlaſſen und mich nach Gräz zu wenden, wo ich Ruhe zu finden hoffte. Bevor ich abreiſen durfte, mußte aber beſtimmt ausgeſprochen ſein, ob und daß der Fürſt uns folgen und durch ſein perſönliches Erſcheinen mich und meine Verpflichtung unnöthig machen werde. Darüber verging eine Woche, die mich in dem lärmenden Wien eine Ewigkeit bedünkte. Was half es mir, daß ich dem ewigen Spektakel, dem Trommeln, Zuſammenlaufen, Schreien und Gebrüll zu entgehen, meine Zuflucht im weiten Prater, oder im Augarten ſuchte? Auch dieſe, ſonſt ſo ſtillen, naturfrommen Stätten, hallten jetzt vom Lärm des Tages wieder. Schaaren von Buben ſpielten dort Nationalgarde und Bürgerwehr, raſeten mit Kokarden und Fahnen behaftet durch die Baumgänge und übten ſich im gellenden Uniſono hoffnungsvoller Katzenmuſiken. Wunderſam genug nahm ſich zwiſchen dieſen ultrademokratiſchen Regungen der ſchwarze Trupp promenirender Liguorianer aus, der in ſtoiſcher Gelaſſenheit, durch ſeine breitkrämpigen Hüte vor brennender Märzſonne und unzweideutigen Schmähungen geſchützt, wie immer ſeine Stunde hielt, mir täglich begegnend; und wahrſcheinlich nicht ahnend, daß er binnen wenig Tagen gezwungen werden würde, die Stadt zu räumen. Noch wunderlicher aber war mir einer jener alten Invaliden, im Augarten als Wächter angeſtellt, deſſen Phyſiognomie unverändert dieſelbe bleibt, ſo lang' ich den Augarten kenne und beſuche und der auch jetzt unbeweglich und unerſchütterlich, Alles was ſich „da draußen“ zutrug für Dummheiten erklärte. Ich vernahm wie er einem Häuflein ſogenannter „Strichbuben“, die ſich, von blanken Zwanzigern angelockt, als Freiwillige für den italieniſchen Feldzug anwerben laſſen, und das bunte Rekrutenſträuslein an ihren pfiffigſitzenden Kappen trugen, eine Rede über Monarchie hielt, wobei er die jungen Demokraten von Métier völlig ſchwarzgelb anlaufen ließ, wie man nur je einen Grenzpfahl anſtreichen konnte. Sie hörten ihm andächtig zu und zogen dann in ernſter Stimmung weiter; worauf ſich der graue Krieger zu mir wendete und ſtolz ausrief: „Wann die den Radetzky nur erſt angeſchaut haben, ſein ſie alle brav kaiſerlich“.

Als ich einmal aus dem Augarten heimkehrend durch die Gaſſen der Leopoldſtadt zog, erblickte ich vor einer Kirche, oder vielmehr vor der dicht daran hangenden Pfarrerswohnung, einen eng-zuſammengedrängten Menſchenhaufen, der meine Aufmerkſamkeit beſonders deshalb feſſelte, weil er faſt nur aus Weibern beſtand. Daß die Verſammlung nicht in friedlichen Abſichten ſich eingefunden, war leicht zu ermeſſen. Auf meine Fragen über die Urſach des Auflaufs wurde mir erwiedert: das hier verſammelte Publikum ſei durch ein Journal aufmerkſam gemacht worden, wie der geiſtliche Herr ſeit langer Zeit ſeine kirchlichen Taxen überſchritten und allen Neuvermählten für Einſegnung ihres Ehebündniſſes eine Summe von — ich weiß nicht, wie vielen — Kreuzern mehr abgenommen, als er rechtlich zu fordern habe. Dieſe Eröffnung ſei nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Sämmtliche gute Hausfrauen und ſparſame Wirthinnen haben ſich in pleno verſammelt, um durch eine Sturm-Petition wieder herauszubegehren, was ihnen vor kurz oder lang zu viel abverlangt werden. Und ſollten Seine Hochwürden nicht geneigt ſein, zu zahlen, ſo ſei ein Hinterhalt ſtets bereiter Krawallmacher bereit, der dem

Verlangen Nachdruck geben und aus der Sturm-Petition einen Sturm auf's Pfarrhaus machen werde. Wirklich war auch die Maſſe erhitzter und drohender Schönen von einem Kreiſe geringer Männer und Buben umſtanden, deren Ausdruck mir keineswegeſ gefallen hätte, wenn ich der Pfarrer geweſen wäre. Letzterer hatte ſeine Thür verrammelt und leiſtete den, in ſehr verſchiedenen Formen an ihnen ergebenden Aufforderungen und Einladungen kein Genüge.

Plötzlich erklang die verhängnißvolle Allarm-Trommel; ein Detachement der National-Garde rückte an und drang muthig durch das ſchöne Geſchlecht, um des Prieſters bedrohte Veſte zu entſetzen. Die Belagerer und vorzüglich die Belagererinnen ſchienen jedoch durchaus nicht gewillt, ſich einſchüchtern zu laſſen; vielmehr vernahm ich Aeuſſerungen, die mich fürchten machten, es könnten die Antlitze der bewaffneten Mannſchaft leicht in unfreiwillige Berührung gerathen, mit jenen gemiſchten Beſtandtheilen unſerer Mutter Erde, die man in der Volksſprache D . . . . nennt und aus denen, Munition zu drechſeln, manche ſchöne Hand ſchon im Begriff war; — da erſchien vor der Front ſeiner Truppe ihr Führer und hielt eine Anrede an das erlauchte Volk! Und wer war es, den ich in ihm erkannte? O Spiel des Schickſals! Wunderbare Verkettung der Poeſie mit dem Leben! Er, den wir ſo oft mit jubelndem Entzücken als „Staberl“ auf den Brettern geſehen: mein Freund und Gönner, der Schauſpiel-Direktor Carl! Er war es! Er ſprach jetzt Worte des Friedens, bevor er die Gewalt der Waffen anwenden ſollte. Und er traf glücklich den rechten Ton: er zog die Sache in ſein künſtleriſches Gebiet; in's Komiſche. Ohne ſeiner Hauptmanns-Würde etwas zu vergeben, neigte er ſich in der Anrede doch mehr zum Humor des Staberl, als zu den erhabenen Wortfügungen eines Demoſthenes, Cicero, Canning, oder Caſimir Perrier. Er ſagte den wüthenden Weibern: „der hochwürdige Herr Pfarrer wird genau prüfen laſſen, ob und wo einer Neuvermählten (wenn ſie ſeitdem auch ſchon eine Altvermählte geworden wäre), mehr abgefordert worden, als recht und billig? Es ſoll Alles wieder erſtattet werden, was aus Irrthum gezahlt worden. Aber das geht nicht in einem Augenblick; dazu müſſen erſt die Regiſter nachgeſchlagen werden. Deshalb kommt's hübſch langſam, Eine nach der Andern, wie ſich's gehört, nicht alle auf einmal. Und ſeid's geſcheidt, ihr Weiber! Ueberlegt euch nur, daß ein Mann in dieſen Zeiten nix Kleines iſt, wenn er auch ein paar Gulden mehr koſten ſollte, als die Taxe. Wie viel Madeln würden gern das dreifache zahlen, wenn die nur Einen kriegten! Alſo dankt Gott, daß ihr verſorgt ſeid und geht ruhig nach Hauſe!"

Binnen einer Minute hatte ſich der Sturm gelegt, die Maſſe vertheilte ſich lachend und Carl Staberl zog ſiegreich ab, ohne die Bajonette ſeiner Krieger mit Blut befleckt zu haben.

Da ich durch Carl's Namen dem Theatertreiben unvermerkt näher gerückt bin, ſo will ich nicht unerwähnt laſſen, wie ich diesmal in Beziehung auf die Bühne eine mir ſchmerzliche Entbehrung erduldete. Ich hatte mich ſchon während unſerer übrigens wenig ergötzlichen Reiſe nach Wien, wie ein Spitz gefreut auf die in nächſten Tagen bevorſtehende Eröffnung der italieniſchen Oper. Denn ich mag es gern bekennen, ich gehöre zu denjenigen Muſikfreunden, die Honig aus allen Blumen zu ſaugen wiſſen; und wenn ich auch empfinde, begreife, oder ahne — wie man es nennen will! — daß Gluck und Mozart in anderen Tönen zu mir ſprechen, als Roſſini, Bellini und Donizetti, ſo kann ich mich doch auch an dieſen höchlich erfreuen, wofern ſie nur vorgetragen werden, wie es von guten italieniſchen Sängern zu geſchehen pflegt. Deshalb konnt ich den erſten „welſchen Opern-Abend“ kaum erwarten. Ich betrachtete ihn wie einen Lichtpunkt in dem trüben und verworrenen Durcheinander des hochgeprieſenen deutſchen Völkerfrühlungs, in welchem letzteren mir nun einmal, warum ſoll ich's ableugnen? — ſehr unheimlich um's Herz war.

Schon klebten die verkündenden Anſchlagezettel; ſchon buchſtabirte ich die vielverkündenden Namen auf ini, etti, itta und aſſa herunter, die mir wie helle Melodie in's Gehör drangen! — da erhob ſich auch gegen dieſe harmloſe Anſtalt die heftige Stimme des National-Haſſes und meine hoffenden Erwartungen gingen in die Brüche. Ich bin niemals im Stande geweſen, dahinter zu kommen: ob es die deutſchen waren, die Urdeutſchen, welche nach Reichardt's Melodie unſer Vaterland ſuchend nur: „Wo iſt des deuſchen Vaterland?" geſungen haben wollten? Oder ob es die in Wien anweſenden Italiener geweſen ſind, die es ihrer und ihrer Landsleute unwürdig fanden, daß letztere vor dem Publikum einer Reſidenz auftreten ſollten, in welcher gerade ſcharfe Waffen gegen Italien geſchmiedet wurden? Oder ob es beide ſo feindſelige Partheien waren, die ſich hier in einem Punkte vereinten? So viel ſteht feſt, die öffentliche Stimme verkündete, man werde nicht dulden, daß die italieniſche Oper erſcheine. Und die Zettel wurden abgeriſſen und die ini's, etti's, itta's und aſſa's ſtoben auseinander, und ich hörte „Martha" in welcher, allerdings reizenden Operette, Herr Formes einen Lobgeſang auf Revolution und Konſtitution einlegte. Doch war damals die Stimmung noch kaiſerlich genug, um Orcheſter und Chorperſonale zur Aufführung der öſtereichiſchen Volkshymne zu zwingen, obgleich einige meiner jugendlichen Nachbarn ſich heftig dagegen auflehnen wollten. Ich kam wie betrunken aus dem Theater nächſt dem Kärthnerthor. Einen ſolchen Abend in Wien zu erleben, wäre meiner kühnſten Phantaſie vor fünf Jahren im Traume nicht eingefallen. — Tempora mutantur! Das iſt freilich allzuwahr. Doch das darauf folgende:

et nos mutamur in illis iſt es doch nur zur Hälfte.

Am 2. April durfte ich Wien verlaſſen. Die Eiſenbahn-Fahrt nach Gräz wurde mir höchſt unterhaltend, durch eine kroatiſche Deputation, welche von Wien heimkehrend in ihren bunten National-Koſtümen die Wagen füllte und mit lebhaften Geſprächen die Zeitfragen abzuhandeln ſchien. Alte und junge Männer gemiſcht, ausdrucksvolle ſchöne Geſichter, anmuthige Gebehrden, dabei eine gewiſſe Wildheit des Ausdrucks, die doch wieder bei jeder an Einen oder den Andern gerichteten Frage, wie kindliche Sanftmuth ſich kund gab! Ich bedauerte faſt, mich von ihnen trennen zu müſſen, als wir in Gräz angelangt waren und ſie ihren Weg nach Agram weiter fortſetzten. Was ſie in Wien gewollt, hab' ich nicht erfahren und vielleicht wär' es ſchwer geworden, auf dieſe Frage eine übereinſtimmende Antwort von ihnen zu erhalten; wie von den meiſten Deputationen jener denkwürdigen Zeit. Es wiederholte ſich ſtündlich der alte, auf Spanien gemachte, Witz, daß die Serviles ſehr vieles die Liberales aber lieber Alles begehrten. Und nachdem ſie bereits Alles hatten, wollten ſie noch mehr, wie in Lübeck, Bremen und Hamburg, wo ſie „Republik" verlangten und auf die Entgegnung, daß ſie ſolche ja bereits hätten, erwiederten: „So wollen wir noch eine!"

Meine Träume von Ruhe, die ich in Gräz ſuchte, ſchwanden ſchon am erſten Tage meiner Ankunft. Denn als ich Abends von den Kindern nach Hauſe ging, ward ich durch ein kleines Freudenfeuerchen überraſcht, welches den Nachthimmel erleuchtete. Ein Mauthhaus an der Eggenberger Linie loderte zu Ehren der Freiheit in Flammen auf. Und dieſes Signal ſchien eben nur den Anfang machen zu ſollen; denn von Tage zu Tage wurden jetzt Verſuche zu neuen Brandſtiftungen wahrgenommen, die durch die ganze Stadt ſolchen Schreck verbreiteten, daß Spaßvögel jeder Gattung ihn zu vermehren ſuchten, indem ſie da und dort Zündhölzer, Schwefel und Schwamm in Keller zu werfen bemüht waren. Die Aufregung war allgemein, ſtörender und läſtiger, als ich ſie nur in Breslau oder Wien geſehen. Katzenmuſiken, Vivats, Pöbelhaufen, Demolirung und Plünderung von Bäckerläden, Fackelzüge, Bürgerwehr, Nationalgarden, Studenten-Legionen, Patrouillen, löſeten ſich ab, und drängten, ſchoben, jagten ſich, ohne daß ich jemals habe begreifen können, zu welchem Endzweck? Wenn es nicht der war: fortdauernde Anſpannung, Unzufriedenheit, Beſorgniß zu bereiten und den Behörden ihre ohnehin ſo ſchwierige Stellung zu erſchweren. Dazu kam noch der Zwieſpalt zwiſchen Deutſchen, Slaven, Slovenen, der ſo weit ging, daß eine Parthei die Fahne der andern nicht vom Fenſter herab wehen laſſen wollte. Vor lauter „deutſchem Vaterland“ und Säbelklirren wurde man ſchwach im Kopfe. Ich ſpürte, daß ich aus dem Regen unter die Traufe gerathen war. Doch hatte die ganze ſtürmiſche Bewegung im eigentlichen Marke des Volkes keinen rechten Halt und es fehlte, ſo viel ich mit dem Blick des Fremden ermeſſen konnte, der wahre Kern. So zum Beiſpiel war, nachdem einige Abende hindurch, von den im dunklen wühlenden Oberon die willenloſe Maſſe gegen wehrloſe Bäcker gehetzt worden, plötzlich die Parole ausgegeben, heute ſoll es gegen die Fleiſcher gehen, die den Armen beſtehlen! Ich war nicht wenig neugierig auf den Ausgang dieſes

Unternehmens. Die Fleiſcher jedoch, obgleich unter ihnen ſo mancher Demokrat weilte, ſchienen nicht Willens, das Strafgericht der Demokratie über ſich ergehen zu laſſen. Sie bewaffneten ſich. Die Mehrzahl derſelben wohnt und verkauft in einer Seitengaſſe, welche, „zum kälbernen Viertel“ genannt, von der Murgaſſe dicht von der Brücke links einbiegt. Dort hatten ſie ſich, in ihren weiſſeſten Jacken und Schürzen, blanke Schlachtenmeſſer und Beile in der Fauſt, ihre Hunde zur Seite, ruhig aufgeſtellt. Schaaren von Herumtreibern, zum Theil aus der Vorſtadt, zogen über die Brücke, die Murgaſſe entlang, auf und ab. Wilde Drohungen wurden laut; aber ſie blieben nur hörbar bis zur Ecke des kälbernen Viertels. Dort angelangt, übergaben ſich die Drohenden nachdenklichem Schweigen, brachen ab, überließen die Ehre des Vortritts den Nächſtfolgenden, welche eben ſo wenig Neigung verſpürten, die Schärfe der Klingen zu erproben und nach Verlauf einiger Stunden hatten ſich Tauſende von Schreiern kleinlaut verlaufen, weil ſie fünfzig tüchtigen Burſchen gegenüber ſtanden. — Man ſollte denken, ein ſolches Ereigniß enthalte eindringliche, beiſpielreiche Lehren, für diejenigen, denen ihr Amt, die heilige Pflicht auferlegte, Ordnung und Sicherheit zu ſchützen? Aber es ſcheint, daß Lehren und Beiſpiele für nichts in der Welt ſind. Im thörigten Streben nach Popularität, im Haſchen nach dem Beifall Aller, verdirbt man gewöhnlich Alles und verdirbt es mit Allen. Bedächten doch jene eit'len, auf momentane Huldigung der Maſſen erpichte Männer, daß es niemals die Maſſe ſelbſt iſt, die ſchreit, lärmt und begehrt!? Daß vielmehr Einzelne, — und wahrlich nicht die Beſſern, — aus eigennützigen Abſichten dem willenloſen Haufen zu ſchreien, was er ſchreien ſoll?! Ich habe damals einige Menſchen beobachtet, die ſich durch erheuchelte Treuherzigkeit zu Aufwieglern gemacht und kein andres Streben dargethan haben, als mit unermüdlichem Eifer den Samen der Zwietracht, des Mißtrauens, der Unzufriedenheit ringsher auszuſtreuen. Ich habe leider ſehen müſſen, daß man dieſe Menſchen, anſtatt ſie niederzuſchlagen, wie ſie es um Vaterland und Volk verdient hätten, in's Vertrauen zog, ihre Meinung hörte, ihnen den Hof machte — — und dies Alles aus Furcht vor ihnen, obſchon an ihrer Perfidie, nach jeder Seite hin, nicht zu zweifeln war. Wer das Volk wirklich liebt; war, weil er es ſtudirte, mit und in ihm lebte, es kennen lernte und die edlen Elemente deſſelben, unter Lumpen und Schmutz, zu achten verſteht; wer wie ich ſein Leben an das Volksthümliche ſetzte und mit ſeinem — wenn auch ſchwachen, doch redlichen — Talente, dafür zu wirken geſucht; wer, wie ich, ein Herz für's Volk hat! — dem blutet dieſes Herz, wenn er Schufte ihr ſchändliches Spiel damit treiben, wenn er ſie den dunklen Trieb nach höherem Streben, nach himmliſchem Lichte, wie auch im Geringſten, im Aermſten keimt, irre leiten und zu ſchmählichen Zwecken mißbrauchen ſieht. Nein, du arme, in Entbehrungen und Mangel aufgewachſene Schaar von Märtyrern, Du biſt es nicht, die den Wahnſinn verſchuldet, zu dem man Euch hinriß! Von Dir iſt nicht zu verlangen, daß Du prüfen und ſondern ſollteſt, wenn Marktſchreier und Gaukler Dir Univerſal-Pillen anbieten, gegen die allgemeinen Gebrechen der Menſchheit! Der Hungernde, der Frierende hat keine Zeit zu fragen: wird mir das gründlich helfen, oder wird es mich noch tiefer in's Elend führen? An Dir iſt die Schuld nicht! Aber jene Maulmacher, die Dich zum Mittel für ihre egoiſtiſchen, frivolen Zwecke brauchen; die

Deine Noth benützen, Deine kindiſche Leichtgläubigkeit zu lenken ſuchen — o welcher Galgen iſt hoch genug für dieſe?

Im Jahre 1840 zu Eggenberg, bei meinem guten, alten, wunderlichen Grafen hatten wir ſo oft über die „Grazer Zeitung" geſtritten; hatte ich ihm ſo oft geſagt, daß man dieſes unter der Scheere willkürlichſter Cenſur ſtrenggehaltene Lokalblatt eben ſo wenig eine politiſche Zeitung benennen dürfe, als die unter franzöſiſcher Gartenſcheere gehaltenen, zu Vierecken verſchnittenen Spaliere ſeines Schloß-Parks den Namen eines Waldes verdienten. Und wie böſe war mein alter Hieronymus darüber geworden! Nicht etwa, weil er mir in ſeinem Innern Unrecht gab — (dazu war er zu geiſtreich!) —, ſondern eben, weil er einſah, daß es ſo ſei, und weil er ſich in ſeinem öſterreichiſchen National-Stolz darüber ärgerte. Ach Gott, wenn er noch am Leben geweſen wäre, jetzt, acht Jahre ſpäter, wo ungebundene Freiheit in der Preſſe waltete; wo nichts mehr unterdrückt, wo das Schlimmſte geſagt, gedruckt, geleſen wurde.

Geleſen? Ich ſollte ſchreiben: verſchlungen! Mit Heißhunger fielen alle Menſchen, ohne Unterſchied des Standes über die naſſen Blätter her; wo man ging und wandelte, ſah man ſie gehen, ſtehen, einſaugen. Die Dienſtboten, welche danach ausgeſendet, daheim mit Ungeduld erwartet wurden, bravirten jede mögliche Strafpredigt und trieben, langſamen Schrittes, peripathetiſche Politik.

Es war ein Manna, den Wandernden plötzlich in ihre Wüſte gefallen, — ob vom Himmel? wag' ich nicht zu entſcheiden. Sie hatten immer nur im Stillen, auf Umwegen, durch das Medium einer eigens für ſie apretirten „Allgemeinen“, erfahren was in der Welt geſchah.

Jetzt hielten ſie ganze Bogen voll Weltgeſchichte in der Hand, es blieben ihnen die feuchten Lettern an Fingern kleben, ja ſie brauchen nur des Abends auf den Hauptplatz zu gehen, um, — wenn Wind und Wetter günſtig waren, — einen Auflauf mit zu machen, ein Stück Weltgeſchichte verfertigen zu helfen, und den Bericht darüber nächſten Tages mit Selbſtgefühl abzuleſen. Kein Wunder, wenn ſolcher Wechſel der Dinge manchen jugendlichen Kopf ein Wenig zu verrücken drohte, ſo daß er ſich für den Mittelpunkt der

Gegenwart zu halten geneigt war. Ich ging einmal die Mur entlang, als wollte ich ſie bitten, in ihren kräuſelnden Wellen den Unmuth mit fort zu ſpülen, der mich ängſtlich bedrückte und hatte eben meinen Blick nach einem buntgemalten Aushängeſchild erhoben, um von demſelben, die für einen Nordländer ſeltſam lautende Inſchrift: „Hut-Erzeugungs-Verſchleiß“ abzuleſen, da begegnete mir, faſt an mich anſtoßend, — ſo tief war er in ſeine Lektüre verſenkt, — ein winzig-kleiner, höchſtens zehn Jahr alter Schuſterbub'; das Zeitungsblatt, aus welchem er las, würde ſeine Dimenſionen überragt haben, wär' es entfaltet geweſen. Das Angeſicht des Knaben war düſter; nicht nur, weil es von üblicher Schuſterfarbe überzogen in's Negerſchwarze ſpielte, ſondern mehr noch, weil ein Zug tiefer Bekümmerniß darauf lag. Ich rief ihn an, freundlich fragend: Na, Buberl, was ſteht Neues in der Zeitung? Der Junge ſchlug ſeine großen Augen forſchend nach mir auf, als wollte er erſt prüfen, ob ich ſeiner ſpottete? Wie er aber bemerkte, daß ich ſeinen Blick ehrlich und wohlmeinend aushielt, erwiederte er in ſeinem ſchönſten und reinſten Hochdeutſch: „Das Vatterland iſt in G'fahr!“ Der kindiſche Ton ſeiner Stimme verrieth bei dieſen Worten einen unverkennbaren Ausdruck von Betrübniß und er wies, gleichſam zur Bekräftigung mit ſeinem kleinen ſchmutzigen Finger auf jene Stelle in der Zeitung, die das ernſte Drohwort enthielt. Ich konnte mich des Gedankens nicht entſchlagen, daß in dieſer Kinderſeele ein, wenn auch unbewußter, doch bei Weitem aufrichtigerer Sinn für's Vaterland lebe, als in manchem Großſprecher, der dieſe heilige Fahne ſchwingt, um hinter ihr ſeiner unheiligen Selbſtſucht zu fröhnen.

Ich ſchenkte dem zwergenhaften Zeitungsleſer Einiges an Kreutzern, über deren Klang er, für den Augenblick wenigſtens, das Vatterland und deſſen G'fahr zu vergeſſen ſchien.

Der Politik und den Geſprächen über dieſelbe auszuweichen, war unmöglich. Nachdem das oft unſinnige Geſchwätz mich von allen öffentlichen Orten vertrieben und ich den Entſchluß gefaßt hatte, ſo viel als möglich in meinem Zimmer zu bleiben, mußte ich doch durch das offene Fenſter vernehmen, was von der Straße herauf zu mir empor drang. Bis in die ſpäteſte Nacht hinein hörte ich die Weisheit kannegießernder Spießbürger, die aus dem Bierhauſe heimkehrend, ſich durchaus nicht trennen mochten, ohne vorher noch innere wie äußere Angelegenheiten gründlich erörtert und durchgeſprochen zu haben. Auch in dem Hauſe meines Schwiegerſohnes ſtand keine Rettung zu hoffen. Er ſelbſt ſteckte bis über den Kopf in der Bewegung und ſah, den ſehnenden Blick nach Frankfurt gerichtet, hoffnungsvoll in die nächſte Zukunft. Der alte Schwiegerpapa konnte bei'm beſten Willen nicht mit ihm übereinſtimmen und wurde natürlich überſtimmt; beſonders wenn Beſuche zugegen waren, wie Profeſſor Hlubek und Bauernfeld, welcher letztere zur Wiederkräftigung ſeiner Geſundheit eine Erholungsreiſe nach Gräz unternommen. Während eines Mittagtiſches hatten ſie mich gar heftig im Gedränge, ſo daß ich mich zuletzt nur durch Schweigen zu retten wußte und für beſiegt galt. — Eine traurige Genugthuung ward mir freilich ein halbes Jahr ſpäter zu Theile; wollte Gott, ich hätte Unrecht behalten!!

Im Ganzen war mir der diesmalige Aufenthalt in der himmliſchen Steiermark nicht erfreulich. Kaum, daß der Mai mit ſeinen glanzvollſten Sonnentagen die Nacht aus meinem Herzen auf kurze Stunden verſcheuchte. Thörichterweiſe ſehnt' ich mich fort. Als ob es anderswo anders hätte ſein können? Als ob die Wehen einer kreiſenden Welt, die in furchtbaren Schmerzen ihr jüngſtes Kind, die neue Zeit gebären ſoll, nicht über Berge und Länder zucken und Alles erſchüttern müßten, was lebt, fühlt und denkt? Als ob Welt und Zeit, tobende Jugend, ſchäumende Kraft Rückſicht nehmen würden, auf das bedenkliche Kopfſchütteln eines ergrauten Sängers, der ſo gern ſein letztes Lied in friedlichen Hainen geſungen, ſo gern ſeine letzten Tage in ſtillen Wäldern verlebt hätte? Selbſtſucht! Selbſtſucht überall! Und auch in meiner Bruſt, die ich frei davon wähnte!? Geſteh' es ein, alter Wanderer: weil Du müde biſt, ſtört Dich der Sturm dieſer Tage! Wärſt Du noch ein Jüngling, Du würdeſt hundert Urſachen finden, Dich ſeiner zu freuen und würdeſt Deine Stimme laut und wild in ſein Geheul hineinſchallen laſſen. Sei darum auch nicht ungerecht, gegen die zügelloſen Knaben, die planlos dem großen Strome folgen und fahre nicht gleich verdroſſen und verdrüßlich in hypochondriſcher Laune auf, wenn ihre jüngfräulichen Säbel über das Steinpflaſter klirren und raſſeln. Es iſt eben ein Spielwerk! Gönn' es ihnen. Der Ernſt des

Lebens wird ſie zeitig genug drücken, mög' er nun ihre Klingen mit Blut, mög' er nur ihre Hände mit Kanzlei-Tinte beflecken.

Briefe aus Trachenberg thaten mir kund, daß die Herrſchaften bereits aus Wien heimgekehrt waren, weil der gefürchtete Einfall der nächſten Grenznachbarn nicht ſtattgefunden, ſich auch ſonſt die Verhältniſſe im Fürſtenthum zu leidlicher Ruhe geſtaltet hatten; trotz mancherlei Einflüſterungen und Aufhetzereien von Innen und Außen her. Man erwartete mich.

Niemals iſt mir die Trennung von meiner Tochter ſchwerer geworden. Sie erwartete ihre Entbindung; ihr Mann ſollte nach Frankfurt gehen; die kleine Frau, mit den drei Buben allein, eines vierten Kindes gewärtig, ohne ihn, ohne mich .... und eine Zukunft vor Augen, von der, gelinde geſagt, das Unerwartete zu erwarten ſtand. Es ſchien mir faſt Pflicht zu bleiben. Andrerſeits rief meine Pflicht mich dahin, wo ich eine Stellung einmal angenommen, die großmüthige Freundſchaft mir dargeboten; die meinem ſpäten Alter

Sicherheit geben ſollte. Und wer auf ſolche Weiſe empfing, iſt auch wieder zu erſtatten durch Dankbarkeit verpflichtet, ſo weit ſeine Kräfte reichen. Darüber ward ich mit den Meinigen bald einig und ich darf es meiner Tochter nachrühmen, daß ſie mich nicht zurückzuhalten verſuchte. Am 27. Mai ſagten wir uns Lebewohl. Mir lag die Ahnung nicht fern, es ſei für immer.

Für tiefe, innige Seelenſchmerzen, die den ganzen Menſchen erfüllen, kenn' ich ein kleines, oft erprobtes Hausmittelchen und bin immer froh, wenn es mir bei dringendem Bedarf gerade zur Hand iſt. Ich meine irgend einen geringen Aerger, eine unbedeutende Verdrüßlichkeit, eine petite misère, von denen zwar unſer Daſein wimmelt, die wir aber in jenen Augenblicken, wo wir ſie gebrauchen könnten, gerade nicht finden, weil der Eigenſinn des Schickſals ſie verſagt; ſo wie ſchon der König im geſtiefelten Kater klagen muß, daß eine Laus dann am wenigſten zu haben ſei, wenn ſie, vor's Mikroskop gebracht, die Ehre genießen ſoll zur Ausbildung des menſchlichen Geiſtes beizutragen. Ein ſolcher kleiner Aerger leitet vom Hauptſchmerz nicht ſelten hülfreich ab; der kleinen ſpaniſchen Fliege ähnlich, die hinter's Ohr gepickt, furchtbare rheumatiſche Qualen aus dem Kopfe zieht. Mir war die Trennung von meinen Lieben dies ärgerliche Hausmittelchen verliehen, in dem Gedanken: die vorhabende Reiſe im Eiſenbahn-Wagen machen zu müſſen, und bei der gemiſchten Geſellſchaft deſſelben, den unvermeidlichen politiſchen Unterhaltungen und Diskuſſionen ausgeſetzt zu ſein. Ich ſchauderte vor der bevorſtehenden Fahrt zurück. Und ich legte mir, als ich zur Weiterbeförderung verladen wurde, das heilige Gelübde ab, an keinem Geſpräch, nehm' es eine Richtung, welche es immer wolle, mich zu betheiligen. Und um ſicher zu ſein, daß keine Lockung mich verführe, dieſem Gelübde untreu zu werden, redete ich mir ein, der heftige Zugwind, den die raſche Bewegung der Dampfwagen hervorbringe, mache mir Zahnſchmerz; weshalb ich mir ganze Ballen von Baumwolle in die Ohren ſtopfte, um mich hermetiſch gegen die Diskurſe meiner Reiſegeſellſchaft zu verſchließen. So ſaß ich auf meinem Iſolir-Schemel, abgeſperrt von den elektriſchen Schlägen politiſcher Meinung und hatte ungeſtörte Muße, ſchwermüthigen Gedanken nachzuhangen, an denen es mir keineswegs fehlte. Auf dieſe Weiſe war mir entgangen, was die im

Wagen Sitzenden abhandelten? Nach und nach aber wurde mir durch meine Augen, die nicht mit Baumwolle verſtopft waren, unzweifelhaft klar, daß die Geſpräche ſich nicht um verſchiedene Anſichten drehten, ſondern daß es ein Ereigniß, eine Thatſache ſein mußte, welche ſo entſchiedene Aufregung hervorbrachte. In Bruck an der Mur fanden während des Stillhaltens Mittheilungen zwiſchen den Reiſenden und dort auf dem Bahnhofe Harrenden ſtatt, die Stimmen erhoben ſich immer lauter, durch meine Baumwolle drang das ſcharfe Wort: „Barrikaden"! Ich lüftete die Pfropfen, weil ich mehr hören wollte. „In Wien ſchlage man ſich; der Aufruhr wachſe; die Straßen ſeien durch Barrikaden verſperrt; niemand werde eingelaſſen u. ſ. w."

Ich hatte in Wien nichts zu ſchaffen, als einige Tage umher zu ſchlendern. Dies unter ſolchen Umſtänden in behaglicher Ruhe thun zu können, war wenig Ausſicht vorhanden. Warum ſollte ich in eine Stadt gehen, deren Einwohner für den Augenblick ſo durchaus verſchiedener Meinung unter einander ſchienen? Mit zu ſtreiten hatte ich keine Gründe, denn ich wußte durchaus nicht, weshalb gekämpft wurde? Eben ſo wenig, als wahrſcheinlich viele der Kampfluſtigen es gewußt haben mögen; und müßig zuzuſchauen halt' ich für naſeweis. Ich entſchloß mich kurz und gut: Anſtatt in Gloggnitz ein Billet für Wien zu löſen, ließ ich mich und meine Effekten nur bis Wiener Neuſtadt aufnehmen und bezog dort ein Gaſthaus, mit der Abſicht, die Nacht daſelbſt zuzubringen, und mich am nächſten Tage nach Preßburg zu begeben, wo ich die alten Freunde freudig zu überraſchen hoffte. Eine kleinere Stadt, nur ſechs Meilen von Wien, dem eigentlichen Heerde der Revolution, entfernt; durch die Eiſenbahn ihr noch näher gerückt; von Militair reichlich beſetzt; dem flüchtigen, oberflächlichen Anblick zu Folge mehr konſervativ als unruhig geſtimmt, gewährt ein eigenthümliches Bild, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß in nächſter Nähe ſo zu ſagen der Teufel los iſt. In Wiener-Neuſtadt hätte der Fremde, bracht' er die Kunde von dem was in Wien vorging nicht ſchon mit, wohl keine Ahnung davon bekommen; ſo ruhig ging Alles ſeinen ſtillen, bürgerlichen Weg. Kaum daß man zwei Leute hier und dort an einer Straßenecke ein wenig lebhaft verhandeln ſah. Ich lag, da ein ſanfter Mairegen, der dem November keine Schande gemacht haben würde, in Strömen herabgoß, mit den Empfindungen tödtlicher Langweile im Fenſter und wußte mir keinen andern Troſt, als mit unerſchöpflicher Phantaſie immer neue Beſtellungen und Aufträge für den Kellner auszuſinnen, den ich dann, ſobald wieder eine neue Kombination gelungen war, herbeiläutete um ihn ſo lange wie möglich, feſtzuhalten.

Als ich dieſen Troſt auch erſchöpft hatte, ging ich in den Hausflur, unter dem Vorwande, des für morgen beſtellten Kutſchers zu harren, der mich nach Preßburg führen ſollte, und knüpfte mit den Aus- und Eingehenden Geſpräche an; immer mit der Hoffnung, ein Wort über Wien zu erfahren? Doch das blieb vergebens. Niemand wußte mir etwas anderes zu ſagen, als die unglaublichſten Lügen und Uebertreibungen, die ich ſchon unterweges auf allen Bahnhöfen in Empfang genommen. Endlich fiſchte ich mir aus der Reihe dieſer meiner neuen Bekanntſchaften einen Schloſſergeſellen heraus, einen ganz netten, ordentlichen Menſchen, der Willens war nach Ungarn zu reiſen; lud ihn ein, auf meinem Zimmer eine Zigarre zu rauchen und fand ihn ſo mittheilend, geſprächig, dabei ſo vollkommen vernünftig, daß ich ihm zur Fahrt nach

Preßburg einen Platz in meinem Wagen anbot, was er dankbar annahm; und was ich nicht zu bereuen hatte, weil er ſich beſcheiden und anſtändig betrug. Seine Anſichten über die Zuſtände Deutſchlands zeigten redliche Geſinnung und klaren Verſtand. Wir langten am nächſten Tage mit der Abenddämmerung in Preßburg an, wo wir uns trennten; er, mit unaufhörlich wiederholtem Danke ſcheidend und ſeine Herberge aufſuchend; ich das Gaſthaus zum Ochſen beziehend, wo ich ſchon früher gewohnt — (Daſſelbe Haus, deſſen Beſitzer, Bewohner, Diener und Gäſte ein Jahr ſpäter ſämmtlich von der Cholera hingerafft worden ſind.)

Mit meinen theuren Preßburger Freunden erging es mir, wie mit vielen Anderen; ja, wie es mir gewiſſermaßen mit und an mir ſelbſt ergangen iſt: ich fand ſie, die ich ſonſt als Freiſinnige, Liberale, zum Theil als Unzufriedene gekannt, jetzt als völlig Konſervative. So ſaß denn der Schwarzweiße unter den Schwarzgelben und die unterſchiedlichen Farben vertrugen ſich ſehr gut, weil ſie einen gemeinſamen Grundton hatten. Vereinigte uns dieſer, und freuten wir uns des unerwarteten Wiederſehens, ſo war darum nicht minder unſere Stimmung düſter und ernſt. **Konnten wir uns doch nicht täuſchen über das, was nahe bevorſtand. Hingen doch** die wetterſchweren **Wolken drohend über jedem** Haupte. **Weiß Gott, es iſt** keine leere Redensart, wenn **ich behaupte, daß** ich auf dem Wege nach Preßburg die **Ahnung** trüber, blutiger Tage mit der **Luft eingeathmet.** Zu einer frohen Stunde, jenen gleich, **die wir** ſonſt mitſammen verlebt, brachten **wir es diesmal** nicht. Sogar unſere alte treue **Genoſſin,** die Poeſie, ſtellte ſich nur geſenkten **Hauptes ein und** man merkte ihr leicht an, daß ſie **nicht** freiwillig erſchien. Es war ein ernſter **Abſchied den wir nahmen,** — „kurz für die lange **Freundſchaft**“!

Mein Zweck, die Ferdinand-Nordbahn zu erreichen, **führte mich** nach Gänſerndorf, wo ich **der Ankunft des** Wiener Zuges harren wollte, obſchon **ungewiß,** ob ein ſolcher ankommen würde? **Die Zweigbahn** von Preßburg **dahin** war noch **nicht** eröffnet; **ich** mußte einen Landkutſcher annehmen. **Ein ächt magyariſcher** Burſche lenkte die kräftigen **Roſſe; wir flogen,** faſt ſo ſchnell, wie wenn ein **Dampfwagen uns** zöge. Um einige Stunden früher, **als nöthig geweſen wäre,** langten wir in Gänſerndorf **an. Dort ſaß in der Gaſtſtube, umgeben von**

einem Haufen Wiener radikaler Blätter, ein Ober-Ingenieur und predigte dummſtaunenden Hörern die neue Lehre von Freiheit und Gleichheit, in einem Tone, wie er mir, trotz aller Erlebniſſe der letzten Tage, noch fremd war, wie ich ihn noch nicht vernommen. Ich ſah mich fragend um, in der Erwartung, ob nicht vielleicht Einige ſich erheben und den Kerl niederſchlagen würden? Das geſchah jedoch nicht. Freilich erhoben ſie ſich, Einer nach dem Andern, je nachdem es ihnen zu toll wurde, und gingen hinaus. Zuletzt blieb ich mit einem (wie es mir ſchien) Beamten aus der Gegend und dem Schreier allein zurück. Nachdem ſeine Verſuche, mich in's Geſpräch zu ziehen, an meinem hartnäckigen Schweigen geſcheitert, band er mit dem armen Beamten an und verhieß dieſem, daß er, ſeine Herrſchaft und noch viele Andere aus der Bekanntſchaft, nächſtens an einem ſchönen Morgen todtgeſchlagen werden müßten; ſo mild und gütig und eindringlich verſprach er das, als wollte er hinzuſetzen: „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförſter“. Dann packte er ſeine blutrothe Straßenliteratur zuſammen und folgte den Hinausgegangenen, um unter Gottes freiem Himmel weiter zu faſeln. Wie wir ihn los waren, erkundigte ich mich bei dem Beamten nach des Mannes Namen, dieſer blieb mir im Gedächtniß; ich erinnerte mich der Scenen in Gänſerndorf, als ich ſpäter einmal in Hamburg denſelben Namen unter jenen wiederfand, von denen ein Zeitungsblatt berichtete, daß ſie zur Feſtung abgeführt worden ſeien. Ich will keinem Verfechter der Freiheit zu nahe treten und auch denen, deren Anſichten den meinigen noch ſo fern liegen, das Beſte zutrauen. Solchen Verkündigern des Völkerfrühlings aber, gönn' ich den Kerker von ganzer Seele; jeder tolle Hund hat daſſelbe Anrecht auf Freiheit.

Der Beamte übernahm gewiſſermaßen die Entſchuldigung des Menſchen, vorausſetzend er müſſe „halb verruckt“ ſein. Wann er nur nicht überall hetzte und den Leuten ſeinen Unſinn vorſchwadronirte! fügte er hinzu. Es iſt zum Teufel holen!

Ich weiß nicht, wie ich — (ſeit fünfzig Jahren zum Erſtenmale) — auf den Gedanken kam, — und noch dazu einem ſo harmloſen, freundlichen Geſellſchafter den in aller Unſchuld gebrauchten Ausdruck: „Es iſt zum Teufel holen“! aufzumutzen? Wahrſcheinlich hatte die dem wüthenden Sprecher geltende Wuth, weil ich ſie in mich verſchluckt, mich zum Disputiren aufgeregt? Und ich ließ das nun dem Armen entgelten. Was denken Sie ſich, Verehrter, dabei, ſo fragte ich, wenn Sie ſagen: es iſt zum Teufel holen? Mein Gott, ſagt' er, was ſoll ich mir dabei denken? Wer denkt ſich viel beim Teufel? In früheren Zeiten hab' ich ſogar gar nicht an ihn geglaubt; jetzt freilich kommt bisweilen — Davon iſt nicht die Rede, unterbrach ich ihn, laſſen wir den Teufel als ſolchen ganz bei Seite; ich frage jetzt in grammatikaliſchem Intereſſe, denn ich bin ein Schriftſteller und ich ſammle mit Leidenſchaft Ausdrücke wie ſie im Volke leben, um die Bedeutung derſelben zu ergründen. So vernehm' ich, ſeitdem ich denken kann und habe ſie ſeitdem ſelbſt nicht ſelten angewendet, die Phraſe der Ungeduld, des Ueberdruſſes, des Aergers: „es iſt zum Teufel holen“! Ich hatte die Ehre ſie jetzt eben auch aus Ihrem Munde zu vernehmen und es liegt mir daran, zu erfahren, ob Sie dieſelbe gedankenlos hinwarfen, wie ſie von Vätern und Gevattern Ihnen zugekommen? Oder ob Sie im Stande ſind, als denkender Menſch ſich und mir Rechnenſchaft zu geben, über die kühne Veränderung des Grundgedankens, wenn Sie ſagen: „es iſt zum Teufel holen“? Werden Sie nicht unruhig, lieber Herr! Ich ſeh' es Ihnen deutlich an, Sie verſtehen mich nicht; Sie begreifen nicht, was ich meine. Sie halten mich für toll? das kann ich nicht auf mir ſitzen laſſen: ich muß mich Ihnen deutlich machen. Die Sache ſteht ſo: Wer, aus was immer für einer Urſache, der Situation in der er ſich gerade befindet, entrückt, enthoben ſein möchte, glaubt keinen ſchärfer bezeichnenden Ausdruck für ſeinen Wunſch anwenden zu können, als wenn er unumwunden darlegt, daß ihm jede Hülfe willkommen ſei; daß er jede rettende Hand ergreifen wolle: Ja, ſogar vom Teufel will er ſich lieber holen laſſen, als länger ausharren und dulden! Nicht wahr, das iſt der Sinn des Ausrufs? Nun aber werden Sie mir zugeſtehen, der Teufel kann, ſobald von holen die Rede iſt, nur aktiv ſein. Wenigſtens iſt mir bis jetzt kein Beiſpiel bekannt, daß ein Menſch den Teufel geholt hätte. Und doch lautet die Redensart über die wir jetzt verhandeln buchſtäblich: „es iſt zum Teufel holen“! Das hieße alſo: es iſt mir ſo zu Muthe, daß ich den Teufel holen möchte! Denn ſonſt müßten wir ja ſagen: es iſt, um vom Teufel geholt zu werden! Das letztere iſt eine ganz naturgemäße, uns chriſtlich anerzogene Aeußerung des Verzweifelnden; um ſo bequemer und anwendbarer, als ſie gewöhnlich ohne ſichtbare Folgen bleibt; man thut ſie, zur Erleichterung des gepreßten Herzens. Aber ich verlange, daß man ſie richtig thue! Daß man, auch in Verzweiflung, gutes, logiſches Deutſch rede. „So wollt' ich doch lieber, daß mich der Teufel holte"! Dies iſt die Form, in welcher ich mir vom Gebildeten den frommen Wunſch der Erlöſung aus läſtigen Lagen erbitte. Nur wenn die Noth des Augenblicks den höchſten Punkt erreicht hat; wenn Einem zu Muthe iſt, wie, — wie uns zum Beiſpiel zu Muthe war, als der Herr Ober-Ingenieur hier ſeine politiſchen Blutreden hielt, dann ſei vergönnt, das Bild mit den grellſten Farben zu malen; dann wollen wir ſagen: „es iſt zum Teufel holen"! um dadurch anzudeuten, wir befinden uns in ſo exaltirtem Zuſtande, daß wir kapabel wären, in die Hölle zu laufen und den Teufel ſelbſt zu holen!

Meine Rede, in natura viel länger und ausführlicher, als ich ſie zum Frommen des geneigten Leſers wiedergab, ſchien den Gänſerndorfer furchtbar zu langweilen, er empfahl ſich, und murmelte beim Hinausgeh'n, entſchieden inkorrigibel: „das iſt zum Teufel holen"!

Bevor ich Oeſterreichs Grenze überſchritt, fand ich Gelegenheit, dieſen Spruch, in ſeiner allerkühnſten Bedeutung, wie ich ſie am Schluſſe meines Sermons auseinandergeſetzt, mit vollem Ingrimm über meine eigene Dummheit in Anwendung zu bringen. Wir wiſſen, daß ich in Reiſſe mein kleines, ſehr kleines Eigenthum, aus Preuß. Staatsſchuldſcheinen beſtehend, mit unſinnigem Verluſt in baares Geld und Kaiſerliche Banknoten umgeſetzt. Was mir davon geblieben, hatte ich in Gräz, natürlich wieder zu höchſten Kurſen, gegen Gold umgetauſcht. Weil aber mehrfach wiederholte Erläſſe des Finanzminiſterii die Ausfuhr von Silber wie Gold bei Hängen und Würgen unterſagten, ſo ſetzte ich voraus, wir würden an der Grenze ſcharf unterſucht werden; und in dieſer mir peinlichen Vorausſetzung, hatte ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Wohlthäter zu ſuchen, der mir das Gold abnähme und mich durch Preuß. Kaſſenanweiſungen beglückte? Solchen Wohlthäter fand ich, vor Ankunft des Bahnzuges zu Gänſerndorf in der Perſon eines oberſchleſiſchen Schweine-Kaufmanns, der meine Dukaten und Friedrichsd'or's freundlich einſtrich, mir dagegen Papiergeld überreichend, mit der Verſicherung, daß dieſes ſehr rar ſei, daß er einen ſchlechten Handel mache und daß er ſich nur aus Gefälligkeit für mich, darauf einlaſſe. Da war denn der ganze Ertrag meiner „großen Kunſtreiſe“ zu einem dünnen Paketchen zerlumpter Thalerſcheine eingeſchmolzen, die ich, ſtatt jener in Hannover theuer bezahlten Staatsſchuldſcheine im Sacke trug. Hätte man mich beim Austritt aus Oeſterreichiſchen Landen, den Befehlen des Miniſteriums entſprechend, bis auf's Hemd viſitirt und ich in papierner Unſchuld ſtrahlend von baarem Gelde frei dageſtanden, ſo wäre dies ein moraliſcher Troſt für meinen dreifachen Verluſt geweſen. So gut aber ward es mir nicht. Kein Henker fragte nach meinen Finanzen und ich nahm, ungefragt und ununterſucht das traurige Bewußtſein mit mir hinüber ins Preußiſche, daß ich niemals ſo viel Gold und Silber ſehen werde, als ich ungerügt hätte ausführen dürfen!

Die Reiſe war mir theuer zu ſtehen gekommen.

In Trachenberg überraſchte es mich nicht wenig, durch meine plötzliche Ankunft Ueberraſchung zu erregen, da ich mich doch gebührend gemeldet und Tag wie Stunde meines Eintreffens brieflich angezeigt. Niemand wollte etwas von meinem Briefe wiſſen. Erſt die Zeitungen erklärten ſein Ausbleiben, indem ſie meldeten, daß ein Poſtwagen, der die Briefe und Packete vom Gloggnitzer nach dem Nordbahnhofe bringen ſollen, am 27. Mai nolens volens in die Barrikaden am Stephansplatze verbaut worden ſei. Was ich alſo am 26. in Gräz auf die Poſt gegeben, mußte den Tag darauf die Revolution mitmachen und wurde dadurch verhindert, vor mir in der Heimath anzulangen. Leider war auch eine Sendung für Trewendt's Volkskalender dabei, woraus mir die namhafte Unannehmlichkeit erwuchs, den verloren gegangenen Beitrag noch einmal zu ſchreiben; eine Reproduktion, die leider nicht zum Vortheil des Büchleins und der Leſer ausfiel. Es war mir überhaupt unmöglich, die alte Luſt an poetiſchen, oder auch nur literariſchen Verſuchen in mir aufzufinden. Mochten allerlei Bilder und Gedanken durch die Freude an der Natur, durch die Begegnung mit anderen Menſchen, durch die Betrachtung des Lebens in mir erweckt werden; ihnen durch Wort und Schrift Form zu geben, hielt ich nicht mehr der Mühe werth, weil ich mir immer wiederholte: wer wird jetzt danach fragen?

Jetzt, wo man nur politiſche Journale verlangt? Mich und meine eng' begrenzten Fähigkeiten der Politik zuzuwenden, ſchien mir aber unmöglich; weil es mir unmöglich blieb, mich entſchieden nach dieſer oder jener Seite zu wenden. Soll ich es ehrlich geſtehen? Mir gefiel keine von Beiden und wenn ich mich dort abwendete, wo die niedrigſten und verderblichſten Umtriebe mir aus den vornehm tönenden weltbürgerlichen Tiraden entgegen grinſeten, ſo vermißte ich da, wo mein Herz mich hinzog, wiederum Klarheit, Selbſtbewußtſein, Energie und Aufrichtigkeit. Ich vermochte nicht zu preiſen, was ich ſo halb, ſo ſchwankend ſah. Und ich ſchwankte doch auch, weil ich, rechts wie links, Unrecht mit Recht, Thorheit mit edlem Willen, Lüge mit Wahrheit, Schwäche mit Kraft heute im Bündniß, morgen im Widerſtreit erblickte. Und ich hätte mich gern in meine grünen Wälder geflüchtet, das Treiben der Menſchen meidend; hätte das Erbarmen jener ew'gen Gottheit wieder angefleht, die ich im Prolog zu den „Stimmen des Waldes“ dankbar beſungen! — Aber auch in den Wald reichte die Zeit mit ihrem Hader hinein; auch dort war der erſehnte Friede nicht mehr zu finden. Der Holzdiebſtahl hatte dermaßen um ſich gegriffen, daß nicht etwa nur die armen Dörfner ſich ihren kleinen Bedarf ſtill und beſcheiden ſammelten — (dafür hatte man ja ſtets keine Augen haben wollen; hatte ſie vielmehr alljährlich mit Brennholz beſchenkt!) — nein, aus dem Städtchen zogen ganze Reihen von Plünderern, oft mehr vernichtend als benützend; und nicht um ihren Heerd zu verſorgen, ſondern um in unbeſchreiblicher Frechheit das geſtohlene Holz öffentlich zu verkaufen. Die treuen Forſtbeamten durften zu jener Zeit ihre Pflicht nicht erfüllen; es war ihnen unterſagt worden. Mir aber verbitterten dieſe Züge von frechen Waldfrevlern, denen man immer und überall begegnen mußte, denen nicht auszuweichen war, die Freude am Tempel der Natur; auch dieſer war für mich geſchloſſen.

Im innern Leben ſah es nicht freudiger aus. Verluſte jeder Gattung, Verdrüßlichkeiten in der Verwaltung, Beſorgniſſe für die Zukunft drückten die Stimmung im Allgemeinen wie im Beſonderen herab. Mochten auch einige theatraliſche Vorſtellungen, zu denen ich als Verfaſſer mitwirkte und wobei ſich unter mehreren jugendlichen Talenten die ſchlichte, anſpruchsloſe Anmuth der liebenswürdigen Fanny beſonders hervorthat, einiges

Leben veranlaſſen! Möchte die Fürſtin das junge Volk zu Tanz und Scherz verſammeln und die Güte des Fürſten Alles aufbieten, ſeinen Gäſten Freude zu ſpenden! — Es war immer, — wenigſtens war es mir ſo, — als ſei es mit Scherz und Heiterkeit kein rechter Ernſt; als müſſe man einen Anlauf nehmen, um zu thun, wie wenn man luſtig ſein wolle!

Das Uebelſte für mich und meine Stellung, oder Anſtellung, blieb wohl, daß unter gegenwärtigen Welt- und Geldverhältniſſen keine Ausſicht war, auf Erweiterung der längſt projektirten Schloßbibliothek. Wie hätte jetzt, wo Erſparungen und Einſchränkungen an der Tagesordnung waren, die Rede ſein können von Bücherankäufen? Welcher Sinn hätte darin gelegen, eine Majorats-Bibliothek zu fundiren, in einem Zeitpunkte, wo die Aufhebung der Majorate und Fidei-Kommiſſe diskutirt und ſogar von manchen der zunächſt Betheiligten gewünſcht und betrieben wurde? Glücklicherweiſe hatte ich noch keinen Jahrgehalt als Bibliothekar, — obſchon mir derſelbe großmüthigerweiſe mehrfach dargeboten ward, in Empfang genommen. Ich konnte folglich meine Unthätigkeit ohne Schaamerröthen tragen. Aber auf die Länge ging das doch auch nicht. Durch literariſche Arbeiten hätte ich mir, wie es in Deutſchland und mit dem deutſchen Buchhandel ſtand, nichts zu erwerben gewußt. Ohne Zuſchuß iſt auf die Länge, wenn man auch Wohnung und Tiſch frei hat, doch honetter und anſtändiger Weiſe nicht zu exiſtiren. Und dieſen Zuſchuß mir vom Fürſten ſchenken laſſen, ohne etwas dafür zu leiſten, das ſchien mir rein unmöglich; um ſo unmöglicher, je drückender die Laſten waren, die er zu tragen, je größer die Zahl derjenigen iſt, für die er zu ſorgen hat. Ich mußte die Kämpfe, die aus ſolchen Betrachtungen hervorgingen, in mir ſelbſt durchmachen; mußte mich in Acht nehmen, daß mir auch nicht eine Silbe entſchlüpfe, die darauf Bezug hätte. Denn unausbleiblich wären dann Erörterungen geweſen, die theils argwöhnen ließen, ich hätte ſie mit Abſicht herbeigeführt; theils aber mich in die Nothwendigkeit gebracht haben dürften mir aufzwingen zu laſſen, was ich vermeiden wollte. Und um mich nicht willensſtärker zu ſchildern, als ich wirklich bin, geſteh' ich herzlich gern, daß die Sache doch vielleicht dieſe mich niederſchlagende Wendung genommen, daß ich mich doch vielleicht darein ergeben und gefügt hätte, wäre nicht die

Abreiſe des Fürſten dazwiſchen gekommen, der ſeine Gemahlin nach einem Seebade begleitete.

Während ſeiner Abweſenheit fand ich Zeit und Raum, mir deutlich zu machen, was unter dem Einfluß ſeines Umganges, unter der Verzauberung, die ſein unwiderſtehlich freundliches Weſen ſtets auf mich geübt, mir nur dunkel vorſchwebte. Mit der Ueberzeugung wie ich handeln müſſe, wenn ich meine Ehre vor mir ſelbſt bewahren wollte — („vor mir ſelbſt“ ſag' ich, denn ich kenne keine andere; und die Ehre vor den Leuten ſeh' ich mit Falſtaff's Augen an!) — mit dieſer Ueberzeugung ſtellte ſich auch der Entſchluß ein. Die Schaale neigte ſich mit entſchiedenem Uebergewicht auf die Seite der Trennung; einige Steinchen die noch hineinfielen, die ich hier nicht weiter beſchreiben mag, brachten ſie vollends zum Sinken.

Alſo: Gehen!

Aber wohin? Mit welchen Mitteln? Und wie exiſtiren? Noch einmal mit dem Wanderſtabe in die Welt ziehen? Und in welche Welt? In eine wilde, tobende, faſt anarchiſche? In eine Welt, den Künſten, dem Künſtler feindſelige?

Ich ſann und grübelte und grämte mich. Stadt für Stadt, Land für Land ging ich in meinen düſtern Träumen durch; kein Ort, kein Name lachte mich mit Hoffnung an, wenn ich ſeiner gedachte.

Endlich blieb der unſtäte Blick auf Hamburg haften. Das freundliche Thaliatheater mit ſeinem einſichtigen, gewandten Unternehmer, Herrn Maurice; das vortreffliche Perſonale, deſſen Zuſammenſpiel mich entzückt hatte; die zuvorkommende Herzlichkeit mit der man mich dort begrüßt; all' dies erſchien mir in roſenfarbenem Schimmer. Und dann, ſagte ich mir, wenn die ganze Erde in Zwieſpalt iſt, ob Monarchie, ob Republik zu wünſchen ſei? Wenn Royaliſten und Demokraten überall ſich feindſelig gegenüber ſtehen; wenn in dieſen Reibungen der arme Schriftſteller, der wandernde Künſtler zermalmt zu werden fürchten müſſen, ſammt ihren beſcheidenen Verſuchen! — in Hamburg drohen ſolche Gefahren nicht. Hamburg iſt ja eine freie Stadt; ſie hat ja, was die Agitatoren in unſeren Ländern erſtreben, warum ſie Dorf und Stadt aufrühren! In Hamburg wird von Politik nur die Rede ſein, in ſofern ſie von Außen mit ihren Wogen an die unerſchütterlichen Bollwerke der alten reichen Republik ſchlägt. In Hamburg wird der Friede zu finden ſein, den der Sänger braucht, wenn er nicht verhungern ſoll.

Auch hab' ich dort einige Gönner und Freunde — ſei's gewagt!

Und abermals ſchied ich von Trachenberg. Abermals, wie vor einigen Monaten, mit dem Gedanken an niemals Wiederkehren. Doch wie anders geſtaltete ſich diesmal dieſe wehmüthige Empfindung! Im März, als wir aufbrachen, wähnte ich, hinter uns werde Krieg, Kampf, Zerſtörung walten! Ruinen und heißes Blut, meinte ich, würden den Boden bedecken, auf dem ich ſo gern gewandelt. Es war eine finſtere, traurige Nacht, wo wir aus dem Schloßhofe fuhren. Doch mit ihren drohenden Schrecken war ſie poetiſch, wild-aufregend; und mochte das Aergſte geſchehen, es konnte nur den Uebergang bilden, zu etwas Anderem, Neuem, Werdenden! Diesmal ſchied ich ohne Sang und Klang, ohne Furcht und Hoffnung; im Voraus ermüdet und abgeſpannt, von den neuen Quälereien auf einer neuen Kunſtreiſe; von den unpoetiſchen Bedürfniſſen des fahrenden Poeten. Diesmal ſchied ich, um nicht zurückzukehren, wenn auch Alles blieb wie es war; ſchied von den fruchtbaren Fluren, den lieben Freunden: ſchied von einer Heimath, um heimathlos wieder zu ſorgen und zu forſchen, an welcher Thür' mir ein „Herein“ ertönen werde! Wohl deutete ich mit erkünſtelter Zuverſicht auf Hamburg und ſeinen Frieden hin. Im Herzen jedoch flüſterte eine Stimme: Du wirſt ihn auch dort nicht finden, wenn Du ihn nicht mitbringſt.

Nur im Fluge berührt' ich Berlin. Mit anbrechendem Morgen am ſchleſiſchen Bahnhofe eintreffend, verließ ich dieſen, um mich augenblicklich nach dem Hamburger zu begeben, und dort den Abgang des Zuges zu erwarten. Auf meinem Wege durch die lange, weite Stadt ſtieß ich auf ſo unzählige, mich tief ergreifende Erinnerungen aus einer Vergangenheit, mit welcher die Gegenwart in ſo ſchroffem Kontraſte ſtand. Von der Holzmarktſtraße an, bei unſerem kleinen trauten Häuschen vorüber, bis an's Oranienburger Thor, vor dem die Begräbnißplätze liegen, keine Straße, ja ich möchte ſagen kein Haus, deſſen Anblick nicht ein Bild früherer Tage erweckt. Und nun, an den Wänden dieſer Häuſer große Plakate von denen dem Vorüberfahrenden die offenkundige Ermunterung zu Unzufriedenheit und Aufruhr entgegenſtarrt! An den Ecken der Straßen, trotz des frühen Morgens, verwilderte Geſichter, drohende Figuren, vor Schnapsläden verſammelt, in Gruppen zu heftigem Geſpräche vereint, mit höhniſchem Blick die langſam fahrende Droſchke und den darin ſitzenden Reiſenden verfolgend; die Phyſiognomie der Stadt und ihres Erwachens mit der eines Fieberkranken zu vergleichen, den ſein dumpfer Schlaf nicht ſtärkte, ſondern nur kränker machte! Ich hätte um keinen Preis in Berlin bleiben, ja ich hätte meinen Fuß nicht auf den Boden ſetzen mögen. Mich durchdrang ein tiefer, unbeſchreiblicher Schmerz. An jenem Morgen erſt hab' ich erfahren, daß ich bis dahin ein guter Preuße geweſen bin, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Jetzt wußt' ich's. Und ich dankte meinem Gott, daß ich nicht nöthig hatte, bei'm Zeughauſe und bei der Wohnung Friedrich Wilhelm des Dritten vorüber zu fahren. Wem dies lächerlich erſcheint, der verlache mich. Ich halt' es für meine Pflicht, aufrichtig zu reden. Mir war gar zu weh' um's Herz und ich ſehnte mich recht nach Hamburg und nach der friedlichen Ruhe eines beglückten Freiſtaat's. Auch ſuchte ich, nachdem ich ein proviſoriſches Unterkommen in einem eben nicht ſehr ſtolzen Hotel gefunden, die eigentliche Zuflucht des irdiſchen Friedens, mein Bett, bei Zeiten auf und dachte „einen langen Schlaf“ zu thun. Aber kaum lag ich in ſeinen Armen, als eine in unſerer Nähe wüthende Katzenmuſik, die an Intenſivität Alles übertraf, was ich bisher in dieſer Gattung von Kunſtleiſtungen zu genießen Gelegenheit gehabt, mich aufſtörte und mir die beunruhigende Ahnung beibrachte, daß auch in Republiken Zufriedenheit und Eintracht nicht immer zu finden ſind.

Ach, es bedurfte nur weniger Tage, um mir anſchaulich zu machen, daß es in Hamburg nicht anders ſtand, als ich es in Gräz, Wien, Preßburg, Breslau und Berlin verlaſſen. Dieſe Wahrnehmung ſchlug mich nieder, in ſo fern ſie meine Hoffnung auf ein paar ruhige, ungeſtörte Monate vernichtete. Aber ſie erhob mich auch wieder, geiſtig und gläubig, weil ſie mir mit eindringlicher Stimme zurief, daß es kein zufälliges, menſchliches, übermüthiges Beginnen ſein könne, welches den Sturm der Zeit durch alle deutſchen Länder bis an die Küſten des Meeres hin anfachte; daß der Geiſt Gottes auch im Unwetter walte; daß auch aus dem Wahnſinn des Augenblicks die Weisheit des Ewigen rede! Und ich beugte mich in kindlicher Demuth.

Mit dem lebhaften Willen, für's Thaliatheater zu arbeiten und bei dieſer, durch friſche Kräfte und thätige, umſichtige Leitung blühenden Bühne, meine Fähigkeiten als Theaterſchriftſteller geltend zu machen, war ich nach Hamburg gegangen. Die Hoffnung, welche ich auf mich, ſo wie auf dieſen Schauplatz ſetzte, — um ſo lebendiger, weil dort mein Name niemals gänzlich vom Repertoir verſchwunden war, — hielt aber nur ſo lange vor, als ich gewähnt hatte, in der Hanſe keine politiſchen Umtriebe an der Tagesordnung zu finden. Von dem Augenblick, wo ich gewahr wurde, der Kampf des Neuen gegen das Alte könne nirgend erbitterter und erbitternder geführt, es könne nirgend feindſeliger gewühlt werden, als gerade dort, wohin meine Täuſchung mich geführt, — von dieſem Augenblick erſtarb mir der Muth, dem Publikum gegenüber, als dramatiſcher Schriftſteller aufzutreten. Die mancherlei Entwürfe zu Schauſpielen, die ich etwa mit mir umhergetragen, zerſtoben wie Spreu vor dem Gedanken, daß ſie ſich Bahn machen ſollten, durch die wechſelnde Parteinahme eines für und wider erregten Parterre's, einer wild hinein brüllenden Galerie, die ich allabendlich jeder Zeitfrage, jeder Anſpielung, jeder politiſchen Beziehung Beifall oder Mißfallen ſpenden hörte. Zwar ermahnte mich Freund Maurice in ſeiner feinlächelnden Ruhe, ich möchte Stücke machen, in denen von Politik nicht die Rede ſei; in denen jeder Anſtoß vermieden werde. Doch iſt das leichter geſagt als gethan und ich beſitze nicht Verſtellungskunſt genug, um dichtend zu ignoriren, was die ganze Welt und in dieſer mich erfüllt.

Es war alſo die Hauptquelle meiner geträumten Exiſtenz für mich verſiegt, bevor ich noch einen Labetrunk aus ihr genoſſen. Schon in den erſten Wochen meines Hamburger Aufenthaltes, ſah ich mich zu jener Zweckloſigkeit des Daſeins verdammt, die jeden niederbeugen muß, der etwas Beſſeres will. Mich mit Erfolg an Tagesblättern als ſtätiger Mitarbeiter zu betheiligen, fehlt mir nicht weniger als Alles. Auch würde ich, zu jener Zeit; wohl ſchwerlich ein Blatt gefunden haben, dem Darlegung und Entwickelung meiner Anſichten willkommen geweſen wären. Die ſogenannte Freiheitsherrſchaft zeichnet ſich, auch in der Literatur und Journaliſtik hauptſächlich dadurch aus, daß ſie keine andere Meinung dulden will, als diejenige, welche ſie ſelbſt vertritt und ihr Motto heißt: „niemand ſoll Verſtand und Talent beſitzen, als wir und unſere Freunde!“ Wehe demjenigen, der dann die geprieſene Freiheit auch für ſich in Anſpruch zu nehmen wünſcht; mit Keulen wird er zu Boden geſchlagen und ſein gutes Glück mag er preiſen, wenn es nur ſymboliſch geſchieht.

Für dramatiſche Vorleſungen verſprachen mir Bekannte und Freunde nur einen ſehr zweifelhaften Erfolg. Wir haben, mein theurer Leſer, dieſe Art von Zweifel ſchon häufig vernommen und Du wirſt dich wundern, daß ſie mich, nach ſo vielen entgegengeſetzten Erfahrungen, hier wieder muthlos zu machen im Stande waren? Doch thaten ſie es. Und mit genügenden Gründen. Denn Hamburg iſt mit keiner andern deutſchen Stadt zu vergleichen. Um dort durchzudringen, muß der Künſtler einen Welt-Ruf mitbringen; oder er muß langſam, vorſichtig, nach und nach, ſich in kleine Kreiſe einleben, die ihn lieb gewinnen, und ſich ſpäter zu einem großen Kreiſe um ihn vereinen.

Ich fing die Sache verkehrt an, wie wir ſehen werden und verdarb ſie mir vollſtändig. Es war Eitelkeit, die mich auf meinen Ruf als Vorleſer rechnen und die mich vergeſſen ließ, daß in einer ſo mächtigen Handelsſtadt ganz andere Dinge die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Die Zeit, welche der Geſchäftsmann ſeinem Lebenszweck abgewinnt, oder abſtiehlt, will er reellen Genüſſen widmen, unter denen das Diner den erſten, das Theater (vorzüglich mit Muſik und Tanz) den letzten Rang, zunächſt als Verdauungsfriſt, einnehmen. Die Frauen denken und fühlen zwar anders, aber ſie ſind Frauen und in Hamburg ſeltener die Herren der Herren, als anderswo. (Wenigſtens iſt es mir ſo erſchienen; meine Gönnerinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich ihre Herrſchaft in Zweifel ſtelle.) Hamburg ſteht bei allen reiſenden Virtuoſen in üblem Rufe. Ich nehme das aber Hamburg nicht übel, obgleich ich ſelbſt als eine Art von Virtuoſen dort einzog. Denn es giebt ihrer zu viele, unter den vielen ſehr viel mittelmäßige, und ein Konzert von einem gewöhnlichen Flöten- und Klavierſpieler iſt und bleibt von allen Kunſtgenüſſen der unverdaulichſte. Ich kann es dem Hamburger Kauf- und Handels-Herren nicht verdenken, wenn er zurückbebt vor jeder Anforderung, die ſeine Gattin, einen Wandervogel beſchützend, in Form angedrohter Konzert-Wonnen ihm ſtellt. Und daß die Vorleſung eines langen Drama's, wo möglich ein noch ſchlechterer Erſatz für Boſton oder Whiſt ſcheinen mußte, begreift jedes Kind. Nur ich begriff es nicht, obgleich es mir von allen Seiten, wenn auch ſo ſchonend und zart wie möglich angedeutet wurde. Ich berauſchte mich gleichſam in blindem Vertrauen auf das gute Glück, wie es mir anderswo entgegen getreten. Und frag' ich mich heute, wodurch dieſer Rauſch erzeugt worden, ſo find' ich keine andere Erklärung, als daß ich der Zeit und ihren finſtern Tagen eine Art von verzweifeltem Trotz zu bieten vermeinte. Jener Oktober war gewiß der trübſte Monat des verhängnißvollen Jahres. Zu welcher Partei das Herz eines Deutſchen ſich immer neigen mochte, von allen Seiten ward es ſchmerzlich bewegt und verletzt. Von unſerer nächſten Nachbarſchaft in Schleswig-Holſtein, bis nach Frankfurt und Wien, überall Zwieſpalt, Jammer, Blut, Haß, Verwirrung. Wie mir eigentlich dabei, mit dem Wunſche der Selbſterhaltung die thörigte Hoffnung auf günſtige künſtleriſche Erfolge vorſchweben konnte, verſteh' ich jetzt ſelbſt nicht mehr. Als treffendes und bezeichnendes Bild meines inneren Schwankens, will ich hier den Prolog mittheilen, den ich zum 18. Oktober auf den Wunſch meines Freundes Maurice für ſein Thaliatheater ſchrieb und den der Schauſpieler Dawiſon ſprach; dieſer geiſt- und talentvolle Dawiſon, welcher ſeit wenigen Jahren erſt von der polniſchen zur deutſchen Bühne übergetreten, durch Energie des Willens ein allbeliebter Darſteller geworden war und eine Eindringlichkeit, Klarheit und Kraft deutſcher Rede beſitzt, wie vielleicht wenig deutſch-geborene Schauſpieler neben ihm. Dieſer Prolog wird nicht dazu beitragen, mich bei denen beliebt zu machen, welche gewöhnt ſind, von ſich und ihres Gleichen all' und jede Schuld abzuwälzen, an Deutſchlands Unglück. Er wird auch denen nicht gefallen, die Aufruhr predigen und in ihm ihr Heil ſuchen. Er wird das Loos ſeines Verfaſſers theilen: der äußerſten Rechten und der äußerſten Linken zu mißfallen. Er trage denn ſein Schickſal, wie ich das meinige tragen muß.

„Der achtzehnte Oktober war ein Tag
Des größten Bundes, ja des heiligſten,

Den jemals Fürſten mit dem Volk geſchloſſen,
Die deutſchen Fürſten ſprachen: kommt und kämpft
Für unſre Throne und für eure Freiheit!
Die Völker riefen: kämpfen wollen wir
Für Euch und Eure Throne, daß Ihr einig
Mit uns, mit Euch, dann leben mögt für uns
Und herrſchen über ed'le, freie Männer!

Die Völker haben redlich Wort gehalten:
Gekämpft, geſiegt und deß' zum Angedenken
Begeht man ehrenvoll den heut'gen Tag.

Ach, hätten auch die Fürſten Wort gehalten! —

Sie haben's leider nicht: auf ihren Thronen
Durch Muth und Blut gefeſtigt, neu erhoben,
Vergaßen ſie die Tage bitt'rer Noth,
Vergaßen die Erniedrigungen bald,
Die ſie vom Weltbeherrſcher zahm erduldet;
Umringten ſich mit höfiſch-glatten Schmeichlern,
Mit frommen Heuchlern. Dieſe flüſterten
Den armen Fürſten zu: Nicht Euer Volk;
Nicht Eures Volkes Liebe; nicht die Treu',
Die für Euch ſtarb und ſterbend jubelte,
Hat Euch gerettet; — nur der Himmel war's,
Der Himmel, der Euch Herrſcher eingeſetzt;

Ihr ſeid in Gott geboren und aus Gott!
Das glaubten ſie, die leicht-zu-täuſchenden.
Sie hörten nicht auf's kühne, wahre Wort
Der redlich-meinenden Getreuen. Nein,
Sie lauſchten lieber auf die ſüßen Phraſen
Der kriechenden, nach Orden lechzenden,

In Amt und Würden prangenden Umgebung.
Wer Wahrheit ſprach und ſchrieb, war unbequem.
Die Beſten ſchob man artig auf die Seite
Und manches ed'le Herz war voll von Gram
Und mancher weiſe, treue Diener ſah,
Was kommen würde, — doch er mußte ſchweigen.

So iſt es denn gekommen. Als der Frühling
In ſeinem reinen Blau den Veilchen zurief:
Sie möchten aus dem Winterſchlaf erſteh'n
Und lächelnd auf zum hellen Aether blicken,
Da brachen blut'ge Blumen aus dem Boden
Und mit dem Schrei des Aufruhrs wild begrüßt
Riß man die rothen Blätter ab und ſteckte
Sie auf den Hut, als Zeichen, daß Gewalt
Und Willkür herrſchen wolle. — Armes Deutſchland!

Heut' feiern wir den achtzehnten Oktober,
Den Völkertag des ſchönen deutſchen Bundes,
Wir „einig' Volk“, zerriſſener als je.
Aus allen Landen ſchwere Trauerkunde,
Von allen Seiten Zwieſpalt, Zweifel, Groll:
Volk gegen Fürſten, Fürſten gegen Volk
Und, was das Gräßlichſte: von Haß entbrannt,
Selbſt Bürger gegen Bürger, gegen Brüder.

Das ſind die Deutſchen, die für Freiheit kämpften
Für deutſchen Ruhm, für deutſche Einigkeit
Am Tag' bei Leipzig!? — Düſt'rer Jahrestag!

Und ach, wie wirſt Du wiederkehren? Welche
Unſelige Verwirrung wirſt Du ſchauen
Wenn Du das nächſtemal herniederſteigſt?

Geſchehe denn, was ſoll. Im wild'ſten Wetter
Pflegt ſich die Luft zu reinigen. Aus Kämpfen
Erblüht des Friedens Glück; das lehren uns
Natur, ſo wie Geſchichte.

Mögen Jene,
Die nach uns kommen, beſſ're Tage ſeh'n.
Wir wollen's ihnen gönnen. Und wir wollen
Mit heit'rem Ernſte tragen, was die Zeit
Uns auferlegt.

Du aber, alte Stadt,
Du Hamburg, überdau're mächtig, ſtark,
Auch dieſer Umgeſtaltung Lebensfrage.
Steh' feſt und ſicher in dem Sturm der Welt!
Und wie Du aus den Flammen, aus den Gluthen
Dich einem Phönix gleich erhoben haſt,
So heb' auch jetzt, Dir ſelbſt getreu, Dein Haupt,
Mit deutſchem Eichenkranz geſchmückt, empor.
Ein Beiſpiel gieb, wie ſich im freien Staat,
Was zeitgemäß nothwendig iſt, mit Würde,
Von Innen friedlich, klar entfalten könne,
Wie Eintracht auch im Kampfe möglich ſei.

Und wenn die ganze Erde bebt und dröhnt,
Du blicke freudig auf das weite Meer,
Verſenk' in ſeine Tiefen Groll und Streit
Und bleibe was Du biſt: Vermittlerin
Getrennter Welten; bleibe ſtark und reich,
Freihafen allem Großen, Guten, Schönen“.

Wer könnte mich tadeln, wenn ich ehrlich bekenne, daß ich vermeint, ich würde mein kleines Schifflein auch ein wenig in den großen Freihafen ſchieben und es darin ausbeſſern und zu ferneren Fahrten geſchickt machen dürfen? Eine Beneſiz-Vorſtellung, welche der beliebte Schauſpieler Birkbaum veranſtaltete und zu der er mich, ſeinen alten Rigaiſchen Direktor mitzuwirken aufforderte, gab mir erwünſchte Gelegenheit, mich zu zeigen. Leider vor leerem Hauſe. Es fehlte nicht an Beifall, wohl aber an Zuhörern. Bald nach dieſem Abend thaten die öffentlichen Blätter kund, daß ich zu einem, im großen Apolloſaale abzuhaltenden Cyklus von drei Abenden das kunſtſinnige Publikum gebührend einzuladen mir die Ehre gäbe! Der in Hamburg üblichen Sitte, durch Subſcriptionsbogen die Leute zu ihrem Glücke zu zwingen, wollte ich mich nicht fügen. Wer mich hören will, ſagte ich, wird ſchon kommen; wer nicht will und nur käme, weil man ihn darum erſucht hat, der bleibe lieber davon! Das letztere thaten denn auch die meiſten. Außer den Familien, die mir gaſtlich ihr Haus geöffnet und mich gern und gütig bei ſich geſehen, fand ſich nur eine ſehr geringe Anzahl ein, welche in den weiten Räumen des übelgewählten, unausfüllbaren Konzertſaales ſich bis zur Unſcheinbarkeit verlor. Manche, die Sinn und Theilnahme dafür gehabt hätten, wurden durch Verſammlungen, politiſche Klubbs, Komité's und Sitzungen zurückgehalten. Meine Stimme verklang wirkungslos im ſchallenden und hallenden Gebäu; meine Einnahme war, nach Abzug der bedeutenden Koſten, ſo gut wie gar keine. Als ich am letzten Abende, wo ich noch auf den Abſatz einzelner Karten gerechnet, — (denn die Zahl der Abonnenten belief ſich nur auf etliche und ſiebenzig) — einen Blick durch die Thüre des Ankleidezimmers werfend, faſt lauter leere Stühle entdeckte und mißmuthig den Kopf ſchüttelte, ſagte der Burſch, den ich zu meiner Bedienung angenommen, indem er mir die Kleider reichte: ja, es iſt ſehr leer. Aber warum hat der Herr auch nicht ein anderes Metier ergriffen? Seiltänzer, oder auch Zauberer ſtehen ſich weit beſſer.

Du haſt Recht, Peter, erwiederte ich ihm; vollkommen Recht. Jetzt kann ich doch nicht mehr umſatteln, es iſt zu ſpät.

In Hamburg beſteht ein Geſetz, daß jeder, welcher eine öffentliche Kunſtleiſtung dem Publikum gegen Eintrittsgeld darbietet, von ſeiner Brutto-Einnahme zehn Prozent an die Kammer-Verwaltung entrichten muß. Um der mit dieſer Abgabe verbundenen Kontrole zu entgehen, hatte ich mit dem Chef jener Verwaltung mich dahin zu einigen geſucht, daß ich den vollen Ertrag eines vierten Abends der Armen-Direktion überweiſen wolle und Herr Henri Goſſler, ein eben ſo feingebildeter als liebenswürdiger Mann, war meinem Anerbieten auf die gefälligſte Weiſe entgegen gekommen. Als ich es that, glaubte ich ſelbſt noch an einen günſtigen Erfolg. Jetzt war ich froh, daß die Koſten gedeckt wurden und daß den Armen noch ein kleiner Ueberſchuß verblieb. Ich trat beſchähmt und — verletzt vom Schauplatz.

Meine Geldverhältniſſe erwogen, war ich wohl zu bedauern; mehr aber, als ich, waren es jene Familien, welche ſo lebhaften und thätigen Theil am Geſchick ihres grauen Schützlings nahmen und ſo gern geſehen hätten, daß ich mit Gold und Ehren überſchüttet worden wäre. Sie hatten nie gefehlt, wenn ich las; hatten in ängſtlicher Spannung die Eingangsthüre beobachtet und Haupt für Haupt gezählt; ſie nahmen ſich das Mißlingen der Sache recht zu Herzen und zuletzt blieb mir nichts übrig, als ſie zu tröſten und ihnen vorzulügen, daß ich noch einen ganzen Sack voll Louisd'or's im Kaſten hegte. Die Stunden abgerechnet, die ich mit ihnen und in ihren Häuſern verleben durfte, — ſei es nun in der Ferdinandſtraße, ſei es auf den „großen Bleichen“, ſei es im lieben „Fontenay“ geweſen! — und jene Stunden, welche im Thaliatheater durch den ſeltenen Verein begabter und fleißiger Schauſpieler mir zu heiteren wurden, führte ich im Allgemeinen kein angenehmes Leben. Mein Haupttroſt für alle Mängel fehlte mir: eine behagliche Wohnung. Um zu ſparen, hatte ich ein kleines Zimmer gemiethet; in dieſem fand ich auf die Dauer für mich und meinen Papierkram keinen Raum; ich mußte ein zweites, daran grenzendes Gemach in Beſchlag nehmen; dieſes war noch unfreundlicher, öder, als ſein kleiner Nachbar; und am Ende zahlte ich für beide zuſammen mehr, als ich unter andern Umſtänden für eine hübſche, heimliche Behauſung zu entrichten gehabt haben würde.

Dennoch wiederfuhr mir in dieſen ſonſt freudloſen Stübchen, unerwartet eine recht große Freude. Mein Schwiegerſohn, auf einer Urlaubsreiſe begriffen, die er von Frankfurt nach Gräz unternehmen mußte, um dort einmal nach ſeinen Geſchäften und ſeiner Familie zu ſehen, hatte den Umweg über Köln und Hannover genommen und ſuchte mich in Hamburg heim. Die zwei Tage, die er Friſt gewann, mir zu gönnen, waren für mich von unſchätzbarem Gewinn; denn ich hatte wegen ſeiner Geſundheit ernſtliche Beſorgniſſe gehegt, die er perſönlich am Beſten beſeitigen konnte. Doch weil er ſelbſt nicht ohne Befangenheit an die eben herrſchende Cholera dachte, ſo freute ich mich zugleich über ſeine beſchleunigte Abreiſe, — obgleich auch der Weg nach Oeſtreich und durch Wien in jener Oktoberzeit gerade nicht mit Roſen beſtreut war.

Die Cholera trieb in Hamburg herzhaft ihr Weſen. Ich konnte aus meinem Vorderſtübchen nach dem Dammthore blicken, und ſah ſtündlich, Zug an Zug gedrängt, ihre Opfer hinaus tragen. Dieſer immer wiederkehrende Anblick, verbunden mit eigenem fortdauernden Unwohlſein und mit der unbeſieglichen üblen Laune über meine fehlgeſchlagenen Erwartungen, trug durchaus nicht bei, mir die trüben, nebligen Herbſttage minder trübe zu machen. Wohin man auch den beſorgten Blick richtete; nach welcher Gegend, wo

Freunde weilen, die theilnehmende Frage ſich wenden mochte? Von allen Enden, aus jedem Winkelchen drang ein Ton der niederſchlagenden Entmuthigung. Dabei war es rein unmöglich, in der nächſten Umgebung, mit den liebſten Bekannten in geſelligem Verkehr Frieden zu halten. Was ſich bei oberflächlicher Berührung als gleiche Anſicht und politiſche Meinung oder Erwartung darſtellen zu wollen ſchien, verkehrte ſich, ſobald nur zehn vertraute Worte gewechſelt waren, in unvereinbaren Widerſpruch. Die Royaliſten ſein wollten, nach Außen hin, treten als Revolutionaire vor, wenn es Hamburger Verhältniſſe betraf; die für Hamburg als Stock-Ariſtokraten, als unerſchütterlich Konſervative galten, fertigten die Anſprüche ſämmtlicher Regenten mit zwei Silben ab und geſtanden ihnen nicht ein Zehntheil der Rechte zu, welche ſie für ſich bewahrt und erhalten wiſſen wollten. Demokraten von blutrothem Anſtrich ſchwärmten für Polniſche und Magyariſche Tyrannei, und exaltirte Deutſche, die nur ein Deutſchland begehrten, jubelten über den Haß, der gegen Deutſche ausgeſprochen und geübt ward. Glühende Feinde von Oeſtreich und Preußen nahmen Partei für Dänemark gegen Schleswig-Holſtein, und Andere, welche Rußland und ſeinen Selbſtherrſcher nicht genug preiſen konnten, wütheten über den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand und über die Rückſichten, welche man für Kopenhagen gehabt. Kurz es war unmöglich, ſich zurecht zu finden. Ganz konſequent erſchienen mir ſogar die wildeſten Republikaner nicht; und zuletzt glaubte ich nur bei einer Klaſſe entſchiedene Farbe zu entdecken: ich meine jene, die es geradezu ausſpricht, daß ſie alle Leute todt zu ſchlagen wünſcht, welche noch etwas mehr beſitzen, als ſie. Meinen Finanzen gemäß, hätte ich mich dieſer reſoluten Partei anſchließen müſſen. Ich that es aber nicht, weil ich denke: geben iſt ſeliger, denn nehmen.

Auch beſaß ich noch ſo viel, um meine Reiſe nach Schwerin antreten zu können, würde folglich doch zu den Todtzuſchlagenden gehört haben. Ich langte jedoch lebendig in Mecklenburgs freundlicher Hauptſtadt an, und zwar mit der erſten Hälfte des unfreundlichen Monats November. Hamburg, die Stadt, hatte ich verlaſſen, um in „Stadt Hamburg“ einzukehren, wo ich mir bald, im dritten Stockwerk eines thurmartig angehängten Nebenhäusleins, den ſtillen, abgelegenen Zufluchtsort ausſuchte und friedlich einrichtete, den ich „Adlers Horſt" benannte; in welchem ich recht fleißig und zufrieden war; aus deſſen kleinen Fenſtern ich den Blick über viele Dächer hinweg nach dem großen See ſenden konnte, ohne vom Ofen abzurücken, worin ein behagliches Feuer flammte. Ich begann und vollendete in Adlers Horſt die für das Thalia-Theater beſtimmte Umarbeitung der Comedy of errors, war auch ſonſt nicht müßig, trug beſonders viel Briefſchulden ab.

In Schwerin ſollte ich wieder einmal das Glück genießen, völlig fremd anzulangen: ohne einen Freund oder auch nur Bekannten im Orte zu wiſſen. Ich habe ſchon früher geſagt, daß es mir ein angenehmes Gefühl gewährt, durch mich ſelbſt zu erwerben, was geringere Freude giebt, wo es ſchon vorhanden und fertig auf den Kommenden wartet. Als ich im Orte ankam, kannte ich keine Seele, außer dem Kellner, der mich am Bahnhofe empfangen und mich, die einzige Beute jenes Abends, in den Omnibus genöthigt hatte. Seine Protektion hatte genügt, mich für die erſte Nacht unterzubringen; am nächſten Morgen war der Hausherr aufgeboten worden, damit er mir

Adlers Horſt einrichten laſſe; aber nun ſtand ich, auf mich ſelbſt angewieſen und durfte wandern.

Mein erſter Gang war zum Polizei-Direktor, die Bewilligung für's Unternehmen mir zu erbitten. Dieſe wurde mir nur bedingungsweiſe ertheilt; nur für den Fall, daß ich einen Saal fände, den man zu meiner Dispoſition ſtellen wolle? Auf die Entgegnung, daß daran wohl nicht zu zweifeln ſei, mußte ich entſchiedenen Widerſpruch hinnehmen, verbunden mit gutgemeinter und freundlich ausgeſprochener Warnung: Es ſei durchaus nichts Günſtiges für mich zu erwarten, und wenn ich auf verſtändigen Rath hören wolle, möge ich abreiſen, ohne mir erſt unnütze Ausgaben zu machen. Man wiſſe nichts von mir und meinen Produktionen, kenne meinen Namen nicht und meine es gut, wenn man mich zurückweiſe! Ich ſchied, mit der Verabredung, mich wieder zu melden, ſobald ich erſt wüßte, wo ich leſen könnte?

Doch blieben meine Bemühungen vergebens, und der Herr Polizeidirektor hatte ganz Recht, wenn er dieſe Schwierigkeit heraushob. Die wenigen Säle der Stadt waren allabendlich durch Zuſammenkünfte von Mitgliedern der Kammer in Anſpruch genommen; kein Wirth wollte ſich mit mir einlaſſen. Ich kehrte unverrichteter Sache, niedergeſchlagen, verſtimmt in mein Gaſthaus zurück, wo mir ein Platz am table d'hôte neben zwei ſtummen Herren angewieſen wurde, die ſtolz, als ob ſie wüßten, wie es mir ergangen, auf mich herabblickten. Schon ſah ich mich im Geiſte Adlers Horſt wieder räumen. Ich beſchloß, während des Eſſens, denſelben Abend zu packen und am nächſten Morgen über Hamburg zurück nach Bremen zu eilen, welche Stadt ich mir urſprünglich für den Januar aufgeſpart. Schon waren wir am Deſſert und ich mit meinen Entſchließungen ſo gut wie im Reinen, als der Herr des Hotels von dem andern Ende der Tafel zu mir kam, mir in's Ohr ſagend: es befinde ſich an jener Seite ein Graf B. aus Livland mit ſeiner Gemahlin, die, als ſie durch ihn meinen Namen vernommen, ſich lebhaft nach mir erkundiget und gefragt hätten, ob ich der Rigaiſche Holtei wäre. Eine bejahende Botſchaft wurde zurückgeſendet, dieſer folgte eine begrüßende Einladung, und ehe noch fünf Minuten vergangen, ſaß ich einer Nichte unſeres würdigen Civil-Gouverneurs (S. B. VI. pag. 263 u. ſ. w.) gegenüber. Ein junger Mann, mit geiſtreichem Geſicht und ſcharfem Auge, redete mich auch an, gab ſich als Advokat Dr. B. zu erkennen und als Hausfreund der Familie Flemming, deren Haupt, der berühmte Arzt und Pſychologe, die große Heilanſtalt auf dem Sachſenberge unweit Schwerin leitet. Die Gattin dieſes vortrefflichen Gelehrten iſt die Schweſter eines vertrauten Jugendfreundes aus unſerer Berliner grünen Zeit, die durch Schönheit und lebhaften Geiſt uns, den Genoſſen ihres Bruders, ſtets entzückte Bewunderung abgewonnen. Ich hatte wohl gewußt, daß ſie hier vermählt ſei, hatte aber jetzt, wo ich am Orte war, wirklich gar nicht daran gedacht; wie man ja oft den Wald vor Bäumen nicht ſieht. Dr. B. verſicherte mich, daß auf dem Sachſenberge bisweilen mit Theilnahme von mir geredet werde, und daß ich daſelbſt auf freundlichen Empfang rechnen dürfe. Wir begaben uns noch am nämlichen Tage auf den Weg dahin. Im Gehen ſchilderte ich dem neuen Freunde den ſchlechten Erfolg meiner Vorbereitungen. Er ſchlug mir vor, mich um den Concertſaal des Großherz. Schauſpielhauſes zu bemühen, deſſen Exiſtenz mir bis dahin eben ſo wenig bekannt geweſen, als dem Chef der Schweriner Polizei die meinige. Und doch ſind wir beide, der Saal wie ich, gar nicht übel.

Aber wie ſollt' ich dies anfangen? Die Theatergeſellſchaft ſammt ihrem Intendanten war vom Sommerausfluge noch nicht zurückgekehrt; ſie befanden ſich noch in Wismar. An wen ſollt' ich mich wenden?

Auch dafür wußte Dr. B. den beſten Ausweg. Ich ſollte nur zum Kabinetsrath Sr. Königlichen Hoheit, dem Herrn Dr. Proſch, mich begeben und deſſen Vermittelung beim Großherzoge nachſuchen. Auf der Chauſſee, während uns ein jugendlicher November-Regen anfriſchte, empfand ich Muth genug, in dieſen Vorſchlag einzuſtimmen. Am andern Morgen jedoch, als ich aus Adlers Horſt die in Nebel verhüllte Sonne über den See ſchleichen ſah, verging mir dieſer Muth wieder. Wenn nun, ſo ſagt' ich mir, der Herr Kabinetsrath Dich empfängt, wie der Herr Polizei Chef? Wenn er nichts von Dir weiß, oder nichts von Dir wiſſen will?

Ich begab mich, auf Alles gefaßt, nach dem Kabinet. Der Diener ließ mich im Vorzimmer harren und ging hinein, mich anzumelden. Da drang mir aus dem Allerheiligſten der Ton einer wohlklingenden Stimme entgegen: „Holtei?“ Und gleich darauf öffnete ſich die Thür, ich ward hineingezogen und mit vieler Herzlichkeit begrüßt. Meinen Wünſchen begegnete die ſchnellſte Gewährung. Bald nachher konnte ich auf dem Polizei-Büreau melden, daß ich eine „Unterkunft“ gefunden, die der Großherzog Selbſt mir vergönnen wollen.

Am vierzehnten November ſchon eröffnete ich mein Abonnement, mit folgenden Strophen:

„In düſter ſtürmender Novembernacht
Durchirrt der Wand'rer unbekannte Fluren;
Unſichern Schrittes tritt er zagend auf,
Im Finſtern tappt er bang' von Baum zu Baum.
Schwer iſt ſein Herz. Kein heit'res Reiſelied
Tönt von den Lippen. Heißerſehntem Ziele
Weiß er ſich fern, und ob er's je erreicht,
Wer will's verbürgen? Ach, die Hoffnung ſchwindet!

Da legt er ſich, ermattet, unter'm Schutze
Beſchneiter Tannenbüſche hin. Entmuthigt
Ergiebt er ſich in drohendes Verhängniß. —

Dicht neben ihm erhebt ſich eine Stimme —
Des Hirten Stimme iſt's, der unbekümmert
Um Sturm und Wetter, gern im Freien weilt.

Sie tröſtet ihn mit ſchlichten Worten; ſpricht
Von hellem Tag und klarem Sonnenſchein,
Die folgen müſſen, wenn der Stürme Wuth
Sich ausgetobt und rings die Luft gereinigt.

Der Wand'rer hört den Hirten kaum.
Sein Unmuth
Verſchließt ſich gegen ſanften Troſt. Ihm ſcheint
Das ganze Daſein freudenleer und öde.

Jetzt aber trennt ein ſcharfer Windeshauch
Die ſchwarzen Wolken. Durch den Riß erſcheint
Ein gold'ner Stern mit wunderbarem Licht.
Nach dieſem zeigt der Hirte, lächelt ihm
Beſeligt zu, wie einem tauben Freunde,
Nennt ihn bei Namen, deutet ſeinen Lauf
Und knüpft an dieſe Deutung manche Sage:
Von altem Schmerz; und immer neuer Luſt;
Von greiſem Winter, der zum Frühlingsjubel
In Jugend ausbricht. Ja, des Sternes Anblick
Begeiſtert ihn. Der arme Alte
Wird ein feuriger Rhapſode. — Und zuletzt
Strömt ſeiner Rede Fluß, wie milder Balſam
Dem Hörer lindernd in die Seele. Beide
(Sich tröſtend und getröſtet) ſchau'n empor
Und werden Eins: ſo lang' die Sterne ſcheinen,
So lange ſoll die Hoffnung nicht vergeh'n!

Wohl gleicht der Menſchen bangendes Geſchlecht
In unſern Tagen dem verirrten Wand'rer,
Nach fernem Ziele durch der Stürme Grau'n
Sich drängend. Schwarz verhüllt der Himmel,

Verhüllt das Blau der hohen Poeſie,
Der treuen Tröſterin, Veredlerin.

Und Meiſter William, Englands größter Sohn,
Der Unerforſchliche, trotz alles Forſchens;
Der Unerreichliche, trotz alles Strebens,
Der unvergleichlich Hohe, Milde, Reine,
Er iſt der Stern.

Nehmt mich, den armen Hirten,
Nachſichtig an, als Deuter ſolcher Pracht,
Ausleger ſolcher Herrlichkeit. Und gönnt
Die Hoffnung mir, daß über Sturm und Zeit
Sich ew'ge Dichtung tröſtend noch erhebe."

Meine drei Abonnements-Abende gingen in raſcher Folge vorüber, ſo daß dieſelben, am vierzehnten begonnen, mit dem zwanzigſten November ſchon ſchloſſen. Ihr Erfolg wendete mir manche freundlich entgegentretende Auszeichnung zu. Als ein beſonderes Glück, mir auf meiner Künſtler-Laufbahn begegnet, darf ich die Huld erwähnen, die der regierende Herzog und deſſen Schweſter, Prinzeſſin Luiſe, meinen Vorträgen und meiner Perſönlichkeit gönnen wollten.

Auf Beider Wunſch ward mir die Freude zu Theil, mehrmals bei Ihrer Mutter, der verwittweten Frau Großherzogin Alexandrine, zu erſcheinen und dort, in kleinem Kreiſe, durch Scherz und Ernſt eine, wie mir ſchien, angenehme Stunde bereitet. Es giebt eine an Höfen bräuchliche Art, den Virtuoſen, den Künſtler, den Dichter, ja den Gelehrten ſogar mit Auszeichnung zu behandeln, ihm jede Gunſt zu ſpenden und dabei doch nie vergeſſen zu laſſen, daß er „am Hofe“ ſei. Nach Allem, was ich früher von Mecklenburg vernommen, was ich von ſeiner Ariſtokratie gehört und geſehen, war ich auf das Schlimmſte gefaßt und hatte mich reſignirt, als ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, die Stufen des Palais emporſtieg. Aber wo ich kalte Förmlichkeit, zurückweiſende Abfertigung vermuthete, fand ich theilnehmende Wärme für das poetiſche Wort, fand ich menſchlich-heit're, Vertrauen-erweckende Natürlichkeit. Ich fühlte mich am Tiſche, neben den Königlichen Hoheiten, wie man ſich bei freundlichen, gebildeten, auf Alles eingehenden Perſonen fühlt, und ich nahm jene Empfindung einer ungeheuchelten Anhänglichkeit mit mir, welche ſich weder befehlen, noch erkaufen läßt, welche nur aus dem Herzen kommt.

In den Familien Proſch und Flemming ward mir „des Hauſes ſtiller Frieden" vergönnt. Ich wurde heimiſch am „Pfaffenteich und auf dem Sachſenberge", nur bedauernd, daß der Winter den Seen ihr Blau, den Hügeln ihr Grün geraubt.

Ehe ich noch meinen vierten, der ſtädtiſchen Armenkaſſe gewidmeten, Abend in Schwerin beging, mußte ich mich zu einem Ausfluge nach Roſtock richten, woſelbſt ich leichtſinniger Weiſe auf eine Verbindung mit der Theater-Direktion eingegangen war, um im Schauſpielhauſe zu leſen. Ich traf es in jeder Beziehung unglücklich in der alten, ehrwürdigen Handelsſtadt. An beiden Tagen, wo ich las, gab es große Bälle, die einen Theil des Publikums in Anſpruch nahmen; und der andere Theil bekümmerte ſich ſo wenig um mich und meine Künſte, daß ich letztere das Erſtemal vor ſehr leerem, das Zweitemal vor ganz leerem Hauſe zu machen mich genöthigt ſah und Gott dankte, als mich nur die Poſtpferde wieder nach dem lieben Schwerin zurückzogen, wo ich zwar erkältet und recht unwohl eintraf, meiner eingegangenen Verpflichtung für die Armen dennoch genügen und mich an einem reichen pekuniären Reſultate erfreuen konnte.

So war denn der häßliche November-Monat recht hübſch geworden, und ich konnte auf ihn (die Roſtocker Expedition abgerechnet) als auf einen glücklichen hinblicken. Gunſt, Huld, Freundſchaft, Fleiß — (meine „Komödie der Irrungen" war in's Reine gebracht!) — und ſogar etwas Geld nahm ich mit mir; — im Geiſte, im Herzen, in der Erinnerung und in der Börſe. Auch ſchied ich nicht ohne ein mir und Anderen abgelegtes Gelübde: Schwerin wieder zu begrüßen, ſobald der Mai blühen würde.

Und ich zog nach Lübeck! — Auch eine Republik, wo man zur Zeit der März-Forderungen „Republik" verlangt, und auf die Erwiederung, daß ſelbige exiſtire, „noch eine!" verlangt hatte, weil man des Guten nie zu viel haben kann.

Auch in Lübeck wußt' ich mir faſt gar keine Bekannte. Nur der Freund einer mir ſehr nahe befreundeten Hamburger Familie, der früher in Oſtindien etablirt geweſen, Herr Hermann L., befand ſich zum Beſuche dort, bei ſeiner würdigen Mutter; das wußte ich. Und ferner, daß Emanuel Geibel dort lebe. Dieſen hatt' ich nur zweimal in meinem Leben flüchtig geſprochen, und dies zu einer Epoche, wo ich ihn als Dichter wenig kannte; ja, wo ich eigentlich gegen ihn eingenommen war. Warum? Wahrſcheinlich nur, weil ich ihn nicht kannte; als Dichter nämlich; wie man einen Dichter kennen muß, wenn man ſagen will, daß man ihn kenne; wie man ihn durchdrungen, in ſich aufgenommen, ſich mit ihm gleichſam verſchmolzen haben ſoll. Seitdem war mir das hellere Licht aufgegangen. Ich hatte, in ſeinen Gedichten blätternd, das Gedicht: „Sansſouci" überſchrieben, gefunden, geleſen, wieder geleſen und war dadurch veranlaßt worden, mir das Buch — (in Trachenberg) — mit auf mein Zimmer zu nehmen. Und da war mir's wie Schuppen von den Augen gefallen, und ich ſchämte mich, ſo lange blind geweſen zu ſein ... aus — nun ja: aus Trotz. Anders kann ich's nicht nennen. Ich hatte den Mann für einen „Hofpoeten" gehalten. Nun lernt' ich ihn als wahren, edlen Dichter erkennen, und ich freute mich, daß ich Einen mehr in meinem Herzen tragen durfte. Ich ſtellte ihn zwiſchen Rückert, Platen, doch ſo, daß er auch meinen geliebten Eichendorff noch die Hand reichen könne. Als dann die Juniuslieder erſchienen, befeſtigten dieſe mich auf's Neue im Glauben an ihn.

Dieſen Dichter meiner Luſt und Liebe in ſeiner Vaterſtadt Lübeck nun auch perſönlich zu finden, war eine meiner Haupthoffnungen für Lübeck. Sie ging aber nicht in Erfüllung. Als ich ihn aufſuchte, zeigte er ſich gleichgültig gegen mich: dann verfehlten wir uns bei einem Gegenbeſuche — und wir ſahen uns gar nicht mehr. Und ich habe Lübeck verlaſſen, ohne ihm ſagen zu können, daß er keinen wärmeren Bewunderer zählt, als den von Neid und Mißgunſt freien alten Sänger, der über der erſten und letzten Auflage ſeiner eigenen Gedichte brütend, wie die Gans auf tauben Eiern, ſehr wohl bewußt, daß und warum Emanuel Geibel bald die zwanzigſte erlebt haben wird.

Nächſt ihm ſtellte ich mich noch dem Dr. Claſſen, Profeſſor am gelehrten Gymnaſium, vor, welcher lebhafte Theilnahme für mein Unternehmen kund gab. Einige andere Beſuche bei reichen Kaufleuten, zu denen ich von Hamburg aus aufgemuntert war, ſchlugen fehl, indem ſie durchaus keine Folge hatten. Von dieſer Seite zeigte ſich wenig Ausſicht für günſtigen Erfolg. Der Buchhändler, welchen ich erſuchte, meinen Abonnements-Karten-Verkauf bei ihm etabliren zu dürfen, verband mit ſeiner Einwilligung, die er im Tone eines feingebildeten Mannes ertheilte, doch einen ſo entſchiedenen Zweifel an der Sache, daß er mir nicht undeutlich zu verſtehen gab, er glaube wenig Bemühung und Störung zu erdulden durch Käufer. Und faſt wär' es mir nicht gelungen, einen erſten Abend zu Stande zu bringen, den ich nach Braunſchweigiſch-Hanöveriſch-Bremer Theorie, irgend einer Armenkaſſe widmen wollte, wenn nicht mein indiſcher Freund und Gönner ſeinen Schwager, einen Paſtor, dafür gewonnen und mich durch dieſen den Damen angebettelt hätte, welchen die Führung der Klein-Kinder-Bewahranſtalten übertragen war. Dieſe verſtanden ſich endlich dazu, mein Anerbieten anzunehmen; unter ihrer Aegide gelangte ich dazu, mich den Lübecker Literaturfreunden produziren zu können.

Ehe ich noch mein Abonnement begann, hatte ich die Freude einer Quartett-Soirée beizuwohnen, die der Muſikdirektor Schreinzer, ein gediegener Künſtler auf dem Fortepiano, gab. Ich erkannte, mit innigem Vergnügen, in dieſem verdienſtvollen, zuvor in Petersburg anſäßigen Manne, den Sohn meines alten Freundes, dem wir, als gewaltigen Sänger, im erſten und zweiten Bande der „Vierzig Jahre" begegnet ſind; erkannte ihn freilich erſt, als er ſich mir genannt; denn bei unſerm letzten Zuſammentreffen in Breslau, wo er auf meinem Knie manchen phantaſtiſchen Ritt nach unentdeckten Weltgegenden ausgeführt, war er bedeutend kleiner; dachte auch noch nicht daran, eine Frau zu nehmen. Was er ſeitdem, auf höchſt gelungene Weiſe, glücklich ausgeführt. Bewegt von den Vergleichen zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart, ſchrieb ich folgende Zeilen in ſein Album:

„In Deines Vaters Hauſe war ich wie Kind vom Haus.
Tagtäglich gerngeſehen, ſo ging ich ein und aus.
Ich hörte Deinen Vater den Worten Töne leih'n,
Und Dich als kleinen Jungen ſehr oft dazwiſchen ſchrei'n.

Jetzt finden wir uns wieder; wie iſt es anders doch! —
Dein guter Vater ſchlummert, ich Aermſter wand're noch.
Du biſt ein Mann geworden, von Vaters Geiſt erfüllt,
Der uns die Welt der Töne hell, rein und ſchön enthüllt.

Wo finden wir, nun ſcheidend, uns wohl zum Drittenmal?
Hienieden glaub' ich ſchwerlich. Sei's denn im ew'gen Saal,
Wo Engel muſiciren, wo Du die Chöre lenkſt,
Und Deinen Blick vertraulich auf mich den Sünder ſenkſt;

Der an der Eingangespforte beſcheiden harrend ſteht,
Zufrieden, wenn ein Hauch nur ihm in die Seele weht.
Doch legſt Du bei Sankt Peter ein Wörtchen für mich ein
Dann ruft er: grauer Wand'rer, tritt auch zu uns herein“.

Die Kleinkinderbewahranſtalt — (welch' ſiebenſilbiges Wort!) — war abgefunden und nun kam das große Kind an die Reihe. Auch hier ſchlug der Ausgang manchen Zweifel nieder. Lübeck glich aus, was die größere Schweſterſtadt Hamburg unerfüllt gelaſſen. Trotz meiner hartnäckig durchgeführten Weigerung, mir Abonnenten durch Subſkription zu preſſen, gewann ich deren eine große Zahl. In meinem Saale, obgleich ſelbiger dem Fräulein „Ebbe“ gehört, wogte eine wahre Fluth von Zuhörern, die von einem Abend zum andern anſchwoll; und zuletzt hatte ich nur noch eine Noth: den Anſprüchen auf Eintrittskarten genügen zu können. Obgleich ich deren immer, ſowohl an's Gymnaſium, wie auch an jeden der mich perſönlich darum anſprach, unentgeltlich vertheilte, bemerkte ich doch hier etwas, mir völlig Neues, was ich, ſo lang' ich mein Handwerk treibe in der Art noch nicht entdeckt hatte: nachgeahmte Eintrittskarten, und ſo geſchickt angefertiget, daß ein ſcharfer Blick dazu gehörte, ſie von den ächten zu ſondern. Man konnte ſie nur daran erkennen, daß die ſorgfältig geſchriebenen Lettern nicht, wie bei den gedruckten, in's Papier gepreßt erſchienen. Meine Namensunterſchrift war vollendet gelungen. Bei der Wichtigkeit, die in einer Handelsſtadt eine ſolche Namensunterſchrift gewinnen kann, wenn ſie am rechten, oder vielmehr am falſchen Platze ſteht, fand ich die Erſcheinung nicht unbedeutend und will wünſchen, daß der unbekannte Kalligraph niemals verſucht werden möge, gefährlichere und in ihren Folgen bedeutendere Fälſchungen zu wagen.

Da ich vom unbekannten Kalligraphen rede, ſo darf ich nicht verſäumen, eines bekannten (in Lübeck bekannten, denn mir iſt leider ſein Name entſchwunden!) dankbare Erwähnung zu thun, deſſen kunſtfertige Feder für mich ein ſeltenes Meiſterwerk geſchaffen. Die Vorſteherinnen der Kinder-Anſtalten, hatten einen dorkigen Schullehrer erſucht, jenen Worten gütigen Dankes, die ſie mir gönnten, ſeine Hand zu leihen und dieſer Herenmeiſter hat eine Federzeichnung geliefert, welche nicht nur eine Muſterkarte der wunderbarſten Buchſtaben und Schriftzüge giebt, ſondern auch in allegoriſchen Bildchen und Randverzierungen, Anſpielungen auf die einzelnen, von mir vorgetragenen Gedichte aus den „Stimmen des Waldes“ enthält. Wenn es für mich einer äußeren Erinnerung an Lübeck bedürfte, ſo könnte nicht leicht eine anmuthigere gefunden werden, als dieſes reizende Blatt.

Die geſelligen Formen, wie ſie in L. herrſchen, ſtellen ſich dem Fremden noch ſchroffer, noch abweiſender entgegen als in Bremen. Und nun gar einem Fremden meiner Gattung, der wohl weiß, daß ihm ſein Leben, wie ſeine Schriften einen Anſtrich von Ruchloſigkeit gegeben haben! Dennoch fand ich einen heit'ren, lebensfriſchen Kreis, in einer Abendgeſellſchaft beim Profeſſor Claſſen. Wenn auch Elemente darin mitwaltezen, die mir nicht vertraulich werden können, blieben ſie doch in den Grenzen freundlicher Milde; ſo daß es mir möglich wurde, mich zu geben wie ich bin, ohne Furcht zu verletzen. Leider vermißte ich auch dort, obgleich mehrere ſeiner nächſten Gönner und Gönnerinnen zugegen waren, den geliebten Dichter. Es war mir einmal nicht beſchieden, ihm in Lübeck näher zu kommen. Was mich aber durch und durch befriedigte, war die patriotiſche Verehrung, die ich über die ganze Stadt, in allen Ständen, für Geibel verbreitet fand. Daß man ein ſchönes Schiff „Emanuel Geibel“ getauft, könnte für eine, von Einzelnen ausgegangene Huldigung betrachtet werden; daß aber, zum Beiſpiel, ein ſtilles, fleißigarbeitendes Nähermädchen, welches ich bei der Schauſpielerin Weber ſitzen und nähen ſah, ſich plötzlich in unſer Geſpräch miſchend, als von ihm die Rede war, mit Lebhaftigkeit eine ſeiner Dichtungen nannte, deren Titel mir augenblicklich entfallen war, das iſt ein redendes Zeichen. Jeder Menſch weiß von ihm; Arbeitsleute, die wahrſcheinlich außer der Bibel nie ein Buch vor Augen hatten, zeigen dem Fragenden den Weg nach Geibels Wohnung; und ſie thun es mit einem unverkennbaren Ausdruck von Stolz. Das ſpricht nicht blos für Geibel; es ſpricht auch für Lübeck. Denn ich kenne manches Städtchen, welches für den Sohn aus ſeinen Mauern, weil er ſich den Muſen widmete, nur Spott, oder Groll, oder Geringſchätzung hat. Wobei freilich zu bedenken, daß nicht viele, die ſich den Muſen widmeten, Geibel's werden. Aber nichts deſto weniger liegt mir eine Stadt, eine große obenein, im Sinne, die auch für einen Geibel, wenn er in ihr geboren wäre, kaum etwas Anderes zeigen würde, als Gleichgültigkeit — und ich liebe Lübeck, weil es ſeinen Geibel liebt. Darin ſpricht ſich Pietät aus, und ohne dieſe giebt es keine Poeſie und keine Poeten.

Am 19. December ging meine Verpflichtung als Vorleſer zu Ende. Ich wollte den Weihnachts-Abend in Hamburg bei den Freunden verleben; deshalb eilte ich fort, trotz mancher Aufforderung noch einmal zu leſen. Ich nahm Abſchied mit einem Gedichtchen, welches unumwunden ausſpricht, wie mir in den erſten Tagen meines Aufenthaltes zu Muthe geweſen. Ich glaubte mir dieſe kleine Genugthuung ſchuldig zu ſein:

„Kommt wieder ein Wanderer gezogen,
Gehört zu der reiſenden Künſtlerſchaar;
Man iſt der Gattung nicht ſehr gewogen,
Sie ſtellt ſich oft bedenklich dar.

Sie ſingen, ſie tanzen, ſie flöten und fiedeln,
Sie ſpielen, ſie reden, — ſie jammern auch,
Doch wo ſie verſuchen, ſich anzuſiedeln,
Verlangen ſie Geld; das iſt ihr Brauch.

Magſt Du die Thüre feſt verrammeln,
Sie dringen ein bei Jung und Alt,
Sie wollen Subſkribenten ſammeln,
Und kommſt Du nicht willig, ſie brauchen Gewalt.

Weh' Dir, gequälter Familienvater!
Sie ſchwatzen auch Dir Billette an,
Und warſt doch Sonntags erſt im Theater!? —
Wie Einen die Kunſt doch quälen kann.

Die reiſenden Künſtler und gewiſſe Inſekten,
Der Winter bringt jene, — der Sommer die, —
Als ob ſie in einem Brutofen heckten,
Es wimmelt von ihnen, man tilgt ſie nie.

Da bin ich eben auch angekommen,
In dieſer alten berühmten Stadt,
Wobei mich gar nicht Wunder genommen,
Daß man mich kühl empfangen hat.

Daß, wo ich mich ergebenſt zu zeigen,
Anklopfte mit ſchüchternem Wanderſtab,
Man meinem Gruße verbindliches Schweigen,
Als vielberedete Antwort gab.

Ich dachte bei mir: auf deinen Füßen
Stehſt du ja doch am Ende feſt;
's iſt beſſer, daß ſie dich kühl begrüßen,
Als daß man dich nachher kalt entläßt.

D'rum wag' es nur; friſch auf, zur Sache!
Wo Bildung herrſcht, hilft ſich der Mann.
Wenn ich meine Streiche nur leidlich mache,
Erkennen ſie mich auch freundlich an. —

Und ich erſchien vor kleinerem Kreiſe,
Doch dieſer Kreis vergrößerte ſich,
Und jetzt, wo ich von dannen reiſe,
Jetzt ehret ſeine Fülle mich.

Mit lautem Danke darf ich ſcheiden,
Mit frohem Dank aus innerſter Bruſt.

Die Trennung zwar iſt immer ein Leiden,
Erinnerung iſt immer Luſt.

Ich werde Lübeck nicht vergeſſen —
Wer aber denket hier wohl mein?
Der Wand'rer pilgert — unterdeſſen
Wird bald ſein Bild verflogen ſein?!

Nur manchmal, wenn es ſchnei't, wenn's wettert,
Wenn warm im traulichen Gemach,
Eine Hand in Shakeſpeare's Werken blättert, —
Sie ſchlägt eine ſchöne Stelle nach, —

Da blickt beſcheiden, ohne zu ſtören,
Ein bleich=graubärtiges Angeſicht
Uebers Buch, — man glaubt eine Stimme zu hören, —
Und ganz vergeſſen bin ich nicht".

Bisher hatte der Winter nur mit uns kokettirt. An dem Tage wo ich aus Lübeck nach Hamburg reiſete, ſchien er entſchloſſen, Ernſt zu machen. Es wurde bitter kalt. Die Elbe fing an mit ſtarkem Treibeis zu gehen und mir graute ſchon vor dem Gedanken, wenn ich nach Bremen aufbräche, die Ueberfahrt nach Harburg als Eisbär unternehmen zu müſſen. Zunächſt freilich lag mir die Beſchäftigung ob, in Hamburg meinen kleinen Ofen zu heizen; und da in meinem Hôtel die Doppelfenſter, als eine dem Süden angehörige Erfindung betrachtet, nicht eingeführt waren; und da in der Eſplanade, wo ſelbiges Hôtel liegt, die ganz eigenthümliche phyſikaliſche Abſonderlichkeit vorwaltet, daß der Wind immer und zu allen Zeiten von allen Seiten kommt und geht; ſo durfte ich nicht müßig bleiben. Mußte, bald mit Steinkohlen, bald mit Torf beladen, dem Ofen unaufhörlich zuſprechen und ſah aus, wie ein Kohlenbrenner am Sonnabend.

Den Chriſtbaum ſah ich leuchten auf den „großen Bleichen“ im Verein jener mir ſo wohl wollenden Familien, in denen ich heimiſch geworden, mich faſt wie dazu gehörig betrachten durfte. Eben ſo den Sylveſter. Es widerfuhr mir an dieſem letzteren Abende ein, für den Gelegenheitsdichter empfindlicher Streich. Die Tochter des Hauſes, ſchon Mutter eines prächtigen Knaben, hatte heute zum Zweitenmale taufen laſſen. Ich, angeregt von dem für mich neuen Zuſammentreffen, daß Neujahrsnacht und Gevatterſchmaus auf einen Abend fielen, war noch kurz vorher an ein Liedchen gegangen, welches ich dann, bei dem üblichen Punſch zur zwölften Stunde ſang. In dieſem Liede war von zwei Kindern die Rede, welche die Taufe empfingen, das eine mit Waſſer, das andere mit Punſch; und weil das neue Jahr als zuletzt getauftes genannt, und ſein Vorgänger, als eben vollendetes, mit einer Leiche verglichen wurde, gaben die wahrſcheinlich unklar abgefaßten Verſe einen ſo üblen Doppelſinn, daß Eltern und Verwandte wähnten, es ſei vom Tode ihres älteſten Kindes die Rede, wodurch eine ſehr fühlbare Mißſtimmung erzeugt wurde, die ich empfand; ſo daß mir, wie man zu ſagen pflegt, das Wort auf der Zunge erſtarrte. Auch die Schlußſtrophen konnten, trotz ihrer Deutlichkeit, den üblen Eindruck der erſteren nicht verwiſchen; und ich ging, wie ein begoſſener Pudel in's neue Jahr

1849

hinüber.

Welche Gedanken, Gefühle, Ahnungen mich erfüllt haben, vor und bei dem Uebergang aus der verhängnißvollen Acht- in die grauverhüllte Neunundvierzig, davon mag nachſtehender Prolog Zeugniß ablegen, den ich auf Wunſch meines Freundes Maurice für ſein Thaliatheater geſchrieben und der von Herrn Daviſon wieder meiſterhaft geſprochen und dargeſtellt wurde. Ich hatte, der

Abwechſelung wegen, verſucht, ihm eine innere Handlung zu geben und ihn deshalb in die Geſtalt eines Monodrama's gekleidet:

Scene:

(Das Zimmer eines Schauſpielers. Ein Tiſch in der Mitte, worauf eine dampfende Punſch-Bowle.)

Der Schauſpieler (allein).

Sie laſſen mich im Stich. Elf Uhr iſt vorüber, — keiner zu ſpüren. Schlag Zehn wollten ſie hier ſein? Ihnen zu Ehren hab' ich mein Stübchen ſo feſtlich hergerichtet, wie ein Junggeſell immer vermag: Feuer im Kamin, — brennende Kerzen, wo ich ſonſt bei einer trüben Lampe ſitze, — auf dem Tiſch die dampfende Bowle! — Ein Schelm thut mehr, als er kann.

Die lieben Freunde; ſie ſchienen höchlich erfreut, den Sylveſter mit mir zu verwachen, und nun bleiben ſie aus? Sie werden andere Einladungen erhalten haben, beſſere, zu glänzenderen Kreiſen, und da gedenken ſie meiner nicht mehr, den ſie nur als Nothbehelf betrachteten. Die lieben Freunde!

Auch recht. So bin ich allein, ungeſtört, mit mir ſelbſt. Das iſt eine Geſellſchaft, in der mich bisweilen am wohlſten fühle.

Sei's d'rum! Ich will noch einmal des vergangenen Jahres denken. Schon hat ſeine letzte Stunde geſchlagen. (Tritt ans Fenſter, links.)

Da zieht es hin, den grauen wallenden Mantel mit Sternen durchſtickt; — zieht es hin, einer Welt Umſturz hinter ſich laſſend. Ja, ſauſe nur hinab zu den unergründlichen Tiefen der Ewigkeit. Du, Du biſt es geweſen! — und bebt die Erde nicht zitternd und zagend? Seufzet nicht wehklagend die Luft vom ungleichen Schlage Deiner Fittige, die matter und matter rauſchen? . . . . Aber noch hör' ich ſie und empfinde wonniges Grauen.

Und wie ſie da unten wandern, laufen, ſcherzen, die zweibeinigen Ameiſen, Menſchen genannt; wie ſie gedankenlos ihrer Wege rennen! Als ob ſie nicht wüßten, als ob ſie nicht vernähmen vom Hinſterben eines ſcheidenden, todesmüden, blutigen Jahres? —

Sonderbar! — In dem Hauſe, mir gegenüber iſt ein Weinkeller. Schwärmende Geſellen lärmen aus und ein, mit rauher Stimme von nichtigen Dingen zu ſchwatzen.

Im erſten Stock ſitzt eine vornehme Geſellſchaft an reichbeſtellter Tafel: ich ſeh' durch Lichtglanz die Langeweile als Herrſcherin unter ihnen; ſie ſind matt und müde. Mit ſchläfriger Ungeduld harren ſie des Augenblicks, wo hergebrachte Gewohnheit ihnen geſtatten wird, ſich zu erheben, um ihr Glas in der Hand, von Einem zum Andern anzuſtoßen und Glückwünſche zu ſagen, bei denen die Meiſten wenig denken.

Darüber, im zweiten Stock, lacht eine luſtige Genoſſenſchaft. Man hört ihr Jauchzen durch das Geräuſch der Straße; ſie jubeln bei wenigen Flaſchen Wein, die ſie, fürcht' ich, noch nicht bezahlt haben.

Noch weiter oben, im dünnen Dachſtübchen iſt es längſt dunkel: die kranke Mutter ſammt ihren darbenden Kindern iſt zu Bett gegangen, wenn jenes Lager ſo genannt werden darf. Hungrig wie ſie ſind, verſuchten ſie mindeſtens der Kälte zu entfliehen. Der Gatte und Vater ſitzt unten im Keller und trinkt.

Verbirg Dein greiſes Haupt, altes Jahr! Was haſt Du da auch gethan? Du erſt lehrteſt den Unglücklichen, Troſt am Schenktiſche ſuchen. Jene Elenden waren weniger elend, bevor Du kamſt. Geh' hin und nimm all' Deinen Jammer mit Dir.

All' Deinen Jammer? — Du wendeſt Dein

todtenbleiches Angeſicht aus dem Sternenmantel auf mich und mit Augen, aus denen das letzte Feuer des Stolzes leuchtet, ſtarrſt Du mich an. Was murmelſt Du?? „Freiheit"?

Ja, ja, Freiheit! Ein ſchönes Wort; wer es nur recht verſteht.

Gerufen haſt Du's, das iſt wahr, den Ruhm ſoll man Dir laſſen. Gerufen, ausgerufen, und geſchrieben, mit ſchwarzer Tinte, wie mit rother. Gerufen und berufen haſt Du viele; aber wer iſt auserwählt?

Noch wiſſen wir's nicht. Du nimmſt Deine dunklen Räthſel, Deiner verworrenen Fragen ſchwarzen Knäuel mit hinab, — hinab in Deine Ewigkeit.

O es iſt mir lieb, daß ich allein bin; lieb, daß die Freunde ihr Verſprechen unerfüllt ließen; daß ich keine andere Stimme jetzt hier vernehme, als die meinige, — und die Deine, altes Jahr.

Wie der Saum Deines Mantels über die winterſtarren Fluren fegt! Welche Trümmer und Splitter daran hängen: Scepter und Pergament, — Schätze und Vorrechte, — Hoffnungen und Pläne, — Muth und Heuchelei, — Liebe und Verrath, — Treu' und Glauben zerriſſen, zerbrochen, ... und verſtümmelte Leichname! Ein ſchauerlicher Beſatz um Deinen alten Mantel, altes Jahr. Leg' ihn ab, bevor Du zur Ewigkeit eingeh'ſt.

Und dennoch, haſſen kann ich Dich nicht, ſcheidender Greis. Als Du jung warſt, erſchienſt Du ſchön geſchmückt; tauſende von Blüthen kränzten Dich. Und ſie ſetzten auch Früchte an. Nur, daß dieſer viele faul wurden, ehe ſie reiften: Der Mehlthau eitler Leidenſchaften hatte ſie vergiftet; der Wurm der Selbſtſucht nagte heimlich an den Beſten; die Erndte war Dir nicht vorbehalten. — Wie iſt mein Herz mir ſo ſchwer; ich möchte weinen und habe keine Thränen.

Nein, es iſt mir doch nicht lieb, daß ich jetzt allein bin. Der Menſch gehört unter lebendige Menſchen und mir graut vor dieſem alten Jahre. Starrt es mich nicht an, wie ein Verſcheidender?? Ich kann von dem ſtieren, verlöſchenden Blick, den meinen nicht losreißen; . . . ich höre des Sterbenden Röcheln: . . . wie dumpfer Donner grollt es in meiner Seele; — noch ein Athemzug —

(die Thurmuhr beginnt zu ſchlagen.)

Es iſt todt!! — (Pauſe, bis zum zwölften Schlage.)
Und ich bin allein! —

(Er füllt ein Glas.) Nun denn, weil ich allein bin; weil kein Freund mir gegenüber ſteht, mit dem ich anſtoßen könnte, will ich dies Glas der ganzen Menſchheit bringen. Dir, der ſtrebenden, ringenden! Dir, dem Geſchlechte hochbegabter Würmer, die von Gottes Geiſte beſeelt, dennoch im Staube wühlen. Deinen Denkern und Weiſen! Deinen Schwachen und Blödſinnigen! Deinen Schlechten und Guten! Deinen Mächtigen und Geringen! Allen Menſchen, ſeinen Brüdern, bringt ein armer, weinender Menſch in dieſem Glaſe den erſten, wehmüthigen Neujahrsgruß:

Daß Glück und Friede in die Welt
Hernieder ſteig' vom Himmelszelt
Und wo ein Herz in Leiden bricht,
Der Himmel geb' ihm Troſt und Licht!

(Er trinkt.)

(Man vernimmt, als wie vom Thurme herab, aus der Ferne die Melodie eines Chorals.)

Die perlende Thräne, in's Glas geſunken,
Ich habe die Thräne mit getrunken;
Dies heilige Opfer der Neujahrsnacht,
Der Liebe zur Menſchheit dargebracht,
Nimm's gnädig an, urewige Macht! —

Die ſanften Klänge, wie ſie tönend ſchwellen,
Sie künden die Geburt des Jahres an.
Aus jenen Pforten, aus den morgenhellen,
Tritt es hervor, beginnend ſeine Bahn.

Dort ſoll die Sonn' erſteh'n. Des Tages Quellen,
Sie ſtrömen fort, wie ſie von je gethan;
Ob ſich die Menſchheit kämpfend auch verletze,
Natur folgt friedlich ihrem Huldgeſetze.

(Er nähert ſich dem Fenſter rechts.)

Du junges Jahr, was Du nun mögeſt bringen,
Ein's bleibt gewiß: Dir ward nur halbe Macht.
Käm'ſt Du feindſelig, nie kann's Dir gelingen,
Uns zu begraben in des Winters Nacht.
Alljährig wird der Frühling Blumen bringen,
Wie immer ſtrahlen wird des Sommers Pracht,
Wie immer zeigt ſich Gottes Huld im Lichte,
Und die Natur ſiegt über die Geſchichte.

Thu' denn Dein Aergſtes! Brich im Sturm die Lauben,
In deren Schatten häuslich' Glück gewebt;
Entfeſſle Krieg! Ein's kannſt Du uns nicht rauben,
Was uns im tiefſten Jammer hoch erhebt:
Die Zuverſicht, den ungeſchwächten Glauben,
Daß über Allem ein Gedanke lebt,
Ein Geiſt, ein Wille, eine ew'ge Leitung,
In dieſer großen Welt der Vorbereitung.

Und ſo gerüſtet, ſchau'n wir Dir entgegen, —
O zürne nicht! Du lächelſt? Iſt es Hohn?
In Deinen Händen hält'ſt Du Fluch und Seegen!? —
Von Deinen Lippen bebt ein ſanfter Ton?
Du meinſt es gut! Komm'! laſſe Dich bewegen.
Wir armen Erdenmenſchen litten ſchon,
Wir litten ſchon ſo viel von dem — da drüben;
Laß' mit Dir reden, wolle Sanftmuth üben.

Sieh', theures Kind, ein Völkchen giebt's auf Erden,
Dem heit'ren Sinn für Künſte zugewandt,
Sie wurden mit vielſagenden Gebehrden
Die Menſchen zu vergnügen, ausgeſandt;
In Ernſt und Scherz der Andern Bild zu werden;
Ein Spiegel gleichſam, aus des Dichters Hand;
Schauſpieler thut man ſie hienieden nennen.
Ich bin auch Einer, — lerne heut' mich kennen.

Uns that die Zeit am weh'ſten! Arme Tröpfe,
Die wir im ſanften Frieden nur gedeih'n,
Wir fühlen ſauſend über unſ're Köpfe
Die Wirbelwinde zieh'n, mit Wetterſchein.
Sie ſtreifen Kronen ab, entwurzeln Zöpfe,
Ja, blaſen uns in's Lampenlicht hinein. —
Die Menſchen wollen nichts von Künſten wiſſen,
Wo ſie für Leib und Leben bangen müſſen.

Wie ſoll das enden? Rings in deutſchen Landen
Schließt Frau Thalia ihre Tempel zu;
So mancher Tempeldiener ward zu Schanden
Und mancher, pilgernd, wünſcht im Grab' ſich Ruh'.
Zum Lohn, daß ſie dem Leben Kränze wanden,
Erhungern viele. Das bedenke Du
Und laſſe ab, die Armen zu bedrücken,
Die manche Stunde geiſtig-ſtrebend ſchmücken.

Was wäre denn zuletzt am ird'ſchen Leben,
Würd' ihm die heit're Kunſt nicht beigeſellt?
Der Landmann gräbt erſt ſeinen Acker eben,
Dann liebt er auch ſein Gärtchen, bunt beſtellt;

Und kommt der Bürger von des Tages Streben,
Blüh' ihm ein Gärtchen in der Bühnenwelt:
Die Lilien, die Roſen, Veilchen, Nelken —
D'rum liebes Neu Jahr, laſſ' nicht alle welken.

(Zum Publikum gewendet.)

Was meint denn Ihr? Was hofft Ihr von dem Jahre? —
Ich ſchau' umher. — Euch bring' ich unſern Gruß.
Und weil ich Dank im Herzen treu bewahre,
Verſtattet mir's, wenn ich ihn künden muß.
Daß unſ're Stadt nur Günſtiges erfahre,
Von heute an, bis zu des Jahres Schluß,
Deſſ' mögen ew'ge Mächte gnädig walten!
In Eurem Glück iſt unſ'res mit enthalten.

Dort ſei die Welt — hier ſei der kleine Garten.
Wir pflegen ihn für Euch mit fleiß'ger Hand;
Wir werden ſeiner Blümchen ſorglich warten,
Ihr aber wirkt für's theure Vaterland.
Wo Fortſchritt ſich und Friede einig paarten,
Umſchlinget Künſte auch ein einig' Band. —
Des jungen Jahres gold'ne Sterne winken:
Hamburg für immer! Darauf laßt uns trinken!“

Das Eis auf der Elbe war ſo lange gegangen, bis es zuletzt ſtehen blieb und eine Rinde bildete, welche man dick genug hielt, ihr Fuhrwerke leichterer Gattung aufzubürden. Ein junger Schauſpieler aus Altona, der mich bisweilen beſuchte, kam eines Morgens mit den Worten: Na, nun können Sie dreiſt abreiſen, die Elbe ſteht; ein Milchmann iſt heute ſchon erſoffen! in mein Zimmer. Da ich kein Milchmann bin, meinte ich es wagen zu dürfen, denn in Bremen hatt' ich mich längſt angemeldet, und man erwartete mich. Meine Abſicht war, mit einer Hamburger Droſchke bis an den Grasbrock zu fahren, dort einen der daſelbſt aufgeſtellten und beaufſichtigten Schlitten zu nehmen und mit dieſem über die Eisdecke nach Harburg zu gleiten. Unſer Hausknecht, entfaltete eine andere Meinung. Er ſtellte mir ſiegreich vor, daß ich, auf meine Weiſe, genöthigt ſein würde, am Grasbrook umzupacken, in einem off'nen Schlitten mich dem ſchneidendſcharfen Winde auszuſetzen, mich zu erkälten; — auf ſeine Weiſe, das heißt wenn ich ihm folgen wollte, mache er ſich anheiſchig mich mit einem Hamburger, feſtgeſchloſſenen Wagen über die Elbe und nach Harburg zu bringen, ohne daß ich auch nur von einem unſanften Lüftchen angeblaſen würde. Meine Bremer Leſeabende und die dazu gehörige Lunge vor Augen, ſprach ich unbedenklich mein Ja zu dieſem Vorſchlage, deſſen Zartheit einem Hausknecht gewiß alle Ehre macht. Dieſer ſtellte mir ſeinen Freund, den Kutſcher, vor; die Forderung ſchien mäßig; wir wurden einig. Ein geräumiger Wagen nahm mich und mein voluminöſes Gepäck in ſich auf; ich rollte guter Dinge den Ufern der Elbe zu. Aber mein Kutſcher fand es bedenklich die off'ne Eisbahn einzuſchlagen, für welche ſeine Pferde ihm nicht „ſcharf“ genug ſchienen und er zog vor über Wilhelmsburg, — eine darmartige Inſel zu fahren. Ich ließ ihn natürlich gewähren, in der ſehr einfachen Vorausſetzung, er kenne Wege und Stege genugſam, hüllte mich in meinen Pelz, drückte mich in die Ecke des Wagens und gedachte der Hamburger Freunde, denen ich wieder ohne Abſchied entſchlüpft war. Wir fuhren eine Stunde und länger auf ſchmalen, holperigen, hartgefrorenen Dämmen, der frühe Winter-Abend dämmerte, der Kutſcher knüpfte von Zeit zu Zeit mit vorübergehenden, froſtigen Landleuten ein Geſpräch an, von dem ich, ſeines allzuglatten Plattdeutſch halber, kaum einzelne Wörter verſtand, doch heraushörte, daß er Fragen ſtelle? Endlich hielt er an, ſtieg vom Bock, öffnete die Wagenthür und ſagte, höchſt niedergeſchlagen: ja, hier gehts nicht weiter, hier müſſen wir hinüber. Ueber einen Arm der Elbe nämlich, der dieſen abgelegenen Theil der Inſel von Harburg ſcheidet. Nun gut, erwiederte ich, ſo fahrt! — Ja, ich weiß nicht, wo der Weg über's Eis geht, es ſteht alles voll Waſſer! — Wirklich war die Fluth übergetreten und ſpülte fröhlich an das Land, in welchem wir, nachdem ich ausgeſtiegen war, und dem Kutſcher ſuchen half, auch nicht den Traum einer Wagenſpur entdeckte. Was nun? Sollen wir umkehren und nach Hamburg zurückkehren? Das wäre doch unausſtehlich! Und auf gutes Glück in's Waſſer hinein zu krebſen, lockte mich auch nicht. Nach kurzem Beſinnen reſolvirte ſich der brave Kutſcher, der wie er ſelbſt geſtand, auf dieſem Pfade ein Fremdling war. Er ſpannte ſein Sattelpferd aus, ſetzte ſich darauf und ritt ohne Weiteres in die keineswegs ſeichten Wogen und in dieſem kühlen Bade ritt und ſchwamm er ſo lange rechts und links, bis ſein Röſſelein unter allen vier Beinen ſoliden Eisgrund hatte; dieſen prüfte es vorſorglich, nach allen Richtungen hin;

erſt als er ſeiner Sache gewiß zu ſein glaubte, kehrt' er zurück, ſpannte wieder ein und dann deutete er mir, von frierendem Waſſer triefend, mit unnachahmlicher, diktatoriſcher Gebehrde an, ich möge wieder Platz nehmen. Unter andern Umſtänden hätt' ich es nicht gethan, denn die Sache kam mir; trotz ſeiner Recognoscirung, noch ſehr bedenklich vor. Aber ich ſchämte mich, vor ſeinem Heldenmuthe all zu feig zurückzuſtehen und ich ſtieg ein. Der erſte Ruck vom Ufer hinab in's Waſſer warf Koffres, Nachtſack, Hutſchachtel, Reiſenden und andern Kram wild durcheinander. Dann aber ging's rüſtig fort und eh' ein halbes Stündchen vergangen war, ſaß ich im Harburger Gaſthof, wo ich es mir zunächſt angelegen ſein ließ, den von Außen gefrorenen Kutſcher möglichſt von Innen aufzuthauen. Bei dieſer Gelegenheit erzählte mir der Wirth Wunderdinge von den Waſſer-Männern, die während die Elbe halb ſteht, halb mit Schollen geht, Güter und Reiſende hinüber und herüber zu bringen beſchäftiget ſind; ſie bedienen ſich dabei gewiſſer Kähne, welche nach Umſtänden, bald als ſolche, bald wieder als Schlitten verwendet werden und müſſen oft bis an die Achſeln im Eiswaſſer waten und ſchwimmen. Wenn ſie dieſe anſtrengende, lebensgefährliche Beſchäftigung den Tag über getrieben, pflegen ſie ſich des Abends im Gaſtzimmer zu erholen, bei Grog, der ihnen nicht „ſteif“ genug ſein kann und deſſen Feuer ſie ſo mächtig erwärmt, daß ihre Kleider rauchen. So legen ſie ſich, ohne jene naſſen Kleider zu wechſeln, zum Schlaf und wenn es dann geſchieht, daß Einer ihrer Kameraden von ſolchem Schlafe nicht mehr erwacht, dann ſagen ſie nur, mit faſt verächtlichem Bedauern: „er hot 'ne ſwächliche Nätur gehobt“.

Ich, nach ſolchen Begriffen, eine mehr als ſchwächliche Natur, hatte ſchon von der Erzählung zu viel und that was in meinen Kräften ſtand, den tapferen Hamburger Kutſcher zu reſtauriren. Uebrigens verging mir der lange Abend in Harburg keinesweges angenehm. Rings um mich her wurde Weltgeſchichte gemacht und in zuverſichtlicher Weisheit ſo viel ungewaſchenes Zeug geredet, und ſo viel von „politiſch-durchgebildeten“ Männern geſprochen, daß ich meinem Schöpfer dankte, als die Hannöveriſche Poſtkutſche mir ihre Pforten öffnete und mich in ein Kabriolet aufnahm, in welchem ich, mit Stroh bis an die Hüften bedeckt, dem Mandrill, oder andern zu einer Menagerie gehörigen großen Affen nicht unähnlich, bis Bremen transportirt wurde.

Und da wär' ich denn wieder in dem lieben Bremen, in den nämlichen Gemächern der guten „Stadt Frankfurt", die ich vor zwei Jahren inne gehabt! Ja, die Meubles, die Zimmer, der Wirth ſind dieſelben. Doch Bremen iſt nicht mehr dasſelbe. Auch Bremen hat ein ander Kleid angelegt, ſeit den Märztagen. Darf ich doch jetzt unangefochten von ſtaunenden und ſpottenden Zigarren-Wicklern ruhig durch die Gaſſen geh'n, ohne zu fürchten, daß mein Bart Anſtoß geben wird, wie er damals that? Denn ſeitdem ſind mehr Bärte dieſer Art ſichtbar geworden; theils eingewandert, aus der Fremde ſind ſie, die großen Bärte, an welche Demokraten unterſchiedlichen Alters befeſtiget waren; theils erwachſen ſind ſie, in heimiſchem Boden, unter ſorgfältiger Pflege der Volksfreunde. Wo ich vor zwei Jahren verhöhnt wurde, empfing ich jetzt nicht ſelten zuſtimmende Zeichen des Einverſtändniſſes von mir ganz fremden Menſchen. Man hält mich für einen Wühler, einen Kommuniſten, einen Republikaner; — ich komme zu der Ehre, ich weiß gar nicht wie? Bisweilen hab' ich ſchon mit mir ſelbſt gekämpft, ob ich nicht dieſes zweideutige Aushängeſchild von meinem Geſicht wegnehmen laſſen ſollte? Weil es mißlich iſt, zu ſcheinen, oder gar ſcheinen zu wollen, was man nicht ſein will. Doch dann mußt' ich wieder bedenken, daß mein Bart älter iſt, als die Revolution; daß ich durch dieſe ſchon genug verloren habe; daß ich ihr nicht auch noch meinen ſchützenden, wärmenden, bequemen Bart opfern mag, um mich wieder in die ungeſchickten Hände der Barbiere, oder was noch ſchlimmer wäre, in meine eigenen zu begeben. Ein Demokrat (wenn auch nur nach meinem Sinne) bin ich ja von je geweſen; ein Proletarier werd' ich bleiben, ſo lang' ich lebe; ein Kommuniſt bin ich in ſo fern auch, als ich Andern gern mittheile, was mir zufällig zufällt; — möge denn auch der Bart an mir bleichen und aus Silbergrau in Weiß übergehen; möge er mindeſtens nicht eher vor eines Eiſens Schärfe fallen, als bis der Kopf zugleich mit ihm fällt! Und dazu kann vielleicht Rath werden, wenn meine Bartbrüder noch einmal zur Herrſchaft gelangen.

Die Gönner und Gönnerinnen in Bremen fand ich unverändert. War auch bis in ihre ſtillen Räume der Lärm des Tages gedrungen; ja, hatte ſein Hauch manchen kleinen Zwieſpalt angeblaſen; mir ſchienen die früher bewährten Geſinnungen unerſchüttert dieſelben. Häuslich verändert, ſein Daſein umgeſtaltet, fand ich nur einen geiſtreichen Mann; den ringsgeachteten Vertreter deutſcher Intereſſen, im Sinne freimüthiger Wahrheit, nach allen Seiten hin. Er hatte die Herrlichkeit*) ſeines Junggeſellenlebens vertauſcht gegen die Anmuth des Eheſtandes, worin die Grazien walten, und die Muſen; wo ſie in Tönen weben und in Farben.

Daß von denen, die mir und meinem Unternehmen wohlwollen, niemand fehlen würde, im Kreiſe der Zuhörerſchaft, das war leicht vorauszuſehen; deſſen hatte mich auch mein gefälliger Freund, der Buchhändler Hampe ſchon ſchriftlich verſichert. Anders jedoch ſtand es um die allgemeine Theilnahme. Dieſe hatte bedeutend abgenommen und fiel endlich faſt nur den Damen zu, da auch hier die Herren durch politiſche Zuſammenkünfte und Berathungen über jede Gebühr in Anſpruch genommen waren. Wenn ich den fünf

---

*) „Herrlichkeit" wird eine Straßengegend in Bremen genannt.

Abonnements-Vorleſungen, welche am 14. Januar begannen und bis in den Februar hineinreichten, noch zwei einzelne Abende folgen ließ, ſo geſchah dies wahrlich nicht, um dem lebhaften Andrang des Publikums, ſondern lediglich um den Wünſchen Einzelner zu entſprechen.

Dennoch befand ich mich wieder ſehr wohl in Bremen und fühlte mich nach meiner Art glücklich. Sowohl in ſtiller Beſchäftigung und Einſamkeit, die Tage über, als im behaglichen Abendkreiſe, am nordiſchen Theetiſch, nachſichtsvoll aufgenommen und huldreich ermuthigt. Ein Ereigniß, welches freilich näherer Schilderung unzugänglich bleibt, trug nicht wenig bei, mit ſeiner überraſchenden Wirkung, mich auf's Neue an einen Ort zu feſſeln, der mir ſchon ſo lieb geweſen. Und ſo ſchlingt man, dem Grabe wer weiß wie nahe ſchon, immer neue Bänder, die knöcherne Hand des Todes vergeſſend, die nur darauf lauert, zu zerreißen, was ſich verſchlang! —

Unter mancherlei Verpflichtungen, die ich eingegangen, ſtand obenan das Verſprechen, für verſchiedene Feſte Lieder zu liefern. Das erſte derſelben galt einem Hamburger Klubb, von dem ich billig ſchon früher hätte ſprechen ſollen, bei meinem Aufenthalte in Hamburg, weil er mich als Ehren-Mitglied aufgenommen hatte: „Amicitia et fidelitas“ iſt ſein Name. — Freundſchaft und Treue! Ein Verein von älteren und (meiſt) jüngeren Männern, der, obwohl geſelliger Heiterkeit, oft übermüthigem Scherz gewidmet, doch als Hauptziel ſeiner Zuſammenkünfte Muſik und Poeſie betrachtet, und durch ſeine gemeinſchaftliche Leiſtungen, welche hoch über den alltäglichen Dilettantismus hinausreichen, wie durch ſeine friſche Empfänglichkeit dafür, mich wirklich ſehr erfreut hatte. Dieſer feierte am 21. Jan. ſein großes Stiftungsfeſt. Und für dieſes ſandte ich ihm dies Liedchen, welches in dieſem Buche einen Platz einnimmt, weil ich die Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen will, den lieben Genoſſen ſchöner Abende und Nächte dadurch ein Zeichen von Anhänglichkeit zu geben.

Mel. des Mantelliedes.

Die Wege oft mit Schnee verweht,
Viel' Poſten ſtehen ſtill.
Was beginnt ein Wand'rer zum Feſte,
Der die Freunde, aus der Ferne, auf's Beſte,
Trotz dem Winter begrüßen will?

Er hegt in ſeiner warmen Bruſt
Ein dürftig-junges Lied:
Lehrt nach eigener Weiſ' es zu ſingen,
Macht ihm dünne, beſcheidene Schwingen,
Bis er's krabbeln und zappeln ſieht.

Dann ſagt er: Liedchen fliege aus,
Durch die Nacht, über Schnee, über Eis:
Mußt nach Hamburg, Du Kleines, itzunder! —
Aber iſt's nicht wahrhaftig ein Wunder,
Daß ſolch' Würmchen zu finden weiß?

's gelangt bis zum Dragonerſtall *),
Setzt ſich auf's nächſte Dach:
Auf dem Dache, ohne Obdach, ach leider,
Hockt es zitternd, friert wie ein Schneider,
Denkt über ſein Schickſal nach.

Jetzt ſchallet lauter Freude Chor,
In frohem Stiftung-Sang,
Aus hellerleuchteten Räumen; —
Da vermag es nicht länger zu ſäumen:
Es ſchlüpft durch den Feuerfang.

Es kriecht bis in den Speiſeſaal,
Die Flügel von Nachtluft naß.
Doch fragt wohl Einer und der And're:
Ding, wer biſt Du? — Es piept nur: ich wand're,
Und heiße Fidelitas.

---

*) In der Nähe dieſes Gebäudes, befindet ſich der Eingang zu den Verſammlungsſälen des Klubbs.

Dies Wort geht raſch von Munde zu Mund,
Viel' Gläſer kommen ſich nah',
Und man ſieht viel' lächelnde Lippen
An den klingenden Gläſern nippen,
Rings erklingt: Amicitia!

Kaum ſchallet dieſes zweite Wort,
O ſeht, was dem Kleinen geſchieht:
Es entfaltet wachſende Schwingen,
Und im Fluge hört man es ſingen:
Nun bin ich ein glückliches Lied.

Ich war ein armer, kleiner Kerl,
Gering, verlaſſen, allein.
Nun mich Freundſchaft und Treue geſungen,
Bin ich mächtig emporgedrungen,
Und ich gehe zum Himmel ein!

Ein zweites Lied hätt' ich zu dichten Stoff gefunden, wenn ich ſonſt geneigt geweſen wäre, mich und meinen Jahrestag zu beſingen. Ich empfand jedoch dazu nur geringe Luſt. Deſto größere aber (mich und meine Geburt ganz bei Seite), den Tag ſelbſt, den vierundzwanzigſten Januar, poetiſch zu feiern, nachdem eine freundliche Gönnerin ſich die Mühe gegeben, zuſammenzuſtellen, welche ihr bekannte Namen dieſen Tag ihren Geburtstag nannten: der Philoſoph Chriſtian Wolf; der Sänger Farinelli; Friedrich II. von Preußen; Kupferſtecher G. S. Schmidt; Literat Beaumarchais; Dichter Alfieri; König Guſtav III. von Schweden: Dichter Alringer; Bildhauer Falkonet; Schriftſteller E. T. A. Hoffmann, und — Helena, verwittwete Herzogin von Orleans! — Aus einer vergleichenden Darſtellung dieſer Charaktere, Perſönlichkeiten und ihrer Schickſale hätte ſich ſchon ein Gedicht machen laſſen. Ich kam nicht dazu, hatte vielmehr eine näher liegende Aufgabe zu löſen, die mir viel Kopfzerbrechen machte. Es hat ſich in Bremen ein Verein gebildet, der meiſt aus jungen Handwerkern beſteht und „Vorwärts“ heißt. Der Präſident deſſelben, mein alter Freund Wilhelm Fricke, trug mir auf, zum Stiftungsfeſte, dem 28ſten Januar, ein Tafellied zu liefern. Ich konnte dem an ſich ehrenvollen Antrage nicht ausweichen, fühlte mich jedoch feſt entſchloſſen, in meinem Liede nichts auszuſprechen, was meinen Anſichten und Geſinnungen entgegen wäre. Mit dieſen nun die Möglichkeit zu vereinbaren, daß ein ſolcher Geſang, in einem Vereine junger Männer der Bewegung und im Jahre 1849 Anklang finden könne, ſchien mir ſehr ſchwierig.

Was ich endlich zu Stande gebracht, mag der Leſer ſelbſt beurtheilen. In wie fern das Lied günſtig oder ungünſtig gewirkt, hab' ich nicht erfahren; denn ich habe darüber Erkundigung einzuziehen abſichtlich vermieden, und ich ſelbſt war behindert, der mir zu Theil gewordenen Einladung am Feſte Folge zu leiſten, aus Gründen, die ich nennen will, wenn ich mein Liedchen mitgetheilt:

Vorwärts!

Mel.: Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens ꝛc.

Seinen Ranzen auf dem Rücken,
Zog der Wanderburſch hinaus;
Wird ſich's ſchicken, ſoll mir's glücken,
Find' ich wohl ein gaſtlich Haus?
Bei dem Einen, bei dem Andern,
Klopf' ich an, von Ort zu Ort,
Müßt' ich auch die Welt durchwandern,
Vorwärts heißt mein Loſungswort.

Theure Eltern, Euer denk' ich,
All' der Meinen denk' ich treu,
Doch hinaus die Schritte lenk' ich,
Ohne Heimweh', ohne Reu'.
Klebe nicht an einer Stelle;
Dumm verbleibt, wer nichts erlebt;
Meiſter wird nur der Geſelle,
Der gehörig vorwärts ſtrebt.

Wack're Füße, rüſt'ge Beine,
Guter Magen, weite Bruſt!
Sei's bei Sturm, bei Sonnenſcheine,
Wandern iſt des Burſchen Luſt,
Wandern iſt des Burſchen Ehre!
Alſo war der Väter Sinn:
Leben bleibt die beſte Lehre,
Vorwärts nur, ſo biſt Du d'rinn!

Doch die Zeiten brachten wieder
And're Formen, andern Gang,
Neue Regeln, neue Lieder,
Neue Pflichten, neuen Klang.
Jetzt auf glatten Eiſenbahnen
Fliegt der Burſche hin und her.
Wandernd lernten unſ're Ahnen,
Reiſend lernen wir nichts mehr.

Keiner kehrt in nied're Hütten,
Keiner pilgert durch's Gefild;
Städte, Dörfer, Völker, Sitten
Sieht man wie ein flüchtig' Bild.
Kaum geſeh'n, will ſich's entfernen,
Vorwärts pfeift der Feuermann —
Wer kann's Leben kennen lernen,
Wenn er's kaum betrachten kann?

Darum ſoll in ſeinem Innern
Jetzt der Burſch auch vorwärts geh'n,
Soll ſich, lernend, ſtets erinnern,
Was auf Erden iſt geſcheh'n;

In ſich ſelbſt ſoll er durchleben,
Was die weite Welt durchlebt;
Vorwärts mag er geiſtig ſtreben,
Wenn er nach dem Rechten ſtrebt.

Immer möge widerklingen,
Was der große Dichter ſprach.
Ja, wo Deutſche Lieder ſingen,
Hall' es laut im Chore nach;
Vorwärts in dem Reich der Geiſter,
Wer ſein Land von Herzen liebt!
Die Beſchränkung zeigt den Meiſter,*)
Und Geſetz nur Freiheit giebt.

Ungebunden darf hienieden
Keines Menſchen Wille ſein.
Freier Ordnung, ſanftem Frieden,
Muß ſich auch der Stärkſte weih'n.
Vorwärts mag die Loſung klingen,
Nach der Wahrheit, nach dem Licht,
Nach dem Ziel, das wir erringen —
Doch im Sturm erringt ſich's nicht.

Wollt' aus Winters Eiſes-Mauern
Ueber Nacht der Frühling blüh'n,
Würde unter kalten Schauern
Seine Wärme bald verglüh'n.

---

*) Anmerkung.
„In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben."
Göthe.

Aber wenn er mild, bedächtig
Vorwärts dringt, ohn' Ungeſtüm,
Dann ſchmückt er die Fluren prächtig,
Und wir preiſen Gott in ihm.

So weit mein Lied. Eine innere Ahnung ſagte mir, daß bei Abſingung deſſelben in den letzteren Strophen manche Mitſänger abgefallen ſein dürften. Dieſelbe Ahnung war es, die mich verhinderte, dem Worte „Vorwärts“ zu Ehren das ganze Lied in eine and're Form zu kleiden und dadurch an einen Mann zu mahnen, der dieſes „Vorwärts“ in Volkes Munde als Beinamen trug und mit in's Grab nahm; wie urſprünglich meine Abſicht geweſen. Eine ſolche Wendung hätte ſich nicht geben laſſen, ohne daran zu erinnern, daß es Preußens Banner geweſen, welches der alte Marſchall Vorwärts ſchwang. — Und das durfte nicht ſein.

Ich feierte meinen 26ſten Januar, für mich ein Tag des Todes — (Siehe B. IV. pag. 162) durch eine Fahrt nach Oldenburg, die dortigen Lieben zu grüßen und einen ſtillen Abend mit ihnen zu verleben. Leider gerieth ich gerade in eine

Epoche höchſter politiſcher Aufregung, die ſo tief ging, daß auch die Häuslichkeit darunter litt und daß kaum ein ruhiges Geſpräch möglich wurde. Diejenigen, die ich zu ſehen gekommen, mußten ſich eine Stunde abſtehlen, um ſie mir zuzuwenden. Kaum, daß ein heit'res, lebendiges Wort jenen grauen Flor durchdrang, der über uns Allen ausgebreitet lag. Montag, den 29ſten, befand ich mich ſchon wieder in Bremen.

Ich habe, als ich von meinem erſten Aufenthalte daſelbſt ſprach, dem Leſer ehrlich mitgetheilt, welchen Eindruck damals auf mich das dort erleſene (wenn auch nicht immer auserleſene, denn es laufen viel' ſchlechte Friedrichsd'ors mitunter) Gold gemacht. Deshalb will ich auch jetzt nicht verſchweigen, daß ich, in dem Wahne, die gold'ne Erndte könne bei dieſem zweiten Aufenthalte wiederum ſo ergiebig ſein, mich in der Beſorgniß eines reichen Mannes befand, der durchaus nicht weiß, wo er ſeine Kapitalien und wie er ſie ſicher anlegen ſoll? Denn die kühnſten Berichte aus Kalifornien, die eben an der Tagesordnung waren, machten mich glauben, Gold werde binnen wenig Monden tief an Werthe unter'm Blei ſtehen. Staatspapiere zu kaufen, dazu war mir die Luſt völlig vergangen. Wo, um Gottes Willen, ſollt' ich bleiben mit meinen Schätzen?

Aber dieſe Sorge währte nicht lange. Ich fand nur zu bald Gelegenheit, mich zu beruhigen, indem ich faſt allabendlich einen zum Drittheil leeren Saal erblickte. Anfänglich tröſtete mich der Gedanke an Kalifornien und an die nahe bevorſtehende Werthloſigkeit des Goldes. Späterhin, als die Nachrichten von dort ſich zu widerſprechen begannen und ein Friedrichsd'or noch immer fünf Thaler galt, that es mir faſt leid, meiner Sorgen überhoben zu ſein, und ich hätte mich vielleicht noch entſchließen können, ein paar tauſend Goldſtücke anzunehmen, wenn es mir gelungen wäre, ſie einzunehmen.

Indem ich dieſe ſo eben niedergeſchriebenen Zeilen überleſe, muß ich unwillkührlich auflachen, weil ich an eine junge, ſchöne, geiſtvolle Frau, die Gattin eines hohen Staatsbeamten in Schwerin, denke, die aus meiner Lebensbeſchreibung, wovon ihr zufällig ein flüchtig durchblätterter Band zu Händen gekommen war, den Eindruck mitgenommen, daß ich ein ſehr geldgieriger und gewinnſüchtiger Menſch ſein müſſe; eine Anſicht, welche ſie Andern, die mich kennen, zur größten

Beluſtigung mitgetheilt. Gott gebe, daß jener liebenswürdigen Dame nicht dies Blatt vor Augen komme. Ich bin dann in ihrer Meinung unrettbar verloren, weil ich nicht umhin kann, mit Geld- und Goldgeſchichten fortzufahren. Ich muß berichten, daß mittlerweile in Hamburg für mein zeitliches Wohlergehen freundlichſte Sorge getragen wurde. Frau v. Bacharacht, geb. v. Struve (als Schriftſtellerin Thereſe), die während meiner verunglückten Vorleſungen den Herbſt über auf Reiſen geweſen, hatte mir im Winter ſchon geſagt, daß es meinem Unternehmen an nichts gefehlt habe, als an einer paſſenden Vorbereitung, und daß ſie Willens ſei, wenn ich aus Bremen zurückkehrte, dafür Sorge zu tragen. Dies ſetzte ſie nun mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Wärme des Gefühls in's Werk; ihr ſchloſſen ſich vier andere Frauen noch, unter denen eine ſchleſiſche Landsmännin, gütig und thätig an, und ohne, daß eine öffentliche Aufforderung von meiner Seite ergangen wäre, fand ſich ein eben ſo feingebildetes, als empfängliches Publikum für drei Abende im Monat März zuſammen. Ich verließ Bremen noch vor Ablauf des Februar mit neubelebter Anhänglichkeit für die alten Gönner und

Gönnerinnen, die ſich unverändert und liebevoll wieder als ſolche mir bewährt hatten. Und außerden Empfindungen dankbarer Treue im Herzen, nahm ich auch einen dem Geiſte wohlthätigen Eindruck mit mir; eine Anregung, die ich ſchon lange nicht gehabt und die in dem Entſchluſſe beſtand, es wieder einmal mit einer dramatiſchen, ſelbſterfundenen Arbeit zu verſuchen. Während einer ſtürmiſchen Nacht, im Hannöverſchen Poſtwagen auf der Straße von Bremen nach Harburg ſchwankend, bemühte ich mich, den erſten Entwurf ſpaniſch auszubilden und feſtzuhalten, ſo daß ich in Hamburg, ein „Schauſpiel im Kopfe“, anlangte, was nicht wenig zu meiner fröhlichen Stimmung beitrug. Denn Dichten iſt Hoffen! Und ſei man ſo oft getäuſcht und enttäuſcht worden, ſobald die Luſt zur Produktion ſich regt, iſt die kindiſche Hoffnung wieder da. Mag ſie dann auch zu Schanden werden in der Wirklichkeit, — ſo lang' ſie währte, war ſie ſchön, war ſie erhebend! Das iſt der Lohn, den die Poeſie in ſich trägt, für ihre ärmſten Jünger. Wohl dem, der, gleich mir, beſcheiden genug iſt in ſeinen Anſprüchen, ſich an ihm genügen zu laſſen und nicht zu murren gegen Gott und Menſchen, wenn die letzteren nicht ſchön finden, was ihm doch ſo ſchön gefiel, als er es ſchrieb. Wohl dem, der lächelnd entſagen kann, nachdem er aufhören mußte, zu hoffen. Ich vermag es.

Aber ſo lang ich arbeitete, hoffte ich mit faſt jugendlichem Muthe, und ſo lang' ich hoffte, machte mir meine Arbeit Freude. Drei Schauſpieler vom Thaliatheater, für welches ich ſchrieb, waren es zunächſt, denen ich die Hauptrollen des Schauſpiels, ihren Perſönlichkeiten entſprechend, zudachte: Daviſon, Marr und Wilke. Sie hatte ich bei jeder Zeile, bei jeder Wendung des Wortes und Gedankens im Sinn, und beſonders den letzteren von dieſen Dreien ſo entſchieden, daß ich ihn, während ich die Feder führte, vernehmlich ſprechen zu hören wähnte. Gewiß iſt ein ſolches Verfahren vortheilhaft für die naturgetreue Wahrheit eines zu ſchaffenden Charakters, weil es der Seele desſelben im Entſtehen gleichſam ſchon Fleiſch und Bein verleiht. Aber es bewirkt auch leider, daß ſpäterhin, von einem Anderen dargeſtellt, eine ſolche Rolle in den Augen der Zuſchauer viel verliert, oder gar nicht zu ihren Rechten gelangt. Der ſelige C. M. v. Weber ſchrieb mir einmal über einen ähnlichen Punkt die für jeden

Autor beherzigungswerthen Worte: „Man muß ſich nicht eigenſinnig darauf kapriziren, ein Kleid zu machen, welches nur einer Perſon genau paßt, ſondern man muß trachten, einen Rock zu liefern, den Viele tragen können.“ Dies that ich nun eben nicht. Und obenein war ich noch inkonſequent. Während ich mit ſorgfältiger Berückſichtigung einiger Charaktere und Perſonen mir Feſſeln anlegte, ſchrieb ich einige andere Rollen daneben, die, wenn auch nicht erſte, doch wichtige waren, ohne noch recht zu wiſſen, durch wen ſie vertreten werden könnten? Ja, noch mehr, ich gab meiner ganzen Dichtung eine ſo entſchiedene ſchleſiſche Lokalfarbe, daß ſie, vorzüglich in ihren religiöſen und auch politiſchen Schattirungen, für Hamburg fremdartig bleiben mußte. Eine Entdeckung, die ich freilich erſt machte, als es zu ſpät war.

Nur zwei Schauſpielern las ich die im Feuer der Begeiſterung vollendete Arbeit vor, ehe ich das erſte Manuſcript in's Reine bringen wollte: Dawiſon und Marr. Dawiſon iſt eine ſo bewegliche Natur, und ſein künſtleriſcher Enthuſiasmus iſt im Anerkennen ſo empfänglich, daß wohl nicht viel nöthig iſt, um ihn zu ergreifen und zu gewinnen. Seine Rührung würde mich nicht aus meiner Faſſung gebracht haben. Doch Marr — der Mann der Kritik und ernſten Beſonnenheit, der faſt immer Selbſtbeherrſchung behält, ſeine innerſten Gefühle in die Feſſeln des Verſtandes zu ſchlagen — Marr ſaß mir gegenüber, während ich las, — im Anfang wie ein ſteinernes Bild, — von Auftritt zu Auftritt unbeweglicher, — zuletzt hingegeben, — und als ich ſchloß, liefen zwei große Thränen über ſeine Backen. Faſt eine Viertelſtunde verging, bevor wir zu reden und über einzelne Umänderungen zu diskutiren begannen. Ich war meines Sieges ſicher. Sämmtliche Mitglieder des Theaters, die in meinem neuen Schauſpiel beſchäftigt werden ſollten, theilten dieſe Zuverſicht. Man pflegt zu ſagen, dies ſei ein ſchlimmes Vorzeichen, — und faſt glaub' ich es ſelbſt. Leider hatte Maurice, mit tauſendfachen Mühen und Sorgen bedrängt, die ihm die bevorſtehende Uebernahme und Vereinigung beider Theater machte, keine Zeit, meine Arbeit zu leſen. Sein ruhiger, praktiſcher Blick würde manchen sceniſchen Mangel entdeckt haben, den ſogar Marr nicht ſah, weil er zu lebhaft für das Ganze eingenommen war. Marr überhaupt zeigte mir die volle thätige Theilnahme eines Künſtlers von Geiſt, die er mir und meinen Beſtrebungen aus der Ferne und Nähe unverändert und fortdauernd erhalten, ſeitdem er im Jahre 1833 mich in Berlin aufgeſucht, um mir ein freundliches Wort über den damals neugegebenen „Lorbeerbaum und Bettelſtab“ zu ſagen. Er bethätigte dieſe Theilnahme mit wahrem Kunſt-Eifer, als er jetzt meine (in Schwerin) zu Ende gebrachte Bühnen-Einrichtung von Shakeſpeare's „Komödie der Irrungen“ am Thalia-Theater zur Aufführung leitete und auf eine Weiſe einübte, die ſeinem poetiſchen Sinne, ſeinem ſcharfen Verſtande nicht minder Ehre machte, wie ſeiner Bedeutung und Wirkſamkeit als Regiſſeur. Er gehört unter die Wenigen beim deutſchen Theater, denen es Ernſt iſt um die Sache; denen eine dauernde Verehrung blieb für die Würde der Kunſt; der gern und heiter ſich als Schauſpieler unterordnet, wenn es ſich um das Gelingen des Ganzen handelt. Und welchen moraliſchen Einfluß ſetzt er voraus auf widerſtrebende, zum Theil ungenügende Kräfte, dieſe zu einem Enſemble zu verſchmelzen, wie ſich hier kund gab. Die Aufführung der „Komödie der Irrungen“ auf dem Thalia-Theater mußte dem ſtrengſten Kenner, den unerbittlichſten Anſprüchen gut und genügend erſcheinen, ſo tüchtig griff ſie in einander, ſo mäßig waren die poſſenhaften Elemente behandelt, ſo harmoniſch fügten ſie ſich der ernſten, faſt feierlichen Würde des letzten Aktes. Was meine Verdienſte dabei anlangt, ſo ſind dieſelben, aus hochpoetiſchem Standpunkt, ſehr gering. Ich gehe bei der Einrichtung eines ſolchen Stückes zuvörderſt von der Anſicht aus, alle Verwandlungen zu beſeitigen und dem bunten Wechſel der Figuren und Scenen einen gemeinſchaftlichen Schauplatz zu geben. Iſt die Klingel ſtumm gemacht, die von einem Auftritte zum andern andere Kuliſſen fordern möchte, dann ſcheint mir die Hauptaufgabe gelöſet. Für das Uebrige mag dann Shakeſpeare ſorgen.

Der entſchiedene Beifall, den dieſe öfters wiederholte Darſtellung fand, würde mir wie eine üble Vorbedeutung für mein neues Stück erſchienen ſein (denn zwei Erfolge raſch hintereinander konnten mir nicht beſchieden ſein!), wenn er mir gegolten hätte! Da ich ihn aber zur Hälfte dem unerſchöpflichen Humor des Originals, zur andern Hälfte der gelungenen Aufführung zuſchreiben durfte, ſo ſtörte er nicht im geringſten meine kühne Zuverſicht. Ich ſchwelgte mit jugendlichem Vorgefühl meines unzweifelhaften Triumphes, und das Wahrzeichen meiner kindiſchen Glückſeligkeit hieß: „Zum grünen Baum“. Es wurde gegeben. Am Tage der erſten Aufführung überfiel Marr ſeine chroniſche Migraine, was ihn matt machte, und die Erſchöpfung ließ ihn ſtellenweiſe zu ſchwach reden, daß im überfüllten Hauſe Manches verloren ging. Doch blieb er vollkommen Herr ſeiner großen Rolle und gab ſie als Meiſter. Alle Mitſpielenden thaten ihre Schuldigkeit, bis auf Einen, der (gewiß im beſten Willen) aus einem derben, kräftigen Manne einen ſentimentalen Weichling werden ließ. Doch hätte dies das Ganze noch nicht geſtürzt. Die Darſtellung im Allgemeinen blieb muſterhaft. Und Wilke, der graziöſe, ſchelmiſche, vielſeitige Komiker, war als alter, kleiner, demüthig-frommer Prieſter ſo außerordentlich, ſchlug ſo innig die Saiten wehmüthiger Rührung an, daß ich mich ſtolz fühlte, eine Zeichnung geliefert zu haben, die zu ſolch' naturtreuem Bilde künſtleriſch ausgemalt werden konnte. Die beiden erſten Akte gefielen, darf man ſagen — obwohl ſie nicht ſo wirkten, wie ich und die Schauſpieler es erwartet. Der dritte Akt zerſtörte auch dieſe Wirkung — er ließ kalt — befremdete — der Stab war gebrochen. Die zweite Aufführung fand vor halb-vollem, die dritte (freilich bei ſchönſtem Frühlingstage) vor leerem Hauſe Statt. Was half es, daß der Beifall zunahm? Die Kaſſe verlangt Geld. Mein Schauſpiel wurde ad acta gelegt.

Ueber ſeine Schickſale auf einigen anderen Bühnen und über manche, faſt unglaubliche Mißverſtändniſſe, welche eine nach religiöſer Seite ſich hinneigende Richtung dieſes Stückes erregt hat, werde ich in der Vorrede, die ich einer vielleicht nächſtens erfolgenden Ausgabe beifügen will, ausführlich reden. Denn ich bin ſelbſtſüchtig genug, meine Arbeit, des zweifelhaften Bühnenerfolges wegen, noch nicht ganz aufzugeben; wenn ſie auch für die Bretter verloren iſt, ſoll ſie es doch nicht für das Urtheil des gebildeten Leſers ſein. Ich habe mich ihrer nicht zu ſchämen! Sie iſt das Reifſte, was ich als Schriftſteller überhaupt zu liefern im Stande war. Darin vereinigen ſich Diejenigen, die ſie im Manuſcript ihrer Aufmerkſamkeit würdigten. Einer Derſelben, ein geiſtreicher, gelehrter und kunſtſinniger Mann, ſchrieb mir: „Ich ſage Ihnen, mich hat Ihr Stück den ganzen Tag über gedrückt, wie ein Alp; ſeine Wirkung hat laſtend auf mir gelegen. Glück machen kann es nicht. Jetzt nicht. Vielleicht in zehn Jahren? Noch ſteh'n den Menſchen die Zuſtände, um die es ſich dreht, zu nahe. Man will ſich davon befreien, nicht hineingeſtoßen werden. Unſere ganze Zeit iſt bei der Durchleſung an meiner Phantaſie vorübergegangen; die Wahrheit Ihrer Schilderung iſt es eben, die mich ſo tief ergriffen und betrübt gemacht. Denſelben Eindruck empfindet das Publikum. Das Stück iſt ein finſt'res Trauerſpiel; — ein verletzendes! Darin liegt der Mangel an Succeß. — Was es poetiſch und ſchön ſchildert, muß uns ferner gerückt ſein, damit man es ohne ſchwere Beklemmung im Bilde betrachten könne. Ich faſſe Sie! Aber das Gleiche dürfen Sie nicht von Allen erwarten."

So weit mein Freund. Er hat gewiß Recht. Möchte er doch auch darin Recht haben, daß künftig einmal, wenn ich längſt dahin bin, ein ſinniger Leſer, dem es in die Hand fällt, theilnehmend ſage: „Zum grünen Baum" gehört ſeiner Zeit, — deshalb gehört es auch ihrer Geſchichte an.

Der erſte Mai lockte mich nach Schwerin. Dort den Wonnemond an umgrünten Seen mit meinen Freunden zu verleben, ohne irgend eine Beziehung zur Oeffentlichkeit, hatte ich gelobt. Ich konnte kaum erwarten, daß der Tag anbrechen möge für die Erfüllung meines Verſprechens. Winterkram, Pelzwerk, dicke Röcke hatt' ich fröhlich abgethan; und die Heiterkeit die ich beim Schilde „Zum grünen Baum“ eingebüßt, dacht' ich unter grünen Bäumen wieder zu finden. Doch auch das war Täuſchung! Es giebt keinen Mai mehr. Er iſt abgeſetzt. War das eine Kälte! Weiß Gott, ich hatte ja in meinem „Adlers Horſt“, den ich natürlich wieder bezog, vergangenen Winter nicht ſo heftig gefroren, wie jetzt im Mai. Nach grünen Bäumen fragt' ich nicht; meine Sorge richtete ſich nur auf trock'nes Holz um tüchtig heizen zu können. Wenige Morgen waren geeignet, im ſchönen Schloßgarten umherzuwandeln. Die meiſten bracht' ich am Schreibtiſch zu, wo ich mich damit beſchäftigte, eine Bearbeitung von „Much ado about nothing“ in's Werk zu ſetzen, in welcher Luiſe Neumann bei ihrem Gaſtſpiel in Hamburg auftreten ſollte. Eine ſolche Arbeit, die mehr der Kritik als der Produktion angehört, war die einzige, welche ein ſo tief gedemütigter Dichter in meiner Lage vornehmen konnte. Der Umgang mit den Freunden auf dem Sachſenberge und in der Alexandrinenſtraße am Pfaffenteich, wurde vielfach verbittert durch die unheilvollen Zuſtände des deutſchen, wie des meklenburgiſchen Vaterlandes, welche gerade in jenem Mai wieder ſo trübe wie möglich waren und ſich rückwirkend in jedes Geſpräch drängten. Welch' ein Frühling! Kalt, unerquicklich, traurig! Zum Ueberfluſſe wurd' ich in Folge der unvermeidlichen Erkältungen recht unwohl und doch nicht krank genug, mich vom geſelligen Verkehr zurückziehen zu müſſen; und da ich fühlte, daß ich weder Frohſinn noch heitere Geſprächigkeit mit mir brachte; da ich im Gegentheile mich ſelbſt anklagen mußte, daß in mir eine bitt're Stimmung vorwaltete, ſo hielt ich es für Pflicht der Freundſchaft, meines Aufenthaltes Dauer, welche eigentlich auf den ganzen Mai berechnet war, um die Hälfte abzukürzen und Schwerin plötzlich zu verlaſſen. Nach Hamburg zurückgekehrt, fand ich auch dort die öffentliche Stimmung übler, als je. Maueranſchläge und Plakate, aufregender, ja aufrühreriſcher Gattung, von einem myſtiſchen „Kreisausſchuß" oder dergleichen namenlos unterzeichnet, forderten zu — Allerlei heraus. Zu was eigentlich, war nicht ausgeſprochen, doch verſtand ſich's von ſelbſt. Und es fehlte nicht an Geſindel von allen Ständen, welches Behagen daran fand. Aber eben ſo konnte der Vorübergehende, wenn er ſich den Gruppen der Leſenden anſchloß, nicht ſelten Bemerkungen hören, aus dem Munde unſcheinbarer und armer Leute, die mit treffenden Worten das Beſtreben unermüdlicher Aufwiegler bezeichneten, wie es verdiente bezeichnet zu werden. Nur dieſem praktiſchen und richtigen Sinne in der geringeren Klaſſe Hamburgs iſt es zuzuſchreiben, wenn in jenen Tagen eine anarchiſche Erhebung unterblieb. An Reizmitteln haben es die unſichtbaren Weltbeglücker wahrlich nicht fehlen laſſen.

Was in meinen Kräften ſtand, unterließ auch ich nicht, mich von dieſen troſtloſen Dingen abzuwenden. Mit Freuden ergriff ich die dargebotene Gelegenheit, meine Aufmerkſamkeit bedeutenden Gäſten auf den nun vereinigten Bühnen zu widmen. Ich ſah Döring, den ich bis dahin noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt; in all' ſeinen Gaſtrollen. Später kam Deſſoir, der mir auch neu war. Luiſe Neumann, mir wohl in ihrem vollen Werthe bekannt, wurde mir diesmal auch eine neue Erſcheinung, weil ich ſie in „Dorf und Stadt“ noch nicht ſpielen geſehen. Ja, was noch mehr, ich kannte dieſes Schauſpiel nicht. Ich wußte nur, daß ſich ſeinethalb ein gewaltiger Federkrieg erhoben, wegen Dramatiſirung einer Original-Dorfgeſchichte und daß Herr B. Auerbach der Frau Birch-Pfeiffer das Recht dazu abgeſtritten hatte. Ein Streit, deſſen Konſequenzen ich nicht zu begreifen vermochte, weil nach meinem Gefühl, der Verfaſſer jener Erzählung durch den günſtigen Erfolg eines ihr entlehnten Schauſpiels nur gewinnen konnte. Jetzt, nachdem ich dies Schauſpiel aufführen ſah, begriff ich den ganzen Zwiſt erſt gar nicht; denn ich halte in meiner (gewiß ſehr beſchränkten) Anſicht, die dramatiſche Bearbeitung für vortrefflich; und wenn die Verfaſſerin keinen anderen Beweis ihrer Bühnenkunde gegeben hätte, als dieſen, ſo würde, fürcht' ich, dieſer ſchon genügen, ihr den Neid derjenigen zuzuziehen, die gern ſchimpfen, weil ſie ihr Unvermögen fühlen, etwas Aehnliches zu Stande zu bringen. Vielleicht auch bin ich beſtochen, weil es Luiſe Neumann war, durch welche mir das ſanfte Bild holdeſter Weiblichkeit zugeführt wurde. Ich habe ſtets geahnet, empfunden, hier und da auch ausgeſprochen, ſo weit meine Fähigkeit reichte, derlei ſubtile Dinge in Worte zu faſſen, daß für eine gewiſſe Gattung des Naivrührenden der Dialekt, die volksthümliche Mundart das Wirkſamſte ſein müſſe. Ich hatte ſo etwas vorgefühlt in manchen Rollen Raimund's und mehrerer Wiener Lokalſchauſpielerinnen einer früheren Epoche.

Zur klaren Anſchauung, zur bewußten Ueberzeugung gelangte ich erſt durch Luiſe Neumann in dieſer Darſtellung. Man liebt, wenn man alt geworden iſt, ſich Rechenſchaft zu geben, über jene Eindrücke, denen wir uns halb gedankenlos überlaſſen, ſo lange wir jung ſind. Ich habe mich bemüht, Gründe dafür aufzufinden, warum die Künſtlerin, die ich ſtets wegen ihrer naturwahren und ungezierten Einfachheit geliebt, mir noch nie einen ſo tiefen Eindruck gemacht, mich noch nie im innerſten Herzen ſo innig bewegt hat, als in dieſer Erſcheinung, als Lorle. Und ich habe mir endlich geſtehen müſſen, daß ich ſie eben noch nie ſo naturtreu und wahr gehört; daß ſie Töne der allerinnerſten Empfindung wie dieſe, in keiner ihrer anderen Rollen hat; auch in den vortrefflichſten nicht. Aber das kann nicht anders ſein. In allen Ländern und Provinzen, wo es Brauch iſt, auch in gebildeten Ständen, ſich mit ſüdlicher Behaglichkeit dem Idiom des Volkes zu überlaſſen und in traulichen Kreiſen ſein Patois zu ſprechen; wo die Kinder zumeiſt, darin aufwachſend, ihre erſten kindlichen Empfindungen an dieſe heimiſchen Klänge knüpfen; da iſt ſtets ein Anlauf, eine — Entſagung möcht' ich es nennen, nothwendig, um in's reine Schriftdeutſch überzugehen; und mag die gebildete Schauſpielerin auf der Bühne und unter Fremden noch ſo gut reden, eine Art von Zwang legt ihr die hochdeutſche Sprache doch auf; ſie wird, wenn ſie von der Bühne heim kehrt, mit den Ihrigen gern und vertraut ſo ſprechen, wie ſie klagte, oder ſcherzte im Kreiſe ihrer Mitſchülerinnen. Wie ſchwer muß es ſein, Rollen zu ſpielen, die ihrer innern und äußern Anlage nach durchaus in das Gebiet des Volksthümlichen gehören, Bauermädchen wie Margarethe, Roſine, und dabei der vorgeſchriebenen Schriftſprache zu folgen? Wie hemmend für den Erguß des natürlichen Gefühls!? Es iſt nicht anders möglich, als daß durch ſolche Feſſel manche naheliegende Wirkung unterdrückt, mancher im Herzen ſich regende Naturton erſtickt werde! Und weil das in „Dorf und Stadt" nicht der Fall iſt; weil das „Lorle" reden darf, wie es zu reden gewohnt war, als es ein Kind hieß, deshalb tritt mit dieſer Lizenz die volle, reine Kinderzeit, treten die Jugend, die Heimath, die Erinnerung hinzu und ſchmücken das Bild zu einem der lieblichſten, anmuthigſten, reinſten, welches je im Bühnen-Rahmen geſtanden. Ich muß bekennen, daß ich all' dies wahrſcheinlich vermiſſen würde, wenn ich dieſe Rolle von einer Dame ſehen ſollte, welcher man den Dialekt, um den es ſich handelt, eingelernt hätte. Nur, daß er frei und natürlich, unbewußt wirkt, macht für mich die Wirkung ſo groß. Ich habe keine Wiederholung dieſer Rolle verſäumt und habe jedesmal die Wahrheit eines, an die Darſtellerin gerichteten Versleins neu erprobt:

„Den Frieden Gottes fühlt man walten,
Wo Deine ſanfte Stimme tönt;
Des Lebens feindlichſte Gewalten,
Sie werden mild durch Dich verſöhnt. —
Wie über einer grünen Flur
Im Himmelszelt die Lerchen ſingen! —
Denn ſolche Töne können nur
Aus einem reinen Herzen dringen.“

Zwar hat das geſammte Hamburger Theater-Publikum meiner Meinung beigepflichtet; man wurde nicht müde, dies früher ſchon ſo oft geſehene Stück mit Luiſe Neumann wieder zu begehren; aber wenn ſie noch ſo viele Verehrer und Verehrerinnen ihres lieblichen Talentes erwarb und neu befeſtigte, — ich glaube kaum, daß Einer derſelben es in Aufrichtigkeit der Theilnahme mit mir, — glaube nicht, daß Eine ſämmtlicher Verehrerinnen es mit Fanny Elsler aufnehmen konnte. Wie ich mein Plätzchen in einem engen Winkel des Proſceniums auf der linken Seite der Schauſpieler behauptete und dort, ungeſehen und ungeſtört mich der wehmüthigen Luſt an einer vollendeten künſtleriſchen Schöpfung hingeben konnte, ſo hatte Fanny Elsler die Parterre-Loge des Proſceniums auf der rechten Seite inne und ſaß dort, mit beiden Armen auf die Brüſtung geſtützt, Blick und Antlitz verſenkt in ſtumme, andächtige Bewunderung; unbeweglich, ſtarr, wie ein Marmorbild, lauſchte ſie den ſanften Klängen aus Luiſens Munde und nur in den letzten Auftritten bewegte ſich hin und wieder eine Hand mit dem Tuche nach dem Auge, um eine Thräne zu trocknen. So kann nur eine große Künſtlerin der andern huldigen!

Eine große Künſtlerin, hab' ich geſagt. — Und ich muß lächeln, daß ich dieſen Beinamen einer Tänzerin gebe! Ich, der Erbfeind des

Ballets; ich, der ich mit Mund und Feder dagegen geſtritten, ſeitdem ich zum Theater gehöre. Ja, meinem Alter war es vorbehalten, ein Ballet-Narr zu werden. Doch, Gott ſei Dank, nicht in dem frivolen Sinne vieler alter Herren, die invaliden Fuhrleuten ähnlich, wenn ſie keine Reiſe mehr machen können, ſich am Knall der Peitſche noch ergötzen. — Nein, das Ballet als ſolches iſt mir noch, was es mir vor fünfundzwanzig Jahren war: langweilig, gleichgültig, kaum durch ſeine glänzendſte Ausſtattung eine Stunde tödtend. Die künſtlichſten Beinſchwenkungen und Drehungen gewinnen mir keinen Geſchmack ab. Ich ennuyire mich zum Sterben dabei; und als ich die vielbewunderte Demoiſelle Lucile Grahn in Bremen unter den Jubel der Menge die Esmeralda tanzen ſah, intereſſirte mich, das darf ich nicht leugnen, ihre Züge mehr wie alles andere. Da nun Fanny Elsler wieder in Hamburg eintraf, ſo erklärte ich meinen Freunden gleich im Anfang, das Theater ſolle Ruhe vor mir haben, an den Abenden, wo ſie es füllen werde: Ich fühlte mich ſo ſicher in meinem Balletthaß gegen jeden Enthuſiasmus, der mich aus meiner faulen Bequemlichkeit treiben könnte? Mögt ihr doch, ſagte ich, bei drückender Hitze, Häringen ähnlich, zuſammengedrängt ſtöhnen — mich ſollt ihr nicht preſſen! Ich laſſe ſie oben tanzen und im Parterre ſchwitzen und gehe ſpazieren! — Mein Freund Friedrich widerſetzte ſich dieſer meiner Widerſetzlichkeit; er erklärte mir alles Ernſtes, ich müſſe Fanny wenigſtens einmal ſehen, und zwar in einer wirklichen Spiel-Partie, in einer dramatiſchen Darſtellung und wenn ich dann bei meinem Trotze beharren könnte, dann wolle er mich aufgeben, — eher nicht. Friedrich iſt ein ſo geiſtreicher Menſch, kennt das Theater ſo genau, hat Alles geſehen, was in Europa Ruf genießt, daß ich mich fügte. Ich begab mich an einem ſchönen Sommerabend in's wogende Gedränge, welches die Räume des großen Stadttheaters füllte; im Herzen voll Bosheit gegen ihn und mit dem feſten Willen: verſtockt zu bleiben, mich durch kein Entrechat, durch keine graziöſe Wendung von meiner Gleichgültigkeit abwendig machen zu laſſen; und am nächſten Tage, wenn ich in Fontenay mit ihm ſpeiſen würde, die Schale meines Zornes und meiner Rache ſpöttiſch über ihn auszugießen.

O Gott, es kam ganz anders! Eine Tänzerin zu ſehen, war ich gegangen und ich fand —

Saul, Saul, einen Eſel gingeſt Du zu ſuchen und fandeſt ein Königreich!

Man erlaſſe mir, zu ſchildern, was mich, den alten Theaterfreund an Fanny Elsler entzückt, was mich zur feurigſten Begeiſterung für ihr Genie hingeriſſen hat. Die gedankenloſen Beſucher des Ballets, die ihre Operngucker ſorgſam putzen, um jeder Bewegung eines hübſchen Beines zu folgen, würden mich ohnehin nicht verſtehen; diejenigen Zuſchauer, denen das Theater nur ein Zwiſchenplatz für Diner und Schlaf, ein Lokal für Verdauung und Konverſation iſt, eben ſo wenig. Jene jedoch, die mit dem Herzen ſehen, mit dem Geiſte erfaſſen, und die Fanny Elsler ſpielen ſahen, werden begreifen, daß ihre Tanzkunſt es nicht iſt, welche mich entzückte; daß ich dieſe nur, wie ein reizendes Beiwerk anſtaunte, wenn die Wahrheit und Gewalt ihrer Darſtellung mir die kühnſten Träume von mimiſcher Zaubermacht zur Wirklichkeit umſchuf. In meiner Erinnerung ſteht ſie neben den höchſten Erſcheinungen der Künſtlerwelt, denen ich begegnet bin und mag es ſtolz klingen, ich will's nicht verſchweigen, daß ich mich im dichteſten Gewühle, der mich umtobenden Maſſe, oftmals fragte: — (denn ich verſäumte keine ihrer

Rollen mehr!) — wie viele um Dich herum, wiſſen denn eigentlich, was ſie ſehen? Als ich erfuhr, daß ihr Geburtstag in die Dauer ihres Hamburger Verweilens falle, konnte ich mir nicht verſagen, ihr ein Gedicht zu ſenden, welches ich hier mittheile, weil es, wenn gleich in unvollkommener Form, doch der Geſinnung nach vollkommen, die Gefühle eines bekehrten Reuigen darlegt.

„Im Juni-Monat iſt's geweſen, —
Der liebe Gott guter Laune war;
Hatte g'rade in gold'nen Lettern geleſen
Die neu'ſten Berichte hell und klar:
's war nichts Verdrüßlich's vorgefallen.
Er ſchien zufrieden mit Engeln und Allen.

Da warf Er zufällig einen Blick
Auf den Klumpen Staub, benamſet Erde;
Sah ihrer Bewohner Mißgeſchick,
Und ihrer Müh' und Arbeit Beſchwerde,
All' ihren Jammer, ihren kleinlichen Neid; —
Brummt' vor ſich hin: ſie thun mir leid.

Muß ihnen wieder 'ne Freude machen!
Doch womit? Es iſt nicht leicht;
Denn oft ſchon mit den beſten Sachen
Hab' Ich da unten nicht viel erreicht,
Keinen Dank und keine Anerkenntniß.
Es fehlt dem Volk' oft an Verſtändniß.

Und wie Er ſo lächelnd ſitzt und ſinnt,
Dringt Ihm ein eigener Ton zum Herzen.
's iſt eine Mutter, die eben ihr Kind
Zur Welt geboren mit bangen Schmerzen.
Ein Mädchen war's. — Aus der Engel Chor
Ruft Er einen, flüſtert ihm 'was in's Ohr.

Der Engel, auf klingendem Gefieder,
Mit Seraphs Eile ſchwebt hinab,
Beugt ſich zur kleinen Fanny nieder,
Erfüllend, was der Herr aufgab;
Berührt ihre Glieder mit ſüßem Koſen,
Streicht ihr die Wangen mit weißen Roſen,

Und ſpricht zu ihr: ſei kräftig, ſei zart!
Sei lieblich und keck! Sei ſanft und milde!
Wohlthätig ſei nach Engels Art,
Beſcheiden bleibe nach Engels Bilde;
Erwachſe Du Kind von der Mutter Bruſt
Allen fühlenden Menſchen zu wahrer Luſt.

Umſchwebe ſie froh mit Zaubertänzen,
Umſäuſ'le ſie leicht, wie Zephir koſt,
Umwinde ſie mit der Freude Kränzen
Und wer Dich anſchaut, dem ſpende Troſt.
Dem zeig' in anmuthiger Haltung und Wendung
Des Erdenleibes göttlich-ſchöne Vollendung.

Und eh' ich ſcheide — (ſo fügt' er hinzu) —
Empfange den Geiſt zum ed'len Gemüthe;
In mimiſcher Klarheit entfalte Du
Der Schauſpielkunſt urhimmliſche Blüte;

Sei Tänzerin, aber ſei Künſtlerin
Und reiße zu frommen Thränen hin.

Dann flog der Engel heim zum Himmel,
Die kleine Fanny hienieden blieb
Und tänzelte durch's Ameiſengewimmel
Des Bühnenlebens, war hold und lieb,
Bis ſie dann, aus der Zeiten Umhüllung,
Des Engels Wort gebracht zur Erfüllung.

Und wenn ſie jetzt einen Lorbeer trägt,
Wie er je für Künſtler ward gewunden;
Wenn Herz bei Herz ihr entgegenſchlägt;
In ihrer Triumphe Abendſtunden,
Da zum Engel der Herr ſagt mit Bedacht:
Mein Söhnchen, das haſt Du gut gemacht.“

Durch Luiſe Neumann und deren Gaſtſpiel kam nun auch meine Bearbeitung von „Viel Lärm um nichts“ auf's Thaliatheater. Die Künſtlerin gab die Rolle der Beatrice vortrefflich, fein, mit jenem zarten Humor, der in dieſer Richtung nur ihr eigen iſt und der vor einem Publikum, welches ihn und ſie genau kennt, eigentlich erſt zu ſeiner ganzen Geltung gelangen könnte. Für Hamburg waren die Farben ein Bedeutendes zu ſchwach aufgetragen und da Freund Dawiſon als Benedikt, in ſeinem ſarmatiſchen, ſprudelnden Feuer nach der anderen Seite hin faſt zu viel that, ſo liefen „das Starke und das Zarte" anſtatt ſich zu paaren, bisweilen auseinander, wodurch die Wirkung geſchwächt ward. Das Enſemble war wieder, Dank ſei es Marr's verſtändigen Intentionen und ſeinem unermüdlichen Fleiße, höchſt lobenswerth und Wilke in der Rolle der thörigten Gerichtsperſon muſterhaft, durch komiſche Wirkung ſowohl, als durch beſonnene Mäßigung, die ihn nie verläßt.

Mit dem Juli ging Luiſens Urlaub und ihr Hamburger Gaſtſpiel zu Ende. Auch jenes der Elsler war ſeinem Ablaufe nah. Der Sommer lockte. Mit der ermattenden Freude am Theater, wie ſie mir durch ſo ſeltene Erſcheinungen erwacht war, verlor ſich auch die Luſt, länger in Hamburg umherzuſchlendern, ohne beſtimmten Zweck. Sie wurde wahrlich nicht geſteigert durch die politiſchen Aufregungen und Zwiſtigkeiten um uns her, die ſtündlich einen mehr und mehr gehäſſigen Karakter annehmen zu wollen ſchienen. Einige meiner Gaſtfreunde waren verreiſet; die theuren Bewohner des Landhauſes in Fontenay ſtanden im Begriff, ihnen zu folgen. Und der Sehnſucht nach Gräz und nach den Meinigen geſellten ſich die wunderbarſten Gerüchte über den Zuſtand der Dinge in Ungarn. Waren auch die Briefe, die ich empfing, frei von jeder unmittelbaren Beſorgniß, ſo ſorgte doch Fama von allen Ecken und Enden für die abentheuerlichſten Lügen und Uebertreibungen. Und bei mir fing ſich endlich an die Befürchtung zu regen, es müſſe an all' dieſen drohenden Ereigniſſen doch etwas Wahres ſein, weil ſie ſonſt nicht immer wieder auf's Neue erzählt werden könnten. Hörte man die „Verfertiger der Weltgeſchichte“ in Hamburg reden, — und wir beſaßen einige derſelben auch im Perſonale des Thaliatheaters, — dann waren Koſſuth, Bem u. ſ. w. ſammt ihren ſiegreichen Schaaren binnen vier Wochen die Herrn von Wien und ganz Oeſterreich; ein „furchtbares Strafgericht“ brach herein, nicht nur über die Schwarzgelben, ſondern über alle, die nicht in der Republik durch Magyaren und Polen, das Ideal des irdiſchen Daſeins anbeten wollten; ſchon waren die Ruſſen aufgerieben, die Oeſterreicher in voller Flucht, Jellacic gefangen. Vielleicht würd' ich dieſen Schilderungen entſchiedenen Unglauben entgegengeſtellt haben, wenn die Meinigen mir etwas Poſitives gemeldet hätten. Aber wie ſie jener Gerüchte nicht erwähnten, ſchwiegen ſie doch auch über das Gegentheil derſelben und ſogar Nachrichten, die aus Preßburg an mich ergingen, deuteten an, daß man über die wahre Lage der Verhältniſſe überall im Unklaren ſei. Da blieb denn der Phantaſie Thür und Thor geöffnet; ſie führte die trübſten Bilder herein; ich ſah Gräz überſchwemmt von Honveds, ſah diejenigen in ihrer Gewalt, die mir theuer ſind und es überkam mich der Trotz der Verzweiflung. Mit ihnen zu erleben, was eben über ſie verhängt ſei, ſchien mir der einzige Troſt. Ich wollte wenigſtens wiſſen, was geſchah.

An demſelben Tage, wo der Belagerungszuſtand für aufgehoben erklärt war, traf ich in Berlin ein. Mit Luiſe Neumann, die ihr Beruf ohne Aufſchub nach Wien rief, war ich bis dahin gereiſet; zwei Tage ſpäter folgten die Hamburger Freunde. Ich war noch nicht gänzlich von Hamburg getrennt, obwohl ich mich in Berlin befand. Mit neugieriger Wehmuth ſuchte ich alte Erinnerungen auf, in der Stadt, die ſo lange meine Heimath geweſen, die mir jetzt ſo fremd geworden war. Viele hätt' ich freilich nur auf den Begräbnißplätzen ſuchen müſſen. Die letztvergangenen

Jahre hatten manches Leben gebrochen. Und manche der noch Lebenden ſchienen ſo verändert, waren vom Sturm der Zeit ſo völlig aus ihrem Geleiſe gehoben, daß ſie mir wie Fremde entgegentraten. Dagegen fand ich andere wieder unverändert, in redlicher Geſinnung; ſich ſelbſt treu, wenn auch ihr Standpunkt in der Welt nicht mehr der alte ſchien. Das lag aber nicht an ihnen, ſondern lediglich an der Welt. Wer links geſtanden hat und feſt ſteht, wo ſich Alles um ihn her dreht, kann plötzlich rechts zu ſtehen kommen, ohne daß er beſchuldigt werden darf, zu wanken und zu ſchwanken. Daß ſolche Männer den Tadel der Partheien von zwei Seiten auf ſich laden, iſt in meinen Augen ihr Lob. —

Ich habe im ſiebenten Bande von einer Tabaksdoſe, dem Geſchenk des Polizeimeiſters in Mitau, erwähnt, daß ſie mir durch die raſche Abreiſe von Berlin im Sommer 1847 verloren ging. Hier iſt der Ort, beizufügen, warum ich jenes, für den Leſer höchſt gleichgültigen, Verluſt Erwähnung gethan. Es betrifft eines der häufig vorkommenden Spiele des Zufalls, die wir, ſcheint mir, mit Unrecht ſo nennen; lediglich weil unſere Augen zu blöde ſind, die feinen Fäden wahrzunehmen, welche alles ſcheinbar Zufällige mit innerem Zuſammenhange verknüpfen.

Gubitz lud mich in Raupach's Namen ein, mit und bei letzterem, der von Potsdam, wo er jetzt lebt, nach Berlin kommen wollte, im „Rheiniſchen Hofe" zu ſpeiſen; er nannte mir nicht nur den Namen dieſes Hôtels ſehr deutlich, ſondern zeigte mir ihn auch geſchrieben vor, in Raupachs Briefchen. Ein Irrthum, oder eine Verwechslung war unmöglich. Nachdem ich den Reſt des Vormittags mit Beſuchen hingebracht und die Speiſeſtunde ſich näherte, begab ich mich auf den Weg zum Eſſen und ſah in der Erinnerung, die mir jenes Potsdammer Briefchen vor Augen hielt, deutlich geſchrieben: „Hôtel de France". Warum kann ich nicht ſagen; ich hätte mich darauf todtſchlagen laſſen, daß ich ſo geleſen. Als ich mich dort einſtellte (in dieſem Hôtel hatte ich eben im Sommer 1847 gewohnt und dort die beſprochene Doſe eingebüßt), fiel mir ein, mich danach zu erkundigen? Aber ich ſah lauter neue Geſichter, der Herr des Hauſes hatte mittlerweile gewechſelt, und ich gab die verlorene Doſe verloren, nur nach unſerem Diner und nach Raupach fragend. Niemand wußte von ihm. Man wies mich nach einem anderen Gaſthofe, am Opernplatz. Auch dort war nichts zu erforſchen. Ich rannte von einem Hôtel in's andere, immer vergebens, und kam nach einer halben Stunde, ermüdet und verdrüßlich, nach Hôtel de France zurück, indem ich vom Portier begehrte, er ſolle mir Raupach ſchaffen, und mich auf ſeinen Brief berufend. Der Portier ſchien mich für verrückt zu halten und zweifelhaft, welchen Ton er meiner Zudringlichkeit entgegenſtellen müſſe? Da erklang plötzlich eine Stimme aus den obern Regionen über das Treppengeländer herab: „Das wird im Rheiniſchen Hofe ſein, uns gegenüber!“ In dieſem Augenblicke war der Zauber gelöſet. Der „Rheiniſche Hof“ aus Raupachs Briefe, nahm in meiner Erinnerung die Stelle des „Hôtel de France“ ein. Es war wie wenn ich ihn geſchrieben vor mir ſehe. Ich bedankte mich, emporſchreiend, bei der Stimme von Oben und alſogleich hub dieſe wieder an: „Sind Sie nicht der Herr von Holtei?“ Ich konnte das nicht in Abrede ſtellen. „Dann warten Sie doch gefälligſt, ich bringe Ihnen Ihre Doſe!“ Und er brachte ſie. Er hatte ſie in ſeinem Kaſten redlich bewahrt, der gute Louis, und nicht gewußt, wohin er mir ſie ſenden ſolle, weil ich „immer wo anders" wäre. Nun ging ich, mit dem mir ſo lieben Angedenken an einen fernen, verehrten Freund in den Rheiniſchen Hof zu dem nahen verehrten Freunde, und entging Raupachs Schelten, wofür ich mich gefürchtet; denn Gubitz kam noch ſpäter als ich.

Am dritten Auguſt im neuerbauten Opernhauſe, (welches ich noch nicht von Innen geſehen hatte,) einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans" beizuwohnen und bei Dunois Worten: „Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern ꝛc." in den alt-hergebrachten Applaus hinein, ein heftiges und anhaltendes Ziſchen aus der Mitte des Parterres heraus zu vernehmen, war mir ſo fremdartig, daß ich meine Gedanken erſt ſammeln mußte, mich einigermaßen zu orientiren. Berlin — der dritte Auguſt — .... vor fünfundzwanzig Jahren hatte an dieſem Tage Mad. Crelinger einen von mir verfaßten Prolog geſprochen .... vor vierunddreißig Jahren hatte ich daſſelbe Schauſpiel in Berlin darſtellen ſehen, und war, bei dem enthuſiaſtiſchen Jubel, den die nämliche Stelle hervorbrachte, außer mir gerathen, . . . und heute! — Ich ging von dannen, die Einſamkeit ſuchend.

Breslau hab' ich diesmal nicht betreten; von einem Bahnhofe nach dem andern eilend, ſtreift' ich die Vaterſtadt nur, war aber doch ſo glücklich, einer flüchtigen Begegnung froh zu werden, die mir Kunde von Allem brachte, was mich dort mit Anhänglichkeit und Theilnahme beleben kann. Eben ſo führte mir ein günſtiges Zuſammentreffen auf dem Bahnhofe in Ratibor einen Freund und Verwandten zu. In Oderberg, jener bei matter Beleuchtung eintretenden Reiſequal: „Viſitation" unterworfen, machte ich die Bekanntſchaft eines niedlichen jungen Engländers, der gar kein Deutſch, wenig Franzöſiſch redete, und dem ich, nachdem er mir bei Oeffnung und Schließung meiner Bagage hülflich geweſen, gegenſeitig hülfreich zu ſein wünſchte. Da er von London über Paris kam, um in Wien und Trieſt Geſchäfte für ſeinen Vater zu beſorgen, ſo glaubte ich vorausſetzen zu dürfen, daß er ſchwer beladen ſein und unzweifelhaft eine Menge „mauthbarer" Effekten mit ſich führen müſſe, wobei ich ihm als Dolmetſch zu dienen gedachte. Wer ſchildert mein Erſtaunen, als er mich verſicherte, er trage ſein

Reiſegepäck bei ſich? Dieſes beſtand in einem ledernen Sack, welcher einige feine Hemden und Strümpfe enthielt und an ſeinem Halſe hing. Bekleidet war er mit einem eleganten Frack, auf dem Kopfe trug er einen ſchönen Lond'ner Hut. Von Mütze, Mantel, Ueberrock oder ähnlichem Ueberfluß keine Spur! So reiſete der Jüngling von London über Paris und Oderberg nach Wien! Da die Nacht ſehr kühl wurde und die Wagenfenſter, des barbariſchen Tabaksqualms wegen, den unſere Nachbaren ausſtießen, offen bleiben mußten, nahm ich den ſommerlichen Engliſhman unter meine Flügel, bedeckte uns beide mit einem (meinem) Mantel chriſtlicher Liebe, plauderte mit ihm und ſchlief endlich mit ihm um die Wette. In Wien verlor ich ihn bald aus den Augen, denn während ich eine halbe Stunde lang auf mein Gepäck harren mußte, war er bereits fortgehüpft wie ein Vogel, der nur „Piep!“ ruft, um auf Reiſen zu gehen. Doch ſollten wir uns nicht für immer trennen, ohne uns Lebewohl geſagt zu haben. Als ich am nächſten Morgen im Volksgarten umherſchlenderte, ſah ich eine jugendliche Geſtalt von fremdartigem Zuſchnitt einher ſchreiten, und ich erkannte in ihr meinen nächtlichen Schlafkameraden, vertieft in ein Buch. Der närriſche Kerl ſtudirte Walter Scott's „Quentin Durward" in franzöſiſcher Ueberſetzung; dieſes Buch war der einzige entbehrliche Luxus-Artikel, den er ſich für eine Reiſe von ſechs Wochen geſtattet und in ſeinen portativen Koffer gezwängt hatte. Ich nahm Beide, Buch und Engländer, mit in mein Hôtel, wo wir mit einander ſpeiſeten, vielerlei ſchwatzten, und wo er mit ſonſt nicht engliſcher Offenherzigkeit mir Details über Lond'ner Erziehungsanſtalten und Penſionen gab, die mich um ſo mehr überraſchten, als ſie mit den Begriffen, die wir in Deutſchland uns über engliſche Zuſtände machen, wenig übereinſtimmten. Auch erzählte er, mit ebenfalls an einem jungen Britten ſeltener Lebendigkeit, viel von den Pariſer Theatern und beſchrieb mir eine Menge neuer Vaudevilles, die ſämmtlich geſchrieben ſind, die Republik oder die Sozialiſten lächerlich zu machen. Auf dieſe Weiſe unterhielten wir uns recht gut und nahmen Abſchied von einander, wie alte Bekannte.

Wien fand ich ſtill; ſtiller, als der Sommer es ſonſt zu machen pflegt. Unzweifelhaft unterlag es dem Einfluſſe der Cholera, den ich überall wahrzunehmen glaube, wo ſie wüthete, weil er ſich auch moraliſch kund giebt. Auch die Furchtloſen ſind ihm unterworfen, ohne daß ſie es wiſſen. Ich bin überzeugt, Jeder befindet ſich unwohl, und die Rückwirkung dieſes Uebelbefindens giebt ſich in allgemeiner Verſtimmung kund. Der Fremde, Reiſende, der nur ein Wenig zu beobachten verſteht, wird ſich darüber nicht täuſchen und wird auch bald den Einfluß davon auf ſich ſelbſt ſpüren.

Von der öffentlichen Stimmung in politiſchen Dingen erfuhr ich wenig, gab mir auch weiter keine Mühe deshalb, ſchon vorn herein überzeugt, nicht viel Tröſtliches zu vernehmen. Ueber die ungariſchen Kämpfe war nichts Poſitives zu hören; ein Widerſpruch drängte den andern; man ſchien in Wien nicht klarer zu ſein, als in Hamburg. Ein alter Lohndiener, der mir die Kleider „putzte", ging auf meine Fragen über dies Kapitel, nicht ohne Schlauheit, willig ein, indem er ſich den Anſchein zu geben wußte, als berichte er nur über die Meinung Anderer — während man gerade nicht viel Scharfſinn brauchte, um zu entdecken, daß es ſeine eigene war, die er vertrat. Er ſprach unverhellt aus, bei **Vielen** ſei der

Wunſch rege, Koſſuth möge Wien erobern! Um Gotteswillen, fragte ich ganz erſtaunt, warum denn? Was kann denn Wien davon Gutes erwarten? — Ja, ich weiß nicht, Euer Gnaden — lautete die Antwort — 's wär' halt doch wieder eine Veränderung! —

Dieſe Worte mögen, ihrer Albernheit wegen, Manchen beluſtigen — auf mich machten ſie einen niederſchlagenden Eindruck. Und dennoch, von wie Vielen, die in der Politik mitzureden und mitzuhandeln ſich berufen wähnen, würden wir daſſelbe Glaubensbekenntniß vernehmen, wenn ſie ehrlich ſein wollten!

Nach den Genoſſen meiner Wiener Tage ſuchte ich hier und da mich zu erkundigen. Manche waren verſchollen, andere wiederum in hohen und höchſten Würden, einige verdorben, einige geſtorben, einige flüchtig — wie Tauſenau — Becher gar hingerichtet. Wie in Berlin aber, fand ich auch in Wien, daß faſt Alle, die früher zur Oppoſition gegen drückende Beſchränkung geiſtiger Freiheit gehörten, ſich auch mit Wort und That dawider erhoben hatten, jetzt von den Mißgeburten der ſogenannten Freiheits-Epoche mit Widerwillen ſich abwendeten. Doch, um die Wahrheit zu ſagen, Einen fand ich, der mich verſicherte, in ganz Europa (Frankreich und ſeine Republik nicht ausgenommen) herrſche Sklaverei, und wahrhaft frei ſei nur Wien geweſen in jenen Tagen, wo Latour ermordet wurde. Er ſagte es mit anderen Worten, doch in demſelben Sinne, und ſchien ungeduldig der Stunde zu harren, wo der „Krieg gegen die Reichen" wieder ordentlich beginnen werde. Auch er hoffte auf den Erlöſer Koſſuth. Wenn man einen Menſchen lieb gehabt hat, iſt es ſchmerzlich, ihn ſo wiederzufinden.

Am neunten Auguſt verließ ich Wien, beim ſchönſten Wetter nach dem ſchönen Gräz fliegend, voll Ungeduld, die Meinigen zu ſehen, die ich in ſo düſtern Tagen, mit ſo ſchwerem Herzen verlaſſen hatte. Unſer Wagenzug führte eine Unzahl gefangener Honveds mit ſich, die wenigen kroatiſchen Unteroffizieren anvertraut, dieſen wie Lämmer folgten und in Gloggnitz, wo ſie verweilen mußten, ſich gehorſam und freundlich den an ſie ergehenden Anordnungen fügten. Es befanden ſich mehrere Zigeuner, mit vollkommen indianiſchen Geſichtern unter ihnen; zwei von dieſen hatten täuſchende Aehnlichkeit mit jenen Leuten, welche die im Jahre 1839 durch Deutſchland reiſenden Bajaderen begleitet haben. Mitunter erblickte man auch verzweifelt wilde Phyſiognomieen, denen ich auf abgelegener Landſtraße, ohne kroatiſchen Unteroffizieren zu begegnen, nicht gewünſcht haben würde. Die Mehrzahl ſchien luſtig — oder doch gleichgültig. Nur etliche, die jüngſten und ſchwächſten, zeigten ſich niedergeſchlagen. Einer von dieſen, den ich anrede, war ein Deutſcher, zum Kriegsdienſt gezwungen, ohne eine Spur von Theilnahme für die Sache, die er hat verfechten müſſen. Ich bedauerte ſehr, ſeine Mittheilungen nicht hören zu können, — die Zeit in Gloggnitz iſt ſpärlich gemeſſen. Doch war mir vergönnt, das Verſäumte in Gräz nachzuholen. Auf allen Straßen und Plätzen lagerten durchziehende Honveds, die man ſorglos ſich ſelbſt überließ. Mit vielen knüpfte ich Unterhaltungen an, und was ich da vernommen, will ich gern für mich behalten, um es mit denen meiner Freunde in Hamburg und anderswo, die enragirte Magyaren ſind, nicht zu verderben. So viel ſteht feſt und gilt hier, wie in den meiſten ähnlichen Fällen, daß Manches, was in der Ferne romantiſcher Duſt ſcheint, in der Nähe geſehen, zu grauem Nebel wird. Roſenwolken können der Widerſchein trüber Blutlachen, heroiſche Poeſie kann bisweilen rohe Proſa ſein; und

„Wer den Dichter will verſtehen,
Muß in Dichters Lande gehen.“

Gräz war nun nicht mehr das Gräz vom Frühjahr 1848. Ueber die Oktober-Stürme hinaus gekommen, war es wieder das alte Gräz geworden; nur die Nationalgarde, im Begriff, auch ihre letzten Wachtpoſten einzuziehen, erinnerte noch an die Zeit gewaltſamer Aufregung. Je ruhiger aber die Stadt in ihrem inneren Leben erſchien, deſto unruhiger bewegt wieſen ſich die Gemüther durch die Nachrichten von Außen, die wie ſie bunt widerſprechend anlangten, hier geglaubt, dort bezweifelt wurden. Den meiſten Widerſpruch fand wohl die Kunde von Hainau's unglaublich raſchem Marſch nach Temeswar und jene von Arthur Görgey's Capitulation. Es fehlte nicht an Perſonen verſchiedener Stände, die beides für unglaubliche, ſchlechterſonnene Erfindungen erklärten. Wo man zwei Menſchen mit einander ſprechen hörte, an allen Straßen-Ecken, auf allen Spaziergängen klangen nur die hundertmal vernommenen Namen heraus, durch Frage-, Ausrufungszeichen und Gedankenſtriche betont. Durchſchnittlich ſand ich, daß die Meiſten nur zu glauben geneigt ſchienen, was ihnen zuſagte; daß ſie beſtritten und bezweifelten, was ſie nicht wünſchten.

Ich hütete mich vor jedem Wortwechſel, gewann es über mich, den ſtummen Hörer zu machen, und vermied ſorgfältig, nachdem die Gewißheit feſtgeſtellt war, jenen, welche ſie für unmöglich gehalten, ihre Zweifel in's Gedächtniß zu rufen. Dagegen verſuchte ich, den Eindruck, den Gehörtes und Erlebtes auf mich hervorgebracht, in poetiſche Formen zu faſſen und ihn mir alſo feſtzuhalten. Eines jener literariſchen Erzeugniſſe, urſprünglich für den zweiten Band der „Stimmen des Waldes" beſtimmt, mag hier Platz finden, da es hierher gehört, und da jener zweite Band wohl nicht ſo raſch, vielleicht gar nicht (denn wer weiß, wie lange man noch lebt?) erſcheinen dürfte. Hat doch Göthe in „Wahrheit und Dichtung" ein Mährchen gegeben! Warum ſollte ich es nicht wagen, wo das Mährchen mit der Zeit und dem Leben einigermaßen verſchmilzt?

Die Maulwürfe.

(Ein Mährchen.)

I.

Es war einmal ein kleines, ſauberes, glattes Bächlein, das kam von den Bergen herab und floß eifrig und geſchäftig durch eine grüne, duftige Wieſe mitten hindurch. Auf der Wieſe wohnten viele, viele Blumen, die ſich — an heißen Tagen vorzüglich, — gar ſehr nach dem Bächlein ſehnten, mit ihren bunten Aeugelein nach ihm ſchmachteten und in ſanftem, nächtlichem Geflüſter den Vergißmeinnichten, welche glücklich dicht an des Bächleins Seite lebten, manches ſchöne Wort für daſſelbe auftrugen. Das Bächlein aber liebte nicht, wenn man es alſo nannte. Wer bei ihm in Gnaden ſtehen wollte, mußt' es: „Schmerlenbach“! anreden, was auch die meiſten Inſaſſen der Wieſe und Umgegend thaten. Nur die Maulwürfe, die dort ihr Weſen trieben, fanden ſolches Begehrs Erfüllung unter ihrer Würde, nannten das Bächlein ſchlechthin „es“ und ſprachen überhaupt ſehr geringſchätzend von ihm. Das wurmte den Schmerlenbach, aber er ließ ſich nichts abmerken und floß immer fröhlich ſeines Weges, als wäre gar nichts vorgefallen. Kam ein oder der andere Maulwurf heran, um aus ihm ſeinen Durſt zu löſchen, dann that der klare Bach, als ſäh' er ihn nicht und ließ den Lümmel ſaufen. Daß jedoch die ganze Sippſchaft nicht beſonders in Gnaden ſtand, kann ſich jeder denken, der nur einmal in ſeinem Leben durch die Schule der Höflichkeit gegangen iſt. Ueberhaupt waren die Maulwürfe nicht beliebt auf der Wieſe. Nicht nur, daß der Unflath dem ſie nachſtellen, jenes Wurzelnagende Würmergeſchmeiß, vor ihnen bebte! — auch harmloſe Pflanzen, Blumen, Gräſer und Mooſe litten durch ihre Anmaßung. Die ganze, große, früher üppig grünende Wieſe, war jetzt von einer Unzahl grauſer Erdhaufen entſtellt und zwiſchen durch klagten halbentwurzelte Gewächſe in ſchiefer Stellung und in ſteter Todesangſt. So konnt' es nicht länger fortgehen, darüber war man insgeſammt einig; alle Angeſeſſenen empfanden die ſtündlich wachſende Gefahr dieſer Wühlerei. Doch wo Hülfe ſuchen? Und bei wem?

Eine wilde, aber gutmüthige Hummel vernahm die Seufzer duftiger Quendel, die ſo eben durch einen heftigen Erdſtoß weit auseinander gerückt wurden; ihr Mitgefühl regte ſich. Wie wär' es, ſprach ſie, indem ſie ſich ihre gelben Höschen ein wenig weiter hinaufzog, wie wär' es, wenn ihr euch an den Schmerlenbach wendetet? Vielleicht, daß er euch beiſteht? Er leidet zwar auch in gegenwärtiger Sonnenhitze, doch beſitzt er immer noch Hülfsquellen und die Wieſe hat ihm ſchon manche Wohlthat zu verdanken.

Die kleinen Quendel nahmen der Hummel Vorſchlag freudig an, auch erſuchten ſie die rüſtige, bei allen Blumen, Blümchen und Gewächſen vorzuſprechen und Stimmen zu ſammeln.

Dazu erklärte ſich die Hummel bereit, um ſo lieber, weil ſie nebſt den Stimmen auch Honig ſammeln konnte. Deshalb dauerte es gar nicht lange, ſo war die ganze Wieſe einig. Kein Schmetterling, keine Biene, kein Käfer ſprach im Vorüberziehen ein, dem nicht dies oder jenes Blättchen die Bitte vorgetragen hätte, Botſchaft an den

Schmerlenbach mitzunehmen. Von allen Seiten ſtrömten die Beſtellungen dem Waſſer zu und im Schilfrohr entſtand ſo lärmende Bewegung, daß die ſittſamen Waſſerjungfrauen und Libellen mit Geräuſch von einem Ort zum andern zogen, um dann wieder auf die Oberfläche der kleinen Wellen zu ſchweben und zu erzählen, was die Urſach und der Gegenſtand des allgemeinen Geſpräches ſei.

Am rechten Ufer weilte ſeit längerer Zeit einer der ſchönſten und größten Fröſche, welche jemals die Wieſe durchhüpft. Es war ein Froſch von ſeltenen Gaben, führte eine volle, helltönende Stimme, nur daß er zu eitel war und ſich bisweilen ungebührlich aufblähte. Dieſer war nun der entſchiedenſte Gegner aller Maulwürfe und ergriff mit Freuden ſolche Gelegenheit, die Klagen der Wieſe dem Schmerlenbach möglichſt anſchaulich zu machen.

Wenn ich bei Waſſer wäre, begann kleinlaut der Letztere, ſo würd' ich's mich nicht verdrüßen laſſen, ein Bischen überzutreten und ſelbſt einmal zum' Rechten zu ſchauen; weil dies aber in gegenwärtigen Zeitläuften nicht wohl thunlich, ſo ladet mir die unruhigen Köpfe hierher, vor mein Flußbett, daß ſie Red' und Antwort geben, wie ſich gebührt!

Auf dieſe ſtolze Rede erfolgte eine lange, feierliche Stille Seitens ſämmtlicher Zuhörerſchaft. Denn von all' jenen beflügelten Boten ſpürte niemand Fähigkeit, oder Beruf, in die unterirdiſchen Wohnungen der Maulwürfe einzubringen. Sogar die eben anweſenden Hummeln zogen ſich brummend zurück, als wenn ihnen entgangen wäre, was ausgeſprochen worden!

Aller Blicke richteten ſich nach dem Froſche; fragend und erwartend. Er blies ſich auf, denn anders konnt' er einmal nicht reden, und ſagte: gern bin ich bereit, den Auftrag auszuführen; aber ob es mir gelingen wird, iſt eine andere Frage! Ich muß zu bedenken geben, daß ich ſchon einmal unter den ſcharfen Gebiſſen unſerer Gegner mich befand und damals nur mit Noth und Mühe mein Leben davon brachte. Doch erwähne ich dieſes nur, um außer Verantwortung zu ſein, wenn der Tod mich hindern ſollte, zu vollenden, was gern zu beginnen keine Furcht mich abhält. Ich fühle Muth, für Wieſe und Bach zu ſterben, und erwarte fernere Befehle.

War das vorherige Stillſchweigen lang, ſo wurde das jetzt eintretende noch länger. Man vernahm kein Summen, kein Brummen, kein Kräuſeln, kein Säuſeln, kein Wisbern, kein Knisbern, — nur daß der Schmerlenbach rauſchte; — aber auch dies Rauſchen klang wie ſtaunende Bewunderung.

Nein, nahm endlich der Bach ſelbſt das Wort, nein, und abermals Nein!! Du ſollſt, o wackerer Kumpan, der Wuth jener Wühler nicht leichtſinnig hingeopfert ſein! Nur Geduld, meine Lieben allzumal; Freund Froſch iſt zu edel. Es werden ſich andere Mittel finden; der Himmel ſelbſt wird ſie uns ſenden, denn nicht umſonſt ſpiegelt er ſich heute gar ſo blau lächelnd in mir wieder.

Geſagt, gethan! Es trägt ſich ein rechtes Wunder zu: Wer kommt raſchen Schrittes einhergetrabt? Am hellen, lichten Tage? Der Igel! Meiner Sir, der biedere, rechtſchaffene Igel, der ſonſt nur bei Nacht ausgeht. Queer über die Wieſe rückt er an. Kaum erblickt man ihn, als auch von männiglich in ihn gedrungen wird, ſich der Angelegenheit zu unterziehen und den Maulwürfen die Vorladung des Schmerlenbaches kund zu geben.

Sie werden ſich nicht einſtellen, ſprach der in

Wieſenſachen wohlerfahrene Igel; auch hab' ich keine Zeit, die Kerl's aufzuſuchen, denn ich muß nothwendig weiter zu meiner Frau, die in Wochen liegt; und die Maulwürfe trifft man niemals beiſammen, weil ſie unter ſich ſelbſt die unverträglichſten Geſchöpfe ſind. Wem ich gerade begegne von ihnen, dem will ich's nachdrücklich ſagen. Mehr kann ich heute wirklich nicht thun. Wenn es Zeit hat, bis auf die Nacht, läßt ſich's vielleicht beſtellen.

Thu' was Du kannſt, rief der Schmerlenbach hinter ihm her.

Die Blümelein ſchüttelten die Köpfe und ſenkten ſie dann, denn es ward gewaltig ſchwül und heiß. Der Froſch zog ſich in's grüne Schilf zurück, wie in einen dichten Wald, wo er manche Lobeserhebung empfing, wegen ſeines edlen Benehmens.

II.

Während der Igel die Wieſe durchſtrich, um möglichſt bald wieder zu den ſeinigen zu gelangen, — denn er hatte ſich in verwichener Nacht auf ſeinen Geſchäftswegen verplaudert und der Tag ihn überraſcht; — ſprach er mit ſich ſelbſt und ließ ſich in Betrachtungen über die unzähligen Maulwurfshügel aus, zwiſchen denen er mühſam ſeinen Pfad ſuchen mußte. Hab' ich doch mein Leben lang, rief er aus, eine ſo durchwühlte Wieſe noch nicht geſehen. Ha, wenn ich das Bächlein wäre, ich wollte dazwiſchen fahren! Und indem er das ſagte, bekam er unerwartet einen tüchtigen Stoß an den Unterleib, daß er unwillkührlich zuſammenſchrak und ſchon Willens war, ſich vertheidigungsweiſe in eine Kugel zu rollen, als er noch zeitig genug entdeckte, es ſei ein harmloſer Erdhaufen, der ihn emporgehoben; darunter freilich hockte der Maulwurf. Der Igel ſteckte alſogleich ſeine Schnauze in den friſchen Boden und rief in die Röhre, daß es die unterirdiſchen Gänge entlang wiederhallte: Es beruft Schmerlenbach ſämmtliche Wühler vor ſein Ufer, damit ſie Rede ſtehen den Anklagen der Wieſe und Rechenſchaft geben über das Unrecht, ſo ſie angethan Allem was da fleugt und kreucht, lebet und webet, grünet und blüht, bei Vermeidung ſeiner höchſten Ungnade und Androhung ſtrenger Strafe! Als ihm der Athem ausging hielt er inne, zog die Schnauze hervor um friſche Luft zu ſchöpfen und lauſchte.

Wer iſt der freche Bote der Tyrannei? tönte eine dünne Stimme aus der Tiefe.

Der Igel! gab er zur Antwort, der ſich ſelbſt überzeugt hat, wie ihr's hier treibt, und der Mannes genug iſt, jeden Unverſchämten zu züchtigen; kommt nur heraus, wenn ihr Luſt habt!

Der Igel? klang es ſpöttiſchfragend zurück. — Hundsigel, oder Schweinigel? Hierauf erfolgte höhniſches Gequitſch.

Verächtlich zuckte der Igel ſeine Stacheln aber er ſchwieg. Ich habe beſſeres zu thun, als mit euch mich einzulaſſen, dachte der Redliche, ging davon und ward nicht mehr geſehn.

Der Maulwurf, wiewohl ein Neidhard und mit keinem ſeiner Nachbarn in geſelligem Einvernehmen, fand doch für nöthig, des Igels Botſchaft zu vermelden an Alles was Wühler hieß in der ganzen Wieſe. Doch machte die Drohung wenig oder gar keinen Eindruck. Er ſoll nur kommen, riefen einige Weiber, die bei ihren Kindern im weichen Neſte lagen; unſere Wohnung iſt über dem Waſſerſtand, er kann ſie niemals erreichen. Er muß froh ſein, ſagte ein junger Burſch, daß er das Bischen Leben hat, bei dieſer Dürre. Windet er ſich nicht halb verſchmachtend im eigenen

Bett? Was will der Schwächling uns anhaben? — Zum Erſtenmale war das Geſchlecht der Wühler einig. Was Liebe oder Zuneigung nie vermocht, das brachten Haß und Verachtung zu Stande. Sie wollten folglich dem Gebote durchaus nicht Folge leiſten und waren ſchon bereit, dieſen Beſchluß als einſtimmig feſtzuſtellen, da wand ſich eine anſehnliche und in Achtung bei ihnen ſtehende Kreuzotter, die den letzten Winter über in einem Maulwurfsloche gewohnt, mitten unter ſie und miſchte ſich in ihr Geſpräch.

Ich komme, hub ſie an, aus der Gegend des Bächleins, habe auch dort ſämmtliche Verhandlungen unbemerkt mit angehört; weshalb ich euch, meine lieben Freunde, nicht vorenthalten darf, daß man ſehr aufgebracht iſt wider euch und euer Treiben. Ihr befürchtet zwar nicht, daß ſolch' ein ſeichtes, heruntergekommenes Gewäſſer die Fähigkeit beſitzen ſollte, ſich noch einmal mächtig zu erheben, und der Anſchein giebt euch Recht. Aber entſchuldiget, meine Theuren, ihr ſeid kurzſichtig: ihr überſchätzt nicht nur eure eigenen Kräfte gar ſehr; ihr verkennt und verleugnet auch gern die Mittel und Fähigkeiten jener, die euch nicht behagen. Da muß ich euch denn, meiner Erfahrung gemäß entdecken, wie der Schmerlenbach, trotz all' ſeiner Schwäche und Unmacht, wenn er auf's Aeußerſte gebracht würde, ſich aus dem Schlafe emporrütteln könnte. Er empfinge vielleicht Beiſtand von den Bergen und dann könnt' er, eben ſo ſanft und mild wie jetzt, ſo wild und fürchterlich werden, daß ihr gar keine Ahnung davon habt! Bis zum gänzlichen Bruche braucht ihr es ja noch nicht kommen zu laſſen. Und da wir gute Freunde ſind, will ich euch einen Vorſchlag machen: Sendet mich als euren Bevollmächtigten dahin. Ich will für euch ſprechen und eure Sache ſo führen, daß ihr zufrieden ſein dürfet. Die albernen Blumen und Kräuter können ja ohnedies nicht von der Stelle und wollen im Vereine mit ihren Tagelöhnern, den fliegenden Inſekten, ihr Mandat einem Froſch übertragen, nach Allem was ich höre. Dieſem eitlen Schwätzer will ich den Ungrund jener wider euch laut gewordenen Anklagen dermaßen zu Gemüthe führen, daß er beſchämt verſtummen muß. Ob ich dazu die Fähigkeit beſitze, wißt ihr; und daß es mir an Schärfe nicht fehlt, meine Worte zu würzen, iſt euch gleichfalls bekannt.

Die Maulwürfe zeigten ſich mit dieſem Anerbieten einverſtanden. Zwar entgegneten ſie nicht viel, dankten auch der gefälligen Kreuzotter durch nicht eine Silbe für ihren Vorſchlag; ſondern ſie zogen ſich, mürriſch und verbiſſen, in ihre Wohnungen zurück, ſobald ſie gehörige Vollmacht ertheilt und zu bittern Ausfällen gegen ihre Ankläger aufgemuntert hatten.

Der Otter war es durchaus nicht um Beilegung des Zwiſtes zu thun. Auch glaubte ſie keinesweges an des Schmerlenbaches Macht. Sie ſuchte nur Gelegenheit, ihr Gift auszulaſſen und hoffte die Feindſchaft für ewige Zeiten anzufachen. So wollt' es ihr Charakter, — trotz des Kreuzes ſo ſie trug.

Als ſie nun am Ufer erſchien, ſah ſie am gegenſeitigen den Froſch bereits aufgepflanzt. Es hatte auf einem hervorragenden, von lauen Wellen umſpülten Steine die würdevollſte Stellung eingenommen; unter ihm wanden und ſchlangen ſich glänzende Waſſerpflanzen; zu ſeinen Häupten blühete ein Wald von blauen Vergißmeinnichten.

Die Otter ringelte ſich mit der hinteren Hälfte ihres geſchmeidigen Leibes um einen jungen ſchlanken Erlenſtamm, ſo daß der vordere Theil frei blieb, in der Luft zu ſchweben und ihre Worte durch entſprechende Bewegungen des Halſes und Kopfes zu begleiten.

Es war ein erhabener Augenblick, welcher ſolch' ernſten Verhandlung voranging. Sämmtliche anweſende Thiere waren tief ergriffen; auch den Stauden und Gräſern drang ſeiner Wichtigkeit Ahnung bis in's innerſte Mark. Sogar die kleinen Fiſchlein im Bach plätſcherten jetzo nicht mehr, ſondern ſchwebten andächtiglich um den Stein der den Froſch trug, um die Wurzeln der ſchlanken Erle.

Der Schmerlenbach wies durch einige rauſchende Wallungen auf die Wichtigkeit des Gegenſtandes hin und übertrug nachher das Wort dem Froſche, der nicht unzufrieden ſchien, daß er zum ſprechen gelangen ſollte. Alſo hub er an: „Seit Wieſen gedenken —“

Da unterbrach ihn die Kreuzotter durch einen ziſchenden Ton, mit welchem ſie gleichſam Proteſt einlegen zu wollen ſchien. Dann ſagte ſie, der Froſch ſei ihres Bedünkens wenig geeignet, als Sachwalter für die klagende Partei aufzutreten, da er ein zu erklärter Gegner der Angeklagten wäre; was er ſelbſt eingeſtanden, indem er mehrfach erzählt, wie verſchiedene Mitglieder ſeiner Familie durch Maulwürfe umgekommen.

Auf dieſen Einwurf erwiederte der Froſch, ſein als ſchlau bekannter Gegner habe ſich hier eine häßliche Blöße gegeben und ſich überraſchend dumm gezeigt, weil er den Sachwalter mit einem Richter verwechſelt. Der letztere ſolle freilich nicht partheiiſch ſein; den erſteren jedoch ſuche man, je feindſeliger geſtimmt, deſto lieber auf. Deshalb auch komme es ihm, dem Redner, gar nicht in den Sinn, gegen die Anwaltſchaft der Kreuzotter zu proteſtiren, von der bekannt ſei, daß ſie über Winter bei dem älteſten und übelgeſinnteſten ſämmtlicher Maulwürfe in Schlafſtelle gelegen. Im Gegentheil: je eifriger die Parteinahme, deſto beſſer für ihre Klienten und wenn ſich die Advokaten rechtſchaffen haßten, würden ſie um ſo liebevoller handeln an jenen, welche ſich ihnen anvertraut.

Haſſen, rief heuchleriſch die Kreuzotter, haſſen, — Dich? Du weißt, theurer Froſch, daß ich niemals nach Dir oder Deines Gleichen ſchnappe.

Weil Dir bekannt iſt, erwiederte der Froſch, daß uns Dein Biß nicht ſchadet; eine Eigenſchaft, für die wir unſerer Natur nicht dankbar genug ſein können. Jetzt zur Sache. Und er hub zum zweitenmale an:

„Seit Wieſengedenken hat es Maulwürfe gegeben, die ihrer ſelbſtſüchtigen Zwecken halber im Boden umhergewühlt, rückſichtslos zerſtört und unendlichen Schaden geſtiftet haben. Feinde des Lichtes und kurzſichtig wie ſie ſind, trieben ſie ihr Unweſen im Dunklen, ſo daß man, wo hier und da Klagen über ſie laut wurden, kaum darauf achtete und ſogar an ihrer Exiſtenz manchmal zweifeln wollte. Das hatte ſeine guten Gründe. Denn vor Zeiten war unſer Schmerlenbach mächtiger. All' die kahlen Bergkuppen, die jetzt nackend und geplündert auf die Wieſe grinſen, waren in der Vorzeit mit ſchönen Bäumen beſtanden; dieſe zogen die Dünſte an, hauchten ſie wieder aus, bildeten öfters Regenwetter, dadurch bekam der Bach häufig Zufluß und Stärke, um ſich über die weite Wieſe zu verbreiten und Recht zu ſprechen; wobei gewöhnlich die düſtern Wühler umkamen und wieder für einige Zeit Ruhe eintrat. Jetzt iſt das nicht mehr ſo. Der gute Bach hat zu thun, daß er nur ſelbſt vom Flecke kommt, denn faſt all' die kleinen Quellen fangen an zu verſiegen und können ihre Abgaben nicht mehr regelmäßig entrichten. Da haben ſich denn die Maulwürfe bis in das Zahlloſe vermehrt und ſind ſo keck geworden, daß ſie keine Achtung mehr hegen für Recht und Unrecht, für Mein und Dein. Schon verſchwindet die heimiſche Farbe von unſerer Wieſe und ſtatt fröhlichem Grün erblicken wir nur Grau in Grau. Es iſt nicht länger zu dulden. Und da die wühleriſchen Gegner aller altgeheiligten Rechte, ihre Nichtachtung unſeres Schmerlenbaches heute, wo er ſie vor ſich lud, durch ihr Ausbleiben bethätiget haben; — da alſo für die gute Sache durch ſeine Vermittelung nichts mehr zu hoffen iſt; ſo ſchlage ich, ohne die ſchuldige Ehrfurcht für ſeine angeſtammte Würde dadurch im Mindeſten verletzen zu wollen, hierdurch ganz ergebenſt vor, dem Igel eine Deputation nachzuſenden und ihn dringend zu bitten, daß er ſich der Wieſe annehmen, daß er ſie von den Maulwürfen reinigen möge. Im Namen jener grünen Gewächſe! Im Namen jener zahlloſen Weſen, die auf ihren Blättern leben, von ihren Blüthen ſich ernähren und in ihrem ſchattigen Laub luſtwandeln".

Eben wollte der Redner Luft ſchöpfen, um kräftiger fortzufahren, als die Kreuzotter dazwiſchen ziſchte:

„Schöne Gerechtigkeit, die Du predigeſt; das muß ich loben! Damit Du im Schatten Deiner Pflanzen, von ihren Blättern verborgen, auf unſchuldige Fliegen gemächlich lauern könneſt, willſt Du den Boden worin jene wurzeln, unverſehrt wiſſen? O ſchnöde Selbſtſucht! Der Gedanke an eigene Behaglichkeit erfüllt Deinen ſchwachen Kopf ſo mächtig, daß Du für höhere Intereſſen völlig blind wirſt. Und Du willſt Maulwürfe „kurzſichtig“ nennen, Du Geiſtigblinder, der nicht erkennet, wie dieſe großherzigen Geſchöpfe nur für's allgemeine Große leben und wirken; wie ſie ſich für die Wieſe aufopfern!? Ich frage Dich und die feigen Ankläger, die Dich für ſich ſchwatzen ließen; ich frage den Schmerlenbach ſammt ſeinen dummen Leibeigenen: kann jemand ableugnen, daß Engerlinge, Maden, Regenwürmer, wie immer die Schaar unfertiger Larven und and'rer Geſchöpfe heiße, welche von den Wurzeln der Pflanzen zehrt, ihnen fühlbaren Schaden, ja häufig den Tod bringt? Kann jemand ſo frech ſein, dies in Abrede ſtellen zu wollen? Gewiß niemand, denn es iſt wieſenkundig.

Und eben ſo wieſenkundig iſt, und kann nur von entthierten Söldingen, oder ſchilfbedeckter, ſich blähender Camarilla ignorirt werden, daß die Maulwürfe in der ſchönen, edlen Abſicht wühlen, den Boden zu reinigen, die Gegner der Gewächſe vertilgend. Ja, ſie treiben ihren Edelmuth ſo weit, beſagte Frevler ſogar zu verzehren. Und damit ſeid Ihr nicht zufrieden? Darüber beklagt Ihr Euch? Weil hier und da bei Verfolgung der Verbrecher ein Pflänzchen verrückt, ein Fäſerchen zerriſſen, ein Würzelchen zerbiſſen werden muß; weil hier und da ein grüner Raſenfleck mit grauer oder ſchwarzer Erde überdeckt; weil die langweilige Einförmigkeit eurer hergebrachten geſelligen Zuſtände dadurch unterbrochen wird? Ha, Ihr ſeid nicht würdig, Wieſenbürger zu heißen! Ihr vermögt nicht, den Gedanken eines Großen, Ganzen zu faſſen; mit euren ärmlichen Privatanſichten in ihm aufzugehen, vermögt Ihr nicht. Und da ſteckt Ihr Euch hinter den machtloſen Schmerlenbach, als ob er Euch beiſtehen könnte? Seine Zeit iſt um, ſag' ich Euch. In unſern Augen iſt er eine Pfütze geworden; vor ihm zittern wir nicht. Was jedoch, nichtswürdigſter unter den Fröſchen, Deinen ſchandbaren Vorſchlag betrifft, eine Geſandſchaft an den Igel und ähnliche Mordknechte abzuſchicken, ſo lachen wir ſeiner, trotz der Bosheit, die er athmet. Der Igel kümmert ſich nicht um Euch; und wenn er auch jetzt, weil das gerade in ſeinem Wege lag, des Bächleins Auftrag beſtellt hat, ſo wird er ſich doch hüten, fernerhin Euren Diener zu machen; — er wie alle ſtärkeren Thiere. Da hofft Ihr vergebens auf Beiſtand; richtet vergebens Eure blöden Augen ſehnſuchtsvoll nach jener alten Finſterniß der Unterjochungen, oder Ueberſchwemmungen. Nichts mehr davon! Freiheit, vollkommene Freiheit, auch für die unteren Schichten der Erdbewohner! Freiheit für die Maulwürfe! Sie ſind die wahren Lichtfreunde. Sie eröffnen den Boden, wo ſie nur können, daß der Tag mit ſeiner Aufklärung mächtig eindringe! Und Ihr werdet ſie nicht hindern, Ihr Ohnmächtigen!"

Mit dieſem Ausſpruch, an deſſen Wahrheit ſie ſelbſt zweifelte, beſchloß die Kreuzotter ihre Rede.

Tiefe Niedergeſchlagenheit herrſchte im Bach und an deſſen Ufern. Das Bewußtſein der Unmacht und Rathloſigkeit, bisher nur wie eine düſtere Ahnung betrachtet, gelangte durch die wohlgeſetzten Worte des ſchlauen Gegners zu offener Anſchauung; und wenn auch niemand ſeine Anſichten theilte, mußten ſie ihm doch darin Recht geben, daß kein Mittel vorhanden ſei, die Maulwürfe zu vertilgen, oder nur zu bändigen. Deſto überraſchender war nun die Wirkung, die es hervorbrachte, als man den Froſch ſich dennoch zu einer Erwiederung rüſten ſah. Was kann er noch entgegnen? flüſterte Eines dem Andern zweifelnd zu.

Aber der Froſch begann:

„Ich weiß nicht, womit ich anfangen, weiß nicht, welche Richtung dieſer giftigen Rede ich als die giftigſte, boshafteſte zuvörderſt herausheben ſoll? Weiß nicht, wo ich Worte finden werde, Lüge und Frechheit bis in ihre finſterſten Schlupfwinkel zu verfolgen? Spricht doch aus jedem Laute, den unſerer Gegner Anwalt gezischt, die unverkennbare Abſicht des Widerſtandes, der Empörung. Kann doch kein Zweifel obwalten, daß hier nicht mehr das Beſtreben vorhanden ſei, ſich gegen den gerechten Zorn des Schmerlenbaches vertheidigend, ihn zu beſänftigen; ſondern vielmehr, daß man offenen Bruch herbeiführen will, trotzend auf die Gebundenheit des ſonſt Gewaltigen; trotzend auf eigene Strafloſigkeit.

Aber dieſen Ausgang ſoll es nicht nehmen! Der Schrei einer ganzen Wieſe wird endlich durchdringen und unſere gerechte Sache wird endlich ſiegen. Unſere gerechte Sache!

Ja, gewiß, das iſt ſie. Freilich behauptet jener glatte Heuchler in ſchlauen Wendungen und Windungen, die Maulwürfe hätten nur das allgemeine Beſte vor Augen, indem ſie nagende Feinde der armen, hülfloſen Gewächſe vertilgten: deshalb auch einzig und allein Grund und Boden durchwühlten. Das klingt höchſt tugendhaft und edel; mancher Dümmling könnte dadurch getäuſcht werden. Auch muß ich mich wundern, daß mein Widerpart in ſeiner Pfiffigkeit vergaß, herauszuheben und geltend zu machen, wie durch unaufhörliches Zerreißen und Umwenden des Erdbodens dieſer fruchtbarer und für künftige Graswüchſe, die wir natürlich nicht mehr erleben können, empfänglicher gemacht wird? Wie geſagt, ich wund're mich, daß er uns nicht auch noch dieſe Wohlthat vorrechnet! Hätte er doch auch darin vollkommen Recht, — nur daß man nicht nöthig hat, uns dergleichen erſt lang und breit zu berichten, weil wir es ohnehin ſelbſt wiſſen. Aber wir wiſſen auch, daß ſolcher Wohlthaten *Uebermaaß* den Untergang der Wieſe herbeiführt. Was nützt es, wenn die kleineren Feinde der Wurzeln vernichtet, aufgezehrt, — die Wurzeln dabei aber ſtündlich geſtoßen, verſchoben, ausgeriſſen, verhindert werden Boden zu faſſen, ſich ruhig auszubreiten? Wenn über jedes kaum aufgeſchoſſene Pflänzchen ſich ein hoher Erdhaufe wölbt, der es erſtickt? Wäre nicht ungleich beſſer, daß, wie bisher, dieſes oder jenes Gewächs dem Fraße der Würmer anheimfiele, verkümmerte, auch wohl gar einginge, als das jetzt *keines* mehr friedlich gedeiht? Auch die geſündeſten und ſtärkſten nicht? Der Schade, den die Würmer anzurichten pflegten, traf zunächſt nur Flora's ſchwächere, kränkelnde Kinder; ſogar von dieſen nur wenige. Die Vernichtung, welche von den Wühlern ausgeht, erſtreckt ſich jetzt ſchon über den weiten, ſonſt ſo blühenden Raum und bald wird jede Spur von Grün verſchwunden, jede

Blüthe dahin, bald wird Alles verloren ſein, was unſer Daſein ſchmückt; ein mattes, erdfahles Grau wird in öder, troſtloſer Einförmigkeit die flache Gegend bedecken. Schönheit, blühende Anmuth ſollen der Freßgier geopfert werden; der Freßgier, der Habſucht, dem Egoismus dieſes kurzſichtigen Geſchlechtes. Solcher Zukunft ſchauen wir entgegen, wo nicht kräftige Abhülfe eintritt. Einer Zukunft des Elends! Ja, ſogar jene traurige Hoffnung, daß vielleicht die Feinde unſerer Ruhe, wenn ſie erſt Alles zerſtört haben, was auch ihnen Leben und Unterhalt bot, in ihrem unerſättlichen Heißhunger ſich ſelbſt gegenſeitig anfallen und untereinander verſchlingen könnten, — eine Eigenſchaft, die ſie mit den niedrigſten, unvollkommenſten Geſchöpfen und mit den ekelhaften Ratten gemein haben! — auch dieſe düſtere, blutige Hoffnung dürfen wir nicht faſſen. Denn die Wühler, obgleich auf dieſer Wieſe geboren, obgleich die meiſten von ihnen hier heimiſch und ſich mit den Thaten brüſtend, die ſie für dieſe ihre Heimath zu thun vorgeben, werden die erſten ſein, ihr herzlos den Rücken zu wenden, ſobald ſie bemerken, daß Alles durchgewühlt, daß nichts mehr zu zerſtören iſt. Durch ihre Fluchtröhren werden ſie entweichen; anderen Gegenden werden ſie ſich aufdrängen; denn ſie ſind ſogenannte Weltbürger, deren Herz an keine Heimath hängt, die ſich überall einniſten, die überall daſſelbe Spiel wiederholen. Nein, ſie haben keine Heimath, ſie wollen keine haben! Zerſtören ſie doch die Flur, welche ſie gebar; bringen ſie doch, wohin ſie kommen, Unfrieden mit. Fluch über ſie! Aber auch über uns, wenn wir länger dem Unweſen müßig zuſchauen! Der uns beiſtehen ſollte, dem, weil er uns beherrſcht, auch die Pflicht obliegt, uns zu beſchützen; — er muß leider ſeine Schwäche, ſeine Unfähigkeit eingeſtehen; er hat nichts für uns, als mitleidende Theilnahme. Dieſe genügt nicht: ſie vermag nicht, die Wieſe zu retten. So mög' Er ſeinen unwandelbar treuen Vaſallen denn geſtatten, fremde Hülfe anzuſprechen. Ich wiederhole, jetzt um ſo dringender, meinen ſchon früher geſtellten Antrag und bitte den Schmerlenbach: Er ermächtige eine Geſandſchaft an den freundlichen Igel zu gehen und dieſen herbeizuflehen. Der Igel iſt ein Mann. Die ſchärfſten Zähne nagender Mäuſe müſſen vor ihm weichen: er wird auch mit Maulwürfen fertig werden, wenn er ſich daran ſetzt. Und ihm ſchlägt ein Herz im Buſen. Er wird die Bittenden nicht unerhört fortſchicken. Dann zittere freche Kreuzotter, zittere auch Du vor ihm. Auch Dein Gift fürchtet er nicht. Er iſt ein Mann! Er iſt giftfeſt!

So weit der Froſch!

Ein tiefer Seufzer drang aus dem Bette des Schmerlenbaches herauf; ein Seufzer, deſſen Wehklage ringsum lebhaft empfunden ward. Die Kreuzotter biß vor Zorn um ſich her, ſo daß jedes lebendige Weſen aus ihrer Nähe zu entfliehen eilte. Dann ziſchte ſie noch einigemale in bitt'rem Hohne und verließ das Ufer in großer Haſt; ſichtbar verſtimmt, durch die Worte des Froſches, aber ſich tröſtend mit grauſamen Plänen, die ſie ſogleich auszuführen beſorgt war. Sie wand ſich zum Wohnplatz des Maulwurfs, wo ſie vergangenes Jahr ihren Winterſchlaf gehalten, erzählte ihm, was am Bache geſprochen worden und was ihm ziemlich gleichgültig ſchien; unterrichtete ihn aber zugleich, daß die Geſandſchaft an den Igel vorüberziehen und der Froſch in Perſon dieſelbe wahrſcheinlich leiten werde. Der alte Wühler empfing dieſe Kunde mit unverkennbarer Gier, vergaß aber nicht, der Otter Verſchwiegenheit anzuempfehlen; denn er wünſchte nicht, daß ein anderer Maulwurf ihm zuvorkäme, wie ſie überhaupt neidiſch unter einander ſind. Sie zogen ſich in ein abgelegenes Erdloch, leiſe miteinander ſprechend, mißtrauiſch und heimlich, in einem Tone, der Uebelgeſinnten eigen iſt.

III.

Unterdeſſen ward im Rathe des Schmerlenbaches durch Pflanzen wie Thiere beſchloſſen, daß der Froſch wirklich zum Igel hüpfen und des Stachelthieres blutige Rache gegen die Maulwürfe ſogleich aufrufen möge. Der Bach gab murmelnd ſeine Beſtätigung. Aber wo nun den Gepanzerten finden? Wo ſeinen Aufenthalt bei hellem Sonnenſchein entdecken? Niemand vermochte Auskunft zu geben über den Platz, wo die Igelin Wochen hielt? Für den Froſch war dies, trotz ſeines Muthes, keine leichte Aufgabe; das ſah jeder ein, und der Bach befahl, man ſolle dem edlen Abgeſandten ſchützende Begleitung über die Wieſe mitgeben. Freilich ſchien das leichter anzubefehlen, als auszuführen. Denn wer, um Alles in der Welt, war gerüſtet, die Angriffe der biſſigen Maulwürfe auszuhalten.

Ja, wäre Baches Macht noch die alte geweſen! Hätte er durch den ſonſt von Silberwogen durchſtrömten Wieſengraben noch mit dem ehemaligen Teichlein — welches, längſt trocken gelegt, Hafer trug — in Verbindung geſtanden! Dann konnte der Froſch die Geſandtſchafts-Reiſe leicht zu Waſſer machen, und einige ſtumme und dumme Fiſche konnten ihm, Anſtands halber, als Legations-Kavaliere folgen. Doch auch jener Graben war, ſeitdem der Einfluß der Regierung durch Mangel an Zufluß geſunken, waſſerleer und gerade ein Haupttummelplatz der Maulwürfe geworden, die an ſeinen Rändern entlang ihr Weſen trieben. Es blieb folglich kein anderer Weg, als der zu Lande, durch die aufgewühlten, troſtloſen Erdhaufen mitten hindurch.

Deshalb wurden die Berathenden zuletzt einig, ihren Botſchafter mehrere alte Krebſe als Leibwache gegen etwaige Anfälle beizugeben. Das war kein glücklicher Gedanke: Froſch und Krebs verhalten ſich im Waſſer zu einander wie Lamm und Wolf im Walde.

Der Froſch machte aber durchaus keine Einwendungen dagegen; er glaubte, ſich auf ſeine geſunden Beine verlaſſen zu dürfen.

Die Krebſe jedoch, unwillig und übler Laune, ſchlichen ſo langſam an's Ufer, daß der Abgeſandte ſchon längſt Lebewohl gerufen und eine beträchtliche Anzahl von Sprüngen in die Wieſe hinein unternommen hatte, während ſie noch immer unentſchloſſen ſchienen, ob ſie den erhaltenen Befehl ausführen ſollten? Da war es denn eben ſo ſchlimm, als hätte man den guten Froſch ohne Beiſtand in die weite Welt geſchickt.

In ſeinem Eifer für die von ihm ſelbſt angeregte Sache gerieth er immer weiter ab von den aufgedrungenen Freunden, die der Natur nach ſeine Feinde ſind, und darum ging, ſeinem heftigen und übereilten Fortſchritt zum Trotze, die Angelegenheit im Ganzen dennoch den Krebsgang.

Der alte Maulwurf hatte einige ſeiner Söhne und Vettern herbeigerufen; ſie lauerten gierig auf den Ankömmling. Ein kühner, doch unglücklicher Satz brachte den braven Froſch mitten unter ſeine Feinde. Sie zerfleiſchten ihn in wenig Augenblicken. Auch nicht die Spur des Abgeſandten blieb übrig.

Als die Kreuzotter an dieſem Anblick ihren

Rachedurſt geſättigt, wendete ſie ſich eiligſt zum Schmerlenbach, wo ſie die faulen Krebſe noch nicht weit vom Ausgangspunkte ihrer Geſandtſchaftsreiſe antraf. Spöttiſch meldete ſie ihnen, was vorgefallen, ließ mit bitt'rem Hohne der Unternehmung gegen die Wühler fernerhin glückliches Gedeihen anwünſchen und zog ſich wieder zu ihren Gaſtfreunden zurück. Die Krebſe aber ſchlugen mit ihren Schwänzen heftig auf und nieder und zögerten nicht, in ihr Element ſich zu begeben, wo ſie unter morſchen Erlenſtöcken in faulem Wurzelwerk anmuthig wohnten. Es kam ihnen ſelbſt poſſierlich vor, daß ſie, zu einer ſo unerhört weiten Reiſe aufgefordert, der Forderung Folge leiſten zu wollen, ſich auch den Anſchein gegeben haben könnten? Kalt und gefühllos brachten ſie die Nachricht von der grauſamen Zerfleiſchung des Ambaſſadeurs in's Waſſer und theilten ſie eben ſo kaltblütig an den Ufern mit. Dort jedoch erregte ſie ſtürmiſche Theilnahme und bewegte den Bach in ſeinen innerſten Tiefen ſo mächtig, daß ſeine kleinen Wellen ſich zornig kräuſelten und: „Rache! Rache! Rache!“ rauſchten.

Und er blickte zu den Wolken hinauf!?

Aber die Wolken zogen ihres Weges, ſeiner nicht achtend. —

Es kam ein gelber Falter, Segelvogel mit Namen, herübergeflattert vom nächſten Hügel und wiegte ſich mit ausgebreiteten Schwingen auf ſchwüler Luft. Dieſem erzählte der Schmerlenbach all' ſein Leid, der Wieſe Noth, und wie tief gebeugt ſein alter Stolz werde, daß er die Maulwürfe nimmer züchtigen könne. O, rief er ihm zu, trauter Segelvogel, ſegle empor zu den mächtigen Wolken; flehe ſie an in meinem Namen, auf daß ſie reichlich und ſegnend ſich ergießend, mich erheben in meine angeſtammte Macht, in mein heiliges Herrſcherrecht.

Will's wohl beſtellen, ſprach der gefällige Schmetterling und ſtieg lächelnd empor.

Aber er kam nicht gar weit, denn als in höherer Luftſchicht ihn ein Windſtrom ergriff, verlor der ſchwächliche Segler die Richtung, und wie ein gelbes Blatt vom Herbſtſturm getrieben, drehte ſich das zarte Thier in regelloſen Kreiſen umher.

Eine Schwalbe, die vorüber ſauſen wollte, rief er an, theilt' ihr in ängſtlicher Haſt des Schmerlenbaches Geſuch an die Wolken mit, mußte ihr dabei ſehr nahe kommen, weil ſie ihn ſonſt mit ſeinem ſchwachen Stimmchen nicht verſtanden haben würde, wobei er einmal über das andere rief: „Aber, liebe Schwalbe, friß mich nicht!“

Ei, nicht doch, erwiederte die Schwalbe, wo werd' ich ein ſo ſchmuckes Thierlein freſſen? Und will's beſtellen.

Und die Schwalbe ſtieg höher hinauf, als Schwalben gewöhnlich zu ſteigen pflegen, doch die Wolken erreichte ſie auch nicht. Und da begegnete ihr ein Adler, der ſeinen Luſtflug machte und ſich herrlich umherſchwang. Dieſem rief ſie zu, was der Segelvogel ihr anvertraut, mußte ihm dabei ſehr nahe kommen, weil er ſie ſonſt mit ihrem ſchwachen Stimmchen nicht verſtanden haben würde, wobei ſie einmal über das andere rief: „Aber, lieber Adler, friß mich nicht!“

Ei nicht doch, erwiederte der Adler, wo werd' ich ein ſo ſchmuckes Thierlein freſſen? Und will's beſtellen.

Und der Adler flog höher, als alle anderen Thiere jemals zu fliegen vermögen; aber die Wolken erreicht' er nur ſo zur Noth. Doch er theilte ihnen Alles getreulich mit, was ſich da unten begeben: der Wieſe Gram, des Baches Zorn! Und den Wolken brach das Herz über all' jenen Jammer, und ſie beſchloſſen, dem Schmerlenbach Hülfe zu ſenden. Alſobald ſteckten ſie die Köpfe zuſammen, hielten hohen Rath, wechſelten heftige Worte, daß man es brummen, grollen und rollen hörte, weit in die Gebirge hinein. Denn ſie waren unter ſich verſchiedener Anſicht, wie es bei jedem hohen Rathe der Fall iſt. Einige zürnten nur, andere leuchteten, noch andere weinten, daß ihre Thränen hinabträufelten in die Schluchten der Berge. Und die kleinen, ganz kleinen Waldbächlein, die ſchmal und ſchlank ſilbern über Steine ſchlüpfen, ſaugten die Thränenſtröme auf, labten ſich daran, wurden voller, breiter kühner; rauſchten und toſeten fort; vereinten ſich unterwegs; langten vollſaftig unten an und ergoſſen ſich dann ſämmtlich ſchwellend in den Schmerlenbach. Das war ein Plätſchern, ein Plaudern, ein Bedauern, ein Fragen, ein Antworten, ein Jubeln — alles durcheinander. Wohl brach die Nacht herein, doch die Wolken dazwiſchen mit hellen, blendenden Fackeln, daß jeglich' Gewäſſer ſich bei ſchönſtem Lichte betrachten und ſeiner Fülle recht froh werden mochte.

Ach, und unſer armer Schmerlenbach! Wie geſchah dieſem?!

Noch einmal empfand er, was er ſo lange hat entbehren müſſen: das Bewußtſein wiederkehrender Gewalt, das Gefühl uneingeſchränkter Herrſchaft über die Wieſe.

Er hob ſich! Hob ſich immer weiter, immer breiter, — ſchon küßte ſeiner Wogen Mund der Ufer Rand; — bald überſtieg er mächtig und unaufhaltſam die Grenzen der ihm angedeuteten Bahn. — Es iſt ſo ſchwer, das rechte Maaß zu halten, wenn man endlich ſeines Sieges gewiß wird!

Die Maulwürfe hatten ſich dergleichen nicht verſehen. Sie wähnten ſich ſo ſicher vor des Schmerlenbaches Zorn, daß die meiſten unter ihnen erſt dann zur Flucht Anſtalt machten, als es zu ſpät war. Nur einigen der älteren Schlauköpfe gelang ſie — die dummen, jungen erſoffen ſämmtlich; denn bevor ſie Zeit und Raum gewannen, ihre Anlagen für die edle Schwimmkunſt zu prüfen, hatte das ſiegreich einſtrömende, auf Befehl ſeines Herrſchers nichts verſchonende Waſſer, die Ausgangsröhren ſo überfüllt, daß an Rettung nicht mehr zu denken war.

Die Schuldigſten waren es nun freilich, die glücklich entkamen, und auf dieſe Weiſe wurden die Wünſche des Schmerlenbaches nur zur Hälfte befriedigt.

Als die Morgenſonne wieder aufſtieg, beleuchtete ſie ein trauriges Bild:

Wohl waren die Maulwürfe beſiegt und vermochten hier nicht mehr zu wühlen; auch ſah man manche entſeelte Leichname umherſchwimmen, ... aber, Du lieber Himmel, die ganze Wieſe ſchwamm. In die durchwühlte Erde war durch unzählbare Löcher und Kanäle das ſtrafende Gewäſſer eingedrungen; was von Pflanzen und Blumen bisher noch gelebt und geblüht, war, — gerade durch die zur Rettung herbeigeſandte Hülfe des Schmerlenbaches — vollends entwurzelt, umgeſtürzt, erſäuft worden. Die ſchöne Wieſe ſchien ein Sumpf!

Verzweifelnd ſtreckten nun bittend die letzten Blümelein ihre Blätter und Halme hervor, Schmetterlinge wie Käfer anflehend, ſie möchten den Bach bewegen, daß er ſeine Kriegsmacht zurück ziehe.

Doch das ging nicht ſo raſch. Als es mit Beiſtand der wärmenden, trocknenden, verſöhnenden Sonne nach und nach gelang, da zeigte ſich erſt recht die Verwüſtung. Ganze Strecken ſonſt fruchtbaren Raſens waren mit Kiesſand, mit ſcharfen Steinchen überzogen, folglich für immer getödtet.

Große Löcher hatte das Waſſer geriſſen, Untiefen aufgewühlt, bei Verfolgung der Wühler. Auch die Einwohner des Baches fanden Urſache zu klagen, denn viele derſelben waren durch die zornig wachſende Fluth ihres Gebieters aus dem Geleiſe des gewöhnlichen Daſeins geriſſen, mit auf die Wieſe geſchwommen, hatten den Rückzug verſäumt und zappelten ſich nachher im langſam austrocknenden Moraſt jämmerlich zu Tode.

IV.

Jetzt fließt der Schmerlenbach wieder im alten Bette, welches hier und da durch die letzten Erhebungen breiter, aber nicht ſchöner, noch blumiger geworden iſt. Die Wolken ziehen wieder, ohne weiter nach ihm zu fragen, ihre weiten Bahnen im blauen Aether. Die Wieſe erholt ſich ſehr langſam.

Für's Erſte ſind die Maulwürfe noch nicht zurückgekehrt, aber . . . .

Der älteſte von ihnen, der beſondere Freund der Kreuzotter, hat ein ſchlimmes Ende genommen. Er ließ ſich in einem geſchloſſenen Blumengarten, in den er liſtig eingedrungen, und wo koſtbare Gewächſe lebten, gar zu wohl ſein, gerieth in eine künſtlich aufgeſtellte Schlinge, die ſich um ſeinen Hals legte, und woran er baumelnd ſein Leben verlieren mußte.

Das dacht' ich ja, flüſterte der Schmerlenbach in's Schilf hinein, als man es ihm meldete; das dacht' ich ja: was hangen ſoll, erſauft nicht.

Ende des Mährchens.

Mochten meine verſchiedenen Bekannten in Gräz, ältere wie jüngere, noch ſo verſchiedene Anſichten über Dasjenige hegen, was für's öffentliche und Staatsleben zu wünſchen, oder zu fürchten ſei? Mochten Sympathieen und Antipathieen noch ſo abweichender Art hier und da laut werden; zuletzt war den meiſten doch ein Stein von der Bruſt gewälzt, als man für's Erſte keinen gewaltſamen Beſuch von den nahen Grenzen her zu erwarten hatte. Und es regte ſich unverkennbar wieder ein öſterreichiſches Nationalgefühl im Ganzen und Allgemeinen, welches ſich am Deutlichſten kund gab für die tapferen Armee'n und deren Heerführer. Und mußte nicht der Steiermärker mit freudigem Stolze auf die Truppe blicken, die aus ſeinen Söhnen und Brüdern gebildet, ſo brav gethan, daß General-F.Z.M. D'Aspre zu ſeinem Stabe geſagt: an dieſem Regiment („**Kinsky**") darf nur mit abgenommenem Hute vorübergeritten werden! — In den erſten Wochen meines Aufenthaltes zu Gräz, bevor noch der ungariſche Feldzug für beendiget anzuſehen war, fand eine freiwillige Werbung ſtatt, für jene durch den Tod gelichteten Jäger-Freikorps, die Steiermark geſtellt. Das Werbezelt war am Hauptſpaziergange um die Stadt aufgeſchlagen. Eine Feldmuſik ertönte unter dem Schatten der Kaſtanienbäume. Da zeigten ſich unter den Umherwandelnden junge Invaliden, mitunter Knaben von ſechszehn bis ſiebenzehn Jahren, verſtümmelt wie ſie waren, an Krücken gehend, einarmig, vom Sumpffieber bleich; doch dieſer Anblick, weit entfernt zurückzuſchrecken, ſchien vielmehr aufzufordern! Ich ſah junge Burſchen ſich mit den Verwundeten lebhaft unterhalten, ihren Erzählungen lauſchen, und dann wohlgemuth hineingehen in das Zelt, um ſich anwerben zu laſſen. Niemals iſt in Oeſterreich mehr auf Preußen geſchimpft worden, als damals; (und das will viel ſagen, denn man verſtand es immer und verſteht es noch!) Ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß mich dergleichen übelwollende Aeußerungen nicht jedesmal ſchmerzlich berührt hätten; — theils weil ich ein guter Deutſcher zu ſein glaube, theils weil ich ein guter Preuße bin. Aber ich darf doch auch nicht leugnen, daß mich eine aufrichtige Achtung für Oeſterreich's Armee'n erfüllte und daß dieſe durch Alles was ich um mich her hörte, las und ſah, bis zur theilnehmenden Begeiſterung geſteigert wurde; ſo daß ich außer Stande war, den Haß, der uns Preußen gezeigt wurde, mit Haß gegen Oeſterreich zu erwiedern.

In ſolcher Stimmung befand ich mich, als der Unternehmer des Theaters, Herr Remmark, mich aufforderte, ein Feſtſpiel zu ſchreiben für den nahe bevorſtehenden Beſuch des Kaiſers. Ich warf dieſe kleine Arbeit, wie ſie mir aus dem Herzen quoll, in einem Tage auf's Papier. Sie giebt ein ſchlichtes, natürliches Bild jener Verhältniſſe, und verfehlte, durch ihre Einfachheit, die Wirkung nicht auf diejenigen, welchen ich ſie mittheilte. Auch hat ſie den, für Gelegenheitsdichtungen ſolcher Art ſeltenen Werth, daß ſie weder das Schlimme verſchweigt, noch in kriechender Huldigung Weihrauch ſtreut. Bei Hofe würde ſie, fürcht' ich, nur zweifelhaften Beifall gefunden haben? Der geringe Raum der mir für dieſen achten (will's Gott: letzten!) Band meines wirren Lebens übrig bleibt, geſtattet nicht, das ganze Stückchen mitzutheilen, wie urſprünglich mein Wille geweſen. Doch ſoll eine daraus entlehnte Rede Platz finden, die ein Vater (ein alter Offizier) an ſeinen Sohn (einen jugendlichen Republikaner) richtet.

„Da las ich jüngſt ein artiges Geſchichtchen
In einem alten Buch! Verzeih' Herr Sohn,

Daß es ein altes war; ich zieh' bisweilen
Die älteren den neuen Büchern vor. —
Der Autor nun erzählte: Einſtmals war
Ein guter Mann, ein Mann bei Jahren ſchon,
Der ſich durch Fleiß und Umſicht viel erworben;
Man hätt' ihn reich gehalten, wäre nicht
Der liebe Greis mit Kindern reicher noch
Geſegnet worden! Kinder, Söhn' und Töchter:
Die hatten wieder Kinder und die Kinder
Der Kinder auch vermählten ſich: kurzum,
Als es an's Ende ging, da ſah er ein,
Die Seinen würden Mangel dulden müſſen,
Denn alle hatten ſich auf ihn verlaſſen
Und hatten auf die Erbſchaft ſo gerechnet,
Als ob die Quelle nie verſiegen könnte?
So baut' er ihnen denn ein großes Haus,
Ein weitgeräumiges. Nicht prachtvoll eben,
Doch feſt, bequem; wo jegliche Familie
Ihr paſſend' Unterkommen fand. Die Aecker
So ihm gehörten theilt' er unter ſie,
Daß ſie beſcheiden ſich ernähren möchten
Und ſtiftete ein feſtes Teſtament,
Vermöge deſſen unerſchütterlich
Beſtehen ſollte, was er ihnen ließ.
Dann ſtarb er ruhig, als er dies vollbracht.
Es zogen hundert Jahre d'rüber hin
Und wacker hielt des Hauſes feſter Kern.
Doch die Bewohner hielten keinen Frieden
Und oftmals mäkelte der oder jener
Am Teſtament, daß die Geſetze ſtets
Einſchreiten mußten. Und das wurde ſchwierig;
Mit jedem Jahre ſchwieriger, weil vieles

Im Grundvertrag', nicht mehr anwendbar ſchien.
Er war ja mit der Zeit nicht ſortgegangen;
Die Formen des geſell'gen Lebens waren
Dieſelben nicht geblieben. Zwiſt und Hader
Entſpann ſich; Schwager raufte mit dem Schwager;
Ein jeder machte and're Meinung geltend.
Die Aermeren und Jüngeren erhoben
Zunächſt die Stimmen. Sie begehrten laut,
Man ſolle die Geſetze löſen, die noch banden;
Zerreißen den Vertrag, das Teſtament
Umſtürzen, — und zuerſt das alte Haus!!
Denn, ſprachen ſie, ſein Holz wird morſch und faul:
Dem regnet's in die Kammer, jenem gar
In's Zimmer, wo er wohnt. Uns gegenüber,
Am andern Ufer, prangt ein Prachtpallaſt
Von Quaderſteinen; ſolcher ziemt auch uns! —
Die älter'n Männer tadelten den Lärm.
Laßt uns, ſo ſprachen ſie, das alte Haus
Für's Erſte beſſern, unterbau'n und ſtützen,
Wo es gebrechlich ſcheint und ſchlecht im Holz,
Damit wir friedlich d'rinnen wohnen mögen,
Wie wir bisher gethan, trotz aller Mängel.
Laßt uns, bevor wir an ſein Ende denken,
Des neuen Anfangs ſorglich vorbereiten;
Laßt uns gemeinſam rathen, wirken, ſchaffen.
Und wann wir wiſſen, was wir wollen; wann
Die Mittel erſt zur Hand, die Kräfte ſicher,
Die Wege offen ſind, dann wollen wir,
Vereinter Kraft, — ja, „viribus unitis“
Sei Wahlſpruch uns! — Den Neubau friſch beginnen.
So ſprachen ſie, — und wurden ausgehöhnt,
Verlacht, verſpottet und mit wildem Ziſchen

Geſchmäht von ihrer Enkel Schaar. Sie waren
So — feig', ſich ſtill zurückzuzieh'n; zu ſchweigen.
Sie ließen's geh'n, wie's eben wollte geh'n.
Und da geſchah' es denn, daß über Nacht
Ein kleiner Trupp noch unerfahr'ner Leute,
Gehetzt von liederlichen Mißvergnügten,
Mit dem Zerſtörungswerk begann. Das ging
Gewaltig raſch. In wenig Stunden war
Das alte Haus vernichtet, ausgeplündert,
(Denn die Verführer, nur auf ſich bedacht,
Verſorgten ſich bei Zeiten für die Flucht;)
Und als es faſt in Trümmern lag, da warfen
Ein paar verwilderte, ruchloſe Buben
Pechfackeln in die Wiege ihrer Kindheit.
Mit Jubelſchrei umtanzten ſie die Flammen!
So weit ſchien Alles ſchön. So lange noch
Das Feuer loderte, erhielten ſie
Im Innern ſich erzwungene Begeiſt'rung.
Doch als nach kurzer Friſt der Nordwind blies
Und fröſtelnd alle Schutz und Obdach ſuchten,
Da war die Aſche kalt; da winkte keinem
Ein traut' Gemach; die Heimath war zerſtört;
Unſchuld'ge litten mit den Schuldigen;
Vor fremden Thüren ſuchten ſie Aſyl. —
So ſagt mein altes Buch. Darunter ſteht
Mit einer Zeile einfach die Moral:
Vernichten iſt ſehr leicht; erbau'n iſt ſchwer.“ ꝛc.

Meine Arbeit war wieder einmal umſonſt geweſen. Schon ehe die offizielle Nachricht darüber einlief, konnte ich mir ſelbſt ſagen, daß der Kaiſer die Eröffnung der Südbahn ſchwerlich in Perſon weihen, und daß Er ſchwerlich die beabſichtigte Fahrt nach Trieſt daran knüpfen werde, weil gerade jetzt die Cholera dort mit verheerender Gewalt auftrat. Zur Gewißheit ſteigerte ſich meine Konjektur, als gemeldet ward, Radetzky und andere Heerführer würden zu einem großen Miniſterrathe in Wien verſammelt. Wie konnte der junge Kaiſer im Sinne haben, die Hauptſtadt zu verlaſſen, in welcher die greiſen, ſiegumkrönten Stützen des Landes erwartet wurden?

Für den zwölften September war Radetzky's Durchreiſe in Gräz angemeldet. Er ſollte mit einem Extrazuge von Laibach am Nachmittag eintreffen und ohne Aufſchub weiter reiſen. Ganz Gräz war auf den Beinen. Glücklich prieſen ſich, die durch Protektion, der Liſt, oder Keckheit in den inneren Bahnhof zu bringen vermochten. Ich, der die erſtere dieſer Hülfen nicht nachſuchen wollte, und dem die beiden letzteren niemals zu Gebote ſtanden, miſchte mich unter die Leute, die längſt dem Eiſenbahndamme, hinter den Reihen der Nationalgarde, ſich aufgeſtellt. Als ein aus der Ferne heranbrauſendes Jubelgeſchrei das langſame

Nahen des Zuges verkündete, ſchlug mir das Herz, bei dem Gedanken, daß ich ihn ſehen ſollte — „in deſſen Lager Oeſterreich war.“ — Er kam und als er uns ſo nahe war, daß man ihn, Aug' in Auge, betrachten konnte, ſah ich neben ihm, einen halben Schritt zurück, einen Kopf, über die Brüſtung des Wagens ſchauen, den ich, mehrfachen Abbildungen zu Folge, für den des Ban's Jellacic hielt. Ich theilte meine Bemerkung den Umſtehenden mit, fand jedoch keinen Glauben, weil der Ban erſt morgen erwartet werde. Unterdeß hatte der Zug den Bahnhof erreicht. Aber während ich noch mit meinen Nachbarn ſtritt, hörten wir ſchon das donnernde „Zivio Ban!“ welches die im Innern aufgeſtellten Kroaten und Grenzer ihrem Jellacic zuriefen. Die Sache war ganz einfach: er hatte ſich unterweges dem Zuge geſellt. Anſtatt für ſich und für ſeine Perſon die ihm auf den nächſten Tag zugedachten Ehren in Anſpruch zu nehmen, hatte der brave Mann vorgezogen, ſich an Radetzky's Triumphzug anzuſchließen. Von Agram bis zum nächſten Bahnhofe eilend, war er auf der Station Pöltſchach plötzlich und unerwartet in den Wagen getreten, mit den Worten: Vater Radetzky, darf ich mitfahren? und hatte dem Ueberraſchten ehrfurchtsvoll die Hand geküßt. Und die Tauſende, die Zeugen dieſes Auftritts waren, hatten freudig aufgejauchzt, als der achtzigjährige Marſchall den „Treu'ſten der Getreuen“ voll Rührung an ſein tapfres Herz drückte!

Hier dünkt mich iſt die paſſende Stelle, zu erwähnen, daß ich, als ſpäter mein für die Bühne unbenützt gebliebenes Feſtſpiel auf Veranlaſſung mehrerer Freunde gedruckt wurde, daſſelbe dem Ban von Kroatien widmete, mit einer poetiſchen Zueignung, in welcher folgende Strophen vorkommen:

„Ein alter Sänger harrt im Volksgewühle,
Faſt willenlos getrieben und gedrängt,
Nicht achtend der gewitterſchweren Schwüle,
Die regendräuend grau am Himmel hängt.
Was treibt denn ihn? Was ſind es für Gefühle,
Aus denen er Begeiſterung empfängt?
Iſt er ein Fremder nicht in dieſen Landen?
Und wie empfindet er, was ſie empfanden.

Sie, die in Schaaren freudig ihn umſteh'n?
Vater Radetzky! jauchzt es allerwegen;
Auch ich, ruft jeder, muß den Ed'len ſeh'n!
Sein Anblick ſchon iſt Weihegruß und Segen.
In ſeiner Hand hat, bei gewalt'gen Weh'n,
Des Landes Ruhm, Oeſt'reich's Geſchick gelegen.

Der feſte Arm, der ſiegesſtark entſchieden,
Die Palme ſchwingt er jetzt, er bringt den Frieden!

Der Zug erſcheint. Der Sänger ſchaut durch Thränen,
Sein Auge forſchet nach dem Heldengreis,
Und er erblickt, — fürwahr, das iſt kein Wähnen,
's iſt Wirklichkeit! o zwiefach Heil und Preis! —
Den Ritter, dem ſchon längſt das Herz voll Sehnen
Entgegenſchlug, den es zu ehren weiß:
Den Banus ſieht er an Radetzky's Seite;
Es giebt ein Held dem Helden das Geleite.

Steht neben Ihm, als wollt' er lächelnd ſagen:
Dies iſt der Mann, Ihn grüßt, Ihm jubelt zu!
Der Sänger muß aus tiefſter Seele fragen:
Vergaßeſt Du Dich ſelbſt? Wer biſt denn Du?
Beſcheid'ner Sinn, hochedelſtes Entſagen;
Ein Löw' im Kampf, ein Kind in Friedensruh';
Kein Kranz, ſo je des Marſchalls Stirn umwand,
Ziert dieſem gleich, den Deine Demuth band.

Das iſt des Ritters werth, von dem man kündet,
Daß, als er einſt in die Verſammlung trat,
Zu Agram, die von Widerſpruch entzündet,
Wo Einer ſich lautſchreiend ihm genaht:
„Zehntauſend Bajonette nicht verbündet,
Erſchrecken uns!“ — Er, mitten in den Rath
Sein Schwert geworfen, ſprechend: ohne Waffen
Auch, wird der Banus Ruh' im Lande ſchaffen!

Das iſt Dein werth! Du blickſt ſo mild hernieder,
Weh'müth'ge Freude ſtrahlt Dein Angeſicht

Der Sänger denkt: der wär' ein Held für Lieder;
Iſt nicht ſein letzter Heerzug ſchon Gedicht?
Doch horch, was hallen da für Weiſen wieder,
Aus denen Poeſie und Leben ſpricht?
Wer ſchuf ſie? — Er, der Banus! Er vertraute,
Was ihm die Mannesbruſt bewegt, der Laute.

Und deshalb leg ich, Herr, in Deine Hände
Dies kleine Spiel, das Deinen Kaiſer ehrt,
Nicht etwa weil ich es bedeutend fände,
Ich weiß, es hat nur der Geſinnung Werth,
Daß doch Dein Herz die Huldigung empfände,
Wie ich ſie biete. Von der Zeit belehrt,
Die uns wildſtürmend hin und her getrieben,
Fühl' ich's: der Preuße auch ſoll Oeſt'reich lieben.“ ꝛc.

Dieſe Verſe hab' ich eigentlich nur deshalb hier eingeſchaltet, weil ich die Mittheilung daran knüpfen will, auf welche Weiſe ſie erwiedert wurden. Ich empfing, als ich mich in Ludwigsluſt befand, in einer Sendung, datirt: Wien, 24. Jänner 1850, ein Gedicht des Ban's, in welchem Er den „Barden mit dem grauen Bart“ freundlich anredet, mit allzugütigen Worten jener Zueignu gedenkt und ſchlüßlich ſagt:

„Es hat des Schickſals eiſern' Walten
Der Mühen viel mir vorbehalten,
Wohl hohen Preis mir auch erſeh'n,
Als höchſten doch mag den ich nennen,

Daß ed'le Seelen mich erkennen,
Des Herzens reinen Trieb verſteh'n"

Einen ſchöneren Lohn durfte ich für meine ſchlichte, wohlgemeinte Widmung nicht erwarten. Es zeigte ſich hier wieder einmal, daß zum Herzen ging, was vom Herzen kam. Damit dies geſchehe, muß eben auch das Herz danach ſein.

Und weil von poetiſchen Anklängen des jüngſtvergangenen Jahres die Rede iſt, mag noch angeführt werden, daß ich mich in jenen blühenden Septembertagen verlocken ließ, meinen theuren, alten Freund Grillparzer anzuſingen. Er war zu dem Bankett geladen worden, welches die Wiener Bürgerſchaft dem Generaliſſimus Radetzky gab. Und ich ſendete ihm, durch die Gräzer Zeitung folgende Zeilen:

„Beim Feſtmahl, durch welches den Heldengreis
Und ſich ſelbſt die Bürger ehrten,
Empfingſt auch Du einen Ehrenpreis,
Wie des Tages Blätter uns lehrten.

Vertreten ward, neben Macht und Glanz,
Durch Dich auch der Dichter Innung;
D'rum grüßt Dich liebend, Meiſter Franz,
Ein Freund mit alter Geſinnung.

Du haſt's verdient um uns und um Ihn,
Daß ſie Dich, den längſt Bewährten,
Im Angeſichte vor ganz Wien, —
Von Deutſchland' — deſſ' würdig erklarten

Denn in des ew'gen Kranzes Grün,
Den ein großer Mann errungen,
Haſt Du, der allererſte, kühn
Deutſcher Dichtkunſt Roſen geſchlungen.

Die Roſen haſt Du kühn gepflückt
Aus dem Dorngeniſt unſ'rer Tage,
Des göttlichen Greiſes Haupt geſchmückt,
Daß Er blühend die blühenden trage.

Er freute Sich drob: Er trug ſie als Zier,
Wo die Fahnen des Feind's vor Ihm ſanken
Wir haben's geleſen: Er dankte Dir!*) —
Alle Dichter müſſen Dir's danken."

---

*) Seitdem hat ſich die Anerkennung, daß Grillparzers Gedicht in jener Zeitepoche mehr als ein Gedicht, daß es eine poetiſche That war, Seitens der ganzen italieniſchen Armee und ihres Oberfeldherrn noch glänzender bethätig durch den ſinnvoll geſchmückten Ehrenbecher, den der Mi ſter Fürſt Schwarzenberg und General Heß, eigenhändig, in ſeiner ſtillen Dichterwohnung dem Sänger der „Ahnfrau," „Sappho," „Libuſſa," „Medea," des „Ottokar" u. ſ. w. feierlichſt übergaben. Dieſem Becher hat ſich jetzt, wie ich aus guter Quelle weiß, noch ein blühender Lorbeerzweig, begleitet von liebevoll herzlichen Verſen, aus der

Grillparzer hat, wie ich ſpäter durch ihn ſelbſt erfuhr, beim Empfang des Zeitungsblattes, welches obige Strophen enthielt, ausgerufen: „Aber wer macht denn Verſe an mich in Gräz?“ Er wußte nicht, daß ich mich dort befand und ſcheint der Anſicht, man gebe ſich daſelbſt ſonſt nicht viel mit derlei unnützen Dingen ab. Nicht anders erging es mir mit einem Gelegenheitsgedicht, welches ich am Orte ſelbſt, ebenfalls ohne mich zu nennen, an einen Literaten richtete, und welches, als dieſer es in dem von ihm herausgegebenen Journal mittheilte, ſeinen ſehr ausgedehnten Leſekreis auf die ſeltſamſten Muthmaßungen führte, ohne daß auch nur ein Menſch den Autor errathen hätte? Herr Draxler, als Student in Wien den erſten Märzbewegungen lebhaft und thätig zugethan, war ſehr bald zur unbefangenen Würdigung deſſen gelangt, was ächt und gut, — was falſch und übel daran geweſen, und hatte ſich nach ſeiner ſteiriſchen Heimath zurückgezogen, wo er ein

---

Hand eines Jünglings angeſchloſſen, welcher nicht Kaiſerlicher Abkunft zu ſein brauchte, um für hoch und edel zu gelten. Und ſo hat für unſern guten Grillparzer die Gegenwart gut gemacht, was die Vergangenheit an ihm verſchuldet. (Mai, 1850.) H.

Lokalblatt: „Der Herold“ redigirte. In dieſem Blatte war er furchtlos und offen dem wilden Durcheinander entgegengetreten, in welchem ſo viele junge, — leider auch ältere Männer die begehrte Freiheit zu finden wähnten. Er hatte ſich, dem Zeugniß aller Unpartheiiſchen zu Folge, während der ſtürmiſchen Oktobertage beſonders, durch ſchriftſtelleriſchen wie perſönlichen Muth ausgezeichnet, zu allen Drohungen gelacht und immer ehrlich ausgeſprochen, was er von den Verheißungen gewiſſer Aufwiegler halte. In dieſem Sinne ſprach er auch jetzt, nachdem Ordnung und Ruhe hergeſtellt, gegen viele Maaßregeln der Regierung, ohne Scheu; wobei er, freilich oft in einem krankhaft überreizten Tone, den Nagel faſt immer auf den Kopf traf. Eine von ihm ausgegangene Anzeige eines neuen Quartals ſeines Tageblattes, worin er ſich als den Vertreter der „rechten Mitte“ bezeichnet, gewann ihm völlig meine Achtung; denn ein Mann der ſo redete, mußte es mit den G walthabern nicht minder verderben, als er es frü mit dem ſouverainen Volke verdorben. Aus dieſem Geſichtspunkte waren meine an ihn gerichteten Verſe aufgefaßt, die er in einer Nummer ſeines Blattes aufnahm, mit der Bemerkung, er wünſche zu erfahren, wer der ihm völlig unbekannte, gar nicht zu ahnende Autor ſei? Ich meldete mich nicht ſondern beſchloß, unſere Bekanntſchaft dem Zufall zu überlaſſen. Eines Tages wurde er mir auf der Promenade gezeigt. Als ich ihm, Tags darauf wieder begegnete, wo er mit ſeinem getreuen Freunde und Mitarbeiter Zuſner ging, ſtand ich im Begriff, ihn anzureden, gab es aber wieder auf, weil ich ein ſolches Abfangen für unpaſſend hielt. Ich ließ mir im Buchladen ſeine Wohnung bezeichnen mit dem Vorſatz, ihn am nächſtfolgenden Tage dort aufzuſuchen. Zu dieſem Zwecke ging ich früher als gewöhnlich aus, ſchlug den Weg über die Promenade ein, und faſt an derſelben Stelle wo ich ihn geſtern geſehen, überholte ich zwei ältere Männer, deren Einer eben das Wort ausſprach: „alſo Gräz ſoll keinen Draxler mehr haben?" Ich blieb ſtehen und fragte — mein Beſuch galt einem Leichnam; man hatte den bleichen, düſtern Mann todt im Bette gefunden; ein Blutgefäß an ſeinem kranken Herzen war geſprungen und hatte dem noch jugendlichen Leben ein raſches Ende gemacht; — dem Leben und ſeinen Kämpfen! Er wurde zu Grabe getragen, ohne daß ich ihm vorher ſagen können, was zu ſagen ich mich gefreut hatte.

Ich ſitze heute, — acht Monate ſind ſeitdem vergangen, — wieder in Gräz, in dem nämlichen Zimmer, an demſelben Tiſche, wo ich ſaß, als die Glocke zu ſeiner Beſtattung läutete; und ich wiederhole mir das Wort jenes alten Herrn: „alſo Gräz ſoll keinen Draxler mehr haben?“ Nein, es hat ſich Keiner gefunden, der Kraft und Muth und Willen gezeigt, die geiſtige Erbſchaft anzutreten. Der „Herold“ iſt begraben!

Trübe Wolken bedecken den Himmel; ein grauer Maitag regnet langſam hernieder; .... da ruft es von der Gaſſe in gehaltenem Tone herauf: „Ziaß! Ziaß!“ weckt mich aus meinen ernſten Träumen und mahnt mich, daß ich bis heute, ſchon ſo häufig in dieſem Buche von Gräz plaudernd, doch immer verſäumt habe, eines Tages zu gedenken, der ein hochwichtiger Tag für dieſe Stadt, — mindeſtens für einen Theil ihrer B völkerung bleibt. Fragſt Du, mein Leſer, w dies bedeuten ſoll? Und was „Ziaß“ bedeuten ſoll? Und fällt Dir vielleicht gar die Hoſe unſeres Freundes Wilibald Alexis, das heißt: jene klaſſiſche Lederhoſe des ſel. Herrn von Bredow ein, die ja zum Theil auf Ziatz, das heißt: Hohen-Ziatz lebt, wirkt und ſpukt? So muß ich Dir gehorſamſt bemerken, daß davon nicht die Rede ſein kann. Meine Ideenverbindung war eine ganz andere. Mein „Ziatz!“ kommt aus dem Munde des Lumpenſammlers, der da unten ſteht und uns ſämmtlich auffordert, Toilette zu machen. Sein Ruf iſt ein Abkürzung, die aus Bequemlichkeit entſtand. Er ſchenkt ſich den Reſt der Floskel, überzeugt, daß hierorts ihn männiglich — und weibiglich verſteht. Urſprünglich lautet ſeine Invitation ſo:

„Ziehet's Hemmedel aus,
Macht's Fetzen d'raus!“

aber er ruft nur: ziehet's! (ziatz!) und überläßt der Phantaſie — und dem Bewußtſein jedes Hembbeſitzers das Uebrige. Ich, meines Theils, bin feſt überzeugt, daß gar viele der modernſten Elegants, keiner großen Anſtrengungen bedürften, den Wunſch des redlichen Mannes zu erfüllen, um, was ſie Hemd nennen, in das zu verwandeln, was er „Fetzen“ nennt: wie denn überhaupt unſere progreſſive Zeit ungleich mehr auf die Schale ſieht, als auf den Kern. Da es aber bei mir umgekehrt iſt, und ich Urſache habe, die unſichtbare (will ſagen, der Welt unſichtbar!) Hälfte meiner Garderobe für beſſer zu halten, als die ſichtbare; da ich folglich weit entfernt bin, mein Hemd in Fetzen zu verwandeln, ſo laſſ' ich ihn rufen und wende mich zu dem bewußten Tage, dem Feſttage für alle Fetzen und Lumpen, dem Tage der ſeines Gleichen nirgend hat, dem Tage Aegidius, dem erſten September, dem Grazer „Fetzenmarkt!“

Denke Dir, mein Leſer, Promenade und Glacis, mit ſchönen Baumgängen und weiten großen Plätzen, vom eiſernen Thor bis ans Franzensthor, vom Franzensthor bis an's Burgthor, vom Burgthor bis an's Paulusthor, bis unter die Kanonen des Schloßberges, bedeckt mit improviſirten Handlungshäuſern, fliegenden Komptoir's, Niederlagen en gros wie en detail, Kompagnie-Geſchäften und abgetrennten Firma's, Wechſel-Läden und Speditions-Unternehmungen in allen Artikeln ſo Induſtrie, Nothwendigkeit, Luxus, Uebermuth, Armuth, Elend, Wiſſenſchaft, Kunſt, Handwerk jem hervorbrachten, ſuchten, gebrauchten, be- und a nutzten, wegwarfen, ſtahlen und verkauften, oder verſetzten. Verkäufer und Verkäuferinnen, dicht aneinander gedrängt, um eine Handbreit Raumes im Streit, in der Mitte von ihrem Kram, der meiſt auf einem Stück Leinwand, oder gar auf dem Raſen um ſie her ausgebreitet zur Schau liegt! Die kühnſte Einbildungskraft, glaub' ich, vermag nichts zu erſinnen, was hier nicht zu finden wäre, wenn man nur Geduld und Ausdauer beſitzt, ſich durch die hin und her wogenden Menſchenknäuel zu drängen! Ich habe den Fetzenmarkt mehrmals mitgemacht, doch bin ich nicht im Stande anzugeben, ob die Anzahl der Käufer jene der Verkäufer überwiegt? Oder umgekehrt? Häufig kam es mir vor, als wenn die meiſten alten Weiber nur dort Markt hielten, um „ſpazieren zu gehen“; denn ich beſinne mich nicht, jemals den den wirklichen Abſchluß eines ſoliden Geſchäfts erlebt zu haben. Doch muß dies meinerſeits auf einem zufälligen Irrthum beruhen, weil ich im Gegentheil vernommen habe, daß nicht ſelten kompleter Ausverkauf ſtattfinden ſoll. Ich überzählte diesmal bei einer und der nämlichen Verkäuferin, nachſtehende Dinge, die ich mir, der wunderlichen Zuſammenſtellung wegen, ſorgfältig aufſchrieb: 1) Verſchiedene, ziemlich gut erhaltene Damen-Ball-Kleider. 2) Eine breite Bettſtelle. 3) Eine Wiege. 4) Allerlei Porzellangeſchirr, meiſt völlig zerbrochen und unbrauchbar. 5) Reimarus, Hauptpaſtor in

Hamburg, Buch über das Einſchlagen der Blitze und die Urſachen deſſelben. 6) Eine ganz neue Nationalgarden Uniform, doch völlig von Motten zerfreſſen. 7) Ein alter Pelz. 8) Verſchiedenes Eiſengeräth: Ketten. 9) Die Büſten von Pius dem Neunten und Koſſuth. 10) Ein Hauſe Stricke. 11) Ein Galanteriedegen. 12) Ein Vogelbauer, in demſelben. 13) Eine Klyſtierſpritze. 14) Ein einzelner Stiefel, woran ein Sporn. 15) Eine unbeſchreibliche Maſſe unbeſchreiblicher Bänder, Lappen, Flecke, von allen Formen, Farben, Stoffen. 16) Ein Kaninchen, welches an einem Krautblatt nagte. 17) Eine über alle Schilderung erhabene, häßliche, in reinliches Gewand gehüllte Greiſin, die beſchäftigt war, ihr Kipfel in einen Topf mit Kaffee zu tauchen. — All' dies war billig bei ihr zu haben; ob ſie ſelbſt ſich mit verkauft hätte, weiß ich nicht; bezweifle es jedoch nicht. Denn die Verkaufswuth iſt an dieſem Tage epidemiſch. Ich bitte Gott immer flehentlich, ſcho eine Woche vorher; und werde ihn flehentlich bitten, ſo lange Er mich überhaupt noch Fetzenmärkte will erleben laſſen, daß er dem erſten September ſchönes Wetter verleihe, oder doch mindeſtens die armen Kaufherren und Damen mit Regen verſchone. Dies flehe ich nicht nur aus Menſchenliebe und aus Erbarmen für jene, die ſchon den Abend vorher ihre Einrichtung treffen und die Nacht über, ihre Schätze bewachend, im Freien zu bringen müſſen; ich flehe auch für mich, zu meinem eigenen Vergnügen. Denn auch ich bringe den ganzen, geſchlagenen erſten September auf dem Bazar zu; ich nehme mir kaum zum Eſſen Zeit; und ich ſpreche es hiermit deutſch und deutlich, für meine Ueberzeugung aus: Wenn die Stadt Gräz weiter nichts hätte, als ihren Fetzenmarkt und ihren Schloßberg, ſo wäre dies hinreichend, mich an ſie zu feſſeln! für den erſten September: der Fetzenmarkt! Und vom zweiten September bis zum einunddreißigſten Auguſt: Der Schloßberg! Bis jetzt zwar hab' ich dieſen nur im Frühling, Sommer und Herbſt beſtiegen. Im Spätherbſt 1849 war ich nahe dabei, auch ſeine Winterbekanntſchaft zu machen, denn ich hatte im Sinne, diesmal in Gräz einzuſchneien. Aber der Himmel und meine Gönnerinnen in Hamburg beſtimmten anders über mich. Man ſchrieb mir, daß eine Reihe von Leſe-Abenden, wie jene im Frühjahr, vor einem geſchloſſenen Kreiſe erwünſcht ſein würde; man nahm mir jegliche Mühe ab, mit liebevoller

Fürſorge alle Anordnungen vorbereitend; ja, man ging ſo weit, anzudeuten, daß nicht ſowohl für mich und mein Beſtes, als vielmehr für das Vergnügen der Theilnehmer gehandelt werde; — ich hätte ein Undankbarer ſein müſſen, wenn ich dies Alles nicht erkannt, wenn ich dem freundlichen Rufe nicht willig Folge geleiſtet hätte. —

In die letzte Hälfte des Oktober fällt ein neues Moment meines alten Lebens; eine, wenn auch nur ruckweiſe wirkende, doch für den Augenblick mächtige Auffriſchung meines bereits ziemlich apathiſch gewordenen Wünſchens und Strebens; um es mit zwei Worten auszuſprechen: es kam über mich kurz vor der Abreiſe nach Hamburg die Leidenſchaft, die Manie, die Wuth, die Raſerei — des Sammler's. Von allen Arten und Gattungen des unter Menſchen gangbaren Wahnſinns, ſcheint dieſe mir die Beſeligend'ſte, wofern ſie nicht über die Grenzen unſerer Situation hinaus, das Unerreichbare erreichen will.

Wär' ich z. B. ein Münzen- und Medaillen-Sammler geworden, ſo müßt' ich mich ſehr unglücklich nennen, da mir die pekuniairen Mittel fehlen, Gold und Silber gegen Gold und Silber zu erringen. Wenn aber der Sammler nach Dingen ſtrebt, die er durch Fleiß, Sorgfalt, Mühe, Umſicht, Opfer, Unterſtützung Anderer zu gewinnen vermag; wenn ſein Eifer mit Erfolg gekrönt wird, dann fühlt er große Befriedigung und lächelt nur mitleidig, ſobald ſeine Freunde (wie mir geſchah), ihn für verrückt halten. Spottet nur, ſagt er, ich weiß doch woran ich bin! — Mein Schwiegerſohn, dem ich ſo viel verdanke, ohne daß ich jemals im Stande geweſen wäre, etwas für ihn zu thun, geſtand mir, daß es für ihn unendlichen Reiz habe, Handſchriften, vorzüglich Briefe von berühmten, ausgezeichneten, bedeutenden Perſonen zu beſitzen und aufzubewahren und bat mich, ihm zu geben, was ich davon noch hätte. Mein erſtes Gefühl, durch ſeine Aeußerung hervorgerufen, war Reue, daß ich all' meine Schätze in dieſem Bereich bisher ſorglos und leichtſinnig verſchleudert, daß ich Alles an fremde Sammler hergegeben, womit ich jetzt den mir Theuerſten erfreuen könnte. Mein zweiter Gedanke jedoch war, daß es noch nicht zu ſpät ſei, wieder gut zu machen; daß mir noch Gönner genug in vielen Ländern leben, die mir hülfreich ſein würden! Und da ich den Meinigen leider nichts Anders hinterlaſſen kann, als Papiere, ſo ſoll, dies wurde mein feſter Vorſatz, auch eine Autographen-Sammlung zu meinem Nachlaß gehören, die wenigſtens im Gebiete der ſchönen Literatur und Wiſſenſchaft einige Ausdehnung und Bedeutung habe. Für meinen Eidam wähnt' ich zu ſammeln, — und eh' ich's gedacht, ergriff mich ſelbſt das Fieber. Es hätte nicht heftiger ſein können, wäre ich für eigene Rechnung der Kranke geweſen. Von ihm geſchüttelt, erreichte ich Wien, nichts Anderes im Sinn, als Handſchriften! Die günſtigſte Vorbedeutung zeigte ſich dort. Amalie Haizinger öffnete ihr Portefeuille und ſpendete mit vollen Händen: Staatsmänner, Gelehrte, Dichter, Künſtler. Ein Nicolo Paganini und ein Benjamin Conſtant, von beiden lange, eigenhändige Briefe, führten den Reigen! Dieſe ſämmtlich zu jenen geſellt, welche ſich noch in meinen Mappen verhalten hatten, gaben ein volles, gewichtiges Hundert. In Berlin ſtrömten neue Völker zu. Gubitz, Wilibald Alexis, Feodor Wehl, Frau Birch-Pfeiffer übten rei[illegible] Großmuth. Amalie Wolff gab ſeltenſte Blä[illegible] die ſich die edle Freundin, ſo zu ſagen, vom Herzen ablöſete. Und der Erbe und Beſitzer der Haude-Spenerſchen Buchhandlung, mein treuer Freund Joſeephy, lieferte gar Namen wie: Kant, Klopſtock, Lichtenberg, Wieland, Johannes Müller, Georg Forſter, Chodowiezky, Iffland u. ſ. w. in Fülle.

Von Hamburg aus eröffnete ich nun (denn, mit dem Reichthum wächſt die Habſucht) Korreſpondenz nach allen Ecken und Enden, durch ganz Deutſchland, nach Kopenhagen, nach Paris, nach Petersburg, nach London. Ich ging in meiner Gier ſo weit, ohne Umſtände an Charles Dickens (Boz) zu ſchreiben; eine gütige Freundin in London übertrug mein Brieflein in's Engliſche, ihr Gatte beförderte es, — und die Folge war eine liebevolle, herzliche Antwort des großen Mannes. Faſt von allen Seiten wurde meinen Bitten Gehör gegeben; von allen Seiten gingen werthvolle Sendungen und Sammlungen für meine Sammlung ein; manchmal ſo viele zugleich, daß ich ſie kaum bewältigen und in Ordnung halten konnte. Nicht nur die Freude über mein Gelingen war es, die mich dabei erfüllte, — obwohl auch dieſe oft eine faſt kindiſche *) wurde; — mehr noch die

---

*) In dem Augenblicke als ich (den 19. Jan. 1850) nach dem Saale der Tonhalle in Hamburg fahren wollte, um dort „Egmont“ vorzuleſen, brachte mir der Briefträger

Rührung, das wehmüthige Dankgefühl, ſo viel Wohlwollen zu erfahren. Guſtav Schwab und Guſtav Freytag, Ludwig Crelinger und Gräfin Ida Hahn, Direktor Schmid in Halberſtadt und Adolph Glasbrenner in Neuſtrelitz, Profeſſor A. Hagen in Königsberg und Senator Olbers in Bremen, Henriette Hanke in Jauer und Heinrich Brockhaus in Leipzig, die Freunde in Oldenburg und Braunſchweig, in Ludwigsluſt und Schwerin, Theodor Mundt in Berlin und Prof. Löbell wie Karl Simrock in Bonn; und Emanuel Geibel, wie Prof. Claſſen in Lübeck; — der liebenswürdige Dichter Prätzel in Hamburg und die Beſitzerin der herrlichſten Sammlung: Mad. Eliſe Campe; . . . Gott weiß, wer noch! -- Alle ſendeten, gaben, tauſchten, erfreuten! Natürlich wurde meine Tollheit bald bekannt und es konnte an Spöttereien darüber nicht fehlen. Doch auch die unbarmherzigſten Spötter waren barmherzig genug, für mich zu ſammeln. Einige Damen in Ham

---

ein dickes Packet, dem ich gleich anſah; daß es Handſchriften enthielt, die ich ſehnlichſt erwartete. Ich gewann über mich, es uneröffnet zurückzulaſſen; aber wie oft ich, während des Leſens daran gedacht und wie mich dieſe Gedanken geſtört haben, muß ich, zu bekennen, mich faſt ſchämen.

burg, — nennen darf ich ſie wohl nicht, — verſchafften mir durch ihre ausgebreiteten Bekanntſchaften die erwünſchten Blätter, unter denen ſich mehrere, ſonſt ganz unerreichbare befinden. Auf dieſe Weiſe, in meinen konſequenten ausdauernden Bemühungen ſo unterſtützt, konnte der günſtigſte Erfolg nicht ausbleiben. Ich habe meinem Schwiegerſohn (der unterdeß auch nicht müßig geweſen), eine geſegnete Erndte heimgebracht, die eben jetzt in Garben gebunden wird. Das ſchließt aber nicht aus, daß ich fortwährend ſäe, um fürder zu erndten. Möge auch dieſes Wort ein Saatkorn ſein, welches in die Bruſt derer fällt, die meiner gedenken und für mich erndten wollen. Glaube nur Keiner, daß ihm nichts Beſonderes in die Hände gerathen könne? Das hängt von Zufälligkeiten ab. Einen für den Sammler ſehr ſchätzbaren Brief eines politiſch-wichtig gewordenen Menſchen, habe ich — es iſt nicht geſtattet, zu ſagen, wo? — aufgefunden. Und Profeſſor Voigt, der berühmte Naturhiſtoriker in Jena, erzählt gar, daß er in dem kunſtreich geflochtenen Neſte eines Pirols (Oriolus galba), welcher Vogel bisweilen Papierſchnitzel einwebt, wenn er ihrer habhaft wird, das Billet eines berühmten Mannes fand!

Alſo, meine lieben Freunde, und auch ihr günſtige Leſer, die ihr dies Buch und ſeinen Verfaſſer ein Wenig lieb habt, denkt an den alten Sammler! Ich verlange nicht, daß ihr auf die Bäume klettern und Vogelneſter durchſuchen ſollt, meinetwegen?! Doch was euch auf Gottes Erdboden zukommt, hebt mir's auf und ſendet mir's gelegentlich nach Grätz in Steiermark, wo es mich ſtets erreicht, auch wenn ich abweſend bin; dann gelangt es an meinen Schwiegerſohn und da iſt es erſt recht in den rechten Händen! Und bedenkt auch: ihr könnt dadurch unerwartet zu literariſchen Ehren gelangen; weil ich mir vorgeſetzt habe, ein Schriftchen zu ſchreiben (in dieſem Buche iſt kein Raum mehr dafür), welches die intereſſanteſten der von mir geſammelten Briefe, in Auszügen enthalten ſoll: dabei wird denn auch natürlich der gütige Geber dankbar gedacht. Und da jenes Schriftchen vortrefflich ſein muß — (wie könnt' es anders?) — ſo kommen meine Wohlthäter mit ihm auf die Nachwelt. Das, wie geſagt, bitt' ich ergebenſt, zu bedenken!

Eh' ich von dieſen Abſchweifungen des Dankes und der Dankbarkeit, wieder in meine Erzählung zurückgehe, hab' ich aber auch noch eine Rache zu üben, die ich Jenem, welchem ſie gilt, bereits angedroht, und die ich jetzt in Erfüllung bringen will. Dazu muß ich aber wieder ein Bischen weit ausholen. Als ich 1827 in Paris war, verlockte mich Meyerbeer, was ich an Briefen von berühmten Männern beſaß, — und es waren ſehr intereſſante darunter, — mir aus Berlin nachſenden zu laſſen, für zwei ſeiner Freunde: den Marquis Dolomieu, Kammerherrn von Louis Philipp und für Herrn Pixerecourt, dram. Schriftſteller und Direktor irgend eines Theaters. Ich gab willig Alles her. Jetzt, wo ich täglich mit blutendem Herzen jener vergeudeten Schätze gedachte und namentlich die humoriſtiſchen Briefe meines geliebten C. M. v. Weber mir ſehnlichſt zurückwünſchte, ſchrieb ich an Meyerbeer, ſtellte ihm ſeine Verpflichtungen vor's Angeſicht und beſchwor ihn, mir zum Danke und zum Erſatze wenigſtens in Paris einzuſammeln, was von liter. Celebritäten zu haben ſei und was uns noch gänzlich fehlt. Er, mehr Prophet als Menſch, antwortete nicht. Ich ſchrieb alſo an W. Friedrich, der ſich gerade auch in Paris befand und bat dieſen, dem Herrn General-Muſikdirektor zu beſtellen, daß ich, Falls er nicht liefere was V. Hugo, Scribe, Dumas, Janin, Sue, Auber ꝛc. heißt, ſeine neuſte Oper, ſobald ſelbige in Deutſchland aufträte, mit aller Bosheit eines giftigen Rezenſenten anfallen und gegen ſie wie gegen ihn ſchreiben würde, was mir nur aus der Feder wollte. Auch das half nichts. Meyerbeer ſendete zwar ein Schreiben, worin er ſich entſchuldigte und myſtiſche Verſprechungen machte; aber zum Ueberfluß war es nicht einmal von ſeiner eigenen Hand, weil er an den Augen litt, und ſo hatt' ich gar nichts davon. Alſo Rache!! Um mich auf dieſe vorzubereiten, ſtürzte ich mich in die erſten Aufführungen des „Propheten", mit dem feſten Willen, die Oper anzugreifen. Da ich aber kein Muſik-Verſtändiger bin, glaubte ich ſie öfter hören zu müſſen, damit ich einigermaßen gründlich könne. Und da begegnete mir denn die für meine Situation namhafte Unannehmlichkeit, daß dieſes Werk, je mehr ich es hörte, je mehr ich mich in den Haß wider ſeinen Komponiſten und wider es ſelbſt hinein ſtudiren wollte, mir mit jeder Wiederholung beſſer gefiel, mir immer mehr imponirte und mir endlich das Bekenntniß abzwang: ich würde nicht viel Geſcheidtes dagegen zu Stande bringen. Das war übel. Doch Rache muß ſein! Deshalb hab' ich mir eine andere Form dafür erſonnen; habe mir einen Geſichtspunkt ausgewählt, von wo ich meinem berühmten Feinde, doch etwas anheften kann. Ich will nämlich ſagen: Wenn ich Meyerbeer wäre; wenn ich „Robert der Teufel“ und „Hugenotten“ komponirt hätte; ſo würde ich es meiner und meines Namens unwürdig halten, ſtets wieder die Beihülfe der Aeußerlichkeiten, den Pomp der Scene, Dekorationen und Tänze, Feuersbrunſt und Schlittſchuhlauf in Anſpruch zu nehmen und ſolche meinem Genius als Hülfstruppen herbeizurufen. Ich würde, im Gegentheil, ſtolz darauf ſein, meinen Neidern zu zeigen, daß ich derlei Nebenwerk entbehren kann und würde mir ein Buch ſchreiben laſſen, welches *nur durch mich und meine Töne* Leben erhielte. Das würde ich, wenn ich Meyerbeer wäre. Außerdem aber würde ich mich bemühen, für Holtei die ſchönſten, läng- n Briefe berühmter Leute herbeizuſchaffen und ürde ihm, vor allen Dingen, auf die Sendungen ntworten, die ich aus Breslau und Wien von m empfing. Das würde ich! —

Und ſomit hab' ich mich gerächt
an J. Meyerbeer.

Am 10. November 1849 zog ich wiederum in Hamburg ein, wo alsbald die protegirenden Ladie's das Füllhorn ihrer huldreichen Bemühungen für mein irdiſches Wohlergehen vor mir ausſchütteten und mich durch ſeinen Ueberfluß förmlich erſchreckten. Am 20. begann ich den auf acht Abende feſtgeſetzten Cyklus dramatiſcher Vorträge und erlebte, während der Dauer deſſelben, nur Gutes und Dankenswerthes. Ein Zuhörerkreis von höchſter Bildung, lebendigſter Theilnahme, wohlthuendem und anregendem Verſtändniß durchdrungen, ſchmückte meinen Saal. Und im Leben, im geſelligen Umgang wurden mir der Freundlichkeiten ſo viele erwieſen, daß ich ein ſchlechter Menſch ſein müßte, wenn ich nicht, ſo lang ich noch denken kann, das Gedächtniß daran mit freudiger Rührung in meinem Herzen bewahrte. Der Winter war mitunter ſehr hart, und auf meiner Esplanade, in meinem großen Zimmer, an welchem Doppelfenſter und dergleichen Aparate nur eine Sage aus fernen Landen ſind, für mich, den Todfeind aller Kälte, oft recht empfindlich. Doch weder wilder Sturm, noch ellenhoher Schnee konnten mich abhalten, tagtäglich nach „Fontenay“ zu ſteuern, — oft freilich nur in athemloſem Kampfe gegen die Elemente, — um draußen im behaglichſten Raume, bei den theuerſten Freunden, ein Mittagsmal einzunehmen. Und wenn ich mich dann durch Finſterniß und Geſtöber wieder heimgefunden und die inzwiſchen eingelaufenen Autographen-Packete eröffnet, den Inhalt derſelben als fleißiger Sammler geordnet und eingezeichnet hatte, dann blieb mir immer noch Muth und Luſt, mich wieder in das Unwetter zu wagen und den Theetiſch auf den „großen Bleichen“, oder in der „Ferdinandſtraße“ oder, oder ꝛc. aufzuſuchen. Manchmal blieb ich wohl auch zu Hauſe; ſei es nun, daß ich mich allein beſchäftigte; oder daß Einer und der Andere zu mir kam. — Aber es war faſt immer der Andere.

Das Theater feſſelte mich weniger, als früher. Es waren einige Lieblingsſtücke im Gange, ie für mich keine wurden. Dennoch ließ ich mich bereit finden, einen Neujahrsprolog zu machen, welchen mein Freund Marr vortrug und welchen ch hier mittheile, weil ich ihn (bitte für die Keckheit um Verzeihung!) für einen der beſſeren ſeiner Art halte. Die erſte Zeile gilt dem Verfaſſer und dem Sprecher. Ich bin der Royaliſt, Marr iſt der Demokrat.

1850.

Prolog zum 1ſten Januar.

Ob Royaliſt, ob Demokrat?
Ob frei im Forſchen, oder fromm im Glauben?
Ob Adler in der hohen Götter Rath?
Ob taubenſanft im Fluge ſanfter Tauben?
Ob gut verſorgt, geſichert, glücklich, reich?
Ob dürftig, krank, in Armuth, Bettlern gleich?
Wir Alle wandern mit der Menſchheit Schaaren,
Wir Alle zieh'n den bunten Pilger-Zug;
Wir häufen in durchirrten, langen Jahren
Auf jede Hoffnung neuen, ſchweren Trug;
Und Keinem, aber Keinem hat das Leben,
Was es verſprach, gehalten und gegeben.

Das wiſſen wir und ſtreben lebend weiter
In Hochmuth, Uebermuth und Eitelkeit,
Auf unſ'rer Freunde Grab leichtſinnig-heiter,
Mit unſern Brüdern oft im blut'gen Streit.

Das wiſſen wir, und ſtets belehrt, entfernen
Wir, ſonder Weisheit, ſpöttelnden Geſichts
Uns aus der Schule. Stets belehrt, erlernen
Wir Tag um Tag und Jahr um Jahr doch nichts;
Wir bleiben, was wir waren: gut und ſchlecht,
Ein liebenswürdig haſſenswerth' Geſchlecht.

Wir prahlen von der Liebe für das Ganze,
Wo jeder Einzelne nur ſich bedenkt,

Nach einem Blumen- oder Lorbeer-Kranze
Für's eig'ne Haupt die gier'gen Blicke lenkt,
Wo Jeder, ſei er Bürger, Denker, Dichter,
Fürſt oder Krieger — Greis und Mann und Kind,
Dem Nächſten ſtets ein ſtreng-ſcharfſicht'ger Richter,
Doch gegen eig'ne Fehler immer blind.

Geſteh'n wir's ein! — Auch Ihr, von deren Stimme
Der laute Wiederhall das Land durchdringt,
Wenn Ihr mit wilder Drehung, ja mit Grimm
Nach Weltverbeſſerung, nach Freiheit ringt!
Geſteh'n wir's ein! — Auch Ihr, die Ihr am Alten
Mit unbeweglicher Beſtändigkeit,
Aus guten oder ſchlechten Gründen, halten,
Ja kleben wollt! Wir Alle haben weit
Zu jener Tugend, die in Sittenreinheit
Sich opfern möchte für die Allgemeinheit.

Denn Jeder, ſeines eig'nen Werthes Verkunder,
Schlägt er in Einſamkeit an ſeine Bruſt, —
Da drinnen kling's: „Du biſt ein armer Sünder!"
Und ſeine Lippe bebt: Ich hab's gewußt!
Dann ſchaut er um ſich: Könnt' es Jemand hören?
Und dann tritt er hinaus, auf ſich zu ſchwören.

Das wirſt Du finden, Menſch, ſobald Du lernſt,
Genau das wirre Treiben zu beachten,
Mit Unbefangenheit und heil'gem Ernſt,
Die Zeit, und Dich in ihr, feſt zu betrachten.
Du wirſt es finden — aber doch verſchweigen.
Dir fehlt der Muth, Dich, wie Du biſt, zu zeigen.

O neues Jahr, wir flehen nur um Eines,
Nur Eines gieb uns, liebes neues Jahr:
Zerſtöre Du das Reich des eit'len Scheines,
Stell' uns die Herzen frei und offen dar;
Mit Deiner Sonne ätherreinen Klarheit
Eröffne ſtrahlend uns die Macht der Wahrheit!

Daß Keiner mehr Schauſpieler wolle ſein,
Nicht auf dem Throne, nicht in ſchmutz'ger Gaſſe;
Der Frömmler tändelnd mit dem Lämmelein,
Der Gottesleugner mit geiſtloſer Maſſe;
Daß Keiner lebe für den leeren Schein,
In keiner Liebe, noch in keinem Haſſe;
Daß man Darſtellungskünſte dem Verein
Der Bühnenkünſtler endlich überlaſſe;
Daß Keiner mehr Schauſpieler wolle ſein,
Als wir auf dieſen Brettern ganz allein.

Wir dürfen dies. Je mehr wir uns verhüllen,
Verleugnend unſere Perſönlichkeit,
Um deſto ſich'rer werden wir erfüllen
Die ſchwier'ge Pflicht, der wir uns ja geweiht.
Wir dürfen ſtreben nach des Scheines Ziel:
Der Wahrheit Spiegel bildet unſer Spiel.

Gieb neue Luſt, o Jahr, zu dem Geſchäfte!
Dünkt es gleich Manchem nicht'ge Tändelei;
Der wohl vergißt, daß unſ'rer höchſten Kräfte
Lebend'ges Aufgebot von Nöthen ſei,
Um die poet'ſche Täuſchung zu erreichen,
In der er wähnt, er ſähe ſeines Gleichen.

Und bring' uns auch zu ſpielen und zu ſchildern,
Was würdig iſt, was uns beſeelen mag.
Nicht blos in niedern, flachen Alltagsbildern!
Nein, zeig' des ſchönen Sieg, der Ehre Tag!
Daß wir nicht kunſtlos endlich gar verwildern,
Gönn' uns Aufgaben auch von beſſ'rem Schlag.
Dann möge wechſelnd ſich die Kunſt am Leben,
Das Leben wieder an der Kunſt erheben.

Dir aber, neues Jahr, ſei dargeboten
Beſcheid'ner Fleiß, den guter Wille gab.
Zwar führen alle Wege zu den Todten,
Auch Du geleiteſt näher uns zum Grab;
Auch Du vergehſt; auch Deine Uhr läuft ab;
Die unſ're mit. — Doch darum keine Sorgen!
Nach der Sylveſternacht folgt Neujahrsmorgen.

[illegible] zum 22. Januar ſollten meine acht Leſe-[illegible] im Saale der „alten Stadt London" ſich hin[illegible]n, und vor Ablauf dieſes Monats dachte ich H[illegible]burg zu verlaſſen, um an einem anderen Orte den Februar zu benützen und dann zum März in Schwerin ſein zu können, wo die Gönnerinnen bereits für mich thätig waren. Als Glaßbrenner aus Neu-Strelitz mir einige erbetene Handſchriften ſendete, forderte er mich zugleich freundlich auf, in dieſer zweiten Reſidenz des getheilten Mecklenburg, wo gegenwärtig kein Theater ſei, wo die Leute gar manchen leeren Abend hätten, wo folglich mein Waizen blühen könne, als Vorleſer mich einzuſtellen. Ich ergriff dieſen Vorſchlag mit Lebendigkeit! Denn es hat — wie abgemattet und abgeſtumpft ich auch gegen die Freude ſein mag, die in jüngerer, friſcher Lebenszeit eine günſtig aufgenommene, öffentliche Produktion verurſacht — immer noch einigen Reiz für mich, mir an einem Orte, wo ich gänzlich unbekannt bin, mein Publikum zu erkämpfen. Bald aber zeigte ſich in den hin- und hergepflogenen Unterhandlungen eine in meinen Augen unüberwindliche Schwierigkeit. Glaßbrenner ſteht in Neu-Strelitz, einer vollkommen ariſtokratiſchen Hofſtadt, angeſchrieben wie .... nun ja, wie er nicht anders ſtehen kann, wie er es *gewollt* hat. Nach Neu-Strelitz gehen, dort die Theilnahme der gebildeten Welt in Anſpruch nehmen und *zugleich mit ihm* freundſchaftlichen Verkehr und Umgang hegen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Ich konnte in Neu-Strelitz nicht öffentlich auftreten wollen, ohne dem Großherzoge meine Huldigung darzubringen; und das konnte ich wieder nicht, wenn ich bei Glaßbrenner aus- und einging. Um meines pekuniären Gewinnes willen aber, und um „erträgliche Geſchäfte“ zu machen, Glaßbrenner ignoriren (wenn auch nur ſcheinbar), wäre mir eben ſo unmöglich geweſen. Er hat ſich, bei der ſchroffſten Verſchiedenheit unſerer Weltanſichten, immer liebevoll gegen mich benommen; ich bin ihm Dank ſchuldig, und ich wäre unfähig, dies und ihn ſelbſt zu verleugnen. Folglich brach ich die Unterhandlungen ab, ehe ſie noch zur Reife gediehen waren, und da Glaßbrenner, als Gegengabe für die mir geſchenkten Briefe und Handſchriften, ſo beſcheiden war, mit meinem Portrait für ſeine Bilderſammlung vorlieb nehmen zu wollen, ſandte ich ihm ſelbiges, nachdem ich zuvor auf den Rand geſchrieben:

„So magſt Du mich im Bilde ſeh'n!
Das Bild braucht nicht nach Hof' zu gehn;
Es ſtellt beim alten Freund' ſich ein,
Fragt nicht: kann dies mir ſchädlich ſein?
Wie ſolch' ein armer Gaukler muß,
Es grüßet Dich mit Geiſtesgruß;
Nach Politik, da hört es nicht;
Es ſtreitet nie — obwohl es ſpricht;
Es meidet unſ'rer Tage Streit;
Es redet von vergang'ner Zeit;
Es träumt von Freuden, ſchweigt von Qual;

Es will nicht haſſen, nicht verdammen. —
Du wandle links, ich rechts durch's Thal!
Die Wege führen doch einmal,
Wenn wir erſt Oben ſind, zuſammen."

Während ich, auf dieſe Art, das bedenkliche Zuſammentreffen mit einem hyper-demokratiſchen Freunde in Neu-Strelitz vermied, war mir die perſönliche Bekanntſchaft eines Hamburger Demokraten vorbehalten, bei welcher ich allerdings in keine Konflikte höflicher Gattung gerieth. Es beſuchte mich ein mir fremder Herr, den ich nach kurzem Geſpräche für einen feingebildeten Mann, für einen Gelehrten erkannte, deſſen Namen ich aber beim Eintritt verhört oder überhört hatte. Er machte mir den Antrag, vor einem zweiten Kreiſe von Freunden der Poeſie und Rhetorik dreimal zu leſen, in einem anderen Lokale, weil für jenen erſten Verein keine Karten mehr ausgegeben werden konnten. Wir einigten uns bald, nachdem ich mich erſt entſchloſſen, die von ihm begehrten drei Abende in die letztere Hälfte der acht anderen zu verflechten, was freilich die heftige Anſtrengung bei ſo rauhem Winter betreffend, meinerſeits ein unvorſichtiges Wagſtück blieb.

Als ich beim Voneinandergehen um ſeine Adreſſe bat, nannte er ſich mir, einer der Hauptführer der äußerſten Linken, Dr. Anton Rée. Ich präſentirte mich ihm als königlich geſinnter Preuße; wir ſchüttelten uns freundlich die Hände und haben nur Gutes und Herzliches mit einander erlebt. Auch hielt meine Bruſt die faſt übermenſchliche Anſtrengung der nächſten Wochen beſſer aus, als ich ſelbſt erwartet hätte; ſo zwar, daß ich ſogar im Stande war, einem ähnlichen Rufe nach Altona Folge zu leiſten, und dort am 25ſten und 27ſten Januar die beiden angreifendſten Dramen: „Othello“ und „Egmont“ ohne üble Folgen für meine Geſundheit mit vollem Kraftaufwande vorzutragen.

Unterdeſſen hatte mich ein buchhändleriſcher Antrag überraſcht. Ich war dem düſtern Glauben verfallen, daß ſeit den Märztagen ein ſolcher nicht mehr zu erwarten ſtehe, und ließ — in ſtille Reſignation verſunken, jeden Verſuch, mir einen Verleger zu ſuchen, außer Acht. Wie Regen nach langer Dürre, fiel der Vorſchlag der Verlagshandlung aus Berlin auf mich herab, die den ſiebenten und achten Band der „Vierzig Jahre“ begehrte. Natürlich ließ ich mich nicht faul finden.

Und da meine Schweriner Freunde bereits im nachbarlichen Ludwigsluſt vorbereitend für mich gewirkt; und da Ludwigsluſt, als ehemalige Reſidenz, mir wie eine jetzt ſehr ſtille, geräuſchloſe, kleine Stadt geſchildert worden; ſo brachte ich dieſe geräuſchloſe Stille, mit dem neuerwachten, durch den Buchhändler geweckten Triebe nach literariſcher Thätigkeit in Verbindung und verpflichtete mich, daſelbſt im Laufe des Monats Februar viermal zu leſen. Der Obermedizinalrath Brückner und der Seminardirektor Ackermann leiteten Alles ein. Ich ging über Schwerin, wo ich einen Tag im Hauſe meines Gönners P. zubrachte, nach der waldumwachſenen, breitſtraßigen, menſchenleeren Sommerhofhaltung, traf am erſten Februar dort ein und ſaß am zweiten ſchon vor meinem Arbeitstiſchchen im Hotel zur „Stadt Weimar". An dieſem Tiſchchen habe ich, mit kurzen Unterbrechungen, den ganzen Februar hindurch feſtgeſeſſen und tüchtig gearbeitet. Es verlief ein Tag wie der andere, und ſogar die Leſetage machten keine Ausnahme. Ich gönnte mir nur des Abends einige Stunden der Erholung, die ich allerdings nicht geiſtiger und anregender hätte wünſchen können, als ſie mir in den Familien der beiden obengenannten Gelehrten geſtattet ward.

Da meine Arbeit günſtig vorrückte, meine Vorträge den Beifall eines zahlreichen und theilnehmenden Auditoriums fanden, mein Umgang ein gemüthlich-lehrreicher war, und endlich mein leibliches Wohlbefinden in dem vortrefflichen Gaſthofe des Herrn *Bahn* die zuvorkommendſte Wartung und Pflege genoß, mußte mir der Februar raſch und angenehm vergehen, und die Erinnerung an Ludwigsluſt kann nicht anders, als eine dankbare ſein. Dieſe „Stadt Weimar“, den Gaſthof des Herrn Bahn anlangend, ſei mir geſtattet, eine kleine Note anzuhängen, — jenes bedeutſame Blatt Papier betreffend, welches man ja auch Note oder Nota zu nennen pflegt. Ich meine — die Rechnung. Als ſie mir gebracht wurde, und ich ihren Betrag, beſonders die *muſterhafte* Küche des Hauſes im Sinne, ſehr beſcheiden fand, erſtaunte ich, unter der Summe die Worte: „Rabatt mit 25 Procent“ und daneben dieſen Abzug in Zahlen angedeutet zu finden. Auf meine an den Oberkellner gerichtete Frage erwiederte dieſer: „Das iſt ſo bei uns im Hauſe: es wird Jedem, der mehrere Wochen hier lebt, ein Rabatt von

25 Procent von der Geſammtrechnung gegeben!" — Solchen Glauben hatte ich in Iſrael nicht gefunden!

Apropos d'Israel! Ich kann Ludwigsluſt nicht verlaſſen, ohne ein Geſchichtchen zu erzählen. Schon voriges Jahr in Schwerin war ich für den Ober-Rabbiner Holdheim (früher in Schwerin, jetzt in Berlin lebend, und, wie ich vernehme, ein ausgezeichneter Mann!) gehalten und mit ihm verwechſelt worden. „Holdheim" raſch ausgeſprochen, kann leicht wie „Holtei" klingen, und umgekehrt. Das begegnete mir nun wieder in Ludwigsluſt, wo der Galanteriehändler „Genazini's Nachfolger" mich fragte: ob ich nun wieder im Mecklenburgiſchen bliebe? und dadurch eine Erklärung des Irrthums herbeiführte.

Als ich dieſe mir widerfahrene Verwechſelung erzählte, wurde mir dafür nachfolgende allerliebſte Anekdote, die übrigens als buchſtäblich verbürgt iſt, mitgetheilt. Herr Holdheim hatte bald nach Uebernahme ſeines Amtes in Schwerin weſentliche, zeitgemäß erſcheinende Veränderungen in der Form des jüdiſchen Gottesdienſtes eingeführt und namentlich verſchiedene, bis dahin übliche Gebete abgeſchafft. Als er Schwerin mit Berlin vertauſchte und ſein Abgang den altgläubigen Mitgliedern der Gemeinde Raum und Gelegenheit gab, ihre konſervativen Anſichten wieder geltend zu machen, kam Einer derſelben, der jüngſt verſtorbene Aelteſte Samſon Elias Iſrael, der den Ruf eines Ehrenmannes mit in ſein Grab genommen, zum Miniſter von Lützow, mit dieſem über die Herſtellung jener durch den ehemaligen Ober-Rabbinen abgeſchafften Förmlichkeiten zu konferiren. Der Miniſter ſagte ihm: Freund, mir kann das Alles recht ſein, aber wie ich gehört habe, iſt an den Gebeten, wovon Ihr redet, nicht viel verloren; denn man hat mir geſagt, ſie enthielten nur Verwünſchungen und Flüche gegen Solche, die nicht Eures Glaubens ſind? Auf dieſe Weiſe verflucht Ihr ja auch den Großherzog und mich und uns Alle, die wir Euch ſtets freundlich waren; und das iſt Unrecht! — Excellenz, erwiederte der alte Samſon, haben wir ſo lange geflucht und es hat Ihnen nichts geſchadet, warum wollen Sie uns nicht laſſen fluchen immerfort?

Ueber die tiefe Philoſophie, die in dieſer ſchlichten Aeußerung liegt, ließe ſich viel ſagen: ſehr viel! Deshalb ſag' ich gar nichts.

In Schwerin mit dem März (aber ohne Veilchen, ſondern im Schnee) einziehend, fand ich „Adlershorſt“ für den alten Raubvogel ſchon hergerichtet. Denn wenn ich auch kein Adler bin, geh’ ich doch in Städten, wo ich mich als Vorleſer ankündige, auf Raub aus; und wenn ich auch kein Geier bin, ſo denkt doch Mancher, der ſich Schanden halber ein Shakeſpeare’ſches Stück von mir vorleſen laſſen muß: hol’ ihn der Geier! Und wenn ich auch kein Schuhu bin, ſo ſitz’ ich doch gleich dieſem gern bei Tage allein in meinem Kämmerlein und bin, gleich ihm, ein Nachtvogel, der, wenn es finſter iſt, nach dem „Pfaffenteich“ fliegt und ſpät bei Nacht heimkehrt. Die geſelligen Verhältniſſe in und um Schwerin geſtalteten ſich diesmal eben ſo gut und wohlthuend für mich, als im vergangenen Jahre — Dank ſei es der nachſichtigen Freundſchaft meiner Gönner! Was iedoch die Oeffentlichkeit, in ſo fern ich ihr gegenüberſtand, angeht, ſo war ſie eben nicht ſehr ermunternd. Liegt es nun an dem großen Raume des für meine einfachen Vorträge viel zu koloſſalen Concertſaales, — liegt es in der Kälte des Schweriner Publikums, — ich kann letzterem gegenüber niemals recht warm werden, weil mir ſtets zu Muthe iſt, als vermöchte ich nicht, es zu erwärmen. Wenn ich meine näheren Gönner und Freunde und Bekannte, wenn ich ferner die verwittwete Frau Großherzogin und einige Damen vom Hofe, — wenn ich endlich den regierenden Großherzog ausnehme . . . bei den Uebrigen ſchien mein Beſtreben wenig Anklang zu finden. Eiſeskälte ſprach aus den Zügen vieler Geſichter, auf die zufällig mein Blick fiel. Und da will ich ehrlich geſtehen, daß ich gar nicht böſe war, als der letzte Abend ſich näherte. Doch ehe er herankam, war mir noch eine Auszeichnung zugedacht, die ich der ſtets freundlichen Huld Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs verdanken ſollte.

Die Herzogin von Orleans war, ihre Verwandte und ihre Heimath zu beſuchen, aus Eiſenach eingetroffen, und da ſie den Wunſch geäußert hatte, die wenigen Tage ihrer Anweſenheit mehr den Anverwandten als der Welt zu widmen, ſo hatte ſich die ganze Großherzogliche Familie nach Ludwigsluſt überſiedelt. Dorthin war es, wo ich mich am 22ſten März zu begeben hatte, um vor kleinem Kreiſe die erſten Akte des Oehlenſchläger'ſchen „Correggio" vorzuleſen.

Ich habe in dieſem Buche ſchon angedeutet, auf welche liebenswürdige Weiſe ein armer Künſtler am Hofe von Mecklenburg-Schwerin behandelt wird, wenn man ihn auffordert, ſich hören zu laſſen. Ich kann eben nur wiederholen, was ich geſagt habe, und kann es nur noch freudiger, noch herzlicher ausſprechen, daß ich in wenig größeren Geſellſchaften, wie ich während meiner Irrfahrt oft beſuchen mußte, weil es eben die unvermeidliche Nothwendigkeit mit ſich brachte; auch in ſolchen, die nichts weniger als vornehm, oder zu irgend welchen ariſtokratiſchen Anſprüchen berechtigt waren; — ſolche einfache, wohlwollende, ermuthigende Freundlichkeit, ſolche ungezwungen-gütige Behandlung erfahren habe, als von den Schweriner höchſten Herrſchaften. Dennoch klopfte mir das Herz, als ich diesmal in den Saal trat; nicht aus Scheu — denn wo ſollte dieſe dort herkommen? — ſondern vor Erwartung, jene merkwürdige Frau zu ſehen, die als junge, unbekannte Prinzeſſin in die größte Reſidenz des Continents geführt, an der Seite eines anmuthigen, jugendlichen Fürſten, belauert und beobachtet von unzähligen Neidern, Spähern, einem ſpottſüchtigen Volke, einer Unzahl giftiger Scribler preisgegeben, ſo viele Tugend des Gemüthes, ſo viele Kraft des Geiſtes, eine ſo ſichere Haltung zeigte, daß alle Partheien ſich zu ihrem Lobe vereinten, daß nicht eine Stimme es wagen durfte, ſich gegen ſie zu erheben! Eine Frau, die den geliebten Gatten und mit ihm die Königskrone verliert; die ihren Sohn für dieſe Krone zu erziehen berufen iſt! Die den Thron wanken, die Krone fallen, das Leben der Kinder und ihr eigenes an einem Haare hängen ſieht; die, der Bettlerin gleich, hülflos und verlaſſen aus ihrem Königreich flüchtet; arm, rathlos im deutſchen Vaterlande ankommt, welches auch in Flammen ſteht — und nun in Eiſenach lebt, ihren Söhnen eine treue Mutter, ohne Prätenſionen, ohne Groll, ſanft, freundlich, angebetet von allen Bewohnern der Stadt, wie eine Heilige!

Dieſer Frau in's Angeſicht ſchauen zu dürfen, ſchlug mir das Herz vor freudiger Ungeduld und Erwartung. Der Großherzog führte mich zum Sopha, wo Sie ſaß, ſtellte mich ihr vor. Und ſie, eine weibliche Arbeit in der Hand, richtete ſo milde, ſinnige Worte an mich, und der Klang dieſer ſeelenvollen Stimme drang mir ſo erſchütternd zum Herzen, daß ich mir ſelbſt unausſprechlich dumm vorkam, Ihr nur in Alltagsreden erwiedern zu können.

Was ſollt' ich denn ſagen? Was ich dachte und empfand, wahrhaftig nicht; denn ich hätte mit Thränen im Auge ſtammeln müſſen: „Du großes, herrliches Weib!“ — Und das ſchickte ſich doch keinesweges. Man hätte mich hinausgeworfen, wenn auch nicht der Großherzog, doch gewiß ſeine Hofherren. So blieb ich denn auf der breiten Heerſtraße deſſen, was ſich ziemt, und mag der edlen Fürſtin wohl keine großen Ideen von meiner Verſtandes-Entwickelung eingeflößt haben. Auch als Vorleſer gerieth es mir nicht beſonders, was ſie mich aber nicht entgelten ließ. Vielleicht hat ihr eigenes Bewußtſein, vielleicht hat ihr gerechter Stolz ihr geſagt, daß in der Befangenheit, die mich ſchlechter leſen ließ, als ich es ſonſt zu thun pflege, die beſcheidenſte Huldigung für ſie lag? Ihre Güte und die heitere Empfänglichkeit der Schweriner Herrſchaften richteten den mit ſich ſelbſt Unzufriedenen troſtreich wieder auf. Das Souper war recht luſtig, die Huld der hohen Frauen gönnte manchem Scherze Raum und keiner derſelben fiel unbeachtet zu Boden. Die Herzogin ging harmlos auf Alles ein und wich ſogar dem Geſpräche nicht aus, als ich einmal taktlos genug war (wahrlich nur aus Unbedachtſamkeit) von Lamartine und ſeinen letzten hiſtoriſchen Phantaſieen zu reden. Ich nahm die für mich ſo beglückende Empfindung aufrichtiger Ehrfurcht mit mir, bewahrte ſie warm und innig im wildeſten Schneegeſtöber, durch welches ich heimfuhr, und werde ſie der ſeltenen Frau in treuem Herzen bewahren, ſo lang' ich lebe. Für mich würd' es ein unausſprechliches Glück ſein, ſie vor meinem Tode noch auf der Stelle zu wiſſen, die ſie verdient. Ob auch für Sie?? — das liegt im Willen Deſſen, der Alles weiß!

Am 23. ſchloß ich, müde, matt, durchgefroren, erkältet, rheumatiſch, katarrhaliſch, heiſer, vor halbleerem Saale mein Schweriner Abonnement. Und als ich dankend Lebewohl ſagte, da gab ich mir Mühe nur Derer zu gedenken, denen es galt; damit es ſo herzlich wie möglich klingen möge! Und eben ſo wehe wie es mir that, mich von Denen zu trennen, welchen ich es ſagte, eben ſo unangefochten blieb ich im Allgemeinen bei dem

Gedanken, Schwerin bald wieder zu verlaſſen. Doch befand ich mich im Schwanken. Halb und halb hatt' ich gelobt, ehe ich die Rückreiſe nach Steiermark antreten würde, noch einmal nach Hamburg zu kommen; — dann empfing ich aus Wismar, wo der Direktor des Gymnaſiums, Herr Prof. Crain die Sache betrieb, dringende Aufforderungen, mich daſelbſt einzuſtellen und fühlte mich durch die Zuſchriften jenes Gelehrten nicht wenig tentirt, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. An dieſen ausgedehnteren Aufenthalt in Meklenburg knüpften die Schweriner und Ludwigsluſter Lieben und Gönner verführeriſche Lockungen längeren Verweilens; — denn, ſagten ſie, der vorige Mai war nicht beſonders; der diesmalige wird mailicher ſein; der April hat nur 30 Tage, und im Frühling iſt's um Ludwigsluſt und Schwerin wunderſchön! Ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, nach vollbrachter That, augenblicklich nach Gräz heimzureiſen und dort tüchtig zu arbeiten! Ich ſah ſelbſt ein, daß ich in Schwerin nicht recht zur Thätigkeit gelangte! Und dennoch ging ich auf die Wismarſchen Vorſchläge ein; dennoch hegte ich in einem Winkel des Herzens den Gedanken: warum ſollteſt du zuletzt nicht bleiben und hier auch fleißig ſein können? Da kam ein Brief aus Breslau — und machte dem zweifelnden Schwanken ein Ende. Ich werde, am Schluſſe des Buches, erzählen, wie ſo, und was er enthielt. Ich gab Hamburg auf, entſchuldigte mich in Wismar, ſchrieb nach Ludwigsluſt, nahm von den Freunden auf dem Sachſenberge ſchriftlich von denen in Schwerin mündlich Abſchied, ſagte meinem „Adlershorſt“ wehmüthig Lebewohl, warf noch einen Blick auf den wogenden See und ſchied mit widerſtreitenden Gefühlen: Betrübt durch die Trennung — und wieder getröſtet durch den Gedanken, daß ſie in einem Zeitpunkte ſtattfand, wo die leidige Politik auf's Neue ihr finſterſtes unheilvollſtes Geſicht drohend und zähnefletſchend in jedes Haus, in jedes Gemach ſteckte. Wechſel des Miniſteriums, Vertagung der Kammer, Aenderung des Wahlgeſetzes, Mißtrauen und Widerſtand, — und wie die Stichwörter alle heißen mögen, die Zwiſt und Zweifel hervorrufen. Hundertmal hab' ich mir vorgenommen, jede Diskuſſion dieſer Art zu vermeiden, weil man den Gegner ja doch nicht überzeugt und eben ſo wenig von ihm überzeugt wird! Aber eben ſo oft bin ich wider meinen Willen und oft mit Widerwillen, in jene unfruchtbaren Zänkereien verwickelt worden, die immer einen grauen Mehlthau auf die Blüthen der Zuneigung werfen. Es kann nicht fehlen, auch in's geſellige Leben, in den freundſchaftlichen Umgang, in den häuslichen Frieden muß die Parteiwuth, wenn ſie nach rechts und links Anhänger ſammelt, feindlich, zerſtörend einwirken. Man erzählte mir eine hierher gehörige Geſchichte, die mich tief erſchütterte. Eine alte, ſchwache Frau, die Wittwe eines Hofbedienſteten, exiſtirt nur durch Wohlthaten vom Hofe. Ihr Sohn iſt auf Koſten des verſtorbenen Fürſten erzogen und ausgebildet worden. Jetzt iſt er ein rother Republikaner, die Mutter fühlt ſich unglücklich darüber, um ſo mehr, als ſie den Sohn mütterlich liebt. Wie der gegenwärtig regierende Fürſt von einer Reiſe zurückkommt, die er unternahm, ſich zu verloben; und wie die Kunde davon durch die Stadt bringt, beeilen ſich ſämmtliche Bewohner, aus eigenem raſchen Antriebe, ihre Fenſter zu erleuchten. Die alte Frau ſieht das. Allein, ohne Dienſtboten, ſucht ſie Leuchter, Blumen, Kerzen zuſammen, ſchmückt auch ihrer kleinen Wohnung Fenſter, ſetzt ſich dann ermattet von der ungewohnten Anſtrengung in ihren Lehnſtuhl und ſchlummert ein, glücklich durch den Gedanken, daß ihr Wohlthäter, wenn er die Gaſſen durchwandelt, auch ihrer Dankbarkeit frommes Opfer bemerken werde!

Nach einer Stunde erwacht ſie — im tiefſten Dunkel. Ihr Sohn iſt da geweſen und hat, während ſie ſchlief, die kleinen Liebesflammen ausgeblaſen; denn ſie galten einem Fürſten! —!

Ich habe (und leider nicht blos in Meklenburg!) in manchen Familien, an die mich Achtung und Liebe binden, ſo manchen Kampf beſtanden, zwiſchen Jugend und Alter, der aus ähnlichen Motiven entſprang; und wenn es auch ſcheinbar gelingt, in ſolchen Fällen, die Wunde, die ein Wort ſchlagen kann, durch den mit allerlei Lappen verbrämten Mantel des Scherzes zu bedecken, iſt das doch nur ſcheinbar; die Wunde bleibt und man fühlt ſie. Aus ſolchem Schmerz iſt ein kleines Gedicht hervorgegangen, zu welchem eine wahre Begebenheit den äußerlichen Anlaß lieh. Es war in Hamburg ein Mann über das Alſterbaſſin gegangen und an einer Stelle, wo *das Eis zu dünn geweſen, durchgebrochen und* ertrunken. Drei Tage und drei Nächte hindurch ſaß ſein Hund auf dieſem Platze, von dem er ſich weder durch Hunger noch Kälte vertreiben ließ.

Tauſende von Gaffern betrachteten ihn, gedankenlos an die Gelände der Brücken gelehnt. Mir diktirte dieſer Anblick die nachſtehenden Verſe, mit denen ich zugleich meine jungen Freunde und Freundinnen begrüße, die in mir einen Heuler*) ſehen.

„Von allen die vorübergeh'n,
Wer hat den armen Hund geſeh'n,
Auf ſchneebedecktem Eiſe?
Er weichet nicht, er ſitzt und harrt,
Er ſucht und forſcht, er wühlt und ſcharrt,
Er weint, — auf ſeine Weiſe,
Bei Tageslicht, bei Sternenſchein;
Und ſollt' es wohl ein Wühler ſein?

Ich fragte im Vorübergeh'n:
Was iſt dem Hund' zu Leid' geſcheh'n? —
Sein Herr iſt jüngſt ertrunken!
Da ſitzt er an demſelben Ort,
Nicht Droh'n noch Schmeicheln bringt ihn fort,

---

*) Der Ausdruck „Heuler" wird in jenen Gegenden, im Kontraſt zu Wühler, da angewendet, wo man: Reaktionair, Konſervativer, Royaliſt! ſagen, oder wohl auch nur einen Freund gerechter Ordnung verſpotten will.

Wo jener eingeſunken:
Man hört ihn winſeln, jammern, ſchrei'n! —
Da wird's doch wohl ein Heuler ſein?

Spottlächelnd ſchüttelt ſeinen Kopf
So mancher. Ei Du dummer Tropf!
Erklingt aus Vieler Munde.
Doch wenn ihm keiner Antheil weiht,
Ich finde große Aehnlichkeit
Mit mir und dieſem Hunde:
Es zieht mich förmlich zu ihm hin,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

So heißen ſie in Hamburg mich,
Und wenn ſie ſo mich heißen, ich
Bin keinem Spötter böſe.
Ich hege weder Scham noch Reu',
Daß ich der eingebor'nen Treu'
Verpflichtung nimmer löſe.
Ich halte feſt im treuen Sinn,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

Verſunken in der Fluthen Schooß
Iſt Manches, was ich heilig, groß
Von Kindheit auf gehalten.

Und ſank's auch, nicht von Fehlern frei,
Und war ſelbſteig'ne Schuld dabei,
Ich halte doch am Alten.
Dem Alter müßt ihr das verzeih'n,
Ihr jungen, — laßt mich Heuler ſein!

Nachſchrift.

Gräz, am 30. Mai 1850.

Woher mag das kommen? Wenn ich faul bin, müßig gehe, werden mir die einzelnen Stunden und Tage furchtbar lang; ſie nehmen gar kein Ende. Iſt aber dann eine ſolche unſelige Epoche (wie es deren im Leben leider ſchon giebt) vorüber und wend' ich den Blick rückwärts, dann erſcheint mir die Summe der vergeudeten Zeit viel kürzer, als ſie in Wahrheit geweſen. Und umgekehrt: Wenn ich tagtäglich arbeite, fortdauernd angeſtrengt beſchäftiget bleibe, jede Stunde benütze, dann vergeht mir (und das iſt natürlich) die Zeit ſehr raſch; ein ſolcher Tag iſt vorüber, eh' ich's denke. Reihen ſich aber ſolcher Tage eine längere Folge zu Wochen und Monaten, und zähle ich dann: wie lange? Dann kommt mir die verſtrichene, in der Zählung begriffne Friſt ungleich länger als ſie wirklich iſt! Ich habe den Grund davon niemals finden können. Auch heute nicht, wo es mir wieder ſo ergeht. Ich blicke nach Ludwigsluſt zurück und kann mich nur durch den Kalender überzeugen, daß, ſeitdem ich dort meinen Einzug hielt, erſt vier Monate vergangen ſein ſollten? Es dünkt mich mindeſtens ein Jahr. Und doch iſt es nicht anders. Februar, März, April, Mai.

Da wären denn wieder Leben und Buch auf einem Punkte zuſammengetroffen; wie beim Schluſſe des ſechsten Bandes.

O weh! o weh! Meint' ich nicht damals, es wäre aus und ich würde keinen Stoff für ein halbes Bändchen nur noch haben und erleben? Jetzt ſind's wieder zwei ganze worden. O weh: wie lange ſoll denn das dauern? — Meine Schuld iſt es nicht. Ich kann ja nichts dafür, daß ich lebe; und daß ich von dem Erlebten plaudere, das mag mein Verleger verantworten. Der hat mich dazu aufgefordert. Der Aufforderung eines Buchhändlers aber widerſtehen, — in unſeren Tagen — ich weiß nicht, ob es ein anderer Schriftſteller im Stande wäre? Ich vermag es nicht! Die Verführung iſt zu mächtig.

Biſt Du bis auf dieſe Zeilen gedrungen, geduldiger Leſer — dann reichen wir uns noch einmal die Hände, und ich danke Dir! Doch bevor ich ſcheide, auch noch eine Bitte. Jener Brief aus Breslau, deſſen ich oben erwähnt, der mich plötzlich aus Schwerin rief, — er kam auch von einem Buchhändler. Er ſtellte mir den Antrag eine zweite vermehrte Ausgabe meiner „Schleſiſchen Gedichte“ zu unternehmen; und darüber mit ihm mich mündlich zu beſprechen, war der Grund meiner Eile. Das iſt nun in Ordnung.

Wenn ich die Feder niedergelegt habe, die dieſe Blätter bekritzelte, ergreife ich eine andere, um das Manuſcript für die „Schleſiſchen Gedichte“ in's Reine zu bringen, mit mancherlei Verbeſſerungen und mit den Zugaben neuer Lieder im Volkston, die ſeit zwanzig Jahren (denn ſo lange iſt es her, daß die erſte Auflage erſchien) hinzugekommen ſind. Laſſe Dir das kleine Buch empfohlen ſein, lieber Leſer! Biſt Du ein Schleſier, wirſt Du wohl ſelbſt danach greifen? Aber auch Du, der Schleſiens Fluren und Berge nur als Gaſt beſuchte, — gönne meinen heimathlichen Bildern freundlichen Antheil. Sie gehören zu mir und meinem innerſten Weſen; dafür mußt Du ja einige Theilnahme hegen; Du kannſt nicht anders;

ſonſt wäreſt Du mein Leſer nicht geworden, — oder vielmehr: nicht geblieben.

Die „Schleſiſchen Gedichte“ alſo kommen bald. Freund E. Trewendt in Breslau wird ſie in die Welt ſchicken.

Und was dann mit dem alten Sänger, der ernſten Auges ſeinen zerſtreuten Kindlein nachſchaut.

Ja, ehrlich geſagt, er weiß es ſelbſt nicht. Er weiß nur Eines: daß er nicht klagen will, ſo lange ihm die Fähigkeit bleibt, ſich harmlos geiſtig zu beſchäftigen. Kommt auch nicht viel Bedeutendes dabei heraus, findet doch das redliche Beſtreben, auch des beſchränkten Talentes, immer ſeinen kleinen Lohn, ſeine Anerkennung; und wer ſich mit Wenigem genügen läßt, wird leicht zufrieden geſtellt.

Dann aber giebt es für das zunehmende Alter noch einen Troſt, einen unendlichen. Wilhelm von Humboldt hat deſſen Segnungen ſo ſchön bezeichnet: ſich in die Fülle großer Dichter zu verſenken; ihre erhabenſten Worte ſeinem Gedächtniß einzuprägen; ſich, wie er es ausdrückt: „damit zu tragen!“ Dies iſt und bleibt mir eine unerſchöpfliche Wonne. Ich habe dem, was mir aus meiner Jugend lieb war, in ſpäteren Jahren unendlich viel Neues zugeſellt, und höre nicht auf, auch mit dem Neueſten, wenn es mir ſonſt zu Herzen geht, mein Gedächtniß zu ſtärken, zu bereichern. Ich kann auf einſamen Waldwegen, ohne ein Buch zur Hand, mir die Geſtalten und Dichtungen meiner Lieblingspoeten ſtets nach Gefallen herbeirufen. Und ſo bin ich niemals allein. Ich lüge nicht, wenn ich verſichere — und ich erwähne dies hauptſächlich, um es Andern zur Nachahmung anzuempfehlen) — daß bei ſchmerzlichen Ereigniſſen, mir dadurch oft eine finſtere Stunde in eine ſanft wehmüthige umgewandelt worden iſt. Deshalb war es mir eine ſo lebhafte Freude in Humboldt zu leſen: „aber auch das eigene Auswendiglernen und Auswendigwiſſen von Gedichten, oder von Stellen aus Gedichten, verſchönert das einſame Leben und erhebt oft in bedeutenden Momenten.“

Bleibt mir feſt im Geiſte, ewige Sänger; die mir in jedem wichtigen Augenblicke wiederkehren und mich auch in den letzten des Lebens nicht verlaſſen mögen! denn man kann nichts Beſſeres thun, als mit *einem großen Gedanken hinüber geh'n*!

Ende des achten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

120

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roß-Straße Nr. 6.